ÜBER LAND UND MEER: DEUTSCHE ILLUSTRIERTE ZEITUNG

83368

Band 60. 1888.

830.6
n22

Über Land und Meer

Deutsche Illustrirte Zeitung

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien
Deutsche Verlags-Anstalt.

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

LX. Band. 1888. Nr. 27—52.

Sach-Register.

Romane, Novellen u. Erzählungen.

Astralbraut, die. Novelle von Karl Hecker 826. 846. 866.
Ausflug, ein, ins Watt. Von Ludwig Thaden 1042.
Casta Castua. Ein Sittenbild vom Quarnero-Ufer von A. M. Zeltern 1057.
Fanfare, die. Roman von Fritz Mauthner (Fortsetzung u. Schluß) 578. 602. 622. 642. 666. 686. 706. 726. 746. 766.
„Für den Tod da wächst kein Kraut". Von Ernst Pasqué 910. 930. 950.
Katharina. Novellette von Gustav Falke 777. 797.
Nach Claudia. Novelle von G. Hermstein 569. 593. 613. 633. 657. 677.
Nizza, aus. Novelle von H. von Often 897. 917. 937. 957. 977. 1006. 1026. 1046.
Nord und Süd. Novelle von Konrad Telmann 697. 717.
Ostern in St. Petersburg. Novellette von Ed. Oehmke 574.
Peter, der kleine. Novelle von Adelheid Weber 737. 757. 786. 806.
Schatz, der, in der Tropfsteinhöhle. Erzählung von Friedrich Jacobsen 813. 833. 857. 886.
„Schöne Wirtin, teure Zeche". Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgeteilt von W. Gokrau 877. 906. 926. 946. 966. 986.
Stunde, die, der Einkehr. Novellistische Studie von A. Vogel vom Spielberg 1077.
Vorurteil, ein. Novelle von M. Bernhard 997. 1017. 1037. 1066. 1086.

Skizzen.

Auferstandene, der, und Maria Magdalena 575.
Einfädeln. Von Cl. Schreiber 930.
Frühbirsch, auf der. Skizze von Anton Freiherrn von Perfall. 1002.
Glück, bescheidenes 606.
Heitere Gesellschaft. Von C. Hevesi 870.
Karla, die schöne. Von Heinrich Salzer 749.
Markte, auf dem. Von Marius Hecht 1090.
Pfarrer, der kunstliebende 911.
Regenwetter 742.
Singstunde, die 606.
Somnambule, die. Von Max Dessoir 679.
Spinne und Fliege. Von Ludwig Hevesi 750.
Vorstellung, die, der Braut 1070.
Wahrsagerin, bei der 1084.
Willkommener Gast, ein 648.

Kultur- und Sittenbilder.

Aberglaube, der, in Frankreich. Von Eugen von Jagow 887.
Alcarrazas-Verkäuferinnen. Gemälde von A. Vida 940.
Besuch im Harem 983.
Beute, eine, der Korsaren 663.
„Chahut", der. Ein Pariser Zeitbild von Etienne de Fodor 646.
Derbytag, ein. Von Gotthilf Dulder 782.
Deutsch-russischen Grenze, Bilder von der. Originalzeichnung von A. Wanjura 624.
Goldonis, aus den Tagen 810.
Griechische Vasen und Frauen. Von Woldemar Kaden 703.
Hausfrier, der 1085.
Heimfahrt von der Kirche. Ein amerikanisches Sittenbild 810.
Imperator, der römische, im Zirkus. 598.
Interessante Unterhaltung 659.
Klosterapotheken, florentinische. Von Fr. Wernick 963.
Pfeile Hymens. Plauderei von Emil Peschkau 850.
Sommerabend, ein, in Mariaspring bei Göttingen 1032.
Sonntag bei der Kirche in Esthland 1063.
Spottnamen deutscher Städte und Schildbürgerstreiche. Von Hans Bösch 1050.
Unverschämte Arme. Von Paul von Schönthan 810.
Verbündeten, die 679.
Weltstädtische Existenzen. Von Paul von Schönthan 583.
Winterskizze, eine, aus dem bayrischen Hochlande. Von Anton Freiherrn von Perfall 618.

Humoristisches.

Damen, verschiedene. Originalzeichnung von T. J. Frankenbach 669.
Freier, die, der Witwe. Papyrus aus einem altägyptischen Grabe, aufgefunden von Oskar Wagner 1069.
Gebirgsbilder. Skizzen von Max Scholz 949.
Geistesgegenwart. Originalzeichnung von J. Bahr 1029.
Humoristischen Mappe, aus unserer 625. 709. 729. 749. 869. 1049.
Jubelfeier des Tabaks, zur. Originalzeichnung von K. Kögler 929.
Passagiere auf dem „Norddeutschen Lloyd". Originalzeichnung von A. Wanjura 889.
Vereinsausflug, ein, auf den Wendelstein. Originalzeichnungen von G. Heine 989.
Vier Wochen Landaufenthalt. Originalzeichnungen von Karl Stauber 869.
Was einem auf den Münchener Bierkellern alles angeboten wird. Originalzeichnung von Max Wachsmuth 769.
Zigeunern, eine halbe Stunde bei den. Originalzeichnungen von Karl Stauber 1089.

Geschichte und Zeitereignisse.

Bismarck, Fürst, als Gratulant 731.
Einweihung, die festliche, des deutschen Buchhändlerhauses in Leipzig 709.
Eröffnung, die, des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II. 859.
Friedrichskron, von, zur Friedensgruft 840.
Kaiser Barbarossa und Papst Alexander III. 763.
Kaiser Friedrichs erste Ausfahrt in die Frühlingsluft 770.
Kaiser Friedrichs, aus den letzten Tagen 819.
Kaiserfahrt, die 970. 984. 1003.
Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung, die, im österreichischen Museum zu Wien. Von J. von Falke 702. 730.
Kaiserin Viktoria in der Gesamtsitzung des Zentralkomites zur Unterstützung der Ueberschwemmten 747.
Kaiserin Viktoria im Ueberschwemmungsgebiet 639.
Leichenfeierlichkeiten, die, für Kaiser Wilhelm 575. 579.
Reise, die, des österreichischen Kronprinzenpaares durch Bosnien. Mit Originalzeichnungen von F. Schlegel 883.
Schlacht, die, bei Döffingen 1023.
Sommerzelt, das, des Kaisers Friedrich 783.
Taufe, die, des jüngsten Hohenzollern 1070.
Universität Bologna, die. Ein Festblatt zu ihrer Jubelfeier. Von Gustav Karpeles 767.
Vermählungsfest, das, im deutschen Kaiserhause 782.
Viktoria, Königin, von England in Charlottenburg 679.

Biographien u. Charakteristiken.

Albrecht, Prinz von Preußen, Generalfeldmarschall 903.
Alfons XIII., König von Spanien 1047.
Alvensleben, von, General der Kavallerie 947.
Bardeleben, Geheimerat Dr. von 709.
Bennigsen, Rudolf von. Von Eugen Sierke 1072.
Böhn, von, General der Infanterie 728.
Brautpaar, ein hohes (Kronprinz Konstantin von Griechenland und Prinzessin Sophie von Preußen). Von Eugen Sierke 1063.
Burg, von der, General 667.
Clairon, Hippolyte, am Hofe des letzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth. Von Dr. Julius Meyer 627.
Elisabeth, Erzherzogin, das Töchterlein des österreich-ungarischen Kronprinzenpaares 970.
Friedrich III., deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensbild treuer Erinnerung. Extrabeilage zu Nr. 38.
Fürsten, zwei neuernannte 707.
Fürstenjubiläen, zwei. (Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar und Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg) 803.
Georg, Prinz von Sachsen, Generalfeldmarschall 903.
Grolman, von, General der Infanterie 728.
Heerführer, die deutschen. Von v. Hirsch 667. 728. 903. 947.
Herrfurth, Ludwig, der Nachfolger Puttkamers. Von Eugen Sierke 927.
Heuduck, von, General der Kavallerie 947.
Kaiserpaar, das neue deutsche 827.
Kleist, von, General der Infanterie 667.
Knaus, Ludwig 742.
Künstler, unsere: C. Zumbusch 659. Ludwig Knaus 742.
Leopold von Bayern, Prinz 947.
Leuchten, zwei, der Wissenschaft. (Professor Dr. Senator und Professor Dr. Leyden.) Von Eugen Sierke 763.
Loë, von, Freiherr, General der Kavallerie 728.
Mauthner, Fritz. Von Philipp Stein 743.
Meerscheidt-Hüllessem, von, Freiherr, General der Infanterie 728.
Meixner, Karl. Von Armin Friedmann 1063.
Menschenfreund, ein thatkräftiger. (Joao Alfredo Correa de Oliveira) 1012.
Ministerium, das neue französische. (René Goblet und Charles Floquet) 648.
Obernitz, von, General der Infanterie 947.
Oesterreich, die Erzherzogin Margarete Sophie von, als Aebtissin 859.
Orff, von, General der Infanterie 947.
Pape, von, General der Infanterie 667.
Radolin, Fürst Hugo von 707.
Reiches Hoffnung, des. (Wilhelm II.) 848.
Reichskriegsminister, der neue, für Oesterreich-Ungarn. (Feldzeugmeister Freiherr von Bauer) 585.
Rückert, Friedrich, ein Besuch bei, in Neuses. Gedenkblatt zum hundertjährigen Geburtstag des Dichters am 16. Mai 1888. Von Gotthold Kreyenberg 691.
Russische Großfürst-Thronfolger, der (Nicolai Alexandrowitsch) 927.
Schlotheim, v., General der Kavallerie 903.
Serbien, Königin Natalie von (Porträt) 932.
Serbien, der Kronprinz von 932.
Söhne, die beiden ältesten, des deutschen Kronprinzen. (Prinz Friedrich Wilhelm und Eitel-Friedrich) 618.
Solms-Baruth, Fürst Friedrich von 707.
Suttner, von, das Ehepaar. Von Baldwin Groller 787.
Todestag, zum, des Großen Kurfürsten. Von O. M. 635.
Treskow, von, General der Infanterie 903.
Waldersee, von, Graf Alfred 1003.
Waldeyer, Professor Dr. 620.
Wartensleben, von, Graf, General der Kavallerie 667.
Wilhelm, Kronprinz, als Brigadekommandeur. Von Hans Nadler 742.
Witzendorff, von, General der Kavallerie 728.
Zumbusch, C. (Unsere Künstler) 659.

Feste und Feierlichkeiten.

Centenarfeier des Königs Ludwig I. von Bayern 911.
Feier, die hundertjährige, der Geburt König Ludwigs I. von Bayern seitens der Stadt München. Von Ludwig Emil Meier 968.
Gebirgsfest, ein, in der deutschnationalen Kunstgewerbe-Ausstellung zu München. Von Ludwig Emil Meier 943.
Huttenjubiläum, zum. Von Detlev von Gehern 598.

Natur.

Astronomie. Mai 649. Juni 732. Juli 812. August 892. September 991. Oktober 1073.
Eichen und Linden, deutsche. Von K. A. von Schulenburg 1082.
Fledermaus, die. Von Reinhard E. Petermann 1027.
Nordlichtes, das Rätsel des. Von Wilhelm Stoß 859.

Länder- und Völkerkunde.

Europa.

Bulgarien. Bulgarin, die 1011.
Deutschland. Ammersee, der. Mit Originalzeichnungen von H. Nisle 703.
Erdmannsdorf, Schloß, die Sommerresidenz des Prinzen Heinrich von Preußen 762.
Friedrichskron, Schloß, bei Potsdam 643.
Gaststätte, eine alte, des südlichen Schwarzwalds (St. Blasien, Baden). Von A. Buisson 638.
Homburg vor der Höhe, Bad. Von Th. Stromer 723.
Münchens Geschichte 1158—1806 919.
München und seine großen Ausstellungen. Von G. A. Horst 805.
Oberhof, Jagdschloß, in Thüringen 952.
Ost-Holstein, aus 911.
Potsdam und seiner Umgebung, aus 827.
Schlösser, oberschwäbische 883.
Stendal. Mit Originalzeichnungen von Paul R. R. Müller 1023.
Norwegen. Norwegische Küste 606.
Oesterreich. Frauenburg, die 1083.
Kaffeehaus, bosnisches 770.
Schönbrunn, das kaiserliche Lustschloß, und sein Park. Von C. Lehnfeld 783.
Traumkirchen, im Salzkammergut 1070.
Wien, Allerlei aus. Von Armin Friedmann 990.
Wien, die Kärnthnerstraße in 625.
Wien im Hochsommer. Von Armin Friedmann 943.
Wiener Prater, der 663.
Rußland. Peterhof und Umgebung. Von Fr. Wilhelm Groß 923.

Literatur.

Bücher und Schriften, neue 583. 752. 772. 792. 812. 833. 871. 891. 913. 932. 952. 973. 993. 1052. 1072. 1093.
Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg 585.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Wolden. Englische Literatur 604. 1011. Französische Literatur 779.
Literatur 583. 607. 626. 648. 670. 712. 731. 751. 771. 791. 811. 831. 851. 870. 890. 912. 927. 951. 971. 990. 1012. 1030. 1051. 1071. 1090.

Kunst.

Baukunst.

Hauptpersonenbahnhof, der neue, in Frankfurt a. M. Von Emil Peschkau 907.
Schloßkirche, die, in Friedrichshafen 1043.

Bildnerkunst.

Denkmal, das, der Kaiserin Maria Theresia in Wien von Kaspar Zumbusch 660.
Siegesdenkmal, das Leipziger. Von Dr. Arthur Schilbach 1047.
Standbild, das, des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. O. 1032.

Malerei.

Abschied, vor dem. Gemälde von Pio Nicci 636.
Alfons XIII., der junge König von Spanien. Gemälde von Professor J. Koppay 1037.
Auferweckung, die, des Lazarus. Gemälde von Rubens 701.
Besuch im Harem. Gemälde von F. M. Bredt 977.
Brückenzoll. Gemälde von W. Strysowski 900.
Bulgarin, die. Gemälde von Paul Thumann 1000. 1001.
Christus, aus dem Grabe erstanden, erscheint der Maria Magdalena. Gemälde von Tizian 584.
Dortrecht. Gemälde von J. M. W. Turner 797.
Einfädeln. Gemälde von L. Obersteiner 928.
Fechtsaal, im. Gemälde von S. Sanchez Barbado 941.
Frühlingsdämmerung 621.
Gehetztes Wild, ein. Gemälde von Ludwig Knaus 741.
Geschichte Münchens. Wandgemälde von Carl von Piloty 920. 921.
Ginevra. Gemälde von Alfred Fredericks 960.
Glück, bescheidenes. Gemälde von J. Besin 593.
Gnädige, die, schmollt. Gemälde von Saint-Cyr 744.
Goldoni trägt im Scottogarten zu Pisa eine seiner Komödien vor. Gemälde von Professor A. Catt 804.
Griechin, junge, eine Vase malend. Gemälde von German Hermandez 697.
Große Wäsche. Gemälde von W. Großmann 1081.
Hausirer, der. Gemälde von L. Bianchi 1085.
Hauskonzert, das. Gemälde von Friedrich Friedländer 688.
Heimkehr der Schnitter. Gemälde von E. Minet 721.
Heitere Gesellschaft. Gemälde von H. Lessing 868.
Höllenfahrt, die, Jesu Christi. Gemälde von B. Plockhorst 664.
Javanischer Taschenspieler, ein. Gemälde von A. Lonza 881.
Impresario, ein gewiegter. Gemälde von Giovanni Battista Quadrone 620.
Interessante Unterhaltung. Gemälde von Maggiolate 657.
Jubiläumsausstellung, aus d. Kunstschätzen der Münchener internationalen 852.
Jubiläums-Kunstausstellung, die internationale, in Wien. Von G. Ramberg 593. 688.
Kaffeehaus, ein bosnisches. Gemälde von D. Israel 765.
Kaiser Friedrich als Kronprinz (1862) und seine Familie. Nach dem Gemälde von Winterhalter 860.
Kaiserin Maria Theresia. Gemälde von Martin Meytens 700.
Kellerfest, ein, zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Gemälde von C. Herpfer 1040. 1041.
Kunstausstellung, die internationale, in München. Von Ludwig Ganghofer 830. 932. 1022. 1062.
Kunstkritiker. Gemälde von Adalbert Seligmann 689.
Kunstschätzen, aus den, der internationalen Jubiläumsausstellung im königlichen Glaspalaste zu München 848. 849. 852.
Mariä Himmelfahrt. Gemälde von Peter Paul Rubens 925.
Markt, auf dem. Gemälde von Sigm. Bajda 1077.
Nach schweren Tagen. Gemälde von Karl Probst 689.
Nordamerikanische Farmersfamilie auf der Heimfahrt von der Kirche. Gemälde von E. L. Henry 800.
Norwegischen Küste, an der (Gegend von Aalesund). Gemälde von Robert Schultze 600.
Partitur, vor einer. Gemälde von Albert Aublet 760.
Prophezeiung, die. Gemälde von Professor G. Mantegazza 801.
Puppentheater, das, im Kloster. Gemälde von Eugen von Blaas 596. 597.
Quelle, an der. Gemälde von Jules Garnier 1080.
Regenwetter. Gemälde von A. Bellet 748.
„Salon", aus dem, von 1888. 732. 762.
Schildmaler, der. Gemälde von J. L. E. Meissonier 1020.
Schlacht, die, bei Döffingen 1388. Freskogemälde von A. von Gegenbaur 1017.
Schmollende, die. Gemälde von F. Soulacroix 880.
Schwere Mission. Gemälde von C. Palmiée 845.
Schwieriger Uebergang. Gemälde von Ad. Echtler 1021.
Singstunde, die. Gemälde von L. E. Adan 604.
Somnambule. Gemälde von Gabriel Max 681.
Sonntagmorgen vor einer Kirche in Esthland. Gemälde von Gregor von Bochmann 1065.
Spannende Stelle. Gemälde von C. Herrmann 1060.
Spinne und Fliege. Gemälde von C. M. Webb 740.
Straße über den Monte Reale bei Palermo. Gemälde von Alois Schönn 688.
Temperamente, die vier. Gemälde von Friedrich Friedländer 689.
Verbündeten, die. Gemälde von Vincent Stoltenberg-Lerche 680.
Verkauf spanischer und italienischer Gefangener durch Korsaren. Gemälde von Lucien Mouillard 661.
Vorbereitung zum Feste. Gemälde von G. Hackl 708.
Vorstellung, die, der Braut. Gemälde von A. Segoni 1064.
Wahrsagerin, bei der. Gemälde von Francis Miller 1084.
Wiener Praterlandschaft im Frühling. Gemälde von Tina Blau 665.
Willkommener Gast, ein. Gemälde von F. D. Millet 637.
Wonnemonat, im. Gemälde von F. Wagner 720.
Zeitvertreib. Gemälde von B. G. Stiepevich 865.
Zeitvertreib, der, des römischen Imperators. Gemälde von Henri Motte 601.
Zusammenkunft des Kaisers Friedrich Barbarossa mit Papst Alexander III. am 24. Juni 1177. Gemälde von E. Langer 761.
Heiligenkreuz in Niederösterreich, Motiv aus. Tuschzeichnung von Eduard Zetsche 689.
Pfarrer, der kunstliebende. Originalzeichnung von E. Ravel 897.
Tantalusqualen 605.
Was soll ich malen? Das bist Du! Nach Photographien von C. Hesse 1084. 1085.
Weide, auf der. Motiv aus dem Eringerthal im Kanton Wallis. Originalzeichnung von E. Ravel 1045.

Musik und Theater.

Maria Stuart, eine, vor Schiller. Von E. M. Vacano 1052.
Musikleben, aus dem, der Gegenwart. Von Heinrich Ehrlich 662. 891.
Tanzkunst, eine Grammatik der. Von E. M. Vacano 671.
Trauermarsch auf den Tod Seiner Majestät des Kaisers Friedrich. Komponirt von Viktor Emanuel Musja 872.
Wiedersehen, ein (Friederike Goßmann als Nora). Von Vacano 603.

Poesie.

Abschied, vor dem 639.
Frühlingsdämmerung. Von Josef von Eichendorff 621.
Frühlingsseufzer. Von Martin Greif 662.
Kaiser Friedrichs Heimgang, zu. Von Karl Gerok 817.
Kaisergrabe, am. Von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath 837.
Lerche, die. Von Martin Greif 899.
Lob des Frühlings. Von Ludwig Uhland 717.
Nadelstiche, kleine. Von Alfred Friedmann 663. 883.

Aphorismen. Von Ernst Ziel 575. 723.
Aphorismen und Gedankensplitter. Von Ernst Ziel und H. Bernstein 842.
Schönen, vom. Aphorismen von Ernst Ziel 983.
Sprüche. Von Max Kahlenberg 983.

Kultur und Wissenschaft.

Blätter für die Frauen.
Hochzeitsreisen nach dem Süden. Von F. Wernick 582. 639. 690. 747.
Mode. Von Johanna v. Sydow 808. 992. 1091.
Devisen und Sinnsprüche. Von Roderich Herbert 683. 790.
Diplomatische Briefe an eine Dame von Junius Secundus 899. 922. 942.
Fracks, die Geschichte des. Von J. von Falke 880.
Frauengefängnis, das, von Saint-Lazare. Von Lina Morgenstern 607.
Frauentag, ein internationaler. Von D. Eden 722.
Glocken, von den. Von einem aufmerksamen Leser der Plaudereien am Kamin 802.
Plaudereien am Kamin. Von Paul von Weilen 710. 822. 979. 1010.
Wetter, vom. Meteorologische Plauderei von Benno Reden 682.

Landwirtschaft, Technik, Industrie, Handel und Verkehr.

Jubiläums-Gewerbeausstellung, ein Gang durch die, in Wien. Von J. von Falke 799.
Landwirtschaft und Viehzucht in Amerika. Mit Originalzeichnungen von Albert Richter 684.
Schnelldampfer „Lahn", der neueste deutsche 863.

Militär und Marine.

Kriegsflagge, unter deutscher. Von G. von S. 959.
Manövern, aus den, der österreichisch-ungarischen Armee. Von C. Fischer. Mit Originalzeichnungen von G. Krickel 1008.
Maxim-Mitrailleuse, die 832.

Sport.

Rudersport, etwas vom. Von M. Burger 788.

Notizblätter.

586. 603. 626. 649. 670. 690. 712. 732. 751. 771. 791. 811. 831. 851. 870. 890. 912. 931. 951. 971. 990. 1012. 1031. 1051. 1071. 1090.

Spiele und Aufgaben.

Akrostichon 973. Aufl. 1013.
Arithmetische Aufgabe 752. Aufl. 793.

Arithmogriph 793. Aufl. 834.
Bilderräthsel 587. 650. 673. 693. 713. 752. 773. 793. 834. 873. 893. 913. 953. 973. 994. 1013. 1033. 1091. Aufl. 587. 609. 629. 693. 713. 733. 752. 793. 813. 834. 873. 913. 933. 953. 994. 1013. 1033. 1053. 1073.
Bilderräthsel, altägyptisches 1073.
Buchstabenräthsel 587. Aufl. 629.
Ergänzungsräthsel 609. Aufl. 650.
Homogramm 629. Aufl. 693.
Homonym 650. 833. 873. 893. 1033. 1091. Aufl. 693. 873. 914. 933. 1073.
Kartenspiele 586. 629. 672. 713. 773. 813. 853. 913. 953. 991. 1053. 1093.
Königsmarsch 873. Aufl. 914.
Kryptogramm 713. Aufl. 773.
Magisches Domino-Quadrat 933. Aufl. 973.
Magisches Kreuz 813. Aufl. 853.
Magischen Würfel, die 913. Aufl. 953.
Monogrammräthsel 793. Aufl. 834.
Palindrom-Schiebräthsel Aufl. 609.
Papyrus, altägyptischer 853. Aufl. 893.
Quadrat-Aufgabe 953. Aufl. 1013.
Quadrat-Zahlenräthsel 853. Aufl. 893.
Räthsel 629. 673. 693. 733. 893. 994. 1013. Aufl. 673. 713. 752. 773. 933. 1033. 1053.
Räthselhafte Inschrift 733. 813. 933. 1053. Aufl. 773. 853. 973. 1091.
Räthselhafte Inschrift für unsere Lateiner 609. Aufl. 650.
Rösselsprung 587. 673. 772. 883. 914. 1013. Aufl. 587. 629. 733. 834. 873. 953. 1053.
Rösselsprung-Königsmarsch-Kombination 1033. Aufl. 1073.
Schach 587. 609. 629. 650. 672. 693. 713. 733. 752. 772. 792. 812. 833. 853. 873. 893. 913. 933. 953. 973. 993. 1013. 1031. 1053. 1073. 1091.
Scherzräthsel 629. Aufl. 609. 693.
Sternräthsel 833. Aufl. 609. 893.
Sternräthsel, geographisches 1053. Aufl. 1091.
Verschiebräthsel 1073.
Vier-Spezies-Kryptogramm. Von Rudi von Warnkenhagen 1073.
Würfelspiele, neue, von M. Reymond 693. 772. 853. 953. 1033.
Zickzackräthsel 873. Aufl. 914.

Lotterieziehungen.

Mai 650. Juni 733. Juli 812. August 892. September 993. Oktober 1053.

Briefmappe.

588. 609. 629. 650. 673. 693. 714. 733. 753. 773. 793. 813. 834. 854. 873. 894. 914. 933. 953. 973. 994. 1013. 1033. 1054. 1073.

Alphabetisches Register.

(Die mit einem * bezeichneten Artikel sind illustrirt.)

Aberglaube, der, in Frankreich. Von Eugen von Jagow 887.
Abschied, vor dem* 639.
Akrostichon 973. Aufl. 1013.
Alcarrazas-Verkäuferinnen* 952.
Alfons XIII., König von Spanien* 1047.
Ammersee, der. Mit Originalzeichnungen von H. Nisle* 703.
Aphorismen. Von Ernst Ziel 575. 723.
Aphorismen und Gedankensplitter. Von Ernst Ziel und H. Bernstein 842.
Arithmetische Aufgabe 752. Aufl. 793.
Arithmogriph 793. Aufl. 834.
Astralbraut, die. Novelle von Karl Hecker 826. 846. 866.
Astronomie* 649. 732. 812. 892. 991. 1073.
Auferstandene, der, und Maria Magdalena* 575.
Auferweckung, die, des Lazarus* 709.
Ausflug, ein, ins Watt. Von Ludwig Thaden 1042.

Bad Homburg vor der Höhe. Von Th. Stromer* 723.
Bardeleben, Geheimerat Dr. von* 709.
Bennigsen, Rudolf von. Von Eugen Sierke* 1072.
Besuch im Harem* 983.
Beute, eine, der Korsaren* 663.
Bilderräthsel 587. 650. 673. 693. 713. 752. 773. 793. 834. 873. 893. 913. 953. 973. 994. 1013. 1033. 1091. Aufl. 587. 609. 629. 693. 713. 733. 752. 793. 813. 834. 873. 913. 933. 953. 994. 1013. 1033. 1053. 1073.
Bilderräthsel, altägyptisches 1073.
Bismarck, Fürst, als Gratulant 731.
Blätter für die Frauen. Hochzeitsreisen nach dem Süden. Von F. Wernick 582. 639. 690. 747.
Mode. Von Johanna von Sydow* 808. 992. 1091.
Brautpaar, ein hohes. Von Eugen Sierke* 1063.
Briefmappe 588. 609. 629. 650. 673. 693. 714. 733. 753. 773. 793. 813. 834. 854. 873. 894. 914. 933. 953. 973. 994. 1013. 1033. 1054. 1073. 1094.
Brückenzoll* 899.
Buchstabenräthsel 587. Aufl. 629.
Bücher und Schriften, neue 583. 752. 772. 792. 812. 833. 871. 891. 913. 932. 952. 973. 993. 1052. 1072. 1093.
Bulgarin, die* 1011.

Casta Castua. Ein Sittenbild vom Quarnero-Ufer. Von A. M. Zeltern 1057.
Centenarfeier des Königs Ludwig I. von Bayern* 911.
„Chahut", der. Ein Pariser Zeitbild von Etienne de Fodor 646.
Clairon, Hippolyte, am Hofe des letzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth. Von Dr. Julius Meyer* 627.

Damen, verschiedene. Originalzeichnung von T. J. Frankenbach* 669.
Das bist Du!* 1058.
Derbytag, ein. Von Gotthilf Dulder 782.
Deutsch-russischen Grenze, Bilder von der. Originalzeichnung von A. Wanjura* 624.
Devisen und Sinnsprüche. Von Roderich Herbert 683. 790.
Diplomatische Briefe an eine Dame von Junius Secundus 899. 922. 942.
Dortrecht* 802.

Eichen und Linden, deutsche. Von K. A. von Schulenburg 1082.
Einsiedeln. Von El. Schreiber* 930.
Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg* 585.
Einweihung, die festliche, des deutschen Buchhänderhauses in Leipzig* 709.
Elisabeth, Erzherzogin, das Töchterlein des österreichisch-ungarischen Kronprinzenpaares* 970.
Ergänzungsräthsel 609. Aufl. 650.
Fanfare, die. Roman von Fritz Mauthner (Fortsetzung u. Schluß) 578. 602. 622. 642. 666. 686. 706. 726. 746. 766.
Fechtsaal, im* 952.
Feier, die hundertjährige, der Geburt König Ludwigs I. von Bayern seitens der Stadt München. Von Ludwig Emil Meier* 968.
Federmaus, die. Von Reinhard E. Petermann 1027.
Fracks, die Geschichte des. Von J. von Falke 880.
Frauenburg, die* 1083.
Frauengefängnis, das, von Saint-Lazare. Von Lina Morgenstern 607.
Frauentag, ein internationaler. Von D. Eden* 722.
Freier, die, der Witwe. Papyrus aus einem altägyptischen Grabe, aufgefunden von Oskar Wagner* 1069.
Friedrich III., deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensbild treuer Erinnerung* Extrabeilage zu Nr. 38.
Friedrichskron, von, zur Friedensgruft* 840.
Frühdirsch, auf der. Skizze von Anton Freiherrn von Perfall 1002.
Frühlingsdämmerung. Von Josef von Eichendorff* 621.
Frühlingsseufzer. Von Martin Greif 662.
„Für den Tod da wächst kein Kraut." Von Ernst Pasqué 910. 930. 950.
Fürsten, zwei neuernannte (von Radolin und von Solms-Baruth)* 707.
Fürstenjubiläen, zwei* 803.

Gaststätte, eine alte, des südlichen Schwarzwaldes. Von A. Buisson* 638.
Gebirgsbilder. Skizzen von Max Scholz* 949.
Gebirgsfest, ein, in der deutschnationalen Kunstgewerbe-Ausstellung zu München. Von Ludwig Emil Meier* 948.
Geistesgegenwart. Originalzeichnung von J. Bahr* 1029.
Genevra* 970.
Glocken, von den. Von einem aufmerksamen Leser der Plaudereien am Kamin 802.
Glück, bescheidenes* 606.
Goldonis, aus den Tagen* 810.
Griechische Vasen und Frauen. Von Woldemar Kaden* 703.
Große Wäsche. Gemälde von W. Großmann* 1081.

Hauptpersonenbahnhof, der neue, in Frankfurt a. M. Von Emil Peschkau* 907.
Haustier, der* 1085.
Heerführer, die deutschen. Von v. Hirsch* 667. 728. 903. 947.
Heimfahrt von der Kirche. Ein amerikanisches Sittenbild* 810.
Heitere Gesellschaft. Von C. Hevesi* 870.
Höllenfahrt Christi, die* 663.
Homogramm 629. Aufl. 693.
Homonym 650. 833. 873. 893. 1033. 1091. Aufl. 693. 873. 914. 933. 1073.
Humoristischen Mappe, aus unserer* 625. 709. 729. 749. 809. 1049.
Huttenjubiläum, zum. Von Detlev von Gevern* 598.

Jagdschloß Oberhof in Thüringen* 952.
Japanischer Taschenspieler, ein* 883.
Imperator der römische, im Zirkus* 598.
Impresario, ein geplagter* 618.
Interessante Unterhaltung* 659.
Jubelfeier des Tabaks, zur. Von K. Kögler* 929.
Jubiläumsausstellung, aus den Kunstschätzen der Münchener internationalen* 852.
Jubiläums-Gewerbeausstellung, ein Gang durch die, in Wien. Von J. von Falke 799.
Jubiläums-Kunstausstellung, die internationale, in Wien. Von G. Ramberg* 595. 688.

Kaffeehaus, bosnisches* 770.
Kaiser Barbarossa und Papst Alexander III.* 763.
Kaiser Friedrich als Kronprinz (1862) und seine Familie. Nach dem Gemälde von Winterhalter* 870.
Kaiser Friedrichs erste Ausfahrt in die Frühlingsluft* 770.
Kaiser Friedrichs, aus den letzten Tagen* 819.
Kaiser Friedrichs Heimgang, zu. Von Karl Gerok* 817.
Kaiserfahrt, die* 970. 984. 1003.
Kaisergrabe, am. Von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath* 837.
Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung, die, im österreichischen Museum zu Wien. Von J. von Falke* 702. 730.
Kaiserin Viktoria in der Gesamtsitzung des Zentralkomites zur Unterstützung der Ueberschwemmten* 747.
Kaiserin Viktoria im Ueberschwemmungsgebiet* 639.
Kaiserpaar, das neue Deutsche* 827.
Karla, die schöne. Von Heinrich Salizer* 749.
Kärntnerstraße, die, in Wien* 625
Kartenspiele 586. 629. 672. 713. 773. 813. 853. 913. 953. 991. 1053. 1093.
Katharina. Novellette von Gustav Falke 777. 797.
Kellerfest, ein* 1047.
Klosterapotheken, florentinische. Von Fr. Wernick 963.
Königsmarsch 873. Aufl. 914.
Kriegsflagge, unter deutscher. Von G. von S. 959.
Kronprinz Wilhelm als Brigadekommandeur. Von Hans Nadler* 742.
Kryptogramm 713. Aufl. 773.
Künstler, unsere* 659. 742.
Kunstausstellung, die internationale, in München. Von Ludwig Ganghofer 830. 982. 1022. 1062.

Landwirtschaft und Viehzucht in Amerika. Mit Originalzeichnungen von Albert Richter* 684.
Leichenfeierlichkeiten, die, für Kaiser Wilhelm* 575. 579.
Lerche, die. Von Martin Greif 899.
Leuchten, zwei, der Wissenschaft. Von Eugen Sierke* 763.
Literarische Plaudereien. Von Bruno Walden. Englische Literatur 604. 1011. Französische Literatur 779.
Literatur 583. 607. 626. 648. 670. 712. 731. 751. 771. 791. 811. 831. 851. 870. 890. 912. 927. 951. 971. 990. 1012. 1030. 1051. 1071. 1090.
Lob des Frühlings. Von Ludwig Uhland* 717.
Lotterieziehungen 650. 733. 812. 892. 993. 1053.
Luftschloß Schönbrunn, das kaiserliche, und sein Park. Von Erich Lehnfeld* 783.

Magisches Domino-Quadrat 933. Aufl. 973.
Magisches Kreuz 813. Aufl. 853.
Magischen Würfel, die 913. Aufl. 953.
Manövern, aus den, der österreichisch-ungarischen Armee. Von C. Fischer* 1008.
Maria Stuart, eine, vor Schiller. Von E. M. Vacano* 1052.
Maria Himmelfahrt. Gemälde von Peter Paul Rubens* 925.
Markte, auf dem. Von Marius Hecht* 1090.
Mauthner, Fritz. Von Philipp Stein* 743.
Maxim-Mitrailleuse, die* 832.
Meixner, Karl. Von Armin Friedmann* 1063.
Menschenfreund, ein thatkräftiger. (João Alfredo Correa de Oliveira) * 1012.
Ministerium, das neue französische* 643.
Monogrammräthsel 793. Aufl. 834.
München und seine großen Ausstellungen. Von G. A. Horst* 805.
Münchens Geschichte 1158—1806* 919.
Musikleben, aus dem, der Gegenwart. Von Heinrich Ehrlich 662. 891.

Nach Claudia. Novelle von G. Hermstein 569. 593. 613. 633. 657. 677.
Nachfolger Puttkamers, der (Ludwig Herrfurth). Von Eugen Sierke* 927.
Nadelstiche, kleine. Von Alfred Friedmann 663. 883.
Nizza, aus. Novelle von H. von Osten 897. 917. 937. 957. 977. 1006. 1026. 1046.
Nord und Süd. Novelle von Konrad Telmann 697. 717.
Nordlichtes, das Rätsel des. Von Wilhelm Stoß 859.
Norwegische Küste* 606.
Notizblätter 586. *608. 626. 649. 670. 690. 712. 732. 751. 771. 791. 811. 831. 851. 870. 890. 912. 930. 951. 971. 990. 1012. 1031. 1051. 1071. 1090.

Oesterreich, die Erzherzogin Margarete Sophie von, als Aebtissin* 859.
Ostern in St. Petersburg. Novellette von Ed. Oehmke 574.
Ost-Holstein, aus* 911.

Palindrom-Schiebräthsel Aufl. 609.
Papyrus, altägyptischer 853. Aufl. 893.
Passagiere auf dem „Norddeutschen Lloyd". Originalzeichnung von A. Wanjura* 839.
Peter, der kleine. Novelle von Adelheid Weber 737. 757. 786. 806.
Peterhof und Umgebung. Von Fr. Wilh. Groß* 923.
Pfarrer, der kunstliebende* 911.
Pfeile Hymens. Plauderei von Emil Peschkau 850.
Plaudereien am Kamin. Von Paul von Weilen 710. 822. 979. 1010.
Potsdam und seiner Umgebung, aus* 827.
Prophezeiung, die* 802.

Quadrat-Aufgabe 953. Aufl. 1013.
Quadrat-Zahlenräthsel 853. Aufl. 893.
Quelle, an der. Gemälde von Jules Garnier* 1080.

Räthsel 629. 673. 693. 733. 893. 994. 1013. Aufl. 673. 713. 752. 773. 933. 1033. 1053.
Räthselhafte Inschrift 733. 813. 933. 1053. Aufl. 773. 853. 973. 1091.
Räthselhafte Inschrift für unsere Lateiner 609. Aufl. 650.
Regenwetter* 742.
Reiches Hoffnung, des 843.
Reichskriegsminister, der neue, für Oesterreich-Ungarn* 585.
Reichstags, die Eröffnung des, durch Kaiser Wilhelm II.* 859.
Reise, die, des österreichischen Kronprinzenpaares durch Bosnien* 883.
Rösselsprung 587. 673. 772. 833. 914. 1013. Aufl. 587. 629. 733. 834. 873. 953. 1053.
Rösselsprung-Königsmarsch-Kombination 1033. Aufl. 1073.
Rudersport, etwas vom. Von M. Burger* 788.
Rückert, Friedrich, ein Besuch bei, in Neuses. Gedenkblatt zum hundertjährigen Geburtstag des Dichters am 16. Mai 1888. Von Gotthold Kreyenberg* 691.
Russische Großfürst-Thronfolger, der* 927.

„Salon", aus dem, von 1888* 732. 762.
Schach 587. 609. 629. 650. 672. 693. 713. 733. 752. 772. 792. 812. 833. 853. 873. 893. 913. 933. 953. 973. 993. 1013. 1031. 1053. 1073. 1091.
Schatz, der, in der Tropfsteinhöhle. Erzählung von Friedrich Jacobsen 818. 838. 857. 886.
Scherzräthsel 629. Aufl. 609. 693.
Schildmaler, der. Gemälde von J. L. E. Meissonier* 1020.
Schlacht, die, bei Döffingen* 1023.
Schloß Erdmannsdorf, die Sommerresidenz des Prinzen Heinrich von Preußen* 762.
Schloß Friedrichskron bei Potsdam* 643.
Schloßkirche, die, in Friedrichshafen* 1043.
Schlösser, oberschwäbische* 883.
Schmollende, die* 883.
Schnelldampfer „Lahn", der neueste deutsche* 863.
„Schöne Wirtin, teure Zeche. Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgeteilt von W. Goßrau 877. 906. 926. 946. 966. 986.
Schönen, vom. Aphorismen von Ernst Ziel 983.
Schwere Mission. Gemälde von C. Palmiée* 845.
Schwieriger Uebergang. Gemälde von Ad. Echtler* 1021.
Serbien, Königin Natalie von* 932.
Serbien, der Kronprinz von* 932.
Siegesdenkmal, das Leipziger. Von Dr. Arthur Schilbach* 1047.
Singstunde, die* 606.
Söhne, die beiden ältesten, des deutschen Kronprinzen* 618.
Sommerabend, ein, in Mariaspring bei Göttingen. Von Grote* 1032.
Sommerzelt, das, des Kaisers Friedrich* 783.
Somnambule, die. Von Max Dessoir * 679.
Sonntag bei der Kirche in Esthland* 1063.
Spannende Stelle. Gemälde von C. Herrmann* 1060.
Spinne und Fliege. Von Ludwig Hevesi* 750.
Spottnamen deutscher Städte und Schildbürgerstreiche. Von Hans Bösch 1050.
Sprüche. Von Max Kahlenberg 983.
Standbild, das, des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. O.* 1032.
Stendal* 1023.
Sternräthsel 833. Aufl. 609. 893.
Sternräthsel, geographisches 1053. Aufl. 1091.
Stunde, die, der Einkehr. Novellistische Studie von A. Vogel vom Spielberg 1077.
Suttner, von, das Ehepaar. Von Balduin Groller* 787.

Tantalusqualen* 605.
Tanzkunst, eine Grammatik der. Von E. M. Vacano* 671.
Taufe, die, des jüngsten Hohenzollern* 1070.
Todestag, zum, des Großen Kurfürsten. Von O. M.* 635.
Trauermarsch auf den Tod Seiner Majestät des Kaisers Friedrich. Komponirt von Viktor Emanuel Mussia 872.
Traumkirchen im Salzkammergut* 1070.

Universität Bologna, die. Ein Festblatt zu ihrer Jubelfeier. Von Gustav Karpeles* 767.
Unverschämte Arme. Von Paul von Schönthan 810.

Verbündeten, die* 679.
Vereinsausflug, ein, auf den Wendelstein. Originalzeichnungen von G. Heine* 989.
Vermählungsfest, das, im deutschen Kaiserhause* 782.
Verschiebräthsel 1073.
Vier-Spezies-Kryptogramm. Von Rudi von Warnkenhagen 1073.
Vier Wochen Landaufenthalt. Originalzeichnungen von K. Stauber* 869.
Viktoria, Königin, von England in Charlottenburg* 679.
Vorbereitung zum Feste. Gemälde von G. Hackl* 708.
Vorstellung, die, der Braut* 1070.
Vorurteil, ein. Novelle von M. Bernhard 997. 1017. 1037. 1066. 1086.

Wahrsagerin, bei der* 1084.
Walderse, von, Graf Alfred* 1003.
Waldmeyer, Professor Dr.* 620.
Was einem auf den Münchener Bierkellern alles angeboten wird. Originalzeichnung von Max Wachsmuth* 769.
Was soll ich malen?* 1084.
Weide, auf der. Motiv aus dem Eringerthal im Kanton Wallis. Originalzeichnung von E. Nadel* 1045.
Weltstädtische Existenzen. Von Paul von Schönthan 783.
Wetter, vom. Meteorologische Plauderei von Benno Reden 682.
Wiedersehen, ein. Von Vacano* 603.
Wien, Allerlei aus. Von Artikel Friedmann 990.
Wien im Hochsommer. Von Armin Friedmann* 943.
Wiener Prater, der* 663.
Willkommener Gast, ein* 648.
Winterfitze, eine, aus dem bayrischen Hochlande. Von Anton Freiherrn von Perfall 618.
Wonnemonat, im. Gemälde von F. Wagner* 720.
Würfelspiele, neue, von M. Reymond 693. 772. 853. 953. 1033.

Zeltvertreib* 863.
Zickzackräthsel 873. Aufl. 914.
Zigeunern, eine halbe Stunde bei den. Originalzeichnungen von Karl Stauber* 1089.

035 332 660

Über Land und Meer.

№ 27.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nach Claudia.

Novelle
von
G. Hermstein.

(Alle Rechte vorbehalten.)

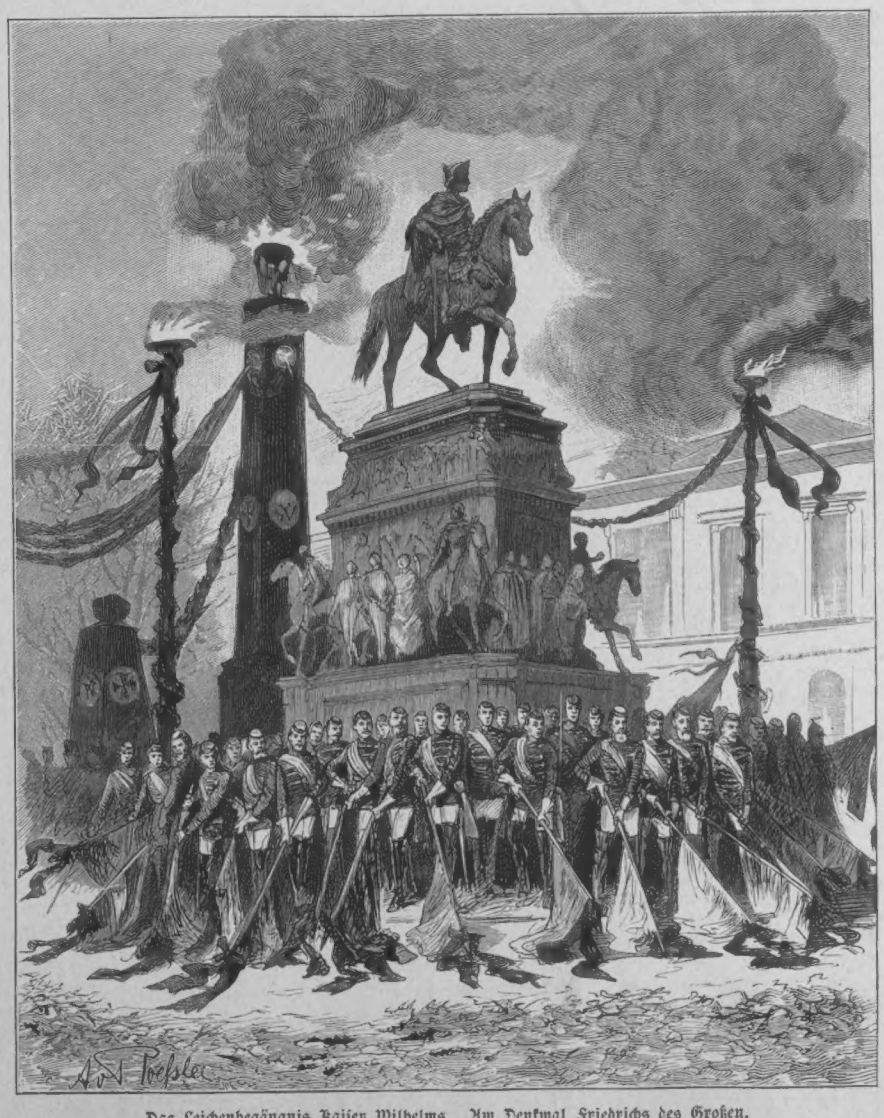
Daheim! Es liegt ein Keim von Wonne in diesem Begriffe, dem man Gedeihen wünschen sollte!“ sagt Wolf Ruttenberg vor sich hin, während er mit ernsten Augen den Wölkchen seiner Frühstückscigarre nachsieht. Als er vor drei Jahren die Heimat verließ, that er es als ein unglücklicher, haltloser Mensch; damals hätte er nicht geglaubt, daß eine so kleine Spanne Zeit hinreichen würde, ihm zu beweisen, wie thöricht es sei, sein Glück auf eine einzige Karte zu setzen. Und gar auf die Herzensdame! Aber er war jung gewesen und sie schön, sehr schön. Mit aller Kaltblütigkeit gesteht er es sich ein, als er jetzt eine bunte Kabinetphotographie herunterhebt, die in Glas und Rahmen über dem Sofa hing. Er betrachtet sie lange mit peinlicher Genauigkeit, beinahe wie ein Naturforscher die in Spiritus aufbewahrte Schlange betrachten würde, welche ihn einst durch ihren Biß an den Rand des Todes gebracht.

Mit einer Art von Ekel wendet er sich zuletzt ab und will das Bild verschließen. Bevor er jedoch damit zu stande kommt, wird die Thür geöffnet, und herein tritt eine ältliche Frau, welche anfragt, ob der Herr Direktor den gnädigen Herrn begrüßen dürfe, und dabei mit Weiberblick sofort erspäht, daß Claudia Frankes Photographie an der Wand fehlt und daß Wolf hastig etwas in sein Schreibtischfach schiebt.

„Also wahrhaftig noch die alte Liebe!“ seufzt sie innerlich, läßt den Direktor der Ruttenbergschen Eisenwerke in das Zimmer und geht kopfschüttelnd die Treppe hinunter.

In diesem Augenblick rollt ein leichtes, offenes Gefährt in den Hof vor die Gärtnerei, ein kleiner, in feinen Dienstanzug gekleideter Stallknecht springt aus dem Wagen und eilt in das Haus; gleich darauf fährt die junge Dame auf dem Bock mit der Sicherheit eines Kutschers von Fach um die Hofpumpe und einen Stoß ineinander geschachtelter Viertelkörbe eine tadellose Acht um die andere.

Die Frau sieht vom Hausflur der Villa aus diesem waghalsigen Vergnügen eine Weile zu, dann tritt sie hinaus und wird sofort von der Fahrenden angerufen:



Das Leichenbegängnis Kaiser Wilhelms. Am Denkmal Friedrichs des Großen.
Originalzeichnung unseres Spezialartisten A. von Rößler.

„Hat Ihr Mann Alpenveilchen im Treibhause, Frau Krause? Guten Morgen!“ Den Gruß begleitet die junge Dame mit dem üblichen Senken der Peitsche und hält dabei den Wagen an.

„Weiß nicht, gnädiges Fräulein, der Stephan wird ja nachfragen. Haben Sie schon gehört, daß unser Herr wieder da ist? Ganz plötzlich tritt er in unsere Stube! Ich denke doch gleich, der Schlag muß mich rühren. Aber was für wilde Pferde Sie haben! Sie werden schon noch 'mal Hals und Beine brechen, Fräulein Johanna!“

Die Jucker haben den plötzlichen Ruck an den Zügeln als eine Aufforderung zum Weiterfahren aufgefaßt. Nachdem Johanna Franke dieselben über ihr Mißverständnis aufgeklärt und einen raschen, erschrockenen Blick an den Fensterreihen des Herrenhauses hat hingleiten lassen, wendet sie sich wieder zu der Gärtnersfrau.

„Herr Ruttenberg war lange fort, drei Jahre, nicht wahr? Geht es ihm gut?“

„Aeußerlich scheint's wohl; aber mit dieser unglücklichen Geschichte — treffe ich ihn nicht vorhin mit Fräulein Claudias, wollte sagen der Frau Hauptmann Bild in der Hand! Soll nun das alte Elend wieder angehen?“

„Claudia ist ja nicht mehr hier, Frau Krause; und sprechen Sie zu niemand darüber, daß Sie Herrn Ruttenberg so betroffen haben.“

„J, wo werd' ich, gnädiges Fräulein! Nur Ihnen wollte ich's sagen, Sie haben damals, als er die Lungenentzündung hatte, jeden Tag nach ihm gefragt —“

„Das geschah im Auftrage der Eltern,“ unterbricht Johanna hastig, wie abwehrend.

„Versteht sich; aber es war doch hübsch von Ihnen! Aha, da bringt ja der Stephan die Alpenveilchen. Hat mein Mann nicht immer gerade das, was Sie wünschen?“

„Dafür bin ich auch seine beste Kundin, Frau Krause. Leben Sie wohl!“

„Gott befohlen, gnädiges Fräulein; haben Sie nur kein Unglück mit den wilden Tieren! — Gestern abend ist er gekommen, Diener und Gepäck sollen erst heut folgen!“ ruft sie noch dem Wagen nach.

Von oben, von der Mitte des Zimmers aus, haben die Herren die Achten um die Pumpe und den Stoß Körbe beobachten können.

„Das erste Weib, das ich in der Heimat sehe, eine Franke!“ denkt Wolf mit gewissem Ingrimm.

„Prächtige Pferde, und der Kutscher erst!“ schmunzelt der alte Direktor. „Die jungen Frankes reiten und fahren wie Zirkuskünstler, da ihnen der Vater aus Angst, daß ihm die Kinder auf die gelehrte Seite schlagen könnten, eine Zeit lang einen eigenen Stallmeister gehalten hat. Nun reitet Erwin täglich nach dem Gymnasium, und Fräulein Johanna streift allein durch die Gegend; nur beim Fahren duldet sie den kleinen Diener. Ein unerschrockenes Mädchen! Wird eine schneidige Husarenfrau abgeben!“

„Wieso? Ist sie verlobt?“ fragt Wolf gleichgiltig.

„Ich hörte so, und zwar mit dem Schwager der schönen — hm,“ der alte Herr räuspert sich verlegen, „dem Schwager der Frau Hauptmann von Zanter, den Sie vielleicht von früher her kennen.“

„Nicht persönlich. Um nun wieder auf das Bessemerwerk zurückzukommen —“

Mittlerweile fährt Johanna Franke mit einer Schnelligkeit dahin, als müßte sie ihren eigenen Gedanken entfliehen. Wolf zurück! Alle Quellen in ihrem Herzen springen hoch auf, doch es sind heiße, salzige Quellen des Schmerzes und des Zorns.

Und als sei es gestern gewesen, da Wolf zum letztenmal ihr Elternhaus betreten, steht jener Tag in seinen Einzelheiten deutlich vor ihrem geistigen Auge. Sie sieht wieder ihre Cousine Claudia mit einem Briefe in das Zimmer stürmen, wo sie selbst der Mutter und Sabine aus einem englischen Geschichtswerke vorlas, und hört sie ausrufen: „Ich bitte um euren Segen für mich und Felix von Zanter!“ worauf sie erst der Tante um den Hals fiel, dann Sabinen lachend erklärte: „Er ist ganz unerwartet Hauptmann geworden und in den Generalstab einberufen, und nun weißt Du, was ihn an Deinen geistreichen Briefen einzig und allein interessirte!“ und endlich sie selbst umfaßte, sich mit ihr im Kreise drehte und jubelte: „Das gibt eine lustige Hochzeit, und Du darfst dabei endlich einmal aus Deiner Kinderstube heraus, Du siebenzehnjähriges Schulmädchen!“

„Claudia,“ hatte die Mutter wie erstarrt geantwortet, „was soll ich unter solchen Umständen zu Deinem Betragen gegen Herrn Ruttenberg sagen?“

„Beste Tante, kann ich dafür, daß er mich hübscher findet als Sabine?“

Bei diesen Worten war der schönen Claudia häßliche, verwachsene Schwester Sabine aufgestanden, hatte mit einem Gesicht, so weiß wie das feine Taschentuch, an dem sie eben gestickt, Johanna zugewinkt, ihr zu folgen, und war mit ihr aus der Stube gegangen.

Nachmittags kam zum erstenmale wieder nach seiner Krankheit Wolf Ruttenberg herüber. Als sein Wagen vorfuhr, erklärte der Vater, es möge Claudias Strafe sein, ihn allein zu empfangen und ihm die Neuigkeit mitzuteilen.

O, nun Johanna daran denkt, was sie in dieser Viertelstunde empfunden, möchte ihr noch jetzt das Herz zerspringen vor Leid.

Sie hatte oben in ihrem Schlafzimmerchen auf den Knieen gelegen und gebetet; was, weiß sie heut vielleicht besser als damals. Dann wurde unter ihr eine Thür heftig zugeschlagen, und ein Männerschritt stürmte die Treppe hinab. Und da — Johanna errötet dunkel, als sie in ihrer Erinnerung an diesen Punkt kommt — da hatte sie die Herrschaft über sich selbst verloren. Sie war hinuntergesprungen, laut schreiend, er dürfe das Haus nicht im Zorne verlassen; die letzten Stufen war sie gestürzt . . .

Wie sie jetzt, während die Linke kraftvoll die Zügel hält, mit der Rechten, die sie bei jenem Sturze gebrochen hatte, nach der Narbe unter den Stirnlöckchen faßt, welche als sichtbares Andenken an den verhängnisvollen Tag bei diesen Gedanken zu glühen anfängt, überkommt sie eine Art Haß gegen den Mann, um den sie so viel gelitten. Daß es in ihrer Familie Sitte geworden ist, sie mit ihm der gebrochenen Hand, der „Wolfshand“, wegen zu necken, erfüllt sie plötzlich mit geheimer Angst . . . vor sich selbst? Vor Wolf? Ehe sie darüber mit sich im klaren ist, hält sie vor ihres Vaters Hause.

Leichtfüßig springt sie, nachdem sie die Zügel dem jugendlichen Diener zugeworfen, vom Wagen herab, läßt sich den Blumennapf reichen und eilt die Treppe hinauf, am ersten Stock vorüber nach dem zweiten. Dort öffnet sie die Thür und steht einem Wesen gegenüber, das auf den ersten Blick eine flüchtige Aehnlichkeit mit einem gescheit aussehenden Affen aufweist.

„Hier, Sabine, ist Papchens Abbitte für den angeknabberten Epheu!“ sagt Johanna, die kleine Mißgestalt umarmend und die Alpenveilchen auf den Blumentisch setzend, den Sabine eben vom Staube säubert.

„Kind, Kind, was für eine Verschwenderin Du bist! Und doch nützt Dir das alles nichts: wenn der Vogel noch einmal in mein Allerheiligstes einbricht, so wird ihm ohne Gnade und Barmherzigkeit der Garaus gemacht.“

„Als ob Du das übers Herz brächtest!“

„Mit Hilfe der Strychninpille, die ich noch von unserer Mäusejagd her besitze, ohne die geringste Anstrengung, da er erstens von Deiner Freundin Laura und zweitens alt und besserungsunfähig ist. Die Sitte der heidnischen Grönländer, ihre alten und kranken Leute auf ein Schneefeld zu setzen und sie mit Eisstücken zu bedecken, bis sie tot sind, hat mir stets als praktisch eingeleuchtet,“ entgegnet Sabine voller Gemütsruhe, während sie mit einem feinen Staubwedel vorsichtig über ein Schiefblatt hinfährt.

Sonst läßt Johanna bei solchen Aussprüchen ihrer Cousine sich mit derselben in das lebhafteste Wortgefecht ein, heut jedoch zittern die Saiten ihres Herzens zu ungestüm von den Klängen der Erinnerung, als daß Sabinens Unterhaltungston bei ihnen einen Nachhall fände; sie streift die Hundslederhandschuhe von den Händen und tritt an den offenen Käfig des bedrohten, sehr struppigen Papageis. Darüber erschrickt ein lahmer Sperling, der herabgefallene Körnchen dort aufgepickt, und eilt, so gut es das verbundene Beinchen, die gestutzten Flügel und der arg zerrupfte Schwanz zulassen, hastig davon unter einen Schrank. Johanna sieht ihm betrübt nach.

„Warum flieht der Spatz vor mir, die ich ihn doch so lieb habe?“ spricht sie.

„Wollen wir ihn dafür Wolf taufen?“ neckt Sabine, den häßlichen, klugen Kopf aus den Blättern einer Zimmerpalme herausstreckend.

Da birgt Johanna das Gesicht in beide Hände und bricht in Thränen aus.

Die andere schaut ihr eine Weile verwundert zu, legt dann den Staubwedel aus den winzigen Fingern und kommt an ihre Cousine heran.

„Das Weinen ist der Aderlaß der Seele; weshalb bei Dir diese Operation?“ fragt sie mit einer Gelassenheit, die das junge Mädchen vollends aufbringt.

„O, ihr, ihr alle!“ schluchzt es. „Ich hasse euch mit euren ewigen Anspielungen! Wenn Herr Ruttenberg das jetzt ein einzigesmal hört, muß er nicht denken, daß ich mich für ihn —“

„Heiliger Terenz, daher jene Thränen! Also er ist wieder da,“ meint Sabine. „Ob er auf den Spuren der Vergangenheit wandeln will?“

„Weiß ich nicht,“ sagt kurz Johanna, die um keinen Preis von der Enthüllung der Gärtnersfrau über Claudias Bild reden möchte aus Furcht, den „heiligen Terenz“ ein zweitesmal und anzüglicher noch als zuvor genannt zu hören. Und die Thränen trocknend, schreitet sie in das angrenzende Zimmer.

„Schmeckte euer Wiedersehen nach Claudia?“ erkundigt sich Sabine durch die offene Thür.

„Ich habe ihn gar nicht gesehen!“ erklärt das junge Mädchen heftig. „Und das sage ich Dir, wenn Du fortfährst, mich mit ihm aufzuziehen, so reise ich ab und kehre nicht eher zurück, als bis er die Gegend verlassen hat.“

„Du, da könntest Du am Ende Heimweh bekommen, denn wenn er jetzt das Hüttenwerk aufsucht, so geschieht es möglicherweise, um die Verwaltung in die eigenen Hände zu nehmen . . .“ Aber Johanna hört nicht mehr, schließt die Thür — etwas geräuschvoll, wie sich das bei leidenschaftlichen Menschen von selbst versteht — und läßt Sabine allein.

Diese nimmt mit einem Lächeln, das ihr Gesicht verschönt wie die Morgensonne ein häßliches Gebäude, ihre Beschäftigung am Blumentische wieder auf.

„Wie das blitzt und donnert!“ murmelt sie; „und wie prächtig der plötzliche Thränenguß das Gewitter im Innern verriet! Sie hängt noch an dem jungen Narren und sollte doch zu stolz sein, Claudias abgedanktem Liebhaber nachzuschmachten; aber es ist kein Verlaß auf die Weiber!“ Sie seufzt, eigener Unzulänglichkeit gedenkend.

Denn nicht immer ist sie so ruhig gewesen wie jetzt; und mancher Schüler ihres verstorbenen Vaters, des hoch berühmten Geschichtschreibers, verehrte die lebhafte, kleine, buckelige, interessante Gelehrte mit Worten und Blicken.

Das waren herrliche Jahre gewesen; sie wußte kaum, daß sie häßlich und mißgestaltet sei, und des Vaters Stolz auf ihren Geist, seine sorgfältige Ausbildung ihrer Anlagen hatte sie eine nicht unbedeutende Rolle in wissenschaftlichen Kreisen spielen lassen.

Indessen wird, so lange die Erde steht, bloße Gelehrsamkeit immer von Jugend und Schönheit verdrängt werden. Claudia wuchs heran, von dem Vater und der acht Jahre ältern Schwester wegen ihrer geringen Neigung zum Lernen übersehen, von der eitlen Mutter in allen ihren oberflächlichen und gefallsüchtigen Künsten bestärkt. Ihr erstes gesellschaftliches Auftreten bedeutete den Niedergang von Sabinens Stern.

Nicht daß letztere dies sofort gefühlt hätte, das scharfsichtigste Frauenzimmer kann in mancher Hinsicht blind sein wie ein Regenwurm, aber nach und nach bemerkte sie doch, daß die jungen Doktoren bei Gesellschaften mit ihr die ersten zehn Minuten und mit Claudia die übrigen vier oder fünf Stunden redeten; sie traf auf mitleidige, ja auf verletzte Blicke, und einmal zufällig schaute sie neben der zum Ball geschmückten Claudia in den Wandspiegel — da gingen ihr plötzlich die Augen auf.

Und doch, sollte es nicht Menschen geben, die eine Freundschaft — etwas anderes hatte Sabine selbstredend nie begehrt, dazu war sie zu einsichtsvoll — die eine Freundschaft mit einem ernsten, starken Charakter der flüchtigen Liebelei mit dem unbeständigen, koketten Wesen Claudias vorzögen? War Sabine jetzt weniger ihres berühmten Vaters angesehene Tochter, weil Claudias Rücken gerade und ihr Gesicht schön war? Sie fuhr fort, mit der jüngern Schwester auszugehen.

Unter ihren früheren Freunden war einer, welcher der neu aufgehenden Sonne nicht huldigen zu wollen schien, ein Offizier, von dem Sabine sagte, er habe für einen Lieutenant unnötig viel Geist. Ohne

Vermögen, dafür mit hohen Fähigkeiten ausgerüstet, war er in den diesen leichtlebigen Herren sonst unzugänglichen Professorenkreisen ein gern gesehener Gast. Derselbe blieb neben Sabine sitzen, wenn Claudia übermütig aufsprang, um das junge Volk zu einem Tänzchen, einem Gesellschaftsspiel anzuregen. Nur wenn es zuletzt in dem lustigen Kreise etwas laut wurde, wandte er wohl seine Augen auf Claudia, und was merkwürdig war, letztere mäßigte sich dann in ihrer gefallsüchtigen Lebhaftigkeit.

Da starb der Vater; mit einem Schlage waren alle Lebensverhältnisse verändert, die Familie mußte sich einschränken, denn der Professor hatte außer einem großen Namen nichts hinterlassen, und was jetzt die Töchter noch etwa vorstellen wollten, mußten sie ihrem eigenen persönlichen Auftreten verdanken. Natürlich wußte sich Claudias lebensvolle Schönheit auch in der Trauerzeit Gönner und Verehrer zu erwerben; — nach Sabine, der durch den Tod des innigstgeliebten Vaters und Lehrers Tiefgebeugten, fragte kein Mensch, sie hatte ja einen starken Geist, mochte sie ihren Trost aus den gelehrten Büchern schöpfen.

Sie war auf einmal nichts wie der häßliche Krüppel, und niemand zeigte ihr das rücksichtsloser, unbarmherziger als die Mutter und Claudia. Eine unbeschreibliche Bitterkeit begann sich ihrer zu bemächtigen, und wer weiß, bis zu welchen unnatürlichen Empfindungen sich dieselbe gesteigert hätte, wenn nicht, bevor noch das Trauerjahr abgelaufen, auch die Mutter nach einer anscheinend ungefährlichen Krankheit von nur wenigen Tagen verschieden wäre. Claudia bezeigte einen maßlosen Schmerz, an welchem der Gedanke, nun auf das Land in das Haus des Onkels und Vormundes zu ziehen, wie sogleich verabredet worden, seinen Anteil haben mochte.

Ehe sie die Hauptstadt verließen, hatte Sabine noch eine Unterredung mit ihrem militärischen Freunde; dieser bat sie in den wärmsten Worten, seiner in der Ferne nicht zu vergessen und ihm zu gestatten, sich dann und wann nach dem Befinden der Schwestern zu erkundigen. Mit dem Versprechen, ihm auf seine Briefe zu antworten, schied Sabine in Claudias Begleitung von dem bisherigen Schauplatze ihres Daseins.

Es war zur Spätfrühlingszeit, da sie auf des Onkels Gut Neudorf anlangten. Ein Blühen und Duften überall, als sei man in einem Treibhause, ein frisches, thätiges Leben, früh aus den Federn und zur Bürgerstunde ins Bett. Den beiden Städterinnen kam dies alles vor wie eine andere Welt, Sabinen entschieden wie eine schönere.

Aber auch Claudia söhnte sich mit dem Tausche aus. Die Landeinsamkeit, vor der sie sich so sehr gefürchtet, war nicht schlimm, da das benachbarte Garnisonsstädtchen und die ausgedehnten königlichen Forsten gebildete Menschen genug zum Verkehr aufwiesen; überdies blieb sie über alle Vorkommnisse in der Hauptstadt durch die Briefe Lieutenants von Zanter unterrichtet, der nie verfehlte, seinen gelehrten Abhandlungen an Sabine eine Nachschrift mit Neuigkeiten für Claudia anzufügen.

Gleich nach ihrer Ankunft in Neudorf hatte sich Sabine erboten, die Erziehung ihrer damals fünfzehnjährigen Cousine, welche eben von der Töchterschule abgegangen war, zu übernehmen. Nur um ihrem Wunsche, der Pflicht der Dankbarkeit gegen die Verwandten in etwas zu genügen, nicht zuwider zu sein, gestattete Johannas Vater zwei Stunden täglichen Unterrichts; ihm war alles gelehrte Wesen in den Tod verhaßt, und er hätte seine Tochter lieber als Leiche denn als Blaustrumpf gesehen.

Nicht so schroff dachte die Mutter; indessen, was sie bewog, ihr halb erwachsenes Mädchen noch einmal wie ein Schulkind leben zu lassen und es von allem Verkehr, selbst im Familienkreise, möglichst abzuschließen, war die heiße Angst, Johanna könne an Claudia ein schlechtes Beispiel nehmen; denn das oberflächlich witzige, sichere, übermütige Betragen der schönen Nichte konnte, da es selbst ältere Leute bezauberte, ein junges Gemüt wohl blenden. Es hatte wie ein Blitzstrahl in die ruhige Gesellschaft eingeschlagen, im Nu waren Parteien entstanden, diese für, jene gegen Claudia; die Tante war außer stande, immer zu vermitteln, zu schlichten.

Als der junge Ruttenberg, auf eine Rechnungsabnahme von Berlin nach seinem Eisenwerk herübergekommen, jene offen zur Schau getragene Leidenschaft für Claudia faßte, welche die beiden in aller Welt Munde für Verlobte gelten ließ — denn Claudia that nichts, um dieses Gerücht zu widerlegen — atmete Frau Franke erleichtert auf; wie sollte nach der Hochzeit des jungen Paares ihr Haus wieder friedlich und still werden! In den letzten zwei Jahren hatte sie keinen ruhigen Tag mehr gehabt.

Die unerwartete Verlobung Claudias mit Hauptmann von Zanter war einfach ein Skandal; selbst Laura von Sanderström, Claudias vertraute Freundin, mußte das zugeben. Alle Teilnahme war auf Wolf Ruttenbergs Seite. Daß er sich dem allgemeinen Mitleid entzog, ins Ausland ging und verschollen blieb, verschollen selbst für den Direktor der Eisenhütte, der seine Berechnungen und Gelder an ein Berliner Bankhaus zu senden hatte, machte den jungen Mann nur um so mehr zum Gegenstand forschender Neugier.

Und nun ist er zurück! Es verlautet, daß er die letzte Zeit in England und Amerika zugebracht habe und von dort eingreifende Neuerungen einführen wolle, daß er mit großartigen Plänen, mit der Einrichtung eines Bessemerwerks umgehe . . . aber niemand bekommt ihn zu Gesicht. Bereits ist eine Woche seit seiner Ankunft vergangen, und noch hat er nirgends Besuch gemacht.

Der wahre Grund dieser Zurückhaltung ist nicht, wie man mit Sabine Franke vermutet, das Wandeln auf den Spuren der Vergangenheit, sondern eine Ueberhäufung mit Arbeiten, die erst erledigt sein müssen, ehe Wolf daran denken kann, den Verkehr mit der Nachbarschaft wieder aufzunehmen. Auch heißt es, die Villa für einen dauernden Aufenthalt des Besitzers einzurichten.

An einem Sonntage endlich findet er Zeit zu seinem ersten Besuche; derselbe gilt dem vornehmsten seiner Nachbarn, dem königlichen Oberförster von Sanderström. Als Wolf in das mitten im Walde liegende Gehöft einfährt, bemerkt er zwei Reitpferde, die auf und ab geführt werden und von denen das eine einen Damensattel trägt.

„Die kleine Husarenbraut?“ denkt er, da tritt ihm Herr von Sanderström schon aus der Hausthür entgegen und beansprucht Wolfs Aufmerksamkeit für sich.

„Das nenne ich eine liebe Ueberraschung! Tausendmal willkommen im Vaterlande, Herr Ruttenberg!“ Er schüttelt Wolf beinahe die Hände aus den Gelenken und führt ihn in ein Zimmer, das außer mit Hirschgeweihen mit einigen Stühlen und einem Rauchtischchen ausgestattet ist. „Was für Augen bloß meine Frau und die Kinder machen werden! Ich lasse sie sofort rufen.“

„Wollen Sie mich die Damen nicht im Garten begrüßen lassen?“ fragt Wolf, der durch die offenen Fenster Stimmen aus einer Laube herübertönen hört.

„Wie Sie wünschen, lieber junger Freund. Die Kinder haben Besuch, Johanna und Erwin — Franke —“ Herr von Sanderström stockt, es ist ihm peinlich, den Namen vor seinem Gaste aussprechen zu müssen.

„Das ist ja schön, so sehe ich heut gleich noch mehr alte Bekannte wieder,“ antwortet Ruttenberg indessen ohne die mindeste Verlegenheit und schreitet, einer auffordernden Handbewegung seines Wirtes folgend, voran durch eine Glasthür, welche in den Garten führt.

Die in der Laube Sitzenden merken nicht, daß fremde Ohren sich nahen.

„Ich nicht abgestumpft gegen unschöne Eindrücke?“ fragt lachend eine Stimme, die Wolf an ihrer Schärfe als Laura von Sandersströms wiedererkennt. „Und ich kann Fräulein Sabine ansehen und mein Butterbrot verzehren!“

„Wie darfst Du so etwas sagen!“ spricht Johanna Franke zürnend dagegen. „Sabinens Geist ist so schön, daß ihr Körper darüber gar nicht in Betracht kommt.“

„Aber diese mißliche Aehnlichkeit mit dem Darwinschen Uraffen —“

„Das war damals eine nichtswürdige Bemerkung von Claudia,“ entgegnet Johanna, sich vor Entrüstung erhebend — und steht, noch mit dem Worte „Claudia“ auf den Lippen, Wolf Ruttenberg gegenüber. Vor Schreck wie festgewurzelt, starrt sie ihn aus großen, weit geöffneten Kinderaugen sprachlos an. Die natürliche Folge eines so offen kundgegebenen Entsetzens ist, daß die anderen lachen, Ruttenberg mit einer kleinen Beimischung von Mitleid.

„Fürchten Sie nicht, Fräulein Johanna, daß ich als erstes bei unserem Wiedersehen Sie nach der Großmutter verschlingen werde wie mein böser Namensvetter im Märchen,“ sagt Wolf, ihr die Rechte hinstreckend, in die sie auf eine Sekunde ihre Hand legt, um sich gleich darauf schüchtern hinter Laura zu stellen, die ihrerseits mit viel Sicherheit und guter Laune den Gast begrüßt.

Laura, eine große, starke Blondine, beinahe zu üppig, aber nur beinahe, bemüht sich, in Sprache und Auftreten das Abbild ihrer bewunderten Freundin Claudia zu sein, denn nur mit dieser verbinder sie die Gleichheit der Ansichten und des Geschmacks, welche die Hauptbedingung einer Mädchenfreundschaft ausmacht; Johanna ist ihr keine Vertraute, sondern nur eine Bekannte, der man erzählt, nicht beichtet. Schnell ist Laura Herrin der Sachlage. Gewöhnt, mit Männern zu kokettiren, macht sie mit Wolf als einem hübschen und reichen jungen Herrn keine Ausnahme und hat ihn bald in ein lebhaftes Zwiegespräch verflochten, dem Johanna und die Eltern — denn auch Frau von Sanderström ist herzugekommen — als stumme Zuhörer lauschen.

„Es ist also wahr, daß Sie in Amerika waren?“ spricht sie auf eine Bemerkung des jungen Mannes. „Sind dort wirklich die Frauen so schön und so selbständig, wie sie in den Büchern immer geschildert werden?“

„Ich habe einen Unterschied darin zwischen hier und drüben nicht wahrgenommen, vielleicht weil meine europäischen Erfahrungen auf diesem Gebiete mich so befriedigt hatten, daß ich sie nicht zu bereichern suchte,“ erklärt er, die Asche der Cigarre, welche Herr von Sanderström ihm dargeboten, an dem Stiel eines Weinblatts abstreifend. „Uebrigens bin ich der Meinung, daß der Mensch unter allen Breiten- und Längengraden der gleiche ist: ein Erdenkloß mit lebendigem Odem, weiter nichts.“

„Köstlich!“ ruft Laura, durch den Hinweis auf Claudia nicht im mindesten aus der Fassung gebracht. „Sie sind ja beinahe wie Milton, der den Menschen ‚ein herrliches Gebrechen der Natur‘ nennt!“

„Nur das Weib,“ berichtigt Wolf, „und nie ist dasselbe knapper und besser gekennzeichnet worden!“

„Wie er Claudia noch liebt, wie unglücklich er ist!“ schluchzt es in Johannas Herzen. „Und ich Elende mußte ihn mit ihrem Namen empfangen!“

Laura behauptet, der Miltonsche Ausspruch sei ebenso gut als Schmeichelei denn als Tadel aufzufassen, und über dem Für und Wider, in welches Ruttenberg endlich auch die Eltern mit hineingezogen hat — er liebt es nicht, in Alleinbesitz genommen zu werden — vergißt selbst Johanna ihren ersten Schreck.

Eine Bemerkung des Oberförsters gibt Wolf Veranlassung, auf seine Rückreise von Amerika zu kommen und einen Seesturm zu schildern, den er durchgemacht und von welchem er beinahe nur die Schönheit, nicht die Gefahr gefühlt hat. Mitten in seiner Erzählung begegnet er dem leuchtend auf ihn gerichteten Blick Johannas.

„Damals hatte er Claudia auf eine Stunde vergessen,“ war eben ihr Gedanke gewesen; nun senkt sie rasch die Lider, als sie sich beobachtet findet.

Aus dem Walde tauchen drei junge Leute auf, von denen der älteste und längste, Axel von Sanderström, mit einiger Verlegenheit und ziemlich gutem Anstand Johanna ein Zweigchen herbstlich bunten Laubes überreicht, welches dieselbe nach freundlichem Dank in ein Knopfloch ihres Reitkleides steckt. Während Ruttenbergs Begrüßung der Söhne des Hauses und ihres Bruders nimmt sie Gelegenheit, dem letztern zu verstehen zu geben, daß sie aufbrechen möchte. In dem Augenblick, da dies geschieht, findet auch Wolf, daß seine Besuchszeit abgelaufen sei, und so begleitet die gesamte Familie die Gäste nach dem Hofe.

„Ich erinnere mich Ihrer als eines lebhaften Kindes, Fräulein Johanna. Sind Sie jetzt immer so still?“ erkundigt sich unterwegs Ruttenberg, auf welchen die „kleine Husarenbraut“ mit den ehrlichen Augen und dem weichen, kindlichen Munde den besten Eindruck macht. Er hat stets bedauert, keine Schwester zu haben, und so wie Johanna hätte sie sein müssen, sagt er sich heut. Neben Laura sieht sie aus wie ein herziges Gänseblümchen neben seiner Treibhausabart, dem üppigen Maßliebchen.

Das Leichenbegängnis Kaiser Wilhelms.

Originalzeichnung unseres

er Trauerzug am Eingang zum Tiergarten.

ialarkisten Hermann Lüders.

„Bewahre; sie schmollt, die Kleine, weil ich mir erlaube, über manche Dinge aufrichtiger zu reden als sie," antwortet Fräulein von Sandström an Stelle der Gefragten. „Doch beim Abschiede wollen wir wieder Frieden schließen; komm, reiche das Wolfshändchen zur Versöhnung!"

Sagt sie das Wort aus alter Gewohnheit, oder beabsichtigt sie wirklich einen kecken Scherz? Johanna ist es nicht anders, als empfange sie einen Schlag ins Gesicht, und flammenden Auges raunt sie der Uebermütigen ein englisches: „Hüte Dich!" zu, das Wolf natürlich ebenso gut versteht wie diese selbst. Schon befindet man sich vor den Reitpferden, und die Geschwister verabschieden sich. Erwin Franke, „die Leuchte des Gymnasiums", wie Laura Herrn Ruttenberg zuflüstert, hebt die Schwester geschickt wie ein Stallmeister auf den Goldfuchs, die „Freia", schwingt sich selbst auf den Braunen, und davon jagen sie, als müßten sie den Vorsprung vor Wolfs Wagen dazu benützen, sich sofort außer Sehweite zu bringen. (Fortsetzung folgt.)

Ostern in St. Petersburg.

Novellette

von

Ed. Oehmke.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Der dicke, gutmütige Wasili Petrowitsch Snolski, ein Mann von einigen dreißig Jahren, öffnete vorsichtig die Thür des Speisezimmers und fragte:

„Darf ich eintreten?"

„Onkel Wasia, Onkel Wasia!" riefen jubelnd die Kinder.

„Nur herein, nur herein, Wasili Petrowitsch!" sagte Nadine mit freundlichem Lächeln und neigte ihr hübsches Köpfchen.

Snolski trat ins Zimmer, küßte der jungen Dame die Hand und begrüßte die übrigen Anwesenden.

„Sie sehen, ich präsidire heute," fuhr Nadine fort. „Iwan Iwanowitsch ist wie gewöhnlich in seinem langweiligen Ministerium, Olga Michailowna ist ausgefahren, um Einkäufe zu machen, und hat mir die Oberaufsicht über ihr ganzes Hauswesen und ihre vielgeliebte Kinderschar überlassen. Ich aber, leichtsinnig wie immer, empfange Besuch und lasse mir den Hof machen."

In der That war Nadine von einem ganzen Hofstaat jugendlicher Anbeter umringt, denen Snolskis Ankunft nichts weniger als angenehm zu sein schien. Das laute Lachen, das er schon im Flur vernommen hatte, war für einen Moment verstummt.

Die Kinder rückten einen der hochlehnigen Ledersessel an den großen Eßtisch und zwangen Snolski, darauf Platz zu nehmen. Er saß Nadine gerade gegenüber.

Da in diesem Augenblick die alte Niania (Wärterin), eine große, dampfende Schüssel tragend, auf der Schwelle erschien und die Aufmerksamkeit der Kinder in Anspruch nahm, fand er Zeit, seine Augen durch den wohlbekannten, mit gediegenem Geschmack ausgestatteten Raum des Wlassoffschen Speisezimmers schweifen zu lassen und sich die kleine Gesellschaft genauer anzusehen.

Nadine thronte wie eine Königin mitten zwischen diesem jungen, fröhlichen Volk, das damit beschäftigt war, Ostereier zu färben.

Links von ihr saß Baron Fersen, ein schmucker Husarenlieutenant, der beständig an seinem winzigen Schnurrbart zupfte und Nadine mit seinen hübschen runden Augen verschlang. Vergebens suchte ihn Mademoiselle Pillier, die kokette französische Gouvernante, immer wieder ins Gespräch zu ziehen; er blieb kalt wie Eis gegen ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit. Sie mußte sich tant bien que mal mit Goreff begnügen, dem sommersprossigen, bebrillten Studenten der Medizin, der den Kindern Mathematikstunden gab und sich dadurch auszeichnete, daß er für Frauenemanzipation schwärmte und rothblondes Haar besaß, das ihm borstenartig zu Berge stand.

Marie, die bildschöne Tochter des Hauses, war sterblich in Fersen verliebt und wurde rot, so oft er sie ansah, er aber schien ihre mädchenhafte Verwirrung nicht zu bemerken oder ihr keine Beachtung schenken zu wollen. Juri Wlassoff, ein eleganter Jüngling von kaum zwanzig Jahren, der erst vor kurzem die Rechtsschule verlassen hatte und in einem Ministerium diente, war ein feines, zierliches Männchen; in der affektirten Art, zu sprechen und sich zu bewegen, ein vollendeter Geck; dabei blasirt und verlebt. Er unterhielt Nadine mit frecher Lüsternheit über den neuesten Zolaschen Roman und spielte, ergötzliche Grimassen schneidend, mit seinem Monocle.

Sein Cousin, ein Gymnasiast, stand mit übereinander gekreuzten Armen in einer Fensternische, blickte finster und leidenschaftlich zu Nadine hinüber und unterbrach von Zeit zu Zeit den Sprecher durch kurze Gegenreden, die Juri jedoch vornehm ignorirte.

In einiger Entfernung von Nadine kniete auf dem Fußteppich der dreizehnjährige Kolia, eifrig damit beschäftigt, ihr Porträt zu zeichnen, und verzweifelt darüber, wenn sie ihr Köpfchen mit den seidenweichen Locken im Sprechen hin und her bewegte. Sie war aber auch reizend in ihrem grauen, eng anschließenden Wollkleide, ein dunkelrotes Seidenband im Haar, ein Collier von Bernsteinperlen um den Hals. Ihr mattes, bleiches Gesichtchen leuchtete förmlich, ihre dunkelgrauen Augen lachten unter den schwarzen Wimpern, die Lippen waren leicht geöffnet und ließen eine Reihe von Perlenzähnen sehen. Das feine Näschen war kurz und breit, die eine Seite der niedrigen, gewölbten Stirn von Locken bedeckt, die andere frei — was dem Antlitz etwas Keckes und Uebermütiges verlieh.

„Schweigen Sie still," sagte sie zu Juri, der sich eben zu ihr hinüber beugte, um ihr einige Details einer pikanten Scene mitzuteilen.

Er ergriff ihre Hand und küßte sie, sie aber entriß sie ihm und fuhr herrisch fort:

„Rücken Sie die Schüssel näher heran und helfen Sie mir die Eier aus den heißen Umhüllungen zu befreien, ich will sehen, wie diejenigen ausgefallen sind, die ich eingewickelt habe."

Die kleineren Kinder, zwei Knaben und zwei Mädchen, reizende Engelsköpfe, hatten sich mit gerötеten Wangen und leuchtenden Augen über den Tisch gebeugt und waren ganz von dem wichtigen Geschäft in Anspruch genommen, die mit bunten Seidenfäden gefärbten Eier, unter Oberaufsicht der alten Niania aus der dampfenden Schüssel herauszuholen.

„Befehlen Sie eine Cigarrette, Nadeschda Andreewna?" fragte der Husar, sein elegantes Etui präsentirend.

„Ungezogener, wollen Sie wohl vernünftig sein und arbeiten?!" antwortete Nadine, besann sich aber eines Bessern, lachte und sagte: „Geben Sie her!"

Sie machte einige ungeschickte Versuche zu rauchen. Während dessen war Kolia herangeschlichen und hatte vorsichtig einen langen Schildpattpfeil aus Nadinas Coiffure entfernt. Das prachtvolle braune Haar rollte auseinander.

„Bravo!" riefen mehrere Stimmen.

„Aber, Kolia!" schalt Nadine, anscheinend wirklich böse. Der Knabe aber schmiegte sich zärtlich an sie heran und bettelte so lange, bis sie ihm einen Kuß gab und seine Missethat verzieh, die er angeblich aus künstlerischen Rücksichten begangen hatte.

Snolski saß in die dichten Rauchwolken seiner Cigarrette eingehüllt und beobachtete, gutmütig lächelnd, das tolle Treiben; er war an dasselbe gewöhnt, und doch war ihm nicht wohl dabei. Er liebte Nadine seit dem Augenblick, wo er sie vor drei Monaten zuerst erblickt, als sie aus der Provinz ankam und im Wlassoffschen Hause gastfreie Aufnahme fand. Sie war die Tochter eines alten Freundes und Kollegen von Iwan Iwanowitsch Wlassoff. Grenzenlos verwöhnt und verhätschelt, hatte sie eine sogenannte Gymnasialbildung erhalten, viel unverstandenes Wissen im Köpfchen — Darwin, natürliche Zuchtwahl, Rechte der Frauen, Zolasche Romane, italienische Arien und Straußsche Walzer; sehr viel Koketterie, einen slavophilisch-nihilistischen Anstrich, ein wenig nach der Provinz schmeckende Toiletten und Manieren; ein Wesen voll kindischen Uebermuts und trotz alledem mit einem Fonds von natürlichem und praktischem Verstand — das war Nadine.

Sie brachte bald in das Wlassoffsche Haus ein bisher nie gekanntes Leben und bildete den Mittelpunkt der dort verkehrenden Gesellschaft. Ihre Erscheinung war für St. Petersburg etwas Neues. Die Kenner bewunderten sie wie eine Rarität und erlaubten sich, mit dem jungen Ding so freie Unterhaltungen und Redensarten zu führen, wie sie es sonst verheirateten Frauen gegenüber kaum wagten. Sie lachte und kokettirte, ließ sich ihre Schmeicheleien und Frechheiten ruhig gefallen und amüsirte sich köstlich.

Die Frauen rümpften die Nase und erklärten sie für einen von Grund aus verdorbenen Charakter, eine raffinirte Kokette. Andere — und zu diesen zählte die Frau vom Hause und Männer wie Snolski — hatten eine andere Ansicht von ihr, sie glaubten an eine ursprüngliche und naive Natur, wenigstens bis vor kurzem. In letzter Zeit hatten selbst Snolski bange Zweifel beschlichen.

„Sie wissen schon, Wasili Petrowitsch," sagte in diesem Augenblicke Nadine, „daß wir heute nacht zur Osterfeier nicht, wie anfangs beabsichtigt war, in die Pasche Hauskapelle gehen, sondern in die Isaakskirche. Ich habe es durchgesetzt und Olga Michailowna hat nachgegeben."

„Aber bedenken Sie die furchtbare Menschenmenge!" begann Snolski.

Nadine war aufgestanden und an seinen Stuhl herangetreten.

„Bitte, bitte, alter Brummbär, keine Widersprüche, Sie müssen mich in Ihren Schutz nehmen, wollen Sie? Schlagen Sie ein!"

Sie reichte ihm ihre kleine, weiche Hand, die er vorsichtig ergriff und an seine Lippen führte.

*

Es hatte leicht gefroren. Eine zierliche Mondsichel und einzelne Sterne wurden am blaßblauen Himmel sichtbar. Das geschäftliche Leben war verstummt. Es war dunkel, denn die glänzenden Kaufläden waren geschlossen; nur die zuckenden Gaslaternen verbreiteten ein rötliches Licht. Draußen vor der Stadt lagen noch große Schneemassen, und die feste Eisdecke der Newa hatte bisher den warmen Strahlen der Märzsonne siegreichen Widerstand geleistet, die Straßen aber, die ein feiertägliches, erwartungsvolles Ansehen hatten, waren rein, fast staubig; sie schienen ausgestorben zu sein, nur die hallenden Schritte verspäteter Kirchenbesucher, die der nahen Kathedrale zueilten, unterbrachen die lautlose Stille.

Zu diesen zählte auch die Jugend des Wlassoffschen Hauses. Allen voran schritt Nadine, auf Snolskis Arm gestützt, die anderen folgten paarweise.

Sie hatten nicht weit zu gehen.

Snolski fühlte sich unsäglich glücklich als Beschützer seiner kleinen Freundin; es war keine bloße Laune, daß sie ihm heute den Vorzug gegeben, sie hatte offenbar die Empfindung, in seinem Schutz am sichersten zu sein, und schmiegte sich ganz nahe und vertraulich an seine Seite.

Auf dem Platz vor der Isaakskirche stand die Menschenmenge Kopf an Kopf — ein dunkles, wogendes Meer von Gestalten. Wunderbar majestätisch erhob sich der nachtumhüllte Prachtbau der Kathedrale. Auf den hohen Türmen brannten lodernde Pechpfannen; die roten, qualmenden Flammen warfen einen eigenartigen Schein auf die gewaltige goldene Kuppel.

Kurz vor Mitternacht erschallte die Totenglocke, und aus dem Kirchenportal trat in feierlichem Zuge die hohe Geistlichkeit. Sie trugen den Leichnam Christi zu Grabe. Die Prozession bewegte sich mit langsamer Würde um die Kathedrale, die sich mittlerweile geleert hatte.

Tausende von Gläubigen folgten den Priestern. Jeder der andächtigen Pilger trug eine brennende Wachskerze in der Hand. Die silbergestickten Gewänder der Popen schimmerten beim hellen Scheine der tausende von flackernden Lichtern, die rotflammenen, golddurchwirkten Kirchenfahnen und die goldenen Kreuze erhoben sich hoch über die Häupter der Menge.

Das Volk bekreuzte sich und entblößte in scheuer Ehrfurcht die Häupter.

Snolski und Nadine wurden von den anderen getrennt und vom Strome mit fortgerissen.

Sie kamen unmittelbar vor die geschlossene Kirchenpforte zu stehen, als die Geistlichkeit nach vollzogenem Rundgang im Innern der Kathedrale verschwunden war.

„Fürchten Sie nichts," sagte Snolski zu Nadine, er hatte den Arm sanft um ihre Schulter gelegt, um sie vor der heranbrängenden Menge zu schützen, „mein Arm ist stark."

Im selben Augenblick erdröhnten die Kirchenglocken. Das hohe Portal öffnete sich. Wie durch einen Zauberschlag erglänzte das Innere der Kirche in märchenhaftem Lichterglanz, während leise Stimmen, die aus der Höhe zu kommen schienen und einem Chore seliger Engel glichen, mit jubelndem Frohlocken, das immer lauter und mächtiger anschwoll, den Hymnus erschallen ließen:

„Christ ist erstanden!"

Snolski und Nadine standen vor dem Hauptaltar, wo sich die Priester in hellen Festgewändern anschickten, die große Ostermesse zu celebriren, um sie her die freudig bewegte Masse des Volkes. Alle, Männer und Frauen, Bekannte und Unbekannte, umarmten sich und küßten sich wie Brüder und Schwestern.

„Christ ist erstanden!"

„In Ewigkeit, Amen!"

Es war ein überwältigender Anblick, diese in Lichterglanz strahlende Kirche, geschmückt wie eine jungfräuliche Braut an ihrem Hochzeitstage. Der stolze Bau, getragen von hochanstrebenden Malachit- und Lapissäulen, verziert mit kostbaren Malereien und Heiligenbildern, strotzend von Gold und Edelsteinen, erfüllt von Weihrauchduft und jauchzenden Chören, in die sich die tiefen Stimmen der Priester mengten. Rings umher das betende Volk, die einen auf den Knieen liegend, in Andacht versunken, die anderen sich bekreuzend oder, in stummes Entzücken versunken, einander umschlungen haltend, wie berauscht von überirdischer Seligkeit.

Tief in der innersten Seele bewegt schaute Nadine zu Snolski empor, er beugte sich zu ihr herab und sie küßten sich der Sitte gemäß dreimal wie Bruder und Schwester.

Hierauf bekreuzten sie sich und suchten das Freie zu gewinnen. Auch sie erfüllte eine stille, namenlose Freude, als sei auch für sie der Heiland erstanden, als hätten sie endlich gefunden, was sie lange gesucht.

Draußen herrschte eine wundervolle, klare Sternennacht; wie mit glänzenden Diamanten besät, funkelte

der dunkle Nachthimmel, die zierliche Mondsichel blickte freundlich auf das wandelnde Paar. Es war, als zoge eine leise Frühlingsahnung durch die Luste. Kein Laut störte die friedliche Stille.

Nadine war so weich gestimmt, wie noch nie. Sie fuhlte sich so sicher, so gut im Schutze dieses braven, ehrlichen Mannes, der sie wahr und innig liebte — sie wußte es.

„Ich wollte, Sie wären immer so wie heute, Nadeschda Andreewna, so — so ganz anders wie sonst," sagte plotzlich Snolski.

„Wollen Sie das wirklich?" fragte Nadine noch immer träumerisch, während ein leichtes Lacheln uber ihr Gesicht glitt. „Wohlan Wasili Petrowitsch, es liegt nur an Ihnen!"

„An mir —"

„Ja wohl, an Ihnen," fuhr sie, wieder ganz lebhaft geworden, fort. „Sehen Sie, ich will mich nicht besser machen, als ich bin, ich fühle es oft selbst nur zu deutlich: ich bin schlecht, kaltherzig, kokett, verdorben oder doch auf dem Wege, verdorben zu werden. Aber ich kann nicht anders, der Leichtsinn steckt in mir — er muß heraus. In meinem Innern ist es ode und traurig. Ich brauche Leben und Bewegung um mich herum, ich muß tolle Narrenpossen treiben, alles drunter und drüber kehren. Glauben Sie denn, daß ich mir aus all den jungen und alten Laffen, die um mich herumsitzen, was mache? Ganz und gar nichts; sie sind mir gleichgiltig, der eine wie der andere. Aber sie drängen sich um mich, sie sind immer zur Hand, immer bereit, meine Launen zu erfullen — sie amusiren mich. Männer wie Sie, Wasili Petrowitsch, sind selten. Aber warum halten Sie sich stets in scheuer Entfernung von mir, warum?"

Sie blickte mit reizender Koketterie zu ihm auf — „warum sagen Sie mir keine Komplimente? Warum machen Sie mir nicht den Hof?" Sie blieb stehen und stampfte argerlich mit dem Fuß. „Sie wissen gar nicht, wie sehr ich mich nach einem aufrichtigen und wahren Freunde sehne. Sie kennen Ihren eigenen Wert nicht, das ist Ihr Ungluck. Ich glaube, Sie könnten es Ihr Lebtag nicht begreifen, daß sich ein Wesen wie ich närrisch in Sie verlieben kann, wenn ich Ihnen nicht selber um den Hals fallen würde."

Und sie that, was sie gesagt hatte.

„Nadine, Nadine ..." stammelte Snolski, „Du liebst mich ... Du willst mein Weib sein!"

Er kußte sie zum zweitenmal in der heutigen Osternacht. Aber diesesmal waren ihre Küsse so heiß, so leidenschaftlich, daß er fast erschrak über die lodernde Liebessehnsucht, die in dieser Madchenseele schlummerte.

Verwirrt und zitternd stand sie vor ihm und doch namentos' glücklich, wie neugeboren zu einem andern, besseren Leben. —

Eine fröhliche Gesellschaft saß am festlich geschmückten Tisch im Wlassoffschen Speisezimmer. Diesmal präsidirte die kluge, liebenswurdige Olga Michailowna. Am andern Ende des Tisches saß der Hauswirt Iwan Iwanowitsch und zwinkerte lustig mit den kleinen Aeuglein zu Snolski und Nadine hinuber, die neben einander Platz genommen hatten.

Die lange Fastenzeit hatte mit dem heutigen Tage ihr Ende erreicht, und auf der Tafel prangten die ublichen Osterspeisen: fastiger Schinken, buntgefarbte, hartgesottene Eier, in der Kirche geweihte Paski (eine Art von Rahmspeise) und Kulitschi (süßes Brot mit Rosinen und Mandeln), die mit Papierrosen und Flittergold verziert waren.

Als der Champagner in den Glasern perlte, erhob sich Iwan Iwanowitsch und toastete nach einer kurzen humoristischen Einleitung auf das anwesende Brautpaar. Da außer ihm noch niemand von diesem Ereignis unterrichtet war, erregte die Erklarung das große Erstaunen und erweckte bei den Anwesenden sehr verschiedenartige, zum Teil sehr gemischte Empfindungen. Alle sprangen auf, fragten, gratulirten, sprachen durcheinander — sehr erregt, ein wenig boshaft und neidisch, es kam so unerwartet, man hatte nichts geahnt, niemand um Rat gefragt ...

Wahrhaft glücklich aber fühlte sich das Brautpaar. In ihnen tonten noch immer die Osterglocken fort, und jubelnde Engelchore liesen jauchzende Hymnen erschallen: „Christ ist erstanden!" — „In Ewigkeit, Amen!"

Der Auferstandene und Maria Magdalena.

(Hierzu das Bild S. 584.)

Unter den Hauptwerken der Londoner Nationalgalerie, denen der verdienstvolle Adolf Braun in Dornach durch eines seiner zahlreichen Galeriewerke eine weitere Verbreitung in vorzuglichen, unveranderlichen photographischen Nachbildungen gesichert hat, nimmt das glanzend durchgefuhrte Tizianische Gemalde, das wir heute unseren Lesern als künstlerische Ostergabe bieten, eine besonders hervorragende Stellung ein. In einer Landschaft, deren poetische Gestaltung alles schon den fein empfindenden Meister verrat, sehen wir Christus mit ernster Milde sich zu Maria Magdalena niederbeugen, die verehrungsvoll vor ihm in die Kniee gesunken ist. Ihre Linke ruht auf dem Gefaß, mit dessen duftigem Inhalt sie den teuren Leib des als tot Betrauerten zu salben gekommen war, während die Bewegung ihrer Rechten unwillkurlich der Richtung ihrer Blicke folgt, die mit tief seelischem Ausdruck zu der wunderbaren Erscheinung des Grab entstiegenen erhoben sind. Halb freudig uberraschte Bewunderung und Anbetung, halb bange Zweifel, der den eigenen Augen nicht zu trauen wagt und doch auch wieder ihrem klaren Zeugnis nicht ernstlich zu widerstreben vermag, spiegeln sich in diesem beredten Blick, in diesen edlen jungfraulichen Zugen. Wir empfinden mit ihr, was sie bewegt. Thranenvollen Auges ist sie in dieser Sabbatfruhe zu der Gruft getreten, in der die Getreuen ihren gottlichen Herrn und Meister zur letzten Ruhe gebettet zu haben glaubten, und hat diese Gruft zu ihrem Entsetzen leer gefunden. Kein anderer Gedanke konnte in ihrer Seele auftauchen als der, daß der teure Leichnam von frevelnder Hand geraubt worden sei. War es doch keineswegs undenkbar, daß die giftgeschwollenen Widersacher des Reinen, Erhabenen ihren Haß gegen ihn bis über den Tod hinaus nahrten und selbst dem Entschlafenen nicht die Ruhe im Grabesschoße gönnten. „Sie haben den Herrn weggenommen aus dem Grabe, und wir wissen nicht, wo sie ihn hingelegt haben," klagt sie den beiden Jungern, zu denen sie in ihrer Herzensangst geeilt ist, um bei ihnen Rat und Hilfe zu suchen, und den Engeln, die sie bei ihrer sorgenvollen Rucklehr zur Grabesstatte dort sitzen sieht, wiederholt die Geangstigte jammernd dieselbe Rede. Aber kaum hat sie das letzte Wort gesprochen, so wendet sie sich um und sieht in der Nahe einen Mann stehen, von dem ihr thranenumflorter Blick ihr nur die allgemeinen Umrisse zeigt und den sie für den Gartner halt. „Weib, was weinest Du?" fragt er, wie vorher die Engel gefragt, „und was suchest Du?" fugt er freundlich hinzu. „Herr, hast Du ihn weggetragen?" fragt sie mit zitternder Stimme, „so sage mir" fahrt sie flehend fort, „wo Du ihn hingelegt! So will ich ihn holen." Jesus erwidert ihr nur das eine Wort: „Maria!" Da, an dem Ton, mit dem er ihren Namen nennt, dem Ton, mit dem er sie so oft gerufen, wenn sein gottlicher Mund in ihre andachtvoll lauschende Seele die Lehren von der wahren Frommigkeit und Gottlichkeit senkte, an dem Ton hat sie ihn alsbald erkannt. Wohl mag da ihr Herzschlag einen Moment gestockt haben, während in ihren Augen ein heftiger Strahl der Freude aufzuckte, der den getrubten Blick erhellte und sie erkennen ließ, was ihr bisher umflort gewesen. Da liegt sie nun zu seinen Fußen hingesunken, im Begriff, sich durch die tastende Hand zu uberzeugen, daß es kein Schemen ist, was sie da vor sich sieht, kein geisterhaftes Trugbild, das vielleicht im nachsten Augenblick in Nebel zerflattern konnte. Doch „Rühre mich nicht an!" ermahnt sie Jesus mild, „denn ich bin noch nicht aufgefahren zu meinem Vater. Gehe aber hin zu meinen Brudern und sage ihnen, ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott!" Diese Worte voll hoher, tiefsinniger Verheißung sind es, die wir von den Lippen des edlen Christusbildes zu lesen glauben, das uns der große Meister von Venedig vor Augen fuhrt, eines Christusbildes, dessen milde Zuge wohl durch die erstandenen Leiden angegriffen, aber durch all die verraterischen Tucken der Menschen, die den Gottessohn unter hohnischen Lasterungen ans Kreuz geschlagen haben, auch nicht um die leiseste Spur verbittert worden sind. Nach solchem Wort konnte Maria Magdalena getrostet hingehen zu den Jungern und ihnen in stiller, inniger Verklarung verkundigen: „Ich habe den Herrn gesehen, und solches hat er mir gesagt!" sch.

Aphorismen.

Von

Ernst Ziel.

Unser Sinnen, nicht war's so erbaulich,
Ragte hinein nicht ein Unbeschreibliches:
Unser Wollen, nicht war's so beschaulich,
Stünd' nicht am Ziele ein Unausbleibliches;
Nicht so reizvoll ware das eilige,
Alles verschlingende Stundliche,
Schwebte darunter nicht das heilige
Unergründliche.

*

Was war' das Leben ohne große Ziele,
Wenn's wie der Regen dir des holden Mai'n
Mild in den dargereichten Becher fiele.
Wann du nicht Held und Kampfer darfst sein?
Wohl dir, darfst heiß du deine Schlachten schlagen!
Denn was du muhevoll dir darfst erjagen,
Das heilige Besitztum nur ist dein.

Die Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm.

II.

Mit Originalzeichnungen unserer Special-Artisten
F. Amling, H. Bohrdt, P. Heydel, H. Lüders, A. von Rößler.

Waren die Straßen der Reichshauptstadt schon seit dem Todestage des gelebten Monarchen in Trauerschmuck gehullt, so wurde derselbe mit den Tag der Beisetzung in unbeschreiblich ausdrucksvoller Weise erweitert. Vor allem gestaltete sich der Weg, den der Leichenzug zu durchmessen hatte, zu einer Trauerstraße, wie kaum jemals eine von gleich großartig er ernster Feierlichkeit gesehen werden. Schon am Tage selbst nahmen die außerordentlichen Veranstaltungen gedachter Art ihren imposanten Anfang. Man hatte das Giebelfeld des Gotteshauses mit grauen und goldenen Palmzweigen geziert, die sich von schwarzem Grunde malerisch abhoben, und die Pilaster des Vorbaues vergoldet, während die dazwischen liegenden Wandflachen mit schwarzem Tuch ausgeschlagen und durch umflorte Goldreifen und allegorische Skulpturen belebt waren. Unmittelbar davor erhob sich ein machtiger Baldachin, aus rotem Purpurstoff mit goldenen Fransen hergestellt; er ward getragen von goldenen Masten, deren uberragende Spitzen in schwarz und weißen Federbuschen, wie man sie auf Ritterhelmen sieht, endeten. Die Innenwande des Vorbaues unter dem Baldachin waren wiederum schwarz ausgeschlagen und mit bronzenen Palmenzweigen dekorirt.

Auf dem vor dem Dome sich ausbreitenden Lustgarten ragten rings in Reihen angeordnete Masten empor, durch Tannengewinde unter einander verwunden. Inmitten aber erhob sich auf hohem, schwarz umkleidetem Sockel ein uberlebensgroßes Christusstandbild mit liebevoll ausgebreiteten Armen, im Halbrund umgeben von einem Hain grüner Tannen und anderer Nadelholzbaume, die in die Erde eingegraben waren.

Einen bedeutenden Eindruck machte die Schloßbrucke vermoge der auf dem benetzenden Spreekanal heranfahrenen Boote, deren hochragende schwarze Segel sich zu einer dunklen Wand vereinigten, von der sich die marmornen Kriegergruppen grell abhoben. In ahnlichem Stile ging es fort die ganzen Linden entlang. Wohin das Auge blickte, dusterer Pomp, feierlichster Ernst, nur durch das dunkle Grun von Tannenreisern teilweise belebt. Von schwarzen Florverkleidungen waren wie an den Fronten der historischen Staatsgebaude so auch an allen Privathausern die Hauptlinien ihrer Architektur umgeben. Trauerfahnen wehten von jedem Dach, hochhohe Trauerpavillons erhoben sich an den Uebergangen und Kreuzungen der Straßen. In angemessenen Abstanden waren uber die ganze Lange der Linden hin zu beiden Seiten ihrer Mittelallee machtige, mit schwarzem Sammet ausgeschlagene und durch Tannenkranken mit einander verbundene Trauerpfeiler errichtet, auf deren grosen Opferschalen von 12 Uhr an totalfreudig Feuerfaser brannten, dichte Rauchwolken in die schneidend kalte Winterluft entsendend.

Großartig nahm sich das Brandenburger Thor aus. Seine Saulen und die beiden Thorgebaude waren schwarz umkleidet, ebenso Giebel und Sims, von denen um die bildnerische Sammet wallte. Dunkle Straußen wehten unter dem Viergespann der Siegesgottin weit über den Pariser Platz hin. Von der Attika aber leuchtete in Silberfarbe der letzte Freudengruß der Stadt Berlin an seinen ersten Kaiser nieder: »Vale Senex Imperator!« Im Schnittpunkt der Siegesallee vor dem Brandenburger Thor waren dreieckige Pfeilerreihen mit Feuerschalen aufgestellt, in der ganzen Trauerstraße die

Straßenlaternen mit dichtem Flor verhangt. — Das war, in breiten Zügen angedeutet, das Gepräge der großartigen via funeralis, wie sie in ihren Hauptteilen auf Anordnung der städtischen Behörden Berlins nach den Plänen der namhaftesten dortigen Architekten unter Mitwirkung hervorragender Vertreter anderer Kunstzweige und unter reger Anteilnahme des Kaisers Friedrich erstanden war. Alle Einzelheiten der Anordnung sind von dem Herrscher, welchem Baurat Persius darüber Vortrag hielt, geprüft, erörtert und gebilligt worden. Die Ausführung selbst erfolgte, dem alle Arbeiten außerordentlich erschwerenden Winterfrost zum Trotz, in kürzester Zeit. Mit rastlosem Eifer waren tausende von Händen Tag und Nacht in voller Thätigkeit, und als der Morgen des Beisetzungstags graute, stand alles, wie aus dem Boden gewachsen, fertig da.

In der Nacht vom 15. zum 16. März waren auch im Dome bemerkenswerte Scenen erfolgt und wesentliche Veränderungen vorgegangen. Von Mitgliedern der drei Parlamente und deren Angehörigen hatten etwa 2—3000 Personen von der Erlaubnis Gebrauch gemacht, zwischen halb elf und halb zwölf Uhr die Aufbahrung der sterblichen Ueberreste Kaiser Wilhelms in Augenschein zu nehmen. Um dieselbe Zeit erschien Prinz Heinrich mit einer Anzahl von Marineoffizieren, um an der Leiche seines erlauchten Großvaters niederzuknieen und zu beten. In der folgenden Stunde wurde der Andrang zum Dom aufs neue so gewaltig, daß man genötigt war, um ein Uhr nachts zu schließen. Später hatte man der Leiche die Militärmütze wieder aufgesetzt, die während der Paradeaufstellung auf Wunsch der Großherzogin von Baden entfernt worden war, damit die DomBesucher die Züge des geliebten toten Monarchen besser sehen konnten. Der Sarg des verewigten Kaisers war dann im Beisein des Kronprinzen Wilhelm und anderer Prinzen des königlichen Hauses geschlossen worden, und bis zum Morgen hatte die Stätte, zu der in den vorausgegangenen Tagen Tausende und Abertausende in pietätsvoller Empfindung gewallfahrtet waren und von deren Schwelle noch weit mehr unbefriedigt umkehren mußten, ein vielfach verändertes Aussehen angenommen. Der Sarg war auf eine höhere Estrade gehoben, auf dem Deckel ruhte der Helm der preußischen Könige mit dem weiß und schwarz flatternden Federbusch, ruhten die goldenen Rittersporen, der blauflammene, mit goldenem Adler gekrönte Kommandostab, dazu Scharpe, Degen, Handschuhe und das Band des Ordens vom Schwarzen Adler. Der Hügel von Kränzen und Blumen, der den Sarg umgab, war zu außerordentlicher Höhe angewachsen.

Die Domfassade.

Draußen waren schon vor Tagesanbruch die Massen dem Platze vor dem Dom, als dem Ausgangspunkte des Leichenzuges, zugeströmt. Von 8 Uhr an war für alle nicht offiziell Berufenen der Zugang abgesperrt. Entlang der Beerdigungsstraße war jeder freie Raum mit dichtgefüllten Tribünen, jedes Fenster, jeder Balkon, jede Dachluke gedrängt mit Menschen besetzt. Um 10 Uhr rückten von allen Seiten die Vereine und Korporationen heran, welche zur Bildung des Spaliers zugelassen waren, unter ihnen die Studirenden der königlichen Hochschule.

Um 12 Uhr mittags war die zur Trauerfeier geladene glänzende Versammlung im Dome vollzählig. Kaiser Friedrich und ebenso Fürst Bismarck und Graf Moltke mußten in Rücksicht auf ihre empfindlich angegriffene Gesundheit der Totenfeier fern bleiben, um so mehr, als das Thermometer bis auf 10 bis 12 Grad unter Null gesunken war. Anwesend dagegen waren die Könige von Sachsen, Belgien und Rumänien, die Großherzoge von Baden und von Hessen, wie überhaupt fast alle deutschen Bundesfürsten. König Karl von Württemberg, den seine eigene leidende Gesundheit in Florenz festhält, hatte als Stellvertreter seinen Neffen und mutmaßlichen Thronfolger, den durch in Berlin langjährigen früheren Aufenthalt heimisch gewordenen Prinzen Wilhelm von Württemberg, gesandt. Ebenso waren an Stelle des kranken Königs Otto von Bayern und des Prinzregenten Luitpold dessen ältester Sohn Prinz Ludwig und dessen Bruder Prinz Leopold, der Schwiegersohn des österreichischen Kaiserpaares, sowie die beiden Herzoge in Bayern, der segensreich wirkende Augenarzt Dr. Karl Theodor und der jüngere Max Emanuel, beides Brüder der Kaiserin von Oesterreich, erschienen. Anwesend waren ferner die Prinzen Heinrich und Albrecht, sowie die übrigen Prinzen des preußischen Königshauses, sodann der österreichische Kronprinz Rudolf, der Großfürst-Thronfolger Nikolaus, der Prinz von Wales, die Kronprinzen von Italien, Dänemark und Griechenland, sowie eine lange Reihe von weiteren Fürstlichkeiten und Vertretern fremder Mächte, darunter der französische General Billot mit Begleitung, ferner die Minister, die Generale, die Deputationen des Reichs- und Landtags

Die Schloßbrücke.

Einkauf von Trauersträußchen, Linden- und Friedrichstraßenkreuzung

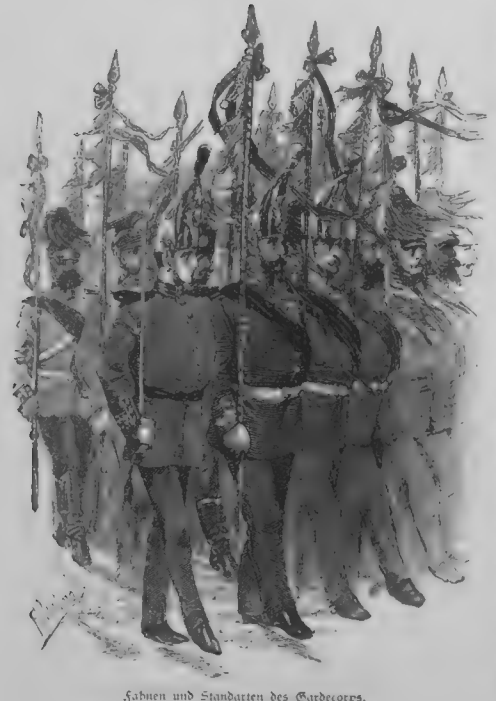
und alle diejenigen, welche im Dienste des Kaisers gestanden hatten. Sie alle umringten die Statte, wo die sterbliche Hulle des Entschlafenen ruhte. In der Loge neben dem Altar saßen die Kaiserin Viktoria, die Großherzogin von Baden und die Prinzessinnen des königlichen Hauses, wahrend die Kaiserin Witwe durch ihren leidenden Zustand an ihre Gemacher gefesselt war.

Der Trauergottesdienst begann in der Ordnung, wie ihn Kaiser Wilhelm selbst in seinem letzten Willen festgesetzt hatte. Die Trauerrede hielt Oberhofprediger Dr. Kogel, welcher eine machtige, von Herzen kommende und zu Herzen stromende Charakteristik des teuren Toten gab, die einen tief ergreifenden Eindruck machte.

Wahrend im Dome die erhebende kirchliche Feier stattfand, entstand auf dem Schloßplatz bald nach 12 Uhr eine lebhafte Bewegung. Vom Schloß her nahte der Leichenwagen, welcher dem greisen Herrscher den letzten Dienst erweisen sollte. Voran ritt ein Zug Garde du Corps; dann kam der Wagen selbst, gezogen von acht Pferden, ganz verhullt mit schwarzen Decken, an deren Seiten das Schild des preußischen Adlers in schwerer Stickerei angebracht war, auf dem

Fremde Offiziere im Zug.

Eroffnung des Leichenzuges.



Fahnen und Standarten des Gardecorps.

Kopfe wallende schwarze Federbusche, jedes gefuhrt von einem Reitknecht, deren Rocke mit silbernen umflorten Tressen bedeckt waren. Der Wagen selbst war bis auf den Boden mit schwarzen Tuchern und einer Decke behangt, deren Saume ebenfalls den preußischen Adler auf silbernem Grunde zeigten. Ueber dem Wagen wurde ein Baldachin frei auf Stangen ruhend getragen; das flache Dach war behangt mit gelbseidenen Lambrequins, deren Schmuck gestickte Adler und Goldtressen bildeten. Dem Wagen folgte die Dienerschaft des entschlafenen Fursten, viele von ihnen in hohem Greisenalter, schmerzgebuckt unter ihren Floren entherwankend. Hinter diesen Getreuen fuhrte man das Leibroß, ein herrliches, junges Tier, nicht schwarz behangen, sondern nur mit schwarzem Zaumzeug versehen. Der Zug kam vom koniglichen Schlosse her zur Wasserseite des Lustgartens, dann quer über den Platz am Museum vorbei und hielt vor dem Dome.

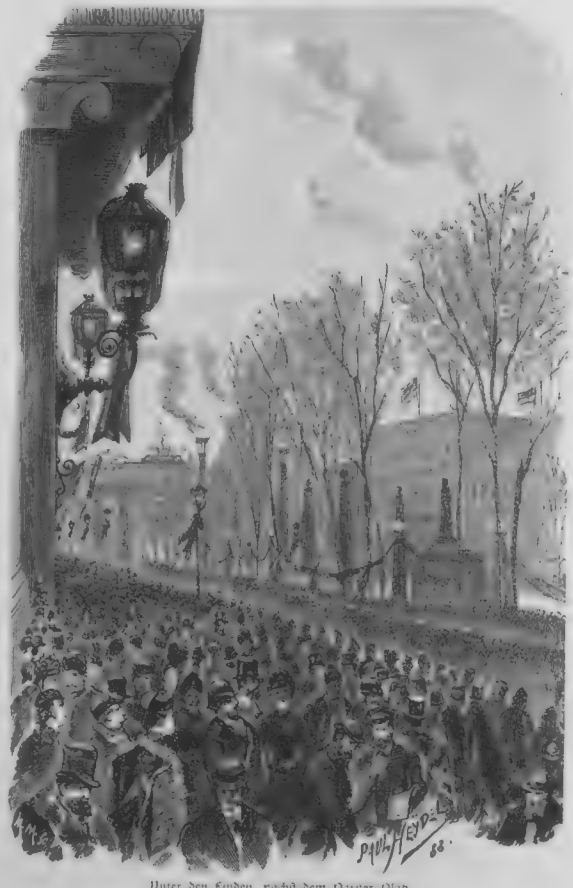
In dem Augenblick, als im Innern des Gotteshauses der Redner die Hand erhob, um den Segen über die sterbliche Hulle des verblichenen Kaisers auszusprechen, ertonten vom Lustgarten her die Salven der Infanterie, ein Viktoria des Todes für den entschlafenen Helden, der so oft im Leben hatte Viktoria schießen lassen. Zwolf Obersten hoben jetzt den Sarg von der Estrade ab, und unter dem Gelaute der Glocken und den Klangen der Militarkapellen ordnete sich der ernste Trauerzug. Acht Schwadronen Kavallerie eroffneten ihn; es folgten sieben Infanteriebataillone, darauf zwolf Geschütze und ein Zug Garde du Corps als Beschluß des militarischen Geleites.

Das kaiserliche Palais, nach dessen Fenstern die Blicke der vorüberziehenden Truppen in gewohnter Weise gerichtet waren, lag still und ruhig da, die Thuren geschlossen, die Vorhange niedergelassen, eine Statte des Grabes. Nur im ersten Stockwerk war an einem einzigen Fenster, das nach dem Opernplatz zu über dem historischen Eckfenster liegt, der Vorhang ein wenig in die Hohe gezogen: in tiefste Trauer gehullt saß hier die Kaiserin Augusta, dem Begrabnis ihres heimgegangenen Gatten mit thranenvollen Blicken folgend.

Eine gewaltige Erschutterung zitterte durch die Menge, als der von vier Rapppenpaaren gezogene Leichenwagen und auf ihm inmitten reicher Blumenzier der mit rotem Sammet ausgeschlagene Sarg unter dem mit Adlern geschmuckten Baldachin erschien. Alle Haupter entblosten sich, Mannern und Frauen traten die Thranen in die Augen, die Banner und Fahnen senkten sich zur letzten Huldigung vor der Hulle des allverehrten und geliebten Kaisers.

Hinter dem Sarge schritt ganz allein, in sichtlich tiefer Ergriffenheit, aber fest und stark, mit keiner Wimper zuckend, eine Verkorperung mannlichen Ernstes, der kaiserliche Enkel, Kronprinz Wilhelm, einher. In kleinen Zwischenraumen folgten die Mitglieder des koniglichen Hauses und mit glanzendem Gefolge die überaus zahlreichen auswartigen Furstlichkeiten und Vertreter der Souverane.

An dem Kreuzungspunkt der Siegesallee mit der Charlottenburger Chaussee wurde der Baldachin vom Leichenwagen gehoben, das Trauergefolge schied, und unter dem Geleite der Garde du Corps erfolgte die Ueberfuhrung nach der Schwesterresidenz Charlottenburg. (Schluß siehe Seite 579.)



Unter den Linden, nachst dem Parner Platz.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

(Fortsetzung.)

Der Dichter ging erst nach einigen Minuten fort, nachdem er das Geschäft mit der Glocke gesichert wußte.

„Den hätten wir nun auch," sagte Mettmann und richtete sich hoch auf, seine Phantasie riß ihn fort. Sein Sohn war nicht da, er sah nur Leute, die er bezahlte; er mußte eine Neujahrsrede halten. Er forderte die Herren auf, ihn zu unterstützen, wenn er mit seinem Blatt alle Konkurrenten überflügeln wollte.

„An mir soll es nicht fehlen, ich will durch meinen Sohn die teuersten Maschinen aus England kommen lassen, und bessere Kohlen sollen Sie auch haben; man verlangt besseres Papier, Sie sollen es haben; man verlangt bessere Schrift, ich will sie kaufen; aber dann müssen Sie auch besser schreiben, meine Herren; glauben Sie mir, das Publikum verlangt es. Es soll am Geld nicht fehlen, lassen Sie schreiben, von wem Sie wollen, von Professoren und von Generalen, von Lebendigen und Toten, nur machen Sie mir ein gutes Blatt, ich will so viel Abonnenten haben, daß ich mehr verdrucke als meine ganze Papierfabrik zu liefern im stande ist. Ich will, daß meine Konkurrenten ihre Dichter und ihre Redakteure, ihre Abonnenten und ihre Inserate an mich abgeben. Ich will das Zeitungsmonopol für mich."

Und wieder ertönte sein krachendes Gelächter.

„Meine Herren, gehen Sie an die Arbeit, und nehmen Sie sich die heutige Nummer zum Muster!"

Nicht ohne Grund fühlte Mettmann sich so gehoben: heute vor einem Jahr überlegte er zwischen den mürrischen Glückwünschen seiner Leute, ob er seine Zahlungen einstellen sollte oder nicht. Jetzt war er durch, wenn die Lage des Blattes auch lange nicht so glänzend war, wie er es guten Beispiels wegen seine Leute annehmen ließ.

Doch gerade heute führte der Zug plötzlich lebhaft nach oben. Viele neue Abonnenten waren von den Zeitungshändlern angemeldet worden, weitaussehende Inseratenaufträge waren von der Fanfare der Glocke zugekommen, und nun begannen in der ersten Nummer die italienischen Briefe Bodes.

Die Witterung des Erfolges war allgemein, fast jeder der Gratulanten hatte ein Wort über den ersten Brief zu sagen. Daß man in den anderen Redaktionen sich darüber unterhielt, das war am Ende kein großer Gewinn; aber die Reporter wußten Besseres zu erzählen. Man sprach von dem ersten italienischen Brief in den Bierhäusern und in den Pferdebahnwagen, man zeigte einander die Nummer des Blattes und citirte einige Worte, man kam sogar aus der Druckerei der Glocke selbst in die Expedition, warf dem Kassierer trotzig einen Groschen hin und kaufte das eigene Blatt. Die Setzer wollten lesen, was sie gestern Nacht in der Eile übersehen hatten.

Das Rauschen des Erfolges wurde stärker. Aus Regierungsgebäuden und aus Palästen wurde des Bodeschen Briefes wegen um das Blatt geschickt.

Es war geschehen. Leute, welche sonst die Glocke nicht zum Einwickeln ihrer Stiefel hätten benützen lassen, wie Gottlieb Mettmann sagte, nahmen es heute in die Hand, um es zu lesen. Mettmanns rege Phantasie verfolgte die Augen der Minister und der Finanzfürsten über jede Spalte des Blattes bis zu der letzten Zeile: für Druck und Verlag Gottlieb Mettmann.

Bevor er seine Schreibstube verließ, war der Sieg entschieden. Erst von der freundlich verwalteten Sodabude an der Potsdamer Brücke, dann von einem Händler Unter den Linden und endlich von allen Seiten kamen die Nachbestellungen auf die heutige Nummer. Es mußte eine neue Auflage gedruckt werden, der Erfolg war da.

Mettmann wickelte sich behaglich in seinen Pelz und fuhr die kurze Strecke bis zum Potsdamer Thor in der Pferdebahn. Es gelang ihm, das Endchen eines Gesprächs über die italienischen Briefe zu erhorchen. Er stieg zufrieden aus und verlangte an der Ecke der Bellevuestraße die heutige Nummer seines Blattes; sie war vergriffen.

Langsam wanderte er am Saume des Tiergartens nach Hause. Hier, wo er sonst am seltensten gegrüßt wurde, nahmen heute viele Menschen den Hut vor ihm ab. Und das „Prosit Neujahr!" der Vorübereilenden klang ihm wie ein Glückwunsch zu der heutigen Nummer.

Zu Hause erwartete ihn eine kleine Enttäuschung. Richard hatte das Blatt wieder nicht gelesen und entschuldigte sich, wie so oft, damit, daß er in den Berliner Verhältnissen fremd geworden sei; da er jedoch die tiefe Verstimmung des Vaters bemerkte, versprach er, das Versäumte gleich nach Tisch gut zu machen.

Die Suppe wurde aufgetragen, und Vater und Sohn nahmen die Mahlzeit in der gewohnten Stille ein. Kaum aber hatte der alte Mettmann seine Cigarre angezündet und sich dazu in den Schaukelstuhl zurückgelehnt, als er seinem Sohne schon das Blatt mit freundlichem Lächeln hinüberreichte. Richard setzte sich neben den Vater in die Sofaecke und las mit erzwungener Aufmerksamkeit erst den Leitartikel, dann den italienischen Brief; zu seiner Freude konnte er beides loben; im Leitartikel erfreute ihn der bescheidene Ton und die Forderung, alle Festtage des Jahres durch ein wenig Wahrhaftigkeit zu feiern, weil der Parteigeist sonst immer die Neigung habe, zur Lüge zu verführen. Noch besser gefiel ihm der italienische Brief aus Plötzensee. Einen ebenso guten Eindruck hatte der Verfasser selbst auf ihn bei der ersten Bekanntschaft gemacht, und Richard bedauerte wieder, daß ein Mann von so viel Begabung und Wissen so charakterlos sein könne. Der alte Mettmann hielt die Gelegenheit für passend, dem Sohn eine Lehre fürs Leben zu geben.

„Wer was lernt und kein Geld hat, lernt immer nur für die Leute, die ihn bezahlen können."

Richard las das Blatt weiter durch und verstummte. Die marktschreierische Art, wie über Krieg und Frieden, über Religion und Freiheit, über Wissenschaft und Welt berichtet wurde, als wären all diese Dinge Pfennigware aus dem Kramladen des Blattes, erregte seine Entrüstung.

Er errötete für seinen Vater, als er weiter kam und die gelangweilten Redensarten bemerkte, mit denen furchtbare Unglücksfälle und harmlose Vorfälle gleichmäßig bedacht waren.

Der Vater schaute geruhig zu und rollte von Zeit zu Zeit das lockere Deckblatt seiner Cigarre zurecht, er lauerte auf den Moment, wo Richard die Zeilen über Fräulein von H. las und dann wohl die Zeitung weglegte. Wenn auch die Absicht der Frau Leontine nicht auf einmal und nicht vollständig erreicht wurde, so konnte die Plauderei doch unmöglich ganz wirkungslos bleiben.

Jetzt las Richard mit verdüstertem Gesicht und mit sichtlichem Anteil den kleinen Aufsatz unter dem Strich. Schon die Einleitungsscherze über alle armen Mädchen von Adel schienen ihn peinlich zu berühren. Er mochte vom ersten Wort an an Johanna erinnert worden sein; ja, die Zubereitung von Giften blieb doch immer Frauensache.

Jetzt war der Schlag gefallen. Richard ließ die Hände mit dem Zeitungsblatt sinken und starrte dem Vater entsetzt ins Gesicht.

„Weißt Du, was hier steht?" rief er ängstlich.

„Was meinst Du? Die Geschichte von der Hosenrolle der Dicken . . ."

„Nein, Vater, ich meine eine andere Nichtswürdigkeit! Hier lies!" Und er schob mit zitternden Händen dem Vater das Blatt zu.

Der spielte seine Rolle vortrefflich.

„Ah, die Plauderei über den armen Adel meinst Du! Was hast Du denn dagegen? Der Artikel gefällt allgemein und wird wahrscheinlich viel nachgedruckt werden."

„Siehst Du denn nicht, wer gemeint ist, Vater?"

„Nein, ich weiß es nicht," sagte Mettmann würdevoll. Und mit biederem Tone fügte er hinzu: „Das ist auch völlig gleichgiltig, eine Zeitung steht im öffentlichen Dienst, weißt Du, und darf keine Rücksicht nehmen; wir dürfen vor keiner Person, vor keinem Amt achtungsvoll stehen bleiben, für uns gibt es keine großen Männer . . ."

„Wie für ihre Kammerdiener nicht!" rief Richard bitter. Er hatte sich erhoben und ging heftig auf und nieder. Auch der Vater stand aufrecht da, er hatte sich schon wieder beinahe mit seinen Worten berauscht, einlenkend sagte er:

„Wenn Du etwas gegen die Wahrheit der Thatsachen vorzubringen hast, so sage es, und die Glocke wird sich eine Ehre daraus machen, die Berichtigung aufzunehmen, nur mit Persönlichkeiten darfst Du mir nicht kommen, das verträgt unsere Ehre nicht!"

Noch einigemale maß Richard die Stube mit heftigen Schritten, er fühlte die öffentliche Beschimpfung plötzlich wie eine unübersteigliche, aber durchsichtige Mauer zwischen sich und Johanna; in seiner Vorstellung blitzte das Bild auf, wie die Fee Morgana in Leontinens Gestalt ein Schwert empor hielt, um den Zauberspiegel zu zertrümmern, dann war es ihm, als sähe er hinter der Scheidewand bei trübem Lampenlicht, rings von undurchdringlichem Dunkel umgeben, Johanna an der Arbeit sitzen, sie aber lächelte und malte sorgsam Zeichen für Zeichen auf ihr Notenpapier. Umsonst versuchte Richard, die Erscheinung festzuhalten, langsam schob sich die Finsternis über das Mädchen und über die Lampe, und er warf sich aufstöhnend wieder in die Sofaecke.

Je deutlicher er fühlte, daß nun alles vorbei war, desto heftiger stieg sein Zorn gegen den Vater und gegen das Morgenblatt, er fühlte sich wie zerbrochen, er konnte nicht aufstehen; aber so müde sein Körper dasaß, so heftig sprudelte er Vorwürfe und Anklagen hervor; er hob nicht einmal die Augen zum Vater, nur mit der rechten Hand fuchtelte er in der Luft empor und ließ auch wohl mit ausgestrecktem Arm die geballte Faust scharf niedersinken, als wolle er den Verfasser des Aufsatzes niederschlagen; dabei sprach er kein Wort mehr von dem Inhalte der Zeilen, die ihn so furchtbar gereizt hatten.

Er sprach sich nur alle Scham und alles Mißtrauen von der Seele herunter und die Angst vor der Entdeckung, sein Vater treibe ein unwürdiges Geschäft; er habe ja seit seiner Rückkehr aus England fast buchstäblich keinen Menschen gesprochen als gerade Leute aus dem Kreise des Vaters, und selbst hier unter den Mitarbeitern und Freunden der Glocke begegne er häufig einer frivolen Selbstverspottung, einer Selbstbezüchtigung, die schlimmer sei als alle Angriffe der Gegner, schamlos sprächen einzelne der Herren wie von einem Räuberhandwerke; Richard wußte Scherz und Ernst zu unterscheiden, aber aus solchen Scherzen habe er nur zu häufig den Cynismus von Leuten herausgehört, die ihn für einen Eingeweihten hielten.

Er habe sich zum Troste gesagt, sein Vater sei ein Geschäftsmann und überlasse die häßlichen Seiten seines Gewerbes seinen Angestellten.

Doch auch mit den Männern, die außerhalb des Kreises standen, habe er traurige, beschämende Erfahrungen gemacht, er habe gefühlt, wie er nach der Vorstellung, bei der ersten Bekanntschaft ein ungünstiges Vorurteil zu überwinden hatte; dies habe sich natürlich niemals in deutlichen Worten oder Handlungen geäußert, aber sei dennoch nicht mißzuverstehen gewesen. Es galt sichtbarlich für keine Empfehlung, der Sohn des Besitzers der Glocke zu sein, also war es auch keine Ursache zum Stolz, das Blatt zu leiten. Unvergeßlich war es dem Sohne, wie er vom Hause Behrendt & Compagnie jüngst die neue Rotationsmaschine für die Glocke übernahm und wie der Besitzer scheinbar unbemerkt zum Direktor sagte:

„Meine arme, saubere Maschine, wie wird die morgen aussehen!"

Auch das lasse sich ja harmlos deuten, aber alles zusammen dürfe er dem Vater nicht länger verschweigen. Erregt sprang er jetzt auf, ergriff des Vaters Hand und rief:

„Aus Angst habe ich Dein Blatt bisher nicht gelesen, aus Angst, ich könnte darin die Erklärung finden für den Mangel von Ansehen, nein, ich will nur sagen, für den Mangel an Würde, der uns umgibt. Ich warf mich mit fieberhafter Hast in meine Musikantenarbeit und um mich in etwas Reines

einzuhüllen und um von der Außenwelt nichts vernehmen zu müssen, was mich Dir auf einmal gegenüberstellen könnte, wie ich Dir jetzt gegenüberstehe. Es ist nicht unkindlich, Vater, wenn ich so zu Dir spreche; Du selbst hast mich zu dem erziehen lassen, was ich geworden bin, Du hast mich jahrelang in England unter Gentlemen leben lassen, heute bin ich zu Dir zurückgekommen und sage Dir, die Leute, die das Zeug da von der zweiten Seite ab geschrieben haben, sind keine Gentlemen, Du mußt Dich von ihnen lossagen!"

Der Vater war langsam auf seinen Stuhl zurückgesunken, ohne die Hände des Sohnes loszulassen, die Cigarre war ihm ausgegangen, gedankenlos blickte er nach einer Streichholzbüchse umher, während er sich die Gedanken zu einer Antwort zusammensuchte.

Bei den ersten heftigen Worten Richards hatte er bloß das freudige Gefühl gehabt, daß der Streich saß. Wenn Richard in Zorn geriet und doch nicht Johannas Namen nannte, so war kein Zweifel, daß die Absicht der Frau Leontine gelungen war, und für diesen ernsten Zweck konnte Mettmann schon eine kleine Pauke gegen das Blatt hinnehmen. Aber die Klagen des Sohnes wuchsen zu einer großen Gesamtanklage gegen den Vater, die große Auseinandersetzung, die er seit Richards Rückkehr gefürchtet hatte, da stand sie fast unvermeidlich vor ihm.

Mettmann fürchtete nichts auf der Welt als die Augen seines Sohnes, das fühlte er jetzt deutlicher als je; hätte er vor Jahr und Tag seine Zahlungen einstellen müssen, er hätte es mit einem lachenden Fluche gethan und ruhig eine neue Thätigkeit angefangen, ja, wäre er durch eines seiner gewagten, unsauberen Geschäfte auf die Anklagebank gekommen, der Kampf mit dem Strafgesetz hätte ihn vielleicht gereizt. Alle diese Zukunftsbilder waren oft an ihn herangetreten und hatten ihm nicht den Schlaf geraubt, er hatte auch nicht immer eigentlich für seinen Sohn gearbeitet, die Entschuldigung konnte er nicht gelten lassen, es war ihm eine persönliche Lust, gefährliche Geschäfte zu wagen und höher stehende Menschen zu knechten, bei dem letzten Zwecke seiner Arbeit aber, bei seinem Streben nach Reichtum, war immer nur der Sohn und dessen Zukunft sein Gedanke, und nun, da der Erfolg endlich winkte, ja, gerade recht im entscheidenden Augenblick stand dieser Sohn wider ihn auf.

Mit geschlossenen Augen nahm Mettmann Richards Worte auf wie wohlverdiente Schläge. Er zitterte vor dem Schluß, den der Sohn aus allen seinen Vorwürfen ziehen müßte, und er atmete auf, als Richard endlich die Beschimpfung nicht gegen ihn selbst wandte, sondern gegen die Mitarbeiter an seinem Blatt.

Diese Kerle verdienten es ja nicht anders, Richard hatte ja recht.

Das war der Gedanke, den er sich reuig, wie von einem Alp befreit, ein ums anderemal wiederholte.

Plötzlich öffnete er die Augen, und es blitzte aus ihnen wieder etwas von dem alten Uebermut.

Wenn Richard die Wahrheit sprach und wenn Gottlieb Mettmann um des Sohnes willen ein Gentleman werden mußte, so war das am Ende ein Glück für das Blatt; gewiß, das Ziel, das ihm heute in der Redaktion vorgeschwebt hatte, konnte nur auf dem Weg erreicht werden, den Richard verlangte. Da sah man doch, daß das Geld für die vielen Schulen nicht umsonst ausgegeben war. Richard hatte es böse gemeint, aber seine Worte waren trotzdem nur die Ankündigung des letzten der Siege, die der heutige Tag gebracht hatte.

Mettmann schritt wie beflügelt vor seinem Sohn auf und nieder.

„Lauter Gentlemen!" rief er. „Du hast ganz recht, Junge, mit Deinen klaren Augen siehst Du das vergrabene Gold wie ein Sonntagskind, Du hast recht, die Kerle, die mir bisher gedient haben, schmeiße ich zurück auf die Straße, von der ich sie aufgelesen habe; ich will ihnen morgen meine Meinung sagen, daß sie quietschen, und die besten Federn aller meiner Konkurrenten kaufe ich zusammen für mein Blatt, Du sollst Dich seiner nicht zu schämen haben, Junge, es soll ja groß werden, daß alle anderen Zeitungen von Berlin von der Wucht zerdrückt werden, ich habe es ihnen sogar heute in der Redaktion schon gesagt! Das Monopol für Deutschland will ich uns erwerben, ohne Reichstag, ohne Gesetz, erzwingen will ich's ganz allein; sie sollen beileibe kommen zu mir und zu Dir, die alten Herren Verleger, die Herren Aristokraten, die mir ‚Herr Mettmann' antworten, wenn ich ‚Herr Kollege' gesagt habe. Du hättest mich heute auf der Redaktion hören sollen! Die Maschinen thun's nicht, das Papier thut's nicht, die vornehmen Federn sollen's machen, und wenn meine Kerle, wie Du sagst, keine guten Federn sind, so zersplittere ich sie so!"

Und er faßte einen Federhalter vom Tintenfaß und stieß die Spitze so heftig in den Schreibtisch, daß die Stahlfeder und der Halter zerbrachen; nur die beiden feinen Spitzen blieben im Holze stecken.

Richard erschrak vor dem Ungestüm des Vaters, das er noch niemals so schrankenlos hatte walten sehen; nur unklar erinnerte er sich aus seiner Kinderzeit, daß der Vater alle Freuden und Leiden des Hauses zu vergrößern liebte und sich leicht und gern in eine wilde Stimmung hineinredete.

Der Alte ließ ihn nicht zur Besinnung kommen, er faßte ihn unter dem Arm, ging mit ihm etwas ruhiger auf und nieder und ließ sich die Schriftsteller und Gelehrten nennen, die Politiker und die Dichter, welche nach Richards Meinung dem Blatte zur Zierde gereichen würden. Richard war völlig bezwungen, als er diese Wirkung seiner heftigen Worte wahrnahm.

So gingen denn Vater und Sohn diesmal in Eintracht auseinander. Der alte Mettmann bildete sich ein, durch die vornehmen Ansprüche seines Sohnes plötzlich auch einer von den aristokratischen Verlegern geworden zu sein, die er zu verachten vorgab und denen er sich fürs Leben gern gleichgesetzt hätte.

Richard aber hatte seine erste glückliche Stunde seit seiner Rückkehr. Wenn ein Gefühl tiefer in ihm wurzelte als seine Neigung zu Johanna, so war es der alte, unklare Knabenwunsch, das Verhältnis zu seinem Vater freundlich zu ordnen.

Und wenn ein Schmerz schwerer auf ihm lastete als das schändliche Elend Johannas, so war es die Ueberzeugung gewesen, daß sein Vater ihm durch sein ganzes Wesen jetzt ferner stand als je, und nun hatte seine Empörung ihm den Mund geöffnet, er hatte gegen den Vater ein befreiendes Wort gesprochen und statt einer tiefern Entfremdung, statt eines unnatürlichen Bruches war ein Einvernehmen daraus gefolgt. Das mußte noch besser werden; Richard wollte seinen bessern Geschmack, seine höhere Bildung dem Vater zur Verfügung stellen und ehrlich an der Veredelung der Glocke mitwirken, anstatt trotzig zur Seite zu stehen und dem Vater unrecht zu thun; er wollte ihn und das Blatt schnell zu sich emporheben und sich so am eigenen Vater einen Freund erobern.

Frischer als je eilte er noch in derselben Stunde zu Frau Leontine, er machte nur den Umweg über die nächste Blumenhandlung, um der schönen Freundin am Neujahrstage nicht ohne einen Strauß entgegenzutreten; die Auswahl war nicht mehr so groß, die beiden hübschesten Stücke waren noch ein großer Busch von langfieligen Parmaveilchen und ein Spiegel, dessen einfacher Metallrahmen mit einem dichten Kranz von Marschall-Niel-Rosen umwunden war; er liebte diese Eintagsspiegel nicht und nicht Leontinens Lieblingsblume, aber er mochte ihr auch nicht die Veilchen bringen, er wußte den Grund im Augenblick selber nicht; so kaufte er doch den Spiegel und gab Auftrag, ihn sofort an die Adresse bringen zu lassen; er selbst nahm als Vorläufer seiner Neujahrsgabe eine einzelne, faustgroße Marschall-Niel-Rose, die ihr schweres Haupt, wie übersättigt von Saft und Duft, am Stengel niederhängen ließ.

Frau Leontine lächelte dankbar, als er ihr die gelbe Blume überreichte, eine gleiche Rose steckte schon an ihrem Gürtel; Graf Trienitz, der sich neben ihr so langsam erhoben hatte, als wäre seine Mattigkeit Hochmut, hatte diese Rose gebracht. Leontine steckte Richards Blume ins Haar.

„Dieses Schwefelgelb," sagte sie, „ist doch eigentlich gar keine Farbe, es paßt so gut zu Schwarz, daß ich es gern als Trauerbouquet eingeführt wüßte."

Richard mußte hoch in des Grafen Achtung stehen, denn dieser reichte ihm bei seinem Eintritt drei Finger, ohne daß das Einbiegen der beiden anderen fühlbar war, und blieb noch fünf Minuten in der Stube; er sprach fast allein, nicht ohne Belesenheit und nicht ohne Anmut über die Bedeutung der Farben, über die Symbolik der Blumen im Orient, verwechselte nur einmal das alte Troja mit Konstantinopel und später, als er sich berichtigen wollte, mit Athen, dann flüsterte er kaum hörbar etwas Boshaftes über die modernen Finanzleute, die Blumen verschenkten, deren Namen sie nicht wüßten, weil sie als Kinder noch keinen Park betreten hatten, endlich gab er sowohl der Hausfrau als dem andern Gast Gelegenheit, ein Wort zu sagen, und erhob sich zum zweitenmal mit drei schweren Bewegungen gemächlich von seinem Stuhl. Er hatte sich noch nicht verabschiedet, als der Diener den Blumenspiegel mit der Karte Richard Mettmanns hereinbrachte. Nun gab es noch ein allgemeines Lachen, das nicht ganz frei von Verlegenheit war, denn Graf Trienitz hatte heute morgen genau denselben Rosenbau hergeschickt; nur daß Richards Geschenk jetzt frischer war.

Diese Bemerkung war nach einigem Schweigen das erste Wort Leontinens, nachdem der Graf sich mit einem leisen Handkuß empfohlen hatte. Richard war seit der Aufführung seiner „Fata Morgana" mit der schönen Frau zum erstenmal allein und ahnte, daß diese Stunde für sie beide entscheidend werden könnte. Der glückliche Verlauf seiner Unterredung mit dem Vater hatte ihn mitteilsam und weich gestimmt, und er hatte so viel auf dem Herzen, was sein Vater schwerlich verstand, was er nur in ein fein empfindendes, ihm innig zugethanes Frauengemüt ausströmen lassen konnte. Was ihn von Leontine fern hielt, sobald der Zauber ihrer Nähe nicht mehr wirkte, das vergaß er jetzt völlig und das wollte er vergessen; das schöne Weib war seine einzige und beste Freundin, an ihrer Brust wünschte er die traurig beendigte Geschichte seiner armen, jungen Liebe zu vergraben, und von ihren Lippen wollte er ewiges Vergessen trinken, wenn es für ihn ein Vergessen gab.

Leontine fühlte Richards Wunsch aus dem Zittern seiner Stimme und aus seinen unruhigen Bewegungen. Hatte sie eine Stunde vorher vielleicht noch geschwankt, jetzt war sie entschlossen, diesen leidenschaftlich bewegten, ehrlichen Menschen zu fesseln und zu behalten. Sie gab dem eintretenden Diener, der wieder ein Neujahrsgeschenk, einen hohen Aufsatz von Maiglöckchen hereinbrachte, den Befehl, für heute niemand mehr vorzulassen, sie wolle ungestört bleiben.

Der Diener stellte die Blumen zu den anderen und entfernte sich geräuschlos. Richard war mit Leontine allein, und sie hatte eben gesagt, sie wolle mit ihm ungestört bleiben; er wußte es, daß es nun in seiner Macht lag, dieses köstliche Weib, das ihn berauschte, zu umfassen, zu küssen, und daß er es erreichen konnte, von Stunde an neben ihm, seinem Weibe, ein beneidenswertes Dasein zu führen.

Auf eine stumme Handbewegung Leontinens hatte er sich neben sie auf das kleine Sofa gesetzt, so ruhten sie, jeder in seiner Ecke, dicht neben einander, beide befangen, beide schwer atmend; Leontine fühlte mit Behagen, wie das Blut ihr die schönen bleichen Wangen färbte. (Fortsetzung folgt.)

Die Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm.

III.

Zu den Füßen meiner Mutter!" so wollte es der Heldengreis, und so geschah es. Eine einsame, stille Feier im Mausoleum zu Charlottenburg schloß sich an den Pomp des öffentlichen Leichenzuges.

Als der Trauerzug an dem Charlottenburger Schloß vorbeizog, erschien am Mittelfenster des Kuppelsaales in voller Uniform, ernsten Antlitzes, aber hoch aufgerichtet, der Kaiser Friedrich; sinnend stand er da und blickte dem Sarge des teuren Vaters nach, bis derselbe zwischen den Tannen der historischen Allee verschwand.

Der weite Schloßgarten lag einsam da, nur an einigen Punkten hatten sich kleine Gruppen Leidtragender angesammelt. Der Eintritt bis in die unmittelbare Nähe des Mausoleums war nur Wenigen gestattet. Eine vierfache Kette von Soldaten und Schutzleuten sperrte den Zugang.

Im Mausoleum selbst, an dessen Wänden zahlreiche Kränze aufgehängt waren, harrte auf ausdrücklichen Befehl des Kaisers Friedrich der Oberpfarrer Müller mit den beiden

Heimische und fremdländische Offiziere, dem Leichenwagen nachblickend.

anderen Geistlichen von Charlottenburg der Leiche, um während der Bewegung dem Oberhofprediger Dr. Kögel zu assistiren. Die Kaiserin Viktoria war in Begleitung der Königin von Rumänien und der Frau Großherzogin von Baden ebenfalls schon vor Ankunft der irdischen Hülle des verewigten Kaisers im Mausoleum eingetroffen, das durch aufgestellte amerikanische Eichen erwärmt worden war, da es thatsächlich in der Absicht des Kaisers Friedrich gelegen hatte, die Leiche seines theuren Vaters hier zu erwarten, was jedoch auf dringlichste Vorstellungen der Aerzte unterblieben war.

Als der Leichenwagen sich dem Mausoleum näherte, präsentirte die dort aufgestellte Leibkompagnie des ersten Garderegiments zu Fuß das Gewehr. Der Sarg wurde dann in das Mausoleum getragen und erhielt vorläufig seinen Platz zwischen den beiden Steinplatten, welche die Ruhestätte der Eltern unseres heimgegangenen Kaisers bezeichnen, auf einem eigens zu diesem Zweck errichteten schwarz verhangten Katafalk. Die allerhöchsten und höchsten Herrschaften, welche mit dem Sarge das Mausoleum betreten hatten, nahmen nebst den bereits Anwesenden ihre Stellung zu beiden Seiten des Sarges. Die bekannte bläuliche Beleuchtung der Vorhalle des Mausoleums rief einen eigenen Eindruck hervor. Tiefe Bewegung hatte alle Anwesenden ergriffen, und namentlich war dieselbe bei dem Kronprinzen in erhöhtem Grade sichtbar. Oberhofprediger Dr. Kögel sprach ein kurzes Schlußgebet, welches er mit dem Bibelspruche einleitete: „Selig ist der Mann, der die Anfechtung erduldet", und in welches er einige Trostesworte einflocht. Auch wies der Geistliche auf die heilige Stätte, wo des Kaisers Hülle nun an der Seite seiner hochseligen Eltern ruhen werde, in ergreifenden Worten hin. Nach dem Vaterunser erfolgte der Segensspruch, bei welcher Gelegenheit der Oberhofprediger Kögel die gesamte kaiserliche Familie mit in den erteilten Segen einschloß. Draußen ertönte in diesem Augenblicke aus dem ehernen Munde der Kanonen der Trauersalut von 101 Schüssen. Die anwesende Geistlichkeit, die allerhöchsten und höchsten Herrschaften traten am Sarge nieder und verrichteten noch ein stilles Gebet.

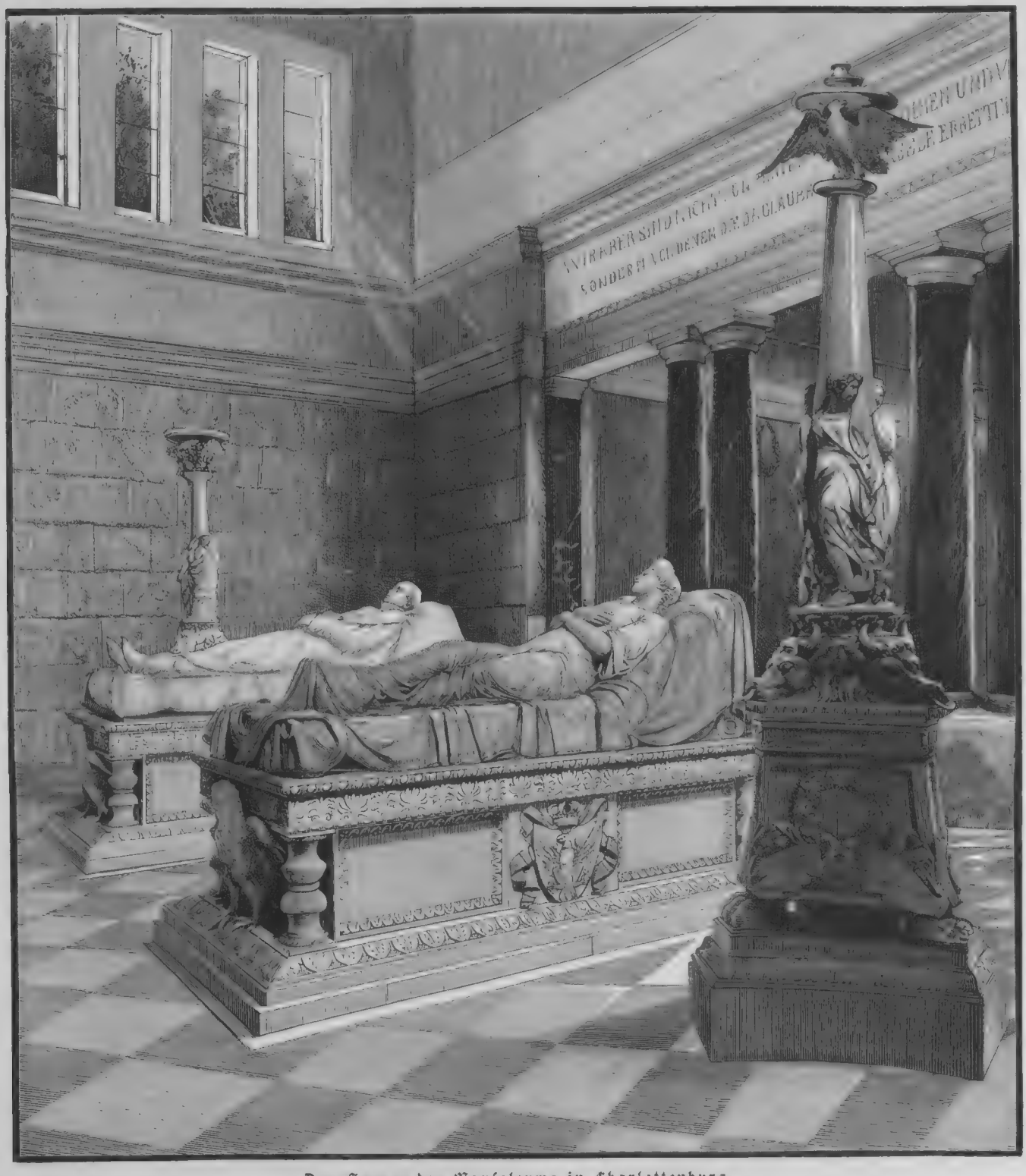
Dann gab die Kaiserin das Zeichen, und die versammelten hohen Herrschaften verließen das Mausoleum, in welches nunmehr die General- und Flügeladjutanten des verewigten Monarchen traten, um noch einmal zum letzten Abschied die Hand auf den Sarg des unvergeßlichen Kaisers und Herrn zu legen und dann nach einem stillen Gebet die heilige Stätte ebenfalls zu verlassen. Das Mausoleum schloß sich hinter ihnen, und kurz nach 4 Uhr war auch diese ernste Feier beendet.

Wir aber wollen nicht von dem ruhmreich Gebetteten scheiden, ohne uns noch einmal in Kürze das Bild des herrlichen Monarchen zu vergegenwärtigen im Spiegel der schönen Worte, die Oberhofprediger Dr. Kögel an seinem Sarge sprach. Er feierte den entschlafenen Helden, der um mehr denn ein Jahrzehnt die Altersgrenze überschritten, die der Psalm als höchste zog, und sich doch nicht überlebt. „Einem Moses gleich, dessen Auge nicht dunkel geworden, dessen Kraft nicht verfallen, war er rastlos thatig bis in die letzten Tage, bis zur letzten Unterschrift, — ein Vorbild der Zucht, der Arbeitsfreudigkeit und Pflichttreue... Durch wie viel Unruhe der Zeit, durch welche Gegensätze ist der Vollendete hindurchgegangen! Großgewiegt in der eisernen Wiege der Not und der Gefahr und dann zu einem zwiefachen Diadem berufen; einst schmerzlich verkannt und zuletzt Deutschlands volkstümlichste Gestalt, für welche allenthalben eine freiwillige via triumphalis, ein königlicher Weg der Liebe und Verehrung offen stand... Nach doppeltem eisernem Kreuz wurde er mit einem goldenen Friedensabend gesegnet, und in alledem je begnadeter um so schlichter, und je schlichter um so begnadeter... Ein Mann des Friedens ist der hohe Entschlafene gewesen, so freudig er die Fahnen seines geliebten Heeres rauschen hörte. Nicht Durst nach blutigen Trophäen hat ihn erfüllt, sein Herz war ein mildes, leutseliges Herz. Um des Friedens Willen hat er ein starkes Volk um sich sammeln wollen, ein Volk in Waffen, das seiner selbst gewiß

Deputation der russischen Regimenter, nach Auflösung des Zuges die zurückkehrenden Truppen bewundernd.

Die Spitze des Leichenzugs unter dem Brandenburger Thor

und mächtig wäre! So hat er, wie der Dichter sagt, in seinen Schlachten uns heimgeläutet das stolze Recht, uns selbst zu achten. Ein Mann des Friedens' Nie trug er mehr Leid, als wenn Hader das errungene Gut der Einheit anzutasten drohte. Nie war er dankerfüllter, als wenn die Zeichen sich mehrten, daß die Söhne einer Mutter bei einander wohnen wollten; ein Herd, ein Herz. Zu Häupten seines Sterbebettes das Kreuz — es war ihm kein leerer Schmuck, es war die Erfahrung seines Herzens, war das Bekenntnis seines Mundes. Hat er es doch einst erzählt, daß in Königsberg, als er die Krone vom Altar nehmen und sich aufs Haupt setzen sollte, sein Herz erbebt, seine Hand gleichsam zurückgewichen sei vor der an der Krone haftenden schweren Verantwortlichkeit, bis ihn der Blick auf die Dornenkrone seines himmlischen Königs gestärkt und ermutigt habe. ‚Gott die



Das Innere des Mausoleums in Charlottenburg.

Ehre!' das war sein Wahlspruch. ‚Wenn mir am allerbangsten wird um das Herze sein, so reiß mich aus den Aengsten, kraft deiner Angst und Pein.' Das war das Lied seiner Hoffnung in dem Hause seiner Wallfahrt."

Nun ruht der edle Kaiser für immer zur Seite seiner ihm längst vorangegangenen Eltern, auf der Brust das „selbsterworbene St. Georgskreuz", das er sich in seinem Testament ausdrücklich als letzten Schmuck ausbedungen hatte. Es ist bezeichnend, welchen Wert er auf diesen russischen Orden legte, dessen ältester Ritter er bekanntlich war. Nach seinen letztwilligen Verfügungen soll ein Teil seiner Uniformen und Monturstücke nach der Ruhmeshalle gebracht werden. Sämtliche Degen des Herrschers sollen dort aufbewahrt werden. Hingegen wird die Uniform, welche der Kaiser am Tage des Attentats trug, der durchlöcherte graue Mantel und der von vielen Schrotkörnern durchbohrte Helm, dem Hohenzollern-Museum überwiesen. Beide Stätten werden fortan Plätze besonderer Weihe und Verehrung sein, namentlich aber die Ruhmeshalle, zu der Kaiser Wilhelm selbst das stattliche Schlüterische Zeughaus umgeschaffen. Er hat die Vollendung dieses Lieblingswerkes nicht mehr erleben dürfen,

wohl aber wird es bis zum letzten Meißelschlag und Pinselstrich nach den Entwürfen ausgeführt werden, die seinen Anordnungen entsprungen sind, seine Genehmigung erhalten haben. Mit jener Herrscherhalle, in welcher das Standbild Kaiser Wilhelms im Reigen seiner gekrönten Vorahnen seinen Platz einnimmt, mit seinen Feldherrnhallen, in welchen der Kaiser allen denen Monumente errichtet hat, die als oberste Führer seine Schlachten schlugen, seine Grenzmarken vollbringen halfen, dieser ihnen Bau an in Stein und Erz verewigtes sprechendes Bild der hochsinnigen Anschauungsweise Kaiser Wilhelms. Mit all seinen hohen persönlichen Tugenden hat er sich doch immer nur als das Glied einer Kette gefühlt, hat er den Zoll warmsten Dankes und selbstlosester Anerkennung denen gewidmet, die ihm bei seinen großen Unternehmungen zum Heile des gesammten deutschen Vaterlandes mit Rat und That zur Seite standen. Darum bringt ihm und seinem Gedächtnis nunmehr sein Volk, das die Segnungen seines herrlichen Wirkens genießt, den vollen Zoll des Dankes um so unverkürzter dar. Bald werden da und dort seinem Andenken kunstreich durchgebildete Monumente erwachsen; lebensvoller aber, als Erz und Marmor es je zu verewigen im stande sind, ruht sein Bild in den Herzen aller seiner deutschen Unterthanen, die mit unwandelbarer Liebe ihn verehren, den großen, ruhmreichen und seinem edlen Herrscherwerke bis in den Tod getreuen Einiger des Vaterlandes!

Vor der neuen Wache nach Vorbeizug des Leichenkonduktes.

Blätter für die Frauen.

Hochzeitsreisen nach dem Süden.

Von

F. Wernick.

I.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die junge Ehe mag ihre Flitterwochen nicht gern mit dem Einerlei des alltäglichen Lebens beginnen; sie mag Poesie und die Fülle des sorglosen, glücklichen Daseins fern von den Schranken und Fesseln des eigenen Heims auf der Hochzeitsreise. Trotz der vielen erheblichen Gründe gegen dieselbe, trotz der Einwände, daß die junge Ehe ein Heiligtum sei, das in traulicher Stille, in trauter Häuslichkeit am reinsten und besten kultivirt werden müsse, trotz der allerverschiedensten Warnungen gegen die Gedenklichkeit solcher Reisen, werden Hochzeitsreisen doch gemacht werden, wo die Verhältnisse es nur irgend gestatten. Im Hochsommer, im jungen Herbste lassen dieselben sich leicht ausführen. Jeden stillen Waldwinkel, jedes grünende Thal, die sonnigen Gestade eines Landsees, die lachenden Ufer des Rheines, der Strand des Meeres, alle freundlichen Landschaften bieten sich als Ziele dar. Denn so unverständig sind doch wohl nur wenige, daß sie die Hochzeitsreise wörtlich als „Reise" betrachten, jeden Tag ihre Koffer packen, eilig alle Gauen durchhetzen mit der Hast moderner Touristen. Man eilt an ein schönes Ziel, um dort einige Wochen in trauter Glückseligkeit zu genießen.

Im Spätwinter aber und in den ersten Zeiten des nordischen Frühlings finden sich solche Ziele kaum diesseits der Alpen. Die Wege sind jedoch so bequem und so kurz, daß man leicht und gern die mächtigen Walle überschreitet, die uns von dem Süden scheiden. Da bietet sich sofort, was dem jungen Eheglück willkommen: ein Paradies voll Sonne, Frühlingsluft, Blumen und lachender Heiterkeit. Die italienischen Seen scheinen von Natur und Kunst wie geschaffen zu solchen Heimstätten; sie gewähren alles, dessen das verwöhnteste Paar bedarf, und bieten Auswahl für jeden Geschmack. Den klaren blauen See umschließen Gebirge, die noch vollständig Alpencharakter tragen, kühne, kahn modellirte Formen, die wunderbar reizvoll mit dem südlichen Pflanzenleben und den weichen Farbentönen kontrastiren, welche Luft, Licht und Wasser eigen. Das ist eine Natur, geschaffen, um mit einer neuen Welt im jungen Herzen angeschaut, im Gondeln und Schlendern genossen zu werden, der man aber auch mittelst geringer Anstrengung das Großartigste, das Panorama der Monterosakette, gewaltig wirkende Gebirgsbilder, abgewinnen kann. Andere werden den Comosee mit dem kokett an die Felsspitze sich hinlagernden Bellaggio vorziehen, von dem aus kurze Nachenfahrten uns hinüber in die Villa Carlotta, in die Hesperidengärten der Tremezzina führen, wieder andere den Lago maggiore, den von der Natur am reichsten und üppigsten ausgestatteten der Seen. Dort blicken die Schneeriesen der Monterosakette hernieder; da meinen wir uns auf der Isola bella in die Tropen versetzt; da wähnen, wenn wir in Pallanza uns eine Heimat gewählt haben, ringsum an den Gestaden freundliche Oertchen, Stresa, Intra, Baveno, in denen wir vielleicht weniger gern wohnen möchten, die wir aber gern für einige Stunden besuchen, um uns an Aussichten, Garten, Einzelheiten zu erfreuen.

Das sind nun, kann man sagen, Vorzüge, die für jeden Reisenden vorhanden sind, nicht ausschließlich für junge Ehepaare. Das trifft jedoch nicht ganz zu. Die Ruhe und Stille, die der Tourist meist nicht gar zu lange vertragt, das Behagen an comfortabler Häuslichkeit in einer Umgebung, die alles bietet an großartigen und lieblichen Reizen, das milde Klima, das Fehlen geräuschvoller Lustbarkeiten, all dies wird die Hochzeitsreisenden ganz besonders an die erwähnten Punkte mächtig fesseln.

Sie bieten ja an gastlichen Vorkehrungen, an Pensionen, Villen, Gasthöfen alles Vorzügliches. Uns wurde vielleicht der etwas industrielle Betrieb der am Schweizerufer eingerichteten und geführten Gasthöfe weniger zusagen, eigentlich braucht man sich denselben aber nicht gar zu unbequem in die Nähe kommen zu lassen. Es gibt dort überall so viele halbversteckte Pavillons, so viele lauschige Lauben, Baskets und Aussichtsplätze, daß man das Hotel nur zu den Mahlzeiten braucht. Und als sichere Zuflucht bleibt dem Paarchen immer die Gondel, auf welcher es nach Belieben über den Spiegel des blauen Wassers gleitet, stundenlang, bis die Sonne hinter die westlichen Berge sinkt. Wer nun die am reichsten ausgestattete, herrlichste Natur, höchsten Comfort, traute Stille und Weltverzessenheit sucht, der wird die Flitterwochen kaum anderswo genußreicher verträumen, als wenn er im Beginn des Frühlings die Seen aufsucht.

Viele aber bedürfen anderes, bedürfen mehr. Eins der begehrtesten Ziele für Hochzeitsreisende bildet seit vielen Jahrzehnten Venedig. Manches Eheglück hat seine erste Weihe in der Lagunenstadt erhalten. Süddeutsche besonders suchen gern Venedig auf. Es gewährt freilich in ganz anderer Weise als die Seen alles, was ein zartliches, auf sich selbst beschränktes Ehepaar begehren kann. Man lebt dort wie in einem Zauberraume, ganz der gewöhnlichen Welt entrückt; Jedermann erscheint dem, der es zum erstenmal besucht, wie ein Marken, wie ein Gebilde der Phantasie. Kein Wagengerassel, kein Straßenlärm umfängt den Ankommenden. Lautlos gleitet die Gondel, in deren dunkler Kojе sich's auf den schwellenden Polstern so entzückend träumen läßt, durch die Kanalstraßen. Der Zuruf, der melancholische Gesang der einander begegnenden Gondoliere erhöht noch den Stimmungsreiz, der besonders mächtig auf das junge Paar wirkt, das traumbefangen sich seinem Glücke hingibt. Nichts stört den ersten Eindruck des Märchenhaften, des wunderbar Phantastischen später, wo wir auch in der Lagunenstadt heimischer mögen.

Aus den Fenstern unseres Gasthofes blicken wir auf den von Gondeln durchfurchten Kanal, von dem nichts in unser stilles Heim heraufschallt, kein Straßenlärm, kein Wagengerassel, kein Geschrei; die langgezogenen Grüße der Gondoliere scheinen die Stille noch zu vertiefen, die auf diesen Gewässern ruht. Hier kann das junge Paar sich inmitten allen Lebens einspinnen in traulichste Einsamkeit. Wir gehen zum Markusplatz, wir leben eigentlich auf demselben. Es ist ein großer, prachtvoll ausgestatteter Festsaal, der sich dort uns öffnet. Auf Marmorboden schlendern wir umher, umgeben von Palastformen mit Hallen, Nischen, Säulengängen, die alles bieten, was den Sinn fesselt, ohne den Geist anzustrengen. Da blickt die junge Vermählte auf allerlei geschmackvollen Tand, auf Korallen, Filigrane, Mosaiken, auf wunderbar reizvolle Glaser, die wohl die Lust wecken, die Ausstener noch um dies oder jenes Stück zu ergänzen. Die schmucken Kaffeehäuser bieten verlockende Ruhepunkte. Zu süßem Nichtsthun mag man dort die malerische Umgebung, die köstliche, vom Atem des Meeres gewürzte Luft, den weichen Frühlingsduft, die Werke der Architektur, die in Venedig nicht aufgesucht, studirt und erobert sein wollen, die sich jedem darbieten, der die Augen nur ein klein wenig öffnet. Das ist hier anders als im ganzen übrigen Italien. Dort wartet ein ermüdendes Tagewerk unser, da wird das künstlerische Sehen und Genießen meist zur Arbeit, hier nicht. Die Meisterwerke von Palladio, Sansovino, die Wunder byzantinischer Baukunst liegen vor uns; vom Markusplatz, auf kurzen Gondelfahrten kommen wir ihre Reize auf uns wirken lassen; mit der Luft atmen wir den Eindruck des architektonischen Vollendeten, wenn wir hieher kommen, nicht um zu erobern und zu erwerben, sondern nur, um mühelos zu genießen.

Nun kommt der Abend. Wie zum Feste erleuchtet sich täglich der Markusplatz; weit hinaus auf das Marmorparket schieben die Cafés ihre Tische, an denen man Sorbetto, Eis, schwarzen Kaffee nimmt, Musik erschallt von der Mitte her, wenn die Militärkapellen spielen, Musik bieten uns die wandernden Künstler, die vor jedem Café, allerdings meist zu schlechter, klimperiger Begleitung, ganze Opernstücke (mit besonderer Vorliebe immer das zweite Finale der „Lucia") vortragen. Da schwindet der Abend leicht und schnell und genußreich dahin; in das buntbewegte, heitere Leben blickt aus halber Dämmerung die gewaltige, imposant-phantastische Markuskirche mit ihren Kuppeln, Türmchen, Mosaiken, Skulpturen, ihrem reichen, üppigen Schmuck hinein. Immer mischen sich hier die Eindrücke aus Vergangenheit und Gegenwart; immer wird die Phantasie beschäftigt, ohne uns zu ermüden, immer leben wir wie im wachen Traum.

Wenn nun schon der nüchterne, prosaische Tourist sich dieser Traumwirkung nur mit Mühe zu entziehen vermag, so verfällt ihr das junge Ehepaar, das ja kaum etwas anderes sucht und will, vollständig. Aber der Traum der venetianischen Flitterwochen verfliegt nicht, wie sonst Träume wohl zu thun pflegen. Wer ihn durchlebt, der behält ihn unverlierbar fürs ganze Leben, und das macht Venedig zu einem so schönen Ziele für Neuvermählte.

Das hat wohl noch tiefere Gründe. Der Geist, der nicht vollständig der Erschlaffung und damit der Ermattung verfallen will, fühlt doch ab und zu ein Sehnen nach ernsteren, gehaltvolleren Genüssen, das der Aufenthalt in paradiesischer, aber inhaltsarmer Natur nicht zu befriedigen vermag, wohl aber Venedig, und zwar ohne jede Anstrengung. Venedig ist ein wahres Steinmuseum, das seine Schätze aus der halben Welt zusammengetragen hat, um diesen Besitz dem Studium, dem Genusse des Volks und der Besucher darzubieten. Hier ist die farbenprächtige, üppige, sinnlich berauschende und dabei so leicht verständliche Malerei der Tizian, Paul Veronese, Tintoretto, Bonifazio aus dem eigenen Boden emporgewachsen; ihre vornehmsten Vertreter entstammen dem venetianischen Lande, sie gehören zur Kultur, zur Geschichte, zu der gesamten Vergangenheit des Dogenreiches. Und außer diesen venetianischen Kunstlern findet man kaum Wesentliches in den Kirchen, Palästen, Galerien der Stadt, deshalb ist nirgend anders wo das Genießen von Kunstwerken so leicht, so mühelos wie in Venedig. Es scheint uns ganz selbstverständlich, daß aus diesem Märchen, welches uns in der Dogenstadt umgibt, aus diesen Lauben, in denen sich stolze Palaste, herrliche Kirchen malerische Straßenperspektiven spiegeln, als höchste, üppige Blüte die Kunst hervorwachsen mußte, die wir die venetianische nennen, diese Malerei, welche Farbenpracht, menschliche Schönheit in den wundervollsten und üppigsten Formen, welche das Licht und seine Wirkungen verwertet wie keine andere sonst.

Im intimsten Verkehr der Neuvermählten, die nichts von der umgebenden Welt wissen wollen, muß trotzdem die Sehnsucht nach solcher Fülle von Schönheit aufgehen, deren Eindrücke bleiben und wirksam werden für eine glückliche Zukunft. Licht schwebt auf dem stillen Wasser, die Gondel deshalb während der hellen Vormittagsstunden zu den Prachtsälen des Dogenpalastes, zu den Hallen der Akademie, zu den Kirchen der Frari und S. Giovanni e Paolo, zu den Galerien einzelner Paläste, und vor allem immer wieder zur Markuskirche, mit deren Mosaiken und Architektur wir niemals fertig werden. Das ist keine Arbeit, nicht einmal das Tagewerk des gewöhnlichen Touristen. Man sieht, so viel man mag, und wäre es nur die Ausfüllung einer kurzen Stunde, immer wieder wird man Unverlierbares mit nach Hause nehmen, immer durch die eine Gondelfahrt Lust und Anregung für eine folgende finden, und die Stunden traulichen Zusammenseins werden durch den kleinen Ausflug ins Reich der Kunst eine Würze erhalten, die den Reiz des Flitterwochenlebens wesentlich erhöht.

So füllt der Tag in Venedig sich für junges Eheglück aufs angenehmste aus durch süßes Nichtsthun, durch Träumen und schwelgerisches Sinnen in den schwellenden Polstern der halbdunklen Gondelkabine, durch gelegentliche, aber immer wieder lohnende Besuche der architektonischen Sehenswürdigkeiten, der Gemäldesammlungen, die in das ganze weiche Genußleben, das uns umgibt, einen größern Inhalt bringen, den wir nicht missen mögen.

Für den ersten Frühling und den späten Herbst, wo unsere deutschen Landschaften sich noch dem Besuche versagen, gibt es für Neuvermählte deshalb kaum ein lohnenderes Reiseziel als Venedig. Alle Warnungen, welche besorgtes und erfahrenes Wohlwollen gegen eine Hochzeitsreise voller Strapazen, Aufregungen, voll Unruhe und Erschöpfung anzuführen pflegt, treffen hier nicht zu, denn wir sind zu Hause in Venedig, wir durchleben ein Dasein voll stiller Glückseligkeit, dessen Reiz durch gelegentlichen Verkehr mit einer Kunst ohnegleichen noch gehoben wird. Und auch die Naturgenüsse fehlen nicht ganz. Vom Markusturm blicken wir auf die Kette der Alpen, die in solcher Jahreszeit, bis tief hinunter in Schnee gehüllt, weit imposanter aussehen als im Sommer; eine kurze Nachenfahrt bringt uns zum Lido, dem Dünengürtel, welcher die Lagunenwelt umschließt, von dem aus wir den Blick aufs offene Meer genießen, das immer majestätisch, fesselnd, anregend wirkt und die Menschenseele höher stimmt.

Weltstädtische Existenzen.

Von

Paul von Schönthan.

(Alle Rechte vorbehalten.)

In den großen Städten wird der Kampf um das Leben mit einem Aufwand von Kraft und Zähigkeit geführt, von dem sich beschauliche kleinstädtische Existenzen keine Vorstellung machen. Die regulären Berufsarten reichen aber nicht mehr aus, um allen jenen, die sich nach der Residenz drängen, Beschäftigung und Verdienst zu gewähren. Zum Glück sind die Bedürfnisse und Wünsche der hier zusammenströmenden Menschen so zahlreich und so vielgestaltig, daß sich von selber neue Berufsarten herausbilden, die eben nur in einem ganz großen Gemeinwesen denkbar sind. In Berlin gibt es verschiedene derartige im Weltstadtboden wurzelnde Existenzen.

Da ist zunächst der „Wohnungsengel" zu erwähnen, der die Sorgen und Mühsale des Umzugs von denen nimmt, die ihre Wohnung verändern. Der Wohnungsengel tritt, wenn man es wünscht, unmittelbar, nachdem man den Wohnungswechsel ins Auge gefaßt hat, in Aktion. Er befreit diejenigen, die nicht selbst nach einem neuen Quartier Umschau halten wollten, von dieser Sorge und ruht nicht eher, bis das Geeignete gefunden ist. Endlich kommt der Tag des Umzugs heran, die Hauptthätigkeit des Wohnungsengels beginnt. Sie besteht darin, daß er alle Fatalitäten der Uebersiedlung von seinem Auftraggeber abwendet; er leitet den Umzug in Person von den ersten Vorbereitungen an bis zu Ende, das heißt, er führt den Mieter am Abend in sein völlig eingerichtetes, behagliches neues Heim, die Lampen brennen, die Oefen strahlen behagliche Wärme aus, die Betten sind „gemacht", der Abendbrottisch ist gedeckt. Herr und Frau des Hauses haben aber den Tag dazu verwendet, Besuche zu machen, Besorgungen zu erledigen, eine Spazierfahrt zu unternehmen, während des Wohnungsengels flinke Heinzelmännchen ihr Nest zurecht machten.

Auch der Inhaber des Tierhospitals und -Pensionats findet nur in der großen Stadt Boden für sein Unternehmen. Es gibt in Berlin einige Personen, die sich damit befassen, kranke und gesunde Hunde, Katzen, Vögel und so weiter zeitweise aufzunehmen und unter Zusicherung gewissenhafter Pflege zu beherbergen. Daselbst werden gewöhnlich auch altersschwache oder unheilbare Tiere zur sanften, völlig schmerzlosen Tötung angenommen. Diese Institute werden besonders im Sommer vielfach in Anspruch genommen, wenn Berlin sich entleert, und besonders, wenn diejenigen, welche zu ihrem Vergnügen Tiere halten, Badereisen unternehmen. Was soll in einem solchen Falle mit dem Aquarium geschehen? Welchem seiner Bekannten kann man die Sorge dafür zumuten, abgesehen davon, daß das eigens gelernt sein muß, — wer nimmt sich des Papageis, des Kanarienvogels an, während die Wohnung leer steht? Die Freunde, denen man eine solche Last aufbürden könnte, sind ja selbst nicht in Berlin. Da erweisen sich die Tierpensionate als segensreiche Institute, und diese Unternehmer sollen, obwohl die Bedingungen sehr mäßige sind - was kann denn am Ende die Pension für zwei Goldfische kosten? — vollauf ihre Rechnung finden.

Noch abenteuerlicher als dieses Unternehmen ist das des Privatdetektivs. Die Berliner Zeitungen enthielten in der letzten Zeit mehrfach derartige Ankündigungen, durch welche durchaus zuverlässige Detektivs dem Publikum ihre Dienste anbieten. Der in der Provinz wohnende Vater, der den Sohn in Berlin studiren läßt, hat Ursache, mißtrauisch zu werden und Zweifel in die Unbefangenheit der dem Jüngling eingeimpften Moral zu setzen; es ist ihm zu Ohren gekommen, daß der junge Studiosus das Berliner Leben gründlicher zu durchdringen sucht, als es nothut, auch will das Geld nicht mehr reichen — was thun? Es fände sich vielleicht ein in Berlin wohnhafter Verwandter oder ein Freund, der gelegentlich über den Lebenswandel des Studenten etwas in Erfahrung bringen könnte, aber man will den jungen Herrn nicht bloßstellen, man schämt sich, jemand mit einem solchen Auftrag zu kommen. In einem derartigen Fall empfiehlt sich die geschickt und verschwiegen beobachtende Thätigkeit des Privatdetektivs. Eine Spezialität dieser Herren bildet die in den Annoncen besonders hervorgehobene Beobachtung verheirateter Männer und — Frauen. In Paris bildet dieses Fach einen hervorragenden Zweig der privatpolizeilichen Thatigkeit — man denke an den Fall Clovis Huges. Leider wenden sich in Paris — bei uns steckt der Beruf in den Kinderschuhen zumeist zweifelhafte und unsolide Individuen diesem Geschäfte zu, so daß sehr oft derjenige, der auf diesem Weg die Schwächen eines andern erforschen lassen will, selbst der „Geleimte" ist. Diese Spione, die zu Hunderten in Paris existiren, lassen sich sehr gut bezahlen und wissen oft ihre Auftraggeber sehr gründlich auszubeuten; es kommt vor, daß unreelle Detektivs, wenn ihre Forderungen nicht mehr anerkannt und honorirt werden, zu der Gegenpartei gehen und dieselbe von dem gegen sie geplanten Schlag unterrichten, natürlich nur in der Absicht, sich zu bereichern und sich an ein neues Opfer heranzumachen. Es gibt aber auch ganz solide, vertrauenswürdige Aufpasser, die ordentlich geschult sind, eine sehr gründliche Personal- und Lokalkenntnis von Paris besitzen und die schwierigsten Aufträge in bewunderungswürdiger Weise lösen. Sie sind in vielen Fällen die geheimen Akteure des der Ehescheidung vorangehenden „Vorspiels", wehe der Frau, die unbewußt unter die Aufsicht dieser Spione gestellt wird. Manchmal freilich täuscht sich auch der gewandteste Detektiv, und die Summe von unseligen Mißverständnissen und Fehlgriffen, die ihnen zur Last gelegt werden, ist eine sehr große. In Berlin hat sich dieser Beruf erst seit kurzer Zeit einzubürgern versucht; Schreiber dieser Zeilen hat keine Anhaltspunkte dafür, ob mit oder ohne Erfolg.

Ein „weltstädtischer" Unternehmer ist auch der Mann, der durch Inserate bekannt gibt, alle Zeitungen der Welt zu lesen oder lesen zu lassen und Ausschnitte oder Auszüge zu besorgen. Theaterdichter, Romanschriftsteller, Maler und so weiter brauchen sich nur an ihn zu wenden, um in den Besitz aller Rezensionen und Besprechungen zu gelangen, die über ihre Werke, sei es wo immer, veröffentlicht wurden; ein Ingenieur, der sich für Brückenbau, für Wasserbauten, für Erfindungen auf irgend einem Gebiet interessirt, braucht dem betreffenden Bureau nur den Auftrag zu erteilen, ihn über alle dieses Fach betreffenden Zeitungsartikel, Notizen und so weiter unterrichtet zu halten — er braucht selbst gar keine Zeitung zur Hand zu nehmen.

Das sind nur ein paar Proben aus der reichhaltigen und bunten Musterkarte der weltstädtischen Existenzen.

Literatur

O. von Oberkamp hat durch ihr Werk „Die Karyatiden" bewiesen, daß sie eine Schriftstellerin von Phantasie und namentlich von großer Kraft der Empfindung ist. Das bekundet die Verfasserin auch in ihrem neuesten Buche: „Wogen der Sundflut" (Berlin, W. Issleib). Diese Wogen sind die wallenden Leidenschaften, welche des Menschen klaren Verstand verdunkeln und ihn hinabziehen in die dunklen Tiefen des Verderbens und des leidvollen Todes. Die Erzählungen dieser Autorin haben daher ein düsteres Kolorit und gewöhnlich einen traurigen Schluß. Man konnte glauben, daß durch diese Eigenheiten eine gewisse Eintönigkeit bei den Hervorbringungen dieser Novellistin sich stark bemerkbar mache, das ist jedoch nur in beschränktem Maße der Fall. O. von Oberkamp kann erfinden, Glut der Farben, Schwung der Sprache, der Ton einer schwärmerischen Jugendlichkeit wiegen vor und geben jeder dieser Erzählungen ein besonderes Kolorit, je nachdem das eine oder andere dieser Elemente ihrer Begabung sich mehr ausspricht. Am besten unter dieser Sammlung — zwei Teile in einem stattlichen Bande — hat uns die Novelle: „Ein Tag ohne Abend" gefallen, das ist eine Leistung von ganz spezieller Physiognomie, fortreißend, erschütternd; weniger befriedigt uns „Nimmergrün", weil etwas manierirt und gar zu kraß. Vortrefflich dagegen sind die Erzählungen „Russalka" und „Die Erlöserin". Die Verfasserin hat sich auch in diesem Werk als ein Talent voll Temperament und eigenartigen Gestaltungsvermögens gezeigt.

— **Ein merkwürdiges Buch ist erschienen unter dem Titel:** „Leben, organische Philosophie und Poesie, Geistesehe" (Meran, Ellmenreich). Der Autor ist ein Mystiker, der außerordentlich viel gelernt hat und scharf denkt. Dies Buch enthält eine Art Philosophie der Humanität und der Religion, und seine Auffstellungen belegt der Verfasser mit einer großen Anzahl von Ausschnitten aus den Werken von Dichtern und Denkern aller Zeiten, er zieht auch die Bibel, die heiligen Schriften der Indier, den Talmud zur Mitarbeiterschaft an seinem Werke heran, das dadurch eine ganz eigene Physiognomie bekommt. Der Autor ist ein origineller Kopf, und dies „Leben" ein seltsames Produkt, absonderlich, aber durchaus interessant, und bietet nach vielen Richtungen hin Anregung und Belehrung. Da der Verfasser, was bei derartigen Philosophen sehr selten, einen guten, klaren Stil schreibt und allem, was er sagt, eine besondere Färbung zu geben versteht, so sei das Werk als eine eigenartige, gehaltreiche Lektüre auch einem größeren Publikum empfohlen.

— **Eine wirklich geniale Leistung der Uebersetzungskunst** bietet der deutschen Leserwelt Carmen Sylva in dem Buch „Islandfischer" von Pierre Loti (Bonn, Strauß). Die erschütternde Erzählung liest sich wie ein deutsches Dichtungswerk. Die Uebersetzung ist ganz erstaunlich getreu, jedes Wort des Originals kommt zur Geltung, und doch wie wahr und natürlich ist die Sprache, wie abgerundet und plastisch stehen die eigenartigen Charaktere vor uns und wie werden uns die fremdländischen, seltsamen Ereignisse und Verhältnisse nahe gebracht. Vor allem bekundet die Wiedergabe der Naturscenerie des arktischen Meeres, des arktischen Himmels die Meisterschaft der Verdeutscherin; Loti malt überaus zart und stimmungsvoll und setzt dann wieder höchst charakteristische, grelle Lichter auf, in dieser Uebertragung haben wir diese Eigenschaften, als hätte der Autor selbst deutsch geschrieben. Das Buch hat einen bedeutenden literarischen Wert und ist in hohem Grad interessant und anziehend.

— **Ueber „Goethes Werther in Frankreich" hat Ferdinand** Groß eine Studie geschrieben (Leipzig, Wilhelm Friedrich), welche die französischen Uebersetzungen, Bearbeitungen und Nachahmungen der seinerzeit populärsten Prosaschöpfung unseres Altmeisters, sowie die Anfeindungen, die dasselbe seitens unserer westlichen Nachbarn erfahren mußte, Revue passiren läßt. Selbstverständlich flicht sich darein auch noch manch anderer charakteristischer Zug, der auf die französische Auffassung unseres Dichterfürsten und auf die gegenseitigen Beziehungen der beiderseitigen Literatur pikante Streiflichter wirft. — In demselben Verlag erschien eine langere Abhandlung von Wilh. Stoffregen: „Der Tod der Unsterblichen". Sie richtet ihre Spitze gegen die Philosophie, der sie den Charakter einer Wissenschaft geradezu streitig zu machen sucht. Mag man diese Tendenz auch als noch so weit über das Ziel hinausschießend bezeichnen, so führt der Verfasser doch im Verlauf seiner Ausführungen so viel interessantes Material ins Treffen, daß selbst die entschiedensten Gegner seiner Auffassung seine Schrift nicht ohne Interesse lesen werden.

Die deutsche Kunst als ein in sich geschlossenes Ganzes, wenngleich selbstverständlich auch in ihren Beziehungen zu der Kunstübung anderer Völkerschaften zu betrachten, sie ihrem ganzen Entwicklungsgange nach bis in die neueste Zeit herein zu verfolgen und zu charakterisiren, das ist das Ziel, das Professor H. Knackfuß, der bewährte Lehrer an der königlichen Kunstakademie in Kassel, in seiner „Deutschen Kunstgeschichte" (Bielefeld und Leipzig, Velhagen & Klasing) anstrebt. Bis jetzt ist die erste der fünf Abteilungen erschienen, aus denen das ganze Werk bestehen wird. Sie bekundet bereits, daß der Verfasser seine Aufgabe ebenso gründlich zu erfassen als anziehend und gemeinverständlich auszuführen wußte, und daß die Verlagshandlung dem Werk eine Ausstattung zu teil werden läßt, die ihm namentlich auch durch zahlreiche, vortreffliche Abbildungen einen erhöhten Reiz und Wert verleiht.

Mathilde Weber in Tübingen, die schon oft für die bessere Stellung der Frauen in dem harten Kampf ums Dasein die Feder ergriffen, hat jetzt in einer Schrift: „Die Aerztinnen" (Tübingen, Fues) auch diese schon häufig angeregte Frage behandelt. Die Verfasserin verlangt vor allem weibliche Aerzte für Frauenkrankheiten, und die Gründe, welche sie hier vorführt, sind unwiderleglich; sie betont besonders die ethische und sanitare Notwendigkeit der Aerztinnen, und der Hauptgrund, daß so viele Frauen und Mädchen zu lange warten, bevor sie einen Arzt zu Rate ziehen, weil sie sich nur sehr schwer entschließen, einem männlichen Arzt sich zu anzuvertrauen, dürfte wohl allmälich eine Bresche in den Widerstand legen, welcher bis jetzt den weiblichen Aerzten im deutschen Reich entgegengesetzt wird. Die Schrift ist mit Sachkenntnis, Ruhe und Klarheit verfaßt und wir wünschen ihr den besten Erfolg. Die Verfasserin hat sich durch ihre Darlegung hier ein neues Verdienst in ihrem kühnen und energischen Streben erworben.

Neue Bücher und Schriften.

Bur, Rob., Edwiesen. Roman in 2 Bänden. Jena, H. Costenoble.

Fassbenderlehre an der Bauschule zu Burtehude. I. Folge Selbstverlag.

Gortschakoff, Fürstin Natalie, Juden u. Christen. Deutsch von Dr. Ad. Blumenthal. Mainz, Joh. Wirth.

Henriei, Dr. G., Das deutsche Togogebiet und meine Afrikareise 1887. Leipzig, C. Reigner.

Huyer, Th., Die Lungen-Gymnastik. 3. Aufl. Neuwied, Heuser.

Jacoby-Parmé, Illustr. Zauber-Soirée für Privataufführungen im Salon. Leipzig, C. Spamer.

Kunze, C. F., Ueber die Diät. Neuwied, Heuser.

Leist, Arth., Georgische Dichter. Leipzig, Wilh. Friedrich.

Quensell, L., Der kranke Hund. Dresden, G. Schönfeld.

Reichel, Eug., Lebensbilder. Neue Novellen. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Rheinberger, Jos., Op. 148: Sonate Nro. XI. in D-moll für Orgel. Leipzig, Rob. Forberg.

Rosegger, P. K., Ausgewählte Werke. Mit 600 Illustrationen. Lief. 1/5. Wien, A. Hartleben.

Spielhagen, Fr., Noblesse oblige. Roman. 4. Aufl. Leipzig, L. Staackmann.

Steiner, P., Offenes Sendschreiben über Weltsprach, Volapük und Pasilingua. Neuwied, Heuser.

— — Zwei Welt-Sprachsysteme. Der Volapük — Die Pasilingua. Elend

Christus, aus dem Grabe erstanden, erscheint der Maria Magdalena. Gemälde von Tizian in der Nationalgalerie in London.

Nach einer Photographie von Ad. Braun & Co. in Dornach und Paris Vertreter Hugo Grosser in Leipzig.

Der neue Reichskriegsminister für Oesterreich-Ungarn.

Unter den Begebnissen der dritten Märzwoche, welche gleich der zweiten die Aufmerksamkeit der ganzen Welt fast ausschließlich auf Berlin hinlenkte, hat dessen ungeachtet auch ein Wiener Ereignis, der Wechsel des Kriegsministeriums, viel von sich reden gemacht. Noch ist die Unsicherheit der politischen Lage keineswegs gewichen und ein Krieg nicht völlig ausgeschlossen, das Portefeuille des Kriegs bleibt daher nach wie vor, besonders in Oesterreich, dasjenige, welches die größte Verantwortlichkeit in sich schließt, und die Persönlichkeit des neuen Ministers begegnet aus diesen Gründen einem allgemeinen Interesse.

Ferdinand Freiherr von Bauer wurde am 7. März 1825 zu Lemberg geboren und trat bereits mit elf Jahren als Zögling in die Ingenieurakademie ein. Nachdem er den höheren Kurs zurückgelegt, wurde er dem Geniecorps zugeteilt, 1845 zum Oberlieutenant, 1848 zum Kapitanlieutenant befördert. Als solcher nahm er an dem Bombardement von Lemberg teil, wurde 1849 als Hauptmann in das ruthenische Bergschützenbataillon eingereiht und mit demselben zur operirenden Armee nach Ungarn gesendet, ohne indes zur Aktion zu gelangen. Bereits 1854 zum Major ernannt, kommandirte er 1859 im Feldzug in Italien das Grenadierbataillon des 48. Infanterieregiments und zeichnete sich bei Solferino dergestalt aus, daß er mit dem Militarverdienstkreuz dekorirt wurde. In den folgenden Jahren rückte er zum Obersten und Kommandanten des 48. Infanterieregiments vor. 1866 beim Ausbruch des Krieges zum Brigadier ernannt, gelang es ihm in der Schlacht von Custozza, durch kluge Verwendung seiner Streitkräfte, trotz der überlegenen Anzahl der feindlichen Truppen, die dominirende, für das Schicksal des

Feldzeugmeister Freiherr von Bauer,
der neuernannte österreichisch-ungarische Reichskriegsminister

Tages hochwichtige Höhe von Jele zu behaupten, die Offensive der Gegner zu brechen und dieselben dermaßen zu werfen, daß sich die feindlichen Bataillone in völliger Unordnung über den Trone zurückziehen mußten. Auch an der Erstürmung von Santa Lucia nahm er ruhmlichen Anteil. Seine Verdienste wurden durch Verleihung des Ritterkreuzes des Leopoldordens mit der Kriegsdekoration anerkannt. 1868 zum Generalmajor befördert, war er im Jahr 1873 als Leiter der Uebungen im Brucker Lager thatig. Im Oktober desselben Jahres wurde er zum Kommandanten der zweiten Truppendivision und im Mai 1874 zum Feldmarschallieutenant ernannt. Noch im Herbst 1874 Kommandant des Stabsoffizierskurses, erhielt er zwei Jahre spater die Oberleitung der Schutzenschule im Brucker Lager. Im Jahr 1881 erhielt Bauer seine Ernennung zum Feldzeugmeister, und ein Jahr spater wurde er auf den Posten des kommandirenden Generals in Wien berufen, als welcher er bis jetzt thätig war.

Die Verhaltnisse, unter denen Freiherr von Bauer sein verantwortliches Amt übernimmt, sind derart gestaltet, daß sie die ohnehin nicht leicht auszufullende Stellung eines Reichskriegsministers für Oesterreich-Ungarn noch schwieriger machen. Doch darf man hoffen, daß Freiherr von Bauer, dem in der Armee ein trefflicher Ruf vorausgeht, seinen Posten in vollwichtiger Weise ausfullen und den auf ihn gesetzten großen Erwartungen nach jeder Richtung hin gerecht werden wird. Hat er sich doch nicht nur als General auf dem Schlachtfelde wiederholt durch Tapferkeit und Geistesgegenwart ausgezeichnet, sondern, wie allgemein anerkannt wird, sich auch als genauer Kenner des Heeresorganismus, seiner Kopf von seltener Bildung und offener Charakter bewährt. Sein neues Amt schafft ihm reiche Gelegenheit, diese Vorzüge im weitesten Maße zu verwerten, und er wird, so hoffen wir, diese Gelegenheit in richtiger, dem Heile Oesterreich-Ungarns und der so wünschenswerten Wahrung des Weltfriedens dienender Weise anzuwenden wissen.

„Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg."

Tausend und abertausend Stimmen verkündigen den Ruhm des dahingegangenen ersten Kaisers im neuen deutschen Reiche; wie alle Tageszeitungen wochenlang den weitaus größten Teil ihrer Spalten seinem Gedächtnis widmeten, so wird er ohne Frage auch fernerhin durch zahlreiche Schriften und Bücher gefeiert werden. Welche Verdienste sie sich aber auch um seine Charakteristik und um die Geschichtschreibung der großen Zeit, der er seinen unvergänglichen Stempel aufgedrückt, erwerben mögen, kein ihn und sein Leben und Wirken behandelndes Werk wird sich rühmen dürfen, in ähnlicher Weise seine eigensten Anschauungen zum Ausdruck zu bringen, in allem Wesentlichen ein Ausfluß seiner innersten Gesinnungen und somit geradezu ein unmittelbares geistiges Vermächtnis des großen Kaisers an sein Volk und die ganze gebildete Welt zu sein, wie das soeben in neuer, bis zum Tag seiner Beisetzung fortgeführter Ausgabe erschienene Buch: „Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg, ein Menschen- und Heldenbild unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.", von Oskar Meding, als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk herausgegeben von Carl Hallberger.* Als dieses Buch in Gestalt einer literarischen Festgabe für den fünfundachtzigsten Geburtstag des allgeliebten Kaisers zum erstenmal erscheinen sollte, gestattete Kaiser Wilhelm für diesen Zweck nicht nur die Nachbildung der interessantesten Stücke jener Aquarellensammlung, die er zur Erinnerung an die denkwürdigsten Momente seines Lebens für sich selbst hatte anfertigen lassen und deren Hauptblätter nun zugleich den künstlerischen Schmuck unseres Buches bilden, sondern er übte auch auf die Gestaltung des Textes den unmittelbarsten Einfluß aus. Er sah das ihm abschnittweise vorgelegte Manuskript Zeile für Zeile durch, veränderte, schied aus, schaltete ein, führte durch Randbemerkungen bedeutsame Richtigstellungen und Neugestaltungen herbei und bildete so das ganze Werk in solch eingreifender Weise durch, daß es schließlich — ganz auf seine Angaben gestützt und in seiner endgiltigen Fassung von ihm bestätigt — als sein eigenstes Geisteskind erschien. Mit dem strengen Sinn für lautere Wahrheit und erschöpfende Gründlichkeit, der sein ganzes Leben auszeichnete und allen seinen Handlungen ein historisch denkwürdiges Gepräge gab, wollte er auch, daß dieses Buch, dem er seine unschätzbare Mitwirkung in hochsinniger Weise zu teil werden ließ, in allen seinen Angaben durchaus korrekt und zuverlässig sei. So gelangt in dieser Darstellung namentlich auch sein innerstes Denken und Fühlen bei den historisch bedeutsamen Wendungen seines Lebens, als seinen persönlichen Mitteilungen entflossen, zum unmittelbarsten authentischen Ausdruck. Durch all das gewinnt dieses einzig in seiner Art dastehende Buch den vollen Wert einer Selbstbiographie. Daß dabei nicht der leiseste Zug von selbstgefälliger Eitelkeit im Spiele war, daß der Kaiser Wilhelm nicht etwa sich selbst zu erhöhen beabsichtigte, indem er diesem Werke seine gewissenhafte Mitarbeiterschaft angedeihen ließ, dafür ist das Buch selbst ein beredtes Zeugnis. Tritt doch auch in ihm überall wie in dem Leben des edlen Monarchen die seltene Demut und Bescheidenheit hervor, die sein Charakterbild zu einem so überaus liebenswürdigen machen. Die treue Pflichterfüllung, an die er die ganze Kraft seines langen, thatenreichen Lebens gesetzt, ist das einzige Verdienst, das er für sich in Anspruch nimmt, ein Verdienst, das auch der erbittertste seiner Feinde ihm bestreiten zu wollen nie versuchen könnte, das vielmehr selbst von seinen grimmigsten Widersachern jederzeit mit nicht geringerer Bewunderung anerkannt worden ist als von seinen glühendsten Verehrern. In allem übrigen gibt er Gott allein die Ehre und stellt sich selbst nur als bescheidenes Werkzeug der Vorsehung dar. Von solchem Geiste erfüllt, gewinnt das schon vorher von Tausenden hochgeschätzte Buch jetzt nach dem Tode seines gektönten Helden und Mitverfassers ein zehnfaches Interesse, das sich in ungeschwächter Kraft behaupten und erhalten wird bis in unabsehbare Zeit. Als weltgeschichtliches Quellenwerk wird es nach Jahrhunderten noch den selben hohen Rang einnehmen wie heute, in jeder Bedeutung des Wortes ein

echtes Kaiserbuch.

* Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt

Bildende Künste.

— **Wohl kein Kunstzweig kann mit so dankbarer Freude** auf die großartigen Aufgaben, welche ihm unter der Regierung des verstorbenen Kaisers Wilhelm gestellt wurden, zurückblicken wie die Baukunst. In des Kaisers Regierungszeit fällt die öffentliche Bewerbung um die Erbauung eines neuen Domes für Berlin; der kolossale Bau des Reichstagsgebäudes, dessen Grundstein des Kaisers Hand selbst gelegt, schreitet rüstig seiner Vollendung entgegen; das Reichsgericht in Leipzig wird sich demnächst aus der Erde erheben. Der Kölner Dom hat während dessen seine Vollendung gefunden, das prachtvolle Niederwalddenkmal entstand, die Siegessäule auf dem Königsplatze zu Berlin, der Kaiserpalast in Straßburg, die Wiederherstellung der altehrwürdigen Marienburg und der Ausbau des Kaiserhauses in Goslar legen Zeugnis ab, in welch großartiger Weise die Machtentwicklung unseres Vaterlandes unter dem glorreichen Regimente seines ersten Kaisers der Baukunst zu gute kam.

— **Kaiser Wilhelms Bildnis für die Frankfurter Handelskammer** ist Maler Norbert Schrödl in Auftrag gegeben worden. Schrödl hatte als einer der letzten das Glück, den großen Kaiser in dessen Auftrage nach der Natur und mit Hilfe wiederholter Sitzungen malen zu dürfen. Das Porträt entstand in Ems vor drei Jahren zugleich mit einem solchen der Kaiserin und war mit jenem zum Geschenk für den Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen für dessen goldener Hochzeit bestimmt. Seit jener Zeit hat zu gleichem Zweck nur noch Franz von Lenbach von dem Monarchen selbst Auftrag zur Anfertigung seines Bildnisses und eine kurze Sitzung bewilligt erhalten.

— **Professor Ludwig Knaus ist mit einem Porträt des** Generalfeldmarschalls Moltke beschäftigt, zu welchem ihm der große Feldherr mehrere Sitzungen gewährt.

— **Die Berliner Maler E. Hanke, Franz Skarbina und** J. Ehrentraut wurden zu Professoren ernannt. Das gleiche Prädikat erhielten in München die Maler Wilhelm Kray, bekannt durch seine anmutvollen Nixenbilder, Matthias Schmid, der „tragische Tiroler" im Gegensatz zu seinem lebensfrohen Landsmann Defregger, und Hermann Kaulbach, der Sohn Wilhelm von Kaulbachs.

— **Auf der Jubiläums-Weltausstellung zu Melbourne** wird die deutsche Kunst sehr würdig vertreten sein. Allein 232 Oelgemälde und 35 Plastiken hervorragender Meister gingen am 21. März von Bremen aus nach Australien ab und werden an ihrem Bestimmungsort mit den Dekorationen des Berliner Architekten Hoffacker unter Leitung des königlichen Regierungsbaumeisters Jaffé und unter Mitwirkung des Malers Schnars-Alquist aufgestellt werden. Letzterer begleitet die Sendung als Delegirter der deutschen Künstlergenossenschaft, welche die Leitung der ganzen Ausstellungsangelegenheit übernommen und dazu auch die Staatssubvention von 20,000 Mark in Anspruch genommen hat, die ihr seit 1884—85 jährlich zur würdigen Vertretung deutscher Kunst auf ausländischen Ausstellungen gewährt wird.

— **Ein chromolithographisches Gedenkblatt an Kaiser** Wilhelm von bedeutendem Umfang und reichem Inhalt ist bei Ernst Kaufmann in Lahr erschienen. Es zeigt inmitten das Reiterbildnis des Kaisers, und rings um dasselbe gruppiren sich Bildnisse seiner namhaftesten Vorfahren und nächststehenden Familienangehörigen, bedeutsame Scenen aus seinem Leben und ähnliche bildliche Darstellungen, sowie hervorragende Aussprüche des Kaisers.

Gewerbe und Verkehr.

— **Auf der Weltausstellung zu Adelaide ist die Staats-**Verdienst-Medaille (first order of merit) einem Deutschen, Alwin Nieske, in Firma Carbon-Natron-Heiz-Cie., Dresden, erteilt worden.

— **In wenig Monaten kann Berlin und mit ihm ganz** Preußen die fünfzigste Wiederkehr des Tages feiern, an dem die erste preußische Eisenbahnstrecke eröffnet wurde. Welch ein Leben herrschte an jenem 21. September 1838 in Berlin, und namentlich der Potsdamer Platz war von Menschenmassen bedeckt. Dort befuhr an jenem Tage von einem kleinen, unscheinbaren Gebäude aus der Dampfwagen zum erstenmal die Teilstrecke Berlin-Zehlendorf. Am 29. Oktober folgte dann die Eröffnung der ganzen Linie Berlin-Potsdam. Aber man hatte sich das Eisenroß schneller ziehend vorgestellt; den Berlinern war das Fahrtempo zu langsam, und bald erhielten die Behörden eine scherzhafte Petition des Inhalts, es möchte doch endlich die Belästigung der Passagiere während der Fahrt durch Bettler aufhören, ferner möge man auf die Invaliden achten, die mit ihren Stelzfüßen neben den Wagen herliefen und um milde Gaben bäten. Viele ängstliche Gemüter verschworen sich hoch und teuer, wegen Gefährlichkeit nie eine Eisenbahn zu benützen, und einige fromme Seelen behaupteten gar, sie sei Satanswerk und die Rache dafür würde schon nicht ausbleiben, daß man in solcher Weise, wie dies auf den Eisenbahnen geschähe, der natürlichen Fortbewegung, wie sie Gottes Wille sei, spotte! Bekannt ist, daß selbst Friedrich Wilhelm III. dem neuen Unternehmen gleichgiltig gegenüber stand. „Kann mir keine große Glückseligkeit dabei vorstellen, ob man einige Stunden früher in Potsdam ankommt oder nicht," waren seine Worte, und es dauerte längere Zeit, ehe sich der König zu einer Eisenbahnfahrt entschloß, obwohl seine Söhne an der ersten Fahrt teilgenommen hatten, wobei der Kronprinz, spätere König Friedrich Wilhelm IV., auf der Lokomotive stehend, in die prophetischen Worte ausbrach: „Diesen Karren, der durch die Welt rollt, hält kein Menschenarm mehr auf." Seiner regen Förderung war die Ueberwindung zahlreicher Hindernisse, welche sich dem Unternehmen entgegenstellten, zu verdanken, und dieser waren nicht wenige; sagte doch der erste Verkehrsbeamte des Staates, Generalpostmeister von Nagler, als ihm der Entwurf zum Bau der Bahn nach Potsdam vorgelegt wurde: „Dummes Zeug! Ich lasse täglich diverse sechssitzige Posten nach Potsdam gehen und es sitzt niemand drinnen, nun wollen die Leute gar eine Eisenbahn dahin bauen! Wenn sie ihr Geld absolut los werden wollen, so werfen sie es doch lieber gleich zum Fenster hinaus, ehe sie es zu solchen unsinnigen Unternehmungen hergeben!" Manche Personen konnten ihr Leben lang ihre Abneigung gegen die Eisenbahn nicht überwinden; zu diesen gehörte auch der Oberpostdirektor Schneider, der noch in den fünfziger Jahren, als er einer Einladung Friedrich Wilhelms IV. nach Sanssouci zur Tafel Folge leistete, mittelst Extrapost nach Potsdam und zurück fuhr. Kaum glaublich erscheint uns aber heute folgende Thatsache: Der Berliner Stadtrat, spätere Stadtälteste Keibel, ein um die Stadtverwaltung so verdienter Mann, daß man nach ihm eine Straße benannte, bereitete einst den Zöglingen des Friedrich-Waisenhauses dadurch eine besondere Freude, daß er sie auf der Eisenbahn nach Potsdam und wieder zurückbefördern ließ. Bald darauf erhielt er im Magistratskollegium eine gelinde Zurechtweisung mit dem Zusatz, ob er denn gar nicht an die Gefahren gedacht, denen er die Waisenkinder ausgesetzt hatte?! Das geschah vor achtundvierzig Jahren!

Gesundheitspflege.

— **Der ärgste Feind unserer Marinemannschaften in über**seeischen Gewässern ist bekanntlich das Malariafieber. Nach amtlichen Mitteilungen waren von allen in den beiden letzten Jahren stattgehabten Erkrankungsfällen $^{9}/_{10}$ Malaria-Erkrankungen. Am heftigsten herrscht das Malariafieber auf der westafrikanischen Station. Auf dem Kreuzer „Habicht", mit einer Besatzung von 124 Köpfen, kamen im Jahre 1885—86 198 und im Jahre 1886—87 133 Fiebererkrankungen vor, auf dem Kanonenboot „Cyklop" mit einer Besatzung von 67 Mann, in 1885—86 117 und in 1886—87 82 Erkrankungen. Die durchschnittliche Behandlungsdauer der Krankheit betrug auf Habicht 12,8 beziehungsweise 15 Tage, auf Cyklop 10,7 beziehungsweise 13,6 Tage. Gestorben sind in den beiden Jahren am Malariafieber 4 Matrosen. Im Jahre 1886—87 fielen in die vier ersten Monate des Aufenthalts in Kamerun $^{3}/_{4}$ aller Neuerkrankungen, und in der spätern Zeit waren dieselben spärlich, während der Zugang an Rückfällen im Laufe des Jahres zwar schwankte, aber keine derartige Abnahme erkennen ließ. Auf Cyklop wurden regelmäßig zahlreiche Fieberrückfälle beobachtet, wenn der Kamerunfluß verlassen wurde und die Mannschaft unter den Einfluß der kühlern Seebrise und niedrigern Temperatur kam. Am leichtesten und schnellsten werden die Malariakranken durch das Verlassen der Gegend hergestellt. Ein- bis zweimonatliche Erholungsreisen waren vom besten Erfolg. Als Habicht zum erstenmal Kamerun verließ und im Busen von Guinea kreuzte, besserte sich der Zustand allerdings nicht sofort, sondern erst nach der Rückkehr, bei den Fahrten aber, welche Cyklop nach Kapstadt machte, erholte sich die ganze Besatzung unverhältnismäßig schnell; hiezu trug auch die ausgiebige Verpflegung mit frischem Fleisch und Gemüse wesentlich bei. In Kamerun wird die Mannschaft jetzt nicht beurlaubt. Zum Trinken wird ausschließlich destillirtes Wasser verwendet, Genuß des Flußwassers ist verboten. Auch das Baden im Fluß ist untersagt, in See dagegen wird die Mannschaft täglich abgespritzt. Auch auf der Kreuzerkorvette „Louise", welche bekanntlich zweimal die abgelösten Mannschaften aus Kamerun zurückgebracht hat, erreichte die Zahl der Fieberkranken nach dem Verlassen von Kamerun den höchsten Stand, nahm dann allmälich ab, erfuhr aber wieder eine Steigerung bei Eintritt kalter Witterung.

Sport.

— **Kaiser Wilhelms Beziehungen zum Rennsport datiren** bis in das Jahr 1814 zurück, wo derselbe einem Rennen in Ascot beiwohnte. Er trat dann als Hauptaktionär dem 1828 gegründeten Verein für Pferdezucht in Berlin bei und ließ 1831 zum erstenmale selbst Rennpferde laufen. 1832 feierten die Farben des Prinzen Wilhelm ihren einzigen Sieg durch „Firetail", so daß infolge der ungünstigen Resultate die Rennfarben des Prinzen nach vier Jahren wieder von der Rennbahn verschwanden.

— **Das Lincolnshire von 1000 Sovgs. über 1600 Meter** bildete das erste größere Rennen der Saison in England. Es siegte Mr. W. J. Leghs vierjähriger br. H. „Veracity", der 25:1 in den Wetten notirte, vor „Tyrann" und „Lobster".

— **Die Charlottenburger Renntermine sind infolge der** Hoftrauer um vierzehn Tage hinausgeschoben worden, so daß erst in der dritten Aprilwoche der erste Start sein wird.

— **Der geplante große Budapester Preis von 40,000** Gulden hat nun thatsächlich die geforderten Unterschriften nicht erhalten. Anstatt der 150 sind im ganzen nur 97 Pferde — 83 in Oesterreich-Ungarn, 13 in Deutschland und 1 in England — genannt worden, und es erscheint nun sehr zweifelhaft, ob das Rennen gelaufen wird.

— **Der Waterloo Cup, das Derby der Hunde, ist nach** mehrfacher Verschiebung nun endlich zur Entscheidung gelangt. Der Sieg fiel dem wenig in den Wetten beachteten vierjährigen „Burnaby" vor „Dute Macpherson" zu, während „Miß Glendyne" das Waterloo Purse heimtrug, das für jene 32 Hunde ausgeschrieben ist, die in der ersten Runde geschlagen wurden. Der Sieger, welcher 500 Sovgs. erhielt, war kurz zuvor für 30 Sovgs. in andern Besitz übergegangen.

— **„Pumpernickel" und „Ilsenstein", die beiden Graditzer** Pferde in England, befinden sich in vorzüglicher Verfassung; ihre Teilnahme an einigen englischen Frühjahrsrennen ist wahrscheinlich.

— **Für „Krakatoa", den zweiten im französischen Derby** 1887, schlug Baron Schickler ein Angebot von 80,000 Franken aus.

— **Ein großes allgemeines Schwimm-Meeting wird am** 8. Juli dieses Jahres in Hamburg auf der Elbe abgehalten werden. Veranstalter ist der Schwimmklub „Triton".

— **Gaudaur und Teemer beabsichtigen, demnächst um die** Meisterschaft der Welt zu rudern.

— **Das Frühjahrsmeeting der Berliner Radfahrer ist auf** den 6. Mai ausgeschrieben worden; es kommen sieben Programmnummern zum Austrag.

— **Die Vorbereitungen für die Ausstellung von Fahr**rädern rc. in Leipzig schreiten rasch vorwärts, und es hat sich bereits ein Komite konstituirt, das aus 15 Herren besteht.

— **Der Faustkampf zwischen dem berühmten amerikanischen** Meister John L. Sullivan und dem Engländer Ch. Mitchell, welcher bei Chantilly zum Austrag kam, ist zur Ueberraschung vieler unentschieden geblieben. Der Kampf endete übrigens auch für viele in unangenehmer Weise, denn die Pariser Polizei hatte von der Sache Wind bekommen und führte sämtliche Zuschauer mit samt den beiden Kämpfern ab. Die ersteren wurden aber schon nach wenigen Stunden auf freien Fuß gesetzt, während Sullivan und Mitchell gegen Erlag einer Kaution freigelassen wurden.

Denkmäler.

— **Allerorten tauchen gegenwärtig Denkmalpläne für** Kaiser Wilhelm auf. Sein erstes Standbild wird der große Tote wohl im neuen Provinziallandtagsgebäude zu Berlin erhalten. Für dieses hat Otto Lessing vier Figuren modellirt, welche zwei brandenburgische Kurfürsten und zwei preußische Könige und unter letzteren auch König Wilhelm darstellen. Gleichzeitig ergeht von Stuttgart aus ein von zahlreichen Angehörigen aller Stände unterzeichneter Aufruf zu Sammlungen für ein dort zu errichtendes Kaiser Wilhelm-Denkmal und ebenso sammeln sich in München und Elberfeld aus freiwilligen Beiträgen schon kleine Kapitalien zur Schaffung von Kaiser Wilhelm-Monumenten auch für diese Städte.

— **Der Ausschuß für Errichtung eines Fritz Reuter-Denk**mals in Chicago hat beschlossen, das Angebot des Bildhauers Aloys Löher in New-York, eines Bruders von Franz von Löher in München, anzunehmen. Das Standbild wird 10 Fuß hoch werden.

Gestorben.

— Dr. Ludwig F. Caro, königlich sächsischer Hofapotheker, bedeutender Chemiker und Pharmazeut und eifriger Altertumsforscher, am 27. Februar, in Dresden.

— Fürst Wladimir Galitzyn, kaiserlich russischer Generaladjutant und General der Kavallerie, Oberstallmeister, am 4. März, in St. Petersburg.

— Louisa May Alcott, beliebte amerikanische Schriftstellerin, Verfasserin zahlreicher Schriften für die weibliche Jugend, 56 Jahre alt, am 6. März, zu Concord, Massachusetts.

— Archivrat Dr. Karl Herquet, Staatsarchivar, bekannter Historiker, 65 Jahre alt, am 7. März, in Osnabrück.

— Rektor F. W. Dahl, Mitglied der ersten Kammer des schwedischen Reichstags, einer der Leiter der dortigen Schutzzollpartei, am 7. März, in Stockholm.

— Grunwald, königlich preußischer Generallieutenant a. D., lange Jahre hindurch unter dem Namen Iskender Pascha als Ferik der türkischen Armee angehörig, am 7. März, in Hirschberg in Schl.

— Ernst Gustav Robert-Tornow, ehemaliger Rittergutsbesitzer und liberaler Abgeordneter, Neffe der Rahel von Varnhagen, am 8. März, in Berlin.

— Kardinal Wladimir Czacki, früher Nuntius in Paris, 54 Jahre alt, am 8. März, in Rom.

— Johann von Hafe, königlich bayrischer Generallieutenant a. D., 96 Jahre alt, am 8. März, in Bamberg.

— Dr. J. Pantschitsch, serbischer Staatsrat, Universitätsprofessor und Direktor des botanischen Gartens, sowie Präsident der Akademie in Belgrad, der berühmte Botaniker der orientalischen Flora, 74 Jahre alt, am 8. März, in Belgrad.

— Gymnasialdirektor Professor Dr. Kämpff, ehemaliges Mitglied des Frankfurter Parlaments, 78 Jahre alt, am 9. März, in Landsberg a. W.

— Dr. phil. Franz Geerz, kgl. preußischer Generalmajor z. D., bis 1882 Chef der kartographischen Abteilung im Nebenetat des großen Generalstabs, 72 Jahre alt, am 13. März, in Berlin.

— Franz v. Eichstrom, königlich württembergischer Generalmajor a. D., 69 Jahre alt, am 14. März, in München.

— Severin Ritter v. Smarzewski, Führer der Polen im galizischen Landtag und im Reichsrat, am 15. März, in Wien.

— Signor Cirp Pinsuti, berühmter Liederkomponist und Gesangslehrer, früher Professor an der königlichen Musikakademie in London, 59 Jahre alt, am 16. März, in Florenz.

— Dr. Ludwig Steub, bekannter Schriftsteller, 76 Jahre alt, am 16. März, in München.

— Lazare Hippolyt Carnot, Senator auf Lebenszeit, Vater des Präsidenten der französischen Republik, 87 Jahre alt, am 16. März, in Paris.

— Dr. S. A. Belmonte, früher einer der gesuchtesten Rechtsanwälte Hamburgs, seit 1883 Chef der Verlagshandlung und Buchdruckerei J. F. Richter daselbst, Inhaber und Leiter der Hamburger „Reform", hervorragendes Mitglied der Bürgerschaft, 45 Jahre alt, am 19. März, in Hamburg.

— Großhändler Ferdinand von Schmid, unter dem Namen Drummor als Schriftsteller bekannt, 65 Jahre alt, am 19. März, in Bern.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Auflösung der Aufgabe Nro. 55:

Skat.

Vorhand hat

Im Skat liegen zwei Coeur-Faussen; das Spiel bedarf keiner Erklärung.

Spielbriefwechsel.

Wilhelm Meyer. Verbindlichsten Dank für Ihre Einsendung, die aber nur schwer, wenn überhaupt, in verwendbare Form umzuarbeiten sein dürfte, denn ein Skatspieler, der so, wie Sie es vorgeben, spielen wollte, müßte sich noch recht ernstlich in den Buhle vertiefen. Ein Honorar können wir Ihnen für diese Aufgabe nicht zahlen.

Marie N. Da Vorhand gegen den Spieler in Mittelhand die Längste, in Hinterhand die kürzeste Farbe anspielen soll, läßt sich Ihre Anfrage ohne nähere Angaben zu unserem Bedauern nicht beantworten. Der Platz in Beziehung auf den Spieler entscheidet darüber, ob es geboten ist, zu schneiden oder nicht. — Die Lösung von Nr. 51 ist verfehlt, weil Sie nicht beachtet haben, daß nach der Aufgabe Spieler im Grand Schneider werden und Hinterhand ihr Spiel gewinnen soll.

Abonnent in Mazatlan (Mexiko). In der Regel wird der Ramsch denjenigen beiden Spielern mit je einer Hälfte angekreidet, welche gleich viel Points haben, in manchen Kreisen entscheidet das Los. G und Z wären a tempo, also jeder zur Hälfte, herumgegangen, wenn S den Grand gewann, sobald sie beide ganz gleich standen; andernfalls fängt nur derjenige den Lachs, der höher steht, also zuerst und am weitesten über 300 kommt.

Max Heine. Die Points im Skat, ebenso wie die gedrückten Augen zählen nur dann für den Spieler, wenn er einen Stich, sei es auch aus drei leeren Karten bestehend, gemacht hat; er ist also schwarz trotz der 21 Points im Skat, weil er keinen Stich hat.

Café Orb in D. Im Zahlenreizen verliert der Spieler, sobald er vor dem Tourniren oder vor dem Erklären eines Handspieles wirft, so viel als er gereizt hatte, hier also 25. Hat er jedoch bereits tournirt oder ein Handspiel angesagt, so muß ihm, wenn er sich legt, so viel abgeschrieben werden, als das tournirte oder erklärte Spiel kostet, hier also 56.

Alte Tante in Graudenz. Was wir über das Spiel Bezigue wußten, haben wir erst in einer der letzten Nummern an Frdr. P. in Lodz mitgetheilt; die Entstehung und Ableitung des Namens dieses Spiels ist in undurchdringliches Dunkel gehüllt, das auch keines der uns zugänglichen französischen Spielbücher aufhellt.

Anton Jonas. Schneider ist unmöglich! Coeur- und Piquestiche mit Wimmelung und Atout-Zehn = 66, dazu ein Atoutstich von 15 — 81.

Rudolphe C. in Paris. Sie geben in Nr. 52 der Vorhand einen schlechten Carreau-Solo, während sie nach der Aufgabe Coeur-Solo haben sollte.

C. D. in Grevenbroich. Wer im Ramsch sämtliche Stiche macht, fängt mit zwei Jungfern; jede andere Berechnungsweise ist Bierulk und müßte vorher vereinbart sein.

W. C. R. in Crefeld. Wer als Grund für die eine oder andere Spielweise, für das Auspielen und Bedienen der einen oder andern Karte im Skat angibt, es geschähe mechanisch; würde man sich die Sache erst überlegen, so würde man leicht einen Fehler bezehen", sollte sich doch nicht herausnehmen, unsere Begründung der einen oder andern Spielweise tadeln zu wollen.

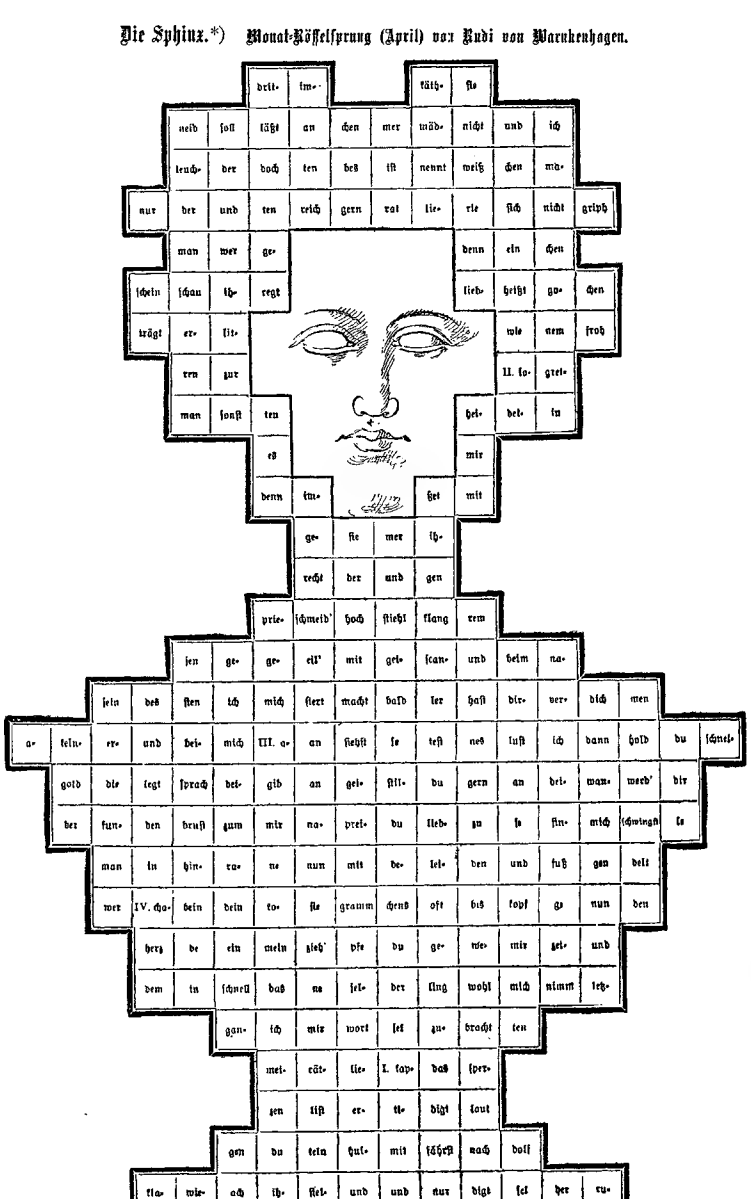
J. J. C. in B. Wenn in unseren Skatauf,aben Treff sehr häufig Atout ist, beruht das nicht auf Zufall, sondern auf wohlerwogener Absicht. Wir gehen, wenn es in der Aufgabe nicht ausdrücklich anders gesagt wird, stets von der Voraussetzung aus, das zur Aufgabe gestellte Spiel sei bei regelrechtem Reizen als das höchste, also spielberechtigte ermittelt worden. Da es nun aber bei der für eine korrekte Lösung notwendigen Kartenverteilung nicht immer zu umgehen ist, daß auch ein anderer Spieler ein spielbares Spiel hat, müssen wir oft das Spiel der Aufgabe dadurch zum höchstbewerteten machen, daß wir Treff, die teuerste Farbe, als Atout bestimmen. Wenn Sie dagegen in Whist und anderen Spielen bemerkt haben wollen, daß größtenteils Pique Atout ist, so ist das bei der Gleichwertigkeit der Farben in diesen Spielen reiner Zufall, aber nicht unberechtigte Vorliebe für diese Farbe. Seien Sie uns also nicht gar zu böse darüber.

Jakob Cohen. Sie werden finden, daß unsere Auflösung von Nr. 54 weniger gejuckt ist.

Anonymus in Osterode. Wir haben so häufig die Erfahrung gemacht, daß diejenigen eine unmögliche Lösung einsenden, welche die Aufgaben zu leicht finden, daß es uns gar nicht wundert, wenn Sie im ersten Stich die Mittelhand mit den beiden Alten lachten lassen, während die Vorhand den Jüngsten anspielt, wenn Sie ferner als Gegner mit Zehn und König einer Farbe aus der Hinterhand altenburgern, während Sie noch andere Farben zu spielen haben, und wenn Sie endlich der Vorhand ein Tourné lassen, während Mittelhand einen sehr schönen Solo hat. Wir empfehlen Ihnen das Studium von Bahles Skatbuch, das die Anfangsgründe mit wünschenswertester Ausführlichkeit behandelt.

Richtige Lösungen sandten ein: Jakob Cohen (2); Skattisch bei W. in Br. (2); Rudolphe C. in Paris (2); Marie N. in G.; P. P. P. in Nürnberg; L. Rabe in L.; Heinrich Gormann; L. F. in Riga; A. S. in Bukarest; Whistklub in Toronto; A. R. in Düsseldorf.

Die Sphinx.*) Monat-Rösselsprung (April) von Rudi von Warnkenhagen.



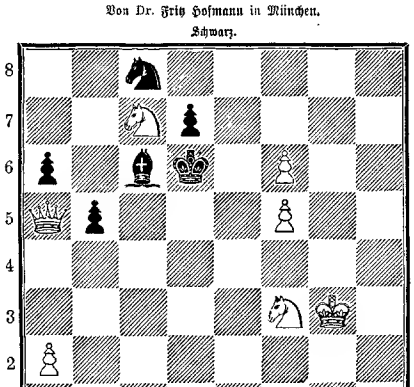
*) Als Beweis, daß das Problem richtig gelöst ist, genügt es, die Lösungen der vier eingeschriebenen Rätsel der Redaktion einzusenden.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 453.

Von Dr. Fritz Hofmann in München.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 448:

Weiß.	Schwarz.
1) D. D 5 — G 8	1) K B 4 — C 3.
2) D. G 8 — A 8	2) K. C 3 - D 3 od. B 5 B 4 (a).
3) D. A 8 u. F 3 Matt.	
a)	
1)	1) . . . . .
2)	2) K. C 3 — B 4 oder E 7 gl. hi.
3) D. A 8 — A 3 Matt.	
A)	
1)	1) E 7 — E 6 (- E 5).
2) D. G 8 — F 8 †	2) Beliebig.
3) D. F 8 — A 3 Matt. — (Auf 1) . . .	1) K. B 4 - A 4 [A 5], 2) D. G 8 — A 8 † ꝛc.)

Buchstabenrätsel.

Mit u und a im Innern ist's
Von Afrika zu sehen,
Mit o und e läßt Kranke es
Geheilt oft von sich gehen.
Mit i und o lag groß und stolz
Es einst am Mittelmeere,
Mit e und a hat unserm Volk
Gebracht es Sieg und Ehre.

Auflösung des Rösselsprungs Seite 521:

Wieder ist das Herz bezwungen
Und der öde Groll verraucht,
Wieder zärtliche Gefühle
Hat der Mai mir eingehaucht.

Spät und früh durcheil' ich wieder
Die besuchtesten Alleeen,
Unter jedem Strohhut such' ich
Meine Schöne zu erspähen. (H. Heine.)

Bilderrätsel.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 515:

Es dreh'n die Welten sich im Kreise,
Sie wandeln stets die alten Gleise,
Es geht die Menschheit ihre Bahn,
Zum Grabe, wie sie stets gethan.

Diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche die

Deutsche Romanbibliothek

zu „Ueber Land und Meer"

in Bänden – anstatt in Nummern oder Heften — zu beziehen pflegen, setzen wir hiemit in Kenntniß, daß

der erste Band des laufenden sechzehnten Jahrgangs

nun vollendet vorliegt und 624 Seiten stark sowohl broschirt zum Preis von **nur 4 Mark** als auch fein in Leinwand mit Goldpressung gebunden zum Preis von **6 Mark** bezogen werden kann.

In demselben sind folgende Romane enthalten:

„Des rechten Auges Aergernis" von **August Niemann.**
„Jantje Verbrügge" von . . . . **Theodor Duimchen.**
„In ferner Inselwelt" von . . . . **Christian Reukard.**
„Waldidyll" von . . . . . **Robert Byr.**
„Fanny Förster" von . . . . . **Ida Boy-Ed.**
„Unter fremdem Willen" von . . **Oskar Meding** (Gregor Samarow).

Außerdem ein reichhaltiges Feuilleton; Proben aus der neuen deutschen Lyrik; Mosaik.

Dieser **erste** Band der **„Deutschen Romanbibliothek"** wolle bei derselben Buchhandlung bestellt werden, bei welcher man auf „Ueber Land und Meer" abonnirt ist. **Postabonnenten** wollen sich mit ihrer Bestellung an die nächstgelegene Buchhandlung oder an die mit einer solchen in Verbindung stehenden Journal-Expeditionen, Buchbinder oder Kolporteure wenden. Erforderlichenfalls ist auch die unterzeichnete Verlagshandlung bereit, die Zusendung dieses Bandes zu vermitteln.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Pastor Sch. in W. Dem Air fehlen vermutlich im Käfig Sand und Salz, deren es zu Erzeugung der für den Stoffwechsel nötigen Kalkmasse bedarf. Das kleine Schriftchen: Schuster, Papageienfreund (Aug. Schröter, Ilmenau, M 2) wird Sie über alles Erforderliche belehren.

Georges S. in Folticeni, Rumänien. Die Stelle ist uns nicht erinnerlich.

O. N. in R. Der Jahrgang 1882 der „Deutschen Romanbibliothek" dürfte Ihren Wünschen vollauf entsprechen; der ermäßigte Preis für Abonnenten beträgt pro broschirtes Exemplar 3 Mark, und Ihre Buchhandlung wird gern bereit sein, die Besorgung zu diesem Preise zu übernehmen.

M. L. in Livorno. Die Anregung dazu müßte von fremdländischen Verlegern ausgehen, die sich der Sache mit ganzer Kraft annehmen bereit waren; von hier aus ist sie unausführbar. Für den liebenswürdigen Ausdruck Ihrer freundlichen Gesinnungen besten Dank!

„Unkraut". Was ist das für eine Zuwiderwurzen? Pardon! Aber wir erinnern uns wirklich keiner derartigen Erscheinung innerhalb unseres Bereichs. Um so gegenwärtiger ist uns das eine der Gedichte, das schon im vorigen Jahrgang unserer „Deutschen Romanbibliothek" zum Abdruck gelangt ist. Wir ließen Ihnen zwei Exemplare der betreffenden Nummer per Post zugehen. Zu Ihrer beneidenswerten Reise wünschen wir Ihnen von Herzen viel Vergnügen.

Wm. K. in Evansville (Indiana). Sie haben inzwischen längst erfahren, wie viel sich seither geändert hat und daß aus dem Freudenfest ein Tag der Trauer geworden ist. Aus diesem Grunde schon konnten wir von Ihrer freundlichen Erwendung keinen Gebrauch machen. Was Sie uns ferner zur Ansicht schicken wollen, soll gewissenhaft geprüft werden.

Filius eines Abonnenten in X. Ein junger Mann, der Chemie studiren will, muß thunlichst eine Realschule oder ein Gymnasium ganz durchgemacht haben; danach hat er 6—8 Semester verschiedene Fächer, vorzugsweise Chemie zu studiren. Als „Chemiker" kann er dann in die Technik gehen oder sich als Dozent habilitiren. Um zu promoviren wird zunächst das Abiturienten-Examen und eine Studienzeit von mindestens 6 Semestern verlangt. Die weiteren Einzelheit nuancen sind bei den Universitäten verschieden, deren jede auf spezielle Anfrage Auskunft giebt.

J. A. Sanders in Bremen. Terpentin an und für sich kann des wegen nicht gefirnißt werden, weil es sehr flüchtig ist und die Farbe als solche zurückbleiben würde. Um jedoch eine Farbe dem Terpentin beizubringen wünscht man verschieden gefärbte Lacke hinzu. Auf diese Weise entsteht die sogenannte Lackfarbe, welche bekanntlich schnell trocknet. Mit dieser Mischung sind dann fette Lacke zu färben („anzureiben").

Eine glühende Verehrerin von O. S. in Arensberg. Nein, der Verfasser von „Ueber Klippen" ist ein anderer, wenngleich die Geistesverwandtschaft, die Sie so treffend charakterisiren, eine unverkennbare ist. Wir freuen uns, Ihnen an der Spitze dieser Nummer den Anfang einer Novelle bieten zu können, die Sie durch ähnliche Vorzüge wie die von Ihnen besonders gepriesenen nicht weniger fesseln wird als das vorerwähnte Werk.

PATENTE aller Länder besorgen und verwerthen
J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
Inhaber: GERARD W. v. NAWROCKI
Ingenieur und Patentanwalt.
Begründer des Vereins deutscher Patentanwälte.
BERLIN, W. Friedrich-Str. 78.
Ecke Französische Straße.
Aeltestes Berliner Patentbureau besteht seit 1873.

Elektro-Homöopathie.
Diese neue wissenschaftliche Heilmethode ist die größte Vervollkommnung des Hahnemann'schen Systems. Chronische, selbst für unheilbar gehaltene Leiden finden durch sie noch dauernde Heilung.
C. Schütze, Halle a. S., Herrmannstraße 16.
Bevollm. Vertr. d. Elektro-Homöop. Pharmacie A. Sauter, Genf. Broch. geg. 10 ₰ Pto.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Dr. med. W. Schmidt,
Aerztl. Mitarbeiter von „Ueber Land u. Meer".
Stuttgart, Marktplatz 14.
Geeignete Fälle werden brieflich beraten.

Gediegene kaufmännische Ausbildung
Briefliche prämiirt Unterricht
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz, Kontorarbeit.
Kontorarbeit.
Erstes deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Bdmg.

Lebensgroße Porträts nach kleineren Formaten in Kreide, Oel, Aquarell nach jed. Photogr. Schmuck. Andenken an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Institut v. **C. Hommel** in **Borkenheim — Frankfurt a. M.**

Guter Rat ist Goldes wert!
Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in **Krankheitsfällen** kennen und darum erhielt Richters Verlags-Anstalt die herrlichsten Dankschreiben für Zusendung des illustr. Buches „Der Krankenfreund". In demselben wird eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben und gleichzeitig durch beigedruckte Berichte glücklich Geheilter bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit geheilt zu sehen. Kein Kranker sollte versäumen, mit Postkarte von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig einen „Krankenfreund" zu verlangen, durch dessen Zusendung keinerlei Kosten erwachsen.

Für Kunstfreunde.
Der neue Katalog der **Photographischen Gesellschaft, Berlin** (enthaltend religiöse, historische, allegorische Genre-, Jagd- und Sportbilder, Galerie- und Prachtwerke etc.) mit 4 Photographien, 1 Gravure und zahlreichen Illustrationen ist erschienen und durch jede Buchhandlung oder direkt von der Photographischen Gesellschaft gegen Einsendung von 50 Pf. in Freimarken zu beziehen.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frensel, Cottbus.

Jeder Gebildete
muß **Genealogie** und
Familienwappen
seines Geschlechts kennen. Auskunft. Auskunft darüber ertheilt auf Anfrage à M. in Marken
Heraldiker u. Wappenmaler Schüßler, Dresden, Bienerstr. 10.
Neu: Relief-Malerei.

Ersparnis!!!
Die richtige u. billige Ernährung. Kochbuch u. Haushaltungslehre für den sparsamen Haushalt von **Otilie Dalfsy** — geb. M 2.
Verlag von **Th. Knaur, Leipzig.**

Grab- und Gartenfiguren
in der Nachahmung des **carrarischen Marmors,** sowie **jeden Sandsteins** in Korn und Farbe, unter **Gewähr größerer Wetterbeständigkeit.**
Figuren von M. 12. , Vasen von M. 7. — ab.
Villeroy & Boch,
Terracottafabrik,
Merzig a. Saar.
Abbildungen postfrei gegen postfrei zur Ansicht.
Fabriklager:
Ehrenfeld-Köln, Berlin C., Kurstraße 43.44, und **Obertürkheim bei Stuttgart.**
Vertreter für die Schweiz:
Eug. Jeuch in Basel.
Wiederverkäufer an allen größeren Plätzen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Für jede deutsche Familie!

Soeben erschien in unserem Verlage die neue, bis zum sel. Ende des Kaisers fortgeführte Ausgabe unserer

Kaiser Wilhelm-Biographie:

Einundneunzig Jahre
in
Glaube, Kampf und Sieg.
Ein Menschen- und Heldenbild
unseres
unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.
von
Oskar Meding.

Mit Illustrationen
nach den von des hochsel. Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen
als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk
herausgegeben von
Carl Hallberger.

Nebst Illustrationen aus den letzten Lebenstagen des hochsel. Kaisers bis zu dessen Aeberführung.

23 Bogen hoch Quart. Preis elegant geheftet 2 M 50 ₰; in feinstem Original-Einband 3 M 50 ₰.

Das Auge des Kaisers Wilhelm hat sich jetzt für immer geschlossen und die deutsche Nation wird den Wunsch empfinden, eine Lebensschilderung des großen heimgegangenen Monarchen, des Begründers des deutschen Reichs, besitzen zu wollen. Da durfte denn unser Kaiserbuch wohl ein **einzig dastehendes Werk** der Art sein, weil Kaiser Wilhelm zu dieser Schilderung seines Lebens nicht nur seine Aquarellensammlung zur Herstellung der Illustrationen geliehen und an der Auswahl sozusagen selbst teilgenommen, sondern auch das Manuskript dieser Biographie sorgfältig durchgelesen hat und durch sehr viele Randbemerkungen, Notizen, Ausscheidungen und Einschaltungen an der Gestaltung dieser Biographie selbst einen wesentlichen Anteil hatte. **Dies erhöht dieses Kaiserbuch, welches bis zum Tode seiner hochseligen Majestät fortgeführt ist, über alle anderen ähnlichen Erscheinungen und verleiht ihm einen weltgeschichtlichen Wert, gleichsam als ein Vermächtnis des hohen Entschlafenen an sein Volk.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Achtzehnjähriges Blaustrümpfchen. Nur zu! Ungeleisen wandert bei uns nichts in den Papierkorb.

Haus von Sch. in Landesbut. Den „Abendgang" wollen wir gelegentlich unterzubringen suchen.

C. Str. in Stadtlauringen. Eine reiche Auswahl des Gewünschten bietet Ihnen das in der Architekturbuchhandlung von Ernst Wasmuth in Berlin erscheinende, durch jede Buchhandlung zu beziehende Werk: „Villen und Landhäuser". Sie finden darin Grund- und Aufrisse sowie perspektivische Ansichten von kleinen Familienhäusern jeder Art und können so auf Grund eigener Anschauung mit Leichtigkeit Stil und System der Raumeinteilung auswählen, wie es Ihnen am besten zusagt.

Adele Sp. in Cöslau. Die Stelle findet sich in Nikolaus Lenaus Gedicht „An die Entfernte", dessen Wortlaut wir in Ihrem Interesse den folgen lassen, da es trotz seiner Bekanntheit den kleinen Raum, den es beanspruch, durch seine Anmut reichlich lohnt.

„Diese Rose pflückt ich hier,
An der fremden Ferne,
Liebes Mädchen her, ach dir
Bracht ich sie so gerne.'

Doch das ich zu dir mag gehn
Viele weite Meilen,
Ist die Rose längst dahin,
Denn die Rosen eilen.

Nie soll weiter sich ins Land
Lieb von Liebe wagen,
Als sich blühend in der Hand
Läßt die Rose tragen,

Oder als die Nachtigall
Holme brennt zum Feste,
Oder als ihr süßer Schall
Wandert mit dem Weste."

A. M. in Breslau. Für eines oder das andere der Gedichte lassen wir Verwendung zu finden. Dramatischen Kleinigkeiten öffnet die „Deutsche Dichtung", herausgegeben von Karl Emil Franzos (Verlag von Ad. Bonz & Comp., Stuttgart) ihre Spalten.

Junger Zeichner in Feuerbach (Oberesterreich). Die Blätter vorsichtig durch abgerahmte Milch ziehen.

Richtige Lösungen sandten ein: M. Laumert in Kurland, Julie Stiller in Cöslau, Leopold Herdtrieser in Emmerich (3), Louis Siegel in Memmingen (2), E. Heymann in Wilhelmshaven, Berthold Bluth in Y (3), Julius Serman in Nowgorod-Sjewersk (3), Fanny Kahn in St. Ingbert, Richard Knebpfer stud. agr., in Dresden-Neustadt (2), Sophie Bodnien in Hamburg, Wilh. Walther in Remscheid, Joh. P. Stoppel in Hamburg. Don Uro Ramudo in Prag, Fritz Enteneuer in Altena i. W. (2), E. Zorn, Reg.-Tambour in Metz (2), Ad. Weber, Lehrer in Langnau (6).

Redaktion: Otto Faisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Faisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11).
Budapest Moritz Hecht (V., Alaay Janosgasse 5).
München Fritz Schwartz, Redakteur des Kunstblattes „Alle" (Kaulbachstr. 22).
Wien: Freiherr F. v. Schweiger-Lerchenfeld (IV. Taubstummengasse 3).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nach Claudia, Novelle von G. Hermsten. — Ostern in St. Petersburg, Novellette von Ed. Ochsle. — Der Auferstandene und Maria Magdalena, von sich. — Apbor einen von Ernst Ziel. — Die Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm, II. und III. — Die Fanfare. Roman von Fritz Mauchmann (Fortsetzung). — Blätter für die Frauen: Hochzeitsreisen nach dem Osten, von F. Werneck I. — Wirthschaftliche Existenzen, von P. at von Schönthan. — Literatur. — Neue Bücher und Schriften. — Der neue Reichskanzlerminister für Oesterreich-Ungarn. — „Gnmmdnung 4 Jahre in Glaube Kampf und Sieg." — Notizblatter. — Die Sybine, Monats-Rösselsprung (April) von Rudi von Warnkenhagen. — Schach. — Buchstabenrätsel. — Auflösung des Rosselsprungs Seite 521. — Bilderrätsel. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 545. — Briefmappe.

Illustrationen: Das Leichenbegängnis Kaiser Wilhelms. Am Denkmal Friedrichs des Großen; Der Trauerzug am Eingang zum Tiergarten. Originalzeichnungen unserer Spezialartisten A. von Rößler und Hermann Lüders. — Zwei weitere Originalzeichnungen zu den „Leidenserinnerungen für Kaiser Wilhelm" von unseren Spezialartisten F. Armbruster und P. Hybel. — Das Innere des Museums in Charlottenburg. — Christus aus dem Grabe erstanden, erscheint der Maria Magdalena, Gemälde von Tizian in der Nationalgalerie in London. — Feldzugsmünze Kaiser Wilhelm von Baier. — Gnmmdnung Jahre in Glaube, Kampf und Sieg. Burg Hohenzollern und Schwabenzig Seite.

Der Bazar.

Illustrirte Damen- und Modenzeitung.

Preis vierteljährlich ℳ 2. 50 (in Oesterreich nach Kurs).

Inhalts-Uebersicht der Nummern 13 und 14:

Moden: Frühjahrs-Paletots, Mantel, Mantels und Umhänge für Damen (mit Schnittmustern). Frühjahrs-Hüte, Promenaden-Kostüme mit Schnittmustern. Haus-Kostüme mit Schnittmustern. Kinder-Kostüme u. s. w. — **Handarbeiten:** Arbeitskorb (mit Stickerei-Details, Schnabelschuh (mit Stickerei-Vorlagen), Vorlagen für Kissenplatten, Tischdecken mit Vorzeichnung zur Stickerei u. s. w. — **Unterhaltung und Belehrung:** Mir Wild. Novelle von Hans v. Spielberg. Frühlings-Moderbericht. Unser Körperschmuck. Von Dr. Haberda. Aus der Jahr unserer entschlafenen Kaiserin. Aus dem Leben des verewigten Kaisers Wilhelm I. Orakel. Von August Niemann. Der Geburtstagsbrief. Blätter aus dem Tagebuch eines Arztes. Von Benedikt. Haus- und Zimmergarten. April. Schach. Kartenspiel. — **Illustrationen:** Gemälde aus der Jahre Kaiser Wilhelm. Allegorie von Wermuth mit Text von Eugenie Heusler.

Hegen als Gratis-Beilage zur alle Abonnenten **Kolorirtes Stahlstich-Modenbild „April".**

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen jederzeit Bestellungen auf das nur vorhandenen Nummern begonnene **Frühjahrs-Quartal: April bis Juni** entgegen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Zur Beachtung.

Das **erste** und **zweite** Quartal (Nro. 1—26) des laufenden XXX. Jahrgangs von **„Ueber Land und Meer"** kann von **jetzt erst eingetretenen Abonnenten** auf demselben Wege nachbezogen werden, auf dem sie dieses dritte Quartal (Nro. 27 und folgende) erhalten und zwar zum Preise von 3 Mark pro Quartal (bei der Post M. 3. 50). Sollte der Nachbezug auf irgendwelche Schwierigkeiten stoßen, so ist die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung des Abonnementsbetrages von 6 Mark zur sofortigen direkten Uebersendung der beiden Quartale von **„Ueber Land und Meer"** bereit.

Stuttgart, Ende März 1888.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
Versendet an Private:
Die reizendsten Neuheiten in elsasser Waschstoffen und englischen Zephirs in unendlicher Musterauswahl
Das Eleganteste in modernen Damen-Kleider-Stoffen zu den billigsten Preisen ohne jed. Aufschlag für Mode
Die grössten Neuheiten in schwarzen wollenen Kleiderstoffen von den einfachsten bis zu den elegantesten
Proben und Kataloge postfrei!

Altar- und Kanzeltuchstickereien liefert Frauz Reinecke, Hannover.

Kolossaler Ausverkauf für Herren 36 ₰ Bilder 1½ Mk.-Bilder. Katalog gratis. Literatur-Bureau, Hamburg C.

Verlag von Oswald Mutze in Leipzig.
Hellenbach: Die Vorurteile der Menschheit. 3 Bde. gr. 8° 1624 S. Preis ℳ 12, — geb. ℳ 16.50.
„ Eine Philosophie des gesunden Menschenverstandes. Gedanken über das Wesen der menschlichen Erscheinung. 280 S. gr. 8°. ℳ 4.— geb. ℳ 5.40.
„ Der Individualismus im Lichte der Biologie und Philosophie der Gegenwart. 272 S. gr. 8°. ℳ 4. — geb. ℳ 5.50.
„ Geburt und Tod als Wechsel der Anschauungsform oder die Dorfmeister des Menschen. 325 S. gr. 8°. ℳ 6. — geb. ℳ 8.—
„ Die Magie der Zahlen. 200 S. gr. 8°. ℳ 4. — geb. ℳ 5.50.
„ Die Insel Meskonia. 248 S. ℳ 3.50. geb. ℳ 5.
Wirth, Max: Bismarck, Wagner, Rodbertus. Betrachtungen über ihr Wirken und die Zukunft ihrer Werke. 2. Aufl. 265 S. 8°. ℳ 4. — geb. ℳ 6.
Ausführliche Prospekte gratis und franko!

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind
heizbare Badestühle
(verbesserter Konstruktion),
in welchen man sich in jedem Haushalt mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In jedem Zimmer sofort aufzustellen". Mit „Jedem" Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko.
Kosch & Teichmann, vorm. J. Kosch, Berlin S., Prinzenstr. 43
Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmer-Closets, Bidetsets. Viele Anerkennungsschreiben.

Um meinen in hiesigen wie auch auswärtigen Damenkreisen mit großem Beifall aufgenommenen
Gelegenheitskäufen
in schwarzen und couleurten Seidenstoffen
(zu Gesellschafts- und Promenadetoiletten geeignet)
in den Preislagen von Mk. 1.50, 2.—, 2.50 und 3.
noch mehr Eingang in weiteren Kreisen zu verschaffen, offerire ich diesellben geneigten Interessenten u. versende Muster, sowie Sendungen über ℳ 20.— franko im ganzen deutschen Reichsgebiete.
Vortheilhafter Bezug von Modewaren, Weißwaren, Konfektion und Modestoffen jeder Art.
G. Neustätter, Königl. bayerischer Hoflieferant, München, Rindermarkt 23.

Man verlange Kostenfrei
illustrirtes Preis-Verzeichniss von
E. Krauss & Co.
Fabrik optischer Instrumente
Leipzig, Plagwitzer-Str. 33.
Fabriken in Paris und Berlin.
Häuser: London, St. Petersburg, Mailand.
Als Specialitäten empfohlen:
Westentaschen-, Reise-, Jagd-, Opernglas
"LILIPUT"
Liliput, bequem in der Westentasche zu tragen, ersetzt die bisher üblichen grossen und schweren Gläser.
Der Firma E. Krauss & Co. besitzt das Königl. Sächs. Industrie-Dipl. dass die unter gesetzlichen 23 Fabrikmarken „Liliput" sich durchaus als praktisch und vorzüglich erwiesen haben und empfiehlt Abnehmer sich nach jeder Richtung zufriedenstellend erklärend hemalte, d. 24. 10. 85. v. Tzschen, Oberstlieut.
Depôt von Liliput:
f. Berlin: A. Voigt, Lindenstrasse 53.
Rheinl. und Westphal.: Ed. Kettner, Cöln
ner in vielen Luxus-, Jagd-, Militair-Effecten-, Waffen-, Friseur-Geschäften etc.

Aneroid-Barometer
in allen Ausstattungen (stylgerecht) mit Therm. v. 12 ℳ an
Garantirt.
Barometer
für Höhenmess. (wissenschaftl. Anforderungen genügend) Microscope, Curvimeter, Podometer, Compasse, Reisszeuge.
Photogr. Apparate
für Amateure, mit welch. jed. Laie, ohne Vorkenntnisse den strengst. Anforderungen genügend Photographien herstellen kann. Preis 30, 50, 60, 80, 100 ℳ
Anleitung und illustr. Preisverz. Kostenfrei

Dauerhafte Buchbinde, Meter 2 50 ab bezieht direkt die Schweidnitzer Tuchfabr.-Dep. Schreiben: S. Sofer & Starke (gegr. 1787) [illegible]

Hartmann's
Gesundheitsbinden
(Holzwollbinden für Damen)
in Folge von Massenerzeugung auf 80 Pfg. pr. Paquet à 6 Stück herabgesetzt.
Gleiche Qualität, einfache 70 Pfg. p. Paquet à 6 Stück dann nach Dr. Zuris billigst. Das Beste seiner Art. Wird, wo nicht vorräthig gesucht
Verbandstoff-Fabrik P. Hartmann
Heidenheim, Württbrg.
und Filialen:
Berlin: Paul Hartmann, Schützenstr. 36.
Chemnitz: Franz Preuel & Co.
Köln: M. F. Schaurte & Co. auf d. Rubrik.

Blookers Cacao
ist überall vorrätig.

LIEBIG Company's
Fleisch-Extract
Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug J. Liebig in BLAUER FARBE trägt.

Dresdener Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt empfiehlt ihre bekannten vorzüglichen Dreiräder, Zweiräder und Sicherheitsmaschinen Germania-Rover. Preiscour gratis und franko.

Die Möbel-Fabrik
H. Wurmstich, Magdeburg,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager
Ausstellung 40 stilgerechter Zimmer mit vollständiger Dekoration.

Bier-Gifter Bezug von Bierkühlen in Privat Albert Hartung, Tuchfabrikant, Gelbius, Mauer frei.

Deutsche Möbeltransport-Gesellschaft.
In über 250 Städten durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten. Zweckdienlicher gegenseitiger Wagenaustausch. Vortheilhafteste Hin- oder Rückladungen.
Bewährte Arbeitskräfte.
Vorzügl. Transportmittel

Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
liefern
Einzylinder und Compound
Dampfmaschinen
mit geschweißten Siederkesseln von 2—60 Pferdekräften.

Auflage 352.000, das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt, außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

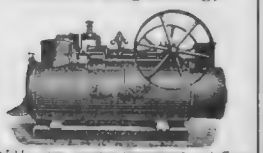
Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich ℳ 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Leibwäsche für Damen, Modden und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche rc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 240 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren rc.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Str. 38. Wien I, Operngasse 3.

Neu! Geeignet für Neu!
Schul- und Selbstunterricht.
Fortschritte schnell u. sicher, beste Methode!
Celloschule von Hermann Heberlein, 2 Teile, gebunden . . . . . à 2.—
Clarinettschule v. R. Kietzer, 3T. gb. à 2.—
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2T. gb. à 2.—
Grosse Klavierschule von Louis Köhler, op. 314. Letzt. Meisterwerk d. berühmt. Pädagog. 3 T. gb. à 2.—
Der kleine Rubinstein, für junge Pianist., 70 ernste u. heitere, klass. u. mod. Stücke, 100 Seiten, mit Fingersatz Billige Ausgabe, geb. 2.—
do. do. Pracht-Ausgabe, gebunden 4.—
Flötenschule v. E. Köhler, 2 T. gb. à 2.
Flötenspiel, Fortschritt im, von Ernesto Köhler, 3 Teile, ungeb. à 2.—
Harmoniumschule v. A. Michaelis, auch für Organisten, 2 Teile, geb. à 2.—
Harmonielehre v. F. Draseke, f. geb 3.—
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. 2.—
Mandolinenschule v. E. Köhler, 1 T. gb. 2.—
Sänger-A-B-C., praktische Männergesangsschule v. Ed. Noessler, geh. —.50
Sängerkompass v. do. desgl., nobst 38 Männerchor. u. 33 bek. Texte geb. 1.—
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3T. gb. à 2.—
Violinspiel, Fortschritt im, von A. F. Bagantz, 2 Teile, geh. . . à 1.50
Zitherschule v. Aloys Mayer, 1 T. gb. 2.—
Zum Selbstunterricht nach Noten und Ziffernsystem. Von J. A. Sokoloff.
1-reih. Harmonikaschule, 1 Heft ℳ 1.—
1-reih. Harmonikanoten, 6 Hefte à „ 1.—
2-reih. Harmonikaschule, 1 Heft „ 1.—
2-reih. Harmonikanoten, 2 Hefte à „ 1.—
Concertinaschule, 1 Heft . . . . „ 1.—
Concertinanoten, 2 Hefte . . . à „ 1.50
Katalog gratis und franko. Verlag von
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Berlin, Berlichingenstr. 18. Hunger, Friedrichstr. 18.
Wien, bei Otto Maass, Mariahilferstr. 91.
sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.

Moderne Paletot-, Anzug- und Hosenstoffe, anerkannt feinste und haltbarste Ware, streng reelles Material vereinige in nur echten modernen Farben direkt an Konsumenten jede Meterzahl zu billigstem Engrospreis. Aufträge über 20 Mark, sowie die neuesten Muster franko
Herm. Rosin, Luckenwalde, Wilhelmstr.

Glogowski & Sohn,
Berlin W., Jägerstrasse 17.

Gener. Vertr. v. Dürkopp & Co., Hillman, Herbert & Cooper, Coventry. Grosst. Fahrradetabliss. Berlins. Preisl. gratis u. franko

Garrett Smith & Co.,
Buckau-Magdeburg,

empfehlen ihre neuesten Expansions- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Rollen unter Garantie für sparsamen Kohlenverbrauch, marktgängiger Maßstäben, sowie einer Spabrigen Garantie für die Feuerbüchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

7mal prämiirt mit ersten Preisen.
Violinen
sowie alle sonstig Streich-Instrumente, unübertroffen in Ton u. Güte, von ℳ 3.00 ℳ Stumme Violine z. Studiren. Patent-Zithern in allen Formen. 15—300 ℳ. Guitarren 6—50 ℳ. Bogen und Etuis. Alle Holz- u. Blechblasinstrumente. Reparaturateller von Rang. Empfehlen von Wilhelmj, Sarasate, Sauret, Singer, Léonard etc. Absolute Garantie. Wiederverkaufern Rabatt. Ausführl. Preiscourante franko.
Gebrüder Wolff,
Musik-Instrumenten-Fabrik
Kreuznach.

Tuche, Buckskins, Paletotstoffe, das Neueste u. Solideste der Saison, versendet jedes Maß auch an Private. Muster franko.
Ernst Sieger, Leipzig, Hainstraße 18.

Italienisch. Zu Unterrichts- und Fortbildungszwecken wird empfohlen
La Settimana,
italienische Zeitung für Deutsche, mit Worterklärung zum Uebersetzen. In unterhaltender Form, polit. Wochenberichte, Erzählungen, Theaterstücke, Gespräche, Anekdoten. Abonnementspreis, vierteljährlich 13 Nummern ℳ 1.75, mit direkter Postsendung ℳ 2.15, im Weltpostverein ℳ 2.40. Abonnements bei der Post und den Buchhandlungen. Probenummern gratis von der **M. Rieger**'schen Buchh., München.

Gratis! Neu! Gratis!
Das Wesen
Gratis!
der doppel- ten und
amerikanischen
Buchführung
Dieses neue Werkchen liefert
— gratis —
F. Simon, Lehrinstitut für briefl. Unterricht
Berlin SW. 48.

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidstraße 23, Stahlguß-Fahrstühle. Schlaf- u. Ruhesessel. Universalstuhle, Zimm. von ℳ 5.— an. Vertheilhafte Kapitalien z. Schulden in 20 verich. Raten. Frachtstühle rc.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Kunst und Kritik.

Aesthetische Schriften von

Ludwig Pfau.

Erster Band: **Maler und Gemälde.** Artistische Studien.
Zweiter Band: **Bild- und Bauwerke.** Artistische Studien.
Preis pro Band geheftet ℳ 5.—; fein gebunden in Halbfranz ℳ 6.50.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstkritik ist Ludwig Pfau. Wohl einzig steht dieser Autor da in der Schilderung von Kunstwerken, so daß der Leser das kritisirte Werk wahrhaft vor Augen zu sehen meint. Das ist selbst eine große Kunstleistung, und indem Pfau uns so das Bild, Gebäude oder Bildhauerwerk mit Worten veranschaulicht, macht er zu gleicher Zeit mit der schärfsten Erkenntnis auf die Vorzüge und Mängel der Schöpfung aufmerksam und weist dem Künstler seine Stellung in der Kunstgeschichte an. Kühn, furchtlos, scharf sind diese Kritiken, aber ebenso frappant wahr als überzeugend und glänzend geschrieben, und niemand wird diese Studien, ohne die feinste Belehrung über zeitgenössische und frühere Kunst empfangen zu haben, aus der Hand legen, und jeder wird bestätigen, daß die Lektüre dieser Essays überaus interessant, sehr pikant und anregend gewesen. Das Gesamtwerk, in sechs Bänden erscheinend, von welchen die oben angeführten zwei jetzt vorliegen, wird weit über die Kreise der Künstler und Kunstfreunde hinausdringen und seine Goldsaat auch im großen Publikum ausstreuen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

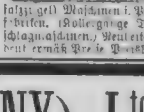
Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt
Nähnadeln mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns — D. R. P. No. 25424. —
Selbst von **Schwachsenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

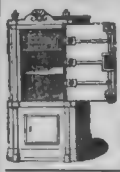
H. Götz & Co. Waffenfabrik
Berlin C. Seydelstr. 19a
Illustr. Preisb. grat. frco.

Sächs. Patent-Kinderwagen-Fabrik

F. A. Lucas, Dresden-N.
Große Auswahl von **Kinderwagen** und **Krankenfahrstühlen.**
Solide Ausführung. Massige Preise.
Preisbuch an Jedermann gratis u. franko

Alten und jungen Männern
wird die soeben in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das
gestörte Nerven- und Sexual-System
sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung dringend empfohlen.
Preis incl. Zusendung unter Couv. 1 Mk.
Eduard Bendt, Braunschweig.

Windisch & Kunze, Meißen (Sachsen)

Leistungsfähigste alte Specialfabrik für Kegelmaschinen (Stranggalizir-gel) Maschinen f. Porzellan- u. Kommandenfabriken, Rollengänge Trommelmühlen, Massenschlagmaschinen, Mengkesten, Mischle-Bedienung, bedient gemäß Preise Preisliste unbedingt u. portofr.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,

empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preiscourant gratis u. franko.

Chemische Wasch-Anstalt — Reinigung jeder Art unzerreißender
Judlin
Herren- & Damen-Garderobe, Möbelstoffe, Sammet, Gardinen, Spitzen, Teppiche, Pelzsachen, u.s.w.
Aufträge von Ausserhalb werden prompt effectuirt und erbitte dieselben direkt an die Fabrik.
Charlottenburg Lützow 5, zu adressiren.

Judlin
Imprägnirungs-Anstalt zur feuersicheren Imprägnirung von Theater, Holz, Coulissen, Gewebe u.s.w.

Harzkäse, extra, Postpfd. 9½ Pfund ℳ 3.50, incl. fco. gegen Nachnahme. **Herm. Kastles jun. Harzburg.**

Prämiirt: Brüssel 1876, **Stuttgart** 1881, Porto Allegre 1881, **Wien** 1883.
Burks Arzneiweine
In Flaschen à ca. 100 Gr. „ 260 „ „ 700 „
C. H. BURK STUTTGART
Schutz-Marke.
Gleiche Preise in ganz Deutschland.
Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.
Burks China-Malvasier.
Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2. u. ℳ 4.—
Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.
= Zu beziehen durch die Apotheken. =
Depôts in: **Berlin:** Lucas'sche Apotheke; **Breslau:** Adlerapotheke. **Dresden:** Mohrenapotheke. **Elberfeld:** Apoth. Jacobi; **Frankfurt a. M.:** Einhornapotheke. **Königsberg i. Pr.:** Ap. Kantke. **Leipzig:** Engelapoth.: **Magdeburg:** Hofapotheke. **München:** Rosenapotheke; **Stettin:** Pelikanapotheke. **Wiesbaden:** Dr. Lade; **Hamburg:** Otto Burk, Neue Burg 3, für Engros u. Export. **Wien:** Apoth. z. schwarzen Baren I. Lugeck 3.
Man verlange ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier" etc.

SPRATTS PATENT (GERMANY) Ltd.

Berlin N. Brunnenstr., Lagerhof.
London * St. Petersburg
90 goldene Medaillen.
Hoflieferanten.

Hundekuchen. Geflügelfutter.

KEINE SIND ECHT SPRATTS PATENT MARKE WENN NICHT SO GESTEMPELT

Proben und Prospekte gratis und franko.
Die Preise verstehen sich ab FabriK.

Preisliste.

Telegramm-Adresse: SPRATTS, BERLIN.
Fernsprech-Anschluss Amt III. No. 598.

Fleischfaser-Hundekuchen

(mit Rotrüben) f. Hunde aller Rassen . .	pro 50 Kilo M. 18.50
Greyhound-Biscuits f. Windhunde . .	„ „ „ „ „ 20.—
Puppy-Biscuits für junge Hunde . . .	„ „ „ „ „ 20.—
Leberthran-Biscuits f. Rekonvalescenten	„ „ „ „ „ 24.—
Hafermehl-Biscuits (ohne Fleisch) . .	„ „ „ „ „ 16.—
Pet-Biscuits für Schosshunde	„ „ „ „ „ 24.—

Medikamente für Hunde.

Gegen Staupe M. 2.70. Gegen Würmer M. 1.20. Gegen Rheumatismus M. 1.20, Purgirpillen, Hustenpillen, Conditionspillen, Alterativpulver à M. 1.20. Mittel gegen Räude M. 1.50, gegen Ohrenkrebs à Flasche M. 1.50.
Gegen Eczema M. 2.—
Broschüre: „Hundekrankheiten und ihre Behandlung" gratis und franko.

Fleischfaser-Geflügelfutter

für **Hühner, Enten, Gänse etc.** . .	pro 50 Kilo M. 19.—
Fleischfaser-Fasanenfutter (vorzüglich zur Aufzucht)	„ „ „ „ 19.—
Prairie-Fleisch „Crissel" . . . . . (Beste Beigabe zum Fasanenfutter. Ersetzt Insekten, Ameiseneier etc.)	„ „ „ „ 25.—
Knochenmehl für Geflügel (fein gemahlen und chemisch gereinigt)	„ „ „ „ 18.—
Taubenfutter (siehe Broschüre) in Säcken à 5 Kilo M. 2.40	„ „ „ „ 22.—
Hunde- und Geflügel-Waschseife pro Stück	„ 0.50

(Vertilgt alles Ungeziefer und verleiht dem Haar u. Gefieder Weichheit u. Glanz.)

Broschüren:
„Praktische Geflügelzucht". Preis 20 Pf. „Allgemeine Regeln der Fasanenzucht". Preis 20 Pf. Probepakete ca. 5 Kilo M. 2.50 resp. M. 3.— franko.

Gutachten des Herrn **Dr. C. Bischoff,** Vereideten Chemikers der Kgl. Gerichte zu Berlin, vom 17. August 1887:

Die Analysen sind mit möglichst sorgfältigem Durchschnittsmaterial hergestellt. Die Präparate sind sämtlich als reich an Stickstoffsubstanz, reich an Phosphorsäure und von sachgemässem Gehalt an Fett und Kohlenhydraten zu bezeichnen.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden, Bachstraße 8.
Für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Säfteverderbniß, Frauenkrankheiten ꝛc. Mäßige Preise. Prospecte frei. Neueste Schrift: Dr. Kles' Diätet. Kuren, Schrothsche Kur ꝛc. 5. Aufl. Preis 2 M., durch jede Buchhdlg. sowie direct.

STOTTERN
heilt gründlich die **Carl Denhardt**'sche Sprachheilanstalt in **Burgsteinfurt**, Westfalen. — früheres Institut Emil Denhardt senior's, Begründer des Denhardt'schen Heilverfahrens, älteste u. einzige Anstalt Deutschlands, deren Erfolge durch Ordensverleihung Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I. anerkannt sind. Honorar nach Heilung. Prospekte mit amtl. Zeugn. u. Abhandl. gratis. — Gesunde Lage; prachtvoller Park.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein**, für dessen absolute Naturrein heit ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a/Rhein.

Wer sich e. solch. **Wenzl**'schen heizb. Badestuhl kauft, kann sich m. 5 Knb. 2Bäder u. 1 Ko. Kohlen tägl. warm bad. Ein Jed. d. dies liest, verl. p. Postk. d. ausf. illustr. Preiscour. gratis. **L. Wenzl**, Berlin W. 8, Vertr. gesucht. 41.
Filiale in Wien, Wallfischgasse 8.

Dr. Lahmann's Sanatorium (Naturheilanstalt) auf Weisser Hirsch bei Dresden
in reizender Lage, Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode, vorzüglichen Heilerfolgen etc., auf Verlangen.

Stottern
wird schnell u. sich. beseitigt. — Wer nicht geheilt wird, zahlt nichts.
C. u. Fr. Kreutzer, Rostock i. M.

Trunksucht
heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst **gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.**
Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

van HAAGEN'S HOLLÄNDISCHES CACAOPULVER
ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das **beste, reinste und wohlschmeckendste.**
Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme an **Private** versandt.
Richard C. van Haagen UTRECHT. AMSTERDAM

1 Mark 60 Pf.
das Pfund.

CHOCOLAT MENIER
Das beste Frühstück.
Größte Chokoladenfabrik der Welt.
Auf jeder Ausstellung medaillirt.
Die jährliche Production von **CHOCOLAT-MENIER** übersteigt 12 000 000 Kil.
Vorräthig in allen besseren Colonialwaaren handlungen und Conditoreien.
Vor Nachahmung wird gewarnt.
56, RUE DE CHATEAUDUN, PARIS.

Asthma, Katarrh, Bronchitis.
Die einzigsten Cigaretten, die mich befriedigten, sind die Ihrigen
J. Prins, Arzt.
Der Reichs-Medizinal-Anzeiger vom Mai 1886 schreibt: Die **Asthma-Cigaretten der Firma Kraepelin & Holm** erfreuen sich infolge ihrer **exklatanten Wirkung** immer grösserer Anerkennung angesehener Aerzte. Gerade in dieser Richtung existiren eine Unmasse derartiger imitunter recht zweifelhafter) Präparate, so dass es gerathen ist, speziell **Asthma-Cigaretten von Kraepelin & Holm in Zeist** (Holland) zu verlangen.
In Etuis zu Mk. 1.50 und 90 Pfg. zu haben in den Apotheken.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Entöltes Malzprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.** — In Kolonial- u. Drog.-Hdlg. 1/2 u. 1/1 Pfd. engl. à 60 u. 30 ₰ Central-Geschäft Berlin C.

Griechische Weine
1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten **Claret**, herb und süss, Flaschen und Kiste frei. versendet zu
19 Mark
J. F. Menzer
Ritter des königlich griech Erlöser Ordens
Neckargemünd.
Erstes und ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft
in Dusemond und Trier,
gegründet zur Verbreitung absolut naturreiner Moselweine. Eigene Gewächse der hervorragendsten Lagen. Versand in Flaschen und Gebinden von 50 Liter an. Preisverzeichn. durch das Central-Bureau in Trier.

Heirat Reiche Heiratsvorschläge erhalten Sie sofort im verschlossenen Couvert (discret). Porto 20 Pf. „General-Anzeiger". Berlin SW 61. Fr Damen frei.

Probate Spezial-Rezepte
für Glanzwichse, Wagen- und Maschinenfett, Bad Frantz, Farben Tinten, Putz u. Kitt, Zeugnisse, Seifen, Parfums, Bindemittel, Schreibmaterial u. diesel chemisch-technische Fabrikate nach neuester Praxis ertheilt billig
Erwerbs-Katalog jedermann gratis u. frko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin W.
Potsdamerstr. 134 b.

Rudolf Schmidt, Endekuhnen, Wildimport, offerirt: Haselhühner à 2.—, Schnepfen à 2.50, Paar à 3.50, Rebhühner à Paar, Fasanen-Hennen 70, Rehkeulen 75 netto 1/2 Kilo, gespickt, Rinder-Zungen à Paar 4.—, 4.50, Hasenbraten à Pfund

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Bad Ems.
Kurhaus Schloss Langenau.
Altrenommirt. Hotel m. prächt. Garten Konversat.-Saal m. Pianino Lese, Rauch- u. Billardzimmer. Direkte Verbindung d. Gartens m. d. Kur- u. Parkanlagen u. Vorzügl. Küche, mäß. Pens.-Preise. Frühstück u. Abendbrot im Garten. Illustr. Prospekte franko. Post und Telegraph im Hause.

JENSENS
UNFRIERBARER
DORSCH LEBERTHRAN
Ärztlich empfohlen als der beste u. reinste Leberthran. Ganz ohne Geruch u. von sehr angenehmem Geschmack. In Flaschen à M. 1. M. 2. und M. 3.50 zu haben von allen Apothekern und Droguisten oder von
HERTZ & COLLINGWOOD
75 Dresdener Strasse **Berlin S.** und **London.** 101 Leadenhall Street E. C.

In den Apotheken:
ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT
Bewährt als vorzüglich lindernden Mittel bei katarrhalischen Affektionen und chronischen Bronchialleiden.
75 Pfennige.

!! Für Zuckerkranke !!
Soeben erschien:
„Die Diabetes-Kur in Karlsbad. Ein Ratgeber für Zuckerkranke. Von Dr. J. Ruff. Mit Vorgedruck der erlaubten u. verbotenen Speisen nebst Speisezettel. Preis fr'o. M. 1.50 von
Rudolf Stark's Buchhdlg. **Karlsbad.**
= Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. =

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.
Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben zur Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der
Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Garnier'sche Lehr- und Erziehungs-Anstalt
(gegründet 1836) ohne Zahlen mit Bereit. zum einj.-freiw. Militärdienste zu **Friedrichsdorf** am Taunus 3/4 Stunden von Bad Homburg, für Knaben aus der Nähe und Ferne. Aufnahme vom 10. Jahre an. Prospektus franko durch den Inhaber **Garnier.**

Saison 1. Mai bis 15. Oktober. **BAD NEUENAHR** Bahn Station linksrheinisch
Alkalische Therme im schönen Ahrthale zwischen Bonn und Coblenz, mild lösend und zugleich belebend. — Nur das mit allem Comfort eingerichtete Kurhotel, inmitten der Parkanlagen, steht mit Bädern, Rekreationssälen u. Lesesaal in direkter Verbindung. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. — Neuenahr-Mineralwasser, -Salz u. -Pastillen zu beziehen durch die Niederlagen und die Direktion. Prospekte gratis.

Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit
verschwinden rasch durch eine Kur mit dem echten
EISEN-COGNAC GOLLIEZ
Derselbe wird seit 15 Jahren mit glänzendem Erfolge gegen **Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Blutarmut, Magenkrämpfe, Müdigkeit, schwere Verdauung, Schwächezustände** angewandt und ist das beste Stärkungs- und Wiederherstellungsmittel, welches während jeder Jahreszeit genommen werden kann. Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.
Prämiirt im Jahre 1886—1887
mit 4 goldenen und silbernen Medaillen u. 4 Ehrendiplomen.
In Flacons zu 500 Gramm M 3. u. Literflaschen M. 5.50, Emballage u. Zoll frei
Central-Dépôt: Apotheke Golliez, Murten, Schweiz.

Bad Kreuznach.
Jod-Brom-Lithionhaltige, gipsfreie Soolquellen, zum innern und aussern Gebrauch, bewährt gegen Krankheiten der ***Drusen, Knochen, Gelenke, Haut und Schleimhäute***, gegen ***Frauenleiden*** (Geschwülste) ***Rheumatismen, Gicht etc.***
Bäder in allen (über 100) Fremdenhäusern, durch direkte Röhrenleitung von der Quelle verstärkbar durch die bekannte ***Kreuznacher Mutterlauge.*** — Douchen. Dampf- und elektrische sowie Flussbäder. ***Inhalationssaal, Inhalatorium. Molken, Milchkur, Kefir-Anstalt, Heilgymnastik, Massage.*** — Station der Rhein-Nahe-Bahn, 20 Minuten vom Rhein. Herrliche Gegend, mildes Klima. Vorzügliches Orchester, Theater, Conversations- und Lesesaal.
Haupt-Saison vom 1. Mai bis 30. September. — Winterkur.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille
GEGEN
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.**
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten**, sowie **Schwächezuständen**, selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich u. schnell. Auch brieflich.

Sodener Mineral-Pastillen
zu haben à 85 Pfg. pro Schachtel in allen Apotheken.

VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Herren-Anzüge.

Nr. 105. **Jaquet** aus graumelirtem, baumwollenem Stoff, als Bureaux-Rock sehr passend . . . . M. 2.75.
Hierzu passende Beinkleider und Westen aus gleichem Stoff, letztere mit weissem Shirting gefüttert und mit Rücken aus dunkelfarbenem Shirting:
Beinkleid . M. 2.40.
Weste . . . . „ 2.25.

Nr. 107. **Jaquet** mit gefütterten Aermeln aus halbwollenem, schwarz und weiss kleincarrirtem, nicht zu hellem Stoff. Eleganter, praktischer und dauerhafter Rock, sowohl für Haus als Promenade . . M. 6.50.
Hierzu passende Beinkleider und Westen aus gleichem Stoff, letztere mit weissem Shirting gefüttert und mit Rücken aus dunkelfarbenem Shirting
Beinkleid . . . . M. 6.—.
Weste . . . . „ 4.75.

Nr. 110. **Jaquet** mit gefütterten Aermeln aus halbwollenem, buckskinähnlichem, modefarbenem, kleincarrirtem Stoff: sehr solid, höchst modern und elegant aussehend . . . . . M. 7.50.

Nr. 111. **Jaquet** aus reinwollenem, marineblauen Stoff, mit weicher, wollhaariger Oberfläche; höchst elegantes, modernes und solides Kleidungsstück mit Satin-Aermelfutter . . . . . M. 10.—.

Joppe.

Grösse I.
Brustumfang . . . . 88 Cm.
Hintere Länge . . . 78 „

Grösse II.
Brustumfang . . . . 92 Cm.
Hintere Länge . . . 78/79 „

Grösse III.
Brustumfang . . . . 96 Cm.
Hintere Länge . . . 80/81 „

Grösse IV.
Brustumfang . . . . 100 Cm.
Hintere Länge . . . 82/83 „

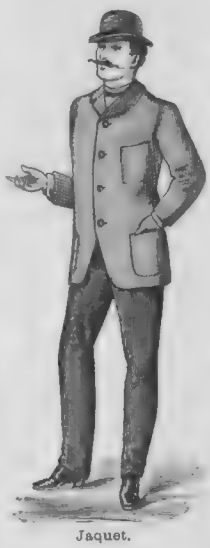
Grösse V.
Brustumfang . . . . 104 Cm.
Hintere Länge . . . 82/83 „

Grösse VI.
Brustumfang . . . . 108 Cm.
Hintere Länge . . . 83/84 „

Der Brustumfang ist unter den Armen gemessen.

Schrittlänge für Beinkleider:
Grösse I II. III IV. V VI.
78 81 84 Cm

Ausführlichen Special-Catalog und Stoffmuster versenden wir auf Verlangen **unberechnet und portofrei.**



Jaquet.

Nr. 115. **Jaquet** aus halbwollenem, schwarzem Lüstre mit gefütterten Aermeln . . . . . M. 4.25.

Nr. 117. **Jaquet** aus gutem, halbwollenem, schwarzem Lüstre mit gefütterten Aermeln. Sehr glanzreich und dauerhaft . . . . . M. 6. .

Nr. 119. **Jaquet** aus halbwollenem, schwarzem, diagonalartig gewebtem Stoff mit gefütterten Aermeln; elegant aussehend und sehr solid . . . . M. 7.

Nr. 125. **Joppe** aus grünlichem, baumwollenem, kräftigem Stoff; sehr praktisches Kleidungsstück für Gärtner u. s. w . . . . . M. 2.50.

Nr. 127. **Joppe** oder **Jaquet** aus baumwollenem, kleincarrirtem Stoff, elegant und dauerhaft, für Gärtner oder zum Hausgebrauch besonders geeignet. Vorräthig: grauweiss und braunweiss carrirt. **Bei Bestellung bitten wir um Angabe, ob Joppe oder Jaquet gewünscht wird.** M. 5.—.
Hierzu passende Beinkleider und Westen aus gleichem Stoff, letztere mit weissem Shirting gefüttert und mit Rücken aus dunkelfarbigem Shirting:
Beinkleid . . . . M. 4.50.
Weste . . . . . „ 3.

Nr. 130. **Joppe** aus halbleinenem, wasserdicht präparirtem, grünlichem Stoff; Jagdliebhabern besonders zu empfehlen. Wir bezeichnen diese Joppe nicht als **absolut wasserdicht,** da die Nähte derselben bei anhaltender Nässe immerhin etwas Feuchtigkeit durchlassen. M. 7.75.

Piqué-Westen.

Vorräthig in 6 Grössen.

Nr. 160. **Weste** aus gutem weissen gemusterten Piqué, vorräthig in 2 Dessins . . . . . M. 5.—.

Nr. 163. **Weste** aus feinem buntgemusterten hellen Piqué, vorräthig in 6 reizenden kleinen Mustern. M. 5.25.

Nr. 166. **Weste** aus extrafeinem weissen gemusterten Piqué, vorräthig in 5 sehr eleganten Dessins. M. 6.25.

Piqué-Westen.

Vorräthig in 6 Grössen.

Nr. 168. **Weste** aus sehr elegantem einfarbigen Piqué, vorräthig in 10 feinen Farben und Mustern M. 6.50.

Nr. 170. **Weste** von feinstem, buntgemustertem, hellem Piqué, grösste Neuheit, vorräthig in 5 hocheleganten reizenden Mustern . . . . . M. 7.—.

Tricot-Knabenanzüge.

Arthur. Franz. Felix. Eugen.

Für ein Alter von:	2	3—4	5	6	7—8	9—10	11	12 Jahren
Grösse:	1	2	3	4	5	6	7	
Eugen, gestreifte Blouse mit einfarbigen Beinkleidern. Vorräthig: marine mit weiss und marine mit roth gestreift . . . . . M	6.25.	7.50	9.—	10.50.	12.—.	13.50.	15.—.	
Mütze hierzu . . . M. 1.40.								
Felix, melirter Tricotanzug. Vorräthig: modefarben oder mittelgrau „	7.50	8.75	10.25	11.75.	13.25.	14.75.	16.25	
Mütze hierzu . . . M. 1.75.								
Franz, marineblau mit marine und weiss gestreiftem Matrosenkragen und Goldknöpfen . . . . . „	10.50	11.75.	13.—.	14.50.	16.—.	17.50.	19.—.	
Mütze hierzu . . . M. 1.60.								
Arthur, melirter Tricot in ganz vorzüglicher Qualität. Vorräthig: modemelirt oder mittelgrau melirt „	12.—.	13.25.	14.50.	15.75.	17.25.	18.75.	20.25.	
Mütze hierzu . . . M. 1.75.								

Sommer-Paletots.

Vorräthig in 7 Grössen.

Nr. 283 und 285. Nr. 291.

Nr. 283. **Praktischer eleganter Sommerüberzieher** aus dauerhaftem, solidem Melton, durchweg mit wollenem Zanella gefüttert. Vorräthig: dunkelgrau und mittelbraunmelirt . . . . M. 20. .

Nr. 285. **Sommerüberzieher** aus feinem, reinwollenem modernen Stoff, mit gutem wollenen Zanella durchweg gefüttert. Sehr elegantes Kleidungsstück. Vorräthig: schwarzmelirt und dunkelbraunmelirt . . M. 31.75.

Nr. 291. **Balmoral,** langer moderner Frühjahrs- und Sommer-Paletot, aus gutem, haltbarem, grau matt gestreiftem Phantasiestoff, mit wollenem rahmenschen Cloth durchweg gefüttert. Sowohl für Reise als Stadtgebrauch gleich passend . . . . M. 27.25.

Wasserdichte Paletots.

Vorräthig in 7 Grössen.

Havelock. Kaisermantel.

Nr. 146. **Havelockmantel** mit halber (bis an die Achsel reichender Pelerine) ohne Aermel, aus couleurtem schweren Sommer-Melton; porös wasserdicht präparirt und wetterfest. Elegantes und sehr praktisches Kleidungsstück für Reise und Promenade. Vorräthig: grau, dunkelmarine und marengo . . . . . M. 27.50.

Nr. 148. **Kaisermantel,** zweireihig, aus demselben Stoff. Eleganter, dauerhafter Frühjahrs- und Sommer-Paletot. Vorräthig: grau, dunkelmarine und marengo. M. 27.50.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 28.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nach Claudia.

Novelle
von
G. Hermstein.

(Fortsetzung.)

Tags darauf macht Ruttenberg seinen Besuch bei Frankes. Er hatte geglaubt, daß drei Jahre in der Fremde und veränderte Lebensweise jede Erinnerung an die alte Liebe aus seinem Herzen verlöscht hätten; nun er sich Neudorf nähert, lebt jedoch das Andenken jener Zeit mächtig in ihm auf. Es ist wahr, daß er Claudia jetzt verabscheut; er müßte kein Mann sein, um den Schmerz betrogener Liebe nicht durch den Zorn verletzter Eitelkeit überwunden zu haben. Aber der Gedanke daran, mit was für einem Herzen voll Vertrauen und Hoffnung, voll Glauben an sich und die Menschheit, voll der Seligkeit erster Leidenschaft er einst hier zwischen diesen Feldern gewandelt ist, stimmt ihn weichmütig und niemals hat er deutlicher gefühlt als jetzt, daß er damals mit der Heimat zugleich auch seiner Jugend den Rücken gewandt. Was er aus der Fremde heimbringt, ist ein festes Mannesherz, eine starke Manneskraft, doch das Feuer jünglingshafter Begeisterung, die Flamme idealer Anschauungen ist ausgebrannt, klug ist er geworden — glücklich nicht.

Indessen pflegt nicht, wer auf dem Meere der Liebe Schiffbruch gelitten hat, sich um so wohler zu fühlen im Hafen der Freundschaft? Neben Claudias Sirenengestalt treten in Wolfs Geiste die übrigen Mitglieder der Familie, das prächtige Elternpaar, die boshafte, geistreiche Sabine und nicht zum letzten die beiden jugendlichen Geschwister. Lassen sie ihn wie früher heimisch werden in ihrer Mitte, so glaubt er die Einsamkeit seines eigenen Hauses nicht drückend empfinden zu brauchen.

In dieser Stimmung klingen ihm Herrn Frankes erste Worte: „Ihr Besuch, mein lieber Ruttenberg, ist mir eine große Freude, denn er gibt mir den Beweis, daß Sie unserem Hause nicht nachtragen, was Ihnen in demselben geschehen ist," wie der Grundton zu der Melodie seiner Gedanken.

Er behält die dargebotene Rechte des stattlichen Herrn fest in der seinen, während er erwidert: „Lassen Sie mich Ihnen diesen Beweis recht oft geben, Herr Franke; ich könnte mir nichts Lieberes wünschen als die Wiederaufnahme unserer früheren freundschaftlichen Beziehungen." Und der ältere Mann blickt dem jüngeren in das offene, ernste Gesicht, und stillschweigend schließen die beiden in dem Augenblick einen Bund, den diesmal keine Claudia zerreißen soll.

Im Wohnzimmer sitzen die Hausfrau und die beiden Mädchen an einem Tische, alle drei eifrig beschäftigt, ein Gericht Eierpilze für das Abendbrot zu putzen. Sie haben keine Ahnung von der Anwesenheit eines Gastes und sind nicht wenig erstaunt, als plötzlich Herr Franke ihnen einen Fremden hereinführt mit der kurzen Anmeldung:

„Der verlorene Sohn!"

„Nun, die Träber sind ihm ausgezeichnet bekommen," sagt Sabine trocken, während die Hausfrau den jungen Nachbar herzlich in der Heimat willkommen heißt und Johanna sich in Betrachtungen über Wolfs Selbstüberwindung verliert, die nach ihrer Meinung zu seinem Besuche bei ihnen notwendig ist.

„Ich kann Ihnen Ihre Bemerkung in der Art zurückgeben, Fräulein Sabine," spricht Wolf lächelnd,

Bescheidenes Glück. Gemälde von J. Vesin.

da er sich von Frau Franke zu dieser wendet, „als ich finde, daß Sie sehr gut aussehen."

„So etwas von mir zu sagen! Mit dem gleichen Recht könnten Sie die Sixtinische Madonna beschuldigen, zu schielen," entgegnet launig die kleine Buckelige.

Wie unverändert er sie alle antrifft, als sei es gestern gewesen, daß er sie zuletzt gesprochen! Selbst Johanna erscheint ihm genau so kindlich wie damals, da sie sich abends aus dem Schulzimmer herabzustehlen pflegte, wenn Claudia sang und er sie dazu begleitete; nur auf ihrer Stirn die Narbe, welche bei Sanderströms der Rand des Reithuts verdeckt hatte und die heut zwischen den braunen Löckchen eigentümlich grell hindurchschimmert, ist eine Rune der Zeit, sie steht in dem lieblichen Gesicht wie ein ernstes Kreuz in einer heitern Landschaft.

„Ist das ein Andenken an die Reitstunden?" fragt er Johanna, die auf sein dringendes Bitten mit den beiden anderen Damen das Pilzeputzen wieder aufgenommen hat. Wolf hat die Erlaubnis nachgesucht, die Pilze beim Abendbrot selbst kosten zu dürfen.

„Nein, ich bin vor mehreren Jahren die Treppe hinuntergefallen," antwortet sie hastig und froh, daß damit die Sache erledigt ist; indessen entgeht dem jungen Manne weder Sabinens schier spöttisches Zucken der Mundwinkel, noch der halb zärtliche, halb mitleidige Blick der Mutter. Herr Franke streicht dem Töchterchen über das Haar und sagt: „'s ist ein gutes Ding, ein bißchen ungestüm zuweilen, gelt, Hans?" und Johanna errötet und lächelt und erkundigt sich bei Wolf nach irgend einer gleichgiltigen Sache, über welche er ihr mit der Ueberzeugung Auskunft gibt, daß die Stirnnarbe in einer geheimnisvollen Beziehung zu Rittmeister von Zanter stehen müsse.

„Ist Erwin nicht daheim?" fragt Ruttenberg. „Er ist der einzige von Ihnen allen, den ich verändert wiederfinde."

„Freilich ist er zu Hause, aber er arbeitet auf seinem Zimmer. Reden Sie nicht von ihm," erwidert Herr Franke grämlich, „der Junge macht mir Kummer."

„So scherzte Fräulein von Sanderström, als sie sagte, er sei einer der ersten auf dem Gymnasium?"

„Sie können leider im Superlativ reden: er ist der Primus," seufzt der Hausherr.

Die Damen lachen, und Wolf erinnert sich erst jetzt des sonderbaren Abscheus, den sein Nachbar vor aller Gelehrsamkeit empfindet.

„Siebenzehn Jahre und Primus des Gymnasiums, das muß mir mit meinem einzigen Sohne passiren!" klagt der betrübte Vater. „Was ist die Folge, als daß der verdammte Bengel studiren will, anstatt sich sofort nach dem Examen auf die Landwirtschaft zu werfen, wie ich es von ihm gewünscht hätte. Und was das schlimmste dabei ist, ich darf ihm nicht einmal zeigen, wie mich seine guten Zeugnisse ärgern. Glauben Sie mir, lieber Freund, ich schenkte dem Jungen vor Freude ein zweites Reitpferd, wenn er Ostern durchs Examen fiele, aber er wird ja nicht durchfallen!"

Sabine kichert wie ein Kobold bei ihren Pilzen.

„Was für ein schönes Gespann Dein Verehrer Axel schon besäße, wenn Herr von Sanderström auch so dächte," spricht sie zu ihrer Cousine. „Rate ihm, den väterlichen Beruf zu ergreifen, denn er ist ein vorzüglicher Schütze, zweimal schoß er durchs Examen mit einer Sicherheit —"

Johanna will den Angegriffenen verteidigen, hat aber noch nicht drei Worte gesprochen, als sporenklirrend ein zweiter Gast erscheint, Rittmeister von Zanter.

Erstaunt bemerkt dieser inmitten der gemütlichen Familiengruppe einen Fremdling, und eine unbehagliche Empfindung in irgend einem Winkel seines geräumigen Herzens warnt ihn vor demselben als einem Feinde. Doch wann fürchtete sich je ein Husar? Als er in Erwiderung seines eigenen den Namen Ruttenberg hört, beglückwünscht er sich zu seiner feinen seelischen Fühlung: natürlich kann ihm von dem abgeblitzten Freier seiner Schwägerin Claudia nichts Gutes kommen.

Wolf seinerseits mißt den vermeintlichen Bräutigam Johannas mit freundschaftlichem Interesse und ist enttäuscht, das liebe Kind an einen jener selbstbewußten dicklichen Lebemänner gebunden zu sehen, welche die unfreiwillige Tonsur durch einen starken Schnurrbart ausgeglichen zu haben wähnen, und die gewöhnlich liebenswürdige Hausfreunde und unterhaltende Gesellschafter, selten aber gute Ehemänner abgeben.

Herr von Zanter erklärt, nur gekommen zu sein, um den Herrschaften zu melden, daß eine Schauspielergesellschaft mit dem heutigen Abend eine Reihe von Vorstellungen in der Stadt eröffne und daß er hoffe, Herr Franke werde sich eine Loge mieten. Dies verspricht ihm der Hausherr.

„Sind nette Damen bei der Gesellschaft?" fragt Sabine, ausdrucksvoll den letzten Pilz auf die anderen schälpend, als mache sie sich über die Eile lustig, mit der ihre Cousine die Küchenschürze losbindet und die verpönten Schüsseln fortzuräumen beginnt; um Zanters willen geschieht es nicht, mit dem pflegt Johanna keine Umstände zu machen.

„Ich kenne Sie, Fräulein Sabine," erwidert der Rittmeister, sich im voraus über seinen Witz freuend. „Sage ich, daß ich es nicht weiß, so erklären Sie, ich sei ein Heuchler, und antworte ich auf Ihre Frage mit Ja oder Nein, so geben Sie mich für einen Don Juan aus."

„Ihr Scharfsinn ist unbequem," meint Sabine mit vor Bosheit funkelnden Augen; „da jedoch einer dieser beiden Charakterschlüsse der richtige sein wird, so sagen Sie uns nur gleich: welche der Schauspielerinnen ist die hübschere?"

„Die Naive," gesteht Herr von Zanter; „ich finde, sie sieht Fräulein Johanna ähnlich."

Diese lacht ihm fröhlich ins Gesicht.

„Ich will erst abwarten, ob ich mich für diese Meinung als Schmeichelei zu bedanken habe," entgegnet sie. Vor dem Rittmeister hegt sie nicht die geringste Scheu, er ist für sie eine Art Kamerad, mit dem es sich prächtig reiten und plaudern läßt, gelegentlich wohl auch der gute Onkel Junggeselle, der für diese oder jene Laune der Nichte herhalten muß. Von seinen Absichten auf ihre Hand hat sie keine Ahnung, so jung ist sie trotz ihrer zwanzig Jahre, sie betrachtet ihn im Gegenteil als einen Verehrer Laura von Sandersströms, mit der er sich allerdings in vieler Beziehung besser versteht, als mit ihr selbst.

Nach einer halben Stunde bricht der Husar wieder auf, er darf die Vorstellung heut abend nicht versäumen. Als er das Zimmer verlassen hat, stellt Johanna sich an das Fenster und schaut hinunter. Wolf, der sich wunderte, keinem Worte, nicht einem Blicke zärtlichen Einverständnisses zwischen den beiden zu begegnen, bemerkt, heimlich lächelnd, den angestrengten Eifer, mit welchem das junge Mädchen hinabspäht. Jetzt muß Zanter unten sein; ein Leuchten in ihren Augen und ein mehrmals wiederholtes Nicken ihres zierlichen Hauptes zeigt dem stillen Beobachter, daß der Rittmeister in dieser Minute unter dem Fenster vorüberreite.

Unmöglich kann Wolf ahnen, daß dieser Ausdruck wahrhaft inniger Bewunderung und die begleitende Kopfbewegung dem in der That herrlichen Rappen des Husaren gelten; er nimmt diese Zeichen für den Abschiedsgruß verschwiegener Liebe, und was man ihm auch in Zukunft darüber sagen möge, daß ein Verlöbnis zwischen Johanna und dem so viel ältern Rittmeister wenigstens vorläufig nicht bestehe, daß überhaupt die junge Dame, durch den ungewöhnlich langen Schulunterricht und das im Gegensatz zu früher verhältnismäßig zurückgezogene Leben der Eltern von jeder Welterfahrung abgehalten, in beinahe kindlicher Harmlosigkeit dahinlebe: er glaubt es nicht, er weiß, was er gesehen.

„Schade um das frische, liebliche Mädchen!" denkt er. „Ein Waldquell, der ahnungslos schlammigen Ufern zuhüpft!"

Erst kurz vor dem Abendbrot erscheint Erwin im Familienkreise; kaum läßt ihm Sabine Zeit, ein paar Worte mit Ruttenberg zu wechseln, so gespannt ist sie, zu hören, ob er mit seinem Aufsatz „über die Ursachen des dreißigjährigen Krieges" zu Ende sei. Sie zieht ihn in das Eßzimmer, damit er ihr Rede und Antwort stehe.

„Ich bin fertig bis auf den Schluß," sagt er. „Da ich Deinem Rate gefolgt bin, mich auf Kosten der Knappheit deutlich auszudrücken, so thäte ich am besten, diesen Schluß in einer Entschuldigung für die zwanzig Seiten Länge des Aufsatzes bestehen zu lassen."

„Hast Du auch wohl etwas von der Wichtigkeit des Umstandes angedeutet, daß die leitenden katholischen Fürsten Jesuitenschüler waren? Ferdinand — Maximilian von Bayern?"

„Nein, aber das ist ein Prachtgedanke für das Ende, Seitenhieb auf den Orden, kurze Allgemeinbetrachtung über das Elend, das mit durch ihn im dreißigjährigen Kriege über Deutschland gebracht worden ist und so weiter. Sabine, Du bist die Krone aller Frauen, ich muß Dir einen Kuß geben." Und seine lange, schlanke Gestalt zu ihrer verwachsenen, kleinen niederbeugend, küßt er sie auf die Stirn. Er bemerkt nicht, daß ihr die Augen darüber feucht werden; niemand weiß, daß sie in dem liebenswürdigen, wissensdurstigen Jüngling den Geist ihres Vaters aufleben sieht und daß Erwins Erfolge ihr Stolz, ja halb und halb ihr Verdienst sind. Denn wo ihm das Gymnasium den kalten Stoff bietet, da erwärmt sie denselben mit dem Feuer ihrer eifrigen Teilnahme, sie haucht dem toten Körper die lebendige Seele ein, daß dem Lernenden nicht anders ist, als sei das trockene Studium eine lebensfrische Unterhaltung seiner Verstandeskräfte.

Ein Glück, daß Herr Franke nicht entfernt den Anteil der Nichte an dem „Kummer" ahnt, den sein Sohn ihm bereitet; für ihn ist Sabine, da er sie der Hausfrau in dieser und jenen Arbeit zur Hand gehen sieht, kein „überspannter Blaustrumpf" mehr — er verzeiht ihr sogar, daß sie für schweizerische Blätter wissenschaftliche Aufsätze schreibt, das arme Ding will doch auch Taschengeld!

Während Sabine und Erwin im Nebenzimmer weilen, hat sich zwischen den Eltern eine Meinungsverschiedenheit gebildet, ob es besser sei, dem Gaste zu Ehren eine Bowle oder Champagner zu geben. „Oder vielleicht eine Champagnerbowle?" sucht endlich Herr Franke einen Mittelweg einzuschlagen.

Selbstverständlich darf Wolf Ruttenberg von dieser Verhandlung nichts merken; er befindet sich mit Johanna am Flügel und spielt ihr auf ihren Wunsch den Yankee doodle. Sie sitzt auf einem niedrigen Sessel ein wenig abseits von ihm, doch so, daß er ihr Gesicht sehen kann. Plötzlich zieht er die Hände von den Tasten und fragt:

„Wird bei Ihnen noch immer nach dem Abendbrot musizirt?"

„Claudia!" schießt es ihr durch den Sinn, und dieses „noch immer" durchzuckt sie mit einem wilden Schmerz. In dieser Sekunde wird sie sich bewußt, daß der Funke halb kindischer Verehrung, der für ihn in ihrem Herzen während der Jahre seiner Abwesenheit fortglommen, mit dem Augenblick seiner Rückkehr in die helle Flamme der Liebe ausgeschlagen ist ... und zugleich, daß dieses Feuer unbemerkt verlöschen müsse; den Kampf mit dem Andenken an Claudia aufzunehmen, fühlt sie sich — nicht zu stolz, solche Art Stolz ist nichts als das Rettungsboot schiffbrüchiger Leidenschaft — aber zu schwach. Sie senkt tief die Wimpern, um den Ausdruck der Augen zu verbergen.

„Nein," antwortet sie auf seine Frage, „Sabine oder ich lesen gewöhnlich vor."

„Diese unüberwindliche Schüchternheit vor mir!" ist sein stiller Gedanke, und laut fragt er: „Romane?"

„Bewahre, sie thun immer, als wäre ich ein kleines Kind; Reisebeschreibungen oder geschichtliche Aufsätze."

„Wie gelehrt Sie schon sein müssen, Fräulein Johanna!"

„Ich? Ach, Sie haben keinen Begriff, was für ein Genie an Dummheit ich bin, Sabine sagt es mir zehnmal des Tages!"

Und nun lachen ihn trotz allen Leids die klaren braunen Augensterne an, daß ein Strahl ihres Glanzes ihm bis ins innerste Herz dringt. Wie anders deutsche Mädchen blicken als amerikanische! Laura von Sanderström gegenüber war ihm das nicht aufgefallen.

Schon gesellen sich Sabine und Erwin wieder zu ihnen.

„Schade, daß ich den Rittmeister versäumt habe," sagt der junge Mann. „Kam er auf seinem ‚Thanatos'?" und da Johanna bejaht: „Wenn Alexanders ‚Bucephalos' halb so schön war wie dieses Pferd, so begreife ich, daß er sein Leben daran setzte, es zu bändigen."

„Du bekommst den Rappen zu Ostern, wenn Du Deinem Vater den Gefallen thust, durchs Examen zu fallen," spricht Sabine.

„Wie tief fänke ich damit in Deiner Achtung?" fragt er munter dagegen.

„Vom Siedepunkt der Teilnahme bis zum Nullstrich der Gleichgiltigkeit."

„Also etwa auf eine Temperatur mit Zanter?"

„Nie, mein Junge," sagt sie jetzt herzlich; „der befindet sich vierzig Grad tiefer, da herum, wo das Queckfilber gefriert."

„Das ist etwas kühl für einen halben Verwandten," bemerkt Wolf.

„Ich betrachte ihn ausschließlich mit der Hälfte, die nicht mit ihm verwandt ist," gibt Sabine zurück, während Johanna durch die erneute Hindeutung auf Claudia in einen Zustand trüber Nachdenklichkeit gerät, den sie den übrigen Abend trotz der prachtvollen Champagnerbowle, auf welche die Eltern sich geeinigt haben, nicht mehr abschütteln kann.

Wolf erklärt sich bei seiner Heimfahrt ihr stilles Wesen damit, daß Sabinens rücksichtsloses Bekenntnis der Abneigung gegen den Rittmeister sie gekränkt habe, dann sieht er plötzlich wieder den lachenden Blick, mit dem sie von dem kleinen Sessel zu ihm aufgeschaut, und eine Art Heimweh ergreift ihn, die Sehnsucht nach einem Glücke, für das er in dieser Stunde den richtigen Namen nicht weiß. So fährt er friedlosen Gemüts dahin durch die mondhelle, wundervolle Herbstnacht.

Zu beiden Seiten des Weges wallt ein dichtes, unruhiges Nebelmeer, aus dem die Wachtfeuer an dem großen Frankeschen Fischteiche gespenstisch herausleuchten wie brennende Schiffe aus weißen Wogen. Nun biegt der Wagen in den Wald, welcher bereits Ruttenbergsches Eigentum ist, hinter demselben liegt das Eisenwerk und die Villa, ein kostbarer, großartiger Besitz — aber wann hätten je Reichtum und Macht hingereicht, die kleinste Lücke eines leeren Herzens auszufüllen?

Bald nachdem Wolf sich von Frankes empfohlen, wünschen die Zurückbleibenden einander eine gute Nacht und begeben sich in die Schlafzimmer. Sabine und Johanna reden noch eine Weile über den Rittmeister und die bevorstehenden Theaterabende; es ist bezeichnend für die beiden, daß keine von ihnen des Namens Ruttenberg auch nur Erwähnung thut. Johanna vermöchte es nicht vor einer innern Aufregung, welche sie in der Ehrlichkeit, die den Grundzug ihres Wesens bildet, kurzweg Eifersucht nennt, und Sabine denkt daran, daß man einen Nachtwandelnden auf gefährlicher Höhe nicht anrufen dürfe; sie hat scharfe Augen, und wie ein aufgeschlagenes Buch liegt Johannas Inneres vor ihnen.

Beinahe auch Wolfs; wenigstens ist sie davon durchdrungen, daß die Leidenschaft für Claudia überwunden ist: so blickt und spricht kein Mann, dem das Herz an einer unglücklichen Liebe krankt. Und ebenso sicher hat sie den brüderlichen Ton seines Benehmens gegen ihre junge Cousine herausgehört. Natürlich, er kann trotz alles Vorausgegangenen nicht umhin, mit seinem Grenznachbar in eine gewisse freundschaftliche Verbindung zu treten, und so sucht er sich mit den einzelnen Familienmitgliedern zu „stellen". Brüderliche Zuneigung! Sie weiß, was ein Frauenherz gelegentlich dabei empfinden kann. Brüderliche Zuneigung! Es waren Felix von Zanters letzte Worte an sie gewesen, bevor er sein eben angetrautes Weib strahlend vor Glück in den Reisewagen gehoben.

Die Wachtfeuer an dem Frankeschen Teiche sind für die Gegend ein Wahrzeichen, daß die große Herbstfischerei bevorsteht. Das ist ein arbeitsvoller, gästereicher Tag für das Haus des Besitzers. Alles, was sich zum engern Umgangskreis der Familie rechnen darf, hilft das lebendige Treiben vermehren, das der Fischzug so wie so mit sich bringt, und das bunte Bild, welches sich dem Auge Wolf Ruttenbergs an einem der nächsten Morgen darbietet, ist fesselnd genug, um ihn zu veranlassen, dasselbe erst eine Weile vom Wagen aus im Gesamteindruck zu überschauen, bevor er aussteigt, um die Einzelheiten zu betrachten.

Aus der spiegelklaren, weiten Wasserfläche ist ein schwarzes, ungeheures Schlammfeld geworden, auf welchem, ungestört durch das Menschengewühl am „Zuge", Fischreiher, Wildenten und Taucher ihr freches Räuberhandwerk ausüben und alles, was verabsäumt hat, dem abfließenden Wasser nachzugehen, mit List oder Gewalt herauszieht.

Dort, wo auf dem Damme die langen Sortirtische stehen, auf welche die Fische ausgeschüttet und gezählt werden, ehe sie in die Bottiche und von da in die kleinen Winterteiche wandern, drängt sich eine dichte Menge; es sind die Händler und Einzelkäufer, zwischen denen Herr Franke, das Notizbuch in der Hand, unbeweglich steht wie der Fels in der Brandung. Kaum bleibt ihm Zeit, Ruttenberg zuzunicken und ihn mit einladender Handbewegung an einen zweiten Menschenknäuel zu weisen, in dessen Mitte Johanna die liebenswürdige Wirtin macht. Wolf erkennt in ihrer unmittelbaren Nähe die Sanderströms und Rittmeister von Zanter, alle stehen oder sitzen sie um ein Tischchen mit Wein- und Cognacflaschen, Gläsern und einem Berge belegter Butterbrote. Nach der Hausfrau und Sabine sieht er sich vergeblich um, endlich entdeckt er letztere mitten auf den Ufersteinen, ihre kleine Gestalt im grauen Radmantel ragt nur gerade bis an den Damm herauf, zu ihr begibt er sich zuerst. (Fortsetzung folgt.)

Die internationale Jubiläums-Kunstausstellung in Wien.

II.

(Hierzu das Bild Seite 596 u. 597.)

Bevor wir uns eingehender mit der inneren Anordnung der Ausstellung beschäftigen, sei noch einmal die festliche Bedeutung derselben, die wir bisher nur in Kürze gestreift, des näheren beleuchtet. Man erinnert sich jener bedeutsamen Verlautbarung der halbamtlichen „Wiener Abendpost", welche angedeutet hat, daß der Monarch sein Jubiläum nicht durch Gepränge, nicht durch offizielle Loyalitätskundgebungen, nicht durch Abgesandtschaften und Huldigungsadressen gefeiert zu sehen wünsche, daß es vielmehr seinen Absichten besser entspreche, wenn der Gedenktag zum Anlasse wohlthätiger Widmungen, Stiftungen und Spenden gemacht würde.

Doch wurde ausdrücklich hervorgehoben, daß geistige und künstlerische Bestrebungen keineswegs gelähmt und gehindert werden sollen, daß sie vielmehr der regsten Unterstützung des Monarchen sicher sein könnten. „Wenn demungeachtet große und zahlreiche Kreise," — so hieß es — „von loyalen Gesinnungen geleitet, Vorbereitungen zur Feier des nächsten Erinnerungstages treffen, wenn insbesondere Kunst und Industrie, Wissenschaft und Bodenkultur die während dieses denkwürdigen Zeitabschnittes errungenen Fortschritte wetteifernd zeigen wollen, so wird Seine Majestät diese Darlegung von geistiger und materieller Erstarkung, Kraft und Blüte der Monarchie mit Befriedigung und lebhafter Anteilnahme begleiten."

Gewerbe und Industrie rüsten sich denn auch zu einer großen Jubelausstellung, welche in der mächtigen Rotunde, dem großartigen Ueberreste der internationalen Weltausstellung aus dem Jahre 1873, erstehen soll.

Die Wiener Künstlergenossenschaft aber hat alle Kräfte angespannt, um in den bescheidenen Räumen ihres Hauses gediegene und edle Schöpfungen der bildenden Kunst zu vereinigen. Die Schwierigkeiten, welche sich dem Unternehmen entgegenstellten, waren nicht gering. Auch in München wird heuer eine große internationale Jubiläumsausstellung abgehalten. Und obgleich zwischen dem Schluß der einen und dem Anfang der andern nur eine einzige Nacht liegt, ist es doch freilich nur dank dem freundlichen Entgegenkommen der deutschen Genossen — gelungen, die Teilnahme zahlreicher berühmter Künstler an beiden Ausstellungen zu sichern. Zu den Schwierigkeiten, welche sich auf die Ausstellung selbst beziehen, gesellten sich solche, welche durch die räumlichen Verhältnisse des Hauses, durch die mangelhafte Verbindung einzelner Säle, durch teilweise schlechte Beleuchtung und andere Uebelstände geboten waren.

Trotz großen Geldmangels mußte sich die Künstlergenossenschaft zu einem vollständigen Umbau des Hauses, beziehungsweise zu einer Neugestaltung der Innenräume entschließen. Es wurde ein Wettbewerb ausgeschrieben, aus welchem Professor Deininger, ein Schüler des Dombaumeisters Schmidt, als Sieger hervorging. Nach seinen Plänen hat man die Neugestaltung des Künstlerhauses durchgeführt, von welcher äußerlich — eine schuldige Rücksicht gegen den Erbauer des Hauses! gar nichts zu merken ist, welche aber im Innern die zweckmäßigsten Neuerungen mit sich führt.

Durch einen Neubau, welcher für die erste internationale Ausstellung des Künstlerhauses ausgeführt wurde, hatte das Gebäude zwei Eingänge und zwei Vestibüle erhalten. Das zweite, neuerbaute Vestibül wurde nun von Professor Deininger beseitigt und durch Einbeziehung eines ehemaligen Hofraumes zu einer Säulenhalle umgewandelt, welche sowohl für Gemälde als für Bildhauerwerke einen trefflichen Ausstellungsraum darbietet. Durch weitere Veränderungen, als Durchbrechen der Mauern und Verwendung früher unbenützter Räume, sind zahlreiche neue Ausstellungssäle gewonnen, welche — sämtlich mit Oberlicht versehen — neben ihrer Zweckmäßigkeit auch noch den künstlerischen Vorteil darbieten, perspektivische Durchblicke in den Hauptaxen des Gebäudes zu gestatten. Die ehemals sehr unangenehm fühlbaren Niveauverschiedenheiten des Hauses, welche ein ewiges „Auf und Ab" für den Besucher bedingten, sind beseitigt. Es bestehen nur noch zwei Terrains im Künstlerhause: dasjenige des neuen und dasjenige des alten; die Abstufung aber ist eine terrassenförmige. Die verblüffendste Veränderung ist mit dem Stiegenhaus vollzogen, welches durch Beseitigung der Treppenwände zu einem lichterfüllten Vestibül umgewandelt wurde, während die Stiege nunmehr als großartig wirkende Freitreppe zum ersten Stock emporführt.

In dem Hauptsaal des ersten Stockwerks ist die historische Abteilung untergebracht, in der es sich um eine Darlegung dessen handelt, was auf dem Gebiete der österreichischen Malerei in den letzten vierzig Jahren geleistet wurde.

Eine Enttäuschung wird hier vielen Besuchern das Fehlen eines großen Gemäldes von Makart verursachen. Derselbe ist nur durch sein Bildnis der Baronin Teschenberg, durch die Skizze zur „Siesta am Hofe der Medici" und durch ein drittes, mittelgroßes Staffeleibild vertreten. Welches Interesse würde es bei der Allgemeinheit gefunden haben, wenn es gelungen wäre, Makarts letztes Riesengemälde, den „Frühling", für die Ausstellung zu erwerben! Dasselbe ist im Besitz des Wiener Kunsthändlers Miethke und befindet sich gegenwärtig in Deutschland auf Reisen. Auch ein in Wien noch fast unbekanntes Gemälde Makarts: „Der Bacchantenzug" (auch „Ariadne" genannt), aus dem Besitz des englischen Kunstfreundes Duncan, hätte, wie wir hören, für die Ausstellung gewonnen werden können. Aber ob nun Mangel an Raum oder Mangel an Interesse für Makart den Veranstaltern maßgebend war — man hat auf die Erwerbung eines großen Makartbildes verzichtet. Wenn man bedenkt, wie ausschlaggebend bisher die Einreihung eines derartigen Gemäldes für die Beteiligung der Menge war, wird man diesen Ausfall lebhaft bedauern müssen.

Vorzüglich ist Canon in der historischen Abteilung vertreten. Sein Belvederebild: „Die Loge des Johannes", hat den Ehrenplatz gegenüber dem Eingang erhalten, an jener Stelle, wo gewöhnlich bei Jahresausstellungen das Kaiserbildnis aufgestellt wurde. Außerdem sind der bereits bekannte „Hausaltar" aus dem Besitz des Grafen Wilczek, das Porträt des Wiener Kunstschriftstellers Emerich Ranzoni, der orientalische „Waffenhändler" und schließlich die herrliche „Venus mit dem weinenden Amor" trefflich geeignet, die verschiedenen Arten von Canons Kunstübung gut zu repräsentiren.

Erzherzog Karl Ludwig, der Protektor des Künstlerhauses, hat aus seiner Privatsammlung ein Gemälde von Amerling beigesteuert, welches den Kaiser Franz Joseph als Knaben darstellt. Es ist ein treffliches Bildnis, das durch seinen Vorwurf wie durch seine Darstellung die Aufmerksamkeit der Besucher fesselt. Auch die Bildnisse Thorwaldsens und Grillparzers von demselben Künstler dürfen auf ein gesteigertes Interesse rechnen.

Unter den noch lebenden Malern haben sich Rudolf Alt, Carl von Blaas und Em. Stöckler an der historischen Ausstellung beteiligt. Von Rahl ist unter anderem das „Urteil des Paris", von Waldmüller sind einige wunderliebliche Bildchen zu sehen, unter welchen namentlich dasjenige reizvoll ist, welches uns ein Mädchen im Walde zeigt, dem Gesang eines Vogels lauschend. Auch Daffinger, Feuerbach, Führich, Gauermann, Kriechuber, Laufberger, Overbeck, Schnorr von Karolsfeld, Schwind, Steinle und Zimmermann sind vertreten. Wenn also die historische Abteilung etwa auch nicht vollständig beziehungsweise nicht von bestimmten Gesichtspunkten aus eingerichtet ist, so bietet sie doch so viel an schönen und guten Gemälden, daß jedem Verständigen ein reicher Genuß dadurch gesichert wird.

Den natürlichen Mittelpunkt der Jubiläumsausstellung bilden die modernen österreichischen Gemälde. Das Publikum hat mit seltener Einmütigkeit das Urteil der Veranstalter gutgeheißen, welches einem Sittenbilde von Eugen von Blaas den Ehrenplatz gegenüber dem Haupteingang angewiesen hat. Seiner Bedeutung entsprechend haben auch wir ihm den Ehrenplatz in dieser Nummer eingeräumt. Das Bild schildert uns, wie in einem venetianischen Kloster im achtzehnten Jahrhundert den jungen Damen, die hier ihre Erziehung erhalten, ein Puppenspiel vorgeführt wird. Unter der Aufsicht von Nonnen sitzen die Mädchen beisammen, um sich vorschriftsmäßig zu unterhalten. Einzelne folgen den Vorgängen auf der kleinen Bühne mit stummer Aufmerksamkeit. Ein draller Backfisch aber und seine geistes- und altersverwandte Nachbarin lachen mit der ganzen Lebhaftigkeit südländischen Temperaments so unbändig, daß eine Nonne freundlich zur Mäßigung mahnen muß. Neben der Puppenbühne steht die Oberin, welche sichtlich die günstige Gelegenheit wahrnimmt, die Charaktere ihrer Schülerinnen je nach dem verschiedenartigen Ausdruck ihres Vergnügens zu beurteilen. Da gleichzeitig Besuchsstunde ist, ziehen einige der Klosterzöglinge es vor, sich durch das nach den Vorschriften dieses strengen Erziehungshauses unerläßliche Gitter hindurch mit Eltern und Anverwandten zu unterhalten, die nach ihnen zu sehen gekommen sind. Das Ganze ist eine Scene voll eingehender liebenswürdiger Lebensbeobachtung.

Von der internationalen Jubiläums-Kunstausstellung in Wien: P

ppentheater im Kloſter. Gemälde von Eugen von Blaas.

Nicht so ungeteilte, dafür aber von gewisser Seite noch stürmischere Bewunderung findet ein zweites Gemälde von Eugen von Blaas: ein genreartiges Porträt, welches der Künstler „Rinetta“ genannt hat. In lieblich ungezierter Stellung, mit einer zarten Biegung des Armes und einer feinen Krümmung des rechten, hübschen (wenn auch nicht allzu kleinen) Fußes, steht Rinetta auf den Stufen vor ihrem Häuschen und lugt in den Canaletto hinaus, in ihrem Blicke heiße Liebessehnsucht verratend.

Das „Genre“ beherrscht die österreichische Abteilung. Emanuel Spitzer in München hat als geborener Ungar in derselben ein humorvolles Bildchen ausgestellt: „Die Lehrerin kommt!“ *) Ein tolles Durcheinander weiblicher Schlingel, welche Musik machen, tanzen und — wie der Ausdruck lautet — das Zimmer „auf den Kopf stellen“. Ein Augenblick noch und die Lehrerin wird eintreten, alles wird in der schönsten Ordnung sein, und die jungen Damen werden mit dem unschuldigsten Gesicht von der Welt in ihren Bänken sitzen und so dreinschauen, als ob sie kein Wässerchen trüben könnten ... Karl Probst malte in seiner feinen, glatten Manier ein Kostümbildchen: „Die Botschaft“, Karl Zewy mit seinem derben Humor die Karikatur eines verhungerten Poeten, Joseph Gisela die heitere Darstellung eines „Taufschmaus“ und Hermann Beyfus in zarter, aber etwas süßlicher Art einen geistlichen Vorleser mit einer zerstreuten Zuhörerin ... Die Malerfamilie Friedländer ist vollzählig auf unserer Ausstellung vertreten. Vater Friedrich Friedlander malt seine Invaliden, wie er sie vor Jahrzehnten schon malte, mit liebevoller Durchführung, mit gefälliger Darstellung. Abgesehen von dem Wert der Charakteristik dürfen auch alle seine Invalidenbilder das Lob der sorgfältigen Komposition und der hübschen Bildwirkung in Anspruch nehmen ... Ein bedeutendes Genrebild ist auch „San Marco im Winter“ von Franz Ruben. Es zeigt einen Mönch, welcher gesenkten Hauptes über den schneebedeckten Markusplatz wandelt. Tiefe Wehmut beschleicht uns, wenn wir den alten Mann die ungewohnte weiße Fläche durchschreiten sehen. Er mag an sein nahendes Ende, an die Erfolglosigkeit seines Strebens, an die Hinfälligkeit seines Daseins denken! Klein, aber fein ist das Bildchen: „Die Erwartung“, von Hugo Charlemont, welches die Gattin des Künstlers in genrebildartiger Anordnung darstellt. Das reizende Bildchen hat schon in den ersten Tagen der Ausstellung einen Käufer gefunden. Charlemont ist auch durch ein großes, treffliches „Stillleben“ vertreten, während im übrigen auf diesem Gebiet wenig Bedeutendes geleistet wird.

Unter den österreichischen Bildnismalern nimmt heute immer noch Heinrich von Angeli die vornehmste Stelle ein. Seine Porträts des Malers A. Achenbach, seines eigenen Söhnchens und der Gräfin Zichy-Redern zeigen die Vorzüge dieses Künstlers im schönsten Licht. Auf ihn läßt sich ein Wort anwenden, welches wir sonst gern vermeiden, welches aber Feinheit der Empfindung, Leichtigkeit der Darstellung und Zartheit der Farbengebung, wie auch ein gewisses Verschönern in der Aehnlichkeit in sich schließt, das Wort heißt: „Eleganz“. Heinrich von Angeli ist einer der elegantesten Porträtmaler unserer Zeit. Einfach und kräftig erscheint das Miniaturbildnis eines Wiener Adeligen von Siegmund L'Allemand; vornehm gehalten und in der Farbengebung an Canon erinnernd, ein Frauenbildnis von Stauffer. Die Bildnisse von Eugen Felix (Anton Ritter von Schmerling) und Gustav Gaul schließen sich diesen würdig an. Der letztere hat auch ein Oelgemälde: „Die Nürnberger Meister“, ausgestellt. In der Mitte sehen wir Hans Sachs, zu seiner Rechten Eban Hesse und Peter Vischer, zu seiner Linken Albrecht Dürer, Willibald Pirkheimer und Hans Scheuffelin. Vortreffliche Bildnisse sind schließlich auch von den Pastellmalern Fröschl und Trentin beigesteuert worden.

Mit den verschiedensten Augen wurde die Landschaft betrachtet, mit den verschiedensten Pinseln wurde sie wiedergegeben. Die Führer der österreichischen Landschafter sind Professor Lichtenfels, Emil Schindler, Robert Ruß und August Schäffer. Schindler darf als der feinste, Ruß als der naturwüchsigste von ihnen gelten. Leider sieht der letztere die Landschaft nicht im hellen Sonnenlicht; alles, was er malt, hat einen bräunlichen Schimmer. Zu den tüchtigsten der jüngeren Landschafter gehören Alfred Zoff und Eduard Zetsche. Eine Anzahl der jüngsten erkennt in dem trefflichen Hugo Darnaut ihren Meister, und eine Schülerin von Schindler, Frau Olga Wisinger-Florian, hat sich zur bedeutendsten österreichischen Landschaftsmalerin emporgearbeitet. Die prächtigen, kräftigen und heiteren Bilder von Alois Schönn spielen in das Genrehafte hinüber. Thadeus von Rydkowski und Ajdukiewicz benützen die Landschaft nur, um die Staffage, die menschlichen und tierischen Körper, zur vollen Geltung gelangen zu lassen. Als erster Tiermaler Oesterreichs aber muß neben Franz von Paufinger Rudolf Huber gelten, der mit seinem „Ochsentrieb“ ein ausgezeichnetes Gemälde geschaffen hat.

Große Augenweide bieten die herrlichen Aquarelle des Ludwig Passini, der in seinen venetianischen Darstellungen die unbeschränkte Beherrschung seiner Technik und die glänzendste Ueberwindung aller perspektivischen Schwierigkeiten kundthut. Es macht fast den Eindruck, als ob Passini mutwillig solche Schwierigkeiten anhäufe, um sie dann siegreich zu bekämpfen. Als interessanter Künstler ist auch der Aquarellmaler Hans Schwaiger noch anzuführen, für dessen Eigenart freilich das große Publikum wenig Verständnis zeigt und der nur wenigen Liebhabern zu Gefallen malt.

Des Namens wegen, nicht um des Kunstwertes seiner Bilder willen, sei hier auch Matejko genannt, der statt des versprochenen großen Bildes zwei sehr mittelmäßige Studien gesendet hat, von denen das „Lied“ ebensosehr unter dem ungesunden Gedanken als unter Zeichenfehlern leidet.

Auf dem Gebiete der religiösen Malerei hat sich ein Schüler des Professor Eisenmenger, J. V. Schmid, hervorgethan. Er malte in hellen, lichten Farben (Keimschen Mineralfarben) die „Grablegung Christi“ auf eine mächtige Leinwand, welche für die Wiener Schottenkirche bestimmt ist. Das Bild beherrscht durch seine Größe den ganzen Saal und schädigt durch seine Farbengebung ein wenig die Wirkung der übrigen Bilder. Als Gegenstück zu Schmids Kreuzabnahme ist eine Darstellung des gleichen Gegenstandes von J. V. Krämer der Ausstellung eingereiht. Im ganzen haben wir nicht weniger als fünf Kreuzabnahmen bemerkt, darunter ein sehr wirkungsvoll gemaltes Bild von Unierzyski.

G. Ramberg.

*) Die Abonnenten unserer Künstlerausgabe haben eine gelungene Vervielfältigung dieses anziehenden Bildes in Lichtdruck mit Nr 14 erhalten

Der römische Imperator im Zirkus.

(Hiezu das Bild Seite 601.)

Ganz Rom strömt hinaus zum Kolosseum, wo für den Imperator Zirkusspiele aller Art angeordnet worden sind. In der heißen Nachmittagssonne, durch die weithin wallenden Staubwolken auf der Landstraße bewegen sich hunderttausend Menschen dahin, zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen und in Sänften; Männer und Weiber, die meisten in festlichem Aufputz und viele von ihren Sklaven begleitet. Die dichten, lärmenden Volksmassen vor dem gigantischen, himmelan ragenden Ovalbau, den jüdische Kriegsgefangene des Vespasian und Titus in römischer Knechtsfron wie ein Denkmal für sich aufgeschichtet, werden von Gewaffneten in Zaum und gemessener Entfernung gehalten, um die Eingänge für die Vornehmen frei zu lassen.

Seit einer Stunde füllen dieselben schon die sieben steinernen Sitzreihen, die im untern Ringraum für sie bestimmt sind. Ueber ihnen in dreißig über einander sich hebenden Reihen wimmelt es von den Bürgern. Auf der bedeckten Galerie hoch oben sammeln sich die Frauen in lichten, wallenden Gewändern, mit Spangen und Ringen geschmückt, glutäugig, die Gesichter geschminkt, mit den großen Fächern sich kühlend; und auf dem säulengestützten Dach über ihnen, dem obersten Kranz des Bauwerkes, steht Kopf an Kopf das Volk der niederen Klassen, von der geputzten Versammlung wenig gesehen, selbst aber den ungeheuren Langkreis ungehindert überschauend. An den Masten auf diesem obersten Steinrand sind von den Zirkuswächtern bereits die großen Vorhänge aufgezogen, die Schutz gegen die Sonnenstrahlen gewähren.

Die Zeit ist da, den Eintritt des Imperators zu erwarten. Von fern hört man die langgezogenen Töne der Tubas, die seine Ankunft kündigen, und in wilder Mißtönigkeit macht sich dazu das Gebrüll der hungernden Löwen und wilden Hunde hörbar, die in dem riesigen Käfig unten an der Arena für das grause Schauspiel ihrer Mordwut noch zurückgehalten sind. Der pomphafte, farbige Zug der Senatoren in ihren Togas kommt herein, und sie nehmen ihre Plätze in der untersten Reihe dicht hinter der Arena. Dann in einer besondern Abteilung dieses Ranges erscheinen in blendendem Weiß die vestalischen Jungfrauen, und von ihren Sitzen aus heben sie wohl ihre marmorstarren Gesichter zu dem Gitter auf unterhalb des Bestienkäfigs, hinter dem die zum Tode verdammten Christen ihres entsetzlichen Schicksals harren, von den wilden Tieren zerrissen zu werden — junge Mädchen und Greise, Matronen und Jünglinge, betend zu ihrem Gott die einen, in dumpfer Ergebung oder unter Thränen zitternd die anderen.

Und endlich durch den besondern, dreißigfig gewölbten Prachteingang tragen die kaiserlichen Sklaven auf ihren Schultern den stolzen, auf goldenem Sessel in schwellenden Polstern ruhenden, in seine Kleider wie in eine weiße Wolke gehüllten Beherrscher der Welt herein, den römischen Imperator, von seiner Leibwache in blitzender Rüstung umgeben. Alles richtet sich auf und blickt auf ihn; er liegt träumerisch, abgespannt in seinen Kissen und sieht auf nichts. Die Sklavin hinter ihm späht aufmerksam auf jede Fliege, die gaukelnd dem Gewaltigen sich nahen könnte, um sie mit ihrem Fächer zu verjagen; sie bewacht jede seiner Bewegungen, jede seiner Mienen. Aber er rührt sich nicht, es zuckt keine Muskel in seinem schlaffen Gesicht. Ein Wink, und er kann das Füllhorn des Glücks um sich ausschütten lassen, oder Schrecken und Tod verbreiten, ein Gott oder ein Satan sein. Nichts heute. Domitian, der heimtückische, verruchte Tyrann will heute nichts; sein Herz ist starr, sein Hirn leer; der Ekel an der Welt und an sich selbst hat ihn wie in eine Lähmung versetzt; blöde stiert sein Auge, keine Fiber seines matten Körpers spielt. Die Bestien, an deren Käfig er zu seiner Lage hin vorübergetragen wird, brüllen ihn an; er hört es gar nicht. Aus dem Verlies der Christen schreit es zu ihm empor: „Gnade, Gnade!“ Er gibt keine Acht darauf.

Doch — es regt sich an ihm ein Finger, es heben sich die schweren Augenlider. Ein Gedanke reizt ihn, wenn er auf dieses Flehen um Gnade sein Haupt zu den Christen neigte, nur ein wenig, ein ganz klein wenig, wenn er diesen Armen das Leben schenkte nach ihrer langen Todesangst, — würde seines Herzens Schlag dann nicht höher gehen, nicht eine wunderbare Wonne es erfüllen, alles um ihn Leben und Farbe gewinnen, die Sonne ihn erfreuen, der blaue Himmel ihm zulächeln, er sich groß als Cäsar, als der Mächtigste, als ein Gott fühlen? Schon strömt wärmer das Blut nach seinem Herzen.

Aber nein! So etwas Aehnliches hat er ja erst Tags zuvor zu seiner Kurzweil sich bereitet, als er beim üppigsten Gastmahl, das er den Senatoren in seinem Palast gab, sie durch den Aufmarsch seiner Henker im Festsaal in Todesfurcht versetzte. Wie sie da gezittert hatten! Wie diese Männer, die Großen und Weisen des Reichs, da als bleiche Memmen den fetten Bissen im Halse stecken, die Schale süßen Falerners von ihrer bebenden Lippen Rand zu Boden fallen ließen, bis er hohnlachend ihnen zurief, daß er ihnen ihr erbärmliches Leben schenke! Wozu dies heute wiederholen? Es kann keinen Reiz auf ihn ausüben. Leben schenken gewährt ihm kein Vergnügen, und diesen Christen gar — der schönste Teil der Zirkusspiele fiele ja dann aus, und das zu Zehntausenden derselben harrende Volk um ihn herum würde murren. Nein, besser noch, kurzweiliger, diese Weiber und Männer unter den Zähnen der brüllenden Bestien zerfleischen zu sehen, von dem dämonisch-grauenvollen Mordreiz sich eine Stunde lang wieder ein wenig erregen zu lassen, blutgieriger Satan vor allem Volk zu sein.

Müd und langsam erhebt er sich vor seiner Loge von seinem Thronsessel und nimmt Platz. Er winkt, und das große Schauspiel beginnt sogleich mit dem Eintritt der Schar der Gladiatoren, die vor dem Imperator ihren dumpfen Ruf ertönen läßt: „Morituri te salutant, imperator!“ Die Kämpfe derselben erhitzen die Leidenschaften des Volks; es schreit ihnen zu, es jauchzt über die sterbenden Fechter, deren Blut den weißen Sand der Arena rötet; donnernder Beifall dem Sieger.

Domitian schläft. Das grause Schauspiel setzt sich fort. Zum Himmel schreien die Unglücklichen, denen es das Leben kostet. Domitian schläft.

S. W.

Zum Huttenjubiläum.

Von

Detlev von Geyern.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Am 21. April 1888 sind vier Jahrhunderte verflossen, seit Ulrich von Hutten geboren wurde, und der von den Fürsten des neuen deutschen Reiches durch erhebliche Beiträge unterstützte Gedanke der Errichtung eines Denkmals für Hutten und seinen Freund Franz von Sickingen, diese beiden rüstigen und unermüdlichen Kämpfer für Deutschlands nationale Größe, nähert sich der Ausführung.

Schon vor einigen Jahren wurde das Modell dieses Denkmals, das wir bereits in Nr. 16 des Jahrgangs 1886/87 unseren Lesern vor Augen gestellt haben, von dem zu früh durch den Tod seinem Schaffen entrissenen Künstler Karl Cauer ausgeführt und als Platz für die Errichtung desselben die Ebernburg an der Nahe, an der Grenze zwischen der bayrischen Pfalz und dem preußischen Rheinlande, ausgewählt.

Die Ebernburg war Sickingens Geburtsstätte und zugleich der gastfreie Zufluchtsort Ulrichs von Hutten. Hier fanden sich die beiden geistesverwandten Männer zu innigem Verständnis und gemeinsamem Wirken zusammen.

Das Denkmal zeigt die mit historischem Verständnis gedachten und lebenswahr ausgeführten Gestalten der beiden Freunde neben einander — Hutten redend, die Rechte mit einer Papierrolle ausgestreckt, Sickingen zuhörend, die Hand um den Griff seines Schwertes gespannt.

Es sind nun zwar die Vorbereitungen nicht so schnell vorgeschritten, wie man es damals hoffte und erwartete — erst am 22. Mai, dem Dienstage nach Pfingsten, wird die Grundsteinlegung auf der Ebernburg stattfinden, und es wird dann immerhin noch eine längere Zeit bis zur Enthüllung vorübergehen. Aber wenn somit auch die schöne Absicht, das Denkmal am vierhundertjährigen Geburtstag Ulrichs von Hutten zu enthüllen, leider vereitelt ist, so bietet doch dieser Jubiläumstag genügende Veranlassung, des Lebens und Wirkens der beiden Männer zu gedenken, deren Gestalten in ehernen Bildern der Erinnerung des deutschen Volkes geweiht werden sollen und deren Wirken so vielfach angefeindet und auch von gar manchen ihrer Freunde und Verehrer mißverstanden und falsch ausgelegt worden ist.

Um den Geist richtig zu verstehen, welcher Hutten und Sickingen je nach ihrer verschiedenen Charaktereigentümlichkeit bewegte und sie endlich zu einander führte, ist es nötig, zunächst einen Blick auf die damalige Lage, die Not und die Bedürfnisse Deutschlands zu werfen.

Die römische Kurie — was auch eine katholische Geschichtsforschung und Beurteilung nicht leugnen mag und was von den deutschen Kirchenfürsten selbst bitter empfunden wurde — strebte damals nach einem über die Glaubenssachen hinausgehenden Einfluß auf die Verwaltung der deutschen Bistümer, und vielleicht wurde durch den Ablaßhandel und verschiedene drückende Kirchensteuern, welche deutsches Geld aus dem Lande führten, der Kirche selbst schwerer Schaden zugefügt und die Ehrfurcht vor derselben im Geist und Gefühl des Volkes untergraben. Mußte man auch alle diese Mißbräuche mehr den ungeschickten Werkzeugen als der Kirche als solcher und ihrer obersten Leitung in Rom zuschreiben, wurde die Schilderung dieser Mißbräuche zuweilen auch vielfach gehässig übertrieben, so ist die Thatsache derselben doch unleugbar und ein großer Schaden der Kirche gewesen. Durch dieselbe wurde die Reformation hervorgerufen und ihr in Deutschland ein Boden bereitet, auf dem sie dann weiter über ihre ersten Ziele hinausgedrängt wurde. Während so von der einen Seite die römische Kurie in vollständiger Verkennung ihrer eigentlichen, wahren Interessen störend, hemmend und verwirrend in das nationale Leben des deutschen Volks eingriff und sich die Sympathien und Neigungen des Volks selbst entfremdete, lockerte sich zugleich das politische Gefüge des Reichs, das seine Macht bedingte, durch die Schuld der großen Vasallen, der Kurfürsten und mächtigen Herzoge. Diese großen Reichsfürsten strebten immer mehr darnach, die vom Reiche unabhängige Souveränität soweit als möglich staatsrechtlich zu erlangen oder wenigstens thatsächlich zur Ausführung zu bringen; sie hielten eigene Waffenmacht, sie übten die hohe Gerichtsbarkeit und versuch'en es oft, den kaiserlichen Rechtssprüchen die Ausführung zu versagen oder dieselben doch zu verschleppen und unwirksam zu machen; sie sendeten Gesandtschaften an die europäischen Höfe und schlossen Bündnisse mit fremden Mächten, oft wohl sogar gegen Kaiser und Reich. Dies alles lähmte die kaiserliche Macht auf das äußerste, und die Kaiser hatten nie etwas dagegen thun können oder mögen, da sie die großen Vasallen oft für ihre Hausangelegenheiten nötig hatten, und ihren Beistand, den sie nicht erzwingen konnten, durch guten Willen zu gewinnen suchten. Gegen diese Zugeständnisse, welche mit folgerichtiger Notwendigkeit zur Auflösung, zu dem allmählichen Zerfall des ganzen Reichs führen mußten, hatte Franz von Sickingen nach einem schon von seinen Vettern gefaßten und in seiner Familie erblichen Plan Hilfe gesucht in der Wiederherstellung der alten reichsständischen Verfassung, welche auf der freien Reichsritterschaft und einem möglichst streng geordneten Staatswesen beruhte.

Die Reichsritterschaft sollte nach Sickingens Idee die wahre Vertretung des nationalen Willens und Rechts bilden, den Kaiser stützen und den großen Vasallen Schranken ziehen in den Gelüsten nach unabhängiger Souveränität, welche sich zwischen den Kaiser und das Volk schob und dem Kaiser ihre Macht nur gegen immer neue Privilegien und Prärogative verkaufte. Dadurch wurden folgerichtig die Kaiser immer mehr dahin gedrängt, dem natürlichen Triebe der Selbsterhaltung folgend, ihre hauptsächlichste Thätigkeit der Begründung und Befestigung einer starken Hausmacht zuzuwenden, denn nur dadurch konnten sie es erreichen, nie in vollständige Abhängigkeit von den großen Vasallen zu geraten. Eine Stärkung des Reichsritterstands, dem sich die bereits so mächtig gewordenen Städte anschließen sollten, mußte diese Uebelstände beseitigen, dem Kaiser die Macht zwingender Oberhoheit über die großen Vasallen geben und auf diese Weise die nationale Kraft wieder von der Vertretung kaiserlicher oder fürstlicher Sonderinteressen ablenken und dem Wohl des Ganzen, der nationalen Macht und Größe dienstbar machen. So richtig nun auch Sickingen die politischen Mißstände in den damaligen deutschen Verhältnissen und die Mittel zur Heilung derselben erkannte, so war er doch anfangs durch den Geist seiner Zeit, in welche noch das Faustrecht hineinspielte, auf unrichtige Wege geraten, welche ihn und sein Streben vielfach falsch beurteilen und selbst von Wohlmeinenden verurteilen ließen. Zwar diente er in Reichssachen dem Kaiser und focht schon im Jahre 1508, noch jung an Jahren, im Dienste des Kaisers Maximilian gegen die Venetianer; im übrigen aber gab er seinem Zorn gegen die Anmaßung und Ueberhebung der großen Reichsvasallen einfach in der Weise der alten Raubritter Ausdruck und führte blutige Fehden zum Schutze derjenigen, denen nach seiner Meinung unrecht geschehen war.

Es würde zu weit führen, alle diese Fehden hier aufzuzählen; erwähnt mag nur werden, daß er, durch seinen großen Reichtum zur Aufbietung starker Streitmächte befähigt, den Herzog von Lothringen bekriegte, um einem Grafen von Geroldseck zu seinem Recht zu verhelfen; daß er Metz belagerte, um die Bürger der Stadt in ihren Rechten und Freiheiten gegen den Magistrat zu schützen; daß er dem Landgrafen Philipp von Hessen, der einem seiner Verwandten unrecht gethan, einen Fehdebrief sandte und vor Darmstadt den Landgrafen zu einem das gekränkte Recht anerkennenden Vertrag zwang. Bei allen diesen Fehden, die er ganz selbständig führte, ließ er sich dann auch außer den Entschädigungen für die in ihrem Recht Gekränkten ganz erhebliche Kriegsentschädigungen zahlen. Mit einem Wort, er trat dem von ihm erkannten Unrecht mit dem Schwert in der Hand entgegen, wo es sich ihm zeigte, und übte auf diese Weise die Selbsthilfe des Faustrechts, wenn auch für eine gerechte Sache und zu großem Zwecke. Die Reichsacht wurde infolge dessen über ihn verhängt, der Kaiser aber, welcher den nationalpatriotischen Kern in Sickingens Thun und Treiben erkannte und im großen Prinzip dessen Streben billigte, hob diese Acht wieder auf und zeichnete ihn, namentlich nachdem er bei der Ueberwindung des Herzogs von Württemberg wesentliche Dienste geleistet, durch seine besondere Gunst aus. Sickingen war schließlich so mächtig geworden, daß er durch ein in der Nähe von Frankfurt aufgestelltes Heer auf die zur Kaiserwahl versammelten Kurfürsten einen ernsten Druck ausübte und wesentliche Verdienste sich um die Wahl Karls V. erwarb. Dieser Kaiser, dessen Bestreben es von Anfang an war, mit Hilfe seiner starken Hausmacht die großen Reichsvasallen wieder mehr unter die kaiserliche Macht zu beugen, fand in Sickingens Ideen und Bestrebungen eine wichtige Stütze. Er wollte den mutigen, trotzigen Reichsritter in den Grafenstand erheben; Sickingen lehnte dies ab, nahm aber, er, der früher Geächtete, die Ernennung zum kaiserlichen Rat, Kämmerer, Hauptmann und Diener dankbar an und wurde von diesem Augenblick sowohl durch seine kaiserliche Vertrauensstellung als durch seinen großen Reichtum und seine festen Schlösser Landstuhl und Ebernburg einer der einflußreichsten Männer im Reich.

Sickingen residirte auf der Ebernburg; er zog hier geistvolle Leute in seine Nähe, wie Kaspar Aquila, Martin Bycer und Oekolampadius, die ersten Männer der Wissenschaft, welche sich den reformatorischen Ideen zuwendeten. Hier war es, wo er auch Ulrich von Hutten, den er in Schwaben kennen gelernt hatte, ein Asyl edler Gastfreundschaft bot.

Hutten, der im Jahre 1520 Sickingens ständiger Gast wurde, nannte das Schloß Ebernburg eine „Herberge der Gerechtigkeit", und von dieser Zeit an fand sich die Wirksamkeit der beiden Männer zusammen. Während Sickingen, der mächtige Reichsritter, mit dem Schwert dreingeschlagen gegen die Mißstände und Mißbräuche im deutschen Reich, so hatte Hutten den Kampf mit geistigen Waffen für die geistige Freiheit geführt.

Er war sieben Jahre später als Sickingen, am 21. April 1488, auf der Burg Steckelberg bei Fulda, dem Stammsitz seiner Familie, geboren, welche weitaus nicht mit den Sickingen an Macht und Reichtum gleichstand. Sein Vater, Ulrich von Hutten, bestimmte ihn für das Klosterleben und brachte ihn seit seinem elften Jahre in das Stift Fulda. Er aber schauderte vor einem zwecklosen Hinbrüten im Kloster zurück und wurde durch seinen Gönner, den gelehrten Ritter Eitelwolf vom Stein, noch mehr in seiner eigenen Ueberzeugung bestärkt, daß außer dem Schwerte nur in staatsmännischer Thätigkeit für seine Nation der Beruf eines deutschen Edelmannes liege. Er entwich, siebenzehn Jahre alt, heimlich zum großen Zorn seiner Eltern aus dem Kloster und studirte in Köln und Erfurt die klassische Wissenschaft. Er hörte die bedeutendsten Männer der damaligen Gelehrtenwelt. Von besonderem Einfluß auf ihn wurde aber der Philosoph Mutianus Rufus, den Hutten von Erfurt aus viel in Gotha aufsuchte. Er studirte dann weiter auf den Universitäten Frankfurt a. O. und Leipzig und erwarb in Frankfurt den Grad des Baccalaureus. Hier schrieb er seine ersten Gedichte, die in schönen lateinischen Versen abgefaßt, aber ohne besonderen Wert sind. Bald begann er dann ein unstätes Reiseleben. Ueberall fand er reiche Beschützer, die den von seinen Eltern Verleugneten unterstützten und ihm Gelegenheit gaben, sich weiter an allen Plätzen, wo damals etwas zu lernen war, auszubilden. So kam er nach Greifswald, dann nach Pavia, wo er aus Not in die Reihen der deutschen Landsknechte treten mußte. Der Herzog Ulrich von Württemberg hatte einen Verwandten Huttens ermorden lassen. Hutten schrieb fünf berühmte Reden gegen diesen Herzog, welche dessen Treiben mit rücksichtsloser Schärfe geißelten und wesentlich zu der Aechterklärung über denselben beitrugen, bei deren Vollstreckung dann Sickingen auf kaiserlicher Seite thätig war und die erste Bekanntschaft Huttens machte. Infolge seiner energischen Thätigkeit für seinen Verwandten söhnte sich auch sein Vater wieder mit ihm aus, und Hutten begann nun eine immer schärfere literarische Thätigkeit gegen alles, was er im deutschen Reichsleben angreifbar und verwerflich fand. Teils mit feierlichem Ernst, teils mit beißender Satire griff er namentlich die pedantische Theologie jener Zeit in seinen Epistolae obscurorum virorum an, und seine Schriften und Gedichte machten einen solchen Eindruck, daß nach seiner Rückkehr aus Italien Kaiser Maximilian ihm einen goldenen Lorbeerkranz auf das Haupt setzte, ihm den goldenen Ring verlieh und ihn öffentlich zum Dichter und Universitätsredner ernannte.

Huttens literarische Thätigkeit eingehend zu verfolgen, ist hier nicht der Platz. Er wendete sich, tief erbittert über die Mißbräuche des Ablaßhandels und die Lächerlichkeiten und Thorheiten der scholastischen Theologie, mit vollem Eifer der Reformation zu, welche ja in ihrer ersten Zeit noch keine Lostrennung, sondern wirklich nur eine Reform anstrebte. Hutten trat in die Dienste des Erzbischofs Albrecht von Mainz, dieses geistvollen Prälaten, der, wenn auch nicht frei von persönlichem Ehrgeiz, die erste Bewegung gegen den Ablaß anregte und der Reformation, soweit sie Mißbräuche und unberechtigte Einmischungen der römischen Kurie abzuwehren trachtete, günstig war. Der Erzbischof strebte wohl, vom Kaiser unterstützt, darnach, eine nationale deutsche Kirchengliederung aufzurichten und deren Primas zu werden, und bediente sich gern des feurigen, geistvollen Hutten als Werkzeug für seine Pläne. Wie das so häufig in der Geschichte geht, wurde indessen der Erzbischof Albrecht von der Bewegung überholt; er konnte derselben seiner Stellung und Ueberzeugung nach nicht bis zur offenen Auflehnung und völligen Lossagung von Rom folgen, und Hutten verließ, ohnehin des Hoflebens müde, den Dienst des Erzbischofs und begann nun in seinem „Badiscus" und anderen Sendschreiben, welche ein ungeheures Aufsehen erregten, einen scharfen, unerbittlichen Kampf gegen Rom und dessen Einwirkung auf das deutsche Staatsleben. Er geriet dadurch in Gefahr. Papst Leo forderte den Erzbischof Albrecht von Mainz auf, den Lästerer zu strafen, und Hutten suchte nun auf der Ebernburg Schutz unter Sickingen. Er bestimmte diesen, sich mehr und mehr den reformatorischen Ideen zuzuwenden, wenn auch Sickingen niemals so weit ging wie Hutten und sich zu einer eigentlichen Lossagung von der Kirche nicht drängen ließ; er wollte immer nur eine Reform in Haupt und Gliedern und wendete sich niemals von seinem eigentlichen Ziel ab, der Reichsritterschaft und den Städten ihr verfassungsmäßiges Recht gegen die Fürsten im Reich zu erstreiten.

Sickingen hatte inzwischen als kaiserlicher Feldhauptmann dem Kaiser ein von ihm gesammeltes Heer von 14,000 Mann Fußvolk und 3000 Reitern für den Krieg gegen Frankreich zugeführt; er drang gemeinsam mit dem Grafen von Nassau bis in die Champagne vor und vollführte, als er dort der Uebermacht weichen mußte, einen meisterhaft angeordneten Rückzug, wofür er sich von neuem den Dank und die Gunst des Kaisers sicherte.

Wohl im Einverständnis mit diesem veranlaßte Sickingen im Jahre 1522 den Abschluß eines Bundes des oberrheinischen Adels mit dem Zweck, die unberechtigte Macht der Fürsten zu brechen. Dieser Bund bekannte sich — ohne ausdrückliche Lossagung von der Kirche — zur Reformation, und Sickingen eröffnete den Kampf mit einem Fehdebrief gegen den Erzbischof von Trier. Dieser tapfere Prälat, Richard von Greiffenklau, wies aber den Angriff energisch zurück; dem Bunde selbst fehlte die nötige Einigkeit, das Unternehmen scheiterte.

Der Kaiser, der demselben wohl günstig war, wagte es doch nicht, sich offen dazu zu bekennen. Die Fürsten von Hessen und der Pfalz wendeten sich gegen den Bund und erreichten sogar die Verhängung der Acht und Aberacht des Reiches gegen ihn wegen Friedensbruch.

Sickingen, mutig und trotzig wie immer, setzte den Kampf fort; er schrieb von neuem einen Rittertag nach Schweinfurt aus, aber was er eigentlich wollte, wurde nicht verstanden. Das Volk betrachtete ihn als einen Friedensbrecher, und auch die Reformatoren selbst mißbilligten sein Unternehmen, so daß er endlich in seiner eigenen Feste Landstuhl belagert und bei dieser Belagerung tödlich verwundet wurde.

Sickingen war trotz aller anscheinenden Willkürlichkeit seiner Fehden, trotz der an das Faustrecht erinnernden Selbsthilfe der Vorkämpfer der Idee des Verfassungsstaates. — Er wollte die Fürstenmacht zwischen dem Kaiser und dem Volk einschränken und wollte die Reichsritterschaft und die Städte, also Adel und Bürgertum, welche ja damals ausschließlich das freie Volk repräsentirten, zu einer eingreifenden Mitwirkung am öffentlichen Leben der Nation erheben, ein Gedanke, der vielleicht in seinem eigenen Kopf nur unklar sich gestaltete und jedenfalls von dem Volk selbst damals nicht verstanden werden konnte, ebensowenig wie der diplomatisch zögernde Kaiser Karl V. der Mann war, einen solchen Gedanken von oben herab zu erfassen und kräftig zu fördern.

Während so Sickingen mit dem Schwert für eine politische Umgestaltung der deutschen Reichsverfassung eintrat, setzte Hutten immer erbitterter den Kampf gegen Rom fort. Er hatte nach dem Reichstag zu Worms, als man für Luthers Leben Besorgnisse hegte, eine Reihe der allerbittersten und heftigsten Sendschreiben gegen die römische Kirche und ganz besonders gegen den Legaten Aleander verfaßt und dieselben durch ein Sendschreiben dem Kaiser Karl V. übergeben, in welchem er denselben in den heftigsten Worten vor seinen geistlichen Ratgebern warnte. Der Kaiser aber nahm dies Sendschreiben sehr ungnädig auf, und Huttens Uebereifer trug auch dazu bei, Karl V. gegen die Reformation und Luther ungünstiger zu stimmen.

Hutten wurde von allen Seiten bedroht, und als Sickingen, in seinem Kampfe gegen die Fürsten immer mehr bedrängt, nicht mehr die Macht fühlte, den Freund zu schützen, veranlaßte er ihn selbst, seine Burg Landstuhl zu verlassen und sich nach der Schweiz zu flüchten.

Hutten ging nach Zürich; dort nahm ihn Zwingli, zu dem er sich in seiner Verbitterung noch mehr hingezogen fühlte wie zu Luther, auf, aber inzwischen hatten Krankheit und die übermäßige Anspannung des geistigen Kampfes seine Kraft gebrochen, und wenige Monate nach Sickingens Tod starb auch er auf der Insel Ufnau im Züricher See.

Für ihre Zeit konnte es scheinen, daß Hutten und Sickingen umsonst gelebt hätten, Sickingens Ideen waren zu Grabe getragen, und Huttens stürmischer Feuereifer hatte der Sache, der er dienen wollte, zuweilen mehr geschadet als genützt; die

Gedanken aber, die sie bewegten, sind nicht gestorben und haben heute, nach beinahe 400 Jahren, in wunderbarer Weise ihre Erfüllung gefunden. Die Fürstenmacht, welche sich bis zum Ende des alten deutschen Reiches immer verhängnißvoller, verderblicher in ihren Souveränitätsansprüchen zwischen den Kaiser und das Volk drängte, ist heute in die Schranken des nationalen Rechts und der nationalen Pflicht zurückgekehrt und zwar — zum Stolz der Nation, zur höchsten Ehre der deutschen Fürsten dürfen wir es bekennen — nicht durch gewaltsame Unterdrückung, wie Sickingen es damals anstrebte, sondern durch eigene, freie und großherzige Beschränkung, welche hervorgewachsen ist aus der hochaufflammenden Begeisterung für die Größe und Selbständigkeit des Vaterlands in dem Entscheidungskampf des Jahres 1870. Die deutschen Fürsten selbst haben das neue Reich aufgerichtet und sich eingefügt, nicht mehr als trennende, sondern als verbindende, belebende, kräftigende Glieder des nationalen Staatsbaues, als Stützen des Kaiserthums, in dem ihre Sicherheit fester wurzelt als in dem eifersüchtigen Festhalten einzelner Souveränitätsrechte, welche sie dem Wohl des Ganzen geopfert. Die Reichsritterschaft hat keine Bedeutung mehr; an ihre Stelle ist das gebildete Volk in Adel und Bürgerthum getreten und findet seine reiche, wirksame Betheiligung am öffentlichen Leben. Die katholische Kirche, gegen welche Hutten so scharfe Pfeile schleuderte, hat durch die Reformation den größten Vortheil gehabt; sie hat sich gereinigt von jenen Auswüchsen und Mißbräuchen, die damals das Volksgefühl verletzten, und hat in diesem fortgesetzten Reinigungsprozeß an innerer Läuterung reichlich errungen, was sie an weltlicher Machtstellung eingebüßt.

Ulrich von Hutten.

Das Denkmal der beiden Vorkämpfer gegen die Mißbräuche und Uebergriffe der vormaligen geistlichen und fürstlichen Macht soll bekanntlich unmittelbar vor der Umfassungsmauer der Ebernburg aufgerichtet werden, wo sich über die unten am Berge hinfließende Nahe am rheinpfälzischen Ufer die Aussicht auf den steil aufsteigenden Rothenfels darbietet, der die preußische Grenze bezeichnet. Dieser Platz ist außerordentlich sinnig gewählt, weil der Blick von hier aus die Gebiete von Bayern und Preußen umfaßt. Preußen und seine Könige haben die Bewegung zur deutschen Einheit und Freiheit hier geführt und geleitet, und Bayerns edler Fürst hat in dem letzten Entscheidungskampfe durch sein Wort und Beispiel in edler Selbstverleugnung zum Siege dieser Bewegung beigetragen und war der erste, der des neuen Reiches Kaiserkrone dem heldenmüthigen Hohenzollernfürsten dargeboten.

Wohl mögen an dieser Stelle einst die beiden Freunde in sorgenschwerem Sinnen hinausgeblickt haben in die von so vielen Wirrnissen und Kämpfen zerklüfteten und entkräfteten deutschen Lande; ihre ehernen Bilder werden nunmehr hinausblicken in das mächtige, freie Deutschland, in welchem die Ideale, die einst die Brust jener beiden in unklarem Streben erfüllten, eine herrliche Verwirklichung gefunden haben; und wenn ihre Geister über diesen Erzbildern schweben, so werden sie sagen: „Wenn wir heute lebten, so wäre unser Ringen und Streben überflüssig, aber dennoch ist es nicht unnütz gewesen, denn es hat im Ringen des Kampfes zu der schönen, segensvollen Gegenwart geführt, welche auch denen, gegen die wir damals das Schwert und die Feder führten, Segen gebracht!“

In dieser Ueberzeugung wird das ganze Volk zu den Standbildern aufblicken können.

Wir wünschen und hoffen, daß auch die Nachkommen derer, denen jene Männer Feinde waren, in der gleichen Ueberzeugung auf die Geschichte zurückschauen. Die Kämpfe, in denen Hutten und Sickingen stark und schmachvoll vorangingen und sich selbst aufrieben, waren eine Nothwendigkeit der Zeit; sie haben nicht zum Siege der einen oder der andern damals gegen einander stehenden Parteien geführt, wohl aber zum Siege des ewigen Rechts und der Wahrheit, den die allweise Vorsehung immer und überall im Laufe der Jahrhunderte zum Segen der Völker aus der Weltgeschichte emporwachsen läßt.

An der norwegischen Küste (Gegend von Aalesund). Gemälde von Robert Schultze.

Der Zeitvertreib des römischen Imperators. Gemälde von Henri Motte.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

(Fortsetzung.)

Nur ein leiser Seufzer Leontinens war es, der plötzlich die Stille unterbrach, aber er reichte hin, um Richard aus den Träumen zu erwecken; plötzlich ergriff er ihre beiden Hände, und im nächsten Augenblick lag er zu ihren Füßen, seinen Kopf in ihren Schoß gedrückt; die Hände hatte er dann schon wieder losgelassen und ihren Leib stürmisch umfangen. Leontine wehrte sich nicht, mit halbgeöffnetem Munde, mit geschlossenen Augen warf sie den Kopf nach rückwärts, und während ihr ein kalter Schauer vom Herzen bis zu den Haarwurzeln lief und die Wangen blasser als je erbleichten, bewegte sie die Lippen zu Worten, die sie unhörbar lispelte:

„Endlich! Das Glück!"

Und als plötzlich Richard seine rechte Hand fortzog und mit ungestümer Bewegung die Rose von ihrem Gürtel fortriß und mitten in die Stube warf, dann Leontine noch fester umschlang und sein Gesicht schwer in ihren Schoß legte, da ließ sie ihre kühlen Finger alle auf seinem Kopfe ruhen, und weich mit seinen Haaren spielend, sprach sie endlich leise:

„So liebst Du mich, Richard?"

Er schüttelte heftig den Kopf, als wollte er sagen, sie solle jetzt nicht sprechen.

Da rief Leontine laut, mit höhnischen Lippen und siegreichem Blitzen der Augen, als hätte sie das feindliche Schicksal besiegt:

„Endlich! Das Glück!"

Und sie wühlte mit Lust in den braunen Haaren des liebsten Menschen.

Richard hörte ihren Ruf nicht und fühlte ihre Hände nicht, mit ihm war etwas Außerordentliches vorgegangen. Johanna war ihm wieder erschienen, und er konnte sich vor dem sehnsüchtigen Glanz ihrer klaren Augen nicht anders retten, als indem er das schöne, verführerische Weib an sich preßte und in der Umarmung das Bild der Verführerin auslöschte; wie er aber wirklich seine Arme um das blühende Leben Leontinens geschlungen hatte und seine heißen Augen in den Falten ihrer Seide barg, da sah und hörte er nichts mehr als Johanna, Johanna hielt er umschlungen, zu Johannas Füßen lag er, und Johanna beugte über ihn, verzeihend und lächelnd, das schöne Haupt, und glückberauscht, in einem Taumel, aus welchem niemand ihn erwecken sollte, bewegte auch er unhörbar die Lippen und flüsterte ein einziges Wort:

„Johanna!"

Er wollte nicht zurückgerissen werden in das wache Leben, darum schüttelte er heftig den Kopf, als er plötzlich, wie aus weiter Ferne, eine feindliche, fremde Stimme vernahm, darum schleuderte er die Blume fort, die einen feindlichen, fremden Duft entströmte, und fester und fester zog er Johanna an sich.

Es war eine lange, glückliche Zeit, die Minuten, welche dem Paare so entschwanden. Während Leontine wie in jugendlicher Seligkeit lächelte und dabei schon flüchtige Pläne für die Form der Eheschließung entwarf, wie Richards Umschließung immer enger wurde, dann plötzlich nachließ, wie ein jäher Thränenschauer den Körper des Mannes erschütterte, wie er dann ihre Hände suchte und eine um die andere an seine Lippen zog.

Nun war es bald Zeit, vernünftig zu sprechen.

Sie beugte ihren Kopf nieder, hob mit beiden Händen Richards Haupt empor und flüsterte:

„Steh auf, Du lieber Narr, setze Dich wieder ordentlich neben mich, wir müssen uns wie zwei erwachsene Menschen benehmen und haben uns viel zu erzählen."

Sie blickte erschreckt in seine Augen, daraus war jede Spur von Glück entflohen, und wie entsetzt blickte er sie an; er erhob sich müde, ohne ihre Hände loszulassen, setzte sich neben sie und sagte mit trübem Lächeln:

„Ich bin noch gar nicht so alt, wie Du mich haben willst, Du mußt Geduld mit mir haben!"

Mit einem raschen, bösen Blick entzog ihm Leontine die rechte Hand, sie fühlte plötzlich, daß sie die Aeltere von beiden war, aber auch die Kältere und Klügere; es war kein Zweifel, Richards Liebe zu ihr war noch nicht ganz frei von der Erinnerung an die andere. Leontine galt seine Leidenschaft, aber der andern seine Erinnerung und seine Thränen; um so besser, wenn er endlich nun zu sprechen begann und die letzten Zuckungen der vernichteten Jugendliebe vor Leontinens Augen erstarben; sie wollte die Erbin dieser Liebe sein, darum mußte sie den Mut haben, der Toten, ihrem Opfer, die Augen zuzudrücken.

Die Seligkeit, in der sie eben noch geatmet hatte, war entschlüpft, sie mußte ganz ruhig sein, um sie wieder einfangen zu können.

Sie wechselte mit den Händen und legte die Linke um seine Schulter.

„Nicht wahr," sagte sie mit weicher Stimme, „ich kenne Dich genau? Ich bin nicht Deine erste Liebe, ich habe lange mit einer unwürdigen Nebenbuhlerin zu kämpfen gehabt? Du hast Dich eben jetzt, als wir glücklich sein wollten, Deiner großen Jugendthorheit erinnert? Deine Thränen galten nicht unserem Glück, sondern irgend einem selbstverschuldeten Elend der andern?"

Richard nickte mit dem Kopf, er glaubte, daß Leontine die Wahrheit sprach, er wunderte sich nicht einmal darüber, daß sie seine Gedanken ins kleinste erriet, eher wollte er annehmen, daß seine eigenen Gefühle ihn betrogen, als daß dieses schöne Weib irrte.

„Du kennst mich besser, als ich mich selbst kenne," sagte er und lehnte seinen Kopf auf ihre Schulter; „noch einmal — habe Geduld mit mir, nur bei Dir kann ich Ruhe und Glück finden, ich hätte es nicht geglaubt, als ich Dich zum erstenmale sah."

Und er erzählte ihr, wie sie ihm hart und unnahbar neben dem Rollwagen ihres Garten zuerst erschienen war.

„Du siehst, Liebster," sagte sie und streichelte dabei seine Hand, „auch ich habe Trübes genug erfahren, ich bin nicht unwürdig, Deine Bekenntnisse anzuhören, sprich zu mir von Deiner Jugendthorheit, sprich zu mir von der andern, ich will mit Dir trauern, damit ich mit Dir glücklich sein kann."

Näher und näher zog sie ihn an sich heran, bis Richard wieder ihren Leib umschlungen hatte und wieder zu ihren Füßen auf dem weichen Teppich kniete; diesmal aber mußte er sie anschauen und in ihre glücklichen Augen sehen und tapfer seine Beichte ablegen.

Richard war ihr noch dankbar für ihren Anteil; zum erstenmal in seinem Leben durfte er von seiner Liebe sprechen, und daß es dem Weibe geschah, das ihn von seiner unseligen Neigung befreite, das machte ihn nur noch mitteilsamer.

Den Namen des geliebten Mädchens nannte er nicht, er verriet nur, daß er sie als Kind im Garten des Hauses nebenan kennen gelernt habe, wohin sie häufig zu ihrem Onkel kam.

Leontine litt schwer, aber sie wollte Richard nicht freigeben, bevor er nicht alles ausgesprochen, und so fragte sie immer weiter, sobald er verstummte, allmälich schwand seine Befangenheit, in seinem Kummer war es ihm ein lieber Trost, daß er endlich die Last des Schweigens, die er jahrelang getragen, von sich werfen und einem Freunde sein Herz öffnen konnte. In Leontine wollte er darum nichts sehen als einen guten Kameraden, der an seiner Erzählung warmen Anteil nahm; das Weib, dem er sich so nahe fühlte, das war nicht Leontine, die weichen Finger, die seine Haare und seine Wangen liebkosten, gehörten nicht ihr. Was seine Sinne gefangen nahm, das mußte zu Johanna gehören, der er sich niemals so nahe gefühlt hatte wie jetzt, da er mit einem Berichte seiner unglücklichen Liebe von ihr Abschied nahm. Nur die Augen, die ihn klug und freundlich anschauten, gehörten der schönen Leontine, der guten Freundin, die ihm heute seine Beichte abnahm und neben der er dafür zeitlebens ein ruhiges Dasein finden würde.

Richard verschwieg keines der kleinen Erlebnisse, aus denen seine Liebesgeschichte mit Johanna bestand. Leontine erfuhr, wie das Mädchen nebenan im Garten einmal mit Richards Hilfe einen toten Kanarienvogel vergraben hatte und wie sie trauernd jeden Abend an dem kleinen Leichenhügel zusammenkamen, um zuerst über den verstorbenen Liebling und dann über die unerfüllten Wünsche ihres Lebens zu klagen. Johannas Mutter liebte ihren kleinen Achim so sehr, daß sie für das Töchterchen keine Zärtlichkeit übrig hatte, und Richards Vater war wohl ohne Zärtlichkeit auf die Welt gekommen, so meinte wenigstens damals sein vierzehnjähriges Söhnchen. Johanna vermißte einen Vater, der Knabe eine Mutter, und so hatten Richard und das kaum zehnjährige Mädchen sich eines Abends am halb zertretenen Hügel des Kanarienvogels auf das Rasengeländer gesetzt und hatten einander mit einem feierlichen Schwur, nach Art der alten Römer — Richard las in der Schule eben den Titus Livius — gelobt, einander niemals zu verlassen und sich gegenseitig Vater und Mutter zu sein und nebenbei wohl auch Bruder und Schwester, wie das bei Homer, wenn Hektor von Andromache Abschied nimmt, so schön ausgeführt ist. Damals hatten sie den ersten Kuß getauscht, einen Kuß, von dem die Sinne nichts wußten und von dem er keine andere Erinnerung hatte, als von dem ersten verlorenen Schneestern des Winters, der etwa auf seine Lippen fiel und von der warmen Berührung zerging.

Richard fand es ganz natürlich, daß Leontine aus Anlaß dieser Geschichte seinen Mund suchte, daß ein langer, inniger Kuß, der durchaus nicht an eine zerfließende Schneeflocke gemahnte, zu einer Vergleichung herausforderte. Ihm war so wohl mit der lebendigen Frau im Arm und den Erinnerungen im Herzen, daß er es sich nie besser gewünscht hätte; er veränderte ganz unbefangen seine unbequeme Stellung, schob eines der dünnbeinigen Stühlchen ganz dicht an Leontine heran, umfaßte ihre geschmeidig nachgebenden Schultern, lehnte sich über das Sofa zu ihr hinüber und sprach weiter, ohne ihre Fragen abzuwarten.

Die Kinder vergaßen ihren Schwur viele Jahre nicht, immer wieder fanden sie sich zusammen, um einander die teuren Verstorbenen zu ersetzen; und als das heranblühende Mädchen zuerst über die Narretei zu lächeln begann und dem Jüngling ihr Lächeln mitteilte, da trat ganz sachte an Stelle ihres thörichten Gelöbnisses ein ernsteres Gefühl, welches dem Jüngling wenigstens viel zu schaffen machte. Daß es Liebe sei, was er für Johanna empfand, hätte er vielleicht immer noch nicht erfahren, wenn Achim nicht dazwischen getreten wäre. Der kleine Kadet, der nur selten auf Urlaub zur Mutter kam, dann aber allerdings täglich beim Onkel Major mit Richard zusammentraf, war ein lustiger und unvermeidlicher Spielgenosse, trotzdem er noch um ein Jahr jünger war als das Mädchen; aber ab und zu schwoll ihm der Kamm von seinem Standesbewußtsein, und einmal, im Garten, am Grabe des vergessenen toten Kanarienvogels, das sie jetzt ihr Hünengrab nannten, schwur er bei den Gebeinen seines hier unten ruhenden Vorfahren, daß Johanna niemals die Frau eines Bürgerlichen werden dürfe.

Johanna lachte den Bruder zwar aus und Richard wagte, ihn einen dummen Jungen zu nennen, aber beide hatten ihre Unbefangenheit verloren, ihr Zusammensein gewann einen andern Inhalt, die Menschen und die Natur veränderten ihr Ansehen.

Der Frühling und der Herbst wurden die toten Jahreszeiten, aber zur Sommerszeit im Garten des Onkels und von Weihnachten ab beim Schlittschuhlaufen auf dem Neuen See da setzte die junge Liebe fröhlich immer neue Wurzeln, und zwar erstarkte sie im Winter immer am schnellsten. Im großen Garten hinter dem Hause waren sie zu viel allein gelassen, da schämten sie sich und plauderten noch am unbefangensten von ihrem deutschen Aufsatz und anderen gelehrten Dingen; doch auf dem Eise, beim Schmettern der Militärmusik, beim Durcheinander der Schlittschuhläufer, da zogen sie unzertrennlich ihre Bogenlinien, da flogen sie in Schlangenwindungen durch das dichteste Gewühl, da fanden sie durch alle Schwierigkeiten ihren Weg, da wagten sie es, mitten unter dem Menschenhaufen einander mit den Augen zuzulachen, daß sie sich liebten; zu einer Erklärung

kam es nicht. Seltener, seltener kam dann das schöne Fräulein Johanna zum Garten ihres Onkels, scheuer und scheuer betrachtete Richard seine zukünftige Braut, nur noch einmal wechselten sie einen Kuß, am Abend vor seiner Abreise nach England.

Diesmal brauchte Leontine seine Lippen nicht zu suchen; das Spiel hatte ihm eingeleuchtet, und ganz tapfer wendete er mit seinen beiden Händen das schöne Haupt sich zu, um sich von ihr die alte Liebe aus der Seele küssen zu lassen, und auch jener letzte Verlobungskuß Johannas hielt den Vergleich mit dieser wilden Glut nicht aus; nun erfuhr er, wie thöricht seine Andacht zu Mädchenlippen gewesen war, das waren endlich Küsse, die berauschten. Er war so hingerissen von der Wirkung seiner Berichte, daß er seine Absicht ganz darüber vergaß; so mußte jetzt Leontine, als sie, beide müde vom Küssen, lächelnd neben einander saßen, wieder zu fragen anfangen, und schnell, mit schmerzlichem Zorn, erzählte Richard, was sich seit seiner Rückkehr ereignet hatte, Johannas beleidigenden Empfang, seine Entdeckung, daß sie den Malern Modell stehe, sein Mitleid mit dem armen Kinde, das ihm Schreiberdienste angeboten hatte, sein Entsetzen vor dem frechen Bilde Disselhofs und den Tod aller seiner Hoffnungen, als er heute das arme Mädchen zum zweitenmale vor aller Welt bloßgestellt sah in dem gut gemeinten Aufsatze der Glocke.

Nur das eine verschwieg er, daß er selbst Johannas Bildnis gekauft und dem Maler mit einem Auftrage zurückgegeben hatte.

Leontine mußte die ganze Gewalt aufwenden, die sie über sich selbst besaß, um den Sturm nicht zu verraten, der sie während dieser Stunde bewegte, nur in einem durfte sie wahr sein, in der wachsenden Leidenschaft, mit der sie Richard zu immer wilderen Küssen verführte und mit der sie ihn, als er geendet, fast weinend vor Liebe und Wut, mit ihren Armen umschlang; immer begehrenswerter erschien ihr diese reine Seele, dieser thörichte Mann, der mit seinen Gefühlen spielen ließ wie ein Knabe, vergessen waren ihre klugen Vorsätze, nur dem berühmten Künstler anzugehören; in den Umarmungen dieses lenksamen Mannjünglings wollte sie sich selbst wieder jung und rein herzen, in ihm wollte sie das Glück an ihre Seite zwingen und die Welt verlachen, nicht mehr mit dem alten, bösen Hohn ihrer überlegenen, gemeinen Klugheit, nein, mit der neugeborenen Heiterkeit eines fernen, fernen Kindersinnes; und sie fragte sich gar nicht, warum dieses Glück ihr immer nur als Zukunftsbild erschienen, warum sie sich nicht hier, jetzt an seiner Gegenwart erfreute. Auch daran war wieder nur die andere schuld, diese andere, die sie schon längst gehaßt zu haben glaubte, gegen die sich aber in dieser Stunde eine ungeahnte Rachelust in ihr ansammelte. Leontine begriff, daß sie das Glück der Zukunft teuer erkaufen mußte, aber die andere sollte es bezahlen.

Dreimal hatte man, seitdem sie allein waren, ein leises Klingeln vernommen, und jedesmal war Richard erschreckt von der Hausfrau zurückgewichen. Immer wieder hatte Leontinens Lächeln daran erinnern müssen, daß kein Gast und kein Diener sie stören dürfe. Jetzt klingelte es zweimal rasch nach einander in scharfen, kurzen Schlägen.

„Das ist Dein Vater," sagte Leontine, sich aufrichtend, „den wollen wir herein lassen, unsere Vereinigung wird ihn glücklich machen."

Und sie machte einige Schritte, um die Klingel neben ihrem Schreibtische zu berühren. Heftig sprang Richard auf und hielt sie zurück.

„Nur jetzt nicht," rief er und faßte ihre Hände; „ich will mit Dir allein bleiben!"

„Es ist Dein Vater!" rief Leontine. Sie war ihrer Macht wohl sicher, dennoch wünschte sie, Richards Vater zum Zeugen einer förmlichen Verlobung hier zu haben.

„Nein, ich will niemand sehen," sagte Richard heftig, „ich will in dieser Stunde kein Wort vernehmen von der Welt da draußen!"

Leontine stand mit gekreuzten Armen vor ihm.

„Und doch," sagte sie mit ruhigem Ernst, „wird die Welt, wenn die Zeit um ist, erfahren müssen, was wir einander geworden sind, und Dein Vater sollte schon jetzt darum wissen."

Und als Richard unbeweglich vor ihr stehen blieb und sie wie in seinen Erinnerungen verloren anstarrte, fügte sie mit unhörbarem Spott, den sie mit Aufbietung aller Kraft zu einem demütigen Lächeln herunterzwang, noch ein Wort hinzu.

„Du bist doch kein Frauenverführer, der sein Spiel mit mir treiben will!?"

Erschreckt küßte Richard ihre Hand und zog sie dann leise neben sich auf das Sofa nieder, ihm war beklommen zu Mute. Natürlich hatte er mit seinen Umarmungen Leontine zum Weibe begehrt, er war ihr Verlobter. Kaum ein Schatten jenes Entsetzens, mit dem er vor einer Stunde erst aus ihrem Schoß aufgefahren war, umschleierte jetzt seine Augen, er hatte sich ja die Vergangenheit vom Herzen gesprochen und Leontine war seine Zukunft.

Ganz, wie sie es gern hatte, plauderte er mit ihr nun recht vernünftig über äußerliche Dinge, über das Benehmen während des übrigen Trauerjahres, über die Möglichkeiten des Erfolges von Richards Oper, über seine Aussichten als Maschinenbauer und darüber, ob Graf und Gräfin Trienitz zur Hochzeit geladen werden sollten. Richard antwortete auf alles, wie es sich für einen Bräutigam schickte; er war nicht völlig bei der Sache, in seinem Kopfe flackerten wie Sternschnuppen in finsterer Nacht flüchtige Gedanken auf, deren er nicht habhaft werden wollte.

Mit solchen Küssen also verlobte man sich, mit einem Mädchen gewiß nicht so, das waren gelehrte Küsse gewesen, Witwenküsse. Die schöne Leontine hat viel erlebt, er wird ihr dritter Mann sein. Nein, da ist nichts zu schaudern, jeder Mann wird ihn beneiden, wie man die beiden ersten beneidet hat. Wer mag sie so küssen gelehrt haben? Der Kommerzienrat Petersen schwerlich! Wer war doch ihr erster Mann gewesen? Lebte sie nicht von ihm geschieden? Warum hatte er vorher nie darnach gefragt? Aber hat er denn jemals der dritte Mann der Frau Leontine werden wollen? Gewiß nicht! Niemals! Wie war's doch? Seine Ruhe wollte er bei ihr finden. Und ihre Vergangenheit kannte ja sein Vater, der glücklich sein wird, wenn er alles hört. Wenn nur die Küsse nicht gewesen wären. Wer war da der Lehrer?

Immer zerstreuter gab Richard seine Antworten. Als Leontine fragte, wohin die Hochzeitsreise gehen sollte, antwortete er sogar:

„Kannst Du denn Schlittschuhlaufen?"

Leontine wurde nicht ungeduldig, aber auch sie dachte an anderes, an ihre Rache. Und plötzlich unterbrach sie ihr bräutliches Geplauder und sagte scharf:

„Du hast mir vorhin von einem häßlichen Bettelbrief erzählt, den Du erhalten hast; das Elend der jungen Dame hat mich tief ergriffen, ich kann nicht ganz glücklich sein, wenn ich dort nicht ein wenig helfen kann. Erlaubst Du es mir?"

Da wurde Richard ganz munter.

Wie gut Leontine war! Das war das Richtige. Eine weibliche Hand mußte die Unterstützung bringen, wo die Verhältnisse ihm jeden Freundschaftsdienst untersagten. Johanna durfte nicht durch die äußerste Not gezwungen werden, die Hand Haffners anzunehmen.

„Bei Dir ist die Ruhe."

„Ich danke Dir, Liebster," flüsterte Leontine, und sie war wirklich glücklich über ihren Einfall; ihre Arbeiten reichlich zu lohnen, das war wohl die würdigste Unterstützung. Die erste Annäherung soll gerade ihr Anerbieten vermitteln. „Ich gebe ihr Deine Oper zu kopiren und bezahle dafür recht unvernünftige Preise."

„Nicht wahr, sie soll meinen Namen nicht erfahren? Sie darf nicht, das mache ich zur Bedingung!"

„Gewiß, Liebster, ganz, wie Du es wünschest. Aber ich glaube, Du bist da noch ein bißchen zu eitel und glaubst ... Nicht? Ich fürchte, ob Deine Oper oder Tanzmusik, das wird ja jetzt einerlei sein ... Sie soll nicht durch die Not allein gezwungen werden, diesen Herrn von Haffner zu heiraten."

„Ich bin Dein, Leontine, sprich nicht mehr von ihr, Du machst aus mir, was Du willst."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Wiedersehen.

Die Goßmann ist wieder aufgetreten!" Diese Freudenbotschaft für alle gesellschaftlichen und Theaterkreise Wiens und ganz Deutschlands ward freilich dadurch getrübt, daß dieses Wiedererscheinen eines der hellsten und glänzendsten Sterne am Kunsthimmel nur vorübergehend war, wie das Aufleuchten und Wiedererlöschen eines Meteors.

Aber wir haben sie doch wiedergesehen! Die gesetzteren Theaterbesucher konnten sich wieder einen Augenblick sonnen in der Erinnerung an frühere Zeiten, und der Nachwuchs konnte sich mit eigenen Augen überzeugen, daß der heutzutage fast übertrieben scheinende Kultus der letzten fünfziger und ersten sechziger Jahre für die „göttliche Goßmann" seine sehr begreiflichen Seiten hatte.

Wer erinnert sich nicht an das Goßmannfieber, an die Goßmanntollheit, welche hinter der ansteckenden Begeisterung und Schwärmerei für Fanny Elßler, Franz Liszt, Henriette Sontag, die Malibran, die Patti, die Jenny Lind und so weiter nicht nur nicht zurückblieb, sondern dieselbe sogar noch übertraf? Noch heute wird manches Herz echter Kunstliebhaber erwärmt und erhellt durch die Erinnerung an jene frische, fröhliche, echte Begeisterung, welche damals ganz Deutschland durchzitterte, als die kleine Goßmann „die Grille" kreirte.

Wie ein Märchen klingt es heute, wenn man erzählt, wie sich damals „Dumme-Jungen-Vereine" bildeten, wie die Leute tagelang in den frostkalten Straßen Queue machten, um vielleicht das Nasenspitzchen der „Grille" zu erblicken, wie man abgelegte Handschuhe, Pantöffelchen, Bouquets der „Göttlichen" mit einem Vermögen bezahlte! Aber schon damals benützte diese liebenswürdige, ureigenartige, nie wieder ersetzte Künstlerin diesen ganzen Taumel stets nur zu edlen Zwecken der Wohlthätigkeit, denn ihr Herz schlug schon damals warm für alle Armen und Notleidenden; und anstatt von der unbegrenzten Bewunderung des deutschen Publikums betäubt und verschroben zu werden, blieb sie stets das schlichte, holde, innige, von keinem Makel berührte echtdeutsche Mädchen, das ihre einzige Freude außer der Ausübung ihrer geliebten Kunst im Wohlthun fand.

Wer erinnert sich nicht daran, wie die Goßmann einen Mehlmesser, welcher mit seiner Familie am Rande des Untergangs stand, vor den Gläubigern rettete und ihn zum wohlhabenden Manne machte, indem sie verkündete, sie wolle einen halben Tag hindurch in dem Gewölbe des Mannes die Reste seines Mehls verkaufen? Alles, was Wien an Geld- und Geburtsaristokratie aufzuweisen hatte, eilte zu dem Laden, um diesem schönen Unternehmen Erfolg zu verleihen. Gassenlang stauten sich die wappengeschmückten Equipagen der Crême, und die höchsten Herrschaften mußten den Weg zu dem Gewölbe zu Fuß zurücklegen in einem lebensgefährlichen Gedränge. Die vornehmsten Damen warteten stundenlang, bis sie an den Verkaufstisch vordringen konnten, um eine kleine Düte Mehl aus den Händen des Allerweltslieblings zu erobern; Geburts- und Geldfürsten wetteiferten, große Banknoten für eine „Prise Mehl" auf den Verkaufstisch zu werfen, und binnen wenigen Stunden war die Familie des armen Mehlmessers nicht nur gerettet, sondern sogar wohlhabend. Aehnliche Züge von Herzensgüte erzählte man sich von der reizenden kleinen Gefeierten fast allwöchentlich, und heute, nachdem Friederike Goßmann viele Jahre der Bühne fern geblieben und an der Seite eines geliebten Gatten, im Kreise einer blühenden Familie als Gräfin Prokesch-Osten nur dem Glücke dieser Familie und dem Wohlthun gelebt hat, ist es abermals eine gute That, welche sie dazu bewog, das Publikum mit ihrem Wiedererscheinen zu erfreuen: sie betrat die Bühne zu wohlthätigen Zwecken, und zwar am Karltheater in Ibsens „Nora".

Freilich war hier der edle Zweck nicht allein maßgebend, sondern auch der Drang dieses echten Künstlerherzens, einer Rolle, welche einer der gewaltigsten Dramatiker der Gegenwart gleichsam mit der Erinnerung an die künstlerische, unvergleichliche Eigenart der Goßmann geschaffen hatte, die Geltung zu verleihen, welche kaum eine andere dem interessanten Gebilde verschaffen konnte. Es gehörte dazu eben die herzenswarme, ergreifende, rührende, in allen Farben schillernde Begabung der Goßmann. So wie sie versteht es ja nicht leicht eine Zweite, „unter Thränen zu lächeln", nicht leicht einer andern ist jene volle, schlichte, unwiderstehliche Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit gegeben, welche einen so tragisch-naiven, und eben in seiner echt weiblichen Ungleichheit so unbeschreibbar wahren Charakter, wie es die Hauptrolle in Ibsens „Puppenheim" (das Puppenheim) ist, in all seinen zartesten Nuancen wiedergeben konnte.

Welch eine Leistung war aber auch diese „Nora"! Seit vielen Jahren hat die deutsche Bühne keine erschütterndere Darstellung gesehen, und selten noch war ein Publikum so eins mit den Vorgängen auf der Bühne, so im Innersten ergriffen, wie das Karltheaterpublikum (das sich übrigens bei dieser Gelegenheit aus allen Gauen Deutschlands rekrutirt hatte!) an diesen Nora-Abenden.

Man kennt den Gegenstand: die junge, nicht sowohl kindisch gebliebene als für ein Kind gehaltene Frau, welche, um das Leben ihres Mannes zu retten, eine Fälschung begeht, aus unendlicher Liebe für ihn, und die dafür von ihm moralisch gezüchtigt wird wie eine Nichtswürdige; und als er vor den unangenehmen Folgen der Sache gerettet wird, da will er sie wieder in Gnaden aufnehmen; aber es ist zu spät, sie

verläßt ihn und ihre Kinder — denn ihr Herz ist von seinem brutalen Egoismus gleichsam entblättert worden wie eine Rose im Oktobersturme; sie geht dahin, um sich selber, die vom Vater und vom Gatten als Spielzeug behandelt worden war, zum Weibe zu erziehen. Es ist, wie man sieht, ein ähnliches Thema, wie in Halms Griseldis, aber genial vertieft, echt menschlich wahr. Niemand, der es nicht gesehen hat, kann sich auch nur annähernd eine Vorstellung machen, wie Friederike Goßmann diese in tausend Brillantfacetten schimmernde Rolle gab. Läßt sich das beschreiben? Kaum. Und doch sollte man meinen, wäre nichts leichter zu schildern als das Wahre.

Sie war als Nora kindisch; o ja! Aber nicht so, wie andere Schauspielerinnen es gewesen waren buhnennaiv, sondern sie war es wie eine Frau, welche es fühlt, daß sie der Kindheit entwachsen ist, und die sich nicht selber herausbeten kann, die aber auch niemand hat und findet, der sie daraus retten, sie befreien möchte, am wenigsten derjenige, der ihr Halt sein soll, ihr eigener Mann, weil der zu gern mit ihr tandelt. Die Scenen, wo sie, die Mutter von drei Kindern, mit diesen Kindern hinterm Tisch Versteckens spielt und dann ‚Ringereihe' tanzt waren allein schon ein Beweis ihres hohen künstlerischen Instinkts: sie war da bei aller Ausgelassenheit nicht mädchenhaft, sondern sie war eine Mutter, die mit ihren Kindern wieder jung fühlt, und dabei doch mütterlich bleibt. Wie viel billige Effekte wurden da der Wahrheit geopfert!

Und die Scene mit dem Manne, der um das Geheimnis ihrer Fälschung weiß und der dasselbe ihrem Manne mitteilen will' Diese Angst und dieses Hoffen, dieses Flehen und dieser Stolz und dieses endliche Verzagen und der Entschluß, zu sterben — dann wieder das Erschauern, das Grauen vor der Vernichtung, vor der Eiseskälte des Wassers; alles das ward nicht wie bei vielen anderen durch Nuancen wiedergegeben, sondern es war da in ihrem Spiele, natürlich aus dem Charakter, aus dem Moment entspringend! Und dann in den Scenen mit dem kranken Hausfreunde, der sie heimlich liebt: welche echte Keuschheit, welch ungeeichte weibliche Würde in diesem niedlichen Frauchen! Und immer und immer wieder — welche Natur! Es war ein bedeutungsvoller Abend, und die Unmassen von duftenden Blumen, welche von allen Seiten auf die Künstlerin herabregneten und zu ihr emporsprießten, aus den Herzen und aus den Händen des entzückten Publikums, paßten für diesmal wirklich ins Theater; sie ergänzten gleichsam die Leistung der Künstlerin, sie brachten den süßen, holden Duft der Natur in den Tempel der Kunst! **Parano.**

Friederike Goßmann (Gräfin Prokesch-Osten) als Nora.

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Englische Literatur.

Bret Hartes „The Crusade of the ‚Excelsior'" ist eine köstliche Fronisirung der blutigen und unblutigen Pronunciamentos, die in den kleinen Republiken Südamerikas zu den erforderlichen Lebensbräuchen zu zählen scheinen. Senhor Perkins, der Held des Buches, ist Virtuose in dieser Kunst; er versteht es, mit einem ebenso großen Aufwand an Liebenswürdigkeit wie Diplomatie einen Handstreich zu üben, durch den er binnen ein paar Stunden von einem Schiffe oder Staate Besitz ergreift, sieht aber mit gleich charmantem Lächeln nach einer Niederlage dem Tod ins Antlitz. Bret Harte hat diesen romantischen Typus, der jenseits des Ozeans zu den Alltagserscheinungen zählt, ganz prachtig persiflirt und noch eine Anzahl anderer der neuen Welt ausschließlich eigentümlichen Typen, und zwar in glücklich wirksamer Kontraststellung, nördliche und südliche; Vollblut-Yankees und Nachkommen der Conquistadoren, die, seit 1792 von der übrigen Welt abgeschlossen, den Glauben und die Bräuche der Hidalgos in ihrer einerseits von einer Nebelbucht, andererseits von Wüstenland undurchdringlich eingeschlossenen Gemeinschaft unverändert bewahrt haben. Der Bostoner Blaustrumpf und die Hyperelegante aus New-York, wie eine edle, jung-schöne Vertreterin bester neuweltlicher Kulturblüte und ein Halbdutzend junger Bürger des Nordens der Vereinigten Staaten, die in Kalifornien reichlichen Erwerb suchen wollten, werden durch die diplomatische Perfidie Leonidas Bolivar Perkins' inmitten dieser petrifizirten Gemeinde gelandet und im Stiche gelassen, während er im Namen seines vaterländischen Republikchens von dem „Excelsior", welcher derweil unter anderem Namen diesem kleinen Staat angehört hatte, ihm aber von den Yankees abgejagt worden war, wieder Besitz ergreift. Im höchsten Grade ergötzlich

Die Singstunde. Gemälde von L. E. Adan.

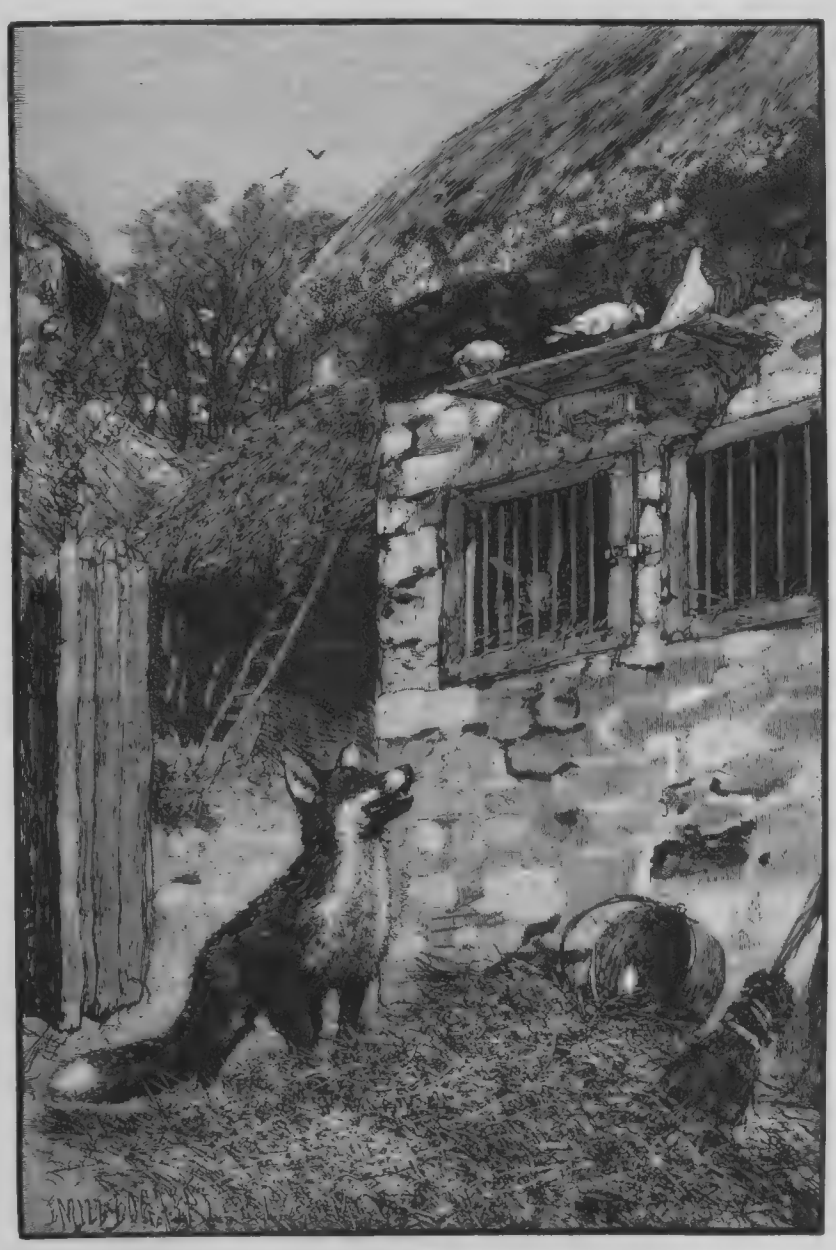
Nach einer Photographie von Ad. Braun & Co. in Dornach und Paris. Vertreter: Hugo Grosser in Leipzig.

ist nun die notgedrungene Fusion der neubritischen Schiffspassagiere und der altspanischen Ansiedler geschildert. Obwohl jedes der beiden Elemente sich als das weitaus überlegene, von Gott und der Zivilisation ungleich bevorzugtere betrachtet, übt doch das Fremdartige und Neue seinen unwiderstehlichen Reiz auf beide aus. Der Blaustrumpf und die Modedame, steif, gemessen, wie es sich für Abkömmlinge Altenglands ziemt, können doch der Versuchung nicht widerstehen, sich in die duftigen und losen Deshabillés der glutaugigen Sennoritas zu hüllen, ihr schlichtes Blondhaar mit der Spitzenmantilla zu drapiren und ungelenk mit dem Fächer zu klappern, während die leichtfüßigen Spanierinnen ihre anmutig geschmeidigen Glieder in die ungewohnte Haft eines Korsets zwangen und ihre rebellischen Lockchen glatt zu streichen bemüht sind. Und nicht nur die Damen, auch die Herren folgen diesem ewigmenschlichen Zug der Nachahmung. Die stolzen Señors, die ebenso fest an den Satzungen hispanischer Etikette, wie an jenen des alleinseligmachenden Glaubens hangen, panzern ihren Hals mit steifen Krawatten und reformiren den Schnitt ihrer materischen Gewandung nach den nüchternen Ueberlieferungen der modern europäischen Tracht. Gleichsehr gefallen sich die jungen Yankees darin, ihre brenten Taillen mit farbigen Scharpen zu gurten, bunte Tücher um ihren Hals flattern zu lassen und ihre bleichen, ausdruckslosen Physiognomien mit breitrandigen Sombreros und wallenden Federn zu beschatten. Und da der äußere Mensch stets den inneren jumbolisirt, macht sich diese zwiespältige Strömung auch im Denken und namentlich im Empfinden der beiden Gruppen fühlbar, und der Verfasser weiß diese Disharmonie ungemein humoristisch auszuprägen. Zugleich aber zeichnet er auch das Unwandelbare im Wandelbaren der Yankees höchst ergötzlich: die von der Welt abgeschlossenen Jungamerikaner verfallen gleich am ersten Tag ihres Aufenthalts zu Todos Santos auf gewinnreiche Ausbeutung des Bodens und planen Handelsspekulationen in den undurchdringlichen Nebel der Bucht hinein. Nur zwei Menschen bleiben sich unter den veränderten Umständen selber treu: das Liebespaar, das sich ja in allen Romanen einer ausschließlich privilegirten Stellung erfreut. Die reizende Nelly Keene ist als Donna Leonor dasselbe einfach kluge, reinherzige, gute Mädchen, das sie an Bord des Excelsior gewesen. Ihr Liebespartner Hurlstone ist von gleicher, doch bedauerlicherer Konsequenz; er bleibt, was er gewesen: ein braver Mensch, aber überspannter und ziemlich leerer Kopf. Wir sprechen von den Figuren des Romans und nicht von dessen Handlung, weil letztere seine schwache Seite ist, willkürlich in ihren einzelnen Gliedern zusammengeschweißt, zu den erwünschten Situationen und Charakterbildern Gelegenheit zu geben. Auch ist es nicht ganz mühelos, in dem ziemlich dicken Bande zum Ergötzen zu gelangen; abgesehen davon, daß zu seinem vollen Verständnis schon einige Kenntnis der nord- und südamerikanischen Verhältnisse und Bevölkerungen erforderlich ist, das Uebermaß an grotestem Detail vermag einen ungeduldigen Leser leicht zu verwirren. Bret Harte schwankt stets zwischen zwei Gefahren und unterliegt beinahe immer einer oder der andern: entweder er skizzirt seine Erzählungen in nur grossem und grobem Umriß, oder er vertieft sich in seinen Romanen in allzu ausgedehnte Breite; er zeichnet zu drastisch oder allzu fein. Trotz dieser ihm unvermeidlichen Fehler aber tritt überall sein mächtiges Talent erquickend zu Tage, und so auch in „The Crusade of the ‚Excelsior'".

Auch Walter Besants krankt an der nationalen Erbsünde allzu großer Breite, wenn er seine literarische Ehe mit James Rice trennt und ohne die spannende Triebkraft dieses Mitarbeiters allein fabulirt. Seine „Katharina Regina" ist ein neuer Beleg dafür. Doch mag die allzu ausgepinselte Darstellung peinlicher Situationen hier die Entschuldigung einer sozialen Tendenz finden. In krasser und doch naturwahrer Darstellung illustrirt er die Schwierigkeit, für arme Mädchen ehrlichen Broterwerb zu finden. Es ist sichtlich ein soziales Gemälde, das er damit entwirft, den Pharisäismus seiner Landsleute nicht schonend. Er zeigt, wie die Hilflosigkeit auf sich selbst angewiesener Frauen grausam in jeder Richtung ausgebeutet wird, indem man von ihnen aufreibende Leistungen gegen ungenügende Entlohnung verlangt. Wer „Katharina Regina" liest, wird sich unwillkürlich jener Stelle im Morgengebet altgläubiger Israeliten erinnern, in der sie Jehovah danken, daß er sie „nicht als Weib zur Welt kommen ließ". Die Schilderung des Gouvernantenheims, der täglichen Rückkehr der vergeblich Stellensuchenden, der verschämten Not der Bedrückten und der Verzweiflung der stets von neuem enttäuschten Hoffnungslosen ist einfach, doch tief ergreifend. Seine Heldin, ein herzgewinnend tapferes und von Natur heiteres Geschöpf, läßt er, obwohl schon dem Hungertode nahe, vom Lichte unerschütterlichen Glaubens geleitet, durch eine wundersame Verkettung von Umständen, zur Herzerleichterung des Lesers, schließlich doch noch glücklich werden, während ihre leidenschaftlichere Gefährtin, dieses Halts entbehrend und an einem Selbstmord gehindert, dem Verderben verfällt. Das Sittenbild überwuchert den Roman in einer für diesen allzu schädigenden Weise.

Gleichfalls ein Qualroman ist Henry Erroll's „An ugly Duckling". Ja, er berührt insofern noch peinlicher, als wir die kleine Kate von ihren natürlichen Beschützern, dem Vater, den Geschwistern, von Erzieherinnen und schließlich, da sie herangewachsen, sogar von dem Manne genaust sehen, dem sie ihre erste Herzensregung geschenkt. Da wir sie kennen lernen, ist sie eines jener schüchtern wilden, kleinen Mädchen, deren äußere und innere „Schonheitsverheißung" von niemand wahrgenommen wird, eine Gestalt, der wir gar haufig schon begegnet sind. In ihrer Entwicklung aber unterscheidet sich Kate vorteilhaft von ihrer romantischen Schwesternschar. Sie wird weder mit einem Schlage ein schonheitgezierter Tugendengel, noch eine jener gegen alle gesellschaftlichen Satzungen rebellirenden Schönheiten, die nach allerhand Unfug von einem edlen altlichen Gentleman, der zu gutem Zweck die kalte Tyrannenmaske vornimmt, gezähmt werden. Regen Geistes und warmen Herzens geht sie geläutert nicht nur aus den schweren Kindheitsprüfungen hervor, sondern auch aus der bittern Enttauschung, die ihr, der Backfischpensionarin in Genf, ein kleines Liebesverhältnis mit einem sentimentalen, leichtsinnigen Studenten bereitet hat. Die Heimlichkeit, zu der sie sich im Austausch der Briefchen verleiten ließ, wird ihr zur Wahrhaftigkeitslehre, welcher sie fortan treu bleibt und der sie schließlich auch ihr Glück zu danken hat: daß sie Bertram Mackenzie, einem ebenso charaktervollen, wie künstlich reichen jungen Manne, freiwillig ihre demütigende Liebesepisode gesteht, gewinnt ihr zu seiner zärtlichen Zuneigung jene hohe Achtung, welche die beste Gewähr einer glücklichen Ehe ist. Der Verfasser war so klug, den zahlreichen unsympathischen und widerlichen Persönlichkeiten, deren er sich als Marionettwerkzeuge für seine Heldin bedient, in Lady Margaret und ihrer Familie, wie in den Mackenzies, Vater und Sohn, herzlich anmutende Menschen gegenüberzustellen.

Des so sehr beliebten Frances Hodgson Burnett „Little Lord Fauntleroy" ist gleichfalls ein Kinderroman, doch in höchst ungewöhnlicher Form. Byrons berühmtes Wort: ‚The child is father to the man' hat gar viele seiner Landsleute verleitet, uns ihre Helden beinahe im Tragkleidchen schon zu präsentiren und uns alle ihre Entwicklungsphasen vom ersten Schritt außerhalb der Gehschule bis zu jenem in den heiligen Ehestand mitleben zu lassen, hier aber verlassen wir ihn, noch tief in den Kinderschuhen steckend. Doch hat der kleine Cedric auch in diesem zarten Alter schon seine Mission, den murrisch vergrellten Großvater von Hartherzigkeit und Standesvorurteilen zu kurieren, glänzend vollzogen. Der Graf von Dorincourt hatte seinen Sohn verstoßen, weil dieser in Amerika ein einfaches Bürgermädchen geheiratet. Jenseits des Ozeans war Lord Fauntleroy verstorben, seine edle Witwe mit dem Söhnlein unter einem einfach bürgerlichen Namen und beinahe arm zurücklassend. Weder Neue noch eine Herzensregung veranlaßt den alten Herrn, das Kind zu sich zu nehmen, sondern nur die Sorge, es standesgemäß zu erziehen. Doch stellt er die Bedingung, daß die Mutter, obwohl sie in der Nähe wohnen und den Kleinen öfter sehen durfe, niemals seine Schwelle übertrete. Das so plötzlich zum Lord Fauntleroy avancirte Kind hat keine Ahnung von diesen Verhältnissen; es benimmt sich dem allgefürchteten Tyrannen gegenüber vollkommen unbefangen und mit bezaubrendem Herzenstakt. Ungesucht fließen Worte der Wahrheit von seinen Lippen, die



Tantalusqualen.

den verhärteten Aristokraten allmälich zu einer neuen Weltanschauung bekehren, so daß er nicht nur der verkannten Schwiegertochter, geradezu bittend, das Scepter seines Haushalts in die zarte Hand preßt, sondern auch die rote, schwielige eines radikalen New-Yorker Gewürzkrämers drückt, der übers Meer herübergekommen, um den Kleinen vor gefälschten Ansprüchen auf seine Rechte zu bewahren. Ist der psychologische Vorgang an sich auch etwas wunderbar, so ist doch seine Darstellung so hübsch, daß die Lektüre jedem Vergnügen bereiten wird.

Weitab den breitgetretenen Pfaden, welche die englischen Romanciers mit so konsequenter Vorliebe wandeln, liegt Frances Mary Peards „Madame's Grand-Daughter". Zählt sie doch zu jenen wenigen, die fähig sind, frembnationales Wesen zu verstehen und lebenstreu zu schildern. Der Roman spielt im Süden Frankreichs, und Franzosen vom Wirbel bis zur Sohle sind alle darin auftretenden Personen. Ueber Marcelles', der armen Titelheldin, Geburt hat ein böser Stern gewaltet. Früh verwaist, ist sie der Obhut ihrer Großmutter, der geldgierigen Madame Merillon, verfallen, die sie wie an Liebe, so auch an jedem Freudenschmuck des Lebens, ja oft selbst am Notwendigsten darben läßt. Und da endlich, in Gestalt ihres Vetters Lambert Solignac, ein Glücksstrahl in ihre Existenz zu fallen scheint, ist's eine bitter-schöne Tauschung nur. Tief leidenschaftlich empfindend, glückshungrig, ist Marcelle doch durch jenen Hochsinn geadelt, der sie sich opfern und entsagen läßt, um eines jungen Mädchens willen, das im ruhig harmonischen Lebenslauf zu holder Lieblichkeit erblüht ist und dessen zartem Wesen eine Enttäuschung den Tod bringen würde. Mit fester Konsequenz und großer psychologischer Feinheit sind die Charaktere durchgeführt, die in wirksamem Kontraste zu einander stehen. Die Handlung ist wohlgegliedert, die Situationen sind hübsch gestaltet. Nicht von vielen Romanen kann man so viel des Guten rühmen.

Bescheidenes Glück.

(Hiezu das Bild Seite 593.)

Als ein echtes Volk der Steppe siedelten sich die Magyaren, als sie Besitz von dem gesegneten Ungarn ergriffen, in der Ebene an, den großen Gebirgskranz, der sich breit um das schöne Land legt, den Ureinwohnern und den gerngesehenen Einwanderern überlassend. Die Ureinwohner waren Slaven und gehörten dem Verbande des großen mährischen Reiches an, das seither zu einem wohl kleinen, aber wichtigen Kronlande Oesterreichs wurde.

Von dem einst bis an die Ufer der Theiß herrschenden mährischen Volke finden wir in Ungarn noch zahlreiche Nachkommen, die sich in den Komitaten Neutra und Trencsin besonders rein erhalten haben. In den Norden des erstgenannten Komitates versetzt uns auch das heutige Bild, mitten in das karpathische Hochland. Der stämmige Bursche Vaclav Ribar trägt in den wenigen Zügen, die uns der breitkrämpige Hut erkennen läßt, echt slavisches Gepräge. Seine Tracht, namentlich die bauschigen Aermel, zeigen uns, daß die malerischen Motive der magyarischen Volkstrachten auch bei den Slaven Nachahmung finden.

Die lange Weste mit den großen blinkenden Knöpfen ist dagegen nicht mährisch. Was will Vaclav heute, daß er sich der schmucken Sennerin Hanka in den Weg stellt, die eben im Begriffe ist, eine Kleinigkeit aus dem Dorfe zu holen? Was will er von der armen Waise, was will er, der so schöne Stiefel trägt, von der Bloßfüßigen? Die Mädchen im Dorfe sind darin einig, daß sie alle eher unter die Haube kommen werden, als die arme Hanka in der Sennhütte da droben, die nichts besitzt als einen Koffer voll selbstgesponnenem Linnen, das außer dem Leibchen und einem wohlfeilen Halstuche ihre ganze armselige Ausstattung, ihren ganzen Kleidervorrat bildet.

„Ich will mir ein Weib nehmen," spricht Vaclav, „Du gefällst mir schon lange, gute Hanka, willst Du mich heiraten?"

„Treibe keinen Scherz mit einem armen Mädchen, Du hast ja erst vor wenigen Wochen eine Erbschaft gemacht und kannst wählen unter den Töchtern wohlhabender Bauern."

„Wohl kann ich das, aber diese Töchter haben erst Augen für mich seitdem die Wiese hier und die Kühe drauf mir gehören; Du jedoch warst immer lieb gegen mich, als ich noch ein armer Hirte war, und schon damals faßte ich den Entschluß, wenn mich das Glück begünstigte, den häuslichen Herd mit Dir aufzurichten."

„Nein, nein, Vaclav, es ist ein zu großes Geschenk, das Du der armen Magd zu machen gedenkst. Du könntest es eines Tages bereuen. Nein, nein, laß ab; ja, wenn Du noch immer arm wärest wie ich . . ."

Die Liebenden bedienen sich eines czechischen Dialektes, ihrer Muttersprache, die dem Fremden in der Aussprache fast unüberwindliche Schwierigkeiten bietet, von schönen Lippen aber wie Honig fließt und einen Wohlklang zur Geltung kommen läßt, den nur die sangreichen Slaven ihren konsonantenreichen Sprachen zu verleihen vermögen.

Am nächsten Sonntag erscheinen Vaclav und Hanka bereits Arm in Arm als Brautleute im Dorfe. Das frühere Aschenbrödel tritt nun in schmuckem Sonntagsstaate auf. Die erstaunten Dorfbewohner besprechen den merkwürdigen Vorfall, und wer die gute Hanka und den braven Vaclav kennt, kann sich, sofern er es ehrlich meint, der Ueberzeugung nicht verschließen, daß sich die beiden ein bescheidenes, aber — nach menschlichem Ermessen — dauerndes Glück begründen.

M. H—t.

Norwegische Küste.

(Hiezu das Bild Seite 600.)

Ein Land, welches sich 210 geographische Meilen lang am Meere hinzieht, ist naturgemäß auf dasselbe angewiesen. Und diese Länge Norwegens ist nur nach der Luftlinie, vom Nordkap bis zu seinem südlichsten Punkt auf der vor Lindenäs liegenden Insel Biskop, gemessen, in Wirklichkeit aber wird diese stattliche Meilenzahl verdoppelt, verzehnfacht, wenn man die eigentliche Küstenlinie nimmt; denn die zahllosen, tief einspringenden, gewundenen „Fjorde" und der vorgelegte „Scheerengürtel" ein Labyrinth von mannigfach gestalteten Felseninseln ergeben einen Ufersaum, der unberechenbar weit über jene Ziffer hinausreicht.

Wohl ist das Klima des Landes durch den Maelstrom sehr gemildert und die Flora demgemäß eine weit reichere, als man nach den hohen Breitegraden annehmen dürfte, aber die eigentümliche Formation und die ansehnliche Erhebung der Hochplateaux sind dem Ackerbau und der Viehzucht nicht so günstig, daß deren Erzeugnisse allein die Bewohner Norwegens ernähren könnten.

Die Schiffahrt und der Fischfang sind demnach die vornehmlichsten Erwerbsquellen der Nachkommen jener alten Wikinger, welchen man nicht nur die erste Entdeckung und Kolonisirung Nordamerikas, Islands und Grönlands zuschreibt, sondern die auch als Normannen die nach ihnen benannte französische Provinz, die britischen Inseln, Sizilien, Unteritalien, Nordafrika eroberten und ihre Kriegsfahrten bis nach Asien ausdehnten. Der Drang in die Weite ist ihren Enkeln geblieben; auch diese findet man in allen Meeren, nur ist ihre Absicht heute eine friedliche.

Norwegen besitzt eine der größten Handelsflotten der Welt, und ihre Schiffe treiben sich nicht nur in den tausenden von „Sunden" der Küste des eigenen Vaterlandes entlang, sondern befahren alle Gewässer bis in die entlegensten Fernen. Der norwegische Matrose ist seines kaltblütigen, kräftigen und vertrauenswürdigen Wesens halber besonders gesucht.

Die Hauptbeschäftigung eines großen Teiles der zu Hause bleibenden Norweger, man kann sagen aller Küstenbewohner, ist aber die Fischerei.

Vormals brachte der Hering den ergiebigsten Ertrag. Ueberall arbeitet der Telegraph, um die Annäherung der Fischzüge anzukündigen und die Leute in ihre Boote zu rufen. Seitdem der Hering jedoch seinen Zug aus bisher unerklärlichen Gründen teilweise in andere Richtung gelenkt, ist es der Dorsch, welcher die größte Bedeutung gewonnen hat. Er kommt in so gewaltiger Anzahl vom Norden her, daß bloß im Winterfischzug an den Lofoten bis zu zwanzig Millionen Fische gefangen werden. Gesalzen und ungesalzen, auf den Felsen getrocknet und als Stockfische, Klippfische und so weiter nach allen Weltgegenden versendet, bilden sie einen einträglichen Handelsartikel. Wertvoller aber noch ist der Thran, welcher aus den Lebern ausgesotten wird.

Die Orte, wo sich zu diesem Zwecke die dampfenden Kessel um die Feuer reihen, sowie die Trockenplätze nimmt der Geruch auf weite Entfernung wahr. Da finden sich nun freilich keine anmutigen Buchten voll von Orangendüften und landschaftlicher Reize, aber die ernste Größe dieser Küste hat auch ihre Schönheiten. Es ist ein wildes, düsteres Meer, das hier in ewigem Kampf um ungeheuerliche Felsen brandet, die unerschüttert sich immer höher türmen; aber wie diese Felsen dem arbeitsamen Volke Schutz, so gewähren die Wellen ihm Nahrung und Gewinn. Der Sohn Norwegens hat es beiden Dank und hängt an ihnen in treuer Heimatliebe.

Die Singstunde.

(Hiezu das Bild Seite 601.)

Es war in den allerersten Anfängen dieses Jahrhunderts. Der Zopf begegnete auf der Gasse noch den Escarpins, das Mieder dem Taillenleibe. Am ärgsten war das in Neapel unten, wo die Welt einer Maskerade glich. Die Revolution, die Restauration und das Kaiserreich, sie alle hatten ihren Firlefanz an den Menschen gehängt, der ihn jetzt nicht losbrachte.

Nicht nur in der Toilette, auch im Geschmack, und vor allen Dingen in der Musik! Das Publikum wußte nicht mehr, was es wollte, und die Impresarien wußten nicht mehr, was sie sollten. Der ernste, „langweilige" Gluck spukte in den Gemütern, und daneben der tänzelnde Piccini; der schwärmerische Zingarelli, und daneben der ausgelassene Cimarosa. Jeder fand seine Freunde und seine Feinde; gezischt wurde immer und über alles. Jeder Opernabend glich einem Kriege. Kampflust lag in der Luft.

Der allmächtige Herrscher des San Carlotheaters in Neapel, Niccolo Barbaja, hatte in der That keine kleine Aufgabe, die „musikalischste" Stadt der Welt zu befriedigen. Brachte er Sänger mit getragener Manier, so zischte man ihm dieselben von der Bühne; brachte er Kehlenseiltänzer, dann knurrten wieder die Anhänger des „Sublimen" in der Musik und drohten mit Apfelsinen. Und die Komponisten! Mein Himmel, mit denen stand es noch schlimmer. Heutzutage, da wartet so ein Direktor, bis irgendwo ein „Rienzi" gefallen hat, und führt ihn dann auf. Aber so ein armer italienischer Operndirektor, der mußte Neues schaffen in jeder Saison, koste es, was es wolle; er mußte einen eigenen Kapellmeister haben, und dieser mußte ihm Opern komponiren; und wehe, wenn eine solche Oper mißfiel! Dann verbrauchte der Mann oft zwanzig Kapellmeister in einer Saison!

In dieser Saison nun war das neapolitanische Publikum besonders sekkant. Nichts war ihm recht; die Primadonnen waren ihm zu mager, die Kapellmeister zu dumm. Der Neapolitaner hat solche Zeiten, wo er wirbelig wird wie der Vesuv.

Es war kein Wunder, daß Signor Barbaja ebenfalls ein Wüterich wurde; um so mehr, da er heuer absolut keine Primadonna für sein Herz finden konnte, und er brauchte immer etwas für sein altmodisches, schwärmerisches Junggesellenherz; eine Künstlerin, die er anbetete, zu der er aufseufzte, der er allmorgendlich ein Bouquet durch den Theaterdiener überreichen ließ, und von der er sich sagen konnte: „Vielleicht finde ich doch einst Gnade vor ihren Augen!"

An diesem Morgen nun war der Direktor übellauniger als je und schnarrte den jungen Musiker, welcher sich ihm als Kapellmeister vorgestellt hatte, an:

„Sie sind nun seit acht Tagen der dreiundzwanzigste, Signor! Was soll ich mit Ihnen anfangen? Sie sind ja kaum den Knabenschuhen entlaufen! Mein Publikum wird ein Wiegenlied anstimmen, wenn es Sie sieht. Ich brauche einen Mann! Verstehen Sie? — Einen Mann, welcher auch den Primadonnen imponirt. Wissen Sie denn, was das ist, eine Primadonna? Sie Unglücklicher, da sieht man, daß Sie noch in die Schule gehen! Eine Primadonna ist ja ein Vieh! Ein wildes, reißendes Tier! Ein — ein Leopard! Und mit diesen Leoparden müssen Sie täglich zwei Stunden Proben halten, müssen ihnen den Rücken krauen und ihnen den Kopf in den Rachen stecken, unglückliches Kind! Machen Sie daher, daß Sie fortkommen — je eher, je lieber . . . Und dann Sie können ja nicht komponiren, Signor Rossini! Da bringen Sie mir eine Bravourarie als Probe — nicht zum Verdauen — ‚Dammi, dammi, caro bello . . .' Machen Sie, daß Sie fortkommen, sage ich Ihnen!"

Der junge, schlanke, wunderhübsche Kapellmeister zuckte die Achseln und ging. Er ging geradewegs in die kleine „alloggia ai due fratelli", wo seiner ein wunderbar schönes, dunkellockiges, junges weibliches Wesen wartete.

„Nun?" fragte dieselbe.

„Nichts!" sagte Rossini. „Meine Arie findet er abgeschmackt, mich selber zu sanft . . ."

„Dann versuche ich's!" sagte die Schöne. „Aber wenn ich bei ihm Gnade finde, dann darf er nicht ahnen, daß wir zu einander gehören, was wir einander sind. Nur so kann ich Dir nützen. Und dann — vogue la galère . . ."

Am nächsten Vormittag stellte sich bei Barbaja in seinem Salon eine junge, schüchterne, bezaubernd schöne Sängerin — Señora Colbrand aus Andalusien — vor. Barbaja blieb atemlos vor Erstaunen.

Es waren eben seine momentane Primadonna Signora Giorgi und deren Mama da, welche vor Wut fast platzten, als sie sahen, welchen Eindruck die Spanierin auf den Direktor machte.

Nachdem ihm die Colbrand die große Arie der Donna Anna vorgesungen hatte, war Barbaja wie von Sinnen.

„Sie bleiben bei mir," rief er, „Sie bleiben bei mir!"

Die Colbrand that, als höre sie das nicht, und nahm ein zufällig daliegendes Notenblatt auf.

„Was ist denn das?" fragte sie. „Eine Arie? Eine Bravourarie? Ah, ‚Dammi, dammi, caro bello . . .' Und gerade für meine Stimmlage geschrieben . . ."

Und sie begann die Arie vom Blatt zu singen mit all ihren kühnen Fioriturен und Koloraturen, und als sie geendet, da lag Barbaja vor ihr auf den Knieen, und die beiden anderen waren verschwunden.

„Eine reizende Arie!" rief die Colbrand entzückt. „Welch ein Genie hat dies geschrieben? Rossini? Rossini? Kenne ich nicht. Aber der muß engagirt werden, der muß fortan alles für mich komponiren, und ich erobere Ihnen die Welt!"

*

Signora Colbrand wurde die gefeierte Primadonna Barbajas und eroberte mit Hilfe der Opern, welche Rossini für sie schrieb, in der That die Welt.

Barbaja blieb der glühende Anbeter seiner Primadonna. Als ihm zuletzt endlich, endlich einmal die Geduld ausging, sagte Signora Colbrand naiv:

„Ja, wissen Sie denn nicht, daß ich einen Gatten habe, Signor Barbaja? Ihren Kapellmeister Rossini. Er war mein Gatte, noch ehe Sie uns engagirten . . ."

„Darum machte er Ihnen nie den Hof!" rief Barbaja wie erwachend.

Das Frauengefängnis von Saint-Lazare.

Von

Lina Morgenstern.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Ein Ereignis von großer Tragweite beschäftigt gegenwärtig die Menschenfreunde von Paris. Es ist beschlossen, Saint-Lazare niederzureißen, das einzige Frauengefängnis, in welchem alle Verbrecherinnen und solche, die man dafür hielt, eingekerkert waren, ob jung oder alt, ob eines leichten Vergehens angeklagt oder mit schwerster Schuld beladen. Auf das grausamste waren hier Mädchen des zartesten Alters, in Voruntersuchung oder eines leichten Diebstahls angeklagt, vereint mit abgehärteten, dem Laster seit Jahren ergebenen Frauen.

Mit der Zerstörung dieses Frauengefängnisses, an dessen Stelle sich eine Mairie erheben soll, beabsichtigt man zugleich eine Reform des Gefängniswesens für Frauen einzuführen, die von hoher Bedeutung sein wird und welche als ein Sieg des Einflusses der Frauen in dieser Frage betrachtet werden kann; denn sie waren es, welche zuerst die Stimme gegen die schmähliche Verwaltung von Saint-Lazare erhoben haben.

Ehe ich von dieser Reform spreche, will ich den Lesern mitteilen, was Saint-Lazare bisher war.

Im Jahr 1100 erhob sich auf dem Platze, den das Frauengefängnis jetzt einnimmt, ein Hospital für Aussätzige, welches nach einigen hundert Jahren verschwand, um einer Abtei Platz zu machen. Es war im Jahr 1632, als die Brüderschaft des heiligen Vincent de Paul unter dem Schutze des heiligen Lazarus dieses klösterliche Gebäude aufführte, bestimmt, Kranke, Irrsinnige und Pensionare, die sich zurückziehen wollten, aufzunehmen.

Zur Zeit der Revolution wurde dies Kloster in ein Gefängnis verwandelt, welchem man den Namen Saint-Lazare beilegte. Hier schrieb der Dichter André Chénier sein Poem: „Die junge Gefangene", bevor er das Schafott bestieg.

Unter dem Konsulat wurde dies Gefängnis ausschließlich für die Einsperrung der Frauen bestimmt. Wie oft auch Versuche gemacht wurden, im Innern dieses Gefängnisses eine geordnete Verwaltung einzuführen, so scheiterten sie alle daran, daß es das einzige in Paris war, sowohl für die Untersuchungsgefangenen wie für die weniger als zwei Jahre Verurteilten, für unmündige Kinder, die man bessern wollte, und für Verbrecherinnen, die keiner Besserung mehr fähig waren.

Die Folgen dieser ungerechten Einrichtung machten sich auf das demoralisirendste geltend, aber keine männliche Behörde kümmerte sich darum — da es sich ja nur um die Frau handelte!

Die Regierung des ersten Kaiserreichs zeigte sich ebensowenig geneigt wie die des Konsulats, das Los der gefangenen Frauen zu mildern. Wohl wechselten Monarchie, Republik, zweites Kaiserreich, aber es trat keine Besserung im weiblichen Gefängniswesen ein; im Gegenteil, die Zustände von Saint-Lazare wurden so entsetzlich, daß der französische Schriftsteller Maximilian von Camp darüber folgendes veröffentlichte: „Dieses Gefängnis, aus dem mehr Laster aus- als eintreten, ist eine Schande für Paris. Saint-Lazare ist eine Schule des Verbrechens, aus welcher der Diebstahl, der Mord und die Unzucht schamlos hervorgehen." Vergebens verlangte man, daß für Mädchen unter sechzehn Jahren und für solche, die sich in Voruntersuchung befanden, eine besondere Anstalt errichtet werden sollte.

Da geschah es im Jahr 1865, daß ein greiser Priester, der Abbé Michel, an das Frauengefängnis kam. Ihn begleitete seine Nichte, Fräulein Pauline von Grandpré. Dieselbe hatte Gelegenheit, da ihre Wohnung innerhalb des Gefängnisses lag, Tag für Tag zu beobachten, was in diesen finsteren Mauern vorging. Nachdem sie die ersten Eindrücke des Abscheus und der Verachtung überwunden hatte, reifte in ihr der Entschluß, ihr Leben der Rettung dieser unglücklichen Frauen und der Verbesserung des weiblichen Gefängniswesens zu widmen und sich der Befreiten anzunehmen. Sie sammelte alle Erfahrungen des Direktors, des Geistlichen, der Wärterinnen, der die Gefangenen besuchenden barmherzigen Schwestern, und sie kam zu der Ueberzeugung, daß Saint-Lazare eine eiternde Wunde der Pariser Gesellschaft sei, welche man vor dem Publikum aufdecken müsse, um den heilenden Arzt zu finden. Lange dachte sie darüber nach, welche Form der Veröffentlichung sie wählen sollte, um gehört zu werden und Wirkung zu erzielen; „denn," so schrieb sie damals in einem Briefe, „wenn ich versuchte, die öffentliche Meinung zu erleuchten, wer wird mir glauben? Gilt es doch, die Gefangenen zu verteidigen, Vorurteile auszurotten, niemand zu nennen, keinen anzuklagen, die ganze Verantwortlichkeit dieses Kampfes auf mich zu nehmen, der nicht nur gegen gefaßte und seit Jahrhunderten angenommene Ideen, sondern gegen die Verwaltung geführt werden muß, welche sich angegriffen glauben wird, obgleich es nur gilt, Mißbräuche abzuschaffen."

Endlich nahmen ihre Vorsätze eine feste Gestalt an. Sie wollte auf zweifache Weise ihren Weg gehen, erstens das Gefängnis reformiren durch Enthüllungen in der Presse, zweitens sich der Entlassenen annehmen und zu diesem Zweck eine Gesellschaft bilden.

Mutig begann sie das Werk. Im November 1868 veröffentlichte sie einen Roman: „Le condamnées de Saint-Lazare". Derselbe erregte im Publikum Sensation, zog ihr jedoch das Mißfallen der Regierung zu. Die Verwaltungsbehörde liebt nicht, daß man den Schleier lüftet, der ihre Geheimnisse bedeckt. Fraulein von Grandpré ließ sich jedoch nicht entmutigen und veröffentlichte ferner im Juni 1869 zwei Aufsätze: „Die Zufluchtshäuser und das Wohlthätigkeitswerk von Saint-Lazare".

Nun war die Neugierde wachgerufen; das Mitgefühl regte sich allenthalben; Geschenke von Wäsche, Kleidungsstücken und Geld wurden Fräulein von Grandpré zugeschickt. Im selben Jahre berief diese eine Versammlung zur Gründung einer Gesellschaft für weibliche Strafentlassene.

Eine gerechte und humane Idee, die mit Energie und Selbstlosigkeit durchgeführt wird, bahnt sich stets ihren Weg. Freilich fand die Gründerin auch eine starke Gegnerschaft; es waren die Uebelwollenden, welche ein Interesse daran hatten, die Wahrheit zu verbergen, die Selbstsüchtigen, die Dummen und die Trägen. Schon das Wort Saint-Lazare genügte, um einerseits Schrecken zu verbreiten, andererseits schlechte Witze zu machen. Die Gefangenen von Saint-Lazare, so dachte man und denkt man noch heute, sind verlorene Frauen, die nicht mehr zu retten sind.

Indes entwickelte sich das Werk allmälich, und Fräulein von Grandpré hörte nicht auf, nach außen hin es zu kraftigen, während sie im Innern des Gefängnisses als barmherzige Schwester wirkte und dabei für die Strafentlassenen eine Zufluchtsstätte schuf, in welcher sie die Unglücklichen aufnahm und dann weiter für sie sorgte.

Aus ihrer Praxis erzählt sie unter anderem folgendes Beispiel: „Es war des Nachts vor Weihnachten. Die Glocke des Zufluchtshauses ertönte. Ich öffnete. Ein blasses, zitterndes Mädchen stand mit gesenktem Kopfe vor mir. Ich sagte ermunigend: ‚Tritt ein, mein Kind!' Sie that es ohne ein Wort des Grußes; ihre Lumpen bedeckten kaum ihre Blößen. Sie schien sterbensmatt vor Hunger und Kälte. Ich ließ sie am Kamin Platz nehmen und bemerkte mit Schrecken, daß sie unter ihrem Mantel kein Kleid, kein Hemd trug! Eine Frau ohne Hemd, ohne genügende Bekleidung, welches Elend! Ich holte schnell Wäsche und Kleidung, und als sie sich erholt und auch an Speise und Trank gelabt hatte, erzählte sie mir ihre Geschichte.

„Franziska R. war aus dem Gefangnis von Saint-Lazare nach drei Monaten fruchtloser Voruntersuchung entlassen worden; sie hatte drei Franken im Vermögen. Nach drei Tagen hatte sie nichts mehr. Sie versetzte ihre Kleidung und ging in ihrer Verzweiflung zur Polizei, um deren Hilfe anzuflehen. Man bot ihr Saint-Lazare als Obdach an. Entsetzt wies sie das Anerbieten zurück und irrte mehrere Tage und Nächte in der Kälte mit der dürftigsten Kleidung und Nahrung in den Straßen von Paris umher. Als ihre Kräfte sie verließen, begab sie sich an die Seine, um ihrem elenden Leben ein Ende zu machen. Da, im letzten Augenblick der Verzweiflung erinnerte sie sich meiner Besuche im Gefängnis; sie umhüllte sich mit ihrem Mantel und suchte das Zufluchtshaus auf. Ich hatte das Glück, das arme Mädchen der Arbeit und einem geordneten Leben wiederzugeben!"

Das Werk der Befreiung rettete so manche Unglückliche; die Damen von Paris unterstützten es, und fehlte es an Kleidung und Wäsche, so brachten es auf Fraulein von Grandprés Aufforderung die Beschützerinnen in reicher Fülle. Die elegantesten Damen scheuten sich nicht, mit ihren Paketen vor das Zufluchtshaus zu fahren, und sie arbeiteten mit der edlen barmherzigen Schwester.

Als diese jedoch im März 1870 einen Artikel im „Moniteur" erscheinen lassen wollte: „Die Reformen von Saint-Lazare", wurden ihr die Spalten dieser Zeitung für immer verschlossen, die Polemik über das Frauengefängnis untersagt, und der fast achtzigjährige Abbé Michel wurde seines Amtes entlassen. Fraulein von Grandpré aber wurde mit Verhaftung bedroht.

Beide zogen sich in das Hospital von Saint-Louis zurück, gaben aber den Kampf für die gerechte Sache nicht auf. Fräulein von Grandpré schrieb: „Ich halte all diese Kämpfe aus; ich fühle mich doch aufrecht; unsere wohlthätige Gesellschaft ist gegründet, und somit wird sich auch das Werk der Reformen entfalten!"

Der Krieg unterbrach das wohlthätige Wirken; aber im November 1871 gab der Maire des zehnten Bezirks den Amtssaal zu den Sitzungen her. Eine Versammlung wurde einberufen, und die Gesellschaft, welche sich von neuem konstituirte, nahm als Zweck ihrer Bestrebungen an: Die Frau vor der Gefahr des sittlichen Falles zu bewahren; den aus dem Gefängnis Entlassenen die Mittel zur Wiederherstellung eines geordneten Lebens zu gewähren — ohne Unterschied des Glaubens und der Nationalität.

Nun wurden überall Zufluchtsstätten errichtet; in denselben trennte man jedoch die, welche für leichte Vergehen bestraft oder in Voruntersuchung gewesen waren, von denen, die schwere Verbrechen oder Sittlichkeitsvergehen abgebüßt hatten. Gerade auf dieser Trennung beruht das wohlthätige Werk, denn die ersteren werden oft die Opfer des Umgangs der letzteren und sind dann unrettbar verloren. — Da der Verein nicht genügend Mittel hatte, um Häuser und Asyle zu errichten, mietete er Wohnungen in den verschiedenen Bezirken von Paris, und jede derselben wird von einer Schutzdame — als der Hausmutter — verwaltet. Hier finden die Unglücklichen, die aus Saint-Lazare entlassen werden, Obdach, Wäsche, Kleidung, Arbeit und späterhin Stellungen.

Im Jahr 1873 waren in das Gefängnis von Saint-Lazare 11,411 weibliche Gefangene eingeliefert und 11,397 entlassen. Welche Wohlthat, wenn sie Aufnahme in einem solchen Rettungshause fanden!

Als Fräulein von Grandpré Paris verließ, übergab sie die Präsidentschaft ihres wohlthätigen Werkes zunächst 1874 der Gräfin Chatel, dann folgte derselben Madame de Barreau, deren Nachfolgerin gegenwärtig Madame Vogelot ist.

Das humane Unternehmen für die weiblichen Strafentlassenen nahm einen neuen Aufschwung, als der Verein sich nicht mehr damit begnügte, Mädchen und Frauen zu retten, sondern seine Fürsorge den Kindern zuwandte, welche den gesetzlichen Bestimmungen nach mit den Müttern im Gefangnisse behalten wurden. Diese zu behuten, zu beschutzen, wurde seine zweite Aufgabe. Auch für Kinder der Gefangenen sind in den letzten Jahren Asyle errichtet worden. Man betrachtet dieselben nicht als Besserungs- oder Strafanstalten, sondern mietete Häuschen in den Vorstädten, wo die strafentlassene Mutter mit den Kindern eine kleine Familie bildet, die von Schutzdamen überwacht und beschäftigt wird; wo die Mutter fehlt, werden die Kinder einer Pflegemutter anvertraut.

Im Jahr 1885 erhielt das wohlthätige Werk zum erstenmal öffentliche Anerkennung. Man verweigerte nicht mehr den Schutzdamen den Eintritt ins Gefängnis, wie es unter dem Polizeipräsidenten Lacour geschehen. Das Ministerium und die Polizeibehörde lobten das segensvolle, weitumfassende Wirken des Rettungsvereins und boten dem Vorstand ein Lokal im Gefangnisgebaude als Station an. Dieses besteht seit 1886.

In dem Augenblick, da eine Gefangene eingebracht wird, streckt sich ihr auch schon die helfende Hand entgegen; sie wird im Gefängnis besucht, getröstet und beschäftigt und zur Rückkehr zum Guten angeleitet; verläßt sie Saint-Lazare, so findet sie eine Stütze, bemüht, sie auf den rechten Weg zu leiten, vor Not zu schützen und sie von dem auf ihr lastenden Schandfleck zu reinigen.

Das Wirken des Rettungsvereins veranlaßte Herrn Herbette, den Verwaltungsdirektor der Gefängnisse, dem Ministerium Vorschläge zu Reformen zu unterbreiten, die sich mit der Zerstörung von Saint-Lazare erfüllen sollen. Von dem alten Gefangnis bleibt nur ein von der Straße nicht zu sehender Turm, in welchem ausschließlich Verbrecherinnen, die gegen die Sittlichkeit fehlten, und insbesondere solche, welche ärztlicher Behandlung bedürfen, untergebracht werden. Dagegen wird ein eigenes Gebäude für weibliche Untersuchungsgefangene und solche, die leichte Vergehen abzubüßen haben, aufgeführt, und ein anderes für Frauen, welche wegen Gesetzesübertretung in Haft sind. Bis zum Bau der Gewahrsame sind provisorisch Hauser in verschiedenen Bezirken gemietet.

Verwahrloste oder verbrecherische Kinder kommen nicht mehr in Gefängnisse, sondern in Besserungs- und Arbeitshäuser. Vagabundirende oder bettelnde Knaben und Mädchen kommen, von einander abgesondert, in Erziehungsanstalten oder werden der Privatwohlthatigkeit überwiesen.

Es ist leicht begreiflich, wie sehr die Sittlichkeit hebend und die Verbrechen vermindernd diese Maßnahmen sein werden, sobald sie zur allgemeinen Anwendung kommen. Schließt sich daran noch das Rettungswerk des Grandprés chen Vereins zur Besserung und Unterbringung der Strafentlassenen, so wird man nicht mehr sagen können, wie es von Saint-Lazare bisher hieß: Das Frauengefängnis in Paris sei die Schule des Lasters und der Verbrechen.

Literatur

— **Ludwig Thaden, der durch seinen Roman „Die Frau** von Adel" große Hoffnungen erregte, hat jetzt nach längerem Schweigen ein Buch veroffentlicht, das die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf ihn lenken wird. Der stattliche Band fuhrt den Titel: „Eine Leidenschaft" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), und eine ungewöhnliche Kraft des Empfindens, ja eine vulkanisch sich aussprechende Leidenschaft schafft hier Gestalten und Verhältnisse, die fraypiren und den Leser auf das stärkste bewegen. Der Autor steht auf dem Boden der realistischen Schule, er ist aber von dem krassen Naturalismus, der mit Vorliebe bedenkliche Stoffe wahlt, gerade so weit entfernt wie von jener süßlichen Richtung unserer Erzahlungskunst, welche in einer erträumten Welt wurzelt. Wir dürfen sein Buch eine der erfreulichsten Leistungen dieser sogenannten neuen Schule nennen, denn die Charakteristik ist kraftvoll, gesund und doch fein, die ganz modernen Konflikte haben interessante Lebenswahrheit, ohne die krasse Wirklichkeit in greller Beleuchtung zu kopiren. Das Buch ergreift und wirkt tief, es läßt keinen Leser kalt, es hat poetische Stimmung, Schwung und Feuer. Denselben

Charakter zeigen auch die beiden der großen Erzählung beigefügten kleinen Novellen, „Ein Ferientag“ und „Sein Traum“, die erste heiter, die zweitgenannte wieder dunkler von Grundton, aber gleichfalls eine bedeutende, höchst eindrucksvolle Leistung eines ursprünglichen und kraftvollen Talentes.

— **„Die vier Lebensalter“ wählt Ernst Eckstein in einem** unter diesem Titel erschienenen Buche (Leipzig, Carl Reißner) zum Gegenstand eingehender Betrachtungen. Teils von den Anschauungen, wie sie sich im Leben zu äußern pflegen, teils von den Aussprüchen berühmter Autoritäten alter und neuer Zeit ausgehend, unterzieht er die einen wie die anderen seiner eigenen Kritik und gelangt auf diesem Wege zu ebenso interessanten als einleuchtenden Ergebnissen. Kindes-, Jünglings-, Mannes- und Greisenalter erscheinen hier, jedes für sich selbst betrachtet, in einem klaren Spiegel, der die charakteristischen Eigentümlichkeiten jeder Lebensstufe treu und wahr wiedergibt, die übertriebenen Lobpreisungen der einen ebenso sehr in ihre Schranken verweisend wie die zu einseitig grau in grau gemalten Schilderungen des andern. Der gesellige, alle trockene Lehrhaftigkeit glücklich vermeidende Plauderton des kleinen Buches macht dasselbe zu einer ebenso genußreichen als die Klarheit der Vorstellungen fördernden Lektüre.

Wilhelm Rommel in Frankfurt a. M. hat nach und nach die bedeutendsten Werke der Wappenwissenschaft in seinem Verlage vereinigt und bietet durch die Namen seiner Mitarbeiter die größte Garantie der Treue und Echtheit für alle heraldischen Erscheinungen, die von seiner Hand ausgehen. Er hat sich neuerdings namentlich in höchst verdienstlicher Weise bemüht, der Heraldik in dem öffentlichen Leben Bahn zu brechen. Dahin zielen auch die vom königlich preußischen Heroldsamt mit Recht empfohlenen „Wappen in Plakatformat“, die nach den besten amtlichen Quellen und heraldischen Vorbildern von A. M. Grützner herausgegeben werden. Streng heraldische Zeichnung, brillanter Farbendruck und großes Format empfehlen dieselben für Dekorationen bei festlichen Gelegenheiten wie zum Schmuck von öffentlichen Gebäuden und Vereinslokalen; der billige Preis von 60 Pf. das Blatt fällt daher wesentlich ins Gewicht. Die Sammlung bietet eine große Auswahl Wappen der großen Kulturstaaten, der deutschen Bundesstaaten und Reichslande, der Provinzen und Landesteile, der Städte und Vereine, und sei darum allen Kreisen angelegentlich empfohlen.

Notizblätter.

Bühne.

— **Eine ganz besonders interessante** Neuigkeit hat das Stadttheater in Frankfurt a. M. mit der Aufführung von Heinrich Heines Jugendtragödie „Ratcliff“ gebracht, in der Bearbeitung von Emil Claar, der es sehr gut verstanden hat, mit voller Schonung des vorhandenen Materials, aber unter Beseitigung mancher Auswüchse einen gefälligen und spannenden dramatischen Aufbau zu erreichen. Die Hauptschwäche liegt im Stoffe, der undramatisch ist. Die Vergangenheit spielt zu viel in die Handlung hinein, und es wird auch etwas zu stark gemordet. Trotz aller seiner Schwächen aber übte das eigentümliche Stück eine starke Wirkung aus. — Nicht das gleiche ist zu berichten über das Trauerspiel von Julius Gräfe und A. Herold „Die Herzogin von Ferrara“, welches am Weimarer Hoftheater zum erstenmal auf der Bühne erschien. Das Stück behandelt die Geschichte der Lucrezia Borgia mit der Tendenz, sie poetisch zu rechtfertigen und gleichsam rein zu waschen. Diese Absicht ist mißglückt. Unklare Charaktere, denen Folgerichtigkeit und überzeugende Wahrheit fehlen, starke Mängel im Aufbau und ein Uebermaß an kräfter Grausamkeit haben die Novität am ersten Abend schon gerichtet. — Dagegen hat ein anderes historisches Schauspiel, „Die Pfalz im Rhein“ von Martin Greif, bei der ersten Aufführung am königlichen Hoftheater in München einen großen Erfolg davongetragen. Das Stück zeigt alle Vorzüge und Eigentümlichkeiten der Greifschen Dichtungsart: geschickte Auffassung des jeweilen geschichtlichen Stoffes, tüchtigen Aufbau der Handlung, Achtung vor dem historisch beglaubigten Charakter der Hauptfiguren, Klarheit und Wärme in der Ausführung der Scenen und edle vaterländische Gesinnung ohne Phrasenmacherei. Dem Inhalt nach schließt sich das Stück an des Verfassers Hohenstaufendrama „Heinrich der Löwe“ an, welches ihm auch in künstlerischer Beziehung vorangeht. Heinrich von Braunschweig, Solm des alten, zahm gewordenen Löwen, freit, dem Wiederversuche des Kaisers Heinrich VI. zum Trotz, und gegen den Willen ihres Vaters, Agnes, des Pfalzgrafen der Rhein liebliche Tochter und versöhnt die sich in den Haaren liegenden Gegner, so daß das „gastlig Lied“ der Politik von den süßen Schalmeien der Liebe und des Kinderlegens übertönt wird. — Eine gleich freundliche Aufnahme fand im Hamburger Stadttheater das neue fünfaktige Schauspiel „Alle“ von Hans Olden, einem auf dramatischem Gebiete bisher noch ganz unbekannten Schriftsteller. Dieses Erstlingswerk legt beredtes Zeugnis ab von dem nicht unbedeutenden Können des jungen Dichters, wenn auch die von ihm eingeschlagene Richtung nicht zu loben ist. Diese führt nämlich direkt in das gefährliche Fahrwasser der modernen **französischen Salontragödien, von dem sich deutsche Schriftsteller** auf deutschen Bühnen um so mehr fern halten sollten, als ihnen die glatte, gaßnerische Art fehlt, um über die Unerquicklichkeit des behandelten Stoffes durch geschickte Ausarbeitung hinwegzutäuschen.

Noch ein zweites Erstlingswerk eines pseudonymen Verfassers, das zweiaktige Lustspiel „Der steinerne Vogel“ von Felix Friedrich, hat unter lebhaftem Beifall des Publikums die erste Aufführung im Lobetheater zu Breslau erlebt. Der sich immer steigernde Applaus zwang endlich den Autor, die Maske zu lüften und als Felix Brust, Professor an der juristischen Fakultät der Universität Breslau, die Lorbeeren des Erfolges einzuheimsen. Mit großem Geschick und vielem Humor schildert er einige Scenen aus dem Professorenleben, worin sich natürlich auch zwei Liebesromane abspielen. — Zum Schluß ist endlich auch noch von zwei musikalischen Neuheiten, zunächst von der dreiaktigen Oper „Dido“ von C. Reitzel, zu berichten, welche mit gutem Erfolg auf der Weimarer Hofbühne zur Darstellung gebracht wurde. Der Komponist, der zugleich auch der Dichter des Textbuches ist, bewährt sich in diesem seinem Erstlingswerk auf dem Gebiete der großen Oper als hochbegabter Tondichter, wenn er auch noch nicht das Vermögen hat, das Tonwerk in allen seinen Teilen in gleichmäßiger Vollendung auszugestalten, so sind doch einzelne Partien desselben von bedeutender Wirkung und bekunden aufs beste das Talent des Komponisten, der übrigens dem Wagnerschen Stil huldigt. Das zweite Werk dieser Gattung ist eine komische Oper in drei Akten „Die Mädchen von Skilda“, Text von Rudolf Bunge, Musik von Alban Förster, die im Stadttheater zu Kiel großen Erfolg erlebt hat. Die Hofbühnen von Kassel und Dresden werden das Werk demnächst ebenfalls zur Aufführung bringen.

Bildnis einer lächelnden jungen Dame.
Verkleinerte Nachbildung des Eilersschen Stichs nach van Dycks Gemälde in der kgl. Galerie in Kassel.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Ausgrabungen in Sibari beginnen bereits nam**hafte Ergebnisse zu Tage zu fördern. In einer Reihe von Gräbern in der Nähe der Torre Mordillo hat man kostbare Bronzegegenstände, Schnallen, Armbänder, Halsgeschmeide, Ringe, eiserne Lanzen, Gegenstände aus Bernstein und Glas, Figuren aus Terracotta und ähnliches gefunden. Die Bohrarbeiten gehen rüstig vorwärts; man fahndet nach neuen Gräbern, in der Hoffnung auf noch reichere Ausbeute.

— **An der Küste der Bretagne, gegenüber von St. Malo,** hat die Hochflut während der letzten Stürme eine wohl 3 bis 4 Meter dichte Sandschicht am Fuße der Felsen von Saint-Enogat und Saint Lunaire bereits gespült und die bereits in Verkehrung begriffenen Reste eines uralten Waldes bloßgelegt, der einst den Namen „Foret de Scissen“ führte. Zur Zeit des Eindringens der Römer bedeckte er auf weite Strecken das damalige, zum Teil im Meere verschwundene Ufergland. In der Mitte dieser allmählich mit Klüften erfüllten Waldesherrlichkeit erhob sich ehemals der berühmte Mont Saint-Michel, der, ehemals „Mont Tombe“ genannt, heute auf einer kahlen Küste emporragt, welch letztere von der hohen Flut bereits ganzlich überschwemmt wird. Der Wald war schon im zehnten Jahrhundert verschwunden, und Resten desselben begegnet man noch häufig bei verhältnismäßig niedriger Wassertiefe. Nach einer Statistik erhob sich im Jahre 709 der Meeresspiegel der höchsten Flut nur um 12 Meter über den Meeresspiegel der heutigen tiefsten Ebbe, heute dagegen um 15,50 Meter; mithin ist der Meeresspiegel in jedem Jahrhundert um 33 Centimeter gestiegen.

— **Im Auktionslokal der Herren Stevens in London hat** vor kurzem ein Ei des bekannten ausgestorbenen Riesenvogels von Madagaskar, Aepyornis, ein Gebot von 225 Pfd. Strl. erzielt. Von der Preissteigerung dieser Eier gibt folgende Zusammenstellung einen Begriff. Im Jahre 1865 kaufte man vier für je 30 Pfd. Strl., 1876 kostete eines 64 Pfd. Strl., 1880 wurden zwei mit je 105 und 107 Pfd. Strl. bezahlt, und im Dezember 1886 war der Wert eines gesprungenen Eies auf 168 Pfd. Strl. gestiegen! Man weiß von 66 Exemplaren und von diesen sind 43 in England und Irland.

Bildende Künste.

— **Unter dem Titel „Selig entschlafen“ stellte W. Kray** den dahingegangenen Kaiser Wilhelm, von vier Engeln zum Himmel emporgetragen, dar. Das gewiß vielen willkommene Blatt ist photographisch vervielfältigt in verschiedenen Formaten in der Verlagsanstalt für Kunst und Wissenschaft in München, vormals Fr. Bruckmann, erschienen.

— **Einige der schönsten Bildnisse van Dycks besitzt die** königliche Gemäldegalerie in Kassel, deren Kunstschätze noch lange nicht zur Genüge gewürdigt worden sind. Unter diesen Bildnissen nimmt dasjenige einer in schwarze Seide gekleideten jungen Dame vom Hofe Karls I. eine bemerkenswerte Stelle ein. Kein Wunder, daß es einen so hervorragenden Meister der Kupferstechkunst wie Professor G. Eilers in Berlin zur Nachbildung reizte. Sein Stich, die mit äußerster Sorgfalt und höchster künstlerischer Vollendung durchgeführte Arbeit von Jahren, liegt nunmehr fertig vor und ist durch den verdienstvollen Verlag der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien der Oeffentlichkeit übergeben worden. Die zinkographische Nachbildung, die wir unseren Lesern nebenstehend bieten, vermag selbstverständlich von der Schönheit der Stichelführung des Originals keinen Begriff zu geben, aber sie veranschaulicht doch den anziehenden Gegenstand. Die ballonartig aufgebauschte Frauentracht jener Tage steht freilich im geraden Gegensatz zu dem in dieser Beziehung ohne Frage besseren Geschmack der heutigen Mode. Nach dieser Richtung hin wird daher van Dycks Meisterwerk und seine Kopie wohl nur ein überlegenes Lächeln der prüfenden Beschauer und der schönen, toilettekundigen Beschauerinnen hervorrufen; aber alle noch so naheliegende Spottlust wird entwaffnet werden durch jenes feine, liebenswürdige Lächeln, das um die frischen Lippen der höfischen Dame spielt, die, wenngleich nicht mehr mit den knospenhaften Reizen des ersten jugendlichen Erblühens geschmückt, dafür um so glänzendere Geistesblitze aus ihren leuchtenden Augen sprühen läßt. Auch den Zauber van Dyckschen Kolorits mit seinen zarten Schattirungen und wirkungsvollen, aber nie übertriebenen Gegensätzen gibt das Eilers'sche Blatt so vollendet wieder, als es der auf Vielseitigkeit verzichtenden vervielfältigenden Kunst irgend möglich ist. Sein meisterhafter Stich erhielt denn auch verdientermaßen auf der jüngsten Ausstellung der graphischen Künste in Wien die einzige goldene Medaille, die für Werke dieser Gattung zur Verleihung gelangte.

— **Eine neue Erklärung der Venus** von Milo findet sich in den Berichten der französischen Akademie. Nach zahllosen Untersuchungen und kunstgeschichtlichen Erörterungen galt es für ausgemacht, daß die ihrer Arme beraubte Bildsäule ursprünglich zu einer Mars-Venus-Gruppe gehört habe. Ravaisson, der Direktor des Louvre, ließ eine Erneuerung der vorausgesetzten Gruppe herstellen, dergestalt, daß Mars einer andern antiken Statue nachgebildet wurde, während man für die Venus das Louvrestandbild, nur mit ergänzten Armen und Händen, zum Vorwurf nahm. Diese Nachbildung wurde vor kurzem fertiggestellt, und die beiden Göttergestalten paßten nach Ansicht der französischen Kunstrichter bewundernswert zu einander. Doch eben als sich in Paris alle Welt zu der Mars-Venus-Erklärung bekehrt hatte und vor allen Dingen daran, daß man es mit einer Venus zu thun habe, niemand mehr auch nur den geringsten Zweifel hegte, kommt ein amerikanischer Kritiker und stellt alles wieder in Frage. Nach ihm ist die berühmte Statue durchaus keine Venus, sondern eine Viktoria ohne Flügel, die Nike apteros der Athener, welcher man die Flügel abgeschnitten hatte, damit sie die Stadt nicht verlassen könne. Zur Bekräftigung seiner Behauptung macht der amerikanische Kunstrichter verschiedene Gründe geltend. Vor allem stützt er sich darauf, daß die Statue etwas Adeliges und Majestätisches an sich habe, einen Ausdruck von Größe, wie er der Venus nicht zukomme, deren Kennzeichen vielmehr sinnliche Grazie und herrschende Weiblichkeit seien. Diese Bemerkungen sind begründet und auch früheren Kunstrichtern nicht entgangen, weshalb man der Venus von Milo den Beinamen Victrix gegeben hat. Vergleicht man die Statue des Louvre mit anderen antiken Siegesgottinnen, so erkennt man dieselben Züge, denselben Gesichtsausdruck und dieselbe Stellung leicht wieder, auch nimmt sich die Ergänzung durch die gewöhnlichen Kennzeichen der Viktoria natürlicher aus als durch die Beigesellung eines Gottes, dessen Gegenwart mit dem majestätischen, fast strengen Gesichtsausdruck der Statue nicht recht vereinbar erscheint. Der amerikanische Gelehrte hat in Athen den Tempel untersucht, in welchem nach seiner Meinung die Statue zuerst aufgestellt war, und nicht minder die Stelle in Milo, wo man sie entdeckt hat.

Diese zweifache Untersuchung überzeugte ihn, daß die Athener ihre Viktoria bei irgend einer Gelegenheit nach Milo geschafft und dort verborgen haben. Der Künstler, dem wir die Statue verdanken, müßte in dem Zeitabschnitt von Phidias bis Praxiteles gelebt haben, wahrscheinlich ist es Skopas. Man schrieb diesem Athener die Statue schon früher zu, ohne freilich Beweise dafür zu haben. Ist die neue Erklärung begründet, so unterliegt auch die Urheberschaft des Skopas kaum einem Zweifel mehr.

Handel und Gewerbe.

— **Dem Fischzüchter M. v. dem Borne-Berneuchen ist es** gelungen, zwei sehr wertvolle amerikanische Speisefische, den Schwarzbosch und den Forellenbarsch, beide von den Amerikanern als Black bass bezeichnet, in Deutschland einzubürgern. Sie kommen im Wohlgeschmack der Forelle gleich, gedeihen aber auch in Seen, Teichen und schlammigen Flüssen. Bei beiden Arten bauen die Laichfische förmliche Nester: Männchen und Weibchen bewachen dieselben abwechselnd und hüten auch die ausgeschlüpften Jungen noch längere Zeit. Der Forellenbarsch wird 20 bis 25 Pfund schwer.

— **Der Gesamthandel des Kongostaates wird für das** vergangene Jahr auf etwa 16,000,000 Franken geschätzt; besonders soll die belgisch-amerikanische Handelsgesellschaft Sandford Exploring Company ihren Betrieb auf dem Oberkongo und Kassai ausgedehnt haben.

Gestorben.

— Christopher Y. Memminger, ehemaliger Finanzminister der Konföderation der Südstaaten, 85 Jahre alt, am 8. März, in Charleston (Nordamerika).

— F. W. Raiffeisen, Bürgermeister a. D., der langjährige Direktor der landwirtschaftlichen Zentraldarlehenskasse und Anwalt ländlicher Genossenschaften, der die nach ihm benannten Kassen und Genossenschaften ins Leben gerufen, am 11. März, in Heddesdorf bei Neuwied.

— Dr. med. Karl Hermann Schildbach, Privatdozent an der Universität Leipzig und Direktor der weltbekannten orthopädischen Heilanstalt daselbst, Vorstand des ärztlichen Kreisvereins Leipzig und außerordentliches Mitglied des königlich sächsischen Landesmedizinalkollegiums, 64 Jahre alt, am 13. März, in Leipzig.

— Prinz Otto Ludwig zu Schönburg-Waldenburg, der zweite Sohn des Fürsten Otto Friedrich, Secondelieutenant à la suite des königlich sächsischen Karabinierregiments, 28 Jahre alt, am 13. März, in Charlottenburg.

— Pater J. Deleglise, Propst vom Hospiz am großen St. Bernhard, seit der Gründung dieses neunhundertjährigen berühmten Zufluchtsortes der 43. Vorsteher desselben, am 14. März.

— Henri Blaze de Bury, langjähriger Mitarbeiter der „Revue des deux Mondes", einer der besten Kenner und Uebersetzer der deutschen Literatur in Frankreich, 75 Jahre alt, am 15. März, in Paris.

— Leopoldine Fürstin Pálffy von Erdöd, geborene Gräfin Kaunitz-Rietberg, die letzte vom Stamme des Fürsten Kaunitz, des Staatskanzlers und Ministers der Kaiserin Maria Theresia, 85 Jahre alt, am 16. März, in Wien.

— Kommerzienrat Friedrich Trötsch senior, früherer bayrischer Landtagsabgeordneter, am 16. März, in Weißenburg a. S.

— Geheimerat Dr. Fr. X. von Gietl, königlich bayrischer Leibarzt, Professor der Medizin an der Universität München, am 19. März, 85 Jahre alt, in München.

— Hofrat Weiß, Präsident-Stellvertreter der Wiener Polizeidirektion, am 20. März, in Wien.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 454.

Von Konrad Erlin in Wien.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 449:

Weiß.	Schwarz.
1) S. D 4 — C 6.	Nun droht 2) D. G 4 — F 3 † und nach K. D 5 n. C 5 oder K. D 5 - E 6; 3) S. E 5 — D 7 oder D. F 3 — F 7 Matt.
1) D 6 n. C 5.	

2. S. E 5 — F 7. . . . . 2) K. D 5 n. C 6 oder a. Züg.
3) D. G 4 — E 6 oder S. C 6 — E 7 Matt.

A)

1) . . . . . 1) D 6 n. E 5.
2) L. C 5 — A 3 . . . . . 2) E 5 — E 4 oder anders.
3) D G 4 — D 7 oder S. C 6 — E 7 Matt.

B)

1) . . . . . 1) C 4 — C 3.
2) S. C 6 — E 7 † . . . . . 2) K. D 5 n. E 5 oder n. C 5.
3) L. C 5 — D 4 oder S. E 5 - D 7 Matt. — (Andere Spielarten leicht.)

Schachbriefwechsel.

Herrn E. W. in Würzburg. In Nr. 444 lösen 1) L. B 1 — B 4 an D. D 4 — D 1. Die Dame beherrscht dort die Felder A 4 und D 7. — Ferd. Br. in Regensburg. Nach Ihrer Ansicht ist unsere „Weihnachtsaufgabe" ganz sicher auch durch 1) L G 7 — F 7 lösbar. Sie übersehen aber, daß nach G 3 — G 2. 2) S. F 2 — H 2 oder — E 1, der Bauer G 2 nach G 1 geht, dort in einen Springer verwandelt wird und daher dem K. E 2 Schach bietet, wodurch das dr. i g g. Matt verhindert wird. Aufgabe daher abgelehnt. — J. Dannenberg in Berlin. In Nr. 448 wird 1) D. D 5 — D 7 durch C 4 — C 3 widerlegt. S. V. K. Wenn Weiß in Nr. 444 m. 1. S. A 3 — C 4 Schach bietet, folgt K. B 6 n. C 5, usw. kann Weiß nicht sofort Matt setzen. Bitte, auch Nr. 445 genau zu prüfen. — Für unser Briefbuch N. in Görsdorf. Ihrem sonst so scharfen Blick entgeht es doch in Nr. 446 nach 1) L. E 4 — D 5 der Zug D. D 4 — G 4 die bedeutend leichtere Lösung verhindert. Freundlichen Gruß. — J. B. in Hedewigenkoog, Nr. 146 R. — Hpl. oder in Naumburg. Nr. 158 R. — M. und Frau B. im Café Kronprinz in Leipzig, Nr. 149 R. — Sch. in Weirl. Die von Ihnen gesandte Lösung von Nr. 449 durch 1. S. E 5 — D 7, D 6 n. C 5, 2) D. D 4 — F 4 wird vereitelt durch C 5 n. D 4. — Leutenant Edm. von Gymnich in Gottingen. Dankend erhalten. Weiteres brieflich. — Oberstleutnant Graf von Gramberg in Pancekowo, Nr. 147 R. — B. B. in Frankfurt a. M. Die fünfte Auflage des „Kleinen Lehrbuchs des Schachspiels" von J. Dufresne wird wohl bald erscheinen. Jenes berühmte Londoner Endspiel ist darin aufgenommen worden.

Ergänzungsrätsel.

In nebenstehender Figur sind die verstümmelten Wörter durch Hinzufügung der fehlenden Anfangs- und Endbuchstaben in der Weise sinnrichtig zu ergänzen, daß die erste und vierte Vertikalreihe die Namen zweier berühmter Liederkomponisten ergeben.

	E	N
	H	U
	E	L
	R	A
	O	L
	M	M
	A	U
	E	U

Auflösung des Sternrätsels Seite 544:

H. Heine: Das Meer erglänzte...
G. Goethe: Ueber allen Wipfeln...
S. Schiller: Freigemauert in der...
U. Uhland: Das ist der Tag des...
M. Mosen: In Warschau schwuren...
F. Freiligrath: Weltenkönig ist der...
P. Platen: Wie rast ich mich...
C. Chamisso: Seit ich ihn gesehen...

Auflösung des Palindrom-Schiebrätsels Seite 544:

Tara, Rabe, Rohr, Emma, Hagar, Uz, Affen, Amoretten, Nagel, Ebro, Dom.

Auflösung des Scherzrätsels Seite 565:

Im Diktionär.

Rätselhafte Inschrift für unsere Lateiner.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 565:

In Worten nichts, in Werken viel,
Bringt am geschwindesten zum Ziel.

Elfriede S. in Breslau. Sehr gedacht und im Großen und Ganzen schwungvoll ausgedruckt; aber einzelne empfindliche Verstöße gegen die dichterische Form, wie beispielsweise die Verwendung der Worte „Totenklage" und „Grüfte" an Stelle eines Reims, schließen den Abdruck aus.

Saadi Khan in New-Orleans. Wir bezweifeln, nur politische Ueberzeugungen zu verletzen, wenn wir Ihnen Ihre Verse zurückgeben.

Baronesse.... in Riga. Die gewünschte Adresse lautet: Berlin W. Gotenstraße 9.

Emma B. in Bremen. In Ihren Versen spricht sich Empfindung und Gemütsbildung aus, aber zu origineller poetischer Begabung gehört noch etwas mehr, wie Ihre poetischen Versuche vermuten lassen.

Karl von R. in Hamburg. Ueber Ihre Broschüre, ja!

Henriette. Liebe Freundin, Berlin, Königgrätzerstraße.

Elly B. in Dresden. Ihr Gedicht ist ein Pseudonym der geistvollen Schriftstellerin Baronin Bertha von Suttner, geb. Gräfin Kinsky. Die jetzt Verwitwete lebt in Schlesien, nicht weit von Troppau, und bewohnt ihr Gut auf Schloß Harmannsdorf. Von Ebner-Eschenbach in Nieder-Oesterreich lebt. Wenn auch Ihr Gedicht, genau genommen, so verlangt doch dafür eine um so gewissenhaftere Pflicht des literarischen Anstandes, daß man zur Buchhandlung eine Novelle — ausgenommen die Erstlinge — nicht drucken darf, ohne daß der letzteren entholt. Eine Ausnahme in dieser Anstandspflicht könnte auch — trotz des Alters immer noch schönen Geschlechtes — unter Umständen recht empfindliche Folgen für den Sünder haben; auch sich gehen.

Dem „alten Hallenser". Ihre Antwort trifft nicht ganz zu. Der betreffende Bauch gut war dabei, daß die drei ältesten der Knaben den getrunkenen Herbst empfangen durften und daß ihnen die schöne Gelegenheit ein wenig Wein aus dem Mostfaß des vorsichtigen Hausherrn, nicht aber dessen Lustpferd zum Geschenk gemacht worden ist. Auf dieses wie sie Pferd setzt sich dann in Halle der dicke Hallore und reitet nach alter Sitte um den sogenannten Salzbrunnen herum, worauf das Pferd zum besten der Bradenschaft Salzmarkerschaft verschenkt wird.

„Lasciate ogni speranza". Nein nicht alle Hoffnung können und wollen wir Ihnen rauben, wenn auch das Vorliegende für uns nicht geeignet ist. Versucht versuchen Sie es ein andermal in einem ernsteren Tone.

Leserin 1871 in Glogau. Bei Trauerkarten schwarz, bei anderen Gelegenheiten silbergrau.

G. L. in A. Die Aufsätze über Graphologie von Vetter sind erschienen in „Ueber Land und Meer" Jahrgang 1883 Nr. 21 26 31, 32, Jahrgang 1884 Nr. 1, 26 3., Jahrgang 1885 Nr. 23 2c. — So weit noch Vorrat vorhanden, werden diese Nummern à 50 ₰ abgegeben.

„Berlin in Wort und Bild". Diese mehraktige Gesangsposse von Ed. Jacobson vermochte ihrer Idee keinen Erfolg zu erringen und ist im Buchhandel nicht erschienen.

A. Gr. B. in Fort Crawford (Nordamerika). Besten Dank aber diese Tage sind hier in Stuttgart. Wenn sich immer wieder Leute finden, die mit übertriebener Erwartung in oder den Opern-Abend so hetzt die Schuld nicht daran, daß es an warnenden Stimmen nach dieser Richtung hin fehlte.

L. H. in Gumperich. Recht brav! Man erkennt den Ausländer nur an seinem Kleingeldsatz.

A. M. in Fr. „Und ward nicht mehr gesehen". Diesen Schritt von Gottes Erdboden „Fidler" unsichtbaren Sie in der letzten Zeile Ihres Manuskriptes. Es wird das beste sein, wenn er auf das Manuskript und seinen Inhalt selbst angewandt wird. Damit soll nicht gesagt sein, daß Ihre Verse nicht manches ganz gut Gelungene enthielten, aber es ist eben alles das schon oft gesagt worden. Wir wünschen Ihnen viel Erfolg dessen mit Ihrem Roman, denn ohne Hoffnung darf keiner dem Gegenwärtigen der Gründung ist für ein gutes erzählendes Werk Grundbedingung.

Frau H. L. in Dresden. Unsere Nachfragen haben keine genügenden Ergebnisse geliefert. Vielleicht weiß ein Lehrerinnenamt für Erzieherinnen, das ja auch nach der nur Sie maßgebenden Richtung hin wohlunterrichtet sein muß, den gewünschten Rat. Wir wenden Ihnen das von Frln. Emilie Mallinckrodt, Abonnentin, München, Herzog-Wilhelm-Straße 7.

G. L. in Berlin. Sagt zu wenig Neues.

Ottilie A. in K. Sie meinen vermutlich Robespierre, der von Hause aus eine sanftmütige Natur war und von dem man sich erzählt, daß er so manchmal einen Wurm von der Straße aufgehoben und in Sicherheit gebracht habe, dann er nicht gerade in jene Ausschreitungen verfallen wäre, in welche er sich lauter besser er sonst in besonnenen Zeiten sich befunden hätte. Seine Stellung als Diktator der französischen Republik und Oberhaupt der Schreckensherrschaft einnahm der Mensch des Unterschiedlichen erworben. 2. Das Ehrenrat seinen Namen vom Ehrenamt aus denen Anlässen gewonnen wird. 3. Das fällt in vorgeschriftliche Zeiten und ist heute so wenig mehr hinter sich nachweisbar wie die Ahnen Ihrer anderer wilder Tiere zu Hausvieren. 4. Da müssen Sie sich bei einem Arzte dafür fragen. Wir können hier kein Lehrbuch darüber zum Abdruck bringen! 5. Unseres Wissens der Kaiser von Mexiko.

Dr. Theodor A. in Berlin. Sehr verbunden für Ihre freundlichen Mitteilungen über den Dichter und Komponisten des Liedes: „Umsonst lacht du, du Gaben Quelle". Danach ist, wie wir im Interesse unserer Leser und zu Nutz des betreffenden Fragestellers hier wiederholen, der Name des Dichters Uhlemann, während die Melodie, wie uns auch von anderer Seite freundlich bestätigt wird, von Reichardt, dem Komponisten des Liedes „Ich bin ein Preuße, kennt ihr meine Farben", stammt.

A. H. in W. Vielleicht Freiburg: Br., Würzburg, Offenbach a. M.

H. Sch. in Königsberg. Zu mangelhaft in Form und Ausdruck.

Julius K. in Los Angeles (Kalifornien). Sämtliche Reisehandbücher (Baedeker 2c., die diese Gegenden behandeln, gehen auch Wünsche für das von Ihnen Gewünschte.

Monachos. Ihr Humor entwahrt der Kritik. Wollen Sie es nicht einmal mit kurzsilbigen Reimen versuchen? Die ernsthaft gemeinten stehen nicht auf der Höhe Ihrer Prosa.

Eule. Mit Kodak intensivst ausstrühen

Ernst L. in Gz. (Ungarn). Setzt sich aus zu oft schon gebrauchten Wendungen zusammen.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. B. Stoppel in Hamburg. Sophie Pohlin in Hamburg. Julius Eerman, Gymn. in Nowgorod Sjewerst. Frau Gm Weiß in St. Sargard. Emil Hahn in Hamburg. Marie Taubner in Gorkau bei Anna Goltzenheim in Berdychew 62. A. M., Direktor in Berlin. Frau Henriette Heldling-Schud. in Zürich.

Kaiser Wilhelm-Gedenkblatt.

Unsere verehrlichen Abonnenten machen wir hiedurch auf die in dieser Nummer befindliche Beilage ganz besonders aufmerksam, nach welcher das meisterhaft komponirte und in Xylographie vorzüglich ausgeführte Bild in der kürzlich erschienenen Nummer 25 von „Ueber Land und Meer", Jahrgang 1888

„Kaiser Wilhelm und die Seinen"

nach einem Originalgemälde von **Th. Volz**

in Extra-Abdrücken bezogen werden kann.

Diese **Einzel-Kunstabdrücke** sind sorgfältigst auf fl. Japanpapier gedruckt und auf Kupferdruckpapier aufgezogen.

Bildgröße: 26 Centimeter darstellend — 49 : 31½ Ctm., ganze Papiergröße 70 : 59 Ctm.

und liefern wir für unsere Abonnenten das Exemplar

* **zum Vorzugspreis von nur 1 Mark.** *

Stuttgart, im April 1888.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Gesundheitspflege.

Eine fragende Mutter. Wir halten es nicht für rathsam, ein dreijähriges Mädchen schon an den regelmäßigen täglichen Genuß von Wein zu gewöhnen, namentlich wenn das Kind sonst kräftig und gesund ist.

E. W. in Mexico. Acetat, als Haarmittel und auf andere Weise dann genommen, bringt keine Nachtheile. In manchen Nerven- und Hautkrankheiten ist dasselbe von großem Nutzen und Erfolg.

Fünfzehnjährige in Stuttgart. Gegen das Erröthen gibt es kein Mittel, aber sich deshalb unglücklich zu fühlen und die menschliche Gesellschaft zu fliehen, dazu sind Sie doch noch zu jung.

Eduard la B. in Hamburg. 1) Gegen hartnäckige Mitesser, die den gewöhnlich angewendeten Mitteln, Waschungen mit Kalkholseife, Kummerfeld'schem Wasser u. s. w. trotzen, empfehlen sich die in Nro. 5 dieses Jahrgangs erwähnten Sandabreibungen. 2) Nein.

G. T. in Krambarstyn. 1) Einer Wiederholung des Gelenkrheumatismus läßt sich durch kein besonderes Mittel vorbeugen. 2) Das Ohrensausen beim Gebrauch von Salicylpräparaten kann man zuweilen durch die gleichzeitige Darreichung von Mutterkornpräparaten verhindern; doch raunen Sie dies Ihrem Arzt ablauschen.

E. R. in W. Ferner können wir in diesem Falle auch nichts weiter rathen. Spezialärzte für dieses Leiden gibt es nicht. Wenden Sie sich einmal an Prof. Hor Strümpell in Erlangen, welches Ihnen ja von Universitäten am nächsten liegt.

G. B. G. in Hamburg. Ihre Frage ist zu bejahen. Die Folgen verschwinden mit der Zeit von selbst.

Hugo W. in München. Ohne persönliche Untersuchung läßt sich hier kein Rat ertheilen. Sie werden sich daher am besten an einen dortigen Arzt von dem Sie auch bezüglich einer allenfallsigen Zahnfleischmassage gewiß das Nähere erfahren werden. — Ihr verdorbenes Buch kennen wir nicht.

Abonnentin 837. Machen Sie gegen Ihre rote Nase immerhin einen Versuch mit Ichthyolsalbe.

Alter Abonnent in Prag, Neuer Abonnent in Lemberg. Unschädlich die Haarfarbemittel sowie weiteres über Haarpflege finden Sie in dem kleinen Werk von Dr. med. Glaser. Die Haut und das Haar. Verlag von Gundert in Stuttgart. Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

E. R. in Pommern. Wie wir hier des öftern schon erwähnten, läßt sich gegen rote Nasen nur wenig machen. Waschungen mit Ichthyolseife sind in dem einen Fall von Erfolg, im andern wieder nicht. Dr. Schm.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Baisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11).
Budapest: Moritz Hecht (V. Alany Jánosutca 5).
München: Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).
Wien: Freiherr A. v. Schweiger-Lerchenfeld (IV. Taubstummengasse 5).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nach Claudia, Novelle von G. Herm. Fortsetzung. — Die internationale Jubiläums-Kunstausstellung in Wien, II., von G. Ramberg. — Der römische Imperator im Zeitalter von St. Ll. — Zum Hull-Kultus in Deutschland. — Die Fanfare, Roman von Fritz Mauthner, Fortsetzung. — Ein Wiedersehen, von Bacano. — Literarische Plaudereien, von Bruno Walden. — Englische Literatur. — Beobachtungen, von W. H—l. — Norwegische Kunst. — Die Steeplechase. — Das Frauengefängnis von Saint Lazare, von Nina Morgenstern. — Literatur. — Notizblätter. — Schach. — Rätsel: Ergänzungsrätsel. Auflösung des Sternrätsels S. 514; Auflösung des Palindrom-Scherzrätsels S. 514; Auflösung des Scherzrätsels S. 565. Rätselhafte Inschrift für unsere Leser. Auflösung des Bilderrätsels S. 565. — Briefmappe.

Illustrationen: Beschädigtes Glück. Gemälde von J. Bastin. — Von der internationalen Jubiläums-Kunstausstellung in Wien. Das Puppentheater im Kloster. Gemälde von Eugen von Blaas. — Ulrich von Hutten. — An der norwegischen Küste (Segano von Aale und). Gemälde von Robert Schultze. — Der Zeitvertreib des römischen Imperators. Gemälde von Henri Motte. — Friederike Großmanns (Gräfin Professch-Osten) als Nora. — Die Sinnstunde. Gemälde von J. G. Kean. — Tanzmusikanten. — Bildnis einer lächelnden jungen Dame, Gemälde von A. van Dyck gestochen von O. Eckers.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Kunst und Kritik.

Aesthetische Schriften von

Ludwig Pfau.

Erster Band: **Maler und Gemälde.** Artistische Studien.
Zweiter Band. **Bild- und Bauwerke.** Artistische Studien.

Preis pro Band geheftet *M.* 5. —; fein gebunden in Halbfranz *M.* 6.50.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstkritik ist Ludwig Pfau. Kühn, farbenfroh, schroff sind die Kritiken, aber ebenso frappant wahr, überzeugend und glänzend geschrieben und niemand wird diese Studien, ohne die feinste Belehrung über zeitgenössische und frühere Kunst empfangen zu haben, aus der Hand legen, und jeder wird begeistert, daß die Lektüre dieser Essays überaus interessant, sehr pikant und anregend gewesen. Das Gesammtwerk in zehn Bänden eingehend, von welchen die oben angeführten zwei jetzt vorliegen, wird weit über die Kreise der Kritiker und Kunstfreunde hinauswirken und seine Goldsaat auch im großen Publikum ausstreuen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme der Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 *M.* 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.
In beziehen durch alle Buchhandlungen.
Kaiser Wilhelm und seine Zeit. Ein deutsches Volksbuch von Ferd. Schmidt. 4. Aufl. Mit 102 Abbildungen und einem Schlachtenatlas. Geh. *M.* 7. Sehr elegant gebunden *M.* 10.
Unser Kaiser Wilhelm. Ein Lebensbild. Von Franz Otto. Mit Portrait des Kaisers und über 40 Abbildungen, elegant gebunden 60 Pf.
= Dasselbe Buches größere Ausgabe eleg. kart. *M.* 1,50. =
Wilhelm der Große. Eine Gedenkgabe in Quartformat mit über 70 Abbildungen. = Elegant gebunden 50 Pf. =
Fürst Bismarck, der deutsche Reichskanzler. Ein Bild- und Lesebuch für das deutsche Volk von Fedor v. Köppen. 2 *M.* 50. Mit 151 Abbildungen und einem Stahlstichportrait. Geheftet *M.* 12. Elegant gebunden *M.* 15.
Unser Bismarck. Lebensbild des deutschen Reichskanzlers in kurzgefaßter Fassung dem deutschen Volke vorgeführt von Dr. Alex Lange. Mit einem Portrait und 30 Abbildungen. Geheftet 60 Pf.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Mein Herz in Liedern.
Von August Silberstein.
Mit dem Porträt des Dichters.
Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis 6 Mark.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

INSTRUMENTENMACHERN empfehlen wir für den Wiederverkauf unsere elektr.-med. Apparate zu den günstigsten Bedingungen. Grosses Lager. Schnelle Bedienung.
REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN i. B.
Haupt-Katalog 80 Serr. 300 Abbildung.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen: Wollene Binden, schwarz, zweckmäßig, sehr gut, ärztlich sehr empfohlen. Stück 1.20 u. 1 *M.* Gummi 1 *M* 60 ₰ bei 10 Dtzd. Binden 25% Rabatt. Emil Schaefer, Versandhaus, Chemnitz.

Wetterfeste Anstrichfarben
Patentirt. – Prämiirt.
Musterb., Atteste grat.
Probekisten *M* 2.50
Altheimer's Nchf.
Farbenfabrik.
München X.
Fabrik für die österreichisch-ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

Dauerhafte Luftschläuche, Meter von 2.80 ab, versendet direkt die Preisl. Schweidnitzer Tuchfabr.-Dep. Schlesien. F. Söller & Starke (gegr. 1787).

Hartmann's Gesundheitsbinden
(Holzwollbinden für Damen)
in Folge von Maschinenerzeugung auf 80 à par. Paquet à 6 Stück herabgesetzt.
Gleiche Qualität, einfache 70 Pfg. per Maschine. Gürtel dazu nach Dr. Fürst billigst. Das Beste seiner Art. Wird vorschriftsmäßig gemacht.
Verbandstoff-Fabrik P. Hartmann
Heidenheim, Württbrg.
und Filialen:
Berlin: Paul Hartmann, Schützenstr. 36.
Chemnitz: Franz Meinel & Co.
Amsterdam: J. d'Quartero & Co. auf d. Rubroek.

Garantie-Seidenstoffe
der Seidenwarenfabrik von: von Elten & Keussen, Crefeld
Fabrikmarke. direkt aus der Fabrik, also aus erster Hand zu beziehen.
In beliebigem Meter-Mass zu Fabrikpreisen:
Garantirt solide schwarze Seidenstoffe, weisse und Creme Seidenstoffe, schwarz und weiss karrirte und gestreifte Seidenstoffe, Rohseidenstoffe für Waschkleider, schwarze Sammete und Peluche etc. etc.
Man schreibe wegen Zusendung der reichh. Musterkollektion.

Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
Versandt an Private.
Die reizendsten Neuheiten in eleganter Waschstoffen und englischen Tephirs in unendlicher Musterauswahl
Das Eleganteste in modernen Damen-Kleider-Stoffen zu den billigsten Preisen ohne jed. Aufschlag für Mode
Die grössten Neuheiten in schwarzen wollenen Kleiderstoffen von den einfachsten bis zu den elegantesten
Proben und Kataloge postfrei!

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER
UNSCHÄTZBARES MITTEL
zum Verhüten der nachteiligen Wirkung von
SONNENHITZE, WIND, HARTEM WASSER ETC.
ES ERHALT DIE HAUT
KÜHL UND FRISCH, SOGAR IM HEISSESTEN WETTER, entfernt vollständig und verhütet SOMMERSPROSSEN, RÖTHE, ENTZÜNDUNG, SONNENBRAND ETC und macht die HAUT angenehm
WEICH, ZART UND WEISS.
Es ist die beste, je hergestellte erweichende Milch für die HAUT, und KEINE DAME, der an der Erhaltung ihrer Gesichtsfarbe gelegen ist, sollte es unterlassen, sich dieses Präparat anzuschaffen.
M. BEETHAM & SONS, Pharmaceutische Anstalt, CHELTENHAM, ENGLAND.

Kolossaler Satz für Herren 36 m Muster für 1½ Mk.-Mtr. Katalog gratis. Literatur-Bureau, Hanau 6.

Tuche, Buckskins, Paletotstoffe, das Neueste u. Solideste der Saison, versendet jedes Maß auch an Private. Muster franko. Ernst Steger, Leipzig, Hainstraße 18.

Sommersprossen
beseitigt man für immer mit Sotera
Garantie vollkommener Unschädlichkeit und sicheren Erfolgs Flacon M 3
F. Noter, Jahrg. 104, Frankf. a. M.

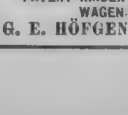
Normal-Unterkleider
System Prof. Dr. Gustav Jaeger aus garantirt reiner Naturwolle versende ich zu folgenden Fabrikpreisen gegen Nachnahme oder vorher Einsendung d. Betrages:

	mittel	groß	extr. groß
Normal-Jacken	3,50	3,90	4,25
Normal-Hemden	4,80	5,25	5,75
Normal-Hosen	4,25	4,60	5,00

Kammgarn-Qualität p. Stück 50 ₰ teurer.
W. S. Hamm in Leipzig-Plagwitz.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.

Patent-Kinderwagen
mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von 12—120 Mk.



Kranken-Fahrstühle
neuester und bewährtester Constructionen in allen Grössen, gepolstert wie ungepolstert mit und ohne Gummibekleidung.
Preise v. 36—350 M.

Eiserne Netzbettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen sichere Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Reich ausgestattete illustrirte Kataloge gratis und franco.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.
G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.

Solide Buckskins, das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Dr. Esperanto's Internationale Sprache
Vorrede und vollständiges Lehrbuch Preis 40 Pf.
Bei Einsendung des Betrages erfolgt Zusendung franko. Für Deutsche, 2 für Franzosen, 3 für Engländer etc. in Briefen 5 für Briefe. Je ein Exemplar dieses gegen Einsendung von 30 Pf. in Briefmarken direkt vom Verleger bezogen werden.
Adresse des Verlegers: Dr. L. Samenhof in Warschau (Russ. Polen).

Bei gütiger Bezugnahme auf Buckskins empfiehlt Private Albert Häring, Tuchfabrikant, Cottbus. Muster frei.

Uhren jeder Art, Regulateure, Standuhren, Wanduhren, Weckeruhren, Taschenuhren etc. Nur solide Fabrikate bei zehnjähriger Garantie. Versand gegen Nachnahme oder Einsendung des Betrages. Illustr. Preisverz. gratis und franko.
E. Naumann, Uhrenfabrik, Leipzig, Reichsplatz 6.

Erwerbs-Katalog (1000 Artikel) gratis u. frko. Wilh. Schiller & Co., Berlin W.

Au bon Marché.

Billige u. reelle Bedienung ist der beständige Grundsatz der Firma **AU BON MARCHÉ.**

Firma
Aristide Boucicaut
Nouveautés
Paris.

Die Firma **AU BON MARCHÉ** *hält grundsätzlich u. selbst bei den allerniedrigsten Preisen nur gediegene und tadellose Ware.*

Wir beehren uns, die geschätzte Damenwelt zu benachrichtigen, dass unser *neuer illustrirter Katalog für die Sommer-Saison* soeben erschienen und auf Verlangen jedermann *portofrei* zugesandt wird. Infolge unseres stets wachsenden Geschäftsverkehrs sind unsere Sortimente in allen *Sommer-Nouveautés* reichhaltiger als je u. steigern sich auch die durch uns gebotenen unbestreitbaren Vortheile sowohl in Bezug auf Billigkeit der Preise als auf Gediegenheit der Ware. Auf Anfrage versenden wir franko Proben aller unserer neuesten *soieries, Plusch-, Sammet-, Tuch-, Wolle, Phantasie-* u. *bedruckten Stoffe, Spitzen, Bänder, Teppiche* u. *Möbelstoffe*, sowie auch Albums, Beschreibungen u. Abbildungen unserer neu geschaffenen Modelle in modernen *Toiletten, Mänteln, Roben, Kostümen, Moden u. Coiffuren, Corsets, Unterröcken, Morgenkleidern, Anzügen für Knaben und Mädchen, Herrenkleidern, Weisswaaren, weissen Gardinen, fertiger Leibwäsche, Taschentücher, Strumpfwaaren, Sonnen- u. Regenschirmen, Handschuhen, Kravatten, Blumen, Federn, Herren-, Damen- u. Kinderschuhen, Kurzwaaren, Articles de Paris, Reiseartikeln, Tapezierarbeiten, Möbeln etc. etc.*

„Au bon Marché" kennzeichnet sich als das grösste u. besteingerichtete Warenlager und als eine von allen Fremden besuchte Sehenswürdigkeit. Das Haus **„Au bon Marché"**, welches seine Bauten unaufhörlich erweitert, ohne kaum jemals dem stets gesteigerten Zudrange des geehrten Publikums zu genügen, eröffnete vor kurzem einen anschnlichen Teil seiner Neubauten und bildet nunmehr in Einrichtung, Lager u. Gebäude ein Unicum. Wir bringen in Erinnerung, dass die Einrichtung unseres Spezialitätenhauses in Köln a. Rh. uns gestattet, alle Bestellungen von 25 Frcs aufwärts, mit Ausnahme der Möbel und Bettgeräte und einiger in unseren Katalogen näher bezeichneten Artikel, nach ganz *Deutschland u. Oesterreich-Ungarn portofrei* bis zur nächsten Bahn- und Poststation zu versenden. Nur der eigentliche Eingangszoll ist vom Empfänger zu tragen.

Das Haus **„Au bon Marché"** hat für den Verkauf keine Filialen, Reisenden, Agenten oder sonstige Vertreter. — Vor jedem Angebot behufs Vermittlung wird dringlichst gewarnt.

Raschde Orientirung
in Bezug auf den gewählt das **Neue Finanz- u. Verfassungs-Schatt** von **A. Dann** in **Stuttgart.** 22 Jahrg. ½jährl. *M.* 2. — Reiseabonnements monatl. *M.* 1. — Dasselbe bringt vollständige Kurse u. Börsenberichte von allen Börsenplätzen des In- und Auslandes. — Probe-Nrn. gratis.

Ersparnis!!!
Die richtige u billigste Erwerbung. Kochbuch u. Haushaltungslehre für den sparsamen Haushalt von **Ottilie Palfy** geb *M.* 2. Verlag von Th. Knaur, Leipzig.

Kaiser-Portemonnaies
festen m. bel. b. Kautschuk-Stempel i. Bockleder 3 *M.* Schmuck 3 *M.* Juchten 4 *M.* Jeder viel tut voll. Winterb. gratis.
Throd. Kaiser, Berlin, Friedrichstr. 45.

Windisch & Kunze, Meissen (Sachsen)
Preisgekrönte Spezialfabrik für Reisemagazinen (Strohpappe) Mundanen, Portefeuilles, Stammbücher, Schreibmappen, Brieftaschen, Schulranzen, Musikmappen, Notenmappen, Schreibzeuge, Schulmappen u. Mappen für Reisende, Aktentaschen, Damentaschen, Reisetaschen, Schulmappen, Schreibmappen, Brieftaschen, Schreibzeuge, Schulranzen, Musikmappen, Noten

Wasserheilanstalt
Bad Elgersburg
im Thüringer Walde.
Renommirteste Anst. f. rationelle Anwendung des gesammt. Wasserheilverfahrens, kaltes u. warmes, and. Kuren. — Eisenbahnstation. 520 meter ü. M. — Näheres durch Gratis-Prospekt. u. d. Direction.
Sanitätsrat Dr. Barwinsky Fr. Mohr.

Tharandt
bei Dresden.
Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige.
Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Kaltwasserkuren — elektrische Behandlung elektrische Bäder Massage.
Auch im Winter geöffnet. Angenehmer Zusammenleben mit der Familie des Arztes. Prospekte auf Verlangen durch den Besitzer
Dr. med. Haupt.

Garnier'sche Lehr- und Erziehungs-Anstalt
(gegründet 1836) ohne Latein mit Pension, vom einjährig-freiw. Militäreramen zu Friedrichsdorf am Taunus, ½ Stunden von Bad Homburg für Jungen aus Amerika. Aufnahme vom 10. Jahre an. Prospectus franko durch den Inhaber Garnier.

***von Zimmermann'sche* Naturheilanstalt** bei Chemnitz, in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. a. w. Sommer- u. Winterkuren. Leitender Arzt: Dr. med. Böhm. Prospects mit Beschreibung der Methode gratis durch die Direction, sowie durch die Filialen der Firma Rudolf Mosse.

Mutter Erdreich der Schlesischen **Bad Warmbrunn.** Station Hirschberg Gebirgsbahn
alkal. salin. Thermen von 25—43° C. berühmt durch unübertroffene Wirkung gegen Rheumatismus, Gicht, Nervenleiden, bei Neuralgien und Lähmungen. Nach den Quellen-Anlagen und Verletzungen; Knochenbrüchen, Schusswunden, Gemüthskrankheiten, ferner Fieber, Syphilis, Metallvergiftungen, Abdominalplethora, chron. Katarrhe der Athmungs-Verdauungs- u. Harnorgane, sämmtlich rheumatischen Ursprungs. Saison vom 1. Mai bis 1. October.

Bad Reichenhall Saisondauer Mai bis October. Officielle Eröffnung 15. Mai.
Sonnenbad, Molken, grösster deutscher Climatischer und Terrain-Curort nach Professor Cramer's Methode in der Luft, Wasser und Molken-Anwendungen, Moor- und medicamentösen Quellen-Bäder, Inhalatorium, Kalmühle, Kefir, Alpenkräuter-Milch alle Molkenkuren zu jeder Jahreszeit, Cramer'sche Klimatische Heilmethode, Inhalationskur, Gicht-, Nervenkranke, Lähmungsleidende, Reine klimatische Allgemeinwirkungen durch neue Wasserleitung und Canalisation. Aufgeführte Verbindungen mit anderen Curorten, mehr Curgelegenheit und raschere Verbindung mit allen Richtungen und Gegenden. Schnellste Verbindung durch Eisenbahnen, Schnellpost, Dampfschiffahrt, Bahn und Telegraphen-Stellen. Ausführliche Prospecte durch das **k. Badecommissariat.**

Bad Kreuznach.

Jod-Brom-Lithionhaltige, gipsfreie Soolquellen, zum innern und aussern Gebrauch, bewährt gegen Krankheiten der *Drusen, Knochen, Gelenke, Haut und Schleimhaute*, gegen *Frauenleiden* (Geschwülste) *Rheumatismen, Gicht etc.*

Bäder in allen (über 100) Freundenhäusern, durch direkte Röhrenleitung von der Quelle verstärkbar durch die bekannte *Kreuznacher Mutterlauge.* — Douchen. Dampf- und elektrische sowie Flussbäder. *Inhalationssaal, Inhalatorium. Molken, Milchkur, Kefir-Anstalt, Heilgymnastik, Massage.* — Station der Rhein-Nahe-Bahn, 20 Minuten vom Rhein. Herrliche Gegend, mildes Klima. Vorzügliches Orchester, Theater, Conversations- und Lesesäle.

Haupt-Saison vom 1. Mai bis 30. September. — Winterkur.

Kurort Salzbrunn, Schlesien.

Bahnstation (2 Stunden von Breslau, 401 Meter über dem Meere, reizend Gebirgslage, **hervorragend durch seine alkalischen Quellen ersten Ranges**, durch seine **Molkenanstalt** (Kuh-, Ziegen-, Schaf-Milch resp. Milch-Gemenge) fortdauernd und erfolgreich bestreut, durch Verschönerung und Verbesserung seiner Anlagen **der Badeanstalten**, der Wohnungen allen Anforderungen zu genügen. Heilbewährt bei den Erkrankungen des **Kehlkopfs, der Lungen** und des **Magens**, bei **Scrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Hämorrhoidalleidenschwerden**; insbesondere auch geeignet für **Blutarme** und **Reconvalescenten.** Besonders Frühjahrs- und Herbstkuren. **Versendung des altbewährten „Oberbrunnens"** durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **Oberalbersdorf** bei **Salzbrunn.** Nachweis von Wohnungen durch die **Fürstliche Brunnen-Inspection.**

„Kefir" in der fürstl. Molkenanstalt; von einem approbirten Apotheker unter specieller Controle eines Brunnenarztes bereitet.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — In den ersten 7 Versandjahren wurden verschickt:

1881: 12623 fl., 1882: 55761 fl., 1883: 61808 fl., 1884: 142234 fl.,
1885: 247180 fl., 1886: 406298 fl., **1887: 626246 fl.**

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasser-Handlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren und Gratisversendung versendet auf Wunsch gratis und franco:

Die Administration der Kronen-Quelle, Obersalzbrunn i. Schl.

Bad Reinerz

bei Glatz in Schlesien, klimatischer, waldreicher *Hohen-Kurort* von 568 m. Seehöhe, mit den Erfordernissen eines *Terrain-Kurorts*, besitzt drei kohlensäurereiche, alkalisch-erdige *Eisen-Trinkquellen, Mineral-, Moor-, Douche*-Bäder und eine vorzügliche *Molken-* und *Milchkur-Anstalt.* Reinerz ist demnach angezeigt bei sämmtlichen Krankheiten auf anämischer Basis Krankheiten des Blutes, des Nervensystems, Magen-, Darm-Katarrhen, Reconvalescenz, Herzschwäche und Herzfehlern mit begleitender Compensationsstörung, Fettleibigkeit, Tuberculose. Ferner bei idiopathischen Katarrhen der Athmungsorgane und chronischen Entzündungen der Lungen und des Rippenfells, chronischen Krankheiten der weiblichen Sexualorgane und sämmtlichen exsudativen Prozessen. Angenehmer Sommeraufenthalt.

Saison vom 1. Mai bis 1. October.

Die in jeder Buchhandlung zur Ansicht ausliegende, reich illustrirte No. 24 aus der Kollektion der Europäischen Wanderbilder — Preis 50 Pf. — besagt das Nähere.

Hôtel Iglerhof in Igls Hotel I. Ranges, prachtvolle Aussicht auf die nördlichen Kalkalpen und Stubayer Gletscher.
Anschlussend an das Hotel grosse Fichtenwälder, 20 Minuten entfernt hübscher See mit Badegelegenheit. Solen-, Fichten- u. Moorbäder im Hause. 900 Meter Meereshöhe.
Post- und Telegraphen-Bureau.
Eröffnung 15. Mai.
Vor- und Nachsaison ermässigte Preise.
Luftkurort 1 Stunde v. Innsbruck, Tirol. Besitzer Max Oberer.

III. Internationale und Jubiläums-Kunst-Ausstellung
vom 1. Juni bis Ende Oktober 1888.

München

Deutsch-nationale Kunstgewerbe-Ausstellung
vom 15. Mai bis Ende Oktober 1888.

Dr. Lahmann's Sanatorium (Naturheilanstalt) auf Weisser Hirsch bei Dresden
in reizender Lage, Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode, vorzüglichen Heilerfolgen etc., auf Verlangen.

Gemütskranke
finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt zu Bendorf bei Coblenz.**

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschenerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Wichtig für Kranke!!

Rheumatische u. Nervenleiden heilt man in kurzer Zeit durch M. F. W. Krahl's elektrischen Trottoir-Isolir-Apparat, d. ärztlichen Autoritäten angewandt u. empfohlen und dort von vorzüglicher Wirkung. Preis je nach Angabe der Patiente 10, 12 u. 15 Mark. Prospekte u. Gutachten, sowie Spezial-Katalog von chirurgischen, medizinischen Instrumenten gratis.
R. F. W. Krahl, Berlin SW., Markgrafenstr. 89.

Trunksucht
heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst **gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.**
Reinhold Retzlaff, Kgl. Hofrat in Dresden 10.

van HAAGEN'S HOLLÄNDISCHES CACAOPULVER
ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das
beste, reinste und wohlschmeckendste.

Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme **Privat**versandt.

Richard C. van Haagen UTRECHT. AMSTERDAM

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO
Sorgfältigste Auswahl der Cacaobohnen und ein in allen Stücken vollendetes Fabrikationsverfahren begründen die Vorzüge der Chocoladen und Cacaos von Hartwig & Vogel, welche in deren stetig zunehmendem Verbrauch vollste Bestätigung und Anerkennung finden.

Zu haben in den meisten Kolonial-, Delikatess- und Droguengeschäften.

P. W. GAEDKE'S CHOCOLADE & CACAO

Weisswein, Mk. 60 Pfg. Flasche 35.
Rotwein, „ 80 „ „ 75.
Gute reine Weine! Bestens empfiehlt Man bem. 25 Pf. 30 Pf. 1 Mk. Probe franco.
Nachn. **Fritz Daubenspeck, Homberg a. Nh.**

JENSENS UNFRIERBARER DORSCH LEBERTHRAN
Ärztlich empfohlen als der beste u. reinste Leberthran. Ganz ohne Geruch u. von sehr angenehmem Geschmack.
In Flaschen à M. 1.— M. 2.— und M. 3.50 zu haben von allen Apothekern und Droguisten oder von
HERTZ & COLLINGWOOD
59 Dresdener Strasse **Berlin S.** und **London,** 101 Leadenhall Street E. C.

Deutsche
Militairdienst-Versicherungs-Anstalt
in Hannover.

Eltern von Söhnen unter 12 Jahren werden auf obige, 1878 errichtete, unter Oberaufsicht der Königl. Staatsregierung stehende Anstalt aufmerksam gemacht. — **Zweck derselben:** Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes für die betr. Eltern, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von **Invaliden.** Je früher der Beitritt erfolgt, desto niedriger die Prämie. Im Jahre 1888 wurden versichert 1,9[illegible]4 Knaben mit ℳ 21,600,000 Kapital — gegen 16,678 Knaben mit ℳ 18,425,000 Kapital im Jahre 1886. Status Ende 1886: Versicherungskapital ℳ 71,500,000; Jahreseinnahme ℳ 4,500,000, Garantiemittel ℳ 100,00,000; Invalidenfonds ℳ 84,000; Dividendenfonds ℳ 423,000. Prospekte etc. unentgeltlich durch die Direktion und die Vertreter. Inaktive Offiziere, Beamte, Lehrer und angesehene Geschäftsmänner werden zur Uebernahme von Hauptagenturen gesucht.

Die Mutter ist es,

deren forschendes Auge zuerst die Anzeichen von Unwohlsein bei den Kindern entdeckt und welche gleich bemüht ist einer ernsteren Erkrankung vorzubeugen. Sie weiß daher auch am besten den Wert von Hausmitteln zu schätzen, welche namentlich gegen **Erkältungskrankheiten** mit Erfolg angewendet werden. Darum ist bei tausend und aber tausend Hausfrauen der **Anker-Pain-Expeller** das **beliebteste und meist angewendete Hausmittel.** Ihr praktischer Sinn hat sehr bald erkannt daß der Pain-Expeller in Bezug auf schnelle und sichere Wirkung bei Erkältungskrankheiten von keinem andern Mittel erreicht geschweige denn übertroffen wird. Einige wenige Einreibungen genommen um selbst die **heftigsten rheumatischen Schmerzen** beseitigt zu sehen. Wir empfehlen daher allen Hausfrauen, welche dieses altbewährte Hausmittel noch nicht kennen sollten, einen Versuch damit zu machen, derselbe wird gewiß zu ihrer vollen Zufriedenheit ausfallen. Der **echte** Pain-Expeller mit der Marke „Anker" ist in den meisten Apotheken zum Preise von 50 Pf. u. 1 ℳ vorrätig. Auf Wunsch übersenden wir einen Bericht über die erzielten Heilerfolge gratis und franko. **Man nehme keine Nachahmung!**

J. Bd. Richter & Cie., Rudolstadt (Thüringen), Wien, Olten (Schweiz), Rotterdam, London E.C., 1 Mincing-Place Fenchurch street und New-York, 30 Broadway

Arzt,
evang., 30 J., mit Jahreseink. von ca. 5000 ℳ, sucht auf diesem Wege eine
Lebensgefährtin.
Gereifte Damen, resp. deren Eltern oder Vormünder werden gebeten gefl. Offerten mit klarer Darstellung d. Verhältnisse u. Photographie an d. Exped. von Haasenstein & Vogler in **Köln** sub S. L. 1878 zu gefälliger Weiterbeförderung einzusenden. Anonyme, sowie geschäftl. Vermittl. verbeten. Discretion Ehrensache. Briefe u. Photogr. sof. ret.

Vom Bürger- bis zum höchsten Adelsstand erhalten Sie sofort reiche Heiratsvorschläge discret. Porto 20 Pf **General-Anzeiger Berlin 61** (grösste Institution)

Für Taube.
Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 24jähriger Taubheit und Ohrensausen geheilt worden, ist bereit, eine Beschreibung desselb. in deutscher Sprache jedem gratis zu übersenden. Adr. Institut f. Taube, 15 Camden pk. rd. London N.W.

Erste Medaillen für vorzügliche Qualität bestes **Rhein-Wein,** rein, Gewächs, von 8 à Ltr. 60 bis 95 Pfg. rot 90 bis 300 Pfg. von 25 Ltr. an mit Nachn. direkt. **S. Roesch,** Weinhandlung b. Bingen, Kontor Düsseldorf.

Mineralw.- u. Champ.-Apparate
f. flüss. u. fest. Kohlensäure, sowie alle Bedürfnisse empf.
Aug. Huoshgft., Nordhausen a. H.

TAMAR INDIEN GRILLON
Erfrischende, abführende Fruchtpastille gegen
VERSTOPFUNG
Hämorrhoiden, Congestion, Leberleiden, Magenbeschwerden u. s. w.
Angenehm zu nehmen. — Enthält keine Drastica, eignet sich bestens zum täglichen Gebrauch. **Unentbehrlich für Frauen vor u. nach der Entbindung, für Kinder u. Greise.**
Jede Schachtel trägt die Unterschrift: **E. GRILLON**
IN ALLEN APOTHEKEN. — **Paris, E. Grillon, 27, rue Rambuteau.**

Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit
verschwinden rasch durch eine Kur mit dem echten
EISEN-COGNAC GOLLIEZ
Derselbe wird seit 15 Jahren mit glänzendem Erfolge gegen **Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Blutarmut, Magenkrämpfe, Müdigkeit, schwere Verdauung, Schwächezustände** angewandt und ist das beste Stärkungs- und Wiederherstellungsmittel, welches während jeder Jahreszeit genommen werden kann. Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.
Prämiirt im Jahre 1886 1887
mit 4 goldenen und silbernen Medaillen u. 4 Ehrendiplomen.
In Flacons zu 500 Gramm M. 3 — u. Literflaschen M. 5. 50, Emballage u. Zoll frc.
Central-Dépôt: Apotheke Golliez, Murten, Schweiz.

Über Land und Meer.

60. Band. Dreißigster Jahrgang. Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

№ 29.

Erscheint jeden Sonntag. Preis vierteljährlich 3 Mark. Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nach Claudia.

Novelle von **G. Hermstein.**

(Fortsetzung.)

„Ist es nicht bezeichnend," ruft Sabine dem Nahenden entgegen, „daß Sie und ich die einzigen sind, die sich um den Zweck der Sache bekümmern? Nicht wahr, die anderen stehen oben, trinken und schwatzen und drehen dem Teiche den Rücken?" Und da Wolf erwidert, daß er, am Ufer hinschreitend, thatsächlich noch von niemand aus der Gruppe bemerkt worden sei, lacht sie in ihrer eigenen, spöttischen Weise und heißt ihn aufmerken.

Eben wird das Netz wieder in den Zug geworfen. So dicht ist das kleine, holzgezimmerte Wasserbecken von Fischen besetzt, daß seine Oberfläche wogt und glitzert von tausenden von schuppigen Leibern, die einander stoßen und drücken, mit den Schwänzen schlagen und sich in die Luft schnellen. Alle faßt sie das Netz in seine Maschen, aber als sei die Menge unerschöpflich, quellen sie hinter ihm wieder auf, unzählig, unübersehbar; langsam wird es ans Ufer gezogen. Und nun gibt es nichts Närrischeres und Mitleiderregenderes als die armen, zappelnden, luftschnappenden Gefangenen mit ihrem Schlagen und Klatschen, Drängen und Ausweichen. Mit Schaufeln werden sie in Körbe gelegt, oft geworfen, auf den Damm getragen und dort erst je nach Größe und Wert in einem der sieben umfangreichen Fässer untergebracht, wo sie endlich wieder in heimisches Element kommen, durch das Fegefeuer der Sortirtische zuweilen so matt, daß sie kaum noch durch ein Zucken des Schwänzchens andeuten können, wie sie sich jetzt im Himmel glauben.

„Dies sind die Vornehmen unter dem gemeinen Volke," sagt Sabine, auf ein paar Zwicken deutend, die von den Arbeitern mit besonderer Rücksicht einzeln in die Körbe gehoben werden. „Indessen beschränkt sich unsere Aristokratie auf ungefähr vierzig Häupter, die sich überdies mit jedem Jahre gewaltsam um eines verringern; die Zeit ist abzusehen, da Onkels Fischteich nur noch eine Bauernrepublik vorstellen wird. Sehen Sie, da kommt auch schon der Henkersknecht, unsere brave Köchin; sie sucht sich immer den größten Aristokraten heraus, gerade wie ihre Amtsbrüder in der französischen Revolution, die auch erst die Grafen und Marquis köpften, ehe sie sich an den kleinen Adel machten. — Wird meine Tante nicht herkommen, Anna?" wendet sie sich an die Köchin oben auf dem Damme.

„Die gnädige Frau werden wohl keine Zeit dazu haben," entgegnet das Mädchen sehr eilig, sehr wichtig und offenbar für den Augenblick wirklich die Hauptperson, denn bei ihrem Nähertreten löst sich die Gruppe um das Tischchen mit den Weinflaschen, und es ertönt der lebhafte Ruf: „Der Mittagskarpfen!" worauf sich die Gesellschaft an die Bottiche drängt, um der Köchin bei der Auswahl der Zwicke zuzuschauen. Es kann nicht fehlen, daß man, ihm solchermaßen nahegerückt, Wolf Ruttenberg neben Sabine gewahr wird.

„Das nenne ich sich interessant machen!" spricht Laura hinunter; sie sieht in einem engen dunkelblauen Jäckchen und großem Hute mit lang herabwallender Feder äußerst vorteilhaft aus.

Mit ein paar Schritten ist Wolf oben, wogegen Sabine gelassen unten auf den Steinen verharrt und mit Frau von Sandersström, die zu dem Netze hinabgestiegen ist, die Frage erörtert, ob Schleien blau oder gebraten feiner schmecken, wobei sie allerhand sonderbare Nebenbemerkungen über Fasttage und Kreuzigung des Fleisches und der Begierden einflicht, welche der streng protestantischen Oberförsterin den gänzlich unbegründeten Verdacht einflößen, daß Sabine im Begriff stehe, zum Katholizismus überzutreten; ein Glück, daß ihre Tochter nur mit Johanna, nicht mit dieser unberechenbaren Person befreundet ist; Laura ist ohnehin so lau im Glauben!

Während Sabine ihr boshaftes Vergnügen darin findet, die nicht besonders scharfsinnige Frau von Sandersström zu verblüffen, macht ihre Cousine

Die beiden ältesten Söhne des deutschen Kronprinzen.
Nach einer Originalaufnahme von Selle & Runge, Hofphotographen in Berlin.

zwei Entdeckungen: die erste, wichtigere, besteht darin, daß sie ihre Freundin Laura darüber ertappt, Wolf Ruttenberg ausgesprochenermaßen den Hof zu machen, und die zweite in dem Umstande, daß Rittmeister von Zanter sich das gleichmütig gefallen läßt, ja, dieselbe beinahe darin unterstützt.

Es wundert Johanna selbst, daß die erste Entdeckung sie nicht in das größte Erstaunen versetzt, sondern sie nur heimlich in ihrer Weiblichkeit kränkt. Vielleicht ist es wahr, daß glückliche Liebe unsere geistigen Fähigkeiten beeinträchtigt — daß die unglückliche dieselben verstärkt, ist außer allem Zweifel. Johanna, die sich der Hoffnungslosigkeit ihrer Neigung zu Wolf bewußt ist, hat in diesen wenigen Tagen ihren Gesichtskreis so erweitert, als sei sie aus einem engen Thale hinaufgestiegen auf einen hohen Berg und sehe nun auf einmal, daß das, was ihr bisher die Welt geschienen, nichts ist wie ein verschwindend kleiner Teil des unermeßlichen Ganzen. Lebens- und Menschenkenntnis, welche der Mann sich erst durch Erfahrung mühsam und stückweise sammelt, erwirbt sich die Frau ohne ihr Zuthun durch die Offenbarungen ihres Herzens; nur muß sie dieselben gläubig hinnehmen, denn wenn sie erst den Verstand, diesen Zweifler an dem Evangelium des Gefühls, um seine Meinung befragt, so wird derselbe sie unsicher und schwankend machen, und sie wird nichts davontragen als Unruhe.

Johanna hat sich ihrer innern Wandlung willenlos hingegeben und sieht sich jetzt, ihr selbst unbewußt, um vieles klüger; die Harmlosigkeit, mit der sie Lauras Koketterien gegenübergestanden, ist plötzlich der Erkenntnis ihres wahren Wesens gewichen, aber wenn sie dasselbe auch nicht billigt, so versteht sie es wenigstens; — gänzlich unbegreiflich ist ihr dagegen das Verhalten des Rittmeisters. Kann der Mann sich so beherrschen, daß er Grimm und Enttäuschung unter der Maske solch launiger Heiterkeit zu verstecken vermag, und ist dies jene Weltklugheit, die den Gegensatz bildet zu der geistlichen Armut, welcher in der Bergpredigt das Himmelreich zugesprochen wird?

„Du starrst so tiefsinnig in den Borlich, als gingest Du mit der Absicht um, Dich hineinzustürzen," unterbricht Laura sie in ihren Gedanken. „Willst Du Herrn Ruttenberg nicht auch ein Glas Ungarwein anbieten?"

„O, ich bitte um Entschuldigung," stammelt Johanna vor Wolf, der sie versichert, daß sein Durst nicht halb so groß sei wie seine Neugier, zu erfahren, was für eine Betrachtung wohl im stande sei, eine junge Dame inmitten einer fröhlichen Gesellschaft von dieser derartig abzuziehen. Aber Johanna hat es so eilig, die Vernachlässigung ihrer Pflichten als Wirtin gut zu machen, daß die anderen nur das Wort „Gedankenlosigkeit" aus ihrer Erwiderung verstehen.

„Man ist zuweilen gedankenlos vor Gedankenfülle," sagt Laura, die immer geistreich wird, wenn sie mit einem Herrn redet, der ihr gefällt; sie schreitet neben Ruttenberg dem Tischchen zu, an dem Johanna schon Wein und ein Gedeck für Wolf aufstellt. „Wenn Herr Franke verhindern wollte, daß seine Tochter gescheiter wurde, als nötig ist, um glücklich zu sein, so hätte er Fräulein Sabine nicht im Hause behalten dürfen. Das Denken ist ansteckend wie Schnupfen, und die Kleine spricht gelegentlich vernünftiger, als man ihrem süßen, dummen Munde ansehen möchte."

Wolf belächelt die weibliche Tücke, welche aus diesen Worten lauert; der „süße, dumme Mund" erinnert ihn an die Ausdrucksweise Claudias; fast unglaublich erscheint es ihm jetzt, daß er diesen Stil einst seiner Bewunderung wert fand. Schon ist er mit Fräulein von Sandersström zu nahe an Johanna, als daß er auf ihre Bemerkung anders als mit einer kurzen Zustimmung antworten könnte; auch eilen die übrigen Gäste herbei, um die Gelegenheit zu ergreifen, mit Herrn Ruttenberg auf gute Nachbarschaft anzustoßen. Er ist weitaus der reichste Besitzer der Umgegend; wie möchte man sich mit einem so einflußreichen Manne nicht auf den freundschaftlichsten Fuß stellen! Aufs neue schließt sich der Kreis um den Platz, und vom Teiche, von der Fischerei ist in ihm nicht mehr die Rede.

Erst beim Mittagsmahl, zu welchem auch die drei Gymnasiasten mit Uebergehung der Nachmittagstunden eingetroffen sind, gedenkt der Oberförster im Trinkspruche wieder der Ursache des heutigen Beisammenseins. Reden ist nicht jedermanns Sache und auf alle Fälle nicht diejenige Herrn von Sandersströms. Als er endlich an das Hoch gekommen, atmet Sabine auf; wenn nicht gerade des Sprechers jüngster Sohn Fred sich an ihrer Seite befände, so würde sie die Bemerkung nicht unterdrücken, daß Langeweile gefährlicher sei als Gift, denn dieses töte nur den Leib, jene aber die Seele.

Johanna sitzt zwischen Axel und einem Forstreferendar; letzterer ist ein lebhafter, unterhaltender junger Mann, wenn unser Inneres jedoch mit sich selbst beschäftigt ist, so könnten Götter zu uns reden, wir hörten sie mit Gleichgiltigkeit. Johannas Augen haften auf Laura, welche mit Ruttenberg ihr schräg über sitzt.

Einmal erhascht sie aus ihrem Gespräche den Namen Claudia — Wolf spricht ihn aus und sieht dabei so finster drein, so finster! Laura entgegnet mit einer längern Rede; da gerade der Referendar Johanna eine Jagdgeschichte erzählt, so kann sie nicht eine Silbe jener Antwort verstehen, doch glaubt sie deren Inhalt von Lauras Gesicht abzulesen: eine Aufforderung, die Vergangenheit zu vergessen. Jetzt das verheißungsvolle, vielsagende Lächeln scheint ihm diese Aufgabe erleichtern zu wollen; nun macht sie eine scherzhafte Bemerkung — Johanna kennt die Art ihres Witzes, glänzend, aber kalt, Wetterleuchten und kein Zünden — und endlich fassen die beiden gleichzeitig nach den Gläsern, und ihre Blicke begegnen sich. Wolf schaut wieder heiter drein, ihre Rede muß ihm gefallen haben, und Lauras helle, kluge Augen, die alles zu verstehen scheinen und alles zugeben, schimmern in einem unerträglich siegesgewissen Glanze.

„Sie glaubt, Claudias Erbschaft anzutreten — und warum sollte das unmöglich sein?" sagt sich Johanna mit schmerzlicher Bitterkeit. „Am Ende, wenn man das Original nicht bekommen kann, so begnügt man sich mit der Kopie!"

„Hatte ich nicht recht, gnädiges Fräulein?" schließt der Forstreferendar seine Erzählung.

„Gewiß," antwortet sie, ohne eine Ahnung zu haben, was er gesagt.

Axel von Sandersström, der bis jetzt in bescheidener Schweigsamkeit neben ihr gesessen, glücklich, daß ihm überhaupt dieser ersehnte Platz zu teil geworden, wagt sich mit der Bemerkung hervor, daß Johanna wohl von dem anstrengenden Vormittage her abgespannt sei; sie scheine blaß und zerstreut, — ob sie Kopfschmerzen habe?

Also so weit ist es mit ihrer Selbstbeherrschung gekommen, daß jeder Fremde ihr die Eifersucht ansieht, mit der sie alles verfolgt, was Wolf Ruttenbergs Aufmerksamkeit fesselt! Sogleich ändert sie ihr Betragen; mit jener Heiterkeit der Laune, die von der des Herzens unendlich verschieden ist, widmet sie sich von nun an ihren Nachbarn, Axel durch ihre Munterkeit bis in den siebenten Himmel und den Forstreferendar — sie ist vermögend und trotz der Stirnnarbe recht hübsch — bis in den dritten versetzend. Auch läßt letzterer sie nicht mehr locker, und als nach Tisch der jüngere Teil der Gesellschaft sich in dem Zimmer versammelt, wo der Flügel und einige Mappen mit Bildern und Stichen sich befinden, verwickelt er sie in ein Gespräch über den Unterschied zwischen Defregger und Vautier, von dem erst Sabine sie errettet. Diese nämlich tritt heran und meldet mit der entsprechenden Handbewegung und einem Gesicht, in welches arglistige Heiterkeit plötzlich eine Unmenge von Falten und Grübchen gezeichnet hat:

„Laura am Klavier: ‚Wenn dein Finger durch die Saiten meistert —'"

Eben ertönt der erste einleitende Läufer in As-dur, dann flüstern die Hände in F-moll, steigen in C-dur noch einmal hinauf und kommen in einem Regen von Accorden wieder herunter. Johanna könnte jeden Ton des scheinbar aus dem Stegreif entstandenen Vorspiels vorhersagen, so genau kennt sie Lauras Einleitungen, die nichts sind als eine schnelle Bewegung der Finger in der denkbar bequemsten Lage und dabei klingen, als stehe die Spielende auf der Höhe künstlerischer Vollendung und bereite durch flüchtig hingestreute Perlenschnüre auf die Fülle des Reichtums vor, der sich nun entfalten werde. Es erfolgt indessen nichts als ein Walzer von Schulhoff mit viel Aufwand an Pedal und grell neben einander gestellten Fortes und Pianos.

„Spielt Fräulein von Sandersström auch klassische Musik?" wendet sich Wolf Ruttenberg leise an Sabine.

„Halten Sie es für möglich? Kann man auch Trauben lesen von den Dornen?" fragt diese dagegen.

„Ich sehe, daß zwischen Ihnen beiden noch die alte Feindseligkeit besteht, die Ihrer Schwester Claudia so viel Spaß machte," spricht Wolf belustigt.

Sabine nickt mit dem Kopfe, was er als Bestätigung seiner Meinung nimmt, während es nur die innere Befriedigung über ihre richtige Vermutung in Bezug auf Claudia ausdrückt.

„Sie können nicht verlangen, daß Fuchs und Eule Freundschaft schließen," antwortet sie; „schlimm genug, daß eine solche zwischen Fuchs und Reh denkbar ist!" Ihr Blick auf Johanna läßt keine falsche Deutung zu.

„Sie sind eifersüchtig, Fräulein Sabine."

„Vielleicht. Ich kannte einen Kunsthändler, der zitterte, wenn jemand seine Bronzen und Kupferstiche anrührte, und der die Käufer seiner Schätze beinahe haßte. Früher spottete ich über den Mann, jetzt verstehe ich ihn."

„Sie meinen, Fräulein Johanna sei auch solch ein seltener Schatz —"

„Ja. Nun kommen Menschen, die keine Ahnung von seinem Werte haben, tappen mit unverständiger Hand nach ihm hin — ich ängstige mich um meine Bronzefigur, wenn Laura von Sandersström ins Zimmer tritt, und hasse schon jetzt Johannas zukünftigen Mann."

„Das merkte ich neulich," hätte Ruttenberg beinahe gesagt, besinnt sich zu rechter Zeit und schweigt.

Lauter Beifall folgt dem letzten, kraftvollen Accorde von Lauras Fingern und zwingt Wolf zu einer Artigkeit über den „glänzenden Vortrag".

„Warum spielst Du bei Deiner Fertigkeit nur immer solche leichte neuere Sachen und niemals Mozart oder Beethoven?" spricht Johanna zu ihrer Freundin.

„Weil ich Deine Vorliebe für das Alte nicht teile," erwidert diese. „Werden Sie glauben, Herr Ruttenberg, daß Johanna sich neulich meinen uralten Papagei ausgebeten hat, bloß weil sie fand, ich behandle den ehrwürdigen Greis nicht mit der nötigen Achtung? Und nun pflegt sie diesen und einen lahmen, verstutzten Spatz, den sie irgendwo aus mordgierigen Kinderhänden gerettet hat, mit einer Gewissenhaftigkeit und Aufopferung, als müsse sie am jüngsten Gericht für diese beiden Seelen Rechenschaft ablegen."

Die anderen lachen, und Johanna kommt sich mit ihrem mitleidigen Herzen grenzenlos albern vor.

„Laß Dich nicht beirren, Hanny," tröstet Sabine, „es war noch immer leicht zu verspotten, was man nicht besitzt, und die sauren Trauben aus der Fabel können gelegentlich so seelischer Natur sein, daß man gar nicht begreift, wie ein gewöhnlicher Fuchs überhaupt zu solch geistigem Appetite kommt."

„Nur das denken Sie nicht von mir, Fräulein Franke!" ruft Laura ergötzt und durch den unerwarteten Angriff nicht im geringsten aus dem Sattel gehoben. „Halten Sie mich für den allergewöhnlichsten Fuchs der Welt, nur beschuldigen Sie mich nicht des Appetits auf etwas Unerreichbares. Das eben ist es ja, was Sie und mich so wesentlich unterscheidet, daß Sie nur das Fernste und Höchste begehren und darüber eines Tages den geistigen Hungertod werden sterben müssen, während ich mich mit dem Erreichbaren begnüge —"

„Und dick und fett werde," ergänzt Sabine trocken. Die Angst vor zu großer Leibesfülle ist die einzige Stelle, wo Laura von Sandersström sterblich ist, dieser Pfeil trifft.

„Eure Geister werden, wie die auf Kaulbachs ‚Hunnenschlacht', noch nach dem Tode mit einander kämpfen," sagt Johanna, ihren Arm beschwichtigend um die Schultern der zornigen Freundin schlingend. „Spiele einen Kriegsmarsch, Laura, einen recht stolzen, mit vielen Oktaven, das sichert Dir einen ehrenvollen Rückzug; Sabinens Junge ist heute zu scharf gewetzt, es wäre Selbstmord, dagegen aufkommen zu wollen."

Fräulein von Sanderström macht ein kleines Schmollgesicht, beginnt wirklich einen rauschenden Marsch von Ascher und zieht sich dergestalt nicht ohne Anmut aus der Sache.

Aber Sabine ist unzufrieden, daß ihr der Genuß des Sieges verkürzt worden ist, und ungeachtet des neben ihr sitzenden Ruttenberg winkt sie Johanna zu sich heran und schilt:

„Wer hieß Dich so schnell den musikalischen Friedensengel spielen? Ich hörte, wie Laura heut früh gegen Zanter bedauerte, daß das Amt der Hofnarren ausgestorben sei, ich hätte mich so herrlich dafür geeignet, schon meiner äußern Erscheinung wegen! Nun wollte ich ihr beweisen, daß, wenn auch mein Rücken manches zu wünschen übrig läßt, doch meine Galle vorschriftsmäßig ausgebildet sei — da kommst Du dazwischen und bringst mich um den Kampfpreis."

„So etwas hat Laura in Deiner Hörweite gesagt?" fragt Johanna nur.

„Ja, und was unangenehm dabei ist, sie hat recht, Kind, wenigstens in Bezug auf den Körper; von Seele versteht sie bekanntlich nichts," entgegnet Sabine lächelnd, da sie Thränen der Entrüstung in den Augen ihrer Cousine blitzen sieht. „Ein andermal aber gönne meiner gewetzten Zunge das Vergnügen, den Feind mausetot zu stechen. — So, nun gehe und schwatze mit Deinem langen Axel oder dem Referendar, und recht laut, damit Laura sich ärgert. Sieh auch nach, wo Zanter steckt; mehr als drei Flaschen Wein lassen wir ihn heut nicht trinken; warum erlaubt er sich, zu lachen, wenn die Sanderström auf anderer Leute Kosten buckelige Witze macht!"

Johanna liebreich auf die Wange klopfend, wendet sie sich wieder an Wolf, recht geflissentlich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehmend, um die Spielende zu reizen.

Diese indessen weiß, daß Sabine einem Manne nicht gefährlich ist, und da Johanna mit Herrn Ruttenberg seltener redet als mit den übrigen Gästen, so verzichtet Laura unbesorgt eine Weile auf seine Gesellschaft und tröstet sich mit dem Rittmeister, der etwas erhitzt und in der rosigsten Weinlaune endlich aus dem Herrenzimmer bei den jungen Damen erscheint und die „Künstlerin" durch Schmeicheleien über ihr „schneidiges Spiel" für Wolfs Unaufmerksamkeit entschädigt. Sobald Herr von Zanter ein einziges Glas über den Durst getrunken hat, erscheint Laura von Sanderström ihm begehrenswerter als die kleine Johanna, eine Thatsache, die ihm jedesmal Spaß macht, wenn er nüchtern geworden ist.

Aber den Zoll seiner Huldigung, den Laura sich sonst bis auf den letzten Pfennig ausfordert, verlangt sie heut nur in wenigen großen Münzen. Nach einer Viertelstunde überläßt sie den Husaren sich und dem Restchen Ueberlegung, das der Rüdesheimer ihm noch nicht geraubt hat, und befindet sich nach weiteren zehn Minuten im Alleinbesitze des unausstehlich ruhigen Wolf, an dem die Geschosse ihrer Koketterie abprallen wie an einer Mauer.

Dennoch hat sie, als sie spät abends mit den Ihrigen das Frankesche Haus verläßt, zwei große Erfolge zu verzeichnen: sie hat Ruttenberg vermocht, mit ihr über Claudia zu reden, und sie hat ihn, da sie von dem Papagei gesprochen, über Johanna lachen gemacht. Ahnungsvoll sieht sie in dieser die einzige Gegnerin in Wolfs Gunst, die sie zu fürchten hätte. Weder eine Aeußerung noch ein Blick hat ihr Anlaß zu dieser Vermutung gegeben, aber die Spürkraft eines gefallsüchtigen Weibes ist schärfer noch als die des Indianers, welcher auf dem Kriegspfade an einer Fußspur im Sande den Feind erkennt, dessen Skalp er in seinem Wigwam aufhängen möchte.

Der geräuschvollen Fischereigesellschaft folgen in Neudorf stille Tage. Bunter färben sich die Bäume, und auf den Parkwegen häuft sich raschelndes Laub. Wo noch vor kurzem liebliche Blumen aus dem Grase gelugt, treiben jetzt im Herbstwinde verdorrte Blätter, und auf den Wiesen und vor dem Walde liegt ein blauer Duft, zart und schön, ein Schleier, mit dem die sterbende Natur das Antlitz verhüllt, daß man ihren Todeskampf nicht sehe. Zuweilen verbirgt sie sich ganz hinter dichtem Nebel, und die Sonnenstrahlen haben Mühe, ihn niederzudrücken; dann ruhen sie mit doppeltem Glanz auf der Farbenpracht des Waldes, vergolden die Eichen und hängen in dem schwanken Birkengezweig, das jedes falbe Blättchen abschüttelt, als schände es sein lichtgrünes Gewand.

Nie meint Johanna so im tiefsten Herzen die wehmütige Schönheit des Herbstes empfunden zu haben wie diesmal; es ist, als sei ihr mit dem neuen Leben im Innern das Auge erst aufgethan für das Leben da draußen. Wo sie sonst gleichgiltigen Blickes vorüber ritt und fuhr, hält sie jetzt an, um zuzuschauen und zu bewundern. Hat je das Laub des Unterholzes so goldig durch die Stämme geschimmert wie in diesem Jahre? Leuchteten schon früher die roten und gelben Köpfchen der Pilze so verführerisch aus dem Moose? Hier glänzen Beeren in dem harten Blau des Lapislazuli, daneben andere in metallischem Schwarz ... wie sind ihre Namen, welches ist ihre Art? Johanna kennt sie nicht, doch die Finken mögen es wissen, die auf den Aestchen sitzen und hastig von dannen fliegen, als die junge Reiterin sich nähert.

Wenn sie das Pferd anhält, ist es so sonderbar still im Walde. Sie hört die Blätter leise niederrauschen, die Eicheln auf den Boden fallen und die Tannenzapfen aufschlagen, aber kein fröhliches Zwitschern der Vögel mehr, keinen hellen Gesang. Läßt sich ja ein Vöglein vernehmen, so sind es kurze, klagende Töne, oder es sind zänkische Laute, wenn sich die Zaunkönige und Meisen um das rote Pfaffenhütchen streiten oder um die stachelumstarrten Berberitzen. Durch die Luft ziehen lautlos und glänzend die Fäden des Altweibersommers; sie hängen sich an Johannas Reitkleid, an ihr Haar, an ihre Hände, und umsponnen von dem zarten Gewebe kehrt sie heim.

Schon werden die Nächte empfindlich kalt. Aus dem königlichen Forst herüber hallt, sobald die Dämmerung anbricht, schauerlich ein rauhes Gebrüll; es ist der Schrei des Hirsches, welcher den Nebenbuhler zum Kampfe herausfordert. In dieser Zeit ist es gefährlich, allein und unbewaffnet in den Wildpark zu dringen, und die Gitterthüren des Zaunes, der den königlichen Wald von dem darangrenzenden trennt, bleiben geschlossen. Johanna muß sich mit ihren einsamen Ausflügen — sie haßt den Gedanken an einen hinterdrein trabenden Diener — auf Ruttenbergisches Gebiet beschränken. Die Möglichkeit, den Besitzer daselbst zu treffen, hat ihr anfangs den Genuß dieser Spazierritte verkümmert, denn sie hat sich vorgenommen, Wolf zu meiden; indessen scheint es, daß er seinen Forst nicht betritt, und so hört sie auf, argwöhnisch um jede Wegbiegung zu spähen, um ihm nicht zu begegnen.

Sie ahnt nicht, daß er sie wiederholt belauscht hat. Einmal war sie Erwin, der erst immer nachmittags vom Gymnasium heimkehrte, entgegengeritten und kam, mit dem Bruder plaudernd, dicht an ihm vorüber. Die Geschwister sprachen von einem Aufsatze, den Erwin heut zurückbekommen, und von dem er, mit der Reitgerte an das gestickte, am Sattelknopf befestigte Bücherfäckchen klopfend, behauptete, daß Sabine den besten Teil des Lobes daran verdiene. Johanna hatte bewundernd gesagt, eine kluge Frau sei doch noch zehnmal gescheiter als ein kluger Mann — und damit waren sie an ihm, der in der Schonung ein krankes Fichtenstämmchen untersuchte, vorübergesprengt.

Ein andermal erblickte er Johanna allein; sie saß in tiefen Gedanken auf dem Goldfuchs, die Linke mit den Zügeln lässig gesenkt, in der Rechten einige Zweigchen roter Vogelbeeren, vermutlich für den Papagei. Nur weil sie gar so befangen in ihren Betrachtungen war, bemerkte sie ihn nicht; er kam quer über eine Lichtung und rief sie bloß deshalb nicht mit einem Gruße an, weil er fürchtete, Reiterin und Pferd zu erschrecken. Gesprochen hat er sie nicht seit dem Fischereitage, da sie während seiner gelegentlichen kurzen Besuche bei ihrem Vater nicht zum Vorschein gekommen ist. Nicht einmal im Theater glückt es ihm, sie zu treffen, doch hört er von allen Seiten über sie reden; man begreift die Eltern nicht, die ein so anmutiges Mädchen der Gesellschaft beinahe vorenthalten. Der Forstreferendar erzählt Wolf, daß sie mit wahrhaft kindlicher Lebhaftigkeit den Vorstellungen folge, und daß Rittmeister von Zanter stets in der Frankeschen Loge zu finden sei und sich geberde, als gehöre er zur Familie.

„Das ist auch der Fall," sagt Ruttenberg.

„Doch nur als Fräulein Sabinens Halbschwager," drückt sich rücksichtsvoll der junge Mann aus, der selbstverständlich von Wolfs unglücklicher Liebesgeschichte mit Claudia gehört hat; „aber Herr von Zanter spielt sich auf den Schwiegersohn hinaus, und das ist zum wenigsten doch — anmaßend. Ja, lächerlich ist es!" steigert er sich. „Ein Vierziger und dieses reizende Kind!" Hier streicht sich der Referendar über den jugendlichen Schnurrbart.

„Ich halte sie für Verlobte," erklärt Wolf.

Wie von einer Nadel gestochen, springt der andere schier vom Stuhle.

„Falsch, falsch!" versichert er eifrig. „Ich weiß genau, daß sie es nicht sind! Das Gerücht entstand durch ihr gemeinsames Ausreiten, als der Rittmeister seinen berühmten ‚Thanatos' gekauft und Frankes vorgeführt hatte. Fräulein Johanna war förmlich vernarrt in das Tier, und da sie es nicht besitzen konnte, so wollte sie es wenigstens möglichst oft sehen; das ist das Ganze!"

„Sie meinen, es sei unmöglich, an dem Rittmeister etwas anderes zu lieben als sein Pferd?"

„Ich bin überzeugt, daß Sie diese Meinung teilen," antwortet der Referendar.

Auch von anderer, weniger selbstisch beteiligter Seite hört Wolf die Ansicht bestätigt, daß die Verlobungsnachricht ein unbegründeres Gerücht sei ... er aber denkt an Johannas strahlend zärtlichen Abschiedsgruß damals vom Fenster aus, und ein Seufzer, halb der Verwunderung, halb einer unerklärlichen Wehmut stiehlt sich aus seinem Innern.

Bei der letzten Vorstellung fügt es sich, daß wie auf Verabredung alle Gutsnachbarn zusammentreffen. Wolf Ruttenberg, der sich verspätet hat, sieht die vier Plätze der Loge, welche seinen Blick zuerst fesselt, durch Herrn Franke mit Tochter und Nichte und Rittmeister von Zanter besetzt; nebenan befindet sich Frau von Sanderström mit Fräulein Laura, beide in seidenem Gesellschaftsanzug, und letztere, deren matte, durch Puder verdorbene Gesichtshaut bei dem verschwiegenen Licht eines kleinstädtischen Theaterkronleuchters zart und tadellos erscheint, heut abend von überraschender Schönheit. Natürlich weiß sie, daß sie ihren „guten Tag" hat — es gibt keine Frau, welche sich dessen nicht durch einen jener seelischen Fühler, die das Weib vor dem Manne voraus hat, bewußt wäre — und das Lächeln, mit dem sie bei Wolfs Eintritt mitten im ersten Aufzuge zu ihm hinüberblickt und ihm auf seinen Gruß dankt, ist voll der huldreichsten Freundlichkeit; denn die Thatsache, daß viele Damen um so liebenswürdiger werden, je hübscher sie sich selbst gerade finden, anstatt daß sie es praktischer umgekehrt hielten, ist so sonderbar als oft beobachtet.

Mehr mit ihrem geistigen als dem leiblichen Auge hat auch Johanna Wolfs Erscheinen bemerkt, doch gönnt sie weder sich noch ihm die Freude, sich nach ihm umzuwenden; erst als er im Zwischenakt bei den Sandersröms auftaucht und um die Erlaubnis bittet, einen der unbenützten Stühle einzunehmen, kehrt sie ihm das Gesicht zu und wechselt mit ihm einige Worte.

„Herr Ruttenberg, Sie kommen gerade recht, um eine wichtige Streitfrage entscheiden zu helfen," unterbricht die beiden Laura; „Mama und Herr von Zanter stimmen mir bei, daß Johanna Franke sich an der Naiven auf der Bühne — die Aehnlichkeit wird Ihnen aufgefallen sein —"

„Nicht im mindesten!" entgegnet Wolf.

„Nicht? Ich glaubte, Sie besäßen den Geschmack, auf den ersten Blick das Wesentliche einer Sache herauszufinden."

„Sie überschätzen mich, gnädiges Fräulein."

„Daran tragen Sie selbst die Schuld. Also wir drei behaupten, daß Johanna noch einmal so vorteilhaft aussehen würde —"

„Noch einmal so? — Unmöglich! Nur noch vorteilhafter," unterbricht der Rittmeister.

„Wenn sie anstatt dieses abscheulichen Netzes den hübschen griechischen Knoten trüge, der ihre Doppelgängerin so gut kleidet," vollendet Fräulein von Sanderström endlich ihren Satz. „Doch wie alle eigensinnigen Kinder will sie auf die Meinung von uns großen Leuten nichts geben —"

„Aber, Laura!" sagt Johanna in allerliebster Verlegenheit; „ich habe Dir ja schon erklärt, daß diese Frisur sich für mich nicht eignet."

Die Kärnthnerſtraße in Wien. Originalzeichnung von A. Kronſtein.

„Und warum nicht, da sie es zum Beispiel für mich thut?“

„Weil ich nicht so schönes, langes Haar habe wie Du!“ bekennt das junge Mädchen mit einer Gerechtigkeit, die ihm in Sabinens Augen alle Ehre macht.

„Als ob der menschliche Geist für solche kleinen Mängel nicht die Friseure erfunden hätte!“ meint achselzuckend Laura, die aus den Zeitungen weiß, daß es gegenwärtig in Paris guter Ton ist, von angesteckten Löckchen und Flechten zu reden.

„Ich und falsches Haar!“ lacht Johanna. „Was meinst Du, Vater, und Du, Sabine?“

Herr Franke schüttelt verneinend den Kopf, und Sabine thut, als kehre sie eben von dem neuentdeckten Monde des Mars zurück.

„Und die Schlange war listiger denn alle Tiere des Feldes,“ spricht sie wie abwesend, und verliert sich wieder in den Weltenraum.

„Drei aus der Gesellschaft sind dafür, drei dagegen,“ sagt Fräulein von Sanderström, die Bemerkung ihrer Widersacherin so völlig überhörend, daß selbst der Rittmeister, welcher sich doch auf Laura auskennt, im Zweifel bleibt, ob sie dieselbe vernommen; „nun sollen Sie als unparteiischer Siebenter den Ausschlag geben: Zopf oder Netz?“

„Ich möchte mich jetzt lieber zwischen zwei feindlichen Geschützen befinden als hier,“ zieht Wolf seine Entscheidung hin, um die ernsthaft auf ihn gerichteten Augen Johannas länger zu fesseln, „denn sage ich, wie es meine aufrichtige Meinung ist, Netz, so fürchte ich, Fräulein von Sandersröms Achtung vor meinem Geschmack vollends verscherzt zu haben.“

„Es ist klar, daß ich mich zu dem falschen Zopf entschließen muß,“ seufzt Johanna im stillen, „sonst denkt er am Ende, ich bleibe seinetwegen dem Netze treu.“ (Fortsetzung folgt.)

Die beiden ältesten Söhne des deutschen Kronprinzen.

(Hiezu das Bild Seite 613.)

Am 27. Februar 1881 hatte sich Prinz Wilhelm, des jetzigen Kaisers Friedrich Sohn, mit der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein vermählt. Am 6. Mai 1882 wurde dem fürstlichen Paare in Potsdam das erste Kind geschenkt: Prinz Friedrich Wilhelm. Wer entsinnt sich nicht noch der Freude des kaiserlichen Urgroßvaters Wilhelm aus den Berichten, die darüber seinerzeit in die Oeffentlichkeit drangen? Er hielt seinen ersten Urenkel auf den Händen, und massenhaft wurden die Bilder gekauft, welche ihn, seinen Sohn, seinen Enkel und diesen neuen Sproß des Hohenzollernhauses in einer Gruppe darstellten, und dem auch wir eine Stelle in unserer Kaisernummer gewiß mit gutem Recht eingeräumt. Es waren die Vertreter dieses ruhmwürdigen Hauses in Gegenwart und bis in ferne Zukunft hin. In seinem hohen Alter sollte der kaiserliche Herr es noch erleben, auf vier Urenkeln seine Augen freudig ruhen lassen zu können. Der zweite wurde in Potsdam am 7. Juli 1883 geboren und erhielt den Rufnamen Eitelfritz, zu Ehren jenes hohenzollernschen Ahnen Eitel (altdeutsch Edel) Friedrich (= Friedreich), welcher bei Teilung des väterlichen Erbes nach der Bestimmung von 1575 die Grafschaft Hohenzollern erhielt, das Schloß Hechingen dann unterhalb der Stammburg Zollern erbaute und für seine Linie darnach den Namen Hohenzollern-Hechingen annahm, während sein jüngerer Bruder Karl sich nach dem ererbten Sigmaringen nannte. Nachdem die schwäbischen Stammlande 1851 preußisch geworden waren, fand in Hechingen am 23. August die Erbhuldigung des Königs von Preußen Friedrich Wilhelm IV. statt. Unsere Abbildung zeigt diese beiden ältesten Söhne des jetzigen Kronprinzen Wilhelm, die nunmehr nahezu sechs und fünf Jahr alt geworden sind und deren kindliche Gesichter durch den Ausdruck geweckten Geistes gewiß sympathisch zu jedermann sprechen.

Ein geplagter Impresario.

(Hiezu das Bild Seite 620.)

Der Italiener ist ein Freund von Schaustellungen jeder Art, er freut sich über das Einfachste wie ein Kind; aber geben kann er dafür nicht viel, und die fahrenden Künstler sind im Lande der Orangen und Zitronen übel gestellt. Allerdings brauchen sie auch wenig dort, aber etwas müssen sie doch haben, um schließlich ein Stück Brot und ein Glas Limonade sich kaufen zu können. Selbst das läßt sich durch die mühseligste Tagesarbeit von diesen Armen nicht immer erringen. Zu dieser Gattung scheint unser Impresario auf dem Gemälde von G. B. Quadrone zu gehören. Er hat ein zahlreiches „Personal“ von Künstlern, als Hauptheiden einen vortrefflich geschulten Affen und fünf künstlerisch erzogene Hunde, auch ein Eselchen, das als Bühne, Dekoration, Hintergrund für seine Vorstellung und als höchst wichtiges Fortbewegungsmittel für ihn und seine ermüdeten Künstler dient. Dieses lebende Inventar muß ernährt werden; auf dem armen Lande ist das so schwierig, und für die Städte ist seine Truppe zu gering. Ja, heiter ist die Kunst, jedoch wenn man in glühender Sonne auf schattenlosen, steinigen, staubigen Pfaden ganze Provinzen durchpilgern und dabei hungern muß, wird den Künstlern recht weh ums Herz. Das einzige Publikum, welches hier der Impresario anzieht, sind heulende, bellende, ganz kunstunverständige Hunde — und davon soll man leben...

Eine Winterskizze

aus dem bayrischen Hochlande

von

Anton Freiherrn von Perfall.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Der Bergjäger hat seinen eigenen Kalender! Wenn der Hahn zum erstenmal „aufmacht“, beginnt der „Lanks“ (Frühjahr), also etwa Mitte April! Wenn der Rehbock rot wird, der Sommer — Mitte Juni! Wenn der Hirsch „laut“ wird, der Herbst — Anfangs Oktober! Wenn die letzte Gemsbirsch gemacht ist — der Winter! Für letzteren hat diesem Kalender zufolge das Jagdgesetz einen bestimmten Tag des Beginnens festgesetzt — den ersten Dezember, wo die Gemsjagd geschlossen ist.

Aber der Winter ist und bleibt eben der roheste, rücksichtsloseste Geselle unter allen seinen Brüdern und kümmert sich weder um Gesetz noch Jagdkalender!

Der Jägersmann scheut den Kampf nicht mit ihm, wenn es eine gute „Kruken“ und „wachlaten“ (wehenden) Gemsbart gilt; da wird der Schneereif angeschnallt oder das Steigeisen, wenn es notthut. Zu einem Weg, den man zu schneefreier Zeit in einer Stunde zurücklegt, werden drei bis vier gebraucht, keine Gefahr gescheut der drohenden Lawine, des Abrutschens mit einer Schneeplatt'n auf steilen „Laaner“: — oben winkt der hochersehnte Preis, wo der schwarzbehaarte Gemsbock seinen Harem in wildem Kraftgefühl auf und ab jagt in schwindeligem Felsgeklüft über glänzende Eisplatten.“

„Grad taug'n thut's ihm das Schneeei,“ sagt der Jackl. Schon huschen Gestalten über die Steinriesen, und hie und da ertönt der Gemspfiff.

Böser, schadenfroher Winter, du hältst mich nicht auf, wie auch die Kniee zittern vor Ermattung und Schweiß von der Stirne rinnt; ja wenn du auch in voller Wut den Schnee aufwirbelst und dicke Nebel sendest, zuletzt dröhnt doch mein Schuß in deinem öden Revier, und deinen weißen Mantel verbrämt der stürzende Gemsbock mit seinem Herzblut — daß dir auch der Purpur nicht fehle — Despot! Als Sieger ziehe ich ein in die Jagdhütte und lache seiner bei der behaglichen Wärme des Ofens.

Es ist erst Mitte November, noch zwei Wochen sind die lieben Berge mein, — dann, in Gottes Namen, schwinge deinen Scepter über sie, bis des Auerhahns Liebesgesang dich jäh vertreibt. — Der grimme Alte hört den Hohn und furchtbar stürmt er gegen die wohlgefügte Hütte.

„Renn dir nur den Schädel ein, meine Sehnen sind aus Stahl nach nächtlicher Rast!“

Ich erwache! Kein Laut mehr draußen, kein Heulen und Sausen, er hat es wohl aufgegeben, der Grimme. Ich öffne die Thüre. — Ein Schneewall fällt mir entgegen, der bis an die niederen Fenster reicht. Aus der dicken, endlosen grauen Luft senkt sich lautlos, feierlich ein getupfter weißer Schleier. Kein Luftzug bewegt die zierlichen Kristalle. Der Anblick ihres sanften, rhythmischen Schwebens wirkt wie ein Schlummerlied. Und sie singen auch ein Schlummerlied, die kleinen wässerigen Gesellen, den gewaltigen, ewigen Bergen! Ich höre ihr höhnisches Kichern:

„Was willst denn du noch hier, Zwerg, wenn jene Mächtigen schlafen wollen! Ich kenne sie, die Rastlosen, Unermüdlichen. Ich kenne diese Grabesstille. Jetzt muß ich weichen. Bis über die Schenkel sinke ich in den wolligen Schnee, der keinen Schneereif trägt, — abwärts geht es, ja, aber aufwärts? — Wo der Gemsbock wohl jetzt, dem aus dem Felde Geschlagenen höhnisch nachblickend, mit dem schwarzen Lauf in tollem Uebermut den Schnee aufschlägt? — nimmermehr!“

„Fahr wohl, du schönes Gamsgebirg!“ jodelte Wab'n, die Sennin, schon vor zwei Monaten, als sie von der Alm zog in den heimischen Hof. Jetzt summ' ich das Lied auf dem Wege zum Dorfe. Ich mache einen roten Strich unter den sechzehnten November im Kalender — Wintersanfang.

Ein Winter im Hochgebirge, das sieht sich wunderbar an im Kunstverein hinter goldenem Rahmen. Man setzt sich auf das rote Sammetsofa, läßt die laue Wärme der Dampfröhren darunter um seine Füße spielen und blickt mit Wohlgefallen auf die verschneiten Hütten, unter ihrer Last sich beugenden Tannen, auf die armen Teufel, die sich durch den Schnee quälen mit schweren Lasten auf den Rücken, und auf die — nach Wunsch des Malers — um die Wette glühenden roten Bergspitzen. In manchem wird wohl dabei der Wunsch rege, seinen Ferienort, wo er so gute Milch getrunken, so kühne Bergpartien in kurzem Wichs unternommen, wo es so lustig war bei dem Picknick im Walde, bei der nächtlichen Kahnfahrt im Mondschein und auf der Alm bei der schwarzen Sennin, — auch einmal im weißen Gewande zu sehen; aber wenige kommen zur Ausführung dieses Entschlusses, den andere städtische Vergnügungen verdrängen, und die wenigen, die dazu kommen, kehren nicht selten enttäuscht in die Stadt zurück.

Es ist doch ein gar zu großer Unterschied! Die ungebahnten, verwehten Straßen, die kahlen Balkone mit den verdorrten Ranken, nicht einmal mehr eine Bank vor dem Hause, kein Juchschrei, kein Herdengeläute, alles erstarrt in Schnee und Eis, Wald und Berg, See und Wiese. Die freundlich zunickenden Gesichter der Landleute, welche dem „Sommerfrischler“ gegolten, sind jetzt verschwunden; ein kurzer Gruß und ein mißtrauischer Blick wird dem „Winterfrischler“ zu teil, gegen den der Gebirgler, nicht ohne Grund, voreingenommen ist.

„Mit dem hat's net seine Richtigkeit, sonst war' er net jetzt bei uns!“ urteilt er; besonders wenn der Betreffende sich dort längere Zeit aufhält. Kurz, für den Touristen fehlt die gewohnte freudige Gebirgsstimmung, für ihn kann ein längerer Aufenthalt im Hochgebirge zu dieser Jahreszeit ein Kuriosum, aber, wenn er es sich ehrlich gesteht, kein Genuß sein. Anders, wenn man dort zu Hause, aufgewachsen ist mitten in diesem wechselvollen, bald lieblichen, bald hochdramatischen Naturwalten; dann kann man es nimmer entbehren, und auch der Winter bietet nimmer verwelkende, gesunde Freuden für Aug' und Herz.

Vor allem gilt das für den Jäger, der am innigsten Verkehr pflegt mit der Natur, den ihre Ungezogenheiten und Derbheiten nicht berühren, ihre Gefahren nicht schrecken, für den sie immer noch eine kleine Freude bereit hat, wenn sie anderen Erdenkindern noch so grämlich erscheint.

„Der erste Neu!“ (frisch gefallener Schnee.) Was weiß der Städter davon! Verdrießlich sieht er von seinem Fenster aus auf die frischbeschneite Straße; bis in einer Stunde, wo er in das Bureau muß, sieht man keine Spur mehr von Weiß, nichts als trüb-grauen, patschigen Schmutz, der durch alles Schuhwerk dringt. Der Jäger! Schon bei seinem mitternächtigen Heimgang des Abends zuvor schmunzelt er, von den kleinen Gesellen umwirbelt: „Des gibt an Neu!“

Kaum graut der Morgen, geht's hinaus. Jetzt gilt's, die Jägerrunen zu lesen, die kreuz und quer in Feld und Wald das Wild geschrieben auf schlohweißen Grund. Da ist alles verzeichnet für den, der lesen kann: Art, Alter und Geschlecht, ja selbst Charakter.

Der schüchterne Hase in seinen Kreuz- und Quersprüngen, jeden Augenblick stillhaltend, um ängstlich zu lauschen; der mörderische Fuchs, den Waldsaum entlang schleichend, überall Deckung suchend, lauernd, diebisch kriechend, — möglichst einfach, zielbewußt zieht sich die Fährte, schmal wie der Kriegspfad des Indianers, der seine Spur zu verbergen sucht; — der Marder, leise auftretend, leichtfüßig, kaum einen Eindruck hinterlassend, bald verschwindend an einem Baum, bald wieder auftauchend, den Jäger äffend; das zierliche Reh mit dem Menuetschritt — eine liebliche Mädchenschrift, so klar, so rein, so formschön der zarte Abdruck; das Hochwild, ernst, seiner Würde bewußt, — eine männliche, feste, offene Schrift, die nichts verbergen will. — „Hier bin ich, den ihr so oft gesucht beim Morgengrauen in herbstlichen Mondnächten!“ Der Jäger beugt sich tief herab, mißt den Zwang, den Eindruck des Ballen. „Ja, er ist's! Keiner schreibt sich so, der Vierzehnender vom Rauheck, vom Wolfsberg — — — a saktrische Fährt'n — 's nächste Jahr muß er her!“ Oben auf den Schneiden und Felskanten, die scharfen Gräben hinauf, hinunter, die Wände quer entlang, erkennt er von weitem mit dem Perspektiv den Gemspfad. Auf den sonnigen Schlägen stehen Rudel von Wild, die letzten aus dem Schnee hervorlugenden Kräuter abäsend, träumerisch an einander gelehnt, in die Sonne starrend, als ahnten sie, daß es einen Abschied gelte auf Monate, einen Abschied für immer von der Lebensspenderin für unzählige der Ihrigen.

Es ist eine Musterung vor der Schlacht, der Birschgang des Jägers. Mit wirklichem Herzweh denkt er daran, welche Lücken der anrückende Feind reißen werde unter seinen Schützlingen. Was er thun kann, seinem wilden Angriff zu widerstehen, geschieht. Die Futterstadel werden gefüllt — so weit es die Munifizenz des hohen Jagdherrn erlaubt — mit Heu und Kastanien; für das Rehwild, welches dieselben nicht leicht aufsucht, auch vom Hochwild nicht geduldet wird, werden hier und dort Tannen gefällt, deren frische Rinde und Nadelspitzen in der äußersten Not Nahrung gewähren. Vor allem wird vor ihm der Mordbube Fuchs, der jetzt in Gesellschaft das von Hunger entkräftete, in den Schneemassen seine einzige Waffe, die Flüchtigkeit, verlierende Wild hetzt und stellt, auf alle Weise verfolgt.

Die Felsenbaue, die er im Gebirge bewohnt, sind für Jäger und Hunde schwer zugänglich, auf Treibjagen kommt er infolge des zerklüfteten Terrains der großen Jagdbögen schwer zu Schusse; Eisen legen ist bei strengem Winter sehr mühselig und wenig lohnend. Das „Aufwerfen“ allein kann ihr vertilgen. Mit Strychnin gefüllte Fleischkügelchen,

gedörrte Zwetschgen werden auf die frische Fährte geworfen, nachdem man mehrere Tage zuvor ähnliche Kügelchen ohne Gift zum „Sichermachen“ ausgestreut. Der Fuchs kommt mit dieser Pille im Leib oft noch hundert Schritte vorwärts und bleibt dann verendet liegen. Allerdings fällt trotz aller Vorsicht hie und da ein Hund, der nicht in acht genommen wird, diesem Vorgehen zum Opfer. Aber bei der im Gebirge, wo jede andere Nahrung fehlt, viel mehr zu Tage tretenden Gefährlichkeit des Fuchses für den Wildstand, ist diese unwaidmännische Vertilgungsart geradezu notwendig geworden.

Doch was ist das alles, wenn wochenlang aus schwarzgrauem, alles verhüllendem Gewölk ununterbrochen in großartiger Ruhe ein Flockenmeer sich herabsenkt auf Wald und Flur und Dorf, und dann noch, zu allem Ueberfluß, der Sturm durch das Thal braust, die Schneemassen durch einander fegt, jede Schlucht füllend, jeden Weg versperrend, undurchdringliche Wälle aufwerfend. Was noch zur rechten Zeit die Futterplätze erreicht, ist gerettet, wenn nicht zu anhaltende Kälte die bewegungslosen Tiere aufreibt, — sie verlieren alle Scheu, lagern den ganzen Tag über in der Nähe der gastlichen, im Schnee fast begrabenen Jägerhütte und blicken sehnsuchtsvoll hinüber, bis der alte Weidegeselle mit dem Kastaniensack herauskommt und die Raufe mit frischem Heu füllt. — Dann geht's im Galopp herab vom nahen Lagerplatz; zuerst die arglose, immer hungrige Jugend, die sorgsame Mutter, — dann wenn die Kastanien krachen, auch sie, die sonst Unnahbaren, mit hoch erhobenem Geweih, noch immer gravitätisch, wenn auch als Bettler kommend, vor die Thüre ihres ärgsten Feindes, des Menschen — echte Aristokraten der Wildnis.

Was diese Futterplätze nicht vor dem großen Schneefall erreicht, wird fernab in den Gräben und Schluchten, in die es instinktiv, die Höhe meidend, herabstürzt, von Hunger und Kälte dezimirt, während der Fuchs, der Wolf unserer Berge, voll Gier sie umschleicht, entweder die wenigen Stunden abwartend, bis die Not ihr Werk vollendet, oder ihr Ende durch raschen Angriff beschleunigend. — Welch furchtbare Todeskämpfe mögen sich da oft abspielen in den Schluchten der in kaltem Mondlicht so friedlich ruhenden Berge, im stürmischen Schneetreiben! Der echte Jäger denkt wohl daran; es ist ihm gar nicht heimlich in der warmen Stube, — er meint, er müsse helfen können.

Dann wird oft zu dritt und viert — allein kann er es kaum wagen — die Schneereife am Fuße, eine Rettungsexpedition unternommen, indem man, eine möglichst gangbare Fährte im tiefen Schnee bahnend, die Sohlen der engen Schluchten und Waldthäler, die Klammen und Riesen, in welchen man hilfsbedürftiges Wild vermutet, mit größtem Kraftaufwand begeht, — und oft glückt der kühne Gang, und es ist dann herzbewegend anzusehen, wie das gequälte Tier der Wildnis, alle Scheu vergessend, auf einige Schritte nur von dem Menschen entfernt, der ausgetretenen Fährte, der hilfebringenden, folgt ins Thal hinab. Sieht es sich nur einigermaßen gerettet, erwacht wieder die Furcht, das Mißtrauen, — es bleibt immer mehr zurück, die klugen, lieben Augen prüfen forschend den vorschreitenden Weidegesellen, — wie eine Bitte liegt's darin: „Dürft' ich dir trauen, wie gerne folgt' ich weiter.“

Am besten trotzt die Gems allen Unbilden des Winters; sie ist und bleibt eben der unseren Bergen ureigenste Bewohner. Sie sucht die Höhen, die alles andere Getier meidet, wo auf den Schneiden und Graten der Wind den Schnee verjagt und der Boden ihm zur Aesung zugänglich ist; geht das auch nicht mehr, so genügen ihr die Knospen der unvermüstlichen Latschen, sich, wenn auch kümmerlich, durchzuschlagen. Nur eine Gefahr droht ihr — die Lawine! Wie dann die auf steiler Höhe angehäuften Schneemassen, von der Frühjahrssonne erweicht, donnernd, die Luft verfinsternd, mit Titanenkraft hinabbrausen zu Thal, hochstämmige Wälder entwurzelnd, Geröll und Felstrümmer mit sich reißend! Ja oft genügt schon eine kleine „Schneelawine“, die gar nicht aus großer Höhe zu kommen braucht, um einen Trupp der Tiere in die Tiefe zu reißen. Zwar kennen sie genau die Gefahr und wissen sie möglichst zu vermeiden oder ihr auszuweichen, aber oft gibt es doch kein Entrinnen mehr. Der Jäger, der im Sommer dem Zerstörungsweg der Lawine nachgeht, findet dann manche ihrer Opfer, oft auf einem Haufen beisammen.

Der Winter 1888 wird in den Annalen unserer Hochlande eine traurige Berühmtheit erlangen! Schon jetzt laufen täglich schlimme Botschaften ein von den diensthuenden Jagdgehilfen über eingegangenes Wild, und noch beschränken sich ihre Funde nur auf das Thal, die nächste Umgebung der Dörfer; was der Bergwald und das Hochgebirge an Opfern birgt, läßt sich nur ahnen, und noch schneit es rastlos, und die Schneemassen hängen noch drohend an den Bergabhängen, dem Wald, der Flur und dem Wild mit ihrer Vernichtung drohend, wenn sie, geküßt vom Frühjahrssonnenschein, nach dem wir uns alle so heiß sehnen, zu Thale fahren.

Der Dörfler läßt sich das alles wenig anfechten; mit dem beruhigenden, stätigen Sicherheitsgefühl des Besitzes blickt er von der Ofenbank in wohliger Wärme hinaus in das tolle Stürmen und Flockenjagen, schmaucht sein Pfeifchen, hört dem Geträtsche der Weibsleute zu, die nähend, strickend, spinnend um den großen Tisch unter dem Herrgott sitzen, und — freut sich, daß 's Holz so viel teurer wird, und berechnet den Profit von seine „Baam“, die er bei der herrlichen Schlittenbahn mit leichter Müh aus seinem Wald herbeibringt. „Holz und wieder Holz“, darum dreht sich hier das ganze Leben, alles Interesse! Seine Bringung, sein Kauf und Verkauf ernähren das Gebirgsvolk den achtmonatlichen Winter hindurch. Ein unermeßlicher Staatsschatz, auf Jahrhunderte hinaus, ist aufgespeichert in diesen Thalwinkeln und Bergabhängen, der, von einem als bestes im Reich anerkannten Forstpersonale bewirtschaftet, eher anwächst als sich vermindert. Holz und Jagd! Das ist auch größtenteils der Gesprächsstoff am Stammtisch, der die langen Winterabende alles, „was den grünen Hain sich zur Heimat auserkoren“, Tag für Tag versammelt, wenn nicht ein gemütlicher „Haferltarock“ um eine Mark, oder gar ein politisches Gespräch, welches den Leitartikel der in dem Dorfe verbreitetsten Zeitung zum Ausgangspunkt nimmt und ja gewöhnlich bis aufs Messer geführt wird, eine Abwechslung schafft.

Da wird vom schneidigen Mart'l, dem Holzknecht, erzählt, wie er die vorige Woche, wo keiner sich mehr getraut, mit den Holzschlitten herabgefahren, den mit Eisplatten bedeckten Ziehweg, zuvor aber, ehe die schauerliche Fahrt begann — 6 Ster Holz hinter sich, bei einem Gefäll von 1:30 auf spiegelglatter Eisplatt'n an Abgründen vorüber, nur auf seine Muskelkraft und sein Auge angewiesen — Neu und Leid gemacht mit einem andächtigen Gebet zum Herrn.

„Ja, a Hauptkerl is der Mart'l! In Tirol soll er d' Jagerei grad so schneidi trieb'n hab'n.“

„Trau ihm no net recht!“ wendet ein anderer ein. Nun ist das Gespräch auf das unerschöpfliche Thema der Wilderei gelenkt. Der alte Förster mit dem grauen Vollbart wird jetzt auch gesprächig, sein scharfes Auge blickt jetzt lebendiger, mächtig qualmt sein Pfeifchen, zuerst läßt er das junge Volk sich auslügen, dann beginnt er.

„Ja, wi i jung war, da is no was ganga,“ er nickt, in Erinnerung verloren, mit dem Kopf und dampft weiter; alles lauscht.

„War i G'hilf in der Jachenau, geh' i amal, a Sonntag war's, weiß no wie heut — auf d' Gamsbirsch . . .“

Nun geht es fort, Stückl auf Stückl! Ein Landesfremder, der zufällig zuhört, könnte meinen, der Mann dort mit dem grauen Bart spräche von seinen Abenteuern weit drüben überm Meer, an der Indianergrenze, so spricht er von Beschleichen und Niederschießen, von ganzen Schlachten und Waldhüttenbränden; dabei klingen die Worte so wahr, sie tragen den Stempel des Selbsterlebten; das verwitterte Gesicht, das scharfe Auge folgt lebendig noch einmal den längst vergangenen Ereignissen.

Ist der Wilderer-Furor vorbei – die Köpfe sind alle geröthet, der alte Haß steigt auf in jeder Brust bei den Erzählungen des Försters, jedem fast von der Gesellschaft pfiff schon eine bösgemeinte Kugel um die Ohren oder er dachte eines Freundes, eines Bekannten wenigstens, der in diesem endlosen Krieg gefallen! — dann geht's über die Jagd; der Pulvergeruch ist einmal im Zimmer! Es wird auf einmal Frühjahr, Sommer, die Buchen schlagen aus, der Hahn balzt im Morgengrauen; der hat ihn das letzte Jahr „versprungen“, er stand auf einmal unter dem Hahn, den ein Ast verdeckt, und dieser sandte ihm rasch einen Morgengruß auf den Hut und „ritt“ (beim Hahn abreiten anstatt abfliegen) schleunigst ab.

„Der hat ihn gefehlt .mit dem verfluchten z'fruah schieß'n', oder der Rehbock schlägt mit den Läufen liebestoll in die grünen Büsche und springt aufs ‚Blatt' (Lockruf der Geiß oder Rike). Schleicht sich der Tropf hinter mi wie a Fuchs — dreimal hinteranand! Wie willst denn da z'Schuß komma? — Ja, so 'n alt'r Teuf'l!“

„Und mir laufen's her wie die Lamp'ln!“ (junge Schafe), erwiderte der andere; — „ja, 's Blatt'n! — muß eben verstanden sein,“ lag in seiner Miene.

„Hört's mir auf mit'n Blatt'n!“ sagt der alte Förster. „Wenn's mög'n, springen's auf a Kindertrompeten, und wenn's net mög'n, kannst Di wund blatt'n.“

Nun geht es über Gems und Hirsch! Da wird es lebhaft, da knallt es auf allen Seiten, und Rauch qualmt auf aus den Porzellanköpfen.

„Ganz schwarz war's im Kessel vor lauter Gams!“

„Wie a Teufel is er auf amal g'standen auf der Grat!“

„A verfluchat's Einigeh'n in die Wand!“

„A schiecher (gäßlicher, schwieriger) Grab'n!“

„A sakrisch Krut'n und an ‚Bart', i dank!“

„A Hirsch wie a Roß, grad schwarz hat er's oben am Grind (Kopf), und a Laut'n! (Stimme.) Schweiß ganze Lak'n, und kei Hirsch! — I versteh's heut no net, und d'Res hat'n g'seh'n, wie er si niederthan hat auf der Liacht'n. Die laßt d'Alte a nimmer 'nauf auf d'Alm nächst'n Sommer, hat mir's erst jetzt g'sagt, weiß net, warum?“

Ein Seitenblick trifft den Jäger Jakl, der trotz seiner Findigkeit etwas errötet unter all den Blicken, die auf ihm ruhen.

„Werd ihr halt d'Luft z'scharf sein oben!“ meint der eine.

„Oder d'r Pfarrer will si den weit'n Weg derspar'n zur Kindstauf!“ meint der andere.

Jakl kann nichts Besseres thun als mitlachen und gelegentlich eines tüchtig hinausgeben.

Die Alm grünt, Herdengeläute ertönt wieder, der Juchschrei der Sennin, das Murmeln des Brünnleins vor der Hütte — und süße Erinnerung zieht in die kraftstrotzende Brust, von stillen, feierlichen Abenden dort auf der Bank vor der Hütt'n, wo das Lied der Res, des Miadei, der Wab'n so sanft hinauszog, hoch über das dunkelnde Thal, dem glühenden Abendrot zu im fernen Westen, daß einem ganz „weiberisch z'Mut word'n is“.

Auch der alte Förster blickt mit einem eigentümlichen Schmunzeln vor sich hin, das Pfeifchen geht ihm aus; auch er denkt ferner, ferner schöner Zeiten — dort in Jachenau, wo er noch G'hilf war.

Plötzlich steht er auf, wie um die närrischen Gedanken zu vertreiben, und tritt ans Fenster. Klatschend treibt der Sturmwind den Schnee dagegen.

„Muß denn heuer alles hin sein mit dem verfluchten Schnee?“ Zornig stampft er mit dem Fuß. „Und da red't ma von ‚Hahnfalz', vom ‚Blatt'n', von der Alm und der — Lieb! Und nix als Schnee — nix als Schnee!“

Er streicht seinen weißen Schnurrbart und fährt durch sein weißes, immer noch volles Haar.

„Nix als Schnee!“ sagt er noch einmal und wird recht schweigsam.

Sind die Berge ganz verschlossen, so bietet der See, der Bach, wenn beides fehlt, eine künstliche Schneebahn dem an Bewegung in der freien Luft gewöhnten Bergler das Vergnügen des „Eisschießens“, das ihm die sommerliche Kegelbahn ersetzt. Dabei beteiligen sich gewöhnlich auch die Honoratioren: der Herr Pfarrer, der Kooperator, die Forstbeamten. Ein fremder Zuschauer würde sich vergeblich den Kopf zerbrechen, welche Sprache hier gesprochen wird; er glaubt doch den bayrischen Dialekt zu kennen, aber er versteht selten ein Wort.

„A Maß, Herr Posthalter!“ wird gerufen.

„Bei der Kälte auf dem Eise eine Maß Bier, das ist ja todbringend!“ denkt er.

Doch keine Spur von Bier, von einer Maß zeigt sich. Der Posthalter, ein starker Mann, zielt nur bedächtig mit seinem Stock nach der ‚Taube' (ein Holzstück, das auf einer Entfernung von etwa zehn Meter liegt).

„Den ersten ‚Stock' (Wurfklotz) möglichst nahe an die Taube legen, das heißt man ‚eine Maß legen'!“ wird ihm erklärt.*)

„A Schwarze auch noch!“ tönt es ärgerlich aus der Gegenpartei. Der Stock hat sich gerade vor die Taube gelegt, dieselbe den Blicken der Spielenden entziehend. Nun heißt es, den Stock des Posthalters zu vertreiben.

„Den hab'n's sauber ab'than, Reispekt, Herr Lehrer!“ heißt es, wie der Stock des Posthalters, von dem des Lehrers getroffen, zur Seite fliegt.

„Das is a Durchlasser!“

Eben will der Fremde fragen, was das bedeuten soll, da ruft es von allen Seiten:

„Grad anzwick'n, um Gottes willen, grad anzwick'n! Grad schnall'n soll's!“

Der Fremde gibt seine Sprachstudien auf.

Der Ermahnte hört nicht mehr in seinem Eifer und läßt den Stock scharf aus der Hand, er verschlagt allerdings den feindlichen Stock, den ‚Durchlasser' des Lehrers, geht aber selbst mit, anstatt bei der Taube stehen zu bleiben.

„Wohin denn, wohin denn? Woll'n's denn übern See 'nüber schieß'n!“

„A Maß!“ tönt wieder derselbe befehlende Ruf.

„Viel z'laut, Herr Pfarrer, viel z'laut!“

Der Stock schießt weit über das Ziel hinaus. Jetzt kommt der letzte der Partei. Er läßt den Stock zu langsam los, er bleibt mitten in der Bahn liegen.

„O je, Sie verhungern (allgemein üblicher Spielausdruck, wenn ein Stock zu schwach läuft) ja, Herr Assistent!“ schreit sein verzweifelter Mitspieler.

„Zahl'n, meine Herrn!“

Ein neues Spiel beginnt. Wenn die Sonne dazu vom klaren Himmel ihre Strahlen sendet über die glitzernden, flimmernden Schneiden, so ist es ein männliches Vergnügen, das unbedingt dem ständigen Stubensitzen vorzuziehen ist.

Hie und da eine lustige und lustige Schlittenfahrt ins Tirol zum guten Wein, hie und da ein Zimmerstutzenschießen, das übrigens für den Weidmann ein schlechter Ersatz ist für das lustige Knallen der Buchse am Scheibenstand — dann ist der enge Kreis der winterlichen Dorfvergnügungen geschlossen. Für den einfachen Naturmenschen der Berge genügt er vollkommen, ihn auszusöhnen mit den endlosen Unbilden des Winters, seinen Körper frisch, seinen Geist frei zu erhalten, bis der warme Wind, der Föhn, hereinstürmt über die Tiroler Berge, trotz seines Ungestüms und oft gefährlichen Nahens mit Freude empfangen als der Frühlingsbringer und Wegmacher! Da tracht und stohnt der See, die schwarzen Latschen gucken wieder unter der einförmigen Schneedecke hervor, die unter den Augen schwindet, der Bergbach donnert zum Thal, manchmal alles vernichtend, begrabend die Grundlawine! Selbst der Frühling naht sich schreckenumgürtet, nicht als lieblicher Knabe, blumenbekränzt, nein, als wild anstürmender Jüngling; es bedarf eiserner Sehnen, mächtiger Fauste, hier den Riesen Winter auszutreiben, keine Kinderhände taugen dazu! Kaum vom Schnee befreit, zieht sich schon ein leiser, ahnungsvoller grüner Schimmer über die Matten, durch die roten Buchen, überall wird's laut im knospenden Busch und Hag. Almenlieder, die jetzt lange geschwiegen, ertönen bei der Arbeit, und der Abend trifft

*) Eisbahn:

„Taube“. „Stock“.

mich nicht mehr am Stammtisch. — Am Waldsaum stehe ich, Dämmerung sinkt herab, schwarze Fichten tauchen sich in warmes Rot und unendlich klar ist die Luft; Rehe ziehen auf die sprossende Wiese, ein Fuchs schleicht den Wald entlang, die Drossel schlägt das letzte Lied — dann wird's still, ganz still, bis auf das geheimnisvolle Flüstern des Waldes. Die Buchse ist bereit — jetzt ein leiser, lockender Ruf, ne fliegt an die Backe, schwarz in der klaren Luft schwankt die Schnepfe über die Wipfel — der Schuß blitzt auf, vergebens stürzt der brünstige Genosse im blitzschnellen, zierlichen Flug ihr nach; die heißverspätete Braut wird eben von „Waldmann" kunstgerecht apportirt, und nur ein flink in der Luft geschlagener Haken rettet ihn selbst vor gleichem Los. Des andern Tages, wie ich zum Holzplatz komme, sagt der Mart'l:

„Heut früah hat er zum erst'nmal aufg'macht! Ein volterner Hahn — der Stimm' nach!"

Es ist der zehnte April! Ich ziehe meinen Kalender heraus, unterstreiche das Datum — Frühlingsanfang! Da kommt auch der Förster den Steig herauf, wohl um nachzunehen, auf dem Schlage bleibt er stehen und wendet sein gebräuntes Antlitz, mit den Händen sich vor dem grellen Licht schützend, der Sonne zu, die eben hinter den fernen Schneegipfeln aufgeht und ihre warmen Strahlen jetzt mitten hineinwirft in den knospenden Buchenwald. Alle Waldessänger schmettern einen begeisternden Willkomm — frisch glänzendes Harz sickert durch die Stämme, ein üppiger Geruch steigt auf von der dampfenden Erde.

„Herrgott, ist das schön!" sagt der Förster und entblößt sein Haupt vor der Sonne — der alte, vortreffliche Heide!

Professor Dr. Waldeyer.

Professor Dr. Waldeyer.

Geheimrat Waldeyer, Professor der Anatomie in Berlin, hat vor einer Reihe von Wochen die Aufmerksamkeit der ganzen gebildeten Welt insbesondere dadurch auf sich gelenkt, daß ihm an Stelle Virchows die mikroskopische Untersuchung des Auswurfes des damaligen deutschen Kronprinzen, unseres jetzigen Kaisers, übertragen wurde. Indes auch ganz abgesehen von dieser Gelegenheit, bei welcher sein Name in Ost und West widerhallte, verdient es Waldeyer als einer der ersten lebenden Anatomen und Mikroskopiker in hohem Grade, daß wir uns eingehender mit ihm beschäftigen. Er ist ein Schüler Virchows und war bis zu seiner Berufung nach Straßburg im Jahr 1872 Professor der pathologischen Anatomie in Breslau. Obschon seit sechzehn Jahren sich fast ausschließlich mit normaler Anatomie beschäftigend, hat er doch einen großen Ruf als pathologischer Anatom, und insbesondere über die Entstehung des Krebses veröffentlichte er 1865 und 1872 höchst bedeutende Arbeiten, worin er allerdings von Virchows Anschauungen über diese Krankheit erheblich abweicht.

Heinr. Wilh. Gottfried Waldeyer, geboren 1836 zu Hehlen im Herzogtum Braunschweig, studirte 1856 bis 1862 zu Göttingen, Greifswald und Berlin Medizin, habilitirte sich 1864 als Privatdozent in Breslau und wurde daselbst 1865 zum außerordentlichen, 1867 zum ordentlichen Professor der pathologischen Anatomie ernannt. 1872 folgte er einem Ruf als ordentlicher Professor und Direktor des anatomischen Instituts an die neugestaltete Universität Straßburg, deren neue anatomische Anstalt nach seiner Angabe gebaut und ausgestattet wurde. Im Herbst 1883 wurde er als ordentlicher Professor, Geheimer Medizinalrat und Direktor des anatomischen Instituts nach Berlin berufen. Seine Hauptarbeiten betreffen die mikroskopische Anatomie der Nervenfasern, des Gehörorgans, der Eierstöcke, der Augenbindehaut und Hornhaut, sowie die Entwicklungsgeschichte der Zähne und der Keimblätter; auf pathologischem Gebiet untersuchte er vorzugsweise die Eierstockskystome und, wie oben schon erwähnt, die Krebsgeschwülste. Als ihm gegen Ende Februar dieses Jahres von San Remo die Ankündigung übermittelt wurde, daß er den Auswurf des hohen Kranken mikroskopisch untersuchen sollte, erklärte sich Professor Waldeyer unverzüglich hiezu bereit, sprach aber zugleich auf das bestimmteste seine Ansicht dahin aus, daß er nicht Präparate, sondern Auswurfsteile in frischem Zustande vor sich haben müßte, daß also die mikroskopische Feststellung an Ort und Stelle stattzufinden hatte. Nach Waldeyers Ansicht, die auch die Virchows gewesen war, ändern sich Krankheitsstoffe in wenigen Tagen wesentlich, und da jede Sendung mindestens drei Tage unterwegs wäre, ehe sie von San Remo an das pathologische Institut gelangen konnte, — Virchow hatte sogar zweimal erheblich länger darauf zu warten — so verringere sich der Wert der Untersuchung, was nicht im Interesse der wissenschaftlichen Feststellung und ganz besonders nicht im Interesse des Kranken liegen könnte, da unter Umständen dessen ärztliche Behandlung je nach dem Befunde sich einzurichten hätte. Schleimabsonderungen, besonders wenn sie „malignе" Bestandteile enthielten, vertrügen einen Untersuchungsaufschub am allerwenigsten. Dieser Einwand Waldeyers bewirkte seine Berufung nach San Remo auf dringendes Anraten Bergmanns und auf unmittelbaren Befehl des Kaisers Wilhelm. Ueber die Ergebnisse seiner Untersuchung ist keinerlei authentische Angabe in die Oeffentlichkeit gelangt, da Waldeyer selbst die Angelegenheit durchaus als eine Vertrauenssache behandelt, über die nur die Nächstbeteiligten aufzuklären sind, während er im übrigen aller Welt gegenüber das unverbrüchlichste Stillschweigen mit ehrenwerter Gewissenhaftigkeit beobachtet.

Dr. Sch.

Ein geplagter Impresario. Gemälde von Giovanni Battista Quadrone.

Frühlingsdämmerung.

In der stillen Pracht,
In allen frischen Büschen und Bäumen
Flüstert's wie Träumen
Die ganze Nacht.
Denn über den mondbeglänzten Ländern
Mit langen weißen Gewändern
Ziehen die schlanken
Wolkenfrau'n wie geheime Gedanken,
Senden von den Felsenwänden
Hinab die bebenden
Frühlingsgesellen, die hellen Waldquellen,
Die's unten bestellen
An die duft'gen Tiefen,
Die gerne noch schliefen.
Nun wiegen und neigen in ahnendem Schweigen
Sich alle so eigen
Mit Aehren und Zweigen,
Erzählen's den Winden,
Die durch die blühenden Linden
Vorüber den grasenden Rehen
Sauselnd über die Seen gehen,
Daß die Nixen verschlafen auftauchen
Und fragen,
Was ist so lieblich hauchen
Wer mag es wohl sagen?

Jos. von Eichendorff

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

Dreizehntes Kapitel.

Richard konnte sich am nächsten Morgen nicht entschließen, seinem Vater eine Mitteilung über das Ereignis zu machen; er suchte nach einem Worte, das seine Gefühle ausgedrückt hätte, und er fand keines. Aber Leontine hatte gleich nach ihrem Erwachen aus einem zufriedenen Schlummer an Mettmann geschrieben, die Heimlichkeiten des Sohnes entschuldigt und um den Segen des Vaters gebeten. Gottlieb Mettmann beeilte sich denn auch, seinen Segen persönlich zu überbringen und mit der schönen Witwe aus diesem Anlaß über Dinge zu reden, die sehr viele und sehr große Ziffern nötig machten. Frau Leontine besann sich gar nicht lange, sich mit beträchtlicher Summe an den Mettmannschen Geschäften zu beteiligen.

Das war eine vortreffliche Anlage ihres Geldes, selbst wenn sie Richard dabei ganz außer Betracht ließ.

Mittags versuchte Mettmann seinen Sohn durch kleine Neckereien zur offenen Aussprache zu bewegen, aber Richard lehnte jedes Gespräch über seine Herzensangelegenheiten ab; er verbrachte seine Tage wie bisher in seiner doppelten Thätigkeit, dachte in den Augenblicken der Selbstbesinnung mit einiger Scheu an sein Verhältnis zu Leontine, befand sich aber im übrigen allabendlich in ihrer Gesellschaft recht wohl; die stürmischen Auftritte wiederholten sich zwar nicht, aber um so behaglicher spürte er ihr enges Seidenkleid sein Gewand streifen und ihre weichen Finger die seinen berühren. Sie waren immer nur kurze Zeit allein; wenn Richard kam, saß jedesmal Graf Trienitz noch da, und bevor der Thee gebracht wurde, erschien immer schon Vater Mettmann, wie ihn die Hausfrau jetzt nannte. Zwischen ihr und Richards Vater hatte sich rasch der verwandtschaftliche Ton herausgebildet, doch die zukünftigen Eheleute gingen nicht aus ihrer Zurückhaltung heraus, und beim Abschiednehmen mußte Vater Mettmann jedesmal eilig vorausgehen, damit Frau Leontine von Richard ihren Kuß erhielt. Wenn dieser dann dem jungen Mann gar sehr schmeckte und er durch die Berührung erst seiner Leidenschaft für die Braut inne wurde, dann war es zu spät, und Leontine schickte ihn lachend fort, seinem braven Vater nach.

So verging etwa eine Woche oder vierzehn Tage, ohne daß Gottlieb Mettmann der Vertraute seines Sohnes geworden wäre; er war es auch so zufrieden. Alles glückte auf einmal.

Zu hunderten kamen seit dem 1. Januar täglich die neuen Bestellungen, und auf der Straße wurde die Glocke um der italienischen Briefe willen in Menge verkauft.

Mettmanns Freude äußerte sich vor allem in neuen großen Plänen; bis zum Herbste sollte die Redaktion nach den Ansichten Richards geändert werden, ein bedeutend vergrößertes Format mußte Gelegenheit geben, mit den verschiedenen Inseratenpreisen ruckweise in die Höhe zu gehen, und eine wohlgeplante Uebersicht über die größeren Berliner Geschäftshäuser, die als nachträgliche Kritik des Weihnachtsmarktes jetzt die schlechten Inserenten vornahm, sollte die Handelswelt der Stadt an Mettmann und die Glocke glauben lehren; doch lange vorher, vielleicht schon in diesen Tagen, konnte er sein Wort einlösen und seinen Leuten das Fest der zehnten Inseratenseite geben.

Er beratschlagte über diese Frage mit Herrn Pinkus. Wenn man an einem der nächsten Sonntage alle Aufträge zahlungsunfähiger Kunden annahm, wenn man ferner diejenigen Inserate, welche nach freiem Ermessen wiederholt werden konnten, großmütig in die wertvollere Sonntagsnummer setzte, so ließ sich plötzlich die zehnte Inseratenseite erreichen; der Schaden, welchen sich das Blatt durch eine solche Selbsttäuschung zufügte, und die bedeutenden Kosten des Festes waren nicht zu rechnen gegenüber der Reklame, welche das Fest selbst der Glocke machen mußte.

Der kleine Herr Pinkus stand bewundernd vor Mettmann.

„Gott, Sie haben ein großes Herz, Tausende lassen Sie springen, wenn Sie wissen, daß sie wieder zurückspringen! Entschuldigen, verzeihen Sie, Herr Mettmann, ich möchte Ihnen machen eine Eloge, welche Sie nicht sollen halten für 'was Umgekehrtes. Ich weiß, Sie sind stolz darauf, daß Sie sind nicht von unsere Leute, aber wenn Sie auch abstammen sollten von die Apostel selber oder was die ältesten Deutschen waren, was weiß ich, Sie haben einen jüdischen Kopf, einen ausgeruhten jüdischen Kopf."

Mettmann antwortete gar nicht. Pinkus war nicht gerufen worden, um Schmeicheleien zu sagen, er sollte unter der Hand Nachfrage halten, ob die alten Verleger und Redakteure, die Aristokraten, Mettmanns Einladung annehmen würden.

„Sie werden annehmen, wenn wir mit der Fanfare drohen," sagte Pinkus. „Wenn Ihr Plan gelingt, verehrter Herr Mettmann, und das Publikum sich gewöhnt, durch die Fanfare zu inseriren, so haben Sie alle die Aristokraten in der Tasche."

Der verständige Inseratenagent sollte noch rasch einen zweiten Auftrag ausführen, noch heute zu Frau Doktor Bode gehen und neue italienische Briefe Bodes holen; einige Hundertmarkscheine konnte er gleich mitnehmen.

„Den Weg mache ich nicht gerne zum zweitenmale," sagte Pinkus kopfschüttelnd; „es ist ein Jammer mit Frau Doktor Bode, in ihrem Zustande soll sie plötzlich ausziehen. Sie wissen doch, Disselhof läßt plötzlich bauen. Und dann darf man das Geheimnis ihres Mannes ihr nicht verraten."

„Was für ein Geheimnis?" fragte Mettmann zerstreut. „Ach so, daß er im Gefängnis sitzt! Die Frau soll wirklich glauben, er sei in Italien? Unsinn! Sie spielt uns Komödie vor, damit sie mehr Geld für ihre Briefe kriegt!"

„Herr Mettmann, versündigen Sie sich nicht!" sprach Pinkus ernst und hielt die rechte Hand abwehrend von sich. „Die Doktor Bodes sind gute Leute, Sie können sagen, dumme Leute, aber ehrliche Leute. Laß ich mich foppen? Und ich habe ihr doch gelassen den einen Brief, den pikantesten von allen, weil sie mich gerührt hat mit ihrem felsenfesten Glauben an ihren Mann."

Auf einen strengen, fragenden Blick Mettmanns berichtete Pinkus ausführlich über seinen Besuch bei Frau Doktor Bode, er wollte den Verleger überzeugen und schilderte den Kampf um jenen Brief mit um so lebhafteren Farben.

Mettmann hörte schweigend zu, dann stand er auf und sagte ruhig:

„Sie können sich den Weg ersparen, Pinkus, ich gehe selbst hin."

Pinkus zappelte erschreckt mit den Händen.

„Sie werden doch nicht Gewalt gebrauchen, Herr Mettmann? Bedenken Sie doch den Zustand der armen Frau!"

„Ich bin kein Unmensch," sprach Mettmann lachend und machte sich zum Ausgehen fertig.

Pinkus kannte das Gesicht des Verlegers, wenn dieser sich den Abschluß eines vorteilhaften Geschäfts fest vorgenommen hatte; er murmelte darum bloß: „Eigentlich, was geht es mich an? Es geht mich gar nichts an!" und ging seiner Wege.

Gottlieb Mettmann zog bedächtig Pelz und Handschuhe an, setzte den neuen, glänzenden Hut auf und begab sich zu Fuß auf den weiten Weg; er konnte die Wohnung des Doktor Bode nicht verfehlen, er wußte aus seinen Inseraten, daß das Häuschen Disselhofs in der Großgörschenstraße bisher das letzte Ueberbleibsel aus früherer Zeit gewesen war, das noch nicht eingerissen wurde.

Als er um die Ecke der Leipzigerstraße bog, überraschte ihn, wie jedesmal, das auf und nieder wogende Leben der Mittagsstunden; ihm schmeichelte der Glanz der Auslagen, die auch beim Lichte der Wintersonne noch die Aufmerksamkeit auf sich zogen, ihm schmeichelte die Vornehmheit der vorübergleitenden Wagen, das Drängen der vollen Pferdebahnwaggons und die Hast der geschäftigen Menschen, ihm schmeichelte das Leben der Großstadt persönlich, als ob seine Fanfare die Herrin oder die Ursache der ganzen reichen Bewegung gewesen wäre.

Vom Rathausturm an, wo mehrere seiner besten Kunden in feierlichen Ratsstuben saßen, bis zu dem verfallenen Häuschen der Großgörschenstraße war kein prunkendes Firmenschild, das nicht mit ihm in einem nähern oder fernern Verhältnis stand, und wenn sein erstes Ziel, die Herrschaft der Fanfare, erst erreicht war, wenn als unklarer Aussichtspunkt weiter das Monopol seiner journalistischen Unternehmungen sich so weit als möglich verwirklichte, dann werden auch die stillen, vornehmen Gebäude zu seiner Linken den Klang seiner Fanfare vernehmen, das Kriegsministerium und der Reichstag; er wird seine feste Hand hineinstecken in die großen Finanzoperationen des Reiches, in die Lieferungsgeschäfte des Heeres, und wie er jetzt trotzig dem Thore des Parlaments gegenübersteht und mit anderen Gaffern den Führer der Katholiken im Hause verschwinden sieht, so werden nach einigen Jahren andere Gaffer dastehen und dem allmächtigen Gottlieb Mettmann nachblicken.

Er mußte sich einen Augenblick besinnen, wohin er wollte, dann brodelte sein Gehirn eifrig weiter, während die Füße ihn gefügig der Potsdamerstraße zuführten.

Hier draußen herrschte die Fanfare noch nicht über so viele Geschäftsläden; aber rechts und links türmten sich an Stelle der alten, behaglichen Familienhäuser und ihrer ausgedehnten Gärten mächtige Mietkasernen empor, überall sah Mettmanns gierig funkelndes Auge wie in einer Geheimschrift die Hypotheken der Fanfare auf den rohen Ziegelmauern aufgeschrieben, und er sah die Architekten nach der Auswahl der Fanfare zu den Bauherren laufen und die Bauherren die leeren, feuchten Wohnungen durch seine Fanfare ankündigen. In der Stadt wie hier draußen, wo immer der Trieb der Großstadt mit dem Alten aufräumte und in kühner Spekulation die Erfolge der Zukunft schon heute zu gewinnen trachtete, überall sah er die heilige Macht seiner Fanfare, welche für sich vor allem den Zehnten einstrich, wie einst die Kirche es gethan hatte. Noch war nicht alles erreicht, noch gab es in dem hohen und niedern Klerus der Journalistik, thörichte Gläubige, welche dem Volke die geistige Nahrung reichten, ohne den Zehnten zu verlangen, noch balgten sich zur Schande und zum Schaden seines Standes würdelose und verachtete Subjekte wie noch vor kurzem die Herren von der Glocke um den Raub; aber er wird schon Ordnung schaffen, alle Störenfriede, die unanständigen Kläffer und die uneigennützigen Prediger, wird er unter dem Zeichen seiner Fanfare versammeln; er wird nicht knausern bei dem großen Menschenkauf und nicht ruhen, bis auch der letzte Steinträger beim letzten Neubau der Potsdamerstraße gezwungen wird, den Zehnten seines Tagelohnes, na, oder doch sein Scherflein an dem Opferstock der Fanfare niederzulegen.

Hatte ihn der lange Weg oder seine Gedankenflucht so erhitzt, Mettmann mußte verschnaufen, als er am Ende des botanischen Gartens und an der Ecke der Großgörschenstraße angelangt war.

Er lächelte ein wenig, wie aus einem tollen Traum erwacht; so glatt und im Fluge ging das alles doch nicht, aus tausend kleinen Siegen setzte sich erst der große zusammen, jeden wichtigen Schritt mußte er selber leiten, alle anderen waren zu unsicher, zu ängstlich. Da muß er selbst bis ans Ende von Berlin laufen, um von der Frau seines Redakteurs für sein schönes Geld einen pikanten Artikel zu kaufen.

Er wandte sich links, der unfertigen Straße zu. Auf allen Baustellen wurde zugleich gearbeitet, an der Ecke ragte schon über das Gebälke der geschmückte Kranz empor, daneben wurde noch an den Fundamenten gemauert; in fieberhafter Hast suchten die Bauherren die milde Witterung zu benützen, um ihre Häuser vor Eintritt des Frostes unter Dach zu bringen.

Jetzt entdeckte Mettmann Disselhofs Häuschen, welches wie vergraben zwischen den Backsteinmauern des Neubaus dalag; diese erhoben sich schon über das erste Stockwerk hinaus, und der alte Kasten im Hofe da konnte allerdings den Augen des Großstädters nicht gefallen; jetzt sah Disselhofs Fabrik überdies vollends wie eine Ruine aus, gar viele Dachziegel waren von den niederfallenden Backsteinen eingeschlagen, die Fensterscheiben des obern Stockwerks vielfach zertrümmert, nur im Atelier wurde der Schaden jedesmal wieder gut gemacht oder auch nur mit Oelpapier verklebt.

An einem Ziegelwagen vorbei, dessen Pferde eben weder durch Peitsche noch Drohworte von der Stelle zu bringen waren, drängte Mettmann sich bis zur Hausthüre durch; auf ein helles: „Herein!“ betrat er Bodes Arbeitszimmer.

Frau Käthe errötete, da ein Fremder über die Schwelle trat; sie war damit beschäftigt gewesen, Bodes Bücher abzustäuben und sie nach der Größe und nach der Farbe des Einbandes für das Umziehen auf einen großen Haufen zu schichten, ihre Hände waren grau von Staub.

Als Mettmann seinen Namen nannte, geriet die Frau in die größte Bestürzung über die unerwartete Ehre und über ihre unvorteilhafte Erscheinung, hastig stürzte sie hinaus, und als sie nach einer Weile wiederkam, waren ihre Hände sauber, ihr Gesicht glänzte noch röter unter ihrem besten Häubchen, und um den Leib hatte sie eine ungeheure weiße Schürze gebunden.

Mettmann war ärgerlich über die Minute, die er hatte warten müssen, auch belästigte ihn der feine Bücherstaub, der unsichtbar die ganze Stube erfüllte, er machte also keine lange Vorrede, nur mit zwei Worten äußerte er seine Zufriedenheit mit den Briefen aus Italien, er habe sie freilich teuer bezahlen müssen.

„Ich bitte, Herr ... Herr,“ — sie wußte gar nicht, welchen Titel sie dem Brotherrn Bodes geben sollte — „Sie haben zu befehlen. Der kleine Herr, der damals hier war, hat ganz von selbst das viele Geld gezahlt.“

Und die Erinnerung an Herrn Pinkus erheiterte sie so weit, daß die Grübchen auf ihren farblosen Wangen erschienen.

„Es ist gut,“ sagte Mettmann; „das Honorar soll so bleiben; Sie müssen plötzlich umziehen, wie ich höre, und da werden Sie die Extraeinnahme nötig haben.“

„Ach ja, bester Herr Doktor!“ rief Käthe, sie mußte wenigstens Doktor sagen, weniger als sein Redakteur konnte doch der Verleger nicht sein! Und sie plauderte tapfer drauf los, wie die Kündigung sie zuerst furchtbar erschreckt habe, binnen Wochen ausziehen und gerade jetzt; aber es sei doch wieder ganz gut, Bode werde von der ganzen Unbequemlichkeit nichts wissen, draußen in Wilmersdorf erwarte sie schon die neue Wohnung, ganz nach Bodes Geschmack, und bevor ihr Mann aus Italien zurück sein werde, müsse draußen alles fertig sein, blitzeblank. „Nur mit den Büchern weiß ich mir keinen Rat, die müssen doch auch geordnet werden, aber wie? Darin ist Bode so eigen!“

Mettmann unterbrach die Frau; ob seither wieder Briefe aus Italien eingetroffen wären.

„Zwei wunderschöne!“ rief Frau Käthe und holte sie unter der alten Sphinx, dem Briefbeschwerer, hervor. Mettmann nahm sie an sich und legte dafür drei neue Hundertmarkscheine auf den Tisch.

„Es ist noch ein dritter Brief,“ sagte er, „den Sie Herrn Pinkus nicht geben wollten; er soll sehr gut sein, Ihr Mann wird Ehre damit einlegen.“

Frau Käthe setzte sich jetzt erst dem Verleger gegenüber nieder, tieftraurig sah sie ihn an. Der Herr Mettmann hatte ja zu befehlen, und es lag ihm offenbar viel an dem Brief, er hätte sich sonst nicht selbst herausbemüht; aber wie konnte sie ihren Brief hergeben, den einzigen, der ganz und gar für sie bestimmt war, den sie bis zur letzten Zeile verstand, den sie vielleicht allein verstand, so wie er gemeint war, und gar die Verse!

Als sie merkte, daß Herr Mettmann ungeduldig wurde, sagte sie ängstlich:

„Ich bitte Sie, bester Herr Mettmann, lassen Sie mir den Brief, er kann keinem Menschen gefallen, außer mir.“

Mettmann hatte sich vorgenommen, erst auf den Ehrgeiz der Frau zu wirken, bevor er seine Macht und sein Geld spielen ließ, jetzt aber hatte er keine Lust, wegen einer solchen Kleinigkeit noch länger zu unterhandeln, er stand auf und sagte kurz:

„Ich habe gehofft, daß Sie an die Stellung denken werden, die Ihr Mann bei mir einnimmt; machen Sie es mir nicht schwer, das Ende muß ja doch sein, daß Sie mir den Brief überlassen.“

Frau Käthe hatte sich gleichzeitig mit ihrem Gast erhoben, sie blickte ihn entrüstet an. Gewiß, Herr Mettmann war ihr Brotherr, sie mußte ihn mit aller Rücksicht behandeln; aber in seinem Tone hatte etwas gelegen, das sie kränkte, weil es ihren Mann beleidigte; was es war, wußte sie nicht, aber ihres Gefühles war sie sicher, und so sagte sie freundlich, während sie mit der linken Handfläche die zornig geballte Faust der Rechten sänftigte:

„Der Brief ist mein Eigentum, bester Herr Mettmann; ich bitte um Verzeihung, aber ich glaube nicht, daß mein Mann ihn für das Geschäft geschrieben hat.“ Frau Käthe kannte den eisigen Blick nicht, mit welchem Mettmann sie anschaute, aber ihr wurde doch unheimlich; besänftigend rief sie rasch: „Ich habe schon dem kleinen Herrn vorgeschlagen, daß bei Bode telegraphisch angefragt wird, das wird zwar wieder Geld kosten, aber ich denke ...“

Nun war Mettmann überzeugt, daß es auf eine Prellerei abgesehen war, es war sonst geradezu komisch, den Preis eines Telegramms zu erwähnen; und die geballten Fäuste auf den Tisch stützend, sagte er ärgerlich:

„Ich habe keine Zeit; geben Sie den Brief her, ich zahle für ihn das Doppelte.“

Jetzt verstand wieder Mettmann den Blick nicht, mit welchem Frau Doktor Bode ihn maß, bevor sie den Schreibtisch öffnete und aus einem kleinen Schubfach den Brief hervorholte; sie empfand plötzlich unendliches Mitleid mit ihrem Manne, der einen solchen Menschen zum Brotherrn hatte; sie mußte jetzt ihren Brief hergeben, sonst würde Bode es am Ende büßen, und schnell mußte sie den Brief bringen, damit Herr Mettmann nicht noch länger glaubte, sie wolle den Preis hinaufschrauben.

Mettmann hatte eine vierte Banknote auf den Tisch gelegt, er ärgerte sich über die Ausgabe, diese Leute sollten wenigstens erfahren, daß er sich durch ihre Komödie nicht foppen ließ.

„Wenn Sie Ihren Mann sehen,“ sagte er und nahm den teuer bezahlten Brief entgegen, „ich lasse ihn bitten, gleich zu mir zu kommen, wenn er herauskommt.“

„Herauskommt?“

„Mir gegenüber brauchen Sie Ihre Rolle nicht so gut zu spielen, liebe Frau Bode.“ Mettmann sagte es gemütlich, mit einem Versuch, einen scherzhaften Uebergang zu finden, bevor er ging. „Ich weiß es an Ihnen zu schätzen, wenn Sie die Briefe so teuer als möglich verkaufen, übrigens wie Sie wollen, ich will Sie ebenso zart behandeln, wie die anderen es thun, denn Sie sind fest überzeugt, Ihr Mann sei in Italien?“

„In Italien?“

Frau Käthe lächelte verlegen.

„Die Briefe aus Italien tragen gewiß italienische Poststempel und nicht den von Plötzensee?“

„Plötzensee?“

Sie wandte sich wieder dem Schreibtische zu und holte aus ihrem Schubfach die Briefumschläge hervor, um sie Herrn Mettmann zu zeigen.

Sie hatte jedes Stückchen Papier sorgfältig aufbewahrt. Was meinte der Herr Mettmann mit Plötzensee? Schon reichte sie die Handvoll säuberlich aufgeschnittener Briefhüllen über den Tisch herüber, da begegnete sie dem eisigen Auge Mettmanns, und gräßlich schrie sie auf:

„Mein Mann ist im Gefängnis!“

Sie sank auf ihren Stuhl nieder und suchte vergebens zu sprechen, ein heftiges Zittern schüttelte jeden Muskel ihres Körpers und ließ ihre Zähne wie im Fieberfrost zusammenklappern, sie brachte nur röchelnde Rufe hervor.

Gottlieb Mettmann runzelte die Stirn und strich sich verstimmt den grauen Schnauzbart. Die Briefmarken und Poststempel waren richtig und das Entsetzen der Frau schien ja auch echt zu sein. Eine dumme Geschichte; wie konnte er auch so etwas wissen! Jedenfalls wurde es hier sehr ungemütlich.

„Liebe Frau Doktor,“ sagte er endlich harmlos, „thun Sie doch nicht so, nach ein paar Tagen wird Ihr Mann herauskommen und Ihnen erzählen, daß es gar nicht so schlimm war; das kann einem Journalisten alle Tage passiren.“

Frau Käthe rang nach Worten, aber sie vermochte keine deutliche Silbe zu sprechen, ihre Hände flogen wie im Veitstanz.

Nun wurde Mettmann ernstlich böse, er war kein Krankenwärter, bedeutsam legte er die vier Scheine unter den Briefbeschwerer und sagte im Fortgehen:

„Sie werden es bald gewöhnen, und kochen Sie ihm eine gute Suppe, wenn er herauskommt.“

Er war schon in der Thür, als Käthe mit der äußersten Willensanstrengung ihre Sprache wiederfand, nur bewegen konnte sie sich noch nicht.

„Bleiben Sie!“ rief sie heftig. „Seien Sie kein Unmensch! Gewiß ist er nur für Sie ins Gefängnis gekommen, nicht wahr? Er hat doch nichts begangen? Seit wann? Seit sechs Wochen! Und ich habe hier in meiner schönen Wohnung gelebt wie eine Gräfin, ich habe mir früh, mittags und abends mein Essen gegönnt. Was bekommt er dort zu essen? Hat er ein gutes Bett? Er ist doch nicht mit lauter Dieben zusammen? So sprechen Sie doch, Herr Mettmann, seien Sie doch barmherzig! Mein Mann sitzt im Gefängnis, und ich lasse mir's wohlgehen! Wie hat er dann das mit den Briefen gemacht? Und zu Weihnachten alle die Geschenke aus Italien? Wie gut, wie gut er ist, wie lieb er mich hat! Und ich, ich habe genascht, während er im Gefängnis war!“

Und mit zuckenden Händen suchte sie an ihrem Körper herum, ob nicht irgendwo ein Schmuck saß, den sie fortwerfen mußte, und als sie nichts fand, riß sie sich das Häubchen und die Schürze vom Leibe; die heftige Bewegung that ihr gut.

Das war wirklich eine dumme Geschichte. Mettmann mußte noch einmal umkehren und der Frau gute Worte geben; fast jeder Journalist käme einmal nach Plötzensee, das sei gar nicht so schlimm; daß Doktor Bode gesund sei und bei guter Laune, das sei doch aus den Briefen zu ersehen; er habe seine Frau aus Liebe betrogen, darüber solle sie sich freuen.

Es war ihm gelungen, Frau Doktor Bode brach in Thränen aus, und der Anfall ließ nach; er redete ihr noch eine Weile zu, und als ihr entsetzliches Zittern endlich ganz nachzulassen begann, wollte er ernstlich gehen, da stand sie mühsam auf und faßte ihn am Aermel des Pelzes.

„Ich lasse Sie nicht,“ schrie sie, „Sie müssen mich mitnehmen zu ihm nach Plötzensee! Ich weiß ja nicht, wo das ist. Man wird mich doch zu ihm hineinlassen? Man muß, ich bin ja seine Frau!“

Und Käthe suchte mit den Augen ihren Mantel und Hut. Da überzog schnell ein gelber Schatten ihr bleiches Gesicht und Schweißtropfen traten auf die Stirne. Mettmann biß sich auf die Lippen.

Plötzlich sank sie mit einem Wehruf auf den Stuhl zurück und schloß die Augen; als sie wieder um sich sah, war Herr Mettmann verschwunden.

Sie rief um Hilfe, aber ihre Stimme war zu schwach, da schleppte sie sich stöhnend bis zum Fenster vor, wo sie Stimmen gehört hatte; mit Mühe gelang es ihr, einen Flügel zu öffnen. In dem engen Raume zwischen dem Häuschen und der Backsteinmauer stand ein alter Steinträger, der sich beim Mittagessen mit seiner Frau verspätet hatte, er wischte sich den Schnurrbart und rückte an seiner fast unkenntlichen, mit Ziegelstaub bedeckten Husarenmütze. Die Frau hatte die Zipfel ihres braunen Umschlagetuches losgelassen, um die leeren Töpfe, Gabeln und Löffel wieder in ihren Korb zurückzupacken.

„Gute Frau!“ Käthe mußte es dreimal rufen, bevor man sie vernahm, dann bedurfte es aber keiner Erklärung mehr.

„J, du mein Heiland, werden Sie gleich das Fenster schließen — ich komme schon!“

Und gleich darauf stand die lebhafte kleine Frau neben Käthe und führte sie sorgsam in die Schlafstube. Sie solle sich um gar nichts kümmern, man werde schon alles besorgen, auch einen Arzt, wenn es nötig ist, arme Leute müssen einander helfen.

„Nichts für ungut,“ fügte die Frau hinzu, während sie der Kranken die Stiefelchen auszog. „Ich weiß ja, Sie sind nicht unsereiner; ich meine nur, weil Sie, armes Wurm, so allein sind.“

Käthe wand sich unter Schmerzen und weinte wie ein Kind. „O du mein Gott, jetzt muß es kommen, und mein Mann sitzt im Gefängnis!“

Die Steinträgerfrau richtete sich steil in die Höhe und ballte die Fäuste.

„Welcher Hundsfott hat Ihnen das verraten?“

Dann wollte sie wieder an sich halten und Käthe beruhigen, aber lange hielt sie es nicht aus; während sie Käthe unter die Decke brachte und ihr die kalten Füße rieb, sprudelte es hervor.

Bilder von der deutsch-russischen Grenze.

Originalzeichnung von A. Wanjura.

„Arme und Beine sollte man dem Kerl entzwei schlagen, der geschwatzt hat; gewiß der feine Herr mit dem schönen Pelz! Was meinen Sie, wir hätten keine Lust gehabt, es Sie zu sagen? Der ganze Bau hat's gewußt, daß Ihr Mann unschuldig in Plötzensee sitzt und daß er Ihnen eine Verjüngungsreise vorgezaubert hat, die jute Seele. Der ganze Bau hat's gewußt, und Ihr Bäcker nebenan hat's auch gewußt, und in der Destille, wo Sie den Spiritus zu's Kaffeekochen geholt haben, haben sie's auch alle gewußt, bis herunter zu die Mamsell, das schmutzige ... Und alle hätten wir uns lieber die Zunge abgebissen! Und nun kommt so ein Lumpiger im Pelz und bringt das arme Wurm rein um! Bleiben Sie ganz ruhig liegen, ich fliege nur so, augenblicklich bin ich wieder da. Den Korb darf ich einstweilen hier stehen lassen, es war ganz sauberes Essen. Ich bin gleich wieder da!“

(Fortsetzung folgt.)

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Mama, Lieutenant von Zwesten hat mich um meine Photographie gebeten: darf ich sie ihm geben?“

„Nein, liebe Else, das ist sehr unpassend; wenigstens dürfte ich's nicht wissen!“

„Lassen Sie nur, ich kann mir meinen Ueberrock schon allein anziehen.“

„Bitte sehr, ich wollte Euer Gnaden nur den Kragen umdrehen.“

„Nun, Hanka, wo hast Du die Postkarte, die Du mir kaufen solltest?“

„O, gnadige Frau, hab' ich gleich geworfen in Briefkasten, damit ich nicht brauch' gehen nachher noch einmal!“

Meisterin: „Willste Honig oder Butter uf't Brot?“

Lehrjunge: „Is mer allens ejal, Meestern, man schmeckt et doch so wie so nich!“

Reisender (zum Dienstmann, der ihm das Gepäck bis vor das Hotel getragen): „Nun, was wollen Sie trinken, Bier, Schnaps oder Grog?“

Dienstmann: „Na wenn Sie's erlooben, ä Schnapschen und bis das Bier aus dem Keller ruff is, ä Glas Grog.“

Lehrer: „Du, Blubber, mit was spielst Du da?“

Blubber: „Mit nischt, Herr Lehrer!“

Lehrer: „Bringe mir das 'mal her!“

Die Kärnthnerstraße in Wien.

(Siehe das Bild Seite 616 u. 617.)

Die Kärnthnerstraße ist die Hauptverkehrsader der innern Stadt, der eigentlichen City von Wien; in ihr wogt vom frühen Morgen bis in die späte Nacht ein wahrhaft großstädtisches Leben. Der Verkehr in ihr ist so stark, daß Fiaker, die rasch vorwärts kommen wollen — die Comfortables wollen das selten und können es noch seltener — ja daß selbst Fußgänger, die es eilig haben, sie gerne vermeiden und lieber einen Umweg machen, um trotz eines solchen doch schneller zum Ziele zu gelangen. In den letzten fünfzehn Jahren ist durch Niederlegung alter Gebäude und Aufführung neuer, die meist viele Meter weit in die vorgezeichnete Baulinie zurücktreten mußten, viel zur Hebung dieser Straße geschehen, aber wenn sie nun auch an mehreren Stellen schon die entsprechende Breite gewonnen hat, so ist damit doch vorerst nicht viel erreicht, weil sie noch immer einige Engpässe aufweist, in welchen sich dann der Strom des Verkehrs doch bedenklich staut. Um die Passage in dieser Straße den Fußgangern zu ermöglichen, für welche die Trottoirs auf beiden Seiten bei weitem nicht ausreichen und die daher auch stets fast die ganze Breite des Fahrdammes füllen, ist seit den siebenziger Jahren schon die polizeiliche Verfügung in

Kraft, daß alle Fuhrwerke da nur nach einer Richtung hin, und zwar von der inneren Stadt hinaus, wegkehren dürfen. Die Kärnthnerstraße nimmt die Flutwellen des Verkehrs unmittelbar vom Zentrum der Stadt, dem Stephansplatz und Graben, auf und leitet sie durch ein glanzvolles geschäftliches Spalier an der Oper vorbei auf den Ring, wo sie sich dann zerteilen, um sich über die Elisabethbrücke nach der Wieden und nach Margarethen oder nach Mariahilf und dem Neubau zu ergießen oder auch in den Alleen und auf dem Corso die Ringstraße zu verlieren.

In den letzten Jahren sind sehr bemerkenswerte Neubauten in der Kärnthnerstraße entstanden, die den alten Charakter dieses bedeutsamen Straßenzuges nicht unwesentlich verändert haben. Große Industrielle haben sich da für ihre Niederlagen prächtige Paläste erbaut, und da der Baugrund hier außerordentlich teuer zu stehen kommt, ist bei allen Bauten neben der angestrebten künstlerischen Wirkung der Architektur auch sehr wohl die Rücksicht auf die Rentabilität zu bemerken. Besonders populär sind vermöge ihrer eigenartigen Konstruktion und Dekoration das „eiserne Haus“ und das „Porzellanhaus“ geworden. Einer besonderen Erklärung bedürfen diese Bezeichnungen wohl kaum; sie haben sich in Wien so eingelebt, daß sie für Briefträger und Rosselenker statt aller näheren Adressenbezeichnung vollkommen genügen. Ein gutes und nicht uninteressantes Stück Wiener Leben konzentrirt sich in der Kärnthnerstraße, und darum sieht man auch zu jeder Zeit des Tages da eine große Anzahl von Fremden promeniren, die sich dem amüsanten Studium des Wiener Lebens ergeben. Hier finden sich die glänzendsten Geschäfte der Stadt, nicht weniger dicht auf einander wie am Graben; eine Reihe stattlicher und vornehmer Hotels tragen das Ihrige dazu bei, das bewegte Bild noch mehr zu beleben kurz, wer Zeit hat zum Müßiggehen, der kann es kaum sonst irgendwo in angenehmerer Weise thun als eben in der Kärnthnerstraße.

Literatur

— **Gute Erzählungen in Versen sind nicht häufig heutigen** Tages; um so wärmer sollte man Anerkennung spenden, wenn eine Schöpfung vorliegt wie das erzählende Gedicht „Helene“, von einem Verfasser, der sich nicht nennt, im Züricher Verlagsmagazin erschienen. Der Autor ist unstreitig ein großes Talent; er handhabt die Sprache meisterlich, sein Empfinden ist stark, feurig, eine gewaltige Glut der Leidenschaft loht in diesen reimlosen Jamben, die einen ganz eigenen musikalischen Zauber besitzen. Es wird uns hier die unglückliche, wild leidenschaftliche Liebe eines edel angelegten jungen Mannes zu einem Mädchen geschildert, das — im Schlamm des Lebens ohne eigene Schuld versunken — obwohl sie den Mann auch liebt, die Maske der Gleichgiltigkeit sich vorhält, um ihn nicht zu sich herabzuziehen. Das düstere Problem ist mit finsterer Glut der Empfindung und mit großem Schwung des Ausdrucks behandelt, der Charakter des seltsamen Mädchens hochinteressant gezeichnet; Landschaft, Stimmungen, Situationen haben eine eigentümlich reizvoll verschleierte Farbung, die dem Ton des Ganzen vortrefflich angepaßt ist. Kurz, wir haben in diesem Gedicht Helene ein poetisches Werk von großem Interesse und entschieden literarischer Bedeutung. Wenn der Autor noch jung sein sollte und sich auf dieser Bahn harmonisch weiter entwickelt, dürfte sein Name einst ein gefeierter werden.

— **Durch Frische des Tones und eine nicht gewöhnliche** Erfindungsgabe zeichnen sich Hermine Billingers Novellen „Sommerfrische“ aus, die jüngst bei Spemann in Stuttgart erschienen sind. Die Verfasserin plagt sich und die Leser nicht viel mit Reflexionen, sie erzählt munter und farbig, stets natürlich und lebendig und stellt uns Gestalten vor Augen, die wirklich existirt haben können oder vielleicht direkt nach der Natur geschildert sind. Von den vier Novellen des hübsch ausgestatteten Bandes scheint uns „Onkel Sigmund“ die lustigste, „Die Strandfee“ die poetischste und „Gegen den Grundsatz“ die geistreichste; weniger hat uns „Das goldene Zeitalter der Büggebauer“ zugesagt. Das ganze Buch macht jedoch einen durchaus gesunden Eindruck und unterhält nicht sehr anspruchsvolle Leser sicherlich vortrefflich.

— **Dr. Hermann Semmigs Buch: „Die Jungfrau von** Orleans und ihre Zeitgenossen, mit Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Gegenwart“ ist in zweiter, vermehrter Auflage (Leipzig, Eugen Peterson) erschienen. Als früherer Gymnasialprofessor in Orleans hatte der Verfasser ganz besonders günstige Gelegenheit, für seine Darlegung des Lebens, der Geschicke und der Bedeutung Jeanne d'Arcs alle vorhandenen archivalischen und spezialgeschichtlichen Quellen auf das eingehendste zu studiren, und er hat davon gewissenhaften Gebrauch gemacht. Neben der schwärmerischen Jungfrau selbst sind auch ihre hervorragendsten Zeitgenossen, soweit sie zu ihr in näherem persönlichen oder kulturgeschichtlichen Beziehungen stehen, in den Kreis der Darstellungen gezogen. Agnes Sorelle und Jacques Coeur, Gilles de Rais und das Ende der Maignelais sind in besonderen Abschnitten behandelt. Ein weiteres Kapitel beschäftigt sich mit den Dichtern, welche die Jungfrau von Orleans zur Heldin poetischer Schöpfungen erkoren: Chapelain, Voltaire und Schiller, ebenso mit dem kirchlichen Anwalt der Vielverkannten, Bischof Dupanloup. Alles in allem behandelt das Buch in edler, tiefgehender Form ein wertvolles Stück Kultur- und Literaturgeschichte.

— **Ein eigenartiges und amüsantes Buch ist: „Aus** Kindermund“, gesammelt von Thusnelda Klomme (Halle, Hendel). Das Büchlein besteht aus originellen Fragen teils ernsten, teils heitern Inhalts, und ebensolchen Antworten, von der Herausgeberin dieses Buches nach dem Leben aufgezeichnet. Daneben hat die Sammlerin auch aus Zeitschriften und Tagesblättern herausgeschnitten, was für diesen Zweck dienen konnte, und so ein Büchlein geschaffen, das interessant und unterhaltend ist und manchen tiefen Blick nicht nur in die Seele der Kinder uns eröffnet, sondern auch sehr bezeichnende Streiflichter auf die Eltern fallen läßt.

Notiz-Blätter.

Bildende Künste.

— **Aufmerksamen Beobachtern wird es kaum entgangen** sein, daß Kaiser Wilhelm der Bildhauerei mehr als jedem andern Kunstzweige zugethan war. Weniger bekannt aber dürfte es sein, daß ihn diese seine Vorliebe gelegentlich auch dazu führte, selbst das Modellirstäbchen zu handhaben. Ein interessantes Beispiel dafür bietet die Büste des Kaisers, welche Professor Keil vor einigen Jahren in Ems anfertigte. Mit der sonst sehr sorgfältigen Ausführung derselben kontrastirt nämlich augenfällig die flüchtigere Behandlung des großen Sternes zum Orden pour le mérite auf des Monarchen Brust. Derselbe ist aber auf dem Modell von des Kaisers eigener Hand hinzugefügt und von dem Künstler aus diesem Grunde pietätvoll in seinem skizzenhaften Zustande belassen worden.

— **Professor Gabriel Max hat ein größeres Werk auf der** Staffelei, das er „Votivbild“ benennen will. Das Gemälde stellt ein Muttergottesbild dar, vor welchem zwei große, mit weißen Schleifen geschmückte Kerzen brennen. Die Madonna, in das zarteste Rosa und Weiß gekleidet, hält sitzend das Kind auf dem Schoße. Der Künstler hofft, dies merkwürdige „Bild eines Bildes“ für die Münchener internationale Kunstausstellung noch rechtzeitig zu vollenden.

— **Professor Wilhelm Diez legt soeben die letzte Hand an** zwei Werke, welche ebenfalls für die internationale Ausstellung in München bestimmt sind. Das größere, ein echter Diez, zeigt eine wehrlose adelige Familie, auf der Reise von Wegelagerern überfallen, das kleinere bringt mit sprechender Wahrheit ein Häuflein Marodeurs zur Anschauung, die von nachsetzenden Bauern durch einen Fluß flüchten müssen. Beide Scenen sind in der Zeit des dreißigjährigen Krieges gedacht.

— **Papst Leo XIII. hat angesichts der überreichen Zahl** wertvoller Geschenke, welche er zur Feier seines Priesterjubiläums erhielt, beschlossen, im Vatikan ein eigenes Museo Leonino zu gründen und darin die kostbarsten Kunstgegenstände der vatikanischen Ausstellung unterzubringen.

— **Professor von Angeli wird sich im Mai auf Wunsch** Kaiser Friedrichs nach Berlin begeben, um denselben zu malen.

— **Das 1. magdeburgische Landwehrregiment Nr. 19 hat** dem Fürsten Bismarck zu seinem fünfzigjährigen Militärdienstjubiläum einen silbernen Ehrenschild überreicht. Das runde Schildblatt von 70 Centimeter Durchmesser zeigt in der Mitte Bismarcks Wappen mit dem eisernen Kreuz, umgeben von den Hochbildern der Justitia, Virtus, Veritas, Prudentia und Fortitudo. Auf den Mittelfeldern zwischen den Figuren sind die Namen der Schlachten angebracht, an welchen das Regiment teilgenommen. Das Kunstwerk ist von Karl Haymann in München nach dem Entwurfe des Architekten Vogel ausgeführt.

— **Der Münchener Maler Philipp Fleischer hat ein großes** für Schottland bestimmtes Panorama vollendet: Die Schlacht von Bannock-Burn. In trefflicher Gruppirung und Gliederung zeigt das kolossale Rundbild die Vernichtung der englischen Ritterschaft durch die Schotten unter Robert Bruce am 24. Juni 1314. Die Engländer, von dem unfähigen König Eduard II. geführt, sind auf ein Terrain gelockt worden, auf dem die Schotten zahllose Wolfsgruben angebracht haben. Rosse und Reiter stürzen in wilder Verwirrung unter und über einander und fallen so den halbwilden, mit Fellen bekleideten Schotten zur leichten Beute. Vorzüglich ist der landschaftliche Teil, nach Fleischers Skizzen, von L. Schönchen ausgeführt. Der Künstler hat den Auftrag erhalten, auch für England ein Nationalpanorama zu schaffen.

— **Der in London lebende ungarische Künstler Bruck-Lajos** hat die namhaften Violin- und Violoncellvirtuosen Dr. Joachim, Ludwig Strauß, Ries und Piatti auf einem Bilde vereinigt, welches er „Das Quartett“ betitelt. Nicht nur die berühmten Künstler, sondern auch ihre berühmten Instrumente sind bis ins Kleinste Porträts.

Tonkunst.

Die Abonnementskonzerte der Stuttgarter Hofkapelle haben mit vorzüglichen Aufführungen des Requiem von Mozart nebst Beethovens C-moll-Sinfonie und der ewig sich verjüngenden Jahreszeiten von Haydn ihren Abschluß gefunden, nachdem das drittletzte dieser Konzerte unter anderem die großartige, von wahrhaft Shakespeareschem Geist durchwehte Konzertouverture des zu früh verstorbenen Max Seifriz und einige interessante, von Hugo Wehrle geschickt instrumentirte kleinere Kompositionen Joh. Sebastian Bachs und Henry Purcells (1658—1695) in mustergiltiger Weise zu Gehör gebracht.

Bühne.

Das Wallnertheater in Berlin hat weder mit dem Tendenzlustspiel von Th. Herzl: „Seine Hoheit“, noch mit einer französischen Faschingsposse: „Seine junge Frau“ von Millaud und Hennequin, sonderliche Ehre eingelegt. Die erstgenannte Schöpfung, die anderwärts so guten Erfolg gehabt, konnte es hier über die üblichen fünf Aufführungen nicht hinausbringen. Das zweite Stück verdient überhaupt gar nicht kritisch in Betracht gezogen zu werden. Es ist eine Posse wie viele, zusammenhanglos, willkürlich, mit allerlei gar nicht zu einander passenden Episoden vollgestopft und mit tollen Frivolitäten gespickt, die übliche Olla potrida, die allerdings auch mancherlei recht lustige Momentbilder und Scherze aufweist und keinen andern Zweck verfolgt als den, daß der Zuschauer am Schluß lachend ausrufen möge: „Es war doch ein heilloser Blödsinn!“ — Das Deutsche Theater, das in seinem ersten Jahre mit Lopes „Richter von Zalamea“ so großen Erfolg errang, hat eine andere Dichtung des großen Spaniers: „König und Bauer“, übersetzt von Halm und bearbeitet von Fr. Förster auf die Bühne gebracht, die eine freundliche Aufnahme fand. Das Stück ist von jener sanften Leidenschaftslosigkeit und lieblichen Naivität, welche unter anderem mit rührender Drolligkeit in dem reizenden Andersenschen Märchen „Der Schweinehirt“ zur Darstellung gelangt ist. Es sind bekannte Selbstverständlichkeiten aus den Anfangsgründen der praktischen Weltweisheit, die der Dichter uns vorsetzt, indem er das Glück des Bauers auf seiner Scholle höher stellt als die Macht und den Glanz des Königs. Aber die dichterische Form verleiht ihnen jenen milden Schimmer, der ein Kennzeichen echter Idealität ist und jeden genußfähigen und unverdorbenen Geschmack in stille, heitere Zufriedenheit versetzt. Diesen Erfolg hat denn auch das Stück auf dem Deutschen Theater erzielt, und es ist immerhin ein bemerkenswerter Beweis dafür, daß ein gut geschultes und gebildetes Theaterpublikum durch die französische Kost nicht gerade erheblichen Schaden an seiner literarischen Seele erleidet, wenn ein so naives Dichterwerk von reinster Idealität und einer fast märchenhaften Romantik mit freudigem Gemüt von Zuschauern hingenommen wird, die sonst nur die geistreichelnde Dialektik der Französlinge beklatschen. Die Darstellung war allerdings brillant: Förster schuf mit seinem Bauer eine jener Charaktergestalten, in denen er Meister ist, und ebenso zeichnete sich auch Kainz als König durch geistige Größe aus.

Kultur und Wissenschaft.

— **Jüngst wurde auf der Akropolis in Athen eine völlig** erhaltene kleine Bronzestatue gefunden, die dem Apollo von Canachos im britischen Museum sehr ähnlich ist. Dieser Fund wird als das Vollendete bezeichnet, was bei den Ausgrabungen auf der Akropolis je ans Licht gebracht worden.

— **Auf der Stätte, wo der Tempel der Aphrodite in** Paphos auf Cypern gestanden, hat man nebst vielen Bruchstücken von Statuen und Inschriften einen marmornen Knabenkopf von großer Schönheit, wahrscheinlich einen Cupido vorstellend, ausgegraben, welcher aus der besten Zeit griechischer Kunst herrühren muß. Der Leiter der dortigen Arbeiten, Ernest Gardener, Direktor der britischen archäologischen Schule zu Athen, machte die interessante Entdeckung, daß der Tempel in einem eigentümlichen, mit keiner der bisher bekannten griechischen Stilarten vergleichbaren Stil gebaut war.

— **Unter Leitung des bekannten norwegischen Athleten** Nansen wird sich diesen Frühling eine Privatexpedition nach Grönland begeben, um womöglich auf Schlittschuhen den Nordpol zu erreichen. Ein reicher Kaufmann stellt die Mittel zu diesem abenteuerlichen Unternehmen.

— **In der Aufzeichnung der Kunstdenkmäler Deutschlands** ist abermals ein wichtiger Schritt geschehen. Die Staaten Thüringens haben nach einem gemeinsam festgesetzten Plan ein Archiv angelegt, in welchem die Beschreibungen, geschichtlichen Nachrichten und, soweit es ging, auch die Zeichnungen oder Photographien aller in den beteiligten Ländern befindlichen künstlerisch denkwürdigen Werke aufgenommen sind. Mit der Leitung dieses Unternehmens ist Dr. Paul Lehfeldt in Berlin betraut worden. Derselbe hat zu diesem Zwecke Thüringen von Ort zu Ort durchwandert und die einzelnen Kunstwerke und Bauten, von den ältesten Zeiten bis zum Schluß des vorigen Jahrhunderts verzeichnet und beschrieben, sowie an allen wichtigen Orten die Künstler und Photographen angestellt, welche von den bemerkenswertesten Denkmälern Zeichnungen und photographische Aufnahmen hergestellt haben. Die Ausbeute von künstlerisch und geschichtlich interessanten Werken, welche sich bei diesen Untersuchungen ergeben hat, ist ungemein reichhaltig.

Sport.

— **Die Rennsaison in Oesterreich wurde durch das Prager** Meeting eröffnet. Der Staatspreis für Dreijährige bestätigte durchaus die vorjährige Form, indem Graf Anton Apponyis br. H. „Tegetthoff“ „Alic“ und „Alaziz“ im Canter schlug. Ueberraschend war der Sieg von Baron Sigm. Uechtritz' sechsjähriger br. St. „Teraphin“ im 2000 Meter-Staatspreis, in welchem sie „Golden-rose“ und „Cintra“ schlug. Das dritte bedeutendere Rennen, der Kladruber Preis für dreijährige Inländer, wurde eine mühelose Beute für „Tegetthoff“, da derselbe keinen Gegner mehr fand.

— **Das Derby der Steepler, die Liverpool Grand National** Steeplechase von 24,000 Mark über 7200 Meter, brachte mit dem Siege von Bairds a. br. W. „Playfair“ vor „Frigate“, „Ballot Box“ und 17 anderen Pferden eine große Ueberraschung. „Frigate“ wurde nun bereits zum drittenmal in dem großen Rennen zweite, während „Fénelon“, der für Deutschland das Rennen aufnehmen sollte, tags vor demselben gestrichen wurde.

— **Die Rennsaison in Deutschland wird am 22. April** eröffnet, die früher angesetzten Rennen sind infolge der Landestrauer entfallen.

— **Falls die Rennstallbesitzer sich einverstanden erklären,** wird der große Jubiläumspreis von Baden-Baden in der ausgeschriebenen Preishöhe zur Entscheidung gelangen, obwohl die bedingten Unterschriften nicht in voller Höhe eingingen. Auch ist der Vorbehalt, unter dem die Sommerrennen ausgeschrieben wurden, bereits aufgehoben worden.

— **Freiherr von Gienanth, der bekannte deutsche Sportsman,** hat in Amerika zwei Traber ankaufen lassen, die demnächst in Frankfurt eintreffen werden. Herr Moeller, Hamburg, kaufte den bekannten russischen Traber „Krilaty“.

— **Das Meisterschaftsrudern vom Rhein kommt in diesem** Jahr am 17. Juni zur Entscheidung.

— **Bei dem ersten Schwimm-Meeting, das am Ostermon-**tag in Wien stattfand, holte sich Haenisch, Wien, die Meisterschaft von Wien über 300 Meter leicht vor Dronge, der Deutschlands Farben trug.

Eine Ausstellung für Luftschiffahrt wurde am Oster-sonntag in Wien eröffnet.

Denkmäler.

— **Zu dem Projekte eines Kaiser Wilhelm-Denkmals für** Berlin tritt die „Nationalzeitung“ mit dem Vorschlage hervor, es

in der Flucht der Straße Unter den Linden entweder in der Nachbarschaft des Brandenburger Thores auf dem Pariser Platz oder gegenüber dem Rauchschen Monumente Friedrichs des Großen auf dem Opernhausplatze zu errichten. Dem Vernehmen nach beschäftigt sich auch Kaiser Friedrich bereits ernstlich mit dieser Denkmalsangelegenheit, welche durch den Antrag des Reichstags demnächst auch die nötige finanzielle Grundlage erhalten wird. — Für das Denkmal Kaiser Wilhelms in Erfurt sind durch Sammlungen schon über 29,100 Mark aufgebracht, für ein solches in Düsseldorf vom Stadtmagistrat 30,000 Mark bewilligt worden. — Das Ehrenpräsidium des Stuttgarter Komites für die Errichtung eines Kaiserstandbildes hat Prinz Wilhelm von Württemberg übernommen.

Gestorben.

— Cochius, Korvettenkapitän, Kommandant der kaiserlich deutschen Kreuzerkorvette „Sophie", einer der tüchtigsten und begabtesten Offiziere der deutschen Marine, am 16. März, in Hongkong.

— Ernst Bäumler, königlich preußischer Oberbergrat a. D., früher Direktor der Königs- und Laurahütte, zuletzt Zentraldirektor der Prager Eisenindustriegesellschaft 61 Jahre alt, am 19. März, in Wien.

— Klemens von Schedel, königlich bayrischer Generallieutenant a. D., 86 Jahre alt, am 19. März, in München.

— Hassan Pascha, ein Sohn des frühern Vizekönigs Ismail Pascha von Aegypten, eine Zeit lang Offizier bei einem der Garde-Dragonerregimenter in Berlin, im türkisch-russischen Kriege Befehlshaber des ägyptischen Hilfscorps, am 21. März, in Konstantinopel.

— Anton Reithoffer, angesehener Historienmaler, 63 Jahre alt, am 22. März, in Wien.

— Thure von Kuylenstjerna, königlich preußischer Generallieutenant z. D., am 23. März, in Berlin.

— Viktor von Alten, ehemaliger hannoverscher Oberstlieutenant, bedeutendes Mitglied der welfischen Partei, früheres Reichstagsmitglied, am 24. März, in Hannover.

— Kasimir von Jarochowski, Kreisrichter a. D., Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, hervorragender polnischer Geschichtsschreiber und Publizist, am 24. März, in Posen.

— Charlotte Frohn-Anno, namhafte Schauspielerin, 44 Jahre alt, am 26. März, in Berlin.

— Jean Marie Napoléon Desiré Nisard, französischer Literarhistoriker und Mitglied der Pariser Akademie, 82 Jahre alt, am 26. März, in San Remo.

— Bela von Perczel, Präsident des obersten Gerichtshofs, früher Präsident des Abgeordnetenhauses, dann Justizminister, 69 Jahre alt, am 26. März, in Pest.

— Dwyer Grey, irischer Abgeordneter, der Partei Parnells angehörig, 43 Jahre alt, am 27. März, in Dublin.

— Joseph Hebting, Weinhändler und Gutsbesitzer, früheres nationalliberales Mitglied des badischen Landtags und des deutschen Reichstags, 65 Jahre alt, am 27. März, in Freiburg i. Br.

— Arrighi de Casanova Herzog de Padoue, einflußreichster Führer der Bonapartisten, 74 Jahre alt, am 28. März, in Paris.

— Dr. Rudolf Engelmann, Chef der berühmten Verlagshandlung Wilhelm Engelmann, am 29. März, in Leipzig.

— Robert Chambers, Chef der bekannten Buchhändlerfirma W. & R. Chambers, Redakteur des von ihr herausgegebenen „Chambers Journal", 56 Jahre alt, Ende März, in London.

— Théodore Frère Bey, französischer Maler, 73 Jahre alt, Ende März, in Paris.

— Walter Bache, bekannter englischer Pianist, ein Schüler von Liszt, 46 Jahre alt, in London.

Hippolyte Clairon

am Hofe des letzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth.

Von

Dr. Julius Meyer.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Unter den vielen kleinen Höfen des vorigen Jahrhunderts wußte sich die Residenz der aus dem erlauchten Geschlechte der fränkischen Hohenzollern stammenden Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth eine hervorragende Bedeutung zu sichern. An dem markgräflichen Hofe zu Onolzbach herrschte ein feiner Geschmack; alle Künste, voran die Musik, fanden sorgsame Pflege. Markgraf Karl Alexander (1757—1791) spielte selbst das Cello mit nicht gewöhnlicher Fertigkeit, und seine Hofkapelle war eine der besten ihrer Zeit. Dabei wurden Wissenschaften und Literatur nicht vernachlässigt; freilich war es vorzugsweise fremde, namentlich französische Literatur, für welche man nach der Mode der damaligen Zeit auch am markgräflichen Hofe schwärmte, während man für einheimische Dichter kaum ein Auge hatte.

Mußte doch Karl Alexander erst gelegentlich einer Reise nach Italien durch Papst Clemens XIV. darauf aufmerksam gemacht werden, daß er unter seinen Unterthanen einen der ersten Dichter, den deutschen Horaz, wie man ihn nannte, in der Person des Johann Peter Uz zu besitzen das Glück habe. Selbst der dem Hofe als Kammerjunker und Hof- und Justizrat näherstehende Friedrich von Cronegk, der preisgekrönte Dichter des „Codrus", wurde mehr als Sonderling angesehen. Allerdings befand er sich im Gegensatz zu der Politik seines Hofes, wenn er im zweiten Jahre des siebenjährigen Krieges dem preußischen Heere prophetisch zurief:

„Kämpft, mut'ge Preußen! Sieg und Ehre
Und ew'ge Palmen warten schon.

Die Zukunft zeigt sich meinen Blicken,
Ich fühl' ein heiliges Entzücken! —
Was fliehn für Scharen dort am Rhein?
Kämpft, Deutsche! Gott, der euch begleitet,
Gott ist es selbst, der für euch streitet,
Und Friedrich muß sein Werkzeug sein."

In seiner zartesten Jugend von einer Französin, Madame Senry, erzogen, lernte der markgräfliche Erbprinz Karl Alexander nicht nur vollkommen französisch sprechen, sondern behielt zeitlebens für französische Sprache und Literatur eine Vorliebe, die durch mehrmalige Reisen nach Paris stetig genährt wurde.

Während es damals in Deutschland noch kein nationales Theater gab, stand dasselbe in Frankreich infolge der Anregung, die Ludwig XIV. gegeben hatte, in vollster Blüte. Dort hatten Corneille, Racine, Molière, Voltaire und andere dramatische Dichter das französische Theater mit einer Menge der trefflichsten Dramen bereichert. Die natürliche Folge war, daß nicht nur die ganze Nation für diese klassischen Werke sich begeisterte, sondern daß durch sie auch bedeutende schauspielerische Kräfte herangebildet wurden, welche die Ideale der Dichter verkörperten.

Das französische Theater besaß damals Mitglieder, die heute noch kaum übertroffen sind. Während man dem Mimen Baron, der besonders in Molières Lustspielen sich auszeichnete, die erste Grundlage einer guten Darstellung verdankte, glänzte Dufresne, der blendend und voll Feuer war, vornehmlich durch die melodischen Töne seiner Stimme. Lekain ursprünglich ein bloßer Handwerker, bildete sich, unterstützt, von einem seltenen Talent, aus eigener Kraft zum größten Schauspieler aus. Ein Sprachkenner und Gelehrter zugleich, glänzte er vorzüglich in Voltaires Trauerspielen und blieb darin einzig und unerreicht. Neben und mit diesem großen Mimen traten zwei Damen als Nebenbuhlerinnen in die Schranken: Marie Dusmenil, einst der Stolz des Théâtre Français, und die gefeierte Hippolyte Clairon. Von ihr und ihren Beziehungen zu dem Hohenzollernschen Markgrafen Karl Alexander soll in folgendem eingehender die Rede sein.

Demoiselle Clairon war geboren im Jahre 1723 unweit Condé in Flandern. Ihr eigentlicher Name war Claire Josephe Hippolyte Legris de la Tude. Nachdem sie anfangs sich in der Provinz als Schauspielerin und Tänzerin versucht hatte, gelang es ihr, mit zwanzig Jahren Aufnahme beim Théâtre-Français in Paris zu finden. Als sie dort zum erstenmale als Phädra in Racines gleichnamiger Tragödie auftrat, feierte sie einen vollständigen Triumph. Nach der großen Pathosscene im zweiten Akt, wo sie ganz Liebestrunkenheit und Liebeswahnsinn schien, brach ein ungeheurer Beifallssturm los, der König selbst nickte ihr aus seiner Loge Beifall zu, und von Stund an galt sie für Frankreichs größte Tragödin.

Unter dem lustigen Spitznamen Fretillon beherrschte die Clairon von nun an zweiundzwanzig Jahre lang die Pariser, deren verwöhntester Liebling sie wurde. Ihr Ruhm ging durch ganz Europa. Außer der Phädra waren ihre Hauptrollen Medea in Corneilles gleichnamigem Drama, dann in desselben Lieblingsstück „Rodogune", ferner in Voltaires „Semiramis" und „Zaire und Alzire".

Auch als Ariadne wußte sie die Pariser zu entzücken. Während sie eines Abends diese anstrengende Rolle spielte, ließ sie, weil sie sich unpäßlich fühlte, ein Ruhebett aufs Theater bringen, um sich auf demselben erholen zu können, im Falle das Spiel sie zu sehr angreifen sollte. Gegen Ende des fünften Aktes, da sie gerade bei der Flucht des Theseus und der Phädra ihrer Verzweiflung Ausdruck gab, fingen ihre Kräfte sie zu verlassen an, und sie sank daher wie leblos auf das Ruhebett. Eine gewöhnliche Schauspielerin würde aufgehört haben zu spielen, aber Clairon und Mademoiselle Brilland, welche neben ihr die Rolle der Vertrauten spielte, wußten die entstandene Lücke durch einen interessanten Theatercoup auszufüllen. Die Vertraute fiel der auf das Ruhebett gesunkenen Ariadne zu Füßen, ergriff ihre Hand und schien sie mit Thränen zu baden; ihre durch Seufzer unterbrochenen, kaum artikulirten Worte gaben der Clairon Zeit, sich zu erholen. Gerührt durch das improvisirte Spiel, warf sie sich, aufstehend vom Ruhebett, in die Arme der Vertrauten. Vom Publikum wurde diese beiderseitige Geistesgegenwart durch den lautesten Beifall belohnt.

Von der Art, wie Clairon ihre Rollen auffaßte und zur Darstellung brachte, wird gerühmt, daß sie dieselben bis ins Feinste auszuarbeiten und den rechten Ton, die rechte Geberde dergestalt zu treffen gewohnt war, daß sie nur das erste Wort auszusprechen brauchte, um augenblicks mitten in einer Situation, einem Charakter zu leben.

Die Clairon selbst bezeichnet es als unmöglich, eine Schauspielerin von Bedeutung zu sein, ohne einen entsprechenden Grad von Seelengröße zu besitzen.

Voltaire nannte ihr Spiel „erhaben" und stellte es über jedes ihrer Vorgängerinnen, selbst über das der gefeierten Dusmenil. Und David Garrick, der berühmte englische Schauspieler, bewunderte sie als „Frankreichs größte Aktrice". In Diderots 1760 verfaßtem, von Goethe 1805 übersetztem Roman „Rameaus Neffe" kommt unter anderem die auf Clairon bezügliche Stelle vor: „Der Herr von Boussy ist als Schachspieler, was Demoiselle Clairon als Schauspielerin; beide wissen von ihren Spielen alles, was man davon lernen kann."

Sie wohnte in einem kleinen Hause in der Rue des Marais, worin Racine seine unsterblichen Werke geschaffen und worin ihre Vorgängerin, die große Adrienne Lecouvreur geliebt und gelitten. Auf diesem klassischen Boden schwelgte sie mit den geistvollsten Männern ihrer Zeit in attischen Symposien. Dort verkehrte neben den vornehmsten Herren des Hofes die gesamte Encyklopädie, vor allen der geistreiche, vielseitig gebildete Diderot und der scharfsinnige Mathematiker und Philosoph d'Alembert. Auch ein Schwarm von Anbetern befand sich in ihrem Gefolge. An einen dieser Verehrer knüpft sich eine mystische Geschichte, welche zu jener Zeit großes Aufsehen in Paris erregte. Der Sohn eines reichen Kaufmanns aus der Bretagne hatte eine schwärmerische Neigung für Demoiselle Clairon gefaßt. Seine Liebe war platonischer Art. Niemals fehlte er im Theater, wenn sie auftrat; er begnügte sich, im unaufhörlichen Applaus die Hände wund zu klatschen. Die gefeierte Künstlerin hatte endlich ihren Bewunderer bemerkt, der immer an derselben Stelle nahe an der Bühne im Parket einen Stehplatz hatte. Nach einiger Zeit gestattete sie ihm den Zutritt zu ihren Abendgesellschaften. Die Menge der Verehrer, die er hier sah, machte den jungen Kaufmann im höchsten Grade eifersüchtig, seine Leidenschaft verwandelte sich in düstere Schwermut. In seinem Gram verzehrte er sich selbst und wurde krank. Auf seinem Sterbelager hatte er das dringende Verlangen, die Clairon noch einmal zu sehen. Er sendete seinen Diener zu ihr mit der Bitte, den Wunsch eines Sterbenden zu erfüllen. Der Todkranke zählte jede Minute, bis der Bote mit der Nachricht zurückkam. Als dieser die Meldung brachte, daß die Clairon es abgelehnt, zu kommen, schwieg er einige Minuten mit finsterem Vorsichhinstarren. Dann plötzlich ergriff er mit der Kraft der Verzweiflung die Hand seiner Pflegerin und rief: „Die Grausame! Sie soll nichts durch ihre Grausamkeit gewinnen! Ich werde sie nach meinem Tode verfolgen, wie ich sie während meines Lebens verfolgte!" Es schlug eben elf Uhr — der Kaufmann hauchte seinen Geist aus. Genau um dieselbe Stunde – so wird berichtet — als gerade Clairon vor Gästen in ihrem Salon eine Arie gesungen hatte, ließ sich ein seltsamer, durchdringender Schrei hören. Die kläglich und lang ertönende Stimme erschreckte alle Anwesenden. Dies wiederholte sich um dieselbe Tagesstunde stets wieder. Nach einiger Zeit ließ sich die Stimme nicht mehr hören. Doch kam sie dann wieder in verstärkten Maße, und an Stelle des Schreies traten auffallende Knallerscheinungen, dann Händeklatschen, welch letzteres sich mit der Zeit auch wieder verlor, worauf melodische Töne folgten, die wie von einer himmlischen Stimme zu sein schienen. Nachdem die Spukgeschichte fast drittehalb Jahre gedauert hatte, hörten endlich auch diese Töne auf.

Dieselbe Geschichte, die damals so ernsthaft genommen wurde, daß sich sogar die Pariser Polizei mit den seltsamen Erscheinungen befaßte, findet sich auch in Goethes „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten" wiedergegeben, die im Jahre 1794 in den von Schiller redigirten „Horen" erschienen sind. Goethe läßt indes — wohl mit Rücksicht auf die damals noch Lebenden — die Geschichte im Kreise einer vornehmen Emigrantenfamilie von einem alten Geistlichen erzählen, der die Handlung nach Neapel verlegt und als Heldin nicht die Clairon, sondern eine Sängerin Antonelli benennt.

Zweiundzwanzig Jahre lang war die Clairon der Liebling der Pariser gewesen, als sie sich im Jahre 1765 grollend von der Bühne zurückzog, nachdem sie sich beharrlich geweigert hatte, neben einem anrüchigen Schauspieler in demselben Stücke aufzutreten. Ein verschmähter Liebhaber benützte die Gelegenheit, um sich an der Schauspielerin zu rächen, indem er anonym «Les premières amours de Mademoiselle Clairon» erscheinen ließ, welches Pamphlet zwar eifrig gelesen wurde, auf die Dauer ihr aber nicht zu schaden vermochte. Denn auch nach ihrem Weggange vom Theater blieb Clairons Salon ein Anziehungspunkt für die auserlesensten Kreise.

Als der kunstsinnige Markgraf Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth auf einer seiner mehrfach ins Ausland unternommenen Reisen im Jahre 1770 nach Paris kam, wollte es der Zufall, daß er mit Demoiselle Clairon bekannt wurde. Er ließ sich in deren Salon einführen, und da er an ihrer Gesellschaft Vergnügen fand, brachte er viele Stunden seines Pariser Aufenthaltes in ihrem geistreichen Kreise zu, wo besonders die schönen Künste ihre heitere Pflege fanden, wo Musik und Deklamation mit interessanter Lektüre von Racines klassischen Tragödien und Voltaires pikanten Lustspielen abwechselten.

Clairon war damals schon siebenundvierzig Jahre alt, und doch war der Verkehr mit ihr anziehend genug für den Markgrafen, da die hochbegabte Künstlerin ihrem früheren Berufe zufolge sich mit den höchsten Verhältnissen, mit den edelsten Gesinnungen und mit dem feinsten Ausdruck der Gefühle und Gedanken vertraut gemacht hatte.

Nach Hause zurückgekehrt, richtete der Markgraf an die Clairon die Einladung, für immer zu ihm an seinen Hof nach Ansbach zu kommen. Während sie ein weit glänzenderes Anerbieten ausgeschlagen hatte, das ihr durch die Fürstin Galitzin von der Kaiserin Elisabeth von Rußland zugekommen war, in St. Petersburg Aufenthalt zu nehmen, acceptirte

Clairon die Einladung des Markgrafen und siedelte mit vier Dienstleuten nach Ansbach über. Sie selbst schreibt über ihren Wegzug von Paris: „Was ich von der Offenherzigkeit an diesem Fürsten erkannt, seine edle und ruhrende Empfindheit, die herzliche und vertrauliche Teilnahme, welche er von dem ersten Augenblick an gegen mich bezeigt hatte und deren Dauer seine Briefe mir versicherten, bestimmten mich, daß ich darein willigte, mein Vaterland zu verlassen. Paris hatte für mich nur noch schmerzliche Erinnerungen; ich vermochte dort nichts mehr für irgend jemand zu thun. Die Freundschaft eines Fürsten ließ mir die Hoffnung, noch nützlich sein zu können... Ich reiste ab."

In Ansbach wurde ihr als Wohnung das Gesandtenhaus angewiesen, in welchem vierzig Jahre vorher König Friedrich Wilhelm I. von Preußen gewohnt hatte, als er bei seiner Tochter, der Markgrafin Friederike Luise, mit seinem Sohn Friedrich zu Besuch war, welche Reise Kronprinz Fritz bekanntlich zu benutzen gedachte, um sich durch die Flucht zu dem verwandten königlichen Hofe nach England der ihm unerträglichen Tyrannei seines Vaters zu entziehen.

Clairon, die sich rühmen durfte, die stete Begleiterin des Markgrafen zu sein, war über ihren Aufenthalt am Hofe längere Zeit hochlich entzückt. In einem Briefe, den sie unterm 20. Februar 1774 nach Paris schrieb, druckte sie ihre Befriedigung also aus: „Jeden Tag gibt mir das Vertrauen des Markgrafen neuen Grund zur Dankbarkeit, und da mein Glück es gewollt hat, daß das jenige von mir abhangt, wird er die Huldigungen aller Augenblicke empfangen, die mir übrig bleiben. Meine Kindheit ausgenommen, war niemals mein Leben so süß. Ich habe Freunde, man gestattet mir, alles mögliche Gute zu thun; ich würde nirgends wiederfinden, was ich hier verlore."

Durch die Ueberlegenheit ihrer Talente und durch fortgesetzte Aufmerksamkeiten wußte sie den Markgrafen so für sich einzunehmen, daß er, der um zwölf Jahre junger als Clairon war, sie nur seine „Mama" nannte.

Diese Intimität wollte der Markgrafin Friederike Karoline, einer koburgischen Prinzessin, mit welcher Karl Alexander seit 1754 in kinderloser Ehe lebte, mit der Zeit doch nicht gefallen. Indes Clairon wußte die kranklliche, für geistige wie für physische Genüsse unempfindliche Markgrafin durch die Vorstellung einzuschüchtern, sie möge doch bedenken, daß der Markgraf, wenn er keine Zerstreuung hatte, in das Leiden seiner Mutter verfallen konnte, die bekanntlich in der letzten Zeit ihres Lebens schwermütig wurde — freilich zumeist infolge der Behandlung ihres leidenschaftlichen, ungetreuen Ehegemahls, des sogenannten wilden oder boien Markgrafen. Auch schrieb sich die Clairon das Verdienst zu, daß sie es gewesen, welche die Absicht derer vereitelt habe, die es darauf angelegt hatten, den Markgrafen zu einer Scheidung zu bewegen. Es gab eine Partei am Hofe, die ihr unterschob, sie wolle sich bereichern, man dichtete ihr an, sie gehe darauf aus, den Fürsten allem deutschen Wesen zu entfremden, um ihn desto unbeschränkter beherrschen zu können. Hinter ihrem Rücken war die Klatschsucht der kleinen Residenz beschäftigt, ihren Ruf zu benagen, ihre Schritte zu beargwohnen, ja sogar die Lauterkeit ihres Verhältnisses zum Markgrafen zu verdächtigen. „Es ist kein so kleiner Hof, der nicht seine Narrische hätte!" klagt sie in ihren Memoiren.

Was man der Clairon in Wahrheit zum Vorwurf machen konnte, das waren ihre Launen und ihr pathetisches Wesen. „Eine Kaiserin hatte sich nicht größere Launenhaftigkeit mit ihrem Liebhaber erlauben können; jedes Ding um sie her wurde mit einem tragischen, eines Theaters würdigen Wesen bekleidet," so urteilte über Clairon die Baronin Oberkirch in ihren von ihrem Enkel, dem Grafen von Montbrison, im Jahre 1853 zu London herausgegebenen Memoiren.

Nachdem die Clairon volle siebenzehn Jahre am Hofe des Markgrafen gelebt hatte, während welcher Zeit sie infolge des ihr nicht zusagenden Klimas vielfach kränklich war, wurde sie durch den Einfluß verdrängt, den eine andere geistreiche Dame, Lady Elisabeth Craven, auf den Markgrafen zu gewinnen wußte.

Diese beiden Damen konnten sich auf die Dauer unmöglich mit einander vertragen. Während Clairon die Lady als eine arme englische Abenteurerin ansah und darnach zu behandeln suchte, zog diese dagegen auf jede Weise das pathetische Wesen der Französin ins Lächerliche. So spottete die Craven unter anderem, daß „selbst die Nachthaube der Clairon die Würde einer Krone von Goldpapier haben müsse". Als die Clairon sich aus Verzweiflung über die gegen sie gesponnenen Ränke das Leben zu nehmen drohte und der Markgraf darob ernstlich gerührt war, ließ die Lady die Worte fallen: „Vergessen Sie, daß die Dolche der Schauspielerinnen nur ihre Aermel treffen!", durch welch sarkastische Bemerkung die beabsichtigte Wirkung des von der Clairon geplanten Privatauftritts grundlich verdorben wurde.

Es war ein Damenkrieg in bester Form, der mehrere Jahre hindurch zwischen der Clairon und der Craven geführt wurde, bis schließlich die gewandtere und auch jüngere Britin (geboren im Jahre 1760) die Oberhand behielt, während die beleidigte Französin das Feld räumte, indem sie nach Paris zurückkreiste.

Von dort aus schrieb 1787 die damals Vierundsechzigjährige an den Markgrafen einen leidenschaftlichen Absagebrief, dessen Schluß also lautet:

„Ich erkenne, daß unsere Bande für immer gelöst sind, während ich ohne Trost mich verlassen sehe. Meine Seele, so liebend als unveränderlich, wird die Gefühle, die ich Ihnen geweiht habe, mit ins Grab nehmen. Ich bedaure, ich bemitleide Sie und verzeihe Ihnen; ja, ich wünsche, daß Sie in eben dem Grade glücklich sein mögen, als ich in Kummer und Sehnen mich verzehre. Mit unbeschreiblichem Schmerz lege ich Ihnen die Andenken zu Füßen, die ich einst von Ihnen erhielt. Ich kann mir nicht verhehlen, daß Sie diesen Schritt als eine Verletzung Ihrer Würde ansehen werden; doch ist jede Beleidigung fern von meiner Absicht. Ach, Ihr Betragen hat mir diese Pflicht auferlegt! Erinnern Sie sich, daß ich nichts für mich verlangt und nie daran gedacht habe, mir Vermögen zu erwerben; Ihr Glück war meine einzige Sorge. Erinnern Sie sich, daß Sie nicht mein Souveran sind und daß, um den Titel meines Wohlthaters sich beizulegen, Sie vor allem den meines Freundes sich zu erhalten suchen mußten. Ich bin nichts, gnadigster Herr; ich habe dies jederzeit ohne Beschamung und ohne Bedauern eingestanden. Meine Seele aber ist immer etwas, und mit meinem letzten Seufzer will ich Sie zwingen, mich wenigstens zu achten. Leben Sie wohl! Auf immer, leben Sie wohl!"

Mit diesem Briefe war das Band zwischen Clairon und dem Markgrafen zerrissen. Sie ließ als Andenken im Residenzschlosse ein prachtvolles, von Vanloo gemaltes Historienbild, die Medea vorstellend, zurück, das ihr einst die Fürstin Galitzin, eine russische Prinzessin, zur Erinnerung an eine ihrer Hauptrollen in Paris zum Geschenk gemacht und wofür ihr beim Wegzug von dort ein Monsieur Randon von Boisset vierundzwanzigtausend Franken geboten hatte. Der

Hippolyte Clairon.

Markgraf war von diesem Gemalde so entzückt, daß er es auch nach Clairons Abreise an bevorzugtem Platze in seinem Schlafzimmer anbringen ließ.

Als die Clairon im März 1791 zu Paris in Erfahrung brachte, daß der Markgraf seine Fürstentümer Ansbach-Bayreuth an den König von Preußen abtreten wolle, ließ sie noch einmal ihre warnende Stimme vernehmen, indem sie folgende merkwürdige Zeilen an ihn richtete:

„Paris, den 14. März 1791.

„Die tiefe Zurückgezogenheit, die ich mir auferlegt habe, und der Anblick des Grabes, in das ich bald hinabsteigen werde, sollten eigentlich mein Herz gegen alle menschlichen Interessen verschließen; aber da ich niemals habe aufhören können, Sie zu lieben, Ihr Glück und Ihren Ruhm zu wünschen, würde ich glauben, in diesem Augenblicke mich gegen Sie zu verhehlen, wenn ich zögerte, Ihnen zu schreiben. Mein Schritt wird Ihnen wenigstens beweisen, daß kein Groll in mir zurückgeblieben und daß es mir angenehm ist, Sie für gerecht und gut wie ehemals zu halten. Ich vernehme, daß Ihnen lebhafter als jemals zugeredet worden ist, um Sie zur Abtretung Ihrer Staaten zu veranlassen, und man versichert mir, es sei möglich, daß Sie darein willigen. Ich kann es nicht glauben, nein; Sie sind sicher unfähig, sich zu schaden, sich selbst so sehr zu beschimpfen. Sie können nicht alles vergessen haben, was Sie mir in dieser Hinsicht gesagt, was Sie hundertmal in meiner Gegenwart vor Ihrem Minister wiederholt haben. Ich erinnere mich Ihrer Worte: ‚Ich liebe zu sehr meine Unterthanen, um darauf zu verzichten, sie glücklich zu machen. Einen Thron verlassen, heißt beweisen, daß man unwürdig ist, denselben auszufüllen. Ich würde mich nicht damit begnügen können, nur ein Privatmann zu sein, ich würde darüber erröten, es freiwillig zu werden. Ich werde weder die Thorheit begehen, mein Glück anderen anzuvertrauen, noch die, mir einen Gnadengehalt aussetzen zu lassen.' — Ich konnte einen Band füllen von dem, was ich Sie Edles, Gerechtes, Folgerichtiges in dieser Hinsicht habe sagen hören. Es bleibt Ihnen keine lange Wahl mehr über den Entschluß, den Sie zu fassen haben; alle Kabinette Europas haben in diesem Augenblick die Augen auf Sie gerichtet. Ach! Erwägen Sie wohl, was Sie sich selbst schulden; denken Sie an die Bitterkeit, welche Ihre Tage erfüllen würde, wenn Sie sich einen Vorwurf zu machen hatten; denken Sie an die Veränderlichkeit, welche die Meinung der Menschen über Ihre physische und moralische Existenz haben wird; denken Sie daran, daß es Ihre unverbrüchlichste Freundin ist, die Sie anfleht um Ihrer selbst willen, daß ich Sie niemals getauscht habe, daß die Sprache, die ich in diesem Augenblick zu Ihnen rede, die ist, welche ich stets zu Ihnen geredet habe. Sie kennen mein Herz, Sie wissen — vielleicht besser als irgend jemand — daß nie ein Gedanke weder von Haß noch von Rache gegen Sie meine Seele erfüllt hat. Ich will nichts von Ihnen; ich soll Sie niemals wiedersehen; ich habe nur noch einige Augenblicke zu leben. Mein einziger Wunsch ist, Ihnen zu beweisen, daß ich nicht aufgehört habe, Sie zu lieben und mich für Ihren Ruhm zu interessiren."

Wem fiele nicht bei solcher Sprache der oben angeführte Ausspruch Voltaires ein, welcher der Clairon das Praditat des Erhabenen zugesprochen hat, und wer erinnerte sich nicht der eigenen Worte Clairons, daß eine Schauspielerin von Bedeutung ohne Seelengroße undenkbar sei? Nötigt nicht der Inhalt dieses Briefes uns vollste Achtung für eine Frau ab, die neben großen Talenten in der That eine seltene Seelengroße bekundete?

Clairons warnende Stimme kam zu spät. Der Markgraf hatte schon am 16. Januar 1791 in einem geheimen Vertrag seine Lander an den König von Preußen, dem sie übrigens dereinst bei Karl Alexanders Kinderlosigkeit ohnedies zugefallen waren, gegen eine Abfindung von jahrlich dreimalhunderttausend Gulden rheinisch abgetreten. Nachdem nur wenige Wochen darauf, am 18. Februar, seine Gemahlin auf ihrem Landsitze zu Schwaningen gestorben war, verließ am 19. Mai 1791 der Markgraf in aller Stille in Begleitung der ihm unentbehrlich gewordenen Lady Craven — seiner adoptirten Schwester, wie er sie nannte — das Land seiner Vater und gab erst von Bordeaux aus seinen erstaunten Landeskindern seine Abdankung kund. Da inzwischen auch die Hand der Lady durch das Hinscheiden ihres Gemahls, von dem sie lange Jahre thatsachlich getrennt gelebt, frei geworden war und nachdem der Markgraf ihr vom König von Preußen ein Wittum von jährlich zwanzigtausend Gulden rheinisch ausgewirkt hatte — die aber durch eine eigentumliche Verkettung von Umständen nie ausbezahlt wurden — ließ er sich mit ihr, die von Kaiser Franz II. zur Reichsfurstin von Berkeley erhoben ward, in Lissabon trauen und siedelte nach England über, wo er abwechselnd auf seinen Landsitzen zu Brandenbourgh-House und in Benham in stiller Zurückgezogenheit lebte und nach funfzehn Jahren gerade zu der Zeit starb, als Preußen durch den Pariser Vertrag vom 15. Februar 1806 gezwungen war, das fränkische Fürstentum Ansbach an die Krone Bayern abzutreten.

Demoiselle Clairon starb hochbetagt drei Jahre vor dem Markgrafen. Ihr Ende war ein trauriges, sie hatte ihr Vermögen aufgezehrt, und eine Pension war ihr bis auf ihre letzten Tage nicht ausgesetzt.

Endlich zwang sie die Not, ein Bittgesuch bei der französischen Regierung anzubringen. Im November 1802 wendete sich die greise Künstlerin an den durch den ersten Konsul vom Professor der Chemie zum Staatsrat und Minister des Innern erhobenen Monsieur Chaptal, dem sie ein Schriftstück folgenden Inhalts einhandigen ließ: „Mein Herr, ich bin im tiefsten Elend und rufe Ihre Gute und die Regierung um einige Hilfe an, auf welche mein hohes Alter von achtzig Jahren und ein wenig Ruf, den ich in meiner Jugend hatte, zu hoffen mir das Anrecht geben. Ich erwarte die Antwort in Ihrem Vorzimmer. Claire Josephe Clairon!"

Ein eigentumlicher Zufall wollte es, daß sich um dieselbe Zeit eine gewichtige Persönlichkeit, der durch seine gesetzgeberischen Schopfungen beruhmte zweite Konsul Cambacérès, für die ehemalige Tragodin interessirte. Dieser saß dem Maler Devreur zu einem Bildnis. Gelegentlich der Unterhaltung, die der Maler mit dem Konsul führte, erzahlte der erstere unter anderem, welch eigentumlicher Genuß ihm tags zuvor durch eine Aufführung von Voltaires „Semiramis" in dem für Kunstlerfamilien eingerichteten Hotel Angwillers zu teil geworden sei.

„Und wer spielte darin?" fragte der zweite Konsul.

„Sophie Arnould, die einst vielgepriesene Sangerin der Oper," war die Antwort.

„Sie scherzen," entgegnete Cambacérès.

Aber der Maler vermeinte es und fuhr fort:

„Auch die Clairon spielte mit."

„Sie wollen mich foppen," war die entrustete Antwort des Konsuls.

„Ja, und auch Marie Dusmenil," versicherte Devreur weiter, worauf Cambacérès ganz unwillig in die Worte ausbrach:

„Mein Herr, Sie sind verruckt geworden!"

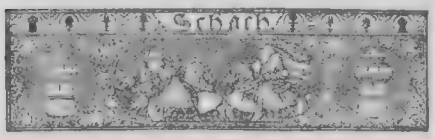
Da klärte der Maler dem erstaunten Konsul die Sache dahin auf, daß die erwähnten drei Grazien, wie man sie

ehedem nannte und von denen die im achtzigsten Lebensjahre stehende Clairon die älteste war, in einem Anfall von Theaterheimweh die Semiramis von Voltaire improvisirten. Mit den Worten: „Für diese armen Leute, die einst ganz Frankreich entzückten, muß etwas geschehen, ich werde mit dem ersten Konsul reden," entfernte sich der von Napoleon nachmals zum Herzog von Parma erhobene Cambacerès. Es wurden daraufhin in der That Pensionen für die drei Künstlerinnen ausgeworfen, aber man hatte sich zu spät der einstigen Theatergrößen erinnert, sie konnten kaum mehr einen Anfang machen, die gespendete Wohlthat zu genießen, denn schon etliche Monate darnach starben sie alle drei.

Es war am 18. Januar 1803, als Hippolyte Clairon ihren Geist aushauchte. An ihrem Sterbebette waren zwei Frauen aus dem Volke die Zeuginnen ihres traurigen Endes, nämlich die Frau ihres Schuhflickers und des Portiers von dem Hause, in dem sie ein höchst dürftiges Zimmer bewohnte.

Vier Jahre vor ihrem Tode hatte Clairon Memoiren veröffentlicht unter dem Titel: «Mémoires d'Hippolyte Clairon et réflexions sur la déclamation théâtrale». Darin hat sie auch ihre Beziehungen zum Markgrafen Karl Alexander offen und ausführlich besprochen.

In Ansbach lebt die berühmte Tragödin im Munde der Leute noch heute fort, indem ein Butterbackwerk, welches von ihr während ihres siebenzehnjährigen Aufenthalts dortselbst mit Vorliebe gegessen wurde, nach ihr den Namen „Claironsweck" erhielt und seitdem behielt. Freilich wurde sich die feine Französin im Grabe herumdrehen, wenn sie den Ansbacher Jargon vernehmen würde, der aus dem Claironsweck einen „Klarungsweck" gemacht hat.

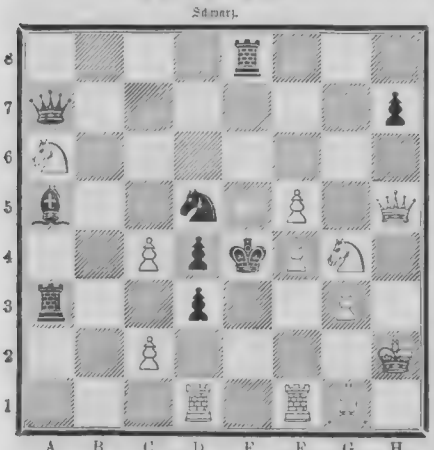


(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 455.

Von Dr. G. Fano in Triest.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 450:

Weiß.	Schwarz.
1) S. D 8 — C 6. Damit droht Matt in zwei Zügen durch 2) S. G 6 — E 7 †, K. F 5 — G 4 und 2) S. C 6 — E 5 †.	1) C 1 u. D 3.
2) L. G 8 — H 7	2) L. A 4 — G 4 oder anders.
3) S. C 6 — H 4 (E 7) oder — E 5 Matt.	
A)	
1)	1) S. C 5 u. D 3.
2) S. G 6 — H 4 †	2) K. F 5 — G 4 oder — E 4.
3) L. G 8 — E 6 oder H 7 Matt. — (Auf 1) . . . 1) G 3 — G 2. 2) S. G 6 — E 5 und 3) L. G 8 — H 7 Matt, auf 1) . . . 1) L. B 1 u. D 3, 2) S. G 6 — H 4 † rc.) — Andere Spielarten ähnlich oder leicht.	

Schachbriefwechsel.

Herr J. B. in Hedwigenkoog. Für Nr. 447 geben Sie den ersten Zug richtig an; allein auf 1) C 3 — C 4, L. D 8 n. F 6 hat 2) S. G 5 — E 6 keinen Erfolg, weil Schwarz L. F 6 — E 7 spielt. Der richtige Zug ist 2) S. G 5 — E 4.

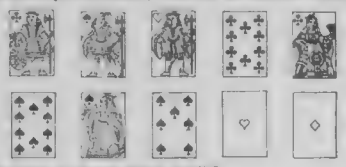
Mr. Emil Frau à Lyon. Vos solutions do Nr. 445—448 sont justes. — G. M. L. Wir empfehlen Ihnen das „Buchdruck", ein vollständiges Schachbrett in der Form eines Buches, das sich zum Gebrauch auf Reisen vorzüglich eignet. Das Buchschach wird bei jedem Spediteur, Hotel Brand in Somerstern (Thüringen) liegen. — Sch. in Wetzel. In Nr. 451 wird 1) T. A 1 — F 1 durch K. D 5 n. C 5 widerlegt. Nr. 450 R. — Jos. Wernicke in Delfs. Nr. 450 und 451 R. In Nr. 450 ist jedoch das Hauptspiel 1) S. D 8 — C 6, C 4 n. D 3. R. in Schlawe. Nr. 447—450 R. Sie lasen ebenfalls 1) S. D 8 — C 6, C 4 n. D 3 in Nr. 450 unerwähnt. In Nr. 449 nach 1) S. D 4 — C 6 G 6 — G 5 (at nur 2) T. G 4 — F 3 †; Evola. — Dr. Pick in Salzburg. Ueber Nr. 450 siehe vorher. — A. S. Nickel in Buttle Grn. Nr. 445 R. — M. Bachhd. B. in Schloß Sternbau. Nr. 449 R. — B. Richtmann in Friedau. Nr. 448 und 449 R. — H. Hudorf in Rammbuna. Nr. 450 R. — Dr. Wolfg. in Heidelberg. Nr. 451 R. Art. Sachach in Mannheim. Ihre Bemerkung zur letzten Partie, daß der Bauerische Zug 29. L. 1 — B 6 durch K. B 6 n. D 4 † widerlegt würde, ist uns unverständlich. — Hermann Gaben in Mülheim. Das angegebene Endspiel hat B. Horwitz bereits angegeben.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 58.

Skat.

Mittelhand hat Treff-Dame tournirt, im Skat noch Coeur-As gefunden und, nachdem sie Coeur-Dame und Coeur-Neun gedrückt, folgende Karten zum Treff-Spiel, welches sie mit Schneider verliert.



Wie waren die übrigen Karten verteilt?

Auflösung der Aufgabe Nro. 56:

Ecarté.

Vorhand hat die drei höchsten Atouts und die beiden kleinsten in der Fehlfarbe des Gegners.

Homogramm.

Werden die hier eingetragenen Buchstaben richtig verteilt, so lauten die sich entsprechenden senkrechten und wagerechten Reihen gleich. Diese nennen: 1) eine beliebte Zierpflanze, 2) eine Inselgruppe im großen Ozean, 3) eine spanische Provinz.

Auflösung des Monat-Rösselsprungs (April) „Die Sphinx" S. 587:

Vier Rätsel.

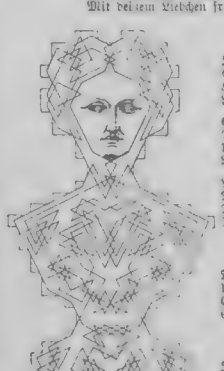
Von Rudolf Sperling.

I. Kapsel-Rätsel.

Wohl oft zu deines Liebchens Preise
Hast du begeistert mich gemacht,
Standhaft auf den Fingern leise,
Bis du zuweilen mich gebracht.

Nimm Kopf und Fuß mir nun — und zeigen
Werd' ich mich hold verwandelt dir
Dann schwingst du dich beim Klang der Geigen
Mit deinem Liebchen froh in mir.

II. Logogriph.



Ich weiß ein liebes Mädchen,
Sie heißt sich nicht „Marie"
Heißt „Gretchen" nicht und „Käthchen",
Rat' denn, wie heißet sie?

Stiehlst ihrem Namen schnelle
Den letzten Laut mit List,
Und du erfährst zur Stelle,
Von welchem Stand sie ist.

Nimm ihrem Stand dann wieder
Das letzte Zeichen — ach!
Dann klagen meine Lieder
Das Wort, das sie mir sprach.

III. Anagramm.

Du siehst mich an mit stiller Lust,
Und bald eil' ich an deine Brust.
Gib nun zum Kosse mir mein Bein, —
Schnell sieh' ich in dein Herz hinein.

IV. Charade.

In die beiden ersten legt man
Gold und funkelndes Geschmeid
Und mit Recht, denn sonst erregt man, —
Trägt man es zur Schau, nur Neid.

Doch wer reich ist an der dritten
Und läßt leuchten ihren Stern,
Der soll nimmer gern gelitten,
Immer hoch gepriesen sein.

Aber wer dem Ganzen huldigt
Und nach Titeln sich nur müht —
Armer Narr, du bist entschuldigt,
Weil du bar der dritten bist!

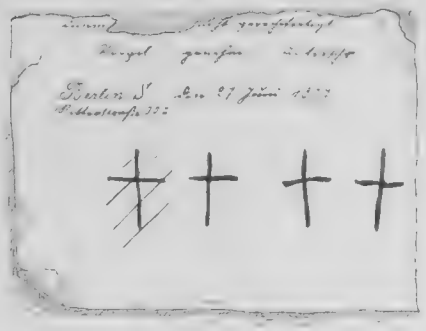
Rätsel.

Mein Liebreiz wird von dir
In Tonen oft besungen,
Und Töne haben mir
Unsterblichkeit errungen.

Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 587:

Sudan, Soden, Siden, Sedan.

Scherzrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels Seite 587:

Es wäscht die Hand die andre, wie man spricht,
Und beide Hände waschen das Gesicht

In den neuesten Nummern unserer

„Deutschen Romanbibliothek"

zu „Ueber Land und Meer"

hat begonnen:

Die Schloßfrau von Islenau.

Roman

von

Martin Bauer.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" — Preis in wöchentlichen Nummern nur **2 Mark** vierteljährlich, in 14tägigen Heften **35 Pfennig** pro Heft — kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Die bereits erschienenen Nummern oder Hefte des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämtlich zum Subskriptionspreise nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

An unsere geschätzten Leser. Nach wie vor gerne bereit, an uns gerichtete Anfragen jeder Art an dieser Stelle zu beantworten, soweit es in unserer Macht steht, mußten wir unsere geehrten Abonnenten wiederholt ersuchen, bezüglich ihrer Anliegen privatester Natur nicht auch noch uns unerfüllbare Zumutungen brieflicher Erledigung an uns richten zu wollen. Ebenso müssen wir immer aufs neue betonen, daß wir Gedichte, die uns in massenhaften Einsendungen zugehen, nicht zurückzuschicken in der Lage sind. Auch halten wir Rätsellösungen, Anfragen für die allgemeine Briefmappe und solche, die unter der Rubrik „Gesundheitspflege" zu erledigen sind, je auf gesonderte Blätter zu schreiben. Die Fragesteller ersparen dadurch die Erledigung und bringen jenen Verzögerungen vor, die unvermeidlich dadurch eintreten, daß ein und dasselbe Blatt durch verschiedene Hände laufen muß, zur Beantwortung zu finden.

Frau Pastor J. in Ungarn. Was Ihre lieben Kinder dort, ganz unter Freunden, vermissen, den Umgang und die Spiele von ihresgleichen, das können Sie ersetzen durch die reichhaltigen Anregungen zu Kinderspielen „Illustr. Spielbuch für Knaben" von H. Wagner (1 M.), und „Illustr. Spielbuch für Mädchen" von Marie Lesle (1 M.), beide im Verlag von Otto Spamer, Leipzig.

Aug. Ferdinand M. Ihr Stoßseufzer „Umsonst" läßt die Begründung vermissen und ist deshalb nicht im stande, das Mitgefühl des Lesers richtig anzuregen.

Eine vom Lande. 1) Für verbrauchte (abgestempelte) deutsche Briefmarken gibt es kaum irgendwelche Vergütung mehr. Im übrigen geben wir Ihnen die Adresse des kgl. Rechnungsrevisors bei der Generaldirektion der kgl. Verkehrsanstalten Postablagerung Herrn Keller in München. 2) Die verschiedenen Sammelalben der „Briefmarkenzeitschrift" in den weitesten größeren Städten, namentlich von Norddeutschland. 3) Jede größere Handlung von Kunstlermaterialien liefert Ihnen das.

Alexander Freiherr von M. Sehr schwungvoll, aber die Zeiten sind gerade in dieser Beziehung zu knapper, als daß eine illustrirte Zeitschrift deren Fortstellung nicht nach genug erfolgen kann, dieses Thema wiederholt zum Ausgangspunkte nehmen möchte.

Lehrer W. in S. 1) „Der Technik der Oelmalerei", nach den neueren Grundsätzen bearbeitet von Friedrich Krohn. Verlag von Bernhard Friedr. Voigt in Weimar, durch jede Buchhandlung zu beziehen. 2) Gibt es im Buchhandel nicht. — Für die beigefügten sauberen Mitteilungen besten Dank! Wir behalten uns Entscheidung bezüglich unserer Verwendung vor.

Dr. H. W. in F. Nur für einen genau durchdachten, kurzen Text berechnet, während wir auf den Deutschen und den musikalischen Sport anzeigen in aller Welt, die unseren Lesekreis stören. Rücksicht zu nehmen haben.

C. in F. Wir konnten keine musikalische Komposition dieses Gedichts ermitteln, es scheint kaum eine solche vorhanden zu sein.

R. F. in Köln. Ueber den „Frühlingsanfang" etwas neues Poetisches zu sagen, hält sehr schwer, Ihnen ist es nicht gelungen.

Herzblättchen. Rat und Auskunft finden Sie in den Modeberichten, welche gewissermaßen als Supplement an der Seite jeder Moden-Nummer des „Bazar“ erscheinen. — Die Rubrik „Weibliche Handarbeiten“ ist in diesem Journal vorzüglich bedient. Nach dem Wahlspruch vor allem praktische Bedürfnisse zu befriedigen, bringt dieses Blatt nur solche Vorlagen, die auch minder geübte Hände nacharbeiten können.

Gustav v. H. in Fr. a. B. „Der Argo (Canopus) hat gegenwärtig 65 Grad N. A., 52 Decl. südlich, kann also in 50 Grad nördlicher Breite überhaupt nicht gesehen werden. Im südlichen Spanien, Sizilien, Griechenland ist er nur ganz kurze Zeit sichtbar. Einen hellen Stern, 12° Grad N.-A., 35 Grad südlicher Decl., finde ich nicht in den Katalogen. Ein solcher würde 43 Stunden über dem Horizont bleiben.

C. A. Schn. in Brug. Wir kennen keine Schrift, die den Gegenstand in diesem Sinn behandelt.

Otto T. in St. Der erste Band des laufenden Jahrgangs der „Deutschen Romanbibliothek“ ist vor kurzem komplet geworden; Preis broschirt ℳ 4. —; fein gebunden ℳ 6. — (siehe die Ankündigung der Verlagshandlung auf Seite 588). Da der Post Bestellungen heraus nicht annimmt, so bleiben Sie, sich an eine Ihrem Wohnort nahegelegene Buchhandlung zu wenden.

Fräulein P. in O. Herzlichen Dank für Ihre anerkennenden Worte. — Jenen Holzschnitten des deutschen Kronprinzenpaares in unserer Nr. 26 liegen vortreffliche Aufnahmen der königlichen Hofphotographen Reichard & Lindner in Berlin, NW. Unter den Linden Nr. 54 — zu Grunde, die wir Ihnen ganz besonders in dem neuen mittelgroßen „Bando-Format“ empfehlen möchten.

Eine Kleine in Cremmen. Das Gedicht betitelt sich „Trotz der Kleinen“ tagumt „Es hat mich immer sehr verdrossen, wenn man mich nur die Kleine hieß“, ist von Gaudy und findet sich fast in jeder Sammlung launiger Vortragsgedichte, beispielsweise in „Was soll ich deklamieren?“ von Ernst Henle (Stuttgart, Levy & Müller), das jede Buchhandlung Ihnen liefert. Wir stehen Ihnen auch sonstwie gern zu Diensten, ersuchen aber im Interesse der uns auch anderweitig erregenden Anstrengungen um dunklere Tinte, die übrige ist bloß fast bis zur Unleserlichkeit.

M. S. 1622 in Prag. Ganz niedliche Verse; schade, daß sie so gar nichts Neues sagen.

R. W. in Königsberg. Davon quillt zuzeit jeder Sängermund über. Es ist das ja ganz patriotisch, aber wenn wir alle poetischen Ergießungen über diesen weltbewegenden Stoff unseren Lesern mitteilen wollten, behielten wir für nichts anderes mehr Raum.

Max F. in Wien. Zu abstoßende Bilder!

Moskiter Lesezirkel. Ein vervollständigender Anhang zu „85 Jahre in Glaube, Kampf und Sieg“ ist zugesagt, doch ist das Werk in seiner jetzigen Gestalt in so umfassender Weise erweitert, daß eine Neuanschaffung sich für Sie gewiß lohnen wird. — Das Abnehmen einer Totenmaske geschieht in der Art, daß man von dem Antlitz des Dahingeschiedenen in vorsichtiger, sorglicher Weise einen Gypsabdruck nimmt, der sodann, nachdem er durch Trocknen erhärtet ist, als Gußform für die Totenmaske dient.

Richtige Lösungen sandten ein: Rosalia und Isabelle v. P. in Lodz. Fanny Kahn in St. Ingbert. Emma Gaßen in Falkenstein i. V. Frau Dr. Nawiej in Schmiedeheim. Julie Spiller in Czaslau.

Redaktion: **Otto Haisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Haisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „**Ueber Land und Meer**“ (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest **Moritz Lecht** in Atany Janosgasse 5.
München **Fritz Schwartz**, Redakteur der „Kunst für Alle“ (Maulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nach Claudia. Novelle von G. Hermstein. Fortsetzung. — Die beiden ältesten Söhne des deutschen Kronprinzen. — Ein geplagter Impresario. — Eine Winterjagd aus dem bayerischen Hochlande von Anton Freiherrn von Perfall. — Professor Dr. Waldeyer, von Dr. Sch. — Frühlingsdämmerung. Gedicht von Joi, von Echenbrecht. — Die Fanfare. Roman von Fr. v. Mauthner, Fortsetzung. — Die Karntnerstraße in Wien. Literatur. Kunstblatter. — Hyazinthe Clairon am Hofe des letzten Markgrafen von Brandenburg-Ansbach und Bayreuth, von Dr. Julius Meyer. — Schach. Kartenspiele. — Rätsel. Homogramm. Auflösung des Monats-Rösselsprunges (Rätsel). „Die Sphinx“ Seite 587. Rätsel. Auflösung des Buchstabenrätsels Seite 587; Scherzrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 587. — Briefmappe.

Illustrationen: Die beiden ältesten Söhne des deutschen Kronprinzen. — Die Karntnerstraße in Wien, von A. Krontorn. — Professor Dr. Waldeyer. — Ein geplagter Impresario. Gemälde von Giovanni Battista Quadrone. — Freihilligsdammerung, von J. N. Wehle. — Bilder von der deutsch-russischen Grenze, von M. Wagura. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder. — Bildnis der Hippolyte Clairon.

Der Bazar.

Illustrirte Damen- und Modenzeitung.

Wöchentlich eine Nummer · Vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰

Moden, Handarbeiten, Unterhaltung.

Die soeben ausgegebenen Nummern 15 und 16 enthalten:
Mode: Paletots. Mantelets. Umhänge für junge Mädchen, Damen und ältere Damen (mit Schnitt). Frühjahrskostume für Damen (mit Schnitt). Hüte und Sonnenschirme. Morgenhäubchen. — **Handarbeiten:** Decke für einen Gartensitz (mit Stickvorlagen). Fußbank mit gehäkelter Garnitur. Neuheiten mit Stickerei. Points lancés. Bordüren-, Strick- und Häkelvorlagen. — **Unterhaltung:** Der Gebrauchspfarrer. Aus dem Tagebuch eines Artztes. Von Benedikt. Frühjahrsmodebericht. Kaiser Friedrich. Innere Drawen. Von E. Berga. Aus dem Büchermarkt. Dilettantenarbeiten. Wirtschaftsplaudereien. Schachkorrespondenz rc.

Prächtige Illustrationen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

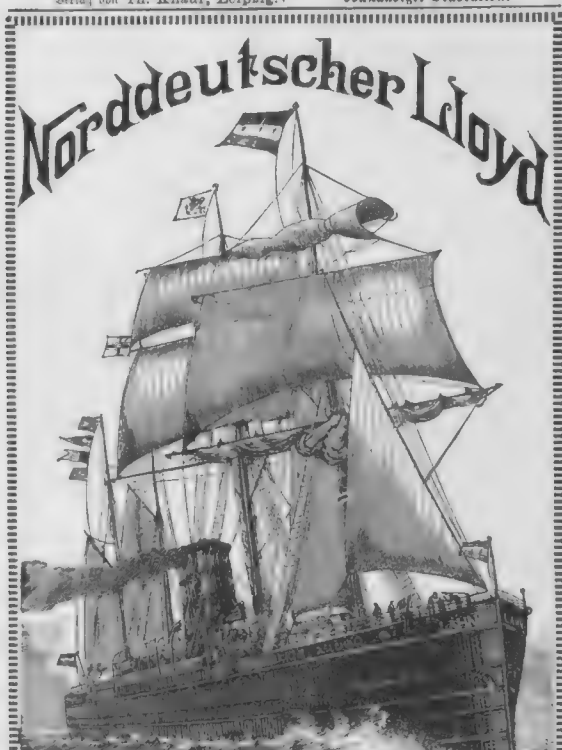
Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

PATENTE aller Länder besorgen und verwerthen **J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI**
Inhaber: GERARD W. v. NAWROCKI
Ingenieur und Patentanwalt
Begründer des Vereins deutscher Patentanwälte.
BERLIN, W. Friedrich-Str. 78.
Ecke Französische-Strasse
Aeltestes Berliner Patentbureau besteht seit 1873.

Ersparnis!!!
Die richtige u. billige Ernährung. Kochbuch u. Haushaltungslehre für den sparsamen Haushalt von **Ottilie Paltz** — geb. ℳ 2.
Verlag von Th. Knaur, Leipzig.

Die Möbel-Fabrik
H. Wurmstich, Magdeburg,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager.
Ausstellung 40 stilgerechter Zimmer mit vollständiger Dekoration.



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung“. Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und 28 Unterhaltungs-Nummern mit 28 Beiblättern, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt“ gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet, als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Bädern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 50 Artikel mit über 250 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blätter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern“ bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Cours).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Straße 38, Wien I., Operngasse 3.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
S. H. Mosenthals gesammelte Werke.
Mit dem Portrait Mosenthals in Stahlstich.
6 Bde. Preis geheftet ℳ 18.—; fein geb. ℳ 24.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

C. W. Möller 40 Alexanderplatz Berlin
versendet das gr. Musteralbum von 1888 mit 512 Abbild. seiner weltberühmten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbeinwaren gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken aller Länder nach allen überseeischen Weltteilen.

Glogowski & Sohn,
Berlin W., Jägerstrasse 17.
Gener.-Vertr. v.: Dürkopp & Co., Hillman, Herbert & Cooper, Coventry. Grosst. Fahrradetablss. Borans. Preisl. grat. u. franko.

H. Götz & Co Waffenfabrik
Berlin C. Seydelstr. 19a
Illustr. Preisb. grat. frco.

Moderne Paletot-, Anzug- und Hosenstoffe, anerkannt feinste und tadellose Ware, streng reelles Fabrikat, verkaufe ich aus allen modernen Farben direkt an Konsumenten jede Meterzahl zu billigstem Engros-Preise. Muster-Collection über 20 Mark, sowie die neuesten Muster-Albums franko.
Herm. Rosin, Ludenwalde, Wollwaarenfbr.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
FABRIK FÜR ZWEI- UND DREIRÄDER

Beste und billigste Bezugsquelle, gleichzeitig auch für Erzeugnisse anderer deutscher und englischer Fabriken ersten Ranges.
„ILLUSTRIRTE KATALOGE GRATIS UND FRANCO.“

Lincrusta-Walton, Patent-Relief-Tapeten
Auf 18 Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiirt

Beste, eleganteste und dauerhafteste **Wandbekleidung,**
eingeführt bei der Kaiserl. Marine und den königl. Eisenbahn-Direktionen
Der beste Ersatz für Holz-Sockel, Möbel- und Rahmen-Verzierungen
Fredk. Walton
Fabrik in Hannover
Hauptbureau Karolinen-Strasse
Vorrätig in allen grösseren Tapetenhandlungen
Durch verbesserte Fabrik-Einrichtungen im Preise ermässigt
Broschüre, neue Preisliste und Muster auf Verlangen gratis und franko.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Stottern
heilt gründl. Honorar nach Heilung. **Rudolf Denhardt's Anstalt Eisenach** (früher Burgsteinfurt). Prosp. gratis.
Gartenlaube 1878 No. 13. 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., dem. ehrf. staatl. ausgezeich.

Gediegene kaufmännische Ausbildung — gratis Anleitung zum Reisen.
Prospect Probebrief gratis.
Preis Briefbogen, Rechnungen, Schreibschrift gratis.
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz, Rechnen, Contorarbeit.
Erstes deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing.

Tuche, Buckskins, Paletotstoffe,
das Neueste u. Solideste der Saison, versendet jedes Maß auch an Private. Muster franko.
Ernst Steger, Leipzig, Hainstraße 8.

Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
Versand an Private.
Die reizendsten Neuheiten in elsasser Waschstoffen und englischen Zephirs in unendlicher Musterauswahl
Das Elegantest- in modernen Damen-Kleider-Stoffen zu den billigsten Preisen ohne jed. Aufschlag für Mode
Die grössten Neuheiten in schwarzen wollenen Kleiderstoffen von den einfachsten bis zu den elegantesten
Proben und Kataloge postfrei!

Allen neu hinzutretenden Abonnenten
werden die bis zum **1. Mai** erschienenen Abschnitte
des nachstehenden Romans
gratis und franko nachgeliefert

Paul Lindau's

neuester Berliner Roman in 2 Büchern unter dem Titel:

„Spitzen"

erscheint in Deutschland

nur im „Berliner Tageblatt"

Abonnements für die Monate **Mai** und **Juni** nehmen alle Reichs-Postanstalten entgegen für **3 Mk. 50 Pf.**

Guter Rat ist Goldes wert!

Die Wahrheit dieses Wortes lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erhielt Buttlers Verlags-Institut die herzlichsten Danksagungen für Zusendung des Buches „Der Kranken Freund". In tausenden und abertausenden Fällen hat der beste und bewährteste Hausmittel-Ratgeber sich bewährt, und es ist daher gewiß begreiflich, daß er oft einfache Hausmittel benutzen, daß er oft einfache Hausmittel nennen, um Übel eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit gehoben zu haben. Kein Kranker sollte versäumen, mit Postkarte vom Buchlers Verlags-Institut in Solingen „Kranken-Freund" zu verlangen, durch dessen Zusendung keinerlei Kosten entstehen.

Au bon Marché.

Billige u. reelle Bedienung ist der Grundsatz der Firma **AU BON MARCHÉ.**

Firma
Aristide Boucicaut
Nouveautés
Paris.

Die Firma **AU BON MARCHÉ** *hält grösstmögliche u. selbst bei den allerniedrigsten Preisen nur gediegene und tadellose Waare.*

Wir beehren uns, die geschätzte Damenwelt zu benachrichtigen, dass unser *neuer illustrirter Katalog für die Sommer-Saison* soeben erschienen und auf Verlangen jedermann *portofrei* zugesandt wird. Infolge unseres stets wachsenden Geschäftsverkehres sind unsere Sortimente in allen *Sommer-Neuheiten* reichhaltiger als je u. steigern sich auch die durch uns gebotenen unbestreitbaren Vortheile sowohl in Bezug auf Billigkeit der Preise als auf Gediegenheit der Waare. Auf Anfrage versenden wir **franko** Proben aller unserer bestens *Seiden-, Plusch-, Sammet-, Laine-, Woll-, Phantasie-* u. *Unterrocks-Stoffe, Sydnay-, Blonden-, Percalle* u. *Mousseline*, sowie auch Albums, Beschreibungen u. Abbildungen unserer neu geschaffenen Modelle in modernen *Paletots, Mantels, Roben, Kostümen, Modes u. Confirmen, Jacken, Unterröcken, Morgenkonfections, Anzügen für Knaben und Mädchen, Herrenwäsche, Weisswaaren, weissen Garnituren, farbiger Leinenwäsche, Taschentüchern, Strumpfwaaren, Sonnen- u. Regenschirmen, Handschuhen, Krawatten, Blumen, Federn, Herren-, Damen- u. Kinderschuhen, Kunstwaaren, Articles de Paris, Reisenartikeln, Tapezierarbeiten, Mobeln etc. etc.*

„Au bon Marché" kennzeichnet sich als das grösste u. bestens eingerichtete Warenlager und als eine von allen Fremden besuchte Sehenswürdigkeit. Das Haus **„Au bon Marché"**, welches seine Bauten unaufhörlich erweitert, ohne dass dem stets gesteigerten Zudrange des geehrten Publikums zu genügen, eröffnete vor kurzem einen ansehnlichen Theil seiner Neubauten und bildet nunmehr in Einrichtung, Lager u. Gebäude ein Ganzes. Wir bringen in Erinnerung, dass die Einrichtung unseres Spedizionshauses in Köln a. Rh. uns gestattet, alle Bestellungen von 25 Frcs aufwärts, mit Ausnahme der Möbel und Bettgeräte und einiger in unseren Katalogen näher bezeichneten Artikel, nach ganz *Deutschland u. Oesterreich-Ungarn portofrei* bis zur nächsten Bahn- und Poststation zu versenden. Nur der eigentliche Eingangszoll ist vom Empfänger zu tragen.

Das Haus **„Au bon Marché"** hat für den Verkauf keine Filialen, Reisenden, Agenten oder sonstige Vertreter. — Vor jedem Angebot behufs Vermittlung wird ernstlich gewarnt.

Lebensgroße Porträts (auch kleinere Formate) in Kreide, Oel, Monatrell nach jed. Photogr. Schnell. Anfragen an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Institut v. **C. Hommel in Bockenheim — Frankfurt a. M.**

Taschen Orientirung in Börsensachen gewährt das **Neue Finanz- u. Börsenbuch** von **F. Dann** in **Stuttgart.** 2. Jahrg. 1/2jährl. ℳ 2. — Reise-abonnements monatl. ℳ 1.— Dasselbe bringt vollständige Kurs- u. Börsenberichte von allen Börsenplätzen des In- und Auslandes. — Probe-Nrn. gratis.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Der illustrirte Hausgärtner.

Anleitung
Blumen und Zierpflanzen in kleinen Gärten und Zimmern zu ziehen,
nebst Kulturangabe der beliebtesten Zierpflanzen für Wohnzimmer, Kalthäuser und für das freie Land.
Zehnte umgearbeitete Auflage
von
J. Hartwig,
Großherzogl. Sächs. Garteninspektor in Weimar.
Mit 119 Abbildungen.
In illustrirtem Umschlag.
8. Geh. 3 Mark 75 Pfge.
Vorräthig in allen Buchhandlungen.

Buchführung
Correspondenz, kaufmännisches Rechnen, Comtoirkunde etc. durch brieflichen Unterricht (präm.rt).
Prospect und Probebrief gratis.
Jede Schrift wird schön.
Probeblatt für Schönschrift gratis.
F. Simon
Abtheilung für brieflichen Unterricht
Berlin SW. 48.

Billigster Bezug von **Buckskin** pp an Private **Albert Häring, Tuchfabrikant, Cottbus.** Muster frei.

Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt
Nähnadeln mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns
— D. R. P. No. 2423 —
Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln.
— In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Neu! Geeignet für Neu!
Schul- und Selbstunterricht.
Fortschritte schnell u. sicher; beste Methode!

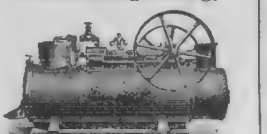
Celloschule von Hermann Heberlein, 2 Teile, gebunden . . . . . à	2.–
Clarinettschule v. R. Kretzer, 3 T. gb. à	2.–
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2 T. gb. à	2.
Grosse Klavierschule von Louis Köhler, op. 314. Letzt. Meisterwerk d. berühmt. Pädagog. 3 T. gb. à	2.–
Der kleine Rubinstein, für junge Pianist., 70 ernsten u. heiteren klass. u. mod. Stücke, 100 Seiten, mit Fingersatz. Billige Ausgabe, geb.	2.–
do. Pracht-Ausgabe, gebunden	4.–
Flötenschule v. E. Köhler, 2 T. geb. à	2.
Flötenspiel. Fortschritt im. von Ernesto Köhler, 3 Teile, ungeb. à	2.–
Harmoniumschule v. A. Michaelis, auch für Organisten, 2 Teile, geb. à	2 –
Harmonielehre v. F. Dräseke, 1 geb.	3.–
Melodielehre v. A. Michaelis, 1 geb.	2.–
Mandolinenschule v. E. Köhler 1 T. gb.	2.–
Sänger-A-B-C., praktische Männergesangsschule v. Ed. Nossler, geh.	–.50
Sängerkompass v. do. desgl., nebst 38 Männerchor. u. 34 bei Texte geb.	1.–
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. gb. à	2.–
Violinspiel. Fortschritt im. von A. F. Bagantz, 2 Teile, geb. . . à	1.50
Zitherschule v. Aloys Mayer, 1 T. gb.	2 –
Zum Selbstunterricht nach Noten und Ziffernsystem. Von J. A. Sokoloff.	
1-reih. Harmonikaschule, 1 Heft ℳ	1 –
1-reih. Harmonikanoten, 6 Hefte à „	1
2-reih. Harmonikaschule, 1 Heft „	1.–
2-reih. Harmonikanoten, 2 Hefte à „	1.–
Concertinaschule, 1 Heft . . . . „	1.–
Concertinanoten, 2 Hefte . . . à „	1.50

Katalog gratis und franko. Verlag von
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Berlin, bei Böhlke & Hunger, Friedrichstr. 58
Wien, bei Otto Maass, Mariahilferstr. 91,
sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.

Auflage 350 000. Das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt, außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen.

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich ℳ 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche rc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange. 12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namenschiffren rc. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Redaktion, Berlin W., Potsdamer Str. 38; Wien I, Operngasse 4.

Garrett Smith & Co.,
Buckau-Magdeburg,



empfehlen ihre neuesten Expansions- und Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Rollen unter Garantie für gute Kohlenverbrauch u. prompte Montirung, sowie einer 3jährigen Garantie für die Feuerbüchsen. Genaue Besprechung Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Verlangen Sie sofort unsere reichen Heirathsvorschläge Weiland discret. Porto 20 ₰. **General-Anzeiger Berlin 61** größte Institution der Welt.

C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene m. abgedr. Eisenrads. gut beschlag. 25 50 100 Kg. Tragkraft. 9,—, 12,—, 18,— M. pr. St. blau
Illustrirte Preis-Listen gratis! Agenten gesucht!
Fabrik für Kinder-, Bürsten-, Holzer und Handwagen.
Ziegenbockwagen.
Handwagen in 18 Grossen 2 12 Ctr. Tragkraft.
Franko nach allen Stat. Deutschland u. Oesterreich.

Dauerhafte Buckskins, Meter von 2.80 ab, versendet direkt an Private **Schweidnitzer Tuchfabr.-Dep.** (Stadtlieferant) **J. Söller & Starke** (gegr. 1787) Schweidnitz i. Schl.

Hartmann's
Gesundheitsbinden
(Holzwollbinden für Damen)
in Folge von Wassererzeugung auf 80 Pfg. pr. Paquet à 6 Stück herabgesetzt.
Gleiche Qualität, einfache 75 Pfg. pr. Paq. Gürtel dazu nach Dr. Furst d. Allgm. Das **Beste seiner Art.** Wiederverkäufer gesucht
Verbandstoff-Fabrik P. Hartmann
Heidenheim, Württbrg.
und Filialen:
Berlin: Paul Hartmann, Schützenstr. 36.
Chemnitz: Franz Heusel & Co.
Wien, M. J. d'Ouanterweg & Co. auf d. Rudolfsheim.

Ein geschmackvolles Andenken an unseren hochseligen
Helden-Kaiser
Wilhelm I.

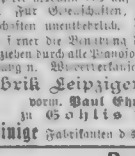
Rahmen zum Aufstellen mit Kabinet-Photographie Kaiser Wilhelms I. aus **schwarz-seidenen Atlas, für Stickstich vorgezeichnet, — zum Besticken. —**

Preise:
a. Rahmen mit Kabinet-Brustbild (Kaiser in Uniform) Stück ℳ 2. 75 ₰
b. Desgleichen mit einem ganz besonders vorzüglichen Kabinet-Brustbild des Kaisers in Zivil Stück . . . ℳ 3. 50 ₰
Dazu passendes Stickmaterial in Seide für 1 Rahmen 50 ₰

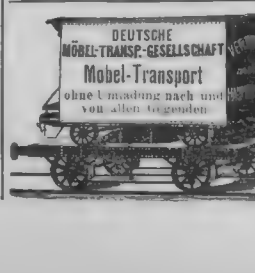
Unseren reich illustrirten Katalog über **Stickereien,** sowie unsere neuen **Frühjahrs-** und **Sommerstoff-Proben** versenden wir direkt an Private umsonst und frei.
Francke & Co., Weberei und Versandhaus, Gnadenfrei in Schlesien.

Neu! Nur 80 Pf. p. Quartal.
Musik-Zeitung IX. Jahrg.
Auflage 51 000.
Anregend. Belehrend. Unterhaltend.
ist kein strenges Fachorgan, sondern das billigste, reichhaltigste, originellste illustr. **Familienblatt.** Sie bringt Biographien, Porträts, Novellen, Humoresken, belehrende Aufsätze etc., ferner als **Gratis**-Beilagen: 1. gefällige Klavierstücke, Lieder, Violinstücke; 2. **Musiker-Lexik.**; 3. illustr. **Musikgeschichte.** Man abonniert bei allen Postanstalten, Buch- u. Musikalienhdlg. **Probe-Nrn. u. Prospekte gratis** durch die letzteren oder direkt vom Verleger der **Neuen Musik-Zeitung Carl Grüninger in Stuttgart.**

Schladitz & Bernhardt,
Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. b. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preiscourante etc. franko.



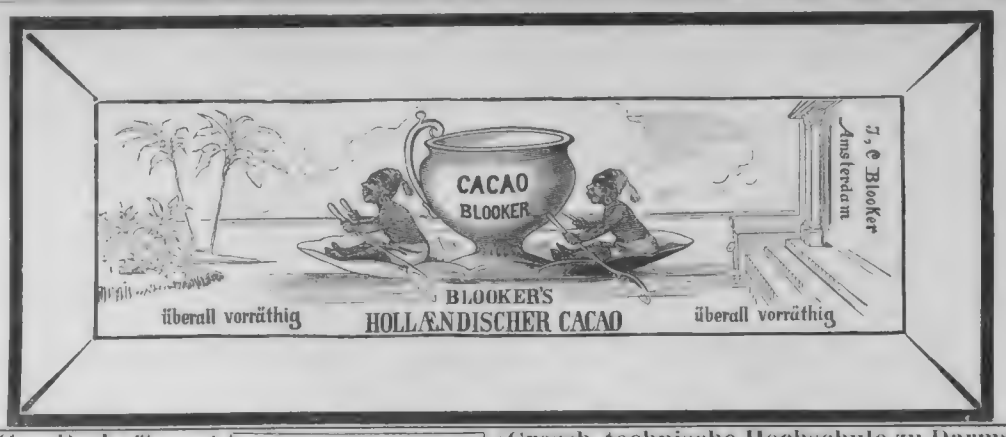
Klavier-Automaten, nicht Klavier-Spieler
von vorzüglicher Konstruktion und elegantester Ausstattung in schwarz poliert u. nußbaum fournirt. Der Automat wird an ein Klavier leicht gestellt und mit wenigen vorher in Ton auf die Schallplatte gestellten Bezeichnungen auf die betreffende Notenscheibe auf die dazu gehörigen 5 Stifte schlägt den Pedal b. darauf und deckt an der Kurbel. Der Automat spielt alsdann das auf der Kommerzielle befindliche Stück. Für Gesellschaften, Balmus, Tanzgesellschaften unentbehrlich. **Unser** Automat gestattet ferner die Benutzung des Pedales beim Klavier. Zu beziehen durch alle Pianoforte- u. Musikinstrumenten-Handlung. u. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.
Fabrik Leipziger Musikwerke,
vorm. Paul Ehrlich & Co.,
zu **Gohlis** bei **Leipzig.**
Alleinige Fabrikanten d. Klavier-**Automaten.**

Deutsche
Möbeltransport-Gesellschaft.
In über 250 Städten durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten. Zweckdienlicher gegenseitiger Wagenaustausch. Vortheilhafteste Hin- oder Rückladungen.
Bewährte Arbeitskräfte.
Vorzügl. Transportmittel.

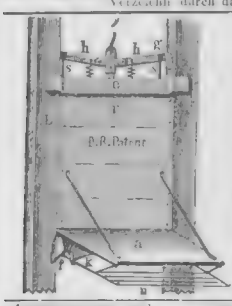
Wasserheilanstalt
Bad Elgersburg
im Thüringer Walde.
Renommirteste Anstalt f. Anwendung des gesammt. Wasserheilverfahrens. Milde u. gestl. and. Kuren. — Gebirgsluftkurort, 520 Meter ü. M. Näheres durch Prosp. d. Bes. Dr. Barwinsky - Fr. Mohr.

STOTTERN
heilt gründlich die Carl Denhardt'sche Sprachheilanstalt in **Burgsteinfurt**, Westfalen. — Inhaber Emil Denhardt, Sohn u. Nachfolger des Begründers Carl Denhardt, Ritter hoher Orden, Hof-Sprachheilkünstler Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm I., anerkannt sind Honorar nach Heilung. Prospekte mit amtl. Zeugn. u. Abhandl. gratis. — Gesunde Lage, prachtvoller Park.

Für Taube.
Eine Person, welche durch ein einfaches Mittel von 24jähriger Taubheit und Ohrensausen geheilt worden ist, wünscht jede Person, welche an Taubheit leidet, in den Besitz dieses Mittels zu setzen. Gefl. Offerten an das Institut f. Taube, 15 Camden Park Road London N.W.



Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft
in Dusemond und Trier,
gegründet zur Verbreitung absolut naturreiner Moselweine. Eigene Gewächse der hervorragendsten Lagen. Versand in Fässchen und Gebinden von 50 Liter an. Preis-Verzeichn. durch das Central-Bureau in Trier.



Rossbach's
Präcisions-Sicherheits-Fahrstuhl
mit und ohne Federwirkung
Neuester Schachtverschluss ohne jede Mechanik.
Ueberall Aufsehen erregend!
Chemnitz 1887. Erster und einziger Preis für gute Fangvorrichtung. Unvergleichliche Sicherheit und Einfachheit. Man verlange nur Prospect vor anderweiter Bestellung.
Zu beziehen von den alleinigen Inhabern
Schmidt, Kranz & Co., Nordhausen
Maschinenfabrik und Eisengiesserei.

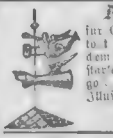
Angenommen und empfohlen von
Welt-Firmen
der
Cassen-Branche,
der
Kaiserl. Deutschen Reichs-Post
und
Reichs-Bank.

Patent-Protector-Schloss.
Amerik. dauernder Schutz gegen Diebe.
Welt-Ausstellung **Wien 1873.**
Erste Medaille.
Garantie für Vorschiedenheit sämtl. Schlosser durch die unerreicht dastehende Combination der Schlüssels und system. Durchführung desselben.
Cassen mit Patent-Protector-Schloss, Fabr. I. Ranges, empfiehlt die älteste deutsche Cassenfabrik v. **Frz. Garny**, Frankfurt a. M. Diplome I. Cl.

Sächs. Patent-Kinderwagen-Fabrik

F. A. Lucas, Dresden-N.
Gross. Auswahl von **Kinderwagen** und **Krankenfahrstühlen.**
Preisliste gratis.

Aeolsharmonika



für Garten und auf Dächer, erzeugt harmonische Accorde bei schwachem Winde. Stück M. 6., per starke Ton M. 8.—, mit vergold. Windfahne M. 4.— mehr. Illustr. Preisverz. gratis.
Adolf Klinger,
Reichenberg in Böhmen.

Windisch & Kunze, Meissen (Sachsen)

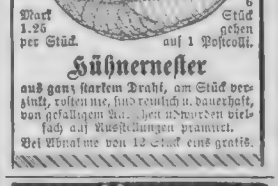
Leistungsfähigste Spez.-Fabrik für Regierungsmaximen (Stranghalfterzeug, Pferdedecken, Portièren, Pferdewarenfabriken, Sattlergang-Lederartikeln, Wiederverkäufern, Reisenden, Agenten, Reise-Beziehung, bedeutend Rabatt. Preisliste gratis und franco.

Dresdener Velocipedfabrik
Schladitz & Bernhardt
empfiehlt ihre vervollkommneten
Dreiräder, Zweiräder und Tandemräder
Germania-Rover.
Preisconrant gratis und franco.

Direkt wirkende
Dampframmen
von unübertroffener Leistungsfähigkeit,
Menck & Hambrocks Patent,
Dampframmen mit geschlossener Kette.
Dampframmen mit zerlegbarer Kette,
sämtlich auf Lager bei

Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

J. C. Koch, Hohenlimburg i/W.,
Drahtgewebefabrik und Verzinkerei,
Seit 1829. empfiehlt



Mark 1.25 per Stück. 6 Stück gehen auf 1 Postcolli.
Hühnernester
aus ganz starkem Draht, am Stück verzinkt, kosten nie, sind reinlich u. dauerhaft, von gefälligem Aussehen und werden vielfach auf Ausstellungen prämiirt.
Bei Abnahme von 12 Stück eins gratis.

van Haagen's
Holländisches
Cacaopulver
ist laut Attesten von Aerzten und Chemikern das
beste, reinste und wohlschmeckendste.
Wenn van Haagens Cacao an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme — Privatversandt.
Richard C. van Haagen
Utrecht & Amsterdam

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt
Dresden, Bachstrasse 8,
für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Saftverderbniss, Frauenkrankheiten. — Prospect, Preis-Prospecte gratis. Neueste Stoffe. Dr. Kles' Diätet. Kuren, Schrothsche Kur etc. 5. Aufl. Preis 2 M. durch jede Buchhdlg., sowie direct.

Bad Langenau,
Eisenbahnstation, Grafschaft Glatz.
Moor-Stahl-Bäder: Molken, Kefir etc.
Frequenz 1887 [illegible] Pers. — 1. Mai. Prospekte gratis.

Dr. Lahmann's Sanatorium auf Weisser Hirsch bei Dresden
(Naturheilanstalt)
in reizender Lage, Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode, [illegible] auf Verlangen.

Kuranstalten von
Mammern (a. Bodensee, Schweiz).
I. Wasserheilanstalt. Massage.
(Abtheilung für Diätkuren.)
II. Sanatorium für Nervenkranke.
(Abtheilung für Morphiumsucht.)
Dr. E. Malenfisch. — Dr. O. Ullmann.
Prosp. gratis.
Saison- und Dauer-Stationen.

Pretiosa Caramellen
Diätetisches Genussmittel von **L. Pietsch**
Dresden-Blasewitz
Pol. pätr. 44
chemisch-technisches
Laboratorium
werden speziell und mit Genehmigung und Controlirung hoher Regierungen in Schönheit der Büste, gegen Husten, Heiserkeit, Verschleimung, Katarrh, Asthma und Lungenleiden mit Erfolg angewendet.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franco d. Prospekt d. altbewährten u. neuhygienisch eingerichteten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Ihre [illegible] selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein**, dessen [illegible] garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Wichtig für Kranke!!
Rheumatische u. Nervenleiden heilt man in kurzer Zeit durch W. F. 23. Krahl's elektrisch-galvano-elektrischen Frottirbürsten-Apparat, u. ärztlichen Autoritäten angewandt u. empfohlen. Preis je nach Anzahl der Elemente 10, 12 u. 15 Mark. Prospekte u. Gutachten, sowie Special-Katalog von chirurgischen, medicinischen Gummiwaaren gratis.
R. F. W. Krahl, Berlin SW., Markgrafenstr. 89.

Ein tägliches Bad erhält die Gesundheit.
Wenl's elektr. Badestuhl Ohne Wärme ein warmes Bad. Unentbehrlich für Jeden. Prospecte gratis. C. Wien, Gerau, W. 41. Leipzigerstr. 134.
Franco-Lieferung. Monatszahlungen.

Destillation und Fabrikation
aller „Getränke", ather. Oele, Essenzen, Tinkturen u. auf warmem u. kaltem Wege [illegible] Spezialitäten u. Rezeptuaren, sowie [illegible] Essigsprit, Glauber- u. Kunstpresshefe, Backpulver, Salzsäure, Chemikalien, Reagentien, Obstsäfte, Konservirung u. Schmalz, Nahrungs- u. Genussmittel in Handel und die Gesundheit.
Erwerbs-katalog [illegible] gratis u. frko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin W. [illegible]

Grossh. technische Hochschule zu Darmstadt.
Fachabtheilungen: Bauschule, Ingenieurschule (für Bau-Ingenieure und für Kultur-Ingenieure), Maschinenbauschule, Chemisch-technische Schule (für Chemiker und für Pharmaceuten), Mathematisch-naturwissenschaftliche Schule, Elektrotechnische Schule und einjähriger Kursus für Geometer I. Klasse.
Anmeldungen für das Sommer-Semester 1888 werden bis zum 21. April entgegengenommen. Beginn der Vorlesungen am 24. April. Programme sind unentgeltlich von unserem Sekretariat zu beziehen. **Die Direktion:** Dr. Kuttler.

Bad Kreuznach.
Jod-Brom-Lithionhaltige, gipsfreie Soolquellen, zum innern und aussern Gebrauch, bewährt gegen Krankheiten der *Drusen, Knochen, Gelenke, Haut und Schleimhaute,* gegen *Frauenleiden* (Geschwülste) *Rheumatismen, Gicht etc.*
Bäder in allen (über 100) Fremdenhäusern, durch direkte Rohrenleitung von der Quelle verstärkbar durch die bekannte *Kreuznacher Mutterlauge.* — Douchen. Dampf- und elektrische sowie Flussbäder. *Inhalationssaal, Inhalatorium. Molken, Milchkur, Kefir-Anstalt, Heilgymnastik, Massage.* — Station der Rhein-Nahe-Bahn, 20 Minuten vom Rhein. Herrliche Gegend, mildes Klima. Vorzügliches Orchester, Theater, Conversations- und Lesesaale.
Haupt-Saison vom 1. Mai bis 30. September — Winterkur.

Kurort Salzbrunn, Schlesien.
Bahnstation (2 Stunden von Breslau) 467 Meter über dem Meere, in [illegible] gelegen, **hervorragend durch seine alkalischen Quellen ersten Ranges,** durch seine **Molkenanstalt** (Ziegen-, Schaf-Molke resp. Milch-Gelatine-milch), fortdauernd durch [illegible] bereichert, durch Vervollkommnung und Verschönerung seiner Anlagen, **der Badeanstalten,** der Wohnungen in allen Ansprüchen zu genügen. Heilbewährt bei den Erkrankungen des **Kehlkopfs,** der **Lungen** und des **Magens,** bei **Scrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht** und **Hämorrhoidalbeschwerden;** insbesondere auch gegen nervöse **Blutarmut** und **Reconvalescenten.** Bevorzugte Frühjahrs- und Herbstsaison. **Verwendung des altbewährten „Oberbrunnens"** durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **Obersalzbrunn.** Nachweis von Wohnungen durch die **Fürstliche Brunnen-Inspection.**
„Kefir" in der fürstl. Molkenanstalt: von einem approbirten Apotheker unter specieller Controle des Brunnenarztes bereitet.

Eröffnung Ende April. Schluss im Oktob.
Bad Cudowa.
Prov. Schlesien, im Heuscheuer-Gebirge.
1235 Fuss über dem Meeresspiegel. **Post- und Telegraphenstation.** Retour- und Saisonbillets 45 Tage gültig bis Halbstadt.
Einzige Arsen-Eisenquelle Deutschlands, bewährt seit dem Jahre 1622 gegen Blutarmut, Bleichsucht, Dispepsie, Neuralgien, Neurasthenie, Rückenmarksleiden, Lähmungen, Herzkrankheiten, Rheumatismus, Frauenkrankheiten, sowie zur Erleichterung der Jugendfrische u. Kontinuität der Haut. Die Gotthilfquelle, stark lythionhaltig, gegen Harn-, Blasenleiden u. gichtische Beschwerden. Vorzügl. Moor-, Stahl-, Gas-, Douche- u. Dampfbäder. Elektrotherapie, Massage, Milch- u. Molkenkuren. Täglich Konzerte, Reunions, Kinder- u. Waldfeste, Künstler-Konzerte, Theater etc. etc. Billige bequeme Wohnungen; vorzügliche Verpflegung bei sehr mässigen Preisen. Bade-Aerzte: Geheimer Sanitätsrat Dr. G. Scholz, Dr. Jassé, Dr. F. Scholz. Jede gewünschte Auskunft u. Prospekte gratis. Wegweiser mit 25 Illustrationen gegen 1 Mark in Briefmarken. DIE BADE-DIREKTION.

Trunksucht
heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen unbedingt **gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.**
Reinhold Retzlaff, Naturarzt in Dresden 10.

F. A. Hahn,
München. Kaulbachstrasse 40.
Feine spanische Weine.
Eine Probekiste von 12 ganzen Flaschen in 12 verschied. Sorten, herb und süss,
Mk. 16.50, ab München,
gegen Bar.
Eine Postprobekiste von 2 ganzen Flaschen, herb und süss, *Mk. 3.60* franko nach jeder deutschen Poststation, gegen Nachnahme.

JENSENS
UNFRIERBARER
DORSCH LEBERTHRAN
Ärztlich empfohlen als der beste u. reinste Leberthran. Ganz ohne Geruch u. von sehr angenehmem Geschmack.
In Flaschen a M. 1. M. 2.— und M. 3.50 zu haben von allen Apothekern und Droguisten
oder von
HERTZ & COLLINGWOOD
75 Dresdener Strasse **Berlin S.** und **London,** 101 Leadenhall Street E. C.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Lehrterstr. 21, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen, grundlich u. schnell. Ausw. brieflich.

Bleichsucht, Blutarmut,
Appetitlosigkeit
verschwinden rasch durch eine Kur mit dem echten
EISEN-COGNAC GOLLIEZ
Derselbe wird seit 15 Jahren mit glänzendem Erfolge gegen **Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Blutarmut, Magenkrämpfe, Mudigkeit, schwere Verdauung, Schwächezustände** angewandt und ist das beste Stärkungs- und Wiederherstellungsmittel, welches während jeder Jahreszeit genommen werden kann. Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.
Prämiirt im Jahre 1886/1887
mit 4 goldenen und silbernen Medaillen u. 4 Ehrendiplomen.
Zu Flacons zu 500 Gramm M. 3.— u. Literflaschen M. 5.50, Emballage u. Zoll frei.
Central-Dépôt: Apotheke Golliez, Murten, Schweiz.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 30.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nach Claudia.

Novelle
von
G. Hermstein.

(Fortsetzung.)

Der Vorhang ging in die Höhe, und für eine halbe Stunde ist es still in den Logen; doch ist außer Frau von Sandersström und den beiden älteren Herren niemand bei der Sache. Sabine hat am Nachmittag einen Brief bekommen, der ihre Gedanken auf das ernsteste beschäftigt; Laura kennt das Stück und findet Herrn Ruttenbergs Anwesenheit in ihrer Loge zehnmal interessanter als alles, was unten dargestellt wird, und Johanna sitzt trotz der auf die Bühne geheften Augen so in sich gekehrt da, daß Wolf nicht begreift, wie der Forstreferendar zu der Behauptung kam, sie folge den Vorstellungen mit auffallender Lebhaftigkeit. Ruttenberg selbst, der in allen möglichen Sprachen und meistens besser als heut hat Theater spielen hören, ist überhaupt nicht hergekommen, um ein Schauspiel, sondern nur, um Menschen, um Bekannte zu sehen. Er fühlt sich einsamer in seinem Hause, als er anfangs für möglich gehalten hätte, da er, früh verwaist und ohne Geschwister, einem traulichen Familienleben stets als Fremder gegenübergestanden hat; man entbehrt nicht, was man nie besaß. Erst jetzt beginnt er das, wovon er in der Großstadt und diese letzten Jahre in der Fremde beinahe nur den Vorteil gespürt hat, als ein Unglück zu empfinden: das Alleinstehen heißt er heut Verlassensein.

Soll er diesem trübseligen Zustande durch eine Heirat ein Ende machen? Wenn er jünger, leichtsinniger, wenn die Erfahrung mit Claudia ihm erspart geblieben wäre, so geschähe es ohne langes Zaudern; nun aber, da er durch diese eine Erfahrung abgeschreckt ist und sich mit seinen dreißig Jahren fast für alt hält — ernst angelegte Menschen kommen immer zeitiger zu diesem Gefühl als andere — dünkt ihn jener Schritt schwer, wenn nicht unmöglich.

Forschend läßt er seine Blicke durch die Logen schweifen; es sind alle Familien anwesend, die in der Umgegend sich zur guten Gesellschaft zählen, ein Strauß junger Damen, von denen jede einzelne freudig die Hand des reichen Ruttenberg ergreifen würde ... wenn nicht zufällig der eigentliche Geliebte plötzlich zu Rang und Ansehen gelangt, fügt Wolf in seinem Gedankengange hinzu. Von ihnen allen ist Laura von Sandersström nicht nur die hübscheste

Schlüters Reiterstandbild des Großen Kurfürsten in Berlin.
Nach einer Originalaufnahme von Hermann Rückwardt königlicher Hofphotograph in Berlin.

und bedeutendste, sondern auch „zum Heiraten sozusagen dran“, wie Sabine sich vor kurzem ausgedrückt hatte, als sie den Wunsch verlauten ließ, ihre Feindin noch in diesem Leben einmal los zu werden.

Und von Lauras üppiger Erscheinung gleitet Wolfs Auge auf Johanna, die zwischen Fräulein von Sandersström und ihrer Cousine aussieht wie ein schlankes Weidenstämmchen zwischen einer stolzen Tanne und verkrüppeltem Knieholz. Ein Etwas in ihrer weichen, kindlich zusammengeschmiegten Gestalt rührt mit stillem Zauber an sein Herz ... ist es die alte Sehnsucht nach einer Schwester, die ihn so mit heimlicher, wehmütiger Zärtlichkeit auf die Braut eines andern blicken heißt? Er richtet sich plötzlich straff empor und furcht die Stirn. Rückfällig, und wiederum einer Franke wegen? Lächerlich!

Das Ergebnis dieses innern Ruckes kommt in den Zwischenakten Fräulein von Sandersström zu gute. So unterhaltend kann der schweigsame Ruttenberg sein? So liebenswürdig heiter dieser ernsthafte, ruhige Mensch? Und dies für sie allein, denn er richtet an Johanna nicht ein einziges Wörtchen mehr. Laura zieht auf der Zinne ihres Luftschlosses eine Freudenflagge auf.

„Darf ich Sie um den ersten Walzer auf der Sandersströmschen Hochzeit bitten?“ raunt Herr von Zanter Johanna zu.

„Armer Freund!“ ist ihre Empfindung, und schönes Mitgefühl spricht aus ihr, als sie ihn statt einer Antwort schweigend ansieht. Er duldet in dieser Stunde das gleiche Leid wie sie — nein, nicht ganz so tief, so schwer, sonst könnte er sich nicht zu diesem leichtfertigen Lächeln zwingen. Freilich, er ist ein Mann, er überwindet seinen Kummer mit jener Kraft, an der es ihr — dessen klagt sie sich mit Beschämung an — gänzlich gebricht.

Ein ungeheurer Schmerz durchbebt ihre Seele. Um einer Claudia willen übersehen zu werden, erschien ihr selbstverständlich; daß es zum zweitenmal einer Laura wegen geschieht, erniedrigt, vernichtet sie in ihren eigenen Augen. Gerade weil sie so unerfahren, so ehrlich ist, muß dieser wilde Sturm der Eifersucht sie innerlich zermalmen, sie fühlt etwas in sich ersterben, dem sie mit tausend blutigen Zähren nachweinen möchte, und weiß nicht, daß es das letzte Fünkchen einer Hoffnung war, das trotz ihrer selbst in ihrem Herzen geglüht hatte.

Indessen neigt sich die Vorstellung dem Ende zu. Johanna lehnt sich erschöpft in ihren Stuhl zurück und spürt in der gleichen Minute des Rittmeisters Mund dicht an ihrem Ohr.

„Johanna,“ flüstert er, „warum sahen Sie mich vorhin so lieb an? Sind Sie mir gut?“ Und da sie eine Bewegung des Schreckens macht: „Still, rühren Sie sich nicht, sonst erregen Sie die Aufmerksamkeit der anderen. Wissen Sie nun endlich, daß ich Sie liebe, und darf ich hoffen, daß —“

Hier schaut Sabine nach ihnen hin, und Johanna beugt sich weit vor und verharrt in dieser Stellung wie versteinert, bis der Vorhang fällt und alles sich erhebt.

Herr von Zanter hilft ihr den Mantel anlegen.

„Was für eine Antwort geben Sie meinem Herzen?“ fragt er leise dabei.

„O, lassen Sie noch — warten Sie — ich bin noch so jung!“ gibt sie abgebrochen zurück, während es wie ein Krampf durch ihr Gesicht geht; und sich an den Arm ihres Vaters klammernd, als bedürfe sie in der Haltlosigkeit ihres Innern einer Stütze von außen, verläßt sie das Theater, ohne sich von ihren Bekannten anders als durch einen stummen Gruß verabschiedet zu haben.

„Bist wohl schläfrig, Hans?“ fragt sie der Vater, der sie erstaunt betrachtet.

„O, sterbensmüde!“ ist ihre erstickte Antwort.

„Mit dem Sterben ist die Jugend immer gleich bei der Hand,“ bemerkt der alte Herr gegen Sabine, die an seiner andern Seite schreitet, „und wenn es drauf und dran kommt, so möchtet ihr hundert Jahre leben.“

„Wenn es in Gesundheit und Geisteskraft geschehen könnte: ich hätte nichts dawider, Onkel. Uebrigens danke ich Dir für die Schmeichelei, mich zur Jugend mitgezählt zu haben,“ entgegnet Sabine, in den Wagen steigend, der vor dem Theater auf sie wartet. Herr Franke folgt ihr, Johanna schwingt sich auf den Bock, nimmt trotz ihrer angeblichen Müdigkeit dem Kutscher — Herrn Frankes Kutscher, nicht dem kleinen Stephan — die Zügel aus der Hand und hält nach einer Stunde vor ihrem Hause.

„Was war das mit Zanter?“ fragt Sabine, sobald die Mädchen sich in ihrem Schlafzimmer befinden.

„Er hat mir einen Antrag gemacht,“ erwidert Johanna gleichgiltig.

Sabine lacht, als hätte sie einen vorzüglichen Witz gehört.

„Und was hast Du geantwortet?“

„Ich weiß es nicht mehr; irgend etwas Unbestimmtes.“ Und als ihre Cousine sie plötzlich groß anschaut: „Ich weiß es wahrhaftig nicht mehr!“

„Hanny, Kind!“ ruft da Sabine mit einem Tone der Angst und des Vorwurfs, der Johanna beinahe aus ihrer Stumpfheit aufschreckt. „Wärest Du im stande, Dich an diesen Zanter wegzuwerfen? Kann Trotz so nahe an Wahnsinn streifen?“

„Warum nennst Du Trotz, was ebenso gut —“

„Liebe sein kann? Weil ich nicht bloß einen Buckel, sondern auch ein Herz habe, und weil ich weder blind noch taub bin, mein Kind.“

Johanna hat sich auf den Rand ihres Bettes gesetzt und blickt mit Augen, in denen unvergossene Thränen brennen, vor sich hin.

„War ich je trotzig, Sabine?“ fragt sie.

„Nein; um so thörichter wäre es, damit in einem Alter anzufangen, in dem andere Leute von solchen Kinderkrankheiten der Seele genesen.“

Johanna nickt mit dem Kopf, als gäbe sie der Cousine recht. Nach einer Weile sagt sie:

„Ich hatte Zanter immer wie einen Onkel angesehen; auch glaubte ich, daß er Laura liebe.“

„Da sie ohne Vermögen ist, nein!“ spricht Sabine ruhig.

„So meinst Du —“ beginnt das junge Mädchen, dem sich die Werbung des Husaren in einem neuen Lichte zeigt.

„Gewiß! Männer wie Zanter haben eine feine Nase; sie gehen einen Schritt weiter als Kaiser Vespasian und behaupten, Geld sei wohlriechend. Sie haben Nasen wie Spürhunde, wiederhole ich Dir, und riechen Gold von großer Weite. Liebe bei diesem Zanter? Pah, sein Herz ist ausgepumpt bis auf den Schlamm, nur Molche wie die Sandersström könnten es noch darin aushalten.“

Es fröstelt Johanna, als habe sich Sabinens kaltblütige Erklärung wie ein Eisumschlag um ihr fieberndes Inneres gelegt. Ohne das Gespräch fortzusetzen, erhebt sie sich, trinkt das Brausepulver, welches ihr die Cousine während ihrer Auseinandersetzung zurecht gerührt hat, und liegt eine halbe Stunde später in tiefem Schlummer.

Sie schläft wirklich; Sabine hört es an den gleichmäßigen, ruhigen Atemzügen, als sie sich lauschend über sie neigt.

„O Jugend!“ flüstert sie; „goldene Zeit der Leidenschaften! Und wenn das Herz ausgetobt hat, kommt lächelnd der Schlaf, schmeichelt dem wilden Kinde das gefährliche Spielzeug aus der Hand und singt es in einen süßen Traum. — Dieses Mädchen nicht zu lieben, ihm eine Laura vorzuziehen, böhmisches Glas dem Diamanten! Zanter beschämt Sie im Scharfblick, mein lieber Ruttenberg. Jener, nicht Felix, hätte Claudia heiraten müssen — und Dir hätte ich Felix gegönnt, mein armer Liebling!“

Mit einer Zärtlichkeit, deren Umfang edle Naturen dem beobachtenden Blicke sorgfältig verbergen, beugt Sabine sich nieder und küßt Johanna auf die braunen Locken; dann nimmt sie die Lampe, geht leise in das Nebenzimmer an ihren Schreibtisch und wirft dort einige Zeilen auf einen Bogen, den sie nebst ein paar Geldscheinen in einen Briefumschlag steckt. Als habe sie damit die Ursache ihrer eigenen Schlaflosigkeit beseitigt, kehrt sie jetzt zurück, löscht die Lampe aus und ist bald darauf selbst in einem freundlichen Traum allen Sorgen der Wirklichkeit enthoben.

Den nächsten Morgen fährt ein Sturm über das Land, daß die Bäume mit den Aesten aneinander schlagen und die welken Blätter, von den Zweigen losgerissen, erschrocken, wie unsinnig in der Luft umher taumeln. In das Pfeifen und Heulen des Windes mischen sich tausend stöhnende, ächzende Stimmen; sind es die Geister der ungetauft Gestorbenen oder der Unbeerdigten, die nach dem alten Volksglauben nicht Ruhe finden, bis in den spukhaften zwölf Nächten die wilde Jagd sie mit fortreißt im gräßlichen, wehklagenden Zuge?

Nie erscheint einem das heimische Herdfeuer friedlicher, die eigenen vier Wände traulicher als an solchen stürmischen, kalten, unholden Spätherbsttagen. Aber wir wollen Menschen haben, die sich mit uns des Geborgenseins vor der Unbill des Wetters freuen, die uns sagen, daß, nun es draußen rauh und winterlich werde, das Familienleben sich um so wärmer und gemütlicher gestalten solle. Deshalb fühlt sich ein einsamer Mensch nie verlassener als in den Zeiten, da wirbelnde Blättersäulen an das Fenster streifen und der Wind im Schlote wimmert und schluchzt, als jammere er dem toten Sommer nach.

Wolf Ruttenberg beginnt den Aufenthalt auf dem Lande unerträglich zu finden. Eine innere Unruhe verleidet ihm die Erholungsstunden und raubt ihm die Freudigkeit an der Arbeit.

„Lohnt sich denn,“ fragt er sich oft, „die Mühe mit der Einrichtung des Bessemerwerks?“ Für wen schafft er, als für sich allein, der bereits Geld und Gut die Fülle hat!

Sein alter Direktor, selbst Junggeselle, aber einer von jener lebenslustigen Art, die trotz ihrer weißen Haare jüngeren Witwen und älteren Fräulein das Herz in Hoffnung schlagen läßt, ist nicht die geeignete Persönlichkeit, das sonderbar zerstreute Wesen des schweigsamen Mannes zu beruhigen; seine wohlgemeinten Tröstungen vom „verpaßten Anschluß“ und andere landläufige Redensarten berühren Wolfs Ohr wie falsche Accorde auf einem Flügel; er weicht dem gutmütigen, tüchtigen und stets wohlgelaunten Manne aus, wo immer er kann.

Auch der übrige Verkehr ist nicht nach seinem Geschmack; mehr als alles andere haßt ein Großstädter kleinlichen Klatsch, und Wolf hat in den wenigen Wochen seines Hierseins schon genügende Proben von Leistungsfähigkeit auf diesem Gebiet erhalten, um zu ahnen, wie viel über ihn selbst Claudias wegen geredet worden sein mochte. Sandersströms und Frankes sind die einzigen beiden Familien, mit denen ein näherer Umgang ihm genehm ist; erstere sind mit Ausnahme der, wie er sich ausdrückt, „auf den Mann dressirten“ Laura harmlose Menschen und die junge Dame selbst viel zu hübsch und lebhaft, um ihm nicht unterhaltend zu erscheinen, und für Frankes sprechen aus diesem oder jenem Grunde alle Stimmen seines Herzens. Wie hat er neulich im Theater sich Mühe geben müssen, seine Teilnahme von Johanna weg auf Laura zu leiten! Wie unverschämt siegesbewußt dagegen dieser Zanter auf sie niederlächelte, wie vertraulich er den Arm auf ihre Stuhllehne stützte, wie frech er ihr vor aller Augen Liebesworte ins Ohr zu flüstern wagte! Selbst für einen Bräutigam findet Wolf dieses Benehmen zu dreist; wie einen häßlichen Wurm von einer Rose, so hätte er diesen Mann von ihr fortschleudern mögen — und sie ließ sich das alles gefallen, als könnte es nicht anders sein!

Während eines Vormittags diese Erinnerung sein Herz mit Ingrimm erfüllt — auf den Husaren, auf Johanna, auf die ganze, verkehrte, zwecklose, öde Welt — reitet er dem Frankeschen Hause zu, um mit dem Besitzer über Haferlieferungen zu reden, die er für die Fabrikpferde im großen abschließen will. Gewöhnt, seinen alten Freund und Gönner geradewegs in dessen Arbeitszimmer aufzusuchen, läßt er sich nicht bei der Familie anmelden, sondern klopft kurzweg an die Thür dieser Stube. In der Meinung, ein „Herein!“ gehört zu haben, tritt er gleich darauf ein und sieht Johanna im Reitkleid auf der Erde knieen und mit einem zierlichen roten Saffianblasebalg in den Ofen pusten.

„So, Vater!“ ruft sie, ohne sich umzuwenden, als sie die Thür öffnen hört; „die Beharrlichkeit des Schwachen erreicht immer eher das Ziel als die Ungeduld des Starken; siehst Du, jetzt brennt das Holz wieder lichterloh!“

Es ist ein liebliches Bild, die schlanke Mädchengestalt im dunklen, knapp anliegenden Gewande, über welche zuckende Lichter aus dem Ofen scheu, wie liebkosend, hinhuschen. Und der Gegensatz zwischen seinem eigenen, einsamen Hause und diesem hier, wo liebende und geliebte Menschen in fröhlicher Gemeinschaft wohnen, legt sich ihm wie ein schmerzhafter Druck auf das Herz.

Erstaunt, keine Antwort auf ihre Bemerkung zu erhalten, wendet Johanna das Haupt, erkennt den Besucher und erhebt sich; zugleich bittet Ruttenberg mit unsicherer Stimme um Entschuldigung, daß er unbefugt hier eingedrungen sei.

Sie reicht ihm nicht wie sonst die Rechte zur Begrüßung, hält noch immer den kleinen Blasebalg in den Händen und fordert ihn nur auf, Platz zu nehmen, der Vater sei nur hinausgegangen, um jemand zu rufen, der ihm das Feuer anzünde; er müsse gleich wieder kommen.

Während sie ihm dies auseinandersetzt, erscheint sie ihm wie eine Fremde, größer, älter, nicht mehr ein holdes Kind, sondern eine Jungfrau; und plötzlich erkennt er den Grund der eltsamen Veränderung: das früher nur durch ein weitmaschiges Netz gehaltene, lockige Haar, welches dem Gesicht eine kindliche Abrundung gegeben, ist jetzt in einen festen Zopf zusammengenommen, der am Hinterkopf einen griechischen Knoten bildet. Natürlich, der Rittmeister hatte es ja gewünscht! Verflogen ist die Weichheit, die Wolf bei ihrem Anblick beschlichen hat.

Eben kehrt Herr Franke zurück und überhebt dadurch seine Tochter der weitern Unterhaltung; lautlos entschwindet sie aus dem Zimmer. Bald darauf steht sie mit Hut, Handschuhen und Reitpeitsche im Hofe und mustert mit Verständnis Ruttenbergs Braunen.

„Vollblut!“ gesteht sie sich befriedigt mit jener Pferdekennerschaft, die Erwin und sie von ihrem Vater geerbt haben. Dann untersucht sie die Sattelung ihres Goldfuchses. Während sie demselben noch ein Stück Zucker reicht, erteilt sie dem kleinen Stephan, der ihr vor zwei Jahren in vollem Dienstanzuge zu Weihnachten einbeschert worden ist, noch einen Auftrag.

An der Stallthüre lauschen ein paar Mägde. Es ist öffentliches Geheimnis unter den Hofleuten, daß der Kleine seine Herrin liebt. Der Großknecht hat ihn einmal im Schlafe laut: „Fräulein Hanny!“ schreien hören und auf seine Frage, was es gäbe, die thränenerstickte Antwort erhalten, daß er eben geträumt, Fräulein Johanna sei mit der „Freia“ gestürzt. Eifersüchtig wacht Stephan darüber, daß niemand außer Herrn Erwin oder ihm selbst der jungen Dame auf das Pferd helfe . . . welch ein Schlag also für sein liebendes Gemüt, als Herr Ruttenberg mit Herrn Franke aus der Hausthür tritt, Johanna bittet, sie ein Stück Weges begleiten zu dürfen, und sie so kunstgerecht mit eins, zwei, drei und dem Schwung der Hände in den Sattel hebt, als habe er das Glück, seit Jahren ihr Stallknecht zu sein wie er, Stephan, selbst. Die Mägde kichern über sein enttäuschtes Gesicht, und zornig schnaubt er sie an, was sie am Pferdestalle zu suchen hätten.

Mittlerweile schlägt das junge Paar die Richtung nach dem Wald ein. Es ist zugleich der Weg nach Ruttenbergs Besitzung, doch der Vorstellung, sie würde so neben ihm herreiten, wenn sie als seine Frau ihren Eltern einen Besuch abgestattet hätte und nun mit ihm in sein, in ihr Haus heimkehrte, gönnt er nicht mehr Zeit als der Schöpfer dem Blitze, welcher blendet und vergeht.

Sie sprechen über die verschiedensten Dinge, und als habe die neue Haartracht nicht nur Johannas Aeußeres, sondern überhaupt ihr ganzes Wesen verändert, führt sie mit einer gewissen kühlen Lebhaftigkeit, die er am wenigsten bei ihr gesucht hätte, ihren Teil an der Unterhaltung durch. Nur als er sagt, er würde, weil sie so außerordentlich sicher zu Pferde sitze, vermuten, daß sie nach der Széchényischen Schule reiten gelernt, wenn nicht ihre von der Vorschrift abweichende Haltung der rechten Hand dieser Annahme widerspräche — nur da senkt sie mit ihrer alten Schüchternheit die Lider und entgegnet kurz, sie habe sich die Hand einmal gebrochen und müsse sie schonen.

„Haben Sie noch Schmerzen im Gelenk?“ fragt er voll herzlicher Teilnahme.

„Nein, es wird nur leicht müde. Ah, da haben Sie einen neuen Graben ziehen lassen; ob die Freia ihn nimmt?“

„Wollen wir es versuchen?“ gibt er zurück, und sofort biegen sie von der Waldstraße ab auf die Lichtung.

„Lassen Sie mich den Sprung erst mit dem Braunen vormachen,“ bittet er, „Ihr Fuchs ist dann sicherer.“ Das Pferd anspornend, setzt er ohne Schwierigkeit hinüber. Die Freia hat jedoch ihren Kopf für sich und meint, es sei diesseits schöner; kurz vor dem Graben bleibt sie plötzlich stehen, und nur ihrer Sicherheit im Sattel verdankt es Johanna, daß sie nicht ohne das Tier jenseits ankommt.

Von Natur kühn und seit einiger Zeit in einer Stimmung, die es ihr gleichgiltig erscheinen läßt, ob sie sich den Hals bricht oder nicht, lenkt die junge Dame das Pferd bis an die Straße zurück — Wolf ist bereits wieder herübergekommen und begleitet sie — und nimmt nun, den Braunen neben sich, im Galopp Lichtung und Graben, daß die Erde in großen Stücken den Hufen nachfliegt.

„Das war schön!“ ruft sie mit vor Entschlossenheit und Mut blitzenden Augen. „Aber Freias Eigensinn muß bestraft werden, sie soll jetzt zwanzigmal hintereinander über den Graben setzen!“

Wolf hält eine kleine Anstrengung auch seinem Braunen für dienlich, und so springen sie hinüber und herüber in scharfem und langsamem Tempo, bis Reiter und Pferd ermüdet anhalten.

Ruttenberg ist entzückt; er ist in seinem Leben viel mit Damen geritten, nie aber hat er eine bessere, kühnere Partnerin gehabt. Was er in seiner Bewunderung ungesagt läßt, ergänzen seine Blicke, und Johanna müßte kein Weib sein, um eine solche Sprache nicht zu verstehen. Einen Augenblick hindurch überflutet eine Wonne ohne Grenzen ihr Herz — im nächsten bleibt dasselbe vor Schreck beinahe stehen: es schmiegt sich ihr auf einmal eine dicke braune Locke an die Wange, und als sie dieselbe mit der Hand zurückstreift, merkt sie, daß bei dem heftigen Reiten die Frisur sich aufgelöst hat, ihr Haar in natürlichen Wellen sich über Nacken und Schultern rollt und der Zopf, der unglückselige falsche Zopf auf der Wiese oder im Graben liegt, irgendwo, wohin ihres Begleiters Auge in der nächsten Sekunde sich richten kann.

Johanna weiß, daß ein Mensch dem andern eher ein Unrecht als eine Lächerlichkeit verzeiht, dennoch gilt ihr erster Gedanke nicht Wolf, sondern Laura von Sanderström. Jetzt erst versteht sie, warum Sabine damals im Theater mit dem Bibelwort von der versuchenden Schlange geantwortet und dasselbe wiederholt hatte, als sich ihr die Cousine bald darauf wirklich mit dem Zopfe vorgestellt; Laura hat sie um das einzige bringen wollen, was schön an ihr war, um ihre Einfachheit.

Blitzschnell folgt dieser ersten Empfindung die Erkenntnis, daß sie Wolf zuvorkommen müsse; noch hat er nichts gemerkt. Und lachend — ein Mann ahnt nicht, daß eine Frau zuweilen lacht, um nicht zu weinen — lachend spricht sie:

„Herr Ruttenberg, sehen Sie hier in der Nähe meinen Zopf liegen?“

„Was liegen, Fräulein Johanna?“ fragt er harmlos, in der Meinung, falsch verstanden zu haben.

O, sie möchte in diesem Augenblick lieber sterben, als ihn ansehen und wiederholen müssen: „Meinen Zopf!“

Jetzt erst bemerkt er, daß ihr Gesicht von kurzen, eigensinnigen, reizenden Locken umrahmt ist, die ihm den Zauber der Kindlichkeit zurückgeben — nein, der Kindlichkeit nicht, so blickt nur das seiner selbst bewußte Weib, aber der holdseligsten Anmut . . . und ein Gefühl, nicht mehr unsicher, nicht mehr ohne Namen, ein Gefühl, stark wie der Tod und ebenso unbesieglich, ein Gefühl, das sich von seiner ehemaligen Leidenschaft für Claudia unterscheidet wie reines Sonnenlicht von trübem Erddunst, schnürt ihm das Herz zusammen, daß er unfähig ist, ein Wort zu reden.

Wohl sieht Johanna seine gefaltete Stirn, die fest auf einander gepreßten Lippen, sie hört ihn atmen, als ringe er nach Luft, aber wie könnte sie jetzt dies alles für etwas anderes halten als eine krampfhafte Anstrengung, seinen Spott über ihr lächerliches Mißgeschick zu unterdrücken.

Um den Auftritt abzukürzen, späht sie nach allen Seiten aus und entdeckt endlich die Ursache ihres Jammers mitten auf einem Maulwurfshügel, die Strähne einzeln fein säuberlich neben einander gelegt, als warteten sie nur der flechtenden Hand. Schon wendet sie das Pferd, um darauf zuzureiten, als Wolf, der mechanisch der Richtung ihres Auges folgt, von seinem Braunen springt. Sie übernimmt die Zügel und verharrt an dem Platze, „denn,“ sagt sie sich mit brechendem Herzen, „ich muß ihm Zeit geben, sich auszulachen.“

Wolf schreitet dem Unglücksgegenstande sehr langsam zu; als er sich bückt, um ihn aufzuheben, schluchzt Johanna einmal kurz auf, aber sie ist wieder gefaßt, da er nun mit dem Zopfe, den er vorsichtig zwischen zwei Fingern trägt, zurückkehrt.

Neben seinem Pferde stehen bleibend, reicht er ihr ihr Eigentum hinauf, ohne sie anzublicken, und sagt: „Sie haben gewiß so wenig wie ich geglaubt, daß es schon so spät sei; in Neudorf läutet eben die Mittagsglocke.“ Nun schwingt er sich in den Sattel und reitet mit ihr dem Waldwege zu. „Ich habe vorhin vergessen, Ihrem Herrn Vater mitzuteilen, daß ich morgen auf ein paar Wochen nach Berlin fahre; wollen Sie die Freundlichkeit haben, Fräulein Johanna, mich ihm und Ihrer gesamten Familie aufs herzlichste zu empfehlen?“

Kaum weiß sie, woher sie die Kraft nimmt, mit einer Stimme, die wie höfliches Bedauern klingt, zu antworten: „Sie verreisen?“ und hinzuzufügen: „Ich wünsche Ihnen eine recht glückliche Fahrt!“

„Ich danke Ihnen.“

Jetzt halten sie auf der Straße, wo ihre Wege sich trennen.

„Leben Sie wohl, Fräulein Johanna,“ sagt er.

Ein kurzer Händedruck, und dahin sprengt Wolf Ruttenberg, ohne sich noch einmal nach ihr umzuwenden.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Todestag des Großen Kurfürsten.

Von

O. M.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Hiezu die Bilder S. 633 u. 640.)

Zweihundert Jahre sind es her, daß die Zahl 88 ebenfalls wie in diesem Jahre dem brandenburgisch-preußischen Staat und dem deutschen Volke verhängnisvoll wurde, denn am 9. Mai 1688 starb Friedrich Wilhelm von Brandenburg, den der Volksmund und die Geschichte kurzweg den Großen Kurfürsten nennt, und sein Verlust traf nicht nur sein eigenes Stammland, sondern in der That auch damals schon die ganze deutsche Nation in ihrem Hoffen und Streben, in ihren Wünschen und Rechten. Denn überall stand der Große Kurfürst voran, wo es den Kampf galt für das Ansehen und die Macht Deutschlands in Europa und für die Befreiung des innern Volkslebens von den tausend kleinlichen und ebenso unüberwindlichen Schranken, welche die verkünstelte Reichsverfassung und mehr noch die Intriguen der einzelnen Reichsstände aufbauten.

Das Leben und die Thaten des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg sind so allgemein bekannt, daß es bei dem an dieser Stelle knapp zugemessenen Raum nicht darauf ankommen kann, nur eine historische Rekapitulation vorzunehmen; wohl aber scheint uns an dem Gedenktage des Todes jenes brandenburgischen Helden eine kurze Darlegung der Natur und der Ziele seines Regentenstrebens am Platz, denn gerade die Art und die Ziele seiner Herrscherthätigkeit machen es erklärlich, daß die Gestalt des Großen Kurfürsten eine so außerordentlich populäre, auch weit über die Grenzen seines eigenen Landes hinaus geworden ist.

Die Regierung des Großen Kurfürsten bildete gewissermaßen die Grundlage alles dessen, was sich nunmehr unter seinem großen Nachkommen, dem Kaiser Wilhelm, so glänzend erfüllt hat. Fast möchte es scheinen, als ob die Epoche von 1640—1688 überall das damals unerfüllte Streben und Ringen zum Ausdruck gebracht habe, das zwei Jahrhunderte später in der Epoche von 1840—1888 zur Erfüllung gediehen ist, nachdem die dazwischenliegende Zeit mit all ihren Großthaten, welche wieder ihren Keim in dem Streben und der Arbeit des Großen Kurfürsten fanden, solche Erfüllung möglich gemacht und die Wege dazu vorbereitet hatte.

Zwanzig Jahre erst alt, trat Friedrich Wilhelm am 1. Dezember 1640 nach dem Tode seines Vaters, des Kurfürsten Georg Wilhelm, die Regierung seiner Kurlande an. Er hatte in den Niederlanden auf der Universität zu Leyden und am Hofe des Prinzen Friedrich Heinrich von Oranien, den er auch in dessen Feldzügen begleitete, sich für die Regierungs- und Feldherrnkunst tüchtig zu machen gesucht, aber dennoch war die Aufgabe, der er sich gegenüber befand, eine schwierige. Der König von Polen wollte ihm das Herzogtum Preußen, das nach dem Tode des Herzogs Albrecht an Brandenburg gefallen war, nur unter den allerdrückendsten

und fast unmöglichen Bedingungen weiter zu Lehen geben; die clevischen Lande waren seit Jahren der Kampfplatz zwischen den Spaniern und Hollandern, das Stammland, selbst die Mark, war zum großen Teil noch von den Schweden besetzt und die eigenen kurfürstlichen Truppen verweigerten den Gehorsam und hausten schlimmer als die Feinde im Lande.

Der junge Fürst zeigte aber ebensoviel Energie als Klugheit, Mäßigung und diplomatische Geschicklichkeit und überwand alle diese Schwierigkeiten. Schon im Jahre 1641 erlangte er die Belehnung mit Preußen, schloß einen vorteilhaften Waffenstillstand mit Schweden, entließ seine eigenen verwilderten Horden und legte bereits den Grund zu einem kleinen stehenden Heer, mit dem er Ordnung und Recht in seinem Stammlande herstellte und aufrecht hielt. So arbeitete er energisch mit an dem endlichen Abschluß des westphälischen Friedens, dem er freilich ein großes Opfer dadurch brachte, daß er Vorpommern an Schweden abtreten mußte und dafür zur Entschädigung nur die Bistümer Halberstadt, Minden, Camin und die Anwartschaft auf Magdeburg annahm. Sobald er in dieser Weise Ruhe, Sicherheit und Frieden hergestellt, arbeitete er nun mit der ganzen Energie seines Charakters und seiner jugendlichen Kraft an dem Ausbau seiner Erblande, und zwar mit einem wahrhaft staunenswerten Erfolg; er schuf überall die festen Grundlagen eines geordneten Staatswesens; das stehende Heer, so ziemlich das erste in Europa — denn selbst Frankreich hatte immer noch merkwürdige Schwankungen in seiner Kriegsverfassung, und das kaiserliche und das Reichsheer stand zu jener Zeit noch ganz auf dem Fuß des alten Landsknechtswesens — wurde geschaffen, und jene Organisation findet sich heute noch in erkennbaren Grundzügen in dem von Kaiser Wilhelm aufgerichteten Musterbau des deutschen Reichsheeres; ja, das erste Regiment der preußischen Armee, das ostpreußische Grenadierregiment Nro. 1, trägt heute noch an seinem Helm die Jahreszahl seiner Gründung unter dem großen Kurfürsten, wie es unverändert seit jener Zeit fortbestanden hat. Wenn man die unendlichen Veränderungen bedenkt, welche Bewaffnungen und militärische Organisationen seit jener Zeit zu erfahren gehabt haben, so beweist schon jener Umstand allein, daß das damalige militärische Werk des Großen Kurfürsten von wunderbarer Vorzüglichkeit gewesen sein muß. Er regelte ferner die Finanzen, und auf diesem Gebiet sind einzelne seiner Einrichtungen und Verordnungen in Preußen noch heut in Kraft. Endlich wurden die Privilegien der Stände beschränkt, Handel und Verkehr in geschickter Weise belebt und gehoben und so allmälich alle Schäden des Krieges geheilt, so daß im Jahre 1655 beim Ausbruch des schwedisch polnischen Krieges das brandenburgisch preußische Land als ein ganz neues dastand. Der Kurfürst wurde in diesen Krieg wider seinen Willen verwickelt, und es gelang ihm, durch die größte Geschicklichkeit zwischen den kriegführenden Mächten eine Stellung zu behaupten, in der er seine eigenen Interessen zu vertreten vermochte. Er erreichte in diesem Kriege die Anerkennung der Souveränität Preußens von Schweden und Polen, sowie auch von dem König Leopold von Ungarn, der für ihn den Frieden mit Polen vermittelt hatte, da er seiner Stimme für die Kaiserwahl bedurfte, und in dem Frieden zu Oliva im Jahr 1660 hatte eigentlich Brandenburg allein von allen kriegführenden Parteien einen Vorteil.

Wieder wendete er sich dann dem inneren Ausbau seiner Staaten zu und hatte dazu zwölf Jahre äußerer Ruhe. Es mußten zur Ausführung seines Werkes manche alten Rechte gebrochen werden, denn die Stände der alten Landesteile hatten immer noch Privilegien, bei denen keine einheitliche Regierung möglich war und welche vor allem einer geregelten Finanzwirtschaft und der unbedingten militärischen Autorität des Landesherrn Schwierigkeiten bereiteten. — Mit ebensoviel Klugheit als Energie überwand Friedrich Wilhelm diesen Widerstand. Das abgestorbene Recht mußte der unbedingten Notwendigkeit des Staatsinteresses und des allgemeinen Wohls zum Opfer fallen; die Stände der Mark fügten sich. Den heftigsten Widerstand fand der Kurfürst in Cleve und in Preußen. Die Stände von Cleve suchten Schutz bei der Republik der Niederlande, die von Preußen in Polen. Der Streit in Cleve wurde durch eine Verständigung mit den Niederlanden, die des Kurfürsten Unterstützung in ihrer auswärtigen Politik gegen Frankreich bedurften, beigelegt. In Preußen wurde er bis zum heftigsten Widerstand getrieben, denn dort gesellte sich zu der politischen Auflehnung, die von Polen aus geschürt wurde, noch die Erbitterung der Lutheraner gegen das reformirte Regentenhaus der Hohenzollern. Der Kurfürst rückte mit starker Militärmacht nach Königsberg, — da endlich beugten sich die Stände, der Schoppenmeister Roth starb in der Gefangenschaft, und der Oberst von Kallstein, der die geheimen Intriguen mit den Polen geführt hatte, wurde dort aufgehoben, über die Grenze geschafft und in Königsberg hingerichtet. Nachdem dieser Widerstand gebrochen, machte nun die Einrichtung eines geordneten Staats- und Militärwesens immer größere Fortschritte. Eine Accise, eine Mahl-, Schlacht- und Brausteuer in allen Provinzen schafften regelmäßige Einnahmen. Für das Heer wurden feste Regimentsadres gebildet, welche im Falle eines Krieges nur durch Werbungen ergänzt wurden. Der Ackerbau wurde durch die Fruchtbarmachung wüster Ländereien und Brüche außerst begünstigt, und durch Förderung der Einwanderung, Befreiung des Gewerbes und Verkehrs von den damals noch so unendlich lästigen Schranken wurde in kurzer Zeit ein außerordentlich hoch steigender Wohlstand geschaffen. Der Kurfürst schuf ferner einen bis dahin nicht vorhanden gewesenen hochintelligenten, pflichttreuen und thätigen Beamtenstand und ebenso ein tapferes, ehrenfestes und dem Kriegsherrn

Vor dem Abschied. Gemälde von Pio Ricci.

Ein willkommener Gast. Gemälde von J. D. Millet.

bedingungslos ergebenes Offiziercorps. Er legte dadurch den Grund zu den beiden Hauptstützen, auf denen heute noch die preußische Monarchie und neben ihr das deutsche Reich ruht. Die Namen von Hoverbeck, Krockow, Fuchs, Meinders und Jena stehen in unauslöschlichem ehrenvollem Andenken bei der so vielgeschmähten und doch so bewundernswerten preußischen Bureaukratie. Der Fürst von Anhalt, Schönting, Sparr, Graf Waldeck und vor allen der von der Pike herauf gediente, volkstümlich wie historisch berühmte Marschall Derfflinger leuchten noch immer dem ruhmes- und ehrenreichen preußischen und deutschen Offiziercorps als strahlende Sterne voran. Der Kurfürst stiftete, soviel er es vermochte, konfessionellen Frieden, namentlich zwischen den damals so bitter einander befehdenden Lutheranern und Reformirten, auch hierin schon dem Streben seiner Nachfolger vorarbeitend, vor allem aber förderte er die Entwicklung des Handels, um von außen her, soviel er es vermochte, die Mittel zur Belebung des inneren Gewerbfleißes in das Land zu ziehen. Er ließ den Müllroser Kanal bauen, richtete zuerst in Brandenburg die Post ein, gründete eine, wenn auch noch kleine, so doch sehr thätige Marine und — als ob er überall die Ausgangspunkte der jetzt vollendeten großen Ideen in seiner Regierungszeit auftauchen lassen wollte — er gründete eine afrikanische Handelscompagnie nach dem Muster der britisch-ostindischen und erwarb überseeische Kolonien an der Küste von Afrika durch einen Vertrag, den er mit dem Negerhauptling Seyed-Wilde-Heddy abschloß. Seine Marine war mächtig genug, um die Kolonien zu schützen, die Schweden im Schach zu halten und die Spanier zu Erfüllung ihrer Verpflichtungen anzuhalten. Ueberall freilich stieß er im Innern auf die Trägheit seiner Zeit und ihren Mangel an Unternehmungsgeist, er fand kaum jemand unter seinen Unterthanen, der im stande gewesen wäre, ganz und gar auf seine großartigen Ideen einzugehen, und von außen her, namentlich im Reich, wurden ihm durch boshafte Ränke die höchsten Schwierigkeiten bereitet. Das aufstrebende Kurfürstentum war den übrigen deutschen Reichsständen, mehrfach sogar der kaiserlichen Regierung in Wien, zu groß, auch führte der Kurfürst eine zu unabhängige Sprache, als daß man nicht darauf hätte sinnen sollen, seine wachsende Macht zu brechen. Er selbst dachte immer zuerst nur an des Reiches Macht und Einheit, daneben freilich auch immer an die Freiheit des reformirten Bekenntnisses, das, dank seiner Fürsprache, neben dem lutherischen in dem westfälischen Frieden Aufnahme gefunden hatte. Beide Gesichtspunkte, die für ihn so maßgebend waren, bestimmten ihn denn auch, sich Ludwigs XIV. Bestrebungen entgegenzustellen, als sich dieselben auf den Erwerb der spanischen Niederlande richteten. Der König von Frankreich überfiel im Bunde mit den geistlichen Reichsfürsten von Köln und Münster die protestantische Republik der Niederlande. Der Kurfürst eilte zu Hilfe, und es gelang ihm, auch den Kaiser in das Bündnis zu ziehen. Die kaiserliche Politik aber spielte damals eine doppelte Rolle. Das Wiener Kabinet hatte einen geheimen Vertrag mit Frankreich geschlossen, und Montecuculi und Bournonville, die beiden kaiserlichen Generale, gingen ihren eigenen Weg, so daß der Kurfürst gezwungen wurde, um seine cleveschen Lande zu retten, einen Separatfrieden mit Frankreich abzuschließen. Zwei Jahre trat er wieder dem Bundnis zur Verteidigung der Niederlande gegen Frankreich bei, abermals lähmte die Uneinigkeit der Verbündeten jede energische That, und Ludwig XIV. reizte die Schweden zum Ueberfall der Mark Brandenburg, so daß der Kurfürst gezwungen war, dahin zurückzueilen, und hier, wo er allein, durch keine Verbündeten gelahmt, handeln konnte, stellte er den brandenburgischen Waffenruhm hell und leuchtend durch die Siege bei Fehrbellin und Rathenow wieder her; er eroberte Vorpommern und Stettin und blieb allein Sieger. Im Kampfe nicht allein, sondern auch im Frieden wurden ihm die Bundesgenossen ungetreu. Die Niederlande, namentlich der kaiserliche Hof in Wien, ließen ihn im Stich, und im Frieden von St. Germain mußte er, der allein gesiegt, dessen energisches Eingreifen allein die Niederlande gerettet hatte, Vorpommern wieder herausgeben. Damals sprach er in tiefer und gerechter Erbitterung das geflügelte Wort aus: „Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor!“ (Aus unserer Asche wird sich ein Rächer erheben!)

Das Wort hat sich glänzend erfüllt. Alle jene Pläne, die der Große Kurfürst zerfallen sehen mußte, hat die Folgezeit wieder aufgenommen und in imposanter Weise zu Ende geführt. Er mußte sich beugen vor Frankreichs hohnlachender Uebermacht, und unter dem Schwertschlag seines Nachkommen sind Frankreichs Heere zerstoben, ist Frankreichs Thron in Trümmer gesunken! Er mußte seine Marine und seine Kolonien aufgeben, weil die undankbaren Holländer ihn auf alle Weise verfolgten, und heute weht die deutsche Kaiserflagge der Hohenzollern geachtet und gefurchtet auf allen Meeren, und ein Wort des deutschen Kanzlers genügte, um Deutschlands Kolonien vor englischer Anmaßung zu schützen. Er wurde vom Reich verlassen, obwohl er des Reiches treuester Furst war, und von dem Haupte seines Nachkommen strahlt heute die deutsche Kaiserkrone - eine große, eine edle Rache: nicht durch Zerstörung gewonnen, sondern durch herrlichen Aufbau alles dessen, zu dem der große Kurfürst den Grund gelegt hatte.

Die letzten Jahre seines Lebens waren trübe. In seiner tiefen Verbitterung neigte er sich sogar Ludwig XIV., der ihm mit vielen Schmeicheleien entgegenkam, zu und verweigerte den Beitritt zu einer neuen Koalition gegen Frankreich. Er mußte mit dem Kaiser wegen seiner Erbrechte auf Schlesien streiten und versuchte vergeblich von den Holländern die versprochenen Entschadigungen fur seine geleistete Hilfe zu erlangen. Dennoch wurde noch einmal der alte Geist in ihm lebendig, als er den protestantischen Glauben in Gefahr sah. In England hatte wieder ein katholischer König, Jakob II., den Thron bestiegen; Ludwig XIV. hob das Edikt von Nantes auf. Da raffte sich der Kurfürst, obschon durch Krankheit geschwächt, auf; er schloß mit den undankbaren Holländern und dem Kaiser ein neues Bündnis gegen Frankreich, er regelte schnell seine schlesischen Erbanspruche, indem er gegen die Abtretung des kleinen Schwiebuser Kreises auf alles übrige verzichtete, und schickte sogar ein Hilfscorps von 8000 Mann gegen die Türkei, welche Frankreich gegen Oesterreich aufgestachelt hatte. Zugleich lud er durch das Potsdamer Edikt vom 8. November 1685 die aus Frankreich vertriebenen Hugenotten ein, in die brandenburgischen Staaten zu kommen und sich dort anzusiedeln — eine letzte segensreiche That für jene armen Vertriebenen nicht nur, sondern auch für sein eigenes Land, denn 15,000 Einwanderer kamen nach Brandenburg, das Land mit neuer wirtschaftlicher Kraft belebend, und manche heute noch blühende Industrie dankt jener Einwanderung ihren Ursprung.

Auch in seinen häuslichen Verhältnissen hatte der Große Kurfürst in seinen letzten Lebensjahren manches zu leiden. Von seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Louise Henriette von Oranien, war ihm nur ein Sohn, der Kurprinz Friedrich, der spätere König Friedrich I. von Preußen, am Leben geblieben; er vermählte sich im Jahre 1668 zum zweitenmale mit der verwitweten Herzogin Dorothea von Lüneburg, einer geborenen Prinzessin von Holstein-Glücksburg, und hatte von ihr sieben Kinder, vier Söhne und drei Töchter. Er hegte den Wunsch, auch die vier Söhne aus seiner zweiten Ehe mit fürstlichem Besitz auszustatten, doch erblickte der Kurprinz in diesem Bestreben eine Schwächung der Monarchie und widersetzte sich dem Vorhaben des Vaters so viel, als er vermochte. Vielleicht hätte in jüngeren Jahren der Große Kurfürst einen solchen Plan nicht gefaßt, denn es läßt sich nicht leugnen, daß der Kurprinz Friedrich in seinem Widerspruch gegen eine separate Dotirung eines Zweiges des königlichen Hauses vom monarchischen Prinzip aus recht hatte, und besser wäre es auch für die Kinder der zweiten Ehe gewesen, wenn dieselben einfach nachgeborene Prinzen des brandenburgischen Hauses geworden wären, als daß sie nun als Markgrafen von Schwed immerhin in zweite Linie zurückgestellt und in eine zur Regentenlinie schiefe Stellung gedrängt wurden. Die Zärtlichkeit des Vaters hat wohl hier über die Klugheit und Festigkeit des alternden Regenten gesiegt, und ganz unrecht mag der Kurprinz nicht gehabt haben, wenn er einer falschen Sorge seiner Stiefmutter für ihre Kinder die Ursache dieser Maßnahme zuschrieb.

Wie populär die Gestalt des Großen Kurfürsten im brandenburgisch-preußischen Volke geworden, das beweist die Sage, nach welcher das große, gewaltig wirkende Reiterstandbild, welches anderthalb Jahrzehnte nach seinem Tod der treffliche Andreas Schlüter auf der Kurfürstenbrücke zu Berlin aufgestellt hat, in jeder Neujahrsnacht von seinem Postament heruntersteige, um einen Ritt durch Berlin zu machen, vom königlichen Schlosse ab bis in alle unbedeutenden, neu entstandenen Stadtteile. Noch bis in die funfziger Jahre hinein erschien in jedem Jahre oft in plumper, oft aber auch in sehr geistvoller Weise ein Bericht über den Mitternachtsritt des Großen Kurfürsten an der Jahreswende.

Stolzer als je vorher darf wohl heute das preußische Volk auf seinen Großen Kurfürsten zurückblicken; aus seinem Stamm ist der Held entsprossen, den wir kurzlich in tiefem Schmerz, aber auch voll stolzer Erhebung, zweihundert Jahre nach seinem Ahnherrn, zur ewigen Ruhe gebettet haben; unter diesem kaiserlichen Nachkommen ist alles, was jener gebrochen oder im Keim erstickt zurücklassen mußte, zu herrlicher Vollendung erwachsen, und das Haus Hohenzollern — mit ihm das deutsche Reich — steht fester gegründet als je, allen Stürmen, die noch im Schoße der Zeiten schlummern mögen, festen, ruhigen Auges entgegenblickend.

Eine alte Gaststätte des südlichen Schwarzwalds.

(Hiezu das Bild Seite 645.)

Das Reisebriefsteller wächst mit Macht,
Von Jahr zu Jahr wird's böser;
Die Reisen hat der Verfasser gemacht,
Die Strapazen haben die Leser.
O. Blumenthal.

Freier in meinen Entschlüssen als so manche arme Gattin, für welche eine Reise, um mich der Worte J. Stindes zu bedienen, weiter nichts als ein von ihrem Mann verweigertes Traumbild mit Voreiligkeit ist, beschloß ich unter dem Eindrucke des Wohlbehagens der Natur, des Webens und Wirkens des herzerfreuenden Frühlings von Albbruck am Rheine aus über Tiefenstein, Niedermühle, Immencich das Albthal bis St. Blasien zu Fuß zu durchwandern.

Wie soll ich das Albthal beschreiben?

Jede Reisebeschreibung hinkt, denn die Dinge stellen sich uns nicht so dar, wie sie sind, sondern in dem Lichte, mit welchem unsere Seele sie zu beleuchten beliebt:

„Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reist er, die Natur zu ergründen!
Er reise durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.“ Goethe.

Dieses romantische Thal mit seiner prachtvollen Kunststraße, die sich, an die Axenstraße und via mala erinnernd, hoch und kühn über der braunen, durch Trümmergestein ihr enges Bett sich bohrenden Alb, der wilden Tochter des Feldbergs, an der Berglehne hinzieht, an mancher Stelle nur mühsam dem schroffen Gestein abgerungen, ist von alpiner Schönheit.

Ein oft unvermittelter Uebergang von lieblich lachenden Bildern zum beengenden Gefühl des Schauers in wilder Hochgebirgseinsamkeit und Schweigsamkeit gibt ihm das Gepräge. Die wildeste Strecke ist die bis Tiefenstein (2 Stunden). Ringsum bald über einander sich türmende, bald sich coulissenartig in und vor einander schiebende, steil in die Alb abfallende Felsenmassen und Berghänge, deren Schroffheit allerdings durch die grüne Bekleidung gemildert ist. Nirgends scheint es einen Ausweg zu geben; nur der Himmel lacht sonnig hernieder in dies Meer von Felsen, Bergen und Wäldern. Da, auf einem Felsenvorsprung unweit von einem Straßenwarthäuschen, thut sich dem überraschten Auge wie mit Zauberschlag der blaue Kranz des Jura auf, überbaut von den hellen Firnen der Alpen, — alle mit Haupt und Schultern überragend die Jungfrau.

Doch weiter durch das von Niedermühle ab sich mehr öffnende, lieblicher sich gestaltende Thal mit seinen stilleren Bildern, Wiesengründen, zerstreut liegenden Gehöften, klappernden Sägen und Mühlen!

„Hei! wie schön lag Wald und Feld da,
Grüne Wiese, enges Thälchen,
Strohdachhütten, nieder, moosig
Und des Dorfs bescheiden Kirchlein'“ v. Scheffel.

Da plötzlich, nach sechsstündiger Wanderung von Albbruck, bei einer Biegung des Weges leuchtet es golden aus dunklem Tannengrün! Es ist das Kreuz der Kirche St. Blasiens, und nicht lange, so liegt es vor uns — das Klostergebäude, die alte Benediktinerabtei, die mit den meisten Stiftungen welterfahrener Heidenapostel das beneidenswerte Schicksal teilt, ebenso schön als günstig gelegen zu sein. In saftiges Grün getaucht, wechseln Gärten und schattige Anlagen mit Wiesen ab. Umgürtet von waldigen Bergen, dem Lehenkopf, Ahornkopf und dem 1212 Meter hohen Bötzberg, leuchtet sie mit ihrer nach dem Pantheon in Rom im Stile der bessern Spätrenaissance gebauten Kirche weit hinaus in die albdurchflossene, grünwogende Landschaft, ein Edelstein in grüner Fassung. Er hat aber auch den Benediktinern, die ja nur in den schönsten Lagen und mit fürstlicher Pracht zu bauen gewohnt waren, schon für damalige Zeiten außergewöhnlich hohe Summen gekostet; wissen wir doch aus der Geschichte des Baues, daß das im Jahre 1771 unter Abt Martin II. vollendete Klostergebäude 1,200,000 Mark, der Dachstuhl des Tempels im gleichen Jahre 33,972 Mark gekostet hat.

Die Abhängigkeit von dem Stifte hat die kräftige Entwicklung und das Selbstgefühl des markigen Bergvolkes der sogenannten Hotzen, das von jeher auf seine freie, von Kaiser Maximilian I. (1493—1519) ihm verliehene Verfassung stolz war, in keiner Weise zu beeinträchtigen vermocht.

Es hieße Eulen nach Athen tragen, das Lob St. Blasiens, des jetzigen Sommer- und Winterkurorts singen zu wollen. Die weltentsagenden Ritter, Mönche und Nonnen haben sich ja immer die idealsten Plätze auf Gottes weiter Welt auszusuchen gewußt. Ein kurzer Rundgang von dreiviertel Stunden, reich an Abwechslung und fast durchgehends im Schatten üppiger Tannen brachte mich zu den Lieblingspunkten der Kurwelt, zu den reizenden Fällen des Windbergbaches (eine halbe Stunde) und der Alb beim Tuskulum (10 Minuten), dem alten Luft- und Badeplatz der Mönche.

Ich trat in die hier befindliche Schutzhütte. War es Zufall, daß ich eines Spruches gedenken mußte, den ich schon irgendwo in einer Schutzhalle gelesen habe?

„Und prasselt der Regen hernieder
Und rauschen die Wasser umher,
Ich sitze im Trock'nen und trinke
Erst einen und dann noch mehr.“

Nein, ich trank keinen. Und warum nicht? Weil ich eben wie der Fürst von Benedig fest auf dem Trockenen saß, dazu verurteilt, bis auf weiteres Lenzeslüfte und sonnigen Schein zu trinken, was mitunter sehr langweilig werden kann, fast so langweilig wie stilliegen und einsam sich sonnen, sofern man nämlich diese edle Beschäftigung nicht bis zur tapfern Kunst in sich ausgebildet hat.

Doch wozu besaß ich die drei Heineschen Haupteigenschaften eines biedern Deutschen, Philosophiren, Tabakrauchen und Geduld? Ja, Geduld! Ich begann zu träumen; fast hätte ich gedichtet — schrecklich! Trocken und feucht wirbelte es in meinem Gehirne auf und nieder.

In Gedanken versunken glaubte ich im Rauschen der Bergwasser das Prasseln des Regens um mich zu hören, vor dem zarte Damenfüßchen einherflohen, um ihre von feuchtem Schicksal bedrohten Hüte, Spitzen und Gewänder unter das schützende Dach der rindengepanzerten Hütte zu flüchten, als die schweren

Dritte eines biedern Waldmenschen, eines stämmigen Holzhauers, mich wieder der Wirklichkeit zurückgaben.

Die Mittagsglocke, welche offenbar diesen Rübezahl des Gebirges nach Hause rief, mahnte mit Ungestüm an eine gewisse, trotz aller Waldeshrrlichkeit nicht zu bannende Oede in meinem Innern. Ohne Zaudern der Prosa der Wirklichkeit die Luftschlösser meiner poetischen Stimmung opfernd, ließ ich gerne die magnetische Kraft des Kurhauses auf die Richtung meiner Schritte wirken. Im Verein mit dem alten Klostergasthof und der nach ihren ersten Gästen im Jahre 1870, dem Großherzog Friedrich von Baden und dessen Gemahlin benannten „Friedrich-Luisenruhe" bildet es den Haupttheil der großen Gebäudegruppe „Hotel und Kurhaus St. Blasien". Mit frohem Wohlbehagen erfüllte mich die Entdeckung, daß in dem prachtvollen Speisesaale, zu welchem die ragenden Bäume der nächsten Umgebung, die Tannen der umliegenden Höhen herein zu grüßen schienen, die schönste und liebste aller Erquickungen harrte, eine jeden aufgetragene Platte blaugewandeter Forellen, im Munde die Petersilie des ewigen Friedens, zu dem sie aus Liebe zu mir soeben eingegangen waren.

Doch Ade — ihr Bachforellen! Die Zeit drängt, und auch dem Glücklichen schlägt die Stunde. Es gilt von der Stätte alter und junger Herrlichkeit, wie sie zwischen den dunklen Bergen sich einst aufgebaut hat und weiter bauend fortlebt, Abschied zu nehmen, um heute noch den Titisee und die Höllenthalbahn zu erreichen.

Und das Ergebniss meiner Reise?

So mancher Mensch zieht ins Gebirge, um die Langeweile los zu werden, und findet sie erst recht. Ist es doch eine Kunst, nicht nur zu reisen, sondern auch auf der Reise zu leben.

Was mich betrifft, so hatte ich mich im Umgange mit der Natur und mit mir selbst königlich unterhalten, so daß ich mir in Bestätigung der Worte Goethes sagen konnte: „Es findet sich so manches Denkmal vergangener Zeiten, welches, pietätvoll erhalten, wohl zu stiller Einkehr anregen mag, wenn Aug' und Herz voll sind von dem Ausblick in die wunderbar herrliche Natur".

A. Buisson.

Kaiserin Viktoria im Ueberschwemmungsgebiet.

(Hierzu das Bild Seite 641.)

Das Jahr 1888 scheint für Deutschland kein gutes werden zu wollen. Eine Unglücksbotschaft tritt der andern auf die Schleppe: ein unerhört langer und schwerer Winter läßt für alle Erwerbszweige, welche von der Natur abhängig sind, auch vom Sommer wenig Gutes hoffen; Deichbrüche und Ueberschwemmungen vernichten den Wohlstand ganzer Provinzen auf Jahre hinaus, — hier heißt es zunächst helfen. Den durch den hohen Wasserstand der Elbe, Oder und Weichsel so schwer heimgesuchten Gebieten wendet sich die allgemeine Theilnahme zu, und ihnen galt auch die erste Reise der Kaiserin Viktoria, seit sie wieder auf deutschem Boden weilt. Am Montag den 9. April, 7¼ Uhr früh, erfolgte von Charlottenburg aus mittelst Extrazuges ihre Abfahrt in Begleitung der Prinzessin Viktoria. Nach einem kurzen Aufenthalt in Küstrin trafen die hohen Damen um 10 Uhr 15 Minuten in Landsberg ein, von den Behörden und einer großen, festlich gekleideten Menschenmenge jubelnd begrüßt. Von hier an fuhrte der Zug zum großen Teil mitten durch das Ueberschwemmungsgebiet. Eine endlose Wasserwüste dehnte sich neben dem Bahndamm aus, oft dicht an denselben heranbrechend. Hie und da ragten Dächer, Baumspitzen, zerrissene Bahndämme aus der Flut empor; viele Kähne mit Leuten, die zu bergen gekommen waren, was noch zu bergen war, glitten vorüber. Bis Grenz war der Oberpräsident der Provinz Posen, Graf Zedlitz-Trützschler, der Kaiserin entgegengefahren; von ihm begleitet erreichte sie um 12 Uhr 58 Minuten ihr Ziel, die Stadt Posen. Diese war in den Morgenstunden noch ohne jeden Schmuck gewesen, jetzt hatte sie sich in ein glänzendes Festgewand gehüllt. Aus jedem Fenster flatterte die deutsche Trikolore, in jedem Schaufaden standen lorbeerbekränzte Bilder und Büsten des Kaiserpaares, und namentlich in der Altstadt mit ihrer verwitterten Klein-architektur hatte die sorgsam schmückende patriotische Hand allüberall ein Postament oder ein Giebelchen gefunden, an das sie Guirlanden und Draperien hängen und wirkungsvollen Festschmuck anbringen konnte. Die Fahrdamme in der Innenstadt waren, noch von der Ueberschwemmung durchweicht, mit Kies frisch überschüttet worden. Nach der Begrüßung durch den Oberbürgermeister Müller hatte die Kaiserin in der Bahnhofshalle großen Empfang abgehalten und war dann um 1¼ Uhr durch das alte Festungsthor in die Stadt eingefahren. Ein Zug Husaren ritt voraus, ein zweiter folgte als Ehrengeleit. Von der Straße her hallten donnernde Hochrufe und pflanzten brausend sich fort von Reihe zu Reihe, von Spalier zu Spalier. Militärmusik ertönte, die Glocken lauteten von allen Türmen. Vor der vierten Gemeindeschule in St. Martin, in deren Räumen ungefähr fünfzig obdachlose Familien untergebracht waren, machte der kaiserliche Wagen zuerst Halt. Die Kaiserin stieg aus, machte in den zunächst liegenden Stuben einen Besuch und erkundigte sich mit herzlichen, liebevollen Worten nach den Schicksalen ihrer Bewohner. Dann nahm die Fahrt ihre Fortsetzung durch die reichgeschmückte Mühlen- und Berlinerstraße bis zum Oberpräsidialgebäude, wo ein Diejeuner zu dreißig Gedecken hergerichtet worden war. Nach einer emstündigen Ruhepause ging es dann dem eigentlichen Reiseziel der Kaiserin, den durch das Hochwasser geschädigten Stadttheilen der Waltschei und dem Zagorze zu. Ganze Straßenfluchten waren öde und verlassen, die Häuschen und Hüttchen, von der Sturmflut unterwühlt, standen schief und wackelig, durch die glaslosen Fenster blickte man auf aufgerissene Dielen, zerwühlte Tennen und eingestürzte Oefen. Von hier ging es zum Barackenlager bei Fort Prittwitz, von wo aus man das Stromgebiet der weit über ihre Ufer sich ausdehnenden Warthe unmittelbar vor Augen hatte. Hier verließ die Kaiserin den Wagen und hielt Umschau. Die ganze Kolonie kam in Bewegung und bewillkommnete die Herrscherin mit lauten Hochrufen. Ergreifende Scenen spielten sich hier ab. Eine blindes altes Mütterchen benetzte die Hand der Kaiserin mit Thränen der Dankbarkeit.

Inzwischen hatten sich die mittags zum Empfang Erschienenen abermals versammelt. Zehn Minuten vor der festgesetzten Abfahrtszeit erdröhnte die Halle von den Hufschlägen des anreitenden Ehrenpikets, das den Wagen der Kaiserin zu begleiten hatte. Die hohe Frau war wie eine Fee ganz in Blumen gebettet. Nachdem sie ihrer Freude über den herzlichen Empfang und ihrer Theilnahme für die Notleidenden immer aufs neue den lebhaftesten Ausdruck gegeben, ertönte endlich um 10 Minuten nach 5 Uhr das Abfahrtssignal.

Der Besuch der Kaiserin in Posen hat auf die Bevölkerung der überschwemmten Gebiete einen ungemein belebenden und ermutigenden Einfluß gehabt. Man hofft wieder — man weiß, daß Hilfe nahe ist und Staat und Private zusammenstehen, die Not zu lindern. Aber noch ist verhältnismäßig wenig geschehen. Zwar haben der Kaiser 50 000 Mark, der deutsche Kronprinz 10,000 Mark, der König von Italien 40,000 Lire geschenkt, die großen Städte bedeutende Summen zusammengebracht, aber wo es sich um Verluste von hundert Millionen handelt, fallen Tausende nicht in die Wagschale. Darum sei auch hier noch einmal die Mildthätigkeit aller Fühlenden dringend angerufen. Doppelt gibt, wer bald gibt!

Vor dem Abschied.

(Hierzu das Bild Seite 636.)

Noch gestern — welch ein märchenhaftes Kosen
Im stillen Park beim letzten Abendscheine!
Maiblumen hauchten rings und dunkle Rosen
Den heißen Odem in die Nacht hinein!
Ich seine Braut! In wonnevollem Beben
Umschlang er mich und zauchzte trunk'nen Sinns:
„So bist du mein fürs ganze lange Leben?"
Und selig schluchzend sprach ich: „Ja, ich bin's!"

Nun jetzt — im Schloßhof welch ein Hufgestampfe!
Rings wappnet sich die auserles'ne Schar!
Die Botschaft kam, der Kaiser ruft zum Kampfe, —
Das Reich, das teure Reich ist in Gefahr!
Vom Westen dräut's in dunklen Sturmgewittern —
Auch du, mein Trauter, greifst zum heil'gen Schwert,
Und ich, dein Liebchen, sollte feig erzittern?
Beim ew'gen Gott, so wär' ich dein nicht wert!

Komm her, du edle, makellose Klinge,
Fast nur zum Spiel noch schwang dich seine Hand.
Jetzt wird es Ernst! Zum Scheidegruß umschlinge
Dich segnend hier dies selbstgestickte Band.
Fahr wohl, Geliebter! Wirf die Frevler nieder!
Ein Wall von Eisen, wälzt euch nach dem Rhein!
Und kehrst im Eichkranz du als Sieger wieder,
Dann hör's noch einmal: „Ewig bin ich dein!" E. E.

Blätter für die Frauen.

Hochzeitsreisen nach dem Süden.

Von

F. Wernick.

(Alle Rechte vorbehalten.)

II.

Vor den eigentlichen Kunststätten Italiens, also besonders von Florenz und Rom, werden Hochzeitsreisende meist gewarnt werden. Das mag begründet sein für alle diejenigen, die an ernste, angreifende Touristenarbeit, an Studien und systematische Durchforschung aller Sammlungen, Galerien, Altertümer denken, die einen Aufenthalt in diesen beiden Städten sich nicht anders vorstellen können, als ausgefüllt mit derartigen Arbeiten und Genüssen. Dennoch wird ein Leben in diesen Städten auch denen hohe Befriedigung gewähren, die nur italienisches Leben, Charakter, Landschaft, Licht und Luft des Landes kennen lernen und genießen wollen in seligem Behagen. Florenz bietet dazu im Frühling, und dieser beginnt dort schon im März, alles, dessen der glückliche Mensch bedarf. Die warme Sonne lockt aus der gesegneten Flur Feld- und Wiesenblumen in Masse hervor; Osterluzien und Narzissen, Anemonen und Veilchen, Ranunkeln und Primeln bedecken Wiesen und Bachufer, Parkgründe und Olivenhaine mit buntem Teppich. An allen Straßenecken werden diese wildwachsenden Blumen jeden Morgen um wenige Pfennige feilgeboten; nicht kostbare Blumensträuße, sondern eine Handvoll dieser Feldblumen gibt man der Geliebten.

Auch in die marmorgepflasterten Straßen, auf die stolzen Fassaden der Paläste, durch die gemalten Fenster der Kirchen leuchtet die Sonne. Man braucht hier wahrlich nicht Entdeckungsreisen auf Kunstwerke zu beabsichtigen; hier liegt die Kunst auf der Straße, sie entspringt dem Boden, sie will nicht aufgesucht sein, sie kommt zu uns in dieser vornehmen Stadt, in der die Wiege aller modernen Kultur, der Kunst, der Aufklärung, der Wissenschaft, der humanen Bildung gestanden hat. Man braucht nur auf die Straßen zu schlendern, ohne Absicht und Zweck, da tritt uns diese Welt der Schönheit entgegen, da sehen wir, wie die Bildner in Marmor und Erz ihre Werke an die Wege, in die offenen Hallen gestellt, wie die Maler alle Wände der Kapellen, Kirchen, Paläste, Hallen mit Fresken bedeckt haben, wie Mönche in ihren Zellen zu Künstlern geworden sind, nur zum Preise Gottes und ihres Glaubens. Gern konnte man sich verpflichten, auf den Besuch aller Sammlungen und Galerien hier zu verzichten, es würde dennoch jeder Tag reich an großen Eindrücken sein, die das neuvermählte Paar ganz müßelos erwirbt.

Aber nur der kurze Vormittag wird mit solchen Schlendergängen durch diese Stadt der holzernen Paläste der Frührenaissance ausgefüllt. Gegen Mittag hält das Gabelfrühstück bei Donnen, in der Toscana, der Etruria oder im Gasthofe mit dem koketten Glase Chianti uns ein Stündchen fest, eine kurze Siesta folgt, und dann liegt die lachende Landschaft des Arnothals und seiner Randberge vor uns, einladend zu Ausflügen. Wir fahren hinauf zum alten Fiesole, der Mutterstadt von Florenz, das schmuck auf seinem Berglegel thront, mit einer wundervollen Aussicht über die stolze Stadt, über das lachende Arnothal und seine mit Olivenhainen und Landhäusern dicht bedeckten Berglehnen, bis weit nach Nordwesten, wo die schimmernden Zacken der Marmorberge von Carrara über die Ketten des Apennin hervorragen. Am Wege liegt in üppigem Garten mit Lorbeerbäumen das Landschlößchen, das Boccaccio seinem Decamerone als Schauplatz anweist, da liegen alte Kirchlein und Abteien, welche die Landschaft malerisch staffiren, da blickt man in die Schlucht des aus der Apenninenspalte hervorsprudelnden Mugnone, in der die herrlichsten der Anemonen und Narzissen blühen. Wir können mit mindestens gleichem Genuß im leichten, offenen Wagen die neuangelegte Hohenpromenade benutzen, ein Stündchen Weges der vom römischen Thor, gelbe Felsen und Vorsprünge der Hügelkette umschlingend, zum Michelangeloplatz führt, welcher mit Nachbildungen einiger Meisterwerke des Künstlers geschmückt ist.

Aber nicht diese Kunstwerke, sondern der ewig wechselnde Blick auf die zu Füßen lagernde Stadt, auf einzelne Kirchen und Monumentalbauten, die nach einander hervortreten und wieder verschwinden, auf das sonnige Fiesole droben auf der Bergeshöhe, auf die malerischen, reich staffirten Höhen des Arnothales machen diese Hügelpromenade zu einem der lohnendsten Ausflüge. Angelegt wurde dieselbe mit ungeheuren Kosten im Jahr 1868, als Florenz zur Hauptstadt des Königreichs erklärt war. Es fehlte 1870 noch gar viel zu ihrer Vollendung, da zog der Staat mit seinen Wunderdragern schon wieder aus gen Rom, und nun ist der viale dei Colli ein schönes, stilles Stückchen Welt, das der Naturfreund gern aufsucht, sich an seinen Reizen zu erfreuen.

Freut es die jungen Glücklichen, in den Strom der großen, eleganten Welt sich zu begeben, so werden sie eine Karosse nehmen und die lange, von immergrünem Baumwuchs-

leicht umsäumte Rennbahn der Cecine auf und nieder fahren, in der am Spätnachmittage viele hunderte eleganter Gaupagen mit edlem Gespann, Reiter und Amazonen verkehren. Die Ziele sind gar mannigfach für derartige Nachmittagsfahrten von Florenz. In den Bergen liegt ein berühmtes, jetzt aufgehobenes Karthäuserkloster, dessen aussichtsreiche Prachtgemächer dem Besucher offen stehen; in der Niederung des Arno besuchen wir einige Schlösser der Mediceer. Das interessanteste derselben ist Poggio Acajano an den Ufern des kühlen Ombroneflüßchens, wo der große Medici seine Residenz aufgeschlagen, als er äußerlich nur Bürger, schlichter Handelsherr sein, thatsächlich aber alle Herrschermacht in seinem Geschlechte vereinigen wollte.

Wie schlendert sich's ferner so angenehm den Lungarno entlang im warmen Sonnenschein, zu Seite die Magazine mit den köstlichen Arbeiten der Kunstindustrie, mit Mosaiken, Marmorintarsien, prachtvollem Schmuck von Gold und Edelsteinen, mit Seidenstoffen, Bronzen gefüllt, vor sich den Blick über den Fluß hinaus auf die Berge! Selbst derjenige Fremde, der nichts von Kunst wissen will, wird dennoch gelegentlich in eine offene Kirche treten, dort einen Blick auf die Wandmalereien werfen, die Grabmäler von Marmor bewundern, die Architekturen mit Entzücken betrachten, welche Giotto, Brunelleschi, Sansovino als Vorbilder für alle Zeit geschaffen haben. Hier wirkt die Kunst nicht anstrengend, ermüdend; sie erfrischt und belebt wie alles Göttliche.

Ernster wirkt Rom auf die in ihrem Glück befangenen Reisenden. Rom macht gewissermaßen Ansprüche an seine Besucher, denen sich niemand entziehen kann. Dennoch wird auch Rom als Ziel einer Hochzeitsreise sich empfehlen. Unter der sehr großen Zahl von Männern der Kunst und Wissenschaft, die sich nach einem Aufenthalt in Rom sehnen, wird mancher diesen Herzenswunsch vielleicht nur bei Gelegenheit einer Hochzeitsreise erfüllen können, nicht um dort eifrig eingehenden Studien obzuliegen, sondern um um von den Schätzen der Kunst, von den Denkmalen der Antike, des Mittelalters und der Renaissance sich ein Bild zu verschaffen. Einige Wochen Aufenthalt in Rom, eine zurückhaltende Zeitökonomie werden dazu genügen. Rom ganz kennen zu lernen vermag niemand, und bliebe er Jahre dort. Wer sich aber bescheidet, wer nur das Beste, Interessanteste, Seltenste sehen und dabei die junge Gattin in ein Reich idealen Genusses einführen will, der wird hier ein wahrhaft olympisches Dasein führen. Die Vorstellung, daß Rom nur mit großen Anstrengungen, durch mühselige Arbeit zu erobern sei, ist eine irrige. Zwei Vormittagsstunden dem Besuch einer Kunstsammlung, der Gemäldegalerie eines Fürsten, dem Vatikan zu widmen, und dem Besuch einiger interessanten, mit Meisterwerken der Kunst geschmückten Kirchen, der fürstlichen Kapelle, den Stanzen Raiaels in Maria della Pace, dem Moses Michelangelos in St. Pietro in Vincoli, der Peterskirche oder einer Basilika aus frühester Christenheit die gleiche Zeit zu opfern, das wird niemand zu lästiger Anstrengung werden, es wird im Gegenteil mächtige Anregung, geringe Erfrischung, der Reise einen höheren Inhalt gewähren. Damit aber soll das Tagewerk erschöpft sein, denn Roms Bedeutung beruht durchaus nicht ausschließlich auf seinen Kunstschätzen und Kirchen.

Der ganze Nachmittag kann dem Vergnügen, Ausflügen, dem Besuch der Villen, den Konzerten auf dem Monte Pincio und anderen Promenaden in der Campagna gewidmet werden, an denen die Umgebung Roms reicher ist als irgend eine andere italienische Stadt. Nehmen wir zunächst die römischen Villen, Besitzungen vornehmer Geschlechter, die mehrmals in der Woche dem allgemeinen Besuch offen stehen. Der flinke Einspänner führt das junge Paar, nach notwendiger Siesta, am Dienstag hinaus nach der Villa Albani. Ueber die Hecken eines altmodisch geschnörkelten Gartens sehen wir auf die Ketten der Sabiner- und Albanerberge, wir setzen uns in die Sonne, pflücken Veilchen nach Belieben und gehen hinauf in die Reihe von Zimmern und Sälen, welche antike Skulpturen von höchstem Wert enthalten und von dem Balkon eine noch entzückendere Aussicht auf Campagna und Gebirge bieten, als wir sie beim Eintritt genossen.

Am Sonnabend gehen wir in die Villa Borgheſe. Sie ist noch an anderen Wochentagen geöffnet, aber die Tradition hat ihrem Besuche den Sonnabend zugewiesen. Dann wird auch das Kasino geöffnet, welches antike Marmorwerke und die Statue der Paulina Borgheſe von Canova als Venus, völlig unbekleidet auf ein Ruhebett gestreckt, enthält. Doch das ist nicht die Hauptsache. Der halbverwilderte Park von immergrünen Eichen, mächtigen Lorbeeren, Pinien, die Feldblumen auf den Wiesengründen, die Gartenanlagen aus feudaler Zeit machen Villa Borgheſe zu einem der romantischsten Spaziergangsziele in Rom. Sonnabend rollen die Karossen der vornehmen Welt durch die schattigen Wege, dann kommen auch die Königin mit ihrer Dienerschaft in Scharlach, der König im einfachen Zweispänner und der Kronprinz regelmäßig hieher.

Nur die Villa Doria Pamfili kann der Villa Borgheſe den Rang höchster malerischer Schönheit streitig machen. Sie dehnt sich auf den Höhen vom Janiculus aus mit Hainen, Wildgründen, Wiesenfluren, ein großartiger Grundbesitz aus feudaler Vergangenheit, auf dem man stundenlang an Weihern, Wasserfällen, Springbrunnen vorüberspazieren, sich im Grase lagern, Anemonen pflücken kann, die hier in besonderer Fülle und Schönheit wachsen. Für den Mittwoch bleibt uns noch die Villa Wolkonski, durchzogen von zerbrochenen Bogen einer Wasserleitung, die, mit blühenden Kletterrosen umrankt, schon umrahmte Ausblicke auf die Campagna gewähren. Wir haben noch die Villa Medici, eine Villa Paolonia, eine Anzahl kleinerer Lustanlagen für unsere Nachmittage.

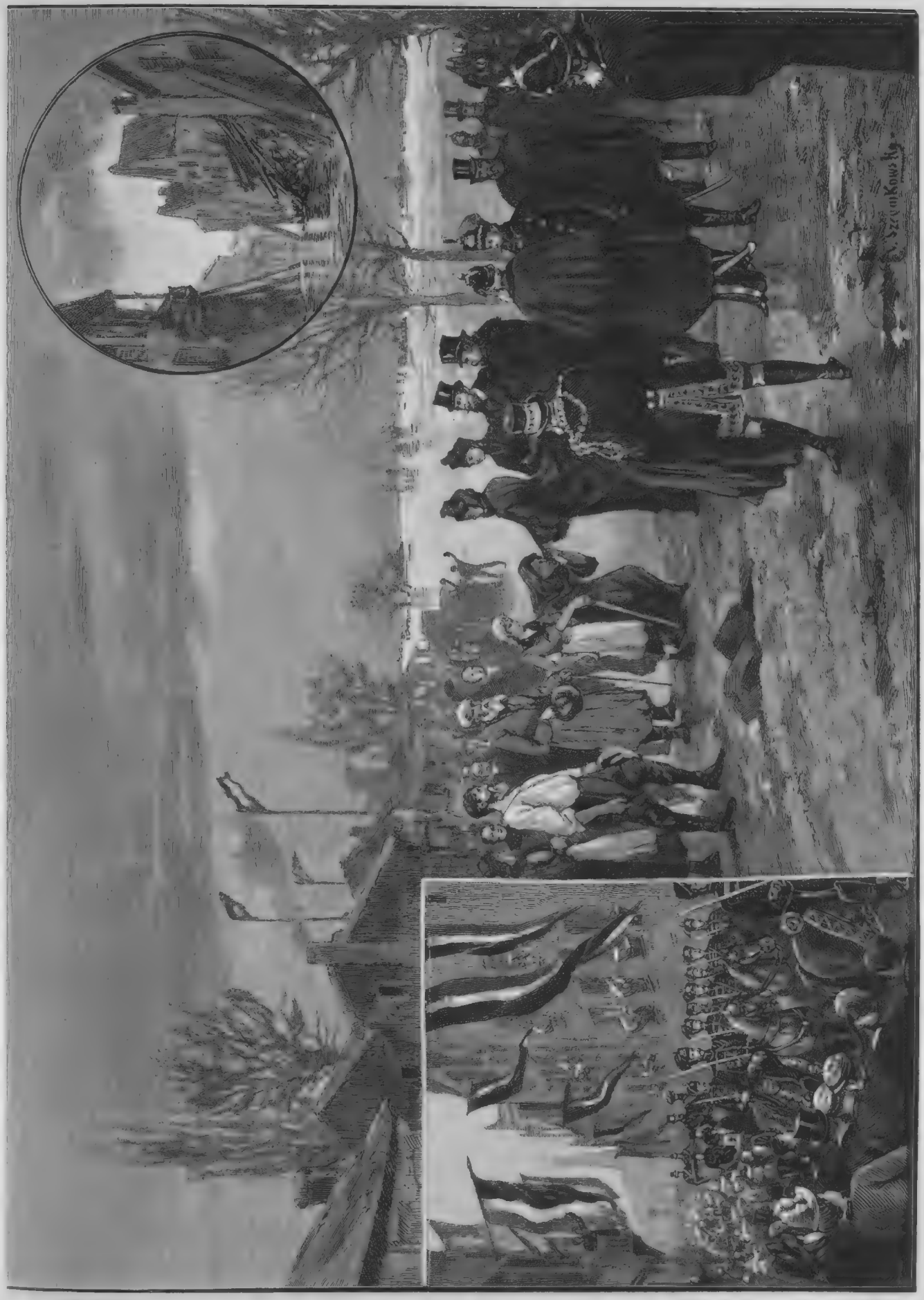
Außerdem aber werden die Glücklichen, die ihren Honigmond in Rom verleben dürfen, am Nachmittag das Forum, das Kolosseum durchschlendern, sie werden auf den palatinischen Berg steigen, zwischen den Ruinen der Kaiserpaläste die Spuren einer langstvergangenen Zeit aufsuchen, die Thermen des Caracalla besuchen, in die wirre Welt unten am Tiber eindringen, wo ein malerisches Durcheinander, Ghetto, Portikus, der Schildkrötenbrunnen von Rafael, alte Paläste, das Theater des Marcellus, einige antike Tempel, eine zerbrochene Tiberbrücke, mittelalterliche Bauwerke auf engem Raume durcheinander liegen. Alle diese kleinen Entdeckungsreisen gehören den römischen Nachmittagen und sind ausnahmslos bequem, anregend, genußreich, recht zur Erholung von der Kunstarbeit des Vormittags geschaffen, wenn es deren bedarf.

Aber damit ist das römische Tagewerk noch lange nicht erschöpft; das Schönste und Lohnendste bleibt doch die Campagna, jene einzige Landschaft voll feierlicher Majestät, welche die Gedanken anregt, die Phantasie beschäftigt, wie außer ihr nur noch das Meer. Wir fahren die Via Appia entlang und genießen den vollen Blick auf ein historisches Gefilde, staffirt mit antiken Grabtempeln, gebrochenen Wasserleitungsbogen, Rennbahnen, auf mittelalterliche Türme und auf die silbergrauen Kalkberge der Sabinergebirge, die grünen, weichgeformten, villenbedeckten Vulkanberge von Albano. Wir fahren zur Porta Pia hinaus, zur altchristlichen Kirche der heiligen Agnes und der noch älteren San Constanza, immer im Anblick der herrlichen Gebirgszüge, die sich beim Untergang der Sonne in feinem Violett farben. Wir machen Goethes täglichen Lieblingsspaziergang nach dem Sauerbrunnen von Aqua acetosa, wo man über den Tiberfluß hinweg die ernst gestimmte Campagna bis zum Soracte hin überblickt. Wir ersteigen den Monte Mario, um in großartigem Rundblick die Campagna von Rom mit der Peterskuppel und den Türmen der ewigen Stadt zu unseren Füßen liegen zu sehen. Wochenlang wird uns die Umgebung Roms Ziele von gewaltiger, majestätischer Schönheit bieten, wenn wir auch nur das Allerhervorragendste kennen lernen wollen, und alles läßt sich in kurzer Fahrt erreichen, vieles sogar auf bequemer Promenade.

Dann bleiben noch die Ausflüge. Nach Tivoli mit seinen Schluchten und Wasserfällen des Anio, der Villa d'Este führt eine Lokalbahn, nach Frascati, Albano, Nemi, an den Meeresstrand nach Nettuno eine kurze, kaum einstündige Bahnfahrt. Da überall gibt es keine Strapazen, nur Genüsse, Eindrücke von unvergeßlichem Wert.

Nur Menschen, deren Sinn über das Gewöhnliche hinaus sich erhebt, sollen ihre Flitterwochen in Rom verleben, für diese aber gibt es kaum ein begehrenswerteres Ziel.

Bildnis des Großen Kurfürsten. Wenig verkleinertes Facsimile eines gleichzeitigen Kupferstichs.



Die deutsche Kaiserin im Ueberschwemmungsgebiet. Originalzeichnung unseres Spezialartisten.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

Vierzehntes Kapitel.

Am dritten Tage nach Frau Käthes Erkranken, gegen neun Uhr morgens, saß Doktor Bode in recht wehmütiger Stimmung an dem Fenster seiner Zelle; wochenlang hatte er den Zwang des Gefängnislebens mit gutem Humor getragen, hatte die großen Leiden durch fortschreitende Selbstbeobachtung sich ferne zu rücken und dadurch zu mildern gesucht, hatte über seinen Kalfaktor, einen Dieb polnischer Abstammung, herzlich gelacht, hatte seinen Montaigne gelesen und an Käthe geschrieben und hatte in den langen, dunklen Abendstunden über Käthe, Montaigne, über Herrn Mettmann und die römische Literatur nachgedacht.

Jede Woche einmal zu der festgesetzten Besuchszeit war der Witzredakteur von der Glocke ins Sprechzimmer gekommen, hatte die Beamten durch Mitteilung der neuesten Kalauer erfrischt und hatte endlich dem Gefangenen einige bessere Cigarren zuzuschmuggeln und seine Leitartikel herauszuschmuggeln gesucht; sonst war niemand zu ihm gekommen.

Heute, wo ihn nur noch wenige Tage von der schönen Freiheit trennten, war die ruhig heitere Stimmung von ihm gewichen; er versuchte es, einige Verse an Käthe niederzuschreiben, gestern nach Sonnenuntergang waren sie ihm durch den Kopf gegangen; da er kein Licht brennen durfte, hatte er Zeit gehabt, an den Versen stundenlang herumzubessern; jetzt, wo die Strafe ihrem Ende nahe war, fing er erst an, das Entwürdigende, die Schande seiner Verurteilung zu empfinden, und er sehnte sich nach seiner Freiheit wie nur einer der Bewohner des großen Gefängnisses.

Es mochte wenig nach neun Uhr sein, die Sonne erreichte noch nicht den Boden seiner Zelle, als ein Schließer ihn zu dem Herrn Inspektor berief. Der Beamte, der den gebildeten Gefangenen immer mit großer Rücksicht behandelt hatte, überreichte ihm stumm ein geöffnetes Telegramm.

Es war vom gestrigen Abend, aus Rom datirt, und vom Professor unterschrieben. Bode las:

„Erhalte soeben erst auf Umwegen die dringliche Depesche aus Berlin, sie lautet wörtlich: ‚Bitte herzlich, komme sofort zurück. Käthe.‘“

Bode sank erbleichend auf den nächsten Stuhl nieder, der Beamte blickte ihn fragend an.

„Es muß ein Unglück geschehen sein,“ stammelte Bode; „ich bitte, Herr Inspektor, ist es möglich, daß ich das Gefängnis auf einige Stunden verlasse?“

„Ich will Sie gleich zum Herrn Direktor führen,“ erwiderte der Beamte schnell.

Auf dem Wege durch die langen dunklen Gänge teilte Bode dem wohlwollenden Manne seine Befürchtungen mit; seine Frau habe er in gesegneten Umständen verlassen, die Entscheidungsstunde sei aber erst für das Frühjahr erwartet worden.

In dem großen und behaglichen, wenn auch recht einfachen Wohnzimmer des Direktors, welches dem Gefangenen nach so langer Haft als eine Stätte des Luxus erschien, übernahm der Inspektor die Meldung; im Ton seiner Stimme lag eine warme Empfehlung des Häftlings, der einen Urlaub nachsuchte, um nach seiner kranken Frau sehen zu können.

Der Direktor las das Telegramm aufmerksam durch und blickte den Gefangenen scharf an.

„Was sind das für Geschichten?“ fragte er. „Wer ist denn der Mann, der die Depesche schickt, und wo lebt Ihre Frau? Und woher wissen Sie, daß sie krank ist?“

Als Bode zögerte, erklärte der Inspektor den Zusammenhang, daß die Frau in Berlin lebe, daß Bode ihr aus Rücksicht auf ihren Zustand seine Verurteilung verschwiegen habe.

Der Direktor stand auf und ging einigemale hin und her, endlich fragte er kurz:

„Wie war die bisherige Führung des Gefangenen?“

„Tadellos!“ rief der Inspektor.

„So geben Sie ihm zwei Tage Urlaub.“

Wie im Traume kehrte Bode in seine Zelle zurück, nahm Hut und Ueberrock und folgte dem Schließer, Bücher und Papiere ließ er in seiner Zelle, er kehrte ja wieder zurück. Beim Inspektor wurde der Entlassungsschein rasch ausgefertigt, dann wurde Bode beim ersten Posten über den breiten Hof geführt, der Schließer zeigte den Schein der Wache am Hauptthor, und Doktor Bode stand auf der Straße, auf der eine dünne Schneeschicht in der Sonne glänzte; es hatte die Nacht über ein wenig gefroren.

Bode wünschte Flügel zu haben, um in kürzester Frist nach der Großgörschenstraße gelangen zu können, aber nicht einmal eine Droschke hatte er zu seiner Verfügung; so weit er blicken konnte, kein Wagen, kaum ein vereinzeltes Haus oder ein eiliger Mensch. Wie in weiter Ferne ballte sich im lichten Morgennebel die dunkle Dunstmasse, die über der Stadt lagerte, nur ein Goldblitz leuchtete hervor; es mochte die Viktoria auf der Siegessäule sein.

Bode ging trotz seiner Hast langsam über den knirschenden Schnee und über die klirrenden, dünnen Eisblätter, welche die Wagengeleise bedeckten; es war ihm gar zu traurig, daß er so allein das Gefängnis verließ und nicht einmal wußte, welche Schrecken ihn zu Hause erwarteten; vielleicht war alles tot, und er that besser, ins Gefängnis zurückzukehren und zu bitten, daß man ihn immerdar in seiner Zelle leben ließ wie in einem Kloster.

Unter solchen Gedanken schritt er stetig weiter. Ein altes Bauernweib, das ihn von Ferne hatte aus dem berüchtigten Gebäude kommen sehen, wich ihm aus, er war gewiß ein Räuber, seine finstere Miene sah darnach aus.

Endlich bei Moabit kam aus einer Seitenstraße eine leere Droschke herangehumpelt. Bode sprang hinein und gab dem Kutscher seine Wohnung an; der gemächliche Trab des Gauls reizte seine Ungeduld plötzlich aufs äußerste, immer wieder steckte er seinen Kopf zum Thürfenster hinaus und trieb den gleichmütigen Mann auf dem Bock zu größerer Eile an, doch unbekümmert um die Ungeduld des Fahrgastes und um das Zucken des Kutschers behielt der Gaul seine gewohnte Gangart bei und trottete seinen Weg durch die Vorstadt und durch den Tiergarten; hier erblickte Bode plötzlich einen bessern Wagen mit einem jüngern Pferde, rasch nahm er die Gelegenheit wahr und eilig ging es jetzt in dem neuen Gefährt seiner Wohnung zu.

Bode riß die Augen auf, als er die Großgörschenstraße so verändert fand. War es denn möglich, daß binnen sechs Wochen die Dorfidylle der kleinen Häuschen verschwunden war und die Prosa der Großstadt sich schon so hoch und breit emporreckte? Doch, was ging ihn Berlin an und die Verwandlung seiner Straße? Wo war sein Heim? Hatte es die Erde verschlungen?

Jetzt hielt der Wagen dem Neubau gegenüber, und Bode fand sich zurecht; er atmete auf.

Also darum hatte Käthe das Telegramm an ihn gerichtet!

Nun, sie hatte recht, sie war bedrängt genug zwischen den drückenden Mauern. Frohen Mutes wollte er durch das geräuschvolle Treiben der Arbeiter in seine Wohnung dringen, als ihn etwas auf den Tod erschreckte; die Steinträger und Maurer, die ihn kommen sahen, ließen ihre Arbeit ruhen, traten höflich zur Seite, und ein Alter mit grauem Schnurrbart hob die Steinlast auf seine Schulter, um seine mit Ziegelstaub bedeckte Husarenmütze zu lüften. Bode blieb einen Augenblick stehen. „Das ist ja wie ein Begräbnis!“ rief es in ihm, dann hatte er mit zwei Schritten die Thür erreicht.

Hastig trat er in sein Arbeitszimmer. Gottlob, es stand kein Sarg da, hinten lagen seine Bücher zu einem großen Haufen aufgeschichtet, die Bretter an den Wänden standen leer. Am Tische, rechts und links von einer großen Kaffeekanne, waren zwei Frauen mit Schreckensrufen in die Höhe gefahren, es war Fräulein Betty, und die andere wohl nach ihrer Kleidung eine Arbeiterfrau. Fräulein Betty brach in Thränen aus, ihr graues Zöpfchen hatte den ersten Schrecken benützt, um sich vollständig aufzurollen.

Bode war stehen geblieben, den Hut auf dem Kopf, die Klinke in der Hand.

„Was ist hier geschehen?“ fragte er mit unsicherer Stimme.

„Sie dürfen jetzt nicht zu ihr hinein,“ flüsterte Fräulein Betty und stellte sich kampfbereit vor die geschlossene Thür des Schlafzimmers; „die erste Gefahr ist vorüber, der Doktor hofft das Beste, sie hat das Morphium bekommen und liegt im Schlaf; es wäre ihr Tod, wenn Sie plötzlich hineinkämen und sie davon aufwachte!“

„Was ist geschehen?“ erwiderte Bode tonlos.

„Das arme Wurm,“ nahm die Arbeiterfrau das Wort, „eine geschlagene Stunde hat es geatmet, dann war es tot! Es war man klein, aber es ist Ihnen ähnlich gewesen, Herr Doktor. Es ist doch der Herr Doktor Bode?“ wandte sie sich an Fräulein Betty.

Bode verspürte keinen besondern Eindruck von der zweiten Nachricht; ein unbekanntes Wesen, dessen Vater er war, hatte die Augen geöffnet und geschlossen, das verstand er nicht recht, aber seine Käthe war in Lebensgefahr; leise ging er bis an seinen Schreibtisch und setzte sich davor in seinen schweren Arbeitsstuhl, die beiden Frauen brauchten ihm nicht ins Gesicht zu sehen.

Fräulein Betty hatte sich und ihr Zöpfchen wieder beruhigt und stellte sich hinter ihn.

„Seien Sie ein Mann, Bode!“ rief sie mit ihrer tiefsten Stimme und schlug ihn mit den zarten Händchen kräftig auf die Schultern; „Ihrer Frau hat es nicht einen Tag an Pflege gefehlt, diese wackere Frau — ihr Mann ist der Steinträger Tobolski — hat gleich einen tüchtigen Arzt gerufen und für alles gesorgt; sie verdient einen Orden, die Frau Tobolski! Und dabei hat sie Zeit gehabt, auch für ihren Mann noch zu kochen, und hat nicht geruht, bis sie gestern durch Disselhof meine Wohnung erfahren hat, und da bin ich denn auch gekommen, und weil ich alt und ungeschickt bin, habe ich noch Fräulein von Havenow mitgebracht — drei Mordsweiber, sage ich Ihnen, zur Krankenpflege!“

Fräulein Betty lachte mit gedämpfter Stimme auf, und hinten kicherte Frau Tobolski vergnügt in ihre Kaffeetasse hinein; Bode nickte nur mit dem Kopfe, danken wollte er später.

„Wie hat sie den Tod des Kindes ertragen?“ fragte er.

„Sie ist gestern für kurze Zeit zur Besinnung gekommen, wie ich höre,“ erwiderte Fräulein Betty.

Plötzlich fuhr Bode auf.

„Ist ihr mein Aufenthalt nicht verraten worden? Sie wissen doch, Fräulein Betty, sie sollte mich in Italien glauben!“

Frau Tobolski hatte keinem Menschen außer der Malerin erzählen dürfen, wie sie Frau Käthe nach dem Besuch des alten Herrn gefunden und daß dieser gewiß Bodes Geheimnis verraten habe; jetzt brannte es ihr auf der Zunge, dem armen Manne mitzuteilen, daß der im reichen Pelze, der wohl auch das Geld gebracht hatte, an dem Unglück schuldig war, aber Fräulein Betty winkte ihr und sagte begütigend:

„Keiner hat es ihr verraten! Sie hat mir Ihre letzten Briefe noch mit einem Jubel vorgelesen — ein Kind! Sie haben doch auch das Telegramm über Italien bekommen?“

„Ja!“ rief Bode. „Warum schickten Sie mir nicht sofort Nachricht ins Gefängnis?“

„Wir Frauensleute sind ja zu dumm; wir glaubten, daß keiner dort herausgelassen wird, auch wenn man ihn draußen noch so nötig braucht; so wollten wir Ihnen nicht zu viel Herzeleid zufügen. Nun hat gestern früh Frau Käthe, als sie noch im tollsten Fieber lag, vom Doktor verlangt, daß er Ihnen telegraphirt; ihre italienische Adresse lag immer auf dem Schreibtisch; der Arzt war nicht im Geheimnis, da that er der Kranken ihren Willen, und wir erfuhren es erst später. Na, nun ist es ja gut, daß man Sie herausgelassen hat!“

Frau Tobolski war ernstlich böse, weil Fräulein Betty sie nicht zu Worte kommen ließ, und sie rächte sich, indem sie jetzt die Malerin unterbrach.

„Halten Sie doch den Mann nicht auf,“ sprach sie; „er ist akurat noch zur Zeit gekommen, um det arme Wurm begraben zu helfen, er kann noch zurechte kommen, wenn er gleich geht; es kann keine

halbe Stunde sein, daß sie det kleine Ding von eenen Sarg hinausgetragen haben."

Da schlug Bode die Hände vor das Gesicht und schluchzte laut auf; Fräulein Betty nahm die Hände von seinen Schultern und räusperte sich, Frau Tobolski aber kam mit ihrer Kaffeetasse an den Schreibtisch heran und sagte tröstlich:

„Es war janz schön, will ick Ihnen nur sagen. Wat Ihre Freunde sind, die werden ja nicht gekannt haben, aber alle Leute vom Bau haben Schicht gemacht und sich aufgestellt hinter den beiden Damen und mir, und wenn sie es nicht wegen der Kranken unterlassen hätten, weeß Gott, sie hätten eenen Choral gesungen. Und einen richtigen Kinderleichenwagen haben wir bestellt, und waren auch Kränze drin, zwei große und een kleiner. Das gnädige Fräulein ist hinterher gegangen; die ist schön und gut, und det Fräulein Malerin ist auch gut, wenn sie auch man alt ist. Und nun machen Sie, daß Sie noch zurechte kommen, es ist hundert Schritte von hier auf den Matthäikirchhof!"

Fräulein Betty hob den Hut auf, der ihm entfallen war; Bode setzte ihn wieder auf und ging gebeugt auf die Straße zurück; wieder traten die Steinträger höflich zur Seite, und er nickte ihnen traurig zu, dann ging er schwerfällig weiter; beim Eisenbahnübergang mußte er halten und einen Schnellzug vorüberlassen.

Was verschlug es auch? Der hatte es eiliger als er! Dann ging er an der kleinen Halle mit Totenkränzen und an der Handlung mit Grabmälern vorüber und betrat den Kirchhof. Ohne zu fragen, ging er zwischen den großen und kleinen, reichen und armen Säulen die breite Allee hinauf.

Er dachte an gar nichts, als wie hart sein Leben war; und dann fiel ihm nur eins auf: in den Straßen der Stadt hatte es schon zu tauen angefangen und war nichts als Schmutz auf der Straße, aber hier lag, wie draußen vor dem Gefängnisse, die dünne, reinliche Schneedecke über den winterlich kahlen Gräbern.

Am Ende der Allee, neben dem großen Steinkreuze, begegneten ihm zwei Totengräber, die, ihre Hände reibend und munter schwatzend, von ihrem Geschäft zurückkehrten; sie wiesen auf seine Frage nach der Richtung und eilten weiter, um sich zu wärmen. Bode suchte zwischen prunkenden Familiengrüften seinen Weg, gedankenlos blickte er hinter ein hohes Gitter, wo auf mächtigen schwarzen Marmorplatten die Namen Pitersen und Martha Herbig zu lesen waren.

Plötzlich, als er um die Wand eines altarähnlichen Grabdenkmals bog, sah er sich am Ziele.

Kaum zwanzig Schritte vor ihm lag, von der weißschimmernden Fläche durch die gelbliche Farbe des frisch geschaufelten Sandes unterschieden, ein ganz kleiner Grabhügel, zwei große Kränze von weißen Rosen und ein Armenkranz von Epheublättern und Papierblumen lehnte an einem schmalen Ende, und dicht vor den Kränzen stand aufrecht, den Kopf gesenkt, Johanna von Havenow.

Bode zögerte, näher zu treten, so völlig schien das Mädchen in ihrem Schmerze versunken; in beiden Händen hielt sie eine weiße Rose, die sie dem Schmuck des kleinen Grabes entnommen haben mochte; sie rührte sich nicht, sie bewegte die Lippen nicht, ihr Gesicht zuckte nicht, aber unaufhaltsam strömten die Thränen aus den geöffneten Augen über die bleichen Wangen nieder.

So weint niemand um fremdes Leid, der nicht das Schwerste selbst erfahren und noch daran trägt.

Langsam näherte er sich der Trauernden; als sie plötzlich die leisen Schritte vernahm, ließ sie erschreckt die Rose fallen und wandte sich zum Gehen, ohne umzublicken.

„Fräulein Johanna!" sagte Bode.

Sie kehrte sich um, streckte ihm beide Hände entgegen, und in einer herzlichen Umarmung ließ das Mädchen den Kopf auf die Schulter des Mannes und Bode seine Wange auf Johannas Haar niedersinken. So weinten sie noch eine Weile, dann empfand Bode zuerst die Formlosigkeit des Vorgangs und löste sich vorsichtig los; Johanna lächelte durch ihre Thränen.

„Sie können an die Welt denken," sagte sie schmerzlich, „und an die Vorschriften der guten Sitte, mein armer, lieber Freund, wie beneide ich Sie! Nein, nein, Sie haben recht, ich muß wohl sehr unglücklich sein, daß ich mich so vergessen konnte."

„Mein gnädiges Fräulein!"

„Nicht so förmlich, lieber Bode! Geben denn auch Sie mir einen Korb? Und ich habe doch nur um Ihre Freundschaft geworben!"

Bode ergriff ihre Hand, und so gingen sie ein halbes Stündchen bald stumm, bald in ernsten Gesprächen, zwischen den Gräbern umher. Als Johanna heimkehren wollte, sagte er:

„Nicht wahr, es braucht keiner Worte, Fräulein Johanna? Meine Gesinnung ist erprobt, ich habe mich in Sie nicht verliebt, einzig und allein, um Ihre Freundschaft nicht zu verlieren."

Beide lächelten traurig, während sie wieder an dem großen Steinkreuze vorbei der Hauptallee zuschritten.

Sie gingen dort auf und nieder, und ein jedes dachte bei sich, wie es von seinem eigenen Schmerze sprechen müßte, um dem andern den seinen zu lindern. Und weil Johanna sich ihres großen Herzeleides schämte, so gewann Bode einen Vorsprung und zerstreute die Freundin mit seinen Klagen um die begrabene kleine Hoffnung; dann fragte er genau nach dem Ausspruche des Arztes und wann derselbe wieder kommen wollte. Johanna gab Bescheid.

Plötzlich fragte Bode erregt nach dem Anlaß des Unglücks; es ging ihm wieder durch den Kopf, daß sein Geheimnis verraten worden sei und der Schrecken Frau Käthe niedergeworfen habe, aber Johanna beruhigte ihn nach ihrer besten Ueberzeugung; niemand wäre dazu roh genug gewesen, selbst Disselhof habe geschwiegen, der doch schlecht genug war, der armen Frau so unvermutet ihre Wohnung zu kündigen; beim Ausräumen der Bücher sei Frau Käthe von der Krankheit überrascht worden, vielleicht vom Stuhle gestürzt; die Wohnungsgeschichte erkläre alles.

Bode gab sich zufrieden.

„Ich will nun selbst nach ihr sehen." Und ohne weiteres Gespräch legten sie den kurzen Weg bis zu Bodes Wohnung zurück; dort stand Frau Tobolski abwinkend auf dem Vorplatz. Die Frau sei aufgewacht und das Fräulein sei bei ihr drinnen, um sie auf die Rückkehr ihres Mannes vorzubereiten. Leise traten sie ein, und Bode bemerkte plötzlich zwei Banknoten unter dem Briefbeschwerer, da fiel ihm erst in den Sinn, daß seine Frau nur knapp mit Geld versehen gewesen war und die Ereignisse sicherlich größere Ausgaben erfordert haben; er wandte sich leise fragend an Frau Tobolski.

„Geld wie Heu!" rief diese. „Ick hätte nie geglaubt, daß die Schriftstellerei so viel abwirft; een Schriftsetzer von meine Verwandtschaft kommt höchstens auf dreißig Mark die Woche. Aber hier! Vier Bläulinge haben da unter der steinernen Krabbe gelegen; zwei davon haben wir verbraucht, aber vons Leichenbegängnis ist noch nicht alles bezahlt, im Schubfach links ist dafür noch ein ganzer Haufen Geld!"

Bode öffnete das Fach und schüttelte den Kopf, das waren lauter funkelnagelneue Bankscheine, wie er sie sonst an jedem ersten von Mettmanns Kassirer zu erhalten pflegte. Sollte der Verleger sich hilfreicher gezeigt haben, als Bode ihm zutraute? Die schwer erkrankte Frau seines gefangenen Redakteurs mit Geld zu versehen, das war eigentlich seine erste Pflicht; aber Bode wollte doch seinen Dank nicht vergessen.

Jetzt öffnete sich die Thür zum Schlafzimmer, und mit leuchtendem Gesicht schlüpfte Fräulein Betty herein, ihr Haar mußte sie erst drinnen in Ordnung gebracht haben, denn das Zopfendchen machte vergebliche Anstrengungen, sich zu befreien.

„Nu aber herein! Ist sie an der Ueberraschung nicht gestorben, so wird sie an seinem Anblick auch nicht sterben; aber bleiben Sie nicht lange!"

Bode schlich auf den Fußspitzen in das Krankenzimmer, in welchem fast völlige Dunkelheit herrschte. Hart neben dem einzigen Fenster führte die Mauer des Neubaues empor, ein durchdringender Geruch von Kalk mischte sich mit dem Apothekenduft der Stube; das Bett stand rechts, dem lichtlosen Fenster gegenüber, Bode konnte sein Weib nicht sehen, er fand nur umhertappend ihre heiße Hand und konnte, auf dem Bette niedersinkend, ihre Stirn küssen.

Aber Käthe hatte ihn gesehen, da er in die helle Thür getreten war, und sie fühlte das Glück der Genesung, als er so hoch aufgerichtet aus dem Gefängnis wiederkehrte; das verscheuchte endlich die entsetzlichen Fieberträume, die sie bis jetzt selbst im Wachen verfolgt hatten. Bald hatte sie ihren Mann in feuchtem, unterirdischem Loche gesehen, wie er mit Schlangen kämpfte und seine Ketten benagte, bald war er im Arbeitskittel mit geschorenem Kopf im Winterfrost bei Erdarbeiten beschäftigt, und seine Ketten klirrten bei jedem seiner Schritte, bald lag er mit hundert Mördern, deren entsetzliche Gesichter wie Tierfratzen um ihn tanzten, in einem Hospital und dann wieder in einer Kalkgrube und dann wieder unter dem Galgen, und die Ketten der Mörder erklangen gräßlich im Takte zu ihrem teuflischen Reigen. Nun mit eins waren die Gespenster zerstoben, es war lichter Tag um sie, und Bode war frei; nur ganz heimlich, mit glücklichem Lächeln überzeugte sie sich mit ihren Fingern, daß seine Handgelenke keine Spur von Ketten trugen; Friede und eine frohe Müdigkeit kamen über sie.

Bode gewöhnte sich allmälich an das Dunkel, und während er so Käthes Züge zu erspähen suchte, sprach er ihr leise zu; den Tod des Kindes erwähnte er nicht, dem hatte der erste Händedruck gegolten. Er schalt auf Disselhof, der so nichtswürdig seine Härte gezeigt hatte.

„Er soll mich kennen lernen," rief er fast heftig, „wenn ich den Mann fassen könnte, der an allem Unglück und allen Deinen Schmerzen die Schuld hat, es würde ihm schlecht gehen!"

Es war gut, daß Bode immer noch nicht deutlich sehen konnte, er hätte sonst Käthes Schrecken bemerken müssen. Nun hatte sie auch Zeit, sich alles zu überlegen, so weit ihr wirrer Kopf es fassen wollte; ihr Mann wußte nicht, daß Herr Metimann ihr alles verraten hatte, desto besser, so kam es zu keinem Streit, und Bode büßte nicht um ihretwillen seine Stellung ein. Sie wollte schweigen, das war ihr auch jetzt das Liebste, so schwer wurde ihr das Sprechen und das Denken.

Sie schloß die Augen, und Bode, den Fräulein Betty schon längst gerufen hatte, verließ die Krankenstube. Nachdem er die Thür sachte zugeschlossen, wollte er den Frauen für ihre Güte danken, aber Fräulein Betty hatte den Hut aufgesetzt und schoß jetzt brummend davon, obwohl sie erst den rechten Arm im Regenmantel stecken hatte und mit der andern Hand zappelnd den linken Aermel suchte.

„Das wäre noch besser, mich hier mit Redensarten langweilen zu lassen, wo ich alle Hände voll zu thun habe!" (Fortsetzung folgt.)

Schloß Friedrichskron bei Potsdam.

Bevor das Hoflager Kaiser Friedrichs III. von Schloß Charlottenburg nach dem Neuen Palais bei Potsdam übersiedelt, ist der Name des letzteren auf Anordnung des Kaisers in „Schloß Friedrichskron" umgewandelt worden. Diese Bestimmung, welche an Stelle einer ganz allgemeinen Bezeichnung nach alter Väterfitte einen Namen setzt, der das Palais, in welchem das deutsche Kaiserpaar überaus glückliche Zeiten verlebt hat, gleichsam als lebendige Persönlichkeit erscheinen läßt, ist vielfach nur in Beziehung zu unserem gegenwärtigen Kaiser erklärt worden. Gleichwohl soll damit in erster Linie die Erinnerung an den erhabenen Erbauer dieser wundervollen Schöpfung, Friedrich den Großen, festgehalten, und durch den neuen Namen zugleich an dasjenige Motiv des Gebäudes angeknüpft werden, das demselben seit seiner Erbauung eine entschiedene Volkstümlichkeit gegeben hat. Das Dach des mächtigen, von dem Mannheimer Karl von Gontard, aber genau nach den eigenen Angaben des großen Preußenkönigs erbauten Schlosses ist, wie unsere Hauptansicht zeigt, in Form der preußischen Königskrone gestaltet, und die Phantasie des Volkes hat sich die Deutung nicht nehmen lassen, daß in jenen gewaltigen drei Frauengestalten, welche den Kuppelbau des Schlosses umgeben, die drei mächtigen Widersacherinnen des großen Königs, die Kaiserinnen von Oesterreich und Rußland und die Marquise von Pompadour dargestellt werden sollten, als Urheberinnen des neuen Glanzes seiner Krone.

Die gewaltige rote Fassade mit ihren durchgehenden Sandsteinpilastern und ihrem Reichtum an Rokokostatuen liegt in langgestreckter Flucht auf baumlosem Terrain. Wie Ludwig XIV. die Ebene von Versailles der Höhe von St. Germain vorzog, so gab der große Friedrich bei Anlegung dieses Schlosses einem kahlen Wiesengrunde den Vorzug vor einem dicht in der Nähe befindlichen Hügel.

Seit das Schloß aber die ständige Sommerresidenz, des früher kronprinzlichen, unseres jetzigen Kaiserpaares wurde,

ist außerordentlich viel geschehen, die ursprünglich ziemlich öde Umgebung mit landschaftlichen Reizen auszustatten. Das bemerkenswerteste darunter ist wohl jene prachtvolle Allee, welche, vom Mittelportal der Communs nach Westen hin gezogen, den wundervollen Durchblick vom Muschelsaale des Schlosses aus bis zur fernen Havel geschaffen hat, eine Anlage, deren Initiative der Kaiser gern dem „Malerauge" der Kaiserin zuerkennt. Weitere Pläne, dem Schlosse eine entsprechende landschaftliche Umgebung zu schaffen liegen bereits vor; Gott wolle geben, daß es Friedrich III. im Vollbesitz wiedererlangter Gesundheit und Lebensfreude vergönnt sei, jene projektirten Parkanlagen noch selbst auszuführen, für welche schon seit Jahren bedeutende Landereien in der Umgebung des Schlosses angekauft wurden.

Im Innern entfaltet Schloß Friedrichskron die Reize einer ganz außerordentlich interessanten Dekoration, und von jeher hat es mit Recht als das Muster eines schönen, heiteren Rokokobaues gegolten. Es hat den großen Friedrich nahe an drei Millionen Thaler gekostet und die Idee von der Unerschöpflichkeit seiner Geldquellen seinerzeit sehr befestigt. Die innere Anordnung der Räume liegt derart, daß die von Friedrich dem Großen einst bewohnten Räume die südliche Hälfte des Schlosses einnehmen, während der nördliche Teil desselben schon seit Jahrzehnten die Sommer- und Herbstresidenz des gegenwärtigen Kaisers bildete. Getrennt, oder besser, verbunden werden diese Räume durch den großen Mittelsaal, welcher

Der Muschelsaal im Schloß Friedrichskron.

als der berühmte „Muschelsaal" bekannt die Perle von Schloß Friedrichskron darstellt. Das ist ein Saal, ganz im Geschmack der romantischen Tandeleien des Rokoko gehalten. Da sind die Wände und Pfeiler über und über inkrustirt mit künstlichem Tropfstein, mit echten Muscheln, Korallen, gewaltigen Kristallstufen, Amethysten, Topasen und anderen echten Steinen; erst in diesen Tagen noch hat man zwei mächtige Bergkristalle, welche Kaiser Wilhelm von seiner letzten Reise aus Gastein zu diesem Zwecke mitgebracht, der Südwand des Saals eingefügt. In diesem interessanten alt-friedericianischen Teil pflegt der Besucher von Schloß Friedrichskron wohl am längsten zu verweilen. Da ist das Arbeitszimmer des großen Königs, das Musikzimmer mit dem kleinen altmodischen Instrument, sein Audienzzimmer, dazwischen alle jene anderen größeren oder kleineren Räume, in deren jedem einzelnen der heitere Geist des Rokoko wahre Triumphe feiert. Da ist auch nicht ein Raum, wo schwere oder dunkle Tracht vorherrschte, alles ist auf Freudigkeit, Lebenslust und Glanz abgestimmt. Die prachtvollsten Antiken in weißem karrarischem Marmor leuchten den Besucher an, kapriziöse Ornamente aus Muscheln, Flammen und Blumen komponirt klettern funkelnd die Wände empor, Apollo und die Musen lachen aus blauem Wolkenhimmel von der Decke. Hier sind's prachtige Kamine und Vasen von ägyptischem Porphyr und Mosaiken aus der Villa Hadrians, welche uns fesseln, dort wieder jene koketten Bronzen der Pompadour, phantastische Konsolen, und prachtige mit gefärbtem Gold ausgelegte Möbel aller Art, oder die Bücherschränke und einzelne Autographen des großen Königs, vor denen der Beschauer stillsteht. Eine unabsehbare Fulle von Gemälden, Originalen und Kopien italienischer und französischer Meister, kostbare Meißner und Berliner Vasen, hohe Spiegel, alte Boulettische sind in diesen Raumen verteilt. Dieselbe Pracht wiederholt sich auch im ersten Oberstockwerk von Schloß Friedrichskron. Da liegt der große Tanzsaal mit seiner Fußbodentafelung von Rosen- und Ebenholz und seiner ganzen lichten Marmorpracht, in dem sechs herrliche Wandgemälde nach Guido Reni, Giordano und Ruggieri den Wandschmuck bilden. Es ist der wundervolle Raum, in welchem alle größeren Tanzfestlichkeiten stattfanden, die das jetzige Kaiserpaar im Neuen Palais veranstaltete; da liegt auch, unmittelbar sich diesem Tanzsaal anfügend und genau über dem Muschelsaale, der sogenannte große Marmorsaal. Alle jene Reize der Farbe und Dekoration, an welchen das Schloß so reich ist, haben hier ihren Höhepunkt erreicht. Roter und weißer Marmor zieht sich über die Wandflachen der stolzen, hochgewölbten Halle hin, von deren Decke Vanloos Götterzusammenkunft, in welcher Hebe den kleinen Ganymed dem Göttervater vorstellt, in wundervollem Farbenreiz herabschaut. Der Fußboden, von Marmormosaik, zeigt reizende Arabesken und Blumengewinde in der zartesten Schattirung und dem lustigsten Rokoko; die Sockel der Marmorsaulen strahlen in funkelnder Vergoldung. Dann die vier Kolossalgemalde von Vanloo, Pesne, Pierre und Restout, welche — jedes sieben Meter lang und ebenso hoch und breit — die Rückwand und die beiden Seitenwände schmücken, und sonst nichts als Marmor und Marmor, wohin das Auge schaut. An diesen Marmorsaal, welcher ebenso wie der große Tanzsaal bei Gelegenheit größerer Festlichkeiten zu den Wohnraumen der hohen Herrschaften hinzugezogen wurde, schließt sich unmittelbar das Vorzimmer und weiterhin das Arbeitszimmer Kaiser Friedrichs an. Im ganzen sind etwa dreißig Räume, welche die ganze nördliche Halfte des Schlosses einnehmen, bisher zur Sommerwohnung desselben benutzt worden; die erweiterten Verhaltnisse des kaiserlichen Hoflagers haben aber Ansprüche an die Hinzunahme weiterer Raume gestellt, die vor der Uebersiedlung des Hofes nach Schloß Friedrichskron den Bedürfnissen gemaß renovirt und neu eingerichtet wurden. Seit mehr als fünfundzwanzig Jahren in

Schloß Friedrichskron (ehemals „Neues Palais") bei Potsdam.

1. St. Blasius Brunnen — 2) Schwarzwälder in ihren volksthümlichen Trachten. — 3) Friedrich Luisen Hütte. — 4) Partie im Albthal. — 5) Gesammtansicht von St. Blasien.

St. Blasien im badischen Schwarzwald. Nach photographischen Originalaufnahmen.

diesem Schlosse eingelebt, hat das Kaiserpaar eine besondere Vorliebe für dasselbe, und wer diese Räume je betreten hat, weiß, wie behaglich und wohnlich dieselben sich alljährlich dem hohen Paare öffneten. Ganz besonders atmen die von der Kaiserin benützten Zimmer die Heiterkeit und frohe Farbenstimmung moderner Salons, und hier vermöchte der Besucher völlig zu vergessen, daß schon Generationen diese Räume bewohnt haben und über dem Schlosse selbst schon 125 Jahre hingegangen sind.

Dem Charakter einer Sommerresidenz gemäß ist in den Einrichtungen Schloß Friedrichskrons auf Luft, Licht und die Möglichkeit freier Bewegung besondere Rücksicht genommen; und die in neuester Zeit ausgeführte Verbesserung der Luftheizung des Schlosses, welche auch die Temperatur jener Säle, deren Marmorwände eine beständige Kühle ausstrahlen, nach der von den kaiserlichen Leibärzten gewünschten Lage reguliren kann, sichert dem Aufenthalt des Kaisers in Friedrichskron jene Annehmlichkeiten, welche allseits für die Person des leidenden Monarchen erhofft werden. Der Privatgarten der kaiserlichen Familie, in unmittelbarer Nähe des Schlosses gelegen, steht jetzt in der ersten Pracht des Frühlings.

Intimere Berichte aus der Leidenszeit von San Remo pflegten nie die unbezwingliche Sehnsucht „nach Hause" und das Heimweh zu verschweigen, welche das Martyrium des leidenden deutschen Kronprinzen in der Fremde so schmerzlich steigerten. Wolle Gott geben, daß die schöne, Kaiser Friedrich so teure Sommerresidenz in dem Frieden der Potsdamer Gärten, zu welcher aus der Villa Zirio so mancher sehnsüchtige Gedanke heimgeflogen ist, dem teuren Monarchen nicht nur die dringend wünschenswerte erste Erholung auf die Anstrengungen seiner Regierungsübernahme gewähren, sondern dauernde Rückkehr und Stärkung seiner Kräfte bewirken möge. S.

Der „Chahut".

Ein Pariser Zeitbild

von

Etienne de Fodor.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Es ist Abend geworden. Das Volk, das den ganzen Tag über von seinem Schaffen in vier Wänden gehalten gewesen war, strömt ins Freie, um die frische Luft eines Frühlingstages zu genießen. Auf den Boulevards schiebt sich ein wallender Menschenstrom von der „Madeleine" aufwärts zum Platze der Republik, deren eherne Gestalt von ihrem Postamente zürnend wie eine verlassene Geliebte herabsieht auf die gleichgiltig an ihr vorüberstreifende Menge. Ein anderer Strom, ebenso mächtig als der erste, zieht, aus den Vorstädten kommend, die Boulevards abwärts, und beide vermengen sich in ein einziges Gemisch, das auf und nieder wogt wie ein in seinem Grunde aufgeruhrter schwarzer See.

Am Opernplatze wird es plötzlich hell. Die elektrischen Lichter in den Kandelabern blitzen knisternd auf und werfen ihren bläulichen Glanz auf die Fassade, deren zierliche Marmorsäulen sich von dem dunklen Hintergrund abheben, als seien sie aus glühendem Silber. Breit und voll fällt das Licht auf die breitgedehnte Freitreppe aus weißem Stein, so daß man meint, es seien die Stufen aus frischem Schnee gehauen.

Dem Musenpalast gegenüber liegt das „Grand Hotel", diese ungeheure Herberge, in welcher tausendköpfiges bunt gemischtes Volk aus aller Herren Länder ein und aus zieht in nimmer rastendem Wechsel. Auf dem Gehweg, welcher das Hotel von zwei Seiten einsäumt, hat das „Café de la Paix" seine runden Tischchen aufgestellt, und so zahlreich sie auch sind – alles ist besetzt. Einsilbig, nur der Augenweide lebend, sitzen sie da, Fremde und Einheimische, Abenteurer und ehrliche Leute, und lassen den Schwall der geschwätzigen Menge gaffend und begafft an sich vorüberziehen.

Gerade der Oper gegenüber liegt das Thor des Tuilerienpalastes. Alle beide sind sie der verkleinerte Abglanz verschwundener Kaiserherrlichkeit – und ihre Schöpfer sind beide, der erste und der zweite Kaiser, im Exil gestorben. Eine breite Straße, mitten durchgebrochen durch ein Gewirr enger, volkreicher Gassen, verbindet die beiden Monumente in schnurgerader Linie. Das ist die „Avenue de l'Opéra", einer der schönsten und breitesten Wege, welche man je für die Pariser gebahnt.

Auch in ihr wogt zahlreiches Volk, zahlreicher heute als gewöhnlich. Es scheint, als werde sie gerade an diesem Abend von vielen aufgesucht, die sonst gleichgiltig an ihr vorüberziehen.

Je mehr wir uns den Tuilerien nähern, desto auffälliger wird die Menge der „Sergeants de Ville", welche auf den Trottoirs in Gruppen von zweien und dreien bei einander stehen, Felsentrümmern gleich, die ein mächtiger Arm mitten in einen reißenden Fluß geschleudert. Die Wellen des Volkes stauen sich an ihnen, aber ohne sie erschüttern zu können, müssen sie weiter ziehen.

Es sind markige Leute, diese Sergeants de Ville. Sehr selten findet man einen Pariser unter ihnen. Zumeist sind es reckenhafte Bretonen, eisenmuskelige Normannen oder hartknochige Elsässer, die das Soldatenhandwerk beiseite gelegt haben und nun über die Ordnung in der Metropole wachen. Ihr breitspuriger Fuß steckt in Stiefeln, die bis zum Knie reichen und auf deren Wichsglanz ein bajonetartiger, blankscheidiger Säbel seine matten Reflexe wirft. In schwarzes, dünnes Tuch gekleidet, halten sie die Hände unter dem kurzen Schultermantel verborgen, der ihr einziger Schutz gegen Frost und Regen ist. Das Käppi ein wenig auf die Seite geschoben, starren sie unbeweglich, stolz im Bewußtsein ihrer körperlichen Kraft, in die Menge, die, den Hohn auf den Lippen, an ihnen vorüberzieht. Es liegt beinahe eine stumme Herausforderung in dem Blick, mit welchem sie die Dahinziehenden mustern, und so mancher in dem Gewirr sieht zu Boden, als fürchte er diese Herausforderung. Vor ihren strammen Gestalten zerteilt sich der wallende Fluß, man weicht ihnen stumm aus, und erst dann, wenn man sie im Rücken hat, zischt man höhnisch: „A bas les sergeots!"

Mein Begleiter, Monsieur Ribaud, ist ein hoher, starker Mann mit rotem Vollbart. Er ist heutzutage ein friedlicher Bürger, einstens aber hatte er an den Barrikaden mitgefochten. Ohne ein Anarchist zu sein, ist er doch ein Freund der Revolution und ein Feind der heutigen Gesellschaft. Er erwartet das Heil der Menschheit nur von einem ganzlichen Umsturz alles Bestehenden, und wenn man ihm von Aufstand redet, dann ist er in seinem Element.

„Man meint, es sei eine Revolution im Anzug," bemerke ich, ein längeres Schweigen brechend.

Monsieur Ribaud zuckt verächtlich mit den Achseln.

„Sie kennen die Pariser schlecht," brummt er; „das riecht nicht nach Revolution, das schmeckt bloß nach dem ‚chahut', der Spektakelsucht, der Skandalbegierde. Ernstes ist nichts dahinter, das mögen Sie mir wohl glauben."

Wir biegen in die Rue Rivoli ein, eine der breitesten und langsten Straßen der Seinestadt. Sie ist überfüllt von Menschen, die sich hin und her drängen, als erwarteten sie ein interessantes Schauspiel.

Das große „Magasin du Louvre" hat seine Läden geschlossen. Der blendende, grelle Schein, den sonst hunderte von elektrischen Lichtern aus hunderten von Fenstern auf die Straße werfen, ist erloschen; schweigend breitet sich die Dunkelheit über alle die unzähligen Herrlichkeiten, welche die Mode und ihre Schwestern, die Lüsternheit und die Gefallsucht, in diesem riesigen Gebäude zusammengetragen haben. Verschwunden ist das drangende Weibervolk, das stundenweit hieher kommt, um stundenlang die ausgestellten Sachen zu begaffen und zu feilschen — der Bazar ist leer und die Verkäufer sind ausgeflogen.

Gegenüber liegt das „Hôtel du Louvre", einer der elegantesten Gasthöfe. Vor demselben befindet sich ein freier Platz. Er ist vollgesteckt mit neugierigem Volk, das sich ziel- und willenlos hin und her rückt.

Vor dem Eingang zum Hotel hat eine Brigade von Wachleuten Aufstellung genommen; in ihrer Mitte befinden sich zwei Offiziere mit silberberändertem Käppi. Ruhig und gelassen wechseln sie hie und da mit den Sergeants de Ville einige Worte, gleichsam als wollten sie ihnen Geduld und Nachsicht zusprechen. Um sie herum drängen sich übermütig junge Bursche, bald singend, bald pfeifend, bald wieder aus voller Kehle schreiend:

„Vive Boulanger!"

Einige Verwegene gellen es den Polizisten so recht in die Ohren, in der offenbaren Absicht, die Polizei zu ärgern. Aber die braven Männer lassen sie schreien, ohne aus ihrer Fassung zu kommen. Nur manchmal, wenn einem von ihnen die Jungen allzu keck werden, dreht er sich langsam um und sieht dem Hetzer in die Augen. Und mit seinem Blick, in dem die ganze Verachtung liegt, welche der Sergeant de Ville für den Gamin de Paris fühlt, begegnet er einem blitzenden Augenpaar, in welchem der Haß, der tiefe, unauslöschliche Haß für die Sergeots wie ein Irrlicht aufleuchtet, das allsogleich unter den sich verlegen senkenden Lidern wieder verschwindet.

Und der Sergeant dreht sich achselzuckend um und hält es nicht einmal der Mühe wert, ein verächtliches Wort vor sich hin zu brummen.

Und der Gamin wendet sich fort und zischt seinem Kameraden ins Ohr: „Mort aux vaches!" Und nachdem er seinen Ingrimm in diesen Fluch zusammengefaßt, faßt er wieder neuen Mut, und wieder hallt es über die summende Menge:

„Vive Boulanger!"

Die Jugend antwortet mit demselben Rufe, und einer von ihnen stimmt das von hunderten mitgesungene Lied an:

„Quand les piou-pious d'Auvergne
S'iront en guerre,
Le canon tonnera,
Pour sûr, on dansera.
On trempera la soupe dans la grande soupière
Et pour la manger
On se passera pas de boulanger!"

„Nun," fragt mich Ribaud, „glauben Sie noch an eine Revolution? — Sehen Sie sich nur die Leute genauer an. Der größte Teil von ihnen besteht aus Arbeitern, die von ihrem Diner kommen und im Freien ihre Cigarrette schmauchen wollen, aus kleinen Employés, die ihre Frauen spazieren führen, aus Lehrjungen, die der häuslichen Zucht entlaufen sind, aus Fremden, die überall dabei sein müssen, um hernach sagen zu können, sie hätten in Paris etwas mitgemacht. Die meisten schreien mit, weil es ihnen Vergnügen macht, das Maul recht weit aufzusperren oder die Sergeots zu ärgern. Sie haben keine schlechte Absicht, aber es macht ihnen Zerstreuung. Ernstes aber meinen sie nicht. Sie können, wenn Sie wollen, die ganze Bande mit einem Schaff kalten Wassers in die Flucht jagen. Wenn man so viel Sicherheitswache aufgeboten hat, geschah es sicherlich nur darum, weil man die Hinderung des Verkehrs fürchtet. Einen andern Zweck hat ihre Anwesenheit nicht."

Auf einmal hört man von der Ferne Jubelgeschrei. Durch die Menge geht eine Aufregung, ihr Summen wird zu einem Brausen, alles drangt sich zum Eingange des Hotels.

Immer näher kommt der Lärm. Nun kann man die Rufe schon deutlicher vernehmen. Wieder heißt es: „Vive Boulanger!"

Der General kommt nach Hause. Das Spektakel beginnt. Ein Teil des Publikums drängt sich nach vorn, um die besten Plätze zu erhaschen; man hört Flüche bedrängter Männer, Wehgeschrei halb erdrückter Frauen, Angstgeheul gequetschter Kinder.

Ein anderer Teil des Volkes läuft dem Wagen entgegen, der, gefolgt von der Straßenjugend, von der Avenue de l'Opéra kommend, in scharfem Trabe in die Rue Rivoli einbiegen will, um von dort aus in das Hotel einzufahren.

Die Pferde scheuen vor der Menge, welche sich wie eine schäumende, Gischt sprühende Welle dem Gefährt entgegenwirft. Der Kutscher will in die Pferde einhauen, aber schon hat man dieselben beim Zügel gefaßt und die zitternden Tiere zum Stillstand gebracht.

Auf einmal ist der ganze Wagen von Sergeants umgeben. Von wo dieselben hergekommen, weiß sich die Menge nicht zu erklären. Man meint, sie seien gerade aus dem Boden gewachsen. Sie bilden eine lebendige Mauer um den General, der aus dem Wagen steigt, denselben seinem Schicksal überlassend.

Das Volk drängt sich heran, will die Mauer durchbrechen; doch die Sergeants sind hart wie die Felsen. Langsam, aber sicher geleiten sie den Umjubelten zum Hotel, dessen Thor sich rasch öffnet.

Kaum sieht dies die Menge, so stürzt alles dahin, um mit dem General in den Gasthof einzudringen. Wie ein reißender Wildbach stürmt sie an und man meint, die Sergeants müßten von seiner Wucht weggefegt werden wie ein morscher Damm.

In demselben Augenblick aber kommandirt ein Offizier: „Chargez!"

Wie ein Blitz formiren sich die Polizisten in geschlossener Linie und drängen dem Ansturm entgegen.

Der Zusammenstoß ist nicht ohne Grausen anzusehen. Ein Wutschrei hallt durch die Menge. Verwünschungen und Wehrufe ertönen — aber die Menge weicht zurück. Die Sergeots haben standgehalten.

Mittlerweile hat sich das Thor wieder geschlossen, und das Spektakelstück war bei seinem letzten Akte angelangt.

Das Publikum aber findet dasselbe für zu kurz, es will noch mehr erleben. Es weicht nicht vom Platze, im Gegenteil, die Menge wird immer dichter. Man ruft nach dem General, er will sich aber nicht zeigen. Man singt, man pfeift, man heult, es nützt nichts, der General ist augenscheinlich schlafen gegangen.

Es ist zehn Uhr geworden. Der kommandirende Offizier meint, daß es nun genug gelärmt sei und daß man auch an die Ruhe denken müsse. Er wechselt mit den Unteroffizieren einige kurze Worte, und einem rasch erteilten Befehl gehorchend, zerstreuen sich die Polizisten in der Menge.

„Circulez, Messieurs, Mesdames!" rufen sie vor sich hin.

Das Volk weiß, was das bedeuten will, und beginnt sich langsam zu zerstreuen.

Ein Sergeant nähert sich einer kleinen Gruppe von jungen Leuten, die keine Anstalten macht, sich in Bewegung zu setzen.

„Circulez, Messieurs!" mahnt er.

Einer der Jungen fragt: „Haben wir kein Recht, hier stehen zu bleiben?"

„Circulez!"

„Warum? Ich will auf meinem Platze bleiben."

Kaum hat er dies gesagt, hat ihn der Sergeant auch schon am Kragen. Die Kameraden des jungen Mannes suchen ihn loszureißen, indem sie ein ohrenzerreißendes Geheul erheben. Die Menge, ohne zu wissen, was vorgeht, stimmt in dasselbe ein.

„A bas les sergeots! A bas les vaches!" hört man rufen. Nun werden auch die Urheber dieser Verwünschungen festgenommen. Es entsteht ein unbeschreiblicher Lärm.

Jeder der Anwesenden meint, es sei seine Pflicht, den Mund aufzureißen und einen Schrei von sich zu geben. Es sind keine Worte, die sie schreien, keine vernehmbaren Silben, sie stoßen bloß aus voller Brust den Atem durch die aufgesperrte Kehle wie ein Tier, das Hunger hat. Und je stärker der allgemeine Ton wird, desto mehr brüllen und heulen sie auf in einem einzigen gräßlichen Brausen, das sich vervielfältigt an den Häusern bricht und dem Fernestehenden wie ein Frösteln in die Glieder weht.

Das ist die Stimme des Pariser Volkes, das ist der Schlachtruf des Pöbels, das ist das Heulen des Elements, das sich zu entfesseln sucht.

Fragend blicke ich meinen Begleiter an. Der aber lächelt und sagt:

„Sie haben schwache Nerven. Das ist noch nicht der wahre Schrei, das ist noch kein Donnergrollen, das ist bloß: ‚chahut', die Schreilust, die kindische Lärmbegierde."

In demselben Augenblick hört man schrille Pfiffe über den Platz und die Straße hallen.

„Nun geben Sie acht!" mahnt Monsieur Ribaud.

Kaum hat er das gesagt, stürzen aus dem Tuilerienhofe und aus dem Staatsratgebäude Scharen reckenhafter Sergeants heraus. Ohne daß man sich es versieht, sind alle Zugänge zu dem Versammlungsplatze besetzt, und wir sind mit dem Volke wie in einer Mausfalle gefangen.

Auf einmal fühlen wir, daß in der Menge eine gewisse Strömung entsteht. Wir werden mit ihr fortgerissen, ohne uns dagegen wehren zu können.

Mehr getragen als gehend gelangen wir von dem Platze weg auf die Rue Rivoli. Hinter uns drängen die Sergeants, und so mancher Gamin, der sich früher durch sein Schreien bemerkbar gemacht hatte, erhält noch einige wohlgemeinte Püffe mit auf den Weg.

Die Polizei hatte uns einen Ausweg eröffnet, und langsam passiren wir durch eine doppelte Reihe von Wachleuten, welche die einsilbig gewordene Menge etwas höhnisch mustert. Manche wollen sich, einmal ins Freie gelangt, wieder zusammenstellen, um den „chahut" von neuem zu beginnen, aber die Straße ist dicht besetzt mit Sergeants.

„Circulez!" tönt es nun von allen Seiten, wohin man sich auch wenden mag, und diesmal klingt es so drohend, daß die Leute lieber singend und pfeifend abziehen, als sich die Mahnung wiederholen lassen.

Bald bleibt vor dem Hotel nichts anderes mehr übrig als eine Schar von Polizisten, die in der stille gewordenen Straße auf und ab gehen, ohne viel Worte zu machen. Und wenn dann ein ahnungsloser Passant des Weges kommt und erstaunt ob der ungewöhnlichen Anzahl von Wachleuten stehen bleiben will, dann klingt es ihm ernst in die Ohren:

„Circulez, messieurs!"

Und der Wanderer geht kopfschüttelnd seines Weges.

Monsieur Ribaud aber nimmt mich unter den Arm und zieht mich fort.

Wir treten in den Hof der Tuilerien ein. Vereinsamt liegt der große „Place du Carousel" da. Nur wenige Passanten huschen fröstelnd durch das dreifach gewölbte Thor, in dessen Nischen zwei Wachleute gähnend auf die Stunde der Ablösung harren. Links von uns beginnen die Arkaden des Louvrepalastes. Eine Schildwache in braunem härenem Mantel, ein blutjunges Bürschchen, geht, die Sohlen mit Gelapper auf den Granitboden aufsetzend, auf und ab, um sich durch den gleichmäßigen Taktschritt die durchfrorenen Füße zu wärmen.

Im Louvre selbst ist kein Fünkchen Licht zu sehen. Die vom Alter geschwärzten Mauern bilden mit ihrer geradlinigen dunklen Masse einen sonderbaren Hintergrund zu der in jugendlichem Weiß erstrahlenden Pyramide des Monumentes Gambettas. Die elektrischen Lampen, welche den großen Platz erhellen, lassen mit ihren hellen Strahlen und ihren tiefschwarzen Schlagschatten den Kontrast noch schärfer hervortreten.

„Auch einer," bemerkte Ribaud, auf das noch unvollendete Denkmal des verstorbenen Diktators deutend, „der einstens das ganze Frankreich zu seinen Füßen hatte und später von demselben Volke, das ihn emporgehoben, in den Kot gezogen wurde. Zum Glück ist er noch zur rechten Zeit gestorben, um ein Denkmal zu erhaschen. Lebte er noch, er wäre vielleicht ebenso vergessen wie alle, die ihm folgten."

Ich aber wendete meinen Blick nach rechts. Dort steht ein Triumphbogen, den man einst dem ersten Kaiser errichtete, der später auf St. Helena endete. Um ihn herum liegen häßliche Baracken, notdürftig aus Holz und Ziegeln zusammengekleistert.

Das ist das Hauptpostamt, das den Platz des Tuilerienpalastes einnimmt, in welchem das zweite Kaiserreich zusammenbrach. Noch vor einigen Jahren bestanden die Ruinen des von der Commune in Brand gesetzten Gebäudes, selbst in ihrem Verfalle noch von der Pracht des Dahingegangenen zeugend. Heute aber sind auch sie verschwunden, weggefegt von der Erde, dem Boden gleichgemacht.

Und Monsieur Ribaud erriet meine Gedanken. „Sehen Sie," sagte er, mich wieder fortziehend, „das war eine Zeit, in welcher man eine wirkliche, wahrhaftige Revolution machte. Damals war es ernst, damals lag sie in der Luft, heute ist diese noch rein."

Und als wollte der Frühlingswind die Wahrheit des Gesagten bestätigen, blies er uns eine Brise entgegen, welche pfeifend durch die Thorbogen des Ausganges fegte, der aus dem Hofe auf den Seinequai führt.

Stumm schritten wir auf die Brücke, welche die Tuilerien mit dem Faubourg St. Germain verbindet. Die Gasflammen flackerten unruhig in dem sich erhebenden Sturme, der, seine Regentropfen mit sich führend, uns wie eine Geißel ins Gesicht schlug.

In der Mitte der Brücke angekommen, blieben wir stehen und thaten einen Blick abwärts nach dem schon halb im Schlummer liegenden Paris.

Die Quais waren wie ausgestorben. Die Seine war hoch angeschwollen, die Schiffahrt eingestellt. Nichts regte sich auf dem Flusse, dessen rauschende Fluten wie geschmolzenes Blei träge dahinzogen. Der Vollmond war umschleiert von dichtem Nebel, der in seinem Wallen den Planeten nur manchmal aufdeckte. Er erschien dann wie eine purpurrote, scharf abgegrenzte Scheibe, deren mattes Licht den auf dem Flusse lagernden fahlen Schein blutig färbte.

Der Horizont schien wie mit Feuer überzogen zu sein. Das Licht der Hunderttausende von Gasflammen, welche das nächtliche Paris erleuchten, war von den feuchten Dünsten der Nacht niedergehalten und hing wie ein roter Schleier über der Stadt. Man glaubte, ein ferner, unermeßlicher Brand sende mahnend seinen Schein über die ahnungslose Gemeinde.

„Wie schön ist doch Paris im Nebel!" phantasirte Monsieur Ribaud. „Schaurig aber ist es, wenn diese Röte nicht nassen Dunst, wenn sie wirkliches, wahrhaftiges Feuer bedeutet."

Und wie im Traume fuhr er fort:

„Vor siebenzehn Jahren gab es eine Zeit, da war Paris jede Nacht in Rot getaucht. Und dort unten die Notredame, deren Türme man heute kaum unterscheiden kann, sie war sichtbar wie am hellen Tage. Die ganze Cité, die ganze alte, zwischen zwei Wassern eingezwängte Insel hob sich vom roten Hintergrunde ab, als wäre sie ein schwarzer Fleck auf einem Purpurtuche. Es brannte in Ivry, es brannte in Charenton, es brannte in Auteuil, es brannte überall. Und die Quais waren damals ebenso vereinsamt wie heute, niemand rührte sich aus den Häusern. Froh war, was zu Hause war und nicht über die Straße zu gehen hatte. „Aber das war eine große, schreckliche Zeit, und bevor sie wiederkehrt, werden noch einige Jahre verstreichen. Denn das Werk ist noch nicht gereift, unsere Zeit ist noch nicht gekommen. Bis dahin wird es vielleicht noch einige kleine Umwälzungen geben, aber keine Revolution. Man wird vielleicht noch einige Präsidenten stürzen, man wird vielleicht auch einige Diktatoren haben — aber keine Revolution.

„Diejenigen, welche die Revolution vorbereiten, kümmern sich nicht um Politik. Ihnen ist es gleich, ob das Haupt der Bourgeoisie Tirard oder Boulanger, Ferry oder Clemenceau genannt wird, ob es ein Präsident oder ein Diktator ist. Das Volk ist es nicht, das den Staatsstreich fürchtet, und wenn es dem General heute beliebte, die Regierung davonzujagen und einige Deputirte füsiliren zu lassen, glauben Sie mir, man würde keine Hand dagegen erheben.

„Der Pariser ist der jetzigen Regierungsform müde. Denken Sie nur, siebenzehn Jahre! Das ist genug für eine Republik! Länger hat ja kaum das letzte Kaiserreich gedauert, das doch gewiß für Abwechslung sorgte. Und die langweilige, traurige Republik mit ihren mageren Festen, mit ihrem ewigen Frieden und ihrer schlichten Haushaltung sollte sich viel länger halten? Allons donc!

„Die Leute, die Sie soeben schreien gehört haben, sind einfach gelangweilt. Sie wollen wieder einen kleinen Staatsrummel haben, und sie werden ihn hoffentlich recht bald erleben. Erstaunt werden Sie aber sein, wie das ruhig abläuft. Sie erwachen eines schönen Morgens und finden, daß das Hotel de Ville, die Ministerien, die Deputirtenkammern und das Senatsgebäude mit Militar besetzt sind. Sie sehen etwas mehr Sergeots als gewöhnlich auf der Straße und sind erstaunt, daß dieselben, wenn Sie zufallig stehen bleiben wollen, Ihnen ihr gewöhnliches „Circulez!" zubellen. Sie finden auch, daß die Morgenblätter noch nicht erschienen und die Zeitungskioske geschlossen sind, wie am Nationalfeiertag (14. Juli). Und wenn Sie dann mittags aus Ihrem Bureau kommen, hören Sie die Verkäufer schreien: ‚Soeben erschienen: Der Sturz der dritten Republik! Proklamation des neuen Kaisers, Königs, Diktators', oder was Sie wollen! Und die Läden bleiben geöffnet, und in den Bureaux wird weiter gearbeitet, auf der Börse wird wie gewöhnlich gelärmt, auf den Boulevards wie gewöhnlich gelacht und geschwatzt. Hie und da wird ein vorlauter Unzufriedener verhaftet, eine Gruppe harmloser Passanten auseinandergesprengt, und damit ist auch alles geschehen.

„Ah, früher war das freilich ganz anders. Damals war die Politik noch das Steckenpferd des gesamten Volkes. Damals baute man Barrikaden und starb für sein Ideal; der eine für seinen Monarchen, der andere für seine Republik. Heute aber findet sich in ganz Paris keiner, der seine Haut für oder gegen Boulanger oder die Republik aufs Spiel setzen wollte. Sie haben sie ja gesehen, diese Feiglinge! Sieht so ein Volk aus, das sein Blut zu Markte tragen will? Tausende von Menschen gegen eine Handvoll Polizisten, und trotzdem sind die letzteren die Sieger! Und diese besabelten Bauern sind nicht einmal genötigt, vom Leder zu ziehen, mit bloßen Püffen treiben sie eine ganze Volksbrigade nach Hause!

„Nein, mein Herr, das ist nicht das Volk von 1848 oder 1871. Dieses finden Sie nicht beim chahut. Das bleibt zu Hause und bereitet sich vor, das lärmt und schreit nicht, denkt aber um so mehr. Und wenn einmal der große Tag gekommen sein wird, dann bricht es hervor, und wohin es schreitet, gibt es Blut und Feuer.

„Sie haben ja schon viel Gelegenheit gehabt, sogenannten ‚échauffourées' beizuwohnen. Sie haben gesehen, wie man Gambetta in Belleville beinahe schlug, Sie haben erlebt, daß Louise Michel mit einigen hungrigen Leuten vor die Bäckerladen zog und dieselben plünderm ließ. Sie haben das Meeting der brotlosen Arbeiter mitgemacht, Sie haben gesehen, wie man am Père-lachaise um die rote Fahne, welche man auf dem Gottesacker entfalten wollte, focht; Sie haben vor dem Cirque Hiver, am Ende einer anarchistischen Versammlung, Blut fließen und sogar erschlagene Polizisten und Zivilisten gesehen. Sie haben den Schrei gehört, mit welchem man den einstigen Minister Jules Ferry verfolgte und aus seinem Wagen zu reißen suchte. Sie haben vielleicht geschauert, wie bei der letzten Präsidentenwahl sich die Menge vor dem Parlament versammelte, wie die berittene Garde in das Getümmel einsprengte und wie man harmlose Leute unter die Hufe der Pferde warf. Aber trotz alledem haben Sie noch nichts gesehen, was einer Revolution gleichkäme, Sie haben noch immer nicht jenes Volk gesehen, das die Gesellschaft in ihrem Bestehen erschuttert, das fürchterliche Volk, das Louis XVI. in die Kalkgrube warf, jenes Volk, welches das Stadthaus und die Tuilerien in Flammen aufgehen ließ. Und wünschen Sie sich nicht, dasselbe zu sehen. In der Zeit, da es aus seinen verborgenen Tiefen aufsteigen wird in das Halbdunkel einer Pariser Nacht, da werden Sie keinen Gesang mehr hören und kein Lachen, da wird allen die Lebenslust vergehen. Sie werden das Volk die Gassen und die Plätze fliehen sehen und dieselben werden verlassen sein, als sei die Stadt ausgestorben. Und auch die Sergeots werden hübsch zu Hause bleiben, oder wenn sie ausgehen, werden sie die Hand auf dem schußbereiten Revolver halten. Sie werden sehen, wie die Garde Republicaine durch die Straßen sprengt mit gezogenem Sabel und den Karabiner in der Faust. Und die Thore der Kasernen sind geschlossen und in ihnen lauschen die Offiziere auf ein verabredetes verspätetes Signal, und hinter ihnen murrt die meuternde Mannschaft.

„Und durch die verlassenen Straßen ziehen ernste Leute, das Gewehr in der Hand, die rote Mütze auf dem Haupt. Die Frauen begleiten sie, und wenn Sie genauer hinsehen, finden Sie nichts Weibliches mehr an ihnen. Ihre Blicke sind jene einer Tigerin, ihr Gesicht ist die Fratze eines wilden Tiers. Wehe jenem, welcher den Frauen in die Hande fallt! Sie sind grausamer und erbarmungsloser als die wildesten Manner, sie dürsten nach Blut und graben ihre Zähne in das zuckende Fleisch. Sie werfen den Brand in die Häuser, laden die Gewehre, besorgen den Proviant, stacheln die Männer zu neuem blutigem Schaffen auf, heißen sie Feiglinge und geben dort, wo der Mann noch zögert, mit ihrer kleinen Hand den tödlichen Stoß.

„Und ganz Paris scheint in Blut und Feuer getaucht. Alles ist rot, wohin Sie blicken, der Widerschein der Brände vermischt sich mit dem Rot der Straßenlichter, mit dem Rot der Fahnen und Mützen, mit dem Rot des vergossenen Blutes. Es wird nie Tag und nie Nacht, beide gehen in eins auf, beide verschmelzen in eine goldige, hehre Dammerung, in ein einziges Morgenrot einer neu anbrechenden gerechteren Zeit!"

Ein geheimer Schauder überlief mich bei dem Gedanken an dieses blutige Morgenrot. Mein Begleiter aber, der sich in einen wilden Fanatismus des Umsturzes hineingeredet hatte, fuhr in ununterbrochenem Eifer fort:

„Verstummt ist das Gerassel der leichten Wagen, der eleganten Equipagen, das Klingeln der silbernen Geschirre. Nur hie und da braust ein Sechsgespann wie Donner durch die Straßen, und wenn es mit seinem Geschütz vorübersaust, erklirren die Fenster, und die Häuser erzittern in ihren Grundfesten.

„Es gibt keine Ruhe mehr und keinen Schlaf. Das in den Häusern eingeschlossene Volk fällt von einem Schreck in den andern. Einmal schmettern die Trompeten in den Straßen, dann wieder rasselt die Trommel. Dann hört man wieder das Knattern der Gewehre, die Aufschreie der zum Tode Getroffenen, die Flüche der Ueberlebenden. Manchmal fliegt eine Kugel durch die rasselnden Fensterscheiben, und durch die also gebahnte Oeffnung zieht der Pulverdampf in das Gemach.

„Aus den Kirchen hat man Kasernen gemacht. Auf der Kanzel sitzt die Markedenterin und trinkt den Kämpfern zu, die Priester aber hat man füsilirt . . ."

„Um Gottes willen, hören Sie auf!" rufe ich entsetzt und halte mir die Ohren zu.

„Ha, ha, man sieht, daß Sie nicht dabei waren bei der Commune! Sonst würden Sie die Sache nicht so gräßlich finden. Und glauben Sie vielleicht, daß all dies, das sich anno 1871 zugetragen, sich nicht wieder und in noch schrecklicherem Maße ereignen könnte? Glauben Sie mir, die Zeit ist nicht mehr so ferne . . ."

Glücklicherweise kamen gerade jetzt viel Leute daher. Im nahen Théâtre-Français war die Vorstellung zu Ende, und von einem gesehenen Lustspiel heiter gestimmt, zog das Publikum lachend und schwatzend über die Brücke. Ich benützte die Gelegenheit, um von Monsieur Ribaud Abschied zu nehmen.

„Leben Sie wohl," sagte er, „und träumen Sie süß! Träumen Sie dahin wie so viele andere, welche nur die heitere Oberfläche sehen und nicht wissen, was in der Tiefe vorgeht. Wir aber wachen und arbeiten. Und es wird die Zeit kommen, wo Ihr Traum zu Ende ist. Möge Ihnen dann das Erwachen nicht allzu schrecklich sein!"

Und dahin ging er, und bald verhallten seine Schritte in dem roten Dammerschein, der ihn einen Augenblick wie ein blutiger Hauch umwebte.

Ein willkommener Gast.

(Hiezu das Bild Seite 637.)

Das war ein scharfer Ritt gewesen, der Richard Allan, den Sohn des Sheriffs von Stony Point, nach der großen Farm bei Beaver Creek gebracht, die, von immergrünen Eichenwaldungen begrenzt, am Saum der weithin sich dehnenden, üppig geschwellten Prairie lag. — Der alte Johnston und sein Weib waren just nach der nächsten Poststation gefahren, um Neuigkeiten zu erhaschen, denn die Zeiten waren sturmisch, und jeder Tag brachte Wichtiges; so kam es, daß Sir Richard, statt des Vaters Botschaft ausrichten zu können, nun allein mit Georgette, der jungen Farmerstochter, sich befand, die ihn — alter gastfreier Sitte gemäß — zum Bleiben aufgefordert und ihm aufgetischt hatte, was eben gerade zur Hand war, kaltes Geflügel und Rahmkäse.

„Ihr macht allzu viel Umstände, Georgette," sagte Sir Richard, nachdem er sich vor dem in Eile gedeckten Tisch niedergesetzt und Hut, Degen und Handschuhe auf die Fensterbank gelegt.

„Vater verzehe mir's nie, hätte ich Euch ohne Imbiß fortgelassen," erwiderte das Mädchen. „Bitte, laßt Euch an dem einfachen Mahl genügen und entschuldigt, daß ich nichts besseres vorzusetzen habe. Hier ist frischer Cider, er wird Euch erquicken nach dem scharfen Ritt."

Drückend heiß lag die Sonne mit fast blendendem Licht auf den großen, leuchtenden Blättern der Magnolien, die vor dem Fenster ihre Zweige ausbreiteten; schwerer Blumenduft drangte sich herein durch die geöffnete Thüre. Leicht das Kinn in die rechte Hand gestützt, sah Sir Richard auf das Mädchen, das vor ihm stand, frisch und üppig wie eine der wilden Prairieblumen draußen. Unwillkürlich drangte eine Frage sich ihm auf die Lippen:

„Freut's Euch, Georgette, mich wieder einmal zu sehen?"

„Gewiß. Der Eltern Freunde sind auch die meinen."

„Nicht so, Georgette, ich meine, ob's Euch lieb ist, daß diesmal ich statt des Vaters kam?"

„Ah!" — und der bräunliche Teint wandelt sich in leises Rot — „nun ja, Ihr seid nur —"

Sie stockt — —

„Ein willkommener Gast" hat der Künstler sein Bild getauft und damit vielleicht etwas verraten aus der Schule geschwatzt. Wer sollt' es ihm übel nehmen? Seine jungen Landsmannmen gewiß nicht. Im Gegenteil! Francis Millet zählt bei ihnen wie überhaupt bei seinen Landsleuten zu den beliebtesten Vertretern der jungen amerikanischen Malerschule, und mit Recht. Seinen Gemälden ist der Stempel des Vornehmen aufgedrückt; es ist eine Ruhe über sie ausgegossen, die unwiderstehlich wirkt. Dabei sind sie frisch in den Farben, natürlich in der Wiedergabe der Stimmung und besonders glücklich in der Behandlung des Lichts.

Francis Millet ist im Jahre 1846 in Mattapoisett im Staate Massachusetts geboren. Er fühlte sich schon frühe zur Kunst hingezogen und machte seine ersten Studien in Antwerpen unter van Lerius und Nicaise de Keyser. Dann ging er zu seiner Vervollkommnung nach Frankreich und Italien und in Oesterreich und England erntete er Erfolge, noch ehe ihm sein bedeutender Ruf im Heimatlande erblühte. Er hatte sich zuerst der Porträtmalerei zugewandt und geschätzte Werke auf diesem Gebiete hervorgebracht. Seit einigen Jahren pflegt er aber mit Vorliebe und, wie schon bemerkt mit schönem Erfolge das Genre, dem auch unser erfreuliches Bild angehört. Er bringt in der Regel den Winter in New York zu, pflegt aber im Sommer nach England überzusiedeln, wo er in ländlicher Zurückgezogenheit seine erfolgreichsten Stoffe gefunden hat.

Das neue französische Ministerium.

Seit dem 3. April leitet in Frankreich die Geschäfte der Regierung wiederum ein neues Ministerium, an dessen Spitze der Mann getreten ist, auf den schon seit langerer Zeit die Augen aller gerichtet waren, Charles Floquet. Von ihm und seinen Kollegen erwartet man, daß sie die Schaden, an denen Frankreich leidet, wenigstens in so weit heilen, daß die Angelegenheiten der Republik bis zu den Neuwahlen im Jahre 1889 ohne erhebliche Störung fortgeführt werden können. Es ist gewissermaßen der letzte Versuch einer friedlichen Entwicklung der so schwierigen und verworrenen Verhältnisse, den der Präsident mit der Wahl dieses entschieden radikalen Ministeriums macht; ob er gelingt, ist bei der eigentümlichen Sachlage in Frankreich, wo das Unmöglichste durch unvorhergesehene Zwischenfälle, oft durch ein ganz unbedeutendes Vorkommnis möglich wird, schwer zu sagen, obgleich die Aussichten darauf nicht gerade vielversprechend sind. Jedenfalls aber ist Floquet im Augenblicke der geeignetste Mann dazu, nachdem er verschiedene Ansichten und Bedingungen aufgegeben und Verirrungen vergangener Tage gesühnt hat, an denen früher unter Grevy seine Erhebung auf diesen Posten scheiterte. Charles Floquet wurde geboren am 3. Oktober 1828 zu St. Jean de Luz im Departement der Niederpyrenäen an der spanischen Grenze. Nachdem er seine Studien am Lycée St. Louis in Paris, welches eine große Anzahl hervorragender Persönlichkeiten zu seinen Schülern zählt, vollendet hatte, begann er seine Laufbahn als Advokat und Journalist, wozu ihn seine rasche Auffassungsgabe und glänzende, elegante Schreibweise besonders geeignet machten. Er wurde Mitarbeiter bei den damals sehr radikalen Bestrebungen huldigenden Journalen „Temps" und „Siècle", die aber beide jetzt nicht mehr mit ihm arbeiten. Im Jahre 1860 grundete er dann mit seinem Freunde Jules Ferry, mit dem er auch durch seine Heirat mit der Tochter des elsässischen Fabrikanten Scheurer-Kestner verschwägert wurde, den demokratischen „Courrier de Paris", kam aber bald mit der Polizei wegen seiner radikalen Gesinnungen in Konflikt. Seine eigentliche politische Thatigkeit begann jedoch erst mit dem Jahre 1870, wo er Adjunkt des Maire von Paris wurde, und seiner Wahl zum Abgeordneten der Nationalversammlung im Jahre 1871. Diese Zeit ist der dunkle Punkt in seinem Leben, und er hat seine Teilnahme an der Commune durch eine wenn auch nur kurze Gefangenschaft auf dem Schlosse Pau büßen müssen. Zur Vergeltung dafür wurde er von den Pariern bei allen Wahlen in die Kammer gewählt, in der er sich der radikalen Linken anschloß. Vorübergehend bekleidete er dann die Stellung des Seinepräfekten, welche er aber bald wegen eines Konfliktes mit der Regierung niederlegte, und erschien als Vertreter der Ostpyrenäen wieder in der Kammer. Im Jahre 1885 zum Präsidenten derselben erwählt, hat er dieses schwierige und bedeutende Amt mit dem besten Erfolge und unter allgemeiner Anerkennung verwaltet, bis er das Steuer des gefährdeten Staatsschiffes selbst in die Hand nahm, wozu bei den jetzigen Verhältnissen wirklich Mut gehört. — Neben ihm steht als Minister des Aeußeren Goblet, dessen Persönlichkeit uns

René Goblet. Charles Floquet.

Deutschen seiner Vergangenheit wegen zu erheblichen Bedenken Anlaß geben kann, besonders infolge seines Auftretens bei der Schnaebele-Affaire im vergangenen Jahre. Damals drang er, wenn auch vergeblich, im Verein mit Boulanger im Ministerrate auf ein an Deutschland zu richtendes Ultimatum.

René Goblet wurde geboren am 26. November 1828 zu Aire sur la Lys. Nach vollendetem Studium ließ er sich als Advokat in Amiens nieder und wurde 1879 Generalprokurator am Appellhof dieser Stadt. Schon 1871 verzichtete er auf diese Stellung, um sich ganz dem politischen Leben zu widmen. In der Nationalversammlung gewählt, schloß er sich der republikanischen Linken an. 1876 eröffneten sich dem gewandten Redner die Pforten der Deputiertenkammer, deren Mitglied er blieb, bis ihn Freycinet in dem von ihm gebildeten Kabinet zum Minister der inneren Angelegenheiten ernannte. Seitdem ist er noch mehrermale Mitglied der verschiedenen Ministerien gewesen. 1884 betraute ihn Brisson mit der Führung der Geschäfte des Ministers des öffentlichen Unterrichts, dem 1885 auch das Kultusdepartement unterstellt wurde. Im nachfolgenden Ministerium Freycinet behielt er dasselbe Portefeuille. Dann unternahm er es selbst, gestützt auf seine vielfachen Erfahrungen, als Ministerpräsident die Geschicke seines Vaterlandes zu lenken. Seine Amtsführung war jedoch nur von kurzer Dauer. Ob er auf seinem jetzigen Posten mehr Glück hat, werden die Verhältnisse zeigen.

Die übrigen Mitglieder des Kabinets Floquet sind auf dem politischen Schauplatz noch nicht besonders hervorgetreten, mit Ausnahme der Herren v. Freycinet und Locroy. Dem ersteren ist das Kriegsministerium übertragen worden, obgleich er keine militärische Charge bekleidet. Seit Aragos Rücktritt im Jahre 1871 hat bis jetzt kein Zivilist wieder diesen verantwortungsvollen Posten innegehabt. Der Grund zu dieser Ernennung ist gewiß in der durch General Boulanger hervorgerufenen Unordnung zu suchen.

Literatur

— **„Bis zum Tode getreu"** ist der Titel der neuesten historischen Erzählung von Felix Dahn, welche zur Zeit Karls des Großen spielt (Leipzig, Breitkopf & Härtel). Dieses hochpoetische Werk, welches sich zum Teil wie ein Epos in gebundener Rede liest, hat der Verfasser der unter dem Pseudonym Carmen Sylva als reich begabte Dichterin bekannten Königin von Rumanien gewidmet. Der Schauplatz der Handlung ist das Land, welches sich nördlich von der Elbe bis zur Eider hinzieht und bis zur damaligen Zeit noch mit dichtem Urwald bedeckt war, in dem nur hier und da einige einsame Höfe lagen. Dort in der Wildnis spielt sich ein ergreifendes Drama ab voll menschlicher Leidenschaften, Wünsche und Verirrungen. Mit genialer Meisterschaft und doch unter möglichster Wahrung historischer Treue schildert Dahn das verbrecherische Treiben des von Karl dem Großen eingesetzten Grafen, der aus unlauteren Gründen seine gierige Hand ausstreckt nach dem Weib eines freien sächsischen Mannes, Wolfrad, einer prachtigen Gestalt mit dem markigen Stolz und Trotz, der seine Landsleute dreißig Jahre lang den Waffen des Frankenkönigs Widerstand leisten ließ. Ihm steht tapfer zur Seite in allen Gefahren sein junges, schönes Weib, Wulthaid, die trotz ihrer Anmut und unbegrenzten Liebe den sternen und herben Charakter ihres Volkes nicht verleugnet. Besonders gelungen ist dem Dichter auch die große Heldengestalt Kaiser Karls, der gleich seinem großen Freunde, dem Kalifen Harun al Raschid in Verkleidung sein Reich durchzieht, um die Gesinnungen seiner Unterthanen zu erforschen und zugleich sich persönlich zu überzeugen, wie seine Gaugrafen und Sendboten ihres Amtes walten. Zur rechten Zeit erscheint er in dem fernen Gehöfte, um schweres Unrecht zu verhüten, eine edle Familie vom Verderben zu erretten und für das erlittene Unrecht und die bewiesene Treue zu belohnen. Dahn hat mit diesem bedeutenden und interessanten Werk, welches unter seine besten Schöpfungen zu rechnen ist, sich zugleich als echter Dichter und ausgezeichneter und tiefer Kenner der Geschichte bewiesen.

Unter denen, die es sich zur Aufgabe gemacht haben, das Weben der Kunst in seinen geheimsten Regungen zu ergründen, um einerseits den Künstler in seinem Vorschreiten auf ruhmlichen Bahnen zu bekräftigen und vor Abwegen zu warnen, andererseits denen, welche die Kunstwerke betrachten und genießen wollen, das volle Verständnis derselben zu erschließen, nimmt Ludwig Pfau eine hervorragende Stellung ein. Im Umgang mit den Künstlern selbst großgewachsen, hat er sich in die äußersten Fernheiten künstlerischer Anschauung eingelebt. Nichts entgeht ihm, sei es auch in eine noch so zartsinnige Ausdrucksweise gehüllt, noch so zurückhaltend in jene wahre Vornehmheit gebaut, die sich nirgends aufdrangen, sondern mit taktvoller Feinfühligkeit gesucht sein will. Als echter Poet aber, der er seiner Anlage und seiner Begabung nach von Hause aus ist, weiß er das, was sein empfänglicher Sinn an den Werken der Kunst herausgefühlt, in der treffendsten Weise zu fassen, auf die beredteste und anschaulichste Weise zum vollendeten Ausdruck zu bringen. Dadurch ist er denn auch ebenso beliebt geworden bei den Künstlern, die er so manchesmal durch die klare, einleuchtende Aussprache deren überrascht, was sie selbst als die Geheimnisse des Genies mit dem Instinkt der Begeisterung halb unbewußt in ihre Werke gelegt, wie bei den Laien, die es seiner vollendeten Vermittlung danken, wenn sie an seiner Hand die ganze Schönheit der Kunstwerke verstehen und würdigen lernen. So wird denn auch die auf sechs Bande berechnete Gesamtausgabe seiner ästhetischen Schriften, die er jetzt unter dem Titel „Kunst und Künstler" in sorgfältigster Zusammenstellung und teilweiser Neubearbeitung erscheinen zu lassen begonnen hat (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt), von allen froh willkommen geheißen werden, die es mit der Kunst — schaffend oder genießend — ehrlich meinen. Abgeschlossen liegen bis jetzt zwei Bande vor, von denen der erste „Maler und Gemälde", der zweite „Bild- und Bauwerk" behandelt. In dem einen findet sich zunächst die neuere belgische Malerei von ihren Reformatoren Wappers, Leys und Gallait an in erschöpfender Weise, die französische Malerei des zweiten Kaiserreichs und der jüngsten Republik sowie die deutsche Malerei der Gegenwart in ihren hervorragendsten Erscheinungen dargestellt. Der zweite Band umfaßt die deutsche, französische und italienische Skulptur von Dannecker, David d'Angers und Canova an, sowie vorzügliche Besprechungen hervorragender Bauwerke älterer und neuerer Zeit und fügt dazu noch interessante Ausblicke auf alt deutsche und auf graphische Bilder. Der Umstand, daß Pfau nie und nirgends in einen trocken lehrhaften Ton verfällt, sondern alles in fesselnder Weise zu gestalten und auch demjenigen interessant zu machen weiß, der bis dahin der Sache ziemlich kühl gegenübergestanden, wird seinen ebenso geistvollen als im besten Sinne des Wortes volkstümlichen ästhetischen Schriften immer neue Kreise erschließen.

Es gibt nur wenige deutsche Bücher, welche uns einen Blick in die Verhältnisse der Insel Sizilien gestatten. In touristischen Werken wird diese Insel oft gestreift, aber eingehende Darstellungen von Schriftstellern, die längere Zeit in der Kernkammer der alten Welt gelebt haben, mangeln. Um so freudiger dürfen wir die „Bilder aus Sizilien" von A. Clemen (Wolfenbüttel, Zwißler) begrüßen. Das Werk bildet den sechsten Band der von diesem Verlage herausgegebenen Aufsätze und Vorträge aus verschiedenen Wissensgebieten, und wir erhalten hier eine vortreffliche Schilderung des Lebens und Treibens auf der Insel nach mancherlei Richtungen hin von einem durchaus Kundigen. A. Clemen war mehrere Jahre Prediger der deutsch-evangelischen Gemeinde in Messina und hatte dadurch Gelegenheit, Land und Leute grundlich kennen zu lernen. Er ist ein scharfer Beobachter und ein guter Darsteller, und vor allem hat ihn der Mensch interessirt. Landschaft und Geschichte, und was mit der letzteren zusammenhangt, zieht er zwar auch in

den Kreis seiner Betrachtungen — das ist von anderen jedoch ebenso gut, vielleicht noch besser dargestellt worden — vortrefflich sind aber dieses Autors Schilderungen der Sizilianer aller Klassen, seine Studien aus dem religiösen Leben des Volkes, über dessen ganze Art zu denken und zu fühlen überhaupt. In dieser Hinsicht kann dies Buch zu den besten seiner Art gerechnet werden. Es bleibt nur zu bedauern, daß diesen Aufzeichnungen nur Beobachtungen bis zum Jahre 1869 zu Grunde liegen. In den letzten zwanzig Jahren hat sich auch in Sizilien manches geändert.

— **Eine Schrift für die Jugend, überhaupt eine gute** Volksschrift, die nicht nur für die Schweizer Interesse und Wert hat, ist unter dem Titel: „Die Befreiung des Landes Glarus und die Schlacht bei Näfels", verfaßt von Gottfried Heer und illustrirt von Karl Jauslin (Zürich, J. R. Müller), erschienen. Das Büchlein ist aus Anlaß des fünfhundertsten Erinnerungstages der entscheidenden Schlacht ins Leben gerufen worden. Der Ton zeigt in seiner schlichten, markigen Kraft völlig den Charakter der alten, guten Volksschriften und die Illustrationen haben durch die Kunst Jauslins einen Meister gefunden, der für solche Zwecke gerade wie geschaffen scheint. Das Büchlein wird weit über die Grenzen der Schweiz Freunde finden.

— **Von Rosenthal-Bonins jüngst erschienenem Seeroman:** „Die Tochter des Kapitäns", wird in nächster Zeit eine englische, italienische, russische und dänische Uebersetzung erscheinen.

Bildende Künste.

— **Professor Lindenschmitt hat den magistratischen Sitzungs**saal des neuen Münchener Rathauses mit Fresken geschmückt, welche „Münchens Aufblühen unter Ludwig I. in Kunst und Wissenschaft" allegorisch zur Anschauung bringen. Unter einem hohen Kreuze führt Ludwig I. der knieenden Monachia mit der Linken die Wissenschaft zu, während er mit der Rechten einen goldenen Kranz über ihr Haupt hält. Die Kunst schmückt die Kniende mit reichen Gewändern und Kleinodien. Rechts und links gruppiren sich je vier allegorische Gestalten bayrischer Städte mit ihren Emblemen und Wappen. An einer Seitenwand sind die beiden großen Wohlthäter Münchens, Ludwig der Baier und Heinrich der Löwe, angebracht.

— **R. Huthsteiner in Stuttgart hat der Reihe gelungener** Bildnisse, die er bereits gemalt und in denen er neuerdings vorzugsweise Persönlichkeiten der hohen Aristokratie zu verewigen hatte, in seinem Porträt des Herzogs von Urach eine schöne Schöpfung angereiht. Der junge Herzog ist in jenem reichen fürstlichen Kostüm aus der Zeit der Renaissance dargestellt, das er bei dem letzten großen Stuttgarter Kostümfest getragen und dessen Kleidsamkeit der Künstler in vortheilhaftester Weise auszunutzen verstand. Pikante und reizvolle Charakteristik all der glänzenden flosklichen Einzelheiten und ruhige Harmonie des Gesammteindrucks finden sich wohlthuend vereinigt in dem Bilde, dessen treue Porträtähnlichkeit, wie wir hören, auch in den Kreisen der hohen Familie des Dargestellten vollste Anerkennung gefunden hat.

— **Jos. Echteler hat eine Marmorbüste von Eduard Lasker** vollendet, welche für das Reichstagsgebäude in Berlin bestimmt ist.

Tonkunst.

- **Franz Liszts bizarre Orchesterkomposition „Tanz in der Dorfschenke"**, zu welcher der gleich betitelte Abschnitt aus Lenaus „Faust" die programmatische Unterlage bildet, wurde bei der ersten Wiedergabe im vierten Konzert der musikalischen Akademie in München von der Mehrheit des Publikums energisch abgelehnt.

Bühne.

- **Die beiden ersten Bühnen der Reichshauptstadt, Schau**spielhaus und Deutsches Theater, wetteifern mit einander im Kultus des Klassischen. Jenes hat neuerdings wieder einen bedeutsamen Schritt weiter auf der unter dem neuen Intendanten betretenen Bahn mit der Neuaufführung der „Maria Stuart" gethan, die in meiningischer Manier ausgestattet und in neuer Rollenbesetzung über die Bühne ging und den einmuthigen Beifall aller Kenner und solcher, die es zu sein sich einbilden, gefunden hat. Wird an den einzelnen Leistungen auch manches noch bemängelt, so ist der Geist, der das Ganze regiert, gleichwohl ein der ersten Kunststätte würdiger. Die Verknöcherung ist überwunden, und es pulsirt wieder frisches Leben in den Adern dieses Organismus. Viele Mühen wird es verursachen, das Künstlerpersonal den zu lösenden Aufgaben entsprechend zusammenzuziehen. Einzelne Fächer sind noch immer verwaist, andere unzureichend vertreten. Ein Versuch, durch die Herübernahme eines Mitgliedes des Residenztheaters, des sehr geschätzten Herrn Reicher, das Heldenfach zu komplettiren, hat nicht den erhofften Erfolg gehabt, weil die dafür ausersehene Proberolle nicht geeignet war. So trefflich der Genannte im bürgerlichen Schauspiel auch sein mag, so wenig hat er das Maß für einen Othello. Aber trotzdem bleibt das Engagement dieses wohlbewahrten Künstlers ein guter Griff, denn er wird in vielen anderen Rollen sicherlich besser am Platze sein. Andere Engagements für die Damenfächer stehen in Aussicht. Das Deutsche Theater nützt mit Erfolg sein Repertoire bewährter Stücke aus. Das Residenztheater feierte bereits das Jubelfest der hundersten Aufführung von „Francillon", und die anderen Bühnen spielen ohne Unterlaß ihre zugkräftigen Possen, darunter das Centraltheater seine „Schutzengliesel" schon zum zweihundertstenmale, das Viktoriatheater „Die Reise um die Welt" schon zum sechshundertstenmale (letzteres mit Unterbrechung). Auch an diesen Zahlen kann man erkennen, daß Berlin eine Weltstadt geworden ist.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die deutsche Schillerstiftung hat soeben ihren 28. Jahres**bericht an ihre Mitglieder und an die Presse versendet. Derselbe verzeichnet einen ungewöhnlichen Zufluß an Schenkungen, Vermächtnissen und regelmäßigen Spenden, welcher im verflossenen Jahre die Summe von 29,850 Mark und 3600 Gulden ö. W. betrug. Die Gesammtsumme, welche die Schillerstiftung im Jahre 1887 zu Ehrengaben an verdiente Dichter und Schriftsteller oder die Hinterlassenen solcher verwendete, beträgt 44,870 Mark und 3220 Gulden ö. W. Beachtenswert sind folgende Sätze aus dem Jahresbericht: „Bei dem Rückblick auf Gewinn und Verlust, die unsere Stiftung im verflossenen Jahre erfahren, haben wir es anzuerkennen, daß die Verhältnisse sich in vielen Beziehungen gebessert haben. Schon im Juni konnte der Finanzbericht günstig lauten und einen ansehnlichen Ueberschuß verzeichnen, der es erlaubte, im weitern Lauf des Jahres vielfach der Not verdienter Schriftsteller abzuhelfen. Es begannen sich hier die günstigen Folgen des strengern Festhaltens am Grundprinzip unserer Statuten zu bewähren, da wir sorgfältiger als in früheren Zeiten es durchgeführt hatten, unseren Bewilligungen den Charakter von Ehrengaben zu wahren und, so schweren Herzens es auch manchmal geschehen mußte, Ansprüche, die sich auf keinerlei literarisches Verdienst, sondern allein auf materielle Not berufen konnten, von unserer Hilfe auszuschließen. Wir haben ferner auch mehr und mehr den Grundsatz befolgt, bei noch lebenden und schaffenden Schriftstellern, die trotz redlichen Bemühens den Kampf mit der Sorge nicht siegreich zu bestehen vermögen, nicht stets die höchsten Maßstäbe anzulegen, dagegen zurückgebliebene Angehörige nur dann in die Reihe unserer Pensionäre aufzunehmen, wenn die Verstorbenen sich in der That im Sinne des § 2 unserer Statuten ‚um die Nationalliteratur verdient' gemacht haben. Eine bloße Wohlthätigkeitsanstalt für die unzähligen Unberufenen, die irgendwie sich mit Schriftstellerei befaßt haben, kann und soll die Schillerstiftung nie werden; immer soll es ein Ehrenzeugnis für das Talent und den sittlichen Wert eines Mannes sein, wenn sein Name in den Listen der von uns Bedachten mit aufgeführt wird. Nur dann wird uns die Teilnahme der Nation treu bleiben und der nach und nach verstummte Vorwurf nicht wieder aufleben, als sei durch die Gründung dieser Stiftung dem Auswachsen des literarischen Proletariats ein gefährlicher Vorschub geleistet worden."

— **In der Nacht vom 3. auf den 4. April hat Dr. Palisa** auf der Wiener Sternwarte einen neuen Planeten entdeckt. Dieser jüngste Stern gehört der dichten Gruppe von kleinen Planeten an, die zwischen Mars und Jupiter die Sonne umkreisen. Sie zählen zu den allerschwächsten Helligkeiten, welche man mit den gewöhnlichen Instrumenten noch beobachten kann, und haben meist nur wenige Meilen Durchmesser. Der neuentdeckte ist der 274. seit Anfang des Jahrhunderts gefundene Wandelstern dieser Gruppe.

Sport.

- **Die Trabrennen zu Weißensee eröffneten die diesjährige** Rennsaison Deutschlands. „Wades-Manchester" a. br. St. „Prinzeß Louise" holte sich hintereinander das Versuchs-Trabfahren und den Preis von Heinersdorf gegen 4 resp. 3 Gegner. Den Preis von Berlin gewann Mariahalls a. F.-St. „Blue Belle" nach Kampf gegen „Polly" 2c. und im Frostrennen unterlag „Polly" abermals nach äußerster Gegenwehr, und zwar vor Mariahalls „Pat Demysey".

— **Am ersten Tage des Wiener Frühjahrsmeetings gewann** Jul. von Nays vierjähriger br. H. „Deceiver" das Prjedwit-Handicap, 3000 Gulden, im Felde von 6, doch mußte sich derselbe tags darauf vor „Buzzo" und „St. Wolfgang" im Praterpreis beugen. Jul. von Jankovichs dreijähriger F.-H. „Orreglat", der am ersten Tage das Versuchsrennen eingeheimst, gewann auch am nächsten ein Handicap über 1200 Meter. Als überlegene Sieger und zugleich als Dreijährige besserer Klasse holten sich Captain Violetts „Biro" das 1600 Meter-Handicap und Graf Sztarays „Weatherby" das Mermaidrennen.

— **Für den großen Preis von Berlin, der am Pfingst**montag gelaufen wird, blieben noch 31 Pferde stehen.

Das City and Suburban-Handicap über 2000 Meter gewann Sir G. Chetwynds fünfjähriger dllbr. H. „Fullerton" gegen „Oliver Twist", „Abu Klea" und 11 andere.

— **Ein Athletic-Meeting wird am 13. Mai d. J. in** Wien abgehalten. Schon jetzt sind Teilnehmer aus Hamburg und aus Budapest in Aussicht gestellt.

— **Die große Hundeausstellung in** Berlin wird im Mai auf Tivoli stattfinden. Unter anderem wird die in deutschen Besitz übergegangene beste Mastiffhündin Englands ausgestellt sein. Für die Ausstellung in Frankfurt a. M. sind bereits 50 Ehrenpreise und 12,000 Mark bewilligt.

Denkmäler.

— **Der deutsche Botschafter in Rom** wird am 26. April auf dem Kirchhof S. Paolo das Denkmal des berühmten Genre- und Porträtmalers August Heinrich Riedel enthüllen, dessen beste Schöpfungen wie zum Beispiel „Judith", „Italienische Fischerfamilie am Strande", „Odalisk" durch den Stich in den weitesten Kreisen Verbreitung gefunden haben.

Gestorben.

Morrison R. Waite, Präsident des obersten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten, 72 Jahre alt, am 23. März, in Washington.

— Fabius, niederländischer Vizeadmiral im Ruhestand, eine der volkstümlichen Persönlichkeiten des Landes, Vertreter Amsterdams in der zweiten Kammer am 25. März, im Haag.

— Karl Hermann Kell, Geh. Finanzrat, berühmter Eisenbahningenieur, Erbauer der Elsterthalbrücke, am 26. März, in Dresden.

— Ed. Zappe, Generalkonsul des deutschen Reiches für Japan, verdienstvoller Beamter, 45 Jahre alt, am 26. März, in Yokohama.

— Prinzessin Marie Juliane von Auersperg, k. k. Sternkreuzordensdame, 62 Jahre alt, am 27. März, auf Schloß Haltbergstetten in Württemberg.

- Karoline Emilie Freifrau von Stolzenberg, geb. Claußnitzer, Gemahlin des verst. Prinzen Wilhelm von Anhalt, eines Oheims des regierenden Herzogs, 77 Jahre alt, am 28. März, in Wien.

— Bargasch ben Said, der Sultan von Sansibar, der Ende 1870 seinem Bruder Seyed Medschid in der Regierung gefolgt, 56 Jahre alt, am 26. März, in Sansibar.

— Max Kayser, früherer sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter, 37 Jahre alt, am 29. März, in Breslau.

— Ernest Pascal, Eigentümer und Direktor des Blattes „L'Ordre", Imperialist, früher Präfekt der Gironde, wegen orleanistischer Gesinnungen abgesetzt, 60 Jahre alt, am 29. März, in Paris.

— Dr. Emil Beisels, bekannter Naturforscher und Nordpolfahrer, 41 Jahre alt, am 30. März, in Stuttgart.

— von Schmidthals, kaiserlich deutscher Gesandter am portugiesischen Hofe, 59 Jahre alt, am 31. März, in Cintra bei Lissabon.

- Kardinal Tommaso Maria Martinelli, Kardinalbischof von Sabina und Präfekt der Kongregation der Ablässe und Reliquien, Augustiner, 61 Jahre alt, am 31. März, in Rom

— Karl Weise, Drechslermeister, rühmlichst bekannter Volksdichter, am 31. März, in Freienwalde a. O

- Dr. phil. Emil Mathiesen, der Begründer und langjährige Chefredakteur der „Neuen Dorpater Zeitung", einer der tüchtigsten und verdientesten Publizisten der baltischen Lande, Kommerzbürgermeister von Dorpat, 53 Jahre alt, Ende März, in Dorpat.

— Kammerherr W. Johannsen, der letzte königlich dänische Minister für das Herzogtum Schleswig, Ende März, in Kopenhagen

- August Walter, früheres Mitglied des sächsischen Landtags und des deutschen Reichstags, der Fortschrittspartei angehörig, Ende März, in Dresden.

— Charles William King, Professor an der Universität Cambridge, bedeutender Archäologe, auf dem Gebiete der antiken Gemmenkunde anerkannte Autorität, Anfangs April, in Cambridge.

— Graf Viktor Karolyi, Mitglied der ungarischen Magnatentafel, 49 Jahre alt, Anfangs April, auf seiner Besitzung in Gyurgo in Ungarn.

Karl von Bukovics, hervorragendes Mitglied des Wiener Hofburgtheaters, 55 Jahre alt, am 3. April, zu Döbling bei Wien.

Franz Leitner von Leitenau, k. k. Sektionschef im Landesverteidigungsministerium, 83 Jahre alt, am 3. April, in Wien.

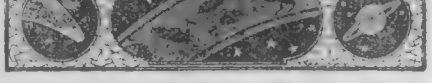
Dr. Axel Harnack, ordentlicher Professor der höheren Mathematik an der Dresdener technischen Hochschule, ausgezeichneter Gelehrter, 37 Jahre alt, am 3. April, in Dresden.

Geheimerat Otto Becker, Mitglied des Ministeriums von Hessen-Darmstadt, Sektion für Justizverwaltung, am 3. April, in Darmstadt.

- Dr. Karl Werner, Hofrat im österreichischen Unterrichtsministerium, früher Professor des neutestamentlichen Bibelstudiums an der Universität Wien, geschätzter philosophisch-theologischer Schriftsteller, 67 Jahre alt, am 4. April, in Wien.

— Hugo Ritter von Kremer-Auenrode, k. k. ordentlicher Professor der deutschen Reichs- und Rechtsgeschichte an der deutschen Universität zu Prag, 55 Jahre alt, am 5. April, in Wien.

- Dr. Hubert Leitgeb, Professor der Botanik an der Universität Graz, am 5. April, in Graz.



Monat Mai.

Die Zeichnung gibt den Anblick des Sternenhimmels für abends 8 Uhr. Der große Bär steht im Zenith, im Westen ist Orion schon untergegangen; die Zwillinge und links von ihnen Saturn, in der Zeichnung durch sein Zeichen angedeutet, stehen im Westen,

Mars in der Jungfrau rechts von der Spica im Süden. Jupiter ist noch nicht aufgegangen, kommt aber gegen 9 Uhr mit dem Sternbild des Skorpion im Osten. Bemerkenswert ist dessen Stellung am 20. Mai nachts, nur zwei Minuten oder achten Teil des Mondhalbmessers) nördlich von dem Stern β im Skorpion. Morgens 2 Uhr sind beide am nächsten bei einander.

Lotterieziehungen im Monat Mai.

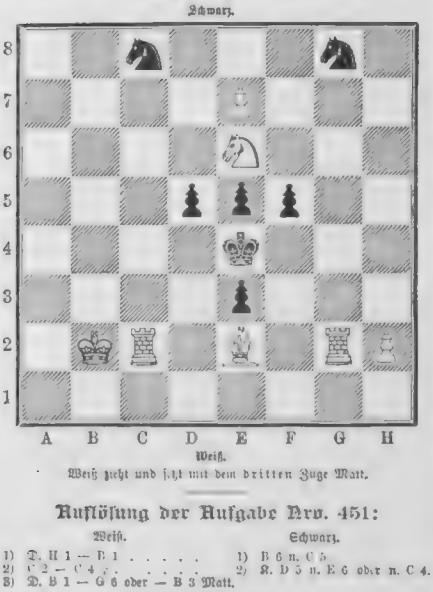
Am 1. Amsterdamer Industrie-Palast 10-Gulden-Lose vom Jahre 1867, höchster Preis 5000, niedrigster 19 fl., zahlbar am 1. August 1888 (43. Ziehung). — Bayrische 100-Thaler-Lose à 4 % vom Jahre 1866, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thaler, zahlbar am 1. Juni 1888 (22. Ziehung). — Belgische Kommunal 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 15,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1888 (81. Ziehung). — Stadt Budapest 20-Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 50,000, niedrigster 20 Fr., zahlbar am 5. September 1888 (85. Ziehung). — Finnländische 10-Thaler-Lose vom Jahre 1868, höchster Preis 15,000, niedrigster 12 Thlr., zahlbar am 1. August 1888 (39. Ziehung). — Stadt Genua 150-Franken Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 70,000, niedrigster 170 Fr., zahlbar am 1. August 1888 (37. Ziehung). — Graf Keglevich 10-Gulden-Lose vom Jahre 1847, höchster Preis 15,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 1. August 1888 (46. Ziehung). — Stadt Lüttich 100-Franken Lose à 3 % vom Jahre 1860, höchster Preis 5500, niedrigster 125 Franken, zahlbar am 1. August 1888 (28. Ziehung). — Stadt Neuchatel 10-Franken-Lose vom Jahre 1857, höchster Preis 15,000, niedrigster 12 Franken, zahlbar am 1. August 1888 (61. Ziehung). — Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Lose vom Jahre 1858, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. November 1888 (113. Ziehung). — Oesterreichische 500-Gulden-Lose à 5 % vom Jahre 1860, höchster Preis 300,000, niedrigster 600 fl., zahlbar am 1. August 1888 (56. Ziehung). — Schwedische 10-Thaler-Lose vom Jahre 1860, höchster Preis 5000, niedrigster 14 Thaler, zahlbar am 1. August 1888 (58. Ziehung). — Stadt Reggio 120-Franken-Lose à 3½ % vom Jahre 1870, höchster Preis 20,000, niedrigster 120 Fr., zahlbar am 1. September 1888 (44. Ziehung). — Am 15. Stadt Lüttich 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. August 1888 (57. Ziehung). — Ansbach-Gunzenhausen 7-Gulden-Lose vom Jahre 1857, Prämienziehung am 15. Juni. — Kanton Freiburg 15-Franken-Lose vom Jahre 1861, höchster Preis 18,800, niedrigster 21 Franken, zahlbar am 15. August 1888 (63. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100-Franken Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 20,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. November 1888 (79. Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Lose vom Jahre 1870, 100 Stück, jedes Los à 100 Fr., zahlbar am 20. November 1888 (79. Ziehung).

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 456.

Von Emile Pradignat.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 451:

Weiß.	Schwarz.
1) D. H 1 — B 1	1) B 6 n. C 5
2) C 2 — C 4	2) K. D 5 n. E 6 oder n. C 4.
3) D. B 1 — G 6 oder — B 3 Matt.	
A)	
1)	1) D 7 n. E 6.
2) S. C 5 — E 4	2) K. D 5 n. E 4 oder — C 4.
3) C 2 — C 4 oder D. B 1 — B 3 Matt.	
B)	
1)	1) K. D 5 n. C 5.
2) C 3 — E 4	2) Beliebig.
3) D. B 1 — B 4 Matt. — (Auf 1) . . . 1) E 5 — E 4, 2) D. B 1 — B 4 ꝛc.; auf 1) . . . 1) K. D 5 — C 4, 2) D. B 1 — B 4 † ꝛc.)	

Auflösung der Aufgabe Nro. 452:

Weiß.	Schwarz.
1) T. D 3 — D 5. Entscheidender Ruhezug.	1) S. D 6 n. E 4.
2) L. C 6 — D 7 †	2) K. E 6 u. D 5.
3) L. A 3 — D 3 Matt.	
A)	
1)	1) S. C 4 n. A 3.
2) T. D 3 n. D 6 †	2) K. E 6 — F 5.
3) T. D 6 — F 6 Matt. — (Auf 1) . . . 1) S. D 6 — F 7, 2) T. A 3 — F 3 ꝛc. auf 1) . . . 1 K. E 6 — F 5, 2) T. A 3 — F 3 † ꝛc.) — Andere Spielarten leicht.	

Homonym.

Ich trage auf der Andacht heil'gen Schwingen
Manch frommes Herz hinauf zu Gottes Thron,
Und lehre doch bei voller Gläser Klingen
Die Erdenlust des Kriegsgotts tapf'ren Sohn;
Ich biete dir bei Fluchen, Schrei'n und Singen
Der Welt buntscheckig Gut um Mammonslohn,
Ich biete dir umsonst — wenn du's begehret, —
Was keine Macht der Welt dir je bescheret.

Willst du zu mir, so suche mich, wo gerne
Sich lange Finger freu'n an fremdem Geld;
Und wo in sabbathlicher Stille ferne
Verklingt das Brausen der geschäft'gen Welt;
Wo Ruhmestreu'n und des Verdienstes Sterne
Im bunten Kreis zeigt mancher kühne Held;
Wo halbberauscht nach heit'ren Geigentonen
Der Bursch sich stampfend dreht mit seiner Schönen.

Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 609:

S	E	N	F
C	H	U	R
H	E	L	A
U	R	A	N
H	O	L	Z
E	M	M	A
R	A	U	B
T	E	U	T

Schubert — Franz Abt.

Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 609:

Bei Nacht sind alle Katzen grau.

Bilderrätsel.

Den geehrten Bestellern von xylographischen Extra-Abdrücken des Bildes aus Nummer 25 von „Ueber Land und Meer“:

„Kaiser Wilhelm und die Seinen“

nach einem Originalgemälde von Th. Volz

auf ff. Japanpapier gedruckt und auf Kupferdruckpapier aufgezogen

(Bildgröße — 26 Personen darstellend — 49 × 31½ Ctm., ganze Papiergröße 79 — 59 Ctm.)

Vorzugspreis für unsere Abonnenten nur 1 Mark

diene hiedurch zur Nachricht, daß bei der großen Menge eingegangener Bestellungen und bei der sorgfältigen Herstellung der Blätter der Druck nicht so rasch vor sich gehen konnte, um sämtliche Bestellungen sofort nach deren Einlauf effektuiren zu können. Jetzt sind aber alle vorliegenden Bestellungen erledigt und ersuchen wir diejenigen unserer geehrten Abonnenten, welche noch auf Einzel-Abdrücke des prächtigen Bildes reflektiren, schleunigst zu bestellen, damit sie nicht etwa später, falls unser jetziger Vorrat nicht ausreicht, lange auf den Empfang warten müssen.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Elise A. im russischen Gouvernement Cherson. Sehr gut gemeint, aber doch nur eine Wiederholung deisen, was auf Aller Lippen ist.

L. Y. Z. in St. Das erste hat zu wenig Eigenart, das zweite widerstrebt den Gesetzen der deutschen Prosodie.

Hypogryph in Joffa. Der Humor ist etwas zu gewaltsam.

Abonnent in Sbg. Dann sind Sie falsch berichtet worden. Als Abonnentin haben Sie ein Anrecht auf den Vorzugspreis, der für das Oelfarbendruckbild „Die junge Mutter“ 2 ℳ 50 ₰ beträgt. Ihre Bestellung wollen Sie gefl. an eine Buchhandlung, eventuell erhalten Sie das Gewünschte gegen Franko-Einsendung des Betrags auch von unserer Verlagshandlung direkt per Post.

„Hoffendes Gänseblümchen in Hamburg“. Die Gesetze der deutschen Poetik sind noch nicht bis zu Ihnen gedrungen. Wozu auch? Der frische Wiesenduft, der ein junges Gänseblümchen umgibt, ist ja Poesie genug!

v. L. in Livland. 1) Zum Glück nicht; er lebt wenn auch zeitweilig von nicht unbedeutlichen Leiden heimgesucht, in München im Vollbesitz seiner Geistesfrische, seiner herrlichen Schaffenskraft sich freuend.

L. M., Jr., in Hamburg. „Das Leben“ wird Sie noch manches lehren zum Dichter aber scheint es Sie nicht bestimmt zu haben.

K. A. Z. 1) Das Buchstabenrätsel ist nicht verwendbar. 2) „Apotheose“ bedeutet wörtlich: „Erhebung unter die Götter“. Unser Sprachgebrauch wendet das Wort für Verherrlichung jeder Art — in Worten oder im Bilde — an.

Moritz Sk. in Wien. Empfehlenswerth „Das Malergewerbe der Neuzeit.“ bei Voigt (Weimar), oder Oertel „Die Teigwarenfabrikation“, bei A. Hartleben (Wien) erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen, werden für Ihre Zwecke die geeignetsten Bücher sein.

Jean St. in Höchst. Das Bild war uns angeboten, wir fanden aber die Auffassung zu geschmacklos.

Hans H. in Wien (vormals in Laibach). Zu subjektiv.

Abonnentin im Breisgau. Der Rahm dieser Zitherkommunion ist leider bis zu uns noch nicht gedrungen, weshalb wir auch zu unserem Bedauern nicht in der Lage sind, Ihnen über deren Privatverhältnisse näheren Aufschluß geben zu können.

A. K. in Rom. Wirlos.

Auguste von R. in Leipzig. Ihr „Kaiser Wilhelm und Bismarck“ ist eine ganz niedliche Anekdote, aber für die poetische Behandlung doch zu anspruchslos.

„Hans Treu in Brassa. Mit großer Pünktlichkeit geschrieben, aber leider — es steckt zu wenig dahinter.

Fritz J. jr. in Rheydt. Gegen Ameisen sucht man sich durch starkriechende Stoffe wie Moschus, Terpentinöl, Petroleum, Kampher oder dergleichen zu schützen. Auch Schwefel, Aloë, Hirschhornöl, Kalmuswurzelpulver werden als wirksam bezeichnet.

Ein alter Blumenfreund in Wien und R. S. in Pest. Wir nennen Ihnen Schmidlin, Blumenzucht in Zimmern, Prachtausgabe mit 61 Illustr., Verl. v. Paul Parey, 16 ℳ. Ferner desselben Verfassers Gartenbuch, Praktische Anleitung zur Anlage und Bestellung der Haus- und Wirthschaftsgärten nebst Beschreibung und Kulturanweisung der empfehlenswerthesten Bäume, Sträucher, Blumen und Nutzpflanzen, 10 ℳ, im gleichen Verlag. Beide durch jede Buchhandlung zu beziehen.

H. Z. in Rostock. Besten Dank! Die inzwischen in unserer Briefmappe (Nr. 28, S. 609 unter „Direktor A. M. in Berlin“) gegebenen Mitteilungen scheinen uns indes alle Wahrscheinlichkeit für sich zu haben. Von dem in Ihrer Botschaft verstorbenen Kantor L. Hagen mag ja immerhin eine andere Komposition des Liedes vorhanden sein, und von dem Ihnen als Liederverfasser genannten Geigberger mag die hinzugefügte Strophe stammen, die Sie anführen und deren Fassung hinter der des ursprünglichen Gedichts sehr merklich zurücksteht.

M. Br. in Berlin. Die Skizze „Arme Hände“ würde sich eher für eine Frauenzeitung eignen.

J. L. in K. Sachlich haben Sie vollkommen Recht, doch ist einstweilen bis jetzt von einer solchen zweifachen Besserung unseres Witzes noch irgendes die Rede gewesen. Um die Unarten eines derselben zu umgehen, kann man vielleicht kurz gerade, oder vielmehr ill. allgemein gültig sein.

W. W. in K. Für uns schon zu spät.

Richtige Lösungen sandten ein: Margarete Schröter in Leipzig, Jean Kramer in Hochst, Helene Langer in Magdeburg, Helene Walther in Neustadt a. Dosse, Adele und Constanze in Rudolstheim, L. H...kn in Frankfurt a. M., Th. Kramer in Sachau, Reinhilde Behr in Budapest, Viktoria Pacel in Prag, H. Hedwig in P...g, Moritz Balbum in Hamburg, Hermann Gunther in Gratisheim, Lulu Wolff, kgl. Schauspielerin in Wiesbaden, Auguste Stallmeier in Borgenburg (P.), Fritz Stolzenberg in Lagos, A. u. F. Wachsmuth in Gardelegen, A. Gabel, stud. jur. in Erlangen, Jul. P. Steffel in Hamburg, Harriet und Grete Munck in Berlin, Ernst Dürre in Berlin, Sophie Bohnen in Hamburg, Th. Spangenberg in Hüttensteinach, Marie v. d. Ems und Alfred Kropp in Langen, Julius Sermann, Gymn.-Abiturient-Schreiber, Julius Kahn in Graveland Ohio (?), M. S. 1622, Marie Gollmann in Hannover.

Gesundheitspflege.

Ein Abonnent. Diese Präparate gehören unter die Geheimmittel; ihre Zusammensetzung ist uns unbekannt. Vor Präparaten mit so hochtrabend.n Namen können wir übrigens nur warnen.

Ein langjähriger Abonnent aus Westfalen. Ohne persönliche Untersuchung des Kehlkopfes läßt sich nicht beurteilen, ob die Stimmlosigkeit noch zu heilen ist oder nicht. Nachdem übrigens dieselbe schon so lange Zeit andauerte, glauben wir fast, das letztere annehmen zu müssen

Zum erstenmal kommendes Gretchen. Die gege: Mitesser u. s. w. empfohlenen Waschungen mit Ichthyolseife werden in der Weise gemacht, daß man abends mit dieser Seife und mit warmem Wasser die betreffenden Stellen tüchtig einschäumt, den Schaum jedoch eintrocknen läßt und erst am andern Morgen mit einem Stückchen Flanell trocken abreibt. Sollten diese Waschungen in einigen Wochen keinen Erfolg haben, dann können an der n Stelle die Sandabreibungen treten.

S. in P. Ueber Bettnässen siehe erst Nr. 25 des laufenden Jahrgangs.

Carex rigida. Von einer schwachen Brust kann hier durchaus keine Rede sein sinaen Sie daher ruhig weiter. Die, wie Sie ja selbst sagen, nur äußerst geringe Beklemmung nach langem Singen ist nur eine Ermüdungserscheinung. Auch die zweite Frage ist zu verneinen.

Louis B. in Dobkau. Die noch den Blattern zurückgebliebenen Narben lassen sich leider durch nichts mehr entfernen.

Eine Abonnentin. M. J–z. Ihre sämtlichen Fragen sind zu verneinen.

K. N. Es kommt viel auf den Sitz der Krampfadern an. Ohne persönliche Untersuchung lassen sich daher Ihre Fragen nicht entsprechend beantworten, und wir raten somit, sich an einen dortigen Arzt zu wenden. **Dr. Schm.**

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Baisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** (SW., Charlottenstr. 11); **Budapest:** **Moriz Recht** (V. Arany Janosgasse 5).
München: **Fritz Schwartz,** Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nach Claudia. Novelle von G. Hermstein Fortsetzung. — Zum Todestag des Großen Kurfürsten, von O. M. — Eine alte Gaststätte des südlichen Schwarzwalds, von A. Burton. — Kaiserin Viktoria im Ueberschwemmungsgebiet. — Vor dem Abschied. Gedicht von E. E. — Blätter für die Frauen: Hochzeitsreisen nach dem Süden, von F. Wernick. II. — Die Fanfare, Roman von Fritz Mauthner, Fortsetzung. — Schloß Friedrichskron bei Potsdam, von S. — Der „Chahut", ein Pariser Zeitbild von Etienne de Fodor. — Ein willkommener Gast. — Das neue französische Ministerium. — Literatur. — Notizblätter. — Anrenomie Monat Mai. — Lotterieziehungen im Monat Mai. — Schach. — Rätsel Homonym; Auflösung des Ergänzungsrätsels Seite 609; Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 609. Bilderrätsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Schinkers Reiterstandbild des Großen Kurfürsten in Berlin. — Vor dem Abschied. Gemälde von Pio Ricci. — Ein willkommener Gast, Gemälde von F. D. Millet. — Initial zu: Kaiserin Viktoria im Ueberschwemmungsgebiet. — Bildnis des Großen Kurfürsten. — Die deutsche Kaiserin im Ueberschwemmungsgebiet. — Der Muschelsaal im Schloß Friedrichskron. Schloß Friedrichskron (ehemals „Neues Palais") bei Potsdam. — Et. Bildnis im badischen Schwarzwald. — Die Bildnisse von R. Goblet und Ch. Floquet.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** **Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.** in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Auf vielseitigen Wunsch haben wir den **textlichen und bildlichen Inhalt** derjenigen Nummern unseres „Ueber Land und Meer", welche eine wertvolle Erinnerung an weil. S. M. den deutschen Kaiser Wilhelm I. und an die Thronbesteigung S. M. des Kaisers Friedrich III. enthalten,

in einer besonderen Ausgabe in Groß-Oktav-Format

zusammengefaßt, welche soeben erschienen ist unter dem Titel:

Die beiden ersten Kaiser des neuen deutschen Reiches.

Wilhelm I. Leben, Tod und Bestattung. | **Friedrich III.** Regierungs-Antritt.

Dieses Buch nimmt unter den einschlägigen Erscheinungen der letzten Wochen einen besonderen und hervorragenden Platz ein. Dasselb. enthält ein vollständiges Lebens bild des hochsel. Kaisers Wilhelm I., eine Schilderung der letzten Tage des Todes Hochdesselben und der großartigen Trauerfeierlichkeiten für den erhabenen Dahingeschiedenen, sowie die Darstellung des Regierungs-Antritts Kaiser Friedrichs, und ist bei seinem äußerst billigen Preis dazu bestimmt, sich in allen Kreisen des deutschen Volkes Eingang zu verschaffen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

9½ Bogen Groß-Oktav mit 52 Abbildungen und 5 Kunstbeilagen.

Geheftet in elegantem Umschlag. Preis 1 Mark.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. Deutsche Verlags-Anstalt.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

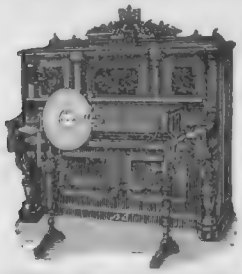
Soeben erschien.
Mémoires de la Margrave de Bareith, soeur de Fréderic le Grand. 2 vols. Eleg br. ℳ 9,00 geb. ℳ 11,00 — **Dasselbe, deutsche Ausgabe.** 2 Bde. 7. Aufl. br. ℳ 4,00, geb. ℳ 5,00
H. Barsdorf Verlag Leipzig.
Diese interessant-pikanten Memoiren erregen überall das grösste Aufsehen.

Im Sommer-Semester
genießt jedem Kapitalisten zu Hause und auf der Reise ein **Wochen-Finanzblatt.** Das **Neue Finanz- und Verlosungsblatt,** 22. Jg. erscheint. ℳ 2.— Neuabonnement monatlich ℳ 1.—, bringt vollständige Kurs- und Börsenberichte von allen Börsenplätzen des In- und Auslandes. Probe-Nrn. gratis bei **A. Pann** in **Stuttgart.**

Prospect gratis. Probebrief gratis. **BUCHFÜHRUNG** Probelektion schriftlich gratis.
Gediegene kaufmännische Ausbildung mit Garantie Correspondenz, Comptoirarbeit, Rechnen, Wechsellehre, Bilanz, Usancen, Contorwissenschaften, Stenographie, Maschinenschreiben, Deutsch, Französisch, Englisch, Italienisch, Spanisch, Handelsgeographie, Handelsgesetzkunde, Wechselarithmetik, Buchführung, Correspondenz

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben von Franz Ebhardt. Zehnte verb. Aufl. Prachtwerk in Lex.-8°. Gedruckt in 2 Farben auf Velinpap. mit vielen Vignetten. 51 Bog. eleg. geh. mit Goldschn. 10 Mk. - II. Teil. *Unserer Frauen Leben.* 24 Bog. geb. 6 Mk. Prosp. gratis u. franko. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt vom Verleger JULIUS KLINKHARDT in LEIPZIG und BERLIN W., 35.



Klavier-Automaten, nicht Klavier-Spieler

von vorzüglicher Konstruktion und elegantester Ausstattung in schwarz poliert u. nußbaum fournirt. Der Automat wird an ein Klavier herangerückt und mit seinem vorderen Teile auf die Schmalseite desselben befestigt. Alsdann steckt man die betreffende Notenscheibe auf die dazu gehörigen 5 Stifte, schlägt den Hebel b. darüber und dreht an der Kurbel. Der Automat spielt alsdann das auf der Notenscheibe befindliche Stück. Für Gesellschaften, Kasinos, kleinere Tanzgesellschaften unentbehrlich. **Unser** Automat gestattet ferner die Benutzung des Pedales beim Klavier. Zu beziehen durch alle Pianoforte- u. Musikinstrumentenhandlungen. Wiederverkäufer erhalten hohen Rabatt.

Fabrik Leipziger Musikwerke,
vorm. **Paul Ehrlich & Co.,**
zu **Gohlis** bei **Leipzig.**
Alleinige Fabrikantin des Klavier-**Automaten.**

Rathenower Optische Erzeugnisse

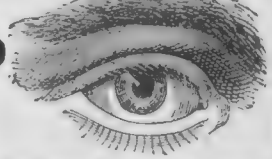
haben festbegründeten **Weltruf** u. sind die **besten.** Sie **fabrizirt** werden. Namentlich gibt es bessere wie — **Rathenower Gläser** überhaupt nicht. **Niemand wird das zu bestreiten wagen.** Wir senden direkt, ohne Zwischenhandler, an Konsumenten: Theater- u. Reisenperspektive, Fernrohre, Mikroskope, Barometer, Höhenmesser, Photograph. Apparate, Brillen u. Pincenez, Loupen, Lesegläser etc. u. stellen unsern illustr. Prachtkatalog behufs Auswahl **gratis** u. franko zu Diensten. **Wir garantiren voll für jedes Stück,** machen gern Auswahlsendungen und lohnt sich bei uns ausserordentlich billigen Preisen schon durch die **absolute Gewissheit, die vorzüglichsten Gläser zu erhalten,** selbst der kleinste Bezug. Versand direkt ab Rathenow. Auf Wunsch auch ab Leipzig

Optische Industrie-Anstalt
Gebr. Grabich,
Rathenow (Prussen) und **Leipzig.**

Doppelfernrohr für Reise und Theater. Modell Less

No. 1650. Doppelstecher.
6 Linsen i. Leder-Etui u. Riemen
kompl
Preis: 10 Mark 50 Pf.

Wer



gut sehen, seine **Augen schonen,** seine **Augen erhalten,** eine wirklich **richtige Brille** oder **Pince-nez** besitzen will, wähle bei **Kurzsichtigkeit, Weit- u. Uebersichtigkeit,** sowie bei zu raschem Ermüden der Augen

Rodenstock's neue verbesserte Augengläser
mit Diaphragma,

welche das **Beste** sind, was es zum Sehen und Erhaltung der Augen dieser Art gibt.
☛ Nur diese sind die achten, unter standiger Controle des Erfinders der verbesserten Augengläser und der vielen anderen hochwichtigen Augenapparate, des Physikers Josef Rodenstock, angefertigten.

Zu Original-Preisen zu beziehen durch die autorisirten Verkaufsstellen in den meisten grösseren Städten des In- und Auslandes, und wo sich solche nicht befinden, **direct** von der Hauptdetailabgabestelle, dem Spezialinstitute für wissenschaftlich richtige Brillen und Pince-nez.

Optisch-oculist. Anstalt München, Karlsthor 8,

Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und leicht verständliche **Anleitung zur schriftlichen Bestellung** gratis und franco. **Niemand,** der irgend welche Abgange am Sehvermogen hat, versäume, sich dieso kommen zu lassen.

Optische Anstalt
G. Rodenstock, München.

Warnung! Es werden sehr oft die fehlerhaftesten Fabrikerzeugnisse und sonstige mangelhafteste Imitationen für ächte Rodenstock'sche Gläser ausgegeben, weshalb man sich **nur** an die mit Diplom mit nebiger Schutzmarke versehenen, autorisirten Verkaufsstellen wenden und im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich vergewissern möge.

Gustav Markendorf,
Leipzig,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller
in- und ausländischen Konserven
sowie vieler Spezialitäten für Tafel und feine Küche
nur in den bekannten besten Qualitäten, zu billigsten Preisen.
Grosser Versand an Private. Preiscourant gratis und franko.
Sendungen innerhalb Deutschlands von 20 M. ab Eisenbahn- u. Poststation.

Sächs. Patent-Kinderwagen-Fabrik
E. A. Lucas, Dresden-N.
Große Auswahl v. **Kinderwagen** und **Krankenfahrstühlen.**
Solide Ausführung. Mäßige Preise.
Preisbuch auf jedes Verlangen gratis und franko

Elsasser Waschkleiderstoffe
für die Saison 1888
offeriren in einer Auswahl von 3500 Mustern vom einfachsten bis zum distinguirtesten Geschmack im Einzelverkauf zu Mulhausener Fabrikpreisen. Besondere Abtheilung für Trauer.
Franko-Musterversand von unserem Dresdner Hause nach allen Teilen des In- und Auslandes.
Elsasser Waren-Haus, Dresden.

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung". Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und 28 Unterhaltungs-Nummern mit 28 Beiblättern, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet, als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben au Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Bädern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 50 Artikel mit über 250 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blatter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Cours).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Straße 38, Wien I., Operngasse 3.

Ersparnis!!!
Die richtige u. billige Ernährung. Kochbuch u. Haushaltungslehre für den sparsamen Haushalt von **Ottilie Palfy** — geb. M 2.
Verlag von **Th. Knaur, Leipzig.**

Verlag von C. Regenhardt in Berlin S.
Die 7. Auflage eines vortrefflichen Buches.
F. H. Schlössing
Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit
Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:
1. Kontorwissenschaft, 2. Kaufm. Rechnen, 3. Handelskorrespondenz, 4. Buchführung.
Vollständig in 10 Lfr. je 50 Pf., geb. 6 M.
Vorzügliches Werk zum Selbstunterricht:
Dr. H. Loewes
Unterrichtsbriefe
z. schnellen u. leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode.
Englisch in 10 Lfr. je 50 Pf.
Französisch in 10 Lfrn. je 50 Pf.

Kolossaler Ausz für **Herren** 36 ff. Bilder 1½ Mk.-Mtr. Katalog gratis. Literatur-Bureau, Hanau C.

Genaue Nachbildungen von Bildern und Liedern aus der für Deutschland aus der Pariser Nationalbibliothek jetzt wieder erworbenen s. g.
Manessischen
Minnesängerhandschrift
enthält: Könnecke's Bilderatlas zur Geschichte der deutschen Nationalliteratur. Marburg, Elwert 1887. Preis M 20. In Prachtband M. 25. Gr. Fol. enth. 1765 Abbildungen. In hunderten von Besprechungen empfohlen.

JE [illegible] MITTELTÖNIGES PAPIER. DAS NEUE SCHWARZE TAFELBLATT
SIEBZEHN BÄNDE
50 Mark Vergütung
erhält vom April 1888 an jeder neue Käufer von
Brockhaus' Conversations-Lexikon
14. vollkommen umgearbeitete, illustrirte Aufl., gegen Rückgabe seines irgendwann früheren Conversations-Lexikons
IM TAUSCH GEBUNDEN 111½ M STATT 161½ M.

Zum Andenken der Thronbesteigung Ihrer Majestäten
Kaiser Friedrich III. u. Kaiserin Viktoria
versende nach allen Orten hochfeine silberne Taschenuhr (8 montirt), prima Werk, genau regulirt, auf dem Deckel Porträt Ihrer Majestäten **Kaiser Friedrich III.** und **Kaiserin Viktoria von Deutschland** in prachtvoller Prägung (Relief) nebst Kette
Zur Erinnerung an die Thronbesteigung März 1888.
Für guten Gang der Uhr 3 Jahre Garantie.
Preis M. 28. — Gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrags erfolgt Effektuirung franko. **Wiederverkäufer und Vereine Rabatt.**
Philipp Vielmetter,
Zeil 51 Frankfurt a. Main.

Probenummern gratis.
„Wassersport", Berlin SW.

Sammet- u. Seidenstoffe
jeder Art, grosse Auswahl von **schwarzen, weissen u. farbigen** Seidenstoffen. Spezialität: „Brautkleider". Billigste Preise. Seidenu. Sammet-Manufaktur von Muster franko.
M. M. Catz, in Crefeld.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

☛ **Einzige authentische Kaiser Wilhelm-Biographie!** ☚

Schönste Erinnerungsgabe für jede deutsche Familie.

Soeben erschien in unserem Verlage die neue, bis zum sel. Ende des Kaisers fortgeführte Ausgabe unserer **Kaiser Wilhelm-Biographie:**

Einundneunzig Jahre
in
Glaube, Kampf und Sieg.
Ein Menschen- und Heldenbild
unseres
unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.
von
Oskar Meding.

Mit Illustrationen
nach den von des hochsel. Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen
als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk
herausgegeben von
Carl Hallberger.
Aebst Illustrationen aus den letzten Lebenstagen des hochsel. Kaisers bis zu dessen Ueberführung.
24 Bogen hoch Quart. Preis elegant geheftet 2 M. 50 ₰; in feinstem Original-Einband 3 M. 50 ₰.

Es dürfte kaum ein ähnliches Faktum in der Geschichte sich finden, daß einer der größten Monarchen der Welt an seiner Lebensschilderung, die der Nachwelt hinterlassen werden soll in der Weise eingehend mitarbeitete, wie Kaiser Wilhelm bei diesem Werke es getan. Er sah das Manuskript Zeile für Zeile durch, veränderte, schied aus, schaltete ein, machte Randbemerkungen, Richtigstellungen und formte überhaupt diese Arbeit so, wie sie aussehen sollte, wenn sie gänzlich aus seiner Hand hervorgegangen wäre.
„Das Beste in unserem Buche war sein eigen", durfte deshalb das Schlußwort sagen: „Des Kaisers Blick hat auf unserer Arbeit geruht und sein eigener Geist durchdringt und erfüllt dieses Buch seines Lebens".

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Allen neu hinzutretenden Abonnenten
werden die bis zum **1. Mai** erschienenen Abschnitte
des nachstehenden Romans
gratis und franko nachgeliefert

Paul Lindau's

neuester Berliner Roman in 2 Büchern unter dem Titel:

„Spitzen"

erscheint in Deutschland

nur im „Berliner Tageblatt"

Abonnements für die Monate **Mai** und **Juni** nehmen alle Reichs-Postanstalten entgegen für **3 Mk. 50 Pf.**

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**
In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — — In den ersten 7 Versandjahren wurden verschickt:

1881: 12623 fl., 1882: 55761 fl., 1883: 61808 fl., 1884: 112234 fl.,
1885: 247180 fl., 1886: 406298 fl., **1887: 626246 fl.**

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung versendet auf Wunsch gratis und franco:

Die Administration der Kronen-Quelle, Obersalzbrunn i. Schl.

Jod-Solbad BAD HALL

Ober-Oesterreich.

Stärkste Jod-Sole des Kontinentes. Glänzende Heilerfolge bei allen skrofulösen Erkrankungen, sowie bei allen Erkrankungen der Geschlechtsorgane und deren beiderseitigen Folgen. Vorzügliche Kureinrichtungen (Bäder und Trinkkur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Kefyr). Sehr günstige klimatische Verhältnisse; Bahnstation. Reiseroute über Linz an der Donau. **Saison vom 15. Mai bis 30. September.** Ausführl. Prospekte in mehreren Sprachen durch die *Kurverwaltung in BAD HALL.*

MARIENBAD,

Weltkurort, der zweitgrösste Badeort Oesterreichs, 628 M. ü. d. M., von bewaldeten Bergen umschlossen, in völlig geschützter Lage.

Die Quellen gehören nach ihrer chemischen Zusammensetzung in drei verschiedene Kategorien: I. Repräsentanten der kalten Glaubersalzwässer: **Ferdinands-u. Kreuzbrunn, Wald- u. Alexandrinenquelle.** II. Eisenwässer: Der **Ambrosiusbrunnen** (die eisenreichste Quelle in Deutschland und Oesterreich) und die **Carolinenquelle.** III. Als erdig-alkalische Quelle: Der **Rudolfsbrunnen.**

In drei modernen grossen Badehäusern werden Moor-, Stahl-, Dampf-, Gas- und Heissluftbäder verabfolgt. Die kalten Glaubersalzquellen, chemisch und therapeutisch denen Carlsbads analog, geben als „kaltes Carlsbad" Indicationen bei Zuckerharnruhr, Gicht u. Fettsucht, weiters bei Krankheiten des Magens u. Darms, bei Blutüberfüllung u. fettiger Infiltration der Leber, katarrhalischer Gelbsucht, Gallensteinen, Unterleibsstauungen (Hämorrhoiden), bei Fettherz, Lungen-Emphysem u. chronischem Bronchialkatarrh, ferner bei verschiedenen Krankheiten der Harnorgane, bei Frauenkrankheiten, insbesondere bei Sterilität u. den Leiden der kritischen Jahre. Die Eisenwasser, die stärksten in Deutschland u. Oesterreich, in Verbindung mit Stahl- u. Moorbädern geben besonders mit Rücksicht auf die wunderbar günstige Lage des Ortes die weitestgehenden Indicationen der Eisenwässer überhaupt (Blutarmut, Bleichsucht etc.). Die Rudolfsquelle findet bei chronischen Leiden der Harnorgane ihre Anwendung, insbesondere bei Cystitis, Nieren-Concrementen, chronischem Blasenkatarrh u. überall, wo stark diuretisch gewirkt werden soll. Die Moorbäder werden angewendet bei Exsudaten in den Gelenken, im Bauchfell u. im Parametrium, sowie bei Muskel-Rheumatismus u. Krankheiten der peripheren Nerven; sie sind die kräftigsten aller bekannten Eisenmoorbäder. Post-, Telegraphen- u. Zollamt, reichhalt. Lesekabinet. Täglich div. Konzerte u. Theater. — Kathol., evangel., engl. Kirche (auch russ. u. schwed. Gottesdienst), eine Synagoge.

Saisondauer: 1. Mai bis 30. September.

Jährliche Frequenz 14,000 u. circa 12,000 Passanten. Alle fremden Mineralwässer in der Trinkhalle. Die Brunnen-Inspektion besorgt die Versendung der Mineralwässer, sowie der daraus bereiteten Pastillen, des Brunnensalzes und des Moores.

Prospekte gratis im Bürgermeisteramte.

Bürgermeisteramt. Brunnen-Inspektion.

Niederlagen in Stuttgart b. Hrn. W. Benz Sohne, Charlottenstr. 5 u. C. H. Burk, Archestr. 21.23

Wasserheilanstalt

Bad Elgersburg

im Thüringer Walde.

Renommirteste Anstalt f. Anwendung des gesamt. Wasserheilverfahrens, sowie f. sämtl. andere Kuren. — Eisenbahnstation. 520 meter ü. M. — Näheres durch Gratis-Prospekte u. d. Direktion.

Sanitätsrat **Dr. Barwinsky** — **Fr. Mohr.**

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschonerten *Kuranstalt Brunnthal-München.*

Wasserheilanstalt

Königsbrunn

bei Königstein

(sächs. Schweiz).

Ges. Wasserheilverfahren, Elektrotherapie, Mechanotherapie (Massage und Heilgymnastik), **diätetische, klimatische und Terrain-Kuren. Prospekte senden**

Dr. Marschall. Dr. Putzer.

Sanatorium für Augenkranke

besserer Stände.

Berlin, Potsdamerstraße 20, geleitet von

Königl. Sanitätsrat **Dr. Katz,** Augenarzt in Berlin.

Sprechz.: 11—12 Uhr. Prosp. gratis.

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.

Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

Taubheit.

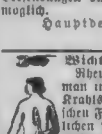
(Porte voix en miniature d'Abraham.)

Seit vierzig Jahren berühmte Entdeckung eines **Gehör-Instrumentes,** welches an **Wirksamkeit alles übertrifft,** was bis jetzt zur Erleichterung dieses Uebels in Anwendung gebracht worden ist. Nach dem Ohre gebildet, kaum bemerkbar, indem es nur einen Centimeter Durchmesser hat, wirkt dieses kleine Instrument so bedeutend auf das Gehör, daß das mangelhafteste Organ dadurch seine Thätigkeit wieder erlangt. Die Kranken können wieder an der allgemeinen Unterhaltung teilnehmen, auch das Flüstern, welches man gewöhnlich verpaßt, verschwindet gänzlich. Mit einem Worte bietet diese Entdeckung in Bezug auf diese schreckliche Krankheit alle nur möglichen Vorteile dar. Diese Instrumente können bei Franko-Einsendung des Betrags oder per Post nebst gedruckter Gebrauchsanweisung, sowie einer Anzahl Atteste über deren Wirksamkeit, in Silber zu 15 Mark, in vergoldetem Silber zu 20 Mark das Paar verschickt werden. Auf portofreie Anfragen können zahlreiche Atteste über die Wirksamkeit des Instrumentes einsendet werden. Versendungen durch Postnachnahme sind nicht möglich.

Hauptdepot in **Freiburg** bei

C. F. Wigand.

Wichtig für Kranke!!



Rheumatische u. Nervenleiden heilt man in kurzer Zeit durch **R. F. W. Krahl's** neu konstr. galvano-elektrischen Frottirbürsten-Apparat, u. ärztlichen Autoritäten angewandt u. empfohlen, und diese von vorzüglicher Wirkung. Preis je nach Anzahl der Elemente 10, 12 u. 15 Mark. Prospekte u. Gutachten, sowie **Spezial-Katalog** von chirurgischen, medizinischen Gummi-Waaren gratis.

R. F. W. Krahl, Berlin SW., Markgrafenstr. 89.

In den Apotheken:

Bewährt als vorzüglich lindernd. Mittel bei katarrhal. sowie Erkältungs- und chronischen Brustleiden.

Cognac

der Export-Cie für Deutschen Cognac

Köln a. Rh.,

bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.

Ueberall in Flaschen vorrätig.

Man verlange stets unsere Etiquettes.

Directer Verkehr **nur** mit Wiederverkäufern.

Aepfelwein

in bester garantirt reiner Ware per 10 Liter **M. 30. Ia. Spierling M. 35.** (Wiederverkäufern bitte die Engros-Preise), sowie

Ia. Aepfelwein-Champagner

à Flasche **M. 1.40** versendet

Joh. Georg Rackles,

Frankfurt a. M.,

Aepfelweinkelterei u. Versand-Geschäft.

Gegründet 1850.

Meine Aepfelweine sind von ärztlichen Autoritäten als die **reinsten u. besten** anerkannt und empfohlen. Diese, sowie zahlreiche Referenzen gerne in Dresden

Sodener Mineral-Quellen

Warmbrunnen (Quelle No. III).

Unter den seit über hundert Jahren wegen ihrer vorzüglichen Heilwirkung aufs beste bekannten Quellen Sodens a. T. nimmt der **Warmbrunnen (Nr. III)** mit die erste Stelle ein und findet wirkungsvollste Anwendung bei chronischen Katarrhen des Kehlkopfs, des Rachens, der Bronchien und des Magens.

Chemische Analyse
von
Geh. Hofrat Dr. **Fresenius**
(1887)

In 1000 Gr. Wasser enthält der **Warmbrunnen** folgende **hauptbestandteile:**

Chlornatrium 3,434 — Kohlensaures Natron 0,420 — Kohlensaures Eisen-Oxydul 0,019 — Freie und halbgebundene Kohlensäure in 1,00 Ccm. Wasser 1022,82 — Temperatur + 23,1° C.

Welch hoher Wert dieser heilkräftigen Quelle beigelegt wird, beweist die reiche Literatur medizinischer Autoritäten des Inlandes, sowie die anerkennungsvollen Urteile hervorragendsten Celebritäten des Auslandes, von denen wir nur einige citiren.

Dr. Morell Mackenzie, jener berühmte Brite, der seine dies bezüglichen Forschungsresultate wie folgt dokumentirt:

„Nachdem ich die durch die Sodener Wasser erzielten Wirkungen während längerer Zeit verfolgte, kam ich zu dem Resultate, dass dieselben gegen hartnäckige katarrhalische Affection des Kehlkopfs ausserordentlich wertvoll sind. Der geringe Eisengehalt, welchen diese Wasser haben, macht dieselben im Anfangsstadium von Lungenschwindsucht sehr nützlich; ebenso in fast allen Fällen der Erschlaffung der Stimmbänder und der Schleimhäute." gez.) ***Morell Mackenzie.***

Obermedizinalrat Dr. O. Thilenius: „Durch ihren Gebrauch werden die Schleimhäute zu regelmässigen Funktionen zurückgeführt, es verschwindet jene Trockenheit, die Secretionen im Organismus fördern wieder, die Neigung der Disposition zu Ablagerung tuberkulöser Beschaffenheit tritt seine Wirksamkeit bekundend hervor.

Dr. Haupt benutzte die Quelle aufs beste bei chronischen Katarrhen des Rachens und Kehlkopfs in Frankfurt. In akuten und Gurgelungen. Ebenso bei Bronchialkatarrhen und allen Katarrhen der Respirationsschleimhäute.

Die Sodener Mineralwasser sind in **allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen** erhältlich. — Ueber die Verschickung der Sodener Quellen nebst Angabe der Krankheiten, gegen welche dieselben erfolgreich angewandt werden, sowie Kranke genaue Beschreibung an der von den Unterzeichneten gratis verfasster, auf Grundlage ärztlicher Erfahrungen ausgearbeiteten Broschüre, aufgrund erteilt bereitwilligst jede weitere Auskunft

die BRUNNEN-VERWALTUNG BAD SODEN a. T.

Ph. Herm. Fay & Co.

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt

bei **Chemnitz,** in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. **Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge** bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w. Sommer- u. Winterkuren. Leitender Arzt: **Dr. med. Böhm.** Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch **die Direktion** sowie durch die Filialen der Firma **Rudolf Mosse. Aerzte,** welche das erprobenswerte Naturheilverfahren kennen lernen wollen, können als **Volontairs** Aufnahme finden.

Bad Kreuznach.

Jod-Brom-Lithionhaltige, gipsfreie Soolquellen, zum innern und aussern Gebrauch, bewährt gegen Krankheiten der ***Drusen, Knochen, Gelenke, Haut und Schleimhaute,*** gegen ***Frauenleiden*** (Geschwülste) ***Rheumatismen, Gicht etc.***

Bäder in allen (über 100) Fremdenhäusern, durch direkte Rohrenleitung von der Quelle verstärkbar durch die bekannte ***Kreuznacher Mutterlauge.*** — Douchen, Dampf- und elektrische sowie Flussbäder. ***Inhalationssaal, Inhalatorium. Molken, Milchkur, Kefir-Anstalt. Heilgymnastik, Massage.*** — Station der Rhein-Nahe-Bahn, 20 Minuten vom Rhein. Herrliche Gegend, mildes Klima. Vorzügliches Orchester, Theater, Conversations- und Lesesäle.

Haupt-Saison vom 1. Mai bis 30. September. — Winterkur.

Saison 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr** Bahn-Station linksrheinisch.

Alkalische Therme im schönen Ahrthale zwischen Bonn und Coblenz, mildlösend und zugleich belebend. — Nur das mit allem Comfort eingerichtete Kurhotel, inmitten der Parkanlagen, steht mit Bädern, Rekreationssälen u. Lesesaal in direkter Verbindung. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. — Neuenahr-Mineralwasser, -Salz u. -Pastillen zu beziehen durch die Niederlagen und die Direktion. Prospekte gratis.

Bad Reinerz

bei Glatz in Schlesien, klimatischer, waldreicher ***Hohen-Kurort*** von 568 m. Seehöhe, mit den Erfordernissen eines ***Terrain-Kurorts,*** besitzt drei kohlensäurereiche, alkalisch-erdige ***Eisen-Trinkquellen, Mineral-, Moor-, Douche-Bäder*** und eine vorzügliche ***Molken-*** und ***Milchkur-Anstalt.*** Reinerz ist demnach angezeigt bei sämmtlichen Krankheiten auf anamischer Basis. Krankheiten des Blutes, des Nervensystems, Magen-, Darm-Katarrhen, Reconvalescenz, Herzschwäche und Herzfehlern mit Legimender Compensationsstörung, Fettleibigkeit, Tuberkulose. Ferner bei idiopathischen Katarrhen der Athmungsorgane und chronischen Entzündungen der Lungen und des Rippenfells, chronischen Krankheiten der weiblichen Sexualorgane und sämmtlichen exsudativen Prozessen. Angenehmer Sommeraufenthalt.

Saison vom 1. Mai bis 1. October.

Die in jeder Buchhandlung zur Ansicht ausliegende, reich illustrirte No. 24 aus der Kollektion der Europäischen Wanderbilder — Preis 50 Pf. — besagt das Nähere.

Station Reichmitz der Schlesischen **Bad Warmbrunn.** Station Hirschberg Gebirgsbahn

alkal. salin. Thermen von 25—43° C. berühmt durch unübertroffene Wirkung gegen Rheumatismus, Gicht, Nervenleiden bei Neuralgien und Lähmungen. Residuen von Gutquetschungen und Verletzungen; Knochenbrüchen, Schussw unden, Contrakturen, ferner Flechten, Syphilis, Metallvergiftungen, Abdominal-Blutstockungen, chron. Katarrhe der Athmungs-, Verdauungs- u. Harnorgane, bei hämorrhoid. rheumat. gichtisch. Leiden, gewisse Frauenleiden. Saison vom 1. Mai bis 1. Oktober. Prospekte und Broschüre gratis u. franco durch

Klimatischer Kurort

Barthmühle bei Jocketa (Vogtländische Schweiz).

Romantische Gebirgsgegend. Reine kräftige Luft. Gute Küche. Preise billig. English spoken. On parle français. Näheres durch **E. A. Eichler, Hotelier.**

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft

in Dusemond und Trier,

gegründet zur Vorbreitung absolut naturreiner Moselweine. Eigene Gewächse der hervorragendsten Lagen. Versand in Flaschen und Gebinden von 30 Liter an. Preis-Verzeichn. durch das Central-Bureau in Trier.

Hôtel Iglerhof in Igls

Hotel I. Ranges, prachtvolle Aussicht auf die nördlichen Kalkalpen und Stubayer Glotscher.

Anschliessend an das Hotel grosse Fichtenwälder, 20 Minuten entfernt hübscher See mit Badegelegenheit. Solen Fichten- u. Moorbader im Hause. 600 Meter Meereshohe. Post- und Telegraphen Bureau

Eröffnung 15. Mai.

Vor- und Nachsaison ermässigte Preise.

Luftkurort b. Innsbruck, Tirol. Besitzer Max Obexer.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Gediegene Geschenke von bleibendem Wert

bilden die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Schillers Werke.

Mit 740 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von **Prof. Dr. J. G. Fischer.**

Nebst Schillers Porträt und Lebensabriß.

Dritte Auflage.

Vier Bände in gr. 8er Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung.

Preis 48 Mark.

Goethes Werke.

Mit 1058 Illustrationen erster deutscher Künstler.

Herausgegeben von **Prof. Dr. Heinrich Düntzer.**

Nebst Goethes Porträt und Lebensabriß.

Zweite Auflage.

Fünf Bände in gr. 8er Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung.

Preis 60 Mark.

Shakespeares sämtliche Werke.

Eingeleitet und übersetzt von

A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt, A. Delius, F. A. Gelbcke, O. Gildemeister, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wilbrandt.

Mit 830 Illustrationen von **Sir John Gilbert.**

Nebst Shakespeares Porträt und Biographie.

Fünfte Auflage.

Vier Bände in gr. 8er-Oktav. In prachtvollem Originaleinband mit reicher Schwarz- und Goldpressung. Preis 40 Mark.

Zur Erleichterung der Anschaffung können die Werke auch nach und nach in Lieferungen: Schillers Werke in 65 Lieferungen, Goethes Werke in 90 Lieferungen, Shakespeares Werke in 80 Lieferungen) zum Preise von 50 Pfennig pro Lieferung durch jede Buch- und Kunsthandlung des In- und Auslandes in beliebigen Zwischenräumen bezogen werden.

Große **Jubiläums-Kunstausstellung**

Künstlerhaus (I., Lothringerstrasse Nr. 9) **Wien.**

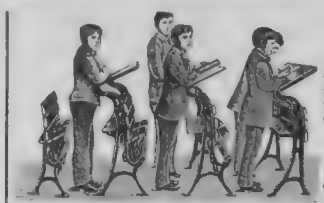
3. März — 31. Mai. Täglich von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends (bei elektrischem Lichte) zu besichtigen.

Dépôt

orientalischer Teppiche, Portièren u. Kameeltaschen. Circa 2000 Stück Perserische und Türkische Teppiche aller Provinzen und in allen Größen zu Originalpreisen.

H. Ganz & Co.,

Mainz, Flachsmarkt 18.



Schulbänke

für höhere, mittlere u. Bürgerschulen, nach fünf neuen, sehr praktischen Systemen, elegant u. billig; Kataloge, welche jede Auskunft enthalten, sendet franko

Hohenloher Schulbankfabrik

von

J. Kottmann in Oehringen

(Württemberg).

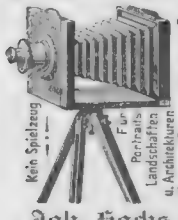
Loseprospekt deut cher und österreichischer Lose gegen Marke und bei **Homberger's Börsen-Comptoir Frankfurt a. M.**

Echte Briefmarken

für Sammler und Händler billigst bei **A. Bestelmeyer, Hamburg.**

Neue Preisliste No. 19 gratis, Katalog 30 Pf.

Photographische Apparate.



Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten

Touristen-Apparat in Kabinetform,

complett zum Preise v. ℳ 50.

Illustr. Preis-Courant u. Anweisung gratis u. franko.

Joh. Hachs & Co.,

Berlin S., Ritter-Str. 88.

Achtung! Zweigstellen-Inhaber sind Empfehlungen.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen:

Haltbare Binden, passend zweckentsprechend ärztlich sehr empfohlen. Dtzd. 1.20 u. 1 ℳ. Gü[illegible] bei 12 Dtzd. Binden 25% Rabatt. Emil Schäfer, [illegible] Chemnitz.

Dauerhafte Buckskins, Meter von [illegible] ab [illegible] versendet [illegible] **Schweidnitzer Tuchfabr.-Dep. Schweidnitz J. Hofter & Starke** [illegible]

Solide Buckskins,

das Meter von M. [illegible] ab, versendet auch an Private Muster frei

Bruno Frenzel, Cottbus.

[illegible] Lager von **Rudolin** [illegible] **Albert Hartung, Tuchfabrikant, Cottbus.** Muster frei.

J. A. Hietel, Leipzig.

Königl. Hoflieferant,

Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Petschke & Glöckner,

Chemnitz, Sachsen,

Werkzeugmaschinenfabrik,

liefern als Spezialität:

Leitspindel- und Plandrehbänke, Hobel- und Shapingmaschinen jeder Dimension.

Hartmann's Gesundheitsbinden

(Holzwollbinden für Damen)

[illegible] Felge von Hautreizung auf [illegible] Pf. pr. Packet und [illegible] Stück herabgesetzt.

Gegen die Dauer, einfach [illegible] pr. Pap. Gratis dann [illegible] Preis billigst. **Das Beste seiner Art.** Wiederverkäufer gesucht.

Verbandstoff-Fabrik P. Hartmann

Heidenheim, Württbrg.

und Filialen:

Berlin: Paul Hartmann, Schützenstr. 36.

Kommiss: Frau[illegible] Brenzel & Co.

Wenn Briefe [illegible] Hartmann & Co. auf d. Fabrik.

Achtung!

Wissenschaftliche und technische Arbeiten jeden Umfanges, in und aus allen modernen Sprachen, werden prompt und korrekt das **Uebersetzungs-Bureau Stuttgart,** [illegible] 186.

Verlag von

G. A. Gloeckner,

Leipzig.

Der

kleine Schachkönig.

leichtfaßliche Anleitung zu rascher Erlernung der Schachspielkunst von

Hans Minckwitz.

Geh. ℳ [illegible] elegant geb. ℳ [illegible]

Echte Briefmarken! Billig!

[illegible] 20 Pf. 5 Angol. 10 Pf. 4 Argent. 20 Pf. 8 Aegypt. 30 Pf. 40 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. [illegible] 25 Pf. 9 Brasil. 1 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costarica 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 4 Cuyana 30 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 30 Pf. 2 Ceylona 20 Pf. 5 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 2 Pf. 7 Leber. 30 Pf. 8 Lombard 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauriz 40 Pf. 6 Meric 40 Pf. 5 Monac. 2 Pf. 4 Mündl. 40 Pf. 6 Neuseel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Oldnb. 25 Pf. 4 Perf. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Porter. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 20 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 4 Pf. 6 Tirol 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. Wüst. 25 Pf. 4 Weimar 3 Pf. 2c. 2c. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Mayn, Berlin, N 24 Friedrichstr. 108** (Verlag Johannisstr. 23.)

Zauber- und **Nebelbilder-Apparate** [illegible] Preise u. [illegible] gratis. Versandhaus Ernst. [illegible]

Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Tuche, Buckskins, Paletotstoffe,

das Neueste in Satin de Laine, Satinen, versendet [illegible] Mark und an Private Muster franko

Ernst Steger, Leipzig, [illegible]

Zithern

en gros! mit [illegible] Preisen. Export!

einem Lehrbuch, [illegible] vollendetster Ausführung, großer Ton und [illegible] complete Zither [illegible] Mark. [illegible] Schule z. Selbstunterricht, I. Thl. [illegible] M. II. Thl. [illegible] M.

Violinen, alle Streichinstrumente u. Saiten. Preiscourant [illegible] franko.

Gebrüder Wolff,

Instrumenten-Fabrik **Kreuznach.**

Große **Jubiläums-Kunstausstellung**

Künstlerhaus (I., Lothringerstrasse Nr. 9) **Wien.**

3. März — 31. Mai. Täglich von 9 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends (bei elektrischem Lichte) zu besichtigen.

Dépôt

orientalischer Teppiche, Portièren u. Kameeltaschen. Circa 2000 Stück Persische und Türkische Teppiche aller Provinzen und in allen Größen zu Originalpreisen.

H. Ganz & Co.,

Mainz, Flachsmarkt 18.

Verlag von B. F. Voigt in Weimar.

Die Kultur der Rosen in Töpfen.

Praktische Anleitung für Blumenfreunde die Rosen im Zimmer zu ziehen und zu jeder Jahreszeit blühende Rosen zu haben.

Von

Johannes Wesselhöft,

Verfasser des „Rosenfreundes".

Mit 15 Illustrationen.

1887. 8. Eleg. gebunden 2 Mark.

Vorrätig in allen Buchhandlungen.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.

Specialität: Hartgussfabrikation,

empfiehlt in exportirt hauptsächlich:

I. Zerkleinerungs-Maschinen (Walzenwerke, Kollergänge, Mahlgänge, Schleuderquetschen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspänen, Kork, Gerbestoffen, Drogueen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. 49 Prämien Gesammtzahl über 500 Stück.

II. Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen, als: Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke. *Hart-aufgegossene* und *Weichen* mit *Stahlzungen* in jeder Construction und zur sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgusseräder nach mehr als 400 Modellen, *feststehenden Achsen* mit Rädern u. Lagern, *conische Transportwagen.*

III. Hartguss-Artikel aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für Mühlerei, für Thon-, Cement- und Strassenfabriken, für Papierfabrikation von Papier, Pressen, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt:* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze** nach Modellen gegossen **Lagermetall** (Compositionen) **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus Stahl und Flusseisen.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUKTION 12 000 000 KILO — KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

Zur „Weinbereitung" aus Weintrauben, Rosinen, Obst, Beeren u. [illegible] Früchten, sowie Verdünnung [illegible] Most und Saftsyrupartig, [illegible] Anwendung, Syrup [illegible] Pf. [illegible] Mk. mit Anleitung „Wein zu machen", aber, Extr. Essenzen, Gesundheitsgetränke, Naturwein, Kunstprodukte, Nahrungsmittel [illegible] gesundheitsschädlichen.

Erwerbs-Katalog [illegible] jedermann gratis u. frko.

Wilh. Schiller & Co., Berlin W.

Prämiirt Hamburg 1886. Goldene Medaille.

Clianthus Dampieri germanicus

(Wie es gegangen ist, wissen wir nicht) ist von seiner anderen Verwandten an Schönheit und Farbenpracht übertroffen worden. Benedikt auf eine fremde Wurzel ist er jetzt, nach langjähriger Kultur, so dauerhaft geworden, daß er in jeder Bodenart, ebenso wohl im freien Lande als auch im Topfe, mit Leichtigkeit zur Blüte kommt. Vom Mai ab ins Freie gepflanzt, entwickelt sich die Pflanze zu einem 2–2½ Fuß hohen Strauche, welcher von Juni bis Oktober mit Hunderten von Lorbeerähnlich scharlachroten Blüten überdeckt ist. Wer diese Pflanze nur einmal in Blüte gesehen hat mit ihren herrlichen orchideenähnlichen Schmetterlingsblumen, brennendrot und tiefschwarz vereint in einer Blüte und doch scharf getrennt, der kann nicht müde werden, sie zu loben. Sie ist von wahrhaft bestrickender Schönheit. Das leuchtende Scharlachrot und tiefe Schwarz der atlasglänzenden Blumen, die wie aus Wachs gegossen erscheinen, wird noch gehoben durch die gefiederten, saftig graugrünen Blätter. Während meine früheren Clianthus nur einjährig waren, sind diese, nach meiner neuen Methode angezogenen (veredelten) Pflanzen von langjähriger Dauer. Die Topfpflanzen blühen sogar im Winter wieder. Im Sommer 1887 waren von meinen Clianthus große Gruppen ausgepflanzt in den öffentlichen Parkanlagen von Cannstatt, Ems, Harzburg, Elmen, Palmengarten zu Frankfurt a. M., im zoologischen Garten zu Hamburg und in sehr vielen Privatgärten des In- und Auslandes, überall noch eben so vorzüglich und bedeckt mit ihren Blütenschmuck, der verbunden mit Mannigfaltigkeit der lieblichsten Farbenpracht. Exemplare starke Pflanzen, zeitig blühend, 1 St. 1½ ℳ, 10 St. 12 ℳ, 100 St. 110 ℳ.

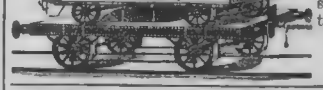
⅓ natürliche Größe.

Clianthus Dampieri Deutsche Flagge (Neuheit). Im Laufe der Jahre hatte ich nach fortgesetzter sorgfältiger Kultur und Kreuzungen das Glück, aus dem Cl. Damp. eine gänzlich neue Abart zu gewinnen, welche in Wuchs, Blütenreichtum, Größe der Blumen dem vorigen gleich ist, doch verschieden durch die wunderbare Farbenzusammenstellung ihrer Blumen, welche hier die deutschen Nationalfarben schwarz-weiß-rot repräsentirt. Der obere Teil (Fahne) ist leuchtend scharlach, der untere Teil (das Staudchen) rein weiß und das auffallend große Auge in der Mitte tief schwarz mit Atlasglanz. Die charakteristische Form und der reiche Farbenschmelz sind unübertrefflich. Ihre Majestät die Kaiserin bezeichnete die Blumen mit „überaus prachtvoll", als Ihr höchst derselben ein von mir arrangirtes Bouquet davon überreicht wurde. Bewurzelte zeitig blühende Pflanzen 1 St. 3 ℳ, 10 St. 25 ℳ.

Versand nach den fernsten Orten unter Garantie guter Ankunft. Palmen, Blattpflanzen zur Zimmerdekoration, Gruppenpflanzen, Rosen 2c. in größter Auswahl. Reichhaltiger illustrirter Katalog über alle gärtnerischen Erzeugnisse gratis und franko.

Louis Bieweg, Kunst- und Handelsgärtner,

Quedlinburg (Preußen).



Deutsche Möbeltransport-Gesellschaft.

In über 250 Städten durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten. Zweckdienlicher gegenseitiger Wagenaustausch. Vorteilhafteste Hin- oder Rückladungen.

Bewährte Arbeitskräfte.

Vorzügl. Transportmittel.

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfiehlt ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Tandemsystemen **Germania-Rover.** Preisconrante [illegible] Marke

Schladitz & Bernhardt, Dresden.

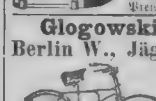
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren **Stahlpanzer-Geldschränke** mit den neuesten Verbesserungen u. [illegible] besten [illegible] verf. den. Franko-Zusendung. Wiederverkäufer gesucht. Illustr. Preiscourant steht zu Diensten.

Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.

Fabrikant der „Adler"-Fahrräder. General-Vertreter der **Coventry Mach. Co. Singer & Co. Starley Broth. etc.** Höchste und Aufgebühr. Ueber 1200 Fahrräder verkauft. Illustr. Katal. gen. 10 Pfg. Marke

Glogowski & Sohn,

Berlin W., Jägerstrasse 17.



Gegr. Vertr. v. **Dürkopp & Co., Hillman, Herbert & Cooper.** Coventry, [illegible] Fahrradetablissements Berlins. Preiscourant [illegible] grat. u. franko.

Mineralw.- u. Champ.-Apparate [illegible] Maschinen [illegible] **Mob. Gasofabr. Nordhausen a. H.**

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind

heizbare Badestühle

(vollkommenster Konstruktion),

in welchen man sich in jedem Haushalt mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In jedem Zimmer sofort aufzustellen. Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Kosch & Teichmann, vorm. J. Kosch,

Berlin S., Prinzenstr. 43

Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmer-[illegible]

Lokomobilen

mit ausziehbarem Rohrensystem.

Centrifugalpumpen

von 250 bis 12,000 Liter Leistung pr. Minute halten auf Lager

Wenck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Sourabaja Manila Cigarren

der Sourabaja Maatschappy, mittelkräftig und sehr fein von Aroma, nur ℳ 60.— pr. M.

der Compañia General de Filipinas, leicht und angenehm von Geschmack, nur ℳ 70.— pr. M.

Beide Sorten in Kisten à 500 Stck. Nachnahme oder Vorherzueinsendung.

Versand bei **Carl C. Noodt, Hamburg.**

Dr. Caro's Holzkohle-Biscuits.

Die präparirte Holzkohle, welche schon seit langen Zeiten im Arzneischatze ein sehr bewährtes Mittel gegen Nervenaffectionen des Magens und der Gedärme war und bei ruhrartigen Erscheinungen, schwieriger Verdauung, Sodbrennen u. s. w. ausgezeichnete Dienste leistete, wird hier in einer höchst zweckmässigen Arzneiform geboten, welche bei intensiver Heilwirkung zugleich ein vortreffliches, leicht verdauliches und wohlschmeckendes Nahrungsmittel darstellt und nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Die Biscuits sind sowohl von dem Unterzeichneten, als auch von den **Wurzener Biscuitfabriken vorm. F. Krietsch in Wurzen** und deren Verkaufsstellen zum Preise von 1 Mk. 75 Pfg. pr. Dose zu beziehen.

Auf Wunsch Prospecte und Preisnotirungen für grössere Bezüge.

Dresden. **Dr. L. Caro,** Königl. Sachs. Hofapotheke.

Ein tägliches Bad erhält die Gesundheit. **Wenl's Sherab Badestuhl.** Ohne Mühe ein warmes Bad. Unentbehrlich für Jeden. Prospecte gratis. **L. Wenl, Berlin, W. 41.** Leipzigerstr. 134.

Frappante Imitation. Monopolmünzen.

Glasey-Nachtlichte, bewährt seit 1868, absolut rauchlos. Besser als Petroleumlämpchen, weil geruchlos u. nicht feuergefährlich. Zu haben in jedem besseren Geschäfte.

Wetterfeste Anstrichfarben

Patentirt. — Prämiirt.

Musterb., Atteste grat.

Probekistchen M 2.50

Altheimer's Nchf.

Farbenfabrik.

München X.

Fabrik für die österreichisch-ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

INSTRUMENTENMACHERN

empfehlen wir für den Wiederverkauf unsere elektr.-med. Apparate zu den günstigsten Bezugsbedingungen. Grosses Lager. Schnelle Bedienung.

REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN i. B.

Universitäts-Mechaniker.

Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

Garrett Smith & Co.,

Buckau-Magdeburg,

empfehlen ihre neuesten Expansions- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für den namhaften Kohlenverbrauch von stattgehabten Maschinen, sowie einer 3jährigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Erste Medaillen für vorzügliche Qualität.

Edelstes Gewächs. **Rhein-Wein,** trefflig. roth à Ltr. 60 bis 250 Pfg., rot 90 bis 300 Pfg. von 25 Ltr. an mit Rabatt direkt v. **S. Roesch,** Weinb. rabel. b. Bingen, Kontor Dusseldorf.

JENSENS

UNFRIERBARER

DORSCH LEBERTHRAN

ärztlich empfohlen als der beste u. reinste Leberthran. Ganz ohne Geruch u. von sehr angenehmem Geschmack. In Flaschen à M. 1.— M. 2.— und M. 3.50 zu haben von allen Apothekern und Droguisten oder von

HERTZ & COLLINGWOOD

75 Dresdener Strasse **Berlin S.** und **London,** 101 Leadenhall Street E. C.

Pretiosa Caramellen

Diätetisches Genussmittel von **L. Pietsch Dresden-Blasewitz** Pulsnitzstr. 44 chemisch-technisches **Laboratorium** wirken gegen Magenleiden spezifisch und sicher, für Konservirung ausgezeichnet. p. Carton 10 ℳ. Gegen Einsendung des Betr. an obige Firma. Alles Nähere in der jedem Carton anliegenden Gebrauchsanweisung.

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl

ist mein von Geheimer Dr. **von Ausbaum** empfohl. in 20 versch. Lagen leicht verstellbarer **Pat. Univ.-Fahrwagen,** Fahr-Fauteuil, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc. alles in einem darstellend, z. Selbstfahren mit Gummirädern, sowie jede Art **Rollstühle** von ℳ 34.— an.

J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.** Ill. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franko.

Griechische Weine

J. F. MENZER,

Ritter des Kön. Griech. Erlöserordens.

Neckargemünd.

Erstes u. ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland. 1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten **Claret, herb und süss,** Flaschen u. Kiste frei, versendet zu

19 Mark.

500 Mark in Gold,

wenn Crême Grolich nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Nasenröthe etc. beseitigt u. d. Teint b. j. Alt blend weiß u. jugendl. frisch erhält. Keine Schminke! Pr. 1 ℳ 20 ₰. Hauptdepot **J. Grolich,** Braun (Mähren). **Berlin:** Germania-Apoth. Drogenetik, 6. Fr. Schwanzlose, Leipzigerstr. 56 u. Friedrichstr. 183. Goldene Hof. Mohrenstr. 47. Parf. Ackermann. **Augsburg:** Hofap. z. St. Afra. **Braunschweig:** Hof. Bolt. Drog. Oden. **Bremen:** Drog. Surmann. **Breslau:** Drog. Kahl. **Cassel:** Dannenberg & Appel. **Chemnitz:** Schlegel & Liebau. **Danzig:** Ap. Lichau. **Dresden:** Stalleholz & Bley. **Gorlitz:** Ap. vorm. Wenzel. **Halle a. S.:** Gold. Rosenblatt. **Köln:** Engelmann's Nachfolg. **Leipzig:** Gaul & Co. **Posen:** Drog. Eckart. **Rathenow:** Hennig. **Stettin:** Apoth. Schultze. **Strassburg:** Hofap. Greiner. **Wiesbaden:** Drog. Wortmann. **Ausland: Basel:** Ap. Hasler. **Graz:** Roth Nachf. **London W.:** Morris, 3 Berth Audley Str. **Paris:** Swag, 2 Rue Castiglione. **Wien:** Ap. Haubner, Am Hof.

van HAAGEN'S HOLLÄNDISCHES CACAOPULVER

ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das

beste, reinste und wohlschmeckendste.

Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme a. **Privat**versandt.

Richard C. van Haagen UTRECHT b. AMSTERDAM

Reiche Heirathsvorschläge erhalten Sie gratis u. franco. Versand discret. Porto 20 Pf. **General-Anzeiger Berlin 61** grösste Institution der Welt.

Von keinem andern ähnlichen Mittel überflossen, von den grössten Autoritäten der medizinischen Wissenschaft Europas gepriesen haben sich die

Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen

als ein sicheres, angenehmes und durchaus unschädliches Mittel bewährt.

Gegen Kongestionen, Schwindelanfälle, unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verdauung, Blähungen, Ueber- u. Gallenleiden, Hämorrhoiden, überhaupt gegen Verdauungs- u. Unterleibsstörungen haben sich die Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen in unzähligen Fällen als dasjenige Mittel erwiesen, welches die vorzüglichen Eigenschaften in sich vereinigt. Dies und denn auch die Gründe, auf welchen der Weltruf der

Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen basirt. Der billige Preis von Mark 1 pro Dose welche für mehrere Wochen ausreicht, macht dieselben jedermann zugänglich; doch achte man genau darauf, die echten Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen zu erhalten, welche auf der Dose eine Etiquette wie obige Abbildung zeigt, tragen. Man fordere stets Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen unter Betonung des Vornamens.

Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken Europas vorräthig, u. a. in **Aachen:** Löwen-Apotheke. **Berlin:** Kronen-Apoth. z. Friedrichstrasse 160, Viktoria-Apotheke, Friedrichstrasse 19, Breslau: Kranzler-Apotheke. **Chemnitz:** Nicolai-Apotheke. **Danzig:** Apotheker Lichau. **Dresden:** Mohren-Apotheke. **Düsseldorf:** Elefanten-Apotheke. **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke. **Gorlitz:** Strauchsche Apotheke. **Halle a. Saale:** Hirsch-Apotheke. **Hamburg:** Hafen-Apotheke. Rend. Neuenwerk. **Kaiserslautern:** Löwen-Apotheke. **Kiel:** Alte Rats-Apotheke. **Köln:** Einhorn-Apotheke. **Königsberg i. Pr.:** Apotheker H. Kahle. **Leipzig:** Albert-Apotheke. **Liegnitz:** Kronen-Apotheke. **Lübeck:** Sonnen-Apotheke. **Magdeburg:** Löwen-Apotheke. **Metz:** Hirsch-Apotheke. **Minden:** Fabersche Apotheke. **München:** Rasmelder-Apotheke. **Rosenheim:** Apotheke. **Nürnberg:** Marien-Apotheke. **Oppeln:** Löwen-Apotheke. **Posen:** Rote Apotheke. **Schwerin:** Saumsche Hof-Apotheke. **Stettin:** Pelikan-Apotheke. **Stralsund:** Apotheker Bennet. **Strassburg i. E.:** Marien-Apotheke. **Stuttgart:** Apotheker Reuchen & Schell. **Trier:** Löwen-Apotheke. **Wiesbaden:** Adler-Apotheke. **Würzburg:** Hof-Apotheke. — **Oesterreich-Ungarn:** in **Wien:** Apotheker A. Moll, Tuchlauben 9. **Budapest:** Apotheker von Torok. **Prag:** Max Fantas Einhorn-Apotheke. — **Schweiz:** in **Genf:** Pharmacie Sauter. **Zürich:** Apotheker R. Brandt. — **Für Amerika:** Brandt's Schweizerpillen Co., 481 Vine street, **Cincinnati, Ohio.**

Für Damen!

Ein reichäft. jung., kath. Arzt a. Rhein, musik., sympath. sucht sich zu verheirathen. Ges. Offert. m. Photogr. unter Diskretion bei näherer Verhältnisse sub **E. W. 83** an **Rud. Mosse, Düsseldorf.**

Aufrichtig:

Für ein wirklich liebliches Mädchen von 28 Jahren, von angenehmem Aeußern und mit guter Ausstattung sucht zur Verheirathung bereits bekannte Familie, die Verbindung mit einem ehrenwerthen Mann, Witwer nicht ausgeschlossen. Adr. bei **Bauer, Leipzig,** Kochstraße 10.

Goldene Med. u. Ehrenpreis v. Düsseldorf 1887.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. und zur **Verdickung** v. **Suppen, Saucen, Cacao** etc. vortrefflich. 1 Kolonial- u. Drog. Holle 1/2 u. 1/1 Pfd. engl. à 60 u. 30 ₰. Central-Geschäft Berlin C.

Krankenheiler

Jodseifeseife, beste Toilettseife zum täglichen Gebrauche, für die Herstellung und Erhaltung der Gesundheit und Schönheit des Teint, sowie für zarte, empfindliche Haut und für das Kinderzimmer unentbehrlich.

Krankenheiler Jodschwefelseife, wirksamste medizinische Seife in allen Formen von Hautkrankheiten.

Verstärkte Quecksalzseife für veraltete, hartnäckige Leiden dieser Art namentlich auch gegen **Frostbeulen** und als Einreibung **gichtischer Ablagerungen** ist sie von grossem Vortheil, sie bewirkte selbst da noch Heilung, wo alle anderen Mittel erfolglos blieben. Zu beziehen sind diese Seifen in den Apotheken, Droguen- und Mineralwasserhandlungen. Gebrauchsanweisungen gratis und franco durch die

Bade-Direction, Tölz.

ROWLANDS'

MACASSAR OIL verschafft üppigen Wuchs der Haare und schützt gegen Ausfallen derselben, wird auch in Goldfarbe verkauft für blondhaarige Kinder.

ODONTO, Perlen-Zahnpulver: macht die Zähne blendend weiss und verhindert deren Schlechtwerden. Man verlange in Apotheken und Parfümerie-Geschäften nach den Produkten von **Rowlands, 20 Hatton Garden, London,** und hüte sich vor Nachahmungen.

Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit

verschwinden rasch durch eine Kur mit dem echten

EISEN-COGNAC GOLLIEZ

Derselbe wird seit 15 Jahren mit glänzendem Erfolge gegen **Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Blutarmut, Magenkrampfe, Mudigkeit, schwere Verdauung, Schwachezustände** angewandt und ist das beste Stärkungs- und Wiederherstellungsmittel, welches während jeder Jahreszeit genommen werden kann. Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.

Prämiirt im Jahre 1886—1887

mit **4 goldenen und silbernen Medaillen u. 4 Ehrendiplomen.**

In Flacons zu 500 Gramm M. 3.— u. Literflaschen M. 5.50, Emballage u. Zoll frei.

Central-Dépôt: Apotheke Golliez, Murten, Schweiz.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Kunst und Kritik.

Aesthetische Schriften von

Ludwig Pfau.

Erster Band: **Maler und Gemälde.** Artistische Studien.

Zweiter Band: **Bild- und Bauwerke.** Artistische Studien.

Preis pro Band geheftet ℳ 5.—; fein gebunden in Halbfranz ℳ 6.50.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstkritik ist Ludwig Pfau. Wohl einzig steht dieser Autor da in der Schilderung von Kunstwerken, so daß der Leser das kritisirte Werk wahrhaft vor Augen zu sehen meint. Das ist selbst eine große Kunstleistung, und indem Pfau uns so das Bild, Gebäude oder Bildhauerwerk mit Worten veranschaulicht, macht er zu gleicher Zeit mit der scharfsten Erkenntnis auf die Vorzüge und Mängel der Schöpfung aufmerksam und weiß dem Künstler seine Stellung in der Kunstgeschichte an. Kühn, furchtlos, scharf sind diese Kritiken, aber ebenso frappant wahr als überzeugend und glänzend geschrieben, und niemand wird diese Studien, ohne die feinste Belehrung über zeitgenössische und frühere Kunst empfangen zu haben, aus der Hand legen, und jeder wird bestätigen, daß die Lektüre dieser Essays über aus interessant, sehr pikant und anregend gewesen. Das Gesammtwerk, in sechs Bänden erscheinend, von welchen die oben angeführten zwei jetzt vorliegen, wird weit über die Kreise der Künstler und Kunstfreunde hinausdringen und seine Goldsaat auch im großen Publikum ausstreuen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ

hält streng an dem Princip fest, nur gute, brauchbare Waaren zu möglichst billigen Preisen zu liefern, und hat weder Reisende noch Agenten oder Repräsentanten, sondern verkauft nur direct an die Privatkundschaft.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Abtheilung für Gardinen und Möbel-Stoffe.

Nr. 1553. Breite ca. 108 Cm. Länge 6½ Meter, in 2 Shawls à 3¼ Meter lang. Das Fenster = 2 Shawls M. 4.—. Bei Abnahme von 3 Fenstern das Fenster M. 3.75. Dieses Muster ist auch in crême vorräthig.

Congress-Stoffe u. Etamines.

Dess. A. Glatter Congress-Stoff
110 Cm breit, das Meter 88 Pf.

Dess. D. Glatter Marly
ca. 110 Cm. breit, aus 2fachen Zwirnen hergestellt, das Meter 80 Pf.

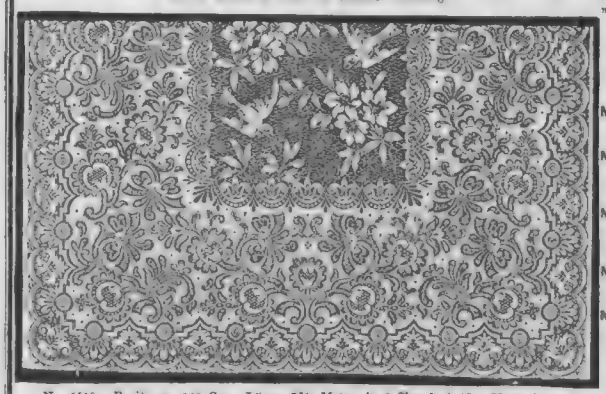
Dess. C. Gestreifter Congress-Stoff
110 Cm. breit, das Meter M. 1.20.

Dess. G. Gestreifter Etamine
(à jour) ca. 110 Cm. breit, aus sechsfachen Zwirnen hergestellt, das Meter M. 2.25.

Naturellfarbige Congress-Stoffe
mit bunt durchbrochenen Mustern für Gardinen und Vitragen.

Nr. 101.	110 Cm.	breit,	das Mtr.	M. 1.30.
„ 102	130 „	„	„ „	„ 1.55.
„ 103.	130 „	„	„ „	„ 2.—.
„ 104.	70 „	„	„ „	„ 1.05.
„ 105.	70 „	„	„ „	„ 1.05.
„ 106.	70 „	„	„ „	„ —.90.
„ 107.	65 „	„	„ „	„ —.60.
„ 108	65 „	„	„ „	„ —.60.
„ 109	65 „	„	„ „	„ —.60.

Nr. 1525. Breite ca. 130 Cm. Länge 7⅞ Meter, in 2 Shawls à 3⅝ Meter lang. Das Fenster = 2 Shawls M. 7.—. Bei Abnahme von 3 Fenstern das Fenster M. 6.75. Dieses Muster ist auch in crême vorräthig.



Nr. 1513. Breite ca. 140 Cm. Länge 7⅗ Meter, in 2 Shawls à 3⅘ Meter lang. Das Fenster = 2 Shawls M. 12.—. Bei Abnahme von 3 Fenstern das Fenster M. 11.50. Dieses Muster ist nur in weiss vorräthig.

Zwischensätze für Gardinen und Tapisserien.

Nr. 110. 9 Cm. breiter durchbrochener Congress-Stoff, weiss oder crême, das Meter . . . . . M. —.25.

Nr. 111. 11 Cm. breiter glatter Congress-Stoff mit durchbrochenen Streifen, weiss oder crême, das Meter . . . . . M. —.35.

Nr. 112. 15 Cm breiter glatter Congress-Stoff mit durchbrochenen Streifen, weiss oder crême, das Meter . . . . . M. —.40.

Nr. 113. 15 Cm. breiter glatter Etamine mit durchbrochenen Streifen, weiss oder crême, das Meter . M. —.55.

Nr. 114. 15 Cm. breiter gemusterter Etamine m. durchbrochenen Streifen, weiss oder crême, das Mtr. M. —.60.

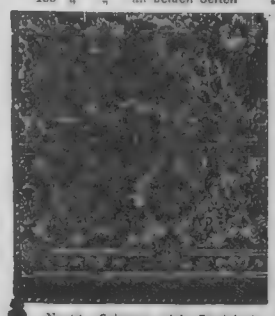
Nr. 1566. Breite ca. 150 Cm. Länge 8 Meter, in 2 Shawls à 4 Meter lang. Das Fenster = 2 Shawls M. 14.—. Bei Abnahme von 3 Fenstern das Fenster M. 13.50. Dieses Muster ist auch in crême vorräthig.

Ausserordentlich reichhaltiges Lager aller Arten Möbelstoffe, Teppiche und Gardinen.

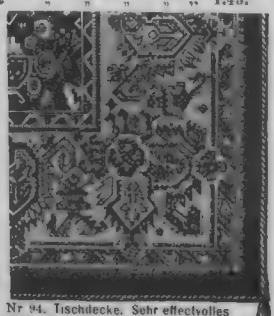
Der Special-Catalog hierüber wird unberechnet und portofrei versandt.

Nr. 6622. **Brüsseler Teppich.** Schwarzer Grund mit effectvollem Stylmuster, rothbraun vorherrschend.
200 Cm. lang, 135 Cm. breit, M. 28.—.
235 „ „ 170 „ „ „ 52.—.
295 „ „ 200 „ „ „ 78.50.
Bettvorlagen, zum Teppich passend, 115 Cm. lang, 69 Cm. breit, M. 10.50.

Nr. 6482. **Manilastoff,** braun gemusterter Grund mit oliver oder grenat und brauner Bordure
93 Cm. breit, nur an einer Seite Bordure und Frange, das Meter M. 1.—.
136 „ „ an beiden Seiten „ „ „ „ „ „ 1.45.



Nr. 84. **Schwere, reiche Tischdecke, maisgelber Grund** mit bunten Blumenpartien in matten Farben, 118 Cm. lang, 148 Cm. breit, mit Schnur und Quasten. M. 7.50.



Nr. 94. **Tischdecke. Sehr effectvolles Stylmuster** in seidenartig, cremefarb. u. bunt. Effecten, vorwieg. braun, blau u. bordeaux auf schwarz od. rothbraun. Wollgrund. Für Herren- oder Speisezimmer schr geeignet. Mit Schnur u. Quasten. Vorräthig
118 Cm. lang, 148 Cm. breit, M. 11.50.
180 „ „ 115 „ „ „ 16.—.

Nr. 6610. **Tapestry-Teppich, I. Qual.** Modefarbener Grund und schwarze Bordure mit stylvollem Muster in matten Farbentönen.
200 Cm. lang, 135 Cm. breit, M. 17.50.
235 „ „ 170 „ „ „ 27.50.
Bettvorlagen, zum Teppich passend, 115 Cm. lang, 56 Cm. breit, M. 4.50.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 31.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nach Claudia.

Novelle von **G. Hermstein.**

(Fortsetzung.)

An einem Fenster des Neudorfer Herrenhauses steht Frau Franke mit Sabine und sieht kopfschüttelnd ihre Tochter wie einen Pfeil zwischen den Feldern daherschießen.

„Das Kind reitet zu wild," spricht sie ängstlich, und hat in ihrem besorgten Gemüt noch nicht alle denkbaren Möglichkeiten eines Unglücks erwogen, als Johanna bereits die Treppe heraufstürmt, die Thür aufreißt, der Mutter um den Hals fällt und sich in einen solchen Thränenstrom auflöst, daß Frau Franke vor Bestürzung schier ohnmächtig wird.

„Kind, was ist Dir geschehen?" ruft sie einmal über das andere.

Nun läßt das junge Mädchen die Mutter los, zieht den Zopf aus der Tasche und bricht in krampfhaftes Gelächter aus. „Es war zu lustig ... Wie er ihn anbrachte, wie eine tote Maus! Und Laura ist schuld ... o, Sabinens Schlange ... ach, wenn Ihr wüßter!"

Sie weint schon wieder, und Frau Franke streichelt beruhigend über ihres Kindes lockiges Haar; sie hat noch keine Ahnung von dem Zusammenhange, als

Interessante Unterhaltung. Gemälde von Maggiolate.
Nach einer Photographie von A. Cortini in Florenz (Hugo Grosser in Leipzig).

Sabine längst alles versteht, Johanna die Flechten aus der Hand nimmt und mit ein paar Worten die Tante aufklärt.

„Laß gut sein, Hanny!“ tröstet sie dann; „gönne Ruttenberg die kleine menschliche Genugthuung, daß Lauras Rat schlechter war als sein eigener.“

„Ihr glaubt nicht, wie komisch es war!“ schluchzt Johanna. „Der Zopf lag auf dem Maulwurfshaufen wie auf einem Perückenkopfe ... Und Herr Ruttenberg, der sich das Lachen verbeißen wollte und darüber beinahe alle Zustände bekam!“

„Bekomme Du nur nicht auch welche,“ sagt Sabine, die Cousine mit ihren gestielten Augen fest ansehend in der Erinnerung, daß sie als Kind einmal Zeuge gewesen, wie jemand durch solch einen starren Blick eine in Krämpfen liegende Frau geheilt hatte. Sabine weiß, es gibt auch Seelenkrämpfe.

Und als habe ihre Absicht wirklich eine magnetische Heilkraft auf Johanna ausgeübt, seufzt diese nur noch einmal tief auf, fährt sich mit dem Taschentuch über das thränenbetaute Gesicht und beruhigt sich, wenigstens äußerlich. Aber als einige Tage später Sabine ihr den braunen Zopf vorzeigt und fragt, was sie damit anfangen solle, reißt Johanna ihn ihr aus der Hand und steckt ihn in den Ofen. Sabine sieht schmunzelnd zu, wie er zu Asche wird.

„Er kam nur mittelbar von Deiner guten Freundin Laura, so mag er denn verbrennen; für das, was unmittelbar von ihr kommt, ist der Flammentod zu anständig. Wir wollen den Papagei verscharren.“

„Ist er tot?“ fragt Johanna, erschrocken nach dem Käfig schauend, dessen Bewohner regungslos auf den Bodenstäben liegt.

„Ja, nachdem er heut morgen wieder aus dem Käfig geklettert war und mir sämtliche grünen Keime auf meinem Blumentisch abgebissen hatte, gab er vor einer Viertelstunde in Folge einer Strychninpille das wenige von Geist auf, was er besaß.“

Zu jeder andern Zeit hätte Johanna der Grausamen bitter gezürnt; jetzt sagt sie nur kalt: „Weg damit!“ Als jedoch Sabine mit ihrem vieldeutigsten Lächeln den Vogel aus dem Zimmer trägt, weint das junge Mädchen vor der Asche der Unglücksflechten ein paar heiße Thränen, und zwei oder drei davon kommen auf Rechnung des Papageis. Nur die pfiffigen Aeuglein des lahmen Sperlings beobachten sie dabei aus dem Schatten eines Sofabeines heraus. Ihn kränkt der Tod seines Stubengenossen wenig, er denkt bloß an sich und freut sich, daß er in behaglicher Geborgenheit sitzt, während draußen die ersten Schneeflocken vor den Fenstern wirbeln.

Ja, es wird Winter, und ein harter, strenger Winter dazu. Johanna näht von früh bis abends an wollenen Jacken und Röckchen für die armen Dorfkinder, doch nicht wie sonst singt sie bei dieser Arbeit ihre fröhlichsten Lieder.

Sabine gewahrt recht wohl den träumerischen Ernst, der sich über das Wesen ihrer lebhaften Cousine gebreitet hat.

„Es ist ein Wölkchen, das vorübergehen wird,“ pflegt sie mit Athanasius bei allem zu denken, was den Lebenshimmel verdunkelt, und sie spricht das trostreiche Wort nur deshalb nicht gegen Johanna aus, weil sie weiß, daß die Jugend an eine Ewigkeit ihres Schmerzes glaubt.

Mit Hintansetzung ihrer eigenen Neigungen hilft Sabine zuschneiden und nähen, stricken und stopfen, durch nichts indessen ist sie zu bewegen, ihre Cousine auf deren Samaritergängen in die Hütten zu begleiten; jede derartige Zumutung wehrt sie mit der Behauptung ab, daß die heilige Elisabeth am Stockschnupfen gelitten haben müsse.

„Persönliches Wohlthun ist eine besondere Abart der Wohlthätigkeit im allgemeinen; man kann in der letzteren groß sein und dabei im ersteren kleinlich,“ gesteht sie zu, als sie Johanna wieder einmal abgeschlagen hat, mitzugehen. „Und dieses Jahr kann ich mir nicht einmal Deine Achtung in Bezug auf das Allgemeine erwerben, Kind; sieh her, das ist alles, was ich an Barvermögen besitze.“

Die beiden Mädchen, Johanna schon zum Ausgang gerüstet, stehen an Sabinens Schreibtisch, diese öffnet einen Schub, stülpt ein Geldtäschchen um und enthüllt auf solche Weise ein einziges, kleines Goldstück.

„Hast Du das viele Geld von der Schweizer Zeitung in Pfandbriefen angelegt?“ fragt das junge Mädchen.

„Nein, in weniger solider Ware,“ erwidert Sabine kurz, wie abweisend, fährt aber gleich darauf freundlich fort: „Die eine Hälfte dieser Krone sei für Deine Armen, die zweite bleibt für mich. Brauchst mich gar nicht so mitleidig anzuschauen; es geht mir noch lange nicht so schlecht wie anderen, bei denen man irdische Habe suchte und nichts fand als himmlische Güter. Hast Du uns nicht kürzlich selbst aus der ‚Geschichte der Päpste‘ vorgelesen, daß Pius II. wegen Mangel an Geld sich und seinen Hof auf eine Mahlzeit des Tages beschränken mußte? Und wer war es doch, der in seiner Verlegenheit auf die Verpfändung der päpstlichen Tiara verfiel?“

„Vielleicht ein Paul?“ mutmaßt Johanna, der diese Namen im Kopfe schwirren wie wilde Vögel im Hag, ohne bleibende Stätte.

„Nein, Du Schäfchen, Innocenz VIII. war's!“ lacht Sabine, es bleibt unentschieden, ob über Hannys Unwissenheit oder über den „Vater des Vaterlandes“.

In diesem Augenblick tritt die Hausfrau herein, hält etwas unter der seidenen Schürze versteckt und bittet die Nichte mit geheimnisvollem Zwinkern — in acht Tagen ist Weihnachten — ihr in einer Angelegenheit einen Rat zu geben. Sabine folgt der Tante in das Schlafzimmer, und Johanna wartet am Schreibtisch auf ihre Rückkehr. Zerstreut hebt sie dabei ein loses Blatt in die Höhe, das sich in dem geöffneten Schube obenauf befindet, sieht, daß es ein Geldschein ist, und legt denselben wieder an seinen Platz. Erst dann kommt es ihr zum Bewußtsein, daß eine große Summe darauf gestanden, unwillkürlich greift sie noch einmal darnach und liest: „Frau Hauptmann von Zanter.“

Wie, an Claudia hat Sabine ihr mühsam erworbenes Geld geschickt, an Claudia, die für die mißgestaltete Schwester nichts gehabt hat wie rücksichtslosen Uebermut? Noch steht Johanna wie erstarrt in Ungläubigkeit, als die beiden wieder zurückkehren, die Mutter zur Stube hinauseilt, damit neugierige Augen nicht etwa das Verborgene entdecken, und Sabine voll jenen Gleichmuts herantritt, der sie selten verläßt. Er thut es aber jetzt, da sie den Geldschein in Johannas Händen sieht.

„Wie kommst Du zu diesem Papier?“ herrscht sie ihre Cousine an.

„Sabine,“ ruft diese statt einer Erklärung, „ist es denn möglich? Dein ganzes Geld an Claudia! Wofür nur, wofür?“

„Für Pug!“ entgegnet Sabine hart, nimmt den Schein an sich, faltet ihn und legt ihn samt dem Geldtäschchen in den Schub zurück, welchen sie schließt. Ihre Stirn entwölkt sich bereits wieder. „Ein andermal stecke Deine vorwitzige Nase nicht in fremde Geheimnisse,“ spricht sie in milderem Tone.

„Du bist ja die großmütigste —“

„Keine Superlative! Es ist alles Berechnung, ich erwarte dafür, daß der liebe Gott ein Auge zudrückt, wenn ich unserer werten Freundin Laura nicht ganz mit der Liebe begegne, die ein so edles Wesen verdient. Großmut, Hanny, ist die allergefährlichste Art der Selbstsucht, weil sie die feinste ist, ein Kniff, mit dem wir unser Gewissen betrügen.“ Sie seufzt. Claudias leichtsinnige Ausgaben würden keine Deckung bei ihr gefunden haben, wenn sie damit nicht ihrem Schwager Felix die Sorge von den Schultern nähme — ohne daß er es erfahren wird.

Johanna betrachtet kopfschüttelnd das kleine, häßliche, wunderliche Geschöpf.

„So ist wirklich alles, was Deine Schwester Dir angethan hat, vergeben und vergessen?“

„Du sprichst zwei sehr verschiedene Begriffe in einem Atem aus,“ erwidert Sabine. „Vergeben ist leicht, eine der ersten Handlungen, mit denen die Religion uns auf die Probe stellt. Aber das Christentum verlangt nur immer das Mögliche von uns, und deshalb fordert es an keiner Stelle des Alten und Neuen Testaments das Vergessen.“

„Kann das eine ohne das andere geschehen?“

„Gewiß!“

„Ich glaub's nicht, Sabine.“

„Weil Du erst zwanzig Jahre und ein gutmütiger kleiner Dummkopf bist. Ueber dem Vergessen ginge uns ja die Lehre verloren, die eine Kränkung jedesmal in sich birgt.“

„Ach, wozu so schrecklich klug sein wollen!“ sagt Johanna, die Cousine voller Bewunderung küssend und dann mit ihrem Päckchen Kinderstrümpfe und warmen Tüchern in das Dorf eilend.

Wenn ihre Gedanken sonst Wolf Ruttenberg geradewegs aufsuchen, so nehmen dieselben heut den Umweg über Claudia. Daß Sabine der Schwester auf deren Bitten das Geld schickte, begreift das junge Mädchen, nicht aber, daß Claudia eben diese Bitte wagte; es gibt ein Maß in Ansprüchen selbst für unbescheidene Personen. Und eine solche Frau hatte Wolf geliebt! Damit sind ihre Betrachtungen auf bekannter Bahn.

Ruttenberg ist noch immer in Berlin. Der Gärtner Krause, bei welchem Johanna vorgestern eine blühende Azalea holte, hat behauptet, sein Herr werde zum Christfeste heimkehren. Mit den verschiedensten Empfindungen blickt sie nun einem Wiedersehen entgegen.

Ihre innere Aufregung ist jedoch bloße Gefühlsverschwendung; Wolf kommt weder zu Weihnachten zurück noch zum Neujahr, statt seiner erscheint an diesem letzteren Feste mit einer Glückwunschkarte für die Frankesche Familie ein prachtvoller Strauß, von dem Treibhause der Villa herübergeschickt.

„Die Blumen halten sich auffallend lange frisch,“ äußert Frau Franke ein paar Tage später gegen Sabine. Sie hat es vergessen, mit welch zärtlicher Aufmerksamkeit junge Mädchen Blumen pflegen, die ein geliebtes Wesen ihnen geschenkt hat; aber ihre Nichte weiß es noch, und so ist diese mit Recht erstaunt, als den nächsten Morgen, da Johanna aus der Kirche kommt — es ist Sonntag — der noch immer schöne Strauß von ihr für welk befunden und fortgeworfen wird. Die Erklärung für diesen anscheinenden Widerspruch gegen die gemeinsamen Liebesregeln sämtlicher Völker des Erdballs bleibt Sabine vorenthalten: Frau Krause hat nach dem Gottesdienst Johanna anvertraut, daß sie ihr alle Kamelien — und Fräulein von Sandersström nur lauter Primeln in den von Herrn Ruttenberg bestellten Neujahrsstrauß gewunden.

Die Winterwochen, in denen Ost- und Nordstürme um das Haus heulen, hohe Schneewehen über den Weg werfen und das Eis spiegelblank fegen, daß man meint, der kalte blaßgraue Himmel müsse sich mit allen Wolken in demselben wiederfinden, scheinen Johanna in diesem Jahr unerträglich lang. Und dennoch, als sie eines Tages das erste Schneeglöckchen erblickt, hält sie es kaum für möglich, daß der Frühling schon ins Land ziehe. Die Thatsache, daß eine Zeit, in der wir nichts erleben, was der Erinnerung wert wäre, uns in ihren einzelnen Abschnitten endlos und in ihrer Gesamtheit überraschend kurz dünkt, ist für das junge Mädchen eine neue Erfahrung.

Jetzt streckt sich alles Sehnen und Fühlen ihres Herzens dem Lenz entgegen. Wie lange säumen die Gänseblümchen, bevor sie das gelbe, sanfte, weißbewimperte Auge aufschlagen! Endlich erspäht sie das erste und bringt es der Mutter wie einen kostbaren Schatz. Heut entdeckt sie ein paar Himmelsschlüssel und morgen an geschützter Stelle ein verfrühtes, kurzstieliges, schüchternes Veilchen. Die Aeste mit den dicken Blätterknospen beleben sich mit heimkehrenden Zugvögeln, nie singen die kleinen Wanderer lieblicher als im Vorfrühling, wenn des Morgens noch Reif auf dem jungen Grün glitzert und der Märzwind in rauhem Scherz die Blüten mit Schneeflocken bestreut. Tief im Walde flötet die Drossel ihr süßes Lied, der Buchfink schlägt jauchzend seine Triller, und die Rotkehlchen und Ammern zirpen zutraulich ihre eintönigen, kurzen Weisen — es ist Frühling, Frühling!

Und mit ihm kehrt eines Tages Wolf Ruttenberg zurück. Herr Franke, der nach dem Bahnhofe gefahren ist, um einen durchreisenden Freund zu sprechen, sieht den jungen Mann aus dem Zuge steigen und nickt ihm bewillkommnend überrascht entgegen. Bald darauf rollen die beiden Herren in dem Ruttenbergschen Wagen dem Hüttenwerk zu.

„Denn ich muß so wie so bei Ihnen einsprechen,“ hat Herr Franke, in Wolfs Landauer steigend, gesagt; „ich habe strengen Befehl, Ihren Direktor lebend oder tot zu einem Ausflug — aber es ist offenbar, daß Sie nun auch mit müssen!“

Er erzählt, daß Fräulein von Sandersström beabsichtige, an ihrem morgigen Geburtstage die ganze Umgegend zu einer „Landpartie in die Stadt“ zu

vereinigen; Abfahrt von der Oberförsterei aus. Frau von Sandersström ringe die Hände, daß ihre Tochter einen derartig weltlichen Plan so tief in der Fastenzeit ausführen wolle, aber wenn Fräulein Laura einmal ihren Kopf auf etwas gesetzt habe — „Nun, Sie kennen sie ja," schließt der alte Herr mit einem kurzen, gemütlichen Lachen und steckt sich eine Cigarre an.

Ruttenberg behält sich die Entscheidung, ob er an dem Feste teilnehmen werde oder nicht, noch vor. Wenn sein Nachbar sich ebenso gut wie auf Pferde auf Menschen verstände, so würde er bemerken, daß in des jungen Mannes blauen Augen etwas steht, das mit Vergnügungssucht nicht die entfernteste Aehnlichkeit hat.

Und doch erscheint Wolf den nächsten Tag zur verabredeten Stunde in der Oberförsterei; wir folgen manchmal den Eingebungen der einzigen Minute, die uns das Gegenteil von den Beschlüssen ihrer neunundfünfzig Schwestern rät. Bis zum letzten Augenblick war Ruttenberg entschlossen, das Wiedersehen mit Johanna Franke hinauszuschieben, und im allerletzten bestellt er seinen Wagen — der Direktor ist längst voraus — schneidet im Treibhause zu des Gärtners stiller Verzweiflung ein paar einzelne kostbare Rosen ab und fährt mit diesen und einem Gesicht, finster wie eine Gewitterwolke, dem Versammlungsorte zu.

Die Sandersströms, das heißt Vater und Söhne, begrüßen ihn mit lauter Begeisterung, die Hausfrau mit dem Maß heiterer Liebenswürdigkeit, welches ihre Gewissensbisse über diese Entweihung der heiligen Zeit ihr für die Gäste heut gestatten, und Laura — schweigend und mit gesenkten Augen. Im Schweigen liegt unter Umständen eine zündende Beredsamkeit, und ebenso führen gesenkte Augenlider gelegentlich eine hinreißende Sprache. Laura weiß das genau, nur findet sie in Wolf einen undankbaren Zuhörer für ihre stummen Worte; er überreicht seine Rosen, noch dazu lauter rote, wie er jetzt erst gewahr wird, mit einem Gefühl der Verwünschung seines Hierseins.

„Wenn wenigstens sie nicht käme!" ist seine nächste, lebhafte Empfindung; da fährt Johanna Franke eben in den Hof, die Jucker mit den silberbeschlagenen Geschirren fest im Zügel, denn die jungen Tiere sind unruhig durch die vielen fremden Pferde; neben ihr auf dem Bock sitzt der kleine Stephan, im Wagen Frau Franke mit ihrer Nichte, welche letztere sich an dem Ausfluge nur beteiligt, um durch ihren Anblick Fräulein von Sandersström zu ärgern. In einem zweiten, von Erwin kutschirten Gefährt, das dem ersten unmittelbar folgt, befinden sich Herr Franke und Rittmeister von Zauter. Dieser hätte nicht nötig gehabt, aus der Stadt herüberzukommen, doch sucht er schon lange eine Gelegenheit, Johanna allein zu sprechen; seit jenem Theaterabend ist sie ihm ausgewichen. Also hat er seinen Thanatos satteln und in Rendorf einstellen lassen und sich im voraus das junge Mädchen als Partnerin für die Fahrt gesichert.

Laura, die mittlerweile den Gebrauch ihrer Zunge wiedergefunden, begrüßt alle mit der Miene des Entzückteins über ihre Gegenwart. In einem Anzug aus schwarzem Sammet und wunderfeinem Silberschmuck sieht sie vornehm und interessant aus.

„Wie die Königin der Nacht," flüstert der Forstreferendar Sabine zu.

„Wie ein Sarg mit Silberbeschlägen," findet diese ihrerseits.

Johanna und Wolf haben sich so förmlich begrüßt, daß Laura mit der Spürkraft der Koketterie herausfühlt, es müsse zwischen ihnen eine Beziehung bestehen, die ihren Plänen mit Herrn Ruttenberg gefährlich sei. Von dem Abenteuer mit dem Zopfe weiß sie nichts. Johanna, die ihr grollt, hat sie den Winter über kaum zweimal angesehen und über jenes Ereignis geschwiegen, nicht aus Klugheit, sondern aus einer Unfähigkeit, den Namen des Mannes auszusprechen, den sie liebt; sie nennt das Schwäche und erbärmliche Einfalt und weiß nicht, daß es die Blüte ihres weiblichsten Empfindens ist.

Bei der Bestimmung der einzelnen Paare wird es Wolf nahegelegt, das schöne Geburtstagskind als seine Partnerin zu erwählen; er sieht, wie Herr von Zauter Johanna den Arm bietet, und schreitet auf Laura zu, die ihn holdselig annimmt. Jetzt wird die Reihenfolge der Fahrenden ausgelost, es fügt sich, daß Sabine mit dem Direktor, ihrem Begleiter, in den letzten Wagen, Laura und Ruttenberg in den zweitletzten und Johanna mit dem Rittmeister unmittelbar vor diese kommen.

Da aus Versehen Ruttenbergs Pferde den Frankeschen Zuckern zuvoreilten, so sitzt Johanna in Wolfs offenem Landauer, und hinter ihr erst kutschirt Stephan, dem sie vor dem Abfahren noch zuruft, auf das Handpferd zu achten, es zeige heut Neigung, die Zügel einzuklemmen; sie weiß, daß Laura für ihr wertes Ich außerordentlich besorgt ist.

(Schluß folgt.)

Interessante Unterhaltung.

(Siehe das Bild Seite 657.)

Das Schloßleben des italienischen Mittelalters war bei weitem nicht so geselllig, menschenlaut, gesellschaftsfroh wie unser heutiges Schloßdasein. Man braucht nur die gedrückten, engen, winkeligen, finsteren Zimmer der Fürstenhäuser des Medicerzeitalters zu durchwandern, um davon überzeugt zu sein, daß für gewöhnlich (die Höfe ausgenommen) keine großen Gesellschaften gegeben wurden, daß man nicht täglich herdenweise zum Vesperbrot oder zu einem thé dinatoire oder zu einem Lunch zusammenkam; daß diese italienischen Orgien im Sonnenscheine wo Frauen liegen und Männer knieen, welche die Maler der Lebensfreude so sehr lieben, eigentlich schöne, prunkende Allegorien sind. Ein solches Bild wäre auch dieses Gemälde von Maggiolate, wenn einen nicht ein gewisses Etwas an etwas Wirkliches erinnern würde, und dieses Etwas sind die Rosen und die Lauten. Dadurch wird das Bild historisch, echt, es schildert einen wirklichen Augenblick.

Dies ist ein Minnehof einer jener Tage und einer jener Orte, wo ein kunstliebender Herzog alles, was in seinem Ländchen oder in der Nachbarschaft an Liebe, Schönheit, Jugend, Adel, Frohsinn und Poesie vorhanden ist, versammelt, um einen Augenblick in seinem Palazzo das Palais der Venus zu sehen und eine Stunde hindurch aus diesem von Banditen, Stiletts, Giften, Treubruchen und Verrat verdüsterten Italien sich in ein Zauberland versetzt zu glauben.

Welches ist das Schloß auf unserem Bilde? Welch anderes als das in Mantua! Und der Herr und die Dame des Schlosses können niemand anderes als der poetische, geniale Fürst Gonzaga und seine Gemahlin, die schöne Isabella von Este die Schwester des Herzogs Alfonso von Ferrara, sein.

Fürst Gonzaga war Held und Dichter zugleich. Er kämpfte und sang, oder „ließ" doch singen. Er liebte es, Märchen zu verkörpern, seine Gattin als Venus, seine Damen als Grazien, seine Freunde als Heroen gefeiert zu sehen; er feierte zahlreiche „Liebeshöfe" auf seinen Schlössern, wo die verfänglichsten Fragen aufgegeben und oft auf die überraschendste Art von lachelnden Frauen beantwortet wurden.

Schon wir uns die eine Gruppe auf dem Bilde an und horchen wir.

„Nun," sagte die schöne Prinzipessa Genia Mocenigo zu dem geistvollen, vielbegehrten Ritter Lineo von Monselice, „habt Ihr mir eine Antwort auf meine Frage gebracht, Signor? Diese Frage war: ‚Was macht in der Liebe die größte Pein? Das Zusammensein mit der Geliebten zwischen fremden, störenden Leuten, so daß man kein Liebeswort wechseln kann, oder das Getrenntsein von ihr mit der Ueberzeugung, daß sie sich ausschließlich mit uns beschäftige?'"

„Hier, mein Freund Federigo Galleio ist Zeuge Eurer Frage gewesen und soll auch Zeuge meiner Antwort sein."

Federigo neigte sich höflich über die Sessellehne.

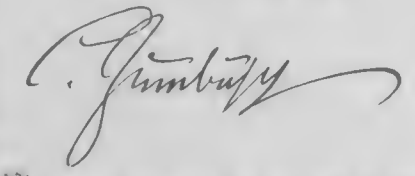
„Und hier, Eure schöne Freundin, Gräfin Laura Cividale, ebenfalls. Also horchet! Ich hatte Euch die Frage gleich damals beantworten können, Signora. Seit drei langen Jahren liebe ich Euch; seit drei langen Jahren habe ich's Euch gestanden; seitdem brachte ich, ach, wie viele schlaflose Nächte in Gedanken an Euch zu, verfaßte ich wie viele Gedichte! Nun, Ihr bliebet stets kalt und fromm und sagtet immer nur mit Eurer sanften Stimme: ‚Wartet!' Ach, wenn ich nicht bei Euch war, welche schreckliche Pein verlebte ich da! Ich sehnte mich nach Eurem Anblick, nach Eurem Geiste, und verschmachtete nach Euch! Und es war nur ein geringer Trost, daß ich wußte: ‚Sie denkt an mich!' Ach, es war ein verbittertes Daseins! Da waren wir aber neulich bei diesem Liebeshofe hier versammelt. Ich konnte wohl nicht mit Euch reden nach Herzenslust, aber wie ich Euch so stolz, sanft, ruhig sah, da dachte ich: ‚Ihr müßt doch gar kein Herz haben, daß Ihr schon so lange Euer Spiel treiben konntet mit mir; und Ihr müßt wahrlich eine rechte Kokette sein, daß Ihr mir und dem Adriano Velleco ganz dasselbe Lächeln spendet, und es sei eigentlich von einem Manne recht dumm, so lange nach einer Frau zu schmachten, die weder besser, schöner noch gescheiter ist als andere.' Und darum lautet meine Antwort auf Eure Frage: ‚Das Getrennt sein von der Geliebten quält und macht uns krank; das Beisammensein, selbst ohne jeden Verkehr, heilt.'"

Die Prinzessin Mocenigo senkt den Kopf und besieht die Spitzen ihrer Schuhe. „‚Sehr geistreich'" sagt sie mit ihrer gewohnten Sanftheit. „Wie kommt es, Signor, daß ihr Männer erst so energisch offen, männlich und geschickt werbet, wenn ihr euch nichts mehr aus uns macht' Auch das ist eine Frage für einen Liebeshof. Es würde manches glückliche Paar geben, wenn ihr Männer gleich am ersten Tag so sprechen würdet, wir würden euch achten und lieben. So aber ist's zu spat für euch und uns, denn wenn ihr einmal so redet, macht ihr euch nichts mehr aus uns. Ist das nicht dumm?"

„Dumm wie die Liebe," sagte er.

Unsere Künstler.

Der Schöpfer des Maria Theresia-Denkmals in Wien.



Am 13. Mai dieses Jahres, dem Geburtstage der großen Kaiserin Maria Theresia wird auf dem Museumsplatze in Wien die Hülle von einem Denkmal fallen, das zu den gewaltigsten gehört, welche die neuere Zeit schuf. Der Ruf der Wiener Ringstraße ist längst über alle Welt verbreitet, aber noch immer arbeiten die maßgebenden Persönlichkeiten im Verein mit den Künstlern daran, das großartige Werk zu vollenden und hier einen Stadtteil zu schaffen, der in monumentalen Lettern noch späteren Jahrhunderten verkünden soll, welch künstlerischer Geist in der alten Kaiserstadt an der Donau waltete, als diese neue Stadt emporwuchs.

Gegenüber der alten Kaiserburg, vor der auch bereits mächtige Quadern, die Keime einer großartigen neuen Burg, welche in etwa 15 Jahren vollendet sein soll, emporsteigen, erheben sich die beiden herrlichen Paläste, welche bestimmt sind Wiens gesamte, bisher weit zerstreute Sammlungen von Schätzen der Kunst und Wissenschaft aufzunehmen. Zwischen ihnen dehnt sich ein weiter Platz, der im Jahre 1887 mit gärtnerischen Anlagen geschmückt wurde, und in der Mitte dieses Parkes hat das Maria Theresia Denkmal seinen Platz gefunden. Nicht ohne Furcht sah man in künstlerischen Kreisen dieser Aufstellung entgegen, denn die gewaltigen Raumverhältnisse legten den Gedanken nahe, daß ein Denkmal auf diesem weiten Platz und flankirt von diesen Riesenbauten verschwinden würde. Glücklicherweise ist man angenehm enttäuscht. Das mächtige Denkmal erhebt sich bis zur Spitze der krönenden Figur nahezu bis zu einer Höhe von 66 Fuß, und die Grundfläche deckt nicht weniger als 632 Quadratmeter, das heißt jede Seite des Denkmalplateau ist über 80 Faß lang; das Monument ist also ein großer Bau an sich, der selbst noch größeren Verhältnissen genügt haben würde.

Zu dem vorerwähnten Plateau, das den Unterbau bildet, führen 4 Staffeln mit je 4 Stufen empor, aus geschliffenem Mauthausener Granit hergestellt und von 40 Kettenpostamenten umsäumt.

Der groß und breit entfaltete Sockel, sowie die 3 Stufen, welche sich ringsum ziehen, wurden aus rothlich-grauem Predazzo Granit angefertigt. Von den abgestumpften Ecken des Sockels laufen weit vorspringende Postamente aus, welche je eine Reiterfigur Traun, Laudon, Daun, Khevenhüller tragen. Die

Sockelfelder dazwischen sind mit Hautreliefs geschmückt, vor denen wieder freie Figuren sich erheben, und zwar zwischen Traun und Laudon stehend Van Swieten und im Relief, das Kunst und Wissenschaft darstellt, Prav, Gluck, Eckell, Haydn Mozart; zwischen diesen und Daun Kaunitz, und im Relief (äußeres) Wallenstein, Starhemberg und Mercy; zwischen diesen und Kheven hüller Haugwitz, und im Relief (Administration und Legislative Grisalkovich, Bruckenthal, Rigger Martini, Sonnenfels, endlich zwischen diesen und Traun W. Liechtenstein, und im Relief (Kriegswesen) Hadegg, Laudon und Radasdy.

An den abgestumpften Ecken des Sockels steigen je 2 Säulen aus grünem Tiroler Serpentin empor, deren Kapitale wieder

Das Denkmal der Kaiserin Maria Theresia in Wien. Entworfen und ausgeführt von Professor Kaspar Zumbusch.

die Postamente zu 4 allegorischen Figuren tragen, die in der vorher angegebenen Reihenfolge (über Traun) die Gerechtigkeit, dann die Weisheit, die Kraft und die Milde darstellen. Zwischen diesen Allegorien, welche durch reiches Ornamentwerk verbunden sind, befindet sich das Postament, welches den Thronsessel mit der krönenden Figur der großen Kaiserin trägt. Maria Theresia ist barhauptig, in einem Gewande, das nach der Mode jener Zeit die Schultern und die Arme bis zum Ellenbogen freilaßt, dargestellt. Ein weiter, faltiger Mantel legt sich über den Schoß und verhüllt den untern Teil der Gestalt; ihr rechter Arm ist ausgestreckt, während der linke eine Rolle hält und das Herrscherauge der großen Gegnerin Friedrichs II. blickt weit in die Ferne, ein Bild echter Majestät.

Die Hauptfigur, die Reiter, Standfiguren, Allegorien, Basreliefs, die Zierglieder ungen und ornamentalen Verzierungen,

Verkauf spanischer und italienischer Gefangener durch Korsaren. Gemälde von Lucien Monilland.

die Kapitäle, Vasen, Tabletten und Konsole sind aus Bronze, oder, was die letzteren betrifft, reich mit Bronze verziert, so daß nicht weniger als 44,000 Kilogramm die'es schönen Metalls verwendet wurden, wovon auf die krönende Figur allein 23,000 Kilogramm entfallen, bei einer Höhe von $5^3/_4$ Meter derselben. Die im Denkmal verwendeten Steinmassen beziffern sich auf 690 Kubikmeter und die gesamten Herstellungskosten belaufen sich auf 840,000 Gulden.

Professor Zumbusch in Wien, der dieses großartige Denkmal geschaffen, soweit es ein Werk der plastischen Kunst ist, fand für den architektonischen Teil einen ebenbürtigen Mitarbeiter an dem genialen Baumeister des Museen, Baron Hasenauer. Die Gußarbeiten vollendete die k. k. Erzgießerei und die von Turbain in Wien. Die Arbeit ist im Juni 1884 begonnen worden, am 18. August 1887 wurde die Hauptfigur gesetzt, und jetzt ist das Ganze vollendet.

Mit diesem gewaltigen Werk hat Kaspar Zumbusch ein neues, bedeutungsschweres Blatt dem Ruhmeskranze angefügt, der ihm für seine früheren Schöpfungen längst einstimmig zuerkannt worden ist. Auch wir haben seiner Bedeutung schon in früheren Jahrgängen Rechnung getragen und dürfen uns daher für jetzt mit einem kurzen Hinweis auf die wichtigsten Einzelheiten seines Lebens und Wirkens begnügen.

Am 23. November 1830 zu Herzebrok im Regierungsbezirk Minden (Westfalen) als Sohn des begüterten dortigen Postmeisters geboren, durfte Kaspar Zumbusch der Ausbildung seiner früh sich bekundenden bildnerischen Begabung beizeiten gerecht werden. Von 1848 bis 1853 ein Schüler Halbigs in München, ging er von dort aus nach Rom und fand daselbst an Martin Wagner, der trotz seiner vorgerückten Jahre in Villa Malta noch eine rührige und anregende Thatkraft entfaltete, einen ihm sehr zusagenden Meister. Seine selbständige Laufbahn begann er um 1860 in München, wo er sich seinen eigenen Herd gründete und als sein dortiges Hauptwerk das große Nationaldenkmal für König Maximilian II. schuf. Bevor dasselbe jedoch ganz beendet war, folgte er einem Rufe nach Wien, wo er seit 1873 als Professor der Akademie eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltet. Die österreichische Kaiserstadt besitzt denn von ihm auch bereits ein würdiges Beethoven-Denkmal. Während eines längeren Aufenthalts in Italien, der seine Wiener Wirksamkeit zeitweilig unterbrach, behandelte er im Auftrage König Ludwigs II. von Bayern die Hauptgestalten aus Richard Wagners Opern, in Marmor verkörpert, und schuf daneben das Standbild des Grafen Rumford für München, sowie zahlreiche andere Statuen, Büsten und Statuetten. Von den Werken, die seit seiner Rückkehr nach Wien entstanden, ist namentlich noch das Siegesdenkmal für Augsburg hervorzuheben.

Frühlingsseufzer.

Wenn sich Natur im Lenz erfrischt,
Welch' frohe Augenweide!
Und doch ist Wehmut beigemischt,
O Herz, all' deiner Freude.

Wohl bald wird jeder Busch und Strauch
In neuer Pracht ergrünen,
Doch du, so schön es wäre auch,
Du darfst nicht gleichen ihnen.

Martin Greif.

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

Heinrich Ehrlich.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Eine geraume Zeit ist verflossen, seit ich das letztemal vor den geneigten Leser getreten bin. Ich hatte immer und immer darauf gewartet, etwas ganz Besonderes, ganz Neues melden zu können. Daß Hans von Bülow in den neugegründeten Philharmonischen Konzerten sich als der genialste lebende Dirigent bewährt hat, war ja gewiß eine erfreuliche Nachricht, aber meine Leser wußten das bereits seit meinen Berichten über sein Hervortreten mit der Meininger Kapelle. Daß Marcella Sembrich in den „Jahreszeiten" von Haydn den größten Triumph gefeiert, auch die strengsten Klassiker begeistert hat, dürfte niemand verwunderlich dünken, der diese unvergleichliche Künstlerin gehört hat. Das Erscheinen einer französischen Operettengesellschaft sehr zweiten Ranges im Walhallatheater war auch kein besonderes Kunstereignis, das der Berichterstatter aus der deutschen Reichshauptstadt in „Ueber Land und Meer" zu verkündigen hatte. So wartete ich denn immer und immer auf die seit einem Jahr vom königlichen Theater versprochene neue Oper „Turandot". Inzwischen kam die schwere Trübsal über Deutschland; der Tod des unvergeßlichen Kaisers Wilhelm erfüllte die Herzen mit tiefer Trauer; die königlichen Bühnen waren geschlossen, und es vergingen wieder vier Wochen, bis die langersehnte Oper endlich ihren Einzug in das königliche Theater hielt, dem höchst wahrscheinlich zur Zeit, als diese Zeilen gedruckt erscheinen, bereits der Auszug gefolgt sein wird. — Ich habe in den langen Jahren meiner kunstliterarischen Beschäftigung schon viele Opernmißgriffe erlebt, niemals einen unbegreiflicheren in Text und Musik als diese Turandot. Der geneigte Leser wird das sonderbare Beiwort „unbegreiflich" sehr richtig finden, wenn ich ihm sage, daß der Dichter-Komponist Rehbaum als beliebter Lehrer der Musiktheorie und als geachteter Berichterstatter des „Fremdenblattes" und der sehr schätzenswerten Musikzeitung „Der Klavierlehrer" in Berlin lebt und wirkt, daß er also über Melodik, Harmonik, Rhythmik und Instrumentation viele Regeln gelehrt, über Oper und Operette gar viele Bemerkungen geschrieben hat, zu denen seine Turandot den entschiedensten Gegensatz darstellt. Wie schon der Titel anzeigt, ist der Text dem „dramatischen Märchen" von Gozzi entnommen, das Schiller mit der Bezeichnung „Tragikomisches Märchen" übersetzt hat. Aber der Dichter-Komponist fand, daß das Original nicht für eine richtige komische Oper paßte. Drei Wochen vor der Aufführung der Turandot belehrte ein Artikel im Fremdenblatt (in welchem Herr Rehbaum, wie erwähnt, als Berichterstatter wirkt), daß der „erfahrene Librettist" nur „den guten Kern herausschälen" konnte, im übrigen jedoch viele Aenderungen vornehmen, aus dem Prinzen Kalaf „alle schlaffe Sentimentalität herausbringen", dagegen die Prinzessin „unserem modernen Empfinden näher" rücken mußte. Auch hat er die Handlung aus China nach Kaschmir verlegt, weil letzteres „poetischer" ist. Nun will ich eine einzige wichtigste Scene anführen, um genügend darzulegen, wie Rehbaum das „moderne Empfinden" der „poetischen Indier" auffaßt. Die Prinzessin Turandot ist durchaus nicht blutdürstig wie ihre Gozzische Urahne; sie hat sich nur nach ihrer eigenen Erzählung einmal in einen Dummkopf verliebt und hierauf die Rätselforderung erdacht, um sich künftighin alle geistlosen Freier vom Leibe zu halten. Kalaf, der als vazirender Prinz in der Welt lustig herumreist, ihren entflogenen Papagei einfängt, den Tiger tötet, der sich in den Rüssel eines Elefanten des Königs eingebissen hat, gefällt ihr sehr; sie ist hocherfreut, als er die Ratsel löst, sofort bereit, mit ihm in den heiligen Ehestand zu treten; aber nun will er nicht, obwohl er sie heiß liebt; sie soll erst ihren Uebermut büßen und das Ratsel seiner Herkunft, seines Namens erraten. Und dann kommt folgende Scene: die Prinzessin hat erfahren, daß Barak, der alte Hofgärtner ihres Vaters, den Prinzen und dessen Namen kennt; sie verkleidet sich, geht abends tief verschleiert in den Garten und stellt sich dem Gartner als Dienerin der Prinzessin vor, die ihm eine bedeutende Summe zahlen will, wenn er das Geheimnis preisgäbe. Barak erkennt die Herrin, thut aber nicht dergleichen und sagt, für Geld würde er niemals den Namen nennen, dagegen aber wenn ihm die Dienerin „drei süße Kußchen" bewilligte; er ware zwar alt und häßlich, doch sein Herz schlüge noch warm. Die junge, schöne, stolze Prinzessin von Kaschmir bewilligt diese Forderung des alten häßlichen Gartners unter der Bedingung, daß er die Augen schlösse und ihr den gewünschten Namen nenne. Barak schließt die Augen, betrügt aber die Prinzessin dennoch und nennt ihr den falschen Namen, welchen der Prinz zurzeit angenommen hat. Sein Weib Skirina überrascht das kussende Paar, schimpft ihn einen alten, wüsten Sünder, sie eine Dirne und vollführt einen derartigen Larm, daß die ganze Dienerschaft, zuletzt auch der Fürst von Kaschmir herbeikommt, dem nun Barak den Hergang erzählt. Der Fürst befiehlt der tief Verschleierten, ihm ihr Gesicht zu zeigen, erkennt seine Tochter und singt:

„Das ist — das ist spaßhaft in der That,
In der Not weiß sie sich Rat,
Das ist unendlich lächerlich;
Wie gut weiß sie zu helfen sich!"

Diese schönen Verse und die vorhergehende geschmackvolle Scene beweisen zur Genüge, wie Rehbaum die „poetischen Indier" aufgefaßt und die Prinzessin dem „modernen Empfinden nahergerückt" hat.

Nach den vorgeführten Versen wird es dem Leser leicht begreiflich erscheinen, daß die Musik des Komponisten den dichterischen Eingebungen des Librettisten entspricht und sich in den abgebrauchtesten Formen der Operette bewegt; ich mache mich anheischig, jedem Zweifler zwei Hauptthemata einzusenden, das Finale des ersten Akts und die Melodie, nach welcher der Vater der Prinzessin jene charmanten Verse vorträgt, zum Beweise, daß die ganze Operettenliteratur nichts Unnobleres bietet — um den mildesten Ausdruck zu wählen. Und nun versetze sich der geneigte Leser in Gedanken in das königliche Opernhaus von Berlin, mitten in das eleganteste Publikum einer ersten Vorstellung; er stelle sich vor, oft gegen die Offenbachschen und Straußschen Texte entschiedene Verwahrung eingelegt zu haben und daß ihm nun von der königlichen Bühne der deutschen Reichshauptstadt Derartiges geboten ward, endlose Prosagespräche, Verse wie die obigen, Musik wie die angedeutete!

Ich habe zu Anfang bemerkt, daß Herr Rehbaum ein geschätzter Lehrer und Kritiker sei; als solcher, sowie als eine gemütliche Persönlichkeit zählt er viele Freunde, die ihn bei der ersten Vorstellung nach dem ersten Akt stürmisch, nach den beiden folgenden allerdings immer leiser gerufen haben. Diese werden ihn ganz bestimmt in dem Glauben bestärken, daß seine Oper eigentlich ein Meisterwerk sei und nur durch die bösen Kritiker an der vollsten Anerkennung verhindert wurde. (Ich muß bemerken, daß die gesamte Kritik sich entschieden gegen diese Oper erklärte. Der Berichterstatter der „Vossischen Zeitung", Professor G. Engel, bekannt als mildester, wohlwollendster, jede Gelegenheit zum Lobe gern benützender Mann, sah sich sogar zu zwei geharnischten Artikeln veranlaßt.) Dem Dichter-Komponisten stand ein sehr leichtes Mittel zu Gebot, die bösen Kritiken von vornherein zu vermeiden und seine Freunde im Glauben zu bestärken — wenn er seine Oper zuerst in einer andern Stadt zur Aufführung brachte. Dort, gegenüber einem fremden Publikum und einer fremden Kritik, hätte das Werk nur durch seinen Wert gewirkt. Weder konnten dann die bösen Kritiker behaupten, daß allein die guten Freunde in der ersten Vorstellung applaudirten, noch vermochten diese den Tadel neidischer Mißgunst zuzuschreiben.

Es war ein eigentümliches Zusammentreffen, daß drei Tage nachdem die königliche Oper solchen Operettenabhub geboten hatte, das Friedrich Wilhelmstädtische Theater, das ausschließlich der Operette gewidmete, ein „Kärnthnersches Liederspiel" von Koschat: „Am Wörthersee", brachte, das vor einigen Jahren zuerst in der Wiener Hofoper aufgeführt worden ist. Ein freundliches, gemütlich anmutiges Werkchen, das aber nicht ganz durchschlagend wirken konnte, weil es am selben Abend mit und nach der neu einstudirten „Schwätzerin von Saragossa" Offenbachs gegeben ward und weil diese letztgenannte Operette unbedingt als die feinste, anmutigste und bestgearbeitete des genial-frivolen Komponisten anerkannt ward und stürmischen Applaus erregt hatte. Das Publikum war ganz überrascht, einen Text zu vernehmen, in welchem nicht eine einzige Zweideutigkeit vorkommt und der doch unendliches, schallendes Gelächter erregte, und eine Musik, welche die lieblichsten, pikantesten Gesänge und Chöre brachte (der Schlußchor des ersten Akts ist ein Meisterwerk), ohne Trompeten, Posaunen und große Trommel, die im Orchester ganz fehlen! Ja, dieser Offenbach war ein Genie, das leider im Sumpfe der Gelderfolge untergegangen ist, das aber noch heute seine Nachahmer weit überragt!

„Am Wörthersee" hat mir einige merkwürdige Erinnerungen aus meinem Leben wachgerufen. Im Jahr 1852 habe ich an diesem schönsten Punkte Kärnthens einige Tage bei einer gastfreundlichen, kunstsinnigen Familie verlebt. An ihrem Tisch lernte ich zwei Männer kennen, die, jeder in seinem Fache, zu großer Berühmtheit gelangt sind: Görgey, den siegreichen Heerführer der ungarischen Revolution 1848/49, der nur vor der vereinten Uebermacht der russischen Hilfstruppen und der österreichischen Armee die Waffen gestreckt hatte und in Klagenfurt als „Internirter" lebte, und Eduard Hanslick, der wenige Jahre nachher durch seine Schrift „Vom Musikalisch-Schönen" eine Revolution in der Aesthetik hervorgerufen hat, jetzt als Hofrat und Professor an der Wiener Universität, als Kritiker an der „Neuen Freien Presse" den mächtigsten Einfluß übt, zu jener Zeit aber bei der „Regierung" in Klagenfurt angestellt war.

Das Koschatsche Liederspiel hätte eigentlich von den noch hier weilenden „Münchenern" gegeben werden sollen, es gehört ganz in ihren Bereich. Die lieben Gäste hatten auch von der Ungunst der Verhältnisse zu leiden, zuerst von der allgemeinen Trauer um den verewigten Monarchen, dann von der Sorge für die unglücklichen Ueberschwemmten, die fortgesetzt die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Nichtsdestoweniger vereinigen die herrlichen, in ihrer Art unvergleichlichen Leistungen noch immer eine nicht geringe Schar Getreuer, die sich an diesen einfachen, aber von tiefem Gemüt durchdrungenen Stücken und Gesangsweisen erfreuen. Die Münchener haben hier seit ihrem ersten Auftreten die Herzen gewonnen. Unvergeßlich bleibt mir jener erste Abend in der „Z'widerwurzen". Da saßen viele Leute mit vornehmer, spöttischer Miene und schauten anfangs verwundert um sich, wenn andere Beifall zollten, und zuckten die Achseln, daß man an solcher „Dialektirerei" Gefallen finden konnte. Aber in der letzten Scene, als der Wildschütz seinem Retter, dem er zufällig auf dem Schützenfest begegnet, erzählt, wie er einst ein braver Bauernknecht gewesen und eine Tochter aus reichem Bauernhause geliebt hatte, wie die Familie ihn so lange verfolgte, daß er nirgends Dienst mehr fand und Wildschütz werden mußte, wie das Mädchen ihm treu geblieben war und nie heiratete; und wie dieses alte Mädchen (Amalie Schönchen!), an den nächsten Tisch gelehnt, die Erzählung mit anhörte, mit stummen Geberden des Schmerzes begleitete, dann ihre Börse in den Hut des Armen leerte und er sie wieder erkannte — — da rannen die hellen Thränen über die Wangen der Spötter; sie waren die lautesten Beifallsspender; und die meisten von ihnen sind noch heute die getreuesten Besucher der Vorstellungen.

Die Konzertsaison naht ihrem Ende. Was jetzt noch von Konzerten veranstaltet wird, ist großenteils der Wohlthätigkeit, der Hilfe für die Ueberschwemmten gewidmet und der kritischen Besprechung entzogen. Das eine sei hier noch bemerkt, daß während dieses Winters die „Liederabende" in der Mode waren; es haben deren nicht weniger als fünfzehn stattgefunden; drei von Frau Joachim, drei von Fräulein Spies, je einer von Frau Schultzen von Asten, Fräulein Hohenschild, Fräulein Schausiel, Frau Tosti, drei von Herrn Gura aus München, einer von Herrn von Zur Mühlen und einer von Theodor Reichmann. Es wurden an manchen Abenden fünfzehn bis zwanzig Lieder gesungen. Im Leben wie in der Kunst walten eben die Kraftäußerungen über dem Schönen.

Kleine Nadelstiche

von

Alfred Friedmann.

Immer mehr!

Du sollst ein größtes Opfer bringen!
Du sträubst dich! Sieh, nun ist's geschehn!
Du hofft auf Dank. Doch Götter zwingen
Dich, schwerern Dornenpfad zu gehn!

Furcht.

Die Furcht, das zitternde Gespenst,
Zeigt dir die ganze nicht'ge Blöße!
Wenn du erst, was sie fürchtet, kennst,
Dann scheint dir, es verachten, Größe!

Aufschneiderei.

Du mußt nicht, Freund, gleich übertreiben,
Wenn die Erregung aus dir spricht!
So schlecht, wie viele Leute schreiben,
So schlecht sind diese Leute nicht.

Eine Beute der Korsaren.

(Hiezu das Bild Seite 661.)

Die Zeiten sind nicht mehr, in welchen die Küstengewässer des nordwestlichen Afrika der Schauplatz des schnödesten, von unmenschlichen Grausamkeiten begleiteten Menschenraubes waren, und die afrikanischen Provinzen des Mittelmeeres durch ihre auf dem Meere gegen die Christen verübten Grausamkeiten sich den Namen der Barbaresken erwarben. Die Blütezeit dieses schrecklichen Unfugs fällt in das sechzehnte Jahrhundert; es war die Haireddin Barbarossas und seiner Bluthunde, indes dauerte trotz allem, was Spanien und Portugal zunächst, dann die übrigen Küstenstaaten zur Vertilgung des Piratenwesens thaten, die Unsicherheit fort bis ins neunzehnte Jahrhundert. Noch während der letzten Jahrzehnte hatten sich die Spanier über den Menschenraub in der Meerenge zu beklagen, gegen den selbst ihre Forts an der afrikanischen Küste nichts auszurichten vermochten. Die marokkanischen Räuber fanden Schutz an ihrer Küste, die Gefangenen wurden schnell ins Innere geschafft, als Sklaven verhandelt, und vergebens blieben alle Beschwerden bei dem Sultan.

Das traurige Los derer, die in die Hände der mohammedanischen Piraten gefallen, ist in einer hinter uns liegenden Zeit vielfach ein Lieblingsstoff unserer Dichter gewesen. Auf den Bazar, den Sklavenmarkt, ward alles geschleppt, was noch jung war, die übrigen Unglücklichen wurden schonungslos niedergemacht. Hohe Preise wurden für die christliche „Ware" gezahlt, die dann in den Harems ihr Leben vertrauerte. Ein Hauptdepot dieses Raubwesens war Algier, bis es 1830 in die Hände der Franzosen fiel, während Marokko, Tunis und Tripolis, namentlich das erstere, noch eine Zeit lang ungestört ihr Piratenwesen forttrieben. So manches griechische, italienische und spanische Fahrzeug, das man im Schiffbruch verunglückt wähnte, ist den Korsaren in die Hände gefallen und von ihnen versenkt worden, ohne daß man von seinem Schicksal erfuhr. An der Küste gab es niemand, der die Landung und Weiterschaffung der Beute verraten hätte.

Heute, da die großen Messageriedampfer das Mittelmeer durchkreuzen, die westmächtlichen Flottenstationen die Meerespolizei üben, die Depeschenschiffe Frankreichs die ganze nordafrikanische Küste bestreichen, die Zollkutter die Wache halten, heute ist den Piraten das Handwerk gelegt, aber es gibt am Littorale so manche Familien, in denen noch frisch die Tradition jenes Barbarentums lebt, dessen Opfer ihre Angehörigen geworden. W.

Die Höllenfahrt Christi.

(Hiezu das Bild Seite 664.)

Nach den symbolischen Büchern der christlichen Kirche ist unter der Höllenfahrt unseres Heilandes und Erlösers diejenige ruhmvolle und siegreiche That des Gottessohnes zu verstehen, durch die er, hinabfahrend in das Reich des Teufels und der Finsternis, den Verdammten das Evangelium brachte und sie so aus der Gewalt des Bösen erlöste, ehe er seine Auferstehung offenbarte. Denn es war die göttliche Bestimmung, daß Christus kommen solle, die Hölle und die Werke des Teufels zunichte zu machen, wie dies bezeugt wird durch viele Stellen der heiligen Schrift. Zum Dogma wurde diese Ansicht schon frühe in der christlichen Kirche erhoben, als sich das Bedürfnis geltend machte, eine Antwort für diejenigen bereit zu haben, welche es mit der göttlichen Gerechtigkeit im Widerspruch stehend erachteten, daß so viele Seelen, die schon vor dem Erscheinen Christi auf Erden ihre irdische Wallfahrt vollendet hatten, nicht teilhaben sollten an den Vorteilen seines Erlösungswerkes. Einige Gelehrte des Mittelalters gingen noch weiter, indem sie die Behauptung aufstellten, Christus habe sogar im Reiche des Fürsten der Schatten Höllenstrafen für die schuldbeladene Menschheit erleiden müssen. Aehnliche Anschauungen von einem Niedersteigen der segenspendenden und den Erdbewohnern hilfreichen Gottheiten in die Unterwelt finden wir schon in verschiedenen Religionen und Mythen des Altertums, und zwar sind es die Gottheiten des Lichtes und die Sonnenhelden, die diese Fahrt unternehmen, so in der assyrischen Mythologie die Göttin Istar, wovon uns ein in zahlreichen und großen Fragmenten erhaltenes Epos Kunde gibt, so bei den Griechen die Lichtheroen Herkules, Adonis, Orpheus, Bacchus und andere. Die Kirchenväter nun, die sich so viel wie möglich den Anschauungen des Heidentums anbequemten, brachten unsern Heiland Jesum Christum in direkte Verbindung mit dem Sonnengotte der Griechen, mit Helios, so daß der Bischof Epiphanius in seiner am Charfreitag gehaltenen Homilie über die Höllenfahrt Christi sogar die Worte gebraucht: „Es stieg hinab der Gott Helios Christus unter die Erde", und der von Johannes als „das Licht der Welt" bezeichnete Gottessohn zu Tertullians Zeit schon ganz allgemein mit der irdischen Sonne verwechselt wurde. Und der erhabenste Bringer des Lichts ist ja Christus auch; als solcher ist er dargestellt auf dem vorliegenden Bilde, umflossen von den Strahlen der göttlichen Klarheit, wie er, umgeben von den himmlischen Heerscharen, einfährt in die dunklen Pforten des Reiches des Satans, der, erschreckt und geblendet von der glorreichen Lichtgestalt des Erlösers und getrieben von den Schwerthieben und Lanzenstichen der Engel, vor ihm herflieht bis in die tiefsten Tiefen der Hölle. So führt uns das Bild den Heiland vor Augen in seinen beiden Eigenschaften als den wahren Gottesstreiter und den triumphirenden Herrn über die bösen Mächte der Finsternis.

Der Wiener Prater.

(Hiezu das Bild Seite 665.)

Jede der großen Reichshaupt- und Residenzstädte hat ihren öffentlichen Belustigungsort im Grünen, dem das höchste Maß der Popularität seitens der betreffenden Bewohner zu teil wird. Der Lokalpatriotismus spielt hiebei eine große Rolle, und er duldet selten einen Vergleich zwischen „seinem" Tummelplatze und dem einer fremden Residenz, sofern dieser Vergleich zu Gunsten der letzteren ausfiele. So hat Madrid seinen „Prado", dessen Herrlichkeiten der patriotische Castilier nirgend sonst in der Welt wiederzufinden meint, der Pariser das Boulogner Gehölz, der Bewohner der Themsestadt den Hydepark, der Berliner den Tiergarten, der Wiener den vielgepriesenen Prater. Nur St. Petersburg und Rom entbehren einer landschaftlichen Zugabe im vorstehenden Sinne; erst in weiteren Bereichen bieten sich den Bewohnern dieser Großstädte öffentliche Belustigungsorte: dort „Peterhof" mit dem mancherlei Schnickschnack, welche die barocke Gartenkunst ersonnen hat — hier, in Rom, Frascati oder Tivoli, oder sonst ein Ausflugsziel außerhalb der dürren, öden Campagna.

Indes erinnert Peterhof mehr an Versailles und sind die Ausflugsziele im Sabiner- und Albanergebirge nicht mit den öffentlichen Parks der übrigen europäischen Residenzstädte zu vergleichen. Auch diese haben ein sehr verschiedenes Gepräge. Der Berliner Tiergarten ist nicht der Madrider Prado, der Hydepark nicht das Bois de Boulogne, oder der Prater. Der letztere ließe sich noch am ehesten mit den berühmten, meines Erachtens über Gebühr gefeierten „Süßen Wassern" bei Konstantinopel vergleichen. In beiden Fällen sind es Auen und Gehölze, in welchen sich kleine Anwesen eingenistet haben, durch welche Geh- und Fahrwege angelegt, Buden und Raststätten errichtet wurden — alles ohne im wesentlichen dem Gesamtbilde den Charakter der Ursprünglichkeit zu rauben. Nebenher sind beide Oertlichkeiten im vollen Sinne des Wortes Volkstummelplätze, da das vornehme Element weder im Prater, noch in den Parks der „Süßen Wasser" in überwiegender Weise zur Geltung kommt.

Der Prater bildet bekanntlich einen Abschnitt der ungeheuer ausgedehnten Auen, welche unterhalb der österreichischen Kaiserstadt die Donau an beiden Ufern begleiten. Dieses Gebiet hat ein so eigenartiges Gepräge wie kein zweites an irgend einem andern west- oder mitteleuropäischen Strome. Kein Geringerer als der österreichische Kronprinz hat (in dem Werke: „Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild") dieser Thatsache beredten Ausdruck gegeben. „Die niederösterreichischen Donauauen sind eine Welt für sich, und wer nur die Wälder und Gebirge, sowie die Ebenen dieses Landes kennt, ahnt nicht, daß in unmittelbarer Nähe der Weltstadt eine noch recht einsame und ganz für sich allein charakteristische Wildnis besteht... Sind auch die Donauauen heute lange nicht mehr, was sie einst waren, so haben sich doch einzelne Partien immer noch in voller Urwüchsigkeit erhalten und werden wohl lange, trotz Regulirung und aller menschlichen Anstrengungen, noch so bleiben... In unmittelbarer Nähe Wiens verschwanden die Auen, welche noch vor sehr kurzer Zeit in voller Pracht bestanden, fast gänzlich... Und der Prater, der noch vor zwanzig Jahren, einige Alleen und Gehwege ausgenommen, eine echte, urwüchsig schöne, mit Hochwild reich besetzte Au war, ist jetzt ein arg zusammengeschrumpfter Park, in dem die alten herrlichen Bäume und die an manchen Stellen längs der Wasserarme noch spärliche Auvegetation künstlich erhalten werden."

Trotz alledem bildet der Prater noch immer eine kleine Welt für sich. Der Wiener liebt diese Landschaft inniger als irgend eine andere in der an Naturreizen so reichen Umgebung der Kaiserstadt. Im allgemeinen ist dem Wiener der Prater Erholungs- und Belustigungsort zugleich. Hiebei kommt kein Stand, kein Geschmack zu kurz. Das Volk findet in dem unter der Bezeichnung „Wurstelprater" weltbekannten Abschnitte des Parkes alle naiven Zerstreuungen und Belustigungen, nach denen das Herz der großen und kleinen Kinder sich sehnt; in der Hauptallee — dem sogenannten „Nobelprater" — überwiegt das vornehme Element mit seinen eleganten Staffagen an Fußgängern, Reitern und Equipagen; in einem entlegenen Teile des Praters — der „Freudenau" — ist die Sportwelt daheim, und noch weiter draußen ist Wild- und Jagdgrund... Die wenigsten Wiener kennen den Prater in seinem ganzen Umfange, da mit dem Besuch desselben nur persönliche Neigungen befriedigt werden. Der Prater hat noch immer seine einsamen, kleinen Wildnisse, die fast nie aufgesucht werden. Dorthin verirrt sich zuweilen ein Zeichner oder Maler, der seine Mappe mit Stimmungsbildern füllt, deren Reiz und Ursprünglichkeit nicht ahnen lassen, daß sie aus der unmittelbaren Nähe einer Millionenstadt bezogen sind. Zu den glücklichsten Darstellern der landschaftlichen Idyllen des Praters zählen Tina Blau und Jakob Emil Schindler.

Auch unser diesmaliges Bild führt uns in einen Winkel der weiten Augründe, welche von dem Treiben der Menge weniger berührt werden. Wie überall in diesen Gründen schattet hier die stämmige Eiche und glänzt das Weiß der Birkenstämmchen durch die Dickichte. Im Frühling empfängt hier den Wanderer der Gesang von Finken und Schwarzdrosseln, auf dem einen oder andern Ast trommelt der Specht, im Dickichte knacken die Zweige unter der Berührung des durchbrechenden Wildes. Stellenweise ist ein Wiesenteppich, eine kleine freie Mulde, rings von dicken Eichen- und Buchenstämmen, von Linden und Kastanien umgeben. Ein Bächlein murmelt eintönig, pfeilschnell schießt die Schwalbe durch die sonnigen Lichtungen, im Busch raschelt mit schwerfälligem Flug die erste Schnepfe... Mancher Wanderer hat sich in solch abgelegenen Strichen des Praters förmlich als Entdecker gefühlt und spürte einem Leben und Regen nach, wie hiezu sonst nur die Einsamkeiten des Hochwaldes Gelegenheit bieten.

Im großen und ganzen möchte der weitaus größeren Zahl unserer Leser mit einem Genrebilde oder einer Landschaftsschilderung aus dem Prater wohl kaum etwas Neues geboten werden. Dagegen hat dieses volkstümliche Fleckchen Erde eine Geschichte, welche in ihren Einzelheiten weniger oder gar nicht bekannt ist. Zuvörderst der Name. Er reicht bis ins dreizehnte Jahrhundert zurück und wird von den Historiographen allgemein von der Familie de Prato abgeleitet, welche im Jahre 1194 vom Herzog Friedrich I. von Oesterreich jenen Teil der rechtsuferigen Donauauen, welche nachmals die eigentlichen Pratergründe bildeten, zum Geschenke erhielt. Die Familie Prato soll später ihren Namen verdeutscht und die Schreibung „Prater" angenommen haben. Sie war niemals ausschließliche Besitzerin der fraglichen Gründe; auch blieb ein Teil des Praters durch alle Zeit Eigentum der Landesfürsten.

Erst Kaiser Maximilian II., bekanntlich ein großer Jäger vor dem Herrn, zog alle Pratergründe an sich, indem er sie teils käuflich erwarb, teils in Pacht nahm. Der ganze Bereich wurde eingefriedet und nach der Stadtseite überdies mit einem Wassergraben versehen. Der letztere bestand bis zur Zeit des Kaisers Joseph II., der den Prater, welcher bis dahin durch volle zwei Jahrhunderte nicht allgemein zugänglich war, der Benützung freigab. Kaiser Maximilian hatte aus den Pratergründen ein wildreiches Gehege gemacht, sie mit einem Jägerhause und den Wohnungen der Jagdknechte versehen und über alles Personal, sowie den Jagdbezirk einen „Oberstjägermeister" eingesetzt. Die Ueberwachung des Reviers (gegen unbefugte Eindringlinge und Wildfrevler) lag aber einem Forstaufseher ob. Als solcher ist ein gewisser Hans Bengel seiner Grobheit halber im Volksmunde sprichwörtlich geworden. Seitdem bezeichneten die Wiener jeden rohen Menschen als einen „Bengel", und das Wort hat sich bis auf den heutigen Tag erhalten.

Unter den Pratergründen befand sich auch eine größere Parzelle, welche Eigentum der Gemeinde Wien war, und die Bezeichnung „Stadtheu" führte. Hier war es, wo bereits zu Beginn des achtzehnten Jahrhunderts unternehmungslustige Wirte sich eingenistet hatten und so den Grundstein zu den nachmaligen „Praterwirtschaften" legten. Unterdessen hatte Kaiser Karl VI. die Praterklausur insoweit durchbrochen, daß er wenigstens dem Adel den Besuch des Geheges gestattete. Es durfte indes nur zu Wagen geschehen, und das Verlassen derselben war strenge verboten. Auch gab es für diese Lizenz eine bestimmte Zeit — nämlich den Monat Mai — was vermuten läßt, daß die Erinnerung hieran sich in den üblichen pompösen Corsofahrten an jedem 1. Mai erhalten hat. Kaiser Joseph II. endlich gab, wie bereits erwähnt, den Prater frei, zuerst während der Sommermonate, später für das ganze Jahr. Der Wassergraben wurde verschüttet, die Einlaßbrücke abgetragen, die Einplankung niedergerissen. Genau vor hundert Jahren entstanden die ersten Kaffeehäuser. Der Prater ist noch immer kaiserliches Besitztum, und das Obersthofmeisteramt führt die Oberaufsicht über denselben. A. v. S.

Die Höllenfahrt Jesu Christi.
Gemälde von B. Plockhorst.

Wiener Praterlandschaft im Frühling. Gemälde von Tina Blau.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

(Fortsetzung.)

Frau Tobolski mußte in die Küche, um für ihren Mann das Mittagessen zu kochen.

„Wir leben hier auf Regimentskosten," sagte sie lachend, „das is eine jute Stelle für mich; gern werde ich nicht hier herausziehen."

Als Bode mit Johanna allein war, sagte sie:

„Sie sind beide fort; wenn Sie etwa Lust haben, so halten Sie mir eine Dankrede dafür, daß ich einige Stunden für eine kranke Freundin übrig hatte."

Da schüttelte er ihr die Hand, und es war gut.

Gern hätte er sich noch anders erkenntlich erwiesen, doch dazu mußte er erst wissen, was sie bedrückte. Leicht war es nicht, der strenggewohnten Selbstbeherrschung des Mädchens beizukommen, als Bode sie jedoch nach wenigen Minuten wieder bei einer kleinen Thräne überrascht hatte, drang er herzlich in sie, ihm von ihrem Kummer mitzuteilen, wenn sie schon das Unglück habe, keinen würdigern Freund als ihn zu besitzen.

Da vertraute sie ihm denn einiges, aber das wenige so zögernd und so rücksichtsvoll, daß Bode auf die gute Erziehung der höheren Kreise innerlich fluchte; wo war da noch eine Freundschaft möglich, wenn man im Schmerze höflich blieb? Es war ihm klar, daß Johanna die Hauptsache verschwieg und nur die Umstände berichtete, welche einen alten Kummer heute besonders heftig wachgerüttelt hatten.

Ihr Bruder Achim, der Lieutenant, war heute früh mit dem Eilzug angekommen, ohne vorher Mutter und Schwester verständigt zu haben. Die Ueberraschung war eine so peinliche, daß man sich über das gute männliche Aussehen gar nicht freuen konnte.

Mit Doktor Bode konnte sie ja davon reden, weil er ihr zuerst einen Gelderwerb zugeführt hatte. Achim hatte keine Ahnung gehabt von der wirtschaftlichen Lage der Damen, vor einem halben Jahre noch sei er auch blind bei allen Zeichen der Armut vorübergegangen, heute früh habe er plötzlich alles verstanden, er müsse mißtrauisch gemacht worden sein; er fand, als Johanna die Thür öffnete, die Mutter beim armseligsten Kaffee, und neben der Tasse lag mit noch nasser Tinte die Kopistenarbeit der Schwester. Achim hatte entsetzlich gewütet, dann freilich seiner Schwester beide Augen und jeden Finger geküßt. Die Mutter aber habe, da ihre Lebensweise nun einmal verraten sei, alle Klagen auf einmal vorgebracht. Johanna werde jetzt vor die Entscheidung gestellt werden. Ein abscheulicher, reicher Mann habe sich in das Vertrauen der Mutter geschlichen, und nun sei der Bruder gewiß nur herübergekommen, um sie zu ihrem Unglück und zu ihrer Schmach zu überreden; sie mache ja gar keinen Anspruch auf Glück, aber zu etwas Unwürdigem werde sie sich von niemand zwingen lassen.

Bode wiegte sehr ernsthaft seinen Kopf, das war schlimmer, als er dachte! Aber die Wirklichkeit mußte doch noch schlimmer sein, als Johanna verraten wollte; da war ein Ton in ihrer Stimme, mit dem sie auf jedes Glück verzichtete, ein Ton, wie ihn nur gekränkte Liebe finden kann, und Bode nahm sich vor, da nicht weiter anzurühren, weil doch alles umsonst war, wenn ein Mädchen wie Fräulein Johanna von Havenow verzweifelte; und in der Absicht, in ein gleichgiltiges Gespräch einzulenken, fragte er mit möglichst neugieriger Stimme, was sie denn gerade jetzt abzuschreiben habe.

Das hatte er aber schlecht gemacht, er mußte die empfindlichste Stelle getroffen haben, denn Johanna schaute ihn erst eine Weile mit zuckenden Lippen an, versuchte, sich zu zwingen, und sprang dann, als es ihr nicht gelang, plötzlich auf, um fortzueilen; als sie dabei jedoch die Zähne auseinander brachte, bloß um auf Wiedersehen zu sagen, da war es mit ihrer Kraft vorbei, sie sank auf den Stuhl zurück und ergab sich drein, fassungslos wie vor dem Grabe des Kindes zu weinen. Bode saß daneben, ohne auch nur ihre Hand zu berühren; aber mit so echtem Mitgefühl blickte er sie aus seinen guten Augen an und so herzlich wiederholte er immer wieder: „Mein armes, gutes Fräulein!" daß ihr Stolz endlich verging und sie freiwillig weiter sprach.

Sie hatte nichts davon gewußt, daß Richard Mettmann, ihr Jugendfreund, eine ganze große Oper geschrieben habe, und diese große Oper habe man ihr jetzt ins Haus geschickt, nicht als freundliche Ueberraschung, nicht als Entschuldigung für das lange Schweigen, sondern als ihre Arbeit, zum Abschreiben, und nicht einmal er selbst habe ihr geschrieben, sondern eine Frau, eine reiche Frau, welche gerippte, parfümirte Briefbogen besitze und einen reich gekleideten Diener, und die Richard Mettmanns Braut sein müsse.

Bei den letzten Worten vergaß Bode vollständig, daß ihn nur Johannas Herzenssachen angingen und daß ihn die reiche Welt des Tiergartenviertels gar nicht kümmerte; er mußte sich halten, um mit der geballten Faust nur leise auf den Tisch zu trommeln und mit gedämpfter Stimme zu rufen:

„Die schöne Leontine? Frau Leontine Pitersen?"

„Das war ihr Name," flüsterte Johanna ängstlich.

„So habe ich mich wieder in einem Menschen getäuscht!" rief Bode traurig. „Dieser junge Mettmann gefiel mir so gut, was hatte ich für Pläne mit ihm! Sein Marquis Posa wollte ich werden, den Infanten, den gut gearteten Sohn des Herrn Philipp Mettmann, des großen Handelsmannes, wollte ich zur Freude des Menschengeschlechts heranbilden und einst Arm in Arm mit ihm wenigstens ein Jahrzehnt in die Schranken fordern, er sollte dann die Glocke übernehmen und wir hätten daraus das Musterbild einer Zeitung geschaffen; wir hätten den Kampf gegen die Fanfare aufgenommen, wir hätten ihr ohrenzerreißendes Geschrei am Ende verstummen gemacht durch die einfache Macht der Wahrheit. Es ist vorbei, Mettmann junior ist nicht weit vom Stamme gefallen, lassen wir ihn ruhen, es ist heute mein Torentag."

„Was ist mit dieser Frau?" fragte Johanna mit zitternder Stimme.

„Nichts für Ihre Ohren, Fräulein Johanna!" sprach Bode leise, aber heftig. „Wenn Richard Lust hat, der dritte Mann dieses schönen, hohlen, verbrecherischen, leibhaftigen Egoismus zu werden, wir wollen ihn nicht stören; es wird etwas über drei Jahre her sein, da war sie der Skandal der Stadt."

„Da war Richard schon in England," flüsterte Johanna.

„Solche Geschichten erfährt man auch in England. Es lebte hier ein braver Klavierlehrer, der hatte ein Kind und eine Frau, die Frau war die schöne Leontine, und außerdem lebte in Berlin ein nichtswürdiger Jobber, den man an der Börse nur duldete, weil er einen sehr reichen Schwiegervater besaß. Die Frau des Klavierlehrers war natürlich die Geliebte des Jobbers, die Frau des Jobbers ertappte das Pärchen auf einer Spazierfahrt und stürzte sich auf der Stelle ins Wasser.

„Ist das nicht eine saubere Geschichte? Es thut mir leid, wenn es Sie beleidigt." Johanna schlug die Hände vors Gesicht. Bode fuhr in schneidendem Tone fort:

„In dem Scheidungsprozeß der schönen Leontine ist das Schlimmste unterdrückt worden; der Klavierlehrer ist nach seiner Heimat zurückgekehrt und dort in Oesterreich verschollen, das Kind ist gestorben.

„Herr Richard Mettman wird keinen Stiefsohn in der Welt finden. Aber das Tollste wissen Sie noch nicht, der Kommerzienrat Pitersen, dessen Witwe die schöne Leontine jetzt ist, war der Vater der armen Frau, die sich um der schönen Leontine willen den Tod gab. Ich werde heute zum zweitenmal an das Quartett — die beiden Ehepaare hießen hier so — erinnert, ich habe vor einer Stunde das Grab von Martha Pitersen gesehen!"

Johanna hielt das Gesicht immer noch in ihre Hände gestützt. Kaum hörbar sprach sie, wie zu sich selber:

„Ist denn so etwas möglich?"

„Nein, möglich ist es nicht," rief Bode, „aber es ist Wirklichkeit! Und die Welt verzeiht es, der Mantel der christlichen Liebe ist noch vorhanden; aber er ist teuer geworden, und für die Reichen ist er noch zu haben."

Da erhob sich Johanna, ließ die Arme sinken und sagte mit festem Blicke:

„Das weiß Richard nicht, das kann er nicht wissen, man hat ihn betrogen; ich will ja nichts für mich, aber retten Sie ihn vor sich selber, sagen Sie ihm dies alles!"

Bode spitzte die Lippen, als wollte er pfeifen, dann machte er plötzlich ein sehr einfältiges Gesicht und fragte Johanna, ob er sie nach Hause begleiten könnte, sie müßte sich heute ihrem Bruder widmen, er selbst habe auf der Redaktion zu thun, Frau Tobolski werde die Kranke schon ganz vortrefflich pflegen.

Und bald darauf gingen sie zusammen über die verwahrlosten Bauplätze an der Potsdamer Bahn der nahen Alvenslebenstraße zu. Bode war über Johannas Liebe zu Richard, die sich plötzlich so leicht und frei offenbarte, sehr erschrocken; er wagte es nicht, mit ihr länger allein zu sein, er wollte nicht durch ein unbedachtes Wort ihre Hoffnungen neu beleben oder durch seine Härte sie noch tiefer kränken.

Johanna hatte schon zu viel gesagt und zog sich ängstlich zurück; von tiefen Empfindungen war auf dem Wege nicht mehr die Rede, sie erzählte nur, Achim habe mit der Mutter allein sein und dann wichtige Gänge in der Stadt machen wollen, sie werde zu Hause sicherlich noch nicht erwartet.

Vor dem Eckhause der Alvenslebenstraße wollten sie sich trennen, als Bode plötzlich wieder in herzlichem Ton sagte:

„Ich möchte Ihnen einen Rat geben, liebes Fräulein, schicken Sie die Opernpartitur auf der Stelle an Frau Kommerzienrat Pitersen zurück; die Form der Absage werden Sie ja leicht finden. Ihre Augen, Ihr Bruder, nur fort damit, die Arbeit wäre Gift für Sie!"

Mit einem stummen Händedruck und entschlossenem Kopfnicken verließ ihn Johanna.

Als Bode die Straße längs der Bahn weiter verfolgte, hatte er auf einmal alles zuletzt Erlebte vergessen, die Krankheit seines Weibes, den Grabhügel des eigenen Kindes, das er nicht gekannt hatte, den Kummer seiner Freundin und gar die Fahnenflucht Richard Mettmanns, alles verdrängte die neue Lust, nach so langer Haft unbehindert da und dort hin gehen zu können, freie Menschen zu sehen, selber frei zu sein, hier mit den Augen die Bahnzüge zu verfolgen, die sich hastig in die weite Freiheit hinausstürzten, um dort wieder in die Hauptstraße einzubiegen und sich behaglich von dem Leben der Großstadt hin und her stoßen zu lassen; erst vor der Druckerei der Glocke kam er wieder zur Besinnung, die Last fiel wieder auf ihn nieder, er hatte in scheinbarer Freiheit doch nur die Richtung nach einem andern Gefängnisse genommen; so wie er liefen vielleicht auch all die anderen in unsichtbaren Ketten durch die Stadt, wie auf den Eisenbahnzügen zwischen eisernen Schienen der Weg der Freiheit gewiesen war.

In den Redaktionsräumen wurde Bode von einigen alten Mitarbeitern mit stürmischem Jubel begrüßt, man hatte ihn heute noch nicht erwartet; er sah einige fremde Gesichter, doch bevor er nach diesem oder jenem fragte, wollte er sich dem Verleger vorstellen.

Herr Mettmann reichte ihm mit ungewohntem Wohlwollen und mit sichtbarer Verlegenheit die Hand, er war der einzige, der von den Vorgängen im Bodeschen Hause zu wissen schien, denn er nickte nur mit dem Kopf, als sein Redakteur den Grund andeutete, weshalb er schon jetzt das Gefängnis verlassen hatte.

„Ihre Frau hat Sie aus Plötzensee holen lassen?" fragte er laut.

„Ja," antwortete Bode kurz, da er keine Lust hatte, hier über seine heimlichsten Beziehungen zu sprechen; er fragte den Verleger, ob derselbe über ihr letztes Gespräch nachgedacht und eine Entscheidung im Sinne von Bodes Forderungen getroffen habe, und er wußte nicht, ob ihn Mettmanns Antwort mehr erfreute oder überraschte.

Die neu gewonnenen Kräfte und der Ton des Blattes würden den Herrn Doktor überzeugen, daß

seine Absichten den Sieg davongetragen hätten, es werde alles geschehen, um dem Blatte die erste Stellung erringen zu helfen.

Mit Bode sei der Verleger sehr zufrieden, seine Beiträge aus dem Gefängnisse wären Meisterstücke gewesen, er habe sich's ja was kosten lassen, aber er würde sich weiter dankbar bezeigen.

„Und mein Sohn ist ganz Ihrer Ansicht; ich war anfangs ärgerlich darüber, daß Sie mir ihn mit Ihrer Bücherweisheit ansteckten, aber nun haben Sie mich selber angesteckt; Sie haben jede Vollmacht; das Redaktionelle überlasse ich Ihnen mit vollem Vertrauen, ich wünsche sogar, daß Sie Ihr Programm ausführen, nichts soll mir zu teuer sein, Sie werden mich böse machen, wenn etwas Gutes anderswo erscheint als bei uns."

Bode kehrte ganz verwirrt in sein Zimmer zurück, er bat seinen Stellvertreter, alle Geschäfte einstweilen weiterzuführen, er selbst müsse sich erst wieder in alles einfinden.

Man legte ihm auf seinen verstaubten Arbeitstisch sämtliche Nummern der Glocke, welche seit dem Beginn der Strafzeit erschienen waren; dazu brachte ihm der vertretende Redakteur einen Brief, welchen die Geldmänner des neuen Opernhauses über Gottlieb Mettmanns Kopf hinweg an die Leitung der Glocke gerichtet hatten; man führte darin durch Sachverständige den Nachweis, daß Fata Morgana nichts tauge, und klagte über die Rücksichtslosigkeit, mit welcher der Verleger seine Macht für das Werk des Sohnes einsetzte.

Bode sollte seinem Stellvertreter einen Rat erteilen, er legte das Schreiben einstweilen beiseite und wandte sich dem Blatte zu. Ob ein besonders wichtiges Ereignis stattgefunden habe, fragte er den Kollegen.

„Es hat hier Revolution gegeben," sagte dieser verdrießlich; „zuerst, gleich zu Beginn Ihrer Haft, kam die Pöbelherrschaft mit Herrn Pinkus an der Spitze; dann plötzlich, seit dem ersten Januar, erhob sich die Aristokratie, auch Adelherrschaft genannt, auch diese jedoch mit einem leichten Schuß Pinkus."

„Und Sie?" fragte Bode ziemlich scharf.

Der verantwortliche Redakteur zuckte die Achseln und ließ Bode allein. Dieser las aufmerksam Spalte für Spalte die veralteten Nummern seines Blattes durch; nur die politischen Artikel, die aus anderen Blättern übernommen waren, überschlug er, ebenso die Reklamen und Anzeigen, für welche die Redaktion keine Verantwortung übernahm.

Bei dem ersten Beitrage, der die Ueberschrift M. P. trug, stutzte er; es war der Bericht über die Winterausstellung, und Bode konnte sich eines bänglichen Gefühls nicht erwehren. Als ob Disselhofs Bild, welches in seinem Wohnhause entstanden war, ihn auch sonst noch etwas anging! Doch er hatte keine Zeit, an Disselhof zu denken; der abscheuliche Ton, den Moriz Pinkus von hier ab in das Blatt gebracht hatte, empörte ihn zu sehr. Nur mit Widerstreben arbeitete er sich durch den Schmutz der Lokalnotizen und der Kunstnachrichten hindurch; ironisch lächelte er vor sich hin, wenn fast in jeder zweiten Nummer die Oper Richard Mettmanns in irgend einer Weise genannt oder auch nur einer der Künstler gerühmt war, der darin beschäftigt werden sollte.

Es war beinahe drei Uhr, als Bode auch die starke Weihnachtsnummer hinter sich hatte; immer höher stieg seine Entrüstung über den Einfluß des Herrn Pinkus, aber immer ungeduldiger wurde er auch, den neuen Geist kennen zu lernen, und mit plötzlichem Entschlusse schlug er alle Blätter bis zum ersten Januar auf, um endlich zu erfahren, welche neue Form jetzt beliebt wurde; er flog mit den Augen über den Neujahrsartikel, den er selbst geschrieben hatte, verschob dann das Lesen eines italienischen Briefes im Feuilleton auf später; er wollte vor allem wissen, ob die kleinen Notizen wirklich von dem unsaubern Geiste gereinigt waren. Da fiel sein Blick auf den Aufsatz über die armen Mädchen vom Abel; auch hier war ein fettes M. P. unterzeichnet. Er las Zeile für Zeile prüfend durch, als wollte er Charakter und Absicht des Verfassers untersuchen; als er zu den Zeilen über Fräulein von H. gelangt war, stockte sein Atem, und erbleichend stand er auf.

Um dieser Stelle willen war der ganze Aufsatz geschrieben, das war ihm sogleich klar; was Herr Pinkus über die Winterausstellung geschrieben hatte, das verriet ungeschickt genug eine ähnliche Gereiztheit gegen das Modell von Disselhofs Bild; es konnte kein Zweifel sein, daß hier eine geheime Verschwörung bestand, um einem armen, schuldlosen Mädchen aus ihrer Not ein Verbrechen zu machen. Bode mußte für seine Freundin eintreten, aber noch vorher mußte er den Schritt thun, der ihn allein von der Bahn des Herrn Mettmann abbringen konnte, er mußte jede Beziehung zur Glocke abbrechen; er nahm die Nummern des Blattes in die Hand und trat so wieder bei Herrn Mettmann ein. Der Aufsatz über die armen Mädchen lag aufgeschlagen zu oberst.

Es war dem Verleger niemals ganz wohl zu Mute gewesen, wenn er an sein Geschäft mit Frau Doktor Bode dachte; wenn ihr Glaube an die italienische Reise des Mannes echt war und auch der Zustand, in dem er sie verlassen, dann hatte er eine böse Geschichte angerichtet und konnte sich auf eine große Abrechnung mit dem leidenschaftlichen Mann gefaßt machen. Nicht, als ob Gottlieb Mettmann besonders ängstlich gewesen wäre; Doktor Bode war bei alledem von ihm bezahlt, und von seinem Brotherrn läßt man sich ein unbedachtes Wort gefallen; aber der Verleger war seinen Untergebenen gegenüber nicht gern im Unrecht, deshalb zuckte er ordentlich zusammen, als Bode, die Blätter in der Hand, zum zweitenmal erschien mit dem zornigen Blick in dem entschlossenen Auge.

„Ich bitte, nehmen Sie Platz, lieber Bode," sagte er rasch. „Sie haben noch einige Worte mit mir zu reden?"

„Ich denke, Herr Mettmann, es werden wohl die letzten sein!"

Mettmann spürte, wie ihm das Blut in die Wangen schoß; nichts konnte ihn mehr aufbringen, als wenn ihn einer seiner Angestellten freiwillig verließ; daß seine Leute unbedingt von ihm abhängig waren, daß sie vor seiner plötzlichen Kündigung zitterten, das war vorläufig das sicherste Zeichen einer Macht, die er über die Menschen besitzen wollte, das sollte jetzt auch Doktor Bode erfahren; wegen der Frau wollte er klein beigeben, nur damit Bode seine Kündigung zurücknehme, dann war bald die Reihe an Mettmann, den unbotmäßigen Journalisten auf die Straße zu jagen; vor allem galt es, ein Weilchen bescheiden sein und sein Unrecht eingestehen.

„Sie kommen wegen Ihrer italienischen Briefe aus Plötzensee? Sie haben also wirklich erst hier davon erfahren? Ich habe es nicht glauben wollen, daß Sie so glänzende Aufsätze nur für Ihre Frau Gemahlin geschrieben hätten. Hat sich Frau Doktor von ihrem Schrecken wieder ganz erholt?"

Bode blickte verwirrt auf das Blatt in seiner Hand, da stand unter dem Strich das Ende des italienischen Briefes, den er vorhin kaum beachtet hatte; er erkannte plötzlich in den Schlußworten einen seiner Gefängnisbriefe, ein großes lateinisches B. war darunter gesetzt.

Er verstand den Zusammenhang nicht gleich. War seine Käthe schlauer, als er gedacht hatte? Hatte sie den Spaß durchschaut und die Briefe darum der Oeffentlichkeit übergeben? Das sah ihr nicht ähnlich! Plötzlich fiel ihm das Geld ein, das er vorgefunden; er war froh, daß er dem Verleger keinen Dank schuldete, und aufatmend rief er:

„Sie haben meiner Frau alle diese Briefe abgekauft?"

Mettmann lächelte zufrieden; der Gedanke an das hohe Honorar schien ja den Herrn Doktor Bode ganz gemütlich zu stimmen! Und mit einem leisen Vorwurf in der Stimme sagte er:

„Ich habe für jedes Stück hundert Mark auf den Tisch gezahlt, ich bedaure es nicht, sie haben Aufsehen erregt; und wie Ihre werte Frau Gemahlin den einen Brief nicht herausgeben wollte, heute vor drei Tagen, na, da habe ich mich eben in der Aufregung verplappert. Frau Doktor hat also wirklich daran geglaubt, daß Sie in Italien ..."

Entsetzt hielt Mettmann inne.

Bode stand, am ganzen Leibe zitternd, da, die Zeitungsblätter, die langsam seiner Hand entglitten, faßte er mit beiden Händen und schlug sie plötzlich mit einem undeutlichen Schrei dem Besitzer ins Gesicht. Flammend rot sprang Mettmann auf, schon rief aber Bode:

„Ich warne Sie, reizen Sie mich mit keinem Worte, mit keiner Bewegung! Ich komme vom Friedhof, wo man mein Kind begraben hat, und Ihre Habsucht hat es gemordet; meine Frau liegt schwer krank darnieder, und Ihre Wuchergeschäfte haben sie niedergeworfen! Als das Unglück geschah, hielt mich Ihr Geld im Gefängnisse fest, und wenn Sie etwas vor mir retten, so ist es das Gefühl meiner eigenen Schande, daß ich monatelang so verblendet war, meinen Namen unter diesen Schmutz mischen zu lassen!"

Und in heftiger Bewegung hielt er dem Verleger ein paar zusammengeraffte Bogen seines Blattes unter die Augen.

Mettmann war in seinen Lehnstuhl zurückgesunken und sah sich verstört nach Hilfe um; er wollte nach dem Diener klingeln, aber er wagte es nicht, er wollte sich nicht vor Zeugen schlagen lassen, Doktor Bode war in dieser Aufregung unberechenbar. Zum Teufel mit dieser Frau und dem Kinde! Noch unangenehmer hätte die Sache gar nicht ausfallen können, und er, der Schlaue, hatte sich selbst verraten müssen!

Endlich schien sich Bodes Jähzorn zu legen, er richtete sich empor und trat zum Fenster, wo er heftig auf eine große Scheibe trommelte. Er mußte völlig vergessen haben, wo er sich befand. Mettmann wartete. Bode hörte allmälich auf zu trommeln, faßte die Klinke des Fensters und lehnte die Stirn auf den Handdrücker.

Nun war wohl das erste Aufbrausen vorüber, und Mettmann durfte vielleicht wieder den Herrn zeigen; eben wollte er vorsichtig das Wort der Entlassung aussprechen, als Bode sich scharf herumdrehte und sagte:

„Ich mache von der Vergünstigung unseres Vertrages Gebrauch und verlasse noch heute Ihre Redaktion!"

„Ich wollte Ihnen eben kündigen," rief Mettmann heftig, „Sie passen nicht in den Rahmen meines Blattes!"

„Wirklich nicht?" sagte Bode mit trübem Lächeln, und verließ, ohne sich umzuwenden, das Zimmer des Zeitungsbesitzers.

In seiner besondern Schreibstube angelangt, ließ er nun seinen Stellvertreter zu sich bitten, um ihm mitzuteilen, daß er aus dem Verbande der Zeitung austrete.

„Ich passe nicht in den Rahmen des Blattes," sagte er stolz statt jeder Erklärung; dann ging er sofort daran, in seine Papiere Ordnung zu bringen und die wenigen unerledigten Sachen übersichtlich zusammenzustellen. Da er vor dem Antritt seiner Strafe das Wichtigste erledigt hatte, so waren nur einige eigene Briefe auszuscheiden und über größere, lange schon lagernde Beiträge zu bestimmen; eben wollte er sich erheben, um einzelnen Herren der Redaktion und seinen Freunden in der Druckerei Lebewohl zu sagen, als Richard Mettmann bewegt zu ihm hereintrat.

„Seien Sie mir bestens willkommen, lieber Bode; ich wußte nicht, daß Ihre Strafzeit schon um ist; Sie müssen mir viel von Plötzensee erzählen; ich wollte Sie immer besuchen!"

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Heerführer.

I.

Am 1. April 1887 wurde die deutsche Armee bekanntlich um 41,000 Mann vermehrt, nachdem der Reichstag die Militärvorlage mit großer Majorität angenommen hatte und somit neu 2 Divisions-, 4 Infanterie-Brigadestäbe, 1 Kavallerie-Brigadestab, 5 Infanterieregimenter, 15 vierte Infanteriebataillone, 1 Jägerbataillon, 21 Feldartillerie-Abteilungsstäbe, 24 Batterien, 3 Bataillonsstäbe und 9 Compagnien der Eisenbahntruppe, 1 Pioniercompagnie und 14 Traincompagnien errichtet wurden. Auch ist für die Infanterie das neue Repetirgewehr M 71/84 zur Einführung gelangt und hat das deutsche Heer dadurch in seiner Weiterentwicklung vor allen anderen Armeen einen bedeutenden Vorsprung gewonnen. Die gesamte Landmacht des deutschen Reiches entspricht in ihrer neuen Verstärkung den Anforderungen, welchen bereits der griechische Geschichtsschreiber Thukydides in den Worten Ausdruck gab: „Es gibt kein schöneres und mehr Vertrauen einflößendes Schauspiel als das eines großen Heeres, welches durch einen

und denselben Willen gelenkt wird!" Alle diese Maßregeln der deutschen Kriegsverwaltung hatten allein den Zweck, Deutschland den anderen Großmächten gegenüber, die ihre Armeen stets vergrößern und vervollkommnen, in jener achtunggebietenden Stellung auch in Zukunft zu erhalten, die es jetzt einnimmt, und seine Ost- und Westgrenze zu verstärken. Die jetzigen Maßnahmen der Armeeverstärkung sind allerdings ganz besonders zur Sicherung der Westgrenze bestimmt, weil dieselben an der Ostgrenze seit mehr als zwei Jahren fast abgeschlossen sind.

Wir halten den jetzigen Zeitpunkt für besonders geeignet, unseren Lesern die Bildnisse und die Biographien unserer deutschen Heerführer vorzulegen, die augenblicklich an der Spitze der 18 deutschen Armeecorps stehen, zumal in jüngster Zeit erst einige dieser letzteren ihre Kommandeure gewechselt haben. Wir machen heute den Anfang mit den Befehlshabern der vier ersten Corps.

General der Infanterie Alexander August Wilhelm von Pape, kommandirender General des Gardecorps, am 2. Januar 1813 zu Berlin geboren, trat am 17. April 1830 als Junker in das 2. Garderegiment zu Fuß ein und wurde am 15. Juni 1831 zum Secondelieutenant in demselben Regiment befördert. Am 12. Oktober 1850, also erst nach neunzehnjähriger Dienstzeit zum Hauptmann und Compagniechef, am 22. November 1856 zum Major befördert und zum Director des Kadettenhauses zu Potsdam ernannt, in welcher Stellung er vier Jahre verblieb, wurde er am 18. Oktober 1861 (in seiner damaligen Stellung als Bataillonskommandeur im Garde-Füsilierregiment)

General der Infanterie von Pape,
kommandirender General des Gardecorps.

General der Infanterie von Kleist,
kommandirender General des I Armeecorps (Ost- und Westpreußen).

General der Kavallerie Graf von Wartensleben,
kommandirender General des III Armeecorps (Provinz Brandenburg).

Oberstlieutenant, im Januar 1863 Kommandeur des ostpreußischen Füsilierregiments Nr. 33, am 17. März desselben Jahres zum Obersten befördert und Ende 1863 zum 2. Garderegiment zu Fuß, bei dem er, wie erwähnt, eingetreten und dann sechsundzwanzig Jahre gestanden, als Kommandeur verjüngt. In dem Feldzug 1866 befehligte er dies Regiment in den Gefechten bei Trautenau, Soor und Königinhof und in der Schlacht bei Königgratz, wofür er später den Orden pour le mérite erhielt. In der Schlacht bei Königgratz hatte er den Schmerz, seinen Sohn, der bei der neunten Compagnie seines Regiments stand, bei Chlum zu verlieren. Im Oktober 1866 wurde er zum **Kommandeur der 2. Garde-Infanteriebrigade ernannt und Ende** Dezember desselben Jahres zum Generalmajor mit einem Patent vom 30. Oktober befördert. Nachdem er Anfang 1870 Mitglied einer Kommission zur Bearbeitung der Gewehrfrage, des Exerzierreglements, der Instruktion über den Garnisonsdienst und der Verordnung über die Auskleidung der Truppen für den FeldDienst und über die größeren Truppenübungen gewesen war, wurde Generalmajor von Pape bei Ausbruch des deutsch-französischen Krieges zum Kommandeur **der 1. Garde-Infanteriedivision ernannt.** Ganz besonders in diesem Feldzuge bewies er, daß er nicht allein ein tapferer, sondern auch ein umsichtiger Führer seiner Truppen war, so daß er sich die Liebe und das Vertrauen seiner Division in hohem Grade erwarb. Siegreich führte er seine Division in den Schlachten von Gravelotte-St. Privat, Beaumont und Sedan und bei verschiedenen Ausfallgefechten während der Belagerung von Paris, im Norden dieser Stadt. Gelegentlich der Kaiserproklamation in Versailles am 18. Januar 1871 zum Generallieutenant befördert, erhielt er das Eichenlaub zum Orden pour le mérite, den Stern mit Eichenlaub und Schwertern zum Roten Adlerorden 2. Klasse, das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, den russischen St. Georgenorden 4. Klasse und so weiter.

Am 16. Juni 1871 beim Einzug des Gardecorps in Berlin definitiv zum Kommandeur der 1. Garde-Infanteriedivision ernannt, wurde er Ende 1872 zum Mitglied der Kommission zur Bearbeitung der ehrengerichtlichen Verordnungen berufen, 1876 à la suite des 2. Garderegiments zu Fuß, aus dem er hervorgegangen, gestellt und am 3. Februar 1880,

General von der Burg,
kommandirender General des II Armeecorps (Pommern).

unter Beförderung zum General der Infanterie, zum kommandirenden General des V. Armeecorps ernannt. Am 17. April 1880 konnte er sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum feiern und wurde demnach bereits in zwei Jahren sein sechzigjähr.ges Jubiläum feiern können. Am 18. Oktober 1880 wurde er zum III. Armeecorps als kommandirender General versetzt. 1882 mit Wahrnehmung der Funktionen als Oberbefehlshaber in den Marken für den verstorbenen Generalfeldmarschall Grafen von Wrangel beauftragt, am 21. August 1884 als kommandirender General zum Gardecorps versetzt und 1885 als ständiges Mitglied in die Landesverteidigungskommission berufen. Am 22. März 1886 wurde dem General von Pape die Auszeichnung zu teil, den hohen Orden vom Schwarzen Adler zu erhalten.

Das 1. Armeecorps kommandirt der General der Infanterie von Kleist. Christian Ewald Leopold von Kleist, am 25. März 1824 zu Stolp in Pommern geboren, also jetzt vierundsiebzig Jahre alt, kam am 12. August 1841 als Secondelieutenant aus dem Kadettencorps zu dem 1. Garderegiment zu Fuß, machte den Straßenkampf 1848 in Berlin mit, wurde 1857 zum Hauptmann 3. Klasse und 1858 zum Hauptmann 2. Klasse und Compagniechef befördert. 1860 wurde er Kommandeur der Leibcompagnie des 1. Garderegiments zu Fuß, 1861 Kommandeur der Unteroffizierschule in Potsdam, am 17. März 1863 Major, vom Dezember desselben Jahres bis zum Dezember 1864 Adjutant beim Oberkommando der verbundeten **Armee in Schleswig-Holstein, in welcher Stellung** er den Sturm auf die Düppeler Schanzen und den Uebergang nach Alsen mitmachte, wofür er mit dem Roten **Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern dekorirt wurde,** 1866 **Bataillonskommandeur im 1. Garderegiment zu** Fuß. In dem Feldzug 1866 gegen Oesterreich erhielt er den Orden pour le mérite für seine Beteiligung an den Gefechten bei Soor und Königinhof und an der Schlacht bei Königgratz. Im Oktober 1866 zum Oberstlieutenant befördert, erhielt er 1867 im Februar das Kommando des Lehr-Infanteriebataillons und schied durch die erfolgte Uebernahme des Kommandos des mecklenburgischen Grenadierregiments Nro. 89 im Januar 1868 aus dem Verbande der preußischen Armee. Nachdem er am 18. Juni 1869 zum Obersten befördert worden war, kommandirte er in dem Feldzug gegen Frankreich 1870/71 dies Regiment bei der Cernirung von Metz, bei der Belagerung von Toul und Paris, in der Schlacht bei Le Mans und in verschiedenen Gefechten, wofür er das **Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erhielt. Am 2. September** 1873 zum Generalmajor befördert, erhielt er einen Monat später das Kommando der 41. Infanteriebrigade und am 3. Februar 1880 unter Beförderung zum Generallieutenant das der 1. Garde-Infanteriedivision. Am 1. Juni 1885 **zum kommandirenden General des I. Armeecorps** für den verstorbenen General von Gottberg ernannt, wurde er am 18. September 1886 zum General der Infanterie befördert. Aus Anlaß des Corpsmanövers des I. Armeecorps, dem in Vertretung Seiner Majestät des Kaisers Seine Königliche Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen, Regent von Braunschweig, beiwohnte, wurde General von Kleist unter dem 17. September 1887 zum Chef des **7. Ostpreußischen Infanterieregiments Nro. 44 ernannt.**

Generallieutenant Ernst Engelbrecht Oskar Wilhelm von der **Burg, Führer des II. Armeecorps,** am 24. September 1831 zu Luckenwalde in der Provinz Brandenburg geboren, jetzt sechsundfünfzig Jahre alt, kam am 28. April 1849, als Secondelieutenant aus dem Kadettencorps zum Garde-Artillerieregiment, wurde 1861 zum Hauptmann befördert und war 1862 bis 1863 zur französischen Expeditionsarmee in Mexiko kommandirt, wobei er die Belagerung und den Sturm von Puebla, das Gefecht von St. Lorenzo und so weiter mitmachte und wofür er den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern, das Ritterkreuz der französischen Ehrenlegion und das Offizierkreuz des kaiserlich mexikanischen Guadalupeordens

Verschiedene Damen. Originalzeichnung von C. J. Frankenbach.

erhielt. 1864 in den Generalstab versetzt, wurde er in dem Feldzug 1864 gegen Dänemark zum Stabe des Generallieutenants Hindersin und dann zur Berichterstattung in das Hauptquartier des Feldmarschalls Freiherrn von Wrangel kommandirt, machte die Belagerung und den Sturm auf die Düppeler Schanzen mit, wobei er eine leichte Verwundung erhielt, und wurde im Juni desselben Jahres zum Generalkommando des II. Armeecorps versetzt, welches er dreiundzwanzig Jahre später kommandiren sollte. 1866 zum Major befördert, war er bis zum Ausbruch des Krieges zur Gesandtschaft in Florenz kommandirt und machte in dem preußisch-österreichischen Feldzug als Generalstabsoffizier bei dem Oberkommando der II. Armee die Gefechte bei Trautenau und Tobitschau und die Schlacht bei Königgrätz mit, wofür er mit dem Orden pour le mérite dekorirt wurde. 1867, unter Aggregirung beim Generalstab, zur Botschaft nach Paris kommandirt, 1869 zum Oberstlieutenant befördert, machte er in dem Kriege 1870/71 als Chef des Generalstabs des I. Armeecorps die Schlachten vor Metz, die Cernirung von Metz, die Schlacht von Noisseville, die Gefechte von Bellecroix, Nouilly, Colombey, Servigny und so weiter und die Schlacht von Amiens mit, wofür er mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse und dem Eichenlaub zum Orden pour le mérite ausgezeichnet wurde. Nach dem Kriege dem Generalstab aggregirt, wurde er der Occupationsarmee in Frankreich als Chef des Generalstabs überwiesen, 1871 zum Obersten befördert, im November 1873 zum Kommandeur des niederrheinischen Füsilierregiments Nro. 39, Anfang Mai 1876 zum Kommandeur der 16. Infanteriebrigade ernannt und am 30. Mai desselben Jahres, erst fünfundvierzig Jahre alt, ein in der preußischen Armee außerordentlich seltenes Vorkommnis, zum Generalmajor befördert. Im Februar 1880 zum Chef des Generalstabs des XV. Armeecorps ernannt, dessen Kommandeur damals noch der Feldmarschall Freiherr von Manteuffel war, dessen Vertrauen sich General von der Burg bei der Occupationsarmee in hohem Maße erworben hatte, wurde er im September 1881 schon mit der Führung der 11. Division beauftragt, am 15. November desselben Jahres, unter Beförderung zum Generallieutenant, zum Kommandeur dieser Division und 1884 zum Gouverneur von Straßburg ernannt.

Am 15. Januar 1887 wurde Generallieutenant von der Burg für den zur Disposition gestellten General der Infanterie von Dannenberg mit der Führung des II. Armeecorps beauftragt. Er ist der erste kommandirende General, welcher aus der Artilleriewaffe hervorgegangen ist; erst sechsundfünfzig Jahre alt, ist er jetzt außer Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen der jüngste kommandirende General der preußischen Armee, und man setzt auf ihn sowohl im Frieden, als auch besonders bei einem etwa ausbrechenden Kriege wohl mit Recht große Hoffnungen, da es in der Armee außer ihm keinen so jungen General gibt, der sich schon in so verschiedenen militärischen Stellungen und Kommandos bewegt hat und so reich an Kriegserfahrungen ist.

Seine Majestät der Kaiser Wilhelm ernannte den Generallieutenant von der Burg unter dem 17. September 1887 nach Schluß des Kaisermanövers in Stettin zum kommandirenden General, und verlieh demselben den Roten Adlerorden 1. Klasse mit Eichenlaub, dem Emaillebande des Kronenordens und Schwertern am Ringe.

Kommandirender General des III. Armeecorps ist seit fast drei Jahren der General der Kavallerie, Graf von Wartensleben. Hermann Alexander Wilhelm Karl Friedrich Ludwig Graf von Wartensleben, am 17. Oktober 1826 zu Berlin geboren, also jetzt im einundsechzigsten Lebensjahre stehend, trat am 1. Oktober 1844 als einjährig Freiwilliger bei dem damaligen 2. Garde- (Landwehr-), jetzigen 2. Garde-Ulanenregiment ein, gehörte von 1845 bis 1849 während des Besuchs der Universitäten Berlin und Heidelberg, auf denen er Jura studirte, und dann als Auskultator dem Reserve- und Landwehrverhältnis an, und wurde am 18. Januar 1850 mit einem Patent vom 6. November 1849 als Secondelieutenant im damaligen 7., jetzigen Magdeburgischen Kürassierregiment Nro. 7 angestellt. Nachdem er von 1853 bis 1856 die Allgemeine Kriegsschule, jetzige Kriegsakademie besucht hatte, 1856 Regimentsadjutant geworden war, wurde er im Februar 1858 als Premierlieutenant in den Großen Generalstab versetzt, und im Juli desselben Jahres zum Hauptmann befördert Das Jahr 1860 uber war er zur Dienstleistung bei Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen kommandirt; im November 1861 wurde er als Major und Eskadronschef in das Brandenburgische Husarenregiment (Zietensche Husaren) Nro. 3 und im März 1863 in den Großen Generalstab versetzt. Nachdem er Lehrer an der Kriegsakademie gewesen, machte er 1864 als Generalstabsoffizier der mobilen Kavalleriedivision und dann als Chef des Stabes beim II. mobilen Corps in Jütland den Feldzug gegen Dänemark mit, wofür er die Schwerter zum Roten Adlerorden 4. Klasse erhielt. Nachdem er zwei Jahre beim Generalstabe des Oberkommandos in den Elbherzogtümern gewesen war, machte er in dem Feldzuge gegen Oesterreich 1866 die Schlacht bei Königgrätz im Hauptquartiere Seiner Majestät des Königs mit, wofür er mit dem Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife und Schwertern dekorirt wurde. Nach dem Kriege zum Abteilungschef im Großen Generalstabe ernannt, im Oktober desselben Jahres zum Oberstlieutenant, im Juni 1869 zum Obersten befördert und Ende desselben Jahres zum Kommandeur des 2. Brandenburgischen Dragonerregiments Nro. 12 ernannt, machte er in dem Feldzug gegen Frankreich 1870/71 als Ober-Quartiermeister der I. Armee die Schlachten bei Spicheren, Colombey, Nouilly, Gravelotte, Amiens und an der Hallue, die Einschließung von Metz, Anfang 1871 als Chef des Stabes der Süd-Armee das Gefecht bei Pontarlier mit, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse und den Orden pour le mérite erhielt. Nach dem Kriege in den Großen Generalstab zurückgetreten, wurde er 1872 Chef der kriegsgeschichtlichen Abteilung, in welcher Stellung er besonders bei der Redaktion des Werkes über den deutsch-französischen Krieg 1870/71 thätig war, wofür er 1873 das Eichenlaub zum Orden pour le mérite erhielt. Am 2. September 1873 zum Generalmajor befördert, wurde er Ende 1875 von der Funktion als Chef der kriegsgeschichtlichen Abteilung entbunden und zur Disposition des Chefs des Großen Generalstabes gestellt und im November 1878 zum Kommandanten von Berlin ernannt und gleichzeitig mit Wahrnehmung der Geschäfte des Chefs der Land-Gendarmerie beauftragt. Am 6. April 1880 unter Beförderung zum Generallieutenant zum Kommandeur der 17. Division ernannt, machte er im Herbst 1883 die großen Manöver des 7. und 8. Corps in Frankreich mit, wurde am 10. April 1884 zum kommandirenden General des III. Armeecorps ernannt, 1885 zum ständigen Mitglied in die Landes-Verteidigungskommission berufen und am 18. September 1886 zum General der Kavallerie befördert. Auch als Militärschriftsteller hat sich General Graf von Wartensleben einen Namen gemacht, indem er Episoden des deutsch-französischen Krieges herausgab.

Zu gleicher Zeit mit seinem historischen Roman „Bis zum Tode getreu" hat Felix Dahn in Gemeinschaft mit seiner Gattin noch ein Werk herausgegeben, welches dieselbe große Zeit behandelt, nur in anderer Art und Weise. Es führt den Titel: „Kaiser Karl und seine Paladine". Sagen aus dem Kerlingischen Kreise. Der deutschen Jugend erzählt von Therese Dahn, geborenen Freiin von Droste-Hülshoff. Mit einer Einleitung: „Karl der Große in der Geschichte" von Felix Dahn (Leipzig, Breitkopf & Härtel). Die Gestalt des gewaltigen Frankenkönigs ist von der poesievollen Nebelhülle der Sage umwoben, wie kaum ein anderer Fürst, ausgenommen sein Zeitgenosse und Freund Harun-al-Raschid, der weise Kalif von Bagdad. Wie dieser eine Lieblingsfigur der orientalischen Märchen ist, so bildet auch Karl der Große den Mittelpunkt eines weiten Sagenkreises. Daraus hat die Verfasserin mit feinem Verständnis und geschickter Hand eine größere Anzahl (17) für die Jugend passender Erzählungen ausgewählt. Sie sind gewissermaßen chronologisch geordnet, wenn man überhaupt bei Sagen von Chronologie reden darf, indem die Reihe mit der Jugend Karls beginnt und mit seinem Tod endigt. Wir begegnen natürlich all den bekannten Gestalten, die uns schon in unserer Jugend begeistert oder auch geärgert und abgeschreckt haben. Daneben findet sich auch vieles Neue und Schöne, welches noch nicht so Allgemeingut geworden ist wie die Thaten des jungen Helden Roland. Es war ein in jeder Hinsicht vortrefflicher Gedanke, eine solche Auswahl für die deutsche Jugend zu treffen und sie so bekannt zu machen mit all dem Zauber, mit dem die Phantasie des dankbaren Volkes den erhabenen Fürsten umwoben hat, doppelt zu loben, weil auch die Ausführung des Gedankens eine so ausgezeichnete ist. Die Verfasserin hat es verstanden, in jeder Erzählung den richtigen Ton zu treffen; alles ist in fließender, wohllautender Sprache geschrieben, dem Verständnis der jugendlichen Leser wohl angepaßt. Die diesem Märchencyklus als Einleitung vorangehende treffliche Abhandlung Felix Dahns über Kaiser Karls Leben und Thaten, wie sie in dem großen Buche der Weltgeschichte aufgezeichnet sind, liefert gewissermaßen den festen Grundbau, den die Sagen als äußerer Schmuck und Zierde umgeben. Gewidmet ist das Werk unserem unvergeßlichen Kaiser Wilhelm, dessen greise Heldengestalt in mancher Beziehung an den alten Recken Karl erinnert.

— **Der durch seine gelehrten Forschungen auf dem Gebiete** der arabischen Sprache und Literatur in der wissenschaftlichen Welt schon rühmlichst bekannte Graf Carlo von Landberg, wie alle jüngeren Gelehrten dieses Faches ein Schüler Fleischers, des vor kurzem in Leipzig verstorbenen Altmeisters der deutschen Arabistik, ist neuerdings wieder mit zwei wertvollen und gediegenen Arbeiten vor die Oeffentlichkeit getreten, welche die Aufmerksamkeit seiner Fachgenossen bald auf sich ziehen werden. Sie sind in französischer Sprache geschrieben und bei E. J. Brill in Leyden erschienen. Die größere von beiden bildet die erste Abteilung eines Werkes, welches die in der arabischen Volkssprache geschriebene Erzählung „Bâsim der Schmied und Hârûn Er-Raschîd" zum Gegenstande hat. Es existiren davon zwei Redaktionen, die eine im ägyptischen, die andere im syrischen Dialekte. Der bis jetzt erschienene erste Teil der gelehrten Publikation enthält den arabischen Text, die Uebersetzung der ägyptischen Redaktion und eine Zusammenstellung der ziemlich zahlreich in der Erzählung vorkommenden Sprichwörter und sprichwörtlichen Redensarten. Von einer Uebersetzung der syrischen Bearbeitung hat der Verfasser abgesehen, um nicht eine einfache Wiederholung zu bringen, obgleich die Auffassung naturgemäß eine verschiedene sein muß, bedingt durch den jedesmaligen Volkscharakter. Die bedeutenden sprachlichen Abweichungen, welche die beiden Dialekte zeigen, sollen in dem zweiten Teile eingehend behandelt werden, der ein ausführliches Glossar enthalten wird. Es ist natürlich hier nicht der genügende Raum, näher auf die großen Vorzüge des Werkes einzugehen. Schon allein der Umstand verleiht ihm hohen Wert, daß der Verfasser sich damit auf ein schwieriges und noch wenig behandeltes Gebiet begeben hat, auf das der volkstümlichen Sprache, die so unendlich verschieden ist von dem klassischen Arabisch. Deshalb wird für die Fachgelehrten besonders der zweite Teil von Interesse sein, während der vorliegende erste durch die wortgetreue Uebersetzung, so weit dies möglich war, auch weiteren Kreisen von Lesern willkommen sein wird, die eine solche Erzählung, in der natürlich auch die Lieblingsfigur der orientalischen Märchen, Hârûn Er-Raschîd nicht fehlt, gern in einer genau dem Original angepaßten Bearbeitung kennen lernen möchten. Die andere Arbeit des gelehrten Verfassers ist die zweite Nummer einer Sammlung, in welcher Graf Landberg bedeutende neuere Erscheinungen auf dem Gebiete der Arabistik behandelt. Sie enthält eine Besprechung des von dem französischen Arabisten Derenbourg herausgegebenen vortrefflichen Werkes: „Ousâma Ibn Mounkidh. Un émir syrien au premier siècle des croisades". Dieses Schriftchen ist nur allein für Fachmänner von Interesse und daher auch nicht im Buchhandel erschienen, sondern der Verfasser übersendet es auf Wunsch an Kollegen.

— **Heinrich Bulthaupt unternimmt es in dem zweibändigen** Werke: „Die Dramaturgie der Oper" (Leipzig, Breitkopf & Härtel) die Oper, welche hauptsächlich nur nach ihrem musikalischen Inhalte hin beurteilt wird, auch zugleich mit dem dramatischen und theatralischen Maßstab zu messen und auf diese Weise eine Darstellung der geschichtlichen Entwicklung der deutschen Oper von Gluck bis Wagner zu geben. Die sehr schwierige Arbeit hat Bulthaupt mit Geist und Kenntnis durchgeführt. Freilich sollte man bei der Lektüre des Werkes wenigstens die Klavierauszüge zur Vergleichung haben, aber auch ohne diese, besonders durch die vortrefflichen Biographien und die Charakteristik der Meister ist das Studium dieses Buches hoch interessant, ja, einzelne Abschnitte wie die, welche Beethovens „Fidelio" und Meyerbeers „Hugenotten" behandeln, sind Meisterstücke in ihrer Art. Wir können dies gediegene Werk, das nicht nur Musiker von Fach, sondern auch ein großes Publikum interessirt, nur warm empfehlen. Es ist eine Leistung, die dem deutschen Fleiß, dem deutschen Forschersinn alle Ehre macht.

Bildende Künste.

— **Ein Reiterbild Kaiser Wilhelms von Emil Hünten in** Berlin zeigt den greisen Helden auf prächtigem braunem Rosse im Gewühle des Kampfes, umgeben von seinen Paladinen. Das Werk nimmt nicht nur seiner großen Porträtähnlichkeit und sprechenden Charakteristik wegen, sondern auch kompositionell unter den zahlreichen Bildnissen, welche das Andenken des verstorbenen Monarchen verherrlichen, einen hervorragenden Platz ein.

— **Im kleinen Repräsentationssaale des Münchener Rat**hauses sind nunmehr die für diesen Raum bestimmten vier Gemälde sämtlich in die Holzvertäfelung eingefügt worden. W. Lindenschmitt stellt in heiteren Farben das erste Schützenfest in München dar; Ernst Zimmermann zeigt den Kurfürsten Max Emanuel, wie er die Schanzarbeiten der gefangenen Türken besichtigt, von Hagen schildert in vorzüglicher Gruppirung eine Fronleichnamsprozession auf dem Marienplatz im vorigen Jahrhundert; August Spieß endlich erzählt schlicht und packend die bekannte Episode aus der Erbauungsgeschichte der Frauenkirche, wie der Magistrat in höchster Geldnot eine Lade am Seitenportal aufstellen läßt, in welche die opferwilligen Bürger Geld und Kleinodien jeder Art niederlegen.

— **Die Ausführung des Bildnisses Kaiser Wilhelms, das** von W. von Guaita und A. von Neufville für den großen Saal der Frankfurter Handelskammer gestiftet wird, ist dem Maler Norbert Schrödl übertragen.

— **B. Mannfeld arbeitet an einer Radirung, welche die** feierliche Aufbahrung der Kaiserleiche im Berliner Dom in künstlerisch würdiger Weise dem Gedächtnis überliefern soll.

— **Der Architekt H. Griesebach in Berlin, der Maler** Klaus Meyer in München und Michael Munkacsy in Paris, der Bildhauer C. Kundmann in Wien und der Kupferstecher J. L. Raab in München sind definitiv zu Mitgliedern der Akademie der Künste in Berlin ernannt worden.

Kultur und Wissenschaft.

— **In der anthropologischen Gesellschaft in Berlin hielt** der Premierlieutenant Quedenfeldt einen Vortrag über die „Pfeifsprache" auf der Insel Gomera, einer der kanarischen Inseln Als er mit einem Führer auf einem Ausflug durch die Insel begriffen war, tönte ihm aus der Ferne ein Pfiff entgegen, den der Führer beantwortete. Gefragt, was das bedeute, erklärte der letztere, er habe auf die Frage, mit wem er gehe, geantwortet „Mit einem Engländer." Nach Quedenfeldts Angaben sind die Bewohner von Gomera bis auf wenige Honoratioren in den kleinen Städtchen alle im stande, durch die Pfeifsprache jede beliebige einfache Unterhaltung auf Entfernungen, in welchen das gesprochene oder geschriene Wort verhallt, zu führen. Für jede einzelne Silbe haben sie einen besondern Ton. Das Pfeifen geschieht mit den Lippen und der Zunge, doch bedienen sich manche auch der Hilfe eines oder zweier Finger. Diese ethnologisch merkwürdige Eigentümlichkeit scheint ihren Grund in den eigenartigen örtlichen Verhältnissen von Gomera zu haben. Die Insel ist nämlich so stark zerklüftet, daß Leute, welche nahe bei einander wohnen, oft stundenweite Umwege machen müssen, um zu einander kommen und mit einander sprechen zu können, und so bedienen sie sich denn der gellenden Pfiffe, aus denen sich die Pfeifsprache entwickelt hat.

— **Im Louvre zu Paris hat man soeben die Aufwicklung** eines ägyptischen Papyrus vollendet, den M. Cattani nebst anderen Alterthümern in Aegypten gekauft hat. Er besitzt eine Länge von nicht weniger als 22 Meter und ist ausgezeichnet erhalten; er

enthält das Totenbuch und ist ungefähr unter der 26. Dynastie, das heißt im siebenten Jahrhundert v. Chr., geschrieben. Die Länge des Buches darf nicht gerade auffallen; sind doch sogar Papyri von noch größerer Ausdehnung auf uns gekommen. Ursprünglich nämlich herrschte das Bestreben, ein jedes Werk vom Anfang bis zum Schluß in einer Rolle zu vereinigen, was dadurch möglich wurde, daß man beliebig viel Papyrusblätter aneinander klebte. Natürlich waren diese Rollen (volumina) nicht besonders handlich zum Gebrauch und, je größer sie waren, um so leichter Beschädigungen ausgesetzt. Dieser Umstand hat die alexandrinischen Gelehrten darauf geführt, ein fest bestimmtes kleineres Format einzuführen, so daß von da ab die ägyptischen Papyrusfabriken schon fertiggestellte Rollen, die einer Vergrößerung nicht mehr fähig waren, in den Handel brachten. Bei der Vervielfältigung der älteren, auf größere Rollen berechneten Werke wurde infolge davon vielfache Teilung nötig. Daher schreibt sich die Einteilung in Bücher. Diese ist also nicht ursprünglich, sondern erst von den Alexandrinern aus praktischen Gründen beim Abschreiben eingeführt worden.

— **Die Amerikaner, welche die älteste Stätte des attischen** Dionysoskultus, den nördlichen Abhang des Pentelikon zu Ikaria, einer sorgfältigen Erforschung unterziehen, haben wiederholt die kostbarsten Funde zu verzeichnen. Besonders nennenswert ist eine große Grabstele, die der berühmten des Aristion zu Athen so nahe kommt, daß man beide demselben attischen Künstler zuschreiben darf. Außerdem wurde der Kolossalkopf eines bärtigen Dionysos, der Torso einer Kolossalstatue und eine doppelseitige Reliefstele ausgegraben, sämtlich Werke von vollendeter Feinheit der Ausführung.

— **Die zweite Expedition in das Innere Brasiliens unter** Führung des Dr. von den Steinen ist von außerordentlichem Erfolge begleitet gewesen. Das wichtigste Ergebnis der Reise war die Entdeckung eines großen Karabinenvolkes im Herzen Südamerikas, sowie der Kamayura und Anite, welche noch die uralte Tupisprache sprechen und sich der überaus seltenen Pfeilschleudern bedienen. Von der eigenartigen Kultur dieser Indianerstämme, die kein Metall kennen, zeugt die mitgebrachte ethnographische Sammlung von Werkzeugen und Schmuckgegenständen aus Stein, Knochen und Fischzähnen. Außerdem wurde reiches botanisches, zoologisches und linguistisches Material gesammelt und der Quellenarm des Flusses Hingu vollständig erforscht.

— **An der Universität Zürich gibt es gegenwärtig** 45 Studentinnen, von welchen 29 Medizin, 14 Philosophie und 2 Staatswissenschaften studiren. In Paris studirten im Jahr 1887 108 Frauen.

— **Ueber das moderne indische Theater ist bisher nur** wenig in die Oeffentlichkeit gedrungen. Wie in Indien überhaupt, so haben sich auch im indischen Theater die verschiedensten Stufen der Entwicklung erhalten. Im Drama kann man etwa fünf verschiedene Arten unterscheiden; die älteste ist die der hieratischen Aufführungen, die zu dem Zweck erfolgen, sich irgend eine Gottheit geneigt zu machen. Die bei weitem häufigste Form ist die des mythologischen Dramas, die dem griechischen Drama ähnelt. Auch hier treten die Götter in die Handlung ein, das Drama ist aber nur Kunstwerk ohne jeden Nebenzweck. Als dritte Art folgen dann die Dramen, die an Sagen und Legenden, namentlich an Erzählungen aus „Tausend und eine Nacht" anknüpfen. Sie erfreuen sich besonderer Beliebtheit. Die vierte Art, das historische Drama, ist nur spärlich vertreten, weil dem Indier jeder historische Sinn abgeht. Die neueste Form ist das moderne Gesellschaftsdrama, welches besonders die Konflikte behandelt, in die die Indier durch Aneignung europäischer Sitten gelangen. Jeder ernsten dramatischen Aufführung folgt in Indien eine Posse, die nach einem gegebenen Stoff von den Schauspielern improvisirt wird und in deren Darstellung die Indier Meister sind. Die Schauspieler sind meistens Parsen. Die Frauenrollen werden von Männern dargestellt. Viel verwendet werden Tänzerinnen, aber auch die Schauspieler selbst müssen des Tanzens kundig sein. Begleitet werden Tanz und Gesang von Violinen, die senkrecht stehend gespielt werden, und von Doppeltrommeln. Die Kostüme lassen viel zu wünschen übrig, die Bühne ist der unserigen ähnlich, aber nur in der einfachsten Weise ausgestattet.

Gewerbe.

— **Ein Gegenstück zu dem Eiffelturm auf der für 1889** vorbereiteten Pariser Weltausstellung ist von einem Unternehmer Berger nach der Idee des Ingenieurs d'Arras in Angriff genommen. Es handelt sich um die Herstellung eines tiefen Brunnenschachtes, an dessen Wänden in plastischen Darstellungen die verschiedenen Entwicklungsperioden der Erdrinde zur Anschauung gebracht werden sollen. Ein sicherer Fahrstuhl soll das beschtigende Publikum in diesem Schachte hinab und hinauf befördern.

— **Die bekannte Weingroßhandlung Wilhelm Hennekens** Söhne in Köln feierte am 8. April das Jubiläum ihres hundertjährigen Bestehens.

Zum erstenmale wird Deutschland auf einer Weltausstellung die erste Stelle unter den vertretenen fremden Nationen einnehmen. Die deutsche Abteilung beansprucht in Brüssel mehr wie 10,000 Quadratmeter Raum, welche sich wie folgt verteilen: Industriehallen 6000, Maschinengalerie 3000, Garten mehr wie 1000 Quadratmeter.

Sport.

— **Kaiser Franz Joseph hatte sich Mitte April in das** Semmeringgebiet auf die Auerhahnjagd begeben, welche in diesem Jahr infolge der späten Schneefälle fast ganz ausfällt. Der Kaiser, sowie der ihn begleitende Feldmarschallleutenant Graf Paar und der diensthuende Adjutant erlegten jeder einen Hahn, worauf die Rückfahrt nach Wien angetreten wurde.

- **Bei dem Extra-Rennttage zu Berlin-Weißensee hatte** sich des Gestüts Mariahall a. F.-St. „Blue Belle", die im Handicap allen Gegnern vorgab, trotzdem auch den wertvollen Vereinspreis.

— **Die Derbyklasse in Oesterreich-Ungarn zeigt sich an** jedem neuen Renntag in Wien in schlechterem Licht Am dritten Renntage schlug Captain Violets br. H. „Viro", den man in seinem Stalle wenig beachtet, „Chudenitz" im Handgalopp, und „Chudenitz" konnte drei Tage später einer Derbykandidatin eine scharfe Pace vorlegen und trotzdem noch ins Endgefecht eingreifen Ein anderer Auserwählter für das Derby, Colonel Anthonys br. H. „Gainful", mußte am fünften Renntage bis aufs äußerste ausgeritten werden, um sich „Theresianists" zu erwehren, dem er allerdings 15 Pfunde gab, der aber tags zuvor unter „Maiden" unplacirt gelaufen war. Die erste Hälfte des Frühjahrsmeetings blieb also ohne interessante Ergebnisse.

— **Captain Joës „Cockenzie" hat in der ersten Aprilhälfte** die deutschen Rennfarben in drei Rennen in England zum Siege getragen.

- **Ein Trabrennverein ist in Hannover in der Bildung** begriffen. Derselbe dürfte sich in allernächster Zeit konstituiren.

— **Der berühmte junge Hamburger Ruderer E. Doering** hat sich für die Diamond-Sculls bei der Henley-Regatta angemeldet. Vielleicht gelingt Doering, was Wild, Patton und Bungert vergebens für Deutschlands Ruderklubs versuchten.

Statistik.

— **Wo wird am meisten geheiratet? In Ungarn und** in Sachsen. Die Statistik zeigt nämlich, daß während der Jahre 1873 bis 1886 durchschnittlich auf 1000 Personen der mittlern Bevölkerung 20,2 Personen in Ungarn und 18,5 Personen in Sachsen heirateten. Alsdann kommt Preußen mit 16,6 auf das Tausend, dann folgen nach der Höhe ihrer Heiratsziffer Oesterreich, England mit Wales, Dänemark und Italien, Frankreich, die Niederlande und Bayern mit mehr als 15, ferner die Schweiz, Belgien und Norwegen mit über 14, Schottland und Schweden mit über 13 und zuletzt Irland mit noch nicht 9; die „grüne Insel" erreichte übrigens noch nie 10 und ist in einem Jahre (1880) sogar auf 7,8 auf das Tausend herabgekommen. In den Jahren 1873 bis 1875 sind sowohl in Preußen, Bayern und Sachsen wie in Frankreich außergewöhnlich viel Ehen zum Abschlusse gelangt. Es ist dies eine Nachwirkung des vorangegangenen deutsch-französischen Krieges, durch welchen nicht allein eine beträchtliche Zahl bestehender Ehen vorzeitig gelöst, sondern auch der Abschluß vieler Ehen verzögert und auf die Zeit nach der Beendigung des Krieges hinausgeschoben worden ist, worauf dann noch manche Ehe, welche unter gewöhnlichen Umständen erst später geschlossen sein würde, durch die Hoffnung auf eine günstige wirtschaftliche Entwicklung gezeitigt sein mag. Es ist aber bemerkenswert, daß in Frankreich seit dem Jahr 1877 die Heiratsziffer fast gänzlich unverändert geblieben ist.

Denkmäler.

— **Zum Andenken an den Besuch Kaiser Wilhelms in** Dresden im Herbst 1882 werden auf dem Neustädter Markte daselbst zwei monumentale Fahnenmaste nach den Entwürfen des Bildhauers Epler und des Architekten Heinrich Schubert errichtet werden. Den Hauptschmuck der ornamental reich ausgestatteten Unterbauten aus rotem Granit werden die Hochbilder des Kaisers Wilhelm und des Königs Albert von Sachsen bilden.

- **Der Verwaltungsrat des Vereins zur Förderung der** Kunst in Stuttgart hat ein Preisausschreiben für das in Tuttlingen zu errichtende Schneckenburgerdenkmal erlassen. Eingeladen zum Mitbewerb sind alle deutschen Bildhauer und Architekten. Die Anordnung des Denkmals ist dem Künstler freigestellt. Der Hauptwert wird auf eine schwungvolle Symbolisirung des Gedichts „Die Wacht am Rhein" gelegt. Die Kosten für das Denkmal dürfen die Summe von 24,000 Mark nicht überschreiten. Die einzureichenden Entwürfe müssen plastisch gearbeitet sein und eine Größe von ein Fünftel der künftigen Ausführung haben. Das Ehrenamt als Preisrichter haben übernommen: Professor F. Schaper in Berlin, Professor H. Volz in Karlsruhe, Oberbaurat Professor Dr. C. F. von Leins in Stuttgart, Professor C. Kopp und Professor K. Moch, Bildhauer in Stuttgart. Der erste Preis beträgt 750 Mark, der zweite 400 Mark. Außerdem hat das Komite das Recht, für den Betrag von 250 Mark einen dritten Entwurf zu erwerben. Das Komite muß nach den Bedingungen des Preisausschreibens die Ausführung des Denkmals einem der mit den beiden ersten Preisen ausgezeichneten Künstler übertragen. Die Entwürfe sind bis zum 15. Juni dieses Jahrs einzusenden.

— **Professor Reusch hat vom Komite für Errichtung eines** Bronzestandbildes des Herzogs Albrecht von Preußen in Königsberg den Auftrag erhalten, eine Skizze in Vorlage zu bringen.

- **Die Berliner Akademie hat Robert Bärwalds Modell** der für das Kriegerdenkmal in Posen bestimmten Statue des Kaisers Wilhelm erworben und wird dasselbe im großen Kuppelsaale des Landesausstellungspalastes zur Aufstellung bringen.

— **Zur Aufstellung des großen Denkmals Kaiser Alexanders II.**, welches nach Opeschnikins Modell ausgeführt wird, sind im Kreml bereits die Vorarbeiten in vollem Gange.

— **Das Denkmal für den Volksmann Waldeck, von Bild**hauer Walger in Marmor ausgeführt, wird im städtischen Orangerie-park in Berlin zur Aufstellung gelangen.

— **Zur Errichtung eines Denkmals für die Gebrüder** Grimm stehen dem Komite in Hanau bereits 100,000 Mark zur Verfügung. Demnächst wird die offizielle Einladung zur Konkurrenz erfolgen.

Gestorben.

— Moriz Flach, Ober- und Corpsauditeur a. D., Geheimer Justizrat, hervorragender Kenner des militärischen Strafrechts, 78 Jahre alt, am 18. März, in Potsdam.

— Francesco Protonotari, Professor des Staatsrechts an der Universität Rom, Herausgeber der in Rom erscheinenden „Nuova Antologia", der hervorragendsten Revue Italiens, 41 Jahre alt, am 31. März, in Florenz.

— Gustav Fedor Zschille, Geheimer Kommerzienrat, Chef und Begründer der bedeutenden Tuchfabrik Fedor Zschille & Comp in Großenhain, einer der hervorragendsten Großindustriellen Sachsens, am 31. März, in Montreux.

— Marie Alexandrine Auguste Luise Eugenie Mathilde Landgräfin von Hessen, Herzogin von Württemberg, Tochter des verstorbenen Herzogs Eugen von Württemberg, Witwe des Landgrafen Karl von Hessen, 70 Jahre alt, Anfangs April, auf Schloß Philippsthal.

— Marchese Camillo Caraciollo di Bella, Senator, früher italienischer Gesandter in Konstantinopel und St Petersburg, namhafter Historiker, Anfangs April, in Rom.

— Franz Götze, früher Professor am Leipziger Konservatorium, ausgezeichneter Gesangslehrer, 74 Jahre alt, am 2. April, in Leipzig.

— Wilhelm Klingenberg, Musikdirektor, Ehrenpräsident des Görlitzer Kreissängerbundes, bekannter Komponist von Männerquartetten, 79 Jahre alt, am 2. April, in Görlitz.

— Wirklicher Geheimerat Eugen von Röder, Excellenz, kaiserlich deutscher Oberküchenmeister und Einführer des diplomatischen Corps, Mitglied des Herrenhauses auf Lebenszeit, 80 Jahre alt, am 3. April, in Berlin.

- Leonhard von Knobelsdorff-Brenkenhoff, königlich preußischer Generalmajor z. D., am 4. April, in Dresden.

— Moriz Ritter von Goldschmidt, langjähriger Prokuraführer des Bankhauses S. M. von Rothschild, bedeutender Finanzmann, durch seinen Wohlthätigkeitssinn rühmlichst bekannt, 85 Jahre alt, am 5. April, in Wien.

— Universitätsprofessor Dr. August Riehm, hervorragender Theologe, 58 Jahre alt, am 6. April, in Halle.

— August Kochmeister, k. k. Feldmarschallleutenant in Pension, 86 Jahre alt, am 6. April, in Wien.

- Graf Ludwig Zay von Csömör, Erb- und Bannerherr auf Zay-Ugrocz, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D., 67 Jahre alt, am 7. April, in Hainburg.

— Karl Schellein, Maler, Kustos der Gemäldesammlung des Kaiserhauses, ausgezeichneter Bilderrestaurator und Kenner alter Bilder, 68 Jahre alt, am 9. April, in Wien.

— Madame Rouvier, Gattin des früheren französischen Premierministers, unter dem Namen Claude Vignon bekannte Schriftstellerin und Bildhauerin, am 10. April, in Nizza.

— Mölling, Oberbürgermeister von Kiel, Mitglied des preußischen Herrenhauses, am 10. April, in Kiel.

— Dr. Anton Stecker, bekannter Afrikaforscher, 33 Jahre alt, am 15. April, in Jungbunzlau.

Eine Grammatik der Tanzkunst.

Bis jetzt war man der Meinung, daß sich alles theoretisch, das heißt in einsamer Studirstube lernen lasse, nur die Choreographie nicht. Es gibt wertvolle Anleitungen zum Malen, welche schon manchen gepriesenen, berühmten Autodidakten geschaffen haben, und präexistirte Künstler, wie etwa der Klausenburger Georg Bastag, haben sogar ohne alle Theorie im versteckten Lusthause so lange mit alten aufgespannten Leinwandfetzen und in Oel zerriebenen Farben manipulirt, bis sie eben Berühmtheiten geworden sind. Um ein Polyglott zu werden, braucht man nur auf Toussaint-Langenscheidt zu pränumeriren, und alle Wissenschaften der Welt kann man aus Pandekten lernen, sogar die Schauspielkunst aus Engels Mimik und Ifflands Beispielen, und wenn man Stimme, Lust und Garcias' Werke hat, kann man am Ende gar eine Malibran oder ein Mario werden.

Aber tanzen?!

Freilich erscheint auf den ersten Blick keine Kunst so leicht, so kindisch leicht beinahe: man braucht dazu weder Farben, noch eine Stimme, sondern nur — Beine. Und wer hat keine Beine?

Dieselben mögen noch so plump und steif sein — die Musik, ein Glas Wein im Kopf, eine hübsche Tänzerin machen einen federleicht, und man kann dem Sprichworte glauben: „Wer gerne tanzt, dem ist leicht gepfiffen."

Besucht man das Ballet und sieht die Koryphäen der Choreographie in ihren schwierigsten Evolutionen, so meint man doch: „Wenn ich wollte, ich träfe das auch!" — Und wenn man besonders in die Enge getrieben wird, dann sagt man eben: „Ich gehe zum ersten besten Tanzmeister." Nun, das „zum Tanzmeister gehen" genügt vielleicht, um die landläufigsten Tänze tant bien que mal zu erlernen. Aber damit ist man noch bei weitem nicht in die Kunst des Tanzes eingeweiht. Denn der Tanz ist eine Kunst, ebenso edel, tiefgehend, umfassend wie jede andere; um dieselbe vollständig zu erkennen, muß man sie in allen Richtungen verstehen lernen, und es genügt da wahrhaftig der Kurs beim Tanzmeister nicht; denn wie viele Tanzlehrer sind echte Künstler? Wie viele verstehen ihre Kunst gründlich, wie viele haben dieselbe wissenschaftlich inne? Denn nicht nur eine Kunst ist der echte Tanz, sondern eine Wissenschaft, die ebensoviel historische, malerische, bildhauerische, ästhetische, anatomische und gymnastisch-turnerische Kenntnisse bedingt, wie andere Wissenschaften die Kenntnis jeder einschlagenden Naturwissenschaft.

Nun hat es zwar schon gar manche wertvolle Werke über Tanzkunst gegeben; auch choreographische Darstellungen der Touren alter und neuer Tänze findet man nicht nur in neuen Salonjournalen, sondern schon in alten Taschenbüchern aus den zwanziger Jahren (wie zum Beispiel in den von Becker und Kind herausgegebenen).

Nur an etwas hat es bisher gefehlt: an einer Tanzschrift. Das heißt an einer Zeichenreihe und einer Norm, welche dem Tanzbeflissenen mit den einfachsten Hieroglyphen jeden Schritt, jede Pose vorträgt, wie das Alphabet das gesprochene Wort, so daß man alle pas' und alle Tänze der Welt geläufig lesen und lernen kann wie ein Gedicht. Mit einem Worte,

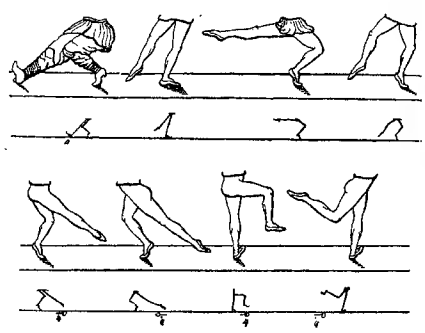
das Volapük Terpsichorens war noch nicht gefunden, vielleicht war es auch gar nicht gesucht worden; das war erst unserer Zeit vorbehalten. Und das telegraphische Alphabet, das Volapük, die Stenographie, die Notenschrift und das — Ei des Kolumbus haben jetzt eine Schwester erhalten: die Tanzschrift! Und diese Erfindung ist so nützlich, so interessant, so belehrend, so originell, von so unberechenbarer Tragweite und so — einfach, daß ein Journal für alles und alle sich wohl verpflichtet fühlen darf, dieselbe dem Publikum zu erwähnen und nahezulegen. Denn wer ist nicht Tänzer? Oder wer ist, wenn er nicht tanzt, nicht Liebhaber des fröhlichsten und anmutigsten Vergnügens, wenn man dasselbe auch nur von einer Balkecke oder von einer Opernloge aus mitgenießt? Man bedenke einmal: fortan wird man jeden neuen Tanz nicht nur, sondern auch jeden neuen Tanzschritt in den Zeitungen lesen können, wie man das neueste Gedicht Martin Greifs, die neueste Komposition Verdis oder die neueste, welterschütternde Rede eines Reichskanzlers liest. — Und wie es Leihbibliotheken für Romane und für Musikalien gibt, so wird es von nun an auch Leihbibliotheken für Tänze, sogar Tagesblätter für Tänzerinnen geben. Man wird Preisaufgaben für Tanzliebhaber ausschreiben und ein Madrigal in Tanzschrift verfassen. Man wird unsere berühmten Tänzerinnen nicht nur sehen, sondern den Tanz derselben auch in einer Distanz von hundert Meilen bis ins geringste Detail lesen können, wie man durch Edisons Erfindung die in England weilende Patti in New-York singen hören können wird, sobald ein phonographisches Kabel existirt.

Und wer ist der Kolumbus dieses Eies? — Er heißt Friedrich Albert Zorn, ist Lehrer der Tanzkunst am kaiserlich russischen Richelieu-Gymnasium in Odessa und hat 52 Jahre, also ein Menschenalter, darauf verwendet, diese beinahe unfindbare Erfindung zu machen und auszuarbeiten. Er ist im besten Sinne des Worts ein Gelehrter der Tanzkunst, einer, der seine Wissenschaft nicht nur versteht, sondern auch liebt — und wie man vom Sänger Garat sagte: er kann nicht nur singen, er ist selber Gesang, so kann man von dem Manne sagen: er versteht nicht nur zu tanzen, er selber ist der Tanz — der Enkel Terpsichorens!!

Sein Werk: „Grammatik der Tanzkunst, Unterricht in der Tanz- und Tanzschreibkunst“ (Leipzig, J. J. Weber) ist begleitet von einem Atlas der Choreographie und von einem wertvollen Notenhefte (denn der Tanz kann oder mag wenigstens ebensowenig ohne die Musik gehen, wie der Gesang). Und seitdem ist auch schon ein Lehrbuch des russischen Volkstanzens Wosle retschki wosle mosta (Odessa, P. Franzow) erschienen.

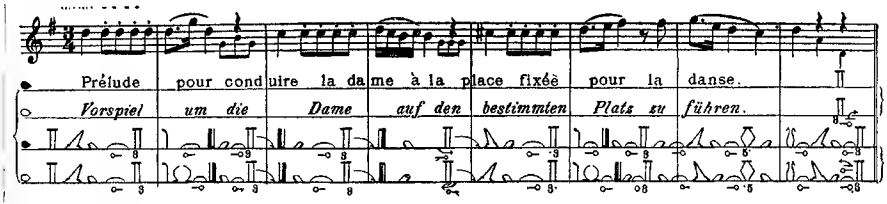
Nehmen wir nur den choreographisch-figuralen Teil in Betrachtung, so wird für die erste Minute dem Laien (aber auch nur dem vollständigen Laien!) der Kopf wirbelig bei der ungewohnten Schrift; die kürzeste Betrachtung aber klärt schon die krausen Zeichen und läßt bald die Schrift so klar, einfach und einleuchtend erscheinen wie die Notenschrift oder die Druckschrift.

Man betrachte zum Beispiel folgende Zeilen:



Wird da nicht jeder, der auch nur die einfachsten Tanzstudien besitzt, nach kürzester Zeit schon die Bedeutung herausfinden, und solche Zeilen lesen, wie man jede andere Schrift liest?

Und wie ist da die Musik so naturgemäß in bestimmteste Beziehung gebracht zu jedem Schritte, zu jeder Wendung, so daß sich Schritt und Note decken und ergänzen und der Tanz gleichsam als ureigene Blüte des Melodienbaumes erscheint!



Notwendig zum geläufigen Lesen ist freilich das Vorstudium der kurzen, leichtfaßlichen Grammatik, wie ja bei jeder anderen Sprache auch. Nur etwas möchte man fast bedauern: nämlich daß diese Tanzschrift nicht schon viel, viel früher erfunden worden ist. Welcher Genuß wäre es gewesen, all die bezaubernden oder frappanten Nuancen lesen zu können, welche die berühmtesten Namen der Balletkunst willkürlich in die Schablone ihrer hergebrachten Tanzfiguren eingesponnen haben, wie man Silberfäden durch einen Stoff zieht und demselben dadurch erst seinen Charakter verleiht — jene momentan aus ihrer Inspiration entstandenen Nuancen, welche unwiderbringlich verloren gehen für die Nachwelt. Welcher Genuß wäre es gewesen, wenn Fanny Elßler mit ihrem grandiosen und keuschen Wesen ihre Tanzinspirationen choreographisch niedergeschrieben hätte, oder die Taglioni mit ihrer berückenden Verve und ihren Genieblitzen, der Abgott der Frauen, Charles Müller, mit seinen kühnen Extempores, die zierliche, naive Carlotta Grisi, ihr zephyrleichter Gatte Perrot, die sonnenhelle Fanny Cerrito, die tragisch-gewaltige Katharine Friedberg!

Man wird mir sagen: es ist nicht zu spät dazu — wir haben ja noch Celebritäten!

Haben wir wirklich solche? frage ich kopfschüttelnd. Ist die Pariser Mauri wirklich epochemachend? Die Cerale in Wien ist freilich ein Stern hellsten Glanzes und von bester Schule, mit einer genialen Ursprünglichkeit und verblüffender Kühnheit begabt; aber eine Schwalbe macht keinen Sommer und eine Peri noch kein Paradies — trotz all den gefeierten Tänzerinnen, welche in den Manzottischen Tanzepopöen Excelsior und Amor herumschwirren wie die Mücken im Sommersonnenuntergehen.

Aber kehren wir wieder zu der Erfindung der Tanzschrift zurück. Diese Grammatik hat nicht nur ein tanzwissenschaftliches, sondern sogar historisches Interesse, und liest sich stellenweise wie eine prächtige Chronik. Was lehrt sie den Feinschmecker der intimen Salonhistorie nicht alles! Wie viel notwendige Belehrungen gibt sie über unerzählte Dinge, die alle Leute zu wissen glauben und die doch in der That die wenigsten wissen!

Wer hat sich zum Beispiel jemals ernstlich um die Herkunft der Tourenbenennungen unserer landläufigen Quadrille gekümmert. Zorns choreographische Grammatik sagt uns nun, daß der Tourenname Pantalon von der Originalmelodie derselben, einer Chansonnette herrührt, welche mit diesem Worte anfing. Denselben Ursprung hat der Name der zweiten Tour: l'Été. Der Name la Poule für die dritte Figur stammt daher, daß in der Originalmelodie der ersten Quadrille das Gluck, gluck, gluck des Hahnengeschreis vorkam. Die Benennung der vierten Figur (oder „Strophe“, wie Zorn sie bezeichnend nennt) stammt von deren Erfinder, dem renommirten Tänzer Trénitz her. Die fünfte Figur heißt „la pastourelle“, weil die Originalmusik einem Hirtengesange nachgebildet war.

Und so belehrt uns Zorn nicht nur über die Entstehung der Quadrille, sondern auch der verschiedenen Walzer, der Masurka, der Polka, welcher eigentlich nichts ist als ein in den ersten vierziger Jahren aufgewärmter „Schottischwalzer“, der Galopppolka und so weiter.

Ein besonderes Verdienst hat sich Zorn durch die treffende Verdeutschung der verschiedenen choreographischen Ausdrücke erworben — zum Beispiel: für temps tombés, Fallzeit; temps échappés, Entweichungszeit; temps écartés, Spreizzeit; pas jetés, Werfschritte; glissades, Gleitschritte; temps fouettés, Peitschenzeit; er zeigt darin einen wohlthuenden Patriotismus. Ob derselbe aber jetzt schon zeitgemäß ist? Der Tanz, als internationale Kunst, verlangt auch eine Modesprache, und das Deutsche ist erst Weltsprache, was freilich viel mehr wert ist.

So lange es aber in jedem besseren deutschen Hause eine französische Bonne und nur in Elitehäusern der romanischen Volksstämme deutsche Bonnen gibt, lassen wir's nur bei den universell bekannten herkömmlichen französelnden Tanzbenennungen sein Bewenden haben; wir brauchen zum Glück seit Sedan-Teutoburg ebensowenig mehr die französische Modepräponderanz in der Politik zu fürchten, als die Deutschen nach Armin die römischen Auguren. Immerhin aber macht uns das den Erfinder der Tanzschreibkunst nur noch lieber. Er ist mit einem Worte ein ganzer Mann. Ein Enthusiast im edelsten Sinne des Wortes; denn er ist in seiner Kunst förmlich aufgegangen — er ist kein Dilettant, sondern ein Genius — der alles an seine Mission setzt; er ist nach Norwegen gereist, nur um den Nationaltanz Hallinger zu studiren, und er würde zu den Menschenfressern reisen, um ihre Kriegstänze in unsere Salons zu verpflanzen, wenn diese Tänze nur etwas — graziöser, und das Kostüm der Tänzer — komplizirter wäre

Das beste Lob, welches man diesem hoffentlich bald weltbekannten Werke erteilen kann, ist, daß es nicht nur Schüler und Laien, sondern auch jeden Meister der Tanzkunst belehren kann.

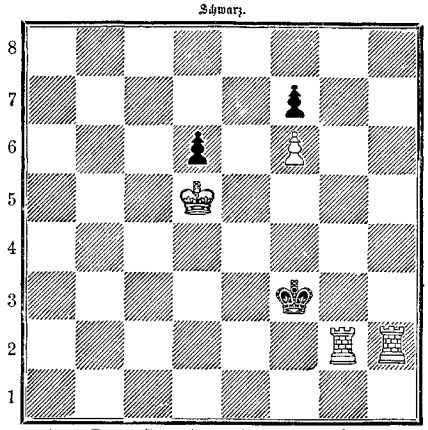
E. M. Vacano.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 457.

Von H. F. L. Meyer.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 453:

Weiß.	Schwarz.
1) K. G 3 — H 2	1) L. C 6 n. F 3.
2) D. A 5 — C 3	2) L. F 3 — C 6 oder — D 5.
3) D. C 3 — G 3 oder S. C 7 — E 8 Matt.	

A)

1)	1) S. C 8 zieht.
2) D. A 5 — B 6	2) Beliebig.
3) L. G 1 — C 5 Matt. — (Andere Spielarten entsprechend oder leicht.)	

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 59.

Skat.

Vorhand meldet, von Hinterhand bis Treff-Solo getrieben mit folgenden Karten Grand an, den sie zwar mit Schneider verliert, aber gewinnen müßte, wenn sie die Coeur-Zehn gegen eine ihrer anderen drei Zehnen eintauschte.

Welche ihrer Zehnen müßte sie tauschen, mit welchem Gegner, und wie sind deren Karten überhaupt verteilt?

Auflösung der Aufgabe Nro. 57:

Skat.

Der Spieler hatte:

Im Skat liegen zwei kleine Coeur. Vorhand muß Careau als kürzeste Farbe ausspielen, das Weitere ergibt sich aus der Kartenverteilung.

Einfältiges Rätsel.

Ich bin so zahllos wie der Sand am Meer.
Jedweder Tag gebiert ein ganzes Heer.
Wer wüßte ohne mich sich jetzt zu kleiden?
Oft mußt' ich schon dir dein Getränk verleiden!
Im Freien auch mach' ich dir vielfach Pein,
Kann in der Sonne Dienst selbst tödlich sein.
Aus Wut und Habgier, Angst und Unbedacht
Ward oft durch mich ein Leben umgebracht.
Ja, selbst den gift'gen Zungen muß ich dienen,
Die Nattern gleich inmitten süßer Mienen,
– Oft für die andern unbemerkbar fein —
Bereit ich einem desto schärfere Pein.
Dank Stahl und Kupfer gelt' ich nah und fern —
Der Bühne war ich einst ein Doppelstern.

Auflösung des Rätsels Seite 629:

Bach.

Auflösungen

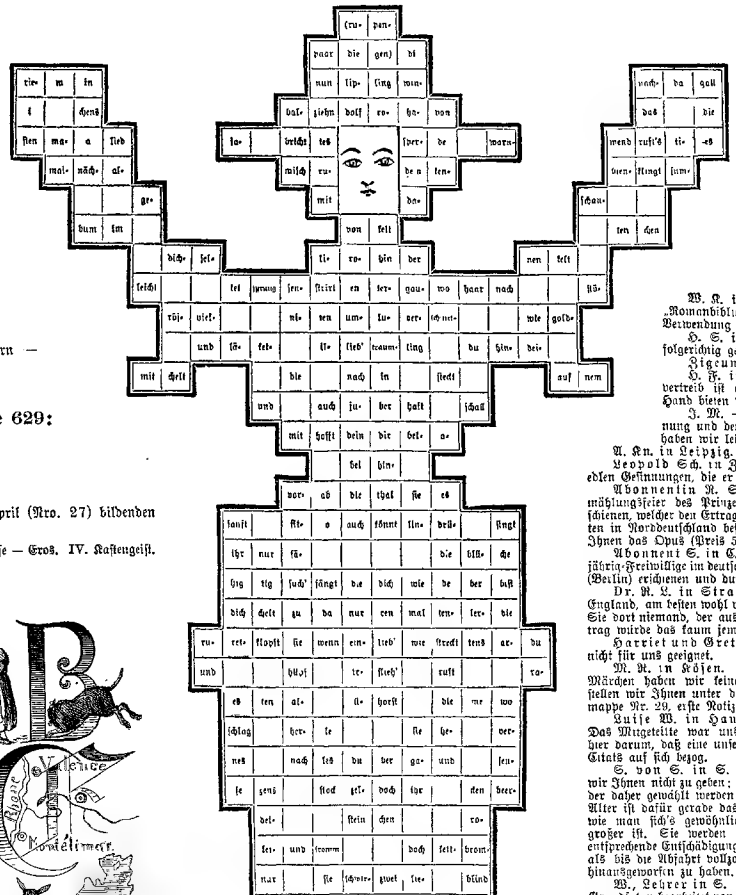
der den Text unseres Monat-Rösselsprungs April (Nro. 27) bildenden vier Rätsel:

I. Stanze — Tanz. II. Adele, Adel, Ade. III. Rose — Eros. IV. Kastengeist.

Bilderrätsel.

Der Frühling.

Monat-Rösselsprung (Mai) von Rudi von Warnkenhagen.



Briefmappe.

Arthur W. in M. Ihre Vermutung trifft vollkommen zu. Der Vorrat ist so groß, daß wir bezüglich des neu Eingelaufenen keinerlei bindende Zusage geben können.

Carl Schm. in Magdeburg. Das erfahren Sie am besten durch die Vorstandschaft irgendwelcher Laubsummenanstalt.

J. L. L. S. in H. Fräulein Nataly von Eschstruth wohnt Berlin W., Göbenstraße 9.

W. in Amerika. Wer ist denn dieser berühmte Doktor und Professor aus Kassel? Wir verstehen in der That nicht, worauf Sie anzuspielen gedenken.

Abonnent K. in Ulm. Ein Liebesbrief in Versen, nur für die von Wert, an die er gerichtet ist.

P. B. in H. Eisenlack, Oelfarbe, Email, — alles das wird den gewünschten Dienst thun; Sie haben die Wahl.

Johannes R. in Westpreußen. Für Gedichte, die schon in einer Zeitschrift abgedruckt waren, haben wir keinerlei Verwendung, und die noch ungedruckten, die Sie uns sandten, legen uns minder zu.

Wilhelm M. in Wertburg. „Im Sommer" werden wir es uns angelegen sein lassen, einen entsprechenden Platz dafür zu erübrigen.

Lilly B. in Prov. P. Ihre beiden Novellen stehen leider nicht auf der Höhe, die wir beanspruchen müssen.

Unkraut. Ihren Gruß vom „felsengepanzerten Eiland" freundlich erwidernd, danken wir für den lichtausbreitenden Wunsch, der leider ein sonnenarmer „frommer" ist und bleibt. Auf die Aushilfe des Kraterschlundes können wir vorerst noch verzichten.

Abonnent am See. Soweit wir es zu beurteilen vermögen, ruht die Sache an sich auf verläßlichem Grund. Daß nicht einiger Schwindel sich ab und zu unvermerkt einschmuggle, davor wird sich eine derartige, so leicht zu mißbrauchende Institution kaum genugend hüten können.

J. N. in Elb. Wir bedauern, dafür keine Verwendung zu haben.

W. K. in Altenburg. Wir können nichts versprechen, da „Romanbibliothek" nie, die „Illustrirten Romane" nur sehr selten Verwendung für solche Beiträge haben.

H. S. in Zwickau. Die Gedanken sind nicht klar und folgerichtig genug aneinander gereiht.

Zigeunerin aus L. Zu subjektiv.

H. F. in Lausanne. Nein! Das Vogelstellen zum Zeitvertreib ist ein Mißbrauch, zu dem wir nun und nimmer die Hand bieten werden.

J. M. — D. in L. Besten Dank für Ihre freundliche Meinung und den warmen Ausdruck derselben. Für das Gesandte haben wir leider keine Verwendung.

A. Kn. in Leipzig. Dieser Bund ist uns nicht bekannt.

Leopold Sch. in Zürich. Der Ausdruck steht nicht auf der Höhe der edlen Gesinnungen, die er in Worte fassen soll.

Abonnentin A. S. in M. Der Festmarsch von Clarelius zur Vermählungsfeier des Prinzen Oskar ist bei Carl Warmuth in Christiania erschienen, welcher den Ertrag von 2000 Exemplaren zum Besten der Ueberschwemmten in Norddeutschland bestimmt hat. Jede deutsche Musikalienhandlung kann Ihnen das Opus (Preis 50 Pfg.) besorgen.

Abonnent S. in C. Darüber belehrt Sie das kleine Buch: „Der Einjährig-Freiwillige im deutschen Heere und der Marine", im Verlag von F. Schleich (Berlin) erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Dr. R. L. in Straßburg. Diese Auskunft wird man Ihnen nur von England, am besten wohl von London aus zu beschaffen im stande sein. Haben Sie dort niemand, der aus Gefälligkeit darnach forscht? Als geschäftlichen Auftrag würde das kaum jemand übernehmen.

Harriet und Grete M. Das Silbenrätsel ist aus besonderen Gründen nicht für uns geeignet.

M. M. in Wien. Für verlsizierte Bearbeitung in Prosa erschienener Märchen haben wir keine Verwendung. Einsendung von Originalgedichten stellen wir Ihnen unter den oft mitgeteilten Bedingungen (vgl. unsere Briefmappe Nr. 29, erste Notiz) frei.

Luise W. in Hamburg. Besten Dank für die freundliche Absicht! Das Mitgeteilte war uns durchaus kein Geheimnis; vielmehr handelte sich's hier darum, daß eine unserer Korrespondentinnen diesen Namen im Sinne eines Citats auf sich bezog.

S. von S. in S. Einen bessern Rat als Ihr Herr Pfarrer vermögen wir Ihnen nicht zu geben; es ist in solchen Fällen meist der einzige Nothelfer, der daher gewählt werden muß, allen Bedenken zum Trotz. Das angeführte Alter ist dafür gerade das richtige. Die Ausführung ist freilich nicht so leicht, wie man sich's gewöhnlich denkt, da der Andrang auch hier ein auffallend großer ist. Sie werden sich an einen Vermittler wenden und demselben eine entsprechende Entschädigung gewähren müssen. Nur zahlen Sie diese nicht früher, als bis die Abfahrt vollzogen ist, da Sie sonst leicht Gefahr laufen, das Geld hinausgeworfen zu haben.

W., Lehrer in S. 1) „Zur Technik der Oelmalerei", nach den neuesten Gra.dsätzen bearbeitet von Friedrich Krohn in Darmstadt, Verlag von Bernh. Fr. Voigt in Weimar, durch jede Buchhandlung zu beziehen. 2) Darüber gibt es kein Buch; ist Geheimnis der Eingeweihten. 3) Sehr lustig aber zugleich der tiefsten Tragik zu nahe, als daß wir davon für unsere Blätter Gebrauch machen möchten.

Ratlose. Die „Künstlerausgabe" unserer Zeitschrift wird auf feinstes Velinpapier gedruckt, bringt jährlich 8 Extra-Kunstbeilagen und kostet vierteljährlich 6 Mark. Ihre Bestellung können Sie nach Belieben an eine Buchhandlung oder an Ihr dortiges Postamt richten, welche auf Wunsch auch die seit Beginn des laufenden Jahrgangs erschienenen Nummern nebst Extra Beilagen nachliefern.

Oberstlieutenant v. B. in Braunschweig. Die Verfasserin der wir Ihr Anliegen unterbreitet haben, schreibt uns „In Erwiderung Ihrer Anfrage kann ich Ihnen den Vorgang, welchen das betreffende Gericht („Die schwarzen Husaren" von A. Godin, abgedruckt in Nr. 21 unserer Deutschen Romanbibliothek) behandelt, als historisch genau bezeichnen. Derselbe wurde mir, als Erlebtes, durch Herrn *** (der uns vertraulich mitgeteilte Name und Titel thut hier nichts zur Sache) in Braunschweig mündlich mitgeteilt und findet sich auch in einem der Hefte über „Braunschweigische und Hannoversche Landeskunde" verzeichnet. Der Vater des oben Bezeichneten, als Achtziger noch in Braunschweig lebenden Herrn, stand dem Feldmarschall-Herzog von Braunschweig persönlich nahe, und wurde mir namentlich der Moment, als die alten Soldaten unter Thränen ihre Waffen im Schloßhof niederlegten, als ergreifend geschildert. Die in den Mund des Sprechers gelegten Worte sind jedoch des Dichters."

Franz Kr. in Wien. Zum Teil recht hübsch, aber zu wenig eigenartig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Einzige authentische Kaiser Wilhelm-Biographie!

Soeben erschien in unserem Verlage die **neue, bis zum sel. Ende des Kaisers fortgeführte Ausgabe** unserer **Kaiser Wilhelm-Biographie:**

Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I. von Oskar Meding

Mit Illustrationen nach den von des hochsel. Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen

als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk herausgegeben von **Carl Hallberger.**

Nebst Illustrationen aus den letzten Lebenstagen des hochsel. Kaisers bis zu dessen Ueberführung.

23 Bogen hoch Quart. Preis elegant geheftet 2 Mark 50 Pf.; in feinstem Original-Einband 3 Mark 50 Pf.

Eine Kaiser-Biographie ohne Gleichen bieten wir hier dem deutschen Volk!

Es werden Lebensschilderungen des erhabenen Dahingeschiedenen wie Blätter im Frühling emporsprossen und auch wieder vergehen — **eine von diesen aber wird bleiben und wohl nach Jahrhunderten so geschätzt werden wie heute: das ist unser Kaiserbuch!!**

Es dürfte kaum ein ähnliches Faktum in der Geschichte sich finden, daß einer der größten Monarchen der Welt an seiner Lebensschilderung, die der Nachwelt hinterlassen werden soll, in der Weise eingehend mitarbeitete, wie Kaiser Wilhelm bei diesem Werke es gethan. Er sah das Manuskript Zeile für Zeile durch, veränderte, schied aus, schaltete ein, machte Randbemerkungen, Richtigstellungen und formte überhaupt diese Arbeit so, wie sie aussehen sollte, wenn sie gänzlich aus seiner Hand hervorgegangen wäre.

„Das Beste in unserem Buche war sein eigen" durfte deshalb das Schlußwort sagen: **„Des Kaisers Blick hat auf unserer Arbeit geruht und sein eigener Geist durchdringt und erfüllt dieses Buch seines Lebens".**

Unser Kaiserbuch wird dadurch ein weltgeschichtliches Dokument, eine Geschichtsquelle ersten Ranges für alle Zeiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der Fähnrich des Lugoser Gewerbeliederkranzes. Es gibt dort so viele Schuster, die nicht bei ihrem Leisten bleiben, sondern — talauern.

Erica austriaca. Als ein Tagebuch poetischer Gedanken eines jungen Mädchens sehr achtenswert zu einer Predigt für andere aber nicht reif genug.

Shakespeare detroué. 1) Gar Lehrbuch darüber vermochten wir nicht zu ermitteln. 2) Dafür haben wir keine Verwendung.

H. S. in Wien. Das klingt alles noch zu fragmentarisch; es fehlt der eigentliche Kern.

Otto Tr. in Thun. Von den Schubert'schen Müllerliedern gibt es verschiedene Ausgaben, der Ihnen jede Musikalienhandlung namhaft machen kann. Zu einem vornehmen Geschenk empfehlen wir Ihnen die von A. Baumann und R. Schuster illustrirte Prachtausgabe in reich vergoldetem Originalleinenband mit Goldschnitt, welche Sie als Abonnent unserer Zeitung zum Vorzugspreis von nur 5 Mark statt 18 Mark durch Ihre Buchhandlung beziehen können.

Karl Wilhelm B. in Palatka (Florida). Die Gedichte enthalten ganz hübsche Einzelheiten aber keines von ihnen hat als Ganzes genügende Rundung.

Mehrere Abonnenten in Baden-Baden. Wir haben Ihre Zuschrift der Verfasserin unterbreitet und die Antwort erhalten, daß sie von Ihrer bezüglichen Anerkennung erfreut auch Ihnen besonders Wunsch gern in nähere Erwägung ziehen und ihn wiederholt über kurz oder lang erfüllen wird.

Laure M. in St. Etienne. Freundliche Gesinnung, die sich sind die beiden schon bewiesen worden! Zu solch allgemeiner Form und mit so d. tausendfältig verwandelten Bildern ist das Nachdrucken nicht mehr statthaft.

Ferd. und Paul in Aachen. Das ist ganz Geschmackssache, höchstens so viel läßt sich als allgemein gültig aufstellen, daß an Orten, wo es sich um eine gemessene Repräsentation handelt Pauls Anschauung, die nüchternere ist, während Ferds Vorliebe mehr dem Wesen ungezwungener freundschaftlicher Vertraulichkeit entspricht.

Charles M. in Hamburg. Unter dem Vorbehalt einiger kleiner redaktioneller Federzüge hoffen wir diesmal für das eine oder andere Ihrer Gedichte Verwendung zu finden.

Traurige Französin. 1) Das ist eine Kinderkrankheit, gegen die es nur ein Mittel gibt: die Wahrheit. Wir betrachten Ihren Kummer diese bittre Medizin und wünschen von Herzen, daß sie Ihnen Genesung bringe. 2) Wir bedauern Ihnen kein Exemplar unseres Jahrgangs 1870 mehr liefern zu können, es ist vollständig vergriffen. 3) Viel Liebe zur Sache rechtfertigt ihre Pflege auch bei kleiner Begabung, wer aber ganz talentlos ist und auch die Sache nicht um ihrer selbst, sondern um anderer Rücksichten willen liebt, der hört getrost auf, sich und andere zu quälen, denn all seine Anstrengungen werden doch nur erfolglos sein. Alles in allem lassen Sie die Krisis vorübergehen. Sie werden dann um so frischer gesunder und heiterer sein und selbst am besten darüber lachen, daß Sie einen kindischen Fieberwahn für die soziale Frühlingsbühne Ihres jungfräulichen Herzens gehalten haben.

M. P. in Aachen. Das können Sie doch dort an Ort und Stelle sehr leicht ermitteln, während es für uns — von hier aus — ungleich größere Schwierigkeiten und Umstände machen würde.

L. B. in Freiburg. Wenden Sie sich an den Vorstand irgend einer Gesellschaft für Erholung wie solche in verschiedenen größeren Städten, beispielsweise in München bestehen.

Richtige Lösung n sandten ein: Viktoria Pieck in Prag, Fr. Hitz. Helblin. Zschudy in Zürich 2., Sophie Pollak in Detta, Joh. P. Stoldvel in Hamburg, Julius Grentzberg in Quedlinburg, Rudolf Weid in St. Gallen, Steiermark (3.), Dr. St. in W., Franz Kahn in St. Ingbert, Horn, Regimentstambour in Metz (3), Emil Jahn in Hamburg. Sämmtlich bei R. Dreisel in Berlin (3), Helene R. in Baranowanar, Th. Kramer in Suckau, Frau Dr. Rawitz in Schmiedeberg, H. Franer in Lausanne.

Redaktion: Otto Haisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Haisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: Moriz Hecht (V. Arany János-utcza 20.);
München: Fritz Schwarz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Maximilianstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nach Claudia Novelle von G. Hesmstein Fortsetzung. — Interessante Unterhaltung. — Unsere Künstler. Der Schöpfer des Maria Theresia-Denkmals in Wien. — Frühlingsnacht. Gedicht von Moritz Greif. — Aus dem Musikleben der Gegenwart, von Heinrich Ehrlich. — Kleine Nadelstich, von Alfred Friedmann. — Eine Beute der Krähen von W. — Die Hellsäherin Christ. — Der Wiener Prater, von A. von S. — Die Frankfurter Romane von Fritz Mauthner, Fortsetzung. — Die deutschen Herrscher. I. — Literatur. — Kunstblätter. — Eine Frau in der Tiefe, Gemälde von C. W. Bocklin. — Schach. — Kartenspiele. — Räthsel-Ecke. Lösung des Räthsels Seite 662; Auflösungen der drei Text unseres Monats-Abonnements-Räthsels April (Nro. 25) bildenden vier Räthsel, Bildräthsel. — Der Frühling, Monats-Novellenspiel (Mai) von Rudolf von Warnbüchagen. — Briefkasten.

Illustrationen: Interessante Unterhaltung. Gemälde von Max Liebermann. Bilder aus des Professors Busch. — Das Denkmal der Kaiserin Maria Theresia in Wien nach Professor Zumbuschs Entwurf. — Bergbau, spanischer und italienischer Gebirgsbauer durch Kostarten, Gemälde von Lucien Doudelard. — Die Höllenfahrt Jesu Christi, Gemälde von B. Plockhorst. — Wiener Praterlandschaft im Frühling. Gemälde von Emma Blau. — Die deutschen Herrscher. I.: General der Infanterie von Pape; General der Infanterie von Kleist, General von der Burg, General der Kavallerie Graf von Wartensleben. — Verschiedene Damen, Originalzeichnung von G. J. Graudenbach.

Der Bazar.
Illustrirte Damen- und Modenzeitung.
Wöchentlich eine reichillustrirte Nummer. Preis vierteljährlich 2 M. 50 ₰
Moden, Handarbeiten, Unterhaltung.
Die soeben ausgegebenen Nummern 17 und 18 enthalten:
Mode: Sommerhüte für Damen. Brauttoiletten (mit Schnittmustern). Paletots. Mäntelets für Damen. Promenadenanzüge (mit Schnittmustern). Taillen (mit Schnitt). Morgenröcke (mit Schnitt). Jacken und Mäntel für Kinder (mit Schnitt) u. s. w. — **Handarbeiten:** Journalständer mit Deckenvorlage. Zahlreiche Vorlagen und Schablonen in Platt- und Kreuzstickerei, Holbeinstickerei, Hakelarbeit, Hemdenpassen, Teschen (mit Details). Behälter für Kragen (mit Vorzeichnung). Tischtuchecken. Filetgarnirvorlagen zu Stores, Gardinen u. s. w. — **Unterhaltung:** Der Gebirgspfarrer. Von Benedict. (Schluß.) Aquarellmalerei. Von Dr. Kurt Lamprecht. Innere Damen. Von E. Berna (Schluß). Die Familie des Fürsten Bismarck mit 6 Portraits. Modeplauderei aus Hamburg. Von Li tan. Die dunkle Ehe. Von Helene von Gotendorff-Grabowsky. Aschenbrödel. Von E. Werk. Arbeitsmenen. Dissolving views. Friedrich Rückert und sein Ehegattin. Von Adolph Kohut. Viktoria, Deutschlands Kaiserin, Mutterfreuden. Von B. von Götz. Von der Wiener Jubiläumsausstellung. Von Gunther von Freiberg. Haus- und Zimmergarten Mai. Von C. Hüttig. Frühjahrsjägerbericht. Von Veron k. u. G. Aufgaben u. s. w.
Prächtige Holzschnittbilder und ein **kolorirtes Stahlstich-Modenbild.**

Neueste belletristische Erscheinungen
aus der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Arnold, der Mönch.
Novelle von
Eduard Hehmke.
Preis geheftet M. 2.50; fein gebunden M. 3.50.

Das einsame Haus.
Roman von
Adolf Streckfuß.
Preis geheftet M. 4.—; fein gebunden M. 5.—

Der wunde Punkt.
Roman von
Leo Warren.
Preis geheftet M. 5.—; fein gebunden M. 6.—

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. s. Auslandes.
Anzeigen
Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ Reichsmährung.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S. Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, Mannheim, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Norddeutscher Lloyd.

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Im Sommer-Semester
genießt jedem Kapitalisten zu Hause und auf der Reise ein **Wochen-Finanzblatt. Das Neue Finanz- und Verloosungsblatt,** 22. Jg., ½jährl. M. 2.—. Reichsmonatement monatlich M. 1.—, bringt vollständige Kurs- und Börsenberichte von allen Börsenplätzen des In- und Auslandes. Probe-Nrn. gratis bei **A. Dann** in **Stuttgart.**

PATENTE aller Länder besorgen und verwerthen
J. BRANDT & G. W. v. NAWROCKI
Inhaber: GERARD W. v. NAWROCKI
Ingenieur und Patentanwalt.
Begründer des Vereins deutscher Patentanwälte.
BERLIN, W. Friedrich-Str. 78.
Ecke Französische Strasse.
Aeltestes Berliner Patentbureau besteht seit 1873.

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung". Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und 24 Unterhaltungs-Nummern mit 28 Beiblättern, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet, als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Badern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gartnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 50 Artikel mit über 250 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blatter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Cours).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Straße 38, Wien I., Operngasse 3.

Aeolsharmonika
für Garten und auf Tücher, ertönt harmonisch schon bei schwachem Winde. Stück M. 6.—, mit starkem Ton M. 8.—, mit vergold. Windfahne M. 4.— mehr. Illustr. Prospekt gratis.
Adolf Klinger,
Reichenberg in Böhmen.

Mineralw.- u. Champ.-Apparate
f. flüss. u. selbsterzeugende Kohlensäure empf.
Jos. Quosdorf, Nordhausen a. H.

Sommersprossen
beseitigt man für immer mit **Sotera.** Garantie vollkommener Unschädlichkeit u. sicheren Erfolge. Flacon M. 3.
F. Noter, Fabrik, 104, **Frankf. a. M.**

Guter Rat ist Goldes wert!
Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erbiet Richters Verlags-Anstalt die herzlichsten Empfehlungen für Zuwendung des illustr. Buches „Der Krankenfreund". In demselben wird eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben und gerechtfertigt durch Lobesdruck. Berichte glücklich geheilter beweisen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um sich eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit gehoben zu sehen. Kein Kranker sollte versäumen, mit Postkarte von Richters Verlags-Anst. in Leipzig einen „Krankenfreund" zu verlangen, durch dessen Zusendung keinerlei Kosten entstehen.

Nebelbilder-Apparate
und **Sciopticons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —
Edisons Phonograph,
neu verbessert, spricht, singt, pfeift etc.
Preiscourante gratis.
Optisches Institut von
A. Krüso in **Hamburg.**

Sächs. Patent-Kinderwagen-Fabrik

F. A. Lucas, Dresden-N.
Große Auswahl von **Kinderwagen** und **Krankenfahrstühlen.** Solide Ausführung. Mäßige Preise. Preisbuch an Jedermann gratis u. franko.

Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
Versendung an Private.
Seidenstoffe nur aus classischer Seide gewebt, in unverfälschter Waare und wasserechter Färbung zu den billigsten Preisen
Das Eleganteste in modernen Damen-Kleider-Stoffen zu den billigsten Preisen ohne jed. Aufschlag für Mode
Die grössten Neuheiten in schwarzen wollenen Kleiderstoffen von den einfachsten bis zu den elegantesten
Proben und Kataloge postfrei!

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.

Patent-Kinderwagen
mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von **12–120 Mk.**

kranken-Fahrstühle
neuester und bewährtester Constructionen in allen Grössen, gepolstert wie ungepolstert mit und ohne Gummibekleidung.
Preise v. 36—350 M.

Eiserne Netzbettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstätte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Reich ausgestattete illustrirte Kataloge gratis und franco.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.
G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.

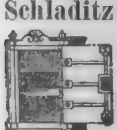
Hartmann's Gesundheitsbinden
(Holzwollbinden für Damen)
in Folge von Massenerzeugung auf 80 Pfg. pr. Paquet à 8 Stück herabgesetzt.
Gleiche Qualität, einfache 70 Pfg. pr. Maa Gürtel dazu nach Dr. Furst billigst. Das Beste seiner Art. Wiederverkäufer gesucht
Verbandstoff-Fabrik P. Hartmann
Heidenheim, Württbrg.
und Filialen:
Berlin: Paul Hartmann, Schützenstr. 36.
Chemnitz: Franz Meinel & Co
[illegible]

Kein Leser dieses Inserats versäume den Ankauf dieses weltberühmten, allerpraktischsten
Bade-Apparats.
Bitte, meine Apparate, die den Weltruf sich erworben, u. oft nur ähnl. seit neuerer Zeit hier aufgetaucht, zu verwechseln.
Hoflieferant Henschel's Wwe.,
Bernburg a. S.
Auf Anfrage verz. illustr. Preisliste franko.

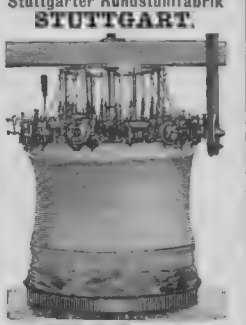
Dépôt
orientalischer Teppiche, Portièren u. Kameeltaschen. Circa 2000 Stück Pferde- und Türkische Teppiche aller Provinzen und in allen Größen zu Originalpreisen.
B. Ganz & Co.,
Mainz, Flachsmarkt 18.

Dauerhafte Buckskins, Meter von 2.80 ab, versendet direkt an Private **Schweidnitzer Tuchfabr.-Dep.** (Schlesien) **J. Söffler & Starke** (gegr. 1787.) Muster bereitw. franco. Jeder Meter trägt meinen Namen.

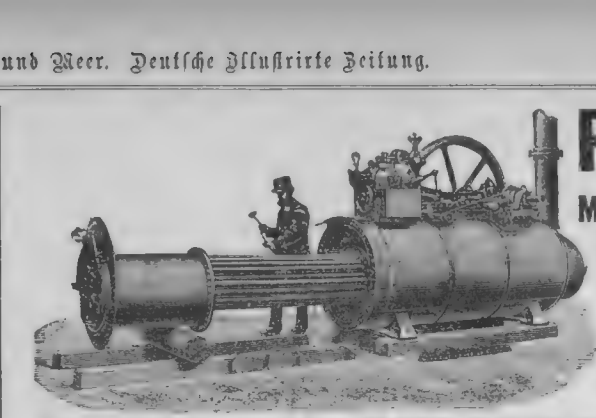
Köhler & Co., Hoflief., Heidelberg, Krankengeräthschaften-Fabrik. **Krankenstühle,** Schlafsessel, Ruhebetten, Strassen- u. Zimmerfahrstühle m. u. ohne Gummi, Trag- u. Leibstühle, Sanitätsgeräte a. Art f. Aerzte u. Krankenanstalten in anerk. Güte. Prospekt gratis und franko.



Schladitz & Bernhardt, Dresden.
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlossern versehen. Franko-Lieferung. Weltmarkt prämiirt. Illustr. Preiscourant gratis u. franko.



liefert *als Specialität*
Rundwirkmaschinen
in allen Systemen, Grössen u. Feinheiten für alle Zweige der Tricotage, zur Erzeugung von Normal-Unter- u. Oberkleidern, Jersey, Stockinetts etc. Patentirte, in der Praxis bewährte Neuerungen, volle Garantie für bestes Material, sowie Leistungsfähigkeit. Referenzen erster Firmen zu Diensten. Muster, Preisbuch u. Kostenberechnungen gratis und franko.
Wilh. Heidelmann,
Stuttgarter Rundstuhlfabrik
STUTTGART.

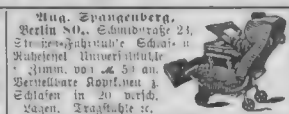


R. WOLF
in
Magdeburg-Buckau
bant seit 1862 als
Hauptspecialität:
Fahrbare und stationäre
Locomobilen
mit
ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraum gelagerten Dampfcylindern
und zwar:
Hochdruck-Locomobilen mit einfacher oder mit durch den Regulator **selbstthätig** beeinflusster Expansionssteuerung bis zu 50 Pferdekraft,
Receiver-Compound-Locomobilen mit und ohne Condensation bis zu 120 Pferdekraft.
Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf **allen** deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **geringsten Kohlenverbrauch**
stets der Sieg
zuerkannt wurde, stehen auch hinsichtlich ihrer **Leistungsfähigkeit und soliden Bauart** unerreicht da. **Sämmtliche** seit 26 Jahren aus der Fabrik hervorgegangenen Exemplare sind **gegenwärtig noch im Gebrauch.**
Die Wolf'schen Locomobilen, welche ohne Ausnahme vor der Ablieferung in der grossen Probirhalle der Fabrik **dauernden Brems- und Indicator-Versuchen** unter gleichzeitiger Feststellung des Wasser- und Kohlenverbrauchs unterworfen werden, finden sowohl in der
Landwirthschaft als in industriellen Betrieben jeder Art
ausgedehnte Verwendung und weisen gegenüber stationaren Dampfmaschinen, namentlich in Bezug auf die Unterhaltungskosten, erhebliche Vorzüge auf.
Preislisten und feinste Referenzen stehen zur Verfügung.

Prämiirt Brüssel 1880, Stuttgart 1881, Porto Alegre 1881, Wien 1883.
Burks Arzneiweine
In Flaschen à ca. 100 Gr. — „ „ 260 „ — „ „ 700 „
C. H. BURK STUTTGART Schutz-Marke.
Gleiche Preise in ganz Deutschland.
Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstarkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.
Burks China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.—
Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands
und vieler grösseren Städte des Auslands.
Man verlange ausdrücklich:
„Burks Pepsin-Wein",
„Burks China-Malvasier"
etc. etc.
und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
Export nach überseeischen Ländern.

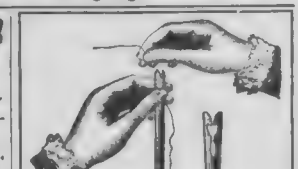
C. Maquet,
vorm. Lipowsky-Fischer,
Heidelberg-Berlin SW.,
Friedrich 23.
Mehrfacher Hoflieferant, mit 18 goldenen Medaillen prämiirt.
Rollstühle für Strasse und Zimmer, Tragsessel, Krankenbetten.

Aug. Spangenberg,
Berlin SO., Schmidstraße 24,
Stricke-Fabrik für Schaft- u. Ruheriemen, Universal-Stuhle, Zimm. von ℳ 50 an, Verstellbare Kopfkissen z. Schlafen in 20 verschd. Lagen, Tragstühle etc.



Glogowski & Sohn,
Berlin W., Jägerstrasse 17.
Gener.-Vertr. v.: Dürkopp & Co., Hillman, Herbert & Cooper, Coventry, Grosst Fahrradetablisse, Berlins. Prosp. gegen 20 Marke

CACAO-VERO,
entölter, leicht löslicher
Cacao.
Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergiebt sogleich das fertige Getränk) unübertreffl. Cacao.
Preis: per ½ ¼ ⅛ ¼ = Pfd.-Dose
850 300 150 75 Pfennige.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatess- und Drogengeschäften.

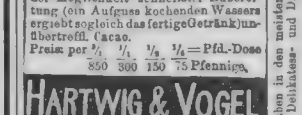


Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt
Nähnadeln mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfadelns — D. R. P. No. 25424. —
Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufadeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Solide Buckskins,
das Meter von M 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Badische Weine
Gebr. Schlager
Prämiirt Lahr 1884. **LAHR** Prämiirt Freiburg 1887.
Empfehlen als bekannte u. beliebte Marken
1 Probe-Kiste mit:
a. Rothweine:
4 Fl. Kaiserstühler . . . . M. 3.20
4 „ Markgräfler . . . . „ 4.—
4 „ Durbacher . . . . „ 6.—
b. Rothweine:
4 „ Kaiserstühler . . . . „ 4.—
4 „ Zeller . . . . „ 6.—
4 „ Affenthaler . . . . „ 6.80
24 Fl. à ¾ Ltr. exc. für ab hier. Echtheit garantirt. Flaschen und Kiste frei. M. 30.—

Compagnie Laferme
Dresden Berlin
FABRIKZEICHEN COMPAGNIE LAFERME DRESDEN DEPOSE TRADE-MARK
Petersburg Riga, Moskau
empfiehlt die Cigaretten Carton à
Nr. 169 **Cosmopolite** 10 St 15 Pf.
„ 170 171 **Cleopatra** 25 „ 50 „
„ 220 221 **Monplaisir** 25 „ 75 „
„ 172 173 **Alhambra** 25 „ 100 „
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.



Deutsche Möbeltransport-Gesellschaft.
In über 250 Städten durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten. Zweckdienlicher gegenseitiger Wagenaustausch. Vortheilhafteste **Hin-** oder **Rück**ladungen.
Bewährte Arbeitskräfte.
Vorzügl. Transportmittel.

Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
liefern
Eincylindrige und Compound
Dampfmaschinen
mit geschweißten Siederkesseln von 2—60 Pferdekräften.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Soeben ist in unserem Verlage erschienen:
Kunst und Kritik.
Aesthetische Schriften
von
Ludwig Pfau.
Erster Band: **Maler und Gemälde.** Artistische Studien.
Zweiter Band: **Bild- u. Bauwerke.** Artistische Studien.
Preis pro Band geheftet ℳ 5.—; in Halbfranz gebunden ℳ 6.50.
Jeder Band wird apart abgegeben.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstkritik ist Ludwig Pfau. Wohl einzig steht dieser Autor da in der Schilderung von Kunstwerken, so daß der Leser das kritisirte Werk wahrhaft vor Augen zu sehen meint. Das ist selbst eine große Kunstleistung, und indem Pfau uns so das Bild, Gebäude oder Bildhauerwerk mit Worten veranschaulicht, macht er zu gleicher Zeit mit der schärfsten Erkenntnis auf die Vorzüge und Mängel der Schöpfung aufmerksam und weist dem Künstler seine Stellung in der Kunstgeschichte an. Kühn, furchtlos, scharf sind diese Kritiken, aber ebenso frappant wahr als überzeugend und glänzend geschrieben, und niemand wird diese Studien, ohne die feinste Belehrung über zeitgenössische und frühere Kunst empfangen zu haben, aus der Hand legen, und jeder wird bestätigen, daß die Lektüre dieser Essays überaus interessant, sehr pikant und anregend gewesen. Das Gesammtwerk, in sechs Bänden erscheinend, von welchen die oben angeführten zwei jetzt vorliegen, wird weit über die Kreise der Künstler und Kunstfreunde hinausdringen und seine Goldsaat auch im großen Publikum ausstreuen.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Pretiosa-Caramellen
Diätetisches Genußmittel von **L. Pietsch**
Dresden-Blasewitz
Tolkewitzstr. 14
chemisch-technisches **Laboratorium**
wirken gegen Magenleiden spezifisch und sicher, für Konservirung ausgezeichnet. p. Carton 10 ℳ. Gegen Einsendung des Betr. an obige Firma. Alles Nähere in der jedem Carton anliegenden Gebrauchsanweisung.

Zur „Presshefenfabrikation"
in Verbind. mit Spiritus-, Bier-, Essig-Stärkefabrik. oder — für sich allein, **„Kunstpresshefe"**, sowie **chemische Trockenhefe**, Backpulver 2c. 2c., geben Anleitungen, Spezialrezepte, Rat u. Auskunft nach neuester, rationeller Praxis der Gärungskunde. — Ebenso für **„alle Getränke"**, **Essenzen, Oele, Essigsprit, Mostrich, Conserven, Kaffeesurrogat, Kunstbutter, Nahrungs- u. Genußmittel** mit Rücksicht auf die **Gesundheit.**
Erwerbs-Katalog ist jedermann **gratis u. frko.**
Wilh. Schiller & Co., Berlin W.
Potsdamer Brückenhaus.

Für Blumenliebhaber.

Ich empfing soeben ein große Sendung

Lilium auratum

aus dem Vaterlande in ganz vorzüglicher Qualität.

Diese Species verdient mit Recht den Rang Königin der Lilien und will ich nicht versäumen, meinen werten Kunden Gelegenheit zu geben, sich diese Prachtpflanze zu noch nie gebotenem billigem Preise anzuschaffen. Kultur ist leicht, auch wird Anweisung jeder Bestellung beigelegt.

Ich verkaufe gute blühbare Zwiebeln

erste Größe per Stck. M. 2,00,	**per 12 Stck. M.**	**20,00,**
zweite Größe „ „ „	1,50, „ „ „ „	15,00,
dritte Größe „ „ „	1,00, „ „ „ „	10,00.

A. L. Chrestensen,
Erfurt,
Königl. Preuß. Hoflieferant.

Die billigste und beste Zeitschrift für die Jugend. Reich illustriert Nur 1 Mark pro Quartal.

Musikalische Jugendpost.

Inhalt: Fesselnd geschriebene, dem Verständnis u. der Geschmacksrichtung der Jugend angepaßte Aufsätze, ernste und heitere Erzählungen, Gesellschaftsspiele, Rätsel. **Gratisbeilagen: Klavierstücke, Kompositionen für Violine, Lieder, Charakterbilder deutscher Tonmeister,** illustr. v. R. Thumann u. a. **Probe-Nummern gratis** und franko durch jede Buch- u. Musikalienhdlg., sowie direkt vom

Verlag Carl Grüninger, Stuttgart.

---

ebensogroße Porträts (auch kleinere Formate) in Kreide, Oel, Aquarell nach jed. Photogr. Schnell. Anfragen an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Institut v. **C. Hommel** in **Rockenheim — Frankfurt a. M.**

Dresdener
Velocipedfabrik
Schladitz & Bernhardt
empfehlen ihre vorzüglichen
Dreiräder, Zweiräder und Sicherheitsmaschinen
Germania-Rover.
Preis cour. ca. 100 Mark.

Kolossaler Aug für **Herren** 36 w. Bilder 1½/3 Mk.-Mtn. Katalog gratis. Literatur-Bureau. Hanau C.

Neu! Geeignet für Neu!

Schul- und Selbstunterricht.

Fortschritte schnell u. sicher; beste Methode!

Violoncelloschule von Hermann Heberlein, 2 Teile, gebunden	M. à 2.—
Clarinettschule v. K. Kletzer, 3T. gb.	à 2.—
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2T. gb.	à 2.—
Grosse Klavierschule von Louis Köhler, op. 314. Letzt. Meisterwerk d. berühmt. Pädagog. 3 T. gb.	à 2.—
Der kleine Rubinstein, für junge Pianist.; 70 ernste u. heitere, klass. u. mod. Stücke, 100 Seiten, mit Fingersatz. Billige Ausgabe, geb.	2.—
do. Pracht-Ausgabe, gebunden .	4.—
Flötenschule v. E. Köhler, 2 T. geb.	à 2.—
Flötenspiel, Fortschritt im, von Ernesto Köhler, 3 Teile, ungeb.	à 2.—
Harmoniumschule v. A. Michaelis, auch für Organisten, 2 Teile, geb.	à 2.—
Harmonielehre v. F. Draseke, 1 geb.	3.—
Melodielehre v. A. Michaelis, 1 geb.	2.—
Mandolinenschule v. L. Köhler, 1 T. gb.	2.—
Sänger-A-B-C-, praktische Männergesangsschule v. Jul. Noesselt, geh.	—.50
Sängerkompass v. do. desgl., nebst 38 Männerchör. u. 33 bel. Texte, geb.	1.—
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3T. gb.	à 2.—
Violinspiel, Fortschritt im, von A. F. Bagantz, 2 Teile, geh.	à 1.50
Zitherschule v. Aloys Mayer, 1 T. gb.	2.—
Zum Selbstunterricht nach Noten und Ziffernsystem. Von J. A. Sokoloff.	
1-reih. Harmonikaschule, 1 Heft	M. 1.—
1-reih. Harmonikanoten, 6 Hefte à	„ 1.—
2-reih. Harmonikaschule, 1 Heft	„ 1.—
2-reih. Harmonikanoten, 2 Hefte à	„ 1.—
Concertinaschule, 1 Heft	„ 1.—
Concertinanoten, 2 Hefte . . . à	„ 1.50

Katalog gratis und franko. Verlag von

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Berlin, bei Rühle & Hunger, Friedrichstr. 58
Wien, bei Otto Maass, Mariahilferstr. 91.
sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.

Bis gütl. Bezug von **Buckskin** pp. an Private **Albert Haring, Tuchfabrikant, Cottbus.** Muster frei.

Aneroid-Barometer
in allen Ausstattungen (stativgerecht) mit Thermm., v. 12 Mar. **Werk garantirt,** ferner: für Höhenmess. (wissenschaftlichen Anforderungen genügend).
E. Krauss & Co.,
Leipzig,
Plagwitzerstr. 33.
(Paris, London, St. Petersburg, Mailand.)
Illustr. Preis-verz. über Barom., Reise- u. Opernglaser, phot. App. etc. **kostenfrei.**

Auflage 352 000 das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt außerdem erscheinen Ueberseeausgaben in zwölf fremden Sprachen

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich ℳ 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen:

24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche rc., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren rc.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Str. 38, Wien I., Operngasse 3.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Bedeutendes Werk der Memoirenliteratur.

In unserem Verlage ist erschienen:

Ein halbes Jahrhundert.

Erinnerungen und Aufzeichnungen
von
Adolf Friedrich Graf von Schack.
Mit dem Porträt des Verfassers.

3 Bände. Preis geheftet 15 Mark; fein gebunden 18 Mark.

Der Verfasser, der als Dichter, Gelehrter, Uebersetzer und Kunstmäcen eine so hervorragende Stellung in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts eingenommen, bringt in diesem Werke eine Menge von Charakteristiken derjenigen bedeutenden Personen, denen er in seiner bevorzugten Stellung näher getreten ist, und führt uns das bewegte Treiben der Zeitgeschichte vor, die er miterlebt. Graf Schack betrachtet diese Memoiren sozusagen als ein Vermächtnis, das er der deutschen Nation hinterläßt und das gewiß auch als wertvolles Besitztum von derselben geschätzt werden wird.

Urteile der Presse:

Schack gehört zu den vornehmsten und gebildetsten deutschen Dichtern und Schriftstellern. Seine Memoiren sind Aufzeichnungen eines Weltmannes, der alles gesehen und alles zu erzählen weiß, der sich nicht weitschweifig bei geringfügigen Gegenständen aufhält, sondern auf dem Mantel des Faustus den Erdball durchfliegt und von seinem Höhepunkt herab alle Dinge in den richtigen Dimensionen und Lagen vor sich ausgebreitet sieht. **Pester Lloyd.**

Zweiundsiebenzig Jahre alt übergibt der Verfasser uns Zeitgenossen die Erfahrungen seines Lebens, und die Art und Weise, in der er es thut, der hochsinnige Ton, in welchem er sein ganzes Sein, das innere wie das äußere, vor uns ausbreitet, macht es geradezu unmöglich, anders als empfangend, hier bewundernd, dort angeregt, ihm zu folgen. **Leipziger Zeitung.**

Es ist von Anfang an bis zur heutigen Stunde ein fruchtbares und vom edelsten Wollen geleitetes Leben, das uns dies Werk enthüllt. Und wer wie sein Verfasser auf Erden so viel gesehen und erfahren hat, daß er behaupten kann, „während seiner ganzen Existenz keinen Augenblick der Langeweile gehabt zu haben", dessen Leben ist auch für andere interessant; die uns in dem Werke vorliegenden Schilderungen wären es auch dann, wenn Schack als Dichter, Forscher und werkthätiger Kunstfreund nicht die Bedeutung hätte, welche die Mit- und Nachwelt ihm einzuräumen haben. **Frankfurter Zeitung.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Grab- und Gartenfiguren

in der Nachahmung des **carrarischen Marmors,** sowie **jeden Sandsteins** in Korn und Farbe, unter **Gewähr größerer Wetterbeständigkeit.**

Figuren von ℳ 12. —, Vasen von ℳ 7. — ab.

Villeroy & Boch,

Terracottafabrik,
Merzig a. Saar.

Abbildungen postfrei gegen postfrei zur Ansicht.

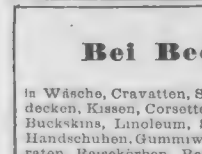
Fabriklager:
Ehrenfeld-Köln, Berlin C., Kurstraße 43/44,
und **Obertürkheim bei Stuttgart.**
Vertreter für die Schweiz:
Eug. Jeuch in Basel.
Wiederverkäufer an allen größeren Plätzen.

Gratis! Neu! Gratis!
Das Wesen der doppelten amerikanischen
Buchführung
Dieses neue Werkchen liefert
— gratis —
F. Simon, Abtheilung für briefl. Unterricht
Berlin SW. 48.

Tuche, Buckskins, Paletotstoffe,
das Neueste u. Solideste der Saison, versendet jedes Maß auch an Private. Muster franko.
Ernst Steger, Leipzig, Hainstraße 18.

Echte Briefmarken! Billigst! Aegypt 20 Pf 3 Angol. 40 Pf. 5 Argent. 20 Pf. 6 Azor. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil. 1 Pf 6 Bulgar 20 Pf 6 Ceylon 30 Pf 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf 4 Creta 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf 6 Griechen 20 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 45 Pf. 2 Labuan 30 Pf. 5 Mk. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Maurit. 40 Pf 6 Mexic 40 Pf 5 Monac. 25 Pf. 4 Mundl. 40 Pf 6 Neu Seel. 25 Pf 3 Nordborn. 45 Pf 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind 25 Pf 4 Perf. 30 Pf 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf 6 Queensl 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf 3 Siam 50 Pf 30 Spanien 40 Pf. 4 Transb. 4 Pf 6 Turk 20 Pf 6 Victoria 20 Pf. 3 Wint 25 Pf 4 Westaustr 35 Pf rc. rc. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N 24 Friedrichstr. 108.** (Eing. Johannisstr 23.)

Briefmarken aller Länder kauft Carl Holzberg, Hamburg.



Bei Bedarf

in Wäsche, Cravatten, Strumpfwaaren, Stickereien, Gardinen, Steppdecken, Kissen, Corsetten, Bettvorlagen, Gummidecken, Reisedecken, Buckskins, Linoleum, Schuhen, Hüten, Schirmen, Regenmänteln, Handschuhen, Gummiwasche, Korbwaaren, Japanwaaren, Turnapparaten, Reisekörben, Reisekoffern, Reisetaschen, Albums, Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Papeterien, goldenen und silbernen Taschen-Uhren, Wand- und Weckuhren, goldenen, auch goldplatt. Uhrketten, Colliers, Medaillons, Reiseketten, Kreuzen, Armbandern, Brochen; Schmucksachen in echt Silber und böhm. Granaten, Alfenidewaaren, Cuivre poli, Petroleumlampen, Haus- u. Kuchengeräthen, Cigarren, Tabak, Cigarrenspitzen, Seifen, Parfümerien, Likoren, Thee, Chocolade, Cacao, Biscuits, Droguen, Badewannen, Badestuhlen, Badeeinrichtungen, Douche-Apparaten, Waschtischen, Küchenschränken, Eisschranken, Wasch- und Wringmaschinen, Blumentischen, Kunst-Gusswaaren, Chatouillen, Kindermobeln, gebogenen Mobeln etc.

verlange man unsern mit ca. 1500 Illustrationen ausgestatteten:

Gratis. **Haupt-Katalog.** Franko.
Versand-Geschäft
Deutsches Kaufhaus, Fischer & Heilmann, Dresden.

Verlag v. B. F. Voigt in Weimar.

Der Rosenfreund.

Vollständige Anleitung zur Kultur der Rosen im freien Lande und im Topfe, zum Treiben der Rosen im Winter, sowie Beschreibung und Verwendung der schönsten neuen und alten Arten der systematisch geordneten Gattungen. **Nebst einem Kalendarium der gesamten Rosenzucht.**

Von
Johannes Wesselhöft,
Kunst- u. Handelsgärtner in Langensalza.
Sechste verm. u. verb. Auflage.
Mit 40 eingedruckten Abbildungen
gr. 8. 4 Mrk. Geb. 5 Mrk.
Vorrätig in allen Buchhandlungen.

Die Möbel-Fabrik
H. Wurmstich, Magdeburg,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager.
Ausstellung 40 stilgerechter Zimmer mit vollständiger Dekoration.

Verlag von
G. A. Gloeckner,
Leipzig.
Der
kleine Schachkönig.
leichtfaßliche Anleitung zu rascher Erlernung der Schachspielkunst von
Hans Minckwitz.
Geh. ℳ 2. . . . Eleg. geb. ℳ 2.50.

5000 ca. **Gartenklappstühle,** 2 m. Sitz ℳ ca. **Tische u Bänke** 6 ℳ rc. ferner Gut benutzt verkauft sehr billig. Muster d. **Fig. Heller, Frankfurt a. M.,** Kaiserstr. Daselbst ca. 6 **Triumphklappsessel,** gleich neu, Stahl u. Leinen, Gartenliegen, z. Postpaket verpackt. Dutzend 24 ℳ, den versandt 4 ℳ, mit Holzarmlehnen 4 ℳ, mit Armlehnen 6 ℳ. mit Verdeck 8 ℳ. f. polstert u. fein. Stoffstuhl, sowie extra große und schwere für starke Personen je 2 und 3 ℳ mehr.

OTTO HERZ & Co.

Über Land und Meer.

Nº 32.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag 3 Mark 50.

Nach Claudia.

Novelle von **G. Hermstein.**

(Schluß.)

Fort geht es in leichtem Trabe. In den Bäumen singen die Vögel, das Sonnenlicht küßt die Blätterknospen und ruht in vorläufig noch unbestrittener Herrschaft breit auf dem Waldboden, den die Schatten der Aeste voll irrer Linien zeichnen. Jetzt schimmern durch die Stämme die Schlote des Hüttenwerks, in der Luft jubelt eine Lerche, hoch, hoch, das schärfste Auge kann sie nicht mehr entdecken; und nun ist man im freien Felde. Der Wind macht sich hier fühlbar, Stephan sieht, wie der Schleier seiner Herrin in dem Wagen vor ihm zur Seite flattert und am Hute hin und her zerrt, bis ihre Hand ihn zu haschen strebt. Dies gelingt ihr nicht gleich, der Rittmeister langt hinter ihrem Rücken darnach, fängt ihn und legt ihr das feine Gewebe um das Gesicht ... und seinen Arm um ihre Schultern.

Ankunft der Königin Viktoria von England in Charlottenburg. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Paul Heydel.

Die Augen des jungen Kutschers bohren sich auf das Paar, er glaubt zu sehen, daß Fräulein Johanna sich frei zu machen strebt, daß Herr von Zanter dringlich auf sie einredet, jetzt beugt dieser sich zu ihr hinab, wie um sie zu küssen — und plötzlich fühlt Stephan einen leisen Ruck in der Hand, hört einen Schlag am Schutzblech seines Wagens, die Jucker stehen und das Handpferd schlägt mit beiden Hinterfüßen wütend aus, während es mit dem Schwanze den Zügel festgeklemmt hält, daß es dem Kutscher unmöglich ist, denselben hervorzuziehen.

Ein gellender Schrei von Laura ist der erste Ausdruck ihres Schreckens; mit vor Angst kraftlosen Händen sucht sie vergebens, die festgeknöpfte Lederdecke auf ihrer Seite loszubekommen. Schon ist Wolf heruntergesprungen und zu den Pferden geeilt, sie stürzt ihm nach, das heißt nur zum Wagen hinaus, setzt über den Straßengraben mit einem Sprunge, der einem Turner von Fach alle Ehre machen würde, und läuft noch ein Stück in das frischgepflügte Feld hinein, ehe sie sich in Sicherheit fühlt.

Von dem letzten Gefährt ist bereits der Direktor herangekommen, dem Sabine erschrocken folgt, und da Lauras Schrei auch den vordern Wagen erreicht hat, so eilen von dort Johanna und der Husar herbei, erstere so schnell, daß sie bei dem wie toll um sich schlagenden Pferde noch vor dem Rittmeister anlangt.

„Wir müssen das Sattelpferd absträngen, es wird auch schon wild!“ ruft sie, streift die Handschuhe ab und schickt sich sogleich an, dies zu thun, während Wolf das rasende Tier vorn an der Trense hält und der Direktor sich vergeblich bemüht, den eingeklemmten Zügel herauszuschmeicheln. Herr von Zanter nimmt Johanna die Arbeit des Losströngens ab. In dem Augenblick, da das Sattelpferd frei ist und von dem Husaren fortgeführt wird, bleibt das andere mit beiden Hinterfüßen in dem Schutzblech und dessen zerschlagener Eisenstange hängen. Der Direktor benützt diese Minute der Wehrlosigkeit, den Riemen mit Gewalt hervorzureißen und dem „Schafskopf von Kutscher“ zur bessern Führung anzuempfehlen.

Leichenblaß steht Stephan, die Zügel fest in beiden Händen, auf dem Wagen und gelobt der Mutter Gottes zwei Wachskerzen, wenn die Geschichte glücklich für Fräulein Hanny abläuft. Denn diese versucht eben ungeachtet Sabinens schier zornigem Abmahnen, den einen der gefangenen Hinterfüße des Handpferdes aus dem zerhauenen Schutzblech herauszuheben, und Stephan sieht vor seinen entsetzten Augen nur zwei Möglichkeiten: daß ihr das entweder gelingt und ihr dabei von der Eisenstange natürlich die Hand abgequetscht wird, oder daß es ihr nicht gelingt und das Tier mit der Wucht seines nunmehr hilflosen Körpers auf sie fällt.

„Das ist nichts für Sie,“ sagt Wolf neben ihr; er hat den Direktor an die Trense gebracht und weiß den Rittmeister durch das Sattelpferd festgehalten.

„Bleiben Sie fort, die Sache ist gefährlich!“ ruft Johanna, ihn voller Eifer mit den Ellenbogen abwehrend, indes ihr vor Anstrengung fast der Atem versagt.

„Eben darum,“ spricht Wolf ruhig, zieht ihre Arme zurück und packt den Huf. Mit einem Blick der höchsten Seelenangst verfolgt sie seine Bewegungen.

„Die Hand weg,“ schreit sie laut und schiebt ihre Rechte zwischen Wolf und das Eisen. Das eine Bein des Pferdes ist aus der zerschlagenen Stange gelöst, das zweite befreit sich nun von selbst, und Johanna steht zwischen Wolf Ruttenberg und dem an allen Gliedern zitternden, schweißtriefenden, aber nunmehr beruhigten Tiere mit verlöschenden Augen und einem so sonderbar starren Gesicht, daß Sabine sieht, das junge Mädchen kämpfe zum erstenmal in seinem Leben mit einer Ohnmacht. Besorgt tritt sie an ihre Cousine heran und faßt sie an der Rechten; sofort fühlt sie ihre eigene Hand von einer warmen Flüssigkeit überrieselt und: „Blut, Hanny! Großer Himmel, es ist die Wolfshand!“ ruft sie außer sich.

Eben schließt Johanna die Lider und verliert das Bewußtsein.

Ruttenberg nimmt sie ohne weiteres aus Sabinens Armen in die seinigen und trägt sie zurück in den Landauer, vorbei an dem aus Wut darüber, durch das noch immer aufgeregte Sattelpferd an jedem Ritterdienste verhindert zu sein, und vor Eifersucht bleichen Zanter, der ihm zähneknirschend nachschaut.

Sabine folgt mit Johannas zur Erde gefallenem Hut und Schleier, steigt gleichfalls ein und sieht weinend zu, wie Wolf die furchtbar verletzte Hand untersucht.

„Sie wissen, daß sie sie preisgab, um die meinige zu schützen,“ sagt er mitten in seiner Beschäftigung mit heiserer, halbgebrochener Stimme, und nach einer Weile: „Warum nennen Sie sie Wolfshand? Schon Fräulein von Sandersström brauchte früher einmal diese Bezeichnung.“

„Sehr selbstlos und übermütig von ihr,“ erwidert Sabine; in ihrem Innern streiten Rücksicht auf ihre Cousine und Bitterkeit gegen den Mann, um den dieselbe so viel gelitten, ohne daß er es auch nur ahnte, einen harten Strauß. Endlich gibt sie ihm in kurzen, beinahe scharfen Worten die Erklärung für jenen Namen und die Stirnnarbe, die in Johannas leblosem weißem Gesicht das einzige ist, was rot und blühend aussieht.

Wolf unterbricht die Redende mit keiner Silbe; das Taschentuch, mit dem er das Blut abtupft, bebt in seinen Fingern, und in seine Stirn graben sich zwischen den blauen Augen allmälich zwei tiefe, senkrechte Linien. Sabine ist sich nicht klar darüber, ob diese letzteren Johanna oder Claudia gelten.

Als sie schweigt, ringt es sich wie ein Stöhnen aus seinem innersten Herzen heraus, dann beugt er sich über die verwundete Hand und küßt sie ein-, zweimal mit trauriger Zärtlichkeit, etwa wie man ein totes Lieblingsvögelchen küßt.

„Herrn von Zanters Braut ist nicht mehr die kleine Johanna von früher,“ spricht er mit Thränen in der Stimme, „dennoch —“

„Was reden Sie da?“ unterbricht Sabine; ein schönes, verheißungsvolles Morgenrot scheint ihr plötzlich für Johanna aufzugehen.

Er lächelt trübe.

„Sie brauchen mich nicht zu schonen; ich beobachtete einmal, wie sie ihrem davonreitenden Bräutigam zunickte.“

„Wird dem Thanatos gegolten haben, dem Rappen,“ sagt Sabine, welche die Sonne jetzt durch die rosigen Wölkchen brechen sieht.

„Fräulein Sabine,“ stammelt er, „Fräulein Sabine, treiben Sie keinen Scherz mit mir . . . ich . . . sie wäre . . . mein Himmel, ich weiß nicht, was ich spreche . . .“

„Das scheint mir; wenigstens die Behauptung, daß sie mit Zanter verlobt sei, ist eitel Unsinn.“

„Aber Sie selbst sagten doch, daß Sie Johannas zukünftigen Mann haßten, und den Rittmeister —“

„Hasse ich in Vergangenheit und Gegenwart, jenen erst in der Zukunft.“

„Und damals im Theater?“

„Machte er Hanny seinen Antrag und wurde abgewiesen,“ erklärt Sabine ohne die geringsten Gewissensbisse über ihren eigenmächtigen Zusatz.

Wolf faßt sich an die Stirn, aber es bleibt ihm keine Zeit zu irgend welcher Betrachtung, denn eben treten der Rittmeister und der Direktor, welche zusammen die Jucker wieder angesträngt haben, an den Landauer. Gleichzeitig nähert sich langsam und mit einem halben Rittergut an Schuhen und Kleidersaum — Frau von Sandersström verfehlt nicht, den verdorbenen Sammetrock als die Strafe des Himmels über frevelhafte Weltlichkeit aufzufassen — Fräulein Laura in dem unbequemen Gefühl, sich lächerlich gemacht zu haben. Ueber der Beratung, ob es besser sei, die Verwundete nach der Stadt zu fahren, wo der Arzt zur Stelle sei, oder nach Neudorf, wo sie die Ruhe und Bequemlichkeit des Vaterhauses habe, kommt Johanna zum Bewußtsein; ihr Blick sucht von allen Umgebenden einzig und allein Sabine.

„Nach Hause,“ flüstert sie dieser zu und schließt die Augen wieder.

„Folgen Sie ihr,“ sagt Ruttenberg, „ich schicke Ihnen sofort den Arzt und die Eltern.“

Er verläßt den Landauer, steigt mit dem Direktor in den Frankeschen Wagen, und Stephan heißt die Jucker dahinfliegen wie Rennpferde; es gilt, die durch seine Unachtsamkeit verunglückte Herrin zu retten, sagt er sich mit tausend Stacheln der Reue in seinem neunzehnjährigen Herzen.

Hinter ihm suchen in des Direktors Gig der Rittmeister und Fräulein von Sandersström die übrige Gesellschaft einzuholen. Beide haben ihr Spiel verloren, beide wissen es, nicht bloß von sich, sondern auch von dem andern, und beide reden von Johannas Verwundung mit dem wortreichsten Mitleid, und daß Herr Ruttenberg alle Ursache habe, ihr dankbar zu sein . . . und beide wünschten sich der gegenseitigen Gesellschaft enthoben.

Es gibt ein Heinesches Lied, in dem Wassermire und Wassermann sich beim Dorftanze treffen. „Sie kennen sich leider viel zu gut, suchen sich jetzt zu vermeiden,“ schließt das Gedicht. Wenn Laura Sabinens Belesenheit und Gemütsart besäße, so würde sie jetzt neben Herrn von Zanter daran denken.

Der Arzt, welcher mit Johannas Familie und dem tief besorgten Ruttenberg aus der Stadt kommt, findet seine Kranke bereits im Wundfieber. Und lange und schwer muß sie leiden, ehe sie zum erstenmal, den Arm in der Binde, das Zimmer verlassen darf.

Sabine, die täglich Wolfs Blumen und Erkundigungen nach ihrem Befinden der Cousine selbst überbracht und sich wohlweislich gehütet hat, etwas über jene Unterredung mit Ruttenberg anzudeuten, führt die Genesende an der einen Seite, die Mutter stützt sie an der andern, und so kommen sie in feierlicher Langsamkeit in das Eßzimmer hinab, wo ein Gabelfrühstück aufgetragen ist und Herr Franke seinen „Hans“ gerührt in die Arme schließt.

Es ist heut ein besonders wichtiger Tag für die Familie; Erwins mündliches Examen, und die Gewißheit, daß der „verdammte Bengel“ ihm heut den Tort anthun wird, durchzukommen, macht den Vater weich und betrübt und erfüllt die Frauen mit stolzer Erwartung.

Freundlich scheint die Aprilsonne auf das weiße Tischtuch, auf die Veilchen in den Blumengläsern und auf Johannas noch etwas schmales, heiteres Gesicht.

„Erwin kann nicht vor sieben Uhr da sein,“ sagt sie; „ach, ich wollte, ich könnte ihm entgegenreiten!“

„Mit Deinem Reiten hat es noch —“ gute Weile, wollte die Mutter antworten, da klingt Hufschlag im Hofe, Erwin springt von seinem Braunen, schwenkt als fröhlichen Gruß für die an das Fenster geeilte Sabine den Hut und steht nach einer halben Minute vor ihnen.

„Bloße Vergeßlichkeit!“ ruft er; „die Herren sollten mir gestern schon mitteilen, daß mir die mündliche Prüfung erlassen ist.“

„Auch das noch!“ ächzt der Vater und sinkt in seinen Sessel. Die Mutter umschlingt mit Thränen ihren Sohn und hält ihn lange, lange umarmt; Johanna, gleichfalls mit nassen Augen, kann kaum heran — und nur Sabine hat sich aus dem Zimmer geschlichen und ist verschwunden, wozu braucht jemand zu sehen, daß sie für eine große Freude keinen andern Ausdruck findet als jedes andere dumme Weib auch?

„Wo bleibt sie, der ich das alles verdanke, wo bleibt Sabine?“ fragt Erwin.

„So!“ ruft der Vater; „hätte ich das gewußt, ich würde ja lieber —“

Aber seine Frau hält ihm den Mund zu.

„Schäme Dich, Alter! Danken müßtest Du ihr Dein Leben lang, daß sie Dir solch einen stolzen Tag verschafft hat.“

Herr Franke grunzt unter der aufgepreßten Hand etwas wie Weibereitelkeit, überwindet sich jedoch unter Schmeicheleien und Liebkosungen seines Töchterchens so weit, Erwin nach einer halben Stunde mürrisch zu sagen:

„Ich gratulire Dir, mein Sohn!“

Kaum hat er diese für seine Verhältnisse außerordentlichen Worte gesprochen, so kommt Sabine herein, sehr ruhig, sehr gleichgiltig, erklärt ihrem Vetter, daß eigentlich jeder anständige Abiturient die mündliche Prüfung erlassen bekommen müßte, und den übrigen, daß sie nicht begreife, wie sie etwas anderes von ihm erwarten konnten; sie thut alles, um ihre vergossenen Thränen zu verleugnen, und hat bei ihrem entschuldbaren Abscheu vor Spiegeln nur vergessen, die Röte ihrer Augenlider zu prüfen, ehe sie die Gelassene spielte.

Erwin erzählt, daß Axel von Sandersströms Arbeiten für gut befunden seien und er sicher das Examen bestehen werde.

„Wie mich das freut!“ sagt Johanna.

„Natürlich! Es wirkt immer ein schlechtes Licht auf uns, wenn unsere Verehrer sich blamiren,“ lacht Sabine. „Aber jetzt ist es genug der Aufregung für Dich, krankes Huhn,“ und trotz Johannas Widerspruch schleppt sie dieselbe in einen Sessel am Wohnstubenfenster. „So, hier hast Du ein Buch zur Gesellschaft. Und, Kind, wenn Du etwa schlafen willst, so ist hier ein neuer Puff. Nun, nun, das Häkeln hat mir selbst Spaß gemacht; womit hätte ich mir die langweiligen Nächte hindurch sonst die Zeit vertrieben?“

„Ach, Sabine, daß Du meinetwegen so viel gewacht hast —“

„Deinetwegen? Ist mir nicht eingefallen! Du kennst die beiden Eigenschaften, die ich mit Christine von Schweden gemein habe: eine schiefe Hüfte und Talent zur Schlaflosigkeit. So, jetzt ruhe!“

Sie öffnet noch das Fenster neben dem Lehnstuhl, daß die weiche, warme Frühlingsluft über Johannas Locken streicht, und geht hinaus in den Park. Spazierengehen ist sonst nicht ihre Sache, aber nirgends kann man besser mit sich und dem Ueberschwang seiner Gefühle fertig werden als in Gottes freier Natur.

Johanna hat ihr lächelnd nachgeschaut; nun lehnt sie den Kopf in den weichen, bequemen Puff und lauscht auf die Mittagsglocke im Dorfe, und wie die Bienen summen, als wollten sie heut alles nachholen, was sie den Winter über versäumen mußten. Vor den Fenstern gaukeln ein paar Schmetterlinge, und von der Veilchenrabatte am Hause dringt ein süßer, schier betäubender Duft herauf; er macht die noch immer Schwache müde, sie schließt die Augen und schläft ein.

In den Hof rollt Wolf Ruttenbergs Wagen. Als sein Insasse hört, daß Johanna nicht bloß auf, sondern sogar unten sei, bittet er Herrn Franke — die Hausfrau ist im Gemüsegarten, und das ist ein Glück für die Erfüllung von Ruttenbergs Wunsch — ihm zu gestatten, sich bei der kleinen Heldin für deren Aufopferung zu bedanken.

„Sie muß im Wohnzimmer sein,“ sagt Herr Franke, öffnet die Thür, sieht aber das junge Mädchen in dem hohen Sessel nicht und geht weiter in die nächste Stube. Wolf, der ihm bis in die Mitte des Zimmers gefolgt ist, erspäht über dem Lehnstuhl einige netzbedeckte braune Locken und tritt näher.

Wie ist sie blaß und schmal geworden, um seinetwillen, um seinetwillen! Kaum widersteht er der Sehnsucht, die Stirnnarbe und die verbundene Hand mit andächtig dankbaren Lippen zu berühren.

Der Schritt des Vaters hat sie nicht geweckt, aber der Blick des Geliebten thut es; sie schlägt groß und erstaunt die Augen auf, und: „Johanna!“ flüstert er nur, und: „Wolf!“ gibt sie zurück . . .

Die deutsche Sprache ist eine schöne und reiche Sprache, aber für vieles hat sie doch keinen Ausdruck.

„Ich kann nicht herausbringen, wo Hans steckt!“ ruft Herr Franke, durch die Zimmerflucht zurückkehrend; „sie muß — o!“ denn vor ihm steht die Gesuchte und hat das bleiche Köpfchen an Wolf Ruttenbergs Brust geschmiegt und schaut den Vater aus so stillen, seligen Augen an, daß er einsieht, hier bleibt ihm nichts übrig, als seinen Segen zu geben.

Und was will die Mutter anderes machen! Freilich, ohne Thränen geht es bei ihr nicht ab, Weiber sind einmal ein rührbares Volk.

Sabine aber hält sich diesmal groß; als sie von ihrem Spaziergange zurückkehrt und das Paar in der klassischen Stellung von Ulme und Epheu erblickt, schlängelt sich ein Lächeln in unzähligen wunderlichen Grübchen und Falten durch ihr Gesicht; es gilt nicht, wie die eingebildeten Brautleute annehmen, deren jungem Glück, sondern ihrer guten Freundin Laura von Sanderström.

„Fräulein Sabine, jetzt ist der verhaßte Käufer da, der Ihnen den Schatz entführt,“ sagt Ruttenberg.

„Nun, er soll ihn wenigstens teuer bezahlen,“ gibt diese zurück.

„Mit Leib und Leben,“ spricht der junge Mann und küßt der neuen Cousine die Hand.

Königin Viktoria von England in Charlottenburg.

(Hiezu das Bild Seite 677.)

Die Königin Viktoria von England ist bekannt nicht nur als erleuchtete Herrscherin sondern auch als zärtliche Mutter. Sie sorgt um ihre Kinder, und deren Wohl und Wehe ist auch das ihre. So mußte das schwere Leiden ihres Schwiegersohnes, des Kaisers Friedrich, sie besonders schmerzlich erregen, und sie hatte schon, während dieser noch in San Remo weilte, den Wunsch geäußert, ihm und ihrer Tochter, der jetzigen Kaiserin Viktoria, einen Besuch abzustatten. Kaiser Wilhelm starb, Kaiser Friedrich mußte nach Deutschland zurückkehren; die Königin selbst siedelte inzwischen nach Florenz über — ein Aufenthalt in Berlin ließ sich jetzt nur noch auf der Rückreise ermöglichen. Nach verschiedenen Aenderungen wurde endlich der 24. April für ihre Ankunft festgesetzt. Schon in der Nacht vorher war der Bahnhof in Charlottenburg festlich geschmückt worden. Hohe Lorbeerbäume standen an den Aufgängen, die zu dem mit Teppichen bedeckten Perron führten. Die Treppenhalle hatte man reich mit Topfgewächsen, mit Wappenschildern und Bannern in den deutschen und englischen Farben geschmückt, während die Fahnen außerhalb des Bahnhofs nur die deutschen Farben trugen. In der Wilmersdorfer- und der Schloßstraße, durch welche der kaiserliche Wagenzug sich nach dem Charlottenburger Schlosse bewegen sollte, waren zahlreiche Schutzmannsposten zu Fuß und zu Pferde aufgestellt, auch ein zahlreiches Publikum hatte sich trotz der frühen Morgenstunde eingefunden und hielt namentlich die Anlagen vor dem Schloß und den Platz vor dem Charlottenburger Bahnhof besetzt. Gegen 7½ Uhr begann vor dem Bahnhofe die Auffahrt derjenigen Herrschaften, welche sich zum Empfange der britischen Herrscherin einfanden, der Kaiserin mit ihren Töchtern, dem Oberhofmeister Graf Seckendorf, dem Oberstallmeister von Rauch und einigen Hofdamen, des Kronprinzen Wilhelm und seiner Gemahlin, des Prinzen Heinrich, des Erbprinzen und der Erbprinzessin von Meiningen, des Erbgroßherzogs von Hessen und des englischen Botschafters Mallet mit einigen Herren und Damen der Botschaft.

Pünktlich um 8¾ Uhr fuhr der Zug in die Bahnhofshalle ein, die beiden weißausgeschlagenen Salonwagen der Königin in der Mitte. Nachdem die Coupéthüren, deren Verschluß nicht ganz in Ordnung schien, mit einiger Schwierigkeit geöffnet waren, stiegen zuerst die Kaiserin Viktoria und der Kronprinz, dann die anderen Prinzen und Prinzessinnen zu der Königin ein. Man sah, wie die Kaiserin ihre Mutter gerührt umarmte und küßte, dann küßte der Kronprinz seiner Großmutter die Hand und die Wange; auch die übrigen Mitglieder der kaiserlichen Familie bewillkommneten die Königin mit Umarmungen und Küssen. Nach kurzer Zeit stiegen die Herrschaften wieder aus; der Kronprinz half seiner erlauchten Großmutter aus dem Wagen, und Herr v. d. Knesebeck überreichte derselben einen schwarzgeränderten Brief, das Begrüßungsschreiben der Kaiserin Augusta. Sämtliche Anwesende verneigten sich tief vor der Königin, einer heute noch stattlichen Erscheinung mit vollem, freundlichem Gesicht, welche nunmehr am Arme des Kronprinzen die Treppe hinabschritt. Es folgten die Kaiserin, die freudig erregt aussah, mit der Kronprinzessin, dann die Prinzessin Beatrice mit den deutschen Prinzessinnen, Prinz Heinrich von Battenberg und die deutschen Prinzen, sodann das Gefolge. Unter der Dienerschaft der Königin fielen besonders zwei Indier in heimatlicher Tracht, den Turban auf dem Haupte, in langen wallenden Gewändern auf. Unten angelangt, nahmen die Herrschaften in den bereitstehenden Wagen Platz; im ersten, vierspännigen, dem zwei Spitzenreiter voranritten, die Königin von England, die deutsche Kaiserin, die Prinzeß Beatrice und Kronprinz Wilhelm; im zweiten, ebenfalls vierspännigen, der Prinz von Battenberg nebst den Prinzessinnen Viktoria, Sophie und Margarete; im dritten, zweispännigen Wagen, Prinz Heinrich, der Erbgroßherzog von Hessen und der Erbprinz von Meiningen nebst Gemahlin. Die Kronprinzessin fuhr allein und begab sich alsbald nach Berlin zurück. Die Fahrt der übrigen Herrschaften ging die Wilmersdorferstraße entlang bis zur Bismarckstraße, wo der Zug in die Schloßstraße einbog und diese weiter bis zur Hauptpforte des Schlosses verfolgte. Alsdann ging er nach rechts am Gitter entlang bis zur Einfahrt vor dem Hauptportale des Fürstenflügels, wo die Königin ausstieg, um sich in ihre Gemächer zu begeben. Der Kronprinz ritt bald darauf mit zwei Begleitern nach Berlin. Während der Auffahrt der Königin von England erfolgten lebhafte Begrüßungsrufe von seiten des Publikums.

Alsbald nach ihrer Ankunft im Schloß stattete Königin Viktoria dem Kaiser in seinem Arbeitszimmer, wo er auf dem Sofa saß, einen Besuch ab. Alle Umstehenden waren erschüttert über den Schmerz der greisen Frau und der tiefen Rührung ihres Schwiegersohnes. Nach einigen Minuten zog sich die Königin wieder in ihre Gemächer zurück.

Der Aufenthalt der Königin in Charlottenburg dehnte sich bis zum Abend des 26. April aus. Ihre erste Ausfahrt am Nachmittag des 24. galt der Kaiserin Augusta in Berlin, bei der sie eine halbe Stunde sich aufhielt, um dann dem erbprinzlich meiningenschen Paar im ehemaligen Kronprinzenpalais einen Besuch abzustatten. Am andern Morgen wohnte sie zunächst dem Gottesdienst in der Charlottenburger Schloßkapelle bei und empfing dann um 11½ Uhr die britische Botschaft, um 12 Uhr den Fürsten Bismarck, mit dem sie eine halbe Stunde ohne Zeugen sich unterhielt. Mittags fand große Hoftafel statt, an der außer den fürstlichen Familienmitgliedern auch Fürst Bismarck, der ganz besonders ausgezeichnet wurde, Graf Moltke, die Staatsminister und sämtliche Aerzte des Kaisers teilnahmen. Am Donnerstag Morgen besuchte die Königin Viktoria mit der Kaiserin das Mausoleum im Charlottenburger Park, um einen Kranz auf den Sarg des Kaisers Wilhelm zu legen. Nachdem sie dann noch am Nachmittag eine Parade des ihr verliehenen Garde du Corps-Regiments abgenommen, erfolgte um 7 Uhr 25 Minuten die Abreise. Der Abschied der Königin von ihrer Tochter, der Kaiserin Viktoria, wird als ein tief ergreifender geschildert. Der Kronprinz, die Kronprinzessin und sämtliche Mitglieder des Kaiserhauses hatten ihre erlauchte Verwandte bis an ihren Salonwagen begleitet.

Die Somnambule.

(Hiezu das Bild Seite 681.)

Eine gewisse Richtung der Kunstlehre hält es für das sicherste Zeichen des völlig gelungenen Bildes, daß es uns seinen Inhalt ohne Vermittlung von Unterschriften oder gar Programmbüchern zu erkennen gebe. Wollte man ausschließlich nach diesem Gesichtspunkt, über dessen Berechtigung sich endlos streiten läßt, das vorliegende Bild beurteilen, so würde man ihm ganz gewiß den höchsten Preis willig zusprechen: denn wer nur ein einzigesmal einen Menschen im somnambulen Zustand gesehen hat, der kann nicht einen Augenblick daran zweifeln, hier einen solchen vor sich zu haben, und wird die Wahrheit in der Darstellung der wesentlichen Züge bewundern.

Es ist nicht das erstemal, daß ein Maler die abnormen Erscheinungen des Seelenlebens sich zum Gegenstande seines Bildes wählt; erst neuerdings erschien in Paris ein Werk der Professoren Charcot und Richer, das eine Fülle ähnlicher Versuche zusammenstellt und mit treffenden Anmerkungen erläutert. Gabriel Max aber hat vor allen anderen den Vorzug, daß er von Kindheit an mit der ganzen Inbrunst einer empfänglichen Künstlerseele sich an die Mystik anschloß und in einer Zeit lebt, in der die unparteiische Wissenschaft immer mehr die Thatsächlichkeit und Bedeutung dieser Phänomene zu erkennen beginnt. Wer heutzutage an dem Vorhandensein des Somnambulismus zweifelt, ist nicht mehr ungläubig, sondern unwissend zu nennen. Und da mag es wohl für das Genie von ganz besonderem Reize sein, der Herzenskündiger dieser jungfräulichen Wissenschaft zu werden und der noch halbverschleierten Wahrheit die Hülle entwinden zu helfen, indem es zur sinnlichen Darstellung besonders wichtiger Teile greift. So hat Professor Max die edle Dulderin Katharina Emmerich, so die Seherin von Prevorst verherrlicht. An diese Kunstwerke reiht sich das unsere würdig an. Ein junges Mädchen hat soeben in somnambuler Verklärung gesprochen und lehnt nun rückwärts, in Erschöpfung die Augen schließend. Ueber dem süßen Gesichtchen scheint die Seligkeit derer zu ruhen, denen es vergönnt ist, aus dem tageswachen Bewußtsein in die überpersönliche Sphäre des Nachtbewußtseins zu tauchen, und nur leise huscht der Schatten stillen Leidens über die holden Züge. Unwillkürlich fühlt man sich an die Beschreibung erinnert, die Justinus Kerner von der Seherin von Prevorst, der berühmten Somnambule Friederike Hauffe, entwarf: „Aus ihren Augen ging ein ganz eigenes geistiges Licht, das jedem, der sie auch nur kurz sah, sogleich auffiel, und sie selbst war in jeder Beziehung mehr Geist als Mensch. Will man sie mit einem Menschen vergleichen, so kann man sagen: sie war ein im Augenblicke des Sterbens durch irgend eine Fixirung zwischen Leben und Sterben zurückgehaltener Mensch, der schon mehr in die Welt, die nun vor ihm, als in die, die hinter ihm liegt, zu sehen fähig ist. Dies ist aber nicht nur ein poetischer Ausdruck, sondern wirklich wahr. Ihr Körper umgab den Geist nur noch wie ein Flor. Sie war eine Lichtblume, die nur noch von Strahlen lebte.“ **Max Dessoir.**

Die Verbündeten.

Die französische Revolution brachte zwei populäre Typen auf das Theater, welche, in unzähligen Stücken wiederholt, gleichsam das öffentliche Leben im Spiegel der Satire lustig verzerrt wiedergaben. Diese Typen waren Madame Angot und Cadet Roussel. Madame Angot wurde von dem Schauspieler Corsse (dem Großvater des nachherigen berühmten Tenoristen Roger) mit unwiderstehlicher Komik gespielt, und Cadet Roussel, der Witzbold, welcher sich unter der Maske des Geckentums barg, war eine Meisterleistung des Komikers Brunet.

Ob die Originale zu diesen beiden typisch gewordenen Figuren existirten? Gewiß. Madame Angot existirt in tausenden von Exemplaren; sie war das durch Laws Finanzschwindel reich gewordene Hallenweib, welches sich geschmacklos in Seide und Sammet kleidete, in Goldkarossen fuhr, unzählige Bedienten hinter sich herschleppte und doch in Sprache, Denkweise und Benehmen das gemeine Fischweib blieb. Das Urbild

Cadet Roussels war ein Kind des Volkes, das Soldat geworden war und heldenmüthig für die Freiheit gekämpft hatte. Dabei war er der gutmüthigste Junge gewesen und hatte sich von seinen Kameraden weidlich hänseln lassen mit Witzen und Spottliedern.

Nun waren die Kriegsjahre aus, und Cadet Roussel war einfacher Citoyen geworden, ein Incroyable, ein Stutzer, der nichts thun konnte, als herumschlendern mit dem Zweispitz, die Haare en oreille de chien, den gedrehten Knüttelstock in der Hand. Man warf diesem stets lächelnden, affektirten Stutzer vor, daß er sich gar nicht um Politik kümmere, daß ihm das Vaterland gleichgültig sei, daß er keine Spur von Patriotismus in sich habe, keine alten Witzlieder über sich selber singe und sich in keine einzige politische Intrigue einließ zu einer Zeit, wo sogar die Blumen politisirten!

„Drei Haare hat Cadet Roussel,
Die dreht er sich in Löckchen;
Im Kopf hat er nur Stroh und Heu,
Doch Geld hat er im Säckchen!"

sang man ihm nach. Cadet Roussel lachelte in seiner gutmüthigen Weise darüber und schlenderte, liebelte und faulenzte weiter.

In der renommirten Taverne des einstigen Jean Nam-

Die Verbündeten. Gemälde von Vincent Stoltenberg-Lerche.

pouneau „Zur Belle Poule" (ein Kriegsschiff, dessen Modell an der Decke hing) stellte er sich zu den Spieltischen der Spießbürger, welche thaten, als ob sie eifrig Karten spielten, in Wahrheit aber heillose Verschwörungen beriethen, um die Bourbons wieder auf den Thron Frankreichs zu schwindeln. Wie Cadet Roussel nahe trat, hörten sie zu reden auf, aber der eine der Verschwörer sagte: „Ach, 's ist nur der Stutzer!" Und sie konspirirten wacker drauf los, während Cadet Roussel vor sich hinmurmelte:

„Drei Affen sah Cadet Roussel,
Die wollten Frankreich retten
Und es auf welke Lilien,
Anstatt auf Lorbeer betten."

Dann ging Cadet Roussel in die Salons der Aspasien von damals, wo er leichtgeschürzte Nymphen in griechischer Toilette und ehemalige Kammerdiener die Wiedereinsetzung der Dynastie und der Unterröcke und besonders der lettres de cachet eifrig betreiben hörte. Leichte Damchen und Bedientenseelen konnten es damals nicht lange aushalten ohne „Legitimitäten". — Cadet Roussel hörte zu und trällerte leise:

„Zwei Rassen liebt Cadet Roussel:
Bediente und Soubretten,
Die wollen sich um jeden Preis
Die Trinkgelder erretten!"

Und so flanirte Cadet Roussel vom Morgen bis zum Abend durch Paris und schaute hier und horchte dort, und mit Einbruch der Nacht begab er sich in ein kleines Haus in

Somnambule. Gemälde von Gabriel May.

einer Seitenstraße, wo ein junger Offizier mit einer hübschen ci-devant-Gräfin hauste, deren Gatte ein Opfer der Guillotine geworden war. Und dort wurde aus dem sorglosen, eitlen alten Incroyable ein ernster Mensch, der alles wußte, der alle Stimmungen von Paris, alle Verschwörungen von Frankreich kannte und dem jungen Offizier seine Ratschläge gab.

Und eines Tages wurde aus dem jungen Offizier mit einem Schlage der erste Konsul, und ein frischer, reinigender Wind strich durch die vorzimmerdumpfe, weiberdurchduftete Luft, und das Kaiserreich öffnete seine Kinderaugen.

Cadet Roussel hatte seine Mission beendet und verschwand wieder in der Vergessenheit.

„Frankreich unter den Bourbonen ist ein Lakai gewesen. Frankreich als Republik ist ein Jahrmarkt. Frankreich als Soldat züchtet wenigstens weder Schminktöpfe noch Scharfrichter, sondern Lorbeeren!" sagte er.

Napoleon war nach St. Helena gesegelt, und Ludwig XVIII. bezog das Palais seiner Väter.

„Was werden Eure Majestät mit dem alten Faktotum des Kaiserreichs, mit Cadet Roussel beginnen?" fragte der Polizeiminister den König, mit dem er Strafen und Belohnungen, Dekrete und Verbannungen besprach; „ihn in irgend einem Gefängnisse vermodern lassen, jedenfalls."

„Nein," sagte der geistreiche, wohlbeleibte Herr mit ernster Miene, „ich werde ihm einen Gnadengehalt aussetzen."

Als der alte Mann in seinem Dachstübchen das Dekret bekam, lachte er und summte:

„Drei Herrscher hatt' Cadet Roussel,
Louis nenne ich den besten:
Zwei haben weidlich mich benützt,
Der dritte thut mich mästen!"

Und er war der erste, welcher „Vive le roi!" rief mit seinen zahnlosen Lippen.

Vom Wetter.

Meteorologische Plauderei

von

Benno Reden.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Der Mensch, welcher sich so gern den König der Schöpfung nennt, hat im Laufe der Jahrhunderte durch seinen Geist und seinen Willen einen großen Teil der Welt sich in der That unterthänig gemacht. Er hat die Tiere der Wälder, der Felder, der Luft und des Wassers sich unterworfen oder rottet sie aus, wenn sie seiner Herrschaft widerstreben; es ist ihm selbst gelungen, die Elementarkräfte bis auf einen weit vorgeschrittenen Grad zu seinen Dienern zu machen, er zwingt das Feuer durch den Dampf, seine Fahrzeuge zu Land und Meer fortzuziehen, er zwingt das Wasser und den Wind, die Mühlen zu bewegen, er zwingt die Elektrizität und den Magnetismus, zu seinem Nutzen und Vergnügen zu arbeiten, ja er hat das Licht sogar gezwungen, die Arbeit des Malers zu übernehmen, und jeder Tag fast zeigt weitere Fortschritte in der Unterjochung und Beherrschung der Natur durch den Menschen.

Nur Eines entzieht sich bis jetzt hartnäckig dem menschlichen Willen: das ist das Wetter, und vielleicht ist es gerade der Grimm über seine Machtlosigkeit, welche den Menschen bewegt, dieses böse und widerspenstige Wetter sogar in seiner Konversation zu verpönen, die Erwähnung desselben für geschmacklos zu erklären.

Es wird nun wohl kaum jemals gelingen, das Wetter dem menschlichen Willen dienstbar zu machen und nach Belieben Regen und Sonnenschein eintreten zu lassen, denn die menschliche Wissenschaft und Kraft steht hier Faktoren gegenüber, welche ihr keine Handhabe des Einflusses bieten, denn die Sonne ist zu fern und die Wolken sind zu flüchtig und subtil, als daß man durch irgend eine Kraft auf sie einzuwirken vermöchte. Ein großer Fortschritt aber wäre es schon, wenn die menschliche Wissenschaft nur dahin gelangen könnte, mit einiger Sicherheit das Wetter vorher zu bestimmen, um darnach die Einteilung des Lebens in Vergnügen und Arbeit zu treffen. Wie viel Aerger und Unmut, wie viel schwerer Schaden und Verlust würde verschwinden, wenn es jemals gelänge, auch nur mit einiger Sicherheit und auf einige Tage vorher das bevorstehende Wetter zu erkennen! Es haben sich deshalb auch zu allen Zeiten der Aberglaube sowohl als die Wissenschaft mit diesem Problem beschäftigt, welches namentlich für die Landwirtschaft und Schiffahrt von schwerwiegender Bedeutung ist, und die neueste Zeit zeigt uns eine ganz neue Reihe von Versuchen in dieser Richtung.

Man beobachtet die barometrischen Depressionen, die Windströmungen, die Temperaturen, und versucht es vermöge der auf den Seewarten angestellten Wahrnehmungen, aus diesen Faktoren das bevorstehende Wetter der nächsten Tage festzustellen. Es mögen ja einzelne Erfolge erzielt sein, und es gibt Personen, welche derartige auf wissenschaftlicher Grundlage stehenden Wetterverkündigungen großes Vertrauen schenken. Wir gehören, aufrichtig gesagt, nicht zu diesen Personen; zuweilen hat ja das Wetter mit der Prophezeiung übereingestimmt, zuweilen ist aber auch das gerade Gegenteil eingetreten, und wir haben uns bei all diesen Versuchen immer ein wenig an jene Anekdote erinnert, die man von dem berühmten Newton erzählt.

Der große Gelehrte hörte von einem Schäfer in Schottland, welcher mit der größten Genauigkeit das Wetter vorhersagte. Da Newton sich selbst lange und eifrig mit dem Problem der Wetterkunde beschäftigt hatte, so unternahm er die weite Reise und quartirte sich in einem Bauernhause des kleinen Heimatsdorfes des Schäfers ein. Täglich besuchte er denselben auf dem Felde und ließ sich von ihm das Wetter vorhersagen. Jedesmal trafen die Verkündigungen ein, und Newtons Erstaunen wuchs immer höher. Endlich wagte er ganz schüchtern den Schäfer zu fragen, auf welche Weise er seine Kenntnis von dem kommenden Wetter gewinne.

„Das ist einfach, Herr," sagte der Schäfer lachend; „wenn Ihr mir verspreche, die Sache hier in der Gegend nicht zu erzählen und mir ein gut Trinkgeld gebt, so will ich es Euch mitteilen."

Newton schwor, nichts zu verraten, und drückte dem Schäfer eine Handvoll Goldstücke in die Hand, um ihm sein Geheimnis abzukaufen.

„Seht, Herr," sagte der Schäfer, ganz vergnügt das Geschenk einsteckend, „der große schwarze Hammel da zeigt mir das Wetter an; wenn er sich mit dem Schwanz nach dem Winde dreht, so regnet es ganz bestimmt den nächsten Tag, und wenn er umgekehrt mit dem Kopfe dem Luftzuge entgegensteht, so wird gewiß in den nächsten vierundzwanzig Stunden die Sonne scheinen."

Newton kehrte schwer enttäuscht nach London zurück; er gab seit jener Zeit seine Studien auf, und erzählte oft lachend die Geschichte, bei welcher der wetterkundige Hammel für seinen Herrn ein so gutes Geschäft vermittelt hatte.

Die sichersten und zuverlässigsten Vorhersagungen des Wetters erinnern wir uns in Paris von dem bekannten Mathieu de la Drôme gehört zu haben, welcher in der ersten Hälfte der sechziger Jahre großes Aufsehen erregte, seit Mitte derselben aber nicht mehr in dieser Welt des wechselnden Regens und Sonnenscheins weilt.

Mathieu de la Drome täuschte sich selten, und eine Anzahl der Witterungserscheinungen, welche er mit Bestimmtheit vorhersagte, erregten das höchste Erstaunen, so daß die Landwirte ihn zu jener Zeit häufig um Rat fragten und sich meist gut dabei standen. Seine erste, Aufsehen erregende Vorhersagung betraf die großen Ueberschwemmungen, welche in den ersten Tagen des November 1862 in ganz Südeuropa stattfanden und große Verheerungen anrichteten. Er bestimmte ganz genau die Ausdehnung dieser Ueberschwemmungen in einer Zone von sechshundert Meilen, von Cette bis zur östlichen Spitze des schwarzen Meeres.

Im Jahre 1863 sagte er das heftige Unwetter vorher, welches im Januar stattfand und eine große Anzahl von Unglücksfällen auf der englischen und französischen Marine verursachte. Ebenso verkündete er die Stürme Anfangs Dezember 1863, die viermonatliche Dürre vom Januar bis April im Jahre 1864, sowie auch den Zeitpunkt der Regengüsse, welche nach dieser langen Trockenheit endlich in Frankreich eintraten, und auch seine kleineren und weniger wichtigen und bedeutungsvollen Wetterprophezeiungen trafen fast immer bis auf den Tag ein.

Wir haben uns damals lebhaft für die Sache interessirt, und suchten die Bekanntschaft des Herrn Mathieu de la Drôme, um uns zu vergewissern, ob seine großen und unbestreitbaren Erfolge in der Vorkenntnis des Wetters nur auf einem, ihm ganz persönlich innewohnenden Instinkt beruhten, oder ob sie Ergebnisse einer bestimmten, auch von anderen Personen ausführbaren Berechnung oder Beobachtung seien. Die ganze wissenschaftliche Welt in Frankreich zuckte freilich über Herrn Mathieu de la Drôme die Achseln, und die ihm am günstigsten Gesinnten wollten seine zutreffenden Erfolge einer gewissen sensitiven Empfindlichkeit seines Nervensystems für die herannahenden Witterungsverhältnisse zuschreiben, wie es ja bekannt ist, daß manche Personen von reizbarer Konstitution ein herannahendes Gewitter vorher häufig spüren.

Wir fanden in Herrn Mathieu de la Drôme einen einfachen, ruhigen Mann, hoch in den Fünfzigen stehend, mit intelligentem Gesicht und klarem, ruhigem Blick, dessen ganze Erscheinung und Haltung keine Spur von Charlatanismus zeigte, und haben uns damals die Bemerkungen, die er über seine Studien zur Lösung des Problems der Wetterkunde machte, ausführlich notirt. Sie schienen uns äußerst beachtenswert und entfernt von allen abergläubisch astrologischen Ideen; wir hatten freilich niemals Zeit und Möglichkeit, uns mit einer praktischen Prüfung derselben zu beschäftigen, da wir uns zum entschiedensten Laientum der Astronomie und der höheren Physik bekennen müssen. Allein, da mit der Entwicklung der rationellen Landwirtschaft die Wichtigkeit der Kenntnis des kommenden Wetters täglich steigt, und da ja heute so viele ernste Gelehrte nach Systemen suchen, um eine solche Kenntnis zu ermöglichen, so möchten wir die Anschauungen des Herrn Mathieu de la Drôme, deren Aufzeichnung wir in unserem Portefeuille finden, der allgemeinen Kenntnis und Prüfung übergeben.

Der große Wetterprophet sagte uns in seiner ruhigen, klaren und einfachen Weise etwa folgendes:

„Jedermann kennt den Einfluß der Sonne auf die Temperatur und den Feuchtigkeitsgehalt der atmosphärischen Luft, und man hat auch, obschon nicht mit genügender Gründlichkeit, beobachtet, daß dieser Einfluß der Sonne wesentlich verändert, und bald verstärkt, bald vermindert wird durch die Konstellationen, in welche das Gestirn des Tages mit anderen Planeten tritt, die seine Wirkung modifiziren. Aber weit weniger unmittelbar bemerklich ist der Einfluß des Mondes, dieses kleinen Begleiters der Erde; die älteste Wissenschaft erkannte diesen Einfluß an, Plinius spricht von demselben ausführlich; aber es mischte sich der Aberglaube hinein und umgab den Mond mit so vielen Legenden und Märchen, daß die heutige Wissenschaft mitleidig die Achseln zuckt, wenn man von dem Einfluß des Mondes auf die Naturerscheinungen der Erde spricht, — das heißt," fügte Herr Mathieu de la Drôme mit seinem eigentümlich gutmütig ironischen Lächeln hinzu, „die kleine Wissenschaft; denn die wirklichen Größen haben sich eingehender mit dem Monde beschäftigt und seine Thätigkeit wenigstens mit Interesse beobachtet, wenn auch freilich nicht gründlich genug studirt.

„Herschel, der große hannöbrisch-englische Astronom, konstatirte schon seine Beobachtung, daß der Mond, wie er sich ausdrückt, die Wolken verzehre, und also die Ursache des Regens entferne. Der große französische Astronom Arago spricht es ganz bestimmt aus, daß die verschiedenen Mondphasen eine freilich noch unerklärte und unerklärbare Einwirkung auf das Wetter haben; er führt dafür eine große Anzahl von Beobachtungen, die er in Deutschland und Frankreich gemacht hat, an, welche sämtlich beweisen, daß während des ersten Mondviertels mehr Regentage eintreten, als während des letzten."

Mathieu de la Drôme versicherte nun, daß er durch seine langjährigen Beobachtungen den zuweilen neuerdings geleugneten Einfluß des Mondes auf die Ebbe und Flut ganz bestimmt nachgewiesen habe. Die Einwirkung der Sonne auf den Meeresspiegel sei gleich Eins, die des Mondes gleich Drei, ein Beweis, daß der Mond dreimal so stark als die Sonne auf die atmosphärischen Feuchtigkeitsverhältnisse einwirkt, wonach auch die Herschelsche Beobachtung erklärlich wird, daß der Mond die Wolken verzehre, was die Sonne nur selten zu thun im stande ist. Die Wassermasse, welche der Einfluß des Mondes bei der Bewegung der Ebbe und Flut emporhebt, repräsentirt ein Gewicht, welches weit größer ist, als das der ganzen Alpenkette, und wenn der Mond neun- oder zehnmal so groß wäre als die Erde, so würde seine Macht so gewaltig sein, daß man an jedem Tage die gesamten Fluten des Ozeans alle bewohnten Länder überströmen sehen würde. Wenn nun der Mond im stande ist, das Wasser des Ozeans in dieser Weise zu bewegen, so liegt es auf der Hand, daß sein Einfluß um so viel größer sein muß auf die Atmosphäre, welche achthundertmal leichter und achthundertmal beweglicher ist als das Wasser des Meeres.

Das hauptsächlichste Geheimnis für die Vorherbestimmung des künftigen Wetters liegt also darin, die gegenseitig sich verstärkenden oder vermindernden Einflüsse der Sonne und des Mondes je nach ihrer Stellung zu einander zu beobachten und in Betracht zu ziehen. Die erste Aufgabe des Wetterpropheten, wenn man diesen so viel mißbrauchten Ausdruck anwenden will, würde also nach Herrn Mathieu de la Drôme darin bestehen, die Konstellation der Sonne und des Mondes auf das allergenaueste zu beobachten und die Wirkung des gegenseitigen Einflusses dieser Gestirne auf die atmosphärische Luft festzustellen. Jene Konstellationen sind in jedem Monat während des ganzen Jahres völlig verschieden, denn die Sonne verändert ja, während die Erde ihre elliptische Bahn durchmißt, unausgesetzt nicht nur ihre Entfernung, sondern auch den Winkel ihrer Lichtstrahlen in Bezug auf unsern Planeten, und darnach tritt also auch der Mond in andere und fortwährend wechselnde Konstellationen ein. Wenn man nun durch genaue Beobachtungen festgestellt hat und genau weiß, wie intensiv der Einfluß des Mondes und der Sonne in allen diesen verschiedenen Konstellationen auf die Aufzehrung der feuchten Dünste wirkt, welche sich fortwährend durch die Ausströmungen des abwechselnd erwärmten und wieder erkalteten Erdkörpers bilden, so wird man einen festen Anhaltspunkt für die Bestimmung des kommenden Wetters haben.

Hienach müßte nun freilich die Witterung in jedem Abschnitt des Jahres unter den gleichen Konstellationen auch immer die gleiche sein, und im großen Ganzen findet dies ja auch, was den allgemeinen Charakter des Wetters betrifft, in den verschiedenen Jahreszeiten statt, was die Richtigkeit der Theorien des Herrn Mathieu de la Drôme zu beweisen scheint. Nun aber wirken auf diese allgemeinen und gleichmäßigen Einflüsse der Sonnen- und Mondkonstellationen die Eigentümlichkeiten der Atmosphäre bestimmend und modifizirend ein.

Die Luft, so sagte Herr Mathieu de la Drôme, teilt sich ebenso wie die Erde selbst in ganz verschiedene Gebiete ein; ganz andere und von einander wesentlich abweichende Luftschichten bilden sich über feuchten Marsch- und Wiesenländern, über trockenen Heiden, über großen Wäldern, über Bergthälern und über sandigen Flachländern. Würde man aus einer weit über der Erde erhabenen Höhe die atmosphärische Luft wie eine Dunstkugel erblicken können, welche den Erdball umgibt, so würde man auf der äußersten Oberfläche dieses Luftkörpers durch ganz verschieden schattirte, sogar in der Farbe zuweilen von einander grell abweichende Konfigurationen genau erkennen können, welche Boden- oder

Wasserflächen von den verschiedenen Abgrenzungen der Luftschichten bedeckt wird.

Es liegt auf der Hand, daß die aufzehrenden Einflüsse des Sonnen- und Mondlichtes auf diesen verschiedenen Gebieten der atmosphärischen Luft auch ganz verschieden wirken, so daß zum Beispiel eine gewisse Sonnen- und Mondkonstellation auf dem einen Luftgebiet kräftig genug ist, die Feuchtigkeit aufzusaugen, während auf dem andern, vielleicht nahe angrenzenden noch heftige feuchte Niederschläge stattfinden. Aber auch diese Luftgebiete schließen die Reihe der für die Vorausbestimmung des Wetters in Betracht kommenden Faktoren noch nicht ab, denn durch dieselben hin bewegen sich die Windströmungen und die elektrischen Wetter, welche die einzelnen Gebiete miteinander vermischen und die Eigentümlichkeiten des einen auf das andere übertragen. Wer also das Wetter vorherbestimmen will, muß außer der Beobachtung der Konstellation der Sonne und des Mondes, außer der Feststellung der atmosphärischen Gebietsgrenzen, auch noch die Stürme in Betracht ziehen, welche zum Beispiel die Niederschläge aus einem feuchten Gebiet nach einer Gegend hindrängen können, in welcher die Sonnen- und Mondkonstellationen bei unbewegter Luft alle Feuchtigkeit aufzehren würden.

Die Stürme sind nun entweder regelmäßig nach bestimmten Gesetzen wiederkehrende, wie zum Beispiel die Passatwinde und die Aequinoktialstürme, die Westwinde im Frühling, die Nord- und Ostwinde im Herbst und Winter, oder sie sind unregelmäßige Luftbewegungen, welche durch plötzliche, zufällige Erwärmungen oder Abkühlungen einzelner Gebiete entstehen; der Wetterprophet muß also, was die Winde betrifft, zuerst die regelmäßigen Strömungen derselben studiren, genau feststellen und deren Einwirkungen mit in seine Berechnungen aufnehmen, dann aber muß er auch in unausgesetzter Verbindung mit allen denjenigen Punkten stehen, welche bei plötzlichen Erkaltungen oder Erwärmungen durch elektrische Wetterströmungen Feuchtigkeit nach der Gegend hinsenden können, für welche er das Wetter vorher bestimmen will.

Die Thatigkeit des Wetterkünders ist also eine ziemlich komplizirte. Es handelt sich zunächst um eine astronomisch-mathematische Berechnung der Konstellationen des Mondes und der Sonne, um festzustellen, welche Kraft diese Gestirne zur Aufzehrung der atmosphärischen Feuchtigkeit aufwenden können; es handelt sich zweitens darum, genau die verschiedenen Luftgebiete nach ihrem Feuchtigkeitsgehalt und ihrer chemischen Zusammensetzung abzugrenzen, um wiederum festzustellen, welchen Widerstand die Atmosphäre in ihren verschiedenen Gebieten den Einwirkungen der Sonne und des Mondes entgegensetzt. In dieser Beziehung hatte Mathieu de la Dröme selbst mit großer Mühe und nach langjährigen Arbeiten atmosphärische Karten gezeichnet, welche in verschiedener Farbenschattirung die Zusammensetzung der Luft über den einzelnen Bodengebieten anschaulich machten, und ein französischer Gelehrter, Marié-Davy, fand diese Idee so interessant, wichtig und bedeutungsvoll, daß er im Jahre 1863 an das Institut zu Paris ein Memoire über die Herstellung atmosphärischer Karten mit allen Hülfsmitteln der Wissenschaft richtete; so viel uns bekannt, ist man jedoch über dieses Memoire zur Tagesordnung übergegangen.

Es würde dann ferner nöthig sein, die regelmäßig wiederkehrenden Windströmungen und deren Einfluß auf die zeitweise Verschiebung der Grenzen zwischen den einzelnen Luftgebieten festzustellen, und endlich noch, was die Vorherbestimmung der Witterungserscheinungen der nächsten Tage betrifft, eine möglichst schnelle Mitteilung zufälliger Witterungsphänomene einzurichten, um auch deren Einfluß auf die atmosphärischen Gebiete noch in Betracht ziehen zu können.

Dies war die Theorie Mathieus de la Dröme. Er trug dieselbe mit der Miene innigster und aufrichtigster Ueberzeugung vor, und die Ergebnisse seiner Vorausberechnungen des Wetters waren wirklich in hohem Grade überraschend. Wir selbst sind auf den hier in Betracht kommenden Gebieten zu sehr Laie, als daß wir wagen möchten, irgend ein kritisches Urteil uns zu erlauben — da aber die Frage über die Möglichkeit der Vorherbestimmung des Wetters zu allen Zeiten eine lebhaft erörterte war und zu einer endgiltigen Lösung noch lange nicht geführt ist, so glauben wir, daß unsere Aufzeichnung über die Theorie Mathieus de la Dröme als Anregung für die Forscher auf dem Gebiet der Wetterkunde von Interesse sein kann.

Devisen und Sinnsprüche.

Von

Roderich Herbert.

(Alle Rechte vorbehalten.)

I.

Fast noch älter als die Wappenzeichen, wenn auch äußerlich mit denselben schon von den frühesten Zeiten des Altertums eng verbunden, sind die Devisen und Wahlsprüche, welche von fürstlichen und adeligen Familien, sowie geistlichen und weltlichen Orden geführt wurden und in ihrer Entstehung, Entwicklung und Modifikation einen nicht unwesentlichen Teil der Weltgeschichte sinnbildlich darstellen.

Das Feld des Studiums derselben ist riesengroß, und es kann uns nicht einfallen, auf dem beschränkten Raum eines zeitschriftlichen Aufsatzes den Gegenstand auch nur annähernd erschöpfen zu wollen; wohl aber wird es unsere Leser interessiren, im großen und ganzen einen Blick über die reiche Auswahl der verschiedenartigen Devisen und Wahlsprüche hinstreifen zu lassen und die bedeutendsten und wichtigsten derselben in ihrer Bedeutung erläutert zu finden.

Zunächst kommen hiebei die Wahl- und meist auch Wappensprüche der europäischen Fürsten und Staaten in Betracht, und natürlich beginnen wir mit dem deutschen Reich und Preußen.

Das deutsche Reich hat als solches noch keinen eigentlichen Wahlspruch. Der Kaiser hat für sich die preußischen Devisen, welche nach der historischen Entwicklung verschieden sind, die man heute alle neben einander in Geltung findet auf Wappen, Orden und Münzen.

Der eigentlich älteste preußische Wahlspruch wurde von Friedrich I. bei der Erhebung Preußens zum Königreich gewählt und heißt: „Suum cuique“ (Jedem das Seine).

Dieser Wahlspruch wurde vom König in das Mittelfeld des von ihm gestifteten Ordens vom schwarzen Adler um das königliche Wappenzeichen gestellt und deutete in außerordentlich sinniger Weise das Wesen der Monarchie an, das die Hohenzollern bis zum heutigen Tage festgehalten und durch alle Wechselfälle weiter entwickelt haben, nämlich die fürstliche Pflicht, jedem Unterthanen das Seine nach bestem Wissen und Können zu geben, auf der andern Seite aber auch das königliche Recht, für den Herrscher das Seine zu fordern und festzuhalten.

Der Wahlspruch Suum cuique gehörte Friedrichs I. persönlicher Initiative an; er hatte schon als Kurfürst diesen Wahlspruch geführt und auf Münzen und Medaillen jener Zeit setzen lassen. Auf dem schwarzen Adlerorden ist er bis zum heutigen Tage geblieben, auf den Wappen und Münzen aber findet man ihn nicht mehr. Friedrich der Große ließ auf seinen Münzen den auf kriegerischen Trophäen ruhenden Adler von dem Spruch begleiten: „Pro gloria et patria“ — bezeichnend für seine Zeit und die Aufgabe, die er sich stellte.

Er beherrschte ein aufstrebendes Volk, das er in die Reihe der Großmächte hinaufzuführen sich vorgesteckt hatte. Für diesen edlen Ruhm wollte er das Volk und die von ihm zu so viel Siegen geführte Armee begeistern, zugleich auch das stolze Gefühl für das von seinem Großvater begründete und von ihm eigentlich erst in Wahrheit geschaffene preußische Vaterland erwärmen und beleben. Ruhm und Vaterlandsliebe waren es, die nach seinem Willen das Wesen des preußischen Staates ausmachten und die Begeisterung im Herzen des Volkes erringen sollten, und durch Ruhm und Vaterlandsliebe erreichte er seine gewaltigen Erfolge.

Der fromme und sinnig demütige König Friedrich Wilhelm III. ließ auf den Rand seiner Münzen setzen: „Gott mit uns.“

Er vertraute mehr auf den Beistand des Himmels als auf den Glanz des irdischen Ruhms und wählte zum Wahlspruch, unter dem nach den schweren Unglückstagen das preußische Volk in den Befreiungskrieg gegen den französischen Eroberer zog, das einfache Wort: „Mit Gott für König und Vaterland.“

So finden sich denn die verschiedenen preußischen Wahlsprüche heute noch sämtlich in Anwendung. Der schwarze Adler trägt seine Inschrift: „Suum cuique.“

„Pro gloria et patria“ liest man noch auf den Thalern aus der Zeit Friedrich des Großen.

„Mit Gott für König und Vaterland“ ist der Wahlspruch der Armee geblieben.

„Gott mit uns“ umgibt die neueren Münzen und bildet die Legende des preußischen Wappens.

Es ist bemerkenswert, wie sich diese Wahlsprüche in der That in der preußischen Geschichte abspielen. Treffend symbolisiren sie die Gründung des Königtums auf Gesetz, Recht und Pflicht für jeden, die Kämpfe Friedrich des Großen um den Ruhm der preußischen Großmacht, die Wiederaufrichtung aus schwerem Unglück, und sprechen endlich in dem: „Gott mit uns!“ die bleibende Hoffnung und Zuversicht des Königs und des Volkes aus, die sich für Preußen und Deutschland durch den Wiederaufbau des Reichs unter dem Kaiser und König Wilhelm I. so glänzend bewährt hat.

Der hauptsächlichste österreichische Wahlspruch ist: „Viribus unitis“ (Mit vereinten Kräften), ganz genau passend für die Entwicklung und das Wesen des österreichischen Kaiserstaats, der sich aus verschiedenen nationalen Elementen zusammensetzt. Hier würde der preußische Wahlspruch Suum cuique wenig passend erscheinen können; er würde die Zerteilung bedeuten, und der Sinn desselben ist wohl oft genug von den verschiedenen Nationalitäten in zentrifugaler Neigung gegen die österreichische Regierung benützt worden, während es die Aufgabe der Kaiser sein mußte, die verschiedenen und verschiedenartigen Kräfte zusammenzuhalten, untereinander auszugleichen und zu gemeinsamer Wirksamkeit zu vereinigen.

Merkwürdigermeise findet sich jener österreichische Wahlspruch nur auf dem neuesten, vom Kaiser Franz Joseph gestifteten Ehrenzeichen, dem Franz-Josephorden, und dem Verdienstkreuz, während der von Burgund übernommene österreichische Orden des goldenen Vlieses nacheinander die Wahlsprüche trug: „Pretium non vile laborum“ (Ein edler Preis für die Arbeit). Dann: „Autre n'auray je“ (Einen andern will ich nicht), und endlich von Karl dem Kühnen: „Je l'ay empris“ (Ich hab's unternommen).

Nicht eigentlich ein Wahlspruch, sondern mehr ein sinniges und stolzes Wort- und Buchstabenspiel ist die Erklärung der fünf Vokale des Alphabets A E I O U mit Beziehung auf den österreichischen Kaiserstaat: „Austriae Est Imperare Orbi Universo“ (Oesterreich steht es zu, den ganzen Weltkreis zu beherrschen).

Ein stolzes Wort, das zur Zeit der Blüte des österreichisch-deutschen Kaisertums, ganz besonders zur Zeit Karls V., in dessen Reich die Sonne nicht unterging, seine Wahrheit hatte.

Dieses A E I O U hat übrigens eine ganze lange Reihe von Erklärungen und Auslegungen gefunden. Die Feinde sagten zuerst: „Austria Erit In Orbe Ultima“ (Oesterreich wird in der Welt die letzte sein). Deutsch sagte man: „Aller Ehren Ist Oesterreich Voll.“ Dagegen aber auch wieder: „Aller Erst Ist Oesterreich Verdorben.“ Weiter gab man die Erklärung: „Alles Erdreich Ist Oesterreich Unterthan,“ wogegen wieder umgekehrt mit spottender Wahrheit gesagt wurde: „Aquila Electa Jovis Omnia Vincit.“ (Der auserwählte Adler Jupiters siegt über alles).

Karl V. führte für seine Person wohl den stolzesten Wahlspruch, er nahm die Säulen des Herkules, welche auf dem Stadtwappen von Sevilla die Inschrift tragen: „Nec plus ultra“ (Bis hieher und nicht weiter), als Schildhalter seines Wappens, ließ aber bei dem Spruch das Nec fort und schrieb: „Plus ultra“ (Immer weiter).

Diese stolze Devise wurde nach der vergeblichen Belagerung von Metz im Jahr 1552 beißend verspottet, indem man eine Denkmünze schlug, welche die Säulen des Herkules mit einem an dieselben festgebundenen Adler zeigte. Darunter las man: „Non ultra metas“ (Nicht über die Grenzen hinaus); zugleich mit der Wortspieldeutung: „Nicht über Metz hinaus.“

Das englische Wappen zeigt einen doppelten Wahlspruch, zunächst die alte, von den normannischen Königen stammende und von Eduard I. im Jahr 1300 in das Wappen aufgenommene Devise: „Dieu et mon droit“ (Gott und mein Recht).

Daneben findet sich auf dem Wappen, umgeben von dem großen blauen Bande des Hosenbandordens die Devise: „Honny soit qui mal y pense“ (Verdammt sei, wer Schlimmes dabei denkt).

Die Entstehung dieser Devise wird zweifach erzählt. Es soll nämlich der König Eduard III., als er der schönen Gräfin von Salisbury das beim Tanz entfallene blaue Strumpfband wieder anknüpfte, den darüber verwunderten Hofleuten zugerufen haben: „Honny soit qui mal y pense!“ und darüber den Orden vom Hosenband gestiftet haben.

Edler und wahrscheinlicher ist die zweite Entstehungsgeschichte: In der Schlacht bei Crecy soll König Eduard sein eigenes Knieband an den Fahnenstock geknüpft und zum Feldzeichen gemacht haben, nachdem das Fahnentuch zerrissen war, und dabei, indem er dieses improvisirte Feldzeichen gegen den Feind vorwärts trug, jene Worte gerufen und zum Andenken daran dann den Orden vom Hosenband gestiftet haben.

Für die Ritter des Hosenbandes ist die zweite Erklärung jedenfalls erwünschter, und sie rechtfertigt auch gewiß mehr als die erste den außerordentlich hohen Rang, welchen der most noble order of the garter seit jener Zeit bis zum heutigen Tag in England und in ganz Europa behauptet hat.

Das Königreich Hannover, welches bei der Trennung von der englischen Krone das englische Wappen mit dem Pferd und dem Kurhut im Mittelschild mit übernahm, behielt das Honny soit qui mal y pense bei und fügte dazu zwei andere Wahlsprüche: „Suscipere et finere“ (Beginne und vollende) und „Nunquam retrorsum“ (Niemals zurück), welch letzterer Wahlspruch sich auf das alte niedersächsische Wapperroß bezog, welches niemals zurückweichen sollte und daher auch auf den Epauletten immer so getragen werden mußte, daß es vorwärts nach der Brust zulief.

Der alte Malteserorden hatte zwei Devisen, beide einfach und schön. Auf dem Wappen unter dem Kreuz stand die Devise: „Pro fide“ (Für den Glauben); auf den Münzen: „Non aes, sed fides“ (Nicht das Erz, sondern der Glaube).

Die Templer führten in Frankreich einen schlafenden Hund mit einem Stachelhalsband und der Inschrift: „Non omnibus dormio“ (Nicht für alle schlafe ich).

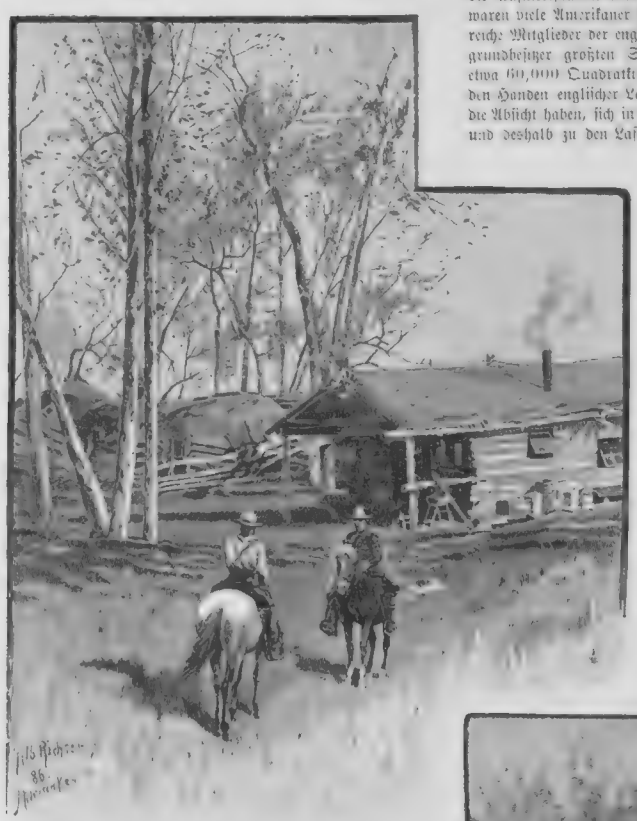
In England hatten die Templer einen fliegenden Raben mit einem Totenschädel und der Inschrift: „Gare le corbeau“ (Hüte dich vor dem Raben).

Der Prinz von Wales führt für sich den besondern deutschen Wahlspruch: „Ich diene,“ der sich von dem schwarzen Prinzen herschreibt, welcher diese Worte bescheiden sprach, als er, von dem König von Frankreich gefangen, zu dessen Tafel eingeladen wurde, und damit sagen wollte, daß er dem Könige nicht gleichstehe, sondern nur der erste Vasall seines Vaters sei und eigentlich nicht das Recht habe, sich vor dem Könige zu setzen

Landwirtschaft und Viehzucht in Amerika.

Mit Originalzeichnungen von **Albert Richter.**

Nicht alles ist Gold, was glänzt. Dieser alte Spruch bewahrheitet sich auch in der großen transatlantischen Republik der Vereinigten Staaten, in welchen neben staunenswerten Vorzügen mancherlei Schattenseiten mitunter grell in den Vordergrund treten. Indem ich im Nachfolgenden die eigentümliche Klasse der Viehhirten zu schildern beabsichtige, bietet sich im Zusammenhange damit die Gelegenheit, mancherlei bei uns im allgemeinen unbeachtet gelassene und doch für die Entwicklung jenes jungen Staatengebildes hochwichtige Verhältnisse ans Licht zu ziehen.



Das Wohnhaus eines Cowboy.

Es ist der eigentümliche Fluch der großen nordamerikanischen Republik, daß selbst die zum Schutze der armen Leute erlassenen Gesetze nicht selten zum Vorteile der Reichen ausgebeutet werden. Das Vorkaufsgesetz, das Heimstättengesetz, das Gesetz über Forderung von Waldanpflanzungen, das über Bewässerung von Wüstenländern, werden vielfach auf die abgefeimteste Weise mißbraucht.

Bisher glaubten die einen und gaben die andern vor zu glauben, daß jedermann in den Vereinigten Staaten sich ohne sonderliche Schwierigkeiten eigenen Grundbesitz erringen könne. Jetzt muß man zugeben, daß diese schönen Zeiten vorüber sind, daß die öffentliche Domäne, welche unerschöpflich schien, so zusammengeschrumpft ist, daß in wenigen Jahren nichts mehr davon für die armen Ansiedler übrig sein wird. Bereits ist der größte Teil des unendlichen Landbesitzes eines Weltteils in „festen Händen", und der Preis desselben Wildlandes oder „jungfräulichen Bodens", welches vom Bunde für $1\frac{1}{4}$ Dollar per Acre zu haben war, zu 15 Dollars per Acre und höher, zum Beispiel in Illinois, gestiegen, mithin die Begründung eines unabhängigen Landbesitzes nur noch wohlhabenden Leuten für die Zukunft möglich. Eben deshalb hat sich im Westen namentlich in den mittleren westlichen Staaten, also gerade in jenen Gegenden, welche die deutsche Einwanderung vorzugsweise begünstigt, das Pachtwesen in solchem Umfange entwickelt und die Aufhäufung des Grundbesitzes in wenigen Händen so sehr vollzogen, daß darin mit Recht eine öffentliche Gefahr erblickt und Parallelen mit den Latifundien im alten Rom gezogen werden. Während man bisher noch träumte, daß die ungeheure Mehrheit der Bodenbebauer die freien Eigentümer ihrer Farmen seien, ergibt sich jetzt, daß von den $7\frac{1}{2}$ Millionen Köpfen, welche 1880 sich mit Ackerbau beschäftigten, nur etwa 3 Millionen auf eigenem Acker wirtschafteten, die übrigen dagegen Pachter und landliche Arbeiter waren. Die Vereinigten Staaten haben also in wenigen Jahrzehnten die Jahrhunderte alte Entwicklung Altenglands nicht nur eingeholt, sondern überholt.

Dazu kommt noch ein anderes. Den öffentlichen Landereien, besonders der westlichen und südlichen Staaten, hat sich auch die Aufmerksamkeit europäischer Kapitalisten zugelenkt, und so waren viele Amerikaner überrascht zu erfahren, daß verschiedene reiche Mitglieder der englischen Aristokratie amerikanische Großgrundbesitzer großten Stiles sind. Zusammen befinden sich etwa 60,000 Quadratkilometer in den Vereinigten Staaten in den Händen englischer Landlords, also Ausländer, welche nicht die Absicht haben, sich in den Vereinigten Staaten niederzulassen, und deshalb zu den Lasten der Bürger keine Beisteuer leisten.

So willkommen jeder Einwanderer ist, der kommt, um ein Stück Land urbar zu machen und darauf seine Heimat aufzuschlagen, so unwillkommen ist der Mann, der bloß seinen Geldsack über den Ozean schickt, um Land zu kaufen und es so lange unbebaut liegen zu lassen, bis sein Wert so hoch gestiegen ist, daß er es mit großem Gewinn losschlagen kann oder es in kleine Parzellen verstückelt. Ein solcher Großgrundbesitz ist auch mit den besten Interessen und den freien Einrichtungen der Republik unvereinbar. Die Gesetze wurden eben hier wie in anderen Dingen umgangen. Deshalb ward im Kongreß ein Gesetzentwurf eingebracht, welcher Ausländern das Erwerben von Landbesitz untersagt, und die Bill ward auch im August 1886 vom Abgeordnetenhause mit 209 gegen 6 Stimmen genehmigt.

„Ranchman" tritt an die Stelle des Pflugers. Es beginnen die „Vieh Ranches" von Nebraska. Das Land gehört den Ranchern und der Regierung zu gleichen Teilen, doch erhalt es der Viehzuchter pachtfrei. In der Größe schwanken die Ranches je nach dem Umfange der Herde und dem Laufe des Wassers. So beginnt allenthalben im Westen der Prarie der spärliche Anbau einer ausschließlichen Viehzucht zu weichen, welche in den Vereinigten Staaten noch eine bedeutende wirtschaftliche Rolle spielt. Die gelbgrauen Flachen — in landschaftlicher Hinsicht der Lüneburger Heide vergleichbar — werden gern stark sodahaltig, so daß sie den Ackerbau nicht mehr lohnen. Statt dessen weiden hunderte von Pferden frei herum, die nie einen Stall sehen, und auch Herden von einigen Tausend, ja bis zu fünftausend Stück Rindvieh sind nicht selten. An sich ist dieser Weideboden nicht schlecht, und durch künstliche Bewässerung konnte er wohl in Ackerland verwandelt werden. Um dazu aufzumuntern, erließ man ein Gesetz, welches je 640 Acres, gleich 7,60 Quadratkilometer, kostenlos demjenigen zuweist, der nach drei Jahren Bewasserungsanlagen geschaffen haben muß, um im Besitze zu bleiben. Was geschieht nun in Wirklichkeit? Viehherdengesellschaften lassen ganze Landstriche durch ihre Hirten für sich belegen und treiben drei Jahre lang ihre Herden darauf herum. Das betreffende Gesetz schlagt also wieder zum Vorteil der großen Kapitalisten aus, und sein Zweck, die Gewinnung neuen Ackerlandes, wird nicht erreicht.

Neuerdings pflegt man die Weideplatze, zumal nahe der Eisenbahn, zu umzaunen; früher aber gehorten zur Viehzucht nur die „Cattle Ranges", ein wirres Durcheinander roher Blockhauser und weiter Verschläge, in die man das Vieh bei besonderen Anlässen zusammentreibt. Aus unbehauenen, aber der Rinde entkleideten Baumstammen massig über einander geschichtet, sind diese Cattle Ranges von Bauwerken das Ungeschlachteste, was man sich neben den cyklopischen Mauern vielleicht vorstellen kann, eine greifbare Illustration, eine wie viel tiefere Gesittungsstufe als der Ackerbau die Viehzucht darstellt. Dazu passen auch durchaus die Insassen dieser Blockhauser, die Viehknechte, gemeiniglich „Cowboys" oder „Herders" genannt, wie wir sie allenthalben in den Weidegebieten der Vereinigten Staaten, in Kansas, Nebraska, Wyoming, aber auch im südlichen Texas, westlich vom Brazosflusse, und in den weiten Flachen jenseits des Guadalupe antreffen. Diesen wilden Hirten, stämmigen Gesellen, liegt die Wartung der

Aufbruch der Cowboys aus ihrem Zeltlager.

In ähnlicher Weise wie das Heimstattengesetz sind auch die Bestimmungen des Wustenlandgesetzes mißbraucht worden. Zwischen dem 99. und 101. Grad westlicher Lange von Greenwich befindet sich namlich, von der kanadischen bis zur mexikanischen Grenze herunterreichend, die sogenannte amerikanische Wüste, das heißt ein Landstrich, der wegen nahezu vollstandiger Regenlosigkeit sich zum Ackerbau nicht eignet. In Nebraska gibt es eine bestimmte Grenze, wo der Ackerbau aufhört und das Weideland beginnt, wohl nicht, aber etwa 320 Kilometer westlich von Omaha werden Holz und Wasser spärlich, und der Herden ob welche sie aber bloß sechs Monate im Jahre in Anspruch zu nehmen pflegt. Mit dem ersten Erscheinen des jungen Grases im Fruhling, also zwischen Marz und Mai, je nach der Gegend, hebt die Thatigkeit des Cowboy an. Eine der wichtigsten Beschäftigungen ist der Brand der Kalber so wie alles überhaupt noch nicht gezeichneten Viehes. Das Tier muß erst aufgetrieben, dann mittelst des Lasso eingefangen werden — an den Hörnern, wenn es solche schon besitzt, sonst an den Füßen. Niedergeworfen und gefesselt durch einen geschickten Ruck des Lasso, der sich durch das Widerstrauben nur desto fester um das Opfer schlingt, wird das Tier zur Stelle geschleift, wo der kleine tragbare Glühofen bereit steht. Ein heißes Eisen wird ihm ein bis zwei Stunden lang auf die zuckende Flanke gedrückt, worauf das mit der Marke seines Besitzers gezeichnete Tier wieder zur großen Herde zurückkehren kann. Aus Texas pflegen die Rinder schon im Marz fortgetrieben zu werden, nachdem die Tiere das frisch aufgekeimte Gras aufgezehrt haben. Man darf das Vieh nicht zu fett und nicht zu schwer werden lassen, weil es dadurch weniger fähig wird, weite Marsche zu machen. Erst auf dem Marsche selbst muß für das Fettwerden gesorgt werden, so daß die Tiere in gutem Zustande an ihrem Bestimmungsort anlangen. Der eigentliche Viehzuchter, der „Ranchman", bringt nur in seltenen Ausnahmefällen seine Rinder auf das Schiff oder

Das Auswerfen des Lasso

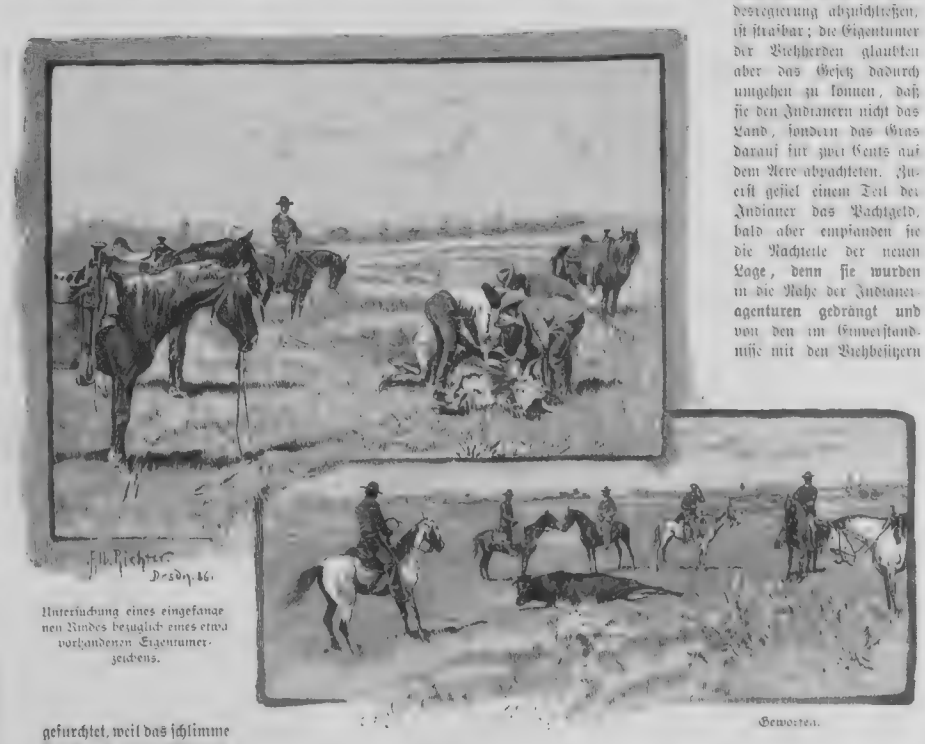
Das Eintrennen des Eigentümerzeichens.

Ein Cowboy nahert sich einem eingefangenen Rind um es zu untersuchen.

„Dorf" nicht kennt und die kleinste Siedelung zur „City" oder „Town" (Stadt) erhebt. Die Viehzuchte nun erscheinen in wilder Tracht, mit Lederhosen, mit riesigen mexikanischen Sporen mit Bowiemesser und dem langen, stets geladenen Revolver im Gürtel, Burische, die nicht selten indianisches Blut in den Adern haben, aber doch recht gutmutig dreinschauen. Ihr Charakter ist jedoch eine eigentumliche Mischung von Unverschamtheit und Sorglosigkeit. Der Fremde ist unter ihnen so sicher als irgendwo, so lange er ihnen keinen Anlaß zu Zorn gibt. Ihre Sprache ist eine ganz abscheuliche, lasterliche, und sie sind meistens dem Trunke ergeben, überhaupt in sittlicher Beziehung auf einer tiefen Stufe. Beinahe jeder Cowboy hat einen Spottnamen. In den Ebenen, wo sich die großen Weiden für das Vieh befinden, zahlen sie nach Tausenden, die unzahlbares Vieh hüten, und, wenn nuchtern, harmlos sind. Kommen sie aber nach den Stadten, so sind sie

Gegenden von Texas, Arizona, Neumexiko und so weiter sind die Lokalbehorden den Cowboys gegenuber ganz machtlos. So notwendig daher diese Rinderhirten für die Viehzucht sein mogen, so sind sie doch für die Bewohner kleinerer Ortschaften ein Gegenstand der Furcht und des Schreckens. Es ist sogar vorgekommen, daß diese Desperados in einer Anzahl von fünfzig bis hundert Mann rauberische Einfalle nach Mexiko hin unternommen und den Vereinigten Staaten dadurch Unannehmlichkeiten bereitet haben.

Dies sind die Leute, deren sich die Besitzer der großen Viehherden für ihre Zwecke bedienen. Die Großbesitzer dieser Gattung selbst aber waren es, welche von den Cheyenne- und Arapahoe Indianern große Strecken von Wideland pachteten. Der bloße Versuch, solche Vertrage mit Indianern ohne Ermachtigung durch die Bundesregierung abzuschließen, ist strafbar; die Eigentumer der Viehherden glaubten aber das Gesetz dadurch umgehen zu konnen, daß sie den Indianern nicht das Land, sondern das Gras darauf für zwei Cents auf dem Acre abpachteten. Zuerst gefiel einem Teil der Indianer das Pachtgeld, bald aber empfanden sie die Nachteile der neuen Lage, denn sie wurden in die Nahe der Indianeragenturen gedrängt und von den im Einverstandnisse mit den Viehbesitzern



Untersuchung eines eingefangenen Rindes bezuglich eines etwa vorhandenen Eigentumerzeichens.

Gewerten.

gefurchtet, weil das schlimme Getrank, der elende Schnaps, einen üblen Einfluß auf sie hat; sie geraten dann nicht selten in Ausschreitungen, bei welchen der Revolver eine Hauptrolle spielt. Sie sind so leichtsinnig wie die Matrosen und werfen ihren Lohn in kurzer Zeit weg. Da sie beim Schluß der Saison meist mittellos sind, suchen sie ihr Leben dann durch die Jagd oder irgend eine andere Beschaftigung zu fristen bis zum Wiederbeginn der neuen Viehsaison. Ihre ganze Habe hat in einem Sacke Platz, den sie den Feldsack nennen. Sie wohnen in armseligen Hütten, sind mutig bis zur Todesverachtung und setzen ihr Leben mit der großten Sorglosigkeit auf das Spiel. Haben sie keine dauernde Beschaftigung gefunden, so fallen sie in irgend einen Ort ein, und dann gibt es nur zu oft blutigen Streit mit den Bewohnern, wildes Schießen und Zertrummern der Wirtschaften, oft auch frevelhaften Raub von Lebensmitteln und Mißhandlung friedlicher Burger; ja nicht selten werden kleinere Ortschaften in der gewaltthatigsten Weise von ihnen ausgeplundert. Diese Cowboys werden demnach nur zu haufig zu einer wahren Landplage, gegen welche die Regierung einschreiten muß, um mit den Schuldigen kurzen Prozeß zu machen — wenn sie kann. In den wenig bewohnten

handelnden Agenten zur Farmarbeit genotigt. Ein solch plotzlicher Uebergang vom Jagerleben zu festen Wohnsitzen behagte ihnen naturlich nicht; dazu kam, daß ihr eigenes Vieh sich unter die großen Herden der Viehcompagnie verlor und deren Cowboys sich nicht selten ihrer Ponies bemachtigten. Indianerunruhen drohten daher auszubrechen, als Präsident Cleveland im August 1885 den reichen Viehzuchtern durch Proklamation auftrug, die von ihnen ungesetzlich im Indianergebiete eingenommenen Weiden binnen vierzig Tagen zu raumen. Sie leisteten dem Befehle auch Folge, wandten sich aber dafür nach dem Nordwesten und mieteten sogar von der kanadischen Regierung große Weidestrecken jenseits der Grenze unter sehr gunstigen Bedingungen. Denn sie erhalten nicht bloß alles Land, das sie wunschen, für einen Spottpreis auf einundzwanzig Jahre, sondern brauchen auch keinen Eingangszoll auf das Vieh zu entrichten. Wie lange diese Zustande sich halten werden, ist freilich die Frage, da seitens der kanadischen Viehzuchter sicherlich Einsprache gegen dieses Verfahren erhoben werden wird. L. v. H.

Ein Mittagsmahl im Freien.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

(Fortsetzung.)

Richard war wirklich erfreut, als er den Redakteur wieder sah; immer wieder ergriff ihn der alte Wunsch, mit diesem Mann in Freundschaft zu leben, doch noch zu rechter Zeit fiel es ihm ein, wie sehr ihm Bode entfremdet war, und heute schon gar hatte dieser Mann keinen freundlichen Blick, kein Wort des Dankes für ihn; unsicher fuhr Richard fort, er habe ein Anliegen an die Redakteure des Blattes, und niemand werde es lieber erfüllen als gerade Doktor Bode.

„Seit ungefähr vierzehn Tagen wird die Reklame für meine Oper gar zu schamlos betrieben; mein Vater sagt mir, es sei notwendig, um eine Verschwörung der Operuhausaktionäre zunichte zu machen, ich aber empfinde diese väterliche Unterstützung wie eine Lächerlichkeit, die an mir haftet; heute früh ist gar ein braver Komponist nur deshalb angegriffen worden, weil seine Oper denselben Titel führt wie die meinige. Das ist nichtswürdig! Ich bitte Sie, die Fata Morgana in Ihrem Blatte nicht mehr zu nennen, Sie werden mich verstehen!"

Auch Bode fühlte sich durch die Offenheit des jungen Mannes entwaffnet. Er gab den Menschen preis, der Johanna um Leontine verlassen konnte; aber als ehrlicher Kunstfreund war er vielleicht noch zu retten, wenn ihn beizeiten ein rauhes Wort aus seinen Lügenträumen zur Besinnung rief; seine Entrüstung über die Reklame versprach das Beste, und Bode war just in der Stimmung, rücksichtslos zu sein.

„Sie sind nicht der Einzige, dem die Reklame zu viel wird," sagte er ernst, und sofort berichtete er, was er von der Stimmung der Aktionäre wußte.

Mit düsteren Blicken hörte Richard zu; das sei sehr unangenehm, meinte er endlich, aber er könne sich doch unmöglich dem Urteil dieser Geldleute unterwerfen, was verstünden die von der Kunst. Bode erwiderte ruhig:

„Diese Geldleute sind selber zu schlau, um ihr eigenes Urteil geltend zu machen. Sie haben Ihre Oper einem hohen Gerichtshofe vorgelegt, und dessen Ausspruch ist ungünstig ausgefallen!"

Richard erbleichte.

„Sagen Sie mir die volle Wahrheit, ich bitte Sie darum!"

Da reichte ihm Bode die Briefe mit den Beilagen, wie sie ihm bei der Hand lagen; Richard las einen nach dem andern aufmerksam durch, er hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren; müde setzte er sich auf einen Stuhl und sagte leise:

„Ich bitte Sie, lieber Bode, arbeiten Sie ruhig weiter, kümmern Sie sich nicht um mich, lassen Sie mich zur Besinnung kommen!"

Bode that, als hätte er mit seinen Papieren noch viel zu thun. Dieser junge Mettmann benahm sich ganz wacker; wenn er als Künstler sich dem Urteil unterwarf, so war er ein ganzer Mann.

„Sie müssen nicht über mich lächeln, lieber Bode," fing Richard nach einer Weile wieder an, „der Schlag ist sehr hart für mich; Sie werden mich nicht verstehen können, Sie kommen eben aus dem Gefängnis in die Freiheit und haben von Ihrem großen Erfolg erfahren."

Bode lachte bitter auf.

„Ich bin noch nicht frei, ich habe nur Urlaub genommen, weil ich mein Kind begraben mußte und meine Frau mit dem Tode rang."

Richard ergriff mit beiden Händen Bodes Arm, und beide Männer blickten einander lange tief ergriffen an; endlich fuhr Bode fort:

„Und ich bin im Begriffe, das Geschäft Ihres Herrn Vaters für immer zu verlassen."

In diesem Augenblick wurde eine Thür heftig aufgerissen, und Gottlieb Mettmann setzte seinen Fuß über die Schwelle.

„Komm zu mir, Richard; Du hast bei diesem Herrn nichts zu suchen!"

Ohne ein Wort zu sprechen, wies Bode den Verleger mit seinen Blicken hinaus; Richard hatte nur noch Zeit, zu rufen: „Ich komme gleich, Vater!" dann war er wieder mit Bode allein.

„Was ist geschehen?" rief er erregt. „Vertrauen Sie sich mir an, vielleicht läßt sich noch alles ordnen; Sie sind der einzige Mann, der diese verdammte Glocke noch ehrlich machen kann!"

Bode langte nach seinem Ueberrock.

„Lieber Herr Mettmann," sagte er mit gerunzelter Stirn, „wenn diese Meinung Ihr Ernst ist, so können Sie sich nur darüber wundern, wie ich so lange hier aushalten konnte; ich habe Ihnen damals nicht verschwiegen, daß ich nicht ohne Widerwillen und mit recht schlechten Zeiten diese Stellung angenommen habe; ich glaubte, einen Kompromiß schließen zu können zwischen meinen Idealen und dieser Wirklichkeit hier. Lieber Herr Mettmann, jeder Kompromiß zieht herunter, ich habe es gefühlt, und habe zu meiner Schande geschwiegen, und es bedurfte einer ganz ungewöhnlichen Schurkenthat, um mich zum Sprechen zu bringen; vor einer halben Stunde habe ich's hier erfahren, und jetzt gehe ich und schüttle den Staub von meinen Sohlen."

Bode hatte den Ueberzieher mit festen Griffen zugeknöpft und nahm seinen Hut von der Wand.

Richard trat ihm in den Weg.

„Herr Doktor Bode," rief er mit gerungenen Händen, „jetzt handelt es sich um die Ehre meines Vaters; ich bin nicht mehr so grün wie vor einem halben Jahre; wenn Sie diesen ganzen Wucher bisher ertragen haben und heute so fortgehen, so muß sich etwas Entsetzliches ereignet haben; ich fordere Rechenschaft von Ihnen! Was haben Sie meinem Vater vorzuwerfen? Schauen Sie mich nicht so trotzig an, ich drohe nicht, ich stehe auf Ihrer Seite, wenn Sie im Rechte sind!"

Bode überlegte. Die Schuld Mettmanns gegen Käthe ging den Sohn nichts an; aber Bode war ja schon entschlossen gewesen, um Johannas willen zu gehen, für Johanna hätte dieser Richard Mettmann eintreten sollen; Bode wurde heiß vor Zorn, er mußte seinen Ueberrock wieder aufknöpfen und tief Atem holen, dann rief er mit erzwungener Ruhe:

„Sie kennen Fräulein Johanna von Havenow, wir haben uns ja in ihrem Hause wiedergefunden! Diese Dame ist in der Glocke Ihres Herrn Papa in der bübischsten Weise verleumdet worden; man hat sie fast mit voller Nennung ihres Namens in Zusammenhang gebracht mit gemeinen Dirnen, kurz, man hat sie öffentlich genannt, das hätte jedem Freunde des Fräuleins von Havenow genügen müssen, um sich ihrer anzunehmen; es wundert mich sehr, daß der Verfasser dieser Notiz und ihr Verbreiter noch nicht geprügelt worden sind!"

„Herr Bode, diese Sache ist mir sehr ernst; auch ich habe den Aufsatz mit Empörung gelesen, aber ich habe geglaubt, es — es sei eine gut gemeinte Ungeschicklichkeit . . ."

„Und Sie haben sich gesagt, wer wird für ein Malermodell die Hand aufheben? Ich aber sage Ihnen, es war eine Büberei und von langer Hand vorbereitet! Man hatte es gewagt, ein schutzloses Mädchen zu beschimpfen, welches vom Morgen bis tief in die Nacht heimlich arbeitet, um eine eitle Mutter und einen leichtsinnigen Bruder nicht zu Grunde gehen zu lassen. Bis Sonnenuntergang pinselt dieses Malermodell für einen Hungerlohn in der Fabrik eines Kunsthändlers, und nach Sonnenuntergang schreibt dieses Malermodell für noch schlechtern Lohn den Unsinn ab, den verdrehte Gelehrte und erbärmliche Novellisten ihr ins Haus schicken. Die langweiligsten Abhandlungen über römische Literatur hat Fräulein Johanna von Havenow-Trienitz abgeschrieben, zehn Pfennig für den Bogen. Und wissen Sie, worüber dieses Malermodell noch gestern abend seine schönen, feuchten Augen gebeugt hielt? Sie kopirt die langweilige Oper des Herrn Richard Mettmann!"

„Das ist nicht wahr, das habe ich nicht gewollt!" rief Richard außer sich.

„So haben es dieselben Leute gewollt, welche die Büberei für die Zeitung verfaßt haben. O, fragen Sie doch Frau Kommerzienrat Pitersen, ob sie weiß, wie man ein junges Weib zum Selbstmord treibt; sie ist aus guter Schule!"

Richard wurde totenblaß, er rief:

„Wollen Sie das Unrecht gegen das Fräulein von Havenow dadurch gut machen, daß Sie die andere Dame beschimpfen?"

Bode sah plötzlich Johanna vor sich, wie sie ihn beschworen hatte, Richard nicht zu verdammen, der gewiß von allen den häßlichen Geschichten nichts wisse, und hart sagte er:

„Nur ein Verblendeter kann Fräulein Johanna und die andere in einem Atem nennen!"

Und hochaufgerichtet ging er seinen Weg.

Fünfzehntes Kapitel.

Richard blieb eine Weile allein in der Schreibstube, bevor er den Vater aufsuchte.

Drei Dinge hatte ihm Bode gesagt, von denen ihm schon lange sein eigenes Herz schüchtern sprach. Johanna war jeder Liebe würdig, das war das Schönste und Wichtigste. Leontine war ein unheimliches Wesen mit einer unaufgehellten Vergangenheit, das war entsetzlich für den Bräutigam dieser Dame, aber es war doch gut, wenn man sich beizeiten vorsehen konnte. Und zum dritten hatte Bode ausgesprochen, daß er als ehrliebender Mensch das Geschäft von Mettmanns Vater verlassen mußte; auch diese Entdeckung war für den Sohn keine allzu große Ueberraschung, wenn er auch die Verurteilung nicht so leicht aussprechen durfte wie der fremde Mann.

Und alle diese Mitteilungen, und auch jetzt, wo er zu jeder einzeln Ja sagen mußte, hielten seine Seele nicht zumeist in Spannung; noch lagen die Erklärungen vertrauenerweckender Männer in seiner Hand, und da stand Schwarz auf Weiß, daß Richard Mettmann in seiner Kunst ein Pfuscher war.

Das war eine wirkliche Ueberraschung. Hatten diese Herren recht, so mußte der junge Komponist einen raschen Entschluß fassen, um Herz und Kopf von eitlen Wünschen zu befreien und für die großen Entscheidungen stark zu machen, die ihm bald bevorstanden.

Er las die Briefe der Musikverständigen noch einmal aufmerksam durch; die harte Verurteilung, die kalten Worte erinnerten ihn plötzlich an die Probeaufführung bei Leontine, dort hatten die Herren eigentlich dieselbe Meinung ausgesprochen, er war nur unter dem Banne der Hausfrau gestanden und hatte die höfliche Sprache ihrer Gäste nicht verstanden.

Er steckte die Briefe in die Tasche und begab sich zu seinem Vater. Gottlieb Mettmann ging zornig auf ihn zu.

„Du hast mich lange warten lassen! Hat der Doktor Bode mich bei Dir verklagt?"

„Ich bitte, Vater, nicht diesen Ton!" sagte Richard leise und kalt. „Du hast Herrn Bode nicht zu halten gewußt, ich werde mich niemals wieder in Deine geschäftliche Gebahrung mengen, aber ich wollte der Redaktion eine Bitte vortragen, die mir Herr Doktor Bode herzlich gern erfüllt hätte; die Lage der Dinge hat sich inzwischen für mich geändert, ich habe jetzt eine Forderung zu stellen!"

„Hoho!" rief Gottlieb Mettmann, der sich kaum noch bezähmen konnte. „Warum verkehrst Du mit Deinem Vater nicht gleich durch einen Rechtsanwalt?"

„Ich bitte Dich, Vater, noch einmal: nicht diesen Ton; ich verlange, daß mein Name und der Name meiner Oper in der Glocke nicht mehr genannt wird, in keinerlei Weise, es schickt sich nicht, daß der Vater der Welt die Vorzüge des Sohnes verkündet."

Nun brach der Zorn Gottlieb Mettmanns los; alles, was ihn seit dem Morgen gereizt, hatte sich durch den Auftritt mit Bode und endlich durch jenen Schlag ins Gesicht zu einer grausamen Wut verdichtet; wenn es nun sein Sohn war, der dem Ausbruch begegnete, um so schlimmer, oder vielleicht um so besser; es war Zeit zu der großen Abrechnung zwischen dem rastlosen Vater, der sich zu Schanden arbeitete, um für seinen Sohn die Welt zu erobern, und diesem Sohne, der in der feindlichen Welt umherging wie ein Schulknabe, der sorglos seine Lieder sang, wie eine Lerche, die über einem Schlachtfeld ruhig in der Höhe schwebt; und gerade heute, wo der Knabe plötzlich eine Miene aufsetzte, als sei er der Schule entwachsen, gerade heute sollte er die Wahrheit zu kosten fühlen.

Und in einem Strom von Worten warf der Verleger dem Sohn Unverstand und Unerfahrenheit vor; alles übertreibend, alles vergröbernd, schilderte

er das Verhältnis des Komponisten zu den Geldleuten. Man habe plötzlich alles Vertrauen in die Fata Morgana verloren, weil Richard keine Besuche gemacht habe, die Aktionäre seien zugleich die Gründer der Fanfare und darum die Herren der öffentlichen Meinung, die Herren über Kunst und Wissenschaft, er selbst aber, Gottlieb Mettmann, habe sich mühsam zum Leiter der Fanfare emporgeschwungen, er allein wolle künftig entscheiden, ob eine Oper gut oder schlecht sei.

Und mit geballter Faust auf den Schreibtisch schlagend, schrie er so laut, als wäre er berauscht:

„Du sollst mein Erbe sein, Du sollst an die Spitze der Fanfare treten und selbst der Herr werden über die Reklame aller Länder. Wenn Du einen Künstler gern hast, so sollst Du ihn berühmt machen können, und wäre er so ein Halunke wie Pinkus, so ungeschickt wie Du und so unwissend wie ich! In Deiner Hand soll die Entscheidung liegen, ob euer einer unsterblich wird und ein Denkmal gesetzt kriegt oder nicht; wen Du gern hast oder wer Dir in barem Geld den Zehnten von seiner Unsterblichkeit vorausbezahlt, dessen Namen sollst Du groß machen können bei Lebzeiten; und wenn er Lehmann hieße, der Name soll täglich in allen Schriften und in allen Farben überallhin gedruckt und gemalt werden, wo eine Fläche vorhanden ist, vom Asphaltpflaster bis zum Giebel der Feuermauer, von den Fensterscheiben der Pferdebahnwagen bis zur Felsenwand hinter den großen Wasserfällen, und wie diesen Lehmann, so sollst Du Dich selber berühmt machen können.

„Das soll Deine Macht sein, wenn Du zu Verstand gekommen bist und etwas von mir gelernt hast. Weißt Du aber auch, was Du jetzt bist, wenn ich Dich nicht als meinen Sohn anerkennen will? Ob Du Talent hast oder nicht, ob Du ehrlich bist oder nicht, Du bleibst bis an Dein Lebensende einer der tausend Hungerleider, deren Namen in keinem Inserat vorkommen und in keiner Zeitung stehen und darum von den Leuten nicht gekannt werden, und wenn der Herrgott selber uns die Musik machte, Du kommst nicht auf ohne die Fanfare!"

Richard hatte stumm den Sturm über sich ergehen lassen, jetzt sagte er mit zitternder Stimme:

„Ich habe meine Oper noch nicht an die Fanfare verkauft, ich werde sie nicht aufführen lassen, wenn sie den Besitzern des Opernhauses nicht gefällt."

„Die Oper ist unser, Herr Richard Mettmann!" schrie der Verleger außer sich. „Ich sehe, wir werden doch durch den Rechtsanwalt mit einander reden müssen; ich will Dich davor bewahren, daß Du als ein armseliger Musikant, möglicherweise als ein Klavierlehrer durch die Stadt läufst; das sage ich Dir, arme Musikanten mag Frau Leontine nicht zu Männern!"

Inmitten in seiner Wut bereute Mettmann das Wort. Richard war blaß geworden, der Verleger versuchte schnell in einen andern Ton überzugehen.

„Daß ich's gut mit Dir meine, Junge, brauche ich Dir nicht erst zu sagen," versicherte er treuherzig; „Du wirst doch nicht als Ingenieur in einer fremden Maschinenfabrik Dein Leben beschließen wollen?"

„Vielleicht! Davon sprechen wir ein andermal, wenn es Dir recht ist, Vater; Du hast Leontine genannt, es ist Dein Werk, wenn ich mich als ihren Verlobten betrachten muß, ich hoffe, Du weißt nichts von ihr, was meine Ehre nicht vertragen könnte."

„Nein," sagte Mettmann mit ruhigem Blick; „frage sie selbst nach ihrer Vergangenheit, sie hat viel Unglück im Leben gehabt, weiter ist es nichts, sie mußte sich von einem Vagabunden trennen und dann aus Mitleid einem Wohlthäter die Hand reichen; frage sie selbst!"

„Gut, ich werde sie selbst fragen; bevor ich gehe, Vater, noch eine Bitte; vor kurzem stand in der Glocke ein abscheulicher Aufsatz mit einer Bosheit gegen Fräulein Johanna von Havenow; Du hast mir das Zeug selbst zu lesen gegeben, weil Du die böse Absicht nicht verstehen konntest. Wenn Du willst, daß Dein Sohn Dein Blatt je wieder in die Hand nimmt, so wirst Du den Verfasser dieser Zeilen sofort entlassen!"

Nun verlor Gottlieb Mettmann vollends seine Geduld; wenn zu allen seinen Widersachern auch noch Frau Pitersen ihn ärgerte, so mochte sie selber sehen, wie sie mit Richard fertig wurde, der war heute gewiß von einer schönen Frau leichter zu lenken als von seinem alten Vater. Er verstummte sicherlich, wenn er die halbe Wahrheit erfuhr. Polternd rief er:

„Ich kann doch Frau Leontine nicht entlassen, die steckt, glaube ich, dahinter! Sie war eifersüchtig, was weiß ich. Sei froh, daß sie so verliebt ist, sie hat Dir sogar verziehen, daß Du kein musikalisches Genie bist! Wohin auf einmal? Und ohne mir die Hand zu geben?"

„Wir sprechen uns heute noch einmal," sagte Richard ernst und verließ die Stube.

Auf der Straße blieb er unschlüssig stehen, es war viel auf einmal über ihn gekommen, er wandte sich der innern Stadt zu, um zuerst von einem seiner Richter mündlich die Bestätigung des Urteils zu hören.

Er ging zu Jakubowski, dem Schwager Leontinens.

Es war ihm bänglich zu Mute; von seiner Oper, seinem verhätschelten Kinde sich zu trennen, sein Werk für immer zu begraben, das schien ihm plötzlich leichter, aber an Leontine band ihn sein Wort, und wenn es ihn noch so heftig von ihr fortzog, wenn er den kurzen Rausch noch so bitter beklagte, wenn er in Johannas letztem Kuß ein noch viel heiligeres Verlöbnis sah, es war alles umsonst, die Sitte der Gesellschaft fesselte ihn an das fremde Weib, sein Ehrenwort zwang ihn zum Bunde mit der Frau, deren Leben vielleicht in seinen Augen ehrlos war, sobald er es kannte.

Langsam stieg er die drei Treppen zu Jakubowskis Wohnung empor, der Börsenmakler war zu Hause und empfing den Gast mit kühler Artigkeit, er erwartete Vorwürfe wegen seines schriftlich abgegebenen Urteils, er fürchtete noch mehr, daß Richard Mettmann sich auf eine Art Verwandtschaft berufen und einen Widerruf verlangen würde. Diesen Leuten von der Fanfare war alles zuzutrauen, und Jakubowski stürzte mit seinen langen Beinen nach dem Schreibtisch, um eine Abschrift seiner Aeußerung hervorzuholen, sein Vogelköpfchen lag mürrisch auf der linken Seite.

Um so angenehmer war er enttäuscht, als Richard in bescheidenster Weise seinen Wunsch ausgesprochen hatte. Herr Jakubowski habe ihm Vertrauen eingeflößt, und er bitte darum, daß man ihm die Gründe der Kenner ausführlicher und überzeugender darlege, er sei vielleicht ein ganz unbegabter, sicherlich aber ein ehrlicher Musiker und werde ein schlechtes Werk dem Publikum nicht aufzwingen.

Jakubowski willfahrte gern, lebhaft und anschaulich schilderte er den Eindruck, den die Herren von dem Werk empfangen hätten; er wiederholte genau die Urteile über die einzelnen Nummern und hob hervor, daß sie sich dabei stets in der Hauptsache für einstimmig erklären könnten. Das Werk sei als Uebung tadellos, als Kunstschöpfung wertlos. Er scheute sich am Ende nicht, das Wort Langeweile auszusprechen, welches die Gesamtwirkung der Oper auch für gelehrte Musikanten am kürzesten zusammenfasse, und er schüttelte seltsam sein Köpfchen hin und her, als er schloß:

„Der Autor ist sehr ordentlich, hat gute Vorbilder, aber es fehlt ihm an Energie, an Kraft, an ursprünglicher Persönlichkeit, um der feste Schmied seines eigenen Werkes zu sein."

Richard wußte nicht, ob Jakubowski mit diesen Worten über die Oper hinaus auf sein Leben zielte, jedenfalls fühlte er sich getroffen, und mit nur wenig Bitterkeit sagte er nach kurzem Stillschweigen:

„Ich danke Ihnen, Herr Jakubowski; meine Oper wird nicht aufgeführt werden und ich werde keine zweite schreiben."

Nun wurde Jakubowski beinahe herzlich. Das war schön, das war recht, das war eine viel verdienstvollere That als die ganze Oper; und nun kam noch deutlicher heraus, wie unmöglich die Kenner einen Erfolg der Oper glaubten.

Dem Komponisten wurde es bei solchen Reden trotz seines männlichen Entschlusses recht unbehaglich, und er wollte sich entfernen, er stand auf und reichte Jakubowski die Hand.

„Ich werde Ihnen für diese Stunde immer dankbar sein, aber Sie begreifen, Sie haben mir heute weh gethan."

Jakubowski lächelte spöttisch und sagte in seinem wärmsten Tone:

„Und Sie haben mir eine große, eine unerwartete Freude bereitet, lieber Herr Mettmann, Ihr Entschluß ist ehrlich und männlich; nicht jeder hätte freiwillig darauf verzichtet, die Aufführung der Oper durchzusetzen."

Richard schaute ihn betroffen an und sagte:

„Und Sie haben mir das nicht zugetraut? Warum nicht? Sie kannten mich ja kaum!"

Jakubowski wurde nicht sogleich verlegen, er antwortete:

„Ich habe Ihren Namen oft nennen hören, man hat Sie unter den Verehrern der Frau Kommerzienrat Pitersen bemerkt, Sie wissen, es ist fast meine Schwägerin."

Richard fragte in möglichst leichtem Ton:

„Und deshalb haben Sie mir einen ehrlichen, männlichen Gedanken nicht zugetraut?"

Jakubowski zuckte die Achseln und wollte wieder von der Oper sprechen, Richard aber war heute zu überflüssigen Gesprächen nicht gestimmt, mit festem Ton begann er:

„Wir sind beide in einer seltsamen Lage, Herr Jakubowski. Sie wissen von einem Gerücht, daß ich mich um die Hand Ihrer Schwägerin bewerbe; ich will Ihnen im Vertrauen mehr sagen: wir sind einig, wir wollen uns wirklich heiraten. Und nun höre ich plötzlich in einem geringschätzigen Tone von meiner Braut sprechen und das von dem einzigen Verwandten der Dame, das sind Sie. Was soll ich thun? Ich weiß, ich sollte Sie fordern oder Sie verachten, je nachdem, aber ich will mich mit den äußerlichen Vorschriften der Gesellschaft nicht begnügen, ich will klar sehen. Herr Jakubowski, Sie haben eben durch Wahrheit über mein Leben entschieden, seien Sie noch einmal offen gegen mich, ich bin erst seit kurzem wieder in Berlin, meine Thätigkeit hat mich nicht zu Atem kommen lassen, ich kenne hier fast keinen Menschen außer meinem Vater und meiner Braut; wenn Sie mir Thatsachen mitzuteilen haben, welche ich vor der Verlobung hätte wissen müssen, so sprechen Sie!"

Jakubowski überlegte, der junge Mann that ihm leid, aber durfte er diese Dame verraten, durfte er zum zweitenmal in das Leben des Herrn Mettmann eingreifen?

„Ich habe vor meiner Schwägerin mancherlei Achtung," sagte er nachdenklich, „es ist auch nicht meine Sache, ob jemand der dritte Gatte einer schönen Frau werden will."

„Das ist es nicht!" rief Richard. „Man hat mir gesagt, daß sie vom Unglück verfolgt worden ist; bedenken Sie doch, Herr Jakubowski, daß jedermann vor mir verstummt, daß ich nicht einmal das weiß, was das ganze Tiergartenviertel sich vielleicht erzählt."

Jakubowski neigte sein Köpfchen.

„Sie wissen, lieber junger Freund," sagte er, „es gibt so Quintenfolgen und Disharmonien, aus denen ein genialer Musiker etwas machen kann, aber ein ordentlicher Handwerksmann läßt sich nicht mit ihnen ein."

„Das sind Bilder," rief Richard erregt, „und hier handelt es sich um mehr als das Leben. Bin ich mit einer Frau verlobt, die ein ordentlicher Handwerker nicht heiratet, so sprechen Sie ein Wort und befreien Sie mich!"

„Ich bin kein Richter über Frauen, ich habe kein Recht, meine Mutmaßungen auszusprechen, wenn sie einen Menschen vernichten können. Die Leute erzählen sich, daß Leontine den Tod von Martha Pitersen mit verschuldet hat, fragen Sie sie selbst, fragen Sie Leontine nach Martha Piersen, mehr sage ich nicht."

Jakubowski schien tief ergriffen. Richard sah ein, daß er nicht mehr erfahren würde, mit einem festen Händedruck schied er von ihm, um die Unterredung mit Leontine sofort herbeizuführen; er fuhr nach der Tiergartenstraße und ging schneller als sonst die Treppe hinauf.

Frau Kommerzienrat war noch nicht zum Speisen nach Hause gekommen. Wenn Herr Mettmann warten wollten, Frau Rat müßten jeden Augenblick da sein. Ob Herr Mettmann zum Mittagessen blieben? Es sei fünf Uhr, in einer halben Stunde werde also aufgetragen werden.

Die Diener behandelten Richard schon lange mit Unterwürfigkeit. Er antwortete zerstreut, gab Rock und Hut ab und begab sich in das gelbe Hinterzimmer, um dort Leontinens Rückkehr abzuwarten.

(Fortsetzung folgt.)

Die internationale Jubiläums-Kunstausstellung in Wien.

III.

Bei näherer Betrachtung findet sich immer mehr des Bemerkenswerten in der österreichischen Abteilung, auf die wir deshalb gern wiederholt zu sprechen kommen. Sind wir doch zudem in der angenehmen Lage, unseren Lesern im Anschluß an das jüngst mitgeteilte „Puppentheater im Kloster" von Eugen von Blaas heute eine Reihe weiterer Werke österreichischer Maler in zwar verhältnismäßig kleinen, aber trotzdem ziemlich wirkungsvollen Nachbildungen vor Augen führen zu können.

Am Anfang wie am Schluß dieser kleinen Bilderreihe steht Altmeister Friedrich Friedländer, der treueste Schilderer des österreichischen Invalidenlebens. Nachdem er sich für kurze Zeit den schwäbischen Bauern zugewendet hatte, ist der Künstler nunmehr wieder zu seinen österreichischen Freunden zurückgekehrt.

Das Hauskonzert. Gemälde von Friedrich Friedländer.

Die liebenswürdigste österreichische Gemütlichkeit atmet in dem Bilde „Das Hauskonzert". Mit welchem Eifer die beiden, im Alter so verschiedenen Konzertanten ihre Aufgabe erfaßt haben und zur Ausführung bringen! Mit welchem Stolz, mit welcher inneren Freude Vater und Mutter dem Zitherspiele der kleinen Anfängerin lauschen! Der Alte hält die musikalische Stimmung mit kräftigem Bogenstrich aufrecht, indem er lächelnd auf die noch etwas unsichere Mitspielerin hinüberblickt. Auch der kleine Haushund scheint mit besonderer Aufmerksamkeit das Spiel zu verfolgen. Vielleicht wird er gar bald durch Heulen und Bellen das „Hauskonzert" vollständig machen ... Wie Friedländer vor einigen Jahren die fünf Sinne durch einzelne Invaliden verkörpert hatte, so führt er uns jetzt die vier Temperamente durch charakteristische Gestalten ausgedienter Soldaten vor Augen. Der Melancholiker stiert mit düsterem Blicke vor sich hin, ohne auf die Umgebung zu achten, mechanisch seine Tabaksdose in der Rechten haltend. Der Choleriker erzählt mit hochgerötetem Gesicht ein Kriegserlebnis, dessen Erinnerung ihn heftig aufzuregen scheint. Der Phlegmatiker, die Zipfelmütze auf dem Kopfe, hört gelassen zu, ohne daß sein blödes Gesicht durch den Ausdruck irgend einer Gemütsbewegung belebt würde. Der Sanguiniker endlich, den wir in scharf profilirter Stellung sehen, lächelt seelenvergnügt, und scheint mit dem Seidel Wein zu kokettiren, welches er eben im Begriffe ist, zum Munde zu führen.

Die vier Gestalten sind zu einer glücklichen Bildwirkung vereinigt, und die Kennzeichnung der verschiedenen Gemütsarten ist klar und deutlich gegeben, obwohl eigentümlicherweise der Choleriker nicht, wie es sonst üblich ist, durch einen hageren, der Phlegmatiker nicht durch einen fetten, wohlbeleibten Menschen veranschaulicht wird. Friedrich Friedländer, der heute auf eine lange Reihe wohlverdienter Erfolge zurückblicken kann, erscheint auf der Ausstellung als der Patriarch eines ganzen Malergeschlechtes. Seine Kinder Alfred, Camilla und Hedwig sind mit teilweise sehr beachtenswerten Schöpfungen vertreten. Im Ganzen verzeichnet der Katalog nicht weniger als neun Gemälde, welche den Namen Friedländer tragen.

Erfüllt von der üppigsten Stimmung des Südens ist „Die Straße über den Monte Reale" von Alois Schönn. Tiere und Menschen scheinen in so seliger Ruhe befangen, scheinen das Glück des süßen Nichtsthuns so warm zu empfinden, daß dem nordischen Betrachter wahrhaftig Neid in der Brust aufkeimen muß. So lebte man in Palermo wohl schon vor Jahrhunderten, und so wird man es wohl auch noch lange Zeit treiben. Der Himmel selbst in seiner schönen, tiefen Bläue scheint Glückseligkeit auszustrahlen auf die dort lebenden Geschöpfe. Wer sollte denken, daß eine so warm empfundene, eine so echt jugendliche Stimmung von einem Sechzigjährigen — ein solcher ist Alois Schönn — ausgedruckt werden könne! Unser Künstler ist ein Jüngling mit schneeweißen Haaren!

Straße über den Monte Reale bei Palermo. Gemälde von Alois Schönn.

Ein jüngerer Sittenmaler ist der auch als Porträtist bewährte Karl Probst, dessen „Botschaft" wir bereits in unserem vorigen Bericht erwähnten. Sein zweites Genrebild: „Nach schweren Tagen", ist gleichfalls überaus sauber in der Zeichnung, zart in der Farbe und fein in der Gesamtstimmung. Mit dem Ausdruck wiedererwachender Lebensfreude sitzt der Genesende — ein Edelmann des siebenzehnten Jahrhunderts — im reich geschnitzten Lehnstuhl, das holländische Pfeifchen in der Hand und ein Gläschen starkenden Weines zur Seite. Während er den kranken Fuß auf dem Schemel ausstreckt, hört er mit besonderem Wohlbehagen einer jugendlichen Vorleserin zu, deren zierliche Gestalt in reichster Gewandung sich reizvoll aus dem Schatten der Zimmerecke heraushebt. Alles Beiwerk auf dem Bilde: der schöngemusterte Teppich, die vornehme Lederlapete, wie auch die einfache Holzvertäfelung, ist mit peinlichster Sorgfalt durchgeführt.

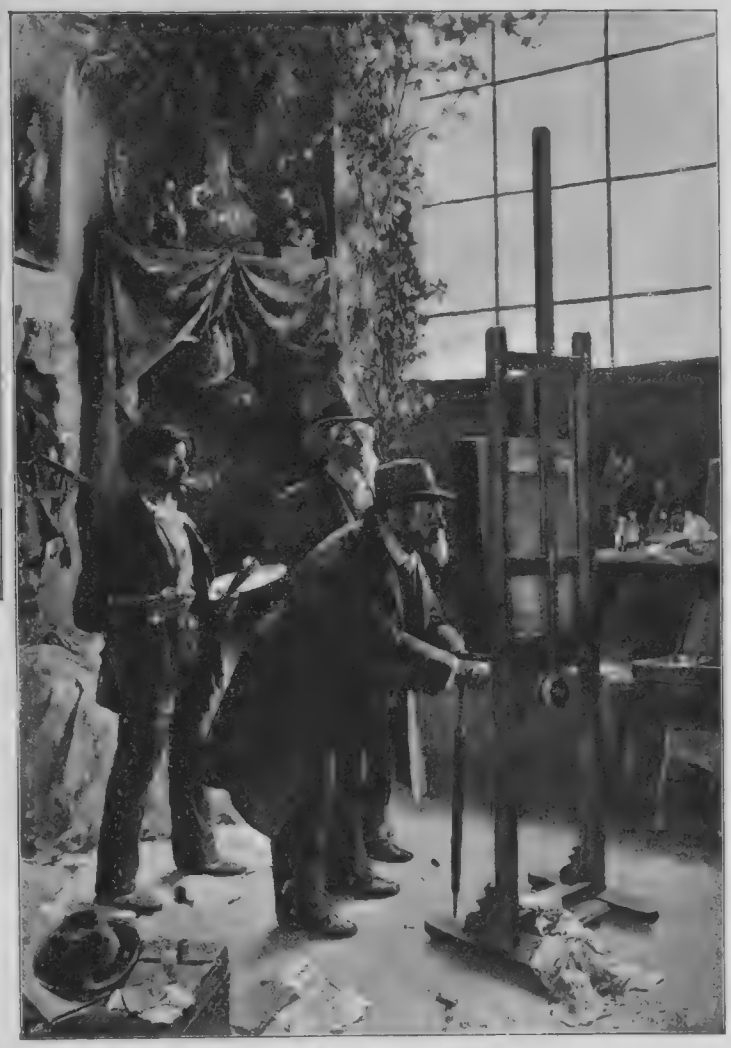
Ganz ein ander Bild stellt uns Adalbert Seligmann, ein Schüler der Akademien in Wien und München, der als einer der jüngsten auf dem Plane erscheint, in seinen „Kunstkritikern" vor Augen. Da stehen wir mitten in den modernsten Tagen, und nur die bläulichen Wolken des Tabakrauchs bauen eine luftige Brücke aus jener Zeit, die Probst feiert, herüber in diese, innerhalb deren sich Seligmann nicht nur im Leben, sondern auch in seinem tüchtig gemalten und mit kräftigem Humor gewürzten Bilde bewegt. Die beiden Herren, die da den Künstler in seinem Atelier heimsuchen, nehmen es ernst mit der Sache, das zeigen die scharfprüfenden Blicke, die sie auf die Leinwand werfen, deren Bildsache von uns abgewendet ist. Ob es nun aber gerade die Sache der echten, wahren Kunst ist, die ihnen zum Maßstab ihres Urteils dient, darüber scheint der hinter ihnen stehende Maler in einigem Zweifel zu sein, und auch wir fühlen uns dessen keineswegs so ganz sicher. Wohl aber ist die scharfe Kritik in den Gesichtern der beiden hutbedeckten Betrachter, ist die Gleichgiltigkeit in den Mienen des nachlässig gekleideten, ungekämmten, rauchenden Malers, ist die ganze Unordnung in der Künstlerwerkstatte mit so gesundem Witz erfaßt und mit so überzeugender Naturunmittelbarkeit wiedergegeben, daß wir dem jugendlichen Künstler gern die Verirrung verzeihen, deren er sich auf einem zweiten Bild durch die realistische Auffassung des Christus in seiner „heiligen Familie" schuldig gemacht hat.

Auf den Reiz der Farbe verzichtend, stellt Eduard Zetsche eine malerische Partie von Heiligenkreuz in schlichter Tuschzeichnung dar, die uns indes von dem romantischen Charakter dieser niederösterreichischen Cisterzienserabtei ein vollwichtiges, anschauliches Bild gibt. Wird nicht der Betrachter von unbestimmten poetischen Gedanken erfüllt, wenn er diesen in Windungen aufsteigenden Pfad betrachtet, auf welchen das Steinbild eines alten Mannes in unabänderlichem Gleichmut niederblickt? ...

Die beiden Hauptwerke der ungarischen Gemäldeabteilung, die wir naturgemäß der österreichischen zunächst anreihen, sind das Portrat des Ministerpräsidenten Coloman von Tisza von Julius Benczúr und dasjenige des verstorbenen Franz Liszt von Michael Munkácsy. Benczúr ist so recht ein Bildnismaler

Nach schweren Tagen. Gemälde von Karl Probst.

nach unserem Geschmack. Er erfaßt den geistigen Ausdruck eines bedeutenden Kopfes und weiß denselben glaubwürdig wiederzugeben; er weiß Empfindung in den Blick zu legen, wodurch das Gesicht vom Auge beherrscht wird. Dabei sind die scheinbaren Nebensächlichkeiten keineswegs vernachlässigt. Beweis dafür, daß die geistige Bedeutsamkeit eines Bildnisses dessen sorgfältige Durcharbeitung nicht ausschließe, daß es vielmehr sehr erfreulich ist, wenn sich beide Eigenschaften in einem Porträt vereinigen. Hans Temple stellt uns den Bildhauer Strobl dar, wie er in seiner Werkstatt mit der Ausführung von Liszts Büste beschäftigt ist. Auch hier ist der Gedankenausdruck in dem Künstlerkopfe vortrefflich erfaßt. Man sieht es ordentlich arbeiten in dem Gehirn des Bildners, man vermeint die Nervenverbindung zwischen seinem Kopf und seinen Händen wahrzunehmen. Der etwas kreidige Ton, den Temple seiner Pariser Schule verdankt, schädigt den günstigen Eindruck des Gemäldes. Der Bildhauer Strobl ist übrigens noch ein zweitesmal in seiner Werkstatt dargestellt. Paul Vagó malte ihn, während Strobl die Büste der Operettensängerin Ilka Palmai meißelt. Das hübsche Modell hat selbstverständlich auch seinen Platz auf dem Gemälde gefunden. Ein weiteres sehr interessantes Bildnis der ungarischen Abteilung ist dasjenige Bauernfelds, von der



Kunstkritiker. Gemälde von Adalbert Seligmann.

liebenswürdig schönen Künstlerin Vilma von Parlaghy geschaffen. Trotz des hohen Alters und der körperlichen Schwäche des Greises tritt seine geistige Frische lebhaft in die Erscheinung.

Eine seltene Kraft der Darstellung drückt sich in jenen Bildern aus, welche Scenen aus dem Volksleben vor Augen führen. Die meisten dieser Bilder stammen aus dem Besitz Seiner Majestät des Kaisers, so das humorvolle Gemälde: „Machen's keine G'schichten" von Julius Aggházy, der „Unverbesserliche" von Otto Koroknyai und „Vor dem Dorfrichter" von Alexander Bihari. Der Unverbesserliche sitzt im Wirtshause beim Schnaps in Gesellschaft einer liederlichen Dirne, während sein armes Weib mit dem Kind auf dem Arm ihn anfleht, nach Hause zu kommen. Die einzelnen Typen

Motiv aus Heiligenkreuz in Niederösterreich. Tuschzeichnung von Eduard Zetsche.

Die vier Temperamente. Gemälde von Friedrich Friedländer.

sind äußerst naturwahr wiedergegeben. Lobenswürdige Genrebilder sind von Ignáz Roskovicz, Otto von Baditz und György Vastagh zu sehen, treffliche Landschaften von Karl von Telepy, Béla von Spányi, Anton Ligeti, Robert Nadler und anderen. Als Tiermaler bewährt sich Béla Pállik mit seinem Gemälde „Mutterschaf und Lämmer".

Wir finden bei Betrachtung der magyarischen Bilder unsere Ansicht bestätigt, daß Oesterreich in der glücklichsten Weise durch Ungarn ergänzt wird. Denn der österreichischen Kunst mangelt vor allem jene Frische, welche dem Beschauer den Eindruck der Schaffensfreudigkeit vermittelt. Und diese Frische besitzen die Magyaren vollauf. Wenn aber unsere Künstler sich der Feinheit der Empfindung, der Gewissenhaftigkeit der Ausführung und der Tüchtigkeit der Schulung rühmen dürfen, so haben die Ungarn die urwüchsige Kraft, Keckheit in der Erfassung des Vorwurfes, Eindringen in das Leben des Volkes und Mut in der Verfechtung ihrer Anschauungen für sich. Es wäre uns daher lieb, wenn Oesterreich und Ungarn nicht als getrennte Abteilungen aufgefaßt würden, sondern wenn von einer österreichisch-ungarischen Kunst gesprochen würde, weil durch eine solche Legirung ein Mischmetall von schönstem Klang erzielt wird. **G. Kamberg.**

Blätter für die Frauen.

Hochzeitsreisen nach dem Süden.

Von

J. Wernick.

(Alle Rechte vorbehalten)

III.

Die apenninische Halbinsel ist in einem starken Reisetage ihrer ganzen Länge nach mittelst des Kurierzuges durcheilt, Entfernungen fallen also kaum wesentlich ins Gewicht. Am Ende eines solchen Weges aber liegt Neapel als lockendstes Ziel. Die campanischen Gefilde, die den Golf umgeben, bilden ein einziges, herrliches Paradies. Einen Aufenthalt in der Stadt selbst zu nehmen, dürfte kaum nach dem Geschmack unserer Reisenden sein, obgleich an der Chiaja mit dem vollen Blick aufs Meer, in dem die märchenhafte Insel Capri schwimmt, aus welchem der Aschenkegel des Vesuv mit der ewigen Rauchsäule sich erhebt, an dem ein reizender, mit Marmorbildern geschmückter Lustgarten sich entlang zieht, sich's ideal wohnen läßt.

In der Stadt aber duldet's uns nur so lange, als wir dies und das zu besehen und zu besuchen haben, als wir kleine Spazierfahrten in die Umgebung machen wollen, in der für nächtliche Unterkunft gar nicht oder nur höchst primitiv gesorgt ist. Da läßt man denn gern am späten Morgen einen der unzähligen kleinen Einspänner vor dem Gasthof halten, deren es ganz vorzügliche in Neapel gibt, und rollt hinaus in die Golfslandschaft nach Puzzuoli mit seinen Altertumern, nach Bajä, wo die Bäderanlagen aus der üppigsten Kaiserzeit in schönen Trümmern liegen, nach Baoli, wo man auf dem flachen Dach eines Hauses das mitgenommene Frühstück — denn das Gasthaus ist sehr weit — auspackt, Wein, Fleisch, Brot, Käse, Orangen, und im Genusse einer der entzückendsten Aussichten der Welt über das inselreiche Meer, die fernen Gebirge, über eine historische Landschaft ersten Ranges sein Frühmahl genießt und dann den Rückweg nicht durch die Grotte, sondern längs der neuen Straße des Posilip zurücklegt.

Ebenso reitet man von Neapel aus hinauf nach dem Bergkloster Camaldoli, in dessen verwildertem Garten noch einige Mönche mit weißen Kutten umherwandeln und uns Auskunft geben über die einzelnen Punkte der berühmten Aussicht, die man von hier genießt. Auch der Ausflug auf den Vesuv, wenn er überhaupt auf das Programm einer Hochzeitsreise gestellt werden soll, wird am bequemsten von der Stadt aus angetreten, indem man sich einer Unternehmung anvertraut, die mittelst Wagen, Bergbahn, Führer und so weiter die Besucher hin und zurück befördert. Der junge Gatte mag aber sein Gewissen nicht zu arg beschwert fühlen, wenn er sich nur mit einem Ausflug bis zum Observatorium begnügt, der mit Eisenbahn, Wagen, Maultieren, ja sogar teilweise zu Fuß auf einer in die erstarrten Lavaströme gezogenen Straße gemacht werden kann. Charakter und Eigentümlichkeiten des Berges, die Lavamassen, Spuren der Verwüstung der wundervollen Landschaft durch frühere Ausbrüche sieht man von hier; ein kurzer Weg an dem Fuß des eigentlichen Aschenkegels und ein Stückchen denselben hinan reichen aus, um auch diesen ungefähr kennen zu lernen; will man also die junge Gattin vor Ermüdung, vielleicht sogar vor Aufregung bewahren, so verzichtet man darauf, den Kegel des Vulkans zu erklimmen.

Endlich Pompeji! Die wiedererstandene Stadt ist zwar von einigen Gasthöfen umgeben, da man aber in einer Stunde von Neapel auf der Eisenbahn hingelangt, so wird man nicht gern den Comfort des Grand Hotels oder eines andern der ausgezeichneten Gasthöfe unnötigerweise für eine Nacht aufgeben mögen. Einen Tag in der antiken Ruinenwelt von Pompeji umherzuschlendern, auf den Stufen der Tempel und der Theater im Genusse der schönen Aussicht auszuruhen, in die Häuser, die Bäder, die Tempelräume einzudringen, Forum, Werkstätten, Läden kennen zu lernen, dafür genügt ein Tag vollständig, ohne daß derselbe mit emsiger Arbeit ausgefüllt zu werden braucht. Für das Museum, für andere Sehenswürdigkeiten der Stadt, besonders den Besuch des aufgehobenen Klosters San Martino, braucht man immer noch ein paar Tage, so daß doch die Stadt die jungen Glücklichen länger fesseln dürfte, als man vorher annehmen möchte.

Dann aber folgt der schönste Teil der in Neapel verlebten Flitterwochen. Ein kleiner Dampfer steuert an jedem heiteren, windstillen Morgen hinaus aufs Meer. Ihm vertraut man sich an. Zuerst legt er in Sorrent an. In dem auf hohen, natürlichen, weit ins Meer hinausspringenden Terrassen angelegten Limonen- und Orangengärten, welche die Gasthöfe und Pensionen dort umgeben, läßt sich's wohl und glücklich leben; die gastlichen Veranstaltungen und Einrichtungen sind gut, zum Teil sogar ausgezeichnet, kleine Promenaden und größere Spaziergänge führen zu den reizend gelegenen Nachbarorten, auf die Höhe des Deserto, ziellos in eine Landschaft, die überall schön ist. Die Schiffer bieten immerwährend ihre Gondeln an zu Fahrten auf das blaue Meer.

So gewährt ein längerer, ruhiger Aufenthalt in dem schönen, stillen Sorrent alles Wünschenswerte, wenn das Wetter mild und warm ist. Aber Sorrent liegt Neapel gerade gegenüber; wie dieses von der Sonne voll beschienen wird, so herrschen dort die Schatten vor, und deshalb wird Sorrent mit Vorliebe aufgesucht während des Sommers, weil es dann kühler ist als die meisten anderen Golforte. Da wir unsern knappen Rat für Hochzeitsreisen in der frühen Jahreszeit anbieten, so möchte dies in Betracht zu ziehen sein.

Die Mehrzahl der Schiffsgäste geht nach Capri. Die wilden, malerisch geformten Felsmassen dieser Insel sind stark belebt mit nordischen Wintergästen; das ist zwar eigentlich kein Vorzug, aber es erträgt sich leicht. Bei Pagano wohnen, essen, verkehren allerdings gegen hundert Personen, stiller ist's aber in Quisisana und in der Franciaca; am besten bringt man sich und sein junges Glück in einer Privatvilla unter, wie sie in ansehnlicher Zahl zum Vermieten leerstehen. Dann gehört uns die ganze Insel, mit der wir nimmer fertig werden. Das Tageswerk besteht hier einzig aus Umherschlendern, Wandern, Ruhen im Blütengesträuch, auf Myrten und stark duftenden Kräutern am sonnigen Hange im Genuß des unendlichen Meeres. Und doch ist's nicht nur die Landschaft, an der wir uns erfreuen. Ueberall auf den einzelnen Felskegeln verstreut liegen die Trümmer der Tempel und Villen des Kaisers Tiberius; zu seinem großen Palast klimmen wir schon hinauf, um die umfassende Aussicht kennen zu lernen. Burgen und Schlösser hat auch das Mittelalter zahlreich auf die Höhen gestellt, die nun zu malerischer Staffage dienen. Nicht zu allen klettern wir hinauf, aber Steinpfade durchziehen nach allen Richtungen die Insel, so daß wir wegen unserer Promenaden nie in Verlegenheit kommen.

Schöner als alle Aussichten und Landschaften ist aber die Insel selbst, ihre Formation, der silbergrau glänzende Kalkstein, von dem Aloë, Kaktus und dunkles Laub sich abheben. Mannigfach hat die Natur selbst gearbeitet und gemodelt an diesem Stein. Hier ragen schlanke Nadeln im Meere auf, dort hat sie gar einen Felsbogen, ein natürliches Thor geschaffen; außer der blauen Grotte noch zahlreiche andere Höhlen, die in den verschiedensten Farben schimmern, in welche uns die Schiffer auf kleinen Gondelfahrten führen.

Einmal mindestens wird man die in kühneren Windungen die steile Felswand hinangeführte Straße jedenfalls benützen, die nach Anacapri führt. Auf sonniger Höhe liegt dieses Oertchen am Fuße des Monte Salaro in herrlicher Natur; den besten Wein trinkt man dort oben, man scheint da andere Menschen, eine andere Landschaft um sich zu haben und bleibt gern einige Nachmittagsstunden auf der Höhe. Ebenso steigt man wohl hinunter an die Marina, wo Dampfer und Nachen landen, wo man den unmittelbaren Verkehr mit dem Meere genießt. Tage, Wochen vergehen wie im Traum auf Capri; man trennt sich schwer von der Insel, obgleich sie durch materielle Genüsse ihre Besucher nicht verwöhnt. Aber man trinkt auf dem flachen Dache des Hauses doch gern an klaren Vollmondabenden ein Glas weißen Capriwein, man findet in dem Kaffeehause „Zum Kater Hidigeigei" meist einige Deutsche, die plaudern, Karten oder Schach spielen; der Tag füllt sich angenehm aus und vergeht viel zu schnell.

Ebenso schön ist Amalfi, wenn vielleicht auch nicht so sehr zu langem Verweilen einladend. Der Gebirgsweg dorthin dürfte die an malerischen Scenerien reichste Straße in Europa sein; die Lage von Amalfi, besonders des Gasthofs „Zur Luna", dürfte ebenfalls kaum ihresgleichen haben. Auf einem weit ins Meer vorspringenden Fels thront das ehemalige Kloster, in dessen Gängen, Hallen, Zellen das Hotel sich eingerichtet hat. Niederblicke auf die Stadt, auf die großartig geschwungenen Küsten, hinaus auf das weite Meer und die fernen Gestade von Pästum, Hinaufblicke in die schroffe Felswildnis, zu dem hochgelegenen Maurenstädtchen Ravello, zu alten Klöstern und den Ruinen von Sarazenentürmen, Schlössern, Kastellen genießt man hier vom bequemsten Standpunkte aus. In dem kleinen „Quartino" der Luna, einem Salon mit zwei Schlafkabinetten, haben Engländer und Deutsche lange Monate im ruhigen Genießen einer unbeschreiblich herrlichen Natur verlebt, und solch ein Plätzchen erscheint wie geschaffen zu einem Heim glücklicher Flitterwochen. Wer aber wandern, Ausflüge machen, die Landschaft ausführlicher kennen lernen will, dem bietet Amalfi der lohnenden Ziele nur wenige. Hinauf die Kletterpfade nach Ravello, wo ein Engländer sich in einem romantischen alten Maurenschloß seine Wohnung eingerichtet hat, das Mühlthal hinan, das mit Papier- und Maccaronifabriken (die besten Maccaroni gibt es in Amalfi) vollgepfropft ist, zu einem Kloster, an der Berglehne nistend, das sind die einzigen Spaziergänge, die man allenfalls machen kann.

Den Wanderluftigen wird da vielleicht das einfache, aber sehr gute Gasthaus in Corpo di Cava zusagender sein oder die Pension Quisisana oberhalb Castellamare. Corpo di Cava ist ein altes, reiches Kloster, das ein Stündchen über der Station La Cava am Berge, am Rand eines schattigen Laubwaldes, mit voller Aussicht aufs Meer, liegt und an das sich im Laufe der Jahre ein kleines Nest mit guter Gastwirtschaft gesiedelt hat. Corpo di Cava gehört zu den einladendsten Punkten an diesen Gestaden. Still und feierlich, fern der großen Verkehrsstraße und doch der Eisenbahn so nahe, daß dieselbe in wenigen Minuten erreichbar ist, liegt es im Gebirge; man kann hier ganz von der Welt abgezogen leben, man kann Amalfi, Salerno, Pästum in einem kurzen Tage besuchen und so in die traute Einsamkeit reiche Abwechslung bringen.

Viele Punkte und Stätten bietet die Golflandschaft um Neapel, nur wird man allein die Auswahl unter solchen zu treffen haben, in denen gute Gasthäuser auch für Comfort und genügende leibliche Pflege sorgen.

Groß ist die Versuchung, mit der Dampferfahrt einer kurzen Nacht Sizilien einen Besuch oder vielleicht einen längeren Aufenthalt abzugewinnen, wie er allein für eine Hochzeitsreise zu empfehlen ist. Mag man dabei Palermo mit seinen Andenken aus antiker, sarazenischer, normannischer Zeit einige Tage schenken, die Tempelfronten von Girgenti sehen, auf dem Steinboden von Syrakus umherwandern, aus dem Quell der Arethusa trinken, das ist es nicht, was wir dem jungen Ehepaar empfehlen. Zum Aufenthalt für neues Eheglück gibt es auf der Insel Sizilien eigentlich nur eine Stätte und diese heißt Taormina. Hoch an der Felswand nistet dieses Städtchen, das griechisches, römisches Altertum, Mittelalter und neue Zeit in sich vereinigt. Am Rande des Gebirges liegt Albergo Timeo, ein einfaches, aber sehr gutes, behagliches Gasthaus. Es schmiegt sich an den Fuß eines wohlerhaltenen griechischen Theaters, mittelalterliche Bögen, alte Kirchen staffiren rings die nahe Umgebung, gerade vor uns erhebt sich die mit ewigem Schnee bedeckte Pyramide des Aetna, die man vom rauchenden Scheitel bis zur Sohle überschaut, tief zu Füßen rollt die lachende Küste sich auf mit ihren Städtchen, Altertümern, ihrer Flur, welche keinen Winter kennt, über der Meerstraße von Messina steigt am andern Ufer das Hochland von Kalabrien empor, ein Stück Romantik in dem klassischen Lande.

Man wird gut verpflegt bei Timeo und genießt alle diese Herrlichkeiten in einem Heim, das an Schönheit vielleicht in Europa nicht seinesgleichen findet. Darauf aber braucht das Lob von Taormina sich nicht zu beschränken. Wandern läßt sich von hier aus nach allen Richtungen höher in die Berge, hinauf zu interessanten alten Architekturen, zu lohnenden Aussichtspunkten, die dem Blick das Innere der Insel erschließen, abwärts und ebenhin, wie gerade der Sinn steht. Man braucht da keinen Bädeker, keinen Führer, denn lohnend ist's überall, und verirren kann man sich nicht. Es sind nicht nur die Reize einer Landschaft ohnegleichen, nicht nur die Genüsse des winterlosen Klimas, nicht nur die poetisch stimmenden Reste der antiken, der mittelalterlichen und der sarazenischen Welt, die uns mächtig an Taormina fesseln, es ist die Vereinigung alles dessen, was uns mit Macht gefangen hält und unsern Aufenthalt aus Tagen zu Wochen, aus Wochen zu Monaten dehnt. Hier schlägt dem Glücklichen in Wahrheit keine Stunde!

Bildende Künste.

— **„Die Unsterblichkeit" benennt Professor Hermann Kaulbach** sein neuestes, für die Münchener internationale Ausstellung bestimmtes allegorisches Gemälde. In einem sogenannten Kolumbarium (römische Grabkammer) küßt ein junges Mädchen die Marmorbüste eines Dichters und zeigt ihre Verehrung über das Grab hinaus durch sinnige Blumenspenden. Das Werk verrät bis in die kleinsten Einzelheiten den gründlichen Kenner des klassischen Altertums.

— **Hubert Herkomer in London hat als Gegenstück zu** seiner bekannten „Dame in Weiß“ (Miß Grant) das Bild einer „Dame in Schwarz“ vollendet, welches nebst anderen Werken des Künstlers, darunter ein Bildnis Stanleys, in München zur Ausstellung gelangen wird.

— **Der Fußboden des hohen Chores im Kölner Dom wird** nach Entwürfen Dr. Essenweins, Leiters des germanischen Museums, in sogenannter Mettlacher Mosaikarbeit ausgeführt werden. Die dazu verwendeten polychromen Mosaikfliese, welche die Firma Villeroy & Boch in Mettlach aus derselben gebrannten Masse wie ihre bekannten Flurplatten herstellt, lassen sich gleich den venetianischen Glasmosaikfliesen beliebig formen und teilen, so daß die deutsche Mosaik in Bezug auf leichte Linienführung und Mannigfaltigkeit der Farben der berühmten italienischen nicht nachsteht.

– **Die Anfertigung der Marmorbüste des geheimen Re**gierungsrates Professor Dr. Kirchhoff für die Berliner Nationalgalerie ist dem Bildhauer Bernhard Roemer übertragen.

Bühne.

— **Nur sehr wenige Neuheiten sind in den letzten Wochen** auf den Brettern erschienen. Das Theater an der Wien brachte die erste mit Erfolg gekrönte Aufführung des vieraktigen Lustspiels von Michael Klapp: „Der selige Paul“. Das Stück ist der Schwanengesang des jüngst verblichenen Dichters; es behandelt das allerdings schon in unzähligen Variationen dargestellte Thema vom Millionenonkel aus der neuen Welt, der totgesagt wird, während er doch frisch und munter unter seinen lachenden Erben herumspaziert und deren Gesinnungen auf die Probe stellt, bis er sich endlich zu erkennen gibt, um die zu beglücken, die er als gut und ehrlich erfunden hat. Das ist in diesem Falle seine blinde Nichte Magda, mit der er schon während seiner Abwesenheit in ununterbrochenem Briefwechsel gestanden hat. Ihr schenkt er mit seinem Reichtum auch Herz und Hand, denn er ist noch ein junger Onkel. Wie der Stoff selbst, so ist auch seine Ausbeutung nicht besonders originell. Es ist in dem „seligen Paul“ bei weitem nicht jener zündende Lustspielfunke und jene ansteckende Heiterkeit zu finden, die dem köstlichen Stücke desselben Verfassers, „Rosenkranz und Güldenstern“, einen so großen Erfolg verschafften. — Als weitere Neuheit ist zu erwähnen Victorien Sardous ausdrücklich für Sarah Bernhardt geschriebenes Schauspiel „La Tosca“, welches im Hamburger Stadttheater zum erstenmal in Deutschland in Scene ging. Obwohl die recht geschickte deutsche Bearbeitung schon manche Milderung in dem Werke hat eintreten lassen und von der Regie so manche in Paris mit Sorgfalt hervorgehobene realistische Darstellungsform entfernt worden war, blieb immerhin noch des Schrecklichen und Abstoßenden genug übrig, um das Stück einem entschiedenen Widerspruch des bessern Publikums begegnen zu lassen. — Eines bessern Erfolges hatte sich das neue dreiaktige Lustspiel von Karl Laufs: „Der Sündenbock“, bei seiner ersten Aufführung am Mainzer Stadttheater zu erfreuen. Die Neuheit nennt sich zwar Lustspiel, ist aber nach Inhalt und Ausführung durchaus schwankartig und bedeutet gegen die früheren Stücke des Verfassers, „Ein toller Einfall“ und andere Schwankdichtungen, welche mit gutem Erfolg ihren Gang über die deutsche Bühne genommen haben, keinen Fortschritt. – Einen großartigen Erfolg erzielte im Leipziger Stadttheater Wilhelm Henzens neuestes Drama: „Ulrich von Hutten“, welches den zweiten Teil des Reformationsdramencyklus bildet, den der Verfasser vor fünf Jahren mit seinem „Luther“ eingeleitet hat. Die dem Stück innewohnende begeisternde, freiheitliche Tendenz und sein warmherziges Pathos rissen das Publikum zu den stürmischsten Beifallsbezeugungen hin. Der Verfasser, der zu verschiedenenmalen sich den enthusiasmirten Zuhörern zeigen mußte, hat durch dieses neue Werk wiederum seine bedeutende dramatische Kraft gezeigt. Schon viele sind von dem gewaltigen Stoffe, den die großartige Zeit der Reformation bietet, zum Schaffen angeregt worden, aber keinem ist es bisher so gut wie Henzen gelungen, die siegreiche Idee der Reformation in wenig Akten zu einer klaren und packenden Darstellung zu bringen und jene an großen Zügen und echten Mannesthaten so reiche Epoche unserer Geschichte in den knappen Raum eines Dramas zusammenzufassen. Besonders großartig ist die Gestalt Ulrichs von Hutten selbst; seine Sprache ist hinreißend, „ein Flammenstrom seine Rede“, und der mächtige Drang, der ihn zu so großer Teilnahme am Reformationswerke treibt, anschaulich und doch mit den glühendsten Farben gezeichnet. — Ebenfalls günstig ausgefallen ist die Probe, welche die neue komische Oper: „Die Mädchen von Schilda“, Text von Bunge, Musik von Alban Förster am Kasseler Hoftheater bestanden hat. Das reizende Werk, dessen charakteristisch-melodischer Musik ein geschickt das Schildbürgertum parodirender Text zur Seite steht, fand die wärmste Aufnahme. -- Die zweite Neuigkeit auf dem musikalischen Gebiete dagegen, die vieraktige Oper „Astorre“ von Klughardt, konnte sich nicht die Gunst der Kritik erwerben, wenn auch der äußere Erfolg ein im ganzen freundlicher war. Das Libretto ist im Sinn schablonenhafter Flickarbeit nach der Novelle Konrad Ferdinand Meyers: „Die Hochzeit des Mönchs“, zusammengestellt, welche sich durch die auf feiner psychologischer Motivirung aufgebaute Handlung von Anfang an für eine Umarbeitung zu einem Operntexte nicht passend erweisen mußte. Die Musik trägt keinen bestimmten Typus, hält sich vielmehr an eine im ganzen wenig originelle Verarbeitung einiger Motive, die selbst auch nicht beanspruchen können, für musikalisch charakteristische Ausdruckselemente gehalten zu werden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Auf die Frage, wie sich die Beruhigung der aufgeregten** Meeresoberfläche durch Oel erklärt, gibt Ingenieur Heilemann in Berlin folgende Antwort: „Das verwandtschaftliche Verhältnis zwischen der Luft und dem Wasser ist zwar im Zustande der Ruhe ziemlich gering, da bei vollkommener Trockenheit die Luft siebenhundertundsechzigmal leichter ist als Wasser, das letztere wird aber durch verschiedene Einflüsse verdampft und teilt sich in Dampfform der Luft mit. Starke Luftbewegung und die daraus entstehende Vergrößerung der Wasseroberfläche (Wellen) bilden die Hauptfaktoren zur Wasserverdampfung. Mit der Bewegung beider Elemente steigert sich der Wassergehalt der Luft, diese wirkt mit ungleich größerem Gewicht nunmehr auf das Wasser und verringert demnach die Schwerkraft desselben gegenüber der Luft, was eine Vermengung beider Elemente bis zu einem hohen Grade zur Folge hat, so daß bei stürmischem Wetter die Luftschicht bis zu einigen Metern über der Meeresoberfläche wie durch Luft unterbrochene Wassermasse erscheint. Es leuchtet ein, daß eine Isolation der Luft vom Wasser oder umgekehrt eine abschwächende Wirkung hervorbringen muß, da die starke Verdunstung des Wassers eine Ursache jener Wirkung ist. Oel isolirt infolge seines wasserfeindlichen Verhaltens (man verschließt bekanntlich Flaschen durch eine Oelschicht) nicht nur gut, sondern es hat die Eigenschaft, sich schnell auf der Wasserfläche zu verbreiten und infolge der ihm eigentümlichen Kohäsion selbst noch bei unmeßbar dünner Lage eine zusammenhängende Isolationsschicht zu bilden, die nunmehr die Wasserverdampfung im Umfange der isolirten Oberfläche aufhebt.“

— **Von den Streckenarbeitern der Arad-Csanader Bahn** wurde jüngst in der Nähe von Szent-Anna ein Kranz aus geschlagenem Gold ausgegraben. Das Kunstwerk, aus fein gearbeiteten Lorbeerblättern zusammengesetzt, wiegt genau 40 Dukaten.

— **Ein neues Schlafmittel, dem er den Namen „Sulfonal“** gibt, hat Professor Kast in Freiburg aufgefunden. Das Sulfonal gehört zu der Gruppe der sogenannten Disulphone. Es ist ein Oxydationsprodukt einer Verbindung des Aethylmerkaptans mit Aceto und in Kristallen darstellbar, die geruch- und geschmacklos und gut löslich sind. Eine Eigenheit des Sulfonals ist, daß es bei gesunden und kräftigen Personen zumeist nicht Schlaf erzeugt, hingegen regelmäßig bei Kranken, besonders bei solchen, welche an sogenannter Nervosität leiden und auch, was einen Vorzug des Sulfonals ausmacht, bei Herzleidenden. Es steht dies mit der Wahrnehmung im Zusammenhang, welche Kast gemacht hat, daß das Sulfonal Schlaf bringt, ohne den Blutdruck wesentlich abzuändern. Die schlafbringende Wirkung des Sulfonals wurde durch Zufall entdeckt; Hunde, welchen man in ganz anderer Absicht Sulfonal eingegeben, geberdeten sich zuerst wie Trunkene und verfielen später in Schlaf. Versuche, welche man darauf zuerst an Gesunden, zumeist an Aerzten, dann an Kranken anstellte, in Hospitälern und Irrenhäusern, erwiesen das Sulfonal als ein ungefährliches und dabei sicher wirkendes Schlafmittel für Leidende.

— **An allen Küsten, wo Garneelen (Crevetten oder Gra**naten) gegessen werden, kommen zeitweise kleine Epidemien von choleraartigem Charakter nach dem Genuß dieser kleinen Krebschen vor, über deren Ursache man seither noch ganz im Unklaren war. Sanitätsrat Dr. Lohmeyer in Emden hat sich nun bei einer dort vorgekommenen Epidemie davon überzeugen können, daß weder die Nahrung der lebenden Garneelen noch deren Aufenthaltsorte die Erkrankung verursachen, sondern daß dieselbe einfach entsteht, wenn die genossenen Garneelen nicht mehr ganz frisch waren und schon einen gewissen Zersetzungsgrad erreicht hatten. Damit hängt es zusammen, daß die Garneelencholera besonders häufig in den Binnenstädten Hollands zur Beobachtung kommt, welche die Krebse erst nach längerem Landtransport erhalten. Bei einer aufmerksamen Marktpolizei wird es leicht möglich sein, die unangenehme, wenn auch selten tödlich endende Krankheit zu vermindern oder ganz zu verbannen.

Mode.

Pariser Blätter erzählen von einer neuen, in der amerikanischen Damenwelt grassirenden, alles Dagewesene überbietenden Modethorheit. Seit einiger Zeit, so heißt es, lassen sich junge New-Yorker Damen in die Zähne kleine Diamanten einsetzen, die jedesmal aufleuchten, wenn die Schönen den Rosenmund zu einem holdseligen Lächeln öffnen. Diese neue Mode sei in den reichen Kreisen freudig begrüßt worden. Die Tochter eines reichen Bankiers in Louisville hätte sich bei ihrer jüngsten Anwesenheit in New-York ihr ganzes Perlengebiß mit Diamanten förmlich inkrustiren lassen. Bei ihrer Rückkehr habe sie unter ihren Freundinnen selbstverständlich den größten Neid erregt. Darnach — so folgern die französischen Gewährsmänner, denen wir die Verantwortung für diese unglaublich klingenden Berichte überlassen müssen -- wird es wohl nicht mehr lange dauern, bis sämtliche junge Damen in Louisville ihre Zähne mit Diamanten geschmückt haben und die Männerwelt durch ihr im wahrsten Sinne des Wortes „strahlendes“ Lächeln bezaubern werden.

Denkmäler.

— **Für das große, von Bildhauer Silbernagel geschaffene** Liebenbergdenkmal ist der Platz gegenüber dem Universitätsgebäude in Wien in Aussicht genommen. Auf abgestuftem Sockel von Granit wird sich der hohe Obelisk aus rotem Porphyr erheben, dessen Spitze die Kolossalfigur einer kranzspendenden Viktoria aus feuervergoldetem Erze krönt. An der Vorderseite ist das Hochbild Liebenbergs aus Bronze, von Genien bekränzt, auf der Rückseite das Wiener Stadtwappen eingefügt.

— **Das von Robert Bärwald für Posen ausgeführte Pro**vinzial-Kriegerdenkmal gelangt im Juli auf dem Kanonenplatze zur Aufstellung. Die Postamentfiguren (Friedensgöttin, Siegesgöttin und Adler) sind aus Marmor, das Standbild des Kaisers aus Bronze.

— **Die Dresdener Kunstgenossenschaft trägt sich mit dem** rühmlichen Plane, das verfallende Denkmal des Bildhauers Balthasar Permoser (1651 -1732) auf dem dortigen katholischen Kirchhofe vor völliger Verwitterung zu bewahren. Dasselbe stellt eine fast lebensgroße, von Permoser selbst gefertigte Kreuzabnahme in Sandstein vor, welche entschieden zu den besten Werken des deutschen Meisters und seiner Zeit gehört.

Gestorben.

— Etienne Henri Dumaige, französischer Bildhauer, 58 Jahre alt, Anfangs April, in St. Gilles sur Vie in der Vendée.

— G. M. van der Linden, hervorragender niederländischer Jurist, bis vor kurzem Kammermitglied, am 5. April, im Haag.

— Delprat, niederländischer General, Kriegsminister im dritten Ministerium Thorbecke (1871), am 7. April, in Amsterdam.

— Valeska von Gallwitz, geborene von Temski, Romanschriftstellerin, 55 Jahre alt, am 8. April, in Berlin.

— Carlo Erba, Apotheker, der die italienische Pharmakopöe nahezu geschaffen, einer der bedeutendsten Industriellen Italiens, 77 Jahre alt, am 9. April, in Mailand.

— Dr. theol. Muntel, Pastor emer., lange Jahre hindurch Herausgeber des „Neuen Zeitblattes für die lutherische Kirche“, 79 Jahre alt, am 9. April, in Hannover.

— Oskar Ephraim Taube, Geheimer Justizrat, vortragender Rat im sächsischen Justizministerium, am 9. April, in Dresden.

— Georg Ed. Langelütje, Kommerzienrat, Chef der Firma Gebrüder Langelütje in Cölln a. E., 64 Jahre alt, am 10. April, zu Gardone an der Riviera.

— Franz Froschmair Ritter von Scheibenhof, k. k. Feldmarschalllieutenant a. D., 77 Jahre alt, am 11. April, in Wien.

— Dr. Johannes Bachmann, Konsistorialrat und ordentlicher Professor an der theologischen Fakultät der Universität Rostock, 56 Jahre alt, am 12. April, in Rostock.

— Ludwig Nobel, bedeutendster Petroleumindustrieller Rußlands, 57 Jahre alt, am 12. April, in Cannes.

— Graf Louis von Beust, früher außerordentlicher Gesandter und Minister von Sachsen-Weimar-Eisenach und Sachsen-Altenburg in Berlin, 77 Jahre alt, am 14. April, in Altenburg.

— Dr. Johann Konrad Kern, 1857—1883 Gesandter der Schweiz in Paris, 80 Jahre alt, am 15. April, in Zürich.

— Karl Schmidt, königlich preußischer Baurat, vorzüglicher Architekt, am 15. April, in Breslau.

— Matthew Arnold, englischer Dichter und Schriftsteller, früher Professor der Poesie in Oxford, als königlicher Schulinspektor verdient um die Hebung des englischen Volksschulwesens, 66 Jahre alt, am 15. April, in Liverpool.

— Dr. Strauß, Hof- und Garnisonsprediger in Potsdam, Dr. theol. honoris causa, bekannter theologischer Schriftsteller, 71 Jahre alt, am 16. April, in Potsdam.

— Dr. Siegmund von Wroblewski, Professor an der Universität Krakau, hervorragender Physiker, am 16. April, in Krakau.

— Miklucho-Maklay, bekannter russischer Forschungsreisender, 42 Jahre alt, am 16. April, in St. Petersburg.

— Geheimer Hofrat Dr. Joh. Mich. von Sölitl, Professor der Geschichte an der Universität München, Geheimer Haus- und Staatsarchivar, 91 Jahre alt, am 16. April, in München.

— John Baring, Mitbegründer des weltbekannten Londoner Bankhauses Baring Brothers & Comp., 88 Jahre alt, am 17. April, in Oakwood unweit Chichester.

— Hugo Karl Fürst und Altgraf zu Salm-Reifferscheid, Geheimerat, k. k. Kämmerer, erbliches Mitglied des Herrenhauses, auch auf industriellem Gebiet hervorragend thätig, 85 Jahre alt, am 18. April, in Wien.

— Hofrat Dr. Franz Xaver von Neumann-Spallart, Professor an der Universität Wien, ausgezeichneter Nationalokonom, 51 Jahre alt, am 19. April, in Wien.

— Hofrat Professor Dr. Joseph Freiherr von Löschner, ehe maliger Leibarzt des Kaisers Franz Joseph, Begründer des Kaiser Franz Joseph-Kinderspitals in Prag, früher Landessanitatschef von Böhmen, 79 Jahre alt, am 19. April, in Welchau bei Karlsbad.

— Sam. Poljakow, kaiserlich russischer Wirklicher Staatsrat, russischer Eisenbahnkönig, am 19. April, in St. Petersburg.

— Konsistorialrat Dr. Karl Gottlob Semisch, ordentlicher Professor der Theologie an der Berliner Universitat, 77 Jahre alt, am 20. April, in Berlin.

— Gustav Seeberger, verdienter Architekturmaler und königlich bayrischer Akademieprofessor a. D., 76 Jahre alt, am 21. April, in München.

— Dr. Gustav Kühne, bekannter Dichter, der letzte Repräsentant des „jungen Deutschlands“, 82 Jahre alt, am 22. April, in Dresden.

Ein Besuch bei Friedrich Rückert in Neuses.

Gedenkblatt zum hundertjährigen Geburtstag des Dichters am 16. Mai 1888.

Von

Gotthold Kreyenberg.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Nach dem bekannten Goetheschen Worte, daß der Mensch in seinem dunklen Drange sich des rechten Weges wohl bewußt ist, zogen drei Jenenser Studenten an schönen Spatsommertagen des Jahres 1861 aus, um eine Sängerfahrt zu unternehmen. Nicht als ob sie Sänger gewesen wären; ihre Idee war eine andere und entbehrte nicht der Originalität. Sie wollten deutsche Sänger- oder Dichterstätten besuchen, um dort den toten oder lebenden Größen ihrer Verehrung Zoll darzubringen.

Zunächst war Weimar für ihren Zweck besonders geeignet; unter der klassischen Führung von Adolf Stahr „Weimar und Jena“ wurden Straßen, Häuser und Park genau besichtigt, ja studirt, eingedenk des Dichterspruchs: „O Weimar! Dir fiel ein besond'res Los. Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!“ Dann erstiegen sie fröhlichen Herzens die Wartburg, gedachten an erster Stelle des bibelübersetzenden Luther, worauf im Sängersaal einer, der Germanist war, seinen Gefährten vor den berühmten Fresken Moriz von Schwinds Stellen aus dem mittelhochdeutschen Gedicht „Singerkrieg auf der Wartburg“ citirte, wie: „Wolfram, ich laz dich niemer vri, Nu sich darzuo, wes kunst darunder bezzer sî.“ Der Blick von der Wartburghöhe in die dunkle Waldespracht des Werragrundes ließ die in glücklicher, heiliger Zahl Vereinten nicht lange zögern, den Wanderstab weiter zu setzen.

Nach mancherlei überstandenen Fährlichkeiten langten sie in Koburg an, der lieblichen Stadt, wo thüringisches und fränkisches Wesen um die Herrschaft streiten und wo der Norddeutsche anfängt sich in den Süddeutschen zu verwandeln. Koburg, das unter den deutschen Städten bis auf den heutigen Tag mit Recht eines ausgezeichneten Ansehens genießt, barg damals einen besonders köstlichen Edelstein. Ich meine nicht den im vorigen Jahrhundert vielgenannten

Verfasser der Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich, M. A. von Thummel, welchem nahebei ein obelisken**förmiges, mit merkwürdigen Inschriften versehenes Denkmal** errichtet wurde, dessen schwülstige Reiseschilderung sich aber längst überlebt hat. Der Edelstein aber, der „alle schneidet und den Schnitt von keinem andern leidet", war niemand anderes als der Indogermane, Barde und Brahmane Friedrich Rückert, welcher als rüstiger Greis, obschon bereits dreiundsiebenzig Jahre alt, sein **otium cum dignitate** auf dem Landsitz Neuses, nordlich von Koburg gelegen, genoß.

Die drei Studenten hatten die unschuldigsten Absichten von der Welt. Sie waren nicht einmal Autographensammler. Sie wollten nicht interviewen, niemand lästig fallen. Ihrem Glück vertrauend, wollten sie versuchen, den liebenswürdigen, aber, wie ihnen der Koburger Wirt bestätigte, mitunter auch recht ungnädigen Einsiedler zu sehen und — ließ es sich machen — auch kennen zu lernen. Sie entwarfen, nachdem sie gleich am ersten Tage das Dörfchen Neuses und Rückerts Landgut in Augenschein genommen hatten, ihren schon eine gewisse Lebenserfahrung bekundenden Schlachtplan. Die Begegnung sollte eine ganz zufällige sein und der Augenblick das Weitere veranlassen. Die Sache gelang über Erwarten.

Das Wetter war an den Tagen selten schön, so warm und wohlig, um einen alten Herrn, der ohnehin ein eifriger Spaziergänger war, aus seiner Klause ins Freie zu locken. Dem Gute Rückerts gegenüber erhebt sich auf einer laubigen Anhöhe das prachtig ausgestattete herzogliche Lustschloß, der Katenberg. Zu dem Park, Treibgarten und der Fasanerie führen schattige Spaziergänge, von den lebenslustigen Koburgern viel benutzt, da es auch an den nötigen Wirtschaften mit dem weit und breit geschätzten Koburger Bier nicht mangelt. Weiterhin liegt die Roisenau, ein anderes herzogliches Lustschloß, und dem Katenberg gegenüber ein Gelände, der Goldberg genannt, den Rückert, ein zweiter Minkon, in einen Hain umwandelte, ja mit Reben bepflanzte, „wo der Goldberg seine Halde sanft zum Mittagsstrahle kehrt". Auf der Höhe baute er sich ein Poetenhäuschen im Schweizerstil, in ähnlicher Lage, wie das Uhlands im Tübinger Rebengarten am Oesterberge. Inmitten seiner Reben und Blumen pflegte Rückert hier zu ruhen und zu dichten.

Auf einem dieser vielen Pfade dem meistens einsam sich ergehenden Dichter zu begegnen, konnte nicht schwer sein. Die Gewohnheiten des Greises waren bald ausgekundschaftet, und es glückte schon am dritten Tage, ihn nachmittags auf dem Heimweg vom Schloßpark in der Nähe eines kleinen Teichs entgegenkommen zu sehen. Rückert mußte annehmen, daß die drei Wanderer, was sich ja öfters ereignete, zum Poetenheim, wenn auch in achtungsvoller Entfernung, bestimmt hatten. Als er so dahergeschritten kam, noch immer, trotz seines hohen Alters, eine kaum gebeugte Riesengestalt, noch immer rockenhaft, im einfachen Anzuge, der mehr an den Landguts-besitzer als an den Geheimrat erinnerte, noch immer mit dem langen, wallenden, wenn auch ergrauten Haar und den so wunderbar tief blickenden Augen, daß kein Maler ihren Glanz und Ausdruck je hat wiedergeben können, empfanden die drei sonst muthlosen fahrenden Schüler doch ein gewisses Zittern im Herzgrübchen. Ihr Gruß fiel unwillkürlich ehrerbietig aus. Ein rascher Feuerblick, dann stand der alte Herr.

An den Schnurrocken und sonstigen Abzeichen hatte er die Kommilitonen derjenigen **alma mater** erkannt, unter deren Schutz er seine akademische Laufbahn im Jahr 1811 nicht unrühmlich eröffnet hatte. Die Inauguraldissertation des damals erst zweiundzwanzigjährigen Disputanten mit den zündendschwarzen Augen und den lebhaften Gesten hatte Aufsehen erregt. Bei der gelehrten Auseinandersetzung hatte er, ganz gegen den Brauch, einige hochmütige Professoren so wenig in ihrer olympischen Ruhelage gestört und diese **hatten den Feuerkopf so herbe zurechtgewiesen, daß die** Studenten ihm zujubelten und nachtlicherweile den Olympiern die Fenster einwarfen. Ein Jahr lang hatte er dann mit jugendlicher Begeisterung über griechische und orientalische Philologie vorgetragen, bis die stürmischen Zeitereignisse ihn und seine Spur von dort verweht hatten. — Vielleicht gedachte der Greis im Augenblick jener glücklichen Tage, vielleicht klang ihm „aus der Jugendzeit" das Lied so wunderbar. Nach einem Ausruf, der, nicht ganz verständlich, ein Gruß oder auch irgend ein Empfindungswort sein konnte, sagte er dann, „Woher des Weges, meine Herren?" mit langsamem, melodischem Tonfall, wie etwa ein Rhetor sprechen würde.

Auf den Bescheid, daß die Studenten aus Jena kamen, ließ er sich in ein Gespräch mit ihnen ein, welches von Jena, dem Studium, den Professoren daselbst, dem schönen Thüringerland und — er hatte sie unterdessen gebeten, dem alten Manne zu liebe ein wenig umzukehren — dem lieblichen Neuses handelte. Den alten, guten, ebenfalls recken hatten Professor der Hodegetik, S., den ehrwürdigen Burschenschafter, **der leider schwerhörig geworden war**, kannte er, und nach Gottlieb und mehreren alten Herren erkundigte er sich. Von der glänzenden Beredsamkeit Anno Fischers, des damaligen Magneten Jenas, hatte er gehört. Herzlich wurde sein Ton, als er von jenem Freunde, dem Professor **C. Fortlage, sprach, und die Studiosen stiegen entschieden in** seiner Achtung, als der eine von ihnen seiner aufrichtigen Hochschätzung dieses sonst weniger genannten Dozenten, der aber ein tüchtiger, feinsinniger Psycholog war, mit warmen Worten Ausdruck gab. Warum sie denn keinen Gruß von ihm überbracht, keine Karte oder Zeile von seiner Hand? Aber sie seien auch ohnedies willkommen! Und als sie mit ihm **bei seinem Besitztum angelangt waren, half es nichts**, sie mußten eintreten.

Im Hause waren die Thüren der Wärme wegen geöffnet. Unten links lag das geräumige, etwas altmodisch ausgestattete Wohnzimmer. Ja, die Wißbegierde konnte sogar einen, wenn auch nur flüchtigen Blick in das Heiligtum des Dichters, sein drei**enteiliges** Arbeitszimmer, werfen; da standen ein Pult, Bücherrepositorien, ein einfaches Sofa mit einem runden Tisch davor, und an den Wänden hingen schmucklose Bilder, alles kaum eleganter als in dem Studir**zimmer des einfachsten Gelehrten; nichts von dem Prunk** und der „Stilgerechtigkeit" moderner Dichter.

In der lauschigen Veranda wurde dann Platz genommen. Die Tochter des Dichters, Fräulein Marie, die treue Pflegerin seines Alters, nachdem die flinken Kinder — er hatte zwei Söhne und zwei Töchter, die zweite, Anna, hatte sich mit einem angesehenen Koburger Arzt verheiratet — das Nest verlassen hatten, war leider zur Stadt gegangen. Eine

Friedrich Rückert.

Magd brachte Wein aus dem Frankenlande. Und so saßen die Glücks-pilze mit dem großen Dichter und Forscher un**gefähr** eine Stunde in weihevoller Stimmung zusammen. **Rückert, der seine neuen Freunde mit den „drei Gesellen"** seines zündenden bekannten Gedichtes gegen den Partikularismus verglich, — der eine war nämlich ein Preuße, der klassischen Philologie beflissen, der bald darauf preußische Universitäten besuchte, der andere ein Oesterreicher und der dritte „irgendwo her aus Deutschland" — sprach, sobald er wahrgenommen hatte, daß sie auch mit seinen Uebersetzungen oder richtiger Umdichtungen ziemlich vertraut waren, mancherlei von diesen, dann von seinen Dramen, aber mehr andeutend als ausführend. Gelegentlich der Quellenstudien wurde Uhlands Name genannt. Der eine Altmeister äußerte sich über den andern herzlos anerkennend.

Es wurde kühl im Garten, die Sonne sank hinter den westlichen Höhen. Der Dichter erhob sich, und die Studenten nahmen mit innigem Dank für die unvergeßliche Stunde von dem Greise gerührt Abschied, der Grüße an das liebe Jena mitgab — der Glanzpunkt seiner letzten Erinnerungen war das dreihundertjährige Jubiläum — und noch lange mit der Hand winkte.

Ein solches Begegnis bleibt für alle Zeit im Leben der Betreffenden mit einer Art von Heiligenschein umwoben. Derartige Festtitunden kommen im Dasein des Menschen nicht allzu häufig vor; am Gedächtnistage, am Tage der Ehren gewinnen sie eine neue Bedeutung. Dazu kommt, daß wer in so liebevoller Weise persönlich empfangen wurde, den Werken des Dichters schon deshalb eine freigebende Teilnahme durchs ganze Leben kaum wird versagen können. Um aber im stande zu sein, die dichterische Eigentümlichkeit Friedrich Rückerts wenigstens einigermaßen richtig zu beurteilen, dazu gehört eine langjährige und nicht gerade oberflächliche Beschäftigung mit seinen vielseitigen Schöpfungen. Daß Rückert ein großer deutscher Dichter gewesen ist, ja **der größten einer, gibt man wohl, besonders an seinem** Jubiläumstage, schon aus Höflichkeit und um sich keinerlei **Blöße zu geben, bereitwillig zu. Ein ander Ding freilich** ist das Erforschen und wirkliche Verstehen einer solchen Dichtergröße; denn nicht nur, wie Jean Paul sagt, ist die Dichtkunst eine lange Liebe, sondern auch die gründliche Beschäftigung mit einem derartigen Dichter, der uns auch **den Orient nähergebracht hat, erfordert eine lange Liebe.**

Auf der Heimfahrt war der so wundervoll geglückte Besuch natürlich das immer wieder an- und nie ganz ausgesponnene Gespräch der drei Studenten.

„Wie fühlte man sich so frei und ungebunden in seiner Nähe," meinte der Oesterreicher.

„Das ist das Zeichen eines freien Mannes, wie schon Fichte sagt," erwiderte der Preuße.

„Eine Gestalt, wie ich mir immer Goethe gedacht habe," bemerkte der „Deutsche", der ein Thüringer war, „nur nicht den geheimeratlichen Tick!"

„Mit Goethe hat er noch manches andere Gute gemein," **nahm der Preuße, der Philologe, seine Rede wieder auf**; „beide sind Söhne des Frankenlandes und Rückert eigentlich **ein zweiter Goethe, wenn auch nur, so weit ich die Sache** verstehe, **auf einem beschränkten Gebiete**, dem der Lyrik, namentlich des Lieds und der orientalischen Dichtung."

„Daß der westöstliche Diwan ihn sogleich mächtig angeregt hat, hat uns der alte Herr ja soeben selber mitgeteilt," fügte der Thüringer hinzu.

„**Dessenungeachtet**," **sagte der Philologe**, „nimmt Rückert in der Literatur eine weitere, ich will noch keineswegs sagen höhere Stellung als Goethe ein, seiner Pflege der Weltliteratur halber. Der deutschen Dichtkunst hat er die Welt literatur förmlich zur Schwester gegeben!"

„Und ist so ein Kosmopolit ohne deutsches Vaterland geworden," warf der Oesterreicher ein.

„Durchaus nicht," lautete die Antwort; „da vor schützen ihn seine „Geharnischten Sonette", sein „Barbarossa" und manches andere Lied, welches er mit seinem Herzblut geschrieben und all sein Leben lang hochgeschätzt hat. Rein, die Richtung seiner Gedanken war eine ganz andere, und vieles ist nur heute aus seinen Worten, wären sie auch meistens aphoristisch, klarer geworden, wenn ich es mit Andeutungen aus manchen seiner sozusagen philosophischen Lieder zusammenstelle. Den Deutschredenden erkennt er für die Zukunft eine gewaltige Kulturmission zu, die darin besteht, den Osten nicht nur dem Westen näher, sondern ganz mit diesem zusammen zu bringen **und so die allgemeine Kultur und die Gesittung** der Welt durch friedliches Zusammenwirken aller Bildungselemente und Anhäufung sämtlicher vorhandenen Geistesschätze zu fördern."

„Das wird," sagte der Thüringer, „wohl erst möglich sein, wenn das Volk, von dem diese nicht kleine Kulturarbeit ausgehen soll, wieder ein geschlossenes, kompaktes Ganzes bildet, wenn das zertrümmerte deutsche Reich sich wieder geeint hat."

„**Und in solchem Falle**," **so fügte der Oesterreicher hinzu**, „werdet ihr euern Rückert noch ganz anders schätzen als jetzt."

Es ist seitdem mehr als ein Vierteljahrhundert dahingerauscht, die drei Genossen, die sich bald nachher zerstreuten, wirken an doch sehr verschiedenen Enden der Welt in sehr verschiedenen Stellungen. Zwar gilt noch keineswegs von ihnen, was Rückert von sich sagte, als er seine letzte Dichtergabe, das Dutzend Sonette, „Die Kampflieder für Schleswig-Holstein", zwei Jahre nach dem geschilderten Besuche veröffentlichte:

„Verlodert ist die Jugendglut —
Doch ist's dem Herzen heut zu Mut,
Als ob es noch ein Funkchen hüte!"

Jugendglut, und mehr noch als ein bloßes Funkchen, durchwarmt das Herz der durch das Leben und die Erfahrung gestählten Männer, die noch Streiter sind. Manches ist anders, aber, Gott sei Dank, auch besser geworden!

Daß Rückerts Wesen zu seinen Lebzeiten leider kaum erfaßt wurde, lag weniger am guten Willen der Kritik als an der verkehrten Stellung Deutschlands in der Geschichte und Politik. Nun aber diese Stellung längst eine wesentlich andere geworden ist, erscheint es als eine Ehrenpflicht der Nation, dem großen Sohne Friedrich Rückert, dem Vereinsamten und Vielverkannten, mindestens nicht nach seinem wirklichen Wert Geschätzten, den verdienten vollen Lorbeerkranz nicht länger vorzuenthalten. Ein Blatt dazu — freilich nur ein kleines — sollte dieses Gedenkblatt sein.

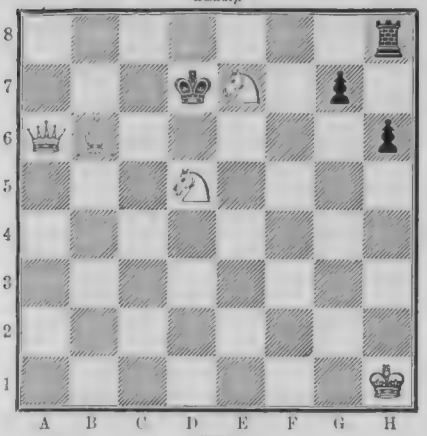
(Redigirt von Jean Dufresne.)

In der folgenden für uns bestimmten Aufgabe legen wir den Schachfreunden ein Meisterstück von seltener Zierheit und Schönheit vor.

Aufgabe Nro. 458.

Von Hermann von Gottschall.

Schwarz.

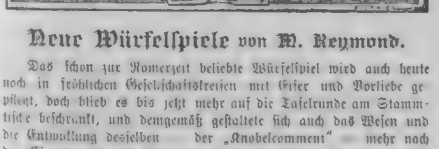


Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 454:

Weiß.	Schwarz.
1) D. B 6 — C 7	1) K. E 4 — D 3.
2) D. C 7 — C 4 †	2) K. D 3 u. C 4 od. B 5 (D 5) u. C 4.
3) S. F 3 — E 5 oder S. E 6 — C 5 Matt	
A)	
1)	1) S. H 6 — G 4.
2) D. D 1 — C 2 †	2) K. E 4 u. F 3.
3) S. E 6 — D 4 Matt	
B)	
1)	1) F 7 — F 6.
2) S. E 6 — C 5 †	2) K. E 4 — F 5.
3) S. F 3 — H 4 Matt.	
C)	
1)	1) K. E 4 — F 5.
2) S. F 3 — H 4 †	2) K. F 5 u. E 6, F 6 od. E 4.
3) D. C 7 — C 6, — F 6 oder D. D 1 — C 2 Matt. — Andere Spielarten leicht.	



Neue Würfelspiele von M. Reymond.

Das schon zur Römerzeit beliebte Würfelspiel wird auch heute noch in fröhlichen Gesellschaftskreisen mit Eifer und Vorliebe gepflegt, doch blieb es bis jetzt mehr auf die Tafelrunde am Stammtische beschränkt, und demgemäß gestaltete sich auch das Wesen und die Entwicklung desselben — der „Knobelcomment" — mehr nach den Eingebungen des Trinkhumors und durchtoster Ungebundenheit. Wir lassen hier eine Anzahl von neuen Würfelspielen folgen, welche ihre Entstehung dem Bestreben des Verfassers verdanken, das ebenso einfache als belustigende und vielseitig gestaltbare Würfelspiel so zusagen „salonfähig" zu machen und dasselbe in den Familienkreis zur Verkürzung mußiger Stunden einzuführen.

I. Totalisator.

Langweilig ging's beim Wettrennen her,
Wenn nicht der Totalisator war',
Wo der Gesinnung kahn zum Starken sich stellt,
Wo die große die kleine, die halbe Welt
Der hetzjagd nach dem Dollar frohnt
Und Dame Fortuna den Sieger krönt.
Es dient zu gleichem Zweck und Ziel
Der „Totalisator" im Würfelspiel
Wobei anstatt der Goldsucht man
Auch Pfefferminz verwenden kann.
Die Renner stecken der Würfel drei
Und die „rules of racing", die folgen dabei:
Man proße zunächst mit dem Aug des Rennens,
Des Jockeys Gewicht und die Güte des Rennens,
Die jeder der klatschenden Sportsgenossen
Auf eigene Rechnung hat beizusetzen.
Als „Jockey" diene der kleinste von allen
Der Würfeln, welche dem Becher entfallen,
Das jeweilige Rennpferd wird
Aus beiden andern so konstruirt.
Daß, wenn der höhere Augenwert
Zu unterst liegt, man nach oben ihn kehrt.
Auf einen besonderen Zettel wird
Von jedem die Zahl seines Jockeys notirt
Und daneben die Zahl des Rennens gestellt,
Daß beides recht deutlich ins Auge fällt.
Nun werden unter den Spielgenossen
Nach freiem Ermessen Wetten geschlossen;
Mit wem und wie hoch man sich engagirt,
Wird auf dem betreffenden Zettel notirt.
An Stelle des „Rennens" wird sodann
Ein Wurf mit drei Würfeln von jedem gethan
Und von der Augenzahl abgezogen,
Wie viel der betreffende Jockey gewogen;
Was dann noch übrig geblieben das wird
Mit der Zahl des Rennens multiplizirt,
Das Resultat auf den Zetteln notirt
Und so zum Schlusse dann „totalisirt".
Die Wetten werden privatim beglichen,
Dem schwächsten Renner ein Strich angestrichen,
Wer aber „hinterm Distanzpfahl" bleibt
(Das heißt nicht mindestens 3 Vorzug schreibt),
Dem sind drei Striche zugerechnet
Und ausgeschlossen wird er vom Rennen
(Falls etwas weit man es so „bestimmt",
Noch weiter darnach sich in Fortgang nimmt);
Doch muß es ihm unbenommen bleiben,
Mit Wetten sich die Zeit zu vertreiben.

Beispiel.

A wirft 3, 3, 5, Jockey 4; Renner (3 —) 4 + 5 — 9.
B „ 2, 3, 4, Jockey 2, Renner (3 —) 4 + 4 — 8.
C „ 1, 2, 6, Jockey 1; Renner (2 —) 5 - 6 — 11.
D „ 3, 5, 6, Jockey 4, Renner 5 - 6 — 11.

Die meisten Wetten dürften auf Entgegnungen werden, welcher die beste Chance, nämlich den leichtesten Jockey und den starksten Renner hat. Mit ihm konkurriert D; die Zettel dieser beiden folgen hier als Muster:

C 1 – 11.	D 1 – 11.
A gegen B 20 Points.	A gegen C 20 Points
C „ D 20 „	A „ B 10 „
B „ C 10 „	D „ C 20 „

Rennen.

A wirft 2, 4, 5 — 11 3 — 8 × 9 = 72.
B „ 1, 2, 3 = 6 — 2 = 4 × 8 = 32 (ist „distanzirt").
C „ 1, 2, 6 = 9 — 1 = 8 - 11 = 88
D „ 3, 6, 6 = 15 — 4 = 11 - 11 = 121.

Allgemeines Schlußergebnis:

B erhält als Distanzreiter 3, als schwächster Renner noch überdies 1, im ganzen also 4 Striche.

Totalisator:

A		B		C		D	
+	—	+	—	+	—	+	—
20	20	20	10	20	20	20	20
10			10	10	20		
30	20	20	20	30	40	20	20
10		= 0		—	10	= 0.	

Auflösung des Homogramms Seite 629:

			H	K	C			
			E	A	A			
			L	R	S			
H	E	L	I	O	T	R	O	P
K	A	R	O	L	I	N	E	N
C	A	S	T	I	L	I	E	N
			R	N	I			
			O	E	E			
			P	N	N			

Bilderrätsel.

Zweisilbiges Rätsel.

Meldet das letzte als Ganzes sich,
Dann ist das erste nicht mehr sein Ich.

Auflösung des Scherzrätsels Seite 629:

Ein Kreuzweg.

Auflösung d. Homonyms Seite 650:

Messe.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 650:

Die Menschen sagen immer, die Zeiten werden schlimmer;
Die Zeiten bleiben immer, die Menschen werden schlimmer.

Briefmappe.

G. in Würzburg. 1) Uns und sonst. 2) In Weltmaßen hat man immer auch die Möglichkeit, bei sehr leichtsinnigen Raufereien mit recht mäßigen auszukommen. Leicht wird das freilich mit der von Ihnen genannten Summe nicht sein, obgleich es nur „einmalgen der sich zu beleidigen und zu bestrafen weiß, wohl seine Mannschaft hat".

Abonnent K. in L. Wenn Sie in kalter Jahreszeit von der Straße kommend, unmittelbar vor dem Betreten warmerer Räume so gründlich mit einem zwischen die Finger genommenen Tuch oder Leder die Brillengläser abreiben, wenden dieselben dann Eintritt in den heizbaren Raum nicht oder nur ganz wenig anlaufen.

G. in Prag. Wir verstehen nicht ganz, wie Sie sich das denken. So schwierig, wie es nach dem Wortlaut Ihrer Zeilen wohl aufgefaßt werden müßte, läßt sich die Sache nur durch ein sehr umfangreiches Verdeutschungswörterbuch — nicht aber nebenbei in den Spalten einer Zeitschrift, die ihre Leser in für Linie unterhalten soll, erledigen.

Emilia M. in Florenz. Mit Dank angenommen.

C. A. M. in Hamburg. In der Weise, wie Sie vorschlagen, können wir unmöglich auf die Sache eingehen.

K. in Debreczin. Wenn einmal eine ungarische Ausgabe auf unserer Zeitschrift erscheinen wird, erhalten wir Sie, Ihre so gerechte Anfrage zu wiederholen, d. also dann in derselben Sprache ihre Beantwortung finden soll.

Modistin. Bazar-Schnittmuster gibt, soweit wir orientirt sind, keine Modenzeitung gratis. Wohl aber hat man zum Beispiel beim „Bazar", der beiden Bodenzeitung, die Einrichtung getroffen, auf Wunsch den Abonnenten, die sich durch Abholung am Verlagsort legitimiren, Bazar-Schnittmuster zu äußerst billigen — ganz besonders billigen Preisen zu liefern. Jede Modennummer des „Bazar" enthält die Bezugsbedingungen für die Papier-Schnittmuster.

Postabonnent in G. u. Die Jahrgänge unseres Journals welche den die großen Feuereignisse der Jahre 1866 bis 1870 betreffenden Romanzyklus von Samarow „Um Scepter und Krone" brachten, sind vollständig vergriffen und Sie können denselben nicht mehr noch in der Buchausgabe erhalten. Unser Verlagsanerbieten bietet Ihnen als Abonnenten den ganzen Cursus (20 Bände gebeftet zusammen ℳ. 60) nur ℳ. 25 oder gebunden zusammen ℳ. 80 für ℳ. 45. Die Bestellung nehmen Sie an einem Ihrem Wohnorte nahegelegenen Buchhandlung, in der Regel auch Ihnen unsere Verlagshandlung gegen Frankoeinsendung des Betrages die Bücher per Post.

F. K. in S. Wenden Sie sich an E. Volus Buchhandlung in Dinesbori.

H. G. in Liverpool. Dieser wird es wie ein erschöpfendes Werk geben können, die äußersten Feinheiten der Aussprache haben sich eben nur durch mündlichen Unterricht und unablässige Uebung erreichen.

Paul E. in Berlin. Der Ton der beiden Gedichte ist kein für uns geeigneter.

Albert Str. in B. G. Bei S. Benninger in Prag und Wien.

Prinzip aus anderer Hand. 1) Durch die feinen Fühlhörner des weiblichen Taktes. 2) Es muß immer den Ton angeben, der Regel nach ist das der Mann, was indes durchaus nicht zu der Schattirung führt, die Sie annehmen. 3) Auf den dritten Weg sich einzurichten — daran knüpfen. 4) Durch Ihr uns vorliegendes Gedicht auf das wir ihm besonders am Herzen liegt. 4) Koloquintenabsud oder Insektenpulver.

Carl R. in Kassel. Der leichthafte Ton läßt die Empfindung haben nicht recht zu Schwingung kommen, wie es bei diesem Gegenstand von Rechts wegen sein müßte.

Max K. in Kiel. Der illustrirte Artikel über das Seemannshaus und die Seewarte in Hamburg befindet sich im Jahrgang 1882 von „Ueber Land und Meer", den Sie gelegentlich zum ermäßigten Preis von ℳ. 5 durch die Buchhandlung beziehen können, welche Ihnen unsere Zeitschrift liefert.

Alexander in M. Ein so mäßiges, gallener Liebeswerben.

Karl F. in Frankfurt a. M. Ist leicht lösbar.

Eine junge Hausfrau. Jedes bessere Kochbuch gibt auch über diese Frage Aufschluß. Wir nennen Ihnen mißbesonders das umfassende „Neueste der Kochkunst" (Leipzig, J. J. Weber), und Kübler, „Das Hauswesen" (Stuttgart, J. F. Eggelhorn), beide durch jede Buchhandlung zu beziehen.

H. S. in Stuttgart. 1) Um Fettflecke aus einem Buch Papier zu entfernen, legt man dasselbe zwischen zwei Blätter Lösch-Papier, betupft die betreffenden Stellen mit Aether oder wasserhellem Benzin und läßt vorsichtig, ein kaum merkbares Platzen lassen darüber gehen. 2) Hartnäckige Tinte Flecken kann man, indem man sie mit Eidotter (an Stelle von Seife) einreibt, in lauwarmem Wasser wäscht und so lange Wasser abspült und die weißen Wäsche trocknet. Dann pinselt man die Wunden durch ein Kleidstück, die man gewonnen hat, mit einem Glas voll kaltes Wassers zwei Stunden lang auf Fensterbrett stehen läßt, dann durch ein Tuch reibt und einen Theelöffel voll pulverisirten Kochsalzes vorsichtig darunter rieb. Nachdem man die Wunden durch diese Mischung gezogen hat, rollt man sie vorsichtig, bis sie trocken sind. Noch weitere Auskunft in Nr. 1) und 2) unseres Sonntagsblattes „Deutsche Hausfrau" (Breslau, E. Trewendt), das in vielen deutschen Familienkreisen Aufnahme gefunden hat und durch jede Buchhandlung zu beziehen ist, ebenso wie 3) Reinhold Trobel. Das Buch von der praktischen Erwerbslehre. Leipzig, A. Fodor's Verlag.

Richtige Lösungen sandten ein: Marie v. d. Gus in Lissa. Anna v. d. Gr. Ilse aus Hannover. Frau Dr. Hulda Rawitz in Schmiedeberg (2). Emma Ries in Trempen. Frau A. Lange in Gnesen a. d. Berthold Lenz in Mannheim. Emil Vogelin in Neudorf-Bergen b. Osnabrück in Bradford. Fanny Kahn in St. Ingbert (3). Martha Sodtmann in St. Petersburg. Th. Zweyninger in Hüttenschwand i. Thür. Th. Kramer in Sachsa. Luise Schober in Gr. Wesselowen. Viktoria Pickl in Prag. Joh. P. Stoppe, in Hamburg.

Gesundheitspflege.

B. B. in M. Wir können nur raten den betreffenden Vorfall nochmals der zuständigen Behörde anzeigen und dessen Resultat abwarten. Ist es so, wie Sie sagen, nicht gehandelt haben, so wird auch dieselbe endlich den einfachsten und für sie selbstverständlichen Antrag auf Zustellung des Attests nicht versagen. Würde der gesetzliche Weg nicht betreten?

H. in Westfalen. Eine empfehlenswertes Haarwasser gegen Schuppenbildung finden Sie S. 32 des laufenden Jahrgangs. Die Zusammensetzung des betreffenden Mittels ist uns bekannt.

Ein Abonnent. 1) Und nur sich ist dieser Frauen der Gesundheit nicht nachtheilig, nur bei längerem Gebrauch so wie er allenfalls auf den Magen schädlich wirken. 2) Ist schwindel! Wechseln Sie auf S. 612 des 29. Jahrgangs. 3) Eine besondere Diät ist Ihnen nicht notwendig, nehmen Sie ab und zu ein Glas Bier warmer oder Kaffee statt.

M. K., Aachen. Ist M. S. 10 Mark. 2) Kann unter Umständen ganz ohne Kosten sein. Jedenfalls muß sich vorher persönlich eintreten. 3) Was Sie sagen, ist sich nicht sagen hat, nur in so weit man sich vor Erkältung zu schützen weiß, was sich durch Tragen von wollenen Unterwäsche in den Ohren, kann natürlich der rauhen Winterung leider erreichen läßt.

Abonnent W. R. Fahren Sie mit der bisherigen Behandlung nur weiter fort.

G. St. in Zürich. Wir kennen weder den betreffenden Arzt, noch dessen Karmethode.

Friedrich St. in Nürnberg. 1) Ob heißt richtig 20 Gr. 2) Karlsbadersalz, 1 – 2 Kaffeelöffel auf ein Glas lauwarmes Wasser, morgens nüchtern getrunken.

Paul Hinze. Ob es nicht eine dunkle sich gegen Schuppenflechte weniger eignen, ist schon so die Mein Chancen sind bei in allendes mit diesen Seife und mit warmem Wasser die Flechten, trägt den Schaum ein trocknen und wascht denselben erst am andern Morgen mit lauem Wasser wieder ab.

F. Ehland. 1) Mein. 2) Die Mesalle, aus denen die Antiphone gemacht werden, sind Neusilber, Nickel oder Aluminium. 3) Es geht eben hier wie in allen metalle es Gegenstände, die durch den Gebrauch ihre ursprüngliche Farbe verlieren. Es schadlich und ist in diesem Zustand nicht. Vielleicht durch ein gewöhnliches Silberputzpulver.

Abonnent seit 1882 in Oberhessen. Mit der angeführten That sind wir ganz einverstanden. Lassen Sie nun das Kartoffelwasser weg und nehmen dagegen eine halbe bis ganze Stunde nach dem Essen etwas 3 Tropfen verdünnter Salzsäure.

Pfl. jüngster Abonnent in Livland. Emma F. Ohne persönliche Untersuchung oder Besprechung läßt sich hier kein Rat ertheilen.

A. C. in Ungarn. 1) Für gewöhnlich nicht. 2) Unter Umständen ja; über die Zeitdauer sich nichts Bestimmtes sagen. 3) Eine allenfalls vorzunehmende Operation, die jedoch sehr nötig wäre, ist nicht gefährlich, verhindert aber in der Regel eine weitere Kräftigung.

F. K. in G. Gegen frische, juckende Flechten bewährt sich eine schwefelsäure Naphthalinsalbe, die wir empfehlen. Da Sie Ihre Adresse nicht angeben, können wir Ihnen keine Bezugsquelle nennen. Sie müssen sich also selbst einen Ausweg suchen. Wenn Sie sich durch Bleichsucht belästigt verlassen, so wollte überhaupt nur auf ärztliche Verordnung getrunken werden, da es durchaus nicht für jede Konstitution paßt oder von jedermann vertragen wird.

Senta vom Lande. Versuchen Sie gegen den erwähnten Ausschlag im Gesicht die in Nr. 5 des laufenden Jahrgangs angegebenen Salbenkuren.

C. M. 2. 1) Jede Kur muß lange genug (3 Monate nach der Wirkung können auch mehr als 4 Wochen nötig werden). 2) Einmal täglich ist ausreichend, 14 Tage ist zu kurz. 3) Wann es eben erforderlich ist. Haben Sie nur genaues Befinden einen Arzt darüber befragt?

R. L. v. W. Eine bestimmte Ursache des frühzeitigen Grauwerdens der Haare läßt sich nicht angeben, ebensowenig ein Mittel dagegen. Oft ist das frühzeitige Ergrauen als eine erbliche Eigenschaft anzusehen. **Dr. Selim.**

Redaktion: **Otto Baisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Baisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Fürstl. von „Ueber Land und Meer" (NW., Charlottenstr. 11).
Budapest **Moriz Hecht** (V. Alaos Jozsefutca 5).
München **Fritz Schwartz,** Redakteur der „Kunst für Alle" (Maulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nach Claudia. Novelle von G. Hermsteen. Schluß. — Die Somnambule. Von Max Tenora. — Königin Victoria von England in Charlottenburg. — Die Verbündeten. — Vom Wetter, meteorologische Plauderei von Bruno Reden. — Denken und Sinnsprüche von Roderich Herbert I. — Landwirtschaft und Viehzucht in Amerika von F. v. H. — Die Fanfare, Roman von Fritz Mauthner. Fortsetzung. — Die internationale Fachausstellung für Photographie und Graphik in Wien, von G. Hamberg. III. — Blätter für die Frauen. Hochzeitsreisen nach dem Süden, von F. Wernick. III. — Von Blättern. — Ein Blick in der Frauen Herzen in Reliefs von Gotthold Kreyenberg. — Schach. — Rätsel. — Auflösung des Homonyms Seite 620. Auflösung des Charade Seite 620. Auflösung des Homonyms Seite 650. Auflösung des Bilderrätsels Seite 650. — Briefkasten.

Illustrationen: Ankunft der Königin Victoria von England in Charlottenburg. Originalzeichnung an Ort und Stelle von Paul Hardel. — Die Verbündeten. Gemälde von Vincent Stelltenberg-Berlin. — Sommernächte. Gemälde von Gabriel Max. — Landungsbrücke und Hafenblick in Amerika, mit vielen Originalzeichnungen von Albert Richter. — Aus der internationalen Fachausstellung für Photographie und Graphik in Wien: Das Hausorchester und Die vier Jahreszeiten. Gemälde von Friedrich Friedländer. — Straße über den Monte Mesole bei Palermo. Gemälde von Alois Schönn. — Nach schweren Tagen. Gemälde von Karl Probst. — Mond aus Herzigenkrug in Niederösterreich. Originalzeichnung von Eduard Zetsch. — Kunstkritiker. Gemälde von A. Seligmann. — Bildnis von Friedrich Rückert.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslande: **Anzeigen** in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Belletristische Novitäten
aus der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Zwei Seelen.
Roman von
Rudolph Lindau.
Preis geheftet M. 4. 50; fein gebunden M. 5. 50.

Die Tochter des Kapitäns.
Roman von
H. Rosenthal-Bonin.
Preis geheftet M. 5. —; fein gebunden M. 6. —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Einladung zu der neuen Subskription auf die

Illustrirte Prachtbibel. Mit 230 großen Bildern von **Gustav Doré.**

Evangelische Ausgabe.
Nach der deutschen Uebersetzung von Dr. Martin Luther.

Katholische Ausgabe.
Aus der Vulgata übersetzt von Dr. J. F. von Allioli.

Auf dieses **unbedingt schönste** und **anerkannt großartigste Pracht- und Bilderwerk der Neuzeit** hat die unterzeichnete Verlagshandlung infolge vielseitig geäußerter Wünsche

eine neue Subskription

eröffnet. Diese neue Ausgabe der „Illustrirten Prachtbibel" erscheint in **62 Lieferungen** und umfaßt, in zwei Bände abgeteilt, im ganzen mehr als **200 Großfoliobogen Text** mit reichen Verzierungen, **230 große Bilder** und **4 Familienchronikblätter.** — Der Preis einer Lieferung beträgt **nur 1 Mark 20 Pfg.** — **Alle 8 bis 14 Tage** erscheint eine Lieferung.

Sämtliche Buch- und **Kunsthandlungen** des In- und Auslandes, sowie jeder mit einer solchen in Verbindung stehende **Bücheragent** nehmen Bestellungen auf diese **neue Subskription** entgegen.

Die **erste** Lieferung wird von **jeder** Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen gern zur Ansicht ins Haus gesendet.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

GE HÖFGEN, DRESDEN-N.
FABRIK FÜR ZWEI- UND DREIRÄDER

Beste und billigste Bezugsquelle, gleichzeitig auch für Erzeugnisse anderer deutscher und englischer Fabriken ersten Ranges.
„ILLUSTRIRTE KATALOGE GRATIS UND FRANCO."

Photographische Apparate

für Dilettanten, für Bürsten 21 bis 40 ℳ, für Kabinet 30, 57, 166 ℳ. Preiscourante gratis.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.
Hoflieferanten Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen: Holzwolle-Binden, wie bewährt, zweckentsprechendst ärztlich sehr empfohlen. Pfd. 1 20 u. 1 ℳ. Gut: 1 40 ₰. bei 10 Dzd. Binden 25% Rabatt. **Emil Schäfer,** Verbandstofffabrik, Chemnitz.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.
(Glycerin und Gurke.)
UNSCHÄTZBARES MITTEL
zum Verhüten der nachteiligen Wirkung von
SONNENHITZE, WIND, HARTEM WASSER ETC.
ES ERHÄLT DIE HAUT
KÜHL UND FRISCH SOGAR IM HEISSESTEN WETTER, entfernt vollständig und verhütet SOMMERSPROSSEN, RÖTHE, ENTZÜNDUNG SONNENBRAND ETC und macht die HAUT angenehm
WEICH, ZART UND WEISS.
Es ist die beste, je hergestellte erweichende Milch für die HAUT, und keine Dame, der an der Erhaltung ihrer Gesichtsfarbe gelegen ist, sollte es unterlassen, sich dieses Präparat anzuschaffen.
M. BEETHAM & SOHN, Pharmaceutische Anstalt, CHELTENHAM, ENGLAND.

Sommersprossen
beseitigt man für immer mit **Sotera** garantie vollkommener Unschädlichkeit u. sicheren Erfolgs Flacon M 3 **F. Neter,** Laden 101 Frankf. a. M.

Stottern
heilt gründl. **Rudolf Denhardt's** Anstalt Honorar nach Heilung. **Eisenach** Prosp. gratis (früher Burgsteinfurt).
Gartenlaube 1878 No. 13. 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., die mehrf. staatl. ausgezeichn.

Briefmarken aller Länder kauft **Carl Polzberg, Hamburg.**

Dépôt
orientalischer **Teppiche, Portièren** u. **Kameelstaschen.** Circa 2000 Stück Perser- und Turkistan-Teppiche aller Provinzen und in allen Größen zu Originalpreisen.
B. Ganz & Co.,
Mainz, Flachsmarkt 18.

Westentaschen-, Reise-, Jagd-, Opernglas
„LILIPUT"

Liliput, bequem in der Westentasche zu tragen, ersetzt die bisher üblichen großen u. schweren Gläser. Der Firma E. KRAUSS & Co. bestätigt das „Königl. Sächs. 5. Inf.-Regt., dass die unter „gelieferten 23 Feldstecher - LILIPUT - sich „durchaus als praktisch u. vor „züglich erwiesen haben u. sämtl. „Abnehmer sich nach jeder Richt „ungzufriedengestellterklären."
Chemnitz, d. 24. 10. 86.
v. Tychen, Oberstlieut
E. Krauss & Co., Leipzig.
Plagwitzerstr. 33.
Fabrik optischer, photogr. etc. Instrumente
(Paris, London, St. Petersburg, Mailand)
Depot von Liliput:
für Berlin: A. Voigt, Leipzigerstr. 116, f. Rheinl. u. Westph.: Ed. Kettner, Cöln, ferner in vielen Luxus-, Militär-Effekten-, Jagd-Waffen-Geschäften Deutschl. u. Oesterr.
Illustr. Preisverz. über Feldstecher, Opernngl., phot. App., Barom. etc. kostenlos.

Im Sommer-Semester
gehört jedem Kapitalisten zu Hause und auf der Reise ein **Wochen-Finanzblatt.** Das Neue **Finanz- und Verlosungsblatt,** 22. Jahrg. ℳ 2. , Neuabonnement monatlich ℳ 1.— bringt vollständige Kurs- und Börsenberichte von allen Börsenplätzen des In- und Auslandes. Probe Nrn. gratis bei **A. Dann** in **Stuttgart.**

Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
Versand en gros en détail an Private.

Seidenstoffe nur aus classischer Seide gewebt, in unverfälschter Waare und wasserechter Färbung zu den billigsten Preisen

Das Elegenteste in modernen Damen-Kleider-Stoffen zu den billigsten Preisen ohne jed. Aufschlag für Mode

Die grössten Neuheiten in schwarzen wollenen Kleiderstoffen von den einfachsten bis zu den elegantesten

Proben und Kataloge postfrei!

Carl Holl in Stuttgart,

Gold- und Silberwarenfabrik,
Neckarstr. 61.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Barsendung.
Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückbezahlt.

Kaiser-Broche aus Silber 800 fein

(Büste weiss, Kranz dunkel oxidirt)

Silberne Bettelmünze mit Photographie des Kaisers Wilhelm

80 Pf.

12 Mark.

Silberne Bettelmünze mit Photographie des Kaisers Friedrich

80 Pf.

Garantirt silberne Stockgriffe.

Mit echtem Rohr 2 Mark mehr.

No. 650 M. 20.15. **No. 778** M. 15.90.

2 Jahre Garantie.

Jede Uhr ist sorgfältig abgezogen.

No. 813 Remontoir-Herren-Uhr, Silbergehäuse, Goldränder, 6 Steine M. 26.—

No. 812 Remontoir-Damen-Uhr, gravirtes Silber-Gehäuse, 10 Steine M. 26. 50.

Illustrirter Prachtkatalog gratis und franko.

Glasmalerei

Imitation Façon Diamantschliff

in unübertroffener Farbenwirkung. Zu beziehen in Blättern zum Selbstauflegen auf Glasscheiben in decorirten Scheiben beliebig. Grösse zum Einsetzen oder als Fensterornament und Hängebilder, d. reich u. bunt wirkt. Haupt-Katalog gegen 2 Mk., direkte Bestellung v. 20 Mk. an zurückvergütet werden. Auswahl- & Preisliste gratis. Niederlagen in fast allen grösseren Städten, wo nicht, direkt.

Kunst-Druckerei für Plakate Chromos etc. **Grimme & Hempel, Leipzig.**

Für Blumenliebhaber.

Ich empfehle lebende eine große Sendung

Lilium auratum

aus dem Vaterlande in ganz vorzüglicher Qualität.

Diese Species verdient mit Recht den Namen Königin der Lilien und will ich nicht verfehlen, meinen werthen Kunden Gelegenheit zu geben, sich diese Prachtblume zu noch mäßigen billigen Preise anzuschaffen. Anleitung ist leicht, auch wird Anweisung jeder Bestellung beigelegt.

Ich verkaufe gute blühbare Zwiebeln

erste Größe per Stck. M. 2,00,	per 12 Stck. M. 20,00
zweite Größe „ „ „ 1,50,	„ „ „ „ 15,00
dritte Größe „ „ „ 1,00,	„ „ „ „ 10,00

A. L. Ehrestensen,
Erfurt,
Königl. Preuß. Hoflieferant.

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung". Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und 28 Unterhaltungs-Nummern mit 28 Beiblättern, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet, als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Badern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gartnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 50 Artikel mit über 250 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blätter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Cours).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Straße 38, Wien I., Operngasse 3.

Soeben erschien und ist durch uns oder unsere Vertreter zu beziehen:

Das Dreiradfahren.

Eine Betrachtung über dessen gesundheitliche Seiten u. einige Winke über das Dreirad und das Fahren auf demselben

Preis: 50 Pf. von L. L. Preis: 50 Pf.

Herausgegeben von der

Nähmaschinen- und Fahrräder-Fabrik
vorm.
SEIDEL & NAUMANN,
Dresden.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Dichten und Denken.

Gedichte von
Auguste Meyer.
Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 4.50.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Solide Buckskins.
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

● Stellung und Existenz ● gediegene kaufmännische Ausbildung durch Brieflichen prämiirten Unterricht

BUCHFÜHRUNG

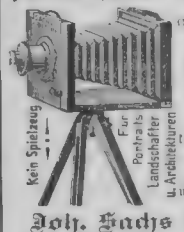
Correspondenz, Rechnen, Kontorarbeit. Prospect u. Probebrief gratis u. franco

Jede Schrift wird elegant und geläufig

Gratis Lehrlektion Schnell-Schönschrift

Bitte zu adressiren: Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing

Photographische Apparate.



Kein Spielzeug. Für Porträts Landschaften Architekturen

Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten

Touristen-Apparat in Kabinetform,
komplett zum Preise v. M. 5.—
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.

Joh. Fachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Reisende Reklamiren sofort Deutschlands.

Wetterfeste Anstrichfarben
Patentirt. — Prämiirt.
Muster b. Atteste grat.
Probekistchen M 2.50
Altheimer's Nchf.
Farbenfabrik.
München X.

Fabrik für die österreichisch ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

ÄRZTEN

empfehl. wir unsere Spezialfabrikate: Elektromedizin. Apparate für Galvanisation, Faradisation, Galvanokaustik, Beleuchtung etc., in allen Preislagen.

REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN I. B.
Universitäts-Mechaniker.
Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

Neuheit 1889. Doppelstecher für Herren u. Theater.

Rathenower Optische Erzeugnisse

haben festbegründeten Weltruf u. sind die besten, die fabrizirt werden. Namentlich gibt es besseres wie — Rathenower Gläser überhaupt nicht. Niemand wird das zu bestreiten wagen. Wir senden direkt, ohne Zwischenhändler, an Konsumenten. Theater- u. Reiseperspektive, Fernrohre, Mikroskope, Barometer, Hohenmesser, Photograph. Apparate, Brillen u. Pincenez, Loupen, Lesegläser etc. u. stellen unsern Illustr. Prachtkatalog behufs Auswahl gratis u. franko zu Diensten. Wir garantiren voll für jedes Stück, machen gern Auswahlsendungen und lohnt sich bei uns ausserordentlich billigen Preisen, schon durch die absolute Gewissheit, die vorzüglichsten Gläser zu erhalten, selbst der kleinste Bezug. Versand direkt ab Rathenow. Auf Wunsch auch ab Leipzig.

No. 1650. Doppelstecher.
6 Linsen i. Leder-Etui u. Riemen kompl.
Preis: 10 Mark 50 Pf.

Optische Industrie-Anstalt
Gebr. Grabich,
Rathenow (Preussen) und Leipzig.

Sächs. Patent-Kinderwagen-Fabrik

F. A. Lucas, Dresden-N.
Große Auswahl v. Kinderwagen und Krankenfahrstühlen.
Solide Ausführung. Mäßige Preise.
Preisbuch in jedem Laden gratis und franko.

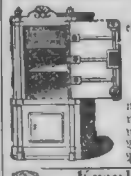
Gustav Markendorf,
Leipzig,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller

in- und ausländischen Konserven

sowie vieler Spezialitäten für Tafel und feine Küche
nur in den bekannten besten Qualitäten, zu billigsten Preisen.
Grosser Versand an Private. Preiscourant gratis und franko.

Kolossaler Ruf für **Herren** Ab Bilder für 1½ Mk.-Bltn. Katalog gratis. Literatur-Bureau, Hanau C.

Preiswerthe Bezug von Bindfaden en gros & en detail Private Albert Hartung, Tuchfabrikant, Gottbus. Muster frei.



Schladitz & Bernhardt,
Dresden,
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren

Stahlpanzer-Geldschränke

mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlossern versehen. Fabrikations-Umfang. Vielfach prämiirt. Zahlr. Preiscourant gratis u. franko.

En gros. **Export.**
Fabrik patentirter
Kautschukstempel
von **Mäurer & Thieme,**
Berlin S., Ritterstraße 10.
Preislisten **gratis** und **franko.**
Ueberall, wo Vertretungen nöthig.

Krankenfahrstühle

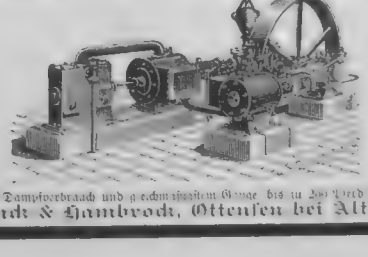
von Mk. 70 an (a. m. Tragvorrichtung) neuester Konstruktion. Tragstühle, Krankenstühle, Schlafsessel, Ruhebetten etc. in anerk. Güte. Kohler & Cie., Hoflief., Heidelberg. Kataloge franko.

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**
Preisliste gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 150.

Deutsche Möbeltransport-Gesellschaft.

In über 250 Städten durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten. Zweckdienlicher gegenseitiger Wagenaustausch. Vortheilhafteste Hin- oder Rückladungen.
Bewährte Arbeitskräfte.
Vorzügl. Transportmittel.

Eincylindrige und Compound Dampfmaschinen



von geringem Dampfverbrauch und geschmackvollem Gange bis zu 200 Pferd stärken, liefert
Wendt & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seelustiger Knaben für Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. bei der

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Dresdener **Velocipedfabrik** Schladitz & Bernhardt empfiehlt ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preiscour. geg. 10 ₰ Marke.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.

Specialität: **Hartgussfabrikation,** empfiehlt u. exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Mailand.*) Prospectus als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Gopel u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Drogues, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. 49 Prämien. Gesammtabsatz über 8500 Stück.

II **Bedarfs-Artikel** f. **Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sammtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Malzerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus Stahl und Flusseisen etc.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12 000 000 KILO — KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

Bade- und Douchapparate, Badestühle

mit und ohne Wannenheizung

Dampfbadestühle, Badewannen und **Badeöfen,**

Sitz-, Fuss- u. Abreibewannen, Closets, Bidets etc.

Preislisten kostenfrei.

Zeppernick & Hartz,

Berlin SW., Lindenstr 15

Jod-Solbad BAD HALL

Ober-Oesterreich.

Stärkste Jod-Sole des Kontinentes. Glänzende Heilerfolge bei allen skrofulösen Erkrankungen, sowie bei allen Erkrankungen der Geschlechtsorgane und deren beiderseitigen Folgen. Vorzügliche Kureinrichtungen (Bader und Trinkkur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Kelyr). Sehr günstige klimatische Verhältnisse; Bahnstation, Reiseroute über Linz an der Donau. **Saison vom 15. Mai bis 30. September.** Ausführl. Prospekte in mehreren Sprachen durch die *Kurverwaltung in BAD HALL.*

Ein tägliches Bad erhält die Gesundheit. **Beyl'sches** Bade-Etuch. Ohne Mühe ein warmes Bad. Unentbehrlich zu Jeden. Pr.-Specte gratis. **C. Beyl, Berlin, W. 41.** Leipzigerstr. 134. Franconsendung. Monatsannungen. Filiale in Wien: Wallfischgasse 8.

Sensationelle Erfindung.

„The Evident"

Universal-Garderobenhalter!

Pat. A. Gesetzl. gesch. No. 423

Unentbehrlich auf der Reise.

Unentbehrlich für Militair, Sport etc.

Unentbehrlich in jedem Hausstande.

„The Evident"

ist unentbehrl. f. Jedermann.

Alleinige Depositaire für En gros und Export. **Kahn, Rappolt & Co., Hamburg.** Detail-Verkauf in allen besseren Galanterie- und Modewaaren-Geschäften.

Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M., Fabrikant der „Adler"-Fahrräder. Gen.-Vertreter der Coventry Mach. Co. Singer & Co.

Starley Broth. etc. Ersatztheile und Zubehör. Ueber 1200 Fahrräder vorrätig. Illustr. Katal. gegen 10 Pfg. Mark.

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl

ist der von Geheimer. Dr. von Baumbach empfohl. in 20 versch. Größen leicht verstellbarer

Pat. Univ.-Fahrwagen,

Fahr-Lauten-, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc. alles in einem darstellend u. Selbstfahren mit Gummirädern, sowie jede Art

Rollstühle

von ℳ 34 — an.

J. Schoberl, bad. Hoflieferant, **München.**

Illustr. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franko.

Eickes

selbstthätige Patent-Kaffee-Maschine,

die **bequemste** u. **beste** aller Maschinen, hat sich seit 8 Jahren in tausenden von Familien als **vorzüglich** bewährt, worüber ca. 40 Beweise erhalte **Preiscourant franko.**

H. Eicke, Berlin W., Friedrichstrasse 67.

Garrett Smith & Co.,

Buckau-Magdeburg,

empfehlen die neuesten Expansions- und Compound-Locomobilen auf ausstehbaren Kesseln unter Garantie für garantirten Kohlenverbrauch, mustergültige Ausführung der Maschinen sowie unter einjähriger Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung, Preise u. Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Glogowski & Sohn,

Berlin W., Jägerstrasse 17.

Gener.-Vertr. v.: **Dürkopp & Co., Hillman, Herbert & Cooper, Coventry.** Grosst. Fahrradetablissements. Berlins. Prosp. gegen 10 ₰ Marke.

Claes & Flentje.

Grösste **Strickmaschinen-Fabrik,**

Mühlhausen i/Th.

500 Arbeiter.

Niederlage **E. C. Führ Berlin,** Pelle-Alliancestrasse 81 II.

Höchste Auszeichnung.

Ueber 25,000 im Betrieb

Ermöglicht guten Verdienst bei leichter Arbeit.

Vom Bürger- bis zum höchsten Adelstand erhalten Sie sofort **reiche** Heirats-vorschläge discret. Porto 20 Pf. **General-Anzeiger Berlin 61** grösste Auflage.

Glasey-Nachtlichte,

gewährt mehr als 8 Stunden ununterbrochen hell, besser als Petroleumlampen, weil geruchlos u. nicht feuergefährlich. Zu haben in edem besseren Geschäfte.

van HAAGEN'S HOLLÄNDISCHES CACAOPULVER

ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das

beste, reinste und wohlschmeckendste.

Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme m. **Privatem** versandt.

Richard C. van Haagen UTRECHT & AMSTERDAM

500 Mark in Gold.

wenn Crème Grolich und alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Aasenröte etc. beseitigt und Teint bis ins Alter blendend weiss und jugendfrisch erhalten. Keine schädlichen Stoffe. Preis 1 M. 2 M. Hauptdepot J. Grolich, Brünn (Mähren). Berlin: Apotheker Roth, Dragonerstr. 6. Fr. Schwarzlose Nachfolger, Markgrafenstr. 50 a. Friedrichstr. 183. Gebauhr'sche Apoth., Moabit, Turmstr. 17. Paul Ackermann, Augsburg: Apoth. z. Fl. Adler. Braunschweig: Apoth. Dr. Koch. Bremen: Dr. Hermann. Breslau: Droz. Kahl. Cassel: Tammeier & Arndt. Chemnitz: Salzmann & Co. Liebau. Danzig: Apoth. Lehau. Dresden: Apoth. Lösch & Philipp. Görlitz: Apoth. Grunwald. Halle a. S.: Gotthardt. Kassel: Gothardt. Köln: Gothardt. Schlaefke. Leipzig: Gantz & Co. Posen: Dr. Gebhardt. Rathenow: Hemming. Stettin: Lenz. Schulz. Strassburg: Hoh. Bremer. Wiesbaden: Droz. Worms: Ausland. Basel: Apoth. Hartmann. Graz: Apoth. Pichler. London: Morris & Merrick. Lewis & Paris: Hogan. Paris: Wien: Apoth. Hochstetter. Zum Hor.

Sommersprossen

macht in 7 Tagen verschwinden mein bestbewährtes unschädliches Mittel, in Flac. à 3 ℳ, 50 ₰, 2 ℳ, 50 ₰.

Th. Lohse, Pirna-Weinberge.

Trunksucht

heile ich durch mein geruchloses Mittel und liefere auf Verlangen unbedingt **gewissenhaft geprüfte und sicher erhärtete Zeugnisse.** Reinhold Retzlaff, Apotheker in Dresden 10.

Probate Spezial-Rezepte

für Glanzstärke, Wagen- und Maschinenfett, Lack-Farbe, Firnis, Tinten, Tusche, Mittel gegen Russ, Seifen, Parfums, Zündmasse, Stahlmaterial u. sonst chemisch-technische Fabrikate nach sicherer Praxis erteilt billigst

Erwerbs-Katalog gratis u. frko. jedermann

Wilh. Schiller & Co., Berlin W.

Krankenheiler

Jodschwefelseife, beste Toiletteseife zum täglichen Gebrauche für die Herstellung und Erhaltung der Gesundheit und Schönheit des Teint, sowie für zarte, empfindliche Haut und für das Kinderzimmer unentbehrlich.

Krankenheiler Jodschwefelseife, wirksamste medizinische Seife in allen Formen von Hautkrankheiten.

Verstärkte Quellsalzseife für veraltete, hartnäckige Leiden dieser Art namentlich auch gegen **Frostbeulen** und als Einreibung **gichtischer Ablagerungen** ist sie von grossem Vortheil, sie bewirkte selbst da noch Heilung, wo alle anderen Mittel erfolglos blieben. Zu beziehen sind diese Seifen in den Apotheken, Droguen- und Mineralwasserhandlungen. Gebrauchsanweisungen gratis und franco durch die

Bade-Direction, Tölz.

Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit

verschwinden rasch durch eine Kur mit dem echten

EISEN-COGNAC GOLLIEZ

Derselbe wird seit 15 Jahren mit glänzendem Erfolge gegen **Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Blutarmut, Magenkrämpfe, Müdigkeit, schwere Verdauung, Schwächezustände** angewandt und ist das beste Stärkungs- und Wiederherstellungsmittel, welches während jeder Jahreszeit genommen werden kann. Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.

Prämiirt im Jahre 1886—1887

mit 4 goldenen und silbernen Medaillen u. 4 Ehrendiplomen.

In Flacons zu 500 Gramm M 3 — u. Literflaschen M. 5. 50, Emballage u. Zoll frei.

Central-Dépôt: Apotheke Golliez, Murten, Schweiz.

Deutsche Militärdienst-Versicherungs-Anstalt in Hannover.

Eltern von Söhnen unter 12 Jahren werden auf obige, 1878 errichtete, unter Oberaufsicht der Königl. Staatsregierung stehende Anstalt aufmerksam gemacht. — **Zweck derselben:** Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes für die betr. Eltern, Unterstützung von Militairbeamten, Versorgung von **Invaliden.** Je früher der Eintritt erfolgt, desto niedriger die Prämie. Im Jahre 1887 wurden versichert 20,000 Knaben mit ℳ 23,000,000 Kapital. — **Status Ende 1887:** Versicherungsstand ℳ 80,000,000, Jahreseinnahme ℳ 5,500,000, Garantiemittel ℳ 15,000,000, Invalidenfonds ℳ 1140000, Todesfallfonds ℳ 562,000. Prospekte etc. unentgeltlich durch die Direction und die Vertreter.

Grösste **Ersparnisse** im Haushalt.

In Glastöpfen à Mk. 1.50 und 2.50.

Bouillon-Extracte

Feinste — für reine Kraftbrühe. Gutes herbes Würze und zu Fleischbrühe m. Suppeneinl. o. Wurstw., Trüffel — feinste Saucenwürze.

Höchste **Ehrenpreise** und **Goldene Medaillen.**

Als **Würzen** jedes Fleischextract übertreffend!

MAGGI

Als **Fleischbrühe** jede andere Zugabe unnöthig machend!

sowie als Combinationen der besten Hülsenfrüchte mit andern Suppeneinlagen

Hergestellt u. d. Protektorats der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft u. d. k. k. österr. Gewerbe-Inspektorates.

Grünerbs mit Grünzweg, Gelberbs mit Reis a. a.

Feine Suppenmehle

Ausgezeichnet durch Wohlgeschmack, leichte Verdaulichkeit und Billigkeit.

in Delicatess-, Droguen-, Colonialwaaren-Geschäften

Engros: Berlin C., Seydelstr. 14. Wien I., Jasomirgottstr. 6. Paris, 7. Cité de Trevise 7. **Jul. Maggi & Co.,** Kempttal, Schweiz.

Goldene Med. u. Ehrenpreis in Düsseldorf 1887.

Die ausgezeichnete Qualität der **Chocolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von Ph. Suchard in Neuchâtel

(Schweiz)

findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung, ihr Ruf wächst und stets mehren sich die Aufträge nach allen Gegenden und Ländern der Welt, bietet dieses den besten Beweis.

Dieselbe bedingt allerdings eine namhafte Erhöhung in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chocolade.

Entrepôt Général à Paris 41 rue des Francs Bourgeois.

„ à Londres EC. 2 Mincing Lane.

Dr. Caro's Holzkohle-Biscuits.

Die präparirte Holzkohle, welche schon seit langen Zeiten im Arzneischatze ein sehr bewährtes Mittel gegen Nervenaffectionen des Magens und der Gedärme war und bei ruhrartigen Erscheinungen, schwieriger Verdauung, Sodbrennen u. s. w. ausgezeichnete Dienste leistete, wird hier in einer höchst zweckmässigen Arzneiform geboten, welche bei intensiver Heilwirkung zugleich ein vortreffliches, leicht verdauliches und wohlschmeckendes Nahrungsmittel darstellt und nicht dringend genug empfohlen werden kann.

Die Biscuits sind sowohl von dem Unterzeichneten, als auch von den

Wurzener Biscuitfabriken vorm. F. Krietsch in Wurzen

und deren Verkaufsstellen zum Preise von 1 Mk. 75 Pfg. pr. Dose zu beziehen.

Auf Wunsch Prospecte und Preisnotirungen für grössere Bezuge.

Dresden. **Dr. L. Caro,** Königl. Sachs. Hofapotheker.

ROWLANDS'

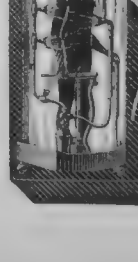
MACASSAR OIL verschafft üppigen Wuchs der Haare und schützt gegen Ausfallen derselben, wird auch in Goldfarbe verkauft für blondhaarige Kinder.

ODONTO, Perlen-Zahnpulver: macht die Zähne blendend weiss und verhindert deren Schlechtwerden. Man verlange in Apotheken und Parfümerie-Geschäften nach den Produkten von **Rowlands. 20 Hatton Garden, London.** und hüte sich vor Nachahmungen.

GUST. HENSCHEL'S

Bade-Apparate

Weltruf!



Vorteile meiner Spezialartikel:

Garantie-Leistung, bequeme Handhabung, keine Stubennässe

meist elegante moderne Form, leicht transportabel, zu Kuren recht geeignet.

Der Apparat ist im engsten Schlafzimmer zu plazieren. Ausführl. Prospekte m. Abbild., gerichtl. Beschreibung und Zeugnissen [illegible]

Über Land und Meer.

№ 33.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Nord und Süd.

Novelle

von

Konrad Telmann.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Doktor Werner Gerwaldt war nach Sizilien gesandt worden, um die authentische Lesart verschiedener Tempelinschriften festzustellen und in den Archiven von Palermo wertvolle Dokumente einzusehen. Wir hatten gemeinsame Bekannte in der Heimat und mancherlei Anknüpfungspunkte, so daß wir uns bald zu einander fanden und an einander hingen, so weit unsere Wege auch sonst auseinander gehen mochten. Ich gewann den ernsten jungen Gelehrten, der nur für seine engere Wissenschaft lebte und ihr mit Eifer und Begeisterung alle seine Kraft widmete, von Herzen lieb. In der wirklichen Welt und nun zumal in dem tollen, brausenden Leben, das ihn in der „glücklichen" Stadt umgab, wandelte er einher wie ein Fremder, nicht nur scheu, sondern auch ohne jedes Verständnis für Daseinskreise, die so weit ablagen von dem seinigen. Als wir einmal über den Menschenschlag in Sizilien redeten, gestand er mir, daß er noch nie eine schöne Sizilianerin gesehen habe, ja, er schien mit einem skeptischen Lächeln andeuten zu wollen, daß es deren wohl überhaupt nicht gebe oder daß doch zum mindesten auch in dieser Hinsicht ebensoviel gefabelt und übertrieben werde als sonst in Beziehung auf alle Dinge, die mit Italien zusammenhängen, üblich sei.

Statt jeden Widerspruchs führte ich ihn am Sonntage darauf in die Messe nach Santa Rosalia. Dort hatte er sich bis dahin nur für die Porphyrsarkophage der Hohenstaufen interessirt, jetzt sollte er eingestehen, daß unter den schwarzen Spitzenschleiern der schlanken Beterinnen die feurigsten Frauenaugen glühten, von denen eine nordische Phantasie nur irgend träumen kann. Und er war viel zu ehrlich, um das jetzt noch zu leugnen. Ja, er bekannte mir mit seiner ruhigen, aufrichtigen Miene ohne alle Umschweife, daß er jetzt das Verlangen hege, eine oder die andere jener schönen Andächtigen auch ohne Schleier und in größerer Muße zu betrachten, sei es auch nur, um festzustellen, welcher Völkertypus sich in den Frauen von Palermo erhalten habe. Er fragte mich, wo und wie er seine Studien in dieser Hinsicht am besten betreiben könne.

Junge Griechin, eine Vase malend. Gemälde von German Hermandez.

Aber darauf war schwerer zu antworten, als er meinte.

„Wir nähern uns hier eben schon den orientalischen Sitten," mußte ich ihm gestehen, „und außer im Dom sieht man die Palermitanerinnen nur, wenn sie um die nachmittägige Corsostunde in ihren Karossen draußen auf der Strada della Liberta ein halbes dutzendmal auf und nieder rollen. Und auch dort fehlen alle die, deren Verhältnisse es zu ihrem Kummer noch immer nicht gestatten, das heiße Sehnsuchtziel des Süditalieners, die eigene Equipage, zu erreichen. Sie verlassen den Bannkreis ihrer hohen, altertümlichen Häuser mit den blumenbestandenen Balkonen aus Eisenwerk in den sonnenlosen Straßen oft wochen- und monatelang nicht, und man darf sich nicht wundern, wenn der Reisende aus Sizilien mit der Ueberzeugung heimkehrt, die Frauen dieser gottbegnadeten Insel seien ohne Ausnahme alt und häßlich; denn sie welken früh, und so lange ihre flüchtige Schönheit dauert, geben sie sie nicht den Augen aller Welt preis. Zur Messe, zum Corso und zum Theater schmücken sie sich, aber es ist nichts Ungewöhnliches, daß die Frauen in den weniger bemittelten Ständen — und zwar Schönheiten ersten Ranges — sich lieber hinter ihren ungemütlichen vier Wänden verstecken, als daß sie zu Fuß oder in einer einfachen Toilette auf die Straße gingen."

Werner Gerwaldt hörte mir überrascht zu.

„Ah, das ist interessant!" sagte er; „man muß sie also in ihren Häusern aufsuchen und studiren. Können Sie mir dazu behilflich sein?"

Ich versprach es ihm und führte ihn am nächsten Tag in das Haus des Notars Giuseppe Fredi in der Via Macqueda. Es war ein echt italienisches Haus und eine echt italienische Wirtschaft, in die wir eintraten. Auf der breiten Marmortreppe lag der fingerdicke Staub, und das einzige Fenster des Korridors war so dicht von Spinngeweben überzogen, und eine so undurchdringliche Schmutzkruste lagerte auf den zum Teil geborstenen Scheiben, daß kein Strahl des Himmelslichtes dadurch einzudringen vermochte. An dem Geländer der Treppe verwandelten sich Werner die perlgrauen Handschuhe in trauerfarbige.

Dagegen war das Halbdunkel überaus günstig für die kaum halbvollendete Toilette des Dienstmädchens, das uns droben die Entreethür öffnete. Sie hatte Schlappschuhe an und trotz der vorgerückten Nachmittagsstunde noch nicht daran gedacht, ihr Haar in Ordnung zu bringen. Durch einen lichtlosen Vorflur geleitete sie uns in eine Art Vorzimmer, das bezüglich des Mobiliars eine sonderbare Anspruchslosigkeit zur Schau trug. Durch das von keinem Vorhang überschattete Fenster fiel der Blick auf einen geräumigen Hof mit hohen dorischen Marmorsäulen, an deren einer ein rauhhaariger Esel angebunden war, der seine herzzerreißenden Klagetöne vernehmen ließ, während man die zu beiden Seiten seines Rückens niederhängenden breitbauchigen Strohkörbe mit dem Schutt und Unrat belud, der aus allen Thüren in großen Haufen auf den verwaschenen Marmorfliesen zusammengekehrt war. Von einem der im höchsten Stockwerk belegenen Fenster wurde an einem Bindfaden ein Henkelkorb an der Mauer niedergelassen, in den der drunten wartende Briefträger seine Postsachen legte. Da gerade eine alte Gemüsefrau mit Tomaten und Blumenkohlköpfen dazu kam, die sie mit schriller Stimme allen Hausbewohnern anpries, wurde oben vom Fenster aus über den Preis eine Weile gefeilscht, und dann konnte der Korb, in den das Grünzeug säuberlich über die Briefe und Zeitungen gepackt war, emporgezogen werden, während die in Papier gewickelten Kupfermünzen gleichzeitig vor der Verkäuferin niederfielen. Droben spann sich auch von Fenster zu Fenster wie ein ungeheures Spinngewebe ein Geflecht von Bindfaden hin, an dem die mannigfachsten Wäschestücke im Winde flatterten. Ein unerfreulicher, gelblich-grauer Dunst, der aus einer Küche oder Werkstätte herrühren mochte, verhüllte das Blau des Himmels, der über dem Säulenhof hereinblickte. Werner Gerwaldt, der neben mir am Fenster stand, betrachtete das alles wie etwas ganz Neues und Fremdes.

„Es sind keine reichen Leute, zu denen Sie mich führen?" fragte er mit einer gewissen Schüchternheit.

„Je nun," erwiderte ich zweideutig, „es ist schwer, hinter die Coulissen zu blicken, aber sie halten sich seit einiger Zeit eine Equipage, und nach deutschen Begriffen —"

Ich konnte den Satz nicht zu Ende bringen, denn man kam, uns abzurufen. Die Thür des Nebenzimmers öffnete sich, und die Frau des Hauses erschien selber, um uns willkommen zu heißen. Gleicherzeit bat sie um Entschuldigung, daß sie uns habe warten lassen und daß sie uns jetzt durch den Speisesaal, wo sie eben erst ihr Pranza eingenommen, in den Salon hinüberzugehen bitten müsse. Alles das mit der vollendeten Liebenswürdigkeit und jener unnachahmlichen italienischen Grazie, die nichts Einstudirtes und nichts Theatralisches hat, sondern sich so natürlich und ungezwungen gibt, daß sie jeden im Fluge gewinnen muß. Dazu war Signora Ersilia Fredi noch immer, trotzdem man sie mit ihren sechsunddreißig Jahren nach dem Landesbrauch bereits zu den Alten rechnen mußte, eine imponirende Erscheinung, der man die Spuren großer ehemaliger Schönheit noch recht wohl ansah und deren dunkle Augen in ungetrübtem Feuer glühten. Auch hieß sie Werner mit bestrickender Freundlichkeit von Herzen willkommen und nahm ohne weitere Umschweife seinen Arm, um sich von ihm in den Salon geleiten zu lassen. Daß ihre Toilette bei alledem eher auf ein Beisammensein im engsten häuslichen Kreise als auf ein geselliges Beieinander mit Fremden berechnet war, wußte sie entweder nicht mehr oder es kümmerte sie doch nicht, vielmehr trug sie ihr schlafrockähnliches Gewand mit der vollkommenen Hoheit einer Königin.

Im Speisezimmer, das wir passirten, waren die Bestandteile der eben beendeten Mahlzeit noch auf dem Tische sichtbar. Dieselbe war aus Maccaroni alla Milanese, abgekochtem Blumenkohl, Brot, Wein und Endiviensalat zusammengesetzt gewesen. Auch Werner gewahrte das und warf mir einen vielsagenden Blick zu. Ich selber mußte nach meinen sizilianischen Erfahrungen in kulinarischer Beziehung annehmen, daß die Familie heute einen Gast bei sich gehabt habe, da sich die Reichhaltigkeit des Mahls nur so erklären ließ; denn nur diese, nicht etwa der Mangel an substantielleren Gerichten, ohne die wir Nordländer uns unsere Hauptmahlzeit nicht vorzustellen vermögen, fiel mir auf. Die Genügsamkeit der Sizilianer, auch derer in den besten Ständen, ihre Hinneigung zum Vegetarianismus, ihre Bedürfnislosigkeit waren mir lange bekannt.

Auch fand ich meine Vermutung sofort bestätigt. Im Salon trafen wir außer dem Hausherrn, seiner siebenzehnjährigen Tochter Lucia und einem halbwüchsigen Sohn, der sich auf den „Herrn" herauszuspielen versuchte, noch einen jungen Mann, den man uns als „Signor Enrico" vorstellte. Er kam mir ungemein bekannt vor, obgleich ich ihn wahrscheinlich noch nie im Leben gesehen, denn er ähnelte in allem und jedem jenen jungen Palermitanern, die man stets in Schwärmen beisammen antrifft, wohin man sich auch begeben mag. Sie durchwandeln, mit ihren langen Cigarren zwischen den Lippen, zu den Klängen der Musik die Gartengänge der Villa Giulia, sie schlendern die Trottoirs des Corso hinauf und hinab, sie löffeln abends ihr Eis an der Marina, sie sind in den Kaffeehäusern, im Theater, in den öffentlichen Gärten — sie sind überall. Und sie sind immer scharenweise vertreten und nie von einander zu unterscheiden, denn sie sind fast alle von gleicher Größe und Statur, tragen alle das gleich gescheitelte, elegant frisirte Haar, den nämlichen kleinen schwarzen Schnurrbart und dasselbe Spazierstöckchen in den lichtgrau gantirten Händen, sie haben alle den gleichen Schneider und den gleichen Hutmacher, und sie sind alle mit einander befreundet. Was sie vereint, ist der Müßiggang. Dabei würde man aber weit fehlgehen, wenn man sie mit den eleganten Dandies anderer Nationen vergleichen oder gar mit den raffinirten und blasirten Mitgliedern der haute gomme von Paris auf die gleiche Stufe stellen wollte. Es sind die harmlosesten Burschen von der Welt und nicht im geringsten moralisch verdorben, auch rekrutiren sie sich keineswegs aus dem hohen Adel des Landes, vielmehr vorzugsweise aus den Söhnen reicher Kaufleute und Grundbesitzer. Ja, es ist durchaus nicht feststehend, daß sie überhaupt reich sind, es genügt ihnen vielmehr, wenn sie so viel haben, um — selbst nur notdürftig — ihr Leben ohne Arbeit fristen zu können. Es sind keine Verschwender, keine Spieler, keine Trinker, keine liederlichen Brüder, keine sittlich verkommenen Taugenichtse, es sind eben ganz einfach Müßiggänger. Sie unternehmen gar nichts Absonderliches, sie übertreten die Polizeigesetze nicht, sie machen keine Ansprüche an das Leben und suchen es nicht bis zur Hefe auszukosten; sie führen ein stillvergnügtes Dasein ohne viel Gram und Scham, ihre eigentliche Hauptbeschäftigung ist das Flaniren, sie sind immer unterwegs, stehen vor allen Schaufenstern still, plaudern an allen Straßenecken, finden sich immer da zusammen, wo es etwas zu sehen oder zu hören gibt. In und vor den Kaffeehäusern sitzen sie stundenlang bei einer einzigen Tasse „nero", schlagen mit ihren Spazierstöcken den Takt der neuesten zeitgemäßen Melodie auf die Pflastersteine, sehen die Vorübergehenden an, spielen Domino oder Tre-sette, lesen die Rubrik „fatti diversi" in den Journalen durch, gähnen und schlendern weiter. Im Essen und Trinken sind sie überaus anspruchslos, das meiste Geld wandert nach italienischem Brauch zum Friseur und zum Schuhmacher; fadenscheinige und unsaubere Kleidung würde man jedem gerne nachsehen, aber kein schlecht frisirtes Haupt und keinen Fuß, der nicht in tadellosen Lackstiefeln steckte oder nicht täglich zu verschiedenenmalen einem der zahllosen Schuhputzer auf den Straßen zur Reinigung von jedem kleinsten Stäubchen überwiesen würde.

Einer dieser harmlosen jungen Pflastertreter Palermos war Signor Enrico, den uns der Notar als einen Sohn seines „compare" Federigo Spillaggi vorstellte. Er sah nicht besonders intelligent, aber lustig und lebhaft aus, war nach der neuesten Mode gekleidet, ohne im geringsten etwas Geckenhaftes an sich zu haben, und unterhielt sich, da wir eben eintraten, sein schwarzes Schnurrbärtchen drehend, in jener ungezwungenen, beinahe kindlich zu nennenden Art mit Signorina Lucia, in der die jungen Sizilianer im Verkehr mir dem schönern Geschlecht Meister sind. Offenbar wurde er ungern darin gestört, aber sein Benehmen uns gegenüber war chevaleresk, man könnte fast sagen anmutig.

Werner betrachtete den jungen, zierlichen, eleganten Mann, neben dem seine eigene, etwas linkische und unbeholfene Hünengestalt mit dem großen blonden Vollbart und der wild wuchernden Haarmähne sich eigentümlich genug ausnahm, mit unverhohlenem Interesse. Er schien ihn fragen zu wollen: In welch einer Welt lebst du denn eigentlich? Deinesgleichen habe ich ja noch nie gesehen! Und dann knüpfte er wirklich ein Gespräch mit ihm an. Seine erste Frage an ihn lautete, ob er französisch spreche; denn Werners Italienisch war zwar fehlerlos und grammatikalisch unanfechtbar, aber die weiche, musikalische Sprache kam ganz sonderbar rauh aus seinem Munde hervor und klang wie ein völlig anderes Idiom, was er selber recht wohl begriff. Signor Enrico lehnte aber die Zumutung, französisch sprechen zu sollen, mit höflicher Entschiedenheit ab; es sei ihm zu unbequem, gestand er offenherzig. Er hätte hinzufügen können: Ich müßte dabei manchmal nachdenken, und das suche ich immer und überall zu vermeiden!

So sprachen sie denn italienisch, und ich hörte, während ich mit Signorina Lucia plauderte, wie Werner den jungen Palermitaner fragte:

„Was sind Sie denn eigentlich, Signor Enrico?"

„Was ich bin?" gab dieser verdutzt zurück.

„Nun ja, ich meine, welche Profession Sie betreiben?"

„Profession?" Ein liebenswürdiges Lächeln spielte um die Lippen des jungen Mannes. „Ich? Nein, ich habe so viel, um zu leben!"

„Ah!" machte Werner, aufs höchste erstaunt. „Aber wenn Sie auch reich sind —"

„Ich bin gar nicht reich," fiel der andere verbindlich ein, „aber ich kann leben —"

„Nun, dann — dann begreife ich nicht recht, weshalb Sie nicht trotzdem einen Beruf, eine Beschäftigung haben, nicht um Geld zu gewinnen, aber um Ihre Zeit nützlich anzuwenden, um für andere — und Sie haben wirklich und wahrhaftig gar nichts in der Welt zu thun, gar nichts?"

„Nein, gar nichts —"

„Und wie alt sind Sie?"

„Vierundzwanzig Jahre, mein Herr —“

„Und langweilen sich nie, fühlen nie das Bedürfnis, sich zu beschäftigen, eine regelrechte Thätigkeit zu beginnen?“

„Niemals, mein Herr!“

Signor Enrico lächelte aufs freundlichste bei seinen Antworten, während Werner in ein immer wachsendes Erstaunen geriet, das ihn zuletzt wie in hilfloser Verzweiflung sich umblicken ließ.

„Bei uns in Deutschland ist das anders,“ sagte er endlich, halb schüchtern, halb resignirt und starrte den jungen Palermitaner wie ein wildes Tier in der Schaubude an.

Das schien wieder den andern zu überraschen, und er fragte sichtlich gespannt:

„Anders, so? Arbeitet man dort, auch wenn man zu leben hat, wenn man sich eine Equipage halten kann? Warum? Ist denn wirklich ewiger Winter bei Ihnen, daß man nie spazieren gehen kann und sich in seinen vier Wänden langweilt? Dann freilich ist's begreiflich. Aber ich glaubte, die Bärenjagd wäre dort oben ein guter Zeitvertreib —“

Er hätte offenbar gern mehr von diesem letztern gehört, Werner schien jedoch in solchen Schreck durch alles Vernommene geraten zu sein, daß er die Unterhaltung mit diesem Bewohner eines andern Weltteils abbrach und sich dem Notar zuwandte, mit dem ich ihn lange und ernsthaft konversiren sah. Die junge Dame, um derentwillen ich ihn in dies Haus geführt, machte zunächst sichtlich noch keinen besondern Eindruck auf ihn. Erst als er auch noch bei dem Sohn des Hauses sich über die Lehrgegenstände in dem von ihm besuchten Lyceum unterrichtet hatte und jede ihm erteilte Auskunft mit nachdenklichem Kopfschütteln hinnahm, ließ er seine großen hellblauen Augen auf Signorina Lucia ruhen, die auf einem Lehnsessel bequem hingegossen dalag, und daß diese Erscheinung ihn fesselte, war nicht mehr als natürlich. Lucia Fredi war eine echt süditalienische Schönheit, die weichen Linien ihres Antlitzes, das schwarze, seidige Haar, das gewellt an den Schläfen anlag und am Hinterkopf in einen Knoten zusammengeschlungen war, die mandelförmigen, dunklen Augen, die unter der weißen, niedrigen Stirn träumerisch ins Leere hinausſahen, die feine Nase, der kleine Mund, die zierlichen Hände und Füße und dieser schlanke, biegsame, in jeder Muskel bewegliche, lebensprühende Leib — das alles gab ein Gesamtbild von ungemein fesselndem Liebreiz. Dazu hatte Lucia ihre herrlichen Formen in ein weißes, in weiten Falten an ihr niederfließendes Gewand gehüllt, das mit dem braunen Polster ihres Sessels, der Farbe ihres Haares und ihrer Augen anmutig kontrastirte.

„Wie gefällt Ihnen mein Freund?“ hatte ich sie vorher gefragt.

„O, man könnte sich vor ihm fürchten,“ erwiderte sie lachend, „er sieht aus wie ein Löwe, aber seine Augen sind sehr gutmütig —“

„Er ist der bravste, klügste und beste Mensch, den es gibt,“ hatte ich ihr versichert. Und nun stand er vor ihr, balancirte seine Theetasse sehr ungeschickt zwischen den Händen und schwärmte ihr von den Schönheiten Palermos und den landschaftlichen Reizen der Umgebung vor. Das alles hörte sie mit an wie Erzählungen aus einer Welt, die sie nicht kannte. Als er dann aber auf Monreale zu sprechen kam und seine Augen leuchteten, da er von dem märchenhaften Eindruck redete, den die Mosaiken des Doms und die Ueberreste des prächtigen Kreuzgangs auf ihn gemacht, fragte sie interessirt:

„Dort waren Sie auch schon?“

„Ob ich dort war!“ versetzte er lebhaft. „Ich wandere so oft dort hinaus, als meine Arbeiten mir's irgend gestatten. Der Wunderdom von Monreale ist ja eines der ersten Lockmittel, die uns nach Sizilien treiben —“

„Er ist also wirklich sehenswert?“ fragte sie weiter.

„Sie fragen ja gerade, als wären Sie nie dort gewesen!“ lachte er. „Kommt denn wirklich einmal ein Zeitpunkt für den Palermitaner, wo er an der Kathedrale dort oben kein Entzücken mehr findet?“

„Nein, ich bin nie dort gewesen —“

Der Silberlöffel von Werner Gerwaldts Theetasse fiel klirrend zu Boden, es fehlte nicht viel, so wäre die Tasse selber ihm nachgefolgt. Und Werner Gerwaldt sah mich in völliger Ratlosigkeit an, er schien zu zweifeln, ob man hier seinen Spaß mit ihm treiben wolle oder ob er unter Menschen geraten sei, von deren Sitten, Gewöhnungen und Anschauungen ihn eine Scheidewand trenne, die sich etwa mit der steinernen Gigantenmauer der Alpen in ihrer Bedeutung für Norden und Süden vergleichen lasse.

Ich kam ihm zu Hilfe und sagte, während er den Löffel wieder aufhob:

„Darin dürfen Sie nichts Wunderbares sehen, lieber Freund, unter fünfzig Neapolitanern fand ich die Hälfte, die nie nach Ischia hinübergekommen war und sich von den Reizen der Insel wie von einer fremden, fernen Weltgegend erzählen ließ, und steht es denn bei uns viel anders? Fragen Sie einmal den Münchener Autochthonen, wie oft er in den letzten zehn Jahren die Glyptothek besucht hat?“

Werner fand noch immer keine Worte, um dem, was er empfand, Ausdruck zu leihen; er starrte wie geistesabwesend vor sich hin. Lucia aber rief lebhaft:

„Und jetzt werden wir hinausfahren — wir haben ja jetzt unsere Karosse. Zur Corsofahrt können wir wieder zurück sein, nicht wahr?“

„Und ich — vielleicht darf ich Ihr Cicerone in Monreale sein?“ fiel Werner mit einem leisen Anflug von Sarkasmus ein.

„Vortrefflich!“ bestätigte Signora Ersilia und klatschte in die Hände; „ganz vortrefflich! Setzen wir gleich einen Tag fest — morgen — übermorgen — nein, da ist Sonntag, und man kann des Volkes wegen das Haus nicht verlassen — also Montag. Sind Sie für Montag um zwei Uhr bereit, Herr Doktor?“

„Zu Ihren Diensten, gnädige Frau!“

„Nun, das ist prächtig,“ fuhr Signora Ersilia fort; „auch ich bin seit meinen Mädchenjahren, wo wir in fröhlicher Gesellschaft droben waren, nicht mehr hinaufgekommen. Was wollen Sie? Jeder Tag stellt die gleichen Ansprüche an uns, und bis wir unsere Karosse hatten, sind wir oft wochen- und monatelang im Hause geblieben. Man lebt so immer nach derselben Richtschnur fort. Aber nun ist's abgemacht, nicht wahr?“

Werner verbeugte sich stumm. Die Luft im Salon schien ihm plötzlich etwas schwül geworden zu sein. Neben Lucia hatte sich Signor Enrico niedergelassen. Die beiden plauderten, schäkerten und lachten zusammen wie die Kinder; es war unglaublich, aus welchem alltäglichen Nichts sie Stoff für ein anmutiges Geschwätz herauszuspinnen verstanden, wie sie über den geringfügigsten Tand lachen konnten — und so aus vollem Halse, daß es förmlich ansteckend wirkte. Die Unterhaltung stockte auch nicht während der Dauer einer Minute. Dabei erlaubte sich Signor Enrico mancherlei Vertraulichkeiten, die mich darauf schließen ließen, daß man die beiden nicht viel anders als ein Brautpaar betrachtete. Sie schlangen die Finger ihrer beiden Hände ineinander, sie gab ihm einen leichten Backenstreich, und er spielte in ihrem schwarzen Seidenhaar. Die anderen sahen das und beachteten es nicht. Werners Blicke aber flogen mehr als einmal halb fragend, halb unmutig zu mir herüber, der ich die Achseln zuckte.

„Es sind eben Kinder,“ sagte ich.

Bald darauf gingen wir, nicht ohne vorher mit liebenswürdigen Einladungen überschüttet und an unsern Ausflug nach Monreale erinnert worden zu sein. Selbst Signor Enrico, der uns eine Strecke weit begleitete, war ganz Aufmerksamkeit und Freundschaft gegen uns, aber Werner blieb nachdenklich und verstimmt.

„Es ist doch schade um das Mädchen,“ sagte er, als wir allein waren und unserem Hotel an der Marina zuschritten.

„Daß sie diesem — wie man offen gestehen muß — etwas geistlosen Burschen angehören soll?“ fragte ich zurück. „Je nun, wie man's nehmen will. Das Leben, an das sie gewöhnt ist und das sie verlangt, wird er ihr ohne Zweifel bieten. Ich wette darauf, daß sie nicht unglücklich an seiner Seite werden wird, im Gegenteil — und unglücklich ist doch wohl überhaupt nur, wer sich über das ihm gewordene Los hinaussehnt und den vollen Begriff von jenem andern hat, das er eigentlich verdiente und in dem er Befriedigung finden würde, das aber ist hier nicht der Fall, wie mich dünkt —“

„Und eben das ist schade,“ fiel er ein; dann blieb er schweigsam, bis wir unsere Wohnung erreicht hatten, und wir trennten uns mit kurzem Gutenachtgruß.

Am folgenden Tage schlug ich Werner vor, unsere Studien in der Frauenwelt Palermos fortzusetzen. Ich wollte ihn nunmehr in das Haus des Marchese Bennisi führen, der zur Zeit seinen halbverfallenen, im Barockstil aufgeführten Palast zu Bagheria bewohnte. Dann sollte er am nächsten Tag in den Salon eines der größten Kaufleute der Stadt eingeführt werden, später zu dem Familienzirkel eines Professors an der Universität Zutritt erhalten und so fort. Es war alles aufs beste projektirt; aber zu meiner Verwunderung stieß ich plötzlich auf hartnäckigen Widerstand bei dem jungen Gelehrten; er erwiderte mir, daß er im Hause Fredi noch Stoff genug für ein emsiges Studium finde und sich durch die Zergliederung dieses einen Frauencharakters vorläufig vollständig in Anspruch genommen fühle, er könne mir nicht dankbar genug sein, daß ich ihm mitten unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten Anregung zu einer so reizvollen Beschäftigung gegeben.

Anfangs war ich dieser Erklärung gegenüber noch völlig unbefangen, als Werner aber nachmittags an meine Zimmerthür klopfte und mich fragte, ob wir nicht gemeinsam einen Wagen nehmen und Corso fahren wollten, erschien mir die Sache doch bedenklich. Der gute Junge hatte da wahrhaftig Feuer gefangen, und die ersten Glutaugen, denen er sich gegenübergestellt, hatten bereits ihre Wirkung geübt. Was war da zu machen? Ich wollte ihm den Vorschlag verleiden und forderte ihn auf, lieber weiter ins Land hinauszufahren als sich so im Zirkel mit all den übrigen Wagen auf der einen platanenbepflanzten Chaussee herumzudrehen, um zu gaffen und begafft zu werden, aber er entgegnete, er habe sich's nun einmal in den Kopf gesetzt, heute Corso zu fahren, um auch diese „südländische Narretei“ mitzumachen, und dabei blieb er. Seinen harten Kopf kannte ich ja.

Da er auch ohne mich zweifellos gefahren wäre, fuhr ich wohl oder übel mit ihm. Wir nahmen drunten in der Via Butera einen Mietwagen, rollten den langen Corso Vittorio Emanuele hinunter, bogen rechts in die Via Macqueda ab, nicht ohne daß Werner einen verstohlenen Blick zu den Fenstern eines gewissen Hauses hinaufgeworfen hätte, und rasselten dann zum Thor hinaus über die breite Piazza Ruggiero auf die Strada della Liberta, die neu angelegte, ausschließlich zum Corsofahren bestimmte Sackgasse, zu deren beiden Seiten die eleganten Landhäuser gleichsam aus der Erde emporzuwachsen scheinen und auf der in zwei langen Reihen alle Equipagen und Vehikel der sizilianischen Hauptstadt um die nämliche Nachmittagsstunde täglich auf und nieder rollen. Diese Straße ist für Palermo, was die Chiaja für Neapel, der Monte Pincio für Rom und die Cascine für Florenz. Wer zur guten Gesellschaft gerechnet werden will, muß zu Pferd oder in der eigenen Karosse dort erscheinen, um zu sehen und gesehen zu werden. Hier werden die elegantesten Straßentoiletten zur Schau getragen und kritisirt, hier tauscht man Grüße von Wagen zu Wagen, hier hält die Schöne das Bouquet ihres auserwählten Kavaliers in der kleinen, fein behandschuhten Hand, hier spinnen sich geheime Fäden vom Phaëton zum Kabriolet hinüber und herüber, hier funkeln hinter den luftigen Schleiern die feurigsten Frauenaugen Siziliens. Und dabei recken zur Linken des Weges die nackten Felsmauern sich in majestätischer Runde zum leuchtenden Himmel empor, während aus den rechts hinaus sich weithin dehnenden Zitronengärten berauschende Düfte aufwallen und in der Ferne die Stadt mit ihren Kuppeln und Türmen sich im Gold der sinkenden Frühlingssonne badet, die über dies lachende, üppige Bild den ganzen Zauber südländischer Farbenpracht ausströmt.

Und mitten in dem bunten Gewirr der Wagen mit ihren eleganten Insassen, durch das wir uns in bescheidenem Mietfuhrwerk hindrängten, gewahrten wir auch die leichte, vierspännige Karosse des Signor Notajo und in ihr, hell und duftig wie ein Frühlingsmorgen, die liebreizende Gestalt Lucias; aber wie sie an uns vorüberkam, hatte sie keinen Gruß

Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung in Wien:

Bildnis der Kaiserin von Martin Meytens.

Die Auferweckung des Lazarus.

Gemälde von Rubens in der Galerie der Königlichen Museen zu Berlin.

und keinen Blick für uns. Auf dem Rücksitz des Wagens ihr gegenüber lehnte Signor Enrico, spielte mit ihrem Perlmutterfächer, lachte und plauderte und nahm sie völlig in Anspruch. Ich sah, wie unmutig Werner die Lippen zusammenpreßte, und ehe ich ihm noch ein Wort sagen konnte, hatte er dem Kutscher schon die Weisung gegeben, umzuwenden und uns in die Stadt zurückzufahren.

„Es ist doch nur ein fades Vergnügen!“ sagte er. Der gute Junge! Er glaubte am Ende wirklich, ich hätte von allem nichts gemerkt.

Am Sonntag ließ er sich nicht bei mir sehen, aber ich erfuhr, daß er nicht zu Hause geblieben sei. Ob und wie er versucht, die dunkeläugige Lucia wiederzusehen, konnte ich nicht herausbringen. Am Montag war er ernst, sogar trübe gestimmt, aber er hatte sich in seine Feiertagskleider geworfen, die ihm nichts weniger als vorteilhaft standen, da wir uns zum Hause Fredi auf den Weg machten. Dort erwartete man uns bereits. Außer der Equipage war noch ein Mietwagen vorgefahren, um für uns alle Platz zu schaffen. Ich brachte es dahin, daß dieser letztere von dem Notar, seinem Sohn und mir eingenommen wurde, während die beiden Damen und ihnen gegenüber Werner und Signor Enrico die Plätze der Karosse füllten. Nun mochte der brave Junge zeigen, ob er gegen die Geschwätzigkeit des jungen Palermitaners aufkam oder sich seine verliebte Narrheit ein für allemal aus dem Kopfe schlagen, in dem für so viele wichtigere Dinge Raum sein sollte.

Die beiden Wagen fuhren hinter einander her, und da wir naturgemäß mit unserem Mietgaul hinter den beiden leichtfüßigen Falben der Equipage zurückblieben, konnte ich wenig von dem gewahren, was in derselben vorging, doch schien's mir, als sei die Unterhaltung lebhaft und Werner beteilige sich eifrig daran. So rollten wir durch die Porta Nuova die schnurgerade Fahrstraße der Vorstadt weiter auf La Rocca zu. Der einförmige Weg bot keinerlei Kurzweil, und da der „Signorino“ neben dem Kutscher Platz genommen hatte, faßte ich mir ein Herz, knüpfte mit dem Notar, den ich seit langem als einen biedern, offenherzigen Charakter kannte, ein vertrauliches Gespräch an, und fragte ihn schließlich geradezu, ob zwischen den Vätern — denn das war nach Landessitte jedenfalls die Hauptsache — eine Verbindung der beiden jungen Leute da vorn in der Equipage projektirt sei.

Er nahm meine Frage keineswegs übel auf, bestätigte meine Vermutung vielmehr mit größter Unbefangenheit und fügte hinzu, daß die beiden schon lange ein Paar sein würden, wenn sich nicht bezüglich des Geldpunktes Schwierigkeiten ergeben hätten. Signor Enrico besitze nicht mehr, als er selber gebrauche, und seiner Tochter könne außer einer Aussteuer nichts gewährt werden. Gerade heute habe er dieserhalb mit dem jungen Mann ernste Rücksprache genommen und von ihm erfahren, daß er in Girgenti einen unverheirateten Onkel wohnen habe, dessen Schwefelminen einen bedeutenden Ertrag abwürfen und der ihn unzweifelhaft zum Erben einsetzen werde. Er, der Sprecher, habe es ihm darauf zur Pflicht gemacht, diesen Onkel baldmöglichst aufzusuchen und sich über dessen Absichten Gewißheit zu holen, dann stehe der Verbindung nichts mehr im Wege. Es sei möglich, daß Signor Enrico schon tags darauf nach Girgenti abreisen werde.

Während dieser intimen Eröffnungen, die mich nicht sonderlich überraschten, waren wir bis La Rocca gekommen, von wo die bis dahin ebene Fahrstraße in mächtigen Windungen den Königsberg nach Monreale hinaufsteigt und bei jeder Biegung eine neue, immer überraschendere und zaubervollere Schau über die lachende Conca d'Oro und das ragende Palermo bietet. Von Zeit zu Zeit erinnerte ein Bersaglierposten daran, daß die alte Stadt, die man im Laufe der Jahre um die Benediktinerabtei und die Kathedrale des zwölften Jahrhunderts gegründet, lange Zeit für eines der berüchtigtsten Räubernester galt und daß man noch heute ihren Bewohnern nicht recht zu trauen wagt.

(Schluß folgt.)

Die Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung im österreichischen Museum zu Wien.

Von

J. von Falke.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Hiezu das Bild Seite 700.)

Schon ist ein Jahrhundert verflossen, seitdem die große Kaiserin Maria Theresia aus dem Leben geschieden, und noch lebt ihr Andenken, ihre Erscheinung in Land und Volk, als hätte sie unter uns geweilt und wir hätten sie vor nicht langer Zeit uns verlassen sehen. In dieser stets frisch gebliebenen Erinnerung sah man der Enthüllung des gewaltigen Monuments, welches Kaiser Franz Joseph durch die Hand des Bildhauers Kaspar Zumbusch errichten ließ, mit gleicher Freude und Spannung entgegen. Die Erwartung des festlichen Tages (13. Mai) hatte aber auch andere mit der Kaiserin in Beziehung stehende Ideen geweckt, und zu diesen gehört eine Ausstellung alles dessen, was mit ihr, ihrer Person, ihrem Leben, ihrer Familie in Beziehung stand und sich noch bis auf heute erhalten hat. Die Idee, mit welcher ein wohlthätiger Zweck verbunden ist, wurde allseitig mit Freudigkeit ergriffen. Das österreichische Museum für Kunst und Industrie bot seine Räume dar, und es bildete sich ein großes Komite mit dem Sitz in dieser Anstalt, welches die ersten Namen des Landes vereinte, Namen, die selber mit der Geschichte der Kaiserin Maria Theresia aufs engste verknüpft waren. Wir finden unter ihnen die Namen Liechtenstein, Schwarzenberg, Trauttmansdorff, Batthiany, Schönburg, Metternich, Enzenberg, Latour, die beiden Barone Nathaniel und Albert Rothschild, Baron Helfert, Alfred von Arneth, den Geschichtschreiber der Kaiserin, den Bürgermeister von Wien, eine Anzahl von Künstlern, die Vorstände der Kunstsammlungen; auch die Kirche hatte in Dompropst Marschall ihr Mitglied gestellt. Graf Edmund Zichy, der ständige Vorsitzende im Kuratorium des österreichischen Museums, übernahm mit gewohntem Feuereifer, wo es sich um die Kunst handelt, trotz seiner Jahre auch diesmal die Führung.

Und man muß gestehen, daß es sich bei diesem Komite nicht bloß um große Namen handelte; es wurde vielmehr die Thätigkeit aller Herren in ausgiebiger, selbst opferwilliger Weise in Anspruch genommen, denn die Aufgabe war nicht leicht. Eine Ausstellung, so speziell wie diese, wofür die Gegenstände gesucht werden müssen, will lange und gut vorbereitet sein, nur wenige Wochen waren es aber, die uns von dem notwendigen Termin der Eröffnung trennten. In fünf Wochen mußte geschehen, wozu ein Jahr Vorarbeit nötig gewesen wäre. Dennoch ist das Werk gelungen, und wir sehen heute eine Ausstellung, wie in ihrer Art noch keine stattgefunden hat.

Das Protektorat über diese Ausstellung, welches Erzherzog Rainer übernommen hatte, verschaffte mit der bereitwillig gewährten Zustimmung des Kaisers die Benützung der kaiserlichen Sammlungen, und ihr oberster Vorstand, der Oberstkammerer Graf Trauttmansdorff, trat selber in das Komite und wurde der eifrigste Förderer. So öffneten sich neben den kaiserlichen Sammlungen auch die kaiserlichen Schlösser, insbesondere Schönbrunn. Dem Beispiel folgten die Erzherzoge mit ihrem Besitz von Theresianischen Erinnerungen und aus Theresianischen Zeiten; desgleichen wurde aus den Palästen und Schlössern des Adels herbeigeholt oder gesendet, was passend schien, und nicht minder erschienen Privatleute und meldeten bedeutungsvolle Gegenstände an. Die Stadt Wien stellte zur Verfügung, was sie in Arsenal und Sammlungen besaß; es sendeten Kirchen und Klöster Erinnerungen, Reliquien, Geschenke der Kaiserin; es kam die Akademie der Künste, das österreichische Museum, die Militärakademie in Wiener-Neustadt und stellten wertvolle Beiträge. Ein Spezialkomite schaffte die Sachen herbei, ein anderes bildete die Jury, ein drittes besorgte die Ordnung und Aufstellung.

Anfangs gedachte man mit den Gegenständen sich möglichst eng an Maria Theresia, ihre Familie, ihre Freunde und ihre Umgebung anzuschließen, allein alsbald ging man weiter, teils im Eifer der Kunstliebe, teils aus der Notwendigkeit, dem Publikum auch wirklich Bedeutendes und Interessantes zu bieten. So wurde aus der Maria Theresia-Ausstellung eine Ausstellung der Kaiserin Maria Theresia und ihrer Zeit, in Wahrheit ein Bild der Zeit des achtzehnten Jahrhunderts, in welchem allerdings die Kaiserin selber durchaus den Mittelpunkt bildet, um den sich alles gruppirt. Die Gegenstände füllen vier große Säle des österreichischen Museums und mußten mit einem Teile darüber noch hinausgehen. Die Anordnung ist überall mit großem Geschmack getroffen und, wo es thunlich war, mit Möbeln, Bildern und anderen Gegenständen so gemacht, um einen schönen Gesamtanblick, eine Art Interieurs zu geben. In dieser Anordnung, welche Baron Nathaniel Rothschild leitete, hat derselbe ein besonderes Talent als Dekorateur und Tapezier bewiesen — man sieht, das Handwerk hat noch immer einen goldenen Boden.

Die Kaiserin, wie gesagt, bildet in beherrschender Weise den Mittelpunkt. Sie erscheint in zahlreichen Porträts, groß und klein, in ganzer Figur und Brustbildern, in jugendlichem Alter wie als Witwe. Die Bilder stammen aus dem Besitz des Hofes, der Stadt Wien, des Damenstifts in Prag, aus Privatbesitz und öffentlichen Sammlungen. Das schönste darunter, von der Hand des schwedischen, in Wien ansässig gewordenen Porträtmalers Meytens (1695 oder 98—1770), das durch unsere Abbildung getreu wiedergegeben ist, hat den Ehrenplatz im Vorlesesaal erhalten. Es zeigt die Kaiserin in ganzer, lebensgroßer Figur, stehend, mit den drei Kronen daneben auf einem Kissen, die kleine Frisur nach dem Geschmack der Zeit (etwa um 1750) gepudert, in rosa Atlaskleid, das ganz und gar mit herrlichen Spitzen überdeckt ist, mit Spitzen von Brabanter Herkunft, die gerade so meisterhaft gemalt wie vollendet gemacht sind. Ein anderes Porträt, das dem Belvedere gehört, stellt sie in der schwarzen Tracht ihrer Witwenzeit dar, ein anderes aus dem Damenstift in Prag noch in voller Blüte der Schönheit, ein anderes aus dem Rathaus zu Wien, fast vollkommener noch. Beide letzteren gehören, wenn nicht der Hand Meytens, doch seiner Schule an.

Um bei der Kaiserin als dem Mittelpunkt stehen zu bleiben, so werden diejenigen, welche mehr mit patriotischen als mit künstlerischen Gefühlen die Ausstellung besuchen, vor allem von ihren Reliquien angezogen werden, von dem, was unmittelbar ihr angehörte, in ihrem Gebrauche stand oder ihrer Hand entstammte. Ein besonderer Kasten schließt dasjenige in sich, was wir ihre Reliquien nennen, Locken von ihrem Haar, ihren Kamm, ihr Nähetui, Notizbücher, ihr Gebetbuch, ihr Schreibheft, einen Pantoffel, den sie in letzter Zeit getragen, eine Witwenhaube und manche anderen Kleinigkeiten, die pietätvoll bewahrt werden, sei es von Mitgliedern des kaiserlichen Hauses, sei es von den Familien, denen sie geschenkt worden, oder von den Elisabethinerinnen in Klagenfurt, welche besonders im Besitz solcher Gegenstände sind. Zu diesen Dingen, denen das pretium affectionis den Wert verleiht, kommen aber andere von höchstem materiellem, auch künstlerischem Wert, welche die kaiserliche Schatzkammer beigeliehen hat, die mit Brillanten und anderen kostbaren Steinen bedeckten Orden und Ordensschleifen, welche sie getragen, ihr ungarischer Säbel, Ringe und Fächer, Dosen und Etuis, ein unvergleichlich schönes Medaillon mit den Porträts ihrer Tochter Marie Christine und deren Gemahl Albert von Sachsen-Teschen, des Gründers der Albertina. Hier befindet sich auch das Großkreuz des Maria Theresienordens, welches von ihr an Kaiser Joseph gekommen, von diesem getragen und nach der Schlacht bei Belgrad an Laudon gegeben wurde, von dem es an den kaiserlichen Schatz zurückkam. Als Reliquien anderer Art mag man auch die eigenhändigen Schriftstücke und Briefe der Kaiserin betrachten, welche in großer Zahl in langer Reihe ausgestellt sind, Briefe in deutscher, französischer und italienischer Sprache, auf das sorgfältigste von ihrem Geschichtschreiber Alfred von Arneth ausgewählt. Die Briefe sind teils an ihren Gemahl (auch ein Brief aus der Brautzeit ist dabei), teils an ihre Kinder, teils an ihre Freunde, Feldherren und Staatsmänner gerichtet. Man wird in ihnen, wenn man sie liest (und die Ausstellung, welche auf etwa zwei Monate berechnet ist, läßt uns Zeit dazu), ebenso die Liebe der Mutter, das Herz der Frau verehren, wie den Verstand und die Weisheit der Regentin bewundern. Jedes Wort quillt aus Kopf und Herz mit vollster Natürlichkeit und echtestem, wahrstem Gefühl. Wie ihre Dankbarkeit gegen ihre Getreuen, gegen die in Krieg und Frieden verdienten Männer ebenso tief gefühlt wie dauernd war, bezeugen nicht bloß ihre Briefe, zum Beispiel an Daun und Laudon, sondern auch eine Reihe ausgestellter Diplome mit Standeserhöhungen. Und wie sie um Erziehung, Unterricht, Schulen während ihrer Regierung besorgt war, auch darüber gibt die Ausstellung Auskunft durch eine Kollektion der unter ihrer Regierung entstandenen Schulbücher und anderer dem Unterricht gewidmeten Werke.

Sehen wir uns weiter um nach Gegenständen, welche mit der Kaiserin in unmittelbarer Beziehung standen, so finden wir aus kaiserlichem Besitz ein goldenes Theeservice, ein goldenes Toilettengerät und eine Reihe Gefäße für Thee, Kaffee oder Schokolade von japanischem Porzellan, die mit zierlichster Rokokoarbeit wundervoll in Gold gefaßt sind, als Kunstwerke dieser Zeit und dieses Stils Arbeiten allerersten Ranges. Wir finden ihren Hirschfänger, ihre Gewehre, deren sie sich auf der Jagd bediente, ihren vergoldeten Wagen, den sie bei den Pirutschaden leitete, ihren gleichfalls vergoldeten Schlitten. Beide Gegenstände stammen offenbar noch aus ihrer früheren Zeit, denn sie sind Muster eines kühnen, mit krausem Ornament schwungvoll ausgestatteten Rokokostils, wie er nur kurze Zeit in Blüte stand. Wie man sich damals des Schlittens bediente, zeigt ein in demselben Saal aufgehängtes gewaltiges Oelgemälde aus Schönbrunn, welches eine Schlittenfahrt des Hofes und des Adels im großen Hofe der Burg darstellt: ein Gedränge von Schlitten, Pferden und Menschen; die Herren und Damen alle Porträts, wie die Beischriften bezeugen. Welche reich und kunstvoll gearbeiteten Schlitten, welcher Glanz der goldgestickten Schabracken, welche Pracht der Kostüme, welcher Reichtum von Livreen der Diener und Läufer! Wie armselig erscheint dagegen alles, was unsere Zeit an Glanz, bei Fahrten, Auf- und Einzügen und dergleichen Festen zu bieten vermag!

Von Maria Theresia zu ihren Kindern! Ein paar reizende, wenn auch nicht gerade als Kunstwerke ausgeführte

Gemälde stellen das Elternpaar im Kreise der gesamten damals lebenden Kinder dar; einmal sind es neun, das anderemal elf Kinder, alle frisch, freudig, zu hoffnungsvoller Schönheit erblühend. Auch in zahlreichen Einzelbildern befinden sie sich sämtlich auf unserer Ausstellung, die meisten noch in jugendlichem Alter mit gepudertem Haar, mit rosigen Wangen, überaus liebliche Erscheinungen. An Kunstwert freilich sind diese Gemälde nicht hervorragend, wenige ausgenommen. Zu diesen Ausnahmen gehört ein Portrait der Königin Karoline von Neapel, gemalt von Lampi, und besonders ein Portrait der Königin Marie Antoinette aus ihrer Blütezeit, gemalt von Elisabeth Vigée Lebrun, bei welcher Gelegenheit wir sogleich einer ausgezeichneten Marmorbüste dieser Königin von Lemoine erwähnen wollen. Ferner bildet einen Schmuck der Sammlung das Portrait der Erzherzogin Marie Christine von Oesterreich, Eigentum des Erzherzogs Albrecht. Marie Christine war selber Künstlerin und malte ihre Eltern mit einigen Geschwistern in einem Aquarell, das sich auch auf unserer Ausstellung befindet und in höchst gemütvoller Weise die Kehrseite zu all dem Glanz und der Pracht bildet. Es stellt das einfache Morgenzimmer dar, der Kaiser in weißer Nachthaube, der Stellvertreterin der Perücke, mit Schlafrock und Pantoffeln am Kamin sitzend mit der Zeitung in der Hand, die Kaiserin gleichfalls in einfacher Morgentracht und die Kinder spielend oder geschreckt von der Rute des „Nicolo", die sich samt dem Pantoffel in der Hand der älteren Schwester befindet.

(Schluß folgt.)

Griechische Vasen und Frauen.

(Hiezu das Bild Seite 697.)

Eine Wanderung durch die Säle der Vasen im Vatikan, durch die reichen Sammlungen Albani und Borghese in Rom, die Museen von Florenz und Neapel, die Münchener Pinakothek und andere, wo die griechischen Amphoren, Krateren, Hydrien, Bombylien, Kotylen, Phialen, und wie jene antiken Vasen, Krüge und Schalen noch heißen, in ihrer unendlichen Zierlichkeit und Lieblichkeit in Reihen geschart stehen, eine solche Wanderung gleicht einem Gang durch eine Galerie weiblicher Schönheiten, und die Frauen brauchen des Vergleiches mit griechischen Vasen sich gewiß nicht zu schämen: nach ihrem Körper bildeten griechische Künstler die Vasen, und darum werden diese noch heute bewundert.

Es war unstreitig hohe Poesie in den den antiken Völkern eingeborenen Bestreben, die unbelebte Natur, selbst den Lehm, den Thon, in schöpferischer Weise zu personifiziren und zu beleben, wie die Erfindung der Trinkgefäße überhaupt der erste Schritt des Menschen zu einem thätigen, fröhlichen, geselligen, also zivilisirten Leben war, so daß wir Diogenes, der den Becher wegwarf und aus der hohlen Hand schlurfte, als einen Kulturfeind und Barenhauter ansehen müssen.

Ganz reizend nun ist, daß die Alten die Vasen und sonstigen schlank vom Fuße aufsteigenden Gefäße als kleine menschliche Körper betrachteten und in den Vasen die Menschen, und zwar in ihrer lieblichsten Form: die Frauen, kopirten. Man betrachte so einen reinen griechischen Vasentypus. Den oberen Teil nannte man „Kopf", „Gesicht" das Innere, und Stirn, Nase, Ohr, Mund und Lippe waren den Vasen wie den Frauen gemein. Die Stirn der Frauen schmückte man mit Diadem und Mitra, die Vasenstirn trägt oft denselben Schmuck. Die Mündung der Vase gleicht dem Mund des Weibes, die Ränder hießen deshalb die „Lippen", welche als „rundlig" bezeichnet werden, wenn sie lange Zeit dem „Kusse" der Becher gedient hatten.

Anakreon und Horaz zogen bei Weinkrügen die runzeligen den glatten Lippen vor; ihnen entfloß der alte Wein von Chios und der purpurne Falerner, und deshalb besang ein Horaz auch seinen alten Weinkrug. Aber die Vasen hatten auch Hals, Kehle, Schultern und Hüften. Sophokles spricht von einer Urne mit bronzenen Hüften. Die Hüfte (Kotyle) gab einer besonderen Art von Trinkgefäßen, den Kotylen, ihren Namen.

Zu verwundern ist es nun nicht, wenn alte Dichter den Vasen auch moralische Eigenschaften zuschreiben und, wie bei den Frauen, von „verlogenen" und „aufrichtigen", „traurigen" und „lachenden" sprechen. In die guten Eigenschaften durfte man sich ja verlieben und den graziösen Formen durfte man allen Schmuck verleihen. Bekleidete man sie nicht, so bemalte man sie, und in dieser Bemalung geht uns eine ganze Märchenzauberwelt von Herrlichkeit auf. Was Frauen und Männerhände, die in der Verfolgung der Vasendee nun als Kammerfrauen und Kammerdienerhände erscheinen, in diese Verehrung, in wunderbarer Ausschmückung durch alte mögliche prachtig glanzenden Farben, in Ornamenten und Figuren leisten, faßt sich nicht beschreiben, das muß gesehen werden. Diese schlanken Gestalten tragen insgesamt Festgewänder, als sollten sie am Hofe des Hartschers erscheinen. So bildeten die Vasen jener Zeiten einen kostbaren Besitz, ein wertvolles Geschenk. Ein Geschenk für den Freund bildet die Hydria oder Kalpis, welche die junge Griechin bemalt. Ist sie zu Ende, so wird sie, wie das üblich, mit zierlichen Buchstaben noch den Satz schreiben: „Andokides ist schön, er ist der allerschönste."

Woldemar Kaden.

St. Alban

Der Ammersee.

Mit Originalzeichnungen von H. Nisle.

Es sind noch nicht zehn Jahre, seit der Ammersee „entdeckt" und den Scharen von Touristen und Sommerfrischlern aufgethan wurde, die alljährlich von München aus den bayrischen Bergen entgegeneilen. Langst ungab seinen Zwillingsbruder, den benachbarten Würmsee, noch bekannter unter dem Namen des Starnbergersee, ein Kranz prachtiger Villen, langst horte man dort die Glockenzeichen der Dampfschiffe und das schnarrende „Gleich, Herr, gleich!" beschaulicher Hotelleiner, da lag der klare Spiegel des Ammersees noch einsam in idyllischer Stille zwischen den alten Dynastenburgen und Klostern, die von bewaldeten Kuppen auf ihn herniederschauen. Bloß leichte Fischerkähne und Einbäume durchfurchten die silberne Fläche; das Gelaute von Andechs und Dießen erhohte nur die Sabbathruhe, welche feierlich über dem weiten Gewasser lag. Das einzige Gerausch, das von der Welt „da draußen" in diese Abgeschiedenheit drang, war der Donner der Geschütze, vom fernen Lechfeld dumpf herumherhallend. Hochstens, daß ab und zu ein kleines Häuflein begeisterter Maler an den Gestaden des weltvergessenen Sees seinen Studien nachzung und seine Bildmotive suchte, das Geheimnis dieser stillen landschaftlichen Schonheiten sorgfaltig bewahrend, um aus der beschaulichen Ruhe, die dem künstlerischen Schaffen so wohlthatig ist, nicht vorschnell aufgescheucht zu werden. Aber nicht gar lange sollte ihre stillzufriedene Abgeschiedenheit wahren.

Der kleine Dampfer, der nun die Reisenden auf der schiffbaren Amper unmittelbar an ihren Bestimmungsort tragt, hat mehr als die lauteste Anpreisung, ja mehr als die lastige Ueberfüllung Starnbergs und Tegernsees zur Empfehlung dieser geschichtlich so merkwürdigen, an Naturschönheiten so reichen Gegend beigetragen. Ein Ausflug an den Ammersee gehört nunmehr zu den lohnendsten und billigsten „Tagespartien", die sich von München aus unternehmen lassen. Hinter der Station Grafrath erwartet das zierliche Fahrzeug die Ausflugenden. Anfanglich geht es auf dem schmalen Flusse zwischen mannshohen Binsen dahin, die sich unter dem Druck der gekenkten Wellen seltsam beugen und verneigen. Nach kurzer Fahrt breitet sich der unbewegte Spiegel des Sees vor uns aus, 4 Stunden lang und 2½ breit. Vor Zeiten muß er sich sowohl nordlich als sudlich viel weiter etwa 10 Stunden in der Lange erstreckt haben. Der Breite nach reichte er sicher von Weßobrunn bis Moorshausen, wenn nicht gar bis an den Wurmsee, mit dem er vielleicht bei Utzing zusammenhing. Küstenartige Hügelbildungen, ausgedehnte Moorflachen und einzelne in der Umgegend verstreute kleinere Seen sind ebensoviele stumme Zeugnisse seiner einstigen Herrlichkeit. Bei dem Weiler Stegen, wo die Amper den See verläßt, in welchen sie am entgegengesetzten Ende als „Ammer" einmundet, ist die erste Halt stelle. Während der Dampfer im Zickzack von Ufer zu Ufer seinen Weg weiter verfolgte, nahm ich einen Kahn und fuhr langsam hinaus auf die sonnige Fläche, über mir den fast wolkenlosen Himmel, rechts und links die sichelarmen, coulissenartig vorgeschobenen Hugel der Gestade, von der Flut klar zurückgeworfen, in der Ferne vor mir die schimmernden Gipfel des Hochgebirges in langgestreckter Kette. Nichts regte sich weit und breit als hoch oben im Blauen ein Raubvogel, der langsam seine Kreise zog.

Wenn das Schiff, von dem schweigsamen Fahrmann mit gleichmäßig-m Ruderschlag getrieben, ruhig und sicher dahingleitet, traumt sich's herrlich zurück in die graue Vorzeit, an die uns rings um den Ammersee so vieles gemahnt. Es ist kein Zweifel, daß die schöne Gegend schon in vorgeschichtlicher Zeit dicht besiedelt war. Bewohner keltischen Stammes saßen um diese Gestade, als im Jahr 15 vor Christus die Romer unter Drusus und Tiberius in das Land kamen, welches über vierhundert Jahre eine romische Provinz blieb, seit dem zweiten Jahrhundert nach Christus Rhaetia secunda genannt. Ein Netz wohl erkennbarer römischer Heerstraßen umgibt den See; bei Utting zeigen sich Reste eines romischen Bades im Wasser, Munzen und Waffen, Mauerwerk und Grabsteine werden allenthalben aufgefunden. Die romischen Eroberer vereinigten sich, scheint es, mit den ursprunglichen Einwohnern zu einem Mischvolk von stark romanischem Gepräge, das die vom Norden her einfallenden Germanen als „Wallen" oder „Walchen", das ist Welsche, bezeichneten. Namen wie Walchstatt, Walleshausen, Walchensee reichen in diese Zeit der Volkerwanderung zurück. Bajuvarier hießen die neuen Eroberer, welche sich in den wild- und fischreichen Gauen niederließen und wiederum mit den Nachkommen der romanisirten Kelten zu einem Volk verschmolzen. Platten- und Reihengraber dieser Vorfahren der heutigen Bayern sind an den Ufern und weiter im Lande manche aufgedeckt worden. Mit dem Schwert an der Linken ruhen die Edlen, mit Bronzeschmuck gezert die Frauen ohne Waffen noch Zierat die Knechte.

Aus den heidnischen Zeiten ruft eine helle Mittagsglocke die schweifenden Gedanken zurück. Mit blitzenden Fenstern schaut vom linken Seegestade Schloß Greifenberg herüber und erinnert an ganz andere Geschlechter und Sitten. In Urkunden des Jahres 1230 werden die Herren zum erstenmal erwähnt, welche droben auf der stattlichen Höhe saßen. Muß eine lustige Sippe gewesen sein, diese Greifen! Oder schreibt der Chronist nur um des lieben Reimes willen:

„Von Greifenberg die Greifen
Kommen mit Sengen und Pfeifen"

Ein um so traurigeres Ende hat Hans, der letzte Greifenberger, genommen, der mit König Sigmund von Ungarn gegen die Turken zog. In der Schlacht von Nikopolis 1396 gefangen, ward er mit allen seinen ritterlichen Schicksalsgenossen im Angesicht des Sultans Bajazid enthauptet.

Eine mit hochstämmiger Waldung bewachsene Höhe weiter südlich tragt heute noch den Namen „Weingarten" als letzte Erinnerung an den Weinbau des Mittelalters. Es ist dies eine von den vielen Stellen in Altbayern, die durch überkommene Feldbenennungen und ahnliche Merkmale die einstige große Verbreitung des Rebstocks anzeigen. Indem man noch weiter gegen Dießen, den eigentlichen Anziehungspunkt des linken Ufers, zusteuert, grußen den Vorbeifahrenden eine Reihe freundlicher Ortschaften, deren jede ihre geschichtlichen Merkwurdigkeiten aufzuweisen hat. Unmittelbar auf den Weingarten, der selbst Romergraber birgt, folgen die Dorfchen Ober- und Unterschondorf, letzteres vom Volk „See" genannt. Die seltsam gestaltete kleine Kirche romanischen Stils (etwa aus dem zwölften Jahrhundert) soll vorem einen Tempel gewesen sein. Zum Glück hatte die Gemeinde kein Geld, das ehrwürdige Bauwerk nach Vorgang ihrer reicheren Nachbarn zu renoviren. „Wa mnaß ü wirkli schama!" meinen die guten Leute. Wenn sich in diesen Gegenden nur mehr Gemeinden „schama" mußten, was ware dem Altertumsfreunde nicht alles erhalten geblieben! An dem wohlhabenden Dorfe Utting hat man lange die romische Station Castra Urusa vermutet. Wir werden aber den wirklichen Castra Urusa am Südende des Sees begegnen. An den weißen Gehöften der Riederschaften, das heißt den kleinen Orte Rieden, Niederau und Buchdorf, vorüber geht es nun der stufenformig aufsteigenden, vom Klostergebäude überragten Höhe von Dießen entgegen. Dicht vor dem Ort steht auf einer in den See vorspringenden Spitze ein alter Kirchlein: St. Alban. Der Bau stammt aus dem Ende des funfzehnten Jahrhunderts, die Klosterchronik schreibt ihn aber der angeblichen Stifterin von Dießen, Kunigunde, zu. Um die Kirche und die wenigen sie umgebenden Hauser zieht sich der Wall einer Romerschanze, wie denn überall in der Nähe die Spuren der Weltbeherrscher bemerkbar sind, sogar in den Ortsnamen. Ein Gehöft oberhalb St Alban heißt Romantbal.

Einige Schiffslangen sudlich von St. Alban erstreckt sich der Landungssteg von Dießen weit ins Wasser hinaus. „Markt Dießen soll umb das Jahr 800 eine namhafte Stadt gewesen und von Strabone urbs Lycaoniorum benennet worden sein," lautet der alte Bericht. Da liegt nun zwar eine kleine Verwechslung vor, auf deren nahere Erörterung wir hier nicht eingehen können, jedenfalls aber ist der Ort uralt und hat eine bewegte Vergangenheit hinter sich. Jetzt stellt er sich als ein freundlicher, anspruchsloser Marktflecken dar, den

während der schönen Monate die Münchener Sommerfrischler angenehm beleben. Alles deutet darauf hin, daß Gäste hier willkommen sind. Wer mit dem Dampfschiff anlangt, befindet sich gleich nach der Landung in reizenden Anlagen, die an verschiedenen Punkten eine prachtvolle Aussicht über den See gewähren. Vom andern Ufer blickt aus dem Herrschinger Winkel Schloß Seefeld herüber, weiter rechts erheben sich die Kuppen von Andechs und Pähl und dahinter dehnt sich die mächtige Zackenlinie des Hochgebirgs aus von den Tölzer bis zu den Allgäuer Bergen. Am munteren Weinbach aufwärts schlendert man in den Markt, der alles überragenden Kirche und dem Kloster zu, das nun teilweise als Pfarrhof, teilweise als Brauerei eingerichtet ist. Die jetzige Kirche von Diessen, 1739 im Barockstil vollendet, wird den Liebhabern dieses Geschmackes nicht mißfallen. Ihre wohl gegliederte, abwechslungsreiche Façade hat — zumal aus einiger Entfernung — ein recht stattliches Ansehen, dem nur der nüchterne, später angebaute Turm einigen Eintrag thut. In dem

Diessen.

Klosterbrauhube in Andechs

hellen, farbenleuchtenden Innern ist manches Beachtenswerte: Fresken von Bergmann, ein Grabstein des Grafen von Diessen-Andechs aus rotem Marmor, das Bildnis des heiligen Sebastian von Tiepolo und so weiter. Mich lockte mehr als diese toten Sehenswürdigkeiten der herrliche, mit poetischem Sinn angelegte Klostergarten mit seinen schattigen alten Bäumen, in welchem der Weinbach über einen dreißig Fuß hohen Felsen schäumend herabstürzt. Der Garten ist das Werk der Chorherren, deren Stift St. Stephan 1015 von Kunissa, Gräfin von Oehningen, errichtet worden sein soll. Die eigentliche Begründung des Klosters fällt in den Beginn des zwölften Jahrhunderts. Anfänglich teilten sich Chorherren und Chorfrauen in Kloster und Stift, bis letztere etwa zweihundert Jahre später ausstarben. Durch überreiche Schenkungen und Vermächtnisse gelangte das Stift allmälich zu bedeutendem Besitz und hohem Ansehen. Güter und Höfe mit Acker und Leut', Fischweid und Jagd, Forst und Gehez gaben die anwohnenden Grafen und Herren oft unmittelbar vor ihrem Tode — an das Kloster, um für das Jenseits kräftige Fürbitter zu gewinnen. Aber Reichtum macht üppig. Im dreizehnten Jahrhundert geriet St. Stephan durch den verschwenderischen Aufwand mehrerer Pröpste in eine so mißliche Lage, daß die schleunige Ernennung eines Administrators seitens der Landesregentin Mathilde nötig war. Ihr Sohn, Kaiser Ludwig der Bayer, gehörte zu den vornehmsten Gönnern und Mehrern von Diessen, wie sein Bild am ehemaligen Rathaus kundthut. Es muß den Chorherren andererseits aber auch an Abnehmern gefehlt haben. So wird von einem bösen Gast des Klosters, Herzogs Christoph dem Springer, erzählt, der oft fünfzehnmal im Jahr versprach und dann jedesmal so ausgiebige Naturallieferungen verlangte, daß ihm die Stiftsherren schließlich zweihundert Goldgulden jährlich zahlten, damit er sie mit weiteren Besuchen verschonte. Welch fabelhaften Appetit müssen der starke Christoph und sein Gefolge entwickelt haben, wenn man sich zu einer für jene Zeit so erheblichen Ablösungssumme verstand! Später kamen noch viel schlimmere Gäste über Markt und Kloster; im dreißigjährigen Krieg die Schweden, welche dort eine regelrechte Treibjagd auf Menschen veranstalteten, dann die zehnmal ärgere spanische Armee unter Da Feria; ferner im spanischen Erbfolgekrieg die Oesterreicher und am Ende des verflossenen Jahrhunderts nochmals Oesterreicher, Russen und Franzosen unmittelbar nacheinander. Die Säkularisation war die letzte schwere Schickung, welche den Reichsgeistlicher Herrlichkeit hinwegfegte.

Klosterkirche in Diessen.

Heute ist Diessen ein stiller Ort, der es nur noch als Sommerfrische zu einiger Bedeutung bringen kann. Wenn die muntere Fahrgesellschaft auf dem Dampfer im Genusse stört, der läßt sich am besten von Diessen im Kahn nach Andechs übersetzen. Während der Fahrt lenkt das ragende Hochschloß Pahl die Aufmerksamkeit auf sich. Etwa drei Viertelstunden vom Südgestade entfernt, liegt diese ehemalige Citadelle der alten Castra Urusa auf steil abstürzendem Hügel, den die römischen Schanzarbeiter durch geschickte Nachhilfe und treffliche Befestigung schier uneinnehmbar gemacht haben. Wie mancher bronzefarbige Legionär mag hier in kalten nordischen Nächten auf einsamer Schildwacht seiner sonnigen Heimat gedacht haben, die er vielleicht nimmer wiedersehen sollte! Große runde Hügel, tumuli, zeigen noch die Stätten, wo die müden Söhne des Südens in fremdem Boden Ruhe gefunden. Manche geschichtliche Ueberlieferung und manche märchenhafte Erzählung des Volkes knüpft sich an den uralten Ort. Karl der Große soll hier erzogen worden sein und, als er den Thron bestieg, sein Schwert unter einer heiligen Eiche

Mühlfeld.

Klosterkirche in Andechs

vergraben haben, um es dort wieder aufzunehmen, wenn er einst mit seinen Mannen aus dem Untersberg erstehe, Deutschland aus Feindeshand zu befreien. So schlingt die Sage um die Ruinen der alten Römerfeste ihre immer grünenden Ranken „Wartawerl" heißt das einsame Fischerhaus, vor dem man anlegt. Die Touristen steigen gewöhnlich von der Dampfschiffstande Mühlfeld aus nach Andechs empor. Selbst dies alte Nestchen mit seinen zweiunddreißig Einwohnern hat ein „Schloß" aufzuweisen. Der schönere Weg führt durch das malerische Rienthal hinauf. Die tiefe, kühle Schlucht mit ihrem stammigen Hochwald und dem wilden Rienbach, der über Felsblöcke rauschend herabschäumt, gemahnt völlig an das Hochgebirge. Die grotesk über der Kluft hangende Mühle wäre ein dankbarer Vorwurf für einen Achenbach. Auf steilem Kegel, vom Volksmund nur der „heilige Berg" genannt, thront Andechs, das ist Ant-Dessen, Gegenüber-Diessen, 760 Meter über dem Meere. Schon im zehnten Jahrhundert blickte von diesem Gipfel die gewaltige Feste der Grafen von Andechs ins Land. In Bayern und Franken, in Burgund und Tirol, in Italien und Istrien war das weitverzweigte Edelgeschlecht begütert, welches sich gleich den Habsburgern zu eigenem Wachsthum und Gedeihen mit den mächtigsten Fürstenhäusern Europas zu verschwägern wußte. 1132 wurde Schloß Andechs in ein Benediktinerkloster verwandelt und der alte Geschlechtsname von dem regierenden Grafen mit dem Titel eines Herzogs von Meran vertauscht. Als zweihundert Jahre später der Meraner Mannesstamm ausstarb, gingen die reichen Besitzungen in viele begierige Hände über.

Kloster Andechs.

Andechs, Diessen, Hohenwart und so weiter „occupirte" Herzog Otto von Bayern. Das Kloster Andechs machte den Untergang seines Dynastengeschlechtes leicht verschmerzen. Seine wunderthätigen heiligen Reliquien verschafften ihm weit und breit hohes Ansehen und lockten jährlich tausende freigebiger Wallfahrer, darunter Fürsten und Herren, auf den heiligen Berg. Einst lag der Reliquienschatz, von den Mönchen bei feindlichem Ueberfall rasch vergraben, mehr als hundertundfünfzig Jahre lang unter der Erde. Die bei der Vergrabung betheiligt gewesenen Klosterbrüder waren längst gestorben, ohne daß ein Mensch erfahren hatte, wo sie den Schatz verborgen. Da lief, heißt es, eines Tages während der Messe eine Maus über den Altar mit einem Zettel im Munde, worauf die Reliquien und ihr Versteck verzeichnet standen. So konnten die Heiligthümer wieder ans Licht gefördert werden und Wunder wirken wie zuvor. Dieses Wunder soll im Jahre 1388 geschehen sein, und sein fünfhundertjähriges Gedächtniß wird eben jetzt um die schöne Pfingstzeit im Kloster Andechs festlich begangen. 1846 erwarb Ludwig I. von Bayern die noch vorhandenen Gebäude des säkularisirten Klosters und stiftete dort eine Filiale der Benediktinerabtei in München. Noch immer fehlt es nicht an frommen Wallfahrern, die in der Schatzkammer Kostbarkeiten, wie Partikel vom Kreuze, Schweißtuch, Dornenkrone und Leichtuch Christi, Theile vom Gurtel, Kleid und Schleier Mariens und dergleichen mehr, gläubigen und verehrenden Herzens betrachten, wenn auch der Zudrang mit dem mittelalterlicher Zeiten nicht entfernt mehr verglichen werden kann. Dem ungläubigen Touristen bietet Andechs vor allem zwei erlesene Genüsse: eine berühmte Aussicht und einen ebenso berühmten Trunk im Klosterbräustübel. Während sich nämlich die

Schloß Seefeld.

Patres mit großem Eifer und Erfolg der Seelsorge und der Erziehung verwahrloster Knaben widmen, sorgen die Ordensbrüder durch Herstellung eines vorzüglichen Bieres für die leibliche Stärkung der Besucher des heiligen Berges. Das appetitliche, schummernd reine Bräustübel, mit Hirschgeweihen und Bildern entsprechend verziert, mahnt viel eindringlicher als das Föcherhaus am See unten „Wartawel!“ Die herrliche Aussicht von der Klosterterrasse wird nur übertroffen von der Aussicht, die man vom Turme genießt. Wahrlich, es lohnt der Mühe die steile Treppe zu erklimmen. Entzückt schweift das Auge weitum in der Runde über lenzige Gelände und silberne Seen, dunkle Wälder und lachende Triften, schloßgekrönte Hügel und freundliche Dörfer — und weiter, immer weiter von der Benediktenwand über Karwendel und Wettersteingebirge bis zum Saulang im Schwangau.

Geistig und körperlich erquickt wandert man von der altberühmten Stätte durch das Kienbachthal hinunter nach Herrsching, das im Schatten seiner Nußbäume stattlich und anmutig daliegt. Felsen, die in der Herrschinger Bucht ziemlich nahe an die Oberfläche des Wassers treten, brachten auf die Vermutung, daß die Römer von hier aus eine Brücke quer über den See nach Dießen gebaut hatten: die pontes Dessenii. Diese „Teufelsbrücke“ ist aber am Dießenbach bei Ammergau zu suchen. Im Dorfe Herrsching ist der idyllische Friedhof wohl eines Besuches wert.

Als der Ammersee in sein heutiges Becken zurücktrat, hat er östlich zwei kleine Seen — man könnte sagen — verloren, den Worth- und den Pilsensee. Der kleinere von beiden, der Pilsensee, lohnt einen kurzen Abstecher mit reichem Genuß. In vierzig Minuten erreicht man von Herrsching aus das malerische Schloß Seefeld, welches noch heute zu den beliebtesten Sommerstationen der Münchener Künstler gehört. Die Burg der weiland Freiherren von Seefeld erhebt sich auf einem isoliert stehenden Hügel, dessen Befestigungsfähigkeit noch wohl zu erkennen ist. Fast jedes der einzelnen Gebäude stammt aus einer andern Zeit, die ältesten darunter der viereckige Hauptturm, etwa aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Die Kapelle mit ihren wertvollen Glasgemälden, sowie die reich ausgestattete Waffenkammer und anderes mehr werden gerne gezeigt, doch desgleichen Schätze mag man in Sammlungen und Museen zur Genüge finden. Einzig dagegen ist der Ausblick vom Schlosse über den Pilsen- und Ammersee nach Dießen und weiter nach den bayrischen Alpen. Nur schwer kann man sich losreißen von dem herrlichen Landschaftsbild, von all den altersgrauen Stätten, denen der geheimnisvolle Zauber längst entschwundener Zeiten und die ewig junge Schönheit der Natur doppelten Reiz verleihen. **R. W.**

Friedhof in Herrsching

Die Fanfare.

Roman von

Fritz Mauthner.

(Fortsetzung.)

Bei seinem Eintreten sah Richard sogleich einen hohen Stoß Notenpapier, die Handschrift seiner Oper auf der feinen Platte des Tischchens, das einer solchen Last kaum gewachsen schien. Auf dem Teppich lag ein zerknitterter Briefbogen und der zerrissene Umschlag; er hob beides auf und bezwang sich, daß er keinen Blick in den fremden Brief warf; das hatte er ja doch beim Bücken gegen seinen Willen gesehen, daß Johanna von Havenew ihn unterschrieben hatte. Wie ihm das Herz schlug vor Freude! Leontine hatte das arme Mädchen mit dieser Arbeit kränken wollen, nun hatte Johanna den ganzen Wust zurückgeschickt und dafür gewiß die richtigen Worte gefunden; obenauf lagen einige Notenblätter, von fremder Hand geschrieben, die Ouverture der Oper. Johanna hatte also angefangen zu arbeiten, über diese Bogen hatte sie ihr Haupt gebeugt, jeden dieser Köpfe und Schnörkel hatte ihre Hand gezogen. Richard sonderte die Abschrift ab, und wie er sie aufhob, um die Schriftzüge ganz von der Nähe betrachten zu können, da wehte ihn unmerklich leise ein feiner Veilchenduft an, als ob ein lauer Wind vom Süden her über Veilchengärten zu ihm herüberstriche. Richard schloß daraus mit Zagen, daß seine Liebe zu dem Mädchen noch nicht begraben oder wieder auferstanden war; wie konnte sonst dies gleichgiltige Notenpapier so geheimnisvoll duften, als käme sein Weihnachtsgruß an Johanna heute heimlich zu ihm zurück.

Traurig legte er die Abschrift auf den Kamin und verzog keine Miene, als der Porzellanschäfer dabei durch seine Ungeschicklichkeit herunterfiel und an dem Feuerhaken zerbrach. Er schellte nach dem Diener, ließ die Stücke hinausschaffen und bat, daß im Kamin etwas nachgefeuert werde. War es der Veilchenhauch aus dem Süden, war es das Ringen der schweren Entschlüsse in seinem Innern, — ihn fröstelte. Der Diener legte schweigend einige kleine Holzscheite auf die Glut, dann sammelte er die Scherben und Splitter des Schäferknaben so gleichgiltig, als hätte er ein altes Zeitungsblatt aufgelesen, und entfernte sich unhörbar.

Da saß nun Richard einsam vor dem Kamin umgeben von seinen Sünden und Irrtümern. Da lag hoch aufgestapelt ein totes Werk eines unfähigen Künstlers, der wohl niemals so phantastische Pläne gefaßt hatte, wenn er die Eitelkeit nicht hätte Macht gewinnen lassen über sich. Fast hellseherisch machte ihn der Veilchenduft; er wußte jetzt, daß die Fanfare seines Vaters nicht nur die öffentliche Nennung seiner Oper ermöglicht hatte, nein, der ganzen Erziehung hatte eine außerordentliche Laufbahn als Ziel vorgeschwebt. Schülerhaft hatten die ehrlichen Herren das Werk genannt, es war nicht einmal sorgsame Schülerarbeit, jetzt wußte er es, ein Spiel der Schülereitelkeit war es, weiter nichts. Heute war er ein Mann geworden, und das mußte seine erste Pflicht sein, die Aufführung der Fata Morgana zu verbieten. Spurlos versanken seine Künstlerträume, selbst eine Fata Morgana.

Und wie ruhig er bei diesem Zusammensturze blieb! Fast heiter konnte er den Stoß verdorbenen Notenpapiers betrachten. Andere junge Leute seines Alters hatten schlimmere Streiche gemacht; wenn nur die anderen Pflichten, welche dem Manne seine letzte Vergangenheit auferlegte, ebenso leicht gewesen wären wie der Entschluß: ich will nichts anderes sein als ein fleißiger Maschinenbauer.

Da saß er vor dem Kamin, in welchem die Holzscheite lustig flackerten und prasselten, und erwartete das schöne Weib, dem er angehörte. Und wenn er auch halb wider Willen zum Verlöbnis gekommen war, wenn er auch ohne Besinnung sich in die Netze einer klugern Frau gefangen hatte, und selbst wenn Leontine sich Dinge vorzuwerfen hätte, die er nicht dulden durfte, hatte er ein Recht, zurückzutreten? Durfte er sein Wort brechen, bloß, weil er es unvorsichtig gegeben hatte? Hatte er überlegt und gezagt, als er ihr zu Füßen fiel und sie dann leidenschaftlich küßte? Durfte er sie beleidigen, indem er sein Wort zurückforderte? Und wenn sie gar die Beleidigung hinnahm und ihn dennoch nicht freigab, hatte er einen andern Weg als den Tod, um seine Verpflichtung zu lösen?

Durch das Fenster sah er in den Nachbargarten, wo er in der Dämmerung nur die nackten Zweige des großen Ahorns unterscheiden konnte; dort hatte er vor Jahren zu eben solcher Dämmerstunde stumm, nur mit einem innigen, leisen Kusse auch einen Schwur geleistet. Hatte er dort nicht auch sein Wort verpfändet? Er war ein rechter Held gewesen, wie es schien, recht wacker hatte er sich benommen!

Wie der erste beste Mädchenverführer hatte er Eide geleistet und gebrochen; nun war er so weit, daß er seine thörichten Heldenthaten abschließen konnte, wie alle Narren enden: mit seinem Tode. Viel schwerer kann der Selbstmord auch nicht sein, als der plötzliche Verzicht auf seine Künstlerhoffnungen; pah, und wie leicht war ihm der gefallen! Es kostete ihn gar nichts, die Arbeit mehrerer Jahre auf der Stelle ins Feuer zu werfen und so die Aufführung recht gründlich zu verhindern.

Als er eine Handvoll Notenblätter ergriff, um sie in den Kamin zu schleudern, verging ihm plötzlich der Atem, und er merkte erst jetzt, wie hart es ihm wurde, er hatte die Verurteilung seiner Oper wohl nur deshalb rascher verwunden, weil in derselben Stunde am Kern seines Lebens gerüttelt wurde, und der Kern seines Lebens war die Kunst nun doch wohl nicht; aber es schmerzte tief, sehr tief, sich sagen zu müssen: deine Begeisterung, deine Freude, deine Schaffenslust, alles war eitel!

Zögernd hielt er die Noten in der Hand; aber wenn er selbst in den Tod ging, was lag an diesen schülerhaften Versuchen. Auf die Nachwelt kamen sie doch nicht, und dann blieb ihm ja die Abschrift der Ouverture, die war unbedingt das schönste an der Oper gewesen.

Und mit einem müden Lächeln über sich selbst beugte er sich tiefer zum Kamin nieder und legte sorgsam, wie etwa ein alter Priester, der Göttern opfern möchte, die Blätter über die schwelenden Scheiter. Die Glut verschwand, und ein Veilchen stieg qualmender Rauch aus dem starken Papier; dann sah er, wie der Brand an den Kanten zu lecken begann, wie er sich wütend in der Mitte durchfraß, und plötzlich flackerte sausend eine mächtige Flamme empor, daß Richard erschreckt zurückfuhr.

Doch die Opferhandlung hatte begonnen, Blatt für Blatt nahm er, um das Feuer zu nähren, dann legte er wieder ganze Päcke der Noten auf, und träumerisch verfolgte er den Gang der Oper, alle einzelnen Nummern, wie sie sich nach der Reihe in Rauch auflösten. Nicht gleich zerstörte die Glut die ganze Form; als eine dichte Lage zusammenhängender Blätter lag oft die Asche da, hier in schwärzlichem Dunkel, dort noch lange nachglühend, und auf der zitternden Fläche konnte er die Linien verfolgen und auf dem System die Striche und Punkte der Notenschrift, bis die Flamme wieder hell emporschlug und der wehende Zugwind die Asche zerriß und einzelne Flecken im Kamin umherwirbelte.

Und jedesmal, wenn ein Teil seines Werkes für immer vernichtet war, hörte er aus dem Knistern der hunderte kleiner Flämmchen die Melodien heraus, so dünn und so wirkungslos, daß er sich über den eitlen Mann wundern mußte, der alle diese Einfälle einst niedergeschrieben hatte. Das war ja ganz schlechte Musik!

Nur manchmal, bei den Lieblingsnummern, wo er sich ordentlich in irgend eine Harmonie verliebt hatte, klang es wie trauriges Abschiednehmen aus dem Kamin, aber dann überwand immer wieder der Veilchenduft die Zauber der Fata Morgana.

Die letzte Aufführung seiner Oper, deren einziger Hörer er war, nahte ihrem Ende; schon flackerte sein stolzes Quintett fast lebhafter als seine Musik in die Höhe, schon hielt er sein gewaltiges Finale wurfbereit in der Hand, als es an der Thür rauschte. Hastig trat Leontine ein.

„Was machst Du da?“ rief sie erstaunt.

Richard schleuderte den letzten Pack ins Feuer, daß Funken und Rauch sich erhoben und bis ins Zimmer hineinschlugen, und aufspringend, rief er hart:

„Ich habe nur meine Oper verbrannt, weil sie nichts taugt!“

„Du bist wahnsinnig!“

Leontine machte einige hastige Schritte nach dem Kamin zu, plötzlich sah sie auf Richard und blieb entsetzt vor ihm stehen.

„Du bist wahnsinnig!“ rief sie mit schwacherer Stimme noch einmal.

„Ich glaube, ich war es,“ sagte er. „Lassen wir das, wir haben von etwas Wichtigerem zu reden als von meinem Verstande!“

Leontine zog sich ängstlich zurück und setzte sich in das Halbdunkel der Sofaecke, sie wußte, daß sie hier einen Einsatz verspielt hatte, sie wollte hören, schweigen und rechnen, was zu retten war.

Richard hatte sich wieder vor dem Kamin niedergelassen und schürte mit dem Feuerhaken in der verglimmenden Asche; leise sagte er:

„Du hast meine Oper dem Fräulein von Havenow zur Abschrift gegeben, um sie zu kränken."

„Und darum hast Du Dein Werk verbrannt?"

„Nein, ich sagte schon, ich habe es vernichtet, weil es nichts taugt; das war beschlossen, bevor ich herkam und meine Arbeit hier auf dem Tische fand. Was hat Fräulein von Havenow geantwortet?"

Leontine krampfte sich mit der rechten Hand an der Sofalehne fest, ihr war plötzlich etwas gestorben ... Sie hatte sich der Liebe zu diesem Manne völlig hingegeben, sie hatte ein Glück zu haschen geglaubt, als sie um ihn kämpfte, und nun war dieses Glück wie mit dem leisen Aufschrei eines sterbenden Vogels im Dunkel verschwunden. Auch mit ihrer Liebe mußte es vorbei sein, sie war ja keine leichte Dirne, daß sie um dieser frischen Augen, um dieser klaren Stirne und der roten Lippen willen alle ihre Lebenspläne vergessen hätte; ein Mann, der um seine Geltung in der Welt, um ein Stück Herrschaft nicht zu kämpfen verstand, war ihrer nicht würdig, ein Mann, der binnen kurzem als Künstler bekannt werden mußte, wenn auch seine Begabung noch so schwach war, und der aus Ehrlichkeit von der Bewerbung zurücktrat, war ein Knabe, den sie nicht mehr achten konnte.

Und mit ruhigem Stolze hätte sie sich erhoben, die Hände über die Brust gekreuzt und ihm gesagt: „Mein Herr, Sie sind frei!" Nur der Haß hielt sie davon zurück.

Richard wollte frei sein! Sie las es aus seinen finsteren Zügen, daß er nicht mehr unter ihrem Banne stand, daß er sich nur durch sein Wort gebunden glaubte und daß es ihn zurückzog zu der adeligen Bettlerin, die er immer geliebt hatte; dazu wollte sie ihn nicht freigeben, mit seinem Worte wollte sie ihn festhalten, so lange sie Lust hatte, und ihn quälen, damit Fräulein von Havenow nicht glücklich wurde; sie fühlte an der Kälte ihrer Gedanken, wie wenig Herz sie für ihn hatte. Nun, wenn diese Kopistin sich den Luxus gestattete, ein Herz zu haben, Leontine wollte sie es fühlen lassen.

Sie hatte Richards Frage überhört; als er sie wiederholte, erwiderte sie sanft:

„Lesen Sie, wenn Sie wollen!"

Johanna hatte geschrieben:

„Gnädige Frau!

„Ich danke Ihnen für die Freundlichkeit, mit der Sie mir eine lohnende Arbeit zuwiesen. Leider kann ich die Wohlthat, als welche ich den in Aussicht gestellten Lohn empfand, nicht annehmen. Eine regelmäßige Beschäftigung, die mich weniger anstrengt, und der ich mich mit mehr Liebe ergeben kann als dem Abschreiben dieser Noten, ist es, was den größten Teil meiner Zeit in Anspruch nimmt und die Abschrift der Oper über Gebühr verzögern würde.

Ergebenst

Johanna von Havenow-Trienitz."

Richard warf auch dieses Blatt ins Feuer. Leontine zuckte nicht einmal mit den Achseln.

„Du warst es auch, die bei dem abscheulichen Angriff auf die Ehre von Fräulein von Havenow mitwirkte?" fragte er sehr ernst.

Leontine hatte beschlossen, es zu keinem Bruch kommen zu lassen. Der Einfall zu dem Artikel in der Glocke sei von Richards Vater ausgegangen, man habe ihr die Ausarbeitung vorgelegt und sie habe einige milde Worte eingestreut und böswillige Andeutungen streichen lassen.

„Mit all diesen Vorwürfen mußt Du Dich an Deinen Vater wenden," sagte sie freundlich, „er war unser Feldherr, unser Redakteur, ich war nur der letzte Journalist in seinen Diensten, und wenn wir Dir die Augen geöffnet haben über die Stellung eines Malermodells, in welches Du Dich vergafft hattest, so solltest Du uns Dank wissen: das heiratet man nicht; wir haben aus Freundschaft und Liebe so gehandelt, ich und Dein Vater!"

Sie sprach mit milder Stimme, so herzlich, daß es schwer war, den harten Ton des Richters gegen sie festzuhalten.

„Das alles ist so häßlich, so entwürdigend für Dich und für mich!" rief Richard. Er stand auf und stellte sich zum Fenster; vorhin hatte er so tapfer sein Werk vernichten können, und jetzt erschlaffte seine Thätigkeit vor der Ruhe dieser Frau. Seine Sinne waren nicht mehr im Spiel, aber die Erinnerung an leidenschaftliche Stunden hielt ihn ab, noch rücksichtsloser gegen ein Weib zu sein, welches er geküßt hatte, welche ihn liebte und seine bisherigen Kränkungen so geduldig hinnahm.

Leontine wollte ihren Vorteil verfolgen.

„Komm zu mir, lieber Richard," sagte sie schmeichelnd, „oder wie Du willst, hör mich nur an. Da wir nun einmal einander angehören, so ist es gut, uns nichts zu verschweigen. Dein Vater war es, der uns verbinden wollte, er hatte wohl nur die ganz gewöhnliche Absicht, Dich reich zu machen, ich lachte ihn aus, doch als ich Dich kennen gelernt hatte, da lachte ich nicht mehr. Du mußt mir meine Schwachheit verzeihen; komm, setz Dich her, ich vermag nicht laut zu reden."

Richard ging langsam zum Sofa, sie zog ihn ruhig neben sich nieder und behielt seine Hand in der ihrigen.

„Wir gefielen einander, ich hatte Dich sehr lieb gewonnen, Richard, Du warst ganz anders als Dein Vater, aber Du trugst eine unmögliche Neigung im Herzen. War es da unrecht, daß wir sie bekämpften? Und als Du Dich endlich besiegt fühltest, warst Du nicht selbst glücklich? Hast Du unsere Küsse vergessen?"

Mit glänzenden Augen wandte sie sich ihm zu.

Was half es ihn, wenn er ihr nun zurief: „Nein, niemals war ich glücklich, niemals habe ich Johanna vergessen!" Nur noch häßlicher wurde alles, nicht besser. Sie hatte ein Recht darauf, ihn festzuhalten, ein Recht auf sein Leben; nur der Tod löste sein Wort ein, und todtraurig erwiderte er ihren leidenschaftlichen Blick.

Da verwandelten sich unwiderruflich ihre Züge; der Glanz ihrer Augen erlosch, und der sehnsüchtig geöffnete Mund schloß sich; als ob sie ihm den Entschluß abgelesen hätte, schaute sie ihn mit grausamer Ruhe wie ein verfallenes Opfer an. Wie eine schöne Mörderin erschien sie ihm, und er sprang auf und schrie außer sich:

„Ein Schatten steht zwischen uns, Du hast Martha Pitersen in den Tod getrieben, so magst Du auch mich ermorden!"

Leontine mußte die Augen schließen, so furchtbar erschreckte sie der Name Martha Pitersen. Hier von dieser Zimmerecke aus hatte sie zum letztenmale die bleichen Züge der Toten gesehen, und hier stieg dann und wann wie ein drohender Schatten das Bild des armen Opfers vor ihr auf. Alle Welt wußte, daß die Tochter des Kommerzienrats um ihretwillen in den Halensee sich gestürzt hatte, aber bis heute hatte niemand Marthas Namen vor ihr auszusprechen gewagt, und gerade dieser unselbständige Mann mußte in seiner Schwäche die Kraft finden, sie an der einzigen Stelle zu treffen, an der sie verwundbar war; das sollte er teuer bezahlen!

Mit großen Augen blickte sie ihn wieder an, erhob sich dann rasch und sagte:

„Du spionirst mein Leben aus? Du wirst nichts darin finden, als das rastlose Streben eines armen, schönen Weibes, reich zu werden. Wäre ich häßlich gewesen, ich hätte mich nicht nach dem Lichte gesehnt; wäre ich leichtsinnig gewesen, ich hätte niemals mein Ziel erreicht; ich bin unerschrocken meinen Weg gegangen, ohne Verbrechen zu begehen; ich hatte kein Gift bei mir, ich hatte keine Waffen als meine Schönheit, und wenn das genügte, um jemand zu töten, der meinen Weg kreuzte, was geht es mich an? Wer kann auch bei solchen Unglücksfällen untersuchen, wer die größte Schuld trägt? Geh bei Deinem Vater in die Schule, den hat die Tote, die Du gegen mich beschwören willst, zuerst mit mir verbunden!"

Richard war erregt bis zum Kamin gegangen und spielte mechanisch mit dem Schäfermädchen aus Porzellan, das vorhin sein Gegenüber verloren hatte.

„Also mein Vater wußte auch darum, als er mich bei Dir einführte? Ich war wohl der einzige Mensch, der Dich nicht kannte?"

Leontine hatte ihre Freude an Richards Verzweiflung.

„Dein Vater erfuhr die Sachen in sehr aufgetragener Weise durch Pitersen selbst, der einigemale bei der Erinnerung an seine Tochter schlimme Wutanfälle bekam und mich dann verleumdete. Der Graf und später Dein Vater sind die einzigen Zeugen solcher Ausbrüche gewesen. O, es war kein vergnügtes Leben an der Seite des Kommerzienrats Pitersen!"

„Und was sagte mein Vater zu solchen Enthüllungen?" Richard fragte es mit heiserer Stimme.

Leontine kam mit ihren leichten großen Schritten auf ihn zu und nahm ihm lächelnd die Porzellanfigur aus der Hand.

„Mein verliebter Schäfer ist verschwunden, wie ich sehe, ich möchte nicht auch noch das Fräulein verlieren. Ja, Dein Vater brachte den Kommerzienrat mit derben Worten zum Schweigen, und als wir nachher allein waren, sagte er zu mir: ‚Wenn wir von altem Adel wären, Sie und ich, wir würden denselben Wahlspruch im Wappen führen!'"

„Welchen Wahlspruch meinte mein Vater?"

„Ueber Leichen! Und damals zuerst hatte er den Einfall, so gleichgesinnte Geschlechter mit einander zu verbinden. Du wurdest aus England zurückerwartet und solltest dort die praktische Uebung unseres Spruches lernen."

Leontine kreuzte die Arme über ihre Brust und blickte spöttisch auf Richard. So hoch hatte sie sich aufgerichtet und so tief gebeugt stand er am Kamin, daß sie auf ihn niederschauen konnte. An der Thür entstand ein Geräusch, dann schlüpfte der Diener unhörbar herein und meldete den Grafen Trienitz. Ob gnädige Frau den Herrn Grafen empfangen wollten?

Leontine biß sich auf die Lippen, die Witterung eines ungewohnten Ereignisses mußte für ihre Dienerschaft in der Luft liegen, sonst fragte man nicht, sonst folgte der Graf dem Diener auf dem Fuße.

„Ist schon seine Zeit?" fragte sie gelassen. „Wahrhaftig, wir haben die Essenszeit verplaudert, ich lasse bitten! Du gehst, lieber Richard?"

„Ich habe nicht so viel Selbstbeherrschung, um jetzt ein leeres Gespräch zu führen," und mit einer stummen Verbeugung eilte er hinaus.

Im Vorzimmer traf er auf den Grafen, der mit Hilfe beider Diener mühsam aus seinem Pelze schlüpfte, bei Richards Erscheinen raffte er sich zusammen, richtete sich in die Hüften und sagte geläufig:

„Ich vertreibe Sie doch nicht, lieber Mettmann?"

Und er streckte taktmäßig fast seine ganze Hand dem Bräutigam Leontinens entgegen.

Richard aber ging, ohne die Hand zu bemerken, mit einem kurzen: „Guten Abend, Herr Graf; ich bin sehr eilig!" vorüber. (Fortsetzung folgt.)

Zwei neuernannte Fürsten.

Unter den Standeserhöhungen, die Kaiser Friedrich nach seinem Regierungsantritt vorgenommen, hat die Erhebung der Grafen Hugo Leszczyc von Radolin-Radolinsky und Friedrich zu Solms-Baruth in den Fürstenstand besondere Beachtung gefunden. Der erstere war als Hofmarschall des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, jetzigen Kaisers Friedrich, längst eine bekannte Persönlichkeit. Er ist der Sproß eines der ältesten polnischen Dynastengeschlechter, das von Wladislaw Leszek, der um 810 den polnischen Thron inne hatte, seinen Ursprung ableitet. Um die Mitte des elften Jahrhunderts führten die Leszczyc den Titel „Grafen zu Skarsow und Herren zu Radolin"; drei Jahrhunderte später (1380) nahm Matthias Leszczyc den Namen der ihm gehörenden Herrschaft Radolin als beständigen Geschlechtsnamen an, und da in Urkunden neben dem lateinischen „in Radolin" meist die polnische Uebersetzung „Radolinsky" gesetzt wurde, so entstand irrtümlich der Doppelname Radolin-Radolinsky und drängte den Familiennamen Leszczyc in den Hintergrund. Aus der preußischen Linie dieser alten Familie stammt der Graf Hugo, dessen Vater, Graf Ladislaus, königlicher Kammerherr war und am 18. April 1879 starb. Am 1. April 1841 geboren, besuchte der junge Graf das Gymnasium in Bonn und studirte auf der rheinischen Hochschule und in Berlin die Rechte. Nach glücklich bestandenem erstem Staatsexamen trat er in den diplomatischen Dienst und war der Gesandtschaft in Florenz in den Jahren 1866 und 1867 zugeteilt. Von dort ging er zur Botschaft nach Paris und 1869 als erster Legationssekretär nach Stuttgart. Nach Beendigung des deutsch-französischen Krieges war er beim Oberkommando des Generals von Manteuffel in Compiègne und Nancy Delegirter des Auswärtigen Amtes und wurde dann Zivilkommissar im Elsaß. Im Jahre 1874 kam Graf Radolinsky als Legationssekretär zur Gesandtschaft nach Madrid und später nach Dresden, von wo aus er 1875 als Botschaftsrat nach Konstantinopel versetzt wurde. Hier war er längere Zeit als Geschäftsträger beglaubigt; der russisch-türkische Krieg brach

aus, und Graf Radolinsky übernahm gleichzeitig die Leitung der russischen Botschaftsgeschäfte, bis der neu ernannte kaiserlich deutsche Botschafter, Prinz Heinrich VII. Reuß, in Konstantinopel eintraf. Fünf Jahre wahrte der Aufenthalt des Grafen am goldenen Horn; dann wurde er 1881 zeitweilig ins Auswärtige Amt nach Berlin berufen und 1882 mit dem Posten eines außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Ministers bei dem herzoglich sächsischen und den anderen thüringischen Höfen betraut. Auf Wunsch des damals noch kronprinzlichen Ehepaares wurde Graf Radolinsky vom Kaiser Wilhelm unter Zurdispositionsstellung als königlicher Gesandter 1884 zum Hofmarschall des Kronprinzen ernannt. Nach dem Regierungsantritt des jetzigen Kaisers fiel ihm das höchste Hofamt, das des Oberhof- und Hausmarschalls, zu. Der Graf hatte sich am 4. Juli 1863 zu London mit Lucy Wakefield, der Tochter eines englischen Oberstlieutenants vermählt, leider starb ihm aber seine Gattin am 18. März 1880. Der Ehe entstammen zwei Kinder, Graf Alfred, geboren am Tage von Düppel, den 18. April 1864, und Gräfin Lucy, am 21. Juni 1872 zu Nancy geboren. Als Besitzer der in der Provinz Posen belegenen Fideikommißherrschaft Jarotschin, die gleichzeitig mit der Standeserhebung ihres Majoratsherrn zu einer Grafschaft erhoben wurde, ist der Fürst von Radolin, wie der vormalige Graf Hugo von Radolinsky nunmehr heißt, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses.

Fürst Hugo von Radolin.

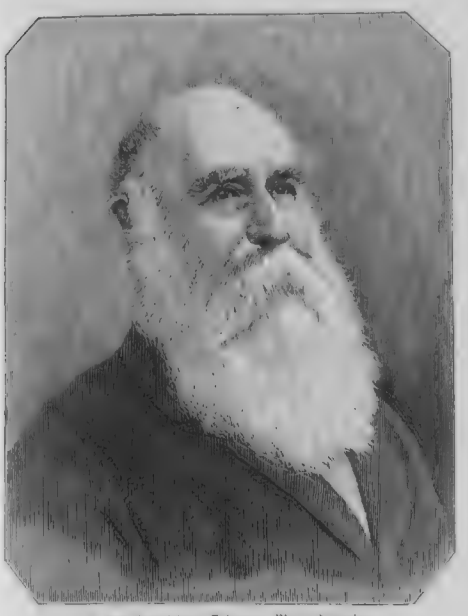
Fürst Friedrich von Solms-Baruth.

Das in Deutschland weit verbreitete Geschlecht der Fürsten und Grafen zu Solms leitet seinen Ursprung von dem Geschlechte der Grafen im Lahngau her, der Vorfahren des im Jahre 918 verstorbenen Königs Konrad. Der Name Solms, der erst im zwölften Jahrhundert vorkommt, rührt wahrscheinlich von einem Flußchen in ihren Stammlanden her. Der Stammsitz ist Braunfels im Kreise Wetzlar. Die beiden jetzt noch blühenden Hauptlinien wurden von den Söhnen des 1409 verstorbenen Grafen Otto gegründet; die bernhardische (Solms-Braunfels) wurde 1742 in den Reichsfürstenstand erhoben, die johannische teilte sich im sechzehnten Jahrhundert in zwei Spezial-linien, von denen die eine, Hohensolms-Lich, 1792 in den Reichsfürstenstand erhoben wurde; die andere (Laubachische) Linie teilte sich wieder in mehrere Unterlinien und Aeste, deren einer Solms-Baruth ist. Dieser Ast wurde von dem 1696 verstorbenen Grafen Friedrich Siegmund gegründet. Ihm gehört die Standesherrschaft Baruth im Kreise Jüterbog-Luckenwalde mit 120,000 Morgen Areal, die seit 1827 ein Majorat bildet. Der jetzt in den Fürstenstand erhobene Graf Friedrich zu Solms-Baruth ist 1821 geboren. 1879 vermählte er sich mit der verwitweten Gräfin Rosa Wurmbrand, geb. Gräfin Teleki, der „schönsten Frau Ungarns", wie man sie bewundernd nannte, und nahm seinen Wohnsitz auf dem Familienschlosse Golßen in der Lausitz. Der Wahlspruch: „Mit Gott für König und Vaterland", war stets die Richtschnur seiner Gesinnung, ohne daß er an den politischen Bewegungen persönlichen Anteil nahm. Dagegen war er als Johanniterritter immer bestrebt, durch eine thätige Nächstenliebe das Christentum zur Wahrheit zu machen, und hat in diesem Sinne im Lauf der Jahre unendlich viel Gutes gestiftet. Das Johanniterhospital zu Jüterbog ist sein Werk. Großmut, Edelsinn, Güte, Freigebigkeit, Aufopferung und Bescheidenheit sind die Eigenschaften, die man ihm nachrühmt. Fürst Solms hat nur einen Sohn (geboren 1853), der Leutenant à la suite der Armee und mit einer Tochter des Fürsten von Pleß verheiratet ist.

Vorbereitung zum Feste. Gemälde von G. Hackl.

Geheimerat Dr. von Bardeleben.

Heinrich Adolf von Bardeleben, der an die Stelle des Professors von Bergmann ans kaiserliche Krankenlager berufen wurde, ist einer der namhaftesten Chirurgen unserer Zeit und fast ein Siebenziger. Er ist am 1. März 1819 zu Frankfurt an der Oder geboren, wo er auch das Gymnasium be-



A. von Bardeleben, Geheimer Obermedizinalrat.

suchte. Nachdem er sich von 1837 an an den Universitäten Berlin, Heidelberg und Paris dem Studium der Medizin gewidmet hatte und im Jahre 1840 zum Doktor promovirt worden war, trat er bereits in dem jugendlichen Alter von einundzwanzig Jahren als Assistent an die Professor Nageleiche Klinik in Heidelberg ein, in der Absicht, speziell die geburtshilfliche Laufbahn einzuschlagen. Aber das zu jener Zeit in rege in Gießen sich entwickelnde echt naturwissenschaftliche Streben der dort vereinigten jüngeren Kräfte zog den jungen Arzt ganz besonders an; er folgte 1843 einem Ruf dorthin, um an der Gießener Universität die Stelle eines physiologischen Assistenten zu übernehmen, und Th. Bischoff war es hauptsächlich, welcher Bardeleben zu rein wissenschaftlichen Studien anregte. Bei Bischoff wurde er auch Prosektor. Nachdem er in Gießen vier Jahre als Privatdozent gelehrt hatte — 1844 wurde ihm die venia docendi erteilt — und inzwischen 1848 zum außerordentlichen Professor ernannt worden war, wurde er 1849 als ordentlicher Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik nach Greifswalde berufen. Jedoch auch an diesem Ort lehrte Bardeleben anfangs die Chirurgie keineswegs ausschließlich, vielmehr nötigten ihn die damaligen Universitätseinrichtungen vielfach zur Beschäftigung mit anderen Unterrichtsfächern. Erst im Laufe der fünfziger Jahre errang Bardeleben einen weit über die Mauern Greifswaldes hinausreichenden Ruf als Operateur der ihm bei Ausbruch des deutschen Krieges 1866 die Stellung eines Generalarztes der Armee eintrug, als welcher er die Funktionen eines konsultirenden Chirurgen in den Feldlazaretten des Bezirks Gitschin übernahm. Im Herbst 1868 folgte er einem Rufe an die Universität Berlin als ordentlicher Professor der Chirurgie und Direktor der chirurgischen Klinik am königlichen Garnisonkrankenhause an Stelle von Professor Langenbeck. Im Jahre 1870 wurde er als konsultirender Chirurg zu der 1. Armee kommandirt und 1872 zum Generalarzt à la suite des Sanitätskorps ernannt.

Bardeleben hat nicht nur im persönlichen Unterricht in hohem Grade anregend gewirkt, sondern ist auch als Lehrer noch besonders hervorragend durch sein Lehrbuch der Chirurgie und Operationslehre, welches weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinaus berühmt geworden und bereits in zahlreichen Auflagen erschienen ist. Seine übrigen literarischen Arbeiten finden sich zerstreut in Müllers und Virchows „Archiven", im „Archiv für physiologische Heilkunde" und so weiter. Die Referate über die Fortschritte der Chirurgie, welche er seit 1851 für den Canstattschen „Jahresbericht" und dessen von Virchow und Hirsch redigirte Fortsetzung liefert, werden besonders geschätzt. Bereits seit 1869 hat Bardeleben in seiner Klinik die antiseptische Methode besonders nachdrücklich vertreten. Das von ihm für die Durchführung derselben angegebene vereinfachte Verfahren hat nach den in der Berliner Charité erzielten Erfolgen vielen Beifall erhalten. Dr. Sch.

Die festliche Einweihung des deutschen Buchhändlerhauses in Leipzig.

Noch niemals waren zu der alljährlich in Leipzig, der alten Buchhandlermetropole, stattfindenden Versammlung die Vertreter des deutschen Buchhandels zahlreicher erschienen als in diesem Jahre. Galt es doch, die neue Heimstätte desselben, die sich als ein großartiger, seiner Bestimmung würdiger Prachtbau erhebt, wie wir ihn auf Seite 215—216 unseres laufenden Jahrgangs durch Wort und Bild unseren Lesern zu veranschaulichen beflissen waren, in festlicher Weise zu eröffnen und einzuweihen. Schon am 28. April abends begannen die Feierlichkeiten mit einem großen Konzert im neuen Gewandhause, dessen Programm nur klassische Musik enthielt, nachdem am Nachmittage eine außerordentliche Hauptversammlung, in der geschäftliche Fragen erledigt wurden, in der alten Buchhandlerbörse vorausgegangen war.

Am eigentlichen Festtage, dem Sonntag Cantate, der immer nebst dem darauf folgenden Abrechnungstage eine besonders wichtige Bedeutung für die Vertreter des deutschen Buchhandels hat, versammelten sich die Festteilnehmer wiederum in dem alten Heim, um sich dann in geschlossenem Zuge nach dem neuen Buchhandlerhause zu begeben. Dort hatten sich bereits die Ehrengäste, die Spitzen und Vertreter sämtlicher Behörden eingefunden. Um 11 Uhr erschien auch der König Albert von Sachsen mit Gefolge, der bei seinem Eintritt in den Saal mit einem dreimaligen Hoch und von der Musik mit einem Tusch empfangen wurde. Dann nahm die Feierlichkeit ihren Anfang mit der Ouverture „Weihe des Hauses" von Beethoven, worauf der Kommerzienrat Adolf Kroner aus Stuttgart die Festrede hielt. Daran schlossen sich noch mehrere andere Ansprachen und des schönen Tages würdige musikalische Aufführungen.

Einen besonders erhebenden Eindruck machte die nach Verlesung der von Frau Paret-Berlin, Frau Seemann-Leipzig und Frau Spemann-Stuttgart überreichten Urkunde erfolgende Weihe des neuen, in Berlin angefertigten prachtvollen Banners, das die Frauen und Töchter der Vereinsmitglieder dem Vereine gestiftet hatten. Das Banner, dessen stilgerechte Zeichnung

Das neue Buchhandlerbanner gestiftet von Frauen und Töchtern der Mitglieder des Buchhandlerbörsenvereins.

wir in vorstehender Abbildung wiedergeben, ist nach einem Entwurfe E. Doplers des jüngeren, des gewandten, wappen- und ornamentkundigen Künstlers, ausgeführt und versinnbildlicht den deutschen Buchhandel in seiner Verbindung mit Wissenschaft und Kunst. Der Vorsitzende übernahm im Namen des Vereins das Banner und gelobte demselben Fahnentreue.

Den Schluß der Feierlichkeit bildete die Absingung des Chorales: „Nun danket alle Gott", worauf König Albert und, nach seinem Weggang, die übrigen Festteilnehmer die Räumlichkeiten des neuen Hauses besichtigten. Um 4 Uhr vereinigte in den herrlichen Sälen ein Festmahl die Festgenossen, denen dieser frohe und bedeutungsvolle Tag immer in lebhafter und angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Schustertoilette. Originalzeichnung von L. Schmutzler.

Die Auferweckung des Lazarus.

(Dazu das Bild Seite 701.)

Unter denjenigen, welche sich schon bald nach dem ersten Auftreten unseres Herrn und Heilands Jesus Christus seiner Lehre angeschlossen hatten, befanden sich auch Lazarus, ein, wie es scheint, begüterter junger Israelit, und seine Schwestern Martha und Maria, welch letztere nach dem Schlosse, auf dem sie nach dem Tode ihrer Eltern wohnten, den Beinamen Magdalena führte. Bethanien, ein nicht weit von Jerusalem entfernt liegender Flecken, war sein Geburtsort. Mit vollster Ueberzeugung und innigster Treue hatte er an dem heiligen Glauben der Väter gehangen, bis der Ruf Jesu Christi durch das kleine Land Palästina erscholl. Von den Lehren seiner väterlichen Religion hatte den jungen Mann besonders immer die eine mit seliger Freude erfüllt, die trostreiche Verheißung Jehovahs von der Sendung seines eingeborenen Sohnes, des Messias, und

voll heiliger Sehnsucht hatte er ihrer Erfüllung entgegengeharrt. Jetzt erkannte er in dem neuerstandenen Prediger durch göttliche Inspiration, durch die ihm sein geistiges Auge geöffnet wurde, den längst erwarteten Tröster und Erlöser. Mit lauter Begeisterung und aufrichtiger Liebe schloß er sich dem Herrn und Meister an, dessen besondere Zuneigung er bald gewann, so daß ihn Jesus Christus selbst „Freund" nennt. Da wurde Lazarus plötzlich von einer heftigen Krankheit ergriffen; die besorgten Schwestern schickten sogleich Kunde davon an Christus, der oft und gern bei den Geschwistern in Bethanien eingekehrt war. Jedoch bevor der Heiland kommen konnte, starb der arme Lazarus und wurde beerdigt. Mit den schönen Worten der tiefsten Ueberzeugung von der göttlichen Mission und des vollen Vertrauens auf die heilende und erlösende Kraft Jesu Christi: „Herr, wärest Du hier gewesen, so wäre mein Bruder nicht gestorben; aber ich weiß auch, daß, was Du bittest von Gott, das wird Dir Gott geben," tritt ihm später Martha entgegen, als sie seine Ankunft vernimmt, während Maria Magdalena bitterlich weinend folgt. Jesus Christus begibt sich darauf in Begleitung der Schwestern, seiner Jünger und einer großen Volksmenge hinaus an den Ort, wo Lazarus begraben liegt. Nachdem er ein kurzes Gebet an seinen himmlischen Vater gerichtet hatte, ließ er den Stein von dem Eingange des Felsengrabes wälzen und rief mit lauter Stimme: „Lazarus, komm heraus!" Und siehe! Kaum waren die Worte verhallt an den steinernen Wänden der Gruft, da entstieg ihr der durch den Ruf des Heilandes zu neuem Leben Erweckte, Hände und Füße noch mit den Grabtüchern umwunden und das Gesicht mit dem Schweißtuche bedeckt. Auf Christi Befehl lösten ihn die Jünger aus dieser Umhüllung und Lazarus ging unbehindert umher zum sprachlosen Erstaunen aller derer, die dieses außerordentliche Wunderwerk vor ihren Augen hatten geschehen sehen.

So wie Jesus Christus den Lazarus von den Toten wieder zu den Lebenden rief, so hat er die Menschen vom geistigen Tode, aus dem Grabe der Sünde erweckt. So wie er durch das Wort seines Mundes neues Leben in des Freundes entseelten Körper goß, so hat er nachmals am Pfingstfeste über die Jünger, denen durch seinen Tod der beste Teil ihres eigenen Seins geraubt schien, seinen heiligen Geist ausgegossen, der das Feuer eines neuen, erhöhten Lebens in ihnen entzündete und sie zu enthusiastischen Verkündigern und Verbreitern seiner göttlichen Lehre weihte.

Das Rubenssche Gemälde, das jenen ergreifenden Vorgang in dramatischer Bewegung veranschaulicht, nimmt unter den Schöpfungen des großen Flamänders eine hervorragende Stellung ein. Seiner mittleren Zeit, etwa dem Jahre 1625, angehörig, scheint es vom ersten bis zum letzten Pinselstrich ganz von des Meisters eigener Hand herzurühren – eine Eigenschaft, deren sich bekanntlich nur wenige der tausend unter seinem Namen in die Welt hinausgegangenen Gemälde rühmen können — und zeigt ihn auf der Höhe seines künstlerischen Darstellungsvermögens. Ein weiterer Vorzug des Bildes, das früher seinen Platz in einem der königlichen Schlösser von Potsdam hatte, und zu dem sich eine kleine Skizze des Meisters im Louvre zu Paris findet, ist der, daß es die glänzende Fülle seiner Farbenpracht in nahezu unveränderter Frische bewahrt hat. Hell leuchtet das weiße Gewand Christi unter dem langen, über die Schulter herabhängenden roten Mantel hervor, und nicht minder plastisch als diese edle Gestalt heben sich die übrigen Figuren des schönen Bildes von der klaren Luft und den tiefen saftigen Tönen der baumbewachsenen Felswand ab. Die sonnengebräunte Hautfarbe der Jünger, namentlich des Petrus, der geschäftig ist, den Auferweckten von seinem weißen Leichentuche zu befreien, bildet einen wirksamen Gegensatz zu den frischrosig leuchtenden Fleischtönen der beiden weiblichen Gestalten. Unsere Wiedergabe bringt nicht nur die Komposition, sondern auch die kräftigen Farbenabstufungen zu guter Geltung und wird somit wohl in jeder Beziehung willkommen sein

Sch. – Z.

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

(Alle Rechte vorbehalten.)

„Ich bin," sagte Frau von Ramberg, als die Gesellschaft sich um den Tisch versammelt hatte, „niemals eine besondere Freundin des von den Dichtern so vielbesungenen, hochgefeierten Frühlings gewesen, da er zu seinen Schneeglöckchen und Veilchenblüten und seinem sprießenden Grün immer Schnupfen, Rheumatismus und Grippe als angenehme Zugaben bringt, aber, bei Gott, so wie es der vielgepriesene Frühling in diesem Jahre getrieben, hat er es doch noch niemals gemacht. Es scheint, als ob er alle unangenehmen Eigenschaften, die nur irgendwie eine Jahreszeit besitzen kann, in sich vereinigte, und ich finde das Bild eines kleinen, halb erfrorenen, im Schnee watenden Knaben, unter dem ein hiesiges Witzblatt den diesjährigen Frühling darstellte, immer noch zu schmeichelhaft; man sollte diesen sogenannten Lenz als einen bösen Dämon darstellen, der die Blütenknospen knickt, die Saaten verdirbt und die Menschen mit Krankheiten peinigt. Und dann vor allem," sagte sie ernst, „was hat dieser Frühling über unser Kaiserhaus für Jammer gebracht, unsern alten, ehrwürdigen Herrn haben wir verloren und unser neuer Kaiser, an den sich so große Hoffnungen knüpften, liegt im Kampfe mit heimtückischem Siechtum. So viel ich mich erinnere, steht der November unter einem Tod und Verderbnis bringenden Planetenzeichen, aber diesmal sind ja der März und April und leider auch noch der vielgepriesene Mai schlimmer als der Monat des Reifs und Schnees."

„Nun," sagte der Graf Sternfeldt, „eines ist doch dem Frühling nicht zu nehmen, eines, das er, so traurig er sich auch anlassen mag, dennoch vor den anderen Jahreszeiten voraus hat und immer vorausbehalten wird, das ist die Hoffnung. Im November, wenn die Nebel fallen und der Schnee wirbelt, so weiß man, es muß immer noch schlimmer werden; im Frühling aber, und sollte uns, wie es nach der Fuggerschen Chronik im Jahre 1533 geschehen ist, der Mai noch fußhohen Schnee bringen, weiß man bestimmt, es muß endlich doch besser werden, es müssen endlich dennoch Blüten und Früchte kommen; das wollen wir auch jetzt nicht vergessen, und zwar nicht bloß dem schlechten Wetter und der verspäteten Blüte gegenüber, sondern auch im Hinblick auf unser erhabenes Herrscherhaus und auf unsern so heldenmütig mit der tückischen Krankheit ringenden Kaiser."

„Wir haben übrigens," bemerkte Doktor Landen, „noch gar kein Recht, etwas besonders Gutes vom März, in dem ja der Frühling beginnt, und vom April zu verlangen, wenn wir, wie die gnädige Frau es eben hat thun wollen, Himmelszeichen in Betracht ziehen. Der März steht im Tierkreise unter dem Zeichen des Widders, der April unter dem des Stiers. Beides sind nach ihrer astrologischen Bedeutung Zeichen des Kampfes, der Stier stürmt in wildem Anlauf heran, um die Welt von den Fesseln und Banden des Winters zu befreien, und da muß es denn natürlich alle möglichen Unregelmäßigkeiten geben, wie immer, wenn zwei entgegengesetzte Prinzipien wider einander sich stellen und stemmen, in der materiellen, wie auch in der geistigen Welt. Der Mai erst ist der Monat, von dem wir Gutes erwarten dürfen, denn er steht unter dem glückbringenden Zeichen der Zwillinge, dessen astrologische und mythologische Auslegung zu wunderbaren, aber lauter guten Schlußfolgerungen führt. Ich habe mich gerade in dieser Zeit damit beschäftigt, und es hat mich außerordentlich interessirt, die tiefe und interessante Symbolik zu verfolgen, welche alle Völker in die himmlischen Zeichen und deren Zusammenhang mit dem irdischen Leben legen."

„Ich, lieber Doktor" rief Frau von Ramberg lebhaft, „interessire mich nicht minder dafür – ich habe leider keine Gelegenheit gehabt, den Gegenstand zu studiren, dasselbe ist vielleicht bei den übrigen Herrschaften der Fall, und deshalb bitte ich Sie, teilen Sie uns ein wenig von dem Ergebnis Ihrer Studien mit, ich möchte so gern etwas Vertrauen dazu gewinnen, daß mit unserem Mai, den wir ja von Jugend auf als glückbringend verehren lernen, eine bessere Zeit beginnen soll."

„Die gnädige Frau hat ganz recht, das ist ein sehr interessantes Thema," sagte Graf Sternfeldt, „ich habe mich wohl auch und namentlich in meiner Jugend, welche ja ganz besondere Sympathie für die mythische und mystische Symbolik hegt, damit beschäftigt, die siderischen und planetaren Einflusse auf unser Leben zu studiren, und werde vielleicht dem Herrn Doktor Landen gelegentlich noch eine kleine Bemerkung hinzufügen können."

„Ich habe zunächst," sagte Doktor Landen, „nur von dem Monatszeichen sprechen wollen, welches im Tierkreise den Mai vorsteht, und das sind die Zwillinge. Merkwürdig ist es, daß sich gerade dieses Zeichen einer Verbindung von zwei verschiedenen und ineinander einigen Wesen überall für den Monat Mai findet. In Indien sind die Zwillinge unseres Tierkreises, die den Mai beherrschen, ein Jüngling, der ein Scepter in der Hand hält, und eine Jungfrau, welche auf der Lyra spielt; in Persien gehört dem Mai das Bild des ersten Menschenpaares, des Meschia und der Meschiane, der erstere steckt die Spitze seiner Hand in das Ohr seiner Gefährtin; bei den Griechen bedeutet das aus zwei Menschen bestehende Zwillingspaar Kastor und Pollux, Herkules Daktylos und Apollo Kondylos, endlich aber auch Apoll und Diana."

„Das ist merkwürdig," sagte Frau von Ramberg, „und warum gerade diese Zwillingssymbolik für den Mai?"

„Weil," erwiderte Doktor Landen, „im Mai die Natur ihre schöpferische Kraft in den zur Frucht sich entwickelnden Blüten zu entfalten beginnt und weil in allen Mythologien zu dieser schöpferischen Entwicklung eine doppelte Kraft gehört, nämlich, wie die alten Aegypter sagen, die Materie und der Geist, wie die griechischen Philosophen meinen, Wasser und Wärme oder Finsternis und Licht, oder der Stoff und die Kraft, oder endlich wie Moses selbst sagte, Gott und das Chaos, und aus dem Chaos scheiden sich durch den göttlichen Willensfunken dann wieder das Feste und das Wasser, das Licht und die Finsternis. — Ueberall also, wo die Natur Blüten und Früchte treiben soll, müssen zwei miteinander vereinigte Elemente thätig sein. Darum hat man diese Bilder der Doppelgestaltung für den Mai gewählt. Im Winter ist die Natur einsam, im starren Schlaf liegt sie da, der Widder und der Stier beginnen zuerst den Bann zu brechen, aber sie können noch nichts schaffen, sie können nur die Ketten sprengen, die Hindernisse zerstören. Da kommt nun der Mai, in welchem die von dem Bann gelöste, frei gewordene Natur schöpferisch thätig werden will, und nun genügt die einseitige Kraft nicht mehr, nun müssen Geist und Stoff, Licht und Finsternis, Wärme und Feuchtigkeit sich miteinander verbinden, um auf der befreiten Erde die schlummernden Keime sich entwickeln zu lassen zu sprießenden Blüten und reifenden Früchten. Deswegen treten das Zwillingszeichen des Tierkreises und die Zwillingsgestalten der Symbolik als Sinnbilder des Mai hervor."

„Was Sie da sagen, ist sehr hübsch," bemerkte Frau von Ramberg, „und das beginnt mich ein wenig wieder mit dem Mai auszusöhnen in der Hoffnung, daß seine Wirkung die Hörnerstöße des Widders und des Stiers aus dem März und April wieder gut machen möchte."

„Darum," sagte der Lieutenant von Hochfeld, „werden jedenfalls auch im Mai die Rekruten eingestellt; im März und April sind sie daheim noch auf ihren Dörfern als Widder und Stiere, und im Mai sollen sie nun zum Blütentreiben und Früchtetragen als richtige Menschen erzogen werden"

„Um Gottes willen, Herr von Hochfeld," rief Frau von Ramberg lachend, „bleiben Sie mit Ihren militärischen Nutzanwendungen und mit Ihren Rekruten aus den Zeichen des Zodiakalkreises heraus, denn die himmlischen Sternbilder können Sie doch unmöglich in Reih und Glied stellen und in gleichen Schritt bringen."

„Ich möchte doch," sagte der Oberst von Fernon, „den Herrn von Hochfeld einigermaßen in Schutz nehmen; es ist doch wohl kein Zweifel, daß die taktische Bewegung der Himmelskörper die musterhaftesten Exerzitien der ausgezeichnetsten Elitetruppen bei weitem an Ordnung und Sicherheit überbietet — des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr in unserem militärischen Leben ist nichts gegen die unverrückbare Zeitordnung des Firmaments, und mit Stolz können wir wohl sagen, daß die Armee, in ihrer unabänderlichen Sicherheit und Pünktlichkeit mehr als irgend etwas anderes auf Erden ein Abbild der himmlischen Ordnung der Gestirne bildet."

„Ich danke dem Herrn Obersten für seine gütige Unterstützung," sagte Herr von Hochfeld,

„Was nicht der Verstand der Verständigen sieht,
Der Lieutenant ahnt es im frommen Gemüt."

Er drehte stolz die Spitze seines kleinen Schnurrbarts.

Frau von Ramberg aber schüttelte lachend den Kopf und sagte: „Ich beuge mich vor der Ordnung der Armee, aber nun möchte ich doch den Doktor Landen bitten, zur Ordnung der Gestirne zurückzukehren."

„Ich möchte mir erlauben," nahm der Doktor wieder das Wort, „die Symbolik der Zwillingsgestalten weiter fortzuführen. In Indien ist der Jüngling Brahma oder nach anderen Schiwa der unmittelbare Weltschöpfer, die weibliche Figur mit der Lyra ist Bhavani, seine Schwester und Gattin. Brahma hält das Scepter, das Zeichen der Kraft, der Macht, der Herrschaft, im frühen Altertum in Indien noch ganz besonders das Zeichen der Lebenserweckung, der Lebensbaum, welcher zum Stammbaum der Welt wird. Das musikalische Instrument oder die altindische Vina bedeutet den Ton, der auf Brahmas Wink mit dem Scepter erklingt und die Welt schafft, denn wunderbarerweise ist in der altindischen Mythologie die Weltschöpfung an den ersten Ton geknüpft, welcher gleich dem Wort in der biblischen Schöpfungsgeschichte die chaotische Masse durchklingt und die Scheidung der Elemente bewirkt, aus der dann Werden, Wachsen, Keimen der gegenwärtigen Natur sich entwickelt. Der Ton, dieses eigentliche erste Zeichen des Daseins, das namentlich mit dem höheren geistigen Leben verbunden ist und zuerst von den Lippen des neugeborenen Kindes ertönt, ist in der ganzen orientalischen Mythologie immer eine Waffe gegen die Dämonen, die Feinde des Menschenlebens blieben, und verscheuchten deren böse Einflüsse — noch heute braucht man dort die Musik zur Besänftigung von Rasenden, um die Dämonen, von denen sie besessen sind, zu verscheuchen. Die wohlthätigen Götter verlangen für ihren Kultus die Musik, und auch bei Leichenfeierlichkeiten wird der Harmonie einer heiligen Musik die Kraft beigemessen, die Dämonen zu verscheuchen, welche die Seele des Verstorbenen bedrohen. Bei den Indiern wird zu diesem Zweck besonders die Posaune gebraucht, deren lauter, hallender Klang den Schöpfungston darstellt, der von Bhavanis Leier durch das Chaos klang; bei den alten Hebräern waren es vorzugsweise die Flöte und der Psalter, welche zu diesem Zwecke gebraucht wurden, und ich möchte der mehrfach aufgestellten Ansicht recht geben, daß auch die Glocken der christlichen Kirchen nicht allein ein Ruf für die Andächtigen zum Gottesdienst sein sollen, sondern daß ihr weithallender, harmonischer Ton zugleich die bösen Dämonen fernhalten soll von der Stätte, an welcher die Seelen zu ihrer himmlischen Heimat zurückgeführt werden."

„Das ist ein schöner Gedanke," rief Frau von Ramberg, „sehr hübsch, — mag diese Annahme nun historisch wahr sein oder nicht, richtig ist sie jedenfalls, — der Glockenton stimmt ganz unzweifelhaft andächtig, hebt uns über die Unruhe und Hast des menschlichen Treibens empor und bereitet uns für die Sammlung und Erbauung vor. Will man böse Dämonen annehmen, so möchte ich wohl auch voraussetzen, daß sie vor dem feierlichen, tief eindringenden Ton der Glocken, der sie an das verlorene Paradies erinnert, scheu zurückweichen."

„Auch ich," sagte Graf Sternfeldt, „möchte glauben, daß den christlichen Kirchenglocken wohl eine solche Bedeutung ursprünglich wenigstens beigelegt worden ist und daß sie nicht bloß zu einem Rufzeichen haben dienen sollen, denn man hat ja schon von den allerersten Zeiten an mit den Glocken einen besondern Kultus getrieben, sie feierlich eingesegnet und ihnen damit eine höhere Bedeutung beigelegt. Für diese Annahme spricht es auch, daß in der katholischen Kirche die Glocken am Charfreitag und am Sonnabend vor Ostern nicht gelautet, sondern an diesen Tagen durch hölzerne Klappern die Andachtigen zum Gottesdienst gerufen werden. Während der Heiland an das Kreuz geschlagen wird und, dem Tode verfallen, im Grabe ruht, haben die finsteren Dämonen Macht und glauben, daß sie den Sieg gewonnen über den Himmel, bis dann am Ostertage in strahlender Herrlichkeit der auferstandene Heiland sein Grab verläßt und die Glocken wieder siegreich durch die Lüfte schallen, die Geister der Finsternis verscheuchend von den Stätten, an welchen die durch das heiligste Blut Erlösten dem Himmel ihren Dank darbringen."

„Ich werde nun noch lieber," sagte Frau von Ramberg, „die Glocken hören und noch lieber mich von ihnen zur Kirche rufen lassen! Wie doch oft ein tiefer Sinn in Dingen liegt, die man so ganz gewohnheitsmäßig kaum beachtet oder bei denen man nur unklare, instinktmäßige Gefühle empfindet. Unsere Plauderstunde ist doch eine vortreffliche Einrichtung, wenn da jeder zusammenträgt, was er gefunden, erdacht und erforscht hat, so wird dies alles Gemeingut für uns alle und wir gewinnen mehr, als wir allein jemals zusammenbringen können."

„Die Zwillingsgestalten," fuhr Doktor Landen fort, „welche die persische Mythologie als Symbol des Mai aufstellt, bedeuten, wie ich schon bemerkte, das erste Menschenpaar Meschia und Meschiane; beide beginnen die Weiterentwicklung und Vollendung der Weltschöpfung, welche Gott durch sie angefangen, indem er sie aus dem Raibabaume hervorgehen ließ. Indem Meschia den Finger in das Ohr der Meschiane steckt, öffnet er ihr dadurch das Gehör und erweckt sie zum Verständnis. Es ist dies ein ähnlicher, nur muß ich sagen schönerer und edlerer Gedanke als das Bild des biblischen Paradieses. Hier verführt das Weib den Mann auf Antrieb der Schlange vom verbotenen Baum der Erkenntnis zu essen, und ruft dadurch die Strafe des Ungehorsams auf ihr Geschlecht herab; dort ist es der Mann, welcher in freier Willenskraft in Uebereinstimmung mit dem schöpferischen Willen Gottes das Weib zum Verstandnis erweckt und ihr das Bewußtsein ihres Berufs in der irdischen Welt eingibt."

Lächelnd sagte Graf Sternfeldt:

„Nun, die Damen werden vielleicht mit der biblischen Paradiesgeschichte zufriedener sein, denn in dieser ist ja die Frau, wenn auch unter Beihilfe der bösen Schlange, vom ersten Augenblick an schon die Herrscherin und ausschließliche Herrin der Situation, und wenn sie auch ihren Triumph mit dem Verlust des Paradieses bezahlen muß, so möchte dafür der Kitzel der Eitelkeit wohl genügenden Ersatz bieten."

„Ich kann leider nicht leugnen, mein lieber Graf," sagte Frau von Ramberg ernst, „daß nicht nur die Weltgeschichte, sondern auch die Gesellschaft sogar, in der wir leben, nicht wenige Beispiele einer solchen Eitelkeit unseres Geschlechts bietet, aber dennoch bezeichne ich dieselben unbedingt als Ausnahme, denn zu herrschen, um Böses zu thun, um den Mann herabzudrücken, das liegt gewiß nicht an sich in der weiblichen Natur, und alle Frauen, die das Bewußtsein ihrer Würde nicht verloren haben, werden gewiß viel lieber von einem Manne, den sie dessen wert halten, sich das Verstandnis, das Gehör, und ich gehe noch weiter, ich sage sogar den Gehorsam öffnen lassen."

„Ich will dabei noch bemerken," fuhr Doktor Landen fort, „daß der ausgereckte Finger ebenfalls dem Scepter ähnlich einen Ausfluß des männlichen Willens bedeutet, wie dies auch bei dem griechischen Zwillingspaar, das sich häufig als Symbol des Mai findet, namlich dem Herkules Daktylos und dem Apoll, der Fall ist. Daktylos heißt auf deutsch der Finger, und dieser Herkules Daktylos reckt ebenfalls den Finger gegen den Apoll, der seinerseits wieder nach dem Willen des die Kraft repräsentirenden Herkules den erklingenden Schöpfungston darstellt. Es sind also im Grunde dieser Herkules und Apoll auch gewissermaßen ein männliches und weibliches Prinzip. Um sich dieses zu vergegenwärtigen und dem indischen Symbol mehr zu nähern, hat man dann später Diana genommen, eigentlich unrichtiger und weniger den Sinn symbolisch darstellend. Aus dem Scepter, das, wie ich schon bemerkt, zugleich den sprießenden Baum der Lebenskraft bedeutet, sind dann später die symbolischen Maibäume hervorgegangen, welche die sprießende Naturkraft bedeuten."

„Ich muß," sagte der Lieutenant von Hochfeld, „doch noch einmal, wenn auch die gnädige Frau davon nichts wissen will, diese Zwillingssymbolik des Mai auf unser militärisches Verhältnis zurückführen. Wie der Herr Doktor uns erzählt hat von dem Brahma und seiner Frau, von den ersten persischen Menschen und dem Herkules, überall ist es der beseelende Wille und die gehorchende Kraft, die zur Entwicklung gebracht und dargestellt sein sollen. So wäre es ja sehr einfach, in einem königlich preußischen Militärkalender die Zwillinge über dem Monat Mai so darzustellen, daß ein Unteroffizier mit ausgereckten Finger einem strammen, aber noch unbeholfenen Rekruten gegenübersteht; das würde so ziemlich dasselbe bedeuten. Der Unteroffizier ist die bildende Kraft, der Rekrut die zu bildende Materie, und aus beiden entwickelt sich die ganze preußische Armee in ihrer musterhaften Ordnung und weltbeherrschenden Macht."

„Diesmal," sagte Graf Sternfeldt, während Frau von Ramberg laut lachend abwehrte, „muß denn doch auch ich dem Herrn von Hochfeld recht geben; er hat ganz richtig den Kernpunkt der gewaltigen Siegeskraft der Armee herausgefunden: der Gehorsam der Materie unter den Willen, das ist es, worauf es ankommt, in der großen Natur vom Firmament bis zur mikroskopischen Welt wie in der wunderbaren Schöpfung der Armee, und so gut wie die alten Indier, Perser und Griechen in ihrer Symbolik die Weltordnung verkörperten, so könnte wohl auch das vom Lieutenant von Hochfeld vorgeschlagene Zwillingspaar einen königlich preußischen Armeekalender schmücken."

Herr von Hochfeld verneigte sich dankend.

Der Doktor Landen fuhr fort:

„Es ist nun infolge dieser Zwillingssymbolik des Mai, welche auf den Beginn der Entwicklung der Natur zu Blüte und Frucht deutet, auch der Monat Mai als derjenige bezeichnet, in welchem die Weltschöpfung stattfand."

„Und ich glaube, daß diese Theorie vollkommen richtig ist," sagte Graf Sternfeldt, „wenigstens was den Abschluß der Schöpfung in ihrer gegenwärtigen Form betrifft; denn wie sollte Gott den Menschen auf die winterlich kalte Erde gesetzt haben, welche ja noch keine Früchte von der vorhergehenden Ernte bieten konnte. Die Mosaische Schöpfungsgeschichte sagt, Gott ließ Kräuter und Blumen treiben und gab einem jeden Gewächs, seine Frucht zu bringen. Darnach müssen wir voraussetzen, daß dies um die Zeit des Monats Mai geschehen sei, und dann als der Mensch kam, müssen wohl schon die ersten Früchte, welche ja bei manchen Gewächsen bald nach der Blüte kommen, schon dagewesen sein, so daß wir das Erscheinen des Menschen auf der neugeschaffenen Erde etwa im Juni annehmen können, die Schöpfung des Weibes etwa noch einen Monat später, was dann auch mit der Legende des Apfels paßt, den der Vorwitz der Eva als Werkzeug für den Sündenfall benützt und der vor dem August nicht da sein konnte. Mit dem Herbst dann kann man die Ausweisung des sündigen Menschenpaares aus dem Paradies annehmen, so daß es zuerst die Not des Winters auszustehen hatte, hart arbeiten mußte, um sich seine Nahrung aus den Früchten des Bodens zusammenzusuchen und durch Jagd aus dem ihm entfremdeten Tierreich zu schaffen, bis dann der Frühling wieder kam und ihm als Lohn seiner Arbeit die Früchte wieder brachte, die ihm das Paradies umsonst geboten hatte. Darnach würde also eigentlich der Jahreslauf im Mai beginnen, mit der Trieb- und Blütenkraft der Natur, während wir ihn heute auf den Januar setzen, nach der Wendung der Sonne, die dann wieder höher am Himmel heraufzusteigen beginnt."

„Und ich muß gestehen," rief Frau von Ramberg, „das gefällt mir besser, — mir will der Jahresanfang mitten im starren Frost oder im kalten, feuchten Schmutz des Winters durchaus nicht recht zusagen, und ich werde von nun an mein Jahr für mich persönlich im Mai beginnen. In diesem Jahr thue ich das um so lieber, als ich alle Unbilden dieser ersten Monate und des sogenannten Frühlings noch auf das ungünstige und unfreundliche Jahr 1887 zurückwerfen kann und von dem Maijahr 1888 um so mehr Besserung zu hoffen vermag."

„Die gnädige Frau werden sich ganz gewiß mit dem Mai noch mehr aussöhnen, wenn Sie das Resultat meiner Studien über diesen Monat noch ein wenig weiter anhören wollen."

„Ich bin begierig," sagte Frau von Ramberg, „der Mai ist schon mein Freund geworden, und von einem Freunde hört man gern immer mehr Gutes."

„Wir finden," fuhr Doktor Landen fort, „in allen Sagen und Mythologien für den Monat Mai die eine so große Rolle spielenden Drachentöter verzeichnet, und auch hierin liegt ein bedeutsames Symbol der heilenden und segensreich versöhnenden Kraft des Monats der Frühlingsjahreswende — immer bedeutet ganz sichtlich der Kampf mit dem Drachen den siegreichen Streit der aufsteigenden Sonne gegen die Finsternis und das Dunkel des Winters. Sehr deutlich ist dies dargestellt in der indischen Veda, Indra, der Beherrscher des Aethers, zieht im Mai zum Kampf aus gegen den Vritra. Vritra, wörtlich übersetzt der Verhüllende, ist der Herr des Wolkennebels, der die Erde des Lichtes beraubt, — Indra, der Gott des lichten Aethers, hat neben sich seinen Sohn Arguna, die Morgenröte, also hier die Dämmerung des aufsteigenden Jahres, deren Name folgerichtig auch zugleich den Lenz bedeutet. Unter dem Befehl Indras stehen die Scharen der Maruts, das sind die Winde, während mit dem Vritra zum Kampf antreten die Asuren, die Dämonen der Finsternis, die in den Tiefen der Abgründe und des Meeres hausen. Indra besiegt den Vritra, er schlägt ihn mit dem Donnerkeil (der Mai bringt ja auch die ersten Gewitter) und führt von diesem Sieg den Namen Vritratöter. Kaum ist Vritra erschlagen, da stürzt sich Ahis, die Schlange, die das Wasser bedeutet und sich in die Berge zurückgezogen hat, herab in die Ebene, das sind die geschmolzenen Wasser, welche nun, wenn der Gott des Nebels und der Finsternis überwunden ist, noch einmal versuchen, die fruchtbare Erde zu verwüsten, aber die Maruts, die Winde, töten die Schlange, zerstückeln sie und düngen mit ihrem Fleisch den Boden, sie zwingen also auch in der indischen Veda schon die Kraft des Bosen, Gutes zu schaffen. In der griechischen Mythologie erscheint im Mai der Apoll, der Sonnengott, um mit seinen Pfeilen, also den Strahlen der Sonne, den Drachen Python zu töten, der in kalten, feuchten Sümpfen und Morästen wohnt, also wieder der siegreiche Kampf des Lichtes gegen die Finsternis. Die christliche Legende hat den heiligen Georg, der ebenfalls den Drachen töter. Freilich fallt dessen Fest nach unserer heutigen Kalenderrechnung nicht genau in den Mai, aber doch unmittelbar davor auf den 23. April, also ebenfalls in die Frühlingswende des jungen Jahres. Der Tag vor dem Georgstage heißt im katholischen Kalender Soter, der Erretter, und der heilige Georg erscheint ganz bestimmt als ein Symbol des die Erde erlösenden Ackerbaues, der unter dem Schutz der himmlischen Sonnenstrahlen die Kälte und Nässe überwindet, denn Georg stimmt merkwürdigerweise überein mit dem griechischen Georgos, das heißt der Acker-, der Erdbauer, ein Name, den im Altertum der Jupiter führte. Sowohl Indra wie Georg reiten bei diesem Kampf ein weißes Pferd, das Symbol des Lichts, während Vritra auf schwarzem Roß aus der Finsternis entgegenstürmt, und auch der Apoll wird zuweilen auf weißem Roß im Kampf mit dem Python dargestellt, wie überhaupt die weißen Rosse immer Symbole des Lichtes sind, die Apoll auch als Sonnengott vor seinen Wagen gespannt hat."

„Ich möchte noch eins hinzufügen, mein lieber Doktor," sagte Graf Sternfeldt, „und darauf hinweisen, wie schön und sinnig die christliche Legende diesen Gedanken, den Sie eben ausführten, weiter spinnt und ihn von der reiner, natürlichen Entwicklung, auf welche die indische und griechische Sage sich wesentlich stützen, hinüberführt zu dem geistigen Kampf des Lichtes gegen die Finsternis und zur endlichen völligen Befreiung des Menschengeschlechts von den Umgungen der Kalte und Finsternis des Todes durch die Sünde. In den Mai fällt das Pfingstfest, an welchem, während die Natur uberall im siegreichen Sonnenstrahl zu neuem Leben erwacht, auch der heilige Geist des Lichtes sich vom Himmel herab über die Erde ergießt und so die Menschheit auch in ihrer übersinnlichen Natur zu neuem Leben erweckt. Pfingsten mit der Ausgießung des heiligen Geistes vollendet eigentlich erst die Erlösung — zu Ostern ist der Tod der Seele überwunden, wo die Natur die Winterbande sprengt, dann folgt die Zeit des Kämpfens und Ringens, und Pfingsten bringt endlich den Sieg des Lichtes, das sich in dem Wesen des heiligen Geistes uber die ganze Welt verbreitet. Besonders merkwürdig und eigentümlich anklingend an die altmythologischen Kämpfe des Lichtes gegen die Finsternis ist mir dabei immer die im christlichen Mittelalter entstandene und ausgebildete Sage von dem Teufelsfest und Hexensabbath in der ersten Mainacht erschienen; gerade in der ersten Nacht des Licht- und Lebensmonats sammelt der Fürst der Finsternis alle seine Dämonen, die ihm auf Erden verfallen, um sich; er feiert mit ihnen gotteslästerliche Orgien und rustet sie von neuem aus mit seiner finteren Kraft, er fuhlt das Nahen des über die Menschheit heraufsteigenden Lichtes und bietet seinen ganzen Heerbann auf, um im äußersten, entscheidenden Kampf sein Feld zu behaupten; aber es ist vergeblich, der heilige Geist des Lichtes kommt vom Himmel herab und ergießt seine Flammen, welche sich auf die Häupter seiner auserwählten Streiter niederlassen und ihnen die Kraft geben, in den Zungen aller Völker die Wahrheit und das Heil zu predigen. Der Hexenspuk muß verschwinden vor dem Pfingstlicht des heiligen Geistes wie Nebel und Kälte vor dem Sonnenlicht. Ich finde immer in dem Hexensabbath der ersten Mainacht und dem dann folgenden Pfingsten den Vritra und den Indra wieder — sind die Flammen, welche sich auf die Häupter der Apostel niederlassen, nicht die Pfeile des Lichtgottes, welche dieser seinen Kampfern darreicht, und sind in den Hexen am Blocksbergfeste des ersten Mai nicht die Asuren des Vritra wiederzufinden, die dieser zum Kampf gegen den Indra aus den Abgründen aufruft? So hat denn auch die christliche Sitte den sprießenden Baum zum Pfingstschmuck gewählt als Zeichen der naturerweckenden Siegeskraft des Lichtes, wie die weiße Taube, das Zeichen des über die Welt dahinfliegenden Lichtes, das Symbol des heiligen Geistes geworden ist, der sich an dem herrlichen Maifest über die Welt verbreitet. Ich möchte hieran die namentlich auch in Deutschland während des Mittelalters im Mai stattfindenden Schützenfeste knüpfen. Man schoß bei diesen Festen nach einem Adler. Der Adler war hier nun wohl nicht das Zeichen der Herrschaft und Kraft, nicht der König der reinen Lüfte, er war, wie ich meine, der Raubvogel, welcher die Taube verfolgt, also symbolisch ein Bote und Diener des bösen Prinzips, das immer noch anstürmt wider die Taube, das heißt den heiligen Geist zu überwältigen sucht, und darum vereinigt sich das Volk zur Pfingstzeit, um den Adler, den Feind der Taube, symbolisch zu bekämpfen und zu vernichten und dem heiligen Geist den Weg freizumachen für die Erlösung der Welt."

„Ich danke Ihnen, lieber Graf, ich danke Ihnen tausendmal," rief Frau von Ramberg, „alles, was Sie da sagen, ist schön und wahr und macht mir den Mai immer noch lieber."

„Wahr, meine gnädige Frau," erwiderte Graf Sternfeldt, „ist immer nur das, was historisch nachgewiesen werden kann, und das ist bei der Entstehung von Sitten und Gebräuchen wohl kaum jemals der Fall; man muß da eben Kombinationen machen, zur Phantasie seine Zuflucht nehmen und zufrieden sein, wenn man etwas findet, das einen selbst befriedigt und das freudige Bewußtsein gibt, die Spuren der Entwicklung des Menschengeistes gefunden zu haben."

„Und das haben Sie uns gegeben, meine Herren," sagte Frau von Ramberg. „Die Gräfin winkt, wir haben unsere Zeit heute nur mit einem Gegenstand ausgefüllt, aber ich glaube, wir haben sie nicht verloren — der gute Maimonat wird bei uns allen besonders dabei gewonnen haben; möge er in der That ein neues Jahr beginnen und möge er seine segen- und lichtbringende Kraft überall und vor allen Dingen auch an unserem Vaterland und an unserem Kaiser bewahren!"

Literatur

— **„Wilhelm Meister" betitelt Heinrich Landsberg seinen** Roman aus dem Berliner Leben (Leipzig, Friedrich). Mit dem Goetheschen Werke gleichen Namens hat dieser Roman nichts zu thun. Der eine der beiden Helden heißt in dieser Geschichte Wilhelm Meister, dadurch wird man zuerst ein wenig irregeführt hinsichtlich dessen, was man in diesem Buche zu erwarten hat. Der Kernpunkt der Fabel ist die Liebe zweier Freunde zu einem Mädchen, - eigentlich eine kleine Komödie des Irrtums. Die Lösung des Konfliktes geschieht durch ein sehr harmloses Pistolenduell. Der Roman ist lebhaft, ja überaus flott sogar geschrieben, die Charaktere flößen Interesse ein, jedoch spezifisch Berlinisches haben wir in dieser Geschichte nicht finden können, weder in der Schilderung der Verhältnisse, der Gesellschaft noch in den Figuren. Die Handlung hätte sich ebenso gut in Wien, Frankfurt oder München abspielen können. Eigentümlich beruht das sichtbare Bestreben des Autors, den Dialog so direkt als nur irgend möglich dem alltaglichen Leben nachzubilden. Die auf diese Weise entstandenen kurzen Sätze wirken aber in der Erzählung sehr unruhig, wir glauben, daß dies im Drama viel besser am Platze wäre, in der Erzählung darf unserer Meinung nach dies Fangballspielen mit Rede und Antwort nur sehr sparsam angewendet werden. Immerhin ist, wie man sieht, dieser Roman nach mancher Richtung hin interessant, wenn auch der Durchschnittsromanleser über manches in der Darstellung wie in der Entwicklung der Fabel den Kopf schütteln dürfte.

— **„Bescheidene Liebesgeschichten" nennt Ilse Frapan die** neue Folge ihrer „Hamburger Novellen" (Otto Meißner, Hamburg). Es handelt sich hier um jene liebenswürdige Form der Bescheidenheit, die in einem schlichten, anspruchslosen, aber deshalb nur um so gefälligeren Gewande vor uns tritt und einen höchst achtbaren Kern umschließt. Das warme Gemut, mit dem alle diese einfachen kleinen Geschichten aus dem Leben aufgefaßt und von dessen sympathischen Schwingungen sie erfüllt sind, verleiht ihnen einen lieblichen Reiz, der sich nicht selten bis zum Ergreifenden steigert. Auch sind die Stoffe keineswegs so verwandt unter einander, wie man nach der Bezeichnung „Liebesgeschichten" etwa schließen möchte. Gestalten wie der „alte Buchhalter", mit dem die zweite Novelle sich beschäftigt, nehmen die innige Teilnahme des Lesers nicht minder für sich in Anspruch als die jugendlichen Liebespaare, die uns in anderen dieser Geschichten entgegentreten.

- **Der Roman „Edwiesen" von Robert Byr, den Lesern** unserer Deutschen Romanbibliothek wohlbekannt und allen, die ihn noch nicht kennen, als eine ebenso unterhaltende als gediegene Lektüre bestens zu empfehlen, ist nunmehr bei Hermann Costenoble (Jena) in gefälliger, zwei Bände umfassender Buchausgabe erschienen.

— **Eine „Geschichte der deutschen Kunst, von den frühesten** Zeiten bis zur Gegenwart" von Wilhelm Lübke hat lieferungsweise bei Ebner & Seubert (Paul Neff, Stuttgart) zu erscheinen begonnen. Neben einem des namhaften und berufenen Verfassers würdigen Text weist die uns vorliegende erste Lieferung einen seltenen Reichtum und eine hohe Schönheit der Illustrationen auf. Wir dürfen uns somit hier ein nach Inhalt und Ausstattung gleich gediegenes Werk versprechen, auf das wir nach seiner Vollendung eingehender zurückkommen werden.

Notiz-Blätter.

Bildende Künste.

— **August Holmberg wird auf der Münchener Ausstellung** mit einer „Konzertprobe" vertreten sein. Ein rotgewandeter Kardinal, ein violetter Domherr und ein schwarz-weißer Dominikaner in goldstrotzendem, prächtigem Rokokointerieur — das gibt ein echt Holmbergisches Farbenkonzert!

— **Gustav Igler, der beliebte Maler der kleinen Welt, hat** gegenwärtig ein reizendes Genrebild auf der Staffelei. Im Hof einer Dorfschule wird der alte Schulmeister zum Staunen und Ergötzen der versammelten Jugend von einem wandernden Photographen aufgenommen. Der gefaßt dreinblickende Schultyrann wie die zahlreichen Kindergestalten sind mit gleich treffender Charakteristik und dem köstlichsten Humor wiedergegeben.

— **Hermine Schmidt-Preuschen bringt ein Gegenstück ihres** vielbesprochenen „Mors imperator" zur Münchener Ausstellung, welches sie „Regina vitae" benennt.

— **Der Wiener Bildhauer Joh. Benk hat eine Statue** der „Klytia" vollendet, die im Kaifergang des neuen Burgtheaters in einer Nische Aufstellung finden wird. Die Körperteile sind aus feinstem carrarischem Marmor, Gewand, Gürtel, Armspangen und so weiter aus Bronze, von C. Kellermann ziselirt.

— **Im Auftrag Kaiser Friedrichs kopirt der bekannte** Aquarellist Alessandri in Venedig Mantegnas berühmten St. Georg in der dortigen Akademiegalerie.

— **Zum Wettbewerb um den Neubau der Frankfurter** Bank liefen 68 Entwürfe ein. Der erste Preis von 6000 Mark wurde auf drei gleichwertige Arbeiten verteilt, und zwar erhielten je 2000 Mark erstens W. Martens und E. Schmidt (Berlin), zweitens H. Ritter (Frankfurt), drittens Christoph Welb und Wilh. Müller (Frankfurt).

— **Gelegentlich der Münchener Jubiläumsausstellung gibt** Franz Hanfstängls Kunstverlag ein dem Prinzregenten von Bayern gewidmetes Prachtwerk heraus, welches die bedeutendsten Kunstwerke der Ausstellung, ohne Rücksicht auf die Nationalität der Künstler, in Photogravüren wiedergeben soll. Den erklärenden Text wird Ludwig Pietsch schreiben.

Tonkunst.

— **Das neuerbaute Lehrgebäude des Dr. Hochschen Kon**servatoriums in Frankfurt a M. wurde jüngst in würdigster Weise eingeweiht. Das neue Gebäude umfaßt außer zwei Konzertsälen, Verwaltungs- und Dienerräumen, 15 akustisch isolirte, elegante Lehrräume und macht seinen Erbauern, dem Architekten Hermann Ritter und der Firma Philipp Holzmann & Comp., alle Ehre. Daß seine Vollendung auch der musikalischen Kunst zum Ruhme gereichen wird, ist bei der vortrefflichen Leitung und dem ausgezeichneten Lehrkörper zweifellos.

Bühne.

— **Vor kurzem hatte das Lobetheater in Breslau den** ersten Versuch eines Neulings auf dem dramatischen Gebiet mit dem zweiaktigen Lustspiel „Der steinerne Vogel" von Felix Friedrich (Pseudonym) gebracht. Die Talentprobe war äußerst günstig ausgefallen und hatte die Erwartungen auf zukünftige Stücke des gelehrten Autors, der sich als ein Professor der Jurisprudenz an der Universitat Breslau entpuppte, sehr hoch gespannt. Schon nach wenigen Wochen sollten sie in glänzendster Weise gerechtfertigt werden. Die erste Aufführung des vieraktigen Lustspiels „Junggesellen" von demselben Verfasser war von dem lebhaftesten Beifall und allgemeiner Anerkennung begleitet. Es handelt sich in dem Stück um vier Junggesellen, zwei junge und zwei alte, von denen die beiden letzteren ihre verspäteten Gefühle einem jungen Mädchen zugewendet haben, die ihnen aber von dem jungen Nebenbuhler, einem schneidigen Kavallerieoffizier, weggeschnappt wird, worauf die enttäuschten „Alten" sich philosophisch mit dem Nachsehen und dem Bewußtsein begnügen, daß sie zwei alte Narren gewesen sind. Die Erfindung, sowie die Hindurchführung der Handlung durch eine Reihe origineller Scenen ist hübsch; man erquickt sich an dem feinen Humor, erfreut sich an der Liebenswürdigkeit der Gestalten und ergötzt sich an hundert allerliebsten Einzelheiten; nur dürften der Dialog etwas gedrängter und die Situationen zuweilen knapper gefaßt sein, wodurch die Lebendigkeit des großen Ganzen und somit auch die Wirkung auf das Publikum noch erhöht würde. — Weniger Glück hatte das Theater an der Wien mit einer neuen Operette, der sechsten oder siebenten in dieser Spielzeit. Sie führt den Titel „Pagenstreiche" und ist nach dem gleichnamigen Kotzebueschen Stücke von Hugo Wittmann bearbeitet, während die Musik von einem jungen Komponisten Karl Weinberger herrührt, der bisher nur Tänze und Lieder für gesellige Kreise komponirt hat. Ueber den Text ist nicht viel zu sagen, der Stoff ist grundlich veraltet, man hätte ihn mit seinen selbst das harmloseste Publikum kaum mehr anmutenden Witzen in der wohlverdienten Vergessenheit ruhen lassen sollen. Die Musik dagegen ist nicht ungeschickt gemacht, sie ist leicht, bewegt sich aber in liebenswürdigen, zierlichen Formen und heiter graziösen Liederweisen. — Im Hoftheater von Stuttgart fand kürzlich die erste Vorstellung der beliebten neuen Volksoper „Die sieben Schwaben" von Millöcker statt und erwarb wie auf den anderen Bühnen auch hier reichen Beifall. Ist doch die schön gelegene Hauptstadt des reichen Schwabenlandes der Schauplatz des Stückes. Die anheimelnden Laute der geliebten engern Muttersprache tönten den Zuhörern entgegen aus dem Munde der Mitwirkenden und riefen die freudige Zustimmung des Publikums hervor. Dazu kamen noch die einschmeichelnden Klänge der heitern Musik. Einen wesentlichen Anteil an dem guten Erfolge des Stückes hat der Hoftheatermaler Wilhelm Plappert, welcher mit geschickter Hand die wirkungsvollen und naturgetreuen Dekorationen ausgeführt hatte.

Handel und Gewerbe.

— **Unlängst beging der kaufmännische Verein München** die Einweihung seiner neuen Vereinsräume in festlicher Weise, ein Ereignis von ganz besonderer Wichtigkeit für den Verein, der bisher unter dem Druck ungenügender Räumlichkeiten zu leiden hatte. Die Feier gestaltete sich denn auch zu einem glänzenden Ehrenabend für den Verein, dessen erster Vorsitzender Franz Mayerhofer eine gedrängte Darstellung der Entwicklung des Vereins gab, worauf Bürgermeister Dr. Borscht als Vertreter der Stadt in begeisternden Worten der kaufmännischen Jugend gedachte. Außerdem sprachen Schulrat Dr. Rohmeder, die Kommerzienräte Weidert und von Pühn, der den Verdiensten der Vorstandschaft und insbesondere des oben genannten ersten Vorsitzenden als der Seele des Ganzen gerecht wurde, ferner die Herren Epstein, Horst und andere, letzterer gleich dem namhaften Dialektdichter Peter Anzinger in gebundener Rede. Zahlreiche Ehrengäste und Deputationen von auswärts halfen die Feier verherrlichen.

— **Vermöge der hübschen, sinnreichen Anordnung ihrer** Zeichnung macht die neue historische „Wartburgdecke" von Gustav Steinberger in Eisenach, nach dem künstlerischen Entwurf des dortigen Professors E. Haertel ausgeführt, einen sehr vorteilhaften Eindruck. Diese crémefarbige Tischdecke zeigt in teils roten, teils blauen Umrissen als Mittelfeld die Wartburg, als Eckbilder vier mit ihrer Geschichte eng verwachsene Persönlichkeiten von denkwürdiger Bedeutung: Ludwig den Springer, die heilige Elisabeth, Wolfram von Eschenbach und — als Schlußstein von allen — Martin Luther. Eine geschmackvolle ornamentale Umrahmung, durch die sich Spruchbänder schlingen, verbindet diese Gestaltungen unter sich und vollendet den künstlerischen Schmuck des Ganzen.

Sport.

— **Die Rennsaison Deutschlands wurde am 22. April in** Hamburg eröffnet. Das Eröffnungsrennen gewann Armulls dreijähriger „My Lord" vor „Tomasha" ꝛc., während das wertvolle Frühjahrs-Handicap Hamms a. „Greyling" vor „Esterel" und „Sir Triamond" zufiel. Das ebenfalls mit 3000 Mark dotirte Horner-Rennen gewann Solloways vierjähriger „Gasparone" und die beiden Hindernisrennen wurden zu walks-over.

— **Bei den Rennen zu Wien ist bereits die große Früh**jahrsschlacht geschlagen worden. Die Trial-Stakes von 5000 Gulden brachten mit dem Siege von E. von Blaskovits br. H. „Ziarnot" über „Pity the Blind", „Upob", „Rusnyak" und 5 andere eine großartige Ueberraschung, die der Totalisator mit 117 : 5 quittirte. Doch über die Derby-Chancen brachte das Rennen wenig Aufklärung. Tags darauf unterlagen im Zsupan-Rennen von 3000 Gulden die beiden Derbysieger „Zsupan" und „Buzgo", und der Derbykandidat „Biro" endete vor diesen als Vierter, während 3 Outsider die Plätze besetzten.

Die Flachrennsaison in Berlin nahm am letzten April-Sonntag ihren Anfang. Das königliche Hauptgestüt gewann mit „Inselberg" das Eröffnungsrennen vor „Rispirat" und den Preis von Dahlwitz mit „Meisterin" gegen „Mira". Graf Sierstorpff gehörte das Schneemann-Handicap durch „Blücher" gegen „Tonkünstler", Bothes „Springinsfeld" der Staatspreis vor „Mariner" und Oehlschlägers „Morgenstern" das Verkaufsrennen. Das Hürdenrennen holte sich Lieutenant von Herders „Gernot" vor „Ascold".

— **Die Auerhahnbalze in der Steiermark stand in diesem** Jahr erst Ende April auf ihrem Höhepunkte. Kaiser Franz Joseph unternahm vielfach abends von Wien aus Jagdausflüge mittelst der Eisenbahn. Der kaiserliche Jagdherr verweilte dann stets einige Stunden in den Bahnhofgebäuden, unternahm gegen 2 Uhr früh den Aufstieg und war gegen 9 oder 10 Uhr wieder in Wien zurück.

— **Bei den Rennen zu Wien brachte von den Derby**kandidaten Graf Mor. Esterhazys „Ugob" das Feuerkrennen gegen die Elite der älteren Pferde nach Hause, so daß er infolge dessen zum Derbyfavorit erhoben wurde. Die anderen Rennen der beiden letzten Frühjahrsrennen waren ohne wesentliche Bedeutung.

— **Die Nennungen für das Meeting zu Baden-Baden** sind recht schwach ausgefallen. Der Jubiläumspreis erhielt 33, der Zukunftspreis 37 Unterschriften. Verhältnismäßig zahlreich sind die aus Frankreich eingegangenen Unterschriften, nämlich 11 für den großen Preis.

— **Das ungarische Traber-Derby wurde von Harry Gid**dings vierjährigem „Harry G." leicht gewonnen.

— **Eine neue Trabrennsgesellschaft unter dem Namen** „Fortuna" wurde in Hamburg gegründet.

— **Der Dresdener Ruderverein „Triton" wird sich bei der** Hamburger Regatta im Vierer mit einer guten Mannschaft beteiligen.

— **Die sechste bayrische Verbandsregatta wird am 8. Juli** dieses Jahrs in Würzburg ausgefochten. Prinz Ludwig von Bayern hat das Protektorat übernommen und einen Preis gestiftet.

— **Für die große internationale Ruderregatta zu Berlin** wurden der 1 und 2. Juli bestimmt.

Das große internationale Radfahrmeeting Berlins ist auf den 10., 11. und 12. Juni ausgeschrieben worden.

— **Eine Anzahl amerikanischer Radfahrer wird demnächst** in England eintreffen. Dieselben beabsichtigen in verschiedenen Ländern, auch in Deutschland, an bedeutenden Meetings teilzunehmen

Denkmäler.

— **Eine Anzahl hervorragender Persönlichkeiten aus Oester**reich und Süddeutschland hat sich zu einem Komite vereinigt, um den Grabhügel des jüngst verstorbenen Dichters Dr Märzroth, der durch seine ausgedehnte literarische Thätigkeit, namentlich durch seine „Lachenden Geschichten" und seine witzigen Gedichte und Epigramme, die er vorwiegend in den „Fliegenden Blättern" veröffentlichte, wohl den meisten unserer Leser bekannt ist, mit einem des Verewigten würdigen Gedenksteine zu schmücken Alle Beiträge sind an Richard von Streele in Salzburg, Ernst Thunstraße 9 — zu richten.

— **Auf der Brühlschen Terrasse in Dresden soll ein Lud**wig Richter-Denkmal errichtet werden.

— **Der beliebte schwäbische Dichter Hermann Kurz soll** in seiner Vaterstadt Reutlingen ein Denkmal erhalten, wozu die Mittel jedoch noch nicht völlig aufgebracht sind.

— **Dem durch seine theosophischen Schriften berühmt ge**wordenen Schuhmacher Jakob Böhme soll in seiner Vaterstadt Alt-Seidenberg nun endlich auch ein Denkmal gesetzt werden. Ein Komite bittet um Einsendung von Beiträgen an den Kassirer, Schuhmachermeister und Lederhändler A. Schubert zu Seidenberg.

Gestorben.

— Graf Karl zu Stolberg-Roßla, königlich preußischer Premierlieutenant und Adjutant im 1. Garde-Ulanenregiment, Bruder des regierenden Grafen Botho zu Stolberg-Roßla, 31 Jahre alt, am 8. April, in Deli auf der Insel Sumatra.

— Dr. August von Steinberg-Stirbs, der frühere Generalarzt der deutschen Marine, 71 Jahre alt, Mitte April, in Königsberg.

— Théophile Semet, französischer Opernkomponist und langjähriger Paukenschläger der Großen Oper, 64 Jahre alt, Mitte April, in Paris.

— Dr. Emil Czyrniansky, Hofrat, ordentlicher Professor der Chemie an der Krakauer Universität, 64 Jahre alt, am 14. April, in Krakau.

— Ernst Lausch, Lehrer, namhafter Pädagog und Kinderschriftsteller, langjähriger Herausgeber des Schulblattes der Provinz Sachsen, 51 Jahre alt, am 15. April, in Wittenberg.

— Ephraim George Squier, amerikanischer Schriftsteller, 67 Jahre alt, am 17 April, in New-York.

— Eugen Mutter, der Miterauntmer und in früheren Jahren lange Zeit verantwortlicher Redakteur der „Vossischen Zeitung", 73 Jahre alt, am 17. April, in Berlin.

— Dr. von Schaffer, Obermedizinalrat a. D., der langjährige Direktor der Irren-, Heil- und Pflegeanstalt Zwiefalten in Württemberg, 80 Jahre alt, am 17. April, in Cannstatt.

— Professor Alexander Maximilian Seelig, geschätzter Historienmaler, 74 Jahre alt, am 18. April, in Rom.

— Thomas Russell Crampton, berühmter englischer Ingenieur, 72 Jahre alt, am 19. April, in London.

— Benno Regely, Generalleutenant z. D., ehemaliger Chef der Landesaufnahme im großen Generalstab, am 21. April, in Berlin.

— Montagu Kerr, bekannter englischer Forschungsreisender, am 23. April.

— Dr. Gerhard vom Rath, Geheimer Bergrat und ordentlicher Honorarprofessor an der Universität Bonn, hervorragender Mineraloge, 58 Jahre alt, am 23. April, in Bonn.

— Franz a Paula Graf von Linden, Staatsrat a. D., königlich württembergischer Kammerherr, Ehrenritter des souveränen Malteserordens, 87 Jahre alt, am 23. April, in Cannstatt.

— Friedrich Leopold Freiherr von der Becke, Generalleutenant z. D., ausgezeichneter Artilleriekonstruktionsoffizier, am 25. April, in Fürth.

— August Graf Forgach von Gommes und Gacs, Bischof von Sebenico i. p., 75 Jahre alt, am 26. April, in Gran.

— Felix Darley, Illustrator der Werke von Irving, Cooper, Longfellow, Dickens und so weiter, 66 Jahre alt, in New-York.

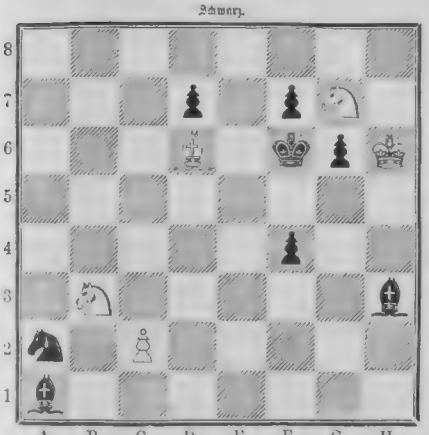
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 459.

Von H. F. L. Meyer.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 455:

Weiß.	Schwarz.
1) F 5 — F 6.	Es droht sofortiges Matt durch D H — D 5 ‡.
2) C 2 — D 3. Matt.	1) S. D 5 — C 3.
	A)
1)	1) Beliebig anders.
2) D. oder S. Matt.	

Schachbriefwechsel.

Schachfreunde in Ghemnitz (Rudolphs Gasthaus). Sie setzen für Nr. 456 den ersten Zug nicht an. Die weitere Auseinandersetzung ergibt aber nichts. Auf 1) D. B 6. — C 7, K. b 4 — b 3, 2) S. f 6 — e 4 ‡ K b 3 — c 4; setzt 3) S. D 1 — F 2 nicht Matt, weil K. H 7 — h 3 das Schach deckt. Auch die anderen Züge ergeben sich nicht „von selbst". — Nr. 456 R. — Schwerdtfeger in Wesel. Nr. 453 und 455 R. In Nr. 454 fehlt das Hauptziel: 1) D. B 6. — C 7, K. E 4 — D 3, 2) D. C 7 — C 4 ‡ R. Thiem in Berlin. Die Aufgabe wird geprüft werden.

Interessen in St. Petersburg und Sch. in Wien. In Nr. 452 führt 1) D. E 3 — D 4 nicht zum Ziel. Schwarz antwortet nämlich S. C 4 — D 2, worauf die dreizügige Lösung fehlt.

Gd. E. in Stuttgart. In Nr. 454 nach 1) D. B 6 — C 7, K. E 4 — D 3; 2) S. f 6 — e 4 ‡, K. D 3 — C 4, 3) S. D 1 — E 2 ‡ folgt L H 7 — D 3. Ebenso hat in Nr. 453 der Zug 1) D. G 1 — D 4 nicht den gewünschten Erfolg. Es geschieht nämlich S. D 8 — E 7 und auf 2) D. A 5 — B 6 (oder S. E 7 u. F 5 Schach. Nr. 452 und 455 R. — Verlag in Schlesbrach. Nr. 451 und 452 R. Für Nr. 450 (Remis) fehlt das Hauptziel D. S. D 8 — C 6, e 4 u. D 3, 2) C. G 8 — H 7 etc. Dr. Bit in Salzburg. Nr. 455 R.

Dr. Engel in Goldberg. Nr. 454 enthält nicht der Points. Sie beantworten mit den Zug 1) D. B 6 — C 7, K. C 4 — D 3 unrichtig mit 2) S. E 6 — C 5 ‡. Suche weiter.

Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Patience.

Gummi-Heinz.

(Zwei Spiele Whistkarten.)

Nachdem auf gemischt worden, werden drei Reihen von je zwölf Karten als Pad ausgelegt, während alle Karten, welche Daus oder bei drei- oder vierspieligen Partien, wenn das Talonvorkommen soll, Buben sind, in aufsteigender Ordnung und mit verdeckten Karten aufgenommen werden soll, vor dem Spieler zu einer vierten Reihe aufgelegt werden, während unter den 36 Spielkarten kein König, so werden zwei herausgesucht und aufgelegt. Demnächst werden die jungen Karten der dritten unteren Reihe, welche auf die Grundkarten und Grundkarte kommen, zum Aufbau der Hierarchie verwendet, dann auch alle nach dem Spieler zu stehenden Karten der zweiten und ersten Reihe. Ist ein weiteres Ablegen auf die Grundkarten nicht mehr möglich, so werden auf den nach rechts stehenden Grundkarten Hilfshierarchien in aufsteigender Ordnung mit wechselnden Farben gebildet, wobei zu beachten ist, daß eine Hilfshierarchie nicht vor ihrer Grundkarte gelegt, nicht aber ganz oder teilweise zu einer anderen Hierarchie verbindet werden darf, daß ferner in eine Hilfshierarchie nur so viele Karten aller drei Reihen genommen werden dürfen, wie auf freien Karten der untersten beiden Reihen aufgehalten werden können.

Dann wird der Talon in ein Paket von nach oben, wenn zunächst alle Könige, auch Damen und Buben, soweit letztere passen, sofort benutzt dann aber alle freien Plätze im Pad, mit den Lücken der oberen Reihe konsequent belegt werden, wozu wiederum die passenden Karten Karten und der laufenden Hilfshierarchien für die Grundkarte benutzt dann werden.

Sind weder Lücken im Pad noch laufende neue Karten zum Aufbau einer Hierarchie oder Hilfshierarchie vorhanden, so ist die Patience mißlungen, der Spieler kann jedoch durch geschicktes Anlegen von Hilfshierarchien viel dazu beitragen, Blätter der oberen Reihen frei zu machen, welche notwendig gebraucht werden.

Talon nennt man die in einer bestimmten Anordnung (Figur) ausgelegten Karten, die teilweise selbst heißen Hilfskarten.

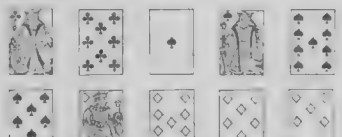
Grundkarten sind diejenigen Karten, welche den Anfang der zu bildenden Reihe resp. einer Hierarchie darstellen, die hier ohne Bezug aus 15 auf eine Grundkarte zu diese Grundkarten benannten Blättern, die nach Treff, Herz, Pik und Karo geordnet sind. Hilfshierarchie ist eine auf einer Hilfskarte, an sie der Weise aufgebaute Reihenfolge, beim Hierarchie ist auch absteigend je nachdem auf die Grundkarte zuerst das nächstniedere oder das nächsthöhere Blatt gelegt wird.

Talon heißen die nach dem Auslegen des Pads und sonstiger Hilfs- oder Grundkarten verbleibenden Blätter, man schlägt sie in ein Paket um, indem man die Karten einzeln aufdeckt und auf einen Haufen legt, sowie sie nicht nach den Regeln der Patience an andere Stellen gebracht werden sollen.

Auflösung der Aufgabe Nro. 58:

Skat.

Vorhand hatte.



Sie geht Hand-Ansage an, den der Spieler nicht zu überbieten wagen darf, während Hinterhand Gegen-Ansage unterläßt, um zweimal Stich wird auf Pique-As die Coeur-Zehn eingeworfen, im dritten Coeur-Zehn mit Atout-As herausgespielt. Die Coeur-Dame der Hinterhand wird von Vorhand getrumpft, welche nun Carreau-König zieht, weil Hinterhand dem bedienen muß, hatte sie dies Atout-As, so hat sie die Farbe, aber auch da ist es klar, sie diese bringen müssen, ehe sie die lange Coeur zog. Der Spieler erhält außer seinen 19 Points in der Hand und 3 gedrückt, nur noch den Coeur-König.

Spielbriefwechsel.

Oberfeldwebel A. P. Die Spielregeln finden Sie sehr ausführlich im Anton Hoffmann, der Spiele Lust, bei Bagband. Wenn Sie sich zu Weihnachten, wer den gut spielen kommt, hatte, muß dem Gegner am Beginn des Spiels so viele Points geben, wieviel Blatt er davon noch in der Hand hat, und jeder Spieler kann jederzeit sein eigenes Spiel ansagen, beide Regeln sind aber in den meisten Spielklubs durchgehen.

Paul Reutz. Wir danken verbindlichst, werden das Empfohlene prüfen und dann berichten.

H. R. L. Ausführliches und Authentisches darüber finden Sie in Steins Geschichte des Skatspiels. Berlin 1887, was Publikum angeht, ist unstreitig eine Legende, die immer gerne dem andern Dankbarkeit macht sei.

Richtige Lösungen sandten ein: Jacob Cohen (2), Saarbrücken. W. in Br., H. R. L., Johann — kein W.

Rätsel.

Kryptogramm.

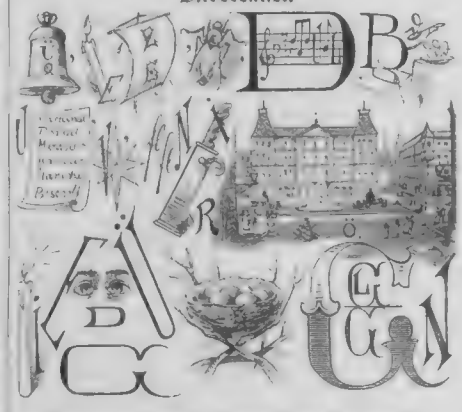
ä	r	k	s	e	g
f	t	e	t	l	d
s	e	h	a	i	b
i	n	o	l	g	e
l	n	r	t	n	i
o	s	o	e	k	e
a	w	w	n	h	e
l	n	d	a	n	t
t	e	a	k	n	s

Die Buchstaben der vorstehenden Figur ergeben eine Sentenz aus Schillers „Lied von der Glocke", wenn man, mit dem richtigen Buchstaben beginnend, alle Felder in der Weise durchgeht, daß keines derselben übersprungen oder zweimal berührt wird.

Auflösung des einsilbigen Rätsels Seite 673:

Stich

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels Seite 673:

Durch Bitten herrscht die Frau und durch Befehl der Mann,
Die eine, wenn sie will, der andere, wenn er kann.

Künstler-Ausgabe von „Ueber Land und Meer".

Wöchentlich eine Nummer von mindestens 2½ Bogen größt Folio auf feinstem Velinpapier

mit jährlich 8 Extra-Kunstbeilagen.

Preis vierteljährlich für 13 Nummern 6 Mark.

Die soeben erschienene Nummer 33 enthält als Extra-Kunstbeilage: **„Französische Bäuerin"**. Nach einem Gemälde von **E. Grivaz.** In den bisher erschienenen Nummern des Jahrgangs 1888 sind folgende Extra-Kunstbeilagen zur Ausgabe gelangt:

„Madonna". Nach einem Gemälde von **Gabriel Max.**
„Kunstpause". Nach einem Gemälde von **Emanuel Spitzer.**
„Die Lehrerin kommt". Nach einem Gemälde von **Emanuel Spitzer.**
„Die Töchter des deutschen Kronprinzen". Nach einer Skizze von **Franz von Lenbach.**
„La Petenera". Nach einem Gemälde von **Konrad Kiesel.**

Alle Buchhandlungen und Postanstalten nehmen Abonnements auf die **Künstler-Ausgabe** von **„Ueber Land und Meer"** jederzeit entgegen. Die bereits erschienenen Nummern nebst den Extra-Kunstbeilagen werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen noch zum Subskriptionspreis nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Briefmappe.

Prof. H. P. in Berlin. Eine Prachtausgabe unserer Zeitschrift, welche Sie zu erhalten wünschen, ist die sogenannte „Künstler-Ausgabe von Ueber Land und Meer". Wir verweisen Sie auf die diesbezügliche Ankündigung unserer Verlagshandlung in vorliegender Nummer auf Seite 713, der Sie alles Nähere zu entnehmen belieben.

„Sagittarius". F. A. Brockhaus Sortiment in Leipzig.

Kleine lustige Freundin". In Damast müßten Sie sich an das betreffende Hofmarschallamt wenden. 2) Als Erfinder des Pianoforte gilt Bartolomeo Christofali, der um 1711 zuerst eine vollständige Hammermechanik an dem von der Laute gänzlich verschiedenen Instrumente anbrachte. 3) Wir bedauern, diese Frage, die für Sie „von besonderem Interesse" ist nicht beantworten zu können, da wir derartige Superlative grundsätzlich vermeiden. Dagegen freut es uns von Herzen, daß unsere kleinen Ratschläge so gute Früchte getragen haben, die selbst Ihnen genug sind.

Th. G. in Crefeld. Sie finden den Gewünschte in dem „König Ludwig-Album" (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt, das in 13 Lieferungen à 1 M. 50 Pf. vorliegt, in 2 Ausgaben, in einer Folio-Ausgabe für 18 M. und in einer Cabinet-Ausgabe für 10 M.

Paul ..... in Berlin. Der Verfasser dieses Gedichtes ist uns nicht bekannt.

A. K. in Ludwigshafen. Wir erlauben Ihnen vollkommen, aber von den Hunderttausenden, die dies mit uns zu thun bereit sein würden, hat ein verhältnißmäßig Bruchteil den Rhein auch schon in ganz ähnlichen Versen besungen.

Dr. P. in Basel. Wir können uns nicht erinnern das Buch gesehen zu haben. In welchem Verlag ist es erschienen?

Fritz E. in M. C. Sie sagen unter anderem:

„Möchte sehn die Augen dein,
Wie sie froh sie lang',
Und ob wohl ein Thränlein,
Aus den Sternen drang'."

Das gibt ein schönes Bild. Augen mit Sternen zu vergleichen ist ja eine alt hergebrachte Sache, aber wir dürfen es auch wohl in dem Album thun, in welchem wir von den Thränen dieser Augen wachen, da wir die Sterne nie weinen sehen. Das schöne Frühlingswetter kann leider etwas kühl sein.

Richtiger Lösungswort lautet von Joh. P. Siegel in Hamburg. A. und M. Grassow in Helmstedt. Adele Redding in Hamburg (2). Lucie Wolff, königl. Schauspielerin in Wiesbaden (2). Loop, Hauptlehrer in Emmerich (2). Emma Schmitt in Kaltbrunn i. St. Frau Dr. Rosenzweig in Schmiedeberg i. R. Goder, stud. jur. in Freiburg i. B. Adele Spiller in Graslitz. Fr. Hilt. Helbling-Tschudy in Zürich (2). F. Linnebach-Mainlust in Mainlust. Viktoria Paul in Prag. Johann Kienka in Wien. Anna Goldenberg in Berdyczew. Marie Gotter jun. in Hannover. E. F. in Potsdam. Louis Segel in Meiningen. Willi Brenner in Gronau a. L. (2).

Redaktion: **Otto Paisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Paisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11).
Budapest **Moriz Hecht** (V. Alsány János-utcza 5).
München. **Fritz Schwartz,** Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nord und Süd, Novelle von Konrad Telmann. — Die Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung im österreichischen Museum zu Wien, von J. von Falke. — Griechische Vasen und Frauen, von Woldemar Kaden. — Der Nixnmersee, von A. W. — Die Fanfare, Roman von Fritz Mauthner, Fortsetzung. — Zwei verschollene Komponisten. — Geheimerat Dr. von Bardeleben, von Fr. Sch. — Die festliche Einweihung des deutschen Buchhandelshauses in Leipzig. — Die Abwerbung des Lazarus, von Sch.-B. — Plauderecken am Kamin, von Paul von Weilen. — Literatur. — Notizblätter. — Schach. — Kartenspiele. — Rätsel: Kryptogramm. Auflösung des einsilbigen Rätsels Seite 673. Bilderrätsel. Auflösung des Bilderrätsels Seite 674. — Briefmappe.

Illustrationen: Junge Grechin eine Vase malend. Gemälde von German Hernandez. — Aus der Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung in Wien. Palais des Kaisers von Martin Meytens. — Die Auferweckung des Lazarus. Gemälde von Rubens. — Der Ammersee, acht Originalzeichnungen von H. Basler. — Fürst Hugo von Radolin. — Fürst Friedrich von Schwarzburg. — Verbreitung zum Feld. Gemälde von G. Hild. — A. von Bardeleben, Geheimer Oberregierungsrat. — Das neue Buchhändlerhaus. — Aus unserer humoristischen Mappe. Schusterlotterie. Originalzeichnung von L. Schmutzler.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Eine Leidenschaft.
Sein Traum. Ein Ferientag.

Drei Novellen von

Ludwig Thoden.

Preis geheftet 4 Mark 50 Pf.; fein gebunden 5 Mark 50 Pf.

Vor einigen Jahren erschien ein Roman „Die Frau von Adel", welcher die Aufmerksamkeit des Publikums auf den Autor Ludwig Thoden lenkte; in diesem Roman bekundete sich ein eigenartiges, kraftvolles Talent; der Autor war damals sehr jung, jetzt tritt dieser in voller Reife mit einer Schöpfung vor die Leser, die ohne Zweifel Aufsehen erregen wird. Was jenem Roman eine so bedeutende Bedeutung verlieh, finden wir hier in verstärktem Maße: nämlich eigenartige Erfindung, Reichtum der Gedanken, Schärfe der Charakteristik, überhaupt das Walten eines Talentes, das sich an nichts anlehnt, keine Vorbild hat, nicht nach rechts und nicht nach links sieht, sondern in der Volkskraft der Ursprünglichkeit gestaltet und deshalb den Leser fortreißt und ihn an dieser Dichtung teilnehmen läßt, als ob er wirklich ein bedeutendes Stück Leben selbst mit erlebte.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Der Bazar.
Illustrirte Damen- und Modenzeitung.

Wöchentlich eine reichillustrirte Nummer. — Preis vierteljährlich 2 M. 50 Pf.

Moden, Handarbeiten, Unterhaltung, prächtige Holzschnitte.

Die Nummern 19 und 20 enthalten

Mode: Frühjahrs-Kostüme (mit Schnittmustern). Hausanzüge (mit Schnittmustern). Kinder-Kostüme u. Paletots für Knaben (mit Schnittmustern). Staub- und Reisemäntel für Damen (mit Schnitt). Mäntelets. Fraus Paletots für Damen. Strand- und Gartenhüte. Häubchen. Schmuckgegenstände. Gürtel u. a. m. — **Handarbeit:** Lesezeichen in Kreuzstich (mit Muster). Decke zur Sitzfreie für einen Stuhl. Stickarbeiten. Häkelmuster. Plattstickerei. Kreuzstich-Bordüren. Gestickte Deckchen. Monogramme u. a. m.

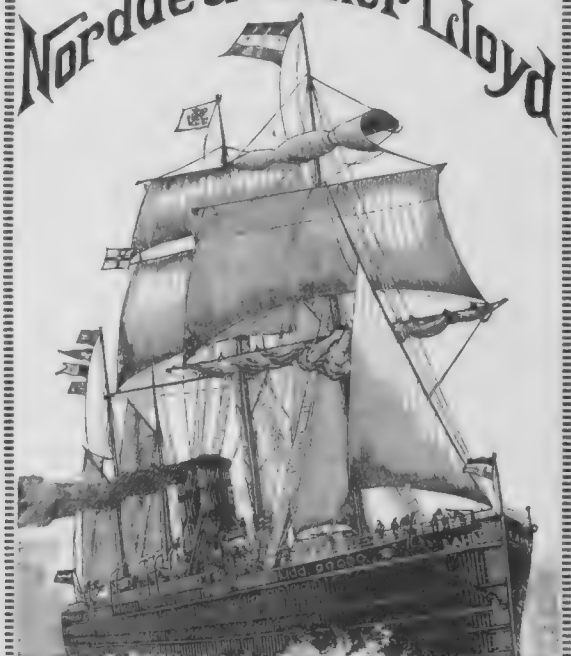
Unterhaltung: Die dumme Dir. Von Helene v. Gödrössdorff-Grabowska (Schluß). Liebe verjährt. Eine Pfingstgedichte von Theodor Apel-Weber. Die dunkle Stelle. Novelle von Ludwig Ziemßen. Muster-Fensterkonfektion von Grun Kuster. „Der Frühling in die". Lied für eine Singstimme von Gustav Schalk. Großherzogin Alexandrine von Mecklenburg-Schwerin. Im Lenz. Gedichte von Julius Duboc. So etwas konnte mir nie passiren. Von Williamson. Vom neue Literaten. Von Guntner v. Freyberg. Aus dem Frauenleben. Geschichte. Stor und Sterley. Allerlei für Haus und Familie. Schach. Rätsel u. a. m. — **Holzschnitte:** Erwerbung. Gemälde von Rud. Jordan. Die einzige noch lebende Schwester des Kaisers Wilhelm. Kreidebruch auf Rügen. Von Helm. Nather. Ein historisches Tintenfaß.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslande, in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoiszeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung.

Norddeutscher Lloyd



Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Guter Rat ist Goldes wert!

Die Wahrheit dieses Satzes kennt man besonders in Krankheitsfällen kennen und daraus erklärt sich das Interesse, womit die bezüglichen Annoncen für die Heilung des neuen Leidens „Der Magenleidende" aufgenommen werden. Es empfiehlt sich auf ein Mittel, das sich in den besten und bewährtesten Hausmitteln aufbaut, sich bewährt und erhebt, durch tausendfach Berichte glücklich Geheilter bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit sicher zu heilen. Kein Kranker sollte versäumen, mit Porto an das Richter's Verlags-Anst. in Leipzig oder New-York, 314 Broadway einen „Kranke streund" zu verlangen durch diesen Anerbieten in seinerlei Kosten erwachsen.

Aneroid-Barometer
in allen Ausstattungen (stubenrecht) mit Thermom. v. 12 M. an Werk garantirt, ferner: für Höhenmess. (wissenschaftlichen Anforderungen genügend).
E. Krauss & Co.,
Leipzig.
Plagwitzerstr. 33.
(Paris, London, St. Petersburg, Mailand.)
Illustr. Preisverz. über Barom. Reise- u. Opernglaser, phot. App. etc. kostenfrei.

Die Möbel-Fabrik
H. Wurmstich, Magdeburg,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager.
Ausstellung 40 stilgerechter Zimmer mit vollständiger Dekoration.

C. W. Möller 40 Alexanderplatz Berlin

ersendet das gr. **Muster-Album** von 1888 mit 542 Abbild. seiner weltberühmten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbeinwaren gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken aller Länder nach allen überseeischen der Welt.

Sommersprossen
beseitigt man für immer mit Sotera Garantie vollkommener Unschädlichkeit u. sicheren Erfolgs. Flacon M. 3
F. Noter, Fabrik 104, Frankf. a. M.

Hartmann's
Gesundheitsbinden
(Holzwollbinden für Damen)
in Folge von Massenerzeugung auf 80 Pfg. pr. Paquet à 6 Stück herabgesetzt.
Gleiche Qualität, einfache 70 Pfg. pr. Paq. Gurtel dazu nach Dr. Fürst billigst. Das Beste seiner Art. Wiederverkäufer gesucht
Verbandstoff-Fabrik P. Hartmann
Heidenheim, Württbrg.
und Filialen:
Berlin: Paul Hartmann, Schützenstr. 36.
Chemnitz: Franz Meusel & Co.
Maschinen-Strickgarnwerke auf 5 Ruhr 10.

Garantie-Seidenstoffe
der Seidenwarenfabrik von: von Elten & Keussen, Crefeld

Fabrikmarke
direkt aus der Fabrik, also aus erster Hand zu beziehen.
In beliebigem Meter-Mass zu Fabrikpreisen:
Garantirt reine schwarze Seidenstoffe, weisse und Creme Seidenstoffe, schwarz und weiss karrirte und gestreifte Seidenstoffe, Robseidenstoffe für Waschkleider, schwarze Sammete und Pelüche etc. etc.
Man schreibe wegen Zusendung der reichh. Musterkollektion

Buch-führung
Correspondenz, kaufmännisches Rechnen, Comtoirkunde etc. durch brieflichen Unterricht (prämiirt).
Prospect und Probebrief gratis.
Jede Schrift wird schön.
Prospect u. Schönschrift gratis.
F. Simon
Abtheilung für briefl. Unterricht.
Berlin SW. 48.

Eine epochemachende Erfindung auf dem Gebiete der Stenographie
ist die Stenotachygraphie (Eng-Schnellschrift). Dieses neueste Kurzschriftsystem hat in wenigen Jahren bereits tausende von Anhängern erworben. Seine Vorzüge vor den älteren Methoden sind: ausserordentliche Einfachheit, Kürze und Zuverlässigkeit. Die Stenotachygraphie kann in 10–12 Stunden vollkommen erlernt werden, sie ist etwa 20% kürzer als Gabelsberger und Stolze, sie kann, da jeder Buchstabe mit absoluter Sicherheit bezeichnet wird, ebenso leicht und niedend gelesen werden, wie die gewöhnliche Schrift.
Das Lehrbuch, speziell für den Selbstunterricht bearbeitet, ist für M. 1.–, mit Lesebuch dazu um M. 2. (auch in Marken) zu beziehen durch
Lorenz Pfänder, Augsburg,
Hunoldsgraben.

Aeolsharmonika
für Garten und auf Dächer, erregt harmonisch schon bei schwachem Winde. Stück M. 6.–, mit starken Ton M. 8.–, mit vergold. Windfahne M. 4.– mehr. Illustr. Preisblatter.
Adolf Klinger,
Reichenberg in Böhmen.

Briefmarken aller Länder kauft
Carl Polzberg, Hamburg

Lebensgroße Porträts (auch kleinere Formate) in bekannt bester Ausführung nach jed. Photogr. Schonste Andenken an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Anstalt
C. Hommel in
Bockenheim — Frankfurt a. M.

Gasthaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig,
Katharinenstr. 18 III
en gros & en détail
Seidenstoffe nur aus classischer Seide gewebt, in unverfälschter Waare und wasserechter Färbung zu den billigsten Preisen
Das Eleganteste in modernen Damen-Kleider-Stoffen zu den billigsten Preisen ohne jed. Aufschlag für Mode
Die grössten Neuheiten in schwarzen wollenen Kleiderstoffen von den einfachsten bis zu den elegantesten
Proben und Kataloge postfrei!

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung". Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und 28 Unterhaltungs-Nummern mit 28 Beiblättern, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet, als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Bädern regelmäßige Mittheilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirthschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 50 Artikel mit über 250 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblatter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blatter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei betragt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Cours).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W., Potsdamer Straße 38, Wien I., Operngasse 3.

Wichtig für Skat-, Whist-, 66-Spieler,

denen das Halten der Karten unbequem oder unmöglich ist, wird sofort ersetzt die kartenhaltende Hand vollkommen. Franko Deutschland und Oesterreich Mk. 6.— direkt durch die Erfinder und Fabrikanten

Plato & Co., Berlin SO., 107 Köpnickerstraße.

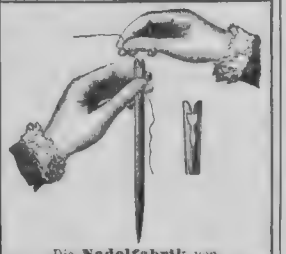
3000 eis. **Gartenklappstühle**, 2 u. 2½ M. od. **Tische** u. **Bänke** 6 M. 2c. Lange Zeit benutzt, verkaufe sehr billig u. reelend. Muster **Ch. Keller, Frankfurt a. M.,** Fahrthorstr. Polstb. v. d. **Triumphklappsessel,** gleichen Stuhl, Fauteuil, Chaiselongue, a. Postpaket versendbar. Preisl. 2½ M., diese verstärkt 3 M., mit Polsterrahmen 4 M., mit Verstärkung 6 M. mit Verdeck 8 M. | polstert u. fein. Stoffüb. sowie extra große und schwere für starke Korpulenz je 2 und 3 M. mehr.

Auflage 352000, das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt, erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen, sowie die Leibwäsche für Herren und die Woll- und Schuhwäsche 2c., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange. 12 Beilagen mit etwa 240 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren 2c. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Str. 38, Wien I., Operngasse 3.

Rasche Orientirung

in Betreff aller gewahrt das **Neue Finanz- u. Verlosungsblatt** von **A. Dann** in **Stuttgart.** 22. Jahrg. ½jährl. M. 2. — Reiseabonnements monatl. M. 1. — Dasselbe bringt vollständige Kurs- u. Verlosungsliste von allen Börsenplätzen des In- und Auslandes. Probe-Nrn. gratis.

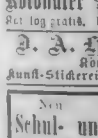


Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt **Nähnadeln mit federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns — D. R. P. No. 25424. — Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Solide Buckskins,

das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei

Bruno Frenzel, Cottbus.



Uhren-Fabrik C. Naumann, Leipzig, Königsplatz 6, frei franko b. port. Einz. d. Kasse p. Nußb.-Regulateur m. Schlagwerk.

Nr. 1 . . . M. 25.—
Nr. 2 . . . M. 21.—

Preis-Courant gratis.

Kolossaler Jux für **Herren** 6 ft. Bilder Nr. 109 gratis. **Literatur-Bureau, Hanau C.**

J. A. Hietel, Leipzig.

Königl. Hoflieferant,

Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Neu! Geeignet für Neu!

Schul- und Selbstunterricht.

Fortschritte schnell u. sicher; beste Methode!

Violinschule von Hermann Hebert, 2 Teile, gebunden . . . . à 2.— M.
Clarinettschule v. K. Kretzer, 3 T. gb. à 2.—
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2 T. gb. à 2.—
Grosse Klavierschule von Louis Köhler, op. 314. Letzt. Meisterwerk d. berühmt. Pädagog. 4 T. gb. à 2.—
Der Kleine Rubinstein, für junge Pianof.-Anfänger in heiterer Klasse 4 mod. Stücke, 100 Seiten, mit Fingersatz. Prächtige Ausgabe geb. 2.—
do. Prunk-Ausgabe, gebunden . 4.—
Flötenschule v. E. Köhler, 2 T. geb. à 2.—
Flötenspiel, Fortschritt im, von Ernesto Köhler, 3 Teile, ungeb. à 2.—
Harmoniumschule v. A. Michaelis, 2 Teile, geb. à 2.—
Harmonielehre v. F. Brassée, 1 geb. 3.—
Melodielehre v. A. Michaelis, 1 geb. 2.—
Mandolinenschule v. E. Köhler, 1 T. gb. 2.—
Sänger-A-B-C, praktische Männer-Gesangsschule v. Ed. Noessler, geh. —.50
Sängerkompass v. do. desgl., nebst 38 Männerchör. u. 33 bel. Texte geb. 1.—
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. gb. à 2.—
Violinspiel, Fortschritt im, von A. F. Bagantz, 2 Teile, geh. . . à 1.50
Zitherschule v. Aloys Mayer, 1 T. gb. 2.—
Zum Selbstunterricht nach Noten und Zifternsystem. Von J. A. Sokoluff.
1-reih. Harmonikaschule, 1 Heft . M. 1.—
1-reih. Harmonikanoten, 6 Hefte à . 1.—
2-reih. Harmonikaschule, 1 Heft . 1.—
2 reih. Harmonikanoten, 2 Hefte à . 1.—
Concertinaschule, 1 Heft . . . . 1.—
Concertinanoten, 2 Hefte . . . à 1.50

Katalog gratis und franko. Verlag von

Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.

Berlin, Invalidenstr. 58. Hannover, Georgstr. 8. Wien, bei Otto Maass, Mariahilferstr. 15. Sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.

Billigster Besteckputzapparat für Haushaltungen u. Restaurationen. Steigender Putzeffekt bei fortgesetztem Gebrauch. Zu haben in den Küchenmagazinen u. Eisenhandlg. Einzelne Apparate mit Putzpulver franko zu M. 6.50, incl. Packung gegen Nachnahme oder Einzahlung durch **Fr. Scherer, Marienstr., Stuttgart.**

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfiehlt ihren vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheits-Wagen **Germania-Rover.** Preis-Cour. etc. gratis und franko.

Die mechan. Schuh- & Lederfabrik von **Hermann Gaiser** in **Göppingen** (Württb.) empfiehlt dem geehrten Publikum für den Bedarf der Sommersaison sämmtliche Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder unter Zusicherung billigster, reellster & raschester Bedienung nach Maass und Normal. — Bei Bestellungen gefällt genaue Nr.-Angabe und Einsendung eines entsprechenden Stiefels.

Catalogue gratis & franco.

Grosse Jubiläums-Kunstausstellung

Künstlerhaus (d. Lothringerstrasse Nr. 9) Wien.

3. März — 31. Mai. Täglich von 9 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nm. und von 7 bis 10 Uhr Abends bei elektrischem Licht zu besichtigen.

Pultrine B. Haasemann für sich Mundharmonikas, Musik-Albums, Concordeons, Accordeons, Aristons, Serophons, Clariophons, Symphonions, Orphens, Klavierspieler und Manopane mit tausenden von Notenblättern. Export — Engros. Illustrirte Preislisten gratis.

P. H. Hahn & Co., Dresden-A.

Depôt

orientalischer Teppiche, Portièren u. Kameeltaschen. Circa 2000 Stück Persische und Türkische Teppiche aller Provinzen und in allen Größen zu Originalpreisen.

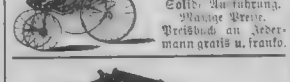
S. Gans & Co., Mainz, Flachsmarkt 18.

Billigster Bezug von **Buckskin** direct an Private **Albert Häring, Tuchfabrikant, Cottbus.** Muster frei.

Sächs. Patent-Kinderwagen-Fabrik

F. A. Lucas, Dresden-N.

Große Auswahl von **Kinderwagen** und **Krankenfahrstühlen.** Solide Ausführung. Mässige Preise. Preisbuch an Jedermann gratis u. franko.



Sempert & Krieghoff, Suhl, Thür.

Fabrik von Waffen u. Jagdrequisiten.

Billigste Bezugsquelle für Gewehre, Teschins, Pistolen, Revolver, Schlossstöcke etc.

Preiscourante gratis und franko.

Mineralw.- u. Champ.-Apparate

f. süss. u. selbsterzeugende Getränke empf.

Rob. Quosdorf, Nordhausen a. H.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,

empfehlen ihre feuer- und diebessicheren **Stahlpanzer-Geldschränke** mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preiscourant gratis u. franko.

Verlangen Sie sofort unsere reichen Heirathsvorschläge (Versand discret). Porto 20 Pf. **General-Anzeiger Berlin 61** grösste Institution der Welt.

Erwerbs-Katalog f. jedermann gratis u. frko. **Wilh. Schiller & Co.,** Berlin W.

Grab- und Gartenfiguren

in der Nachahmung des **carrarischen Marmors,** sowie **jeden Handsteins** in Korn und Farbe, unter **Gewähr grösserer Wetterbeständigkeit.**

Figuren von M. 12. —,
Vasen von M. 7. — ab.

Villeroy & Boch,

Terracottafabrik,

Merzig a. Saar.

Abbildungen postfrei gegen postfrei zur Ansicht.

Fabriklager:

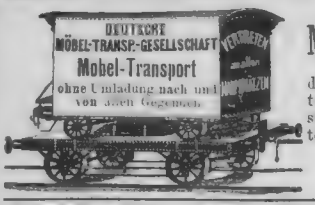
Ehrenfeld-Köln, Berlin C., Kurstraße 43/44,

und **Obertürkheim bei Stuttgart.**

Vertreter für die Schweiz:

Eug. Zeuch in Basel.

Wiederverkäufer an allen grösseren Plätzen.



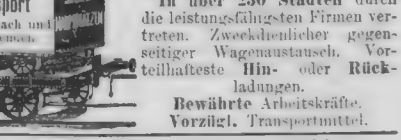
Deutsche Möbeltransport-Gesellschaft.

In **über 250 Städten** durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten. Zweckdienlicher gegenseitiger Wagenaustausch. Vortheilhafteste **Hin-** oder **Rückladungen.**

Bewährte Arbeitskräfte.

Vorzügl. Transportmittel.

Angenommen und empfohlen von **Welt-Firmen** der **Cassen-Branche,** der **Kaiserl. Deutschen Reichs-Post** und **Reichs-Bank.**



Patent-Protector-Schloss.

Anerk. höchster Schutz **gegen Diebe.**

Welt-Ausstellung **Wien 1873.** Erste Medaille.

Garantie für Verschwiegenheit sämtl. Schlösser durch die unerreicht dastehende Combination des Schlüssels und system. Durchführung desselben.

Cassen mit Patent-Protector-Schloss. Fabr. I. Ranges, empfiehlt die **älteste** deutsche Cassenfabrik v. **Frz. Garny,** Frankfurt a. M. Diplome I. Cl.

Rossbach's Präcisions-Sicherheits-Fahrstuhl mit und **ohne** Federwirkung. **Neuester Schachtverschluss ohne jede Mechanik.**

Ueberall Aufsehen erregend!

Chemnitz 1887. Erster und einziger Preis für gute Fangvorrichtung. Unvergleichliche Sicherheit und Einfachheit. Man verlange nur Prospect vor anderweiter Bestellung.

Zu beziehen von den alleinigen Lizenz-Inhabern

Schmidt, Kranz & Co., Nordhausen

Maschinenfabrik und Eisengiesserei.

Aug. Spangenberg,

Berlin SO., Schmidstraße 21.

Einfache Nähmaschine. Schöne Nähseide. Universalfüsse. Kinder-Nähmaschinen von M. 50 an. Verstellbare Kopfstützen z. Schlafen in 20 versch. Lagen. Tragstühle 2c.

Garrett Smith & Co.,

Buckau-Magdeburg,

empfehlen ihre neuesten expansions- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Kufeln unter Garantie für ihren Mehrverbrauch, sowie ihre Mahlmühlen unter einer Spezialgarantie für die Feuerbüchsen. Genaue Beschreibung, Preise u. Atteste von der Fabrik gratis und franko.

H. Götza & Co. Waffenfabrik Berlin C. Seydelstr. 19a

Glogowski & Sohn,

Berlin W., Jägerstrasse 17.

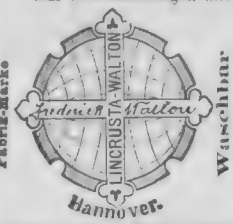
Gener.-Vertr. v.: Dürkopp & Co., Hillman, Herbert & Cooper, Coventry, Grösst. Fahrradetablissements, Berlins. Prosp. gratis. 1 Mark.

G. Luther, Masch.-Fabr. **Braunschweig.**

Vertikale Dampfkessel mit **geschweißter Feuerbüchse** halten auf Lager **Menck & Hambrock, Ottensen** bei Altona.

Lincrusta-Walton, Patent-Relief-Tapeten

Auf 18 Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiirt



Beste, eleganteste und dauerhafteste *Wandbekleidung,* *eingeführt bei der Kaiserl. Marine und den Königl. Eisenbahn-Direktionen*

Der beste Ersatz für Holz-Sockel, Möbel- und Rahmen-Verzierungen

Fredk. Walton

Fabrik in Hannover

Hauptbureau Karolinen-Strasse

Vorräthig in allen grösseren Tapetenhandlungen

Durch verbesserte Fabrik-Einrichtungen zu Preise ermässigt

Broschüre, neue Preisliste und Muster auf Verlangen gratis und franco.

Compagnie Laferme

Dresden Berlin

Petersburg Riga. Moskau

empfiehlt die Cigaretten Carton à Nr. 169 **Cosmopolite** 100 St. 15 Pf
„ 170 171 **Cleopatra** 25 „ 20 „
„ 220 221 **Monplaisir** 25 „ 40 „
„ 172 173 **Alhambra** 25 „ 100 „
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Fass ab Hier 30 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen ächte Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Das Ärztlich sehr empfohlene u. anderen Präparaten, wie Vaseline und dergleichen unbedingt vorzuziehende **„Mollin"** ist als vorzügliches Toilettemittel à Flasche **M 1.—** in den meisten besseren Parfümerie- und Droguengeschäften zu entnehmen.

Neue Depôts werden überall errichtet.

Th. Canz & Co. in **Leipzig.**

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**

Preisisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik **Berlin W., Friedrichstrasse 159.**

E. Maquet, vormals **Lipowsky-Felder, Heidelberg** und **Berlin SW.,** Alexandrinenstr. 39.

Badeeinrichtungen, Gasbadeöfen.

90 Musterbäder Gasbadeöfen stets am Lager mit 18 gold. Medaillen prämiirt.

van HAAGEN'S HOLLÄNDISCHES CACAOPULVER

ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das

beste, reinste und wohlschmeckendste.

Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme **Privatversandt.**

Richard C. van Haagen UTRECHT. AMSTERDAM

Sanatorium für Augenkranke besserer Stände.

Berlin, Potsdamerstraße 20, geleitet von

Königl. Sanitätsrat **Dr. Katz.**

Auswärtige in Berlin.

Briefe 11—12 Uhr Vormittags.

F. A. Hahn,

München, Kaulbachstrasse 49.

Feine spanische Weine.

Eine Probekiste von 12 ganzen Flaschen in 12 verschied. Sorten, herb und süss.

Mk. 16.50, *ab München, gegen Bar.*

Eine Postprobekiste von 2 ganzen Flaschen herb und süss, *Mk. 3.60* franco nach jeder deutschen Poststation gegen Nachnahme.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft

in Dusemond und Trier,

gegründet zur Verbreitung absolut naturreiner Moselweine. Eigene Gewächse der hervorragendsten Lagen. Versand in Flaschen und Gebinden von 50 Liter an. Preis-Verzeichnisse durch das **Central-Bureau in Trier.**

Griechische Weine

1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten Claret, herb und süss Flaschen und Kiste frei, versendet zu

19 Mark

J. F. MENZER, Neckargemünd, Ritter des Königl. Griech. Erlöser-Ordens

Erstes & ältestes Importhaus griech. Weine in Deutschland.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezustände,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich u. schnell. Ausw. brieflich.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**

In reizender Lage.

Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Wildbad im Württembergischen Schwarzwald.

Saison-Eröffnung am 1. Mai 1888.

Im Mai und September ermässigte Kur- und Bädertaxe.

Prospekte können von der Kgl. Bad.-Verwaltung unentgeltlich bezogen werden.

Wasserheilanstalt

Bad Elgersburg

im Thüringer Walde.

Renommirteste Anstalt f. Anwendung des gesamt. Wasserheilverfahrens, jedoch i. gemäss. andere Kuren. Gebirgslage 700 Meter ü. M. — Näheres durch Gratis-Prospekte u. d. Direktion.

Sanitätsrat **Dr. Barwinsky — Fr. Mohr.**

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden, Bachstraße 8.

Für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Saftverderbniß, Frauenkrankheiten &c. Prächtige Lage. Prospekte gratis. Neueste Schrift: **Dr. Kles' Diätet. Kuren, Schroth'sche Kur** &c. 5. Aufl. Preis 2 M., durch jede Buchhdlg. sowie direct.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franko d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunstadt-Mannheim.*

Bad Ems.

Kurhaus Schloss Langenau.

In prachtvoller Lage. Grosser Park, Gartenbau, Kurgast reichen den Modernste Pensionspreise. Illustr. Prospekt franko.

Haus Hagenthal.

Logirhaus mit Grundlage dürfte der Hauptsaison **bei Gernrode a. Harz,** Station der Berlin-Thale-Bahn, für elegante Ansprüche wie für einfachere Bedürfnisse bestens empfohlen werden. Eröffnet am 15. Mai c. Preise mässig und Bedienung durch die Vorbesitzerin **Frauleun Redern.**

Stottern

heilt schnell u. sicher die **Carl Denhardt'sche** Sprachheilanstalt in **Burgsteinfurt,** Westfalen. — Ich leide 3 Jahre lang an Stottern, Denhardt heilte Bezahlung. D. Dannenbaum, Kgl. Hauptmann a. D. Ich litt seit meinem 6. Jahre an Stottern, Denhardt hat mich in 4 Wochen vollständig geheilt. Bezahlung nach Heilung. Gustav Schmidt, Kaufmann

Über Land und Meer.

Nº 34.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50

Nord und Süd.

Novelle

von

Konrad Telmann.

(Schluß.)

Unser magerer Klepper keuchte mühsam aufwärts, und ich hatte eben eine Aeußerung darüber auf den Lippen, wie malerisch sich die kriegerischen Gestalten mit ihren wallenden Federbüschen am Lederhut auf der Höhe ausnähmen, als ein lautes Gerassel droben und ein Schrei des Entsetzens von den Lippen meines Wagennachbars mich emporblicken ließen. Von der Stadt her stürmten ein paar scheu gewordene Pferde vor einem schweren, zweiräderigen Lastkarren den steilen Weg führerlos herab und geradezu auf die uns vorauffahrende Equipage los, die bei dem heftigen Anprall in Stücke zerschmettern oder in den zur Rechten klaffenden Abgrund niedersausen mußte. Mir stand das Herz still bei dem Anblick dieser Gefahr. Auch droben hatte man sie gleichzeitig gewahrt. Ich hörte die Frauen aufkreischen, ich sah Signor Enrico mit der ganzen turnerischen Gewandtheit seines Volkes in halsbrecherischem Satz sich über die Lehne des Sitzes auf den Boden herabschwingen und hinter einer Böschung der Straße zur Linken verschwinden, ich sah — alles in der nämlichen, furchtbaren Minute — Werner den Boden gewinnen, die Pferde der Equipage zur Seite

reißen, sich denen des herabdonnernden Wagens entgegenwerfen, ihnen in den Zügel fallen, von ihnen niedergerissen, eine Strecke weit fortgeschleift werden, die Kutscher der beiden Wagen ihm zu Hilfe kommen und eine dicke weißgraue Staubwolke das nervenerschütternde Bild vor uns einhüllen, und dann war ich selbst zur Stelle. Wir brachten die zitternden, schweißtriefenden, bäumenden Pferde vollends zur Ruhe, wir riefen den Frauen zu, es sei alles vorüber und sie dürften aus ihrer Ohnmacht erwachen, wir zogen endlich den bewußtlosen Werner unter dem Wagen hervor. Er war ganz mit Staub besudelt, seine Kleider waren in allen Nähten zerplatzt und er blutete an der linken Hand, sonst aber war keinerlei Verletzung an ihm wahrzunehmen, und ein paar Tropfen Kölnischen Wassers aus Lucias Flacon brachten ihn wieder zur Besinnung.

„Es ist keiner zu Schaden gekommen?“ fragte er bei dem ersten Augenaufschlag, und als wir das verneinten, flog ein zufriedenes Lächeln über sein kluges, ehrliches Gesicht. „Nun, dann können wir ja weiterfahren!“ sagte er und schlug sich den Wegstaub aus den Kleidern.

Die Frauen, die bisher dauernd lamentirt, alle erdenkbaren Folgen eines Zusammenpralls der beiden Fuhrwerke erwogen und über den Verunglückten gejammert hatten, standen der sich hier offenbarenden

Kaltblütigkeit gegenüber wie versteinert da, dann ergriff Signora Ersilia Werners beide Hände, drückte sie wieder und wieder und überschüttete ihn mit ihren Versicherungen lebenslänglichen Dankes sowie schrankenloser Bewunderung; ich glaube, es hätte nicht viel daran gefehlt, daß sie den Heros des Tages in ihre Arme geschlossen. Der Notar hatte indessen alle Not, den zwischen den beiden Rosselenkern ausgebrochenen Zwist zu beenden, der sich nach südländischer Art nun, da es zu spät war, erst recht in wütendem Wortgefecht und wilden Drohungen mit Faust und Peitsche entlud. Lucia aber, die jetzt erst gewahrte, daß Werners schwarzer, langschößiger Rock ihm in Fetzen um den Leib hing, brach plötzlich in ein helles, etwas nervöses Lachen aus und schlug die Hände vor Entsetzen zusammen.

Werner fixirte sie ruhig.

„Nehmen Sie wirklich an solcher Bagatelle Anstoß, mein Fräulein?“ sagte er kalt. „Ich denke, wir verlieren kein unnötiges Wort darüber —“

Sie verstummte überrascht.

„Aber — aber wir können nun doch nicht weiterfahren —“ fiel sie mit gesenkten Lidern ein.

„Wir werden weiterfahren,“ klang es von Werners Lippen zurück, und ich konnte mich nicht genug über den Ton wundern, den er ihr gegenüber plötzlich anschlug und der so männlich und bestimmt klang, wie ich ihn nie vorher von ihm gehört. Und ehe die Signorina noch etwas erwidern konnte, hatte er ihr seinen Arm geboten, den sie willenlos annahm, und sie zum Wagen zurückgeführt. Wir anderen folgten in lebhaftem Austausch unserer Gedanken über das Vorgefallene. Auch Signor Enrico war plötzlich wieder aufgetaucht, hielt die Pferde der Karosse am Zaum und stellte sich, als wäre er immer mitten dabei gewesen. Ich bemerkte aber einen verächtlichen Seitenblick, mit dem Lucia ihn aus ihren schönen Augen streifte.

Werner schlüpfte in meinen Sommerüberzieher, der ihm um so vieles zu eng war, daß ich nicht hoffen durfte, ihn mit heilen Nähten zurückzuerhalten, die allgemeine Erregung machte sich in lauter, nervöser Heiterkeit Luft, und nach einer Weile fuhren wir die letzte Strecke Weges hinauf, um mit lustigem Peitschengeknall in dem alten, verwitterten Bergnest unsern Einzug zu halten.

Von Bettlern umlagert und von der gaffenden Straßenjugend kritisirt, traten wir in das geheimnisvolle Dunkel des alten Normannendomes. Drinnen verstummte das muntere Geplauder zwischen den ragenden Granitsäulen, unter den Spitzbogengewölben und angesichts der in farbigen Mosaiksteinen alle Wände des ehrwürdigen Gebäudes bedeckenden, kindlich rührenden Bibelmythe. Das mächtige Brustbild des Zimmermannssohnes von Nazareth auf goldigem Hintergrund in der Tribuna schien gebieterisch zur Andacht aufzufordern. Lucia hatte sich, verwirrt und eingeschüchtert durch den jähen Eindruck, wie hilfesuchend wiederum an Werners Arm geflüchtet, und nun begann dieser mit gedämpfter Stimme, während sie den vom Dämmerlicht märchenhaft durchwobenen Raum umwanderten, ihr die Einzelheiten der Mosaikbilder zu deuten, sie auf die Schönheiten der Architektonik aufmerksam zu machen, sie zu den Sarkophagen der Normannenkönige, zu den Holzschnitzereien und Marmorreliefs der Seitenkapellen zu führen. Man hörte aus jedem Wort, das er sprach, wie er sich hier gleichsam zu Hause fühlte, mit wie warmem Verständnis er nach längerem Studium sich in alle Einzelheiten des Wunderbaus vertieft hatte, und doch offenbarte er nur zögernd seine geheimsten Empfindungen. Lucia aber blickte schweigend, wie zu einem andern, ihr bis dahin völlig fremden Menschen, zu ihm auf. Ich glaube nicht, daß sie auch nur die kleinere Hälfte von dem verstand, was er ihr sagte, denn was kümmerte es sie, daß die nach arabischem Muster konstruirten Spitzbogen fast in Kielbogen übergingen und daß der Normannenkönig im Mosaikbilde von Christus direkt und nicht vom Papste gekrönt wurde? Was interessirte sie die Form des lateinischen Kreuzes mit den drei Apsiden? Sie fand das alles schön und wunderherrlich, und das genügte ihr; aber sein Wissen und die Art, in der er sprach, imponirten ihr auch, und deshalb schwieg sie und blickte bewundernd zu ihm empor. Ja, als Signor Enrico, der sich höchlichst langweilte und nur über das Mosaikbild der Ehebrecherin vor Christus seine witzigen Glossen dem Notar gegenüber machte, endlich auf sie zutrat und sie durch ein Zupfen am Haar wieder auf sich aufmerksam machen wollte, da schlug sie ihn mit ihrem Sonnenschirmknauf höchst unsanft auf die Hand und drehte ihm den Rücken zu.

Aus dem Dom führte uns Werner noch auf die Marmortreppe des ehemaligen Klosters, das jetzt Offizierskaserne geworden ist, um Velasquez' riesiges Wandgemälde zu bewundern, von dort zu den Ruinen des Kreuzganges mit den Mosaiksäulchen und dem malerischen Brunnen und in den verwilderten Garten, zu dem aus den tiefer gelegenen, weitgedehnten Orangenplantagen Wogen schier berauschender Düfte emporwallten. Dort auf der steinernen Brüstung saßen wir lange und blickten über die frühlingssonnige Conca d'Oro hinab bis zum schimmernden Blau des Meeres, und uns allen ging das Herz auf bei so märchenhafter Schau nach den tief wirkenden Eindrücken und in der seligen Stille des sinkenden Tages.

Dann aber zog Lucia plötzlich eine goldgelbe Apfelsine hervor, erklärte, furchtbar hungrig und durstig zu sein, und biß mit ihren kleinen, schneeweißen Zähnen tapfer in die bittere Schale hinein, um den herausquellenden Saft aufzusaugen. Damit war der Bann gebrochen, der uns gefangen gehalten. Signor Enrico fand, daß man eilen müsse, um zum Diner nach Hause zu kommen, Signora Ersilia war sehr ermüdet und gähnte hinter ihrem Fächer einmal über das andere, und der „Signorino“ begriff nicht, weshalb man sich Palermo aus der Ferne betrachte, da es doch aus der Nähe gesehen so viel schöner sei. So rüsteten wir denn zum Aufbruch.

Unterwegs erging die Einladung an uns, das Diner im Hause Fredi einzunehmen. In dem Bewußtsein, das fünfte Rad am Wagen darzustellen und von unheilbarer Skepsis den kulinarischen Genüssen der sizilianischen Haushaltungen gegenüber beseelt, schützte ich Ermüdung vor und wanderte der etwas weniger „nationalen“ Küche meines Albergo zu. Werner blieb, nachdem man ihm versprochen hatte, ihn in des Notars neuesten Sonntagsrock zu stecken. Ich aber hatte, da wir uns von einander trennten, das peinliche Gefühl, das Carlos an jenem bedeutsamen Aktschlusse heimsucht, als er Clavigo davonstürmen sieht; denn wenn nicht alles täuschte, ging da auch wieder einmal einer hin, um einen dummen Streich zu begehen.

Und die Bestätigung dessen, was ich befürchtete, ließ nicht lange mehr auf sich warten. Am Tage nach jenem verhängnisvollen Ausfluge war Signor Enrico ahnungslos nach Girgenti gereist, um den reichen Schwefelminenbesitzer zu einer bindenden Erklärung über seinen dereinstigen Nachlaß zu überreden, und das Feld für seinen Nebenbuhler war frei. Lucia für sich zu gewinnen, hatte Werner vermutlich nach jenen Ereignissen auf der Bergstraße nach Monreale keinerlei Mühe gekostet; ich kannte das leicht entzündliche, sofort in hellem Enthusiasmus auflodernde Naturell der Südländerinnen zu gut, um noch daran zu zweifeln, daß Werner das Mädchen durch seine unerschrockene That und sein festes, männliches Benehmen nach derselben im Fluge für sich gewonnen hatte. Ich war sicher, daß, so komisch, steif und unwillkürlich zum Spotte herausfordernd er ihr bis dahin auch erschienen sein mochte, sie von jener Stunde an mit abgöttischer Verehrung an ihm hing und es ihm ein Leichtes sein werde, sie ganz nach seinem Willen zu modeln und zu beherrschen. Verwundert war ich deshalb auch nicht, als er ein paar Tage darauf mitten in der Nacht an meine Zimmerthür klopfte, mich aus dem ersten Schlaf emporschreckte und mir durchs Schlüsselloch mitteilte, er sei mit Lucia Fredi verlobt; aber freuen konnte ich mich, trotzdem ich's erheuchelte, im Grunde meiner Seele nicht darüber. Der schwerfällige, grundgescheite deutsche Gelehrte und die hübsche, oberflächliche, leichtlebige junge Sizilianerin — gab das wirklich auch nur ein halbwegs glückliches Paar? Doch in der Liebe ist schwer zu urteilen und schwer zu prophezeien; ich mußte den Thatsachen entgegensehen. Am nächsten Morgen berichtete mir Werner Genaueres über das Ereignis.

„Die Kleine hat einen ganz heillosen Respekt vor mir bekommen,“ sagte er, gutmütig lächelnd; „ich glaube, wenn ich von ihr verlangt hätte, sie solle mit mir ins Meer gehen, sie hätte es gethan. Nun verlangte ich weiter nichts, als daß sie meine Frau werden solle, und da warf sie sich mir ohne viel Umschweife an die Brust. Ich bin ordentlich so eine Art männlichen Ideals für sie geworden, und das genirt mich förmlich. Die Eltern waren übrigens, wie Sie sich denken können, keineswegs entzückt über dieses unvermutete Sichfinden; im Gegenteil, sie hatten und haben mancherlei dagegen einzuwenden. Protestant, Ausländer, unbemittelter junger Gelehrter — nun, Sie begreifen das; so ein junger Insulaner mit gebrannten Locken und Lackstiefeln wäre ihnen lieber gewesen. Ebbene, sie fügen sich, und das ist die Hauptsache.“

„Sie werden Fräulein Lucia wohl noch etwas erziehen müssen, ehe sie zu einer deutschen Hausfrau taugt,“ warf ich so obenhin ein.

Und nun kam er erst ins rechte Fahrwasser und wurde gar nicht mehr müde, mir auseinanderzusetzen, was er alles vorhabe und wie er's angreifen wolle, um aus Lucia das zu machen, was er sich als das Musterbild einer deutschen Frau und Gattin zusammengeklügelt hatte. Wenn ich auf der einen Seite dies etwas verschrobene Ideal und auf der andern die reizende kleine Sizilianerin betrachtete, deren höchste Erdenwünsche sich in einer eigenen Equipage zum Corsofahren konzentrirt hatten und deren Dasein sich bis dahin zwischen der Erziehung im Kloster und dem geschäftigen Müßiggang im Hause abgespielt, so mußte mir freilich um die Zukunft bange werden, und ich trug kein Bedenken, dies Werner auch offen zu äußern. Er aber war guten Mutes voll und umarmte mich voller begeisterter Dankbarkeit, daß ich ihm in meinem Bestreben, ihn Studien über die Frauen in Nord und Süd machen zu lassen, zu seinem Glück verholfen habe. Wer hätte ihm da länger widerstehen können?

Am Abend feierten wir im Hause Fredi die Verlobung bei schwerem Syrakusaner und schäumendem Asti, in welch letzterem sich Lucia einen so allerliebsten Spitz antrank, daß sie allerlei Tollheiten trieb und uns ernste Männer in wahrhaft beschämender Weise mit sich fortriß. Von Signor Enrico sprach keiner eine Silbe, und ich glaube, ich war der einzige, der mitten unter dem Gläsergeklirr an den armen Burschen dachte, dem ich durch meine Einführung Werners in dies Haus absichtslos einen so bösen Streich gespielt.

Wenn ich übrigens geglaubt hatte, Werner sei so verliebt in seine Braut, daß er sein Vorhaben, eine deutsche Hausfrau aus ihr zu machen, nicht allzu strenge würde verwirklichen können, so hatte ich mich doch getäuscht. Er nahm seine Aufgabe verzweifelt ernst und hatte sich, wie man ihm das zutrauen durfte, ein bestimmtes System zurechtgemacht, nach dem er ebenso konsequent als rücksichtslos zu Werke ging. Und Lucia that, was er von ihr verlangte, auch wenn sie sich im stillen sagen mochte, daß es das tollste und widersinnigste Zeug sei, ja, wenn sie nicht im geringsten begriff, warum es so sein solle, und nur fand, daß es so überaus unbequem für sie sei. Sie rührte mich in ihrer schwärmerischen Verehrung für Werner und in der schweigenden Resignation, mit der sie alles über sich ergehen ließ, was er über sie verhängte. Daß es nur so richtig und nur so das beste sei, wie es in Deutschland war und zuging, sah sie sicherlich nicht ein, aber sie that es trotzdem willig und widerspruchslos nach, weil er es so forderte.

„Eure Treppe muß gekehrt werden!“ sagte Werner, und Lucia stand vom ersten bis zum letzten Augenblick dabei, während die Magd staunend und scheltend den Staub von den Stufen zusammenfegte. Ja, als die letztere das Verlangen, nun auch noch das Geländer zu säubern, als völlig unberechtigt mit Entrüstung zurückwies, da griff die kleine Insulanerin selbst zu Seife und Scheuertuch, und man hätte sie sehen sollen, wie sie, hoch aufgeschürzt, mit fliegenden Haaren und schwer atmender Brust dastand und die ungewohnte Arbeit verrichtete, deren Nutzen ihr gerade so wenig wie der Magd einleuchten wollte! Denn das Geländer blieb ja doch nicht lange sauber. Aber wer sie sah, der konnte Werners wachsende Zuversicht begreifen und ihn in seiner frohmütigen Hoffnung nur bestärken.

„In solcher Toilette darfst Du mich nicht empfangen, Lucia,“ hieß es ein andermal, da er kam

und sie in einem reizenden, ein klein wenig verknitterten Negligé fand. Und als sie schmollend einwandte, sie habe gehofft, ihm in jeder Toilette zu gefallen, und andere Leute fänden sie gerade in diesem Morgenanzuge sehr gut aussehend, da entgegnete er trocken: „Darauf kommt es nicht an, mein Kind. Aber abgesehen davon, daß es sich überhaupt nicht schickt, mich so vorzulassen, solltest Du um zwölf Uhr auch nicht mehr im Morgenanzuge sein. Das ist ein Zeichen von Trägheit und Unordentlichkeit." Und mit Thränen in den Augen schlüpfte die gedemütigte Palermitanerin hinaus, um mit strahlendem Lächeln in ihrer besten Haustoilette zurückzukehren. Und sie war früher oft wochenlang, wenn sie nicht ausging und kein Besuch zu erwarten war, in ihren Morgenkleidern geblieben, kein Mensch fand etwas dabei. Nur Werner wollte alles anders haben, als es gewesen war.

Er tadelte sie heftig, wenn an ihrem kleinen Zeugschuh ein Knopf fehlte, obgleich niemand das sehen konnte; er war den ganzen Tag über böse und übel gelaunt, wenn sie nicht zur rechten Zeit sich das Haar gemacht hatte; er geriet ganz außer sich, wenn er sie antraf, wie sie in einer Causeuse lag und mit halb geschlossenen Lidern vor sich hinträumte — und das war früher doch ihre Lieblingsbeschäftigung am Tage gewesen.

„Wie kann man seine Zeit nur verschlafen?" fragte er dann. „Das Leben ist so kurz und jede Stunde so wertvoll. Du hast so viel zu lernen und solltest keine freie Minute übrig haben!" Und sie war doch oft jetzt so todmüde, weil sie so vieles that und thun mußte, woran sie früher nie gedacht. Wenn sie es freilich mit dem Schlafen so hätte einrichten können, wie er es von ihr verlangte, so wäre alles vielleicht besser gegangen. Aber sie sollte dann schlafen gehen, wenn der Abend eigentlich erst anfing — um zehn Uhr, hatte er gesagt. Und vor ein Uhr war sie sonst nie gegangen, eher war auch das Theater nicht zu Ende, eher fand man in der wärmeren Jahreszeit überhaupt keine Ruhe. Und weshalb ihn ein wahrer Schauder packte, als er hörte, daß sie zwischen zehn und elf Uhr aufzustehen pflege und ihr Frühstück im Bett nehme, begriff sie vollends nicht. Sie sollte um sechs, spätestens um sieben Uhr morgens schon im Haushalt thätig sein.

„Und wann schläft man am Tage?" hatte sie gefragt.

„Gar nicht!" war seine Erwiderung; „der Tag ist zur Arbeit da!"

Ja, du lieber Gott, was und warum sollte sie denn arbeiten? Es war ja früher ohne das auch gegangen. Und die Hände thaten ihr oft so weh von dem, was sie alles um seinetwillen vollbrachte, die zarte weiße Haut wurde rauh und sprang auf. Hatten denn die Frauen in Deutschland alle aufgesprungene Hände und fanden die Männer sie schön?

„Warum bist Du nicht in der Küche?" fragte sie Werner manchmal. Was sollte sie dort eigentlich? Es war so heiß dort und roch so unangenehm nach Fett und Knoblauch. Und das Essen war ja früher auch immer ohne sie fertig geworden. „Kannst Du denn kochen?" fragte er weiter. Ja, sie konnte Maccaroni mit Pomi d'Oro und Risotto mit Parmesankäse zubereiten, einen Salat anmachen und Lattichblätter in Olivenöl abkochen.

„Weiter braucht man ja nichts!" setzte sie mit stolzem Lachen hinzu; „übrigens versteht das auch jede Köchin besser als ich, und eine Köchin müssen wir ja doch immer haben." Und Werner Gerwaldt seufzte und sagte nichts mehr.

Bei den häuslichen Arbeiten Lucias, denen Signora Ersilia mit verständnislosem Staunen und die Köchin mit ingrimmigem Humor zusahen, blieb es aber nicht. Daß das Flurfenster rein gewaschen und die zersprungenen Scheiben durch neue ersetzt waren, genügte Werner noch lange nicht. Lucia war auch geistig nur äußerst oberflächlich gebildet. Es gab da ungeheure Lücken auszufüllen. Geographie war ihr ein ziemlich nebelhafter Begriff, und in der Geschichte wußte sie nur etwas von Garibaldi zu erzählen, für den sie schwärmte, und von Viktor Emanuel, den sie überaus häßlich fand. Dagegen sprach sie vortrefflich französisch, ziemlich gut englisch und wußte in der Heiligengeschichte und im Katechismus weit besser Bescheid als er. Das Deutsche, das nun mit Ernst und Eifer begonnen wurde, machte ihr ungemeine Beschwerden und kostete viel Thränen; es klang aber dafür auch sehr reizend und wurde mit einem Kuß belohnt, als sie zum erstenmale sagen konnte: „Ich habe Dich lieb!"

Sie sah ganz blaß aus vom vielen Studiren und vom vielen Arbeiten, die kleine Lucia. Signora Ersilia schüttelte bedenklich den Kopf dazu, und der Notar meinte, klüger wie er brauche seine Tochter ja am Ende auch wohl nicht zu werden. Aber sie war so lernbegierig, so pflichteifrig, so durchdrungen von ihrer Unwissenheit und Unbedeutendheit, und sie blickte mit so andächtiger Verehrung zu ihrem unerbittlichen Lehrer empor! Sie fand, daß es viel schöner klinge, wenn sie sagte: „Ti voglio assai bene," aber sie wurde nicht müde, zu wiederholen: „Ich habe Dich sehr gern," weil er zufrieden lächelte, so oft sie es sagte. Und er lächelte gar nicht mehr häufig. Es gab so vieles, vieles, was ihm an ihr nicht recht war und um dessenwillen er seine Stirn kraus zog. Sie begriff gar nicht, warum es ihm mißfiel, warum es anders sein sollte, aber sie suchte ihm in allem und jedem zu Willen zu sein. Nur daß sie immer verschüchterter und stiller und ängstlicher dabei wurde, erschrocken zusammenfuhr, wenn sein Schritt auf den Fliesen des Korridors hörbar wurde, und zagend an seinen Lippen hing, um zu erfahren, ob und was er wieder zu tadeln hatte. So vollzog sich ganz allmälich eine Wandlung an ihr, die außer mir kaum einer des nähern beobachtete und die keineswegs den von Werner gehegten Erwartungen entsprach. Lucia wurde zwar eine andere, und rascher, als man es hätte vermuten können, aber sie wurde durchaus nicht die andere, die Werner aus ihr hatte machen wollen. Sie war die lustige, sorglose, ein klein wenig nachlässige und oberflächliche, kindlich zufriedene und ins Leere vor sich hinausträumende Sizilianerin nicht mehr, aber sie war auch nichts weniger als eine zukünftige deutsche Hausfrau und Professorsgattin. Sie war aus ihrer ursprünglichen Bahn gewaltsam hinausgedrängt und irrte nun plan- und hilflos umher, ohne irgendwann festen Boden unter ihren Füßen zu fühlen; sie war wie ein Fisch, der aus seinem eigentlichen Element heraus aufs Trockene geschleudert ist, fand sich nirgends zurecht, wurde in jedem Augenblick an sich selber irre und hatte nie das sichere Bewußtsein, so und nicht anders dürfe sie handeln. Sie stand allem gegenüber ratlos da, erwartete stets erst eine Direktive, eine Anweisung, wie sie sich in solchem Falle benehmen müsse, um sich nichts zu vergeben, und vergrub, an allem verzweifelnd, ihr Gesicht endlich aufschluchzend in ihrem Taschentuch, um ihre hervorquellenden Thränen zu verbergen. Ob sie wohl manchmal dachte, wie viel zufriedener doch Signor Enrico mit ihr gewesen sei und wie viel leichter sie es als seine Gattin gehabt haben würde? Signor Enricos Name wurde niemals erwähnt, er war wie verschollen.

Ein bleibender Gegenstand der Uneinigkeit zwischen den beiden Liebenden war der Zielpunkt ihrer Ausfahrten. Der Notar hatte ihnen die Karosse, den Stolz des Hauses, um dessenwillen man in allen Dingen sparte und darbte, an mehreren Tagen der Woche, wo ihn seine Geschäfte im Bureau festhielten, zur Verfügung gestellt. Lucia nahm es als selbstverständlich an, daß man dann gemeinsam Corso fahren wolle. Sie begriff nicht, weshalb Werner dies Ansinnen mit Entrüstung von sich wies, und schluckte ihre Thränen hinunter, als er von dem „albernen Gegaffe" der Leute und dem auf äußern Schein und Tand gerichteten Sinn der Südländer sprach. Er wollte mit ihr statt dessen nach dem kleinen Fischerdorf Mondello fahren, wo man nie einen Menschen traf, und am einsamen Dünenstrand die blauen Wellen des tyrrhenischen Meeres rauschen hören. Was ihn dorthin zog, verstand sie nicht. Und wenn er ihr den in weiter Ferne aufdämmernden Schneegipfel des Aetna zeigte, so meinte sie, daß sie den schon oft gesehen, und wenn er angesichts eines die Wasser durchfurchenden Dampfers ihr von dem erinnerungsreichen Eiland Pantellaria erzählte, das bei den Alten Pandataria geheißen, so fand sie alle diese Geschichten, die sich daran knüpften, teils grausig, teils langweilig und wußte nicht, wie er daran Geschmack finden könne. Gerade auf solchen Fahrten, wo sie sich, fern von allen Einflüssen der Welt und der Menschen, hätten finden und begreifen sollen, wurden ihnen die im schroffen Gegensatz wider einander stehenden Volkscharaktere, die sie repräsentirten, erst ganz klar, und verstimmt und einsilbig kamen sie wieder heim.

Lucia war nur noch ein Schatten von dem, was sie gewesen war. Aber sie ließ es sich nicht merken, was sie litt. Nur ganz selten noch, bei einer Corsofahrt, mitten im bunten Gerümmel der Villa Giulia oder am Foro Italico, kam ihre frohsinnige Natur zum Durchbruch. Dann trällerte sie plötzlich eine übermütige Melodie vor sich hin, ahmte allerlei komische Physiognomien nach und trieb tausend Possen, bis ein strafender Blick Werners sie plötzlich verstummen machte. Unter den Anforderungen, die er an sie stellte, schien sogar ihre Gesundheit zu leiden. Das Schwerste, was er von ihr forderte, war, daß sie mit ihm zusammen gehen sollte. Eine Palermitanerin und gehen! Wer sich in Palermo zur guten Gesellschaft rechnet, geht nie, er fährt selbst bei den Magazinen in der Equipage vor und läßt sich die Waren dort hinaustragen. Wer geht, schließt sich von selbst aus dem Kreise derer aus, die sich Signori nennen lassen wollen. Aber Werner verlangte, daß Lucia mit ihm gehe, nicht nur innerhalb der Stadt, sondern auch weiter, zum Thore hinaus, ins Freie, auf die Berge oder ans Meer. Von einer solchen stundenlangen Wanderung kam sie mit wunden Füßen und so müde zurück, daß sie vierundzwanzig Stunden hinter einander darnach schlief. Und weshalb sie sich solchen Anstrengungen hatte unterziehen müssen, begriff sie bei alledem doch noch nicht; wenn Werner sagte, daß er sich dadurch erfrischt und gekräftigt fühle, so glaubte sie, er wolle seinen Spaß mit ihr treiben. Zum Vergnügen bei brennender Frühlingssonne einen Berg zu ersteigen, kam ihr wie Wahnsinn vor.

„Weshalb hat denn der liebe Gott die Pferde erschaffen?" fragte sie dann.

Ohne es zu wollen, kränkte Werner sie häufig durch seine scharfen Urteile über das Leben und Treiben ihrer Landsleute, das er nicht verstand. Dies zwecklose gesellige Beisammensein abends nach dem Diner bis tief in die Nacht hinein, wobei man nur Thee trank und allerlei unwichtige Dinge schwatzte, dies Kaffeehausleben und Corsofahren, dies geschäftige Nichtsthun und diese Sorge für alle Aeußerlichkeiten, die sich bis auf das Ausputzen der mumifizirten Toten in den Gewölben der Kapuziner erstreckten, all das stieß ihn ab und forderte seinen Spott heraus. Lucia aber war damit aufgewachsen, kannte nichts anderes und fühlte sich im Innersten verwundet, so oft er sie auf das Thörichte und Zwecklose solchen Gebahrens aufmerksam machte. Obgleich er ihr versprochen hatte, sie nie in der Ausübung ihrer religiösen Gebräuche zu stören, kam es doch auch in dieser Beziehung manchmal zu einem ernsten oder verdrießlichen Mahnwort von seiner Seite. Vor einem Christusbilde, das bis zur wüstesten Karikatur verzerrt war, sollte sie kein Kreuz schlagen, und einem dicken Pfaffen, der auf fünf Schritte nach Spirituosen roch, durfte sie in seinem Beisein die Hand nicht küssen.

„Du wirfst Dich weg mit dieser Afterreligiosität!" war sein Refrain. Und sie begriff nicht, wie und weshalb es anders sein sollte.

Dazu kam, daß die vorrückende Jahreszeit auf Werner unvorteilhaft einwirkte, zumal er sich den Landessitten nicht fügen wollte. Die Hitze erschlaffte ihn, machte ihn unlustig zur Arbeit und versetzte seine Nerven in einen Zustand dauernder Reizbarkeit. Er war verstimmt und leicht erregt. Aber während der heißeren Tagesstunden zu schlafen und dafür den größern Teil der Nacht hindurch wach zu bleiben, verschmähte er trotzdem, seine Nahrung wollte er den Temperaturverhältnissen entsprechend nicht ändern, und der Aufenthalt in Zimmern, die der Sonne nicht ausgesetzt waren, dafür aber nach schmalen, unsauberen, kellerartig dumpfen Gassen hinausgingen, erschien ihm unerträglich. Er sah nicht ein, weshalb man nicht im Freien Schatten und Kühlung suchen wolle. Und wie oft hat er damals in allen Tonarten, man möge die Thür schließen, wenn die Fenster offen waren; im Hause Fredi saß man dauernd in vollster Zugluft, um nicht unter der Wärme zu leiden. Man kannte es nicht anders; Werner aber, den das Rheuma am ganzen Körper, vom Kopf bis zu den Zehen abwechselnd zu bohren

Im Wonnemonat. Gemälde von F. Wagner.

Aus dem Pariser „Salon" von 1888. Heimkehr der Schnitter.
Gemälde von E. Minet.

begann, geriet bei solchen hygienischen Maßregeln und bei der vegetabilischen Kost des Hauses in immer hellere Verzweiflung.

Hier mußte ein Ende gemacht werden, die Selbsterhaltung forderte das gebieterisch. Werner hatte Lucia nicht eher zu seinem Weibe machen wollen, als bis sie annähernd dem Bilde ähneln würde, das er sich in seiner Phantasie von seiner künftigen Gattin erschaffen. Aber die Notwendigkeit hieß ihn sich anders entschließen. Ueberdies ging sein Aufenthalt in Sizilien, da er seine Arbeiten unter den obwaltenden Umständen nicht mehr zu fördern im stande war, naturgemäß zu Ende. So sprach man denn von der Hochzeit, bestellte das Aufgebot vor dem Sindaco und weinte etliche Abschiedsthränen im voraus. Auch über die Möglichkeiten einer kirchlichen Trauung wurden mit verschiedenen Vertrauenspersonen geheime Unterhandlungen gepflogen. Lucia saß Tag und Nacht über ihrer deutschen Grammatik und sah so blaß und verhärmt aus, daß es einen Stein hätte erbarmen können.

Werner plante noch einen Ausflug nach Segesta, und ich redete ihm zu, um der armen Kleinen eine Erholungspause zu gönnen. Nach der Hochzeit und in Deutschland mußte sich ja ohnehin alles anders für sie gestalten. Aber ich weiß nicht, wie es kam, ich konnte sie mir weder als Frau Professorin Gerwaldt noch in deutscher Umgebung vorstellen, so viel Mühe ich mir auch gab, denn sie mochte nun an sich modeln, so viel sie wollte, und den ernstesten und ehrlichsten Willen haben, eine andere zu werden, als sie war, sie blieb doch immer die kleine Palermitanerin, und in jedem unbewachten Augenblicke kam ein Stück ihres eigensten, unverfälschtesten Selbst wieder zum Vorschein, sei's auch nur in einem hellen Auflachen, in einer freudigen Aeußerung über einen grellfarbigen Toilettengegenstand, ja, in einem herzhaften Biß in eine saftquellende Orange. Sie liebte Werner sicherlich mehr wie ihr Leben, sie wollte ihm in allen Dingen zu Gefallen sein, ganz so werden, wie er es verlangte, aber glücklich — glücklich war sie bei alledem doch nicht. Es nagte etwas an ihr, es gärte in ihrem Innern, und ich bangte davor, daß all die lange gewaltsam zurückgedrängte Bitterkeit eines Tages unwiderstehlich hervorbrechen würde. Dann war es vermutlich zu spät, und dann —

Aber es kam ganz anders. Werner hatte seine Fahrt nach Segesta fest beschlossen. Sie war auf eine Woche berechnet, und eine Woche später sollte die Vermählung stattfinden. An einem goldklaren Junimorgen begleiteten Lucia und ich ihn bis zum Bahnhof. Eine frische Seebrise durchatmete die Straßen der Stadt, und die Berghäupter hoben sich in einen kristallenen Aether empor. Werner hatte eine Fahrkarte bis Calatafimi genommen, von wo er den Weg zu Fuß bis zu den Ruinen fortsetzen wollte. Mit seiner Umhängetasche, einen kleinen Handkoffer in der Rechten, einen mächtigen Bergstock in der Linken, stand er da, den breitkrämpigen grauen Filz auf dem blonden Haarbusch, wir beide neben ihm auf dem Perron, dem Zeichen zum Einsteigen entgegensehend, Lucia still und starr wie ein Marmorbild, gewaltsam ihre Thränen unterdrückend, ich mit einem sonderbar beklommenen Gefühl auf der Brust. Ich sehe uns drei noch in diesem Augenblick so dastehen. Da läutet es plötzlich — dicht neben uns wird der Klöpfel gerührt, so daß wir erschrocken zusammenfahren. Aber es ist nicht das Zeichen zum Einsteigen, sondern das Zeichen, das die Ankunft eines Zuges meldet, der erst vorgefahren sein muß, bevor der andere sich zur Abfahrt rüstet. Mit einemmale sind wir mitten in einem Gewühl von Menschen, die den Coupés entstiegen und lärmend und drängend an uns vorüber dem Ausgang zu hasten. Und dann steuert eine zierliche, elegant gekleidete Männergestalt gerade auf uns zu, und: „Enrico, Enrico!" tönt es plötzlich dicht neben uns, ein Schrei, so laut, so elementar, wie ihn nur die höchste Seligkeit erpreßt, die aus aller Angst der Verzweiflung erleichtert aufatmet, ein Schrei, so durchzittert von wildem, stürmischem, sich hingebendem Jubel, so bedeutungsvoll, so inhaltschwer in dem Zeitraum einer einzigen Sekunde, daß uns beiden Männern das Herz in der Brust stille steht. Und dann sehen wir — und glauben nicht recht zu sehen — wie Lucia von unserer Seite verschwunden ist und drüben einem jungen, halb verdutzt, halb lachend dreinschauenden Manne geradenwegs um den Hals fliegt und ihn abküßt, so schallend und so herzhaft, als müsse sie nachholen, was sie wochenlang versäumt. Und inzwischen ist der Perron ganz leer geworden, nur wir vier Menschen sind noch darauf, und drüben pfeift der Zug und: „Partenza!" und: „Pronti!" ruft es an den Wagen entlang, und wir stehen noch immer da und wissen nicht, was wir thun sollen und ob das alles mehr ist als ein wüster, wirrer Traum.

Signor Enrico aber, der von den Schwefelminen seines reichen Oheims aus Girgenti heimkehrt, faßt sich zuerst und fragt halb freudig erregt, halb zweifelnd: „Bist Du denn nicht mit einem — mit einem Professore verlobt, Lucia?"

Und nun dämmert es in ihr plötzlich auf, was sie gethan hat, und sie wendet sich blutübergossenen Antlitzes halb nach Werner zurück und sagt: „Verzeih — ich — ich habe ihn immer sehr gern gehabt —" und das klingt so unschuldig, so überzeugungsvoll, und sie kann nicht anders, sie küßt den guten, dummen Jungen, ihren lieben Enrico, noch einmal.

Und das erste, was Werner sagte — nach ziemlich langer Zeit — war: „Nun habe ich das Billet bis Calatafimi umsonst genommen. Ich muß doch einmal den Capo Stazione fragen, ob er es mir für den nächsten Zug prolongiren will. Vis major — weißt Du —"

Und er ging wirklich zum Capo Stazione, ohne sich nach Lucia und Signor Enrico umzusehen.

*

Meine wahrheitsgetreue Skizze nach dem Leben ist zu Ende. Werner Gerwaldt fuhr mit dem nächsten Zuge nach Calatafimi ab, aber er kam nicht wieder. Von Neapel aus schrieb er an den Notar, Signor Giuseppe Fredi, es werde doch wohl besser sein, wenn seine Tochter Lucia den Signor Enrico Spillaggi heirate, und an mich, ich möge ihm mit dem nächsten Floriodampfer alle seine Sachen nach Neapel in eine kleine deutsche Pension auf Chiatamone schicken. Und das eine wie das andere ist geschehen.

Lucia heißt seit geraumer Zeit Signora Spillaggi und ist Mutter eines reizenden Töchterchens. Sie lebt in sehr guten Verhältnissen, da der reiche Schwefelminenonkel gestorben ist, und wird auf dem Corso der Strada della Liberta nicht nur ihrer Schönheit, sondern auch ihrer Pferde wegen bewundert. Deutsch versteht sie gar nicht mehr, sie ist ganz und gar eine echte Sizilianerin geblieben und sehr glücklich dabei. Wenn man ihr von Werner spricht, so wird sie traurig, und Thränen stehen in ihren Augen. Sie hat ihn sehr lieb gehabt und liebt ihn noch immer, sagt sie — man muß es ihr glauben. Ich bin manchmal bei ihr und vergnüge mich nach harmlos-palermitanischer Art mit ihr.

Werner ist außerordentlicher Professor geworden und genießt eines trefflichen Rufs als Archäologe. Er hat nicht geheiratet, und man sagt, er liebe Lucia nach wie vor, nur heiraten, meint er, könne man eben eine Sizilianerin nicht, Nord und Süd kämen nie zusammen.

Ein internationaler Frauentag.

Von

D. Ecken.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Das glänzende Washington im Distrikt Columbia, der Sitz der nordamerikanischen Regierung, beherbergte in der Karwoche dieses Jahres einen internationalen Frauenkongreß. Neben tausenden amerikanischer Teilnehmerinnen erschienen Abgesandte aus den meisten hervorragenden Staaten Europas, ja sogar eine Hinduwitwe fürstlichen Ranges fand sich unter den Gästen.

Fern aber war die deutsche Frau geblieben. Unsere Leserinnen begreifen es, sobald sie hören, daß ein vierzigjähriges Jubiläum der Bemühungen um „weibliches Stimmrecht" gefeiert wurde. Frauen, die sich an solchem Streben beteiligen, gehören in Deutschland im allgemeinen nicht zu den Vorbildern ihres Geschlechts — es dürften auch wenige unter ihnen sein, an welche die amerikanischen Unternehmerinnen eine Einladung hatten richten mögen. Nächst den politischen Rechten der Frau sollten die verschiedenen Gestalten weiblichen Wirkens zur Besprechung kommen, „damit dieser Kongreß der wichtigste und einflußreichste Frauenrat werde, welchen je die Welt gesehen". Doch gerade die wirkende Frau erübrigt bei uns am wenigsten Zeit zum Reden und Reisen, obenein zu letzterem selten die Mittel, sonst hätte wohl die prächtige Stadt am Potomac, die „Stadt der gewaltigen Ausdehnungen" (city of vast dimensions), wie die Amerikaner sie nennen, mit ihrer schönen Umgebung, den großartigen Instituten für Kunst und Wissenschaft, ihren interessanten Bewohnern und Gästen auch noch deutschen Besuch empfangen.

Indessen dürfte es der Mühe verlohnen, jener Bestrebung und dieser Zusammenkunft einige Aufmerksamkeit zu schenken. Hat die schweigende und nicht besprochene Frau den Apostel Paulus, Schiller, ja unsern Reichskanzler auf ihrer Seite, so befolge sie doch auch die Mahnung des ersten dieser Großen: „Prüfet alles!" Was im wohlgefügten Organismus unseres Vaterlandes ein Unding wäre, mag drüben durch die wesentlich anderen Verhältnisse einige Rechtfertigung finden. Ueberrascht uns doch bei Begegnungen mit Amerikanern stets von neuem die besondere Hochachtung, die unter ihnen ausnahmslos der Mann den Frauen zollt — gewiß ein rühmliches Zeugnis für das weibliche Thun jenseits des Ozeans.

Von der gemeinsamen Schulbank her sind dort die Männer weibliche Mitarbeit gewöhnt, und ein Teil von ihnen — zumal unter den gelehrten Ständen — findet eine Fortsetzung derselben nur natürlich und wünschenswert. Bei der überwiegenden Mehrzahl aber, den Kaufleuten und Industriellen, ist die Thätigkeit eine so viel angestrengtere als in Europa, daß die Pflege der idealen Seite des Lebens fast ausschließlich der Frau zufällt. „Erlisten, erraffen" — so übt's der Amerikaner von früh bis spät, denn ein sehr hoher Erwerb nur ermöglicht den gebräuchlichen Glanz des Haushalts. Das Jagen nach Gewinn macht aber die Handlungsweise rücksichtslos und das Herz so eng, daß es höchstens für die eigene Familie noch Raum hat. Frau und Tochter dagegen, denen ein freigebiger, eitler Vater die Mittel zum Luxus gewährt, entwickeln den Idealismus, der uns zuweilen am verwöhnten Kind erfreut, wenn es im Kern guter Art war. Neben dem Glanz des äußeren Auftretens erstreben sie Auszeichnung durch Kenntnisse und würdiges Thun. Mit vermehrtem Stolz liebt sie der Vater — aber häufig auch finden sie Veranlassung, ihn im Sinne der Gerechtigkeit und Großmut zu beeinflussen.

Diese Familienvorkommnisse würden sich im Staate wiederholen, wenn da nicht plötzlich die weibliche Macht vor ihrer Schranke stände. Und allerdings widerspricht der den Frauen in anderen Verhältnissen gewährten Freiheit die Versagung eines Rechtes, das nach der Ueberzeugung der edelsten unter ihnen nur zum Schutze heiliger Friedensgüter in Haus und Staat geübt werden würde. Sehr viele Männer unterstützen, wie schon bemerkt, die Frauenwünsche; auch auf dem jetzigen Kongreß glänzte ein Mr. Purvis, der sich seit zwanzig Jahren von der Wahlurne fernhält, weil dieselbe seiner Frau und Tochter verschlossen bleibt!! Aber die Mehrheit des starken Geschlechtes zögert, das letzte Bollwerk der untergrabenen Gewalt preiszugeben.

Schon vor vierzig Jahren berief Mrs. Stanton, die damals zweiunddreißigjährige Gattin eines Rechtsgelehrten und begeisterten Vorkämpfers der Sklavenbefreiung, eine Versammlung von Frauen, welche sich die Erlangung des Stimmrechtes zum Ziel setzten. Jener Aufforderung Gedächtnis feierte der Märzkongreß. Mrs. Stanton ist eine hochgebildete Frau, die man als Muster der Weiblichkeit rühmt. Gewann sie als junges Mädchen auf der Schule unter männlichen Mitbewerbern die Preise im Latein und Griechisch, so regierte sie später als Frau ihr Hauswesen trotz häufiger Abwesenheit (!) vorzüglich. Sie versäumte weder Erziehung noch körperliche Pflege ihrer sieben Kinder, welche sie mit auf die Vereinsreisen nahm, damit nur Mutterhand sie bade und kleide. (Die Gasthofsrechnungen dürften ansehnlich gewesen sein.) Ihre zahlreichen Verehrer nennen sie kurz und bündig: „die erste Frau der Welt."

Sehr verschiedenartige Geistesrichtungen, von der materialistischen Anschauung bis zur dogmatisch-religiösen, fanden auf dem Kongreß Vertretung; ebenso mannigfaltig erschien die Herkunft der Mitglieder: man sah Abkömmlinge der Negerrasse neben solchen aus stolzen Geschlechtern Altenglands. Gleich durchdrungen von dem einen Verlangen, die Stellung der Frau zu heben, verstanden aber alle Anwesenden während dieser Verhandlungen über die trennenden Schranken hinwegzusehen. Die Majorität der Bewegung kämpft indessen zurzeit noch unter dem Banner der Religion.

Mustern wir nun ein wenig die äußere Erscheinung des „Frauenrates", wie der Kongreß meistens genannt wurde. Der Schauplatz war das großartige Albaugh-Opernhaus. Reicher Fahnenschmuck deckte im Innern die Brüstungen des weiten, dicht besetzten und in allen Gängen noch mit Stehenden gefüllten Zuhörerraumes. Tausende von Augen richteten sich von da schon vor Beginn der Verhandlungen auf die Bühne, die man zum eleganten Salon mit bequemen Sitzen für die hervorragendsten Teilnehmerinnen umgewandelt hatte. Eine Blumengruppe zierte die Mitte, leider zuweilen den Blick hindernd. Und das Sehen der Oftgenannten, das Zeigen, Herausfinden, Beobachten schien doch so wichtig. Die große Mehrzahl der Damen trug schwarze Kleidung, vielfach von hohem Wert. Zwischen dem gesucht schlichten und dem bedenklich modernen Schnitt ließen sich vielfache

Abstufungen nachweisen, auch leuchtete aus dem vornehmen Schwarz manches Farbenwagnis heraus. Für Aeußerlichkeiten besitzt im allgemeinen die Amerikanerin ein richtiges Urteil, welches der Form ihres öffentlichen Auftretens zu statten kommt. Den Frauen der höheren Stände insonderheit — und auch das Land der Gleichheit hat seine Aristokratie — ist in Sprache wie Geberde eine für uns fast befremdliche Ruhe eigen. Ein großer Damenkreis wird drüben fast nie überlaut durcheinander sprechen, während ebenso selten Schüchternheit den öffentlichen Vortrag einer Frau beeinträchtigt.

Auf einem Ehrenplatz des Bühnensalons erblickte man die würdige Mrs. Stanton, deren dichte weiße Scheitel ein herziges Großmuttergesicht von erfreulicher Rundung umrahmen. Das ist die Vorkämpferin der Frauenemanzipation?! Für uns Deutsche schier undenkbar!

Mrs. Stanton.

Miß Susan Anthony.

Den Vorsitz führte Mrs. Stantons langjährige treue Gehilfin, Miß Susan Anthony. Die ganz besonders schmale Gestalt und das ebensolche edel geformte Antlitz unter schlichtem Scheitel, den nie die Mode beeinflußte, lassen bald die Lehrerin erraten, welche einst durch die Dürftigkeit ihrer Ersparnisse auf den gewaltigen Unterschied zwischen dem Lohn des Mannes und der Frau hingewiesen und zur Forderung der Gleichberechtigung veranlaßt wurde. Aber nur ein langjähriges Märtyrertum war zunächst die Folge des Beginnens der Unverheirateten und Unbemittelten, obgleich sie in ihrem Auftreten Maß hielt. Die Bitterkeit ihrer Erfahrungen und die Weichheit ihres Herzens zeigten sich, als man ihr, da sich allmälich die Stimmung geändert, zum erstenmale Blumen auf die Rednerbühne reichte. „Freunde," sagte sie mit hervorbrechenden Thränen, „hätten Sie Steine auf mich geschleudert, so würde ich eine Antwort gefunden haben — aber an Blumen bin ich nicht gewöhnt." Sie wurde es in den beiden letzten Jahrzehnten. — Und nun eine Erscheinung ganz anderer Art: in wallendem Weiß Pundita Ramabai, die gelehrte indische Witwe, welche amerikanischen Beistand zu erwerben hofft, um durch Belehrung ihres Geschlechtes die Lage ihrer geknechteten Schicksalsgenossinnen zu verbessern. Aber keinenfalls würde mir der Raum gewährt, auch nur noch die wichtigsten der Kongreßmitglieder zu charakterisiren. Waren doch unter ihnen die Vertreterinnen von allein dreiunddreißig menschenfreundlichen Gesellschaften, so vom Verein des roten Kreuzes die berühmte Klara Barton, eine anziehende Persönlichkeit in Schwarz, die Brust ganz bedeckt mit Orden und anderen Erinnerungszeichen ihrer aufopfernden Thätigkeit im deutsch-französischen Kriege, wie später bei den Waldbränden Michigans, den westlichen Cyklonen und den Ueberschwemmungen des Mississippi. Dort saß Frances E. Willard, die ausgezeichnete Leiterin der Mäßigkeitsarbeit, ihr nahe befanden sich die vielgenannten Predigerinnen Miß Annie Shaw (in schwarzem Sammet mit Jetgarnitur), Mrs. Livermore und Mrs. Hannah Smith. Die erste des Dreiblattes hatte am Palmsonntagabend bei dem einleitenden Gottesdienst in hinreißender Rede einer überzahlreichen Versammlung das Friedenswerk der Zukunft geschildert, während etwa acht ihrer Berufsgenossinnen im Laufe des Tages von verschiedenen Kanzeln der Stadt gesprochen. Das waren aber Ausnahmevergünstigungen, ein regelrechtes Predigtamt steht der amerikanischen Frau noch nicht offen.

Miß Annie Shaw.

Die erste Sitzung brachte nach Gebet und Gesang, sowie Miß Anthonys Eröffnungsworten eine kräftige, wohlthuend vorgetragene Ansprache von Mrs. Stanton. Sie gedachte des Druckes der Vergangenheit, des heutigen Ringens und der Ziele, von denen sie ein erhebendes Bild gab. Allerdings müßte ewiger Friede dieser Erde gesichert sein, wenn in der von der Sprecherin durch Beispiele erläuterten, sehr einfachen Weise die Frau künftig das Staatsleben mit dem Geist der Milde, Nachgiebigkeit und Gerechtigkeit durchdringen könnte. Ungemessener Beifall!

Nun überbrachten die fremden Gäste ihre Grüße, an denen man recht den Reiz der Abwechslung genoß. Wegen ihres reinen Englisch erregte Baronin Gripenburg aus Finnland Bewunderung, nicht minder gern lauschte man aber dem gebrochenen der Norwegerin Frau Magelsson Groth. Wahre Kinderheiterkeit, in welche bald die Rednerin einstimmte, entstand bei dem Finnisch des des Englischen nicht kundigen Fraulein Tryng. Hier durfte man ja unbefangen sein Nichtverstehen des drollig klingenden Idioms bekennen, während die Rede der Französin Madame Bagelot nach eines boshaften Berichterstatters Ansicht allseitigen Beifall wohl besonders dem Wunsche dankte, eine in Amerika seltene Vertrautheit mit ihrer Sprache zu beweisen. Die Prinzessin Veroque, Delegirte des Frauenbundes auf der Insel Kandia, wurde nur vorgestellt; um so beredter zeigte sich eine Irländerin, welche herzhaft den Schweif des britischen Löwen zwickte. Zur Veranderung sprachen nach ihr drei begeisterte Töchter Albions.

Fünf Vormittags- und fünf Abendsitzungen folgten noch, und Armenpflege, Hospitäler, Mäßigkeitssache, Arbeit an den Indianern, weibliches Studium, Industrie, Sittlichkeit wurden neben der Frage der politischen Rechte von zuständigen Rednerinnen behandelt. Dank der Ausgiebigkeit amerikanischer Mittel haben die Frauen der Union schon auf allen obengenannten Gebieten bedeutende Erfolge ihres energischen Wirkens aufzuweisen. Das wichtigste Ergebnis des Kongresses ist die Gründung eines bleibenden internationalen Frauenrates von fünfzehn Mitgliedern, zu dessen Präsidentin auf besondern Wunsch von Miß Anthony die enthusiastische und leistungsfähige Miß Frances Willard erwählt wurde. Endlich einigte man sich über folgende Resolution:

„Es ist der Beschluß des Frauenrates, daß alle Institute zur Pflege der Wissenschaft und Vorbereitung auf Aemter, einschließlich theologischer, juristischer und medizinischer Schulen im Interesse der Humanität den Frauen in gleicher Weise offen stehen sollten wie den Männern, — daß die Gelegenheit zu gewerblicher Ausbildung ebenso allgemein und frei dem einen Geschlecht wie dem andern zu gewähren sei. Ferner werden die Vertreterinnen der Frauensache in dieser Vereinigung stetig erstreben, daß in allen Berufszweigen, in denen sowohl Männer als Frauen thätig sind, gleiche Arbeit gleichen Lohn empfange, — endlich daß eine fortgeschrittene Gesellschaft zum einzig giltigen Beweise der hohen Zivilisation, welche sie gründen und erhalten will, die gleichen sittlichen Forderungen an Männer und Frauen stelle."

Wünschen wir den Kämpferinnen jenseits des Ozeans, daß die Rechte, um welche sie jetzt mit reinen Absichten ringen, nicht dereinst nach etwa gewonnenem Sieg in unwürdigen Händen Verderben stiften mögen!

Uns aber wünschen wir, daß in Deutschland der Mann fortfahre, die idealen Güter hochzuhalten, damit er auch in Zukunft bei seinem öffentlichen Thun der Frauenmitwirkung entraten könne!

Aphorismen.

Man darf anders denken, als seine Zeit, aber man darf sich nicht anders kleiden.

*

Verhältnisse, die einmal zerrissen sind, lassen sich nie wieder richtig anknüpfen. Der Knopf verdirbt überdies das Gewebe.

*

Im Alter sind wir der Schmeichelei viel zugänglicher, als in der Jugend.

*

Die Männer wollen, meint Frau v. Bloqueville, gerne haben, daß ihre Frauen so tüchtig wie möglich seien, damit sie's selbst nicht zu sein brauchen.

Bad Homburg vor der Höhe.

Mit Bildern nach photographischen Originalaufnahmen.

Am Fuße des waldreichen Taunus — „vor der Höhe" — liegt auf einem Hügel, 189 Meter über dem Meere, das Städtchen Homburg, welches, lange Zeit die Residenz der Landgrafen von Hessen-Homburg, nicht nur zu den schönsten Punkten, sondern auch zu den ersten und interessantesten Bädern Deutschlands zählt.

Von Frankfurt am Main mittelst Eisenbahn in einer halben Stunde zu erreichen, ist Homburg ein Kurort, der seinen Ruf insonderheit seinen altbewährten Mineralquellen, seiner schönen, gesunden Lage und seiner reinen, selbst an den heißesten Sommertagen stets angenehm kühlen Luft zu verdanken hat. Zu diesen Eigenschaften gesellen sich als weitere Vorzüge manche städtische Einrichtungen, unter denen hier nur die reichliche Zuführung frischen Gebirgsquelltrinkwassers und die vortreffliche, nach einem neuen System vervollkommnete Kanalisation erwähnt sein mögen. Im übrigen bietet Homburg, das mit Recht für eine der gesundesten Städte des Kontinents gilt, neben allem Comfort eines eleganten Bades eine Fülle von Unterhaltungen, für welche die Kurdirektion in anerkennenswerter Weise Sorge trägt. Da die Badegesellschaft sich aus Angehörigen der vornehmsten Kreise fast aller Nationen und Länder der Erde zusammensetzt, so hat sie einen ausgesprochen internationalen Charakter, der dem Aufenthalt in Homburg noch einen eigenartigen Reiz verleiht.

Die Stadt bietet ein sehr gefälliges Gesamtbild dar. Rings von Waldesgrün umgeben, wirkt sie mit ihren sauberen Straßen und modernen Häusern ungemein anheimelnd. Zahlreiche, behaglich eingerichtete Hotels und Logirhäuser dienen dem Fremdenverkehr, der sich alljährlich auf circa 12,000 Personen beläuft. Die Preise des Lebensunterhalts entsprechen im allgemeinen denjenigen anderer Bäder gleichen Ranges. Man kann in Homburg, je nach den Ansprüchen, sowohl luxuriös wie auch einfach und billig leben.

Den Mittelpunkt des Homburger Badelebens bildet das prächtige Kurhaus, dessen Fassade der die Stadt der Länge nach durchschneidenden Luisenstraße zugekehrt ist. Eines der schönsten Gebäude dieser Art, enthält dasselbe außer einem eleganten Theater, dem interessanten Saalburgmuseum und einer ausgezeichneten Restauration eine große Anzahl von Räumen, unter denen sich besonders die Konversations-, die Konzert- und Ballsäle durch die Pracht ihrer Ausstattung auszeichnen. Eine geräumige Galerie dient bei ungünstiger Witterung zum Promeniren, während die Lesezimmer über hundert Zeitungen in allen Sprachen bieten. Das Kurhaus ist das ganze Jahr geöffnet und im Winter geheizt.

Fesselt die Fassade des Gebäudes durch ihre architektonische Schönheit, so gewährt die Kurhausterrasse auf der Rückseite eine entzückende Aussicht über den Kurgarten auf den Hardtwald. Von dieser Terrasse, auf welcher sich namentlich während der Abendkonzerte die Badegesellschaft ungemein zahlreich zu versammeln pflegt, gelangt man nach wenigen Schritten in die unmittelbar an den Kurgarten grenzenden wundervollen Parkanlagen, die, von dem berühmten Lenné geschaffen, jetzt unter der Obhut der durch die Anlage des Palmengartens in Frankfurt am Main vorteilhaft bekannt gewordenen Gebrüder Siesmeyer in Bockenheim stehen. Diese ausgedehnten Anlagen, durch welche schattige, wohlgepflegte Promenadenwege nach allen Richtungen führen, sind reich an reizenden Punkten, die im bunten Wechsel vor dem Auge des Besuchers vorüberziehen. Bald erblickt man prachtvolle Baumgruppen und lauschige, stille Plätzchen, bald liebliche Auen, bald einen hübschen Weiher nebst Wasserfall, bald herrliche Blumenbeete, deren leuchtende Farben das üppige Waldesgrün wirkungsvoll unterbrechen. Man erstaunt über die Mannigfaltigkeit, die schier unerschöpflich scheinende Fülle des Pflanzenwuchses. Im südöstlichen Teile dieses schönen Parkes liegen die geschmackvoll gefaßten Heilquellen, in deren Nähe sich verschiedene Kurgebäude, die prächtige, aus Eisen und Glas erbaute Trinkhalle und das Palmenhaus erheben.

Unter den fünf Mineralquellen Homburgs, die zu den salinischen, eisenhaltigen Säuerlingen gehören und sowohl innerlich als Trinkkur wie äußerlich als Bäder gegen eine große Anzahl von Leiden, insonderheit gegen Unterleibskrankheiten, Gicht, Milz- und Leberanschwellungen, chronische Nachen- und Magenkatarrhe, Fettleibigkeit, Skrofeln, Gelb- und Bleichsucht und so weiter mit dem besten Erfolg angewendet werden, ist der „Elisabethbrunnen", welcher in seiner Zusammensetzung und Wirkung dem Kissinger Rakoczy gleicht, der bedeutendste. Er bildet denn auch des Morgens während der Konzerte in seiner Nähe das Ziel vieler Kurgäste. Ihm an Gehalt am nächsten steht der Kaiserbrunnen, dem sich der Ludwigs-, der Luisen- und der Stahlbrunnen anreihen.

Die Kuranstalten sind vorzüglich eingerichtet. Am Kurhause erhebt sich das große Badehaus, in welchem alle Arten von Bädern aus Mineral- oder süßem Wasser, allein oder mit medizinischen Zusätzen, wie Fichtennadelextrakt, Mutterlauge und so weiter verabreicht werden. Im Parkbade, in der Nähe der Quellen, bereitet man die Bäder nach Schwarzscher Methode, indem das Mineralwasser durch Dampfeintritt in den doppelten Boden der Badewannen erwärmt wird, wodurch es gelingt, Kohlensäure und Eisenoxydul fast ohne Verlust in Lösung zu erhalten. Ferner besitzt Homburg sehr wirksame Moorbäder, nach neuestem System eingerichtete Inhalationsräume und eine reizend inmitten des Parkes gelegene Molken- und Milchkuranstalt, die von einem Sennen aus Appenzell geleitet wird. Zu diesen Anstalten wird sich nun noch ein großartiges neues Badehaus, das „Kaiser Wilhelm-Bad", gesellen, welches, im Renaissancestil errichtet und mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattet, im Jahre 1889 vollendet sein soll und dessen äußere Hauptansicht wir schon jetzt unseren Lesern vor Augen zu führen in der Lage sind.

Das Homburger Kurleben beginnt bereits in den frühen Morgenstunden. Zwischen sieben und neun Uhr bevölkern sich die Promenadenwege mit Badegästen, welche sich zur Trinkkur nach dem Elisabethbrunnen begeben. Dann sieht man hier alle Nationalitäten vertreten, Deutsche, Russen, Amerikaner, Engländer, Franzosen und Holländer, die zwischen den schönen Blumenparterres einträchtig neben einander wandeln. In eleganter Morgentoilette bewegen sich Damen und Herren zwanglos durcheinander. Dieser ungezwungene, angenehme Verkehr ist überhaupt für das Homburger Badeleben charakteristisch. Gegen neun Uhr entleeren sich allmälich die Brunnenpromenaden und die Kurgäste machen Spaziergänge in den prächtigen Hardtwald, um darauf in ihren behaglichen Wohnungen das Frühstück einzunehmen. Der Mittagstisch in den deutschen Hotels und die erste Table d'hôte im Kurhausrestaurant findet um eineinhalb Uhr statt. Nachmittags von drei bis viereinhalb Uhr spielt das Kurorchester im Kurgarten. Die zahlreichen Ausländer pflegen erst in den Abendstunden zu diniren und in großer Toilette den von siebeneinhalb bis neuneinhalb Uhr täglich stattfindenden Konzerten beizuwohnen.

Eine Lieblingsunterhaltung der in Homburg weilenden Engländer und Amerikaner ist das Lawn-Tennis-Spiel, das auf einem eigens dazu hergerichteten großen Spielplatze stattfindet. Luftig und leicht, öfters in verschiedene Sportfarben gekleidet, spielen hier hunderte von Teilnehmern, und mancher Lord und mancher Parlamentsredner schleudert mit demselben Ernst seinen Spielball, mit welchem er in dem britischen Parlament seine Bills und Amendements einbringt. Da gibt es

keinen Unterschied des Alters und des Standes, jung und alt erscheint auf diesem Spielplatze gleichberechtigt.

Wie bekannt, hat der hochselige Kaiser Wilhelm Homburg wiederholt besucht. Besonders lebendig ist die Erinnerung an die glanzenden Kaisermanover, die hier im Jahre 1883 stattfanden. Wahrend derselben waren der König von Sachsen, der so früh heimgegangene König Alfons von Spanien, der König von Serbien und viele andere Fursten die Gaste des verewigten Monarchen. Kaiserin Augusta hält sich seit einer Reihe von Jahren fast regelmaßig einige Wochen zur Starkung ihrer Gesundheit in Homburg auf und residirt dann in dem alten landgräflichen Schlosse, in welchem auch Kaiser Friedrich nebst Gemahlin und den Prinzessinnen Tochtern den ganzen Mai 1886 zur Kur weilte. Regelmaßige Kurgaste sind ferner der Großherzog von Mecklenburg-Strelitz und der Prinz von Wales, welch letzterem die Stadt Homburg zu seiner silbernen Hochzeit eine reich und geschmackvoll ausgestattete Adresse ubersandt hat.

Die Gartenseite des Kurhauses mit der Terrasse

Die Homburger Badegesellschaft bietet namentlich wahrend der Abendkonzerte ein hochst interessantes, fesselndes Bild dar. Da sieht man oft in der geschützten Ecke der oberen Terrasse an einer mit Blumen geschmückten Tafel den Prinzen von Wales, zu seiner Rechten seine Schwester, Prinzess Christian von Schleswig-Holstein mit ihrem Gemahl, zur Linken die Erbprinzessin von Sachsen-Meiningen, die Tochter des Kaisers Friedrich. Oft nimmt auch der regierende Großherzog von Mecklenburg-Strelitz, eine vornehme, furstliche Erscheinung, mit seinen Hofkavalieren an der Tafel teil. An dem mit Lorbeer- und Granatbaumen geschmückten Aufgang zu den Salen hat die Furstin Bismarck ihren Platz, neben ihr Graf Herbert; haufig erscheint auch Graf Wilhelm nebst Gemahlin aus Hanau zum Besuch. Nicht weit entfernt von der Furstin Bismarck bemerkt man wohl den deutschen Botschafter in Petersburg, Herrn von Schweinitz mit seiner Gemahlin, im Gespräch mit dem Prinzen von Arenberg und dem Prinzen und der Prinzessin von Radziwill. Eine andere Gruppe bilden der deutsche Gesandte in der Schweiz Herr von Bülow mit dem Unterstaatssekretar Excellenz Homeier und anderen Herren des Auswartigen Amts, wieder eine andere der Oberburgermeister von Frankfurt und Reichstagsabgeordnete Miquel mit dem Stadtrat Halske aus Berlin, den Herren von Bethmann, von Erlanger und Metzler aus Frankfurt am Main. Ueber diesen Gruppen, auf dem hoher gelegenen Teil der Terrasse, scheint der Schriftsteller Hans Wachenhusen Studien zu einem neuen Romane zu machen, zu welchem ihm das Pêle-mêle der vorbeiwogenden interessanten Erscheinungen mannigfache Gelegenheit bietet. Dann naht wohl auch der greise, stark an Gicht leidende, aber noch immer geistesfrische Lord Manners, jetzt Herzog von Rutland, mit seiner jeder gewandten Gemahlin. In ihrer Begleitung befinden sich nicht selten der englische Premierminister Lord Salisbury, die Herzoge von Richmond, von Manchester und der durch sein hauslich Ungluck schwer betroffene Herzog von Buccleugh, welcher vor wenigen Jahren seinen einzigen, hoffnungsvollen Sohn auf der Jagd verlor. Zwei weitere interessante Gestalten tauchen oft in der Menge auf: die Witwe des verstorbenen italienischen Ministerprasidenten Minghetti und ihre immer noch anmutvolle Tochter, jetzige Frau von Bulow, welche vor Jahren in der Berliner Hofgesellschaft durch ihre Grazie und Schönheit wie durch ihren Geist allgemeines Aufsehen erregte. „Wer ist die eben vorubergehende, ganz in Schwarz gekleidete, schlanke und anziehende Erscheinung?" So hort man ein andermal fragen. „Das ist," antwortet ein Kundiger,

Homburg vor der Höhe. Gesamtansicht.

„die Marchesa di Montagliari, eine geborene Engländerin, welche einen deutschen Millionär in Dresden heiratete, der in Rom den Titel eines Marchese erwarb.“ Sie unterhält sich mit zwei sie begleitenden Herren, in welchen man den berühmten Maler Alma Tadema und seinen Freund, den bekannten Landschafter Professor Corrodi aus Rom erkennt.

Aber nicht Europa allein ist hier durch interessante Persönlichkeiten vertreten; auch von jenseits des Ozeans, aus der neuen Welt, kommen sie herüber zu dem internationalen Rendezvous nach Homburg. Jener etwas zum Embonpoint neigende, aber noch jugendlich aussehende Herr, dem man den gewandten Geschäftsmann von weitem ansieht, ist Mr. Garret, einer der großen Eisenbahnkönige Amerikas, und sein neben ihm stehender Freund, welcher sich mit der bildschönen, eleganten Mrs. Garret und ihrer reizenden Nichte unterhält, Mr. Blaine, der frühere Präsidentschaftskandidat. Ob beide nicht in Homburg die Kugeln für die nächste Präsidentschaftskandidatur hin und her gewogen haben? Alle Anzeichen sprechen dafür, und vielleicht verdankt Amerika sein Geschick für die nächsten Jahre den auf der Homburger Terrasse erdachten Kombinationen.

Vorderseite des neuen Badehauses „Kaiser Wilhelm Bad“.

Am Weiher in den Kuranlagen.

Zwischen all den Fürstlichkeiten, Staatsmännern, Gelehrten, Künstlern und Krösussen gleitet die muntere, leichtfüßige Jugend dahin, welcher die Mühen und Sorgen des Lebens noch unbekannt sind. Sie hat nur auf den Schluß des Konzerts gewartet, um in den glanzend erleuchteten Goldsaal zu eilen und hier Terpsichoren noch eine Stunde des Vergnügens zu widmen. Ein neues, nicht minder fesselndes Bild, als vorhin auf der Terrasse, bietet sich in diesem prachtigen Saal dem Besucher dar.

Außer den taglich dreimal stattfindenden Kurkonzerten bietet Homburg an Unterhaltungen gute Theateraufführungen (Oper und Schauspiel) des großherzoglich hessisch-darmstadtischen Hoftheaters, vorzugliche Künstlerkonzerte, Balle, Reunions und mancherlei andere Veranstaltungen, wie Wald und Kinderfeste und so weiter. Freitags findet regelmaßig Militärkonzert, Illumination oder bengalische Beleuchtung des Kurgartens, öfter auch ein brillantes Feuerwerk statt. An solchen Abenden ist der Anblick wahrhaft zauberhaft.

Unter den zahlreichen Ausflugen, die man von Homburg aus machen kann, mochten wir hier nur einige hervorheben. Es sind dies die beliebten Touren nach dem Feldberg mit dem Brunhildestein, dem höchsten Punkte des Taunus, nach dem romantisch gelegenen Königstein, nach Bad Nauheim, nach Friedrichsdorf und besonders nach der Saalburg. Während Friedrichsdorf, am nordlichen Ende des Hardtwaldes, eine im Jahre 1687 von Refugiés gegrundete französische Kolonie ist, in welcher noch heute französisch gesprochen und gepredigt wird, versetzt uns der Anblick der eine Stunde nördlich von Homburg mitten im Walde gelegenen Saalburg in eine weit frühere Zeit zurück, in die Zeit, in welcher die Römer hier ein Kastell unterhielten. Die zum großen Teil ausgegrabenen Grundmauern dieser antiken Veste geben ein anschauliches Bild von dem Umfang und der inneren Einteilung derselben. Einzig in ihrer Art in Deutschland, ist die Saalburg ein kleines Pompeji. Die hier gefundenen Altertümer befinden sich in dem Saalburgmuseum im Kurhause.

Auch in Homburg selbst ist man wiederholt auf Baureste römischen Ursprungs gestoßen, und es spricht manches dafür, daß die Mineralquellen des Orts den Romern nicht unbekannt waren. Seit Jahrtausenden dem Schoß der Erde entsprudelnd, haben sie eine lange Reihe von Geschlechtern kommen und gehen sehen. Und wie jenen, so werden sie hoffentlich auch noch vielen zukünftigen Generationen als Gesundheitsspender zum Heile gereichen.

Th. Stromer.

Der Elisabethbrunnen mit der Trinkhalle.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

(Fortsetzung.)

Der Graf schlich mit seinen weichen Schritten durch den langen Korridor bis zum gelben Zimmer, dort richtete er sich zuckend wieder aufrecht und trat mit unverändertem Lächeln ein; er fand die Hausfrau in der größten Aufregung, sie hatte eine Porzellanfigur in der Hand und pochte mit ihr auf den Kaminsims, es war ein Wunder, daß das Stück nicht entzwei brach.

„Setzen Sie sich, lieber Graf, machen Sie sich's bequem, ich will Ihnen gleich zu Gebote stehen, nur lassen Sie mir Zeit, mich zu beruhigen."

Der Graf war sofort auf seinen Lehnstuhl zugegangen und hatte sich mit seinen regelmäßigen drei Bewegungen darauf niedergelassen, dann streckte er mit unmerklichem Zucken seine Beine aus, legte die Hände in den Schoß und sagte mit den einschmeichelndsten Tönen seiner Stimme:

„Also muß ich Ihnen heute Adieu sagen, liebe Freundin?"

Leontine drehte sich scharf um und eilte zu ihm.

„Nicht doch, ich will nicht wieder heftig sein!" rief sie schnell.

„Ich muß bitten," sagte der Graf mit unverändertem Lächeln; „Sie wissen, ich bin leidend; wenn ein Mann unhöflich vorüberläuft, so habe ich davon Schmerzen; wenn eine schöne Frau mit Porzellan auf Marmor klopft, so thut das mir weh; wenn meine schöne Freundin sich aufregt und ich mich darüber echauffire, so spüre ich es auch. Ich habe seit meinem Eintritt in diese Wohnung viermal Schmerzen gehabt!"

Der Graf sagte das so gütig lächelnd, so ganz ohne jeden Vorwurf, als erzähle er eine heitere Geschichte, aber Leontine kannte den Egoismus dieses Mannes und hoffte kaum mehr, ihn halten zu können.

„Bleiben Sie nur ruhig hier," sagte sie dennoch mit der ruhigen Kälte, die der Graf an ihr so hoch schätzte, „ich will nie wieder Marmor klopfen und niemals schneller sprechen als eben jetzt."

„Nun werden Sie gar bitter," sagte der Graf freundlich; „hüten Sie sich vor Unordnung, liebe Freundin. Sie haben noch nicht dinirt, und dieser junge, gesunde Herr Mettmann ist eilig fortgegangen; das thut Ihnen nicht gut, auch wenn ich es jetzt noch ertragen könnte."

Leontine hatte sich vollkommen gefaßt.

„Befehlen Sie, verehrter Meister," sagte sie, „Ihre Schülerin horcht den Worten der Weisheit!"

„Nein, nein," erwiderte der Graf und tippte ihr lächelnd auf die Finger, „ich würde jedesmal Schmerzen haben, wenn ich diesem Herrn Mettmann begegnete, der so schnell an einem vorüberlaufen kann; wenn Sie sich mit ihm gezankt haben, so muß es für mich oder für Sie das letztemal gewesen sein, daß er hier über den Korridor läuft. Man kann doch nicht mit Leuten verkehren, welche laut sprechen, so oft sie wollen!"

Leontine blickte aus ruhigen Augen ins Leere, der Graf sollte mit ihrer Haltung zufrieden sein, aber in ihrem Innern stürmte es, sie wollte die Unterstützung des Grafen nicht einbüßen, aber sie wollte auch Richard nicht loslassen, bevor sie nicht die Rache an ihm und Johanna vollendet hatte; der Graf konnte keine Ahnung von ihren Gedanken haben, und er lächelte auch ganz kindisch, als er jetzt wie zufällig sagte:

„Ich habe mir erst heute mittag wegen eines unbesonnenen Burschen von Secondelieutenant heftige Nervenschmerzen zugezogen, ich habe für heute genug."

Leontine verhielt sich still; sie kannte den Grafen genug, um zu wissen, daß der Auftritt, von dem er sprach, auch zu ihr in irgend einer Beziehung stehen müßte, aber sie wartete geduldig, daß der Graf ihr von selber eine Andeutung machte.

Dieser betrachtete seine Stiefelspitzen und überlegte dabei, wie viel er der Freundin mitteilen mußte, um sie von diesen lauten Leuten, den Mettmanns, loszumachen. Daß Achim heute bei ihm war, um von ihm die Bezahlung der Schuld an Haffner zu erbitten, daß er eine große Unterstützung zugesagt hatte, wenn Achim den Namen Trienitz aufgab, daß der Lieutenant ihm beinahe mit einer Herausforderung geantwortet hatte, das alles ging die schöne Leontine nichts an. Mit seinem weitern Benehmen gegen den armen Verwandten hätte er wohl ihre Bewunderung wecken können, aber er hätte sie zu tief in seine Karte blicken lassen müssen. Achim wollte das Geld nur haben, um Haffner gegenüber freier zu sein und die Schwester mit besserem Gewissen zu der Ehe überreden zu können, und der Graf hatte plötzlich den Besiegten gespielt, hatte Achim gelobt und ihm die beträchtliche Summe übergeben; es konnte nicht ausbleiben, war der Lieutenant erst der Schwager von Haffner, so war er verurteilt, ein Taugenichts zu werden und so dem Namen Trienitz Unehre zu machen, wenn er ihn schon nicht verkaufen wollte, und dann gab er am Ende auch einmal den Namen her.

Und der Graf blickte mit freundlicher Bosheit immer noch nach seinen Stiefeln; Leontine sah ihm mit äußerster Spannung ins Gesicht, endlich sagte er wie beiläufig:

„Und ich habe heute doch auch eine angenehme Nachricht erhalten, eine entfernte Verwandte von mir, ein schönes, armes Mädchen, eine Havenow — doch das interessirt Sie wohl nicht? Ja; also die Kleine macht ihr Glück, sie verlobt sich heute abend, vielleicht eben jetzt, mit einem reichen Manne; sein Adel ist freilich nicht sehr alt, dafür ist er selbst etwas älter als sein Adel."

Leontine mußte sich halten, um nicht aufzujubeln; dann konnte sie Richard freigeben, dann war ihre Rache vollendet.

„Es scheint," fuhr der Graf plaudernd fort, „daß dieser Herr Mettmann sich Blößen gegeben hat; Havenow-Trienitz, der Lieutenant, will etwas mit ihm ausgleichen, sie werden unfreundlich auseinander gehen."

Der Graf liebte es nicht, wenn man ihm schmeichelte; Leontine begnügte sich damit, ihn mit strahlenden Augen anzusehen.

„Sie werden dem Herrn Mettmann hier nicht wieder begegnen, ich werde nicht ein zweitesmal mich mit ihm zu zanken haben."

„Dann, bitte, schreiben Sie ihm noch heute, aber gewiß noch heute den nötigen Brief; sehen Sie, liebe Freundin, der Haß ist etwas recht Thörichtes, es thut ja sofort weh, wenn man zornig wird; ich habe früher die Gesellschaft gehaßt, ich meine nicht, was Sie Gesellschaft nennen, die Leute mit geliehenen Pferden und teuren Mietwohnungen, ich meine die Gesellschaft, uns. Damals hat die Gesellschaft mich geärgert und mir weh gethan, weil ich sie haßte, jetzt kann ich die Gesellschaft meinerseits ärgern, und Sie wissen ja, liebe Freundin, Sie sollen mir dabei helfen."

Sechzehntes Kapitel.

Richard vermochte nicht unmittelbar von Leontine nach Hause zurückzukehren, er scheute den Anblick seines Vaters, mit dem die nächste Begegnung eine endgiltige Abrechnung herbeiführen mußte. Lange durchstreifte er die finsteren Teile des Tiergartens und fragte sich, ob es nicht besser wäre, keinen Schlag mehr auszuhalten, sondern allen auf einmal in diesem Dunkel aus dem Wege zu gehen. Er wühlte sich so tief in seine Selbstmordgedanken ein, daß es ihn am Ende ärgerlich machte, keinen Revolver in der Tasche zu haben; aber es war besser so.

Zur Sühne für die unklaren Bestrebungen seines Lebens, um der beiden Frauen willen suchte er den Tod. Was ihn jedoch von seinem Vater von nun an getrennt hätte, das verlangte eine männliche Aussprache. Der Vater sollte vor keinem Rätsel stehen, wenn man ihm den toten Sohn ins Haus brachte.

Entschlossen kehrte er nach Hause zurück und war doch wieder froh, als die schwere Stunde hinausgeschoben war. Der Vater hatte verdrossen seine Mahlzeit eingenommen, war dann ins Geschäft zurückgefahren und hatte hinterlassen, daß Richard unter allen Umständen recht früh bei dem Feste erscheinen müsse, das heute endlich in den Räumen des neuen Theatergebäudes zu Ehren der Fanfare und der Glocke gefeiert wurde.

Aber eine fremde ältere Dame warte auf den jungen Herrn; sie habe in der Droschke die Kiste wiedergebracht, die so lange unter dem Schreibtisch lag.

Richard trat rasch ein und stand der alten Malerin gegenüber, welche an ihrem schief geknöpften Regenmantel hin und her riß und sich mit ihrer tiefen, unweiblichen Stimme als Abgesandter Disselhofs vorstellte.

Sie brachte das bestellte Bild und einige Zeilen von Disselhof. Der Maler habe das Werk keinem fremden Menschen anvertrauen wollen, so begeistert sei er selbst von seinem Werk, und lasse dem Herrn Mettmann für den Auftrag danken.

Richard erwiderte nichts, er wollte allein sein und das Bild enthüllen, da sagte Fräulein Betty, welche gerne zum Reden veranlaßt worden war:

„Ich bin nämlich auch so 'ne höhere Anstreicherin in der Fabrik bei Disselhof, wir arbeiten dort, zwei Damen, Fräulein von Havenow und ich; wir sind recht gut mit einander."

Es ging Richard wie ein Blitz auf, daß Johanna nur freundschaftlich für das Bild gesessen habe, und gern hätte er die klug und gut dreinblickende Malerin ausgefragt.

Sie schaute ihn so vertraut an, als hätte sie ihm viel zu erzählen; aber sein Leben schien ihm abgeschlossen, er reichte ihr als einer Freundin Johannas die Hand und ließ sie fortgehen.

Dann schickte er den Diener nach Werkzeug zum Oeffnen der Kiste. Inzwischen las er Disselhofs Schreiben.

Disselhof sandte das Bild, trotzdem einige Kleinigkeiten vielleicht nicht ganz entsprächen, aber der Maler reiste noch heute abend nach Italien ab und bat, man möge ihm die ausbedungene Summe sofort bei einem römischen Bankhause anweisen.

Bald waren Hammer und Zange zur Hand, und Richard schlug ungeduldig den Deckel los; als er das Bild von der innern Umhüllung befreit hatte, konnte er einen Ruf des Entzückens nicht unterdrücken. Disselhof hatte ein Meisterstück vollendet, was an der Bekleidung jetzt noch unfertig sein sollte, das konnte Richards Laienauge nicht entdecken.

Nun sah man erst recht, daß der Maler das Mädchen nur so in dem bescheidenen Hauskleide geschaut hatte. Hemd und Korset waren auf diesem Bild auch ein künstlerisches Verbrechen gewesen. So blickte Johanna mit reiner Sehnsucht hinaus. Richard konnte sich nicht satt sehen.

Da klingelte es draußen.

Er trug das Bild schnell in sein Arbeitszimmer und stellte es dort vorläufig auf den Schreibtisch; als er zurückkam, überreichte ihm der Diener die Karte von Achim von Havenow-Trienitz. Richard hatte über Johannas Bild alles andere vergessen und rief freudig:

„Herein, nur herein!"

Achim trat ein, lehnte mit der erhobenen Rechten die herzliche Begrüßung des Jugendfreundes ab und sagte, als der Diener die Thür kaum geschlossen hatte, wie eine eingelernte Rede:

„Meine Schwester ist beleidigt worden, Ihr Name ist in die Sache verwickelt, mein Herr. Ich frage Sie, ob Sie mir Genugthuung geben wollen?"

Richard nickte bitter mit dem Kopf. Alles, was auf ihm lastete, fiel ihm jetzt wieder ein, und ein Duell, in dem er fiel, schien ihm die beste Lösung.

„In Dreiteufelsnamen, ja," rief er plötzlich, „und gern!" Dann setzte er ruhiger hinzu: „Ich stehe jederzeit zu Ihrer Verfügung."

Achim trat näher und sagte, immer noch sehr förmlich:

„Sie begreifen die formlose Art, mit welcher ich selbst zu Ihnen komme. Wir müssen uns unter vier Augen darüber besprechen, was den Zeugen als Grund des Duells angegeben werden soll. Sie werden mit mir der Ansicht sein, daß der Name meiner Schwester nicht noch einmal genannt werden darf!"

Richard verbeugte sich.

„Ich unterwerfe mich allen Ihren Bedingungen und bin bereit, selber Vorschläge in diesem Sinne zu machen; es wird schwer sein, den Verdacht von der Wahrheit abzulenken. Sie werden mich nicht mißverstehen, Herr von Havenow, wenn ich Ihnen

mein tiefstes Bedauern über alles Vorgefallene ausspreche. Sie werden mir glauben, daß ich damit dem Duell nicht ausweichen will, im Gegenteil, ich halte es in diesem Fall ausnahmsweise für notwendig und für ersprießlich."

„Ich danke Ihnen," sagte Achim beinahe herzlich. „Seitdem ich in Berlin bin, sind Sie der erste Mann, mit dem sich anständig verhandeln läßt, und ich war heute schon bei vielen Leuten. Darf ich mich setzen? Ich bin müde, und wir müssen uns sofort einigen."

„Aber ich bitte," sagte Richard, dessen leidenschaftliche Aufregung sich in der Aussicht auf ein tödliches Duell gelegt hatte; er klingelte. „Wenn es gegen Ihre Lebensgewohnheit nicht verstößt, bei dem Gegner von morgen . . ."

„Ja, morgen früh, ich habe keine Zeit zu verlieren!"

„Wenn Sie also bei mir heute ein Glas Wein trinken wollen . . ."

„Ach, das ist nett von Ihnen!" rief Achim; „ich habe seit gestern abend buchstäblich keinen Bissen zu mir genommen; es widerspricht nicht meiner Ehre, daß Sie mich vom Hungertode retten."

„Sie müssen ja leben, damit ich mich morgen mit Ihnen schlagen kann!" sagte Richard; „und ich will Ihnen gestehen, daß auch ich seit heute früh nichts gegessen habe; ich habe einige aufgeregte Stunden hinter mir, Ihr Besuch hat mir wohlgethan; also, wenn es Ihnen recht ist, besprechen wir die Sache bei Tisch."

„Angenommen!" rief Achim.

Richard ließ, was da war, auf einmal auftragen, und verbat sich jede Störung. Und eine recht lange Zeit aßen nun die beiden Gegner tapfer, was der Wirt vorlegte, und Achim besonders trank dazu manches Glas von Mettmanns Burgunder.

Endlich atmete der Lieutenant auf, trocknete den Mund und die schon sichtbaren Haare des Schnurrbartes und schob das Glas von sich weg. Sofort beendete auch Richard, der weniger genossen hatte, sein Mahl, und als sie einander jetzt anblickten, brach Achim in ein frisches, jugendliches Lachen aus. Richard stimmte ein und sagte:

„Und nun wollen wir bei einer Cigarre erwägen, was für Fräulein Johanna das Beste ist."

„Sie sind wirklich nur Reserveoffizier?" fragte Achim freundlich.

Sie setzten sich neben einander auf das Sofa, und Richard bat, zur Sache übergehen zu dürfen.

„Das Einfachste scheint mir," sagte Achim vertraulich, „wir benützen Ihren Vater als Ausrede; ich habe ihn gefordert, er hat sich schlecht benommen, Sie treten für ihn ein."

„Ganz gut," erwiderte Richard sehr ernst, „aber man wird fragen, warum Sie einen alten Mann zum Zweikampf herausgefordert haben, und Ihre Schwester wird doch genannt werden."

„Verdammt, Sie haben recht! Warten Sie nur, wir werden schon etwas finden!"

„Wie gerieten Sie an meinen Vater?" fragte Richard zögernd.

„Ich bin eben an alle geraten nach der Reihe; Sie sind der letzte, weil ich Ihnen keine böse Absicht zutraute. Wer weiß, warum Sie das Bild gekauft haben! Seit zwölf Uhr suche ich ja einen Menschen, der sich mit mir schlagen will, aber sie haben alle mehr oder weniger gekniffen."

„Ich bitte, erzählen Sie mir, bei wem Sie waren. Es ist wichtig, daß man sich des Schweigens aller dieser Herren versichert."

„Sie werden schweigen, denn sie werden sich schämen!" rief Achim heftig. „Ich war zuerst bei Ihrem Herrn Vater, der ließ — das will ich nur gestehen — mich gar nicht ordentlich zu Worte kommen, er erinnerte mich an die Zeit, wo ich und Sie im Garten mit einander gespielt haben, und sprach von seinen grauen Haaren, dann sagte er mir seine Meinung über den Offiziersstand im allgemeinen und meinte, er würde die Polizei kommen lassen. Sie begreifen, daß ich auf die Ehre verzichtete. Uebrigens hatte ich so viel erfahren, daß die Zeichen M. P. unter dem nichtswürdigen Machwerk die Anfangsbuchstaben des Namens waren und Herrn Pinkus bedeuteten. Ich bin nicht hochmütig, ich war bereit, mich sogar Herrn Pinkus gegenüber zu stellen, ich fuhr zu seiner Wohnung nach der Frankfurter Allee. Ich habe mir die künstlerische Umgebung eines Mitarbeiters von der Glocke etwas anders vorgestellt. In drei kleinen Stuben standen dort die Betten für Herrn Pinkus und seine Frau, für seine beiden Eltern, für seine sieben Kinder und die alte Dienstmagd, es kam nicht auf jeden ein ganzes Bett. Als Herr Pinkus meine Uniform sah, verlor er natürlich seine Fassung; es that mir leid, aber ich mußte ihn beschimpfen, und als das nichts half, ihn sehr deutlich zu einem Duell einladen; er benahm sich jammervoll. Im Nebenzimmer, dessen Thür ich abgeschlossen hatte, schrie und weinte alles durcheinander; es war nichts zu erreichen, als daß er mir einige Namen und Adressen gab, die ich brauchte. Ich wußte ja bis gestern noch gar nichts in meinem polnischen Neste. Ich hatte also mein Duell noch immer nicht; ich fuhr zu dem Kunsthändler, der das Bild ausgestellt hatte, ich fand einen prinzipiellen Gegner des Duells, der aus ethischer Ueberzeugung niemals eine Waffe gegen seinen Nebenmenschen erheben würde. Ich muß dort ziemlich schneidig aufgetreten sein, denn der Kunsthändler gab schließlich doch klein bei und verriet mir, wo das Bild sich befand. Er nannte Ihren Namen, das war mir lieb; ich hatte das Gefühl, daß meine Schwester bei Ihnen gut aufgehoben ist."

„Seien Sie dessen versichert, Herr von Havenow, außer dem Maler und mir hat seit dem Eröffnungstage der Ausstellung kein Mensch das Bild erblickt!"

„Famos!" rief Achim. „Na, bei dem Maler bin ich natürlich zuerst gewesen, er war aber in seinem Atelier nicht zu finden. Beim Kunsthändler erst erfuhr ich, in welches Loch er sich jetzt versteckt hatte; ich eilte hin, traf ihn an und machte ihm den Vorschlag, den ich allen machte und der mich selber zu langweilen anfing. Herr Disselhof war sehr korrekt, sehr patent, aber ich weiß nicht, ich weiß nicht, mir ahnt, auch er wird sich drücken, er sprach von einem Ehrenrat, der aus Künstlern und Offizieren zusammengesetzt werden sollte, er will offenbar Zeit gewinnen."

Richard langte lächelnd Disselhofs Brief hervor und gab ihn dem Lieutenant zu lesen.

„Er hat soeben die Reise nach Italien antreten müssen, die er seit zwanzig Jahren plant."

Achim stampfte fluchend auf.

„Die Memme! Na, ich habe ja jetzt Sie, lieber Mettmann, und mehr als einen Gegner brauche ich nicht. Was ist das für ein Bild, worüber Disselhof Ihnen schreibt, geht es unser Geschäft etwas an?"

„Davon später, lieber Herr Lieutenant! Wollen Sie nicht vorher zu Ende erzählen? Wie Sie sagten, nannte Ihnen Herr Pinkus seine Quellen. Haben Sie dort nicht auch Ihr Glück versucht?"

Achim schwieg verlegen. Pinkus hatte gestanden, den Artikel fast vollständig von Frau Kommerzienrat Pitersen, einer schönen, reichen Dame, erhalten zu haben. Von Herrn Haffner habe die Frau wahrscheinlich die Nachricht erhalten, daß Fräulein von Havenow-Trienitz dem Disselhof Modell stehe. Herr von Haffner habe übrigens einmal bei Mettmann in Pinkus' Gegenwart in schönen Worten bedauert, daß ein so liebenswürdiges Mädchen von so reinem Adel derartigen Gelderwerb suchen müsse.

Achim konnte doch jetzt nicht berichten, daß Herr von Haffner sein Unrecht durch eine Heirat gut machen wollte und daß er überdies schon seit langer Zeit von Frau von Havenow zum Schwiegersohn auserkoren war. Achim mußte verschweigen, daß er selbst die Werbung dieses Mannes unterstützt hatte, daß er soeben erst vom Grafen Trienitz die Summe verlangt hatte, mit der er sich von seinen Verpflichtungen gegen Herrn von Herne loskaufen konnte.

Warum ihn nur dieser anständige Herr Mettmann so traurig anblickte? Wußte er denn, daß Achim den Herrn von Herne nur bezahlen wollte, um die Schwester mit besserem Rechte zur Verlobung zwingen zu können, und daß er ganz heimlich mit dem reichen Schwager sehr wenig zufrieden war?

Als Richard die Verlegenheit des Jünglings wahrnahm, sagte er freundlich:

„Nicht wahr, es war eine schöne Dame im Spiel, der Sie nicht gut Ihren Sekundanten schicken konnten?"

„Ja wohl, und außerdem ein Herr, der eine unvorsichtige Aeußerung tief bereut und auch dadurch gesühnt ist, daß er zu uns in verwandtschaftliche Beziehung treten will. Es war also auch da nichts zu machen, ich will nur hinzufügen, daß ich noch drei andere vergebliche Versuche gemacht habe, bevor Sie so freundlich waren, meine Einladung für morgen früh anzunehmen. Ich weiß jetzt selbst nicht mehr, sind Sie der neunte oder zehnte Mensch, den ich um die Gefälligkeit ersuche; das hat mich so hungrig gemacht."

„Ich habe inzwischen," sagte Richard, „über einen möglichen Anlaß zu unserem Handel nachgedacht. Wie wär's, wenn wir in einen politischen Streit gerieten? Sie können mir noch heute abend Ihren Sekundanten schicken, ich bleibe zu Hause!"

„Sehr gut," rief Achim, „aber wir müssen verschiedener Ansicht sein! Und Sie sind doch hoffentlich kein Feind von Bismarck?"

„Nein!" sagte Richard lächelnd.

„Aber wie ist's mit Afrika? Ich schwärme für die Kolonie; Sie nicht auch?"

„Nur mäßig," erwiderte Richard.

„Wie," rief der Lieutenant, ernstlich aufgeregt, „Sie können ein müßiger Zuschauer bleiben, wenn die deutsche Flagge in fernen Erdteilen und auf einsamen Inseln gehißt wird, wo bisher kein Wilder eine deutsche Uniform gesehen hatte? Wer für diese patriotischen Männer und ihre Thaten nicht in Begeisterung gerät . . ."

Richard legte dem Lieutenant, dessen Jünglingsaugen voll Eifer glühten, die Hand auf die Schulter und sagte:

„Es genügt. Wozu ereifern Sie sich so? Es soll ja nur ein Scheingrund sein!"

Achim war nicht so schnell zu beruhigen.

„Aber ich kann ja nicht dazu schweigen, wenn Sie sagen: nur mäßig. Nicht wahr, Sie haben das nur des Duells wegen gesagt? Sie sind doch auch für Kamerun?"

Richard lachte laut auf.

„Wenn ich Ihnen das zugebe, so ist das wieder nichts mit unserem Streite."

Auch Achim lachte, und sie schüttelten einander kräftig die Hände.

„Also abgemacht, ich sende Ihnen noch heute meinen Sekundanten, Herrn von Haffner! Was haben Sie? Gefällt Ihnen vielleicht mein zukünftiger Schwager nicht?"

Und der Lieutenant brauste wieder auf.

„Ich bin vollständig einverstanden," sagte Richard. „Nur keinen Aufschub! Und nun möchte ich mit Ihnen doch wegen des Bildes sprechen!"

„Ja," rief Achim mit befehlender Stimme, „das Bild müssen Sie uns sofort herausgeben, Ihre Auslagen sollen Ihnen ersetzt werden!"

Richard unterbrach ihn heftig.

„Hören Sie mich an, Herr Lieutenant, noch einen solchen Ton und Sie verscherzen die Achtung, die ich vor meinem Jugendfreunde habe; Sie sind erst zwanzig Jahre alt, es ist wohl Ihr erster Ehrenhandel! Nehmen Sie es künftig nicht so leicht, Sie werden nicht immer so bequeme Gegner finden. Das Bild aber ist mein Eigentum, und niemand hat das Recht, es mir abzufordern, trotzdem will ich es Ihnen anvertrauen; wenn Fräulein Johanna von dem schändlichen Mißbrauch des Malers Kenntnis hat, so wollen wir es vernichten, wenn das Fräulein aber, wie ich vermute und zu wissen glaube, von der Kostümirung ihres Porträts keine Ahnung hat, so können Sie das Bild getrost in Ihre Stube hängen, Herr von Havenow, es ist bei alledem ein Kunstwerk, und ich habe dafür gesorgt, daß Fräulein Johanna es ohne Erröten ansehen kann."

„Was bedeutet das alles?" rief Achim.

„Ein Zweikampf unter strengen Bedingungen ist am Ende doch eine ernste Sache," erwiderte Richard ruhig, „man macht da gern sein Testament, und da ich so gut wie nichts mehr besitze, so hinterlasse ich es meinem lieben Gegner!"

„Aber das ist ja alles entsetzlich formlos!"

„Ich durfte das Porträt der Dame doch nicht behalten, wenn sie die Braut eines andern geworden ist. Verlassen Sie sich auf mich, lieber Achim, Sie dürfen das Bild Ihrer Schwester getrost und ohne Bedenken mitnehmen, ich hole es herbei!"

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Heerführer.

II.

General der Infanterie von Grolman I., bisher Kommandeur der 8. Division, ist am 17. April 1888 zum kommandirenden General des IV. Armeecorps ernannt worden, nachdem am 12. April der bisherige kommandirende General desselben, Generalfeldmarschall Graf von Blumenthal, zum Generalinspekteur der IV. Armeeinspektion, die Seine Majestät der Kaiser Friedrich bekanntlich als Kronprinz inne hatte, ernannt worden war. Hermann August Wilhelm von Grolman, am 20. Juni 1829 zu Glogau als Sohn des 1843 verstorbenen kommandirenden Generals des V. Armeecorps von Grolman geboren, also jetzt 59 Jahre alt, trat am 11. Mai 1847, so daß er jetzt 41 Jahre dient, als dreijährig Freiwilliger beim 1. Garderegiment zu Fuß ein, wurde am 13. Juni 1848 zum Portepeefahnrich und am 26. Juni 1849 zum Secondelieutenant in demselben Regiment befördert. Nachdem er von 1852 bis 1855 die Kriegsakademie besucht hatte, am 7. Dezember 1858 zum Premierlieutenant befördert worden war, wurde er im Februar 1861 zum 3. Garderegiment zu Fuß versetzt, am 8. Dezember desselben Jahres zum Hauptmann und Compagniechef befördert und im November 1862 in den Generalstab, und zwar zur 19. Division, versetzt. Am 7. Juni 1866 zum Major befördert, wurde er in dem Feldzuge 1866 gegen Oesterreich in den Gefechten von Nachod und Schwemschadel zweimal leicht verwundet und dafür mit dem Roten Adlerorden 3. Klasse mit Schwertern und mit der Schleife dekorirt. Im März 1867 zum 3. Garde-Grenadierregiment Königin Elisabeth versetzt, machte er in dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 als Bataillonskommandeur, nachdem er am 26. Juli 1870 zum Oberstlieutenant befördert worden war, die Schlacht bei St. Privat, in der er leicht verwundet wurde, bei der Belagerung von Paris die Erstürmung von Le Bourget und das Ausfallgefecht bei Aulnay mit und erhielt das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse. Im Oktober 1871 mit der Führung des 4. Garderegiments zu Fuß beauftragt, im November zum Kommandeur desselben ernannt, wurde er am 18. Januar 1872 zum Obersten befördert, 1873 zum Schah von Persien bei dessen Besuch in Berlin kommandirt, im Mai 1876 mit der Führung der 3. Garde-Infanteriebrigade beauftragt und am 22. März 1877 unter Beförderung zum Generalmajor zum Kommandeur dieser Brigade ernannt. Nachdem er im April 1878 bei den Vermählungsfeierlichkeiten weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich der Niederlande mit Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeß Marie von Preußen zu der Person des Prinzen kommandirt und das fürstliche Paar auch nach den Niederlanden begleitet hatte, wurde Generalmajor von Grolman im November 1882 mit der Führung der 8. Division beauftragt und am 12. Dezember desselben Jahres unter Beförderung zum Generallieutenant zum Kommandeur dieser Division ernannt. 1886 war er zu den Manövern der russischen Gardetruppen nach Petersburg kommandirt, erhielt 1888 den Roten Adlerorden 2. Klasse mit dem Stern und Schwertern, mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe und wurde zum General der Infanterie befördert.

Der am 23. November 1886 zum kommandirenden General des V. Armeecorps ernannte General der Infanterie Oskar Freiherr von Meerscheidt-Hüllessem wurde am 15. Oktober 1825 zu Berlin geboren und steht demnach jetzt im 63. Lebensjahre. Am 22. März 1843 trat er in das damalige 21., jetzige 4. pommersche Infanterieregiment Nro. 21 als Avantageur ein und dient demnach jetzt 45 Jahre. Am 22. Februar 1845 zum Secondelieutenant befördert, machte er 1848 das Gefecht bei Wreschen gegen die polnischen Insurgenten mit und wurde am 8. Juni 1857 zum Premierlieutenant befördert. Im Mai 1859 in das damalige 24., jetzige 4. brandenburgische Infanterieregiment Nro. 24 (Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-Schwerin) als Hauptmann 3. Klasse und im Juli 1860 bei der Armeereorganisation in das Infanterieregiment Prinz Friedrich Karl von Preußen (8. brandenburgisches) Nro. 64 versetzt und im Oktober desselben Jahres zum Compagniechef ernannt, machte er in dem Feldzuge gegen Dänemark 1864 die Gefechte bei Düppel, Nübel, Büffel-Koppel und Wilhpi und den Sturm der Düppeler Schanzen am 18. April mit, wofür er mit dem Roten Adlerorden III. Klasse mit Schwertern dekorirt wurde. Mitte 1864 mit einem vordatirten Patent vom August 1855 in das 4. ostpreußische Grenadierregiment Nro. 5 versetzt, wurde er am 11. Oktober 1864 zum Major befördert und kommandirte 1866 in dem Feldzuge gegen Oesterreich ein Bataillon dieses Regiments in den Kämpfen bei Trautenau, Tobitschau und in der Schlacht bei Königgratz. Im März 1868 zum Oberstlieutenant befördert, wurde er bei Ausbruch des Krieges gegen Frankreich Mitte Juli 1870 mit Führung des 5. ostpreußischen Infanterieregiments Nro. 41 beauftragt und während des Krieges am 18. Juli 1871 unter Beförderung zum Obersten zum Kommandeur dieses Regiments ernannt. In diesem Feldzuge machte er die Belagerungen von Metz und Mézières, die Gefechte bei Château Robert le Diable, la Londe und so weiter, die Beschießung von Landrecies und die Schlachten bei Noisseville, Amiens und St. Quentin mit, wofür er mit dem Eisernen Kreuz 2. und 1. Klasse dekorirt wurde. Am 10. Februar 1872 wurde Oberst Freiherr von Meerscheidt zum Kommandeur des 3. Garde-Grenadierregiments Königin Elisabeth ernannt. Mitte Oktober 1874 mit Führung der 11. Infanteriebrigade beauftragt, am 18. Januar 1875 unter Beförderung zum Generalmajor zum Kommandeur dieser Brigade ernannt, Ende Oktober desselben Jahres als Kommandeur zur 4. Garde-Infanteriebrigade und im Frühjahr 1876 in gleicher Eigenschaft

General der Infanterie von Grolmann,
kommandirender General des IV. Armeecorps (Provinz Sachsen).

General der Infanterie Frhr. von Meerscheidt-Hüllessem,
kommandirender General des V. Armeecorps (Provinz Posen).

General der Kavallerie von Witzendorff,
kommandirender General des VII. Armeecorps (Prov. Westfalen).

General der Infanterie von Böhn,
kommandirender General des VI. Armeecorps (Provinz Schlesien).

General der Kavallerie Freiherr von Loë,
kommandirender General des VIII. Armeecorps (Rheinprovinz).

zur 2. Garde-Infanteriebrigade versetzt. Nachdem er 1878 Mitglied der Kommission zur Fertigstellung eines Entwurfs zur Militär-Strafprozeßordnung gewesen war, wurde er im April 1880 zum Kommandanten von Berlin ernannt, im November desselben Jahres mit Führung der 30. Division beauftragt, am 30. April 1881 unter Beförderung zum Generallieutenant zum Kommandeur dieser Division ernannt und 1882 in gleicher Eigenschaft zur 28. Division versetzt. Am 15. Mai 1886 wurde er mit Führung des V. Armeecorps beauftragt und am 23. April 1888 zum General der Infanterie befördert.

Der am 23. November 1886 zum kommandirenden General des VI. Armeecorps ernannte General der Infanterie Octavio Philipp von Böhn wurde am 29. Januar 1824 in Klein-Silkow in Pommern geboren und steht demnach jetzt im 64. Lebensjahre. Am 19. Oktober 1840 trat er, erst 16 Jahre alt, in das 9., jetzige Colbergsche Grenadierregiment (2. pommersches) Nro. 9 als Avantageur ein. Am 12. August 1841 wurde er zum Secondelieutenant befördert, 1852 als Premierlieutenant in das 25., jetzige 1. rheinische Infanterieregiment Nro. 25 und 1858 als Hauptmann 3. Klasse in das jetzige Kaiser Franz-Garde-Grenadierregiment Nro. 2 versetzt. 1859 zum Compagniechef, 1864 zum Major befördert, kommandirte er in dem Feldzuge 1866 das 1. Bataillon des Kaiser Franz-Regiments in dem Gefecht von Soor und in der Schlacht bei Königgrätz, wofür er mit dem Orden pour le mérite dekorirt wurde. 1867 wurde Major von Böhn in das 1. Garde-

Aus unserer humoristischen Mappe.

Sekretär mit geschweiften Beinen (Rokoko).

Bergere auf Rollen.

Sogenannter Faulenzer.

Ein paar Causeusen.

Plastische Thürfüllung.

Sessel für ganz kleine Kinder mit massiv gebogener Armlehne.

Von den großen Kunstgewerbe-Ausstellungen.

Gegenstände der Kunsttischlerei in allegorischen lebenden Bildern. Nach Skizzen von A. von Fischern gezeichnet von L. Bechstein.

regiment zu Fuß versetzt, im Februar 1868 zum Kommandeur des Lehr-Infanteriebataillons ernannt und am 22. März 1868 zum Oberstlieutenant befördert. Beim Ausbruch des Krieges gegen Frankreich wurde Major von Böhn für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Kommandeur des Kaiser Franz-Regiments ernannt. Bei St. Privat am 18. August 1870, als sich das Regiment kaum gegen das Dorf in Bewegung gesetzt hatte, wurde Oberstlieutenant von Böhn schwer verwundet. Binnen kurzer Zeit wurden 38 Offiziere und 1[illegible]20 Mann des Regiments außer Gefecht gesetzt und sämtliche Bataillonskommandeure schwer verwundet. Nach seiner Wiederherstellung wurde Oberstlieutenant von Böhn im Dezember 1870 für den gefallenen Obersten von Röder mit der Führung des 1. Garderegiments zu Fuß beauftragt, und am 18. Januar 1871 zum Obersten befördert. Ende März 1871 wurde er definitiv zum Kommandeur dieses Regiments ernannt, welches er bei der Belagerung von Paris kommandirte; während des Krieges erhielt er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse. 1874 mit der Führung der 2. Garde-Infanteriebrigade beauftragt, wurde er 1875 unter Beförderung zum Generalmajor definitiv zum Kommandeur dieser Brigade ernannt und 1876 unter Ablehnung eines Abschiedsgesuches zu den Offizieren „von der Armee" versetzt. Bereits 1877 wurde er wieder zum Kommandeur der 58. Infanteriebrigade ernannt; 1880 mit der Führung der 21. Division beauftragt und 1881 unter Beförderung zum Generallieutenant zum Kommandeur dieser Division ernannt. Am 23. April 1888 wurde er zum General der Infanterie befördert.

General Karl Friedrich Wilhelm von Witzendorff, kommandirender General des VII. Armeecorps, am 28. April

1824 zu Scharnebeck, Provinz Hannover, geboren, also jetzt vierundsechzig Jahre alt, trat am 1. Juni 1841 als Avantageur beim damaligen 8. Ulanenregiment ein. Am 27. Oktober 1842 zum Secondelieutenant befördert, besuchte er von 1846/48 die Allgemeine Kriegsschule, jetzige Kriegsakademie, und machte 1849 den Straßenkampf in Prüm mit, wofür er den Roten Adlerorden 4. Klasse erhielt. Bald darauf zum Premierlieutenant befördert, 1855 als Hauptmann in den Generalstab versetzt, wurde er am 11. Juli 1859 zum Major befördert, nachdem er im März desselben Jahres unter Aggregirung bei dem Generalstabe der Armee zum persönlichen Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl von Preußen ernannt worden war. In das Hauptquartier des königlich sächsischen Generallieutenants von Haake, Oberbefehlshaber der Bundesexekutionstruppen in Holstein kommandirt, machte er in dem Feldzuge gegen Dänemark 1864 die Gefechte bei Missunde, Wilhoi, Rackebüll und Düppel und den Sturm auf die Düppeler Schanzen mit, wofür er den Kronenorden 3. Klasse mit Schwertern und den Roten Adlerorden 3. Klasse mit der Schleife und Schwertern erhielt. Im Juni 1864 unter Stellung à la suite des 1. Garde-Dragonerregiments, zum Direktor der Militärreitschule ernannt, bald darauf zum Oberstlieutenant befördert, machte er in dem Feldzuge gegen Oesterreich 1866 als Chef des Generalstabes des Kavalleriecorps der I. Armee die Gefechte bei Münchengrätz und Gitschin und die Schlacht bei Königgrätz mit, wofür er mit dem Orden pour le mérite dekorirt wurde. Nach dem Feldzuge zum Kommandeur des 2. westfälischen Husarenregiments Nro. 11 ernannt, am 30. Oktober desselben Jahres zum Obersten befördert, focht er in dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 als Chef des Generalstabes des VIII. Armeecorps in den Gefechten bei Buchy und Bapaume, in den Schlachten bei Spicheren, Vionville, Gravelotte, Amiens, an der Hallue und bei St. Quentin, bei der Einschließung von Metz, bei der Beschießung und Kapitulation der Citadelle von Amiens und der Belagerung von Peronne, wofür er das Eichenlaub zum Orden pour le mérite und das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erhielt. Nach dem Feldzuge unter Stellung à la suite des Generalstabes zum Chef des Militärreitinstituts ernannt, am 18. August 1871 zum Generalmajor befördert, war er 1872 Mitglied der in Berlin zusammengetretenen Kavalleriekommission, führte 1874, 1875 und 1876 die bei den Herbstübungen formirten Kavalleriedivisionen und wurde am 21. November 1876 unter Beförderung zum Generallieutenant zum Kommandeur der Kavalleriedivision des XV. Armeecorps ernannt, nachdem er seit dem Januar desselben Jahres mit Führung derselben beauftragt worden war. Im April 1879 als Kommandeur zur 14. Division versetzt, wurde er im April 1882 mit Führung des VII. Armeecorps beauftragt, am 23. November desselben Jahres zum kommandirenden General ernannt und am 20. September 1884 zum General der Kavallerie befördert.

Der General Friedrich Karl Walther Degenhard Freiherr von Loë, kommandirender General des VIII. Armeecorps, am 9. September 1828 zu Schloß Allner in der Rheinprovinz geboren, also jetzt im sechzigsten Jahre, trat am 7. Oktober 1845, nachdem er die Ritterakademie in Bedburg und die Universität in Bonn besucht hatte, als einjährig Freiwilliger in das damalige 5. Ulanenregiment ein. Im April 1848 als Secondelieutenant in das 2. holsteinische Dragonerregiment der schleswig-holsteinischen Armee eingetreten, machte er in dem Feldzuge in Holstein die Gefechte bei Schleswig, Düppel und Hadersleben mit. Nachdem er im September desselben Jahres den erbetenen Abschied aus dieser Armee erhalten, wurde er am 16. Januar 1849 als Secondelieutenant, aggregirt dem damaligen 3. Husarenregiment, in der preußischen Armee angestellt und machte in dem Feldzuge in Baden 1849 die Gefechte bei Ladenburg, Upstädt, Steinmauern und Kuppenheim mit. 1855 als Adjutant zur 3. Division kommandirt, 1855/57 zur Allgemeinen Kriegsschule, jetzigen Kriegsakademie kommandirt, 1857 zum Premierlieutenant befördert, wurde er im Oktober 1858 unter Beförderung zum Rittmeister, unter gleichzeitiger Aggregirung beim damaligen 7. Husarenregiment, als persönlicher Adjutant Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten, des verstorbenen Kaisers, kommandirt, bei dessen Person er demnach über dreißig Jahre attachirt war. Anfang 1861 zum Flügeladjutanten Seiner Majestät des Königs ernannt, im Oktober desselben Jahres zum Major befördert, machte er 1862 als Begleiter weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht den Feldzug im Kaukasus mit, wofür er den russischen St. Annenorden 2. Klasse mit Brillanten, Kreuz und Schwertern erhielt. 1863 zur Wahrnehmung der Militärgeschäfte bei der Botschaft in Paris kommandirt, machte er 1864 in dieser Stellung den Feldzug in Algerien unter General Rose mit, wofür er das Offizierkreuz der französischen Ehrenlegion und den Roten Adlerorden 3. Klasse mit Schleife und Schwertern erhielt. Im Juni 1866 zum Oberstlieutenant befördert, machte er in dem Feldzuge gegen Oesterreich im Gefolge Seiner Majestät des Königs die Schlacht bei Königgrätz mit, wofür er mit dem Ritterkreuz des K. Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern dekorirt wurde. Im März 1867 zum Kommandeur des Königs-Husarenregiments Nro. 7 ernannt, nachdem er von dem Kommando zur Botschaft in Paris entbunden worden war, am 22. März 1868 zum Obersten befördert, führte er dies Regiment in dem Feldzuge gegen Frankreich 1870/71 in den Gefechten bei Verteaucourt, Sapigny und Pouilly und in den Schlachten bei Gravelotte, Amiens, an der Hallue, Bapaume und bei St. Quentin, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse erhielt. Im Mai 1871 zum Kommandeur der 21. Kavalleriebrigade, unter Belassung in dem Verhältnis als Flügeladjutant, ernannt, im Oktober 1872 in gleicher Eigenschaft zur 3. Garde-Kavalleriebrigade versetzt, wurde er am 22. März 1873 zum Generalmajor befördert. Im August 1876 wurde er zum General à la suite Seiner Majestät des Kaisers und Königs unter Belassung in seinem Dienstverhältnis ernannt, und im Herbst desselben Jahres mit Führung einer kombinirten Kavalleriedivision beauftragt. Nachdem er im Herbst 1878 den in Frankreich stattfindenden Manövern beigewohnt hatte, wurde er im Mai 1879 zum Kommandeur der 5. Division unter Belassung in seinem Verhältnis als General à la suite ernannt, und am 11. Juni desselben Jahres zum Generallieutenant befördert. Im September 1880 zum Generaladjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs unter Belassung als Kommandeur der 5. Division ernannt, war er 1881 und 1882 zur Wiederherstellung seiner Gesundheit für längere Zeit, die er zum Teil im Auslande verbrachte, beurlaubt, wurde im Januar 1884 unter Belassung in seinem Verhältnis als Generaladjutant mit Führung des VIII. Armeecorps beauftragt, am 22. April desselben Jahres zum kommandirenden General ernannt und am 18. September 1886 zum General der Kavallerie befördert. Im Juni 1887 war General Freiherr von Loë bekanntlich zu unserem jetzigen Kaiser, dem damaligen Kronprinzen kommandirt, um denselben zu den Jubiläumsfeierlichkeiten Ihrer Majestät der Königin von England zu begleiten. v. Hirsch.

Die Kaiserin Maria Theresia-Ausstellung im österreichischen Museum zu Wien.

Von

J. von Falke.

(Schluß.)

Die Ausstellung enthält viele Gegenstände aus dem Besitz und Gebrauch der Kinder Maria Theresiens, insbesondere zahlreiche Medaillons. Von Kaiser Joseph findet sich eine große Merkwürdigkeit, sein grüner Jagdrock, den einstmals auf einer Jagd in der Brigittenau ein Hirsch an seinem Leibe zerriß. Der Kaiser kam aus der gefährlichen Situation mit einer leichten Kontusion davon. Daneben ist sein ganzes Jagdgerät ausgestellt. Aus dem Besitz des Erzherzogs Rainer sehen wir eine Kassette mit goldenen Eßbestecken, welche einst die Erzherzogin Marie Christine im Gebrauch hatte. Im übrigen ist nicht allzu viel von solchem Gerät vorhanden. Zumal fehlt — vergleichsweise — das Silbergerät der Tafel. Gewiß besaß das vorige Jahrhundert davon nicht weniger als das sechzehnte und siebenzehnte, aber zur Zeit der französischen Kriege ist alles in die Münze gewandert, ebensowohl aus dem kaiserlichen wie aus dem Besitz der großen Familien Oesterreichs. Während noch die Möglichkeit vorhanden ist, eine Schaustellung von prachtvollen Pokalen und Schüsseln der Renaissance zu machen, ist es ungleich schwerer, ja unmöglich, derselben eine gleiche Kollektion aus dem achtzehnten Jahrhundert an die Seite zu stellen. Wenn wir ein paar schöne, geschwungene, reich verzierte Armleuchter von vergoldetem Silber ausnehmen, Gegenstände aus kaiserlichem Besitz, ist kaum etwas vorhanden, was auf besonderen Kunstwert Anspruch machen kann. Selbst die Kirche, welche eine Anzahl getriebener Silberarbeiten zur Ausstellung gebracht, hat nichts von höherem Wert gesendet. Das beste darunter ist ein Kelch und das merkwürdigste ein Weihbrunnkessel mit getriebener Silberarbeit (Madonna mit dem Kinde) auf einem Grunde von Lapislazuli und anderen Steinarten, Eigentum des Fürsten Metternich.

Weit hervorragend dagegen ist dasjenige, was wir an kleineren Werken der Goldschmiedekunst erblicken, in der That Wunder der „Kleinkunst". So roh, wie die Goldschmiedekunst des achtzehnten Jahrhunderts im großen zu arbeiten pflegte, so bewunderungswürdig steht sie in den kleinen Gegenständen da. Wir verstehen darunter Dosen, Etuis, Kassetten, Medaillons und Schmuckgegenstände, Büchsen, Stockknöpfe, Instrumente für den Gebrauch der Damen und anderes. Die Leidenschaft des Schnupftabaks, damals allgemein, hat in den emaillirten, mit Piqué, mit Vernis Martin, mit Goldlack, mit Perlmutter und geschnittenen Muscheln und Steinen, mit feinster Goldarbeit in Relief, mit den Wundern der Miniaturmalerei verzierten Dosen einen ganz eigentümlichen, der Zeit allein angehörigen Kunstzweig hervorgerufen, der die Freude aller Zeiten bleiben wird, auch wenn Rokoko und Louis XVI., die neuesten Modestilarten, wiederum ein überwundener Standpunkt geworden. Von diesen Gegenständen umschließt ein besonderer Kasten eine Fülle des Schönsten, was man sehen kann, sämtlich aus Privatbesitz, insbesondere aus dem des Barons Nathan Rothschild, des Fürsten Liechtenstein und des Fürsten Schwarzenberg, welch letzterer die Ausstellung mit einer ganzen Kollektion verzierter Stöcke aus verschiedenem Besitz bereichert hat. Zu diesen Arbeiten gesellt sich ein Kasten voll Fächer aus dem Privatbesitz einiger fürstlichen Damen und zum Teil nachweisbar Geschenke der Kaiserin und als solche in den Familien erhalten. Diese Fächer des achtzehnten Jahrhunderts zeichnen sich in doppelter Weise aus, einmal durch die Miniaturmalerei auf dem gefalteten Stoffe und sodann durch die zierlichste Arbeit der Gestelle, sei es in feinstem Goldrelief, sei es in geschnittenem Perlmutter, sei es in durchbrochenem Elfenbein.

Bei dem Mangel an Silbergerät muß, wie es ja auch im achtzehnten Jahrhundert selber der Fall war, Porzellan und Glas die Ergänzung für die Tafel bilden. Sie dürfen daher, das Bild der Zeit der Kaiserin und ihres Lebens zu vervollständigen, nicht auf unserer Ausstellung fehlen. Voran steht das Porzellan der Wiener Fabrik, welche Maria Theresia selber aus ihren schweren Anfängen erlöste und zur Staatsfabrik machte. Die Sammlungen des Grafen Zichy und des österreichischen Museums, welches im vorigen Jahr einen illustrirten Katalog seines Wiener Porzellans herausgegeben, haben hier das Beste geleistet. Vertreten ist auch Sèvres mit einem ebenso schönen wie charakteristischen Tafelservice aus dem Besitz des Barons Nathan Rothschild. Zur Zeit der Maria Theresia stand auch das geschliffene und gravirte böhmische Glas in seiner höchsten Blüte. Unsere Ausstellung zeigt davon eine große und erlesene Kollektion, die ebenfalls den Sammlungen des Grafen Zichy und des österreichischen Museums entnommen ist. Eine wertvolle Ergänzung bildet eine Kassette mit den feinsten böhmischen Glasgefäßen, Eigentum der Gräfin Fürstkirchen-Liechtenstein.

Nach dem Gerät für Tisch und Tafel betrachten wir uns das Mobiliar. Die Möbel sind verteilt durch die Räume. Bei der Beschaffenheit der Wände, die in Renaissance gehalten sind, war es leider nicht möglich, vollständig im Stil des achtzehnten Jahrhunderts eingerichtete Gemächer zu schaffen, jedoch ließen sich mit dem schönsten Gerät und mit Hilfe der Portrats eine Reihe Kabinette herstellen, die ein einheitliches künstlerisches Bild ergeben, einheitlich auch insofern, als die Gegenstände, welche dem Rokoko angehören, von denjenigen Louis' XVI. getrennt worden. Denn das achtzehnte Jahrhundert besitzt eben diese zwei Stilarten, welche in ihrem Charakter ganz entgegengesetzt sind, das Rokoko mit dem regellosen Gewirr seiner Ornamente, Louis' XVI. (und in letzter Zeit schon Louis' XV.) mit seiner Opposition gegen die geschweiften Linien und Konstruktionen und der neuen Aufnahme antiker Motive. Was beide Stilarten Gemeinsames haben, das sind ihre Verzierungsweisen, einerseits Marqueterie oder Holzintarsia, andererseits die vergoldeten Bronzeornamente.

Die Gegenstände in Rokoko machen den Anfang, Tische und Kommoden in geschweiften Formen mit reichem vergoldetem Beschläge an Handgriffen, Ecken und Kanten. Ihnen sind als besondere Vertreter dieses Stils der Wagen und der Schlitten der Kaiserin beizuzählen, deren bereits gedacht worden; ferner eine vergoldete Sänfte mit gemalten Randornamenten und Bildern fliegender Genien und auf Wolken thronender Figuren in Art der Malereien von Boucher. Die reizende Portechaise ist Eigentum des Barons Albert Rothschild. Ein Schlitten, der daneben steht, gibt ebenfalls ein schönes Beispiel, wie man im achtzehnten Jahrhundert die wirkliche Kunst der Malerei zur Verzierung solcher größeren Gegenstände verwendete. Heute muß statt dessen, so auf den Kutschen, das lackirte Wappen genügen. Die schönsten Möbel vom Stil Louis' XV. und Louis' XVI. befinden sich in dreien der erwähnten Kabinette: es sind größere und kleinere Schreibsekretäre, Tische, Kommoden, Standuhren und Pendulen und so weiter. Die meisten dieser Gegenstände sind aus den Palästen Wiens gekommen, aus dem Besitz der Liechtenstein, Schönburg, Paar, Esterhazy, Metternich, Rothschild, Walterskirchen. Als das hervorragendste Stück mag ein großer Schreibtisch gelten, überreich mit vergoldeter Bronzearbeit in Figuren und Ornamenten verziert, der einst Eigentum des berühmten französischen Ministers, des Herzogs von Choiseul, war und sich jetzt in Metternichschem Besitz und Gebrauch befindet. Andere Arbeiten, wohl ziemlich alle von französischer Herkunft, zeichnen sich durch die Feinheit der Marqueterie und den schönen Ton der farbigen und erotischen Hölzer aus. Von diesen heute in den Kreisen der Pariser Kunstfreunde so überaus hochgeschätzten und teuer bezahlten Gegenständen wird man nicht leicht eine Kollektion so kostbar und reichhaltig wie die auf unserer Ausstellung beisammen sehen. Wer diese liebt, würde sich selbst für eine Reise belohnt sehen. Wir unsererseits gestehen, daß wir die Möbel aus der Frühzeit und der Blüte der italienischen Renaissance diesen doch immer entweder pomphaften oder gezierten Gegenständen vorziehen. Wir wollen aber das Gute, was die Zeit an ihnen hatte, nicht verkennen.

Leider müssen wir vieles, was zum Guten dieser Zeit gehört und sich auf unserer Ausstellung befindet, übergehen oder nur eben erwähnen. Zu dem Guten rechnen wir kaum die gestickten Kirchengewänder, die zahlreich ausgestellt sind, und ebensowenig die gold- und silbergestickten Decken, Schabracken, Fahnen weltlichen Gebrauchs. Sie sind glanz- und prunkvoll in ihrer Wirkung, aber auch nur das. Feiner sind die mit Blumen und Blüten bestickten Röcke und Westen der Herren aus jener Zeit, deren eine ganze Sammlung dem Hause Liechtenstein entstammt. Einige schöne Spitzen dieser Zeit bilden eine Ergänzung der textilen Kunst. Nur erwähnen können wir die aus kaiserlichem Besitz

ausgestellten unter Maria Theresia geprägten Münzen und alle die Medaillen (in Gold wie in Silber), die von ihrer Geburt an auf sie selber, auf ihre Familienglieder und die Begebenheiten ihres Lebens und ihrer Regierung gemacht worden, Arbeiten der Medailleurkunst, welche wir durchaus zu dem Guten dieser Zeit zu rechnen haben.

Beurteilen wir von diesem Standpunkt aus noch die überaus zahlreiche Sammlung der Porträts in Oelgemälden, Pastells und Miniaturen, welche die Mitglieder der kaiserlichen Familie, die Freunde, Staatsmänner, Feldherren, Hofherren und Hofdamen, sowie berühmte Zeitgenossen darstellen, so läßt sich uneingeschränkt Gutes nur von den Miniaturporträts sagen. Es ist ein Kunstzweig, in welchem jene Zeit durchaus die Meisterschaft hatte und behauptete. Jedes einzelne der zierlichen Bildchen ist der vollen Betrachtung würdig, schon allein als Kunstwerk, von den dargestellten Persönlichkeiten ganz abgesehen. Das Gleiche läßt sich nicht von den Oelgemälden sagen. Hier ist, einzelnes ausgenommen, das Interesse an der historischen Person, das Interesse an den Mitgliedern der berühmten Familien durchaus überwiegend. Die Mehrzahl der Bilder hält sich auf bescheidener Kunsthöhe, man wird sie aber doch um des Namens willen gerne betrachten. Wie gesagt, gibt es aber Ausnahmen und vortreffliche Ausnahmen, welche die Porträtmalerei des achtzehnten Jahrhunderts auf ihrer vollen Höhe zeigen. Einige solcher Bilder, das Porträt der Kaiserin von Meytens, sowie die von dreien ihrer Töchter sind bereits genannt worden. Vor allem gehören aber dahin zwei Porträts des Fürsten Wenzel von Liechtenstein, beide von Rigaud in Paris zwischen 1737 und 1739 ausgeführt, das eine klein, fast miniaturartig in der Malerei, das andere groß, breit, kühn und frei; sodann zwei Porträts des Fürsten Kaunitz, eines in jüngeren Jahren von Steiner, das andere im Alter von Lampi, jenes Eigentum des Fürsten Metternich, dieses der Akademie der Künste. Ferner gehört hieher ein Porträt Glucks von Duplessis aus dem Belvedere und — vielleicht das reizvollste aller Porträts, wenn auch nicht das bedeutendste — ein liebenswürdiges Porträt der noch jugendlichen Marquise von Pompadour von Boucher. Auch der Prinzessin Lamballe, der unglücklichen Freundin und Genossin Marie Antoinettens, sei noch gedacht in einem kleinen, von Hickel gemalten, aus Liechtensteinischem Besitz stammenden Bilde, das sie, am Schreibtisch sitzend, nachdenklich mit der Feder in der Hand darstellt.

Wenn wir noch erwähnen, daß die Ausstellung ferner eine Anzahl Staats- und Kriegswaffen enthält, selbst einige schön verzierte Bronzekanonen, sodann in Aquarellen und Kupferstichen noch die Ereignisse aus der Regierungszeit der großen Kaiserin, Feste, Versammlungen, Ein- und Aufzüge, militärische Ereignisse, Hofbegebenheiten, Bilder aus dem Volksleben, Schaustücke und Schauspiele und so manches andere, so wird man wohl zugeben, daß die Aufgabe des Programms, ein Bild der Maria Theresia und ihrer Zeit zu geben, vollkommen erfüllt ist. Es ist ein Bild sowohl in persönlichen, künstlerischen wie kulturgeschichtlichen Beziehungen, ein Bild, das sich wohl hätte erweitern lassen, aber doch keine wesentliche Lücke bietet.

Literatur

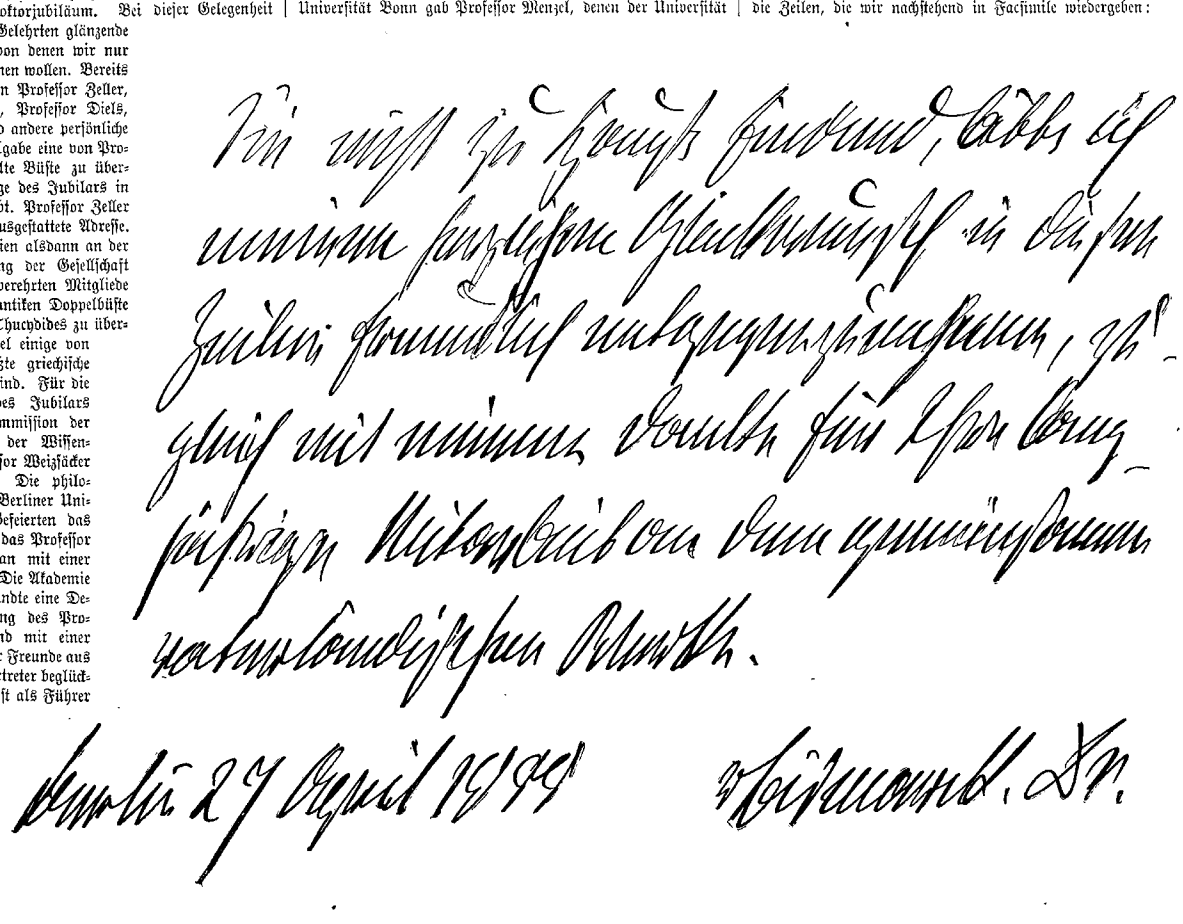
— **Der Name der herrlichen Königin Luise, immer mit** Ehrfurcht und Liebe genannt, wurde besonders lebhaft uns allen wieder ins Gedächtnis gerufen, als jüngst ihr ruhmreicher Sohn neben ihr zur ewigen Ruhe gebettet ward. So mögen denn auch eben jetzt Bücher, die dem Andenken dieser edlen, gekrönten Frau gewidmet sind, besonders willkommen sein. Englische Biographen haben es in so manchem Falle verstanden, dem Geistesleben deutscher Berühmtheiten eingehend gerecht zu werden, und so hat sich denn auch Hudsons Buch: „Life and Times of Louisa, Queen of Prussia", neben der Goethebiographie von Lewes und der Schillerbiographie von Carlyle einen ehrenvollen Platz in der lebens- und kulturgeschichtlichen Literatur erobert. Mit Dank ist es daher zu begrüßen, daß dieses Werk der deutschen Leserwelt, die ja doch auf seinen Inhalt die erste Anwartschaft hat, in gediegener Verdolmetschung zugänglich gemacht worden ist. Diese rechtmäßige deutsche Ausgabe erschien unter dem Titel: „Luise, Königin von Preußen", nach dem vorgenannten Original unter Mitwirkung von W. Wagner selbständig bearbeitet von Dr. phil. R. Carl und Karl Fr. Pfau (Leipzig, K. F. Pfau). Die Herausgeber haben das englische Werk mit jener Freiheit verdeutscht, die der Gegenstand erheischte, indem sie das umgingen, was mehr im Interesse großbritannischer Leser hineingeschrieben war, und dafür überall, wo sich für den Deutschen eine Lücke fühlbar machte, dieselbe nach den besten unmittelbaren Quellen ergänzten. So wurde dieses Buch, das mit einem Lichtdruckbildnis der schönen Königin geschmückt ist, zu einem Lebensabriß, dem Vollständigkeit, warme Begeisterung für den Gegenstand und zuverlässige Treue in gleich hohem Grad eigen sind. — Eine würdige Ergänzung dieser Lebensgeschichte bieten die „Briefe der Königin Luise von Preußen", gesammelt von Adolf Martin (Berlin, Friedr. Luckhardt). Der Zeitfolge nach geordnet, wirken diese an verschiedene Adressen gerichteten Briefe wie ein interessantes Stück Selbstbiographie. Namentlich ihrem Vater und ihrem Bruder gegenüber erschließt die Königin ihr innerstes Herz und zeigt uns, wie alle die edlen Eigenschaften, die wir an Kaiser Wilhelm geliebt und bewundert, eine männliche Erstarkung dessen waren, was mit weiblicher Weichheit in der Brust seiner edlen Mutter geruht. — Nicht minder willkommen erscheint ein weiterer Beitrag zu der Literatur über die hohe Frau: „Die Königin Luise in der Dichtung", herausgegeben von Eduard Belling (Berlin, A. Senff). Mit Geschmack und Takt ist hier aus den zahlreichen lyrischen, epischen und dramatischen Dichtungen, in denen die anmutige Königin gefeiert wird, das ausgewählt, was am meisten dazu geschaffen ist, allgemein gekannt und bewahrt zu werden. Eine Uebersicht sämtlicher auf die Königin bezüglichen Dichtungen ist beigefügt.

— **Ein überaus interessantes Werk aus dem Italienischen** liegt uns jetzt in vortrefflicher Bearbeitung vor. Wir meinen Cesare Lombrosos merkwürdiges, in hohem Grad einflußreiches Buch „Der Verbrecher in anthropologischer, ärztlicher und juristischer Beziehung" (Hamburg, Richter). Der Autor darf als Begründer der neuen italienischen Kriminalistenschule, die ja ihre Kreise bis nach England, Frankreich und auch nach Deutschland hineingezogen hat, bezeichnet werden. Lombroso betrachtet den Verbrecher als eine Naturerscheinung, er spürt den Ursachen dieser Erscheinung nach an der Hand des Physischen, Psychischen und Sozialen und kommt demnach zu einem eigenartigen Heilprozeß dieser Schäden der Gesellschaft, die umgestaltend auf unser ganzes Strafrechtssystem wirken müßten. Lombroso und sein Schüler Ferri sind kühne Männer, Revolutionäre sozusagen auf Grund der feinsten Logik und der grundlichsten Forschung; sie stehen auf radikal naturwissenschaftlicher Basis. Daher ist auch dieses Werk des berühmten Juristen angefüllt mit dem reichsten Material, dem bedeutsamsten Stoff aus dem Leben, interessant nicht nur für Juristen, sondern auch für ein größeres gebildetes Publikum, das über diese brennende Frage unserer modernen Kultur je nachgedacht hat. Das von M. von Frankel bearbeitete Buch ist mit einem orientierenden Vorwort von Professor von Kirchenheim versehen.

— **Das Bedürfnis nach Formenschönheit wird mehr und mehr** zu einem Gemeingut. Da ist denn ein Buch ganz am Platze, das wie Cornelius Gurlitts „Im Bürgerhause" (Dresden, Gilbersche Hofbuchhandlung) über Kunst und Kunstgewerbe in ihren Beziehungen zur Wohnungsausstattung eingehend und angenehm plaudert. Der Verfasser, der das Buch seiner „lieben Braut" gewidmet hat, bestimmt dasselbe hauptsächlich „für die Genossen und Genossinnen aus deutschem Bürgertum, welche sich ein Heim einzurichten gedenken". Ihnen in erster Linie dürfen wir es denn auch warm empfehlen.

Fürst Bismarck als Gratulant.

Heinrich von Sybel, dessen wissenschaftliche und politische Bedeutung wir gelegentlich seines siebenzigsten Geburtstages bereits gewürdigt haben, beging am Freitag den 27. April sein fünfzigjähriges Doktorjubiläum. Bei dieser Gelegenheit wurden dem gefeierten Gelehrten glänzende Huldigungen zu teil, von denen wir nur die wesentlichsten erwähnen wollen. Bereits um neun Uhr erschienen Professor Zeller, Minister v. Friedberg, Professor Diels, Professor Kronecker und andere persönliche Freunde, um als Jubelgabe eine von Professor Schaper gemeißelte Büste zu überreichen, welche die Züge des Jubilars in seltener Treue wiedergibt. Professor Zeller verlas eine kunstvoll ausgestattete Adresse. Professor Curtius erschien alsdann an der Spitze einer Abordnung der Gesellschaft „Graeca", um dem verehrten Mitgliede den Gipsabguß einer antiken Doppelbüste des Herodot und des Thucydides zu überreichen, in deren Sockel einige von Professor Diels verfaßte griechische Distichen eingemeißelt sind. Für die unter dem Vorsitz des Jubilars stehende Historische Kommission der Münchener Akademie der Wissenschaften übergab Professor Weizsäcker eine kostbare Adresse. Die philosophische Fakultät der Berliner Universität brachte dem Gefeierten das erneute Doktordiplom, das Professor Ad. Wagener als Dekan mit einer Ansprache überreichte. Die Akademie der Wissenschaften entsandte eine Deputation unter Führung des Professors Dubois-Reymond mit einer Adresse. Im Namen der Freunde aus den Kreisen der Volksvertreter beglückwünschte Professor Gneist als Führer einer größeren Abordnung den Jubilar. In Vertretung des Ministers von Puttkamer, der bereits am Morgen Glückwünsche übersandt hatte, erschien Unterstaatssekretär Homeyer, Feldmarschall Graf Moltke übersandte durch Oberst v. Thaysen ein liebenswürdiges Schreiben, Minister v. Goßler erschien persönlich. Den Glückwünschen der Universität Bonn gab Professor Menzel, denen der Universität Marburg Professor Varrentrapp beredten Ausdruck. Auch Fürst Bismarck hatte die Absicht, dem Jubilar persönlich zu gratuliren, traf ihn aber nicht zu Hause und hinterließ deshalb die Zeilen, die wir nachstehend in Facsimile wiedergeben:



Aus dem „Salon" von 1888.

I.

(Hiezu das Bild Seite 721.)

Wer jemals eine jener großen Pariser Kunstausstellungen besucht hat, die unter dem Namen des „Salon" alljährlich mit ausnahmsloser Regelmäßigkeit am 1. Mai eröffnet werden, der kann auch von dem Gesamteindruck des diesjährigen sich leicht ein zutreffendes Bild machen. Es ist dasselbe bunte Gewimmel von Farbenflächen und Goldrahmen, das im ersten Augenblick sinnverwirrend zu wirken pflegt, wie immer. Landschaften, Seestücke, Bildnisse von berühmten und unberühmten Persönlichkeiten, Schlachtenbilder Blumenstücke und andere Stillleben, schlanke moderne Frauengestalten, die unter dem mehr als fadenscheinig gewordenen Deckmantel der Mythologie auf jede andere Bemäntelung verzichten, ländliche Scenen von viehstalldustender Echtheit, Vorgänge aus der alten Geschichte, deren Kostümtreue auf der Stufe der neuesten Forschungen steht, fromme Legenden und bizarre Phantastereien — alles drängt sich in krausem Gewirr durcheinander.

Da greifen wir denn für heute ein Werk heraus, das, zwischen Landschaft und Sittenbild die Mitte haltend, die Grundzüge beider in sich vereinigt. E. Minet hat der Bezeichnung seines ländlich idyllischen Gemäldes „Heimkehr der Schnitter" die weitere Erläuterung „zu Frenelle im Departement Seine-Inferieure" beigefügt. Es ist gewiß nicht uninteressant, durch diesen Beisatz zu erfahren, welcher bestimmten Gegend der Maler seine Anregung entnommen hat; aber in welchen Gebieten des heutigen Mitteleuropa, die aber ähnliche Wasserflächen verfügen, konnte sich dieses Bild nicht in ganz ähnlicher Weise gestalten? Der Künstler hat in dem Besonderen das Allgemeingiltige herausgefühlt und betont, und darum ist sein Bild verständlich und anregend für jeden Beschauer. Eine stille Weihe abendlichen Friedens lagert über dieser ruhigen, klar durchleuchteten Landschaft, über diesen stillen Menschen, die nach des Tages Last und Hitze von den sanftbewegten Fluten sich heimtragen lassen an den häuslichen Herd, wo ihrer die wohlverdiente nachtliche Ruhe harrt, die sie zu neuer Arbeit kräftigen soll. Still in sich versunken starrt die noch immer rüstige Alte vor sich hin, während ihr ebenfalls schon bejahrter Nachbar hinüberspricht, was das junge Volk da drüben einander zuzuraunen hat. Ungeschminkte Worte sind es sicherlich, aber es können keine ganz gleichgiltigen sein, das zeigt uns der weiche Zug gemütsinnigen Verständnisses, der auf dem Gesicht der jungen Schnitterin mit dem rundkrampigen Strohhut Platz gegriffen hat. Das junge Mädchen da vornen aber ist nicht bei dem Gespräch der andern; den Kopf über die Schulter gewandt, richtet sie die Blicke dem Ziele des Kahnes am jenseitigen Ufer zu. Wer ihrer dort wohl harren, nach wem sie wohl so eifrig ausspähen mag?

Bildende Künste.

— **Gleichzeitig mit der internationalen Jubiläumskunstausstellung** findet im Glaspalast zu München eine geschichtliche Sonderausstellung von Werken Münchener Künstler statt, welche die Entwickelung der deutschen Malerei innerhalb der Münchener Schule historisch-genetisch zur Anschauung bringt.

Karl Gottfried Pfannschmidts (1819—87) Meisterwerk „Vater unser", ein Cyklus von acht Zeichnungen, ist von der königlichen Nationalgalerie in Berlin käuflich erworben worden.

In Paris gelangte unlängst ein echter Perugino zur Ausstellung, die „Familie des Jakobus" darstellend. Maria mit dem Christuskinaben sitzt auf einem Throne, rechts und links stehen ihre angeblichen Verwandten. Das leider sehr schadhafte Bild konnte nicht mehr restauriert, sondern nur „parkettiert" werden, das heißt die verbogene Holztafel wurde auf ein neues hölzernes Gitterwerk gespannt.

— **Das alte Lindauer Rathaus ist nunmehr unter Leitung** des Münchener Architekten Professor Friedrich Thiersch vollständig restauriert und auf den Stand des Jahres 1578 (majolle deutsche Renaissance) zurückgeführt. Die prachtigen Schnitzereien aus Lindaus Glanzzeit auf den beiden Giebelrisaden entstammen dem Pinsel Jos. Widmanns. Der Gesamteindruck wird durch ein reizendes, von Professor Thiersch entworfenes Glockenturmchen bedeutend gehoben.

— **Bei einer Versteigerung von Oelgemälden in London** wurden unter anderem folgende außerordentliche Preise erzielt: „Pflügende Ochsen" von Rosa Bonheur 4200 Guineen (84,000 Mark). „Der Brand des Hauses der Lords und Gemeinen am 16. Oktober 1834" von Turner 1500 Guineen; „Die Fähre", ein Miniaturbild von C. Troyon, 3500 Guineen; „Christus vor Pilatus", die Originalstudie zu Munkacsys großem Gemälde, 900 Guineen.

— **Professor Donndorf in Stuttgart hat eine Marmorbüste** Friedrich Vischers vollendet, welche von Freunden dem Verewigten selbst als Angebinde zugedacht war. Nun geht dieselbe in den Besitz des Sohnes, Professor Robert Vischer in Aachen, über.

Kultur und Wissenschaft.

— **Bei Gelees, im wendischen Hummelgau (Oberfranken),** dessen Bewohner heute noch eine besondere Tracht haben, wurde ein slawisches Flachgräberfeld entdeckt. Jedem männlichen Skelet war ein zwischen dem Körper und dem linken Arme liegendes Messer beigegeben. In den Frauengräbern fanden sich Glasperlen mit goldfarbigem Ueberzug und bemerkte Fußringe.

— **In Sorrent bei Neapel ist die lebensgroße Marmorstatue** eines Faustkämpfers ausgegraben worden. Die Hände sind mit dem Cestus (Lederriemen) umwickelt, das Haupt schmückt ein Olivenkranz.

— **Professor Richter hat auf dem Forum romanum die** Fundamente des Augustusbogens bloßgelegt, der zum Andenken an die Zurückgabe der von den Parthern erbeuteten römischen Feldzeichen errichtet wurde. Es war ein Bogen mit drei Durchgängen und überwölbte die Straße zwischen dem Cäsar- und dem Castortempel. Die dazu gehörige Inschrift ist früher an derselben Stelle gefunden worden.

— **In London wurde unweit des Generalpostamtes ein** 100 Fuß langes Stück der altrömischen Stadtmauer aufgedeckt.

Im Monat April ist die zweite Probesendung von Kamerunner Tabak von dorther in Deutschland angelangt und von einigen hochgeachteten Bremer Firmen einer sehr sorgfältigen Prüfung unterworfen worden. Die diesjährige Ernte zeigt eine bedeutende Verbesserung des Produkts im Vergleich zur vorjährigen, und die Ansicht der Sachverständigen geht dahin, daß bei sorgfältiger Pflege und vervollkommneter Fermentation das Kamerunner Deckblatt — denn die ausgebildeten, großen, seidenartigen Blätter werden hierfür besonders Verwendung finden — dem von Sumatra energisch Konkurrenz machen, wenn nicht dasselbe gar überholen wird. Die Kamerunner Land- und Plantagengesellschaft wird nach diesen vorzüglichen Ergebnissen im Tabakbau und, nachdem auch die große Kakaopflanzung jetzt zum erstenmale Blüten getrieben hat, energisch mit dem Anbau dieser beiden Kulturpflanzen fortfahren.

Natur.

Aus dem Geistesleben der Tiere teilt ein Mannheimer Tierarzt folgendes mit: Der Erzähler begegnete täglich beim Nachhausegehen einem kleinen schwarzen Hündchen, mit dem er nach und nach durch Streicheln gut bekannt wurde. Eines Tages sah er, daß das Hündchen hinkte. Bei näherer Untersuchung fand er einen regelrechten Beinbruch. Von Mitleid getrieben, nahm er das Hündchen auf dem Arme mit in seine Wohnung, richtete ihm das Beinchen ein und entließ seinen Verunglückten erst nach vollständiger Genesung. Nach etwa elf Monaten nun hörte der Tierarzt eines Tages ein Kratzen an seiner Thüre und fand beim Oeffnen zwei Hündchen vor derselben. Das eine war sein schwarzer Bekannter, welcher ein anderes Hündchen geleitet, das ein Bein gebrochen hatte! Der Arzt gehorchte der stummen Aufforderung seines klugen und mitleidigen frühern Pfleglings und heilte auch den zweiten Hund.

Gesundheitspflege.

— **Dr. Joseph Schmidt in Aschaffenburg erzielte gegen Krebs** mit Einspritzungen von 5 Centigramm bis 2 Decigramm Ozon auf ein Liter Wasser in das kranke Gewebe gute Erfolge. Die Krebsknoten wurden durch dieses Verfahren zur Schrumpfung und schließlich zum Schwinden gebracht.

Feste und Versammlungen.

— **Vom 15. bis 19. Juni 1888 tagt in München ein** „internationaler Presskongreß", dem unter Mitwirkung der Direktoren der beiden großen Münchener Ausstellungen glanzende Festlichkeiten bereitet werden.

Sport.

— **Bei den Rennen zu Berlin gewann** die goldene Peitsche über 1200 Meter Graf Stolberg-Stolbergs Franzdorfs vierjähriger F.-H. „Blücher" vor „Springinsfeld" und „Rothaut", während sich Captain Joes dreijähriger F.-H. „Mariner" den 3000 Mark Staatspreis vor „Viceversa" und „Verena" holte. Das Jungfernrennen gehörte Captain Joes „Pizarro", das Berliner Handicap Jagers „Bergfex", das Verkaufsrennen Thorns „Mauluzierl", und im Jagdrennen ging „Tamina" über die Bahn.

Im weitern Verlaufe der Hindernisrennen in Berlin fiel das 6600. Rennen, Ehrenpreis und 3000 Mark, Distanz 3000 Meter, an Graf Schmettows a. d. br. H. „Niklot" vor „Glanmore", während Rittmeister von Kramstas vierjähriger br. H. „Don Merino" das große Berliner Hürdenrennen gewann.

„Niklot", jetzt achtjährig, feierte am 6. Mai seinen 25. Sieg bei einundfünfzigmaligem Start; er wurde fünfzehnmal Zweiter und siebenmal Dritter, lief also nur viermal unplaciert. Der brave Hengst gewann damit 91,406 Mark, 345 Gulden und 3 Ehrenpreise, während sein Ankaufspreis 3200 Mark betrug.

— **Die 1000 Guineas Stakes gewann** D. Bairds br. St. „Briar-root" vor der Favoritin „Seabreeze" und 12 anderen.

— **Das ungarische Derby, der Nemzeti-Hazafi-Preis von** 8000 Franken, fiel an Graf Henckels „Kyralina", die „Vladal" und „Rusnak" leicht schlug und damit als erster Derbyfavorit installiert wurde.

Das Trabergestüt Mariahall bei Frankfurt a. M. gewann am ersten Wiener Renntage das Eröffnungsrennen mit „Pat Dempsey" im Felde von 10, während „Bob Johnson" es im Trabrennen zu einem toten Rennen mit „Tscharodje" brachte.

— **Zur diesjährigen Dresdener Regatta haben sich drei** ausländische Klubs gemeldet, so daß die Rennen außergewöhnliches Interesse erregen sollten.

Gestorben.

— Dr. Ernst Bieber, deutscher Generalkonsul in Kapstadt, am 22. April, in Kapstadt.

— Dr. med. Baers, Mitglied des Landesausschusses in Straßburg und des lothringischen Bezirkstages, am 23. April, in Pfalzburg.

— Wilhelm Berlenz, Bürgermeister von Königshofen i. Grabf., bayrischer Landtagsabgeordneter, der nationalliberalen Partei angehörig, 54 Jahre alt, am 23. April, in Würzburg.

Prof. Dr. J. Spongberg, Dozent der griechischen Sprache und Literatur in Upsala, 83 Jahre alt, am 25. April, in Upsala.

Johann Gottfried Dreßke, vormals Rittergutsbesitzer und Mitglied des deutschen Reichstags, der freikonservativen Partei angehörig, 65 Jahre alt, am 25. April, in Neu-Wittelsbach bei München.

von Zenner, königlich preußischer Generallieutenant z. D., am 26. April, in Lichtenthal bei Baden-Baden.

Carlos Coello y Pacheco, hervorragender spanischer Dichter und Dramatiker, am 28. April, in Madrid.

Durand-Claye, Oberwasserbaumeister und Vorstand des Gesundheitsbauamtes der Stadt Paris, ausgezeichneter Ingenieur, am 28. April, in Paris.

Anton Vincenz Felix Graf Thun, k. k. Kämmerer und Oberlieutenant a. D., 54 Jahre alt, am 29. April, zu Oſſegg.

G. Bauer, der älteste Chemiker Deutschlands, auch als Botaniker angesehen, 94 Jahre alt, am 30. April, in Berlin.

Dr. Adolf Goden, Geheimer Medizinalrat, seinerzeit Mitglied des Frankfurter Parlaments, 77 Jahre alt, am 30. April, in Stettin.

Ferdinand Kramer, königlich sächsischer Hofschauspieler, ausgezeichneter Künstler, 70 Jahre alt, am 30. April, in Dresden.

— Dr. Karl von Gerstenberg, bekannter Dichter und Schriftsteller, am 1. Mai, in Hamburg.

Sir Alfred Ryder, englischer Admiral, 68 Jahre alt, am 1. Mai, in London.

Ernst Adolf von Körner, kgl. sächsischer Geheimerat a. D., verdienstvoller Staatsbeamter, 81 Jahre alt, am 2. Mai, in Dresden.

— Ministerialrat Horst, bis vor kurzem Chef des hessischen Bauwesens, Erbauer des Darmstädter Hoftheaters, 66 Jahre alt, am 3. Mai, in Darmstadt.

Kommerzienrat Jean Kempf, weitbekannter Industrieller, am 7. Mai, in Nürnberg.

Hofrat Dr. Engelmann, namhafter Psychiater, Vorstand der Kreisirrenanstalt in Bayreuth, am 7. Mai, in Bayreuth.

Girodz von Gaudy, königlich preußischer Generallieutenant z. D., Ritter des Ordens pour le mérite, am 7. Mai, in Berlin.

Sigmund Freiherr von Pranckh, ehemaliger bayrischer Kriegsminister, General der Infanterie und Generaladjutant der Leibgarde der Hartschiere, 66 Jahre alt, am 8. Mai, in München.

Monat Juni.

Abends gegen 10 Uhr sind die drei großen Planeten Mars, Jupiter und Saturn auf der Westhälfte des Himmels sichtbar. Ihre Lage ist in der Zeichnung durch ihre Zeichen angegeben. Saturn geht im Nordwesten eben unter, rechts vom Sternbild

des großen Löwen. Mars steht im Südwesten in der Nähe von dem Stern erster Größe Spica in der Jungfrau, rechts oberhalb; er nahert sich diesem Stern und steht anfangs Juli gerade bei ihm drei Vollmondsbreiten höher. Jupiter ist im Süden zu suchen, zwischen Skorpion und Waage. Er wird am 12. Juni morgens von dem Monde bedeckt, doch ist die Bedeckung auf der nördlichen Halbkugel nicht sichtbar.

Lotterieziehungen im Monat Juni.

Am 1. Amsterdamer Industrieplatz 2½%-Gulden-Lose vom Jahre 1869, 1000 Stück, jedes Los à 3 fl., zahlbar sofort (20. Ziehung). — Badische 100-Thaler-Lose à 4% vom Jahre 1867, höchster Preis 100,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 1. August 1888 (21. Ziehung). — Gothaer 5% Grundkr.-Pfandbriefe à 100 Thaler 1. Em. vom Jahre 1869, Prämienziehung am 1. Oktober. — Gothaer 5% Grundkr.-Pfandbriefe 2. Em. vom Jahre 1871, Prämienziehung am 1. Oktober. — Gothaer 5% Grundkr.-Pfandbriefe 3. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thaler, zahlbar am 30. Dezember 1888 (16. Ziehung). — Gothaer 5% Grundkr.-Pfandbriefe 3 a. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 2200, niedrigster 330 Thaler, zahlbar am 30. Dezember 1888 (14. Ziehung). — Gothaer 5% Grundkr.-Pfandbriefe 3 b. Em. vom Jahre 1880, höchster Preis 3300, niedrigster 330 Thlr., zahlbar am 30. Dezember 1888 (9. Ziehung). — Gothaer 4½% Grundkr.-Pfandbriefe 4. Em. vom Jahre 1873, höchster Preis 1100, niedrigster 110 Thaler, zahlbar am 30. Dezember 1888 (16. Ziehung). — Köln-Mindener Eisenbahn 100-Thaler-Lose à 3½% vom Jahre 1870, Prämienziehung am 1. August. — Kurhessische 40-Thaler-Lose vom Jahre 1845, Prämienziehung am 1. Juli. — Oesterreichische 100-Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 Gulden, zahlbar am 1. September 1888 (103. Ziehung). — Stadt Neapel 150-Franken-Lose à 4²/₃% vom Jahre 1868, höchster Preis 20,000, niedrigster 150 Fr., zahlbar am 1. November 1888 (54. Ziehung). — Stadt Triest 100-Gulden-Lose à 4½% vom Jahre 1855, höchster Preis 20,000, niedrigster 100 Gulden, zahlbar am 1. Juni 1888 (33. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Lose à 3% vom Jahre 1870, höchster Preis 300,000, niedrigster 400 Franken, zahlbar am 6. Juli 1888, 58% (110. Ziehung). — Am 15. Ansbach-Gunzenhausener Eisenbahn 7-Gulden-Lose vom Jahre 1857, höchster Preis 12,000, niedrigster 10 fl., zahlbar am 15. Dezember 1888 (63. Ziehung). — Stadt Ofen 40-Gulden-Lose vom Jahre 1859, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Dezember 1888 (35. Ziehung). — Am 30. Stadt Venedig 30-Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 25,000, niedrigster 30 Fr., zahlbar am 1. November 1888 (186. Ziehung).

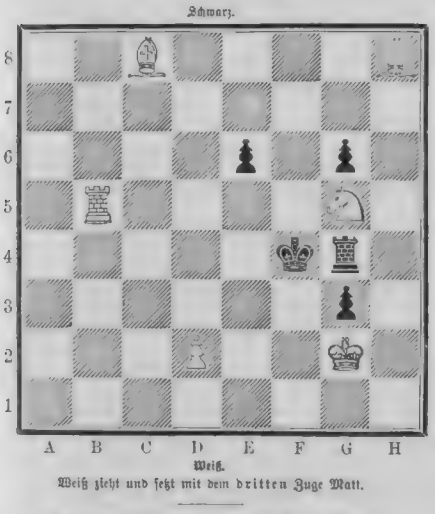
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 460.

Von Emil Lindquist in Ostersund.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 456:

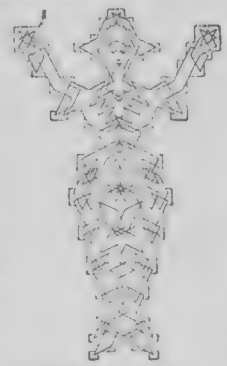
Weiß.	Schwarz.
1) E 7 — E 8 wird Springer . .	1) D 5 — D 4.
2) S E 2 — D 3 †	2) K E 4 u. D 3, — D 5 oder — F 3.
3) S. E 6 — C 5, — C 7 oder L. G 2 — G 3 Matt.	
A)	
1)	1) F 5 — F 4.
2) L E 2 — F 3 †	2) K E 4 u. F 3, — F 5, — D 3.
3) S E 6 — G 5, — G 7 oder L. C 2 — C 3 Matt. — (Wenn mit dem ersten Zuge ein Springer zieht, folgt sofortiges Matt.)	

Berichtigung. Zur Aufgabe Nr. 458 von H. von Gottschall. Damit eine Nebenlösung vermieden werde, muß der weiße König von H 1 entfernt und auf A 1 gestellt werden.

Vierfiltriges Rätsel.

Als Kompaß für die Fahrt durchs Leben
Sind dir die ersten drei gegeben.
Wirfst du sie über Bord vermessen,
Hilft Argos dich im letzten statt dessen.
Bist du das Ganze, so hast du's nicht leicht;
Doch ehrt's dich, ob wenig, ob viel du erreicht.

Auflösung des Monat-Rösselsprungs (Mai) „Der Frühling" Seite 673:



In Mariechens Album.

Mailied, gedichtet und mit Rösselsprunglinien illustrirt von Rudolf Sperling (Rudi von Warnkenhagen).

Nun bricht mit Rosenketten
Die Lieb' auch in dein Herz!
O laß dich nur ja retten!
Sie fängt auch dich einmal.

Fleuch nur wie die Gazelle,
Hupf über Stock und Stein —
Zwei Füßchen sind so schnelle
Nicht wie zwei Flügelein.

Und wißt du dich verstecken,
Weil Liebe blind doch ist' —
Brombeer- und Rosenhecken
Verraten's, wo du bist.

Die Lerche drunter singt es
Hinab mit Jubelschall
Und rauf wie Flöten klingt es:
Da ruft's die Nachtigall.

Das Veilchen summend schaukelt
Nach deinem goldnen Haar
Der Schmetterling umgaukelt
Dein rotes Lippenpaar.

Balsamisch ziehn die Winde
Dahin, wo du versteckt,
Traumbeut nach dir die Linde
Die Blütenarme streckt.

Wie könnt' die Lieb da irren,
Wenn alles doch sie ruft?' —
Hörst du ihr Kichern schwirren
Und atmest Rosenduft?

Nein! — nicht auf diese Weise
Die Liebe kommen mag!
Sie pocht nur fromm und leise
Nach deines Herzens Schlag.

Und klopft es ruhig, — lächelt
Ihr Fittig bald vorbei —
Sie aber hofft und lächelt —
„Vielleicht — im nächsten Mai!"

Rätselhafte Inschrift.

Eine weitere Kupfermünze aus dem auf der Saalburg bei Homburg neulich gemachten Fund ist die vorstehende, deren Inschrift: Si amas filiam, fas est et Noah albi amove, schon zu den verschiedensten Deutungen Anlaß gegeben hat. Der erste Teil der Umschrift ist ja klar, denn er heißt: „Wenn Du die Tochter liebst, so ist es recht:" was dagegen der zweite Teil sagen will und wie überhaupt der ehrwürdige Vater Noah in die Gesellschaft der Römer kommt, ist und bleibt vorerst ein Rätsel, dessen Lösung vielleicht einem unserer geehrten Leser gelingen dürfte.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 693:

Uebe Recht.

Briefmappe.

Abonnent G. J. in Meppel (Holland). Zum ermäßigten Preis können Sie augenblicklich noch die Jahrgänge 1865 broschirt für 3 ℳ und 1882 broschirt für 5 ℳ haben, welche Ihnen Ihre Buchhandlung besorgen kann. Auf Wunsch vendet sie Ihnen auch unsere Prämienzeichnung gegen Frankoeinsendung des Betrags direkt per Post zu. Eine Ihnen von Ihrer Buchhandlung nicht gelieferte Nummer wollen Sie nur von dieser reklamiren.

M. F. in Breslau. Das zweite Ihrer Kreuzbiographie haben wir mit Dank angenommen.

D. S. in Wallomrosa. Das können Sie durch Dr. Karl Ruß, Berlin S. Wetzlarerstraße 73, oder durch die von ihm für naturwissenschaftliche Liebhabereien herausgegebene Zeitschrift „Wir" erfahren.

A. H. H. in Waldenburg. Ihr „Hymnus an die Sonne" ist viel zu lang.

Hans und Gretel in Moskau. Hoffentlich können wir ein andermal Ihren Wünschen besser gerecht werden.

A. B. in Nördlingen. Der Brüsseler Johannes d'Arbeis ist ein alter Meister dessen Landschaften mit Recht sehr geschätzt werden.

„Ein Holländer in Amsterdam" Der Meeresgrund liefert den Salzgehalt.

Julius v. A. in Iglo. Wir kennen das Gewünschte in keiner der uns zugänglichen Sammlungen von Vorträgen solchen Inhalts.

Adolf in Köln. 1) Können Sie durch eine Buchhandlung oder durch die Post beziehen. Den Verlagsort vermochten wir nicht zu nennen. 2) Lassen Sie sich von der Buchverlagshandlung von Meister & Rathardt (Gebrüder Meister) in Berlin, Wehrenstraße, kommen. 3) Dr. die J. G. Cotta, Stuttgart, erscheinen und durch jede Buchhandlung zu beziehen. — Vielleicht! Ihre freundliche Anerkennung ist uns sehr wert.

Frau G. L. in Oberschleißen. Unsere Verlagshandlung liefert zu jedem Bande der Nummern umfassenden „Deutschen Romanbibliothek" eine Einbanddecke à ℳ 1. 20 ₰. Sie können aber auch den mit Nro. 26 komplet gewordenen ersten Band des laufenden Jahrgangs gleich gebunden für 6 Mark beziehen. Ebenso den im Preis ermäßigten Jahrgang 1881 derselben Zeitschrift broschirt für 3 Mark, gebunden in 2 Bänden für 7 Mark.

Friedrich F. In Ihren Gedichten und Reflexionen findet sich nichts, das für uns geeignet wäre.

Fräulein A. G. in Köln. Uns leider unbekannt.

Eugenie F. B. in K. In diesem Namen sprechen wir, wie er geschrieben wird, letzteres Wort mit französischer Aussprache. 2) Wenn die Auswahl der novellistischen Werke eine gute ist, dient das Lesen derselben zur Bildung des Geistes und Gemüts, Bereicherung und Klärung der Anschauungen. 3) Im Durchschnitt mehr die älteren als die neueren. Auf verschiedentliche Verzeichnisse können wir uns hier natürlich nicht einlassen. 4) Nähere Adresse uns unbekannt.

H. H. L. Z. Einstweilen zwar nicht zum Schweigen gebracht, aber „in Ruhestand" versetzt.

M. in Hamburg. Ihre Eigenart weichen zu weit von allen uns bekannten Typen ab.

N. A. D. in Jaslo. Ihre „Resignation" gibt der Empfindung einen zu unbestimmten verschwommenen Ausdruck, und für poetische Uebersetzungen haben wir zurzeit keine Verwendung.

Phil. Aug. K. in D. und Otto L. in Hechingen. Darüber belehrt Sie die Schrift von S. Lehner, Kitte und Klebemittel, erschienen in A. Hartlebens Verlag, Wien, durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Einzige authentische Kaiser Wilhelm-Biographie!

Soeben erschien in unserem Verlage die **neue, bis zum jetzt. Ende des Kaisers fortgeführte Ausgabe** unserer Kaiser Wilhelm-Biographie:

Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild unseres unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.

von **Oskar Meding.**

Mit Illustrationen nach den von des hochsel. Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen

als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk

herausgegeben von **Carl Hallberger.**

Nebst Illustrationen aus den letzten Lebenstagen des hochsel. Kaisers bis zu dessen Ueberführung.

23 Bogen hoch Quart. Preis elegant geheftet 2 Mark 50 Pf.; in feinstem Original-Einband 3 Mark 50 Pf.

Eine Kaiser-Biographie ohne Gleichen bieten wir hier dem deutschen Volk!

Es dürfte kaum ein ähnliches Faktum in der Geschichte sich finden, daß einer der größten Monarchen der Welt an seiner Lebensschilderung, die der Nachwelt hinterlassen werden soll, in der Weise mitwirkte, wie Kaiser Wilhelm bei diesem Werke es gethan. Er verfolgte die Arbeit mit gnadiger Teilnahme bis in die Einzelheiten und gewährte derselben seine volle Billigung und Anerkennung. „Das Beste in unserem Buche war sein eigen", durfte deshalb das Schlußwort sagen. Des Kaisers Blick hat auf unserer Arbeit geruht und sein eigener Geist durchdringt und erfüllt dieses Buch seines Lebens.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

F. F. in Königsberg. Der am 17. März in seiner Vaterstadt Bern verstorbene unter dem Namen Trauwor bekannte Fichter Fritz Rudolf v. Tavel war geboren am 17. Juli 1825 als dem Gute Mettlen unweit der deutschen Grenze gelegenen Bund-Hauptstadt als Sohn eines Berner Patriziers. Schon früh legte sich in dem schwächlichen Knaben der Drang zum Dichten und Schriftstellern, aber als einziger Sohn seines Vaters musste er, wenn auch nur gezwungen, den Beruf des Gerichtsmannes ergreifen. Wenige Vertahmisse die nach dem Tode des Vaters entstehen und eigene Bedürfnisse trieben ihn in die Armee nach Neapel, wo er in gegenseitigen Verhältnissen seinen Thatdrang entsprechenden Wirkungskreis fand. Aber noch während des ersten Aufenthaltes am fremden Orte verlor ihn die Muse nicht. 1860 und dann wieder 1865 kamen in Leipzig die „Poetischen Fragmente" heraus. 1868 folgte dann die Gesamtausgabe „Kaiser Maximilian", in der das ihm eigene Gemisch des Habsburgers in Mexiko, dem Trauwor persönlich nahe stand, u. betrauert wird. Damals entstand auch sein einziges umfangreiches Werk, das „Neue Lied", eine Apotheose des Todes. Inzwischen hatte er mehrmals die alte Welt wieder besucht und siedelte 1869 nach der Katastrophe seines Geschickes nach Paris über. Bald trieb ihn aber die Sehnsucht nach der Heimat wieder nach Bern zurück und er widmete sich dort nach kurz, aber ganz praktisch, der Arbeiten am Theater der Idee einer deutsch-brasilianischen Kolonisation, um die er besonders als Leiter einer in Rio de Janeiro erscheinenden deutschen Zeitung mit großer Wärme eintrat. 1887 erkrankte er dann nach einem Aufenthalt in seiner geliebten „grünen Schweiz," seinen Lebensabend zu verbringen. Vorzeitig gebrochen und geistig niedergedrückt, sollte er kaum ein Jahr die wohlverdiente Ruhe nach einer so wechselvollen Laufbahn geniessen. Nervenschwäche hatte es ihm früheren Dichtungen nicht mehr hingegeben. Er ist ein ganz eigenartiger Dichternatur von vornehmem Geiste. Lyriker, Epiker und Dramatiker zugleich, hat er doch in keiner dieser Formen etwas Konventionelles und äußerlich Abgerundetes geschaffen. Der Grundzug, der durch alle seine Werke geht, ist ein hoher sittlicher Ernst.

E. u. M. in Eschland. Ihr Brief ist ohne Wert.

Ein Bismarckverehrer in Sedan. Besorgt ist aber formlos.

M. K. in Leipzig. Nennt die Lebensverhältnisse dieser Schriftstellerin vermochten wir nichts Näheres zu ermitteln, als daß sie Gutsbesitzerin in Kl. bei Segeberg in Holstein ist.

Frl. Amalie B. in Chemnitz. Die beiden Oelfarbendruckbilder „Wolf und Lamm" (48 cm hoch, 35 cm breit) und der „Liebling" (40 cm hoch und 30 cm breit) sind noch vorrätig und kosten für Sie als Abonnent nur 1.50 Mark bezw. 1 Mark.

Spanischer Kaufmann. Bauer, G. M., spanische Konversationsgrammatik, 3. Aufl., Verlag von Julius Groos in Heidelberg, durch jede Buchhandlung zu beziehen.

E. M. in der Uckermark, Wohnen, Leben und Wachsturn der Stroche, deutsch von Leuten, in Leipzig erschienen durch jede Buchhandlung zu beziehen. Gruß Schleicher. Die deutsche Strache in Stuttgart erschienen. Ue er den zweitgenannten Gegenstand ist uns kein gemeinverständliches Werk bekannt.

Richtige Lösungen sandten ein: Fanny Kahn in St. Ingbert (2). Helene R. in Paramaribo, Martha Dahl in Neustadt a. R. Marie Gottermann in Hannover. F. D. in Paris (2). Alle Frage in Hamburg. Fr. Hte. Hellmann-Schmidt in Zürich (2). Harris und Grete Münk in Berlin (2). Bertholds Lenz in Mannheim. Sophie Bobsien in Hamburg. Joh. P. Stoppel in Hamburg. G. Sundhausen in Gelsa. „Kamender Postkondukt" in G. Th. Zwentinger in Hüttenstadt. Auguste Stuzner in Borzenburg a. Elbe (3). Thomas in Posen. Th. Kramer in Sachsa.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Nord und Süd, Novelle von Konrad Telmann, Schluß. — Lob des Frühlings, Gedicht von Ludwig Uhland. — Ein internationaler Frauenkongreß von D. Ecken. — Aphorismen. — Bad Homburg vor der Höhe, von Th. Stramm. — Die Fanfare, Roman von Fritz Mauthner, Fortsetz. 9. — Die deutschen Herkfuhrer II., von v. Hirsch. — Die Kaiserin Maria Theresia, Ausstellung im österreichischen Museum zu Wien, von A. von Falke. Schluß. — Literatur. — Fürst Bismarck als Gratulant, mit Faksimile. — Aus dem „Salon" von 1888, I. — Notizblatter. — Astronomie, Monat Juni. — Volksbelustigungen im Monat Juni. — Schach. — Wien dieses Rätsel. — Auflösung des Monat-Rösselsprungs (Mai) „Der Frühling" Seite 673. — Rätselhafte Inschrift. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 694. — Briefmappe.

Illustrationen: Lob des Frühlings. — Im Wonnemonat, Gemälde von F. Wagner. — Aus dem Pariser „Salon" von 1888: Heimkehr der Schnitter, Gemälde von E. Munet. — Drei kleine Bildnisse aus Ein internationaler Frauentag. — Bad Homburg vor der Höhe, fünf Bilder nach photographischen Originalaufnahmen. — Die deutschen Herkfuhrer, II.: General der Infanterie von Oerlichsen; General der Infanterie Freiherr von Meerscheidt-Hüllessem; General der Infanterie von Bohn; General der Kavallerie von Wittenborn, General der Kavallerie von Loë. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder, nach Skizzen von A. von Fischern gezeichnet von L. Bechstein.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Baisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11).
Budapest Moritz Hecht (V. Alsony Jozsefgasse 5).
München Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Wichtig für Skat-, Whist-, 66-Spieler,
denen das Halten der Karten unbequem oder unmöglich ist. Der „Piato-Kartenhalter" gestattet erleichtert die kartenhaltende Hand vollständig. Franko Deutschland und Oesterreich Mk. 6. direkt durch die Erfinder und Fabrikanten
Plato & Co., Berlin SO., 107 Köpnickerstraße.

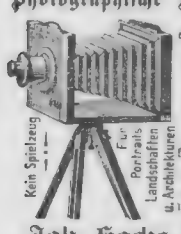
Feuer- zugl. Gartenspritzschuche, ersetzt dreifache Art. Frauenrute 15 Mtr., 20 Lit. p. Min., p. Stück 5 M. Meining 9 M. und Garant. Kostn. Mob. prat. d. Fischbehälter. Best. Attste. **Cuermann,** Fabr. in **Fulerum** b. Mülheim (Rhein).

● Stellung und Existenz ●
gediegene kaufmännische Ausbildung durch
Brieflichen prämiirten Unterricht
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz, Rechnen, Kontorarbeit.
Prospect u. Probebrief gratis u. franco
Jeder Schrift wird elegant und Geläufigkeit
Gratis Freie Lektion Schnell-Schönschrift
Bitte zu adressiren:
Erstes Deutsches Hand-& Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing

Viele **Neuheiten** in Schuss-Hieb-Stich-Waffen.
Preisliste gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Kronprinzpfeifen, lang, von R.-M. 2.80 an, Cigarren- und Cigarettenspitzen mit Gummizug u. Rauchfänger von 60 Pf. u. R.-M. 1.40. Reinigung und Abkühlung des Rauches mittelst des patentirten Knochenkolbe, das beste aller Filtrirmittel, macht abgerauchte Pfeife wie Neu und bei Inbetrauchs. Fach der Amerikanergeschäften der Herren Raucher aller Stände. Illustr. Preisbuch gratis und frei. Wer und auch an Private. Alleinige Fabrikation von **B. Frice** in **Bochum,** Westphalen.

Photographische Apparate.



Als Spezialität empfehlen wir der von uns konstruirten
Touristen-Apparat
in Kabinetform, komplett zum Preise v. ℳ 5.
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.
Kein Spielzeug — Für Portraits Landschaften Architekturen
Joh. Fachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Aelteste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands.

Eisschränke

neuester, vorzüglicher Konstruktion, mit fein vernick. Wasserablasshahn u. herausnehmbarem Eisbehälter, daher leicht zu heben u. bequem zu reinigen. Einthürig von 29 Mark; zweithürig von 42 Mark an. Reichhaltige Auswahl. Preisliste kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Bestes Putzmittel
der Welt!

Man achte auf Firma und Schutzmarke.

Sommersprossen
beseitigt man für immer mit Sotera. Garantie vollkommener Unschädlichkeit u. sicheren Erfolge. Flacon M. 3.
F. Meyer, Jahrg. 104, Frankf. a. M.

Stottern
heilt gründl. Honorar nach Heilung. **Rudolf Denhardt's** Anstalt **Eisenach** (früher Burgsteinfurt). Prosp. gratis.
Gartenlaube 1878 No. 18. 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., die mehrf. staatl. ausgezeichnet.

Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
Versand an Private.

Seidenstoffe nur aus classischer Seide gewebt, in unverfälschter Waare und wasserechter Färbung zu den billigsten Preisen

Das Eleganteste in modernen Damen-Kleider-Stoffen zu den billigsten Preisen ohne jed. Aufschlag für Mode

Die grössten Neuheiten in schwarzen wollenen Kleiderstoffen von den einfachsten bis zu den elegantesten

Proben und Kataloge postfrei

Mouson'sche Toiletteseife
„„für den deutschen Haushalt.""

Fortgesetzt und in eindringlichster Weise wird in jüngster Zeit durch öffentliche Vorträge und Broschüren wieder ärztlicherseits eine sorgfältige rationelle Körperpflege als die Grundlage für Gesundheit, Schönheit und allgemeines Wohlbefinden empfohlen und besonders wird darin **auf die Gefahren und traurigen Folgen hingewiesen, welche durch den Gebrauch geringer und schlechter Seifen entstehen.**

Der stetig zunehmende Konsum unserer bekannten und beliebten feinen Toiletteseifen ist allerdings ein erfreulicher Beweis, dass die aufklärende und warnende Stimme der Wissenschaft nicht unbeachtet bleibt, **allein der grösste Teil des konsumirenden Publikums steht dieser Sache doch noch ziemlich fremd und gleichgiltig gegenuber.**

Die Ursachen hiefür sind leicht erklärliche. Ein Teil misst der Frage nicht die gebührende Aufmerksamkeit und Wichtigkeit bei, sucht in der Seife nur die reinigende Kraft und kümmert sich wenig darum, ob die Haut von dem Gebrauch einer solchen wortlautig bereitet oder nach und nach verdorben wird; **erst wenn sie verdorben ist, wird nach der Veranlassung gesucht.** Ein anderer Teil geht in Unkenntniss dessen, was er kaufen soll, nur der Billigkeit oder dem besseren Aussatz nach und bekommt dann nur zu haufig unter schoner Ausstattung eine herzlich schlechte Ware. Wieder ein Teil betrachtet bessere Seifen aus Sparsamkeitsrücksichten als einen Luxusartikel und kann sich zu einer Ausgabe hierin absolut nicht entschliessen.

Auf Grund dieser Thatsachen haben wir uns die Frage vorgelegt, wie eine Toiletteseife beschaffen sein müsste, welche die vorhandene Lücke in diesem Bedarfsartikel ausfüllen und dem allgemeinen grossen Konsum dienen könnte, **d. h. die jedermann Gelegenheit böte, sich gegen einen bescheidenen Kostenaufwand ein wirkliches reelles und garantirt gutes Stück Toiletteseife jederzeit zu verschaffen.** Die Eigenschaften einer solchen Seife mussen sein:

1. Eine über alle Zweifel erhabene Qualität, vollkommen neutral und mild und für Erwachsene und Kinder jeden Alters verwendbar.
2. Handliche Form, kein Farbenzusatz, reichlicher Schaum, leichtes Parfüm, einfache Aufmachung und
3. Billiger Preis.

Das Problem, alle diese guten Eigenschaften in einer Seife zu vereinigen, glauben wir mit der Herstellung unserer

„„Toiletteseife für den deutschen Haushalt""

aufs beste gelost zu haben.

Diese Seife ist nur aus den reinsten Materialien auf das gewissenhafteste fabrizirt **und übernehmen wir für dieselbe jede Garantie.**

Dieselbe ist zu 25 Pfg. das Stück in allen Parfümerie- und Drogen-Handlungen Deutschlands zu kaufen.

J. G. Mouson & Cie., Parfümerie- und Toiletteseifen-Fabrik, **Frankfurt am Main.**

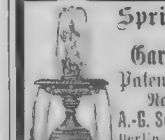
Detail-Verkaufsstellen in Frankfurt a. M.: Rossmarkt 11 und Neue Zeil 18.

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung". Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und 28 Unterhaltungs-Nummern mit 28 Beiblättern, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet, als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Bädern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 50 Artikel mit über 250 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblatter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blatter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei betragt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Bilder, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Cours).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Straße 38, Wien I., Operngasse 3.

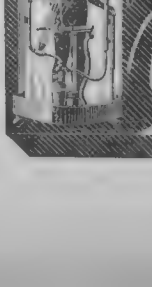
Photographische Apparate



für Dilettanten, für Breiten 21 bis 40 M., für Kabinet 30, 45, 100 M. Preiscouranto gratis.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.
Hoflieferanten Sr. Königl. Hoheit des Kronprinzen.

Springbrunnen und **Garten-Figuren**
Patent-Wassersparen Rasensprenger.
A.-G. Schäffer & Walcker, Berlin SW.,

GUST. HENSCHEL'S
Bade-Apparate



Welruf!
Vorteile meines Spezialartikels
Garantie-Leistung, bequeme Handhabung, keine Stubennasse
hochst elegante moderne Form, leicht transportabel, zu Kurzwecken geeignet
Der Apparat ist im [illegible]

Alle neu hinzutretenden Abonnenten
erhalten den bis zum **1. Juni** erschienenen größeren Teil des nachstehenden Romans

gratis.

Paul Lindau's

neuester Berliner Roman in 2 Büchern unter dem Titel:

Spitzen*)

erscheint in Deutschland

nur im „Berliner Tageblatt"

Abonnements für Monat **Juni** nehmen alle Reichs-Postanstalten entgegen für **1 Mk. 75 Pf.**

*) Obige spannungsvolle, dem frisch pulsirenden Leben der Reichshauptstadt entnommene Erzählung des berühmten Schriftstellers hat in sensationeller Weise das Interesse der Leserwelt in Anspruch genommen und darf mit gutem Erfolg als die reifste Frucht der dichterischen Phantasie Lindau's bezeichnet werden.

Wer

gut sehen, seine **Augen schonen**, seine **Augen erhalten**, eine wirklich richtige Brille oder **Pince-nez** besitzen will, wähle bei **Kurzsichtigkeit, Weit- u. Uebersichtigkeit**, sowie bei zu raschem Ermüden der Augen

Rodenstock's neue verbesserte Augengläser

mit Diaphragma,

welche das **Beste** sind, was es zum Sehen und Erhaltung der Augen dieser Art gibt.

☞ Nur diese sind die achten, unter ständiger Controle des Erfinders der verbesserten Augengläser und der vielen anderen hochwichtigen Augenapparate, des Physikers Josef Rodenstock, angefertigten.

Zu Original-Preisen zu beziehen durch die autorisirten Verkaufsstellen in den meisten grösseren Städten des In- und Auslandes und wo sich solche nicht befinden, direct von der Haupt-Detailabgabestelle, dem Spezialinstitute für wissenschaftlich richtige Linsen und Pince-nez.

Optisch-oculist. Anstalt München, Karlsthor 8,

Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und leicht verständliche **Anleitung zur schriftlichen Bestellung** gratis und franco. **Niemand**, der irgend welche Abgange am Sehvermögen hat, versäume, sich diese kommen zu lassen.

Optische Anstalt

G. Rodenstock, München.

Warnung! Es werden sehr oft die fehlerhaftesten Fabrikerzeugnisse und sonstige mangelhafteste Imitationen für achte Rodenstock'sche Gläser ausgegeben, weshalb man sich **nur** an die mit Diplom mit nebiger Schutzmarke versehenen, autorisirten Verkaufsstellen wenden und im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich vergewissern möge

Rich. Maune, Dresden-A., Falken-Str. 10.

Fabrik von

Krankenfahrstühlen für Zimmer- und Strassengebrauch, von einfachster bis feinster Ausführung, **Kranken-Selbstfahrer, Ruhestühle, Universalstühle, Tragestühle, Betttische, Lesepulte, verstellb. Kopfkissen, Fusslager,**

Zimmer-Closets etc. Ausführung auch nach Zeichnung oder Angaben.

Illustrirter Katalog gratis und franco.

Deutsche Möbeltransport-Gesellschaft.

In über 250 Städten durch die leistungsfähigsten Firmen vertreten. Zweckdienlicher gegenseitiger Wagenaustausch. Vortheilhafteste Hin- oder Rückladungen.

Bewährte Arbeitskräfte.

Vorzügl. Transportmittel.

Sammet- u. Seidenstoffe

jeder Art, grosse Auswahl von **schwarzen, weissen u farbigen** Seidenstoffen. Spezialität: **„Brautfleidrr"**. Billigste Preise. Seiden- u. Sammet-Manufaktur von Muster franko. **M. M. Catz.** in Crefeld.

Gustav Markendorf,

Leipzig,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller

in- und ausländischen Konserven

sowie vieler Spezialitäten für Tafel und feine Küche

in den bekannten besten Qualitäten, zu billigsten Preisen.

Grosser Versand an Private. Preiscourant gratis und franko.

BEETHAM'S GLYCERINE CUCUMBER.

UNSCHÄTZBARES MITTEL

zum Verhüten der nachteiligen Wirkung von

SONNENHITZE, WIND, HARTEM WASSER ETC.

ES ERHALT DIE HAUT

KÜHL UND FRISCH SOGAR IM HEISSESTEN WETTER, schützt vollständig und verhindert SOMMERSPROSSEN, RÖTHE, UNREINE UND SONNENBRAND ETC und macht die HAUT zugenehm

WEICH, ZART UND WEISS.

Es ist die neue, je hergestellt erwähnende Milch für die HAUT, und KEINE DAME, der an der Erhaltung ihrer Gesichtsfarbe gelegen ist, sollte es unterlassen, sich dieses Präparat anzuschaffen.

M. BEETHAM & SOHN, Pharmaceutische Anstalt, CHELTENHAM, ENGLAND.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Aus meinen Kadettenjahren.

Lose Blätter

von

Johannes von Dewall.

Mit 32 Illustrationen von Otfiello.

2. Auflage. Preis geheftet *M.* 2. ; fein gebunden *M.* 3.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Echte Briefmarken! Billig, 5 Aegypt 25 Pf. 5 Angol. 10 Pf. 5 Argent 25 Pf. 5 Azor. 30 Pf. 6 Bad 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil 1 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 4 Ecuad 10 Pf. 6 Finl 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 50 Pf. 2 Helena 50 Pf. 5 Isl. 5 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Luxber. 30 Pf. 8 Mombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauritt. 40 Pf. 6 Mexic 40 Pf. 5 Monac. 25 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 N. Seel 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Oland 25 Pf. 4 Perl. 50 Pf. 6 Peru 45 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Turk 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Vine. 25 Pf. 4 Westaustr. 25 Pf. 2c. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N. 24 Friedrichstr 108.** (Eing. Johannisstr. 23.)

Briefmarken aller Länder kauft Carl Lotzbeck, Hamburg.

Kolossaler Nutz für **Herren** 76 ft. Prämien Katalog gratis. Literatur-Bureau, Hanau C.

Echte Briefmarken

für Sammler und Händler billigst bei **A. Besteimeyer, Hamburg.**

Neue Preisliste Nro. 19 gratis. Katalog 30 Pf.

! Sensationelle Neuheit!

Historische Wartburgdecke,

gez. v. Prof. **Haertel**, (re etzt. geschützt. Garant. waschechte Crema-Ripsdecke (ca. 135/135 cm gross), in altdeutsch. Farben (rot-blau) Medaillon: Wartburg; Vier Seiten: Weinlaubornament mit altdeutsch. Sprüchen: In den vier Ecken: Die historischen Figuren Dr. Martin Luther, Wolfram von Eschenbach, Heil Elisabeth, Ludwig d. Springer. **P. Stück Mk. 10.** — zu beziehen d. d. Fabrikanten **Gustav Steinberger, Eisenach.**

Bunt-Satz Prima Tuchstoffe pr. m. Private **Albert Häring, Tuchfabrikant, Cottbus.** Muster frei.

Solide Buckskins,

das Meter von M. 3.50 ab, versendet auch an Private. Muster frei.

Bruno Frenzel, Cottbus.

ÄRZTEN

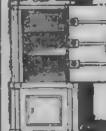
empfiehlt wir unsere Spezialfabrikate, Elektromedizin. Apparate für Galvanisation, Faradisation, Galvanokaustik, Beleuchtung etc., in allen Preislagen.

REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN I. B.

Universitäts-Mechaniker

Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren

Stahlpanzer-Geldschränke

mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preis-Courant gratis u. franko.

Chr. Ambach, Bietigheim

Württ.

Erste und älteste Fabrik von

Dampfkochtöpfen

und **Waschmaschinen** (auch

☞ **hauswirthschaftlicher Maschinen** Illustr. Preis-Courant gratis und franko.

Vielfach prämiirt!

SCHERING's PEPSIN-ESSENZ

nach Vorschrift von **Dr. Oscar Liebreich**, Professor der Arzneimittellehre an der Universität zu Berlin.

Bei allen Beschwerden, Frequenz der Verdauung, Sodbrennen, Magenverschleimung, die Folgen von Unmässigkeit im Essen und Trinken werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt.

Preis p. 1/1 Fl. 3 M. 1/2 Fl. 1,50.

Schering's Grüne Apotheke

Berlin N., Chaussee-Straße 19.

Niederl. in fast sämtl. Apoth. und den renommirt. Drogenhandla. Briefliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Sensationell. **„Invincibel"**, Sensationell.

photographischer Reise- und Touristen-Apparat aus Neusilber, b. d. leicht u. g. Vergrösserungslinse vorzügl. f. fast Kabinet-Bilder. 13/18 cm m. 6 Patent-Medaillen ausgez., Objektiv 6-theilig, kompl. m. Stativ, Tourister verpackt *M.* 90. Gew. 2½ Kg. Das Stativ wird als Bergstock benutzt. **Für Hochgebirgstouristen u. Jäger** unentbehrlich, da kompl. Apparat nur 6 Kameraden kennen und leichte Verpackung **im Rucksack** selbst under, ungünstigen Verhältnissen. Prospekt gratis und franko. Broschüre m. Probebild u. Anleitung gegen 50 Pf Marken.

Generalvertrieb für den Weltmarkt:

Friedrich Oertel, Augsburg.

Dresdener Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt empfiehlt ihre altbewährten **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preisconrant gratis u. franko.

Heinr. Kleyer, Frankfurt a. M.,

Fabrik der „Adler"-Fahrräder. General-Vertreter der Coventry Mach. Co. Singer & Co. Starley Bros. Ltd. Preise 150 bis 400 Mk. Fahrbuch. Ueber 1400 Fahrräder vorräthig. Illustr. Katal. gegen 10 Pf. Marke.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.

Specialität: Hartgussfabrikation, empfiehlt u. exportirt hauptsächlich:

I. Zerkleinerungs-Maschinen (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Maitland*, I Preismedaillen) Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühle u. Kugelmühlen.

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cicherien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Drogmen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. **49 Prämien** Gesammtabsatz über 800 Stück.

II Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen, als: Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke, *Hartgussweichen* und *Weichen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sammtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgusswalzen nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen.*

III. Hartguss-Artikel aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Malzerei, für Thon-, Cement- und Trass-Fabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Bleiweiss, für Zuckerraffinerien, Quetschwerke etc. *Vielfach prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: Krahne aller Art, Pressen, besonders hydraulische, **Maschinen** für **Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststabe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen **Lagermetall** (Composition.) **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus Stahl und **Flusseisen** etc.

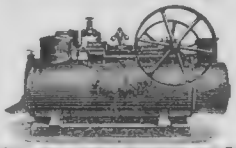
60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12000000 KILO

KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

Garrett Smith & Co.,

Buckau-Magdeburg,



empfehlen ihre neuesten Expansions- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Rahmen unter Garantie in der besten Schleuse, brauchbarer Ausführung der Maschinen sowie unter einer 5jährigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung, Preise u. Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Ein tägliches Bad erhält die Gesundheit.

Wenk'sches Badehaus Ohne Mühe ein warmes Bad. Unentbehrlich für Jeden. Prospecte gratis. **L. Wenk, Berlin W. 41.** Leipzigerstr 134.

Frankocorrespondenz Monatsabnehmer.

Filiale in Wien: Wallfischgasse 8.

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl

ist unser von Geheimer Dr. von Bruhbaum empfohl. in 20 versch. Lagen leicht verstellbarer

Pat. Univ.-Fahrwagen,

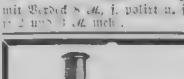
Fahr-, Fauteuil-, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc. alles in einem darstellend, z. Selbstfahren mit Gummirädern, sowie jede Art

Rollstühle

von *M.* 31 an.

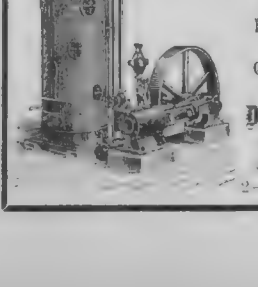
J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.**

Illustr. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franko.



Gartenklappstühle, 2 m. 2½ *M.* ei. **Tische** u. **Bänke** 6 *M.* Kurze Zeit benutzt verkauft sehr billig zu verend. Muster **Th. Keller, Frankfurt a. M.,** Fabrikor.

Dasselbe b. **Triumphklappsessel**, gleich. u. Stuhl Fauteu l, Chaiselongue, z. Selbstf verwendb. Preisl. 2½ *M.*, diese verkauft 3 *M.*, mit Polsterm hmen 4 *M.*, mit Verbreiterung 6 *M.* mit Verdeck 8 *M.* i. polirt u. fam. Stoffüb., sowie extra große und schwere für starke Korpulenz 2 und 3 *M.* mehr.



Menck & Hambrock,

Ottensen

bei Altona,

liefern

Eincylindrige und Compound

Dampfmaschinen

mit geschweißten Siederkesseln von 2—60 Pferdekräften.

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hotel und Logirhaus.

Unmittelbar am Strande gelegen.

Telephonverbindung mit Flensburg, Kiel, Ottensen, Altona und Hamburg. Vorzüglicher, altbewährter klimatischer Kurort, wunderschöner Hochwald, bis an die Ostsee gehend, warme und kalte Seebäder. Zu empfehlen bei Skrofulose, Frauen- und Nervenleiden, Blutarmut und für Rekonvaleszenten, das ganze Jahr geöffnet. Uebersicht und Preistarif auf gefl. Verlangen kostenlos und frei.

Bis 1. Juli und vom 1. September ermässigte Preise.

Retourbillets mit 45tägiger Giltigkeit sind von den grösseren Städten Deutschlands zu haben. **S. Satz.**

Nordseebad Norderney.

Eröffnet am 15. Juni. Geschlossen am 30. September. Seebäder bis zum 15. Oktober. 1887: 14 780 Kurgäste. **Regelmässige Dampf-schiffverbindungen mit Geestemünde, Leer, Norddeich bei Norden** (Bahnhof der ostfriesischen Küstenbahn), **Cuxhaven** und Wilhelmshaven. Die Königliche Badeinspektion erteilt auf Anfragen jede Auskunft.

Kalte Douchen, warme Fichtennadel- und alle anderen medizinischen Bäder, grosses Freischwimmbassin. Elektrotherapie und Massage. - Ozonreiche Wald- und Gebirgsluft. 300 Meter über Meereshöhe. Herrliche Umgebung.

Kaltwasser-Heilanstalt und klimatischer Kurort

Bad Lauterberg am Harz

Bahnstat.: Lauterberg. — Gegr. 1839. — Strecke: Northeim-Nordhausen.

Bequemste Eingangs-Station für Harztouristen. Badeärzte: Dr. med. **Hermann Ritscher, Dr. med. Wander.** Illustrirte Prospekte gratis und franko durch

die Badeverwaltung.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**

In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konst. t. Le.den etc. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

BADEN-BADEN.

Längst bekannte alkalische Kochsalzthermen von 44—69° C. Chlorlithiumquelle von hervorragendem Gehalte.

Neue Grossherzogl. Badeanstalt „Friedrichsbad"

während des ganzen Jahres geöffnet.

Musteranstalt, einzig in ihrer Art in Vollkommenheit u. Eleganz. Mineral- und medizin. Bäder jeder Art. — Anstalt für mechanische Heilgymnastik. Privat-Heilanstalten mit Thermalbädern. Trinkhalle für Mineralwasser aller bedeutenden Heilquellen. Pneumatische Anstalt mit 2 Kammern à 4 Personen. Terrain-Kurort zur Behandlung von allgemeiner Fettsucht, Krankheiten des Herzens etc. — Molkenanstalt, Milchkur. Versand des an Lithium reichsten Wassers der Hauptstollenquelle durch die Trinkhalle-Verwaltung.

Konversationshaus mit prachtvollen Konzert-, Ball-, Lese-, Restaurations- und Gesellschaftssälen während des ganzen Jahres geöffnet. Ausgezeichnetes Kur-Orchester. — Zahlreiche Kunstgenüsse jeder Art. — Jagd und Fischerei. Grosse Pferderennen. — Höhere Lehr- und Erziehungs-Anstalten. Mädchen-Pensionate. — Reizende Spaziergänge und Ausflüge. — Vorzügliches Klima. Herrliche Lage. — Billige Pensionen. Mittlere Jahrestemperatur: 8,9° C. - Näheres siehe „Baden-Baden und seine Kurmittel".

Bad Homburg

eine halbe Stunde von Frankfurt am Main.

Wirksame Brunnenkur bei allen **Magen-** und **Unterleibsleiden** (Leber-, Milz-Leiden, Gelbsucht, Gicht, Fettleibigkeit), **Mineral-, Sol-, Kiefernadel- und Moorbäder.**

Luftkurort ersten Ranges

für **Nervenleidende** und **Rekonvaleszenten.**

Inhalationen für **Hals- und Brustleidende. Molkenkur.**

Heilgymn. Institut (Elektrotherapie, Massage). Kaltwasser-Heilanst. Eleg. Kurhaus mit Park. Vorzügl. Orchester. Militär-Konzerte. Theater. Réunions. Illuminationen. Feuerwerke. Saisonfeste.

Mineralwasserversand in stets **frischer Füllung** während des ganzen Jahres.

Saison 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr** Bahn-Station linksrheinisch.

Alkalische Therme im schönen Ahrthale zwischen Bonn und Coblenz, mildlösend und zugleich belebend. — Nur das mit allem Comfort eingerichtete Kurhotel, inmitten der Parkanlagen, steht mit Bädern, Rekreationssälen u. Lesesaal in direkter Verbindung. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. — Neuenahr-Mineralwasser, -Salz u. -Pastillen zu beziehen durch die Niederlagen und die Direktion. Prospekte gratis.

Direkte Linie Wien Paris (Orient-Expreß.)

Stuttgart.

Direkte Linie Berlin Gotthardt.

Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs empfiehlt die **königliche Haupt- u. Residenzstadt Stuttgart allen In- u. Ausländern zum Aufenthalt für kürzere** oder **längere Dauer.** Bekannt gesunde Lage. Schöne Promenaden, insbesondere **die über 1 Stunde langen königlichen Parkanlagen,** welche die Hauptstadt mit den nahen comfortabel eingerichteten Bade- u. Kurplätzen **Berg u. Cannstatt** verbinden, wo die **kgl. Villa bei Berg,** sowie die **kgl. Landhäuser Rosenstein u. Wilhelma Schönes u. Interessantes** in **Fülle** darbieten. Prachtvolle Laub- und Nadelholzanlagen auf den die Stadt umgebenden Höhen, leicht erreichbar in zehn Minuten durch schöne, neu angelegte Straßen, eine Zahnradbahn u. die kgl. Staatseisenbahn. - Anerkannt **gute Lehranstalten** (Konservatorium für Musik, kgl. Kunstschule etc.). Vorzüglich geleitetes **Hoftheater,** ausgezeichnete **Konzerte. Oeffentliche Bibliothek** mit täglich geöffnetem Lesesaal, öffentliche **Kunst-, Naturalien- u. Altertumssammlungen; Gemäldeausstellungen** mehrerer Privatvereine. **Billige Lebensverhältnisse** in comfortablen Hotels, Gasthäusern u. Pensionen, feine Restaurants, zahlreiche zu Gebote stehende Privatwohnungen; trefflich eingerichtete Krankenhäuser. - Prachtvoll angelegter **Stadtgarten mit täglichen Konzerten. — Gottesdienst** in allen Sprachen und für jede Konfession. Gastfreundliche Bevölkerung. - Ausflüge nach **dem Hohenzollern, Hohenstaufen, Lichtenstein, Maulbronn** etc. — Auskunft ertheilen gerne: Stadtrath **Eberhard Fetzer,** Gemeinderat; **Müller,** Regierungs-Direktor a. D.; **Max J. Neuburger,** Fabrikant, **G. L. Männer,** Hofbuchhändler; **Otto Marquardt,** Hotelbesitzer; **Paul Bauer,** Kaufmann; von welchen auch „Fremdenführer" gratis und franko mitgetheilt werden.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Sanatorium für Augenkranke

besserer Stände.

Berlin, Potsdamerstraße 29, geleitet von Königl. Sanitätsrat **Dr. Katz,** Augenarzt in Berlin. Sprechz.: 11—12 Uhr. Prosp. gratis.

Haus Hagenthal.

Logirhaus auf Grundlage christl. der Hausordnung **bei Gernrode a. Harz,** Station der Bahn Quedlinburg—Ballenstedt, für gehobene Ansprüche wie für einfache trefflich eingerichtet, ist seit 15. Mai c. wieder eröffnet. Prospekte und Näheres durch die Vorsteherin **Fräulein Medem.**

Eigener Herd.

Ein gebildeter Herr, Schweizer, Ende Zwanziger, Fabrikbesitzer mit bedeutendem Vermögen, wünscht mit einer nicht ganz unvermöglichen **liebenswürdigen** Dame im Alter von 17—24 Jahren in Verbindung zu treten.

Fräulein oder Witwen, die mit der Führung einer kleinen Haushaltung vertraut sind, d. lieben Briefe mit Photographie unter Chiffre **„Eigener Herd A. Z. Nr. 100"** vertrauensvoll zur Weiterbeförderung zu adressiren an **Rudolf Mosse, Bern** (Schweiz). Briefe und Photographien sofort retour.

Reiche Heirathsvorschläge erhalten Sie sofort (Versand discret). Porto 20 Pf. **General Anzeiger Berlin 61** (größte Institution der Welt).

Sommersprossen

macht in 7 Tagen verschwinden mein vorzügliches, unschädliches Mittel, in Flacons à 3 M. 50 ₰ (2 fl. 20). **Th. Lenky in Prag-Weinberge.**

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst **gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse. Reinhold Retzlaff,** Fabrikant in Dresden 10.

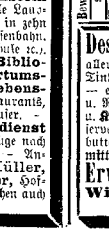
van HAAGEN'S HOLLÄNDISCHES CACAOPULVER

ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das

beste, reinste und wohlschmeckendste.

Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme an **Private** versandt.

Richard C. van Haagen UTRECHT & AMSTERDAM



Pretiosa-Caramellen

Diätetisches Genußmittel von **L. Pietsch Dresden-Blasewitz** Potentirt. el. chemisch-technisches **Laboratorium** beseitigen die formstörende Magerkeit u. bewirken spezif. u. sicher Entwickelung u. Konservirung natürl. Formensülle u. Schönheit d. Büste, ohne ein allgemeines Starkwerden zu veranlassen. p. Karton 10 Mark. Gegen Einsendung des Betrages oder Postnachnahme oder, unter mitzutheilender **Chiffr.**, postlagernd, gegen Nachnahme. Alles Nähere in der Gebrauchsanweisung. Erstes u. alleiniges Geschäft in Deutschland.

In den Apotheken:

ENGELHARD'S Isländisch Moos-Pasta gegen HUSTEN u. HEISERKEIT

Bewährt als vorzüglich linderndes Mittel bei katarrhalischen Affektionen und Chronischen Brustleiden.

75 Pfennige.

Destillation und Fabrikation

aller „Getränke", ätherischer Oele, Essenzen, Tinkturen etc. auf warmem u. kaltem Wege — ert. prakt. Anleitungen, Spezialrezepte u. Ratschläge; desgl. für Essigsprit, Natur- u. **Kunstpresshefe, Backpulver,** Essig, Conserven, Kaffeehrogat, Chokolade, Kunstbutter u. Schmalz; **Nahrungs- u. Genussmittel** unter Aufsicht auf die **Gesundheit.**

Erwerbs-Katalog f. jedermann **gratis u. frko. Wilh. Schiller & Co., Berlin W.** Populäres Polytechnikum.

Station d. Eisenb. Gießen-Fulda. **Bad Salzschlirf** Saison-Beginn **15. Mai.**

Kohlensäurereiche jod-, brom- und lithionhaltige Kochsalzquellen, von denen der **Bonifaciusbrunnen** den **höchsten Lithiongehalt** aller existirenden Quellen besitzt, ferner **Schwefel-, Eisen- u. Bitterwasserquelle. — Sol- u. Moorbäder. Vortreffliches Klima. Ozonreiche Luft. Trink- und Badekuren** ärztlich empfohlen und **überraschendste Erfolge** gegen **Gicht-, Nieren- und Blasenleiden, Harngries, Nieren-, Blasen- und Gallenstein, Leberkrankheiten, Chronische Magen-, Darm- und Bronchialkatarrhe, habituelle Verstopfung, Hämorrhoiden, Fettsucht, Skrofulose, Rheumatismus, Nervenleiden** und **Frauenkrankheiten.**

Billige Preise (Logis von 8 M. an pr. Woche; Pension excl. Wohnung 3 M.)

Niederlage des **Bonifaciusbrunnens** in den Mineralwasserhandlungen und Apotheken, sowie direkter Versand durch die Unterzeichnete. Prospekte gratis u. franko. Anfragen, Zimmer- und Wasserbestellungen erledigt die

Brunnen- und Badeverwaltung zu Salzschlirf.

Bad Driburg *Station der Altenbeken-Holzmindener Eisenbahn, unmittelbar am Gebirgswald, vereinigt mit dem Kaiser-Wilhelmbade.*

Stahlquelle *I. Ranges, mit vorwiegenden Erdsalzen; Stahlbader nach System Schwarz von unverbrauchtem Kohlensäuregehalt.*

Moorbäder *mit 2,5 % Schwefel; Electrisches Bad; Molke; Massage.*

Caspar Heinrich-Quelle, *neu entdeckt und gefasst, unmittelbar an der Hauptallee, reich wie die Helenen-Quelle in Wildungen an doppeltkohlensauren Salzen, jedoch frei von Eisen.*

Luftcurort, *Blutarmuth, Nervenschwäche, Hysterie, Frauenkrankheiten, Rhachitis, Blasen- und Nierenbeckenkatarrh, Rheumatismus, Gicht.*

Hamburger Küche mit vorzüglicher Verpflegung unter Leitung eines **Restaurateurs.** *Zimmer von 6—50 Mark pro Woche. Saison vom 15. Mai bis 1. October. Siehe Orell-Fussli - Europäische Wanderbilder 92 u. 93. Brunnen-Versandt nach allen Welttheilen.*

Die Freiherrlich von Sierstorpff-Cramm'sche Administration.

Professor Dr. Schweninger's

Sanatorium in Heidelberg.

Streng individuelle Behandlung für alle Formen chronischer **Kreislauf- und Ernährungs-Störungen** (Herz-, Leber-, Magen-, Darm-, Nieren-, Unterleibsleiden, **Hämorrhoiden, Gicht, Rheumatismus,** Muskel- u. Gelenkaffektionen, Migräne etc. etc.) unter persönlicher Oberleitung des Herrn **Professor Dr. Schweninger.**

Ausgezeichnet gesunde Lage am Walde in halber Bergeshöhe über dem Neckar und in unmittelbarer Nähe des herrlichen Parkes der Heidelberger Schlossruine.

Comfortabler Neubau. — Coulante Bedienung.

Aerztliche Anfragen beliebe man nach **Berlin** an Herrn **Professor Dr. Schweninger,** Zimmerstrasse 100, zu richten, alle anderen Anfragen an die **Direktion** des Sanatoriums in **Heidelberg.**

SOOL- UND THERMALBAD KÖNIGSBORN in Westfalen

Eisenbahnstationen: Unna (Berg.-Märk.) **Unna-Königsborn** (rechtsrh.)

Saison: 15. Mai bis Anfang October.

Frequenz 1887: 2500 ständige Kurgäste, 35,000 Bäder.

Indicationen: Scrophulosis, Hautkrankheiten, Rachitis, rheumatische Leiden, Neurosen, Frauenkrankheiten, Anämie u. Chlorose etc.

Unterhaltungen: 60 Morgen Kuranlagen, die grössten Gradirwerke Deutschlands, mit Promenaden versehen. Täglich Concerte. Theater, Lese-, Musik-, Billardsäle, Reunions, Ausflüge, Spielplatze etc.

Quartiere: Kurhaus, gewerkschaftliche Hôtels, Privat-Hôtels und Quartiere Volle Pension schon von 3 Mark an Prospecte, sowie nahere Auskunft durch die Badeverwaltung.

Aerzte: Dr. Anton, gewerkschaftl Badearzt, Dr. Kipp, Dr. Friederichs, Dr. Schulze-Hoeing.

Klimatischer Kurort. **Aeltestes Ostseebad Travemünde bei Lübeck.** Billige Bäder.

Illustrirte Prosp. und Auskunft gr. u. fr. durch die **Direktion** der Seebadeanstalt, die Herren **v. Quaden,** Gemeindevorsteher; **Pastor Thomsen; Dr. Müller, Arzt,** und **Richartz,** Apotheker.

Sodener Mineral-Quellen

Warmbrunnen (Quelle № III).

Unter den seit über hundert Jahren wegen ihrer vorzüglichen Heilwirkung aufs beste bekannten Quellen Sodens a. T. nimmt der **Warmbrunnen (Nr. III)** mit die erste Stelle ein und findet wirkungsvollste Anwendung bei chronischen Katarrhen des Kehlkopfs, des Rachens, der Bronchien und des Magens.

Schutzmarke.

Chemische Analyse von Geh. Hofrat Dr. **Fresenius** (1887)

In 1000 Gr. Wasser enthält der **Warmbrunnen** folgende **Hauptbestandteile:**

Chlornatrium 3,434 — Kohlensaures Natron 0,020 — Kohlensauren Kalk 0,015 — Kohlensaures Eisen-Oxydul 0,010 — Freie und halbgebundene Kohlensäure in 1000 Ccm Wasser 1022,82 — Temperatur + 23,1° C

Wenn hoher Wert dieser heilkräftigen Quelle beigelegt wird, beweist die zahlreiche Literatur medizinischer Autoritäten des Inlandes, sowie die anerkennungsvollen Urteile der hervorragendsten Celebritäten des Auslandes, von denen wir nur citiren:

Dr. Morell Mackenzie, jener berühmte Brite, der seine diesbezüglichen Forschungsresultate wie folgt dokumentirt:

„Nachdem ich die durch die Sodener Wasser erzielten Wirkungen „während längerer Zeit verfolgte, kam ich zu dem Resultate, dass „dieselben gegen hartnäckige katarrhalische Affection des Kehlkopfs „ausserordentlich wertvoll sind. Der geringe Eisengehalt, welchen diese „Wasser haben, macht dieselben im Anfangsstadium von Lungenschwind-„sucht sehr nützlich; ebenso in fast allen Füllen der Erschlaffung der „Stimmbänder und der Schleimhäute." (gez.) Morell Mackenzie.

Obermedizinalrat Dr. O. Thilenius: „Durch ihren Gebrauch werden die Schleimhäute zu regelmäßigen Funktionen zurückgeführt, er verursacht keine stürmischen Reaktionen im Organismus, sondern wirkt **milde.** Bei Tilgung der Disposition zu Ablagerung tuberkulöser Beschaffenheit tritt seine Wirksamkeit besonders hervor.

Dr. Haupt benutzte die Quelle aufs beste bei chronischen Katarrhen des Rachens und Kehlkopfs in Trinkkur, Inhalationen und Gurgelungen. Ebenso bei Bronchialkatarrhen und allen Katarrhen der Respirationsschleimhaut.

Die Sodener Mineralwasser sind in **allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen** erhältlich. — Ueber die Beschaffenheit der Sodener Quellen, nebst Angabe der Krankheiten, gegen welche dieselben erfolgreich angewandt werden, finden Kranke genaue Beschreibung in der von den Unterzeichneten gratis verlandten, auf Grundlage ärztlicher Erfahrungen ausgearbeiteten Broschüre, außerdem erteilt bereitwilligst jede weitere Auskunft

die **BRUNNEN-VERWALTUNG BAD SODEN a. T.**

Ph. Herm. Fay & Co.

Über Land und Meer.

Nº 35.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Der kleine Peter.

Novelle von

Adelheid Weber.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Ich bin doch sonst recht resolut und rasch bei der Hand, mit der That wie mit dem Urteil, aber von Ruth weiß ich noch heut nicht, ob ich sie thöricht oder klug, schön oder häßlich finde, und doch sind wir befreundet seit — laß sehen: sie war vierzehn, ich sechzehn Jahre, als wir zusammen dieselbe Schule und Pension besuchten, also seit acht, zehn, seit zwölf Jahren; denn ich habe heut meine achtundzwanzig auf dem Rücken.

Hübsch? Häßlich? Hm, sie sieht so aus: mittelgroße, schlanke Figur mit träumerisch ungeschickten Bewegungen, braunes, welliges Haar, das über einer sehr reinen Stirn gescheitelt ist; kindlich rundes Gesicht mit etwas hervorstehenden Backenknochen, gerade, schwarze Brauen über tiefliegenden, von dunklen Wimpern verschleierten Augen; kindlich breite Nase, etwas aufgeworfener, sehr roter Mund, reiner brauner Teint. Eine kleine Zigeunerin, nicht wahr?

Kronprinz Wilhelm als Brigadekommandeur von den Truppenübungen heimkehrend. Originalzeichnung unseres Spezialartisten A. von Rößler.

Nun aber schlägt sie die Augen auf — man meint, sie müßten schwarz und funkelnd sein; aber sie sind von einem Blau, das man so rein sonst nur bei kleinen Kindern findet, und sie haben auch ganz diesen Kinderblick, den Ruth einmal so erklärte: „Wenn der liebe Gott ein Kind fertig gemacht hat, dann sieht es mit seinen großen, ganz neuen, ganz reinen Augen zuerst den Himmel mit all seiner Herrlichkeit, aber nur einen Moment lang, denn gleich gibt ihm Gott einen Kuß auf die Augen, sie fallen zu, und schlafend schwebt das Kind nieder auf die Erde. Da wacht es auf und wird irdisch und klug, und nur manchmal huscht ein flüchtiger Traum von einem schönern Lande, darin es einmal gewesen, ihm über die Seele. Aber es gibt auch Kinder, die nie recht auf der Erde aufwachen, und in deren Augen bleibt allezeit das Stückchen Himmel, das sie gesehen haben."

Wenn Ruth so etwas spricht, leise, als schaue sie ein schönes Geheimnis, dann haben ihre Augen einen sehr milden, reichen Glanz, und es liegt ein Schleier über ihnen, wie Morgenduft über der Tiefe; ein warmes Rot überzieht ihre Wangen, und sie ist — ja wahrhaftig, sie ist sehr schön, so schön, daß der Liebreiz aller Frauen neben ihr erbleicht.

Klug? Ob sie klug ist? Gott bewahre! Das heißt — nein, der ist nicht klug, dessen Augen immer nach innen blicken, der stellt sich gewöhnlich ungeschickter an als der beschränkteste Mensch mit offenen Augen, sobald er mit der Außenwelt zusammenprallt. Aber dann trifft Ruth wieder mit einem Worte das tiefste, innerste Leben eines Dinges — doch das kommt wie Eingebung über sie, das ist nicht Klugheit, eher Genie. Den Seinen gibt's Gott im Schlafe.

Und so hat sie mit dieser ihrer unbewußten, blind das Rechte treffenden Einfalt dem Leben eines genialen Menschen ganz eigentlich die Richtung gegeben, und der Abend, an dem mir das zum Bewußtsein kam, tritt gerade jetzt so lebhaft in allen seinen einzelnen Geschehnissen vor meine Seele, daß ich mir durch Erzählen das Herz lösen muß. Es war im Februar; ich war gekommen, Ruth zu besuchen, wie ich's allwöchentlich einmal zu thun pflegte. Denn so wenig wir eigentlich einander von innen heraus verstehen, so fest bindet uns die alte Jugendfreundschaft aneinander; ja, als Ruths Eltern, wohlhabende Gutsbesitzer, starben, zog Ruth hauptsächlich deshalb nach Königsberg, um mich und meine Kleinen in der Nähe zu haben. Da lebte sie nun mit ihrer alten Gesellschafterin sehr einsam und still vor sich hin und verwandte ihre Zeit auf die Ausbildung ihrer großen, schönen Altstimme. Sonderbar, wie dieses träumerische Mädchen sang! Schelmerei und Schwermut, glühende Leidenschaft und zerfließende Hingebung, Innigkeit und Dämonie, schlichteste Einfalt und pikante Koketterie, für alles hatte sie Töne in ihrer Kehle und, was wunderbarer ist, für alles den hinreißenden Ausdruck in ihrem Gesicht.

„Ich lebe mich eben nur in den Tönen aus," sagte sie.

Ja, ich wollte aber von meinem Besuche bei ihr erzählen.

Als ich an jenem Nachmittag ihre Thür öffnete, blieb ich ganz erstaunt stehen, denn auf Fußboden, Tisch und Sesseln lagen Koffer, Schachteln und allerlei Kleidungsstücke bunt durcheinander, und Ruth lief zwischen ihnen herum mir ihrem bekannten fahrigen Wesen und mit rotem Kopf, dem man ansah, daß er nicht wußte, was die Hände und Füße thaten.

„Was ist denn geschehen?" fragte ich.

Sie sah mich mit hilflosen Augen an.

„Ich will heut abend verreisen," sagte sie, „und Frau Heinrich" — die Gardedame — „hat Migräne und Minna macht ihr Umschläge, da muß ich sehen, wie ich selbst mit dem Packen zurechtkomme."

„Gar nicht," erwiderte ich; „überlasse das nur mir. Aber warum willst Du so plötzlich fort?"

Sie wurde rot von der Stirn bis zum Halse, dann schossen ihr die Thränen in die Augen, und plötzlich warf sie sich an meine Brust und flüsterte: „Der kleine Peter ist hier und —"

„Wer ist denn das?" unterbrach ich sie erstaunt.

„O, Du weißt ja — oder vielmehr, wie solltest Du ahnen — ich habe ja nie davon gesprochen — ach, Auguste, ich bin immer so einsam gewesen —"

Sie fing wirklich an zu weinen.

„Nun, nun," sagte ich, „ich sehe schon, wie's steht und wie es Dir das Herz abdrückt, das allein zu tragen. Ich denke, wir kennen uns, altes Mädchen, und Du kannst mir schon immerhin erzählen, was sich von solcher Sache eben erzählen läßt."

Mit diesen Worten führte ich sie aus dem unbehaglichen Zimmer hinaus in ihr hübsches, kleines Boudoir und zog sie neben mich aufs Sofa.

„Also?" forschte ich.

„Ach," meinte sie, „es ist eigentlich gar nichts, ich bin nur so närrisch." Dann wischte sie sich die Thränen aus den Augen und sah mich mit halbem Blick an. „Aber, Auguste," sagte sie vorwurfsvoll, „wie ist es nur möglich, daß Du Dich des kleinen Peter nicht erinnerst! Er war doch gewiß eigentümlich genug, um sich Deinem Gedächtnis einzuprägen, wenn Du ihn auch nie leiden mochtest — was unrecht genug von Dir war. Der immer gescholtene, immer mißverstandene, geniale, arme, kleine Peter!"

Unter diesen Reden war wirklich allmälich eine Erinnerung in mir aufgedämmert. Ah so, richtig! Da stand er leibhaft vor mir, der unnütze Schlingel mit den krausen schwarzen Haaren, dem geschmeidigen, kleinen Körper — wie er sich immer ärgerte, wenn wir ihn „den kleinen Peter" nannten! — den eleganten Bewegungen, der stets modisch zierlichen Kleidung und dem gar nicht zu diesem Aeußern stimmenden scheuen und gereizten Wesen; da funkelte er mich wieder wütend mit seinen schwarzen Spitzbubenaugen an; denn wir beide standen stets auf Kriegsfuß mit einander.

„Ja," fragte ich, „meinst Du denn wirklich den Nichtsnutz, den Peter Czichi, meines Vaters Mündel, der — Gott sei Dank nur während eines Vierteljahres — als Lehrling und Hausgenosse in unsere Buchhandlung und unser Haus greulichste Verwirrung und Mißstimmung brachte?"

„Wie ungerecht ihr stets gegen ihn gewesen seid!" erwiderte Ruth vorwurfsvoll. „War's zu verwundern, daß der arme, kleine Peter im Gefühl des Unglücks darüber, daß Dein Vater ihn aus der Prima fort an die Tombank nahm —"

„Weil der arme, kleine Peter schon in der Prima nichts als Allotria trieb, Gymnasiastenkneipereien als Senior präsidirte und in den Tanzkränzchen den Don Juan machte, auch, als eine Truppe schlechter Opernsänger nach C. kam, in ihrem bettelhaften Orchester die erste Geige spielte, ganz frech, vor aller Augen —"

„Weil ihn ein unwiderstehlicher Drang zur Kunst zog —"

„Zum Vagabundentum, dem er ja schließlich auch wirklich in die Arme gelaufen ist," sagte ich.

„O!" rief Ruth und lachte fröhlich auf, so daß ich sie verwundert ansah.

„Du bist heut wieder für einen verständigen Menschen unerklärlich," sagte ich ziemlich ärgerlich.

Ruth lachte.

„Ja, was kein Verstand der Verständigen sieht," deklamirte sie schelmisch. „Ich war damals in Betreff des kleinen Peter ein gut Teil scharfsichtiger als die kluge Auguste. Ich ahnte gleich, was in ihm stecke."

„Wann in aller Welt hast Du denn das Glück gehabt, so tiefe Blicke in das verkannte Genie zu thun?"

„Weißt Du es denn nicht mehr?" sagte Ruth. „Es war in eben jenem Vierteljahr, als der schlimm bescholtene Peter Czichi sich in eurer Buchhandlung sehr unglücklich fühlte —"

„Und auf die Fakturen Gedichte und Mädchenprofile kritzelte — o, nun weiß ich — Du selbst warst es, glaube ich — ah, in der That, es dämmert in meinem Kopf. Wie kamst Du doch nur nach Culm?"

„Ich fuhr zu Deiner Konfirmation. Ich hatte mich, da Du als ‚finished young lady' von Königsberg und unserer Pension nach Hause zurückgekehrt warst, so sehr nach Dir gebangt, daß Deine gütige Mutter, gerührt von meiner Liebe, mich eingeladen hatte, Deiner Einsegnung beizuwohnen und die Oktoberferien bei euch zu verleben. Da sah ich den Peter Czichi beim Festmahl, mit welchem eine große Gesellschaft Deinen Eintritt in die Welt feierte. Er saß ganz am untern Ende des Tisches; mich hatte Deine Mutter aus Mitleid mit meiner Schüchternheit Dir gegenüber an das obere Ende placirt, und ich wurde auf Peter erst aufmerksam, als die Gläser mit Champagner gefüllt wurden. Alles war aufgestanden und hatte sich mit den vollen Kelchen zu Dir gedrängt, nur ich blieb schüchtern, unentschlossen auf meinem Platz und sah hilfesuchend um mich, ob ‚nicht was käme und mich mitnähme'. Da fiel mein Blick auf den schlanken dunklen Krauskopf, der ganz allein am Ende der Tafel saß. Dunkel — ich finde keine bessere Bezeichnung für den Eindruck, den er auf mich machte. Es war nicht allein sein krauses schwarzes Haar, das ihm wie eine Mähne um das braune Gesicht stand, nicht nur die großen, blitzenden, dunklen Augen, es war viel mehr noch der finster trotzige Ausdruck der sehr fein und sehr scharf geschnittenen Züge, was ihn so dunkel aussehen machte; daneben aber lag um seinen Mund ein Zug, in seinen Augen ein Blick so starken Selbstbewußtseins und eine — wie soll ich's nennen? — ja, eine geistige Ueberlegenheit, daß er trotz seiner knabenhaft zierlichen Gestalt älter schien als seine siebenzehn Jahre. Er war wie ich sitzen geblieben, hatte sein Glas unberührt vor sich stehen und blickte mit zusammengezogenen Brauen so finster trotzig geradeaus auf Dich, als wollte er sagen: ‚Wenn alle, ich nicht!' Du fahst auch zu ihm hin und zogst, in Deinem Backfischstolze verletzt, geringschätzig lächelnd die Oberlippe in die Höhe. Als ich Dich dann leise über den Tisch hinüber fragte, wer der dunkle Krauskopf sei, sagtest Du laut, mit der ganzen Grausamkeit Deines Alters: ‚Der Junge da unten? O, das ist unser Lehrling, der kleine Peter!'

„Ich fuhr ordentlich zusammen und sah scheu zu Peter hin; er war dunkelrot geworden, seine Augen funkelten Dich einen Moment lang an, dann sagte er, wie vor sich hin, aber deutlich hörbar: ‚Der kleine Peter hat mehr Verstand im kleinen Finger als die lange Auguste in ihrem großen Kopf!'

„Und, Auguste, anstatt über diese gewiß arrogant klingende Aeußerung zu erschrecken, fühlte ich gerade jetzt ein so tiefes Mitleid mit dem armen Jungen, daß mir die Stunde, während welcher wir noch bei Tisch saßen, peinlich langsam verging; ich sah immer wieder zu ihm hin, obgleich ich fühlte, mein Anschauen könne ihm peinlich sein. Auch er blickte oft zu mir herüber, ohne daß sich der finster drohende Ausdruck seines Gesichtes veränderte.

„Mein Champagner blieb unberührt stehen wie der seine.

„Als nun alle nach aufgehobener Tafel das Zimmer verlassen hatten, faßte ich mir ein Herz, nahm mein Glas, ging auf Peter zu, der noch immer am Tisch saß, und sagte schüchtern: ‚Ich möchte gern mit Ihnen anstoßen, Herr —'

„‚Peter Czichi,' ergänzte er. Er war zusammengefahren, hatte mich einen Moment lang angesehen, als traue er seinen Augen und Ohren nicht, dann schlug ihm eine helle Röte ins Gesicht, es ging ein Lächeln darüber, das es ganz in Sonnenglanz tauchte und sehr schön aussehen ließ; er machte mir eine sehr elegante Verbeugung und sagte: ‚Sie erweisen mir eine große Ehre, mein gnädigstes Fräulein,' dann berührte er mit seinem Glase das meine und trank es in einem Zug aus. Ich versuchte, das Gleiche zu thun, aber — der Champagner hatte eine Stunde gestanden und schmeckte jetzt abscheulich schal. Ich verzog unwillkürlich das Gesicht und stellte den Wein beiseite. Er sah es und lachte mich plötzlich an, so lustig und kindlich, daß ich mitlachen mußte.

„‚O, so geht das nicht, Sie müssen austrinken!' sagte er neckend. Da kamst Du, mich zu holen.

„In der Nacht hörte ich eine Geige unter dem Fenster meiner Schlafstube, Peter brachte mir ein Ständchen, das erste meines Lebens. Ich war selig und sehr verschämt, fürchtete und hoffte, Du werdest mich damit necken; aber Du sagtest nichts, und ich trug das Gedenken daran nun still mit mir herum wie ein schönes Geheimnis.

„Seitdem kam Peter täglich in seinen Freistunden zu uns ins Wohnzimmer, und sonderbar war's, wenn noch ein Dritter zugegen war, hatten wir nur für einander Augen und Ohren, kamen auch immer, weiß Gott, wie's zuging, neben einander zu sitzen und zu stehen, hatten uns unerschöpflich viel zu erzählen; aber blieben wir dann einen Augenblick allein, da stockten wir, verstummten, vermieden uns

anzusehen — o, wie deutlich mir besonders die eine Scene im Gedächtnis geblieben ist!

„Du warst hinausgegangen, mit Dir war unsere Munterkeit verschwunden, wir standen verlegen neben einander. Da rannte Peter hinaus in den Laden und kam mit einem Notenblatt zurück; die Musik war in solchen Fällen bald die dritte in unserem Bunde, und Peter liebte es, mich singen zu hören; er hatte dann einen Ausdruck von Andacht und Selbstvergessenheit in seinem Gesicht, und die Gereiztheit, die sonst oft darauf lag, wurde von der Musik wie mit sanfter Hand hinweggewischt.

„Peter legte das Notenblatt auf das Klavier.

„‚Singen Sie doch einmal dieses Lied, Fräulein Ruth,‘ sagte er, ‚es ist von Brahms und soll schön sein; aber ich kann nicht herausbekommen, wo die Schönheit steckt; auf der Geige hört es sich nach gar nichts an.‘

„Ich nahm das Lied und las den Text. Nun, Du kennst das Rätsel, welches uns Keller damit aufgibt:

„‚Du milchjunger Knabe,
Wie schaust du mich an?
Was haben deine Augen
Für eine Frage gethan?

„‚Alle Ratsherren in der Stadt
Und alle Weisen in der Welt
Bleiben stumm auf die Frage,
Die deine Augen gestellt.

„‚Ein leeres Schneckhäusel,
Schau, liegt dort im Gras,
Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!‘

„‚Wie sonderbar!‘ sagte ich verdutzt. ‚Was ist das eigentlich?‘

„‚Unsinn!‘ antwortete Peter; denn er war ein siebenzehnjähriger Knabe und hielt demnach alles für Unverstand, was sich seinem Verständnis entzog.

„‚O nein, Tiefsinn!‘ sagte ich, denn ich war ein fünfzehnjähriges Mädchen und hielt alles für tief, was ich nicht ergründen konnte. Der geheimnisvolle Reiz dieses Kellerschen Rätsels geht mir übrigens noch heute nach, ich hab's noch nicht gelöst. ‚Tiefsinn!‘ wiederholte ich. ‚Hören Sie doch nur, Herr Peter, wie seltsam es schon beginnt:

„‚Du milchjunger Knabe,
Wie schaust du mich an? —‘

„Dabei hob ich die Augen vom Notenblatt und begegnete denen Peters. Da erschraken wir beide, als hätte jeder in den Augen des andern ein plötzliches Licht aufleuchten sehen, das ihn blendete. Ich neigte verwirrt den Kopf über das Notenblatt, er, ebenso verwirrt, that das Gleiche. Da streiften sich unsere Wangen, und als hätten sie glühendes Eisen berührt, so fuhren sie auseinander.

„Dann kamst Du, und nun atmeten wir auf, und Peter griff nach seiner Geige und spielte. Er hatte schon damals einen gewissen großen Strich, und es blitzten oft Funken in seinem regellosen Spiel auf, die einen elektrisch durchfuhren; indes war seine Technik zu wenig künstlerisch geschult, um den Hörer zu einem rechten Genuß kommen zu lassen. Aber sobald Peter das Thema, das der Komponist ersonnen, wegwarf — und das that er oft — und seine Geige eigene Wege gehen ließ, durch Gestrüpp und Disteln vielleicht, dann kam in seine Augen ein Leuchten — ich kann's Dir nicht anders beschreiben als mit diesem Wort — sie funkelten nicht, sie glühten; auch strahlten sie nicht, sondern ein Leuchten wie von Phosphor, still, stät und dämonisch, kam hinein — und auf dieses Leuchten wartete ich gespannt, sobald Peter die Geige in die Hand nahm, und war glücklich, wenn es kam.

„Als er dann die Geige fortlegte und, während das Leuchten noch in seinen Augen stand, sagte: ‚Und ich werde doch einmal ein großer Musiker!‘ da nickte ich in zuversichtlichem Glauben an seine Zukunft, denn ich hatte ja das Genie leibhaft in seinen Augen erscheinen gesehen. Nun war unsere beklemmende Befangenheit verschwunden; Peter lachte mich an, ohne Ursache, aus bloßem Behagen, und plötzlich sprang er in seiner raschen, ruckweisen Art von seinem Stuhl auf.

„‚Ich möchte fliegen, Ruth, hoch hinaus über die Welt!‘ rief er, und ich sagte, da wir nicht fliegen könnten, wollten wir laufen, und wir rannten in den Garten, zwischen den Obstbäumen durch, welche beim leisesten Windhauch ihre goldgelben Aepfel und schön behauchten Pflaumen herabschütteten, und plötzlich hatten wir des Laufens vergessen, kauerten im Grase, und Peter warf in einer großen Rede göttliche und menschliche Weltordnung über den Haufen und baute die Welt nach besseren Prinzipien wieder auf. Glückliche Kinder, die wir waren!“

Ruth schwieg mit einem glücklichen Lächeln und nach innen gekehrtem Blick.

Nach einer Weile begann sie wieder.

„Aber ich thue unrecht, so weitschweifig zu erzählen, als könne Dir das Unbedeutende so bedeutend scheinen wie mir. Nur noch das Ende: Ich war wieder in Königsberg. Von Peter hatte ich im Beisein aller schnellen Abschied genommen. Nun war ich wieder allein im Pensionat von Mama Linde.

„‚Wie mir zu Mute war? Mir war die Welt schöner geworden; ich sah zum erstenmal, wie prächtig der Herbst die Blätter färbte, ich atmete die kräftige Luft tief ein, ich empfand die Seele in der Musik, in der Poesie — und dann über die schöne Gegenwart hinaus erwartete ich etwas, etwas ganz Unbestimmtes, aber Großes, Köstliches, Wunderbares.

„So war ein Vierteljahr vergangen und der Januar mit großem Schneetreiben und strenger Kälte ins Land gekommen. Mit dem Winter kamen wie gewöhnlich die Virtuosen zugereist, und einer von ihnen, ein ausgezeichneter Geiger, der damals aber noch nicht im Zenith seines Ruhmes stand, hatte eingewilligt, eines Sonntags nach Schluß der Nachmittagsvorstellung im Theater ein paar Stückchen zu spielen und damit zugleich der Theaterdirektion ein besetztes Haus, sich selbst für den nächsten Tag einen um so gefüllteren Konzertsaal zu machen. Mama Linde hatte — ein wenig widerwillig, denn sie liebte ein bequemes Dämmerstündchen — versprochen, mich ins Theater zu begleiten, und so war ich in heiter erwartungsvoller Stimmung eben dabei, mich zum Ausgehen zu bereiten, hatte mein Pelzjäckchen angezogen und band mir eben vor dem Spiegel den Schleier über mein Baret, als es einen scharfen Zug an der Hausglocke that, einen Moment später das Dienstmädchen die Thür meines Zimmers öffnete und sagte: ‚Fräulein, ein junger Herr wünscht Sie zu sprechen!‘

„Da fuhr mir ein so jäher Schreck in die Glieder, daß ich regungslos stand und in den Spiegel starrte, in welchem hinter dem meinen ein bleiches Gesicht erschien. Aber nun sagte er: ‚Ruth!‘ mit zitternder Stimme, und ich stammelte: ‚Peter — Peter!‘ gerade als wäre ich im Traum und wollte zu ihm und könnte mich nicht bewegen. Dabei blickte ich ihn an und sah, daß er nichts wärmeres anhatte als sein Sonntagsröckchen von feinem schwarzem Tuch, das er immer getragen, wenn er zu uns ins Wohnzimmer kam. Er war größer geworden, das Röckchen saß ihm straffer und noch kleidsamer auf den schlanken Gliedern, seine Augen blickten merkwürdig groß und schwarz aus dem abgemagerten, beinahe alt aussehenden Gesicht, um welches die krausen Haare, vom Reif weiß und starr gemacht, wie ein seltsamer Kranz herumstanden. Das alles machte ihn mir fremd und neu, und zugleich mit der Scheu stand ein großes Mitleid in mir auf, denn Peter zitterte vor Frost, und ich sah, daß er gelitten hatte, und dennoch brachte ich nichts heraus als: ‚Setzen Sie sich doch, Peter!‘

„Er gehorchte mechanisch und wir saßen uns gegenüber, scheuer und fremder, als da wir die ersten Worte gewechselt hatten.

„Zum Glück machte Mama Lindes Eintreten dieser peinlichen Lage bald ein Ende. Ich stellte ihr Peter als Mündel Deines Vaters vor, und Peter, welcher der fremden Dame gegenüber seine kecke Gewandtheit wiedergewann, warf etwas von Geschäften hin, die er hier habe, und daß er bei dieser Gelegenheit Grüße von Deinen Eltern und Dir an ‚die gnädige Frau und Fräulein Ruth‘ zu bringen sich erlaube. Im Nu hatte er mit seiner zugleich kecken und ehrerbietigen Galanterie Mama Lindes schwach bewehrtes Herz erobert und einen Plan in ihr reifen lassen, wie sie mit einem Schlage sich selbst ein ruhiges Dämmerstündchen, Peter eine gewiß große Freude verschaffen könne. Er brauchte nur ihr Billet zu benützen und mich ins Theater zu begleiten, wo wir eine Loge mit alten, respektablen Freundinnen von Mama Linde teilen würden, die mich dann in ihre Obhut zu nehmen hatten.

„Ueber Peters Gesicht zuckte ein Freudenblitz bei diesem Vorschlage, den er mit höflichstem Dank annahm. Dann gingen wir beide stumm neben einander durch die Straßen, bis wir zu der Brücke kamen, die über Königsbergs Juwel, über den Schloßteich, führt, der mit seinem Kranze hügelansteigender Gärten mitten in den Lärm der engen, volkreichen Gassen den stillen Frieden schöner Natur hineinbringt.

„Es war Rauhreif gefallen und hatte die stolzen Bäume überpudert, die, feierlich weiß und schlank, alle Vorzüge ihres Wuchses zeigten. Die Kastanien mit ihren vielen Spitzen und Aesten wirkten kräftig neben dem zierlich feinen Gezweig der schlanken Birken, die Trauereschen streckten ihr dick bepudertes Geäst zur Erde, und nebenan die Pappelstümpfe standen wie graue Wächter starr und steif vor dem Eingang des Logengartens, vor dessen ansteigender Terrasse ein in der Ferne verschleierter Baumgang zu einem altertümlichen weißen Schlosse zu führen schien. Unten die Eisdecke des Teiches war mit dick beschneiten Tannen besteckt, auf denen bunte Fähnlein flatterten, und zu beiden Seiten der Brücke tummelte sich die Menge der schlittschuhlaufenden Jugend, ein von der Sonne hell beschienenes freundliches Bild raschen, bunten Lebens.

„Ueber die lustig wimmelnden Menschlein hinweg aber schweifte der Blick wieder zu den Bäumen, die ganz märchenhaft still über dem Menschengewoge dastanden wie schöne alte Götter, denen die untergehende Sonne Millionen blitzender Demanten ins weiße Haar streute.

„Wir standen still und faßten uns, ehe wir's wußten, bei den Händen. Peter hatte Thränen in den Augen.

„‚Was ist Ihnen, Peter?‘ fragte ich leise.

„‚Nichts,‘ sagte er, ‚jetzt nichts, jetzt bin ich glücklich. Ruth, ich hab's ja nicht mehr aushalten können ohne Sie, ich bin ja heut auf und davon gegangen, wie ich ging und stand, ohne mir nur meinen Winterrock aus dem Schranke zu holen — denn sie glaubten mich in der Kirche, ich aber war oben in meinem Dachstübchen und wollte an Sie schreiben — ich hab' Ihnen hundert Briefe geschrieben und alle zerrissen — denn Sie fragten ja nichts nach mir, Sie hatten ja kaum Abschied von mir genommen, und ich hätte mir damals wohl eher die Zunge abgebissen, ehe ich — vor allen den anderen — Ihnen ein einziges gutes Wort gesagt hätte. Aber als Sie dann fort waren, da hat's mich umgetrieben wie einen armen verdammten Geist, und ich hab' immerfort Ihre Augen gesehen und Ihre Stimme gehört — und heut hielt ich's nicht länger aus; ich bin auf den Zehen die Treppe heruntergeschlichen mit angstklopfendem Herzen, weil ich gedacht habe, jeder, der mich träfe, müsse mir ansehen, was ich thun wollte; aber ich bin niemand begegnet und bin, wie ich ging und stand, aus der Stadt gegangen und immer weiter, die vier Meilen bis hieher —‘

„‚Mein Gott, wie müde müssen Sie nun sein!‘ sagte ich; denn mir war das Herz so voll, daß herausfloß, was zu oberst lag, das Mitleid mit dem armen Jungen; aber dann quoll aus der Tiefe empor eine selige Freude, und ich mußte ihn anlachen und sah auch sein Gesicht sich plötzlich aufhellen und wieder jung werden.

„Während dessen waren wir, immer uns bei den Händen haltend, mechanisch weiter gegangen und standen nun vor dem Portal des Theaters, stiegen die Stufen hinan und setzten uns in unsere Loge, welche, wie wir mit scheuem Glücksgefühl bemerkten, leer stand und die auch — abgesehen von uns beiden — leer blieb, denn das schöne Wetter hatte Mama Lindes Freundinnen zu einer Schlittenfahrt verlockt.

„Wir waren gerade zur rechten Zeit gekommen, das Lustspiel, welches dem Konzert vorangegangen, war beendet, und nach wenigen Minuten betrat der Virtuose das Podium. Ich habe schon erwähnt, daß der Künstler damals noch nicht im Zenith seines Ruhmes stand; doch trifft der nicht immer mit dem Höhepunkt des Könnens zusammen, vielmehr pflegt der Ruhm oft erst oben angelangt zu sein, wenn das Können schon leise und allmälich herabsteigt, nachläßt oder in Manier und Künstelei zu verfallen im Begriffe steht. So war denn unser Virtuose gerade auf dem Punkt, wo seine Kraft sich um so voller entfaltete, als sie die schwersten Hindernisse

bereits überwunden und das hohe Ziel in der Nähe, aber noch nicht erreicht hatte und sich mutig und freudig, aber auch ernst und ehrgeizig zum letzten Ringen anspannte. Ich weiß nicht mehr, was er damals vortrug, aber ich weiß, daß sein Spiel ein edles Feuer und einen großen Zug hatte, der mich völlig hinriß und meine Umgebung vergessen machte. Als der Geiger dann eine getragene, liebliche Weise begann, flutete jene Seligkeit, die mich durchströmte, in großen und hellen Wogen in mir, und ich griff unwillkürlich nach Peters Hand.

„Aber sie fühlte sich eiskalt an und blieb teilnahm- und regungslos in der meinen; erschrocken sah ich Peter an, sein Gesicht war schneeweiß, seine Augen starrten mit dem Ausdruck der Verzweiflung auf den Spieler.

„‚Peter,‘ flüsterte ich, ‚Peter!‘

„Aber er hörte und sah nichts als den Geiger, und als ich ihn geängstigt am Aermel zupfte, schüttelte er ungeduldig meine Hand ab.

„‚Weiter,‘ murmelte er, ‚weiter!‘ als der Spieler, der ihn verhext hatte, den Bogen absetzte.

„So saßen wir, er in fieberhafter, verzweifelter Spannung, ich in angstvollem Mitgefühl, bis der letzte Ton verklungen war; dann während rauschender Beifall ertönte, zog ich Peter fort, und wir gingen völlig stumm und eilig durch die Gassen bis zur Pension. Aber als Peter im Thorweg, den Hut lüftend, sich in gleichem starrem Schweigen von mir verabschieden wollte, rief ich, als wolle ich ihn aus schwerem Schlaf wecken:

„‚Peter, Peter, was ist Ihnen? So sprechen Sie doch!‘

„Er fuhr zusammen und wandte das Gesicht ab, dann drehte er es mir heftig zu und sagte mit zusammengezogenen Augenbrauen:

„‚Was mir ist? Ich habe zum erstenmal in meinem Leben einen Künstler gehört und habe gehört, daß ich ein elender Stümper bin, ein elender — elender —‘

Spinne und Fliege. Gemälde von C. M. Webb.

„Er wandte sich ab.

„Ich zog ihn auf die Bank, die im Hof stand, und streichelte seinen Arm in überströmendem, zärtlichem Mitleid. Da warf er sich mir zu Füßen, legte seinen Kopf in meinen Schoß und schluchzte, daß sein ganzer Körper bebte. Dann sprang er auf, ich folgte ihm zitternd, wir gingen in der schweigenden Gasse neben einander her und Peter schüttete all das Leid und alle Träume seiner Kindheit vor mir aus. Bald in abgebrochenen, bald in sich hastig überstürzenden Sätzen erzählte er, wie schon sein Vater echtes Künstlerblut gehabt und fast ein Virtuose auf der Geige gewesen sei; wie er, da ihn frühzeitige Sorge für Mutter und Schwester, später für Weib und Kind, gezwungen, eine kleine Brotstelle am Gericht einzunehmen, sich doch nie darüber habe trösten können, daß sein großes Talent in naturalistischem Dilettantentum verderben müsse. Dieses Bewußtsein habe ihn zu einem verbitterten, ruhelosen Mann gemacht, der von der ganzen Stadt getadelt und gemieden ward und der zuletzt —

„Hier stockte Peter, und ich drückte ihm die Hand; ich wußte längst aus euren Erzählungen, daß sein Vater endlich im Trunk Vergessen gesucht, dadurch sein Amt verloren und von den Menschen, denen das Verdammen ja immer so viel näher liegt als Verstehen und Bedauern, verachtet, im äußersten Elend gestorben war. Dann hatte sich Dein guter Vater, Auguste, des verwaisten Peter angenommen, ihn zu einfachen Leuten in Kost gethan und, da er große Fähigkeiten zeigte, ihn das Gymnasium durchmachen lassen.

„Als sich aber in dem Knaben das rasche Künstlerblut regte und ihn zu allerlei mehr thörichten als schlimmen Streichen verleitete, da meinte Dein Vater leider, nur die strengste Aufsicht und Zucht könne seinen Schützling davor bewahren, denselben Weg zu gehen, der seinen Vater ins Verderben geführt hatte; er gab Peter erst in strengere Obhut, dann, als sein Trotz und Ungestüm gegen den Zügel biß, nahm er ihn von der Schule fort und in seine unmittelbare Gewalt als Hausgenosse und Lehrling.

„Daß der Knabe aber nicht im Schmutz des Vaterhauses, nicht unter dem Druck fremden Willens zu Grunde ging in Feigheit oder wildem Trotz und

Ein gehetztes Wild. Gemälde von Ludwig Knaus.

Leichtsinn, das hatte er demselben Künstlerblut zu danken, das euch und ihm so schlimme Stunden machte; aus aller Not, aus allem Fehl flüchtete er sich zu seiner Geige, die ihn tröstete und reinigte und ihm über den Druck der Gegenwart hinaushalf mit der Hoffnung auf eine Zukunft voll Künstlerruhm.

„Das alles erzählte er mir freilich nicht mit so weiser Einsicht in Vergangenheit und Gegenwart, wie ich es jetzt rekapitulire, sondern in abgerissenen, verworrenen Sätzen, in welchen sich Scham und Weh um die Herrschaft stritten, und er schloß:

„‚Als Sie nun kamen, Ruth, als ich zum erstenmal von einer schönen Stimme schöne Lieder singen hörte und Ihnen vorspielen konnte und wußte, daß Sie mich verstanden — ach, Ruth, wie schön das war! So schön, daß ich's nicht ertragen konnte, als Sie fort waren und alles wieder grau und verhaßt war — und nun bin ich fortgelaufen, hieher zu Ihnen — und nun habe ich gesehen, daß mein Traum von Künstlerschaft Wahnsinn war, daß ich umsonst die Nächte durch geübt habe, daß ich nichts, gar nichts kann, daß ich — ja, was soll ich denn nun anfangen mit dem Leben — es wird ja nichts mehr aus mir! Ach, Ruth, Ruth, und Sie haben mit mir gesehen, daß ich ein Stümper, ein Narr bin — und nun müssen Sie über mich lachen, sich meiner schämen —‘

„Da hielt ich's nicht länger aus, ich umschlang ihn mit beiden Armen und rief:

„‚Peter, lieber Peter, Du wirst ja doch noch einmal ein großer Künstler! Ich hab' ja das Genie so oft in Deinen Augen gesehen! Und wie viel Melodien fallen Dir ein, und welchen großen Strich hat Deine Geige, und wie fleißig bist Du! Du mußt nur fort von Culm, mußt ordentlichen Unterricht bei tüchtigen Lehrern haben und große Meister hören!‘

„‚Meinst Du, meinst Du wirklich, Ruth?‘ jauchzte Peter — wir merkten beide nicht, daß wir zum erstenmal das Du gebrauchten; dann malten wir beide weiter an dem schönen Bilde seiner zukünftigen Künstlerschaft und wurden darüber so froh, daß wir uns umschlangen und auf der einsamen, schneeigen Straße herumtanzten wie zwei glückliche Kinder, die wir waren.

„Dann brachte mich Peter nach Hause zurück und sagte, er wolle in einem nahen Gasthaus übernachten, aber früh am nächsten Morgen zu mir kommen, denn wir müßten gleich über seine Zukunft beraten.

„Als wir im Hausflur vor der Treppenthür standen und ich eben nach der Klingel griff, zog Peter meine Hand wieder herunter.

„‚Nein, laß noch, Ruth, ich muß Dir noch etwas sagen,‘ flüsterte er. Dann standen wir einen Augenblick stumm vor einander, plötzlich nahm er meinen Kopf ungestüm zwischen seine beiden Hände, küßte mich heftig auf den Mund, ließ mich ebenso rasch wieder los, sprang die vier Stufen, welche zur Thür führten, hinunter und lief fort.“

Ruth schwieg eine Weile und sagte dann mit verdunkeltem Blick:

„Am nächsten Morgen brachte mir das Dienstmädchen ein Couvert mit meiner Adresse in Bleischrift. Als ich es mit zitternden Händen aufgerissen, fiel eine kleine Photographie heraus, Peter mit der Violine in der Hand, in kindisch selbstbewußter Pose. Darunter standen die Worte: ‚Per aspera ad astra. Ich komme zu Ihnen, wenn ich ein großer Künstler geworden bin.‘“

(Fortsetzung folgt.)

Kronprinz Wilhelm als Brigadekommandeur.

(Hiezu das Bild Seite 737.)

Als Kaiser Wilhelm nach langem, thatenreichem Leben die müden Wimpern zum Todesschlaf schloß, da erlitt die ganze gesittete Welt mit der deutschen Nation einen gewaltigen Verlust, dessen Schwere noch jetzt auf uns allen lastet. Der Schmerz um diesen unersetzlichen Herrscher durchkrampft noch heute die Herzen des deutschen Volkes und — zur jetzigen Frühlingszeit — hauptsächlich die Gemüter seiner „treuen Berliner“, die gewöhnt waren, fast täglich den vielgeliebten Greis zu begrüßen, wenn er, in den historischen grauen Mantel gehüllt, im schlichten, offenen, von zwei Rappen gezogenen Wagen zum Tempelhofer Exerzierfelde hinausfuhr, um seine geliebten Truppen zu inspiziren! Ein Menschenalter hindurch pflegte Kaiser Wilhelm im Frühjahr den Bataillons-, Regiments-, Brigade- und Divisions-Exerzitien seines Gardecorps beizuwohnen, die ihren Abschluß fanden in der großen alljährlichen Maiparade, die regelmäßig zu einem Festtage für die Berliner sich gestaltete.

Vorbei, vorbei! Das grausame Geschick nahm uns den Vater und den obersten Kriegsherrn! Es hindert auch unsern geliebten Kaiser Friedrich seines hohen militärischen Amtes zu warten; todeswund liegt der erhabene kaiserliche Dulder auf seinem Schmerzenslager. Es war ihm nicht vergönnt, sich in der Fülle der Majestät seinen tapferen Kriegern zu zeigen aber er verfolgt ihre Leistungen nach den Berichten seines vielgeliebten Sohnes, des Kronprinzen Wilhelm, welcher als schneidiger Brigadekommandeur in die Fußstapfen des kaiserlichen Vaters getreten. Ein echter Hohenzoller: „schlicht, bieder und verständig“ gleich dem Kaiser Wilhelm, dessen Eigenart sich in dem Enkel verkörpert zeigt, ein „geborener“ Soldat voll Feuer und Energie, beseelt von Eifer und regem Pflichtgefühl, trat er als zehnjähriger Prinz, gemäß der Tradition seines Hauses, mit dem Rang eines Secondelieutenants bei dem 1. Garderegiment zu Fuß ein. In gar nicht allzu schnellem Avancement erstieg er die militärische Stufenleiter bis zum Brigadegeneral, geliebt und verehrt von der Armee, bewundert ob seiner eminenten militärischen Begabung von dem Offizierscorps und — last not least — von den „Berlinern“, denen er imponirt als Mensch wie als schneidiger Soldat. Seine einfache Art, mit hoch und niedrig zu verkehren, sein herzliches, jugendfrisches Lachen — zeitweilig allerdings durch düstere Kummerwolken unterdrückt — seine würdige Haltung beim Tode des kaiserlichen Großvaters und die opferfreudige, keine Beschwerde scheuende Repräsentationsthätigkeit während der Krankheit des kaiserlichen Vaters — alles dies zusammengenommen hat unsern Kronprinzen in den Augen seiner Berliner zu einem ganzen Manne gestempelt, welchem die Sympathien von hoch und niedrig rückhaltslos zugewandt sind. Wenn er an der Spitze des ersten vom Exerzierfeld in die Stadt zurückkehrenden Regiments auf dem schönen Goldfuchs erscheint, dann brausen ihm die aus dem Herzen kommenden Hurras entgegen, die so oft ein mildes Lächeln auf den ehrwürdigen Zügen des heimgegangenen Kaisers Wilhelm hervorzauberten; tausende von Menschen begleiten ihn, den würdigen Sohn eines edlen Vaters, den dereinstigen Erben der deutschen Kaiserkrone. Der Stift unseres begabten Malers A. v. Rößler hat einen solchen Moment verbildlicht. Unter den Linden angelangt, pflegt Kronprinz Wilhelm dann die Truppen nochmals mit angefaßtem Gewehr an sich vorbei defiliren zu lassen; dann wendet er sein Roß und sprengt hinaus nach Charlottenburg, um den kranken kaiserlichen Vater zu besuchen und ihm die Kunde zu bringen, daß all die ihm gespendeten Hurras und Hochs eigentlich dem Kaiser gelten, für dessen Genesung täglich Millionen ihre heiße Fürbitte erheben.

Hans Kadier.

Regenwetter.

(Hiezu das Bild Seite 748.)

Den ganzen Morgen hat die Sonne hell aus dem Blauen heruntergeschienen, auf allen Straßen hastet es durcheinander, jeder freut sich des schönen Tages und eilt hinaus, Luft, Licht und Wärme zu genießen. Da plötzlich verdunkelt sich der Himmel — es tröpfelt. Ueberrascht schaut man auf, nur wenige haben sich vorsorglich mit einem Regenschirm bewaffnet, und keiner möchte durchnäßt werden. Dichter und dichter kommt es hernieder, nun gießt es in vollen Strömen. Alles rennet, rettet, flüchtet, in kurzem ist das Trottoir leer und jedes Plätzchen, das Schutz gewähren kann, mit Atemlosen dicht besetzt. Holla! da komme ich gerade noch zu rechter Zeit! ruft der Schusterjunge, vergnügt sich schüttelnd. Eine höhere Tochter, welche eine halbe Minute vor ihm angekommen, sieht ihn indignirt an. Sie verlangt Rücksichten, die dieser naseweise Schlingel natürlich nicht kennt. Der junge Maler mit Bild und Farbenkasten hat von dem kleinen Zwischenspiel, scheint es, nichts bemerkt. Was kümmert ihn die Welt. Er ist zu Höherem geboren, und trotzdem will man ihn nicht anerkennen. Die unvergleichlichen Züge der dicken Krämersfrau der Nachwelt zu retten, hält man ihn gut genug. Die Kunst geht nach Brot — ja, ja! — Aber noch gibt es fühlende Herzen! Die junge Dame in Schwarz, die erst vor kurzem Witwe geworden, hat stets eine Schwäche für Künstler gehabt! Wenn er nur einmal aufsehen wollte! Wer weiß — sie hat ein ganz hübsches Vermögen — vielleicht wäre ihnen beiden geholfen. Plötzlich ein wunderbarer Duft! Die beiden Stromer im Hintergrunde benützen die Pause, ein eben gefundenes Cigarrenende anzubrennen. Offenbar haben sie es nicht besonders getroffen. Die Welt sinkt, und die Havanna wird seltener von Tag zu Tag. Vornehm wendet der Thürhüter aus dem großen Konfektionsgeschäft mit der Tressenmütze sich ab. Er ist berühmt wegen seiner imposanten Haltung und weiß, was er sich schuldig ist. In der Zeit der Eisen- und Pferdebahnen lassen unangenehme Begegnungen sich nicht vermeiden. Vollkommen gleichmütig bleiben nur der alte Herr mit dem Cylinder und der Hausdiener des nahe gelegenen Restaurants. Jener ist alt genug geworden, um einzusehen, daß alles eitel ist, und dieser hat die Ruhe des starken Mannes, der sich allen Anfechtungen gewachsen fühlt. Die Tropfen fallen sachter, schon bricht die Sonne wieder durch. Zuerst geht das junge Mädchen, dem es in der gemischten Gesellschaft nicht ganz wohl ist, dann der Hemdärmelige und der jüngste Nachfolger des heiligen Crispin. Jetzt endlich hat der Maler auch die junge Frau bemerkt und folgt ihr auf dem Fuße — vielleicht trägt die Begegnung doch noch gute Früchte. Der Himmel ist wieder blau — in fünf Minuten hat die Straße völlig ihre alte Physiognomie wieder gewonnen.

Th.

Unsere Künstler.

Ludwig Knaus.

(Hiezu das Bild Seite 741.)

Seit achtunddreißig Jahren steht Ludwig Knaus in der Reihe der ersten Meister der Malerei unseres Jahrhunderts, nicht nur der deutschen. Sein Ruhm und die künstlerische Wertschätzung, welche man seinen Werken zollt, ist bei allen Kulturnationen ziemlich die gleiche. Er ist vielleicht der populärste Maler in seinem Vaterlande und doch zugleich einer von denen, welchen seine Kunstgenossen am unbedingtesten anerkennen und deren Arbeiten die feinsten und wählerischsten Kenner und Liebhaber am eifrigsten suchen und am höchsten bezahlen. Von den wechselnden künstlerischen Moden und Modethorheiten während dieser vier Jahrzehnte hat er keine mitgemacht, und so ist auch seine Volkstümlichkeit ganz anders, tiefer und fester begründet als in einer Modeliebhaberei des großen Publikums. Er hat es verstanden, durch seine Schöpfungen, durch seine Schilderungen vom Leide und von der Lust des Lebens die intimsten, zartesten Saiten der Menschenseele in Schwingungen zu versetzen und erklingen zu lassen. Aber den reichen poetischen und gemütlichen Gehalt seiner Bilder hat er jederzeit so in Formen zu fassen und in Farben zu kleiden, hat er so zu zeichnen und zu malen und dem, was er schuf, einen so hohen Grad der rein künstlerischen Vollendung zu geben gewußt, daß diese Gemälde und Zeichnungen sich auch in Bezug darauf dem Besten anschließen, was die Kunst unseres Jahrhunderts hervorgebracht hat.

Mit seinem Erstlingswerk bereits, das der kaum zwanzigjährige Schüler der Düsseldorfer Akademie malte und ausstellte, dem „Tanz unter der Linde“, und mehr noch mit seinem zweiten: „Ein Begräbnis im Dorfe“, lenkte er die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Letzteres trug unverkennbar den Stempel eines ganz ungewöhnlichen Künstlergeistes, in dessen Kopf sich anders als sonst in Menschengehirnen die Welt malte, und eines malerischen Talents und Könnens, dem sich das kaum eines unter den damals bekanntesten und geschätztesten Meistern in Deutschland vergleichen ließ. Ich vergesse nie den Eindruck, den dies merkwürdige Werk auf der Berliner Kunstausstellung im Jahr 1850 auf uns machte, mit dem wundersamen Schmelz und Reiz seiner Farbe, mit der lieblichen und rührenden Anmut der Gestalten und Gesichter der Dorfkinder darauf, welche mit Kirchenfahnen, Kerzen und Gesang, von dem Schulmeister geführt, den Sarg eines Einwohners zu Grabe geleiten; mit der seltsamen, unheimlichen, grotesken Figur des von einem dörflichen Polizeibeamten oder Nachtwächter zum Gefängnis geführten Verbrechers, auf den die Blicke der Kinder so scheu und beklommen gerichtet sind, links im Vordergrunde.

Der Maler dieses Bildes war, wie wir erfuhren, 1829 zu Wiesbaden geboren, der Sohn eines Mechanikers. Er hatte einen lebhaften Widerstand seitens der Eltern zu überwinden gehabt, ehe er seinen früh erwachten Wunsch, ein Maler zu werden, erfüllen durfte. Aber 1845 bereits trat er in die Düsseldorfer Akademie ein. Dort unter besonderer Leitung Schadows und K. Sohns, die seine große Begabung richtig erkannten, entwickelte er sich in wenigen Jahren zu der überraschenden Reife des künstlerischen Vermögens, welche sich in jenen Erstlingswerken bereits offenbarte. Bis 1852 blieb er in Düsseldorf. Zur Berliner Ausstellung dieses Jahres sendete er die „Feuersbrunst im Dorf“. Um zu sehen und zu lernen, was ihm die kleine rheinische Kunststadt nicht gewähren konnte und auch wohl von dem natürlichen Wunsch bewogen, die Probe zu machen, ob es seinem Talent gelingen würde, auch in dem dortigen ungeheuren Wettkampf und vor dem verwöhntesten kritischsten Weltpublikum zu bestehen, begab sich Knaus damals nach Paris. Acht Jahre währte sein dortiger Aufenthalt. Derselbe fiel gerade in die ersten glanzvollsten Jahre des Kaiserreichs. Paris, das sich in diesem neuen Glanze sonnte, in welchem sich das dortige Leben in einem fast beispiellosen üppigen Reichtum entfaltete, war damals, im Gegensatz zu heute, die gastlichste Stadt der Erde. Die Feindschaft, der gemeine Brotneid gegen die fremden Talente und Meister auf allen Gebieten des Geistes und der Kunst waren dort noch unbekannte, unfranzösische Laster. Die Pariser Künstler und das Pariser Publikum brachten dem jungen deutschen Maler herzliche Sympathien entgegen. Seine ersten dort gemalten Bilder im „Salon“ von 1854 und in der ersten großen Pariser Weltausstellung von 1855 fanden eine enthusiastische Aufnahme, errangen ihrem Maler die zweite und die erste goldene Medaille. Diese unerhörten Pariser Erfolge verbreiteten den Ruhm seines Künstlernamens über den

Erdball. Es waren herrliche, fruchtbare Jahre für Knaus, die er dort bis 1860 verlebte. Manche seiner bewundernswertesten, nicht wieder übertroffenen Bilder sind während derselben entstanden: das erschütternde gemalte Drama voll düsterer Tragik und wilden Humors, „Der Morgen nach der Kirmesnacht", die „Zigeuner, die von der Dorfbehörde nach ihren Legitimationspapieren gefragt werden", der „Schusterlehrling mit dem schreienden Kinde auf dem Arm" („Ventre affamé n'a pas d'oreilles"), die „Katzenmutter", die „Frau und das Kind des Schuhmachers, dem der Lehrbursch die gelungene Maus zeigt", die „Spieler in der Dorfschenke" und die berühmtesten von allen: die „Goldene Hochzeit" und die „Taufe". Auch als Bildnismaler von ganz besonderer Art that Knaus sich dort hervor in seinem Portrat des Berliner Kunstsammlers, Geheimen Kommerzienrats Ravené, welches denselben, in ganzer Gestalt an einem Tisch sitzend, zeigt, mit der vollen Wonne des Sammlers und Liebhabers ein köstliches Kabinetstück von Meissonier betrachtend, das auf einer kleinen Staffelei auf diesem Tisch vor ihm steht, und mit dem seidenen Tuch die Brille in seiner Hand putzend, durch deren Gläser er es dann noch erst recht in seiner Detail vollendung zu genießen gedenkt.

Von jener naturalistischen Schilderung der dörflichen Wirklichkeit, welche die heutigen französischen, belgisch-niederländischen und jungdeutschen Genremaler sich zur Aufgabe gestellt haben, zeigen die damals in Paris, wie die später in Deutschland gemalten Bauernbilder von Knaus keine Spur. Die Bauern und Bauerinnen auf der „Taufe" und der „Goldenen Hochzeit" sind ein ideales Geschlecht. In keinem Dorf der Erde durften die lebendigen Urbilder dafür nachzuweisen sein. Sie entzückten die Beschauer deshalb damals nicht weniger, im Gegenteil nur um so mehr. Aber Knaus fühlte es selbst, daß er bei verlangertem Aufenthalt in Paris leicht in Gefahr kame, den heimischen Boden, in welchem die festen Wurzeln seiner Kraft lagen, unter den Füßen zu verlieren und, von der Grazie und Eleganz der Pariser Modelle besangen, es gänzlich verlernen könnte, das Landvolk der Heimatdörfer auch nur mit einem Schatten von Wahrheit zu malen. Auf der Höhe seines Pariser Ruhmes, gefeiert und verwöhnt von der Kritik, dem Publikum, den Liebhabern und Kunsthandlern, hatte er die Energie, diese Stätte seiner glanzendsten Triumphe zu verlassen und sich wieder nach Deutschland zurückzubegeben. Nach kurzem Aufenthalt in Düsseldorf wendete er sich nach Berlin, wo er während der Jahre 1861 bis 1866 seinen Wohnsitz nahm. Ebenso reich und ohne Stocken floß hier der Strom seiner Produktion. Von den damals in Berlin gemalten Bildern nenne ich hier nur: den „Auszug zu einem ländlichen Fest", den „Taschenspieler in der Scheune", die „Gerichtliche Ermahnung" (wie wird an unddeutsche raufluftige Bauernburschen von ihrem Herrn Pfarrer gerichtet, vor dem sie mit verbundenen Köpfen und Gliedern erscheinen), die „Wochenstube", die „Brautschau", die „Rast der Zigeuner", die „Karten spielenden Schusterbuben", die „Dambrettspieler" (Bildnisse seines Vaters und Schwiegervaters), die Einzelgestalt des „Invaliden", der beim Glase Wein am Tisch sitzt — eines seiner mit Recht meistbewunderten Werke. Berlin vertauschte Knaus nach fünfjährigem Aufenthalt wieder mit Düsseldorf. Er wollte näher, in unmittelbarerer Berührung und Fühlung mit dem Leben des Landvolks in den vom Rhein durchströmten Landen weilen und unzerstreuter durch die Geselligkeit, als es in der Hauptstadt möglich war, stiller und gesammelter seiner Arbeit hingegeben bleiben. Dort in Düsseldorf malte er mehrere Werke von ergreifendem Ernst der Komposition und einer markigen Kraft der Zeichnung und Farbe, die selbst seine ersten Pariser Bilder übertrafen: die „Hauensteiner Gemeinderatssitzung" und das „Bauernbegräbnis im Winter". Aber auch andere Bilder sind dort von ihm geschaffen, denen sein frischer, glücklicher Humor, seine liebevolle Beobachtung der Kindernatur, welche in so vielen seiner Gemälde aufs erquicklichste zu Tage tritt, vor allem ihren Wert und Reiz verleihen: „Beim Hohen auf Reisen" und „Der Katzentisch" oder „Wie die Alten singen, zwitschern auch die Jungen". Letztere Komposition, in welcher er sich als ein Kenner und Schilderer der Kinder aller Altersstufen, Charaktere und Temperamente wie kein zweiter bewahrt, hat Knaus zweimal in verschiedener Weise ausgeführt, einmal im Kostüm des achtzehnten Jahrhunderts, einmal im heutigen kleinstädtischen und ländlichen. Das erstere hat bekanntlich in der Berliner Nationalgalerie seine bleibende Stätte erhalten.

Auf der Weltausstellung zu Paris im Jahr 1867 erntete er die höchsten Ehren, mit welchen die kaiserliche Regierung die ersten Künstler jener Tage auszeichnete. Er empfing die große Ehrenmedaille aus Napoleons III. Händen in der öffentlichen Sitzung im Industriepalast am 1. Juli.

So wenig wie einst Paris und Berlin hat auch Düsseldorf, trotzdem er sich daselbst ein eigenes, mit allem edlen künstlerischen Luxus ausgestattetes behagliches Haus und Atelier begründet hatte, den Meister dauernd zu fesseln vermocht. Als 1874 an ihn die Einladung des preußischen Ministeriums erging, an der reorganisirten Hochschule der bildenden Künste zu Berlin die Leitung eines der damit verbundenen Meisterateliers zu übernehmen, folgte er dem Ruf ohne Zögern. Während zehn Jahren hat Knaus diese Stellung bekleidet und in ihr mit gutem Erfolg gewirkt, wenn er auch ein zu produktives Talent ist, um ein eigentlich lehrhaftes zu sein. Seit 1884 hat er das Amt niedergelegt, um ausschließlich seiner Kunst zu leben. Groß ist die Zahl der Bilder, welche aus seiner Berliner Werkstatt in diesen dreizehn Jahren hervorgegangen sind, und viele darunter sind den köstlichsten gleichwertig, die er je zuvor geschaffen hatte, wenn auch bei manchen anderen wieder die Farbe und eine eigentümlich dünne körperlose Malweise die Wirkung beeinträchtigte. Er beschränkte sich keineswegs auf das ländliche Genre. Mit seiner „Madonna mit dem schlafenden Jesuskinde auf dem Schoß", welches blühende nackte Engelsknäbchen, die es umstehen und durch die Lüfte herflattern, mit treuherzigem Staunen betrachten, und mit seiner lieblichen Charitasgruppe hat er die Herzen der meisten Beschauer noch inniger berührt und noch mehr entzückt als durch seine lebensvollen ernsten und heiteren Schilderungen aus der dörflichen Wirklichkeit. Mit Bildern des friedlichsten Glückes in der Familie oder im einsamen, aber traulichen Hause, wie jenes „Försterheim", in dem der grauhaarige Alte so behaglich ausruht, mit Bildern der ausgelassenen, fesselnd tobenden Lust des Tanzes und Gelages wechselten solche Darstellungen aus dem Leben, voll feinen satirischen, hochergötzlichen Humors, wie „Salomonische Weisheit" und „Der erste Geschäftsgewinn",

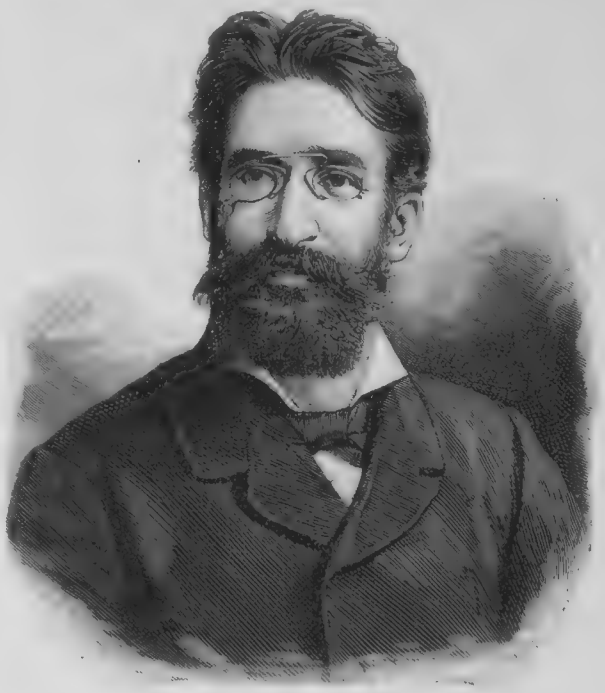
auf denen in dem alten, klugen Prediger und Lehrer der Grundprinzipien gewinnverheißenden Handelns und dessen jungem, schnell fassendem Schüler zwei semitische Charaktertypen von unschätzbarer Wahrheit und Echtheit geschaffen sind. Bald komische und naiv rührende, liebliche Kindergestalten, wie das kleine Mädchen mit dem jungen Hündchen im Arm, der „Doktorin", das Kind mit der Spieldose („Heimlicher Zauber"), das mit dem alten Stiefel spielende rundwangige, auf dem Boden sitzende Baby („Ein genügsamer Weltbürger"), das Dorfkind „im tausend Aengsten", „Der Kolporteur" oder „Ich kann warten", „Der Starost"; bald Bilder prächtiger, wilder Raufereien zweier kraftstrotzenden oberdammschen Bauernbuben; bald Bildnisse von liebenswürdiger, intimer Auffassung und vollendeter Durchführung; bald Darstellungen von selbstvergessenen und von schlicht gemütvollen selbstentzückenden Novellenscenen, wie jenes Bild aus dem Familienleben des armen Clowns eines umherziehenden Zirkus „hinter den Coulissen" des letzteren und wie der „Ferienbesuch des Studenten im Elternhause", — das alles — und wie viel anderes noch! — sahen wir ihn in diesen vierzehn Jahren malen, beziehungsweise auf unseren großen akademischen und kleinen permanenten Ausstellungen zu Berlin, München, Wien, Düsseldorf erscheinen. Auch das Original unseres Holzschnitts entstammt dieser Berliner Periode des Meisters, dem Jahr 1885 oder 1886. Es schmückte mit dem „Försterheim", dem „Kolporteur" und dem „Genügsamen Weltbürger" die Berliner Jubiläumsausstellung, während die historische Abteilung derselben einige seiner älteren Meisterwerke aufgenommen hatte. Für das rätselhafte heimatlose Volk der Zigeuner hat Knaus jederzeit eine starke künstlerische Vorliebe empfunden und bewiesen, die er mit allen Malern teilt. Mannigfache, meist heitere, humoristische Scenen aus dem Leben desselben hat er in prachtigen Bildern dargestellt. Hier malte er ein halbwildes junges Zigeunerweib, mit ihrem braunen Kinde an der Brust, ausgeschieden aus der eigenen Horde ebenso wie aus der seßhaften arbeitenden Bevölkerung, umstat und scheu wie die Tiere des Waldes, in Angst vor den Landjägern und Gendarmen, ohne zu wissen, wovon es sich nahren und wo es sein Haupt niederlegen solle, sich verbergend vor den argwohnischen, spottischen oder verachtenden Blicken der Menschen — „ein gehetztes menschliches Wild". Aber dies Bild des Elends wirkt — darin seinen Darstellungen wilder, bluttiger Raufereien ähnlich — nicht kraß, widrig und abschreckend. Seine Kunst hat es verklärt, und wenn das Kind an dieser Mutter Brust, das die Unglückliche mit dem Blut ihres Lebens nahrt, in Wirklichkeit das Elend derselben nur vergrößern und erschweren konnte, so gibt gerade seine dem Leben liebevoll abgelauschte meisterliche Schilderung dem Bilde dieses jammervollen Menschenschicksals eine doppelt rührende Macht. L. P.

Fritz Mauthner.

Das reiche Besitztum unserer „geflügelten Worte" zeigt stetige Mehrung, beständiges Wachstum. Ein treffendes Wort, ein neuer Begriff, der urplötzlich aufgetaucht, findet sofort ein Heim in der Geistesthatigkeit der Nation, in der er nun als geistige Scheidemünze unablässig zirkulirt. In Pathos und Satire der Parlamentsrebatte, im Hörsaal und an der Amtsstätte, im würdig ernsten Leitartikel wie im leicht tändelnden Feuilleton klingt plötzlich der neu gewonnene Begriff, das neueste mot wider als geistiges Eigentum aller, die nun nach berühmten Mustern zu plaudern wissen. Nach berühmten Mustern! Auch dieser Begriff, vor einer kleinen Reihe von Jahren erst geschaffen, begegnet uns seitdem tagtäglich in Wort und Schrift, und für alle Situationen hat das glücklich erfundene Wort passende Verwendung erlangt. Geschaffen ward dieses jetzt „geflügelte" Wort als Titel eines kleinen Buchleins, das im Jahr 1878 zuerst erschienen, seitdem zahlreiche Auflagen erlebt hat und den Namen seines Autors, dessen Portrat wir heute unseren Lesern vorführen können, mit einem Schlage zu einem populären gemacht hat.

Fritz Mauthner, der Autor jener köstlichen parodistischen Studien, ist am 22. November 1849 zu Horzitz bei Komotau geboren. 1855 siedelte er mit seinen Eltern nach Prag über. Nachdem er das dortige Staatsgymnasium absolvirt, bezog er die Universität, um nach dem Willen seines Vaters, eines wohlhabenden Baumwollwebereibesitzers, Jura zu studiren; ohne sich jedoch an den ihm nicht sehr erwünschten Fachstudien genügen zu lassen, trieb er eifrig Archäologie und Philosophie und widmete sich seit 1871, nach erfolgreich abgelegter erster Staatsprüfung, immer ausschließlicher der Literatur. Als Abgeordneter der deutschen Studenten Prags wohnte er im Mai 1872 der Feier zur Grundung der Straßburger Universität bei; unter der mächtigen Nachwirkung des Zwiespalts zwischen Deutschen und Franzosen in den Reichslanden vollendete er dann seine Erstlingsarbeit: „Die große Revolution", eine Sonettensammlung, in der vom ireheitlichen und kosmopolitischen Standpunkte Männer und Thaten der französischen Revolution in oft glanzender Sprache gefeiert werden. Diese Jugendarbeit, von Rudolf von Gottschall mit warmer Anerkennung des jungen Talentes besprochen, ist bei Publikum und Kritik fast unbekannt geblieben. Während Fritz Mauthner dann ohne Freude seine juristischen Studien fortsetzte, schuf er mehrere Buhnendichtungen, von denen das Schauspiel „Anna" von dem Prager Theaterdirektor Witzing zur Aufführung angenommen wurde — ein Machtspruch der Polizei, angeblich wegen „großdeutscher, antiösterreichischer Tendenz", machte jedoch die Aufführung anfangs unmöglich; später freigegeben, ging das Stück im Frühjahr 1874 mehrfach mit Erfolg über die Bühne. Diese großdeutsche Richtung des Dichters spricht sich übrigens noch öfter, so in seinem ersten Romane „Rhasores" aus, wo es von dem jungen Oesterreicher heißt: „Draußen im Reich hatte er hinter dem Biertisch gelesen, Ellenbogen an Ellenbogen mit guten Freunden aus Schwaben, aus der Mark und aus Westfalen, hatte mit ihnen nur die Werke im Liede nach der Größe des deutschen Vaterlandes gesingt . . . Auf welcher Seite stand er nun hier mit seinem Herzen? Wenn es sich nur, wie bei einer landschen Rauferei, um die Gefahr und um die Ehre des Sieges gehandelt hatte, so ware er gern mit dem niederösterreichischen Regiment marschirt, bei welchem einige seiner alten Schulkameraden standen. Aber es handelte sich um die Zukunft des großen Deutschland — mußte das Vaterland nicht auch im Geist und in der Prosa großer sein?"

Nachdem dann mit vielem Glück ein Einakter: „Kein Gut, kein Mut", aufgeführt worden und Mauthner zahlreiche kritische Studien veröffentlicht hatte, entschloß er sich endlich, die Juristerei ganzlich aufzugeben; er siedelte nach Berlin über und fand hier bei dem neu begründeten „Deutschen Montagsblatt" eine regelmäßige Thatigkeit als Theaterkritiker. In diesem Blatte wurden dann auch, anfangs anonym, jene eingangs erwähnten parodistischen Studien: „Nach berühmten Mustern", veröffentlicht, die, in 2 Bandchen herausgegeben, seitdem 24 Auflagen erlebt haben. Diese parodistischen Literaturbilder, welche vielfach auch über Deutschland hinaus, Nachahmung fanden vereinigen intimste Literaturkenntnis mit sicherem Blick für die kleinen Schwachen der behandelten Autoren; eine leichte Erfindungsgabe, ein eminenter Formensinn traten hinzu, um diesen Literaturbildern, deren eigenartige Bedeutung wohl niemand mehr leugnen kann, zu einem großen und nachhaltigen Erfolg zu verhelfen. 1879 veröffentlichte Mauthner, außer zwei Sammlungen kleinerer Skizzen, unter dem Titel: „Vom armen Franischko", kleine Abenteuer eines Kesselflickers warm empfundene, fesselnd geschriebene Skizzen mit leichter, gegen die falsche moderne Humanitat gerichteter Satire. 1881 erschienen dann „Die Sonntage der Baronin", eine Sammlung meist trefflicher, durchweg eigenartiger Novellen, die durch eine das Bindeglied bildende satirisch gesellschaftliche Skizze geistvoll und originell zu einem Ganzen vereinigt sind. Währenddessen hatte Mauthner, der, seit 1878 verheiratet, sich nun standig in Berlin niedergelassen, eine Reihe literarischer Rezensionen veröffentlicht, welche sich durch Scharfe des Urteils und Verzichtleistung auf kollegiale Rücksichten kennzeichnen und 1885 in seinem „Credo" und dem Büchlein: „Von Keller bis Zola", gesammelt erschienen. Die Ereignisse der folgenden Jahre ließen in Mauthner die Idee zu einem größeren Roman reifen: „Ahasver", 2 Bande, 1882. Furchtlos und um kleinliche Rücksichten unbekümmert — ein Charakteristikum seiner literarischen Thätigkeit — setzte der Dichter Mommsens Wort: „Wer mein Buch kennt wird es bestätigen, daß dasselbe den Anspruch erhebt, den Judenschmeichlern ebenso zu mißfallen wie den Judenhassern," an die Spitze seines



Fritz Mauthner.

Romans — dies durfte genügen, um die geteilte Anerkennung, die die Dichtung gefunden, zu erklären. Das Buch ist an Schönheiten reich — so zahlt zum Beispiel die Scene, da die beiden Verwundeten auf dem Krankenlager, während der Siegesjubel der einziehenden Truppen immer näher dringt, Vaterlandslieder anstimmen, zu dem Schönsten, was die neuere Romandichtung geboten.

Noch voller und mächtiger zeugt von Mauthners dichterischem Vermögen seine „Xanthippe", in welcher er — im Gegensatz zu der herrschenden üblen Meinung von dieser Philosophengattin — den Kampf der für Mann und Kind ringenden Frau, die ängstlich alle Sorgen des täglichen Lebens von dem gelehrten Manne fernhalt, ergreifend schildert — eine reife Arbeit, reich an Anregungen und berufen, dem historisch-humoristischen Roman eine neue Richtung zu geben. Die Gesellschafts- und Bildungsheuchelei bekampft Mauthner dann in seinen satirischen „Aturenbriefen". Den Boden des Zeitromans hat der Dichter jüngst mit der Romanreihe „Berlin W." betreten, deren zweiten Roman „Die Fanfare" unsere Leser eben jetzt kennen lernen. Diese Romanreihe gibt die Entwicklung einer für das moderne Berlin typischen Frau, einer Gesellschaftsstreberin, wieder. Der erste Roman „Quartett" zeigt, wie sie sich aus armseligen Verhältnissen auf Kosten ihrer Ehre und des Glücks ihrer Nachsten befreit. „Die Fanfare" führt sie uns als neue Millionärin vor, die mit ihrem Gelde alles kaufen kann, nur nicht das erträumte Liebesglück. Ein dritter Roman: „Der Villenhof", ist bestimmt, den vorausgegangenen Bildern ein weiteres anzureihen, welches sowohl den Lebensweg der Heldin als die angeregten Weltanschauungen zum Ziele führt. Wie im ersten Roman die Börsen-, in der „Fanfare" die journalistischen Kreise gegeißelt werden, so gilt die Satire des Schlußromans vorwiegend einer scheinwohlthatigen hohern Gesellschaft. Ohne ein abschließendes Urteil über das ganze Romanwerk geben zu wollen, sei doch hervorgehoben, daß sich auch hier, wie in Mauthners gesamter literarischer Thatigkeit, ein satirisch-padagogischer Grundzug geltend macht. Von seinem Schaffen gilt vollauf, was er einmal in seinem „Dilettantenspiegel" (1884) sagt:

„Kann ich nicht selbst ein scharfes Schwert sein,
Will ich so viel wie ein Schleifstein wert sein.
Kann ich nicht selbst was Gewaltiges schreiben,
Darf ich ein Lehrer fur andere bleiben.

Philipp Stein.

Die Gnädige schmollt. Gemälde von Saint-Cyr.

Kaiserin Viktoria in der Gesamtsitzung des Zentralkomites zur Unterstützung der Ueberschwemmten. Originalzeichnung unseres Spezialartisten H. Lüders.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

(Fortsetzung.)

Achim blieb allein zurück, er ärgerte sich über sich selbst; er war mit sich den ganzen Tag zufrieden gewesen, hatte über ein halbes Dutzend Menschen echt militärisch vor die Klinge gefordert, hatte auch dem alten Freunde gegenüber, wie er glaubte, stramme Haltung gezeigt, jetzt aber hatte er sich etwas vergeben, und außerdem begann er weich zu werden; er war doch jünger als der Charakter, zu welchem ihn seine Uniform zwang. Jetzt kam Richard zurück, in der linken Hand hielt er das Bild und stellte es so gegen das Licht, daß Achim plötzlich den vollen Eindruck empfing.

„Wie schön!“ rief dieser mit feuchten Augen.

„Ich habe den Maler veranlaßt, seine Gemeinheit wieder gut zu machen; er hat es mir zugeben müssen: so und nicht anders hat sie ihm gesessen!“

Achim stand mit zusammengeschlagenen Händen entzückt vor dem Bilde. Sein frisches Gesicht hatte den schneidigen Ausdruck verloren, mit Rührung und Liebe betrachtete er die Schwester, die so sehnsuchtsvoll aus ihrem Elend nach einem Befreier auszublicken schien, plötzlich faßte er tief ergriffen Richards Hand und rief leise: „Sie haben Johanna geliebt!“

„Ja, und habe mich schwerer an ihr versündigt, als all die anderen, welche Sie um dieses Bildes willen züchtigen wollten. Sie sehen, das beleidigende Porträt ist aus der Welt geschafft, es ist für uns nicht mehr vorhanden; ich aber habe mich selbst um die Liebe Johannas gebracht, ich habe Johanna in meinen Gedanken gekränkt, es ist nur billig, daß ich mich Ihnen mit den Waffen in der Hand gegenüberstelle!“

Achim war längst mit dem wohlverwahrten Bilde fortgefahren und Richard saß an seinem Schreibtisch, wo er vergebens darüber nachsann, von wem auf der ganzen Welt er Abschied zu nehmen habe, bevor er sich der Kugel des alten Freundes stellte. Es war gut, daß Achim so jung war, ein älterer Offizier hätte vielleicht keinen Anlaß mehr zu einem Zweikampf gefunden, hätte in Richard vielleicht einen Bundesgenossen gesehen, aber der blutjunge Secondelieutenant brannte sichtbarlich darauf, sein erstes Duell zu haben und den Gegner womöglich zu töten; er sollte seinen Willen haben.

Richard erwartete, daß Herr von Haffner erschien, dem gegenüber mußte sein Zorn erwachen und ihn auf die blutigste Form für das Duell eingehen lassen; Achim wünschte gewiß die härtesten Bedingungen. Zweimal wurde Richards Ungeduld durch die Klingel getäuscht, zuerst kam ein Bote aus der Redaktion der Glocke mit einer Karte von Gottlieb Mettmann, der Vater verlangte bei seinem äußersten Zorn, daß Richard vor elf Uhr abends beim Fest erschien, das Schicksal der Oper stände auf dem Spiele. Richard konnte sich nur langsam erinnern, was der Vater meinte.

Bald darauf brachte ein Diener einen Brief von Leontinens Hand, sie schrieb:

„Mein lieber Freund!

„Nur Ihr guter Vater trägt die Schuld daran, wenn wir einander sowie uns selbst täuschten und uns einige Zeit einbildeten, mehr zu sein als gute Kameraden. Ich bereue die Heftigkeit von heute nachmittag aufs tiefste, Sie hatten meine Eitelkeit verletzt, das verdient keine so harte Strafe, wie eine dauernde Verbindung für uns beide hätte werden können. Ich gebe Ihnen Ihr Wort zurück und widerrufe das meine.

In guter nachbarlicher Gesinnung
Leontine.“

Siebenzehntes Kapitel.

Als Achim nach sieben Uhr abends zu seiner Mutter kam, sah es in der Wohnung längst nicht mehr so öde aus wie vor zwölf Stunden. Johanna hatte unter Aufbietung ihres ganzen Vermögens und mit ihren kunstreichen Händen ein wahres Wunder vollendet; die gute Stube mußte freilich preisgegeben werden, da blickte das Elend gar zu rücksichtslos aus den vergoldeten Leisten des Spiegels heraus, und das Schlafzimmer ging den Bruder nichts an; aber die eigentliche Wohnstube, in welche man zuerst aus dem Korridor trat, war wie verwandelt. Käthe Bode hatte freilich das Ihrige hiefür thun müssen, indem sie ihre beiden Petroleumlampen herlieh; aber was sonst mit ein wenig Nachhilfe geschehen war, mit Zuhilfenahme von sauberer Tischwäsche, von kleinen Teppichstücken und sogar von Raritäten aus der guten Stube, das befriedigte sogar die verwitwete Kriegsrätin. Hatte doch Johanna zwei halbfertige Thonfigürchen aus der Fabrik mitgebracht, um für ihre Kommode einen ganz modernen und unverletzten Schmuck zu haben, und dabei wußte Achim noch gar nicht, daß für heute eine Aufwartefrau gemietet war, die draußen in der Küche ein unerhörtes Abendbrot zubereitete; ein wirklicher Rehrücken gehörte dazu.

Die Täuschung gelang so ziemlich, Achim fühlte sich behaglicher, ohne einen gar zu grellen Unterschied wahrzunehmen, er fand die Mutter allein, Johanna war wieder zu ihrer kranken Freundin gegangen. Die verwitwete Kriegsrätin klagte sofort darüber, daß ihre Tochter sich mit Bürgerlichen gemein mache und eine Frau Doktor Soundso ihre Freundin nenne. Achim nahm seiner Mutter gegenüber den Ton an, den sie ihm selbst einräumte; sie sah in dem Jüngling das Haupt der Familie und erwartete seine Befehle; allerdings hoffte sie, daß dieselben seiner Stellung und den Traditionen des Hauses entsprechen würden. Achim hatte viel zu tadeln. Daß man ihn über die Verhältnisse der Damen hintergangen hatte, war sehr liebevoll, aber auch sehr unklug gewesen; er sei von Natur kein Verschwender und hätte sich nach der Decke zu strecken gewußt, nun habe man ihn aber beinahe wie einen reichen Erben verwöhnt und sei immer tiefer gesunken, bloß um seine Existenz auf standesgemäßem Fuße zu erhalten; hätte man ihm die Wahrheit gesagt, so wäre Johanna nicht Malermodell geworden und diese ganze traurige Lage wäre ihm und den Frauen erspart geblieben; und nun kam heraus, was er der Mutter heute früh verschwiegen hatte.

Es hatte sich in der Garnison herumgesprochen, daß die Schwester eines Lieutenants Malermodell sei, ein Kamerad hatte ein Wort geäußert, die sofortige Herausforderung sei dem Vorgesetzten gemeldet worden, und nun habe der Oberst selber sich der Sache angenommen, Achim sei freundschaftlich nach Berlin geschickt worden, um das Gerücht zu untersuchen und durch Züchtigung des Verleumders niederzuschlagen.

Er habe es nicht glauben wollen und könne es auch jetzt nicht glauben, trotzdem die Schuld Johannas nun weit geringer erscheine als nach der ersten Beschreibung des Bildes.

Die Kriegsrätin saß in ihrem schwarzen Seidenkleide kerzengerade da, als ob die Mantelgestelle bei ihr auf Besuch wären; sie wischte sich fleißig mit dem Tuche die Augen und nickte nur immer ergebungsvoll mit dem grauen Kopfe.

„Hast Du es denn selbst gewußt, Mutter, hast Du es denn geduldet?“

Die Mutter weinte vor sich hin und murmelte zwischendurch:

„Es war ja Deinetwegen, sie ist ja nur ein Mädchen; das Geld mußte geschafft werden; Du weißt, die Bedingungen des Grafen Trienitz sind unannehmbar, und die Heirat, die uns alle rettet, hat sie bis heute trotzig abgelehnt.“

„Ich werde als Mann mit ihr sprechen!“ rief Achim und zeigte sehr viel Vertrauen.

Johanna blieb nicht lange aus, sie brachte ein so heiteres Gesicht mit nach Hause, vielleicht weil es der Kranken entschieden besser ging, vielleicht weil sie sich der Zurüstungen freute.

Achim fühlte etwas Befangenheit, als die stattliche Schwester, von der Winterluft gerötet, über die Schwelle trat, er bat die Mutter, ihn mit Johanna allein zu lassen, half dem Mädchen ritterlich Hut und Mantel ablegen und zog sie dann recht kameradschaftlich auf das gute Sofa, dessen zerrissener Ueberzug von Johanna mit dem bunten italienischen Zeug aus der Fabrik überdeckt worden war. Achim räusperte sich lange, bevor er in seinem schönsten Befehlshaberton zu erklären begann, er sei das Haupt der Familie, und nach den Traditionen des Hauses habe sich jedes weibliche Mitglied auch dem jüngern Manne zu fügen. Er wollte ganz sachte zum Schlusse gelangen, daß Herr von Haffner bald kommen werde, und daß heute abend die Verlobung gefeiert werden solle; aber Johanna ließ ihn nicht weit kommen, mit ihrem traurigen Lächeln schon störte sie ihn und endlich unterbrach sie ihn geradezu und sagte:

„Du guter Junge, willst Deiner ältern Schwester zu ihrem Unglück verhelfen und hast sie doch viel zu lieb dazu!“

Achim that beleidigt und versicherte, daß er sich nicht so behandeln lassen werde, er sei kein Kadet mehr, und kurz und gut: was sie gegen Herrn Haffner von Herne einzuwenden habe, warum sie der armen alten Mutter das Opfer nicht bringe, wenn es schon ein Opfer sei?

Johanna war sehr traurig geworden, aber unterwürfig klang es nicht, als sie erwiderte:

„Du bist ein guter Kamerad, Achim, aber Du bist noch zu jung, um mich zu verstehen; wohl fühle ich die Pflicht, mich und mein Leben dem Bruder zu weihen, dem eine große und schöne Zukunft bevorsteht, wohl weiß ich, daß ich mein Leben lang kein anderes Glück kennen werde, als auf Dich stolz sein zu können, denn Du bist ein wackerer Bursche; mir ist keine Arbeit für Dich zu niedrig, Du schätzest zu hoch, was ich für Dich und die Mutter gethan habe. Was habe ich denn anderes zu thun, als meine kleinen Talente und schließlich meine Handfertigkeiten für euch zu üben, niemals habe ich die Arbeit schwer oder bitter empfunden, auch geschämt habe ich mich ihrer nicht, wie die Mutter es leider that. Du machst zu viel Wesen von meiner Arbeit, aber Du denkst zu gering von dem Opfer, das Du mir zumutest. Wenn ein braver, tüchtiger Mann um meine Hand werben würde, den ich achten könnte, und Du sprächest zu mir: ‚Johanna, thu's um meinetwillen!‘ vielleicht würde ich es thun. Aber dieser Haffner flößt mir Widerwillen ein; Du kennst ihn nur nicht genug, Du würdest sonst auf meiner Seite stehen, und Du wirst einsehen, daß ich mit solchen Gefühlen dem Manne meine Hand nicht reichen kann; ich behandle Dich wie einen Mann, Du hörst es, und spreche offen mit Dir.“

Achim fühlte sich zwar von den Schlußworten ein wenig gekränkt, aber im übrigen sah er alles ein und stand schon ganz auf Johannas Seite, er faßte sie zärtlich um den Leib und fragte recht eindringlich:

„Du bist verliebt, kleine Schwester? Erzähle mir nur alles, ich werde Dich nicht zwingen lassen!“

„Ja, großer Bruder, ich war verliebt, und es ist mir recht schlecht dabei gegangen; ich danke Dir für Deine Hilfe, ich werde Dich darin unterstützen, denn ich werde mich allein nicht zwingen lassen!“

Jetzt trat die verwitwete Kriegsrätin hochaufgerichtet aus dem dunklen Salon herein.

Sie hatte von ihrem Rechte Gebrauch gemacht und das Gespräch der Geschwister belauscht; Achim mochte ihr noch nicht ganz reif als Haupt der Familie erscheinen, denn sie stellte sich würdevoll vor Johanna hin und sagte:

„Achim ist zu gutmütig und läßt sich von Dir beschwatzen, ich sehe, ich muß Ernst machen; nach dem, was Du begangen hast, darfst Du nicht wählerisch sein, sei froh, daß Herr von Herne Dich noch will!“

Achim sprang entrüstet auf.

„Mama,“ rief er erregt, „Du scheinst zu vergessen, daß Johanna es für Dich und für mich begangen hat, und daß wir beiden die letzten sind, welche das Recht haben, ihr Vorwürfe zu machen! Ich habe versprochen, sie zu schützen, ich halte mein Wort!“

Die Kriegsrätin wandte sich gegen ihren Sohn.

„Bedenke, daß Du ein Offizier bist; die Schande muß um jeden Preis wieder ausgelöscht werden!“

Johanna war starr sitzen geblieben, verwundert, ja beinahe belustigt, blickte sie bald auf die Mutter, bald auf den Bruder.

„Ja, was habe ich denn so Entsetzliches begangen?“ sagte sie ruhig. „Darf eine adelige Dame

keine Noten abschreiben, wenn sie Hunger hat? Darf sie keine Thonfiguren bemalen, wenn sie sich zum Winter ein warmes Wollenkleid kaufen will?"

„Sprich nicht davon," rief die Kriegsrätin heftig, „ich habe es geduldet, aber ich will nicht davon sprechen hören; es mag ja auch durchgehen, aber Du hast Dich vergessen, als Du Dich zum Malermodell hergabst!"

Zornglühend sprang Johanna jäh empor.

„Ich ein Malermodell?" rief sie, weiter kein Wort.

Achim aber umschlang jubelnd seine Schwester und rief, daß es durch die Wohnung schallte:

„So ist es doch Verleumdung! Ich habe meine Schwester wieder, Du arme, gute Johanna!" Und leidenschaftlich stürzte er ihr zu Füßen, küßte ihr die Finger, einen nach dem andern, und schämte sich nicht, daß seine Augen feucht wurden.

„Aber, Achim," sagte die Mutter heftig, „sei doch nicht so leichtgläubig, wir haben doch eben das Bild gesehen!"

Achim hob sich empor, und seine feuchten Augen strahlten vor Glück, jubelnd rief er:

„Johanna von Havenow-Trienitz lügt nicht; Du kennst sie nicht, Mutter, wir werden ihr alle noch Abbitte leisten müssen! Das Bild soll sie sehen und uns alles erklären, zu verteidigen braucht sie sich nicht."

Und rasch holte er aus dem dunklen Vorraum das Bild herbei, atemlos vor Erwartung stellte er es den Lampen gegenüber auf.

Johanna brauchte eine Weile, bevor sie ihre Züge wieder erkannte, plötzlich schlug ihr die Schamröte ins Gesicht, und sie fuhr zurück, zornig erhob sie die geballte Faust, und sie sah kriegerischer aus als ihr Bruder, als sie rief:

„Wer hat es gewagt, dieses Bild zu malen?"

„Disselhof!" erwiderte Achim.

„So hat er mein Gesicht gestohlen, hinterlistiger, bübischer als ein verkommener Dieb hat er sich in mein Vertrauen geschlichen, und während ich in seinem Lohn am Fenster saß und Statuen bemalte, hat er mich bestohlen, bestohlen! Jetzt erkenne ich die Wand des Ateliers und das kleine Fenster. Pfui, und ihr konntet glauben, daß ich mich zum Modell herabgewürdigt hätte? Schämt euch! Bin ich denn die einzige hier im Hause, die Adel besitzt!?"

Achim faltete flehend die Hände um ihre Faust.

„Du mußt uns verzeihen, Johanna," rief er, „das Bild war ja da und sprach gegen Dich! Mir schwindelt der Kopf vor der Bosheit des Zufalls oder der Menschen, die Dich verfolgt haben. Ja, Du sollst jetzt alles wissen, damit Du selbst entscheiden kannst. Das Bild war nicht immer so wie jetzt; in unanständiger Kleidung war es auf der Ausstellung und hat aller Augen auf sich gezogen."

„Mein Gesicht, mein Bild!?"

Johanna rang nach Atem.

„Sei gut, Johanna, ein braver Mann, ein Herr, den ich hochschätze, hat das Bild gleich am ersten Tag an sich gebracht und hat den Maler gezwungen, es so umzugestalten, wie Du es siehst."

Da leuchtete es wieder in Johannas Blicken auf, sie trat auf ihren Bruder zu, legte ihm die Hände auf die Schultern und sagte zuversichtlich:

„Nicht wahr, Richard Mettmann?"

(Schluß folgt.)

Kaiserin Viktoria in der Gesamtsitzung des Zentralkomites zur Unterstützung der Ueberschwemmten.

(Hiezu das Bild Seite 745.)

Der edle Trieb, wohlzuthun und mitzuteilen, den die Kaiserin Viktoria von jeher in Zeiten der Not und Sorge in so reichem Maße bethätigte, hat die hohe Frau auch jetzt, wo durch die Ueberschwemmungen der norddeutschen Flüsse — infolge der Hochflut der Schneeschmelze — namenloses Elend über tausende von Menschen, über ganze Provinzen hereingebrochen ist, wieder als werkthätige Samariterin in den Dienst der Barmherzigkeit gestellt. Die erhabene Frau, die als treu gewissenhafte Pflegerin ihres Gemahls, unseres teuren Herrschers, an aufopfernder Hingebung und sachkundiger Ausübung ihres schweren Amtes keiner Krankenwärterin von Beruf nachsteht, hat, was sie nur an freier Zeit erübrigte, unermattend und gern darauf verwandt, auf wirksame Mittel zur raschen Abhilfe der furchtbaren Notlage zu sinnen. Ihrer unausgesetzten Fürsorge, ihrem organisatorischen Blick, ihrer unnachlassenden Energie ist es denn auch zu verdanken, daß der entsetzliche Notstand zum Teil in so kurzer Zeit, wenn auch nicht beseitigt, doch erheblich gelindert worden ist. Das ward in der Gesamtsitzung des „Zentralkomites zur Unterstützung der Ueberschwemmten in den deutschen Stromgebieten", die am Nachmittag des 8. Mai im großen Saale des Berliner Rathauses stattfand, aufs überzeugendste dargethan.

Unser Bild zeigt uns die unermüdliche Fürstin in jener Sitzung, umgeben von Mitgliedern des aus hervorragenden Männern aller Stände gebildeten Komites. Der große Rathaussaal war aufs prächtigste mit Pflanzen geschmückt, in deren Mitte die Büste des Kaisers Friedrich stand. Die Anwesenden waren im Gesellschaftsanzug mit ihren Dekorationen, die Mitglieder des Magistrats und die Stadtverordneten mit den goldenen Amtsketten erschienen. Bald nach 3 Uhr betrat die Kaiserin, die am Portal des Rathauses von dem Oberpräsidenten Staatsminister Dr. von Achenbach und dem Oberbürgermeister von Forckenbeck empfangen worden war, in Begleitung des Grafen von Seckendorff und zweier Hofdamen den Saal, von der Versammlung, die sich von ihren Sitzen erhob, ehrfurchtsvoll begrüßt, und nahm an der Mitte des Vorstandstisches Platz.

Oberpräsident von Achenbach, der Vorsitzende des Komites, sprach der hohen Frau in warmen Worten den Dank dafür aus, daß sie auch über dieses Werk der Barmherzigkeit das Protektorat übernommen, wies auf die fruchtbringenden Anregungen der Kaiserin hin, von denen manche, wie der Vorschlag zur Herstellung von Wohnungen, schon Wunder gewirkt habe, und schloß mit einem dreimaligen Hoch auf das Kaiserpaar. Oberbürgermeister von Forckenbeck erstattete darauf den Geschäftsbericht und sprach sich dahin aus, daß noch nie zuvor die Wohlthätigkeit in Deutschland sich in so großartiger Weise bethätigt habe; es seien mehr als vier Millionen eingegangen, und in diesen Ziffern seien nicht inbegriffen die großartigen, von aufopferungsvollster Hingabe zeugenden Aufwendungen in der Nachbarschaft der überschwemmten Gegenden, nicht inbegriffen die mehr als 3600 Colli von Kleidungsstücken, die Waggonladungen von Lebensmitteln, welche Eisenbahnen und Spediteure unentgeltlich befördert haben. An diese Mitteilungen reihten sich Spezialberichte der Reichstagsabgeordneten Dr. Georg von Bunsen, Schrader, Geheimerat Herz, Stadtrat Kochhann und anderer über die einzelnen Ueberschwemmungsgebiete und deren Bedürfnisse.

Durch den Mund des Staatsministers von Achenbach, des Geheimerat Spinola und des Abgeordneten Schrader ließ die Kaiserin der Versammlung sodann noch einige Anregungen unterbreiten, welche den lebhaftesten Anklang fanden. Die hohe Frau empfahl, gewisse Vorsichtsmaßregeln für die häufigen Ueberschwemmungen ähnlich dem Mobilmachungsplan für den Fall eines Krieges zu treffen, ließ es befürworten, daß in diesem Jahre bei Auswahl und Entsendung von Kindern in die Ferienkolonien vorzugsweise Kinder aus den Ueberschwemmungsgebieten Berücksichtigung finden möchten, und ließ ein Kind aus Hitzacker, dessen Eltern samt Hab und Gut im Wasser umgekommen sind und das jetzt allein, verwaist und verlassen in der Welt dasteht, dem Zentralkomite zur dauernden Obsorge überweisen.

Wenige Minuten vor 4 Uhr schloß Staatsminister von Achenbach mit Erlaubnis der Kaiserin die Sitzung, und kurz darauf verließ die hohe Frau das Rathaus, mit stürmischen Hochrufen von dem Publikum begrüßt, das in dichten Massen die angrenzenden Straßen besetzt hielt. —s.

Blätter für die Frauen.

Hochzeitsreisen nach dem Süden.

Von

F. Wernick.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Schluß.)

Eine Reise in die griechischen Meere gehört zu den großartigsten und bequemsten, die man unternehmen kann, und ist wie nur selten eine geeignet, jungen Neuvermählten eine reiche Fülle unvergänglicher Eindrücke zu vermitteln. Zunächst die Meerfahrt. Auf den dunkelblauen Wogen des adriatischen und jonischen Meeres, in einem der mit vollendetem Comfort ausgestatteten Dampfer des Lloyd schwimmt man dem ersten Ziele zu, die Fahrt selbst schon ein Genuß. Die Kalkriesen des türkischen Festlandes ragen aus der Flut empor, jäh aufsteigender, schimmernder Stein, pittoresk geformt, in Färbungen von rosigem Violett zu silbernem Grau, so zart, so fein, so entzückend, wie sie selbst Italien nicht bietet. Vor diesen starren Gebirgsketten, die lachende paradiesische Seite ihnen zugekehrt, liegt Korfu, das Eiland der Glückseligen, das heute noch dieselbe Bezeichnung verdient wie zu den Zeiten, da der herrliche Dulder Odysseus sich schamhaft vor der holden Nausikaa verbarg.

Korfu ist ein Aufenthalt wie geschaffen zu freudigem Behagen und Wohlleben in winterloser Landschaft. Auf hoher Esplanade liegen an einer Promenade, die den weitesten Ausblick auf Meer, Gebirge und einen Teil der Insel selbst gewährt, die internationalen Gasthöfe. Für deutsche Gäste ist der beste die „Bella Venezia", in welcher man angenehm, gut und freundlich wohnt. Das rege, lärmende Kleinleben der griechischen Inselstadt wird hier nur zu einer angenehmen, malerischen Staffage, die man allenfalls im Innern aufsucht, die uns aber nicht zu nahe rückt auf unserer Esplanade. Wenn nun gar ein Volksfest, Palmsonntag, Ostern, Johannistag Straßen und Kirchen belebt, dann haben wir Unterhaltung interessantester Art. Von allen Bergdörfern aus dem Innern der Insel steigt das Volk hernieder in seinen malerischen Trachten, griechischen, albanesischen, Volk vom Meer und aus den Bergen. Hier sieht man wirklich noch originelle Schönheit, herrliche Menschen mit feingeschnittenen griechischen Profilen, weiten dunklen Augen, Gestalten in Unterkleidern von Seide mit Goldstickerei, in rotem Fez, in faltiger Fustanella, mit schwer gestickten Wämsern, Waffen in ebenfalls gesticktem Gurt, alles fremd, alles malerisch, alles reizvoll. So besuchen sie die Kirche, so folgen sie von griechischen Priestern geführten Prozessionen, so versammelt sie am Nachmittag die Militärmusik auf der Esplanade, und gegen Abend schwimmen sie in ihren Nachen über die Meeresbuchten wieder den Bergen zu, wo man sie in der absolut klaren Luft noch weit zwischen den lichten Schatten der Olivenhaine hinziehen sieht.

Die Tage vergehen leicht und angenehm. Manche Stätten bleiben ihrer alten Tradition treu in allem Wandel der Geschichte. Das genußfreudige, sorglose, nur um Feste und Vergnügungen sich kümmernde Volk der Phäaken hat als späte Besitznachfolger eine Zeit lang die Engländer gehabt. Die englischen Gouverneure, die Beamten und Offiziere hatten auf Korfu nichts zu thun, als sich zu vergnügen. Nach allen Richtungen, zu jedem schönen Punkt, auf alle Aussichtshöhen, an stille Landseen im Innern der Insel sind in dieser Zeit prachtvolle Straßen gebaut worden, die keinen andern Zweck haben, als zu Spazierwegen zu dienen.

Manche von ihnen führen nur zu dem Blick auf eine stille Meeresbucht, manche auf einen hohen Punkt am gegenüberliegenden Strande, von dem aus man die ganze Insel und das romantische Festland überschauen kann. Da nimmt man sich denn gern nach dem Mittagsfrühstück eines der kleinen flinken Wägelchen und fährt einige Stunden hinaus in das schöne südliche Land. Die korfuotischen Oelwälder sind von seltener Schönheit; mächtige Baumriesen mit kräftig stilisirten, zerschlissenen Stämmen, zackenblätterigem Laubdach, durch das die Strahlen der Sonne auf dem Boden spielen, bedecken alles Land, das sich muldenförmig nach Westen hin zu stattlichen Felsrücken erhebt. Von den ärmlichen, aber malerisch auf den Höhen nistenden Dörfchen blickt man dann über die ganze Insel, blickt rückwärts auf das offene Meer hinaus und genießt eine Menge malerischer Einzelheiten. Diese Ausfahrten kann man wochenlang fortsetzen, immer mit anderen lohnenden Zielen; nur darf man sich niemals aus dem Banne des Gasthofs begeben. Für alle Mahlzeiten, für die kleinste Erquickung ist man allein auf ihn angewiesen, höchstens kann man zu einem Bauern in das kleine Gärtchen treten, ihm einige Kupfermünzen hinwerfen und sich dafür die köstlichsten, süßesten, aromatischsten Orangen pflücken, so viel man nur mag; Korfu erzeugt die wohlschmeckendsten in Europa.

Auch kurze Spaziergange bietet unser Aufenthalt den jungen Glücklichen. Zu dem Garten des Königs, einer üppigen Wildnis südlicher Pflanzenpracht, wo schon im März unsere herrlichste Sommerflora in voller Blüte steht, geht man nur wenige Minuten. Das hohe Ufer von Kanoni ist ebenfalls sehr nahe; von dort überblickt man eine stille, liebliche, tief ins Land schneidende Meeresbucht, an der man die Hauptstadt der Phäaken, die Residenz des Alkinous, vermutet. Da liegt mitten im Wasser noch ein kleiner Inselbrocken, den die Sage für das versteinerte Schiff des Odysseus ausgibt. Man steigt von der Esplanade auch auf das Kastell hinauf, die Citadelle, die einen isolirt aufragenden Felsblock einnimmt, von dessen Höhe man einen umfassenderen Ueberblick über die Insel, auf das epirotische Festland und hinab auf die bunte Griechenstadt Korfu genießt.

Geselligkeit findet sich leicht in der Bella Venezia. Ein Stamm liebenswürdiger Wintergäste ist immer vorhanden; die beiden Hauptmahlzeiten verlängern sich mitunter stundenlang bei munterem Plaudern, und einigemale in der Woche bringt der Dampfer Gäste, die von Konstantinopel, aus Aegypten, Kleinasien kommen oder von Europa dorthin gehen, und das belebt die gemeinsamen Mahlzeiten immer aufs neue. Diese Dampfer versehen zugleich unsere Tafel mit frischen Datteln, Erdbeeren, Südfrüchten aller Art und bringen manche andere Delikatessen mit aus dem Lande der Pharaonen.

Wer längere Zeit auf Korfu bleibt, sucht jedenfalls auch Eintritt in das gastliche, sehr freundlich geöffnete Haus des deutschen Konsuls Fels, der, nur wenige Schritte von der Bella Venezia, ebenfalls an der Esplanade wohnt. Er sammelt die deutsche Gesellschaft bei sich, die er mit den feurigen Patrasweinen bewirtet, welche von der deutschen Weinbaugesellschaft Achaja aus den vorzüglichen Trauben des Landes gekeltert werden. Bei näherer Bekanntschaft holt Herr Fels wohl gelegentlich deutsche Gäste aus der Bella Venezia in seinem Wagen ab und führt sie zu einem der schönsten, weniger bekannten Punkte der Insel.

Aus antiker Zeit ist auf dem alten Kerkyra fast nichts mehr erhalten geblieben. Nur in der Nähe des königlichen Gartens liegt im kühlen Schatten alter Oelbäume, die einen zum Meer abfallenden Bergrücken bedecken, das Trümmergestein eines antiken Minerventempels. Zu sehen ist wenig daran, aber der Spaziergang ist kurz und angenehm, der Aufenthalt entzückend. Durch das schimmernde Laub der Oelbäume blickt das dunkelblaue Meer, die goldene Frühlingssonne, ein klarer Quell unten am Gestade dient den abendlichen Nabensahrten der Korfioten zum Ziel, und am Johannistage belebt diese Stätte sich mit unzähligen Andächtigen, die von den Bergdörfern mit Laternen herabsteigen und hier nächtlich ihre Mittommerandacht verrichten. Die Tradition hat das Heiligtum der Götter in ein christliches umgewandelt und mehrere Tage lang wird hoher Festtag gefeiert, dabei allerhand lose Kurzweil getrieben. Zu anderen Ausflügen dient ein kleiner Dampfer, der nicht regelmäßig, aber gelegentlich Fahrten nach der türkischen Festlandsküste unternimmt. Da thut man einen Blick in eine ganzlich fremde Welt. Ein breiter Fluß, ein großer Gebirgssee sind bevölkert mit unglaublichen Massen wilder Vögel, die jungfräuliche Landschaft ist sehr wildreich, so daß unsere Spießbraten in der Pension meist von drüben geholt werden. Aber auch sonst steht dort die Jagd jedem frei, und Jagdausflüge, zu denen auch Damen den Dampfer benutzen können, gehören zu den beliebtesten Lustbarkeiten der internationalen Gesellschaft auf Korfu. So fehlt es hier nicht an wechselvollem Tagewerk, das aber den seligen Frieden, der auf dem glücklichen Eiland ewig zu herrschen scheint, niemals stört. Wer aber einmal bis Korfu gelangt ist, der will wahrscheinlich auch einen Blick nach Athen werfen. Die Verbindung ist neuerdings durch stark abgekürzte Dampferlinien und durch Eröffnung einer wesentlichen Strecke der Bahn von Patras nach Athen so angenehm und bequem gemacht, daß da von einer Reise kaum mehr zu sprechen ist. Es fährt sich auf dem kleinen, allerdings nicht sehr comfortablen griechischen Dampfer zwischen den jonischen Inseln und den beiden Golfen, dem korinthischen und dem saronischen, so genußreich, daß niemand daran denken sollte, die weite Fahrt durchs offene Meer um die Halbinsel Morea vorzuziehen, die alle Fahrnisse und Unannehmlichkeiten einer Seereise in Aussicht stellt. Durch die klassischen Landschaften von Delphi, am Burgberg von Korinth, an den Heiligtümern des Isthmus führt der Weg vorüber, die Insel Salamis, die Tempelstätten von Aegina, die Ruinen von Eleusis liegen in seiner Nähe, und lange schon ragt aus weiter Ferne die Akropolis von Athen am Horizont auf.

Es kann sich im Hochzeitsreisende wohl um nichts weiter handeln bei einem Besuch von Athen als darum, in großen Zügen allgemeine Eindrücke von einem der schönsten, interessantesten Punkte Europas zu erhalten. Das wird jetzt sehr bequem gemacht. Drei oder vier Gasthöfe, mit allem internationalen Comfort ausgestattet, schaffen eine behagliche Basis für den Aufenthalt. Das Mittagsfrühstück, Fleisch, Wein, Früchte, läßt man sich zu jeder beliebigen Zeit geben oder in den Wagen packen, wenn man einen Ausflug beabsichtigt; die große Tafel vereinigt abends gegen sieben Uhr alle Gäste zur Hauptmahlzeit. Wagen, Reitpferde, Führer sind leicht und gut zu haben; man fühlt sich in dem neuen Athen mitten in einer modernen Kulturwelt, in der man kaum irgend etwas vermißt. Höchstens schmeckt dem jungen Gatten der attische Wein nicht hervorragend.

Nun aber die Hauptsache! Auch abgesehen von allen Altertümern, von den gewaltigen Spuren aus der Blütezeit griechischer Hochkultur fesseln die hohen Schönheiten der Landschaft jeden Empfänglichen. Die Formen der Berge, jeder individuell gestaltet, in edlen Konturen modellirt, finden kaum anderswo ihresgleichen. Blickt man von dem Rande des Burgfelsens auf die Berghäupter des Peloponnes, die gewaltigen Pfeiler, die den Isthmus flankiren, zurück auf den herrlichen Giebel des Pentelikon, immer rollt sich da eine Landschaft allerersten Ranges auf. Schöner noch wird es, wenn wir den Gipfel dieses Marmorberges besteigen, hinüber schauen auf die Ebene von Marathon, auf die Schneespitzen der Euböa; anders wieder gestaltet sich die Landschaft in dem heiligen Hain um das Kloster, das am Fuße des blaulichen Hymettos liegt, wieder anders wenn wir den isolirt mitten aus der attischen Ebene aufragenden Lykabettos besuchen und dort uns umschauen rings im griechischen Lande. Das alles sind, vielleicht mit einziger Ausnahme der Besteigung des Pentelikon, leichte, ungemein bequeme Partien, und auch dieser Berg erfordert mit der Fahrt an seinen Fuß zum Kloster Penteli und mit Zuhilfenahme eines Maulesels kaum mehr als einen starken halben Tag. In dem wenigen obligatorischen Tagewerke, den drei bis vier Ausflügen nach Eleusis, zum Pentelikon, den Besuchen der Tempel und Heiligtümer sind indessen die Genüsse eines Aufenthalts in der Hauptstadt Griechenlands durchaus nicht beschränkt. Das plan- und ziellose Schlendern wird hier erst recht zum höchsten Genuß. Immer wieder finden wir uns zwischen den Säulentrümmern der Akropolis angezogen durch die unbeschreiblich schönen Aussichten; ein Sonnenuntergang von dem Denkmal des Philopappos, eine Promenade in den Orangengängen des königlichen Schloßgartens, ein Spaziergang auf die sanfte Hügellehne des Kolonos oder durch den Oelwald, die Besichtigung der antiken Gräberstraßen, die sich bei Dipylon zum Meer und nach Eleusis teilen, das Theseion, die Tempelbauten des Kaisers Hadrian, das Dionysostheater, das Monument des Lysikrates und unzählige andere Ziele kosten nur den Weg einer kurzen halben Stunde und bieten Genuß in Fülle ohne die mindeste Anstrengung. Man muß sich nur an den Gedanken erst gewöhnen, daß der Besuch von Athen keine schwierige, mit Opfern und Strapazen verknüpfte Arbeit ist, daß man hier noch weit leichter als in Rom, weil die Menge des zu Sehenden kleiner, weil sie nur einer einzigen Kultur- und Kunstperiode angehörig ist, sich das Herrlichste, was die antike Welt hinterlassen, erobern kann. Das neugriechische, das moderne Athen ist kaum mehr als malerische Staffage, die am Wege liegt, die man sieht, ohne daß sie unsern Verkehr mit der klassischen Welt beeinträchtigt. Neugriechisch versteht man nicht, mit dem Volk tritt man hier deshalb in gar keine nähere Beziehung, und der Gasthof sorgt einzig und allein für unser materielles Leben.

Regenwetter. Gemälde von A. Bellet.

Nach einer Photographie von Ad. Braun & Co. in Dornach und Paris (Vertreter Hugo Grosser in Leipzig).

Die schöne Karla.

(Hiezu das Bild Seite 744.)

Wenn die kleine Karla auf Ferien heimkam aus dem Pariser Pensionat nach dem Schlosse Boich in Belgien, war stets ihre erste Frage: „Wo ist Cousin Alain? Ist er schon da?“

— Denn Cousin Alains Ferien aus seiner Kadettenschule fielen mit den Ferien Karlas zusammen, und die beiden „Kinder“ konnten ohne einander nicht leben. Sie waren seit frühester Jugend schon so sehr aneinander gewöhnt. Sie stritten wohl immer miteinander, Alain schlug seine Cousine manchmal unbarmherzig und trug manche Spuren ihrer Nagel im Gesicht, aber sie waren in den Ferien unzertrennlich. Später wurde Alain Offizier und Karla war eine sehr gebildete junge Dame, aber die „Ferien“ waren für beide noch immer gleichbedeutend mit Beisammensein. Sie ritten da miteinander über Stock und Stein, sie musizirten zusammen, sie waren wie Bruder und Schwester. Sie waren ja beide noch so jung!

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Du, altes Haus, denkst Du nicht, daß es Zeit wäre zum Heimgehen? Es hat vorhin schon drei geschlagen!“

„Ach was, drei! Eins hat es geschlagen, und zwar dreimal hintereinander, so habe ich es ganz deutlich gehört!“

Neffe: „Onkelchen, leihe mir fünfzig Mark!“

Onkel: „Nu?“

Neffe: „Siehst Du, Onkelchen, Du kannst sie mir ganz beruhigt geben, denn Du hast ein solch fabelhaftes Glück, daß es rein unmöglich ist, daß Du sie selbst bei mir verlieren könntest!“

„Ihr Antrag ehrt uns zwar sehr, Herr Doktor, ich bedaure aber, Ihnen die Hand unserer Tochter nicht geben zu können; es werden jedenfalls noch viele Freier kommen, und da haben ich und meine Frau uns vorgenommen, in Betreff eines Schwiegersohnes etwas wählerisch zu sein.“

„Also gerade das Gegenteil des Entschlusses, den ich betreffs der Wahl meiner Schwiegereltern gefaßt hatte!“

Mutter: „Was Du heute noch thun kannst, Willy, mußt Du nie auf morgen verschieben!“

Willy: „Ei, Mama, dann laß uns den übrigen Kuchen noch heute abend essen!“

Dame: „Ihr Dienstmädchen sucht bei mir Kondition ich wollte vor allem fragen: Ist sie ehrlich und zuverlässig und richtet sie Besorgungen gut aus?“

Modistin: „Das kann ich nicht sagen. Ich habe sie zum Beispiel vier- oder fünfmal mit einer Rechnung zu Ihnen geschickt, gnädige Frau — aber das Geld hat sie mir noch immer nicht gebracht!“

Sergeant: „Was sind Sie denn?“

Rekrut: „Xylograph.“

Sergeant: „Immer gleich mit's Französische. Was ist denn das?“

Rekrut: „Holzschneider.“

Sergeant (auf ein Klafter Holz zeigend): „So so! Dann können Sie sich nächstens 'mal dran machen.“

Dann kam eine Zeit, wo die Gräfin van Boich, die Mutter Karlas, zu ihrer Tochter sprach: „Liebe Karla, ich glaube, Du thätest gut, unsern Nachbar, den General Neerlanden zu heiraten.“

Den General Neerlanden heiraten! Der Gedanke kam Karla eigentlich absurd vor. Sie hatte nie gedacht, daß man den alten, guten, gemütlichen General heiraten könne — samt seinen grauen Haaren und seinem grauen Barte. Er war ein so alter Freund des Hauses, so gut zu ihr, hatte ihr, da sie noch klein war, stets Bonbons gebracht und Puppen verschrieben. Sie hatte ihn immer schrecklich lieb gehabt — wie einen Onkel. Und ihn heiraten, diese Idee hatte für das junge, fröhliche Mägdlein gar nichts Unangenehmes. Aber es ist doch eine so unerwartete Idee!

„Graf Neerlanden heiraten!“ wiederholte sie mit ihren größten Augen und halb lachend. „Will er mich denn?“

„Freilich will er Dich,“ sagte ihre Mutter, die blasse, noch immer schöne Frau, auf deren Gesicht irgend ein geheimer Kummer oder ein geheimes Leid stets einen Schatten gebreitet hielt, einen Schatten, den man immer fühlte und den man doch nicht verstand. „Aber er hat mir davon

gesprochen, ehe er mit Dir darüber sprach, da Du noch ein kindisches Ding bist, ohne eigenes Gefühl, ohne Urteil. Er stellte mir die Sache vor, und ich sollte Dir nur davon sprechen, wenn ich ganz damit einverstanden sei, und er wollte Dir das Neinsagen erleichtern, wenn Dich der Gedanke erschrecke."

„Aber im Gegenteil, Mama!" sagte Karla in ihrer frischen Weise. „Ich habe oft gedacht, es müsse sehr hübsch sein, die Frau des lieben alten Grafen zu sein, der so gut ist und so edel und so nachsichtig. Aber daß er mich will . . ."

„Es ist so, mein Kind. Und ich gestehe Dir offen, es wäre mir eine große Beruhigung und ein großer Trost."

„Es ist nur, Mama —"

„Was?"

„Könnte ich nicht lieber Cousin Alain heiraten, wenn ich schon heiraten muß?"

Comtesse Karla stellte diese Frage ganz harmlos, wie man von einer Toilette spricht oder wie man einen Badeort vorschlägt, in welchem man die nächste Saison zubringen will.

Die blasse, schöne Gräfin mit den kummervollen Zügen und dem trüben Blick hatte bei den Worten ihres Kindes eine hastige, fast heftige Bewegung gemacht. Sie wollte fragen — die Worte schwebten ihr beinahe auf den Lippen — die Ahnung, daß ihr junges Herz schon die Liebe kenne und daß der Gegenstand ihr Vetter und Spielgenosse sei. Aber das reine, sorglose, helle Kinderauge der jungen Gräfin zeigte ihr, daß dieselbe das echte weibliche Gefühl der Liebe noch nicht kenne, daß dieses fröhliche Mädchenherz noch keine Ahnung von Leidenschaft, Sehnsucht oder Trauer habe. Und ihr sorgendes Mutterherz beruhigte sich wieder. Ihre Tochter wußte noch nicht, was die Ehe sei, und sie konnte ihr von derselben sprechen wie von einem Pensionate oder einem Amte. Die guten Nonnen des sacré coeur hatten diese Seele wohl behütet, daß dieselbe all den Duft einer Lilie behalten hatte, so wild, trotzig und fröhlich sie auch war.

„Deinen Vetter Alain heiraten!" sagte die bleiche Gräfin mit einem sanften, ängstlichen Lächeln. „Was das für ein Einfall ist! Weshalb wolltest Du ihn lieber als den guten, edlen Grafen Neerlanden?"

„Ich weiß es nicht. Aber — wir reiten so gut miteinander, und — wir streiten so gut miteinander."

„Eben deshalb würdet ihr ein schlechtes Ehepaar abgeben. Und — hat er denn um Dich gefreit, mein Kind?"

Karla lachte. „Gefreit? Niemals! Er hat nie ein Wort davon gesprochen."

„Nun, siehst Du, er liebt Dich vielleicht gar nicht, wie man eine Braut liebt. Er möchte Dich vielleicht gar nicht heiraten. Und Du müßtest also zu ihm gehen und ihm selber den Vorschlag machen, und das würde sich doch für ein Mädchen nicht schicken!"

„Nein", sagte Karla, „das würde sich für ein Mädchen nicht schicken!" Und es überkam sie wie eine Beleidigung, daß Alain ihr nie von Liebe gesprochen habe oder sie heiraten wollte.

„Dagegen der gute, liebe, edelmütige Graf. Wie lieb hat er Dich! Hat er Dir nicht jede Freude gemacht, seit Jahren? Hat er Dich nicht gehätschelt und Dir jeden kindischen Gedanken erfüllt? Und jetzt will er Dich heiraten und bittet Dich um Deine Hand."

„Der gute Graf! Ich habe ihn so lieb!" sagte Karla gerührt.

„Und er ist so reich, daß er jede Fürstin begehren könnte. Und wir, Karla — wir sind arm, sehr arm. Ich muß es Dir endlich sagen. Wir haben Dienerschaft, aber ich muß sehr rechnen, um ihren Lohn zu zahlen. Und wir haben Schulden. Wenn wir fortleben, ohne daß Du eine reiche Heirat machst, müssen wir dieses überlastete Haus verkaufen!"

„Unser Schloß verkaufen!" rief Karla traurig und fast entrüstet, „das Schloß, welches Papa so gern gehabt hat, wo ich geboren bin! Aber sollten denn die Bilder unserer Ahnen auch verkauft werden? Und wenn wir sie behalten und in eine kleine Wohnung ziehen, wohin sollten wir mit ihnen? Unmöglich!"

Die Gräfin lächelte traurig. „So sind es die Bilder allein, an welche Du denkst, liebes Kind? Die könnte man allenfalls auf einen Bodenraum stellen. Wir beide aber leben, wir brauchen Nahrung, Kleidung und — unsere Ehre; das heißt: Geld, um unsere Gläubiger zu bezahlen. Und ich würde eine große Last vom Herzen haben, wenn Du die Gattin unseres edlen Nachbars würdest. Freilich, ach, nicht um die Welt möchte ich, daß Du Dir einen Zwang auferlegen, daß Du gegen Dein Herz handeln würdest. Aber glücklich wäre ich, Dich sicher und geschützt zu wissen vor allen Unbilden der Welt. Nur um Deinetwillen, süße Karla, ist mir unsere Lage so entsetzlich und hat mich schon schlaflose Nächte und bitterste Stunden gekostet. Du bist so jung, fast noch ein Kind, an kein Entbehren gewöhnt; wie hilflos stündest Du da, in Not und Elend!"

„Not und Elend, Mama?" rief die kleine Comtesse erschreckt, mit so starren, entsetzten Augen und wie fröstelnd sich an ihre Mutter schmiegend. „Solches Elend, wie wir in der Stadt sahen, altmodische Kleider, geflickte Handschuhe und ein Nachtmahl, welches im fettigen Papier nach Hause getragen wird? Das wäre ja schrecklich für Dich! Du mußt ja Deinen Madeira haben jeden Abend, der Arzt will es so, und — und warum denn eigentlich, wenn Graf Neerlanden mich heiraten will? Ich habe ihn ja so gern! Kein Mensch hat mir noch so schöne Sachen gebracht wie er! Und wenn er lange nicht kommt, dann fehlt mir etwas im Leben, im Dasein; ich werde traurig, ich bin zornig auf ihn, und wenn ich dann seinen Wagen in den Hof rollen höre, dann weiß ich: mein guter, lieber, goldiger Neerlanden ist da, und das Herz hüpft mir vor Freude! Um wie viel besser wird es dann werden, wenn ich seine Frau bin! Wie gut ist es von ihm, daß er mich heiraten und uns reich machen will! Morgen fahren wir gleich zu ihm hinüber und sagen ihm, daß ich mich so sehr auf die Hochzeit freue."

Und die kleine, tolle Comtesse klatschte ganz selig in die Hände.

Ihre Mutter hatte Thränen in den Augen, und wie ein plötzliches Mitleid überkam es sie. Sie sagte unwillkürlich: „Und Dein Vetter, mein Kind?"

„Alain?" rief Karla fröhlich. „Der wird schauen! Und er wird alle Jahre in den Sommermonaten bei uns sein, nicht wahr? Er wird sein eigenes Zimmer haben, wo er einkehren kann, wann er will! Und er darf nicht mehr zanken mit mir, denn ich bin dann eine verheiratete Frau — mit einer Schleppe. Und wenn er brummt und keift und vollends mich puff, wie jetzt, dann sage ich es meinem Mann! Nicht wahr? O, wie schön das sein wird!" Und das fröhliche Kind klatschte in die Hände.

Ihre Mutter schlang plötzlich die Arme um sie und schaute ihr Kind an, forschend, voll Angst. Aber diese hellen Augen glänzten voll Unschuld und Lust. Sollte sie in dieses junge Herz die Selbstprüfung, den Zweifel, das — Erwachen legen? Sollte sie durch weitere Worte in diesem Herzen die Liebe wecken, welche in demselben vielleicht schlummerte, die Liebe für einen armen, verschuldeten Kindergespielen? Nein! Es wäre grausam und unvernünftig gewesen. Die Heirat mit dem alten Grafen rettete sie beide vor Not, vor jener grauenhaften Not der Adeligen, die um so bitterer darben muß, da sie sich stets anständig repräsentiren soll. Wie oft hatte sie in kummervollen Stunden um die Zukunft ihres Herzenskindes gebangt! Und was konnte ihre Zukunft an der Seite eines armen, leichtfertigen Offiziers sein, von dem ja auch sie nicht wußte, ob er jemals daran dachte, der Gatte seiner Gespielin zu werden? Und der Arzt hatte ihr Madeira angeordnet!

*

Comtesse Karla Bosch wurde Gräfin Neerlanden. Wie schön war sie als Braut — und wie selig dabei! Ihr erstes Schleppkleid! Wie würdevoll sie in demselben einherging. Wie glücklich es sie machte, so viele Bedienten zu haben und Mama spazieren zu fahren, mit ihr in die Stadt zu gehen und Toiletten zu kaufen für diese liebe, gute Mama! Und den guten, lieben alten Grafen zu jeder Stunde zu sehen, ihn zu streicheln, am Barte zu zupfen, zu küssen und eine Frau zu sein!

Cousin Alain konnte nicht zur Hochzeit kommen, weil er sich den Fuß verstaucht hatte — wie dumm! Um so mehr freute sie sich auf seinen ersten Urlaub. Aber der erste Urlaub verging, ohne daß er kam — er machte Jagden mit. Das ward ihr zu viel. Sie weinte und schimpfte und schrieb ihm kategorische Briefe, und Graf Neerlanden mußte ihm schreiben, und Mama mußte ihm schreiben, denn sonst wäre sie krank geworden.

Und so erschien er endlich auf ihrem Schlosse. Aber so verändert, so bleich, so ohne Leben, ohne Lachen, ohne alle Wildheit!

Die kleine Gräfin Neerlanden erschrak zuerst darüber. Dann war sie sehr gekränkt. Was hatte sie ihm denn zu leide gethan?

Er schalt sie nicht mehr, er zankte nicht mit ihr, er „pustete" sie nicht. Er schien so gar nicht entzückt von ihrer reichen Umgebung, von ihrer neuen Würde. Sie haßte ihn fast.

Da kam ein wunderbar klarer Herbsttag, Karla warf sich in ein Amazonenkleid, in ein ganz neues, prächtiges, und ließ Alain in den Salon rufen und sagte ihm dort, er solle mit ihr einen Spazierritt machen. Er war auf seinen Spazierritten stets so froh, so zärtlich gewesen.

Heute trat der junge Offizier mit einer Zeitung in der Hand ein und sagte in seiner stillen, gelangweilten Weise, die er jetzt immer hatte: „Cousine, Du mußt allein reiten. Ich komme nicht mit." Dann setzte er sich nieder und nahm die Zeitung vor.

Das war zu viel! Sie weinte fast und fragte ihn zornig: „Weshalb nicht, mein liebenswürdiger Herr Cousin?"

„Du weißt, ich hatte heuer beim Reiten einen Unfall, und das Bein ist noch immer empfindlich," sagte er, von der Zeitung aufschauend und sich dann wieder in Sportsnachrichten vertiefend.

Gräfin Karla wurde rot vor Aerger und klingelte. „Ich reite nicht aus!" sagte sie dem Bedienten mit zitternder Stimme.

Dann warf sie sich in eine Sofaecke, gestiefelt und gespornt, wie sie war, und trotzte.

Und er las! Las ruhig dumme Pferdegeschichten, und kümmerte sich nicht um ihren Zorn!

Eine Stunde später lag die arme kleine Gräfin in Krämpfen. Ein Arzt wurde geholt, ihre Mutter, ihr liebevoller alter Gatte weilte an ihrem Bette Die Sache war von keiner Bedeutung.

Aber von ihrem Zimmer aus begab sich der alte, stattliche General in das Zimmer des jungen Offiziers, und da hatten die beiden eine ernste Unterredung.

Graf Neerlanden, eine würdevolle Greisengestalt, hatte sich ans Fenster gestellt, welches auf eine liebliche Hügelgegend hinaussah, dämmerduftig und in rosige Abendlichter gehüllt. Und der Auszug seiner milden, ernsten, fast traurigen Rede an seinen jungen Verwandten, den schönen, bezaubernd-ritterlichen Kavalier, lautete:

„Und so kam es. Ich hatte die Gräfin lieb gehabt als ich so jung war, wie Sie, Vetter Alain. Aber es sollte nicht sein. Sie wurde verlobt mit einem Glücksritter, welcher für einen Millionär galt, aber eigentlich nur ein Schwindler und falscher Spieler mit altadeligem Namen war. Er wurde eines Nachts von einem der gerupften Gimpel niedergemacht, und die arme Frau, die Geliebte meiner Jugend, stand mit ihrem Kinde verlassen da. Ich war inzwischen durch eine reiche Erbschaft wohlhabend geworden und war der Freund meiner ersten Liebe geblieben. Ich hätte sie nun freien können, aber das wäre eine späte Kommödie gewesen, eine Entweihung meiner ersten Neigung, welche ja längst in mir gestorben war, da ich meine damalige Liebe als wankelmütig und geldsüchtig erkannt hatte. Ich wollte aber ihrem Kinde Gutes thun, und sagte zu der Gräfin Bosch: ‚Die Aerzte geben mir noch zwei, drei Jahre, dann tötet mich mein langjähriges Leiden unfehlbar. Ich könnte meinem kleinen Lieblinge, Ihrer Tochter, mein Vermögen vermachen, aber es würde ihr streitig gemacht werden von meiner Sippe, und sie würde es verlieren, da ich nur Majoratsherr bin. Ich werde sie also heiraten, sie nur als meine Tochter betrachten, und wenn ich tot bin, wird sie eine reiche, gesicherte Frau sein und nach ihrem Herzen wählen können.' Das arme Kind — denn sie ist noch ein Kind, so lieblich und unschuldsvoll wie ein Schulmädchen — hat vor einer Stunde in einem Weinkrampfe all ihr Leid und ihr unbewußtes Lieben verraten. Und aus dem Leide eben habe ich entnommen, daß Sie ein wackerer, ehrenhafter junger Mann sind, solch reiner Liebe wert. Und deshalb sage ich Ihnen: es wird nicht lange mehr währen, daß die Liebe, arme, kleine Karla frei wird — für Sie! . . . Nein — nichts! Sagen Sie kein Wort! Mein Leiden, von ehrenhaften Wunden herrührend, kann seit Jahren nur durch Morphin und Laudanum gedämpft und erträglich gemacht werden. Es ist jetzt ziemlich am Ende. Ihre Hand, Vetter Alain, und versprechen Sie mir, die arme, kleine Karla glücklich zu machen . . . Arme Karla!"

*

Am andern Morgen verließ Vetter Alain das Schloß, um zu seinem Regimente zurückzukehren. Nach einem halben Jahre erst kam er wieder, und die Thränen, welche er über dem Sarge des Grafen Neerlanden weinte, waren echt.

Und als er der glückliche Gatte der „armen kleinen Karla" war, da war es gar seltsam, zu sehen, wie andächtig die beiden zu dem stets mit Blumen geschmückten Bilde des ersten Gatten aufblickten, der ja der Schöpfer ihres Glückes war.

Heinrich Salizer.

Spinne und Fliege.

Von

Ludwig Hevesi.

(Alle Rechte vorbehalten.)

(Hiezu das Bild Seite 740.)

Die Fliege wohl in Netz geht? Nein, macht Umweg. Schau, schau; kluge Fliege! Muß wohl Firma schon kennen und ist auf Hut . . . Doch halt, macht wieder Schwenkung und krabbelt geradewegs auf Netz los. Dummes Tier! Wirst gefressen. Ausgesogen . . . Nun weicht sie wieder aus und fliegt davon . . . Kehrt in weitem Bogen zurück. Und Spinne sitzt mäuschenstill in Mitte und sagt kein Wort und wartet. Denkt sich wohl: ‚Kommst mir noch!' Und, by Jingo, hat Recht . . . Ganz mein Fall! Komme auch immer wieder. Immer wieder, bis Spinne mich gefressen haben wird. Pah, was thun? Kann nicht anders!"

Dieses Selbstgespräch ohne Geschlechts- und Fürwörter hielt Herr Gaston Le Mans zwei Schritte vor der Thüre seines alten Geschäftsfreundes „Wolf & Compagnie", als er zum dritten Male seit gestern mit den nämlichen Wechseln wiederkehrte, um einen letzten Versuch bei dem harten Herrn zu machen, der diesmal mit dem Bargeld um keinen Preis herausrücken wollte. Eigentlich genirte es ihn nicht wenig, daß er wiederholt abgewiesen worden, und darum zauderte er einige Minuten, ehe er anklopfte; dies gab ihm Muße, zuzusehen, wie in der nahen Ecke jene Fliege alles Erdenkliche that, um ins Netz jener Spinne zu geraten.

Schließlich trat er ein, ohne anzuklopfen.

„Wer ist's?" rief Wolf & Compagnie an seinem Tische, ohne sich umzuwenden.

„Ich, Gustav Lehmann," scholl es zurück. „Gaston Le Mans" nannte man nämlich den jungen Mann nur im Sportklub, wo er sich, obgleich so ziemlich abgewirtschaftet, noch immer zur Not hielt.

Wolf & Compagnie zuckte die Achseln.

„Entschuldigen Sie, Herr Lehmann, daß ich mich nicht erhebe, Sie zu begrüßen; Sie wissen ja, mein böses Bein . . ."

Sein Bein war natürlich nur böse, wenn es einem so sehr erschütterten Kredit gegenüberstand.

„Ohne Umstände, Herr Wolf," rief Monsieur Gaston sehr charmant, „sind ja alte Geschäftsfreunde!"

Wolf & Compagnie räusperte sich ziemlich stark; vermutlich linderte das den Schmerz in seinem Bein.

„Sie sehen, komme in aller Herrgottsfrühe noch ein drittesmal," fuhr Gaston fort. „Beschwöre, alter Freund,

lassen Sie mich nur diesmal nicht im Stich. Sind ja nur zwei Wechselchen zu tausend Thaler. Arbeiten nun so lange zusammen, und alte Tante . . . nun, ewig kann doch nicht leben! Muß heute das Geld haben. Bin schon in red, fahre soeben zum Meet, bei Kammerwaldbrücke; Master sagt, iei auf zwei prächtige Füchse zu rechnen. Wenn da fehle, bin unmöglich gemacht und zu Unverläßlichen geworfen. Und nach kill großes Siegesdiner in Klub und dann gewöhnliches Baccarat . . . kann mich nicht ausschließen, wenn möglich bleiben will; und von gestern nacht noch die Kleinigkeit mit Baron Polterberg zu ordnen; wissen ja; kann Geld heute durchaus nicht missen. Wenn Sie mir nur diesmal noch helfen, by Jingo, werde Ihnen nie vergessen . . . werde Sie auch in Klub weiter empfehlen . . ."

„Was ich gesagt habe, ist gesagt," entgegnete Wolf & Compagnie kühl, „Sie stehen schon zu tief in meinem Soll; ich kann ja nicht alles Quergeschriebene nehmen, was Sie mir bringen."

„Sie wollen also mein Unglück, meinen Tod?" rief Gustav. „Wissen Sie denn nicht, daß Schicksal von Parforcereiter von seiner Stimmung abhängt? Good temper Hauptsache. Mein Pferd bestes bei ganzem Meet, ‚Jump' ist ja als Nummer A 1 anerkannt; aber wenn reite ohne Nötiges in Brieftasche, geschieht sicher Unglück. Weiß es voraus, komme heute über Teufelsgraben nicht weg; geht um Hals. Weiß ich dagegen, daß für heute flott, so nehme mit Jump Stadtgraben, wenn Sie wollen."

„Jump und wieder Jump," murrte Wolf & Compagnie, „ich kenne ja Jump. Er ist so ziemlich das Einzige, was Sie noch besitzen. Ja, wenn Sie Jumps Kredit hatten! Denn wie die Sachen heute stehen, ist seine Unterschrift wahrhaftig mehr wert als die Ihrige."

„Herr Wolf werden unversch . . ." fuhr der Mann im roten Frack auf.

„Im Gegenteil," sagte Wolf & Compagnie ironisch, „ich werde coulant. Denn ich schwöre Ihnen . . ."

„Gottes willen, nicht schwören!" unterbrach ihn Gustav, denn er wußte, daß Wolf & Compagnie als frommer Mann jeden Schwur hielt.

„Ich schwöre Ihnen, sag' ich . . ."

„Alter Freund," rief Gustav in größter Angst, „nicht schwören, nur das nicht!"

Aber Wolf & Compagnie war heute in der Schwörlaune und wiederholte feierlich:

„Ich schwöre Ihnen, sage ich, beim Leben meiner Kinder, wenn Jump die Accepte girirt, nehme ich sie; anders nicht."

„Bin verloren! Kugel vor Kopf!" sagte der Gentleman dumpf, steckte seine Wechsel wieder ein und ging hinaus. Nicht so ganz sachte zog er die Thüre hinter sich zu.

Ziemlich verstimmt kam er beim Meet an. Er ließ den Kopf so tief hängen, daß Jump ihn kaum erkennen wollte.

„Was ist denn mit Gaston?" war die allgemeine Frage. Der Attaché Mr. Blackhurst behauptete, er habe ihn links mit dem rechten Fuß in den Bügel steigen sehen. Baron Staup machte ihn aufmerksam, daß er seine Reitpeitsche vergebens suche, da er sie bereits in der Hand halte. Kurz, man lachte über ihn.

„Was gibt's, old feller?" fragte ihn im Flüsterton Herr von Tropp, auch ein großer Querschreiber vor dem Herrn.

„Wolf & Compagnie schwierig," war die Antwort, „will Jumps Giro auf Accept."

„Pah, Fuchs & Compagnie ist jetzt Parole. Tally ho!"

Eben war der Fuchs aus dem Cover heraus und trug seine rote Fahne querfeldein. Der Run begann, Wolf & Compagnie blieben weit zurück, Gaston Le Mans galoppirte Gurt an Gurt mit Herrn von Tropp in den grauen Vormittag hinein.

„Cheer up, boy!" ermahnte ihn dieser, dem die Verfassung seines Freundes bedenklich vorkam. Aber es half wenig, denn Gustav fehlte das Gegengewicht in der Brusttasche. Beim Teufelsgraben wurde das richtig verhängnisvoll. Meister Reineke wollte sich darin verschliefen; er hatte es leicht, denn er war nicht zu Pferde; als aber Gaston Le Mans hinter ihm drein sein Pferd die steile Böschung hinabsporrte, als wär's auf ebener Bahn, da kehrte sich die ganze Weltgeschichte um, und Jump ritt auf Gaston hinab, nicht Gaston auf Jump.

„Accident!" sagte Herr von Tropp ruhig und setzte elegant über ihn hinweg.

Irgendwie halfen sich Mann und Roß wieder auf alle sechs. Eins untersuchte das andere und fand es leidlich wohlbehalten.

„Vorhergesagt," brummte Gaston, indem er sich nach verschiedenen Gegenständen bückte, die sich im Sturz von ihm getrennt hatten, Mütze, Peitsche, Kneifer, was irgend nicht niet- und nagelfest war. Halt, was lag denn da, ins Erdreich hineingestampft? Er hob das weiße Ding auf und erkannte seine Wechsel, die unglückseligen, unbegebenen. Ach, wie waren die zugerichtet! Ein Hufschlag Jumps hatte sie getroffen, scharf wie der Stoß eines Prägestempels.

„Holla, das ist ja Jumps Giro!" rief jemand neben ihm. Es war Herr von Tropp, den ein Gewissensbiß denn doch zurückgetrieben hatte, nach dem verunglückten Freunde zu sehen. Jetzt hielt er sich die Seiten vor Lachen.

Gaston Le Mans begriff nicht sogleich, dann aber stimmte er ins Gelächter ein: „Ha, ha, ha, by Jingo, all right! Wechsel girirt, Wolf & Compagnie gefangen."

Eine Stunde später stand der Gentleman wieder in der Stube seines Geschäftsfreundes. Wolf & Compagnie kam ihm auffallend freundlich entgegen, gerade als ob er mittlerweile anderen Sinnes geworden wäre. Gaston-Gustav aber legte die schlimm zugerichteten Wechsel vor ihn auf den Tisch, klatschte mit der flachen Hand darauf und rief wohlgemut:

„Da, Mister Wolf! Jump gutes Tier, viel Kredit, hier sein Giro, eigenhändig, eigenhufig. Nicht 'mal zu bitten gebraucht, gab's freiwillig."

Etwas erstaunt betrachtete Wolf & Compagnie die Accepte, er schien zu überlegen, ob er dieses Giro anerkennen solle oder nicht. Aber er schien schon vorher sich zu Gunsten des Acceptanten umgestimmt zu haben, denn nach einer halben Minute schon sagte er mit großem Ernst:

„Herr Lehmann, ich habe geschworen, und einen Schwur halte ich unter allen Umständen."

„Weiß, weiß," rief der Gentleman in red, „sind braver Mann, Wort wie Gold, Ehrenmann. Aber nun heraus mit Geld. By Jingo, höchste Zeit!"

„Sogleich, Herr Lehmann," beruhigte ihn Wolf & Compagnie, „ist Jingo . . . wollte sagen, ist Jump zur Stelle?"

„Jump? Wozu Jump? Unterschrift genügt."

„Gewiß, gewiß, aber er muß . . . bei seiner Unterschrift bleiben, als Pfand nämlich."

Jumps Herr fuhr sich mit der Hand unter die Mütze, als suche er dort einen rettenden Gedanken. Aber er fand keinen.

„Nun, ich lasse ja das Giro gelten; Schwur ist Schwur," sprach ihm Wolf & Compagnie gütig zu.

„Gut!" schrie der Gentleman wütend; „Jump schon unten; Gottes Namen!"

„Sehr wohl," sagte Wolf & Compagnie mit wohlthuender Milde, „ich schicke nur jemand hinab, ihn zu übernehmen." Er schellte und gab dem Burschen, der eintrat, eine Weisung. Dann ergriff er nochmals die Wechsel, betrachtete sie genau durch die Brille und sagte in noch milderem Ton: „Sehr gut, Herr von Lehmann, ausgezeichnet! Nur, sehen Sie, ich merke da eben, daß Jumps Giro nur auf dem einen Wechsel genau zu erkennen ist . . . auf dem andern aber sozusagen . . . nicht gut zu unterscheiden."

„Go and hang!" brach jetzt Gaston in hellem Grimm los.

„Verzeihen Sie, Herr von Lehmann," unterbrach ihn jedoch Wolf & Compagnie, „ich verstehe kein Englisch. Was wollten Sie sagen?"

„Wollte sagen . . . wollte sagen" — das Klubdiner ging ihm im Kopfe herum und das gewöhnliche Baccarat und die Kleinigkeit, die er dem Baron Polterberg schuldig war — „wollte sagen: was wollen Sie damit sagen?"

„Daß ich meinen Schwur halte, Buchstaben für Buchstaben; den Wechsel, auf dem das Giro des Herrn Jump steht, nehm' ich, den andern nicht. Das wären also tausend Thaler."

Gaston rang nach Atem.

„Aber Pferd ist ja unter Brüdern zweitausend wert!"

„Unter Brüdern, ja; aber sind wir Brüder? Ich würde mir niemals eine solche Vertraulichkeit . . ."

„Infam!" Gaston zerkaute das Wort zwischen den Zähnen; er brauchte das Geld zu nötig, um sich mehr Deutlichkeit gestatten zu können.

„Ich verstehe wirklich kein Englisch," entgegnete Wolf & Compagnie ironisch.

Der junge Mann hörte ihn nicht, denn er war mit der Untersuchung des zweiten Wechsels beschäftigt. Wie, wenn er doch nicht ganz ohne Giro wäre? Und richtig, da war die unleugbare Spur des Hufeisens, wenn auch nicht das tadellose Halbrund, doch hinten der eine Stollen ganz deutlich ausgeprägt und vorne der Griff nicht minder.

„Da, da," rief er, „ist das nichts? Herr Wolf, Sie haben geschworen!"

„Schwur ist Schwur," sagte Wolf & Compagnie. „Also wäre da wirklich etwas zu sehen? Richtig; an zwei Punkten sogar. Nun, ich bin ja ein gerechter Mann. Wir werden mit dem Meßband messen, wie viel von dem zweiten Giro vorhanden ist, und so viel werde ich Ihnen liquidiren. Schwur ist Schwur." Und schon hatte er das Meßband aus der Tischlade heraus und maß. „Anderthalb Centimeter," sagte er dann, „das macht, das ganze Eisen zu tausend Thaler gerechnet" — er rechnete mit Kreide auf einer schwarzen Tafel — „das macht genau fünfzig Thaler. Ich honorire also in Gottes Namen auch den zweiten Wechsel, aber, meinem Schwur gemäß, nur mit fünfzig Thalern. Ich glaube, man kann unmöglich coulanter sein."

Er hatte mit einem ruhigen Ernst gesprochen, der durch seinen Gegensatz zum spaßhaften Handel wie eine Satire wirkte. Der Gentleman ergab sich in sein Schicksal, unterschrieb noch etwas, ohne es anzusehen, nahm sein Geld und ging.

Als er die Thüre mit der Aufschrift „Wolf & Compagnie" schloß, fiel sein Auge wieder in jene nahe Ecke mit dem Spinnennetz. Seine Freundin, jene Fliege, hing langst darin, als ein leeres Bläschen mit Flügeln und Füßen, die Spinne aber saß still in der Mitte des Netzes und schien sich noch die Lippen zu lecken.

„Meine Gnadige," sagte er zur Fliege, „habe also Recht behalten. Wollten nicht auf mich hören, he? Thut mir leid um Sie. Wünsche wohl gespeist . . . worden zu sein."

Er war nämlich jetzt wieder ganz guter Laune, da er sich für den Abend flott wußte.

— **In hohem Grad interessant ist das Buch: „Zwölf** Bilder nach dem Leben" von Fanny Lewald (Berlin, Janke). Erinnerungen nennt die berühmte Schriftstellerin diese Blätter, und das ist eine sehr treffende Bezeichnung. Fanny Lewald läßt an unseren Augen Gestalten vorüberziehen, wie Johanna Kinkel, die Schröder-Devrient, Karoline Ungher-Sabatier, Theodor Döring, Gustav Richter, Heinrich Heine, so wie die Verfasserin sie geschaut, kennen gelernt, begriffen hat. Es sind nicht nur biographische Stizzen, die uns hier vorgelegt werden, sondern eingehende Charakterstudien, sogar Seelenanalysen, welche die Autorin in der Erinnerung an jene bedeutenden Bekanntschaften uns mitteilt. Dadurch erhalten diese Erinnerungen ihre eigenartige Physiognomie. Fanny Lewalds durchdringender Verstand, ihre große Anschauung von Menschen und Welt, ihre scharfe, klare, plastische Darstellungsart gestalten hier Porträts von außerordentlicher Wahrheit und geistvollster Linienführung. Die Erinnerung an Döring ist ein Meisterstück feiner, überzeugender und anschaulicher Charakterisirung, ebenso genial und scharf ist Franz Liszt gezeichnet. Für das große Publikum dürfte wohl der Abschnitt über Heine der anziehendste sein. Kenner und Feinschmecker dieser Art Memoirenliteratur werden den tiefer gehenden Studien über Döring, Wilhelmine Schröder-Devrient, Pucker-Muskau, G. Richter und Abbé von Lamenais den Vorzug geben. Das Buch gehört zu dem Geistvollsten, was Fanny Lewald geschrieben.

— **Der Rückertbiograph Professor Dr. C. Beyer widmet** den Verehrern des dahingegangenen Dichters zu dessen hundertjährigem Geburtstag einen gedrängten Lebensabriß desselben unter dem Titel: „Friedrich Rückert, ein Lebens- und Charakterbild für Haus und Schule" (Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer). Eine Reihe knapp gefaßter Einzelbilder vereinigt sich hier zu einer Gesamtcharakteristik, für deren Porträtähnlichkeit die genaue Bekanntschaft des Verfassers mit seinem Original Bürgschaft leistet. Daß dabei die Verdienste des großen Toten ihre Würdigung in reichstem Maße erfahren, ist selbstverständlich.

— **Karl Kollbachs „Methodik der gesamten Naturwissen**schaft für höhere Lehranstalten und Volksschulen" (Fuesscher Verlag, Leipzig) ist ein Werk, welches gerade für die heutige Zeit eine hervorragende Bedeutung besitzt. Der große geistige Kampf zwischen humanistischer und realer Bildung harrt besonders auf dem Gebiete der Schule noch des entscheidenden Austrags. Da bringt denn Kollbachs Buch höchst beachtenswerte Vorschläge zu künftigen Reformen; daneben hat es aber auch schon für die heute noch bestehenden Verhältnisse einen ausgesprochenen praktischen Wert. Namentlich bietet es eine Fülle von Gesichtspunkten für eine anregende, dem heutigen Stande der Wissenschaft angepaßte Stoffwahl. Als Hauptvorzug aber enthält das Buch in allen einzelnen Disziplinen kurz gefaßte, meist aus der eigenen Erfahrung des Verfassers hergeleitete und unmittelbar im Unterricht anwendbare Lehrproben für verschiedene Altersstufen.

— **Mit der Zeit der Regatten tritt der „Segel-Almanach** fur 1888", redigirt und herausgegeben von der Redaktion des „Wassersport" (Berlin, A. Braun & Comp.), in seine Rechte. Uebersichtlich angeordnet und auf genauer Sachkenntnis fußend, wird er sich allen Seglern unentbehrlich machen.

Bühne.

— **Ein Bazar der Bühnengenossenschaft, seit langem vor**bereitet und von hoher Stelle gefördert, wurde am 5. Mai in den Sälen des königlichen Schauspielhauses zu Berlin eröffnet. Der Reinertrag fließt den Pensions- und Unterstützungskassen deutscher Bühnenangehörigen zu. Die Gaben sind in reicher Anzahl und in wertvollen Kunst-, Gebrauchs- und Luxusgegenständen eingegangen, gespendet von den höchsten und hohen Herrschaften, der Geburts- und Geldaristokratie, sowie last not least von den Angehörigen der darstellenden Künste. Die schönen Vertreterinnen der Berliner Bühnen bethätigen sich als Verkäuferinnen, die Einnahmen sind sehr bedeutend. Eine Verlosung ist für den Schluß des Bazars geplant, und eine Bazar-Festzeitung erscheint in 10 Nummern im Verlage des Zentralkomitees. Als neues Zugmittel hat man die originelle Einrichtung getroffen, daß hervorragende Künstler und Künstlerinnen die Pausen des „Handels"-Verkehrs durch Gesangs- und andere Vorträge ausfüllen.

— **Eine junge deutsche Künstlerin, Jenny Schlögell, hat** am deutschen Hoftheater in Petersburg im Zusammenspiel mit Matkowsky als Desdemona, Leonore in „Fiesko" und Natalie im „Prinzen von Homburg" namhafte Erfolge errungen. Berichte von dort rühmen in dem einen Fall die unbefangene, reine Harmlosigkeit und Kindlichkeit, in dem andern die Wärme ihrer Darstellung, sowie eine schöne Mischung von Vornehmheit und Weichheit in ihrer ganzen Haltung. Ein solcher Aufschwung eines jugendlichen Talents ist immer mit Freuden zu begrüßen.

Kultur und Wissenschaft.

— **Bei den wieder aufgenommenen Ausgrabungen in** Carnuntum wurde eine kostbare Gemme (Carneol) gefunden, auf welcher ein Adler mit einem Zweig im Schnabel dargestellt ist. Ein Inschriftenstein, dessen noch leserliche Zeichen von der „siegreichen Isis"

sprechen, deutet auf den aus dem Orient eingeführten Götterdienst römischer Legionen.

— **Vor einiger Zeit verkaufte eine Bäuerin in Temesvar** ein aus Silber gegossenes Hochbild, römische Krieger im Kampfe darstellend. Dasselbe wurde nunmehr als eine Meisterarbeit des berühmten Nürnberger Erzgießers Peter Vischer (geb. 1455, gest. 1529) erkannt und nach Brüssel verbracht. Das Brüsseler Museum hat soeben 50,000 Franken für das Werk, welches der Besitzer um 310 Gulden erstanden hatte.

Denkmäler.

Ueber die Gestalt und den Platz des Nationaldenkmals, welches Kaiser Wilhelm errichtet wird, ist man noch nicht schlüssig. Jedenfalls wird sich dasselbe nicht als ein realistisches Porträtstandbild, sondern als großartige Idealisirung mit architektonischem Auf- und Unterbau darstellen nach Art des Victor Emanuel-Denkmals. Als geeignetster Aufstellungsort gilt augenscheinlich der Berliner Lustgarten. Neuerdings hat man auf die Stelle hingewiesen, wo jetzt das Krollsche Theater steht.

Die Bürgerschaft von Lübeck beschloß die Errichtung eines Kaiser Wilhelm-Denkmals aus Staatsmitteln.

In Aeisse wurde das von Bildhauer Seeger in Breslau geschaffene Eichendorff-Denkmal feierlich enthüllt.

Dem Dichter des bekannten Andreas Hofer-Liedes (Zu Mantua in Banden, Julius Mosen, errichtet die Stadt Plauen im Vogtland ein schlichtes Denkmal. Der treffliche Dichter und Dramaturg wurde in einem Dörfchen in nächster Nähe Plauens geboren.

Die von Professor Hermann Hultzsch (Dresden) modellirte Kolossalbrustbüste Theodor Körners wird am 3. oder 10. Juni in Purkersdorf bei Karlsbad enthüllt. Der Direktor des Dresdener Kornermuseums, Dr. Emil Peschel, hält die Festrede.

Der berühmten englischen Schriftstellerin Mrs. Craik, welche sich durch ihren Roman „John Halifax" auch in Deutschland einen Namen machte, gedenkt man in der Abtei zu Dewlesbury, dem ländlichen Heimatort ihres John Halifax, ein Denkmal in Form eines Porträtmedaillons zu errichten. Das deutsche Mitglied des Komitees, Baron Tauchnitz in Leipzig, nimmt Beiträge entgegen.

Gestorben.

Xavier Viktor van Elewyck, Kapellmeister der Kathedrale zu Löwen, geschätzter Musikschriftsteller, 63 Jahre alt, am 28. April, in Löwen.

— Bartholomäus Smaic, Mitglied des ungarischen Oberhauses und des kroatischen Landtags, am 28. April, in Fiume.

Freiherr Daniel von Bonfin, k. k. Wirklicher Geheimerat, Mitglied der ungarischen Magnatentafel, Obergespan, 76 Jahre alt, am 29. April, in Klausenburg.

Johann Harasim, k. k. Generalmajor im Ruhestand, vormals Kommandant des Artilleriezeugdepots in Wien, am 29. April, in Weinberge bei Prag.

Rudolf Philipp Wagner, Eisen- und Metallgießereibesitzer in Wien, viele Jahre lang Direktionsmitglied der österreichisch-ungarischen Bank und Genior der niederösterreichischen Escomptebank, 61 Jahre alt, am 30. April, in Wien.

Leone Levi, bekannter englischer Statistiker und Nationalökonom, Professor des Handelsrechts in Kings College in London, 67 Jahre alt, Anfangs Mai, in London.

— Julius Ritter von Goldschmidt, Prokurist des Hauses Rothschild, Vizepräsident des Verwaltungsrates der Wiener Handelsakademie, 55 Jahre alt, Anfangs Mai, in Wien.

Gustav Brede, weltbekannter deutsch-amerikanischer Journalist, 78 Jahre alt, am 1. Mai, in Gasconville, Mo.

Dr. jur. Hermann Ziegert, Geh. Regierungsrat a. D., seinerzeit Mitglied des Frankfurter Parlaments und des preußischen Abgeordnetenhauses, 78 Jahre alt, am 2. Mai, in Breslau.

Robert Franzel, namhafter Rechtsanwalt, glänzender Verteidiger, 74 Jahre alt, am 3. Mai, in Dresden.

— Sir Charles Bright, einer der hervorragendsten englischen Elektriker, 56 Jahre alt, am 3. Mai, in London.

Wirklicher Geheimerat a. D. Freiherr Karl Adolf Hermann von Weißenbach, früherer langjähriger Direktor der ersten Abteilung des königlich sächsischen Finanzministeriums und der Oberrechnungskammer, 86 Jahre alt, am 4. Mai, in Dresden.

Dr. theol. et phil. Johann Karl Friedrich Keil, kaiserlich russischer Staatsrat und vormaliger Professor der Theologie an der Universität Dorpat, 81 Jahre alt, am 5. Mai, in Leipzig.

Adolf Jebens, Porträtmaler, 70 Jahre alt, am 8. Mai, in St. Petersburg.

Landgerichtsrat Dr. Kritzler, der Vorsitzende der Kammer für Handelssachen am Darmstädter Landgericht, 57 Jahre alt, am 9. Mai, in Darmstadt.

— Karl Philipp Jakob König, Konsistorialrat a. D., zweiter Stadtpfarrer in Speyer, Vorstand des pfälzischen Gustav Adolf-Vereins und Ehrenpräsident des Vereins zur Erbauung einer Gedächtniskirche zur Erinnerung an die Protestation von 1529, am 10. Mai, in Speyer.

Albrecht Friedrich von Bardeleben, königlich preußischer Generalleutenant a. D., ausgezeichneter Kavallerieoffizier, 85 Jahre alt, am 11. Mai, in Wiesbaden.

H. Ebhardt, Geheimer Oberregierungsrat a. D., hervorragender Jurist, 99 Jahre alt, am 12. Mai, in Wiesbaden.

Neue Bücher und Schriften.

Berge, Elis. v., Abzes. Trauerspiel. Leipzig, C. Mai.

Bernhard, S., Grammaire de la langue franca nouva ouer anglisch der Volapük auch Nationen gut verständlichen Universalsprache. Wien, M. Perles.

Cadogan, A., Illustrated games of patience II. London, S. Low & Co.

Cleß, Attr., Ueber das Wesen der Strafe. Vortrag. Herausgegeben v. H. H. Christiani.

Dantkewski, G. P., Gräfin Brant Christi. Roman in 3 Bänden, übers. v. E. v. Gleich. Leipzig, G. Mayner.

Delitzsch, Frz., Erste Fragen an die Gebildeten jüdischer Religion. Leipzig, W. Faber.

Deutsche Blätter; Monatshefte, herausgeg. v. H. M. Kraaß. II. Jahrg. Nro. 1—3. Eger, Selbstverlag.

Eberhard, J. A., Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 14. Aufl. herausgegeben v. Dr. C. Lyon. Lief. 1 (cplt. 14 Lief.). Leipzig, Th. Grieben.

Fritz, S., Briefe eines Junggesellen. Stimmungsbilder. Leipzig, C. Wigand.

Geschichte der wehrhaften Kunst. Red. v. G. v. Lahow. Jahrg. 1888, Heft 1. Die Italienischen. Wien, Gesellsch. f. vervielf. Kunst.

Hagen, G. v., Deutsch-Sprachwörterbuch. Etymologische Aphorismen. 2. Aufl. Hannover, C. Schmidt.

Heinrich, G., Weltanfgang. Ein Gedicht. Hamburg, J. F. Richter.

Katalog Nro. 85: Die deutsche Literatur. Köln, J. M. Heberle.

Klinkmüller, F., Deutschlands Gruß seinem Kaiser Friedrich III. Lied f. 1 Singst. mit Pianof. Frankfurt a. M., G. Bräuning.

Landberg, comte Carlo de, Imad ed-din el-kâtib el-isfahâni Conquête de la Syrie et de la Palestine, par Salah ed-din. vol. I. Texte arabe. Leyde, E. J. Brill.

Makarte Werke, in Heliogravüre. Royalformat. Heft 21—28. Wien, B. Angerer.

Manteuffel, P., Das nur wie Jahrhundert. Leipzig, F. X. Stiepan.

Pflug, Dr. P., Auf u. Bäume und Sträucher. Führer durch Wald und Busch. 2. Aufl. Freiburg, Herder.

Reitz, Dr. W. Th. v., Die Erinnerung an der Marmaduke von Wildbad in Württemberg u. deren rechter Kurgebrauch. Stuttgart, F. Enke.

Scharf, H., Heinrich Heine u. sein Vaterland. 2. Aufl. Czernowitz, H. Pardini.

Theaterlexikon, Deutsches. Herausgeg. von Ad. Oppenheim u. E. Gentz. Heft 21—28. Leipzig, G. Reichen.

Universal-Administrativ-Karte der österreichischen Armee. Wien, Artaria & Co.

Vogel, Bernh., Anton Rubinstein. Biograph. Skizze. Leipzig, M. Hesse. Joh. Bushing, ebend.

Vogel, Otto, Augen. Ein Liederkranz. Greifswald, Ludw. Bamberg.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Literatur.

Kleines Lehrbuch des Schachspiels, verfaßt von Jean Dufresne. Fünfte Auflage. Verlag von Th. Reclam in Leipzig. Preis 1 M. — Dieses im Jahr 1881 zuerst erschienene Werkchen hat sich inzwischen in den weitesten Kreisen der deutschen Schachwelt eingebürgert. Es sollen verschiedene Male verbesserte und vermehrte Auflage die 8. Druckbogen stark ist, enthält in ersten Abschnitt eine ausführliche Erklärung der Elemente, d. h. Benennung der Figuren, Aufstellung der Bretter, die Bewegungen der Figuren, die Begriffe Schach, Matt, Patt, Remis, Gewinn, Verlust, Remisschluß, Turnierschach, Partie, Zug, Eröffnung, Mittelspiel, Endspiel, Gambit, Abtausch, Opfer, Qualität, Leichtfigur, Bauer, Bauernumwandlung, Rochade, Stellungsvorteil, Angriff, Verteidigung, Drohung, Fesselung, Abzugsschach, Doppelschach, Mattsetzen mit Turm und König, Mattsetzen mit Dame und König, Mattsetzen mit zwei Läufern, Mattsetzen mit Läufer und Springer, Mattsetzen mit zwei Springern, Mattsetzen mit Turm und Läufer, Mattsetzen mit Turm und Springer, Mattsetzen mit Dame und Springer, Mattsetzen mit Dame und Läufer, Mattsetzen mit Dame und Turm, Mattsetzen mit zwei Türmen, Mattsetzen mit zwei Damen

Briefmappe.

An unsere geehrten Leser. In dem kurzen Lebensabriß des Fürsten Friedrich von Solms-Baruth, den wir in unserer Nummer 33, Seite 708 zum Abdruck brachten, ist das Jahr der Vermählung des Fürsten irrthümlich mit 1854 angegeben, während es 1851 heißen soll. Wir bitten, diesen leider überseh. Druckfehler zu berichtigen.

R. H. in Lahr. Das Beste dazu muß man durch aufmerksames Sehen und Vergleichen möglichst im Anschluß an bewährte Beurtheilungen des einzelnen selbst thun, aus Büchern läßt es sich nicht erlernen, es sei denn, daß man von der historischen Grundidee ausgehen will, in welchem Fall wir Ihnen die „Einführung in das Studium der neueren Kunstgeschichte" von Dr. Alwin Schultz, welche soeben bei G. Freytag in Leipzig erschienend und durch jede Buchhandlung zu beziehen, empfehlen.

Alter Abonnent in Halle a. S. Wenden Sie sich an einen Kleiderreformverein.

C. G. in Gießen. Schwungvoll, aber in verschiedenen Wendungen zu sehr über das Ziel hinausschießend.

G. Troisel in Bialystock. 1) Uns unbekannt. 2) Nicht erinnerlich; was behandelte es? 3) Charakterdeutung nach der Handschrift ist bei uns seit Jahren ausgeschlossen. 4) Wir halten derartige Preisangaben für eitel Dunst.

Rob. G. in H. Als Pendant zu einem Oelfarbendruckbild dieser Größe empfehlen wir Ihnen „Die junge Mutter". Oelfarbendruck nach dem Gemälde von F. Mauer. 51 cm hoch, 39 cm breit. Preis für Sie als Abonnent nur 2 M. 50 ₰.

Hildegard von K. in W. Thut nichts; ein „würdiger" Onkel muß sich auch solche Schelmereien gefallen lassen. Was Sie ferner vermuten, haben wir indeß keineswegs geglaubt, und am wenigsten würde dieser Glaube etwas mit der Hoffnung gemein gehabt haben. Warum sollte man ein so lustiges Geplauder nicht gern begrüßen? Um so mehr, wenn es durch ein so niedliches Mädchen eingeleitet ist, das in der That ein ganz hübsches Talent verräth namentlich wenn es eigene Erfindung sein sollte. — Uebrigens lassen sich die Bezeichnungen Allopathie und Homöopathie nicht wohl, wenigstens nicht eine wörtliche Uebersetzung den Sinn, den wir mit den beiden Worten verknüpfen, nur sehr andeutungsweise wieder. Hahnemann, der Erfinder der Homöopathie, hat die beiden genannten Benennungen in den Sprachschatz unserer Zeit eingeführt. Er bezeichnete die Heilmethode, die er als die ausschließlich herrschende vorfand, als Allopathie, hergeleitet von den griechischen Wörtern ἄλλος (lies: allos) „ein anderer" und πάθος (lies: pathos) „Leiden", indem er angab, daß die vor ihm gegen gewisse Krankheiten verabreichten Mittel, bei einem Gesunden angewandt ein anderes, dem zu bekämpfenden entgegengesetztes Leiden erzeugen würden, während man im Gegentheil den Krankheiten am wirksamsten durch solche Mittel begegne, die bei ihrer Verabreichung an Gesunde ein ähnliches Leiden erzeugen würden wie dasjenige, das bei dem betreffenden Kranken gehoben werden solle. Die von dieser Voraussetzung ausgehende, durch ihn eingeführte Heilmethode nannte er daher Homöopathie, abgeleitet von ὅμοιος (homoios) d. i. „ähnlich" und πάθος (pathos). Im übrigen können wir Ihnen nichts Besseres wünschen, als daß Sie fortfahren, keine von beiden Heilmethoden zu benöthigen. — Ihr Felicitas unsern freundlichen Gruß!

Dagmar. „Am Meer" mit Dank angenommen.

M. M. in Leipzig. Sohnen Sie sich mit Ihrem Loose aus und lassen Sie das Dichten; zum mindesten wegen Sie sich nicht in dem trügerischen Wahne, als ob Sie darauf eine Zukunft bauen könnten; das Erwachen würde ein sehr trostloses sein.

Dr. G. K. in Dessau. Zu subjektiv.

Willy M.-W. Müßte wohl heißen: „Auf dem Kirchhof". Daß der Besungene stirr und bleich als ein tummer Held „zurückkehrt" scheint uns befremdlich, auch wenn wir „zurückkehren" an Stelle von „zurückgebracht werden" als poetische Licenz gelten lassen wollen. Die Leichen der im Felde gefallenen schlichten Krieger werden doch nicht in die Heimat zurückgebracht. Sie müßten ihren Helden schwer verwundet heimkehren und dann zu Hause sterben lassen.

Alter Leser in Kassel a. D. Das Genannte ist in dem Aufsatz „Ueber Quellenminden" Jahrgang 1880, Band 44, Nro. 48 dieser Zeitschrift ausführlich gedacht worden.

M. und P. in W. r. Ueber „Polterabendscherz" (Frankfurt a. M., B. Waldmann's Verlag). „Zum Polterabend" von A. von Ustar (Gebart, Verlag von Fr. Bartholomäus) durch jede Buchhandlung zu beziehen. Das letzterwähnte enthält unter anderem einen recht hübschen Schwank, der sich für die beiden Genannten eignen würde, sofern sie Lust und Geschick haben, sich als alte Jungfer und alter Junggeselle zu verkleiden. Die übrigen Scenen zu Zweien sind meist für Personen ein und desselben Geschlechts geschrieben doch lassen sich auch da durch Verkleidung bisweilen ganz besonders hübsche Wirkungen erzielen.

A. O. in Gablonz. Vielleicht finden Sie das Gesuchte in Raimund Gerner, „Die Glasfabrikation. Eine übersichtliche Darstellung der gesamten Glasindustrie mit vollständiger Anleitung zur Herstellung aller Sorten von Glas und Glaswaren", bei B. Hartleben in Wien erschienen und zu ℳ 4. 50 durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Leo H. in Wien. Nicht ohne poetische Kraft des Ausdrucks, aber seiner verneinenden Grundfärbung wegen für uns unbrauchbar.

Mehrere Naturfreunde. In welchem Sinne dieses „entdeckt" gemeint war, ist ja gleich in den nächsten Zeilen erklärt, und in diesem Sinne stimmt es. Vor der genannten Zeit waren es verhältnißmäßig wenige Auserwählte, die in jener Gegend Erquickung suchten; für den breiten Menschenstrom bewahrte sie noch das duftige Geheimniß des Unentdecktseins.

Dora Elloms in B. Das wird nicht leicht sein. Lassen Sie uns einmal etwas von Ihren Zeichnungen sehen, vielleicht daß wir Sie dann besser berathen können.

W. M. cand. theol. in Tübingen. Ihre Lieder „Unter den Platanen" enthalten manche recht hübsche Wendungen, aber dieselben sind von zu vielen Gemeinplätzen umgeben.

Richtige Lösungen sandten ein: Henriette Bibe in Christiania. Anna Gr.. ff in Hessungsforst. „Zurückgekehrter Taunusbäuer" in F. Louis Siegel in Meiningen. E. Heymann in Wilhelmshaven. Hermann Laubmann in Königsberg. Götsch, Gerichtssekretär in Höchst a. M. F. in Lippstadt.

Phot. Amateur-Apparate,

mit welch. jed. Laie, ohne Vorkenntnisse tadellose Photographien herstell. kann Preis 30, 50, 60, 80, 100 M. Anleitg. u. illustr. Preisverzeichn. kostenfrei! **E. Krauss & Co., Leipzig,** Plagwitzerstr. 33. (Paris, Berlin, London St. Petersburg Mailand.)

Solide Buckskins, das Meter von M. 3.50 an, versendet auch an Private Muster frei. Bruno Frenzel, Cottbus.

Dr. med. W. Schmidt, Arzt! Mitarbeiter von „Ueber Land u. Meer". **Stuttgart. Marktplatz 14.** Sie meine Fälle werden brieflich beraten.

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.** Preislisten gratis. **Hippolit Mehles,** Waffenfabrik **Berlin W., Friedrichstrasse 159.**

Mouson'sche Toiletteseife

„„für den deutschen Haushalt."""

Fortgesetzt und in eindringlichster Weise wird in jüngster Zeit durch öffentliche Vorträge und Broschüren wieder ärztlicherseits eine sorgfältige rationelle Körperpflege als die Grundlage für Gesundheit, Schönheit und allgemeines Wohlbefinden empfohlen und besonders wird darin **auf die Gefahren und traurigen Folgen hingewiesen, welche durch den Gebrauch geringer und schlechter Seifen entstehen.**

Der stetig zunehmende Konsum unserer bekannten und beliebten Mouson Toiletteseifen ist allerdings ein erfreulicher Beweis, dass die belehrende und warnende Stimme der Wissenschaft nicht unbeherzigt bleibt, **allein der grösste Teil des konsumirenden Publikums steht dieser Sache doch noch ziemlich fremd und gleichgiltig gegenüber.**

Die Ursachen hiefür sind leicht erklärlich: Ein Teil misst der Frage nicht die gebührende Aufmerksamkeit und Wichtigkeit bei, sieht in der Seife nur die reinigende Kraft und kümmert sich wenig darum, ob die Haut von dem Gebrauch einer solchen wohlthätig berührt oder nach und nach verdorben wird; **erst wenn sie verdorben ist, wird nach der Veranlassung gesucht.** Ein anderer Teil geht in Unkenntniss dessen, was er kaufen soll, nur der Billigkeit oder dem äusseren Aufputz nach und bekommt dann nur zu häufig unter schöner Ausstattung eine herzlich schlechte Ware. Wieder ein Teil betrachtet bessere Seifen aus Sparsamkeitsrücksichten als einen Luxusartikel und kann sich zu einer Ausgabe hierin absolut nicht entschliessen.

Auf Grund dieser Thatsachen haben wir uns die Frage vorgelegt, wie eine Toiletteseife beschaffen sein müsste, welche die vorhandene Lücke in diesem Bedürfnisartikel ausfüllen und dem allgemeinen grossen Konsum dienen könnte, d. h. **die jedermann Gelegenheit böte, sich gegen einen bescheidenen Kostenaufwand ein wirkliches reelles und garantirt gutes Stück Toiletteseife jederzeit zu verschaffen.** Die Eigenschaften einer solchen Seife müssen sein:

1. Eine über alle Zweifel erhabene Qualität, vollkommen neutral und mild und für Erwachsene und Kinder jeden Alters verwendbar.
2. Handliche Form, kein Farbenzusatz, reichlicher Schaum, leichtes Parfüm, einfache Aufmachung und
3. Billiger Preis.

Das Problem, alle diese guten Eigenschaften in einer Seife zu vereinigen, glauben wir mit der Herstellung unserer

„„Toiletteseife für den deutschen Haushalt""

aufs beste gelöst zu haben.

Diese Seife ist nur aus den reinsten Materialien auf das gewissenhafteste fabrizirt und **übernehmen wir für dieselbe jede Garantie.**

Dieselbe ist zu 25 Pfg. das Stück in allen Parfümerie- und Drogen-Handlungen Deutschlands zu kaufen.

J. G. Mouson & Cie., Parfümerie- und Toiletteseifen-Fabrik, **Frankfurt am Main.**

Detail-Verkaufsstellen in Frankfurt a. M.: Rossmarkt 11 und Neue Zeil 18.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Sommersprossen

beseitigt man für immer mit Sotera. Garantie dauernder Unschädlichkeit u. sicheren Erfolgs Flacon M 3 F. Meier, Fahrg. 101, Frankf. a. M.

Nebelbilder-Apparate

und **Sciopticons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. — **Edisons Phonograph,** neu verbessert, spricht, singt, pfeift etc. Preiscourante gratis. Optisches Institut von **A. Krüss** in **Hamburg.**

Handelskorrespondenzen Deutsch, franz., engl., span., italien., ungar.

Junge Kaufleute

erhalten im Besitz erster Sprachkenntnisse häufig **besser dotirte Stellen hier oder im Auslande.**

Die s. lang. Jahr. als vorz. anerkannten **Thumschen Sprachlehrbücher** und **Handelskorrespondenzen** obiger Sprachen aus dem Verlage von C. A. Gloeckner in Leipzig (Verf. v. Rothschilds Taschenbuch f. Kaufleute) eignen sich zu ihrem Zweck ganz besond.

Kaufmännische Blätter.

Hauptorgan f. Stellegesuche, -offerten, Geschäftsverkäufe. Gediegener, reicher Inhalt; einz. in ihrer Art. Wöchentl. — Quartal 2 ℳ, direkt per Kreuzbd. ℳ 2.40. Kataloge, Probenummern gratis.

Bade- und Douchapparate, Badestühle

mit und ohne Brause-Einrichtung **Dampfbadestühle, Badewannen und Badeöfen, Sitz-, Fuss- u. Abreibewannen, Closets, Bidets etc.** Preislisten kostenlos. **Zeppernick & Hartz,** Berlin SW., Lindenstr. 15.

H. Götz & Co Waffenfabrik

Berlin C. Seydelstr. 19a

Illustr. Preisl. gratis. franco.

Petschke & Glöckner,

Chemnitz, Sachsen,

Werkzeugmaschinenfabrik, liefern als Spezialität: Leitspindel- und Blandrehbanke, Hobel- und Shapingmaschinen jeder Dimension.

Aug. Polich, Leipzig

KATALOGE UND PROBEN FREI versendet an Private die reizendsten Neuheiten in elsasser Waschstoffen und englischen Zephirs in unendlicher Musterauswahl.

Man verlange Proben.

Gesundheitspflege.

Sechzehnjährige in A. Gegen übermäßige Schweißbildung an den Händen empfiehlt sich öfteres Waschen derselben mit Seifenwasser, sowie Einpudern der Hände und namentlich der Handschuhe mit folgendem Pulver: Salicylsäure 1 Teile, Stärkemehl 10 Teile, Talk 87 Teile.

Jung, Braut. In Die Hautporen sind ein nötiges Organ für den Stoffwechsel der Haut, können daher nicht beseitigt oder, wie Sie wünschen, zusammengezogen werden. 2) Mit den Pudern haben dieselben nichts zu thun.

R. H., Kommerzienrat. Wir bedauern leider nicht, Ihre Anfrage so vollkommen zu entsprechen, wie es für eine ärztliche Beratung unerläßlich ist, und ersuchen Sie daher um deutlichere Fassung ohne Wiederholung.

Alt W. in Mühlhausen. Wenn in dortigen Geschäften Aschhwolle nicht zu haben ist, so können Sie dieselbe bei Seifensieder Hans Fischer in Stuttgart, Marktplatz, 14, sowohl in fester als in flüssiger Form sehr gut beziehen. Letztere ist in manchen Fällen deshalb vorzuziehen, weil sie mit oder auch ohne Wasser, wie eine Salbe, gebraucht werden kann.

Alter Abonnent in der Schweiz. In dem Buch von Dr. Claien „Die Haut und das Haar" Verlag von Gundert in Stuttgart, auf welches wir in dieser Beziehung schon so oft verwiesen, finden Sie nicht allein vollständige Haarschönheitsmittel, sondern auch deren Anwendungsweise angegeben.

Ein Abonnent in San Francisco. 1. Schäfer Thee No. 11 in der Nähe der Augen sind kein Zeichen irgend einer Krankheit. 2) In vielen Fällen wird von den Frauen nur die Angabe von Motiven unter Verschweigung der Krankheit gewünscht. Ein Gesundheitslexikon ist uns kaum diese Rubrik nicht sein.

Dr. Sehm.

Redaktion: **Otto Haisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Haisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin Filiale des „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11); Budapest **Moritz Lecht** (c. Kanny Jánosné 5), München **Fritz Schwartz**, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der kleine Peter, Novelle von Adelheid Weber. — Kronprinz Wilhelm als Brigadekommandeur, von Hans Nadler. — Regenwetter, von Th. — Unsere Künstler: Ludwig Knaus, von L. P. — Fritz Mauthner, von Philipp Stein. — Die Fanfare, Roman von Fritz Mauthner, Fortsetzung. — Kaiserin Viktoria in der Gesamtsitzung des Zentralkomitees zur Unterstützung der Ueberschwemmten, von -s. — Blätter für die Frauen: Hochzeitsreisen nach dem Süden, von F. Wernick. Schluß. — Die schöne Karla, von Heinrich Saltzer. — Spinne und Fliege, von Ludwig Hevesi. — Literatur. — Notizblatter. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Rätsel: Arithmetische Aufgabe; Auflösung des zweisilbigen Rätsels Seite 693; Bilderrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 713. — Briefmappe.

Illustrationen: Kronprinz Wilhelm als Brigadekommandeur von den Truppenübungen heimkehrend, Originalzeichnung unseres Spezialartisten A. von Rößler. — Spinne und Fliege, Gemälde von C. M. Webb. — Ein gehetztes Wild, Gemälde von Ludwig Knaus. — Bildnis des Malers Prof. Ludwig Knaus. — Fritz Mauthner. — Die Gräfin schmollt, Gemälde von Saint-Ève. — Kaiserin Viktoria in der Gesamtsitzung des Zentralkomitees zur Unterstützung der Ueberschwemmten, Originalzeichnung unseres Spezialartisten H. Lüders. — Regenwetter, Gemälde von A. Bellet. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** **Insertions-Gebühren** für die fünfspaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.
in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Unseren geehrten Abonnenten

bringen wir hiedurch zur Kenntnis, daß wir von den xylographischen Extra-Abdrücken des Bildes aus Nummer 25 von „Ueber Land und Meer":

„Kaiser Wilhelm und die Seinen"

nach einem Originalgemälde von **Th. Volz**

auf ff. Japanpapier gedruckt und auf Kupferdruckpapier aufgezogen (Bildgröße — 26 Personen darstellend — 49 × 31½ Ctm., ganze Papiergröße 79 × 59 Ctm.)

Vorzugspreis für unsere Abonnenten nur 1 Mark

jetzt wieder Vorrat besitzen, und können die eingehenden Bestellungen sofort effektuirt werden.

Dieses Gedenkblatt bietet in seiner schönen Ausführung einen wirksamen, eleganten und herz erfreuenden Zimmerschmuck; es ist ein Prachtbild, das sich ebenso durch künstlerischen Wert wie durch die Porträtreue auszeichnet und dabei so außerordentlich billig ist, daß jedermann es sich anschaffen kann. Keine Familie sollte sich diese Gelegenheit entgehen lassen, ihr Zimmer mit diesem patriotischen und interessanten Bilde zu schmücken, auch jeder Junggeselle, besonders wenn er dem Kaiser und Reich treu gedient hat, wird dieses Gedenkblatt, sobald er es zu Gesicht bekommen, sich zu erwerben wünschen, um sein Heim mit dem figurenreichen, farbenprächtigen Bilde zu verschönern.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Auflage 352 000 das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt, zahlreichen erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen

Die Modenwelt. Illustrirte Zeitung für Toilette u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich M. 1.25 = 2 Mk. Jährlich erscheinen 24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enthaltend gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das jüngste Kindesalter umfassen sowie die Leibwäsche für Herren und der Bett- und Tischwäsche 2c., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange. 12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren 2c. Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Str. 38, Ecke 1. Querallee 3.

Gratis! Neu! Gratis! Das Wesen der doppelten amerikanischen **Buchführung** Gratis! Dieses neue Werkchen liefert — gratis — **F. Simon**, Abtheilung für briefl. Unterricht **Berlin SW. 48.**

Schwalbs Christus, berühmt und freisinnig, broch. 3 ℳ **Schwalbs Predigten,** berühmt und freisinnig, geh. 3 ℳ **A. Haake, Buchhandlung, Bremen.**

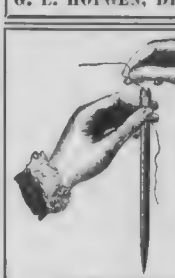
Neu! Geeignet für Neu
Schul- und Selbstunterricht.
Fortschritte schnell u. sicher; beste Methode!
Violoncelloschule von Hermann Heberlein, 2 Teile, gebunden . . . . à 2 —
Clarinettschule v. R. Kietzer, 3 T. gb. à 2 —
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2 T. gb. à 2 —
Grosse Klavierschule von Louis Köhler, op. 314. Letzt Meisterwerk d. berühmt. Pädagog. 3 T. gb. à 2 —
Der kleine Rubinstein, für junge Pianist.; 70 ernste u. heitere, klass. u. mod. Stücke, 100 Seiten, mit Fingersatz. Billige Ausgabe, geb. 2 —
do. Pracht-Ausgabe, gebunden . 4 —
Flötenschule v. E. Köhler, 2 T. geb. à 2 —
Flötenspiel, Fortschritte im, von Ernesto Köhler, 3 Teile, ungeb. à 2 —
Harmoniumschul. v. A. Michaelis, auch für Organisten, 2 Teile geb. à 2 —
Harmonielehre v. F. Dräseke, f. geb. 3 —
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. 2 —
Mandolinenschule v. E. Köhler, 1 T. gb. 2 —
Sänger-A-B-C., praktische Männergesangsschule v. Ed. Noessler, geb. —.50
Sängerkompass v. do. desgl. nebst 38 Männerchör. u. 33 bek. Texte geb. 1 —
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. gb. à 2 —
Violinspiel, Fortschritt im, von A. F. Bagantz, 2 Teile, geh. . . à 1.50
Zitherschule v. Aloys Mayer, 1 T. gb. 2 —
Zum Selbstunterricht nach Noten und Ziffernsystem. Von J. A. Sokoloff.
1-reih. Harmonikaschule, 1 Heft . ℳ 1 —
1-reih. Harmonikanoten, 6 Hefte à „ 1 —
2-reih. Harmonikaschule, 1 Heft „ 1 —
2-reih. Harmonikanoten, 2 Hefte à „ 1 —
Concertinaschule, 1 Heft . . . . „ 1 —
Concertinanoten, 2 Hefte . . . à „ 1.50
Katalog gratis und franko. Verlag von Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Berlin, bei Röhle & Hlunger, Friedrichstr. 58
Wien, bei Otto Maass, Mariahilferstr. 91
sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.

Patent-Kinderwagen mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder. Preise von **12—120 Mk.**

Kranken-Fahrstühle neuester und bewährtester Constructionen in allen Grössen, gepolstert wie ungepolstert mit und ohne Gummibekleidung. **Preise v. 36—350 M.**

Eiserne Netzbettstellen für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstatte, besonders für kleinere Kinder. **Preise v. 12—60 Mk.**
Reich ausgestattete illustrirte Kataloge gratis und franco.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.
G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.



Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt **Nähnadeln** mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns — D. R. P. No 25424 — Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Glogowski & Sohn, Berlin W., Jägerstrasse 17.

Gener.-Vertr. v.: Dürkopp & Co., Hillman, Herbert & Cooper, Coventry, Grösst. Fahrradetablisse Berlins. Prosp. gegen 10 ₰ Marke.

Guter Rat ist Goldes wert!

Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erhielt Richters Verlags-Anstalt die herrlichen Dankschreiben für Zusendung des 140ten Buches „Der Krankenfreund". In Tausenden wird nun Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben und gleichzeitig durch dankgedruckte Berichte glücklich Geheilter bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit gehoben zu sehen. Kein Kranker sollte versäumen, mit Postkarte vom Richters Verlags-Anstalt in Leipzig oder New-York, 310 Broadway einen „Krankenfreund" zu verlangen durch welchen Sie ohne jede weitere Kosten erwachsen.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao** etc. vortrefflich. In Kolonial- und Drog.-Hdlg. i. u. i. Pfd. engl. Central-Geschäft Berlin C.

Verlag von C. Regenhardt in Berlin S.
Die 7. Auflage eines vortrefflichen Buches.
F. H. Schlössing
Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit
Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:
1. Kontorwissenschaft, 3. Handelskorrespondenz,
2. Kaufm. Rechnen, 4. Buchführung.
Vollständig in 10 Lfr. je 50 Pf., geb. 6 ℳ
Vorzügliches Werk zum Selbstunterricht:
Dr. H. Loewes Unterrichtsbriefe
z. schnellen u. leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode. Engl. 15 in 30 Lfr. je 50 Pf. Französisch in 10 Lfrn. je 50 Pf.

Echte Briefmarken! Billig, Aegypt 20 Pf. 3 Angol. 4 Pf. 5 Argent. 20 Pf. 3 Bayer. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bolan. 25 Pf. 6 Brasil. 1 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costarica 20 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 4 Ecuad. 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen 20 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 50 Pf. 2 Helena 30 Pf. 5 Jam. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Lugano. 20 Pf. 5 Mauriz. 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 20 Pf. 4 Mfundl. 40 Pf. 6 Neu-Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf. 4 Perf. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 10 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Türk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Winc. 25 Pf. 4 Westaustr. 35 Pf. 2c. 2c. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N. 24** Friedrichstr 108. (Eing. Johannisstr. 23.)

Briefmarken aller Länder kauft **Carl Woltberg, Hamburg.**

Medaillen
Kaiser Wilhelm } verz. 25 ₰ echt Silber
Kaiser Friedrich } 75 ₰ echt Gold
Kronprinz Wilhelm } ℳ 12.50
Bismarck, mit:
„Wir Deutschen fürchten Gott aber sonst nichts in der Welt!" vers. kart. 25 ₰ echt Silber ℳ 1.75 vergoldet 30 „ „ Gold „ 22.50
Wiederverkäufer hohen Rabatt!
Muster sende gegen Einsendung von 85 Pfg. franco.
Bernhard Kochler
Berlin S. Brandenburg-Str. 34.
Gravir- u. Präge-Anstalt, Kautschukstempelfabr.

Depôt
orientalischer Teppiche, Portièren u. Kameeltaschen. Circa 2000 Stück Perserische und Türkische Teppiche aller Provinzen und in allen Größen zu Originalpreisen
B. Gans & Co.,
Mainz, Fischsmarkt 18.

Zur „Weinbereitung" aus Weintrauben, Rosinen, Obst, Beeren u. versch. Früchten, sowie Verdolmung geringer Weine — nach 20 jähr. Selbstpraxis, ein Anleitung, Spez. Rezepte, Kostenanschlag etc. — bal. für sämtl. „Getränke", alter, Oele, Essenzen; — Essigsprit, natur- u. Kunstpreßhefe, Nahrungs- u. Genußmittel und Ausrüstungen für die Weinindustrie.
Erwerbs-Katalog für jedermann gratis u. frko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin W.

Soeben erschien und versendet gratis und franko an Private die Preisliste der Firma **Albert Häring, Tuchfabrikant, Calbus.** Muster frei.

Lieferanten Sr. Maj. d. K. v. Russl., Sr. Maj. Gr. Sultan T., Sr. Maj. Kg. der Niederl., Sr. K. Hoh. d. Grossh. v. Oldbg. sowie vieler kais. u. königl. Prinzen etc.

Cäsar und Minka,
Zahna, Provinz Sachsen.
„Racehundezüchtereien."
Illustr. Preisv. Deutsch u. Franz. fro. grat.
Die 5. Aufl. d. Broschüre „Das edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur u. Behandlung, Krankh." mit 50 Ill. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für Mark 10, Francs 12.50, Rubel 5.—, Gulden 6.—.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,

empfehlen ihre feuer- und diebessicheren **Stahlpanzer-Geldschränke** mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Bisher prämiirt. Illustr. Preiscourant grat. u. franko.

Deutscher Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Deutscher Dichterwald.
Lyrische Anthologie von **Georg Scherer.**
Mit vielen Porträts und Illustrationen.
In Original-Prachteinband. Preis 7 Mark.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Lebensgroße Porträts (auch kleinere Formate) in Oele, Oel-Aquarell nach jed. Photogr. Schönst. Andenken an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Ausführung. **C. Hommel** in Bockenheim — Frankfurt a. M.

Kolossaler Jux für Herren 36 ff. Bilder 1½ Mk. Illustr. Katalog gratis. Literatur-Bureau, Hansa C.

Die Möbel-Fabrik H. Wurmstich, Magdeburg, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager **Ausstellung 40 stilgerechter Zimmer mit vollständiger Dekoration.**

Springbrunnen und **Garten-Figuren** Patent-Wasserspeier Rasensprenger. **A.-G. Schäffer & Walcker,** Berlin SW., [illegible]

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfehlen ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preiscourant gegen 10 ₰ Porto.

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind heizbare Badestühle (verbesserter Konstruktion) in welchen man sich in jedem Haushalt mit 5 Pfennig **Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad** bereiten kann. In jedem Zimmer sofort aufzustellen". Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko

Kosch & Teichmann,
Berlin S., Prinzenstr. 43. Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmer-Closets, Douche-apparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.

Transportable Dampfwinden und Fördermaschinen, Dampfkräne, Personen- und Lasten-Fahrstühle
für Dampf-, Transmissions- und hydraulischen Betrieb, bauen als Spezialität nach bewährten Konstruktionen

Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hotel und Logirhaus.

Unmittelbar am Strande gelegen.

Telephonverbindung mit Flensburg, Kiel, Ottensen, Altona und Hamburg. Vorzüglicher, altbewährter klimatischer Kurort, wunderschöner Hochwald, bis an die Ostsee gehend, warme und kalte Seebäder. Zu empfehlen bei Skrofulose, Frauen- und Nervenleiden, Blutarmut und für Rekonvaleszenten, das ganze Jahr geöffnet. Uebersicht und Preistarif auf gefl. Verlangen kostenlos und frei.

Bis 1. Juli und vom 1. September ermässigte Preise.

Retourbillets mit 45tägiger Giltigkeit sind von den grösseren Städten Deutschlands zu haben. **S. Katz.**

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt) auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.** In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Station Reibnitz der Schlesischen **Bad Warmbrunn.** Station Hirschberg Gebirgsbahn

total salin. Ihr einen von 25—43° C., berühmt durch unübertroffene Wirkung gegen Rheumatismus, Gicht, Nervenleiden, bes. Neuralgien und Lähmungen. Residuen von Gelenkentzündungen und Verletzungen; Knochenbrüchen, Schusswunden, Contracturen; ferner Flechten, Syphilis, Metallvergiftungen, Abdominal-Plethora, chron. Katarrhe der Athmungs-, Verdauungs- u. Harnorgane bei hämorrhoid., rheumat. gichtisch. Diathese gewisse Frauenleiden. Saison vom 1. Mai bis 1. October. Prospekte und Broschüren durch die Badeverwaltung.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezustände,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Answ. brieflich.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Brunnthal-München.*

Kinderheilstätte Zoppot.

Eröffnung 15. Juni 1888. Meldungen bei **Dr. Semon, Danzig.**

Sommersprossen

macht in 7 Tagen verschwinden mein vorzügliches unschädliches Mittel, in Flacons à 3 ℳ 50 ₰ u. 2 ℳ 50. Th. Lehky Prag-Weinberge.

Heirat Reiche vermögende Partien erhalten Sie sofort im verschlossenen Couvert (discret). Porto 20 Pf. „General-Anzeiger". Berlin SW. 61. F. Damen frei.

Harzkäse, echte, Postkiste 9½ Pfund ℳ 3.60, inkl. frko. gegen Nachnahme. **Herm. Kastes jun. Harzburg.**

C. Maguet, vormals Livonius-Fischer **Heidelberg, Berlin SW.,** Friedrichstr. 23. Mehrfaches Hofpatentant, m. 18 goldenen Medaillen prämiirt.

Zimmer-Douche-Apparate

nach Brehmer, Gorbersdorf und Niemayer, Berlin, beste Badeform von weltbekanntem Ruf.

Badeeinrichtungen für Private und Anstalten.

Dampfbäder- u. Volksbaderanlage. Gasbadeöfen, Metallwaren für Dampf und Wasser.

Garrett Smith & Co.,

Buckau-Magdeburg,

empfehlen die neuesten eponymous- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Rosteln unter Garantie zu garantirten Kohlenverbrauch mässig ganger Maschinen, sowie unter einer 3jährigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Preisberechnung. Preise u. Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidstrasse 21, Eisenbahn-Bremse-Schmier- u. Putzwolle-Unverfaltstoffe, Dampf-Cylinder-Kopfdichtungen à ℳ 50 an. Verschiedene Kopfdichtungen à ℳ 3.50, Schläuche in 20 verschiedenen Dimensionen, Treibriemen, Treibstoffe etc.

van Haagen's Holländisches Cacaopulver

ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das

beste, reinste und wohlschmeckendste.

Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme an **Private** versandt.

Richard C. van Haagen Utrecht & Amsterdam

Stottern

heilt schnell u. sicher die **Carl Denhardt'sche** Sprachheilanstalt in **Burgsteinfurt,** Westfalen — früheres Institut Em. Denhardt senior (**Begründer** d. Denhardt'schen Heilverfahrens), älteste u. einzige Anstalt Deutschlands, deren Erfolge durch Ordensverleihung **Seiner Majestät des Kaisers Wilhelm I.** anerkannt sind. Resultate u. a. ferner anerkannt durch die Königl. Preussische Inspektion der Infanterieschulen, die Direktionen des Königl. grossen Militär-Waisenhauses zu Potsdam, des Königl. Militär-Knaben-Erziehungs-Instituts zu Annaburg, das Kaiserliche General-Postamt, die Königl. Württembergische Waffenbaus-Oberinspektion zu Stuttgart etc. etc. etc. Honorar **nach** Heilung. Prospekte mit Abhandlung u. amtl. Zeugn. gratis. Gesunde Lage, geschützter Park. — Meine diesjährigen Sommerkurse in **Berlin** beginnen am **3. Juli.** Anfragen u. Anmeld. wolle man richten an meine Anstalt in Burgsteinfurt, welche geeignet geführt bleibt. Zu anderen Instituten stehe ich in keinerlei Beziehung.

Carl Denhardt.

Cacao-Vero,

entölter, leicht löslicher

Cacao.

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nahrkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergiebt sogleich das fertige Getränk) unübertroffl. Cacao.

Preis: per ½ 1/1 1/2 1/4 = Pfd.-Dose

850 300 150 75 Pfennige.

Hartwig & Vogel Dresden

Zu Laben in den meisten Conditoreien, Colonial- Delikatess- und Droguengeschäften.

Sodener Mineral-Quellen

Warmbrunnen-Quelle № III.

[illegible] unter Wert dieser heilkräftigen Quelle beigelegt wird, [illegible] hat wenigen ihrer Autoritäten des Inlandes, sowie die anerkennungsvollen Urteile der [illegible] hervorragenden Gelehrten des Auslandes, von denen wir nur citiren.

Dr. Morell Mackenzie, jener berühmte Brite, der seine diesbezüglichen Forschungsresultate wie folgt dokumentirt:

„Nachdem ich die durch die Sodener Wasser erzielten Wirkungen während längerer Zeit verfolgte, kam ich zu dem Resultate, dass dieselben gegen hartnäckige katarrhalische Affection des Kehlkopfs ausserordentlich wertvoll sind. Der geringe Eisengehalt, welchen diese Wasser haben, macht dieselben im Anfangsstadium von Lungenschwindsucht sehr nützlich; ebenso in fast allen Fällen der Erschlaffung der Stimmbänder und der Schleimhäute." *(gez.)* **Morell Mackenzie.**

Die Sodener Mineralwässer sind in **allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen** erhältlich. — Ueber die Beschaffenheit der Sodener Quellen, nebst Angabe der Krankheiten, gegen welche dieselben erfolgreich angewandt werden, finden Kranke genaue Belehrung in der von den Unterzeichneten gratis versandten auf Grundlage ärztlicher Gutachten ausgearbeiteten Broschüre, ausserdem erteilt bereitwilligst jede weitere Auskunft die **BRUNNEN-VERWALTUNG BAD SODEN a. T.**

Ph. Herm. Eby & Co.

Bestes Putzmittel

der Welt!

Man achte auf Firma und Schutzmarke.

Sanatorium für Augenkranke

besserer Stände.

Berlin, Potsdamerstrasse 29, geleitet von

Königl. Sanitätsrat **Dr. Katz,** Augenarzt in Berlin.

Sprechz.: 11—12 Uhr. Prosp. gratis.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden, Bachstraße 8.

Für **Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden. Safteverderbniss, Frauenkrankheiten** etc. Mässige Preise. Prospecte frei. Neueste Schrift: Dr. Kles' **Diätet. Kuren, Schrothsche Kur** etc. 5. Aufl. Preis 2 M., durch jede Buchhdlg. sowie direct.

Bad Ems.

Kurhaus Schloss Langenau.

In prachtvoller Lage. Gross schatt. Garten m. d. Kurpark verbunden. Mässige Pensionspreise. Illustr. Prospekt franko.

Heilanstalt für

Nervenkranke

zu Bendorf am Rhein.

Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. **Dr. Erlenmeyer.**

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst **gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse. Reinhold Retzlaff,** Fabrikant in Dresden 10.

Compagnie Laferme

Dresden Berlin

Petersburg Riga, Moskau

empfiehlt die Cigaretten Carton à Nr. 100 Cosmopolite 10 St. 15 Pf.

„ 100 171 Cleopatra 25 „ 50 „

„ 25 1221 Monplaisir 25 „ 75 „

„ 172 173 Allmundra 25 „ 100 „

Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Fuss ab Bier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen ächte Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Orden,

sämtliche württembergische, Original u. Miniatur, sowie in Stein alle fremden empfiehlt

Eduard Föhr,

kgl. Hofjuwelier und Ordenslieferant in **Stuttgart.**

Station d. Eisenb. Gießen-Fulda. **Bad Salzschlirf** Saison-Beginn 15. Mai.

Kohlensäurereiche jod-, brom- und lithionhaltige Kochsalzquellen, von denen der **Bonifaciusbrunnen** den **höchsten Lithiongehalt** aller existirenden Quellen besitzt, ferner **Schwefel-, Eisen- u. Bitterwasserquelle. — Sol- u. Moorbäder. Vortreffliches Klima. Ozonreiche Luft. Trink- und Badekuren** ärztlich empfohlen und **überraschendste Erfolge** gegen **Gicht-, Nieren- und Blasenleiden, Harngries-, Nieren-, Blasen- und Gallenstein, Leberkrankheiten, Chronische Magen-, Darm- und Bronchialkatarrhe, habituelle Verstopfung, Hämorrhoiden, Fettsucht, Skrofulose, Rheumatismus, Nervenleiden und Frauenkrankheiten.**

Billige Preise (Logis von 8 ℳ an pr. Woche, Pension excl. Wohnung 3 ℳ).

Niederlage des **Bonifaciusbrunnens** in den Mineralwasserhandlungen und Apotheken, sowie direkter Versand durch die Unterzeichnete. Prospekte gratis u. franko. Anfragen, Zimmer- und Wasserbestellungen erledigt die

Brunnen- und Badeverwaltung zu Salzschlirf.

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt

bei **Chemnitz,** in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. **Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge** bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w. Sommer- u. Winterkuren. Leitender Arzt: Dr. med. Böhm. Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch die Direktion sowie durch die Filialen der Firma **Rudolf Mosse.** Aerzte, welche das epochemachende Naturheilverfahren kennen lernen wollen, können als Volontairs Aufnahme finden.

Professor Dr. Schweninger's

Sanatorium in Heidelberg.

Streng individuelle Behandlung für alle Formen chronischer **Kreislauf- und Ernährungs-Störungen** (Herz-, Leber-, Magen-, Darm-, Nieren-, Unterleibsleiden, Hämorrhoiden, Gicht, Rheumatismus, Muskel- u. Gelenkaffektionen, Migräne etc. etc.) unter persönlicher Oberleitung des Herrn **Professor Dr. Schweninger.**

Ausgezeichnet gesunde Lage am Walde in halber Bergeshöhe über dem Neckar und in unmittelbarer Nähe des herrlichen Parkes der Heidelberger Schlossruine.

Comfortabler Neubau. — Coulante Bedienung.

Aerztliche Anfragen beliebe man nach Berlin an Herrn **Professor Dr. Schweninger,** Zimmerstrasse 100, zu richten, alle anderen Anfragen an die **Direktion des Sanatoriums** in Heidelberg.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe — — In den ersten 7 Versandjahren wurden versendet:

1881: 12623 fl., 1882: 55761 fl., 1883: 61808 fl., 1884: 142234 fl., 1885: 247180 fl., 1886: 406298 fl., **1887: 626246 fl.**

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren mit Gebrauchsanweisung versendet auf Wunsch gratis und franco:

Die Administration der Kronen-Quelle, Obersalzbrunn i. Schl.

Königliches Bad Oeynhausen.

Haltestelle für sämtliche Züge der Bahnlinien Berlin-Köln u. Lohne-Vienenburg. Saison vom 15. Mai bis 1. Oktober. Thermalbäder vom 1. Mai ab. **Natürwarme kohlensaure Thermalbäder; Solbäder aus kräftigen Solquellen, Sol-Inhalatorium; Douchen, Wellenbäder, Gradirluft, Massiren, Orthopädisch-gymnastisches Institut.** Bewährt gegen Rückenmarksleiden, Lähmungen, Rheumatismus, Nervenleiden, Anämie, Herzleiden etc. **Bade- u. sonstige Einrichtungen ersten Ranges.** Die Kurkapelle besteht vom 1. Juni bis 1. September aus 35 Musikern. Amtliches Nachweisungs-Bureau für Wohnungen im Kurgarten. Prospekte gratis. **Königl. Bade-Verwaltung.**

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft

in Dusemond und Trier,

gegründet zur Verbreitung absolut naturreiner Moselweine. Eigene Gewächse der hervorragendsten Lagen. Versand in Fässchen und Gebinden von 50 Liter an. Preisverzeichn. durch das **Central-Bureau in Trier.**

William Lassons Hair-Elixir

nimmt unter allen gegen das Ausfallen der Haare, sowie zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses empfohlenen Mitteln unstreitig den **ersten** Rang ein.

Es besitzt zwar nicht die Eigenschaft, an Stellen, wo überhaupt keine Haarwurzeln vorhanden sind, Haare zu **erzeugen** — **allein** ein solches Mittel **gibt es nicht,** wenngleich dies von manchen anderen Tinkturen in den Zeitungen **fälschlich** behauptet wird — wohl aber stärkt es die Kopfhaut und die Haarwurzeln **derartig,** dass das Ausfallen des Haares in kurzer Zeit aufhört und sich **aus den Wurzeln** so lange diese eben noch nicht abgestorben sind, neues Haar entwickelt, wie dies bereits durch **zahlreiche praktische Versuche erprobt** und festgestellt ist.

Auf die Farbe des Haares hat dieses Mittel keinen Einfluss, auch enthält es **keinerlei der Gesundheit irgendwie schädliche Stoffe.**

Preis per Flacon: 4 M. 50 Pf.

= Niederlagen in allen grösseren Städten. =

General-Depôt bei O. Burchardt in Berlin, Friedrichstrasse 58.

Leuze'sches Mineralbad Berg-Stuttgart (Württbg.)

(Inselbad). — **Heilanstalt für Magen- und Frauenkrankheiten.**

Prospekte gratis und franko.

VERSAND-GESCHÄFT MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Abtheilung: Reise-Artikel.

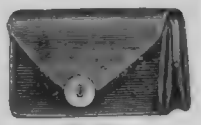
Nr. 1415. **Schwarz Chagrinleder,** Nickelbügel, Gold-Verschluss, Lederfutter. **M. 1.50.**

Nr. 1568 **Gepresstes Kalbleder,** Innenbügel, 4 Fächer, für Damen. **M. 3.75.**

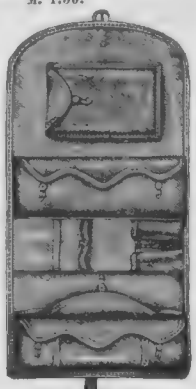
Nr. 1454 **Schwarzes Rindleder,** 5 Fächer. **M. 2.25.**

Nr. 1562 **Braunes Leder,** Nickelbügel, 3 Fächer, Gold-Verschluss, Lederfutter, für Damen **M. 3.—.**

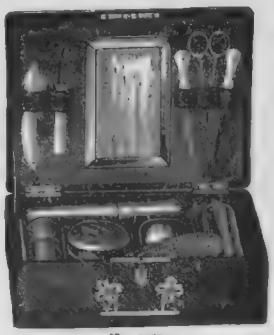
Nr. 1418. **Echt Krokodilleder,** farbiges Lederfutter, feiner Innenbügel, 6 Fächer. **M. 6.75.**



Nr. 1516 **Echt Seehundleder,** blauschwarzes Lederfutter, 4 Fächer. **M. 6.50.**



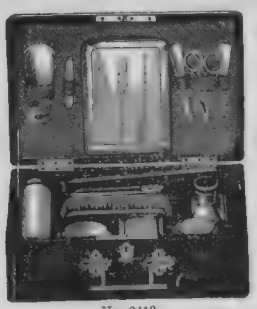
Nr. 2359. **Reiserolle** von rothem Leder. **M. 9.25.**



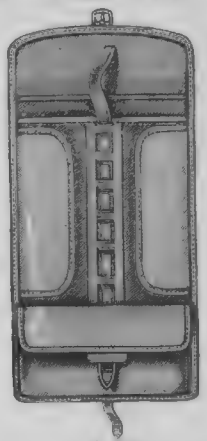
Nr. 2420. **Reise-Necessaire,** schwarzes Leder, verschliessbar, mit feinster vollständiger Garnitur in Olivenholz, für Herren **M. 42.—.**

Nr. 2408. **Reise-Necessaire,** schwarzes, weiches Vachetteleder, Segeltuchfutter, mit guter vollständiger Garnitur **M. 12.25.**

Unsern ungemein reichhaltigen **Special-Catalog** über **Reise-Artikel** versenden wir **unberechnet und portofrei.**



Nr. 2418. **Reise-Necessaire,** schwarzes Vachetteleder, verschliessbar, mit feiner vollständiger Garnitur für Damen. **M. 35.25.**



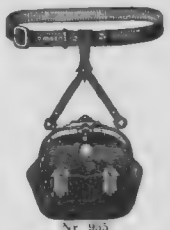
Nr. 2355. **Reiserolle** aus braunem Segeltuch. Leder-Einfassung. **M. 4.75.**

Damen-Staub- und Reisemäntel.

Dieser Artikel findet immer mehr Aufnahme, und wird in neuerer Zeit nicht nur für die Reise, sondern auch für die Promenade verwendet.
Wir halten diese Mäntel in nachstehenden 3 Grössen vorräthig:

	Hintere Länge	Brustbreite	Rückenbreite
klein	138 Cm.	44 Cm.	32 Cm.
mittel	145 „	46 „	34 „
gross	145 „	48 „	36 „

Nr. 605. **Hand-Tasche,** schwarz Leder, mit Nickelbügel, Vortasche, Lederhenkel und Ripsfutter. ca. 20 Cm. lang, 11 Cm. hoch. **M. 6. .**



Nr. 955. **Damen-Tasche** aus rothem od. schwarzem Kalbleder, m. Nickelbügel, verschliessbar, Vortasche und Atlasfutter, ca. 16 Cm. lg., 12 Cm. hoch. **M. 7.75.**

Nr. 3710 und 3712. Nr. 3702, 3704, 3706, 3708. Nr. 3714 und 3716.

Nr. 603. **Handtäschchen,** schwarz Leder, Nickelbeschlag, Vortasche, Atlasfutter u. Metallring über die Hand zu streifen, ca. 13 Cm. lang, 11 Cm. hoch. **M. 5.—.**

Nr. 606. **Grössere Handtasche,** schwarz Leder, Nickelbeschlag, verschliessbar, schwarzes Ripsfutter, ca. 32 Cm. lang, 20 Cm. hoch. **M. 9.50.**

Nr. 703. **Hand-Tasche** (besonders für Damen geeignet) aus Chagrinleder, mit Vortasche, Drellfutter, lackirtem Bügel, Nickelschloss, Nickelschild und -Ecken und Lederhenkel, ca. 38 Cm. lang, 24 Cm. hoch. **M. 7.50.**

Nr. 704. **Hand-Tasche** aus schwarzem Leder, mit gut. m Drellfutter, lackirtem Bügel, Nickelschild, Falte zum Erweitern, 33 Cm. lang, 25 Cm. hoch. **M. 17.—.**

Nr. 809. **Reise-Koffer** aus schwarzem Leder (50 Cm. lang, 31 Cm. hoch, mit schwarzem Metallrahmen, Nickelecken, Nickelschloss, praktischster Hand-Reisekoffer, elegant und sehr fest. **M. 29. .**

Nr. 713. **Reise-Tasche** aus schwarzem Glanzleder, Nickelecken, überzogener Bügel, Nickelschloss, Lederfutter und Necessaire-Einrichtung, sehr praktisch und empfehlenswerth, ca. 33 Cm. lang, 24 Cm. hoch, 18 Cm. breit. **M. 46.50.**

Nr. 3702.	Glatte Paletotform in écru Leinen	M. 6.75.
„ 3704.	Derselbe Mantel, beste Qualität, in écru od. aschgrau Rein Leinen	„ 9.50.
„ 3706.	Derselbe Mantel in grau oder mode Lustre	„ 12.50.
„ 3708.	Derselbe Mantel in grau oder mode gemustertem Prima Panamastoff, vorn an jeder Seite gefaltet, hinten reiche Faltenpartie	„ 17.50.
„ 3710.	Havelock, bequeme Form, in gestreiftem Panamastoff. Vorrathig: grau oder modefarben	„ 17.—.
„ 3712.	Derselbe Mantel in bester Qualität, écru od. aschgrau Rein Leinen	„ 11.75.
„ 3714.	Beliebteste Form der Saison! Dolmanform mit Schlingärmeln aus bestem gestreiften Lustre. Vorr.: grau- oder mode gestreift	„ 22.50.
„ 3716.	Derselbe Mantel in glattem Prima Lustre. Vorr.: grau oder mode	„ 18.25.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 36.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der kleine Peter.

Novelle
von
Adelheid Weber.

(Fortsetzung.)

Ruth schwieg, und ich fragte nach einer Pause: „Du hast nie wieder etwas von ihm gehört?"

„Nie wieder," sagte Ruth leise.

„So war er ein herzloser, leichtsinniger, undankbarer Schlingel!" rief ich heftig.

„Nein," sagte Ruth, „er war wohl nur sehr stolz, und es wird ihm schlecht gegangen sein, er wird lange Zeit an sich und seiner Zukunft verzweifelt sein. Da hat er sich geschämt, mir zu schreiben, denn er wußte nicht, wie sehr ich ihn liebte. Und nachher hat er mich vergessen. Hätte ich nur nicht denken müssen, daß es ihm schlecht gehe, so wäre auch ich rascher darüber hinweggekommen —"

„So aber — nein, Mädchen, so närrisch bist Du doch nicht gewesen," sagte ich, ganz erschrocken über den Gedanken, der in mir auftauchte, „Du hast doch nicht zehn Jahre lang auf ihn gewartet und darüber das Heiraten verpaßt?"

„Auf ihn gewartet? O nein — ich glaube, nein," erwiderte Ruth stockend. „Ganz gewiß nicht in der Art, die Du meinst: denn in den ersten Jahren nach unserer Trennung war ich noch so jung — und später mußte ich ja doch die Hoffnung auf seine Rückkehr verlieren, wenn ich sie überhaupt je gehegt hatte."

„Und warum hast Du nicht geheiratet? Denn ich weiß, daß Dich mehr als ein tüchtiger Mann begehrt hat — warum hast Du alle Bewerber ausgeschlagen?"

„Weil ich nicht mehr geliebt habe. Weil keiner der Männer, die mir begegnet sind, mir so liebenswert erschienen ist — oder, nein, weil keiner solche Macht über mich gewonnen hat, daß ich ihm hätte folgen müssen — und wenn man nicht folgen muß, warum dann folgen wollen?"

Schloß Erdmannsdorf in Schlesien, die Sommerresidenz des Prinzen Heinrich von Preußen.

„So hat dieser Schlingel, dieser kleine Peter, oder vielmehr sein Bild, das die Phantasie verschönt hat, Dir den Geschmack verdorben an anderen und vielleicht besseren Männern, die freilich im Kampf leiblicher, mängelbehafteter Gegenwärtigkeit mit einem Phantasiebild unterliegen mußten!“ sagte ich ingrimmig.

„Aber, gesetzt, Deine Annahme wäre richtig, was hätte das geschadet?“ fragte Ruth ruhig. „Bin ich denn nicht glücklich, wie ich eben bin? Oder wenn nicht, ist etwa in der Ehe jenes, wie mir scheint, chimärische Glück zu finden, nach welchem ich alle jagen und das ich keinen erreichen sehe?“

„Chimärisch!“ rief ich ärgerlich. „Sich ausleben, seine Natur ausbreiten, zur möglichsten Vollkommenheit entwickeln dürfen, das ist Glück!“

„Und meine Natur ist eine einsame,“ sagte Ruth sanft.

„Eine einsame! Nun freilich taugst Du nicht ins volle Orchester, das man ‚Gesellschaft‘ nennt, aber für die feine Kammermusik der Freundschaft und Ehe, die Künstler und ganze Naturen braucht, während sich das Orchester mit guten Durchschnittsmusikern begnügen kann, für die bist Du geschaffen. Warum anders zogst Du hieher, als um mit mir zu verkehren? Und willst Du Dir oder gar mir einbilden, eine Freundin könne einen Gatten, fremde Kinder eigene ersetzen? Himmel, was hat dieser Peter mich schon geärgert! Was hat der schon für Unheil angerichtet! Erst mit seiner leiblichen Schlingelhaftigkeit, dann noch mehr mit seinem Bild! Ich wünschte nur, er käme her, damit Du Ideal und Wirklichkeit in ihrem ungeheuren Abstande vergleichen könntest!“

„Dein Wunsch ist erfüllt, ehe Du ihn ausgesprochen hast,“ erwiderte Ruth mit schwermütigem Lächeln. „Peter ist hier!“

Ich schnellte vor Ueberraschung von meinem Sitz empor.

„Hier? Wo?!“ rief ich.

„Er hat gestern im Börsensaal ein Konzert gegeben. Ja, Auguste, hast Du denn unter den Botokuden gelebt, daß Du nichts von dem ‚neuen Stern‘, Peter Czichi, gehört hast, von dem alle Zeitungen voll sind?“

„Ich habe acht Tage lang ein krankes Kind gehabt,“ sagte ich. „Uebrigens mußt Du es mir nicht verargen, daß ich mich um diese Zeitungssterne nicht viel kümmere, die meistens nur eine Nacht lang glänzen und dann neuen, ebensowenig dauerhaft konstruirten Sternen Platz machen. Peter freilich interessirt mich denn doch. Du hast ihn natürlich gehört und gesehen? Er Dich auch?“

„Ich war da,“ antwortete Ruth, „aber ich hatte mich in einer Ecke hinter einem beleibten Herrn verborgen.“

„Nun, wie sah er aus, wie spielte er?“

„Wie ein wahrer, echter Künstler,“ sagte Ruth warm. „Er macht keine Kunststückchen und will nicht blenden durch effektvolle Einzelheiten; er schöpft aus dem Vollen, Großen, Einfachen. Ich wünschte, Du hättest ihn gehört, Auguste.“

„Nun, dazu kann ja noch Rat werden,“ meinte ich. „Er wird doch wahrscheinlich noch ein Konzert hier geben, und ich kann ihn sogar auf Grund unserer alten Feindschaft ansprechen und einladen, wenn Du willst.“

„Ich?“ sagte Ruth. „Ich reise fort, er soll mich nicht wiedersehen.“ Sie lehnte ihr Gesicht an meine Schulter und sagte: „Auguste, als ich ihn gestern sah, so stattlich, schön und genial, da fühlte ich zuerst nichts als eine süße Freude darüber, daß aus dem kleinen Peter ein Mann und Künstler geworden. Aber dann kam ein anderes Gefühl über mich; ich verbarg mich ängstlich hinter meinem Vordermann, eilte, als der letzte Ton verklungen war, nach Hause, stellte mich vor den Spiegel — und weinte. Zehn Jahre! Sie reifen den Mann und versengen das Weib. Und während der langen Nacht stand mir immer meine erste Begegnung mit Peter vor Augen, wie wir den Champagner eine Stunde lang hatten stehen lassen — und wie schal er dann schmeckte.“

„Närrchen,“ sagte ich und streichelte ihren Kopf, dessen krause Löckchen im Schein der Hängelampe rötlich glänzten, wie dunkles Gold, „Närrchen, weißt Du denn nicht, daß Du in diesen zehn Jahren viel hübscher geworden bist, daß Du jetzt fast schön und jedenfalls sehr interessant aussiehst?“

Ruth lachte unter Thränen hellauf.

„‚Beinahe schön‘ — für eine fünfundzwanzigjährige alte Jungfer, von der man keinen besondern Reiz mehr verlangt — und ‚interessant‘, wie man alle unregelmäßigen Gesichter nennt, eben weil sie unharmonisch sind und darum die Phantasie beunruhigen. Liebe Auguste, ich bin wohl ein närrisch Ding, aber die größte Narrheit besitze ich doch nicht, mein häßliches Gesicht hübsch zu finden.“

„Nun,“ sagte ich, „der kleine Peter hat damals doch, wie mir scheint, eben dieses Gesicht, diese Ruth recht anziehend gefunden!“

„Dieses Gesicht? Diese Ruth? O nein, Auguste, sondern das Bild, das er sich von dieser Ruth gemacht hat, und das möchte ich ihm nicht gern rauben. Glaube mir, es thut nicht gut, seine junge wilde Rose als Hagebutte wiederzusehen.“ Sie lächelte ein wenig über das Bild, das ihr in den Sinn gekommen, und fuhr in frischerem Ton fort: „Ich weiß ja, er denkt kaum mehr an mich; aber zuweilen, wenn er matt ist vom Kampf und müde von Freude und befriedigtem Ehrgeiz, dann kommt ihm doch vielleicht unsere kleine närrische Geschichte in die Gedanken, und er sieht hinein wie in einen Aprilmorgen. Da haben die Bäume Blattknospen, die eben aufbrechen wollen, die Vögel üben in leisen, abgebrochenen Lauten; die Welt ist von einem leichten Frühnebel umhüllt, durch den schon die nächste Ferne weitergerückt wird und geheimnisvoll mehr Schönheit verspricht, als wir am schönsten Sommertag in Nähe und Ferne finden werden. Diesen Morgen soll Peter in der Seele behalten. Er soll nicht erfahren, wie schal abgestandener Champagner schmeckt. Ich reise heut nacht fort.“

II.

In diesem Augenblicke klopfte es an die Thür in einer raschen, ruckweisen, wenn auch gedämpften Art, die ich schon mehr als einmal gehört zu haben meinte. Durch Ruths Kopf mußte wohl derselbe Gedanke schießen, denn sie wurde bleich und machte eine Bewegung, als wolle sie fliehen, aber ehe sie einen Schritt machen konnte, ging die Thür auf, und ein Herr trat mit leichter, eleganter Verbeugung herein. Er ging sogleich an mir vorbei auf Ruth zu, die ein wenig zurückgetreten war, und ich konnte ihn mit raschen Blicken prüfend betrachten.

In der That, der kleine Peter hatte sich hübsch ausgewachsen und konnte sich schon blicken lassen. Sein immer schönes, dunkles Gesicht sah geistvoll und kühn genug aus, sein Wuchs war von mittlerer Größe, sehr fein und elastisch, seine Manieren die eines Mannes, der in der großen Welt lebt und so anspruchslos, einfach und freimütig auftritt, wie nur großes Selbstgefühl es zuwege bringt. Es fiel mir auf, daß seine schwarzen Augen selbst jetzt bei der Begrüßung Ruths einen müden, gleichgiltigen Blick hatten und daß bei jeder Bewegung ein freilich sehr feines Parfüm von ihm ausging.

Indes entschuldigte Herr Peter in wenigen Worten sein unangemeldetes Eintreten mit dem Umstande, daß er die Entreethür offen und keinen dienstbaren Geist in der Nähe gefunden habe, und sagte dann, als Ruth nur durch eine Verbeugung antwortete, mit einem leisen Klang von Enttäuschung in seiner Stimme:

„Muß ich mich vorstellen? Erkennen Sie den kleinen Peter nicht mehr, mein gnädigstes Fräulein?“

„O ja,“ erwiderte Ruth mit stockender Stimme, dann faßte sie sich aber sofort und streckte ihm die Hand entgegen. „Ich freue mich Ihres Glückes, Ihres Ruhmes, Herr Czichi,“ sagte sie. „Und hier ist noch eine alte Freundin von uns beiden, Frau Herbart, früher Auguste Eichler.“

„Ah, gnädige Frau, welche freudige Ueberraschung,“ sagte Herr Czichi.

Seine Freude an dieser Ueberraschung war mir freilich zweifelhaft, doch ließ er sich das Gegenteil durchaus nicht merken, sondern wußte gewandt die Konversation in Fluß zu bringen, die zwischen mir und ihm eine Weile ziemlich lebhaft in dem alten, banalen Fahrwasser hinplätscherte, in dem diejenige von zwei alten, aber nicht befreundeten Bekannten bei solchem Wiedersehen hinzugleiten pflegt. Ruth schwieg fast ganz, bis Czichi sich endlich direkt an sie wandte:

„Ich glaubte fast, Sie wollten mir die große Freude, Sie wiederzusehen, gar nicht gönnen, mein gnädigstes Fräulein. Hätte sich der korpulente Herr, hinter welchem Sie ganz versteckt saßen, nicht einmal zur Seite gebogen, so daß ich die plötzliche Vision eines lieben, altbekannten Gesichtes gehabt, die mich den ganzen Abend verfolgte —“

„Ja sehen Sie denn einen Menschen und können Sie einen Gedanken haben, der sich nicht auf Ihre Kunst bezieht, während Sie spielen?“ unterbrach ihn Ruth ablenkend.

Herr Czichi lächelte ein wenig überlegen.

„Lieber Gott,“ sagte er, „wenn unsereins ein Konzertstück so an die fünfzigmal und darüber vorgetragen hat, da braucht er wirklich nicht mehr mit dem Geiste dabei zu sein, da geigen es die Finger von selber.“

„Aber der Schwung der Begeisterung, die Glut der Seele, die da hinreißt —“ fragte Ruth ganz erschrocken.

„Stecken ganz sicher in den Fingern! Ja, was meinen Sie denn, mein gnädigstes Fräulein, wie lange würde ein ausübender Künstler bei seinem sonstigen aufreibenden Hinundhergeworfenwerden zwischen angestrengter Arbeit und noch anstrengenderem Gesellschaftstrubel bei möglichster Gesundheit bleiben, wollte er, wie Ihre liebenswürdige Naivität voraussetzt, sich an jedem Konzertabend von Beethoven in alle Himmel, von Brahms in alle Höllen, von Wagner in die Hörselberge locken lassen, wollte er mit einem Wort immer leben, was er darstellt? Ganz abgesehen davon, daß der ein schlechter Künstler ist, der in, nicht über seinem Werk steht. Ein Künstler braucht und hat ein Ding vor allen Dingen: Kälte!“

„O!“ sagte Ruth und blickte ihn an, als sähe sie etwas ihr völlig Neues, noch Unbegreifliches vor sich. „O!“ sagte sie noch einmal sehr niedergeschlagen.

„Da habe ich Ihnen wohl eine hübsche Täuschung grausam zerrissen?“ fragte Peter Czichi in einem Ton halb zärtlichen Spottes, indem er sich zugleich vorbeugte, um ihr in die Augen zu sehen, die sie vor seinem kecken Blick niederschlug. „Welch ein Kind Sie noch sind, gnädiges Fräulein — so ganz noch die alte, liebe Ruth!“

Sie antwortete nicht gleich, sondern preßte die Lippen zusammen, dann jedoch flog ein Zug geistvollen Spottes um ihren Mund, den ich selten an ihr sah und der mich jedesmal überraschte und mir ihr Wesen in ganz neue und reizende Beleuchtung rückte; sie sah mich lächelnd an und sagte:

„Weißt Du noch, Auguste, daß Du mir vor langer Zeit, als ich noch meine Begeisterung für die Kunst mit der für die Künstler identifizirte oder eigentlich verwechselte, daß Du mir da einmal ein Wachsfigürchen schenktest, einen unglücklichen Geiger, dem Du den Kopf abgerissen und das Herz mit einer glühenden Nadel ausgebrannt hattest, so daß an der Stelle, wo es unter der weißen Weste hätte sitzen können, ein demonstrativ großes Loch gähnte und daß von dem ganzen Mann nichts geblieben war als die Arme und Hände, welche die Violine hielten? Da hast Du ja nach Herrn Czichis Reden ganz und gar recht mit Deiner skeptischen Ansicht vom Künstlertum gehabt!“

„Doch nicht so ganz, gnädiges Fräulein,“ sagte Herr Czichi, dessen Brauen ein wenig gezuckt hatten, „denn ohne Kopf bleiben wir auf der untersten Stufe der Kunst, im Handwerk, stehen, und was das Herz betrifft, so fühlen wir es noch öfter wie andere Menschen —“

„Warm und weich und bildsam werden — denn es ist von Wachs,“ vollendete ich, und Herr Czichi verbeugte sich lächelnd und sagte:

„Gnädige Frau treffen, wie immer, ins Schwarze.“

„Nun aber möchten wir doch gern wissen,“ sagte ich ablenkend, „wie aus dem ‚kleinen Peter‘ der große und kalte Künstler Peter Czichi geworden ist. Also geschwind, erzählen Sie, mein Herr, und zwar so ausführlich als möglich, wie Sie Ruhm und Glück errungen haben.“

„Ruhm,“ sagte Herr Czichi mit einem kleinen Seufzer, der mir in Anbetracht der Umstände etwas kokett vorkam, „Ruhm! Nun ja, Sophie Germaine

definirt ja den Begriff so: ‚Ruhm ist der kleine Raum, den man im Gehirn seiner Nebenmenschen einnimmt,‘ und wenn ich hinzusetze: ein sehr kleiner Raum — im Gehirn verschwindend weniger, uns meist völlig gleichgiltiger Menschen — für eine sehr kleine Spanne Zeit — eifrig erstrebt, so lange man ihn nicht hat, gering geschätzt, so lange man ihn besitzt, mit schamvoller Verzweiflung beweint, wenn man ihn verloren; dann habe ich wohl genügend bezeichnet, was der Ruhm wert ist, den ich errungen haben soll. Und Glück? O du lieber Gott, wer ist heutzutage noch so naiv, an Glück zu glauben?“

„Hm,“ sagte ich, während Ruth ihren Sessel ein wenig von Peter fort in den Schatten rückte, „optimistische oder pessimistische Weltanschauung ist, soweit sie nicht Phrase und Modeströmung, fast immer Sache des Temperaments und der zufälligen Lebenserfahrung; wessen Auge sich trübt, dem verdunkelt sich die Welt. Aber nun, wenn's gefällig, nicht philosophirt, sondern frisch erzählt, Herr Czichi; Resumé und Urteil ziehen wir dann aus den Erlebnissen selber.“

„Ihr Wille geschehe, gnädige Frau,“ sagte Czichi resignirt. „Ich bitte die Damen nur, im voraus sich darauf gefaßt machen zu wollen, daß meine Erzählung weder interessant noch selbst zusammenhängend sein wird, denn ich muß Ihnen manches unterschlagen, was sich nicht erzählen läßt, anderes nur andeutend berühren — ja, wo fange ich denn an? Mit dem ersten Anfange? Nun, Fräulein von Versen wird Ihnen, gnädige Frau, natürlich erzählt haben, wie ich an einem kalten Januartag aus der Buchhandlung Ihres Herrn Vaters fort zu ihr gelaufen bin, teils, weil mir die Haut, in der ich damals steckte, zu eng geworden war, zum größern Teil, weil ich mich närrisch nach der kleinen Ruth sehnte, die trotz meiner Don Juan-Allüren doch meine erste große Liebe war, während sie selbst wahrscheinlich halb mit Mitleid, halb mit Lächeln diese Liebe des unreifen Jungen geduldet hat, der, zwischen Ueberhebung und Verzagtheit hin und hergeworfen, recht unerquicklich anzusehen gewesen sein mag.“

Herr Czichi machte eine kleine Pause und sah pfiffig lächelnd zu Ruth hinüber, aus deren Wangen bei dieser in leichtem, ein wenig frivolem Ton hingeworfenen Erwähnung der ihr so heiligen kleinen Liebesgeschichte der letzte Rest von Farbe gewichen war; ich sah ihre Lippen zittern; aber sie bezwang sich sofort und sagte ruhig:

„Ich habe meiner Freundin im Gegenteil erzählt, daß ich den kleinen Peter herzlich lieb gehabt und fest geglaubt habe, es stecke lauter Schönes und Gutes in ihm. Herr Czichi haben ja heut sofort bemerkt, daß ich zu naiven Illusionen geneigt sei,“ fügte sie in so leicht scherzendem Ton hinzu, daß Peter Czichi, im Zweifel, ob sie ihn nur necken oder mit beißendem Spott ein geringschätziges Urteil über ihn fällen wolle, sie ganz verdutzt ansah.

Ich fragte, um die peinliche Pause zu kürzen, rasch:

„Und wie gestaltete sich Ihr Leben von jenem Tage an?“

Herr Czichi strich sich über den Bart und zeigte eine abgespannte, gelangweilte Miene.

„Es lohnt wirklich nicht, davon zu reden, meine Gnädige,“ antwortete er kühl. „Es ist kaum etwas Individuelles in meinem Leben, nichts als das alte bekannte Lied von der Künstlerexistenz: ein Ball, der hin und hergeworfen wird vom rosigsten Glauben an die ganze Welt und vornehmlich an sich selbst zum schwärzesten Unglauben; von angestrengter Arbeit zu schlaffstem Nichtsthun, von glückseligem Schaffensdrang und sprudelnder Schaffenskraft zu öder Erschöpfung und Leere des Kopfes; vom Genuß zum Ueberdruß; von Mangel, von Demütigung und erbarmungswürdiger Verlassenheit in den Entwicklungsjahren zum Ueberfluß an Geld, Ruhm und Liebe in der kurzen Zeit der Vollkraft — und dann wieder zu Mangel und Verlassenheit, wenn die Kraft nachläßt. Und mitten im Genuß, mitten im Lärm des Ruhmes fühlt man sich müde, leer, angeekelt — man möchte hinaus aus solchem Leben — wenn man nur wüßte, wohin.“

„Zurück zu strenger Arbeit und einfacher Freude, zu ‚des Lebens ernstem Führen‘,“ sagte Ruth leise.

Czichi lachte schon wieder.

„Ja, das sagen Sie so in Ihrer kindlichen Unschuld — Pardon, gnädiges Fräulein! — aber erst zurück können! Man ist eben schon verdorben — ja, wenn man jemand hätte, dem zu liebe man sich kasteien würde!“

„So nehmen Sie sich eine Frau!“ riet ich.

Herr Czichi lächelte.

„O, die Arme! Sie müßte sich ja schon im ersten Jahr ihres Märtyrertums das Herz hundertmal von meiner Flatterhaftigkeit brechen lassen. Oder nein — wie sagt doch Goethe? ‚Geht es zu des Bösen Haus, das Weib hat tausend Schritt voraus.‘ Die Damen verzeihen — nicht ich sage das, sondern Goethe.“

„Er meinte aber nicht die ehrbaren Frauen,“ warf ich ein.

„Meinen gnädige Frau die kühlen oder die vorsichtigen Damen?“ spöttelte Herr Czichi. „Aber auch bei kühlen Naturen erwacht das Herz mindestens ein halbdutzendmal im Leben, nicht wahr? Wer garantirt mir nun, daß meine zukünftige Frau diese Kinderkrankheiten alle vor der Hochzeit durchgemacht habe?“

Ich wollte etwas scherzhaft Ablehnendes erwidern, als Ruth in sehr scharfem, trockenem Tone sagte:

„In wie schlechter Gesellschaft Sie sich bewegt haben müssen, Herr Czichi!“

Er wurde ganz rot und entgegnete zwar lächelnd, aber doch auch in verschärftem Ton:

„Warum, meine Gnädige? Weil ich den Mut habe, die Wahrheit zu sehen und zu sagen? Die einfache und hübsche Wahrheit, daß die Frauen ebenso schwach sind als wir Männer? Ja, wir Künstler lieben die Mäntelchen nicht, welche die Prüderie den Thatsachen umhängt. Wir sind daran gewöhnt, die nackte Gestalt — die Gott gemacht hat — schöner zu finden als die Feigenblätter, alias Schleppkleider, mit welchen die Prüderie sie bedeckt.“

„Ein leichtfertiges Weib ist nicht schön, sondern abscheulich,“ sagte Ruth herb.

„Das kommt auf den Geschmack an,“ erwiderte Herr Czichi in seinem frivolsten Ton. „Was mich betrifft, so liebe ich die liebenswürdigen Frauen mit guten, schwachen Herzchen und meine, die sogenannte Tugend der Frau bestehe meistens so lange, als sie nicht auf die Probe gestellt wird. Die tugendhaften Frauen sind entweder reizlos oder schüchtern, jedenfalls immer unliebenswürdig, und sie sehnen sich im geheimen nach dem, was sie zu verachten vorgeben. Denn das Weib ist da, um geliebt, wie die Blume da ist, um gepflückt zu werden.“

„Und beide werden nachher fortgeworfen,“ sagte Ruth erregt. „Mir ekelt vor solcher Liebe und vor solchen Weibern!“

„Das war ein wenig stark ausgedrückt,“ erwiderte Czichi spöttisch; „wollen Sie Ihr Urteil nun auch begründen, meine Gnädige? Wer so hart tadelt, muß entweder gewichtige Gründe dazu haben oder — die Sache nicht kennen, die er verdammt.“

„Möglich,“ sagte Ruth kalt; „ich wünsche aber auch nicht, sie kennen zu lernen.“

Czichi verbeugte sich.

„Jedenfalls das sicherste Mittel, um bei seiner Meinung zu bleiben,“ sagte er trocken.

Nun hatte sich aber das Gespräch nach meiner Meinung auf jene steile Spitze verstiegen, von der man schwer den Rückweg zu behaglicheren Bahnen findet, und so erhob ich mich denn, um zu gehen, und da es mittlerweile dunkel geworden war, erbot sich Herr Czichi, mich zu begleiten.

Wir waren eben im Begriff, uns von Ruth zu verabschieden, als ihr altes Dienstmädchen die Thür des Eßzimmers, in welchem Ruths Reisenteufilien noch bunt durcheinander lagen, aufriß und in ihrer derben Manier rief:

„Aber, Herrje doch, Fräuleinchen, Sie wollen um acht abreisen, und jetzt ist's schon sieben und noch nichts eingepackt!“

Ruth und ich sahen uns unwillkürlich an, und Herr Czichi sagte:

„Sie wollen verreisen, gnädiges Fräulein? Ach, das ist sehr schade! Ich bleibe noch einige Tage hier und hatte gehofft —“

Ruth waren unter meinem Blicke die Flammen ins Gesicht geschlagen; sie gedachte jetzt wohl mit brennender Scham ihres Geständnisses. Ganz verwirrt sagte sie:

„Laß nur, Minna, ich reise nicht. Geh nur!“

Das Mädchen gehorchte.

Nun war Herr Czichi doch gewiß ein gescheiter Mensch; aber in diesem kritischen Augenblicke verdunkelte seine Eitelkeit seinen Verstand, und unter dem Einflusse seines Irrtums trat er Ruth näher und sagte, indem er ihr zärtlich in die Augen sah:

„Sie bleiben — so darf ich noch einmal kommen? Vielleicht morgen — liebe Ruth?“

Da kam Ruth sofort die Selbstbeherrschung wieder. Sie trat von ihm zurück und maß ihn mit großem Blick.

„So viel Höflichkeit zu verlangen, wäre anmaßend von mir,“ sagte sie eisig. „Sie haben durch Ihren heutigen Besuch vollkommen Ihre Schuldigkeit gethan, Herr Czichi, mehr, als selbst die gewissenhafteste Rücksichtnahme einer Bekannten gegenüber vorschreibt, die Ihnen im Grunde ihres Wesens fremder als die fremdeste Person aus Ihren Lebenskreisen geworden ist.“

Peter Czichi biß sich auf die Lippen und sagte aus Aerger mit ironischem Nachdruck:

„Verzeihen gnädiges Fräulein, daß ich bei Ihnen noch einiges Interesse für ‚den kleinen Peter‘ voraussetzte.“

„Ach,“ erwiderte Ruth ganz rücksichtslos, „der kleine Peter, den ich lieb gehabt habe, ist tot; Herr Czichi ist mir ein Fremder, auf dessen kostbare Zeit ich keinen Anspruch machen darf. Grüße Deine Kleinen, Auguste!“

So waren wir denn - beide noch ganz verdutzt — auf der Straße. Herr Czichi brach das verlegene Schweigen.

„In der That, das nennt man abblitzen! So was ist mir noch nie passirt!“ fuhr es ihm heraus in so kräftig jugendlichem Aerger, daß ich laut auflachen mußte. „Diese kleine, sanfte Ruth ist ja eine stachelige Distel geworden! Möchte nur wissen, wodurch ich sie gleich von Anfang an so gereizt habe?“

„Das weiß ich sehr genau!“ dachte ich, schwieg aber vorläufig, und Herr Czichi simulirte ein weilchen ebenfalls schweigend und sagte dann, wie aus seinen Gedanken heraus:

„Möchte wirklich wissen, warum sie erst verreisen wollte und dann blieb?“

„Ei,“ dachte ich, „es kann Dir auch nicht schaden, wenn Du's weißt,“ und antwortete laut: „Das kann ich Ihnen sagen: Ruth erinnerte sich, daß Sie beide bei Ihrem ersten Begegnen vor zehn Jahren Ihren Champagner stehen gelassen und ihn dann, als Sie ihn nach einer Stunde trinken wollten, schal gefunden hatten —“

Herr Czichi blieb mit einem Ruck stehen, gerade unter einer Laterne, und biß sich heftig auf die Unterlippe.

„Ah,“ sagte er, hastig weiterschreitend, „ich verstehe. Sehr fein, sehr geistreich und - zutreffend! Denn damals verzog sie, als sie den schal gewordenen Wein kostete, den Mund und setzte ihn fort; ich, ich guter, dummer Junge trank ihn hinunter, mir schmeckte er, ich war nicht so kritisch. Ah, diese Weiber, diese Weiber! Fein, sehr fein — und sehr klug! So klug wie herzlos!“

„Ich glaube, Sie fassen das Ding doch beim unrechten Ende an,“ warf ich ein; „Ruth dachte nicht an sich, sondern an Sie; sie wollte Ihnen Ihre Illusionen bewahren.“

„Meine Illusionen!“ rief Czichi, höhnisch lachend. „Ich habe längst keine mehr, gnädige Frau!“

„Das scheint so,“ erwiderte ich trocken. „Aber Ruth hatte noch welche; Sie müssen ihr das verzeihen, sie hat eben diese zehn Jahre seit Ihrer Trennung nicht in der großen Welt, sondern auf dem Lande verlebt; da hat sie sich noch ihre Jugend bewahrt.“

„Ja, wohl konservirt und eingesalzen, wie eine gute Hausfrau junge Gemüse für den Winter konservirt!“ lachte Czichi ingrimmig. „O, diese Frauen mit schönen Illusionen, das sind die schlimmsten von allen, die geben sich gar nicht Mühe, die Augen zu öffnen und die Dinge und Menschen zu sehen, wie sie wirklich sind, und ehrlich zu versuchen, sie zu verstehen; im Gegenteil, sie schließen die Augen so fest als möglich, damit die nüchterne Wirklichkeit die schönfärberische Einbildung nicht störe und widerlege. Aber wehe dem Original des Gemäldes, wenn es sich 'mal so aufdringlich vor die Malerin stellt,

daß sie sehen muß, wie schlecht sie gemalt habe! Dann ist nicht etwa ihr Bild schlecht und sie selbst eine Pfuscherin, sondern das Original taugt nichts; es ist, da es nun einmal dem gemalten Engel nicht gleichen will, gleich ein Teufel! Ja freilich hatte sie recht, mich nicht wiedersehen zu wollen! Will man seine Heiligen behalten, so muß man sie nicht auf die Probe stellen."

Herr Czichi hätte wahrscheinlich noch in weiteren Reden den Schmerz seiner gekränkten Eitelkeit ergossen, da wir aber unterdessen bei meiner Hausthür angelangt waren, sagte ich lächelnd:

Aus dem Pariser „Salon" von 1888. **Vor einer Partitur.** Gemälde von Albert Aublet.

„Sie haben sehr recht, und ich will Ihre schöne Predigt möglichst wortgetreu aus dem Gedächtnis aufschreiben, um sie Ruth zu ihrer Erbauung und Besserung vorzulesen. Im übrigen aber, Herr Czichi, wozu all das Pathos? Was ist Ihnen Hekuba das heißt ein simples Landmädchen, das Sie nur aus großmütiger Pietät aufsuchten, und seine Meinung über Sie? Es gibt ja so viele schöne Frauen mit weichen und keineswegs illusionsbedürftigen Herzchen, welche Ihnen das liebenswürdigste Interesse entgegenbringen. Und nun danke ich Ihnen bestens für Ihre freundliche Begleitung; mein Mädchen kommt zu öffnen."

Zusammenkunft des Kaisers Friedrich Barbarossa mit Papst Alexander III. am 24. Juni 1177 Gemälde von C. Langer.

So ließ ich ihn denn stehen und freute mich in meiner Bosheit darüber, ihm auch noch einen hübschen Nadelstich versetzt zu haben, denn obgleich er mir heut eigentlich besser gefallen hatte als je und obgleich ich ihm eigentlich recht gegen Ruth gab, so merkte ich doch, daß diesmal Erkenntnis und Sympathie verschiedene Wege bei mir gingen.

Sehr erstaunt aber war ich, als sich am nächsten Vormittag um die Visitenstunde Herr Peter Czichi bei mir melden ließ. Er war natürlich viel zu gewandt, um nicht seinen Besuch als die selbstverständliche Höflichkeit eines Mannes von Welt und Takt gegen eine alte Jugendbekannte hinzustellen, doch ließ ich mich dadurch nicht im mindesten täuschen und dachte während der fünf Minuten, in welchen sich unser Gespräch in den herkömmlichen Phrasen bewegte, immer: „Was wird er sagen, fragen oder thun wollen?“

Herr Czichi warf denn auch, nachdem er das Gespräch geschickt auf mein Vaterhaus gelenkt hatte, die scheinbar nebensächliche Frage hin: „Wie war denn eigentlich der vielgenannte ‚kleine Peter‘ von damals, der in so gefährliche Konkurrenz mit meinem jetzigen Entwicklungszustande getreten ist, gnädige Frau?“

„Welchen kleinen Peter meinen Sie, den wirklichen oder den, welchen sich Ruth, um mit Ihnen zu sprechen, ‚gemalt‘ hat?“ fragte ich mit heuchlerischer Naivität.

„Fielen die Konturen der beiden ganz auseinander?“ gegenfragte er.

„Ich weiß es eigentlich nicht,“ erwiderte ich ernster. „Jedenfalls sah ich den kleinen Peter mit anderen Augen an als Ruth: mit den von Ihnen gerühmten hellen und offenen, und doch will mich jetzt dünken, daß Ruth tiefer als ich geblickt haben könne, daß ich wohl scharf alle äußerlichen Einzelheiten und darum auch alle Fehler, Ruth aber tief innen bis auf den Grund geschaut und von da aus das ganze Individuum erfaßt und darum in dem trotzigen und leichtsinnigen Knaben das Genie, die Herzenswärme und Unschuld, das Streben nach der Höhe, die Freude an der selbstgewählten Arbeit herausgefühlt habe, während ich einzelne Teile in der Hand hielt, ohne sie zusammenfügen zu können.“

„Das kommt daher, weil Sie mit dem Verstande sahen, Ruth aber mit liebevollen Augen, und die schauen tief — auch das den anderen verborgene, ja, das erst im Keim vorhandene Gute,“ sagte Czichi ganz warm. „Ihr allein, ihrem Vertrauen in mein Talent und meinen Charakter verdanke ich's, daß ich ein Künstler geworden bin. Das hatte ich eigentlich so ziemlich vergessen, es fiel mir sonderbarerweise erst wieder ein, als sie gestern mich nach Frauenart sehr ungerecht verurteilte, ohne dem Inkulpaten irgend welche Milderungsgründe zu bewilligen. Das hat mich seltsam gereizt und beunruhigt.“

„Dieser Fehler ist eben der Schatten der soeben gerühmten Tugend,“ sagte ich. „Ruth urteilt eben nicht, sondern sie liebt oder verwirft.“

„Und mich hat sie verworfen — sapienti sat — ins Unabänderliche muß man sich ergeben,“ sagte er lächelnd und griff abbrechend nach einem Photographiealbum, das auf einem Tischchen neben ihm lag. „Sie gestatten? Es sind doch wohl die Porträts Ihrer verehrten Eltern darin?“ Er schlug die Blätter hin und her. „Ah,“ entfuhr es ihm plötzlich, „da ist sie ja!“ und nach einer Weile: „Wie schön sie ist!“

„Oho!“ dachte ich, schwieg aber klüglich, und er sagte wieder: „Diese Augen — sie bleiben einem in der Seele, sie stehen vor einem tröstend, anklagend, verzeihend, rein und liebend — diese Augen — und die Stimme! Singt Ruth noch, gnädige Frau?“

Ich nickte, und Herr Czichi sprang plötzlich mit einer hübschen, knabenhaft raschen Bewegung auf, als wolle er geradewegs zu Ruth laufen. Dann besann er sich aber und sagte lachend:

„Ja, da der kleine Peter tot sein soll und Fräulein von Versen vom großen nichts wissen will, so ‚helpt dat all nicht‘, wie Reuter in solchen Fällen resignirt sagt. Leben Sie wohl, meine gnädigste Frau, und denken Sie meiner so freundlich, wie es Ihnen möglich ist, ich reise heut abend nach Paris zurück!“

Als ich eine Stunde später mein Album öffnete, war Ruths Bild verschwunden.

„Ah, der Spitzbube!“ sagte ich lachend.

(Fortsetzung folgt.)

Schloß Erdmannsdorf,

die Sommerresidenz des Prinzen Heinrich von Preußen.

(Hiezu das Bild Seite 757.)

Nach langer Vereinsamung ist Schloß Erdmannsdorf in Schlesien, im reizenden Hirschberger Thale zwischen Schmiedeberg und Hirschberg belegen, gegenwärtig der Schauplatz eines reizenden Liebesidylls, das lauschig-verborgene Asyl des stillen Glückes zweier guten Menschen: des Prinzen Heinrich von Preußen und seiner jungen Gemahlin Irene. Wenn man nicht das entzückend gelegene Stolzenfels am Rhein vorzog, so konnte eine geeignetere Wahl als Heimstätte für das junge Paar nicht getroffen werden. Denn das Schloß liegt, weltentrückt und vor dem lärmenden Getriebe des prosaischen Alltagsdaseins eingebettet zwischen Wälder und Fluren, wie eine Perle, fernab von allem Profanen, in der reizvollsten Umgebung, die ein verwöhnter Naturssinn nur wünschen kann: ein poesieumwobenes, stilles Eden, wo Frieden und stilles Herzensglück zu walten scheinen.

Von allen Seiten blicken die mächtigen Häupter und Kuppen des Riesengebirges und der sich an dasselbe anlehnenden Bergzüge aus der Ferne auf das liebliche Stückchen Erde herab, das hier Natur und Kunst gemeinsam ausgestattet haben. Ein zinnenbekrönter Turm, von dessen Höhe die fürstliche Standarte weht, ragt glänzend aus dem dunklen Waldesgrün und verrät dem Fremden die verborgene Stätte, wo zwei glückliche Herzen weilen. Sonst ist von dem Schloßbau, den Stüler im Jahre 1842 entworfen, aus der Ferne nichts zu gewahren. Prächtige Parkanlagen mit vom Alter geweihten Bäumen, Wälder und Gehölze umhüllen das Ganze.

Das Schloß und die 400 Hektar einnehmende Besitzung verdanken Friedrich Wilhelm IV. ihr gegenwärtiges Aussehen, der Erdmannsdorf zu seinem Lieblingsaufenthalt erkoren hatte und das Schloß vollständig umbauen ließ. Lenné, der große Gartenkünstler, schuf den Park mit seinen reizenden Rundteilen, malerischen Boskets und Kaskaden, mit seinen Teichen, Springbrunnen und Inseln, die dem Auge ein an Abwechslung reiches Bild darbieten. Die für damalige Verhältnisse immerhin ansehnliche Summe von 10,000 Thaler war erforderlich gewesen, um aus dem schmucklosen Landsitze, den Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1832 für 156,000 Thaler von des Feldmarschalls Gneisenau Erben erstanden hatte, einen würdigen Aufenthalt für den Hof zu gestalten. Schon Friedrich Wilhelm III. hatte auf notwendige bauliche Veränderungen die gleiche Summe verwendet; allein sein auf Einfachheit gerichteter Sinn hatte nur für Erweiterung der Räumlichkeiten, nicht für Comfort und Bequemlichkeit gesorgt.

Die ganze innere Einrichtung hatte er mit dem verhältnismäßig äußerst geringfügigen Kostenaufwande von 4000 Thaler bestritten. Eine weitaus größere Ausgabe verursachte ihm der Bau einer an einer Anhöhe im Parke errichteten Kirche nebst Pfarrhaus, die nach Schinkelschem Plane in byzantinischem Stile angelegt und im Jahre 1838 eingeweiht ward. Sie belastete den königlichen Ausgabeetat mit 28,000 Thaler. Friedrich Wilhelm III. hat wenig Genuß von diesem Besitztum gehabt. Nur dreimal hat er in den Jahren, während deren dasselbe sein war, dort geweilt. Nach seinem Tode ging es durch testamentarische Verfügung in das Eigentum seiner morganatisch angetrauten Gemahlin, der Fürstin von Liegnitz, über, die es aber nach wenigen Monaten an ihren königlichen Stiefsohn für die nämliche Summe abtrat, die ihr Gemahl den Erben Gneisenaus gezahlt hatte. — Friedrich Wilhelm IV. hatte so viel Pietät für die Witwe seines Vaters, daß er ihr neben dem Schlosse einen eigenen Witwensitz errichten ließ, den sie häufig benützte: es war dies das sogenannte Kavalierhaus, das gleichzeitig mit dem Umbau des Schlosses entstand. Trotz der Kosten, welche auf den Ausbau des Schlosses verwendet worden sind — neuerdings ist dasselbe wiederum seiner Bestimmung durch Umgestaltungen im Innern besser angepaßt worden — zählt dasselbe keineswegs zu den Luxusschlössern. — Einzelne Partien desselben — die Zimmer, in denen Friedrich Wilhelm III. zu weilen pflegte, sind noch erhalten — fallen sogar durch ihre schmucklose Einfachheit auf. — Kaiser Wilhelm, der aus bekannten Gründen, um eine wehmütige Erinnerung an die verlorene Geliebte seiner Seele, die Prinzessin Elisa v. Radziwill, nicht wieder zu erwecken, Schlesien geflissentlich mied und nur als Prinz einigemale kurzen Aufenthalt in Erdmannsdorf genommen hatte, sah wohl ein, daß das Schloß einer baulichen Erneuerung bedürfe, allein er war zu gewissenhaft, das dazu erforderliche Geld, welches er, wie er gelegentlich äußerte, für seine Invaliden nötiger brauchte, zu verausgaben. Seit dem Jahre 1866, in welchem Kronprinz Friedrich Wilhelm die Lazarete in Schlesien besichtigte und aus diesem Anlaß in Erdmannsdorf kurze Rast machte, ist kein Mitglied des Hofes mehr dort gewesen, ein Umstand, der von den Bewohnern des sich an den Herrensitz anlehnenden Dörfchens Zillerthal, einer von Tiroler protestantischen Auswanderern im Jahre 1837 gegründeten Niederlassung, für die Friedrich Wilhelm III. viel that, sehr beklagt worden ist. Zwar wird auch Prinz Heinrich nicht dauernd seinen Aufenthalt dort haben — seine Residenz wird zunächst vorwiegend Kiel sein — aber es läßt sich erwarten, daß die Erinnerungen an die Lenztage des jungen Eheglücks das prinzliche Paar seelisch-pietätvoll an das schöne Besitztum fesseln und immer wieder dorthin zurückführen werden. Denn schwerlich können die von dem ruhelosen Hofleben angestrengten und übermüdeten Nerven irgendwo anderwärts nachhaltigere Stärkung finden als hier in diesem friedhellen Thale mit seinen herrlichen Ausblicken, seiner kräftigenden Gebirgsluft und seiner wundervollen, erquickenden ländlichen Ruhe, inmitten einer Bevölkerung, deren treuherzige Anhänglichkeit und kindlich-naive Offenheit den denkbar stärksten Gegensatz zu dem überfeinerten und naturwidrigen Raffinement der Großstadtbewohner bildet und wahrhaft befreiend wirkt.

Das Schloß hat zwei Stockwerke, von denen das oberste die Wohnräume für den prinzlichen Hofstaat enthält, während das Erdgeschoß und der erste Stock die Gemächer und Gesellschaftsräume des prinzlichen Paares umfassen. Letztere liegen zu ebener Erde und bestehen aus zwei größeren Sälen, einem Festsaal, einem Speise- und Gartensaal und etlichen Nebenräumen. Im ersten Stock liegen die Arbeits- und Wohnzimmer des Prinzen, die Salons der Prinzessin und die Schlafgemächer, der Speisesaal, die Baderäume, die Spiel-, Musik- und Rauchzimmer, an die sich die Zimmer der Dienerschaft anschließen. Alles ist ohne sonderlichen Prunk mit einfacher Bescheidenheit gefällig und wohnlich ausgestattet. Kostbarkeiten und Luxusgegenstände, wie sie das üppige Leben der Großstadtsybariten liebt, sucht man vergebens. Einzelne Zimmer, so namentlich das Arbeitszimmer des Prinzen, sind sogar noch mit denselben Möbeln ausgestattet, die einst Friedrich Wilhelm IV. benützte. Dort in jener Ecke stehen noch die Stöcke des Königs und seines Bruders, die ihnen bei gelegentlichen Gebirgsausflügen dienten; hier liegen noch die nämlichen Teppiche, die einst die Füße des Königs und seiner Gemahlin Elisabeth betraten, und selbst die Tasse, deren sich Friedrich Wilhelm IV. zu bedienen pflegte, seine Bücher, darunter Bibel und Gesangbuch, hat liebevolle Pietät an ihren Plätzen bewahrt. Kunstgegenstände, Sehenswürdigkeiten, Kuriositäten und alle jene kleinen, aber kostbaren Zierden des Lebens, die man in anderen Fürstenwohnungen antrifft, gibt es hier, von einigen Gemälden abgesehen, unter denen nur eines namhafteren Kunstwert besitzt, nicht in nennenswerter Anzahl und Qualität. Das letztere, ein Werk des Professors Heinrich Herrmann, eines Schülers von Peter Cornelius, den der König nach Berlin berief, stellt die Gründung des Klosters Trebnitz durch Heinrich I. Herzog von Liegnitz und dessen Gemahlin Hedwig dar. Aber wozu bedürfte es auch großer Schätze des Kunstschaffens für ein glücklich liebend Paar? Bietet der Ausblick auf das großartige Gebirgstableau, das sich im fernen Süden vor dem entzückten Blicke ausbreitet und auf das man von der Plattform im ersten Stock eine unbehinderte Rundsicht hat, nicht des Schönen genug dar? Feldmarschall Gneisenau, der 16 Jahre lang diesen beneidenswerten Landsitz besaß und hier die Ruhe seines Alters genoß (1816—32) hat recht, wenn er die Vorzüge desselben in einem Briefe an Clausewitz also preist: „Die Gegend ist entzückend, die Mittagsseite großartig, die Mitternachtseite lieblich. Da sind Wälder, Teiche und die schönsten Wiesen. Ich hoffe mit einiger Verstandesanstrengung eines der schönsten Güter zu bilden, die die Erde hat.“ Was an der Verwirklichung dieses Vorsatzes noch fehlte, hat später Friedrich Wilhelm IV. ergänzt. Sein Andenken ist mit der Geschichte dieses Schlosses aufs innigste und für alle Zeit verknüpft.

E. S.

Aus dem Pariser „Salon“ 1888.

II.

(Hiezu das Bild Seite 760.)

Recht bezeichnend für die Umwandlung, die sich innerhalb der Kunst und insbesondere der Malerei während der letzten Jahrzehnte vollzogen hat, ist die Vergleichung dessen, was einzelne noch aus den Ausläufern der früheren Periode stammende Künstler, die sich mitten in dieser Bewegung befinden und ohne Widerstreben den herrschenden Strömungen sich hingaben, in den Anfängen ihrer Thätigkeit schufen und was sie heute zu Tage fördern. Ganz besonders hübsche Vergleichspunkte liefert in dieser Beziehung Albert Aublet. Er hat vor zwanzig Jahren, in der mythologischen Historienmalerei schwelgend, einen Apollo im Kreise der Musen zur Ausstellung gebracht. Dieses Jahr ist aus dem Apollo ein bekannter Tondichter der Gegenwart, aus den Musen sind die Grazien der heutigen Gesellschaft, aus dem Musenhain ist ein mit dem neuesten Moderaffinement ausgestattetes, atelierartig eingerichtetes Pariser Interieur geworden. Jules Massenet, der Komponist des „Cid“ und anderer gern gehörter Werke, bildet den Helden und Mittelpunkt von Aublets diesjährigem Salongemälde. Selbstbewußt sitzt er am Flügel vor der Partitur einer seiner neuesten Schöpfungen, aus der er, der beliebte Professor des Pariser Konservatoriums, einem Kreise von Verehrern und namentlich von Verehrerinnen vorspielt. Man scheint augenblicklich an einer Sopranarie angelangt zu sein, die von einer der jungen Damen gesungen wird, während die anderen entzückt die Notenschrift nachlesen, die Schönheiten der Komposition nicht nur mit dem Ohr, sondern auch mit den Augen verfolgend. — Kann es etwas Charakteristischeres geben für den Drang unserer heutigen Kunst, ins volle Menschenleben hineinzugreifen? Wo vor wenigen Jahrzehnten noch die antiken Typen geherrscht, da erfaßt man heute das moderne Individuum in seiner bestimmtesten persönlichen

Ausprägung. Porträtähnlichkeit der Dargestellten, der Kostüme, des Beiwerks, das ist die Losung, nach der man vorgeht. Der künftige Kulturhistoriker findet für die Sittengeschichte unserer Zeit in ihren Kunstwerken reiches Material und wird es ihnen Dank wissen. Wie die mythologisch-historischen Darstellungen der Rokokoperiode heute kaum mehr beachtet werden, während die gleichzeitigen, für das Leben jener Tage so charakteristischen Bilder eines Watteau, eines Chardin und anderer ein immer weiter sich ausbreitendes Ansehen gewinnen, so wird sicherlich ein ähnlicher Maßstab auch für die Wertschätzung der Kunstwerke unseres Jahrhunderts seitens späterer Geschlechter sich geltend machen. Aubletz „Vor einer Partitur" hat mehr Aussicht auf Unsterblichkeit als sein „Apollo unter den Musen".

Kaiser Barbarossa und Papst Alexander III.

(Hiezu das Bild Seite 761.)

Der Kampf um die Obermacht zwischen dem Kaisertum deutscher Nation und der Papstherrschaft war nicht endgiltig dadurch entschieden worden, daß einst Heinrich IV. sich vor Gregor VII. gebeugt. Als ein Jahrhundert später ein so kraftvoller Fürst, wie Friedrich I. von Hohenstaufen, der Rotbart genannt, seinem Geschlecht mit aller Kriegsgewalt das politische Uebergewicht in Italien verschaffen wollte, ergab sich von selbst, daß das Papsttum dies zu verhindern suchte. In aller Schärfe trat der Zwiespalt gleich beim ersten Römerzuge des jungen Friedrich hervor, als er 1155 beim Empfang des Papstes Hadrian IV. demselben nicht den Steigbügel beim Absteigen vor seinem Zelt gehalten hatte, was er erst nach der Beschwerde seines darüber erzürnten Gastes unter Entschuldigung mit seiner Unwissenheit über dieses Herkommen that. Zwei Jahre später sandte der Papst zwei Legaten zum Kaiser nach Besançon, wo er Reichstag hielt, und hatte in seinem Beschwerdeschreiben an ihn den Ausdruck gebraucht, daß er ihm die Reichskrone wie ein Lehen erteilt habe. Als in der Aufregung darüber einer der Legaten Oel ins Feuer goß durch die trotzige Frage: „Von wem hat denn der Kaiser das Reich, wenn nicht vom Papste?" riß Pfalzgraf Otto von Wittelsbach das Schwert aus der Scheide und würde dem stolzen Priester den Kopf gespalten haben, wenn es Friedrich nicht verhindert hätte.

Dem er so das Leben rettete, war Kardinal Roland Bandinelli, der nachmals als Papst Alexander III. den langen Kampf mit ihm zum Austrag bringen sollte.

Im Jahre 1159 wurde Alexander auf den Thron der Statthalter Christi gewählt; aber die kaiserliche Partei erkannte ihn nicht an, sondern setzte Victor IV. zum Gegenpapst ein. Auch als derselbe fünf Jahre darnach starb, versöhnte sich Friedrich nicht mit Alexander; vielmehr gab er die Wahl eines neuen Gegenpapstes, Paschalis III., zu und wollte dessen Ansehen mit seiner Macht in Italien durchsetzen. Nach schweren Kriegsfehden gegen die Lombarden, gewaltigem Sieg über Mailand, das er zerstörte, verließen ihn aber plötzlich Glück und Sieg. Verkleidet mußte er 1168 aus Piemont nach Deutschland fliehen, und alle Zeichen seiner Herrschaft wurden in der Lombardei zerstört, seine Beamten von dort vertrieben und ihm zum Hohn eine neue feste Stadt errichtet, die nach dem Namen des von ihm bestrittenen Papstes Alessandria genannt und sofort von seinen eifrigen Feinden bis zur Zahl von 15,000 Einwohnern bevölkert wurde. Zugleich starb Paschalis; aber die Ausgleichung der Kirchenspaltung, wie sie nun durch den Kampf zwischen Kaiser und Papst beständig geworden war, erfolgte jetzt um so weniger, als die Kaiserlichen ihre italienische Niederlage zu rächen beabsichtigten. So kam ein dritter Gegenpapst gegen Alexander auf, Calixtus III.

Mit einem glänzenden Heere unternahm Friedrich den neuen Feldzug gegen die rebellischen lombardischen Städte und den Papst, dem dieselben huldigten. Der Abfall seines mächtigsten Vasallen, Heinrichs des Löwen, des stolzen Welfen, erschütterte jedoch seine Kriegsmacht so sehr, daß er die furchtbare Schlacht bei Legnano gegen die Lombarden verlor. In dieser höchsten Not entschloß er sich, seinen Frieden mit dem Papst Alexander zu schließen, und derselbe ging klug auf den ihm vom Kaiser gemachten Antrag ein. In Venedig sollte diese Aussöhnung persönlich zwischen ihnen beiden stattfinden. Dorthin begab sich Alexander, dort erschienen die kaiserlichen und lombardischen Gesandten; Friedrich jedoch sollte ohne Wissen und Genehmigung des Papstes nicht dahin kommen. Erst als er die vorläufig entworfenen Friedensbedingungen durch seine Gesandten hatte beschwören lassen, lud ihn Alexander nach Venedig ein und löste auch den über ihn seit vielen Jahren schon verhängten Bann.

Am 24. Juni 1177 segelte Barbarossa mit allen seinen Prälaten, Fürsten und Edlen auf reichverzierten Schiffen nach der berühmten Venetia. Vor dem Eingang der Markuskirche erwartete ihn Alexander unter einem Baldachin im päpstlichen Schmuck. Der Kaiser, von einem prächtigen Gefolge begleitet, warf den Mantel von sich, fiel vor ihm nieder und küßte ihm den Fuß. Der Papst hob ihn auf und gab ihm den Friedenskuß, führte ihn in die Kirche, die von den Jubeltönen des Tedeums widerhallte, und erteilte ihm vor dem Altar den Segen.

Herrliche Feste fanden darauf zu Ehren dieser Versöhnung statt: ganz Venedig lebte tagelang in Freuden und Schauspielen glänzendster Art. Am 1. August geschah der feierliche Abschluß des Friedens im Palast des Patriarchen von Venedig. Der Papst, auf einem erhöhten Stuhle sitzend, zu seiner Rechten den Kaiser, zur Linken den sizilianischen Gesandten Romuald, Erzbischof von Salerno, hielt zuerst eine lange Rede, in der er Friedrichs Rückkehr vom Irrtum zur Wahrheit darstellte und ihn sowie seine Familie liebreich in den Schoß der Kirche wieder aufnahm. Des Kaisers Antwort war deutsch; der Kanzler Christian von Mainz verdolmetschte sie italienisch. Darauf wurden die Friedensartikel von vielen deutschen Reichsfürsten und den italienischen Abgeordneten auf Reliquien und Evangelienbuch beschworen. Die Hauptartikel bestimmten, daß der Kaiser seine Hand vom Gegenpapst Calixtus abziehe, der mit einer Abtei abgefunden werden sollte; daß der Papst die Vogtei über die Stadt Rom habe; daß mit den Lombarden sechsjähriger Waffenstillstand gehalten und während desselben an einem ehrlichen Frieden mit ihnen ernstlich gearbeitet werden sollte.

Der materielle Vorteil dieses Vertrages war wesentlich auf Seite des Kaisers; aber der moralische Gewinn, den der päpstliche Stuhl daraus zog, war der Selbstbeherrschung und Mäßigung zu danken, die Alexander dem ihm ebenbürtigen Gegner bewies. Das denkwürdige Ereignis, welches in Italien und Deutschland wie in der Kirche nach langem und blutigem Zwiste den Frieden wieder herstellte, hatte noch ein imposantes Nachspiel zur Folge: das große Reichsfest, welches Kaiser Friedrich 1184 zu Mainz gab und dessengleichen noch nicht gesehen worden war. Viele tausende von Fremden aus allen Ländern mit großem Gefolge stellten sich dazu ein; sie wie alles Volk wurden drei Tage lang vom Kaiser bewirtet. Er selbst thronte in der Mitte dieser Herrlichkeit, so daß alle Lust und aller Glanz des Lebens von ihm auszugehen schien. Es war ein großes Nationalfest, das sehr viel zur Verklärung des gewaltigen Hohenstaufenkaisers im Andenken seines Volkes beigetragen hat.

Zwei Leuchten der Wissenschaft.

Von

Eugen Sierke.

Unter denen, die des deutschen Kaisers Befinden täglich überwachen und darüber öffentlich Bericht erstatten, sind seit einigen Wochen zwei Männer, die ebensosehr als praktische Aerzte wie als akademische Lehrer einen weitreichenden Einfluß auf medizinischem Gebiete üben und besonders als Kliniker zu den ersten ihrer Zeit gerechnet werden: die Professoren der Berliner Universität Leyden und Senator.

Der erstgenannte, in dem sich die ganze zähe Ausdauer und geistige Schärfe des auf das Exakte und Reale gerichteten Altpreußentums verkörpert, ist am 20. April 1832 in Danzig geboren, wo sein früh verstorbener Vater als Regierungsrat thätig war. Nachdem er das Mariengymnasium seiner Vaterstadt absolvirt hatte, wurde er im Alter von 17½ Jahren in das Friedrich Wilhelm-Institut, die sogenannte Pépinière, zu Berlin aufgenommen und hier für den militärärztlichen Beruf ausgebildet. Seine Lehrer waren Romberg, Joh. Müller, Schönlein, Langenbeck, die beiden Mitscherlich, Lauer, Dove, Casper, Juengken und andere. Wie fleißig der junge Student gewesen sein muß, beweist unter anderem der Umstand, daß er nicht weniger als 24 akademische Lehrer hörte, alle Kliniken aufs eifrigste frequentirte und kein Kolleg unbenützt ließ, welches ihn fördern konnte. Trotzdem hatte er bereits nach vier Jahren sein Studium beendet und erwarb sich als einundzwanzigjähriger junger Mann die medizinische Doktorwürde auf Grund einer Arbeit über den akuten Gelenkrheumatismus. Bereits im folgenden Jahre war er nach abgelegter Staatsprüfung als praktischer Arzt thätig, als welcher er bei verschiedenen Regimentern in Danzig, Düsseldorf, Gumbinnen und Königsberg angestellt ward. Nach fünfjähriger Wirksamkeit in diesem Berufsgebiet kehrte er als Oberarzt im Jahre 1859 in das Friedrich Wilhelm-Institut zurück und wurde im folgenden Jahre Traubes Assistent in der Charité. Eine größere Arbeit über die Rückenmarksschwindsucht, die er im Jahre 1863 veröffentlichte, lenkte die Aufmerksamkeit weiterer wissenschaftlichen Kreise auf den von seinem Lehrer Traube besonders geschätzten Gelehrten hin und ermöglichte demselben die Habilitation an der Berliner Universität als Privatdozent. Der schleswig-holsteinische Feldzug riß ihn aus seinen wissenschaftlichen Arbeiten jählings heraus und hielt ihn längere Zeit im Felde. Aber schon im nächstfolgenden Jahre wurde er nach Königsberg in Preußen berufen und dort zum ordentlichen Professor der innern Medizin sowie zum Direktor der königlichen Universitätsklinik ernannt, für einen akademischen Lehrer im Alter von 33 Jahren ein Avancement, welches am besten die Schätzung beweist, deren er sich bereits unter seinen Fachgenossen erfreute. Die Wirksamkeit, die Leyden dort nunmehr als Lehrer am Krankenbette während eines Zeitraums von 7 Jahren geübt hat, ist für die Entwicklung der medizinischen Wissenschaft in seiner engeren Heimat von außerordentlicher Bedeutung gewesen. Mit seinen ebenfalls in jüngerem Alter stehenden Kollegen Spiegelberg und von Recklinghausen (jener jetzt Gynäkolog in Breslau, dieser in Straßburg im Elsaß) brachte er in das wissenschaftliche Leben neuen Zug und befruchtende Frische hinein. Streng, wie er gegen sich gewesen war, trat er auch vor die Studenten hin und verlangte von ihnen wissenschaftlichen Ernst und sittlichen Eifer für ihre Aufgabe. Lässigkeit, Trägheit und Interesselosigkeit konnten ihn zu den schärfsten Sarkasmen reizen, von denen mancher als geflügeltes Wort sich unter die Studenten verbreitete. Exaktheit der Beobachtung und zuverlässige Prüfung der Merkmale waren und sind die Angelpunkte seiner Lehrmethode, deren anregende Klarheit allen, auch den weniger begeisterten Hörern, hohe Anerkennung abnötigt. Eine große Anzahl von Aerzten Ost- und Westpreußens sind aus dieser seiner Schule hervorgegangen und wirken in seinem Sinne fort. Auch den akademischen Unterricht hat er befruchtend weiterentwickelt, indem er eine Reihe hervorragender Universitätslehrer der deutschen Wissenschaft erzogen. Die Professoren Nothnagel in Wien, Jaffé in Königsberg, Eichhorst in Zürich, Runge in Göttingen, Bernhardt und Salkowski in Berlin, Kohts in Straßburg, Brieger und A. Fraenkel in Berlin, von Jaksch in Graz, eine Anzahl jüngerer Dozenten, die aus seiner späteren akademischen Wirksamkeit als seine Schüler hervorgegangen sind, können als Zeugen für seine Bedeutung als Lehrer angeführt werden. Von Königsberg, wo er eine hochangesehene Stellung sich erworben und mittlerweile den Charakter als Medizinalrat erhalten hatte, wurde Leyden im Jahre 1872 an die neu errichtete Universität Straßburg berufen, wo er sich ebenfalls bald einen hervorragenden Platz unter den akademischen Lehrern erobert hatte und zu den beliebtesten derselben bei den Studenten zählte. Sein Hörsaal war stets überfüllt und nicht nur der Geist seines Vortrages, sondern auch die vornehme Einfachheit seiner Art, sich zu geben und die wissenschaftliche Ruhe in seinem ganzen Auftreten waren es, was auf die Studirenden anziehend wirkte. Hier vollendete er das Hauptwerk seiner literarischen Thätigkeit: die große, zweibändige „Klinik der Rückenmarkskrankheiten", ein Buch, das von Sachkennern als eine Arbeit von grundlegender Bedeutung und bleibendem Werte bezeichnet worden ist. Als Traube, der weltberühmte Berliner Kliniker, im Jahre 1876 starb, ward Leyden, sein bevorzugter Schüler, dazu ausersehen, ihn auf seinem Lehrstuhle zu ersetzen. Im Oktober 1876 siedelte er nach Berlin über. Es ist überflüssig, des Näheren darauf einzugehen, welchen Rang Leyden, der im Jahre 1885 an Frerichs' Stelle die Leitung der ersten medizinischen Klinik übernahm, unter den Männern der medizinischen Wissenschaft sich auch an dem gegenwärtigen Orte seines Schaffens errungen hat. Die Begründung des Vereins für innere Medizin, an dessen Spitze er steht, der alljährlich in Wiesbaden zusammentretende Kongreß für innere Medizin, die Zeitschrift für klinische Medizin sind seine Schöpfungen. Leyden selbst hat sich auf allen Gebieten der klinischen Forschung durch eine große Anzahl von wissenschaftlichen Abhandlungen auch schriftstellerisch bewährt. Als Praktiker rühmen ihm seine Schüler eine fast phänomenale diagnostische Gabe nach. „Er sieht dem Kranken oft an der Nasenspitze an, wo der Schaden sitzt," pflegte einer seiner Assistenten zu bemerken. Leyden lebt in den glänzendsten Verhältnissen. In seinen Vorzimmern finden sich Kranke der ersten Stände aus allen Weltgegenden ein. Die höchsten Kreise bemühen sich um ihn und überhäufen ihn mit Auszeichnungen. Da er wortkarg, zurückhaltend und zugeknöpft erscheint, wo er sich nicht innerlich sympathisch berührt fühlt, und als Altpreuße auf einschmeichelnd geschmeidiges Wesen, den äußern Schein höfischer Glätte im Verkehr nicht viel gibt, so erscheint er manchem ablehnend und unzugänglich. Wer aber den innern Kern seines männlich-tüchtigen Charakters zu erschauen vermocht, der wird ihn auch als Menschen liebenswert und gewinnend finden.

Hermann Senator, geboren den 6. Dezember 1834, ist nahezu drei Jahre jünger als sein vorgenannter Kollege. Seine Vaterstadt ist Gnesen (Provinz Posen), wo sein Vater, ein Israelit, ein kaufmännisches Geschäft betrieb. Wie Leyden, so hatte auch er das Unglück, schon früh seinen Vater durch den Tod zu verlieren. Die materiellen Verhältnisse der Familie scheinen nicht eben die günstigsten gewesen zu sein, denn schon auf dem Gymnasium zu Posen, wo der Knabe seine Vorbildung genoß, mußte er sich manche Entsagung auferlegen. Achtzehn Jahre alt, bezog er im Jahre 1853 die Berliner Universität und hörte hier während vier Jahren dieselben medizinischen Professoren, denen auch Leyden seine Einführung in die Wissenschaft verdankte. Wie Romberg als Kliniker, so wirkte Joh. Müller, der große Physiolog, in naturwissenschaftlicher Richtung auf den angehenden Arzt ein, der anderthalb Jahre als sein Amanuensis mit seinem Lehrer in täglichem persönlichem Verkehr stand und dadurch Gelegenheit erhielt, ihm geistig näher zu treten als die übrigen. Auch auf der Universität mußte der junge Mann mit mancherlei materiellen Sorgen kämpfen. Nachdem er 1857 zum Doktor promovirt worden war, legte er im nächstfolgenden Jahre, im Alter von erst 23 Jahren, die Staatsprüfung ab und begann nunmehr seine Berufsübung als praktischer Arzt, der er während eines Dezenniums mit der Treue, Gewissenhaftigkeit und unermüdlichen Hilfsbereitschaft obgelegen hat, die sein ganzes Wesen, seine menschliche wie seine wissenschaftliche Persönlichkeit auszeichnet. Während er als junger Arzt den schweren Kampf um die Begründung einer neuen Existenz führte, fand er noch genügende Zeit und Kraft, um wissenschaftlich thätig zu sein und sich die Wege für die ersehnte akademische Laufbahn zu ebnen.

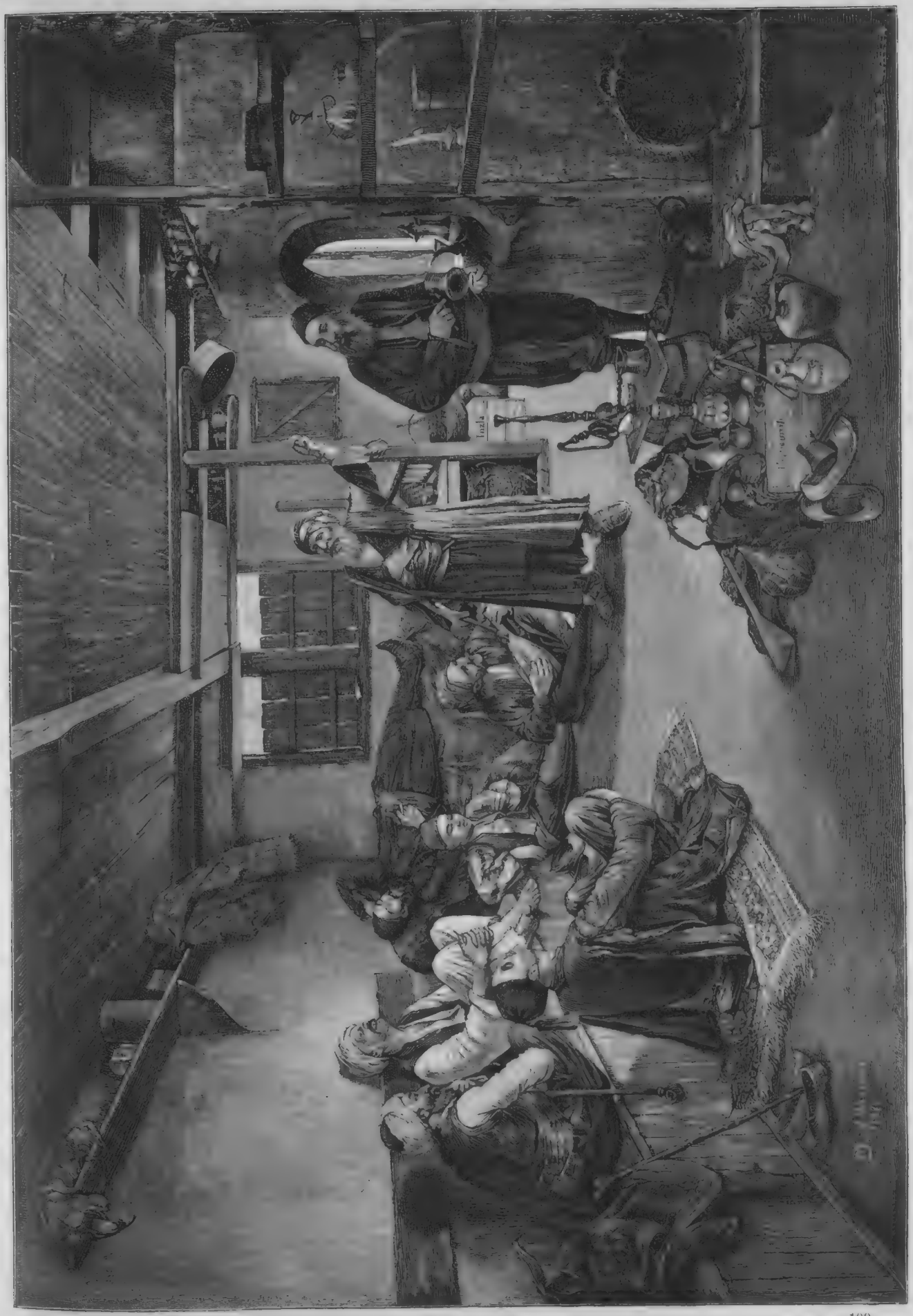
Allgemeiner bekannt wurde sein Name zum erstenmale in weiteren wissenschaftlichen Kreisen, als er im Jahr 1873 sein Buch über die Fieberlehre veröffentlichte, worin er des hervorragenden Pathologen Liebermeister, des späteren Nachfolgers von Niemeyer in Tübingen, Anschauungen von der Theorie des Fiebers bekämpfte und neue Meinungen mit Erfolg vertrat. Auch als Mitherausgeber des in Gemeinschaft mit Professor Rosenthal geleiteten und viel gelesenen Zentralblattes

für medizinische Wissenschaft bethätigte er sich auf literarisch-wissenschaftlichem Felde mit großem Eifer, sowohl redaktionell, wie auch durch zahlreiche eigene Arbeiten, die hier im einzelnen aufzuführen nicht angezeigt erscheinen kann. Nach zehnjähriger Wirksamkeit als praktischer Arzt habilitirte sich Senator im Jahr 1868 als Privatdozent bei der medizinischen Fakultät der Berliner Universität für innere Medizin und Staatsarzneikunde. Seiner regen wissenschaftlichen Thätigkeit hatte es wohl zu danken, daß durch fachmännische Vermittlung die Aufmerksamkeit der Kaiserin Augusta auf ihn hingelenkt wurde, auf deren Veranlassung er im Jahr 1875 die Leitung der Abtheilung für innere Krankheiten im Kaiserin Augusta-Hospital erhielt, eine Stellung, welche seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit nicht nur ein dankbares und weites Feld erschloß, sondern auch in gesellschaftlicher Hinsicht ihm unter seinen Fachgenossen einen bevorzugten Rang verschaffte und zunächst die Folge hatte, daß er zum außerordentlichen Professor ernannt wurde. Sein wissenschaftlicher Ruf wuchs jetzt mehr und mehr und verbreitete sich auch nach auswärts hin unter der leidenden Menschheit, aus deren Mitte ihm von weit und breit zahlreiche Hilfesuchende zuströmten. Besonders als konsultirender Arzt ist Senator eine der gesuchtesten Koryphäen Berlins. Er verdankt das sich hierin ausdrückende Vertrauen in erster Linie dem Umstande, daß er niemals eine vage Diagnose stellt, sondern nur das behauptet, wofür er Thatsachen findet, welche die physikalische oder die chemische Untersuchung ihm geliefert hat. Er beobachtet ruhig und mit kühler Gewissenhaftigkeit, prüft mit unerbittlicher Strenge das Ergebnis und formulirt darnach seinen Ausspruch, ohne viele Worte zu machen. Knapp und praxis wie im Denken und Forschen ist er auch in der Rede, der jede temperamentvolle Färbung, jede Abschweifung von dem realen Gebiete auf das der Phantasie fremd ist, wie es sich für den Vertreter einer so eminent realen Wissenschaft wie der Medizin auch am besten schickt. Gleichwohl ist der wissenschaftlichen auch eine schöne menschliche Seele beigesellt, deren ruhige Milde und mitfühlende Wärme sofort Vertrauen erweckt. In den Kreisen der Studirenden ist er nicht nur ein hochgeschätzter Gelehrter, sondern auch als Lehrer sehr beliebt, obschon er all die kleinen Künste des Witzes, mit denen viele Dozenten im medizinischen Fache ihre Vorträge angenehm zu würzen wissen, grundsätzlich verschmäht. Aber trotz allen Ernstes ist seine Methode doch nicht eintonig, da er mit Geist an jedem Krankheitsfalle das Besondere und Eigenartige herauszufinden weiß, eine Kunst, durch die sein Lehrweise ungemein fruchtreich und instruktiv wirkt. Seine Bedeutung ist auch von maßgebender Stelle oft gewürdigt worden, so zum Beispiel während einer Krankheit des beruhmten Spezialisten für Kinderkrankheiten, Professor Henoch, zu dessen Vertreter er auf Wunsch der medizinischen Fakultät vom Minister in der Leitung der Kinderklinik bestellt wurde, so auch im Jahr 1881 durch seine Ernennung zum dirigirenden Arzte in der Charité, so im Jahre 1885, als er nach Frerichs' Tode mit der stellvertretenden Leitung der ersten medizinischen Klinik betraut ward und dieses Amt ein volles halbes Jahr verwaltete. Seit dem im Frühjahr 1888 erfolgten Ableben des berühmten Joseph Meyer ist Senator als dessen Nachfolger Direktor der Universitäts-Poliklinik, des Instituts, an dem einst sein Lehrer Romberg der Wissenschaft diente und an dem er selbst den Grund für seine Kenntnisse legte; neben diesem Amte bekleidet er auch ein nicht minder wichtiges, das eines Leiters der dritten medizinischen Klinik in der königlichen Charité. Auch an äußeren Ehren hat es ihm nicht gefehlt. So ist er kürzlich zum Geheimen Medizinalrat ernannt worden und in der großen medizinischen Gesellschaft seit vielen Jahren durch das Vertrauen seiner Kollegen in den Vorstand berufen, in dem er eine bedeutsame Stellung einnimmt.

Professor Dr. Senator.

Professor Dr. Leyden.

Kaiser Friedrichs Ausfahrt im Schloßpark von Charlottenburg. Originalzeichnung von Paul Heydel.



Ein bosnisches Kaffeehaus. Gemälde von D. Israel.

Die Fanfare.

Roman

von

Fritz Mauthner.

(Schluß.)

Ein Engel ging durchs Zimmer. Achim wußte jetzt, welches Geheimnis die Schwester ihm nicht anvertrauen wollte, und er fühlte sich so schuldbewußt und war so verblüfft von der Lösung, daß er geneigt war, der Schwester in allem beizustehen. Die Kriegsrätin aber fühlte sich in allen ihren Wünschen auf einmal verletzt und rief dazwischen, während sie mit der Schleppe ihres Seidenkleides die Stube fegte:

„Mir machst Du das nicht weis, daß Du zu dem Bilde nicht freiwillig gesessen hast, das werden wir auch der Welt niemals eintreden!“

„Johanna lügt nicht!“ rief Achim noch einmal mit kraftvoller Stimme. „Disselhof ist von hier nach Italien entflohen, aber auch dort werde ich ihn zu einer genügenden Erklärung zu zwingen wissen.“

Johanna wandte sich ruhig der Mutter zu:

„Ich kann mich auf das Zeugnis eines Menschen berufen, dem Du vielleicht mehr Glauben schenkst als mir; Herr von Haffner muß den Maler bei der Arbeit gesehen haben; wenn seine Empfindung fein genug gewesen wäre, so hätte er es nicht geduldet; er sah in der Malerei Disselhofs vielleicht nur eine unschuldige Skizze, jedenfalls wird er mir das Zeugnis nicht versagen können, daß Disselhofs Werk vor mir geheim gehalten wurde. Er wirbt um meine Hand, das geringste, was er mir schuldig ist, ist die Rettung meiner Ehre!“

Achim war dunkelrot vor Zorn geworden, mühsam faßte er sich und sagte zur Mutter:

„Du hast mich oft gelehrt, ich sei das Haupt des Hauses, ich wünsche jetzt von dieser Stellung Gebrauch zu machen, es handelt sich um unsere Ehre, und ich verlange Gehorsam. Dich, liebe Mutter, ersuche ich, Johanna mit keinem Ton mehr zu kränken, wir haben unbewußt schändlich an ihr gehandelt! Dir aber, liebe Johanna, will ich beweisen, daß ich der gute Junge nicht mehr bin, wofür Du mich hältst.“

Er sah auf die Uhr, Haffner konnte nach ihrer Verabredung jeden Augenblick kommen.

„Ich bitte um Schreibzeug,“ fuhr er fort, „damit bist Du wohl reichlich versehen, meine arme Johanna; und nun begebt euch in das Schlafzimmer, bis ich euch rufe!“

Die Mutter zitterte vor ihrem Sohn und bat Johanna, ihm nur sogleich zu gehorchen. Als Achim allein war, schrieb er an Richard:

„Mein lieber Gegner!

„Ein Ehrenhandel, der noch dringender ist, als der unserige, zwingt mich zu einer großen Bitte: Sie sollen Herrn Haffner von Herne persönlich hieher begleiten, damit ein entsetzliches Unrecht, das an Johanna begangen wurde, sofort gesühnt werde.“

Achim hatte den Brief kaum geschlossen, als es klingelte; er ließ Haffner, der in Frack und weißer Binde, den Pelz übergeworfen, dastand, gar nicht über die Schwelle.

„Ein Ehrenhandel, Herr von Herne,“ sagte er scharf, „Sie müssen mir einen großen Dienst erweisen und müssen Herrn Richard Mettmann, der meinen Sekundanten erwartet, sofort hieher bringen, Sie werden ihm diesen Brief übergeben.“

Erschrocken stotterte Haffner einiges hervor, aber Achim trieb ihn zur Eile.

„Sie sind es meiner Schwester schuldig, Herr von Herne,“ sagte er mit scharfer Betonung, „es ist ein Ehrenhandel, der schleunigst geregelt werden muß. Ihr Adel ist doch echt?“

Haffner erhob sich und versprach, so schnell wieder zu kommen, als sein Wagen gestatten würde. Daß Achim und der junge Mettmann sich duellirten, war ihm gerade recht; warum der Gegner persönlich zur Stelle kommen sollte, das leuchtete ihm zwar nicht ein, aber er hatte wohl zu wenig Erfahrung in solchen Dingen.

Achim ging ungeduldig in der Stube auf und ab; einmal tappte er sich durch den dunklen Salon nach der Schlafstube, um in dem engen, matt erleuchteten Raum Johanna zu küssen und zu beruhigen, dann betrachtete er wieder mit finsteren Blicken Disselhofs Bild; er schien wirklich seit heute morgen um Jahre älter geworden zu sein. Sorgsam wie ein Kaufmann nahm er das Geld des Grafen Trienitz aus der Tasche und legte es vor sich auf den Tisch.

Endlich hörte er einen rasch heranrollenden Wagen vorfahren, kurz darauf konnten die beiden Herren eintreten. Achim hatte ihr Klingeln nicht abgewartet und die Thür geöffnet; sofort ergriff er das Wort und sagte:

„Mein lieber Herr Mettmann, bevor wir einander mit der Pistole gegenübertreten, bitte ich Sie, mein Zeuge in einer andern Sache zu sein!“

Haffner erbleichte und wollte vortreten.

„Stille da!“ rief Achim und schlug ihm den Hut aus der Hand, dann faßte er sich mühsam und sagte: „Ich bitte um Entschuldigung, es wird ihm nichts weiter geschehen, denn ich habe keine Hundepeitsche bei mir. Kein Laut dort drüben oder es geschieht doch ein Unglück! Herr Mettmann, Sie wissen, was über meine Schwester ausgesprengt worden ist, Sie wissen, daß dieser Mann dort in seiner Unschuld die Verleumdungen verbreiten half, und dieser halbe Mensch wird jetzt vorläufig mündlich bezeugen, daß Fräulein Johanna von Havenow gar nichts davon wußte, daß Disselhof ihr Gesicht gestohlen hat.“

Und jetzt mußte Achim seinen Gegner Richard Mettmann zurückhalten, daß er sich nicht auf Haffner stürzte.

Haffner, der an allen Gliedern schlotterte und ab und zu ungeschickte Bewegungen machte, sah ängstlich von einem zum andern.

„Habe ich die Wahrheit gesagt?“ fragte Achim.

Haffner sah die beiden Männer vor sich stehen und würgte in Todesangst an einer Erklärung, endlich kam ein tonloses „Ja!“ hervor.

„Lieber Herr Mettmann,“ fuhr Achim fort, „führen Sie doch den Mann an den Tisch und lassen Sie ihn schreiben:

„‚Ich war Zeuge, wie Disselhof ohne Wissen des Fräuleins Johanna von Havenow-Trienitz deren Bild malte, und habe dazu geschwiegen. Ich bin ein Schurke, der Prügel verdient.‘ Das soll er unterschreiben, ferner eine Quittung über das Geld, das dort auf dem Tisch liegt.“

Haffner zögerte ein Weilchen, als er aber den Ernst der beiden jungen Männer sah, beeilte er sich, ihren Willen zu thun. Achim ging unterdessen aufgeregt auf und nieder. Als Haffner sich zierte, das Geld einzustecken, trat der Lieutenant plötzlich mit einem wilden Zorn auf ihn zu, da raffte Haffner die Banknoten zusammen.

„Herr Mettmann,“ rief Achim, „sagen Sie selbst, kann man sich mit so einem Lumpenkerl schlagen?“

Richard wies mit bitterem Lächeln nach der Thür, Haffner war soeben verschwunden.

„Herr Mettmann,“ sagte Achim, „wollen Sie noch etwas von mir wissen, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich diesen Menschen nie für etwas Ordentliches gehalten habe und ihm dennoch meine Schwester geben wollte? Bin ich dann in Ihren Augen nicht auch so einer, mit dem man sich nicht schlägt?“

Richard streckte dem Aufgeregten die Hand entgegen.

„Richard!“ rief der Lieutenant mit bebender Stimme, „ich fühle meine Ehre wieder hergestellt, willst Du Dich jetzt mit mir schlagen?“

Und weit breitete er seine Arme aus.

Als sie wieder von einander ließen, war Richard so aufgeregt, daß er gar nicht wußte, warum Achim so zuversichtlich lächelte.

„Ich bin heute der Vertrauensmann zweier unglücklich Liebenden geworden,“ sagte der Lieutenant, „ich weiß jetzt alles besser, als jeder von beiden. Richard, lieben Sie meine Schwester noch immer?“

„Ich liebe sie und bin frei, aber sie kann mir nicht verzeihen!“

„Das wollen wir sehen; warten Sie ein Weilchen!“

Und Achim tappte wieder in das Schlafzimmer zurück, wo Johanna die verängstigte Mutter zu beruhigen suchte.

„Kleine Schwester,“ sagte er, „Du weißt, heute abend sollte Verlobung gefeiert werden, es ist doch alles in Küche und Keller vorbereitet? Der Bräutigam ist da, und ich befehle Dir als Dein großer Bruder, ihm entgegenzugehen!“

Die Mutter verstand ihn nicht, Johanna aber faßte sich mit beiden Händen an den Schläfen und rief: „Richard!“

„Er glaubt, daß Du ihm nicht verzeihen kannst,“ sagte Achim; aber schon war Johanna hinausgeeilt, wie Richard ihr aus der hellen Stube in den öden, finstern Raum des guten Zimmers entgegenschritt.

Achim schloß die Thür des Schlafzimmers ab und setzte sich neben die Mutter auf den Bettrand nieder.

„Ich bitte Dich als Haupt der Familie, den Bräutigam Deiner Tochter, Herrn Richard Mettmann, freundlich willkommen zu heißen, er wird sie glücklich machen und alles wird gut werden.“

„Das also ist das Ende?“ schluchzte die verwittwete Kriegsrätin mit gerungenen Händen. „Ein bürgerlicher Schwiegersohn!“

„Laß nur, liebe Mutter,“ sagte Achim, „er ist Reserveoffizier!“

Schlußkapitel.

Es war nach Mitternacht, als die beiden Schwäger Arm in Arm das Haus in der Alvenslebenstraße verließen und unter herzlichen Gesprächen dem Tiergarten zuschritten; Richard wollte volle Klarheit schaffen und seinem Vater Rede stehen.

Die beiden jungen Leute hatten ihre helle Freude an einander, besonders Richard empfand für den wackern Lieutenant eine Zärtlichkeit wie für einen gut geratenen jüngern Bruder, und sie waren über alles, was zu geschehen hatte, so durchaus einig, daß Achim sich über diese schneidige Gesinnung des Zivilisten nicht genug wundern konnte.

Als sie so Arm in Arm die immer noch belebte Potsdamerstraße hinunterschritten, wurden sie doch einmal gezwungen, aufzublicken und ein kleines Nachtbild wahrzunehmen. Ein unbestimmbares weibliches Wesen in einem langen, nachlässig geknöpften Regenmantel war eben an ihnen vorbeigestürzt; es mußte durch seinen großen Rembrandthut und durch seine mächtig ausschreitenden Schritte auffallen. Dicht an den Fersen des eiligen Weibchens hielt sich ein Bummler, der mit unsicheren Beinen die Verfolgte zu überholen suchte. Da, beim Scheine der nächsten Gaslaterne, drehte sich das Frauenzimmer scharf um, wies dem Mann ihr lachendes altes Gesicht, um welches unordentliche graue Haare flogen, und rief mit einer tiefen Stimme:

„So sehe ich aus, und nun gute Nacht, Sie Dummkopf!“

Der Bummler entfloh, aber schon war Richard an ihrer Seite.

„Fräulein Betty,“ rief er, „was bestehen Sie für Abenteuer!“

Die Malerin erkannte ihn sofort wieder, sie war in bester Stimmung und nahm mit einem verschämten Knix seinen Arm an. Achim hatte verdutzt daneben gestanden, war aber ritterlich an ihrer andern Seite, als Richard kurz und bündig die Vorstellung ausführte:

„Johannas Bruder — Johannas Freundin!“

Fräulein Betty kam zu später Stunde gewiß von der kranken Frau Bode, sie sollte erzählen, wie es dort ging.

„Sehen Sie dort oben den Vollmond an, wie er den Mund breit zieht vor Vergnügen, von einem Ohr zum andern!“

Und die Malerin berichtete lustig, daß es in der Großgörschenstraße über alle Maßen gut ginge, Bode sei von der Glocke nicht geradewegs nach Hause zurückgekehrt, sondern habe als guter Hausvater erst bei einigen Verlegern um Arbeit angeklopft, und der Verfasser der italienischen Briefe habe nicht lange suchen müssen; eine gute Stellung bei der vornehmsten Wochenschrift sei so gut wie gewiß, die Sammlung der Briefe werde als Buch herauskommen und die gelehrte Arbeit über das dumme alte Buchwesen wieder aufgenommen werden, und als er mit den guten Nachrichten nach Hause kam, da war Frau Käthe vor Freude fast ganz gesund und bereitete ihm ihrerseits eine kleine Ueberraschung; sie hatte, während sie ihren guten Mann in Italien

glaubte, sein gelehrtes Werk mit ihrer zierlichen Kinderhandschrift sauber abgeschrieben, hatte die schönsten Bücher über römisches Altertum durchgelesen und die abscheulichen Fremdwörter verstehen gelernt, nun war sie befähigt, Bodes Schreiberin zu werden, denn auf Fräulein Johanna von Havenow war sie trotz aller Liebe und Güte immer eifersüchtig gewesen.

Und die kleine Malerin, welche ganz unten an Richards Arm hing und wie ein kluger, guter Zwerg zwischen den beiden stattlichen Männern einherstapfte, blinzelte zu Richard hinauf und schielte nach Achim und bemerkte, daß die beiden einander duzten, und hatte nicht übel Lust, mit ihrer greulichen Stimme den Dessauer Marsch anzustimmen; sie hatte es noch nie vor Menschenohren gethan, aber wenn es einmal notwendig werden sollte, dann fürchtete sie sich vor keinem Schutzmann und vor keinem Nachtwächter, und jetzt lag etwas in der Luft wie der Dessauer Marsch, und nach dem unhörbaren Takt des Liedes marschirte sie tapfer weiter, daß die beiden Herren unwillkürlich Schritt halten mußten.

An der Potsdamerbrücke sagte sie: „Gute Nacht!“ Die Herren sollten den Kanal entlang gehen und sie getrost nach dem Berliner Norden ziehen lassen. Es entspann sich ein höflicher Wettkampf zwischen ihr und dem Lieutenant, der sie durchaus nicht allein gehen lassen wollte. Nach einem lustigen Wortwechsel blieb sie Siegerin, dann zögerte sie wieder und fragte mit dem innigsten Brummbaß:

„Nicht wahr, Sie sagen es mir, ist alles in Ordnung?“

Achim legte die rechte Hand an den Helm und sagte im Ton einer dienstlichen Meldung:

„Herr Richard Mettmann und Fräulein Johanna von Havenow-Trienitz empfehlen sich Ihnen als Verlobte!“

Fräulein Betty rief:

„Da hat sich der Mond die Ohren abgebissen!“

Dann riß sie ohne jeden Anlaß den großen Rembrandthut vom Kopf und steckte eilig einen grauen Zopf fest.

Während sie ernsthaft den Hut wieder aufsetzte, rief sie etwas heiser:

„Jungens, Jungens, seid froh, daß ich so klein bin, ich hätte sonst jeden von euch unversehens abgeküßt. Bande! Aber jetzt müßt ihr mich noch ein paar Schritte begleiten, ich muß! Die Leute sollen glauben, es ist einer von euch.“

Und sie hing sich Richard in den rechten und dem Lieutenant in den linken Arm und stimmte, nicht mit voller Kraft, aber aus voller Ueberzeugung an: „So leben wir, so leben wir, so leben wir alle Tage.“

Die Vorübergehenden drehten sich lachend nach dem seltsamen Kleeblatt um, und der Lieutenant atmete auf, als die verrückte Malerin ihre Beschützer plötzlich losließ und ohne Gruß hinwegstürzte.

Richards freudige Rührung verflog bald wieder, er ging schweren Herzens der Unterredung mit seinem Vater entgegen, und auch Achims wiederholte Versicherung, Fräulein Betty sei das küssenswerteste Weib der Erde, vermochte ihn nicht mehr zu erheitern. Schweigend gelangten sie vor den Eingang der Gartenwirtschaft, die jetzt verlassen dalag. Aber hinten das neue Theatergebäude strahlte in märchenhaftem Lichterglanz, aus den großen Fenstern floß wie in endlosen Strömen die Fülle des violetten elektrischen Lichtes, rechts und links von der Einfahrt flammten rote Pechbrände zum Himmel und dazwischen flackerte in einer Inschrift von kleinen Gasflammen: „Die Glocke“. Und draußen kämpften alle die Feuer mit dem ruhigen Mondlicht: wer von ihnen am prächtigsten leuchten könnte.

„Die Fanfare,“ murmelte Richard, dann bat er den Freund, ihn hier zu erwarten, und trat rasch ein.

Im Vorraum wurde er aufgehalten, vor ihm lag der funkelnde Zuschauerraum, der mit der Bühne zu einem großen Festsaal vereinigt worden war; er mochte sich in das tosende Gedränge befrackter Menschen nicht hineinbegeben, sein einfacher Rock war auffallend, er suchte nach einem Boten. Zu beiden Seiten, wo breite Gänge zu den Logen führten, standen ungeduldig eine Menge Zeitungsträger. Richard erfuhr, daß in einem Hintergebäude die neue Rotationsmaschine aufgestellt war, welche eben jetzt das neueste Extrablatt zu drucken begann.

Ob das ein Festblatt für die Eingeladenen sei?

Nein, eine wirkliche Extraausgabe der Glocke, sie bringe auf der ersten Seite fettgedruckt die Nachricht, daß irgendwo in der Südsee eine Insel dem deutschen Reich einverleibt worden sei, aber das übrige Blatt sei ausgefüllt mit einem langen Bericht über das Fest der zehnten Inseratenspalte, alle Reden seien aufgenommen.

Nun wandte sich Richard doch dem Saale zu.

Auf der Schwelle begegnete ihm Herr Pinkus, der bei seinem Anblick erregt die Hände zusammenschlug.

„Zu spät, zu spät!“ rief er; „der Beschluß ist gefaßt, es wird kein Opernhaus, es wird ein Variététheater; aber ich werde doch Direktor, wissen Sie, ich habe in der Journalistik ein Haar gefunden, was sage ich, ein Haar, ein Pferdehaar habe ich gefunden, einen ganzen Pferdeschwanz!“

Richard bat ihn, er möchte seinen Vater zu ihm herausrufen.

„Was werde ich Ihren Vater nicht herausrufen, Herr Mettmann? Er wartet auf Sie zwei geschlagene Stunden und ist in einer Laune, Gott soll mich bewahren!“

Da erblickte Pinkus durch die Glasthür den Lieutenant, der draußen auf und nieder ging, und pfeilschnell war er verschwunden. Kurz darauf erschien, schwer von Wein, Herr Gottlieb Mettmann. Sie traten in eine leere Loge, wo sie sich kaum niedergelassen hatten, als der Vater schon mit dem festen Blick seiner zorngeröteten Augen den Sohn zu meistern suchte und ihm mitteilte, was Pinkus eben verraten hatte, daß die Leitung des neuen Theaters Mettmann entschlüpft sei, daß die Gruppe der Feinde von Fata Morgana gesiegt habe, und er warf Richard heftig vor, daß sein Ausbleiben allein den Mißerfolg verschuldet habe.

Als Mettmann grollend zu sprechen aufhörte, sagte Richard mit ernster Ruhe:

„Du hättest Deine Worte sparen können, ich habe meine Oper heute nachmittag verbrannt!“

Da erhob sich Gottlieb Mettmann und stützte sich, schwer atmend, auf die Brüstung. Hier in diesem Hause hatte das Werk seines Sohnes den Triumphzug beginnen sollen, Tausende waren bereit, den Namen Mettmann begeistert auszurufen, und dieser Bube hatte ihn um alles betrogen!

Zitternd erhob er die Faust, Richard aber unterbrach ihn:

„Ich habe Dir Dinge zu melden, Vater, die Dir widerwärtiger sein werden; Frau Leontine und ich haben eingesehen, daß wir nicht für einander passen, sie hat mir mein Wort zurückgegeben; ich habe mich soeben mit Fräulein Johanna von Havenow-Trienitz verlobt. Vater, Du kanntest die Vergangenheit der Frau Pitersen, Du hast trotzdem den Versuch gemacht, Deinen Sohn an sie zu fesseln, Du hast in dieser Absicht Dein Blatt dazu gebraucht, die Ehre Johannas zu besudeln. Lebe wohl, Vater, ich kehre nicht in Dein Haus zurück, und mein Haus werde ich vor jedem verschließen, der mein Weib gekränkt hat!“

Zusammengebrochen saß Gottlieb Mettmann da, seine Augen verloren den festen Ausdruck, zweimal zuckte es auf, um sich gebieterisch strafend vor seinem Sohn aufzurichten, zweimal sank er wieder zurück, und als der ihn stumm verlassen wollte, rief er flehentlich, daß es laut durch das Tosen der Festgesellschaft klang:

„Richard!“

„Siehe zu, Vater, ob Johanna Dir verzeihen kann, ich kann es nicht!“

Draußen schüttelte Richard nur fester Achims Hand. Gesprochen wurde zwischen ihnen kein Wort über den Vater, sie hatten nur das Bedürfnis, die lange Entfremdung durch schrankenlose Aussprache zu überbrücken; so wanderten sie in dem frischen Nachtfrost durch die stillen Straßen, bis sie müde waren und der Lieutenant den Vorschlag machte, das Nachtcafé am Kaiserhof aufzusuchen.

Auf dem Wege begegneten ihnen Zeitungsjungen, welche das neueste Extrablatt laut ausriefen; die meisten Leute blieben stehen und kauften die Nummer.

Im Café lag dasselbe Extrablatt auf jedem Tischchen, und die Damen und Dirnen und Herren lasen einander die Nachricht von der neuesten Fahnenhissung und auch den Bericht über das Fest der Glocke.

Als die beiden Schwäger gegen vier Uhr morgens das Café verließen und Richard dem Lieutenant das Geleite gab, begegneten ihnen schon in der Leipzigerstraße zahlreiche Gäste des Mettmannschen Festes, sie achteten nicht darauf. Richards Glück hatte siegend das ernste Leid um den Vater niedergekämpft, und Achim gewann den Jugendfreund mit jeder Stunde lieber.

Eben erzählte er, daß er noch heute in die Garnison zurückkehren und dort den vorlauten Kameraden fordern werde. Sie standen auf dem Steinperron des Potsdamer Platzes und Achim malte fröhlich seine Zukunft aus.

„Ich kriege sechs Monate Festung, dann werde ich versetzt und übers Jahr komme ich nach Berlin in die Kriegsakademie, hier wohne ich mit meiner Alten zusammen und will euch beweisen, daß ich nicht so grün bin, wie ihr glaubt. Bis dahin habt Geduld mit Mama!“ Er verstummte und blickte träumerisch vorwärts wie in eine glänzende Zukunft, er hörte nicht, wie neben ihm jetzt noch ein verspäteter Zeitungsjunge die letzten Stücke des Extrablattes mit müder Stimme ausrief.

Da sagte Richard, und auch seine Augen leuchteten in ruhigem Glück:

„Das Ende der Fata Morgana!“

Eben kam eine lärmende Schar von der Bellevuestraße herauf aus dem Tiergarten. Es war der Direktor Pinkus, und um ihn her bemühten sich die fahrenden Künstler und Sänger des neuen Theaters. Pinkus, der einzige Nüchterne unter ihnen, schritt würdevoll voran; aber auch er bemerkte nicht die Kehrmaschinen, die von der Leipzigerstraße her, in schräger Linie aufmarschirend, heranfuhren.

Und Achim lachte lustig auf, als Pinkus und seine Gesellen plötzlich beiseite springen mußten, um nicht von der Maschine erfaßt und zu dem übrigen Kehricht geworfen zu werden.

Die Universität Bologna.

Ein Festblatt zu ihrer Jubelfeier.

Von

Gustav Karpeles.

Mit Bildern nach photographischen Originalaufnahmen.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Es ist eine billige, gleichwohl aber jedem Besucher Italiens sich immer und immer wieder aufdrängende Bemerkung, daß jede italienische Stadt eine Individualität für sich darstellt. Man kann sich keinen größeren Unterschied zwischen Städten ein und desselben Landes, die kaum fünf oder sechs Eisenbahnstunden von einander entfernt sind, denken, als zwischen Bologna und Florenz, um von Venedig ganz zu schweigen. Wer zum erstenmale nach Bologna kommt, dem ist das „Bononia docet“, welches auf den alten Münzen der stolzen Patrizierstadt noch immer zu lesen, vor allem in Erinnerung. Er erwartet den Eindruck einer alten Gelehrtenstadt, wie wir deren ja in Deutschland mehrere kennen. Ich glaube nicht, daß dieser Eindruck sich erfüllen wird.

Bologna hat allerdings etwas Verwandtes mit unseren deutschen Universitätsstädten, aber es macht doch in erster Reihe den Eindruck einer gemütlichen und behäbigen Philisterstadt, deren italienischer Charakter erst bei längerem Aufenthalt hervortritt. Die langen Straßen mit ihren hohen Bogengängen und Arkaden, die vielen Paläste und Kirchen mit seltsamen Türmen, meist aus der Zeit der Frührenaissance stammend, könnten ebenso gut in einer deutschen oder halbslavischen Stadt sich befinden wie in Italien. Erst langsam und nach und nach geht dem Besucher, wie gesagt, der trotz alledem eigenartig italienische Charakter der Stadt in Bauart, Skulptur und Malerei auf. Am meisten ist dies der Fall, wenn er von den wunderlich geformten schiefen Türmen durch die Via Zamboni und über die Piazza Rossini, zu Ehren des berühmten Komponisten so genannt, zur Universität gelangt.

Die Universität von Bologna kann wohl die älteste in Europa genannt werden. Allerdings machte ihr die nunmehr eingegangene Hochschule von Salerno und auch Paris lange diesen Ruf streitig. Bologna glaubt jedoch seine Stiftung auf Theodosius den Jüngeren und das Jahr 425 zurückführen zu dürfen, was freilich nicht historisch feststeht. Freilich darf man mit dem Begriff „Universität“ zu jener Zeit nicht die Anschauungen verbinden, welche wir von unseren heutigen Hochschulen haben. „Universitas“ war im

Mittelalter ja ein häufig angewandter Ausdruck für Zünfte und Korporationen; für uns ist dieser Name der Inbegriff aller Wissenschaften, während im Mittelalter höchstens die Korporation aller an der Hochschule beteiligten Personen, also zunächst der Lehrer und Schüler, diesen Titel führte. Die bürgerliche Gemeinde hieß **Universitas civium**, und ihr gegenüber vereinigten sich, zunächst also in Bologna, die der Studien wegen sich dort aufhaltenden Fremden zu einer **Universitas scholarium**, durch welche sie sich statt des Bürgerrechts eigentümliche Privilegien erwarben. Machte man aber Bologna wohl den Rang der ältesten Akademie streitig, so konnte man ihr doch fast durch das ganze Mittelalter hindurch **die Ehre, neben Paris die** berühmteste und besuchteste Universität der Welt, die wirkliche und wahrhaftige **Mater studiorum** zu sein, nimmer absprechen. In ihren Blütetagen zählte die Universität oft sechstausend, ja im Jahr 1262 sogar an zehntausend Studenten aus allen Teilen Europas. Heute hat sie deren kaum fünfhundert. **Sie zehrt nur noch von** ihren alten Blute und von ihrer großen Geschichte. Gleichwohl ist der Stolz derselbe geblieben, und in diesem Jahre hat sich ganz Bologna gerüstet, die Feier des achthundertjährigen Bestehens seiner Universität mit Festen und Aus-

Die alte Universität von Bologna (Archiginnasio)

Die neue Universität von Bologna

stellungen zu begehen. Ein Rückblick auf ihre reiche, bewegte Geschichte wird aus diesem Anlaß gewiß um so mehr von Interesse sein, als ja auch das deutsche Geistesleben mannigfache Anregungen von dieser alten Universität empfangen hat.

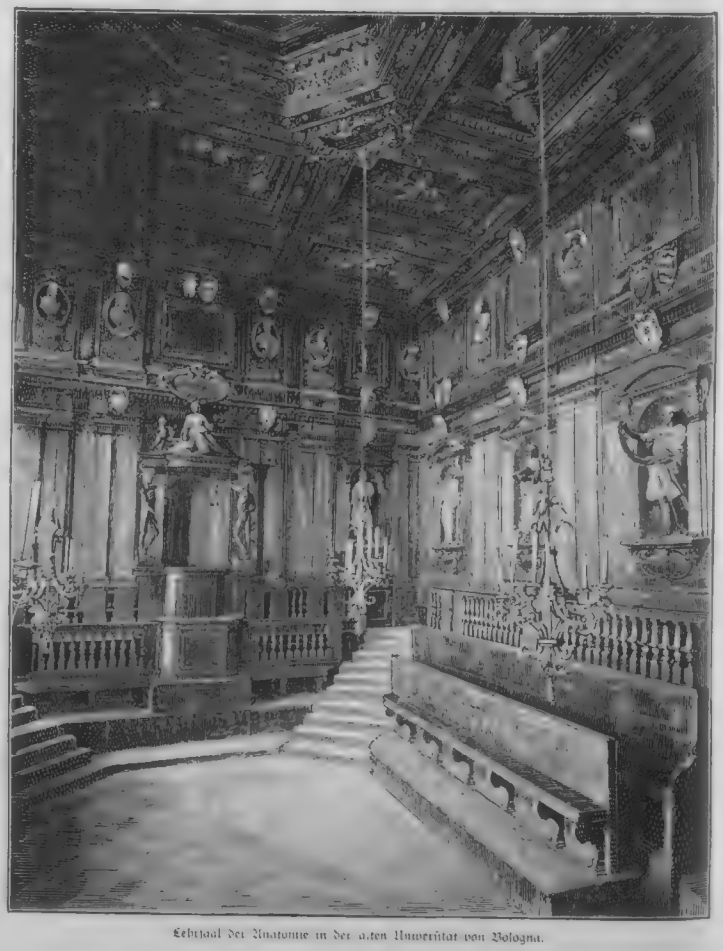
Es ist bekannt, daß der Anstoß zur Gründung von Hochschulen im frühen Mittelalter aus jenem reichen wissenschaftlichen Streben hervorgegangen ist, welches etwa im neunten oder zehnten Jahrhundert in Europa plötzlich mit einer riesenden Gewalt hervorbricht. In den beiden folgenden Jahrhunderten steigert sich dieses Streben zu höchster Thätigkeit auf allen Gebieten der Wissenschaft. Ein Produkt dieser Zeit ist vor allem die Universität von Bologna. Die alte Rechtsschule erhält ihre feste Organisation, und schon um die Mitte des zwölften Jahrhunderts ist Bologna der Mittelpunkt aller juristischen Studien der gesamten damaligen Kulturwelt.

Die Universitäten von Bologna und Paris sind damals die berühmtesten. Während in Bologna die juridischen, blühen in Paris die philosophischen und theologischen Studien; aber Bologna erhält sich länger auf seiner Höhe als Paris. Eine Reihe von ausgezeichneten Lehrern führt ihm Studenten nicht nur aus Italien, sondern aus Frankreich, aus Deutschland, ja selbst aus Polen und Ungarn zu. Unter diesen Lehrern glänzt in erster Reihe der Name Irnerius (1140). Er war ein geborener Bolognese und lehrte in seiner Vaterstadt das römische Recht; ihm zuerst ist der Ruhm der hohen Schule von Bologna zu danken. Seine Glossen erwarben ihm den stolzen Titel eines „Wiederherstellers der Gesetze und einer leuchtenden Fackel des Rechts". Kaiser und Päpste wetteiferten von nun an, die bolognesische Hochschule mit Privilegien und Freiheiten zu bedenken. Das erste und einflußreichste Privileg erhielt sie von Kaiser **Friedrich I. (1158), die sogenannte „Authentica habita quidem"**, welche er sogar in das **corpus juris** einreihen ließ. Bis dahin herrschte so ziemlich die Willkür als oberstes Gesetz. Die tausende von fremden Studenten aus aller Herren Ländern, die nach Bologna kamen, lebten und wirtschafteten dort in ziemlich ungebundener Weise. Jeder beliebige Scholar konnte nach kurzen, ungeregelten Studien als Lehrer auftreten; Streitigkeiten zwischen Studenten und Bürgern waren an der Tagesordnung. Da trat denn das Bedürfnis hervor, das studentische Leben in feste Formen zu binden und den Studiengang zu regeln.

Daher der Ursprung der **Universitates**, die sich wieder in mehrere Abteilungen, aber nicht etwa nach den Fakultäten, sondern nach der Herkunft der Studenten gliederten. In Bologna bestanden sogar anfangs mehrere kleinere **Universitates neben** einander, die sich aber in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts zu den zwei großen **Universitates der Ultramontani**, das heißt der Nichtitaliener, und **Citramontani**, das heißt der Italiener, vereinigten. Beide hatten ihren besonderen Rektor und ihre eigenen Beamten; beide hatten ihren Anteil an der Leitung der Hochschule; sie bildeten aber doch Teile eines zusammengehörigen Ganzen: der Universität von Bologna, deren Name damals einen hellen Klang durch ihre Lehrer hatte.

Erst im dreizehnten Jahrhundert trat eine große Katastrophe in der Geschichte der Universität ein. Kaiser **Friedrich II.**, unzufrieden mit den Bolognesern, und vielleicht auch, um seine Universität in **Neapel zu heben, löste die** bolognesische Hochschule auf. Darob entbrannte zwischen ihm und der Stadt ein heller Streit; schon nach zwei Jahren wurde er durch die Liga, welche der lombardische Städtebund gegen ihn gegründet hatte, genötigt, seinen Machtspruch zurückzunehmen, und Bologna erreichte seinen alten Flor wieder. Nirgends wurde das Studium des römischen Rechts mit so vielem Eifer und so vieler Umsicht betrieben wie hier. Von hier erst verbreitete sich die Kenntnis und Auslegung desselben nach Deutschland. Mit Bewunderung sah man bei uns auf die Blüte der alten Universität, welche nun auch von der Stadt selbst als ihr Kleinod betrachtet wurde. Der Magistrat nahm die Oberleitung in die Hand und bezahlte den Professoren ihre Gehalte, während gleichwohl das Universitätskollegium sehr eifersüchtig seine alten verbrieften Rechte wahrte.

Eine Reihe anderer Universitäten hatte sich inzwischen in Italien gebildet; aber Bologna tritt ihnen, pochend auf



Lehrsaal der Anatomie in der alten Universität von Bologna.

Was einem auf den Münchener Bierkellern alles angeboten wird. Originalzeichnung von Max Wachsmuth.

seine alten Privilegien, das Recht ab, Schulen für das corpus juris zu gründen, indem es einer Stelle in der Constitutio des Kaisers Justinian eine gewaltsame Auslegung gab. Es würde zu weit führen, auf die Einzelheiten dieses Streites einzugehen. Bologna ist, nicht im materiellen, wohl aber im ideellen Sinne, Siegerin geblieben, indem das Studium des römischen Rechts fast durch das ganze Mittelalter hindurch an dieser Universität seine Heimstätte hatte. Erst gegen Ende des Mittelalters wurde auch das Studium der Medizin und der Philosophie in Bologna betrieben. Hier wurde im vierzehnten Jahrhundert zuerst die Anatomie des menschlichen Körpers von gefeierten Universitätslehrern vorgetragen, und bedeutende Physiker, Astronomen und Mathematiker waren Zierden der Universitat. Den Papsten war diese neue Richtung der Hochschule nicht immer sympathisch. Es kam zu neuen Streitigkeiten. Clemens V. exkommunizirte die Universität; die Blüte derselben wurde dadurch aber keineswegs gehindert, und schon einer seiner Nachfolger löste den Bann, der auf der Hochschule lastete. Die Streitigkeiten zwischen Studenten und Professoren, Bürgern und Obrigkeit brachten auch in der Folge nicht selten Störungen hervor, aber doch meist nur auf kurze Zeit und ohne dauernde Nachteile fur die hohe Schule. Bologna hielt auch gegen seine später auftauchenden Nebenbuhlerinnen, Mailand, Pisa, Siena, Neapel, Pavia und andere, zumacht als Schule des Rechts seinen alten Ruhm und Glanz während des dreizehnten und bis gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts aufrecht und gelangte zu neuer Blute, als Papst Innocenz VI. auch eine theologische Fakultät hinzufügte, so daß nunmehr alle Wissenschaften zu Bologna gelehrt wurden.

Der frische Luftzug der neuern Zeit des Humanismus und der Reformation fand auch Eingang in Bologna und machte sich in den letzten Jahrhunderten dort siegreich geltend. Hier war es, wo zu Ende des vorigen Jahrhunderts, 1789, durch Joseph Galvani der Galvanismus entdeckt wurde. Vor der alten Universität, dem jetzigen Archiginnasio antico, welches 1562 von Terribilia errichtet wurde, erhebt sich ein Denkmal Galvanis, an seinem hundertsten Geburtstage von seinen dankbaren Mitburgern ihm errichtet.

Naturlich hat eine so alte und reiche Universität in ihrer Geschichte des Interessanten, Belehrenden und Merkwürdigen, aber auch des Seltsamen, ja sogar des Komischen mancherlei. So verlockend es ist, so würde es doch zu weit fuhren, Einzelheiten aus dieser Geschichte der Universität Bologna hier mitzuteilen. Nur zwei Episoden mögen nicht vergessen sein, da sie von weiterem Interesse sind. Während in unserer Zeit der Streit über den Beruf der Frauen für die Wissenschaft noch immer nicht ausgefochten ist, hat Bologna schon im Mittelalter diese Emanzipationsfrage praktisch entschieden. Bereits im vierzehnten Jahrhundert lehrte die rechtskundige Novella d'Andrea als ordentlicher Professor der Universitat zu Bologna, und die Scholaren waren nicht weniger entzückt von dem Vortrag als von der Persönlichkeit der schönen, gelehrten Glossatorin des römischen Rechts selbst. Allerdings berichtet der Chronist, daß sie ihrer großen Schönheit wegen ihre Vorlesungen hinter einem Vorhang halten mußte. Gleichwohl wirkte das Beispiel nicht abschreckend. Noch im achtzehnten Jahrhundert hat die Universität Bologna in ihren Annalen eine Lehrerin zu verzeichnen: Laura Bassi (gestorben 1778), welche Mathematik und Physik vorgetragen hat. Etwa zur gleichen Zeit lehrte Frau Mazzolini vergleichende Anatomie, gewiß ein sehr heikler Vortragsgegenstand für eine Dame, und noch in unserem Jahrhundert docirte Klothilda Tambroni (1817) die griechische Sprache an der altehrwürdigen Universität von Bologna, ohne den wissenschaftlichen Ruf dieses Instituts in irgend einer Weise zu gefährden.

Freilich, dieser Ruf stand so fest und unerschütterlich da in der Geschichte der Wissenschaften, daß selbst die ärgsten Schelme, die Komödienschreiber und Possendichter Italiens, ihn nicht zu erschüttern vermochten. Es ist bekannt, daß in der Commedia del' arte, in der italienischen Masken- und Stegreifkomödie, unter den stehenden Figuren neben dem Arlecchino, Pantalone und der Brighella der Dottore di Bologna die beliebteste war. Der Dottore aus Bologna erschien natürlich immer in Schwarz, im Habit der Professoren und Advokaten. Er war auch meist Rechtsgelehrter, seltener Arzt, Philosoph oder Dichter. Er trug meist nur eine Halbmaske, die seine stark gerötete Backen freiließ. Als Arzt mußte er einen großen aufgekrämpten Hut tragen; er hieß dann gewöhnlich Dottore Lombardi, nach einem berühmten italienischen Darsteller, welcher den Typus geschaffen hat. Er war die lächerlichste Figur der Masken- und Stegreifkomödie, und es ist bekannt, welch eine komische Rolle er noch in der spätern dramatischen Literatur Italiens bis auf das vorige Jahrhundert spielt.

Mit der guten alten Zeit ist auch der Dottore di Bologna von dem Theater verschwunden. Mit Ernst und Eifer werden die Studien an der Universität betrieben, und hohe Verehrung zollt nicht nur der Bologneser, sondern der Italiener überhaupt der altehrwürdigen Universität, welche auf eine so große geschichtliche Vergangenheit und auf eine so stolze wissenschaftliche Bedeutung zurückblicken kann. Auch das Wanderziel des Fremden, wenn er nach Bologna kommt, wird wohl in erster Reihe die Universität sein, welche seit 1803 in dem ehemaligen Palazzo Poggi sich befindet. Der Bau selbst ist in dem nüchternen, aber immerhin energischen Stil der Frührenaissance gehalten, den Pelegrino Tibaldi und sein Sohn Domenico für Bologna eigentlich geschaffen haben. Er bietet mancherlei Sehenswürdigkeiten, so vor allem im unteren Saal namentlich die Fresken Tibaldis, die das emsige Naturstudium an den Tag legen, welches diesen Künstler als den wahren Repräsentanten des Uebergangs von den großen Meistern auf seine Epoche charakterisirt. Auch der Hof der Universität ist architektonisch sehr interessant. Von besonderem Wert sind die vielen gelehrten Anstalten, naturwissenschaftlichen Sammlungen und die reiche Bibliothek der Universitat. Dieser Bibliothek, welche über hundertundfünfzigtausend Bände und viele Handschriften zählt, stand einst der weltberühmte Sprachgelehrte Giuseppe Mezzofanti, ein geborener Bologneser, vor. Es ist bekannt, daß er in jungen Jahren fließend achtzehn Sprachen und im Jahre seines Todes zweiundvierzig Sprachen gesprochen hat.

Ein großer Wohlthäter der Universität und des mit ihr verbundenen Instituts (Instituto degli scienze) war der bolognesische General Marsigli, der sein ganzes Vermögen den Sammlungen und Anstalten der Universität vermachte, mit der Bedingung, daß keine Inschrift oder Bildsäule sein Verdienst je verewige. Diese Sammlungen, welche also den gemeinschaftlichen Namen des „Instituts" führen, umfassen eine Sternwarte, ein anatomisches Theater, eine Kunstsammlung, in welcher besonders zwei Reliefs von Querzia durch ihre seltene Kunstvollendung, ferner eine Bronze-Kolossalstatue von Bonifazius VIII. von Manni und ein berühmtes Professorengrab, etwa von 1375, hervorragen; ferner ein Naturaliencabinet, ein physikalisches Museum, eine sehr wertvolle Antikensammlung, eine Modellkammer für Marine- und Kriegswissenschaft, ein vorzügliches chemisches Laboratorium, ein Medaillenkabinet und einen sehenswerten botanischen Garten.

Die Professorengraber sind überhaupt fur die Skulptur Bolognas eigentümlich. Man findet sie im Dom und in den kleineren Kirchen, auf dem Campo santo und auch sonst zerstreut; sie zeigen alle meist dieselbe Form: auf dem Sarkophag, der unter einem Baldachin oder in einer Nische steht, zuweilen auch von Konsolen getragen wird, ruht die Gestalt des Toten, von Künstlerhand gemeißelt, während auf der Vorderseite der Gelehrte in seiner Thätigkeit als Professor vor seinen Zuhörern meist im Relief dargestellt wird.

Die Pietät für die großen Lehrer von Bologna gereicht der Stadt zur Zierde. Sie kennzeichnet sich auch in den umfassenden Vorbereitungen, welche für die Jubelfeier der alten Hochschule getroffen wurden. Für uns Deutsche hat diese Feier etwas ungemein Sympathisches. Sowohl der heilsame Einfluß, welcher von Bologna für das Studium des römischen Rechts auf deutsche Universitäten ausgeübt ward, und die Thatsache, daß das Vorbild der Universität für unser Vaterland in vielen Richtungen maßgebend gewesen ist, als auch die Wechselwirkung, welche zwischen den Gelehrten Bolognas und den deutschen Juristen im Mittelalter stattgefunden hat, rücken uns Bologna näher, indem es dem deutschen Ideal einer Universität weit eher entspricht als alle anderen italienischen Hochschulen. Bekanntlich hat man im Anfang dieses Jahrhunderts Göttingen das deutsche Bologna genannt, und auch der scharfe und ungerechte Witz Heinrich Heines ist bekannt, die Gemeinsamkeit zwischen beiden Universitätsstädten bestehe darin, daß sich beide durch ihre Hunde und Professoren auszeichnen, nur mit dem Unterschied, daß in Bologna die kleinsten Hunde und größten Professoren, in Göttingen aber die größten Hunde und kleinsten Professoren zu finden seien.

Das war eben nur ein Scherz; in Wirklichkeit ist Göttingen in der That das deutsche Bologna geworden, indem es die historische Schule der Rechtswissenschaft in unserem Jahrhundert begründete. Bologna selbst zehrt nur noch von seiner alten Blüte. Es wäre thöricht, der Universität zu ihrer Jubelfeier den Wunsch zu widmen, daß sie diese alte Blute je wieder erreichen möge, weil hiefür die geschichtlichen Bedingungen fehlen; wohl aber mag der Wunsch gestattet sein, daß die Mater studiorum von diesem Jubelfest einen neuen Aufschwung nehme und auch noch lange Jahrhunderte hindurch wachse, blühe und gedeihe!

Kaiser Friedrichs erste Ausfahrt in die Frühlingsluft.

(Hiezu das Bild Seite 764.)

Mit den ersten wieder hervorbrechenden warmen Sonnenstrahlen zeigte sich so recht die befreiende Kraft des schönen Wetters; so in der ganzen Natur, so auch an dem kaiserlichen Krankenlager in Charlottenburg, auf das noch immer die Augen der gesamten zivilisirten Welt mit lebhaftester Spannung gerichtet sind. Wohl hatte man die Körperkraft und die Geistesstärke des vielduldenden Kaisers Friedrich bewundert, mit denen der hohe Kranke auch die letzte schwere Wendung in überraschender Weise überstand; aber durch das vierzehntägige hitzige Fieber waren die Kräfte des leidenden Kaisers erheblich geschwächt worden. Man konnte voraussehen, daß der Aufenthalt in warmer, milder Frühlingsluft nach so langem Krankenlager in hohem Grade stärkend auf den erhabenen Patienten einwirken würde, und hiebei mußte der Einfluß auf das Gemüt ebenso ins Gewicht fallen wie die Hebung der physischen Kraft.

Am Mittwoch den 16. Mai, als der herrliche Charlottenburger Park zum erstenmale in warmem Frühlingssonnenschein erstrahlte, wurde der Kaiser um drei Uhr nachmittags in einem bequemen, eigens für den hohen Kranken in England angefertigten Tragstuhl von zwei Dienern in den Schloßgarten hinuntergetragen, um von hier aus in dem kleinen Ponywagen, den wir unseren Lesern im Bilde vorführen, die erste Spazierfahrt durch die Parkanlagen zu unternehmen.

Der Kaiser stieg, von den Dienern leicht unterstützt, in den halboffenen, dreiräderigen, gepolsterten Stuhlwagen, dessen Rücklehne für jede Lage verstellbar ist, und wurde unter ärztlicher Obhut ganz langsamen Schrittes in den Promenaden des Parkes umhergefahren; zwei Diener führten den Pony, welcher den Wagen zog. Zur Rechten des kleinen Fuhrwerkes ging die Kaiserin, die übrige Begleitung folgte nach. Der Kaiser gab seiner innigen Freude über den Genuß der erquickenden Frühlingsluft dankbaren Ausdruck.

Nach einer Viertelstunde verließ der hohe Kranke, auf die Diener sich stützend, den Wagen und begab sich nach dem im Schloßpark für ihn aufgeschlagenen Zelt, das vollständig mit Möbeln versehen war und aus Anlaß des ersten Besuches des Kaisers in reichem Blumenschmuck prangte. Hier erwarteten das kronprinzliche Paar und die Prinzessinnen-Töchter den hohen Patienten, und nach kurzem Aufenthalt im Kreise der Seinigen kehrte der Kaiser, außerordentlich erfrischt und gestärkt, in sein Arbeitszimmer zurück.

Der kleine Stuhlwagen, dessen sich der hohe Kranke auf seinen mehrfach wiederholten Umfahrten in Charlottenburg bedient, ist ein altes Inventarium der kaiserlichen Hofhaltung und wurde schon vor neunzehn Jahren von der Kaiserin Viktoria zu kleinen Spazierfahrten benützt. Auch der Pony, der auf unserem Bilde das Wägelchen zieht, versah schon vor neunzehn Jahren denselben Dienst. Der Pony, auf welchem nachmals alle Kinder Kaiser Friedrichs reiten lernten, hat übrigens zu wiederholtenmalen auch dem verstorbenen Kaiser Wilhelm auf Umfahrten durch den Babelsberger Park gedient. —s.

Bosnisches Kaffeehaus.

(Hiezu das Bild Seite 765.)

Lautes, fröhliches Lachen erschallt aus der niedrigen offenstehenden Thür eines halbverfallenen malerischen kleinen Hauses, welches mitten im Dorfe an dem großen freien Platze gelegen ist, der in den Feierstunden der Versammlungsort der Dorfbewohner bildet. Dazwischen hört man leise, abgebrochene, wie vom Winde verwehte Klänge eines Saiteninstrumentes, meist übertönt von einer kräftigen Männerstimme, die in einem eigentümlichen, halb singenden, sehr modulationsreichen Tone etwas vorzutragen scheint. Merkwürdig kontrastirt zu dem lauten Treiben im Innern der Hütte die feierliche Stille, die über dem öden Platze und dem ganzen Orte ruht. Nur hie und da läßt irgend ein Haustier sich hören und unterbricht das tiefe Schweigen der unter den sengenden Sonnenstrahlen ermattet darniederliegenden Natur. Der ermüdete Wanderer, dessen schleppende Schritte die vereinsamte in Sonnenglut gebadete Dorfstraße durchhallen, strebt auch nach einem schützenden Obdach und folgt den heiteren Klängen, die über den weiten Platz ihm einladend entgegenschallen. Ein wenig behaglicher kahler Raum nimmt den gebückt durch die niedrige Thür Eintretenden auf. Gleich neben der Thür befindet sich ein großer Herd, von dem ihm ein aromatischer Geruch entgegenzieht und ihm kund thut, daß er richtig gefunden, was er gesucht hat, einen Ort, wo er seine müden Glieder bis zur Abendkühle ausruhen kann, ein Kaffeehaus. Allerdings sind die Bequemlichkeiten, die ein solches echtes bosnisch-türkisches Café bieten kann, nur sehr geringe. Nichts ist darin zu sehen von all den verschiedenen Dingen, die wir Europäer als notwendig einem solchen Etablissement zugehörig betrachten und die die Behaglichkeit der Besucher erhöhen. Da fehlen Sofas, Tische, Stühle, keine Zeitungen liegen aus, kein Schmuck ziert die kahlen Wände und statt des glatten Parkets ist der Erdboden einfach festgestampft. Ringsum zieht sich an den Wänden hin eine breite hölzerne Bank, die einzige Gelegenheit, sich niederzusetzen, wenn man sich nicht auf den Boden kauern will. Einige zerrissene Strohmatten und verblichene alte Teppiche, deren früherer Farbenreichtum nicht mehr zu erkennen ist, vervollständigen die entschieden stilvolle Ausstattung des ziemlich großen Raumes, der die ganze Hütte einnimmt. Dazu kommen noch verschiedene Nargilehs und sonstige Rauchutensilien, ferner die primitiven Gerätschaften, die zum Zubereiten und Verschenken des Kaffees dienen und vielleicht noch einige Musikinstrumente. Der Wirt braut höchst eigenhändig den köstlichen Labetrunk und servirt ihn dann auch in eigener Person seinen Gästen. Die altgewohnte Beschäftigung seit langen Jahren hindert ihn nicht, aufmerksam der Stimme des Vortragenden zuzuhören, der etwas Heiteres und Belustigendes erzählt unter Begleitung der Tambura, eines mandolinenartigen Instrumentes, das ein Virtuose neben ihm zupft. Hochaufgerichtet steht der alte Sänger da, dessen von einem weißen Barte umrahmtes Gesicht den Anhänger der epikuräischen Lebensauffassung verkündet. Um ihn gruppirt liegen

und sitzen in allen möglichen Stellungen die Zuhörer, deren lachende Mienen den Eintretenden gleich mit der Art des Vortrags bekannt machen. Aber niemand läßt sich durch den neuen Ankömmling stören; schweigend nimmt er Platz, wo er welchen findet, erquickt sich durch den Kaffee, den ihm der Wirt schweigend bietet, und lacht fröhlich mit über die Späße des lustigen Alten.

Literatur.

— **Ein eigentümliches Frauenschicksal, an welches sich die** Tragödie eines ältern Mannes knüpft, schildert O. Heller in dem Roman „Paula“ (Berlin, Deubner). Heller ist ein Erzähler von großer Schärfe der Charakteristik und in dieser liegt auch der Vorzug dieses Buches, das sehr eindrucksvoll ist, wenn es auch den Leser mit recht geteilten Empfindungen verläßt. Die Tochter der großen Tänzerin, die eine berühmte Sängerin wird, nach kurzem Eheglück ihren Sohn verläßt, später mit diesem, der ein Taugenichts geworden, zusammentrifft, die Eifersucht des alternden Mannes, der die Sängerin liebt, auf diesen jungen Mann und das peinliche Ende infolge dieses Irrtums und anderer Irrtümer — all das ist mit ungewöhnlicher Energie, einfach, klar und ergreifend dargestellt. Der kleine Roman wirkt interessirend und aufregend, jedoch bleibt ein Gefühl des Unbefriedigtseins im Leser zurück, und das liegt nicht an dem wenig glücklichen Schluß allein, sondern an der Auffassung des Lebens seitens des Autors; aber ungeachtet dieser Ausstellungen, die wir uns zu machen gezwungen fühlten, steht diese Erzählung weit über der Mittelware — das Buch ist entschieden lesenswert.

— **Die „Geschichte der christlichen Malerei“ von Dr. Erich** Frantz (Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung) reicht in ihrem abgeschlossen vorliegenden ersten Teil bis ans Ende der romanischen Epoche. Ein reiches, ergiebiges Feld, dessen Schätze der Verfasser in gewissenhafter Weise ausgebeutet hat! An die griechisch-römische Kunst im Verfall anknüpfend, zeichnet er zunächst die ersten schüchternen Anfänge der christlichen Kunst, die bald in Byzanz ihre tonangebende Stätte fand, dann durch die Gegnerschaft des rohen, eigenwilligen Kaisers Leo Isauricus schwere Drangsal erlitt, sich aber nachgerade am Hofe der Karolinger eine neue Heimstatt eroberte. Mit dem Erwachen der nationalen Kunst in Italien, wo Cimabue den Grund für eine eigenartige schöpferische Entfaltung legte, erreicht das Werk seinen vorläufigen Abschluß. Klar entwickelt, gewissenhaft auf verläßlichen Quellen fußend und reich an geistvollen Kombinationen, verdient es allseitige Beachtung und verspricht von den dankbaren Epochen seines zweiten Teils ein nicht minder vollwichtiges Bild.

— **A. Hartlebens „Volksatlas“, enthaltend 72 Karten in** einhundert Kartenseiten, hat lieferungsweise zu erscheinen begonnen (Wien, A. Hartlebens Verlag). Die uns vorliegenden Anfänge und der denselben beigefügte vollständige Prospekt verbürgen ein Werk, das um der Reichhaltigkeit seiner Anlage, der Schönheit und Pünktlichkeit seiner Ausführung willen bei einem in Rücksicht auf das Gebotene erstaunlich billigen Preis Anwartschaft auf allseitige Anerkennung hat und dem wir die wärmste Empfehlung zum voraus mit auf den Weg geben dürfen. Schon das erste Blatt bietet in seiner künstlerischen Zeichenerklärung für das Verständnis geographischer Karten eine klare Anleitung, die dem Laien außerordentlich willkommen sein, und aus welcher auch der im Kartenwesen schon Bewandertere noch manchen hochschätzbaren Fingerzeig für das ganz genaue Verständnis der äußerst anschaulich gegliederten Höhenschraffirungen 2c. entnehmen wird.

Notiz-Blätter.

Bildende Künste.

— **Der Kaiser von Oesterreich hat in der deutschen Ab**teilung der Wiener Ausstellung die Bilder „Zur Lesung“ von Frieze, „Schuldverschreibung“ von Ferdinand Brütt und „Der blinde Musikant“ von Kallmorgen angekauft.

— **Kronprinz Rudolf läßt sich von Julius Benczur für** den Prachtsaal des ungarischen Adelskasinos malen. Dort wird auch das von Professor von Angeli soeben vollendete Porträt des Prinzen von Wales seinen Platz finden. Der Prinz schenkte das Bild, welches ihn in der Oberstenuniform der englischen Gardehusaren darstellt, dem Adelskasino in dankbarer Erinnerung an die schönen in Ungarn verlebten Tage.

— **Im Auftrag des preußischen Kultusministeriums hat** Paul Beckert ein Bildnis Kaiser Wilhelms für die Aula des König Wilhelm-Gymnasiums zu Stettin gemalt.

— **Eine kostbare kleine Gemäldesammlung im kurfürstlichen** Schlosse zu Mainz, welche treffliche Niederländer, dann Meister der vlamischen und wallonischen, sowie der Utrechter Schule enthält, ist nunmehr vollständig neu geordnet und in 11 Sälen zweckentsprechend verteilt worden

— **Jan Matejko hat ein großes geschichtliches Gemälde:** „Kosciuszkos Sieg über die Russen bei Raclawice“ vollendet, das vom Nationalmuseum zu Krakau angekauft worden ist. Der Künstler hat sein Bild „Jeanne d'Arc“ als Pendant dazu geschenkt.

— **Für das neue Landesgewerbemuseum in Stuttgart sind** 28 Konkurrenzpläne beim Finanzministerium eingelaufen. Die ausgesetzten Preise betragen 7000, 4500 und 2500 Mark.

Tonkunst.

— **Ein Wohlthätigkeitskonzert, das Alexandrine Gräfin** Beroldingen in Stuttgart veranstaltete, und das nach jeder Richtung hin vom erfreulichsten Erfolg begleitet war, bot eigenartiges Interesse dadurch, daß eine Reihe von begabten, zum Teil auf einer hohen Stufe künstlerischer Vollendung stehenden Dilettanten aus den Kreisen der Aristokratie und der auserlesenen Gesellschaft die Ausführung des reichhaltigen, geschmackvoll gewählten Programms zum weitaus größten Teil übernommen. Neben der Konzertgeberin selbst, die durch ihr auf der Höhe der Anforderungen stehendes Klavierspiel glänzte, ernteten durch ansprechenden Gesang Baronin Lydia von König, Fräulein von Krusenstiern seine vorzüglich ausgebildete Schülerin der Ferlesi), Frau Wolf und ein reich besetzter, von Joseph A. Mayer gut dirigirter Damenchor, durch Instrumentalvorträge Fräulein A. von Griesinger und das Ehepaar Zweifel-Heer berechtigten Beifall. Von Künstlern wirkten Cadiñus und Johanna Klinckerfuß in bekannter Trefflichkeit mit. Der letzteren hat Wilhelm Speidel jüngst eine kleine Reihe interessanter Kompositionen für das Pianoforte gewidmet, die sie beim Stiftungsfest des Stuttgarter Tonkünstlervereins in wirkungsvoller Weise zu Gehör brachte. Die „Drei Klavierstücke“ (op. 82, Leipzig, C. F. Kahnt Nachfolger) bestehen aus einem leidenschaftlichen „Agitato“, einem zierlichen Menuet und einer temperamentvollen Gavotte, alle drei ebenso fein musikalisch durchgebildet als dankbar für den Vortrag.

Bühne.

— **Obwohl die Saison sich schon stark dem Ende zuneigt,** haben doch noch verschiedene Bühnen ihr Repertoire durch Neuigkeiten bereichert. Das Hof- und Nationaltheater in München brachte kurz vor Thorschluß die erste Aufführung eines neuen vieraktigen Dramas: „Haus Turnhill“ von Franz Bonn und Julius Grosse. Es pulst dramatisches Leben in dem Stücke, dessen Handlung sich in einer Reihe wirkungsvoller Scenen abspielt, welche, wenn auch nicht frei von großen Unwahrscheinlichkeiten, doch die Spannung von Anfang bis Ende in Atem halten. Aber einen erquicklichen Eindruck hinterläßt es nicht, ein Fehler, der hauptsächlich in der Hauptgestalt, Valentini, einem ganz verworfenen Böjewicht, liegt. Die moralische Schuld dieses geradezu Entsetzlichen ist so arg, daß man ihn einfach verachten muß, da sein Irren und Fehlen keinen Raum für das Mitleid übrig läßt. Die Annahme des Stückes von seiten des Publikums war eine wohlwollende. — Das Hamburger Thaliatheater brachte ein Charakterbild mit Gesang in vier Akten, „Der Rosenonkel“ von L. Treptow und L. Hermann. Den Inhalt des Stückes wiederzugeben lohnt sich nicht, da es in der That sehr wenig enthält, nur einige recht gelungene Possenspäße und das ausgezeichnete Spiel der Mitwirkenden bewahrten die Neuigkeit vor einem gänzlichen Durchfall. — Einen solchen mit energischem Zischen erlebte im Schauspielhause zu Frankfurt a. M. die Posse mit Gesang: „Die Salontirolerin“ von E. Karl und E. Jacobson. Ganz abgesehen davon, daß sich der Berliner Lokalhumor schon nicht recht zum Export eignet, so brachte das gänzliche Fehlen einer dramatischen Handlung, die Fadheit des im Dialog meist vorherrschenden Wortwitzes, der Mangel an Charakteristik im ganzen und an Charakterentwicklung im einzelnen das Stück zu Falle. Auch die Musik von Franz Roth trug mit Ausnahme eines Liedes wenig bei, den Reiz der Aufführung zu erhöhen — Bei weitem besser erging es dem vieraktigen Schwank „Fifi“ von Meilhac und Halévy, welcher im deutschen Landestheater zu Prag in Scene ging und einen großen Heiterkeitserfolg erzielte. Wie alle diese französischen Komödien ist das Stück natürlich voll von tollen und zum Teil bedenklichen Situationen. Ein harmloses Schoßhundchen, auf den Ruf „Fifi“ hörend, gibt den Anlaß zu einer Ehescheidung, die scheinbar in den fatal gleichgestimmten Temperamenten der beiden Ehehälften ihren Grund hat. Ein Diener, der, um die Junggesellenwirtschaft und dadurch einen leichtern Dienst sur sich bei seinem Herrn wiederherzustellen, systematisch Mißverständnisse unter den Eheleuten anstiftet, liefert das drastisch wirkende Grundmotiv zu dem Stücke. Den eigentlichen Grund der Entzweiung bildet die Frage, ob im Hause des jungen Ehepaares der Sängerin Mariette vom Tricottheater, für die ihr Protektor, Baron Eduard de la Musardière, ein alter, verheirateter Lebemann, Logis sucht, eine Wohnung vermietet werden soll. Das Ende ist natürlich eine Aussöhnung des entzweiten Paares nach einer in ihren Voraussetzungen unmöglichen, in ihren komischen Effekten ergötzlich wirkenden und außerordentlich geschickt zusammengesetzten Gerichtsscene, in welcher der Vorsitzende dem Verhandlungsgegenstande nur geringe Aufmerksamkeit zuwenden kann, weil er, obwohl schon mit sieben Töchtern gesegnet, die Nachricht von der Geburt eines Kindes stündlich erwartet. Eine gleichfalls sehr freundliche und ermunternde Aufnahme fand im Karl Schultze-Theater in Hamburg „Marrázevi“, komische Oper in drei Akten von Adolf Wild, das erste Werk des jungen, talentvollen Komponisten. Wild läßt sein phantastisches Stück in einem fabelhaften Land unter Verhältnissen spielen, die keine Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen können; er läßt in demselben den verliebten alten König à la Menelaus in „Der schönen Helena“ mit Hilfe des schlauen Sehers und Oberpriesters Marrázevi seine Intriguen spinnen, um eine junge Fremde zur Frau zu gewinnen, welche die Absicht in sein Land geführt hat, ihren unschuldig gefangenen Geliebten, den Lautenschläger Vendalla, zu befreien, und weiß dann in sehr geschickter Weise eine Gegenintrigue durchzuführen, durch welche dies Verhältnis dann wieder aufgelöst und das junge Liebespaar vereinigt wird. Zu dem von ihm selbst geschaffenen Libretto hat Wild eine melodienreiche und ansprechende Musik geschrieben, welche, ohne nach irgend einer Seite prätentiös aufzutreten, doch einige recht hübsche Einzel- und Ensemblenummern aufweist.

Kultur und Wissenschaft.

— **Interessant ist die neueste Verwendung der Elektrizität** — zum Schnellrechnen. Der Pariser Akademie wurde eine von Lucas gebaute elektrische Rechenmaschine vorgelegt, welche die unmittelbare, vollständige Lösung einer algebraischen Gleichung beliebigen Grades ermöglicht, sofern deren Coefizienten reelle Zahlen sind.

— **Die französischen Forscher Bailey und Nichols haben** wissenschaftliche Versuche über die Schärfe des Geschmackssinnes bei Männern und Frauen angestellt und sind zu dem bemerkenswerten Ergebnis gekommen, daß die Geschmacksempfindung der Frauen im allgemeinen eine viel feinere ist als die der Männer; nur die Empfindung des salzigen Geschmackes ist bei Männern ungleich schärfer als bei Frauen.

— **Bei den Ausgrabungen auf der Akropolis wurde ein** Inschriftenstein gefunden, der über den Plan, die Abteilungen und die Kosten des großen alten Tempels, des sogenannten Erechtheions, sowie über ein noch älteres, von den Persern unter Xerxes zerstortes Heiligtum wichtige topographische Aufschlüsse gibt.

— **Eine der berühmtesten Stätten des klassischen Altertums** wird soeben teilweise wieder bloßgelegt, die Akademie, in der einst Plato lehrte. Der Weg, welcher von Athen dahin führt, ist schon vollständig aufgedeckt. Er gewährt einen äußerst interessanten Anblick, da die Gegenstände, welche längs demselben ans Licht gefördert worden, unverletzt erhalten sind. Man gedenkt diesen Teil des alten Athen wieder völlig zu rekonstruiren.

— **Die Ausgrabungen des Cav. Falchi bei Colonna in** Toskana bereichern die italienischen Museen. Jüngst hat ein del ducs genanntes Grab eine große Menge von Bronzen und anderen Metallgegenständen, sowie irdene Gefäße ergeben, die durch reichen Schmuck und ganz altertümliche Inschriften besondern Wert erhalten.

Verkehr.

Man trägt sich zurzeit mit einem erstaunlichen Projekte. Da die Handelsbeziehungen zwischen England und dem Festlande fortgesetzt wachsen, auch die Engländer sich zu den Vorteilen eines festen Verbindungsweges zwischen dem Inselreich und dem europäischen Festland bekennen, wenn nur der Uebergang nicht durch einen Tunnel bewirkt wird, so ist man jetzt mit den Vorarbeiten zu einer Ueberbrückung des Kanals beschäftigt. Für die Anlage hat man, wie verlautet, nicht die schmalste, sondern die flachste Stelle der Meerenge ausersehen, an welcher zwei Untiefen, diejenigen von Colbart und von Warne, mit 6 Meter Wasserhöhe die Errichtung einer Anzahl von Brückenpfeilern erleichtern. Die größte Meerestiefe erreicht kaum 52 Meter; eine günstigere Stelle für die kostspieligen Fundirungsarbeiten ist nicht aufzufinden. Für die Verbindung der einzelnen Pfeiler sind Spannweiten von 500 Meter angenommen, so daß die einzelnen Abstände noch nicht ganz so viel als bei der neuen Forthbrücke in London (519 Meter) betragen. Die Gesamtlange der Brücke ist auf 35 Kilometer, ihre Höhe auf 52 Meter über Meeresspiegel berechnet. Jeder Pfeiler soll zur Sicherung der Schiffahrt und des Betriebes auf der viergeleisigen Brücke selbst einen Turm mit elektrischem Leuchtfeuer erhalten. Die Landungsplätze sind Creu aux oeufs, 3 Kilometer unterhalb Cap gries nez, auf französischer, Folkestone auf englischer Seite.

Sport.

— **Der erste große Preis von Berlin ist gelaufen und** hat der deutschen Zucht ein gutes Zeugnis ausgestellt. Graf Henckels alter „Chalik“, der in Wien sich als ein Pferd bester Klasse gezeigt, wurde Dritter, während Hinstrichs vierjähriger br. H. „Durchgänger“ vor Prinz Radziwills dreijährigem F.-H. „Helios“ in dem 28,000 Mark-Preis über 2000 Meter siegte. In dem geschlagenen Feld befanden sich „Hortari“, „Herzdame“, „C Dur“, „Theresianist“ 2c. Den Staatspreis holte sich „Springinsfeld“ im walk-ower, den Preis von Hoppegarten „Mirambo“ vor „Winterkönig“, das Wagehals-Handicap „Rädelsführer“ vor „Marcel“, das Verkaufsrennen „Boris“ gegen „Almania“ und das Jagdrennen „Alpheda“ vor „Nachtwächter“.

— **Das große Berliner Frühjahrsrennen (Henckelrennen)** brachte Oehlschlägers „Badischah“ einen bedeutungsvollen Sieg über „Helios“, „Marine“ und 4 andere. Der Hengst wurde infolge dieses Sieges als Derbyfavorit installirt. Das Schwarzkunstler-Handicap fiel an Prinz Radziwills vierjährigen „Illustro“ vor „Durchgänger“ 2c., und das Oberhofrennen gewann Johnsons „C-Dur“ gegen „Milchmädchen“.

— **Das große Berliner Jagdrennen, Ehrenpreis und** 10,000 Mark, gewann über 5500 Meter Rittmeister von Boddinns fünfjähriger br. W. „Maasland“ gegen „Glanmore“, „Flottweg“, „Rudy“ und so weiter.

— **Der Budapester Staatspreis von 10,000 Franken** brachte eine gewaltige Ueberraschung, indem Capt. Violets dreijähriger br. H. „Biro“ den ersten Derbyfavorit „Ugod“ und die Elite der älteren Pferde im Canter schlug, während das Pfingstrennen E. von Blaskovits zweijähriger br. H. „Uram-batyam“ vor „Molly“ und so weiter gewann und das gleichfalls mit 3000 Gulden dotirte Schluß-Handicap an Graf Jb. Kinskys dreijährigen br. H. „St. Wolfgang“ vor „Pajzan“ fiel.

— **Im Verlaufe der früheren Budapester Rennen unterlag** „Pity the blind“, eine bevorzugte Derbykandidatin, in den Oaks gegen Graf Festetics' „Hungaria“ und „Beglia“, während von anderen Derbyaspiranten „Zsarnok“ im Handicap von „Bugzo“, „Biro“ und „Beglia“ im Importpreis von „Metallist“ geschlagen wurden. Schließlich erlitt auch der gewaltige „Abonnent“ eine Niederlage, und zwar im Staatspreis durch „Pajzan“.

— **Am Pfingstmontag begann das Wiener Sommermeeting.** Im wertvollen Cambuscanrennen ging Graf Rik. Esterhazys vierjährige F.-St. „Sollich“ allein über die Bahn, und im Versuchsrennen zeigten sich von 10 Zweijährigen Cgycdis „Filou“ und nächst diesem „Leading-man“ sehr überlegen.

— **Das Gestüt Mariahall gewann bei den Wiener Trab**rennen mit „Blue Belle“ das wertvolle Fünfheatfahren nach heißem Kampf gegen „Amelia C.“ und so weiter, dagegen unterlagen „Bob Johnson“ und „Pate Dempsey“ im Distanzfahren vor „Grandmonte“, welcher binnen kurzem einer der besten Traber Europas sein wird.

— **Großartige Ueberraschungen brachten die beiden letzten** Wiener Trabrenntage, da Quoten von 242, 392, 270 und 135:5 am Totalisator gezahlt wurden. Das Championat von Oesterreich wurde zu einem Match zwischen „Blue Belle“ und „Amelia C.“, in dem die Mariahaller Stute die kleine „Amelia“ leicht schlug. Eine großartige Leistung brachte ein Zweigespann von Schlesinger, das 3300 Meter in 5:25 durchlief.

— **Das österreichische Traberderby wurde ein sensationeller** Sieg für „Harry G.“, der über die 2400 Meter seine Gegner um ein Drittel der Bahn schlug.

— **Gemsen im Riesengebirge anzusiedeln, war seit langem** das Bestreben des Grafen Schaffgotsch. Jetzt hat derselbe zwei

Buch und drei Gedichte aus Tirol erhalten und auf einer seiner Bestimmungen ausgeübt.

Steppenhuhner, seltene Gäste in unseren Breitegraden, wurden im Monat Mai in ganz Mitteleuropa beobachtet und in verschiedenen Exemplaren erlegt.

Die Frankfurter Rudergesellschaft „Germania" hat zu dem Monat Mai-Rudelwettkampfe genannt, in dem sie unter anderem auch die Seine-Ruderer de la Marne, Paris und auf Spezialwettkampf, Vereinsmann, treten wird.

Peter Kemp ist jetzt Meisterruderer der Welt, da er Hanlan in Australien leicht schlug.

Der deutsche Meisterruderer Achilles Wild hat den Entschluß gefaßt, in diesem Jahre noch einmal zu starten. Er will seinem Jugend-Vereine Germania Hockey Gelegenheit geben, sich noch einmal mit ihm zu messen, da der Kampf im vorigen Jahre durch einen Umstand beeinträchtigt wurde.

Der deutsche Meisterradfahrer Pundt beabsichtigt, sich an den diesjährigen Meisterschaftskämpfen in Wien zu beteiligen.

Denkmäler.

In Görlitz wird eine Gedenkhalle Kaiser Wilhelms errichtet, in welche Wilhelm Groß eine nicht als lebensgroße Marmorstatue des Verewigten, sowie die Bronze Reliefbüsten des großen Kanzlers, Feldmarschall Grafen Moltke, des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, des Kronprinzen Albert von Sachsen, des Prinzen Friedrich Karl von Preußen und des Großherzogs von Mecklenburg zu stehen bekommen hat. Im Ganzen ist im Generalen umfassen und im Vorhalle hergestellt, geschmückt mit der Kette des schwarzen Adlerordens.

Die Stadt Karlsruhe will ihrem Ehrenbürger, dem General von Werder, ein seinen Verdienst würdigen Denkmal in Form eines Brunnens errichten. Der Entwurf ist in Generalen und Vorhalle hergestellt, geschmückt mit der Kette des schwarzen Adlerordens.

Im Arkadenhofe der Wiener Universität wurde die Büste des 1885 gestorbenen Generalprokurators Dr. Julius Glaser, im Wall des Wiener Rathauses, enthüllt. Dasselbe wird auch ein von dem gleichen Künstler gefertigte Statue Kaiser Franz Joseph I. erhalten.

Der Berliner Bildhauer F. Hartzer hat ein Wohlerdenkmal für Gustav Adolf entworfen. Das bronzene Reliefgemälde des berühmten Schwedenkönigs wird sich auf einem Granitsockel erheben.

In Mindelheim gedenkt man dem großen Sohne der Stadt, dem Grafen Georg von Frundsberg, ein Denkmal zu errichten.

Gegenüber dem Stadttheater in Brunn wurde eine Statue A. Schiller's in doppelter Lebensgröße, modellirt von Bildhauer Zumbusch, enthüllt.

Die russische Regierung beschloß, in Sebastopol dem großen Vertheidiger dieser Festung, dem General Todleben, ein Denkmal zu errichten.

Zum Gedächtnis aller 1866 in Preußen gefallenen Oesterreicher wird in Lissa nunmehr Freitag ein Denkmal aufgestellt.

Auf dem Hohentwiel, dem Schauplatz von Scheffels „Ekkehard" und der gelungenen überaus großen Medaillenplastik, Scheffel und Hohentwiel aus Bronze getroffen worden. Die Inschrift dieser Medaille lautet: „In Not und Tod ein treues Leben hier aus dem Namen". Die von der Hohentwiel-Gesellschaft erstellten Bildnis im Kabinett Bach in Stuttgart freundlich modellirt.

Der Wiener Männergesangverein „Gutenbergbund" hat es sich zur Aufgabe gestellt, dem Erfinder Gutenberg in der Kaiserstadt ein würdiges Denkmal zu errichten.

Gestorben.

Adam Graf Rzewuski, kaiserlich russischer General der Kavallerie und Generaladjutant, am 29. April in St. Petersburg.

Baronin von Hirschen, als dramatische Schriftstellerin bekannt unter dem Namen Fritz Dunkland, am 4. Mai, in Frankfurt a. M.

Dr. Adolf Hartmann, königlich bayrischer Dekan und Kanonikus zu St. Cajetan in Neuburg a. Donau, Vorstand des evangelisch-lutherischen Landeskonsistoriums in Bayern, 72 Jahre alt, am 5. Mai in Nürnberg.

Hofrat Dr. med. Karl Emil Brauer, königlich sächsischer Arzt und Schriftsteller, 56 Jahre alt, am 6. Mai, in Dresden.

Heinrich Mosthaupt, dramatischer Schriftsteller und Maler, 71 Jahre alt, am 6. Mai, in Wien.

Heinrich Graf Attems, k. k. Kämmerer und Wirklicher Geheimrat, Ritter des Ordens der Eisernen Krone II. Klasse, 70 Jahre alt, am 9. Mai, auf Schloß Ehrenhausen.

Karl Hermann Scholz, Geheimer Regierungsrat und Landrat des Luckauer Landkreises, konservatives Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, am 10. Mai, in Berlin.

Marie Jeanrenaud von Wolfenzeller-Kirchhain, Tochter des 1877 verstorbenen Pfarrers Jeanrenaud, des letzte Mitglied der 14 Kinder, unter denen die Prinzessin Luise Hohenzollern-Hechingen, 80 Jahre alt, am 12. Mai im Kloster Olden bei Tanna.

Otto Maetzing, namhafter Verlagsbuchhändler, Mitinhaber der ehemaligen Firma der Verlagsbuchhandlung Velhagen & Klasing, 66 Jahre alt, am 12. Mai, in Gohlis bei Leipzig.

Sir William Wemyss, Vizeadmiral a. D., früher Befehlshaber des britischen Kanalgeschwaders, am 13. Mai, in Hastings.

Marie, geb. Edler, Witwe Wachter, bekannter Orgel- und Lederfabrikant, am 14. Mai, in Weißenfels.

Bertha von Lederbarra, Rittmeister a. D. und Majorats-herr, früher Mitglied des preußischen Herrenhauses, am 14. Mai, auf Weißkirchen im Kreise Preußisch-Holland.

Bertha Freifrau zu Brandenstein und Sternfurt, seit 1839 mit dem Freiherrn Ludwig vermählt, eine Tochter des Landgrafen Karl zu Hessen-Rheinfels-Rotenburg, 70 Jahre alt, am 14. Mai, in Darmstadt.

— Henry Littleton, Chef der bekannten Musikverlagsfirma Novello, Ewer & Comp., hochverdient um die Förderung der Musik in England, 65 Jahre alt, am 16. Mai, in Sydenham bei London.

August Graf von Neipperg, königlich bayrischer Kammerer und Staatsrat im außerordentlichen Dienste, früher Gesandter in Stuttgart und Dresden, 72 Jahre alt, am 16. Mai, in Landshut.

— Louis Merbange, Präsident des israelitischen Konsistoriums, hervorragender jüdischer Theologe, 84 Jahre alt, am 16. Mai, in Metz.

— Dr. phil. und theol. Ernst Bertheau, Geheimer Regierungsrat und ordentlicher Professor der orientalischen Sprachen und der biblischen Literatur an der Universität Göttingen, 76 Jahre alt, am 17. Mai, in Göttingen.

Christian Knud Friedrich Molbech, hervorragender dänischer Dichter, 67 Jahre alt, am 20. Mai, in Kopenhagen.

Neue Bücher und Schriften.

Boden, K., Ulrich von Hutten. Leipzig C. Spamer.

Brendel, Frz., Geschichte der Musik in Italien, Deutschland u. Frankreich. 2. Aufl. Lief. 3–10. Leipzig, Heinr. Matthes.

Goldborn, Th., Die deutschen Kriegsfänge, für die Jugend und das Volk gesammelt. 2. Aufl. Leipzig, G. Wigand.

Gony, G., Schulbuch der Perspektive. Mit 118 Illustr. Stuttgart, K. Wittwer.

Dislokationskarte der russischen Armee im europäischen Reichsteile. Wien, Artaria & Co.

Die Erde in Karten und Bildern. Handatlas in 60 Karten u. 800 Illustr. Lief. 11–15. Wien, A. Hartleben.

Dufresne, Jean, Der Freund des Damenfelds. Ein Leitfaden. Wien, A. Hartleben.

Fulda, Ludw., Sinngedichte. Dresden, H. Minden.

Grisebach, Ed., Gesammelte Schriften. Leipzig, F. A. Brockhaus.

Gurlitt, Corn., Im Wandern. Wanderungen über Kunst, Kunstgewerbe u. Volksleben. Stuttgart, Theodor Gurlitt.

Hanstein, Marie, Die Alpina. Altdeutsches Liederbuch für Zeitbold. Lief. 2–10. Sadalp. Offenbach, J. Bücherlein.

Hart, Heinr., Das Lied der Menschheit. Epos. Bd. I. Tod u. Nabila. Oberschönhausen, Baumert & Ronge.

d'Herisson, comte, La légende de Metz. Paris, P. Ollendorf.

Hildebrandt, G., Berliner Fahrplan. Natürlich amtlich für alle Berliner Eisenbahnen, Omnibus u. Droschken-Interessen. Von Gust. Hildebrandt in Berlin SW. 13. Selbstverlag.

Hirth, Georg, Illustrirtes Lesebuch aus 3 Jahrh. V. Band. 2. Lief. München, Knorr & Hirth.

Hohbach, K., Methodik der gesammten Naturwissenschaft f. höh. Lehranst. 2. Leipzig, Voss.

Landsberger, V., Wilhelm Meister. Eine Berliner Geschichte. Leipzig, W. Friedrich.

Lindau, M. B., Geschichte der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden von d. alt. Zeiten bis Gegenw. 2. Aufl. Dresden, A. v. Grumbkow.

Loewe, Dr. H., Goethe in der Kunderlotterie-Korrespondenz. Lief. 1/2 (cplt. in 10 Lief.). Berlin, G. Reimardt.

— Franz, Unterrichtsbriefe. Lief. 1 (cplt. in 10 Lief.). Ebend.

— Engl. Unterrichtsbriefe. Lief. 3/5 (cplt. in 10 Lief.). Ebend.

Marie Margarete, Roman. Oldenburg, W. Friedrich.

Meyer, Dr. G., Die theoretische Gottes- u. Weltanschauung als Grundlage der Geschichtsphilosophie. Neuß, J. Gravenor.

Musikalische Jugendpost. III. Jahrg. 1. Quartal. Stuttgart, C. Grammiger.

Musikleitung, Neue. 1885. 1. Quartal. Ebend.

Nordau, Max, Les mensonges conventionnels de notre civilisation. Paris, W. Hinrichsen.

Nunze, Dr. M., Lucrezia Floriani. Berlin, C. Duncker.

Rub, Dr. K., Lehrbuch der Stubenwissenschaft. -Abrichtung und -Zucht. Lief. 1 (cplt. in 12 Lief.). Magdeburg, Creutz.

Schmidt, A. S., Neue Pyramiden-Anekdoten. Leipzig, Hesse & Hoyer.

Schrey, Ferd., Lehrbuch der vereinfachten deutschen Stenographie. Zu Gebrauch in Unterrichtskursen und zum Selbstunterricht. Berlin, Hugo Klein.

— — Lesebuch dazu, herausgeg. v. Dr. C. Henle. Heft 1. Ebend.

Schwarz, Albr., Schach dem König! Leichtfaßlicher Leitfaden des Schachspiels. Ulmenburg, Ed. Trewendt.

Selim, Ad., Uebersicht der engl. Maßen, Gewichte u. Münzen. Stuttgart, Hallberger'sche Verlagshandlung.

Thal, Fr. v., Der neue Kommandant. Komische Operette. Potpourri f. Pianof. Offenbach a. M., Joh. Andre.

— Wiegenlied. Lied ohne Worte f. Streichorchester mit Solovioline, u. f. Pianof. allein. Ebend.

— Schlaf ein! Wiegenlied f. 1 Singstimme mit Pianof. Ebend.

— Frühlingslied f. 1 Singstimme mit Pianof. Ebend.

— Der Asra. Gedicht f. 1 Singstimme mit Pianof. Ebend.

Kaiser Konstantin, v. Ludwig Feldach. 2 antike Marmorbilder. Ebend.

Tymowski, Fr., Der bohmische Schneidschuh. Berlin, C. Wattler.

Vaughans, Die k. k. Burgen und seine Sammlungen. Nach der Natur von Portphotogr. Ad. Dallmayr. Lief. 2. Berlin, Fr. Stahn.

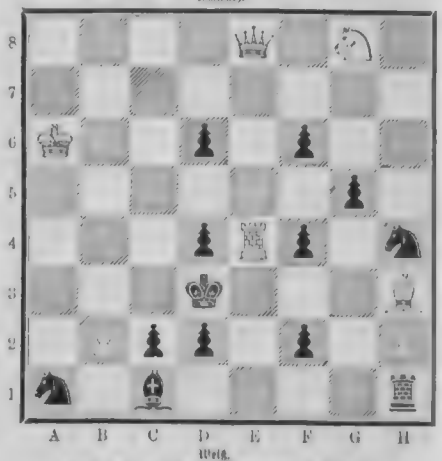
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 461.

Von Nicolo Sardatsch in Triest.

Schwarz.



Weiß.

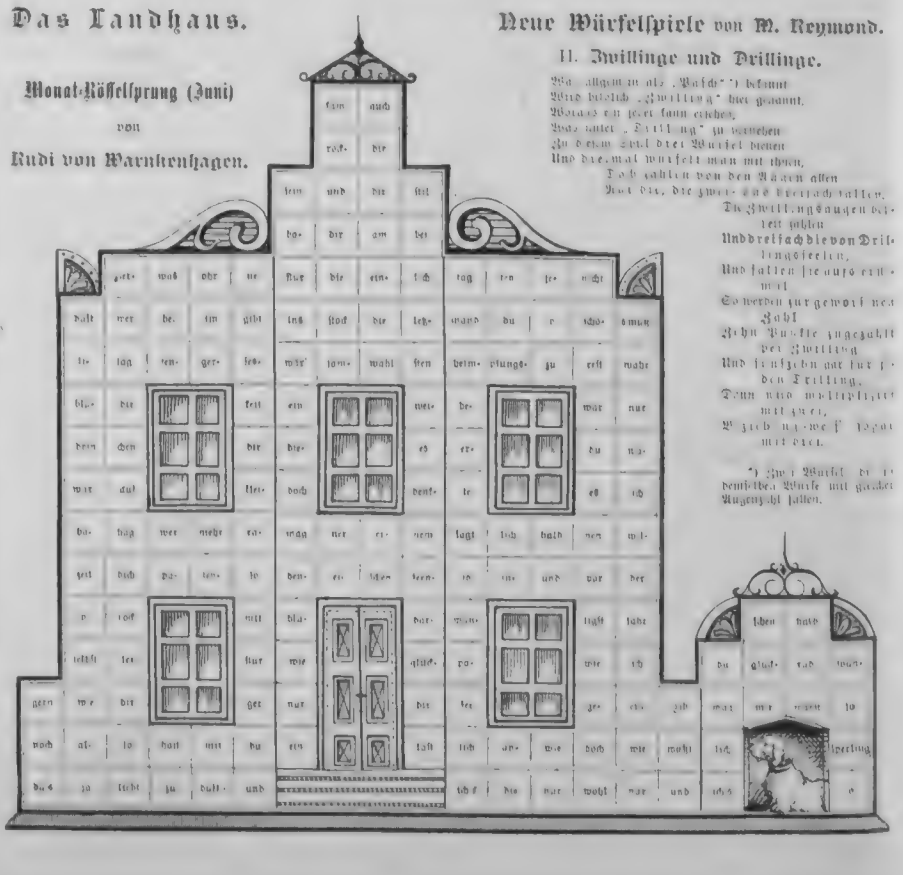
Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Das Landhaus.

Monat-Rösselsprung (Juni)

von

Rudi von Warnkenhagen.



Neue Würfelspiele von M. Reymond.

II. Zwillinge und Drillinge.

Was allgemein als „Pasch" bekannt
Wird deutlich „Zwillinge" hier genannt.
Wobei es jener kann erscheinen,
Was unter „Drillinge" zu verstehen.
Zu diesem Spiel drei Würfel dienen
Und dreimal wirft man mit ihnen,
Doch zählen von den Augen allen
Nur die, die zwei- oder dreifach fallen.

Die Zwillingsaugen werden zusammengezählt
Und dreifach die von Drillingszeichen gewählt,
Und fallen sie auf null,
So werden zugeworfen neu
Zehn Punkte zugezählt der Zwillingszahl
Und sechzehn gar für jeden Drilling.
Denn wird multiplizirt mit zwei,
Wird nur zweifach gezählt mit drei.

*) Zwei Würfel, die in derselben Würfe mit gleicher Augenzahl fallen.

Wer Drillingsfreuden hat erspielt,
Für diesmal nicht mehr weiterspielt,
Ein Zwillingspaar jedoch bleibt liegen,
Um nach den Drillingen zu siegen.
Der ganze Rundzug wird
Für jeden einzelnen summirt
Und wird zur bedungnen Zahl gerechnet
Wird nebst dem Strich noch ausgelacht.

Beispiel.

A wirft: 3, 5, 6, zählt nichts.
2 Wurf 5 6, 6, zählt (6 + 6 =) 12 × 2 = 24.
Die beiden 6 bleiben liegen.
3. Wurf 1, zählt nichts.
A schreibt 24.

B wirft 3, 3, 4. Doppelte Prämie für die auf den ersten Wurf gefallenen Zwillinge (2 × 10 =) 20, hierzu 3 + 3 + 2 + 2 = 32.
Die beiden 3 bleiben liegen.
2. Wurf 6 zählt nichts.
3. Wurf 3, 3 + 3 + 3 + 6 + 4 = 27.
B schreibt 52 + 27 = 79.

C wirft: 1, 1, 1. Drillingsprämie (3 × 15 =) 45, hiezu 1 + 1 + 1 = 48 × 3 = 144.
C stellt das Spiel ein, weil ihm Drillinge gefallen sind und schreibt 144.
D wirft 3 4 6, zählt nichts.
2. Wurf: 1, 1, 2, zählt (1 + 1 =) 2 × 2 = 4.
Die beiden 1 bleiben liegen.
3. Wurf: 1, zählt (1 + 1 + 1 =) 3 × 3 = 9.
D schreibt 4 + 9 = 13.
C erhält mit der stärksten Zahl 144 den Strich.

Kartenspiele.

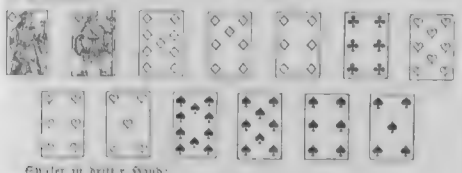
(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 60.

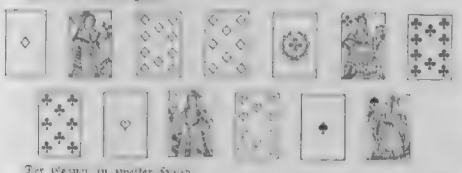
Whist.

Carreau ist Atout.

Der Strohmann, welcher bereits vor dem ersten Ausspielen aufgedeckt wird, hat in Vorhand:



Spieler in dritter Hand:



Der Gegner in zweiter Hand:

Wie muß das Spiel dirigirt werden, um Groß-Schlemm zu gewinnen?

Auflösung der Aufgabe Nro. 59:

Skat.

Hinterhand wollte mit

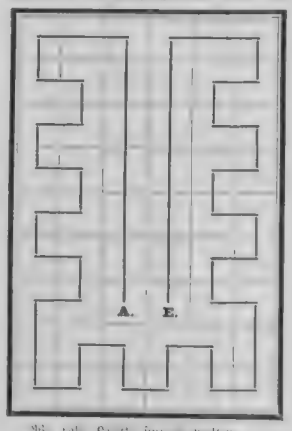
Trèfle-solo spielen. Im Skat lagen Pique- und Carreau-Sieben. Der Spieler der zuerst seine vier Asse einzubringen trachten muß, macht nur Stiche in Trèfle mit zusammen höchstens 58 Points. Trotzdem er jedoch nur Point und Carreau-Zehn gegen Coeur-Zehn 10 machte, er außerdem noch 21 in Carreau und 24 in Coeur und mußte sein Spiel gewinnen.

Bilderrätsel (Klassiker-Illustration).

Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 788:

Sie, a Maß füllt i am Faß, es steht no' a halbi am Oefa'l

Auflösung des Kryptogramms Seite 713:



Da kann sich kein Gebild gestalten.

Auflösung des vierfilbigen Rätsels Seite 733:

Gewissenhaft

Briefmappe.

H. von Brunn in Wien. Wir bitten um Ihre nähere Adresse, um Ihnen die gewünschte Auskunft ertheilen zu können.

Alfred Sch. in Berlin. Wenn Ihre Gesuche für ungeeignet in die Blätter gehalten werden, so können wir nichts dafür. Persönlich bei Redaktionen sollte man nie gehen, oft fällt ein gutes Stück der Spitze der Bleistift ab, es entsteht Aerger, Geld ist draußen.

Victor in Wien. Nicht für uns geeignet.

Frau Anastasia. So schlimm war es ja entschieden nicht gemeint, daß Sie das aus unserm Wort herausleseu.

Müller in Pezenas (Frankreich). In das Abonnement auf unsere Zeitschrift können Sie jederzeit eintreten und werden Ihnen auf Verlangen die bisher erschienenen Nummern des laufenden Jahrgangs gegen Nachzahlung des Abonnements beigelegt nachgeliefert. Ihre Bestellung richten Sie am besten an eine Ihrem Wohnort nächstgelegene Buchhandlung oder ein Postamt. Unsere Expedition kann die Nummern nur per Post unter Kreuzband versenden und das Abonnement beträgt dann jährlich 22 Mark.

F. A. in Sch. Möchten Sie wohl noch ein Menschenkind, das nicht den erlauchtesten Häuptern angehört, sehen im Traume? Nicht wissen; zum mindesten gilt es nicht als statthaft, einem solchen Traume öffentlichen Ausdruck zu geben.

Dr. M. in Schönberg. Max Nordau, am 29. Juni 1849 in Budapest geboren, lebt als praktischer Arzt und Schriftsteller in Paris.

Odermark. 1) Dann wenden Sie sich am besten an die Redaktion der Modenzeitung „Bazar" in Berlin. 2) Mit der Erde und den verwerteten Holzteilchen, die sich in hohlen Wurzelstämmen finden. 3) Dauerhaftes Wollstoff wascht man in lauwarmem Seifenwasser, worin das man gewusst und indem man ein Handvoll klein geschnittener Seife auf etwa 6 Liter Regenwasser eine halbe Stunde lang kochen läßt, worauf das Wasser durch ein Tuch gesiebt wird. Nach einem andern Verfahren, das aber ganz echt Farbe verlangt, reibt man zuerst das Fleckchen mit Kochsalz und legt dann den Stoff in eine Brühe, die dadurch gewonnen ist, daß man einige Handvoll Eichen in einem tiefen Topf so lange kocht, bis das Wasser ganz dunkel gefärbt, und dasselbe dann durchgeseiht hat. In dieser Brühe schwenkt man den Stoff, ohne ihn zu reiben, da dadurch Falten entstehen, bis sich nicht leicht wieder glatt ziehen lassen und bringt ihn unausgerungen auf eine Stange bis er gut abgetropft und halb getrocknet ist. Alsdann schlägt man ihn in ein altes Bettlach ein, in dem man ihn fest zusammengerollt über Nacht liegen läßt. Am nächsten Morgen wird der Stoff auf der linken Seite gebügelt.

F. S. L. 15. Juni 1888. Greenwicher Mittag.

	Länge	Breite
Uranus . .	196° 9' 38"	0° 39' 3"
Neptun . .	59° 56' 38"	1° 49' 46"

Emma R. in Auburndale, Nord-Amerika. Ganz Ihrer Meinung, aber alles das ist deshalb des Guten schon so oft gesagt worden, daß wir es für heute Gottlob nicht wiederholen dürfen. Um der guten Sache zu dienen, muß man ganz neues Material beizuschaffen wissen. Trotzdem für die schätzenswerte Absicht besten Dank!

D. F. H. in F. Der Namen dieser Art französischer „Patrioten" sind uns auch ohne Zweifel, auch das weit patriotischere Mehrheit unserer Leser so wenig sympathisch, daß sie nicht einmal als Zeichen einer Ratlosigkeit in den Spalten von „Ueber Land und Meer" verherrlicht zu werden Aussicht haben.

Junge Frau. Darüber belehren zu dem verschiedenen Male das deutsche Reich noch immer nicht maßgebende Gesetz. Es kommt ganz darauf an, wo die junge Frau geschieden und nach welch in Gebrauch die Verhältnisse zu behandeln ist. Ein Notar das bejahenden Falls wurde Ihnen die genauste Auskunft geben können.

Otto H. Nicht verwandt.

H. S. in Stuttgart. Diese Art der Malerei ist neuerer ganz außer Uebung gekommen, an ihre Stelle tritt unsere Zeit die ähnlichst photographische Aufnahme, wie sie in Stuttgart beispielsweise der Maler und Holzphotograph Buchner ausübt.

Käthe S. in Frankenthal. 1) Nicht bei uns erschienen. 2) Aufsätze mannichen Inhalts. 3) Unseres Wissens nein!

Gemütskranke

finden jederzeit Aufnahme in der Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt zu Bendorf bei Coblenz.

Stottern

heilt gründlich Rudolf Denhardt's Anstalt Honorar nach Heilung. Eisenach Prosp. gratis. (früher Burgsteinfurt)

Gartenlaube 1878 No. 11. 1879 No. 5. Kleine Anst. Deutschl., die nichts stottl. ausgezeichnet.

Sommersprossen

vertilgt man sicher immer mit Sotera. Garantirt vollkommenes Hautmittel. Preis à Flacon 1 Mk. Muster-Post F. Notar, Sotera-Werk Frankf.-M.

Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Sophie in Livland. 1) Ein direktes Abonnement bei unserer Expedition können Sie empfehlen; dasselbe kostet einschließlich Porto für die ganz kleinen Kreuzbandsendungen nach dem Auslande pro Jahr 22 Mark, gleich 14 Rubel 20 Kopeken nach Riga in Kurs. 2) Ein neues Schreibheft wird bezüglich Ihres Wunsches in nicht allzuferner Zeit erfüllt zu sehen. 3) Ihre erste Bräunung trifft das Richtige; trotz Ihrer nachträglich eingeholten Bemerkung.

Dr. Leo in Tarnow. Allerdings erregt das Fahren schwerer Lastwagen eine Erschütterung des Erdbodens, die auch darin in den angrenzenden Gebäuden sehr merklich empfunden wird. Es ist daher ganz wohl möglich, daß bezüglich der Lockerung des von Ihnen beobachteten alten Gemäuers Ihre Vermutung vollkommen zutrifft.

Joseph Pb. Akademiker in Wien. Ueber alles das belehrt Sie das „Lehrbuch der Stenographie“ (Abkürzung und „Kürze“ von Dr. Karl Faulmann, das gegenwärtig in zwanzigster Auflage in der Graphischen Verlagsbuchhandlung, Wien, Hof, erscheint (15 Lieferungen à 50 Kr. oder 20 Sgr.).

L. H. in Mexiko. Besten Dank! Zu unserem Bedauern nicht für uns geeignet.

Ebelweiß. Das war allerdings unbekannt; allem Anschein nach sind Ihre Beobachtungen nur zu wohlbegründet.

Fanny K. Sie waren zu gutmüthig. Indessen werden Sie das Manuskript längst gefunden haben. Bedenken Sie doch, daß eine illustrirte Zeitschrift von dem Umfang und der großen Auflage unserer nicht so schnell fertig gestellt werden kann.

Helene L. in Breslau. Wir haben bereits in Nr. 16 Seite 304 eine Aufgabe mit derselben Lösung gebracht.

„Hammerstadt“. Mit Humor geschildert, aber für unsere Spalten zu lang.

H. in Friedland. Der Text genügt unseren Anforderungen nicht. Ueberdies sind wir mit Novellenproben reich versorgt.

Richtige Lösungen sandten ein: Louis Siegel in Memmingen. Frau Dr. Nawez in Schmiedeberg. Martha Dorl in Neustadt a. H. Herren Kolisch in Brünn. „Bruder Dietrich“ in G. Johann Senger stud. phil. in Budapest. M. M. in Hamburg. Fanny Kahn in St. Avold i. L. J. Zeuder in Schwerin (3). Fritz Stockmeyer in Y. Emil Hahn in Hamburg (2). Max Bernstein in Lutsch. Berthold Levy in Mannheim. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Marie Taubner in Gottau. Theophil Aman / Hermann von Bruhl in Wien. Familie Ruhgahl in Bonn. Helene Lamm in Breslau.

Redaktion: **Otto Baisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Baisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ SW., Charlottenstr. 11.
Budapest **Moriz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5).
München **Fritz Schwartz**, Redakteur der „Kunst für Alle“ (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der kleine Peter. Novelle von Adelheid Wette. Fortsetzung. — Schloß Ortmannsdorf bei Sonnenfeld. Von Pierre Heinrich von Preußen. — Von C. Z. — Aus dem Pariser „Salon“ 1888. II. — Kaiser Barbarossa und Fürst Alexander III. — Zwei Bücher des 19. Jahrhunderts von Eugen Zabel. — Die Fontane. Roman von Fritz Mauthner. Schluß. — Die Universität Bologna. Von Fr. Pfister in ihrer Jubiläumsfeier. Von Gustav Karpeles. — Kaiser Friedrichs erste Ausfahrt in die Frühlingsluft. Von —. — Botanischer Kalender. — Literatur. — Notizblatt. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Das Landhaus. Monat-Rosensprung (Juni) von Rudi von Wartenhagen. — Neue Musikspiele von M. Raymond II. Zwölflinge und Duodezen. — Kartenspiel. — Wettbewerb (Klassisches Allerlei). — Auflösung der räthselhaften Zahlreihe Seite 733. — Auflösung des Kapitänsrätsels Seite 733. — Auflösung des vorstehenden Rätsels Seite 733. — Briefkasten.

Illustrationen: Schloß Ortmannsdorf in Schlesien, die Sommerresidenz des Prinzen Heinrich von Preußen. — Aus dem Pariser „Salon“ von 1888. Vor dem Portal des Gemäldes von Adolf Aubert. — Zusammenkunft des Kaisers Friedrich Barbarossa mit Papst Alexander III. am 24. Juni 1177, Gemälde von E. Langer. — Professor Dr. Senator. — Professor Dr. Leyden. — Kaiser Friedrichs Ausfahrt im Schlittenwagen. — Originalzeichnung. — Aus dem Hof des Kgl. Gymnasiums zu Dortmund. — Die Universität Bologna, mit den Bildern nach photographischen Originalaufnahmen. — Bücherschau auf den Weihnachtstischen des Jahres 1888. — Das Landhaus. Monat-Rosensprung (Juni) von Rudi von Wartenhagen. — Neue Musikspiele von M. Raymond II. Zwölflinge und Duodezen. — Kartenspiel. — Wettbewerb (Klassisches Allerlei). — Auflösung der räthselhaften Zahlreihe Seite 733. — Auflösung des Kapitänsrätsels Seite 733. — Briefkasten. — Illustrationen: Schloß Ortmannsdorf in Schlesien, die Sommerresidenz des Prinzen Heinrich von Preußen. — Aus dem Pariser „Salon“ von 1888. Vor dem Portal des Gemäldes von Adolf Aubert. — Zusammenkunft des Kaisers Friedrich Barbarossa mit Papst Alexander III. am 24. Juni 1177, Gemälde von E. Langer. — Professor Dr. Senator. — Professor Dr. Leyden. — Kaiser Friedrichs Ausfahrt im Schlittenwagen. — Originalzeichnung. — Aus dem Hof des Kgl. Gymnasiums zu Dortmund. — Die Universität Bologna, mit den Bildern nach photographischen Originalaufnahmen. — Bücherschau auf den Weihnachtstischen des Jahres 1888. — Originalzeichnung von Max Wachsmuth.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche in- und ausländische Zeitungen, d. An- und Auslande. **Anzeigen** **Insertions-Gebühren** für die fünfspaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**
in Berlin, Breslau, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben **Nummer 36 des sechzehnten Jahrgangs der**

„Deutschen Romanbibliothek“

zu „Ueber Land und Meer“

Preis in wöchentlichen Nummern **nur 2 Mark vierteljährlich.**
Preis in 14tägigen Heften **nur 35 Pfennig pro Heft.**

Soeben hat neu begonnen:

Iwan der Schreckliche und sein Hund.

Roman von

Hans Hoffmann.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek“ kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derjenigen **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer“ bezieht.

Von der **„Salon“-Ausgabe** der „Deutschen Romanbibliothek“, welche in zahlich 26 Halbbänden (von je 10—11 Bogen) a 10 Pfg. in Buchform erscheint, wurde soeben der 13. Halbband ausgegeben. Diese „Salon“ Ausgabe hat den Vorteil des kleineren (Duodez-) Formates und ermöglicht, jeden der komplet erschienenen Romane sofort einbinden zu lassen.

Die bereits erschienenen Nummern, Hefte oder Halbbände des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämtlich zum Subskriptionspreise nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Man abonnirt auf das täglich 2mal (seine Abend- und Morgen-Ausgabe erscheinende **„Berliner Tageblatt** und Handels-Zeitung“ bei allen **Postanstalten** des Deutschen Reiches für alle 5 Blätter zusammen für **5 Mark 25 Pfg.** vierteljährlich

Gelesenste liberale Zeitung Deutschlands.

70 Tausend Abonnenten!!

Berliner Tageblatt

Unter den großen politischen Zeitungen Deutschlands

nimmt das **„Berliner Tageblatt“** einen der ersten Plätze ein. Die hervorragenden Leistungen des „Berliner Tageblatt“ in Bezug auf **rasche und zuverlässige Nachrichten** über alle wichtigen Ereignisse durch umfangreiche besondere Depeschenreihe seines an allen Weltplätzen unterhaltenen eigenen Korrespondenten werden allgemein anerkannt. Durch Herausgabe einer besonderen **vollständigen Handels-Zeitung** hat das „Berliner Tageblatt“ einem neuen Bedürfnisse betreten auf welchem es die Aktienbörsen des Publikums, wie in jener der Handels- und der Produkten durch umfangreiche Berichterstattung zu wahren sich bemüht. In den **Theaterfeuilletons** von **Dr. Paul Lindau** werden die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater einer eingehenden Beurtheilung unterzogen, während in der Montagsbeilage des „Berliner Tageblatt“ **„Zeitgeist“** die deutsche Schriftwelt im Allgemeinen und gelegentlich Besprechungen von Stücken findet. Das illustrirte Wochenblatt **„U. L. K.“** erfreut sich wegen seiner gediegenen, vornehmlichen Haltung, seiner feinen, treffenden Witze und humorvollen Zeichnungen der deutschen Leserwelt. Das **„Deutsche Heim“** bringt als „Illustr. Familienblatt“ unter gleichem Namen und Format unter den Originalien, Novellen, Romanen, Gedichten, Reisebriefen, sowie in Zeitschau und Plauderei Gediegenes und Gefälliges. Eine besondere Abtheilung für Mode, Kunst, Wissenschaft, Handarbeiten und Unterhaltung. Die **„Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft“**, von sachkundiger Hand geleitet, bringen neben jedesmaligen Fachartikeln zahlreiche Anfragen und Antworten über Feldbau, Obst- und Weinbau, Ordens-Verleihungen, Marktpreise und wichtige Tages-Neuigkeiten aus dem Gebiete der Land- und Hauswirthschaft. Interessante Gerichtsverhandlungen. Kurz, das „Berliner Tageblatt“ verfolgt das Prinzip **„Dem Guten das Beste, vom Neuen das Neueste“** zu bieten, und wird demselben auch ferner treu bleiben, und jedem billigen Anspruch gerecht werden.

Neues-Abonnement nach beliebigen Tagen pro Woche: **1 Mk. 20 Pfg.**

Dasselbe kann jederzeit begonnen werden durch Einsendung des Abonnementsbetrages an den Expedition des „Berliner Tageblatt“ Berlin SW.

Probenummern gratis u. franko.

Garantie-Seidenstoffe

der Seidenwarenfabrik von: von Elten & Keussen, Crefeld

Fabrikmarke. direkt aus der Fabrik, also aus erster Hand zu beziehen.

In beliebigem Meter-Maass zu Fabrikpreisen:

Gegründet 1824.

Man schreibe wegen Zusendung der kostenfr. Musterkollektion

Medaillen

Kaiser Wilhelm, Kaiser Friedrich, Kronprinz Wilhelm, Bismarck, etc.

Wiederverkäufer haben Rabatt!

Gravir u. Prägе-Anstalt, Kautschukstempelfabr.

Kolossaler Herren Anzug für nur 1½ Mk. Mtn. Gef. Zeug, tadellos. Literatur-Bureau, Hannover.

Mineralien-Sammlung

von über 11,000 Exemplaren.

Eine so reichhaltige Sammlung ist wohl noch nicht dagewesen. Dieselbe enthält über 14 000 Exemplare und wird nach Art. Nr. gegen Einsendung von 30 Pfg. franco Nachnahme versandt. Illustrirte Preisliste gratis. Mineralien-Handlung von Montanus Brückenauer in Schonungen, Bayern.

Pflanzenkübel, Naturholzmöbel etc.

offerirt die Fabrik für Gartenartikel Spezialwerkstätten und Arbeiten. Illustrirte Preisliste gratis u. franko.

Carl Schließmann,

Hoflieferant

Kassel Mainz.

Mit 3 Farbendrucktafeln, M. 2.80.

Verlag von Oskar Leiner, Leipzig.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Briefmarken aller Art kauft Carl Rothberg, Hamburg.

BEETHAM'S GLYCERINE CUCUMBER.

UNSCHÄTZBARES MITTEL

zum Verhüten der nachtheiligen Wirkung von

SONNENHITZE, WIND, HARTEM WASSER ETC.

ES ERHALT DIE HAUT

KALT UND TROCKEN SOWIE IN HEISSEM ETA WETTER, entfernt vollständig und verhütet SOMMERSPROSSEN, RÖTHE, ENTZÜNDUNG, SONNENBRAND ETC. und macht der HAUT angenehm

WEICH, ZART UND WEISS.

Es ist die Beste, je hergestellte erfrischende Milch für die HAUT, und KEINE DAME, der an der Erhaltung ihrer Gesichtszierde gelegen ist, sollte es unterlassen, sich dieses Präparat anzuschaffen.

M. BEETHAM & SONS, Pharmaceutische Anstalt CHELTENHAM, ENGLAND.

Soeben erschienen und versandt:

C. G. JITTER'S NACHFOLGER in ZWICKAU i. S.

Das Aquarium und **Behandlung von Dr. P. STUHLEN, Preis 50 Pfennig**

Ernst Hartmann, Strumpffabrik in Chemnitz i. Sachsen

fertigt in Seide, Floor, Baumwolle, Wolle die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und Herrensocken.

Echte Farben. Garantirt. Muster und Preislisten gratis und portofrei.

En gros. Export.

Fabrik vulkanisirter

Kautschukstempel

von **Mäurer & Thieme,**

Berlin S., Ritterstraße 10

Preislisten **gratis** und **franko.**

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfehlen ihre preisgekrönten

Dreiräder, Zweiräder und Liefervierer

Germann-Rover.

Chr. Umbach, Bietigheim Württ.

Erste und älteste Fabrik von

Dampfkochöfen

und **Waschmaschinen** (stehend und liegend)

welche in vollendeter Vollkommenheit, ohne jede Ausnahme in jeder Familie als **hauswirthschaftlicher Maschinen** unentbehrlich sind. Illustrirte Preisliste gratis und franko. Wiederholt prämiirt!

Schladitz & Bernhardt, Dresden.

empfehlen ihre feuer- und diebessicheren

Stahlpanzer-Geldschränke

mit den neuesten Verbesserungen u. besten Schlössern bestens. Franko-Lieferung. Reichh. prämiirt. Preisliste und Zeugnisse gratis u. franko.

„LILIPUT“

Liliput, bequem in der Westentasche zu tragen, ersetzt die bisher üblichen grossen u. schweren Glaser.

Als Format K. K. Militär-Telegraphen-Kanzleien-Taschen-Fernrohr gewählt.

Liliput ist ein vorzügliches Feldstecher-Fernrohr, aber auch das beste als praktisch u. preiswürdig erkannten haben u. sämtl. Abnehmer sich nach jeder Richtung zufriedengestellt erklärt.

Chemnitz, d. 24. 10. 88.

A. Tychsen, Oberstlieut.

E. Krauss & Co., Leipzig.

Plagwitzerstr. 33.

Fabrik optischer, photogr. etc. Instrumente (Paris, London, St. Petersburg, Mailand)

Depot von Liliput:

für Berlin: A. Voigt, Leipzigerstr. 11; f. Rheinl. u. Westph.: Ed. Kellner, Cöln; ferner in vielen Läden. Muster-Exemplare Jagd-Waffen-Gesch. Deutschl. u. Oesterr. **Illustr. Preisverz.** über holländischen Opernglas-phot. App. Barom. etc. kostenfrei

Garrett Smith & Co., Buckau-Magdeburg,

empfehlen die neuesten expansions- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Rädern unter Garantie für ökonomischen Betrieb, prompte Montage und Inbetriebsetzung durch Monteure. Illustrirte Preisliste u. Atteste von der Fabrik u. ab Lager gratis und franko.

Wetterfeste Anstrichfarben

Patentirt. Prämiirt. Musterb., Atteste grat.

Probe-Büchschen M 2.50

Altheimer's Nchf.

Farbenfabrik.

München X.

Fabrik für die österreichisch-ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

Springbrunnen und Garten-Figuren

Patent Wollschurer Rasensprenger.

A.-G. Schaffer & Walcker, Berlin SW.

Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.

Fabrikant der „Adler“-Fahrräder. General-Repräsentant der Coventry Mach. Co. Singer & Co. Starley Broth. etc. Velocipede und Zubehör. Unser 1200 Fahrräder vorräthig. 30 Katal. etc. à 10 Pf. Porto.

Garantie-Leistung, bequeme Handhabung, keine Stubenasche

Neueste elegante moderne Form, leicht transportabel, zu Kurzwecken geeignet

Gegründet 1876!

GUST. HENSCHELS Bade-Apparate Weltruf!

Vorteile meiner Spezialart sind:

Garantie-Leistung, bequeme Handhabung, keine Stubenasche

Neueste elegante moderne Form, leicht transportabel, zu Kurzwecken geeignet

Gebrauchsmuster-Schutz.

Wichtig für Skat-, Whist-, 66-Spieler,
denen das ordnen der Karten unbequem oder unmöglich ist. Der „Plato-Kartenhalter" ermöglicht es, die Karten während des Spiels vollständig, Franko Deutschland und Oesterreich Mk. 6. — direkt durch die Erfinder und Fabrikanten
Plato & Co., Berlin SO., 16 Oranienstraße.

Gustav Markendorf,
Leipzig,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller
in- und ausländischen Konserven
sowie vieler **Spezialitäten für Tafel und feine Küche**
nur in den bekannten besten Qualitäten, zu billigsten Preisen
Grosser Versand an Private. Preiscourant gratis und franko.

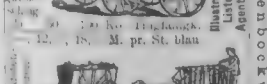
Sensationell. **„Invincibel"**, Sensationell.
photographischer Reise- und Touristen-Apparat aus Neusilber, hochelegant u. solid, Vollendung unerreichbar, für Kabinet-Bilder 12×18 cm in 6 Patent-Metallkassetten, Objektiv Goerz-Dagor, kompl. Leder-Etui, Stativ, Libelle, Drahtauslöser, Patent-Momentverschluß, Irisblende, Rouleauverschluß, Tasche, Reisekoffer, Patent-Stativ, Alles kompl. in Leder-Etui verpackt M. 90. 6×9 M. 70. Tel. Stativ wird als Pregriff benutzt. **Für Hochgebirgstouristen u. Jäger** unübertroffen, da kompl. Apparat m. 6 Kassetten so kleine und leicht Verpackung **im Rucksack** selbst findet. Zahlreiche Referenzen. Preis-Prospekt gratis und franko. Prospekte m. Probebild u. Anleitung gegen 50 Pf. Marken.
Generalvertrieb für den Weltmarkt:
Friedrich Oertel, Augsburg.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

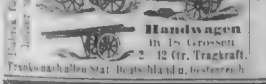
Echte Briefmarken! Billig.
Aegypt. 20 Pf. 3 Angol. 10 Pf. Argent. 20 Pf. 6 Aust. 10 Pf. 10 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil. 1 Pf. 6 Bulgar. 5 Pf. 6 Ceylon 40 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Cocos 10 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 6 Canad. 30 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 15 Pf. 4 Helena. 60 Pf. 5 Ital. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap. 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Kombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauritl. 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 6 Monac. 2 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 Neu Seel. 2 Pf. 3 Norlborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Oranb. 25 Pf. 4 Perf. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Porter. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 40 Pf. 10 Rumän. 5 Pf. 6 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 20 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 4 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Wine. 25 Pf. 4 Westaustr. 35 Pf. 2c. 2c. **alle verschieden Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N 24 Friedrichstr. 108** (Ohne Insektenstr. 23.)

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 169.

C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
empf. **kleine Leiterwagen** f. Kinder u. Erwachsene



Illustrirte Preis-Listen gratis! Agenten gesucht!



Handwagen in 18 Grössen, 2–12 Ctr. Tragkraft.
Frankowaggon allen Stat. Deutschlands u. Oesterreich.

Ziegenbockwagen.

Photographische Apparate.
Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten
Touristen-Apparat
in Kabinetform,
komplett zum Preise von M. 5.–.
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.

Joh. Sachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Aelteste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands

Photographische Apparate
für Dilettanten, für Reisende à M. 100 bis M. 1000, für Kabinet 30×37, 36×36 M. Preiscourante gratis.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.
Hoflieferanten Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen.

Die mechan. Schuh & Lederfabrik von **Hermann Gaiser** in
Göppingen
(Württb.) empfiehlt ihr geehrtes Publikum zum Bedarf der Sommersaison sämmtliche Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder unter Zusicherung
billigster, reellster & raschester Bedienung nach Maass und Normal. Bei Bestellungen gefällig genaue Nr.-Angabe od. Einsendung eines gutsohlenen Stiefels.

Catalogue gratis & franco.

Bekanntmachung.
Oeffentl. Preis-Ausschreiben der Deutschen Linoleum- und Wachstuch-Compagnie
zur Erlangung passender Entwürfe für
Teppich-Muster auf Linoleum.

Unter den infolge Preis-Ausschreibens der unterzeichneten Direktion eingegangenen 250 Entwürfen haben die Herren [illegible] als Preisrichter zu fungiren, folgende

1 [illegible] Preis von 500 Mark dem Entwurf mit dem Motto: „Kunst und Industrie [illegible] Machen groß das deutsche Vaterland". Verfasser: Bernhard Wiegandt, München;

2 [illegible] Preis von 300 Mark dem Entwurf mit dem Motto „Hans Hemming I" Verfasserin Luise Winkelmann, Braunschweig;

3 [illegible] Preis von 200 Mark dem Entwurf mit dem Motto „Mosaik-Gedanke", Verfasser Oskar Kunath, Dresden;

[illegible] sind vom [illegible] Preisrichtern zum Ankauf empfohlenen 7 Entwürfen [illegible] Direktion noch weitere 12 zum Ankaufen und wird den betreffenden Verfassern [illegible] Mittheilung gemacht werden.

[illegible] wurden von den Herren Preisrichtern im allgemeinen als vorzüglich [illegible] und die Betheiligung war eine so [illegible] große, daß die Direktion [illegible] nimmt den Herren Einsendern für das Interesse, welches sie einem neuen [illegible] entgegenbringen, verbindlichst zu danken.

[illegible] Entwürfe wird die Direktion nicht zurückzusenden beabsichtigt, werden per [illegible] Verfasser [illegible] auf deren Gefahr zurückgesandt.

Bitzow, Berlin, 15. März 1888.

Die Direktion der Deutschen Linoleum- und Wachstuch-Compagnie.
Riemann.

Mondamin
alleinige Fabr. **Brown & Polson** **k. engl. Hofl.**
Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.** In Kolonial- u. Drog.-Hdlg. à ½, 1, 2 Pfd. engl. Central-Gesellschaft Berlin C.

Bestes Putzmittel
der Welt!

Man achte auf [illegible] und Schutzmarke.

Chronischkranke erhalten [illegible] den Prospekt: der Wiener Staatsbeamtenschen Heilmethode durch Dr. Rob's Kurinstitut
Niederwalluf im Rheingau.

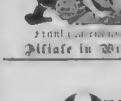
Krankenfahrstühle
von Mk. 70 an u. m. Tragvorrichtung neuester Konstruktion. Tragstühle, Krankenstühle, Schlafsessel, Ruhebetten etc. in anerk. Güte. Köhler & Cie., Heidelberg. Kataloge gratis.

Erste Medaillen für vorzügliche Qualität
Rhein-Wein, feurig, edel, Gewächs, weiß à Ltr. 60 bis 250 Pfg. rot 90 bis 300 Pfg. von 25 Ltr. an mit Nachlaß direkt v. Rossel, Bad Neuenahr. Preisliste gratis. Kostenfrei Dusseldorf.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen.
Wollene Binden, elastisch, porenöffnend, ärztlich sehr empfohlen. Preis 1.50 u. 1 M. Wert 1 und 3 bei 10 Stück. Binden 25% Rabatt. Emil Schäfer, Berlin, Chemnitz.

Glasey-Nachtlichte,
[illegible] Konstruktion [illegible] gram. [illegible] besser als Petroleum-Lampen, weil gerauchlos und [illegible] feuergefährlich. Zu haben in [illegible] Geschäfte.

Wenl'sches Bade-Etablissement.
Ohne Mühe ein warmes Bad. Inventar beliebig nur 3 Pfg. Spezialität gratis. C. Wenl, Berlin, W. 41. Leipzigerstr. 134.



Frankirte Offerten. Monatsabnahmen.
Filiale in Wien: Wallfischgasse 8.

Kein Haus, welches Anspruch auf Komfort macht, darf ohne meine Apparate sein.
Illustrirte Preisliste franko.
Hoflieferant Henschel's Wwe.,
Bernburg a. S.
Auf Wunsch vers. illustr. Preisliste franko.

Orden,
sämtliche württembergische Ordens- u. Militär-Insignien, sowie [illegible] empfiehlt
Eduard Föhr,
kgl. Hofjuwelier und Ordenslieferant
in **Stuttgart.**

Junge Leute
ohne Bart
erhalten reelle Auskunft gegen Rückantwortsmarke durch
Paul Bossy, Berlin S. 59, Grimmstr.

500 Mark in Gold.
[illegible] Crème Grolich macht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Kalesworte [illegible] Gelbsucht u. [illegible] Alles [illegible] Preis à Topf 1 M. [illegible] Haupt-Depot: J. Grolich, Brünn (Mähren). Berlin: [illegible] Apoth. Frankfurt a. O.: Zahn-Apoth. Hamburg: [illegible] Apoth. Leipzig: [illegible] Apoth. Magdeburg: [illegible] Apoth. Mannheim: [illegible] Apoth. Posen: [illegible] Apoth. Stettin: [illegible] Apoth. Breslau: Prov.-Apoth. Gautel, Sommerfeld & Rippel. Chemnitz: [illegible] Apoth. Dresden: Prov.-Apoth. Dr. Puttner. Danzig: Alt-Apoth. Dresden: Apoth. z. d. Mohrenapotheke. Kassel: Engel-Apoth. Halle a. S.: Löwen-Apoth. Kiel: Engel-Apoth. Königsberg i. Pr.: Adler-Apoth. Leipzig: Gust. Adolf-Apoth. Posen: Löwen-Apoth. Stettin: [illegible] Apoth. Straßburg: Hering, Apoth. Wiesbaden: Löwen-Apoth. Ausland: Basel: Apoth. Engel-Apoth. Bern: Apoth. Landolt. Brüssel: Apoth. Wirth. Amsterdam: Apoth. Paris: [illegible] Wien: Apoth. Gruber, Apoth. zur Madonna.

Eickes
selbstthätige Patent-Kaffee-Maschine,
die **bequemste** u. beste aller Maschinen, bei [illegible] der 8 Tassen in [illegible] den von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt, weshalb [illegible] Bewunderung erhaltene **Preiscourant** franko.

H. Eicke, Berlin W., Friedrichstraße 67.

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl
ist unstreitig der von Ingenieur Dr. von Rauchbaum empfohlene und 20 Jahre bewährte, leicht transportable
Pat. Univ.-Fahrwagen,
Fahr-Fauteuil, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc. alles in einem Gestell vereinend, à Selbstfahren mit Gummirädern, sowie jede Art
Rollstühle
von M. 34.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.**
Illustr. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franko.

Krankenheiler
Jodseifen, beste Toilettenseife zum täglichen Gebrauche, für die Herstellung und Erhaltung der Gesundheit und Schönheit des Teint, sowie für zarte empfindliche Haut und für das Kinderzimmer unentbehrlich.
Krankenheiler Jodschwefelseife, wirksamste medizinische Seife in allen Formen von Hautkrankheiten.
Verstärkte Quecksilberseife für veraltete hartnäckige Leiden dieser Art, namentlich auch gegen **Frostbeulen** und als Einreibung **gichtischer Ablagerungen** ist sie von grossem Vortheil, wo bewährte selbst da noch Heilung, wo alles anderen Mittel erfolglos. Broschüren Zu beziehen sind diese Seifen in den Apotheken, Drogerien und Mineralwasserhandlungen. Gebrauchsanweisungen gratis und franco durch die
Bade-Direction, Tölz.

Nähmaschinen
liefert direkt an Konsumenten unter Garantie, wobei eine ersparte Provision à Maschine.
A. Ebner, Maschinenfabrik
Frankfurt a. M.

Direkt wirkende
Dampframmen
von anerkannt bester Konstruktion empfiehlt
Menck & Hambrocks Patent,
Dampframmen mit endloser Kette,
Dampframmen mit zurückziehender Kette,
sämmtlich auf Lager bei

Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

Goldene Med. u. Ehrenpreis in Düsseldorf 1887.

ROWLANDS'
KALYDOR
ist ein höchst angenehmes, linderndes und erfrischendes Waschmittel für Gesicht und Arme während der heissen Jahreszeit, dasselbe beseitigt Sommersprossen, Flecken, Sonnenbrand, Röthe und Rauheit der Haut und verschafft einen zarten, reizenden und geschmeidigen Teint. Wird als durchaus frei von Blei, Zink oder sonstigen giftigen Bestandteilen garantirt u. ist vollkommen unschädlich für den empfindsamsten Teint. — Man verlange in den Apotheken u. Parfümerie-Geschäften ROWLANDS' KALYDOR von 20, Hatton Garden, London.

Station d. Eisenb. Gießen-Fulda.

Bad Salzschlirf

Saison-Beginn 15. Mai.

Kohlensäurereiche jod-, brom- und lithionhaltige Kochsalzquellen, von denen der Bonifaciusbrunnen den höchsten Lithiongehalt aller existirenden Quellen besitzt, gegen: Scheidel-, Eisen- u. Bitterwasserquelle. Sol- u. Moorbäder. Vortreffliches Klima. Ozonreiche Luft. Trink- und Badekuren ärztlich empfohlen und überraschendste Erfolge gegen Gicht-, Nieren- und Blasenleiden, Harngries-, Nieren-, Blasen- und Gallenstein, Leberkrankheiten, Chronische Magen-, Darm- und Hämorrhoidalkatarrhe, habituelle Verstopfung, Hämorrhoiden, Fettsucht, Skrofulose, Rheumatismus, Nervenleiden und Frauenkrankheiten.

Billige Preise (Kurtaxe pro Saison 5 M., pro Woche, Familien excl. Wohnung 3 M.).

Versendung des Bonifaciusbrunnens in den Mineralwasserhandlungen und Apotheken sowie direkt durch die Unterzeichnete. Prospekte gratis u. franko. Anfragen, Bestellungen und Wohnungsbestellungen erbittet man an die

Brunnen- und Badeverwaltung zu Salzschlirf.

---

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt

bei Chemnitz, in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w. Sommer- u. Winterkuren. Leitender Arzt: Dr. med. Böhm. Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch die Direktion, sowie durch die Kinder der Firma Rudolf Mosse. Aerzte, welche das epochemachende Naturheilverfahren kennen lernen wollen, können als Volontairs Aufnahme finden.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei Dresden.

In reizender Lage.

Anwendung der physikal.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkranke, kombinirte Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis.

BADEN-BADEN.

Längst bekannte alkalische Kochsalzthermen von 44–69° C. Chlorlithiumquelle von hervorragendem Gehalte.

Neue Grossherzogl. Badeanstalt „Friedrichsbad"

während des ganzen Jahres geöffnet.

Musteranstalt, einzig in ihrer Art in Vollkommenheit u. Eleganz. Mineral- und medizin. Bäder jeder Art. — Anstalt für mechanische Heilgymnastik. Privat-Heilanstalten mit Thermalbädern. Trinkhalle für Mineralwasser aller bedeutenden Heilquellen. Pneumatische Anstalt mit 2 Kammern à 4 Personen. Terrain-Kurort zur Behandlung von allgemeiner Fettsucht, Krankheiten des Herzens etc. — Molkenanstalt. Milchkur. Versand des an Lithium reichsten Wassers der Hauptstollenquelle durch die Trinkhalle-Verwaltung.

Konversationshaus mit prachtvollen Konzert-, Ball-, Lese-, Restaurations- und Gesellschaftssälen während des ganzen Jahres geöffnet. — Ausgezeichnetes Kur-Orchester. — Zahlreiche Kunstgenüsse jeder Art. — Jagd und Fischerei. — Grosse Pferderennen. — Höhere Lehr- und Erziehungs-Anstalten. Mädchen-Pensionate. — Reizende Spaziergänge und Ausflüge. — Vorzügliches Klima. — Herrliche Lage. — Billige Pensionen. — Mittlere Jahrestemperatur: 8,5° C. — Näheres sagt „Baden-Buch" und seine Kurliste.

Kalte Douchen, warme Fichtennadel- und alle anderen medicinischen Bäder, grosses Fichtenschwimmbassin. Elektrotherapie und Massage. — Ozonreiche Wald- und Gebirgsluft 600 Meter über Meereshöhe. Herrliche Umgebung.

Kaltwasser-Heilanstalt und klimatischer Kurort

Bad Lauterberg am Harz

Gegr. 1839. Strecke: Northeim-Nordhausen.

Bahnstat.: Lauterberg.

Bequeme Eisenbahn-Station für Hauptcuristen. Badearzt: Dr. med. Hermann Rutscher, Dr. med. Wander. Illustrirte Prospekte gratis und franko durch

die Badeverwaltung.

Kurort Salzbrunn, Schlesien.

Bahnstation [illegible] Breslau [illegible] Meter über dem Meere [illegible] hervorragend durch seine alkalischen Quellen ersten Ranges, durch seine Molkenanstalt (Kühe [illegible] Milch) [illegible] nicht [illegible] und erdig-salinisch [illegible] durch [illegible] Bestandtheile [illegible] der Badeanstalten, die [illegible] Lungen und [illegible] Magens, [illegible] Skrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Hämorrhoidalbeschwerden, [illegible] Blutarme, [illegible] Reconvalescenten. Versand [illegible] Versendung des altbewährten „Oberbrunnens" Salzbrunn. [illegible] Furbach & Strickholl in Oberliche Brunnen-Inspection.

„Kefir" [illegible] Molkenanstalt, vom [illegible] Apotheker unter specieller Controle [illegible]

Wildbad im Württembergischen Schwarzwald.

Saison-Eröffnung am 1. Mai 1888.

Im Mai und September ermässigte Kur- und Badertaxe. Prospekte können von der Kgl. Bad-Verwaltung unentgeltlich bezogen werden.

Bleichsucht, Blutarmut, Appetitlosigkeit

verschwinden rasch durch eine Kur mit dem echten

EISEN-COGNAC GOLLIEZ

Derselbe wird seit 15 Jahren mit glänzendem Erfolge gegen **Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Blutarmut, Magenkrämpfe, Muskelschwäche, schwere Verdauung, Schwächezustände** angewandt und ist das beste Stärkungs- und Wiederherstellungsmittel, welches mehrere jeder Jahreszeit genommen werden kann. Leicht verdaulich und die Zähne nicht angreifend.

Prämiirt im Jahre 1886–1887

mit 4 goldenen und silbernen Medaillen u. 4 Ehrendiplomen.

Zu Fläschchen von 3 Dutzend M. 3 — in Briefchen M. 4.50. Emballage u. Zoll frei.

Central-Dépôt: Apotheke Golliez, Murten, Schweiz.

Sanatorium für Augenkranke

besserer Stände.

Berlin, Potsdamerstrasse 29, gelegen.

Königl. Sanitätsrat **Dr. Katz.**

Augenarzt in Berlin.

Sprechz. 11–12 Uhr. Prosp. gratis.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franco d. Prospekt d. altbewährten nebenwirkungslosen Schönheitsmittel *Kuranstalt Braunthal-Mannheim.*

Tharandt

bei Dresden.

Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Kaltwasserkuren — elektrische Behandlung — elektrische Bäder — Massage. Auch im Winter geöffnet. Angenehmer Zusammenleben mit der Familie des Vorstehers. Prospekte auf Verlangen durch den Vorsteher

Dr. med. Haupt.

Haus Hagenthal.

Logirhaus auf Grund einer christlicher Hausordnung **bei Gernrode a. Harz,** 2 Stunden von der Bahn. Comfortable Zimmer, nicht zu theure Kuranstalt, die wir empfehlen können. Mai bis 15. Mai geschlossen. Prospekte und Referenzen durch die Vorsteherin Fräulein Medem.

Kinderheilstätte Zoppot.

Eröffnung 15. Juni 1888. Meldungen bei Dr. Semon, Danzig.

„Heilkräftiges Stassfurter Natur-Badesalz"

in unseren Original-Säcken von 2 Centnern Inhalt versenden gegen Nachnahme zu niedrigsten Engros-Preisen

C. W. Adam & Sohn, Stassfurt.

Ein Witwer,

29 Jahre, 4 Kinder (Zwillinge 2 Jahre alt), sucht, gestützt auf gute Referenzen, gebildete, gesunde, evangelisch erzogene Gesellschafterin, Wirtschafterin, Erzieherin, Beamtentochter, Witwe oder Dame ohne Anhang. Gefl. Offerten unter Chiffre E. T. 886 an **Haasenstein & Vogler, Leipzig,** zu Weiterbeförderung gebeten zu haben. Nicht Passendes wird prompt retournirt.

Vom Bürger- bis zum höchsten Adelsstand erhalten die soeben erschienenen illustrirten Prospekte unserer Post- und Spar-Versicherungs-Anstalt **General-Anzeiger Berlin 61** gütigst Institution.

Nach Angabe und unter Controlle von Dr. Schweissinger

EICHEL'S HARTWIG & VOGEL CACAO DRESDEN

Niederlagen sind durch Plakate erkenntlich.

---

van Haagen's Holländisches Cacaopulver

ist laut Attesten von Aerzten und Chemikern das beste, reinste und wohlschmeckendste.

Wenn van Haagens Cacao an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme oder Privatcouvert sandt.

Richard C. van Haagen Utrecht. Amsterdam

Alle Apparate für

Dextrinfabrikation,

[illegible] W. H. Uhland, Leipzig-Gohlis.

Zur **„Presshefenfabrikation"** [illegible] für sich allein, „Mundbröckchen", [illegible] chemische Trockenhefe, [illegible] Mehl und Wasser [illegible] „alte Getränke", Essenzen, Destillirapparat, Würzen, Gewürzen, Kaffeesurrogat, Schmutztitel, Waschmittel [illegible] Gebrauchsanweisungen.

Erwerbs-katalog [illegible] gratis u. franko. **Wilh. Schiller & Co.,** Berlin W.

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hotel und Logirhaus.

Unmittelbar am Strande gelegen.

Telephonverbindung mit Flensburg, Kiel, Ottensen, Altona und Hamburg. Vorzüglicher, altbewährter klimatischer Kurort, wunderschöner Hochwald bis an die Ostsee gelegen, warme und kalte Seebäder. Zu empfehlen bei Skrofulose, Frauen- und Nervenleiden, Blutarmut und für Reconvalescenten, das ganze Jahr geöffnet. Uebersicht und Preiscourant auf gefl. Verlangen kostenlos und frei.

Bis 1. Juli und vom 1. September ermässigte Preise.

Retourbillets mit 4-tägiger Giltigkeit sind von den grösseren Städten Deutschlands zu haben.

S. Satz.

Klimatischer Kurort. **Aeltestes Ostseebad** Eravemünde bei Lübeck. Billige Bäder.

Illustrirte Prosp. und Auskunft gr. u. fr. durch die **Direktion** der Seebadeanstalt. Vorsteher: **v. Cualen,** Gemeindevorsteher; **Pastor Thomsen; Dr. Müller,** Arzt, u. **Richartz,** Apotheker.

Bad Driburg

Stahlquelle — I. Ranges, mit vorzüglichen Eisensalzen, Stahlbäder nach System Schwarz von wunderkräftigem Kohlensäuregehalt.

Moorbäder — mit 25 % Schwefel, Elektrisches Bad, Moor-Massage.

Caspar Heinrich-Quelle, — neu entdeckt und gefasst, unmittelbar an der Hauptallee, nach der die Hermann-Quelle in Konkurrenz an Lithiumsalzen, Jedoch frei von Eisen.

Lufturort, — Radezu[illegible] Nervenschwäche, Hysterie, Frauenkrankheiten, Asthma, Husten und Nervenleiden, katarrh. Rheumatismus, Gicht.

Hamburger Küche mit vorzüglicher Verpflegung unter Leitung eines Restaurateurs. Zimmer von 3–20 Mark pro Woche. Saison vom 1. Mai bis 1. Oktober. Neue Quelle [illegible] Europäische Wanderbillets 33 % ermässigt. Prospekt durch alle Bureaux.

Für Inhalt und Adresse: Brunnen-Commission, Administration.

Professor Dr. Schweninger's Sanatorium in Heidelberg.

Strenge individuelle Behandlung für alle Formen chronischer **Kreislauf- und Ernährungs-Störungen** (Herz-, Leber-, Magen-, Darm-, Nieren-, Unterleibsleiden, **Hämorrhoiden, Gicht, Rheumatismus,** Muskel- u. Gelenkaffektionen, Migräne etc. etc.) unter persönlicher Überleitung des Herrn **Professor Dr. Schweninger.**

Ausgezeichnet gesunde Lage am Walde in halber Bergeshöhe über dem Neckar und in unmittelbarer Nähe des herrlichen Parkes der Heidelberger Schlossruine.

Comfortabler Neubau. — Coulante Bedienung.

Ärztliche Anfragen beliebe man an Herrn **Professor Dr. Schweninger,** Zimmerstrasse 100, zu richten, alle anderen Anfragen an die **Direktion** des Sanatoriums in **Heidelberg.**

Kainzenbad

i. bayrischen Hochland.

800 M. h. die Schwaigalm Alm am Eck, 1400 M. h. südlichster u. höchstgelegener Kurort Deutschlands. Absoluter Schutz vor rauhen Winden und unmittelbarer Anschluss an Nadelwaldungen. Terrainkurort. Natron-, Schwefel- u. Eisenquellen. Milch, Molke und Kefir. Prospekt gratis und franko.

Vorzüglich geleitet von **Dr. Theo. Behrendt.**

Deutsche Seemanns-Schule auf Steinwärder bei Hamburg.

Theoretisch-praktische Vorbereitung und Unterbringung seefahrtiger Knaben zum Handels-, eventuell Kriegsmarine. Prospekte etc. durch die

Direktion der Deutschen Seemannsschule in Hamburg.

Hôtel Iglerhof in Igls

Hotel I. Ranges, prachtvolle Aussicht auf die nordtiroler Kalkalpen und Stubaier Gletscher. Anschliessend an das Hotel grosse Fichtenwälder, 20 Minuten entfernt lieblicher See mit Badeeinrichtung. Schöne Fichten- u. Moorbäder im Hause. 900 Meter Meereshöhe. Post- und Telegraphen-Bureau.

Eröffnung 15. Mai.

Vor- und Nachsaison ermässigte Preise.

Max Oberer.

William Lassons Hair-Elixir

nimmt unter allen gegen das Ausfallen der Haare sowie zur Stärkung und Kräftigung des Haarwuchses empfohlenen Mitteln unstreitig den ersten Rang ein.

Es besitzt zwar nicht die Eigenschaft, an Stellen wo überhaupt keine Haarwurzeln vorhanden sind, Haare zu erzeugen — denn ein solches Mittel gibt es nicht, weder von dem von manchen anderen Inkluxen in der Londoner Filschlich behauptet wird, wohl aber thut es die Kopfhaut und die Haarwurzeln derartig, dass das Ausfallen des Haares in kurzer Zeit aufhört und an Stelle der Wurzeln, die lange Jahre schon noch nicht abgestorben sind, neues Haar entwickelt, wie dies bewiesen durch zahlreiche praktische Versuche erprobt und festgestellt ist.

Auf die Farbe des Haares hat dieses Mittel keinen Einfluss, auch enthält es keinerlei der Gesundheit irgendwie schädliche Stoffe.

Preis per Flacon: 4 M. 50 Pf.

Niederlagen in allen grösseren Städten.

General-Depot bei O. Burchardt in Berlin.

Sodener Mineral-Quellen

Warmbrunnen (Quelle No. III).

[illegible] Bad Soden [illegible] Taunus [illegible] Eisenbahn-Station des Nassauischen Bades [illegible] Frankfurt a. M. [illegible] Bahnlinien [illegible] Bad Soden [illegible] Frankfurt a. M. [illegible] Bad Soden [illegible] Wiesbaden.

Dr. Morell Mackenzie, jener berühmte Arzt, der eine so bezeichnende Fortdauerattestate wie folgt dokumentirt:

„Nachdem ich die durch die Sodener Wasser erzielten Heilerfolge während längerer Zeit verfolgt, kann ich zu dem Resultate, dass dieselben gegen hartnäckige katarrhalische Affektionen des Kehlkopfes ausserordentlich wirksam sind. Der geringe Eisengehalt, welchen die Wässer haben, macht dieselben auch im Anfangsstadium und, ungemein leicht, sehr nützlich, ebenso in fast allen Fällen der Erschöpfung, Stammkinder und der Schwindsucht." gez. **Morell Mackenzie.**

Die Sodener Mineralwässer sind in allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen erhältlich. — Illustrirte Broschüren mit Gutachten hervorragender Aerzte werden gerne versandt durch die Badeverwaltung. Auch ist der Unterzeichneten gestattet, auf Verlangen Auskunft zu ertheilen.

Die Badeverwaltung.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 37.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Katharina.

Novellette

von

Gustav Falke.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Manuel und Katharina waren Nachbarskinder. Der Tummelplatz ihrer gemeinschaftlichen Kinderspiele war ein schmales Gäßchen gewesen in jenem letzten Stadtteile Santanders, der sich an den Bergen hinaufzieht, den Hafen und die geräumige Bucht übersehend.

Kinderspiele und manches Gemeinschaftliche aus jenen frühen Tagen lagen nun hinter ihnen, aber sie waren sich deshalb nicht fremd geworden. Sie waren immer noch Nachbarn, Bewohner desselben engen Gäßchens, nur konnten die erwachsenen jungen Leute nicht mehr wie die Kinder mit einander verkehren. Gab's doch schon Gerede genug im Viertel. Die Leute haben immer so erschrecklich feine Augen und Ohren für die Angelegenheiten anderer.

Mit Katharina und Manuel war es übrigens, wie man es sich vor allen Thüren erzählte. Sie waren sich herzlich gut und würden den Nachbarn gern den Gefallen erwiesen haben, ein Paar zu werden.

Sie waren beide höchst anspruchslos und wurden nicht viel zum Heiraten gebrauchen. Aber nach näherer Berechnung hatten sie gefunden, daß ihnen selbst dieses Wenige fehlte.

„Wo nicht ist Speis' und Trank,
Da ist auch die Liebe krank!"

Das Sprichwort kannten sie eben so gut als die fürsorglichen Leute, die's ihnen manchesmal ungefragt vorbeteten.

Katharina war zwar im Besitz zweier Reihen köstlicher Perlen, wie Manuel behauptete, aber sie trug diesen Schatz im Munde, wo sie ihn oft zeigte, wenn sie die vollen roten Lippen zum Plaudern oder zu ihrem kindlichen, reizenden Lächeln öffnete.

Diese Perlen, allerdings ein Schatz für ein junges, hübsches, fünfzehnjähriges Mädchen, hatten als Heiratsgut wenig Bedeutung. Und alles, was Katharina sonst besaß, war eben auch nichts weiter als der Schatz ihrer persönlichen Reize, mit denen die Natur sie ziemlich verschwenderisch ausgestattet hatte, und dann ihre wenigen dürftigen Fähnchen — ihre Bekleidung.

Zu diesen ihren Bekleidungsgegenständen rechnete sie auch scherzhaft ihr langes, schönes Kopfhaar. Es war in der That im aufgelösten Zustande von einer Länge und Dichtigkeit, daß sie

Die römische Ruine im Schloßgarten von Schönbrunn. Nach einer photographischen Originalaufnahme.

ihr zierliches Figürchen darin fast wie in ein Mäntelchen einhüllen konnte.

Für gewöhnlich trug sie diesen Kopfschmuck in zwei schwere Zöpfe geflochten, die ihr bis auf die Hüften fielen.

Wie viel würde man ihr wohl für diese Zöpfe geben? Das war ein Gedanke, der ihr oft gekommen war. Ein Lotterielos, ein Billet zu der Corrida, ein hübsches Tuch in dem Laden der Nachbarin — das waren ebensoviele Versuchungen gewesen, ihr schönes blauschwarzes Haar zu opfern.

Aber immer hatte die Eitelkeit gesiegt und — wenn sie sich's auch nicht eingestehen wollte — ein wenig Furcht vor Manuel, der sie gewiß schrecklich ausgezankt haben würde.

Eigentlich ging es ihn ja gar nichts an, und sie wußte selbst nicht, wie und wodurch er das Recht erlangt hatte, sich stets so angelegentlich in ihre Sachen zu mischen.

Anfänglich hatte sie den hübschen Nachbarssohn und ältern Gespielen ruhig in der Ausübung seiner angemaßten Tyrannei gewähren lassen, dann, als sie einmal versuchte, sich dagegen aufzulehnen, sah sie ein, daß es zu spät war. So hatte sie sich darein ergeben und schließlich so sehr daran gewöhnt, daß sie nichts unternahm, ohne Manuels Meinung darüber einzuholen, und sich über nichts mehr ärgern konnte, als wenn er irgend einmal von ihren Angelegenheiten nichts wissen wollte und sie ihm ließ, was sie mochte.

Katharina war früh verwaist. Eine Seuche hatte ihre Eltern gleichzeitig hinweggerafft. Die alte Marguerita, eine Tante des Vaters, hatte das Kind aufgezogen, bis es, ihrer schwachen Gewalt entwachsen, seine eigenen Wege ging. Seinen Unterschlupf behielt es jedoch bei der alten Pflegemutter.

Manuel hatte ein gleiches Schicksal. Ihm war der Vater im letzten Karlistenaufstand als Parteigänger des Prätendenten gefallen, die Mutter aber hatte er nie gekannt.

Ohne weibliche Fürsorge und mit zehn Jahren schon anstellig genug, sich seinen kleinen Verdienst selbst zu suchen, hatte er eine ziemlich wilde Jugend hinter sich, die glücklicherweise weiter keine üblen Folgen hatte als einen Hang zur größtmöglichen Ungebundenheit und eine sorglose Genügsamkeit.

So machte es sich von selbst, daß diese beiden Waisen aus derselben Straße eine gewisse Zusammengehörigkeit nach und nach empfanden und nebenbei sozusagen Eigentum der Straße wurden. Jeder bekümmerte sich um sie und wollte sie bevormunden, jeder glaubte hiezu nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht zu haben.

Ohne daran zu denken, daß es jemals anders werden könnte, hatten die beiden jungen Leute in dieser geschwisterlichen Freundschaft mit einander in den Tag hineingelebt.

Nun hatte Manuel mit einemmale den Gedanken gefaßt, er wollte seine kleine perlzähnige Katharina zu seiner Frau machen.

Es war das eine Anwandlung, die ebenso plötzlich kam wie alle anderen plötzlichen Anwandlungen, die diesen jungen Mann oft heimsuchten und denen er dann mit einer eigensinnigen Zähigkeit nachzugehen pflegte.

So hätte auch jetzt nichts in der Welt ihn von seinem Entschluß abbringen können, obgleich er noch vor nicht gar langer Zeit über seine Neigung zu Katharina so wenig im klaren war, daß er mit der feueräugigen Flora auf offener Straße kokettirte und der Donna Mercedes, einer noch immer recht hübschen Witwe, mit anderen übermütigen Schlingeln zusammen eine Serenade gebracht hatte.

Manuel hatte sich also für Katharina entschieden und sich dabei die Frage vorgelegt, wie viele Personen wohl von seinem Verdienst, ohne zu hungern, leben könnten. Dabei war er zu dem Schluß gekommen, daß seine bisherige Lebensweise einer kleinen Aenderung unterworfen werden müßte, wenn er sein Einkommen um dasjenige Teil vermehren wollte, welches er anständigerweise seiner Frau als Mindestmaß an Lebensbedürfnissen bewilligen mußte.

Er hatte bisher nur so viel gearbeitet, als gerade nötig war, um seine persönlichen, höchst bescheidenen Ansprüche ans Leben zu befriedigen. Am Hafen, in den Markthallen, auf den Feldern gab es immer diese oder jene kleine Beschäftigung, die einige Kupfermünzen eintrug, mit welchen er die laufenden Ausgaben für Tabak, Maisbrot und Oel bestreiten konnte. Eine Handvoll Früchte hatte man auch oft umsonst von einer gutmütigen Matrone auf dem Markt, und Fische lieferte das Meer dem geduldigen Angler.

Stundenlang lag er mit anderen Burschen am Quai des Hafens und hielt den lockenden Köder an einem Bindfaden ins Wasser.

Da stattete ihm denn oft Katharina einen Besuch ab. Sie trug mit anderen Kleineren und Größeren ihres Geschlechtes Wasser in steinernen Krügen durch die Straßen der an Trinkwasser armen Stadt. Da war besonders am Hafen unter dem arbeitenden Schiffsvolk Begehr nach ihrem kühlen Naß. „Agua, agua!“ hörte man dort mehr als anderswo, und Manuel erkannte unter diesem in allen Stimmlagen ertönenden Geschrei Katharinas helles Sopran-agua stets heraus.

Nun sollte dies dolce far niente auf den sonnendurchwärmten Quadern des Quais ein Ende haben. Manuel überlegte, ob er in die Reihen der ständigen, immer guten Verdienst habenden Schiffsarbeiter eintreten sollte, ob er sich lieber bei einem Wein- oder Ackerbauer verdingte oder einen kleinen Handel anfing, wozu ihm Gevatter Rodrigo, der reiche Schlachter, gewiß gern einige Duros borgen würde.

Manuel war nicht träge, er hatte keinen Haß auf die Arbeit, er liebte nur das Nichtsthun ein wenig mehr. Nichtsdestoweniger schaffte er brav, wenn er einmal anfaßte. Er konnte alles, was er wollte Er würde auch unter den Arbeitern am Hafen seinen Mann stellen.

Katharina fand seine Absicht zu arbeiten sehr lobenswert. Dem Schwall ihrer Worte nach zu urteilen, betrachtete sie es als ein heldenmütiges Unternehmen.

Aber mußte es gerade am Hafen sein?

„Ich sehe Dich dann ebenso schwarz und schmutzig als die anderen da. Das schwere Eisen, die großen Fässer!“ meinte sie.

Manuel lachte.

Wie zum Beweis seiner körperlichen Kräfte ergriff er einen der gerade in der Nähe vor seinem Karren haltenden Zugochsen bei den Hörnern und zwängte den breiten Kopf des starknackigen Tieres mit einem Ruck auf die Seite, daß der also angegriffene Vierfüßler vergeblich sich aus dieser unbequemen Haltung zu befreien suchte.

Katharina kreischte ein wenig auf.

„Ja, das ist es nicht!“ sagte sie mit einem bewundernden Blick auf ihren Freund.

Manuel sah sie halb von der Seite an.

„Ich verstehe Dich, Du bist eitel, mein Schätzchen!“

Im Grunde seines Herzens gab er ihr recht. Er, der schmuckste Bursche in ganz Santander, Fässer und Kisten schleppen, vielleicht gar Körbe von Steinkohlen mit den Weibern um die Wette?

Und dann war das auch eigentlich keine Beschäftigung für einen Edelmann wie er. Der Tropfen alten Baskenblutes in seinen Adern rebellirte gegen diese Herabwürdigung. Jeder Baske ist ein geborener Edelmann.

„Don Luis ist immer so freundlich gegen mich,“ verfolgte Katharina ihre Pläne weiter.

„Der Lotsenkommandeur?“

„Wenn Du dort ankommen könntest!“

„Ich dachte an einen kleinen Handel.“

„Ohne einen Real? Willst Du Dir die Waren zusammenstehlen?“

„Dumme Frage! Hast Du nie gehört, daß man Geld geborgt bekommen kann?“

„Aber wer wird uns etwas borgen?“

„Uns etwas borgen! Dir nun nichts, mein Schäfchen! Auf Deinen alten Wasserkrug oder Deine schönen —“

Er sprach es nicht aus, es schoß ihm mit einemmal eine heiße Blutwelle zu Kopf.

Katharina bemerkte wohl, was in ihm vorging.

„Narr!“ lachte sie und schmiegte sich wie ein Kätzchen an ihn. „Dein Täubchen wird nicht auf Borg ausgehen. Aber worauf soll man Dir etwas leihen?“

„Gevatter Rodrigo wird mir schon mit einigen Duros helfen!“

„Seid ihr so gute Freunde?“

„Mein Vater hat ihm einmal einen ähnlichen Dienst erwiesen, bevor er durch die Lotterie reich wurde. Er wird dessen Sohne Gleiches mit Gleichem vergelten.“

„Das bleibt Dir immer noch, Manuel. Wenn Du an Don Luis herankommen könntest! So eine Anstellung ist immer etwas Sicheres. Der Pablo — weißt Du —“

„Der Schiefbeinige?“

„Gerade Beine, schiefe Beine! Meinen Weg werden sie schon gehen können. Weißt Du — der Pablo vermag etwas bei Don Luis. Seine Nichte ist Zofe bei Donna Elvira, und Don Luis thut alles, was seine gestrenge Gattin will.“

„Weiberkram! Glaubst Du, ich werde mich hinter die Schürzen stecken?“

„So thu, was Du willst, mir ist alles recht!“

Die jungen Leute hatten sich nach diesem Gespräch ein wenig ärgerlich getrennt. Manuel hatte sich nun einmal auf Gevatter Rodrigos Silberlinge verbissen und wollte nach seiner Gewohnheit nicht davon ablassen.

Er ging also zu dem reichen Schlachter und trug ihm sein Anliegen vor. Aber er kam zur unrechten Stunde. Die Zeiten waren schlecht, sein Geld steckte im Geschäft, es war überhaupt ein Unsinn, in diesen Zeiten irgend etwas mit geborgtem Geld unternehmen zu wollen. Manuel sollte seinem ehrlichen Rate vertrauen. Und diese Meinung des Gevatters war die eines erfahrenen Mannes, an der selbst die früher geleisteten Dienste von Manuels Vater nichts ändern konnten.

Der junge Mann bedankte sich für freundliche Auskunft und gute Ratschläge und schwur im stillen hoch und heilig, in Zukunft lieber stehlen als je wieder borgen zu gehen. Katharina sagte er nichts von seinem fehlgeschlagenen Versuch, sondern bekehrte sich nach einigen Tagen nutzlosen Maulens zu ihrem Plan.

So wurde der Schürzenfeldzug denn in Scene gesetzt, und Manuel wartete ab, was das weibliche Kleeblatt für ihn ausrichten würde.

Zu Ehren des jungen Mannes darf nicht verschwiegen werden, daß es ihn heimlich wurmte, durch Weiberprotektion in ein Amt zu kommen. Wäre nicht die Trennung von dem Mädchen ihm so sehr unerträglich erschienen, so würde er sich weit lieber in die Berge begeben haben und dort seinem Glück auf dem abenteuerlichen Weg eines Schmugglers nachgegangen sein, aber Katharina hätte ihm dorthin nicht folgen können.

Und sie allein zurücklassen?

Er hätte nie geglaubt, daß ein Mann sich so von einem Mädchen könnte fesseln lassen! Das Blut schoß ihm noch nachträglich zu Kopf, wenn er daran dachte, wie er vor noch nicht langer Zeit Katharinas unbefangenen Verkehr mit den anderen Burschen und deren Courmacherei so gleichmütig zugesehen hatte. Die Eifersucht nistete sich bei ihm ein, und er ärgerte sich sogar, daß er Katharina erlaubt hatte, mit dem schiefbeinigen Pablo anzubinden und sich ihm zu Dank zu verpflichten.

Der Bursche hatte auch immer so sonderbare Blicke für Katharina gehabt, er erinnerte sich dessen jetzt genau.

Er war ein Esel, daß er dem Mädchen zu Willen gewesen; er hätte selbst geradenwegs zu Don Luis gehen sollen.

Indessen hatte Katharina ihren Feldzugsplan entworfen und ihre Truppen angeworben. Pablo hatte sich nicht wenig gewundert, daß die schöne Katharina plötzlich auch einige Aufmerksamkeit für ihn übrig hatte, und war — gutmütig von Natur — dem Mädchen gleich gefällig gewesen. Seine Nichte fand ihre gestrenge Gebieterin in sehr guter Stimmung, als sie ihr Anliegen vortrug, und so bald als Donna Elvira vernommen hatte, daß es sich um den hübschen, schmucken Burschen, den Manuel, handle, wurde sie sehr protektionslustig und versprach dem fürbittenden Zöfchen, sich bei Don Luis für den jungen Mann verwenden zu wollen. So viel Macht hat Schönheit! Und wenn sie auch nur kurzen Bestand und kein Schatz fürs Leben ist, so ist sie doch eine Gottesgabe, für die man viel dankbarer sein sollte, als man es gewöhnlich zu sein pflegt. Denn die liebe Eitelkeit macht wohl oft gar ein Verdienst daraus.

Manuel war nun nicht eitel auf seine körperlichen Vorzüge, soweit sie nicht in Gewandtheit und Kraft bestanden, aber er wußte so gut wie ein anderer, daß er mehr Eindruck machte als zum Beispiel der schiefbeinige Pablo.

So blieb er denn auch nicht im unklaren darüber, auf wessen Conto er eigentlich die liebenswürdige Herablassung der Donna Elvira dankbarst zu buchen hatte, und er kannte so viel von den Weibern im allgemeinen und von Don Luis' Hausherrin im besondern, um nicht schon nach der ersten Audienz bei seiner edlen Gönnerin so gut wie mit einer Anstellung in der Tasche nach Hause zu gehen.

Es spricht ebensosehr für Don Luis' gutes Herz als für die Beredsamkeit Donna Elviras, daß ersterer nur wenig Einwendungen gegen den ihm aufgedrungenen Schützling machte und versprach, dem jungen Manne zur Erlangung einer gesicherten Lebensstellung behilflich sein zu wollen.

Aber auch Männer vom Rang und der Gewalt des Don Luis vermögen nicht immer dreier Schürzen zu liebe für jeden Liebhaber gleich eine Anstellung zu schaffen. Es war wirklich nicht ohne Ungerechtigkeit irgend eine Stelle zu vergeben, aber es war Aussicht auf die baldige Erledigung einer dem Hafenmeister untergebenen Unterbeamtenstelle.

Bis dahin war für Manuel Verwendung als Bootsführer auf der Lotsenstation.

Alle Beteiligten hielten das für einen sehr guten Ausgang ihres Feldzuges, und Katharina und Manuel legten an diesem Glückstag einige Reales zusammen, um sich gemeinschaftlich ein Lotterielos zu kaufen. Das mußte unzweifelhaft mit einem Treffer gezogen werden nach ihrer eigenen festen Ueberzeugung und der Versicherung aller mit den Schlichen und Wegen des Glückes gewöhnlich sehr vertrauten alten Weiber der Nachbarschaft.

Manuel, dem auf diese Weise durch die Vermittlung der Frauen ein Brett unter die Füße geschoben war, lief auch recht gut darauf. Er war nicht ohne Energie in der Ausführung irgend einer Sache, es fehlte ihm nur an der nötigen Spannkraft, sich immer gleich aus einer Lage in die andere zu versetzen. In diese neue Lage war er nun durch die Bemühungen anderer auf höchst bequeme Weise versetzt worden und er fand sich mit seinem glücklichen Anpassungsvermögen schnell darin zurecht. Es gefiel ihm nun auf dem Wasser so gut wie vordem auf dem Land. Er hatte muntere Kameraden gefunden und genoß bei diesen bald einiges Ansehen, da man wohl von der besondern Protektion des Herrn Chefs mochte Wind bekommen haben, und es mit den Günstlingen der Großen halten, ist immer klug und vorteilhaft.

Katharina genoß eigentlich jetzt schon einen Teil ihrer einstigen Seligkeit voraus. Sie träumte Wunderdinge von der Zukunft. Ihr Schatz könnte so gut Hafenmeister werden als jeder andere. Er könnte ein Haus haben, wie es der jetzige Hafenmeister, der alte, dicke, hochnasige Don Petro besaß, mit einem eben solchen Gärtchen. Er könnte es wohl noch weiter bringen, denn war er nicht klug, anstellig und von einnehmenden Manieren, während jener alte, dicke Truthahn gerade so dumm war, als es einem Mann in seiner Stellung eben noch gestattet sein durfte, und gerade so grob und eingebildet, als man es sich eben noch zu knapper Not von einem solchen Herrn gefallen ließ, ohne aufzubegehren.

Nebenbei erhöhte es ihr Glück, daß sie doch eigentlich den Anstoß zu dieser bedeutenden Wendung ihres gemeinsamen Schicksals gegeben hatte.

Wenn Manuel an dienstfreien Abenden mit ihr Arm in Arm am Quai hinschlenderte oder — was oft geschah — mit ihr hinausfuhr im Boot nach dem Leuchtturm, nach Isla de Santa Maria oder der kleinen Insel Mouro — was hatten sie sich nicht alles zu erzählen!

„Weißt Du, alter Faulpelz, daß Du von Tag zu Tag schöner wirst?" sagte sie eines Abends auf einer dieser Bootfahrten.

„Ich denke, ich magere ab bei dieser ewigen Ruderarbeit," meinte er.

„Glaubst Du, ich will einen Dickwanst wie unsern Hafenmeister?"

„Habe keine Angst, Schätzchen! Aber Du hast recht, es bekommt mir schon nicht übel. Es war nichts mit der Lungerei in der Stadt, mit Maulaffenfeilhalten und dem Fischefangen."

„Und dem Mädchenkirren und Serenadenklimpern!"

„Hat Dich wohl gewurmt?"

„Ça! Hatte auch mein Vergnügen!"

„Der Bartolomé, der Spitzbuckel?"

„Geh mir! Glaubst Du, Du bist der einzigste in Santander, der sich sehen lassen kann?"

Er antwortete nicht, sondern fing an, ein Liedchen zu pfeifen.

„Jetzt hast Du gut pfeifen!" häkelte sie weiter. „Bist jetzt sicher, daß Dir niemand mehr ins Gehege kommt."

„Der möchte sich wohl auch die Finger verbrennen!"

„Der Pablo, glaub' ich —"

„Was glaubst Du? Sprich nicht so dummes Zeug!"

„Bist eifersüchtig?"

„Auf den? Ça!"

Aus der Ferne vom Bord eines im Hafen liegenden Schiffes ertönte Gesang.

Die Liebenden lauschten. Es überkam sie ein eigenes Gefühl. So ganz allein in der traulichen Stille des Abends, gleitend und schaukelnd über der geheimnisvollen blauen Tiefe. Manuel zog die Ruder ein und überließ das kleine Fahrzeug den Wellen, die in langen, sanften Hebungen den Wasserspiegel bewegten — die leisen Atemzüge des schlafenden Meeres.

„Mein geliebtes braunes Mädchen,
O, wie wonnig ist's, im Dunkeln
Ruhn an deiner holden Seite,
Ruhn an deinem weißen Busen!"

Seine Stimme zitterte, seine Arme lagen um den weichen braunen Nacken des Mädchens, das, an ihn geschmiegt, mit einem glücklichen Lächeln zu ihm aufsah. Ihre Perlenzähne leuchteten im Dunkeln, und der Glückliche begrub diesen Schatz unter einer Flut von Küssen.

„Manuel!" rang es sich halb erstickt aus ihrem klopfenden Busen.

„Süßes Herz!"

Ein rauher Ruf schreckte sie aus ihrem Liebestaumel.

„Sancta Maria!" Manuel fuhr empor.

Der dunkle Körper eines großen Dampfers glitt schnell auf sie zu. Flüche wetterten von oben auf sie herab, die Signalpfeife gellte.

Manuel übersah mit einem Blick die Gefahr. Er arbeitete mit der Macht der Verzweiflung.

Mein Gott, welche Strömung! Katharinas angstvolles Gesicht — das Wettern und Fluchen vom Schiff.

Er verlor die Besonnenheit.

Nur noch Sekunden!

Ein Aufkreischen, ein erschütternder Stoß, und kopfüber stürzte er ins Meer.

Auch das Mädchen war von der Gewalt des Stoßes aus dem Boot geschleudert, das nun kieloben auf den Wellen trieb.

Vom Bord des Dampfers hatte man bereits ein Boot ausgesetzt. Man hatte gleich, als man das kleine, steuerlos dahertreibende Fahrzeug bemerkte, den unvermeidlichen Zusammenstoß vorausgesehen und war sofort auf Hilfe bedacht gewesen. Doch geschah das Unglück im Dunkel des Abends so schnell, daß nach der Katastrophe noch einige bange Minuten verflossen, ehe das rettende Boot in Thätigkeit treten konnte.

Der Körper des Mädchens wurde sofort aufgefischt, nach längerem Suchen erst der ihres Begleiters.

Katharina erholte sich nach einiger Zeit unter der eifrigen Fürsorge des Schiffsarztes.

Manuel blieb kalt und still.

Eine Wunde am Hinterkopf ließ keinen Zweifel zu, daß ein Schlag der Schiffsschraube ihn betäubt hatte und der arme Bursche sofort in den Fluten ertrunken war, die ihn eben noch so sanft mit all seinem Liebesglück und seiner verhängnisvollen Sorglosigkeit geschaukelt hatten.

Das war ein harter Stoß für Katharinas Luftschlösser, der warf alles über den Haufen. Ihr blieb nichts mehr, als ihr grenzenloser Schmerz.

(Schluß folgt.)

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Französische Literatur.

Wie sorgfältig auch die französischen Autoren alle Stadien und Nuancen der „grande passion" auszumalen pflegen, im übrigen vertiefen sie sich selten nur in die psychologische Analyse ihrer handelnden Personen. Dies verleiht dem Gros der transrhenanischen Belletristik einen etwas einförmigen Charakter, wie der chinesische Feinschmecker europäischer Literatur, „Marquis" Tseng, sehr richtig bemerkte. Um so vollere Würdigung verdient das weit umfassendere Seelengemälde, das Hector Malot in „Conscience" meisterhaft durchgeführt. In den Grundzügen behandelt dieser Roman genau denselben Vorwurf wie Dostojewskis „Raskolnikow". Der Held, hier Dr. Victor Saniel, ermordet in äußerster, verzweiflungsvoller Bedrängnis und zum großen Teil um sich seinen menschenfreundlichen intellektuellen Zielen zu erhalten, ein Scheusal in Wuchergestalt und verrät sein Verbrechen eben durch all die Vorsichtsbemühungen, durch die er sich vor Entdeckung zu schützen vermeint. Der Russe hat seiner psychologischen Studie in der kraß naturalistischen Schilderung der verlotterten sozialen Zustände seines Vaterlandes einen beinahe überwuchtenden Hintergrund gegeben und wirkt so doppelt, durch das Zeit- und Gesellschaftsbild wie durch den speziellen Vorgang. Malot hat sich auf diesen nur beschränkt, ihn aber zur letzten Konsequenz ausgeweitet, indem er der durch Sophistik halb gemilderten Unthat eine andere mit klarstem Bewußtsein ihrer Frevelhaftigkeit vollzogene entstammen läßt. Dr. Saniel, ein junger Mann von hervorragendem Intellekt, ist Berufsfanatiker; er übt nicht nur seine ärztliche Thätigkeit mit Feuereifer, er weiht sich mit aller Kraft auch der Forschung, und seine bakteriologischen Experimente verheißen baldigen epochemachenden Erfolg. Schon genießt er die Anerkennung der Matadore seines Faches, und vielverheißend liegt die Zukunft vor ihm, überdies noch verklärt durch die hingebungsvolle Liebe eines anmutigbraven, lebenstapfern Mädchens. Seine Weltunerfahrenheit aber hat ihn in die Hände jener Blutsauger geliefert, deren Gewinngier sich von der Existenzvernichtung harmloser Lebensnovizen nährt. Es erübrigt ihm, der so genügsam das Allernotwendigste nur für sich verlangt, einzig noch ins ferne Heimatdorf zurückzukehren und sich womöglich durch seine Heilkunde ein Stück Brot zu erwerben. Die wissenschaftliche Laufbahn und die Geliebte heißt es aufgeben, denn der Wucherer, der so viele schon für Lebensdauer unglücklich und elend gemacht, kennt kein Erbarmen. Da, im Wahnsinn der Verzweiflung, durchzuckt Saniel der Gedanke: Wie, wenn er das Ungeheuer umbrächte und beraubte? Solche Leute sind wie Eiterbeulen am Leibe der Gesellschaft, und sie unschädlich machen heißt weit eher dieser einen Dienst leisten als ein Verbrechen begehen. Zu diesem Schlusse gelangt, plant er kaltblütig die That. Ebenso kaltblutig begeht er sie, sich vor jeder Entdeckung sichernd. Von seiner Beute verwendet er so viel nur, als zur Schuldentilgung an den Complicen des Ermordeten erforderlich ist, seine kärgliche Lebensführung fortsetzend. Weder in seiner rastlosen Arbeit, noch in seinem Liebesglück fühlt sich Saniel durch das Geschehene bedrückt und gestört, kaum mehr denkt er daran, daß er „ein giftiges Reptil zertreten". So hatte er also recht, als er vordem im Freundeskreis das Gewissen, dieses moralische Bewußtsein des Guten und Bösen an sich, geleugnet. Doch wird seine Ruhe schmerzlich getrübt. Eine unselige Verkettung von Umständen lenkt den Mordverdacht auf Florentin, den Bruder seiner Geliebten. In steter Sorge, sich zu verraten, setzt er sich doch so viel als möglich für diesen ein; allein, kann Florentin auch des Verbrechens nicht überwiesen werden, so liegt doch genug gegen denselben vor, ihn zur Deportation zu verurteilen. Saniel, ein guter Mensch, leidet furchtbar darunter, und doppelt um Philis' und ihrer Mutter verzweiflungsvollen Schmerzes willen. In liebevoller Sorge für beide muß er an ihnen mindestens gut machen, was er gegen sie verschuldet hat. Sich selbst fühlt er gesicherter als je. Da plötzlich steht er vernichtender Gefahr gegenüber. Eine Patientin, zu der er auf Anstoß seiner Philis gerufen worden, erkennt in ihm den Mann, den sie von ihrem Fenster aus unmittelbar vor der Mordthat im Zimmer des Ermordeten gesehen, und sie will gegen ihn zeugen. Mit raschem Handgriff sperrt er die Röhre des Füllofens ab, und die Frau wird am nächsten Morgen in ihrem Bette tot gefunden. Und nun, da ihm keine Entdeckung mehr drohen kann, regt sich in ihm das geleugnete Gewissen. Er heiratet Philis nicht nur, um ihr an Glücksentschädigung zu bieten, was er vermag, sondern auch, weil einzig in ihrer Nähe die quälenden Dämonen der Reue und Furcht von ihm weichen. Im engen Zusammenleben aber vermag er die furchtbare Veränderung, die mit ihm vorgegangen, Philis' liebevoll klugen Augen nicht zu verbergen, und marternd überkommt, beherrscht ihn die Angst, sich ihr unbewußt zu verraten. In immer höherem Grade innerlich erregt,

verzweiflungsvoll überreizt, krankhaft nervös, sind es eben seine Verhehlungsanstrengungen, die Philis zur entsetzlichen Entdeckung führen. Sie sieht mit ihrer Mutter aus jenem Hause, sich nur immer schaudernd von ihm wendend. Dr. Samel erreicht sein intellektuell humanitäres Ziel; er ist eine wissenschaftliche Größe, ein aufopfernd hilfreich wirkender Arzt, allein in der Vollblüte des Lebens ist jene Gestalt gebeugt, sein Antlitz durchfurcht. Der berühmte Arzt ist ein gebrochener Mann, innerlich vernichtet durch die Macht des moralischen Bewußtseins, das er geleugnet, durch das Gewissen. — Während Dostojewski seinen Helden nicht nur innerlich büßen, sondern auch der Gerechtigkeit der Gesellschaft gegenüber jenen Tribut zahlen läßt, deutet er doch für den Geläuterten nach verbüßter Strafe noch einen glücklichen Lebensabend an, für Samel, den von der Welt Geehrten, aber gibt es keine Hoffnung mehr. Malot besitzt nicht die elementare Gewalt und rohe Rücksichtslosigkeit der Schilderungen, durch die der russische Romancier ebenso nervenaufregend wie erschütternd wirkt, dann aber ist seine Durchführung des Problems in jener, unerbittlichen Schärfe vielleicht erquickender noch. Im Ausgangspunkt des Stoffes gemahnen beide Romane an Edward Lytton Bulwers „Eugen Aram". Dieser hochgebildete Mann war vielleicht der erste der entsühnungen Romanheroen, der sich um seiner edleren Intelligenzzwecke willen berechtigt gefühlt, einen elenden Geizhals zu ermorden. Eine interessante Beobachtung aber drängt sich uns beim Vergleich der psychologischen Behandlung des Stoffes von vor beinahe einem halben Jahrhundert und von heute auf. Hatte Bulwer die Herrschaft des Realismus auf literarischem Gebiet erlebt, so würde er heftigst gegen dieselbe protestirt und es nachdrücklich betont haben, daß er den Idealisten in der Kunst zuzähle. Als „feinfühliger Aesthetiker" spart er dem Leser in Eugen Aram das Revoltirende unmittelbarer Verbindung mit dem brutalen Verbrechen, indem er es lang vor Beginn des Romans vollziehen läßt. Dessen Entdeckung wird jedoch einzig durch äußere Umstände herbeigeführt, nicht durch den Drang des Schuldbewußtseins, das sich im edlen Aram nur diskret in sanfter, interessanter Melancholie kundgibt. Der Eindruck des Ganzen ist zum-

Kaiser Friedrich vor seinem Parkzelt. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Paul Heydel.

pathisches Mitgefühl, die Empfindung, als geschähe dem schönen, hochstrebenden Gelehrten schreiendes Unrecht dadurch, daß die Gerechtigkeit endlich seine Mordthat entdeckt. Bei dem Realisten Malot und dem Naturalisten Dostojewski, wo die Schuld sich durch ihre nimmer ruhende Bewußtheit selbst verrät, empfindet der Leser bis ans Ende den lebendigsten Abscheu vor der That und die Sühne als befreiende, erlösende Gerechtigkeit und dennoch daneben jenes Mitleid, das dem Verstehen der Tragik im Schuldigwerden entspringt. Die Realität und auch der Naturalismus sind mitunter moralischer als der „Idealismus".

Auch Georges Ohnet hat seinem neuesten Roman einen moralischen Vorwurf zum Ziel gesetzt: „Volonté", ohne diesen jedoch in genügsam vertiefter Weise zu illustriren.

In dem ganzen Buch ist die alte Madame Hérault die einzige glaubwürdige Persönlichkeit, alle anderen Akteure tragen ein verzweifelt marionettenhaftes Gepräge an sich. Die Heldin, Hélène de Graville, krankt an jener Edelmutsvollkommenheit, wie Element de Themisat an dem „chevalerest Damonischen", die weibliche und männliche Kennzeichen der verrealistischen Schule gewesen. Dagegen ist Mademoiselle Emilie Lereboulley reichlich mit jener sarkastischen, cynisch angehauchten Geistesrichtung ausgestattet, die zweifellos eine Errungenschaft junger Damen der modernsten Zeit ist. Ohnet verflacht fruchtbar. Französische Autoren pflegen im allgemeinen — ein nachahmens-wertes Beispiel — rastlos an ihrem eigenen Talent zu arbeiten und so auch das letzte Quentchen des ihnen verliehenen Pfundes auszunutzen, Ohnet aber verwirtschaftet das seine in sorgloser, nachlässiger Buchermacherei, so daß er Gefahr läuft, es schließlich bankerott zu machen.

Jules Mary ist vor solchem Bankerott durch den Mangel an „Haben" geschützt. Welch erbarmliches Machwerk ist doch „La soeur aimée". Die Unnatürlichkeit der handelnden Personen wird nur noch durch die naive Unmöglichkeit der Geschehnisse überboten, es fehlt daher nicht nur an Talent, sondern auch an gesundem Sinn. Isabelle, „die ältere Schwester", leistet nicht allein das Unglaublichste an Aufopferungsheroismus, sie geht dabei mit einer erhaben sein sollenden Einfalt vor, die stark an ungeschickte Albernheit gemahnt. Eine einzige Figur trägt den Anschein von Lebenswahrheit an sich, der Wucherer Mauborgne, eine zwar

Die Trauung des Prinzen Heinrich von Preußen mit der Prinzessin Irene von Hessen in der Schloßkapelle zu Charlottenburg. Originalzeichnung unseres Spezialartisten H. Lüders.

immerhin lobenswerte Ausnahme, die aber nicht darnach angethan ist, einen erquicklichen Eindruck hervorzubringen. Dem Abgeschmackten der Handlung gesellt sich auch noch quälend Peinliches, wie das wiederholte Dringen des Marquis de Bargemont in seinen ältesten Sohn, sich doch eine Kugel durch den Kopf zu jagen, um der Brandmarkung als Fälscher zu entgehen, und die Liebe der beiden Schwestern zu demselben Manne, wie ihre Eifersuchtsanfälle gegen einander, trotz gegenseitiger Aufopferung. Innerlich unwahr, äußerlich unmöglich und peinlich, ohne interessant zu sein, das ist zu viel für ein Buch.

Nicht mehr gesunden Sinn, aber zugleich mehr Talent verrät Georges de Peyrebrunes „La Margotte“. Die Intuition im Weibe erfährt durch keine Nation so reichliche — aber leider zumeist falsche — Glorifikation wie durch die Franzosen. Sie lieben es, der anscheinbaren Puppe mit einem Schlage einen in allen Farben prangenden Falter entschlüpfen zu lassen. Die Margotte, ein verwahrlostes Waldkind, das nicht einmal lesen und schreiben kann, als es fünfzehnjährig der nur ein halbdutzend Jahre ältere Baron Etienne de Vilotte nach Paris entführt, entwickelt sich unter seinem Einfluß binnen weniger Jahre an Intellekt, an künstlerischem und Lebensverständnis weit über diesen selbst hinaus. Seine Liebe für sie, ursprünglich nur eine Jugendregung, ist mit ihr gewachsen, und er beabsichtigt, sie, und sei es gegen den Willen seiner Mutter, an den Altar zu führen. Die Marguerite aber, zu der die „Margotte“ vorgerückt ist, empfindet zwar die tiefste Dankbarkeit für den Mann, der sie nicht nur, wie es andere gethan haben würden, nicht verlassen, sondern zu dem umgeschaffen hat, was sie geworden ist, geht aber dennoch mit einem verführerischen, ewig jungen Poeten durch, dessen phrasenreiche Verse sie einst auf der Bühne zu deklamiren hofft. Da sie auch Etiennes geliebtes Söhnchen mitgenommen, ist dieser der vollsten Verzweiflung hingegeben. Allein das gute Herz des Autors stellt ihm in einer schönen, an Millionen und Liebe reichen Russin verheißungsvoll eine ergiebige Zukunftsentschädigung zur Seite. Auch Peyrebrune springt etwas kuhn mit den inneren und äußeren Lebensmöglichkeiten um, und als Ganzes genommen ist der Roman von geringem Wert, allein einzelne Züge und Momente sind von großer Feinheit und voll wahrhafter Wärme.

Unendlich dramatischer aber als jedes Fiktionswerk gibt sich der zweite Band der von Lucien Percy herausgegebenen „Histoire d'une grande dame du XVIII. siècle.“ Wir haben im Vorjahr die erste Lebenshälfte der schönen Helene Massalska skizzirt, kleine Auszüge aus den „Memoiren“ des Kindes im Kloster Abbaye-aux-Bois gegeben und seine indifferente Ehe mit dem Prinzen von Ligne, wie der jungen Frau alles überwältigende Leidenschaft für den schönen Grafen Vincenz Potocki geschildert. Die im vorliegenden Band enthaltene zweite Lebenshälfte der hochbegabten Frau, deren liebliche Schönheit Greuzes feiner Pinsel so bezaubernd konterfeit hat, ist ein wahres Martyrium, das ihr diese Leidenschaft auferlegt. Die tragische Gerechtigkeit in der Buße des Verschuldens wird nicht bald in irgend einem Lebenslauf mit so überwältigender Macht zu Tage treten. Witwe geworden, ersehnte es Helene heiß, sich dem geliebten Mann ehelich zu verbinden, doch hieß es zu diesem Zwecke dessen Ehe mit Anna Mycielska trennen. Ehescheidungen standen zwar damals in Polen auf der Tagesordnung, und Graf Vincenz hatte sich schon von der Gräfin Zormoyska scheiden lassen, um Anna heiraten zu können. Diese verweigerte aber lange ihre Einwilligung. Daß ihr Oheim, Fürstbischof Massalski, Helene und Vincenz getraut, ehe die Nichtigkeitserklärung von Rom eingetroffen, stempelte auch dann noch die Ehe als ungiltig, und es bedurfte der ungeheuersten Anstrengungen, ihr diese Giltigkeit zu erringen. Sodann bestritt Gräfin Anna das Legitimitäts- und Erbrecht der beiden vordem geborenen Söhne Helenens. Kaum war dieses erlangt, so starben die Kinder. All diese Qual und Demütigung, aller Kummer und Schmerz aber war verschwindend gegen die Liebespein, die ihr eigener Gemahl über Helene verhängte. Ein Wüstling und Tyrann, Spieler und Verschwender im kolossalen Stil, kränkte er die liebesheiße Frau immer von neuem durch brutale Untreue; allein kaum hatte sie sich entrüstet von ihm gewendet, so pries sie sich auch schon wieder überglücklich, wenn er ihr nur gestattete, wieder an seine Seite zurückzukehren. Ihr kolossales Vermögen schenkte sie ihm, mit gänzlicher Uebergehung ihrer Tochter aus erster Ehe, der Prinzessin Sidonie von Ligne. Ja, sie veranlaßte endlich noch deren Vermählung mit ihres Gatten Sohn aus der Ehe mit Anna Mycielska. Daß Graf Vincenz zu dieser zurückkehren könne, war das Schreckgespenst, das Helenen alle Ruhe raubte. Eines Tages befand sich dieser unwiderstehliche Graf mit seinen drei successiven Gemahlinnen in einem Pariser Salon zusammen, und ohne die Fassung zu verlieren, übte er seine gesellschaftlichen Pflichten mit gewohnter Grazie. Die arme, vielgequälte Helene holte sich 1814 auf einer Eifersuchtsreise nach Polen zu dem Ungetreuen den Keim ihrer Todeskrankheit. Sie starb im Oktober desselben Jahres zu Paris, und nach „vorläufig fünfjähriger Beerdigung im eigenen Grabe“ auf dem Père-la-chaise wurden ihre Ueberreste in ein Massengrab übertragen. Welch wahrhaft tragisches Ende dieser hochbegabten, wunderschönen Frau, durch das heiße, nicht zu bandigende Sarmatenblut verschuldet!

Das Vermählungsfest im deutschen Kaiserhause.

(Hiezu das Bild Seite 780.)

Nach Tagen tiefer Trauer, banger Sorge — ein Maientag voll Glück und Glanz, ein lichter Freudentag, der die trübe Zeit durchbrach, welche das deutsche Volk mit seinem Kaiserhaus verlebte. Am 24. Mai leuchtete über Schloß Charlottenburg wieder der alte helle Hohenzollernstern, der sich eine Zeit lang hinter finsteren Wolken zu verbergen schien. Blauer Himmel, grünes Baumlaub und freudig erregte Menschenmengen, das war die Staffage des Festbildes am Tage, da Prinz Heinrich, Kaiser Friedrichs zweiter Sohn, mit seiner Cousine, Prinzessin Irene von Hessen, den Bund fürs Leben schloß. Unter den günstigsten Zeichen des Frühlings erhielt der Liebesstenz der beiden jungen Herzen, Sprossen edelster deutscher Geschlechter, seine Weihe, unter den günstigsten Vorzeichen trat das neuvermählte Paar den neuen Lebensabschnitt an. Nach langer ernster Zeit fühlte sich Kaiser Friedrich wieder verhältnismäßig wohl und kräftig genug, um, wie er scherzend meinte, „allen Feststrapazen gewachsen“ zu sein. Aeußerte er doch am Vorabend der Hochzeit zu den Aerzten: „Ich bin heute und morgen in Hochzeitsstimmung, also auch nicht krank!“ Und diese Hochzeitsstimmung, unter deren Eindruck die Feier sich vollzog, diese selbstlose Freude, andere glücklich zu machen, zwei junge in Liebe einander geneigte Herzen zu verbinden, sie wendeten dem edlen Dulder die herzinnige Teilnahme des Volkes zu, wärmer noch, als wenn Gesundheit und Glück ihn erfreuten.

Freilich durften sich bei diesem, wenn im Grunde auch freudigen, doch unter den obwaltenden Verhältnissen doppelt ernsten Ereignisse nicht jener Glanz, nicht jene Pracht entfalten, mit denen sonst am königlichen Hof die Feier einer Hochzeit begangen wird. Man verzichtete auf die üblichen rauschenden Festlichkeiten, auf die feierliche Einholung, die Galaoper, auf Diners und Soupers, ja auf viele der historisch gewordenen Zeremonien, wie den Fackeltanz; man beschränkte die Zahl der Gäste, die bei früheren ähnlichen Gelegenheiten ebensoviele tausende betrug, auf wenige hundert, und auch der Kreis der fremden fürstlichen Herrschaften war kleiner als sonst: es wohnten von Vertretern ausländischer Fürstenhäuser nur der Prinz von Wales, der Großfürst Sergius von Rußland und der Kronprinz von Griechenland der Vermählungsfeier bei.

Gerade unter der Kuppel des Charlottenburger Schlosses befindet sich der nach dem Park hinaus zu ebener Erde gelegene runde Gartensaal. Dort versammelten sich gegen zwölf Uhr mittags die zur Feier geladenen Trauzeugen und Gäste. An den Saal stoßen auf der einen Seite die Gemächer, welche der am Abend zuvor eingetroffenen Braut als Wohnzimmer dienten, auf der andern das grüne Spiegelzimmer, an diesem Tage der Sammelpunkt für die Angehörigen der königlichen Familie, und der blaue Salon, in welchem kurz vor zwölf Uhr die standesamtliche Eheschließung durch den Oberstkämmerer und Hausminister Grafen zu Stolberg-Wernigerode stattfand.

Vor ihrem Eintritt in den blauen Salon war Prinzessin Irene mit den Hochzeitszeichen geschmückt worden: der Ausschnitt des mit Orangengewinden und kostbaren Spitzen reich verzierten Brautkleides ward mit den großen Diamanten garnirt, die mit den übrigen Brautkleinodien aus dem Krontresor des königlichen Schlosses in feierlicher Weise nach Charlottenburg hinübergeleitet waren. Um das Haupt der lieblichen Braut schlang sich der von Kaiser Friedrichs Töchtern geschenkte blühende Myrtenkranz, und als höchsten Schmuck befestigte Kaiserin Viktoria, als weibliches Oberhaupt der Familie, auf dem Haupte der Schwiegertochter die mit Brillanten besetzte und mit purpurnem Sammet ausgeschlagene Krone der Prinzessinnen von Preußen. So geschmückt trat die fürstliche Braut an die Seite des schmucken Bräutigams, der in Marine-Galauniform erschienen war. Unmittelbar nach Beendigung des standesamtlichen Aktes, der nur wenige Minuten in Anspruch nahm, öffneten sich die Flügelthüren des blauen Salons, und herein trat der Kaiser, schritt auf das erlauchte Paar zu und legte segnend seine Hände auf beider Häupter. Dann zog sich der Kaiser wieder zurück.

Inzwischen hatte sich der Festzug im Gartensaal geordnet und setzte sich vom blauen Salon aus durch die Gobelinszimmer und die anstoßenden Prachtzimmer nach der Kapelle in Bewegung. Dem Brautpaar folgte die Kaiserin, geführt vom Großherzog von Hessen, dem Vater der Braut, und die übrigen hohen Herrschaften schlossen sich paarweise an.

Die Schloßkapelle, ein Raum von barocker Pracht, mit vollfarbigen Deckenbildern und plastischen Ornamenten verziert und von hellem, von oben herabfallendem Licht durchflutet, war der Bedeutung des Tages entsprechend festlich ausgestattet: die Blüten des Frühlings, der draußen über Schloß und Park seinen Zauber gebreitet hatte, gleichsam ein symbolischer Ausdruck des Liebesfrühlings des jungen fürstlichen Paares, umdufteten die Altarstätte.

In der Kapelle begrüßten alle Eintretenden zunächst die Kaiserin-Mutter, welche beim Nahen des Zuges durch eine Seitenthür auf einem Rollstuhl hereingefahren war. Während der Domchor sang, trat der Kaiser in großer Generalsuniform in die Kapelle, verneigte sich nach allen Seiten, küßte seiner erlauchten Mutter die Hand und ließ sich neben der Kaiserin auf einem Sessel nieder. Den Trauakt, der nur kurze Zeit währte, vollzog Oberhofprediger Dr. Kögel. Gegen Schluß der Traurede, welche der berühmte Kanzelredner mit sonorer, klarer Stimme sprach, erhob sich der Kaiser und lauschte, tiefe Bewegung in den bleichen Zügen, den ergreifenden Worten des Geistlichen.

In dem Augenblick, wo die Ringe gewechselt wurden, erdröhnten vom Fürstenbrunner Wege her sechsunddreißig Kanonenschüsse und begannen sämtliche Glocken der Stadt Charlottenburg zu läuten. Als der Segen gesprochen war, wandte sich das hohe Brautpaar zur Kaiserin-Mutter und zu Kaiser Friedrich, um deren Glückwünsche entgegenzunehmen. Lange ruhte Prinz Heinrich an der Brust seines Vaters, der alsdann tiefbewegt die Kapelle verließ. Ihm folgten die kaiserliche Mutter und das neuvermählte Paar, letzteres um vor der Abreise bei verschlossenen Thüren von Vater und Großmutter Abschied zu nehmen.

Das junge Paar begab sich alsbald in den blauen Salon zurück, um die Cour der Gesellschaft entgegenzunehmen, und von dort bewegte sich der festliche Zug nach dem Trompetensaal, wo die Familienfesttafel hergerichtet war. Gegen Ende der Tafel brachte Kronprinz Wilhelm im Namen seines kaiserlichen Vaters das Hoch auf die Neuvermählten aus.

Schon um drei Uhr nachmittags fuhr das junge Paar nach dem Bahnhof, um alsbald für die Zeit der Flitterwochen nach Erdmannsdorf im Riesengebirge überzusiedeln, und ruhig und still lag es nun wieder da, das alte, stolze Charlottenburger Schloß, in dem einst Friedrich I., Preußens erster König, mit seiner geistvollen Gemahlin, der „philosophischen Königin“, geweilt, in dem Friedrich II. den Musen gehuldigt und der Großvater Kaiser Friedrichs III. an der Seite seiner unvergeßlichen Luise ein so glückliches und inniges Familienleben geführt; fürwahr eine erinnerungsreiche Stätte, die am 24. Mai noch um ein neues denkwürdiges Ereignis bereichert ward.

—s.

Ein Derbytag.

Von

Gotthilf Dulder.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Das Wetter ließ sich nichts weniger als günstig an, und mein Vetter, ein geborener Londoner, riet entschieden ab, zum Derbyrennen hinauszufahren. Aber obschon ich eben erst in London angekommen, hatte ich doch schon so viel von dem jähen Wechsel zwischen abscheulichster Nebelfeuchte und prächtigem Sonnenschein erfahren, daß ich mich nicht halten ließ und ihn schließlich zum Mitkommen beredete.

„Wie viel Westentaschen hast Du?“ fragte er. Ich zählte drei und sah ihn erstaunt an. Er lachte und sagte, jetzt kämen die Vorbereitungen. „Verteile Dein Geld auf diese drei Taschen, lasse Uhr, Kette, Ringe, Busennadel und alles, was Du sonst bei Dir hast, zu Hause, knöpfe Rock und Ueberzieher fest zu und gib acht, daß sie Dir Dein Taschentuch nicht stehlen.“ Ich habe es auch wirklich wieder mit nach Hause gebracht.

Wir wanden uns denn durch das Gewühl der Menschen und Fuhrwerke über Londonbridge zum Bahnhof und sausten durch ein verblüffendes Ueber-, Unter-, Durch- und Nebeneinander von Eisenbahnen aus London hinaus nach Epsom Downs, dem Schauplatz der Rennen.

Epsom ist ein kleiner Marktflecken in Surrey, zwölf englische Meilen südwestlich von London, und hat es wohl nur der Nähe der Hauptstadt zu verdanken, daß seine seit 1779 alljährlich am Mittwoch nach Trinitatis eröffneten Rennen zu den ersten des Landes geworden sind. Sport ist dem Engländer alles, und alles ist für ihn geeignet, zum Sport gemacht zu werden; aber den liebsten bilden die ihm schon von den Römern überkommenen Pferderennen. Ein guter Jockey ist so berühmt, wie bei uns nur ein Dichter oder ein großer General werden kann; jedermann kennt, preist und bewundert ihn. So kommt es, daß der genannte Mittwoch ein Festtag für London und das ganze Land ist. Wer den Derbypreis davontragen wird, bildet das einzige Gespräch des Tages, und wer es irgend kann, eilt hinaus, um die Entscheidung mit anzusehen.

Zug auf Zug fuhr in den Bahnhof ein, jeder voll besetzt. Langsam erreichten wir den Ausgang, um auf dem Vorplatz sofort von einem Ozean von Fuhrwerken mit schreienden und scheinbar verrückten Kutschern verschlungen zu werden. Als wir an der andern Seite wieder auftauchten, gratulirten wir uns zu unserer Errettung, ließen resignirt durch eine Schar von Traktätchenverteilern Spießruten und erreichten endlich glücklich das Freie, eine allmälich ansteigende Hügelkette mit schöner Fernsicht auf ein fruchtbares Gelände und blauschimmernde Höhenzüge.

Der Weg zur Rennbahn war nicht schwer zu finden. Fortgeworfene Traktätchen und eine ganze Postenkette von Lahmen, Blinden, Krüppeln und Säuglinge tragenden Frauen zwischen zerstreuten Schießständen und anderen Jahrmarktsvergnügungen wiesen den Blick nach einem fernen hohen Bauwerk hin, das mein Vetter für den „grand stand“, die Zwanzigmarktribüne, erklärte. Ein Brausen, das immer stärker und stärker wurde, je mehr wir uns der Tribüne näherten, erfüllte die Luft, abgerissene Drehorgeltöne und

Paukenschläge mischten sich darein, auf der kahlen Höhe ein Picknick zwischen gelb blühendem Stachelginster, ein Fahrweg, endlose Wagenreihen, Zelte, abgeschirrte Pferde, Schlamm und Wassertümpel, zunehmendes Gewühl — der grand stand.

Wir erkannten jetzt, daß wir uns ihm von der Rückseite genähert hatten, und befanden uns vor einer mit Menschen vollgepfropften Gasse zwischen zwei Tribünen. Dicht an die Wände derselben gedrängt standen da in langer Reihe, erhöht, lederne Geldtaschen umgehängt, Leute in Hemdärmeln, mit buntfarbigen Papiercylindern auf dem Kopf, die bookmakers. Schreiend und gestikulirend wiesen sie auf mit Kreide beschriebene Tafeln; um jeden ein Knäuel erregter Menschen, die alle noch schnell ihre Wetten eintragen lassen wollten — eine drangvoll fürchterliche Enge. Mutig stürzten wir uns hinein, wurden aber sofort von einander getrennt, wie Faust und Mephisto im Hexengedränge auf dem Brocken, von Knäuel zu Knäuel geworfen kamen wir voran. Wir sahen schon zu beiden Seiten die Leute auf den Tribünen; alle schienen gespannt nach links zu blicken — da plötzlich ein furchtbarer Ruck nach vorn, Halt! — Ruhe! — Hufschlag — ein wildes Hurra — Gott sei Dank, es gibt Luft! „Vorsicht!“ ruft mir mein Vetter über die Schulter zu. Ich werde durch eine Barrière mit engen Lücken, jede mit Polizisten besetzt, geschoben und befinde mich plötzlich auf der Rennbahn, geblendet von einem wunderbar großartigen Schauspiel, den mit einem einzigen Blick übersehbaren Thalhängen, weithin bedeckt mit einem Ameisengewimmel von Menschen, langgestreckten, bevölkerten Wagenburgen, untermischt mit Zelten und Regimentern ausgespannter Pferde, eingehüllt in ein dumpfes Brausen und von ungetrübtem Sonnenschein beleuchtet — ah! es war — — Mit unwiderstehlicher Gewalt erfaßte uns in demselben Augenblick ein von links her auf der Bahn sich dem Rennziel zuwälzender Menschenstrom. Mit! Mit! Jetzt sahen wir rechts neben uns den grand stand von vorn, ein ansteigendes Stehparterre, Kopf an Kopf gefüllt, drei Ränge Logen, darüber ein Amphitheater, und ganz oben noch einmal Logen — zu beiden Seiten desselben niedrigere, langgestreckte Tribünen, und alles voll, kein Platz frei — Menschen, Menschen, Menschen!

Das Gedränge, in dem wir uns befanden, wurde immer schlimmer; wir hörten rufen, da oben stehe der Prinz von Wales, aber wir hatten so zu kämpfen, um nur auf den Beinen zu bleiben, daß wir nicht aufsehen konnten. Mit vieler Mühe stießen wir uns nach der Barrière an der andern Seite der Rennbahn durch, einige hundert Meter von dem Punkt entfernt, wo wir diese zuerst betreten hatten. Hinter der Barrière wieder eine Menschenmauer — unbeweglich — undurchdringlich. „Komm, komm! Nur heraus aus dem Gedränge!“ Wir sahen Polizisten einen Weg dem Thale zu offen halten — durch — Menschengewimmel — Wagenburg — — Ha, endlich ein freies Plätzchen zum Aufatmen!

Es war ein Viertel nach zwei, um drei Uhr sollte das Rennen um den Derbypreis stattfinden; wir hatten also noch genügend Zeit, uns auf dem Platz umzusehen. Wir befanden uns an einer Stelle nahe der Thalsohle. Lange, niedrige Leinwandwände waren hier ausgespannt, vor denselben eingeschlagene Pflöcke, in Abständen von einem Schritt immer drei hinter einander, ansteigend — und auf jedem Pflock eine Kokosnuß, nach denen aus ziemlicher Entfernung mit Kugeln geworfen wird. „Dazu haben wir nachher noch Zeit.“

„Laß uns hier den Hügel hinauf vorzudringen suchen,“ sagte ich zu meinem Vetter, „dann sehen wir die Rennbahn auf dem gegenüberliegenden Hange ebenso gut wie von den Tribünen aus!“ Immer langsam voran! Ein langes Seil, in Kniehöhe ausgespannt, hegt provisorische Pferdeställe ein. Im Freien und unter Zelten stehen die hübschen Tiere in langen Reihen. „Hier kann man durchkommen!“ Andere Leute hatten dieselbe Lücke gefunden; im Gänsemarsch geht es vorwärts. Es war recht ungemütlich in der schmalen Gasse zwischen den Schwänzen und Köpfen der Pferde und gefährlich obendrein, denn die Knechte machten sich ein Vergnügen daraus, den Tieren gerade am Bauche herumzustriegeln, während wir vorbeigingen, so daß sie ausschlugen und unruhig hin und her tanzten. Aber wir schlüpften vorbei, krochen durch einen Lattenverschlag — und hatten die zweite Wagenburg erreicht, vier Wagen tief, mit langen, wimmelnden Gassen dazwischen.

Der nächste Wagen war leer. Ein galonirter Kutscher und ein Bedienter standen gemütlich am Schlage und unterhielten sich. Ich zeigte dem Kutscher einen Shilling, den ich dann wieder in die Tasche gleiten ließ, und fragte, ob wir uns das Rennen von seinem Bock aus wohl ansehen könnten; er war die Höflichkeit selbst. Von unserem erhöhten Platz aus hatten wir wieder dasselbe zauberische Bild vor uns wie beim ersten Betreten der Rennbahn, die wir von hier aus in ganzer Länge übersehen konnten.

Glockenläuten ertönt, das Zeichen für das Publikum, die Bahn zu räumen. Allmälich schimmert hier und da zwischen dem schwarzen Gewühl in derselben ein grünes Rasenfleckchen durch, immer mehr und größere, endlich scheint sie frei zu sein.

Während wir dieses auf dem gegenüberliegenden Hange beobachten, ist in nächster Nähe um uns herum das lustigste Getriebe. Die Leute sitzen meist oben auf dem Verdeck der besonders zu diesem Zweck eingerichteten Wagen, Vierspänner, man ruft sich Wetten zu, die notirt werden; große Körbe mit Eßwaren werden ausgepackt und Champagner fließt in Strömen. Da steht ein Herr mit einem Fuß auf dem Rade, mit dem andern auf einem Trittbrett und verzehrt ein Kotelett, das oben auf dem Wagen steht; hinter ihm, in der Gasse, ein Ring von Menschen um ein paar Jungen mit Faustfandschuhen und rotgeschminkten Nasen, die boxen; vor uns im Wagen ein würdiger alter Herr mit grauem Cylinder, dem ein altes Weib zusetzt, ihr Hampelmänner und Kindertrompeten abzukaufen. Darüber freuen sich zwei entzückend schöne Damen im nächsten Wagen und ersticken fast in ihren Taschentüchern vor Lachen. Ihre Schadenfreude bleibt aber nicht lange ungestraft. Der Schwarze mit den riesigen Vatermördern, Puppenhütchen auf dem Wollhaar, Guitarre und gräßlichem Gequäke ist von seiner Karre herumgestiegen, tritt an ihren Schlag und bebrüllt sie mit seinem schönsten Liede. Dabei entdecke ich, daß er vergessen hat, sich die Hände schwarz zu schminken.

„Sie kommen!“ ruft plötzlich mein Vetter. Die Jockeys reiten in die Bahn. Wir suchen mit den Augen die Pferde unserer Wahl, denn ohne Wette waren wir auch nicht hergekommen. Zu Hause hatte jedes Familienmitglied einen Einsatz gemacht, die Pferde waren ausgelost und drei Preise gebildet.

Das Einreiten in die Bahn war vorüber, ein kurzes Läuten, das Rennen hatte begonnen. Die Bahn geht um den Hügel herum, auf dem wir standen, so daß wir eine ganze Zeit lang nichts sehen konnten. Mit einemmale tauchten sie auf, alle dicht bei einander. „Mein Pferd ist vorn!“ sagt mein Vetter. Ich rufe Bravo; zu früh gejubelt. Ueberholt! Jetzt nähern sie sich dem grand stand, das Pferd, auf das meine Tante ihre Hoffnungen gesetzt, schießt vor, ein donnerndes Hurra! — sie hatte den ersten Preis gewonnen!

Wir empfahlen uns den Insassen unseres Wagens, erfreuten den Kutscher und machten uns wieder auf die Wanderschaft. Wir hatten uns etwas Obst gekauft und standen eben bei einem Italiener, dessen Affe sich mit der Schnur verwickelt hatte und beinahe erstickte, als wir hinter uns ein furchtbares Krachen hörten. Wir konnten nicht erkennen, was vorgegangen war; ein dichter Knäuel von Menschen stand um das sich immer wiederholende Krachen herum; jetzt Schläge, wildes Schreien und Lachen. Mein Vetter erkundigte sich bei einem der Umstehenden. „A welsher!“ rief er mir lachend zu, „man zerstört den Wagen eines fortgelaufenen bookmakers, der seine Wetten nicht bezahlt hat!“ Wir standen eine Weile da und sahen zu, wie die aufgeregte Menge Lynchjustiz übte. Zerlumptes Gesindel drängte sich vor, der Wagen wurde kurz und klein geschlagen und aus den Bruchstücken schließlich eine große Pyramide gebaut. Wir waren vor dem wilden Gedränge dieses Nachewerkes den Hügel hinan etwas zurückgewichen und gerieten in einen etwas ruhigeren Kreis, der einen Taschenspieler umstand. Wir sahen gerade, wie er eine Handvoll Kartoffeln aus einer Ledertasche unter seinen Rockschößen nahm und sie auf den Tisch zauberte — das genügte. Ein paar Schritte weiter, und wir befanden uns am Ende des Hügels, den wir nun vollends erstiegen.

Wie eine deutsche Kirmes mutete mich das Treiben hier an, nichts fehlte außer der deutschen Sprache und den bunten Trachten unserer Bauern. Eine unabsehbare Reihe von Bier- und Tanzzelten, Spielbuden, Riesendamen, Carousells und Schießbuden zieht sich über den langgestreckten Rücken bis in das Thal hinunter und an der andern Seite wieder hinauf bis zum Rennziel hin. Kraftsäulen, Kokosnußkegelplätze, Cigarrenstände und Würfeltische bilden den Abschluß der Straße nach der Thalseite und erlauben den Ausblick nach dem Rennen, welches dort drüben eben wieder vorgeht. Unbekümmert darum hält hier ein riesiger Kerl von einem Podium aus eine dröhnende Rede an die dichtgescharten Zuhörer, in der er mit howlerischer Großsprecherei irgend einen, und sei er stark wie ein Ochse, auffordert, mit ihm oder seinen neben ihm stehenden Gefährten zu ringen. Wir warfen lieber nach den Kokosnüssen, und ich hatte das Glück, eine zu treffen, die ich mit höflicher Verbeugung einer neben mir stehenden Landschönen überreichte.

Wir fanden, daß es Zeit sei, an den Rückweg zu denken, um nicht nach Schluß der Rennen in den Strom der dem Bahnhof Zueilenden zu geraten. Aber wir kamen nur so langsam vorwärts, daß die Rennbahn eben wieder abgesperrt wurde, als wir hinüber wollten. Sehen konnten wir nichts. Zum Zeitvertreib musterten wir die Insassen auch der diesseitigen Wagenburg und gelangten endlich nach langem Warten durch Gedränge und Menschengewimmel ins Freie. Fern am Horizont ragten die Türme des Kristallpalastes auf, des Südostzipfels der Riesenstadt, der wir nun wieder zueilten.

Das Sommerzelt des Kaisers Friedrich.

(Hiezu das Bild Seite 781.)

Das Gartenzelt, in welchem der deutsche Kaiser seit Eintritt der wärmeren Witterung mit Vorliebe verweilt, in welchem er arbeitet, Vorträge entgegennimmt und Besuche empfängt, ist in den letzten Wochen sehr häufig erwähnt worden, und es entspricht daher wohl dem Wunsche unserer Leser, wenn wir ihnen diesen luftigen Lieblingsaufenthaltsort Kaiser Friedrichs im Bilde vor Augen führen.

Das sechseckig geformte Zelt ruht auf einem Untergestell von zweizölligen Bohlen, welche von dicken hölzernen, nicht ganz einen Fuß hohen Klötzen getragen werden. An den Ecken des Untergestells sind starke Eisenstäbe fest in die Erde gerammt, die sich in der Höhe von etwa drei Meter über dem Erdboden in einem reich verzierten eisernen Reifen vereinigen. Um die sechs eisernen Eckpfeiler ist weißes, blaumrändertes, feines, wasserdichtes Segeltuch gespannt.

Die innere Ausstattung des Zeltes ist überaus einfach. Sie besteht aus zwei größeren und einem kleineren Eckischen, auf welch letzterem eine Glasvase steht, in welcher ein duftender Blumenstrauß Platz zu finden pflegt; drei eichene, hochlehnige Rohrstühle vervollständigen die Einrichtung. Der größere der Tische wird bei besonders ruhigem, warmem Wetter auf einem Teppiche auf den Rasenplatz vor dem Zelte aufgestellt, um dort dem Kaiser als Arbeitstisch zu dienen. In der unmittelbaren Nähe des Zeltes sehen wir vier prächtige Orangenbäume, deren Kübel wieder mit duftenden Blumenstöcken umstellt wurden.

Das kaiserliche Lustschloß Schönbrunn und sein Park.

Mit Bildern nach photographischen Originalaufnahmen von A. F. Czihak in Wien.

Nächst dem Prater ist das ausgedehnte Parkgefilde, welches zu dem Sommerheim des Kaisers von Oesterreich — dem herrlichen Schönbrunn — gehört, das bevorzugteste Ausflugsziel des Wiener Volkes im Weichbilde der Residenzstadt. Wir legen auf das Wort „Volk“ besondern Nachdruck, denn die fröhliche Menge, welche an Sonn- und Feiertagen in der schönen Jahreszeit in den ausgedehnten Anlagen, in den Hainen, auf den blanken Kieswegen, im Bereiche der plätschernden Fontänen und vor allem vor den lustigen Zwingern der „Menagerie“ sich drängt, gehört vorwiegend den breiten Schichten der Mittelklasse an. Für die Jugend zumal hat das Wort „Schönbrunn“ einen wahren Zauberklang. Da die Güter dieser Welt bekanntlich sehr ungleich verteilt sind, entbehren zahlreiche Familien Wiens die Gelegenheit, in entlegeneren Gegenden, außerhalb der schwülen Atmosphäre der Millionenstadt, sich im Grünen zu ergehen, Licht und Glanz, erquickende Luft zu genießen, den Zerstreuungen, welche ein Landausflug mit sich bringt, in ungetrübter Freude zu huldigen. Diesen Mangel ersetzen neben einer Reihe reizender Sommerfrischorte, welche wegen ihrer nahen Lage im Weichbilde der Stadt selbst dem Mittellosen zugänglich sind, in erster Linie der volkstümliche Prater und der vornehme Schönbrunner Schloßbezirk.

Daß das Wiener Volk zwischen der unbestritten bürgerlichen Domäne der Pratergründe und dem „österreichischen Versailles“ mit seinem Takte den bestehenden Unterschied erfaßt, erkennt man in dem Gegensatze des ungebundenen Behagens dort, in der zurückhaltenden Schaulust hier. Es klingt fast wunderlich, wenn man hier von einer Schaulust spricht; kennt doch jedes Wiener Kind die Schönbrunner Anlagen bis in den versteckteften Winkel hinein, und ist außer den seit mehr als einem Jahrhundert bestehenden Baulichkeiten, Promenadewegen, Hainen und Skulpturwerken nichts zu sehen, was den Kenner aller dieser Dinge überraschen könnte. Woher also die Anziehungskraft? Wir denken, es ist die naive Freude an Dingen, mit denen der Wiener von Kindesbeinen an verwachsen ist, welche Erinnerungen aus allen Lebensaltern wachruft, die Eindrücke nie veralten läßt. Auch ist ihm Schönbrunn als Sommersitz des Kaisers sympathisch, und er sieht mit einer gewissen kindlichen Ehrfurcht von den weiten Kiesesplanaden, zwischen den Rasenparterres und von der hochragenden „Gloriette“ nach dem prächtigen Schlosse, welches mit breiter Front den großen Platz abschließt. Dort hat sich mancher übermütige Bub', manches lebensfrische Mädel umhergetrieben, um in späteren Jahren die versteckteren Lauschplätzchen aufzusuchen, wenn gewisse Dinge, die geheimnisvoll in der Brust aufdämmern, die Zurückgezogenheit erwünscht machten. Als Erwachsene sehen sie sich immer wieder diese Plätze an, und ihre Nachkommenschaft wandelt dieselben Pfade, denn „wie die Alten sungen, so zwitschern die Jungen.“

Ehe wir dem, der das Schönbrunner Parkgefilde nicht kennt, eine Reihe von Bildern vorführen, möchten wir einen Blick in vergangene Zeiten werfen. Hiebei fällt gewiß auch etwas für all diejenigen ab, die sonst in jenen grünen Hainen heimisch sind. Noch zu Zeiten des ritterlichen Kaisers Maximilian II. war der Bereich um das heutige Schönbrunn eine verwilderte Gegend. Die Chroniken berichten, daß außer einer Mühle, welche dort am Ufer der Wien — die ja knapp an Schönbrunn vorbeifließt — stand, keine Baulichkeit zu sehen war. Im Walde trieb sich Jagdwild umher, auf welches die kaiserlichen Jagdherren birschten. Diese Mühle hieß die „Katermühle“ und mußte später einem großen Gebäude Platz machen, welches die „Katerburg“ genannt wurde. Kaiser Rudolf II. machte die zu einem Schlößchen erweiterte Katerburg seinem Kriegszahlmeister Egidius Gattermayer zum Geschenk und der neue Besitzer änderte auf Grund der alten Bezeichnung

Schloß Schönbrunn von der Straßenseite.

Im Schloßpark.

seinen Namen in Gatterburg um. So wurde die Gatterburg zur Wiege des jetzigen Grafengeschlechtes gleichen Namens.

Das Jagdschloßchen, welches vom Hofe häufig besucht wurde, zerstörten im Jahre 1605 die über die Leitha hereingebrochenen ungarischen Horden. Erst vierzehn Jahre später ereignete es sich, daß Kaiser Matthias, als er in jenen Waldgründen jagte, im tiefsten Dickicht eine köstliche Quelle entdeckte, wobei er in laute Freudenrufe über den „schönen Brunnen" ausbrach. Diese Entdeckung bezeichnete die Geburtsstunde der nachmaligen herrlichen Anlage. Was aus dem schönen Brunnen geworden, werden wir später erfahren. Der Kaiser ließ ein neues, ziemlich geräumiges Schloß erbauen, welches aber in noch sehr verödeter Gegend lag und durch die festungsartige Umwallung kaum einen idyllischen Eindruck gemacht haben möchte. Auch dieses Schloß ging in den Stürmen der Zeit unter: im Jahre 1683, gelegentlich der Einschließung und Belagerung Wiens durch die Turken wurde es von diesen in Asche gelegt.

Die Angewöhnung ist bekanntlich ein zähes Ding. So war kaum ein Jahrzehnt vorübergegangen, als Kaiser Leopold I. an die Neuschöpfung des Lieblingssitzes seiner Vorganger dachte. Kein Geringerer als Fischer von Erlach, Oesterreichs berühmtester Baumeister jener Zeit, wurde 1696 mit der Erbauung des neuen Schlosses betraut.

Drei Jahre später stand es fertig da und wurde von da ab der Schauplatz glänzender Hoffestlichkeiten, wie sie Schönbrunn nie wieder erlebte. Da Fischer von Erlach das Schloß nur einen Stock hoch ausführte, schritt Kaiser Joseph an die Vergrößerung des Baues. Aber auch damit hatte es nicht sein Bewenden. Als die Kaiserin Maria Theresia auf den Thron gelangte und nach einer bewegten Sturm- und Drangzeit mit seltener Energie und Freudigkeit an die Ausführung zahlreicher Pläne schritt, die ihre Gedanken ausfüllten, kamen auch für Schönbrunn neue Tage des Glanzes. Das Schloß sollte völlig umgebaut werden. Diesmal lieferte der Architekt Pacassi die Plane, nach denen der Baumeister Valmagini den neuen Prachtbau, wie er sich derzeit dem Besucher darbietet, ausführte. Das war im Jahr 1744. Fischer von Erlachs Hauptwerk blieb stehen, wurde aber in den Einzelheiten umgestaltet, um ein zweites Stockwerk erhoht und durch Nebenbauten erweitert.

In den nachsten drei Jahrzehnten wurde unausgesetzt an der Verschönerung der Anlage gearbeitet. Die große Kaiserin nahm an allem, was ihren Lieblingssitz betraf, lebhaftesten Anteil und erschien haufig genug unangemeldet inmitten der Arbeiter. Bei einer solchen Gelegenheit sah sie einen verwegenen Jungen auf den Leitern der Gerüste umherklettern und beschied denselben in strengem Tone zu sich, desgleichen den Schloßhauptmann, dem sie vorhielt, daß solche Dinge nicht angingen. Als dieser respektvoll mitteilte, die Jungen seien Sängerknaben, welche aus Freude über die unlangst von Ihrer Majestat erhaltene Belohnung der Belustigung sich hingaben, erwiderte die Kaiserin im unverfalschten Wiener Dialekt: „Schon recht, aber so hab' ich's nicht gemeint, daß sich die Buben von den Gerüsten totfallen sollen; das wär' mir eine schöne Unterhaltung! Kommt einmal her, ihr Buben! Ich will euch 'was sagen: Laßt euch nit wieder einmal bei einem solchen Spiel betreten, sonst — paßt auf — gibt's einen rezenten Schilling. Ihr versteht mich doch? Besonders Du, blond's Dickköpfel, nimm Dich in Acht! Ich hab's schon g'seh'n, daß Du der Radelfuhrer warst; immer vorn und keck wie ein Spatz" ... Das blonde Dickköpfel wurde in der That ein zweitesmal bei den gefährlichen Kletterübungen von der Kaiserin ertappt. Diesmal blieb der Schilling nicht aus. Der Junge war aber niemand anderer als der nachmalige große Tonkünstler — Joseph Haydn.

Zu den späteren Anlagen in Schönbrunn gehören in erster Linie die Menagerie und die herrliche „Gloriette", die sich gleich einem Triumphthore auf einer Anhöhe gegenüber dem Schlosse erhebt. Diesen Anlagen folgten die „römische Ruine", der „Obelisk", die vielen Statuen, welche am Rande der Gehege stehen, und die prächtigen Bassins mit ihrem Figurenschmuck. Aus derselben Zeit stammt der botanische Garten, welcher an die Menagerie anschließt.

Die zum Obelisken fuhrende Allee.

Der Springbrunnen zur Linken im Vorhofe des Schlosses.

Alle diese Werke wurden bis in die achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts hinein fertig, so daß Schönbrunn in seiner jetzigen Gestalt — einige Umgestaltungen und Neuerungen abgerechnet — wenig über ein Jahrhundert alt ist. Auch die Menagerie, bereits 1752 angelegt, erhielt erst unter Kaiser Joseph II. jene ausgiebige Bereicherung, welche sie zu einer Sehenswürdigkeit und zum größten Anziehungspunkte des Volkes machte. Die kreisförmige Anlage mit den radial verlaufenden Zwingern, mitten zwischen alten, dichtbelaubten Bäumen, und den Käfigen, welche die Gestalt kleiner Häuschen haben, ist von berufener Seite vielfach angegriffen worden. Diese Anlage hat unbestreitbar etwas Altmodisches, doch wurde ein Umbau, ganz abgesehen von dem Bruch mit einer althergebrachten, liebgewordenen Einrichtung, an den räumlichen Verhältnissen scheitern: der zweckentsprechenden Erweiterung der Zwinger mußten die dicht an sie grenzenden Anlagen zum Opfer fallen. Mit dem Berliner Tiergarten, dem Jardin des plantes in Paris und anderen zoologischen Schaustellungen kann sich die Menagerie in Schönbrunn nicht messen. Welche tief eingewurzelte Bedeutung aber für den Wiener das Althergebrachte, Ueberlieferte hat, beweist das klägliche Fiasko, welches der seinerzeit von Brehm im Prater angelegte Tiergarten erlebte. Die engen Räume der Schönbrunner Menagerie sind der Tummelplatz der Wiener Jugend an schönen Sommernachmittagen, zumal an Sonn- und Feiertagen. Das kleine Publikum hat seine Auserwählten, welchen es die Liebe eines vollen Kinderherzens entgegenbringt. Die Anziehung erstreckt sich übrigens auch auf große Kinder, was die dichtgedrängte Menge vor dem Affenkaig beweist. Uebrigens fehlt es nicht an urwüchsigen Bemerkungen aus dem Kreise der Gelehrten des Volkes, welche die unwissenden Gaffer mit den Geheimnissen der Lebensweise des Rhinoceros bekannt machen, vor dem Löwenkäfig abenteuerliche Geschichten zum besten geben oder tiefsinnige Betrachtungen darüber anstellen, warum die Fischotter nur die Nasenlöcher aus dem Wasser hervorstreckt. Sie rügen die „dummen Jungen", welche dem Strauß Brotstücke zuwerfen, da er ja genug Steinchen seine Lieblingskost — zum Verspeisen habe.

Die Gloriette oberhalb der Neptungrotte.

Genug davon. Raum zu anderen Belustigungen bietet der weitgedehnte Park. Von der Menagerie führen breite, schattige Alleen nach dem großen Parterre zwischen dem Schlosse und der Gloriette, einer Rasenanlage, welche auf zwei Seiten von mauerartig spalierten Baumdickichten begrenzt wird. In ausgeschnittenen Nischen dieser Dickichte stehen Statuengruppen, welche die Bildhauer Henrici, Hagenauer und Zacherl geschaffen haben. Das schönste Skulpturwerk ist die „Neptungrotte" unter der Gloriette — eine Szene voll Leben und Kraft, das verwitterte Material von effektvollem Reiz im Gegensatze zu dem grünen Rahmen des Hintergrundes. In dem Becken vor der Grotte wimmelt es von Goldfischen, den Schutzlingen der Kleinen, welche ihnen Futter streuen. Auf der entgegengesetzten Seite des Parterres finden sich Dickichte, welche von breiten Alleen durchschnitten werden. Aus den Becken, welche an den Kreuzungspunkten stehen, ragen überlebensgroße Nymphen von seltener Formenschönheit und spiegeln ihre grün angetonten weißen Leiber in den ruhigen Wassern. Im Hintergrunde einer solchen Gruppe erhebt sich zwischen grünen Spaliermauern der „Obelisk". Das Reizendste aber ist in den abgelegenen Dickichten zu suchen, allen voran die bereits erwähnte römische Ruine des Architekten Hohenburg, wohl der romantischste Winkel im ganzen Park. Um den Eindruck dieser zerbröckelnden, von Dickicht umrankten Trümmer zu erhöhen, bleibt selbst das Wasserbecken davor ungepflegt. Es ist ein trüber Tümpel, mit Wasserpflanzen bewachsen und von bemoosten Steinen eingefaßt.

Nicht fern von dieser Ruine kauert in einem schattigen Bosket die liebesschöne Nymphe Egeria. Unter ihrem Pfuhl gurgelt der frische Quell, dem die ganze herrliche Anlage ihre allmähliche Entstehung verdankte — der „schöne Brunnen". Er lieferte einst das Wasser für die kaiserliche Hofhaltung, und ein Trunk von diesem Born wird auch heute noch in den Prunkgemachern des Schönbrunner Schlosses nicht verschmäht. Von einer Schilderung dieser letzteren müssen wir für heute absehen. Unbestritten bleibt, daß Schönbrunn das größte und prunkvollste unter allen österreichischen Kaiserschlössern ist. Es war vor Zeiten der Mittelpunkt eines glanzvollen Hoflebens, und als solchen sehen wir das Schloß in einem berühmten Bilde des Canaletto (Bernardo Bellotti), das in der kaiserlichen Gemäldegalerie des Belvedere hängt, dargestellt. Da ist alles voll Regung und hastiger Geschäftigkeit, eine seltsame Schaustellung von Menschen und Dingen, die nicht mehr sind.

Und indem wir diese Zeit aus der Erinnerung tilgen, steigt eine andere herauf, die gleichfalls vergessen ist, aber nachhaltiger im Gehirn haftet: das Verweilen des großen Korsen in diesem Schlosse, in welchem er sich vor den Wienern, die er vorübergehend unter sein Joch beugte, fast aus scheuer Furcht verborgen hielt. Vor der großen Treppe aber gab es während der zweiten Anwesenheit der Franzosen, 1809 (die erste fiel in das Jahr 1805), ein fieberhaftes Durcheinander. Ein junger Student — Friedrich Staps — der sich an den Kaiser herangedrängt hatte, wurde festgenommen. In seinem Gewande fand man einen scharf geschliffenen Dolch. Napoleon, welcher Attentäter gern mit Nachsicht behandelte, um keine Rächer erstehen zu sehen, wollte den jungen Mann schonen, doch wies dieser jede Gnadenbezeugung zurück. Man führte ihn ab zu geheimer Justifizierung: niemand hat die Leiche gesehen, niemand wußte Aufschluß darüber zu geben, wo der Gerichtete begraben worden. So hat sich die Legende gebildet, daß Staps gar nicht hingerichtet, sondern heimlicherweise außer Landes gebracht worden sei, um in Amerika ein neues Leben zu beginnen. Studiengenossen wollen jenseits des Ozeans mit ihm zusammengekommen sein.

Erich Lehnfeld.

Die Neptungrotte.

Der kleine Peter.

Novelle

von

Adelheid Weber.

(Fortsetzung.)

Ich war lange zweifelhaft, ob ich Ruth von diesem Besuch erzählen sollte; er hätte ihr eine Genugthuung gewährt für die Demütigung, daß sie vor einem Manne hatte fliehen wollen, dem ihre Liebe nur ein hübsches Abenteuer von vielen gewesen war. Aber ich zauderte, ihr Vertrauen noch einmal herauszulocken; hat man erst einmal sich und einem andern mit Worten gestanden, was schwankend, unklar und noch von Scham oder Pflichtgefühl bekämpft, sich unruhig im Herzen bewegt, so hört von diesem Augenblick an der Kampf auf, das noch Ungestaltete nimmt Gestalt an, es behauptet nun sein Recht, ja, wir schämen uns vor dem andern, hinter den Punkt zurückzugehen, auf welchem unsere Leidenschaft zu stehen schien, als wir sie ihm beichteten; zu stehen schien, sage ich; denn wie oft mischt sich in unser Erzählen und Gestehen die Phantasie und vergrößert und verändert ihm und uns selbst die Gestalt unseres bisherigen Gefühls. So schwieg ich und sah mich schweigend nach Mitteln um, Ruths blasse Wangen wieder rosig zu färben.

Es war mir, da ich mich um sie sorgte, eine wahre Erleichterung, daß heuer nach mildem Winter der Frühling ungewöhnlich zeitig ins Land kam, schon im Anfange des Mai Bäume und Sträucher völlig belaubt standen und die Luft so mild war, daß man wagen konnte, an die See zu gehen. Wir besitzen in Althausen, einem kleinen Seebade, dessen Villen fast ausschließlich von ihren Besitzern, in Königsberg angesessenen alten Familien, bewohnt werden, ein hübsches Haus mit großem Garten, in welchem ich jährlich mit meinen Kleinen die Sommerfrische genieße. Diesmal rüstete ich um so frühzeitiger zum Aufbruch, als mein Mann schon bei Beginn der guten Jahreszeit eine Reise nach Amerika angetreten hatte, wo sich für unsere Pianofortefabrik neue Absatzgebiete öffneten, und als ich mich, wie gesagt, um Ruths blasse Wangen ängstigte.

Als ich sie in herzlicher Weise bat, mit uns nach der See zu gehen, fiel sie mir um den Hals.

„Du gute, liebe Alte!“ sagte sie. „Du meinst, die Menge von Wasser und Wind in Althausen werde mir die Seele ausspülen und auslüften von allerlei lichtscheuem, dummem Gezeug, das in den Falten sitzt. Hast recht, ich selber bin meines schwachmütigen Behabens herzlich überdrüssig und möchte seiner gern ledig und ganz frei werden.“ Leise, mit stockender Stimme sagte sie dann: „Es ist so natürlich, daß ich geblieben bin, wie ich war, und daß er sich verändert hat, und daß wir nun einander abstoßen — warum nur muß ich mich noch immer darüber grämen und für ihn beunruhigen, der sich nichts aus mir macht und den ich nicht einmal mehr gern haben kann? Und außerdem, fast noch mehr —“ Dann hob sie den Kopf und sagte kräftig: „Ich komme gern mit euch und will von Deinen Kindern wieder ordentlich lachen lernen, Auguste.“

Und das schien ihr denn auch in der That zu glücken; wir waren kaum vierzehn Tage in Althausen, als auf ihre Wangen leise Röte, in ihre Augen der alte Glanz und um ihren Mund das junge Lächeln kam, das ich so gern sah. Gesegnet seien Landleben und Kinderlachen! Wer an den beiden nicht gesundet, der ist unheilbar krank.

Das war aber auch ein Frühling, dessengleichen wir in unserem Norden so leicht nicht kennen lernen; Himmel und Meer blauten, die Sonne strahlte, die Bäume blühten, die Vögel sangen, als wäre auf die Erde ein Stück Paradiesesglanz gefallen und wolle drauf ruhen bleiben, denn ein schönerer Tag folgte dem schönen. Ganz Althausen blühte; in den Gärten blühten die Obstbäume, die Veilchen und selbst einige vorwitzige Rosen, an den Hecken blühten die Schlehen, und ging man auf der Villenstraße zwischen den rosigen Apfelblüten nach dem Walde, so blühte dort zwischen goldgrünen Birken und jungem Gesträuch der Faulbaum und zur Seite auf den Feldern der gelbe Raps. Die dufterfüllte Luft klang und schwang von Lerchensang; im Gebüsch schluchzten, flöteten und lockten die Nachtigallen, hinter uns glitzerte das Haff, vor uns blaute die See und über uns der Himmel. Es war schon so warm, daß selbst die Kinder aus ihrem Wägelchen in den Seesand gesetzt wurden, wo sie lustig herumkrabbelten.

Evchen, meine jüngste, einjährige Fräulein Tochter, kam indes selten dazu, im Seesand zu sitzen; Ruth schleppte sich tagaus tagein mit dem kleinen Dinge.

So stand sie, das Kind auf dem Arm, am 1. Juni, mittags um zwölf — ich habe mir Tag und Stunde im Kalender angestrichen — mit mir an der See, und ich dachte eben, daß sie heute ganz besonders hübsch aussehe; ihr helles Kleid von weichem Stoff schmiegte sich schön um ihre mädchenhaften Formen, und das braune, ein wenig zur Seite geneigte Köpfchen hob sich auf dem schlanken Halse so frei, rund und zierlich aus den weißen Spitzen, wie eine hübsche Blume auf ihrem Stengel sich aus den Blättern hebt. Da bog sie, wahrscheinlich durch ein leises Geräusch veranlaßt, den Kopf rückwärts nach der Düne, wurde plötzlich purpurrot und schneebleich, und es sah einen Augenblick aus, als wolle sie das Evchen fallen lassen. Aber sie drückte es im nächsten Moment um so fester an ihre Brust, gerade als solle das Kind sie wie ein Schild vor einem Feinde schützen, hob den Kopf sehr stolz und blickte geradeaus auf die See, ohne sich vom Flecke zu rühren. Das alles geschah weit schneller, als ich es erzählen kann.

Im nächsten Augenblicke hatte ich mich natürlich schon nach der Ursache ihrer Verstörung umgesehen, da ich aber kurzsichtig bin, nur bemerkt, daß ein schlanker Herr die Düne herabkletterte und auf uns zueilte, so rasch es der tiefe Sand zuließ. Meine Ahnung wurde bald zur Gewißheit: Herr Peter Czichi, überlegen, elegant, gewandt, parfümirt, wohl frisirt, selbstbewußt und blasirt wie immer — halt, nein, er sah keineswegs müde, sondern eher erregt aus, sogar fast verlegen und dadurch merkwürdig jung; auch war in seiner Stimme ein gewisses Schwingen, als er die ersten Worte sprach; doch beherrschte er sich und die Situation bald wieder so vollkommen, daß ich nicht wußte, ob ich recht beobachtet, oder mich getäuscht hatte.

„Da bin ich wieder, gnädige Frau, mein allerungnädigstes Fräulein,“ sagte er lächelnd; „direkt von Paris nach dem Lande der Barbaren gereist, per Blitzzug, ohne mich nur unterwegs umzusehen; so eilig hatte ich's, anzukommen, wo — mich niemand erwartet, ja, wie ich fürchte, gewisse Damen mich ungern erscheinen, freudig gehen sehen, und wo meiner Augen stilles Weinen nicht auf das mindeste Verständnis hoffen darf.“

„Und was führt Sie hieher?“ konnte ich nicht umhin, zu fragen. „Uebrigens, wollen wir nicht Platz nehmen — im Sande nämlich? Es plaudert sich sitzend behaglicher.“

Ich sagte das, weil ich sah, wie sehr Ruths Hände zitterten, und ihr zu Hilfe kommen wollte. Sie setzte sich auch sofort, das Gesicht ein wenig von Czichi abgewandt, und beschäftigte sich mit dem Evchen.

„Weshalb ich hieher gekommen bin, meine gnädige Frau?“ entgegnete Herr Czichi, der vor mir stehen geblieben war, in seiner leichten, durch ihre Leichtigkeit überlegenen Weise. „Ja, dafür habe ich zwar nicht einen gewichtigen, aber drei ziemlich gute Gründe. Erstens war ich der Gesellschaft ja schon lange herzlich müde, als ich aber vor einem Vierteljahr von Königsberg direkt wieder nach Paris kam und mich in den wildesten Strudel der Weltfreuden stürzte, da erschien mir immer mitten in der Luft eine weiße Hand — sie glich vollkommen der des Fräuleins von Versen — und schrieb jenes Mene mene tekel an die Wand, das einen vielleicht nur deshalb so erschreckt, weil man es nicht versteht. Dann fiel mir plötzlich das Gemisch von allen möglichen Parfüms atemraubend auf die Brust; das viele gepuderte Fleisch widerte mich an, das Lachen klang mir unmusikalisch, dumm und frech, das Gespräch fade; das Leben, welches ich hier vergeudete, schien mir so beängstigend kurz, die Kunst, für die ich noch nichts gethan, so lang — kurz, mir war wie einem plötzlich Ernüchterten unter Berauschten.

„Das war Nummer eins; man nennt den Zustand — die Damen verzeihen — Katzenjammer.

„Nummer zwei. Gnädige Frau, ich muß durchaus meine große Oper komponiren! Sie liegt mir schon lange im Kopf, nun aber geht sie immer hinter mir her und läßt mir Tag und Nacht keine Ruhe, ich kann ihr nicht mehr entlaufen; ich muß mich resolut umdrehen und zu dem Spuk sagen: ‚Steh, ich will dich erlösen!‘

„Nun zu Nummer drei der Gründe.“ Herr Czichi nahm plötzlich eine sehr ernsthafte Miene an, aber seine Augen blitzten. „Gnädige Frau,“ sagte er pathetisch, „es gibt eine Sünde, die den guten Menschen schwerer drückt, als viele andere; die ist, wenn er einen armen Menschenbruder voreilig und ungerecht verdammt hat. Diese Sünde hat Fräulein von Versen an mir begangen, und ich will ihr Gelegenheit geben, sie zu erkennen, zu bereuen und zu sühnen.“

Nun mußte Ruth, die schon vorher den Kopf ein wenig nach dem Sprechenden gedreht hatte, lächeln, und damit war der Zwang gebrochen, der im Umgang der beiden herrschte. Sie wandte Czichi ihr Gesicht zu und sagte in scherzendem Ton:

„So versuchen Sie, mich den ersten Schritt zur Besserung, die Erkenntnis, zu lehren. Vorerst erkenne ich nur — Ihre ungewöhnliche Eitelkeit, Herr Czichi. Mehrere hundert Meilen reisen, um einer Dame eine günstigere Meinung von sich beizubringen, wenn das nicht —“

„Eine so große als aufrichtige Huldigung für die betreffende Dame ist —“ unterbrach Czichi sie mit einer Verbeugung.

Ruth errötete ein wenig.

„Ach nein,“ sagte sie, „die Huldigung müßte ich ablehnen; lassen wir's lieber bei der ersten Auslegung.“

„Wenn Sie befehlen, mein gnädiges Fräulein, lüge ich sogar — und noch dazu zu meinen Ungunsten,“ sagte Czichi heroisch.

So war denn der Krieg zwischen den beiden eröffnet, und er ließ sich vorderhand lustig und graziös genug an. Daß Peter Czichi an geistreichen Einfällen, an halb scherzender, halb ernster Galanterie sich selbst überbot, war mir zwar amüsant, aber nicht verwunderlich; doch über Ruth kam ich alle Tage in größeres Erstaunen. Von jener tiefen, leidenschaftlichen Bewegung, welche sie bei Czichis unerwartetem Erscheinen hatte erbleichen und zittern machen, war keine Spur in ihrem Gesicht oder ihren Worten zu entdecken; bald ernst, bald spöttisch oder selbst schelmisch, aber immer mit gleichgiltiger Liebenswürdigkeit nahm sie seine Huldigungen an und lehnte sie dadurch empfindlicher ab als durch Sprödigkeit.

Dennoch hatten diese Huldigungen einen Erfolg: die Knospe von Ruths Anmut sprang auf wie die Rose vom Sonnenstrahl. Im Bewußtsein, zu siegen, siegt das Weib.

Ruth verlor ihre Schüchternheit, welche ihre Bewegungen gebunden, unfrei und eckig gemacht hatte, und gab sich so schön, wie ihre Natur es war; sie gewann das Bewußtsein ihres Aeußern und entwickelte bald einen feinen Geschmack für das, was zu ihrer zarten Erscheinung paßte. Und je mehr sie an Selbstgefühl gewann, desto anmutiger entfaltete sich jener schelmische Zug an ihr, der in so reizvollem Widerspruch mit ihrem innerlichen, vergeistigten Wesen war. Sie stand, wie die Natur, plötzlich in voller Blüte; ihre Wangen röteten sich, ihre Augen hatten einen intensiven, aber sanften Glanz, ihr Gesang entfaltete sich zu wahrer Pracht, der Peter Czichi vollkommen närrisch vor Entzücken machte. Und sie sang ihm oft und gern vor; es freute sie, ihr schönes Talent vor seinen Augen auszubreiten. Dagegen weigerte sie sich beharrlich, ihn spielen zu hören, so oft er auch versteckt und offen fragte, ob er nicht seine Geige mitbringen dürfe.

Sie brachten fast jeden Abend am Klavier zu; sie sang, er lauschte, lobte, tadelte, sie stritten mit einander und fühlten dabei, wie seltsam nahe sich ihre Geister berührten und wie sie je länger, desto weniger zu unterscheiden wußten, was seinem, was

ihrem Denken und Empfinden entsprossen; sie verkehrten da mit einander unbefangen und vertraulich, wie zwei Kameraden, welche demselben Ziel in freudiger Gemeinschaft zustreben.

Tags aber an der See waren sie wie ausgewechselt. Freilich, menschliches Plaudern verstummt, wo die große Natur so ruhig und so vernehmlich murmelt mit der tiefen Stimme von Meer, Himmel, Wald und Wind. Und auch über Czichi gewann diese Stimme Macht, je länger, desto stärker; er fand seltener den leichten Salonton, welcher über alles Peinliche, aber auch über alles Tiefe weggleitet und immer ein Mehr oder Weniger an Gefühl oder Urteil hinter den Worten vermuten läßt, als der gewandte Plauderer auszudrücken beliebt; Peter fing an, ganz einfach zu sprechen, dann aber, da sich in solcher Sprache nur Wahrheit plan und deutlich geben läßt, wurde er zurückhaltender im Ausdruck, während sich sein Gefühl vertiefte, und endlich wurde er nachdenklich, schweigsam, selbst scheu und zaghaft Ruth gegenüber. So saßen sie oft schweigend neben einander, schauten auf das Meer, redeten ein paar abgebrochene Worte und schwiegen wieder. Peter Czichi suchte freilich diesen ihm ganz ungewohnten Zustand des Langens und Bangens mehr als einmal von sich abzuschütteln.

„Herrgott, ich werde fromm!“ rief er einmal, als wir am Abend eines heißen Augusttages auf unserer Veranda den leise herabfallenden Regentropfen zusahen, sprang mit jener hübschen, knabenhaften Bewegung, die ihm so gut stand, auf und reckte die Arme, als mache er Flugbewegungen. „Wahrhaftig, ich glaube, diese kleine Heilige, Fräulein Ruth, hat mir meine Flugfedern ganz leise und allmälich abgeschnitzelt, nun will ich fliegen und kann nicht mehr, muß fortan in der Enge bleiben —“

„Warten Sie nur bis zum Herbst,“ sagte ich, „wenn da Ihre Gefährten, die Zugvögel, sich zur Wanderschaft rüsten, werden Ihnen schon die Schwingen wachsen, und wenn wir eines nebeligen Morgens erwachen, sind Sie fortgeflogen!“

„Meinen Sie, gnädige Frau?“ fragte Peter mit schalkhafter Treuherzigkeit. „Ich fürchte nur, ich bin jetzt schon für die Welt bei Ihnen verzärtelt. Wahrhaftig, mir gruselt, wenn ich an die Kälte da draußen, in Paris oder London, denke. Ja, wenn ich mir ein Heim gründen könnte, in dem mich ein lieber Jemand erwartet, weiche, warme Hände — aber das ist ja wohl verscherzt — der kleine Peter soll ja tot sein und der große hat von guten Frauen nichts zu hoffen —“

Das sprach er in leichtem Ton, wie einen Scherz, schielte aber dabei so erwartungsvoll auf Ruth, daß ich meinte, sein Herz klopfen zu hören. Da sie nichts erwiderte, sondern stumm ins Leere blickte, verfinsterte sich sein Blick, und einen Augenblick erschien wieder jener müde, blasirte Zug auf seinem Gesicht, der ihn alt aussehen machte. Im nächsten Moment hatte er sich gefaßt und die Unterhaltung gewandt in gleichgiltige Bahnen gelenkt. Aber als es schon zehn geschlagen und er Abschied nehmend aufgestanden war, schien ihm ein plötzlicher Einfall zu kommen, denn er sagte in scherzendem Ton:

„Morgen, gnädiges Fräulein, bringe ich trotz Ihres Sträubens — Sie halten das Anhören meines Spiels scheint's für einen zweifelhaften Genuß, dem Sie sich gern entziehen möchten — meine Geige mit; einmal wenigstens müssen Sie mich geigen hören, damit Sie entscheiden können, zu welcher Klasse der Virtuosen ich gehöre.“

„Wie meinen Sie denn das?“ fragte Ruth lächelnd.

„Haben Sie noch nicht bemerkt,“ entgegnete Czichi mit verstelltem Ernst, „daß meine Herren Kollegen sich in drei Klassen teilen, welche eigentlich drei Generationen angehören, deren Mitglieder aber nicht streng nach der Anciennität in die eine oder andere oder in zwei zugleich rangiren? Die erste Generation, welche ich noch in meiner ersten Jugend in vereinzelten Exemplaren zu sehen bekam, die aber jetzt im Aussterben begriffen ist, hatte lange, mehr oder minder schwarze Haare, möglichst nachtdunkle Augen, in denen eine Welt von Schwermut lag, ein schmales Gesicht mit stets schmerzlich verzogenen Lippen, trug ein knappes Polenröckchen, auf der Straße Räubermantel und Kalabreser, im Herzen eine unglückliche Liebe zu einer Prinzessin oder einer toten Braut und geigte Weltschmerz. Das waren die romantisch edlen, leiddurchwühlten Künstlernaturen.“

Ruth lachte. „Zu denen gehören Sie nicht,“ sagte sie. „Und die zweite Generation?“

„Die zeichnet als Hauptmerkmal eine tadellos elegante Kleidung aus nebst höchst diskretem, feinem Parfüm; sie trägt einen einzigen Ring mit möglichst unschätzbarem Brillant am kleinen Finger der feinen, rechten Hand, lächelt ein wenig spöttisch, ein wenig blasirt, verbeugt sich etwas nachlässig und geigt die halsbrechendsten Passagen herunter, als spiele sie mit Nippessachen. Zu diesen Elegants —“

„Gehören Sie unstreitig im Privatleben,“ sagte Ruth lächelnd, „nur geigen Sie anders. Also geschwind die dritte Generation!“

„Ah,“ sagte Peter mit gewichtigem Tonfall, „das ist eine ganz andere Menschenspezies; die zu schildern brauche ich ernsthaftere Accente. Diese Kaste, die jetzt in Flor und Ansehen steht, ist gewöhnlich wohlbeleibt, trägt Backen- oder Vollbart in einem dicken Gesicht von beständig verdrießlichem Ausdruck, macht Verbeugungen wie ein zusammenklappendes Taschenmesser, stellt oder setzt sich schwer hin — man glaubt, sie stöhnen zu hören — und spielt im Schweiße des Angesichts, das sie von Zeit zu Zeit energisch mit dem Taschentuch bearbeitet. Sie macht dem Zuschauer — sie spielt mehr für ihn als für den Hörer — warm, nicht vor Entzücken über das, was sie hervorbringt, nein, in sympathischer Würdigung der Anstrengung, mit welcher sie es hervorbringt; sie läßt ihn mit Augen sehen, daß die Götter nicht nur vor die Tugend, sondern auch vor die Kunst den Schweiß gesetzt haben. Es ist jetzt Mode geworden, daß Dichter, Musiker und andere Künstler das Publikum in die Werkstatt des Schaffens führen, ihm zeigen, wie man den Göttern Nasen und Ohren macht. Genies wie Mozart, Goethe, Rafael thaten das freilich nicht, sie stellten das Göttliche vor das Volk einfach hin, und dies Volk jubelte dem Gott zu, der sein tiefstes, aber unklar formloses Sehnen gestaltet zeigte — und dachte nicht daran, daß dieser Gott in einer Werkstatt allmälich ausgehauen und gefeilt wurde.

„Aber diese Kunstphilister, von denen ich spreche — nicht echte, ehrliche, sondern Pseudophilister — kennen die Geistes- und Geschmacksrichtung des heutigen Publikums recht wohl, das es liebt, was der Genius aus der Wirklichkeit in eine höhere Sphäre gehoben, wieder in das gemeine Material aufzulösen, von dem es genommen war; diese Philister kommen solcher Roheit der Auffassung und des Geschmackes vergnüglich entgegen, sie zeigen so gern, ‚wie es gemacht wird‘, sie erzählen so liebenswürdig, wo, wann und wie ihnen dieses Ideechen, jenes Figürchen, dieses Geschichtchen gekommen ist und was sie daraus gemacht haben — und wenn sie geigen “

„Spielen sie Beethoven nur mit den Fingern, nicht mit der Seele, nicht wahr, Herr Czichi?“ fragte Ruth mit verstellter Treuherzigkeit.

„Aber Fräulein Ruth — mein gnädigstes Fräulein, Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, daß ich zu dieser Kaste — ich selber — nein, das wäre doch zu arg!“ rief Herr Czichi in ganz unverstelltem, natürlichem Entsetzen.

„Ich wiederhole nur, was Sie selbst behaupteten,“ sagte Ruth trocken.

„O, aber Sie mißdeuten ganz eine harmlose Paradoxie — ganz gewiß, Sie thun mir bitteres Unrecht — nein, da hole ich gleich meine Geige — Sie müssen sehen, daß ich kein Virtuose und kein Komödiant, daß ich ein Künstler bin, dem die Kunst das Höchste auf der Welt ist, der sein ganzes Leben an sie setzt!“

Er wollte forteilen, aber Ruth sagte gelassen:

„Es ist für heut zu spät, den Beweis zu führen, Herr Czichi. Wie weit sind Sie mit Ihrer Oper?“

„Ich bin noch im ersten Akt — ich habe keine Ruhe. So wollen Sie mich nicht hören, Fräulein? So verweigern Sie mir die Gunst, meine Rechtfertigung führen, Ihnen beweisen zu dürfen, wie ungerecht Sie urteilen?“ rief Czichi leidenschaftlich erregt. „Ah, freilich, wenn Sie durchaus nicht kennen lernen wollen, nur um bequem verurteilen zu dürfen, muß ich mich Ihrem Willen fügen. Adieu, meine Damen, es ist wirklich spät — ich bitte um Entschuldigung — ich glaube kaum, daß ich in den nächsten Wochen die Ehre haben werde, Sie zu sehen; ich muß wirklich fleißiger an meiner Oper arbeiten!“

Er machte uns eine summarische Verbeugung und stürmte hinaus. (Schluß folgt)

Das Ehepaar von Suttner.

Der Name Suttner ist unseren Lesern ein geläufiger; haben doch die beiden Träger desselben, die wir ihnen heute im Bilde vorstellen, sich längst durch reizvolle Schöpfungen ihres Geistes bei ihnen eingeführt. Da ist denn der Wunsch, über diese beiden bevorzugten Seelen etwas Näheres zu erfahren, gewiß ein naheliegender, und wir tragen ihm mit Vergnügen Rechnung.

Beide Suttners gehören dem österreichischen Hochadel an. Der Vater der Baronin, der verstorbene Graf Franz Kinsky, war kaiserlich königlicher Kämmerer und Feldmarschallleutenant; ihre Mutter, Gräfin Sophie, war eine geborene von Körner, und es ist immerhin eine interessante Thatsache, daß Bertha von Suttner in der Lage ist, ihre Verwandtschaft mit Theodor Körner nachzuweisen.

Der österreichische Hochadel ist sehr exklusiv, und so bedurfte es gar nicht erst eines besonders romantischen Zufalles, daß sich die beiden in dem engen Kreise kennen lernten; daß sie im weiteren Verlaufe der Dinge gegenseitig eine tiefe Neigung zu einander faßten, ist ebenfalls ungeheuer leicht begreiflich. Trotz alledem scheint man in den beiderseitigen Familienräten andere Absichten mit den jungen Leuten gehabt zu haben, denn die Zustimmung zu dieser Partie wurde allseitig verweigert. „Nem blem, was sieht uns das an!“ Sie heirateten dennoch und verschwanden sodann von der europäischen Bildfläche. Man kann das Kind auch beim rechten Namen nennen: sie sind ihrer Liebe zu liebe durchgegangen; man kann es getrost aussprechen, denn sie haben sich in harter, aber immer freudiger Arbeit so ehrenhaft durchgebracht, daß jedermann den Hut abzunehmen hat vor dem sittlichen Ernst, mit dem sie sich der Arbeit gewidmet hatten.

Zehn Jahre lang haben sie in der Fremde gelebt und sich redlich geplagt für ihr tägliches Brod; er als Ingenieur, Bauzeichner und Kriegskorrespondent, sie, indem sie Unterricht in Sprachen und Musik erteilte. In den Mußestunden wurde fabulirt, aber beide wußten so gut mit der Feder zu fabuliren, daß die Erfolge sich sehr bald einstellten. Bald wollte die Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart von ihnen eine Novelle oder einen Roman haben für „Ueber Land und Meer“, die „Illustrirte Welt“ oder die „Deutsche Romanbibliothek“, bald drängte die „Neue Illustrirte Zeitung“, bald eine ganze Menge anderer Blätter, und so waren beide, ohne sich dessen recht zu versehen, ohne es von Haus aus ernstlich beabsichtigt zu haben, regelrechte Berufsschriftsteller geworden. Ohne jede Protektion und ganz ohne fremde Hilfe haben sie sich zu behaupten und zur vollen Geltung zu bringen gewußt, und nun konnten sie nach langem Exil stolz wieder zur Heimat kehren; sie hielten als Sieger ihren Einzug, sie waren ein berühmtes Paar geworden. Und das ist doch schon etwas!

Alles, was diese beiden fleißigen Leute geschaffen haben, ist in völliger Weltabgeschiedenheit entstanden, entweder im fernen Kaukasus oder auf ihrem stillen Schlosse Harmannsdorf. Dabei ist es nur auffällig, daß diese beiden starken Talente emsig neben einander schaffen, ohne sich gegenseitig auch nur im mindesten zu beeinflussen. Jedes von ihnen hat seine bestimmte Art, die von der des andern grundverschieden ist, so verschieden, daß eine Kollaboration dieser beiden nach französischem Muster völlig ausgeschlossen erscheint. Sie haben beide dasselbe gesunde, realistische Kunstprinzip, das nach Wahrheit strebt, das nicht paktirt mit einer verblasenen Wohlgefälligkeit und das von Beschönigung und Schönfärberei auf Kosten der Natur nichts wissen will, aber die ganze Weltanschauung, die Art, die Dinge zu sehen und sie zu schildern, ist bei beiden anders. Beide haben sich neben einander und gegen einander ihre charakteristischen Besonderheiten, die volle, ureigene Individualität behauptet.

Sie ist die Glänzendere und Tiefere, er der Sachlichere und Besonnenere. Sie verfügt über einen funkelnden Witz, eine hinreißende Anmut der Ausdrucksweise und über eine erstaunliche Fülle philosophischen Gedankenmaterials. Diesen Vorzügen hat er die größere Ruhe und den weiteren Blick, der immer auf das Ganze gerichtet ist, entgegenzusetzen. Sie ist stärker im blitzenden Detail, er in der wohldurchdachten Gesamtkomposition. Wenn sie beide ihren poetischen Weg dahinreiten, so sitzt er „versammelt“ zu Pferde und hat beständig sein Ziel im Auge; sie kennt nun auch ihr Ziel, aber unterwegs blickt sie zum blauen Firmament hinauf und sinnt nach über das große Welträtsel und hat es nicht acht, wenn ihr Rößlein gelegentlich rechts und links auf blumige Auen abschweift. Während er in seinem unerbittlichen Wahrheitsdrange ein streng in sich geschlossenes Werk zu schaffen strebt, an welchem kein Zug zu viel und keiner zu wenig sein soll, nimmt sie es mit dem Rahmen nicht so genau, und wenn sie einmal drin ist im Malen, macht sie sich nichts daraus, wenn sie die Fortsetzung einer eleganten Schleppe, die auf dem Bilde selbst keinen Platz mehr hat, über den Rahmen herunter malt.

Gleich das erste Buch, das sie unter dem Namen B. Oulot, unter dem sie längere Zeit schrieb, veröffentlicht hat, das „Inventarium einer Seele“, liefert einen sprechenden Beleg zu unseren Behauptungen. Man kann sich nicht leicht ein formloseres Buch denken, aber auch nicht leicht ein interessanteres. Mit seinem geistigen Gehalte könnten gewöhnliche Buchfabrikanten gleich ein halbes Dutzend von Bänden ausstatten; es wird da förmlich Verschwendung getrieben mit den Ergebnissen edler Gedankenarbeit. Was der Verfasserin an metaphysischen

Spekulationen jemals durch den Kopf gegangen und das ist bemerkenswert viel ist da niedergelegt, dazwischen durch schlangeln sich novellistische Streifzüge von unnachahmlicher Grazie, kurz, ein ganz kurioses Buch, das sich eigentlich gar nicht klassifiziren läßt. Ich habe mich auf das tiefste von dem Buche angeregt gefühlt, war aber doch der Ansicht, daß das überhaupt kein Buch sei und daß es kein Mensch kaufen werde. Mit dieser Ansicht habe ich mich nun freilich schwer blamirt; denn es ist bereits eine zweite Auflage davon nötig geworden.

In Buchform erschienen von Bertha von Suttner ferner die Romane und Novellen: „Ein Manuskript", „Daniela Dormes", „Ein schlechter Mensch", „Highlife", „Verlorungen", „Schriftstellerroman"; von A. G. von Suttner: „Daredjan", „Am Berge Urta", „Ein Aznauour", „Der Vatteno", „Eine moderne Ehe". Außerdem haben beide eine große Zahl von Novellen und Novelletten, Feuilletons und Aufsätzen vermischten Inhalts veröffentlicht.

Die Hauptstärke der Baronin Suttner beruht in der Feinheit, mit der sie aristokratisches Leben zu beobachten und zu schildern versteht. Dadurch unterscheidet sie sich zu ihrem Vorteile von zahlreichen ihrer Berufsgenossen und Genossinnen, bei welchen derartige Schilderungen sich sehr häufig wie Lxcr

Arthur Gundaccar Baron von Suttner.

Bertha Baronin von Suttner, geb. Gräfin Kinsky.

Flunkereien ausnehmen, weil sie sich da auf ein Terrain vorgewagt haben, auf welchem sie nicht heimisch sind. Bertha von Suttner kennt das aristokratische Element genau, ist sie doch in demselben aufgewachsen; sie schildert es mit edlem Freimut. Mustergiltig für ihre Art ist der Roman „Ein schlechter Mensch", meines Erachtens überhaupt einer der allervorzüglichsten Romane, welche während des letzten Jahrzehnts in deutscher Sprache veröffentlicht worden sind.

Baron Arthur von Suttner bewegt sich mit seinen Schilderungen fast ausschließlich auf kaukasischem, speziell auf mingrelischem Boden, und er hat so für die deutsche Literatur förmlich ein ganz neues Gebiet erschlossen. Er schildert mit der gründlichen Gewissenhaftigkeit eines deutschen Professors und mit der Wahrheitsliebe eines ehrlichen Realisten. Seine Romane machen den Eindruck beweiskräftiger Dokumente, und neben ihrem poetischen Werte kommt ihnen auch eine ethnographische Bedeutung zu. Daß hier die Gründlichkeit nicht mit Langeweile verbunden ist, davon überzeugt sich jeder Leser auf den ersten Blick. Auch daß seine Romane in Frankreich übersetzt werden, ist eine Ehre, die er nicht mit vielen deutschen Autoren teilt. Einen verläßlichen kritischen Maßstab liefert freilich diese Ehre auch noch nicht, aber sie spricht doch deutlich genug für das Interesse, das seine Schöpfungen zu erwecken vermögen.*) Nach alledem kann man zweierlei getrost sagen: erstens, daß die Suttners als Schriftsteller ihren Weg gemacht haben, und zweitens, daß wir uns allen Anzeichen nach eine schöne Reihe erfreulicher Schöpfungen noch von ihnen versprechen dürfen. **Bald. Groller.**

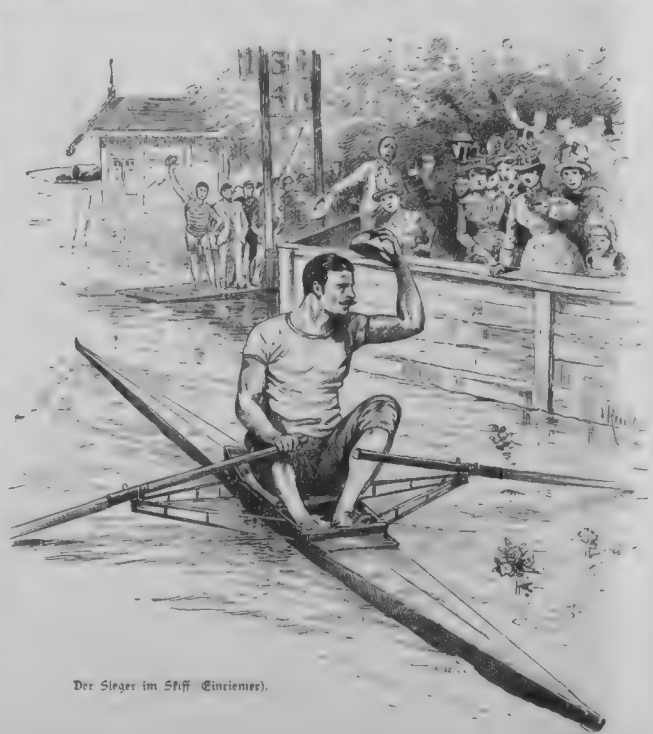
*) Der jüngste von Suttners trefflichen kaukasischen Romanen, „Die Adjaren" betitelt und seinen mit so lebhaftem Beifall aufgenommenen Vorgängern in seiner Weise nachstehend, erscheint soeben in unserer „Deutschen Romanbibliothek". Die Redaktion.

Etwas vom Rudersport. Von M. Burger.

Mit Originalzeichnungen von G. Krichel.

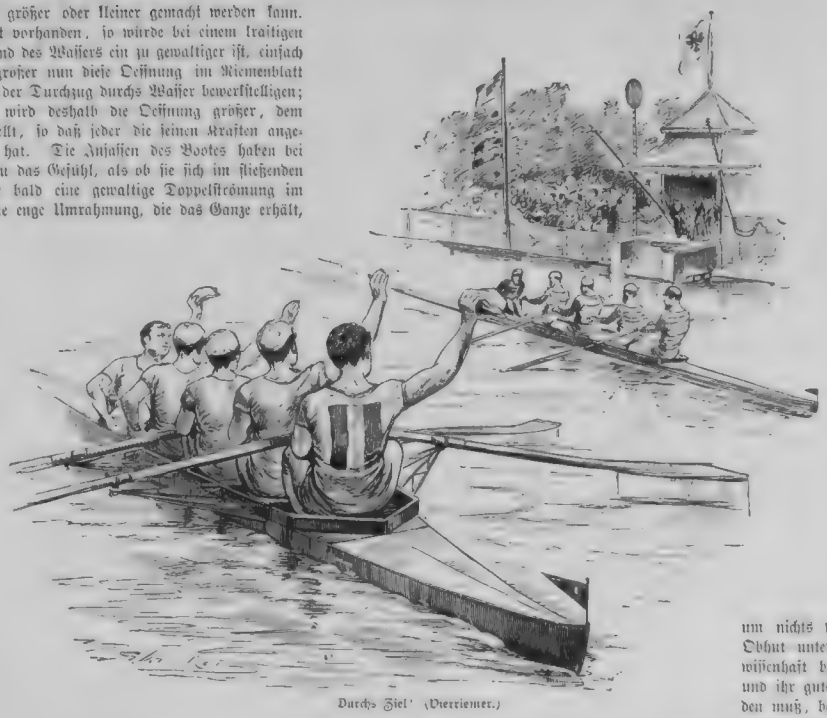
„Meine Herren, sind Sie fertig? Achtung — los!" so ertönt das Kommando des Starters, und blitzschnell fliegen die schlanken Rennboote über den Wasserspiegel dahin. Jeder sucht gleich zum Beginn der Wettfahrt sich einigen Vorsprung zu sichern, doch vergebens; denn man hat es mit gleichwertigen Kampen zu thun. Vorstoß auf Vorstoß wird prompt erwidert, und erst gegen das Ende der Rennbahn machen sich Spuren von Ermüdung bei dem einen oder andern Gegner infolge der gewaltigen Anstrengung bemerkbar. Jetzt wird es sich bald entscheiden, wer die größere Zähigkeit, die bessere Schulung und die nötige Energie hat, um den Kampf kraftvoll zu Ende zu führen. Während ein Boot den aussichtslosen Widerstand schon aufgegeben hat, ringen zwei andere noch dicht vor dem Ziel um die Siegespalme. Unter dem nicht enden wollenden Jubel und den Beifallsrufen einer nach Tausenden zählenden Zuschauermenge hat endlich ein Boot als erstes den Zielpfosten passirt; ein Alp ist den Mitgliedern und Anhängern des siegenden Klubs vom Herzen genommen, und froh, daß die Entbehrungen und Anstrengungen des Trainings von Erfolg gekrönt sind, verläßt der Sieger sein Boot.

Und nicht gering waren sowohl die Kosten als die Mühen; schon im Winter begannen die Vorübungen zu der darauffolgenden Campagne. Nachdem sich etliche Mitglieder des Klubs zum Training gemeldet hatten, wurden dieselben von ärztlicher Seite untersucht, damit festgestellt werde, daß keiner der Mitrudernden an einem organischen Fehler leidet und somit jeder etwa auftretende Vorwurf vom Klub zurückgewiesen werden könne. Um die langen Wintermonate nicht brach liegen zu müssen, sind vom Vorstand Einrichtungen getroffen worden, die es ermöglichen, in einem größeren Badelokale zu rudern. Zu diesem Zweck wird ein Boot dergestalt an Tauen befestigt, daß dasselbe in seiner Vor- und Rückwärtsbewegung ein Spielraum von höchstens einem Fuß bleibt. Die Riemen, welche zum Bassinrudern benützt werden, sind etwas kürzer als die gewöhnlichen und haben in dem Riemenblatt eine ovale Oeffnung,



Der Sieger im Skiff (Einrierner).

die durch eine Blechplatte größer oder kleiner gemacht werden kann. Wäre diese Oeffnung nicht vorhanden, so würde bei einem kräftigen Anziehen, da der Widerstand des Wassers ein zu gewaltiger ist, einfach das Ruder brechen. Je größer nun diese Oeffnung im Riemenblatt ist, desto leichter läßt sich der Durchzug durchs Wasser bewerkstelligen; dem schwächeren Ruderer wird deshalb die Oeffnung größer, dem stärkeren aber kleiner gestellt, so daß jeder die seinen Kräften angemessene Arbeit zu leisten hat. Die Insassen des Bootes haben bei dieser Art zu rudern genau das Gefühl, als ob sie sich im fließenden Wasser befinden, da sehr bald eine gewaltige Doppelströmung im Bassin entsteht. Durch die enge Umrahmung, die das Ganze erhält, macht das Arbeiten im Bassin einen viel gewaltigern und großartigern Eindruck als draußen auf dem offenen Strom, auch lassen sich die Fehler der einzelnen Ruderer, die sich stets unter dem bewachenden Auge des Instruktors üben, sehr leicht erkennen und infolge dessen auch beseitigen.



Durchs Ziel! (Dierriemer.)

Kaum aber hat der Frühling seinen Einzug gehalten, kaum sind Flüsse und Seen vom Eise befreit, so hält den Ruderer nichts mehr zurück; voll und ganz gibt er sich dem Zauber der erwachenden Natur hin, und mit Entzücken atmet er die herrliche, reine Wasserluft ein. Es ist dies fast die schönste Zeit im Leben des Ruderers, denn der Termin der Regatta rückt immer näher herbei und der harten, ernsten Arbeit muß das Vergnügen weichen. Jetzt kann er zeigen, was er im Winter gelernt hat; denn schon ist der englische Trainer angelangt und die Mannschaften werden ihm zur Musterung vorgeführt. „Warum denn ein englischer Trainer," wird mancher verwundert fragen, „sind wir Deutschen denn nicht im stande, die Technik des Ruderns selbständig auszubilden?" Ja wohl, lieber Leser, wir haben Leute in Deutschland, denen die englischen Trainer in Bezug auf Verständnis und Lehrgeschick nicht das Wasser reichen; es wäre aber unbillig, wollte man von einzelnen Mitgliedern verlangen, morgens und abends vier bis fünf Mannschaften einzuüben, und da wir in Deutschland noch keine professionsmäßigen Ruderer haben, so lassen sich die größeren Klubs dieselben eben aus England kommen. Meist stehen sie jedoch unter Aufsicht des Vorstandes sowie der Instruktoren.

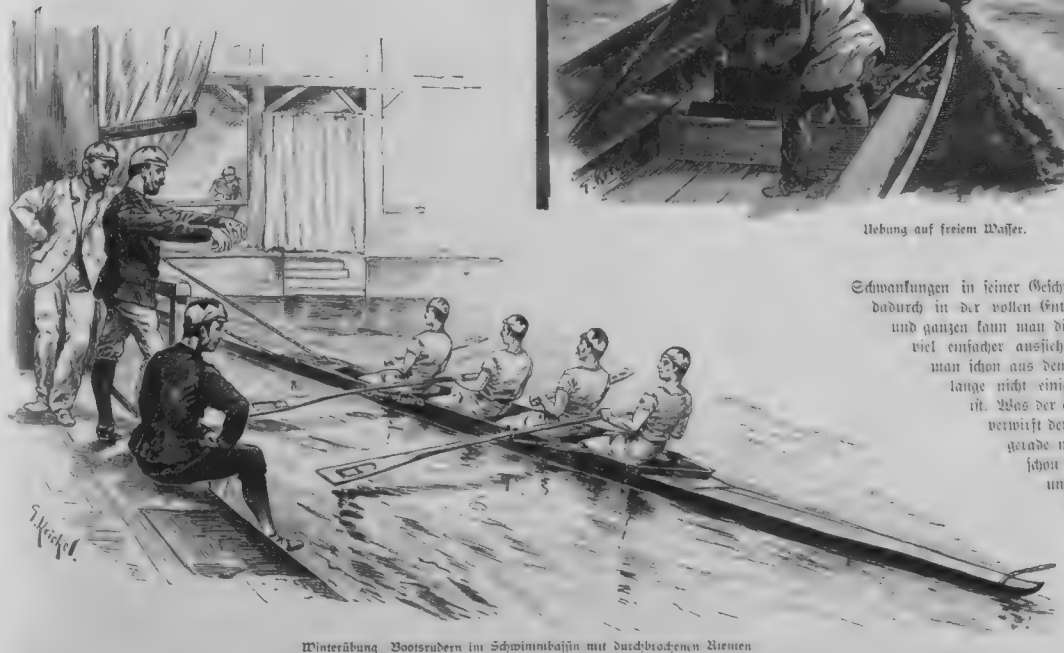
Sind die Mannschaften endgiltig zusammengesetzt, so beginnt das eigentliche Training: die Uebung auf freiem Wasser. Es handelt sich dabei nicht nur um die Ausbildung der Ruderfertigkeit selbst, sondern auch um Innehaltung einer bestimmt vorgeschriebenen, ganz der Gesundheit angemessenen Lebensweise. Die Ansicht vieler Laien, daß die Ruderer hungern und dursten, um möglichst leicht zu werden, ist eine grundfalsche; denn es kommt nicht darauf an, den Körper leichter, sondern widerstandsfähiger zu machen und die Kräfte so weit auszubilden, daß sie den höchsten Grad der Leistungsfähigkeit erreichen.

Muß der Ruderer sich nun auch vieles, wie zum Beispiel das Rauchen, das Trinken aufregender Stoffe, den Genuß schwer verdaulicher Speisen, sowie den Besuch von Theatern und Gesellschaften und so weiter versagen, so findet er hinwiederum reichen Ersatz in dem Zusammenleben mit seinen Klubkollegen. Die gemeinschaftlichen Mahlzeiten, das Zusammenwohnen von oftmals mehr als zwanzig jungen Leuten, alles das hat seinen ganz eigenartigen Reiz, während vergangene und in Aussicht stehende Ruderkämpfe Gesprächsstoffe in Hülle und Fülle bieten. Welch erziehliches Moment liegt nicht in dieser spartanischen Enthaltsamkeit; manch Muttersöhnchen ist hier schon aus Furcht vor dem Spott seiner Kameraden zu einem energischen, kraftvollen Jüngling herangereift; mancher, der geglaubt hat, ohne diese oder jene Sache nicht auskommen zu können, hat sich später selbst gewundert, wie er sein früheres Schlaraffenleben nur ertragen konnte.

Ein weiteres Bild zeigt uns die Ruderer bei ihrer Arbeit auf dem freien Wasser. Auch hier werden dieselben keinen Augenblick außer acht gelassen; dann ein kleiner, schnellgehender, meist eigens zu diesem Zweck erbauter Dampfer begleitet die übenden Mannschaften stetig bei ihren Stromfahrten. Auf der Spitze desselben steht der Trainer, der von dorther seine Anweisungen und Kommandos erteilt und sich um nichts weiter zu kümmern braucht, als um die seiner Obhut unterstellten Leute. Die Trainer sind meist sehr gewissenhaft bei der Sache, denn es gilt ihren eigenen Ruhm und ihr gutes Renommee. Die Strecke, die durchrudert werden muß, beträgt fast überall bei Rennen erster Klasse 2500 Meter, bei den meisten aber nur 2000 Meter. Bei den großen Strecken hat man Records erzielt, welche zwischen 9 Minuten und 9 Minuten 30 Sekunden schwanken, während man für die 2000 Meter 7¼ bis 8 Minuten benötigte. Es gehört viel Geduld und Uebung dazu, um ein Boot dahin zu bringen, daß es „steht", das heißt, daß es die Fahrt nicht durch seitliche

Uebung auf freiem Wasser.

Schwankungen in seiner Geschwindigkeit beeinträchtigt und die Ruderer dadurch in der vollen Entfaltung ihrer Kräfte stört. Im großen und ganzen kann man die Behauptung aufstellen, daß die Ruderei viel einfacher aussieht, als sie in Wirklichkeit ist; das kann man schon aus dem Umstand ersehen, daß die Ruderer noch lange nicht einig darüber sind, welcher Stil der richtige ist. Was der eine als selbstverständlich und klar hinstellt, verwirft der andere, indem er sich darauf beruft, daß gerade mit der entgegengesetzten Art des Rudern schon bedeutende Erfolge errungen worden sind, und die Erfahrung hat in Wahrheit gezeigt, daß mit vollständig verschiedenen Stilen Bedeutendes zu leisten ist. Haben die Ruderer nun im schnellsten Tempo die Rennstrecke, mit dem Trainer auf den Fersen, zurückgelegt, so ist es ihr erstes und hauptsächlichstes Bestreben, sich von dem durch die harte Arbeit am heißen Sommertage hervorgerufenen



Winterübung. Bootsrudern im Schwimmbassin mit durchbrochenen Riemen

Schweiß zu befreien. Im Augenblick sind die durchnäßten Kleider vom Körper herunter, letzterer wird tüchtig eingeseift, und sofort geht es unter die Douche. Mancher mag wohl bedenklich hiezu den Kopf schütteln, wenn er sieht, wie die betreffenden Herren mit heiß gearbeitetem Körper in die kalte Douche gehen, und anfänglich erschien es ihnen wohl allen selbst als etwas sehr Gewagtes; hat man aber einmal den Versuch gemacht, so findet man, daß es nichts Erfrischenderes und Angenehmeres geben kann. Merkwürdigerweise verspürt man von der Kälte nicht das mindeste, und bald haben sich verschiedene Vorstände der Klubs genötigt gesehen, Vorschriften für die Zeitdauer des Douchens zu erlassen, weil die Herren sich nur sehr ungern von dem erfrischenden Strahl trennen und doch ein jeder herankommen muß. Vielfach unterziehen sich die Ruderer nun noch der Mühe, daß sie sich mit rauhen Handtüchern oder sogar mit ziemlich scharfen Bürsten frottiren, und man muß selbst ein solches Verfahren durchgemacht, selbst das wohlige Gefühl empfunden haben, um zu verstehen, daß diese Art der Erfrischung und Hautpflege nicht schädlich sein kann. Seit mehr denn zwanzig Jahren wird das Training in dieser Weise von den Engländern und seit ungefähr zehn Jahren von uns Deutschen gehandhabt, und noch nie hat man von dem geringsten Unfall gehört, den sich jemand dabei zugezogen hätte.

Was wäre wohl die englische Nation, der die scharfe Zucht des Militärdienstes abgeht, wenn sie nicht durch ihren Sport denselben im vollsten Maße ersetzen würde? Nirgends findet man unter den gebildeten Ständen so kräftige, gesunde Erscheinungen wie gerade bei unseren Nachbarn jenseits des Kanals.

Daß ein Sport, der dazu angethan ist, den Körper zu stählen, den Geist frisch zu erhalten und den Ehrgeiz eines jeden anzuregen, einem Volke nur zu Heil und Segen gereichen kann, das hatte der weise Sinn unseres verstorbenen Kaisers längst erkannt und ihm deshalb seine volle Sympathie zugewandt. Kostbare Preise hatte er für die kämpfenden Ruderer gestiftet, und was mehr wert als jeder Preis, das war sein Erscheinen bei den Regatten, welchen er dadurch einen herrlichen Glanz verlieh.

Die Hauptpflegestätten des Rudersports sind augenblicklich Hamburg, Frankfurt a. M. und Berlin. Außerdem gibt es aber wohl kaum noch eine am Wasser gelegene Stadt, die nicht eine oder mehrere Rudervereinigungen in ihren Mauern beherbergte; die Zahl derselben betrug zu Anfang dieses Jahres in Deutschland 215. Fast alle diese Vereinigungen gehören dem „Allgemeinen deutschen Ruderverband“ an. Derselbe hält alljährlich einen Rudertag ab, zu welchem jeder Klub seine Abgeordneten entsendet, deren Zahl sich wiederum nach der Anzahl der Klubmitglieder richtet. Auf diesem Rudertage wird ein geschäftsführender Ausschuß gewählt, werden die Wettfahrtsbestimmungen beraten, Preise für dieses oder jenes Rennen ausgesetzt, während das Amt der Ausschußmitglieder darin besteht, die Innehaltung der Satzungen zu überwachen, Klagen anzuhören und über dieselben zu entscheiden, Sorge dafür zu tragen, daß keine unlauteren Elemente sich eindrängen, und so weiter.

Ein ganz anderes Ziel verfolgen wiederum die Regattavereine. Dieselben schreiben Regatten aus, tragen Sorge für Beschaffung von Preisen, die, nebenbei bemerkt, niemals Geld-, sondern stets Ehrenpreise sind, messen die Rennstrecken ab, sorgen für Unterkunft der Ruderer sowie des Publikums, erwählen den oder die Starter, den Zielrichter, den Bahnrichter, kurz, bringen die Sache so weit zur Reife, daß die um den Preis ringenden Klubs nichts weiter zu thun haben, als die Mannschaften zu melden und den Einsatz zu entrichten.

Die Arten der Boote, in denen gerudert wird, sind sehr verschieden, in Betreff ihrer Bauart sowohl als auch in der Anzahl der Besatzung Man unterscheidet Dollenboote und Auslegerboote; erstere sind breit und haben ihre Riemengabeln unmittelbar auf dem Bordrande sitzen, während die letzteren möglichst schmal gebaut sind und an ihrem Bord befestigte Stahlausleger besitzen, damit der Hebelarm nicht zu sehr verkürzt werden muß. Die Dollenboote erfordern weniger Geschicklichkeit als Kraft und verschwinden mehr und mehr von der Bildfläche. Unsere Zeichnungen stellen nur Auslegerrennboote vor; die gebräuchlichsten Arten derselben sind Einriemer, Zweiriemer, Vierriemer und Achtriemer. Alle bestehen aus Zedernholz, welches durch Wasserdampf über eine Schablone gewölbt wird; erst später werden die Rippen, sowie die Versteifungen angebracht, und zuletzt wird Vorder- und Hinterteil mit geölter, wasserdichter Leinwand überzogen. Die Länge eines Vierriemers beträgt 12 bis 13 Meter bei einer Breite von 45 Centimeter und einem Gewicht von durchschnittlich 50 Kilogramm.

Die größte Uebung und Geschicklichkeit erfordert das Handhaben der Einriemer oder Skiffs. Aus diesem Grunde werden auch die Sieger dieser Bootgattung am meisten gefeiert und für diese Rennen die wertvollsten Preise ausgesetzt. Eines unserer Bilder zeigt einen solchen Meister, wie er nach glänzendem Sieg zum „Sattelplatz“ zurückkehrt und beim Passiren der Tribünen freudig beglückwünscht wird, während ihm von schöner Hand Blumen und Sträuße zugeworfen werden.

Das schöne Geschlecht zählt überhaupt zu den begeistertsten Anhängern des Rudersports; denn derselbe gestattet ihm eine Beteiligung und bietet ihm dabei Genüsse wie kaum ein anderer Sportzweig. Natürlich sind die Boote, welche für Passagiere und Damen berechnet sind, ganz anderer Natur als die Rennboote; sie sind hochbordiger, breiter, mit Rückenlehnen versehen und meist auf das bequemste eingerichtet. Dicke Teppiche bedecken den Fußboden, Polster die Sitzplätze; die abgedeckten Vorder- und Hinterteile enthalten Raum genug für Speisevorräte und Erfrischungen, und ein kleines Zeltdach, das ähnlich wie das Verdeck eines Kutschenschlages an der Rückenlehne befestigt ist, bietet genügenden Schutz gegen die zudringlichen Sonnenstrahlen. Es ist ein überaus reizender, anmutiger Anblick, welchen ein Lagerplatz solch eines gemischten Rudervölkchens dem Vorüberziehenden gewährt. Der grüne Wald, sowie der blaue Fluß, in dem sich der lachende Himmel spiegelt, dazu die hellen, kleidsamen Kostüme der Damen und Herren geben ein so buntes, eigenartiges Bild ab, wie man es sich nicht schöner denken kann.

Lustig ertönen Klänge und Lieder, bis das letzte rudersportliche „Hipp, Hipp, hurra!“ ertönt, welches die Beteiligten zur Heimkehr mahnt, die oftmals erst beim Scheine des freundlichen, das Wasser in Gold wandelnden Vollmonds, sowie der zahllos herniederblinkenden Sterne erfolgt.

Devisen und Sinnsprüche.

Von

Roderich Herbert.

(Alle Rechte vorbehalten.)

II.

Bayern führt den Wahlspruch: „In Treue fest,“ der sich von dem Herzog Gerhard IV. von Jülich und Berg zum Andenken an den Sieg bei Ravensberg im Jahre 1444 herschreiben soll.

Rußland führt die Devise: „Für Glauben und Treue“ in russischer Sprache, welche auch auf dem ersten russischen Orden des heiligen Andreas steht.

Das Haus Savoyen, jetzt das Königreich Italien, hat auf seinem ersten Orden die wundersam rätselhafte Devise: „Fert, Fert, Fert,“ welche sich auch auf den Münzen befindet und die verschiedensten Erklärungen gefunden hat.

Einige Heraldiker lesen: „Foedere Et Religione Tenemur“ (Durch unsern Bund und die Religion werden wir erhalten).

Eine andere Erklärung lautet: „Frappez, Entrez, Romper Tout“ (Schlagt zu, dringt ein, zerbrecht alles).

Die wohl eigentlich wahrscheinlichste Erklärung für die vier Buchstaben des Fert hat auf die Entsetzung von Rhodus durch Amadeus von Savoyen im Jahr 1315 Bezug und heißt: „Fortitudo Ejus Rhodum Tenuit“ (Seine Tapferkeit erhielt Rhodus).

Holland führt den alten, aus dem spanischen Befreiungskriege stammenden Spruch: „Eentragt maakt Magd“ (Einigkeit macht stark).

Württemberg: „Furchtlos und treu.“

Das Königreich Sachsen: „Providentiae memor“ (Eingedenk der Vorsehung).

Schweden: „Pro patria“ (Fürs Vaterland).

Norwegen: „Recht und Wahrheit.“

Dänemark hat zwei Wahlsprüche: „Meine Hoffnung zu Gott allein,“ dessen Anfangsbuchstaben sich auch auf dem Elefantenorden finden, daneben die eigentümlichen, ebenfalls auf diesen Orden bezüglichen Buchstaben: T. I. W. B., welche bedeuten sollen: „Treu Ist Wild-Brett.“

Nach einer allerdings sehr unwahrscheinlichen Auslegung soll der König dieses Motto zu Ehren eines ihm sehr treuen und von ihm geliebten Hundes, der den Namen Wildbrett führte und dessen Bild heute noch im Schlosse zu Frederiksborg zu sehen ist mit einem dieselben Buchstaben tragenden Halsbande, gewählt haben. Viel wahrscheinlicher ist es, daß das Wildbrett als etwas Seltenes und Kostbares hier gemeint sei, was dadurch noch mehr erwiesen zu werden scheint, daß der König Friedrich auf einer Denkmünze, die er prägen ließ, den Wahlspruch ins Italienische übersetzte, wo er dann heißt: „Fedeltá e cosa rara“ (Die Treue ist ein seltenes Ding).

Der heutige französische Wahlspruch, wenn man die Inschrift des Ordens der Ehrenlegion so nennen darf, denn einen eigentlichen Wahlspruch, wie das „Mont joye Saint Denis“ des alten Königtums, hat Frankreich eigentlich nicht, lautet: „Honneur et patrie.“

Das orleanistische Königtum hatte den Wahlspruch: „Patrie et liberté.“

Unter dem alten Königtum findet sich nur eine allgemeine Devise, welche auf das Wappen der drei Lilien Bezug hat, aber nicht auf demselben geführt wurde, nämlich: „Lilia non laborant neque nent“ (Die Lilien arbeiten und spinnen nicht).

Unter Ludwig XV. und XVI. war der königliche Wahlspruch „Dieu sauve la France“ (Gott rette Frankreich).

Ludwig XIV. führte den Wahlspruch: „Nec pluribus impar“ (Auch mehreren [der Uebermacht] gewachsen).

Es hatten überhaupt in Frankreich die einzelnen Könige ihre eigenen Wahlsprüche, welche nicht wie in Preußen dem Staat gehörten, sondern mit den Regenten wechselten. So hatte Heinrich IV. zwei Wahlsprüche, welche sich auch beide auf Münzen und Medaillen finden, nämlich: „Invia virtuti nulla est via“ (Der Tapferkeit ist kein Weg ungangbar). Die zweite sehr treffende Devise, welche während seiner Kämpfe um die Krone auf ihn angewendet wurde, befindet sich unter dem Bild eines Igels mit aufgerichteten Stacheln und heißt: „Undique tutus“ (Von allen Seiten sicher).

Das Stachelschwein findet sich auch bei Ludwig XII. mit der Inschrift: „Eminus et cominus“ (Fern und nah).

Die Stacheln sind auf den Medaillen, die dieses Bild tragen, Pfeilen gleich gebildet, und die etwas dunkle Inschrift soll wohl bedeuten, daß diese Pfeile in die Nähe und in die Ferne treffen.

Franz I. führte als Wahrzeichen einen Salamander im Feuer mit der Devise: „Mort à autrui, à moi vie“ (Anderen den Tod, mir das Leben).

Karl IX. hatte die Devise: „Pietate et justitia“ (Durch Frömmigkeit und Gerechtigkeit), ein Wahlspruch, der allerdings durch die Bartholomäusnacht sonderbar illustrirt wird.

Karl VII., dem die Jungfrau von Orleans ihren Beistand brachte, führte als Sinnbild einen Helm und eine Lanze mit der Inschrift: „Ultorem ulciscitur ultor“ (Den Rächer rächt der Rächer), wohl mit Bezug darauf, daß die Rache Englands an Frankreich wieder durch ihn unter himmlischem Beistand gerächt wurde.

Wie die Fürsten und die Staaten, so führten auch die Mitglieder des hohen und niederen Adels ihre Wahlsprüche teils persönlich, teils für die ganzen Familien.

Die stolzeste Devise des französischen Adels ist das bekannte Wort der Cussy: „Roi ne puits, Prince ne daigne, Cussy suis“ (König kann ich nicht, Prinz mag ich nicht, Cussy bin ich).

Die Rohans nahmen dieselbe Devise, auch in der Verkürzung: „Rohan je suis.“

Die Montmorencys, die ersten Barone der Christenheit, hatten die Devise: „Dieu ayde au premier chrétien“ (Gott helfe dem ersten Christen), und führten daneben auch noch die griechische Devise: „Aplanos“ (Ohne Wechsel).

Die Herzoge von Lothringen hatten die Devise: „Devot lui suis“ (Ihm bin ich ergeben), und sie wendeten diesen etwas unklaren Wahlspruch zuweilen, je nachdem es ihnen paßte, auf den König von Frankreich, zuweilen auch auf Gott an, wenn ihr Gewissen sie unter Berufung auf Gott zur Auflehnung gegen den König trieb.

Manche Familien bildeten in ihren Wahlsprüchen ein Wortspiel auf ihre Namen; so zum Beispiel führten die Fürsten von Ligne die Devise: „Semper stat linea recta.“

Die Grafen von Pierrepont: „Pie repone te“ (Im Glauben sollst du ruhen).

Die Herren von Lenfernat hatten den Wahlspruch: „Qui fait bien l'enfer n'a“ (Wer Gutes thut, hat nicht die Hölle).

Die Herren von Vienne: „Tout bien avienne“ (Alles mag gut gedeihen).

Die Salvandy: „Non sumus salvi, sed salvandi“ (Wir sind nicht gerettet, aber zu retten).

Die Jungfrau von Orleans führte den Wahlspruch: „Consilio firmata Dei“ (Gefestigt durch den Beschluß Gottes).

Und, um einen starken Gegensatz zu nehmen, die Gräfin Dubarry: „Boulez en avant.“

Der Kardinal Richelieu führte als Symbol ein Schiff im Sturm mit der Inschrift: „Furentibus eminet austris“ (Aufrecht im Wüten der Stürme).

Colbert, der Finanzminister Ludwigs XIV., hatte als sinnige Devise einen Drachen, der die Aepfel der Hesperiden hütet, mit der Inschrift: „Servat et obstinet“ (Er dient und enthält sich), um auszudrücken, daß er die Schätze des Reichs nur im Dienste des Königs verwalte, ohne, wie die früheren Minister und Generale, selbst die Hand darnach auszustrecken.

Auch in England finden sich seit alter Zeit neben den schon erwähnten Wahlsprüchen des Staats einzelne Devisen der Könige und der großen Adelsfamilien.

So hatte Heinrich VIII. eine Zither zum Symbol mit der Inschrift: „Securitas altera“ (Verdoppelte Sicherheit).

Die Königin Elisabeth führte mit Vorliebe auf ihren Denkmünzen zwei Wahlsprüche. Der eine hieß: „Taceo, video“ (Ich sehe, ich schweige; der andere: „Semper eadem“ (Immer dieselbe).

Den ersten dieser Wahlsprüche befolgte sie, denn sie war eine scharfe Beobachterin und wußte ihre Gedanken klug und vorsichtig zurückzuhalten — den zweiten werden ihre wechselnden Günstlinge nicht als Wahrheit haben gelten lassen.

Maria Stuart hatte: „Veritas temporis filia“ (Die Wahrheit ist die Tochter der Zeit).

Dies Wort hat die Geschichte an der unglücklichen Königin nach ihrem Tode zur Wahrheit gemacht, indem sie ihren Namen entlastete von vielen Beschuldigungen ihrer Feinde, zugleich aber auch des rührenden poetischen Nimbus entkleidete, mit welchem ihre Bewunderer sie umgeben hatten.

Das Haus der Spencer-Churchill, dessen Chef der Herzog von Marlborough ist, führt den stolzen, kurzen Wahlspruch: „Essayez“ (Versucht es).

Der Herzog von Wellington: „Virtutis fortuna comes“ (Das Glück ist die Begleiterin der Tapferkeit).

Auch in England finden sich Wortspiele in den Devisen. So hat die Familie Law den Spruch: „Law and Equity“ (Recht und Billigkeit).

Die Familie Cole: „Deum Cole“ (Verehre Gott).

Die Parcival: „Per se valens“ (Durch sich selbst geltend).

Der große Minister Pitt, Graf von Chatam führt die Devise: „Benigno numine“ (Unter gutem Zeichen).

Von sonstigen großen Fürsten und Staatsmännern wollen wir nur einige hervorheben:

Gustav Adolf hatte den Wahlspruch: „Nec temere, nec timide“ (Weder verwegen, noch scheu).

Nach seinem Tode setzte man unter seine Devise einen sterbenden Elefanten, der noch im Tode einen Drachen erwürgt, mit der Inschrift: „Etiam post funera victor“ (Auch nach dem Tode noch Sieger).

Die Königin Christine hatte als Sinnbild eine Krone mit der italienischen Devise: „No mi bisogna e no mi basta“ (Mir nicht nötig und mir nicht genug).

In Deutschland sei zuerst unser großer Reichskanzler erwähnt. Das Kleeblatt in seinem Wappen führt die Devise: „In trinitate robur“ (In der Dreieinigkeit liegt die Kraft). Diese Devise hat auch der Fürst zu der seinigen gemacht, und sie bewahrheitet sich merkwürdigerweise in seiner Politik der neueren Zeit, in welcher er stets durch das Dreibündnis die frische erhaltende Kraft herstellt.

Graf Moltke, der große Schlachtendenker, hat den Wahlspruch, welcher ihn treffend charakterisirt: „Erst wägen, dann wagen.“

Der vielgenannte Graf Harry von Arnim führte den Wahlspruch: „Non cantu, sed actu“, welcher bedeutet: „Nicht durch Worte, sondern durch die That“, der aber in seinem viel besprochenen, für ihn so verhängnisvollen Konflikt mit dem Fürsten Bismarck nicht volle Bestätigung gefunden hat.

Unter den alten Fürsten und Herren sind auch manche bemerkenswerte persönliche Wahlsprüche zu verzeichnen.

Der Herzog Eberhard im Bart von Württemberg führte den Wahlspruch:

„Was Herzog Eberhard fing an,
Blieb wie die Zeder lange stahn.“

Otto von Wittelsbach erkor sich das Wort: „Nicht ohn' Versuch.“

Franz von Sickingen: „Allzeit in Sorge“ und

Ulrich von Hutten: „Ich hab's gewagt.“

Der Fürst Metternich hat die Devise: „Kraft im Recht.“

Der Feldmarschall Graf Wilhelm von Bückeburg stellte aus dem Worte „Spes“ (Die Hoffnung) den Spruch zusammen: „Silence, Patience, Espérance, Soumission“ (Schweigen, Geduld, Hoffnung, Ergebung).

Blücher führte die bekannte Devise: „Vorwärts!“ Daneben auch den lateinischen Wahlspruch: „Fortiter, fideliter, feliciter“ (Stark, treu und glücklich).

Lothars Wahlspruch war: „Vivit“ (Er lebt).

Die Devise Melanchtons war: „Disce mori“ (Lerne sterben).

Eine noch andere Bedeutung unter den Devisen und Wahlsprüchen hatten diejenigen, welche zugleich Schlacht- und Kriegsrufe waren und welche sowohl die Könige als die großen Vasallen führten.

Wir haben schon das altfranzösische „Mont joye Saint Denis“ erwähnt, das der König August in der Schlacht von Bovines im Jahr 1214 gegen den Kaiser Otto IV. zuerst ausrief. Später wurde in Frankreich auch zuweilen „France“ oder „Saint Denis“ gerufen.

Der Schlachtruf von Spanien war: „San Jago y sierra Espana!“ (Heiliger Jakob, stehe Spanien bei!), oder auch nur einfach: „San Jago!“

Der englische Schlachtruf heißt: „Ha Saint George!“

In Deutschland gab es wenige Devisen als Schlachtrufe man rief viel den Namen des Fürsten oder des Landes, wie zum Beispiel: „Hie Welf! — Hie Waiblingen!“

Die Tiroler riefen vor alten Zeiten: „Hell' auf, Tirol!“

Vielfach wurde gerufen: „Römisch Reich!“

Es war ein besonderes Recht der Adelsgeschlechter, einen Kriegsruf zu führen, das namentlich in Frankreich streng geprüft wurde, während in Deutschland kaum eine Kontrolle darüber bestand.

In Frankreich stand der cri d'armes nur den eigentlich alten Baronen zu, welche als wirkliche Bannerherren ihre Truppen unter eigenen Fahnen ins Feld führten, und es finden sich die eigenen Schlachtrufe daher auch unter dem alten französischen Adel am meisten.

Der berühmte Bertram du Guesclin führte den Ruf: „Notre Dame Guesclin!“

Die Herzoge von der Bretagne „Saint Malo au riche Duc!“, abgekürzt im Munde der Truppen: „Malou!“ Und so finden sich noch eine ganze Anzahl mehr oder weniger berühmte Schlachtrufe.

Aus neuerer Zeit mag noch außer den bereits erwähnten der Wahlspruch angeführt werden, welchen Napoleon III. als Prätendent gewählt hatte: „Je monte“ (Ich steige empor).

Er führte diese Devise auch statt des Wappens auf seinem Wagenschlage, und der Kaiser Nikolaus war darüber in Baden so unwillig, daß er sich weigerte, den Prinzen zu empfangen, wodurch dann bei jenem der erste Grund zu dem tiefen Groll gelegt wurde, der im Krimkriege dem stolzen Alleinherrscher aller Reußen so verhängnisvoll werden sollte.

Eine ganz merkwürdige und sehr reiche Sammlung von Sinnsprüchen gibt der dänische Elefantenorden in seinen Archiven. Es muß nämlich jeder Ritter dieses Ordens, auch die auswärtigen, eine Devise wählen, welche unter dem Wappen in dem Ritterbuch angebracht wird. Hier finden sich also die nach ihrem Charakter und ihrer Lebensanschauung frei gewählten Devisen nicht nur der dänischen Ritter, sondern auch aller fremden Fürsten, Feldherren und Staatsmänner, welchen jener höchste dänische Orden verliehen wurde.

Nur einige davon mögen hier angeführt werden:

Gustav Adolf IV., der später entthronte König von Schweden, der dann als Oberst Gustavsohn die Welt durchzog, hatte die Devise: „Gud och Folket“.

Christian VIII. wählte: „Constantia et prudentia.“

Bernadotte schrieb: „Des Volkes Wohlfahrt ist meine Belohnung.“

Der Fürst Talleyrand: „Roi et Dieu“ (König und Gott), was fast wie Hohn klingt, da er im Dienste Gottes und der Könige nach seinem Vorteil und Belieben zu wechseln niemals Anstand genommen hat.

Ludwig XVIII. von Frankreich nahm als Ritter des Elefantenordens, den er nach der Restauration erhielt, den für die damalige Zeit sehr passenden, von ihm aber nicht beobachteten Wahlspruch an: „Union et oubli“ (Einigkeit und Vergessenheit).

Merkwürdig sind in den Annalen des Elefantenordens für uns auch die persönlichen Wahlsprüche, welche die hohenzollernschen Fürsten als Ritter jenes Ordens gewählt haben.

Friedrich Wilhelm IV. schrieb die Devise: „Gott mit uns.“

Kaiser Wilhelm I. den alten hohenzollernschen Spruch: „Suum cuique.“

Unser jetziger Kaiser Friedrich: „Furchtlos und treu.“

Der Prinz Friedrich Karl: „Et consilio et robore“ (Mit Rat und Kraft).

Blücher blieb bei seinem: „Vorwärts!“

Fürst Metternich bei: „Kraft und Recht.“

Der preußische Staatskanzler Fürst von Hardenberg wählte die französische Devise: „Secret et hardi“ (Verschwiegen und kühn).

Von Männern der Wissenschaft sind ebenfalls einzelne persönliche Wahlsprüche bekannt geworden.

So führt Leopold von Ranke das für sein ganzes, so reich schaffendes Leben bezeichnende Motto: „Labor ipse voluptas“ (Die Arbeit selbst ist ein Vergnügen), — der große Mediziner Langenbeck die ebenfalls sein Streben kennzeichnende, aus dem lüneburgischen Wappen entnommene Devise: „Nunquam retrorsum.“

Auch die großen Finanzmänner haben vielfach Familien- oder persönliche Wahlsprüche gewählt.

Die Rothschilds führen unter ihrem Wappen: „Concordia, Integritas, Industria“ (Einigkeit, Gerechtigkeit, Betriebsamkeit).

Der Baron von Erlanger schreibt: „Rast' ich, so rost' ich,“ ebenso bezeichnend gewählt für die reiche und fruchtbringende industrielle Thätigkeit des Betreffenden.

Wir haben in dem Vorstehenden nur in sehr beschränkter Auswahl einen Ueberblick über die große Anzahl der Devisen in den verschiedenen Zeitaltern und Lebenskreisen geben wollen, um das Interesse für einen Gegenstand anzuregen, der sowohl in historischer, als auch besonders in kulturhistorischer Beziehung eines eingehenden Studiums wert ist, und wir möchten diejenigen unserer Leser, die sich dafür interessiren, auf das ausführliche und geistvoll geordnete Buch: „Die Poesie der Sinnsprüche und Devisen“ von W. Wichmann, hinweisen, das freilich seinerseits auch den Gegenstand noch nicht vollständig erschöpft hat, aber doch ein außerordentlich sorgfältig erforschtes Material bietet.

Literatur

— **Einen ganz eigentümlichen Eindruck macht die Sammlung** von sechs Novellen, welche Louise Westkirch unter dem Titel „Rauch“ in Berlin bei A. Dunker herausgegeben. Das sind keine Effektstücke, die durch besondere Erfindungen oder eigentümliche Beleuchtungskunstgriffe wirken. Die Verfasserin erzählt schlichte Erlebnisse aus den unteren Schichten der Bürgerkreise, aber die Wahl der Stoffe und vor allem die gefühlstarke, knappe, tief ergreifende Darstellung zeigen die Meisterin in diesem Genre. Erzählungen wie „Rauch“, welches dem Buche den Titel gegeben, sind Musterleistungen der deutschen Novellistik und dürfen als Glanzstücke der realistischen Richtung hingestellt werden. Vortrefflich ist auch die originelle Erzählung „Sufe“; weniger hat uns „Ein Lied“ gefallen, obwohl auch diese Novelle eine gewaltige Kraft in Gemütstönen zeigt. Wir möchten dies durchaus edle, eigenartige und bedeutende Novellenbuch warm empfehlen, derartige Alltagsgeschichten liest man nicht alle Tage.

— **„Die italienische Literatur im Mittelalter“ von Adolf** Gaspary hat den Ruhm erlangt, ein unentbehrliches Werk für das Studium jener Literaturepoche des Landes jenseits der Alpen geworden zu sein, der zweite Band dieses groß angelegten Werkes, „Die italienische Literatur der Renaissancezeit“ (Berlin, R. Oppenheim), darf den gleichen Rang der Wertschätzung beanspruchen. Eingehende Kenntnisse, vortreffliche Gruppirung, völlige Vorurteilslosigkeit und bei aller Gelehrsamkeit eine gute, klare, interessante Darstellung zeichnen auch diesen Band aus, der, mit Boccaccio beginnend, bis zur improvisirten Komödie, Comedia dell' arte, reicht und neben Boccaccio, Pulci, Bojardo, Ariost, Tasso, Aretino, Machiavelli und Guicciardini sehr ausführlich behandelt. Dieser Band schildert die Glanzepoche und den Höhepunkt der früheren italienischen Literatur und ist deshalb auch für ein größeres Publikum von allgemeinem Interesse. Fachmänner werden durch den stattlichen Anhang vollauf befriedigt werden.

— **Die zweite Lieferung des schönen kunstgewerblichen** Werkes: „Möbel deutscher Fürstensitze“, herausgegeben von Kornelius Gurlitt (Berlin, Ernst Wasmuth), enthält auf ihren zwanzig Foliotafeln in vollendetem Lichtdruck wieder eine Reihe prächtiger Paradestücke aus den königlichen Schlössern in Dresden und Würzburg, sowie dem großherzoglichen in Karlsruhe und Bruchsal. Weitaus den Löwenanteil hat Dresden geliefert. Zu den charakteristischen Stücken von dort zählt eine Sänfte mit allegorischen Gemälden im Stil des vorigen Jahrhunderts auf Vorder- und Seitenflächen, umrahmt von reichst geschnitzter Ornamentik. Auch verschiedene kostbare Standuhren auf prachtvollen Pfeilern und ähnliche Prunkstücke stammen von dort.

— **Gerade zur rechten Zeit erscheint jetzt einer der vor**trefflichsten Schweizerführer, nämlich Tschudis Reisehandbuch „Der Tourist in der Schweiz“, in neuer Auflage (Zürich, Füßli & Comp.). Es ist dies die dreißigste Auflage dieses Werkes, das vollkommen zuverlässig, gewissenhaft und, durch nichts beeinflußt, dem Reisenden dienen will. Das Buch vereinigt eine ganz außerordentliche Kenntnis der Schweiz mit dem großen Reichtum an Mitteilungen, die den Reisenden nur irgendwie wissenswert und interessant sein können. Geradezu klassisch ist es als „Gletscherführer“, obwohl auch die Mitglieder der „Thalsohlenklubs“ und die Freunde der Wege und Stege unter sechstausend Fuß vollkommen mit diesem Reisehandbuch zufrieden sein werden. Der scharfe, klare Druck, das praktische Format, viele übersichtlich gezeichnete Stadtpläne, gute Karten, Gebirgsprofile 2c. erhöhen den Wert dieses Reisehandbuches, das als eines der ersten seiner Art, als ein musterhaftes Werk dieser Gattung gepriesen und empfohlen werden darf.

— **Die „Allgemeine Münz-, Maß- und Gewichtstabelle** von R. Siegfried (Leipzig, G. A. Glöckner) zeichnet sich durch Uebersichtlichkeit, Vollständigkeit und Genauigkeit aus und ist daher wichtig für alle, die gelegentlich Münzen, Maße oder Gewichte verschiedener Länder praktisch zu vergleichen haben.

Bildende Künste.

— **Im Auftrag der Königin Viktoria von England hat** der dänische Maler Laurits Tuxen ein Gruppenbild der ganzen, bei den Jubiläumsfeierlichkeiten versammelten königlichen Familie angefertigt. Besonders gut getroffen ist die deutsche Kaiserin.

— **Die Kronprinzessin von Schweden hat eine Büste ihres** verstorbenen Bruders, des Prinzen Ludwig von Baden, fertiggestellt, deren Guß der Bildhauer Nyström besorgte.

Im Besitz einer Dresdener Literaturfreundin, Fräulein Luise Conway von Waterford, befinden sich vier noch nicht veröffentlichte, offenbar nach dem Leben modellirte Flachbildnisse von Goethe, Schiller, Herder und Wieland. Der Schöpfer dieser ebenso treuen wie charakteristischen Medaillons war Leonhard Posch, einer der angesehensten Portraitisten der sogenannten Restaurationsepoche.

— **Unter den 21 eingelieferten Entwürfen für den Dom**turmbau in Bremen erkannte das Preisgericht einstimmig dem Plane des königlichen Bauinspektors Salzmann (Marienwerder) den ersten Preis zu. Den zweiten erhielten Professor Schäfer und Regierungsbaumeister Hartung (Berlin), den dritten die Architekten Bummerstedt und Berger (Bremen und Wiesbaden).

— **Im Atelier des Bildhauers Hundrieser zu Charlotten**burg nähert sich eine lebensgroße Statue der Königin Luise der Vollendung. Die Königin ist im Gewand ihrer Zeit auf einem antiken Sessel sitzend dargestellt. Schadows bekannte Büste, von Kaiser Wilhelm als das beste Abbild Luisens bezeichnet, hat dem Künstler bei der Modellirung des Kopfes zur Vorlage gedient.

— **Die Quirinskirche zu Neuß, eines der schönsten Beispiele** des sogenannten Uebergangsstiles, wird nach Entwürfen des Regierungsbaumeisters Julius Busch wieder hergestellt.

— **Professor Robert Cauer in Rom hat eine eindrucksvolle** Prometheusgruppe zum Gusse fertig gestellt. Der Dulder ist mit kurzen Ketten so an den Felsblock geschmiedet, daß der Oberkörper frei darüber emporragt; auf dem Gestein unterhalb seines rechten Armes sitzt der Adler, welcher, den Oberschenkel umkrallend, in die rechte Seite hackt; am Fuße des Felsens tauchen drei Töchter des Okeanos mit klagenden Geberden aus den Wogen.

— **Gelegentlich des vierzigjährigen Regierungsjubiläums** des Kaisers Franz Joseph veranstaltet der Salzburger Kunstverein vom 1. Juli bis 15. September dieses Jahres eine kunsthistorische Ausstellung, welche alle im Lande und der Stadt Salzburg vorzufindenden Gegenstände der Kunst und des Kunstgewerbes vergangener Jahrhunderte zur Anschauung bringen soll.

— **Im Atelier des Professors A. von Heß in München** gehen vier für das neue Kollegienhaus in Erlangen bestimmte Figuren, die Fakultäten vorstellend, ihrer Vollendung entgegen.

— **Die Erneuerung der Sebalduskirche in Nürnberg** ist Professor Hauberisser in München kontraktlich übertragen worden. Die Kosten der Arbeiten belaufen sich auf 700,000 Mark.

— **Für das Panorama der Friedrichsstadt in Berlin haben** die Münchener Maler Krieger und Heine ein neues Rundgemälde: „Die arktische Inselgruppe der Lofoten“ vollendet.

— **Professor Franz Skarbina und der Maler Heinrich** Bürck sind von der Pergamon-Panoramagesellschaft mit der Anfertigung einiger Dioramenbilder beauftragt worden, welche Scenen aus dem Leben Kaiser Wilhelms darstellen sollen.

— **Das Schloß zu Versailles wird einer umfassenden** Restaurirung unterworfen, für welche vorläufig 440,000 Franken bewilligt sind.

Bühne.

— **Pauline Lucca ist als Gast des Stuttgarter Hoftheaters** in den Partien der Carmen, für die ihre Wiedergabe bekanntlich mustergiltig ist, und der Leonore im „Troubadour", in welcher Rolle sie namentlich durch die erschütternde Durchführung der großen Scene im letzten Aufzug wirkt, erfolgreich aufgetreten. Eine besondere Beliebtheit hat an genannter Hofbühne Schönthan-Kadelburgs „berühmte Frau" erlangt. „Die kleine Brand spielt aber auch den Backfisch Herma zu reizend, und was für einen urgemütlich biderben Ton die Steinau als Paula Hartwig anzuschlagen weiß, und wie echt Lenor den liebenswürdig oberflächlichen Ungarn wiedergibt!" Das sind allerdings Gründe, denen gegenüber jede schärfere Kritik des bedeutungslosen, aber für den Augenblick angenehm unterhaltenden Stückes verstummt. Auch die auf ähnlicher Stufe stehenden lustigen Einakter „Coeur Dame" von Max Bernstein und „Mamas Augen" von Julius Rosen haben auf der Stuttgarter Hofbühne, dank flotter Darstellung, freundliche Aufnahme gefunden.

Kultur und Wissenschaft.

— **Das unlängst bestohlene numismatische Museum zu** Athen wird auf Ansuchen der griechischen Regierung von einem Beamten der Berliner Nationalgalerie, Herrn Pick, vollständig neu geordnet und eingerichtet.

- **Auf einem Gut in der Nähe von Bukarest wurden** beim Umackern 200 Goldstücke aus der Zeit Trajans, Justinians und anderer römischen Kaiser zu Tage gefördert.

— **Für das noch immer bestrittene Vorhandensein von** Menschen in der Tertiärzeit ergeben sich jährlich neue Beweise. In einem unzweifelhaft aus der Tertiärzeit stammenden Kieslager in Kalifornien hat man eine große Anzahl aus trachytischem Gestein gearbeiteter Mörser, manche noch mit dem Stößer zusammen, gefunden, die offenbar von Menschenhand gefertigt sind.

- **Zwei deutsche Doktoren, Lenk und Topf, unternahmen** am 11. April dieses Jahrs die erste Besteigung des Iztaccihuatl, des Nachbarberges des Popocatepetl. Sie entdeckten am Westabhang einen spaltenreichen Gletscher — den ersten bekannten Gletscher in Zentralamerika.

— **Bei Eining, dem alten Abusina, unweit Kehlheim,** wird ein ganzes römisches „Prätorium" samt der umschließenden Schanze ausgehoben.

— **In einer Felsenhöhlung bei Rubajjât (Aegypten) wur**den 66 altgriechische Porträts gefunden, die an Mumien befestigt waren. Dieselben sind in enkaustischer Manier mit Wachsfarben auf dünne Brettchen von Sykomorenholz gemalt und stammen nach Georg Ebers' Meinung aus der Zeit der völligen Konsolidirung des hellenistischen Lebens in Aegypten.

Verkehr.

— **Von den 32 bewohnbaren Klubhütten der Schweiz sind** die ältesten die Silvrettahütte, die 1865, die Trifthütte, die 1867, und die obere Matterhornhütte, die 1868 erbaut worden ist. Alle übrigen stammen aus den siebenziger und achtziger Jahren. Am höchsten liegt die alte Matterhornhütte, 3843 Meter, am tiefsten die am Spannort, 1930 Meter, während 28 Hütten sich zwischen 2000 und 3000 Meter befinden; 26 Hütten sind aus Stein, 6 aus Holz erbaut. Nur drei Hütten sind zweistöckig, die übrigen einstöckig und meistens einen einzigen Raum enthaltend. Als Bedachung eignet sich erfahrungsgemäß Holzcement besser als Steinplatten, Blech oder Holz. Die bis dahin gebräuchlichen einfachen Thüren sollten durch Doppelthuren mit Ober- und Unterteil ersetzt, der Fußboden immer aus Holz hergestellt werden. Die überall vorhandenen Pritschen sind 168 bis 200 Centimeter, die meisten 185 Centimeter breit und enthalten außer Heu und Stroh sämtlich nun auch Wolldecken. Nur wenige Hütten haben einen offenen Herd, die meisten kleine, niedrige Oefen. Außer dem Minimum des geforderten Inventars haben die Hütten vielerorts auch Filzschuhe, Waschbecken, Verbandsgegenstände, Bücher zur Verfügung gestellt. Holzversorgung haben nur fünf Hütten aufzuweisen, und es ist zu hoffen, daß dieselbe früher oder später als obligatorisch erklärt werde.

Sport.

— **Drei Derbys wurden in der letzten Maiwoche gelaufen;** das englische und französische fiel dem Favorit zu, während im österreichischen 4 Pferde fast ganz gleich gewettet wurden. Das englische Derby gewann des Herzogs von Portland br. H. „Ayrshire" in einem Felde von 9, während der Prix du Jockey-Club in Chantilly an M. P. Donons F.-H. „Stuart" fiel. Das österreichische Derby, über das die Meinungen bis zum Start sich nach vier Richtungen teilten, holte sich Graf Anton Apponyis br. H. „Rajta-Rajta" vor Graf Moriz Esterhazys „Ugod", „Hungaria", „St. Wolfgang", „Viadal", „Gainful", „Biro" und „Tegetthoff". Die beiden ersten aus dem Rennen sind für die großen Kämpfe in Deutschland engagirt.

— **Der große Teutoniapreis, welcher zum erstenmal in** Leipzig gelaufen wurde, brachte mit dem Siege von F. Bothes Sch.-H. „Springinsfeld" vor „Witz", „C-Dur" und „Radelsführer" eine große Ueberraschung. Des königlichen Hauptgestuts Graditz dklbr. H. „Witz" hatte tags zuvor „Heleios" und „Danas" im Stiftungspreis geschlagen, während Johnsons fünfjähriger F.-H. „C-Dur" im Preis von Torgau siegreich gewesen war. Das Leipziger Handicap hatte sich Prinz G. Radziwills vierjähriger F.-H. „Illusio" und die Abschieds-Steeplechase Captain Joels „Memento" geholt.

— **Im Manchester Cup von 2000 Sovgs. siegte Lord Brad**fords dreijähriger br. H. „Merry Andrew" vor „Selby" und 7 anderen.

— **Eine prächtige neue Rennbahn, die sowohl dem Flach**rennen, als dem Hindernis- und dem Trabersport dienen soll, wurde in der zweiten Maihälfte in München mit einem gelungenen Meeting eröffnet.

— **Bei den Trabrennen zu Weißensee holte sich M'Donalds** a. br. St. „Polly" den Preis von Berlin vor Societe Unions a. Sch.-St. „Djelowaja" ꝛc., während diese das große Berliner Handicap nach Hause trug.

— **Die Frankfurter Rudergesellschaft „Germania" wird in** diesem Jahre den großen Wiener Wanderpreis im Vierer nicht verteidigen, da sie der Ansicht ist, daß die Wiener Ruderer viel zu schwach sind, um ihnen einen Kampf bereiten zu können.

— **Joseph Goebel vom Frankfurter Radfahrerverein ist** der neue Champion der Bicyclisten. Goebel schlug in letzter Zeit alles, was ihm entgegentrat, und in der Meisterschaft von Bayern blieb auch der frühere Meister A. Aichele von ihm geschlagen.

— **Der Wert des in Preußen abgeschossenen Wildes beläuft** sich in einem Jahr auf circa 11,824,096 Mark, wovon allein 5,209,310 Mark auf Hasen und 1,938,871 Mark auf Rebhühner entfallen.

— **Auf der Frankfurter Hundeausstellung befanden sich** bereits 34 stichelhaarige Jagdhunde. Diese interessante Rasse, welche fast dem Aussterben nahe war, ist somit durch die Bemühungen einzelner Züchter wieder erhalten worden.

Denkmäler.

— **Die Stadt Kiel hat dem neuvermählten Paare, Prinzen** Heinrich und Prinzessin Irene, das Bronzemodell eines monumentalen Brunnens überreichen lassen, welcher zum Gedächtnis des Vermählungstages im innern Hof des Kieler Schlosses errichtet werden soll. Das von Professor Lührsen in Berlin entworfene Kunstwerk (Renaissance) findet seinen Abschluß in einer Statue der Kilia, deren Antlitz die Züge der Prinzessin erkennen läßt.

— **Für ein Kaiser Wilhelm-Denkmal (Reiterstandbild) in** Elberfeld wird ein Wettbewerb ausgeschrieben. Es sind zwei Preise von 4000 und 2000 Mark ausgesetzt.

- **Der Gemeinderat der griechischen Insel Zante hat das** Geburtshaus des italienischen Dichters Foscolo, der daselbst venetianischen Eltern geboren wurde, angekauft und völlig restauriren lassen. An der Fassade wird ein Porträtmedaillon und eine Gedenktafel angebracht.

— **In Thorn hat die bayrische Militärverwaltung auf** dem Gebiete des frühern Militärkirchhofs zur Erinnerung an die bayrischen Soldaten, welche 1813 bei der Belagerung Thorns durch die Russen gefallen sind, ein Denkmal errichtet.

- **Im Schloßgarten des Städtchens Eisenberg in Sachsen-**Altenburg wird anläßlich der bevorstehenden zweihundertjährigen Jubelfeier des Gymnasiums ein überlebensgroßes Standbild des Herzogs Christian enthüllt werden, der die Schule 1688 gegründet hat.

— **Bei der Preisbewerbung für das große Kriegerdenkmal** in Indianopolis hat der Berliner Architekt Bruno Schmitz vor 60 Amerikanern und je 2 Engländern, Italienern und Deutschen den ersten Preis davongetragen und ist mit der Ausführung des Denkmals betraut worden.

— **Sieben englischen Kriegskorrespondenten, welche bei** furchtloser Ausübung ihres Berufs auf dem Schlachtfeld das Leben verloren, wurde in der Krypta der Paulskirche zu London ein Denkmal in Form einer 6 Fuß hohen Bronzeplatte errichtet. Die Tafel enthält die Namen dieser Märtyrer der Journalistik und darüber das Hochbild eines Kriegsberichterstatters, der mitten im Kugelregen Aufzeichnungen macht. Außerdem ist in der geschmackvollen Ornamentik die Muse der Geschichte und die trauernde Britannia angebracht.

Gestorben.

— Professor Berthold Winter, geschätzter Geschichtsmaler, 55 Jahre alt, am 12. Mai, in Wien.

— Dr. Korytowski, der kürzlich ernannte Weihbischof in Gnesen, Titularbischof von Hermopolis, am 14. Mai, in Gnesen.

— Oluf Svendsen, betannter schwedischer Flötenvirtuos, 56 Jahre alt, Mitte Mai, in London.

— Delobel, belgischer Artilleriegeneral, ausgezeichner als Offizier und militärischer Schriftsteller, 80 Jahre alt, Mitte Mai, in Lüttich.

— Gife, der Generalpostdirektor Belgiens, welcher dieses Land auf allen internationalen Postkongressen vertrat, 70 Jahre alt, Mitte Mai, in Brüssel.

— H. P. Rivière, namhafter englischer Aquarellmaler, 76 Jahre alt, Mitte Mai, in London.

— Alexander Guran, k. k. Feldmarschallleutenant i. R., 63 Jahre alt, Mitte Mai, in Wien.

— Professor Dr. Emil Dohmke, Konrektor am Nikolaigymnasium in Leipzig, bekannter Kulturhistoriker und langjähriger Herausgeber von Seemanns „Literarischem Jahresbericht", 53 Jahre alt, am 16 Mai, in Leipzig.

— Abt Giacomo Zanella, einer der bedeutendsten Dichter Italiens, 68 Jahre alt, am 17. Mai, in Vicenza.

— Dr Hermann Hirschbach, Journalist, Musikschriftsteller und Komponist, 76 Jahre alt, am 18. Mai, in Leipzig.

— Karl Konrad Louis von Hanenfeldt, königlich preußischer Generallieutenant a. D., 72 Jahre alt, am 18. Mai, in Dresden.

— Dr Karl Lorentzen, Reichstagsabgeordneter der freisinnigen Partei, 71 Jahre alt, am 18. Mai, in Koburg.

— Geheimer Oberregierungsrat Friedrich Karl Heinrich Goltz, vortragender Rat im Ministerium der öffentlichen Angelegenheiten, 63 Jahre alt, am 19. Mai, in Berlin.

— Gustav Hartmann, Direktor der Versicherungs-Aktiengesellschaft Viktoria in Berlin, Hauptbegründer des Vereins deutscher Lebensversicherungsgesellschaften, 53 Jahre alt, am 19. Mai, in Berlin.

— Charles Monselet, angesehener französischer Schriftsteller, 63 Jahre alt, am 19. Mai, in Paris.

— Montagu O'Reilly, britischer Contreadmiral, ausgezeichneter Seeoffizier, am 20. Mai, in London.

Gutsbesitzer Mundt, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, der Zentrumsfraktion angehörig, 72 Jahre alt, am 21. Mai, in Bessenich bei Zülpich (preußische Rheinprovinz).

— Leopold Graf Gondrecourt, k. k. Feldmarschallleutenant i. R., ehemaliger Erzieher des Kronprinzen Rudolf, 71 Jahre alt, am 22. Mai, in Salzburg.

— Rudolf Prinz von Liechtenstein, k. k. Legationsrat a. D., Vetter des regierenden Fürsten, begabter Kirchenkomponist, 54 Jahre alt, am 23. Mai, in Meran.

— Dr. Gustav Teichmüller, Professor der Philosophie an der Universität Dorpat, 56 Jahre alt, am 23. Mai, in Dorpat.

Neue Bücher und Schriften.

Angerstein, E. u. G. Eckler, Haus-Gymnastik für Gesunde und Kranke. 6. Aufl. Berlin, Enslin.
Block, Paul, Anno Sturm. Histor. Roman. Berlin, O. Janke.
Dörr, Jul., Platt Land un Lüd. I.: De Göderschlächter. Dörpgeschicht ut de Uckermark. Freienwalde, F. Draeseke.
Flemmich, H., Aus Flandern und Brabant, von Pol de Mont. Freiburg i. Br., Ad. Kiepert.
Hoff, W., Für unsere Lieblinge. Kinderlieder. Paschkau, G. Buchal.
Huber, L. F., Rothschilds Schatzkästlein des kaufmänn. Wissens. Stuttgart, Levy & Müller.
Karpeles, G., Heinrich Heines Autobiographie. Berlin, R. Oppenheim.
Lemaître, J., Le Gros-Péché de l'Abbé Millot. Paris, A. Ghio.
Maikow, M., Russisch für das Militär. Brünn, C. Winkler.
Mallachow, C., Der erste Blick. Lustspiel. Posen, Merzbach.
Manz, P., Retour fatal. Paris, A. Ghio.
Pröll, K., Moderner Totentanz. Kohlen-Skizzen. Berlin, A. Landsberger.
— — Bilderbuch eines Bummlers. Ebnd.
Rasch, St., Deutsche Telegraphen-Kurzschrift. Erfurt, Fr. Bartholomäus.
Rath, G. vom, Pennsylvanien. Geschichtlich, naturwissenschaftliche und soziale Skizzen. Heidelberg, C. Winter.
Schoppe, Dr. H., Vorträge für Mütter über d. wichtigsten Krankheiten der Säuglinge. 1. Die Krämpfe. Bonn, P. Hanstein.
Seeger an der Lutz, Ulrich von Hutten. Schauspiel. Dresden, E. Pierson.
Springer, A., Grundzüge der Kunstgeschichte. 3. Aufl. II.: Das Mittelalter. Leipzig, E. A. Seemann.
Strauß, V. v., Die Schule des Lebens. I./II.: Eine Schuld. Renata. Zwei Novellen. III.: Das Glück. Novelle. Heidelberg, C. Winter.
Wedde, Joh., Theodor Storm. Einige Züge zu seinem Bilde. Hamburg, H. Gruning.
Wittstein, Th., Grundzüge der mathematisch-physikalischen Theorie der Musik. Hannover, Hahn.
Woltmann, A. u. K. Woermann, Geschichte der Malerei. III. Band, 7. Lief. Leipzig, E. A. Seemann.

Neue Musikalien aus dem Verlag von Joh. André in Offenbach a. M.

André, Ludw., Op. 76: Lieb' Aennchen. Gavotte für Pianof.
— — Op. 80: Herzblättchen. Gavotte für Pianof.
— — Op. 82: Helvetia. Polka-Mazurka für Pianof.
— — Op. 95: Turteltäubchen. Polka-Bluette für Pianof.
Blasser, Gust., Op. 46: Es muß was Wunderbares sein. Lied f. 1 Mittelstimme u. Pianof.
— — Op. 47: Mond ist gegangen. Lied für 1 Mittelstimme u. Pianof.
Hummel, J. E., Op. 288: Allerlei in bunter Reih'! Leichte vierhändige Klavierstücke.
Koschat, Th., Op 67: Lippitzbacher Walzer. Kärntner Idylle f. Männerchor u. Pianof. Klavierauszg. u. St.
— — Op 68: Hamgezahlt! Kärntnerisch's Genrebild für Männerchor. Part. u. St.
Lange, Gust., Fantasien f. Pianof. Op. 171, Nro. 47: Wenn die Schwalben heimwärts ziehn; Nro. 48: Wie berührt mich wundersam; Nro. 50: Verlassen bin i.
Nachez, Tir., Op. 18: Abendlied f. Violine u. Streichorchester oder Pianof.
Pirani, Eug., Op. 31: Berceuse f. Violoncelle u. Pianof.
Schmidt, Hans, Op. 10: Holder Abendschein u. andere Lieder, für 1 Singstimme u. Pianof.
Schwarzkopff, G., Op. 23: La Capricieuse. Gavotte f. Pianof.
Stix, Karl, Op. 30: Amoretten-Walzer f. Pianof.
Bayé, Willy, Op. 62: Braun' Lieschen. Salon-Mazurka f. Pianof.
— — Op. 65: Zierpüppchen. Salon-Mazurka f. Pianof.
Wagner, Frz., Op. 180: Die Zither is' a Zauberin. Konzert-Ländler für Zither.
— — Op. 200. Unter vier Augen. Polka franç. f. Pianof.

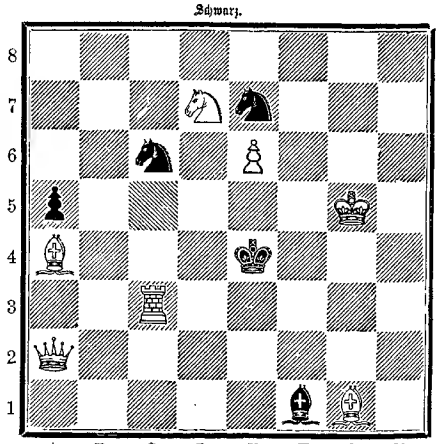
(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 462.

Von G. J. Slater.

Erster Preis im Problemturnier von: „Sheffield Independent".

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem zweiten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 458:

Weiß.	Schwarz.
1) L. B 6 — D 8. Nun droht 2) D. A 6 — C 6 † und nach K. D 7 u. D 8; 3) D. C 6 — C 8 mattzusetzen.	
	1) K. D 7 — E 8, am besten.
2) S. D 5 — C 7 †	2) K. E 8 — D 7 (u. D 8) oder — F 7 (— F 8).
3) D. A 6 — D 3 (D 6) oder — F 1 Matt.	

Schachbriefwechsel.

Herrn Gustav Dittbern in Wyberg. In Nr. 453 scheitert 1) L. G 1 – D 4 an S. C 5. – L 7. Auf 2) D A 5 B 6 setzt dann S. L 7 u. F 5 ‡. – C 5 ‡. – Hauptmann Krause in Liebenau. In Nr. 454 nach 1) S. F 6 – C 5 ‡. K. E 4 u. F 4; 2) D. B 6 u. H 6 ‡. K. F 4 – G 4 setzt 2) S. F 3 – D 4 nicht matt, weil 1) K 2 des Stach deckt. Nr. 455 R. Unruh in Dresden. W. v. Zastrocki in W. K... in Warschau. Nr. 455 R. Wer Lust hat, noch mehr derartige Aufgaben zu senden. P. Bodammer in Brieg. Fr. Nr. 451 hat 1 C 2 – C 4 ‡ keinen Erfolg. Schwarz antwortet K. D 5 u. C 1, und nach 2) D H 1 – B 1 folgt K. C 4 u. C 5. – Frau E. in Stuttgart. Stadtrath in Weisel u. Schuldirektor in Chemnitz. Rose, pens. Gasthaus. Nr. 456 und 457 R. Dr. Wall, in Heidelberg. Nr. 456 – 457 R. Joseph Wocznik in Teltsch. Nr. 452 455 u. 457 R. Fr. Martin in Grossdorf. Nr. 452 R. Bernhard Schlesinger in Temesvar. Nr. 452 ebenso Nr. 456 u. 457 R. Leopold Kittler in Gjernowitz. Nachträgliche Antwort über die Angabe der abzuschaffenden Worte des Turnprincips wurden Sie in dem Artikel erschöpfend Worte: „Der Freund des Turnprincips“, verfasst von Jean Dietzsch, Turnwart von R. Vorsitzenden in Wien. Herrn C. R. Hahn, Jul. Schubert in Wien, Fr. Koch in Heidelberg, Jul. Josepovic und Starcek in Wien, Nr. 456 R. Wiederholte Berichtigung in Nr. 31 S. 783. Herrn Peters in Moskau. Die Aufgaben sind nicht lang, jedoch zu leicht dafür. – Herrn Emanuel in Wiesel. R. Winkler in Leipzig und Hofer in Tübingen. Die eingesandten Aufgaben werden geprüft werden. Herrn v. D...g in Bamberg. Das Protokoll des Matchkampfes deutscher und englischer Schachmeister darf vorläufig für geschlossen gelten. Die Engländer wollten den von den Deutschen verlangten Ersatz nicht zahlen.

Rätsel.

Arithmogriph.

5, 10, 8, 18, 1, 3, 15. Ein vielgelesener Schriftsteller.
10, 14, 19, 1, 14, 16, 19, 6, 4, 13, 12. Ein berühmter General.
13, 2, 7, 8, 12, 3, 9. Ein Fluß in Hannover.
1, 3, 12, 1, 3, 2, 14, 19. Ein Götterjohn.
11, 9, 13, 20, 8, 10, 19, 8, 8. Ein See in Europa.
10, 8, 13, 6, 4, 8, 12, 3, 9. Eine deutsche Insel.
8, 16, 16, 13, 6, 4. Eine Pflanze.
9, 10, 18, 3, 12. Ein männlicher Name.
1, 3, 13, 1, 13. Eine australische Insel.
8, 10, 2, 8. Ein Baum.
10, 14, 19, 1, 14, 6, 17. Eine Stadt in Norddeutschland.

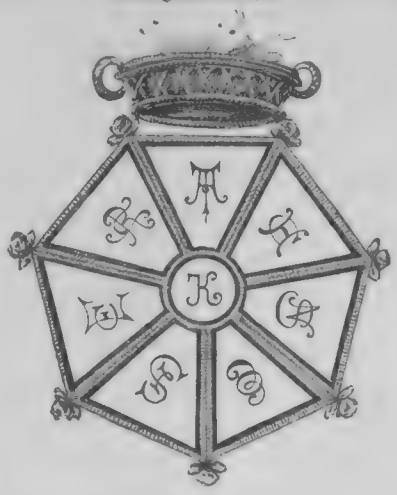
Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ergeben den Namen eines bekannten Schriftstellers, die Endbuchstaben von unten nach oben den Namen eines seiner Werke.

Bilderrätsel.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 752:

Das Leben zu tragen, wer hatte die Kraft
Und dürfte sich ihrer vermessen,
Hätt' nicht die Natur uns die Schwäche beschafft,
Die mehr stutzt als Kraft das Vergessen.

Monogrammrätsel.



Es hatten sieben Damen ein Stricktollegium,
Es kreist so fröhlich manch Stadtgeschwätz im kleinen Kreise herum.
Sie hatten auch einen Orden, mit Monogrammen darin,
Enthaltend des „Kränzchens“ Namen wie hieß es, o Leserin?

Auflösung der arithmetischen Aufgabe Seite 752:

Lina hatte 48 Zehnpfennig- und 6 Markstücke.
Trina besaß 18 halbe Mark- und 36 Fünfpfennigstücke.

Briefmappe.

A. S. in M. Die meisten von Dr. Lydens Abhandlungen sind in der von ihm und Kerschensteiner herausgegebenen Zeitschrift für klinische Medizin erschienen. Sein „Lexikon des Fiebers“ sowie hervorragende Arbeiten über Herz- und Lungenkrankheiten, über die Gelbsucht und andere Themen sind in denen er neue Gesichtspunkte aufstellt und die Wissenschaft wie der Praxis neue Wege eröffnet hat – dies gilt namentlich von der Arbeit über das Fieber – zeugen davon, daß er nicht zu den einseitigen Fachgelehrten gehört, die über einem Lieblingsgebiete die anderen aus den Augen lassen.

Fritz H. in Wien. Bietet zu wenig Neues.

„Vom Radfahrer“. Wir empfehlen Ihnen, dem deutschen Radfahrerverband, mit dem Sitz in Magdeburg (Vorsitzender Rud. Hildebrand) beizutreten. Beitrag monatlich 50 ₰ – 3 ℳ in den folgenden Jahren je 6 ℳ, wofür Sie die halbmonatlich erscheinende Verbandszeitschrift gratis erhalten und außerdem zu dem wenigen Reisen und Radfahrerstreichen freien Zutritt haben. Als Wochblatt wird Ihnen der „Radfahrer-Hansa“ (Adr. Hansa-Verein München, Karlspl. 17 das Quartal ℳ 2.50) nicht zu empfehlen.

Fred. Mitchell in Magd. Geben Sie von J. F. Richters Verlag in Hamburg das Verzeichnis von Asher's Collection.

Paul G. in Berlin. Für Gedichte nicht. Die Lyrik-Freunde treffen den uns erkennbaren Ton nicht ganz. Der Novelle fehlen wir gern entgegen.

Wilhelm Rosenthal in Halle a. S. Eine Zeitung nicht zu finden, vorteilhaft Bezugsquelle dafür wird Ihnen jeder Buch- und Zeitungshandel leichter und zuverlässiger ermitteln können, als wir es von hier aus zu thun vermögen. In den Jahrgang 1882 unserer Zeitschrift können Sie bequem zu dem ermäßigten Preis von ℳ 5 bekommen.

L. in E. Ihre Adresse wollen Sie wohl die gewünschte Auskunft in dem durch jede Buchhandlung zu beziehenden Buch „Seemanns-Almanach für Kaufmann“ von Rud. Ed. Hommann für das Jahr 1887 bereits gegeben von Dr. Karl Rau (Magdeburg, Creutz'sche Verlagsbuchhandlung) finden.

Ida S. in Hamburg. Dankbares Lob ist uns gern zu angenehmer Gewohnheit auf Ihre Wünsche entgegenkommen wollen wir suchen bald einmal wieder einigen Raum dafür zu gewinnen.

R. A. in F. „Du, dein Wort“ und „Der Vater Wand“ sind Ihnen Anerkennung, daß Sie uns nicht mehr in der Jahreszeit publizieren gelassen.

Willi. G. in P. Der Gedanke Ihres Gedichtes ist der bekannte Schwank, der in der Form Sie Ihnen vorliegt Pa...

A. L. in Kassel. Man räumt in dieser Beziehung beispielsweise Schwäbisch-Hall.

Wilhelm M. in Eb. bei M. Sie werden unsere Karte erhalten haben.

? in Lübeck. Der kleine Scherz ist nicht so übel, aber für uns nicht verwendbar.

Schwarzwälder, Forst. Wir haben das jetzt nichts von dem gehört. Wie lange ist es her, daß Sie den Magen verloren haben? Wird nicht sein, zu langsam. Die Kunst erfordert lange Studien, ehe es einem Anfänger zugemutet ist, in die Reihe derjenigen aufgenommen zu werden, die am die Palme ringen. Ob wir Ihre Arbeit nehmen, ist den Schluß Ihrer Zeilen erinnern werden, war wenig. Aber die Adresse darf nicht leicht aufgegeben sein!

Jakob St. in St. Gallen. Daß die Sonne zum ersten Hammelbad „erfrischt“ ist neu, aber in der Dichtkunst Ihre „Frühlingsgedanken“ nicht eben vorzüglich.

Julius F. in Hamburg. Viel zu bekannter Stoff, auch haben wir noch ältere Fassung.

Franz Schulrat G. in P. Sie unterschieben dem durchaus wohlmeinenden Bericht eine Absicht, die Sie selbst schwer gerechtfertigt werden, wenn Sie nachsehen in alten Akten und Zeugnissen werden. 55 bei Schwanen des Herausgebers der deutschen akademischen Zeitung“ auf S. 55 sich ausdrücklich dagegen wandt: „Politische Gegenstände bezw. Verhandlungen über politische Gegenstände sind ausgeschlossen“. Der interessante Frauenkongreß in Amerika aber hatte die Entscheidung des politischen Wahlrechts für die Frauen zu einem Hauptgegenstand der Besprechung zu gemacht. Mußte da nicht zusammenwerden, daß unter solchen Umständen das Frauenleben der deutschen Frau ein grundsätzlich anderes war und immer nicht der Schluß, des von Ihnen in Frage gezogenen Artikels der doch leicht erschöpfend sich deutet, auf das politisch Leben bezieht, ganz mit den leitenden Gedanken der erwähnten Schrift der deutschen Frauenbewegung übrigens wir werden gegen unsere Überzeugung Raum geben. Sache der deutschen Frauenbewegung selbst ist es, die auf Widerlegung der Lage des weiblichen Geschlechts durch verwaltungsrechtliche Ordnung und Ausbildung sowie durch Gleichstellung rechtlicher Erwerbsfähigkeit etc. hinarbeitet, genug bedarf es keines weiteren Worts.

Kleine Kokette. Bezüglich der von Ihnen gewünschten Schriftmuster können wir Ihnen leider nicht dienen. Wenden Sie sich aber an den „Bazar“ (Berlin, Charlottenstraße 11), welcher Ihnen gewiß gerne behilflich sein wird.

Heinrich S. in Greifswald. An der ersten oder zweiten Stelle hoffen wir, wenn nicht für sämtliche, so doch für einige der Gedichte Verwendung zu finden. Besten Dank!

Waldemar P. in Nürnberg. Falls die Sache nicht in möglichst kurzer Erledigung gefunden erscheint, wenden wir uns Wochenblatt. Wir können uns auf den Anzeigen, die unserem Heft beigelegt sind, wenden. Abonnement in Ihrer. In Deutschland Vereins der deutschen Schriftstellerverbandes, Vorsitz der Robert Schweichel, Berlin W. Potsdamerstraße 67. 2) Unsere Adresse für Ostern voll. spez. Redaktion und Stuttgart.

Otto W. in W. „Welchen“ schon etwas veraltet „Welchen“ zu verbessern.

Adolf K. „Soldatenlieb“ zu wenig eigenartig, die beiden anderen Gedichte zu lang.

W. K. in Altenburg. Wir schon mehrfach erwähnt haben wir für poetische Übersetzungen zurzeit keine Verwendung.

Wilh. K. W. Mit Dank angenommen!

Ernst L. in M. Szinyei. Das eine oder andere wollen wir gelegentlich mit zu nehmen suchen.

Ein Deutscher in St. Paul, Minnesota. Der Gesamtumfang hat 14 914 der Äquatorumfang 10 270 Meter Länge. Der [illegible] hat 144 Kanäle, die sich mit den genannten auch nur [illegible] lassen, da es sich innerhalb derselben um keine so tief eingreifenden Gebirgsketten handeln konnte. Wer beabsichtigen demnächst eine Reise zusammenstellen des darauf Bezüglichen zu geben, die dann auch Ihnen zu guter Sicht in ausführlicher Weise Rechnung tragen wird.

Richtige Lösungen wurden uns Sabine, Gretchen und Hans von der Wartburg in Roman, Rumänien. Hermann Geisler in Frankfurt a. M. Lud. Egg in Winterthur. Fr. Hr. Hildebrandt in Zürich (3). Fr. Schmidt in Wiesbaden. Ad. B. Stange in Hamburg. Hedwig und Lina Hesse in St. Joseph. Viktoria Pack in Prag. Moritz Gottsmann in Hannover. Frau Dr. Hedda Rabitz in Schönebeck. Bernhard Paul in Mannheim. Fritz Gerstner in Aurich. W. Fr. A. Hampel in Gleiwitz (2). Josef Zeiner in Graz. Helene Lammer in Breslau. Hedwig Lederer in München. Anna F. in Hamburg (3).

Gesundheitspflege.

Ein Student. Zur Beseitigung der Röte einer Narbe läßt sich nichts thun man muß dies lediglich der Zeit überlassen, die dieses Resultat in der Regel allerdings zu verschaffen.

Fräulein J. Ihr Gebrauchsmittel gut es noch. Frau Fr. Hände [illegible] mit einem guten Tuche noch vorher [illegible] Abwaschen. 2) Gewaltsam ist da kein Mittel, nur that man gut, Sie [illegible] aus sogar bestimmt und, warum geworden zu werden, auch warum zu vermeiden, ebenso unbekehrt.

Martha Dolens. 1) Zur Besprechung nicht geeignet. 2) Ja, [illegible].

Laura F. in D. 1) Hier empfehlen wir Ihnen [illegible] mit folgender Salbe: 1 Teil Bromkali, 4 Teile Vaselin. Sie aber sind [illegible] wir [illegible] 2. Zu achten halten wir eine genaue Untersuchung der Haare für notwendig. Es ist nicht gut, die Krise gewaltsam zu entfernen. Es geschieht besser durch vorsichtige Waschungen mit einer lauen Kochsalzlösung [illegible]

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet
Bremen.

Die Direction
des Norddeutschen Lloyd.

G. L. in F. Ohne persönliche Untersuchung oder Befragen kann hier kein Rat erteilt werden. Wenden Sie sich daher an einen dortigen Arzt.

Pinerine. 1. Zum Färben ist zu verwenden: 2. Schwarz als

Warta. 1) Gegen unseren Text sind die uns von sehr geehrten Mitarbeitern mit Abweichungen oder Zusatzbemerkungen versehenen Manuskripte aus der hier bald von echt und wenig Dorn verbreiteten Meinung, wenn eine Schwalbe und Meisen in der Nähe wohnen, oder nach dem die Nistkästen eingenommen wird. Ist die Witterung feuchter und kühler, so empfehlen sich kalte oder gefrorene Umschläge auf die Nase und den Hals, ferner Einspritzen von Eiswasser in die Nase in welchem etwas Alaun gelöst oder weiches mit Essig durchgeschüttelt ist. Ist die Krankheit nichts weiter als ein Katarrh, so ist Lampenruß der Nase Verstopfung mit Wattepfropfen, welche jedoch von einem Arzt angefertigt werden muß. — Wenn Sie die betreffenden Herde nicht mehr abwarten lassen wollen, dann bleibt nur die Entfernung derselben durch die verschiedenen Enthaarungsmittel (Depilatorien) übrig.

F. H. W. Wir halten es für einen Fehler, wenn man in der Jugend kein ernstes Gewicht verlangt, die Anspannung kommt ja schließlich auch mit der Zeit von selbst. Überdies wäre es vielleicht gut, sich dazu zu zwingen zu wollen.

Ein alter Abonnent in Trient. Aerztliche Kommission unmöglich von Dr. med. Schreber 22. Aufl. (Verlag von Friedr. Flender Leipzig) Ferner Anzeigenteil u. Echter Haus-Gymnasium für Gesunde und Kranke v. Dr. Heinemann in Berlin.

Alte Abonnentin in Nürnberg. Die Disposition zu Erkrankung der Haut beschleunigende des Nachts Licht sich setzt ja viel tiefen wohl aber erst dann durch Vermehren der Hautschuppen Licht in die Augen und findet einen Nachtstern, wo es nicht hingehört, z. B. wenn es schwach und zu reizende Speisen und Getränke zu helle Hitze oder Kälte, zu Dunkelheit und, wenn es nachgeben zu warme trockene Luft, erkältungen oder Verdunstungen. Ist ein Nachtstern dagegen vorhanden, so erhebt er bestimmte einzelne oder ganze und ausgedehnte rötliche Verfärbung, Bläschen können nach Gesagtem mit einer Lösung von Borsäure (1 Teil) und Wasser (10 Teile) oder Kamillenthee gewaschen werden. Von Bädern paßt besonders Eisen-, Salz- und Schwefelbäder an. Ich werden mit mehr Erfolg nehmen.

G. B. Gegen zu starke Schweißbildung empfiehlt sich Einpudern mit folgendem Pulver: Salizyl 10 Teile, Talk 85 Teile, Zinkoxyd 10 Teile. Talk 85 Teile, feines Lykopodium mit Zeit zu Zeit.

Hyd. Professor Braun in Tübingen. Eine Heilung dürfte in diesem Falle bei entsprechender Behandlung wohl noch möglich sein.

Achilles Sch. „zur Blutreinigung" so, wie es der Name meint, eignen sich die meisten Abführmittel, wenn sie eine Zeit lang fortgenommen werden, z. B. Bittersalz, Glaubersalz, Karlsbader Salz, dann die verschiedenen Butterwurz u. s. w.

Abonnent E. St. Hier wäre unbedingt eine ärztliche Untersuchung notwendig, ohne diese läßt sich kein entsprechender Rat erteilen. Dr. Schm.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Baisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11),
Budapest Moritz Lecht V. Arany János-gasse 5.
München Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Maximilianstr. 22).

Inhalts-Übersicht.

Text: Katharina, Novellette von Gustav Falke. — Literarische Plaudereien, von Bruno Wollrad; französische Literatur. — Das Vermächtnis des Prinzen Heinrich von Preußen mit der Prinzessin Irene von Hessen in der Schloßkapelle zu Charlottenburg. Originalaufnahme von H. Ludwig. — Kaiser Friedrich vor seinem Palast. Originalzeichnung von Paul Hey. — Das weitere Bildnis zu: Das Leben der Luftschiffer, Schauspiel von Fr. Kaiser. — Photographischen Originalaufnahmen von A. F. Gerbat in Wien. — Arthur Gundaccer Baron von Suttner (geb. Gräfin Kinsky). — Etwas vom Rudersport, fünf Originalzeichnungen von G. Kreckel.

Der Bazar.

Illustrirte Frauen- und Modenzeitung.

Wöchentlich eine Nummer. — Vierteljährlich 2 M. 50 ₰

Das reichhaltigste Modenjournal der Welt.

Inhalt der Nummern 21 und 22:

Mode: Mantelets für Damen (mit Schnitt). Strand- und Gartenhüte. Promenadenschirme und -Fächer. Radfahrer (mit Schnitt). — Promenaden- und Strandcostüme (mit Schnitt). — Ausstattung für Neugeborene (30 Abbildungen mit Schnitt) nebst Kinderwagen und Zubehör. — Haarschmuck u. s. w. — **Handarbeiten:** Monogramm und Stickerei (2 Abbildungen). Journalmappe. Gestickter Schmuck, Wagen- und Wiegendecken (3 Abbildungen). Vorzeichnungen zu Decken, Kissen, Teppichen. Strickbeutelbehälter, Kammtasche u. a. m. für die Reisezeit.

Hierzu 1 doppelseitigen Schnitt- und Musterbogen.

Unterhaltung: Eine dunkle Stelle. Novelle von Ludw. Habicht (2 Fortsetzungen). Sprüche. Von O. v. Leixner. Wiener Brief. Von A. Freiherr. Zum 18ten Male. Stammbuchbild von Mme. Olga Wohlbrück vom Theater National de l'Odéon. Haus- und Zimmergarten Juni. Vom Hofjagdhof. Briefe von Dr. Karl Rud. Livländische Burgen. Von Gut Bauer. Zu Kaiser Wilhelms Geburtstag. Wirtschaftsplauderei. Schachaufgabe. Rätsel. Korrespondenz. — **Meisterholzschnitte:** Kinderspiele von G. Ellas. Vergnügte Gesellschaft. Von Marie Lang. Livländische Burgen. Originalzeichnungen von Alex. Borsow.

Hierzu kolorirtes Stahlstich-Modenbild.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämmtliche in- u. ausländische Zeitungen.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Einladung zu der neuen Subskription

auf die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.

Mit 1058 Illustrationen.

Herausgegeben von

Professor Dr. Heinrich Düntzer.

Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Dritte Auflage.

Vollständig in 90 Lieferungen à 50 Pfennig.

Schiller's Werke.

Mit 740 Illustrationen.

Herausgegeben von

Professor Dr. J. G. Fischer.

Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Vierte Auflage.

Vollständig in 65 Lieferungen à 50 Pfennig.

Shakespeare's sämtliche Werke.

Eingeleitet und übersetzt von

A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt u. A.

Nebst Shakespeare's Porträt und Biographie.

Mit 830 Illustrationen von **Sir John Gilbert.**

Sechste Auflage.

Vollständig in 60 Lieferungen à 50 Pfennig.

Wenn Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes so bezeichnet werden, und keine Familie, in deren Kreis noch das Edle und Schöne gepflegt wird, sollte es versäumen, einen solchen Hausschatz zu erwerben. — Schon bei der ersten Veröffentlichung unserer illustrirten Pracht-Ausgaben wurden dieselben von der gesamten deutschen Nation mit Freuden aufgenommen, sie sind seit der Zeit ein Kernpunkt jeder Hausbibliothek, ein bevorzugtes Geschenkwerk geblieben. Was diese Ausgaben vor allem auszeichnet, das ist die Vornehmheit und der feine Geschmack ihrer Ausstattung. Der Text ist von den kenntnisreichsten deutschen Kritikern hergestellt, der Druck, auf prächtigem Papier, ist vortrefflich klar und gut lesbar. Die Bilder sind nicht willkürliche Verzerrungen zu den Worten der Dichter, sondern sie geben sozusagen sichtbare Erläuterungen zu dem, was die Dichter dargestellt — ja, sie sind sogar kulturgeschichtliche Erklärungen ersten Ranges, da sie die Tracht und ganze Lebensweise der Zeiten, welche die Werke veranschaulichen, dem Leser vor Augen führen; man bedarf dadurch keines Kommentars mehr bei den schwierigen Stellen der Dichter, indem sie bis zu einem gewissen Grade die plastische Darstellung auf dem Theater ersetzen und dem Leser Personen aller Stände, Scenen, Kostüme, Landschaften und das Innere der Behausungen vorführen. In dieser Hinsicht überragen unsere **illustrirten Pracht-Ausgaben** jede andere der drei Dichter, und wer selbst schon die gewöhnlichen Ausgaben ihrer Werke besitzt, wird in diesen eine Erweiterung, Vervollkommnung und zugleich eine Auge und Geist erfreuende und bereichernde neue Form erblicken, die ihm die geliebten Werke um vieles näher bringen und ihn tiefer in den Geist der Dichter schauen lassen.

Diese neuen Subskriptions-Ausgaben erscheinen wie die früheren in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg., und zwar Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen. — Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen ausgegeben. — Jedes der drei Werke kann apart bezogen werden.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jede mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agentur entgegen; ein Subskriptionsschein liegt dieser Nummer zu gefälliger Benützung bei.

Jede irgend wünschenswerte weitere Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bänden, wegen Expedition nach fremden Ländern und dergleichen wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung, mit Vergnügen erteilen; letztere ist auch gerne bereit, illustrirte Prospekte an auszugebende Adressen zu versenden.

Die erste Lieferung der drei Werke kommt demnächst zur Ausgabe und wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Man abonnirt auf das täglich 2 mal in einer Abend- und Morgen-Ausgabe erscheinende „Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung" d. allen Postanstalten des Deutschen Reiches für alle 5 Wochen zusammen für 5 Mark 25 Pfg. vierteljährlich.

Gelesenste liberale Zeitung Deutschlands.

70 Tausend Abonnenten!!

Berliner Tageblatt

Reise-Abonnement nach beliebigen Orten pro Woche 1 Mk. 20 Pfg.

Dasselbe kann jederzeit begonnen werden durch Einsendung des Abonnementsbetrages an die Expedition des „Berliner Tageblatt" Berlin SW.

Probenummern gratis u. franko.

Unter den großen politischen Zeitungen Deutschlands

nimmt das „**Berliner Tageblatt**" einen der ersten Plätze ein. Die hervorragenden Leistungen des „Berliner Tageblatt" in Bezug auf **rasche und zuverlässige Nachrichten** über alle wichtigen Ereignisse durch umfassende besondere Drahtberichte seiner an allen Weltplätzen angestellten Korrespondenten werden allgemein gebührend anerkannt. Durch Herausgabe einer besonderen **vollständigen Handels-Zeitung** hat das „Berliner Tageblatt" einen neuen Wirkungskreis betreten, auf welchem es die Interessen des Publikums wie insbesondere des Handels und der Industrie durch unparteiische und unbefangene Berichterstattung zu wahren sich bemüht. In den **Theaterfeuilletons** von **Dr. Paul Lindau** werden die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater einer eingehenden Beurteilung unterzogen und in der Montags-Nummer des „Berliner Tageblatt" „**Zeitgeist**" sich die ersten Schriftsteller mit geistreichen und humoristischen Beiträgen ein Stelldichein geben. Das illustrirte Wochenblatt „**ULK**" erfreut sich wegen seiner zahlreichen vorzüglichen Illustrationen sowie seines treffend witzigen und humorvollen Inhalts längst der ungeteilten Gunst der deutschen Leserwelt. Die „**Deutsche Turnhalle**" bringt als „Mein Familienblatt" unter sorgfältiger Auswahl des Stoffes kleine, Herz und Gemüt anregende Erzählungen sowie Aufsätze belehrenden Inhalts. Eine besondere Zierde ist die Rubrik Staats-Aufgaben ꝛc. sorgt für Zerstreuung und Unterhaltung. Die „Mitteilungen über **Landwirtschaft, Gartenbau** und **Hauswirtschaft**", von sachkundiger Hand geleitet, bringen neben vielen praktischen Ratschlägen auch Winke für Haus und Hof, so daß jeder Jahrgang durch ein Sachregister vervollständigt, gleichsam ein vollständiges Koch- und Nachschlage-Werk bildet. Im täglichen Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint der neueste durch spannende Handlung und psychologische Vertiefung bedeutsame Roman von

Karl Emil Franzos: „Die Schatten"

ein Werk, welches berechtigtes Aufsehen erregen dürfte. Unter Mitarbeiterschaft gediegener Fachautoritäten auf allen Hauptgebieten als Literatur Kunst, Astronomie, Chemie, Technologie und Medizin erscheinen im „Berliner Tageblatt" regelmäßig **wertvolle Original-Feuilletons**, die in den betreffenden Interessentenkreisen einer besonderen Beachtung gewärtigt werden. Das „B. T." bringt neue Ziehungslisten der Preußischen Lotterie, sowie eine besondere Verlosungsliste aller wichtigeren in Deutschland interessirenden Wertpapiere. Militärische und Sport-Nachrichten. Personal-Veränderungen der Civil- und Militär-Beamten, Ordens-Verleihungen. Reichhaltige und wohlgesichtete Tages-Neuigkeiten aus der Residenzstadt und den Provinzen. Interessante Gerichtsverhandlungen. Kurz, das „Berliner Tageblatt" bietet das Prinzip „**Vom Guten das Beste, vom Neuen das Neueste**" zu bieten, und wird demselben, angespornt durch die treue Anhänglichkeit seiner Leser, auch ferner eifrigst nachstreben.

Sommersprossen beseitigt man für immer mit Sotera. Garantie vollkommener Unschädlichkeit u. sicheren Erfolgs Flacon M 3 F. Noter, Fabrg. 104, Frankf. a. M.

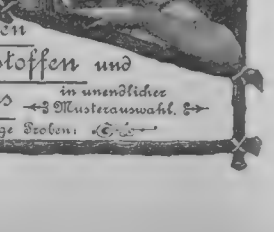
Lebensgroße Porträts (auch kleinere Formate) in Kreide, Oel, Aquarell nach jed. Photogr. Schönste Andenken an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Institut v. C. Hommel in Bockenheim — Frankfurt a. M.

Soeben erschienen und zu beziehen von L. SCHUTTE'S NACHFOLGER in ZWICKAU i/S. Das Aquarium und Behandlung von Dr. P. STÜHLEN, Preis 50 Pfennig. PREIS 50 Pfennig. S. Geschäftsbericht.

Briefmarken aller Länder kauft Carl Goldberg, Hamburg.

Gebildete Herren und Damen, welche über die Vorkommnisse ihres Wohnbezirks in interessanter Weise zu berichten verstehen, können durch Korrespondenzen für ein neues Blatt (in Mitteldeutschland) sich einen angenehmen Nebenerwerb verschaffen. Anfragen (mit Briefmarke zur Antwort) befördern sub Chiffre O. Z. 788 Haasenstein & Vogler, Magdeburg.

Aug. Polich, Leipzig



KATALOGE UND PROBEN FREI versendet an Private die reizendsten Neuheiten in elsasser Waschstoffen und englischen Zephirs in unendlicher Musterauswahl.

Man verlange Proben!

Carl Holl in Stuttgart,

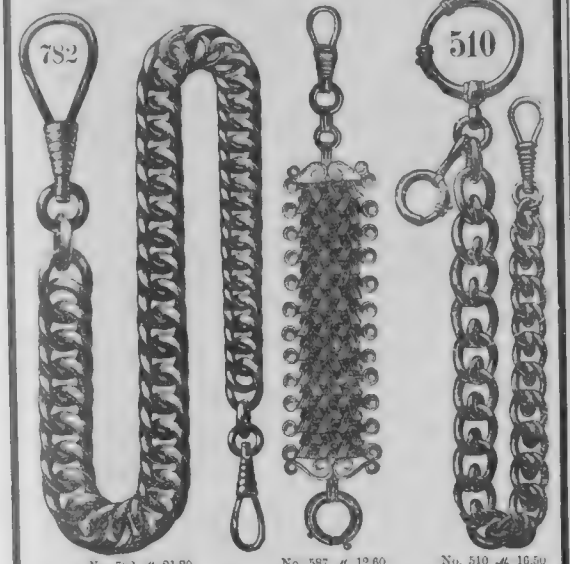
Gold- und Silberwarenfabrik.

Versand gegen Nachnahme oder vorherige Barsendung.
Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückbezahlt.

Uhrketten

aus 14kar. Gold, innen mit Metallkomposition gefüllt.

lange Fasson — Châtelaine — kurze Fasson



No. 782 ℳ 21.20 — No. 587 ℳ 12.60 — No. 510 ℳ 16.50

in garantirt massiv Silber

ℳ 18.— — ℳ 8.50 — ℳ 12.50

Illustr. Prachtkatalog gratis und franko.

Pflanzenkübel, Naturholzmöbel etc.

liefert die Fabrik für Gartenartikel, Spalierbauwerke und Arbeiten, Zug-Jalousien, Rolläden u. dgl.

Carl Schließmann,
H.-L. Fabrikant.
Kastel-Mainz.

Illustrirte Preisverzeichnisse stehen franko zu Diensten.

Uhren-Fabrik
E. Naumann,
Leipzig, Königsplatz 6.

vers. franko d. vorh. Einz. d. Kasse f. Nußb.-Regulateur m. Schlagwerk.
Nr. 1 . . . ℳ 25.—
Nr. 2 . . . ℳ 21.—
Preis-Courant gratis.

Kolossaler Zug für Herren 6 M. Silber 1½ Mk.-Münz Sortiment gratis. Literatur-Bureau. Hanau 6.

Auflage 352 000. Das verbreitetste der deutschen Blätter überhaupt mit dem erscheinen Nebenausgaben in zwölf anderen Sprachen

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Damen u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich ℳ 1.25 = 2.50 für Ausland, erscheinen

24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, sowie Land gegen 2000 Abbildungen mit Preisvertheilung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Verbrauchs für Damen Mädchen und Knaben, wie für das ganze Schneider-Atelier umfassen ob nun die Toiletten für Gesellschaften, Promenaden und Spaziergänge etc. wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 100 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namenschiffren etc.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Str. 38, 3 Treppen.

Neu! Geeignet für Neu!

Schul- und Selbstunterricht.

Fortschritte schnell u. sicher; beste Methode!

Celloschule von Hermann Huberlein, 2 Teile, gebunden . . . . à 3.—
Clarinettschule v. R. Kietzer, 3 T. gb. à 2.—
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2 T. gb. à 2.—
Grosse Klavierschule von Louis Köhler, op. 314. Letzt. Meisterwerk d. berühmt. Pädagog 3 T. gb. à 2.
Der kleine Rubinstein, für junge Pianist., 70 ernsten u. heiteren, klass. u. mod. Stücke, 100 Seiten, mit Fingersatz. Bunte Ausgabe, geb. 2.—
do. Pracht-Ausgabe, gebunden . 4.—
Flötenschule v. E. Köhler, 2 T. geb. à 2.—
Flötenspiel. Fortschritt im. von Ernesto Kohler, 3 Teile, ungeb. à 2
Harmoniumschule v. A. Michaelis, auch für Organisten, 2 Teile, geb. à 2.
Harmonielehre v. F. Draseke, 1 geb. 3.
Melodielehre v. A. Michaelis, 1 geb. 2.—
Mandolinenschule v. E. Köhler, 1 T. gb. 2.—
Sänger-A-B-C, praktische Männergesangsschule v. Ed. Noessler, geh. —.50
Sängerkompass v. do. desgl. nebst 38 Mannerchor. u. 33 bel. Texte geb. 1.—
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3 T. gb. à 2.—
Violinspiel, Fortschritt im. von A. F. Bagantz, 2 Teile, geh. . . à 1.50
Zitherschule v. Aloys Mayer, 1 T. gb. 2.—
Zum Selbstunterricht nach Noten und Zifternsystem. Von J. A. Sokoloff.
1-reih. Harmonikaschule, 1 Heft . ℳ 1.—
1-reih. Harmonikanoten, 6 Hefte à „ 1.—
2-reih. Harmonikaschule, 1 Heft „ 1.—
2-reih. Harmonikanoten, 2 Hefte à „ 1.—
Concertinaschule, 1 Heft . . . . „ 1.—
Concertinanoten, 2 Hefte . . . à „ 1.50
Katalog gratis und franko. Verlag von
Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig.
Berlin, bei Kühle & Hunger, Friedrichstr. 38
Wien, bei Otto Maass, Marxhilferstr. 91,
sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.

Bade- und Douchapparate, Badestühle

mit und ohne Vorrichtung

Dampfbadestühle, Badewannen und Badeöfen,

Sitz-, Fuss- u. Abreibewannen, Closets, Bidets etc.

Illustrirte Preisliste gratis.

Zeppernick & Harb,
Berlin SW., Lindenstr. 15.

Aneroid-Barometer

in allen Ausführungen (stehend und hängend) mit Thermometer, 1 Jahr Garantie, sowie für Höhenmessungen (wissenschaftlichen Anforderungen entsprechend).

E. Krauss & Co.,
Leipzig,
Plagwitzerstr. 33.
(Paris, London, St Petersburg, Mailand.)
Illustr. Preisverz. über Barometer, Reisse-Uhren, Zwiebel, phot. App. etc. kostenfrei.

Pädagogische Zeitung von Buchstein pp. in Private Albert Haring, Tuchfabrikant, Cottbus. Muster frei.

Bestes Putzmittel
der Welt!

Man achte auf Firma und Schutzmarke.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
FABRIK FÜR ZWEI- UND DREIRÄDER

Beste und billigste Bezugsquelle, gleichzeitig auch für Erzeugnisse anderer deutscher und englischer Fabriken ersten Ranges.

„ILLUSTRIRTE KATALOGE GRATIS UND FRANCO."

Solide Buckskins.

das Meter von M. 2.40 ab, versendet auch an Private. Muster frei.

Bruno Frenzel, Cottbus.

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**

Preislisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Gegen monatliche Ratenzahlung à 3 Mark

gebe ich an solide Leute das bekannte, vorzügliche Prachtwerk

Meyer's Conversations-Lexikon,

neueste IV. Aufl., 16 Bände, elegant gebunden, à 10 Mark, mit Atlas, ca. 3000 Abbildungen im Text, 500 Tafeln über Kunstgewerbe und Industrie und 80 kunstlerisch ausgeführte farbige Chromotafeln. Die Zusendung der einzelnen Bände erfolgt direkt per Post. Nach me. dürfte ein solches Werk so gut unter so günstigen Bedingungen abgegeben worden sein.

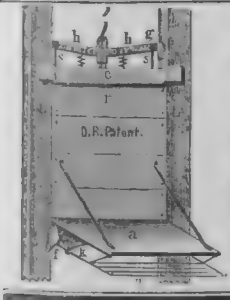
E. Bolm's Militär-Buchhandlung, Düsseldorf, Fürstenwall 86.

Glasmalerei

einfachste, feinste Prachtartikel

in unübertroffener Farbenwirkung. Zu beziehen in Bögern zum Selbstauflegen auf Glasscheiben in decorirten Scheiben beliebig. Größe zum Einsetzen oder als Fenstervorsetzer und Hängebilder, d. reich u. bunt illustr. Hauptkatalog gegen 2 Mk., die bei Bestellung v. 20 Mk. an zurückvergütet werden. Auszug & Preisliste gratis. Musterlagen in fast allen größeren Städten, wo nicht vorhanden.

Kunst-Druckerei für Plakate, Chromos etc. **Grimme & Hempel, Leipzig.**



Rossbach's
Präcisions-Sicherheits-Fahrstuhl
mit und **ohne** Federwirkung.
Neuester Schachtverschluss ohne jede Mechanik.

Ueberall Aufsehen erregend!

Chemnitz 1887. Erster und einziger Preis für gute Fangvorrichtung. Unvergleichliche Sicherheit und Einfachheit. Man verlange nur Prospect vor anderweiter Bestellung.

Zu beziehen von den alleinigen Licenz-Inhabern
Schmidt, Kranz & Co., Nordhausen
Maschinenfabrik und Eisengiesserei.

Rathenower Optische Erzeugnisse,
deren Weltruf festbegründet ist,

versenden wir zu Fabrikpreisen direkt an Private. Aus unserem illustr. Prachtkatalog, den wir gratis versenden, heben wir für die Reisesaison besonders hervor:

Reiseperspektiv No. 1650, gute Optik, 6 Gläser Rm. 10.50
Reiseperspektiv No. 1065, brillante Optik, 6 Gläser Rm. 20.00
Reiseperspektiv No. 705, in dieser Preislage infolge seiner Vollkommenheit **unübertroffen** dastehend Rm. 32.00
Miniaturperspektiv No. 940, genannt Liliput, sehr scharf und weittragend . . . . . Rm. 13.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 1. bis 2400 Meter Höhenanzahl . . . . . Rm. 18.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 2. Grossartig gediegen ausgeführt, bis 5000 Met. Rm. 51.00
Schrittzähler 1 Zeiger bis 12 Kilometer . Rm. 14.50
Schrittzähler 3 Zeiger bis 100,000 Schritte . Rm. 18.50
Photogr. Dilett.-Apparat mit besten Rathenower Objektiven und allem Zubehör . . . . . Rm. 50.00

Krimmstecher No 278 nach Mat., 6 Linsen, komplet mit Leder-Etui und Riemen.

16 Mk. 50 Pf.

Wir garantiren voll für jedes Stück.

Direkt. Versd. ab Rathenow (i. Preuss.) a. Wunsch auch ab Leipzig.

Opt. Ind.-Anstalt Gebr. Grabich, Rathenow (Preuss.) u. Leipzig.

Die Modenwelt.

Illustrirte Zeitung für Damen u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich ℳ 1.25 = 2.50 für Ausland, erscheinen

24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, sowie Land gegen 2000 Abbildungen mit Preisvertheilung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Verbrauchs für Damen Mädchen und Knaben, wie für das ganze Schneider-Atelier umfassen ob nun die Toiletten für Gesellschaften, Promenaden und Spaziergänge etc. wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.

12 Beilagen mit etwa 200 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 100 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namenschiffren etc.

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Str. 38, 3 Treppen.

Echte Briefmarken! Billig: 10 Aegypt 20 Pf. 3 Angol. 10 Arg. 20 Pf. 5 Argent. 25 Pf. 5 Azor. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil 1 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 5 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 4 Cuad. 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 30 Pf. 2 Gelena 30 Pf. 5 Mexico 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Luxemb. 20 Pf. 5 Maurit. 40 Pf. 6 Meric. 40 Pf. 5 Monac. 20 Pf. 4 Mauritius 40 Pf. 6 N. Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Oldenb. 25 Pf. 4 Peru 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 10 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Türk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Vine. 25 Pf. 4 Westaustr. 35 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **E. Hayn, Berlin, N. 24 Friedrichstr 108.** (Ecke Johannisstr. 23.)

Mineralien-Sammlung
von über 14,000 Exemplaren.

Eine in weitesten Fachkreisen ihrer Reichhaltigkeit wegen bekannte Mineralien-Sammlung über 14 000 Exemplare enthaltend, welche nach Type geordnet und katalogisirt sind ist zu verk. Näh. zu erfrag. an Rentmeister Birckenauer zu Schaumburg, Post Diez an der Lahn.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik
in **Chemnitz** Sachsen

fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle etc. die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und **Herrensocken.**

Echte Farb. Garantie gegen Ausgehen. Muster zu feinen Strümpfen, Preislisten gratis und portofrei.

Guter Rat ist Goldes wert!

Die Wahrheit dieser Worte kennt man besonders in Krankheitsfällen kennen und daraus erhielt Richters Verlags-Anstalt die herrlichsten Dankschreiben für Zusendung des bunten Buches „Der Kranken Freund". In demselben wird eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel angeführt, sich beschrieben und abgebildet, dazu lobgedruckte Briefe glaubhaft verbreiten beweisen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um Hilfe eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit gehoben zu sehen. Mein Kranker sollte versäumen, mit Postkarte von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig oder New-York, 310 Broadway ein „Krankenfreund" zu verlangen, durch keine, sie kann feinerlei Kosten verursacht.

Bei Bedarf

in Wäsche, Cravatten, Strumpfwaaren, Stickereien, Gardinen, Steppdecken, Kissen, Corsetten, Bettvorlagen, Gummidecken, Reisedecken, Buckskins, Linoleum, Schuhen, Hüten, Schirmen, Regenmänteln, Handschuhen, Gummiwäsche, Korbwaaren, Japanwaaren, Turnapparaten, Reisekörben, Reisekoffern, Reisetaschen, Albums, Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Papeterien, goldenen und silbernen Taschenuhren, Wand- und Weckuhren, goldenen, auch goldplatt. Uhrketten, Colliers, Medaillons, Reiseketten, Kreuzen, Armbandern, Brochen; Schmucksachen in echt Silber und böhm. Granaten, Alfenidewaaren, Cuivre poli, Petroleumlampen, Haus- u. Küchengeräthen, Cigarren, Tabak, Cigarrenspitzen, Seifen, Parfümerien, Likören, Thee, Chocolade, Cacao, Biscuits, Droguen, Badewannen, Badestühlen, Badeeinrichtungen, Douche-Apparaten, Waschtischen, Küchenschranken, Eisschranken, Wasch- und Wringmaschinen, Blumentischen, Kunstgusswaaren, Chatoullen, Kindermöbeln, gebogenen Möbeln etc.

verlange man unsern mit ca 1500 Illustrationen ausgestatteten:

Gratis. **Haupt-Katalog.** Franko.
Versand-Geschäft
Deutsches Kaufhaus, Fischer & Heilmann, Dresden.

Angenommen und empfohlen von **Welt-Firmen** der **Cassen-Branche,** der **Kaiserl. Deutschen Reichs-Post** und **Reichs-Bank.**

Patent-Protector-Schloss.
Anerk. höchster Schutz **gegen Diebe.**

Welt-Ausstellung Wien 1873.
Erste Medaille.

Garantie für Verschiedenheit sämtl. Schlösser durch die unerreicht dastehende Combination des Schlüssels und system. Durchführung desselben.

Cassen mit Patent-Protector-Schloss. Fabr. I. Ranges, empfiehlt die älteste deutsche Cassenfbrk. v. **Frz. Garny,** Frankfurt a. M. Diplome I. Cl.

Lokomobilen
mit ausziehbarem Rohrensystem.

Centrifugalpumpen
von 250 bis 12,000 Liter Leistung per Minute halten auf Lager

Wenck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Für die Gebildeten aller Stände!

„Tägliche Rundschau"
mit täglicher Unterhaltungs-Beilage
unter Mitwirkung von mehr als hundert der berühmtesten Schriftsteller u. Gelehrten Deutschl.
Verlag von B. Brigl, Berlin.
Preis: vierteljährl. 7 Mk. bei allen Reichspostanstalten u. Zeitungsspediteuren.

Deutsche Versicherungsanstalt in Stuttgart.
Lieder an eine Verlorene.
Von
Prinz Emil zu Schonaich-Carolath.
Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis M. 4.50.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Buch-führung
Correspondenz, Kaufmännisches Rechnen, Comptoirkunde etc. durch brieflichen Unterricht
Prospect und Probebrief gratis.
Jede Schrift wird schön.
Prospect gratis für Schönschrift gratis.
F. Simon
Abtheilung für briefl. Unterricht
Berlin SW. 48.

Aug. Spangenberg.
Berlin SO., Schmidstrasse 29.
Stets neueste Fahrräder ersten Ruhmes, Universal-Rad, Räder von M. 50 an. Vernickelte Kopfstücke, Schlauch, Mäntel, Laternen, Taschen etc.

● Stellung und Existenz ●
gediegene kaufmännische Ausbildung durch
Brieflichen prämiirten Unterricht
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz, Rechnen, Kontorarbeit.
Prospect u. Probebrief gratis u. franco.
Jede Schrift wird elegant und vielseitig.
Gratis-Lektion. Schnell-Schönschrift.
Bitte zu adressiren:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing

Medaillen
Kaiser Wilhelm } vers. 25 ₰ echt Silber
Kaiser Friedrich } 75 ₰ echt Gold
Kronprinz Wilhelm } M. 12,50
Bismarck, m. t.
„Wir Deutschen fürchten Gott aber sonst nichts in der Welt!"
versilbert 75 ₰, echt Silber M. 1,75
vergoldet 30 „ „ Gold „ 22,50
Wiederverkäufer hohen Rabatt!
Muster sende gegen Einsendung von 30 Pfg. franco.
Bernhard Koehler
Berlin S. Brandenburg-Str. 34.
Gravir- u. Prägeanstalt, Kautschukstempelfabr.

C. Mauer, [illegible]
Berlin SW., [illegible] 23.
Muster [illegible] 18 gal., [illegible] ausgeführt.
Ruhebetten a. **Stühle. Modell** [illegible]

OTTO HERZ & Co.
Frankfurt a Main
berühmt durch SOLIDITÄT
anerkannt bestes Fabrikat
ELEGANZ und vorzügliche PASSFORM
EN GROS EXPORT
DETAILVERKAUF in allen besseren Schuhhandlungen des In- & Auslandes.

Rudolf Mosse, *Inseraten-Pächter*
einer grossen Zahl hervorragender Insertions-Organe u. A. nachstehender Blätter:

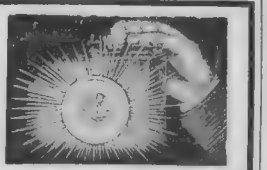
Ueber Land und Meer — Gartenlaube — Kladderadatsch — Fliegende Blätter — Der Bazar — Illustrirte Welt — Zur Guten Stunde — Neue Musik Zeitung — Wiener Mode — Kunst für Alle — Illustr. Jagdzeitung — Aerztliches Vereinsblatt — Allg. Med. Centralzeitung — Deutsche Medizinische Wochenschrift — Medizinische Wochenschrift, München — Illustrirte Rundschau — Berliner Tageblatt — Tägliche Rundschau — Deutsches Montags-Blatt — Wochenblatt für Baukunde — Architektonische Rundschau — Schweiz. Bauzeitung — Bayerische Gewerbezeitung — Gewerbehalle, Stuttgart — Deutscher Radfahrer Bund — Mittheilungen über Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft — Zeitschrift d. Landwirtschaftl. Vereins in Bayern — Landwirtschaftl. Zeitschrift für Elsass-Lothringen — Journal des Débats — L'Independance belge

→ Annoncen-Annahme ←
für alle Zeitungen und Zeitschriften zu den vortheilhaftesten Bedingungen.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung** v. **Suppen, Saucen, Cacao** etc. vorzüglich. In Kolonial- und Drog.-Hdlg. ½ u. ¼ Pfd. engl. Central Geschäft Berlin C.

Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt **Nähnadeln** mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns. D. R. P. No. 25424. Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Zu Centrumfabrikpreisen liefert direkt an Konsumenten [illegible] arbeit
Nähmaschinen
mit den neuesten Verbesserungen. Garantie für jede Maschine.
S. Ebner, Maschinenfabrik **Frankfurt a. M.**



Ein erfahrener, intelligenter Kaufmann
mit prima Referenzen wünscht die Vertretung kommissionsfähiger Häuser für Odessa zu übernehmen. **Briefe** an **Rajchman & Freudler** in Warschau sub Nr. 86. — C. S.

Claes & Flentje.
Grösste Strickmaschinen-Fabrik, Mühlhausen i/Th.
500 Arbeiter.

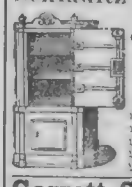
Niederlage **E. C. Führ** Berlin, [illegible] strasse 51 II.
Höchste Auszeichnung. Ueber 25,000 im Betrieb. **Ermöglicht guten Verdienst bei leichter Arbeit.**

Compagnie Laferme
Dresden — Berlin
FABRIKZEICHEN COMPAGNIE LAFERME DEPOSE DRESDEN TRADE-MARK
Petersburg — Riga, Moskau
empfiehlt die Cigaretten Carton a
Nr 169 **Cosmopolite** 10 St. 15 Pf
„ 170 171 **Cleopatra** 25 „ 30 „
„ 230 231 **Monplaisir** 25 „ 75 „
„ 172 173 **Albambra** 25 „ 100 „
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

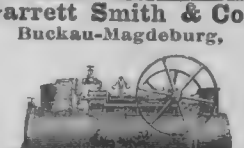
Neu! Elektr. Neu!
Tragb. Handlaternen u. Lampen M. 2 an.
Elektr. **Velocipedlaternen** M. 30.
Elektr. Bootslaternen M. 40. Elektr. **Zimmerbeleuchtung** mit Batterien v. M. 20 an. Neuheiten m. Trockenbatterien u. Accumulatoren wie Elektr. Leuchtring u. Lampe von M. 8 an. Elektr. Bürstenhaarbel mit hellleuchtender Elektrolampe von **M. 15** an etc. etc.
Dynamomaschinen für Unterrichtszwecke zum Galvanisiren u. zur Beleuchtung mit Hand- u. Maschinenbetrieben von M. 50 an.
Elektr. Uhrständer für jeden Haushalt sehr empfehlenswerth (auch als Nachtlampe) M. 8.50. Elektr. Simplexklingeln, Telephone, Elektromotoren f. Nähmaschinen etc. v. M. 20 an. Unterrichts-Apparate, photograph. Apparate m. elektr. Momentverschluss. Elektr. Boote etc. etc.
Wolff & Ricks,
Fabrik u. Export elektr. Apparate, Berlin SW., Zimmerstr. 95/96.
Illustr. Prospectus gross 11 Pf. [illegible] Ausland v. 50 Pf. in Marken (aber Landes).

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfehlen ihre vorzüglichen **Dreirädrigen Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preis pour ca [illegible] Mark.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. s. bestehen auch gern versenden. Kataloge gratis. Postkarte genügt u. Preisantrag gratis u. franko.



Garrett Smith & Co.,
Buckau-Magdeburg,
empfehlen die neuesten Expansions- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für normalen Schienenstrang in anerkannt guter Maschinen, sowie mit einer Jahrung u. Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue [illegible] Preise u. Atteste von der Fabrik [illegible] und franko.



Springbrunnen und **Garten-Figuren**
Patent-Wassersparer
Rasensprenger.
A.-G. Schäffer & Walcker,
Berlin SW., [illegible] 18.

Silos
Hydraulische Betriebseinrichtungen
Elevatoren
Bandtransporteure
G. Luther, Masch.-Fabr. Braunschweig.

Gummi- Artikel empf. bill. in vorzügl. Qual. **Georg Band, Berlin SW. 29.** Illustr. Preisl. grat.

Verlangen Sie sofort unsere reichen Heirathsverbindungen (überall discret). [illegible] 29 W. General-Anzeiger **Berlin 61** grösste Institution der Welt).

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Fass ab Hier 30 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** dessen [illegible] garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rhein.

van HAAGEN'S HOLLÄNDISCHES CACAOPULVER
ist **laut Attesten von Aerzten und Chemikern** das **beste, reinste und wohlschmeckendste.**
Wenn **van Haagens Cacao** an einem Platz nicht zu haben, so wird derselbe von Fabrik zu Detailpreisen unter Nachnahme u. **Privatversandt.**
Richard C. van Haagen UTRECHT, AMSTERDAM

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO
Sorgfältigste Auswahl der **Cacaobohnen** und ein in allen Stücken vollendetes Fabrikationsverfahren begründen die Vorzüglichkeit der Chocoladen und Cacaos von Hartwig & Vogel, welche in deren stetig zunehmendem Verbrauch vollste Bestätigung und Anerkennung finden.

Wissenschaftlich anerkannt als bestes Mittel zur
Pflege und Erzielung eines zarten Teints.

Sehr wirksam zur Beseitigung sprüder Haut etc. etc.
Canzsches MOLLIN
Das ärztlich sehr empfohlene u. andere Präparaten, wie Vaseline und Lanolin unbedingt vorzuziehende **„Mollin"** ist als vorzügliches Toilettemittel a Fl. ℳ 1.— in den meisten bessern Parfumerie und Droguengeschäften zu entnehmen.
Neue Depôts werden jederzeit errichtet
Th. Canz & Co. in **Leipzig.**

W. reiche Dame w. gebild. Herrn d. Mittel z. Heirath. s. Studiums gewähr.? Heirat er wünscht! Gut. Adr. unt. J. U. 6615 an die Expedition des Berliner Tageblatt, Berlin SW., erb.

Probate Spezial-Rezepte
für Glanzwichse, Wagen- und Maschinenfett, Kaut-Farbe, Farben, Lacke, Kitte, Cement, Seifen, Parfums, Zündwaaren, Schreibmaterial, u. dergl. chemisch-technische Fabrikate, nach meinen Praxis erprobt à 1.5 Erwerbs-Kataleg [illegible] jedermann gratis u. franko.
Wilh. Schiller & Co., Berlin W. Populär. 5 Polytechnikum.

Über Land und Meer.

Nº 38.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Katharina.

Novellette

von

Gustav Falke.

(Schluß.)

Es erzählt sich schlecht von dem Schmerz eines bis ins Innerste getroffenen liebenden Herzens. Katharina selbst hatte nur ein einziges Wort dafür: Manuel! Sie sprach mit niemand, verschmähte jede Nahrung und brütete stumpf vor sich hin. Manuel! Weinend, klagend, schmeichelnd murmelte sie den teuren Namen vor sich hin oder schrie ihn laut hinaus in die Lüfte.

Ihre Muhme Marguerita war trostlos. Die Leute fürchteten für den Verstand des Mädchens. Lange jedoch hielt dieser Zustand der Unglücklichen nicht an.

Die Welt ist so schön und so weise eingerichtet! Katharina mußte zu der alten Gewohnheit der täglichen Mahlzeiten zurückkehren; der Hunger räsonnirte mit ihrem Schmerz und zwang die Widerstrebende ins Leben zurück.

Sie wunderte sich, es schmeckte ihr. Die Nachbarn, da sie sie essen sahen, näherten sich ihr wieder.

Wie das erleichtert, wenn man unbedeutend ausweicht. Man soll alte Freunde nicht von sich weisen.

Es that ihr wohl, der Gegenstand allgemeinen Bedauerns, der Mittelpunkt des Gesprächs zu sein.

Täglich betete sie für den Verstorbenen.

Allmälich kam die alte Ruhe wieder in ihr Gemüt, sie ging wieder ihrer alten Beschäftigung nach und trug Trinkwasser in der Stadt umher. Jedermann wollte aus ihrem Krug trinken. Sie spürte einen kleinen Vorteil von der allgemeinen Teilnahme, die ihr das Unglück eingetragen.

Sie verfiel auf den Gedanken, Kapital aus dem Mitleid ihrer guten Freunde und Nachbarn zu schlagen. Der Gedanke kam ihr nicht plötzlich, es war keine habgierige Berechnung dabei, man durfte ihr keinen Vorwurf daraus machen, es stellte sich nach und nach alles so heraus, machte sich gleichsam von selbst.

Sie fing einen kleinen Gemüsekram an, und man wollte ihr Gemüse so gerne wie vordem ihr Trinkwasser. Das amüsirte sie, sie gewann Interesse am Geschäft und lernte das Leben wieder lieben.

Der Tag der Lotterieziehung kam, und sie erinnerte sich des Loses, das sie gemeinschaftlich mit Manuel nahm an jenem Glückstag, welcher der Anfang alles Unglücks werden sollte.

Warum hatte sie ihn auch gedrängt, ihr zu Willen zu sein und mit Don Luis anzubinden. Vielleicht hätte er jetzt einen flottgehenden Gemüsehandel. Wäre er doch nur zum Gevatter Rodrigo gegangen, der hätte ihm gewiß das Geld geborgt.

So quälte sie sich noch nachträglich oft. Sie wußte ja nichts von ihres verstorbenen Liebhabers fehlgeschlagenem Borgversuch.

Aber das Lotterielos! Sie suchte es hervor, sie hatte es damals sehr gut versteckt, eine Glücksnummer, ein Treffer!

Sie betrachtete es mit wehmütigen Gedanken an Manuel und machte dabei die Entdeckung, daß die Nummer gerade mit dem Datum jenes entsetzlichen Unglückstages übereinstimmte.

Nun hatte das Los keinen Wert mehr für sie, es mußte ohne irgend einen Gewinn gezogen werden.

Aber sie ergab sich nicht etwa in ihr Schicksal und wartete ruhig ihre Niete ab. Nein, das Los wollte sie nicht behalten. Es waren ja viele gute Freunde da, man würde es ihr mit Freuden abnehmen. Des einen Unglück ist des andern Glück.

In der That war Pablo gleich bereit, ihr Los gegen das seinige auszutauschen.

Dortrecht. Gemälde von J. M. W. Turner.

Hiezu eine Extrabeilage: **Kaiser Friedrich. Ein Lebensbild treuer Erinnerung.** (16 Seiten mit Illustrationen.)

„Es wird mir nicht viel bringen, das Unglückslos," meinte er, „aber weil Du es bist, will ich Dir's abnehmen."

Er stand auf ziemlich vertrautem Fuß mit Katharina. Sie waren Nachbarskinder, wie sie's mit Manuel gewesen war. Doch war er bedeutend älter als jener.

Pablos schiefe Beine waren kein Hindernis, daß er nicht ein ebenso warmes, liebevolles und liebebedürftiges Herz haben sollte als andere, von der Natur weniger stiefmütterlich bedachte Gesellen.

So war er denn auch verliebt gewesen und war es nach einer Zeit männlicher Entsagung nun wieder um so heftiger, als der Gegenstand seiner Neigung wieder frei war.

Katharina war nicht ohne Ahnung seiner stillen Verehrung, und wenn etwas ihn in ihren Augen angenehm machen konnte, so war es die kluge Beherrschung, mit der er seine Gefühle ihr gegenüber möglichst zu verbergen suchte und sich nicht dem Spott oder gar ihrem Mitleid aussetzte. Das gefiel ihr an ihm, und wenn Pablo geahnt hätte, daß das hübsche Mädchen ihm im Innern ihres guten Herzens freundlicher gesinnt war als manchem andern ihrer vielen Courmacher, so hätte er vielleicht voreilige Schlüsse daraus gezogen und sich Hoffnungen hingegeben, die zu erfüllen ganz und gar nicht in Katharinas Absichten lag.

Pablo konnte schon eine Frau ernähren. Seines Standes ein Schuhmacher, arbeitete er in seinem ehrbaren Gewerbe mit Fleiß und Geschicklichkeit. Besonders den Frauen und Mädchen wußte er sich durch die Zierlichkeit und Nettigkeit seiner Arbeit beliebt zu machen.

Auch Katharina gehörte zu seinen Kunden, seitdem sie nicht mehr barfuß ging. Sie lernte ziemlich spät die Annehmlichkeit einer schützenden Fußbekleidung kennen und schätzen. Pablo erinnerte sich noch heute ihres ersten Besuches in dieser Angelegenheit, als wäre es gestern gewesen. Auf jenen niedrigen Schemel hatte sie ihr Füßchen gesetzt.

„Was für einen kleinen Fuß Du hast!" hatte er ihr damals gesagt.

„Ja!" war ihre spöttische Antwort gewesen. „Welcher Schuhmacher sagt nicht diese Schmeicheleien einem jungen Mädchen, das seine Kundin werden will?"

Aber an ihrem halb verlegenen, halb selbstgefälligen Lächeln hatte er bemerkt, daß seine Worte nicht gerade unangenehm berührt hatten.

Seitdem hatte er sich noch einigemale an diesem Füßchen entzücken dürfen.

Nun war sie lange nicht in seinen Laden gekommen. Ob sie nicht bald erscheinen würde? Ja, ja, er arbeitete gut, für die Ewigkeit! Er hatte in jeder Weise Schaden von seiner allzu großen Reellität.

Wie gerufen kam Katharina.

Sie setzte sich unaufgefordert auf den kleinen Strohschemel und zeigte eine betrübte Miene. Mit einem Seufzer, als gälte es der Fußbekleidung zu ihrem allerletzten Gange, bestellte sie ein Paar neuer Schuhe für sich.

„Warum denn so betrübt?" fragte der Schuhmacher.

„Ich bin eine Närrin," antwortete das Mädchen. „Aber denkt Euch, was mir diese Nacht geträumt hat!"

„Dios mio! Was quälst Du Dich mit Träumen ab?"

„Kann ich's ändern? Denkt nur, er war mir erschienen. Er hatte alle Hände voll Gold, Gold, nichts als Gold! Das große Los. Als ich ihm nun um den Hals fallen wollte, war's auf einmal gar nicht mehr Manuel!"

„Nun, wer denn?"

„Ach, fragt doch nicht! Als ob Ihr's nicht raten könntet! Wer soll's gewesen sein?"

„Ah, ich ahne! Don José, nicht wahr, der Lotteriekollekteur! Nun, ich gratulire!"

„Pablo, seid Ihr schwer von Begriff! Habt Ihr denn nicht das Los von mir eingetauscht?"

Einen Augenblick war der biedere Schuhmacher von dieser unerwarteten Wendung verblüfft. Sie träumte von ihm, das heißt — eigentlich von seinem Los, aber doch auch nebenbei von ihm. Dann kam ihm plötzlich der Gedanke, sie möchte das Los zurückerbitten wollen.

Sie sollte es haben.

Als sie seine Absicht erfuhr, wies sie sein Angebot entrüstet zurück.

„Glaubt Ihr denn, ich gräme mich des Geldes wegen? Nein, verkauft ist verkauft! Aber ich wollte Euch nur bitten, Gevatter Pablo, gebt das Los nicht weiter, denn wenn's schon gezogen wird, möcht' ich's niemand anderem gönnen als Euch."

„Mein Glück ist das Deine!" beteuerte er. „Man soll aus meiner Haut Sohlleder schneiden, wenn ich nicht jeden Duro mit Dir teile!"

„Und ich werde keinen Real von Euch annehmen, das sage ich Euch!"

So stritten sie eine Weile hin und her um die Teilung des Gewinnes, als hätte Ihnen Don José schon die blanken Goldstücke auf den Tisch gezählt. Zuletzt lachten sie beide über ihren Eifer in einer so nichtigen Sache, wie es ein geräumter Treffer ist.

Pablo hatte inzwischen dem Mädchen Maß zu einem Paar Schuhe genommen und beim Anblick des reizenden Füßchens innerlich den heiligsten Schwur gethan, einen etwaigen Gewinn nur als einen anvertrauten Schatz der ebenso reizenden Besitzerin dieses Füßchens zu betrachten.

Diese war nach dem Gespräch mit dem Schuhmacher in einer eigenartigen Gemütsverfassung.

„Keinen Real nehme ich! Was glaubt er von mir? Aber es ist doch hübsch von ihm. Vielleicht kränkt es ihn doch sehr, wenn ich es abschlage, und es ist besser, ich nehme eine Kleinigkeit. Was der dumme Traum einem für Gedanken macht. Ich bin eine recht schlechte Person! Was würde Manuel sagen, wenn ich unser Los, ich wollte sagen, Pablos Los, wenn ich dieses Unglückslos mit ihm teilte? Er war immer so eifersüchtig, er liebte mich so!"

Sie zerdrückte einige Thränen bei der Erinnerung an den Toten und nahm sich vor, nicht mehr an das Los zu denken.

Pablo und Katharina waren nicht die einzigen, die vom Lotterieteufel gezwickt wurden. Die ganze Stadt hatte ähnliche Schmerzen. Jedermann von einigem Verdienst spielte ein Los.

Der Tag der Ziehung war da. Die Gemüter erhitzten sich bis auf den Siedepunkt. Fachte ein Treffer die Flammen heller Freude an oder würde es eine abkühlende Niete sein?

Als Don José mit wichtiger Miene in des Schuhmachers Behausung verschwand, wußte jedermann, daß Pablo einen Treffer gemacht hatte.

Es war nicht das große Los, aber es war doch eine so große Summe, daß es in den Augen der Nachbarn gleichbedeutend mit dem großen Lose war.

Pablo schlug vor Freude ein Rad auf dem Fußboden seiner Werkstätte. Die Leute hatten es von der Straße aus sehen können.

„Paßt auf, er wird den Verstand verlieren," sagten sie unter einander.

Und sie paßten auf, aber es ereignete sich nichts, was ihre Befürchtung rechtfertigen konnte.

Der Schuhmacher behielt seinen Verstand und überlegte mit demselben sehr eingehend, welche Stellung er zu dem Gelde, zu Katharina und zu seinem heiligen Schwur einzunehmen hätte.

Katharina war mit sich bei der Nachricht von Pablos Treffer nicht einig, ob sie lachen oder weinen sollte.

Ihr Los war mit einer Niete gezogen, und sie hatte nun zu ihrem Unglück noch die bedauernden Reden der Leute anzuhören, daß sie ihr schönes Glückslos fortgegeben hätte.

„Das ist immer so," sagten die alten, erfahrenen Weiber, „weggegebenes Los gewinnt."

Katharina war vernünftig genug, sich aller unedlen Regungen zu schämen. Heimlich gab's ihr doch immer einen Stich ins Herz, wenn sie an Pablos Glück dachte.

Dieser hatte nach dem ersten, vergeblichen Versuch, das Mädchen zur Annahme erst der ganzen Summe, dann der Hälfte zu bewegen, die Sache einstweilen auf sich beruhen lassen.

Er betrachtete das Geld als nur zur Hälfte seines und rührte wirklich vorläufig nichts davon an.

Die Leute, die glaubten, der glückliche Gewinner würde nun ein großes Leben führen und seinem Draht Ruhe gönnen, sahen sich getäuscht, schüttelten die Köpfe und hielten diese unbegreifliche Enthaltsamkeit für eine Bestätigung ihrer Vermutung hinsichtlich des Verstandverlierens.

Jede Neuigkeit ist diesen Leuten ein Ereignis. Ein Ereignis verdrängt das andere; auch das große Los verliert allmälich an Interesse, wenn man es nicht selbst gewonnen hat.

Große Plakate an allen Ecken und Mauern der Stadt verkündeten die Ankunft Don Ramons, des berühmten Matadors aller Matadore. Alle Welt freute sich auf die Corrida, auf das Stiergefecht.

Das Corridafieber vertrieb das Lotteriefieber.

Man schlug sich um die Plätze, die schnell vergriffen waren. Wer kein bares Geld in den Taschen hatte, trug irgend etwas aufs Leihamt oder zum Trödler. Manch armes Mägdlein opferte den Schmuck ihrer langen schwarzen Haare, um nicht draußen stehen zu müssen, wenn ganz Santander in der Arena dem siegreichen Espada Beifall jubelte.

Ein reges Treiben hatte Tage vorher die Plaza di Torros, wo das Kampfspiel vor sich gehen sollte, belebt. Alles war festlich geziert worden. Welch prächtigen Anblick mußte es geben, wenn diese weite, mit Fahnen und Teppichen geschmückte Runde von der tausendköpfigen Menge des in allen Farben prangenden, geputzten Publikums belebt wurde.

Der festliche Tag war gekommen.

Auch Katharina hatte ein Billet erstanden oder vielmehr Pablo hatte es für sie gekauft. Sie hatte es nach einigem Sträuben angenommen, um ihn nicht „zu sehr zu kränken". Nun freute sie sich ihres guten Platzes, der allerdings auf der Sonnenseite auf dem schnell aufgeschlagenen bretternen Gerüste sich befand, wo die weniger bemittelten Leute aus dem Volk sich in der Glut des Tagesgestirns ebenso vergnügten, als drüben die vornehmeren auf ihren teurer bezahlten Schattenplätzen.

Katharina hatte sich zeitig eingestellt und mit der Spitze der andrängenden Volksmenge einen der ersten und besten Plätze erwischen können.

Pablo hatte ihr seine Begleitung angetragen, aber sie hatte das Billet von ihm nur unter der Bedingung angenommen, daß sie allein gehen dürfte von wegen des Geredes. Man sollte ihr nicht nachsagen, daß sie sich dem reichgewordenen Nachbarn anhängte.

Dieser hatte ihre Gründe gebilligt.

Nun saßen sie, vom Zufall geführt, doch ziemlich nahe beisammen, er einige Reihen über dem Mädchen, von wo aus er die Schöne bequem beobachten konnte. Sie hatte ihm nur von ihrem Platze mit dem Fächer einen flüchtigen Gruß zuwinken können, wobei sie auch Gevatter Rodrigo, den reichen Schlachter, in seiner Nähe bemerkte.

„Der Geizhals, er hätte auch einen Schattenplatz sich gönnen dürfen!" dachte sie.

Welch Summen, Schwirren, Lärmen! Tausend Stimmen in nie ruhendem Geplauder durcheinander.

Welch Wehen und Rauschen, welch Leuchten und Glitzern! Wo die Lippen schwiegen, sprachen die Fächer, hinter diesen die Augen. Muntere Verkäufer schnellten ihre Früchte und Süßigkeiten mit graziöser Geschicklichkeit von unten in das höher placirte Publikum, gewandt ihre Münzen dafür auffangend. Aguadores gingen herum und boten einen Trunk kühlen Wassers aus.

Von den oberen Sitzen fiel in schwebendem Flug etwas Leuchtendes durch die Luft, gerade in Katharinas Schoß. Es war eine prachtvolle rote Rose. Sie wußte, von wem sie kam. Sie hatte Pablo draußen vor dem Eingang mit einer ebensolchen Blume gesehen. Sie wurde rot wie der flammende Kelch in ihrem Schoß und wußte nicht, sollte sie sich über seine Dreistigkeit ärgern oder ihm danken. Sie war gutmütig und warf ihm mit ihrem Fächer einen Kuß zu. Endlich begann das Schauspiel.

So etwas hatte man lange nicht gesehen. Fast war es langweilig, mit welcher immer gleichen Eleganz, unfehlbaren Sicherheit und unerschrockenen Kühnheit die Banderilleros und Picadores ihr Opfer angriffen. Glücklicherweise bot der Sturz eines Picadors eine kleine Abwechslung. Der arme Bursche mußte vom Platze getragen werden.

Ungeduldig wartete man auf den Augenblick, wo der berühmte Espada in die Arena treten würde. Donnernder Jubel empfing den Erscheinenden. Welch ein Mann! Ja, er war die Krone aller Matadore!

Katharina war ganz Auge. Wie schön er war, fast wie ihr Manuel; welche Aehnlichkeit er mit dem armen Toten hatte!

Sie klatschte unter Thränen Beifall.

Ganz beherrscht von dem einen Eindruck, achtete sie nicht auf die Rose, die, zu Boden gefallen, unter ihren kleinen, hübschen Füßchen ihre zarte Blumenschönheit einbüßte.

Gerade hatte Don Ramon mit meisterhaftem Stoß und ritterlicher Eleganz den Stier gefällt — frenetischer Jubel erfüllte die Luft, Blumen regneten in die Arena, Fächer, Mützen, Hüte — seltsame Ovationen der entfesselten Begeisterung — — da — ein hundertfaches Kreischen, ein Krachen, Splittern, Wolken von Staub — dann sekundenlang entsetztes Schweigen.

Ueberladen, dem Tumult und Drängen der ausgelassenen Menge nachgebend, war der Bretterbau an der Sonnenseite zusammengestürzt.

So greift der Tod mit rauher Hand in die kleinen Freuden der Menschen, macht aus ihren Spielen Ernst, aus ihrem Jubel Jammer.

Viele der Verunglückten waren tot, viele schwer oder leicht verwundet, wenige mit dem bloßen Schrecken davongekommen.

Zu den letzteren gehörte Pablo, der, mitten in den weichen Sand der Arena geschleudert, nur kurze Zeit von dem Sturz betäubt war.

Sein Nachbar, der dicke Gevatter Rodrigo, hatte weniger Glück. Die unbeholfene Gestalt des Schlachters lag auf dem toten Körper des erlegten Stieres gebettet, dessen Horn ihm den Oberarm durchbohrt hatte. Doch war er mit dem Leben davongekommen und durfte auf die Erhaltung seines Armes hoffen.

Und Katharina?

In dem kleinen Gemach ihrer ärmlichen Wohnung lag sie bleich und still auf ihrem Schmerzenslager. Die schönen Augen waren geschlossen, die sonst so frischen, schwellenden Lippen blaß und schmerzlich verzogen. Krampfhaft hob und senkte sich die kranke Brust, und die kleinen weißen Hände zuckten von Zeit zu Zeit vor Schmerzen auf der groben wollenen Decke ihres dürftigen Lagers.

Sie war übrigens gut verpflegt, die Aermste. Die alte Marguerita und Pablo teilten sich in den Samariterdienst. Der Arzt kam täglich.

Pablo scheute keine Kosten. Er hatte es ja — oder besser, Katharina hatte es ja!

Selbst der Gevatter Rodrigo konnte nicht eine so gute Pflege haben. Liebe läßt sich nicht kaufen.

Pablo war unermüdlich in der Fürsorge für die Kranke. Sein Geschäft ruhte. Das Glück hatte seiner Hand nicht den Draht entwinden können, das Unglück konnte es.

Die Nachbarn kamen neugierig, teilnahmsvoll, hilfbereit. Pablo wollte keine Hilfe. Die alte Marguerita räumte ihren Platz manchmal jüngeren, kräftigeren Personen, Pablo aber war nicht alt und schwach, und das lange Sitzen gehörte zu seinem Handwerk.

Hatten seine Hände nun viele Feierstunden, so arbeiteten seine Gedanken um so eifriger; sie kamen und gingen, wie die Fieberglut auf Katharinas Wangen.

Wenn sie genäse! Mit Hilfe des Geldes genäse! Wäre es nicht ein so großes Los, wie es noch niemand irgendwo gezogen hätte?

Ob sie ihn wohl erkannte, wenn die großen schwarzen Augen sich so geisterhaft weit öffneten und wie suchend, mit einem matten, irren Ausdruck, in dem kahlen, armseligen Gemach umherschweiften?

Einmal hatte er sein Ohr dicht an die Lippen der Kranken gebracht, um die leisen, murmelnden Worte zu verstehen:

„Manuel! Mein Herz!“ und wieder: „Manuel!“

Das gab ihm einen Stich ins Herz.

Tage, Wochen waren seit dem schrecklichen Unglück auf der Corrida vergangen. Die Toten waren lange beerdigt, von den Verwundeten hatten einige ihre Schmerzenslager bereits verlassen können.

Katharina lag noch immer.

Pablo verzweifelte. Wie liebte er dieses Mädchen, wie schwer würde ihm die Trennung werden! Er mochte nicht daran denken.

War Katharina so vieler Liebe würdig?

Fragt die Liebe nach Würdigkeit? Es ist eine Lüge, sie fragt nicht darnach!

Am Abend eines bangen Tages entschied sich das Los der Kranken. Es war kein Treffer, es war eine Niete.

Zum letztenmal öffneten sich die dunklen Augen, die kleinen, mageren Hände tasteten suchend auf der Wolldecke umher, zwei Hände trafen sich und umfaßten sich. Ein sanftes, verklärtes Lächeln flog über das bleiche Gesicht, die blassen Lippen hauchten einen Namen — war's Manuel, war's Pablo? Der Tod erstickte die Worte.

Katharina war das letzte der unglücklichen Opfer, das man hinaustrug nach dem Friedhof.

Pablo sorgte dafür, daß sie an der Seite Manuels zu ruhen kam. Den beträchtlichen Rest des Geldes verwandte er darauf, Messen für die Seelen der Verstorbenen lesen zu lassen. Keinen Real behielt er von dem Gewinn für sich.

Er ging mit allem Eifer wieder an seine Arbeit. Fröhlich sah man ihn erst nach langer, langer Zeit wieder. Die Nachbarn, die eine dunkle Ahnung hatten von der stillen Größe, die sich hier in einer unscheinbaren Hülle verbarg, behandelten ihn mit erhöhter Achtung, und er hatte einigen Vorteil davon für sein Geschäft.

Nur geschah es jetzt weit öfter, daß seine Schuhe zu klein, als daß sie zu groß ausfielen. Daran waren die kleinen Füße Katharinas schuld, die noch immer die Phantasie des Meisters beschäftigten. Das letzte Paar Schuhe, welches er für die Verstorbene angefertigt, hatte er als Andenken wieder zu sich genommen. Es waren so kleine, zierliche Schuhe. Oft betrachtete er sie und verlor sich dabei in allerlei philosophische Gedanken über die Vorsehung, die allen Füßen, großen und kleinen, häßlichen und hübschen, alten und jungen, die Wege vorschreibt, die sie zu wandeln haben.

Ein Gang durch die Jubiläums-Gewerbeausstellung in Wien.

Von

J. von Falke.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Wien ist reich an Schaustellungen in diesem Jahre. Zwei große und vielbesuchte Ausstellungen, die internationale Kunstausstellung im Künstlerhause, die Maria Theresia-Ausstellung im österreichischen Museum, haben mit Ende Mai ihre Thore geschlossen; eine Ausstellung der österreichischen Gewerbe im Prater ist soeben erst eröffnet worden, um den ganzen Sommer bis zum Schluß des Monats Oktober zu dauern.

Diese dritte nennt sich offiziell „Jubiläums-Gewerbeausstellung“, und sie führt diesen Titel mit kaiserlicher Genehmigung, weil sie als eine Festfeier für das vierzigjährige Regierungsjubiläum des Kaisers Franz Joseph in Scene gesetzt worden. Beschlossen, unternommen ist sie vom niederösterreichischen Gewerbeverein. Dieser Verein hatte schon einmal, im Jahre 1880, zur Feier seines eigenen vierzigjährigen Bestandes — Ausstellungen sind ja heute die moderne Form der Völkerfeste geworden, wie die Kampfspiele im Altertum — die österreichische Industrie zum Wettkampfe vereinigt und eine Ausstellung in der Praterrotunde mit glänzendem Erfolg durchgeführt. Der Erfolg ermutigte und verlockte, den Versuch ein zweitesmal zu wagen. Unlust, Uebermüdung, Widerstreben von mancher Seite, schlechte und gefahrdrohende Zeiten schienen abzuraten und abzuschrecken. Dennoch ging man ans Werk, und wie heute die Dinge stehen, haben diejenigen Recht behalten, welche mutvoll und hoffnungsreich ein frohes Gelingen voraussagten. Die Ausstellung ist fertig, ist überaus reich beschickt, ist großartiger ausgefallen, als man dachte, und die Gunst des Publikums wendet sich ihr zu in unverkennbarer Weise.

Wie gesagt, der niederösterreichische Gewerbeverein, der in Wien seinen Sitz hat, war es, von dem die Idee ausging. Er hat auch die Ausführung wesentlich in der Hand behalten, insbesondere durch seinen damaligen Präsidenten, den ehemaligen Handelsminister Freiherrn von Banhans, der als gewählter Präsident der Kommission und des Exekutivkomites mit Umsicht, Erfahrung und Energie die große und schwierige Angelegenheit leitete. Wenn sie heute zur allgemeinen Befriedigung vollendet worden, so gebührt dieser Leitung das erste und hauptsächlichste Verdienst. Aber der Gewerbeverein beschränkte sich nicht auf seine eigenen Kräfte; er berief zur Mitwirkung alle Faktoren, welche der Sache nützlich sein konnten, und so vereinigte die Kommission Vertreter der hohen Gesellschaft, Vertreter der Ministerien, des österreichischen Museums, der Handelskammer, der Akademie der Künste, der Gewerbegenossenschaften und so weiter. Sie alle wirkten mit, jeder in seiner Weise und in seinem Kreise, und so konnte, trotz des langen, die Bauarbeit hindernden Winters, die Ausstellung am festgesetzten Tage, am 14. Mai, eröffnet werden.

Mehr als zweitausend Aussteller füllen die weiten Räume. Bei der Ungunst der Umstände war man anfangs nicht ohne Besorgnis. Als aber die Kriegsgefahr vorüberging, kamen noch in später Stunde die Anmeldungen in solcher Zahl und von solcher Bedeutung, daß sie den vorhandenen und geplanten Raum weit überschritten. Man hatte auf etwa fünfzehnhundert gerechnet, und siehe da, es kamen um tausend mehr. Die Aufnahmejury schloß zwar fünfhundert als ungenügend nach ihrer Beschaffenheit aus, immerhin mußte man Zubauten machen, einen Garten anlegen und in demselben eine Reihe kleiner und größerer Ausstellungsgebäude errichten oder errichten lassen.

Wie im Jahre 1880 war auch diesmal die bekannte Praterrotunde mit den Galerien, welche im Viereck sie umgeben, als Lokal der Ausstellung ausersehen. Dieses Lokal, der Ueberrest des großen Ausstellungspalastes vom Jahr 1873, ist nicht allzu günstig für Gegenstände, welche eine genaue Besichtigung verlangen. Gut sind die Galerien, gut der äußere Umgang, aber die innere Weite der Rotunde ist ungenügend beleuchtet und verführt mit ihrer gewaltigen Höhe und Ausdehnung nur zu leicht zu Excentrizitäten, zu barocken Installationen, zu einer Ausstellung von Pavillons und Kasten von allen übertriebenen Gestaltungen. Indessen das Lokal stand fertig und bereit und war im Jahr 1880 nach Möglichkeit geschickt verwendet worden.

Für diesmal aber, wie gesagt, war es nicht ausreichend, so sehr man auch die Aussteller zusammendrängte und den Raum für die Bewegung der Besucher beschränkte. Man mußte zu mehreren Seiten hinausbauen, hier eine Galerie für die Nahrungsmittel und die Ausstellung der Gewerbeschulen, dort eine Galerie für die Arbeit in Thätigkeit, langgestreckte Räume, die sich übrigens bequem für den Besucher an das Viereck anlehnen. In Bezug auf den Garten, jenen mit schattigen Bäumen wohlbestandenen Platz, der im Jahr 1873 von der ganzen westlichen Hälfte des großen Weltausstellungspalastes eingenommen war, hatte man ziemlich freie Hand, und der Direktor der Ausstellung, Architekt Breßler, hat ihn in vollkommen richtiger und schöner Weise dem vorhandenen Zweck dienstbar gemacht. Zwei breite gerade Wege durchschneiden ihn in den Achsenlinien und geben in ihrer Vereinigung Raum für den Musikpavillon und das zuhörende Publikum. An den Seiten dieser Wege liegen die Hauptgebäude, vorragend dasjenige, welches die Stadt Wien ihren Ausstellungsgegenständen gewidmet hat, gegenüber, von etwa gleicher Größe, aber in anderem Stil, dasjenige der Stadterweiterungskommission und der Donauregulirung, weiterhin die Bauten des Handelsministeriums, des Ackerbauministeriums, die Sportausstellung, die Kosthalle der Weinbauer und so weiter. Seitwärts unter den Bäumen, die natürlich möglichst geschont werden mußten, finden wir auf gewundenen Wegen das große Restaurant, die Ausstellung der Bierbrauer, zerlegbare und tragbare Häuser und so vieles andere noch, durchweg in hübscher hölzerner Architektur gehalten.

Gehen wir vom Garten ostwärts gerade in die Rotunde, so überrascht uns die gedrangte Fulle der Gegenstande, Kasten stehen an Kasten, Pavillons der verschiedensten Art neben einander; inmitten der Rotunde hat sich eine Dekorationsfirma (Portois & Fix) man kann sagen ein Haus erbaut, während in der Mitte, wo früher ein erfrischender Brunnen mit reichlichen Wasserstrahlen rauschte, ein Turm von endlosem Papier bis hoch in das Innere der Kuppellaterne sich erhebt. Ein bizarrer Einfall, würdig amerikanischer Retlame! Man hat im allgemeinen die Anordnung getroffen, das eigentliche Gewerbe in das Innere der Rotunde zu verlegen, in ihren helleren Umgang aber das Kunstgewerbe. So ist jener Papierturm von den Seifen- und Kerzenfabrikanten, von den Schustern und Schneidern, von den Bettwaren, von den Blechschmiedarbeiten und Eisenmöbeln, von Hüten und Hauben und sonst allerlei eleganten Gegenständen der Toilette im weiten Umkreis umgeben. Es soll selbstverständlich damit nichts „Despektirliches“ gesagt sein. Wenn es auch hier insbesondere ist, wo sich das Kleingewerbe ein Rendezvous gegeben hat, so kam auch hier gerade das Talent des Wieners für elegante Gestaltung der Lebensbedürfnisse zur besonderen Geltung. Wer Sinn und Verständnis dafür hat, wird mit großem Vergnügen diese Ausstellung aller Gegenstände der mannlichen und weiblichen Toilette durchwandern und sich an der Schönheit der Farben, an der Mannigfaltigkeit der Formen, an der Sauberkeit der Arbeit, endlich an dem Witz und dem Erfindungsgeist erfreuen, der ja von nichts so sehr erregt und gereizt wird, als eben von der Mode.

Von Westen gekommen und in das Innere der Rotunde eingedrungen, durchschreiten wir dieselbe in gerader Linie, passiren die geschlossene Ausstellung der Bettwarenfabrikanten, umgehen den Papierturm, wandern durch ein kunstvolles, mit Türmchen geschmücktes, aus Kerzen aufgebautes Portal (wer nennt mir den Stil?), wandern an einiger Seifenplastik und noch einiger Kerzenarchitektur hinab, steigen dann die wenigen Stufen zum Umgang der Rotunde empor, durchschreiten einen reichgeschmückten, phantasievollen Bau, gefüllt mit den Ledergalanteriewaren von Weidman, und stehen in einem großen quadratischen Raum, den sich der Wiener Kunstgewerbeverein als Spezialausstellung mit seinen schönsten Arbeiten eingerichtet hat. Hier steht der Pavillon der Firma Haas & Söhne, mit dem Brillantschmuck Köcherts in der Mitte, hier sieht man die Bronzen von Hanusch, die Glasgegenstände

Nordamerikanische Farmersfamilie auf der Heimfahrt von der Kirche. Gemälde von E. L. Henry.

Die Prophezeiung. Gemälde von Professor G. Mantegazza.

von Lobmeyr und Bakalovits, die Möbel, wahre Kunstgegenstände ihrer Art, von F. Michel, von Portois & Fix und anderen, die Emailarbeiten aus der Kunstgewerbeschule des österreichischen Museums, die Porzellane von Stellmacher, von Radler & Pilz, Galanteriegegenstände von August Klein, Lederarbeiten von Paul Pollack, Dekorationen von Hassa, einen reizend bemalten Flügel von Bösendorfer und so weiter. An dieser Stelle vereint sich ein kunstvolles, wohlgeordnetes, der Sache angemessenes Arrangement mit der Schönheit der Gegenstände. Es ist ein Muster der Installation, der anziehendste Punkt der Ausstellung für denjenigen, der nach künstlerischen Dingen sucht.

Von hier aus zurückkehrend, dem Umgang der Rotunde rechts oder links folgend, bleiben wir so ziemlich im Bereich der Kunstindustrie, müssen allerdings zugeiten noch unsern Blick in das Innere der Rotunde werfen, denn dasselbe hat noch einigen Platz an das Kunstgewerbe hergeben müssen, und es schieben sich insolge dessen die Dinge ein wenig durch einander. Eine Ausstellung pflegt ja das Schlachtfeld oder die Opferstätte der Konzessionen zu sein. Wir wenden uns links und durchwandern die Ausstellung der Metallarbeiten. Zur einen Seite haben wir die geschlossene Ausstellung der Wiener Graveure und Medailleure, zum Teil selbständige Arbeiten, zum Teil Vor- und Hilfsarbeiten für das große und mannigfache Gewerbe der Galanteriegegenstände, der Lederarbeiter und Buchbinder, zur andern Seite im Gemisch Bronzefabrikanten, Kupferschmiede, Gold- und Silberarbeiter, Juweliere, unter denen wir nur die Arbeiten von L. Politzer und B. Meyers Söhne nennen wollen, und die Fabrikanten unechten Schmuckes. Hier steht das Beleuchtungsgerät, die Lampen, Kronleuchter, Kandelaber und Girandolen, hier das Tafelgerat von echtem und falschem Silber, hier mischen sich Kunst und Gewerbe oft bemerkenswert durch einander. So zum Beispiel in der höchst bedeutenden Ausstellung der Berndorfer Metallwarenfabrik (Arthur Krupp), welche in ihrem Pavillon die schönsten Kunstwerke, Statuen und Statuetten von Bronze, reiches Tischgerät von Silber, Kochgeschirre von Stahl und Nickel und die Patronenhülsen der modernsten Kriegs- und Zerstörungswerkzeuge vereinigt.

Unser Weg führt uns weiter zur Textilindustrie, welche außer dem Raume des Umgangs auch den ganzen Südtransseptt einnimmt, jenen quadratischen Raum, welcher zu dem Hauptportal auf der Südseite führt. Hier im Transsept hat die ganze Brünner Manufaktur von Schafwollstoffen, die imposante Darstellung eines imposanten Gewerbes, Aufstellung erhalten, daneben in breiter und reicher Entfaltung die überraschend schönen Teppiche von Ginzkey. Leinengewebe, Baumwollgewebe, Sammet und Seide, daneben Jutestoffe, Garne, Zwirne, Seile füllen hoch aufgebaute Pavillons oder bilden seltsame architektonische Monumente, eine Art der Installation, die leider mehr und mehr sich wieder aufzudrängen scheint. An die Gewebe schließen sich die Stickereien und die Spitzen an, beides Zweige der Kunstindustrie, in denen Oesterreich solche Fortschritte gemacht, vielmehr solche Vollendung und Mannigfaltigkeit erreicht hat, daß es auf jeder Ausstellung mit Ehren bestehen wird. Wir gehen an den Lederarbeiten vorüber, an der Holzindustrie, welche (die Möbel, die an anderer Stelle stehen, ausgenommen) gerade nichts Charakteristisches bietet, und gelangen, indem wir uns dem Wiener Kunstgewerbeverein wieder nähern, zu zwei glänzenden Zweigen der österreichischen Industrie, zur Keramik und zum Glas. Jene, obwohl Wiener Malerei, böhmisches Porzellan, ungarische Fayencen, Oefen und Kamine, Tafelgerät und Luxusgegenstände vereinend, hätte für das Kennerauge immer noch reicher sein können, als sie uns hier vor Augen steht, denn manche und gerade charakteristische Erscheinungen der österreichischen Potterien vermissen wir. Dagegen läßt das Glas, das außer den bereits genannten Firmen durch Schreiber & Neffen, Reich, Waniczek, Harrach und andere in breiter Entfaltung vertreten ist, kaum zu wünschen übrig, obwohl die meisten und bedeutendsten Kunstarbeiten von Ludwig Lobmeyr auf der Kunstindustrieausstellung in München stehen.

Bei der Ausstellung des Kunstgewerbevereins wieder angekommen, durchschreiten wir das östliche Transsept und betreten das große Viereck der Galerien, welches die Rotunde umzieht. Rechts hinab, bis da, wo auf der Südseite die Bureaux und Wohnungen sich befinden, erstreckt sich die Ausstellung der graphischen Künste, des Buchdrucks und Verlags, der musikalischen und wissenschaftlichen Instrumente, mit den Fachschulen zur Seite. Links aber — und diesem Wege folgen wir — nimmt uns zunächst die gemeinsame Ausstellung des Reformvereins der Schlosser auf, ein großer Raum, gefüllt mit den vollkommensten Arbeiten in geschmiedetem Eisen, Gitter, Thore, Lustres und Leuchter, Kandelaber und gar mannigfaches Haus- und Kirchengerät, Zeugen eines heute überaus blühenden, vor wenigen Jahren erst wiedererstandenen Kunstgewerbes, das, wenn eines, Wien zur Zierde gereicht. Leider finden wir hier nicht alle Namen beisammen, die sich in demselben auszeichnen. Manche andere, welche diese Ausstellung noch imposanter machen würden, stehen zerstreut in der Rotunde.

Wir wandern weiter am Eisengerät, an all jenem, welches Haus und Hof von nützlicher Art gebraucht, lassen seitwärts die Ausstellung der Ingenieure und gelangen durch den kleinen Raum des Berg- und Hüttenwesens in die nördliche Galerie, deren vordere Hälfte dem Transportwesen der Eisenbahnen, die zweite den Maschinen gewidmet ist; zwischen ihnen im nördlichen Transsept haben die eleganten Wiener Luxuswagen ihren Platz erhalten. Von der Maschinenhalle westwärts umbiegend, nimmt uns die Blüte der Wiener Kunstindustrie auf, die fast endlose Reihe der Gemächer rechts und links, die Ausstellung der Tischler und Dekorateure, in Wirklichkeit die gemeinsame Arbeit der Möbelfabrikation, der Tapeziere und Posamentiere, der Fabrikanten von Teppichen und Dekorationsstoffen, von Bronzen und Fayencen. Denn hier besteht die Aufgabe nicht in der Schönheit des einzelnen, der Tische, Sessel, Spiegel und so weiter, sondern in der Zusammenstellung vieler Dinge zu einem harmonischen Ganzen, zu einem Gemach, das den Eindruck der Vollständigkeit, des höchsten und vollendetsten Geschmackes macht. Der Aussteller hat sich also an viele andere Zweige der Industrie zu wenden und ist überhaupt zuweilen nur der Zusammensteller. Auch fremde, nichtösterreichische Gegenstände werden nicht verschmäht, wie orientalische Teppiche und Dekorationsstoffe, japanische Bibelots, französische Bronzen, Bilder und so weiter. Der Standpunkt der Beurteilung ist also wesentlich derjenige des Geschmacks, weniger derjenige der Arbeit, der nur in einzelnen dieser Gemächer, wie zum Beispiel bei Bernhard Ludwig, bei Schönthaler, bei Paulik, in Frage kommt. Die Doppelreihe durchweg kostbarer Gemächer ist aber auch in anderer Weise interessant. Für die große Bewegung auf dem Gebiet der Kunstindustrie und des Geschmacks, welche wir vor zwei bis drei Jahrzehnten begonnen haben, gibt sie genau den Standpunkt an, in welchem wir uns gegenwärtig befinden. Sie ist sozusagen der entscheidende Stilmesser. Befinden wir uns noch in der Renaissance? In der deutschen oder italienischen Renaissance? Sind wir schon wiederum barock geworden? Huldigen wir dem Rokoko oder, gleich den Franzosen, den anderen Stilarten des achtzehnten Jahrhunderts? Oder befinden wir uns schon auf dem Wege nach Japan, wohin man uns drängen will? Nichts wäre interessanter, als diese Fragen ausführlich zu besprechen und zu beantworten, wenn es uns der Raum gestattete. Wir müssen uns mit der Bemerkung begnügen, daß wir den japanischen Zopf noch nicht angelegt haben, wohl aber der des achtzehnten Jahrhunderts schon bedenklich hervorwächst und von Jahr zu Jahr dicker wird; im Moment ist es aber noch Geist und Art der Renaissance, was bei uns den künstlerischen Eindruck beherrscht.

Die Fortsetzung unseres Weges führt uns durch den westlichen Transsept, der ebenfalls noch von Gemächern, insbesondere von solchen der Dekorateure und Tapeziere, eingenommen ist, hinüber in die andere Hälfte der Galerie, welche der „Industrie der Wohnungseinrichtung“ gewidmet ist; das ist eben auch nichts anderes, nur daß hier mehr die Einzelarbeit der Tischler und der Tapeziere zur Geltung gelangt. Hier sind die Kredenzen, die Speisetische und Sessel und das andere Stand- und Sitzgerät für sich zu beurteilen. Das Ergebnis, was den Kunststil betrifft, ist kein anderes als das der reichgeschmückten Gemächer.

Wir stehen hier auf dieser Seite wiederum am Garten und wollen noch einen Blick in denselben hineinwerfen. Wenn wir aus dem Westportal hinaustreten, sind es zwei einander gegenüberliegende größere Gebäude, welche unsern Blick fesseln und uns zu sich hin einladen: das eine ein phantasievoller Holzbau nach Art derjenigen des Gebirges, das andere im hübschen Renaissancestil gehalten; jenen hat sich die Stadt Wien erbaut, diesen die sogenannte Stadterweiterung in Verbindung mit der Donauregulirung. Wir stehen nicht an, vom Standpunkt der modernen Kultur den Inhalt dieser beiden Gebäude für das Bedeutendste und Interessanteste auf der ganzen Ausstellung zu erklären.

Was hat die Stadt Wien auszustellen? Sie ist weder Fabrikant, noch hat sie Urprodukte oder sonstige Naturerzeugnisse. Aber sie ist eine Großstadt, welche in diesen vierzig Jahren der Regierung des Kaisers Franz Joseph eine in Europa beispiellose Entwicklung durchgemacht hat, und was sie ausstellt, das legt in Plänen, Zeichnungen, Bildern und Gegenständen Zeugnis ab von dieser Entwicklung und gibt eine klare Vorstellung von den Aufgaben und Leistungen einer unter solchen Umständen sich entfaltenden Großstadt. Beispielsweise sei nur das Schulwesen erwähnt. Und zu dieser graphischen Darstellung all dessen, was die um das Doppelte anwachsende Stadt Wien zu leisten hatte, tritt die Ausstellung der Stadterweiterung ergänzend ein. Man weiß, was sie bedeutet. Die Niederreißung der Basteien, das Ausfüllen der Gräben, die Verbauung des Riesengürtels der Glacis hat Wien zu einer neuen Stadt gemacht. Was der Verkauf der Gründe getragen hat, der „Stadterweiterungsfond“ ist mit und vorzugsweise dazu verwendet worden, Wien auch zur schönsten Stadt zu machen. Opernhaus, Theater, Monumente, Museen, Gemälde, architektonische wie plastische Kunstwerke sind durch ihn geschaffen worden, und hier in diesem lichten, weiträumigen Pavillon sehen wir das alles zum Teil in schönen Bildern, zum Teil in Modellen, plastische Werke und Gemälde selbst in den Originalen. Werfen wir noch einen Blick auf die Zeichnungen und Modelle der Donauregulirung, welche Wien vor Ueberschwemmung bewahrt hat, so haben wir Bild und Vorstellung einer Thätigkeit, die leicht dasjenige in Schatten stellt, was wir sonst noch an Ausstellungsgegenständen und Ausstellungsbauten in dem schattigen, hübsch angelegten Garten zu sehen und mitunter im dichten Grün der Bäume und Gebüsche zu suchen haben.

Unser Rundgang ist vollendet — er hat Stunden gedauert — und wir haben es verdient, uns im Garten, der Musik zuhörend, niederzulassen. Wem es Vergnügen macht, der kann hier bei elektrischer Beleuchtung und den Stärkungen, welche ein gutes Restaurant gewährt, die Nacht erwarten, um vielleicht erst gegen Mitternacht den Heimweg zu beginnen. Es ist dafür gesorgt, den Aufenthalt an dieser Stelle den ganzen Sommer hindurch für den Wiener und seine Gäste und die Besucher der Ausstellung zum reizvollsten dieses Jahres zu machen, den Wien zu bieten hat.

Dortrecht.

(Hiezu das Bild Seite 797.)

Es ist kein neues Bild, das die Titelseite dieser Nummer unseren Lesern vor Augen stellt. Der geistvolle Meister der englischen Landschaft, nach dessen Gemälde unser Holzschnitt ausgeführt ist, weilt schon seit sechs- bis siebenunddreißig Jahren nicht mehr unter den Lebenden. Seine reizende Hafenansicht von Dortrecht aber stimmt trotzdem noch recht wohl mit dem gegenwärtigen Stande der Dinge. Dortrecht, diese älteste Handelsstadt Hollands, die im Mittelalter an Reichtum und Macht eine Stelle ersten Ranges einnahm, hat sich in ihrem Gesamtbilde, wie es sich von der Wasserseite aus darbietet, selbst in einem Zeitraum von Jahrhunderten wenig verändert. Seit jener gewaltigen Hochflut, die in der Elisabethnacht, den 18. November 1421, verheerend über die dortige Gegend hereinbrach und 72 wohlhabende Ortschaften verschlang, an Dortrecht aber nur eine durchgreifende Umgestaltung seiner wasserreichen Umgebung zu vollziehen vermochte, schaut die „Groote Kerk“, die damals schon der Gesamtansicht ihr dominirendes Gepräge aufdrückte, über die Fluten der „Merwede“, wie der hier vorüberfließende Arm der Maas getauft worden ist, in erhabener Ruhe hin und findet, von dem wechselnden Farbenspiel der Jahreszeiten und dem beständigen Kommen und Gehen der Schiffe abgesehen, die Landschaft im Großen und Ganzen sich gleichbleibend. Unser Bild zeigt diese „Große Kirche“ in Sonnendunst halb verschwimmend, aber auch dadurch erleidet ihr weithin sichtbarer, hervorragender Charakter keine wesentliche Einbuße.

Die Prophezeiung.

(Hiezu das Bild Seite 801.)

Man glaubt zwar nicht daran, aber dennoch übt die Wahrsagerei einen ganz eigentümlichen Reiz aus; dann besitzen auch die schwarzen Zigeunerweiber etwas seltsam Anziehendes und Abstoßendes zugleich, sie sind entschieden geheimnisvolle Personen; manches ist von ihren Vorhersagungen schon eingetroffen, und wenn es nichts nützt, so schadet es auch nichts und bleibt immerhin ein interessanter Spaß ... Das waren die Erwägungen, unter welchen man die sich ankündigenden Wahrsagerinnen in das Schloß einließ. — Sie sollten dem zukünftigen kleinen Erbherrn des Fürstentums seine Geschicke weissagen. Die Weiber waren sehr bereitwillig und betraten in feierlicher Haltung, mit scharf und ernst blickenden Augen die fürstlichen Räume. Wie gern hätten sie ihre ganze Kunst über den Haufen geworfen, ein paar kostbare Gegenstände ergriffen und damit schleunigst das Weitgesucht. Jedoch hinter ihnen standen die Soldaten mit ihren Hellebarden und ein Heer von Dienern; jetzt mußten sie ihr Geld verdienen. Sie näherten sich mit wahren Priesterschritten der Gruppe der fürstlichen Anwesenden, breiteten ihre Karten aus und verkündeten dem kleinen Erbherrn, der aus Furcht vor den braunen Weibern zu weinen begann, daß er einst einer großen Gefahr mit knapper Not entgehen würde, daß ein gewaltiges Glück ihm neben einem schweren Unglück läge, und nur, wenn er klug handelte, er zu einem glänzenden Ziel gelangen würde. Der Erbprinz schrie, der Großvater aber, die schöne jugendliche Mutter, deren Schwester und die Kammerdamen amüsirten sich köstlich über die originelle Unterbrechung ihres einförmigen Lebens; sie nahmen die Prophezeiungen für das, was sie waren: für einen interessanten Spaß.

Von den Glocken.

Von einem aufmerksamen Leser der Plaudereien am Kamin.

(Alle Rechte vorbehalten.)

In der „Plauderei am Kamin“, welche jüngst so viele interessante Bemerkungen über die Symbolik des Monat Mai und des ihm vorstehenden Zeichens der Zwillinge brachte, war nur hypothetisch und als persönliche Vermutung die Ansicht ausgesprochen, daß die Glocken auf den Türmen der christlichen Kirchen nicht nur den Zweck hätten, die Gemeinde zur Andacht zu rufen, sondern daß ihr hallender Ton, anknüpfend

an die indische Mythologie, zugleich die Kraft besitzen solle, die bösen Dämonen und die Geister der Finsternis zu verscheuchen. Diese Anschauungen möchten wir als durchaus richtig und zutreffend bezeichnen und dies durch einige, vielleicht unseren Lesern nicht uninteressante Bemerkungen über die früher allgemein übliche Glockentaufe begründen.

Die Kirchenglocken wurden nämlich in früheren Zeiten nicht nur geweiht, sondern wirklich in aller Form getauft. Diese Taufen der Glocken, über welche zahlreiche Dokumente vorhanden sind, fanden schon sehr früh gleich nach ihrer Einführung zu gottesdienstlichem Gebrauch statt. Karl der Große, welcher in dieser an einem leblosen Dinge vollzogenen Zeremonie eine Profanation und Entweihung der Taufe erblickte, erließ dagegen ein besonderes Edikt, doch blieb das Verbot nicht lange wirksam, denn schon im Jahr 966 taufte der Papst Johann XIV. im Lateran persönlich eine Glocke und nannte sie nach seinem eigenen Namen. Die Kirchenlehrer erklärten freilich, daß diese Taufe nicht ein Sakrament sei, sondern nur eine Einweihung zu heiligem Gebrauch. Doch waren die Zeremonien, welche dabei stattfanden, vollkommen der Taufe nachgebildet, und merkwürdig genug sind die Beschreibungen solcher Glockentaufen; alle aber beweisen, daß man den Glocken außer der Aufgabe, die Andächtigen zusammenzurufen, noch ganz besondere Kräfte beilegte. In der lateinischen Kirche mischte man Wasser und Salz, weihte diese Flüssigkeit, besprengte und wusch damit die Glocke, wenn sie an ihren Platz gehängt war; darauf machte man mit dem heiligen Crysamöl das Zeichen des Kreuzes auf die Glocke und bat Gott, daß er die Herzen aller derer, die sie hören würden, zur Frömmigkeit erwecken wolle, dann aber auch, daß ihr Klang allen Schaden von Ungewittern abwenden möge; darauf wurde das Oel sorgfaltig wieder abgetrocknet, der Glocke feierlich Glück gewünscht und endlich ein Festmahl veranstaltet. Sie erhielt bei der Taufe einen Namen, gewöhnlich den des Bischofs, unter welchem die Kirche stand.

Pomarius in der sächsischen Chronik erzählt: Die Glocken sind also getauft worden: der Bischof badet sie zunächst mit dem gesegneten Weihwasser, trocknet sie hernach mit reiner Leinwand, macht mit dem heiligen Oel inwendig vier und auswendig sieben Kreuze, beräuchert sie dann mit Weihrauch und gibt ihr einen Namen; dann legt er ihr feierlich die Gewalt bei, die Andacht in den Herzen der Menschen zu erwecken und alles Ungewitter, das aus der Luft heranziehen möchte, zu vertreiben. Zu diesen Taufen lud man dann auch Gevattern ein, welche während des feierlichen Aktes das Seil, durch das die Glocke geläutet werden sollte, hielten und im Namen der Glocke auf die Fragen des Bischofs Ja und Amen sagen mußten. Auch bekleidete man die Glocke, wenn die Gevattern reich waren, nach der Taufe mit einem Rock von kostbarem Stoff.

Fischart, der in seinem „Bienenkorb" ebenfalls die Glockentaufe beschreibt, erzählt auch, daß nach der Besprengung mit Weihwasser und der Salbung mit Oel die Glocke feierlich beschworen worden sei „zur Vertreibung aller Teufel und zur Wohlfahrt der abgestorbenen Seelen".

Vulpius in seinen zu Weimar erschienenen „Kuriositäten" teilt einige Gevatterbriefe zu Glockentaufen mit. So luden im Jahre 1516 die Erbmannschaft, Vormünder und Altarleute zu Sunthausen den ehrsamen und wohlweisen Bürgermeister und Rat zu Salza, ihre „besonders günstigen Herren und guten Freunde" zu einer Glockentaufe auf den „Sonntag nach Margareten virginis" ein, und der betreffende Gevatterbrief sagt:

„Ist unser fleißiges Bitten ehrsamer und wohlweiser Bürgermeister und Rat wollen auf nahenden Sonntag zeitlich früh bei uns zu Sunthausen erscheinen zu berührter Glockentaufe große Pathe sein und nach Vollendung des heiligen Amtes neben anderen unseren Herren und Freunden bei uns fröhlich verbleiben."

In demselben Jahre laden Kurt und Klaus Vitzthum von Eckstett den Stadtrat zu Tennstedt zu gleichem Zwecke ein und sagen in dem betreffenden Briefe:

„Ersame weise Herren! Wir sein willens, wills Gott, unsere Glocke auf den Sonntag exaltationis sancte crucis nachstkommenden nach Ordnung der heiligen christlichen Kirche zu weihen und taufen zu lassen: Ist unsere christliche Bitte, wollet auf vermeldte Zeit um Gotteswillen sammt anderen bei uns erscheinen und Großpathe mit sein."

Auf der großen Glocke des Stephansturmes zu Wien, welche mit Helm und Schwengel zusammen ungefähr 400 Zentner schwer ist, befindet sich auf der einen Seite mit lateinischer Inschrift.

„Joseph der römische Kaiser, allzeit Vermehrer, ließ dieses eherne Werk, das der Größe seiner Freigebigkeit angemessen ist, verfertigen und in diesem Thurm zur besonderen Zierde aufziehen, damit es durch seinen starken Klang das Volk aufmuntere, um mit ihm für so viele und wichtige Siege Gott Dank zu sagen."

Die Glocke war nämlich aus dem Metall der bei dem Entsatz Wiens im Jahre 1683 eroberten türkischen Kanonen gegossen.

Auf der andern Seite der Glocke steht, ebenfalls in lateinischer Sprache, die Inschrift:

„Zu Ehren der ohne Makel empfangenen Gottesgebärerin, Josephs des Nährvaters Gottes auf Erden und des heiligen Markgrafen Leopold, dieser drei heiligsten und mächtigsten Patrone von Oesterreich, hat diese über die Ungewitter und Donnerstrahlen siegreiche Maschine mit aller Feierlichkeit eingeweihet Franz Ferdinand Freiherr von Rumel, des heiligen römischen Reiches Fürst und Bischof zu Wien."

Nach der Inschrift hat also bei der großen Stephansglocke die feierliche Einweihung in dem Sinne stattgefunden, daß der Glocke außer der Aufgabe des Rufs der Andächtigen die siegreiche Macht über die Ungewitter beigelegt wurde.

Auch die große Glocke in Stuttgart auf der Hauptkirche dort, die Guldenglocke genannt, welche im Jahr 1520 gegossen wurde und 125 Zentner wiegt, beweist auf das Unwiderleglichste die dem Glockenschall beigemessene siegreiche Kraft gegen die bösen Mächte.

Auf der Guldenglocke ist zu lesen:

„Osanna hais ich,
der boes sind fluicht mich."

Und unten an der Glocke steht:

„Ich bit dich her jhesu criste am erytze fron,
dv welleſt gesengne minen thon,
das er alle ungwitter vertreib
vnd bhiet den menschen sel vnd leib.

durch firbit marie der muoter din,
don im viwer ich gossen bin,
im jar 1520 das geschach
durch martin killing von bibrach."

Zu derselben Zeit wurde ebenfalls für die Hauptkirche zu Stuttgart die Salveglocke oder Zehnschillingsglocke genannt gegossen und auf dem kleinen Turm der Hauptkirche aufgehangt. Die Inschrift auf dieser heißt:

„Hayligen critz glock ich genant bin
vnd hon eben miner schwenster Osanna sin,
dan mir mit ain ander gossen sind,
wir wellend ungwiter vnd wind
mit gottes hülf vertriben gar.
martin killing von bibrach gos mich och."

Aus diesen Inschriften geht deutlich hervor, daß den Glocken die Kraft beigemessen wurde, nicht nur die Gewitter zu überwinden, sondern auch den „bösen Feind" durch ihren Ton in die Flucht zu jagen, sowie Seele und Leib der Menschen durch ihr Läuten vor den Anfechtungen der Dämonen zu schützen.

Ganz in diesem Sinne fand auch während des ganzen Mittelalters das sogenannte Wetterläuten statt, durch welches man die Gewitter zu vertreiben meinte, obgleich mehrfach gerade die Bewegung der Glocken den Blitz heranzog und auf die Glocke selbst lenkte, was man dann aber wieder für einen unmittelbaren Kampf zwischen der Glocke und den bösen Mächten auslegte. Keinenfalls dachte man daran, durch den starken Schall die Wetterwolken zu zerteilen, wie dies wohl durch Kanonenschüsse geschehen kann, sondern aus den Taufformeln und den Inschriften geht ganz zweifellos hervor, daß man der Glocke durch die Taufe eine übernatürliche Kraft beigelegt meinte. Nach der Reformation wurde jedoch das Wetterläuten bald verboten, ebenso die Glockentaufe, welche man für einen ungehörigen Mißbrauch und für eine Entweihung des Sakraments erklärte. Auch in der katholischen Kirche wird heute die Weihe der Glocken nicht mehr in der früheren, der Taufzeremonie nachgebildeten Form vorgenommen und auch keine Glockenpathen mehr geladen.

Wir hoffen, daß die liebenswürdige Gesellschaft am Kamin ebenso wie die Leser von „Ueber Land und Meer" diese die frühere Plauderei ergänzende kleine Studie freundlich aufnehmen mögen

---

Zwei Fürstenjubiläen.

Am 21. Juni tritt Herzog Ernst II. von Koburg-Gotha in sein siebenzigstes Jahr, drei Tage später, am 24. Juni, der Großherzog Karl Alexander von Weimar. Um so teilnahmswürdiger ist dies Doppelfest, als es von zwei Fürsten desselben sächsischen Stammes, benachbarter thüringischer Länder, und beide hochverehrt vom deutschen Volke, nach langer, friedlicher und gesegneter Regierung begangen wird.

Das patriarchalische Verhältnis zwischen Fürst und Volk, wie es von jeher in dem schönen weimarischen Ländchen bestanden, hat unter dem Großherzog Karl Alexander ungestört sich fortgesetzt, obgleich die Bewegungen unserer Zeit seit 1848 auch die Idylle des thüringischen Kleinstaats ergriffen, ja während einiger Jahre aus der stillen Residenz an der Ilm eine Hochburg für die erstandene nationale Einheitsbestrebung machten. Aber in Wahrheit störte es die Idylle nicht und bewirkten die eingreifenden politischen Ereignisse nicht die geringste Trübung in den alten, vertrauten Beziehungen des Hofes zu dem Volke. Was letzteres 1848 an Veränderungen in den öffentlichen Zuständen wünschte, wurde ihm aufrichtigen Herzens gegeben, und was der Vater Karl Friedrich damals anstandslos in liberalen Zugeständnissen gewährt, ließ sein 1853 ihm auf den Thron gefolgter Sohn Karl Alexander ruhig und sich von selber abklärend bestehen. Nicht nur, daß er kein Verlangen darnach hatte, in kleinen Verhältnissen es zu politischen Kämpfen kommen zu lassen, sondern sein feingebildeter Geist setzte sich auch leicht in Uebereinstimmung mit berechtigten Forderungen der Zeit und wußte ebenso in staatsmännischer Klugheit mittelst Anschlusses an die bestimmende preußische Macht, mit der er ja überdem durch die engsten verwandtschaftlichen Beziehungen verbunden war, äußere politische Beunruhigung zu vermeiden.

Eine ältere Schwester von ihm hatte sich schon 1827 mit Prinz Karl von Preußen vermählt, eine andere, Augusta, 1829 mit Prinz Wilhelm von Preußen, der dann König und nach glorreichen Siegen im Felde als Kaiser der Wiederhersteller der deutschen Einheit wurde. Der volle Glanz der neuen Krone des deutschen Reiches umschimmerte also auch das Haus Weimar und dieses selbst gab ihr als kostbaren Edelstein seinen unsterblichen Ruhm innigster Beziehungen zu unseren großen, Deutschlands Geist aufrichtenden und nährenden Dichtern.

Für diesen keuschen Ruhm seines Hauses vor allem wollte Karl Alexander ein würdiger Hüter sein; in dem edlen Ehrgeiz künstlerischer Richtung zumal suchte er still waltend seine Befriedigung. Noch in seiner frühen Jugend hatte er den Einfluß seines trefflichen Großvaters, des hochsinnigen Gründers des Symposion von Ilm-Athen, Karl August, genossen, der erst 1828, zehn Jahre nach der Geburt seines Enkels Karl Alexander starb. Als Knabe war dieser ferner viel in dem Hause Goethes gewesen, des gefeierten Freundes der großherzoglichen Familie und ihres Beraters, und für einen Genossen unserer Zeit bedeutete dieses lebendige Andenken an den großen Dichter eine Weihe zur ideal strebenden Bildung. Die sorgfältige Erziehung des Thronerben wurde sodann von seinem Vater Karl Friedrich und seiner Mutter Maria von Rußland wesentlich darauf gerichtet, seinen Sinn für Kunst und Wissenschaft zu bilden, und auf den Universitäten von Jena und Leipzig, die der junge Prinz besuchte, trat schon die Vorliebe dafür ausgesprochen zu Tage. Zwar wurde er auch dem Herkommen gemäß der militärischen Laufbahn zugeführt und diente ein Jahr bei den Kürassieren in Breslau. Aber er fand so wenig Gefallen an diesem Beruf, daß er das ihm gewidmete Jahr als ein verlorenes seines Lebens betrachtete. Desto glücklicher machte ihn zum Abschluß seiner Jugendbildung eine Reise nach Italien, wo er den Spuren Goethes folgte und in längerem Aufenthalt in Sorrent den zahlreichen künstlerischen Eindrücken davon im dolce far niente sich hingeben konnte.

Immer liebte er mehr die Stille als das Geräusch, mehr die Einsamkeit oder einen kleinen gewählten Kreis gebildeter Männer, als große, glänzende Gesellschaft. Die herrlichen Wälder seines Vaterlandes übten auf seine sinnende Natur einen stets lockenden Reiz, und gern flüchtete er auf einige Zeit in eines oder das andere der kleinen, in diesen Wäldern gelegenen Jagdschlösser. Seit 1842 schon mit Prinzeß Sophie, einer Tochter des Königs Wilhelm II. der Niederlande, vermählt, fand er auch in einem traulichen Familienkreis seinen Genuß, und häufig zog er in diesen Künstler, Gelehrte, Reisende und gebildete Fremde, mit denen er in seiner leutseligen Weise ungezwungen verkehrte.

In seiner nunmehr fünfunddreißigjährigen Regierung hat der Großherzog Karl Alexander schön und reichlich die Vorliebe für künstlerische Interessen bethätigt. Eines seiner ersten Werke war die Wiederherstellung der Wartburg in dem Zustande zur Zeit des Sängerkrieges, und diese Wiekt für eine auch sonst geschichtlich denkwürdige Stätte, die als romantisches Wahrzeichen seines Landes von waldiger Höhe niederschaut, hat ihm die Erkenntlichkeit der deutschen Nation gesichert. Seiner kleinen Hauptstadt, welche als die Heimstätte Goethes und Schillers, Herders und Wielands eine Weltberühmtheit erlangte, gab er eine neue ihrer würdige Bedeutung durch die Freigebigkeit und persönliche Teilnahme, die er künstlerischer Pflege da bereitete. Eine eigene Malerschule entstand daselbst, das Theater wurde auf die Höhe vornehmer Leistungsfähigkeit gebracht, Franz Liszt bildete jahrelang da einen Mittelpunkt des musikalischen Lebens in Deutschland und brachte Richard Wagners erste Opern in Weimar zur Aufführung, um ihnen Bahn in der Bühnenwelt zu brechen. Der letzte Enkel Goethes hatte da seines großen Ahnen Wohnhaus wie ein unnahbares Heiligtum gewahrt; nach seinem vor zwei Jahren erfolgten Tode setzte er zur Erbin desselben in schöner Dankbarkeit die Großherzogin von Weimar ein, und unter dem lebhaftesten Anteil auch ihres Gemahls wurde es, im Innern wohl geordnet, als ein in seiner Art einziges Museum für die deutsche Nation erschlossen. So gehört es nunmehr für immer zu den stolzesten Zeugen des weimarischen Ruhms.

Viel bewegter und politischer hob sich aus ähnlich kleinstaatlichen patriarchalischen Verhältnissen das Leben des Herzogs Ernst II. von Koburg-Gotha hervor. In dem ersten Band der jüngst von ihm herausgegebenen Memoiren hat er eine farbige, anziehende und für die deutsche Geschichte der neueren Zeit höchst wichtige Schilderung seiner politischen Thätigkeit begonnen; seine freimütigen Bekenntnisse legte er schon 1861 in der dadurch berühmt gewordenen Schrift: „Der Herzog von Gotha und sein Volk" nieder. „Seit meiner frühesten Jugend," heißt es darin, „huldigte ich beinahe instinktmäßig liberalen Prinzipien. Ich war im eigentlichen Sinne des Wortes das Kind meiner Zeit."

Mit seinem jüngeren Bruder Albert zusammen, der später als Gemahl der Königin Viktoria von England sich eine so hochangesehene politische Stellung verschaffen sollte, erhielt er eine ungemein sorgfältige Erziehung in echt humanem, volksfreundlichem Sinne, und bei beiden zeigte sich früh eine lebendige Empfänglichkeit für alle geistigen Interessen. Als Jüngling bereiste Prinz Ernst schon England, Frankreich und Belgien, wo sein Oheim König geworden war. Teilnahme an Politik und am großen Staatsleben war früh in ihm erweckt und ausgebildet worden, so daß er, „vollkommen in seinem Innern

mit sich im klaren", die Universität Bonn 1836 mit achtzehn Jahren bezog, ohne sich von den dort herrschenden reaktionär-aristokratischen Professoren in seinen freisinnigen Anschauungen beirren zu lassen. Er trat nach dieser Studienzeit in die sächsische Armee, und sein militärischer Eifer begünstigte seine schnelle Beförderung bis zum Generalmajor in wenigen Jahren. Sein reger Sinn führte ihn auch wieder auf größere Reisen, nach Spanien und Portugal, wo ebenfalls ein Koburger König geworden war, nach Afrika und Italien. Am Hofe von Baden gewann er die Neigung der schönen Prinzessin Alexandrine und führte sie 1842 als seine Gemahlin heim. Schon zwei Jahre später, am 29. Januar 1844, berief ihn der Tod seines Vaters zur Regierung der beiden Herzogtümer Koburg und Gotha.

Schwierige Verhältnisse fand er insofern vor, als es in Koburg eine konstitutionelle Verfassung gab, in Gotha nicht, er in dem einen Lande für nicht freisinnig genug, in dem andern beim Adel und beim Beamtentum für freisinniger als nötig galt. Aber klug und gewandt, mit versöhnlichem Sinn, verstand der junge Fürst die Streitigkeiten und Eifersüchteleien auszugleichen, dort als konstitutioneller Herzog radikale Bestrebungen zu dämmen, hier als absoluter Herr freiwillig Mißstände zu beheben, über die sich das gothaische Volk mit Recht beschwerte. Als es 1848 in Gotha bedrohlich garte, eilte er von England herüber, um nicht nur durch den imponierenden und gewinnenden Eindruck seiner Persönlichkeit, sondern auch durch Entgegenkommen in Erteilung von Verfassung und Freiheiten Ruhe und Ordnung wieder herzustellen. „So endete," berichtet der Herzog selbst in dem erwähnten Briefe von 1861, „die sogenannte Revolution im Herzogtum Gotha in Jubel, Festen und Freuden."

Im schleswig-holsteinischen Feldzug mit einem selbständigen Kommando betraut, machte es ihn populär, daß seine Batterien bei Eckernförde am 5. April 1849 zwei dänische Kriegsschiffe zur Uebergabe nötigten. Es wuchs seine Volkstümlichkeit in Deutschland dann durch die Wärme, mit der er unter den deutschen Fürsten die nationale Sache vertrat; durch die Freisinnigkeit, die er in seiner Landesregierung an den Tag legte, während überall die Reaktion ihre Verfolgungen betrieb; durch die Berufung anderwärts angefeindeter liberaler deutscher Männer nach Gotha zu amtlichen Stellungen; dann vor allem durch den Schutz, den er dem neuentstandenen Nationalverein und seinen auf die Einigung Deutschlands unter Preußen und Einberufung eines Parlaments gerichteten Bestrebungen angedeihen ließ und die auf den damaligen Sänger- und Schützenfesten ihren begeisterten Ausdruck fanden. Als es endlich sich doch verwirklichte, was der Nationalverein unter Bennigsen mutig und rührig seit 1859 vorgearbeitet, trat Herzog Ernst mehr in den Hintergrund mit der Genugthuung, als deutscher Fürst am eifrigsten und thatigsten für die freiheitliche Neugestaltung der nationalen Verhältnisse mitgewirkt zu haben, und freudig begrüßte er daher die Krönung derselben durch die Kaiserproklamation in Versailles 1871 und die Einberufung eines deutschen Reichstags nach Berlin.

Großherzog Karl Alexander von Sachsen-Weimar.

Herzog Ernst II. von Sachsen-Koburg.

Die glückliche Ehe des Herzogs ist leider kinderlos geblieben, und seine Länder fallen nach dem Erbgesetz an seines Bruders Albert Nachfolge, einen englischen Prinzen. In fast bürgerlicher Einfachheit lebt er mit seiner Gemahlin einen Teil des Jahres in dem schönen Schloß Rosenau oder Kahlenberg bei Koburg, einen andern Teil in seinem kleinen Palais in Gotha, oder auf dem Schloß Reinhardtsbrunn im Thüringerwald. Gastfreundlich ladet er gern Schriftsteller, Dichter, Künstler und Gelehrte zur Tafel. Ein begeisterter Freund der Kunst, hat er namentlich früher seinem Theater besondere Pflege erwiesen und selbst mehrere große, reich melodiöse und dramatisch wirksame Opern komponiert, wie „Casilda" und „Diane von Solange". Auch dichterisch hat er sich bethatigt. Oft unternimmt er noch große Reisen, besucht die Höfe von Berlin, Wien, London, Brüssel, und als ein großer Jagdliebhaber übt er allsommerlich mit Vorliebe auf seinem Gebiet im tirolischen Hinterriß das edle Waidwerk aus, noch immer ein kraftvoller und lebensfreudiger Mann.

S. W.

Goldoni trägt im Scottogarten zu Pisa eine seiner Komödien vor. Gemälde von Professor A. Catt.

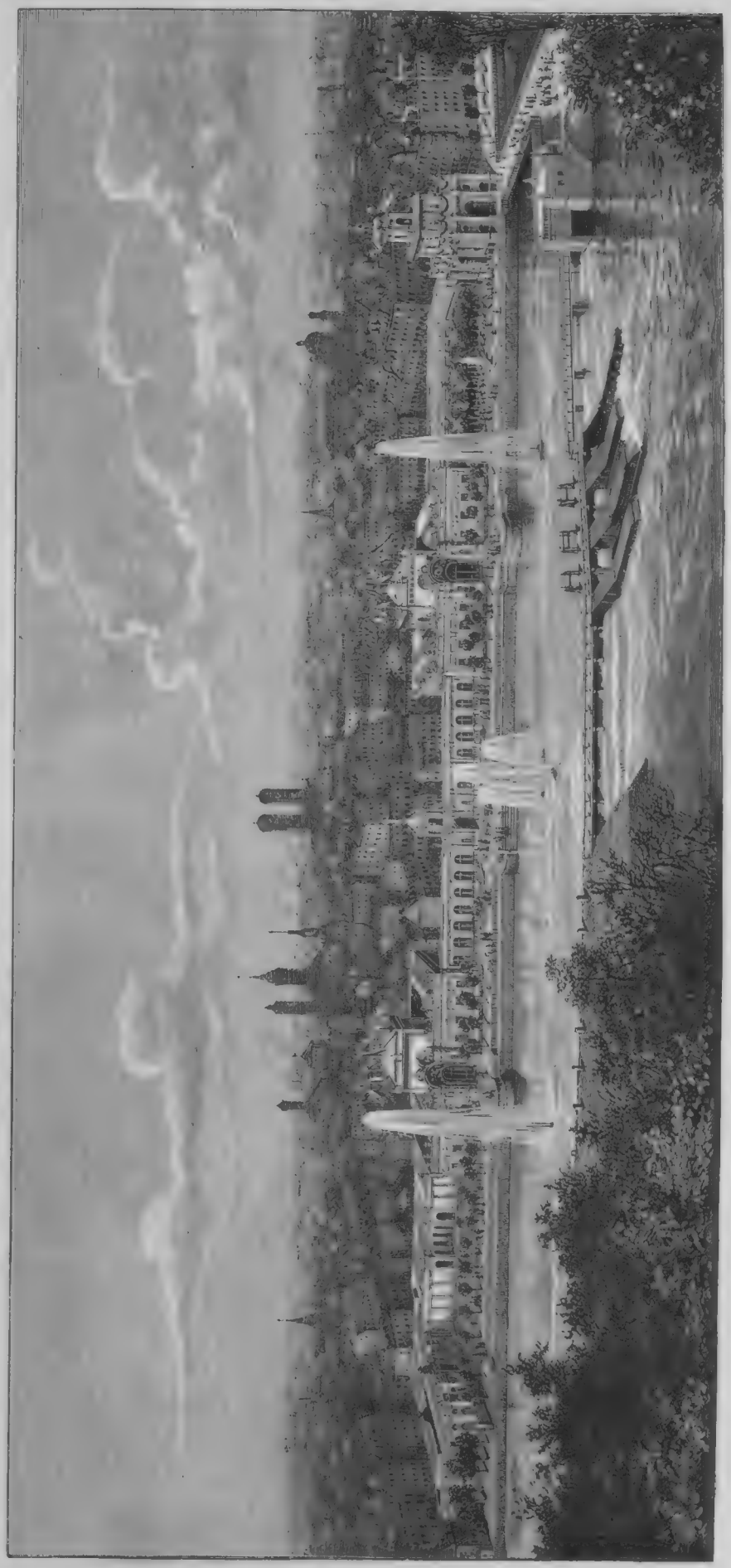
München und seine großen Ausstellungen.

München, die schöne Stadt am Isarstrande, hat sich im Juni einmal über das andere festlich geschmückt, die feierliche Eröffnung der dritten internationalen Kunstausstellung, den internationalen Preßkongreß und ähnliche freudige Ereignisse zu begehen, nachdem schon im Mai die dem Kunstgewerbe gewidmete Ausstellung glanzvoll eingeweiht wurde. Mit freudigstem Stolz dursen diese großen Unternehmungen im ganzen deutschen Lande begrüßt werden, denn der Einblick in beide Ausstellungspaläste erfüllt mit hoher Befriedigung. Großartiger denn je vorher traten sie ins Leben; ohne Ueberhebung kann man behaupten, daß die Kunstausstellung zu den hervorragendsten gehört, die München, ja Deutschland gesehen. Die deutsche Kunst, welche allein die östliche Hälfte des Glaspalastes füllt, tritt mit einer solchen Zahl der besten Werke so ehrenvoll in den Wettkampf ein, daß diese Ausstellung sicherlich einst in der Kunstgeschichte als ein Markstein ihrer Entwicklung gelten wird. Trägt diese internationale Kunstausstellung in ihrem großartigen Empfangsbau und im ganzen ihrer Anordnung einen mehr auf Ernst und weihevolle Stimmung gerichteten Charakter, so ist derjenige der Kunstgewerbeausstellung entsprechend der Mannigfaltigkeit des in ihr Gebotenen, der einer feinen und würdevollen Heiterkeit.

Von hoher und überraschender Schönheit ist das Gebäude, welches den Fleiß so vieler tausend von Händen birgt. Sein Erbauer, Em. Seidl, hat mit großer genialer Erfindungskraft nicht nur den phantastisch schönen Entwurf des Palastes geschaffen, er hat auch alle Schwierigkeiten überwunden, die sich der Errichtung desselben bei der Kürze der gegebenen Zeit entgegenstellten. Nun erhebt er sich in imponirender Größe und wahrhaft vornehm anmutender Wirkung, welche zugleich mit dem architektonisch Stilvollen den malerischen Eindruck verbindet. Der Zugang zur Ausstellung führt von der Maximilianstraße durch die mit neueren monumentalen Bauten geschmückte Quaistraße am Rande des Flusses hin zu dem Aussichts- und Eingangsturm. Dieser ist in den schönsten Maßen angelegt; seine Krönung mahnt an manche Glockentürme, wie sie uns aus der Zeit des siebenzehnten Jahrhunderts erhalten sind. Ist man durch sein weitgesprengtes Bogenthor geschritten, so eröffnet sich eine geradezu überwältigende Perspektive auf die lang hingestreckte Fassade mit ihren Eingangsbauten und den diese krönenden Türmen, sowie auf den weiten freien Platz vor derselben. Das ist nicht der Eindruck eines nur flüchtig errichteten Gebäudes, nein, es erinnert in schönster Weise an die stolzen Fürstensitze vergangener Zeiten und an deren so eigentümlich anmutende Vorgärten. Im Halbkreis vorspringende Terrassen scheinen über dem Fluß zu schweben, eine mit liegenden Figuren geschmückte Freitreppe führt bis zum Spiegel desselben, aus der Mitte des Wassers aber sprühen drei große Fontanen hoch in die Luste, in deren Wasserstaub die Sonne farbenprachtige Regenbogen hervorzaubert. Ueber den Fluß führt eine Brücke zu der von den rauschenden Fällen desselben umgebenen Insel, auf welcher das Restaurationsgebäude errichtet ist, das abermals eine hohe Vollendung des Aeußeren aufweist. Veranden und Terrassen wechseln ab mit Saulenhallen und Freitreppen, in den Innenraumen aber ist an Dekoration in Malerei und Skulptur das Herrlichste geleistet. Das Meisterstück, das Rudolf Seitz hier geliefert hat, bildet einen der schönsten und beliebtesten Anziehungspunkte des an solchen wahrlich nicht armen Ausstellungskompleres.

Die Ausstellung selbst bietet in der Masse des Vorgeführten ein ruhmvolles Bild der Fortschritte und der zeitgemäßen Weiterentwicklung des deutschen Kunstgewerbes. War jene des Jahres 1876 ein epochemachendes Ereignis, welches dem neu und frisch emporblühenden Kunstgewerbe Impuls und Richtung gab, so wird die jetzige zeigen, daß wir auf der erfolgreich betretenen Bahn nicht stille gestanden. Neue Anschauungen, eine um vielem größere Leistungsfähigkeit und erhöhte Entwicklung zur Industrie treten zu den Errungenschaften der damaligen Zeit hinzu und manche neue Zweige und Früchte, vielleicht auch manche unerwartete Sprossen hat der einst gepflanzte Baum getrieben. So richten sich denn heute alle unsere Wünsche dahin, daß der Wahrspruch, der über dem Südportal der Ausstellung prangt, in reichstem Maße erfüllt werde, daß sie „zu Nutz und Ehr' dem deutschen Kunstgewerbe" gereiche. — Es ist ein hohes Verdienst der Künstler, welche das große Unternehmen der Ausstellung leiteten, die Lage des Palastes mit seinem Sinn für die Schönheit der umliegenden Natur und die dadurch erreichte Gesamtwirkung gewählt zu haben. Der rauschende Fluß mit seinen Brücken, die sich in der Ferne verlierenden letzten Gebäulichkeiten der Stadt, über welchen im weitesten Süden die schneebedeckten Alpen und als Herrscherin derselben die schroff abfallende Zugspitze grüßen, formen ein Bild von wunderbarem Reiz. Der Ausstellung gegenüber aber steigen die Uferhohen des Gasteigs empor, welche, mit prachtvollen, schattigen Anlagen durch König Max II. versehen, jetzt der beliebteste Spaziergang der eleganten Welt Münchens geworden sind. Von diesen Anlagen aus ist auch das in unserer heutigen Nummer enthaltene Bild aufgenommen, welches die Lage, zugleich aber auch die imposante Größe der Ausstellungsbauten treu vor Augen führt.

G. A. Horst.



Der Palast der deutsch-nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in München.

Der kleine Peter.

Novelle

von

Adelheid Weber.

(Schluß.)

Aber, Ruth," sagte ich, „Du treibst es wirklich arg mit dem armen Jungen!"

Ruth lächelte, wurde wieder ernst und flüsterte:

„Auguste, ich fürchte, wenn ich seine Geige höre — und ich wäre ihm eine von vielen — das darf nicht sein, nicht seinet-, nicht meinetwillen, wir sind beide zu gut zum Spielen. Aber meinst Du nicht auch, der kleine Peter sei am Ende doch nicht tot, nur verschüttet —"

„Und Du willst ihn ausgraben?" neckte ich.

Sie lächelte und errötete.

„Ihm nur helfen; er arbeitet sich schon selbst empor; schöpferische Arbeit, große Natur, einfache Menschen —"

„Und die Liebe," vollendete ich. Da küßte sie mich heftig auf den Mund, dann aber schüttelte sie den Kopf und sagte:

„Nein, Auguste, sondern er wird sich frei schreiben — auch davon. So machen's ja die Künstler immer: die Liebe gebiert ihnen das Schaffen, und dann tötet das Schaffen die Liebe. Und so wird's ja auch wohl das Beste sein — für uns beide."

Sie ging rasch in ihr Stübchen, das über meinem Schlafzimmer lag. Dort hörte ich sie ihr Fenster öffnen; gerade gegenüber im Giebel der benachbarten Villa hatte sich Czichi eingemietet. Zuerst deutlich, dann noch halb im Schlaf hörte ich ihn lange geigen. Erst als der letzte Ton verklungen war, klirrte Ruths Fenster.

In den nächsten Wochen richtete sich das lange schon erwartete Regenwetter recht breit und behaglich bei uns ein. Wer in unserem Norden lebt, kennt ja genugsam jene Tage, an denen die Sonne nicht auf- und nicht untergeht, Himmel und See in verwaschenen Linien zusammenfließen, wo über allen Farben ein trübselig grauer Schleier liegt, die Regentropfen langsam, leise, sacht, unermüdlich herabsickern und der Sommergast, wenn er nicht verliebt ist oder sich in eine tüchtige Arbeit flüchten kann, über das Wetter erst lacht, dann schilt, dann verzweifelt, schließlich nur noch gähnt. Was mich betrifft, so machte ich alle Stadien des soeben geschilderten Seelenzustandes durch, Ruth aber sang, lachte, träumte und weinte die Zeit hinweg — wie oft ich sie frühmorgens im Lehnstuhl fand, träumend mit Thränen in den Augen und einem seligen Lächeln auf den Lippen! Es schien, als sei ihr Herz weniger weise als ihre Worte! Und Peter Czichi? Von dem war nichts zu hören noch zu sehen, doch vertraute mir meine Nachbarin, die ihm ihr leerstehendes Giebelzimmer auf seine dringende Bitte abgetreten hatte, daß sie ihn in den ersten Tagen nach jenem Gespräch über ihrem Kopf viel hatte auf und ab rennen, hinausstürmen, wiederkommen, sich an den Schreibtisch setzen und wieder aufspringen hören, daß er dann aber immer stiller geworden, nur zum Essen eilig fortgerannt, aber bald wiedergekommen wäre und bis in die Nacht hinein geschrieben hätte. Jetzt aber sei sein Arbeitsparoxismus völlig beängstigend, er lasse sich selbst das Essen aufs Zimmer bringen, wo es ihr Mädchen, wenn sie ihm zur Nacht das Bett bereite, oft genug noch unangerührt stehen sehe.

Endlich nach ewig langen Wochen schien die Sonne so freundlich auf die gewaschene Erde, daß selbst die Pfützen im Sande wie kleine, blanke, reinliche Spiegelchen blitzten; die Wege waren bis zum Mittag fast trocken; die Rosen thaten ihre Kelche auf, das Laub war noch eins so grün, jedes Blatt blank, die Lindenblüten dufteten, auf den Wiesen begann, verspätet durch den langen Regen, die Heuernte; die Silberfarbe des Korns war ganz leise in die goldene übergegangen, und jeder Halm neigte und beugte sich im leichten Landwinde, blitzend im Sonnenstrahl.

Wir gingen natürlich an die See; Ruth eilte mit Evchen voraus, Frau Annchen fuhr uns im Kinderwägelchen Decken und Kissen nach. Da war die See in ruhiger Unendlichkeit; über dem durchsichtig klaren, hellgrünen Wasser lag ein leiser, sonnendurchstrahlter Duft. Wir setzten uns auf die Decken und ließen die Kinder nach Muscheln suchen. Wir waren still geworden; Ruth hatte die Hände gefaltet im Schoß liegen, und auch über den Glanz in ihren Augen breitete sich ein Stück von dem Schleier, der über dem Meere lag: Sehnsucht.

Aber wenn dieses Gefühl einem bestimmten Gegenstande galt, wie wohl zu vermuten steht, so hatte es Zeit, sich immer weiter über Ruths Seele zu verbreiten, denn es vergingen noch weitere vierzehn Tage, ehe wir Peter Czichi zu Gesicht bekamen.

Wir saßen wieder am Meer und freuten uns an kleinen, schaumgekrönten Wellen, die ein leichter Seewind ans Ufer trieb, da stürmte etwas die hölzerne Treppe herunter, welche nach der freien Stelle zwischen dem Damen- und dem Herrenbade führt. So drei, vier Stufen in einem Satz nahm nur einer, der kleine Peter; der kleine, sage ich, denn Herr Czichi war doch zu wohlerzogen und müde für solche Extravaganzen geworden. Ruth mußte wohl Aehnliches denken, denn ihr Erröten war diesmal so tief, daß es noch nicht verblaßt war, als Peter Czichi, dessen Ungestüm nicht einmal die hundert Schritte im tiefen Sande bis zu uns hatten dämpfen können, auf sie zustürzte und schon von weitem rief:

„Hurra, Fräulein Ruth, fertig! Nun aber geschwind, gratuliren Sie mir zum Lohn für diese langen Wochen Einzelhaft!" Noch ehe Ruth aber antworten konnte, hatte er sich vor sie in den Sand geworfen, sah zu ihr, die auf einem kleinen Hügel saß, in die Höhe und sagte so recht aus tiefster Brust: „So — hier zu sitzen und Sie anzuschauen, das ist meine Belohnung, die hab' ich mir immer versprochen, wenn mir ein Knüppel im Weg lag, über den ich nicht gleich weg konnte — in der Oper nämlich — und ich versucht war, die ganze Geschichte liegen zu lassen und in alle Welt zu laufen, vornehmlich zu Ihnen. Denn in der ersten Zeit hab' ich mich gebangt — na! Aber, Fräulein Ruth, Sie hatten mich denn doch zu schlecht behandelt, und ich hatte mir das Wort gegeben, nicht eher wieder vor Ihr Angesicht zu treten, als bis ich den Beweis erbracht hätte, daß ich doch ein ganzer Kerl bin, will sagen, etwas Tüchtiges schaffen kann. So zwang ich mich denn zur Arbeit; nachher kam ich freilich so ins Feuer, daß ich alles in der Welt vergaß, sogar Sie, Ruth, über der Lust, Melodien zu hören, die in immer größerer Fülle, in so vollen Wogen auf mich einströmten, daß die Feder sie gar nicht schnell genug in die fünf Linien betten konnte. Aber nun ich fertig war, hielt ich's auch nicht eine Stunde ohne Sie aus, ich mußte Ihnen sagen, wie glücklich ich bin —"

„So sind Sie ganz fertig?" fragte Ruth ablenkend, aber mit strahlendem Gesicht.

„Bis auf die Ouverture, die mir noch fehlt, ganz; das heißt, so weit man eine Oper fertig machen kann, ohne sie durch Orchester, durch Singstimmen zu erproben; auch fehlt noch jede Feile; ich muß noch viel korrigiren, vielleicht manches umarbeiten, aber die Gedanken stehen doch schon alle auf dem Papier — ich bringe Ihnen nächstens die Partitur, Sie müssen mir einiges daraus vorsingen — wollen Sie?"

Ruth nickte, und Peter rief wieder, indem er sich mit den Händen durchs Haar fuhr und es in die Höhe sträubte: „Herrgott, was ist die Welt doch schön — heut abend bringe ich Ihnen die Oper, ja, Fräulein Ruth?"

Ruth nickte wieder, und Peter that einen tiefen Atemzug „Ah, wie die frische Luft wohlthut! Jetzt will ich mich aber auch ausruhen am Meer! Hallo, alte Freundin, liebe See, was hast du dir denn da für einen Brillantenkamm ins Haar gesteckt?"

Wir sahen auf, der Wind hatte sich gelegt, die See lag ruhig; am Horizont bildete sich eine schmale Kette von sprühenden Diamanten, einzelne Funken sprangen auch in der Mitte des Wassers auf. Es war ein feenhafter Anblick, und wir schauten verstummt mit einem Gefühl von Andacht zu, wie der strahlende Gürtel am Horizont sich verbreiterte, bis ein großer, breiter, blitzender Streifen über der See lag. Schweigend kehrten wir heim; Ruth und Peter gingen neben einander; als sie sich vor unserem Garten trennten, legten sie zum erstenmal die Hände in einander.

Der Spätnachmittag dieses Tages brachte mir durch seine Gewitterschwüle einen leichten Anfall von Migräne; da ich aber wußte, daß Czichi Ruth am Abend die Partitur seiner Oper bringen wollte, so verbarg ich, um ihre Freude nicht zu stören, mein Unwohlsein, so gut ich konnte, vor ihr und legte mich, als sie wieder an die See ging, ganz heimlich auf die Chaiselongue meines Schlafstübchens, ließ aber die Thür zur Wohnstube ein wenig offen, um mein Evchen beobachten zu können, welches in seinem Korbwägelchen in diesem Raum schlief. Um acht Uhr, gerade als Frau Annchen die Kleine in die Kinderstube gefahren, kam Ruth von ihrem Spaziergange zurück, zündete die Lampe an, setzte sich ans Klavier und ließ ihre Finger träumerisch über die Tasten gleiten. Ich verhielt mich in meinem dunklen Zimmer ganz still; wozu sollte ich sie stören und beunruhigen? Da, gerade als Ruth wohl unbewußt in die Melodie des Liedes fiel:

„Du milchjunger Knabe,
Wie schaust du mich an?"

klang scharf die Thür und Peter Czichi trat mit einer Papierrolle und seiner Geige in der Hand ein, aber er warf Rolle und Geige aufs Klavier und trat stürmisch auf Ruth zu.

„Ruth, Sie spielen das Brümmellied?" rief er. „Sie haben es auch nicht vergessen? Und ich — wissen Sie, daß mich dieses Lied gerettet hat, als ich im Begriffe stand, mich selbst zu verlieren? Ruth, wollen Sie mich hören? Darf ich Ihnen beichten?"

Ruth schwieg einen Augenblick, dann sagte sie: „Erzählen Sie mir Ihre Schicksale von jenem Tag an, da Sie nach Paris zu gehen beschlossen."

„Beschlossen? Was beschließt ein junger, ganz unerfahrener Mensch, wenn ihm Herz und Kopf in hellen Flammen stehen? Ich sprang in grauer Morgendämmerung von meinem Lager auf mit dem einen Gedanken: ‚Nach Paris! Da wirst du ein großer Künstler werden, Ruth hat's gesagt!' Warum mir gleich Paris vor der Seele stand, weiß ich wirklich nicht, vermutlich war mir Berlin zu nahe, zu prosaisch greifbar; ein in nebelhafter Zeitferne winkendes Glück konnte ich mir wohl nur in nebelhafter Ferne des Raumes denken. Ich zählte meine Barschaft; mein Taschengeld, welches ich, wie immer, am ersten des Quartals erhalten hatte und das ich bei mir trug, reichte für Reise und Wegzehrung. Zwei Tage später war ich in Paris, mit leerem Beutel, aber mit vollem, glaubens- und hoffnungsvollem Herzen! Ach, wer einem die Zeit zurückbrächte!"

Er schwieg und sah mit verdüstertem Gesicht vor sich hin. Ruth störte sein Brüten.

„Und wie erging es Ihnen dann?" fragte sie leise, in sehr warmem, fast zärtlichem Ton.

Er sah flüchtig zu ihr auf; der Schimmer eines Lächelns ging über sein Gesicht, als er den ängstlich besorgten Ausdruck des ihrigen sah. Er fuhr also in leichterem Tone fort, der sich aber bald wieder verdüsterte:

„Wie es mir nun in Paris erging? Wie's gehen mußte, schlecht, sehr schlecht, Fräulein Ruth! Im ersten Jahr — ich war natürlich, kaum aus dem Coupé gestiegen, zu dem Direktor des Pariser Konservatoriums gerannt; der Mann würde sich ja glücklich schätzen, seine berühmte Anstalt durch die Acquisition des großen Talentes, das er sofort in mir entdecken würde, noch berühmter zu machen — o du lieber Gott, er ließ mich nicht 'mal einen einzigen Strich auf der Geige ziehen. ‚Bringen Sie mir Empfehlungen,' hieß es. Ein wenig herabgestimmt, aber keineswegs entmutigt ging ich stehenden Fußes zu einem andern berühmten Geiger, von dessen großartiger, ein wenig geräuschvoller Freigebigkeit und Hilfsbereitschaft ich schon in unserer kleinen Stadt mit herzklopfender Bewunderung gelesen hatte; er saß bei seinem splendiden Gabelfrühstück; er ließ mich dennoch vor, bot mir freundlich ein Glas Madeira an, fragte mich nach meinen Lebens- und Vermögensumständen — ich hatte noch fünf Thaler in der Tasche! — und versprach mir,

zu sehen, was sich für mich thun ließe. Berauscht von Dankbarkeit und Hoffnung ging ich von ihm. Als ich vierzehn Tage später wiederkam, empfing er mich noch freundlich, ermahnte mich jedoch, mehr Geduld zu haben, so schnell ließe sich nichts für mich finden — ich hatte schon zwei Tage lang nichts gegessen und wußte nicht, wo ich zur Nacht mein Haupt niederlegen sollte! Mir schossen die Thränen in die Augen, er sah es und griff in die Tasche — wie ein Blitzschlag fuhr mir's durch die Glieder, mit bebenden Knieen, mit schwindelndem Kopf war ich auf der Straße, lief, als hetzte mich die Schande, durch die fremde Stadt, brach an irgend einer Straßenecke zusammen, erwachte im Hospital — ah, wozu davon reden, es ist bitter, wenn einem so jungen Menschen die Göttergestalten vom Postament stürzen und zerbrechen! Indes, die Jugend verzweifelt schnell, aber nicht lange; ich strich nun, um zu leben, die Geige in räucherigen Spelunken, hungerte und fror — und hatte über mir doch noch den schönen Hoffnungsstern und übte in allen freien Stunden unermüdlich — ich mußte mich doch bereit halten zum Sprung aus der Dunkelheit zu den Sternen, zu dem mir schon irgend ein großer Mann, irgend ein ungewöhnliches Ereignis die Hand reichen würde. Ich wartete.

„Im zweiten Jahre hatte ich eine besoldete Stelle in dem Orchester eines großen, öffentlichen Tanzlokals, wo ich, leiblich gut versorgt, meinen blanken Stern langsam niederfallen und versinken sah in Scham und Ekel über das, was mich umgab und was jetzt die Welt bildete, in der ich atmen mußte; nun übte ich nur noch ruckweise, nicht in Hoffnung auf Ruhm und Glück, sondern um mir selbst die Genugthuung zu geben, daß ich mein Schicksal nicht verdiene.

„Im dritten Jahr, als ich begann, müde und schlaff mich in mein Los zu ergeben, kam eine scheinbare Rettung. Ein Geldfürst, welcher gern den Mäcen spielte, besuchte das luxuriöse Lokal, sah und hörte mich, der ich wohl etwas vom Schwan im Ententeiche gehabt haben mag, und da es Mode ist, sich für die Musik zu begeistern und die Musiker zu protegiren, so interessirte er sich für mich, machte mich zum Lehrer seines Sohnes, eines zehnjährigen, begabten Taugenichts, nahm mich zuletzt ganz in sein Haus und gewährte mir die Mittel, bei den besten Lehrern meine Kunst zu studiren."

Peter Czichi brach jäh ab und sah wieder zu Ruth hinüber mit seltsam verbitterter Miene. Sie hatte Thränen in den Augen.

„Gesegnet sei der Mann, der Ihnen das Glück brachte!" sagte sie leise.

„Das Glück!" rief Peter Czichi, sprang auf und stürmte einigemale im Zimmer auf und ab, dann warf er sich wieder in den Sessel, strich sich mit beiden Händen durch Haar und Bart und fuhr mit bitter ironischem Lächeln fort: „Das Glück, o ja! Das Glück eines Wunderkindes, mit dessen Talent ein reicher Barbar vor seinen Gästen paradirt, das diese Gäste verhätscheln, wie — nun, wie ein drolliges, fremdartiges Tier, dessen Künste und Gebahren man halb bewundernd, halb amüsirt anstaunt, das Glück eines hübschen, naiven Jungen, den schöne Frauen umschmeicheln — und um dessen Wohl und Wehe, um dessen Stehen oder Fallen, Wachsen oder Welken sich niemand kümmert, keine einzige Seele in der ganzen, weiten, lachenden, grausamen Welt. Das Glück eines Schoßhündchens, das heut gekost und morgen in die Ecke verwiesen wird, nur daß der Junge leider kein Hundeherz hatte, sondern eine stolze, heiße, hochstrebende Seele. Ah, wie bald sie dieses Streben verwandelten! Dieser stolze, unreife Junge sah, daß sie über seine Ursprünglichkeit lachten; gut, er schämte sich ihrer von Herzen und suchte sie loszuwerden, ahmte so lange die Blasirtheit, die Respektlosigkeit, die Herzens- und Geistesleere der vornehmen Kavaliere nach, bis er sie zu seinem Eigentum gemacht, und dann, als er seine Illusionsfähigkeit verloren und scharfe Augen gewonnen hatte, sah er die Welt, die ihn umgab, wie sie war, hohl, selbstsüchtig, lügnerisch, feige — und nahm diese Welt, in der er lebte, für das Abbild der ganzen Menschheit und warf seinen naiven Glauben an das Göttliche in ihr in den Kot — und seine Seele mit ihm. Dieser Junge sah, daß ihn die Kavaliere als einen Plebejer verachteten; gut, der Plebejer eiferte, es ihnen zuvorzuthun in allen ritterlichen Künsten, im Reiten, Schießen, Tanzen, Schuldenmachen und Liebeln; ah, er hatte es so leicht, die Liebe kennen zu lernen, wie sie war: ein falsches, treuloses Spiel oder unreine Lust, in deren Gefolge Ekel und Verzweiflung schreiten, die Weiber — Messalina oder Puppe — verachten zu lernen und doch zu begehren. Dieser Junge hatte eine heiße, verlangende, unreif schwankende Seele — und kein Ideal mehr! Die Kunst? Anfangs rettete er sich in sie hinein, studirte Tag und Nacht — bis ihm bedeutet wurde, daß ein so langsames, pedantisches Lernen ihn untauglich mache, im Salon mit Kunststückchen zu paradiren, und als er entrüstet aufflammte und von der Würde der Kunst sprach, die sich Selbstzweck sei und zu rein und hehr, um der Menge schmeicheln zu wollen, da zeigte man ihm berühmte Künstler, die in den Salons Mätzchen machen und um die Gunst verständnis- und empfindungsloser, aber einflußreicher Barbaren buhlen — und er sah's zuerst mit ungläubigem Staunen, dann mit leidenschaftlichem Zorn, dann mit verächtlichem Lachen, sah's — und that's ihnen nach — denn er war eitel — eitel und dumm und schwach, des Beifalls, der Liebe bedürftig — so jung noch und ohne jeden Halt. — Um ihn, mit ihm schwankte die Erde, nicht mit tosendem Donner, wie sie großen Menschen zusammenstürzt, sondern tanzend wie ein lächerlicher, dummer, häßlicher Betrunkener!"

Peter Czichi brach wieder ab, fuhr sich durch Bart und Haar und stierte mit verstörtem Gesicht vor sich hin.

Da legte ihm Ruth die Hand auf die Schulter, als wolle sie ihn wecken, und sagte mit Thränen in der Stimme:

„Armer, kleiner Peter! Aber er wurde gerettet, nicht wahr, er wurde gerettet? Er rettete sich selbst?"

Von Peter Czichis Gesicht wich die Verstörung, langsam ging darauf ein Lächeln auf, das es ganz und gar in Licht tauchte und es merkwürdig jung, gut und frisch aussehen machte. Wenige Menschen haben dies sonnige Lächeln, und denen es eignet, die haben in sich einen unerschöpflichen Quell von Jugend und Güte, der, um mit Ruth zu reden, wohl verschüttet werden kann, aber nie versiegt und gleich lustig hervorsprudelt, sobald jemand den Schutt wegräumt. Ganz fröhlich rief er:

„Das war die alte, liebe, kleine Ruth! Die muß immer mitfühlen, immer trösten, immer aufrichten und hoffen! Ich fürchte freilich, Fräulein von Versen, der arme, kleine Peter wurde damals auf immer begraben; aber was dablieb, nachdem ich aus der Betäubung erwacht, das war ein Mann, der sich aus den Trümmern seiner Jugend seine Kunst herausschaufelte, und wenn auch vielleicht kein schöner Mensch mehr, so doch ein ganzer Künstler wurde.

„Und wissen Sie, durch wen der Künstler im kleinen Peter gerettet wurde? Durch Sie, Ruth, durch Sie, von der mir noch alles Gute im Leben gekommen ist!"

Czichi nahm eine Muschel von einem Seitentischchen und murmelte:

„Ein leeres Schneckhäusel,
Schau, liegt dort im Gras —
Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!

„Wissen Sie's noch, Ruth? Wir verstanden es damals beide nicht, aber gerade darum blieb's mir im Gedächtnis, darum und weil — wissen Sie's noch?

„Es sind nun fünf Jahre her, da gab eine eben zu Ruf kommende junge Sängerin in Paris ein Konzert. Ihre Stimme, ihre Art zu singen, ja selbst ihr Gesicht, das eine kindliche Rundung hatte und unter düsteren Brauen lichte Augen, brachten mir eine undeutliche Erinnerung herauf, die mich beunruhigte, weil ich mich vergebens bemühte, die schwankenden Linien zum fest umrissenen Bilde zu fügen. Da gab die Sängerin dem beifallswütigen Publikum ein Lied zu:

‚Du milchjunger Knabe,
Wie schaust du mich an?'

„Und nun war das Bild da, Ihr Bild, Ruth, das ich seit Jahren verbannt hatte, wenn es, immer seltener, in mir auftauchte, und das ich endlich vergessen — und neben Ihnen stand der kleine Peter, und zwei unschuldige Gesichter streiften einander und fuhren, erschreckt vom eigenen Gefühl, auseinander — Ruth, da stand meine Jugend und sah mich mit Ihren blauen, innigen, gläubigen Augen an — und ganz plötzlich sah ich daneben mich, wie ich jetzt war, im Staub, ohne Glauben, ohne Hoffnung, ohne Streben, ohne Würde. — Das war eine schlimme Nacht, Ruth. Ihre Augen schauten mir bis auf den Grund und wollten mich zwingen, mein letztes, meine Selbstachtung, zu dem andern in den Kot zu werfen.

„Aber dann, als ich mich stundenlang in verzweifelter Scham auf meinem Lager gewälzt hatte, hörte ich plötzlich eine süße Stimme, die mich schon einmal aus Verzweiflung gerettet, flüstern: ‚Du wirst ja doch noch ein großer Künstler, Peter!'

„Ruth, Ruth, wie soll ich's Ihnen danken, daß Sie mich retteten, mich zum zweitenmale retteten durch die bloße Erinnerung an Ihren reinen Kinderglauben, der unbewußt den tiefen Punkt trifft, aus dem das Leben quillt!

„Am andern Morgen brach ich mit dem Mäcen, mietete mir eine Dachkammer, verschaffte mir eine Stelle an einem kleinen Orchester, die mich vor Not schützte, und arbeitete zwei Jahre lang Tag und Nacht. Dann trat ich vor die Oeffentlichkeit und wurde allmälich ein berühmter Geiger — und — ich will jetzt mit einemmal meine ganze Sündenlast vom Gewissen haben, auch die allerschwerste — und vergaß Sie wieder, Ruth. Zuerst hatte ich sogleich Ihnen schreiben wollen; aber ich schob es auf; denn was sollte ich Ihnen erzählen? Daß nichts aus mir geworden war? Ich sagte mir, ich wolle zu Ihnen gehen, wenn ich mein Ziel erreicht hätte, wenn ich mich vor Ihren Augen sehen lassen könnte. Und endlich — ja, endlich verwischte sich im raschen Durcheinander des Lebens wieder Ihr Bild, und ich vergaß, daß ich vielleicht hätte einen Schatz heben können, größer, unerschöpflicher — bis ich Sie dann wieder sah und Sie mich zum drittenmale retteten aus Menschenverachtung und Lebensüberdruß, das Gewissen, den Ernst in mir aufrüttelten, ohne den keiner Großes, Dauerndes schafft, mich zur schöpferischen Arbeit retteten. — Werde ich fortan Tüchtiges schaffen, so danke ich's Ihnen." Er brach ab und sagte dann in verändertem, leichtem Ton: „Ja so, ob ich wirklich etwas Gutes geschaffen, das weiß ich selbst noch nicht und Sie noch viel weniger, Fräulein Ruth. So neigen Sie, Madonna, Ihr Ohr der Buße des Sünders, und dann absolviren oder verdammen Sie ihn!"

Er ergriff die Geige und begann zu spielen; immer schönere, immer gewaltigere Melodien entströmten den Saiten, ein elektrischer Strom ging von ihnen aus auf den Hörer, ergriff ihn mit jenem Schauer, mit welchem nur das Ueberströmen des Genies uns ergreift, hob ihn über die Erde empor und erfüllte ihn zugleich mit einem so starken, feurigen Lebensgefühl, daß er hätte mitstürmen und strahlen und jauchzen mögen. Und da rief plötzlich Ruth vom Klavier her mit jubelnder Stimme:

„O, da ist ja das alte Leuchten in den Augen! O, da ist ja der alte kleine Peter!"

Und ganz ohne scheinbaren Zusammenhang mit diesem Ausruf sang sie schluchzend:

„Da halte dein Ohr dran,
Drin brümmelt dir was!"

Dann hörte ich die Geige hart aufs Klavier fallen — und dann stand ich eilig auf und zog leise die Thür zu. Einen Augenblick vollkommener Seligkeit soll man nicht belauschen, der ist heilig.

*

Im Oktober schon führte Peter sein junges Weib nach Berlin, wo sie sich ein Heim gründeten, und heute schreibt mir Ruth am Schluß ihres glückdurchhauchten Briefes in Erwiderung auf meine scherzende Frage:

„Ob wir es jetzt verstehen, was im ‚Schneckhäusel brümmelt'? Nein,' wir verstehen es nicht, Liebste, aber wir brümmeln es mit, das uralte Lied, das die Natur von Ewigkeit summt im Schneckhäusel, wie im Lauf der Sonne und im Leben des Menschen, das Lied von ihrem Schaffen und Weben — vom Werden — vom Werden durch die Liebe — und auch vom Vergehen — aber was fragt nach dem Vergehen, der da ist und mitwebt — und weiß, daß er bleibt — bleibt in seinem Werk — oder in seinem Kind!"

Blätter für die Frauen.

Mode.

Von

Johanna von Sydow.

(Alle Rechte vorbehalten.)

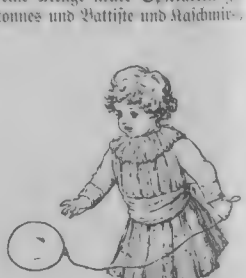
Die Moden der Kinder haben einen besonderen Reiz. Wem es auch nur um ein hübsches Augenblicksbild zu thun ist, hat seine Freude an zierlich gekleideten Kindern auf dem Spielplatz, an der Anmut und Farbe, welche unsere modernen Kleinen auf die Promenade bringen. Für das Auge von Müttern haben sie ja noch ein praktischeres Interesse, und denjenigen, der einige Jahre zurückdenkt, wird der Unterschied zwischen dem Kinde von einst und jetzt zu einer ganzen Menge Betrachtungen führen.

Wie anders ist's geworden seit unseren eigenen Kindertagen, sie brauchen noch keine zwanzig Jahre zurückzuliegen. Denken gar unsere Mütter an die Eindrücke ihrer Kinderstube zurück, an ihre gepuderten Köpfchen und bauschigen Seidenröckchen, dann treten die Züge unserer heutigen Kindermode erst recht hervor.

Peinlich wie der Pinsel das Original kopirt, wurde der Anzug der Kinder nach der von den Erwachsenen getragenen Mode bestimmt. Die Stöckelschuhe, die langen Schnebbentaillen, die Reifröcke und Pluderärmel, alles wurde von den Kindern mitgemacht. Sie trugen Schmuck wie ihre Mütter, und die Auswahl der Gewebe, selbst derjenigen, denen der Charakter von Schwere, Pracht und Würde eignet, stand ihnen offen wie jenen. Deshalb, weil zu jener Zeit die Kinder zu getreuen Kopien der Erwachsenen gemacht wurden und die Erwachsenen, ohne Unterschied der sozialen Qualität, sich nach der Modenschablone von Paris kleideten, gab das Modeleben ein ziemlich einförmiges Bild. Schrieb Paris heute karirte Kleider vor, so waren alle einfarbigen Stoffe wie durch Zauberschlag verschwunden; dekretirte es morgen gelb, so verwandelte sich die Frauen- und Kinderwelt in ein Meer von Zitronen. Jeder dieser Einfälle ging dann als Gesetz über den Kontinent, durchdrang alle Kreise, und es konnte, auf der Straße wenigstens, schwer, fast unmöglich werden, die Dame von der Nichtdame zu unterscheiden, die als Kopien ihrer Mütter aufgeputzten modernen Kinder auf ihre Sphäre hin zu beurteilen. Das wird, hartig genug, auch heute nicht möglich sein, aber mit der Mode selbst liegt's doch anders. Die Mode der Erwachsenen kennt die Schablone nicht mehr, und die Kinder hat man sich gewohnt als Kinder anzuziehen. Man begegnet einem Verzicht auf diese Gewohnheit wenigstens nicht deshalb mehr, weil es eine natürliche, passende, kindliche Mode nicht gibt. Da ist bahnbrechend, für die deutschen Verhältnisse wenigstens, wie wir schon einmal erzählten, die jetzige Kaiserin Viktoria geworden. Die englischen Kinderanzüge der jugendlichen Prinzen haben rasch einen andern Geschmack zur Geltung gebracht, und die Miniaturkavaliere in weißer Weste und Krawatte, welche die Kindergesellschaften der preußischen Kronprinzessin besucht hatten, erschienen das nachstemal in braven, bequemen Waschblusen. — Die hübschesten aller Kinderanzüge haben englische Modelle; die einfachsten von ihnen, — und mehr noch wie in unserer eigenen Toilette trägt in derjenigen der Kinder die Einfachheit den Stempel der Distinktion, — haben ganz gewiß englische Muster. Paris, Wien und Berlin haben wie für die Großen so für die Kleinen Spezialmodisten in diesem Geschmack. Vornehme Kreise der Gesellschaft beziehen ihren Bedarf unmittelbar von drüben. So ist vor kurzem die Sommeraquipirung des kleinen Königs von Spanien von einem Londoner Westend-Modisten bezogen worden, und es mag auch unsere Frauen interessiren, die Kleidchen und Hüte des königlichen Kindes im Bilde zu sehen.*) Die Vorliebe aller jungen Mütter für zarte Farben scheint auch von der Königin Christine geteilt zu werden; alle für die kleine Majestät bestimmten Details, einschließlich der Hüte und Mäntel, sind in Weiß und Crême gehalten. Elfenbeinfarbige Kaschmire, prachtige Spitzen im zartesten Crémeton, schneezarter Federschmuck, weiße, einfache Merveilleurschärpen, duftige Hutchen, alles ist zart, fragil, von fürstlicher Anspruchslosigkeit. Und bei diesem Königskinde, das in weißen Kleidchen in dem Garten Philipp V. spielt, an dessen Thoren die Wachen in ihren pompösen Kostumen aus alter Zeit seiner hüten, muß man noch mehr an Kontraste denken als anderswo. Sein Vater wurde noch in der Wiege mit Juwelen bedeckt und im zartesten Alter dem Volke nie anders sichtbar, als in den schwersten Prachtgewandern; ihm selbst wurde ein Taufkleid von alter, goldurchwirkter Kirchenspitze mit Königskronen überreicht, das einen enormen Wert besaß; es wurde bekanntlich nicht getragen, weil die Mütter dem jungen Könige aus den Vorhängen ihres Brautbettes mit eigenen Händen ein anderes genäht. Diese Vorliebe, das zarteste Alter in Weiß zu kleiden, ist allgemein. Sie geht weit über die Sphäre der Babies hinaus und bringt die größte Eleganz in das Kindergewühl der Promenaden. Im allgemeinen herrscht ja doch hier die Farbe, und nirgends ist sie berechtigter. Mehr wie wir alle hat das Kind den Anspruch darauf; alle frohlichen Töne insbesondere sind sein. Und die modernen Gewebe haben alle Farben, welche das Auge erfreuen, denn das Grau, welches in allen Nuancen das Bild unserer Promenaden schattirt, ist doch mehr Zwangs- als Modefarbe. Ganz besonders gefällig kommen der Kindertoilette die verschiedenen baumwollenen Sommergewebe entgegen. Unter ihnen gibt's solche, die, wie die Zephyrs, den feinsten modernen Wollstoffen zum Verwechseln ähnlich sehen. Da finden wir alle Töne, die rosa, die blauen, die mattgrünen, die gelblichen, da finden wir Carreaux und feine Streifen für die Röcke der Umblusen, sowie durchbrochene Muster, welche die Unterkleider durchscheinen lassen. Ein der Griff der Hand überzeugt uns, daß wir es wirklich mit Baumwolle zu thun haben. Auch in anderen Stoffen leuchten das moderne Grün und die anderen Saisonfarben, ein helles Pflaumenblau, ein reiches Traubenrot und die buntesten Konstellationen aller dieser Farben. Das irische Leinen ist in zahllosen neuen Nuancen erschienen. Blau und weiß, rot und weiß, schwarz und weiß gestreift, schwarz, rot und blau, mit weißen Punkten, crême und Hanffarbe, rosa und hellblau, wechseln mit einander ab und setzen immer neue Dispositionen zusammen.

Auch jene kleinen Phantasiemuster figürlicher Art, welche in der Kindertoilette so besonders, vielleicht sogar ausschließlich am Platz sind, haben eine Menge neuer Spielarten gebracht. Diese reizenden Cretonnes und Battiste und Kaschmire, welche die Pracht bunter Schmetterlinge zeigen, sind doch das Entzücken der Kleinen. All die Hufeisen, die Herzen, die Sterne, die Anker, die Halbmonde und Kreuze, die lachende Farbenzusammenstellung der Schachbrettmuster finden den Beifall ihrer Augen.

Die Jerseygewebe, früher nur auf einen, den marineblauen Ton beschränkt, beteiligen sich heut an diesem koketten



*) Die kleinen Einzelfigürchen und Köpfchen, die sich auf dieser Seite, in den Text eingestreut um das figurenreiche Mittelbild gruppiren, stellen sämtlich den kleinen König von Spanien in seinen verschiedenen Frühjahrsanzügen dar.

Spiel mit der Farbe und zeigt gleichfalls die verschiedensten Farben und Muster.

Kaum hat es schon einen Modestoff gegeben von der Stabilität des Tricot. Zu dem sommerlichen Reiseleben zumal, und da ganz speziell wieder für den Aufenthalt an der See, gibt's wenigstens keinen angenehmeren Stoff für das Kinderkleid. Nimmt das Auge es genauer mit der Qualität dieser Modetype, dann springen ihm die Unterschiede derselben ja deutlich entgegen, der Geschmack, den der Tricot fand, hat ihn in seinen billigen Arten sehr verschlechtert und vergrabert. Der farbige Aufputz derselben tauscht uns nicht; es ist auch zu sehen, daß die vornehmen, englischen Modelle dieser Tricots mit einer gewissen Geschicktheit jeden Garnitureffekt vermeiden. Redfern in Cowes, der erste Modist für Kinderanzüge dieses Genres, der die vornehmen kontinentalen Magazine wohl alle mit seinen Modellen versorgt, hat bei Knabenanzügen in diesem Sommer fast nur glatte Muster. Keine weißen Passepoils, keine Wollbandeffekte an der weiten, über den Gurtel tief herabfallenden Bluse; auch den obligaten Anker nur da, wo ihn der Liebhaber nicht missen mag.

Sucht man nach einem dominirenden Zuge in der modernen Kindertoilette, so ist's ganz gewiß die Form der Bluse. Sie hat die gesunde, bequeme, gefällige und kindliche Tracht der Kinder geschaffen, der Knaben sowohl wie der Mädchen. Die Altersgrenze dafür schiebt sich immer weiter hinaus und wird jetzt wieder einmal fast ganz aufgehoben. Auch für die Reise- und Landtoiletten der Erwachsenen gibt es keine angenehmere, im manche Frauen- und Mädchenerscheinungen zugleich keine hübschere Form. Das Recht auf die Farbe behalten ja die Kleinen. Nur sie tragen unbekümmert leuchtende rote Foulards zu weißen Flanellröcken und wechseln diese Blusen mit allen anderen, bunten Farben ab; nur ihnen kleiden alle die zierlichen Spielereien über den Gurtel fallender Schnüre, und verschlungener Korden, mit denen man sie putzt.

Modifikationen dieser Form gibt's ja eine Menge. Auch sonst fehlt dem modernen Bilde hier jede Eintonigkeit. Röcke der verschiedensten Arten werden zu kleinen, über faltigen Latzteilen aus Spitze oder Stoff geöffneten, kurzschößigen Jäckchen getragen; andere noch immer unter einer Shawldraperie einer langen Taille angesetzt. Da bestimmt das Alter die Wahl und der persönliche Geschmack, auch der Stoff, der bestimmter nach hier oder dorthin weist. Für die Taillen empfiehlt sich die Nachahmung der Jackenform; sie sieht sehr zierlich aus mit den losen Vorderteilen, unter welchem ein luftig weißes oder bunt seidenes Molièrehemdchen hervortritt. Waschstoffe werden vorzugsweise mit Stickerei und Bandschleifen garnirt; leichte Wollenstoffe gern mit mancirter, grobfadiger Spitze.

Die Hüte zeigen Varianten ohne Zahl. Unter all diesen Formen eine und die andere hervorzuheben ist wohl möglich, moderner und getragener als die anderen werden sie darum nicht. Das Baby trägt immer seine Capote, und darunter gibt's Formen, die durch eine ziemlich weit vorstehende Krempe dem Kleinen auch einigen Schutz gewähren. Mit weißer, gezogener Seide bekleidet, erhält diese Form innen

Aus unserer humoristischen Mappe.

Ueberpolstert mit Lederbezug.

Servante mit Glasgalerie

Naturalistisch behandelter Notenständer.

Ofenschirm.

Parket.

Kanephoren.

Von den großen Kunstgewerbe-Ausstellungen.

Gegenstände der Kunsttischlerei in allegorischen lebenden Bildern. Nach Skizzen von A. von Fischern gezeichnet von L. Bechstein.

Zweite Reihe.

eine volle, geschnittene Tüllkrause, Federn und Bänder sind weiß oder crêmefarben. Die Strohhüte zeigen durchweg breitrandige, schutzversprechende Formen; neben dem feinsten Florentiner Strohgeflecht, das bekanntlich nur für ganz bestimmte Formen benützt werden kann, die auf das Geflecht in einem Stück eingerichtet sind, kehren alle die originellen groben Phantasiegeflechte wieder, welche mehr oder weniger schon im vergangenen Sommer den Geschmack zu beherrschen begannen.

Die sind seltener weiß als farbig, die sieht man grün und rot, in dunklem goldgelb und blau, ja das Multikoloreströh bringt alle diese Farben, grob wie Weidengeflecht, durcheinander gearbeitet. Die werden dann nur mit Bandschleifen garnirt, oder mit einem arrangirten Foulardstreifen. Immer beliebter wird der mit der Farbe des Anzugs übereinstimmende Strumpf und der ausgeschnittene Schuh. Dieses Assortiren der Strümpfe zum Anzug ist ein Luxus, aber ein hübscher Luxus. Wer sich mit der eintönigen Farbenübereinstimmung nicht begnügt, der findet den farbigen Kinderstrumpf auch in allen Mustern der modernen Gewebe, karirt, gestreift, im Schachbrettdessin, mit gestickten Millefleursmustern, in allen den Farbenverbindungen und Musterstellungen, in welchen sich die verschiedenen Gewebe dem Auge darbieten.

Unverschämte Arme.

Von

Paul von Schönthan.

(Alle Rechte vorbehalten)

Daß Dürftigkeit nicht immer bescheiden macht, hat wohl jeder erfahren, der gelegentlich Wohlthaten geübt hat, und eine der notwendigsten Tugenden des Wohlthäters besteht darin, den Undank mit Ruhe und Nachsicht zu ertragen. Aber manchmal äußert sich die Bettlerunverschämtheit in einer so drastischen und humoristischen Weise, daß sie sogar versöhnlich wirkt. Sehr zutreffend wird die Unverfrorenheit solcher Gewohnheitsschnorrer durch die Erzählung von jenem Hilfsbedürftigen illustrirt, der von seinem Wohlthäter beim Verzehren eines Kaviargerichts angetroffen wurde.

„Ich wundere mich sehr, daß Sie Kaviar essen," sagte der Bankier, „nachdem Sie mich vor einer Stunde erst um einen Thaler angebettelt haben!"

Der Angeredete machte eine Pause im Essen und erwiderte: „Wenn ich kein Geld hab', kann ich keinen Kaviar essen, wenn ich 'mal Geld hab', soll ich keinen Kaviar essen — ja wann soll ich denn nun Kaviar essen?!"

Auf einem Pariser Boulevard stand vor einiger Zeit ein Bettler, der auf der Brust eine Tafel trug mit der Aufschrift: „Im Feldzug erblindet." Eines Tages geht ein eleganter Herr auf den Bettler zu, wirft ihm ein Soustück in den Hut und sagt dabei: „Da — aber es ist alles Schwindel, Ihr seid gar nicht blind!"

„Was," erwidert gereizt der alte Mann, „weil Sie eine weiße Weste anhaben und ein Ordensband im Knopfloch tragen, glauben Sie einen armen Blinden beleidigen zu dürfen?"

Der Herr, der den Simulanten längst durchschaut hatte, warf ihm einen verachtungsvollen Blick zu und ging lächelnd weiter.

Es ist keine Anekdote, daß vor kurzem bei einem bekannten Berliner Bankier, dem Kommerzienrat P., ein verarmter jüdischer Handelsmann erschien, um einen Beitrag zu erbetteln, wobei er die Liste seiner Wohlthater vorlegte; dieselbe enthielt bereits zahlreiche Namen vermögender Glaubensgenossen.

„Wozu brauchen Sie denn dieses Geld?" fragte der Kommerzienrat.

„Für eine Reise nach Ostende; ich muß mich erholen, ich war krank!" war die Antwort.

„Und da müssen Sie sich gerade das kostspieligste aller Seebäder aussuchen?" sagte der Bankier verwundert.

„Herr Kommerzienrat, für meine Gesundheit ist mir nischt zu teuer!" gab der Erholungsbedürftige mit ausdrucksvollem Achselzucken zur Antwort.

Diese Unverfrorenheit wird höchstens noch durch eine Aeußerung eines Professionsbettlers überboten, der das Comptoir eines vielfachen Millionärs betrat und den Chef um eine Unterstützung anging, „damit er seinen Sohn auf die Schule schicken könne".

Der Millionär zeigte sich ganzlich abgeneigt, diesem Ansinnen zu entsprechen, und gab dieser Gesinnung durch ein kurzes „Mit so 'ner Sache lockt man den Leuten das Geld nicht heraus!" Ausdruck, worauf der andere rasch erwiderte: „Na, wenn Sie es besser verstehen wollen, dann gehen Sie schnorren!"

Die großstadtischen Straßenbettler entwickeln oft einen beißenden Humor, und es ist immer sehr gewagt, an diese Individuen irgend ein Wort, sei es ein teilnehmendes oder ein kritisirendes, zu verschwenden; in den meisten Fällen betrachten sich diese Leute als Vertreter einer eigentlichen Berufsklasse, und ihre gespielte Unterwürfigkeit verwandelt sich nur allzu rasch in das Gegenteil. Die Lehre, die der Bettler dem Flaneur gab, indem er auf dessen mürrisch hingeworfene Aeußerung: „Ich habe selber nichts!" antwortete: „Dann sollten Sie nicht spazieren gehen!" zeigt, daß der Berufsbettler moralischen Sinn besitzt.

Heiteres Aufsehen erregte auch in einem hauptsächlich von reichen Russen besuchten Badeort ein Strandbettler, der — es war in der Zeit, als der Rubel, wie eben jetzt wieder, nicht viel galt — auf der Brust eine Tafel trug mit der Aufschrift: „Der Rubel wird für voll angenommen!"

Schreiber dieser Zeilen hat es in Paris selbst erlebt, daß eine gutherzige Bürgersfrau sich ein Viertelstündchen lang mit einer bettelnden Mutter, die einen Säugling herumschleppte, teilnehmend unterhielt und, als sie zuletzt einen halben Franken in die Hände des Weibes legte, die Antwort erhielt:

„Einen halben Franken, nachdem Sie mich eine Viertelstunde lang aufgehalten haben — Madame werden doch meinen Schaden nicht wollen?"

In der Nähe eines Wiener Bahnhofs trieb sich vor Jahren ein armer Teufel herum, der alle Passanten, die ihm wohlthätig zu sein schienen, um sechsundfünfzig Kreuzer anbettelte, die ihm angeblich noch fehlten, um sich ein Fahrbillet nach Preßburg zu lösen. Erhielt er infolge seines dringlichen und geschickt an den Mann gebrachten Gesuches die berühmten „sechsundfünfzig Kreuzer", so rannte er in der Richtung des Bahnhofs dahin, als müsse er den Zug noch erwischen. Ein Herr, der die Gegend täglich passirte, kannte den professionellen Schnorrer längst und warf ihm manchmal einen ausdrucksvollen Blick zu. Einmal redete er ihn aber im Vorübergehen an, indem er spöttisch bemerkte:

„Nun, sind Sie immer noch nicht in Preßburg?"

„Ah nein," erwiderte der unverschämte Arme mit frechem Lächeln, „was soll i denn in Preßburg machen, in Wien is ja viel schöner!" Sprach's und lenkte mit traurig gesenktem Haupt seine Schritte auf einen Herrn zu, der sich in Begleitung einer Dame dem Bahnhof näherte, natürlich wieder nur, um die bewußten 56 Kreuzer zu erbetteln.

Heimfahrt von der Kirche.

Ein amerikanisches Sittenbild.

(Hiezu das Bild Seite 800.)

Das lebenswahre Gemälde E. L. Henrys, welches wir unseren Lesern in gelungener Wiedergabe vorführen, versetzt uns nach dem Nordosten Nordamerikas. Das kleine schmucklose Gotteshaus, das da mit pavillonähnlichem Glockenturm, rotleuchtendem Dach und weißgetünchter Mauer aus den neu sich belaubenden Bäumen herausschaut, ist seinem ganzen Aeußern nach ohne Zweifel der Tempel irgend einer Methodistengemeinde. Der Gottesdienst ist zu Ende, die letzten verhallenden Orgeltöne begleiten die Gemeinde bei ihrem Austritt aus der Kirche. Der Vortrag des Predigers mag wie gewöhnlich voll Leben und naturwüchsiger Kraft gewesen sein. Der schwärmerisch evangelische Feuereifer der Anhänger dieses Glaubensbekenntnisses spricht ja am vernehmlichsten zum Herzen des deutschen Ansiedlers, der in den Wäldern Ohios oder Pennsylvaniens großgezogen; die strenge Kirchenzucht der Sekte stimmt mit seinen eigenen patriarchalischen Grundsätzen überein.

Nun geht es auf leichtem „Buggy" wieder heimwärts nach der vielleicht meilenweit entlegenen Farm, den Rest des Tages in puritanischer Heilighaltung desselben zu verbringen. Der Sonntag wird dort auf dem Lande noch beinahe allerorts streng als Ruhetag angesehen und begangen und die Feier des Gottesdienstes ohne zwingende Gründe nie versäumt. Gleichgiltigkeit in Religionssachen ist dem Amerikaner, besonders dem östlichen Farmer, ein Greuel; von jedem, mit dem er zu thun hat, dem er trauen soll, verlangt er kirchlichen Sinn.

Edward L. Henry, dessen hübschem Talent wir das charakteristische Bild verdanken, ist im Jahr 1841 in Charleston, South Carolina, geboren. Nach längeren Studien an der Kunstschule in Philadelphia ging er nach Europa, besuchte Italien, Deutschland und Frankreich und hielt sich sowohl in Berlin wie in Paris längere Zeit auf. Nach seiner Heimat zurückgekehrt, nahm er noch an dem Bürgerkrieg teil. Später unternahm er eine zweite Reise nach Europa und sah das Passionsspiel in Oberammergau, das er auch in einem Gemälde darstellte. Er ließ dann noch verschiedene historische Gemälde folgen, befaßt sich jedoch seit einigen Jahren hauptsächlich mit Genrebildern, aus denen wir das oben besprochene herausgewählt.

Aus den Tagen Goldonis.

(Hiezu das Bild Seite 804.)

Im Mittelalter bis zur Zeit des Puders hatte jede italienische Stadt ihren Decameronekreis, gleichsam ihre „Spinnstube der vornehmen Welt", wo sich an bestimmten sonnenglänzenden Tagen oder mondversilberten Abenden alles, was an Rang, Schönheit, Reichtum, Distinktion oder Geist aus der mittleren gesellschaftlichen Sphäre hervorragte, zusammenfand, um hier geistige Interessen zu besprechen, neue Werke vorzutragen, zu kokettiren, zu medisiren und zu disputiren.

Was nun einstens in Florenz die Villa des Decamerone und später in Paris das Hotel Rambouillet gewesen, das war zur Zeit der Reifröcke und der Stutzperücken der Scottogarten zu Pisa; ein Garten, dessen in die satte Glut toskanischer Siestalichter getauchte Pinien- und Cypressenwipfel hinüberblickten nach dem schiefen Turm des alten deutschen Baumeisters Wilhelm, auf den Campo santo mit den Wandgemälden Giottos, Benozzo Gozzolis und ihrer Genossen, sowie auf die düsteren Mauern des fluchumschatteten Turmes, wo Ugolino Gherardesca im Anschauen seiner sterbenden Lieben tausend Tode starb. An diesem heiteren Orte vergaß man den entschwundenen Glanz und die vielen entvölkerten, grasbewachsenen Gäßchen der einstigen Prachtstadt, an diesem Orte vergaß man den prophetischen Fluch Dantes: „Ai Pisa, vituperio delle genti . . .", und die rauhen Mahnungen des revolutionären Nordwindes. Die ganze heitere, lachende, sorglose, plaudernde, singende und deklamirende Gesellschaft in Seidenstrümpfen und Stöckelschuhen, die sich da zusammenfand, dachte nur an den Augenblick, an das letzte Scherzwort und an das Vollgenießen der ore d'ozio, wie man diese Zusammenkünfte nannte. Nur der Adel hatte hier Zutritt — freilich brauchte es nicht Geburtsadel zu sein, wenn es nur der Adel des Witzes, des Geistes, des Talentes, des Genies oder der Grazie war.

„Hören Sie, Signor Goldoni," sagte die Marchesa Sammicheli zu einem jovial aussehenden, stattlichen Mann in einfacher schwarzer Kleidung, welcher heute zum erstenmale in dieser Gesellschaft war, den seine reizenden, geistvollen Lustspiele aber längst zum Freunde all der Anwesenden gemacht hatten, „Sie müssen einen Streit entscheiden."

„Zwischen drei Göttinnen?" sagte Goldoni, sehr artig den hübschesten Damen zulächelnd. „Wo ist der goldene Apfel?"

„Nein, einen Streit über Sie selber!" lachte die Marchesa. „Unser guter alter Abbate Merletti hier behauptet, er habe vor so und so viel Jahren in Chiozza droben einen charmanten, reizenden jungen Komödianten gekannt, der die Prinzessinnen und die Stubenmädchen, die verfolgten Liebhaberinnen und die unschuldigen Schäferinnen wahrhaft entzückend mimte — und diese Amorosa seien Sie gewesen. Dagegen behauptete wieder Capitan Serdoni dort, unter all den übermütigen, berüchtigten, chevaleresken Studirenden und Zöglingen des päpstlichen Kollegiums in Pavia sei der flinkste Tänzer, der kühnste Reiter, der geschickteste Fechter und der beste Kirchensänger ein gewisser Goldoni gewesen, der Ihnen wie aus den Augen geschnitten war. Conte Morlacchi dort schwört jedoch, der ernste, würdevolle, diplomatische, vertraute Sekretär des Vizekanzlers zu Feltre zu der Zeit, wo der Conte sich beim dortigen Gouverneur aufhielt, sei niemand anderer gewesen als Sie. Unser lieber Podesta hier sagt dagegen, das sei alles irrig. Ganz Genua kenne Sie als den pfiffigsten, schlauesten, geschicktesten Advokaten, der jemals dort eine Notariatskanzlei gehalten habe. Jeder von den Herren behauptet, er habe die authentischsten Nachrichten. Welcher von allen hat nun recht?"

„Ja wohl, reden Sie! Wer von uns hat recht?" riefen die Herren.

Goldoni schaute sich lachend im Kreise um.

„Wahrhaftig, meine Herren, jeder!"

„Wieso — wie ist das möglich?" rief es durcheinander.

„Nun ja, Thatsache ist es, daß ich erste Liebhaberin, päpstlicher Student, Gouvernementsbeamter, Notar und noch vieles andere gewesen bin — wo ich aber dieses oder jenes war, das weiß ich selber nicht mehr recht. Die Natur bringt eben Schildkröten und bunte, gaukelnde Schmetterlinge hervor — ich nun bin mehr vom Faltergeschlecht. Für den Augenblick bin ich aber weder Komödiant, noch Lebemann, noch Beamter, sondern einzig und allein der ergebenste Anbeter und Sklave unserer hochverehrten Marchesa hier . . ."

„Und Vorleser . . . und Vorleser!" rief die Marchesa, indem sie ihm lächelnd ihre schöne Hand zum Kusse reichte; „Sie haben es uns versprochen!"

„Und ich pflege meine Versprechen zu halten," sagte Goldoni, ein Manuskript aus der Tasche ziehend. „Ich habe meine letzte Komödie mitgebracht."

„Ein phantastisches Märchen?" rief man.

„Pfui! Halten Sie mich für den improvisirenden Arlecchinolieferanten und Pulcinellafabrikanten Gozzi? Nein, meine Komödie ist aus dem wirklichen Leben gegriffen — und die Hauptperson vor allem ist treu nach dem Leben gezeichnet," sagte Goldoni, sich galant vor der Marchesa verneigend, „sie ist eine Wirtin — eine so schmucke, schöne, geistvolle, heitere, entzückende Person, daß sich alle Gäste, die bei ihr einkehren, närrisch in sie verlieben" — damit deutete er im Kreise der lachenden, sich verbeugenden, applaudirenden, bejahenden Kavaliere herum — „und der Titel der Pièce ist ‚La Locandiera'".

Lauter Beifall erscholl ringsum, machte aber einer tiefen, aufmerksamen Stille Platz, sobald der lustige Mann, ohne sich viel um sein Manuskript zu kümmern, eine seiner reizendsten Schöpfungen zu recitiren begann.

*

Als man sich bei Sonnenuntergang trennte, nahm Goldoni Abschied von der ihn feiernden Gesellschaft. „Für gar nicht lange," wie er sagte.

„Sie reisen? Wohin?"

„Nach Paris."

„Als Poet oder als Notar?"

„Als keines von beiden," sagte Goldoni mit komischer Gravität, „sondern als wohlbestallter italienischer Sprachmeister Ihrer Hoheiten der Töchter Seiner Majestät des Königs Ludwig XV."

Alle lachten.

„Eine neue Metamorphose des Ovidius!"

„Es sollte mich nicht wundern, wenn wir Sie noch einmal als Kardinal sähen!" rief eine junge hübsche Principessa.

„Das dürfte schwer halten," meinte Goldoni, ihr galant die Hand küssend, „so lange Frauenschönheit und der Cölibat existiren!"

Literatur.

— **Eine ganz eigenthümliche Färbung beherrscht die Erzeugnisse** der jüngsten österreichischen Schriftstellerschule. Sie will beobachtet haben, daß in gewissen Kreisen der höheren dortigen Aristokratie eine tiefe sittliche Entartung mehr und mehr um sich greife, und ist bemüht, derselben in unnachsichtlicher Weise den Spiegel vorzuhalten, der sie in ihrer wahren Gestalt zeigen soll. Von diesem Geiste beherrscht sind auch zwei Novellen, die J. Dery unter dem Gesammttitel „Hoch Oben" (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.) zu einem Bande vereinigt hat. Geistvolle, feine Durchbildung zeichnet namentlich die erste dieser beiden Novellen, „Meine Braut", aus; aber auch die zweite, „Variatio delectat", ist mit scharfer Charakteristik und überwältigender Konsequenz der Entwicklung durchgeführt. Den hier gegebenen Schilderungen einer Gewissenlosigkeit, der auf einem gewissen Gebiete sogar die Begriffe von Recht und Unrecht abhanden zu kommen drohen, liegt ein tiefer sittlicher Ernst zu Grunde, der diesen Novellen bei aller Bedenklichkeit der behandelten Stoffe einen unverkennbaren ethischen Wert verleiht. Freilich ist die Schlußmoral keineswegs in herkömmlicher Form gezogen, sondern bleibt der feinern Empfindung einsichtsvoller Leser anheimgegeben.

— **Heinrich Ehrlich hat seinen Namen als einer der ersten** Musikschriftsteller unserer Zeit längst begründet und bewährt ihn fortgesetzt durch seine treffliche, vorurteilslose Kritik der ins Gebiet der Tonkunst schlagenden Erscheinungen. Auch das jüngst erschienene seiner Werke: „Aus allen Tonarten, Studien über Musik" (Berlin, Brachvogel & Ranft) legt von den hervorragenden Eigenschaften seines Verfassers Zeugnis ab. Verdienen seine Vorschläge für eine deutsche Opernschule ganz besondere Beachtung, so werden die biographischen Studien über musikalische Größen der Gegenwart und Vergangenheit: Brahms, Robert Franz, Liszt, Riedel, Gounod, Bülow, Rubinstein, Niemann, J. J. Rousseau als Musiker und Lorenzo da Ponte vielen Lesern, die über ihre Lieblinge gern Näheres erfahren, hoch willkommen sein. Einen pikanten Nachtisch für den Feinschmecker liefern die „Humoristika", in denen sich der Verfasser unter anderem auch über „Kritiker und Kritisirte" in recht ergötzlicher Weise ausläßt.

— **Eine feine Charakteristik des Berliners bringt das** Büchlein: „Die Naturgeschichte des Berliners" von A. Kohut (Berlin, Lazarus). Interessant ist vor allem die Gegenüberstellung der Berliner, Münchener und Wiener in ihrer Lebensanschauung, ihrem ganzen Gebahren und speziell in ihrem Witz, wobei dann — das ist hervorzuheben — der Autor doch dem gemütreichen Münchener Witz und Humor die Palme erteilt. Sehr hübsche Federzeichnungen sind auch die Essays „Der Spießbürger" und „Der Droschkenkutscher". Einen ergötzlichen Abschluß des geistreichen, auch zur Badelektüre vortrefflich geeigneten Werkchens bildet die Schilderung des Berliners in der Sommerfrische.

— **Ein nützliches, ja für jeden Zeitungsleser fast unentbehrliches** Werkchen ist „Der deutsche Reichstag" von Clemens Freyer (Berlin, P. Hennig). Das Buch unterrichtet über die Hauptbestimmung der Reichsverfassung in zwölf Abschnitten, erläutert dann die Wahlen und schildert die Parteien und Fraktionen in acht Abteilungen. Dann erfahren wir Näheres über das Bureau des Reichstags, das Reichstagsgebäude, die Berufung des Reichstags, dessen Zusammentritt, Konstituirung, Kommissionen, über Vorlagen, Petitionen, Interpellationen, Adressen, Plenarsitzung und Besuch derselben ꝛc. Zum Schluß enthält das Buch auch sehr gut geschriebene, kurze Biographien der hervorragendsten Reichstagsmitglieder. Wie man sieht, ein reichhaltiges, nützliches und interessantes kleines Werk, auch zum Nachschlagen sehr gut geeignet, das sicher viel gekauft werden wird.

— **Mit Unterstützung des Klopstockvereins zu Quedlinburg** soll vor Ende 1888 im Verlage der G. J. Göschenschen Buchhandlung zu Stuttgart eine kritisch-historische Ausgabe der „Oden Klopstocks" erscheinen, die in Verbindung mit Jaro Pawel in Wien Dr. Franz Muncker, der Biograph Klopstocks, besorgen wird.

Notiz-Blätter.

Bildende Künste.

— **Die deutsche Kaiserin ist in der internationalen Aus**stellung zu Glasgow mit einem Stilleben vertreten, welches die hohe Künstlerin seinerzeit für ihren verstorbenen Bruder, den Herzog von Albany, gemalt hat.

— **Der Maler Mühlenbruch hat mit der Ausführung** seines großen Wandgemäldes im Treppenhause des Berliner Rathauses begonnen. Das 10 Meter lange, 3 Meter breite Kolossalbild stellt allegorisch den „Aufgang des Reiches" dar. Im Mittelgrunde schwebt Barbarossa, begleitet vom Genius Bayerns. Auf herrlicher Quadriga fährt die Germania heran, in der Rechten ein flammendes Schwert, mit der Linken die von Barbarossa dargebotene Kaiserkrone ergreifend. Der Dämon des Krieges liegt niedergeschmettert am Boden, neben ihm todeswunde Franzosen. Rechts von dieser Hauptgruppe, vor einem architektonischen Hintergrunde, steht Kaiser Wilhelm, die Augen zu der Erscheinung emporgerichtet, umgeben von deutschen Fürsten und Heerführern. Links öffnet sich ein weites Schlachtfeld, bedeckt mit Heeresmassen; über den begeistert emporjauchzenden Soldaten schwebt hoch in blauer Luft der aufstrebende Adler des deutschen Reiches.

— **Professor Peter Jansen wird das Zeughaus in Berlin** mit einem neuen Wandgemälde: „Die Schlacht bei Torgau", schmücken.

— **Vom Preisgericht des Pariser „Salon" ist auch einem** deutschen Künstler, dem Maler Kühl, eine goldene Medaille zuerkannt worden.

— **Martin Wolffs große Marmorgruppe: „Theseus, welcher** den Stein emporhebt, unter dem er die Waffen seines Vaters findet", hat nunmehr in der rechtseitigen Portalnische der Nationalgalerie zu Berlin Aufstellung gefunden. Für die Nische der linken Wandseite hat Professor Sußmann-Hellborn sein „schlafendes Dornröschen" geschenkt.

— **Der Kunsthistoriker Dr. Bode weilte jüngst in Rom, um** im Auftrag der Reichsregierung die Errichtung einer deutschen Kunstakademie daselbst ins Auge zu fassen.

— **Professor Spangenberg (Berlin) legt eben die letzte Hand** an das vierte Wandgemälde in der Universität zu Halle, welches die Philologie beziehungsweise Philosophie zum Gegenstande hat. Die Darstellungen der Theologie, Medizin und Jurisprudenz sind in den letzten drei Jahren vollendet worden.

Bühne.

— **Auf theatralischem Felde herrscht in Berlin wie überall** die Stille der Sommerzeit, die selbst durch vier auf der Bühne des im Wallnertheater hospitirenden königlichen Schauspiels kürzlich aufgeführte neue Einakter kaum gestört wird, denn alle vier sind herzlich unbedeutend. Einer davon, aus der Feder Heyses stammend, führt den Titel: „In sittlicher Entrüstung" und behandelt als Hauptfigur einen Rechtsanwalt, dem es in gewöhnlicher, gleichmütiger Stimmung mit der Rede nicht von statten gehen will, der aber, sobald er in sittliche Entrüstung gerät, den vollen Strom der Beredsamkeit über seine Zuhörer sich ergießen läßt. So findet er auch den Mut, um das Mädchen, das er liebt und von dem er wieder geliebt wird, zu werben, nicht eher, als bis er sie auf Grund falscher Vorspiegelungen in ihren Schwager verliebt wähnt. Das Stück leidet an Unwahrscheinlichkeiten und mangelhafter Motivirung. „Im Reiche der Mütter" von Fritz von Satten behandelt einen Gelehrten, der um die Hand seiner Geliebten nicht nur bei deren Mutter, sondern auch bei der Großmutter und der Urgroßmutter anzuhalten hat. Er begeht die unglaublichsten Dummheiten und macht sich überall „unmöglich". „Die Ehestifterin" von Oskar Justinus und „Die Prüfung" von Lothar Clement sind zwar im Punkte der Erfindung nicht übel; jenes ist aber in der Charakteristik sehr naiv, dieses in der Entwicklung der Handlung sehr langatmig. Gespielt wurde in allen vier Stücken vortrefflich.

— **Im Hoftheater zu Weimar fand die von lebhaftem** Erfolge begleitete erste Aufführung der dreiaktigen romantisch-komischen Oper „Quentin Durward" von Gevaërt statt. Die Oper, obwohl schon im Jahre 1858 von dem bekannten Musikgelehrten und Direktor des Brüsseler Konservatoriums komponirt, erschien zum erstenmal auf einer deutschen Bühne. Das Libretto, welches einen Stoff aus der Zeit Ludwigs XI. von Frankreich behandelt, darf ein äußerst wirkungsvolles und gutes genannt werden, sowohl um der fesselnden Handlung wie um der in einzelnen Details ganz vortrefflichen Zeichnung der Charaktere willen. Die Musik ist liebenswürdig, natürlich, sauber und interessant ausgeführt und zeichnet sich durch ein besonderes Kolorit, das man als das vlämische bezeichnen möchte, aus. — Eine überaus freundliche Aufnahme fand auch die neue Oper „Der Sturm" von Anton Urspruch, welche unter des Tondichters eigener Leitung zum erstenmal in Frankfurt a. M. aufgeführt wurde. Zum Texte hat Shakespeare wenig mehr als den allgemeinen Vorwurf, den Gang der Handlung und die Namen der Personen hergegeben; im übrigen hat der Bearbeiter Emil Pirazzi ziemlich selbständig geschaltet und dem Komponisten hübsche Gelegenheit zu musikalischer Gestaltung, dem Bühnenleiter die Möglichkeit, mit Ballet und Maschinerie zu prunken, geboten. Was die Musik anbetrifft, so ist die Ouverture wohl der gelungenste Teil des Werkes. Auch in der Behandlung der Chöre und in der Gestaltung der komischen Figuren zeigt der Komponist großes Geschick, wenngleich er sein Vorbild Richard Wagner nirgends verleugnen kann und über der Kleinmalerei die rundende Wirkung des Ganzen verloren geht. Minder glücklich als die Instrumentation sind die Singstimmen behandelt, sogenannte dankbare Partien hat Urspruch nicht geschaffen.

Kultur und Wissenschaft.

— **In der Nähe von Fürstenwalde sind beim Wurzelroden** Totenurnen mit Leichenbrand sowie zierliche kleinere Thongefäße gefunden worden. Zu dem Gräberfelde gehört eine Siedelung, die nach den ausgegrabenen Feuersteingeräten ins zweite bis vierte Jahrhundert gehörig scheint.

— **Das britische Museum hat den unter dem Namen des** Totenbuches bekannten wertvollen ägyptischen Papyrus erhalten, der letzten Winter in einem Grabe zu Theben entdeckt wurde.

— **In Paris ist die erste Nummer der „Revue scientifique** des femmes" erschienen, welche von einer Frau geleitet wird und deren sämtliche hochwissenschaftlichen Artikel von Frauen verfaßt sind. Die „gelehrten Frauen" führen Titel, wie Doktor der Medizin, Licentiat der Mathematik, Baccalaureata der Naturwissenschaften und Professor der Physik ꝛc.

— **Der berühmte Luftschiffer Jovis ist mit dem Bau eines** Riesenballons „Atlantique" beschäftigt, in welchem er quer über den Ozean fahren will. Die äußere Umhüllung der Kugel von 25,000 Kubikmeter Rauminhalt bildet ein doppeltes Gewebe, das mit einem von Jovis erfundenen Firnis getränkt wird. Die 4 Meter lange Gondel ist schwimmfähig. Der Aëronaut gedenkt an der Küste von New-York aufzusteigen und die Fahrt über das Weltmeer in drei Tagen zurückzulegen.

— **Ein junger Londoner Chemiker, Thomson, hat eine** Metallkomposition erfunden, die sich bei einer Erwärmung von 175 Grad Celsius beliebig kneten und formen läßt. Mittelst einer nur dem Erfinder bekannten Säurezusammensetzung soll man dann dem Metall jeden gewünschten Härtegrad geben können.

— **Zur Kenntnis des Meeresleuchtens hat Dr. Bernhard** Fischer in Kiel, der Begleiter von Professor Robert Koch auf dessen indischer Reise zum Studium der Cholera, neue Thatsachen ausgekundet. Fischer fand zwei Spaltpilze, welche die Eigenschaft haben, Licht zu entwickeln. Den einen (er nennt ihn Bacillus phosphorescens) fand er im Meereswasser auf einer westindischen Reise. Er war im stande, den Spaltpilz auf verschiedenen Arten von künstlichem Nährboden zu züchten; als bester Nährboden erwiesen sich gekochte Fische. Brachte er von seinen Leuchtbacillen etwas auf den Nährboden, so waren schon nach 36 Stunden kleine grauweiße Pünktchen sichtbar. Die Kulturen dieser Spaltpilze leuchten mit mildem weißem Licht, mit einem bläulichen Schimmer, aber nur an der Oberfläche in Berührung mit der atmosphärischen Luft. Durch Einwirken von bestimmten chemischen Stoffen, wie Chlormagnesium, kann die leuchtende Kraft der Bakterien noch gesteigert werden. Eine zweite Art von lichtentwickelnden Spaltpilzen fand Dr. Fischer auf Seefischen, welche aus der Ostsee stammten.

— **Im Mai 1889 werden hundert Jahre vergangen sein,** seit Friedrich Schiller nach Jena kam und seine Antrittsrede hielt. Bei der Bedeutung dieses Ereignisses für die Universität beabsichtigt man in akademischen Kreisen, den Gedenktag festlich zu begehen, und es ist zur Vorberatung der Angelegenheit schon jetzt vom Senat eine Kommission eingesetzt.

— **Unter den amerikanischen Frauen gibt es gegenwärtig** über 2000 promovirte Aerzte, mehrere hundert Advokaten, selbst eine der namhaftesten juristischen Zeitschriften wird von Frauen in Chicago redigirt und herausgegeben; ferner sind Frauen als Professoren an den Universitäten angestellt, als Astronomen; eine große Zahl wirkt als Schriftstellerinnen, Tausende von Fraueneditoren sind zu verzeichnen; in der Stadt New-York allein sind über 200 Frauen an der Presse beschäftigt. Die öffentlichen Volksschulen sind meistens von Frauen, die für das Lehrfach ausgebildet werden, geführt, ihre Zahl erreicht nahezu 100,000; es gibt jetzt Buchführerinnen erster Klasse in großen kaufmännischen Geschäften, in Fabriken und so weiter. In den Verwaltungsdepartements zu Washington sind gegen 2—3000 weibliche Beamte mit je 700—3000 Dollars Gehalt angestellt. In zwei Territorien und in einem Staate der Union haben die Frauen politisches Stimmrecht; in mehreren Staaten haben sie Stimmrecht in Munizipalwahlen, und bekanntlich sogar in einer Stadt des Staates Kansas, Namens Oskaloosa, ist die ganze Stadtverwaltung durch die Wahlen in die Hände der Frauen gelegt, so daß der Bürgermeister, Stadtrate und Stadtverordnete samt und sonders Frauen sind. In sehr vielen Staaten haben die Frauen das aktive und passive Wahlrecht in der öffentlichen Schulverwaltung. Die meisten Universitäten stehen den Frauen offen.

Sport.

— **Für das Unionrennen, das sogenannte Berliner „Derby",** war nur ein Pferd aus Oesterreich-Ungarn bestimmt, „Ugod"; der Derbysieger „Rajta-Rajta" verblieb in Wien.

— **Bei den Rennen zu Wien brachte der Staatspreis von** 5000 Gulden über 2000 Meter ein hochinteressantes Rennen. Sechs Derbypferde erschienen am Pfosten, von denen „Rajta Rajta", „Hungaria", „Biro" und „Biodat" (in dieser Reihenfolge) nur je um Halslangen getrennt das Ziel passirten. Eine große Ueberraschung brachte die große Wiener Steeplechase, in der unter 9 Starters das einzige Offizierspferd Prinz Schwarzenbergs a. F.-W. „Pessimist" sicher siegte, und die Elite der Steepler, „Woodman", „Argonaut" ꝛc. schlug. Im Buccaneerrennen von 5000 Gulden über 3200 Meter siegte Fürst Furstenbergs dreijähriger br. H. „St. Wolfgang" vor „Pajzan", „Badar" ꝛc., und im Versuchsrennen der Hengste blieben die Zweijährigen durch „Badinzman", im Versuchsrennen der Stuten die Dreijährigen mit „Pity the blind" siegreich. Zum erstenmale gelaufen wurde der österreichische Stutenpreis von 10,000 Gulden über die Derbydistanz; es siegte Graf Festetics br. St. „Hungaria" vor „Pity the blind", „Babona", „Kiralyen", „Wellshot" und „Beglia".

— **Die Oaks, das englische Stutenderby, gewann Lord** Calthorpes F.-St. „Seabreeze" gegen „Raba", „Belle Mahme" und 6 andere.

— **In der großen Steeplechase von Paris, 60,000 Franken** und ein Ehrenpreis, siegte ein Irländer, Mocreiffes a. F.-W. „Parafang" vor „Fiérts" und „Rigoletto". 14 Pferde waren gelaufen.

— **Das Matadorenrennen, der 15,000 Mark-Preis für** Traber, in Weißensee-Berlin ist auf den 4. September verlegt.

— **Zwei Frankfurter Radfahrer, Goebel und Stein, holten** sich an einem Tage in Wien die 6 größten Rennen. Goebel gewann die Meisterschaft von Oesterreich auf dem Zweirad, Stein auf dem Dreirad; letzterer dann den Praterpreis, ersterer den großen Wiener Frühjahrspreis (10,000 Meter) und das Abschieds-Handicap, und beide zusammen holten sich den großen Wiener Wanderpreis im Tandem.

— **Der strenge Winter hat dem Wildbesatz in den Ebenen** nicht weniger mitgespielt als im Gebirge. Allerorten zeigt sich in den Niederungen bereits, wie bedeutend der Wildbestand von Schnee und Kälte gelitten; der reiche Rebhuhnbestand Oberschlesiens ist zum Beispiel mehr als zur Hälfte vernichtet.

Denkmäler.

— **Am 24. Juni wird in Jena das erste Fritz Reuter-**Denkmal in Deutschland enthüllt, eine von Ernst Paul in Dresden modellirte Kolossalbüste. Die Festrede hält der Vorsitzende des jenaischen plattdeutschen Vereins, Rechtsanwalt Dr. Harwening.

— **An der Stelle im Schloßgarten zu Berg, wo Lud**wig II. zuletzt mit Dr. Gudden saß, wird demnächst ein einfaches Denkmal aufgestellt. Auf granitnem Sockel erhebt sich eine

gewundene Säule, die eine Lampe trägt; das Ganze wird mit einem Eisengitter eingefaßt.

In Bonn ist an dem Hause, welches Schillers Gattin, Charlotte von Lengefeld, im Jahre 1826 bewohnte, eine marmorne Gedenktafel angebracht worden.

Ferdinand von Miller in München hat ein Grabdenkmal für seinen Vater, Fr. von Miller den ältern, vollendet. Das figurenreiche Hochbild zeigt die gesamte Familie des Geschiedenen um eine Madonna mit dem Christuskinde gruppiert.

Demnächst wird zu Spital a. d. Drau ein dem Andenken des freisinnigen deutschen Dichters Vinzenz Rizzi errichteter Obelisk enthüllt. Das in den Stein eingefügte Porträtmedaillon ist ein Werk des Innsbrucker Bildhauers Joseph Kastlin.

Das Denkmal Garibaldis in New-York, welches aus Spenden der dortigen italienischen Einwohner auf dem Washington Square errichtet ist, wurde am 4. Juni festlich enthüllt. Mr. Hewitt, der Bürgermeister von New-York, nahm das Standbild namens der Stadt entgegen.

Bildhauer E. Herter hat für das Düsseldorfer Heinedenkmal zwei Entwürfe geliefert. Der erste stellt den Dichter auf einem mit Waldgras und Disteln bewachsenen Fels ruhend dar, wie er dem Gesang einer vor ihm sitzenden Nachtigall lauscht. Die Hochreliefs am Sockel verherrlichen Heines lyrische und satirische Dichtung. Der zweite Entwurf veranschaulicht einen großartigen Monumentalbrunnen aus Marmor. Auf reichverziertem, mit dem Porträtmedaillon des Sängers geschmücktem Sockel erhebt sich die Idealgestalt der Loreley in doppelter Lebensgröße. Lebensgroße Allegorien der Lyrik, der Satire und des Schmerzes vervollständigen das Werk. Die Ausführung des Brunnens würde viermal der Kosten der Statue bedingen.

Dem verstorbenen Großindustriellen Fr. Grillo gedenken die 12 000 in den Grillowschen Werken beschäftigten Arbeiter auf dem Marktplatz zu Schalke ein Denkmal zu errichten.

Gestorben.

– Oskar Bolck, begabter Opernkomponist, 49 Jahre alt, Anfangs Mai, in Bremen.

– Fritz von Niederhausern-Kochlin, Landschaftsmaler, 65 Jahre alt, Mitte Mai, in Mülhausen im Elsaß.

– Herzogin Karoline Taschet de la Pagerie, geborene Reichsgräfin Bergler von Perglas, Witwe des 1869 verstorbenen Herzogs Taschet de la Pagerie, ersten Kammerherrn der gewesenen Kaiserin der Franzosen, 72 Jahre alt, Mitte Mai, zu Pau in Südfrankreich.

– Geheimer Oberpostrat Adolf Leh, Oberpostdirektor a. D., 70 Jahre alt, am 19. Mai, in Hamburg.

– Wilhelm Schultze, der Generalbevollmächtigte der ehemaligen kontinentalen Oberschlesischen Eisenbahngesellschaft in Berlin und Begründer der „Breslauer Zeitung" (des jetzigen „Berliner Fremdenblatts"), 77 Jahre alt am 20. Mai, in Berlin.

– Mauerach, Geheimer Justizrat, langjähriges Mitglied des Appellationsgerichts in Insterburg, 1849 gewähltes Mitglied der **damaligen ersten Kammer der preußischen Volksvertretung, am** 20. Mai, in Insterburg.

– Franz Xaver Benes, der bedeutendste Archäolog Böhmens, 67 Jahre alt, am 20. Mai, in Prag.

– Klemens Gerke, Schriftsteller, früher Inspektor des optischen, dann des elektro-magnetischen Telegraphen, 87 Jahre alt, am 21. Mai, in Hamburg.

– Stadtrat Johannsen, ehemaliges Mitglied der national liberalen Fraktion des preußischen Abgeordnetenhauses, am 22. Mai, **in Eckernförde.**

– Professor Laurent Weiß, Kirchen- und Liederkomponist, 76 Jahre alt, am 22. Mai, in Wien.

– Professor Dr. Leopold Politzer in Wien, bekannter Kinderarzt und Begründer der wissenschaftlichen Kinderheilkunde daselbst, Direktor des ersten Kinderkrankeninstituts und Herausgeber des **„Jahrbuches für Kinderheilkunde", 73 Jahre alt, am 23. Mai, in Wien.**

– von Krosigk, herzoglich anhaltischer Schloßhauptmann und Kammerherr, erster Präsident des anhaltischen Landtags, am 23. Mai, auf seinem Schlosse Hohenerxleben bei Bernburg.

– Dr. Friedrich Fiala, Bischof von Basel, 71 Jahre alt, am 24. Mai, in Solothurn.

– Peter Harkort, Fabrik- und Gutsbesitzer, früher Mitglied der nationalliberalen Partei des preußischen Abgeordnetenhauses, 67 Jahre alt, am 25. Mai, auf Hau Schede im Hagener Kreis.

– Dr. Alois von Erhardt, bis vor kurzem erster Bürgermeister von München, um dessen Entwicklung er sich große Verdienste erworben hat, 56 Jahre alt, am 26. Mai, in Nymphenburg.

– Roderich Anschütz, k. k. Sektionsrat i. P., **dramatischer Dichter, 70 Jahre** alt, am 26. Mai, in Mödling bei Wien.

– Graf Oskar Salburg, Freiherr auf Falkenstein, k. k. Kämmerer und Statthaltereirat, **48 Jahre alt, am 27. Mai,** in Linz.

– Kasimir von Hatten, Rittergutsbesitzer, Mitglied des preußischen Herrenhauses, 73 Jahre alt, am 29. Mai, auf Elditten bei Liebstadt in Ostpreußen.

– Oberlandesgerichtsrat Schench, Mitglied des elsaß-lothringischen **Landesausschusses, am 29. Mai, in Herlisheim bei Kolmar.**

– Karl Wolfram, k. k. Reichsratsabgeordneter, einer der wackersten Vertreter des Deutschtums in Oesterreich, 75 Jahre alt, am 30. Mai, in Aussig.

– Konsistorialrat Dr. Jacobi, ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Halle, am 31. Mai, in Halle.

– Theodor Ritter von Hornbostel, Vizepräsident der Kreditanstalt, 1848 Handelsminister, 73 Jahre alt, am 2. Juni, in Wien.

– Wilhelm Itzinger, Chef des Bankhauses Rieß & Itzinger in Berlin, eifriger und sachverständiger Sammler von Gemälden, am 2. Juni, in Berlin.

– Anton Sommer, fürstlich rudolstadtischer Garnisonsprediger a. D., rudolstadtischer Dialektdichter, Verfasser der Bilder: „Klänge aus Rudolstadt" (2 Bände), 72 Jahre alt, am 2. Juni, in Rudolstadt.

Neue Bücher und Schriften.

Altermann, B., Agnes von Meran. Geschichtl. Trauerspiel. Braunschweig, Schwetschke & Sohn.

Brentano, L., Die klassische Nationalökonomie. Vortrag. Leipzig, Duncker & Humblot.

Bungarn, J., Kaninchen-Rassen. Magdeburg, Creutz.

Carlsbad, Dr. P., Karlsbad als Kurort. Karlsbad, Rud. Stark.

Chronik der deutschen nationalen Kunstausstellung in München, 1888. Heft 1. München, Verl. der Akadem. Monatshefte.

Ernst, Reinh., Apfelkunde. Gedicht. Berlin, P. Hennig.

Falkson, Ferd., Die liberale Bewegung in Königsberg (1840–1848). Memoiren-Skizzen. Breslau, S. Schottlaender.

Heinzel, Max, In Sturm und Wetter. Dichtungen. Breslau, Jul. Max & Co. Manuskript. Drucklegung in schlesischer Mundart. Ebend.

Hendel, K., Anno 1848. Neun Strophen. Zürich, Verlags-Magazin.

Hirth, G., Kulturgeschichtliches Bilderbuch aus 3 Jahrh. V. Band. 6. bis 8. Lief. München, G. Hirth.

Jahrbuch der kgl. preuß. Kunstsammlungen. IX. Band, 2. und 3. Heft. Berlin, G. Grote.

Muller, Jd., Doktor Faustus Gnde. Tragodie. Blankenburg a. H. (b. Falda. Nedschdy Sallum, Arabische Trauer-Ode auf den Tod des deutschen Kaisers Wilhelm I. Deutsch v. Dr. G. Lang. Berlin, A. v. Decker.

Pfeil, Graf Joach., Vorschläge zur praktischen Kolonisation in Ost-Afrika. Berlin, Rosenbaum & Hart.

Plotzhow, A., Aus dem Tschad. Erzählung. Berlin, C. Janke.

Prybyl, L. E., Der Haarlei-Franz. Geschichte aus dem Dorfleben. Wien, W. Frick.

Rohrbach, Dr. C., Zur Tagesfrage der Hochwasser, eine Lebensfrage. Gotha, E. F. Thienemann.

Schmidt, Dr. O., Die Familie v. Bismarck. Genealogisch-heraldische Studie. Vortrag. Rathenow, M. Babenzien.

Tschudi, J. J. v., Die Tierwelt in der Schweiz. Reisetaschenbuch. 30. Aufl. Zürich, Orell Füßli & Co.

Viehoff, H., Die Poetik auf der Grundlage der Erfahrungsseelenlehre. Leipzig, Fr. Lucke.

Watteau, Antoine, Dekorationen u. Malereien. Auswahl in 60 Tafeln. Lief. 1. Berlin, E. Wasmuth.

Welt-Lexikon, Geographisch-statistisches. Herausgeg. v. E. Metzger. Lief. 6/17 (Schluß). Stuttgart, Fr. Krais.

Wey, B. D., Physical and industrial training of criminals. New-York, Industrial Education Association.

Wohl, Janka, Franz Liszt. Erinnerungen einer Landsmännin. Deutsche Originalausgabe. Jena, H. Costenoble.

Wrangel, Graf C. G., Das Buch vom Pferde. Lief. 16/19 (Schluß). Stuttgart, Schickhardt & Ebner.

Juli 1888.

Am 8. findet eine Sonnenfinsternis statt, die jedoch nur im südlichen Teil des indischen Ozeans sichtbar ist, am 22. eine Mondfinsternis, vor deren Beginn in Deutschland der Mond untergeht, die also ebenfalls bei uns unsichtbar ist.

Von den großern Planeten ist nur Mars und Jupiter sichtbar,

ihre Lage ist in der Zeichnung angegeben, welche für abends 9 Uhr gilt. Jupiter steht dann gerade gegen Süden zwischen Skorpion und Waage, nicht höher als die Sonne im Dezember. Mars ist gegen Westen hin zu suchen; er bewegt sich im Laufe des Monats von dem hellsten Stern Spica in der Jungfrau, über dem er anfangs in einer Entfernung von 3 Monddurchmessern steht, nach links gegen den Jupiter hin. Die Bahn ist in die Zeichnung eingetragen.

Lotteriezieh̃ungen im Monat Juli.

Am 1. Braunschweiger 20-Thaler-Lose vom Jahre 1868, Prämienziehung am 31. August. – Stadt Bordeaux 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1863, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. November 1888 (50. Ziehung). – Donau-Dampfschiffahrt 100-Gulden-Lose à 4 % vom Jahre 1857, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 2. Januar 1889 (34. Ziehung).

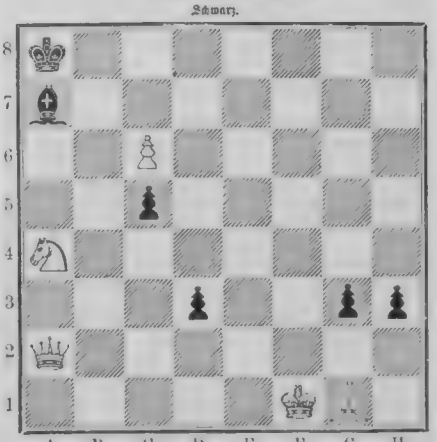
Hamburger 100-Mark-Banko-Lose vom Jahre 1846, Prämienziehung am 1. September. – Kurhessische 40-Thaler-Lose vom Jahre 1845, höchster Preis 40,000, niedrigster 85 Thaler, zahlbar am 2. Januar 1889 (53. Ziehung). – Stadt Madrid 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1869, höchster Preis 20,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 2. Januar 1889 (50. Ziehung). — Stadt Mailand 45-Franken-Lose vom Jahre 1861, höchster Preis 1000, niedrigster 48 Fr., zahlbar am 2. Januar 1889 (84. Ziehung). – Oesterreichische 250-Gulden-Lose à 4 % vom Jahre 1854, Prämienziehung am 1. Oktober. – Raab-Grazer Eisenb.-100-Thaler-Lose à 4 % vom Jahre 1871, Prämienziehung am 1. Oktober. — Sachsen-Meiningen 7-Gulden-Lose vom Jahre 1870, Prämienziehung am 1. August. – Am 10. Stadt Bari 100-Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 100,000, niedrigster 50 Franken, zahlbar am 10. Januar 1889 (77. Ziehung). — Stadt Bari 100-Franken-Lose vom Jahre 1869, 25 Stück, jedes Los à 150 Franken, zahlbar am 10. Januar 1889 (77. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Lose à 5 % vom Jahre 1864, 1500 Stück, jedes Los à 125 Rubel, zahlbar am 13. Oktober 1888 (85. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Lose à 5 % vom Jahre 1864, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rubel, zahlbar am 13. Oktober 1888 (85. Ziehung). — Am 15. Stadt Gent 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 110 Fr., zahlbar am 15. August 1888 (79. Ziehung). – Niederl. Kommunalkredit 100-Gulden-Lose à 3 % vom Jahre 1871, höchster Preis 6000, niedrigster 100 fl., zahlbar am 15. Februar 1889 (51. Ziehung). — Fürst Salm-Reifferscheid 10-Gulden-Lose vom Jahre 1855, höchster Preis 20,000, niedrigster 60 fl., zahlbar am 15. Januar 1889 (72. Ziehung). — Graf Waldstein-Wartemberg 20-Gulden-Lose vom Jahre 1847, höchster Preis 20,000, niedrigster 30 fl., zahlbar am 15. Januar 1889 (77. Ziehung). — Am 30. Fürst Clary 40-Gulden-Lose vom Jahre 1856, höchster Preis 25,000, niedrigster 60 Gulden, zahlbar am 30. Januar 1889 (62. Ziehung).

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 463.

Von Hermann von Gottschall.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 459:

Weiß.	Schwarz.
1) C 2 – C 3	1) Q A 1 n. C 3.
2) S. B 3 – C 5	2) Q B 3 – F 5 oder anders.
3) S. G 7 – E 8 oder S. C 5 – E 4 (D) Matt.	

A)

1)	1) S. A 2 n. C 3.
2) S. B 4 – D 4	2) Beliebig.
3) S. G 7 – E 8 Matt — (Andere Spielarten leicht.)	

Schachbriefwechsel.

Hrn. v. D...r in Augsburg. Die Rochade darf nicht vollzogen werden, wenn der rochierende König über ein Feld hinweggehen müßte, das von einem feindlichen Stück bestrichen wird. Der auf das Verwandlungsfeld einrückende Bauer übernimmt dort sofort die Funktion einer beliebigen Figur und hört daher als solche auch sofort Schach. — Hrn. Sch. in Weiel. Die einzügige Aufgabe ist zu leicht lösbar. Nro. 458: 1 S. B 4 – C 6 Matt. — Hrn. E. in Stuttgart und Josef Wendl in Telfs. Nro. 458 b: 1 S. B 4 – C 6 Matt. — Einig Mattaufgaben in Badenweiler. Thio in Hamburg, Ulmerschlaub und mehreren Herren Korrespondenten. In Nro. 458 muß der weiße Bauer H 4 auf A 4 gestellt werden, wie wir bereits berichtet haben. — Wedekind in Sternwedel. Recht gefällig, aber zu leicht lösbar. — Gustav Mosich in Wrindsor. Ihre Aufgaben werden abgedruckt werden. — Frl. Martha Kircher in Gotenburg, J. P. in Hedemarkenlooq und Schachklub in Ottensen. Nro. 457: L. Samter in Lemberg. Wir empfehlen Ihnen die treffliche Schachzeitung: „Oesterreichische Lehrbau" redigirt und herausgegeben von Hermann Lehner in Wien, III. Erdbergstraße 1. Sie erscheint 6 Monatshefte, kostet jährlich 5 Gulden (10 Mark) und wird von Herrn Lehner bezogen. Sie finden darin vorzügliche erwählte Partien und

vorzügliche Aufgaben. Hermann Lehner zählt selbst zu den hervorragendsten modernen Problemkomponisten. – Dr. Switlik in Smyrna. Nro. 457 und 458 R. – Karl Urbach in Gaeta. Nro. 458 R. – Beeting in Sebaldsbrück. Nro. 454–456 (Oktavausgabe Nro. 1–6) 6 R. – Unruh in Dresden und Schachfreunde in Chemnitz (Modenes Gasthaus). Nro. 459 R. – Dr. Wach in Heidelberg. Nro. 460 R. – Mr. Em. Frau à Lyon. Vos solutions de Nr. 455 et 456 sont justes. Nos salutations les plus respectueuses.

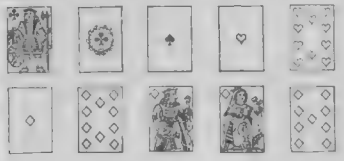
Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 61.

Skat.

Wie müssen die übrigen Karten verteilt sein, wenn der Spieler, die vier Points im Skat, in jeder Hand einen Grand auf folgende Karten mit Schneider verliert?



Rätsel.

Magisches Kreuz.

			A	A	A	A			
			A	A	A	A			
			A	A	A	A			
A	A	A	A	E	E	E	E	E	E
E	E	E	G	G	G	I	I	I	I
I	K	L	L	L	M	M	N	N	N
P	P	R	R	R	R	R	S	S	S
			S	S	S	S			
			S	S	S	T			
			T	T	U	U			

Werden die hier eingetragenen Buchstaben richtig verteilt, so entstehen fünf magische Quadrate, in welchen die sich entsprechenden wage und senkrechten Reihen gleich lauten. Das mittelste Quadrat hat die vier äußersten Reihen mit den angrenzenden Quadraten gemeinsam. Das oberste Quadrat nennt: 1) eine Stadt im alten Aegypten; 2) einen Frauennamen; 3) das frühere Herrschergeschlecht eines südamerikanischen Landes; 4) einen Nebenfluß der Mosel. Das vorderste Quadrat des Querbalkens nennt: 1) eine Getreideart; 2) eine Stadt in Vorderindien; 3) einen Frauennamen; 4) einen Nebenfluß der Mosel. Das mittelste Quadrat nennt: 1) einen Nebenfluß der Mosel; 2) eine Wasserpflanze; 3) einen spartanischen König; 4) eine Bezeichnung aus der Arithmetik. Das letzte Quadrat des Querbalkens nennt: 1) eine Bezeichnung aus der Arithmetik, 2) einen alttestamentlichen männlichen Namen, 3) einen Wohn- und Festraum; 4) eine Stadt in Rußland. Das untere Quadrat nennt: 1) eine Bezeichnung aus der Arithmetik; 2) einen Baum; 3) einen als Bekämpfer der Hexenprozesse bekannten geistlichen Liederdichter; 4) ein Produkt, welches zum Teile aus dem Pflanzenreiche gewonnen wird.

Rätselhafte Inschrift.

Beim Bau des neuen Weilburger Kasinogebäudes gruben Arbeiter dieser Tage eine aus drei Bruchstücken bestehende Steinplatte von 25 auf 35 Centimeter Größe aus, die, wie aus vorstehender Abbildung zu ersehen ist, drei wohlerhaltene Reliefsiguren zeigt. Die darunter stehende lateinische Inschrift ist in den zwei ersten Zeilen wohlerhalten und besagt, daß der Geburtstag des Augustus (des Kaisers, 63 vor Christi) ungefähr (F[ere]) an den Iden des März, also am 15. war. Von da an wird die Inschrift leider durch eine Reihe stark ladirter Buchstaben absolut rätselhaft und ist es sehr zu bedauern, daß die beiden folgenden Zeilen nur noch die drei deutlich erhaltenen Worte „inde," „rebus" und „veres" erkennen lassen. Die Figur links, mit dem Lorbeerkranz auf dem Haupt, ist ohne Zweifel der Kaiser Augustus, während die mittlere mit der Pergamentrolle sein Freund Mäcenas und der Krieger rechts sein Feldherr Agrippa ist. Professor Schwindler, Direktor des Altertumsmuseums zu Bad[ig]-Selbenhausen, hat uns die Entzifferung der ladirten Worte in sichere Aussicht gestellt und werden wir mit Vergnügen demnächst unsern geehrten Lesern die Auflösung bringen.

Auflösung des Bilderrätsels (Klassiker-Illustration) Seite 773:

„Ich bin doch auch bekannt in allen dunklen Gassen dieses Hauses."

(Schiller, Die Piccolomini, 3. Aufzug, 4. Auftritt.)

Briefmappe.

Julius Gr. in Quedlinburg. Mit Dank angenommen. Das Versehen entstand dadurch, daß der Name sich in eine falsche, wiewohl naheliegende Rubrik eingeschmuggelt hatte. Sie werden uns nicht zu sehr grollen, daß Sie somit irrtümlich an einer Stelle genannt wurden, die ja auch einen kleinen Ehrenplatz bedeutet.

„Ἀνταιαιων γαμβρος Ἀρης." Eines so unmöglich wie das ander.

Abonnent in Sz. U. Wenden Sie sich an eine Wiener Annoncen-Expedition, zum Beispiel Rudolf Mosse.

Villa im Prater. Wir haben das nicht gebracht und wissen auch nicht, wo es erschienen sein mag.

H. B. in K. Jugendlich dezidirt, aber auch noch jugendlich unfertig.

Ernst L. in Sziget. Wir wollen sehen, was wir von den drei letztgesandten Gedichten unterbringen können.

Rudolf M. in Lemberg. Trotz mancher anerkennenswerten Eigenschaft vermag das Gebotene uns nicht ganz zu befriedigen.

Junge Frau in der Provinz. Sie sind vollständig im Rechte gegenüber den lügnerischen Behauptungen derer, die Sie der Eitelkeit bezichtigen wollen, weil Sie nach Ihrer Wahl trauring sorgfältig mit Seifenlauge Sorgfalt auf die Reinigkeit Ihrer äußeren Erscheinung zu achten wie Sie es als Mädchen gethan, ohne damals auf irgendwelchen Beifall zu hoffen. Diejenigen welchen Wesen, denen die Anmaßung nur so lange im Herzen liegt bis sie einen Mann gefunden haben, verbergen sich durch Verleugnung ihrer Person nach der Ehe gegen ihren Gatten und gegen sich selbst.

Richard E. in Hamburg. Danke angenommen.

„Ein Bruder des Unglücklichen". Nicht ab[er] na[ch] zu wig Positives.

Amicitia in St. Louis. In Dauer wird Sie, die moralische Note der Bequemlichkeit immerhin mit in die Wagschale fallen, am Ende der Handlung beraten, aus der Sie Ihr Matrimonialmaterial beziehen. 2) Damit bekannt wir uns längst nicht mehr.

K. S. in H. Sich für wahre ausländische Größen zu begeistern verträgt sich sehr wohl mit der Vaterlandsliebe; dagegen widerspricht derselben jede ungerechte Bevorzugung des Fremdländischen, z. B. auch die rücksichtslose Schwärmerei für die Gaben anderer Länder auf Kosten der verdienten Anerkennung für die bedeutenden Männer und Frauen unserer Heimat.

Th. H. in Corro (Mexiko). Nicht geeignet.

R. Str. in W. bei Pr. E. Wir wollen sehen, ob wir es verwenden können.

August. Sie werden am besten thun, sich um die Auskunft, die wer Ihnen nicht mit der erforderlichen Genauigkeit zu geben in der Lage sind, unmittelbar an die Universität Berlin zu wenden.

David Serben. Wir werden ein Plätzchen dafür ausfindig zu machen suchen.

Dr. H. M. in Leipzig. Statt der gewünschten Exemplare in unserer deutschen Rechtschreibung haben wir es bekanntlich abermals dahin gebracht, daß womöglich jeder deutsche Staat seine eigene amtliche Schreibweise hat. In den beiden von Ihnen angeführten Großherzogtümern ist jedenfalls die fraglich[e] Schreibweise von Amtswegen eingeführt.

Fritz S. in Dresden. Die in England erscheinenden sind es, die in Amerika erscheinenden nicht.

Richtige Lösungen sandten ein: Antonie Hohenstein in Calnberg. Marie Glocker in Salzburg. F. Dreyer in Dortmund. Hermann Brennan in St. Gallen. W. Neumann in Marburg a. E. Th. Kramer in Zuckau. Brauer in Berlin. Jacob Cohen in Hamburg. Fanny Kahn in St. Joseph (2). Viktoria Pick in Prag (2).

Gesundheitspflege.

Frau Alwine. Da uns selbst eine Adresse wo die beiden Haarfarbemittel Henna und Rena zu haben sind, unbekannt ist, so raten wir Ihnen, sich an Dr. Claien in Bahrenfeld-Hamburg zu wenden, welcher die Art und Weise, wie diese Mittel zum Haarfärben zu gebrauchen sind, in seinem Buche: Die Haut und das Haar, ausführlich angibt.

Am Newastrande. Die beiden ersten Fragen sind zu verneinen, die letzte zu bejahen.

Verzweifelte junge Frau. Auf den Teint wirkt das vorübergehende Auflegen eines Quecksilberspiegels nicht nachteilig.

Leon S. in Galatz. Dagegen läßt sich nichts thun. Essen Sie früher zu Nacht und setzen Sie eine Zeit lang so spätes Arbeiten aus.

DER GUTE TON

IN ALLEN LEBENSLAGEN. Ein Handbuch für den Verkehr in der Familie, in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben von Franz Ebhardt. Zehnte verb. Aufl. Prachtwerk in Lex.-8°. Gedruckt in 2 Farben auf Velinpap. mit vielen Vignetten. 31 Bog. elegant geb. mit Goldschn. 10 Mk. – II. Teil. Unserer Frauen Leben. 24 Bog. geb. 6 Mk. Prosp. gratis u. franko. Zu beziehen durch alle Buchh. oder direkt vom Verleger JULIUS KLINKHARDT in LEIPZIG und BERLIN W., 35.

Aug. Polich, Leipzig

KATALOGE UND PROBEN FREI versendet an Private die reizendsten Neuheiten in elsasser Waschstoffen und englischen Zephirs in unendlicher Musterauswahl.

Man verlange Proben.

BEETHAM'S GLYCERINE AND CUCUMBER.

(Glycerin und Gurke.)

UNSCHÄTZBARES MITTEL zum Verhüten der nachteiligen Wirkung von SONNENHITZE, WIND, HARTEM WASSER ETC.

ES ERHALT DIE HAUT

KÜHL UND FRISCH SOGAR IM HEISSESTEN WETTER, entfernt vollständig und verhindert SOMMERSPROSSEN, RÖTHE, UNREINHEITEN, SONNENBRAND ETC. und macht die HAUT ausgezeichnet WEICH, ZART UND WEISS.

Es ist die beste, je hergestellte Composition für Milch für die Haut, und KEINE DAME, der an der Erhaltung ihrer Gesichtszüge gelegen ist, sollte es unterlassen, sich dieses Präparat anzuschaffen.

M. BEETHAM & SOHN, Pharmaceutische Anstalt, CHELTENHAM, ENGLAND.

Bestellungen von Buckskin à m. Privatem Albert Haring, Tuchfabrikant, Cottbus. Muster frei.

Springbrunnen und Garten-Figuren Patent Wassersparer Rasensprenger. A.-G. Schäffer & Walcker, Berlin SW.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer zwischen Bremen und

Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien

Prospekte versendet

Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

G. in M. Wir können nur raten, sich an einen dortigen Arzt zu wenden. Durch Verordnung eines Schlafmittels kann vielleicht diesem Uebel abgeholfen werden.

Sch. in Basel. In Bezug auf dieses sogenannten „Schlagwasser“ verweisen wir Sie auf S. 642 in Nro. 33 (Heft 17) des vorigen Jahrgangs. Ihre Frage ist ja so beantwortet.

Frau H. in Mannheim. Legen Sie auf die beim Schreiben schmerzende Stelle Gummibinden. Dieselbe wird etwa messerrückendick aus Faser Leinwand gefertigt und dann in entsprechend großes Stück ausgeschnitten. Der Wechsel des Pflasters braucht nur alle 24 Stunden einmal zu geschehen.

Junge Frau in G. In Ihrem Falle wird wohl eine Kur das Richtige sein. Diese Kuren sind es gibt aber heute noch verschiedene andere, die natürlich nur durch persönlich Rücksprache mit Ihnen werden können. H. Rm.

Konr. K. in Griesbach. Eine Heilung des Mastdarmbruches durch innere Mittel ist natürlich wenn von der vom Arzte angedeuteten Ursache abgesehen werden kann ist ausgeschlossen. Die erfolgversprechende Behandlungsweise ist immer noch die durch den Schnitt, also operativ. Allerdings kann es auch manchmal hie und da zu einem Rückfall kommen, aber nur sehr selten.

Bierfreund in Berlin. Wenden Sie sich an irgend einen Arzt in dem benachbarten Nürnberg, der Ihnen nach persönlicher Vorstellung aber auch Ihrem Gesuche das entsprechende Anerbieten geben wird.

Gustav und Pauline. Ja und Ja! Darüber haben wir keine Erfahrung. Ihr Verlangen nach einfachen Mitteln gibt es nicht. Freuen Sie sich doch Ihrer dann Wonden Heart, Hosa dieselben selbstlond machen wollen? **Dr. Schn.**

Redaktion: **Otto Haisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Haisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer“ SW., Charlottenstr. 11.
Budapest: **Moriz Hecht**, Attany Janosgasse 5.
München: **Fritz Schwartz**, Redakteur der „Kunst für Alle“ Kaulbachstr. 22.

Inhalts-Uebersicht.

Text: Katharina. Novellette von Gustav Falke. Schluß. — Ein Gang durch die Jubiläums-Gewerbeausstellung in Wien. von J. von Falke. — Dortrecht. — Die Prophezeiung. Von den 6 Gaben von einem aufmerksamen Leser der Plauderecken am Kamin. — Zwei Fürstenbilder, von S. W. München und seine ersten Ausstellungen von G. A. Hoffs. — Der kleine Peter. Novelle von Adolphe Wilder Schiff. — Wahrheit in der Frauen-Mode von Johanna von Sydow. — Unterschrift Arm. von Paul von Schonthan. — Hausfahrt von der Kirche, ein amerikanisches Sittenbild. — Aus den Tagen Gewandes. — Literatur. — Notizblatter. — Neue Bücher und Schriften. — Astronome. Moral Kalk. — Lösungsaufgaben im Monat Juli. — Schach. — Kartenspiel. — Rätsel: Magisches Kreuz. Rätselhaft. Bilderschrift; Auflösung des Bilderrätsels (Kleine Illustrat. auf Seite 774. — Briefmappe.

Illustrationen: Dortrecht. Gemälde von J. M. W. Turner. — Nordamerikanische Farmersfamilie auf der Heimfahrt von der Kirche. Gemälde von E. L. Henry. — Die Prophezeiung. Gemälde von Professor G. Mantegazza. — Gerichtssaal Karl Alexander von Sachsen-Weimar. — Herzog Ernst II von Sachsen-Koburg. — Goldsaal in Trotta reiten in Pisa eine seiner Komödien vor. Gemälde von Professor A. Gatt. — Der Palast der deutschnationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in München. — Moden: Gruppenbild und sechs kleine Vignetten. — Aus unserer humoristischen Mappe, sechs Bilder, nach Skizzen von A. von Fischern gezeichnet von L. Bechstein, zweite Reihe.

Unseren geehrten Abonnenten

empfehlen wir xylographische **Extra-Abdrucke** des Bildes aus Nummer 25 von „Ueber Land und Meer“:

„Kaiser Wilhelm und die Seinen“

nach einem Originalgemälde von **Th. Voltz**

auf ff. Japanpapier gedruckt und auf Kupferdruckpapier aufgezogen (Bildgröße — 26 Personen darstellend — 19 × 31½ Ctm., ganze Papiergröße 79 × 59 Ctm.).

Vorzugspreis für unsere Abonnenten nur 1 Mark.

Ferner machen wir hiedurch bekannt daß wir das Bild jetzt auch

in vortrefflichem Lichtdruck

in gleicher Größe wie die xylographischen Abdrücke liefern und zwar zum

Vorzugspreis für unsere Abonnenten von nur 3 Mark.

Dieses Gedenkblatt bietet in seiner schönen Ausführung einen wirksamen, eleganten und herzerfreuenden Zimmerschmuck; es ist ein Prachtbild, das sich ebenso durch künstlerischen Werth wie durch die Porträttreue auszeichnet.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche in- und ausländische Journale. 1. u. 6. Auslandes.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S. Hamburg, Köln a. Rh. Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg. Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

☛ Soeben wurde ausgegeben die **erste Lieferung** der **neuen Subskription** auf die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.
Mit 1058 Illustrationen.
Herausgegeben von
Professor Dr. Heinrich Düntzer.
Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.
Dritte Auflage.
Vollständig in 90 Lieferungen à 50 Pfennig.

Schiller's Werke.
Mit 740 Illustrationen.
Herausgegeben von
Professor Dr. J. G. Fischer.
Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.
Vierte Auflage.
Vollständig in 65 Lieferungen à 50 Pfennig.

Shakespeare's sämtliche Werke.
Eingeleitet und übersetzt von
A. W. Schlegel, Fr. Bodenstedt u. A.
Nebst Shakespeare's Porträt und Biographie.
Mit 830 Illustrationen von **Sir John Gilbert.**
Sechste Auflage.
Vollständig in 60 Lieferungen à 50 Pfennig.

Diese neuen Subskriptions-Ausgaben erscheinen wie die früheren in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg., und zwar Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen. — Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen ausgegeben. — Jedes der drei Werke kann apart bezogen werden.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jede mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agentur entgegen; ein Subskriptionsschein liegt dieser Nummer zu gefälliger Benützung bei.

Jede irgend wünschenswerthe weitere Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bänden, wegen Expedition nach fremden Ländern und dergleichen wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung, mit Vergnügen ertheilen; letztere ist auch gerne bereit, illustrirte Prospekte an aufzugebende Adressen zu versenden.

Die erste Lieferung wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.
66 Bogen, 30 Tabellen, **31. Auflage,** elegant gebunden **M. 8.50.**
Unerreicht in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit.
Verlag von G. A. Gloeckner, Leipzig.
Auch in Lieferungen à 50 Pf.

Für Private direkt
liefert **Nähmaschinen** mit den neuesten Verbesserungen Garantie für jede Maschine.
H. Ebner, Maschinenfabrik **Frankfurt a. M.**

Liebhaber-Photographen
empfehlen wir als Ergänzung zu Rathe bei der Anschaffung des Preisbuches das soeben erschienene Monatsblatt „Der Amateur-Photograph“, jährlich ℳ 5. — Probenummer kostenfrei durch jede Buchhandlung.
Ed. Liesegang's Verlag, Düsseldorf.

Die best. Patent-Gummistempel in 1 Tag liefert
L. Benj. Berlin, Leipzigerstr. 134.
Preisl. gratis. Filiale **Wien,** Operngasse 4.

Gustav Markendorf,
Leipzig,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller
in- und ausländischen Konserven
sowie vieler Spezialitäten für Tafel und feine Küche
nur in den bekannten besten Qualitäten, zu billigsten Preisen.
Grosser Versand an Private. Preiscourant gratis und franko.
Lieferungen innerhalb Deutschlands von 20 M. ab Emballage- u. Porto-frei.

Sammet- u. Seidenstoffe
jeder Art, grosse Auswahl von **schwarzen, weissen u farbigen** Seidenstoffen. Spezialität: „Brautkleider“. Billigste Preise. Seiden- u. Sammet-Manufaktur von **M. M. Catz, in Crefeld.**
Muster franko.

Rathenower Optische Erzeugnisse,
deren Weltruf festbegründet ist.
versenden wir zu Fabrikpreisen direkt an Private. Aus unserem illustr. Prachtkatalog, den wir gratis versenden, heben wir für die **Reisesaison** besonders hervor:
Reiseperspektiv No. 0650, gute Optik, 6 Glaser Rm. 16.50
Reiseperspektiv No. 1065, brillante Optik, 6 Glaser Rm. 20.00
Reiseperspektiv No. 705, in dieser Preislage infolge seiner Vollkommenheit **unübertroffen** dastehend Rm. 32.00
Miniaturperspektiv No. 940, genannt Liliput, sehr scharf und weitgehend Rm. 13.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 1, bis 3000 Meter Höhe Rm. 18.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 2, Grösstes bisher gebautes Instrument bis 6000 Meter Rm. 51.00
Schrittzähler 1 Zeiger bis 12 Kilometer Rm. 14.50
Schrittzähler 3 Zeiger bis 100,000 Schritte Rm. 18.50
Photogr. Dilett.-Apparat mit besten Rathenower Objektiven incl. allem Zubehör Rm. 50.00
Krimmstecher No. 25, 10fach achromat., 6 Linsen, komplet mit Leder Etu. und Riemen.
16 Mk. 50 Pf.
Wir garantiren voll für jedes Stück.
Direkt. Versd. ab Rathenow (Preuss.) u. Wunsch auch ab Leipzig.
Opt. Ind.-Anstalt Gebr. Grabich, Rathenow (Preuss.) u. Leipzig.

C. W. Möller 40 Alexanderplatz Berlin
versendet das gr. Muster-Album von 1886 mit 500 Abbild. seiner weltberühmten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbeinwaren gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken aller Länder nach allen Ländern der Welt.

Eisschränke
neuester, vorzüglicher Konstruktion, mit fein vernick. Wasserablasshahn u. herausnehmbarem Eisbehälter, daher leicht zu reinigen. Einthürig von 29 Mark; zweithürig von 42 Mark an. Reichhaltige Auswahl. Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Stottern
heilt gründl. **Rudolf Denhardt's** Anstalt **Eisenach** Prosp. gratis.
Honorar nach Heilung. (früher Burgsteinfurt).
Gartenlaube 1878 No. 15. 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., die mehrf. staatl. ausgezeichn.

Westentaschen-, Reise-, Jagd-Opernglas
„LILIPUT“
Liliput, bequem in der Westentasche zu tragen, ersetzt die bisher üblichen grossen u. schweren Glaser.
„Der Firma F. KRAUSS & Co. bestätigt das „Konrad Sachs 5 Jahre weit, dass sie ausnahmsweise gelieferten Feldstecher „LILIPUT“ sich durchaus als praktisch u. vorzüglich erwiesen haben u. sämtl. „Abnehmer sich noch weiter Recht „zur Zufriedenheit erklären“
Chemnitz, d. 23. 10. 85. v. Tychen, Oberstleut.
E. Krauss & Co., Leipzig,
Plagwitzerstr. 33.
Fabrik optischer, photogr. etc. Instrumente
Paris, London, St. Petersburg, Mailand.
Depot von Liliput:
für Berlin: A. Voigt, Leipzigerstr. 115, f. Rheinl. u. Westph.: Ed. Kettner, Cöln; ferner in vielen Luxus-, Manufakt.-Läden u. Jagd-Waffen-Gesch. Deutschl. u. Oesterr.
Illustr. Preisverz. über Feldstecher, Opernzl. phot. App., Barom. etc. kostenfrei.

Echte Briefmarken! Billig.
Neapel 20 Pf. 3 Angol. 20 Pf. Argent. 20 Pf. 4 Afghan. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil 1 Pf. 8 Bulgar 20 Pf. 4 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costarica 20 Pf. 5 Cuba 20 Pf. 4 Canad. 10 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 20 Pf. 2 Holland. 20 Pf. 6 Island 30 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 4 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauritz. 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 2 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 N. Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Obind. 25 Pf. 4 Perf. 50 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Türk 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Wine 25 Pf. 4 Wesaufer 35 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preis! grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **E. Hayn,** Berlin, N 24 Friedrichstr 108. (Eing. Johannisstr. 23.)

Photographische Apparate.
Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten
Touristen-Apparat
in Kabinetform, komplet zum Preise von ℳ 5.
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.
Kein Spielzeug. Für Portraits Landschaften u. Architekturen.
Joh. Sachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Aelteste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen:
Wollene Binden, schwach gewebt, werden ärztlich sehr empfohlen. Stück 1 ℳ 20 ₰ u. 1 ℳ. Gegen Einsendung bei 10 Dtzd. Binden 25% Rabatt.
Emil Schäfer, Hoflieferant, Chemnitz.

Soeben erschienen und zu beziehen von C. F. GITTER'S NACHFOLGER in ZWICKAU i. S.
Geschichte, Beschreibung, Behandlung des Aquariums und Terrariums
von **Dr. P. Stühlen,** Preis 50 Pfennig.

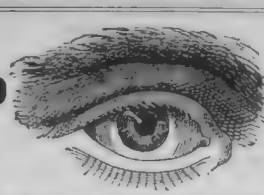
Photographische Apparate
für Dilettanten, für Touristen 21 115 40 ℳ, für Kabinet 30, 47, 166 ℳ.
Preiscourante gratis.
Gebr. Mittelstraß, Magdeburg.
Hoflieferanten Sr. Königl. Hoheit des Prinz. [illegible]

Jedermann kann photographiren
Verschiedene Apparate
Anleitung
Preisverz. kostenfrei
FABRIK photogr. Apparate
C. P. Goerz
BERLIN, N.
Belforterstrasse 3

Sommersprossen
beseitigt man farbimmer mit Sotera. Garantie vollkommener Unfehlbarkeit u. sicheren Erfolg. Flacon ℳ 2.
F. Nötor, vorm. Nr. 104. **Frankf. a. M.**

Gegründet 1876!
GUST. HENSCHEL'S
Bade-Apparate
Weltruf!
Vortheile
Spezialartikel
Garantie-Leistung, bequeme Handhabung, keine Stubennässe
sowie elegante moderne Form, sowie transportabel, zu Kurzwecken geeignet
Der Apparat ist in einem Schrankmöbel zu placiren. Aufzahl Prospekte m. Abbild., genaue Beschreibung und Zeugnissen franco
Aeltestes, renommirteste Firma.

Wer



gut sehen, seine Augen schonen, seine Augen erhalten, eine wirklich **richtige Brille** oder **Pince-nez** besitzen will, wähle bei **Kurzsichtigkeit, Weit- u. Ueberstichtigkeit,** sowie bei zu raschem Ermüden der Augen

Rodenstock's neue verbesserte Augengläser

mit Diaphragma,

welche das **Beste** sind, was es zum Sehen und Erhaltung der Augen dieser Art gibt.

☞ Nur diese sind die ächten, unter ständiger Controle des Erfinders der verbesserten Augengläser und der vielen anderen hochwichtigen Augenapparate, des Physikers Josef Rodenstock, angefertigten.

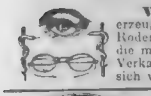
Zu Original-Preisen zu beziehen durch die autorisirten Verkaufsstellen in den meisten grösseren Städten des In- und Auslandes, und wo solche nicht bestehen, **direct** von der Hauptdetailabgabestelle, dem Spezialinstitute für wissenschaftlich richtige Brillen und Pince-nez.

Optisch-oculist. Anstalt München, Karlsthor 8,

Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und leicht verständliche **Anleitung zur schriftlichen Bestellung** gratis und franco. **Niemand,** der irgend welche Abgänge am Sehvermögen hat, versäume, sich diese kommen zu lassen.

Optische Anstalt

G. Rodenstock, München.



Warnung! Es werden sehr oft die fehlerhaftesten Fabrikerzeugnisse und sonstige mangelhafteste Imitationen für ächte Rodenstock'sche Gläser ausgegeben, weshalb man sich **nur** an die mit Diplom mit nebiger Schutzmarke versehenen, autorisirten Verkaufsstellen wenden und im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich vergewissern möge

---

Lehrerbildungsanstalt des Deutschen Vereins für Knabenhandarbeit.

Unterrichtskurse zu Leipzig im Juli und August.

Programme durch Dr. W. Götze, Leipzig.

Mit 3 Farbendrucktafeln, M. 2.80.

Verlag von Schenbach Nachf. Oskar Leiner, Leipzig.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Pflanzenkübel, Naturholzmöbel etc.

offeriert en Gros u. Export Gartenartikel Spalierbambus und Rebruten, Zaun-Jasmin, Rollstäbe u. dgl.

Carl Schließmann,

Hofl. Lieut.

Kastel-Mainz.

Illustrirt. Preisverzeichniß stehen franko u. gratis zu Dienst.

Papierlaternen & Fackeln, Bigotphones,

Sommerspiele, Luftballons, Turnapparate Cotillon- und Carneval-Artikel, Cartonnagen, Attrapen empfiehlt die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden.

Solide Buckskins,

das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private Muster frei.

Bruno Frenzel, Cottbus.

ELEKTRISIERMASCHINEN

für farad. u. galvan. Strom, in allen Grössen, bei Gicht, rheumatischen und Nervenleiden von Aerzten zur Anwendung warm empfohlen. In bester Ausführung zu 10—150 Mark.

REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN i. B.

Universitäts-Mechaniker.

Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik

in Chemnitz — Sachsen

fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle etc. die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und **Herrensocken.**

Echte Farb. Engl. Qual. Muster u. Preisl. gratis. Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Lieferanten Sr. Maj. d. K. v. Russl., Sr. Maj. Gr. Sultan T. Sr. Maj. Kg. der Niederl., Sr. K. Hoh. d. Grossh. v. Oldbg. sowie viele, kais. u. königl. Prinzen etc.

Cäsar und Minka,

Zahna, Provinz Sachsen.

„Racehundezüchtereien."

Illustr. Preisv. Deutsch u. Franz. tro. grat.

Die 5. Aufl. d. Broschüre „Des edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur u. Behandlung, Krankh." mit 50 Ill. von fast ausschl. mit ersten Pr. pr. Racehunden in deutsch u. franz. Sprache für Mark 10. Francs 12.50, Rubel 5 —, Gulden 4.

Dresdener Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt

empfehlen ihre vorzüglichen

Dreiräder, Zweiräder und Sicherheits-Niederräder **Germania-Rover.**

Preis-Cour. cg. 10 Meile

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind heizbare Badestühle

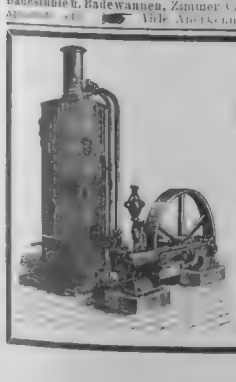
(verbesserter Konstruktion),

in welchen man sich in jedem Haushalt mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann, in jedem Zimmer sofort aufzustellen". Mit jedem Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko.

Kosch & Teichmann.

Berlin S., Prinzenstr. 43 Fabrik heizbarer Badestühle, Badewannen, Zimmer-Closets, Douche-Apparate etc. Viele Atteste und Anerkennungsschreiben

---



Menck & Hambrock,

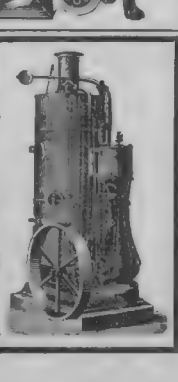
Ottensen

bei Altona,

liefern Eincylindrige und Compound

Dampfmaschinen

mit geschweißten Siederkesseln von 2—60 Pferdekräften.

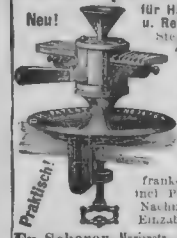


Bestes Putzmittel

der Welt!

Man achte auf Firma und Schutzmarke.

Billigster Besteckputzapparat



für Haushaltungen u. Restaurationen.

Steigender Putzeffekt bei fortgesetztem Gebrauch.

Zu haben in den Küchenmagazinen u. Eisenhandlg.

Einzelne Apparate mit Putzpulver franko zu ℳ 6. 50. incl Packung gegen Nachnahme oder Einzahlung durch

Fr. Scherer, Marienstr., Stuttgart.

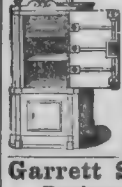
Die mechan. Schuh- & Lederfabrik von **Hermann Gaiser** in

Göppingen

(Württb.) empfiehlt dem geehrten Publikum für den Bedarf der Sommersaison **sämmtliche Schuhwaaren** für **Herren, Damen** und **Kinder** unter Zusicherung **billigster, reellster & raschester** Bedienung nach Maass und Normal. — Bei Bestellungen gefällt genaue Nr.-Angabe od. Einsendung eines gutgehenden Stiefels.

Catalogue gratis & franco.

Schladitz & Bernhardt, Dresden.



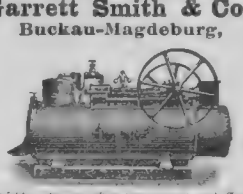
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren

Stahlpanzer-Geldschränke

mit den neuesten Verbesserungen u. s. w. seien schönsten vorhanden. Fabrik-Lager ganz. Wachsch. prämiirt. Jeder. Preis-Courant gratis u. franko.

Garrett Smith & Co.,

Buckau-Magdeburg,



empfehlen ihre neuesten Compound- und Compound-Locomobilen auf ausziehbaren Rädern unter Garantie in der neuen Kohlenverbrauch in Anfertigung der Maschinen, sowie auf 2 eine 3jährige Garantie in die Feuerbuchsen. Genaue Preis-Courant, Preise u. Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Wilh. Heidelmann,

Stuttgarter Rundstuhlfabrik

STUTTGART.

liefert als Spezialität

Rundwirkmaschinen

in allen Systemen, Grössen u. Touren für alle Zwirn- und Strickereien, z. B. Strümpfe von Normal-Unterzeug u. Oberkleidern, Jersey, Mackintosh etc. Patentnadeln, in der Praxis bewährte Neuerungen. Volle Garantie für bestes Material, sowie Leistungsfähigkeit. Kataloge gratis und franko.

Deutsche Verlags-Anstalt

in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In unserem Verlage ist erschienen:

Die Sebalds.

Roman aus der Gegenwart

von

Wilhelm Jordan.

Zweite, durchgesehene Auflage.

(Viertes und fünftes Tausend.)

2 Bände.

Preis geheftet 10 ℳ; fein gebunden 12 ℳ.

Das Buch bietet ein liebliches Bild, so sonnig, duftgesättigt und rein, wie wenige Romane der letzten Jahre. Ein Hauch der schönsten Humanität schwebt über der einfachen Handlung. Ein Werk das man einmal gern und nicht mit Unlust auch zweimal liest.

Kölnische Zeitung.

In beziehen durch alle Buchhandlungen.

Briefmarken aller Länder kauft **Carl Polsberg, Hamburg.**

Heinrich Kleyer, Frankfurt a. M.,

Fabrikant der „Adler"-Fahrräder, General-Vertreter der Coventry Mach. Co. Singer & Co.

Starley Broth. etc. Reparatur und Zubehör. Illustr. 120 Fahrräder vorrätig. Ill. Katal. gegen 10 Pfg.-Marke.

Krankenfahrstühle

von Mk. 70 an (a. m. Tragvorrichtung) neuester Konstruktion. **Tragstühle, Krankenstühle, Schlafsessel, Ruhebetten etc.** in anerk. Güte. **Kohler & Cie.,** Heidelberg. Kataloge franko.

---

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.

Specialität: Hartgussfabrikation, empfiehlt u. exportirt hauptsächlich:

I. Zerkleinerungs-Maschinen (*Melbourne, Hallé, Amsterdam, Madrid, Mailand,* Paris) als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen, Kugelmühlen.

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hand-, Göpel- u. Maschinenbetrieb, in 7 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, gedämpften Knochen, Holzspähnen, Kork, Gerbstoffen, Drogen, Chemicalien, Colemal- und Apothekerwaaren etc. 49 Prämien. Gesammtabsatz über 8000 Stück.

II Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen, als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgussräder* und *Weichen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen.*

III. Hartguss-Artikel aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke etc. *Vielfach prämiirt* Antwerpen 1885 goldene Medaille.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen** für **Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss** und **Phosphorbronze** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition). **Gussstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus **Stahl** und **Flusseisen** etc.

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12 000 000 KILO

KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZOSISCH UND SPANISCH GRATIS

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Achtung!

Wissenschaftliche und technische Arbeiten jeden Umfanges in und aus allen modernen Sprachen, übersetzt prompt und korrekt das **Uebersetzungs-Bureau Stuttgart,** Olgastraße 116, I.

J. A. Hietel, Leipzig.

Königl. pollieferant, **Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.**

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**

Preislisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik **Berlin W., Friedrichstrasse 159.**

Wetterfeste Anstrichfarben

Patentirt. — Prämiirt. Muster, Atteste grat. **Probekisten M 2.50**

Altheimer's Nchf.

Farbenfabrik.

München X.

Fabrik für die österreichisch-ungarische **Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.**

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl

ist mein von Gebrauer, Dr. vom Rath, Aufbaum empfohl. in 20 versch. Größen leicht verstellbarer

Pat. Univ.-Fahrwagen,

Fahr-, Fauteuil-, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc. alles in einem Artikel. 3- Selbstfahrer mit Gummiräder, sowie jede Art

Rollstühle

von ℳ 34.— an

J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.**

Ill. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franko.

Glasey-Nachtlichte,

unübertroffen, Kerzenlicht, geruchlos, nicht feuergefährlich, Zuhause in allen besseren Geschäften.

Junge Leute ohne Bart

erhalten reelle Auskunft gegen Rückantwortsmarke durch **Paul Bossz, Berlin S. 59 Grimmstr.**

Erste Medaillen für ausgezeichnete Qualität

Rhein-Wein,

reinen Gewächs, kräftig, weiß à Ltr. 60 bis 75 Pfg. roth à Ltr. 100 Pfg. von 25 Ltr. an mit Nachn. direkte S. Roesch, Weinhandlung & Weinberg, Kloster Dusselthal.

Niederländischer Chinawein.

Bleichsucht, Blutmangel, Fieber und Schwächezustände, Appetitlosigkeit etc. beseitigt sicher nach ärztlichen Zeugnissen der medizinische Chinawein mit und ohne Eisen von **Apoth. Kraepelien & Holm** in Zeist (Holland). Gegen Fr. 20.— à 25 Fl. M. 2.— In den meisten Apotheken zu haben.

Cognac

der Export-Cie für Deutschen Cognac

Köln a. Rh.,

bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.

Ueberall in Flaschen vorrätig.

Man verlange stets unsere Etiquettes.

Directer Verkehr **nur** mit Wiederverkäufern.

Goldene Med. u. Ehrenpreis in Düsseldorf 1887.

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten

Fabrik von Ph. Suchard in Neuchâtel (Schweiz)

findet mit jedem Jahr mehr die ihr gebührende Anerkennung. Ihr großer und stets gleicher Absatz, nach allen Gegenden und Ländern der Erde, bietet dafür den besten Beweis.

Dieselbe bedient sich des eine wahrhafte Ostpreis in den Fabrikationsstätte und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade.

Entrepôt Général a Paris 41 rue des Francs Bourgeois.

„ „ a Londres EC. 2 Mincing Lane.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. K. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.** In Kolonial- u. Droz.-Hdlg. à ℳ 1 pro Pfd. engl. Central-Gesellschaft Berlin C.

Königliches

Nordseebad Norderney.

Frequenz 1887: 14,780 Personen. — Eröffnung 15. Juni.

Tägliche Dampferverbindung mit Geestemünde und Norden, zweimal wöchentlich mit Hamburg, Leer und Wilhelmshaven. — Prospekte gratis.

Besuchtestes deutsches Seebad.

Töchterinstitut in Coblenz a. Rh.

Absolvistin. Naturreine, Gründliche und praktische Erlernung der englischen u. französischen Sprache. Angenehme Familienleben. Prospektus durch die Vorsteherin. Marie Capelle

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen unbedingt gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse. Reinhold Retzlaff, Apotheker in Dresden 10

Sanatorium für Augenkranke

besserer Stände.

Berlin, Potsdamerstraße 2, gelenkt von

Kgl. Sanitätsrat **Dr. Katz,** Augenarzt in Berlin.

Sprechz. 11–12 Uhr. Prosp. gratis.

Bad Langenau,

Eisenbahnstation, Grafschaft Glatz.

Moor-Stahl-Bäder: Molken, Kefir etc.

Frequenz 1887: 3828 Pers. — 1. Mai. Prospekte gratis.

„Heilkräftiges Stassfurter Natur-Badesalz"

in unseren Original-Säcken von 2 Centnern Inhalt versenden gegen Nachnahme zu niedrigsten Engros-Preisen

C. W. Adam & Sohn, Stassfurt.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Stottern

wird schnell und sicher beseitigt. — Wer nicht geheilt wird, zahlt nichts.

S. u. Fr. Kreutzer, Rostock i. M.

Kuranstalten von

Mammern (a. Bodensee, Schweiz).

I. **Wasserheilanstalt.** Massage. (Abteilung für Diätkuren.)

II. **Sanatorium für Nervenkranke.** (Abteilung für Morphiumsucht.)

Dr. E. Maienfisch. — Dr. O. Ullmann.

Prosp. gratis.

Eisenb.- und Dampfschiffstation.

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hotel und Logirhaus.

Unmittelbar am Strande gelegen.

Telephonverbindung mit Flensburg, Kiel, Ottensen, Altona und Hamburg.

Vorzüglicher, altbewährter klimatischer Kurort, wunderschöner Hochwald bis an die Ostsee gehend, warme und kalte Seebäder. Zu empfehlen bei Skrofulose, Frauen- und Nervenleiden, Blutarmut und für Rekonvaleszenten, das ganze Jahr geöffnet. Uebersicht und Preistarif auf gefl. Verlangen kostenlos und frei.

Bis 1. Juli und vom 1. September ermässigte Preise.

Retourbillets mit 40tägiger Giltigkeit sind von den grösseren Städten Deutschlands zu haben.

S. Satz.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**

In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., Konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Kainzenbad

i. bayrischen Hochland.

800 M. h. die Nebenanstalt **Alm am Eck.** 1400 M. h. südlichster u. höchster Kurort Deutschlands. Absoluter Schutz vor rauhen Winden und unmittelbarer Anschluss an Nadelwaldungen. Terrainkurort, Natron-, Schwefel- u. Eisenquellen, Milch, Molke und Kefir. Prospekt gratis und franko.

Ausführliches Document **Dr. Theo. Behrendt.**

In vino sanitas, si veritas

(Siehe „Ueber Land und Meer" Nr. 12 von Dez. 87.)

Bewährte Zuträglichkeit, Absolute Reinheit.

Besser und preiswürdiger als die meisten ausländischen Rothweine u. verdient daher als Tisch- und Tafelwein denselben entschieden vorgezogen zu werden.

Preis Mark 1.— pro Flasche incl. Glas. Probekisten von 12 Flaschen an. Fassversandt von 25 Liter an.

Eingeführt in vielen der **Militär- und Marine-Verwaltung des Deutschen Reiches** unterstehenden, ferner in den von den Herren Geheimen-Räten, Professoren, Doktoren etc. **von Pettenkofer und von Ziemssen-München, Erb-Heidelberg, Fürbringer und Vollmer-Berlin, Immermann-Basel** und and. geloben, sowie in vielen von Staats- und städt. Behörden verwalteten Anstalten, und **fortgesetzt** in steigenden Quantitäten für dieselben geliefert.

J. Fromm, Frankfurt a. M.

Hoflieferant und Inhaber der Königl. Preuss. Staatsmedaille.

500 Mark in Gold,

wenn **Crème Grolich** nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, nagenrote &c. beseitigt u. d. Teint b. j. Alt. blend weiß u. jugendl. frisch erhält. Keine Schminke! Pr. 1.50 ℳ. Hauptdepot **J. Grolich, Brünn** (Mähren). **Berlin:** Fortuna-Apoth. Dragonerstr. 6. Fr. Schwarzlose, Lützowstr. 50 u. Friedrichstr. 183. Gobert Hofl. Mohrenstr. 47. **Augsburg:** Hofap. z. St. Afra. **Braunschweig:** Hofl. Wolf u. Comm.-Rathsapoth. **Bremen:** Droz. Surmann. **Breslau:** Droz. Kahl. **Cassel:** Lannenberg & Appel. **Chemnitz:** Schloßapoth. Dr. Dron. Billmar. **Danzig:** Ap. Dickson. **Dresden,** Spitzholz & Bley. **Görlitz:** Ap. Neumann. **Halle a. S.:** Hofl. Rosenblatt. **Köln:** Engelapoth. **Göttingen, Königsberg i. Pr.:** Ap. Kahl. **Leipzig:** Gauß & Co. **Posen:** Droz. Eckart. **Rathenow:** Hennig. **Stettin:** Droz. Schulze. **Straßburg:** Hofap. Ortmer. **Wiesbaden:** Droz. Moebus. **Ausland. Basel:** Ap. Hauser. **Graz:** Roth. **Mur a. d. London W.:** Morris, 31 Berry Street. **Paris:** Hogg 2 Rue Castiglione. **Wien:** Ap. Hamburger Am Hof.

Von keinem andern ähnlichen Mittel übertroffen, von den größten Autoritäten der medizinischen Wissenschaft Europas gerade nach dieser

Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen

als ein sicheres, angenehmes und durchaus unschädliches Mittel bewährt.

Gegen Kongestionen, Schwindelanfälle, unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Leber- u. Gallenleiden, Hämorrhoiden, überhaupt gegen Verdauungs- u. Unterleibsstörungen haben sich die **Apotheker Richard Brandt**'schen **Schweizerpillen** in unzähligen Fällen als dasjenige Mittel erwiesen, welches die vorzüglichsten Eigenschaften in sich vereinigt. Dies sind denn auch die Gründe, auf welchen der Weltruf der **Richard Brandt's Schweizerpillen** fußen, u. a. in **Aachen:** Löwen-Apotheke. **Berlin:** Kronen-Apotheke Friedrichstraße 160, Viktoria-Apotheke, Friedrichstraße 19, **Breslau:** Kronzels-Apotheke. **Chemnitz:** Nicolai-Apotheke. **Danzig:** Apotheker Dickson. **Dresden:** Mohren-Apotheke. **Düsseldorf:** Giesenius-Apotheke. **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke. **Görlitz:** Schwanen-Apotheke. **Halle a. Saale:** Hirsch-Apotheke. **Hamburg:** Hafen-Apotheke, Neuß. Neuerweg. **Kaiserslautern:** Löwen-Apotheke. **Kiel:** Alte Ratz-Apotheke. **Köln:** Einhorn-Apotheke. **Königsberg i. Pr.:** Apotheker H. Kahle. **Leipzig:** Albert-Apotheke. **Liegnitz:** Rosen-Apotheke. **Lübeck:** Sonnen-Apotheke. **Magdeburg:** Löwen-Apotheke. **Metz:** Hirsch-Apotheke. **Münden:** Saberske Apotheke. **München:** Marmelier-Apotheke, Rosen-Apotheke. **Nürnberg:** Marien-Apotheke. **Oppeln:** Löwen-Apotheke. **Posen:** Neue Apotheke. **Schwerin:** Sonnenliche Hof-Apotheke. **Stettin:** Lehmann Apotheke. **Stralsund:** Apotheker Meinel. **Straßburg i. E.:** Marien-Apotheke. **Stuttgart:** Apotheker Reichen & Schoch. **Trier:** Löwen-Apotheke. **Wiesbaden:** Adler-Apotheke. **Würzburg:** Hof-Apotheke. — **Oesterreich-Ungarn:** in **Wien:** Apotheke z. Mohl, Taubstummen-Apotheke. **Budapest:** Apotheker von Lasch. **Prag:** Mat. Fontes Erzherzog-Apotheke. — **Schweiz:** in Genf: Apothekerwaare Frater. **Zürich:** Apotheker R. Brandt. — **Für Amerika:** Brandt's Schweizerpillen Co., 481 Vine street, **Cincinnati,** Ohio

ROWLANDS' KALYDOR

ist ein höchst angenehmes, lindendes und erfrischendes Waschmittel für Gesicht und Arme während der heissen Jahreszeit, dasselbe beseitigt Sommersprossen, Flecken, Sonnenbrand, Röte und Rauheit der Haut und verschafft einen zarten, rosigen und geschmeidigen Teint. — Wird als durchaus frei von Blei, Zink oder sonstigen giftigen Bestandteilen garantirt u. ist vollkommen unschädlich für den empfindsamsten Teint. — Man verlange in den Apotheken u. Parfumerie-Geschäften. ROWLANDS' KALYDOR von 20, Hatton Garden, London.

INTERESSANTE ENTDECKUNG!

Parfums-ORIZA in fester Form

12 KOESTLICHE PARFUMS in FORM von STIFTEN

Ein leichtes Bestreichen genügt, um augenblicklich den gewünschten Gegenstand zu parfümiren.

L. LEGRAND, HOFLIEFERANT S. M. DES KAISERS V. RUSSLAND

207, Rue Saint-Honoré, PARIS

Der Bijou-Catalog wird gratis und franco zugesandt

GENERALDEPOT für DEUTSCHLAND: WOLFF & SCHWINDT in KARLSRUHE

DETAIL · PARFUMERIEN UND COIFFEURS

pharmaceutischer Fabrik Spezialitäten.

Bestes Eisenmittel gegen Bleichsucht, Blutarmuth, 1 Dose 250 Pillen ℳ 1,50. Zu haben in allen renomm. Apotheken.

Eisenmagnesiapillen

W. Kirchmann, Apotheker. Ottensen-Hamburg.

Griechische Weine

1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten **Claret, herb** und **süss,** Flaschen und Kiste frei, versendet zu **19 Mk.**

J. F. MENZER, Ritter d. kgl. griech. Erlöserordens Neckargemünd.

Erstes und ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland.

Reiche Heirathsvorschläge erhalten Sie sofort. Versand discret. Porto 20 Pf. General-Anzeiger Berlin 61 größte Institution der Welt.

Erwerbs-Katalog 11 jedermann gratis u. frko. **Wilh. Schiller & Co.,** Berlin W.

Bad Driburg

Station der Altenbeken-Hermindener Eisenbahn, unmittelbar am Gebirgswald, verbunden mit dem Kaiser-Wilhelmbade

Stahlquelle *I. Ranges, mit vorwiegenden Eisensalzen; Stahlbäder nach System Schwarz von unübertroffenem Kohlensäuregehalt.*

Moorbäder *mit 2,5 % Schwefel; Electrisches Bad; Molke, Massage.*

Caspar Heinrich-Quelle, *neu entdeckt und gefasst, unmittelbar an der Hauptallee, reich wie die Helenen-Quelle an Wildungen an doppeltkohlensauren Salzen, jedoch frei von Eisen.*

Luftcurort, *Blutarmuth, Nervenschwäche, Hysterie, Frauenkrankheiten, Rhachitis, Blasen- und Nierenbecken-Katarrh, Rheumatismus, Gicht.*

Hamburger Küche mit vorzüglicher Verpflegung unter Leitung eines **Restaurateurs.** *Zimmer von 6 bis 50 Mark pro Woche. Saison vom 15. März i. October. Siehe Orell Füssli — Europäische Wanderbilder 92 u. 93 Brunnen Versandt nach allen Weltheilen.*

Die Freiherrlich von Sierstorpff-Cramm'sche Administration.

Die Dampfschiffe **„Nordfriesland", „Nordsee"** und **„Wyk-Föhr"** vermitteln vom 1. Juni an täglich die Verbindung zwischen der Eisenbahnstation **Husum** und dem Nordseebad

Wyk auf Föhr.

Tägliche Dampfschiffsverbindung mit Sylt.

Direkte Eisenbahnbillets. Fahrpläne gratis bei uns und Haasenstein & Vogler.

Wyk auf Föhr 1888 **Die Direktion.**

Kemmerich's

Pepton cond. Bouillon Fleisch-Extract

Von Autoritäten empfohlen.

16 Ehrendiplome und Goldene Medaillen 16

Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

Zu haben in den Delicatessen-, Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen, sowie in den Apotheken.

Sodener Mineral-Quellen

Warmbrunnen (Quelle № III).

Durch hohen Wert dieser kalkhaltigen Quelle beigelegt wird, bestätigt die zahlreiche Literatur medizinischer Autoritäten des Inlandes, von denen in anerkennendster Weise u. a.

Dr. Kolb schreibt: „Unzählige Erfahrungen hatten bereits die Heilkraft der Sodener Mineralwasser gegen diverse skrofulose Formen festgestellt bis die höchst glücklichen Erfolge bei Lungentuberkulose ihre Anerkennung gefunden. Neben diesen glänzenden Resultaten muß jedoch auch [illegible] Heil-Wirkungen gedacht werden, die sich bei den Erkrankungen der Schleimhaut des Respirations-Organs offenbaren. Die Quelle III wird der Arzt insbesondere solchen an Krankheiten der Respirationsorgane Leidenden empfehlen, welche von schwächlicher Konstitution sind."

Die Sodener Mineralwasser sind in **allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen** erhältlich. — Ueber die Beschaffenheit der Sodener Quellen nebst Angabe der Krankheiten, gegen welche dieselben erfolgreich angewandt werden, finden Kranke genaue Beschreibung in der von den Unterzeichneten gratis versandten, auf Grundlage ärztlicher Erfahrungen ausgearbeiteten Broschüre, außerdem erteilt bereitwilligst jede weitere Auskunft

die BRUNNEN-VERWALTUNG BAD SODEN a. T.

Ph. Herm. Fay & Co.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

FRIEDRICH III.

Deutscher Kaiser und König von Preussen.

Ein Lebensbild treuer Erinnerung.

Extrabeilage zu „Ueber Land und Meer“ XXX. Jahrgang Nr. 38.

Wie entsetzlich rasch sind auf dem deutschen Kaiserthron die erschütternden Trauerfälle einander gefolgt! Noch hatten die Angehörigen des deutschen Kaiserhauses die düsteren Gewänder nicht abgelegt, in denen sie um den teuren Toten trauerten, dem das deutsche Reich die Wiederbelebung seines alten Glanzes, seiner alten Machtstellung dankt, und schon ertönt aufs neue der dumpfe Klagelaut der Trauerglocken, die einem würdigen Träger der deutschen Kaiserkrone ihr melancholisches, eintöniges Totenlied singen. In der Fülle männlicher Kraft, eine hohe, stolze, reckenhafte Erscheinung bis zu seinen letzten Tagen, ist Kaiser Friedrich schon nach wenigen Monaten dem vorangegangenen Vater in das Reich des Todes gefolgt.

Wohl hatte bereits vor längerer Zeit das deutsche Volk um das teure Leben dessen gezittert, der damals als Kronprinz die warmen Sympathien dieses Volkes mit seinem noch thatkräftig das Scepter führenden Vater teilte; schon damals hatte man sich bangen Herzens gesagt, daß wir auf das Aeußerste uns gefaßt machen müßten — da schien der Himmel ein Wunder vollbringen zu wollen. Dieselbe Stunde, die in Berlin den greisen Helden auf Deutschlands Thron von hinnen nahm, sah jenseits der Alpen einen zweiten Helden in scheinbarer Verjüngung das von schwerer Krankheit niedergedrückt gewesene Haupt erheben, um mutig dem Rufe zu folgen, den das verwaiste Reich an den Erben der Krone nur zaghaft zu richten gewagt hatte. Wenn wir ins Auge fassen, was Kaiser Friedrich in den Monaten seit seiner Thronbesteigung persönlich geleistet, welche Strapazen er sich schon durch die ununterbrochene Reise von San Remo nach Charlottenburg auferlegt, wie vielfältig er die Rücksicht für seinen schwer leidenden Zustand in die Schanze geschlagen, um seinen Herrscherpflichten zu genügen, so stehen wir bewundernd vor einer Heldengröße, die sich auf dem schweren Krankenbette in noch höherem Maße bewährt hat als einst auf den Schlachtfeldern, auf denen „unser Fritz“ dem deutschen Namen sein altes, Jahrhunderte lang geschwächt gewesenes Ansehen zurückerobern half. Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, hat er, dessen angegriffene Atmungsorgane die größte Schonung erfordert hätten, die milden, schmeichelnden Lüfte des Südens, den warmen, belebenden Frühlingssonnenschein der Riviera mit den eisigen Stürmen und Schneewehen des noch tief winterlichen deutschen Nordens vertauscht, die mörderischer als feindliche Geschosse sein kaiserliches Leben bedrohten. Schon mußte die erschreckte Nation fürchten, ihn diesem an Tollkühnheit grenzenden Wagnis unmittelbar erliegen zu sehen, da raffte die beispiellose Widerstandsfähigkeit seiner markig männlichen Natur sich noch einmal auf. Abermals sah man den Kaiser sich vom Krankenlager erheben, um mit seinen Ministern zu raten und zu thaten, sah ihn größere Spazierfahrten, ja selbst die Uebersiedlung nach Friedrichskron unternehmen. So wurden die Räume, in denen einst seine Wiege gestanden, nun auch zu seiner Sterbestätte. In dem edlen Heimgegangenen selbst aber verehren wir den Helden, der seiner hohen Sendung willig und ohne Murren jedes Opfer

gebracht: seine Todesstunde ereilte ihn als einen Märtyrer seines edelsinnigen, schrankenlosen Pflichtgefühls, einer kaiserlichen Berufstreue, die an Hochherzigkeit und Selbstverleugnung kaum ihresgleichen kennt. Von seinem schweren Schmerzenslager sogar, auf dem er eben noch mit dem Erstickungstod gerungen, raffte er sich wieder und wieder empor, um, in volle Uniform gekleidet, ans Fenster zu treten, dem draußen in atemloser

Schloß Friedrichskron, ehemals „Neues Palais" bei Potsdam, Kaiser Friedrichs Geburts- und Sterbehaus.

Spannung lauschenden Volk einen herzlichen Gruß entgegenzuwinken, mit sanftem, wenn auch wehmütig angehauchtem Lächeln den bang Besorgten freundlichen Trost zuzunicken. Wer dächte da nicht an den reckenhaften Ernst von Mansfeld, der in voller Rüstung starb? Wie an ihm, so haben wir auch an unserem Kaiser Friedrich das Urbild eines im höchsten Sinne des Wortes ritterlichen Helden vor uns, den der Tod zu fällen, aber nicht zu beugen vermochte.

Eine kurze, bejammernswert kurze Spanne Zeit nur war es, innerhalb deren es dem mit so warmen Sympathien begrüßten Monarchen vergönnt war, Deutschlands Kaiser zu sein, aber während dieser kurzen Zeit war er es ganz, mit

Die Vermählung des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, nachmals Kaiser Friedrich, mit der Prinzessin Viktoria von England in der Kapelle des St. Jamespalastes zu London am 25. Januar 1858.

Leib und Seele. Was er seinem Volk zu sein gedachte, falls Gott ihm die Kraft verlieh, des Reiches Scepter länger zu führen, das hat er in den beiden schönen, denkwürdigen Proklamationen, mit denen er seine Regierung eröffnete, klar und herrlich dargethan. Sein hochsinniges Programm zu erfüllen, war ihm nicht verstattet. Je knapper aber des Himmels unerforschlicher Ratschluß die Regierungszeit Kaiser Friedrichs bemessen hat, um so lebhafter und dankbarer dürfen wir uns ins Gedächtnis rufen, was der Verewigte schon als Kronprinz dem deutschen Volke gewesen, wie viel er schon damals für dasselbe gewirkt und geleistet hat. Blicken wir zurück auf den Gang seines Lebens, das am 18. Oktober 1831, dem Jahres- und Gedenktage der glorreichen, erlösenden Völkerschlacht bei Leipzig, begann.

Als der Prinz Friedrich Wilhelm damals den erhabenen Eltern geboren wurde, bestand bereits kein Zweifel mehr, daß die Ehe des Königs Friedrich Wilhelm IV. kinderlos bleiben und daß die Krone auf die zweite Linie der Nachkommenschaft Friedrich Wilhelms III. übergehen werde. Von seiner frühesten Jugend an war daher der Prinz dazu bestimmt, dereinst den Thron zu besteigen, und wurde demgemäß mit aller Sorgfalt so erzogen, um nach allen Richtungen hin das weite Gebiet übersehen zu lernen, das er zu beherrschen berufen war. Sein erhabener Vater, der bei seiner Geburt zum Throne nach menschlicher Berechnung nicht bestimmt war, hatte sich als zweitgeborener Prinz den Beruf des Soldaten erwählt. Er hatte diesem Beruf seine ganze volle Jugendkraft aus Pflicht und Neigung geweiht und sich erst später den hohen Aufgaben des Herrschers zugewendet, die sich gerade ihm zu so ungeahnter Ausdehnung erweitern sollten. Der Prinz Friedrich Wilhelm wurde von Anfang an nach keiner besondern Richtung hin zu abgegrenzter Lebensthätigkeit erzogen, sondern sogleich darauf vorbereitet, alle Gebiete des Wissens und des öffentlichen Lebens zu umfassen. Wohl war Preußen damals noch fern von der Höhe, auf welche es später erhoben wurde und von welcher aus seine Könige die Stufen des alten deutschen Kaiserthrones erstiegen; es nahm unter den Großmächten Europas als jüngste den letzten Platz ein und schien mit seiner Kraft eingeengt in die Fesseln des deutschen Bundes, welche zum großen Teil besonders dazu geschaffen waren, seine freie Bewegung zu beschränken. Aber dennoch und gerade darum bedurfte der künftige Herrscher eine sorgfältig geplante Vorbildung auf allen Gebieten des Wissens und Könnens, um in der Zukunft überall die rechten Kräfte finden, sie auf die rechten Plätze stellen und zum rechten Ziele leiten zu können. Zu einer solchen Vorbildung gestaltete sich denn auch die Erziehung des Prinzen nach dem von dem erhabenen, so gewissenhaft pflichttreuen Vater festgestellten Erziehungsplan unter thätiger Mitwirkung der geistvollen, hochgebildeten fürstlichen Mutter, welche früh schon, als noch der nationale Geist im Vaterlande zu schlummern schien, den Blick unverwandt auf die hohen Aufgaben Preußens in Deutschland richtete, von denen sie freilich wohl glauben mochte, daß erst ihr Sohn einst berufen sein werde, an ihre Erfüllung heranzutreten.

Am Abend des Tags von Koniggrätz 3 Juli 1866.

Allerdings war auch der Prinz Friedrich Wilhelm von frühester Jugend an Soldat wie alle Hohenzollern, welche als Prinzen und Regenten stets die historische Wahrheit erkannten, daß der rocher de bronze des preußischen Königtums nur in der Armee seine unerschütterliche Stütze finde und daß nur durch das scharfe und sicher gehandhabte Schwert die preußischen Herrscher die in einer glorreichen Geschichte errungene Stellung behaupten und ihre deutsche Mission erfüllen könnten. Er machte, sobald seine kindliche Kraft dazu nur eben erstarkt war, die ganze militärische Elementarschule durch, welche die Rekruten der Armee zu absolviren haben, um tüchtige Soldaten zu werden, und welche auch den künftigen Offizieren in keiner noch so beschwerlichen Dienstübung erspart bleibt. Denn es ist stets der Grundsatz der preußischen Könige gewesen, daß nur im Gehorchen das Befehlen erlernt wird, daß es im Dienst nichts Kleines, Geringfügiges und Unbedeutendes gibt und daß der Feldherr nur dann die Heere zu bewegen und zum Siege zu führen verstehen kann, wenn er den Dienst des gemeinen Soldaten bis in die kleinsten Einzelheiten hinein selbst erlernt und geübt hat. Mit hohem Stolze legte der junge Prinz seine Probe der militärischen Elementarschule zur vollen Zufriedenheit des strengen Vaters ab, der im Dienst keine Nachsicht kannte, und als er mit seinem zehnten Jahre, nach dem Brauch des Hohenzollernhauses, als Lieutenant des ersten Garderegiments zu Fuß in die Armee eintrat, da fehlte ihm keine Kenntnis und Uebung des Elementardienstes, welche sich ebenso ein jeder junge Mann erwerben muß, der sich das Recht gewinnen will, Offizier zu werden. Daneben war aber nichts versäumt worden, um durch sorgfältig ausgewählte Lehrer auf allen anderen Gebieten des Wissens den Grund zu einer ebenso vielseitigen als gründlichen Bildung zu legen, und der künftige Erbe der preußischen Krone hat als Kind, als Knabe

Der Kronprinz in der Schlacht bei Wörth. 6 August 1870.

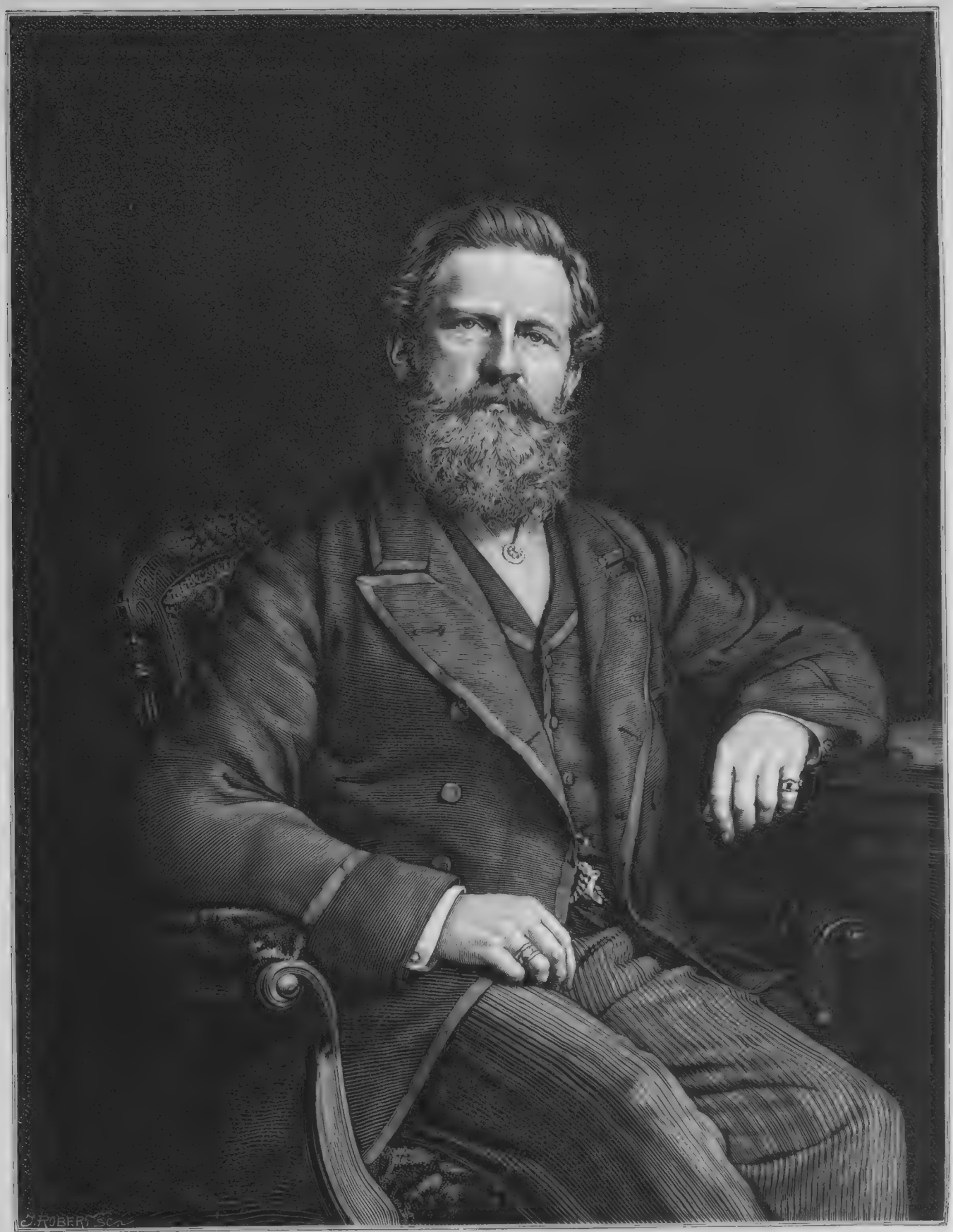
und heranwachsender Jüngling mehr arbeiten, mehr lernen und auch mehr gehorchen müssen als gewiß die meisten seiner künftigen Unterthanen, welche einst seiner Führung und seinem Beispiel folgen sollten. Gründlich vorgebildet und stets vor den erhabenen Eltern ohne Rücksicht auf seine Geburt und Stellung geprüft, bezog er dann im November 1849, achtzehn Jahre alt, die Universität in Bonn, um auf der Hochschule die wissenschaftliche

Kronprinz Friedrich Wilhelm und Prinz Friedrich Karl als Schiedsrichter in den Kaisermanövern bei Berlin im Herbst 1876.

Bildung zu vollenden und ihre einzelnen Zweige zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, so daß sich ihm nach allen Richtungen die Pforten erschlossen, durch welche er später selbständig immer weiter in die Gebiete der Wissenschaften vorzudringen vermochte. Immer war dabei von den hohen Eltern vorgesehen und von ihm selbst erkannt, daß nicht eine einzelne Wissenschaft, nicht ein besonderer Beruf das Ziel seines Lernens und Strebens sein, sondern daß er sie alle umfassen und durchdringen müsse, um einst in allen die Führung übernehmen, alle den Zwecken seiner königlichen Aufgaben dienstbar machen zu können.

Neben der Vollendung seiner wissenschaftlichen Ausbildung brachten ihm aber seine Universitäts-

Kronprinz Friedrich Wilhelm mit seiner Familie auf der Ausfahrt Nach einer Originalzeichnung aus dem Jahre 1878.



Friedrich Wilhelm Kronprinz

studien noch weiteren, für die künftige Laufbahn hochwichtigen Gewinn. In freiem und fröhlichem Verkehr mit geistig ebenbürtigen Altersgenossen trat er aus dem engen Kreise heraus, in welchem sonst die Prinzen und künftigen Könige aufwachsen, so daß sie dann später entweder das Verständnis der wirklichen Welt und des Menschenlebens außerhalb beschränkter Hofkreise entbehren oder sich das Verständnis in schwerer und oft dennoch erfolgloser Mühe zu erwerben suchen müssen, wenn sie berufen werden, die Menschen zu beherrschen und als Werkzeuge der Regierung zu verwenden. Im Kreise der fröhlichen, sorglosen Jugend, in welcher der Ehrgeiz mit seinem Neid und seiner Mißgunst noch keinen Platz findet, hörte der junge Thronfolger die freie, ungezwungene Wahrheit, er lernte die Menschennatur in ihrer jugendlichen Natürlichkeit verstehen, und dies Verständnis, diese furchtlose Liebe zur offenen, unbefangenen menschlichen Wahrheit ist ihm geblieben durch sein ganzes Leben.

Nach den Universitätsstudien wurde der Prinz von seinem hohen Vater und seinem königlichen Oheim und Herrn in das 1. Garderegiment zu Fuß, dessen Uniform er, wie bereits erwähnt, seit seinem zehnten Jahre trug, eingestellt, um in diesem ersten Regiment der preußischen Armee den praktischen Offiziersdienst zu erlernen und zu üben und die hohe Schule der militärischen Ausbildung zu beginnen.

Mit gleichem Eifer, wie er ihn bei dem Elementardienst bewiesen, unterzog er sich dieser Pflicht, welche anstrengender war als die wissenschaftlichen Studien, indem sie gleichzeitig die Anspannung der geistigen und der körperlichen Kräfte erforderte.

Wiederum stieg der Prinz durch seine praktische Diensttüchtigkeit von Stufe zu Stufe; er kommandirte selbständig die einzelnen Truppenabteilungen, beim Zuge beginnend, bis zum Regiment, und that seine Schuldigkeit wie jeder Offizier, während er zugleich alles taktische und strategische Wissen sich aneignete, das auf den höheren militärischen Lehr- und Ausbildungsanstalten erworben wird von den Offizieren, die sich besonders für die höhere Carrière tüchtig machen und vorbereiten wollen. Und wie ernstlich, wie vortrefflich der Prinz Friedrich Wilhelm sich zu seinem militärischen Beruf tüchtig machte und vorbereitete, das haben dann später die Proben bewiesen, welche er als Kronprinz auf den Schlachtfeldern ablegte und welche seine militärische Laufbahn, die er als Secondelieutenant begonnen, mit dem wohlverdienten Feldmarschallstabe abschlossen.

Zugleich aber übte der Prinz auch die praktische Anwendung der Wissenschaft, die er auf der Universität erworben, namentlich der Jurisprudenz, in der Verwaltung des Staates, dessen Regierung er künftig zu führen berufen war. Er arbeitete bei der Regierung zu Potsdam und nahm an deren Sitzungen teil, so daß er sich auf der Grundlage der allgemeinen juristischen Wissenschaft nun das volle und eingehende Verständnis der Handhabung der Gesetze in allen Verhältnissen des Lebens erwarb. Kein Zivilbeamter des Staats konnte gründlicher und vielseitiger vorbereitet sein, als der Prinz Friedrich Wilhelm es war in allen Fragen der Rechtspflege und Verwaltung; kein

Das kronprinzliche Palais in Berlin.

Generalstabsoffizier war tüchtiger gebildet, als er es war im militärischen Dienst und in den militärischen Wissenschaften.

Was er als Kronprinz geleistet und vollbracht hat durch die also geschulte und geübte Kraft seines Geistes, seines Willens und seiner Pflichttreue, das weiß die Welt, und das trägt vor allem das preußische Volk und die deutsche Nation in dankbarer Erinnerung im Herzen; denn ihm war es vergönnt, — was selten einem Fürsten vom Schicksal gewährt wird — daß er schon als Thronfolger an der Seite und unter den Augen des erhabenen Vaters mächtig und entscheidend eingreifen durfte in die Geschicke seines Vaterlandes.

Es ist noch in frischer Erinnerung, obwohl schon eine neue Generation seitdem herangewachsen ist, daß der Kronprinz es war, der durch sein rechtzeitiges Erscheinen auf dem Schlachtfelde von Königgrätz den Sieg entschied, und daß dieses sein Erscheinen im rechten Augenblick nur möglich geworden war durch die Sicherheit, mit welcher sein Feldherrnblick die Bewegungen seines Heeres berechnete und leitete, durch die dienstliche Pflichttreue, welche vor keiner Mühe und Anstrengung zurückwich, um zu vollbringen, was die Notwendigkeit verlangte, und welche er durch sein Beispiel auch dem geringsten Soldaten einflößte, so daß jeder einzelne in begeisterter Selbstverleugnung die äußerste Kraft anspannte, um zu leisten, was fast unmöglich schien.

Es steht in den Tafeln der Geschichte verzeichnet und lebt in den Herzen des Volkes, wie dann, als der letzte große Entscheidungskampf um des deutschen Volkes nationale Einigung und welthistorische Wiedergeburt zu neuer Macht und Größe anbrach, wie da der Kronprinz an der Spitze der süddeutschen Truppen, welche früher gegen Preußen geführt worden waren, den deutschen Heeren voranstürmte und den ersten, berühmtesten Marschall des kaiserlichen Frankreichs, der seinen Namen von einem Siege führte, den ganz Frankreich und der sich selbst für unbesieglich hielt, mit einem Schlage niederschmetterte, obwohl er die besten französischen Kerntruppen führte und obwohl diese Truppen Wunder der Tapferkeit und Aufopferung vollbrachten. Die Linien des feindlichen Aufmarsches waren durchbrochen, die Gefahr einer Verlegung des Kriegsschauplatzes auf deutsches Gebiet, vor der die süddeutschen Länder in der Erinnerung an die Greuel früherer französischer Raubzüge zitterten, war beseitigt, und doch war dieser militärische Erfolg fast noch geringer als die moralische Bedeutung der Schlachten bei Wörth und Weißenburg. Denn durch diesen so schnellen, so entscheidenden und niederschmetternden Sieg des Kronprinzen über den ersten Marschall Frankreichs erhob sich der Mut und das Vertrauen der deutschen Heere und des deutschen Volkes zu freudiger, überwältigender Begeisterung; der legendenhafte Nimbus, welcher die napoleonische Armee umgab, war wie Nebel vor dem Sonnenlicht verschwunden, die Siegeszuversicht, diese erste Bedingung des Sieges, stand unerschütterlich fest in den deutschen Heeren wie im deutschen Volke, und diese Siegeszuversicht verband sich in den deutschen Herzen mit dem Namen und dem Bilde des Kronprinzen.

Stiller freilich und äußerlich unbemerkter waren die hohen Verdienste, welche sich der deutsche Kronprinz seitdem um den inneren Ausbau der Wehrverfassung des Reiches erwarb, auf welcher die Macht und damit die Sicherheit und der Friede des Reiches beruhen. Und doch waren auch diese Verdienste von hoher Bedeutung, denn

gerade ihm war die Aufgabe zugefallen, als Generalinspekteur die Einfügung der süddeutschen Armeen, welche sowohl durch geschichtliche Entwicklung als durch Stammesart und Sitte in so vielen Besonderheiten dem norddeutschen Wesen fremd waren, in den großen nationalen Wehrverband zu vermitteln und diese Armeecorps mit den übrigen Gliedern des vaterländischen Heeres verwachsen zu lassen. In der Begeisterung des großen gemeinsamen Kampfes waren jene Verschiedenheiten vergessen worden, — im Frieden traten sie wieder hervor; wem aber hätte es besser gelingen können, sie gänzlich verschwinden zu lassen und das Gefühl der nationalen Geistes- und Blutsverwandtschaft über die Gewohnheit der Stammessonderung zu erheben, als dem fürstlichen Feldherrn, der gerade die süddeutschen Heere zu ruhmvollen Siegen geführt und unter dessen Kommando sie einen so hohen Ehrenplatz unter den deutschen Kriegern erkämpft hatten — als dem Erben der Kaiserkrone, zu welchem alle Fürsten und Stämme Deutschlands in inniger Liebe, in gleichem Stolze und gleichem Vertrauen aufblickten.

Und dies große, stille Friedenswerk ist ihm ebenso gelungen, wie seine glänzenden Kriegsthaten. Fast völlig verschwunden sind die trennenden Verschiedenheiten der Stammesart und Stammesempfindung in dem großen deutschen Heere, und mit gleicher Begeisterung klang dem siegreichen Feldherrn im Kriege, dem sorgsam strengen und freundlich wohlwollenden Bildner und Leiter im Frieden der Gruß des deutschen Heeres in Nord und Süd entgegen.

In tiefschmerzlicher Zeit, als frevelhafte Unthat des kaiserlichen Vaters Kraft gelähmt hatte, führte, wie es in der Natur der Verhältnisse lag, der Kronprinz die Regierung des Reiches, und so gern das Volk jene ganze Zeit mit ihrem bittern Kummer vergessen möchte, so bleibt doch die Erinnerung lebendig an die Kraft und Sicherheit, die Ruhe und Klarheit und die treue Pietät, mit welchen der Kronprinz des hohen, ihm vom Vater übertragenen Amtes waltete. Eine stolze, ruhige Zuversicht empfand damals das ganze deutsche Volk — es gewann die Bürgschaft, daß, was auch geschehen möge, des deutschen Reiches Sicherheit, Macht und Friede keinen Augenblick erschüttert und gefährdet werden könnten.

Nahe aber stand der Kronprinz auch dem ganzen Volke als Mensch — als erster Bürger und als erstes Familienhaupt seiner Nation. In bewundernswürdiger Weise hat er seine Pflicht als Sohn erfüllt, und wenn diese Pflicht auch einem solchen Vater gegenüber eine liebe und freudige war, so zeigt die alte und neuere Geschichte genug — wenn auch oft unabsichtliche — Abweichungen von derselben. Je höher der per-

Kronprinz Friedrich Wilhelm im Arbeitszimmer seines Berliner Palais.

sönliche Wert, die persönliche Kraft, je größer der geistige Reichtum, die Erfahrung und die Lust des Schaffens und Wirkens bei dem Thronfolger eines großen Reiches sind, um so näher liegt die Versuchung für ihn, wenn auch nur mit Worten und Wünschen aus dem engbeschränkten Kreise des ersten Unterthanen und Dieners der Krone herauszutreten.

Ein leuchtendes Beispiel aber der Abweisung solcher Versuchungen, die wohl im Leben keines Fürsten fehlen, auf den sich naturgemäß die Hoffnungen und Wünsche für die Zukunft richten, hat der Kronprinz in den langen Jahren gegeben, während welchen er in vollster Kraft des Erkennens, Wollens und Wirkens dem Kaiser, seinem erhabenen Vater, zur Seite stand. Ein hoher Herr von solcher Geisteskraft und solcher auf allen Gebieten des Lebens gesammelten Erfahrung mußte über alle die großen Fragen, welche seine Zeit bewegten und deren Lösung die Aufgabe der Regierung war, seine eigene, wohldurchdachte und wohlbegründete Meinung haben. Es ist bekannt, daß der Kronprinz eifrig und eingehend alle Fragen der äußeren und namentlich auch der inneren Politik verfolgte und bis in ihre kleinsten Einzelheiten studirte, und es liegt in dem Wesen der menschlichen Natur, daß sein selbständig denkender und arbeitender Geist auch zuweilen wohl über diese oder jene Frage seine eigene, von den Wegen, welche die Leiter der Regierung nach ihrer Ueberzeugung dem Kaiser anraten zu müssen glaubten, abweichende Ansicht gewinnen mochte. Ein Aussprechen oder auch nur ein Andeuten solcher abweichenden Ansicht hätte dem Kronprinzen eine augenblickliche Popularität in den Kreisen gewonnen, welche in der Opposition gegen die Regierung stehen und von der Zukunft Erfüllung ihrer Wünsche erwarten. Die neuere Zeit hat Beispiele solcher Verhältnisse gezeigt auch in Fürstenhäusern, in denen die liebevollste Einigkeit in der Herrscherfamilie bestand, immer aber haben solche Verhältnisse einen bedenklichen Rückschlag gehabt, wenn später die exaltirten Hoffnungen politischer Parteien sich nicht erfüllten oder nicht in dem Maße erfüllen konnten, in dem sie gehegt waren.

Hoch erhaben über alle solche Versuchungen eines kurzsichtigen Ehrgeizes stand der Kronprinz in seinem festen, männlichen Pflichtbewußtsein und in seiner kindlichen Liebe und Hingebung da. Er war durchdrungen von dem Bewußtsein, daß der künftige Herrscher, der einst Gehorsam für seinen Willen zu verlangen das Recht hat, das Vorbild des selbstverleugnenden Gehorsams geben müsse. Niemals hat der erlauchte Erbe der Krone, so oft er auch öffentlich aufzutreten hatte, bei den verschiedensten Gelegenheiten, ein Urteil ausgesprochen über die Grundsätze und Maßregeln der Regierung seines Kaisers und Vaters, auch nicht die leiseste Andeutung eines solchen Urteils ist jemals, weder zustimmend noch zweifelnd oder gar tadelnd, über seine Lippen gekommen oder in seinen Mienen zu lesen gewesen. Wo er öffentlich gesprochen hat, da waren seine Worte der Ausdruck kindlich liebevoller und patriotisch begeisterter Hingebung für seinen väterlichen Herrn, eine Mahnung

zu treuem Gehorsam, zu vertrauensvoller Liebe und Verehrung für den siegreichen Helden und den weisen Herrscher. Wenn etwas in der Welt den edlen, seiner hohen monarchischen Aufgabe voll und ganz bewußten Sinn des Kronprinzen in helles Licht zu stellen geeignet war, so war es gewiß diese kluge und pflichttreue Zurückhaltung jedes eigenen Urteils und jeder eigenen Meinung. — Groß und erhaben ist es, diese Pflicht zu erkennen und zu würdigen und in der Erkenntnis derselben sich eine so absolute Zurückhaltung aufzuerlegen, wie es der Kronprinz stets gethan hat, so daß trotz seiner sonst so freien, offenen Natur niemand je seine Gedanken über den inneren und äußeren Gang der Politik erfahren hat.

Wie in der kindlichen Treue und Pietät gegen seinen Vater, war der Verewigte aber auch in seinem menschlichen Leben als Hausherr und Vater ein Beispiel und Vorbild für das deutsche Volk, und die Wurzel der nationalen Gesundheit, auf welcher die Macht und Wohlfahrt des Staates beruht; das Familienleben fand von seiner fürstlichen Hand allezeit die sorgsamste und treueste Pflege, so daß die Heimstätte des künftigen Kaisers allem Volke ein leuchtendes, schattenloses und reines Musterbild darbot, wie es selten auf fürstlicher Lebenshöhe sich zeigt.

Es war dem Prinzen Friedrich Wilhelm von einem gütigen Geschick der Schmerz erspart geblieben, eine erste Liebesblüte der Pflicht seiner hohen Stellung aufopfern zu müssen. Das frische Erstlingsgefühl seines jungen Herzens stimmte mit der Notwendigkeit seines Ranges und der Politik überein, welche für die zum Herrschen geborenen Fürsten unabänderlich bestimmend ist und ihnen so selten das wahre, rechte Herzensglück gönnt.

In inniger menschlicher Liebe fanden sich die Herzen des preußischen Thronerben und der großbritannischen Königstochter zusammen, und sowohl die Politik als die jubelnde Freude beider Völker stimmte diesem Herzensbunde zu, in welchem sich das edle Fürstenblut der Hohenzollern, der Welfen und der alten Sachsenherzoge vermischte.

Von dem Augenblick an, in welchem das erste Herdfeuer in der Heimstätte des jungen fürstlichen Paares entzündet wurde, herrschte dort ungetrübtes inneres Glück, — das Haus des Kronprinzen, welches aus dem alten Wohnsitz Friedrich Wilhelms des Dritten und der Königin Luise hervorgegangen war, stand vor den Augen des Volkes da als ein Sitz edler Würde und fürstlichen Glanzes, zugleich aber auch als ein Beispiel bürgerlicher Einfachheit und Treue jedem Hause des Volkes wie jedem Fürstensitz ein leuchtendes Vorbild.

Die Vermählung des Prinzen Wilhelm unseres jetzigen Kaisers, mit der Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig Holstein in der Kapelle des königlichen Schlosses zu Berlin am 27. Februar 1881.

Der Kronprinz und die Kronprinzessin, in liebevoller Gemütigkeit durch das Leben dahinschreitend, versäumten in ihrer hohen Stellung, welche ihnen so viel Thätigkeit nach den verschiedensten Seiten hin auferlegte, keinen Augenblick ihre nächsten menschlichen Pflichten als Hausvater und Hausfrau, und beide widmeten sich vor allem der Erziehung der fürstlichen Kinder, welche Gott ihnen schenkte. — Freilich blieb auch ihnen der Schmerz des Lebens nicht fern, welcher das Los aller Sterblichen ist. Zwei Söhne wurden ihnen durch den Tod entrissen, der eine als zartes Kind, der andere schon im blühenden, hoffnungsvoll heranwachsenden Knabenalter. Für den tiefen Kummer aber, der von diesen Verlusten unzertrennlich war, fanden der Kronprinz und seine erhabene Gemahlin reichen Ersatz in der stolzen Freude, welche ihnen aus der Lebensentwicklung der übrigen erlauchten Sprossen ihrer Ehe erwuchs.

Zuerst reichte die Prinzessin Charlotta am 18. Februar des Jahres 1878 dem Erbprinzen Bernhard von Sachsen-Meiningen, der durch seine Mutter ebenfalls dem Blut der Hohenzollern entstammte, die Hand zum glücklichen Bunde für das Leben. Auch der älteste Sohn, Prinz

Prinzessin Margarethe.

Prinzessin Viktoria.

Prinzessin Sophie.

Erbprinz von Meiningen.

Erbprinzessin von Meiningen.

Prinz Heinrich.

Prinzessin Heinrich.

Die Taufe des Prinzen Friedrich Wilhelm, jetzigen Kronprinzen, im Marmorpalais zu Potsdam am 11. Juni 1882.

Wilhelm, der nunmehr bereits das Erbe des Kaiserthrones angetreten, hat sich unter den Augen und nach dem Vorbilde der erlauchten Eltern längst sein eigenes Heim gegründet, in das er die Prinzessin Augusta Viktoria von Schleswig-Holstein-Augustenburg als Gemahlin einführte. Vier Söhne umgeben das fürstliche Paar, und so steht der alte rocher de bronze festgegründet im flutenden Strome der Zeiten.

Prinz Heinrich, Kaiser Friedrichs zweiter Sohn, der seine Dienste der Marine des neuen deutschen Reiches gewidmet hat und sich würdig vorbereitet, dereinst die deutsche Macht auf allen Meeren zu immer höherer Achtung und Geltung zu bringen, hat ebenfalls bereits seine Herzenswahl getroffen und vor wenigen Wochen die Prinzessin Irene von Hessen, seine Cousine, die Nichte seiner Mutter, als Gemahlin heimgeführt. Aus dem lieblichen Traum der Flitterwochen hat ihn nun die bange Botschaft aufgeschreckt, die ihn an das Sterbebette des teuren Vaters rief.

Drei Töchter: die Prinzessinnen Viktoria, Sophie und Margaretha, schmücken noch in lieblicher Jugendblüte das kaiserliche Haus und entwickeln sich in Art und Sitte der erlauchten Mutter ähnlich.

Schon im Jahre 1883 war es dem kronprinzlichen Paare vergönnt, das fünfundzwanzigjährige Jubelfest ihrer reichgesegneten Ehe zu begehen im silbernen Brautschmuck, umgeben von Kindern und Enkeln zur Freude der erhabenen kaiserlichen Eltern, und die dreißigjährige Erinnerungsfeier der Hochzeit des hohen Paares fand in diesem Jahre 1888 statt an der fernen Küste des Mittelmeeres unter dem Druck schwerer Sorge um das teure Leben des Kronprinzen. Aber gerade diese schwere Zeit ließ den Segen der aus inniger Herzensliebe geschlossenen Verbindung um so wärmer und wohlthätiger empfinden. Als treue Pflegerin stand die Kronprinzessin dem leidenden Gemahl zur Seite, und aus dem ganzen deutschen Vaterlande strömten die Kundgebungen und Gaben der Liebe und Verehrung dem schwergeprüften fürstlichen Paar an dem dreißigjährigen Gedenktage ihrer Hochzeit zu. Aber nicht allein in Deutschland wurde solche Liebe und Verehrung dem Kronprinzen entgegengebracht, in England, dem Vaterlande seiner erhabenen Gemahlin, war er stets eine volkstümliche Gestalt, von aller Welt geliebt und verehrt. In Italien verband ihn feste und treue Freundschaft mit dem Königspaar, und überall jubelte

Kronprinz Friedrich Wilhelm am königlichen Hofe von Madrid im November 1884

das italienische Volk dem deutschen Thronerben zu, dessen Liebenswürdigkeit und Leutseligkeit auch dort alle Herzen gewonnen hatte, in dem Lande der Schönheit und Poesie, das ihm zuletzt noch zu einer Stätte so schwerer Prüfung werden sollte. Auch in Spanien war der Kronprinz bekannt und geliebt. Als er in Vertretung seines erhabenen Vaters den Besuch des Königs Alfonso erwiderte, bewunderten alle Stände die so ritterliche, ernst imponirende und dabei so freundliche, herzgewinnende Erscheinung des Erben der Hohenzollernkrone, mochte er nun in den glänzenden Sälen des Königsschlosses oder vor den Truppen an der Seite des jugendlichen Königs erscheinen, oder, zwanglos unter das Volk sich mischend, mit regem Interesse die reichen Kunstschätze und historischen Denkmäler der spanischen Königsstadt durchforschen.

So stand der Kaiser Friedrich schon als Kronprinz da, geliebt, verehrt und bewundert von aller Welt, die Freude der kaiserlichen Eltern, der Stolz seiner fürstlichen Kinder, welche zu ihm als zu dem Musterbilde aller Tugenden aufblickten, eine Blüte männlicher Kraft und Schönheit, als zuerst der Keim der verhängnisvollen Krankheit sich zeigte, welche seinem teuren Leben und seiner Regierung ein so jähes Ende bereiten sollte.

Vor Jahren bereits war der hohe Herr von einer lange dauernden Krankheit befallen worden, die seine gute Natur überwand, welche aber dennoch Spuren zurückließ und ihm hin und wieder Schonung auferlegte. Leichte Halsbeschwerden, Heiserkeit nach Erhitzung und Anstrengung hatten sich mehrfach gezeigt und zuweilen auch den Aufenthalt in einem warmen Klima als zweckmäßig erscheinen lassen, aber weder der Kronprinz selbst noch seine Familie und seine Umgebung legten dieser Erscheinung besondere Wichtigkeit bei. Zum erstenmale drang im Frühjahr 1887 in das Publikum die Kunde von einer ernsten Erkrankung. Der Kronprinz brauchte ohne günstigen Erfolg die Kur in Ems und gab sich darauf, nachdem, wie man später erfahren, mehrere deutsche wissenschaftliche Autoritäten in Berlin eine Operation für zweckmäßig gehalten hatten, in die Behandlung des englischen Spezialisten, Doktor Morell Mackenzie, welcher durch Entfernung der kranken Stelle im Halse das Leiden heben zu können glaubte.

Die Kur schien anfangs von günstigem Erfolg begleitet. Der Kronprinz erschien noch öffentlich bei den Festlichkeiten des fünfzigjährigen Regierungsjubiläums seiner erhabenen Schwiegermutter, der Königin von England, nahm dann einen längern

Aufenthalt in Schottland und begab sich von da nach Toblach in Tirol.

Wie man ebenfalls später erfahren, veranlaßte eine Luftröhrenentzündung mit heftigem Erstickungsanfall seine schleunige Abreise nach Italien, wo er zuerst in Baveno und dann in San Remo Aufenthalt nahm.

So schmerzlich auch diese längere Abwesenheit aus dem Vaterlande von dem ganzen Volk empfunden wurde, so ließen doch die beruhigenden Nachrichten, welche über das Befinden des hohen Patienten in die Heimat gelangten, keine ernstliche Besorgnis aufkommen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf daher im November 1887 das ganze deutsche Volk die plötzliche Nachricht, daß des Kronprinzen Zustand eine Berufung bedeutender medizinischer Autoritäten auf Veranlassung des Doktor Mackenzie selbst nötig gemacht habe, und schon nach der ersten Beratung lauteten die, wenn auch mit schonender Zurückhaltung veröffentlichten Urteile der Aerzte so ungünstig, daß kaum eine Hoffnung auf wirkliche und dauernde Genesung übrig blieb. Eine durchgreifende Operation behufs Entfernung der krankhaften Wucherungen, über deren bösartige Natur trotz der einander widersprechenden ärztlichen Gutachten kaum noch ein ernstlicher Zweifel bestehen konnte, hielten die Aerzte für nicht mehr zweckentsprechend, und sie mußten ihre Behandlung wesentlich auf mildernde und die als unvermeidlich erkannte Katastrophe hinausschiebende Mittel beschränken. — Mit einem Heldenmut ohnegleichen nahm der Kronprinz die Mitteilung über seinen Zustand, welche ihm nun gemacht werden mußte, auf.

„Im Jahre 1870 hätte mich eine Kugel treffen können," sagte der fürstliche Soldat; „ich habe damals dem Tode ruhig ins Auge gesehen, wie ich es jetzt thue; — wie Gott will!"

Der schließlich zur Vermeidung einer stündlich drohenden Erstickungsgefahr unausweichlich gewordene Luftröhrenschnitt vermochte wohl diese letztere zunächst abzuwenden, aber keine dauernde Hilfe zu schaffen.

Wohl tauchen hier und dort Erörterungen darüber auf, ob die Behandlung des hohen Kranken eine richtige gewesen sei, ob nicht die tückische Krankheit früher hätte erfolgreich bekämpft werden können; wohl wurde es hier und dort schmerzlich empfunden, daß gerade in der entscheidenden Zeit, in welcher das Uebel sich zum äußersten verschlimmerte, die großen Autoritäten der deutschen Wissenschaft dem hohen Kranken,

Auf der Plattform vor der Villa Zirio.

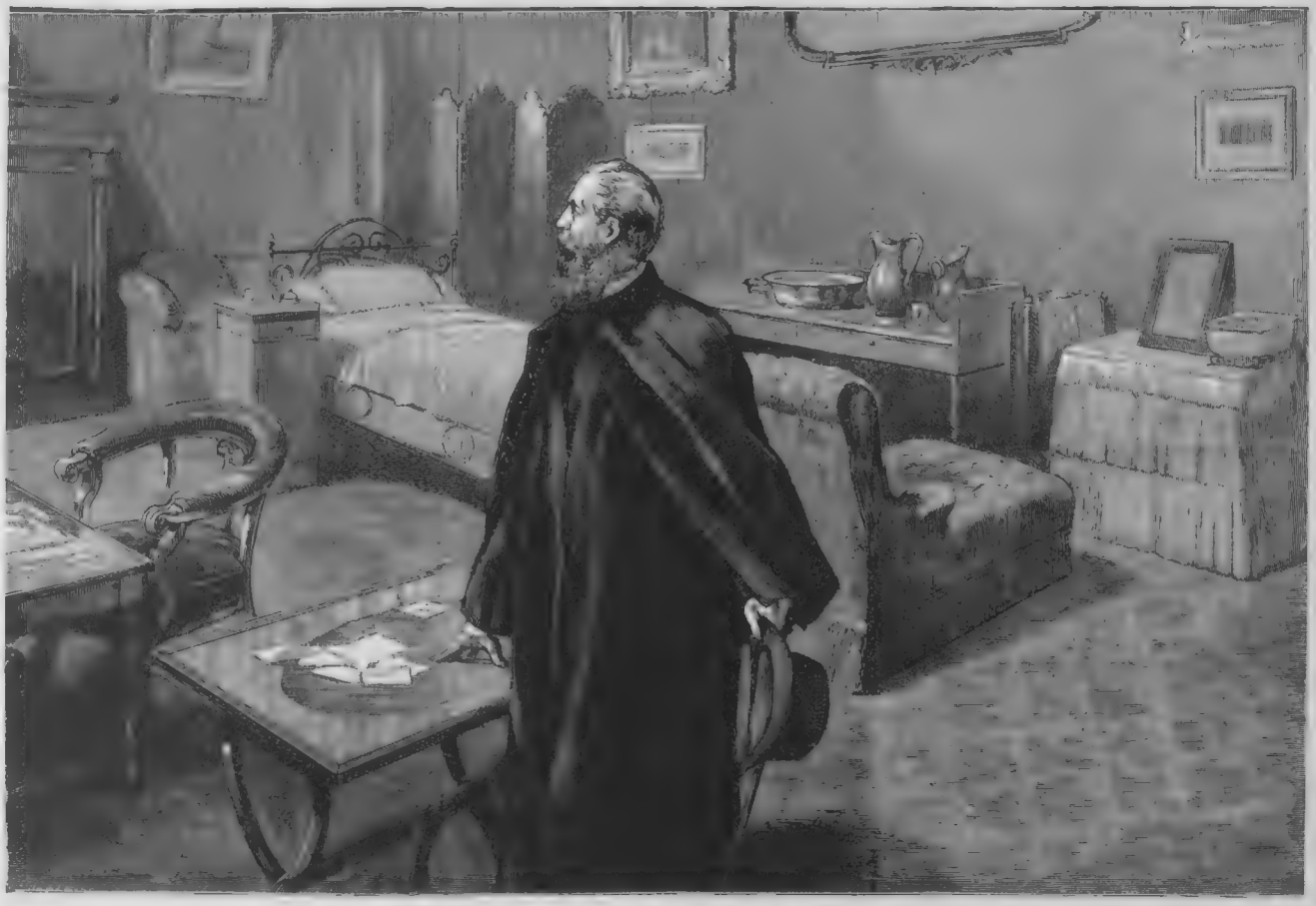
der Hoffnung des deutschen Volkes, fern blieben und daß seine Behandlung fast ausschließlich einem fremdländischen Arzte anvertraut war, gegen dessen Erkenntnis und Heilmethode vielfach Zweifel erhoben wurden. Fern sei es, auf jene Streitfragen an der Bahre des dahingeschiedenen Helden, der seinem Arzte sein volles Vertrauen entgegenbrachte, einzugehen. — Die menschliche Wissenschaft ist fehlsam, und gerade der Krankheit gegenüber, welche den Kaiser dahinraffte, fast immer ohnmächtig geblieben; — eines darf man gewiß glauben, daß diejenigen, welche berufen waren, dem erhabenen Kranken nahe zu treten, nach bestem Wissen und Verstehen ihre Schuldigkeit gethan haben.

So möge denn das deutsche Volk in dem ungeheuren Jammer, der alle Herzen bewegt, die aufrichtig verzeihliche und begreifliche Neigung der menschlichen Natur von sich weisen, für so schweres Unglück irgendwo eine Schuld zu suchen.

Unvermutet traf den erhabenen Dulder die Kunde von der lebensgefährlichen Erkrankung und dann von dem so schnellen Dahinscheiden seines kaiserlichen Vaters. Ohne einen Augenblick zu zögern, nahm er sogleich die schwere Pflicht auf sich, die große Aufgabe seines fürstlichen Berufes, so weit und so lange seine Kraft irgend reichen würde, zu erfüllen.

Kaum von der schmerzhaften und gefährlichen Operation einigermaßen erholt, machte sich der Kaiser, welcher unter dem Namen Friedrich III. den preußischen Thron bestieg, auf, um aus dem weichen, milden Klima der Riviera nach der rauhen Luft von Berlin sich zu begeben, wo gerade damals eine ausnahmsweise scharfe und heftige Kälte herrschte. Dieser plötzliche Wechsel, der schon für einen vollkommen Gesunden bedenklich gewesen wäre, mußte, wie wir das bereits betont haben, einen Schwerkranken, wie es der Kaiser war, in die äußerste Gefahr bringen. Außerdem aber setzte sich der an tiefe Ruhe gewöhnte Kranke den heftigsten Aufregungen aus. Er hatte die Bestattung des geliebten, unvergleichlichen und unvergeßlichen Vaters durchzumachen, er hatte die zahlreichen fürstlichen Gäste, welche aus allen deutschen Bundesstaaten und allen europäischen Ländern in Berlin zusammenströmten, zu empfangen und so die allerschmerzlichsten Regierungspflichten zu erfüllen, welche einem neuen Regenten entgegentreten; aber er zögerte, wie gesagt, keinen Augenblick, die schwere Last des Berufes auf sich zu nehmen. Schon von San Remo aus hatte er an die bewährten Räte seines heimgegangenen Vaters die Aufforderung gerichtet, auch ihm mit ihrem Dienst und ihrem Rat zur Seite zu stehen; ebenso hatte er einen Erlaß an sein Volk und ein Schreiben an seines Vaters treubewährten ersten Minister gerichtet und in beiden Schriftstücken in großen Zügen die Gesinnungen und Grundsätze niedergelegt, nach denen

er seine Regierung geführt wissen wollte. Im wesentlichen stimmten diese Grundsätze ganz und gar mit denen seines erhabenen Vaters überein, unter dessen starker, weiser und milder Führung das Reich erstanden und groß und glücklich geworden war — innige Liebe zu seinem Volke, treue Sorge für die Armen, Duldung für alle Bekenntnisse, vor allem Anerkennung der ruhmreichen Armee als der wichtigen Stütze der Stärke und Wohlfahrt des Vaterlandes waren die Grundpfeiler der kaiserlichen Regierungsprinzipien. Dieselben fanden nicht nur überzeugungsvolle Zustimmung bei den Räten der Krone, sondern auch dankbare, liebevolle Anerkennung bei dem ganzen Volk, und wunderbarerweise schien es, als ob von dem Augenblick an, in welchem der Kaiser die Krone auf sein fürstliches Haupt gesetzt, die tückische Krankheit ihre Macht verloren habe; denn mit einer Kraft, Schärfe und Festigkeit, welche man nach den letzten Nachrichten aus San Remo nicht hätte für möglich halten sollen, griff der Kaiser seine Regierungsarbeit an. Er empfing unausgesetzt die Vorträge über die täglichen Regierungsangelegenheiten in dem Schloß zu Charlottenburg, das er, wie einst Friedrich der Große, zunächst zu seiner Residenz gewählt, er ordnete selbst die Bestattungsfeierlichkeiten seines verklärten Vaters an, und täglich brachte der Reichsanzeiger Verordnungen, welche von der regen und unausgesetzten Thätigkeit Zeugnis ablegten, die der Monarch allen Gebieten des öffentlichen Lebens zuwendete. Er ordnete einen Neubau des Domes an, er verfügte die Vorberatung zu einer größern Vereinfachung der militärischen Exerzierreglements und folgte in der großen Politik der Erhaltung des europäischen Friedens ganz und gar den Wegen seines Vaters, welche dessen bewährter Ratgeber ihm darlegte. Es gab wohl eine Partei, welche von ihm umstürzende Neuerungen erwartet hatte, wie dies fast immer der Fall ist bei neuen Regierungen; aber solche Erwartungen fanden sich ebenso wie einst bei der Thronbesteigung Friedrichs des Großen vollkommen getäuscht. Ueberall blieb der Kaiser den bewährten Grundsätzen der Politik seines Vaters treu und folgte den Ratschlägen der langjährigen Diener der Krone und des Vaterlandes, in der weisen Selbstbeschränkung und vorsichtigen Zurückhaltung ganz seinem Vater ähnlich, so noch in der letzten Zeit, als von der Kaiserin eine Vermählung der Prinzessin Viktoria mit dem Prinzen Alexander von Battenberg geplant wurde. Es war natürlich, daß die Kaiserin eine solche Angelegenheit mehr von seiten der



Kaiser Friedrich, aus der Villa Zirio scheidend, am Morgen des 10. März 1888.

Herzensfrage beurteilte und deshalb den Wünschen ihrer Tochter gern Erfüllung schaffen wollte.

Der Reichskanzler indessen war durch die hohe Verantwortung seines Amtes verpflichtet, den Kaiser darauf hinzuweisen, daß bei Vermählung einer deutschen Kaisertochter denn doch auch die Erwägungen der hohen Politik nicht ganz beiseite gesetzt werden dürften und daß eine Verbindung mit dem Prinzen von Battenberg nach dieser Richtung hin nicht unbedenklich sei, indem die Stellung, welche dieser Prinz in Bulgarien gegen Rußland eingenommen, geeignet sein müsse, die so erfreulich wieder hergestellten guten Beziehungen mit dem Petersburger Kabinet und dem Kaiser Alexander III. zu trüben und das deutsche Reich der Gefahr eines Krieges auszusetzen. Der Kaiser ließ das Heiratsprojekt auf die Vorstellung des bewährten und in guten und bösen Tagen erprobten Ratgebers seiner Krone sogleich fallen, obwohl er dadurch in seiner Familie selbst schmerzliche Enttäuschung hervorrief — er bewies eben damit auf das glänzendste, daß er vor allen Dingen Kaiser sein wolle und daß ihm wie seinem unvergeßlichen Vater die Pflicht seines hohen Amtes höher stehe als jede andere Rücksicht.

Man hatte sich allgemein schon so daran gewöhnt, den Kaiser bei seiner pflichttreuen Regierungsarbeit zu wissen, daß zuweilen seine Krankheit fast vergessen wurde, um so mehr, als er sich mehrfach in Berlin zeigte und sein Aussehen durchaus keine so gar gefährliche Zerrüttung seiner Gesundheit erkennen ließ. Freilich war er ganz unfähig zu sprechen und mußte seine Mitteilungen und seine Entschließungen auf die Vorträge der Minister auf stets bereitliegende Papierblätter niederschreiben. Bei allen diesen Aufzeichnungen indes zeigte sowohl die Festigkeit seiner Handschrift als die Klarheit seiner Gedanken von körperlicher und geistiger Kraft, ebenso wie von einer außerordentlich richtigen Beurteilung der Verhältnisse und feinem und edlem Gefühl. So galten die ersten Auszeichnungen, die er verlieh, den Männern, an welche ihn persönliche Dankbarkeit knüpfte, seinem juristischen Lehrer, dem Justizminister Friedberg, dem er den hohen Orden vom Schwarzen Adler verlieh, und seinem langjährigen Generalstabschef, General von Blumenthal, dem er seinen eigenen Marschallsstab sendete und den er jüngst erst zum Inspekteur der vierten Armee-Inspektion ernannte, die er selbst als Kronprinz inne gehabt. Ebenso ehrte er durch die Verleihung des höchsten preußischen Ordens an den Präsidenten des Reichsgerichts, Dr. Simson, nicht nur den deutschen Richterstand, sondern auch den Mann, der persönlich so lange beteiligt war an der Aufrichtung des deutschen Reiches, der zuerst die Glückwünsche der Volksvertretung dem neuen deutschen Kaiser gebracht hat; überall zeigte sich der Herrschergeist in allem, was Kaiser Friedrich that. Das Volk hoffte mehr und mehr, daß seine Krankheit, wenn auch nicht geheilt, so doch durch die Kunst der Aerzte auf Jahre hinaus würde zurückgehalten werden können. Freilich war dem schärfer Beobachtenden das düstere Schweigen der großen deutschen Autoritäten der medizinischen Wissenschaft, welche gerade im Fache

der Kehlkopfkrankheiten den ersten Rang in Europa einnehmen, unheimlich zu Mute; man glaubte in eingeweihten Kreisen zu wissen, daß Professor von Bergmann, Professor Waldeyer, Dr. von Gerhard und andere bedeutende Vertreter der deutschen Wissenschaft die optimistischen Anschauungen des englischen Arztes Dr. Mackenzie nicht zu teilen vermochten, vielmehr eine nahe Katastrophe befürchteten, und so ist es denn auch gekommen. Der Engel des Todes, der schonend an dem Schmerzenslager vorübergegangen zu sein schien, an dem schon das eine und anderemal die Angehörigen des hohen Kranken voll banger Sorge das Schlimmste befürchten mußten, gewährte nur eine kurze Frist, um dann doch diese echt kaiserliche Seele vorzeitig von hinnen zu rufen.

Bis zum letzten Augenblick ein Held im Kampfe gegen die schweren Leiden seiner Krankheit, ist Kaiser Friedrich am 15. Juni 1888, 11 Uhr 12 Minuten Vormittags von den trauernden Seinen umgeben, seinem kaiserlichen Vater in die Ewigkeit nachgefolgt. Kurz nur war seine Regierung, aber dennoch steht das ganze Volk tief erschüttert an der Bahre seines zweiten Kaisers, kaum eben noch aufgerichtet von dem Schmerz um seinen großen Vater, und alle Blicke wenden sich nun zum Himmel empor mit der bitteren, schmerzlichen Frage:

„Warum hat uns, die wir uns beschützt glaubten von Gottes Gnade, auserkoren glaubten zu einem Werkzeug der Vorsehung in der Entwicklung des Schicksals der Völker Europas, warum hat uns so furchtbares Leid getroffen — warum müssen wir nach so vielen stolzen Siegen von solchem Schlage niedergeworfen werden?“

Schwer wird die Antwort auf solche Frage, schwer wird es, in solchem Leid nicht an der Gnade Gottes zu zweifeln, und doch ist es gerade in Augenblicken des höchsten Jammers die erste Christenpflicht, in frommer Ergebung sich zu beugen unter den unabweisbaren Ratschluß Gottes, aus dessen väterlicher Hand die Schläge des Unheils kommen wie die Segnungen der Gnade — der da nehmen kann, was er gegeben, und wiedergeben, was er genommen.

Und gerade das deutsche Volk hat wahrlich zu solcher Ergebung, zu so frommem, demütigem Vertrauen vollgiltigen Grund; denn wenn jemals im Leben der einzelnen Menschen wie der Völker Trost für schweres Leid und hoffnungsvolle Ergebung nach niederschmetternden Schlägen vorhanden war, so ist dies für uns der Fall.

Der Kaiser selbst, zu dessen Bahre alle Augen in Deutschland die thränenschweren Blicke wenden, hat uns solche Ergebung, solchen Trost hinterlassen.

Als der unvergeßliche Fürst, der unversehrt über die Schlachtfelder dahingegangen war, auf denen er die deutschen Heere zu unvergänglichem Ruhm und herrlichen Siegen führte, von seinen Aerzten in San Remo die Kunde seiner todesgefährlichen Krankheit mit einem Heldenmut ohnegleichen vernahm, da sprach er fromm ergeben und zugleich stolz und freudig die Worte, die uns ewig unvergeßlich bleiben sollen und besser als Erz und Marmor Zeugnis geben von seinem ganzen Heldensinn und seiner ganzen Heldenkraft:

„Wer wie ich der Sohn eines so großen Vaters und der Vater eines so tüchtigen Sohnes ist, der kann, wenn es sein muß, von seinem Volke entbehrt werden!“

Dieser Ausspruch des unvergeßlichen Fürsten ist rührend einfach und heldenmütig groß zugleich; er ist ein teures Vermächtnis, das uns aufrichten soll und in seiner so einfachen, wehmütigen Wahrheit Trost bringt in dem schweren Leid, das uns getroffen.

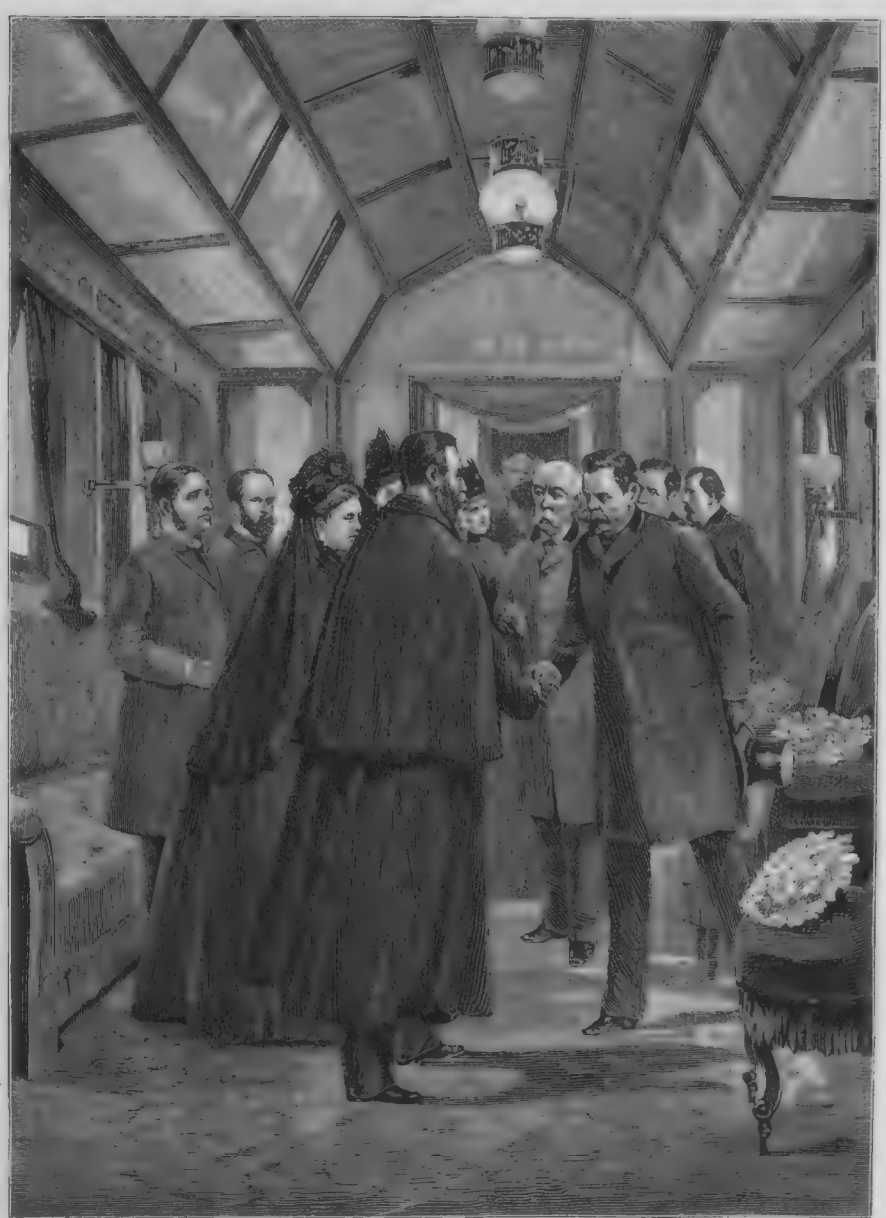
Freilich haben wir unsern Heldenkaiser Wilhelm, den großen Vater des nunmehr heimgegangenen Kaisers Friedrich, nicht mehr, aber des verklärten Helden erlauchter Erbe, der nunmehr als Kaiser Wilhelm II. den Thron bestiegen hat, ist, seinem Vater gleich, in allen Gebieten des Wissens und Könnens gerüstet zu dem hohen Beruf, den er so früh schon antritt. In früher Jugend bereits hat er inmitten der Söhne des Volkes, seiner kunftigen Diener und Unterthanen, ohne Vorzug und Rücksicht auf seine Geburt die Schule durchgemacht und in derselben wie jeder andere die Reife für die Universität durch eigene Anstrengung und Geistesarbeit erworben. Auf der Universität hat er, wie sein Vater, auch inmitten der Söhne des Volkes gelernt und sich in frischem Jugendmut der schönen Frühlingszeit des Lebens gefreut. In allen Zweigen der Rechtspflege und Verwaltung hat er unter der Leitung bewährter Männer seine Probe bestanden; ebenso hat er seine militärischen Grade von Stufe zu Stufe in und vor der Front ohne Schonung und Rücksicht erdient und verdient, und keine Beförderung ist ihm zu teil geworden, ohne daß er in dem vorhergehenden Grade die vollständigste Ausbildung erhalten und vor dem streng prüfenden Blick des erhabenen Großvaters nachgewiesen hatte, ganz wie dies alles bei seinem unvergeßlichen Vater geschehen war.

Unser jetziger Kaiser steht in der ersten und reichsten Blüte männlicher Kraft, und wo das Vaterland ihn ruft, wird er seine volle fürstliche Schuldigkeit thun.

An seiner Seite steht seine erhabene Gemahlin, aus altem deutschem Fürstenhause, dem Lande entsprossen, das nach schwerem Ringen der dänischen Fremdherrschaft entrissen wurde. Sein Haus ist dem deutschen Volke ein leuchtendes Beispiel inniger Liebe und treuer Herzensgemeinschaft in Freud und Leid.

Der lang ersehnten, mit Liebe begründeten und gepflegten Flotte der deutschen Nation ist in des verklärten Kaisers zweitem Sohn in der strengen Arbeit des Dienstes ein künftiger Führer erwachsen, unter dem die deutsche Flagge in allen Meeren der Welt geachtet und gefürchtet wehen wird zur Ehre des deutschen Namens, zum Schutze der deutschen Arbeit und des deutschen Gewerbfleißes, und der Kaiser Wilhelm II. wird in seinem Bruder und späterhin auch in seinen Söhnen kräftige Stützen des Thrones finden.

Wer möchte beim Hinblick auf das Haus unseres jetzigen Kaisers nicht mit wehmütiger Freude sich erinnert fühlen an das Haus des Königs Friedrich Wilhelm III. und der unvergeßlichen Königin Luise, welche ebenfalls ihrem



König Humbert von Italien begleitet, begrüßt den Kaiser Friedrich in San Pier d'Arena am Mittag des 10. März 1888.

Gemahl als Kronprinzen schon so reichen Segen und so reiche Freude brachte und zu der das Volk in schweren Zeiten aufblickte als zu seinem Schutzgeiste, deren Name die Kämpfer begeistert in der großen Zeit der Befreiungskriege — an jenes Haus, aus dessen frommer Treue unser Kaiser Wilhelm hervorging. All dieser Segen, der aus dem Hause des Kaisers hervorgewachsen ist, den das deutsche Volk mit empfunden hat in seinem Entstehen mit warmer, liebevoller Teilnahme, all dieser Segen erfüllt die Herzen des Volkes heute mit inniger Dankbarkeit und mit der stolzen Zuversicht, daß trotz des schweren Schlages, der uns getroffen, dennoch Gott Deutschland nicht verlassen hat und seine mächtig schützende Hand über der Zukunft des Reiches hält.

Große Aufgaben treten dem Kaiser Wilhelm in der Zukunft entgegen, die seine ganze Kraft in

Kaiser Friedrichs Ankunft in Charlottenburg am Abend des 11. März 1888.

Anspruch nehmen, die ihm auch der Sorgen und Täuschungen genug bringen werden, so daß auch er oft neuen Mut und neue Freudigkeit suchen wird in der geliebten Gattin freundlich beglückendem Blick.

Sein erhabener Großvater hat die Lösung der sozialen Frage begonnen, die allen Ernst eines festen Willens, alle Freudigkeit eines stolzen Mutes, alles Denken eines starken Geistes erfordert und welche doch in ihrer Durchführung fast auf jedem Schritt dem Widerspruch und Undank begegnet.

Außer dieser Aufgabe, welche das ganze staatliche und gesellschaftliche Leben des Volkes in all seinen Schichten umfaßt, werden der anderen wichtigen Fragen genug erstehen mit jedem neuen Jahre; denn schneller als sonst schreitet in unserer Zeit das Leben des Volkes in seiner Entwicklung fort, rascher als früher treten die

Kaiser Friedrich ergeht sich, von der Kaiserin begleitet, in der Orangerie zu Charlottenburg.

Bedürfnisse der Gesetzgebung und Verwaltungsordnung hervor.

Was an auswärtigen Aufgaben zur Wahrung der Macht des Reiches die Zukunft bringen wird, das verhüllt sich noch in undurchdringlichen Schleier. Der drohenden Wirrsale genug tauchen außerhalb der Grenzen des deutschen Reiches auf, in dem gärenden Frankreich, in dem fernen Orient, der zwar das deutsche Reich nicht unmittelbar berührt, aber dessen Verhältnisse doch für den europäischen Frieden oft schon verhängnisvoll geworden sind. Die große allgemeine Aufgabe der deutschen Politik, welche der Kaiser Wilhelm mit fester Hand durchgeführt hat, ist die Erhaltung des Friedens nicht nur für das Reich selbst, sondern für ganz Europa; doch vielleicht möchte es nicht zum zweitenmal gelingen, in einem großen europäischen Konflikt Deutschland von kriegerischen Verwicklungen fern zu halten, wie dies während des russisch-türkischen Krieges der Fall war, denn gar zu nahe liegt die Gefahr, daß eine Macht von der Stellung und Bedeutung des deutschen Reiches in jeden europäischen Krieg, sobald dessen vollkommene örtliche Beschränkung nicht erreicht werden kann, mit hineingezogen wird. Es ist unmöglich, vorauszusagen oder nur mit Wahrscheinlichkeit vorauszusetzen, daß der mit vorsichtiger Mäßigung angewendete Einfluß Deutschlands immer im stande sein werde, eine solche Gefahr zu beseitigen, denn überall schlummern unter dem scheinbar gesicherten Frieden die Keime der Zwietracht: — vielfach gärt unter der glatten Oberfläche des Zeitstromes auch der Haß und die Mißgunst gegen Deutschland selbst, welche sich in Frankreich lauter als jemals geltend machen, und das Jahr 1870 hat es zum Schrecken der ganzen Welt bewiesen, wie überraschend schnell die Furien des Krieges mitten in der Ruhe des Friedens aus den dunklen Tiefen heraufsteigen können. Das deutsche Volk fürchtet solche Gefahr nicht, aber es wird, immer wachsam und vorsichtig, seine ganze Macht aufzubieten haben, um sie abzuwenden.

Den großen Aufgaben, die jetzt an ihn herantreten, hat der neue Kaiser bis vor kurzem ferner gestanden, da er zunächst nach Art der königlichen Hohenzollern seine ganze Arbeit einsetzte, um sich zu einem tüchtigen Soldaten und Heerführer auszubilden, weil der Zeitpunkt, in welchem diese Regentenaufgaben ihm erwachsen sollten, nach menschlicher Berechnung in weiter Ferne lag.

Aber noch steht neben ihm sein treuer Kanzler, des Großvaters Mitstreiter im Kampfe für des deutschen Volkes kaiserliche Größe, mit dem wachsamen Blick ausspähend von der hohen Warte des Reiches, wo immer ein Feind sich nahe; — noch liegt des deutschen Heeres Leitung in den Händen des allezeit siegreichen Feldmarschalls, der das Heer in des großen Kaisers Sinn und Geist in zwei gewaltigen Feldzügen zu herrlichen Siegen führte.

Die Kaiserin-Witwe Viktoria

Und in dankbarer Anerkennung, in fürstlich edler Verehrung für den treuen Diener seines Hauses sprach der neue Kaiser noch vor kurzem als Kronprinz an des Fürsten Bismarck Geburtstag es in überzeugungsvollen Worten aus, daß trotz des Verlustes des Kaisers Wilhelm, trotz der schweren Erkrankung des Kaisers Friedrich das Panier des deutschen Reiches hoch und stolz emporgehalten sei von den bewährten, treuen Händen des großen Kanzlers. So wird nun Kaiser Wilhelm II., unterstützt und beraten von dem mutigsten, bewährtesten und weitestblickenden Staatsmann, der je dem Herrscher eines großen Reiches zur Seite stand, in voller Kraft und ernstem Willen seine Herrscherpflicht nach dem leuchtenden Beispiel seiner Ahnen erfüllen, und seine erhabene Gemahlin wird nach dem Beispiele der edlen Mutter und Großmutter überall voranstehen, wo es gilt, den Armen zu helfen in christlicher Mildthätigkeit, die vom rechten Wege Abgekommenen zu nützlicher Arbeit des Lebens zurückzuführen, die künftigen Gattinnen und Mütter zu erziehen und anzuleiten.

Wenn das deutsche Volk dann der beiden Kaiser gedenkt, welche in so schneller Folge ihm entrissen wurden, dann wird es zugleich Dank und Segen ihrem Andenken weihen, daß sie einen solchen unter ihren Augen erwachsenen und vorbereiteten Nachfolger dem Volke und dem Reiche hinterlassen haben. So dürfen wir denn auch in diesen schweren Tagen dennoch den thränenden Blick zum Himmel aufschlagen und mit gläubiger Zuversicht im Herzen dem neuen Herrn den alten Ruf der Treue entgegenbringen:

„Es lebe unser Kaiser Wilhelm II.!“

Über Land und Meer.

Nº 39.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Zu Kaiser Friedrichs Heimgang.

Noch ist er kaum verklungen,
Der Deutschen Klaggesang,
Und wieder wird geschwungen
Der Totenglocke Strang;
Die schwere Trauerkunde,
Die lange bang gedroht,
Sie fliegt von Mund zu Munde:
Der Kaiser Friedrich tot!

Als Baldur starb, der schöne,
Der göttlichmilde Held, —
Den besten ihrer Söhne
Beweinte alle Welt,
In Wasser, Land und Lüften
Der Erde Kinder all,
Die Toten in den Grüften,
Die Götter in Walhall.

O Du, der erste Ritter
Dereinst im jungen Reich,
Im Krieg ein Sturmgewitter,
Im Frieden sonnengleich —
Du, Deiner Deutschen Hoffen,
Du, unsrer Zukunft Heil,
Wie tückisch hat Dich troffen
Des blinden Hödur Pfeil!

O Du, der unsre Jugend
Zu Kampf und Sieg geführt,
Mit jeder Rittertugend
An Seel' und Leib geziert,
Du mußt den Strohtod sterben,
Anstatt im Schlachtensturm
Der Eiche gleich verderben,
Das Mark zerbohrt vom Wurm!

Du, der mit holden Worten
Im Ernste wie im Scherz
Leutselig allerorten
Bezaubert jedes Herz,
Du siehst der freien Seele
Das freie Wort versagt,
Weil tückisch an der Kehle
Der gift'ge Molch Dir nagt!

Und doch — ein tapf'rer Streiter,
Wie einst im blut'gen Feld,
Bewährst Du fest und heiter
Dich duldend auch als Held,
Ergreifst die schwere Krone
Beherzt mit kranker Hand
Und hältst am Kaiserthrone
Treu bis zum Tode Stand.

Ob Dir ein kurzes Weilchen
Vergönnt noch bis zur Gruft, —
Vom Hauch der ersten Veilchen
Zum ersten Rosenduft —
Noch streust Du edlen Samen,
Noch schreibst Du fest und rein
Den vielgeliebten Namen
Ins Buch der Kaiser ein.

Drum, reicher als an Jahren
An jedem Heldentum,
Darfst Du im Frieden fahren,
Umglänzt von selt'nem Ruhm,
In Deines Volks Geschichte
Fortleuchtet hehr und mild
In ew'ger Jugend Lichte
Dein schönes Siegfriedsbild! –

Und Du, so früh berufen
Dem deutschen Reich zur Hut
An Deines Thrones Stufen,
Du junges Zollernblut,
Gottlob, Du stehst gerüstet
Zum Schirmherrn für das Reich,
Ob keck der Feind sich brüstet
In Ost und West zugleich.

Dieweil Dein Amt zu tragen
Du gute Schultern hast,
Wollt' Er ja gern entsagen
Der Krone Lust und Last:
„Vor mir ein großer Vater,
Nach mir ein tücht'ger Sohn,
Was braucht es mein?" so trat er
Dir neidlos ab den Thron.

Wir aber stehn wie Mauern
Um unser Kaiserhaus,
Ist Gott mit uns, so dauern
Wir manchen Sturm noch aus;
Ob rings die Feinde toben,
Ob Säul' um Säule fällt:
Wir fürchten den dort oben,
Sonst niemand in der Welt!

Karl Gerok.

Der Schatz in der Tropfsteinhöhle.

Erzählung

von

Friedrich Jacobsen.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Ja, Herr," sagte der alte Mann, welcher mich auf den Gipfel des Felsens geführt hatte, „Sie wollen es nicht glauben, daß ich kaum mein fünfzigstes Lebensjahr zurückgelegt habe?"

Er strich sich die buschigen weißen Haare aus der Stirn und sah mit seltsam flimmernden Augen hinunter in die grausige Tiefe. Da unten lag das Meer.

Der rasenbewachsene Fels, auf welchem wir standen, mochte ungefähr zweitausend Fuß hoch sein und hing mit seiner Spitze weit über das Wasser hinaus; selbst von seinem äußersten, jäh abstürzenden Rand aus vermochte das Auge nichts anderes zu erblicken als den düster umwölkten Himmel und den grenzenlosen, bewegten Ozean.

Sein dumpfes Brausen klang wie ferner Orgelton zu uns herauf, und die Schwingen der Eidergans streiften unser Haupt.

Wir waren allein in der sturmumwehten nordischen Einsamkeit.

„Meine Muskeln sind fest wie Eisen," fuhr mein Begleiter nach einer langen Pause fort, „daran kann ich es am besten ermessen, denn die Jahre kommen und gehen hier ohne sonderlichen Wechsel, ein Tag ist wie hundert. Sie meinen, daß die weißen Haare mich Lügen strafen, Herr? Wenn es Ihnen recht ist, will ich davon erzählen, es ist noch Zeit bis zum Sonnenuntergang. Lassen Sie uns dort am Rande des Abhangs Platz nehmen, unsere Füße hängen wohl über der Tiefe, aber das alte Gestein ist noch ebenso fest wie vor tausend Jahren, und von dort aus können wir die Klippe deutlich sehen."

„Die Klippe?" fragte ich.

„Nun ja, sie wird so genannt. Eigentlich ist es ein ganz tüchtiger Fels, und auf seinem Gipfel könnte ein Dorf stehen, das weiß freilich niemand außer mir."

Er umfaßte mit seiner mächtigen Faust meinen Arm und führte mich halb gewaltsam an den äußersten Rand des Felsens, so daß ich, vom Schwindel gepackt, die Augen schließen mußte.

Ich fühlte nur, wie er mich auf den kurzen, glatten Rasen niederdrückte und wie meine Füße in der freien Luft hingen; es genügte eine Bewegung seiner Hand, um mich zu einem toten Manne zu machen.

„Schauen Sie nur immer gerade aus," sagte er dann gelassen, „so kann Ihnen der Schwindel nichts anhaben. Ich will indessen mein Fernrohr zurechtmachen."

Ich stützte mich rückwärts auf den Ellenbogen und gewöhnte allmälich meine Augen an den grausig schönen Anblick.

Tief unter uns, ungefähr eine Viertelmeile draußen in der See, lag ein einsamer Fels. Seine steil emporstrebenden Wände erschienen vollständig glatt, sein Gipfel nackt wie eine leere Hand. Ich bemerkte das meinem Führer, und er entgegnete:

„Es scheint so, aber Ihre Augen sind nicht seetüchtig. Durch dieses gute Glas werden Sie schon einige wesentliche Abweichungen bemerken."

Er reichte mir das Fernrohr und fragte nach einer Weile: „Nun, was sehen Sie?"

„Eine schmale Rinne an der östlichen Seite; sie führt im Zickzack aufwärts und wird ziemlich nahe über dem Meeresspiegel von einem dunklen Gegenstand unterbrochen, welchen ich nicht genau zu erkennen vermag. Es scheint eine Felsplatte zu sein, die sich in den Riß geklemmt hat und ihn vollständig verschließt."

„So ist es," entgegnete jener. „Und nun betrachten Sie den Gipfel!"

„Er ist vollkommen nackt, bis auf —"

„Nun, bis auf —"

„Einen einzigen Baum oder besser gesagt einen Strauch!"

„Es ist ein verkrüppelter Baum, Herr, von zähem, biegsamem Holz, eine Art Esche oder dergleichen; ich kenne die Art nicht."

„Woher wißt Ihr das so genau, Mann?" fragte ich erstaunt. „Dort hinauf kommt doch kein Mensch ohne Flügel!"

„Ohne Flügel?" wiederholte er mit seltsamem Lächeln; ja, Herr, Sie können recht behalten. Aber den Baum muß doch eine Menschenhand gepflanzt haben!"

„Das ist nicht unbedingt notwendig; es ist gar nicht selten, daß der Same von Pflanzen durch Vögel auf unwegsame Felsen getragen wird."

Jener nickte.

„Freilich, Herr, freilich; aber dann müßte der Baum doch Früchte tragen, welche von Vögeln genossen werden, und er müßte in dieser Gegend häufiger vorkommen. Beides ist nicht der Fall."

Mein Erstaunen wuchs immer mehr, und ich fragte:

„Woher wißt Ihr das alles so genau?"

Er beachtete meine Frage nicht und fuhr fort:

„Den Baum haben Menschen gepflanzt, Herr, und die Menschen sind weit hergekommen übers Wasser. Sie haben den Fels erstiegen ohne Flügel, und sicherlich nicht deshalb allein, um einen Baum dort zu pflanzen."

„Ihr wolltet erzählen," unterbrach ich ihn; „hängt denn das alles mit Euren weißen Haaren zusammen?"

„Mehr, als Sie ahnen! Doch ich will mein Garn ordentlich abspinnen.

„Also die Klippe sehen Sie, und den Baum und das Rinnsal mit der Felsenplatte! Das gehört alles zusammen wie die heilige Dreieinigkeit. Wir nennen das Ding schlechthin die Klippe, denn es ist die einzige an der Küste im Umkreis von vielen Meilen, aber der eigentliche, ich meine der alte Name, wie er in den Pergamenten steht, ist ‚Wikingsstein'.

„Die Wikinger, Herr, sind wohl vor alters Seeräuber gewesen oder so was, und sie haben grausam an dieser Küste gehaust, keine Kirche ist sicher gewesen und kein Gotteskasten.

„Das ist nun schon viele hundert Jahre her, und ihr letzter Hauptmann soll drüben liegen auf der Klippe oder in der Klippe, wie man's nehmen will.

„Schon als kleiner Junge hörte ich davon, die alten Fischer erzählten es beim Netzstricken und die alten Frauen beim Spinnrocken.

„Nun ist das Gerede schon lange verstummt, die Leute sind zu klug geworden.

„Drüben sollte er liegen bei seinen Schätzen, und seine Leute sind in alle Winde gestoben.

„Warum sie das Gold nicht mitgenommen haben — Gott mag's wissen, vielleicht hat ihnen davor gegraut, aber wie sie da hinaufgekommen sind, das weiß ich, Herr, ich allein!

„Es ging an, aber es geht jetzt nicht mehr ohne Flügel, Sie haben ganz recht.

„Jener Spalt, den Sie vorhin sahen, reichte früher bis an die See, und man kann mit einem Boote ganz nahe herankommen; das Wasser ist rings um den Fuß der Klippe viele Klafter tief.

„Ein Seemann kann klettern, Herr, besser wie ein Affe. In einem Schornstein ist es nicht schwerer als in den Wanten, der Raum muß nur gerade so weit sein, daß man den Rücken anstemmen kann und die Füße.

„Das macht ein Mann mit dem Strick um den Leib, das übrige ist dann Kinderspiel.

„So mögen sie hinaufgelangt sein, und so ist der letzte wieder heruntergestiegen; der allerletzte aber, der tote Mann, ist droben geblieben. Das ist damals gewesen, als die Spalte noch offen war.

„Aber in den Chroniken ist von einem Erdbeben zu lesen, das hat vom obersten Rande der Klippe eine Felsplatte losgelöst, und die Felsplatte ist hinabgestürzt und hat sich in dem Rinnsal festgeklemmt, just zwanzig Fuß über dem Meeresspiegel.

„Da ist's aus gewesen mit dem Hinaufsteigen; und wenn die Leute es schon früher nicht gethan haben aus Furcht, so mußten sie es jetzt bleiben lassen, weil sie keine Flügel hatten."

Der Alte schwieg eine Weile und starrte hinunter in die Tiefe; eine schreckliche Erinnerung schien durch seine Seele zu gehen. Dann fuhr er fort:

„Ich bin nun fünfzig Jahre alt, fünfundzwanzig Jahre ist's her, vielleicht was drüber oder drunter.

„Ich war ein rüstiger Bursche und hatte fast alle Meere befahren, zuletzt kam ich ins Dorf zurück, ohne Heuer und ohne Geld.

„Im Dorfe hatte ich einen Schatz, aber das gehört eigentlich nicht hieher. Ich sag's nur deshalb, damit Sie begreifen, warum ich Geld erwerben wollte, Geld um jeden Preis.

„Zum erstenmal in meinem Leben fiel mir die alte Geschichte ein von dem Schatze, der auf der Klippe vergraben sein sollte, und als ich den Gedanken einmal gefaßt hatte, ließ er mich nicht mehr los.

„Wenn das Gold auch aus einem Gotteskasten stammte und wenn der leibhaftige Satan seine Krallen drüber hielt, ich mußte es haben, das stand bei mir fest wie das Amen nach der Predigt. So nahm ich an einem Morgen vor Sonnenaufgang mein Boot und fuhr hinüber nach der Klippe; sie liegt kaum eine Viertelstunde vom Strand entfernt mitten im tiefsten Wasser.

„Die See war vollkommen ruhig; für den nächsten Tag war im Kalender eine Springflut angezeigt und dann kann man nach einem alten Seemannsglauben vorher auf gutes Wetter und glückliche Fahrt rechnen. Ich hatte nichts weiter mitgenommen als mein starkes Matrosenmesser, einen langen, festen Strick, ein Stück Brot und eine Flasche mit Schnaps. Den Strick hatte ich um den Leib gewickelt, er konnte mir vielleicht nützen, dagegen ließ ich den Spaten daheim, es war ja doch lauter harter Fels, vielleicht oben mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, und überdies konnte er mich höchstens beim Klettern hindern.

„Ja, Herr, ich dachte ans Klettern, so wahnwitzig der Gedanke auch war.

„Zweimal fuhr ich um die Klippe; ich konnte so nahe heran, daß meine Hände das glatte Gestein berührten, und es fiel überall schroff in die See, nirgends zeigte sich eine Möglichkeit, hinaufzusteigen, und der Fels war an zweihundert Fuß hoch.

„Wie ein behauener Würfel lag er da mitten im Wasser, wie ein Sarg, wollte mich dünken.

„Richtig, der Spalt und die Platte.

„Ich konnte drunter fahren, und sie lag zwanzig Fuß über mir. Ich hätte mein Tau hinaufwerfen können, aber wo sollte es haften? Da war kein Baum und kein Strauch, nicht einmal eine hervorragende Zacke. Einmal oben, wäre die Sache schon gegangen, denn von der Platte aus verlief sich der Spalt bis auf die Spitze des Felsens wie ein Kamin, und es waren Vorsprünge genug, um sich daran zu halten. Es war dennoch irgend etwas auf der Platte, was mich stutzig machte. Ich bemerkte es, als ich ein wenig in die See zurückruderte, um einen bessern Ueberblick zu gewinnen.

„Ein Haufen Reisig oder dergleichen.

„Man konnte es nicht genau sehen, denn es lag zu weit nach hinten, fast in der Spalte selbst; es konnte mir für mein Vorhaben auch keinen Nutzen gewähren.

„Aber die Neugier reizte mich, es zu erforschen.

„Hätte ich damals gestanden, wo wir heute sitzen, und mein gutes Glas zur Hand gehabt, dann wäre vielleicht alles anders geworden, und ich wäre noch im Besitz meiner dunklen Haare, aber es sollte einmal nicht sein.

„In meinem Boote lag ein faustgroßer Stein, ich weiß nicht mehr, zu welchem Zweck, vielleicht war es ein Rest von Ballast.

„Ich ruderte wieder bis dicht unter die Platte und warf den Stein hinauf; es war eine kindische Handlung, denn was sollte mir das nützen?

„Der Stein blieb oben, aber es kam ein Laut zurück, ein sonderbarer Laut; wer ihn einmal gehört hat, Herr, dem macht er das Blut in den Adern erstarren.

„Ein Piepsen und dann ein greuliches Kreischen.

„Kennen Sie den weißgeschwänzten Seeadler? Haliaëtus albicilla nennen ihn die Gelehrten; er ist groß und stark, besonders das Weibchen, und bei Verteidigung seiner Jungen geht er auf den Menschen. Ich kannte dieses wilde, ekelhafte Kreischen; was ich auf der Felsenplatte gesehen hatte, war ein Adlernest gewesen, es war Brutzeit, und mein Stein hatte eines der Jungen getroffen.

„Ich wußte genau, was mir bevorstand, und die nächsten Augenblicke sind meiner Erinnerung halb entschwunden.

„Ich hatte mich rücklings ins Boot niedergeworfen und mein Messer gezogen; da war er schon über mir, ein Weibchen von riesiger, ungewöhnlicher Größe.

„Seine Flügel sausten um mich wie Sturmwind, mit den Fängen krallte er sich in meine Brust und mit dem riesigen Schnabel hackte er nach meinen Augen."

Der Alte legte seine schwere Hand auf mein Knie.

„Sehen Sie diese Faust, Herr, ich kann noch heute damit ein Brett zerrünnern, damals konnte ich Eisen biegen.

„Und dann die Todesangst!

„Mit einem glücklichen Griff umklammerte ich den Hals der Bestie und klemmte ihren Leib zwischen meine Kniee; wir waren beide ein Knäuel.

„Dann stach ich mit dem Messer nach den Augen des Adlers; ich muß wohl getroffen haben, denn das warme rote Blut spritzte mir ins Gesicht.

„Was dann weiter geschah, ist mir nicht mehr bewußt; die Sinne vergingen mir, aber losgelassen habe ich nicht; mir war, als würde ich in die Luft gehoben.

„Es sind wohl nur Sekunden vergangen, da lag ich mit dem Bauch auf dem Rande der Felsplatte und meine Beine hingen über dem Wasser; der Adler aber, dessen Hals ich noch immer umklammert hielt, schlug im Todeskampf mit den Flügeln.

„Ja, es ist wunderbar, Herr, und schier unglaublich, aber dennoch muß er mich mit hinaufgerissen haben; ich war eben ein schlanker, leichter Kerl, und die Felsplatte war ja nicht hoch.

„Da lag ich nun neben dem verendeten Vieh; etwas geschunden und zerkratzt, aber sonst unversehrt, und mein Messer steckte in der Augenhöhle meines Gegners.

„Im Neste lagen zwei nackte Junge, die schlug ich tot, damit ihr Geschrei das Männchen nicht herbeilockte, ich hatte vorläufig genug von der Sache.

„Mein Boot war abgetrieben und ging seewärts; aber das kümmerte mich wenig, denn ich bin zeitlebens ein guter Schwimmer gewesen und getraute mir, mit Leichtigkeit den Strand zu erreichen.

„Der Sprung von der Felsplatte ins Wasser war ein Kinderspiel, es war ja überall nahezu grundlos.

„Hätte ich es nur gleich gethan und Gott für mein Leben gedankt, aber da kam der verfluchte Golddurst wieder über mich.

„Durch ein halbes Wunder hatte ich die größte Schwierigkeit überwunden, es dünkte mich wie ein Fingerzeig von oben.

„Ein guter Schluck aus meiner Flasche stellte meine Kräfte wieder her, dann begann ich Rundschau zu halten.

„Die Felsplatte, auf welcher ich mich jetzt befand, maß etwa zehn Fuß im Geviert, sie lag ziemlich fest, aber sie hatte doch niemals das Gewicht eines Mannes getragen, es mochte immerhin Vorsicht und Eile not thun.

„Die Spalte verlief nach oben in schräger Richtung, sie war gerade weit genug, daß ein Mensch seinen Körper hineinklemmen konnte.

„Wie man's macht, habe ich schon erwähnt; Rücken und Füße müssen die Hauptsache thun, hie und da eine vorspringende Felszacke, die man mit den Fäusten umklammern kann — dann geht's.

„Es ist nicht schlimmer wie in einem Rauchfang oder in den Wanten eines Schiffes.

„Dennoch war's eine heillose Arbeit.

„Zweihundert Fuß in die Höhe, immer über der Tiefe hängend — Herr, ich thu's nicht wieder, nicht um alle Schätze der Welt!

„Aber meinen Sie, daß während des Kampfes mit dem Adler oder während des Hinaufklimmens mein Haar grau geworden ist?

„Nein, dazu gehört mehr als ein kurzer Schreck und eine langsame, gefährliche Arbeit, dazu gehört ein nervenzerrüttendes Grausen —"

(Fortsetzung folgt.)

Aus den letzten Tagen Kaiser Friedrichs.

(Hiezu die Bilder Seite 820 und 821.)

Die Trauerbotschaft, die in der Mittagsstunde des 15. Juni 1888 alle deutschen Gauen, alle deutschen Gemüter durchzitterte, war keine überraschende. Hatte man doch schon, ehe Kaiser Friedrich den Thron bestieg, darauf gefaßt sein müssen, daß jenes schwere Leiden, welches ihn unversehens befallen hatte und das plötzlich in erschreckender Weise hervorgetreten war, binnen nicht allzu langer Zeit einen tödlichen Verlauf nehmen werde. Gleichwohl war der Eindruck, den die Nachricht von seinem Hinscheiden machte, wenn auch kein jählings erschütternder, so doch ein schmerzlich tiefgehender. Sagten uns doch die wenigen inhaltschweren Worte, daß ein Herz nunmehr stille stehe, das so treu, so warm für uns alle geschlagen, daß ein Monarch von hinnen gegangen, dessen ganzes Sinnen und Streben auf die Beglückung seines Volkes gerichtet war. Die tief und peinlich an ihm zehrende Krankheit, die tausend andere, selbst von den besseren und stärkeren unter uns Menschenkindern, zu tief verbitterten Geschöpfen gemacht haben würde — sie hat in diese große Seele auch nicht den leisesten Schatten zu werfen vermocht. Den sichern, sein Werk stetig vollendenden Tod im Herzen, raffte Kaiser Friedrich mit einem Heldenmut sondergleichen jedes Atom von Kraft, das dem an ihm nagenden vernichtenden Leiden noch abzuringen war, zusammen, um es dem Wohl, der Beglückung anderer, seines bis zu seinem letzten Atemzug heißgeliebten Volkes zu widmen. Wer hätte wohl angesichts einer solch opfermutigen Seelengröße unergriffen bleiben können? Wer hätte nicht den aufrichtigsten Schmerz empfinden sollen, als dieser Kaiser heimging? Er ist jedem einzelnen unter uns gestorben. Jeder von uns betrauert in ihm den treuesten Landesvater, der je seinem Volke sein warmes Herzblut geweiht.

Genau vierzehn Wochen lang hat die Kaiserkrone sein Dulderhaupt geschmückt. Jeder Tag, jede Stunde dieser vierzehn Wochen war ein erneutes Martyrium. Mehr als einmal schon schien der unerbittliche Tod dicht an sein Schmerzenslager herangetreten zu sein, aber immer wieder raffte die von Hause aus eiserne Widerstandskraft Kaiser Friedrichs sich empor, um abermals durch Wiederaufnahme seiner Regierungsthätigkeit die Welt in Staunen zu setzen. Erst in Schloß Friedrichskron, wohin der Kaiser mit Anfang Juni sein Hoflager verlegt hatte, sollte die so lange gefürchtete Katastrophe zur Wirklichkeit werden. Diese letzten vierzehn Tage seines Lebens, die er in seinem Geburtshaus, seiner liebsten Heimstätte, verbrachte, bieten der Erinnerung ein besonders wehmütig fesselndes Interesse, und so sei ihrer denn auch an dieser Stelle etwas eingehender gedacht.

Am letzten Mai, dem Tage vor der bereits festgesetzten Abreise von Charlottenburg, lenkte Kaiser Friedrich in tiefem Ernste seine Schritte nach dem Mausoleum im tannengrünen Park. Lange verweilte er in stiller Andacht am Sarge seines heimgegangenen Vaters, wohl schon im Vorgefühl, daß er zum letztenmal die irdische Ruhestätte des Verewigten besuche und daß er der abgeschiedenen Seele des teuren Vaters gar bald in eine lichtere Heimat nachfolgen werde.

Am nächsten Vormittag, Freitag den 1. Juni, zeigte der Himmel ein umflortes Antlitz, und ein kalter Wind erhob sich. Gleichwohl ließ der Kaiser sich nicht abhalten, die Uebersiedlung im genauen Anschluß an das festgestellte Programm zur Ausführung zu bringen. Aus Berlin und Charlottenburg waren Tausende und Abertausende in den Umgebungen des Charlottenburger Schlosses zusammengeströmt, um den Kaiser von dort scheiden zu sehen. Ob sie wohl ahnten, daß sie sein verehrtes Antlitz nie wieder im Leben erblicken sollten? Längs des Spreearmes, der hinter dem Schloßpark vorüberfließt, hatten sie in dichten Reihen Aufstellung genommen. Vor der Abfahrtsstelle im Schloßpark lag die elegante Dampfjacht „Alexandria" bereit, um die kaiserliche Familie aufzunehmen. Etwa 20 Minuten vor 11 Uhr kam Kaiser Friedrich, der Generalsuniform mit Mantel und Mütze trug, in seinem langsam sich bewegenden Ponyfuhrwerk, wie es unsere Leser aus unserer bildlichen Darstellung kennen, heran, begleitet von der Kaiserin, der Kronprinzessin, der Prinzessin Sophie, den Aerzten und kleinem Gefolge. Die Prinzessinnen Viktoria und Margarete hatten den Weg nach Friedrichskron schon zu Pferde angetreten. Kronprinz Wilhelm, der das Kommando der Jacht übernommen hatte und dementsprechend die Uniform des Seebataillons trug, empfing seinen kaiserlichen Vater mit militärischer Ehrenbezeugung, an der Spitze der Landungsbrücke stehend. Ueber dieselbe begab sich der Kaiser, der ja eben damals die schlimmsten Tücken seiner Krankheit glücklich überwunden zu haben schien, ohne einer Stütze zu bedürfen, strammen Schrittes in das Schiff, das 8 Minuten vor 11 Uhr ihn und die Seinen, von brausenden Hochrufen begleitet, von dannen führte. In Spandau und am Wannsee bei der Vorüberfahrt von huldigenden Volksmassen begeistert gegrüßt, legte die Alexandria 3 Minuten vor 1 Uhr bei der sogenannten Matrosenstation in Potsdam an, wo — obgleich jeder Empfang ausdrücklich verbeten war — lebhafte Willkommrufe ertönten. Der Kaiser, der alsbald dankend in der Thür der Kajüte erschienen war, stieg sicheren Fußes ans Land, um mit der Kaiserin im geschlossenen Wagen seinem Endziel zuzufahren.

Die ersten Nachrichten aus Schloß Friedrichskron lauteten befriedigend; aber schon am 2. Juni mußte in dem Befinden des hohen Patienten ein „an einer gewissen Schlaffheit erkennbarer Rückgang" verzeichnet werden, den man sich durch die Aufregungen der vorangegangenen Tage, die Truppenbesichtigung, den Besuch im Mausoleum und die Reise mit allen vorbereitenden und begleitenden Umständen erklärte. In unwesentlichen Schwankungen gingen von da an die Berichte über des Kaisers Befinden auf und nieder, ohne im Durchschnitt ernstlichere Befürchtungen für die nächste Zeit nahe zu legen. Man vernahm, daß Kaiser Friedrich das Herrschaftshaus auf seinem benachbarten Gute Bornstädt wohnlich einrichten lasse, um dort einen Teil der Sommerszeit zu verbringen und Erinnerungen zu erneuern wie diejenige, der unser Künstler in seiner schlichten Darstellung eines Gottesdienstes im nahen Walde eine angemessene Verkörperung geliehen hat. Da am Dienstag den 12. Juni — mußte man von zunehmenden Schlingbeschwerden hören, welche die Ernährung von Tag zu Tag schwieriger machten und so im Verein mit Fiebererscheinungen eine rasche Abnahme der Kräfte bewirkten. Durch künstliche Einführung flüssiger Nahrungsmittel in den Magen mit Hilfe einer Art hohler Schlundsonde suchte man auch diesem Uebel nach Möglichkeit zu begegnen — aber das Schlimmste sollte erst noch kommen.

Am Mittwoch nachmittag noch konnte der Kaiser in voller Uniform auf der vor seinem Arbeitszimmer gelegenen Terrasse in seinem Lehnstuhl sitzen, wo er den zu Besuch bei ihm eingetroffenen König von Schweden empfing, am Donnerstag morgen fühlte und wußte er bereits, daß seine Stunden gezahlt waren. Das Uebel hatte die Lunge ergriffen und ihre Entzündung bewirkt, die bei dem ohnehin so schwer angegriffenen Zustande des hohen Kranken rasch den Tod herbeiführen mußte. An diesem Tage legte Prinzessin Sophie, die mittlere der drei noch unvermählten Töchter Kaiser Friedrichs, ihr 18. Lebensjahr zurück. Es war ein herzzerreißendes Wiegenfest. In Thränen aufgelöst, trat die junge Prinzessin an das Krankenbett des teuren Vaters, um dessen Segenswünsche entgegenzunehmen. Schluchzend küßte sie seine Hand. Der Kaiser schrieb ihr auf ein Blatt die Worte: „Bleibe fromm und gut, wie Du es bisher gewesen; dies ist der letzte Wunsch Deines sterbenden Vaters."

Mit tiefer Rührung begrüßte der Kaiser an diesem Tage noch einen Blumenkorb voll duftiger Wasserrosen, die ihm die Bademeister der Schwimmanstalt an der Havel als Zeichen treuen Gedächtnisses schönerer Tage sandten. Sonst hatte der hohe Herr um diese Zeit eine längere Reihe sommerlicher Havelbäder zu eröffnen gepflegt, und immer hatte man für das erste Bad seine Aus- und Ankleidezelle mit blühenden Wasserrosen geschmückt. Nun sandten ihm die Getreuen an sein Sterbebette den Gruß, den sie ihm am lockenden Flußgestade nicht mehr bieten durften Mit welch schmerzlich süßen Erinnerungen mußte das brechende Auge auf der sinnigen Liebesspende ruhen!

Im Laufe des Nachmittags erschien der Reichskanzler in Friedrichskron. Der Kaiser ergriff seine Hand und legte sie in die der Kaiserin, die er mit einem stummberedten Blick der besonderen Sorge des erprobten Staatsmannes empfahl. Später traten mehrfach Anwandlungen apathischer Teilnahmlosigkeit ein. Aber selbst aus dieser höchsten Abspannung raffte sich der Kaiser noch einmal auf, um mit Hilfe schriftlicher Notizen Staatsgeschäfte zu erledigen. Es waren seine letzten Regierungsakte.

Der Rest des Tages und die Vormitternachtsstunden gingen ziemlich ruhig vorüber. Am späten Abend langte Prinz Heinrich mit seiner Gemahlin an, die von ihrem Schloß Erdmannsdorf herbeigeeilt waren. Nach Mitternacht entließ die Kaiserin die um das Bette des zeitweilig still Schlummernden versammelten Familienglieder; Prinz und Prinzessin Heinrich begaben sich ins Stadtschloß nach Potsdam, wo für sie Quartier gemacht war. Die Kaiserin selbst blieb in dem an das Krankenzimmer nächst anstoßenden Gemache. Dr. Hovell wachte am Krankenbett. Gegen 1 Uhr blickte der Kaiser auf und ließ — wie immer in solchen Momenten — deutlich erkennen, daß er bei völlig klarem Bewußtsein war. Durch einen Zettel befragte er den wachenden Arzt, wie es um seinen Puls bestellt sei; einen zweiten Zettel, den er schrieb, behielt er zurück.

Gegen Morgen traten erneute Atembeklemmungen ein, die wieder mit Augenblicken der Erleichterung wechselten. So bot der vielgeprüfte Körper seine letzten Kräfte auf, um noch immer gegen den seiner Beute sicheren Tod zu kämpfen.

Um 4 Uhr trat die Kaiserin wieder an das Schmerzenslager des geliebten Gatten, und in den folgenden Morgenstunden war die ganze Familie aufs neue um dasselbe versammelt. Noch einmal ließ der kranke Kaiser das sterbensmüde Auge über seine Lieben schweifen von einem zum andern, jedem noch einen Abschiedsblick seiner erlöschenden Augen schenkend. Dann trat ein tieferer Halbschlummer ein, der langsam und ruhig in den ewigen Schlaf hinüberleitete. Wenige Minuten nach 11 Uhr erstarb der letzte, kaum noch wahrnehmbare Atemzug — der kaiserliche Dulder hatte vollendet.

Ohne während der langen Monate schweren Leidens auch nur einen Augenblick den Klagen Raum gegeben zu haben, ist er ergebungsvoll geschieden aus dieser Welt, in der er

Die Friedenskirche zu Potsdam. Ort der Beisetzung Kaiser Friedrichs.

Waldgottesdienst bei Bornstädt unweit Potsdam in Anwesenheit des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner Familie im Sommer 1880.

Originalzeichnung unseres Spezialartisten G. Krickel.

† Friedrich, Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Neuestes Bildnis, gemalt von Hofmaler Paul Bülow. Mit Genehmigung der Photographischen Gesellschaft in Berlin.

so gerne noch lange Zeit die hohe Machtstellung, die ihm verliehen war, ausgenützt hatte zum Herrlichsten, dessen ein Erdensohn fähig ist, zur thatkräftigen, weisen Förderung des Volkswohls, die ihm tiefstes Herzensbedürfnis war. Es war ihm nicht beschieden, sein edles Ziel weiter zu verfolgen und ohne Murren hat er sich der höheren Macht gefügt, heldenmütig im Leiden und Sterben, wie er es als Sieger auf dem Schlachtfelde gewesen. —sch.

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

(Alle Rechte vorbehalten.)

„Heute," sagte Frau von Ramberg, indem sie eine Broschüre zur Hand nahm, die sie mitgebracht und auf den Theetisch gelegt hatte, „heute muß ich mich wieder an meinen verehrten Freund, Doktor Heilborn, wenden, um eine medizinische Frage zur Sprache zu bringen."

„O weh," rief Doktor Heilborn, indem er abwehrend die Hand erhob, „da wird meine Galanterie wieder auf eine harte Probe gestellt werden."

„Nun," erwiderte Frau von Ramberg spöttisch, „Ihre Galanterie ist so hart geschmiedet, daß sie ja bis jetzt alle Proben siegreich bestanden hat. Doch ich kann Ihnen nicht helfen, die Sache, über die ich an Ihre medizinische Autorität, vor der ich mich freilich nicht immer ganz demütig beuge, appelliren möchte, interessirt mich zu sehr. Sie betrifft nämlich den Hypnotismus."

„Den Hypnotismus?" rief Doktor Landen lachend; „wie kommen Sie darauf, gnädige Frau? Haben Ihnen etwa die Vorstellungen des Herrn Theo Völlert, der einem Teil unseres Publikums eine Zeit lang die Köpfe verdrehte, einen so großen Eindruck gemacht?"

„O nein, Herr Doktor, o nein," antwortete Frau von Ramberg, „das wahrlich nicht! Ich habe eine Völlertsche Vorstellung mit angesehen, es war ja in der That staunenswert, was er vorführte, — aber das alles, so merkwürdig es war, erinnerte mich doch immer an Bellachini; den Glauben daran habe ich nicht gefunden und ebensowenig den Reiz, noch eine zweite Vorstellung zu besuchen. Neuerdings bin ich nun wieder auf die Frage gebracht worden durch den Roman von Samarow: ‚Unter fremdem Willen', der in der ‚Deutschen Roman-Bibliothek' erschien und gerade jene geheimnisvolle hypnotische Kraft zur Grundlage seines Aufbaues genommen hat. Der Roman hat mich interessirt, sogar tief erschüttert durch die namenlosen Leiden, welche die dämonische Gestalt eines Italieners durch Mißbrauch der hypnotischen Kraft über ein deutsches Fürstenhaus verhängt, doch habe ich immer ein gewisses Widerstreben empfunden, mich den poetischen Eindrücken des Werkes hinzugeben, da mir die Erzählung doch in einer zu gewagten Weise die Grenzen der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit zu überschreiten schien. Ich empfand ungefähr den Eindruck wie bei einer gespenstischen Spukgeschichte; so sehr man auch durch eine solche oft bewegt und erschüttert werden mag, man schüttelt doch endlich wieder lächelnd den Kopf und sagt sich: ‚Das alles ist ja doch nicht wahr'; und dann hat man ungefähr ein Gefühl, als ob einem drohenden Gespenst das weiße Bettlaken abgenommen würde, das uns einen Augenblick erschreckte."

„Nun, meine gnädige Frau," sagte Graf Sternfeldt, „die Erzählung eines Romans ist ja immer nicht wahr; wollten die Dichter nur wahre Begebenheiten aus dem Leben darstellen, so würde die Poesie sehr schlecht fahren."

„Ganz recht, lieber Graf, aber eine poetische Erzählung muß wahr sein können; man muß sich vollständig hineinversetzen können in die Ereignisse, die uns vorgeführt werden, hineindenken können in die Charaktere des Seelenlebens der Menschen. Wenn wir das nicht können, wenn die Möglichkeit der Wahrheit fehlt, dann verirrt sich die Dichtung in ein Spiel der Phantasie und läuft Gefahr, ihre Gestalt zu Zerrbildern zu machen, mit denen wir nicht mehr fühlen, für die wir nicht mehr hoffen und fürchten können."

„Und das," sagte der Landrat von Strebenstein, „ist, wie es mir geschienen hat, in dem Roman ‚Unter fremdem Willen' der Fall. Mich hat es bedünken wollen, daß Samarow, den ich sonst sehr gern gelesen habe, sich in diesem Roman von seiner Phantasie zu Ungeheuerlichkeiten habe fortreißen lassen."

„Ich habe sogar," sagte Frau von Ramberg, „unter einzelnen meiner Freundinnen sehr bittere und abfällige Urteile über den Roman ‚Unter fremdem Willen' gehört. Viele waren geradezu erbittert darüber, daß man ihnen zumutete, den Hypnotismus, der für Ammenmärchen gut sei, ernst zu nehmen; sie wollten den Roman gar nicht weiter lesen, um sich nicht durch Schilderungen aufregen zu lassen, deren peinliche Eindrücke nur ein phantastisches Spiel sei, zu welchem sie dem Dichter kein Recht zugestehen wollen."

„Wenn dem so wäre," sagte Graf Sternfeldt, „würde ich dennoch dem Dichter die Berechtigung zu seinem Werke nicht absprechen; die Schilderung des Dämonischen ist, wenn sie in das Uebernatürliche hinübergreift, poetisch erlaubt. Denken Sie an Shakespeares Hamlet, an Bancos Geist. Sie werden Hamlet und Macbeth nicht mit der nüchternen philosophischen Bemerkung aus der Welt schaffen können, daß es keine Spukgeister gabe, und was die Geheimnisse des tierischen Magnetismus betrifft, so hat Alexander Dumas in seinen „Mémoires d'un médecin" mehr geboten als Samarow in seinem Roman ‚Unter fremdem Willen'."

„Ich kann nicht leugnen," sagte Frau von Ramberg, „daß auf mich und wohl auch auf diejenigen meiner Bekannten, welche so außerordentlich ungehalten über den Roman ‚Unter fremdem Willen' waren, wohl der Umstand Einfluß geübt haben mag, daß hier in Berlin und anderen Orten der Hypnotismus zu öffentlichen Theatervorstellungen benützt wurde und dadurch äußerlich gewissermaßen in die Reihe der Taschenspielereien trat. Da war es mir nun höchst interessant, unter den neuen Sachen, die mir mein Buchhändler zuschickte, diese Broschüre hier von dem Professor von Nußbaum zu finden, welche einen Vortrag enthält, den dieser im Februar dieses Jahres zu München gehalten hat und zwar über ‚Neue Heilmittel für Nerven'. Sie müssen nicht glauben, meine Herren," fügte sie lächelnd hinzu, „daß ich insgeheim Medizin studire, der Vortrag ist sehr populär für ein Laienpublikum gehalten."

„Er war abgedruckt in der ‚Deutschen Revue'," sagte Doktor Landen; „ich erinnere mich, ihn dort gesehen zu haben."

„Es ist sehr verdienstvoll von dem Verleger Trewendt, diesen so äußerst interessanten Vortrag als eine Broschüre herausgegeben zu haben," sagte Frau von Ramberg, „um denselben über die Grenzen der Abonnenten der ‚Deutschen Revue' hinaus der Welt zugänglich zu machen, denn ich habe selten eine so klare, wirklich belehrende und dabei durchaus nicht pedantische Darstellung gelesen. Der Geheimerat von Nußbaum muß ein sehr tüchtiger und gelehrter Mann sein, denn um über einen wissenschaftlichen Gegenstand so klar zu schreiben, daß es auch eine Dame versteht, dazu gehört viel eigene Klarheit und Sicherheit; darin wenigstens wird der Doktor Heilborn gewiß mit mir einverstanden sein."

„Der Geheimerat von Nußbaum," sagte der Doktor Heilborn, „ist eine unserer ersten Autoritäten der Chirurgie; er hat auch höchst wichtige Arbeiten geliefert über Chloroformirung und Nervenresektion und steht auf der Höhe der medizinischen Wissenschaft."

„Nun," sagte Frau von Ramberg, „das freut mich, mein lieber Doktor, dann habe ich doch auch recht darin, daß diese Broschüre hier, die auch dem Laien so leicht verständlich ist, eine außerordentliche Wichtigkeit besitzt und die allgemeine Beachtung in allen gebildeten Kreisen verdient. Es hat mich in sehr hohem Grade interessirt, was Herr von Nußbaum über die Wirkungen des Gehirns und des Rückenmarks sagt, über die Nervenbehandlung durch äußere Mittel, durch Turnen, schwedische Heilgymnastik und durch die Massage; noch mehr aber als alle diese Dinge, deren Wirksamkeit, wenn sie auch lange nicht allgemein werden kann, wir doch auch niemals bestreiten werden, hat mich interessirt, was der Gelehrte über den Hypnotismus sagt. Mir ist, ich muß es gestehen, dadurch eine ganz neue Auffassung dieser Sache gekommen und die Vorurteile, welche mir dieselbe als eine Art von Phantasterei oder gar Taschenspielerei erscheinen ließen, sind vollständig verschwunden. Der Herr von Nußbaum sagt in der Einleitung seines Vortrages über den Hypnotismus, daß er sich bewußt sei, solchen Vorurteilen gegenüber eine schlüpfrige Bahn zu betreten, wenn er wage, davon zu sprechen; doch sei er überzeugt, daß man ihn nicht für fähig halte, einer Schwindelei das Wort zu reden; er müsse darüber sprechen, weil er schon oft darüber befragt worden sei."

„So glaubt," fragte Doktor Landen halb lächelnd, „der Herr Professor von Nußbaum an jene geheimnisvolle magische Kraft, welche einzelnen Menschen innewohnen und sie befähigen soll, eine zaubermächtige Herrschaft über den Willen anderer auszuüben?"

„Nein," sagte Frau von Ramberg, indem sie ihre Broschüre aufschlug, „so will er die Sache nicht angesehen haben. Viele, sagt er, halten heute noch die ganze Angelegenheit des Hypnotismus für einen Schwindel, eine Gaukelei, während andere ein ganz wunderbares magnetisches Fluidum annehmen, welches in einzelnen Menschen steckt. Beide Anschauungen sind nicht richtig — die Hypnose, der tierisch-magnetische Schlaf, ist offenbar ein Reizzustand unserer Nerven, unseres Gehirns und Rückenmarks, und da wir alle nahezu gleich ausgestattet sind, so bezweifelt Herr von Nußbaum nicht, daß jeder Mensch hypnotisiren kann und jeder hypnotisirt oder magnetisirt werden kann, nur scheint der eine mehr dafür geeignet zu sein als der andere."

„Und darin hat er ganz recht," fiel Doktor Heilborn lebhaft ein; „es ist thöricht, an eine eigenartige und besondere hypnotische Kraft zu glauben, welche dem einen Menschen gegeben sein soll und dem andern nicht — ebenso an eine ganz besondere Empfänglichkeit der einen oder der andern Person für die hypnotische Einwirkung. Die Kraft wie die Empfänglichkeit ist in jedem Menschen vorhanden, nur natürlich wie jede körperliche und geistige Eigenschaft in verschiedenen Graden. Die menschlichen Augen sind gleich gebildet, dennoch sieht der eine schärfer als der andere; der eine ist empfänglicher für die feinen Unterschiede des Geruchs und Geschmacks als der andere; außerdem bedarf jede Kraft der Uebung und Schulung. Nehmen Sie zwei Menschen mit vollkommen gleich gebildeten Armen, welche beide die vollkommen gleiche Spannkraft haben. Der eine hat fechten gelernt und versteht mit der größten Sicherheit und Stärke den Degen zu führen, die Kraft seiner Armmuskeln zu konzentriren, zu lenken und zu bestimmten Bewegungen zu benützen. Hat der andere dies nicht gelernt, so wird er dem ersteren wehrlos gegenüberstehen, ob man ihm auch den schärfsten und vorzüglichsten Degen in die Hand gebe. Nehmen Sie zwei Menschen mit zwei vollkommen gleichen Beinen oder Füßen; der eine mag ein großer Tänzer sein, der leicht und elastisch über den Boden hinschwebt, der andere, der vielleicht sein Leben lang im Acker gearbeitet hat, wird plump und schwerfällig einhergehen. Dasselbe gilt auch von der hypnotischen Kraft. Wird sie geschult, so wird sie große und sichere Wirkungen hervorbringen können, während derjenige, der sich nie um sie gekümmert, sie nie geübt hat, gar nichts zu erreichen im stande sein wird. Ebenso kann auch die Empfänglichkeit für hypnotische Einflüsse geübt werden und sich zu höherer Feinheit steigern."

„So glauben Sie also," sagte der Landrat von Strebenstein lachend, „daß man irgend jemand zu einem Medium erziehen könne, wenn man ihm Vorträge hält und ihn Uebungen durchmachen läßt."

„Ich bitte Sie, lieber Herr von Strebenstein," erwiderte Doktor Heilborn, „das Wort Medium nicht in Bezug auf den Hypnotismus zu gebrauchen; das Medium gehört dem Spiritismus an und ist nach dessen Theorie ein Wesen, das einen sechsten Sinn besitzt, mittelst dessen es im stande ist, mit der Geisterwelt in Verbindung zu treten und sich in die vierte Dimension zu begeben, wie man das nennt. Der Spiritismus aber ist nach meiner Ueberzeugung ein absoluter Schwindel, wenn es auch viele, sogar sehr geistvolle und ernste Menschen gibt, die sich mit ihm beschäftigt haben, wie Justinus Kerner und der Professor Zöllner. Jedenfalls aber hat der Hypnotismus mit dem Spiritismus nicht das geringste zu thun, denn der Hypnotismus ist eine Erscheinung im animalischen Körper, der durch eine animalische Einwirkung und Reizung auf das geistige Leben zurückwirkt, während der Spiritismus einen Verkehr mit der Geisterwelt, also mit etwas ganz außer unserer natürlichen Existenz Gelegenem herstellen will und herstellen zu können meint. Hieran werde ich niemals glauben, damit würde ich mich niemals beschäftigen können, und ich glaube meinerseits, ohne den Spiritisten irgendwie nahe treten zu wollen, daß diejenigen, die es ernst mit der Sache meinen, sich in einer phantastischen Selbsttäuschung befinden. Mit dem Hypnotismus ist es aber etwas ganz anderes; der Hypnotismus ist eine pathologische Erscheinung, mit welcher die Wissenschaft sich zu beschäftigen die Pflicht hat."

„Ah," rief Frau von Ramberg, „das ist mir, ich muß es sagen, unerwartet, daß ich bei dem Doktor Heilborn Unterstützung statt Gegnerschaft finde. Sie glauben also an den Hypnotismus?"

„Der Hypnotismus, meine gnädigste Frau," erwiderte Doktor Heilborn, „ist nicht eine Sache, an die man nach Belieben glauben oder nicht glauben kann; es ist eben eine Sache, die existirt und bei der es sich nur darum handelt, wenn möglich die Gesetze der uns entgegentretenden Kräfte zu erforschen, dann diese Kräfte der Wissenschaft zu guten Zwecken dienstbar zu machen und ihren Mißbrauch, so viel das in der menschlichen Kraft liegt, zu verhüten. Es hat dem Hypnotismus in Deutschland und besonders hier in Berlin schweren Schaden gethan, daß er dem großen Publikum zuerst durch theatralische Vorstellungen bekannt geworden ist; das hat die ganze Sache diskreditirt, und der Bildungsphilister, wenn ich diesen etwas drastischen Ausdruck gebrauchen darf, hält sich für berechtigt, über die ganze Sache die Achseln zu zucken und den Freigeist zu spielen, indem er sie einfach wegleugnet. Die Wissenschaft hat schon lange ganz anders dazu gestanden, der Engländer Braid beschäftigte sich mit der Sache sehr ernsthaft."

„Das erwähnt auch Herr von Nußbaum," rief Frau von Ramberg, „doch Braid hat den Bildungsphilistern, wie Sie sagen, gegenüber den Mut verloren; er konnte gegen das Vorurteil nicht durchdringen und zog sich wieder zurück."

„Ganz recht," bestätigte Doktor Heilborn; „es ist ja das Schicksal fast aller Erfinder und Entdecker, daß sie von der sogenannten gebildeten Gesellschaft ihrer Zeit für Narren erklärt werden. So ist es dem Kolumbus ergangen, so dem Erfinder der Dampfmaschine, und so wäre es beinahe auch Edison ergangen mit seinem Telephon und dem Phonographen. Doch," fuhr er fort, „wenn Braid die Sache wieder aufgab, so haben sich seitdem unbestreitbare und in der ganzen Welt anerkannte Autoritäten der medizinischen Wissenschaft, an ihrer Spitze Professor Charcot und die medizinische Schule von Nancy, in allerernstestem Studium mit den Wirkungen des Hypnotismus beschäftigt, unter sorgfältiger Prüfung ihre Experimente gemacht und eifrig und ernst dahin gestrebt, die wunderbare Thätigkeit, welche der Schöpfer in der Hypnose in unsere Nerven gelegt hat, immer mehr zu erforschen. In neuerer Zeit haben sich denn auch ganz unanfechtbare medizinische Autoritäten in Deutschland, wie eben der Geheimerat von Nußbaum in München, der Professor Heidenheim in Breslau, Professor von Kraft-Ebing in Graz

und andere mehr, eingehend und streng wissenschaftlich mit der Sache beschäftigt und wunderbare Resultate erzielt. Den magnetischen Schlaf hatte man ja früher schon, wenn sich auch freilich mehr der Charlatanismus mit demselben beschäftigte als die Wissenschaft; was aber die Hypnose so außerordentlich merkwürdig und so hoch bedeutungsvoll macht, das ist die hypnotische Eingebung, durch welche es gelingt, den Willen des hypnotisirenden Subjekts so auf das hypnotisirte Objekt zu übertragen, daß dasselbe lange nach dem Erwachen mit der Ueberzeugung, freiwillig zu handeln, den erteilten Befehl ausführt. In dieser hypnotischen Eingebung liegt die außerordentlich große Gefahr des Hypnotismus, aber zugleich auch eine unendlich siegreiche Kraft, wenn es gelingt, dieselbe richtig zu physischen und auch vielleicht sogar moralischen Heilzwecken zu benützen."

„Diese Eingebung," sagte Frau von Ramberg, „ist es ja eben, welche mir und mehreren meiner Freundinnen in dem Roman von Samarow so märchenhaft und unglaublich erschien, und nun sagt Professor von Nußbaum in seiner Broschüre selbst, es ließe sich gar nicht leugnen, daß sich durch die Suggestion, durch das Zureden während des magnetischen Schlafes, viel Unrecht: Erbschleicherei und alles mögliche Böse, erreichen ließe. Da haben wir ja die ganze Grundlage, auf welcher der Roman ‚Unter fremdem Willen' aufgebaut ist."

Sie schlug die Broschüre auf und las:

„‚Wenn der Arzt, respektive der Magnetiseur zu dem schlafenden Knaben sagt: „Morgen mittag um zwölf Uhr werden Sie Ihren Bruder ins Gesicht schlagen!" so ist gar nicht daran zu zweifeln, daß dies geschieht, obwohl der Knabe gar nicht weiß, daß ihm dies im Schlaf befohlen wurde. Zur Warnung vor diesem posthypnotischen Zustand möchte ich Ihnen noch ein anderes Beispiel erzählen: Einer alten Dame wurde ein Schmuckgegenstand gestohlen. Der Arzt bringt die zwanzigjährige Enkelin in magnetischen Schlaf und sagt zu ihr: „Schauen Sie durch das Schlüsselloch, so sehen Sie, wie Ihr Vetter Max aus dem Körbchen den Schlüssel nimmt, den Schrank der Großmama öffnet, die Pretiosen nimmt, wieder zusperrt, die Schlüssel an ihren Platz legt und fortgeht. Sie sehen alles so genau, daß Sie es bei dem Herrn Untersuchungsrichter beschwören können." Die junge Dame erwachte und wußte gar nicht mehr, was im Schlaf zu ihr gesagt worden war, wurde aber vier Tage später beim Untersuchungsrichter eidlich vernommen und schwur darauf, daß sie den Diebstahl ihres Vetters durch das Schlüsselloch deutlich beobachten konnte. In diesem posthypnotischen Zustand sagte sie alles so, wie es ihr der Arzt eingeredet hatte.' So schreibt Herr von Nußbaum. — Und Sie glauben auch daran?"

„Ich habe wenig Gelegenheit gehabt," sagte Doktor Heilborn, „hypnotische Experimente persönlich zu beobachten; wenn aber Männer von anerkannter Autorität in der Wissenschaft solche Thatsachen unter genauer Beobachtung festgestellt haben und zum Zeugnis dafür ihre Namen vor der ganzen wissenschaftlichen Welt einsetzen, so wäre es lächerlich, daran zweifeln zu wollen. Zweifeln wir doch auch nicht an den Berichten, welche ein Nordpolfahrer über seine Entdeckungen macht, obgleich wir auch nicht gesehen haben, wie es dort oben aussieht, und er uns, wenn er ein Schwindler sein wollte, gröblich belügen könnte. Die Wissenschaft bereitet den Weg dadurch vor, daß die Beobachtungen einzelner Forscher den übrigen zugänglich gemacht werden. Wer sich durch die ernste Arbeit langer Jahre zu einer wissenschaftlichen Autorität heraufgearbeitet hat, den sollte man doch nicht so leichthin für einen Schwindler erklären, wenn das, was er erforscht, über die Grenzen des Hergebrachten und gewohnheitsmäßig Eingelernten hinausgeht. Uebrigens, meine gnädige Frau, hat der Professor von Kraft-Ebing in Graz Experimente gemacht, welche weit über das hinausgehen, was soeben aus der Broschüre des Herrn von Nußbaum vorgelesen wurde. Herr von Kraft-Ebing hat einer von ihm hypnotisirten Person auf seinen Befehl die Temperatur des Blutes um verschiedene Grade steigen und fallen lassen; ich könnte Ihnen darüber den offiziellen Bericht vorlegen, seine Experimente haben stattgefunden in dem Verein der Aerzte von Steiermark vor einer Gesellschaft von ungefähr hundert Aerzten, und er hat die Herren aufgefordert, mit allen Mitteln der Wissenschaft die Erscheinungen zu kontroliren. Es ist ebenso thöricht, anzunehmen, daß ein Mann wie der Professor von Kraft-Ebing seine Kollegen in einem wissenschaftlichen Vortrag habe täuschen wollen, als es vollständig unannehmbar ist, daß hundert Mediziner, unter denen sich doch wohl auch einige Skeptiker befunden haben mögen, hätten getäuscht werden können. Außerdem möchte ich denn doch wohl wissen, wie die hypnotisirte Person, selbst wenn sie dem Herrn von Kraft-Ebing zu Gefallen eine Komödie hätte spielen wollen, es möglich machen sollte, willkürlich die Temperatur des Blutes auf seinen Befehl hin fallen und steigen zu lassen. Sie wissen, meine gnädige Frau, daß ich allen derartigen Wundererscheinungen sehr skeptisch gegenüberstehe; aber an solchen beglaubigten Zeugnissen wissenschaftlicher Autoritäten zu zweifeln, dazu gehört eben jene Beschränktheit, welche sich auf den Standpunkt des Satzes stellt: ‚Was ich mir nicht erklären kann, das ist nicht da.'"

„O," rief Frau von Ramberg, „ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir die Protokolle des Herrn von Kraft-Ebing einmal mitteilen wollten."

„Sie stehen zu Ihrer Verfügung, meine gnädigste Frau, und ich bin überzeugt, die Lektüre derselben wird das Urteil über den Hypnotismus, das Sie aus der Broschüre des Herrn von Nußbaum gewonnen haben, wesentlich bestärken."

„Ich kann übrigens," bemerkte der Präsident Reimann, „der in der Broschüre des Herrn von Nußbaum aufgestellten juristischen Ansicht, daß ein Verbrechen, welches infolge hypnotischer Eingebung begangen, immer auf den Hypnotiseur zurückfalle, doch nicht ganz beistimmen. Zur intellektuellen Urheberschaft gehört eine durch Drohung oder Versprechen ausgeübte moralische Gewalt. So lange nun die gerichtliche Medizin und die Gesetzgebung den Hypnotismus als eine solche Gewalt nicht anerkennen, ja sogar die Existenz desselben leugnen, wird kein Richter im stande sein, den Hypnotiseur als den intellektuellen Urheber anzunehmen, schon deshalb, weil keine Urheberschaft nachzuweisen sein wird, da ja der Hypnotisirte selbst nichts von der Eingebung weiß und immer glaubt, unter völlig freiem Willen gehandelt zu haben."

„Um so mehr ist es nötig," sagte Graf Sternfeldt, „daß die Wissenschaft und Gesetzgebung sich in ernster Arbeit mit dieser Sache beschäftigen und vor allem die gefährlichen Mißbräuche, welche damit getrieben werden können, beseitigen."

„Ich fürchte," sagte der Landrat von Strebenstein achselzuckend, „dabei wird nicht viel herauskommen. Ist der Hypnotismus wirklich eine Kraft, so wird kaum eine Gesetzgebung einen Mißbrauch beseitigen können."

„Vielleicht nicht ganz," sagte Graf Sternfeldt, „wie das überhaupt keinem Verbrechen gegenüber möglich ist; dennoch aber ist eine solche Gesetzgebung nötig, denn zum Beispiel alle Vorschriften gegen den Mißbrauch von Giften werden niemals den Giftmord gänzlich ausschließen können, dennoch wird aber kaum jemand daran denken, den Vertrieb und die Handhabung tödlicher Giftstoffe vollkommen freizugeben, weil es ja trotz aller Gesetze immer noch Giftmischer gibt."

„Noch wichtiger aber," fügte Doktor Heilborn hinzu, „ist die Erforschung des Hypnotismus in seinen Ursachen und Wirkungen, um diese wunderbare Nervenerscheinung der Heilkunde dienstbar zu machen. Die französischen Aerzte zum Beispiel haben in verschiedenen Fällen vor großen und schwierigen Operationen den Patienten durch hypnotische Eingebung befohlen, daß sie keinen Schmerz empfinden sollten, und der Befehl hat seine Wirkung gethan."

„Das erzählt auch Herr von Nußbaum," bekräftigte Frau von Ramberg, „doch fügt er hinzu, daß er seinerseits solche Experimente, welche die gefährliche Chloroformirung bei Operationen überflüssig machen würden, wohl versucht habe, daß ihm dieselben aber nicht gelungen seien."

„Das erklärt sich dadurch, meine gnädige Frau, daß bei dem einen die Kraft stärker ist als bei dem andern, und daß der eine die Uebung und Sicherheit ihrer Handhabung besitzt, welche dem andern fehlen. Würde die Hypnosis sich auch nur als schlafbringendes, nervenberuhigendes Mittel bei kleineren Operationen erfolgreich anwenden lassen, so wäre schon dadurch viel gewonnen; doch haben die französischen Aerzte auch chronische Leiden durch fortgesetzte hypnotische Gegenwirkung geheilt."

„Eine wunderbare Sache teilt Herr von Nußbaum mit, die mich im höchsten Grade überrascht hat," sagte Frau von Ramberg; „das ist nämlich die Uebertragung von Nervenempfindungen und Thätigkeiten von der einen Seite des Körpers auf die andere, wenn einer hypnotisirten Person ein metallischer Magnet nahe gebracht wird. Zum Beispiel ein Kranker, der einen heftigen Krampf im linken Arm hatte und auf diese Weise im hypnotischen Schlaf mit einem Magnet in Verbindung gebracht wurde, empfand sofort den Krampf im rechten Arm, während der linke frei wurde. Hat man dem Hypnotisirten beigebracht, daß er diese oder jene Person hasse, so bewirkt der genäherte Magnet die Verwandlung des Hasses in Liebe. Man hat einem Hypnotisirten im hypnotischen Schlaf befohlen, gewisse Worte zu schreiben; als man ihm dann den Magnet näherte, nahm er sogleich die Feder in die linke Hand und schrieb mit dieser verkehrt sogenannte Spiegelschrift, welche, vor einen Spiegel gehalten, leicht lesbar wird."

„Das," sagte Doktor Heilborn, „ist sehr merkwürdig und durch viele Experimente nachgewiesen. Wie es sich erklärt, vermag ich Ihnen nicht zu sagen, aber hier liegt wieder ein Gegenstand ernsten Studiums vor. Es steht, wenn ich alles zusammenfassen soll, um Ihnen mein Urteil zu sagen, in der Beobachtung des Hypnotismus so viel fest, daß man durch den hypnotischen Schlaf bei vielen Kranken eine unendlich wertvolle Ruhe des Nervensystems erzeugen kann, welche weder durch Opium, Morphium, noch auch durch Wein oder Chloralhydrat geschaffen werden kann. Ja, man hat sogar den Herzschlag durch den Hypnotismus geregelt; man hat ferner die Befreiung von Schmerz erreicht und endlich durch die hypnotische Eingebung selbst Arzneiwirkungen durch bloß scheinbar gereichte Arznei hervorgebracht. Dies alles sind für die Heilkunde höchst wichtige und allein schon sehr wertvolle Resultate, die eine immer ernstere und tiefere Erforschung der Sache zur Pflicht machen."

„Herr von Nußbaum," sagte Frau von Ramberg, immer in ihre Broschüre blickend, „erklärt auch manche Wunder durch den Hypnotismus. Er citirt das Wort Christi: Wahrlich, ich sage euch, wenn ihr einen Glauben hättet ein Senfkorn groß, so könntet ihr zu den Bergen sagen: Geht hier weg und geht dorthin! Und nichts wäre unmöglich. Geheimerat von Nußbaum meint zum Beispiel, daß bei den sogenannten stigmatisirten Jungfrauen, obwohl er in einem Fall einen nachgewiesenen Betrug anführt, eine hypnotische Selbstsuggestion stattgefunden haben könne; wenn nämlich eine solche Jungfrau sich ganz innig, tief und ernst in die Schmerzen und das Bluten der fünf Wunden Christi hineindenkt, so könnten wirklich Blutstropfen von den Handtellern herauskommen, da man auch in ärztlichen Kreisen durch hypnotische Eingebung schon Blutabgang an verschiedenen Körperstellen hervorgebracht hat."

„Das ist aber in der That ein wenig stark," versetzte Herr von Strebenstein lachend.

„Warum sollte es nicht wahr sein?" erwiderte Frau von Ramberg. „Der große Gelehrte, den der Doktor Heilborn als eine der ersten Autoritäten der Wissenschaft uns bezeichnet, sagt es in vollem Ernst und fügt hinzu, daß alles, was Christus auf Erden gesagt, wahr ist und niemand ihm eine Lüge nachweisen könne; er meint, daß es auch den Lehren der katholischen Kirche nicht zuwiderlaufe, wenn man die Wunder durch Naturkräfte erklärt, welche dem Heiland bekannt waren und zu Gebote standen. Herr von Nußbaum sagt am Schluß seiner Broschüre: ‚Jetzt, wo diese wichtige Nerventhätigkeit von wissenschaftlich gebildeten Männern gepflegt wird, kann man zwar in Bälde nützlichere Resultate erwarten, aber zweifellos findet man dann Methoden, wodurch dieses wunderbare Heilmittel allen Menschen zugänglich gemacht wird. Bei dem jetzigen Stande dieser Angelegenheit kommt man eher in die Lage, noch vor solchen Experimenten warnen zu müssen, als dieselben anregen zu dürfen.'"

„Darin hat Herr von Nußbaum ganz vollkommen recht," sagte Doktor Heilborn; „der Arzt darf bei Behandlung seiner Kranken nicht mit Kräften operiren, welche noch nicht vollständig erforscht sind, in ihren Gegensätzen und Wirkungen nicht völlig klar liegen, die er also nicht vollständig beherrschen kann. Es ist die dringende Pflicht der Medizin, diese Erforschungen mit allem Eifer und Nachdruck fortzusetzen, und die ganze gebildete Welt sollte zu solchem Studium durch ihre Teilnahme immer mehr ermuntern und anregen. Wir praktischen Aerzte können dies Studium freilich nicht betreiben; unser Beruf nimmt uns vollständig in Anspruch und verbietet uns zugleich, an unseren Kranken, für deren Gesundheit und Leben wir die schwere Verantwortung tragen, zu experimentiren. Männer der akademischen Wissenschaft aber haben die Aufgabe, dieses neue Gebiet für die Wissenschaft zu erobern, damit wir dann in der Lage sind, die praktischen Resultate zum Wohl der leidenden Menschheit zu verwenden. Dahin wird es, wie ich mit dem Herrn von Nußbaum vollständig übereinstimmend glaube, bald kommen. Dann wird auch die Gesetzgebung an die Frage herantreten können und müssen, wie es erreicht werden könne, einen Mißbrauch der hypnotischen Kraft so viel als möglich auszuschließen und so sicher als möglich strafbar zu machen."

„Nun," sagte Graf Sternfeldt, „das ist ja eben die Tendenz und das Ziel jenes Romans ‚Unter fremdem Willen', von dem wir vorher sprachen, und wenn es dem Verfasser gelungen ist, den Mißbrauch der hypnotischen Kraft so recht ergreifend und erschütternd an den Gestalten seiner Dichtung zur Anschauung zu bringen, so hat er meiner Ueberzeugung nach ein verdienstliches Werk gethan und wesentlich dazu beigetragen, für die Erforschung dieser wunderbaren Kraft Bahn zu brechen. Jeder, der ein solches Bahnbrechen unternimmt, ist ja des Hohnes und Spottes aus den Kreisen der sogenannten aufgeklärten Halbbildung sicher. Ich zum Beispiel stehe dem Hypnotismus vollkommen unparteiisch, ich möchte sogar sagen in mancher Beziehung geradezu skeptisch gegenüber. Ich vermag mir zum Beispiel die Anschauung des Herrn von Nußbaum nicht ohne weiteres anzueignen, daß die Blutungen der stigmatisirten Jungfrau durch eine hypnotische Selbstsuggestion hervorgebracht werden könnten; aber ich halte es für eine außerordentliche Selbstüberhebung und Anmaßung, wenn man darum, weil einzelne Dinge im ersten Augenblick unglaublich und unmöglich erscheinen, die Beobachtungsschlüsse und Anschauungen von Koryphaen der Wissenschaft ohne weiteres für Märchen oder Schwindeleien erklärt. Wenn Sie sich übrigens, gnädige Frau, für diese Frage interessiren, so empfehle ich Ihnen die in Paris erscheinende ‚Revue de l'Hypnotisme', welche die Erfahrungen französischer Aerzte in höchst interessanten Aufsätzen und mit ihrem Namen unterzeichneten Protokollen zusammenstellt und von einem namhaften französischen Arzt, dem Doktor Bérillon, redigirt wird."

„Ich werde sogleich auf die Revue abonniren," sagte Frau von Ramberg, „und Doktor Heilborn wird die Güte haben, mir das Sitzungsprotokoll des Herrn von Kraft-Ebing zu schicken."

„Es wird morgen zu Ihrer Verfügung stehen, gnädige Frau."

„Die Sache interessirt mich so sehr, daß ich sie auf das eifrigste studiren werde. Freilich," fuhr Frau von Ramberg lächelnd fort, „bin ich zu sehr Weltkind, als daß ich fürchten könnte, durch eine fromme Selbstsuggestion stigmatisirt zu werden, und so bitte ich Sie denn jetzt auch, sich mit mir dem reinen Materialismus wieder zuzuwenden und dem Wink der Gräfin zu folgen, die uns zu Tische beiehlt."

Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Auguste Viktoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen.

Die Astralbraut.

Novelle

von

Karl Hecker.

Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.
(Goethes „Faust".)

Die öffentlichen Vorstellungen eines Hypnotiseurs hatten in unserer Garnisonsstadt so gewaltiges Aufsehen erregt, daß sich die Behörde schließlich veranlaßt sah, den Mann auszuweisen. Es geschah dies nach einer Separatvorstellung, in welcher sich auch die maßgebenden Kreise von der Gefährlichkeit der vorgeführten Experimente überzeugt hatten. Diese anderswo unter dem Begriff der obersten Zehntausend zusammengefaßten Kreise nannten sich hier zur Unterscheidung von der übrigen Einwohnerzahl, die in ihrer Gesamtheit kaum zehntausend betrug, kurzweg „die Gesellschaft". Zur Gesellschaft gehörten der Adel, das Militär und die höchsten Staatsbeamten.

Besagte Vorstellung nun fand im Festsaal der sogenannten adeligen Ressource statt, und es herrschte nur eine Stimme darüber, daß nichts von allem, was diese Räume in der Zeit ihres fünfzigjährigen Bestehens erlebt hatten, den Vernunft- und Naturgesetzen so direkt widersprach, wie die Kunststücke jenes Hypnotiseurs, der sich Professor nannte.

So lange er sich hiezu der eigens von ihm mitgebrachten, unergeordneten Werkzeuge bediente, war alles starr vor Staunen; entrüsteter Widerspruch erhob sich jedoch, als er unvermutet einige Personen aus der Gesellschaft selbst in den Bannkreis seines Willens zog.

So zum Beispiel zwang er eine junge Dame, eine Spröde, an der sich schon der Zauber von mindestens einem halben Dutzend der hinreißendsten Lieutenants wirkungslos erwiesen hatte, ja, die — ich wag' es kaum nachzusprechen — einem verwitweten General von hervorragenden Verdiensten einen Korb verehrt haben sollte — diese Dame zwang der Hypnotiseur, vor ihm, dem Hypnotiseur, niederzuknieen und die Frage, ob sie ihm, dem Hypnotiseur nebenbei einem Menschen von den gewöhnlichsten Manieren — zum Altar folgen wolle, mit einem lauten und aufrichtigen „Ja!" zu beantworten.

Allem weitern wurde durch das Einschreiten der empörten Eltern vorgebeugt, welche sofort mit ihrer Tochter den Saal verließen.

Damit wäre die Vorstellung schier beendet gewesen, denn selbstverständlich erhoben sich gleichzeitig auch alle übrigen Damen der Gesellschaft, und den Männern wäre nichts übrig geblieben, als ihrem Beispiel zu folgen, da — ja, da geschah etwas ganz Unerhörtes.

Ein junger Stabsoffizier, einer jener Majore, die man als „Einjährig-Freiwillige" zu bezeichnen pflegt, weil sie's nur gegen das Versprechen, nach Jahresfrist freiwillig ihren Abschied zu nehmen, geworden sind; dieser Major, ein Mann von anerkannter Bescheidenheit auf allen Gebieten, ein Mann, dem nichts ferner lag als ein sich Vordrängen in Anwesenheit von Höheren, betrat jetzt in feierlicher Haltung das Podium, auf dem sich der Professor befand.

Ein Bild von der plötzlich in ihrer Flucht erstarrten Damenwelt zu geben, wäre mir nur möglich, wenn der alte Lot auf seiner Flucht von Sodom statt seiner einen legitimen Lebensgefährtin deren ein halbes Hundert gleich neugieriger und — das versteht sich — auch gleich legitimer mit sich geführt hätte. Aber selbst die Männer überlief es kalt.

Man glaubte zwar zunächst, der Major werde den Professor wegen des vorigen Experiments zur Rechenschaft ziehen, um durch diesen Beweis ungewohnter Energie seine Vorgesetzten zu rühren. Dem war jedoch nicht so.

„Sie wünschen wohl, Ihr Regiment zu übernehmen?" empfängt ihn der Hypnotiseur. „Wohl, sehen Sie, hier steht es schon in voller Parade!" Dabei wies er auf die Versammlung im Saal.

Und siehe da, was geschieht? Der Major pflanzt sich stramm vor der Gesellschaft auf, zieht den Säbel und kommandirt: „Regiment, Stillstehen! Achtung! Präsentiren!" Selten wohl dürfte ein Kommandowort größere Verwirrung in einer Truppe angerichtet haben als dieses.

Der Unglückliche hatte nicht weniger als sieben Vordermänner im Saal, von dem Paar Hinterleute, in deren Ranglisten sein Name bereits mit einem schwarzen Kreuz bezeichnet war, gar nicht zu sprechen.

Der gleichfalls anwesende Gouverneur verbot energisch jede weitere Fortsetzung solcher alle Bande der Zucht und Ordnung lockernden Experimente.

Beim Klang dieser Donnerstimme erwacht der Major aus seinem schönen Traum, steckt sein Schwert ein und schreibt noch am gleichen Abend, drei volle Monate vor der gesetzlichen Frist, sein Abschiedsgesuch, das ihm auch in Gnaden bewilligt wird.

Der Professor aber wurde, wie schon gesagt, trotz aller Proteste am nächsten Morgen polizeilich abgeschoben.

Solche Vorgänge waren es, die, obwohl Wochen darüber hingegangen, auf der Fläche unseres geselligen Lebens noch immer ihre Kreise zogen.

Es war das erstemal, daß ein Hereinragen des Uebersinnlichen in unsere von realen Vorstellungen so wohlthätig ausgefüllte Welt nachzuweisen versucht worden war. Gleichviel wie der Versuch ausgefallen, die Sache war einmal angeregt und wirkte fort. Nur die Allervorsichtigsten folgten der Stimme des Pastors, welcher von der Kanzel herab die Gemeinde dringend ermahnt hatte, sich nicht weiter mit solchem Teufelsspuk zu befassen, sondern in sich zu gehen und Buße zu thun.

Zu denen, die ihm nicht folgten, gehörten auch die Lieutenants von Sterling und Brückner. Sie saßen in der Kirche stets neben einander, und ihre Unaufmerksamkeit war sprichwörtlich wie ihre Freundschaft. Mythologie und Geschichte, das Reich der Tiere, Vögel und Pflanzen boten den Spöttern nicht Vergleiche genug, diesen die Kameradschaft störenden Freundschaftsbund zu geißeln. Vergebens, er schien unlöslich.

Das kam zunächst daher, daß die beiden, schon ältere Offiziere, den mit übergroßem Lärm verbundenen Freuden der grünern Jugend fast gleichzeitig entwachsen waren. Bei Brückner geschah das etwas früher, er hatte den schwächern Magen. Deshalb wurde ihm auch der böse Einfluß auf den Freund zugeschrieben, und dieser galt für den Verführten. In Wahrheit aber waren sich beide gleich unentbehrlich. Sterling besaß so viel natürliche, vorurteilsfreie Weltanschauung, so viel gesunden Verstand, so viel Ruhe, Objektivität und Herzensgüte, daß er dem etwas verschrobenen, heftigen, in bester Absicht leicht übers Ziel schießenden Brückner damit imponirte, und dieser wieder so viel Geist und Originalität, daß er den andern unbedingt anziehen mußte. Sie ergänzten sich aufs beste. Was den Unterschied der Geburt anbelangt, so war er durch eine gemeinsame Eigentümlichkeit nahezu ausgeglichen. Dem edlen Freiherrn von Sterling fehlten zu seinem wohlklingenden Namen die besser klingenden Pfunde, und gerade die fehlten dem bürgerlichen Brückner auch. Sie schlugen sich beide mit ihrer Gage durch, so gut es eben ging, schmiedeten Zukunftspläne, machten Schulden und träumten von Erbschaften, obwohl sie in absehbarer Zeit mit einiger Bestimmtheit nicht wohl auf einen andern Nachlaß als etwa den der Natur zu rechnen hatten. Was sie beide gleichmäßig verabscheuten, war eine Bereicherung durch die Ehe, wie sie in ihrem Stand zwar häufig, aber nicht immer von den besten Folgen begleitet war. Solche Uebereinstimmung mußte sie noch fester zusammenschließen.

Und dieses schöne Band wurde zerrissen einzig und allein durch jenen fatalen Professor, der schon so viel Unheil angerichtet hatte.

Ueber den tiefern Grund der merkwürdigen Ereignisse nämlich, deren Zeugen sie in jener Vorstellung gewesen, gingen die Ansichten der beiden schroff auseinander.

Sterling erklärte alles rundweg für Schwindel, Humbug, gemeinen Betrug. Brückner, der seinen Schopenhauer gelesen hatte, war über die Flachheit solcher Anschauungsweise empört, er glaubte an die Möglichkeit übersinnlicher Wirkungen. Im Bestreben, den Freund zu überzeugen, ward ihm die Möglichkeit bald zur Gewißheit. Durch das wenn auch vorerst noch planlose und oberflächliche Studium einschlägiger Werke und Zeitschriften schleppte er ein Beweismaterial zusammen, das Sterling erdrücken sollte. Dieser beharrte auf seinem Unglauben. Die wunderbarsten Fälle von Willensübertragung, Gedankenlesen, Suggestion und Materialisation, von Augenzeugen erhärtet und bestätigt, prallten wirkungslos an seinem starren Kopf ab. Brückner wollte um jeden Preis überzeugen, Sterling ließ sich diesmal nicht überzeugen; jener wurde immer heftiger, dieser immer kälter. Brückner verlor, wenn er gereizt war, nur zu leicht die Fassung.

„Du bist nicht mehr wert als die anderen auch; Dutzendware, gestempelte Dutzendware seid ihr alle; Dich hab' ich überschätzt. Adieu!" schrie er eines Abends, von Wein und Rede erhitzt, und sprang auf. Der andere blieb sitzen; das war der Schluß der Debatte.

Auf dem Heimweg verfluchte Brückner den Magnetismus, Hypnotismus, Spiritismus samt allem, was drum und dran hängt. Er schlief unruhig, erwachte zwei Stunden zu früh und auf der falschen Seite, stand auf, kleidete sich an und dachte, Sterling einen Besuch zu machen. Auf der Schwelle indessen besann er sich: Ja, hatte er denn nicht so recht? Hatte er's ihm nicht bewiesen? Und was hatte jener dagegen vorgebracht? Nichts, rein nichts, die brutale Negation. Sollte er, Brückner, seine Ueberzeugung opfern? Nein, nie!

Er blieb zu Hause und schrieb an Sterling einen kurzen, kalten Brief, darin er ihn wegen seiner Heftigkeit in aller Form um Entschuldigung bat.

Sterling ging's ähnlich in seiner Art. Auch er hatte recht, für ihn sprachen der gesunde Menschenverstand und die Naturgesetze, Grobheiten waren keine Beweise. Daß er sich mit der schriftlichen Abbitte begnügte, war das Aeußerste, was man ihm billigerweise zumuten konnte.

So war denn die Freundschaft zerrissen.

Am übelsten befand sich zunächst Sterling dabei. Er war gewohnt, die ersten Anregungen von dem Freund zu empfangen, und langweilte sich entsetzlich. Erst überlegte er, ob er sich in den Wein, und dann, ob er sich ins Wasser stürzen sollte. Schließlich stürzte er sich in die Gesellschaft.

Dort galt der biblische Grundsatz, daß ein Neubekehrter leicht zehn Gerechte aufwog, zumal die Zahl der Gerechten bedenklich im Schwinden war. Es fehlte an Tänzern. Sterling, der in dieser Kunst auf eine glänzende Vergangenheit zurückfah, wurde mit offenen Armen empfangen. Zudem verfügte er über einige musikalische Talente und endlich, last not least, verlieh ihm sein Freiherrntitel, besonders in den Augen der Damen, noch andere Vorzüge, deren er sich in Brückners Gesellschaft schier freiwillig entäußert hatte. Es that ihm doch wohl, sie hier wieder gewürdigt zu sehen. Ueberhaupt, Brückner — so ganz unrecht hatten die Kameraden doch nicht gehabt — Brückner hatte ihn unterdrückt, ohne daß er selbst es merkte. Sein Selbstgefühl hob sich, er fing an, sich über den Verlust des Freundes zu trösten.

Und doch kehrten seine Gedanken immer wieder zu Brückner zurück, schier gegen seinen Willen, gerade als ob jener noch aus der Ferne eine Macht, eine geheime, übersinnliche Macht auf ihn ausübe. „Unsinn!" sagte er sich, aber nur, um sich im nächsten Augenblick auf demselben Gedanken zu ertappen. Unter den Damen der Gesellschaft befand sich nur eine einzige, deren persönliche Bekanntschaft Sterling nicht früher schon gemacht, und das war eben jene, die der Hypnotiseur seinerzeit gezwungen hatte, vor ihm niederzuknieen und die Frage, ob sie mit ihm vor den Altar treten wolle, mit einem lauten, aufrichtigen „Ja" zu beantworten.

Nun ereignete sich etwas höchst Sonderbares. Indem sich Sterling in einem bestimmten Augenblick — es war am Schluß eines Cotillons, den er mit der Dame getanzt — jenes Vorfalls erinnerte, empfand er selbst etwas, das einer übersinnlichen Beeinflussung ziemlich nahe kam. Es beschlich ihn nämlich ganz plötzlich der Wunsch, vor der Dame niederzuknieen und dieselbe Frage an sie zu richten, verbunden mit der ebenso bestimmten Ahnung, daß sie ihm, wenn auch etwas weniger laut, so doch nicht minder aufrichtig die gleiche Antwort erteilen werde. Selbstverständlich widerstand er diesem absurden Drang, aber die Ueberwindung, die ihn das

kostete, gab ihm aufs neue zu denken. Von ganz ähnlichen Fällen hatte ihm Brückner seinerzeit erzählt. Sollte er ...? Unsinn!

Fräulein Gabriele Marten gehörte zwar von Rechts wegen nicht in jene Kreise, die man im Garnisonsdialekt „die Gesellschaft" nannte, insoferne sie weder von Adel noch auch einer Offiziers- oder Beamtenfamilie entstammt war. Ihre Vorfahren waren Krämer gewesen, gewöhnliche Krämer, die es nicht einmal zu Kommerzienräten gebracht hatten, und sie selbst war nur die einzige Tochter eines Fabrikanten, allerdings eines sehr reichen Fabrikanten.

Ausschließlich ihrer Bildung und ihrem gesitteten Betragen verdankte sie es daher, wenn sie in jenen Kreisen nicht nur rezipirt, sondern sogar gehätschelt und auf gleichem Fuß mit den Erbinnen großer Namen behandelt wurde, sie, die im günstigsten Fall ein paar lumpige Millionen zu erben hatte.

Solche Vorurteilslosigkeit war um so mehr anzuerkennen, als Gabriele nicht nur ein reiches, sondern auch ein schönes Mädchen und heiratsfähig war, welch letzterer Begriff sich in der Gesellschaft noch verschiedentlich und nicht immer gleich angenehm verkörpert fand. Aber freilich, Gabriele war eine Spröde oder sie galt wenigstens dafür.

Herr Marten, der Vater, that, was er konnte, um sich der Gesellschaft für solche Großmut dankbar zu erweisen, das heißt, er beteiligte sich mit den höchsten Beiträgen an allen Bazars und sonstigen wohlthätigen Vergnügungen und hielt selbst ein großes, glänzendes, gastfreies Haus. Mehr konnte der Mann auf seiner Rangstufe nicht wohl thun.

Zuerst waren es nur Gabrielens schlanke Figur, ihr fein geschnittenes Gesicht, der schmachtende Ausdruck ihrer großen, dunklen Gazellenaugen, ihr reiches rotblondes Haar, die Sterling anzogen und seine Phantasie beschäftigten. Etwas später schon wurde er auf ihre hingebende Grazie beim Tanz, ihr natürliches, vornehmes Wesen in der ruhigern Bewegung, und wieder etwas später auf den Wohlklang ihrer Stimme, ihren ungewöhnlichen Verstand, ihren feinen Humor, ihre seltene Bildung aufmerksam.

So entdeckte er der Reihe nach stets neue Vorzüge an ihr, bis er an den Charakter kam. Da fiel ihm endlich ein, was das Gerücht von ihrer Sprödigkeit erzählte. Aber seltsamerweise machte es keinen, wenigstens keinen abschreckenden Eindruck auf ihn. Es schien ihm so unbegreiflich, er konnte es kaum glauben, und selbst das, was noch den meisten Anspruch auf Glaubwürdigkeit hatte, nämlich der Generalskorb, imponirte ihm nicht mehr — eine Schwächung seines militärischen Gefühls, die auch wieder kaum auf natürlichem Weg zu erklären war.

Brückner hatte auch von der Unterdrückung gewisser Sinnesorgane zu Gunsten eines einzigen gesprochen. Sollte Brückner wirklich ...? Ach, Unsinn!

Aber nun stieß Sterling im weitern Verlauf seiner Reflexionen auf ein Hindernis, vor dem seine Phantasie stutzte wie ein störrisches Pferd vor einem Graben, der für den Sprung viel zu breit scheint."

Gabriele Marten war reich, sehr reich. Wem sie die Hand zum Ehebund reichte, der empfing mit dieser kleinen Hand zugleich ein großes Vermögen, der wurde mit einem Schlag ein Millionär. Ein Verzicht war kaum denkbar.

Solche Bereicherung war aber bekanntlich ein für allemal aus Sterlings Berechnungen ausgeschlossen, er verabscheute sie ebenso wie Brückner. Wie oft hatte er das Thema mit diesem besprochen! Es war schier das einzige, darüber nie eine Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen bestanden. Und was würde Brückner von ihm denken, wenn er, Sterling, nun ...? Nein, unmöglich! Der Graben war zu breit, es ging nicht.

Aber hatte er, Sterling, denn überhaupt noch Rücksichten auf Brückner zu nehmen, war denn nicht alles aus zwischen ihnen? Sie grüßten sich selbstverständlich, wenn sie sich begegneten, sprachen auch, um den Bruch nicht zu auffällig zu machen, ein paar Worte mit einander, aber mit der frühern Intimität war's vorbei. Und doch diese Abhängigkeit ...! Sonderbar, höchst sonderbar! Sollte Brückner ...?

Gesetzt aber nun, Brückner hätte wirklich recht gehabt mit seiner übersinnlichen Krafttheorie und er, Sterling, stand bereits willenlos unter einem fremden, gleichviel wessen Einfluß, ja, gab's denn da noch einen Widerstand, gab's da eine Verantwortung? Nein!

Nachdem Sterling solchermaßen nach Reiterart das störrische Pferd erst etwas zurückgeführt und es sodann, um es gefügig zu machen, eine Zeit lang auf dem Zirkel gebogen hatte, trieb er es mit diesem Peitschenhieb zum verzweifelten Sprung. Und Hop! Da war er drüben.

Von nun an war Herr von Sterling im Martenschen Haus ein oft und gern gesehener Gast. Er spielte wieder leidenschaftlich Piano und zeigte namentlich eine starke Neigung fürs vierhändige Spiel. Dazu hatte es Fräulein Gabriele bisher an einem Partner gefehlt. (Fortsetzung folgt.)

Das neue Deutsche Kaiserpaar.

(Hiezu die Bilder Seite 824 und 825.)

„Wenn Gott meinem Sohne das Leben erhält," — mit diesen Worten erwiderte der nunmehr heimgegangene hochherzige Vater unseres jungen Kaisers, als dieser ihm am 27. Januar 1859 geboren worden, die Glückwünsche der bei ihm erschienenen Abordnung des preußischen Landtags — „so wird es meine schönste Aufgabe sein, denselben in den Gesinnungen und Gefühlen zu erziehen, welche mich an das Vaterland ketten."

Dieses Fürstenwort und die redliche Treue, mit dem es gehalten und durchgeführt worden, sind uns die beste Bürgschaft dafür, daß Kaiser Wilhelm II. im Geiste seines edlen Vaters und seines ehrwürdigen Großvaters das Werk fortsetzen wird, das letzterer in so großartiger Weise begonnen, das Werk der Kräftigung Alldeutschlands in einer auf seine unverbrüchliche Einigkeit gegründeten Machtstellung und des Ausbaus einer damit Hand in Hand gehenden, mehr und mehr einheitlich zu gestaltenden Gesetzgebung, deren Endziel das wachsende Gedeihen und Wohlbefinden der gesamten Nation in jedem einzelnen ihrer Bürger ist.

Wenn wir Kaiser Wilhelm II. in dem jugendlichen Alter von 29 Jahren 5 Monaten den Thron besteigen sehen, so dürfen wir uns wohl ins Gedächtnis rufen, daß der Große Kurfürst schon 2 Monate vor zurückgelegtem 21. Jahre, Friedrich der Große mit 28 Jahren 4 Monaten zur Regierung gelangten. Auch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich Wilhelm III. erlangten jünger noch als Kaiser Wilhelm II. die Herrscherwürde.

Professor Hinzpeter als Zivil- und Major von Stolberg als Militärgouverneur waren die hauptsächlichsten Lehrer und Erzieher unseres jetzigen Kaisers. In Kassel, wo er vom Herbst 1874 an das Gymnasium besuchte und am 20. Januar 1877 das Abiturienten-Examen „in ehrenvoller Weise", wie das Zeugnis lautete, bestand, sowie in Bonn, auf dessen Universität er seine weiteren Studien machte, erinnert man sich noch lebhaft des eifrigen Gymnasiasten und pflichttreuen Studenten.

Aus seinen Bonner Universitätsjahren, die vom Herbst 1877 bis ins Spätjahr 1879 währten, stammt auch sein inniger Freundschaftsbund mit dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich, den er schon früher gelegentlich der Wiener Weltausstellung des Jahres 1873 flüchtig kennen gelernt hatte.

Schon im ersten Jahr nach seiner Rückkehr von Bonn verlobte sich Prinz Wilhelm mit der am 22. Oktober 1858 geborenen lieblichen Tochter des kurz vorher verstorbenen Herzogs Friedrich von Schleswig-Holstein-Augustenburg, unserer jetzigen Kaiserin Auguste Viktoria, mit der das heilige Band der Ehe ihn seit 27. Februar 1881 verbindet. Als um jene Zeit eine Deputation der preußischen Städte dem neuvermählten fürstlichen Paare das Modell zu dem seither so schön und kostbar ausgeführten Hochzeitsgeschenk überreichte, da sprach Prinz Wilhelm in seinem und seiner Gattin Namen die inhaltschweren Worte: „Wir sind Uns voll bewußt, daß alle diese Huldigungen nicht Uns, sondern Unserem Hause gelten, daß Wir so viele Zeichen treuer Liebe erst durch ernste Pflichterfüllung zu verdienen haben. Die leuchtenden Tugenden Unserer Vorfahren, das edle Vorbild, welches Uns die Majestäten und das kronprinzliche Paar, Unsere innigstgeliebten Großeltern und Eltern, geben, sollen Unser Leitstern für das Leben sein. Dieses Gelöbnis bitten Wir Sie, die berufenen Vertreter Unseres weiteren und engeren Vaterlandes, von Uns als schwachen Dank für so viel Zeichen treuer Liebe und Anhänglichkeit entgegenzunehmen und dem gesamten Vaterlande Kunde zu geben, daß Unser ganzes Leben der Erfüllung Unserer Pflichten gewidmet sein soll."

Daß Kaiser Wilhelm II. und Kaiserin Auguste Viktoria dieses echte Fürstenwort voll und ganz einlösen werden, — wer wollte daran zweifeln? Ein Blick in das offene, männlich entschlossene Antlitz unseres jungen Kaisers, in die von echt weiblicher Anmut und Herzensgüte erfüllten Züge unserer jugendlichen Kaiserin sagt uns deutlich genug, daß wir zu diesem Fürstenpaar getrost aufschauen dürfen in freudigster, von den Gefühlen aufrichtiger Treue und Ergebenheit getragener Zuversicht. —i—.

Aus Potsdam und seiner Umgebung.

Mit Bildern nach photographischen Originalaufnahmen im Verlag von Boyhus Williams in Berlin.

Das schöne sommerliche Lustschloß Friedrichskron hat bald nachdem ihm dieser stolze Name zu teil geworden, eine tiefschmerzliche Bedeutung erhalten. Zur Sterbestätte dessen geworden, der ihm den hochklingenden Namen verlieh, teilt es seiner ganzen Umgebung ein schmerzliches Interesse mit. Und doch ist diese Umgebung von Hause aus eine so anmutig heitere! Schöne Wälder, saftige Wiesen begleiten den Lauf der von Berlin her kommenden und tiefer in das Herz des Reichs hinein führenden Eisenbahn, weite Wasserspiegel beleben den schönsten Teil der brandenburgischen Mark. Die Havel bildet See um See, die sich wie leuchtende blaue Schlingen ausnehmen. Fünf Stunden braucht das Dampfschiff, um den Potsdamer Werder — die Insel, welche von der Havel, den Seen und dem Kanale gebildet wird — zu umfahren. Auf ihr liegt Potsdam, die zweite Residenz der preußischen Könige, die alte historische Soldatenstadt der Hohenzollern, und ihre bewaldeten Ufer rahmen die Sommerschlösser ein, welche sich diese Könige im Laufe der Zeit hier erbaut haben. Die Bedeutung Potsdams als Sommerresidenz hat eine Menge vornehmer und reicher Ansiedler an seine Ufer gezogen, und die Umgebung der Stadt bis weit hinein in das hügelige, bewaldete Havelland ist besetzt und bekleckert von heiteren, lachenden Villen, schmucken, leuchtenden Schlößchen, welche von herrlichen Parkanlagen umgeben sind, an liebliche Höhen sich lehnen. Babelsberg, Glienicke, die Pfaueninsel breiten ihre Parks, ihre Landhäuser, ihre Gärten aus, und man kann sich in der That hier weit entfernt fühlen von dem Geräusche Berlins, wenn man auf stundenlangen Waldwanderungen keiner Seele begegnet, vom Wasser herüber die frische Luft atmet, zu den lauschigen Sommerverstecken herüberschaut, welche, zwischen Wasser und Gärten eingesponnen, mit ihren bunt beflaggten roten Giebeln die Landschaft schmücken.

Selbst in den Partien, welche von den königlichen Sommerschlössern besetzt sind, ändert sich in Bezug auf diesen idyllischen, ländlichen Charakter das Bild nur wenig. Babelsberg, der Lieblingsaufenthalt des höchstseligen Kaisers Wilhelm, mit dem köstlichen Frieden seiner Umgebung, Glienicke in seiner Weltabgeschiedenheit, das freundlich blinkende Schloß Friedrichskron, das wie ein harmlos dreinschauendes Kinderantlitz nichts von der Trauer zu begreifen scheint, die von hier aus über Alldeutschland verhängt worden, das reizende Marmorpalais mit dem „heiligen See" zu seinen Füßen, finden alle ihren höchsten Reiz in der Schönheit und Stille ihrer landschaftlichen Umgebung.

Bevor man zu den vorgeschobenen Wachtposten von Friedrichskron gelangt, hat man das Innere der Stadt gesehen. Die alte Soldatenstadt der preußischen Könige hat eine stolze Geschichte; imposante Denkmale vaterländischer Vergangenheit haben sich innerhalb ihrer Thore zusammengedrängt, interessante Bauwerke ziehen den Besucher an, aber eine Stadt, die er schön nennen könnte, ist es nicht. Das darf er nicht suchen, wenigstens nicht im eigentlichen Innern der Stadt, die er nach ihren Kirchen und Schlössern durchwandert um ihre wahre Herrlichkeit erst jenseits der Thore zu finden. Schöne Türme und Aussichtspunkte gewähren schon vorher malerische Ausblicke dahin und fügen auch die einzelnen Sehenswürdigkeiten der Stadt noch einmal für das Auge zusammen.

Das alte Stadtschloß, das seitwärts der eisernen Havelbrücke aufsteigt, wurde vom großen Kurfürsten im Jahre 1660 erbaut. Die Pracht seiner innern Einrichtung gehört aber vorwiegend der Zeit Friedrichs des Großen an, dessen Wohnräume noch heute unverändert erhalten sind. Ständige Bewohner dieses Stadtschlosses ihrer zweiten Residenz waren die preußischen Könige nie; einen gewissen Teil des Jahres haben sie aber alle die anderwärts belegenen Schlösser mit diesem vertauscht und im Lustgarten unter seinen Fenstern den Glanz und die Waffen ihrer stolzen Potsdamer Paraden versammelt. Ein längliches Viereck von drei Geschossen, mit halbrundem Zwischenbau, welcher die Wache enthält, schiebt eine breite Rampe nach dem Lustgarten hin, während seine Seitenportale sich nach dem alten Markte öffnen. Auch die berühmte goldene Treppe führt von der Westseite am Lustgarten in die Prunkgemächer des alt friedericianischen Teils. Da liegt aber auch der große Marmorsaal mit den „Apotheosen Friedrich Wilhelms des Großen" an der Decke, die Vanloo gemalt, und den Marmorstatuen oranischer Prinzen, der Bronzesaal mit den historischen Gemälden aus der Zeit Friedrich Wilhelms I., die ganze Flucht anderer Königszimmer mit Erinnerungen an die Regenten des preußischen Königshauses. Das obere Geschoß des Westflügels war in den letzten Jahren die Wohnung des derzeitigen Kronprinzen Wilhelm, der das Stadtschloß, hinter dessen Fenstern die blonden, lieblichen Kindergesichtchen der prinzlichen Söhne so stolz den militärischen Schauspielen im Lustgarten beizuwohnen pflegten, nur in den Sommermonaten mit dem reizenden Marmorpalais draußen an den Ufern des heiligen Sees vertauschte.

Der Lustgarten gehört zum Stadtschloß von Potsdam; hübscher wär's ja, er hätte — statt sich zunächst als kahler Paradeplatz auszubreiten — das so kalt daliegende mächtige Monument, das ihm die korinthischen Säulenkolonnaden seines Seitenflügels zuwendet, mit seinen Anlagen umschlossen. Die sind so freundlich, und immer wieder öffnet sich zwischen ihren

Gruppen ein Durchblick auf die Havel hin. Der Schmuck des Parkteils setzt sich aber doch in eine gewisse Beziehung zu dem Paradeplatz des Lustgartens; ernste Büsten von Bronze, Statuen von Marmor zeigen die preußischen Feldherren der Befreiungskriege, eine Anzahl von Kanonen der verschiedensten Zeitalter sind hier zu einer Sammlung vereinigt; erst vor zwei Jahren hat man noch eine Bronzestatue des großen Soldatenkönigs in diesen Anlagen aufgestellt. Um so lieblicher ist unter diesen militärischen Dekorationen der Eindruck des sogenannten Karpfenteiches; ein über hundert Meter breites Bassin liegt da auf einmal vor uns, von Pappeln

Das Stadtschloß.

lich der Befehl erteilt worden war, die Galauniformen anzulegen, die Worte sagte: „Messieurs, c'est un endroit, qui mérite notre respect!" Tausende und Abertausende stehen hier jährlich vor diesem kahlen, ungeschmückten Sarge und steigen dann zu dem neunzig Meter hohen Turm mit dem berühmten Glockenspiel empor, wo oben unter der Sonne am Querbalken ein stolzer Adler dem Winde entgegenfliegt.

Jüngeren Datums ist die Stadtkirche von St. Nikolai. Es sind wenig mehr als fünfzig Jahre, daß sie nach Schinkels Entwurf errichtet wurde, mit flachem Dach, ohne die Pracht des

Eingang zur Gruft Friedrichs des Großen in der alten Garnisonskirche

und Emporen hängen die erbeuteten Fahnen aus den glücklichen Kriegen der preußischen Könige von 1813 bis 1871, soweit dieselben nicht nach der Ruhmeshalle in Berlin überführt worden sind. Kein Wunder, daß der preußische Soldat, welchen der Anblick dieser Ruhmes- und Siegeszeichen immer wieder erhebt, die Potsdamer Garnisonskirche als die älteste preußische Ruhmeshalle betrachtet. Der schlichte Zinnsarg des großen Friedrich übt mächtige Anziehung. Zweiundachtzig Jahre sind es her, daß der Sieger von Jena an diesem Sarge stand und zu seinem Gefolge, dem ausdrück-

Die Nikolaikirche.

umgeben, in dessen Mitte eine Neptunsgruppe Aufstellung gefunden hat.

Diese kolossale Steingruppe, Thetis und Neptun auf dem Muschelwagen, von Tritonen umgeben und mit Seepferden bespannt, in dem grünen Rahmen des schönsten Parkteiles, ist wirklich von außerordentlich schöner Wirkung und wird von keinem Besucher des Lustgartens übergangen werden.

Unter den Kirchen sind es drei, welche ein hervorragendes Interesse haben. Da steht die alte Garnisonskirche voran, obwohl sie schmuckloser ist als die anderen. Aber unter der berühmten Marmorkanzel ist die Gruft mit den Särgen Friedrich Wilhelms I., der diese einfache, weiß getünchte Kirche erbaut hat und des großen Friedrich; an den Pfeilern

Die Neptunsgrotte im Lustgarten

großartigen, neunundsiebenzig Meter hohen Kuppelbaus, welchen Friedrich Wilhelm IV. erst fünfzehn Jahre später ausführen ließ. Jede der neununddreißig Meter langen Seiten hat ein neunzehn Meter weit gespanntes Bogenfenster; die Vorderfront schiebt eine schöne, von korinthischen Säulen getragene Vorhalle hinaus. Großartig ist das Innere, dessen Grundform das griechische Kreuz mit halbrunder Altarnische zeigt, überall die schönsten Malereien, unter denen die Altarnische auf Goldgrund die nach Rafael gemalten zwölf Apostel darstellt, im Mittelpunkte Christus über den Engeln thronend, eine Schinkelsche, unter Cornelius ausgeführte, herrliche Komposition.

Von der Höhe des Kuppelbaus von St. Nikolai gibt's

einen prachtvollen Ueberblick über die Stadt und ihre Umgebung. Hinweg über die Schlösser und Gärten schweift das Auge und ruht da, wo am Friedensgarten von Sanssouci die schöne Friedenskirche sich erhebt, in deren Gruft nunmehr auch Kaiser Friedrich seine letzte Ruhestätte gefunden hat.

Die Communs gegenüber von Schloß Friedrichskron.

In Form einer Basilika mit freistehendem Glockenturm wurde sie unter Friedrich Wilhelm IV. nach dem Vorbild von St. Clemente in Rom erbaut. Sie liegt am „grünen Gitter" des Gartens von Sanssouci; ihr Grundstein wurde am hundertjährigen Jahrestage der Gründung des Schlosses gelegt. Die Reisen des kunstsinnigen Königs und seiner frommen Gemahlin nach Italien haben dieser schönen Kirche kostliche Schätze zugeführt, die das Schiff der Kirche, vorwiegend aber den Altarraum mit Kunstwerken schmücken. Auch draußen vor dem Portal stehen herrliche Werke. In dem von prächtigem Säulengang umgebenen Vorhof, welcher in die Kirche führt, erhebt sich über einer leise rauschenden Fontane ein kolossaler Thorwaldsenscher Christus. In den beiden Wandvertiefungen sind die berühmten Marmorgruppen von Rietschel und Rauch, zur Seite steht der byzantinische Glockenturm mit einem Christus al fresco. Diese Marmorgruppen sind wohl die schönsten Zierden des Atriums der Friedenskirche. Rietschel hat kaum etwas Schöneres geboten als diesen Christus im Grabe, neben dem Maria kniet. Ebenso ist die großartige Komposition des Moses während der Schlacht gegen die Amalekiter, wie Aaron und Hur seine Arme beim Beten stützen, die Rauch begonnen und Wolff vollendet hat, von wahrhaft erhebender Wirkung. In dieser Kirche hat in erster Linie ihr königlicher Erbauer seinem Willen gemäß seine Gruft gefunden; neben ihm wurde dann zunächst der Sarg der frommen Königin beigesetzt. Auf den Marmorsteinen vor dem Altar, unter denen Friedrich Wilhelm IV. und Elisabeth, und nun auch des neuen deutschen Reiches zweiter Kaiser zur ewigen Ruhe gebettet sind, steht Teneranis herrlicher Auferstehungsengel mit der Posaune.

Vorhof der Friedenskirche mit dem Thorwaldsenschen Christus.

Kaiser Friedrichs Wunsch, gerade hier seine Schlummerstätte zu finden, ist ein leicht erklärlicher. Sind doch hier — nicht in einer Gruft, nur in einem stillen, warmen Versteck der Liebe, — auch seine beiden früh verstorbenen Söhne, der im zartesten Kindesalter dahingerafften Prinz Sigismund und der neun Jahre später ihm nachgefolgte liebliche Prinz Waldemar, beigesetzt worden. Links vom Altar, hinter verschlossener Thür, deren Schlüssel nur die nunmehr verwitwete Kaiserin Viktoria für ihre häufigen Besuche bei ihren entschlafenen Lieblingen besitzt, stehen die mit Kränzen bedeckten Sarkophage; freundliche Blumengruppen, einfache Sitzplätze geben diesem Versteck einen Hauch unbeschreiblicher Wärme.

Die Erinnerung an Friedrich Wilhelm IV. ist nirgends lebendiger als in Sanssouci. Niemand hat für diese Lieblingsschöpfung Friedrich des Großen, dieses Kleinod von Potsdam, so viel gethan wie er, nirgends bis an sein Lebensende hat er sich so wohl gefühlt als hier. Der nordische Garten mit seiner Sammlung der seltensten Nadelhölzer wurde noch in den letzten Lebensjahren des Königs angelegt, das neue Orangeriehaus, von dessen plattem Dache sich seinem Auge ein Rundpanorama erschloß, wie es reizender nicht gedacht werden kann, war sein Lieblingsaufenthalt. Hier richtete er den schönen Rafaelsaal ein, in welchem er die reiche Anzahl wertvoller Kopien nach Rafaelo Santi, welche das Palais Friedrich Wilhelms III. in Berlin geschmückt hatten, aufstellen ließ; an diesen Saal reihten sich die Wohngemächer der Königin. Vor diesem Gebäude hat dann die herrliche Marmorstatue von Blaeser ihren Platz gefunden, welche die Königin dem Andenken des Königs errichten ließ, der mit so viel Liebe an dieser Stätte gehangen.

Unser Weg führt aber noch einmal an den Wachtposten von Schloß Friedrichskron vorüber; wenn wir von der Orangerie herüberkommen, leuchtet's durch die herrliche Allee, die hier ausmündet. Den Bau und die innere Einrichtung dieses prächtigen, nunmehr aber zu einem Orte der Trauer gewordenen kaiserlichen Schlosses hat ein besonderer Aufsatz einer unserer letzten Nummern beschrieben. Wir kommen heut auf einen Weg, der unserem Auge die sogenannten Communs beim Schlosse freilegt. Auch diese beiden kleinen Renaissanceschlösser, verbunden durch eine halbkreisförmig ausgebogene, aus sechsundneunzig kannelirten korinthischen Saulen bestehende Kolonnade, wurden von dem großen Preußenkönige erbaut; von dem Mittelportal des Säulenganges aus bietet sich ein wundervoller Ausblick. Auf dem lattigen, kurz geschnittenen Rasenplatz, auf den die Sandsteinstatuen der Saulenhalle herausschauen, wurde im Jahre 1829 das Fest der weißen Rose gefeiert; heute sind diese Communs erfüllt von den Mannschaften des aus der ganzen deutschen Armee sich bildenden Lehr-Infanteriebataillons. Auf diesen freundlichen Lustschloßbauten ruhte oft der Blick Kaiser Friedrichs noch während der letzten zwei Wochen seines vorzeitig abgeschnittenen Lebens. — Weiter

Standbild Friedrich Wilhelm IV vor der Orangerie.

hinauf liegt der „neue Garten" und in ihm das schmucke, im holländischen Geschmack erbaute Marmorpalais, die Schöpfung Friedrich Wilhelms II. Baumanlagen von seltener Schönheit werfen breite Schatten über die Parkwege, reizende Fußpfade führen in dichte Laubwildnis hinein, und vor dem Palais angelangt, sieht man den Spiegel des heiligen Sees vor den entzückten Blicken sich ausbreiten. Die Terrasse des Marmorpalais bietet einen der schönsten Aussichtspunkte der Umgebung von Potsdam. Seit den letzten Jahren der Sommersitz des nunmehrigen Kaisers Wilhelm II., ist das reizende Schlößchen von dem Leben heiteren, jungen Familienglückes erfüllt. Ponywagelchen fuhren die kleinen Prinzen hinuber zum Drachenberge, in dessen Nahe das Sommerzelt Kaiser Friedrichs aufgeschlagen stand. Liebevolle, zärtliche Faden eines reizenden Familienlebens verbanden in den wenigen verhältnismäßig besseren Tagen, die Kaiser Friedrich in Friedrichskron verbringen durfte, die Sommervilleggiatur der kaiserlichen Eltern mit dem idyllischen Leben des

Das Marmorpalais.

kronprinzlichen Palais am heiligen See. Seit das fröhliche Prinzen-Vierblatt, das von der tiefen, über das königliche Haus hereingebrochenen Trauer noch wenig begreift, zur Sommerfrische hier wieder eingezogen ist, hat man vor dem rechten Flügel des Schlosses zwanglos einen Sandberg aufgefahren, der eine kleine Stange mit einem Miniatur-Reichsbanner trägt. Das ist der Spielplatz der kleinen Prinzen.

Ein schönes Stück Erde, mitten im märkischen Sande, dieses grüne, lachende Potsdam zur Sommerszeit. Wer aber zwischen seinen Gärten und Wäldern frisch und glücklich dahinwandert, den ziehen alle reizenden Bilder doch nicht davon ab, hinüber zu denken in das einsam außerhalb der eigentlichen Stadt am Saume des Parkes von Sanssouci gelegene Gotteshaus, unter dessen Hallen der schwer geprüfte Kaiser nun ausruht von all seinen mit unerschütterlicher Standhaftigkeit ertragenen Leiden.

v. S.

Die internationale Kunstausstellung in München.

Von

Ludwig Ganghofer.

(Alle Rechte vorbehalten.)

I.

Am 1. Juni wurde die dritte internationale Kunstausstellung zu München — für die schöne Isarstadt und die Entwicklungsgeschichte ihrer Kunst eine Jubiläumsausstellung — vom Prinzregenten Luitpold in feierlicher Weise eröffnet. Seit langen Monaten sah man in Künstler- und Laienkreisen dem Tage, an dem sich die Pforten des Glaspalastes dem Strome der Besucher öffnen sollten, mit lebhafter Spannung, aber auch mit mancherlei Besorgnissen entgegen. Doch alle Befürchtungen, welche durch das Zusammentreffen des Münchener Unternehmens mit Ausstellungen in anderen Großstädten und nicht zum geringsten Teil durch „die schwere Not der Zeit" geweckt wurden, haben sich als unbegründet erwiesen. Lustig flattern die Fahnen vor dem buntbelebten Thor und auf dem schimmernden Dache des Glaspalastes; ihr Wehen und Rauschen darf als die Verkündigung eines glänzenden Sieges genommen werden, eines Sieges von beinahe ungeahnter Bedeutung.

Noch selten war eine Ausstellung in so reichem Maße beschickt und von so charakteristischer Bedeutung für die Entwicklung der modernen Kunst; noch selten stand die künstlerische Qualität der ausgestellten Werke durchschnittlich in einem so erfreulich guten Verhältnis zur Quantität des vorhandenen Materials; und niemals noch hat eine Ausstellung für ihren inneren Reichtum eine so übersichtliche Gruppirung und einen dekorativen Rahmen von so auserlesenem, bei all dem farbenfreudigen Prunk so wahrhaft künstlerischem Geschmack gefunden, wie dies bei der gegenwärtigen Ausstellung zu München der Fall ist. Durch behagliche Interieurs und malerische Inscenirung des Ganzen haben ja die Münchener Ausstellungen von jeher excellirt, ein Ruhm, von welchem ein gut gemessener Anteil den Manen des leider zu früh verstorbenen Bildhauers Gedon zuzusprechen ist; die Anregungen, welche der geniale Künstler seinerzeit nach dieser Richtung gegeben, sind auf fruchtbaren Boden gefallen, und die intimen Dekorationskünste des Ateliers, wie die dekorativen Exerzitien der Münchener Künstlerfeste waren eine gute Vorschule für solche Arbeit im Großen. Was aber die jetzige Ausstellung an Schmuck der einzelnen Räume und Anordnung des Ganzen zeigt, übertrifft bei weitem noch alles früher Gebotene. Albert Schmidt, der „Architekt der Ausstellung", hat hier im Verein mit seinen Genossen ein Werk geschaffen, das für sich allein eine Sehenswürdigkeit bedeutet. Schon die Vorhalle mit ihren Säulen und Pilastern, mit den bunten Gobelins, den lauschigen Nischen, dem Blumen- und Blattenschmuck und den verständnisvoll gewählten und verteilten Skulpturen erweckt im Besucher das Vorgefühl des Schönen, das ihn erwartet. Einen geradezu überwältigenden Eindruck übt der angrenzende monumentale Mittelraum. Rings um ein mächtiges Palmenbeet zieht sich die imposante Balustrade eines geschlossenen Peristyls in italienischer Spätrenaissance. Auf den Häuptern riesenhafter Karyatiden ruht das gewölbte Dach, aus dessen Mitte eine lichtdurchflutete Kuppel auf schlanken Säulen in die Höhe steigt. Bis in diese Kuppel wirft aus dem Grün der Palmen eine Fontäne ihr perlendes Wasser empor. Summendes Rauschen und sachtes Plätschern füllt den Raum, und in dem sanft getönten, farbig gebrochenen Lichte, das durch den sprühenden Wasserstaub und über die schwankenden Fächer der Palmen niederfließt, in diesem zitternden Wechsel von warmer Helle und mystischem Dämmer scheinen die im Kreis gestellten Marmorwerke Leben zu bekommen und sich zu regen.

Von diesem Mittelraum ziehen drei Hauptstraßen aus. Dem Eingang gegenüber liegt die „historische" Abteilung, welche durch eine reiche Zahl charakteristisch gewählter Werke die Entwicklung der Münchener Kunst seit der Zeit des Kurfürsten Karl Theodor veranschaulicht, unter dessen Regierung, am 4. November 1788, die erste Kunstausstellung in München eröffnet wurde, um, wie es in Westenrieders Annalen heißt, „den Kunstfleiß zu reizen und bei dem Publico die Neigung für die Kunst immer allgemeiner zu machen". Zur Linken der Mittelhalle liegen die dreißig der deutschen Kunst gewidmeten Räume, während achtzehn Oberlichtsäle und zwanzig Seitenlichtkabinete, zur Rechten des Mittelraumes gelegen, den Werken des Auslandes zugewiesen sind. In der Verteilung der Bilder ist nirgends etwas Gehäuftes und Gedrücktes, überall eine gewisse Freiheit, ein wohlthuender Wechsel, so daß sich das Auge nicht ermüdet und von Farben gleichsam überrumpelt fühlt. Die Skulpturen sind, soweit es nur immer anging, aufgestellt wie in bewohnten Räumen, und den wohnlichen Charakter der meisten Säle vermehren noch die zahlreichen Fauteuils und Rundidwans, plätschernde Brunnen und kleine Wasserbecken, bunte Teppiche und Pflanzengruppen. An die äußersten Räume der deutschen Abteilung schließt sich, mit einem angrenzenden Garten, der hallenartige Restaurationssaal, welcher in der fast verschwenderischen Fülle seines malerischen Ausschmuckes den Eindruck einer festlich dekorirten Künstlerkneipe macht. Blauweiße Segel bilden ein zeltförmiges Dach, um alle Säulen winden sich Ranken und kletternde Bäumchen, deren Zweige überstat sind von weißen und rosig angehauchten Blüten, von einer Säule zur andern schwingen sich Guirlanden aus Früchten aller Länder, reizend zusammengestellte Trophäen, Allegorien der Jagd, der Fischerei und so weiter füllen Wände und Ecken, und von überall winken und leuchten gerafte Fahnen und verschlungene Bänder in den Farben aller Nationen.

„Hier ist gut sein!" möchte man mit der Bibel sagen, wenn man nach langer Wanderung von Bild zu Bild, überwältigt von all dem Schönen, aber auch wohl ein wenig abgespannt durch das Uebermaß und den springenden Wechsel des Genusses, ein Stündchen Ruhe sucht. Aber man bleibt hier, umsummt von heiterem, lebendigem Geplauder, nicht lang allein mit seinen beschaulichen Gedanken und dem stillen Bestreben, einen freien Ueberblick über das Gesehene zu gewinnen, den Wirrwarr der empfundenen Wirkungen zu lösen und die wirbelnde Erinnerung zu ruhigem Urteil abzuklären. Alle Welt findet sich hier zusammen; Freunde und Bekannte, deren Wege sich nicht mehr gekreuzt haben seit Jahren. Da wird geplauscht und gelacht, und ist man mit dem lieben Ich zu Ende, dann kommt an die Reihe, was man gesehen in den vergangenen Stunden, und da ist es ein prächtiges Vergnügen, Urteil gegen Urteil zu halten, Meinung gegen Meinung zu tauschen. Ist der Freund nun gar von jenen einer, die „da draußen hängen haben", so gibt es mancherlei zu hören von freudiger Arbeit, von hoffendem Streben und stolzen Erfolgen — aber auch vom Gegenteil, von Dulden und Ringen, von Mißgunst und Enttäuschungen, von all dem nagenden, aufreibenden Künstlerleid. Oder es steigt das Gespräch aus glattem Anfang auf schroffere Bahnen, und man debattirt und streitet mit heißer Erregung, mit zähem Festhalten an seiner Meinung, oft mit Erbitterung. Und überall ein ähnlicher Ton, rings umher an allen Tischen und Tischchen, hier gedämpft zu gemütlicher, lachender Wechselrede, dort gesteigert zu schneidender Schärfe. Es ist ein wahres Vergnügen, sich mitten hineinzusetzen zwischen diese Gefechte und Scharmützel der Meinungen und auszulauschen nach allen Seiten. Es sind drollige Dinge, aber auch recht ernste, die man zu hören bekommt in diesem mit Worten geführten Nachgeplänkel des großen Kampfes, der da drinnen in den weiten Sälen ausgefochten wird mit stummen Farben — zum Teil wohl auch mit schreienden. Merkwürdig an diesen Wortgefechten ist das eine, daß von den Gegnern immer derjenige im Recht ist, der gerade das Wort hat; weiß doch jeder von den Gegnern seine Parteinahme durch schlagende Exempel zu begründen. Und dennoch kann es nicht geleugnet werden, daß es zu streiten gibt; nicht über die Ausstellung als solche, wohl aber über das, was sie brachte. Hie Welf, hie Waiblingen — dieses historische Kampfgeschrei hat sich für die Künstler und Kunstfreunde von heute in das Losungswort verwandelt: Hie die Alten — hie die Jungen!

Freilich, gar so alt sind sie noch nicht, diese „Alten"; denn jene Alten sind ja nicht gemeint, welche tot sind seit grauen Jahren und dennoch leben durch die ewige Jugend all des Herrlichen, das sie geschaffen. Diese „Alten" von heute dürfen sich noch einer kräftigen Konstitution und einer guten Gesundheit rühmen — manch einer von ihnen hat nur auf ein Dutzend Jahre künstlerischen Schaffens, oft nur auf ein paar Jahrzehnte wirklichen Lebens zurückzublicken; sie sind ja nur die „Alten" im Gegensatz zu diesen „Jungen" von gestern und vorgestern, gleichviel, wie diese letzteren sich nennen mögen, Naturalisten, Luministen, Propheten des plein air, oder — mit der nicht sonderlich treffenden Uebersetzung des französischen Schlagwortes — Hellmaler und Freilichtner. Hie die alte, hie die neue Richtung — ehrlich herausgesagt, ist das nur eine Umschreibung für das wirkliche Losungswort, das allerdings keine der streitenden Parteien gelten lassen will, da es gegen jede den Vorwurf künstlerischer Einseitigkeit erhebt — für das Losungswort: Hie die Schönheit, hie die Wahrheit!

In Zolas Heimat ist dieser Kampf zuerst entbrannt, und dort hat sich auch der Sieg — vorausgesetzt, daß Paris nicht morgen schon für seine Kunst eine neue Mode findet — auf die Seite der Jungen geneigt. Aber auch hier nur mit Vorbehalt eines verständigen, alle Interessen wahrenden Friedensschlusses. Von Frankreich aus hat sich die neue Strömung zuerst über die nordischen Schulen verbreitet. Die Russen und Ungarn, die es ohnehin immer geliebt haben, die Stapfen der kleinen Pariser Füße breit auszutreten, haben sich der neuen Richtung angeschlossen, und dann erst, verhältnismäßig spät, hat die luministische Bewegung unter den deutschen Künstlern ihre Jünger gefunden, während die Wiener Schule, die in ihren „Schwarzmalern" sogar einen direkten Gegensatz zu den Freilichtnern aufzuweisen hat, von dieser Strömung beinahe unberührt geblieben ist.

Immerhin zählt diese Bewegung auch in Deutschland schon ihre Jahre. Aber die Wellen, welche sie schlug, verbrandeten bislang in den kleinen Ateliers und den Künstlerkneipen; das Publikum zeigte, wenn ihm, selten genug, ein Freilichtbild vor die Augen kam, ein verdutztes Gesicht, stutzte zuweilen, als ob in ihm die dunkle Ahnung aufginge, daß hinter der merkwürdigen Sache doch etwas Rechtes stecken könnte; meistens aber lachte es und – kaufte nie. Bis vor kurzer Zeit waren den Hellmalern noch alle Ausstellungen und Kunstvereine in Deutschland verschlossen; erst seit der Berliner Ausstellung vom vergangenen Jahr hat das plein air im Bereiche der deutschen Kunst eine Heimstatt und breiteren Boden gewonnen, und mit der Münchener Ausstellung von heute, die den Hellmalern alle Thore und Thüren geöffnet hielt, wurde vollends das Eis gebrochen. Und nun zeigt es sich, zu welch ungeahnter Bedeutung die neue Strömung bereits angewachsen ist. Fast alle jüngeren Künstler, ganz hervorragende Talente unter ihnen, schwören zu der hellen Fahne; leidenschaftlich beginnt das Publikum Partei zu nehmen für und wider; und jetzt erst wird der Kampf mit heißer Gewalt entbrennen. Die „Jungen" haben die Sensation für sich, ihre sprühende Begeisterung, die frische Thatkraft, die freigebige Natur und das halbe Recht — die „Alten" ihre ruhmvollen Erfolge, ihre bewährten Muster, einen gut konservirten Idealismus, die Schönheit mit dem Feigenblatt und auch die Hälfte des Rechtes.

Doch wem sich der Sieg in diesem Kampf auch zuwenden mag — hoffentlich keiner der streitenden Parteien, sondern ganz allein der schönen und wahren Kunst — immerhin ist fürs erste schon die leicht zu machende Beobachtung erfreulich, daß, was in Frankreich als künstlerische Marotte begann, um zu einer herrschenden Mode zu werden, in Deutschland zu einer von eiserner Schaffenslust und heller Begeisterung getragenen Kunstbestrebung anwuchs, welche sich ehrlichen Respekt zu erzwingen wußte. Hier ist kein schnödes Spiel mit der Wahrheit, wie es die spekulativen Franzosen, mit wenigen Ausnahmen, zu treiben lieben, sondern der heiße, stürmische Drang nach Erkenntnis des Wahren. Und dieses Suchen beginnt schon ein Finden zu werden. Wie viel aber auch schon des Guten geleistet wurde, für mehr als ein Uebergangsstadium darf man diese neue Strömung trotz alledem nicht nehmen.

Unsere moderne Kunst krankte an den Nachwehen einer vergangenen Klassizität. Sie war eine Kunst ohne Stil und ohne nationalen Charakter, mit einer zerfahrenen Technik, welche willkürlich umhertappte zwischen alten Mustern und nach Belieben nahm, was ihr unter die Hände geriet. Bei ihrer einseitigen Hingabe an das Gedankliche und Seelische des Stoffes, bei ihrem einseitigen Kult der Schönheit hatte sie den Zusammenhang mit der Natur, die Wahrheit, verloren. Ohne Wahrheit aber keine echte Kunst! Das erkannten diese Jungen mit ihrem hellen, frischen Blick sehr wohl, und so zogen sie aus, um die verstoßene Göttin wieder heimzuholen in den Tempel der Kunst. Aus dem Dämmerlicht des Ateliers, dessen trübe Fensterscheiben und blaue Blenden den Glanz jeder Farbe brechen und alle Linien mystisch verschwimmen machen, trugen sie ihre Staffeleien hinaus in die freie Luft und schlugen ihre Werkstatt auf inmitten der Natur, aus der ihnen die Wahrheit entgegenlachte mit unverschleiertem Gesicht. Die Natur ist ewig in ihrer Wahrheit, aber sie hat ein doppeltes Gesicht, ein junges, blühendes Antlitz und eine häßliche Fratze mit widerwärtigen Runzeln. Und häufiger als das erstere wurde von den Suchenden diese letztere gefunden. Und bei dem Uebereifer, mit welchem die Neuerer suchten, verfielen auch sie der Einseitigkeit, und so steht nun im Tempel der Kunst, der doch nur einen einzigen Altar, für Wahrheit und Schönheit zugleich, umschließen sollte, dem Kult des Schönen feindselig der Kult der Wahrheit gegenüber, der nicht nur seine Propheten, sondern auch seine tanzenden Derwische hat.

Alle Jugend ist excessiv, am meisten eine junge Kunst. Viel Unerquickliches wurde zu Tage gefördert, und manche Leinwand, die am Glaspalast zu München ein offenes Thor gefunden, hätte einem strengeren Wächter begegnen sollen. Diese hellsehenden Stürmer und Dränger brechen ja schon die Mauern der Häuser nieder und tragen das freie Licht in den geschlossenen Raum, und um dieser Unnatur wenigstens die Maske der Wahrheit zu geben, malen sie in die ärmlichen Spelunken, die sie mit Vorliebe auf ihren Bildern zeigen, offene Thüren und Fenster von einer Höhe und Breite, daß jeder ehrsame Meister Zimmermann, der sein Handwerk versteht, bei solchem Anblick ins Lachen kommt. Dennoch hat die Hellmalerei in Deutschland bei weitem nicht zu jenen wahnsinnigen Verirrungen geführt, von denen einzelne abschreckende Exempel in den ausländischen Abteilungen der

Münchener Ausstellung zu finden sind, und für das Unerquickliche entschädigt eine große Zahl von wahrhaft bedeutenden, echt künstlerischen Werken. Mit der tumultuirenden Schlachtreihe der Jungen sind einzelne glänzende Talente aufmarschirt, Streiter für das neue Panier, welche nicht nur kühn, sondern auch schön zu kämpfen wissen. Und ihnen gegenüber stehen in der Phalanx der „Alten" erprobte Helden, die es in ihrer Liebe für die Schönheit mit der Wahrheit niemals ganz verdorben haben. Ueber Kampf und Streit hinweg werden diese Auserlesenen sich die Hände reichen zu einem schönen, stolzen Siege der deutschen Kunst, einer Kunst, welche schön und wahr ist zugleich.

Literatur.

— **Eine Veröffentlichung von bedeutendem literarischem** Wert darf das „Poetische Tagebuch" von Friedrich Rückert genannt werden (Frankfurt, Sauerländer). Der stattliche, elegant und vornehm ausgestattete Band enthält Dichtungen des großen Poeten aus seinem Nachlasse vom Jahre 1850 bis 1866. Der hundertjährige Geburtstag Rückerts ward die Veranlassung dieser Herausgabe, welche die Familie des Dichters wie der alte, langvertraute Verleger dem deutschen Volke widmeten. Wie groß der poetische Nachlaß des heimgegangenen Dichters sein muß, geht daraus hervor, daß die Herausgeber diesen annähernd sechshundert Seiten starken Band „Einiges" nennen. Die hier veröffentlichten Dichtungen zeigen zuerst Tagebuchform durch beigefügtes Datum und offenbaren das innigste Fühlen und Denken Rückerts in seinem Tagesleben; später ist diese Form verlassen, und der Strom dieser Verse wird mächtiger, breiter, edler und von allgemeinem Interesse. Eine Fülle von Geist, Tiefsinn, von wahrhaft echten Rückertschen Perlen bringt dieser Band, wahrlich ein edles Vermächtnis des großen Toten und ein wahrhaftes Geschenk der Herausgeber, das die deutsche Nation dankbar und pietätvoll entgegennehmen wird.

— **Außerordentlich wohlthätig für das Befinden namentlich** derjenigen, deren Beruf sie an eine vorwiegend sitzende oder ruhig stehende Lebensweise bindet, sind gymnastische Uebungen. Eine treffliche Anleitung zu solchen bietet das jüngst erschienene Buch „Haus Gymnastik für Gesunde und Kranke" von Dr. E. Angerstein und G. Edler (Berlin, Th. Chr. Fr. Enslin). Diese von einem Stabsarzt a. D., der als städtischer Oberturnwart der Sache besonders nahe steht, und einem Oberlehrer der königlichen Turnlehrerbildungsanstalt herausgegebene „Anweisung für jedes Alter und Geschlecht, durch einfache Leibesübungen die Gesundheit zu erhalten und zu kräftigen, sowie krankhafte Zustände zu beseitigen", verfolgt und erreicht ihren Zweck in gelungenster Weise. Eine Hauptsache dabei bilden die zahlreichen Abbildungen, welche die beschriebenen Uebungen in anschaulicher Form erläutern, vielfach auf einen Blick klar machend, was ganze Seiten voll Text nicht mit gleicher Verständlichkeit auszudrücken vermöchten. Dabei sind alle diese Uebungen in leichtester Weise ausführbar. Es bedarf für dieselben teils gar keiner Hilfsmittel, teils keiner andern als zweier eisernen Hanteln oder eines einfachen Stabs. Alles beruht auf den rationellen, die Muskeln und die inneren Organe stärkenden Bewegungen, die in vorgeschriebenem Maß eine Zeit lang regelrecht fortzusetzen sind. Was dabei die Gesunden, was die Kranken der verschiedenen Kategorien zu beobachten haben, ist ins einzelne genau ausgeführt. Wir wüßten kein Buch, das für eine vernünftige Gesundheitspflege von größerer Bedeutung wäre als dieses.

— **Die Verwendung weiblicher Lehrkräfte im niedern und** höhern Schulwesen hat in den letzten Jahren immer mehr zugenommen, und oft fragen sich Eltern und Vormünder, welchen Weg junge Mädchen einzuschlagen haben, um Lehrerinnen zu werden, welcher Art ihre Vorbereitung, ihre amtliche Stellung, ihre Besoldung ꝛc sei. Es ist nicht leicht, sich darüber Klarheit zu verschaffen, und deshalb werden Interessenten dem Verlag von F. Vagel in Düsseldorf Dank wissen, daß er unter dem Titel: „Amtlicher Wegweiser für Lehrerinnen" über diese Punkte das Nötigste mitgeteilt hat Das handliche Buch bringt nach der Zusammenstellung von W. Betten alle diejenigen amtlichen Bestimmungen, Vorschriften und Erlasse, welche sich auf die Vorbildung, Anstellung, Beurlaubung, Pensionirung und so weiter der Lehrerinnen aller Kategorien beziehen. Das Werkchen wird vielen Wünschen entgegenkommen

— **Für Schule und Haus empfehlen sich die neuen geo**graphischen Charakterbilder „Aus allen Erdteilen", herausgegeben von Dr. Otto Hellinghaus und Julius Treuge (Münster i. W., Heinr. Schöningh). Dem Zuge der Zeit Rechnung tragend, beginnen sie mit Afrika, ohne deshalb die anderen Weltteile zu verkürzen Die einzelnen Artikel, 136 an der Zahl, sind den Schriften der namhaftesten geographischen Autoren entnommen, deren Aufsätze - zum Teil in Zeitschriften zerstreut — hier durch ihre Gruppirung sich gegenseitig ergänzen und zu einem gefälligen instruktiven Ganzen vereinigen. Zur Belehrung der wißbegierigen Jugend liefern diese gut ausgewählten Charakteristiken von Land und Leuten in aller Welt, von Reisen und Entdeckungsfahrten, wichtigen Stadten und ihren Kunstschätzen ꝛc. einen beachtenswerten Beitrag.

— **In fortlaufenden Lieferungen erscheint, von Dr. Paul** von Salvisberg herausgegeben, im Verlag der Akademischen Monatshefte (München), eine Chronik der deutsch-nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung in München 1888. Das uns vorliegende erste Heft zeigt, wie umfassend das Programm dieser Chronik gestaltet ist und welch reich gegliederten Inhalt sie zu bieten gedenkt. Das Rokoko in der heutigen Kunst zum Ausgangspunkt nehmend, verbreitet sich das mit zierlichen Illustrationen geschmückte Heft über das monumentale München, die Vorgeschichte der gegenwärtigen Ausstellungen ꝛc. Das Direktorium der obengenannten Ausstellung erwirbt sich durch diese von ihr ins Leben gerufene Publikation ein besonderes Verdienst.

— **Das „Musik-Lexikon" von Dr. Hugo Riemann, Lehrer** am Konservatorium zu Hamburg, ist in dritter, sorgfaltig durchgesehener und mit den neuesten Ergebnissen der musikalischen Forschung und Kunstlehre in Einklang gebrachter Auflage erschienen (Leipzig, Max Hesses Verlag). In knapper Fassung möglichst klar und erschöpfend zu sein, ist der gut bethätigte leitende Grundsatz dieses sehr übersichtlich angeordneten, das Bedürfnis des Fachmanns so gut wie das des Laien ins Auge fassenden musikalischen Nachschlagebuchs, das namentlich auch über die Personalien namhafter Komponisten und Virtuosen nach dem neuesten Stande der Dinge willkommenen Aufschluß erteilt.

— **An die Nähe der Reisesaison mahnen uns die Reise**führer, welche sich auf unserem Tisch jetzt ansammeln. Da ist in geschmackvoller Ausgabe ein praktisches „Reisehandbuch durch das Erzgebirge", von Dr. W. Hardenberg herausgegeben, bei J. Bloem in Dresden erschienen. Der Autor hat seine Aufgabe so umfangreich sich gestellt, daß er auch die berühmten böhmischen Bäder in den Kreis seines Buches mit hereingezogen hat. Der Führer enthält eine vortreffliche Karte und hat besonders sorgfältig eine große Fülle von Touren ausgearbeitet. — Ein kleines Büchlein, herausgegeben von der Seebadedirektion, gibt Auskunft über die Nordseebäder auf Sylt, Westerland und Wenningstadt (Verlag von O. Meißner in Hamburg). Es ist sogar mit Illustrationen geschmückt, und man findet darin Auskunft über viele Fragen, Reise, Aufenthalt und Preise, beantwortet. — Umfangreicher, aber noch handlicher und kleiner im Format, unterrichtet uns das Buchlein: „Borkum, Saison 1888" von den vielen Verbesserungen, welche dieses in großem Aufschwung begriffene ganz vortreffliche Nordsee-Inselbad im Laufe der letzten Jahre erfahren. Das kleine Taschenbuch (Emden, W. Haynel) enthält neben mancherlei Ratschlagen für Badegäste Taxen, Fahrplane, Fluttabellen, Angaben uber Ausflüge, Straßen- und Einwohnerverzeichnis, einen Kasten-, Zeit- und einen Ortsplan. — In gleicher Weise und ebenso inhaltreich ist „Die Fluttabelle" des sehr eleganten Nordseebades Norderney ausgearbeitet. Das Büchlein feiert jetzt schon seinen dreißigsten Jahrgang und ist für jeden Badegast unentbehrlich (Norden, H. Braams).

Notiz-Blatter.

Bildende Künste.

— **Das Bruno Pigliheinische Panorama von Jerusalem** und der Kreuzigung Christi, welches wir unseren Lesern mit vielem Beifall im vorigen Jahrgang stückweise in vortrefflichen Holzschnitten vorführten und das inzwischen in einer separaten Holzschnitt- und in einer Photographieausgabe in der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart erschienen ist, wird von München aus, wo es bisher aufgestellt war, im Herbst eine Wanderung antreten und vom November ab zunächst in Berlin zur Ausstellung gebracht werden.

— **Das Urteil des Preisgerichts in Betreff der 27 Kon**kurrenzpläne für das Landesgewerbemuseum in Stuttgart lautet: 1. Preis 7000 Mark Hartel und Neckelmann (Leipzig), 2. Preis 4500 Mark Schmidt und Burkhardt (Stuttgart), 3. Preis 2500 Mark Giese und Weidner (Dresden).

Kultur und Wissenschaft.

— **Die sogenannten Schüsselsteine, Aushöhlungen in den** Granitklippen der deutschen Gebirge, hat man lange als Zeugen des blutigen Opferdienstes der Druden betrachtet. Durch neuere Forschungen im Fichtelgebirge scheint festgestellt, daß die zahlreichen „Drudenaltäre" daselbst lediglich durch Auswitterung von Feldspathpartien entstanden sind und nie etwas anderes gefangen haben als - Regenwasser.

— **Nachdem jüngst ein Bauer in der Nähe von Smyrna** Kopf und Arme einer Apollostatue gefunden, die keinem Geringeren als dem Praxiteles zugeschrieben wird, hat sich Hamdi Bey, der Direktor des Museums in Konstantinopel, an die Fundstätte begeben, um nach den Resten des kostbaren Werkes graben zu lassen. Kopf und Arme, scheint es, waren einzeln geferigt und dem Rumpf auf kunstvolle Art angesetzt. Für den Kopf allein wurden dem Museum bereits 150,000 Franken geboten.

— **In einem sogenannten Kurgan (Grabhügel) des Sundschi**thales im Terekgebiet wurde eine goldene Krone gefunden. Etwa 15 Leichen lagen in dem Grabe übereinander; Pferdeskelette und die in alten Gräbern vorkommenden Geräte fehlten nicht. Die Krone lag in einem Holzkasten, in dem sich noch 110 Glasperlen fanden.

— **Ein spanischer und ein kanadischer Goldsucher haben** an dem Kaskadenbergrücken in Britisch-Columbien den größten Klumpen gediegenen Goldes erbeutet, der jemals gefunden worden. Er wiegt 42 Pfund.

— **Auf der nördlichen Terrasse des königlichen Schlosses** in Windsor ist nunmehr eine Kanone aufgestellt worden, die beinahe hundert Jahre auf dem Meeresgrunde gelegen. Laut der Inschrift gehörte sie zur Ausrüstung des englischen Kriegsschiffes „Lutine", das am 9. Oktober 1799 an der holländischen Kuste unterging.

Sport.

— **Das Berliner Derby ist gelaufen und hat zur größten** Ueberraschung einem deutsch gezogenen Pferde, dem Gradtzer br. H. „Burgwart", einen Sieg uber Graf Esterhazys „Uzob", „Badischah" und 3 andere gebracht. Das Rennen, Wert 19,900 Mark, wurde zum erstenmale über 2200 Meter gelaufen und zahlte der Totalisator die Ueberraschung mit fünfundvierzigfachem Geld. Im großen Rennen der Zweijährigen, dem Sierstorpff-Memorial, liefen Graf Henckels „Kataraki" und Mays „Ortan" totes Rennen vor „Uli" und so weiter. Eine große Ueberraschung brachte der Botschafterpreis von 6000 Mark mit dem Siege von H. Solloways „Gasparone" über „Illustro", „Herzdame" und „Viceverse". Am Totalisator wurde 245:20 gezahlt. Das große Jubiläums-Armeejagdrennen, drei Ehrenpreise und 6000 Mark, gewann über 5000 Meter Lieutenant von Fresins a. br. H. „Republican" gegen „Fog Hare", „Lotterie" und 11 andere Pferde. Den Preis der Diana, das Rennen der inländischen Stuten, holte sich Mays „Herzdame" vor „Rothaut" ꝛc. Die beiden Versuchsrennen fielen der ältern Altersklasse zu, das der Stuten gewann wieder „Herzdame" vor 11, das der Hengste der Gradtzer „Spatz" vor 10 Gegnern.

— **Eine Niederlage des Derbysiegers „Rajta-Rajta" brachte** der letzte Wiener Renntag. Graf Esterhazys vierjahrige „Sollich", die bereits uber Hürden gegangen, schlug im Ausstellungsrennen das beste Pferd von 1888 ziemlich leicht, der alte „Metallik" wurde Dritter. Ein seltsames Resultat lieferte das Schlußrennen, das 6 Pferde bestritten. „Babona", „Agnat", „Cisintaran" und „Bachelier" liefen nämlich totes Rennen, und nur einen Kopf zurück folgte „Wellshot", knapp vor „Cintra". Der Entscheidungslauf ergab dann obige Reihenfolge.

— **Im Grand prix de Paris behaupteten auch in diesem** Jahre die Franzosen das Feld vor den Engländern. Den reichen Preis holte sich Donons „Stuart" vor dem Engländer „Crowberry", dem Franzosen „St. Gall" und 3 anderen.

— **Bei der Regatta in Frankfurt holte sich der Altmeister** Achilles Wild noch einmal das Championat von Deutschland. Wild gedenkt damit seine Ruderlaufbahn abzuschließen.

— **Das Radfahren findet beim schwachen Geschlecht immer** mehr Anklang. In Washington hat sich jüngst ein Damen-Radfahrerklub gebildet, der aus 50 Mitgliedern besteht.

— **Ein Nackelhahn von seltener Größe und Stärke wurde** kürzlich in den Natzeburger Revieren erlegt.

Prinz Albrecht zu Solms-Braunfels hat von der Frankfurter Hundeausstellung 5 Ehrenpreise, 2 erste, 6 zweite Preise und 28 höchst lobende Erwähnungen nach Hause gebracht. Für die Kennels in Braunfels gibt es heute wohl keine Konkurrenz, denn auch in Hamburg erhielten dieselben 7 erste, 3 zweite Preise und 7 lobende Erwahnungen.

Denkmäler.

— **Auf der höchsten Spitze Sachsens, dem Fichtelberg, soll** den Manen Kaiser Wilhelms eine Saule aus Erz oder Granit mit goldener Inschrift errichtet werden.

— **Der Regierungsbezirk Trier wird dem Kaiser Wilhelm** ein Denkmal in der Stadt Trier errichten. Der Aufruf des Komites erfolgt demnächst.

— **Auf der Praterinsel zu München soll ein von dortigen** Künstlern gestiftetes Denkmal für Moriz von Schwind aufgestellt werden.

— **Am 3. Juni wird in Verona das Denkmal für den** berühmten Maler Paolo Cagliari Veronese enthüllt.

— **Professor Kietz (Dresden) arbeitet an dem Modell** für das Rietschel-Denkmal, das in Pulsnitz errichtet werden soll.

— **Dem Professor Julius Cohnheim, einem 1844 in Leipzig** verstorbenen bedeutenden Pathologen, wurde auf dem dortigen Johannisfriedhofe von Freunden und Schülern ein Denkmal errichtet.

— **Bildhauer Professor Schaper ist gegenwärtig mit der** Herstellung des Modells zum Kruppdenkmal beschäftigt.

— **An dem Hause in der Luisenstraße zu Berlin, welches** der große deutsche Geschichtschreiber Leopold von Ranke vom 1. August 1844 bis zu seinem Tode (23 Mai 1886) bewohnte, hat die Stadt Berlin eine bronzene Gedenktafel anbringen lassen

— **Die Leitung des „Archivs für Anthropologie", dessen** ältester Herausgeber und Redakteur der am 20. Mai 1887 verstorbene Anatom Geheimerat Dr. Alexander Ecker in Freiburg i. B. war, fordert zur Errichtung eines Eckerdenkmals auf.

— **In New-York ist ein Denkmal für Leopold Damrosch,** den Begründer der deutschen Oper in New-York, enthullt worden.

— **In Philadelphia plant man die Errichtung eines** Beethovendenkmals.

Gestorben.

- John Snodgraß jun., namhafter englischer Schriftsteller, 38 Jahre alt, am 24. Mai.

- Schulrat Dr. Hermann Heinrich Vogel, Direktor des Lehrerinnenseminars zu Callnberg bei Lichtenstein in Sachsen, hochverdienter Schulmann, am 29. Mai, in Dresden.

- Bernhard Edler von der Planitz, königlich sachsischer Generallieutenant v. d. A., 82 Jahre alt, am 29. Mai, in Dresden.

— M. Fr. Honoré Fouquet, Erfinder und Begründer des verbesserten Rundstuhls für Tricotweberei, 87 Jahre alt, am 29. Mai, zu Rottenburg a. N.

- Wilhelm von Levetzau, Geheimer Regierungsrat a. D. und Kammerherr, ein Holsteiner, früher in danischem Staatsdienst, 68 Jahre alt, Ende Mai, in Lübeck.

— Wilhelm Drewitz, Geheimer Regierungs- und Baurat a. D., geschätzter Architekt, 82 Jahre alt, Ende Mai, in Breslau.

Justizrat Wilhelm Jungermann, Rechtsanwalt und Notar, nationalliberales Mitglied des norddeutschen konstituirenden Reichstags, am 2. Juni, in Berlin.

Fürstin Friederike Alexandrine Marie Mathilde von Schwarzburg-Sondershausen, geborene Fürstin zu Hohenlohe-Oehringen, 73 Jahre alt, am 3. Juni, in Salzburg.

— Professor Karl Riedel, namhafter Komponist, Begründer und Leiter des berühmten Riedelschen Vereins in Leipzig, 61 Jahre alt, am 4. Juni, in Leipzig.

— Sir James Alexander, englischer General, 85 Jahre alt, am 6. Juni.

- Bruno Freiherr von Schrötter, königlich preußischer Landrat a. D, fruher Mitglied des Abgeordnetenhauses, der äußersten Rechten angehörig, am 7. Juni, in Berlin.

— Sir Francis Doyle, hochbegabter englischer Dichter, Generaleinnehmer der Zolle und fruher Professor der Dichtkunst an der Universität Oxford, 77 Jahre alt, am 8. Juni. in London

Friedrich Freiherr von Weigelsperg, k. k. Feldmarschallieutenant i. P., 76 Jahre alt, am 10. Juni, in Wien

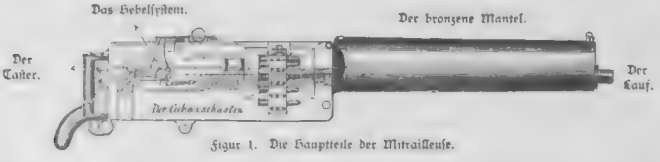
— Eduard von Kallee, königlich württembergischer Generalmajor a D., populär-militärischer Schriftsteller, unser langjähriger Mitarbeiter, insbesondere wahrend des Feldzugs gegen Frankreich, 70 Jahre alt, am 14. Juni, in Stuttgart.

Die Maxim-Mitrailleuse.

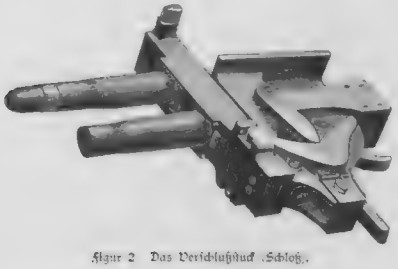
Es klingt märchenhaft — und doch ist es ganze volle Wahrheit: ein Maschinengewehr, oder vielmehr eine Schießmaschine, technisch bezeichnet als automatische Gewehrmitrailleuse, welche im stande ist, 10—12 Schuß in der Sekunde, das ist 600—700 Schuß in der Minute abzugeben, wobei fast jeder Schuß auch ein Treffer ist — das ist die neueste sensationelle Erfindung auf dem Gebiete der Waffentechnik. 600 Schüsse in der Minute, ohne daß der einzige Lauf der Waffe erhitzt, ohne daß der eine, das Maschinengewehr bedienende Mann erschöpft wird!

Wohl selten hat das Erscheinen einer neuen Kriegswaffe so ungeheures Aufsehen hervorgerufen, als die automatische Gewehrmitrailleuse von Maxim. Die bisher üblichen Mitrailleusen, unter dem volkstümlichen Namen „Kugelspritzen" bekannt, sind durch dieselbe weit in den Hintergrund gedrängt, keine derselben hält mit der Maxim-Mitrailleuse auch nur halbwegs einen Vergleich aus. Die geniale Idee des Erfinders, den bei jeder Feuerwaffe schädlichen Rückstoß der Pulverladung der Patrone als nutzbringende Kraft zu benutzen, um mit derselben alle jene Arbeiten zu verrichten, welche sonst dem Schützen zufielen, wie: Oeffnen des Verschlusses, Entfernen der leeren Patronenhülse, Einführen einer neuen Patrone, Schließen des Verschlusses und endlich Abfeuern des nächsten Schusses, um alle diese Arbeiten ohne Hinzuthun menschlicher Kraft also automatisch durchzuführen, fand allüberall staunende Bewunderung und rühmliche Anerkennung.

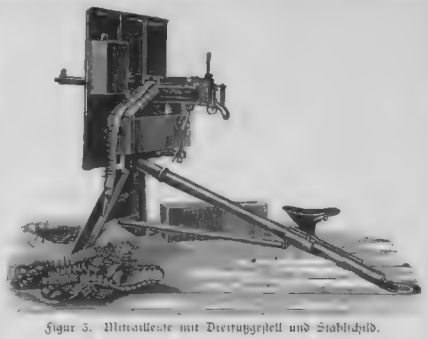
Diese Idee hat Maxim bei seiner Mitrailleuse in gelungenster Weise verkörpert. Die Maxim-Mitrailleuse ist eine ebenso geniale als mörderische Erfindung. Genial, weil nur der erste Schuß mittelst Abdrucken eines Züngels — wie bei einem Gewehre — abgefeuert wird; von da an verrichtet die Mitrailleuse selbstthätig alle die früher genannten Arbeiten. Bei jedem Schuß erneuert sich das Spiel und währt solange, als überhaupt Patronen vorhanden sind. Mörderisch ist die Erfindung, weil ein einziger Mann eine ganz unglaubliche Anzahl von sicher treffenden Schüssen abfeuern kann, beinahe ebensoviel Schüsse, als in derselben Zeit 50 Mann mit dem gewöhnlichen Gewehre abgeben können. Schon im März 1887 hatte der Erfinder dieser Mitrailleuse, Hiram S. Maxim, das erste kriegsbrauchbare Modell derselben der englischen Regierung vorgelegt, welche die Mitrailleuse nach kurzer Erprobung auch ankaufte, 90 Stück derselben erzeugen ließ, und dieselben hierauf in die Kriegsausrüstung einstellte. Die epochale Erfindung Maxims wirkte wie ein Blitz. Fast ausnahmslos ließen sich in kurzer Aufeinanderfolge die meisten Staaten Europas Exemplare dieser neuen Waffe kommen; die damit durchgeführten Versuche haben auch überall zur Einführung der Mitrailleuse geführt.



Figur 1. Die Hauptteile der Mitrailleuse.


Figur 2. Das Verschlußstück „Schloß".

Die Maxim-Mitrailleuse besteht aus einem gewöhnlichen Gewehrlaufe, welcher fast über seine ganze Länge mit einem bronzenen Mantel umgeben ist. Rückwärts schließt an den Lauf ein viereckiger Gehäusekasten an, welcher den Verschluß und jene Mechanismen enthält, durch welche das automatische Laden und Abfeuern bewirkt wird. In der Figur 1 ist der Lauf mit dem Gehäusekasten, also die eigentliche Mitrailleuse, bildlich dargestellt. Das Gewicht derselben beträgt nur 19 kg. Außen am Kasten sieht man ein Hebelsystem, welches mit der Hand in Bewegung gesetzt werden kann; mit der Bewegung desselben korrespondirt die Bewegung des Verschlusses. Das Verschlußstück oder Schloß selbst ist in der Figur 2 perspektivisch dargestellt. Das Laden der Mitrailleuse erfolgt auf folgende originelle Art: die einzelnen Patronen (gewöhnliche Gewehrpatronen) sind in einem beliebig langen Gurtbande, welches nebeneinander liegende Schlupfen besitzt, eingeschlichtet; das Band wird mit einem seiner Enden in eine Durchlochung des Gehäusekastens „eingefädelt". Bewegt man nun mit der Hand das Hebelsystem einmal vor- und rückwärts, so wird, korrespondirend hiemit, das Verschlußstück nach rück- und wieder vorwärts geführt.


Figur 3. Mitrailleuse mit Dreifußgestell und Stahlschild.

Beim Zurückgehen des Verschlusses wird von demselben eine Patrone aus dem Band herausgezogen; beim Vorgehen des Verschlusses wird diese Patrone in den Lauf geschoben, der Verschluß geschlossen. Durch einen Druck auf das Züngel wird nun der erste Schuß abgefeuert. Durch die beim Schusse entwickelte Rückstoßkraft wird jetzt das Hebelsystem selbstthätig in Bewegung gesetzt, das heißt das Verschlußstück einmal nach rück- und vorwärts bewegt. Bei ersterer Bewegung wird eine Patrone aus dem Band — das gleichfalls automatisch um ein Stück seitwärts gerückt ist — und die leere Patronenhülse aus dem Laufe herausgezogen (dies zeigt die Figur 2); bei letzterer Bewegung wird die aus dem Band genommene Patrone in den Lauf geschoben und die leere Hülse durch eine Auswurfsöffnung herausgeschleudert. Drückt man nun mit dem Daumen an einen rückwärts am Gehäusekasten befindlichen Drucker, ähnlich dem Taster eines Morseschen Apparates, so geht der Schuß unmittelbar nach dem Schließen des Verschlusses ab; bei fortgesetztem Drucke auf den Taster bewegt sich das Hebelsystem kontinuirlich vor- und rückwärts, das heißt die Mitrailleuse schießt ohne Unterbrechung fort, solange Patronen im Bande vorhanden sind; hört der Druck am Taster auf, so steht die Mitrailleuse stille. Schiebt man endlich eine Sperre vor den Taster, so daß letzterer konstant in seiner gedruckten Lage verbleibt, so kann man die Mitrailleuse ruhig verlassen — sie knattert im gleichmäßigen Takte ununterbrochen fort, bis alle Patronen aufgezehrt sind. Das Band mit den Patronen wird bei jedem Schusse automatisch um ein Stück verschoben, und nach und nach quer durch den Gehäusekasten der Mitrailleuse hindurchgezogen. Die einzelnen Erscheinungen bei der selbstschießenden Mitrailleuse, als: das stete ruckweise Fortschreiten des Bandes, das gleichförmige Geknatter der Schüsse, das wie ratata, ratata klingt, das bei jedem Schusse erfolgende stoßweise Vor- und Zurückschnellen des Laufes, das gleichfalls stoßweise Ausblasen von Dampf an der Mündung des Mantels,

Figur 4. Fahrbare Mitrailleuse.

Figur 5. Schiffsmitrailleuse.

welcher durch Verdampfen des zum Kühlen des erhitzten Laufes im Mantel vorhandenen Kühlwassers erzeugt wird: all das macht im Zusammenhange einen ganz eigentümlichen Eindruck. Der Vergleich ist nicht zu weit hergeholt, man könnte — wie ein Laie versicherte — glauben, eine Dampfnähmaschine vor Augen zu haben, freilich mit dem ganz geringen Unterschiede, daß hier Schuß auf Schuß ein todbringendes Geschoß aus derselben herausgeschleudert wird!

In der Figur 3 ist die komplete Mitrailleuse dargestellt; das Dreifußgestell ist mit einem Stahlschild versehen, welches den Soldaten gegen Gewehrfeuer vollkommen schützt. Das Gewicht dieser Mitrailleuse komplet ist gegen 80 kg. Eine derartig montirte Mitrailleuse hat der bekannte Afrikaforscher Stanley während seiner letzten Expedition mitgeführt. Ihr mörderisches und unheimlich sicheres Feuer hat überall, wo Stanley sich der Mitrailleuse bediente, die angreifenden Wilden in panische Furcht und abergläubischen Schrecken versetzt, und sie stets zur wildesten Flucht getrieben.

Statt auf dem Dreifußgestell kann die Mitrailleuse auch auf die in der Figur 4 dargestellten Weise montirt sein. Jedenfalls ist diese Art insofern bequemer, als der Mann, welcher dieselbe bedient, sie auf kurze Entfernungen allein fortbringen kann, indem er sich einfach vorn am Querstück der Strebe einspannt.

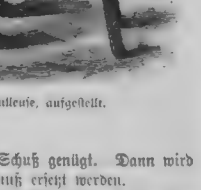
Fig 6. Tragbare Mitrailleuse, verpackt.

Die außerordentliche Feuergeschwindigkeit, wie schon erwähnt, 600 bis 700 Schuß in der Minute, würde natürlich ohne Anwendung besonderer Mittel den einzigen Lauf in der kürzesten Zeit derart erhitzen, daß die Waffe ganz unbrauchbar würde. Um dies hintanzuhalten, wendet Maxim — wie bereits angedeutet, und das ist ein weiteres geniales Moment seiner Erfindung — eine Kühlung des Laufes mit Wasser an. Das Wasser befindet sich in dem bronzenen Mantel, der den Lauf umgibt, und bespült letzteren nahezu in seiner ganzen Länge. Die durch das fortgesetzte Schießen dem Laufe erteilte Wärme wird nun dazu verwendet, das Kühlwasser zu erhitzen und später in Dampf zu verwandeln, während der Lauf selbst nicht über die Temperatur des siedenden Wassers erhitzt wird. Ohne diese Wasserkühlung würde der Lauf nach kurzer Zeit glühen. Bei der Gebrauchsweise der Mitrailleuse nach Figur 3 und 4 wird das Wasser unmittelbar durch eine Eingußöffnung in den Mantel eingeschüttet; derselbe faßt ungefähr

Figur 7. Tragbare Mitrailleuse, aufgestellt.

2 Liter, was für 1000—1500 Schuß genügt. Dann wird das Wasser verdampft sein und muß ersetzt werden.

Bei der in Figur 5 abgebildeten Mitrailleuse befindet sich das Kühlwasser in dem glockenförmigen Gestelle und zwar unter einem Drucke von $3^1/_2$ Atmosphären. Mittelst Röhre und Regulator kommunizirt die Glocke mit dem Innern des Mantels; bei jedem Schusse wird ein Ventil automatisch geöffnet und eine bestimmte Menge Wassers in den Mantel hineingepreßt. Der Dampf strömt bei jedem Schusse stoßartig an der Mündung des Mantels ins Freie. Diese Mitrailleuse weicht auch sonst in ihrer äußeren Einrichtung ersichtlichermaßen von den früheren ab. Die Mitrailleuse wird nämlich in dieser Form auf dem Deck der Schiffe verwendet; der bedienende Matrose lehnt sich mit der Schulter gegen das rückwärts hervorstehende „Schulterstück" und dirigirt so die Mitrailleuse, welche ein Drehen im Kreise herum und auch auf- und


Figur 8. Mitrailleuse in stählerner Räderlafette.

abwärts zuläßt, so daß man einen sehr großen Raum mit Feuer überschütten kann.

Einen höchst originellen Modus in der Art der Verwendung und Fortbringung der Mitrailleuse stellen die beiden Figuren 6 und 7 dar. In einem Kasten, der zum Aufhängen über die Schultern eingerichtet ist, befindet sich die komplete Kanone samt Munition verpackt. Eine äußerst einfache Manipulation — und der Mann hat den harmlos aussehenden Kasten in eine furchtbare Schießmaschine umgewandelt. Die Figur 8 endlich zeigt die Anwendung der Mitrailleuse in einer stählernen Räderlafette, mit welcher man im Gebrauchsfalle ein für Gewehrgeschosse und Shrapnelkugeln nahezu unangreifbares Objekt herstellen kann, wenn man die beiden Stahlräder, welche schildartig geformt sind, diagonal zum Geschütze stellt, was durch eine einfache Federvorrichtung leicht ermöglicht ist.

Von der nahezu wunderbaren Treffsicherheit der Maxim-Mitrailleuse werden förmliche Legenden erzählt. Die bezüglichen Berichte stammen jedoch von Fachmännern und Augenzeugen, müssen daher vollkommen glaubwürdig sein. So kann man zum Beispiel aus folgendem entnehmen, wie „furchtbar genau" diese Mitrailleuse schießt: Maxim schoß gegen eine Scheibe, welche auf 300 Schritte aufgestellt war; er dirigirte den Lauf derart, daß Schuß um Schuß das Zielschwarze trafen. Von weitem schien es, als ob bei der Scheibe eine unsichtbare Säge arbeitete, welche nach und nach das Zielschwarze aus der Scheibe herausjägte, so daß nach beiläufig 350 Schuß statt desselben ein rundes Loch in der Scheibe sichtbar war. Maxim schoß ferner horizontale und vertikale Linien, Kreise, Sterne ꝛc. in die Scheibe und versuchte einmal sogar, und mit Erfolg, den Anfangsbuchstaben seines Namens „M" in die Scheibe zu schießen.

Die auf Grund von ausgedehnten Versuchen bezüglich der Treffsicherheit erhaltenen wissenschaftlichen Daten lassen den Ausspruch gerechtfertigt erscheinen, daß Maxims Mitrailleuse die bestschießende Waffe der Gegenwart ist. Zum Schlusse sei noch in einigen Worten der Person des genialen Erfinders gedacht. Hiram S. Maxim ist ein Amerikaner, der als Elektrotechniker auch auf dem Kontinente hinlänglich bekannt ist. Erst seit dem Jahre 1884 trat er auch als Kriegsingenieur vor die Oeffentlichkeit, und schon mit seiner ersten Erfindung auf dem Gebiete der Waffentechnik — eben der in Rede stehenden Mitrailleuse — hatte er einen ganzen und vollen Erfolg errungen.

Maxim ist von kleiner, untersetzter Statur, und sein Aeußeres sowie die Art und Weise, wie er sich gibt, lassen in ihm keineswegs den genialen Erfinder erkennen. Jene, welche Gelegenheit hatten, ihn persönlich kennen zu lernen, rühmen an ihm in erster Linie seine echt amerikanische Ungenirtheit, dann die erstaunliche Sicherheit in der Handhabung seiner Waffe und endlich die rührende Liebe, welche er dieser seiner Waffe, dem Kinde seines ruhelosen Geistes, dem glänzenden Ergebnis jahrelanger Arbeit und unermüdlichen Studiums entgegenbringt.

Neue Bücher und Schriften.

Arneth, A. v., Maria Theresia. Leipzig, Duncker & Humblot.

Becker, Hermann, Deutsche Maler. Von Asmus Jakob Carstens an bis auf die neuere Zeit in einzelnen Werken kritisch geschildert. Leipzig, C. Reißner.

Bibliothek der Gesamtliteratur des In- u. Auslandes. Nro. 192: Kleist, Michael Kohlhaas. Nro. 193/95: Hauff, Ungarische Lyrik. Nro. 196: Shakespeare, Romeo und Julia. Nro. 197: Longfellow, Evangeline. Nro. 198/200: Irving, Alhambra. Halle a. S., O. Hendel.

Bolz, Aug., Hellenisch, die allgemeine Gelehrtensprache der Zukunft. Leipzig, W. Friedrich.

Borkum: Taschenbuch für Badegäste, 1888. Emden, W. Haynel.

Freyer, Cl., Der deutsche Reichstag. Geschichte, Organisation, Rechte und Pflichten. Ein Handbuch für jeden Patrioten. Berlin, P. Hennig.

Führer durch Darmstadt. Darmstadt, L. C. Wittich.

Gerdts, A. E., Die Ursachen des Stotterübels und dessen naturgemäße Heilung. Bingen, Selbstverlag.

Giesebrecht, W. v., Geschichte der deutschen Kaiserzeit. V. Band. 2. Abt. Leipzig, Duncker & Humblot.

Grosse, Jul., Ein Frauenloos. Roman. München, Callwey.

Hahn, Ludw., Wilhelm, der erste Kaiser des neuen deutschen Reichs. Berlin, Besser'sche Buchhandlung.

Hanstein, A. v., Albert Lindner in seinem Leben u. seinen Werken. Berlin, M. Schildberger.

Jahrbuch der Naturwissenschaften, 1887—1888, herausgeg. v. Dr. M. Wildermann. Freiburg i. B., Herder.

Im Wald und auf der Haide. Ein Liederstrauß. Hamburg, G. Kramer.

Katalog, offizieller, der deutsch-nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung zu München 1888. Herausgeg. v. Direktorium der Ausstellung. München, Verlag der Akademischen Monatshefte.

Laveleye, E. v., Die Balkanländer. I. Band. Leipzig, C. Reißner.

Meisterholzschnitte aus vier Jahrhunderten. Lief. I. München, G. Hirth.

Meyer, Dr. Mor., Geschichte d. preußischen Handwerkerpolitik. II. Band: Die Handwerkerpolitik König Friedrich Wilhelms I. Minden, Bruns.

Mindwitz, H., Der kleine Schachkönig. Leichtfaßl. Anleitg. z. Erlernung der Schachspielkunst. Leipzig, G. A. Glöckner.

Münster-Blätter, hrsg. v. A. Beyer u. F. Pressel. Heft 5. Ulm, J. Ebner.

Raab, R., Die Schreibmaterialien u. die gesamte Papier-Industrie. Eine Studie. Hamburg, J. F. Richter.

Ratzel, Dr. Fr., Völkerkunde. III. Band: Die Kulturvölker der alten und neuen Welt. Leipzig, Bibliogr. Institut.

Reinmar, W., Berliner Kinder. Bunte Bilder aus der Reichshauptstadt. Berlin, J. J. Heine.

Schneider, A., Op. 36: Das Kaiser-Veilchen. Lied im Volkston für eine Singstimme u. Pianoforte. Elberfeld, B. Hartmann.

Symers Illustrirtes Konversations-Lexikon. 2. Aufl. IV. Band, F—H. Mit 942 Illustrationen ꝛc. Leipzig, O. Spamer.

Stempfl, Jos., Ueber Weltsprache u. Volapük ꝛc. Kempten, J. Kösel.

Thilitter, Jul., Neue Rhein-Lieder. Bremen, M. Heinsius.

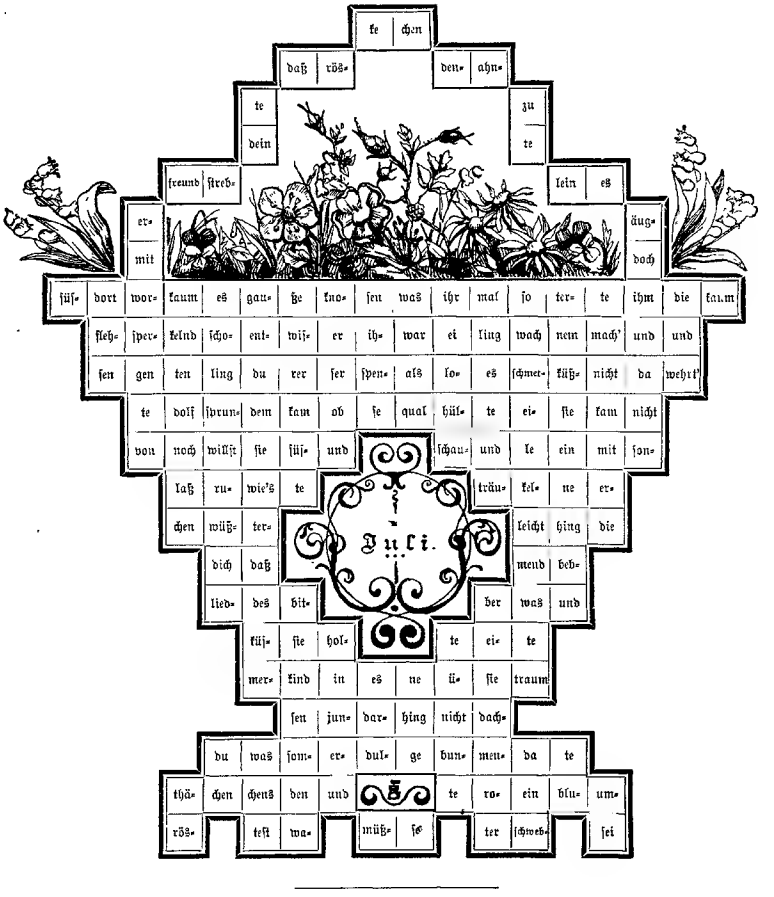
Töpffer, Rud., Komische Bilder-Romane. Lustige Geschichten u. Karikaturen. 6 Erzähl. mit 1500 Illustr. Stuttgart, P. Neff.

Trost, Dr. Ludw., Die Geschichte des St. Michaels-Ordens in Bayern u. der St. Michaels-Bruderschaft seit 1693. München, R. Oldenbourg.

Truan, Henri, Les grands écrivains français. Nouvelles lectures. Paris, Pt. Monnera.

Der „Blumenkorb".

Monat-Rösselsprung von Rudi von Warnkenhagen.



Schach.

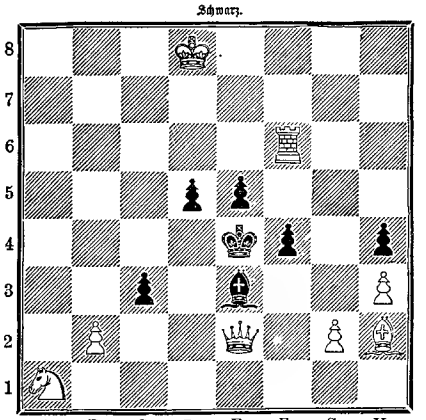
(Redigirt von Jean Dufresne.)

In dem erwähnten Problemturnier von: „Sheffield Independent" wurde der folgenden artigen Aufgabe der zweite Preis zuerkannt:

Aufgabe Nro. 464.

Von G. J. Slater.

Schwarz.



Weiß.

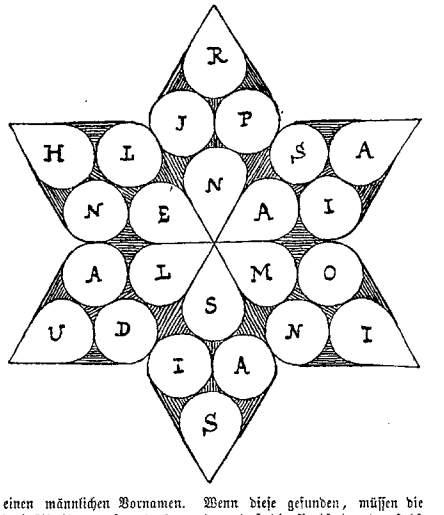
Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 460:

Weiß.	Schwarz.
1) L. C 8 — A 6.	1) T. G 4 u. G 5.
2) T. B 5 — B 4 †.	2) K. F 4 — F 5.
3) L. A 6 — D 3 Matt.	
A)	
1)	1) T. G 4 — H 4.
2) S. G 5 u. E 6 †.	2) K. F 4 — E 4, — G 4.
3) T. B 5 — E 5, — G 5 Matt.	
B)	
1)	1) E 6 — E 5.
2) S. G 5 - E 6.	2) Beliebig.
3) T. B 5 u. E 5 Matt.	

Sternrätsel.

Werden die sechs verstellten Buchstaben der Figurspitzen, die zwölf des nachfolgenden Kreises und die sechs der Zentrumsfigur richtig gestellt, so ergeben die ersten: ein historisch berühmtes Bad in Württemberg; die mittleren eine Stadt in Amerika; die innersten



einen männlichen Vornamen. Wenn diese gefunden, müssen die drei Abteilungen so gedreht werden, daß die Buchstaben der sechs Strahlen, beliebig zusammengesetzt, folgendes ergeben: einen österreichischen Feldherrn, eine poetische Personifizirung des Todes, eine Gewürzpflanze, ein Musikwerk, ein weiblicher Vorname, ein Reich in Hinterindien.

Homonyme.

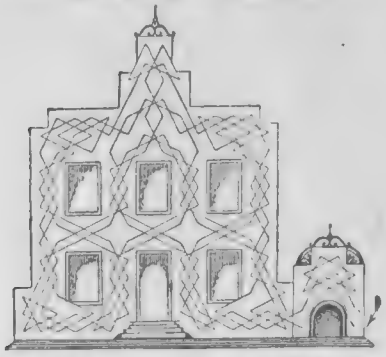
1) Ueberrascht es dich, daß ich in so elegantem — —?

2) Mir sagt der Gärtner, daß mein Bäumchen zu starke —

3) Dem, der das Reisegeld für Paris im Sack hat, wird niemand zu einem Ausfluge nach — —

4) Im Freien hier soll' ich Siesta halten? Wo so viele - —?

Auflösung des Monat-Rösselsprungs (Juni) „Das Landhaus" Seite 772:



O, wärst du bald so glücklich nur,
Wie ich's dir wünschen mag. —
Dir wär' die weite Erdenflur
Ein duft'ger Blütenhag.

Drin lög' im zierlichen „Barock" —
Wie du's so gern ja hast —
Und nur mit einem „Ersten Stock"
Ein kleiner Feenpalast.

Die Fee darinnen wärest — du!
Nicht wahr? — Du willigst ein! —
Und doch — gieb wieder es nur zu. —
„'s müßt' jemand bei dir sein!"

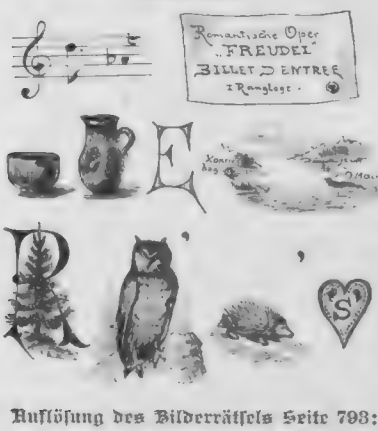
Käm' dir die Wahl beklemmlich vor, —
Ich wußt' wohl ung'fähr —
Und sagt' es heimlich dir ins Ohr,
Wer gerne bei dir wär'!

Wer — so wie du — zu aller Zeit
Auf Blumenduft was gibt
„Barockstil" auch ans „Erstjamkeit" —
Doch mehr — dich selbst — noch liebt.

Mit dir — o Paradiesesflur
Am letzten Schöpfungstag! —
O, wär' ich bald so glücklich nur,
Wie ich's mir wünschen mag!

Rudolf Sperling.

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels Seite 793:

Wenn du der Weisheit nur vertraust,
Du wirst ein schlechter Prophet auf Erden;
Doch wenn du auf die Thorheit baust,
Mân läßt dich nicht zu Schanden werden.

Auflösung des Arithmogriphs Seite 793:

Freitag	Reichenau
Rostopschin	Eppich
Ilmenau	Urban
Tantalos	Taiti
Judersee	Erle
	Rostock

Fritz Reuter — Kein Hüsung.

Auflösung des Monogrammrätsels Seite 793:

Klatschroschen.

Norddeutscher. Das schönste Andenken an Ihren Besuch der bayrischen Königsschlösser bildet das Königs Ludwig-Album, welches 12 Ansichten derselben bringt. Es sind 2 Ausgaben davon erschienen, eine Foto-Ausgabe (in Heliogravüre) für ℳ 18 und eine Kabinet-Ausgabe (in Photographie) für ℳ 10.

L. S. in K. Hinweise auf die Verwendung der Fleischextrakte als Würzen und als Krankennahrung finden Sie in der im Druck erschienenen Denkschrift der Firma Julius Maggi & Co. in Kempthal (Schweiz), Singen (Baden) und Berlin C., Sandestraße 14 für den VI. internationalen Kongreß für Hygiene und Demographie in Wien, September 1887" in welcher zugleich auch über die Bedeutung der Leguminosen für Volks- und Massenernährung Aufschlüsse erteilt werden.

Lieutenant M. in W. Dr. Märzroth (eigentlich M. Barach) hat nachstehende Sammlungen seiner Gedichte und Humoresken herausgegeben, die im Buchhandel zu beziehen sind. „Bilder, Lieder und Geschichten" — „Liederbuch ohne Goldschnitt" — „Satans Leier" — „Spottvogel" — „Bär' gar schön, singa lassn!" — „Allerlei" — „Ernst und Scherz". Außerdem erschienen von ihm Epigramme, allerhand Wiener Erinnerungen und anderes.

Frau Landrichter A. in Lyck. Um Nickelbronze nach Gebrauch von Essigsäure weder von selbiger zu reinigen und blank zu bekommen, empiehlt sich ein vorsichtiges Behandeln des Gegenstandes mit verdünnter Schwefelsäure, dann sofortiges Waschen mit Wasser und vorsichtiges Abtrocknen.

Dolores. In Ihrer Jugend der Welt entsagen, wie eine durch lange Leiden schwer Geprüfte, nur weil Ihnen die Gegenwart nicht bietet, wonach Ihr Herz verlangt — in einem solchen Gedanken können wir Sie unmöglich bestärken. Sie haben noch aller menschlichen Voraussicht nach eine lange Lebenszeit vor sich, die Ihnen reichlichen Ersatz für das jetzt Verlagte bieten kann.

„Dulde, geduldе dich fein!
Ueber ein Stündlein
Ist deine Kammer voll Sonne!"

Paul Heyses Wort möge Ihnen angelegentlich empfohlen sein.

Junge Frau in Ab. Das Sybillische Bild „Die Lehrerin kommt" ist als Holzschnitt in unserer Zeitschrift nicht veröffentlicht worden, sondern erschien als Extra-Beilage zur Kunstler-Ausgabe von „Ueber Land und Meer", und betreffs dieser verweisen wir Sie auf die mehrfachen Ankündigungen unserer Verlagshandlung z. B. in Nro. 33 auf Seite 713, wo Sie alles Nähere finden werden.

„Eine, hinter der man ††† macht". Wir machen nichts dergleichen und können auch unmöglich glauben, daß sich irgend jemand dazu versucht fühlen sollte. Obwohl wir uns auf Charakterdeutung aus der Handschrift nicht einlassen, sprechen doch Ihre Zeilen ungemein deutliche Sprache, die uns sagt, daß Sie eine ziemlich entschieden auftretende junge Dame sind, deren Schriftzüge zwar energisch, aber keineswegs unschön erscheinen. Wir stellen uns eine kleine Brünette mit etwas vorwitzigem Stumpfnäschen und etwas trotzig aufgeworfenen Lippen vor. Freuen soll es uns, wenn Sie diese Vorstellung — grundfalsch finden, um uns in der angedeuteten Weise eines Besseren zu belehren. Alsdann beraten wir Ihnen vielleicht auch das zuletzt erbetene Mittel, das wir so leichten Kaufs unmöglich loschlagen können.

Ueber das Schönheitsmittel sollen Sie unter „Gesundheitspflege" demnächst näheres finden.

Wilh. U. in Ulm. Wenn die Unsterblichkeit besungen wird, so sollte es auch in moralisch unsterblicher Weise geschehen, sonst unterbleibt es besser.

„Alter Abonnent in Bauchen". Als ein Buch der gewünschten Art nennen wir Ihnen: „Die Harze und ihre Produkte" von Dr. G. Thomas 1878. Harz und Colophonium lösen sich in Kalium Alkohol vollständig. Der Zusatz von Colophonium in 8 T. Spiritus von 57 Gew.-Proz. Ihre Frage, wie viel Wasser und andere Beimengungen der gewöhnliche sanitäre Spiritus enthält, ist in dieser Allgemeinheit nicht zu beantworten. Spiritus kommt in allen Stärken und Reinheitsgraden in den Handel.

Victor Gr. in Wien. Zu unbedeutend.

Försterstochter im Jura. Wenden Sie sich an J. J. Webers Verlag in Leipzig.

Ein langjähriger Mannheimer Abonnent. Allgemein gehaltene Angaben darüber finden Sie in den durch jede Buchhandlung bezieh baren Schriften „Der Einjährig-Freiwillige im deutschen Heere und der Marine" (Berlin J. Schleiser) — „Die deutsche Wehrpflicht" von Otto Bucher (Leipzig, Moritz Ruhl).

Susanne in Dresden. Uns aus der Seele gesprochen, aber schon zu oft gesagt, als daß es anders als in einer ganz neuen und besonders anregenden Form abermals erörtert werden könnte.

J. M. Singer in Wien. Nicht bei uns erschienen.

Kleine Holländerin. Vielleicht nehmen wir nächstens einmal Gelegenheit, Ihrem Wunsche näher zu treten; so im Handumwenden geht das natürlich nicht. Schäffer hat eine Reihe launiger Kompositionen auch für Frauenstimmen geschaffen, die Ihnen jede Musikalienhandlung gern zur Ansicht vorlegen wird.

Alfred Br. in Crefeld. Eines der kleinen Liedchen hoffen wir unterbringen zu können.

H. W. H. in Hummkirch. Nicht für uns geeignet.

Dr. med. F. St. in Wiesbaden. Sehr Aehnliches, wenn auch vielleicht nicht gerade ganz dasselbe, allerdings schon öfter dagewesen.

Kl. von Th. in Wien. Auch wir glauben an diese Identität, können sie aber für den Augenblick nicht mit voller Sicherheit bestätigen.

Jonah Schw. in Eger (?). Uns unbekannt.

Friedrich H. in Linz. Ehe Ihre Briefe an uns gelangten, hatte das Verhängnis schon in vernehmenden Sinn entschieden.

Richtige Lösungen sandten ein: Hch. Wasmuth in Livorno. Retterer Engelein in ?. Marie Berger in Schlotten (4). B. K. in Engelerd. C. Anna in Wien. Fritz Gutenauer in Altena i. W. Viktoria Prack in Prag. ? in Livorno. Berthold Levy in Mannheim. Louis Gerjahr in Antwerpen. Ignatz Schwartz in Eger. C. von Thungen in Wien. Edward Simon in Warschau.

Gesundheitspflege.

L. B. in Ch. 1) Ja. 2) Bei vorsichtiger Anwendung nein. 3) Ein Stärkeres Nachwachsen findet nicht statt. Auf eine dauernde Beseitigung darf allerdings nicht gerechnet werden. 4) Ja; wir brauchen wenigstens nicht abzuraten.

Wassermann. 1) Sandabreibungen gegen Mitesser siehe Nro. 5 des 30. Jahrgangs. 2) Künstliches Karlsbadersalz wird hier entsprechen einen bis zwei Kaffeelöffel in einem Weinglas lauen Wassers. 3) Gegen zu starke Schweißbildung empfiehlt sich Einpudern mit folgendem Pulver: Salicylsäure 3 Teile, Stärkemehl 10 Teile, Talk 87 Teile. 4) Kommt auf die Ursache an.

Max H. in Sudenburg. Bedenke, wenn sie nicht zu groß sind, können durch vorsichtiges Betupfen mit rauchender Salpetersäure beseitigt werden, doch thut man gut, dies von einem Arzte ausführen zu lassen.

Die gelesenste deutsche Gartenzeitschrift
Ueber
37000 Abonnenten!

ist der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau!** Er erscheint **jeden** Sonntag in einer reich illustrirten Nummer. Der Praktische will nach wie vor **Jedem** mit seinem Rate zur Seite stehen. Er arbeitet rüstig weiter dem Ziel entgegen, das er sich gesteckt, den deutschen Garten- und Obstbau zu heben! **Am 1. Juli beginnt ein neues Quartal. Jede** Postanstalt, **jede** Buchhandlung nimmt Bestellungen auf den praktischen Ratgeber an!

Abonnementspreis **nur 1 Mark** vierteljährlich.

Umsonst u. portofrei versendet **Probenummern** die Verlagshandlung **Trowitzsch & Sohn,** Königliche Hofbuchdruckerei in **Frankfurt a. O.**

Aug. Polich, Leipzig

Sommersprossen
beseitigt man für immer mit Sotera. Garantie vollkommener Unschädlichkeit u. sicheren Erfolges. Flacon M 3
F. Neter, Fabrik, Frankf. a. M.

Die beste Badeeinrichtung ist ein Badestuhl v. F. Benf, Berlin, Leipzigerstr. 134
Wien, [illegible]

Springbrunnen und Garten-Figuren
Patent-Wassersparer
Rasensprenger.
A.-G. Schäffer & Walcker,
Berlin SW., [illegible]

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork	**Baltimore**
Brasilien	**La Plata**
Ostasien	**Australien**

Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

E. L. in Konstanz. Moguntianus 77. Da wir selbst kein absolut sicher wirkendes Mittel gegen Sommersprossen anzugeben vermögen, so lassen wir um so lieber zwei Rezepte folgen, welche uns von Abonnentinnen als unfehlbar bezeichnet und getestet wurden, ohne natürlich für deren Erfolg einstehen zu wollen. Sollte dann ein Versuch gemacht werden, so bitten wir um gütige Mittheilung des etwaigen Erfolges: 1) Man nimmt Johannisbeeren, die eben anfangen sich zu röthen, und preßt deren Saft aus; mit diesem taucht man einen Theelöffel voll Schwefelblumen zu einem dünnen Brei an und bestreicht damit das Gesicht vor dem Schlafengehen mittelst eines Läppchens, was man jedoch vorsichtig vor dem Spiegel thun muß, damit nichts in die Augen kommt. Morgens wascht man dieses Brei mit einem reinen Läppchen und lauwarmem Wasser wieder vorsichtig vom Gesicht ab. Nach Gebrauch von acht Tagen lasse die Sommersprossen fort sein. 2) Man nimmt die Blätter der weißen Lilienblüte, jedoch vorsichtig, damit nichts von den gelben Staubfäden auf die Blätter fällt, gießt darüber Branntwein und zwar nur so viel, daß die Blätter gut gedeckt sind, und läßt das Ganze einige Tage an der Sonne stehen. Die Stauden des Gebäcks, an denen Sommersprossen sind, werden dann damit des Abends eingerieben.

F. R. F. in Chicago. Derartige, durchaus medizinische Werke passen nicht in Laienhände.

Milch. Des Morgens genossene, lauwarme Milch ist für den Magen nicht nachtheilig. Ziegenmilch ist wieder gewinnender noch nahrhafter als Kuhmilch und wird noch dazu wegen des eigenthümlichen Geschmacks von vielen weniger gern getrunken als Kuhmilch.

M. K. in Stein-Krems a. d. Donau. Wenn es sich um einen chronischen Magenkatarrh handelt, so empfiehlt sich der Gebrauch einer Karlsbaderquelle, welche in Nro. 5 des laufenden Jahrgangs ausführlich angegeben ist.

E. L. in Konstanz. Gegen Krebs muß das Jodkali, wenn man einen entsprechenden Erfolg erzielen will, nicht allein äußerlich, sondern auch innerlich gebraucht werden. Letzteres darf natürlich nur auf ärztliche Verordnung hin geschehen. Wenden Sie sich dahin zu diesem Behufe an Ihren Hausarzt.

R. R. in Oesterreich. 1) Nachdem Sie trotz genauer Untersuchung von den Aerzten zum Militärdienst tauglich befunden worden und auch alle Strapazen des Militärlebens als Einjährig-Freiwilliger ohne jegliche Beschwerden durchmachen konnten, kann von einem wirklichen Leiden der angedeuteten Art keine Rede sein, ebensowenig natürlich von einer bes. Heilbarkeit desselben. 2) und 3) Sind zu verneinen. 4) Regelmäßig leben und alle unnützen Aufregungen vermeiden. **Dr. Schm.**

Redaktion: **Otto Haisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Haisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11).
Budapest **Moriz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5.).
München: **Fritz Schwartz,** Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Zu Kaiser Friedrichs Heimgang. Gedicht von Karl Gerok. — Der Schatz in der Tropfsteinhöhle. Erzählung von Friedrich Jacobsen. — Aus den letzten Tagen Kaiser Friedrichs. 1881—88. — Wanderungen am Rainen, von Paul von Weinen. — Die Attraktbraut. Novelle von Karl Heder. — Das neue Deutsche Kaiserpaar, von —r—. — Aus Potsdam und seiner Umgebung, von v. S. — Die internationale Kunstausstellung in München von Ludwig Ganghofer. I. — Literatur. — Notizblätter. — Die Maxim-Mitrailleuse. — Neue Bücher und Schriften. — Der „Baumenkönig". Monat-Rosensprung (Juni) von Rudi von Warnkenhagen. — Schach. — Sternräthsel. — Homonyme. — Auflösung des Monat-Rosensprungs (Juni) „Das Landhaus" Seite 772. — Bilderräthsel. — Auflösung des Bilderräthsels Seite 793. — Auflösung des Arithmogriphs S. 793. — Auflösung des Monogrammräthsels S. 793. — Briefmappe.

Illustrationen: Liebesmahl. „Zu Kaiser Friedrichs Heimgang". Originalzeichnung unseres Spezialartisten W. Weimar. — Die Friedenskirche zu Potsdam. Ort der Beisetzung Kaiser Friedrichs. — Waldhüterdienst bei Wocnstadt unweit Potsdam im Auftrag des Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner Familie im Sommer 1880. Originalzeichnung unseres Spezialartisten G. Knickel. — Bildnis des verstorbenen Kaisers Friedrich von Paul Beauw. — Wilhelm II., Deutscher Kaiser und König von Preußen. — Auguste Viktoria, Deutsche Kaiserin und Königin von Preußen. — Aus Potsdam und seiner Umgebung, acht Bilder nach photographischen Originalaufnahmen im Verlag von Sophus Williams in Berlin. — Die Maxim-Mitrailleuse, acht Bilder.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

Unseren geehrten Abonnenten

bringen wir hiedurch zur Kenntnis, daß die unserer Nro. 38 gratis beigegebene **Extra-Beilage:**

Friedrich III.

Deutscher Kaiser und König von Preußen.

Ein Lebensbild treuer Erinnerung.

16 Seiten Großfolio mit Illustrationen.

auch außerhalb des Abonnements apart in elegantem Umschlag, **mit dem Porträt S. M. des Kaisers Friedrich auf Kupferdruckpapier,** zum Preise von nur 50 Pfennig durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes bezogen werden kann; ein Bestellschein liegt dieser Nummer zu gefälliger Benützung bei. Wo der Bezug durch eine Buchhandlung auf Schwierigkeiten stoßen sollte, ist die unterzeichnete Verlagshandlung gegen Einsendung des Betrages von 60 Pfennig in deutschen Briefmarken zur direkten Franko-Zusendung bereit.

Wir glauben unseren verehrten Abonnenten einen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, diese Gedenkschrift an den heimgegangenen Kaiser, etwa als Geschenk für auswärtige Verwandte und Freunde, auch apart beziehen zu können.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Verlag von E. Regenhardt in Berlin S.
Die 7. Auflage eines vortrefflichen Buches:
F. H. Schlössing

Der Kaufmann auf der Höhe der Zeit

Ein Lehrbuch in 4 Abschnitten:
1. Kor respondenz, 2. Kaufm. Rechnen, 3. Handelskorrespondenz, 4. Buchführung.
Vollständig in 10 Lfr. je 50 Pf., geb. 6 ℳ.
Vorzügliches Werk zum Selbstunterricht.

Dr. H. Loewes Unterrichtsbriefe

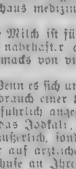
z. schnellen u. leichten Erlernung fremder Sprachen nach neuer, natürlicher Methode.
Engl. in 10 Lfr. je 50 Pf.
Franz. in 10 Lfr. je 50 Pf.

Echte Briefmarken! Billig! 5 Aegypt 20 Pf. 3 Angol. 40 Pf. Argent. 25 Pf. 3 Azor. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil. 1 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 5 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 4 Ecuad. 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 60 Griechen 20 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 45 Pf. 2 Helena 30 Pf. 5 Isl. 50 Pf. 8 Jamaica 25 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Japan 20 Pf. 6 Mexico 20 Pf. 2 Syder. 40 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Nugambi. 20 Pf. 5 Mauriz. 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 25 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 Neu-Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf. 4 Perf. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Winc. 25 Pf. 4 Westaustr. 35 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **E. Hayn, Berlin, N. 24** Friedrichstr 108. (Eing. Johannisstr. 23.)

Briefmarken aller Länder kauft **Carl Hoffberg, Hamburg.**

Neue Vaterländische Musik.
Heinecke, Karl, op. 201 **Unser Kaiser Wilhelm,** Gedicht v. **Ernst v. Wildenbruch** f. 1 Singst. hoch od. tief m. Clav. à 60 ₰, f. Männerchor Partit. 25 ₰, Stimmen 60 ₰, Schulausgabe 2stimm. 10 ₰, 3stimm. 10 ₰.
*) —— op. 200 **Trauermarsch auf den Tod des Kaisers Wilhelm I.** Für Clavier 2hand. 1 –, 4hand. 1.50, Violine u. Kl. 1.20, Cello u. Kl. 1.20, Flöte u. Kl. 1.20, B-Cornet od. Tromp. u. Cl. 1.20, Harmon. 1.20, Orchesterpart. u. Stimm. à 2.—, Milit.-Orch. 2.—, Viol., Cello u. Clav. 2.—
Keyll, H. F., op. 48 **Ubi bene ibi patria.** Vaterländischer Walzer mit Text 1.50.
Neueste u. beste Schulen. ℳ.
Celloschule v. H. Heberlein, 2T. geb. à 2.—
Clarinettschule v. R. Kretzer, 3 H. geb. à 2.—
** **Clavierschule, Grosse** v. Louis Köhler, op. 314. Letzt Meisterwerk d. berühmten Autors. 3 T. geb. à 2 —
Concertinaschule, 4stim. v. Sokoloff „ 1.—
Concertinaschule, 48stim. v. Prussak „ 2.—
Cornetschule v. A. F. Bagantz, 2T. gb. „ 2.—
Flötenschule v. Ern. Köhler, 2 T. gb. „ 2.—
Harmonikaschule v. J. A. Sokoloff „ 1.—
Harmoniumschule v. A. Michaelis, auch für Organisten, 2 Teile, geb. „ 2.—
Harmonielehre v. F. Dräseke, f. geb. „ 3.—
Mandolinenschule v. E. Köhler, 1T. gb. „ 2.—
Melodielehre v. A. Michaelis, f. geb. „ 2.—
Violinschule v. A. F. Bagantz, 3T. gb. à 2. –
Zitherschule, Wiener v. Mayer, 1 T. gb. 2 –
Der kleine Rubinstein, für jungen Pianist.: 20 ernste u. heitere, klass. u. mod. Stücke, 100 Seiten, m. Fingersatz v. F. Friedrich. Pracht-Ausg. 4.—, Billige Ausg. geb. 2.—
Verlag v. **Jul. Heinr. Zimmermann, Leipzig** sowie durch jede Buch- u. Musikhandlg.
*) Wirkte b. d. Trauerfeier i. neuen Gewandhause zu Leipzig grossartig u. weihevoll.
** Die Sogka... schreiben über die Grosse Clavierschule von Louis Köhler, op. 314: „Das ausserordentlich gründliche u. bis ins einzelnste gehende Werk bedarf keiner besonderen Empfehlung."

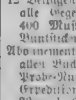
Auflage 352 000 das verbreitetste aller deutschen Blätter überhaupt
außerdem erscheinen Uebersetzungen in zwölf fremden Sprachen



Die Modenwelt.
Illustrirte Zeitung für Toilette u. Handarbeiten. Monatlich zwei Nummern. Preis vierteljährlich ℳ 1.25 = 75 Kr. Jährlich erscheinen:
24 Nummern mit Toiletten und Handarbeiten, enth. linear gegen 2000 Abbildungen mit Beschreibung, welche das ganze Gebiet der Garderobe u. Leibwäsche für Damen, Mädchen und Knaben, wie für das zarteste Kindesalter umfassen, ebenso die Leibwäsche für Herren und die Bett- und Tischwäsche 2c., wie die Handarbeiten in ihrem ganzen Umfange.
12 Beilagen mit etwa 2000 Schnittmustern für alle Gegenstände der Garderobe und etwa 400 Muster-Vorzeichnungen für Weiß- und Buntstickerei, Namens-Chiffren 2c.
Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition Berlin W., Potsdamer Str. 38, Wien I., Operngasse 3.

Ersparnis!!!
Die richtige und billige Ernährung. Kochbuch u. Haushaltungslehre für den sparsamen Haushalt von **Ottilie Wolff,** — geb. ℳ 2.
Berlag von **Th. Knaur, Leipzig.**

Buchführung!
Gratis Kaufmänn. Universal-Bibliothek **Heft I.**
Gründliche Ausbildung brieflich in einfacher, amerikanischer u. doppelter Buchführung
Correspondenz, Rechnen, Comtoirkunde
Jede Schrift wird schön!
Verlangen Sie Prospect u. Probebrief oder Probe-Lection für Schönschrift.
F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht, **Berlin SW, 48.**

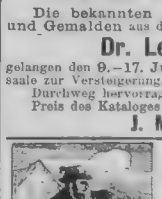


Ebenegroße Porträts nach kleinere Fo mate in Kreide, Oel, Aquarell nach jed. Photogr. Schönst. Anfertigung. Preisliste frei. Artist. Institut v. **C. Hommel** in **Bockenheim — Frankfurt a. M.**

Soeben erschienen und versandt:
C. G. Sitte's Anschauliche Belehrung über das Aquarium und Behandlung von Dr. P. Stuhlen, Preis 50 Pfennig.
Geschichte des Aquariums in Zwickau
Preis 50 Pfennig

Emil Mühlenpfordt, Hamburg. Import von Japan Waren und Kunstgegenständen. Billigste Bezugsquelle. größt. Auswahl.

Kunst-Sammlungen Adelmann.
Die bekannten und reichhaltigen Sammlungen von Kunstsachen und Gemälden aus dem Nachlasse des Herrn
Dr. Leofrid Adelmann in Würzburg
gelangen den 9.—17. Juli durch den Unterzeichneten in **Würzburg** im Schrannensaale zur Versteigerung.
Durchweg hervorragende Kunstgegenstände. 2255 Nummern.
Preis des Kataloges mit 29 Phototypien 6 Mark, ohne Illustrationen 1 Mark 50 Pfg.
J. M. Heberle (H. Lempertz' Söhne) in Köln.



Sensationell. **„Invincibel"**, Sensationell.
photographischer Reise- und Touristen-Apparat aus Neusilber, hochelegant und gediegen, Witterungsverhältnisse unempfindlich, für Kabinet-Bilder 13/18 cm m. 6 Patent-Metallkassetten, Objektiv, Gummituch, kompl. i. klein. Tornister verpackt ℳ 90. Gew. 2½ Kg. Das Stativ wird als Liegestock benutzt. **Für Hochgebirgstouristen u. Jäger** unübertroffen, da kompl. Apparat m. 6 Kassetten bequeme und leichte Verpackung **im Rucksack** selbst findet. Hochfeine Referenzen. Prospekt gratis und franko. Broschüre m. Probebild u. Anleitung gegen 50 Pf. Marken.
Generalvertrieb für den Weltmarkt:
Friedrich Gertel, Augsburg.

5000 ca. **Gartenklappstühle,** 2 u. 2½ ℳ, ca. **Tische** u. **Bänke** 6 ℳ 2c., kurze Zeit benutzt, verkauft sehr billig und versendet Muster
Th. Keller, Frankfurt a. M., Fahrthor.

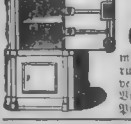
Daselbst verk. **Triumphklappsessel,** gleichzeitig Stuhl, Fauteuil, Chaiselongue, als Wagenkissen verwendbar. Dauer. Gebr. 2½ ℳ, diese verwandt 3 ℳ, mit Holzgummirädchen 4 ℳ, mit Verlängerung 6 ℳ, mit Kopfbrett 8 ℳ, i. poliert u. fein. Stoffstr., sowie extra große u. schwere für stark. Korpulenz je 2 u. 3 ℳ mehr.

Buckskins
Kammg. etc. neueste Sr-Dess. versendet jedes Mass zu Fabrikpreisen. Mstr. frko.
H. Schultz, vormals **F. Koltermann,** Cottbus.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Viele Neuheiten in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik **Berlin W., Friedrichstrasse 159.**

Schladitz & Bernhardt, Dresden,
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Wiederverkäufer gesucht. Illustr. Preiscourant gratis u. franko.

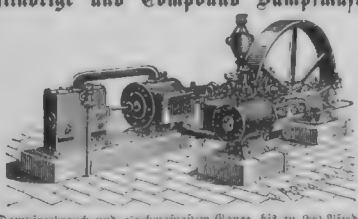


Bade- und Douchapparate, Badestühle
mit und ohne Brausevorrichtung.
Dampfbadestühle, Badewannen und **Badeöfen,**
Sitz-, Fuß- u. Abreibewannen, Closets, Bidets etc.
Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz,
Berlin SW., Lindenstr. 15.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,

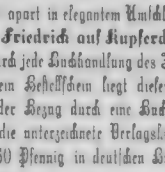
empfehlen ihre neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf auszeichnenden Kesseln mit Garantie für geringsten Kohlenverbrauch marktgängiger Maschinen, sowie unter einer 5jährigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Eincylindrige und Compound Dampfmaschinen



von geringem Dampfverbrauch und gleichmäßigstem Gange 6 bis zu 200 Pferdekräften, liefern
Wendt & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Bestes Putzmittel
der Welt!



Man achte auf Firma und Schutzmarke.

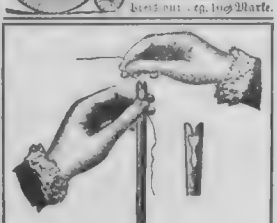
N. Original-Fabrikpreisen liefert direkt an Konsumenten solid gebaute, gediegen gearbeitete
Nähmaschinen
mit den neuesten Verbesserungen. Garantie für jede Maschine.
H. Ebner, Maschinenfabrik **Frankfurt a. M.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Peter Guidamo Rheinfahrt.
Eine Dichtung in 12 Gesängen von **Gerhard von Amyntor.**
Fein gebunden mit Goldschnitt. Preis 8 Mark.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik in **Chemnitz** Sachsen
fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle 2c. die feinsten gestrickten
Damenstrümpfe und **Herrensocken.**
Echte Farb. Extrastarkes Anstricken feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Pflanzenkübel, Naturholzmöbel etc.
offerirt die Fabrik für Gartenartikel, Spalierbauwerke und Arbeiten, Zug-Jalousien, Rolläden 2c. von
Carl Schließmann,
Hoflief. d. Prinz Kastell-Mainz.
Illustrirte Preisverzeichnisse stehen franko u. gratis zu Diensten.

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empf. ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Kinderwagen-Maschinen **Germania-Rover.** Preis cpl. 140 Mark.



Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt
Nähnadeln mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns — D. R. P. No. 2424 —
Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln.
— In den meisten Bleistiftfabriken eingeführt. Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maismehl-Fabrikat. Zu **Puddings. Fruchtspeisen. Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung v. Suppen, Saucen. Cacao** etc. vortrefflich. In Kolonial- und Drog.-Hdlg. à ½ u. 1 Pfd. engl. Central-Geschäft Berlin C.

Ostende

Schönstes und besuchtestes Seebad auf dem Kontinent. **Sommer-Residenz I. I. M. M. des Königs und der Königin der Belgier. „Jährlich 100,000 Badegäste".** **Neuer Kursaal**, herrlicher Meer-Damm. **Täglich Konzert** mit **Soirée dansantes** im **Kursaal.** Zwei Orchester, Orgel-Vorträge, Bälle im Kasino. Regattas auf dem Meere. Pferde-Rennen. Theater. Feste aller Art. **Bade-Saison vom 1. Juni bis 31. Oktober.** **Kursaal, Kasino, Leopoldspark und Seebäder** stehen unter **Administration der Stadt Ostende.** Während der Saison findet die **Internationale Ausstellung** für **Hygiene** und **Rettungswesen** statt.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe — — In den ersten 7 Versandjahren wurden verschickt:

1881: 12623 fl., 1882: 55761 fl., 1883: 61808 fl., 1884: 142234 fl., 1885: 247180 fl., 1886: 406298 fl., **1887: 626246 fl.**

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen Broschüren mit Gebrauchsanweisung versendet auf Wunsch gratis und franco:

Die Administration der Kronen-Quelle, Obersalzbrunn i. Schl.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franko. d. Prospekt. d. altbewährten neuordings verschonerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse. Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

Compagnie Laferme

Dresden Berlin

FABRIKZEICHEN COMPAGNIE LAFERME DEPOSÉ DRESDEN TRADE-MARK

Petersburg Riga, Moskau

empfiehlt die Cigaretten Carton à

Nr. 169	Cosmopolite	10 St.	15 Pf.
„ 170/171	Cleopatra	25 „	50 „
„ 220/221	Monplaisir	25 „	75 „
„ 172/173	Alhambra	25 „	100 „

Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

Ostseebad Glücksburg.

Strand-Hotel und Logirhaus.

Unmittelbar am Strande gelegen.

Telephonverbindung mit Flensburg, Kiel, Ottensen, Altona und Hamburg. Vorzüglicher, altbewährter klimatischer Kurort, wunderschöner Hochwald, bis an die Ostsee gehend, warme und kalte Seebäder. Zu empfehlen bei Skrofulose, Frauen- und Nervenleiden, Blutarmut und für Rekonvaleszenten, das ganze Jahr geöffnet. Uebersicht und Prospect auf gefl. Verlangen kostenlos und frei.

Bis 1. Juli und vom 1. September ermässigte Preise.

Retourbillets mit 45tägiger Giltigkeit sind von den grösseren Städten Deutschlands zu haben. **S. Satz.**

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt) auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.** In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Luzern

Hôtel & Pension de l'Europe

1. Ranges. 150 Zimmer. Billige Preise. **Bucher-Durrer.**

Luzern, Hôtel de l'Europe PEGLI b. Genua, Grand Hôtel gleicher Besitzer.

LUFTKURORT und PENSION **BÜRGENSTOCK** die Perle des Vierwaldstätter-See's GEGENÜBER von LUZERN unvergleichliche Rundsicht. Grosfarbiger WALDPARK ausgedehnte, ebene Spazierwege PROSPECTUS gratis BUCHER-DURRER.

Drahtseilbahn in 40 Minuten von **Luzern** auf den **Bürgenstock.**

SOOL- UND THERMALBAD KÖNIGSBORN in Westfalen

Eisenbahnstationen: Unna (Berg.-Märk.) Unna-Königsborn (rechtsrh.)

Saison: 15. Mai bis Anfang October.

Frequenz 1887: 2500 ständige Kurgäste, 35,000 Bäder.

Indicationen: Scrophulosis, Hautkrankheiten, Rachitis, rheumatische Leiden, Neurosen, Frauenkrankheiten, Anämie u. Chlorose etc.

Unterhaltungen: 60 Morgen Kuranlagen, die grössten Gradirwerke Deutschlands, mit Promenaden versehen. Täglich Concerte. Theater, Lese-, Musik-, Billardsäle, Réunions, Ausflüge, Spielplätze etc.

Quartiere: Kurhaus, gewerkschaftliche Hôtels, Privat-Hôtels und Quartiere. Volle Pension schon von 3 Mark an. Prospecte, sowie nähere Auskunft durch die Badeverwaltung.

Aerzte: Dr. Anton, gewerkschaftl. Badearzt, Dr. Kipp, Dr. Friederichs, Dr. Schulze-Hoeing.

Saison 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr** Bahn-Station linksrheinisch.

Alkalische Therme im schönen Ahrthale zwischen Bonn und Coblenz, mildlösend und zugleich belebend. — Nur das mit allem Comfort eingerichtete Kurhotel, inmitten der Parkanlagen, steht mit Bädern, Rekreationssälen u. Lesesaal in direkter Verbindung. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. — Neuenahr-Mineralwasser, -Salz u. -Pastillen zu beziehen durch die Niederlagen und die Direktion. Prospekte gratis.

Bad Ems.

Kurhaus Schloß Langenau.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden, Bachstraße 8.

Für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Säfteverderbniß, Frauenkrankheiten etc. Mäßige Preise. Prospecte frei. Neueste Schrift: Dr. Kles' Diätet. Kuren, Schroth'sche Kur etc. 5. Aufl. Preis 2 M., durch jede Buchhdlg., sowie direct.

Dr. med. W. Schmidt,

Aerztl. Mitarbeiter von „Ueber Land u. Meer". **Stuttgart. Marktplatz 14.** Geeignete Fälle werden brieflich beraten.

Heilanstalt für **Nervenkranke** zu Bendorf am Rhein. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. Dr. Erlenmeyer.

Bad Langenau,

Eisenbahnstation, Grafschaft Glatz. Moor-Stahl-Bäder: Molken, Kefir etc. Frequenz 1887: 3828 Pers. — 1. Mai. Prospekte gratis.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Frak ab Hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen ächte Naturreinheit ich garantire. **Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a/Rhein.**

pharmaceutischer Fabrik Specialitäten

Bestes Eisenmittel gegen Bleichsucht, Blutarmuth etc. 1 Dose 250 Pillen M. 1,50. Zu haben in allen renomm. Apotheken.

Eisenmagnesiapillen

W. Kirchmann, Apotheker. Ottensen-Hamburg.

C. Maquet, vorm. Lipowsky-Fischer, Heidelberg-Berlin SW., Friedrichstr. 23. Mehrfacher Hoflieferant, mit 18 goldenen Medaillen prämiirt. **Rollstühle** für Straße und Zimmer. Tragstühle. Krankenfahrstühle.

Rich. Mauue, Dresden-A., Falken-Str. 10. Fabrik von Krankenfahrstühlen für Zimmer- und Straßengebrauch, Kranken-Selbstfahrer. Universalstühle. Tragestühle, Bettische, Lesepulte, verstellb. Kopfkissen, Fußlager, Zimmer-Closets etc. Illustr. Katalog gratis.

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidtstraße 23, Straßen-Fahrstühle, Schlaf- u. Ruhestühle, Universalstühle f. Zimm. von ℳ 50 an. Verstellbare Kopfkissen f. Schlafen in 20 verschied. Lagen. Tragstühle etc.

Die Möbel-Fabrik H. Wurmstich, Magdeburg, empfiehlt ihr reichhaltiges Lager. **Ausstellung 40 stilgerechter Zimmer mit vollständiger Dekoration.**

In vino sanitas, si veritas

(Siehe „Ueber Land und Meer" Nr. 12 von Dez. 87.)

Bewährte Zuträglichkeit, Absolute Reinheit.

Hoflieferant u. Inhaber der Königl. Preuss. Staats-Medaille. Rother Beerwein Inhaber des Staatspreises und wie anderer Medaillen u. Ehrenpreise

Besser und preiswürdiger als die meisten ausländischen Rothweine u. verdient daher als Tisch- und Tafelwein denselben entschieden vorgezogen zu werden.

Preis Mark 1.— pro Flasche incl. Glas. Probekisten von 12 Flaschen an. Fassversandt von 25 Liter an.

Eingeführt in vielen der Militär- und Marine-Verwaltung des Deutschen Reiches unterstehenden, ferner in den von den Herren Geheimen-Räten, Professoren, Doktoren etc von Pettenkofer und von Ziemssen-München, Erb-Heidelberg, Fürbringer und Vollmer-Berlin, Immermann-Basel und and. geleiteten, sowie in vielen von Staats- und städt. Behörden verwalteten Anstalten, und fortgesetzt in steigenden Quantitäten für dieselben geliefert.

J. Fromm, Frankfurt a. M.

Hoflieferant und Inhaber der Königl. Preuss. Staatsmedaille.

Beginn der Sommersaison 15. Mai.

Leuze'sches Mineralbad Berg-Stuttgart (Württbg.)

Inselbad. **Post- und Telegraphenstation.** Alkalisch-salinische Therme des „Sprudel" mit 20,4° Celsius natürl. Wärme.

Sommer- und Winterkurort. **Heilanstalt für Magen- u. Frauenkrankheiten.**

Naturwarme und mit Dampf erwärmte Mineralbäder (Sommer und Winter) Mineralschwimmbad (25° R.) im Flachen. **Franzensbader Mineralmoorbäder.** Medizinische Bäder. Douchekabinet. Inhalation.

Eigenes Kurhotel mit *Gesundheitsrath* 150 Zimmer. Salons und Gesellschaftsräume. (Bibliothek.) Terrasse. Kurpark. Kurkapelle. Sommertheater. Fischerei im Herbst. Pferderennen. Pensionspreise billigst.

Funktionirende Aerzte: **Professor Dr. E. Ott,** Spezialarzt für Magenleiden. **Dr. C. Wächter,** Spezialarzt für Frauenkrankheiten.

Die Heilanstalt ist das ganze Jahr geöffnet.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt all. Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezustände.** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Ausw. brieflich.

Billigste, kürzeste und bequemste Route.

Berlin-Kopenhagen

über

Warnemünde-Gjedser

täglich { aus Berlin 8²⁵ Mg., in Kopenhagen 8²⁰ Ab. / aus Kopenhagen 8⁰ Mg., in Berlin 8⁴⁰ Ab. } täglich

Einfache Billets: I. Klasse 39,90 M. II. Kl. 30,80 M. III. Kl. 20,30 M.
Retour-Billets: I. „ 59,80 „ II. „ 46,50 „ III. „ 30,60 „

Dauer der Seefahrt nur zwei Stunden.

Alten und jungen Männern

wird die soeben in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Muller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung dringend empfohlen. Preis incl. Zusendung unter Couv. 1 Mk. **Eduard Bendt,** Braunschweig.

Gummi- Artikel empf. bill. in vorzügl. Qual. **Georg Band, Berlin SW. 29.** Königl. Preuss. gral.

CACAO-VERO.

entölter, leicht löslicher **Cacao.**

Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergiebt sogleich das fertige Getränk) unübertroffn. Cacao.

Preis per ½ ¼ ⅛ ⅛ = Pfd.-Dose
850 300 150 75 Pfennige.

HARTWIG & VOGEL Dresden

Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatess- und Drogengeschäften.

Sodener Mineral-Quellen

Wurmbrunnen (Quelle № III).

Welch hoher Wert dieser heilkräftigen Quelle beigelegt wird, beweist die zahlreiche Literatur medizinischer Autoritäten des Inlandes, von denen in anerkennendster Weise u. a.

Dr. Kolb schreibt: „Unzählige Erfahrungen hatten bereits die Heilkraft der Sodener Mineralwasser gegen diverse skrofulöse Formen festgestellt, bis die höchst glücklichen Erfolge bei Lungentuberkulose ihre Anerkennung gefunden. Neben diesen glänzenden Resultaten muß jedoch auch jener Heil-Wirkungen gedacht werden, die sich bei den Erkrankungen der Schleimhaut der Respirations-Organe offenbaren. Die Quelle III wird der Arzt insbesondere solchen an Krankheiten der Respirationsorgane Leidenden empfehlen, welche von schwächlicher Konstitution sind."

Die Sodener Mineralwasser sind in **allen Apotheken und Mineralwasserhandlungen** erhältlich. — Ueber die Beschaffenheit der Sodener Quellen nebst Angabe der Krankheiten, gegen welche dieselben erfolgreich angewandt werden, finden Kranke genaue Beschreibung in der von den Unterzeichneten gratis verlandten, auf Grundlage ärztlicher Erfahrungen ausgearbeiteten Broschüre, außerdem erteilt bereitwilligst jede weitere Auskunft **die BRUNNEN-VERWALTUNG BAD SODEN a. T.**

Ph. Herm. Fay & Co.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 40.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Am Kaisergrabe.

Von

Prinz Emil zu Schönaich-Carolath.

Das war ein Frühling bang und schwer,
Der über Deutschland gekommen
Und unsren Herzen, unsrem Heer
Zwei Heldenkaiser genommen!

Der Märzschnee stob in grimmem Fling
Um Kaiser Wilhelms Bahre,
Dran zogen vorüber, ein Schattenzug,
Gewappnet fast hundert Jahre;

Fast hundert Jahre, die reich an Streit
Und reich an köstlicher Mühe
Um des Reiches Macht und Einigkeit,
Um Deutschlands Morgenfrühe.

Jetzt hat den neu erwachten Tag
Ein finst'rer Schatten getroffen,
In Kaiser Friedrichs Sarkophag
Schläft unser stolzestes Hoffen.

Es hat uns Gottes allmächtige Hand
Mit schwerer Fügung geschlagen;
Schon ballt sich Gewölk in Feindesland —
Wir wollen doch nie verzagen.

Und müßten wir zahlen im Wasgauwald
Jedwede grüne Tanne
Mit einer stürzenden Heldengestalt,
Mit einem sterbenden Manne,

Und müßten wir geben für jeden Stein,
Für jeden Münsterquader,
Eines brechenden Auges letzten Schein
Und eine Herzensader,

Kein Zoll breit deutschen Bodens sei
Entrissen unsrem Gebiete,
Wir trotzen welschem Hahnenschrei
Und welschem Plebiszite. —

Wir haben des Kaisers letzten Pfad
Betaut mit mannhaften Thränen,
Doch nichts hat solche Herzenssaat
Gemein mit Drachenzähnen.

O könnten schmücken den neuen Thron
Unblutige Lorbeerreiser,
O würde des Toten starker Sohn
Der dritte Friedenskaiser!

Wir aber wollen ohn' Unterlaß
Das Totenopfer bringen:
Für ewig allen Parteienhaß
Aus unsrer Brust zu ringen.

Wir wollen am doppelten Kaisergrab
Die Einigkeit fest gestalten,
Die der Entschlaf'nen Geist uns gab —
Gott mög' des Schwures walten.

So schließe denn über der Fürstengruft
Getrost sich Gatter und Riegel,
Die Liebe findet in deutscher Luft
Nicht leichtlich End' noch Siegel.

Ein Volk, ein Herz! Sei's Friedenszeit,
Sei's Tag der ernsten Wehre,
Wir stehn vereint in Ewigkeit
Den toten Kaisern zur Ehre.

Der Schatz in der Tropfsteinhöhle.

Erzählung

von

Friedrich Jacobsen.

(Fortsetzung).

Mein Begleiter schob sein Fernglas zusammen und fuhr, tief aufatmend, fort:

„Es sind noch zwei Stunden bis Sonnenuntergang, zwei Stunden bis zur Nacht.

„Ich kann es noch erzählen, so lange es Tag ist, wenn die Nacht kommt, die entsetzliche Nacht, dann schüttelt es mich in der Erinnerung.

„Die Sonne war eben aufgegangen, als ich den Rand der Klippe erreichte, ich hatte den ganzen hellen, sonnigen Tag vor mir.

„Da oben ging ein frischer, herrlicher Seewind, ich schwenkte meinen Hut und rief: ‚Hurra!'

„Es war ja alles so wohl gelungen, und ich fühlte mich so sicher, so unendlich sicher!

„Hinunterkommen? Pah, Kleinigkeit! Den Strand wieder erreichen? Kinderspiel! Im schlimmsten Falle fuhren ja genug Schiffe vorüber, wenn ich wirklich ein Robinson war, dann konnte es höchstens auf Stunden sein.

„Droben bemerkte ich erst, daß die Klippe einen beträchtlichen Umfang besaß. Es fand ein kleines Dorf Platz, auch war sie nicht ganz so kahl, als es den Anschein hatte.

„Von größeren Gewächsen bemerkte ich freilich nur einen einzigen, verkrüppelten Baum — Sie haben ihn ja vorhin selbst gesehen — im übrigen aber war das Plateau mit einer dünnen Erdschicht bedeckt, und diese trug stellenweise eine Grasnarbe.

„Ich begann zunächst, den Felsen am Rande zu umkreisen, hatte jedoch, an meinem Ausgangspunkte wieder angelangt, nichts Bemerkenswertes gefunden.

„Die Spuren zahlreicher Vögel deuteten wohl darauf hin, daß zu Zeiten diese Einöde von lebenden Wesen bevölkert sei, aber kein einziges Merkmal verriet, daß vor mir jemals der Fuß eines Menschen hier geweilt hatte.

„Das ist ein beklemmendes Gefühl, lieber Herr, man tritt leise auf und wagt kaum zu atmen.

„Aber da kam mir der Baum in den Sinn.

„Der konnte nicht von selbst hier gewachsen sein, es wären sonst wohl mehrere gleicher Art dagewesen, oder mindestens Buschwerk.

„So dachte ich mir wenigstens, denn ich wünschte ja Spuren menschlicher Thätigkeit zu finden, ich mußte sie finden, denn ich glaubte an die Sagen meines Volkes wie ans Evangelium.

„Der Baum stand just in der Mitte vom Plateau, er schien alt und verwittert zu sein.

„Als ich näher herankam, bemerkte ich auch, daß er klein und verkrüppelt sei.

„Die Gattung — ja, Herr, ich bin wohl weit herum gewesen in der Welt, aber unsereins kommt im Hafen nicht leicht weiter als bis zur nächsten Schenke — 's ist Matrosenart.

„Ich kannte ihn nicht, jedenfalls wuchs seinesgleichen nicht auf unseren Bergen.

„Er war zum größten Teil abgestorben, zum Teil aber noch grün und jedenfalls hunderte von Jahren alt.

„Auffallend dünkten mich seine Zweige, sie waren zäh und biegsam, ähnlich wie bei unserer Esche.

„Es mag vielleicht eine Art Hickorybaum gewesen sein, wenn ich auch keine Früchte bemerkt habe.

„Ich stand nachdenklich neben dem alten, knorrigen Stumpf — Herr, da durchfuhr's mich wie ein Messerstich!

„Wenn wir so eine Landstraße entlang gehen, dann liegt manches am Wege, dem wir kaum einen Blick gönnen; ein Papierfetzen, eine Glasscherbe, ein Stückchen gebrannten Thons und dergleichen mehr. Es sind ja alles Zeichen menschlicher Thätigkeit, aber wir wissen, daß tausend Menschen denselben Weg vor uns gingen, da nimmt's uns nicht wunder.

„Aber auf einem Fleckchen Erde, wo wir stehen, wie Adam im Paradies, da ist's etwas anderes mit solchen Anzeichen.

„Ich sah etwas, das kam nicht aus Gottes Hand und das hatten die Vögel nicht hergetragen.

„Ein Stück Eisen, Herr, eine verrostete Eisenstange. Sie ragte etwa einen Fuß aus der Erde, oder richtiger gesagt, aus einem Haufen Vogeldung, welcher sich im Laufe der Jahrhunderte dort aufgeschichtet haben mochte — dicht neben dem Stamme des Baumes.

„Die Vögel sind wie die Menschen, sie suchen Schutz und Schirm. Da mögen sie wohl hauptsächlich unter dem Baume gesessen haben, und darum war der Baum auch gewachsen trotz des felsigen Untergrundes.

„Ich nahm mein Messer und begann den Dung wegzukratzen, eine Schicht nach der andern.

„Es war eine böse Arbeit, aber sie lohnte.

„Nach einer Weile stieß ich auf eine Querstange, die wie ein Kreuz an der ersten befestigt war, und dann kam auch der Stamm des Kreuzes zum Vorschein.

„Nach zwei Stunden lag das Ganze frei, ein Kreuz von Manneshöhe, bestehend aus zwei einfachen Eisenstangen, jede von der Dicke eines Daumens.

„Das Eisen war wohl etwas vom Rost angefressen, aber nicht bedeutend; es schien mir, als sei es ursprünglich angereert worden, um es gegen die Einflüsse der Witterung zu schützen.

„Der Fuß des rohen Kreuzes war in einem Steine befestigt, und als ich auch diesen bloßgelegt hatte, sah ich, daß es eigentlich eine Steinplatte sei.

„Irgend welche Zeichen konnte ich auf der Platte nicht entdecken, entweder waren überhaupt keine dagewesen oder sie waren im Laufe der Zeiten verwischt, verwittert, Gott mag's wissen.

„Die Platte maß etwa vier Fuß im Geviert und zeigte dort, wo sie auf dem Felsboden lag, Ritzen und kleine Oeffnungen; es schien für einen Mann nicht unmöglich zu sein, sie emporzuheben, dafern nur das geeignete Werkzeug angewandt würde.

„Nach einigem Besinnen hatte ich meinen Plan gefaßt und begann an der kreuzweis zusammengefügten Eisenstange zu rütteln, sie gab nach und ließ sich von der Steinplatte lösen; offenbar war das ursprüngliche Einfügen nur oberflächlich bewirkt worden, denn das Eisen selbst zeigte eine außerordentliche Widerstandsfähigkeit, auf welche ich mein weiteres Vorgehen gründete.

„Die etwa sechs Fuß lange Stange lag in meinen Händen; einen bessern Hebel hätte ich mir nicht wünschen können, und ich begab mich ungesäumt an den zweiten Teil meiner aufregenden Arbeit. Schon der erste Versuch bestätigte meine Ahnung, daß sich unter dem Stein etwas anderes befinden müsse als Fels oder Erde, etwas anderes, sage ich, — nichts, wäre vielleicht besser ausgedrückt.

„Die in eine kleine Oeffnung am Rande der Platte gesteckte Stange versank, nur das Quereisen verhinderte sie, vollends zu verschwinden.

„Ein Grab hatte ich wohl erwartet, denn Leichenstein und Kreuz waren ja vorhanden, aber nicht ein Grab von dieser unheimlichen Tiefe, nicht ein bodenloses Loch.

„Ich wußte ja nicht, ob es bodenlos sei, vielleicht befand sich der Grund einen Zoll unter dem Ende meiner Stange und diese war ja nur sechs Fuß, ja, bis zum Kreuzbaum nur vier Fuß lang, aber ich dachte es mir; man ahnt so etwas.

„Hab' ja oft im Wasser gelegen, und sechs Fuß Tiefe genügen zum Ertrinken, aber ich habe stets gewußt, ob's sechs Fuß waren bis zum Meeresboden oder hundert.

„Wenn's einem den Rücken herunterläuft, Herr, sind's hundert, und mir lief's damals den Rücken herunter — eiskalt.

„Gut also, ich begann mit meiner Stange zu hebeln, und es währte auch nicht so gar lange, da war die Platte fort, und ich konnte das Loch betrachten.

„Ein Grab war's nicht, und der gehoffte Schatz lag nicht darin, aber meine Stange hätte wohl ein gut Stück länger sein müssen, um den Grund zu erreichen.

„Die liebe Sonne — Gott segne sie — stand schon hoch am Himmel und guckte mit mir hinein, aber bis ans Ende konnte sie nicht leuchten; das war alles tiefe, finstere, greuliche Nacht.

„'s wär' nun wohl recht gescheit gewesen, wenn ich das Loch wieder fein säuberlich zugedeckt und mich nach einer Gelegenheit umgeschaut hätte, mit guter Manier von dem verfluchten Felsen herunterzukommen; aber das Denken, Herr, das Denken hat mir's mein Lebenlang angethan.

„So dachte ich mir, daß die Leute, welche diese Oeffnung — anders konnte ich sie noch nicht bezeichnen — mit einer Platte und einem Kreuz versahen, wohl ihren Grund dazu gehabt haben müßten, übertriebene Vorsicht war's wohl kaum, denn die Menschen fallen nicht vom Himmel herunter auf einen unzugänglichen Felsen.

„Es mußte also eine besondere Bewandtnis damit haben, und das wollte ich ergründen.

„Vor allen Dingen kam es mir darauf an, zu erfahren, wie tief das Loch sei, ob es senkrecht oder schräg in den Felsen verlaufe, und ob der Boden nicht etwa mit Wasser bedeckt wäre.

„Zum erstenmale seit dem Beginne meiner Fahrt that es mir leid, keine Laterne oder wenigstens kein Licht mitgenommen zu haben, selbst ein Feuerzeug fand sich nicht in meiner Tasche.

„Aber ich trug ja meinen Strick um den Leib gewickelt, und der maß genau dreißig Fuß.

„Zunächst nahm ich einen Stein und ließ ihn senkrecht in die Oeffnung fallen; er berührte nirgends die Wände und schlug nach einer kleinen Weile unten auf; es war ein dumpfer, kein klatschender Ton.

„Nun wußte ich bestimmt, daß der Schacht senkrecht in den Felsen verlief, und ich durfte annehmen, daß sich unten kein Wasser befand, das letztere aber war immerhin noch zweifelhaft.

„Auch die Tiefe war nach dem Fall schwer zu schätzen, man täuscht sich in solchen Dingen leicht, weil der Schall erst wieder zurückkommen muß und sich häufig an unbekannten Hindernissen bricht.

„Ich wickelte also zunächst mein Tau auf.

„Zuerst wollte ich es ohne weiteres hinablassen, aber dann fiel mir ein, daß es zu leicht sei.

„Das Ende konnte sich am Boden aufringeln, und die Spannung verminderte sich ungeachtet dessen nicht; ich mußte eine Art Senkblei herstellen, wie es ja auch auf den Schiffen üblich ist.

„Ein handlicher Stein, welchen ich an das Ende des Strickes binden konnte, fand sich in der Eile nicht; da kam ich auf einen Gedanken, der so absonderlich war, daß wohl der liebe Gott ihn mir eingegeben haben mag.

„Sie entsinnen sich, daß der vorhin erwähnte Baum dicht neben der Oeffnung stand, sein Holz schien ziemlich schwer zu sein, daß es auch elastisch war, habe ich erst später zu meinem Heil erprobt.

„Ich schnitt also mit meinem Messer einen Zweig ab, band ihn an das Ende des Strickes und ließ ihn hinab.

„Als ich noch fünf Fuß Tau in den Händen hatte, hörte die Spannung auf, der Zweig lag am Grunde des Schachts, und dieser war demnach fünfundzwanzig Fuß tief.

„Ich holte ihn nunmehr wieder herauf und untersuchte ihn genau; das Holz war vollständig trocken, es befand sich demnach kein Wasser auf dem Boden der Höhle.

„Eine solche mußte es wohl sein, so viel war mir allmälich klar geworden, denn Menschenhände hatten diese Tiefe nicht aushauen können, und damit war auch mein Entschluß, mich hinabzulassen, unumstößlich geworden; vor einem Werke der Natur graute mir nicht so sehr wie vor einer unerklärlichen menschlichen Thätigkeit.

„Der Strick war ziemlich dünn und leicht, aber vollkommen neu und aus dem besten Hanf bereitet, ich konnte mich vollständig auf seine Tragfähigkeit verlassen.

„Sein einziger Fehler bestand darin, daß er etwas kurz war.

„Nicht gerade zu kurz für die Tiefe der Höhle, denn es blieben, wie erwähnt, noch fünf Fuß übrig, wohl aber zu kurz für die Entfernung des Baumes von der Oeffnung des Schachts.

„Eine andere Möglichkeit, als den Strick am Baumstamm zu befestigen, schien mir kaum vorhanden zu sein, letzterer aber war genau gemessen zehn Fuß vom Loch entfernt; ungefähr ebensoviel brauchte ich, um den Stamm einmal zu umschlingen und einen Knoten zu knüpfen, das waren zusammen

zwanzig Fuß, so daß ich das Tau nur zehn Fuß tief in die Höhle hinunterlassen konnte; wenn ich nun auch meine eigene Körperlänge hinzurechnete, so mußte ich immer noch neun Fuß tief hinunterspringen, und das erschien bei meiner Unkenntnis von der Bodenbeschaffenheit des Schachtes bedenklich, außerdem aber konnte ich auf dem Rückwege das Ende der Leine nicht mehr erreichen.

„Lange Zeit saß ich unthätig da und brütete über einen Ausweg, plötzlich fiel mein Blick auf die Eisenstange, welche mir bereits bei dem Fortschaffen der Steinplatte so treffliche Dienste geleistet hatte. Sie war sechs Fuß lang, während die Oeffnung des Schachtes vier Fuß im Geviert maß, also zu beiden Seiten um je einen Fuß von der Stange überragt wurde. Die Festigkeit des Eisens hatte ich bereits hinreichend erprobt, es unterlag keinem Zweifel, daß es mich tragen würde. Nun war die Ausführung meines tollen Vorhabens verhältnismäßig leicht; ich brauchte nur die Stange quer über das Loch zu legen, meine Leine daran zu knüpfen, und dann konnte die Fahrt in die Tiefe vor sich gehen.

„Ich that es.

„Tausendmal, lieber Herr, habe ich einen Schifferknoten geschürzt, unser Leben hängt ja gar oft an der Festigkeit desselben, es ist das erste, was jeder Schiffsjunge lernt. Und ich war seit Jahren Vollmatrose, ich meine, ich hätte dergleichen verstehen sollen.

„Ob ich damals meiner Sinne nicht mächtig gewesen bin, Gott allein weiß es, aber Sie können sich mein Entsetzen vorstellen, als ich bereits mitten in dem dunklen Schachte schwebte und, nach oben schauend, bemerkte, daß sich der Knoten zu lösen begann.

„Er war jedenfalls nicht richtig geschürzt, sonst wäre das nicht möglich gewesen, aber die Thatsache blieb unbestreitbar.

„Zur Rückkehr blieb mir keine Zeit; ehe ich den obern Rand erreichte, mußte der Knoten nachgeben und ich stürzte alsdann haltlos in die greuliche Tiefe; an den Wänden konnte ich mich nicht anstemmen, denn ich hatte bemerkt, daß sich der Schacht nach unten hin trichterförmig erweiterte; so blieb mir nichts übrig, als mit größter Eile an dem noch haltenden Tau hinabzugleiten. Schneller als ich dies hier erzählen kann, war der Gedanke durch mein Gehirn geblitzt, und kaum berührten meine Füße den Boden des Schachtes, so löste sich auch schon die Leine und fiel hinter mir drein vor meine Füße nieder."

Der Erzähler atmete schwer und blickte hinüber nach der immer tiefer sinkenden Sonne.

„Da steht sie," sagte er leise, „und leuchtet mir, heute wie vor fünfzig Jahren, und vielleicht kann ich noch oft ihr tröstliches Licht sehen. Aber damals, Herr, glaubte ich nicht daran.

„Um mich her war alles dunkel, nur über mir, fünfundzwanzig Fuß hoch, fiel das Tageslicht durch die Oeffnung herein, und über die Oeffnung spannte sich die Eisenstange, es sah aus wie der Spinngewebefaden im Teleskop des Feldmessers.

„Es war ein offenes Grab — ja wohl — und das soll tröstlicher sein als wenn man im Sarg erwacht und den Deckel eine Handbreit über der Stirn fühlt; aber ein Grab blieb es doch, und was frommte es mir, wenn mein brechendes Auge noch einmal die Sonne sah oder den Abendstern?

„Ich fühlte nach meinem Messer — sehen konnte ich ja nicht — und bemerkte mit bitterer Befriedigung, daß es noch in meinem Gürtel stak; einem langsamen Tode konnte ich entgehen, wo die Lebensader an die Haut pocht, weiß man ja auch, ohne Arzt zu sein.

„Es war mein erster Gedanke, Herr, aber Sterben ist ja das letzte, das kommt immer noch früh genug.

„Schon mein zweiter Gedanke war: ‚Rettung!' und damit kehrte auch die Ueberlegung zurück.

„In solchen Lagen versichert man sich zunächst seiner Hilfsmittel, die meinen waren spärlich genug.

„Ein Messer und ein Strick — das war alles. Das Stückchen Brot und das Fläschchen mit Branntwein konnte kaum mitzählen, das waren höchstens Mittel, um meine Qual zu verlängern.

„Daß man Nachforschungen über mein Verschwinden anstellen würde, schien mir kein Trost, sondern eine Pein, ich lag ja mitten im Meer, im Bauch eines unzugänglichen Felsens, und meine Stimme vermochte nicht einmal bis zum Ausgang meines Kerkers emporzudringen.

„Das Seil war möglicherweise am wertvollsten, ich rollte es auf und gab ihm seinen alten Platz an meinem Körper zurück, dabei bemerkte ich, daß der Zweig, welchen ich vorhin als Senkblei benützt hatte, noch am Ende der Leine befestigt war.

„Ich löste ihn ab und warf ihn verächtlich zu Boden; was sollte mir das armselige Stück Holz nützen, es konnte keine Leuchte in der Finsternis und keine Leiter zum Hinaufsteigen sein.

„Dann schaute ich um mich.

„Ach, lieber Herr, es ist die alte Gewohnheit des Ausdrucks, wenn ich von ‚Umschauen' spreche.

„Ich riß ja wohl die Augen auf und starrte umher, aber schließen Sie die Augenlider und legen Sie die Hand fest darauf, nicht wahr, es ist dunkel, sehr dunkel?

„Dunkler war's noch um mich her, o, tausendmal dunkler, es ist nicht auszureden.

„Und alles, was ich Ihnen in der Folge erzähle, beruht nicht auf den Wahrnehmungen meines Gesichts, sondern lediglich auf denjenigen meines Tastsinns und meines Gehörs — ich weiß, wie einem Blinden zu Mut ist.

„Bisher hatte ich gesessen, nun richtete ich mich langsam und vorsichtig auf.

„Es ging ohne Hindernisse von statten, mein Kopf stieß nirgends an und meine ausgestreckten Hände berührten nirgends eine Wand.

„Ich mußte mich in einer vollständigen Höhle befinden, und diese Höhle konnte sich möglicherweise tief in den Felsen erstrecken, wie tief, das war vorläufig nicht zu ermessen.

„Aber dieser Gedanke brachte mir den ersten schwachen Trost.

„Eine Höhle braucht nicht notwendig nur einen Ausgang zu haben, es kann auch ein zweiter vorhanden sein und ein dritter.

„Wenn der Boden sich allmälich senkte, war diese Hoffnung trügerisch, hob er sich dagegen, dann war die Möglichkeit vorhanden, daß mich irgendwo ein schmaler Spalt wieder ans Tageslicht zurückführte. Selbst wenn diese ersehnte Spalte sich an der Außenwand des Felsens befunden hätte, wäre meine Rettung nicht unmöglich gewesen, denn ein Sprung ins offene Meer erschien mir in diesem Augenblicke Wonne im Vergleich zu meiner jetzigen Lage.

„Es handelte sich also darum, diesen Ausgang zu finden. Ich mußte mich freilich von meiner jetzigen Stelle entfernen, wo der Blick nach oben mir wenigstens das Tageslicht zeigte, aber ich nahm für alle Fälle mein Messer mit, mein treues Messer.

„Zu gehen wagte ich nicht, wie leicht konnte sich irgendwo ein Abgrund befinden, den die tastenden Füße zu spät bemerkten; so entschloß ich mich, auf den Knieen zu kriechen und vor jeder meiner Bewegungen den Boden mit den Händen zu untersuchen.

„Ich hatte kaum auf diese Weise einige Fuß zurückgelegt, als mein Ohr die erste unheimliche Wahrnehmung machte.

„Ich vernahm ein hallendes, tropfendes Geräusch, welches sich an verschiedenen Stellen in regelmäßigen Zwischenräumen wiederholte. Zuweilen fiel auch etwas kühles Nasses auf meine Hände.

„Ich wischte es fort und auf meiner Haut blieb eine trockene, rauhe Substanz zurück.

„Ich leckte daran, und ein eigentümlicher, kalkartiger Geschmack blieb auf meiner Zunge zurück.

„Auch an meinen Knieen spürte ich hie und da diese klebrige Masse.

„Dann stieß mein Körper an das erste Hindernis. Ich betastete es mit den Händen und konnte es mit den Armen umfassen, es war eine Säule.

„Ich pochte mit dem Finger an der Säule und sie gab einen dumpf klingenden Ton von sich; ich befand mich offenbar in einer Tropfsteinhöhle.

„Solche Höhlen, Herr, haben oft eine bedeutende Ausdehnung und sind wie eine Kirche gewölbt, ein einziges armseliges Licht hätte mir vielleicht in diesem Moment den prächtigsten Anblick gewähren können.

„Aber ach, wie gerne wollte ich ihn mit der traurigsten Einöde vertauschen, wenn ich dafür die Sonne wiedersehen durfte.

„Ich nahm von dem umherliegenden Geröll ein Stückchen und warf es hinaus in die Dunkelheit, ich nahm ein zweites und schleuderte es in die Höhe, beide Stücke fielen wieder klingend und hallend nieder, aber nirgends hatten sie auf Widerstand getroffen.

„Wie eine Kirche, Herr; wenn ich hätte beten können!

„Ich schrie in meinem Grausen laut auf, es hallte und hallte.

„Es war nicht meine Stimme, es war ein teuflisches Echo, ein Heulen wie das Klagen verdammter Seelen.

„Seitdem bin ich stumm geblieben wie ein Toter, ich wagte kaum mehr zu atmen, diese unterirdischen Laute waren zu greulich.

„Weiter!

„Was habe ich alles auf dieser kriechenden Wanderung gefühlt, mit diesen meinen Händen gefühlt!

„Eine Orgel — aber nur die fallenden Tropfen spielten ihre Melodien; eine Kanzel — aber sie predigte nur vom Sterben; einen Altar — aber das Bild des Gekreuzigten stand nicht darauf.

„Es sind vielleicht nur formlose Gestalten gewesen und meine tastende Hand hat mich betrogen, aber ich hatte nun einmal das Gefühl, als befinde ich mich in einer unterirdischen Kirche, und ich führte mit überreizten Sinnen alle Erscheinungen darauf zurück. Endlich gelangte ich an eine Wand.

„Ich sage ‚endlich', Herr, und der Ausdruck klingt Ihnen vielleicht übertrieben.

„Aber ich bin thatsächlich außer stand, anzugeben, wie lange ich vorwärts gekrochen bin und ob ich wirklich eine gerade Richtung innehielt. Es konnte ebenso gut ein Kreis gewesen sein, welchen ich beschrieb, und es konnten ebenso gut Stunden verflossen sein wie Minuten. Ich trug keine Uhr bei mir, und was hätte mir die Uhr in der Dunkelheit nützen können?

„Jede Berechnung der Zeit war mir abhanden gekommen, ich sah ja keine Sonne mehr und kein Dämmerlicht.

„Nur die Schläge meines Herzens vermochte ich zu zählen, und derer sind wohl in der Minute viele gewesen.

„Also ich hatte eine Wand vor mir.

„Ich fühlte mich an derselben entlang und sie hörte plötzlich auf, um eine Armspanne weiter wieder zu beginnen.

„Da befand sich demnach ein Gang, und dieser Gang stieg etwas aufwärts, während ich bisher das Gefühl gehabt hatte, als senke sich der Boden fortwährend unter mir.

„Dieser Umstand bewog mich, den Gang zu erforschen, denn mein Streben war nach oben gerichtet, nach oben, wo das Licht war und die Luft.

„Uebrigens erschien es mir bemerkenswert, daß die letztere wohl etwas dumpf, aber keineswegs verdorben war, ich schloß hieraus, daß sich irgendwo ein anderer Ausgang befinden müsse, denn derjenige, durch welchen ich hergekommen war, hatte ja, Gott weiß wie viele hundert Jahre, verschlossen gelegen.

„Die Luft war bisher warm gewesen, jetzt strich sie mir kalt und feucht entgegen.

„Ich faßte das - warum, weiß ich allerdings nicht als eine Warnung zur größten Vorsicht auf und nahm daher jedesmal, bevor ich mich eine Spanne vorwärts bewegte, eines der zahlreich umherliegenden Steinchen, warf es einige Schritte voraus und horchte.

„Zunächst zeigte sich nichts Auffälliges, aber plötzlich lautete das Niederfallen des Steinchens anders als früher.

„Das war nicht mehr der stumpfe, knirschende Laut, sondern eine Art Klatschen.

„Lang hingestreckt auf dem Bauche lag ich da und lauschte, es war mir, als müsse jeden Augenblick etwas Neues, Entsetzlicheres über mich hereinbrechen.

„Aber ich konnte anfangs nichts hören.

„Dann, als mein Ohr infolge der Ueberreizung sich daran gewöhnt hatte, auch den feinsten Laut in sich aufzunehmen, hörte ich doch etwas, oder ich habe es vielleicht nur ahnend gefühlt.

„Einen Hauch, der von einer Wasserfläche emporsteigt, und dann ein leises, leises Wallen dieser Wasserfläche selbst.

„So leise, Herr, o so leise wie das Gehen einer Katze im Dunkeln, wie das verhaltene Atmen eines Raubmörders, der in unser Schlafgemach schleicht.

„Wie lange ich so lauschend gelegen habe, vermag ich nicht zu sagen, aber endlich konnte ich es nicht mehr aushalten, ich meinte, das Entsetzliche müsse mich packen, wenn ich ihm nicht zuvorkam.

(Fortsetzung folgt.)

Von Friedrichskron zur Friedensgruft.

Mit Originalzeichnungen unserer Spezialartisten **Hans Bohrdt, G. Krickel, Hermann Lüders** und **Wilhelm Weimar.**

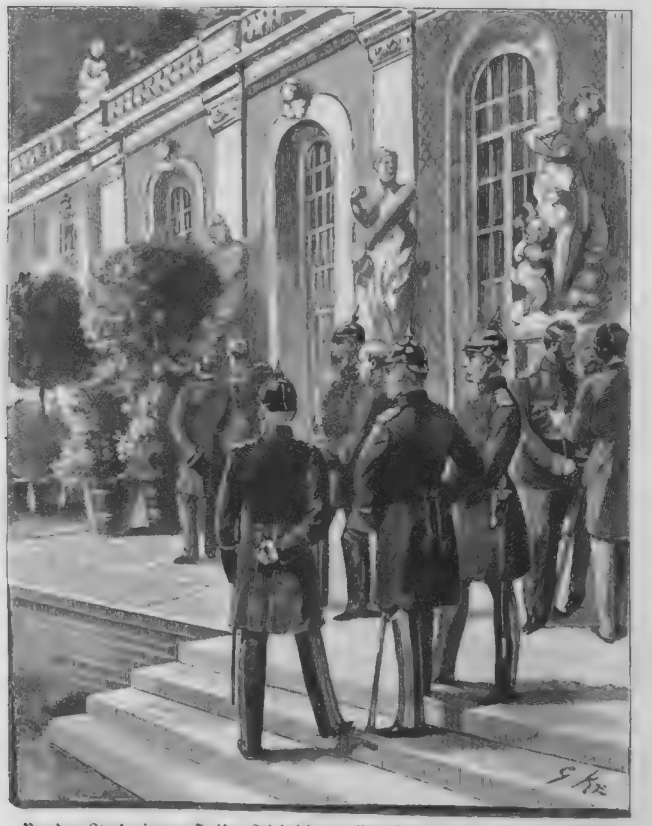
Freundlicher Sonnenschein lag am Morgen des 15. Juni über Potsdam und der im üppigsten Grün prangenden Umgebung. Von den Zweigen der Bäume tönte hell das Zwitschern der Vögel. Tiefer Friede umfing Schloß Friedrichskron, die Leidensstätte des teuren Herrschers. Die am geschlossenen Gitterthor Ausharrenden konnten keinerlei Anzeichen eines ungewöhnlichen Vorkommnisses wahrnehmen. Allmälich erst entwickelte sich auf dem Wege von der Wildparkstation nach dem Schlosse ein etwas lebhafterer Verkehr. Infolge der Gerüchte, welche über die Stadt Potsdam flogen, pilgerten Hunderte nach Friedrichskron hinaus, um Nachrichten aus dem Schlosse zu erlauschen, angstvoll in den Gesichtern der aus demselben Kommenden zu lesen. Tiefe Trauer lag in aller Mienen, ernste Sorge erfüllte jede Brust. „Lebt der Kaiser noch?" die bange Frage schwebte auf aller Lippen.

Da — gegen 10 Uhr morgens — öffnet sich die Gitterthür, ein Flügeladjutant tritt heraus, ein großes weißes Blatt Papier in der Hand, das er an den nächsten Lindenbaum heftet. Es ist das letzte Bulletin der Aerzte: „Seine Majestät der Kaiser und König liegt in leichtem Schlummer, welcher von Zeit zu Zeit unter deutlichen Zeichen des Bewußtseins, ohne irgend eine Schmerzensäußerung, unterbrochen wird; Puls und Atmung sind sehr schwach." Es ist keine Abschrift, sondern das Originalbulletin, von den Aerzten Mackenzie, Wegener, Krause, Hovell, Leyden, Bardeleben eigenhändig unterschrieben.

Trostlos genug lautete freilich diese ärztliche Meldung, allen ward es jetzt zur Gewißheit, daß der nächste Augenblick schon die Kunde von dem Ableben des Kaisers bringen müsse. Die Erregung war eine unbeschreibbare, tiefe Stille herrschte ringsum, stumm gebeugt nahm das Publikum diese Kundgebung der schmerzlichen Trauer hin, welche das Vaterland heimsuchen sollte.

Drinnen im Krankenzimmer kehrte gegen 10 Uhr das Bewußtsein des Sterbenden noch einmal zurück. Er erkannte seine Umgebung und verlangte nach Depeschen. Noch unmittelbar vor dem Hingang beschäftigten seinen Geist die Regierungssorgen; so tief wurzelte auch in ihm das so mannigfach und so herrlich bewahrte Hohenzollernsche Pflichtgefühl

*



Vor dem Sterbezimmer Kaiser Friedrichs am Vormittag des 15. Juni vor 11 Uhr.

Beim Senken der Kaiserstandarte vor Schloß Friedrichskron.

Kaiser Friedrich auf dem Totenbett im Jaspissaal des Schlosses Friedrichskron am Abend des 16. Juni. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Lüders.

Inzwischen hielten sich der Hofstaat und das gesamte maison militaire, welches die letzte Nacht im Schlosse zugebracht hatte, auf dem Podest vor dem Sterbezimmer des Kaisers auf. General von Albedyll, Ober-Haus- und Hofmarschall Fürst Radolin, Hofmarschall Freiherr von Lyncker und Hausmarschall Freiherr von Reischach waren hier in beständiger Thätigkeit. Auch Oberstkämmerer Graf Otto zu Stolberg-Wernigerode, stellvertretender Minister des königlichen Hauses, und Generalarzt Dr. von Lauer hatten sich am frühen Morgen hier eingefunden. Kronprinz Wilhelm, der jetzige Kaiser, welcher die ganze Nacht an dem Krankenbette verweilt hatte und von dem Anblick des leidenden Vaters derart ergriffen war, daß er zeitweilig das Sterbezimmer verlassen mußte, erschien gegen halb elf Uhr unter den Herren und ging, wiederholt die Thränen niederkämpfend und nach Fassung ringend, kurze Zeit mit dem Grafen Stolberg im Schloßhof auf und ab. Auf die Nachricht, daß die Auflösung des Kaisers mit unerwarteter Schnelligkeit herannähe, eilte er wieder hinein an das Sterbebett des geliebten Vaters.

In dem Moment, als der Tod eintrat, — um 11 Uhr 5 Minuten vormittags, wie aus den die früheren Angaben berichtigenden ersten Erlassen Kaiser Wilhelms II. hervorgeht — war der Sterbende von der Kaiserin, die nicht von dem Sterbelager des kaiserlichen Gemahls wich, von allen seinen Kindern, dem Erbprinzen von Sachsen-Meiningen und dem Prinzen Friedrich Leopold umgeben.

Leise und lind kam der Tod; es war kein Todeskampf, sondern ein allmähliches Ausatmen des Lebens. Als der Puls aussetzte, brach die Kaiserin in lauter Schmerzensklage nieder, der Sohn, Kaiser Wilhelm II., drückte seinem Vater die Augen zu und führte seine Mutter aus dem Sterbezimmer hinweg. Von den Aerzten trat Dr. Mackenzie ein und bestätigte, daß das Herz zu schlagen aufgehört habe: der königliche Dulder hatte vollendet!

*

Auf der Westseite von Friedrichskron liegen jene beiden kleineren, „Communs" genannten Schlösser, welche durch eine halbkreisförmig ausgebogene Kolonnade von kannelirten korinthischen Säulen verbunden sind, wie unser Bild auf Seite 829 der vorigen Nummer es zeigt. Ueber dem reichverzierten hohen Mittelportal dieses Säulenganges wehte die kaiserliche Purpurstandarte. Hinter den Kolonnaden liegt der Schloßhof.

Es war kurz nach 11 Uhr, als sich hier ein außergewöhnliches Leben bemerkbar machte. Unruhiges Rennen und Laufen im Schloßhof, dahingaloppirende Gardehusaren und plötzliche Verstärkung der Wachen ließen ahnen, daß im Schloß um jene Zeit etwas Besonderes vorgefallen sei. Im Laufschritt kamen die bereitstehenden Truppen, zwei Compagnien des Lehr-Infanteriebataillons und eine Schwadron Gardehusaren, herbei, erstere zur Uebernahme des Wachdienstes innerhalb des Schlosses, letztere, um den Schloßpark zu durchstreifen und abzusperren. Die Husaren, deren rote Uniform allenthalben durch das frische Grün der Bäume hervorlugte, stellten sich in engen Ketten auf, teils zu Fuß, den Karabiner in der Hand, teils zu Pferde; die Infanterie setzte die Gewehre zusammen, immer zwei oder drei Doppelposten besetzten die Gitterthüren Der gesamte Park einschließlich des Schloßhofes glich zeitweise einem großen Heerlager.

Etwa fünfzehn Minuten nach elf Uhr glitt die stolze kaiserliche Purpurflagge langsam am Mast herab; der Hausmarschall hatte mit einem weißen Taschentuche das Zeichen dazu gegeben. Es war ein tiefergreifender Augenblick, als die stolze Kaiserstandarte auf Halbmast herabsank. „Der Kaiser tot!" so hallte es von Mund zu Munde in den dichtgedrängten Scharen, welche den Palast umlagerten Wenn auch keiner von diesen allen, die da beklommen auf Nachrichten harrten, auf gute Botschaft mehr zu rechnen gewagt, so ging doch im ersten Augenblick ein jähes Schmerzgefühl durch die Menge, als an der ersten Fahnenstange die Trauerflagge sich entfaltete. „Tot! Wirklich tot!" so scholl es wehmütig in der Runde Mit Thränen füllten sich die Augen, und hoch und niedrig, reich und arm fühlte sich in dem großen allgemeinen Leide verbrüdert.

Tags darauf war der große, prachtgeschmückte Jaspissaal von Friedrichskron, der so oft der Schauplatz froher Festlichkeiten gewesen, unter anderem auch als Taufkapelle für die jüngeren Kinder Kaiser Friedrichs gedient hatte, nunmehr zu einer Totenkapelle geworden. Man hatte hier die Leiche des entschlafenen Herrschers für kurze Zeit zur Paradeaufstellung aufgebahrt Fußboden und Wände des durch sechs hohe Fenster erleuchteten stolzen Saales sind von Hause aus mit kostbarstem Marmor- und Jaspismaterial belegt, in dessen roten oder weißen, geschliffenen oder polirten Flächen das einfallende Licht die wunderbarsten Reflexe erzeugt. Von all der lichten Pracht des schönen Saales war jetzt fast nichts zu bemerken. Der Fußboden mit schwarzen Stoffmassen bedeckt, die Fenster mit schwarzem Flor überzogen, Wände und Decke in düstere Trauerfarben gehüllt, so bot der Saal nunmehr ein sprechendes Bild seiner schmerzlichen Bedeutung. An der schmalen Südwand des Saales war der Katafalk mit der im Sarge ruhenden Leiche aufgestellt worden. Der mächtige Eichensarg war, genau so wie derjenige des hochseligen Kaisers Wilhelm I., mit rotem Sammet bekleidet In dem Sarge stand ein Zinkeinsatz; in diesem ruhten die sterblichen Ueberreste Kaiser Friedrichs, das Haupt auf Kissen erhöht, der Körper auf zwei mit Atlas überzogenen Betten, deren Ränder mit schwarzen Schnüren eingefaßt waren.

Am Samstag abend 8½ Uhr fand hier an der Bahre des entschlafenen Kaisers ein Trauergottesdienst statt, an welchem Kaiser Wilhelm II. nebst Gemahlin, die Kaiserin-Witwe, Prinz Heinrich nebst Gemahlin und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie, das maison militaire und der engere Hofstaat teilnahmen. Hofprediger Persius, welcher den Gottesdienst abhielt, legte demselben die Worte der Bergpredigt zu Grunde: „Selig sind, die reines Herzens sind". Die liturgischen Gesänge wurden von Mitgliedern des Domchors ausgeführt.

Am Sonntag war dann die sterbliche Hülle Kaiser Friedrichs hier im Jaspissaale zum letztenmal für seine getreuen Unterthanen sichtbar.

*

Dumpfes Glockengeläut, weithin den Mahnruf kündend, daß wir alle dem Gesetz des Todes unterworfen, schwarzbehangene Häuser, von denen Trauerfahnen herniederflattern, geschlossene Läden, verhüllte Schaufenster, das war das Gepräge des 18. Juni.

Schon vom frühesten Morgen an drängten sich die Massen, in tiefes Schwarz gekleidet, lautlos durch die Straßen der stillen Residenz zum Brandenburger Thor, um dem geliebten Kaiser den letzten Scheidegruß zu senden. Die Trauerstraße führte vom Schlosse Friedrichskron den Hauptweg entlang quer durch den Park von Sanssouci bis zum Obelisken, durch die Obeliskenstraße zum Brandenburger Thor und von hier mit einer scharfen Biegung nach rechts über den Luisenplatz, durch die Alleestraße bis zum grünen Gitter vor der Friedenskirche. In dem Park bildeten alle nicht am Zuge selbst beteiligten Truppen der Garnison Spalier, während in der eigentlichen Trauerstraße, die erst am Obelisk begann, zu beiden Seiten des Weges Innungen, Kriegervereine und andere Korporationen Aufstellung genommen hatten.

Die Stadt Potsdam hatte sich einfach, doch würdig geschmückt. Der Obelisk war von oben bis unten schwarz ausgeschlagen, von den Häusern längs der Obeliskenstraße wehten lange Trauerfahnen und Flaggen auf Halbmast, die Schaufenster der meist geschlossenen Läden waren mit florumhüllten Büsten und Bildern Kaiser Friedrichs geschmückt. Den Mittelpunkt der ganzen Trauerstraße bildete das architektonisch schöne Brandenburger Thor, das einen sehr wirksamen Trauerschmuck erhalten hatte. Die riesigen Säulen waren mit Flor umhüllt, Palmenzweige und Blumengewinde an den Kapitälen und Pfeilern angebracht, die Portale mit schwarzem Tuch verhängt, die Stukkaturen über dem Thore dicht mit Flor verdeckt, an der Spitze des Thores auf schwarzem Grunde weithin sichtbar eine weiße Inschrift angebracht, mit welcher dem verewigten Kaiser „den letzten Gruß die dankbare Vaterstadt" nachsandte. Rechts davon die Jahreszahl 1831 mit dem Stern der Geburt, links die Zahl 1888 mit dem Kreuz des Todes. Auch der Luisenplatz und die Allee nach Sanssouci hatten ernsten Trauerschmuck angelegt.

Um 9 Uhr begannen alle Glocken Potsdams und der benachbarten Dörfer zu läuten, und die Säle in Friedrichskron füllten sich mit den zur Feier geladenen Trauerzeugen. Um 10 Uhr nahm die Feier im Jaspissaale ihren Anfang, wo am Abend zuvor der Zinksarg des Kaisers verschlossen und in den roßlammetnen Paradesarg gesetzt war. Oberhofprediger Kögel hielt die Gedächtnisrede. Als der Segen über die königliche Leiche gesprochen war, hoben zwölf Regimentskommandeure den Sarg von der Estrade und trugen ihn auf den Leichenwagen, der vor der Gartenrampe des Schlosses vorgefahren war.

In dem Augenblick, als der Sarg vor den in weitem Umkreise an der Gartenseite des Schlosses aufgestellten Truppen erschien, ertönte das Kommando zum Salut, die Musik stimmte an, und unter Trauermärschen und gedämpftem Trommelwirbel setzte sich der Zug in Bewegung; — voran das Garde-Husarenregiment, das Kaiser Wilhelm II als Oberst noch vor Jahresfrist kommandirte; darauf Abteilungen von Mannschaften aller Regimenter.

Dann folgte der eigentliche Trauerzug, an der Spitze ein Trupp Panzerreiter mit schwarzen Küraſſen und schwarzumflorten Helmen, sodann die gesamte Berliner Domgeistlichkeit, die evangelischen Prediger Potsdams und der umliegenden Ortschaften und die katholische Geistlichkeit, alle im Ornat, hierauf eine Gruppe, welche besondere Aufmerksamkeit erregte: die Aerzte des dahingeschiedenen Kaisers; zuerst Professor Krause und Dr. Hovell, dann die Professoren Senator und Leyden, und neben letzterem, das bleiche Gesicht zur Erde gewendet, in englischer Uniform, Dr. Mackenzie; endlich in der Uniform der preußischen Generalärzte Professor von Bergmann, Professor Bardeleben und von Wegener. Hinter den Aerzten gingen die Minister mit den Reichsinsignien.

Und jetzt — lautlos stand die Menge da und alle Häupter entblößten sich — nahte der von acht Rossen gezogene kaiserliche Leichenwagen. Offiziere führten die in schwarze Sammetdecken gehüllten Rosse, welche Federbüsche von schwarzen Straußfedern trugen. Vier Ritter des Schwarzen Adlerordens trugen die Zipfel des Leichentuches; die Kommandeure der Leibregimenter schritten neben dem Sarge her. Auf dem kostbar geschmückten Sarge, welcher hoch auf dem Wagen stand, ruhten die Insignien, welche den königlichen Beruf des Heimgegangenen kennzeichneten, oben zu Häupten der goldene Ritterhelm mit den schwarzweißen Hohenzollernfarben. Vom Fußende des Sarges herab wallte der purpursammetne, hermelinverbrämte Königs- und Krönungsmantel

Hinter dem Leichenwagen trug Generalfeldmarschall von Blumenthal das Reichspanier. Und nun folgte die weitaus bedeutsamste Gruppe des Zuges: Kaiser Wilhelm II., zu seiner Rechten seines Vaters Kampfgenosse aus den ruhmreichen Jahren 1870 und 71, König Albert von Sachsen, zu seiner Linken der Prinz von Wales. Sinnend und ernst schritt, das Auge trüb, das Antlitz bleich, der junge Zollernsproß einher, der zweimal in so kurzer Zeit den herbsten Seelenschmerz durchkämpfen mußte. Ihm folgte die Schar der übrigen fürstlichen Leidtragenden, in erster Reihe Prinz Heinrich von Preußen, der Kronprinz von Schweden, der Großherzog von Baden und Großfürst Wladimir.

Hinter den Fürsten kamen des deutschen Reiches bewährte Meister des Krieges, geführt von dem greisen Grafen Moltke, welcher, den Marschallstab in der Hand, still und gebeugt der Generalität voranschritt.

Panzerreiter und Dragoner schlossen den Zug, der gegen 12 Uhr mittags in der Friedenskirche anlangte. Nach kurzem Gebet erfolgte die Beisetzung der Leiche in der Sakristei der Kirche.

So fand an der Stätte des Friedens, in der Mitte der beiden im jugendlichsten Alter dem Kaiser Friedrich vorangegangenen Söhne, der Prinzen Sigismund und Waldemar, der gemarterte Leib des edlen Hohenzollernfürsten endlich den Frieden, der ihm durch ein grausames Geschick genommen war, den ewigen Frieden, den kein Leid der Erde mehr zu stören vermag. —s.

Aphorismen und Gedankensplitter.

Erst lange nachdem wir die Kinderschuhe ausgezogen haben, wird uns klar, daß es eigentlich die „Galoschen des Glücks" gewesen sind. H. Bernstein.

*

Herdenmensch ist der Philister,
der vom Troß nicht scheiden kann,
Der, was nicht der Hürde gleichsieht,
in der Seel' nicht leiden kann.
Stolz und glücklich ist er einzig,
wenn er seinem Leitbock stumpf
Mit den lieben Schafen folgen
und Apartes meiden kann,
Wenn er Stempel trägt und Nummer,
eingebrannt auf seinem Vlies,
Und auf dem Gemeindeanger
mit den „andern" weiden kann.
Ernst Ziel.

*

Vom Spieljahr der Ehe sangen die Troubadours, von den Honigmonden schwärmte die Wertherzeit und von den Flitterwochen reden wir. H. Bernstein.

*

Das Auge ist der Spiegel der Seele — aber es gibt ja auch Vexirspiegel. H. Bernstein.

*

Und strebst du, daß du Vollendung schaust,
Tiefein mit harter Faust,
Hochauf mit weichen Thränen —
Ach, größer als Können ist Sehnen,
Und hoher Entwürfe Sturm verbraust.
Ob Heros du oder Philister,
Es bändigt zuletzt dein Herz
Das übergewalt'ge, uralte Geschwister,
Schuld und Schmerz.
Ernst Ziel.

*

Jede Leiche ist eine Sphinx: ihre metaphysischen Rätsel reden zu uns aus dem Schweigen, das sie umgibt.
H. Bernstein.

*

Dem größten Kleinmut ist zuweilen durch die kleinste Großmut abzuhelfen. H. Bernstein.

*

Kampf ist der Sinn des Kosmos und des Lebens;
Nur Kindeseinfalt nennt die Welt ein Eden;
Denn Kraft tritt wider Kraft stets in die Schranken,
Und unaufhaltsam in entflammten Fehden
Befeindet sich, was lebt, zwiespält'gen Strebens:
In Thaten hadern wir und in Gedanken.
Welch Streiten und welch Schwanken
Im Wollen derer, die das All bewohnen!
Schau um dich! Jeder strebt mit andern Sinnen
Und anderem Beginnen
Nach andrer Ziele andern Regionen,
Schwimmt jeder doch im Meer mit andrem Drange
Auf andrer Wünsche andrem Wogengange
Ernst Ziel.

Des Reiches Hoffnung.*)

(Alle Rechte vorbehalten.)

Von unerhört schweren Schlägen ist das Reich betroffen. In drei Monaten hat das deutsche Volk sich trauernd über die Bahren zweier Kaiser gebeugt.

Deutschland hat den Helden begraben, der das Sehnen langer Jahrhunderte erfüllt und die nationale Macht zu nie geahnter Größe wieder aufgerichtet. Doch so hart jener Verlust war — er mußte kommen nach der unabänderlichen Notwendigkeit irdischer Vergänglichkeit, und weit schon über das gewöhnliche Ziel menschlichen Lebens hinaus hatte die Vorsehung des neuen Reiches ersten Kaiser seinem Volke gelassen.

Dann aber sank so kurz nach dem Vater auch der kaiserliche Sohn ins Grab, auf den sich seit lange alle Hoffnungen richteten und der in voller Kraft des Lebens von tückischer Krankheit getroffen wurde, so plötzlich und jammervoll, daß kaum die deutschen Herzen das Nahen des unerbittlichen Verhängnisses zu fassen und zu glauben vermochten.

Das Volk fühlt mit seinem neuen Kaiser, der in blühender Jugendfrische den Thron seiner Väter besteigt, all das schwere Leid, das auch sein Herz erfüllt, — aber in dem Enkel Kaiser Wilhelms I., dem Sohn Kaiser Friedrichs, sieht auch die deutsche Nation den Erben aller großen Eigenschaften seines Großvaters und Vaters, und die zuversichtliche Hoffnung auf eine glückliche und segensreiche Zukunft wird gefestigt durch einen Rückblick auf den noch kurzen, aber inhaltvollen Lebenslauf des jungen Herrschers, der mit aller unerschütterlichen Pflichttreue, die seinem Hause angestammt ist, sich für seinen hohen Beruf vorzubereiten niemals müßig war.

Als am 27. Januar 1859 der Prinz Friedrich Wilhelm Viktor Albert den damals kronprinzlichen Eltern geboren wurde, sprach sein erlauchter Vater, der nunmehr in Gott verklärte Kaiser Friedrich III., zu den Abgeordneten des Landtages, welche zur Begrüßung bei ihm erschienen: „Wenn Gott meinem Sohne das Leben erhält, so wird es meine schönste Aufgabe sein, denselben in den Gesinnungen und Gefühlen zu erziehen, welche mich an das Vaterland ketten."

Und dieses Gelübde des edlen Vaters hat volle Erfüllung gefunden. Von der frühesten Jugend an wurde der junge künftige Erbe der Krone in der schlichten Einfachheit, welche das Wesen seiner Eltern bildete, zu strenger Pflichterfüllung erzogen, und alles erlernte er eifrig und gründlich, was er künftig kennen mußte, um des Heeres erster Soldat und des Vaterlandes königlicher Herr und zugleich erster Diener zu werden, wie es in der traditionellen Auffassung der Hohenzollern liegt, welche die Herrschaft stets als eine Dienstpflicht gegen das Vaterland betrachten.

Denkwürdig und verheißungsvoll war der erste Eintritt des jungen Prinzen in die Armee, welche nach der Sitte des königlich preußischen Hauses am 27. Januar 1869, seinem zehnten Geburtstage, mit der Ernennung zum Secondelieutenant im 1. Garderegiment zu Fuß hätte erfolgen sollen, aber wegen der Trauer um den Tod des Königs der Belgier verschoben werden mußte

So fand denn das erste Dienstthun des Prinzen erst am 2. Mai, dem für die preußische Armee und besonders für das 1 Garderegiment denkwürdigen und ehrenreichen Erinnerungstage der Schlacht von Groß-Görschen, statt.

Der junge Prinz schloß damals, als er zum erstenmal in der Front der Armee stand, den ersten Zug der Leibcompagnie. Der Sohn und der Enkel Kaiser Wilhelms standen zusammen in der Front, mit ihnen der älteste Offizier des Regiments, der General der Infanterie von Werder, und der königliche Großvater des jüngsten Lieutenants seiner Armee hob dieses merkwürdige und glückverheißende Zusammentreffen ganz besonders hervor.

Die nächsten Lebensjahre des Prinzen gehörten dann strenger Arbeit unter der Leitung des Professors Hinzpeter und der steten Ueberwachung der hohen Eltern. Der Prinz besuchte zum Abschluß seiner Vorbereitungsstudien mit seinem Bruder Heinrich das Gymnasium zu Kassel und bewies dort durch Ablegung des Abiturientenexamens wie jeder seiner künftigen Diener die volle Reife zum fruchtbringenden Beginn der Universitätsstudien, welche er in Bonn absolvirte in eifriger Benützung aller Lehrmittel der Hochschule und in freundschaftlichem, heiterem und ungezwungenem Verkehr mit akademischen Kommilitonen, — nicht nur eindringend in die Tiefen der Wissenschaft, sondern auch das Verständnis sich erschließend für Sinn und Art seines Volkes, — ein Verständnis, das in der starren Abgeschlossenheit der Höfe fürstlichen Jünglingen oft verschlossen geblieben ist.

Mit seinem achtzehnten Lebensjahr wurde der Prinz dann nach dem Hausgesetz des königlichen Hauses Hohenzollern großjährig, und bei der Großjährigkeitserklärung bestimmte dann der kaiserliche Großvater, daß der künftige Erbe seiner Krone auch nur seinen Namen, den von so hellem Ruhmesglanz umflossenen Namen Wilhelm, führen solle, unter welchem dann unser Kaiser auch nun den Thron bestiegen hat. Diese Bestimmung des erhabenen Großvaters legte dem Enkel eine ernste Verantwortung auf, denn mit dem Namen Wilhelm, der in einsamer Höhe in der Weltgeschichte dasteht, verbindet sich für einen künftigen Herrscher eine schwere Pflicht, das Riesenwerk des großen, siegreichen Helden in dessen Geist und Kraft zu schützen und weiter fortzuführen, den Frieden zu behüten und des Volkes Wohlfahrt immer segensreicher zu entwickeln. Aber in der Bestimmung des großen Kaisers liegt ein festes und wohlbegründetes Vertrauen, daß sein Enkel die Last eines solchen Namens in der Weltgeschichte zu tragen den Willen und die Kraft hat, und zu dem Fürsten, den Wilhelm I. würdig hielt, Wilhelm II. zu sein, darf das preußische und deutsche Volk mit unbegrenztem Vertrauen, mit glaubiger Zuversicht aufblicken.

Wer möchte dabei nicht daran erinnert werden, wie Friedrich der Große einst, als er den künftigen König Friedrich Wilhelm III. über die Taufe hielt, die prophetischen Worte sprach: „Il me recommencera!" Derselbe große König sagte dann später von seinem Großneffen: „Du wirst Dir Schlesien nicht wieder nehmen lassen" und trotz schwerer Unglückszeit hat sich das Vertrauen des weitblickenden königlichen Menschenkenners damals bewährt. Auf Kaiser Wilhelms II. Haupt liegt des erhabenen Großvaters Verheißung: „Il me recommencera!" — und Wilhelm II. wird sich Elsaß-Lothringen nicht wieder nehmen lassen, das Wilhelm I. an der Spitze von Deutschlands Fürsten und Völkern dem deutschen Vaterlande wieder gewann.

Am 9. Februar 1877 stellte der Kaiser seinen Enkel zum Dienst in das 1. Garderegiment zu Fuß, und die Ansprache, mit welcher der große kaiserliche Feldherr den jungen Prinzen dessen direkten Vorgesetzten zur Dienstausbildung übergab, schloß mit den einfachen und doch so schwer inhaltsvollen Worten: „Nun gehe hin und thue Deine Schuldigkeit!"

Die „Schuldigkeit" eines künftigen deutschen Kaisers und Königs von Preußen! Welch eine Welt von Arbeit, Aufopferung und Pflichterfüllung liegt in diesem Wort! Und dann zumal, wenn es als Mahnung aus dem Munde Kaiser Wilhelms I. ertönt, der selbst seine Schuldigkeit so voll, so unerbittlich gegen sich selbst, so mild und nachsichtig gegen andere gethan hat bis zum letzten Atemzuge und der selbst auf seinem Totenbette noch „keine Zeit hatte, müde zu sein"!

Und der Prinz Wilhelm, der heute unser Kaiser ist, hat seine Schuldigkeit gethan, wie es nur ein Hohenzoller, wie es ein Enkel Kaiser Wilhelms nur thun konnte. Er hat sich jeden höheren Grad in der Armee treu erdient und verdient — er ist General geworden nicht als Prinz, sondern als Soldat, er selbst hat mehrfach den kaiserlichen Großvater gebeten, seine Beförderung noch zurückzuhalten, wenn er in strenger Selbstprüfung noch nicht die volle Vorbereitung dazu für beendet hielt.

Ebenso versäumte der Prinz nichts, um auf den Gebieten der Rechtspflege und Verwaltung sich vorzubereiten für die Erfüllung seiner Herrscherpflichten. Ganz besonders innig schloß er sich an seines kaiserlichen Großvaters großen Kanzler, dessen in nie rastender Arbeit erworbene, auf die reichste Erfahrung gestützte Meisterschaft in aller Staatskunst Kaiser Wilhelm I. dankbar und rühmend anerkannte und dem er einen so großen Anteil an allen kaum geahnten und gehofften Erfolgen seiner Regierung zusprach. Von ihm, dem Fürsten Bismarck, dessen Name unzertrennlich ist von dem seines kaiserlichen Herrn, konnte freilich der junge Prinz wie von keinem andern lernen, was nötig ist, um Deutschland groß und stark zu erhalten und den inneren und äußeren Feinden Schach zu bieten. Und diese nie versiegende Quelle hat er eifrig und verständnisvoll benützt, so daß er, als sein Großvater gestorben war und sein Vater nun, durch schwere Krankheit gebeugt und gelähmt, die Regierung antrat, mit voller Ueberzeugung es aussprach: „So lange in des großen Kanzlers Händen die Fahne weht, so lange hat es um Deutschland keine Not!"

Am 27. Februar 1881 vermählte sich der Prinz Wilhelm mit unserer jetzigen Kaiserin, der Prinzessin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Augustenburg — eine Verbindung, wie sie beglückender und segensreicher nicht hätte geschlossen werden können. Freie Herzensneigung hatte das fürstliche Paar zusammengeführt und wurde die Grundlage eines so innigen Familienlebens, das dem preußischen und dem ganzen deutschen Volk ebenso zum edlen Vorbild dienen kann, wie dies einst das Haus Friedrich Wilhelms III. und der Königin Luise gethan, an welche die junge Prinzessin die Berliner oft erinnerte in ihrer anmutigen Bescheidenheit und ihrer taktvollen Zurückhaltung. Aber auch die politische Kombination, welche ja oft ausschließlich maßgebend ist für fürstliche Verbindungen, hätte keine klügere Berechnung aufstellen können, um den Ehebund des künftigen Kaisers auch für Deutschland heilsam und segenbringend zu machen. Die Herzogtümer Schleswig und Holstein an der deutschen Nordmark hatten lange vergebens nach Befreiung von dänischer Herrschaft gerungen. Die erste That in der großen Reihe von welterschütternden Kämpfen und Siegen war die Befreiung der Herzogtümer gewesen, und so dankbar diese auch empfunden wurde, so hatten sich doch unter den Schleswig-Holsteinern Wünsche nach selbständiger Existenz geregt, welche die Einfügung in das preußische Reich in manchen Schichten des Volkes mit wehmütigen Empfindungen ansehen ließen. Es war nun ein schönes, alle deutschen Herzen freudig bewegendes Symbol der neuen deutschen Herrlichkeit, daß gerade die Tochter des Fürstenhauses und Landes, die am meisten unter der deutschen Uneinigkeit und Schwäche gelitten hatten, jetzt dem dereinstigen Erben des Befreiers ihres Vaterlandes die Hand reichte. Alle Sonderwünsche schwiegen, und wenn nun die Schleswig-Holsteiner ihre Fürstentochter als Kaiserin begrüßen, so werden sie mit stolzer Freude der Vorsehung danken, die alles so herrlich hinausgeführt.

Das Heim des jungen fürstlichen Paares wurde bald belebt durch den ersten männlichen Urenkel des großen nationalen Helden, und ganz Deutschland blickte damals mit tiefer Rührung und heißen Segenswünschen auf das Bild, welches vier Kaisergenerationen in anmutiger Gruppe darstellt, von denen zwei nun schon ins Grab gesunken sind. Aber reicher Segen ruht auf dem Hause des edlen Fürstenpaares, das jetzt die deutsche Kaiserkrone tragt. Vier Söhne umgeben die erhabenen Eltern — wiederum erinnernd an das Heim der Königin Luise. Das empfand wohl auch der kaiserliche Großvater, der mit so frommer Pietät an den Erinnerungen der Vergangenheit hing, das empfand auch das Volk, wenn es an dem historischen Eckfenster des Palais Unter den Linden den alten Kaiser, umgeben von seinen Urenkeln, mit brausendem Jubelruf begrüßte.

Das ganze Volk ist Zeuge gewesen, mit welcher unbegrenzten Verehrung der Prinz zu seinem kaiserlichen Großvater aufblickte und mit welcher innigen Liebe er an seinem heldenmutigen Vater hing, das ganze Volk kann es ermessen und mitempfinden, wie schwer der Enkel und der Sohn unter den Ereignissen der letzten Zeit gelitten hat. Schon seit dem Ende des letzten Jahres war es wohl dem Kaiser Wilhelm I. unzweifelhaft klar geworden, daß nach dem einstimmigen Urteil der deutschen Wissenschaft die Tage seines edlen Sohnes gezählt seien. Um so inniger schloß sich der greise Kaiser an den Enkel an, in dessen Hände nun, nach dem unerforschlichen Ratschluß der Vorsehung, schon vor der Zeit menschlicher Berechnung sein großes Lebenswerk zur Erhaltung und Fortführung gelegt werden sollte. Viel sprach der Kaiser Wilhelm mit dem jungen Prinzen, der so plötzlich vor den höchsten Ernst des Lebens gestellt wurde, erhabene und weise Lehren sind es gewesen, die aus dem Munde des Helden und Regenten ohngleichen in das Herz des Enkels übergingen, um unauslöschlich in dessen Erinnerung fortzuleben.

In der schweren, so unendlich leidensvollen Zeit, in welcher dann der Kronprinz Wilhelm von dem Sterbebett und der Bahre seines Großvaters an das Leidenslager des Vaters treten mußte, vor dem ihm wohl keine Hoffnung mehr übrig bleiben konnte, hat er denn in der Stellvertretung des kaiserlichen Vaters seine Probe in der Führung des ihm übertragenen Teiles der Regierungsgeschäfte gemacht und sich auch immer inniger an den großen und unerschütterlich treuen Ratgeber seines Großvaters und Vaters angeschlossen, und die ersten Erlasse an seine Armee, seine Marine und sein Volk zeigen, daß er mit fester, sicherer Hand das Steuer erfaßt, daß er die Wurzeln seiner Kraft erkennt und wert halt, daß er seinem Volk ein warmes Herz entgegenbringt und der ganzen Welt eine offene, aber auch stark bewehrte Hand zur Erhaltung des Friedens, den zu hüten Kaiser Wilhelms I heiligste Aufgabe war, und daß er demütig und vertrauensvoll aufblickt zu Gott, von dem aller Segen für die Menschen, die Völker und die Fursten kommt.

Mit dem österreichischen Kaiserhause war der Prinz Wilhelm lange innig befreundet; die freundschaftliche Rücksicht für den Kaiser von Rußland war die letzte Mahnung des sterbenden Großvaters, und so wird denn das Friedensbündnis, das große Meisterwerk der deutschen Politik, das wohl zuweilen hat erschüttert, aber niemals ganz getost werden können, in neuer Kraft sich zusammenfügen, um der Welt den Frieden durch sein überwaltigendes Machtgebot zu sichern.

So steht der neue Herrscher da, gerüstet für seinen hohen Beruf, wie selten ein Fürst in so jungen Jahren es war. Was ein Kaiser nur zu wissen und zu können nötig hat, um ruhmvoll das Schwert und segensreich das Scepter zu führen, das hat Kaiser Wilhelm erlernt, geübt und erprobt; sein Herz ist erfüllt von treuer Hingebung an die Pflicht seines hohen Berufs, den er nach alter Hohenzollernart als „Dienst" betrachtet. Voll tiefer Pietät blickt er zurück auf das Beispiel seines ruhmreichen Großvaters und seines heldenmütigen Vaters, innige Dankbarkeit und Verehrung bringt er den Mitkämpfern an seines Großvaters weltgeschichtlichem Werk entgegen, dem Fürsten Bismarck und dem Feldmarschall Grafen Moltke, deren Rat und Beistand ihn im Geist mit der großen Epoche Kaiser Wilhelms I. verbinden, treue Waffenbrüderschaft knüpft ihn an sein todesmutiges und siegesfreudiges Heer zu Land und zu Wasser, und das ganze Volk umfaßt er mit warmer Liebe in dem Gelöbnis, ihm ein gerechter und milder Herrscher zu sein.

So dürfen wir uns denn aufrichten von den Grabern der erhabenen Toten zu des Lebens frischem Streben und Ringen, aufrichten aus dem Schmerz zur Hoffnung, die ja der Glaube aus jeder Prüfung wieder emporblühen laßt, und zuversichtlichen Mutes dürfen wir der Zukunft entgegenrufen: „Hoch lebe unser Kaiser Wilhelm II.! Gott gebe ihm und uns durch sein Regiment den Segen des Friedens, die Kraft der Wehre, die Zuversicht des Sieges!"

O. M.

*) Dieser Aufsatz aus berufener Feder bietet so viel Interessantes, daß unsere Leser uns für seine unverkürzte Aufnahme gewiß dankbar sind, wenngleich einige wenige Stellen auf schon früher von uns Gesagtes zurückkommen. Die Redaktion.

Verkündigung des Todes Kaiser Friedrichs vor Schloß Friedrichskron. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Paul Heydel.

Der Leichenzug am Brandenburger Thor zu Potsdam. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hans Bohrdt.

1888 (Bd. 60). **Schwere Mission.** Gemälde von C. Palmié. 121

Die Astralbraut.

Novelle

von

Karl Hecker.

(Fortsetzung.)

Natürlich blieben Sterlings Besuche im Martenschen Hause nicht unbemerkt; das Gerücht, daß er sich um die Hand der jungen Dame bewerbe, verbreitete sich rasch, und die Gesellschaft schwelgte schon im Vorgenuß des Korbs, den er sich ganz zweifellos holen mußte.

Hätte Brückner eine Ahnung von dem Ideengang gehabt, der seinen alten Freund so weit geführt hatte, er wäre ihm um den Hals gefallen vor Freude. Aber er hatte keine Ahnung davon, er hörte auch nichts von dem Gerücht, das die Spatzen bereits von den Dächern pfiffen. Er brütete Rache.

Er saß zu Haus, ganz in Mystik begraben, denn überzeugen wollte er den Hartnäckigen, er gab den Kampf nicht auf.

Nun studirte er das Thema gründlich. Zöllner, Hartmann, du Prel waren seine Meister; er las fremde und inländische Fachschriften; ganze Stöße davon bedeckten seinen Schreibtisch. Der Kopf schwindelte ihm, seine Nerven kamen in fieberhafte Erregung, aber das gerade brauchte er ja.

Von der Möglichkeit übersinnlicher Einwirkungen, Willens- und Vorstellungsübertragungen längst überzeugt, merkte er bald auch, daß er selbst die Fähigkeit solcher Uebertragung besaß. Er merkte es zunächst nur an Kleinigkeiten, so zum Beispiel, indem er seinem Kommandeur durch energische Willenskonzentration den Befehl erteilte, einer Uebung fern zu bleiben, der er, Brückner, infolge seiner anderweitigen Beschäftigung beizuwohnen gleichfalls verhindert war. Gleichzeitig aber erweckte er in dem Kommandeur die Vorstellung, er, Brückner, befinde sich dort zur befohlenen Zeit in vollster, eifrigster Ausübung seines militärischen Berufs. Der Versuch gelang wiederholt, ebenso einige andere.

Nun wäre es Brückner allerdings ein Leichtes gewesen, den ungläubigen Sterling auf gleichem Weg zu überzeugen und damit den Kampf zu einem raschen und siegreichen Ende zu führen. Allein, abgesehen davon, daß Sterlings Empfänglichkeit nach dem Vorhergegangenen doch nicht über jeden Zweifel erhaben war, schien es ihm unrühmlich, jenen selbst zum Gegenstand eines Experiments zu machen, ihm gewissermaßen Gewalt anzuthun. Nein, Brückner wollte mit offenem Visir kämpfen und siegen. Das Beweisobjekt sollte ein dritte, völlig neutrale und unverdächtige Person sein, bei der sich immerhin einige Empfänglichkeit für die Sache voraussetzen ließ. Ueber die Wahl dieser Person war Brückner noch nicht schlüssig geworden, natürlich, da er ja kaum mehr aus seiner Stube kam. Sie war ihm, was dem Studenten, der vor seiner ersten Mensur steht, der Fechtboden. Indem er nun fortfuhr, in eifrigem Studium sein Rüstzeug zu schärfen und zu mehren, stieß er durch Zufall in einer Fachschrift auf einen längern Aufsatz, „Der Astralleib" betitelt. Dieser Aufsatz imponirte ihm ganz gewaltig, er gab seinen Waffen sozusagen den letzten Schliff.

Bei dem großen Einfluß, den derselbe auf sein späteres Handeln und damit auch auf den Verlauf dieser wahren Geschichte ausübte, möge es mir gestattet sein, dem Leser, der sich mit solchen Dingen bisher nicht befaßt hat und noch ein Laie in der Mystik ist, hier eine kurze Anleitung darüber zu geben, was er sich nach spiritistischem Ermessen unter einem „Astralleib" zu denken hat. Ich entnehme meine Weisheit derselben Quelle, aus der Brückner die seinige schöpfte („Sphinx", Monatsschrift für die geschichtliche und experimentale Begründung der übersinnlichen Weltanschauung auf monistischer Grundlage. „Der Astralleib" von Freiherrn Dr. Karl du Prel).

Es wird dort mit Aufgebot eines gewaltigen Materials indischer, hebräischer, griechischer, christlicher und eigener Gelehrsamkeit, unter Anführung zahlreicher, freilich meist nur durch die Erfahrung ihrer Ueberlieferer bestätigter Beispiele nachzuweisen gesucht, daß die Seele des Menschen nicht nur, wie insgemein angenommen wird, ein denkendes, sondern ein organisirendes, die Form der Wesen plastisch gestaltendes, selbst stoffliches Ding ist.

Der Leib ist die sichtbare Seele, und zwar gilt dies nicht, wie ja selbst unsere Prüderie zugibt, allein für den Kopf, sondern auch für den ganzen übrigen Körper des Menschen.

Diese Fähigkeit der Seele, zu organisiren, sich selbst einen Körper zu schaffen, überdauert den Tod unseres irdischen Leibs und gestaltet die Reincarnation, die Materialisation. Der Leib, in dem die Seele nunmehr auftritt, ist ihr Astralleib. Er besitzt, aus subtilem, ätherischem Stoff gebildet, alle Formen und Glieder des materiellen Leibs, ist diesem ähnlich, ohne wie er den sogenannten Naturgesetzen unterworfen zu sein, denn er ist göttlich.

Nun soll man aber nicht glauben, daß sich die Seele diesen ihren Astralleib etwa erst nach dem Tod des irdischen Leibs neu beschafft, wie sich manche allzu sparsame Leute erst dann ein neues Kleidungsstück kaufen, wenn das alte in Fetzen geht. Nein, so sparsam ist die Seele nicht. Ihr Astralleib besteht und funktionirt unsichtbar gleichzeitig mit jenem sichtbaren, von dessen Mängeln unberührt, ihn nach Belieben deckend oder überragend, eine Art besserer Sonntagsgarnitur, von deren Vorhandensein der gewöhnliche Mensch keine oder doch nur eine dunkle Ahnung hat, die aber der in die Mysterien des Spiritismus Eingeweihte deutlich erkennt, so zwar, daß er sich ihrer bewußt oder unbewußt zu seinen Zwecken bedient.

Solchen besonders begnadeten Persönlichkeiten ist es schon im Leben möglich, die beiden Körper von einander zu trennen, als ihre eigenen astralen Doppelgänger sichtbar oder unsichtbar, bewußt oder unbewußt andere zu beeinflußen oder in gleichem Sinne von anderen beeinflußt zu werden.

Entscheidend ist dabei allemal die Stärke und Konzentration des Willens, denn der Astralleib ist auch im Leben der Träger des Willens, des transscendentalen, allmächtigen Willens, der seinerseits wieder die ganze neueste Philosophie stützt.

Ich bin atemlos. Falls es mir jedoch gelungen sein sollte, mich mit dieser kurzen Abhandlung über ein vorerst noch dunkles Gebiet dem Leser verständlich zu machen, so wird er, was er auch sonst davon halten möge, zugeben müssen, daß dieses Theorem, von einer geistreicheren Feder in glänzender Weise vorgetragen und verfochten, einen bestrickenden Eindruck auf Brückner machen mußte, einen Eindruck, der ihn die zwischen Hypothese und Wahrheit klaffende Kluft so leicht überspringen ließ, wie Sterling über seinen Graben gelangt war. Noch während des Lesens, das ein Verschlingen war, spürte Brückner förmlich die einzelnen Organe seines Astralleibs. Und welche Wirkung ließ sich mit solch dehnbaren, elastischen Organen, die, von einem starken Willen geleitet, keine Schranke hemmte, erzielen!

Ja, nun war er gewappnet und gerüstet. Nun konnte der Ruf erschallen: „Auf die Mensur!" und wehe dem Gegner! Der Kampf konnte beginnen auf jedem Terrain, ohne daß er auch nur seinen Fechtboden verließ. Wozu hatte er denn seinen Doppelgänger?

Um diese Zeit feierte die Gesellschaft das Geburtsfest des Landesherrn durch den üblichen Ball in der Ressource. Brückner war offiziell verpflichtet, mindestens zu Beginn desselben anwesend zu sein. Er ging hin mit der festen Absicht, sobald er den höchsten Vorgesetzten, dem Kommandeur und den Damen des Regiments sein Kompliment gemacht, still zu verduften.

Der Zufall — nein doch — die übersinnliche Macht, in deren Dienst er stand, wollte es anders.

Er hatte eben die Generale erledigt, als er sich unversehens vor seiner Commandeuse befand, einer muntern, etwas malitiösen Dame, die wohl von seinem Zwist mit Sterling mehr wissen mochte als die anderen. Auf das Wie? und Woher? werde ich mich wohl in dieser spiritistischen Novelle nicht näher einzulassen brauchen.

„Tanzen Sie denn nicht heute?" fragte die Commandeuse, nachdem Brückner sich von seiner Verbeugung erhoben hatte. Er entschuldigte sich mit den üblichen Kopfschmerzen. „Ei," meinte die Commandeuse, „da ist Bewegung eben gut für. Sie studiren zu viel. Hängen Sie doch den Philosophen heut einmal an den Nagel, zudem sich hier eine Dame, von ihrem Tänzer im Stich gelassen, in Verlegenheit befindet. Der Unpräzise ist Herr von Sterling, und als sein bester Freund sind Sie um so mehr verpflichtet, für ihn einzutreten." Damit stellte sie ihn der tief errötenden Gabriele Marten vor. Diese wartete in der That, während die Musiker schon ihre Instrumente stimmten, noch immer vergebens auf Sterling, der sie im voraus für den ersten Walzer engagirt hatte und unbegreiflicherweise ausblieb. Sie fürchtete schon, sitzen zu bleiben oder sich mit den in solchem Fall üblichen Auskunftsmitteln eines blutjungen Kadetten oder steinalten Generals begnügen zu müssen, als ihr der Zufall Brückner in den Weg führte.

„Mit Vergnügen," sagte sie daher, in holdseliger Verwirrung ihre Tanzkarte hinreichend.

Brückner, der längst an keinen Zufall mehr glaubte, deutete sich ihre freudige Ueberraschung in ganz anderem Sinn. Das war sie, jene Spröde, die der Hypnotiseur auf die Kniee gezwungen, eine Person also von ganz zweifelloser, bereits erprobter Empfänglichkeit für übersinnliche Einflüsse, ein Objekt, wie ihm der Himmel kein besseres senden konnte. Seine Wahl war sofort getroffen, augenscheinlich stand sie bereits unter seinem Einfluß.

„Wenn es dem Fräulein genehm ist?" sagte er mit ichlecht geheuchelter Bescheidenheit.

„Sehr angenehm," lautete die schier selbstverständliche Antwort Gabrielens.

Und mit fester Hand schrieb Brückner seinen Namen in großen, energischen Zügen auf dieselbe Stelle, wo Sterling den seinigen nur schwach und flüchtig hingehaucht hatte. Es war ihm dabei zu Mut wie dem Sieger im Gotteskampf, der seinen Fuß auf des überwundenen Gegners Nacken setzt und ihm zuruft:

„Durch Gottes Spruch ist nun dein Leben mein!
Ich schenk' es dir, mögst du der Neu' es weihn!"

Da Fräulein Marten auch noch den Cotillon frei hatte und sein fragender Blick auf keinen Widerspruch stieß, so that er ein Uebriges und füllte auch diese Lücke. Der erste Schritt hatte, wie stets, noch weitere im Gefolge. Schon aus Dankbarkeit mußte Brückner die Commandeuse, selbst wenn sie, wie er annahm, nur in höherem Auftrag gehandelt hatte, um einen Contretanz bitten, und das verpflichtete ihn wieder gegenüber den anderen Damen des Regiments.

Kurz, die schlimme Commandeuse erreichte ihren Zweck, der darin bestand, die Leute zu verwirren und auf einander zu hetzen, an diesem Abend über ihr eigenes Erwarten. Als nämlich Sterling am Schluß des Walzers in den Saal trat, war er nicht sehr angenehm berührt, Brückner mit seiner Dame in lebhaftester Unterhaltung promenirend zu finden.

Er hatte — so weit war's schon mit ihm — den einstigen Freund im Verdacht, ein kleines Malheur, das ihm zu Haus beim Anziehen eines neuen Beinkleids passirt war, durch übersinnliche Beeinflussung provozirt zu haben. Und doch fiel die Schuld daran seinem Schneider und seiner Ungeduld zu gleichen Teilen zu.

Seine Mißstimmung steigerte sich, da das Paar trotz seiner Bemühungen, sich bemerkbar zu machen, zunächst nicht die geringste Notiz von ihm nahm. Es blieb ihm schließlich nichts übrig, als mit einer improvisirten Entschuldigung auf die Dame zuzuschreiten.

Brückner hatte in diesem Augenblick, ganz berauscht von seinem ersten öffentlichen Erfolg, bei sich gedacht: „Wie schade, daß Sterling nicht da ist!", und da stand Sterling vor ihnen. Von solcher Pünktlichkeit gerührt, drückte er ihm schier zärtlich die Hand. Das Fräulein schien im Gegenteil von der Art, wie Sterling seine Verspätung entschuldigte, nur halb befriedigt. In schier übertriebener Weise sprach sie Brückner ihren Dank für seinen Ritterdienst aus, hoffend, daß er ihm nicht zu schwer geworden sei. Sterling blieb nichts übrig, als dasselbe zu thun, sehr gegen seine innerste Ueberzeugung. Er hoffte, sich beim Cotillon zu revanchiren. Wie erstaunt war er aber, auch hier wieder mit Brückner zusammenzutreffen, der auf seinem Schein bestand.

„Ja, aber, gnädiges Fräulein, ich hatte Sie doch —"

„Was denn, Herr von Sterling?“

„Im voraus um diese Tour gebeten, schon vor acht Tagen, wenn Sie sich erinnern wollen. Es muß auch mein Name —“

„Haben Sie? Mir ist's nicht mehr bewußt. Hier — hier steht deutlich Brückner,“ bemerkte Gabriele spitz, indem sie ihre Tanzkarte aus dem Gürtel zog.

Und da stand allerdings sehr deutlich „Brückner“.

„Ja — aber —“ stammelte Sterling.

„Mein Fräulein,“ legte sich hier Brückner ins Mittel, „Ihr Wunsch ist maßgebend. Auch wenn Herr von Sterling kein Vorrecht hat, trete ich gerne zurück.“ Er sagte das in einer Anwandlung von Mitleid. Was schadete es am Ende, wenn er dem andern die Tour ließ? Der Erfolg hatte ihn mild gestimmt.

„O bitte, nein, Herr Lieutenant, ich pflege mein Wort zu halten!“ erwiderte das Fräulein heftig. Damit schob sie ihren Arm in den seinigen und trat mit ihm in die Reihe. Sterling sah es mit Verzweiflung, wie sie sich auf die beiden Stühle setzten, die er selbst mit seinem Taschentuch zusammengeknotet hatte.

„Sie haben wohl keine Tänzerin mehr gefunden, Herr von Sterling?“ redete ihn jetzt das Freifräulein von der Platte an, Gabrielens vertrauteste Freundin. „Wenn Sie mit meiner Wenigkeit vorlieb nehmen wollen?“

Es war allerdings sehr wenig, aber doch war es ihre Freundin. Was wollte Sterling machen?

Und nicht mit einem Orden, nicht einmal mit einer Bandschleife dekorirte ihn das Fräulein, während Brückner wie ein minoreuner Prinz umherstolzirte. Sie wich ihm bei den Touren, die der Zufall entscheiden sollte, mit Absicht aus und fand sich meistens zu Brückner.

Ah dieser Brückner! Brachte er das alles auf natürlichem Weg zu stande oder —? Es war zum Verrücktwerden.

„Armer Kerl!“ dachte Brückner. „Ich kann Dir nicht helfen, aber es geschieht zu Deinem Besten.“

An demselben Abend machte Brückner der Reihe nach dieselben Entdeckungen an Gabriele, die sein Freund früher schon gemacht; er kam auch an den bewußten Graben, und ohne Stutzen, mit derselben Hilfe kam er hinüber. Aber er gab sich das selbst nicht zu, er handelte in höherem Interesse.

Natürlich in dem gleichen höheren Interesse ließ er sich Gabrielens Eltern vorstellen, unterhielt sich mit dem Papa über Geschäfte, mit der Mama über Haushaltungsangelegenheiten und gewann beide durch seinen nicht wegzuleugnenden Geist und die gewandte Art, mit der er ihren rasch erkannten Schwächen zu schmeicheln wußte. Eine dringende, von Gabriele lebhaft befürwortete Einladung zu baldigem Besuch war die nächste Folge.

Die Gesellschaft zählte wieder einen Gerechten mehr, und die Freude darüber ward noch um ein Wesentliches erhöht durch die nicht unbemerkt gebliebenen Aufmerksamkeiten, welche Brückner an diesem Abend insbesondere Fräulein Marten erwiesen, und die Art, wie sie dieselben erwidert hatte.

„Ihr Freund ist ein liebenswürdiger Mensch,“ sagte Gabriele zu Sterling, als er sich verabschiedete, und: „Auf Wiedersehen!“ zu Brückner, der ihr den Mantel umgelegt hatte.

„Ihr Freund!“ dachte Sterling; „welch grausame Ironie!“ Einen schlimmern Feind hatte er nicht als Brückner. Heute erst war der Bruch vollständig. Nicht um des hypnotischen Streites willen, nein, darin mochte jener recht gehabt haben, ja, er hatte allem Anschein nach recht gehabt, sondern — o der elende Verräter! Wie hatte sich Sterling in dem getäuscht!

Und doch durfte er sich die Feindschaft nicht anmerken lassen, jetzt am allerwenigsten. Im Gegenteil — er hätte sich ja unsagbar lächerlich gemacht. So kam's, daß, während der Riß am tiefsten klaffte, seine Ränder jedem fremden Auge mit Blumen verhüllt wurden, denn Brückner hegte, wie schon gesagt, in seiner Siegeszuversicht eher ein stilles Bedauern als Haß gegen seinen Rivalen.

Das Verhältnis der beiden schien nach außen so herzlich wie je. Niemand ahnte, daß es je durch einen Zwist getrübt gewesen.

Brückner machte gleich in den nächsten Tagen seinen Besuch im Haus Marten und verkehrte von nun an so regelmäßig dort, wie sein Freund. Sie erschienen sogar häufig gemeinsam, und Fräulein Gabriele wußte in der Folge ihre Liebenswürdigkeit so geschickt zu verteilen, daß die Gesellschaft bald nicht mehr unterscheiden konnte, welcher von den beiden der Bevorzugte sei. Na, zwei Körbe auf einmal, das war auch nicht so übel. —

Das Freifräulein von der Platte, bei der man unter der Hand anklopfte, wußte von gar nichts. Es war dies um so verwunderlicher, als sie sonst von allem etwas wußte und ein ebenso unterrichtetes als mitteilsames Mädchen war. Ueberdies fiel ihr, die gleich wie Gabriele, wenn auch durch andere Eigenschaften, vor jeder üblen Nachrede geschützt war, jedesmal derjenige der beiden zu, der jener entbehrlich schien. Eine treuere Freundschaft war gar nicht zu denken, das war beider Trost. Denn, von Sterling gar nicht zu sprechen, auch Brückner, der sichere Brückner hatte Augenblicke des Zweifels. Und das war vielleicht gut, denn von seinem Rüstzeug hatte er immer noch nicht den rechten, ausgiebigen Gebrauch gemacht. Er hatte es schier vergessen, die meisten seiner Einwirkungen erfolgten unbewußt, ja es kam ihm sogar manchmal vor, als ob auf ihn selbst mehr, als für die unentbehrliche Festigkeit seines Willens gut war, eingewirkt würde. So durfte er die Rollen nicht vertauschen lassen. Es war hohe Zeit, daß er sich auf seine übersinnlichen Kräfte besann. An einem Samstag Abend, an welchem ihn das Fräulein von der Platte mehr, als ihm lieb war, in Anspruch genommen hatte, faßte er den Entschluß und gleich am andern Morgen führte er ihn aus.

Das Regiment hatte den Kirchgang. Brückner saß wie gewöhnlich neben Sterling; Gabriele hatte auf der gegenüberliegenden Damengalerie Platz genommen. Das Schiff der Kirche, von Andächtigen erfüllt, lag zwischen ihnen, und Worte der Versöhnung, der Nächstenliebe fluteten durch den hohen Raum.

Die beiden waren so in ihre eigenen Vorstellungen vertieft, daß sie nichts davon vernahmen, beide waren mit Gabrielen beschäftigt. Aber während Sterling nur wie ein Träumer seinen Gedanken nachhing und keine Ahnung von dem hatte, was man eine Suggestion oder die Uebertragung einer Vorstellung auf andere nennt, stellte Brückner bereits den geheimen Rapport her, der sich wie ein straffes, unsichtbares Seil zur andern Galerie hinüberzog, darauf seine Vorstellungen, gleich zierlichen Seiltänzern, fast vor der Nase des Predigers ihre Kunststücke ausübten.

Gabriele saß scheinbar in Andacht versunken, den lieblichen Kopf, den ein breitkrämpiger Hut nach der neuesten Mode bedeckte, tief über ihr Gesangbuch gebeugt. Auf der Bank vor ihr — die Bänke waren nach Rangstufen abgeteilt — hatten zwei ältere Damen von augenscheinlich sehr hohem Rang Platz genommen. Ihre Häupter, von riesigen, mit Bändern und Federn reich geschmückten Hüten bedeckt, befanden sich in fortwährender pendelartiger Bewegung, so daß sie den Zwischenraum bald schlossen, bald freigaben, und Gabrielens Bild nur für Augenblicke sichtbar wurde, wo es sich dann allerdings wie das einer verklärten Heiligen ausnahm. Man denke sich den Mond durch zerrissenes Gewölk scheinend, oder auch eine Muschel, die, ihre Schalen in gleichmäßiger Bewegung öffnend und schließend, die kostbare Perle in ihrem Schoß nur flüchtig dem Auge enthüllt.

Brückner befahl ihr mittelst Willensübertragung, zum Zeichen des Einverständnisses, den Kopf zu erheben und einen Blick zu ihm herüberzuschicken; er stemmte zu diesem Zweck seinen Willen wie einen Austernbrecher zwischen die beiden Schalen.

Im nächsten Augenblick war der Befehl befolgt, allerdings in der flüchtigsten, züchtigsten Weise, so daß, wie er fest überzeugt war, nur er allein es merken konnte.

Darin täuschte er sich jedoch. Auch Sterling hatte den Blick bemerkt, er bezog ihn auf sich. Nur sah er, wo Brückner mit dem Blick des Philosophen Ursache und Wirkung unterschied, bloß ein zufälliges, allerdings wunderbares Zusammentreffen von Umständen, wie es ihm in der letzten Zeit so oft aufgefallen war. Ein Beweis, daß der überirdische Keim, welcher im Innersten jedes Individuums schlummert, auch unreflektirt seine Kraft äußert, und daß wir alle mehr oder weniger Hypnotiseure oder Hypnotisirte sind.

Bald darauf schloß der Pastor seine Rede. Die Wirkung konnte keine bessere sein, wenn die beiden sich jedes Wort tief ins Herz gegraben hätten. In der denkbar mildesten, versöhnlichsten Stimmung verließen sie die Kirche, ihr Beitrag zur Opferbüchse war der doppelte gegen sonst. Draußen harrten sie gemeinsam auf Gabrielens Erscheinen, grüßten und waren von ihrem Gegengruß gleich hochbeglückt. Gemeinsam begaben sie sich auch in die Frühmesse. „Da seht sie wieder, die Wellenpapageis, die inséparables! Ein Herz, eine Liebe!“ höhnten die Kameraden.

Aber wer in ihr Innerstes gesehen, ja wer auch nur ihrer Unterhaltung gelauscht hätte, der wäre wohl auf andere Gedanken gekommen.

Keiner wollte dem andern sein Glück verraten, sie sprachen über die gleichgiltigsten, fernstliegenden Gegenstände, es entstanden Pausen, in denen einer den andern auf einem Blick des Mißtrauens oder Mitleids ertappte; schließlich ging ihnen der Faden ganz aus, und sie saßen sich stumm gegenüber.

In der nächsten Zeit schien sich die Wagschale von Gabrielens Gunst mehr auf Sterlings Seite zu neigen. Brückner genoß häufiger als sonst die Gesellschaft des Freifräuleins von der Platte.

Helene von der Platte war nicht nur ein unterrichtetes und mitteilsames, sondern auch ein gutes Mädchen. Die Götter hatten ihr die Gabe der Anmut versagt, sie zählte in der Gesellschaft unter der Rubrik der „sehr Liebenswürdigen“. Sie war nicht stolz und, um die Verschiedenheiten der Geburt auszugleichen, adelte sie ohne weiteres jeden Bürgerlichen, mit dem sie sich in ein Gespräch einließ; sie trug überdies die Kosten der Unterhaltung meistens allein. All diese vortrefflichen Eigenschaften machten eine Freundin aus ihr, wie man sie sich besser kaum wünschen kann, leider aber auch nie mehr. Die jüngeren Herren hatten eine gewisse Scheu vor ihrem Umgang, nicht sowohl weil sie für einen Blaustrumpf galt, als weil sie ihre übergroße Güte mißdeuteten. „Ihr Herz,“ sagten die Spötter, „gleicht einer Scheibe, wie man sie auf dem Jahrmarkt in Schießbuden sieht. Jeder Schuß, der ins Schwarze trifft, enthüllt immer das gleiche Bild. Beim Klang einer sanften Musik thut sich die Scheibe auseinander und zeigt uns das Innere einer behaglichen Wohnstube, wo die Mutter den Brei kocht und der Vater ein schreiendes Kind auf dem Arm wiegt, das Idyll der Ehe. Bei ihr aber ist es schier unmöglich, nicht ins Schwarze zu treffen, man mag halten, wie man will.“

Ohne näher zu untersuchen, wie viel von diesen Spottreden auf Wahrheit und wie viel auf schnöder Verleumdung beruhte, muß doch konstatirt werden, daß weder Sterling noch Brückner diese Ansicht teilten, daß sie vielmehr beide das Freifräulein mit derjenigen Auszeichnung behandelten, die sie verdiente.

Einer oder der andere tanzte immer jene schwierigen Tänze mit ihr, für die sich aus Furcht vor Mißverständnissen nicht so leicht ein anderer lediger Bewerber fand, jedem zeigte sie sich dankbar, jeder hoffte auf ihre guten Dienste. Doch schien es Brückner, als ob sie mit ihren Dankesbezeugungen gegen ihn manchmal schier etwas zu verschwenderisch sei. Er erklärte sich das damit, daß der übersinnliche Einfluß, den er auf Gabrielen ausübte, sich eben unbewußt und unbeabsichtigt, wenn auch in schwächerem Grad auf die ihrem Herzen so nahestehende Freundin fortpflanze. In diesem Sinn war es ihm schmeichelhaft.

Wie stark jene Kraft sei, das hatte er inzwischen auf größere, ja auf ganz unbestimmbare Entfernung zu erproben Gelegenheit gehabt.

Es war ein milder Tag im Vorfrühling, als er allein im Schloßpark spazieren ging. Er dachte an eine Reihe geheimnisvoller Vorgänge älteren und neueren Datums, von denen das jüngste Heft der oben genannten Monatsschrift, auf die er abonnirt war, seinen Lesern Kunde gab. Er selbst war entschlossen, seine Erfahrungen auf diesem Gebiet dereinst in einem längeren Aufsatz besagter Zeitschrift,

Kartenkunstkücke. Gemälde von Adolf Eberle in München.

Laura. Gemälde von Konrad Kiesel in Berlin

Der König Nebenall. Gemälde von Robert [illegible]

Zum Martinsfeste. Gemälde von Eduard Grützner in München.

Der Mattenwalder Geigenmacher Matthias Klotz. Bronzestatue von F. von Müller in München.

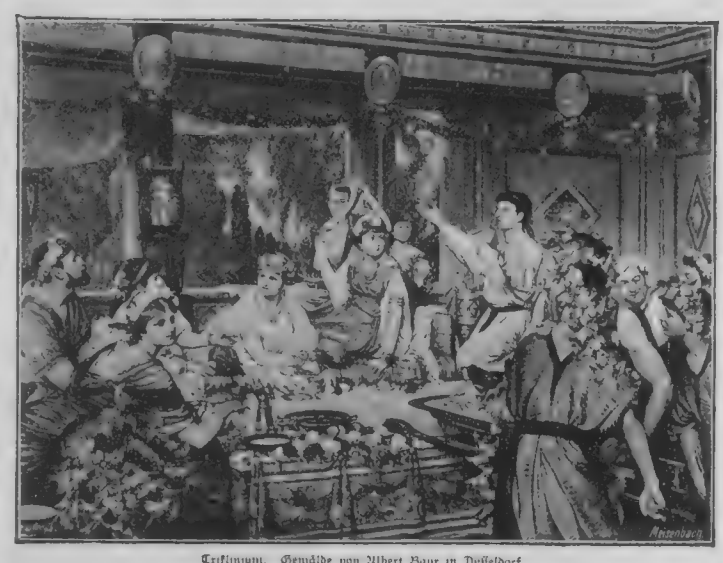
Bildnis S. K. Hoh. des Prinzregenten von Bayern. Gemalt [illegible]

Die Genter huldigen Karl V. als Kind. Gemälde von Albrecht de Vriendt in Brüssel

Ein Liebestraum. Gemälde von Wilhelm Johannes Martens in Rom

Feuerreiter. Gemälde von Friedrich Kallmorgen in Karlsruhe.

Eine bange Stunde. Gemälde von Benjamin Vautier in Düsseldorf.



Triklinium. Gemälde von Albert Baur in Düsseldorf.

Tröstender Christus. Gemälde von Bernhard Plockhorst in Berlin.

Nonne. Gemälde von Otto Wolf in München.

Arbeiterstreik. Gemälde von Robert Köhler in München.

...sstellung im königlichen Glaspalaste zu München.

die sich die geschichtliche und experimentale Begründung des Uebersinnlichen zur Aufgabe gestellt, einzuverleiben. Die letzte Erfahrungsliste war namentlich reich an unvermuteten oder auch mit Bewußtsein herbeigeführten merkwürdigen Begegnungen mit Menschen, die man weit weg wußte. So entstand in Brückner auf ganz natürliche Weise der Wunsch, Gabrielen, von deren augenblicklichem Aufenthaltsort er keine Ahnung hatte, jetzt hier im einsamen Schloßpark zu begegnen. Er konzentrirt ihn, und kaum fünf Minuten später biegt Fräulein Gabriele aus einer Seitenallee. Sie erschrickt, stutzt einen Augenblick kaum merklich, und in sichtlicher Verwirrung erwidert sie Brückners stummen Gruß. Brückner bereute es später, daß er selbst im ersten Schreck versäumt hatte, sie anzureden, denn bereits tauchte ein Skrupel in ihm auf: War sie es selbst, oder war's ihre Doppelgängerin? War's die irdische oder die astrale Gabriele?

Gleichviel, das Experiment war gelungen.

„Daß doch Sterling zugegen wäre!" denkt Brückner, und wahrhaftig, er traut seinen Augen kaum, aus einer entfernteren Seitenallee biegt Sterling, freilich nur um im nächsten Augenblick wieder spurlos zu verschwinden. Die Flüchtigkeit dieser Erscheinung ließ schon mit etwas mehr Bestimmtheit auf ihren astralen Ursprung schließen.

Wenn dieser Vorfall einesteils Brückner mit stolzer Zuversicht erfüllte, so gab er ihm doch auch wieder manches zu bedenken. Namentlich war es die kaum mehr genau zu bestimmende Grenze zwischen bewußter und unbewußter Einwirkung, die ihn stutzig machte, und ihm für die Zukunft Vorsicht und Ueberlegung bei seinen Wünschen zur Pflicht machte, damit es ihm nicht ergehe wie dem Mann im Volksmärchen, der seiner Frau im Eifer mit dem zweiten Wunsch ein paar Bratwürste an die Nase wünschte und seinen dritten und letzten draufrücken mußte, sie von dieser seltsamen Zierde zu befreien. Freilich, Brückner verfügte ja über eine unbeschränkte Anzahl von Wünschen, deren Erfüllung nichts mehr im Weg zu stehen schien, aber doch war es angezeigt, sie in ein gewisses System zu bringen.

Was wollte er eigentlich? — Ja, darüber half ihm nun keine Selbsttäuschung mehr weg, er wollte Gabriele Marten zu seiner Frau machen, und um dies zu erreichen, mußte sie nach der herrschenden Sitte erst seine Braut werden. Gewiß! Er wußte, daß sein alter Freund Sterling demselben Ziel zustrebte. Ja wohl; aber — redete er sich ein — aus welch verschiedenen Beweggründen!

Konnte ein mit übersinnlichen Eigenschaften so reich ausgestattetes Geschöpf, wie Gabriele Marten, einem nüchternen Realisten wie Sterling, für den nur das sinnlich Wahrnehmbare, also plump Irdische an ihr einen Wert hatte, je angehören, konnte sie ihn dauernd beglücken, durch ihn beglückt sein? Nein, unmöglich! Welche Folgen, welche unschätzbaren Lehren und Erfahrungen mußten sich dagegen aus einer Ehe mit ihm, dem verwandten, gleich beanlagten Wesen, ergeben! Handelte er, Brückner, indem er nach ihrem Besitz strebte, nicht in einem höheren Interesse; war es nicht geradezu seine Pflicht, ein Dienst, den er der ganzen Menschheit und Sterling mit erwies? Zweifellos!

Sie mußte also zunächst seine Braut werden. Das war zu erreichen. Nur durfte er dabei nicht so ungestüm und rücksichtslos vorgehen wie jener Hypnotiseur, der seine Kunst als ein Handwerk rein instinktiv und ohne jede wissenschaftliche Grundlage betrieben hatte. Er wollte mit aller Wahrung des äußeren Scheines regelrecht, wie es die Sitte gebot, dem Ziel zuschreiten. Von den inneren Vorgängen brauchte kein Mensch sonst etwas zu erfahren. Aber Sterling? — War denn nicht dessen Bekehrung das erste Ziel all seiner Arbeit gewesen? Wohl, der vielleicht, aber später, viel später! Wer weiß, ob er überhaupt je zu bekehren war. Was etwa noch von Egoismus in diesem Gedankengang zu entdecken wäre, wird dadurch einigermaßen entschuldigt, daß Brückner keine Ahnung davon hatte, welch rasende Fortschritte Sterlings Bekehrung mit oder ohne sein Zuthun bereits gemacht hatte.

(Schluß folgt.)

Pfeile Hymens.

Plauderei

von

Emil Peschkau.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die Alten überließen es dem rosenbekränzten Sohne der Venus, den goldenen Bogen zu spannen und Pfeile nach den Herzen der Menschen zu senden. Hymen, den Gott der Ehe, stellten sie als ernsten, schönen Jüngling dar, geflügelt wie Eros, aber ohne Waffe, nur die brennende Fackel in der erhobenen Hand. Die Zeiten haben sich geändert. Amor, der „lächelnde Knabe", ist zwar noch immer nicht „a. D." und läßt seine Geschosse munter nach allen Seiten schwirren, aber Gott Hymen hat sich selbständig gemacht und spannt auf eigene Rechnung seinen Bogen. Man hat ja zu allen Zeiten auch ohne Neigung, nur anderen Interessen zu liebe geheiratet, und vom Fürsten bis zum Handwerker herab wurden solche Interessenverbindungen geschlossen — aber dann stand Hymen mit gesenkter Fackel, den Ausdruck der Scham in den traurigen Zügen, daneben. Heute hat er sich in den „Fortschritt" gefunden, die Fackel beiseite gelegt und den Bogen ergriffen, und unbekümmert, mit kecken Augen, sendet er seine Pfeile in die Welt, nur bisweilen, wenn ihn eine leise, nagende Erinnerung überkommt, dazu die Worte flüsternd: „Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege ..."

Ja, er hat recht, er hat nur zu sehr recht — der Weg ist längst kein ungewöhnlicher mehr. Von Jahr zu Jahr schwellen die Spalten in den Zeitungen an, die nichts als Heiratsinserate enthalten, und gegenwärtig besitzt Hymen, gleich jedem, der in der modernen Welt Einfluß haben will, bereits seine Moniteurs, seine eigene „Druckerschwärze" — Journale, die ausschließlich dem edlen Zweck der Heiratsvermittlung gewidmet sind. In meiner Sammlung von Heiratsinseraten befindet sich eines aus den letzten sechziger Jahren, das ich vielleicht in meinen alten Tagen als historische Merkwürdigkeit gegen ein schönes Sümmchen verkaufen kann. Dasselbe beginnt mit den Worten: „Ein gebildeter Mann von angenehmem Aeußern sucht auf diesem allerdings ungewöhnlichen Wege eine Lebensgefährtin ..." Seitdem sind zwanzig Jahre vergangen und — wer lächelt heute nicht, wenn er diese Worte liest? Die verbreiteteren Zeitungen bringen jetzt oft täglich dreißig, vierzig, ja fünfzig Heiratsgesuche, und selbst die entschuldigende Phrase: „Auf diesem nicht mehr ungewöhnlichen Wege" begleitet nur noch in seltenen Fällen die Pfeile Hymens. Ja, sogar Amor, verdrießlich über die Konkurrenz, gastirt bisweilen in den Annoncenspalten und sucht auf diese Weise einem armen Manne, der sich bisher vergebens nach einer liebenden Genossin umsah, zu einer solchen zu verhelfen.

Neu ist, wie gesagt, die Heiratsvermittlung nicht, und auch die Heiratsinserate sind alter, als man gewöhnlich annimmt. In meinem Besitze befindet sich eine Nummer der in Frankfurt am Main gedruckten „Frag- und Anzeigungs-Nachrichten" vom 8. Juli des Jahres 1738 und diese enthält folgende Anzeige: „Ein honettes Frauenzimmer ledigen Standes, von guter Gestalt, sucht zur Ausmachung einer Erbschafft in hiesiger Nachbarschafft, welche ihr rechtmäßiger Weise zukommt von incirca fl. 50,000 einen guten Doctor oder Advocaten ledigen Standes von hier, welcher sich obligiret, diese Sache auszumachen, so groß und wohl aussieht, wann er alsdann sich dieses wohl angelegen sein lässet, so offeriret sie sich, denselben zu heurathen, es müßte aber je ehender je lieber sein, weilen das Frauenzimmer sich dieserwegen noch allhier aufhalten wird." Es gab also schon vor hundertundfünfzig Jahren fortgeschrittene Personen, welche sich dieses damals gewiß noch höchst ungewöhnlichen Weges bedienten. Aber ganz der Gegenwart angehörig ist, wenn ich so sagen darf, die Popularisirung dieser genialen Idee, und wie unsere Zeit Dampf und Elektrizität getrost als ihre Kinder bezeichnen kann, wenn man diese Mächte auch schon früher kannte, so darf sie auch das Heiratsinserat auf der Tafel ihrer Errungenschaften verzeichnen.

Es gewährt ein eigentümliches Vergnügen, solch eine wohlgeordnete Sammlung von Heiratsanzeigen zu durchblättern. Man lächelt, man lacht, und dann wieder drängen sich ernste Gedanken vor und man sagt sich, daß es im Grunde genommen ein gewaltiges Stück Psychologie und ein interessantes Kapitel Sittengeschichte ist, das man da scherzend überfliegt. Was wollen die meisten dieser Heiratslustigen? Geld, Geld und wieder Geld! Oder doch eine Existenz! In dem wilden Kampf ums Dasein, der unser Leben geworden ist, wird die Zahl derer immer größer, die all ihre Hoffnung auf die Ehe setzen. Das Hazardspiel ist längst verboten — aber es gibt ja auch erlaubte Spiele „pour corriger la fortune". Eine reiche Erbin zum Beispiel! Was für eine tolle Jagd, wo sich eine solche zeigt! Und das geht herunter bis zum armen Handwerker, der eine Frau mit zwei- bis dreihundert Mark sucht, bis zum Commis, der in ein Geschäft „hineinzuheiraten" hofft. Das „Hineinheiraten" erfreut sich überhaupt großer Beliebtheit. Zumeist sind allerdings jene Heiratslustigen vertreten, die bares Geld wünschen — darunter auch viel solche, die kategorisch erklären, daß die Mitgift zu sofortiger Verfügung stehen müsse. Dann aber kommt das „Hineinheiraten". „Ein tüchtiger Braumeister wünscht in eine Brauerei hineinzuheiraten." „Ein energischer Mann, weltgewandt und umgänglich, möchte in ein gutgehendes Geschäft oder Restaurant hineinheiraten" und so weiter. Andere wieder wollen sich ins Ehejoch begeben, um in ihrem eigenen Beruf vorwärts zu kommen. Ein junger Mediziner verspricht derjenigen Dame seine Hand, welche ihm die Vollendung seiner Studien ermöglicht, und ein fertiger Doktor möchte heiraten — „behufs Errichtung einer Klinik". Ein Landwirt verspricht sich jenem weiblichen Wesen, welches die auf seinem Gute lastenden Hypotheken abzulösen vermag, und eine „angehende Künstlerin" ... doch das gehört wohl schon mehr in das Gebiet Amors als in jenes des Jünglings mit der Hochzeitsfackel. Dagegen darf ich den jungen „Schriftsteller" nicht übergehen, der sich in der Wiener „Vorstadtzeitung" vom 23. Februar 1888 anbietet. „Ein junger Schriftsteller" — heißt es da — „heiratet jenes Mädchen, welches ihm zur Herausgabe eines Buches mit 150 Gulden behilflich ist." Ich habe in diesem Fall genau meine Quelle angegeben — sonst würde mir vielleicht niemand glauben ... Aber die Herren der Schöpfung sind es nicht allein, die also ihre Lage zu verbessern hoffen. Eine lustige Gesellschaft machte sich im vergangenen Herbst den Scherz und erließ zwei Heiratsinserate. In dem ersten derselben suchte ein junger Mann ohne Vermögen und in bescheidener Stellung, aber mit allen persönlichen Vorzügen ausgerüstet, eine Gefährtin, in dem zweiten ein sehr reicher, aber alter, kränklicher Herr. Das erste Gesuch wurde mit zwei Briefen beantwortet, das zweite mit dreiundsechzig. In einer größeren Zeitung suchte kürzlich ein „vermögender Junggeselle" eine Frau. Durch Versehen des Setzers war nun das Alter des Mannes nicht richtig mit siebenunddreißig, sondern mit siebenundachtzig angegeben — statt einer 3 war eben eine 8 aus dem Setzkasten genommen worden. Aber siehe da — trotz der siebenundachtzig Jahre liefen nicht weniger als hundertundsiebenundvierzig Offerten ein. Wie man sieht, steht das schönere Geschlecht dem andern nicht nach.

Aber nicht alle Welt hängt am Gelde — oder wenigstens nicht ausschließlich am Gelde. Das Heiratsinserat hat längst sein eigentes Gebiet verlassen und auch solche Ehelustige, die nicht einzig und allein eine Mitgift suchen, bedienen sich bereits häufig der Zeitung. Da ist zum Beispiel ein Mann, der „Geschäfts halber keine Zeit hat, Damenbekanntschaften zu machen" und deshalb „auf brieflichem Wege" zu einer Lebensgefährtin gelangen will. Ein echtes Kind der Zeit — er hätte das Heiratsinserat erfinden müssen, wäre es nicht glücklicherweise schon erfunden. Auch für den „seit fünfzehn Jahren in Buenos-Ayres ansässigen Deutschen", der sich nach einem blonden, weißhäutigen Weibchen sehnt, aber — auch „Geschäfts halber" — nicht übers Wasser kommen kann, ist das Inseriren ja ganz prächtig, und in einem andern Falle, der eines der Glanzstücke meiner Sammlung betrifft, möchte ich einen Eid darauf leisten, daß der arme Heiratslustige sicher als Junggeselle verschmachten mußte, gäbe es nicht die Heiratsannonce. Es handelt sich um einen auf dem Lande lebenden Privatgelehrten, der „ruhigste Häuslichkeit" sucht und sich deshalb mit einer „gehörleidenden Dame" zu verehelichen wünscht. Ein Geschmack, der die Wahl einer Gattin gewiß zu einer sehr schwierigen Sache macht

Aber das Heiratsinserat hat dem Manne vielleicht geholfen, wie es wohl manchem helfen wird, der einen etwas eigenartigen Geschmack hat — und auch unter den Heiratslustigen gibt es Gourmands und Gourmets. Da sucht zum Beispiel ein Beamter eine junge Dame, die im stande ist, „vorerst eine ideale Korrespondenz zu führen", und dort wird für ein „verwachsenes, aber sonst gesundes und nicht unschönes Mädchen" ein ebensolcher Mann gesucht. Sehr schwer dürfte es dem Juristen werden, der „eine feingebildete, aber unmusikalische Dame" wünscht, während das „vermögende Fräulein", das „Herren von der Kavallerie bevorzugt", möglicherweise leichtes Spiel hat. Im übrigen ist der Geschmack auch auf dem Gebiet des Heiratens so verschieden wie in den meisten Dingen. Der eine liebt die Blonden, der andere die Schwarzen, der wünscht eine schlanke Frau und jener fordert in erster Linie „volle Statur", Fräulein Alma will einen „feschen jungen Kavalier" und Fräulein Luise einen „edlen gesetzten Charakter". Das ist einmal nicht anders in der Welt.

Damit sind übrigens die interessanten Seiten der Heiratsannoncen noch lange nicht erschöpft. Der blumige Stil einzelner dieser Inserate wirkt unwiderstehlich auf die Lachmuskeln. Man kann ja inseriren und doch „poetisch" sein! Das beweist auch ein dem „Internationalen Familienjournal" (Moniteur Hymens!) entnommenes Inserat, das folgenden Wortlaut hat: „Ein junger Kaufmann mit biederem Charakter, gesund, kräftig, in einem schönen Städtchen Südhannovers lebend, waldreich, romantische Gegend, gesundes Klima mit Waldesduft und Amselschlag, Alleininhaber einer lebhaften Großhandlung" und so weiter Man kann auch inseriren mit der reellen Absicht, sich erst zu verlieben und nur in dem Falle zu heiraten, daß dies glückt. Was für wunderliche Sentimentalitäten liest man da oft, die Zeile zu dreißig Pfennig! Da bieten sich Manner an, die wirklich

nichts, gar nichts anderes suchen als ein „Herz", Männer, die sich nach Liebe sehnen und den „nicht mehr ungewöhnlichen Weg" nur einschlagen — aus „Mangel an Damenbekanntschaft". Du lieber Gott! Ich bin auch kein Don Juan, als ich aber einmal in einem Eisenbahnzug an einem andern entgegengesetzter Richtung vorbeifuhr, in dem ich etwas erblickte, das mir schöner als alles erschien, da ruhte ich nicht eher, bis ich dieses wunderschöne Etwas gefunden hatte. Mangel an Damenbekanntschaft! Das blüht doch überall auf Weg und Steg wie ein ewiger Lenz, und in unserer modernen Welt begegnet man eher hundert schönen Mädchenblumen, ehe man in die Lage kommt, ein Veilchen oder ein Gänseblümchen zu pflücken. Aber es muß auch solche Käuze geben, und vielleicht öffnet sich ihnen leichter das Herz — wenn sie vorher inserirt haben.

Doch genug. Ich will ja das Kapitel Psychologie und Kulturgeschichte, das hinter all dem steckt, nicht zum öffentlichen Vortrag bringen. Wir haben gelächelt, gelacht und uns da und dort wohl auch zu ernsten Gedanken anregen lassen — nun klappen wir die Sammlung wieder zu und schreiben auf den Umschlag: „Ein Stück modernstes Leben." Denn das sind die Pfeile Hymens doch sicherlich — trotz aller Heiratsvermittlungen, von denen uns die Chroniken vergangener Zeiten erzählen.

Literatur

— **Ein gesunder, urwüchsiger Humor, der nicht auf platte** Witzeleien und burleske Situationen ausgeht, sondern das Leben mit dem Auge des gutgelaunten Philosophen ansieht und gelegentlich auch durch zerdrückte Thränen zu lächeln versteht — ein solcher echter Humor beherrscht die vier Erzählungen, die Eugen Reichel unter der Aufschrift „Lebensbilder, Neue Novellen" zu einem Bande vereinigt hat (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.). Die eigenartige Lokalfärbung, die jede einzelne der vier Novellen für sich in Anspruch nimmt, ist bis auf die in der einen und der andern Gegend landläufigen Ausdrücke hinaus treffend durchgeführt. Am sinnigsten ist die erste der Novellen, die in Berlin spielende Geschichte von Herrn Wandler, dem „Partikulier", wie der sehr herabgekommen aussehende Herr sich selbst nennt, indem er darin — seiner eigenen Erklärung nach — die passendste Bezeichnung erblickt für jemand, „der wenig besitzt und nichts ist". Spannende dramatische Bewegung zeichnet den „Dreizehnten März" aus, der in Königsberg spielt, während die Wiener „Praterbekanntschaft" und die mecklenburgisch-berlinische Erzählung „Poet und Papierhändlerin" vorwiegend im schalkhaften, gutmütig spöttelnden Sinn aufgefaßt sind. Unterhaltend zu lesen sind sie alle.

— **„Kleeblätter" betitelt Paul Maria Lacroma eine No**vellensammlung (Wien, Perles), die drei Novellen enthält, welche wohl zu dem Besten gehören, was diese Autorin geschrieben. Namentlich die erste und größte Erzählung: „Auf Rauberkommando", die nach Bosnien führt, wirkt durch den lokalen Hintergrund, durch originelle Figuren, wie auch durch die Erfindung ganz vortrefflich. Eigenartige Stoffe und Feuer der Darstellung weisen auch die anderen beiden Novellen „Rote Strümpfe" und „Meeresgaben" auf. Etwas Phantastisches und eine leidenschaftliche Ueberschwenglichkeit des Empfindens geben all den Produkten der Autorin eine besondere Physiognomie und gerade diese Momente verleihen vielleicht in den Augen vieler Leser diesen „Kleeblättern" einen besondern Reiz

— **Wilhelm Maurer, dessen Name als Historiker einen** guten Klang hat, gab im Jahre 1880 eine umfangreiche „Deutsche Geschichte" heraus, die jetzt in zweiter Auflage als eine „Illustrirte Volksausgabe" (Stuttgart, Krabbe) mit revidirtem Text und bis April des Jahres 1888 fortgeführt und mit vielen Porträts geschmückt erscheint. Der Grundton des Werkes ist patriotisch. Das Buch führt dem Volke vor, wie aus mancherlei Kämpfen das deutsche Reich einstmals sich zur Höhe emporgerungen und unter welchen Umständen dann sein Niedergang erfolgte, bis es zum zweitenmal in neuer Macht und Größe entstand und welche Feinde jetzt wieder auf sein Zerfallen lauern. Das ist die Grundtendenz dieses mit feinster Geschichtskenntnis klar, interessant und geistvoll geschriebenen Werkes, das wirklich volkstümlichen Charakter und Volksbücherkraft hat und weite Verbreitung verdient.

— **Die Verlagsbuchhandlung C. H. Beck in Nördlingen** gibt jetzt eine Reihe von Bänden heraus, welche sich zum Ziele gesetzt haben, die großen Aktionen des Krieges von 1870/71 in fesselnden Schilderungen von Augenzeugen und Mitkämpfern dem deutschen Volk lebendig vorzuführen. Der Gedanke ist sehr gut, denn diese Schilderungen von solchen, die den Ereignissen beigewohnt haben, werden überaus lebendig sein und durch die Erzählung der persönlichen Erlebnisse der Mitkämpfer einen Reiz gewinnen, der den rein geschichtlichen Erzählungen abgeht. Diese Serie eröffnet das Bändchen: „Die Schlachten von Beaumont und Sedan" von Carl Tanera, Hauptmann z. D. Das Unternehmen ist auf sieben Bände geplant und dieser ersterschienene zeichnet sich nun allerdings auch durch große Frische, plastische Schilderung und eine Unmittelbarkeit der Darstellung aus, welche diese Kriegsepisodenerzählungen sehr originell und interessant macht. Eine klare, kolorirte Karte ist eine vortreffliche Beigabe zu dem Dargestellten. Diese Sammlung darf mit vollem Recht auf echte Volkstümlichkeit Anspruch erheben.

— **Das russische Reich bildet in jeder Beziehung eine so** eigenartige Erscheinung innerhalb der europäisch-asiatischen Staaten, daß es keinem Gebildeten — möge er über die staatlichen und gesellschaftlichen Einrichtungen dieses Reiches denken, wie er wolle, — gleichgiltig sein kann. Da kann denn ein Buch, das alles Wissenswerte über den gedachten Staat in allgemein verständlicher und fesselnder Weise zusammenfaßt, seines Erfolges sicher sein. Ein solches Buch ist: „Rußland", nach eigenen Beobachtungen geschildert von H. Neelmeyer-Bukassowitsch (Leipzig, Ernst Heitmann). Es verbreitet sich eingehend und mit Sachkenntnis über Bevölkerung, Landwirtschaft, Jagd und Fischfang, Gewerbe, Handel, Verkehr, Staats- und Schulwesen, Kirche, Gerichts-, Polizei- und Gefängniswesen, Armee und Kriegsflotte und die namhaften Städte im europäischen wie im asiatischen Rußland.

Notiz-Blätter.

Bildende Künste.

— **Bischof Dr. Ferdinand Dulanßky, der den Fünfkirchener** Dom auf eigene Kosten vollständig restaurieren läßt, hat die beiden Budapester Künstler Karl Loy und Bartholomäus Szekely mit der malerischen Ausschmückung der Kapellen betraut. Der bereits fertiggestellte Riesenkarton des Professor Loy stellt Christus auf dem Himmelsthron dar, umgeben von zahlreichen Heiligen, darunter die Nationalheiligen Ladislaus, Prinz Emerich und Königin Elisabeth.

— **Im Rundbogen des Kunsthallenportals zu Düsseldorf** ist nunmehr das Mosaikbild vollendet, welches nach F. Röbers Entwurf in Dr. Salviati's Atelier ausgeführt wurde. Die Mittelgestalt ist eine Allegorie der Wahrheit, welche der links mit ihren Genien heranschwebenden Kunst den Spiegel vorhält. Rechts wird die Lüge von einem Jüngling mit strahlendem Schwert in den Abgrund gestürzt.

— **In München wurde am 17. Juni der Grundstein** zu einer St. Benno Kirche gelegt, welche in romanischem Stil an der Lorisstraße erbaut wird. Den Bauplatz hat Ferdinand von Miller geschenkt.

— **Professor Viktor Tilgner arbeitet gegenwärtig an einer** Statue des Kaisers von Oesterreich, welche gelegentlich des vierzigjährigen Regierungsjubiläums (im Dezember dieses Jahres) in Graz zur Aufstellung gelangen soll. Das lebensgroße Standbild zeigt den Monarchen in der kleidsamen Ordenstracht der Toisonritter.

— **Im Panoramagebäude an der Theresienstraße zu** München ist jetzt ein neues Rundgemälde vollendet und dem Publikum zugänglich gemacht worden. Das gewaltige, 2000 Quadratmeter Leinwand bedeckende Bild, ein gemeinschaftliches Werk der Professoren Alexander Wagner und J. Bühlmann, stellt „Rom und den Triumphzug Kaiser Konstantins nach der Schlacht an der milvischen Brücke" dar.

— **Hubert Herkomer hat ein Porträt der Frau Gladstone** begonnen, welches ihrem Gemahl von Bewunderern zum Geschenk gemacht werden wird.

Bühne.

— **Nach Kaiser Friedrichs Tod haben die meisten größeren** Bühnen die durch diesen Trauerfall abgebrochene Saison nicht wieder aufgenommen. Während ihrer Ferien übernehmen die Sommerbühnen die Unterhaltung des schaulustigen Publikums und bieten zum Teil recht dankenswerte Leistungen. Das gilt namentlich auch von dem Sommertheater in Stuttgart-Berg, das in Leopold Engel vom Lobetheater in Breslau einen tüchtigen Leiter gefunden hat. In erster Linie ist ihm die Zusammensetzung seines Personals trefflich gelungen und nicht minder glücklich war er bis jetzt in der Wahl der Stücke. Der Umstand, daß die Stuttgarter Hofbühne dem lustigen Schwank naturgemäß nur ein untergeordnetes Recht einräumt, eine zweite Bühne aber in Stuttgart selbst nicht vorhanden ist, gibt ihm Gelegenheit, eine ansehnliche Reihe anderwärts längst beliebter Stücke dem dortigen Publikum als Neuheiten vorzuführen, und dabei finden beide Teile ihre Rechnung.

Kultur und Wissenschaft.

— **Für das Kestnermuseum in Hannover wird zur Zeit** ein prachtvoller Neubau errichtet. Das Museum führt seinen Namen von einem Rentner Kestner, einem Enkel der Charlotte Buff (Werthers Lotte), Neffen des bekannten „römischen Kestner", der noch bei Lebzeiten seine kostbaren Sammlungen von Gemälden, Kupferstichen, Münzen, Gemmen, Autographen ꝛc. der Stadt Hannover vermachte und 100,000 Mark zur Errichtung eines entsprechenden Gebäudes dazu schenkte. Das Kestnermuseum wird auch das städtische Archiv, die Stadtbibliothek und die sogenannte Culemannsche Sammlung aufnehmen.

— **Erzherzog Karl Ludwig hat die gelegentlich der Wiener** Ausstellung von ihm gestifteten drei goldenen Preismedaillen den Künstlern Klaus Meyer (München) für das Bild „Die Würfler", Julius von Blaas (Wien) für den „Pferdemarkt in Bischofshofen" und Friedrich Friedländer für „Die vier Temperamente" verliehen.

— **Am 9. Juli und an den folgenden Tagen findet in** Würzburg die Versteigerung der reichhaltigen und wertvollen Sammlungen von Kunstsachen und Gemälden aus dem Nachlasse des Herrn Dr. Leofrid Adelmann durch J. M. Heberle (H. Lempertz Söhne) aus Köln statt. Ein ausführlicher illustrirter Katalog ist zu diesem Zwecke von der bekannten antiquarischen Buch- und Kunsthandlung herausgegeben worden.

— **Bei der Versteigerung einer wertvollen Gemäldesamm**lung in Berlin wurde das „Hüftbild einer jungen Dame" (Pastell), welches Friedrich II. als Kronprinz während seiner Gefangenschaft in Küstrin malte und dem Präsidenten Münchow daselbst widmete, für 1250 Mark verkauft.

— **Architekt Hoffmann in Mainz, dessen Entwurf zum** Reichsgerichtsgebäude bei der Preisbewerbung den Sieg davontrug, ist wiederum bei der Preisbewerbung um ein norwegisches Ministerialgebäude mit dem ersten Preis gekrönt worden.

— **Der Wiener Gemeinderat will zur Erweiterung der** städtischen Gemäldesammlung von hervorragenden Wiener Künstlern folgende Bilder ausführen lassen: 1) Marktplatz auf der Freiung, 2) Eine Partie des städtischen Gutes Kaiser-Ebersdorf, 3) Die Wiener Fronleichnamsprozession, 4) Radetzky dankt den Wiener Freiwilligen (1848).

— **Die Restaurirung des Nordportals mit der vorgebauten** Halle am Dome zu Lübeck ist nunmehr vollendet. Der Kostenaufwand beträgt 60,000 Mark.

— **Auf der diesjährigen Wiener Kunstausstellung wurden** Ankäufe von Gemälden im Betrage von 163,638 Gulden gemacht. Die Ausstellung ergab im März eine Einnahme von 34,241 Gulden, im April 30,882 Gulden; die täglichen Kosten beliefen sich auf 680 Gulden. Die letzte Berliner Kunstausstellung hatte einen beträchtlichen Reingewinn zu verzeichnen, indem die Gesamteinnahme 170,000 Mark, die Gesamtkosten nur 106,000 Mark betrugen. In Berlin wurden 161 Kunstwerke zusammen für 184,800 Mark verkauft.

Erfindungen.

— **Wilhelm Meißel, zweiter Offizier des Bremer Dampfers** „Werra", hat eine Erfindung gemacht, um die aufgeregte See von Bord eines Fahrzeuges aus durch Ausgießen von Oel auf eine größere Strecke zu beruhigen, als dies bisher geschehen konnte. Die Erfindung besteht darin, daß mit Oel gefüllte Raketen abgeschossen werden, auf welche Weise sich das Oel regenartig über eine große Fläche verbreitet. Die Rakete besteht aus einem Oelcylinder von dünnem Blech, nebst einer mit Pulver gefüllten Sprengkammer. Die bisher mit ihr angestellten Versuche sind sehr befriedigend ausgefallen und haben ergeben, daß das Oel sich über einen Flächenraum von 1500 bis 2000 Quadratfuß verbreitete. Der Erfinder gedenkt nach demselben System Oelbomben anzufertigen.

Handel.

— **Ein sehr hübsches Unterhaltungsspiel bietet die Firma** Georg Engler in Stuttgart dem Publikum: ein zierliches Trapezspiel, das zur Erheiterung und Unterhaltung von Gesellschaften in Familien, Sommerhotels und Pensionen sicher viel beitragen wird. Das Spiel besteht aus einer Anzahl kleiner Trapeze aus Messingdraht, auf welche es nun vermittelst einer Feder kleine Bleifiguren als Akrobaten hinaufzuschnellen gilt, so daß sie dort oben hängen bleiben. Das Spiel erfordert Uebung und Geschicklichkeit, und darin wie in seiner Originalität liegt auch seine Unterhaltungskraft.

Es gibt in verschiedenen Weltteilen etwa 18 Chinchona-Chininfaktoreien außer den Regierungsfaktoreien und Plantagen in Indien, wo die gemischten „Rinde Alkaloids" für den örtlichen Gebrauch vorbereitet werden. Im ganzen darf die jährliche Produktion von Chinin auf etwa 4,500,000 Unzen veranschlagt werden. Die Faktoreien umfassen ein Etablissement in Holland, zwei in England, zwei in Italien, drei in Frankreich, vier in den Vereinigten Staaten und sechs in Deutschland. Außerdem gibt es einige versuchsweise gegründete Faktoreien in Rußland, und dieselben scheinen von so großem Erfolg begleitet zu sein, daß die russische Regierung jetzt Vorkehrungen trifft, um den Anbau von Chinchona in der Nachbarschaft von Tiflis im Kaukasus bedeutend auszudehnen. Die Arbeiten sollen jetzt dort in großem Maßstabe betrieben werden.

Natur.

— **Die Erforschung des unendlich Kleinen, besonders unter** dem Gesichtspunkte der dadurch erzielten großen Wirkung, bildet eine der Hauptbeschäftigungen der modernen Wissenschaft Eine der neuesten Entdeckungen auf diesem Gebiete ist die bis dahin immer noch nicht aufgeklärte Selbstreinigung der größeren Flüsse Es ist eine auf dem Lande vielfach vorkommende sprichwörtliche Redensart, daß Bachwasser, wie verunreinigt es immer sei — vorausgesetzt, daß keine Fabrikabfälle darin enthalten — klar werde, sobald es über „drei Steine" laufen. Es liegt darin, wenn vielleicht auch nicht in ganz korrektem Bild ausgedrückt, eine Wahrheit, gegen deren Annahme man sich lange gesträubt hat und die namentlich von den sogenannten Fachautoritäten geleugnet wurde Nun ist aber durch chemische Untersuchung des Wassers fast aller größeren europäischen Flusse unwiderleglich dargethan worden, daß diese Wasserläufe, obwohl sie Abfallstoffe einer ganzen Reihe von Städten in sich aufnehmen, beinahe vollkommen klares Wasser aufweisen, sobald sie eine Strecke weit geflossen sind. Und dabei spielt nicht etwa die Verdünnung eine Rolle, sondern die unreinen Stoffe verschwinden. Es hat sich nun herausgestellt, daß die bewegende Ursache dieses Reinigungswerkes in unendlich kleinen Lebewesen besteht, die in Schwärmen von Myriaden und aber Myriaden da vorkommen, wo das Wasser durch städtische Abfallstoffe verunreinigt wird In reinem Trinkwasser kommen sie nicht vor, wenigstens nicht so zahlreich, daß Wassertrinker sich dadurch beunruhigt zu fühlen brauchen, weil sie im Trinkwasser nicht die nötigen Substistenzmittel finden.

Denkmäler.

— **In Stuttgart plant man ein Denkmal für Friedrich** Theodor Vischer, und zwar ist als solches die meisterhafte Donndorfsche Büste in vergrößerter Ausführung in Aussicht genommen

— **Dem österreichischen Dichter Joh. Ladislaus Pyrker,** Erzbischof von Erlau, soll auf dem neuen Ortsfriedhofe zu Lilienfeld ein Ehrengrabmal in Form einer Kapelle errichtet werden.

— **In dem alten Liguerstädtchen Chiavari wird auch auf der** Piazza Carlo Alberto ein Denkmal Giuseppe Mazzinis enthalten. Die Bronzestatue ist von dem Genueser Bildhauer Augusto Rivalta modellirt.

Sport.

— **Im weitern Verlaufe der Berliner Rennen fiel der** silberne Schild des Kaisers und die 10,000 Mark über 2400 Meter an Hinstrichs vierjährigen br. H. „Durchgänger", der „Altenburg" um einen Kopf schlug; „Kanzler I." wurde dritter vor 4 anderen. Das Berggeist-Handicap für Zweijährige holte sich Ehrichs „Vagabund" unter dem Höchstgewicht im Felde von 7, während das Hymenäusrennen an den Gradityer „Manichäer" und das Trost-Handicap an Major Mallards „Riffpirat" fiel.

Der englische Derbysieger „Ayrshire“ brach vierzehn Tage nach seinem Siege nieder

— **Bei dem Royal Ascot-Meeting gewann „Minting“ die** Hardwicke Stakes vor „Lovezin-Idleness“, „Egmont“ die Goldsale, „Affora“, Ormondes Bruder, die Prince of Wales Stakes, „Stullelagh“ den Royal Hunt Cup im Felde von 22 Pferden und „Timothy“ den Gold Cup über 4000 Meter vor „Tiffanyhermes“ und „Tenbrenie“

— **Am Tage des Grand prix de Paris erzielte die Rennkasse** von Longchamps 259,141 Franken Einnahme bei einem Besuche von rund 105,994 Personen.

— **Für das Wiener Kriterium blieben 55 Zweijährige** stehen, darunter aus Deutschland 6 Pferde

— **Bei den diesjährigen Hahnenjagden in der Steiermark** wurden auf kaiserlichem Revier 118 Auer- und 10 Schildhahne erlegt. Der Großherzog von Toskana hatte 30, Prinz Leopold von Bayern 15 und Kaiser Franz Joseph 11 Auerhähne auf der Strecke.

— **Die Hundesteuer in Großbritannien be**trägt im Jahr über 5,000,000 Mark; die Gesamtausgaben für die Hundezucht werden auf etwa 70,000,000 Mark geschätzt.

— **Die Dresdener Regatta brachte im Einer** dem Prager Gast Meyer einen leichten Sieg über Gunther und Borkert, der bald nach Start umwarf

Gestorben.

A. Bégin, Ehrenbibliothekar der Nationalbibliothek in Paris, bekannter Historiker, 86 Jahre alt, Anfangs Juni in Paris

Gustav Bodaert, Universitätsprofessor in Gent, namhafter Chirurg und Operateur, 52 Jahre alt, am 1. Juni, in Gent.

Joseph August Lange, Bahnenschriftsteller und Schauspieler, 82 Jahre alt, am 1. Juni, zu Braunau in Böhmen

Felix Behaghel, großherzoglich badischer Geheimerat, Vorsitzender Rat des evangelischen Oberkirchenrats in Karlsruhe, 64 Jahre alt, am 3. Juni, in Karlsruhe

Ernst Luth, der frühere Redakteur des Würzburger „Telegraph“, bekannter Dichter und Schriftsteller in unterfränkischer Mundart, am 4. Juni in Würzburg

Geheimer Kommerzienrat Karl Kochne, Direktor der sächsischen Bank in Dresden, 74 Jahre alt, am 5. Juni, in Wiesbaden.

Moritz Pfaffchke, geschätzter Genremaler, 70 Jahre alt, am 5. Juni, in Düsseldorf.

Edmond Leboeuf, französischer Marschall und Senator des zweiten Kaiserreichs, 1870 Kriegsminister, 79 Jahre alt, am 7. Juni, auf seinem Gut in dem Departement der Orne

Freiherr Guido Bock von Wülfingen, vormaliger königlich hannoverscher Kammerherr, eifriger Anhänger der Welfen, 69 Jahre alt, am 8. Juni in Stuttgart.

Oekonomierat Dr. Werdenhammer, Generalsekretär der landwirtschaftlichen Vereine Hessens, am 8. Juni, in Breslau

Dr. Fritz von Farenheid, Mitglied des preußischen Herrenhauses, Mitglied der Akademie der Künste in Berlin, Ritter des Ordens pour le mérite, 74 Jahre alt, am 8. Juni, auf Schloß Beynuhnen im Kreise Darkehmen

Frau Lina Baltz, Witwe des Komponisten Michael William Balfe, einst als Lina Rosa eine berühmte Sängerin, 79 Jahre alt, am 8. Juni.

Karl Ritter von Klinkosch, Silberwarenfabrikant in Wien, einer der hervorragendsten Industriellen daselbst, 67 Jahre alt, am 8. Juni, in Wien.

Sir Duncan Cameron, englischer General, 80 Jahre alt, am 8. Juni, in London

Otto Freiherr von Hartlieb, k. k. Feldmarschalleutenant i. P., hochverdienter Artilleriegeneral, am 10. Juni, in Mödling bei Wien.

King-Harman, britischer Oberst, Unterstaatssekretär für Irland, am 10. Juni, in Dublin

Professor Dr. Christoph Ziegler, früherer Gymnasiallehrer, ausgezeichneter Philologe, am 12. Juni, in Stuttgart.

Aus den Kunstschätzen der Münchener internationalen Jubiläumsausstellung.

(Hiezu die Bilder Seite 848 u. 849.)

Wenn wir heute eine vorläufige Musterlese aus den Gemälden und plastischen Kunstwerken der großen Ausstellung im Münchener Glaspalast unseren Lesern vor Augen führen, so entspricht es ganz den Verhältnissen, die in dieser Ausstellung selbst obwalten, wenn auf die deutsche Kunst und innerhalb derselben wieder insbesondere auf die Münchener Schule der Löwenanteil auch in unserer Auswahl entfällt. Es ist ja ganz natürlich, daß die deutsche Kunstmetropole an der Isar ganz besonders große Anstrengungen gemacht hat, um die innerhalb ihrer eigenen Mauern veranstaltete Ausstellung würdig zu beschicken. Gleichwohl zeigen sich auch die anderen deutschen Schulen und neben ihnen Oesterreich-Ungarn, Italien, Spanien, Belgien, Holland, England und selbst Amerika in entsprechender Weise vertreten. Die transatlantische Kunst glänzt freilich, wie das ja längst bekannt ist, mehr im vervielfältigenden Verfahren, namentlich im Holzschnitt, als in eigentlich schöpferischen Werken. Die Maler der neuen Welt haben eben ihre recht Eigenart noch nicht gefunden und sind nicht sowohl bereits amerikanische Maler, als Angehörige der Münchener, Antwerpener, Pariser Schule. Eines der besseren Werke der amerikanischen Abteilung führen wir unter unseren Abbildungen vor: es ist ein „Arbeiterstreik“ von dem in München lebenden Deutschamerikaner Robert Köhler. Aufgeregt, Lohnung und Brot heischend, drangen die Arbeiter hinter ihrem Hauptwortführer zu den Stufen der Villa, vor welcher der Fabrikbesitzer mit Ruhe den Zwist zu lösen hofft. Neben ihm steht sein Kammerdiener, der in seiner geleckten Kleidung einen um so scharferen Gegensatz zu den streikenden Mannern in der Bluse bildet, die von der düsteren Fabrik herüber eilen.

Bei den Belgiern unterscheidet man genau die ältere Strömung, welche ihre Anregung bei den vlämischen Meistern früherer Jahrhunderte sucht, und die neuere Richtung, welche in Paris und dem dortigen Naturalismus wurzelt. Wir zeigen als Typus der ersteren Art das Historienbild von Albrecht de Vriendt: „Die Genter huldigen Karl V. als

Brotverteilung an die Dorfarmen. Gemälde von Philippe Sadée im Haag.

Kind“, ein Gemälde, das in seiner treu beharrenden Ausführung, in manchen seiner Köpfe und sonstigen Einzelheiten völlig an die Meister der großen belgischen Malerschule anklingt und hinter der archaisirenden Technik von Henrik Leys nicht weit zurückbleibt. Holland ist fast ganz und gar naturalistisch vertreten. Wir greifen für heute als Beispiel das Bild des im Haag lebenden Philippe Sadée heraus: „Eine Brotverteilung vor dem Hause des Amtmanns an die Dorfarmen“.

Nicht ganz glücklich ist die Vertretung Frankreichs, obgleich auch hier Perlen sind. Die Franzosen als Gesamtheit haben es nicht über sich gewinnen können, Kunst und Politik für zwei verschiedene Dinge zu halten, und ihre Beteiligung ist deshalb sehr lückenhaft. Um so lieber erfreut man sich an den Werken von älteren „Franzosen aus Privatbesitz“, welche in einem geräumigen Saal die Meister von Fontainebleau und ein Gemälde des zu früh der Kunst entrissenen Bastien-Lepage aufweisen. Skandinavien huldigt ganz dem modernen „plein air“, während in Italien noch immer die Farbenfreude herrscht, die dem Südländer mit seinem heißen Blut und sorglosem Optimismus so völlig genehm ist; noch lebt in Italien der Kavalier und die Liebe, und während in den Ländern mit Kohlendistrikten und thätiger Industrie die Malerei des Elends, der Arbeiterschicksale und der Vertiefung in die sozialen Probleme gepflegt wird, freut sich der Italiener noch glücklicherer Naivität.

am Zaune, hinter blühenden Büschen lehnt der gepuderte Liebhaber, und seine Schöne ist eine Bäuerin vom Wege, mit einem Körbchen, die, auf der Bank sitzend, den Kopf abwendet. Sie blickt zur Seite, aber man entdeckt ihr glutvolles Auge; sie schweigt, aber hinter ihren geöffneten Purpurlippen blitzen lachend die weißesten Zähne. Das ist Federigo Andreottis „Landliche Idylle“. Der duftige „Liebestraum“ des in Rom lebenden W. J. Martens bedarf keiner besonderen Erläuterung.

Deutschland hat, wie bereits unser erster, größerer Bericht andeutete, vielleicht noch nie vorher auf einer seiner Ausstellungen eine so leidenschaftliche Trennung seiner Schulen gezeigt. Junge und Alte stehen sich gegenüber, die Historienmalerei scheint erdrückt zu werden von dem Ansturm jener Gegner, welche in der Historie das Verstorbene und in der naturalistischen Modernität das Leben sehen; nie vorher sind die Neuerer so kühn, erfolgreich und mit räumlich so großen Werken erschienen, aber auch die alte Richtung hat nicht gefeiert. So hat Bernhard Plockhorst, ein Veteran des alten Stils, seinen „Trostenden Christus“ in die Ausstellung geliefert. In einer Säulenhalle ist vor dem Herrn ein Pilger in die Kniee gesunken; liebevoll legt Jesus den Arm um ihn und zwei Engelsköpfchen schauen erfreut aus dem lichten Himmel nieder, jene Stimmung des Trostes verstärkend, welche das Bild sanft durchzieht.

Dem religiösen Gebiet nahe steht das Genrebild von Otto Wolf, welches eine Novize vorführt, die, das schöne Profil gesenkt, von einer würdigen Dame in tiefer Trauer der Aebtissin eines Klosters zugeführt wird, während an der Thüre eine der Klosterfrauen mit dem Reisegepäck der Neuangekommenen erwartend stehen geblieben ist. Auch Grutzners Neigung war diesmal nicht auf Mönche beim Bier oder heitere Försterszenen, sondern auf ein stilleres Interieur gerichtet, welches man, sowie auch das vorhergegangene Bild, dem „religiösen Genre“ einreihen muß. Nonnen rüsten zum Marienfeste den Altar. Herzhaft ist die eine auf die Leiter gestiegen, um Kränze an der holzgeschnitzten Wand zu befestigen; ihr reicht eine zweite den Hammer. Andere Nonnen sind mit Blumenvasen, mit Eimer und Spritzbürste beladen, wieder andere mustern mit der Oberin ein geistliches Prunkkleid. Ueber alle aber hat sich ein heiteres Behagen stiller Daseinsfreude gebreitet.

Ernster ist der Gesichtsausdruck jener schönen Laura mit dem Schleier und dem Kranz, welche Konrad Kiesels sonst so weltlich eleganter Pinsel für die Ausstellung geschaffen hat. Der charmante Maler der „mondaines“ hat in diesem Bilde sich auch tieferen Gefühls fähig gezeigt. Letzteres ist eine besondere Domane des für den feinsten Humor wie für den wahrsten, wenn auch nicht dramatischen Schmerz gleich zart befähigten Benjamin Vautier, des Düsseldorfer Altmeisters. Sein Bild: „Eine bange Stunde“, ist ein voller Erfolg. Die schöne, noch in kraftvollster Jugend stehende Gattin des wohlhabenden Bauern liegt schwerkrank und halb bewußtlos im Sessel. Der Dorfarzt zählt die Pulsschläge. Niemand im Zimmer spricht. Der kleine Junge birgt seine Hand ängstlich am verdutzten dastehenden Vater; hinten hat die Pflegerin das Jüngste auf den Schoß genommen, mit mütterlichem, gutem Ausdruck auf den traurigen Gatten blickend. Die Dienstmagd hat sich, ebenfalls voll Teilnahme, hereingeschlichen und wagt kaum, die Thüre anzulehnen; das Vorjüngste legt seine Hand der Pflegetante auf den Schoß — alles ist von gleicher Ruhelosigkeit befallen; man wird aufatmen, wenn der Arzt gesprochen haben wird. — Ein anderer der bekannten Düsseldorfer Meister, Albert Baur, führt uns in einen altrömischen Speisesaal (Triklinium), wo es hoch hergeht. Dem Bacchus und all den heiteren Gottheiten, die aus dem griechischen Götterhimmel nach Rom verpflanzt worden, wird hier in reichem Maße gehuldigt, und Trinksprüche, denen es trotz des scheinbaren Ernstes der Redenden an „attischem Salze“ gewiß nicht fehlt, würzen das lukullische Mahl. Daß auch der moderne Humor nicht leer ausgeht, sei das Bild von Adolf Eberle mitgeteilt, welches „Kartenkunststücke“ heißt. Man erblickt einen schmunzelnden Jäger, der auf der Alm für die Unterhaltung sorgt; während hinten die Kühe brüllen, heran die Frauen den Scherzen des jovialen Gastes zu, und auch die Wirtin am Herd, welche ihm das Essen bereitet, kann sich nicht enthalten, zuzuhören. Konzentrirter noch ist die Aufmerksamkeit, welche „König Ueberall“, Friedrich der Große, auf Robert Warthmüllers Genrebild der Frucht des Landes widmet, die er sich von der Landbevölkerung vorzeigen läßt. Auf Kallmorgens „Feuerreiter“ bewundert man vor allem die feine Lufstimmung, welche die Personen dieser Dorfstraße durch die der Feuerreiter mit seiner unheimlichen Botschaft sauft, mit durchsichtigem Duft umhüllt.

Das kraftvolle und mannhafte Bildnis des Prinzregenten Luitpold von Bayern, von Meister Defregger, nimmt mit gutem Recht die Mitte unserer Gruppirung ein. Ist doch die Kunstausstellung unter den Auspizien des hohen Fürsten entstanden; sein reges Interesse half die Künstlerschaft aller Orte dergestalt anspornen, daß in München für diesen Sommer eine der herrlichsten Ansammlungen modernen Kunstschaffens erzielt wurde, welche je in Deutschland erlebt worden sind.

Ländliche Idylle. Gemälde von Federigo Andreotti in Florenz.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Erster Preis im Problemturnier vom „Sheffield Independent".

Aufgabe Nro. 465.

Von J. Winter Wood.

Schwarz.

Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 461:

Weiß.	Schwarz.
1) L. H 3 — E 6	1) K. D 3 u. E 4.
2) L. E 6 — F 5 †	2) K. E 4 u. F 5, — D 5, — F 3.
3) S. G 8 — H 6, D. E 8 — B 5, — E 4 Matt.	
A)	
1)	1) L. C 1 u. B 2.
2) D. E 8 — B 5 †	2) K. D 3 u. E 4. — C 3.
3) D. B 5 — E 2, — C 4 Matt.	
B)	
1)	1) D 2 — D 1 wird Dame.
2) L. E 6 — C 4 †	2) K. D 3 u. C 4 oder — D 2.
3) D. E 8 — B 5 oder L. E 4 u. D 4 Matt. — (Auf 1) . . . 1) anders; 2) D. E 8 — B 5 † oder L. E 6 — C 4 † u.)	

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 62.

Skat.

Vorhand wagt nicht ihren Pique-Solo zu spielen, den sie mit Schneide gewonnen müßte, sondern rauscht und Ueizt mit folgenden Karten Jungfer

Im Skat liegt ein König und ein leeres Blatt, wie müssen die übrigen Karten verteilt sein?

Auflösung der Aufgabe Nro. 60:

Whist.

Der Strohmann bringt Atout-Buben auf welchen die Hand die Zehn einwirft, dann Pique-Zehn; die Hand spielt sich mit Atout-Dame-König in den Strohmann, bringt von dort nochmals Pique und kommt mit Atout-Ache-Neun wieder in den Strohmann, welcher Trefl anzieht und demnächst klein Trefl atoutirt um Coeur zu spielen. Auf Trefl-Aß wirft Strohmann Pique ab, atoutirt dann wieder Trefl, das in zweiter Hand abgeworfen wurde, und zieht Coeur nach. Coeur-Aß und Carreau-Aß machen die letzten beiden Stiche.

Rätsel.

Neue Würfelspiele von M. Reymond.

III. Klassenlotterie.

Wer dieses kniffige Spiel bestimmt,*)
Als „Kollekteur" drei Würfel nimmt;
Die andern aber nach der Reih'
Bemächtigen sich der weitern drei.

Der erste Wurf bestimmt die „Lose",
Die aus der Würfelbecher Schoße
Der „Lotteriespieler" rollen mag.
Um sie zu halten treu und fest,
Daß sie durchlaufen die sechs Klassen,
Verpfändungsbrief verfertigen
Je: Viersilberschwadronj oder Gold
Den Treffer vorher schon gebolt.
Sobald der große Wurf getan,
Fängt auch sogleich die Ziehung an.
Drei Würfel schüttelt allemal
Der Kollekteur aus dem Pokal
Und überzeugt sich, ob dabei
Nicht etwa eine Loszahl sei.
Ist dies der Fall, so zahlt die Kasse
Bei einer Ziehung erster Klasse
Die Zahl des Treffers einfach bloß
Kassiert die Nummer samt dem Los
Und schreitet dann gefaßt und heiter
Zur Ziehung nächster Klasse weiter.
Wenn aber lauter Nieten fielen,
Dann muß sich vor dem Wechselpaten
Der Lottospieler an der Kasse
Zunächst das Los der hohern Klasse
Erkaufen für den Preis von allen
Den Nieten, die zuletzt gefallen.
In zweiter Klasse zahlt der Wert
Der Treffer doppelt; umgekehrt
Muß man den Doppelwert der Nieten
Jetzt für die hohe Klasse bieten.
In diesem Maß wächst der Gewinn
Und der Verlust in gleichem Sinn
Von einer Ziehung zu der nächsten
Und zählet sechsfach in der letzten,
Doch von den Nieten dreier Klasse
Zieht keinen Nutzen mehr die Kasse.

Beispiel.

A besitzt und führt als „Kollekteur" die Kasse.
B wirft als erster „Lotteriespieler": 3, 5, 6.

		B zahlt.	B gewinnt.
Ziehung I. Klasse: A wirft:	3, 4, 4	—	1 × 3 = 3
Ziehung II. Klasse: A wirft nachdem er die beiden 3 aus seinem eigenen und den Würfeln des B beseitigt hat	3, 4	3 + 4 = 7 × 2 = 14	
Ziehung III. Klasse: A wirft:	2, 2	2 + 2 = 4 × 3 = 12	
Ziehung IV. Klasse: A wirft	1 5		5 × 4 = 20
Die beiden 5 werden aus dem Spiel genommen.			
Ziehung V. Klasse: A wirft:	5	5 × 5 = 25	
Ziehung VI. Klasse: A wirft:	4	—	
		51	23

B verliert also (51 − 23 =) 28 Points.
Nun kommt C als „Lotteriespieler" an die Reihe und wirft 4, 4, 5.

		C zahlt.	C gewinnt.
A wirft in I. Klasse: (Die beiden 4 werden ausgehoben.)	3, 4, 6	—	1 × 4 = 4
A wirft in II. Klasse:	1, 3	1 + 3 = 4 × 2 = 8	—
A wirft in III. Klasse: (Die beiden 4 werden ausgehoben.)	4, 6	—	3 × 4 = 12
A wirft in IV. Klasse:	5	—	4 × 5 = 20
		8	36

Das Spiel ist beendigt, weil C für die V. und VI. Klasse keine Lozsnummer mehr übrig hat.
C gewinnt also (36 − 8 =) 28 Points.

Quadrat-Zahlenrätsel.

6	9	7	12	14	13	12	10	2	5
9	8	16	9	2	15	1	5	8	12
8	8	5	4	17	16	4	7	3	8
15	13	2		1	17	6	17	7	7
18	5	3	5	9	5	2	4	16	18
8	8	5	2	4	8	5	5	5	8
10	19	4	1	2	2	10	8	4	1
10	8	3	2	18	10	8	11	18	8
7	2	5	18	4	3	8	18	10	18
1	8	5	18	4	6	2	10	10	8

Die in den Diagonalen stehenden Ziffern geben: eine von Hackländers Soldatengeschichten. Die vier unersten Ziffern über Kreuz gelesen: einen unglücklichen König. Die Ziffern zwischen den Diagonalen im linken Viertel, von unten nach oben: eines deutschen Heerführers Beinamen, ein Gefecht aus dem dänischen Krieg (1864), eine Steinart, ein Element. Im rechten Viertel, von oben nach unten: eine Ortsbezeichnung, einen Auswanderer, einen berühmten Mexikaner, eine deutsche Gegend. Im obern Viertel, von rechts nach links: einen Börsenmann, ein Fürstenrecht, ein amerikanisches Raubtier, einen russischen Fluß. Im untern Viertel, von links nach rechts: ein Fahrzeug, eine Favoritin, eine Fermentbildung, einen schwedischen König.

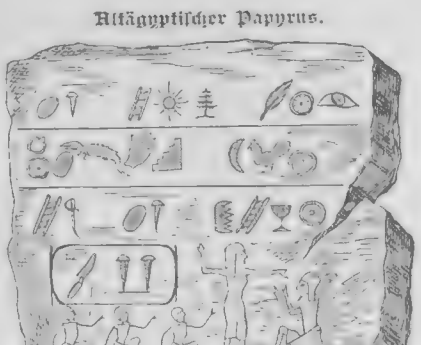
Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 813:

Na, da lies dies, August! — Ich) erat: „Fidibus"; Martin meint, e Rebus wär' es.

Auflösung des magischen Kreuzes Seite 813:

			S	A	I	S			
			A	N	N	A			
			I	N	K	A			
M	A	I	S	A	A	R	E	S	T
A	G	R	A	L	G	E	S	A	U
I	R	M	A	G	I	S	A	A	L
S	A	A	R	E	S	T	U	L	A
			E	S	P	E			
			S	P	E	E			
			T	E	E	R			

Altägyptischer Papyrus.



Wir sind in der glücklichen Lage, unseren Lesern wiederum ein neues Rätsel der Entzifferungskunst vorlegen zu können. Die Hieroglyphen bedeuten den Anfangsbuchstaben des von ihnen dargestellten Bildes (also Crocodil gleich C), von den Vokalen werden nur die zusammengesetzten (au, ei, eu) geschrieben, die andern muß man aus dem Zusammenhang ergänzen.

Einladung zu der neuen Subskription
auf die
Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.

Mit 1058 Illustrationen.
Nebst Goethe's Portrait und Lebensabriß.
Herausgegeben von Professor **Dr. Heinrich Düntzer.**
Dritte Auflage.
Vollständig in 90 Lieferungen à 50 Pfennig.

Schiller's Werke.

Mit 740 Illustrationen.
Nebst Schiller's Portrait und Lebensabriß.
Herausgegeben von Professor **Dr. J. G. Fischer.**
Vierte Auflage.
Vollständig in 65 Lieferungen à 50 Pfennig.

Shakespeare's sämtliche Werke.

Eingeleitet und übersetzt von
Schlegel, Bodenstedt, Delius, Gildemeister, Gelbcke, Herwegh, Heyse, Kurz und Wilbrandt.
Mit 830 Illustrationen von Sir John Gilbert.
Nebst Shakespeare's Portrait und Biographie.
Sechste Auflage.
Vollständig in 60 Lieferungen à 50 Pfennig.

Wenn Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes in Betracht kommen, und in die Familie, in deren Kreis noch der Ernst und Schönheit geschätzt wird, sollte es verstanden, einen solchen Hausschatz zu erwerben. Schon bei der ersten Veröffentlichung unserer illustrirten Prachtausgaben wurden dieselben von der gesammten deutschen Presse mit Freuden angenommen und sie sind seit der Zeit ein Kernpunkt jeder Hausbibliothek und bevorzugtes Geschenkwerk geblieben.

Diese neuen Subskriptions-Ausgaben erscheinen wie die früheren in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg. und zwar Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen. — Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen ausgegeben. — Jedes der drei Werke kann apart bezogen werden.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jede mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agentur entgegen.

Jede nach wünschenswerte weitere Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bezug wegen Expedition nach fremden Ländern u. s. w. ertheilt wird jede Buchhandlung, ersuchenfalls auch direkt Anfrage auch der unterzeichnete Verlagshandlung und Prospekte gratis und franko beide Werke zu Diensten.

Die erste Lieferung der drei Werke wurde soeben ausgegeben und wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

*) Das Bestimmen der Tour, welche gespielt werden soll, obliegt demjenigen, welcher den letzten Stich erhalten, das heißt das letzte Spiel verloren hat.

Briefmappe.

Postabonnentin in Mattei. Bücher besorgt die Post nicht wie schon mehrfach an dieser Stelle hervorgehoben. Sie belieben sich deshalb an eine nahegelegene Buchhandlung zu wenden, die Ihnen das Oelfarbendruckbild „Die junge Mutter“ für den Abonnenten-Vorzugspreis von 2 ℳ 50 ₰ gerne beschaffen wird event. erklärt – Ihnen unsere Verlagshandlung gegen Franko-Einsendung des Betrags per Post.

F. F. in Braun. Wir nennen Ihnen das Institut Rauscher in Stuttgart, die Erziehungsanstalt zu Kilian bei Rudolstadt in Thüringen und die Gannrich'sche Lehr- und Erziehungsanstalt zu Friedrichsdorf am Taunus. Prospekte werden Ihnen durch Zusendung auf Verlangen zustellen.

B. H....ern. Ganz anerkennenswert gedacht und empfunden, aber voll von Verstoß gegen das Versmaß.

A. Kn. in München. Für einen Teil der Gedichte hoffen wir jedenfalls Verwendung zu finden.

Theodor F. in Halle a. S. Sie schreiben:

„Ein böses Wort, thu' stets vermeiden,
Ein cirzig Wort bringt oft viel Leiden.
Und könnte Liebe dich vereinen
Mit einem Wesen das dir gut,
Wurd' nur das rechte Wort erscheinen,
Am jagend was man fühlen thut';
Dann nähme nicht, thu's' nicht verschweigen" rc.

Unsere Antwort lautet:

„Verehrtester, es thut nicht gut,
Wenn man zu viel des Guten thut."

Buys-Baden in Utrecht. Der Anfang des Romans „Unter fremdem Monde" dankt Ihnen bereits für Ihre freundliche Anerkennung. Der Roman von Alexander Dumas „Memoires d'un médecin" und dessen Fortsetzung „Joseph Balsamo" sind ihm sehr wohl bekannt; sie behandeln den Mesmerismus mit seinen Erscheinungen des magnetischen Schlafes. Der heutige Hypnotismus hat außer seinen Erscheinungen die hypnotische Suggestion, die Eingebung fremden Willens, welch nach dem Erwachen weiter wirkt.

Th. R. in Halle. Solch krankhaftes Liebesjauchzen ist immer eine Wonne für den, von dessen Lippen es kommt. Wenn es aber zugleich den Hörer erfreuen soll, muß doch etwas mehr System und Eigenart darin sein.

Diana. Da lassen Sie sich am besten in allen möglichen Kaufläden zeigen was jeder derselben Ihnen für den besondern Fall zu bieten weiß. An reicher Auswahl wird es Ihnen dann nicht fehlen.

Wilhelm M.-W. Ihr Wunsch ist zur größeren Hälfte bereits erfüllt. Das Letztgedichtete sagt uns für unsere besonderen Zwecke weniger zu. Vielleicht daß wir für das kurzgefaßte dieselben, das unseres Erachtens zugleich das in seiner Art gelungenste ist, ein Plätzchen finden.

Osman Effendi. Der Sternkatalog des Hipparch enthält die ersten Helligkeitsschätzungen von etwa 1000 Sternen (200 Jahre vor Christus). Bis zur sechsten Größe fand die Sterne (gewöhnlich 5000 und 6000) für ein scharfes Auge sichtbar. Mit den heutigen Instrumenten geht man bis zur 16. Klasse und weiter.

Emil F. in Galizien. 1) Wohlbekannt. 2) Finden Sie in unseren von Zeit zu Zeit erscheinenden „Literarischen Plaudereien". 3) Der Name Gustav dem man so häufig bei Autoren begegnet, ist in der Bedeutung „der Stab der Gottes" oder „der Stab der Königin" zu suchen. 4) Ihre Lieblichen Adele = die Edle, Hedwig = treffliche Heldin (starke Kämpferin), Ludwig = der Berühmte, Kunigunde = die Königliche, Ada = die Adelige,

Soeben erschienen! Soeben erschienen!

Verlag von J. J. Weber in Leipzig.

Extra-Nummer für unsere Jugend.

Zum Besten der Ferienkolonien.

Preis 2 Mark.

Ob der mit dieser Nummer verbundene Zweck erreicht wird, ob die Hoffnungen so mancher unserer armen Kleinen, welche schmachtend dem Land des Glücks, — der Ferienkolonie, — entgegensehen, erfüllt, ob so mancher armen Mutter Wunsch für ihr der Erholung bedürftiges Kind gestillt werden kann, das liegt nun in den Händen der Jugend, welchen das Leben und der Glücks-Sonne leuchtet, deren jugendliche Kraft in Sonnen da der volle Reinertrag dieser 40 Seiten starken reich illustrirten Nummer der Jugend zugute kommt, zur Verfügung steht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen vorherige Einsendung des Betrages franko vom Verleger.

Neueste illustrirte Briefmarken-Albums

zu 1 1½, 7, 9, 13½ und 36 Mark.

Echte **Briefmarken** billigst. Preiscourant gratis. Katalog 1888 75 Pf. zu beziehen durch und **alle Buchhandlungen.**

Alwin Zschiesche, Naumburg a. d. S.

Gegen monatliche Ratenzahlung à 3 Mark

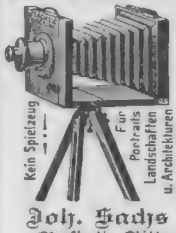
gebe ich an solide Leute das bekannte, großartige Prachtwerk

Meyer's Conversations-Lexikon,

neueste IV. Aufl. 16 Bände, elegant gebunden, à 10 Mark mit Atlas ca. 3000 Abbildungen im Text, 500 Tafeln über Kunstgewerbe und Industrie und 80 zweifarbig ausgeführte farbige Chromotafeln. Die Zusendung der erschienenen Bände erfolgt sofort per Post. Noch nie dürfte ein solches Werkobjekt unter so günstigen Bedingungen abgegeben worden sein.

E. Bolm's Militär-Buchhandlung, Düsseldorf, Fürstenwall 86.

Photographische Apparate.



Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten

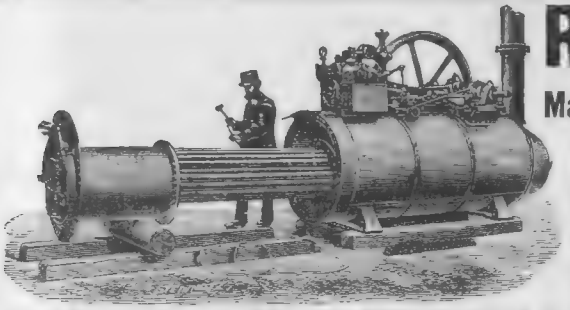
Touristen-Apparat

in Kabinetsform, komplett zum Preis v. ℳ 50. Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.

Joh. Sachs & Co.,

Berlin S., Ritter-Str. 88.

Aelteste Trockenplatten-Fabrik in Deutschland.



R. WOLF

in

Magdeburg-Buckau

baut seit 1862 als

Hauptspecialität:

Fahrbare und stationäre

Locomobilen

mit

ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraumgelagerten Dampfcylindern

und zwar:

Hochdruck-Locomobilen mit einfacher oder mit durch den Regulator **selbstthätig** beeinflusster Expansionssteuerung bis zu 50 Pferdekraft,

Receiver-Compound-Locomobilen mit und ohne Condensation bis zu 120 Pferdekraft.

Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf **allen** deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **geringsten Kohlenverbrauch**

stets der Sieg

zuerkannt wurde, stehen auch hinsichtlich ihrer **Leistungsfähigkeit und soliden Bauart unerreicht** da. **Sämmtliche** seit 26 Jahren aus der Fabrik hervorgegangenen Exemplare sind **gegenwärtig noch im Gebrauch.**

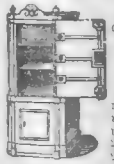
Die Wolf'schen Locomobilen, welche ohne Ausnahme vor der Ablieferung in der grossen Probirhalle der Fabrik **dauernden Brems- und Indicator-Versuchen** unter gleichzeitiger Feststellung des Wasser- und Kohlenverbrauchs unterworfen werden, finden sowohl in der

Landwirthschaft als in industriellen Betrieben jeder Art

ausgedehnte Verwendung und weisen gegenüber stationären Dampfmaschinen, namentlich in Bezug auf die Unterhaltungskosten, erhebliche Vorzüge auf.

Preislisten und feinste Referenzen stehen zur Verfügung.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren

Stahlpanzer-Geldschränke

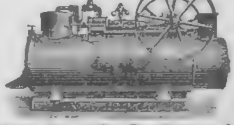
mit den neuesten Verbesserungen u. 6 Sicherheits-Schlössern ersten Fabrikats. Feuerprobe-Attest. Preiscourant und Zeugnisse franko.

Heinr. Kleyer, Frankfurt a. M.,

Fabrikant der „Adler"-Fahrräder. General-Vertreter der Coventry Mach. Co. Singer & Co. Starley Brothers, etc. Robinets u. Zubehör. Ueber 100 Fahrräder vorrätig. 30 Katal. gegen 10 Pfg. Porto.

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfehlen ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheits-Räder, sowie den **Germania-Rover.** Preiscourant gratis und franko.

Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau,



empfehlen ihre neuesten Expansions-Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Röhrenkesseln mit Gummiringen für gesteigerte Feuerbüchsen, sowie Maschinen jeder Art. Preis und Katalog gratis und franko.

Angenommen und empfohlen von **Welt-Firmen** der Cassen-Branche, der **Kaiserl. Deutschen Reichs-Post** und **Reichs-Bank.**

Patent-Protector-Schloss.

Anerk. höchster Schutz gegen Diebe.

Welt-Ausstellung **Wien 1873.** Erste Medaille.

Garantie für Verschiedenheit sämtl. Schlösser durch die unerreicht dastehende Combination des Schlüssels und System. Durchführung desselben.

Cassen mit Patent-Protector-Schloss, Fabr. I. Ranges, empfiehlt die älteste deutsche Cassenfabrik v. **Frz. Garny,** Frankfurt a. M. Diplome I. Cl.

Vertikale Dampfkessel

mit **geschweißter Feuerbüchse** halten auf Lager

Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Aelteste, renommirteste Firma.

Garantie-Seidenstoffe

der Seidenwarenfabrik von: **von Elten & Keussen, Crefeld**

Fabrikmarke.

direkt aus der Fabrik, also aus erster Hand zu beziehen.

In beliebigem Meter-Mass zu Fabrikpreisen:

Garantirt solide schwarze Seidenstoffe, weisse und Creme Seidenstoffe, schwarz und weiss karrirte und gestreifte Seidenstoffe, Rohseidenstoffe für Waschkleider, schwarze Sammete und Peluche etc. etc.

Gegründet 1829. Man schreibe wegen Zusendung der reichh. Musterkollektion

Billige u. gute Lektüre für Bäder u. Sommerfrischen!

Wohlfeile Roman-Ausgaben

in elegant gehefteten Bänden,

für die Reise und für Daheim.

In dieser Sammlung ist soeben **neu** erschienen:

Joh. van Dewall, Der Roman eines Hypochonders. Preis ℳ 1.50.

Joh. van Dewall, Nadina. Roman. 3 Teile in 2 Bänden. Preis ℳ 2.50.

Detlev von Gevern (Gregor Samarow). **Die Domschenke.** Roman . . . . . Preis ℳ 1.50.

Moritz von Reichenbach, „Durch!" Roman. Zwei Teile in 1 Band . . . . . Preis ℳ 1.50.

H. Rosenthal-Bonin, Schwarze Schatten. Roman. Preis ℳ 1.50.

Carl Vosmaer, Amazone. Roman. Mit einem Vorwort von Georg Ebers . . . . . Preis ℳ 1.50.

Die Sammlung enthält nur ganz gediegene Werke und zeichnen sich diese Ausgaben außerdem noch aus:

durch **guten Druck** und ihre **elegante Ausstattung** überhaupt, dann durch ihre **außerordentliche Billigkeit,** weshalb sie sich auch vorzüglich zur Anschaffung für **Volks-, Vereins-, Haus-** und **Familienbibliotheken** eignen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes u. vorrätig auf allen Bahnhöfen. Auf Wunsch wird auch gegen Einsendung des Betrages die Expedition von der unterzeichneten Verlagshandlung vermittelt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Gustav Markendorf, Leipzig,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller

in- und ausländischen Konserven

sowie vieler Spezialitäten für Tafel und feine Küche

nur in den bekannten besten Qualitäten, zu billigsten Preisen.

Grosser Versand an Private. Preiscourant gratis und franko.

Sendungen innerhalb Deutschlands von 20 ℳ ab Emballage- u. Portofrei.

5000 m. **Gartenklappstuhle,** 2 m. 2½ ℳ. **Liche u. Bauke** 6 ℳ. n., kurze Zeit benutzt, verkauft sehr billig und prompt Meyer **Ely. Keller, Frankfurt a. M.,** Fabrikor Dasselbst wird **Triumphklappsessel,** glänzende Stuhl Fabrikat Chaiselongue, als Perpetuum mobile 2 m. 60 ℳ. diese bestellt 3 ℳ. mit Polstern von 4 ℳ. mit Baldachin 6 ℳ. mit Verdeck 8 ℳ. f. polirt u. fein. Stoffe, sowie extra große u. dauerhafte Ruhe-Sessel von 2 u. 3 ℳ. mehr.

Neu! Krauss'sches Westentaschen-, Reise- u. Opernglas. Neu!

„Liliput."

Gesetzlich geschützt.

Vor billigeren **Imitationen** ohne unsere Firma und Marke wird dringend **gewarnt.**

Natürliche Größe. Gewicht 150 Gramm.

„Liliput", bequem in der Westentasche zu tragen, besitzt eine Leistungsfähigkeit wie die bisher üblichen grossen und schweren Gläser, vorzüglich geeignet für Militär, Theater, Jagd, Reise, Rennen etc. Nachweislich wurden von uns ca. 30,000 Exemplare an europäische Armeen geliefert.

Verkaufsstellen i. f. Waffen-, Jagd-, Reise-, Herren-Artikel-, Passen-Geschäften etc. gesucht.

Pr. ℳ 14.50 mit lederner Sack-Etui. „ Fl. 9.— o.W.-f. Oesterreich-Ung. Zollfr.

Bei Abnahme von 12 Stück 1 Frei-Exemplar

Optische Fabrik **E. Krauss & Cie., Leipzig.***) Plagwitzerstr. 33.

Paris, 4, Av. d. l. Republ. London, 64 Fusn. Pavem. St Petersburg, Uten. Mailand, 7 V. a Filodrammatici.

Ferner machen wir auf unseren kürzlich neu ausgegebenen reichhaltigen illustrirten Preiscourant aufmerksam. Derselbe enthält eine Reihe von nützlichen optischen Instrumenten u. steht jedem Interessenten gratis u. franko zur Verfügung.

Auf Antrag für die Rechnung vom Jahre . . . „Liliput" bestens vorzügliche Dienste auf der Jagd, wie vor. Herbst in Stettin beim Manöver, wo ich ihn sehr empfohlen habe.

Celle am 17. Mai 1886. *gez. von Schachtmeyer, Herren C. Krauss & Cie., Leipzig.* *General der Infanterie.*

*) Depot für Rheinland-Westfalen bei **Ed. Kettner** in Coeln a. Rh., Hohestr.

Mit 3 Farbendrucktafeln, M. 2.80.

Verlag von Oskar Leiner, Leipzig.

In allen Buchhandlungen zu haben.

Echte Briefmarken! Billig. Aegypt. 20 Pf. 2 Angol. 4 Arg. Argent. 2 Pf. 1 Azor. 30 Pf. 4 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil. 1 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 1 Curaçao 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 30 Pf. 2 Ceylon. 30 Pf. 3 Ital. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 30 Pf. 6 Japa 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 6 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Mauritius 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 20 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 Nat. Seal. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 1 Orange 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf. 4 Perl. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queens. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 30 Spanien 10 Pf. 4 Transp. 45 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Wine. 25 Pf. 1 Westaustr. 5 Pf. 2c. 2c. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn, Berlin, N. 24 Friedrichstr 108.** (Ecke Johannisstr. 23.)

Guter Rat ist Goldes wert!

Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erfreut Jedermann der Verlags-Anstalt der berühmten Dampfbrauereien für Jagerbier das soeben erschienene Buch „Der Krankenfreund". Zu demselben wird ein Anhang der besten und bewährtesten Hausmittel anonym abgedruckt und gleichzeitig bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit gehoben zu sehen. Dem Kranken sollte dringend anempfohlen werden, mit Benutzung des Verlags-Anhalts in Leipzig oder New-York, 310 Broadway, ein „Krankenfreund" zu verlangen, durch welchen gewiß viele Arzt- und Apothekerkosten erspart bleiben.

Ersparnis!!!

Die reich illustrirte Ersparnis-Kochbuch u. Haushaltungsbuch für den sparsamen Hausstand von **Ottilie Paltz** — 3.0. M. 2. Verlag von **H. Knaur, Leipzig.**

Papierlaternen & Fackeln, Bigotphones,
Sommerspiele, Luftballons, Turnapparate
Cotillon- und Carneval-Artikel,
Cartonnagen, Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden

Emil Muhlenpfordt, Hamburg. Import von Japan-Waren und Kunstgegenständen. Billigste Bezugsquelle. Illustr. gratis. Auswahl.

Institut für Genealogie und Heraldik Dresden, Kaulbachstr. 17. Gegründet 1877. Etablissement Deutschlands. Gutachtliche Auskunft über Familien und

Wappen.

Atelier für Malerei (auch Porzellan, Glas etc.) Goldschmiedearbeiten. Gravir- und Prägeanstalt. Aufbewahrung von Stammbäumen, Familien-Wappen etc.

Die mechan. Schuh- & Lederfabrik von **Hermann Gaiser** in **Göppingen** (Württb.) empfiehlt dem geehrten Publikum für den Bedarf der Sommersaison **sämmtliche Schuhwaaren** für **Herren, Damen** und **Kinder** unter Zusicherung **billigster, reellster & raschester** Bedienung nach Maass und Normal. — Bei Bestellungen gefällt genaue Nr.-Angabe od. Einsendung eines gutpassenden Stiefels.

Catalog gratis & franco.

Petschke & Glöckner,
Chemnitz, Sachsen,
Werkzeugmaschinenfabrik,
liefern als Spezialität:
Leistpendel- und Plandrehbänke, Kobel- und Shapingmaschinen jeder Dimension.

Reform-Baumwoll-Unterkleider
System Dr. Lahmann
aus rein ägyptischer Baumwolle versende ich in folgenden Fabrikpreisen gegen Nachn. (eine passende Garnitur bei Bezügen

Hemden mit 3.00	groß 3.50	extra groß 4.00
Jacken „ 2.50,	„ 2.75,	„ 3.00
Hosen „ 2.75,	„ 3.25,	„ 3.75

Bei 10 Pfd. oder mehr Bestellung portofrei. **W. S. Hamm** in Leipzig-Plagwitz.

SPRATTS PATENT (GERMANY) Ltd.

Berlin N. Brunnenstr., Lagerhof.
London * St. Petersburg
90 goldene Medaillen.

Hoflieferanten.

Hundekuchen. Geflügelfutter.

KEINE SIND ECHT SPRATTS PATENT MARKE WENN NICHT SO GESTEMPELT

Proben und Prospekte gratis und franko.
Die Preise verstehen sich ab Fabrik.

Preisliste.

Telegramm-Adresse: SPRATTS, BERLIN.
Fernsprech-Anschluss Amt III. No. 598.

Fleischfaser-Hundekuchen

(mit Rotrüben) f. Hunde aller Rassen . .	pro 50 Kilo M. 18.50
Greyhound-Biscuits f. Windhunde . .	„ „ „ „ 20.—
Puppy-Biscuits für junge Hunde . . .	„ „ „ „ 20.—
Leberthran-Biscuits f. Rekonvalescenten	„ „ „ „ 24.—
Hafermehl-Biscuits (ohne Fleisch) . .	„ „ „ „ 16.—
Pet-Biscuits für Schosshunde	„ „ „ „ 24.—

Medikamente für Hunde.

Gegen Staupe M. 2.70. Gegen Würmer M. 1.20. Gegen Rheumatismus M. 1.20. Purgirpillen, Hustenpillen, Conditionspillen, Alterativpulver à M 1.20. Mittel gegen Raude M. 1.50, gegen Ohrenkrebs à Flasche M. 1.50. Gegen Eczema M. 2.—

Broschüre. „Hundekrankheiten und ihre Behandlung" gratis und franko.

Fleischfaser-Geflügelfutter

für **Hühner, Enten, Gänse etc.** . .	pro 50 Kilo M. 19.—
Fleischfaser-Fasanenfutter (vorzüglich zur Aufzucht)	„ „ „ „ 19.—
Prairie-Fleisch „Crissel" . . . . . (Beste Beigabe zum Fasanenfutter. Ersetzt Insekten, Ameiseneier etc.)	„ „ „ „ 25.—
Knochenmehl für Geflügel (fein gemahlen und chemisch gereinigt)	„ „ „ „ 18.—
Taubenfutter (siehe Broschüre) in Säcken à 5 Kilo M. 2.40	„ „ „ „ 22.—
Hunde- und Geflügel-Waschseife pro Stück	„ 0.50

(Vertilgt alles Ungeziefer und verleiht dem Haar u. Gefieder Weichheit u. Glanz.)

Broschüren:
„Praktische Geflügelzucht". Preis 20 Pf. „Allgemeine Regeln der Fasanenzucht". Preis 20 Pf. Probepakete ca. 5 Kilo M. 2.50 resp. M. 3.— franko.

Gutachten des Herrn **Dr. C. Bischoff,** Vereideten Chemikers der Kgl. Gerichte zu Berlin, vom 17. August 1887:

Die Analysen sind mit möglichst sorgfältigem Durchschnittsmaterial hergestellt. Die Präparate sind sämtlich als reich an Stickstoffsubstanz, reich an Phosphorsäure und von sachgemässem Gehalt an Fett und Kohlenhydraten zu bezeichnen.

Solide Buckskins,
das Meter von M 3.00 ab, versendet auch an Private Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Claes & Flentje.
Grösste Strickmaschinen-Fabrik, Mühlhausen i/Th.
500 Arbeiter.

Niederlage E. C. Führ Berlin, Bellealliancestraße 81 II.

Höchste Auszeichnung. Ueber 25,000 im Betrieb.
Ermöglicht guten Verdienst bei leichter Arbeit.

60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN
Grusonwerk
Magdeburg-Buckau.
Specialität: **Hartgussfabrikation,**
empfiehlt u. exportirt hauptsächlich
I. Zerkleinerungs-Maschinen (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Mailand.*) Prämiirt als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, Schleudermühlen, Glockenmühlen u. Kugelmühlen.
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) für Hart-, Gespel- u. Maschinenbetrieb, zum Schroten von Getreide, Futterkalk, Hülsenfrüchten, Zucker, Cicherien, Kalk, gedampften Knochen, Holzspänen, Kork, Gerbestoffen, Droguen, Chemicalien, Colonial- und Apothekerwaaren etc. 49 Premien. Gesammtabsatz über 800 Stück.
II Bedarfs-Artikel f. Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen, als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke.** *Hartgusswechsel* und *Weichen,* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Hartgussräder nach mehr als 400 Modellen, *fertig je Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complette Transportwagen.*
III. Hartguss-Artikel aller Art, besonders **Hartgusswalzen** jeder Construction für Metallwerke, für Thon-, Cement- und Trassfabriken, für die Fabrikation von Papier, Draht, Eisen, Blechen, für Zuckerrohrquetschwerke. *Vielfach prämiirt.* Artwerpen 1885 goldene Medaille.
Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Cosinus-Regulatoren, Ludwigs Plan-Roststäbe, schmiedbarer Guss, Rothguss und Phosphorbronze** nach Modellen gegossen. **Lagermetall** (Composition). **Gusstücke** jeder Art. **Schmiedestücke** aus Stahl und Flusseisen etc.
60 MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12 000 000 KILO — KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

Lieferanten Sr. Maj. d. K. v. Rusal., Sr. Maj. Gr. Sultan T., Sr. Maj. Kg. der Niederl., Sr. K. Hoh. d. Grossh. v. Oldbg. sowie viele kais. u. königl. Prinzen etc.

Cäsar und Minka,
Zahna, Provinz Sachsen
„Racehundezüchtereien."
Illustr. Preisv. Deutsch u. Franz. frc. grat.
Die 5. Aufl. d. Broschüre „Des edlen Hundes Aufzucht, Pflege, Dressur u. Behandlung, Krankh." mit 50 Ill. von fast ausschl. u. ersten Pr. j. r. Racehunden in deutsch. u. franz. Sprache für Mark 10, Frcs. 12.50, Rubel 5.—, Gulden 6.—

Viele Neuheiten in Schuss- Hieb- Stich-Waffen.
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

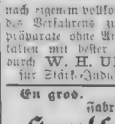
Zauber- und **Nebelbilder-Apparate** f. Prov. u. öffentl. Vorstellg. Preisl. gr. fr.
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Buckskins
Kamm., etc. neueste Sr.-Duss versendet jedes Mass zu Fabrikpreisen, Muster frko
H. Schultz, vormals **F. Koltermann,**
Cottbus.

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl ist unser von Sehr. mer. Dr. von Pausbaum empfohl. in 20 versch. Lagen, leicht verstellbarer
Pat. Univ.-Fahrwagen,
Fahr-Fauteuil, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc. alles in einem darstellend, z. Selbstfahren mit Gummiradern, sowie jede Art
Rollstühle
von M. 34.- an.
J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München,** Zu. Preisconr. auf Verlangen gratis u. franko.

LUFTPRÜFER
für Wohn- und Krankenzimmer, Kontrolluhr, selbstthätig, nach Prof. Dr. Wolpert. Einfach M. 12.50. Elegant M. 18.50. Stabuhr mit Thermometer M. 28.—
REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN I. B.
Unübertroffene Messinstrumente.
Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

C. W. Möller 40 Alexanderplatz Berlin
versendet das gr. Muster-Album von 1888 mit 512 Abbild. seiner weltberühmten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbeinwaren gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken aller Länder nach allen in Betracht kommenden der Welt.



Ernst Hartmann, Strumpffabrik in Chemnitz — Sachsen
fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle etc. die feinsten gestrickten
Damenstrümpfe und Herrensocken.
Echte Farb. Garantie-Waschen. Anfertigen feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Einrichtung und Verbesserung von
Maisstärke-fabriken
nach eigenem vollkommensten System. Anlernen des Verfahrens zur Herstellung aller Maisprämien ohne Anwendung schädlicher Chemikalien mit bester Verwerthung der Nebenstände durch **W. H. Uhland,** Specialingenieur für Stärke-Industrie, **Leipzig-Gohlis.**

En gros. Export.
Fabrik vulkanisirter
Kautschukstempel
von **Mäurer & Thieme,**
Berlin S., Ritterstraße 10.
Preislisten **gratis** und **franko.**
Ueberall in Deutschland gesucht.

Patente besorgen und verwerthen **GERSON & SACHSE** BERLIN SW. Friedrichstr.

Briefmarken kauft und tauscht **Carl Holzberg, Hamburg.**

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen vollwolle-Binden, unentbehrl. zweckentsprechend ärztlich sehr empfohlen. Dtzd. 1.20 u. 1.40 M. Gr. 1.10 ℳ bei 10 Dtzd. Beuden 25% Rabatt. Emil Schäfer, Verbandstoff-Fabr., Chemnitz.

Die beste Badeeinrichtung, ist ein Badeofen v. **L. Wenk, Berlin,** Leipzigerstr. 134. Prosp. gratis. Filiale: **Wien,** Wallfischg. 8.

Glasey-Nachtlichte,
bewährt seit 1878, smokefree. Besser als Petroleumlampen, weil geruchlos, macht feuergefährlich. Zu haben in jedem besseren Geschäfte.

Eickes
selbstthätige Patent-Kaffee-Maschine,
die **bequemste** u. **beste** aller Maschinen, hat sich seit 8 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt, wodurch sie auch die verwöhnte erhalte. **Preiscourant** franko.
H. Eicke, Berlin W., Friedrichstraße 67.

Wetterfeste Anstrichfarben
Patentirt. - Prämiirt.
Muster-, Atteste grat.
Probekistchen M 2.50
Altheimer's Nchf.
Farbenfabrik.
München X.

Fabrik für die österreichisch-ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Pracht-Ausgabe der musikalischen Klassiker.

Die Klassiker der Musik
Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart, Weber,
in ihren Werken für das Pianoforte allein.

Herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmasses und Fingersatzes von
J. Moscheles.
Siebente Auflage.

Mit instruktiven Erläuterungen zu jedem einzelnen Werke.

In sehr eleganten engl. Leinwand Kartonbänden mit Goldtitel und Pressung.

Beethovens sämtliche Sonaten	4 Bände, à Bd. M. 4.50
Mozarts sämtliche Sonaten	3 Bände, à Bd. M. 4.—
Clementis ausgewählte Sonaten	2 Bde. à Bd. M. 5.—
Haydns ausgewählte Sonaten	2 Bde., à Bd. M. 3.50
Webers Kompositionen für das Pianoforte	2 Bde., à Bd. M. 4.—

Bei dieser Ausgabe ist Schönheit und Korrektheit vereinigt mit ausserordentlicher Billigkeit. Vermöge ihrer prächtigen Ausstattung ist sie vorzüglich zu Festgeschenken geeignet. Sie kann, und das ist ihr ganz besonderer Vorzug, in Bezug auf die Ausstattung, die Grösse und Lesbarkeit der Noten mit den teuersten Ausgaben jeden Vergleich aushalten.

Zu beziehen durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes.

Über Land und Meer.

Nº 41.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Der Schatz in der Tropfsteinhöhle.

Erzählung
von
Friedrich Jacobsen.

(Fortsetzung.)

Ich bewegte mich vorwärts, hastig und unvorsichtig. Da wich unter meinen tastenden Händen der Boden, ich griff ins Leere, und nur die Schwere meines Körpers verhinderte mich, vorwärts in die Tiefe zu stürzen.

„War es denn überhaupt eine Tiefe?

„Der Gang, dessen Wände ich mit beiden ausgestreckten Armen zu berühren vermochte, schnitt hier plötzlich ab.

„Ich befand mich gewissermaßen am Rand einer Schüssel, und als ich, meine Furcht überwindend, niederwärts tastete, tauchte meine Hand in eiskaltes Wasser.

„Ich brachte die benetzten Finger an den Mund und kostete — es war Seewasser.

„Demnach befand ich mich vor einem Becken, welches irgendwo mit dem Meer in unterirdischer Verbindung stand, dessen Tiefe und Ausdehnung aber zu ermessen unmöglich war. Die Weite konnte ich freilich annähernd durch Werfen mit einem Steine bestimmen, aber der Stein fiel ins Unendliche, und es hallte wie aus einem ungeheuren Keller zu mir herauf.

„Das Wasser stand ungefähr einen Fuß unter dem Rande des Beckens und ich vermochte, soweit ich den Arm hineintauchte, keinen Grund zu finden.

Erzherzogin Margarete Sophie von Oesterreich als Aebtissin in Prag.
Nach einer Photographie von A. F. Cyrbak's Nachfolger in Wien.

„Wahrscheinlich war es erheblich tiefer, vielleicht unergründlich, wie man so zu sagen pflegt, wenigstens haben wir Seeleute so den Glauben, daß es Tiefen gibt, welche bis an den Mittelpunkt der Erde reichen. Wer kann wissen, ob jenes greuliche Loch nicht eine dieser unermeßlichen Tiefen gewesen ist.

„Meinem Vorwärtsdringen war hier vorläufig ein Ziel gesetzt, und ich stand eben im Begriff, den Rückweg anzutreten, als meine nach rechts tastende Hand eine neue Oeffnung entdeckte.

„Dieselbe war enger und niedriger als der Gang, in welchem ich mich befand, immerhin aber groß genug, um einen Menschen mit Bequemlichkeit durchzulassen.

„Vielleicht gab es in der ganzen weiten Höhle noch viele solche Gänge, aber dies war vorläufig erst der zweite, und es hatte jedenfalls keinen Zweck, schon jetzt an meinen Ausgangspunkt zurückzukehren.

„Daß mir letzteres überhaupt Schwierigkeiten verursachen könnte, daran dachte ich gar nicht, es konnte ja nicht so schwer sein, sich die einzelnen Windungen der Höhle zu merken, und ein Ausweichen nach der Seite war ohnehin unmöglich. Also vorwärts!

„Ich war bereits an das tastende Kriechen gewöhnt und spürte überdies, daß der Gang, welchen ich jetzt durchmaß, kaum halbe Manneshöhe hatte, das war mir gegenüber der fürchterlichen, hallenden Leere förmlich tröstlich, und überdies machte ich die Erfahrung, daß der menschliche Geist sich allmälich auch an das Schrecklichste gewöhnt.

„Ach, Herr, das Schrecklichste stand mir noch bevor, und hätte ich es ahnen können, keine Macht der Erde würde mich vorwärts getrieben haben.

„Nach vielleicht zehn Minuten merkte ich, daß der Gang sich abermals zu einem Raum erweiterte, und ich beschloß, denselben nicht zu durchkreuzen, sondern mich an den Wänden zu halten.

„Ich tastete zunächst nach einem Merkmal, an welchem ich den Gang wiedererkennen konnte; gerade über meinem Kopfe hingen drei gleichmäßig geformte Tropfsteinzacken nieder — das genügte.

„Nach weiteren zehn Minuten — es dünkte mich wenigstens so lange — hatte ich dieses Merkmal wieder erreicht und dabei außer den glatten Wänden nur vier rechte Winkel berührt, auch bei häufigem Aufrichten mit der ausgestreckten Hand überall die Decke erreichen können.

„Ich befand mich sonach in einer viereckigen Kammer, deren regelmäßige Beschaffenheit sonderbar gegen die sonstigen Formen der Höhle abstach.

„Das reizte meine Neugier, wenn ich dieses harmlose Wort gebrauchen darf, und ich beschloß, auf gut Glück den Raum quer zu durchschreiten. Ich begab mich daher zunächst nach der ersten Ecke links, richtete mich so auf, daß meine beiden Schulterblätter die rechtwinkelig verlaufenden Wände berührten und beschloß nun, möglichst geradeaus zu gehen. War meine Vorstellung von der Gestalt des Raumes richtig, dann mußte ich wiederum auf die gegenüberliegende Ecke treffen.

„Warum ich das alles that, Herr?

„Einmal wollte ich mich überzeugen, daß meine Sinne durch das stundenlange Tasten im Finstern hinreichend geschärft seien, um mir ein Bild von meiner Umgebung zu machen, und dann hatte ich im Hintergrund meiner Seele noch einen andern Gedanken.

„Jene Formen waren, wie mir schien, so seltsam regelmäßig, daß ich nicht an ein Spiel der Natur glauben konnte, ich dachte unwillkürlich an menschliche Thätigkeit, und bei dieser Vorstellung durchzuckte es mich wunderbar.

„Ich hatte, vorsichtig gehend, ungefähr die Hälfte meines berechneten Weges zurückgelegt, da stießen meine Füße an einen neuen, sonderbaren Gegenstand.

„Es knirschte da etwas, aber ganz anders, als wenn ich auf Tropfsteingeröll getreten wäre, ganz anders und viel unheimlicher.

„Ich bückte mich und tastete. Zunächst fühlte ich zwei fußlange schmale Erhöhungen, welche nur wenige Zoll von einander entfernt waren.

„An jede dieser Erhöhungen schlossen sich zwei Stangen — ich kann es nicht anders bezeichnen, welche ungefähr anderthalb Fuß lang waren. Diese wurden alsdann dicker und breiter, etwa so stark wie mein Handgelenk und abermals ein und einen halben Fuß weiter aufwärts fügten sie sich an eine feste Masse. Diese Masse hatte eine höchst merkwürdige Form.

„Sie bestand aus einzelnen gewölbten Reifen, welche, in doppelter Reihe von rechts und links auslaufend, in der Mitte zusammentrafen, ich zählte ihrer je sieben auf jeder Seite.

„Ich konnte meine Hand unter diese Wölbung schieben und sie lag alsdann wie in einem Korbe.

„Oberhalb dieser seltsamen Gestaltung befand sich noch etwas, nämlich ein runder Körper von der Größe einer mäßigen Kegelkugel.

„Nicht vollständig rund, Herr, nur oben, unten waren Vertiefungen und vorspringende Ecken."

Der Erzähler hatte seine schwere Hand auf mein Knie gelegt und blickte mir starr in die Augen; seine zuckenden Lippen verrieten, daß er noch einmal die Schrecken der Vergangenheit mit unheimlicher Klarheit durchlebte.

Es rann mir ein Schauder über den Leib.

„Sie zittern?" sagte jener; „so erging es auch mir in jenem Augenblick.

„Ich fühlte, daß sich meine Kopfhaut zusammenzog und jedes meiner Haare einzeln emporstieg; ich spürte, daß etwas, was bisher noch vorhanden gewesen war, urplötzlich zurückwich und nicht mehr vorhanden war — in jenem Augenblick, Herr, sind meine Haare grau geworden, denn das, was ich unter meinen tastenden Händen liegen hatte, war ein Gerippe, ein menschliches Skelett.

„Lang ausgestreckt lag es da auf dem Rücken, mitten in der seltsamen Felsenkammer, unbegraben in einem Grabe. Ich hatte mich neben den stummen Genossen gesetzt und dachte darüber nach, auf welche Weise er wohl hieher gelangt sein möge.

„Der Größe nach zu schließen war es ein Mann von kräftigem Körperbau; wie sollte auch ein Weib in diese unterirdischen Gefilde geraten?

„Hatte er sich gleich mir verirrt, war er durch Hunger, Durst und Entsetzen umgekommen, ein Vorgänger meines eigenen Schicksals?

„Die ruhige, ausgestreckte Lage des Knochengerüstes widersprach dieser Annahme, ein so entsetzlicher Tod konnte nicht ohne vorhergehenden Kampf eintreten, außerdem aber — wer hatte alsdann jenen seltsamen Verschluß der Höhle bewirkt?

„Einen Verschluß mit Grabesplatte und Kreuz.

„Dieses unterirdische Höhlengewölbe war offenbar ein vorher bestimmtes, eigens zu diesem Zweck ausgesuchtes Grab, und dieser stumme Mann an meiner Seite war schon stumm gewesen, als man ihn hieher brachte.

„Da kam mir zum erstenmal seit langen Stunden die Erinnerung an die Sagen meiner Kindheit zurück, die Erzählung von dem letzten Führer der Wikinger und von dem Schatze, welcher mit ihm begraben worden sei.

„Diese Sage hatte mich ja hergeführt, aber unter den Schrecken der Gegenwart hatte ich darob vergessen.

„Ist es nicht ein seltsames Ding, Herr, um den Golddurst der Menschen?

„Da lag ich nun in der tiefen Finsternis, neben einem Toten und selbst ein Kind des Todes, aber mit der halben Bestätigung jener Sage erwachte auch in mir der übermächtige Trieb nach Reichtum und der Entschluß, das Geheimnis vollends zu ergründen.

„Hatten jene Männer ihren Führer nicht begraben, sondern nur gewissermaßen beigesetzt, dann hatten sie sicherlich ein Gleiches mit seinen Schätzen gethan und jene konnten nicht weit entfernt sein, sie mußten sich unter der Obhut ihres Herrn befinden.

„Vielleicht zu seinen Häupten?

„Ich überwand mein Grauen und tastete abermals nach dem Totenschädel; von dort aus griff ich weiter, und meine Hand berührte einen scharfkantigen, erhabenen Gegenstand.

„Eine eiserne Kiste, etwa zwei Fuß lang, einen Fuß hoch und anderthalb Fuß breit.

„Es waren Handhaben an beiden Seiten angebracht, aber die Kiste war so schwer, daß ich sie kaum vom Platze rücken konnte.

„War sie zu öffnen? Es überkam mich eine förmliche Angst bei dem Gedanken, daß dies nicht der Fall sein möchte.

„Vorne hing an einer überfallenden Krampe ein Vorlegeschloß; ich konnte fühlen, daß der Rost es vollständig zerfressen hatte.

„Mit meinem starken Messer sprengte ich es ohne sonderliche Anstrengung, die Krampe ließ sich heben, der Deckel ging knirschend auf.

„Ich fuhr mit beiden Händen hinein; der Kasten war bis an den Rand mit Goldstücken angefüllt."

Der Erzähler machte abermals eine Pause, griff in seine Tasche und nahm einen sorgfältig in Papier gewickelten Gegenstand heraus.

Dann fuhr er fort:

„Habe ich ‚Gold' gesagt, Herr? Ja, ich wußte es freilich nicht, ich konnte ja nichts sehen.

„Aber glauben Sie mir, das liegt im Gefühl.

„Ich hatte meine Hände tief eingetaucht in die runden, glatten Dinger, die so massenhaft aufgehäuft waren. Und von meinen Händen stieg ein wollüstiges Gefühl herauf bis an mein Herz, ein solches Gefühl kann nur durch Gold verursacht werden und nicht durch elendes Silber.

„Im Silber hatte ich als Matrose schon gewühlt; wenn man die ganze Jahreslöhnung bekommt, ist's ja ein hübscher Haufen Thaler, und unsereins greift mit vollen Händen hinein. Aber das Gefühl ist ganz anders, nicht so herzbestrickend, nicht so atemraubend.

„Die einzelnen Stücke waren freilich etwas zu groß für Goldmünzen, aber schwer waren sie, viel schwerer als Silber. Und als ich später das Tageslicht wieder erblickte, da konnte ich mich überzeugen, daß es doch Gold gewesen ist, reines, glänzendes Gold."

Der Alte wickelte den Gegenstand, welchen er vorhin hervorgenommen hatte, aus der Papierhülle und reichte ihn mir.

Es war ein alter Goldthaler, wie mir schien, spanischen Gepräges. Ich blickte auf und sagte:

„Dann müssen Sie unermeßlich reich sein."

Aber er schüttelte traurig den Kopf.

„Es ist das einzige, Herr, das allereinzige. Lassen Sie mich weiter erzählen.

„Ich füllte meine Taschen mit dem Golde; es ging nicht viel hinein, der Abgang war kaum in der Kiste zu spüren.

„Dann schlug ich vorläufig den Deckel zu und überlegte, was zunächst zu thun sei.

„Die Liebe zum Leben war wiederum mit aller Macht in mir rege geworden; ich besaß ja unermeßliche Reichtümer, es mußte sich jetzt ein Weg zur Rettung finden, der Himmel konnte nicht so grausam sein, mich neben meinen Schätzen verschmachten zu lassen.

„Ich mußte leben, und wenn ich auch keinen Hunger verspürte, so aß ich doch das Stück Brot, welches in meiner Tasche steckte, lediglich um Kraft zu behalten, mein Gold und mich zu retten.

„Dann beschloß ich, an den Ausgang der Höhle zurückzukehren, dort war wenigstens das Tageslicht, und von dort aus hoffte ich nunmehr am ehesten wieder hinauf zu gelangen.

„Der niedrige Gang bis zum Wasserbecken war leicht gefunden, es war ja der einzige, welcher zurückführte.

„Ich weiß nicht mehr, aus welchem Grunde mich das Verlangen überkam, nochmals — hoffentlich zum letztenmal — meine Hand in das eiskalte Wasser einzutauchen.

„Doch was war das? Hatte ich mich dennoch verirrt? Ich spürte kein Wasser mehr.

„Ein Irrtum war kaum möglich, ich kannte den Platz zu genau. Da war der glatt abfallende Rand des Beckens, unter welchem sich einen Fuß tiefer der Spiegel des Wassers befunden hatte, da waren auch noch die nassen Wände und —

„Ich legte mich platt auf den Bauch und streckte meinen Arm so weit als möglich hinunter, meine Fingerspitzen berührten etwas — — Wasser!

„Nur meine Fingerspitzen und auch diese nur auf einige Minuten. Dann vermochte ich überhaupt nichts mehr zu erreichen.

„Es war die höchste Zeit gewesen, daß ich diese Entdeckung machte, einige Augenblicke später wäre der Wasserspiegel — vielleicht nur um wenige Linien — von meinen ausgestreckten Händen entfernt gewesen und ich hätte ihn nicht geahnt.

„Demnach — eine traurige, eine fürchterliche Entdeckung.

„Sie blicken mich erstaunt an, lieber Herr, und können nicht begreifen, worin das Fürchterliche bestehen sollte.

„Sie entsinnen sich, daß der Geschmack des Wassers salzig war, daß es sonach mit dem Meere in Verbindung stehen mußte.

„Jetzt war das Wasser gesunken.

„Ich hatte meine Fahrt mit der beginnenden Flut unternommen, nach meiner ungefähren Berechnung mußte jetzt die Ebbe eingetreten sein und vielleicht bereits ihren Höhepunkt erreicht haben.

„Dadurch ließ sich das Sinken des Wassers erklären.

„Als ich dasselbe zuerst entdeckte, hatte es seinen durch den Höhepunkt der Flut bedingten höchsten Stand erreicht, denn die Wand des Beckens war einen Fuß unterhalb des Randes trocken, das Wasser war nicht höher gestiegen, sondern gesunken.

„Nun entsinnen Sie sich weiter, daß nach dem Kalender für den nächsten Tag eine Springflut bevorstand, das heißt also eine doppelte Flut unter einmaligem Aussetzen der Ebbe.

„Durch solche Springflut pflegt sich der Wasserstand an den Küsten meiner Heimat um zwei Fuß zu erhöhen, es war demnach zu erwarten, daß der Rand des Beckens überschwemmt werden würde.

„Der Gang, welcher von der Haupthöhle an das Becken führte, senkte sich nach ersterer zu, diese mußte daher notwendigerweise volllaufen. Zweifellos nur auf kurze Zeit, denn es mußten anderswo wieder Abzugskanäle vorhanden sein, immerhin aber lange genug, um mich elend zu ersäufen.

(Schluß folgt.)

Die Erzherzogin Margarete Sophie von Oesterreich als Aebtissin.

(Hiezu das Bild Seite 857.)

Das Prager Damenstift nimmt unter den übrigen ähnlichen Stiften in Oesterreich-Ungarn den ersten und vornehmsten Rang ein. Die Aebtissin dieses Stiftes muß stets eine Erzherzogin von Oesterreich sein, sie besitzt als Ausfluß ihrer Aebtissinwürde das Vorrecht, bei der Krönung der jeweiligen Königin von Böhmen derselben eigenhändig die Krone aufzusetzen. Die in das Damenstift eintretenden Fräulein müssen vor allem die bei dem souveränen Malteser- (Johanniter-) Ritterorden vorgeschriebene, auf acht Ahnen väterlicher und acht Ahnen mütterlicher Seite lautende Ahnenprobe ablegen, sie müssen das vierundzwanzigste Lebensjahr erreicht haben und sich eines makellosen Rufes erfreuen. Die Tendenz der adeligen Damenstifte in Wien, Prag, Innsbruck, Brünn und Graz ist humanes Wirken und alle fünf haben sich in dieser Hinsicht eine hohe Achtung in allen Schichten des Volkes erworben. In dem Prager Stift ward nun am 6. Juni dieses Jahres die jugendliche Erzherzogin Margarete Sophie von Oesterreich-Ungarn als Aebtissin installirt, eingekleidet und inthronisirt. Unser Bild zeigt die hohe Dame mit den Insignien ihrer Würde bekleidet. Schon vor zwei Jahren war die Erzherzogin vom Kaiser zur Aebtissin ernannt worden, da aber nach den Statuten die Aebtissin das achtzehnte Lebensjahr überschritten haben soll, so mußte die Promotion bis jetzt verschoben werden.

Die Erzherzogin Margarete Sophie, geboren am 13. Mai 1870, ist die Tochter des Erzherzogs Karl Ludwig, eines Bruders des Kaisers Franz Joseph und der Erzherzogin Maria Annunciata, Tochter weiland Ferdinands II., Königs beider Sizilien. Vorgängerin der nunmehrigen Aebtissin war unter anderen auch die jetzige Königin von Spanien, bis dieselbe sich mit König Alfons XII. verlobte. Die Insignien der Aebtissin sind der Ring, die Fürstenkrone und der Aebtissinstab, nach Art des Bischofsstabes. Den Ornat bildet ein besonderer Kopfputz, schwarze Sammetkleidung und schwarzer, mit Hermelin bekleideter Sammetmantel. Das Ordenszeichen hat Medaillonform und wird von einem von der linken Schulter zur rechten Seite geschlungenen weißen, goldbetreßten Moirébande getragen. Es interessirt vielleicht unsere Leser, noch den Wortlaut des Eides der erlauchten Aebtissin zu vernehmen. Er mag hier folgen:

„Ich Margarete Sophie, kaiserliche Erzherzogin von Oesterreich, königliche Prinzeß in Ungarn und Böhmen schwöre zu Gott dem Allmächtigen, der gebenedeiten, von der Erbsünde unbefleckten Mutter Gottes und allen Heiligen, daß ich Sr. k. und k. apostolischen Majestät als König von Böhmen in dem mir anvertrauten Amt einer Aebtissin dieses k. k. adeligen Fräuleinstiftes getreu, gehorsam und gewärtig sein, vor allem auf die Beförderung der Ehre Gottes einen besonderen Bedacht nehmen, nicht allein selbst den Stiftsstatuten in allem getreulich nachkommen und nicht die mindeste Abänderung gestatten, sondern auch die mir untergebenen Fräulein zu derselben genauen Beachtung und allen Tugenden anhalten, und daß ich auch sonst alles dasjenige thun will und soll, was der Aebtissin und Oberin eines solchen adeligen Fräuleinstiftes gebühret und obliegt; getreulich und ohne Gefährde, so wahr mir Gott helfe, die gebenedeite, von der Erbsünde unbefleckte Mutter Gottes Maria, und alle Heiligen. Amen!"

Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II.

(Hiezu das Bild Seite 861.)

Nach allem, was der Eröffnung des Reichstags seit dem Regierungsantritt des Kaisers Wilhelm II. vorangegangen war, durfte man von der ersten Thronrede des neuen Herrschers eine Kundgebung von geschichtlicher Bedeutung erwarten. Man hat sich nicht geirrt. Den ernsten, schlichten, hoffnungsfrohen und Hoffnung erweckenden Worten der Proklamationen, die überall einen versöhnenden und tröstlichen Eindruck hervorriefen, ist eine Thronrede gefolgt, eine Botschaft der Kraft und Friedensliebe, Manneswort von überraschender Festigkeit und Klarheit, die unsere Herzen mit hoher Bewunderung und Ehrfurcht erfüllen und in ihren allgemeinen Grundsätzen auf Zustimmung nicht bloß im deutschen Reich, sondern in ganz Europa rechnen dürfen.

Wie einst zu den Zeiten des alten deutschen Reiches sich die Landesfürsten um den Kaiser scharten, wenn er die Krone aufs Haupt setzte und das erste Wort an seine Getreuen richtete, so umgaben die Könige und Fürsten den jugendlichen dritten Kaiser des neuen deutschen Reiches, als er am 25. Juni mit kräftiger Hand das Scepter ergriff und vom Kaiserthron in Berlin der gesamten zivilisirten Welt verkündete, daß das kraftvolle und selbstbewußte neue deutsche Reich, wie es aus der Feuerprobe des letzten großen Krieges hervorgegangen, ein Reich des Friedens ist, eine zuverlässige Bürgschaft der europäischen Ruhe, wohl im stande, diesen Frieden mit voller Kraft gegen jedermann zu schützen und zu wahren. Aber ein tiefgreifender Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Reiche zeigte sich in der Art, wie der Thronwechsel sich vollzog: nicht auf Grund der Wahl der Großen, wie im alten Reich, übernahm der junge Herrscher die Regierung, sondern kraft eigenen Rechtes und auf Grund der neuen deutschen Reichsverfassung.

Die Thronrede war die erste öffentliche Kundgebung des Kaisers nach den Erlassen an die Armee und an das preußische Volk. Von hoher Bedeutung ist es, daß Kaiser Wilhelm II. diese Botschaft an den Reichstag richtete, bevor er den preußischen Landtag berief. Er hat hiedurch dargethan, daß er, obwohl nur als Erbe der preußischen Königskrone deutscher Kaiser, doch in erster Reihe als deutscher Kaiser erscheinen will. Und die verbündeten deutschen Fürsten und die Vertreter der deutschen Regierungen, die, wie vor siebenzehn Jahren im Spiegelsaale zu Versailles, so auch jetzt auf Anregung des Großherzogs von Baden persönlich erschienen waren, um dem Träger der deutschen Kaiserkrone ihre Huldigungen darzubringen, sie haben somit durch freies Wollen und Erbieten vor aller Welt bekundet, daß sie mit deutscher Treue zu Kaiser und Reich stehen und daß sie die Ehrerbietung, die sie dem greisen ersten Kaiser Deutschlands, dem Sieger in so vielen Schlachten, zollten, mit gleicher Willfährigkeit dem jugendlichen zweiten Nachfolger entgegenbringen. Vielen der deutschen Souveräne, welche am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal zu Versailles mit lautem Munde Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausriefen, war es vergönnt, auch jetzt in Person der ersten Reichstagseröffnung Kaiser Wilhelms II. beizuwohnen, die am 25. Juni im Weißen Saale des Berliner Schlosses unter blendender Prunkentfaltung stattfand. So dem Prinzen Luitpold, Prinzregenten von Bayern, so dem König Albert von Sachsen, dem hochbewährten Führer der Maasarmee, so dem Prinzen Wilhelm von Württemberg, der als Vertreter seines königlichen Oheims erschienen war, dem Großherzog von Baden, dem treuen Pfleger des deutschen Reichsgedankens, den Großherzogen von Sachsen, Hessen, Mecklenburg, Oldenburg, dem Prinzen Albrecht, Prinzregenten von Braunschweig, dem Herzog von Koburg-Gotha, dem eifrigen Vorkämpfer der deutschen Einheitsidee, und den übrigen Champions des neuen deutschen Reiches, die jetzt wie damals den Kaiserthron umgaben.

Durch die Anwesenheit der deutschen Fürsten war der Glanz der Feier wesentlich erhöht, und der Weiße Saal des alten Berliner Schlosses, dieser politisch so bedeutungsvolle Raum, seitdem Preußen konstitutionell geworden, die Stätte der Thronreden und Parlamentseröffnungen, hat wohl seit siebenzehn Jahren, seit jener ersten Reichstagseröffnung am 21. März 1871, welche der Kaiserproklamation von Versailles folgte, nicht mehr eine derartige Prachtentfaltung gesehen wie an diesem 25. Juni.

Der Weiße Saal war in Trauer gehüllt, Festons von schwarzem Krepp zogen sich an den Arkaden hin, auf den mit Purpursammet bekleideten Stufen des Thrones stand der Thronsessel, eine Arbeit aus der Zeit König Friedrichs I., in Form der antik-römischen Armsessel mit gekreuzten Beinen und niedriger Rücklehne. Der Thron ist ganz in oxydirtem Silber getrieben und mit stark vergoldeten Knäufen verziert. Schwarze und graue Flore, die den Baldachin und auch die silbernen Wandleuchter umgaben, deuteten die Trauer um Kaiser Friedrich III., sowie die Halbtrauer um Kaiser Wilhelm I. an. Dicht neben dem Thron, zur Rechten des Kaisers, war eine Tribüne für die Kaiserin und die kaiserliche Familie errichtet.

Nach vorangegangenem Gottesdienst in der Schloßkapelle begann der Weiße Saal sich zu füllen. An den Thüren hielten Gardes du Corps in Paradeuniform Wache, mächtige, wie aus Erz gegossene Gestalten. Die Botschafter und Gesandten aller Großmächte und die Vertreter sämtlicher europäischen Staaten waren zur Stelle. An der Spitze der Generalität erschien der greise Feldmarschall Moltke. Die bis auf wenige Ausnahmen volle Zahl der Abgeordneten des Reiches in ihren bürgerlichen Festkleidern wurde von einer Phalanx bunter Uniformen umhegt, welche der Versammlung ein lebhaftes Kolorit gaben. Bis in den Saal hinauf erschollen von der Straße her brausende Hurrarufe, als der Reichskanzler Fürst Bismarck in den Schloßhof einfuhr. Bald darauf betrat der Bundesrat unter Führung des Reichskanzlers, welchem der bayrische Ministerpräsident Freiherr von Lutz, der preußische Minister von Maybach und die übrigen Mitglieder, paarweise geordnet, folgten, den Saal und stellte sich am Fuße des Thrones, zur Linken des Kaisers, auf.

Auf die Meldung des Reichskanzlers, daß die Versammlung geordnet, setzte sich der kaiserliche Zug in Bewegung. Voran die Schloßgardecompagnie, dann die Hofpagen und Hofchargen, darauf die Paladine mit den Reichsinsignien, von denen General von Meerscheidt-Hüllessem mit dem Reichsschwert und Generalfeldmarschall Graf Blumenthal mit dem Reichspanier hinter dem Thron Aufstellung nahmen, endlich der Kaiser, ebenso wie die ihm folgenden regierenden Fürsten über der Uniform den langwallenden purpurnen Sammetmantel der Ritter des Schwarzen Adlerordens mit eingesticktem Silberstern; ihm zur Seite der Prinzregent von Bayern und der König von Sachsen. Während der Kaiser langsamen, doch festen Schrittes die Stufen des Thrones bestieg, brachte der Präsident des Reichstags von Wedell-Piesdorf ein Hoch auf den neuen Herrscher und die verbündeten Fürsten aus. Als das Hoch verklungen war, betrat Kaiserin Auguste Viktoria in tiefer Trauer die für sie bestimmte Tribüne. An ihrer Seite, in schwarzem Wams, mit keinem andern Kopfschmuck als dem seines schönen lichtblonden Haares, der kleine Kronprinz Wilhelm, der in kindlicher Art die Versammlung durch Anlegen der Finger an das Köpfchen grüßte und dann, neben seiner erlauchten Mutter stehend, die Aermchen über die Brüstung der Estrade lehnte.

Das Antlitz des Kaisers spiegelte den Ernst des Augenblicks wider. Das Gesicht war etwas bleich, aber ruhig und ernst sahen die blauen, klar und scharf blickenden Augen in die Versammlung. Mit tiefer Verbeugung trat der Reichskanzler vor den Kaiser, der sich erhob und dem Fürsten einen Schritt entgegenkam, und überreichte die mit schwarzem Rand umgebene Thronrede. Jedes Ohr lauschte auf, als der Kaiser jetzt einen weiteren Schritt vortrat, das Haupt mit dem Helm bedeckte und mit voller, tönender Stimme und unter markiger Betonung die Thronrede verlas. Zu seiner Rechten standen die regierenden Fürsten, zunächst Prinzregent Luitpold und König Albert, zu seiner Linken Prinz Heinrich, Prinzregent Albrecht und die übrigen Mitglieder der königlichen Familie.

Wie alle Hohenzollern, hat auch Kaiser Wilhelm II. ein schönes, kraftvolles Organ von sonorem Klang. Seine Stimme klingt jugendlich frisch und weit voller und wärmer als zum Beispiel die seines Großvaters, an welchen sonst gewisse Bewegungen in der Haltung des Körpers erinnern. Der Kaiser sprach die ersten Sätze hastig und abgerissen, allmälich wurde er ruhiger, klarer und betonte energischer und schärfer.

Als er die Rede beendet hatte, trat er dicht an den Rand des Thronpodiums, entblößte das Haupt wieder und blieb dort, ernst in die lebhaft bewegte Versammlung blickend, stehen. Fürst Bismarck näherte sich ihm, um die Urkunde der Thronrede wieder entgegenzunehmen. In diesem Augenblick ergriff der Kaiser die Rechte des Kanzlers und schüttelte sie wiederholt kräftig und sichtlich in tiefer Bewegung, der Kanzler aber neigte sich tief über die Hand seines neuen kaiserlichen Herrn. Nachdem Fürst Bismarck den Reichstag nunmehr für eröffnet erklärt hatte, stimmte der bayrische Ministerpräsident Freiherr von Lutz ein dreimaliges Hoch auf den deutschen Kaiser an, und während dieses Hoch den Saal durchbrauste, verließ der Kaiser mit seinem Gefolge die Versammlung, aus der ein jeder das Bewußtsein mit sich fortrug, Zeuge eines weltgeschichtlichen Aktes gewesen zu sein, gleich bedeutungsvoll wie jener, der vor siebenzehn Jahren in denselben Räumen sich abspielte.

Hatte die damalige Eröffnung des ersten Reichstags unter Kaiser Wilhelm I. auf dem Hintergrunde freudiger geschichtlicher Ereignisse stattgefunden, so vollzog sich der erste Reichstag unter Kaiser Wilhelm II. auf dem Hintergrunde tiefschmerzlicher Begebenheiten. Aber gemeinsamer Schmerz verbindet noch fester und inniger als gemeinsame Freude — so die einzelnen Menschen, so auch Fürst und Volk! G. D.

Das Rätsel des Nordlichtes.

Von

Wilhelm Stoß.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die nordischen Völker Europas, die, unberührt von der Kultur des Südens, in ihrem tiefen Waldesdunkel hausten, deren Phantasie aus den über Sümpfen und Schluchten schwebenden Nebelgebilden Helden- und Göttergestalten schuf, mußten auch die feurigen Nordlichterscheinungen am Himmel, welche sich gerade ihnen in gewaltigster Größe offenbarten, mit den Gestalten ihres Götterkultus verweben. So wird in der Edda geschildert, wie leuchtende Rosse sich aufflammender Lichtbahn zu Walhall emporschwingen und wie die Walkuren durch die Feergluten des Himmels sprengen.

„Ueber Länder und Fluten lohten die Flammen
Tosender Schrecken der trotzigen Schar."

Völker, die noch in ihrem ganzen Wesen und Denken auf das innigste mit der Natur verwachsen sind, fragen noch nicht nach einer Erklärung solcher gewaltigen Naturerscheinungen. Anders die Völker, welche sich bereits auf eine höhere Bildungsstufe emporgeschwungen haben. In ihren Aufzeichnungen finden wir, je nach der Höhe ihrer Kulturentwicklung, einfache, natürliche Beschreibungen oder auch schon Erklärungsversuche der großen Naturereignisse.

So hat man in alten Schriften der Chinesen, deren Reich bereits zweitausend Jahre vor unserer Zeitrechnung in höchster Blüte stehend geschildert wird, zahlreiche Beschreibungen von Nordlichterscheinungen gefunden. Die ältesten Aufzeichnungen über Nordlichtbeobachtungen datiren gerade von der Zeit, in welcher das diesem Volk eigentümliche Abschließungssystem in der Errichtung der chinesischen Mauer seinen entschiedensten Ausdruck fand. Vor langer als zweitausend Jahren beobachteten sie, wie im Norden, gleich den Abendgluten am westlichen Himmel, rote Dämpfe emporstiegen und sich gleichförmig nach beiden Seiten ausbreiteten; wie zuweilen der feurige Schein von einem großen weißen Bogen umspannt wurde und leuchtende Strahlen die Dämpfe durchzuckten. Das sind Schilderungen, die sich unzweifelhaft nur auf Nordlichterscheinungen beziehen können.

Kaiser Friedrich als Kronprinz (1862) und seine Familie.

Nach dem berühmten Gemälde von Winterhalter.

Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Lüders.

Nach viel eingehendere Beobachtungen hat uns das griechische und römische und später das nachklassische Altertum hinterlassen. Aristoteles, Cicero, Seneca, Plinius, Lucanus, Plutarch, Tacitus und andere schildern mehr oder weniger ausführlich Nordlichterscheinungen. Bei einigen gibt sich schon an Stelle eines bloßen Erzählens das Streben, die Ursache der Erscheinung zu ergründen, kund. Natürlich sind diese Erklärungsversuche, der Anschauungsweise ihrer Zeit entsprechend, zum Teil noch sehr naiv und ohne wissenschaftliche Bedeutung.

Aristoteles spricht von am Himmel gesehenen feurigen Balken, die eine rote Farbe haben, von Schlünden und Fackeln und von Feuerwagen; Seneca von blitzartig hervorbrechenden Strahlen, vom Gluhen des Himmels bis zu den Sternen empor. Nach ihm „kommen die blitzenden Scheine durch heftige Winde entstehen oder durch die Hitze der oberen Luftregion. Denn wenn sich die Feuererscheinung weit ausbreitet, so ergreift sie manchmal die untere Region, sofern sie entzündbar ist." Bei Plinius heißt es: „Auch feurige Balken kommen auf ähnliche Weise vor; einen solchen sah man, als die Lakedamonier, zur See besiegt, die Uebermacht über Griechenland verloren. Bisweilen entsteht auch eine Spalte am Himmel selbst, was man ein Chasma nennt. Nichts aber ist für die Furcht der Sterblichen schreckenerregender als, was auch vorkommt, ein blutigroter Brand am Himmel, der von dort zur Erde herabfällt, dergleichen man im dritten Jahr der hundertundsiebenten Olympiade sah, als König Philippos Griechenland erschütterte. Indessen glaube ich, daß diese Erscheinungen wie alles andere, zu Zeiten, die von der Natur geregelt sind, entstehen, nicht aber, wie die meisten glauben, aus verschiedenartigen Ursachen, welche der Scharfsinn ausdenkt. Sie sind freilich Vorboten großen Unheils gewesen. Bei ihrer Seltenheit aber bleibt das Gesetz, dem sie folgen, verborgen und läßt sich deshalb nicht wie Verfinsterungen und vieles andere erkennen." Ferner: „Unter den Konsuln Cajus Cacilius und Cnejus Papirius und auch sonst noch oft sah man Licht am Himmel erscheinen, so daß es bei Nacht so hell wie bei Tage war. Lucanus' „von Norden her stürmendes Feuer" erinnert an die Phantasiegebilde der nordischen Völker.

„Mancherlei Bilder gab in wolkigen Lüften der Glutstrahl,
Bald ein Wurfspeer, bald nur zerstreutem Licht eine Lampe
Blinkte den Himmel entlang."

Auch des Tacitus Worte, „daß nach der Sage ein Tönen gehört und strahlende Göttergestalten gesehen werden", erinnern an jene Anschauungsweise, was bei dem ältesten Lobredner germanischer Sitte nicht befremdlich erscheint.

Wie das Altertum, so vermochte sich auch das Mittelalter von dem Symbolischen und Sagenhaften nur schwer loszureißen. Um gewaltige Naturerscheinungen, deren wahres Wesen man nicht erfassen konnte, wob der Volksglaube einen märchenhaften Schleier und erblickte in den wunderbaren Kraftäußerungen der Natur das Walten überirdischer Dämonen. Zahlreiche uns erhaltene Schilderungen bezeugen dies. Sollte nicht auch der große Shakespeare bei folgender schönen Stelle (König Heinrich VI., dritter Teil, Akt II, Scene 1) an eine Nordlichterscheinung gedacht haben, die er im Sinne seiner Tragödie als zukunftdeutendes Wunder schildert?

Richard: Sieh, wie sein goldnes Thor der Morgen öffnet
Und Abschied von der Lichten Sonne nimmt!
Wie sie erscheint in aller Jugendfülle,
Schmuck wie ein Bräutigam, der zur Liebsten eilt!
Eduard: Bin ich geblendet, oder seh' drei Sonnen?
Richard. Drei lichte Sonnen, jede ganz vollkommen,
Nicht unterbrochen durch die zieh'nden Wolken,
Von blassem, klarem Himmel rein getrennt.
Sieh, sieh, sie nahn, umarmen, küssen sich,
Als ob sie einen heil'gen Bund gelobten,
Sind jetzt ein Schein, ein Licht nur, eine Sonne.
Der Himmel deutet ein Begegnis vor.

Manche Forscher finden den Wendepunkt zu einer naturgemäßen Auffassung des Nordlichtes in Gassendis Beobachtungen, die sich namentlich auf das große Nordlicht von 1621 beziehen. Doch dürfte als erster Grundpfeiler einer wirklich wissenschaftlichen Forschung zur Erkenntnis vom wahren Wesen des Nordlichtes Halley angesehen werden, welcher im Jahr 1716 zum erstenmal die Ansicht aussprach, das Nordlicht sei ein magnetischer Ausfluß von dem nördlichen Pol der Erde, obschon damals noch gar keine Beziehung des Nordlichtes zum Magnetismus bekannt war. Die gleichzeitigen Gelehrten waren durchaus nicht derselben Ansicht wie Halley. Wolf in Halle behauptete, das Nordlicht bestehe aus entzündlichen schwefeligen Dämpfen. Cartesius und Triewald sahen im Nordlicht nur einen Reflex des um den Nordpol befindlichen Schnees und Eises. Mairan (1733) ließ das Nordlicht aus einer Vermischung des Zodiakallichtes mit der Erdatmosphäre entstehen. Der große Mathematiker Euler hielt an einer Art Dunsttheorie fest und erklärte das Nordlicht für eine ähnliche Erscheinung wie die Kometenschweife. Halley war zu seiner Ansicht gekommen infolge der Beobachtung, daß der Scheitel des Nordlichtbogens ungefähr ebensoviel nach Westen vom Meridian abwich wie das Nordende der Magnetnadel. Dieser überaus wichtigen Entdeckung folgte die gleich bedeutungsvolle von Mairan, daß die Nordlichtkrone in der verlängerten Richtung der Inklinationsnadel liegt, und bald darauf lieferte Hjorter in Upsala den Nachweis von dem Einfluß des Nordlichtes auf eine horizontal gestellte Magnetnadel (1741). Durch diese Entdeckungen war der Zusammenhang zwischen Nordlicht und Magnetismus geoffenbart. Winkler (1746) und van Marum (1777) erklären bereits das Nordlicht ähnlich dem elektrischen Leuchten in luftverdünntem Raum. Der Schleier des Himmelsrätsels war gelüftet, aber nur, um ein neues „Warum?" zu enthüllen. Denn die Ursache jenes Zusammenhangs nachzuweisen, ist ein Problem, welches zu lösen der modernen Naturwissenschaft vorbehalten blieb. Wie weit ihr dies bis jetzt gelungen ist, wollen wir in folgendem eingehender erörtern.

Das Nordlicht wird am häufigsten in den Ländern der kalten und der nördlichen gemäßigten Zone gesehen, selten in der südlichen gemäßigten Zone, fast gar nicht in den Tropen. Die Orte größter Häufigkeit liegen in einer Zone zwischen dem 60. und 70. Grad nördlicher Breite. Sie umschließt in ovaler Form den geographischen und den auf der Halbinsel Boothia Felix liegenden magnetischen Nordpol und erstreckt sich ungefähr über Island, das karische Meer, Nordsibirien, Beringsstraße, Hudsonsbai, Labrador und Grönland. Mit Sicherheit ist das Nordlicht in tieferen Breiten bis zum 25. Grad nördlicher Breite beobachtet worden. In vollendeter Pracht erscheint es jedoch nur in den Nordpolarländern bis zum 75. Grad nördlicher Breite. Hier enthüllt sich die Natur dem staunenden Auge in ihrer erhabenen Größe. Wenn die Sonne hinabgesunken ist und Dämmerung sich über die Erde breitet, verdunkelt sich der nördliche Horizont mehr und mehr und im nächtlichen Grau zeichnet sich allmälich ein noch düstereres Segment ab, das von weißen konzentrischen Lichtbogen umsäumt wird. Farbige Strahlen schießen aus ihnen nach allen Richtungen hin empor. Die Lichtbogen winden sich unter Farbenwechsel durcheinander und vereinigen sich gleichsam zu einem flatternden Bande. Und das alles wogt und flutet wie ein gewaltiges Feuermeer. Die Strahlen lodern empor, weit über den Zenith hinaus und vereinigen sich zu einer leuchtenden Strahlenkrone, sinken zurück und beginnen von neuem das wunderbare Farbenspiel.

Die schönsten Schilderungen und getreuesten Beobachtungen verdanken wir den kühnen Polarreisenden Nordenskjöld und Ekama. Solche Beobachtungen, auf welche sich die Erklärungsversuche über die Entstehungsursachen der Nordlichterscheinungen gründen, sind: 1) Spektralanalytische Untersuchung des Nordlichtes, 2) Bestimmung der Höhenlage und 3) Beobachtung des eigentümlichen Verhaltens der Magnetnadel.

Betrachtet man das Nordlicht durch einen Spektralapparat, so zeigt sich jedesmal, bei noch so schwachem Lichtschein, eine charakteristische gelbgrüne Linie. Bei sehr starkem Nordlicht sind außerdem noch mehrere rote Linien im Spektrum wahrnehmbar. Was schließen wir hieraus?

Läßt man durch eine sogenannte Geißlersche Glasröhre, welche mit verdünnter oder trockener Luft gefüllt, an beiden Enden zugeschmolzen und zur Zuleitung des elektrischen Stromes mit eingeschmolzenen Platindrähten versehen ist, einen sehr starken elektrischen Strom hindurchgehen, so springen von dem einen Platindraht zu dem andern Funken über, welche, mit dem Spektralapparat untersucht, die charakteristische gelbgrüne Linie zeigen. Auch bei einer mit Stickstoff gefüllten Röhre treten diese gelbgrünen Linien im Stickstoffspektrum ganz besonders hervor. Da bekanntlich Stickstoff den wesentlichsten Bestandteil der atmosphärischen Luft ausmacht, so schließen wir, daß das Nordlicht ähnlich ist dem Leuchten des elektrischen Funkens in trockener oder verdünnter Luft, in welcher Sauerstoff und Stickstoff die einzigen Leiter der Elektrizität sind. Läßt man weißes Sonnenlicht auf eine Auflösung des Blattgrüns oder Chlorophylls fallen, so erscheint dieselbe blutrot gefärbt. Man nennt eine solche Erscheinung, bei welcher das zurückgeworfene Licht von anderer Farbe ist als das auffallende, Fluoreszenz. Namentlich das elektrische Licht besitzt, wie sich an zahlreichen Experimenten leicht nachweisen läßt, in hohem Grade die Fähigkeit, Fluoreszenz zu erregen. Man kann deshalb annehmen, daß die roten Linien im Nordlichtspektrum von der durch starke elektrische Entladung in den oberen Luftschichten entstehenden Fluoreszenz des Sauerstoffs der Luft herrühren.

Die Bestimmung der Höhenlage des Nordlichtes dient dazu, die eben angeführten Schlüsse zu bekräftigen. Denn gerade in einer beträchtlichen Höhe der Atmosphäre ist die Luft verdünnt und trocken. Man hat, namentlich unter Anwendung der Methode der Parallaxen, die Höhe der Nordlichtkrone bis zu 500 Kilometer, die der unteren Lichtgrenze bis zu 70 Kilometer beobachtet.

Weit wichtiger zur Ergrundung der wahren Natur des Nordlichtes ist der Nachweis von dem Zusammenhang desselben mit dem Erdmagnetismus. Unsere Erde ist der Träger einer geheimnisvollen Kraft, die wir Erdmagnetismus nennen. Gewaltige erdmagnetische Strömungen treten plötzlich auf und verschwinden wieder, ohne daß man die Ursache ihrer Entstehung nennen könnte. Gleich einem ungeheuren Meer wogt die magnetische Kraft durch den Erdball, hier emporflutend, dort verschwindend, aber immer wieder in ihre Gleichgewichtslage zurückstrebend. Das Instrument, an welchem wir dies beobachten, ist das denkbar einfachste, die Magnetnadel. Es ist bekannt, daß die Richtung und Neigung der Magnetnadel die magnetische Lage eines Ortes angeben. Aus der Bewegung der Magnetnadel läßt sich genau die magnetische Intensität des Ortes bestimmen. Treten nun plötzlich Abweichungen und Schwankungen der Nadel ein, so ist dies offenbar ein Zeichen, daß sich der magnetische Zustand der Erde geändert hat. Beobachtet man solche Aenderungen immer und regelmäßig beim Auftreten von Nordlichterscheinungen, so beweist dies, daß Nordlicht und Erdmagnetismus in engem Zusammenhang stehen.

Ein starkes Nordlicht wirkt auf den magnetischen Zustand der Erde so ein, daß man sogar an Orten, wo das Nordlicht selbst nicht mehr sichtbar ist, aus den plötzlichen Schwankungen der Nadel mit Sicherheit auf ein gleichzeitig unter höheren Breiten wahrnehmbares Nordlicht schließen kann. Den auffallendsten Zusammenhang zwischen Erdmagnetismus und Nordlicht ersieht man aber aus der Stellung der Nordlichtkrone am Himmel, deren Zentrum sich gerade in dem Punkte bildet, in welchem die verlängerte Inklinationsnadel das Nordlicht durchschneiden würde. Die aus den Bogen emporschießenden Strahlen haben die Richtung der erdmagnetischen Kraft, sind also in Wahrheit parallel und vereinigen sich nur scheinbar in einem Punkte, so daß sich die Nordlichtkrone gar nicht an einer bestimmten Stelle des Himmelsgewölbes befindet, sondern, gleichwie der Regenbogen, abhängig ist von dem Beobachtungsort und dem Auge eines jeden Beobachters an einer andern Stelle zu liegen scheint. Immer aber verläßt die Inklinationsnadel ihre Ruhelage und weist an jedem Ort auf das Zentrum der Krone hin. Man kann demnach mit Sicherheit behaupten, daß das Nordlicht mit der an den Schwankungen der Nadel zum Ausdruck kommenden Veränderung des Erdmagnetismus in innigem Zusammenhang steht und daß beide Erscheinungen ein und dieselbe Ursache haben müssen. Die Frage nach dieser Ursache ist auf mannigfache Weise zu beantworten versucht worden, ohne daß eine Einigung über eine vollständig befriedigende Lösung dieses Rätsels erzielt worden ist.

Einer der ersten Versuche, dasselbe zu lösen, ist der des Genfer Physikers de la Rive (1862), welcher sich auf ein von ihm ersonnenes Experiment, bei dem er die Nordlichterscheinung im kleinen künstlich nachzuahmen versucht, stützt. Nach ihm steigen die mit positiver Elektrizität geladenen Dämpfe in die höheren Regionen der Atmosphäre, während die Erde negativ elektrisch geladen bleibt. Werden nun die Dämpfe von den Passatwinden nach den Polen getrieben, so wird bei erlangter hinreichender Spannkraft der Leitungswiderstand der zwischenliegenden isolirenden Luftschicht überwunden und es findet ein Ausgleich der entgegengesetzten Elektrizitäten statt, welcher Vorgang erfahrungsgemäß von Lichterscheinungen begleitet wird. Man hat sich also die Erde und die obere Schicht der Atmosphäre als einen elektrischen Kondensator, dessen scheidendes Dielektrikum die niederen Luftschichten bilden, zu denken. Einen thatsächlichen Beweis, daß die Nordlichterscheinungen durch elektrische Ströme in der Luft entstehen, versuchte Lemström (1883) zu geben, indem er in Nordfinnland die Plateaux zweier Berge mit einem mehrere Meter über dem Boden befindlichen Kupferdrahtnetz überzog und auf demselben hunderte von Metallspitzen befestigte. Das Ganze war isolirt und mit einer in der Ebene in feuchter Erde versenkten Zinkplatte leitend verbunden. In der That gewahrte man in der Leitung einen fortwährenden elektrischen Strom von der Luft zur Erde und eine über den Metallspitzen schwebende Lichterscheinung, welche, spektroskopisch untersucht, die charakteristische Linie des Nordlichtspektrums erkennen ließ.

Die Theorien, nach welchen das Nordlicht ein Ausgleich entgegengesetzter Erd- und Luftelektrizität ist, lassen jedoch die Frage nach der Entstehung der beiden entgegengesetzten Elektrizitäten unbeantwortet. Da sich auf der Erde kein hinreichender Grund für diese ungeheure Elektrizitätsentwicklung finden ließ, so stieg man zur Sonne empor. Warum sollte sie, die Licht- und Lebensquelle unserer Erde, nicht auch die Erzeugerin der unerschöpflichen Naturkraft sein, die sich uns in den Nordlichterscheinungen so gewaltig offenbart? Wie man sich den unaufhörlichen Ersatz von Licht und Wärme, welche die Sonne in den Weltraum hinausstrahlt, durch Kontraktion des Sonnenkörpers erklärt, so kann man auch hierin die Quelle einer gewaltigen Elektrizitätsentwicklung auf der Sonne sehen. Nach der Kant-Laplaceschen Theorie denkt man sich bekanntlich die Sonne wie alle übrigen Weltkörper durch Ballungen einer ursprünglich den Weltraum erfüllenden Nebelmaterie entstanden. Eine solche Ballung oder Kontraktion findet noch jetzt auf dem feuerflüssigen Sonnenkörper infolge ungeheurer Wärmeausstrahlung in den Weltraum statt. Diese Kontraktion ist als Ursache des fortwährenden Entstehens neuer Elektrizitätsmengen zu betrachten. Vielleicht könnte man auch in dem Abkühlungsprozeß oder in der Reibung der um ihre Achse rotirenden Sonne mit sonnenatmosphärischen Strömungen die Quelle der Sonnenelektrizität erblicken.

Man könnte annehmen, daß die großen Elektrizitätsmengen bei den auf der Sonne fortwährend zu beobachtenden Eruptionen mit glühenden Gasmassen in den Weltraum hinausgeschleudert werden. Wahrscheinlicher ist jedoch, daß die Sonne, wie man sagt, durch Influenz auf die Erde wirkt. Man mache folgenden Versuch: Zwei isolirte Kugeln werden, ohne sich zu berühren, neben einander gestellt. Auf eine von beiden setze man einen Metallstab, an dem ein aus irgend einem gut leitenden Stoffe bestehender Schirm

befestigt ist. Ladet man jetzt die andere Kugel mit einer bestimmten, sagen wir negativen Elektrizität, so wird auf der gegenüberstehenden Kugel durch Influenz entgegengesetzte, also positive Elektrizität erregt, während ebensoviel gleichnamige negative abgestoßen wird und auf den über der Kugel schwebenden Schirm hinüberströmt. Eine ähnliche Wirkung kann man sich zwischen Sonne und Erde denken. Die Sonnenelektrizität, welche wegen des vorwiegend aus Metallen bestehenden Sonnenkörpers als negativ angenommen werden kann, ruft auf der Erde positive Influenzelektrizität hervor, während die negative in die die Erde umgebende Atmosphäre überströmt, deren Konstitution sich, je nach Zeit und Ort, diesem Vorgang mehr oder weniger günstig erweist. Der leitende Metallstab beim Experiment dürfte hier durch die hoch in die Atmosphäre emporragenden Gebirge ersetzt werden. Berücksichtigt man nun die bereits von de la Rive erwähnten äquatorialen Strömungen, so wird die Luft namentlich an den Polen stark elektrisch sein und hier ein Ausgleich der positiven Influenzelektrizität mit der ausgeströmten negativen stattfinden. Dieser Ausgleich gibt sich in Lichterscheinungen kund, welche mit dem von uns beobachteten Nordlicht am Nordpol und Südlicht am Südpol identisch sind.

Unterstützt wird diese Theorie durch die beobachtete Thatsache, daß die Nordlichterscheinungen im engen Zusammenhang mit dem Auftreten von Sonnenflecken und Protuberanzen stehen. Schon früher hat man eine gewisse Periodizität des Nordlichtes erkannt. Außer der jährlichen Periode, innerhalb welcher das Nordlicht zur Zeit der Nachtgleichen am häufigsten, zur Zeit der Sonnenwenden am seltensten auftritt, hat man eine elfjährige Periode, genau derjenigen der Sonnenflecke entsprechend, beobachtet, und zwar stimmt mit dem Sonnenfleckenmaximum das Maximum der Nordlichterscheinungen überein. Das Auftreten von Flecken und Protuberanzen, welche neuerdings (Tacchini 1885) als im Zusammenhang stehend erkannt worden sind, können als Zeichen gewaltiger Veränderungen auf der Sonne, als eine erhöhte Verbrennungsthätigkeit derselben angesehen werden. Die Intensität des Sonnenstromes, infolge dessen die influenzirte Erdelektrizität und schließlich die Nordlichterscheinungen müssen eine dementsprechende Steigerung erfahren. Auch an den Veränderungen und Schwankungen der Magnetnadel ist der Zusammenhang der Sonnenfleckenperioden mit dem elektrischen Zustand der Erde unzweifelhaft nachgewiesen worden.

Es darf nicht befremden, daß wir den Ausdruck elektrischer und magnetischer Zustand mehrmals als gleichbedeutend gebraucht haben. Seit Oerstedts epochemachender Entdeckung von dem Einfluß des elektrischen Stromes auf die Magnetnadel und Ampères Theorie des Magnetismus betrachtet man Elektrizität und Magnetismus nur als zwei verschiedene Erscheinungsformen ein und derselben Naturkraft.

So ansprechend die dargestellte Lösung des Rätsels vom Nordlicht erscheinen mag, so läßt dieselbe doch noch manche Frage unbeantwortet. Wie erklärt sich zum Beispiel das bei Nordlichterscheinungen beobachtete eigentümliche knisternde Geräusch? Schon Plinius spricht bei der Erwähnung, „daß der Himmel brennt und die Wolken von einem großen Feuer ergriffen werden", von Waffengeklirr und Trompetenschall, welche vom Himmel herab gehört wurden, und zahlreiche spätere Berichte erwähnen ein das Nordlicht begleitendes prasselndes Geräusch. Manche Forscher schreiben es gewissen Nebenursachen, wie Eisbersten, zu. Doch liegen aus neuester Zeit gut verbürgte Nachrichten vor, daß bei starken Nordlichterscheinungen ein Tönen gleich dem Pfeifen des Sturmwindes vernommen worden ist. Für das Auftreten eines solchen Geräusches bei langsam sich vollziehendem Ausgleich entgegengesetzter Elektrizitäten fehlt zur Zeit noch jede Analogie, so daß dasselbe vorläufig noch ein unaufgeklärtes Rätsel bleibt.

Unser Jahrhundert, welches man nicht mit Unrecht das Zeitalter der Elektrizität nennen könnte, ist den Bestrebungen, kosmische Erscheinungen auf die Elektrizität als Urkraft alles Wirkens und Geschehens zurückzuführen, günstig. Die Wissenschaft der Elektrizität blickt in neuester Zeit auf so ungeheure Erfolge zurück, daß sie mit kühnem Mut emporsteigt, sich den Himmel zu erobern. Je mehr die Elektrizität als kosmische Urkraft erkannt sein wird, um so früher wird auch der Schleier fallen, der uns jetzt noch manche rätselhafte Erscheinung zwischen Himmel und Erde verhüllt.

Zeitvertreib.

(Hiezu das Bild Seite 865.)

Das Geheimnis, welches die Harems umschwebt, regt stets die Phantasie der Künstler an, das Leben in diesen abgeschlossenen Frauenwohnräumen zu erforschen. Wem es je gelang, einen Blick hineinzuwerfen, der fand daselbst allerdings die seltsame Phantastik, die fremdartige Farbenpracht und den berauschenden Prunk des Orientes in Wanddekorationen, Möbeln und Gerätschaften, aber auch eine stumpfe Ruhe und öde Stille, die wahrhaft unheimlich wirken. Die Frauen der Harems würden auf das tiefste zu bedauern sein, wenn sie sich bewußt wären, welch ein geistloses, nichtiges, inhaltloses Dasein sie dahinleben. Da sie jedoch meist wie Kinder fühlen und denken, ihr ganzes Sinnen Putz, Staat, kostbare Spielzeuge und Naschereien ausfüllen, so führen sie eine ganz glückliche Existenz in ihren vergoldeten Käfigen. Unsere Illustration läßt uns einen Blick in den Harem eines türkischen Großen thun. Eine Dienerin hat die Obliegenheit, zwei Favoritinnen die schleichende Länge der Zeit durch Gesang zu kürzen. Ob den beiden schönen Weibern hiebei eine Ahnung von Höherem, was das Leben bietet, aufdämmert? — fast scheint es so. Das Bild ist sehr wirkungsvoll und besonders interessant als Werk der amerikanischen Malerkunst. Es hat Ruf erlangt durch seine glühende Farbenpracht. Der Maler selbst, V. G. Stiepevich, ist im Jahre 1841 in Venedig geboren. Er studirte zuerst in der dortigen Akademie der Künste und ging dann nach Mailand, wo er sich sieben Jahre aufhielt und verschiedene Gemälde in Fresko und Oel ausführte. Im Jahre 1872 siedelte er nach Amerika über und ist nun Bürger der Vereinigten Staaten. Er hat in verschiedenen Teilen des Landes Dekorationsmalereien ausgeführt, doch sind auch in den Ausstellungen von Zeit zu Zeit Gemälde von ihm zu finden, hauptsächlich Darstellungen aus dem orientalischen Leben. Seine Gemälde zeichnen sich vor allem durch leuchtendes, glühendes Kolorit und poetische Stimmung aus.

Der neueste deutsche Schnelldampfer „Lahn".

Am 1 Februar d. J. hat die „Lahn", der neueste, kurz vorher vollendete Schnelldampfer des Norddeutschen Lloyd zum erstenmal seine Reise über den Ozean angetreten, den Wettkampf mit den besten Schiffen der Gegenwart und aller Nationen aufzunehmen. Wenn Deutschland sich des Aufschwunges seiner Handelsmarine erinnert, wenn der Stolz über das mächtige Emporblühen der deutschen Schiffahrt die Herzen schwellt, so ist der Norddeutsche Lloyd in Bremen von dem Gedanken an alle diese Errungenschaften unzertrennbar; denn er ist es, welchem die deutsche Seeschiffahrt die meisten Erfolge, ja in einzelnen Beziehungen einen bedeutenden Vorsprung vor allen anderen Nationen verdankt. Unter der gewaltigen, 67 Dampfer zählenden Flotte des Norddeutschen Lloyd sind es in erster Linie die für die New-Yorker Fahrt verwandten Schnelldampfer, welche, gegenwärtig neun an der Zahl, seit dem Jahre 1881 alle Errungenschaften der modernen Schiffstechnik in sich vereinigen, zugleich aber, dank ihrer Ausstattung und des bis in die kleinsten Einzelheiten in einer bewunderungswürdigen Weise geregelten Dienstes, die bei weitem ersten und vorzüglichsten Passagierdampfer der Gegenwart darstellen.

Der freundliche Leser möge sich nun mit an Bord der Lahn begeben, um selbst die Fülle der Eindrücke auf sich wirken zu lassen, welche dieses in jeder Beziehung unübertroffene Schiff in jeder Einzelheit dem Beschauer darbietet.

Vor uns erhebt sich, endlos dahingestreckt, 450 Fuß lang, 50 Fuß breit, 36 Fuß vom Hauptdeck aus tief, der stählerne Riesenleib des Dampfers, überragt von den beiden riesigen hellgelben Dampfschloten und den vier schlanken, zum Himmel ragenden Masten, deren vorderster vier gewaltige Rahen (Fock, Mars, Obermars, Bramrahe) und unter der ersten derselben in luftiger Höhe das sogenannte Krähennest, einen doppelten Mastkorb für den Ausguck trägt. Vorder- und Hinterteil des Schiffes sind durch sogenannte Turtlebacks, eiserne, wölbungähnliche Ueberdachungen gegen die Gewalt der überschlagenden Sturzseen geschützt, gegen welche das Vorderteil außerdem noch einen stählernen Wellenbrecher zeigt. Zwischen Vorder- und Hinterdeck erhebt sich in einer Länge von 200 Fuß der Mittelaufbau, welcher das Promenadendeck trägt. Das Vorderdeck dient den Zwischendeckspassagieren zum Aufenthalt in freier Luft, das Hinterdeck ist für die Passagiere des zweiten Salons, das gesamte Promenadendeck für die Kajütenpassagiere erster Klasse bestimmt. Das Schiff faßt im ganzen 224 Passagiere erster Klasse, 106 zweiter Klasse und 7—800 Zwischendecker.

Wir ersteigen das Promenadendeck, um von hier aus, dem höchstgelegenen Verdeck, unsere Wanderung anzutreten. 50 Fuß breit, 200 Fuß lang, überragt von zwei eisernen, den Mittelteil des Verdeckes zu etwa dreiviertel einnehmenden Deckhäusern, bietet das Promenadendeck einen unvergleichlichen Aufenthalt, der an seinem hintern Ende sogar einen vollständigen Tanzplatz darstellt und den Bewegungsbedürftigen einen außerordentlich umfangreichen Spielraum gestattet. Während gewöhnlich ein großer Teil des Platzes durch die Rettungsboote fortgenommen wird, sind dieselben bei der Lahn halb nach außenbords gerückt und ruhen mit dem Kiel auf der Regeling. Von den beiden Deckhäusern trägt das vordere, eine gewaltige, halbkreisförmige Front darbietend, die mächtige, die ganze Breite des Schiffes und das Dach des vordern Deckhauses einnehmende Kommandobrücke mit dem Dampfsteuer, den Kompassen, den mekeorologischen Instrumenten und unzähligen anderen Apparaten, deren Beschreibung hier zu weit führen würde. Das Deckhaus selbst zeigt das Dampfsteuerhaus, das Navigations- und Kapitänszimmer, ferner ein Rauchzimmer für den ersten Salon mit daranstoßender Schenke, sowie den Eingang zum Treppenhaus des ersten Salons. Der Eingang zu letzterem befindet sich an der hinteren Seite des Deckhauses, vor Wind und Wasser vollkommen geschützt. Das zweite Deckhaus trägt die Dampfschlote und enthält in seinem hintern Abschnitt ein zweites Rauchzimmer für den ersten Salon, welches gewöhnlich während der Reise die eifrigen Pokerspieler beherbergt, und das Maschinenoberlicht, welches sich in dem Dache des Deckhauses öffnet und daher keine Belästigung der Passagiere durch die Maschinendünste zuläßt.

Der Eingang zu dem Treppenhaus des ersten Salons läßt uns bereits die zu erwartende Pracht ahnen. Weiche Teppiche bedecken den Boden, braunrote Tuchsofas laden zu einem vor jedem Luftzug geschützten Ruhesitz ein; eine breite Freitreppe führt nach abwärts und teilt sich an dem ein Deck tiefer liegenden Vestibül des Damensalons in 2 Arme, welche zum ersten Salon hinabführen. Das ganze Treppenhaus endet nach oben zu in einem breiten Lichtschacht, welcher durch wundervolle Glasmalereien hindurch ein gedämpftes Licht erhält. Die schmiedeeisernen, reichvergoldeten Rankengeländer der Treppe, die mit Sammet bezogenen Handgriffe derselben, die in schwerem, massivem Schnitzwerk und dunklen Farbentönen ausgeführten Wandverkleidungen des Treppenhauses verwischen gleich von vorne herein den Gedanken, daß man sich auf einem Schiff befindet, und rufen das Gefühl der behaglichsten, wohlthuendsten Harmonie hervor.

Der mächtige Raum des ersten Salons öffnet sich vor uns: ein Feenraum, dessen gediegene Pracht im Verein mit der wundervollen Uebereinstimmung kaum irgend einen Vergleich erlaubt. Die ganze Breite des Schiffes einnehmend, 80 Fuß lang, zeigt derselbe an den beiden Bordwänden je vier wundervolle, durch schwere Portièren teilweise verdeckte Nischen, während die Mitte von zwei Längstafeln eingenommen wird. Die Decke des Salons ruht auf zierlichen, mit dunkelrotem Sammet und goldenen Zieraten bekleideten Säulen, deren Kapitäle und Füße aus reicher Goldschnitzerei bestehen. Die Wandverkleidungen zeigen ebenfalls dunkelroten Sammet; die Decke wird durch schweres, in dunklem Eichenholz ausgeführtes, reichvergoldetes Schnitzwerk gebildet, in welches hie und da allegorische Oelgemälde eingelassen sind. Den Fußboden decken doppelte Teppiche; die vordere Wand zeigt in der Mitte das im Stil der ganzen Einrichtung in schwerem Schnitzwerk gehaltene Pianino, zu dessen beiden Seiten sich in derselben Ausführung Bibliotheksschränke erheben, sowie die durch schwere Portièren halb verdeckten Gänge, an welchen sich die Passagierkammern an einander reihen. Die Tafeln selbst, sowie die in einer wunderbaren Eleganz der Form ausgeführten drehbaren Lehnsessel sind aus Ebenholz; die Polsterung der letzteren, sowie der sämtliche Nischen der Seitenwände umkränzenden schwellenden Divans zeigt einen dunkelgrünen Sammetbezug von überraschend schöner Farbenwirkung. Die Decken auf den Tafeln sind von einem der Wanddekoration entsprechenden tiefen Rot, von breiten, goldenen und grünen Arabeskenstreifen durchwoben. In der Mitte der Salondecke führt ein mächtiger quadratischer Lichtschacht bis zum Dache des Promenadendeckhauses empor, hindurch durch den Damensalon, von welchem aus eine in goldenem Rankenschnitzwerk ausgeführte Galerie den Herabblick in den Salon erlaubt. Die Wände des Schachtes werden von schwerem, vergoldetem Schnitzwerk gebildet, an welchen Genien und allegorische Figuren zu schweben scheinen und in denen Hauptfelder Gemälde eingelassen sind. Wie wir gleich hier bemerken wollen, sind sämtliche Oelgemälde Werke erster Münchener und Düsseldorfer Künstler. — Außer durch den Lichtschacht erhält der Salon das Tageslicht durch die großen kreisrunden Fenster an beiden Bordwänden, sogenannte Bull-eyes, während des Abends nicht weniger als 90 elektrische Lampen ein wirklich feenhaftes Licht verbreiten und zugleich die wahrhaft einzige Wirkung der Farben in besonders strahlender Weise hervortreten lassen. Die Lampen selbst, mit Rauchglasglocken versehen, hängen zum Teil an goldenen, reich ziselirten Armen, zum Teil sind sie eine noch nirgends vorhandene Neueinrichtung in das Schnitzwerk der Decke eingelassen, aus welchem sie nach unten halbkugelförmig hervorragen.

Wenn der erste Salon durch seine harmonische Pracht, durch seine mächtigen Dimensionen, durch die entzückende Farbenwirkung die höchste Ueberraschung hervorruft, so bildet der Damensalon ein ganz außergewöhnliches Kabinettstück von Zierlichkeit, Eleganz und Schönheit. Ueber dem ersten Salon gelegen, in der vorher erwähnten Weise eine Aussicht auf denselben gewährend, gibt es hier lauschige Plauderecken, um welche jeder Salon am Lande die Lahn beneiden kann. Die schwellenden Divans, die mächtigen Fauteuils, die zierlichen Tabourets zeigen einen Ueberzug von weißseidenem, mit goldenen Arabesken und Blumenbouquets durchwirktem Damast, die wundervollen Gemälde der Wände, das leichte, gefällige Schnitzwerk der Füllungen und der Decke, die Eleganz der kleinen Ebenholztischchen bringen einen Gesamteindruck von gewinnender Lieblichkeit hervor, der durch die Bestimmung des Raumes sich zu dem schönsten Kompliment für seine zukünftigen Bewohnerinnen gestaltet.

Noch eine Treppe höher und wir gelangen zu dem kleinen, aber geschmackvollen Vorsaal, welcher in das Eldorado des Herrenpublikums, in das große Rauchzimmer erster Klasse, hinemführt. Ein quadratischer Raum, zeigt es an seinen Wänden und der Decke schwere Eichentäfelung mit eingelassenen, meistens Stillleben darstellenden Oelgemälden. Die außerordentlich bequemen Divans, die schweren Polsterstühle sind mit einem fahlblauen Lederüberzuge versehen; Barometer, Thermometer, eine stilvolle Uhr zieren die Wände; an das Rauchzimmer stößt die hier sehr notwendige Schenke.

Der zweite Salon liegt in gleicher Höhe mit dem ersten auf dem Hinterdeck. Der Eingang zu demselben führt durch ein

außerordentlich geraumiges Deckhaus, welches den in roter Plüschpolsterung ausgeführten Damensalon enthält. Der zweite Salon selbst nimmt ebenfalls die ganze Breite des Schiffes ein und zeigt, entsprechend dem älteren Schiffsstil, aber in ganz moderner, höchst geschmackvoller Ausführung, vier Reihen von Tafeln, zu deren beiden Seiten sich Polsterbanke in rotem Plüsch hinziehen. Die Wandtafelung und die Decke sind in hellem Eschenholz, das Pianino, Buffet und die Tische in Nußbaum ausgeführt. Unter dem zweiten Salon liegt noch ein dritter, kleinerer, der jedoch ebenfalls für die zweite Klasse benützt wird, und vor demselben — eine sehr dankenswerte Neuerung — ein vierter Salon, welcher für Kinder und Dienstpersonal bestimmt ist.

Was die Passagierkabinen anlangt, so sind diejenigen erster Klasse durchweg nur für zwei Personen eingerichtet und von einer sehr bedeutenden Größe. Außer den beiden Kojen, von denen die untere ausgezogen werden kann, enthalten sie Sofa, zwei Waschtische, Kleiderschrank und Räume für kleineres Gepäck. Jede Kabine ist mit Wasserleitung, Telegraph und elektrischem Licht versehen, welch letzteres während der ganzen Nacht beliebig benützt werden kann. Endlich sind in der ersten Klasse noch einige sogenannte Brautkammern vorhanden, Kabinen mit besonders reicher Ausstattung für Hochzeitsreisende. Die Kabinen des zweiten Salons geben denen des ersten wenig nach. Die Ausstattung ist im allgemeinen dieselbe, die Räume selbst etwas kleiner, aber auch zum großen Teil nur für zwei Personen eingerichtet. Die Vorteile der Wasserleitung, des Telegraphen und des Lichtes sind dieselben wie in der ersten Klasse. Der Hauptunterschied ist die Lage: der erste Salon und seine Kammern liegen vor, respektive zu den Seiten der

Damensalon erster Klasse.

Der Schraubdampfer „Lahn“.

Maschinen. Der zweite Salon und die Passagierräume liegen auf dem Hinterteil des Schiffes.

Was die dritte Klasse oder das Zwischendeck anlangt, so zeigt dasselbe eine Reihe von Neuerungen und eine Gesamteinrichtung, die all den Ansprüchen, wie dieselben in den letzten Jahren sogar im Reichstag zur Sprache gekommen sind, Genüge thut. Das Zwischendeck zeigt sechs von einander vollkommen gesonderte Abteilungen, deren jede ihren besondern Ausgang zum Oberdeck enthält, also auch im Falle der Gefahr eine außerordentlich schnelle Entleerung zuläßt. Die Schlafstatten sind durchweg von Eisen, mit Federboden und einer Art von Gardinenstange versehen, welch letztere eine Abtrennung der einzelnen Kojen von einander erlaubt. Sämtliche Schlafstatten nehmen die Mitte der einzelnen Abteilungen

Das Rauchzimmer der ersten Klasse.

ein und es bleibt dadurch die Verteilung des durch die großen Fenster einfallenden Lichtes eine ungehinderte und gleichmäßige. Unter den Fenstern ziehen sich Bänke und Tische zum Einnehmen der Mahlzeiten hin. Die Beleuchtung bei Nacht geschieht durchweg durch elektrisches Licht. Für den Aufenthalt an Deck ist den Zwischendeckspassagieren das Vorderdeck eingeräumt, welches durch das weit überragende Promenadendeck, sowie durch die bereits oben erwähnten Turtlebacks gegen Wind und Wetter geschützt ist.

Von besonderem Interesse sind die für die allgemeine Sicherheit im Fall einer Gefahr getroffenen Vorsichtsmaßregeln. Das ganze Schiff ist durch neun stählerne Schotten in zehn wasserdichte Abteilungen geteilt. Die Zugange zum Oberdeck aus allen Teilen des Schiffes sind außerordentlich zahlreich und bequem; endlich ist die Anordnung, die Gattung und Zahl der Rettungsboote ganz neu und mehr als ausreichend. Die zehn stählernen Rettungsboote, deren jedes mit Luftkästen versehen ist, sind nach einem hier zum erstenmal zur Verwendung kommenden Patent so angeordnet, daß sie mit dem Kiel auf der Reeling (dem Gelander des Promenadendecks) ruhen und so in den Davitts hängen, daß sie durch das Anziehen eines Hebels von selbst außenbords schwingen, während das Durchschneiden einer einzigen Leine sie dann von selbst auf den Wasserspiegel hinabsenkt, so daß jedes Boot von einem einzigen Mann innerhalb weniger Sekunden zu Wasser gebracht werden kann. Die beschriebene Art der Aufhängung hat außerdem den Vorteil, daß das Promenadendeck viel freier wird. Außer diesen zehn Hauptrettungsbooten sind eine Anzahl der Shepherdschen Patentflöße vorhanden, welche, in Form von Ruhebänken frei an Deck stehend, innerhalb einiger Augenblicke zu vollkommen seetüchtigen steuer- und segelfahrigen Flößen hergerichtet werden können. Endlich verfügt die Lahn noch über eine Reihe der in letzter Zeit auf ihre vorzügliche Verwendbarkeit erprobten Segeltuchboote, welche in gewöhnlichem Zustand einen einfachen, den Durchschnitt eines Bootes zeigenden, mit saltigem geteertem Segeltuch überzogenen Rahmen darstellen und für den Gebrauch in denkbar kürzester Zeit hergerichtet werden können. Der Rahmen klappt oben auseinander, eiserne, zusammenlegbare, an den Rahmen befestigte Eisenstabe stellen die Querstutzen dar, und das Boot ist bis auf einigen Ballast und Proviant seefertig.

Der erste Salon.

Wir kommen endlich zu der Seele des Schiffes, zu der Maschine, welche ihrerseits einen außerordentlichen Triumph der Technik und ein ganz neues System der Schiffsmaschinen darstellt. Die Maschine indizirt 9500 Pferdekräfte. Sie ist fünfcylindrig und arbeitet mit Triple Expansion. Die Anordnung der Cylinder ist höchst sinnreich, und zwar derartig, daß die beiden Hochdruckcylinder, deren jeder einen Durchmesser von 32½ Zoll zeigt auf den Niederdruckcylindern (85 Zoll Durchmesser) ruhen und mit den letzteren gemeinsame Kolbenführungsstangen haben. Der fünfte Cylinder mit 68 Zoll Durchmesser steht zwischen beiden Paaren. Der Dampf wird erzeugt durch sechs cylindrische Doppelkessel mit sechsunddreißig Feuerungen. Von der Hauptmaschine aus werden zugleich die beiden elektrischen Maschinen, die Dampfheizung und die Dampfwinden versorgt. Der Maschinenraum selbst bietet das Bild einer wahren Werkstätte des Vulkan und niemand kann sich hier des Gefühls von Ehrfurcht vor dem schaffenden Menschengeist verschließen, wenn man sieht, wie durch den Druck eines kleinen Hebels viele hunderte von Zentnern in Bewegung gesetzt oder zum Stillstand gebracht werden, wie die unzähligen Teile ineinander greifen, wie die glänzenden Stahlmassen dem Wink der Menschenhand gehorchen. Von der Maschine aus führt ein mannshoher gewölbter Tunnel, welcher die Welle birgt, zu der das Schiff treibenden 24 Fuß hohen Schraube aus Manganbronze. Bei einem normalen Dampfdruck von 150 Pfund auf den Quadratzoll der Kolbenoberfläche macht die Schraube etwa siebenundsechzig Umdrehungen in der Minute und verleiht dem Schiff eine durchschnittliche Geschwindigkeit von 18½ Meilen, bei der Probefahrt erzielte dasselbe sogar 19,46 Meilen in der Stunde. Die Bemannung des Schiffes besteht aus 210 Seeleuten, Maschinisten und Heizern; die Wohnräume der Mannschaft befinden sich ganz im Vorderteil des Schiffes, die der Offiziere auf dem Hauptdeck unter dem Promenadendeck. — Wir konnten nun den Leser noch in die mächtigen Kuchenraume, in die Bäckerei, Schlächterei und Konditorei des Schiffes führen, könnten mit ihm die mächtigen Provianträume, die Eiskeller und den mit den besten Stoffen gefüllten Flaschenkeller durchwandern, könnten ihn aufmerksam machen auf die außerordentlich sinnreiche Einrichtung des Dampfsteuers und der unzähligen der Sicherheit des Schiffes, der Kontrolle über seinen Lauf dienenden Maschinerien, wir könnten ihn endlich in den schwarzen Schlund der riesigen Kohlenbunker wie in den Schacht eines Bergwerks hinabführen und ihm die Kleinigkeit von 25,000 Zentner Kohlen zeigen, welche die Bahn für eine einzige Reise von Bremen nach New-York mitnehmen muß, oder in die riesigen für die Aufnahme der Ladung bestimmten Räume, welche mit Leichtigkeit 60,000 Zentner fassen, aber es möge mit der bloßen Andeutung dessen genug sein.

Die Bahn stellt gegenwärtig das schönste Schiff dar, welches überhaupt den Ozean befährt; an Schnelligkeit kommen ihr nur zwei englische Schiffe der Cunardlinie gleich. Keine Rhederei der Welt aber darf sich rühmen, neun Schnelldampfer von gleichem Typus und annähernd gleicher Schnelligkeit zu besitzen wie der Norddeutsche Lloyd, und wohl darf Deutschland stolz darauf sein, diese Schiffahrtsgesellschaft und durch sie den ersten Rang in der Passagierschiffahrt zu besitzen.

Zeitvertreib. Gemälde von V. G. Stieperich.

Die Astralbraut.

Novelle

von

Karl Hecker.

(Schluß.)

Sterling hatte ohne alle theoretischen Vorkenntnisse und demgemäß auch ohne bewußte Absicht zu seiner größten Ueberraschung ganz ähnliche praktische Erfolge aufzuweisen wie Brückner; auch er begann ein gewisses System in den Erscheinungen des sogenannten Zufalls zu wittern. Ein Streit wie der, welcher die Freundschaft der beiden einst getrennt hatte, wäre heute schon unmöglich gewesen oder doch jedenfalls rasch zu Brückners Gunsten entschieden worden. Das sah Sterling wohl ein, er war oft nahe daran, es dem andern rennütig zu gestehen, denn das Bewußtsein seines Unrechts von damals beschämte ihn. Er war auch nicht mehr so mißtrauisch gegen Brückner, seit er diesen mehr mit dem Freifräulein von der Platte beschäftigt sah. Ja — so schwer's auch zu begreifen zu sein schien — sie war immerhin ein gescheites, vielbelesenes, unterhaltendes Mädchen — und Brückner, der Mann von Geist, der so wenig auf Aeußerlichkeiten gab, immer das Unerwartete, Ungewöhnliche bevorzugte, alles anders machte wie die Mehrheit, dieser zum Trotz — der Mann von Grundsätzen, denen des Freifräuleins bekannte Lage keineswegs widersprach ... Bei diesem Gedanken errötete Sterling. — Was war denn überhaupt noch unmöglich? Mochte es sein Glück sein! Er, Sterling, gönnte es ihm von Herzen.

Das war aber eine gefährliche Täuschung, der sich Sterling da hingab, begründet nur durch die weisen Vorsätze Brückners, der nunmehr seine Astralorgane ins Gefecht führte.

Im Haus Marten fand allwöchentlich während der Saison ein sogenannter „Thee" statt. Unter dem anspruchslosen Titel verbarg sich ein reich besetztes Buffet mit den auserlesensten Speisen und Getränken aller Art. Um diesen gastronomischen Mittelpunkt gruppirten sich Gesellschaftsspiele, Tanz, Musik, Konversation wie Kristalle um einen festen Kern.

Die heute zufällig etwas weniger zahlreiche Gesellschaft hatte sich teils an die Spieltische gesetzt, teils promenirte sie plaudernd und rauchend in dem prachtvollen Wintergarten und den anstoßenden Gemächern. Sterling und Gabriele saßen vor dem Flügel im Salon. Letzterer war, wie das ganze Haus, aufs reichste ausgestattet. Seidene Tapeten deckten die Wände, von denen die Kunstwerke alter und neuer Meister stimmungsvoll auf den Beschauer herabblickten; kostbare Bronzen, Nippesgegenstände, marmorne und elfenbeinerne Kunstwerke standen auf Tischen, Konsolen und Pfeilern herum; Prachtwerke Albums, Mappen mit Photographien und Stichen lagen zur Ansicht auf oder lehnten auf kunstvoll geschnitzten Staffeleien; weich gepolsterte Möbel von jeder Form und Größe bildeten in malerischem Durcheinander ein Chaos von Farben und Stoffen; schwere Sammetportièren ersetzten die Thüren, dicke Smyrnateppiche dämpften das Geräusch der Schritte. Auf dem Kamin tickte eine Pendüle. Das Zifferblatt war in eine Kugel von Lapislazuli eingefügt, die, mit goldenen Sternen besät, das Himmelsgewölbe darstellte, und während Saturn auf der einen Seite lauernd über den Gang der Stunden wachte, schien ein Amor, der in nachlässiger Haltung, seine Pfeile schärfend, darauf hockte, den Pendelschwung mit einem Fußtritt beschleunigen zu wollen, was ihm Saturn mit erhobenem Finger verbot.

Der Flügel, ein Steinway von wunderbarer Klangfülle, stand quer über einer Ecke des Gemachs; den Winkel füllten tropische Topfpflanzen, darüber hing ein venetianischer Spiegel, der das Bild der Spielenden zurückwarf, als ob sie aus einem Hain von Palmen, Lorbeeren und Azaleen hervorblickten. Zu beiden Seiten der Klaviatur brannten zwei kleine Lampen, deren kugelförmiges Glas das Licht durch eine kreisrunde Oeffnung auf das Notenpult lenkte. An dem großen Kronleuchter waren zwar alle Flammen entzündet, aber doch so herabgedämpft, daß das beliebte Helldunkel den Raum erfüllte, und, einzelnes beschattend, anderes grell hervorhebend, die Wirkung des Ganzen verstärkte.

Das Stück, welches Gabriele und Sterling heute vierhändig spielten, war eines der schwierigsten ihres Repertoires. Es war zudem nicht genügend eingeübt und wollte trotz verschiedentlicher Wiederholungen nicht klappen. War es diesem oder auch einem andern Umstand zuzuschreiben, daß sich alle Musikfremde aus dem Salon entfernt hatten, genug, es war so. Selbst Helene von der Platte, welche bisher die Notenblätter gewendet, hatte sich auf einen Augenblick zurückgezogen.

Diesen Augenblick benützte Brückner zu seinem ersten astralen Experiment. Man muß zugeben, daß er sich kaum einen günstigeren wählen konnte. Die Einsamkeit, die gedämpfte Beleuchtung, das Spiel — Ohne selbst musikalisch zu sein, wußte Brückner doch die Musik als das wirksamste Steigerungsmittel somnambuler Zustände wohl zu schätzen.

Er hatte sich ganz leise in den Salon geschlichen und von den Spielenden unbemerkt in deren Rücken, dicht beim Eingang, auf einem niederen Stuhl à la Pompadour Platz genommen. Die Entfernung vom Flügel mochte in der Luftlinie immerhin drei bis vier Meter betragen.

Nachdem er sich in jenen Traumzustand, der jeder Astraläußerung vorhergeht und sie begleitet, — denn die Seele befindet sich ja auswärts dabei versetzt hatte, erhob er langsam seinen rechten Arm und gab ihm diejenige Richtung, in welcher sich Gabrielens nur zeitweise beim Spiel beteiligte Hand befand. Sie hing, als der Versuch begann, eben zwanglos am Stuhl herab, um sich im nächsten Augenblick wieder zu wuchtigem Anschlag zu erheben. Diese wechselnde Stellung war weniger günstig.

Trotzdem glaubte Brückner schon beim Ausrecken seines irdischen Arms eine Wirkung zu beobachten. Das Spiel schien ihm, obwohl er, wie gesagt, wenig davon verstand, schleppender im Zeitmaß, der Rhythmus häufiger unterbrochen zu werden, als es in der Absicht des Komponisten lag. Eine Täuschung war dabei immerhin nicht ausgeschlossen.

Wie aber ward ihm, als er nun das entsprechende Astralglied verlängerte! Er sah es wachsen, wachsen, wie man die Puppen im Zirkus wachsen sieht, sah es Tische, Stühle, Bronzen und Staffeleien durchdringen, als ob sie eitel Luft wären; und jetzt — jetzt war es am Ziel.

Gabrielens Hand jedoch war jetzt gerade nicht sichtbar, irgendwo in den Falten ihres seidenen Gewands verborgen. Wieder ein erschwerender Umstand! Aber gleichviel, die Astralhand suchte ihre irdische Schwester, fand sie und — ein sanfter Druck nur —

Das Spiel brach jäh ab. Gabriele zog heftig, als ob sie ein glühendes Eisen berührt hätte, die Hand zurück und erhob sich in der allergrößten Verwirrung.

Brückner bereute schier seine That; er wußte in der ersten Verlegenheit gar nicht, was er mit der Astralhand anfangen sollte, denn er hatte vergessen, daß sie unsichtbar war für jeden Dritten. Sie war's selbst für ihn jetzt und demnach auch für Gabrielen.

„Es geht nicht heute. Sie sind nicht bei der Sache, Herr von Sterling," sagte diese zu ihrem Partner, der sprachlos wie ein armer Sünder dastand und offenbar nicht wußte, was er davon denken solle. Sodann auf Brückner zueilend, der sich gleichfalls erhoben hatte, äußerte sie: „Man merkt wohl, Herr Lieutenant, daß Sie kein großer Musikkenner sind, sonst hätten Sie unser Spiel nicht so lange geduldig mit angehört."

„Ich bin erst einen Augenblick hier, mein gnädiges Fräulein," erwiderte Brückner, „und habe dabei geträumt, sehr schön geträumt."

„Wirklich? Sie haben dabei geschlafen? Darf ich das glauben?" fragte sie mit ängstlichem Blick.

„Geschlafen nicht, mein Fräulein, nur geträumt."

Ah, sie hatte ihn durchschaut, es war kein Zweifel mehr möglich!

„Aber wo bleibt denn Helenchen?" rief sie plötzlich, als ob sie die Freundin jetzt erst vermisse.

Das Freifräulein trat auf den Ruf ganz bestürzt ins Zimmer. Sie war sicher mit beeinflußt.

„Seid ihr endlich fertig mit eurem dummen Spiel?" fragte sie mit erzwungener Gleichgiltigkeit. „Ich war im Wintergarten. Der Vollmond scheint durch die Glasscheiben, die Fontäne plätschert, die Blumen duften; es ist so schön, so himmlisch draußen wie in einer Sommernacht. Darf ich um Ihren Arm bitten, Herr von Brückner?"

„Ach ja, da wollen wir hin," stimmte ihr Gabriele bei; „es ist ja schwül hier, zum Ersticken, und mir ist ganz wirr im Kopf von dem Geklimper." Damit nahm sie Sterlings Arm, und Brückner blieb nichts übrig, als den seinigen dem Freifräulein zur Verfügung zu stellen, das ihn für den Rest des Abends nicht wieder losließ.

Es war eine gerechte Strafe für ihn, denn offenbar war er zu weit gegangen. Helene von der Platte entführte ihn mit Absicht, damit er nicht durch weitere Beeinflussung die Freundin vor der Gesellschaft kompromittire. Das schien zwar nicht ihr Gespräch, denn sie sprach jetzt von Schiller und Goethe, wohl aber der Umstand zu bestätigen, daß sie Brückner stets in denjenigen Teilen des Wintergartens herumlotste, in welchen sich Sterling und Gabriele gerade nicht befanden.

Aber wenn er Gabrielen auch nicht sah, so hatte er doch, dank Helenens sonstigen guten Eigenschaften, volle Muße, wenigstens mit den Gedanken bei ihr zu sein. Nachdem das Freifräulein die erste Strophe von Goethes Lied „An den Mond":

„Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz,
Lösest endlich auch einmal
Meine Seele ganz —"

deklamirt und daran die Frage geknüpft hatte: „Sagt von Goethe das nicht wunderschön? Finden Sie nicht auch, Herr von Brückner?", so genügte ihr ein einfaches: „Gewiß, mein gnädiges Fräulein," um die übrigen neun Strophen des Gedichts ohne weitere Unterbrechung frei nach dem Original vorzutragen. Im Vertrauen hierauf gab ihr Brückner auf alles, was sie sonst vorbrachte, ohne viel darauf zu achten, immer dieselbe Antwort: „Gewiß, mein gnädiges Fräulein!", und sie schien zufrieden damit.

Nicht weniger zufrieden aber schien sie beim nächsten „Thee" mit Sterling.

An diesem Abend zeigte Gabriele nicht die mindeste Lust zum vierhändigen Klavierspiel, dagegen brach sich Helenens Gefühlsüberschuß in Tönen Bahn. Sie sang verschiedene sentimentale Volkslieder, unter anderen das Koschat'sche „Verlassen, verlassen, verlassen bin i" und „Jede Schwalb' baut ihr Nest". Sterling begleitete sie. Der Salon leerte sich so rasch wie das letztemal, Brückner und Gabriele waren schließlich die einzigen Zuhörer; sie applaudirten aus Artigkeit. Aber Sterling geberdete sich nach jeder Strophe wie ein Wahnsinniger; er fuhr auf dem Stuhl herum und konnte nicht genug kriegen. „Ach, bitte, Fräulein Helene, noch eins! Das ist so schön, so ergreifend!" rief er, und dabei hatte sein Gesicht einen ganz verklärten Ausdruck, und Thränen schwammen ihm in den Augen.

Brückner konnte diese Begeisterung schlechterdings nicht begreifen. Er war allerdings gar nicht musikalisch, Sterling war es nach seiner Ansicht in hohem Maß. Die Musik übte einen starken Zauber auch auf Nichtspiritisten, die etwas davon verstanden, das wußte er wohl. Wie oft hatte er es von Fanatikern gehört, daß eine Künstlerin, die ihm selbst wenig begehrenswert schien, sich für jene, während sie sang oder spielte, in eine Schönheit allerersten Rangs verwandelte, daß sie sich verjüngte, vergeistigte und Gott weiß was sonst noch. Er hatte es ebensowenig begreifen können. Sollte Sterling zu der Sorte gehören? — Sterling war, auch das wußte Brückner, oder glaubte es zu wissen, im allgemeinen eine weiche, eine lyrische Natur; nur in dem einen Punkt, in dem Streit mit ihm hatte er sich hartnäckig erwiesen; das war's ja gerade, was Brückner so sehr verdroß. Aber sonst — wer's einigermaßen geschickt und energisch angriff, der hatte ihn in der Tasche. Dem Freifräulein von der Platte war das schon zuzutrauen. Sie hatte zwar kein Geld, — diesmal war es Brückner, der errötete, — aber, aber — nein, er komt's doch nicht begreifen.

Der weitere Verlauf der Dinge schien indessen seinen Verdacht zu bestätigen. Gabriele hatte heute nur Augen und Ohren für ihn, sie soupirte mit

ihm, sie führte ihn abseits von den anderen in trauliche Plauderecken und sprach über die ernstesten Dinge mit ihm, über Freundschaft, Liebe, Glück und andere Glaswaren.

Ebenso fest blieb Helene von der Platte an Sterling gebannt, oder er an sie. Wenn sich die Paare streiften — eine besondere Vorsicht war ja bei Sterling nicht geboten — so grüßten sich die Freundinnen lächelnd mit vielsagendem Blick, und auch Sterling und Brückner tauschten ein Zeichen herzlichen Einverständnisses, gerade so, als ob jeder dem andern sein Glück gönnte und sich darüber freute.

„Helene ist ein herrliches Geschöpf," fing dann wohl Gabriele an. „Nur wer sie so nah' kennt wie ich, weiß ihre Vorzüge ganz zu schätzen, denn sie ist zu bescheiden. Aber an Treue des Herzens, an Tiefe des Gemüts, an Verstand und künstlerischer Begabung ist sie jeder andern überlegen, ein Edelfräulein vom alten, echten Schlag. Sie würde einen Mann sehr glücklich machen."

Brückner blieb kaum etwas anderes übrig, als zuzustimmen. So hatte er also doch richtig vermutet! Um so besser, da brauchte er sich weiter keine Vorwürfe zu machen.

Gabrielens Verhalten wurde an diesem Abend sehr bemerkt. Selbst Brückner fand, daß sie es etwas auffallend mache. War es der Nachhall seiner jüngsten Astralwirkung, oder hatte er inzwischen trotz seiner guten Vorsätze durch unbewußte Suggestion das Feuer zu stark geschürt? Vielleicht fürchtete sie auch jene übersinnlichen Fernwirkungen, die sie stets aller Fassung beraubten, und hielt ihn deshalb in ihrer Nähe.

Obwohl er sich nach seinem ersten Astralversuch selbst sagen mußte, daß er hier mit einer äußerst gefährlichen Waffe manipulire, konnte er doch nicht umhin, das Experiment bei einer andern Gelegenheit zu wiederholen.

Es geschah dies bei einem größeren Diner im Hause seines Obersten, zu dem auch Sterling geladen war. Der letztere hatte Gabriele zu Tisch geführt, Brückner saß ihnen schräg gegenüber am andern Ende der ziemlich langen Tafel.

Mit Rücksicht auf die Gesellschaft - es waren im ganzen vierzehn Personen — dachte Brückner diskreter vorzugehen, wenn er diesmal anstatt auf Gabrielens Hand, auf ihre Fußspitze einwirke. Die Schwierigkeit bestand nur darin, daß das entsprechende Astralglied auf seinem Weg die mehr oder weniger empfindlichen Beine verschiedener Herren und Damen zu passiren hatte.

Die Wirkung war eine geradezu verblüffende.

Einmal stieß der Diener, welcher eben zwischen Sterling und Gabriele Ananasgefrorenes servirte, einen Schmerzenslaut aus; sodann zuckte Gabriele zusammen, ward hochrot und ließ den Löffel, mit dem sie eben von dem Gefrorenen schöpfte, klirrend zu Boden fallen, drittens goß Sterling seiner Nachbarin zur andern Seite den Inhalt eines Champagnerkelchs aufs Kleid, und endlich fühlte Brückner gleichzeitig den sanften Druck einer Hand, die die seinige flüchtig berührte.

Ganz erschrocken wandte er sich nach seiner Dame um, es war natürlich das Freifräulein von der Platte. Sie lächelte mild und verständnisvoll.

Jetzt erst bemerkte Brückner, daß er, vermutlich in der Heftigkeit seiner Willenskonzentration, seinen irdischen Fuß auf den ihrigen gesetzt hatte.

„Bitte tausendmal um Entschuldigung," stammelte er in der höchsten Verlegenheit.

„O, bitte," lächelte das Freifräulein, und sie war an diesem Tag von einer Liebenswürdigkeit, wie er sie nie zuvor gesehen hatte.

Dagegen brauchte Gabriele längere Zeit, sich von ihrem Schreck zu erholen. Ihr Auge schweifte ängstlich flehend über den Tisch zu ihm hinüber.

Sterlings andere Nachbarin hatte sich entrüstet erhoben und in die Garderobe zurückgezogen. Die Oberstin folgte ihr dahin mit einer nassen Serviette, der Oberst erteilte seinem Diener einen Verweis, kurz, die ganze Gemütlichkeit war gestört. Nur das Freifräulein von der Platte lächelte glückselig, das gute Mädchen! Brückner aber nahm sich bestimmt vor, mit Rücksicht auf den guten Ruf seiner künftigen Braut, von nun an nie mehr vor Zeugen zu experimentiren, und er hielt Wort.

Was jetzt noch zu erledigen war, das besorgte er in voller astraler Person aus der Ferne und in Stunden, wo er Gabrielen allein oder doch nur im Kreise ihrer nächsten Angehörigen vermuten konnte. Wo seine irdische Hülle sich auch befinden mochte, sein Astralleib hatte alle Hände voll zu thun. An Gabriele war nicht mehr zu zweifeln, zunächst also galt es, sich der Zustimmung ihrer Eltern zu versichern. Hiezu hätte es nur einer Willensüberrragung bedurft, allein Brückner sandte, um der Form zu genügen, seinen Doppelgänger aus. Dieser stattete auch, aber erst nachdem die Eltern jubelnd zugestimmt, der Braut täglich vertrauliche Besuche ab.

O, es waren reizende Stunden vor dem Kamin, wenn der hartnäckig immer wiederkehrende Winter Schneeflocken gegen die Fenster warf. Brückner dachte nicht daran, ihm, wie er ja wohl gekonnt hätte, sein mürrisches Handwerk zu legen; es war ja nur gemütlicher so. Im Kamin knisterte das Feuer, und der kleine Amor, Saturns erhobenem Zeigefinger zum Trotz, stieß den Pendel und rückte die Zeiger, daß die Zeit nur so flog.

Und des Abends im Wintergarten, wenn der Mond durch die Scheiben schien, die Fontäne plätscherte, die Blumen dufteten, unter Lorbeer und Myrten, welche Romantik der Liebe!

Brückner, der astrale Brückner, genoß das alles, während der irdische träumend zu Hause saß oder auch in Exerzierhäusern und Wachstuben geistesabwesend herumstolperte. Jener besorgte auch die tausenderlei Aufmerksamkeiten, welche ein Bräutigam seiner Braut schuldet, als da sind Verse, Blumen, Juwelen und andere sinnige Geschenke. Gabriele mußte schon einen ganzen Vorrat davon besitzen. Ja, es war eine schöne Zeit, und Brückner hatte ein volles Recht, das Dichterwort mit einer kleinen Variation auf sie anzuwenden:

„Ach, daß sie ewig grünen bliebe,
Die schöne Zeit astraler Liebe!"

Aber es kann ja nicht ewig so bleiben. Der Frühling gewann's endlich über seinen gräulichen Widerpart, und die Gesellschaft schickte sich an, die Bilanz ihrer winterlichen Vergnügungen zu ziehen. Zwei Paare hatten schon offiziell ihre Verlobung angezeigt, auch Gabriele Marten konnte nicht ewig Astralbraut bleiben.

Es war an einem strahlenden Sonntagmorgen im Wonnemonat Mai, als Lieutenant Brückner, der irdische Brückner, den Degen umschnallte, den Helm aufs Haupt stülpte und den Weg zum Haus Marten, einschlug.

Unterwegs hatte er einige beängstigende Visionen.

Der verwittwete General, heißt das natürlich sein Doppelgänger, begegnete ihm. Brückner grüßte vorschriftsmäßig, jener aber drückte ihm leutselig die Rechte. Dabei hielt er mit der Linken etwas empor, das einem Korb sehr ähnlich sah. Ein teuflisches Lachen, und der Spuk verschwand.

Gleich darauf schien es Brückner, als ob ein winziges weißes Wölkchen, das einzige, das droben am lichtblauen Himmel umhersegelte, sich allmälich verdunkle und gleichfalls die Gestalt eines Korbs annehme. Leute mit Körben und Körbchen begegneten ihm auf Schritt und Tritt, und so natürlich dies auch an dem wunderschönen Frühlingsmorgen war, störte es ihn doch. Ein altes Weib, das ihm aus ihrem Korb Maiglöckchen zum Kauf anbot, wies er barsch zurück.

Kurz, er spürte fremde Geister um seinen Weg, einen andern Willen, der den seinigen zu beeinflussen strebte. War es der eines Feindes, eines Rivalen, Sterlings vielleicht ... Nein doch, der war ja viel zu stumpf. Blieb also nur jener abgeblitzte General.

Aber, alle Subordination sonst in Ehren, in der Kaserne, auf dem Exerzierplatz, nur nicht auf astralem Gebiet. Brückner wollte sich nicht beeinflussen lassen. Nie hatte er seiner vollen Energie so bedurft, wie heute. Galt es doch heute für ihn, den Schleier zu lüften und die Frucht zu pflücken, die er jenen indischen Fakiren gleich vom winzigen Samenkorn heraus entwickelt und großgezogen hatte.

„Nur um Gottes willen heute keine Zersplitterung!" sagte er sich, und doch mischte sich immer wieder jener fremde Störenfried darein. Erst im Hausflur gelang's ihm nach hartem Kampf, den Lästigen völlig abzuschütteln.

Entschlossen stieg er die mit Teppichen belegte Treppe empor. Sie wartete ja auf ihn sehnend, ungeduldig, wie nur die Liebe wartet. Sie war ja natürlich oder vielmehr übernatürlich auf alles vorbereitet; alles war vorher bestimmt bis auf die Stunde seines Kommens, und ein Blick auf die Uhr überzeugte ihn, daß es sogar schon zehn Minuten drüber sei.

Nun harrten sie seiner drinnen im Salon, die Eltern zum Segen bereit und Gabriele, vorerst noch seine Astralbraut, die holdselige Gabriele, bald nun sein Weib, hochklopfenden Herzens, die schönen Augen bald nach der Uhr auf dem Kamin, bald nach der Thürportière gerichtet. Warum zögerte er nur so lang? War ihm ein Unglück zugestoßen? Warum kam er nicht? So fragten diese Augen, und mit jeder Sekunde, die verstrich, fragten sie's banger und dringender. Wie ihr Busen sich stürmisch hob und senkte, ihre Wangen glühten, die ganze stolze, schlanke Gestalt von Fieberschauern erbebte! Wie sie bei jedem Geräusch zusammenzuckte: „Ist er's?" Sie konnt' es ja kaum erwarten, bis sie an seine Brust sank und ihm's mit heißem Kuß besiegelte, das süße Geständnis: „Dein, ewig Dein!" —

Nein, länger durfte er sie nicht warten lassen; er griff nach dem Klingelzug, da kam ihm ein letzter Skrupel ganz eigentümlicher Art.

Die schwer festzustellende Grenze zwischen bewußter, willkürlicher und unbewußter, unwillkürlicher Einwirkung hatte ihm früher schon Sorgen gemacht. Auch astrale Erscheinungen erfolgten oft, ohne daß der so Erscheinende, heißt das sein seelenloses, nur noch vom Gehirn gelenktes „Ich", eine Ahnung davon hatte. So zum Beispiel stieß Goethe auf dem Weg von Sesenheim nach Straßburg ganz unvermutet auf seinen eigenen Doppelgänger, wie er selbst erzählt, und die neuere spiritistische Literatur kennt noch ganz andere Fälle dieser Art, welche nicht nur großen Poeten, sondern auch ganz nüchternen kleineren Leuten begegnet sind, nicht auf „Wahrheit und Dichtung", sondern ausschließlich auf „Wahrheit" beruhen. Solche Erscheinungen kommen, so viel man bis jetzt erforscht hat, vor in entscheidenden Lebensmomenten, in schweren Krankheiten, kurz vor dem Tod, im Augenblick großer Entschlüsse, bei heftiger, sehnsüchtiger Erregung des Betreffenden, der sich oder einem andern erscheint.

Nun war aber der Moment für Brückners Leben ein entscheidender, es war ein großer Entschluß, den er auszuführen im Begriff stand, und er befand sich infolge der vorhergegangenen Betrachtung in heftiger, sehnsüchtiger Erregung; der Schweiß perlte ihm auf der Stirn, seine Pulse flogen, sein Herz schlug zum Zerspringen. Drei der vorerwähnten Bedingungen trafen also für ihn zu.

Wie, wenn ihm nun sein Doppelgänger, freilich nur Gabrielen, der Eingeweihten, sichtbar, zuvorgekommen war, wenn er selbst, der irdische Brückner, drinnen mit dem astralen zusammenstieß? Welche Verlegenheit! Welche Verwirrung! Von den möglichen Verwechslungen gar nicht zu sprechen.

Es ging ihm schier wie dem Goetheschen Zauberlehrling. Den Geist, den er unbewußt gerufen hatte, mußte er erst los werden. Ein Glück, daß ihm das einfiel! Er mußte sich erst beruhigen, seine Gedanken auf andere, gleichgiltige, weniger bestimmte Gegenstände richten. Er nahm den Helm ab, zog sein Taschentuch, trocknete sich die Stirn und brachte seine Frisur in Ordnung, strich sich den Schnurrbart, atmete tief und regelmäßig, zählte seine Pulsschläge, seine Atemzüge, und dachte an das Exerzierreglement.

Alles zu spät! Da, hinter den verhüllten Scheiben der Korridorthüre, vernahm er nicht leise Schritte? Sah er sie nicht schon, die Schattenbilder, die zarten Umrisse von Gabrielens Gestalt und eine andere, den Helm in der Hand, seinen Doppelganger? Ja, er sah sie, nebelhaft verschwommen, wie man Geister sieht. Sie umschlangen sich, und es klang wie ein Säuseln von Engelsharfen an sein irdisches Ohr, das süße: „Dein, ewig Dein!" Ja, mehr noch, und das war das Wunderbarste, was ihm je vorgekommen, er hörte den Kuß, der jene Worte besiegelte.

Das hätte er selbst nicht für möglich gehalten. O Sterling, verstockter, armseliger Zweifler!

In dem Augenblick schlug die Klingel von selber an, eine Geisterhand öffnete und schloß die Thüre, Sterling stand vor ihm.

Unglaublich, Sterling! Auch er trug ein festlich Gewand, auch er hielt den Helm in der Hand, auch ihm perlte der Schweiß auf der Stirn, auch er befand sich augenscheinlich in hochgradiger Erregung. Und um Brückner jeden Zweifel an seiner realen Beschaffenheit zu benehmen, fiel er ihm um den Hals und rief: „Dein, ewig dein!“

Bruckner, der ihn für verrückt hielt, suchte ihn loszuschütteln. Jener aber hielt fest und fuhr fort: „Weißt Du, was das heißt? Begreifst Du den Himmel voll Seligkeit, der in diesen drei Worten liegt? Sie ist mein, mein fürs Leben; Gabriele Marten ist meine Braut!“

Hier wäre Brückner unfehlbar zu Boden gesunken, wenn ihn Sterling nicht gehalten hätte.

„Nein, nein!“ rief dieser. „Jetzt nicht! Brückner, sei wieder mein Freund, sei, was Du mir gewesen! Brückner, mein Freund, vergiß den alten Zwist. Du hattest ja recht, ich weiß es längst, ich war ein Thor, ein erbärmlicher Thor, daß ich mich nicht überzeugen ließ. Erst da ich Gabrielen kennen lernte, fiel mir's wie Schuppen von den Augen, da erst merkt' ich, wie recht Du gehabt, und jeder Tag, jede Stunde lieferte mir fortan neue, unumstößliche Beweise. Sieh, eben noch in diesem Augenblick dacht' ich an Dich. Daß doch Brückner da wäre, dacht' ich, mein alter treuer Freund! Ich will ihm mein Unrecht abbitten, er soll der erste sein, der mein Glück erfährt, und da stehst Du, wie vom Himmel gesendet. Ja, es gibt eine übersinnliche Macht, die in unser irdisches Leben hineinragt, uns als willenlose Werkzeuge ihren höheren Zwecken unterwirft, aber auch die, welche an sie glauben, mit überirdischen Kräften ausrüstet, daß sie die Gedanken und Gefühle anderer lesen und erraten, ihre Handlungen vorher bestimmen können, daß sie das Bild der Entfernten mit dem inneren Auge schauen, schöner, verklärter, als ein irdisches Aug' es vermag; daß sie in solch prophetischem Schauen alle Not und Mühsal dieser Erde vergessen, daß nicht Zeit noch Raum für sie existirt, daß sie, von den Schlacken des Staubs befreit, durch keine Schranke gehemmt, aller Fesseln ledig mit den Schwingen ihrer Seele die Himmel streifen, die Musik der Sphären vernehmen, und verklärten Geistern gleich, lebend schon einziehen durch die Pforten des Paradieses. Ja, es gibt solch eine Macht, ich selbst habe sie empfunden. Wie den Saulus einst auf dem Weg von Damaskus hat ihr himmlischer Strahl mich berührt und zu ihrem gläubigen Jünger geadelt. Diese übersinnliche Macht, der ich mich unterwerfe, die ich anbete, diese unbesiegbare Macht, die die Geschicke der Menschen lenkt wie die der Gestirne, diese Macht — es ist die Liebe!“

Heitere Gesellschaft. Gemälde von H. Lessing.

Sterling mußte Atem schöpfen, er ließ endlich Brückners Hals los, aber nur um desto fester seine beiden Hände zu erfassen.

„Und nun,“ so schloß er, in die Wirklichkeit zurückkehrend, etwas ruhigeren Tones, „nun, Brückner, da jeder Widerspruch zwischen uns gehoben, verzeih mir, sei wieder mein Freund, mein teurer Herzensfreund! Und zum Beweis dessen verzichte jetzt auf Deinen Digestionsbesuch, komm mit und sei der erste, der mit mir eine Flasche Sekt trinkt aufs Wohl meiner Braut, auf eine frohe, selige Zukunft.“

Brückner hatte keine Worte mehr, er hatte kaum mehr Gedanken. So viel sah er indessen ein, daß jetzt nicht die Stunde zu einem Verdauungsbesuch für ihn sei. Da im Hof auch bereits die Dienerschaft zusammenlief, so befestigte er seine Visitenkarte, nachdem er zuvor ein winziges „p. f.“ in die Ecke gekritzelt, an der Thürklinke und folgte Sterling.

Dieser führte ihn in ein nahegelegenes Restaurant und bestellte Champagner. Von dem Gespräch seines Freundes behielt Brückner nur Bruchstücke im Gedächtnis. Sterling erläuterte erst des näheren die Art seiner Bekehrung und that seine bestimmte Absicht kund, alles, was er auf empirischem Weg gelernt, nun auch theoretisch zu studiren, weshalb er Brückner um leihweise Ueberlassung seiner Bücher und Zeitschriften bat. Ein Weg, den übrigens auch die Philosophen empfehlen.

Dann lenkte er wieder — Antworten erwartete er selbstverständlich keine — auf sein Glück ein, sprach von der Hochzeit, bei der er natürlich auf Bruckner als ersten Brautführer zählte, fragte diesen nicht ohne einen Anflug von Ironie nach seinen Wünschen bezüglich der Dame, sprach von den Freuden des Ehestands im allgemeinen, von seiner künftigen Haus- und Lebenseinrichtung, den großen Diners und den Abenden im Freundeskreis und stellte dem allem die trübselige Oede des Junggesellenlebens entgegen.

Darüber ward eine Flasche leer, Sterling trank das meiste davon. Während der zweiten rekapitulirte er alles, was er vorher gesagt, aber in anderer Tonart, wie es die Komponisten neuerer Opern zu thun pflegen. Wie deren Zuhörer saß Brückner da, stumm, in sich versunken, nur mit halbem Ohr bei der Sache.

Als nun aber Sterling, verschmitzt lächelnd, seinen Kelch erhob, und plötzlich auf ein neues Motiv überspringend, sagte: „Und Du, Brückner! Wie lang willst Du denn noch dieses einsame Leben weiterführen? Verlockt Dich mein Beispiel nicht, bald ein Gleiches zu thun? Ist's denn wahr, was mir Gabriele sagt, was ich selbst wohl vermutet, daß Dein Herz schon gewählt hat? Brückner, mein Freund, erröte nicht. Wir billigen Deine Wahl, wir freuen uns so herzlich darüber. Komm, laß uns anstoßen! Helene von der Platte soll leben!“

Da erhob sich Brückner.

„Das ist das letzte,“ erwiderte er, „ich muß nach Hause.“

Vier Wochen Landaufenthalt. Originalzeichnungen von Karl Stauber.

„Alles geht aufs Land," seufzet die holde Gattin; „ich möchte auch einmal Landluft schöpfen!" Da muß der Mann hinaus, muß Wohnung haben. Mit Mühe findet er eine, und ist erstaunt über die Bescheidenheit ländlicher Einfalt, welche da glaubt, jeder Städter münzet selber Silber und Gold.

Nun beginnt ein Ordnen und Packen, der Koffer sechs reichen nicht aus, die wechselvolle Toilette in sich zu schließen. Ein chaotisches Durcheinander treibt den Mann aus dem Hause, um Ruhe bei einem Schoppen und gemüthlichen Tarock zu suchen.

Volkbepackt geht es zur Bahn, wo die Lokomotive hinausstellt, dem Gewühl der dumpfigen Stadt zu entkommen zu den unverdorbenen Kindern der Natur, den biederen Landbewohnern.

Empfang bei dem von der Kultur noch unberührten Eigenthümer der gemietheten Wohnung. Ein leises Grausen befällt Mutter und Tochter.

Erste Nacht. Die Betten könnten noch härter sein. Kinderquäkerei aus kräftigen Kehlen mit obligater Begleitung der Klagetöne einer Kuh, der man das Kalb genommen. Doch ist dieses der Uebel größtes nicht, dies ist das Rendezvous einer Unzahl Mücken.

Ein Frühstück im Garten, welch Gottergenuß! Aber eine Million Fliegen, Wespen und Schnaken, angelockt durch den Kuhmist und die duftende Milchsuppe, zerstörte dieses Glück.

Hast du, o Mensch, die Geduld nie geübt, so komme aufs Land und lade im Wirthshaus dich täglich zu Gaste. Hast du hier vier Wochen gelebt, so wirst du das größte Wehe, das dir bestimmt, siegreich ertragen. Hast du eine Stunde gewartet, so kommt schon die Suppe, nach noch einer Stunde fehlt du den Braten, wenn dich nicht ein gütiger Gott in Schlummer gelullt.

Ist gekommen der Herbst, so verläßt das Hornvieh den Stall und erfreut sich der Freiheit auf Wald und Feld. Neugierig betrachtet dich die Kuh und der Stier occupirt hartnäckig die Straße, und wehe, wenn etwas Rotes er schaut. Also ergang es unserer Familie, was zum eitigen Schluß des Landaufenthalts führt.

„Ach, was ist es daheim so schön!" rufen Mutter und Tochter. „Hier können wir uns wieder erlösen von all den Entbehrungen, die uns auf dem Lande so reichlich zu teil wurden." Papa berechnet, was die Strapaze gekostet, ist aber vergnügt, seine Familie von der Manie, aufs Land gehen zu müssen, gründlich geheilt zu sehen.

Und er ging trotz aller Beschwörungen Sterlings, der die Flasche allein austrinken mußte. Sterling, der bekehrte, der biedere, glückliche Sterling, hatte von dem, was in seines Freundes Brust vorging, rein nichts gemerkt.

Als Brückner nach Haus kam, entzündete er in seinem Ofen ein großes Feuer, denn ihn fröstelte trotz der milden Jahreszeit. Er schürte es mit dem ganzen, ziemlich umfangreichen Bestand seiner spiritistischen Bibliothek. Sterling brauchte sie nicht, der hatte einen besseren Lehrmeister gehabt als alle Philosophen und Mangnetiseure und Hypnotiseure der Welt. Der war überzeugt, Brückner jedoch der Mystik auf ewig verloren.

Wie das knatterte und prasselte und knisterte und krachte, als ob tausend Geister, ihren Bann sprengend, in dunklen Wolken durchs Kamin strebten!

Und allmälich ward's auch Brückner wärmer und freier um die Brust.

Draußen war heller Sonnenschein, die Glocken läuteten aus der Kirche, Chorgesänge mischten sich in den Klang, und wie Faust am Ostermorgen, so konnte auch er von sich sagen: „Die Thräne quillt, die Erde hat mich wieder!“

Kaiser Friedrich als Kronprinz und seine Familie.

(Hiezu das Bild Seite 860.)

Ein interessantes und fein aufgefaßtes Bild des verewigten Kaisers Friedrich in der Blüte seiner Jugend und im vollen Glück seines jungen Ehestandes sind wir im stande unseren Lesern hier vorzuführen. Das Bild stammt aus dem Jahre 1862 und dürfte in London gemalt sein. Es zeigt den Kronprinzen Friedrich Wilhelm nebst Gemahlin, seinen ältesten Sohn, Prinz Wilhelm, den jetzigen Kaiser, im Alter von etwa 2½ Jahren, an seine Mutter sich anschmiegend, welche die kleine Prinzessin Charlotte auf dem Schoße hält. Winterhalter war zu jener Zeit der Hofmaler fast aller Potentaten, weil er bei höchster Eleganz und großer Grazie des Pinsels sehr lebensvoll und ähnlich porträtirte. Die Winterhalterschen Bilder werden stets dauernden Wert durch ihre geistreiche Charakteristik behalten, und so dürfte auch das von uns hier reproduzirte Familienbild aus den jugendlichen Glückstagen des Kaisers Friedrich Anspruch auf allgemeines Interesse erheben, zumal es zu den besseren des manchmal etwas konventionell gestaltenden Künstlers gehört.

Heitere Gesellschaft.

(Hiezu das Bild Seite 868.)

Die Malerei ist eine schwere Kunst und gar nicht leicht ist es, einen richtigen Einblick in ihr Wesen zu bekommen. Das haben nämlich zwei liebenswürdige junge Damen, Bertha und Trudel genannt, zu ihrer nicht geringen Ueberraschung erfahren müssen. Selbst Bruder Fritz, der Student, der ihnen auf ihrer Forschungsreise zu diesem Zweck tapfer beigestanden, war ein wenig erstaunt, als endlich die gewünschten Aufschlüsse erlangt waren. Aber leid gethan hat es schließlich keinem der drei, daß sie hinter die Sache gekommen waren.

Schon den Tag vorher hatten nämlich Bruder Hans, der Maler aus dem letzten Jahrgang der Akademie, und sein in der Gegend umherstreifender Kollege Dietrich, das bekannte Landschaftsgenie, Unterschiedliches gemunkelt von einer Studienfahrt in die Wolfsschlucht auf den ganzen Tag. Da gäbe es Felsen aus dem besten Stein und Wasser, wie es nässer selbst im klassischen Griechenland nicht vorkäme, und Baumschlag nach Herzenslust. Und da wollten sie sich diesmal in einer andern Technik versuchen. In welcher? Man drang in sie, es zu verraten, und die beiden berieten sich, ob sie das Geheimnis denn so ohne weiteres preisgeben sollten, und gestanden schließlich, sie wollten diesmal Fresco malen. „Al fresco,“ fügten sie dann hinzu, denn das klang noch etwas imposanter.

Trudel und Bertha machten große Augen. Nein, so was! In dieser Gegend sei dergleichen wohl noch gar nie gemalt worden. Bruder Fritz aber, der Student, zog die Augenbrauen zusammen und sagte lachend, das sei eine sehr eigentümliche Technik, da werde man wohl die Farben statt im Farbenkasten im Korbe mitnehmen müssen. Aber da schlug ihm Hans ziemlich kräftig auf die rechte Schulter, während ihm Dietrich, des Gleichgewichts halber, seine schwere Faust auf die linke Schulter fallen ließ. Und so schwieg er.

Den andern Vormittag aber sagte er zu den Mädchen: „Nun, meine Damen, seid ihr nicht neugierig, auch einmal zu sehen, wie denn das mit der Freskomalerei ist, die ja so eigentümlich sein soll?“ Selbstverständlich waren sie neugierig, ganz ungeheuer neugierig. „Ei, so fahren wir doch nach Tisch hinaus in die Wolfsschlucht,“ rief Fritz, „und malen ein wenig mit.“ Trudel und Bertha klatschten entzückt in die Hände . . . und Bertha und Trudel auch.

Es war gegen vier Uhr, als die Drei in der Wolfsschlucht ankamen. Schon von weitem sahen sie die beiden Künstler, vollauf beschäftigt, auf einem ganz seltsamen Standplatze. Mitten im Wolfsbach hatten sie ihr Lager aufgeschlagen, auf verstreuten Felsbrocken, und ganz sonderbares Gerät hatten sie mit. Sogar ein Korb stand da, ein recht großer, ganz, wie Fritz vorhergesagt hatte. Als die Beiden die Drei ankommen sahen, verloren sie einen Augenblick die Fassung. Dietrich setzte sich geschwind unter einen weißen Leinenschirm vor eine ganz kleine Staffelei, auf der sich vermutlich das „Freskobild“ befand. Hans aber faßte sich rasch und sah verhältnismäßig ruhig den Ereignissen entgegen. Aufrecht stand er da, in der einen Hand durchaus keinen Pinsel, sondern eine Cigarre, und in der andern schwerlich eine Palette, denn er hatte sie in der Hosentasche stecken.

„Nun seht, meine Damen,“ hub Fritz wie ein Cicerone an, „jetzt will ich euch die Technik der Freskomalerei erklären. Wie ihr seht, sind dazu feste Materialien nötig, die teils in Papier gewickelt sind, teils auf Tellern angemacht werden. Oel wird dabei nicht verwendet, sondern eine andere Flüssigkeit, welche goldgelb ist und am besten in grünlichen Flaschen verwahrt wird. Wie ihr seht, stellt man diese Flüssigkeit vor ihrer Verwendung kalt, eventuell indem man die Flaschen in den kühlen Wolfsbach hineinsteckt. Uebrigens ist diese Freskotechnik die leichteste Sache von der Welt; man erlernt sie ohne die geringsten Schwierigkeiten. Auch mir ist sie ganz geläufig.“

„So laß doch sehen!“ riefen Bertha und Trudel zugleich, denn sie hatten niemals Fresko malen sehen.

„Man macht es so,“ entgegnete Fritz und griff mit der einen Hand nach einer Schnitte Roastbeef, mit der andern nach einer Flasche Brauneberger. Herzhaft und mit großer Geläufigkeit schluckte er von beidem und sagte dann: „Das Wort Fresko stammt nämlich, wie ich mir denke, vom deutschen Verbum fre . . .“

„Halt!“ rief jedoch Dietrich so energisch, daß er ihm das halbe Verbum abschnitt. „Al fresco bedeutet ‚im Kühlen‘; folglich malen wir hier thatsächlich al fresco.“

„So!“ sagte Trudel sehr befriedigt, etwas so Wichtiges gelernt zu haben, und, auf den Inhalt des Korbes deutend, „und das wären wirklich die Farben, mit denen gemalt wird?“

„Mein Ehrenwort, sie sind's!“ rief Dietrich, „wenigstens mittelbar; denn sobald ich eine solche Farbentube geleert habe, fließt mir alles flotter von der Hand und alle Farben werden mir farbiger.“

„Dir auch?“ fragte Trudel den andern Freskomaler.

„Mir genau so,“ entgegnete dieser. „Doch da ihr einmal da seid, wollen wir euch auch eine Lektion in der Freskotechnik geben. Da sind ein paar famose Felsbrocken, setzt euch und greift zu!“

Und sie setzten sich und nahmen ihre erste Lektion im Fresko. Es ging vortrefflich. **C. Heveſi.**

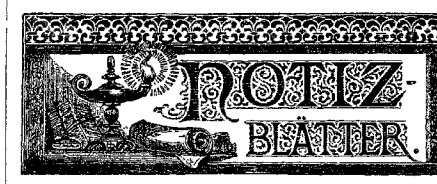
Literatur

— **Eine originelle Bauerngeschichte erzählt Ludwig Ganghofer** in dem Dorfroman „Der Unfried“ (Stuttgart, Bonz & Comp.). Aehnlich wie Anzengruber die österreichischen Berge, so hat Ganghofer die bayrischen Alpen zu seiner Domäne auserkoren und in dem kecken, frischen Aufgreifen des Stoffes kommt er dem genialen Oesterreicher gleich. Dieser Dorfroman schildert uns höchst naturalistisch und doch poetisch die Haupttypen einer Gemeinde, welche in dem Liebesverhältnis zweier sehr ungleichen Paare eine große Rolle spielen. Von außerordentlicher Schärfe der Charakteristik sind der alte Bauer Pointner, der eine junge Magd heiratet, und sein Sohn Karli mit seiner Braut Sani. Zu den eigenartigsten Erscheinungen der neuen Dorfgeschichte muß der Bygotter in diesem Roman gerechnet werden. Eine tief ergreifende Gestalt ist auch der alte Knecht Götz. Farbig, voll Mark und Kraft in der Sprache, überraschend und geistvoll in der Lösung des kühn geschürzten Knotens, darf dieser Roman zu den besten Schöpfungen der neuesten Literatur auf dem Gebiete der Dorfgeschichte gezählt werden. Das Publikum, dessen sind wir sicher, wird mit uns darin übereinstimmen.

— **Gewandt, lebhaft und geistreich plaudert Ernst Wechsler** in seinem Buch: „Wiener Autoren“ über hervorragende oder eigenartige Vertreter der Literatur in der Kaiserstadt an der Donau (Leipzig, Friedrich). Novellisten, Feuilletonisten und Fachschriftstellern sind eingehende Essays gewidmet, so Heveſi und Max Kalbeck, Ebner-Eschenbach, Grasberger, Groller, K. von Thaler und anderen mehr. Kürzer charakterisirt wird dann alles, was in Wien sich auf dem weiten Gebiete des Journalismus einen Namen erworben oder emsig mitarbeitet, so daß dies Buch sehr vollständig ist und fast als Nachschlagewerk benützt werden kann. Zu rühmen ist an diesem Werke vor allem die Unparteilichkeit des Autors, der allen gerecht zu werden versucht. Das geistvoll und mit Verständnis geschriebene Buch gewährt eine sehr unterhaltende und belehrende Lektüre.

— **Ein recht interessantes Schriftchen ist „Die menschliche** Stimme, ihre Pflege in gesunden und kranken Tagen“ von **Karl Griebel** (Leipzig, Grieben). Der Autor ist ein sogenannter Naturarzt, und diese Schrift greift weiter über das hinaus, was ihr Titel sagt. Es ist eine Darstellung der Heilkunst des Autors, der früher Sänger gewesen und jetzt seine vierzigjährigen Erfahrungen in der Naturheilkunde dem Publikum mitteilt. Das Büchlein bringt viel Vernünftiges und Interessantes, ist anregend und dürfte insbesondere für Sänger, Schauspieler, Kanzel- und Parlamentsredner, für Lehrer, Offiziere, Advokaten Bedeutung haben, denen wir hiemit die Lektüre dieser Schrift empfehlen.

— **In hübscher Ausstattung ist im Verlag von Rudolf** Mosse in Berlin ein „Offizieller Führer durch die nordische Ausstellung in Kopenhagen“ erschienen. Der stattliche Band ist eine Uebersetzung des dänischen Originals und dürfte bei den Besuchern vermöge seiner vielen Illustrationen als ein bleibendes Souvenir an die interessanten Eindrücke des Kopenhagener Aufenthalts einstmals gelten, indessen er bei der Ausstellung als überaus praktischer Führer seinen Wert hat. Hervorzuheben sind bei diesem Führer die vortrefflich in Buntdruck ausgeführten kartographischen Beigaben.



Bildende Künste.

Kaiser Friedrich hat kurz vor seinem Tode die Ausführung von vier Figuren in Sandstein, je 3 Meter hoch, zur Ausschmückung des k. Schlosses in Berlin befohlen. Dieselben sollen Staatskunst, Rechtswissenschaft, Kriegskunst und Naturwissenschaft versinnbildlichen. Die Darstellung der Kriegskunst und der Naturwissenschaft hat der Berliner Bildhauer Albert Manthe übernommen. Aus dem Atelier dieses Künstlers ist soeben eine Kolossalbüste Kaiser Wilhelms II. hervorgegangen, welche für die deutsche Abteilung der internationalen Ausstellung in Melbourne bestimmt ist.

— **Im Musée de Cluny in Paris ist ein neuer Saal** eröffnet worden, der unter anderem hochinteressante deutsche Altertümer enthält. Neben Stein- und Glasmosaiken (Zeit Karls des Großen) fällt besonders eine mit Oelfarben gemalte Tischplatte, vermutlich aus einem deutschen Fürstenschlosse des fünfzehnten Jahrhunderts, in die Augen; die heraldische Bordüre enthält an vierzig Wappen mit deutschen Ueberschriften. Reichgeschnitzte Truhen aus Eichenholz (vierzehntes Jahrhundert) zum Aufbewahren von Schmuckgegenständen stellen in ihren Hochbildern Vorgänge aus dem Ritterleben, sowie Schalksnarrenscenen à la „Narrenschiff“ dar. Auf den Galerien des Saales sind tausende von kostbaren Keramien untergebracht: gemalte und inkrustirte Thonplatten zum Belegen der Fußböden; rheinische Steinzeugkrüge; bayrische braune und buntemaillirte Krüge mit den Bildern von Kurfürsten, Aposteln und dergleichen; seltsame deutsche Suppenschüsseln in Gestalt von Truthähnen, Kohl- und Salatköpfen und anderes mehr. — Auch das Museum Dieulafoy im Louvre ist nunmehr dem Publikum zugänglich. Diese Sammlung der von Dieulafoy im Schutt von Susa gefundenen Gegenstände ist einzig in ihrer Art. Zu den kostbarsten zählt zum Beispiel einer der 72 Säulenknäufe, welche die Decke des Thronsaals des Königs Artaxerxes Mnemon trugen. Den Knauf bilden zwei gewaltige Stiere aus schwarzem Marmor — Hörner und Ohren aus Bronze — die auf der in riesige Schnörkel auslaufenden Säule knieen. Ein Fries aus glasirtem Thon, 410 Jahre vor Christus hergestellt, wie die aufgefundenen Inschriften beweisen, zeigt in den buntesten Farben gemalte Löwen. Ein anderer Fries bringt Tracht und Rüstung der von Herodot beschriebenen königlichen Leibwache, der sogenannten „Unsterblichen“, zur Anschauung. In den Glasräten fanden unzählige kleinere Gegenstände aus der Sassanidenzeit Platz. Dieulafoy hat von den 2,000,000 Kubikmeter Schutt auf der Stätte des alten Susa bis jetzt erst 72,000 Kubikmeter durchsucht.

— **Die Berliner Nationalgalerie hat jüngst vielfache Be**reicherung erfahren. Außer einem architektonisch-plastischen Grabschmuck von Schreitmüller wurde Spangenbergs „Hans Sachs“ und Vautiers „Beim kranken Mütterlein“ aufgenommen; ferner fünf Rethelsche Kartons. Scenen aus dem Leben Karls des Großen, Schicks „Waldidylle“, Braithş „Ein lustiger Morgen“ und Stauffers „Gustav Freytag“.

— **Der bekannte Ingenieur Wesser-Krell hat unlängst dem** Papst ein großes Perspektivbild des Vatikans und der Peterskirche zur Ansicht vorgelegt. Das Meisterwerk, welches die Bauten in ihrer ganzen Ausdehnung und zugleich in allen Einzelheiten zeigt, als ob sie aus der Höhe betrachtet würden, geht demnächst behufs Vervielfältigung nach Deutschland.

Bühne.

— **Ein Probetheater beabsichtigen die hervorragendsten Ton**setzer Frankreichs, unter denen sich unter anderen Foncière, Wilder, Reyer und so weiter befinden, in Rouen zu gründen. Rouen liegt ungefähr zwei Stunden Eisenbahnfahrt von der französischen Hauptstadt entfernt und eignet sich wegen seiner günstigen Verbindung mit Paris ganz besonders zu einem derartigen Unternehmen. In dem Theater, welches den Titel Théâtre lyrique führen soll, will man die Neuschöpfungen bedeutender oder zu Hoffnungen berechtigender Komponisten zur ersten Aufführung gelangen lassen und zwar in Anwesenheit der Vertreter der Pariser Kritik.

Kultur und Wissenschaft.

— **In Hawara, im Distrikt Fayoum (Aegypten) hat der** Engländer Flinders Petrie etliche 90 Porträtmumien — Männer, Frauen und Kinder — aus der Zeit der römischen Occupation des Landes aufgefunden. Eines der farbenfrischen Porträts, mit dem Namen Artemidorus bezeichnet, trägt eine goldene Lorbeerkrone; eine schöne junge Dame hat lange Haarnadeln in den

Haaren. Interessant sind die beigegebenen Pantoffeln, Kämme, Spielwaren und Glasperlen der Verstorbenen sowie die auffallend schlechten Kupfermünzen, welche man den Leichen mitgab, um Charons Fährgeld zu bezahlen. Von dem genannten Forscher wurde ferner die Terrakottastatuette einer römischen Dame gefunden, die von zwei Männern in einer Sänfte getragen wird, sowie eine ausnehmend schöne Papyrushandschrift, welche das zweite Buch der Iliade enthält.

— **Der Forschungsreisende Eduard Glaser bringt von seiner** dritten Reise in das Innere Arabiens, in das alte Sabäerreich, nicht weniger als 840 Inschriften mit, die volles Licht über die dunkle und interessante Geschichte Südarabiens zu verbreiten versprechen. Das von Glaser gesammelte geographische Material umfaßt über zwei Dritteile der arabischen Halbinsel.

— **Bekanntlich hat Herr Schiaparelli in Mailand auf dem** Mars ein System von schmalen Meeresarmen oder sogenannten Kanälen entdeckt, das sich in den äquatorialen Teilen dieses Planeten als Netz von Linien darstellt, die längs größter Kreise gezogen erscheinen. Mehrere derselben zeigten sich später in Form von Doppelkanälen, mit Linien, die in völliger Strenge einander parallel sind. Die Existenz dieser Doppelkanäle ist 1886 von den Beobachtern auf der Sternwarte zu Nizza bestätigt worden, so daß an der Thatsache selbst nicht gezweifelt werden darf, so wenig wir auch in der Lage sind, eine Erklärung dieser überraschenden Erscheinung zu geben. Gegenwärtig befindet sich der Planet Mars wiederum in der Erdnähe, obgleich in nicht so günstiger Stellung als 1882 und 1886. Dennoch ist es, dank der vorzüglichen Luftverhältnisse und der mächtigen Instrumente der Sternwarte des Herrn Bischofsheim zu Nizza, gelungen, dort neue und sehr wichtige Beobachtungen der Marsoberfläche auszuführen. In der Sitzung der Pariser Akademie vom 14. Mai ließ Herr Perrotin die Mitteilung machen, daß nach den neuesten Beobachtungen, die er in Nizza angestellt, eine Anzahl der Kanäle, welche 1886 gut gesehen und gezeichnet wurden, völlig verschwunden ist. Ferner ist eins der Festlander des Mars, welches auf Schiaparellis Karte den Namen Lybien führt, überschwemmt worden. Es erschien früher gleich allen Kontinenten des Mars rötlich, jetzt zeigt es sich in blaugrünlicher Farbe ähnlich den Meeren. Gleichzeitig ist ein neuer Meeresarm von 20 Grad Länge und 6 deutschen Meilen Breite entstanden. Die Eiszone um den Nordpol des Mars ist sehr deutlich wahrnehmbar und die Beobachter zu Nizza haben erkannt, daß sich gegenwärtig mitten durch dieselbe hindurch ein Kanal ausdehnt, der sich von den umgebenden weißen Eis- und Schneemassen sehr klar abhebt. Derselbe verbindet zwei sonst getrennte Meeresteile. Diese Wahrnehmungen sind höchst überraschend und vermehren sehr das Interesse, welches die Kanäle des Mars darbieten, ohne daß uns freilich die Vorgänge dort verständlicher würden. Die früher einmal aufgetauchte, mehr kühne als begründete Hypothese des künstlichen Ursprungs jener doppelten Kanalzüge kann jetzt nicht mehr vorgebracht werden; die wahrgenommenen Veränderungen sind nur als große Naturereignisse zu betrachten und so großartig, daß die Erde gegenwärtig nichts Vergleichbares bietet.

— **Im germanischen Museum zu Nürnberg ist nunmehr** ein Teil der geplanten historisch-pharmazeutischen Sammlung zugänglich. Man hat die Holzeinrichtung der alten „Hirschapotheke" zur übersichtlichen Aufstellung der pharmazeutischen Gegenstände verwendet. Das alte Laboratorium, welches der Apotheke angefügt wird, ist noch nicht vollständig.

— **Der Gemeinde Wiener-Neustadt ist für ihren „Corvinus-**becher" von einem Kunstliebhaber die runde Summe von 100,000 Gulden geboten worden. Den silbernen, stark vergoldeten Pokal mit der Jahrzahl 1462 hat Matthias Corvinus den Wiener-Neustadtern aus Achtung vor ihrer Treue gegen ihren Kaiser nebst seinem Bildnis zum Geschenke gemacht.

— **In der nachgelassenen Büchersammlung von Gustav** Nachtigal befindet sich eine große Seltenheit: Schillers Doktorschrift in einer Originalausgabe.

— **Kaiser Friedrich hat noch kurz vor seinem Tode für** den Turmbau am Dome zu Schleswig 469,000 Mark bewilligt. Die Ausführung des Baues wird reichlich 5 Jahre in Anspruch nehmen.

— **Der französische Staat hat von einem Herrn Guimet** ein ebenso eigenartiges als kostbares Museum zum Geschenk erhalten. Dasselbe enthält Gegenstände im Gesamtwert von mehreren Millionen, welche sich sämtlich auf die religiösen Kulte aller Völker und Zeiten beziehen. Im Verlauf von zehn Jahren hat Guimet alles selbst in Indien, China, Japan, Aegypten, Griechenland und Italien gesammelt. Der Donator des Museums ist lebenslänglicher Direktor ohne Gehalt.

— **Von Charlottenburg aus ergeht ein Aufruf an das** deutsche Volk, dem verstorbenen Kaiser Friedrich vor dem dortigen Schlosse, dem Schauplatz seiner zu früh geschlossenen Herrscherthätigkeit, ein würdiges Denkmal zu errichten.

— **Dem Dichter Jos. Viktor von Scheffel wird in seiner** Vaterstadt Karlsruhe ein Denkmal errichtet. Das an die deutschen Künstler ergangene Preisausschreiben setzt für die drei besten Entwürfe Preise von 1500, 1000 und 500 Mark fest.

Erfindungen.

— **Eine äußerst sinnreiche Erfindung ist der Spektro-**Telegraph des Herrn Paul La Cour, welcher eine neue optische Signalmethode bezweckt. Dem unbewaffneten Auge zeigt sich nur ein farbenwechselndes Licht; benützt man aber den Empfangsapparat, ein kleines Fernrohr, so sieht man eine Reihe von Punkten und Strichen, ähnlich der Morseschen Telegraphenschrift. Die Schrift ist bei Tag und bei Nacht gleich deutlich. Der Erfinder hofft durch den Spektro-Telegraphen das internationale Flaggenbuch ablösen zu können.

Verkehr.

— **Ueber die Frage der höchsten erreichbaren Lokomotiv-**geschwindigkeit bringt ein amtlicher englischer Bericht schätzenswerte Angaben. Thatsächlich ist nur einmal die Geschwindigkeit von 80 englischen Meilen oder 128 Kilometer in der Stunde erreicht worden, und zwar geschah dies unter ganz besonderen Umständen, nämlich auf der breitspurigen Bristol-Exeter-Bahn mit einer Maschine, deren Triebräder den ganz ungewöhnlichen Durchmesser von 2,70 Meter besaßen. Die schnellsten Züge sind die der englischen Nordbahn; diese aber bringen es nur ganz ausnahmsweise auf 60 Meilen oder 96 Kilometer in der Stunde, meist bleiben sie um einige Meilen hinter diesem Höchstmaße zurück. Die Gründe, weshalb man auf eine höhere Geschwindigkeit verzichten muß, liegen hauptsächlich in dem Verhalten des Dampfes und in dem Luftwiderstande. Bei einer Lokomotive mit 7 Fuß-Triebrädern, die 80 englische Meilen in der Stunde durchrasen soll, müssen sich die Räder dreihundertundzwanzigmal in der Minute drehen, folglich sich jeder Cylinder sechshundertundvierzigmal in der Minute, mehr als zehnmal in der Sekunde, füllen und leeren. Wie soll da der Dampf zum vollen Entweichen Zeit finden! Nicht minder wirkt der Luftwiderstand der Geschwindigkeit entgegen. Ein Wind, der in der Stunde 80 englische Meilen zurücklegt, drückt auf die etwa 30 Quadratfuß große Fläche einer Lokomotive gleich einem Gewicht von 1600 Pfund. Einem solchen Widerstand ist aber keine Lokomotive gewachsen. Bei uns darf niemand mit einer größeren Geschwindigkeit als 90 Kilometer per Stunde fahren.

— **In Baltimore wollen die Straßenbahngesellschaften im** Einverständnis mit dem dortigen Postmeister an der Außenseite der Straßenbahnwagen Briefkasten anbringen, um auf diese Weise die Postbeförderung zu beschleunigen.

Gesundheitspflege.

— **Bemerkenswert sind die von russischen Aerzten erprobten** Wirkungen des Strychnins als Heilmittel für Trunksucht. Ein Gran Strychnin wird in 200 Tropfen Wasser gelöst und davon dem Säufer eine Woche lang täglich 5 Tropfen subcutan eingespritzt. Nach der zweiten bis dritten Einspritzung schon bekommt der Kranke Appetit und Schlaf und ist bald völlig wiederhergestellt. Sollte er nach Verlauf einiger Monate rückfällig werden, so erfolgen daraus für ihn solche Qualen (Herzklopfen, Erbrechen, Kopfschmerz), daß er nie wieder nach der verhängnisvollen Flasche greift.

Haus- und Landwirtschaft.

— **Das Hauptnahrungs- und Futtermittel der Hühner** sind Körner, Sämereien und teilweise Grünfutter. Um aber den Hühnern und insbesondere den Legehennen die nötige Menge eiweißhaltiger Substanzen zuzuführen, empfiehlt es sich, wenn man ihnen tierische Stoffe, Fleisch und Fleischfuttermehl, Grieben, Blut, Gewürm, Maikäfer mit verabreicht. Auf sehr billige Weise kann man sich ein derartiges Futter verschaffen, wenn man die Maikäfer sammelt, durch Ueberbrühen mit heißem Wasser tötet, in der Sonne oder im Dörr- oder Backofen trocknet und dasselbe den Huhnern besonders zur Zeit des Eierlegens vorsetzt. Gegen eine geringe Belohnung kann man im April und Mai durch Kinder leicht einen für das ganze Jahr ausreichenden Vorrat sammeln lassen und damit zugleich der Landwirtschaft einen wesentlichen Dienst leisten.

Militär und Marine.

— **Sehr interessante Versuche mit einem neuen, von** einem jungen französischen Offizier erfundenen Mikrophon machte General Vincendon in Montauban. Der Apparat war in geringerer Erdtiefe unter der Chaussee von Paris eingesenkt und mit dem korrespondirenden Mechanismus, welcher im Ehrensaale des 11. Regiments aufgestellt war, durch eine gewöhnliche Telephonleitung verbunden. Der Erfinder behauptete, mit dem Apparate auf jede Entfernung das Herannahen einer Truppe nicht nur sofort beim Ueberschreiten des Ortes, wo der Apparat eingesenkt, melden, sondern auch deren Zusammensetzung und Stärke untrüglich bestimmen zu können. Geheime Ordres waren nach Paris gegangen; nach ihnen hatten zuerst die 10. Dragoner zu je vier Mann, dann die 17. Eskadron des Trains mit gruppirten Wagen und so weiter und schließlich die 132. Territorialen die betreffende Stelle der Chaussee zu passiren. Das Defilée geschah nach Vorschrift, und nicht nur war jede Truppengattung an dem verursachten Geräusch zu erkennen, nicht nur jede einzelne Kolonne auf das bestimmteste zu unterscheiden, sondern die darauf basirten Stärkeberechnungen stimmten thatsächlich überein mit der Zahl der defilirten Mannschaften.

Sport.

— **Der große Teutoniapreis wird von dem Direktorium** des Leipziger Rennklubs auch für das nächste Frühjahrsmeeting geplant und dürfte die Proposition demnächst zur Veröffentlichung gelangen. So viel bis jetzt bekannt ist, beabsichtigt der Verein die Preishöhe mit 15,000 Mark anstatt 10,000 Mark in diesem Jahre zu garantiren, von welcher Summe 10,000 Mark dem Sieger zufallen sollen.

— **Ein entsetzlicher Unglücksfall ereignete sich bei den** Rennen zu Palmerston auf Neuseeland. In einem Rennen stürzte das führende Pferd und die sechs übrigen Konkurrenten fielen über dasselbe, so daß ein verworrener Knäuel von Reitern und Pferden auf der Bahn lag. Die Jockeys erlitten sämtlich schwere Verletzungen; einer derselben Namens Mackenzie starb bald, nachdem man ihn unter den Pferden hervorgezogen.

— **Fürst Starhemberg, Besitzer der schönsten Auerhahn-**reviere in Oberösterreich, hat in diesem Jahre nicht weniger als 22 Auer- und 3 Schildhähne zur Strecke gebracht. Im ganzen wurden in dem Revier abgeschossen 75 Auerhähne und 7 Schildhähne.

— **Ein Rehbock von 50 Pfund Gewicht und schneeweißer** Decke wurde vor wenigen Tagen auf einem Jagdgebiete in der Nähe von Görlitz erlegt.

— **Ein Kampf um die Meisterschaft der Welt im Doppel-**zweier wird heuer zur Ausführung kommen. Es haben sich nämlich Jon Decmer und Albert Hamm einerseits, sowie Jakob Gaudaur und J. M. Kay andererseits dahin geeinigt, ein Doppelzweier-Match um die Meisterschaft der Welt und den beiderseitigen Einsatz von 500 Pfund auszutragen. Die Distanz und der Ort des Matches wird erst bestimmt, während der Termin auf den 2. August festgesetzt wurde.

— **Ein australischer Stevens dürfte in kurzer Zeit dem** berühmten englischen Namensvetter Konkurrenz machen. Wie aus Melbourne gemeldet wird, soll sich ein dortiger eingeborener Cyclist rüsten, wie Stevens eine Reise um die Erde zu machen, und zwar ebenfalls mit Berührung von Indien, England und dem europäischen Kontinent. Was wird der Schwarze bei seiner Rückkehr nicht alles zu erzählen haben!

— **Die diesjährige Wiener Ruderregatta blieb auf in-**ländische Konkurrenz beschränkt. Das Meisterschaftsrudern von Wien gewann Mettler von der „Ostmark" vor Uebermasser und Hoffmann, das Meisterschaftsrudern von Oesterreich dagegen Hoffmann von der „Lia" vor Mettler und so weiter. Den großen Wiener Wanderpreis im Vierer holte sich die „Lia".

Gestorben.

— von Persiani, kaiserlich russischer Wirklicher Geheimerat, vormaliger Gesandter in Hannover, der Nestor der russischen Diplomaten, 94 Jahre alt, am 8. Juni, in Baden-Baden.

— Dr. T. Harrington Tuke, anerkannte Autorität auf dem Gebiete der Gehirnkrankheiten, 62 Jahre alt, am 9. Juni, in Chiswick bei London.

— Freiherr von Dalwigk, königlich preußischer Major a. D., Ritter des Ordens pour le mérite, 44 Jahre alt, am 10. Juni, in Görlitz.

— Wilhelm Rudolf Ritter von Brehm, k. k. Feldmarschalllieutenant i. P., 81 Jahre alt, am 11. Juni, in Sarezzo bei Brescia in Italien.

— Dr. Adolf Mühry, ein durch seine Schriften über Noso geographie, Klimatologie, Meteorologie und Naturphilosophie bekannter Gelehrter, 77 Jahre alt, am 13. Juni, in Göttingen.

— Hofrat Dr. med. F. W. Hagen, außerordentlicher Professor der Psychiatrie an der Universität Erlangen und bis vor kurzem Direktor der dortigen Kreisirrenanstalt, 74 Jahre alt, am 13. Juni, in Erlangen.

— O. Richter, gewesener norwegischer Staatsminister bei der Staatsraksabteilung in Stockholm, am 15. Juni, in Stockholm.

— Joseph Vincent, bekannter Kunstsammler, 62 Jahre alt, Mitte Juni, in Konstanz.

— Baron Jakob Theodor von Mühlens, belgischer Diplomat, durch seine gemeinnützige Thätigkeit und Förderung praktisch humaner Bestrebungen berühmt, 88 Jahre alt, Mitte Juni, in Baden-Baden.

— J. G. Kittel, Rentier in Flensburg, früher Gutsbesitzer, Mitglied und eine Zeit lang Vizepräsident der schleswig-holsteinischen Ständeversammlung, später Mitglied der Kommission in Berlin, welche die Ueberführung der neuen Provinz in die preußischen Verhältnisse anzubahnen hatte, 91 Jahre alt, Mitte Juni, in Flensburg.

— Friedrich August de Leuw, bekannter Landschaftsmaler, 71 Jahre alt, Mitte Juni, in Düsseldorf.

Julius Kost, namhafter Genremaler, 81 Jahre alt, Mitte Juni, in Düsseldorf.

— Dr. Georg von Adelmann, kaiserlich russischer Wirklicher Staatsrat, früher Professor der Chirurgie und Geburtshilfe an der Universität Dorpat, 77 Jahre alt, am 16. Juni, in Berlin.

— Dr. Karl Janta, außerordentlicher Professor an der jur. fischen Fakultat der deutschen Universitat in Prag, 51 Jahre alt, am 16. Juni, in Prag.

— Franz Duncker, früherer Buchhändler und Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und des deutschen Reichstags, einer der Gründer der Fortschrittspartei, 66 Jahre alt, am 17. Juni, in Berlin.

— Leopold Munsch, namhafter Landschaftsmaler, 62 Jahre alt, am 17. Juni, in Bregenz.

— Dr. Karl Friedrich August Kahnis, ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Leipzig, 74 Jahre alt, am 20. Juni, in Leipzig.

— Professor Emil Naumann, bekannter Musikschriftsteller und Komponist, 61 Jahre alt, am 23. Juni, in Dresden

Neue Bücher und Schriften.

Alsberg, Dr. M., Anthropologie. Lief. 1–3 (cplt. in 6—8 Lief.rungen). Stuttgart, C. Weisert.

Bach, Joh. Seb., Einsatzsatz aus einer unbekannten Kirchenkantate für konzertirende Violine mit Pianofortebegleitung. Leipzig, Rob. Forberg.

Badebibliothek. Nro. 44: Gastein; Nro. 56: Trenchin-Teplitz. Wien, W. Braumüller.

Baltz, Joh., Das echte Gold. Auf dem Hohenzollern. Die schöne Elsa. Licht-Bilder — Festspiele aus dem Leben der Hohenzollern. Leipzig, J. Baedeker.

Conraths, A. v., In höheren Regionen. Lustspiel. Köln, Selbstverlag.

Der Herr Minister. Singspiel. Musik v. A. Spitzer. Ebend.

Dessoir, Max, Bibliographie des modernen Hypnotismus. Berlin, C. Duncker.

Ehrenberg, Fr., Deutsche Worte für deutsche Kunst. Mahnruf an die Bühne. Straßburg, C. F. Schmidt.

Elster, O., Wissen Schuld? Trauerspiel. Leipzig, O. Mutze.

Faulmann, K., Historisch-Grammatik der Stenographie. Lief. 4/16 (Schluß). Wien, Beimann & Altmann.

Fleiß, A., Die Haltung beim Schreiben. Naumburg, Barnewitz.

Gnisberghahn bei Salzburg, die Salzburg, H. Kerber.

Gaudy, Alice v., Mein Sonnenschein. Dichtung. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer.

Gautier, Hipp., L'an 1789. livr. 1—5 (cplt. en 50 livr. à 1 Frc). Paris, Ch. Delagrave.

Hansé, E., Träumereien im Studirstübchen. Dichtungen. Dresden, E. Pierson.

Meschtscherskij, Fürst W., Die Kurfuhrs oder Wibliche Studenten. Zwei Bände. Breslau, S. Schottlaender.

Radics-Levics, Br., Lyrische Dichtungen. Aus d. Serbischen v. G. v. Schulpe. Dresden, E. Pierson.

Sacher-Masoch, L. v., Die Seelenfänger. Roman in 2 Bänden. Jena, H. Costenoble.

San Giorgio, B. di, Praktische Grammatik der ital. Sprache. Leipzig, Th. Grieben.

Schmidt, Cl., Die Quadriga, ihre Zeit u. ihre Meister. Berlin, R. v. Decker.

Schmidt, Dr. F. A., Die künstliche Ernährung des Säuglings mit kondensirter gemachter Kuhmilch. Neuwied, Heusel.

Schmidt, Hans, Die letzten Menschen ꝛc. Drei Märchen. 2. Aufl. Hamburg, Gebr. Behre.

Tolstoi, Graf Leo, Albert. Eine Winterfahrt; zwei Erzählungen. Berlin, S. Fischer.

Vogel, C. B. u. C. Kipke, Das königl. Konservatorium der Musik zu Leipzig. Leipzig, E. Schlömp.

Wanderbilder, europ. Nro. 130/31: Brünnigbahn. Zürich, Orell Füßli & Co.

Weber, Georg, Allgemeine Weltgeschichte. 2. Aufl. Register zu Bd. IX—XII. (neuere Zeit). Leipzig, W. Engelmann.

— — Lehrbuch der Weltgeschicht. 20. Aufl. Lief. 2 15. Ebend.

Trauermarsch

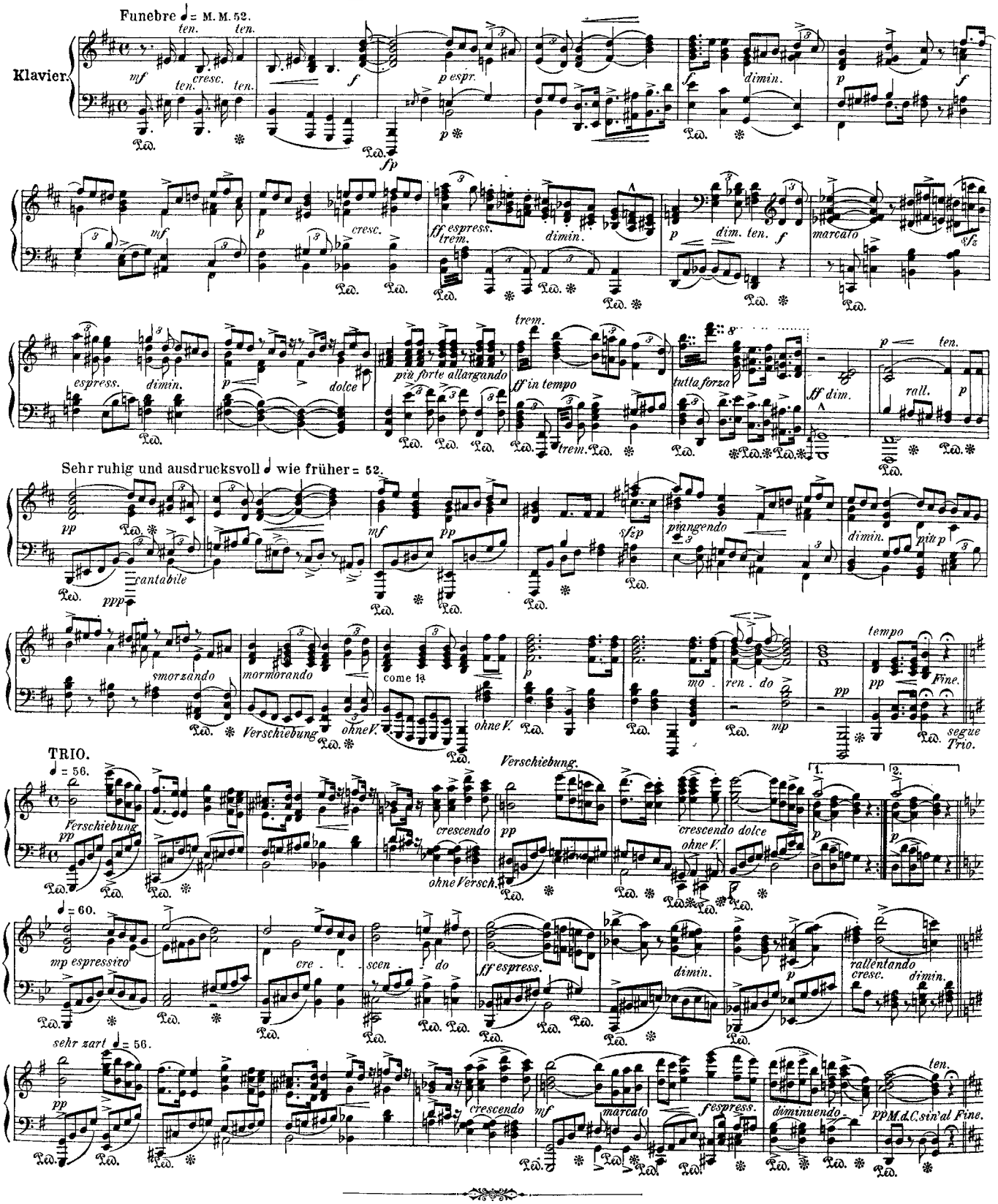
auf den Tod Seiner Majestät des Kaisers Friedrich.

Komponirt von

Viktor Emanuel Mussa.

Op 22.

(Nachdruck und Arrangements verboten.)



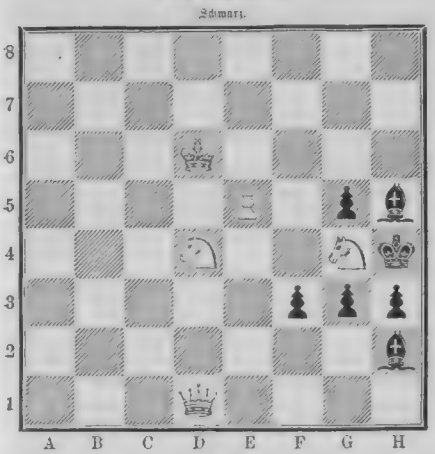
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 466.

Von K. Kondelik.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 462:

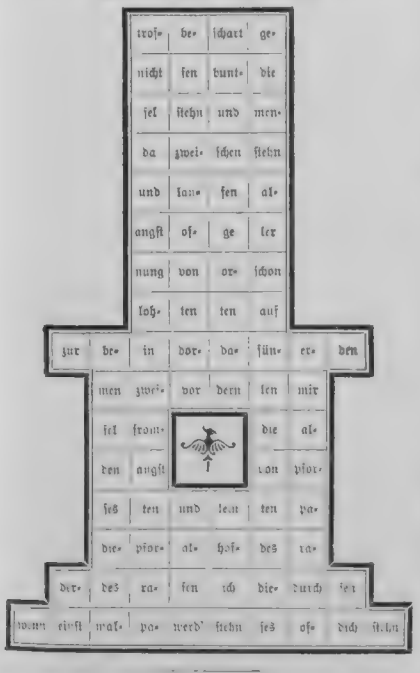
Weiß.	Schwarz.
1) L. C 3 — D 3	1) K. E 4 u. D 3 oder L. F 1 u. D 3.
2) D. A 2 — C 2 oder — G 2 Matt.	
A)	
1)	1) L. F 1 zieht anders.
2) D. A 2 — E 2 Matt.	
B)	
1)	1) S. C 6 — D 4 oder — E 5.
2) L. D 3 — E 3 oder S. D 7 — C 5 Matt. Andere Spielarten leicht.	

Schachbriefwechsel.

Herren Georg Lutz und L. A. in Ulm. In Nro. 462 nach 1) S. D 7 — C 5 †, K. E 4 — E 5 setzt 2) D. A 2 — H 2 † nicht Matt, weil K. E 5 — D 5 folgt. — Bernhard Schlesinger in Temesvar. Nro. 460 R. In Bezug auf Ihre Lösung von Nro. 459 bemerken wir, daß der weiße Bauer C 2 nicht rückwärts gehen kann. — P. Thies in Roden. Die Lösungen von Nro. 435—437 sind Ihnen nicht gelungen. In Nro. 437 z. B. wird 1) S. C 2 — D 4 durch E 6 — E 5 widerlegt. Die Spielweise 1) S. C 2 — A 3, E 6 u. D 5; 2) E 4 u. D 5 führt zur Patt-stellung. Ihre weitere Ausführung widerspricht dann den Regeln des Schachspiels. — J. Könn- und L. Wandl in Wien. Aufgaben dankend erhalten. — R. in Schlawe und Breitag in Schaidbruck. Nro. 457—460 R. (Ohnangabe Nro. 150—154). — H. Stein Langenberg. Nro. 461 R. In Nro. 458 muß der weiße König auf A 1 gestellt werden. — Karl Bauer in Bocklet und Dr. Switlik in Smyrna. Nro. 459 und 460 R. — A. B. in Hedwigenkoog. Nro. 458 und 459 R. — Dr. Waltz in Heidelberg. Nro. 459 R. — Schachfreunde in Chemnitz (Rudolphs Gasthaus). Nro. 460 und 461 R. — Ed. E. in Stuttgart. Rudolph Hanschek in Breslau und Schadewitt in Wesel. Nro. 462 R. — Graf D. a in Wiesbaden. Die sogenannte „unsterbliche Partie" zwischen Adolf Anderssen und Kieseritzki gespielt, finden Sie im „Kleinen Lehrbuch des Schachspiels", Verlag von Ph. Reclam in Leipzig, auf der Seite 446 abgedruckt.

Rätsel.

Königsmarsch.



Homonym.

Erste Silbe.

Grün ist mein Dach und lustig meine Halle,
Bald tönt sie wie hinsterbender Gesang,
Bald wieder mit geheimnisvollem Schalle
Wie Meeresbrandung und wie Orgelklang.
Es quillt in mir ein Born dem Arbeitsmuden,
Ein Born voll Ruh' und Kraft und Lebensmut; —
Doch als der Neid Germanien stahl den Frieden,
Ließ sprudeln ich den Born von Gallierblut.

Zweite und dritte Silbe.

Wo Menschen weilen, sind auch wir zu finden,
Doch Form und Geist wird stets verschieden sein;
Hier werden Armut wir, dort Reichtum künden,
Bald schließen Frieden wir, bald Zwietracht ein.
Bald prunken wir mit falschen Glückes Schimmer,
Und bergen doch gar oft geheime Not;
Und was an Glück uns kam es stürzt in Trümmer,
Wenn fremd uns blieb das Wort: Vertrau' auf Gott!

Das Ganze

Mit süßen Tönen zaub're ich die Sage,
Die längst verklung'ne, deinem Sinn zurück:
Um falsche Liebe trauert meine Klage,
Es jauchzt mein Lied ob wahrer Liebe Glück.
Dann treibt erbarmungslos die eig'ne Fehle
Von hinnen mich, zu sühnen meine Schuld;
Verzweiflungsnacht umflattert nur die Seele,
Bis Trost mir wird in Gottes ew'ger Huld.

Auflösung des Monat-Rösselsprungs (Juli) „Der Blumenkorb" Seite 833:

Röschens Erwachen.

Sommerliedchen von Rudolf Sperling.

Kaum entsprungen noch dem Schoße
Ihrer Knospenhülle blieb
Träumend eine junge Rose,
Und darüber leicht und lose
Schaukelte ein Schmetterling.

Und die Sonne kam und küßte
Wach sie; da — mit einemmal
War es ihr, als ob sie wußte,
Daß sie es nicht dulden müßte,
Hing in bittersüßer Qual.

Was er gaukelnd dort erstrebte,
Röschen ahnte es doch kaum
Wehrt' ihm nicht und nicht erbebte,
Dachte, was sie da umschwebte,
Sei ein bunter Blumentraum.

Und wie's kam wußt du es wissen,
Er so mach die Aeuglein zu.
Denke, daß dem Freund mit süßen
Worten flehte: „Laß dich küssen!"
Holdes Kind, was thätst du?

Zickzackrätsel.

Die Anfangs- und Endbuchstaben der zu suchenden 11 Worte geben im Zickzack gelesen einen berühmten Feldherrn: die End- und Anfangsbuchstaben geben einen mit ihm kämpfenden Feldherrn und König. 1) Ein Staat in Deutschland; 2) eine der neun Musen; 3) eine der drei Parzen, 4) eine italienische Symne; 5) ein nordisches Sagenbuch; 6) ein römischer Kaiser; 7) eine Wüste; 8) ein Edelstein; 9) ein Fluß in Spanien; 10) ein Bittgesang, 11) eine einem Toten erwiesene Ehre. Die Silben: a, a, an, berg, bro, che, da, di, e, ed, ha, la, le, li, mant, nach, nei, ni, ra, ra, ran, ri, ruf, sa, sis, ta, ta, tel, tem, u, va, wurt.

Auflösung der Homonyme Seite 833:

1) Hause hause. 2) Traube traube. 3) Rathen rathen. 4) Fliegen fliegen.

Bilderrätsel

Auflösung des Bilderrätsels Seite 834:

Das Entreebillet zur Freude ist ein gutes und dann ein ruhiges Herz.

In der soeben ausgegebenen Nummer 41
des sechzehnten Jahrgangs der
„Deutschen Romanbibliothek"
zu **„Ueber Land und Meer"**
hat neu begonnen:

Dämon „Ruhm".

Roman von
Anton von Perfall.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" (Preis in wöchentlichen Nummern **nur 2 Mark vierteljährlich**, in 14tägigen Heften **nur 35 Pfennig pro Heft**) kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Von der **„Salon"-Ausgabe** der „Deutschen Romanbibliothek", welche in jährlich 26 Halbbänden (von je 10—11 Bogen) a 40 Pfg. in Buchform erscheint, wurde soeben der 16. Halbband ausgegeben. Diese „Salon"-Ausgabe hat den Vorteil des kleineren (Buch-) Formates und ermöglicht, jeden der komplet erschienenen Romane sofort einbinden zu lassen.

Die bereits erschienenen Nummern, Hefte oder Halbbände des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen **sämtlich zum Subskriptionspreise nachgeliefert.**

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

E. Müller in Oberlind. Bis jetzt, so viel uns bekannt, noch nicht.

Abonnent in Gera. Hinsichtlich dieser ganz speziell technischen Frage thun Sie am besten, sich an die Redaktion der Gartenlaube in Köthen zu wenden.

Aufmerksame Leserin in Dbg. Ein Verzeichnis der in unserer Verlagshandlung erschienenen Romanen finden Sie in derselben auf Wunsch direkt sobald Sie Ihre Adresse genau angeben. Der Roman „Nordlicht" dieses Autors ist im Jahrgang 1882 der Deutschen Romanbibliothek" enthalten, welchen Sie zum ermäßigten Preis von 3 Mark broschirt durch jede Buchhandlung beziehen können.

Frauleim Ottilie Brand in Weimar. Ja das ist Gebrauch. In England erlaubt man sogar manchmal durch Zuwinken die Dame dem Herrn, sie zu grüßen, anderenfalls bleibt beispielsweise der Herr in Gartenlokalen ruhig sitzen wenn eine Dame an den Tisch tritt und mit ihm spricht.

E. Ottenhofer in Luzern. Schicken Sie noch Gewinners Schriften über Schachverband an Sie wurden darum das Gewünschte.

P. Sch. in Tessin. Die Lebach'sche Goldwasch-Präparatflüssigkeit besteht aus einer Silberlösung und einer Reduktionslösung. Ersteres enthält salpetersaures Ammoniumoxyd, salpetersaures Silberoxydammoniak und destillirtes Wasser, letzteres enthält Zucker und weinsaures Kaliumoxyd-Natron in schwachem Weingeistverhältnis. Beide Lösungen werden gemischt vor dem Gebrauche gemischt und in die zu vergoldende Hohlflügel gebracht. Zur Glasvergoldung dienen drei Lösungen von denen die eine Goldchlorid, die zweite Ammoniak und die dritte Traubenzucker, Weingeist und Aldehyd enthält. Bei der Vergoldung macht man die Lösungen schnell und gießt die Mischung in das Glas. Die Versilberung und Vergoldung von Glasgefäßen kommen den Laien, wenn er sie selbst vornimmt, in der Regel teurer zu stehen, als wenn er mit der Ausführung einen Fachmann betraut.

Dr. Jos. P. in Innsbruck. Ihren Rat zu Ihrem persönlich ab dem Buchhandel unter diesen Umständen nicht angewandten. Wenn Ihr Sohn die Facultas docendi erworben hat steht ihm eine gute Carriere offen.

2) Durch den amerikanischen Oktroivertrag.

Lesbeth in Livland. Adressen: „Die Parfümerie-Fabrikate" (Verlag von A. Hartleben in Wien).

Fräulein A. A. in B. 1) Wir hatten die Arbeit zur Prüfung eingesendet. 2) Das haben wir ja lange aufgeben. Wenden Sie sich an Herrn F. Pietz, Stuttgart, Poststrasse, Nro. 10.

Minna H. ob Posen. Wir schon wiederholt bemerkt, sind unsere „Neue Modenbilder" mit dem „Bazar" verschmolzen. Der „Bazar" kostet vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰ bei allen Buchhandlungen und Postanstalten.

Abonnentin F. B. in A. Es gibt aber die ganze gestickte Welt sich erstrecken. Verbrechen ist ja humanen Zwecken. 2) Ja. 3) Karl Pröll hat solche Dinge verfaßt, doch sind sie Buchhandlung zu haben.

Dora Ellsons in B. Wir kennen Ihre Zeichnungen, welche solche Skizzen veröffentlicht.

Abonnent v. R. in Rom. Ihr Wunsch soll in Erwägung gezogen werden.

J. B. in Crone. Wir sind sehen kennen Sie viel zu spät damit.

Die kleine, traurige Freundin. Es wollte uns leid thun, wenn durch die Beantwortung Ihrer Frage Ihr Trauer vermehrt würde, aber dieser Herren sind so viele und sie so wenig in Amt so häufig, daß wir da keinen Namen nennen können. Sie müssen die betreffenden Zeitungen dieser Stadte lesen. Wir wollen auch unbekannt bleiben.

Abonnentin G. A. G. in Oberschlesien. Nichts anderes als: es ist nicht wahr, daß in dem Wasser Frösche leben. Es gibt also Wasser ohne Frösche, aber kein Frosch ohne Wasser.

E. Marbes in Barmen. Das gekürzte Wort „Ihren Bock zum Gärtner thun" stammt von dem Dekan zu Freiburg im Breisgau, erschien zwischen 1415 und 1458, ist also schon sehr alt. Es ist der Anfang von folgenden Priameln, die beginnt:

„Wer einen Bock zum Gärtner setzt
Und Schaf' und Ziegen auf Weid hetzt,
Und Zähne fischet mit einem Schiff,
Und Handen Pfarrwürde zu machen beut
Und gute Kost wartet mit Ruhen
Und dem Gold legt in durchlöcherte Taschen,
Und in eine Aul gießet Wein,
Der dünkt mich nicht recht klug zu sein."

C. H. in G. Stoff hübsch, die Form jedoch macht den Eindruck des Monotonen.

Fräul. Valeska B. Wir werden Erkundigungen einziehen, ob dieselben Erfolg haben werden wollen wir nicht.

Adolf N....z in Linz. Sie müssen sich an irgend einen Ihnen bekannten Rechtsanwalt wenden. Uns ist es unmöglich, in diesen Spezialfragen Ihren Hausanwalt zu geben. Vielleicht weiß das Militär-Kommando Ihres Bezirks Rat.

Fräul. Elvire M. in Br. Rote Ohren, blaue Augen, bleiche Wangen, schwarze Haare, rosiger Mund. Sehen Sie zusammen mit diesem Farbenspiel, Ihnen werden die roten Ohren nicht schaden.

Richtige Lösungen sandten ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg, Rica Brassower zu Chateau de Bonnal sur Ourth, Belgique. C. Hoesli in Bruchsal, E. Heymann in Wilhelmshaven, Ernst Wagelin in Neudietendorf, Frau M. B. in Bonn, Hedwig Reichert in Mainz (2), Georg Heimsoeth in Dresden, Melanie Wagner in Ulm, Fedor Greif in Riga, Hermann Daiden in Genf, Frau Rittergutsbesitzer W. in B., Oberlehrer Müller z. N. am Bodensee, Hugo Gaudes, stud. med. in Berlin, Fritz Euteneuer in Altona, C. F. O. Got. in Magdeburg, Viktoria Picel in Prag.

Gesundheitspflege.

Eine arme alte Jungfer. Leider sind wir hier nicht im stande zu helfen.

E. S. in Karlsruhe. Das „Verschleimtsein" im Halse ist Folge eines chronischen Rachenkatarrhs. Näheres hierüber siehe S. 704 dieses Jahrgangs.

Frl. M. M. in Marktredenfeld. Nicht immer sind derartige gelbe Flecken am Gesicht leicht zu beseitigen. Wenn Unterleibsstörungen, worauf dieselben sehr oft beruhen, ausgeschlossen sind, so können Sie einen Versuch mit den oft erwähnten Ichthyolseife-Waschungen machen.

M. W. in Pommern. Horstmann & Holthe einer- Krause andererseits.

Ein deutsches Mädchen in Hermannstadt. Bei übermäßiger Schweißbildung empfiehlt sich Einpudern der betreffenden Teile mit folgendem Pulver: Salicylsäure 3, Stärkemehl 10 und Talk 87 Teile.

L. Y. 3 in Galizien. In diesem Falle würden wir Karlsbad vorziehen. Da es Ihnen aber schwer fällt, ein Bad zu besuchen, so würden wir raten, zunächst einmal eine Karlsbader Salzlar zu Hause durchzumachen. Sie finden den Gebrauch derselben ausführlich angegeben auf S. 105 d. Jahrgangs.

Gräfin Theresa Loom. Ueber derartige Schönheitsmittel haben wir keine Erfahrung.

Alter Abonnent in Anna. Ohne persönliche Untersuchung läßt sich dies nicht so ohne weiteres entscheiden. Legen Sie einmal eine Zeit lang Quecksilberpflaster auf. **Dr. Schm.**

Redaktion: **Otto Baisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Baisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11).
Budapest: **Moriz Recht** (V. Arany Janosgasse 5).
München: **Fritz Schwartz**, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Der Schatz in der Tropfsteinhöhle, Erzählung von Friedrich Jacobsen, Fortsetzung. — Die Erzherzogin Margarete Sophie von Oesterreich als Aebtissin. — Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II., von G. D. — Das Rätsel des Nordlichtes von Wilhelm Stoß. — Zeitvertreib. — Der neueste deutsche Schnelldampfer „Lahn". — Die Astralbraut, Novelle von Karl Heder. Schluß. — Kaiser Friedrich als Kronprinz und seine Familie. — Heitere Gesellschaft, von C. Hensß. — Literatur. — Notizblatter. — Neue Bücher und Schriften. — Trauermarsch auf den Tod Seiner Majestät des Kaisers Friedrich, komponirt von Viktor Emanuel Maria. — Schach. — Rätsel: Königsmarsch; Homonym; Auflösung des Monat-Rösselsprungs (Juli) „Der Blumenkorb" Seite 883; Zickzackrätsel; Auflösung der Homonyme Seite 883; Bilderrätsel; Auflösung des Widerrätsels Seite 884. — Preisfrage.

Illustrationen: Erzherzogin Margarete Sophie von Oesterreich als Aebtissin in Prag. — Kaiser Friedrich als Kronprinz (1862) und seine Familie, nach dem berühmten Gemälde von Winterhalter. — Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II., Originalzeichnung unseres Spezialartisten Hermann Lauers. — Der neueste deutsche Schnelldampfer „Lahn", vier Bilder. — Verschiedene Gemälde von P. G. Stuppach. — Heitere Gesellschaft, Gemälde von H. Leßing. — Vier Wochen Landaufenthalt, neun Bilder von Karl Stauber.

An unsere verehrten Abonnenten!

Wie seit Jahren haben wir auch für den laufenden Jahrgang von „Ueber Land und Meer" elegantest ausgestattete

Einband-Decken

in englischer Leinwand mit reicher Reliefs- und Goldpressung auf Deckel und Rücken anfertigen lassen. Jeder Jahrgang ist in zwei Bände abgeteilt, so daß man zum Einbinden desselben auch zwei Decken (für Nro. 1 bis 26 und für Nro. 27 bis 52) gebraucht. Der Preis hiefür ist pro Einband-Decke 2 Mark (pro Jahrgang also 4 Mark), wozu in Oesterreich-Ungarn noch ein kleiner Eingangszoll kommt. Dieselben Decken, jedoch nur mit Goldrücken ohne Deckelvergoldung, sind zu Mark 1.25 pro Stück erhältlich.

Die Einband-Decken können durch jede Buch-, resp. Kolportagehandlung, auch durch die Boten, welche die Nummern oder Hefte ins Haus bringen, bezogen werden; ein Bestellschein liegt dieser Nummer zur gefälligen Benutzung bei. Die verehrlichen Postabonnenten wollen die Decken ebenfalls bei einer Buchhandlung bestellen, da die Postämter solche nicht liefern. Auf Wunsch und gegen Einsendung des entfallenden Betrages ist auch die Verlagshandlung zur prompten Lieferung der Einband-Decken, die nur in brauner Farbe angefertigt werden, gerne bereit.

Stuttgart. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse Annoncen-Expedition** für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoisie-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Für Buch- und Kunsthandlungen!
In dem Neubau Berlin, Kurstr. 51 gegenüber der Jägerstraße und Reichsbankecke — bisher Giesius'sche Buchhandlung — sind 2 Läden mit je über 5 Meter breiten Schaufenstern u. Souterrain, letztere besonders für Antiquariate geeignet, für 5500 und 7500 ℳ p. anno zu vermieten. Näheres bei **Rosenthal & Tobias**, Spandauerstr. 73, Berlin.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.

Patent-Kinderwagen
mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von **12—120 Mk.**

Kranken-Fahrstühle
neuester und bewährtester Constructionen in allen Grössen, gepolstert wie ungepolstert mit und ohne Gummibekleidung.
Preise v. 36—350 M.

Eiserne Netzbettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sicherste Lagerstatte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Reich ausgestattetes illustrirte Kataloge gratis und franco.

PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.
G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.

Bade- und Douchapparate, Badestühle
mit und ohne Brause-Einrichtung.
Dampfbadestühle, Badewannen und Badeöfen,
Sitz-, Fuß- u. Abreisewannen. Closets, Bidets etc.
Preisliste kostenfrei.
Jeppernick & Hartz,
Berlin SW., Linden-Str. 19.

Reform-Baumwoll-Unterkleider
System Dr. Lahmann
aus rein ägyptischer Baumwolle versende ich zu folgenden Fabrikpreisen gegen Nachn. oder vorherige Einsendung des Betrages

Hemden	mitt. 3.00,	groß 3.50,	extra groß 4.00,
Jacken	„ 2.50,	„ 2.75,	„ 3.00
Hosen	„ 2.75,	„ 3.25,	„ 3.75.

Nicht Passendes nehme bereitwilligst zurück.
W. S. Hamm in **Leipzig-Plagwitz.**

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
illustr. von **O. Fleisch, W. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich,** ꝛc. ꝛc. ꝛc.
verf. von **Andersen, B. Blüthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann,** ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch **jede Buchhandlung** sowie durch die Verlagshdlg. **Ambrosius Abel in Leipzig,** Reichsstraße.

Neueste illustrirte Briefmarken-Alben
zu 75 Pf., 1, 1½, 5, 6, 7, 9, 15 und 30 Mark.
Echte Briefmarken billigst. Preiscourant gratis. Katalog 1888 75 Pf.
zu beziehen durch und **alle Buchhandlungen.**
Alwin Zschiesche, Naumburg a. d. S.

Stellung und Existenz
gediegene kaufmännische Ausbildung durch
Brieflichen prämiirten Unterricht
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz, Rechnen, Kontorarbeit.
Prospect u. Probebrief gratis u. franco
Jede Schrift wird elegant und geläufig
Gratis Probe-Lection Schnell-Schönschrift
4 Bitte 4 zu adressiren:
Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Elbing

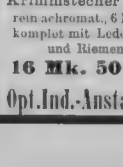
Buchführung!
Gratis Kaufmänn. Universal-Bibliothek **Heft I.**
Gründliche Ausbildung
brieflich
in einfacher, amerikanischer u.
doppelter Buchführung
Correspondenz, Rechnen, Comtoirkunde
Jede Schrift wird schön
Verlangen Sie Prospect u. Probebrief oder Probe-Lection für Schönschrift
F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht, **Berlin SW, 48.**

Emil Mühlenpfordt. Hamburg.
Import von Japan-Waren und Kunstgegenständen.
Illustrirte Preisliste gratis und franco. Auswahl.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.40 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

MACK's DOPPEL-STÄRKE
nur ächt mit nebiger Schutz-Marke
Schutz-Marke.

Rathenower Optische Erzeugnisse,
deren Weltruf festbegründet ist.
versenden wir zu Fabrikpreisen direkt an Private. Aus unserem illustr. Prachtkatalog, den wir gratis versenden, heben wir für die **Reisesaison** besonders hervor:
Reiseperspektiv No. 1650, gute Optik, 6 Gläser Rm. 10.50
Reiseperspektiv No. 1065, brillante Optik, 6 Gläser Rm. 20.00
Reiseperspektiv No. 705. In dieser Preislage infolge seiner Vollkommenheit unübertroffen dastehend Rm. 32.00
Miniaturperspektiv No. 940, genannt Liliput, sehr scharf und weittragend . . . . . Rm. 13.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 1. bis 2400 Meter Höhenangabe . . . . . Rm. 18.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 2. Grossartig gelungen ausgeführt, bis 5000 Met. Rm. 51.00
Schrittzähler 1 Zeiger bis 12 Kilometer . . Rm. 14.50
Schrittzähler 3 Zeiger bis 100,000 Schritte . Rm. 18.50
Photogr. Dilett.-Apparat mit besten Rathenower Objektiven inc. allem Zubehör . . . . . Rm. 50.00



Krimmstecher No. 278. rein achromat., 6 Linsen, komplet mit Leder-Etui und Riemen,
16 Mk. 50 Pf.

Wir garantiren voll für jedes Stück.
Direkter Versand ab Rathenow (in Preussen) auf Wunsch auch ab Leipzig.
Opt. Ind.-Anstalt Gebr. Grabich, Rathenow (Preuss.) **u. Leipzig.**

Lebensgroße Porträts (a. d. kleinere Formate) in Kreide, Crl. Aquarell nach jed. Photogr. Schönst. Ausführung an Verstorbene. Preisliste frei. Kunst-Institut v. **C. Hommel** in Rockenheim – Frankfurt a. M.

Ersparnis!!!

Die richtige und billige Ernährung. Kochbuch u. Haushaltungsbücher für den sparsamen Haushalt von **Ottilie Palfy** — geb. M. 2. Verlag von **Th. Knaur, Leipzig.**

Echte Briefmarken! Billig, 1 Aegypt 20 Pf. 3 Angol. 10 Pf. 3 Argent. 20 Pf. 6 Azor. 30 Pf. 6 Bad 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil. 10 Pf. 6 Bulgar 20 Pf. 5 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf. 5 Cuba 30 Pf. 4 Ecuad. 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 45 Pf. 2 Helena 30 Pf. 5 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Maurit. 40 Pf. 6 Mexic 40 Pf. 5 Monac. 2 Pf. 4 Mfundl. 40 Pf. 6 N Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Obind. 25 Pf. 4 Perf. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 4 Transb. 45 Pf. 6 Türk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Vinc. 25 Pf. 4 Westaustr. 35 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **E. Hayn.** Berlin, N 24 Friedrichstr 108. (Eing. Johannisstr 23.)

Dresdener Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt empfehlen ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preis-Cour. gratis. Neue Meerte

Für 3 Mark 50 Pfg.

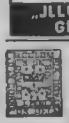
liefere nebenstehend abgebildetes **Makartbouquet** ca. 1 Mtr. hoch, aus colorirten Gras- u. Palmen u. farbenprachtigen Lalaformen, schön Pampasmedeln bestehend mit schillernden **Kolibri,** 1/2 M. z. dazu passend. mit. Cuivre-poli-Vase reich mit Früchten verziert. 2 weit. dichte Bouquets mit Vasen zu Tisch- u. Hochzeits- und Gelegenheitsgeschenk vorzügl. eignen, kosten mit Verpackung 12 M. Katal. u. Photogr. v. Makartbouquets u. künstl. Pflanzen fr. **M. Peiser,** Kunstblumenfabrik u. Makartbouquetbinderei **Halle a. S.**

Die beste Bade-Einrichtg. ist ein Badestuhl v. **L. Beyl, Berlin,** Leipzigerstr. 134. Preisl. grat. Frühere **Wien,** Währingerstr. 8.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
FABRIK FÜR ZWEI- UND DREIRÄDER

Beste und billigste Bezugsquelle, gleichzeitig auch für Erzeugnisse anderer deutscher und englischer Fabriken ersten Ranges.

„ILLUSTRIRTE KATALOGE GRATIS UND FRANCO."



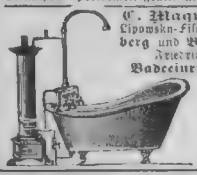
Scott Stamp & Coin Co. Ld. 721 Broadway, New-York, N. Y. U. S. A. Groß. Lager Briefmarken, Münzen und Papiergeld. Kompleter Marken-Katalog mit 2000 Abbildungen, M. 1. – franko. American Journal of Philately, ein monatliches Marken-Journal. Jahrliches Abonnement M. 2. Cirkulare frei.

Uhren-Fabrik E. Naumann, Leipzig, Königsplatz 6, versi. franko b. vorh. Einz. d. Kasse n. Nußb.-Regulateur m. Schlagwerk. Nr. 1 . . . M. 25.– Nr. 2 . . . M. 21.– Preis-Courant grat. u.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik in **Chemnitz — Sachsen** fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle 2c. die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und Herrensocken.

Echte Farb. Garantie-Etiquetten. Anstricken feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

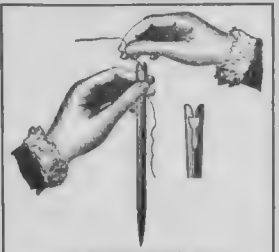


C. Maquet, vormals Lipowsky-Fischer, **Heidelberg** und **Berlin SW.,** Friedrichstr. 24. **Badeeinrichtungen, Gasbadeöfen.** Mehrfacher Hoflieferant, mit 18 gold. Medaillen prämiirt.

DETAILVERKAUF in allen besseren Schuhhandlungen des In- & Auslandes.

Buckskins Kammg. etc. neueste Sr.-Dess. versendet jedes Mass zu Fabrikpreisen. Mstr frko. **H. Schultz,** vormals **F. Koltermann,** Cottbus.

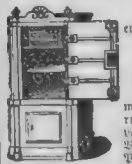
Patente lassen und verwerthen **GERSON & SACHSE** BERLIN SW. Friedrichstr.



Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt **Nähnadeln** mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfadelns — D. R. P. No. 25424. — Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Viele **Neuheiten** in **Schuss-Hieb-Stich-Waffen.** Preislisten gratis. **Hippolit Mehles,** Waffenfabrik **Berlin W., Friedrichstrasse 159.**

Schladitz & Bernhardt, Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren **Stahlpanzer-Geldschränke** mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preis-Courant grat. u. franko.

Garrett Smith & Co., Magdeburg-Buckau,

empfehlen ihre neuesten Expansions- u. **Compound-Lokomobilen** auf anerkennbaren Kesseln unter Garantie für geringsten Kohlenverbrauch maschinenarbeit, sowie unter einer 5jährigen Garantie für die Feuerbüchsen. Genaue Beschreibung Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Rich. Maune.
Dresden-A., Falken-Str. 10.

Fabrik von Kegelbahnmaschinen f. Zimmer- u. Straßengebrauch, Kranken-Selbstfahrer, Universalstühle, Tragestühle, Bettstühle, Lehnpulte, verstellbare Kopfkissen, Fußlager, Zimmer-Closets 2c. **Illustrirter Katalog gratis.**

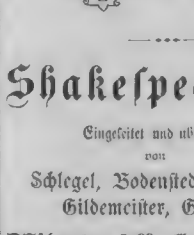
5000 ct. **Gartenklappstühle,** 2 u. 2½ M. cr. **Tische** u. **Bänke** 6 M. n., kurze Zeit benutzt, verkauft sehr billig und versendet Muster **Th. Keller, Frankfurt a. M.,** Fahrthor. Daselbst verb. **Triumphklappsessel,** gleichzeitig Stuhl, Fauteuil, Chaiselongue, als Prospekt versendet. Preis 2½ M. diese verstärkt 3 M. mit Holzarmlehnen 4 M., mit Verlängerung 6 M. mit Verdeck 8 M. f. polster. m. fein. Stoffen, sowie extra große u. schwere für mast. Personen 3, 2 u. 3 M. mehr.

Einladung zu der neuen Subskription

auf die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.



Mit **1058 Illustrationen.**

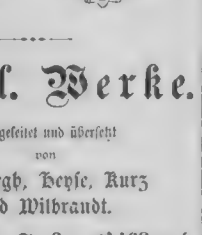
Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von **Prof. Dr. Heinrich Düntzer.**

Dritte Auflage.

Vollständig in 90 Lieferungen à 50 Pfennig.

Schiller's Werke.



Mit **740 Illustrationen.**

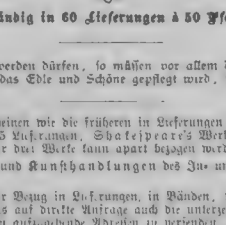
Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von **Prof. Dr. J. G. Fischer.**

Vierte Auflage.

Vollständig in 65 Lieferungen à 50 Pfennig.

Shakespeare's sämtl. Werke.



Eingeleitet und übersetzt von **Schlegel, Bodenstedt, Delius, Gildemeister, Gelbcke.**

Mit 830 Illustrationen

Nebst Shakespeare's Portrat und Biographie.

Eingeleitet und übersetzt von **Herwegh, Heyse, Kurz und Wilbrandt.**

von Sir John Gilbert.

Sechste Auflage.

Vollständig in 60 Lieferungen à 50 Pfennig.

Wenn Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes so bezeichnet werden, und keine Familie, in deren Kreis noch das Edle und Schöne gepflegt wird, sollte es versäumen, einen solchen Hausschatz zu erwerben.

Diese neuen Subskriptions-Ausgaben erscheinen wie die früheren in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg., und zwar Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen. — Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen ausgegeben. — Jedes der drei Werke kann apart bezogen werden.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jede mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agentur entgegen.

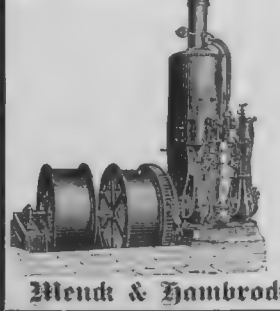
Jede irgend wünschenswerte Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bänden, wegen Expedition nach fremden Ländern und dergleichen wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung, mit Vergnügen ertheilen, letztere ist auch gerne bereit, illustrirte Prospekte an aufzugebende Adressen zu versenden.

Die erste Lieferung der drei Werke wurde soeben ausgegeben und wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Transportable Dampfwinden und Fördermaschinen, Dampfkrähne, Personen- und Lasten-Fahrstühle

für Dampf-, Transmissions- und hydraulischen Betrieb, bauen als Spezialität nach bewährten Konstruktionen



Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung** v **Suppen, Saucen. Cacao** etc. vortrefflich. In Kolonial- und Drog.-Hdlg. ¼ u. ½ Pfd engl. Central-Gieschaft Berlin C.

Aug. Spangenberg, Berlin SO., Schmidstraße 24, Eisen-, Schmiede-Schlag- u. Ambos- und Linoleumstabile f. Zimmer, von ℳ 50 an. Bronzirte Kopfstücke z. Schlagen in 20 verschied. Lagen. Tragfähige etc.

Gewitter, Regen u Sonnenschein, Nebel etc., auch **kälte** und **Wärme** sind von der Feuchtigkeit der Luft abhängig.

Lamprecht's Patent-Polymeter gibt über die Beschaffenheit der Luft erschöpfende Belehrung und ermöglicht zutreffende Schlüsse auf den Verlauf des Wetters.

Das Polymeter zeigt: **1. Temperatur, 2. Taupunkt, 3. Dunstdruckmaxima, 4. Jeweiligen Dunstdruck, 5. Gewicht des Wassers pro cbm, 6. Relative Feuchtigkeit in %, 7. Differenz von Taupunkt u Temperatur, den wichtigsten Faktor für Voraussbestimmung des Wetters.**

Preis in einf. Ausst. 20 Mk. Ueber noch andere interessante Neuheiten: **Normal-Barometer** (siehe nebenst. Abbild.), **Wettertelegraph, Taupunktspiegel** etc., illustr. Preisblatter.

Wilh. Lambrecht, Göttingen.

Compagnie Laferme

Dresden **Berlin**

FABRIKZEICHEN COMPAGNIE LAFERME DRESDEN DEPOSE TRADE-MARK

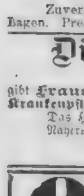
Petersburg **Riga, Moskau**

empfiehlt die Cigaretten Carton a Nr 169 **Cosmopolite** 10 St. 15 Pf
„ 170 171 **Cleopatra** 25 „ 50 „
„ 220 221 **Monplaisir** 25 „ 75 „
„ 172 173 **Alhambra** 25 „ 100 „
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

Asthma, Katarrh, Bronchitis.

Sehr wirksames Mittel. Man verlange die **Cigaretten** von **Kraepelien & Holm,** Apotheker, **Zeist** (Holland). Nach Einatmung des Rauches tritt sogleich Erleichterung ein. Preis per Etui M. 1,50 und 90 ₰. In den meisten Apotheken zu haben.

Lilionese



(Schönheitsmittel) entfernt Sommersprossen, Mitesser, gelben Teint etc. à Fl. 3 ℳ 1.—, Fl. 1.50. **Enthaarungsmittel** z. schnellen Entfernung v. Arm- u. Gesichtshaaren à Fl. 2 ℳ 50 ₰. **Rothe & Co.,** Chem. Fabr. gegr. 1849. Berlin SO., Eisenbahnstr. 13.

Ein gutmüthiger, anständiger und strebsamer Geschäftsmann von 44 Jahren, hübsch gebaut, in Oberfranken wohnhaft, wünscht mit Damen aus guten Familien mit Bildung und von hübschem schlankem Körperbau im Alter von 24—30 Jahren zu korrespondiren, um wenn möglich sein Ideal, welches er in seiner

Gattin

sucht zu finden. Zu adressiren gefl. **Für den Franken von 44.** an die Annoncen-Expedition v. **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

Prämiirt Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porte Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine

In Flaschen à ca. 160 Gr. . . 260 „ . . 700 „

C. H. BURK STUTTGART Schutz-Marke.

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, **Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstärkende und blutbildende** diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.

Burks China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.—

Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.

Zu haben in den Apotheken Deutschlands und vieler grösseren Städte des Auslands.

Man verlange **ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier"** etc. etc.

und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
=Export nach überseeischen Ländern.=

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO

Sorgfältigste Auswahl der Cacaobohnen und ein in allen Stücken vollendetes Fabrikationsverfahren begründen die Vorzüge der Chocoladen und Cacaos von Hartwig & Vogel, welche in deren stetig zunehmendem Verbrauch vollste Bestätigung und Anerkennung finden.

Zu haben in den meisten Konditoreien, Kolonial-, Delikatess- und Droguengeschäften.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Fass ab Hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen absolute Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a'Rhein.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden, Bachstraße 8,

Für **Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Saftverderbniß, Frauenkrankheiten** etc. Mäßige Preise. Prospecte gratis. Neueste Schrift: **Dr. Kles' Diätet. Kuren, Schroth'sche Kur** etc. 5. Aufl. Preis 2 M., durch jede Buchhdlg. sowie direct.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-Manchen.*

Gemütskranke

finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt** zu **Bendorf bei Coblenz.**

Bad Ems

Illustr. Beschreibung v. Ems u. Umgebung, Wohnungs- und Pensionsverhältnisse versendet gratis und franko

Kurhaus Schloss Langenau.

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst **gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.**

Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

Keine Zahncarieé, kein Zahnschmerz mehr, Konservirung des Zahnschmelz. Jede Person, welche Wert auf den schönen Schmuck des Menschen, schöne und gesunde Zähne, legt, versuche vertrauensvoll meine neu erfundene „antiseptische Zahnpasta" (Preis pro Porzellandose 60 Pf.) welche bei täglichem Gebrauche einige Monate vorhält, und wird sicher von den ausgezeichneten Wirkungen überrascht sein. Man verlange ausdrücklich „antiseptische Zahnpasta von **B. Fries** in **Bochum**", welches auf dem Etikette der Dose vermerkt ist, da ähnliche Fabrikate minderwertig sind, wo meine „antiseptische Zahnpasta" noch nicht zum Verkauf eingeführt versende ich ab hier.

Nur alleinige Fabrikation von **B. Fries** in **Bochum** i. Westfalen.

Dank.

Im Jahre 1885 erkrankte ich an schwerem Typhus, welche Krankheit einen Gelenkrheumatismus hinterließ, weshalb ich vom 30. Sept. 1885 bis 28. März 1886 verschiedene Aerzte konsultirte, aber leider blieb alles erfolglos und fand ich keine Hilfe. Am 2. Mai d. J. wandte ich mich an Herrn Dittmar, Hamburg, Eimsbüttel, Fruchtallee 79, welcher es zum 2. Juni mich vollkommen gesund herstellte. Ich betrachte es als meine Pflicht, diese der leidenden Menschheit, um einen Fingerzeig zu geben, daß nur durch Lebensmagnetismus die wirkliche Hilfe gebracht werden kann, nicht aber durch das lang. Arzneischlucken was wohl momentan ein Leiden hemmt, um ein anderes, schlimmeres hervorzurufen. Wer von seiner Krankheit befreit sein will, nehme getrost seine Zuflucht zur Anwendung des Lebensmagnetismus, und er wird gleich mit mir diese herrliche, segenbringende Heilmethode mit Dank anerkennen.

Altona, den 9. Juni 1888.

A. Burchardh, Lammstr. 21.

pharmaceutischer Fabrik **Eisenmagnesiapillen** Saccharatum

Bestes Eisenmittel gegen Blutarmuth, Bleichsucht etc. 1 Dose 250 Pillen M. 1,50. Zu haben in allen renomm. Apotheken.

W. Kirchmann, Apotheker.

Ottensen-Hamburg.

Alten und jungen Männern

wird die soeben in neuer vermehrter Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System

sowie dessen radicale Heilung zur Belehrung dringend empfohlen. Preis incl. Zusendung unter Couv. 1 Mk. **Eduard Bendt,** Braunschweig.

Luzern
Hôtel & Pension de l'Europe
1. Ranges. 150 Zimmer. Billige Preise.
Bucher-Durrer.

Luzern, Hôtel de l'Europe
PEGLI b. Genua, Grand Hôtel
gleicher Besitzer.

LUFTKURORT und PENSION **BÜRGENSTOCK** die Perle des Vierwaldstätter-See's GEGENÜBER von LUZERN. Großartiger WALDPARK ausgedehnte ebene Spazierwege PROSPECTUS gratis BUCHER-DURRER.

Drahtseilbahn
in 40 Minuten von **Luzern** auf den **Bürgenstock.**

Dr. med. Lahmann's Sanatorium
(Naturheilanstalt)
auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**
In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Hohenluftkurort Freudenstadt.
740 Meter über d. Meer. — **Eisenbahnlinie Stuttgart-Offenburg-Straßburg.**

Schwarzwald-Hotel.

Comfortables, bedeutend vergrößertes Haus inmitten ausgedehnter Garten- und Parkanlagen mit vielen Ruhebänken, Spielplätzen, Pavillons. Gedeckte, aussichtreiche Veranda. 60 Fremdenzimmer mit 15 Balkons. Bäder. Milchkur. Jagd. Fischerei.

Küche und Keller renommirt. Equipagen im Hause.

Bester Ausgangs- und Sommeraufenthalt für die schönsten Schwarzwaldtouren.

Prospekte gratis d. d. Eigentümer **E. Luz jr.**

Bad Nauheim

bei Frankfurt a. Main, Station der Main-Weser-Bahn.

Naturwarme, kohlensäurereiche u. gewöhnl. Sol-Bäder, elektr. Bader, salinische Trinkquellen u. alkalische Säuerlinge, Inhalations-Salon, ozons. Gradirluft, Ziegenmolke. Sommersaison vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Bädern auch vor bezw. nach dieser Zeit.

Grossh. Hess. Badedirektion Bad-Nauheim. Jäger.

Saison 1. Mai bis 15. Oktober. **Bad Neuenahr** Bahn-Station linksrheinisch.

Alkalische Therme im schönen Ahrthale zwischen Bonn und Coblenz, mildlösend und zugleich belebend. — Nur das mit allem Comfort eingerichtete Kurhotel, inmitten der Parkanlagen, steht mit Bädern, Rekreationssalen u. Lesesaal in direkter Verbindung. Vor- und Nachsaison ermässigte Preise. — Neuenahr-Mineralwasser, -Salz u. -Pastillen zu beziehen durch die Niederlagen und die Direktion. Prospekte gratis.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezustanden,** selbst in den hartnäckigsten Fällen in kurzer Zeit. Anfr. brieflich.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft.

Zuverlässigste Bezugsquelle für reine Moselweine. Eigene Gewächse bester Lagen. Preisverzeichnis durch das Central-Bureau in Trier.

Die Kahlenberg'sche Stiftung
zu Magdeburg

gibt **Frauen** und **Mädchen** jeder Konfession zur gründlichen Erlernung und Ausübung der **Krankenpflege** Gelegenheit.

Das Haus birgt den **Schwestern Heim** und **Altersversorgung.**

Nähere Auskunft erteilen

Medizinalrat Dr. Sendler und Frau Oberin Sattler.

Ostende

Schönstes und besuchtestes Seebad

auf dem Kontinent, **Sommer-Residenz I. I. M. M. des Königs und der Königin der Belgier. „Jährlich 100.000 Badegäste".**

Bade-Saison vom 1. Juni bis 31. Oktober. Orchester, Orgel-Vorträge. Bälle im Kasino. Regattas auf dem Meere. Pferde-Rennen. Theater. Feste aller Art. **Neuer Kursaal,** herrlicher Meer-Pavillon. **Täglich Konzert** mit **Soirée dansantes** im **Kursaal.** Zwei **Kursaal, Kasino, Leopoldspark und Seebäder** stehen unter **Administration der Stadt Ostende.** Während der Saison findet die **Internationale Ausstellung** für **Hygiene** und **Rettungswesen** statt.

Leuze'sches Mineralbad Berg-Stuttgart (Württbg.)

(Inselbad). — **Heilanstalt für Magen- und Frauenkrankheiten.**

Prospekte gratis und franko.

In vino sanitas, si veritas

(Siehe „Ueber Land und Meer" Nr. 12 von Dez. 87.)

Bewährte Zuträglichkeit, Absolute Reinheit.

Besser und preiswürdiger als die meisten **ausländischen Rothweine u. verdient daher als Tisch- und Tafelwein denselben entschieden vorgezogen zu werden.**

Preis Mark 1.— pro Flasche incl. Glas. Probekisten von 12 Flaschen an. Fassversandt von 25 Liter an.

Eingeführt in vielen der **Militär- und Marine-Verwaltung des Deutschen Reiches** unterstehenden, ferner in den von den Herren Geheimen-Räten, Professoren, Doktoren etc. **von Pettenkofer und von Ziemssen-München, Erb-Heidelberg, Fürbringer und Vollmer-Berlin, Immermann-Basel** und and. geleiteten, sowie in vielen von Staats- und städt. Behörden verwalteten Anstalten, und fortgesetzt in steigenden Quantitäten für dieselben geliefert.

J. Fromm, Frankfurt a. M.

Hoflieferant und Inhaber der Königl. Preuss. Staatsmedaille.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 42.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

„Schöne Wirtin, teure Zeche".

Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgetheilt von

W. Goßrau.

I. (Alle Rechte vorbehalten.)

Louis Philipp war König der Franzosen, Ferdinand II. König von Neapel und ich, Viktor von Maubeuge, Sekretär Seiner Excellenz des Botschafters Herzogs von L....., den Louis Philipp am Hofe seines bourbonischen Vetters hielt. Neapel war das Land meiner Träume, und Zeit zum Träumen hatte ich genug. Mein Amt war eine reine Sinecure; zu thun hatte ich nichts oder doch soviel als nichts. Einer einzigen Arbeit erinnere ich mich aus jener glücklichen Zeit, es war die Abschrift der langweiligen Paragraphen eines nun längst vergessenen Handelsvertrags. Des Abends schleppte ich mich in ein Café, wo andere Tagediebe mit mir ihre Cigarren rauchten und ihr Eiswasser schlürften. Ich zeichnete mich vor ihnen nur dadurch aus, daß ich auch Eis und Limonade vertilgte — eine Gewohnheit, über die sich die knauserigen Aufwärter im Café nie genug wundern konnten. Später begab ich mich auf meinen Platz im Theater San Carlo. Fast den ganzen Winter hindurch wurde dieselbe

Von der Reise des österreichischen Kronprinzenpaares durch Bosnien: **Einzug in Saraiewo.** Originalzeichnung unseres Spezialartisten F. Schlegel.

Oper jeden Abend vor denselben Zuschauern gespielt, die aber der Musik wenig oder gar keine Aufmerksamkeit schenkten. Das Parterre war von Leuten aus allen Ständen gefüllt, die mit ihren Operngläsern die Logenreihen musterten, um zum soundsovielstenmale festzustellen, daß die Fürstin M., die Herzogin S. und die Marchesa N. an ihren gewöhnlichen Plätzen säßen. Von regem geistigem Leben war in der sogenannten Gesellschaft absolut nichts zu spüren. Man langweilte sich bei Hofe, langweilte sich in den Salons, langweilte sich bei Tag und bei Nacht. Dazu putzten sich die Damen in geschmacklosester Weise nach der neuesten Pariser Mode auf — die ältesten und häßlichsten natürlich am meisten — und die Männer waren zwar schön, aber gedankenlos und stumm.

Im folgenden Sommer änderte ich meine Lebensweise. Die schweren Pflichten meines hohen Amtes hielten mich in Neapel zurück; so verschlief ich denn die Zeit zwischen dem Frühstück und dem Mittagsmahl und brachte die Nacht auf dem Meere zu. Ich fischte mit den Marinari bei Fackelschein und lernte ihre Volkssprache. Wenn die Fackeln erloschen waren, bewunderte ich schweigend den phosphoreszirenden Silberstreif, den unser Fahrzeug in dem tiefdunklen Wasser zog. Gegen Morgen ließ ich mich an der Küste Mergellina absetzen und kehrte, bevor die Sonne über die Berge trat, zu Fuß in meine Wohnung zurück. Der Zufall — oder, wenn man will, mein Geschick — fügte es, daß ich eines Morgens bei Tagesanbruch hart an der Küste einen kleinen verdeckten Wagen bemerkte, der mir den Weg zu versperren schien. Aus dem Wagen schauten zwei große, schöne schwarze Augen, die starr auf das Meer hinausblickten. Sie trafen sich mit meinen eigenen und leuchteten plötzlich flammend auf. Das Antlitz, das sie erhellten, schien mir wie aus glühender Lava gemeißelt. Ich blieb wie festgebannt auf meiner Stelle stehen; ein Peitschenknall — der Wagen verschwand in fliegender Eile.

Diese Begegnung entschied über mein Leben. Tag und Nacht verfolgte mich der Gedanke an die tiefschwarzen Augen und das erglühende Gesicht. Wer war die junge Frau? Weshalb fuhr sie so früh am Meeresstrande spazieren in einem geschlossenen, mit zwei Berbern bespannten Wagen? Warum gerade an der Küste von Mergellina, in einer Gegend, die niemals so früh am Morgen Karossen sieht? Warum trug sie einen schwarzen Schleier und nicht die damals beliebten grotesken Pariser Modehüte? Was bedeutete der tiefe, starre Blick, was das jähe Aufleuchten und Erröten? Auch einen mehr beschäftigten Menschen, als ich es war, hätte die bloße Neugierde sicherlich auf alle diese Fragen gebracht; mich, der ich nichts, gar nichts zu thun hatte, trieb und drängte ein tieferes, regeres Interesse, über dessen Natur ich mir damals selbst noch nicht klar war, die Antwort auf diese Fragen zu suchen. Ich dachte an nichts mehr als an die schöne Unbekannte. Den berühmten Handelsvertrag, den ich gerade damals abschrieb, bemalte ich mit niedrigen, geschlossenen Wagen und kleinen afrikanischen Pferden; mit Spitzenschleiern wurden die neuen Zolltarife umsäumt und ein großer, uniformirter Kutscher leitete von seinem Bock aus den neuen Postvertrag ein, der die Herabsetzung des Portos für Briefe und Zeitungen dekretirte. Mein Botschafter fand dies illustrirte Dokument so zierlich und nett, daß er's seiner Gemahlin verehrte. Ich mußte den Vertrag noch einmal abschreiben — die Ordensauszeichnung, die ich nach Vollendung der Abschrift erhielt, war ehrlich und doppelt verdient.

Meine unschuldigen Malerübungen waren jedoch die geringste Thorheit, deren ich mich fast willenlos ergab; viel bedenklicher war es schon, daß ich der vergnügungssüchtigste Lebemann der Stadt wurde. Neapel war in dem heißen Augustmonat fast von aller Welt verlassen. So ließ ich mich denn in allen Landhäusern von Vomero, Posilippo, Capodimonte, Portici, Castellamare, Capri und Ischia vorstellen, um meinen schwarzen Schleier wiederzufinden. Ich bettelte um Einladungen, wie wenn ich ein Schüler geworden wäre. Des Abends besuchte ich alle Theater, die trotz der Hitze geöffnet waren, hörte im teatro nuovo ohrenzerreißende komische Opern, bei den Florentinern schlecht übersetzte Scribesche Stücke und lauschte im San Carlino den tollen Späßen des neapolitanischen Polichinello. Hatte ich an den Wochentagen alle Theater und Vergnügungsorte durchlaufen und durchsucht, so wandte ich am Sonntag meine liebende Aufmerksamkeit den Kirchen zu. Kein Gotteshaus, in dem die vornehme Welt ihren religiösen Pflichten nachging, ließ ich unbesucht; am Portal von San Ferdinando stand ich wie ein Portierdienste leistender Schweizer oft stundenlang, um Menschen und Tiere zu mustern. Denn auf die Berberrosse hatte ich's abgesehen und auf das Gefährt, das ich an jenem Morgen mit einer Fürstenkrone gezeichnet erschaut hatte. Die Namen aller Fürsten von Neapel hatte ich mir eifrig gesammelt, und obwohl sich darunter viele herabgekommene, bedenkliche Existenzen befanden, so ließ ich mich doch herab, unter den verschiedensten Vorwänden mich in den mehr oder weniger zerfallenen Palästen dieser großen Herren vorzustellen. An alle möglichen Kammerdiener, Portiers und sonstige niedere Dienstleute zahlte ich unglaubliche Trinkgelder, als gälte es, eine Audienz beim Kaiser von China zu erlangen. Aber alles war umsonst — mein schwarzer Schleier war und blieb verschwunden.

Da machte ich noch tollere Streiche. Daraus, daß ich meine verborgene Schöne in früher Morgenstunde am Meeresstrande getroffen hatte, schloß ich, daß sie alle Morgen den Sonnenaufgang zu schauen beflissen wäre, und kaufte mir ein Pferd. Jeder Morgen sah mich hoch zu Roß dahin galoppirend auf den Promenaden oder den breiten Pfaden, die die Ebene durchschneiden oder am Meere sich hinziehen. Die Erfolglosigkeit all meiner Bemühungen vermehrte nur noch meine Hartnäckigkeit und bestärkte mich im geduldigen Ausharren. Der Handelsvertrag war glücklich expedirt, der Botschafter weilte in den Bädern von Ischia — ich hatte nichts, rein gar nichts zu thun. So konnte ich mich mit Leib und Seele meiner fixen Idee ergeben, von der ich bis zur Narrheit besessen war. Ich zweifle auch gar nicht daran, daß sie mich schließlich total verrückt gemacht haben würde. Da traf ich eines Tages ganz zufällig den Oberstallmeister Seiner Majestät, der ein überaus weiser Mann war, er kannte nämlich alle Pferde von Neapel, ihre Eigenschaften, ihre Herkunft, ihre Genealogie, ihre Reisen, ihren Stallwechsel und, was die Hauptsache, ihren Preis. Ich beschrieb ihm die beiden Berberrosse. Er führte mich in eine Fensternische, sah sich vorsichtig nach allen Seiten um und vertraute mir unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit an, sie gehörten dem Fürsten Montefosco, einem alten Liberalen von 1820, der unter Polizeiaufsicht stände. Ich wollte wissen, ob der Fürst vermählt sei. Der Herr Stallmeister erwiderte, die Pferde stammten direkt von Marokko und der alte Liberale habe eine unverzeihliche Todsünde an ihnen begangen, indem er sie vor eine jämmerliche Droschkenkarete gespannt habe.

„Solche Rassetiere," rief er aus, „sind für Kavaliere und für den Paradegalopp geboren! Sie sind ruinirt, sie werden schon alt. Ein Berberroß darf niemals alt werden. Vor zwei Jahren konnten sie noch den Tau der Flur abschlürfen, ohne die Vorderbeine zu krümmen, heute — es ist eine wahre Pferdeschande — sind sie dick und schwerfällig!"

Ich fragte den betrübten Pferdefreund, wie man's anfangen müsse, um sie 'mal wiederzusehen, und so erhielt ich denn unter vielen „Ach!" und „Pst!" endlich die Adresse zu der Straße, in der der Stall sich befand.

„Allein da wohnt der erbärmliche Mensch, der Fürst, nicht," rief er zum Schluß zornig und erbost in seinem pferdeliebenden Herzen aus, „wieder ein klarer Beweis, daß er Pferde weder schätzt noch kennt!"

Eine Viertelstunde darauf stand ich im bezeichneten Pferdestalle und suchte mir durch klingende Gründe die Liebe des Kutschers zu erwerben. Vergebliche Mühe! Dieser brave Mensch blieb stumm und starr wie ein Grabmal ohne Aufschrift. Ich verlor bei ihm sowohl mein Latein als auch mein Geld. Ich erkundigte mich in der ganzen Gegend herum, aber wiederum erfolglos; der Fürst erschien nirgends und empfing niemand. Man sah ihn niemals auf der Straße; von Zeit zu Zeit gewahrte man nur seine geschlossene Kutsche — eine Seltenheit im damaligen Neapel — mit den herabgelassenen Rouleaux. Er war zweimal in der Verbannung gewesen und hatte nur mit großer Mühe die Erlaubnis zur Rückkehr in sein Vaterland erhalten. Und seitdem lebte er still und allein, man wußte nicht, wo, stets von der Polizei überwacht, deren Augen ihn um so schärfer verfolgten, je einsamer und geheimnisvoller er lebte. Man hütete sich daher, ihn aufzusuchen, ja, man vermied, seinen Namen auszusprechen. Das wichtigste, was ich erfuhr, war, daß er Witwer sei und daß er weder Frau noch Geliebte habe. Das war alles und wahrlich wenig genug, was ich nach tagelangen Erkundigungen und reichlichen Geldspenden herausbrachte.

Eines Abends, als ich niedergeschlagen die Toledostraße hinabging, wurde ich von einem jungen Mann angesprochen, der mir unter vielen Grimassen und mit vielen süßen Worten seine Dienste antrug. Ich wünschte ihn barsch zum Henker — allein das schien ihn nicht eben zu betrüben. Er versicherte mich seiner tiefsten Ergebenheit und drückte seine helle Freude darüber aus, mir das Amphitheater von Puzzuoli und die Grotte der Sibylle zeigen zu können. Wiederum grob abgefertigt, verlor er keineswegs den Mut, er bot mir einige sichere Mittel gegen die jettatura, den bösen Blick, an und bat mich um die Erlaubnis, mir jeden Abend eine Serenade zu bringen, er habe eine Guitarre und einen guten Bariton. Ich wollte ihm mit meinem Spazierstocke den Rücken bearbeiten. Da sagte er mir, er habe für eine Familie zu sorgen und würde für mich zu allen Heiligen des Paradieses beten, wenn ich ihm nur einen kleinen halben Piaster schenken wolle. Ich setzte meinen Weg fort, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Da ließ er Schritt für Schritt von seiner unverschämten Forderung ab und begnügte sich schließlich, um einige Pfennige zu betteln. Ich that, als höre ich ihn nicht. Da bat er demütig um — meinen Cigarrenstummel. Ich schleuderte die Cigarre in die Mitte der Straße und er bemächtigte sich ihrer voller Freude, einige Jungen, die die willkommene Beute sich zueignen wollten, höchst unsanft zur Seite stoßend. Darauf folgte er wieder meinen Fußstapfen und schwur mir zu, er würde sich in den Krater des Vesuv stürzen, um sich mir gefällig zu erweisen.

Erst da kam mir der Gedanke, den sonderbaren Burschen in meinen Dienst zu nehmen. Ich nannte ihm den Stall und versprach ihm einen Piaster, wenn er mir die Adresse des geheimnisvollen Fürsten verschaffen könne. Er verschwand wie der Blitz und ich langweilte mich einige Stunden im Theater San Carlino. Beim Ausgang aus dem Theater — da war mein Bursche.

„Excellenz," begann er, „hier bin ich!"

„Nun, hast Du etwas gefunden?"

„Alles, was Excellenz zu befehlen geruht haben!"

„Dann sprich schnell!"

Aniello, oder wie er nach den bei den Lazzaroni so beliebten neapolitanischen Schmalzkuchen gewöhnlich genannt wurde, Tortaniel, folgte meinen Fußstapfen mit ausgestreckter Hand, als wäre er ein Bettler. Er würde niemals gewagt haben, neben mir herzugehen oder mich auf der Straße festzuhalten — das wäre eine Unverschämtheit gewesen, die er sich nie hätte zu Schulden kommen lassen, und hätte zugleich die Blicke aller Neugierigen auf sich gezogen, ja, möglicherweise Verdacht erregen können. So lief er hinter mir her und erzählte mit weinerlicher, klagender Stimme:

„Der Fürst bewohnt einen Palast im alten Neapel, den ich Ihnen zeigen werde. Leider gehen die Balkone auf den Hof. Donna Grazia, die Sie gesehen haben, ist seine Tochter. Ich habe von dem Kutscher erfahren, daß Eure Excellenz es auf sie abgesehen hätten, weil Sie sie eines Morgens am Strande Mergellina gesehen und sich an ihn gewandt hätten, um ihn zum Sprechen zu bringen. Er hat Sie sofort wiedererkannt und läßt sich nicht von vornehmen Herren ausfragen. Seitdem fährt sie nicht mehr in ihrem Wagen aus, allein jeden Morgen geht sie in eine Kirche, die ich Ihnen zeigen werde, zur Messe. Zu ihr zu bringen ist unmöglich. Der Fürst bewacht sie eifersüchtig und hält ihr eine alte Anstandsdame, Gelsomine, die sie niemals verläßt. Man kann also mit ihr nur in der Augensprache reden, und das wollen wir gleich morgen thun, wir werden zusammen in die Kirche gehen. Eure Excellenz hatten mir einen Piaster versprochen," schloß seine Rede.

Ich gab dem anstelligen Burschen einen Louis-d'or. Er küßte mir dankbar die Hand und bat mich, ihm noch ein kleines Extratrinkgeld zu geben. Ich gab's ihm von Herzen gerne. Nun bat er mich noch um eine Cigarre. Ich reichte ihm meine Cigarrentasche und zugleich, damit er sich Feuer machen könne, die Cigarre, die ich selbst rauchte. Er steckte meine Cigarre mit dem gleichmütigsten Gesichte von der Welt in seinen Mund und mein Cigarrenetui in seine Hosentasche. So hatte ich's nun zwar nicht gemeint, aber ehe ich nur den Mund zum Sprechen geöffnet hatte, war er mit ein paar lustigen Kapriolen verschwunden.

Am andern Morgen erwachte ich sehr früh. Noch bevor ich die Augen öffnete, standen die beiden Figuren Grazia und Tortaniel leibhaft vor mir. Ich schlug mich vor die Stirn, indem ich mich plötzlich daran erinnerte, daß ich vergessen hatte, dem Lazzarone meine Adresse zu geben. Im selben Augenblicke trat er, als habe er den Schlag gehört, in mein Zimmer. Er war schon eine Stunde im Salon gewesen und hatte auf ein Lebenszeichen von mir gewartet.

„Excellenz, hier bin ich!" begann er, wie am Abend zuvor.

„Wie bist Du hereingekommen?"

„Auf dem geradesten Wege von der Welt. Ihr großer Lümmel von Bedienter draußen wollte mich nicht herein lassen, da hab' ich ihm gedroht, Sie würden ihn fortjagen. Da hat er's mit der Angst gekriegt und mir die Thüre geöffnet."

„Aber wer hat Dir denn gesagt, wo ich wohne?"

„Wer hat mir denn gesagt, daß Sie gestern abend im Theater San Carlino waren? Leute von meinem Schlage wissen einfach alles!"

Tortaniel hatte seine Guitarre mitgebracht. Während ich mich anzog, sang er mir die gerade gangbaren und beliebten Straßen- und Salonlieder vor. Allein ich war an jenem Morgen nicht auf Musik gestimmt, ich hatte Eile, fort und in die Kirche zu kommen. Wir gingen aus dem Hause, und ich sprang in die erste beste Carrozelle. Tortaniel schwang sich zum Kutscher auf den Bock und fort ging's im Galopp.

Aber ich hatte ohne die engen Straßen Alt-neapels und ihr unentwirrbares Gedränge von Menschen und Tieren gerechnet. Kaum waren wir in die alte Stadt eingefahren, so wurde unser Wagen gekreuzt, bedrängt, aufgehalten von so viel Sachen, Tieren und Menschen, daß an schnelles Fortkommen nicht zu denken war. Eilende Passanten, gemüsebeladene Esel, Ziegen und Kühe, die ihre Milch selbst von Thüre zu Thüre tragen, Schweine, die zur Schlachtbank getrieben wurden, ganze Reihen von Kadetten, die in Uniform aus der Messe zurückkamen, von Geistlichen geführt, weiße Büßer, die mit entzündeten Fackeln einen Toten zu Grabe geleiten und selbst wieder von einer Schar von Gassenbuben begleitet werden, die das von den Kerzen herabträufelnde Wachs aufzufangen sich bemühen — alles das drängt sich schreiend, singend, grunzend, blökend in den engen, krummen Gassen, in denen schon an sich zwei Wagen nicht neben einander herfahren können. Es war rein zum Rasendwerden — alle vier- und zweibeinigen Lebewesen Neapels schienen sich verschworen zu haben, mich nicht rechtzeitig zur Kirche Donna Grazias gelangen zu lassen. Als wir endlich an dem Portal des kleinen Gotteshauses anlangten, war Grazia längst wieder in ihrem Palaste bei ihrem menschenfeindlichen Vater.

Tortaniel trat vor mir ein und hob, um mir den Weg frei zu machen, einen schmierigen, schweren Vorhang in die Höhe. In der Kirche selbst kniete er erst an der Thüre, dann vor allen Altären und Heiligenbildern nieder, küßte zwei oder drei uns begegnenden Priestern die Hände und betete dann lange andächtig in einer Seitenkapelle. Darauf machte er sich an einen alten Pfarrer, den er in die Sakristei führte und mit dem er eine ziemlich lang dauernde Unterhaltung pflog. Endlich kam er zurück zu mir und führte mich in ein sehr dunkles Gemach, aus dem man durch ein kleines Guckfensterchen, ohne selbst gesehen zu werden, die ganze Kirche ziemlich überschauen konnte.

„Hieher kommen Sie morgen um die erste Stunde," flüsterte mir Tortaniel zu; „aber lassen Sie sich ja nicht sehen, sonst ist alles verloren!"

Darauf ließ er mich durch eine verborgene Thür wieder ans Tageslicht, wollte mir aber absolut nicht gestehen, was er mit dem alten Priester verhandelt habe. Auf alle meine drängenden Fragen bekam ich die gleichmäßige Anwort: „Nun ve n'incaricate!" das heißt: „Fürchtet nichts, bekümmert Euch um nichts, laßt mich nur machen!"

Darauf ließ sich nichts antworten. Wenn er's mit bestimmtem Ton aussprach, schob er das Kinn in die Höhe, zuckte mit den Achseln und zog seinen Nacken tief zwischen die Schultern. Bis zum andern Morgen zu warten, um Donna Grazia einen Augenblick zu sehen, das war doch etwas hart. Tortaniel schien das auch zu empfinden, denn plötzlich gegen fünf Uhr nachmittags, als ich mich eben zum Mittagessen niedersetzen wollte, trat er bei mir ein.

„Essen Sie nur erst, Excellenz!" begann er; „ich werde Sie bedienen."

Und er bediente mich wahrhaftig mit viel Geschick und pünktlicher Eilfertigkeit, ohne dabei sein liebes Ich zu vergessen, das alles, was ich übrig ließ, in sich aufnahm. Nur mit meinem Weine wollte und konnte er sich nicht befreunden, obwohl es guter Bordeaux war. Er fand ihn schal und fad und versprach, mir bessern zu verschaffen. Als das Mahl beendigt war, schrie er fröhlich:

„Nun, nehmen Sie Ihren Hut, wir wollen die Principessina besuchen!"

Der Schlaukopf sagte mir das erst jetzt, zu Ende der Mahlzeit; hätte er's früher gesagt, so würde er vielleicht nichts zu essen bekommen haben, weil ich selbst dann nicht gegessen hätte.

Eine Viertelstunde später waren wir in Alt-neapel an der Thür eines Hauses, des höchsten Hauses, das ich je in meinem Leben gesehen hatte. Ich zählte von unten bis oben sieben Stockwerke, und zwar hohe neapolitanische Stockwerke. Allein hätte ich in der Abenddämmerung mich niemals hineingewagt. Es war ein altes, schwarzes, feuchtes, baufälliges Gebäude, das einen grauen, ekelhaften Schmutz aus seinem geborstenen Mauerwerk ausschwitzte. Eine Wendeltreppe mit schmutzigen, ausgetretenen, schlüpfrigen und geborstenen Stufen führte um einen dunklen, tiefen Brunnen, der wohl niemals einen Sonnenstrahl geschaut hatte. Auf ihr stieg ich an der Hand Tortaniels acht Etagen in die Höhe, der mich vielleicht — der Gedanke kam mir während der endlosen Kletterei — getäuscht hatte und so eine Art von städtischem Fra Diavolo vorstellen konnte. Endlich, endlich sah ich wieder das Tageslicht, und meine erste unwillkürliche Bewegung war, meinen Stock zu erheben und ihn meinem unglückseligen Cicerone mit nicht mißverständlichem Ausdrucke zu zeigen. Der arme Bursche schien über diese Drohung nicht eben entsetzt. Er begnügte sich damit, seinen Ellenbogen zu erheben und seinen Kopf dahinter zu bergen, um den Schlag zu pariren. Solche handgreiflichen Züchtigungen schienen sein Ehrgefühl wenig zu rühren; er war offenbar der Ansicht, daß jeder Christenmensch das Recht habe, körperliche Strafen seiner Frau oder seinem Untergebenen zu appliziren. Das schien auch die Meinung seiner Mutter zu sein, die ich wenige Tage darauf kennen zu lernen das Glück hatte. Ich fragte die noch junge und schöne Frau, ob ihr Mann sie zuweilen aushaue.

„Quanne ce vo." das heißt: „Wenn's nötig ist," antwortete sie mir philosophisch-ergeben mit dem glücklichsten Gesichtsausdrucke von der Welt.

Aus demselben Gesichtspunkte heraus knuffte der biedere Tortaniel weidlich die armen, mit Engländerinnen beladenen Esel, die er auf die Höhen um Neapel führte.

„Was mir untergeben ist, kann ich hauen," war seine Maxime.

„Werden Sie nicht ungeduldig, Excellenz," sagte er mir mild und ruhig, „wir sind zur Stelle!"

Das war richtig, denn wir konnten unmöglich noch höher klettern. Wir standen auf einer der gewölbten Terrassen, die bei den Häusern Neapels die Stelle der Dächer vertreten. Dieses „astrico" ohne Geländer überragte fast die ganze Altstadt. Als ich mich bückte, sah ich eine ganze Menge anderer Terrassen von allen möglichen Formen und von verschiedener Höhe, durch die Straßen in viele tausend kleine Teilchen geteilt und in viele Streifen gefurcht mit tiefen, tiefen Spalten, aus denen ein dumpfes Geräusch von Rädern, Hämmern und verschiedenartigem Geschrei heraufdönte. Ueber alle diese steinernen Häuserkomplexe erhoben sich hunderte von Glockentürmen, buntscheckigen Kuppeln, Kirchen und Kapellen, deren spitze Kreuze den Himmel zu durchstechen schienen. Plötzlich setzten sich alle Glocken in Bewegung, ein donnerndes, unglaubliches Getöse erscholl, das mich weiß Gott wohin gezogen hätte, hätte mich nicht der starke Arm Tortaniels festgehalten. Er lehnte mich an ein Mauerstück, das vielleicht der Anfang einer neunten Etage war, die aber aus Mangel an Geld oder aus Vorsicht nicht fertiggebaut war. Ich erhob die Augen und schaute über die Stadt weg, um dem Schwindel zu entgehen. Die sinkende Sonne warf über die ganze Küste vom Vesuv bis nach Capri einen herrlichen Schleier von mattroter Farbe. Himmel und Erde und Meer tauchten gleich glänzend, friedlich und still ihre Augen ineinander.

„Da ist Donna Grazia," schrie plötzlich Tortaniel triumphirend.

Ich folgte dem ausgestreckten Arme meines Cicerone mit den Blicken, sah aber in der Richtung seiner Hand zunächst nichts weiter, als eine Masse angestrichener Steine. Ich zog meine Lorgnette hervor und entdeckte endlich in einer Entfernung von etwa drei- bis vierhundert Meter einen schwarzen Schatten, der sich in merkwürdig regelmäßiger Bewegung bückte und wieder erhob.

„Ist das die Principessina?" fragte ich Tortaniel.

„Erkennen Sie sie nicht, Excellenz? Ich sehe sie mit meinen Augen, als stände sie vor mir. Sie ist ganz allein auf ihrer Terrasse."

„Was treibt sie denn da?"

„Sie zieht Wasser aus dem Brunnen."

„Mit eigener Hand?"

„Ich sehe ganz genau die beiden Seile. Der Eimer ist aufgezogen. Sie begießt mit dem Wasser ihre Pflanzen, die rechts an der Mauer aufranken. Sie wendet sich um, jetzt sieht sie sich um. Was soll ich ihr sagen?"

„Du bist verrückt! Was kannst Du ihr auf so weite Entfernung hin sagen? Dazu bedürfte es eines vorzüglichen Sprachrohres!"

„Sie sollen es gleich sehen, Excellenz," schloß Tortaniel. Er verneigte sich zuerst bis tief auf den Boden und kreuzte seine Arme über der Brust. Der Schatten machte eine scharfe Bewegung. „Sie hat mich gesehen," flüsterte der Lazzarone, „und erwidert meinen Gruß." Alsbald näherte er seine beiden Zeigefinger und legte sie zärtlich an seine Lippen. Seine Augen blickten zärtlich und glücklich. Darauf streckte er einen Arm nach Westen, nach der Gegend von Mergellina, aus und zeigte auf mich mit dem Daumen seiner linken Hand. Plötzlich hob er seine Augen zum Himmel empor, rieb sich schmeichelnd das Kinn, strich sich seinen noch gar nicht vorhandenen Schnurrbart, glättete seine Weste, schlug auf seine Tasche und rieb mehreremale den Daumen an den vier anderen Fingern seiner rechten Hand, deren äußerste Spitzen er knacken ließ, während er mit der andern Hand auf seiner Brust wie auf einem Trommelfell herumklopfte. Das sollte heißen, wenn Donna Grazia sich zu vermählen geruhen wollte, so würde sie die glücklichste Frau auf der Welt werden. Sie habe bereits an der Küste bei Mergellina einen Ritter angetroffen, der hier gegenwärtig vor ihr sei. Er sei von vornehmer Geburt, hochansehnlich von Gestalt, wohlgekleidet, mit voller Börse, schön wie der Tag. Der letzte Schrei war der gewöhnliche Hochzeitsruf: „Hymenäus, Hymenäus!" in neapolitanischem Platt ausgedrückt:

„Laßt die Kastagnetten klingen,
Laut ertöne das Tambourin!"

Grazia, die ich nur sehr dunkel gewahrte, deren Pantomimen mir aber später Tortaniel ganz genau beschrieb, schaute mit großen Augen und vorgebeugtem Körper zu uns herüber und schüttelte langsam den Kopf bald von rechts nach links, bald von links nach rechts. Sie fragte, wer ich wäre. Tortaniel gestikulirte ihr meine Biographie hinüber und vertiefte sich in die genauesten Einzelheiten meiner Personalbeschreibung, als er plötzlich, durch ein jähes Zeichen der kleinen Prinzessin veranlaßt, in seiner Zeichensprache innehielt. Sie streckte gegen uns ihre flache Hand aus und legte einen Finger an ihre

Lippen, ein Zeichen, das überall in der Welt, also auch in Neapel, bedeutet: „Halt, Achtung, kein Wort mehr!“ Ein großer schwarzer, magerer Schatten erschien alsbald auf der Terrasse, es war Gelsemine. Sie verbeugte sich ehrerbietig vor dem jungen Mädchen. „Fort, fort!“ schrie Tortaniel, der sich auf den Treppeneingang stürzte und in ihm wie in einer Klappe spurlos verschwand. Ich folgte ihm unwillig und mißgestimmt.

Der liebe Leser, dem diese wunderliche Geschichte vor die Augen kommen sollte, meint vielleicht, ich erzähle Märchen aus „Tausend und eine Nacht“ und wolle mich über seine Leichtgläubigkeit lustig machen. Weit gefehlt — ich erzähle Thatsachen, hab' sie nur etwas vereinfacht und zum Beispiel die Geschichte mit der Zeichen- und Fingersprache etwas abgekürzt. Die Neapolitaner unterhalten sich auf weite Entfernungen durch Zeichensprache, sie haben sozusagen sprechende Hände und kennen aufs genaueste all die Spitzfindigkeiten, von denen die lateinischen Schriftsteller reden. Ich habe selbst langen Gesprächen zugeschaut, die von der Straße aus mit einer Person in der fünften Etage abgehalten wurden, und hab's nach und nach zu ziemlich genauer Kenntnis dieser telegraphischen Zeichensprache gebracht. Als König Ferdinand I. wieder den Thron von Neapel bestieg, wollte die erboste Menge den Palast Portici stürmen, um auszuranben, was Murat zurückgelassen hatte. Ferdinand trat auf den Balkon und sprach kein Wort, er legte nur einen Finger auf den Mund, streckte seine gekreuzten Arme vor und klimperte einen Augenblick mit den Fingern in der Luft herum wie auf einem Klavier, dann legte er eine Hand an die Stirn und kehrte, ohne ein Wort zu verlieren, in seine Gemächer zurück. Das hieß: „Heute ist nichts weiter zu thun, geht ruhig nach Hause!“

Die Menge verstand den König vollkommen und zerstreute sich mit dem Rufe:

„Evviva Nasone!“ (Hoch lebe der König mit der großen Nase!)

So hieß nämlich der König im Volksmunde.

(Fortsetzung folgt.)

Die Geschichte des Fracks.

Von

J. von Falke.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die Mode ist so flüchtig; sie wechselt, so sagt man, von Jahr zu Jahr, und doch ist es eine lange Geschichte, die wir zu erzählen haben. Der Frack ist doch gewiß ein Geschöpf der Mode, und volle hundert Jahre und darüber schon sind es, daß er seine heutige Gestalt besitzt. Aber das ist nur ein kleiner Zeitraum im Vergleich zu seiner Vorgeschichte, denn diese führt ganz direkt auf die römische Tunika zurück. Der Frack ist ihr legitimer Nachkomme; wenn er heute anders aussieht, so hat er eben eine Geschichte zu erzählen; er hat Schicksale erlebt und Veränderungen erlitten, die sich übrigens lückenlos nachweisen lassen.

In der heutigen Gestalt, ein oben und unten verschnittener Rock, der nur den Rücken deckt, vorne kaum mit Hülfe eines Doppelknopfes eine Verbindung gestattet, bildet er allerdings, formell betrachtet, einen Gegensatz zur Tunika, welche hemdartig vorn geschlossen war und somit über den Kopf angezogen werden mußte. Es ist auch insofern ein Gegensatz vorhanden, als der Frack heute das Staats- und Festkleid ist, welches Ehrenamt bei den Römern die Toga und nicht die Tunika besaß. Aber die Toga, das gewaltige Kleid des Republikaners, verging in der römischen Kaiserzeit, und damit gelangte die Tunika zu größeren Ehren. Wie und wann ist nun die Tunika nach dem Norden gekommen? Denn das mußte doch geschehen, sollte sie alle die Veränderungen durchmachen, bis der Frack in seiner Pracht aus ihr hervorgehen konnte.

Die Schmollende. Gemälde von F. Soulacroix.

Der Uebergang geschah in der Zeit des karolingischen Kaiserreichs, als so viele Elemente der Kultur, die zur Neuschaffung des christlichen Mittelalters, seiner Kultur und seiner Kunst beitragen sollten, aufs neue aus Italien geholt wurden, Reste und Traditionen alter Kunst, Sprache und Sitte. Das eigentliche Hauptkleidungsstück der Franken, also des herrschenden deutschen Stammes, das auch wirklich und ausdrücklich als fränkisch sich bezeichnet findet, war der Tunika nicht unähnlich. Es war ein Rock, der über den Kopf angezogen wurde; was ihm eigen war, das war seine Enge; er war anliegend am Leibe wie an den langen, bis zum Handgelenk reichenden Aermeln; auch war er kürzer als die Tunika. Er brauchte sich eben nur zu erweitern und zu verlangern, um der Tunika ähnlich zu sein, und so erleichterte er dieser den Uebergang. In der Zeit der sächsischen Kaiser, da man lateinisch schrieb und dichtete und römisch baute, sind die Germanen und was sonst in Europa an Völkerschaften zur Kultur gehörte, alle mit der Tunika bekleidet. Daß stofflich ein Unterschied obwaltet, den das Klima verursacht hat, ist gleichgiltig. Weiblicherseits ist es nicht anders; das interessirt uns zwar hier nicht, dient aber doch, die Richtigkeit des Ueberganges zu beweisen.

An dieser christlich-germanischen Tunika gehen nun alle Veränderungen der Mode vor sich, der Mode sagen wir, denn wenn die Veränderungen auch langsamer sind als heute, so sind sie doch im Mittelalter allen Kulturvolkern Europas gemeinsam, und es ist von jener Zeit gerade so gut von einer europäischen Mode zu reden wie heute. Die nächste Tendenz der Veränderungen nach der Ottonenzeit, also vom elften Jahrhundert an, geht nun dahin, die Tunika zu verlangern, andererseits wieder um die Hüften zu verengern; letzteres aber noch sehr maßvoll. Im zwölften und dreizehnten Jahrhundert reicht die Tunika des Mannes demselben bis auf die Füße herab; die Schlankheit des Wuchses, die Enge über den Hüften deutet sie nur durch den Schnitt eben noch an. Nur im niederen Volk ist die Tunika, oder wollen wir sagen der Rock, kurz geblieben. „Wer lang hat, laßt lang hangen“, so der vornehme Mann. Daß er

Ein japanischer Taschenspieler. Gemälde von A. Lonza.

zum öftern, teils der Kälte, teils der Zierde wegen, zwei Tuniken trägt, eine über der andern, thut dem Gang der Dinge keinen Eintrag. Die Form ist bis dahin die klassische geblieben; das ganze lange Kleidungsstück ist vorn geschlossen und muß über den Kopf angezogen werden; es besitzt weder Kragen noch Knöpfe, noch Umschläge, noch überhaupt etwas von dem, was dem heutigen Rock so eigentümlich ist.

Diese große und durchgreifende Veränderung aber, die Umwandlung der klassisch geformten Tunika in den modernen, vorne offenen und wieder zugeknöpften Rock, geht im Laufe des vierzehnten Jahrhunderts vor sich. Der Anfang dieses Jahrhunderts zeigt noch den vornehmen Mann in der langen Tunika, die unaufgeschnitten am Oberkörper sich anlegt und faltig von den Hüften auf die Füße herabfällt. Alsbald aber beginnt die Tendenz, dieses lange Gewand zu verkürzen und zu verengern, und bis gegen die Mitte des Jahrhunderts ist es bereits von unten auf bis auf die halben Oberschenkel verkleinert. Mit der Verkürzung hielt die Enge gleichen Schritt. Sie stieß aber in dieser Tendenz auf das Hindernis, daß der Mann das so überaus eng gewordene Kleidungsstück nicht mehr über den Kopf anzuziehen vermochte. Was geschah? Die Tendenz der Verengung war einmal da. Eine Erweiterung duldete der Zeitgeist nicht. Man schnitt nun diese eng und kurz gewordene Tunika vorn in der ganzen Länge auf, versah sie nach der Länge mit Knöpfen und Knopflöchern, konnte sie damit noch enger, den Körperformen anpassender machen und gewann zugleich statt des Ueberziehens über den Kopf eine einfachere und leichtere Art des Anziehens. Der moderne, vorn offene, mit Knöpfen versehene Rock war damit geschaffen und damit auch zugleich die Grundform und die Möglichkeit für die Gestaltung des Fracks.

Wir übergehen nun ein paar Jahrhunderte, da es uns zu weit abwärts führen würde, alle die zahllosen Varianten und Nebenbildungen, alle die Spielformen und Ausgeburten der Mode zu erwähnen und zu verfolgen, welche der neue Rock im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert erlebte. In der eng gespannten Jacke des burgundischen und italienischen Stutzers, in den weiten und langen Röcken der Engländer zur Zeit Heinrichs IV., Heinrichs V. und Richards I., in dem bunt geschlitzten Wams des Landsknechts wie in der ehrwürdigen Schaube des deutschen Bürgers, in den ausgestopften Modeformen des Spaniers ist er kaum wieder zu erkennen, ohne die Uebergänge zu verfolgen. Trotz alledem aber erhielt er sich und erscheint im siebenzehnten Jahrhundert wieder fast unverändert auf dem Schauplatz, als ob er den außerordentlichen und bunten Modewechsel in der Epoche der Renaissance überschlafen hätte.

Wie das zum öftern in der Geschichte der Moden geschehen ist und auch heute geschieht, es kommen, wenn nicht die Moden selbst, doch die Motive derselben von unten herauf aus dem Volke, und so geschah es auch mit dem Rock in der ersten Hälfte oder gegen die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts. Wie gesagt, er hatte viele Wandlungen überdauert, doch wie er nun wieder an das Licht trat, war auch er nicht ganz unverändert. Er hatte die Grundform des vierzehnten Jahrhunderts, den vorn offenen, aber geknöpften Aermelrock behalten, aber das Volk hatte ihn in jener vornehmen, stutzerhaften Enge und Kürze nicht brauchen können. Es hatte den Rock erweitert, wenigstens bis zum Knie verlängert und hatte so ein sackartig weites Gewand daraus gemacht, etwa unserem Paletot vergleichbar. Die Wirbel des dreißigjährigen Krieges brachten ihn an die Oberfläche. Er kam mit dem Soldaten, stieg mit demselben, wie er denn für alle Strapazen und Beschwerden des Krieges ein bequemes und schützendes Gewand war, und als der Krieg beendet war, fand er sich als vornehme Tracht auf den Höhen der Gesellschaft. Der Prachtrock, wie ihn Ludwig XIV. trug, und schon in seinen frühen Jahren, war kein anderer als dieser aus der Tiefe wieder emporgestiegene Bauern- und Soldatenrock. Freilich hatten Hof und Mode in der Erscheinung etwas anderes daraus gemacht, in der Erscheinung, das heißt in der Ausstattung, nicht in der Form. Er hatte, ohne eng zu sein, wieder Taille bekommen, vor allem wurde er mit Goldborten reich besetzt und mit breiten Aermelumschlägen und bordirten Seitentaschen, sowie mit glänzenden Knöpfen versehen. So konnte er bei Hofe erscheinen, ja, zur gewaltigen Allongeperücke das stattliche und würdige Seitenstück bilden. Das Wams, das bisher als oberes Kleidungsstück gedient hatte, wurde unter ihm zur Weste degradirt; als solches verlor es sein Rückenstuck, verkürzte und verlängerte sich wechselnd, öffnete sich für das Spitzenjabot, wurde mit Stickereien versehen, kurzum, machte eine Menge Modeformen durch, die uns aber für die Geschichte des Fracks nicht weiter interessiren, obwohl immer gewisse Wechselbeziehungen zwischen Rock und Weste stattgefunden haben.

An jenem wieder in die Mode gekommenen Rock gehen die weiteren Veränderungen vor sich, welche den eigentlichen Frack schaffen sollten. Es geschah nicht so rasch, denn der Rock Ludwigs XIV. mußte sich fast in sein Gegenteil verwandeln, aus dem Prachtigen in das Einfache, aus dem Großartigen und Anspruchsvollen in das Bescheidene. Hundert Jahre waren notwendig, um das zu stande zu bringen, hundert Jahre des Wechsels vom Geschmack des Barock zum Rokoko, zum bescheidenen und zierlichen Stil Ludwigs XVI. — Die Veränderungen, welche der Rock im achtzehnten Jahrhundert erlitt, gingen auf zweierlei Wegen, führten aber doch zu demselben Ziel. Eine militärische und eine zivile Entwicklung gingen neben einander her. Der Rock, wie wir gesehen haben, war Soldatenrock geworden und wurde mit den stehenden Regimentern Uniform. Er war aber bei der Masse des Stoffes, die er damals erforderte, ein etwas kostbares Stück, zumal für den Obristen, der für die Equipirung seines Regiments selbst zu sorgen hatte und dabei Ersparungen zu seinem eigenen Vorteil machte. Er hielt also den Uniformrock seiner Soldaten so knapp wie möglich. So verkleinerte derselbe sich wieder. Da geschah eine neue Wandlung. Mit diesem Rock stieg auch der Kavallerist zu Pferde; er fühlte sich aber durch die breiten Schöße belästigt, und so kam er darauf, die Schöße von vorn nach hinten umzulegen und dort festzuknöpfen. Das ist die Ursache, warum unser heutiger Rock und ebenso der Frack hinten ein paar Knöpfe tragen, wo sie doch absolut unnötig und sinnlos sind. Wie konservativ ist doch die Mode! Anderthalb Jahrhunderte hat sie schon festgehalten an einem ganz sinnlos gewordenen Brauche. Ganz desgleichen sind die Knöpfe am Handgelenk, welche einst die Aermelumschläge zu festigen hatten.

Mit diesem Umschlagen der Schöße war der Weg, der eine wenigstens, gegeben, auf welchem der Frack werden konnte, und so wurde er. Man fand alsbald den umgeschlagenen Schoß überflüssig, und da es billiger kam, schnitt man ihn hinweg. Damit schon war der Uniformfrack fertig. Den Schein der umgeschlagenen Schöße bewahrte man noch in dem Schnitt der andersfarbigen Aufschläge, mit denen man die Reginenter unterschied. Heute ist auch das hinweggefallen, nur allein der Frackrock des Postillons mit seinen bunten Schößen bewahrt in geschichtlicher Treue die Tradition seiner Herkunft.

So ist der Uniformfrack entstanden. Wir lassen dabei die verschiedenen Varianten und Spielformen, welche den Gang der Dinge begleiteten, außer acht. Anders war die Bewegung auf dem zivilen Gebiete. Wie im ganzen Zeitalter, so bestand damals auch in der Geschichte des Kostüms die Tendenz der Verkleinerung. Der Rock legte daher — langsam zwar, aber doch sichtbar — den grandiosen Charakter ab, den ihm Ludwig XIV. gegeben hatte. Er verkleinerte die großen Aermelumschlage und die mächtigen Taschen, die er dann ganz abwarf, und fing im achtzehnten Jahrhundert an, vorne die Schöße nicht umzulegen wie der Reiter, sondern zu beschneiden und so vorne mehr und mehr zu öffnen. Indem nun die Schöße nach rückwärts wichen und schmäler wurden, vollendete sich wiederum die Gestalt des Fracks. Uniform und Mode waren also — etwa gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts — zu demselben Ziele gelangt, obwohl auf verschiedenem Wege. Auch waren die Resultate, obwohl gleichen Charakters, doch nicht ganz gleicher Form oder gleichen Schnittes. Wir lassen einstweilen die Uniform ihres Weges gehen und verfolgen den neu gewordenen Frack — wir können ihn nun den Rokokofrack nennen — in der zivilen Welt weiter.

Die Mode Ludwigs XIV. hatte den Rock reichlich mit Goldborten und sonst schwerem Schmuck besetzt, das achtzehnte Jahrhundert liebte feinere Verzierung. Wie es denselben auf der Brust und an den Schößen beschnitten hatte, so folgte es diesem Schnitt mit leichter, zierlicher Seidenstickerei in Ranken, Blättern und Blümchen, die, ebenso natürlich wie vollkommen, meist auf dunklem Sammetstoff ausgeführt wurden. Die Arbeit ist reizend in der Nähe, aber wenig wirkungsvoll für die Ferne. So war der Staatsfrack in der Zeit der Kaiserin Maria Theresia und am französischen Hofe, als Madame de Pompadour und die Gräfin Dubarry die regierenden Maitressen waren. Dieser Frack hatte noch keinen umgelegten Kragen; er war um den Nacken glatt und rund abgeschnitten. Der Kragen sollte aber alsbald kommen und zwar in der folgenden Weise. Bis in den Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte die große Allongeperücke Hals, Nacken und Schultern so völlig zugedeckt, daß ein Kragen darunter, selbst der Spitzenkragen, nicht gesehen worden wäre. Der Spitzenkragen hatte sich in das umgeschlungene Spitzentuch, die Steenkerke, verwandelt, und diese wieder in das Spitzenjabot, als Weste und Rock auf der Brust sich öffneten. Als nun im achtzehnten Jahrhundert die Perücke sich verkleinerte und ihre Lockenrollen bis über die Ohren heraufstiegen, folgte der Rand des Rockes, stieg ebenfalls immer höher, und als er endlich nicht weiter konnte, legte er sich um und wurde so zum feststehenden Rockkragen So gewannen Rock und Frack hier die obere Gestaltung, in deren nachfolgenden Varianten, die bald aufsteigen, bald abfallen, bald sich vergrößern, bald verkleinern, ein Teil der Geschichte des Frackes besteht — auch heute noch. In Verbindung mit dem Kragen stehen die Umschläge auf der Brust

Der zierlich gestickte, bunt und bluntig verzierte Rokokofrack konnte schon der Kostbarkeit wegen nicht von jedermann getragen werden, der Bürger, soweit er der Mode folgte, nahm nur den Schnitt, die Form und überließ die Zierde dem Hofe, der vornehmen Welt. Ja, es entstand in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts sogar eine Art Opposition zu Gunsten des einfachen Fracks gegen den Hoffrack. Schon rührte sich der Geist der Revolution. Alles, was den liberalen Ideen anhing, suchte etwas in der Einfachheit der Kleidung; man widersetzte sich nicht den neuen Modeformen, aber man nahm sie auf in freier Weise und in neuem Geiste. Aus diesem Geiste war der Wertherfrack entstanden, der blaue Frack mit blanken Knöpfen, eigentlich ein Geschöpf Englands, insofern als englischer Geschmack in dieser Weise den Rokokofrack umgestaltet hatte. England hatte sich rasch des Fracks bemächtigt und insbesondere als Reitertracht ihn für seinen Sport in Verwendung genommen, fast in nationaler Bedeutung. Der Landsquire trug ihn, ebenso der Fuchs- und Parforcejäger; dem letzteren ist von damals her der rote Frack noch heute geblieben. In England wurde die Werthertracht ausgebildet und sie kam mit englischem Geschmack auf den Kontinent herüber.

Aber noch von anderer Seite wurde dem Hof- und Staatsfrack der Rokokozeit Opposition gemacht, und zwar in Amerika, das durch seinen Befreiungskrieg auch auf dem Kontinent gewissermaßen in Mode gekommen war. In den englischen Kolonien hatten sich unter dem Einfluß des Puritanismus und des Quäkertums schlichte Kleiderformen und dunkle Farben erhalten und diese kamen nun mit den Sympathien des Liberalismus nach Europa herüber, mit ihnen neben dem schlichten schwarzen Cylinderhut auch der schlichte schwarze Frack. Das war gerade vor einem Jahrhundert.

Diese schlichte Tracht nun, die den Frack einschloß, wurde das Kostüm der Freiheitsmänner, und als die französische Nationalversammlung (1789) eröffnet wurde, erschienen alle Männer des dritten Standes in diesem Kostüm. Die Opposition war ausgesprochen. Der Frack stand schon auf beiden Seiten: auf der einen zierlich und geschmückt, in hellen Farben, mit Blumen-, Silber- und Goldstickerei, auf der andern höchst einfach in Schwarz, Dunkelblau, Braun und Bouteillengrün, vielleicht mit blanken Knöpfen geziert. Freilich nahm dieser oppositionelle Frack in den Revolutionsjahren mancherlei, zum Teil höchst bizarre, unschöne Formen an, aber er blieb seinem Grundcharakter treu und gewann seinem Gegner völlig den Boden ab. In dem ersten Jahrzehnt des neunzehnten Jahrhunderts war er schon völlig auf den Hof beschränkt; wer zu Hofe ging, bedurfte allerdings noch desselben, wenn er nicht Uniform hatte, und auch diese trug durchgängig den Frackschnitt. Der Frack war allgemein Leibrock des Mannes geworden, über den er allerdings der Kälte wegen, wenn es nötig war, den weiten und langen Oberrock anlegte.

Es wurde nun im Anfang dieses Jahrhunderts eine Art Krieg geführt zwischen dem einfachen und dem gestickten Frack, bei welchem der Sieg nicht zweifelhaft sein konnte. Jener erwarb sich auch das Recht, bei Hofe zu erscheinen; er konnte diesen zwar nicht völlig verdrängen, aber er beschränkte ihn auf die Hofamtstracht und die zivile und militärische Uniform. Wer kein Hofamt besaß, überhaupt keine Stellung, mit welcher eine Uniform verbunden war, bedurfte auch nicht mehr des gestickten Fracks, ja, er konnte und durfte ihn gar nicht mehr tragen. Um so mehr festigte er sich bei dem Militär. Vom Feldmarschall bis zum gemeinen Soldaten herab war der Frack der einzige Uniformrock, allerdings in sehr verschiedenem Schnitt. Die Offiziere trugen die Schöße länger, die Soldaten kürzer, die Oekonomie wollte es so; ob praktisch für den Soldaten oder der Gesundheit nützlich, darnach wurde nicht gefragt. Vorn weit ausgeschnitten, oben von der Brust herab, war der Frack, in welchem Napoleon gewöhnlich abgebildet wird; vorne mit eckigem Ausschnitt trugen ihn die Offiziere der deutschen Armeen. Die Schöße waren langer oder kürzer, schmäler oder breiter, je nach der Mode, welche gerade so gut die Uniform beeinflußte wie die Tracht des Bürgers. Bemerkenswert war die Bewegung des Kragens, welcher hoch in den Nacken hinaufstieg, nachdem der hindernde Zopf endlich abgeschnitten war, dann wieder herabstieg, schmaler wurde, ohne sich — in der Regel wenigstens — umzulegen.

Dieses Umlegen des hoch emporgewachsenen Kragens — man denke zum Beispiel an Schillers Porträt in seiner letzten Zeit — blieb charakteristisch für den zivilen Frack im Gegensatz gegen den steifen Kragen der Uniform. Welchen Wechsel haben nicht Rock und Frack in unserem Jahrhundert durchgemacht! Die Tendenz ging dahin, den Hals frei zu machen, und so verkleinerte sich der Kragen wieder bis zu der bescheidenen Höhe von heute. Im Anfang, in den ersten Jahrzehnten, duldete der Frack noch verschiedene Farben, meistens allerdings trübe Töne, doch auch wohl noch ein lebhaftes Blau und Grün, selbst gestreifte Stoffe kommen noch vor. Bis in die vierziger Jahre reichen Blau und Braun mit blanken Knöpfen herab; nur bei dem Holländer, der in der Kostümgeschichte immer langsam der Mode nachschreitet, ist der blaue Frack noch heute offiziell vorhanden. Sonst ist ja der schwarze Frack seit einem halben Jahrhundert bereits einzig herrschend. Man kann sich nichts Beharrlicheres in der Mode denken. Daß man die Schöße bald mehr, bald weniger beschneidet, bald rundlich, bald eckig hält, bald breit, bald spitz — das ändert in der Hauptsache gar nichts; es sind Spielereien ohne wesentliche Bedeutung. So sehr die Aesthetik sich heute gegen den Frack empört und mit vollem Recht, so sehr er gleicherweise unschön und unpraktisch ist, so scheint er völlig unausrottbar. Weder ernste Angriffe, noch Spott und Satire haben ihn umzubringen vermocht. Gekommen als Liberaler, als Revolutionär gleich dem schwarzen Cylinderhut, ist er gleich diesem konservativ und reaktionär geworden.

Und doch wird früher oder später seine Stunde schlagen Gewiß kommt ihm der Tod nicht durch eine Nationaltracht,

um welche man sich in Ewigkeit vergeblich bemühen wird. Aber wie dem Cylinderhut in dem runden Hut ein Gegner erstanden ist, so dem Frack in dem geschlossenen Rock mit unbeschnittenen Schößen, im Gehrock oder der Redingote. Früher selbst im Bürgerstande allgemein, dann wenigstens Sonntags- oder „Bratenrock“, ist er heute nur noch Festkleid, nur noch de rigueur bei besonderen Gelegenheiten. In England gehört er nur zum evening dress! Niemand braucht ihn bei Tage, auch nicht bei den vornehmsten Besuchen, nicht einmal bei der Trauung. Und so wird es auch bald auf dem Kontinent sein. Wie der geschlossene Rock schon die gesamten Armeen wieder gewonnen hat und Uniform geworden ist, so wird er auch in der zivilen Welt den Frack aus seiner letzten Zufluchtsstätte verdrängen. Wer an diesem am zähesten festhalten wird, das wird die protestantische Geistlichkeit sein; ihr ist immer das ehrwürdig, was in der Mode veraltet. Wenn dann die Geschichte der Moden vollständig über ihn hinweggegangen, so wird doch eine Erinnerung von ihm bleiben, gewissermaßen eine Versteinerung oder Erstarrung. Aus der Mode verschwindend, wird er in die Volkstracht einkehren und hier ein starres Nachleben führen. Ein Beispiel dafür ist schon vorhanden, denn in Irland auf der grünen, heute so viel besprochenen Insel ist der schwarze Frack in der That Volkstracht geworden, wie sich heute jeder aus den illustrirten Blättern leicht überzeugen kann. Die Boycottisten, die Mondscheinbande und so weiter tragen schwarzen Frack mit kurzen Schößen, Kniehosen, Strümpfe und Schnallenschuhe, dazu den schwarzen Cylinder. Und wie auf den Illustrationsbildern, so sieht man das Volk im Lande selber, den Mann stets in jenem schwarzen, wenn auch nicht gerade salontahigen Frackanzug, häufig auf einem Pferde oder auf einem Esel reitend, mit Frau und Kind hinter sich So wird das Schicksal des stolzen Frackes sein — sic transit gloria!

Kleine Nadelstiche

von

Alfred Friedmann.

Urteil.

Wer andre schnellen Sinns verklagt,
Dem hat Verführung nie getagt.
Wer milden Sinns den Nächsten richtet,
Hat selbst schon innern Zwist geschlichtet.

Grund.

„Frau X., von jedermann bewundert,
Warum bewunderst du sie nicht?“ —
„Sie selbst vermag nicht zu bewundern,
Was nicht für ihre Seele spricht!“

Mit einem Band „Gedichte“.

Was du hier gesammelt findest,
Gleicht dem Kranz der roten Blume,
Den du in dem Kornfeld windest,
In des Ackers Heiligtume.

Lehrt dich, wie der Mohn, Vergessen!
Fluchtig pflückst du die Cyane —
Korn der Arbeit, unterdessen
Reifst du in der Aehrenfahne!

Pechvögel.

Die Dichter sind wackeren Hausfrauen gleich,
An eingesottenen Früchten reich.
Doch wie sich einige wenden und winden —
Sie werden im Glas nur Mix'd Pickles finden!

Die Schmollende.

(Hiezu das Bild Seite 880.)

Wenn der Ehehimmel stets wolkenlos und ungetrübt bliebe, ob die Glücklichen nicht schließlich in dieselbe Stimmung kämen, wie der Nordländer bei dem ewig blauen Sommerhimmel Italiens, so daß er ausrufen möchte: „Ein Königreich, falls ich's hätte, für eine recht tüchtige Wolke!“ Wir halten einen so idealschönen Ehehimmel sogar für etwas gefährlich, wie alles zu Schöne Nun, das Leben ist gnadig, es sorgt nicht allein dafür, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen, sondern es regulirt auch das Barometer der Ehe so, daß der Weiser neben Schön auch auf Veränderlich zeigt, glücklich diejenigen, bei welchen die Säule nicht manchmal auf Sturm hinuntergeht. Bei unserem Pärchen hier gibt es noch keinen Sturm, denn sie sind sicher erst kurze Zeit verheiratet. Nur ein Wölkchen hat sich am Himmel gezeigt und das schon hat eine Thränenflut hervorgerufen, die dann in ein ernstliches Schmollen sich ermäßigte. Dem Herrn Gemahl, der jedenfalls — wie das ja wohl immer sich verhalten mag — der schuldige Teil war, ging diese Wetterstrübung sehr ans Herz. Er sucht die überzeugendsten Herzenstöne heraus, um sein Vergehen so absichtslos wie möglich und seine Reue so tief, wie der Ozean, darzustellen, und seine schöne Schwester, die Vertraute und Freundin seiner Frau, unterstützt ihn dabei. Noch schmollt die Gattin, denn sie ist klug und will in die Zukunft hinaus wirken, aber ersichtlich währt es nicht lange, und das Ehestandsbarometer der beiden Glücklichen weist wieder auf schön Wetter.

Ein japanischer Taschenspieler.

(Hiezu das Bild Seite 881.)

In dem großen Prunksaale des gräflichen Schlosses hat sich eine ziemlich zahlreiche Gesellschaft zusammengefunden, um einem Schauspiel anzuwohnen, das in den damaligen Tagen noch zu den Seltenheiten gehörte. Japanische Taschenspieler waren gekommen, um ihre graziösen Künste vor den anmutigen Damen und den galanten Kavalieren, die alle auf dem Gebiete, „wo die Grazie gebot“, Meister und daher kompetente Richter sind, zum Besten zu geben. In zwanglosen Gruppen, sitzend und stehend, bilden die Anwesenden einen Kreis, der mit gespannten und bewundernden Blicken dem koketten Spiel der Papierschmetterlinge folgt, die lustig von dem Fächer des Japanen in die Luft gewirbelt werden. Eine erstaunliche Geschicklichkeit, verbunden mit formvollendeten Bewegungen, entwickelt dabei der Künstler, alle glauben wirkliche, lebendige Schmetterlinge zu sehen. Und verwundert mögen auch die marmorne Venus, die Säulen, die Waffen an den Wänden und all das Prunkgerät, das in so überreichem Maße den Saal ziert, herabblicken auf dieses eigentümliche Schauspiel, auf diese fremdartigen Gestalten in den langen seidenen Schleppgewändern und den sonderbar geformten Gesichtern. Einer aus der Gesellschaft hat sich von den übrigen getrennt und ist zu der an der Seite stehenden Gattin des Taschenspielers getreten, um genauer die so sehr einfachen Hilfsmittel in Augenschein zu nehmen, mit denen der gewandte Sohn des Ostens seine so schwierig scheinenden Kunststücke ausführt. Vielleicht auch wünscht der junge Kavalier jetzt etwas Neues zu sehen, denn nur möglichst viel und möglichst raffinirte Abwechslung in der einzigen Beschäftigung, die diese elegante Welt kennt, in dem Vergnügen und der Unterhaltung, das war der Wahlspruch der vornehmen Kreise der damaligen Zeit. Und darum war auch gerade das Erscheinen der Japaner so willkommen, denn das war einmal etwas ganz Außergewöhnliches.

Oberschwäbische Schlösser.

(Hiezu das Bild Seite 888.)

Ins oberschwäbische Algäu ragen die Vorberge der nördlichsten Alpen herein; wer echte, reine Bergluft zur Sommerfrische begehrt, der wandere im „Augste“ (August- und Erntezeit) dem Algäu zu. Es war aber auch Vorliebe für Land und Leute, für die denselben eigenen Altertümer, was mich im letzten Augustmonde dorthin geführt hat. Zu Ravensburg, der Stadt am Fuße der welfischen Veitsburg und des festen „Mehlsack“-turmes, verließ ich meine Gefährten, die dem schwäbischen Meere zudampften, und wanderte über Schlier zur vielbesuchten Waldburg hinauf. Da liegt sie vor mir auf dem Bergkegel, umsäumt von dunklen Tannenwäldern, an ihren schwarzgelben Läden die Farben des Hauses Waldburg weit hinaus verkündend, die stolze, uralte Ritterfeste, das einstige Jagdschloß der welfischen Oberstjägermeister. Im gewaltigen Rittersaal fesseln die Oelbilder der alten Truchsessen den Blick. Dort ist der Waffengefährte Konradins, der am 29. Oktober 1268 dessen Haupt zu Neapel fallen sah, und hier im Eisenhut der trutzige „Bauernjörge“, der anno 1525 unbarmherzig unter die ihre Menschenrechte suchenden Bauern fuhr.

„Wer aber ist es mit dem Eisenhut,
Der vorwärts sprengt auf seinem schwarzen Roß,
Wirft in die Feinde Reiter und Geschoß!
Das ist der Jörg! Ihn kennt der Bauer gut.
Truchseß von Waldburg! Nun sind andre Zeiten,
Vorüber ist das Drängen und das Streiten,
Frei ist der Bauer und der Fürst geehrt.“

So singt des zeichnenden Künstlers Wandergefährte, der Dichter Ed. Paulus. — Doch hinan zur hochragenden Schloßzinne. Welch ein Ausblick auf die schwarzumgürteten Hügel, die Seen und Weiher, den silbern blinkenden Bodensee, die Tiroler und die Schweizer Alpen! Und gen Norden und Osten erglänzen die Giebel anderer Waldburgischen Schlösser; denn in drei Linien hat sich das alte Haus geteilt: die eine residirt zu Wolfegg, wohin mich mein Weg über die schlichten Orte Vogt und Grund führt, vorüber an erratischen Blöcken und Moränenhügeln, den Resten des riesigen Rheingletschers, der all dies Land vor Zeiten bedeckt haben soll ein stattliches Schloß mit großem Rittersaal, mit Sammlungen aller Art! Und hier schiffe ich mich ein auf der Algäubahn, „der Dreifürstenbahn“, wie diese der Volkswitz getauft hat, und bin in kurzem zu Kißlegg, wo die Wolfegg-Waldseeer, wie die Zeil-Wurzacher Linien des Waldburgischen Fürstenhauses je ein Schloß besitzen und bewohnen. In beiden fielen mir die schönen Renaissanceöfen ins Auge, sowie die reichen, jedermann zugänglichen Kunst- und Altertumssammlungen, und nicht minder die anmutigen Gärten und wohlgepflegten Anlagen. Zu Leutkirch, der alten Reichsstadt, stieg ich aus und wanderte durch die Heide, wo einst der Gerichtsstuhl des kaiserlichen Landrichters für „die freien Leute auf der Leutkircher Heide und in der Pürs“ stand, dem hoch über den Nibelgau emporragenden Schloß Zeil zu, der anziehenden Residenz des Fürsten Wilhelm von Waldburg-Zeil-Trauchburg, des Präsidenten der Kammer der württembergischen Standesherren. Auch hier genießt man ein herrliches Rundbild, dessen majestätischen Hintergrund die schneebedeckten Alpen bilden. Ein kurzer Marsch, und ich bin zu Wurzach, dem Sitze der dritten Waldburger Linie, von dessen Schloß uns der Zeichner einen charakteristischen Anblick ermöglicht. Gerne hätte ich auch das merkwürdige Wurzacher Ried besucht, das als Niederschlag eines bedeutenden Sees mit Pfahlbaudörfern zu betrachten ist; doch die Zeit war mir spärlich zugemessen, und es zog mich vor meiner Heimkehr in das obere Argenthal und zu dessen malerischen Naturschönheiten und baulichen Stätten aus ferner Zeit; eine kurze, aber kostspielige Bahnstrecke, die von Kißlegg nach der sehenswerten alten Reichsstadt Wangen! Eine besonders schwierige Stelle wird vom Volke als das „Millionenloch“ verewigt. Es ist die pittoreske Kirche mit ihrer nächsten Umgebung, welche der Künstler auf unserem Algäubilde festgehalten hat. Derartige markirte Einzelskizzen bietet das alte Wangun mit seinem stattlichen Rathaus und seinen zwei schönen Stadtthoren nicht wenige. Eine reiche Stiftung, von der man mir erzählte, gemahnte mich an den hier im Jahre 1800 geborenen königlich württembergischen Hofmaler Gegenbauer, den Schöpfer der geschichtlichen Fresken im Stuttgarter Residenzschloß. Mit einer Gesellschaft gelangte ich nach dreiviertelstündigem Marsch an das steile Ufer der Argen, über der die massigen Ruinen der Feste Praßberg hervorragen. Das einsame Schloß mit der imposanten Turmruine, von düsteren Tannenwäldern umschlungen, von den Strahlen der untergehenden Sonne beleuchtet, gewährt eine der schönsten Ansichten im Argenthal. Inmitten St. Gallischer Klostergüter hat einst Abt Mangold dies feste Haus erbaut, um sich des Besitzes wider seinen Gegner zu versichern. Der Besitz kam zuletzt an das jetzige fürstlich Waldburg-Wolfeggsche Haus. Tief ergriffen vom Eindruck der Vergänglichkeit und Wandelbarkeit aller menschlichen Dinge, bestieg ich den Bahnzug, der mich über Wolfegg, an Waldsee und seinem See, zuletzt am großen Forst vorüber nach dem Kreuzungspunkt der Bodensee- und Algäubahn, Aulendorf, zurückbrachte. Wir befinden uns im grünenden Schussenthal. Das saubere Dorf, mild und freundlich gelegen, zieht sich an der Anhöhe empor, deren Gipfel das stattliche Schloß des reichen, kunstsinnigen Grafen von Aulendorf-Königsegg gar lieblich krönt. Auch hier bietet sich dem Besucher ein herrlicher Ausblick auf die Alpenkette dar. Doch da sie mir nicht neu war, zog ich mich nach kurzer Betrachtung in die friedvollen, kunstvoll verschlungenen Anlagen des Schlosses zurück; ein lauschiges, romantisches Plätzchen derselben, wo den Rehen friedliche Weide vergönnt ist, hat unser Zeichner glücklich wiedergegeben in einem stimmungsvollen Bildchen, das so recht die Ruhe zum Ausdruck bringt, die sich des umhergetriebenen Gemütes im Schoße einer idyllischen Landschaft bemächtigt, daß es sich zu sammeln vermag von Reiseeindrücken, die es überreichlich und übermächtig erfaßt haben. G. M.

Die Reise des österreichischen Kronprinzenpaares durch Bosnien.

Mit Originalzeichnungen unseres Spezialartisten F. Schlegel.

In Anbetracht der seltsamen staatsrechtlichen Stellung der „occupirten Provinzen“, welche administrativ zu Oesterreich-Ungarn gehören, aber unter der Souveränität des Sultans stehen, trugen sich die leitenden Kreise seit langem mit dem Plane, die Bevölkerung auf spontane Weise der Dynastie, welche de facto die Herrschaft über jene ausübt, näher zu bringen. Politische Rücksichten und die Schonung gewisser Stimmungen in slavischen Kreisen verursachten eine jahrelange Verzögerung in der Verwirklichung der vorerwähnten Absicht. Zehn Jahre der österreichischen Verwaltung waren vorübergegangen, ehe ein Mitglied der habsburgischen Dynastie bosnischen Boden betrat. Es geschah dies aus Anlaß der in erster Linie militärischen Angelegenheiten gewidmeten Inspizirungsreise des Feldmarschalls Erzherzog Albrecht. Kaiser Franz Joseph hatte gelegentlich eines Aufenthaltes in Kroatien bosnischen Boden zu betreten. Um die Mitte Juni dieses Jahres endlich erfolgte die erste offizielle Bereisung der occupirten Provinzen durch den Kronprinzen und seine erlauchte Gemahlin, denen sich auch Erzherzog Otto, Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig (Bruder des Kaisers) angeschlossen hatte.

Wenn diese Reise die Ergründung der Stimmung unter der Bevölkerung in Bosnien und der Herzegowina bezweckte, oder wenn ihr die höhere Absicht zu Grunde lag, dem durch die österreichische Verwaltung einer menschenwürdigen Existenz

zugeführten Volke die persönliche Teilnahme des Herrscherhauses an dem Wohl und Wehe der occupirten Provinzen vor Augen zu führen, so darf man in beiden Voraussetzungen mit den gemachten Erfahrungen völlig befriedigt sein. Die Reise entbehrte nicht beachtenswerter Momente, in welchen eine seltene Uebereinstimmung in der Zuneigung der heterogenen Bevölkerungselemente zu den Repräsentanten der Dynastie zum Ausdrucke kam. Umdrängt von den jubelnden Scharen eines Volkes, dem unter Oesterreichs Schutz und Schirm eine neue Aera des Glückes und des Friedens angebrochen ist, zog das Kronprinzenpaar durch die occupirten Provinzen. Das war ein förmlicher Triumphzug, verschönt durch die spontane Begeisterung aller Bevölkerungsklassen, aller Rassenvertreter, aller Konfessionen.

Das Decennium österreichischer Verwaltung hat eine tiefgreifende Wandlung zum Besseren in den Verhältnissen Bosniens und der Herzegowina erzielt. Ehedem ein fruchtbarer Boden für kriegerische Abenteuer und revolutionäre Erhebungen aller Art, eine gefährliche Brutstätte europäischer Konflikte und blutiger Kriege, die Heimstatte eines armen, niedergebeugten und der europäischen Kultur verlorenen Volkes, sind die occupirten Provinzen, seit der Doppeladler seine Fittiche schirmend über sie gebreitet, mächtig emporgehoben worden zu kaum geahnter kultureller Höhe. Hochragende Gebäude, blühende Garten, kunstvolle Straßen zeugen von den Thaten österreichisch-ungarischer Soldaten, welche mit Haue und Spaten ebenso gut umzugehen verstehen als mit der Waffe. Mächtig emporblühende Städte, kräftig gedeihende Kolonien stetig wachsende Schienenwege, wohlbesuchte Schulen und zukunftsreiche Statten der Industrie: dies sind die sichtbaren äußeren Zeichen der veränderten Verhältnisse. Katholiken, Griechisch-Orthodoxe, Mohammedaner und Juden, Kroaten, Serben und Deutsche, sie alle leben unter dem nie versagenden und die Gesammtheit umfassenden Schutze eines weisen Monarchen, glücklich in ungestörter Arbeit, gleichmäßig teilnehmend am Gedeihen ihres gemeinsamen Vaterlandes.

Gebetsübung der Derwische.

Am 11. Juni trafen die hohen Reisenden in Banjaluka, der ersten bosnischen Stadt, welche besucht wurde, ein. Der Gegensatz zwischen Abendland und Morgenland machte sich sofort in auffallender Weise geltend, als die Moschee besucht wurde. Hunderte von Mohammedanern grüßten stumm, indem sie die Hand an Herz, Mund und Stirne legten; dreißig Hodschas (Geistliche) unter Führung des Mufti empfingen das Kronprinzenpaar, welches dem kurzen Gottesdienst und dem Gebete für den Kaiser beiwohnte. Die hohen Besucher machten noch einen Rundgang durch den Moscheengarten, besahen den Friedhof, dessen charakteristische Eigentümlichkeiten der in Orientdingen bekanntlich sehr versirte Kronprinz seiner Gemahlin auseinandersetzte. Gelegentlich eines Ausfluges in das Verbasthal äußerte die Kronprinzessin: „Man wird hier an Konstantinopel erinnert durch die Bevölkerung, aber die Gegend ist doch ganz anders; da heimelt's mich an, es ist wie in unserem grünen Steiermark..." Besonderes Gefallen fanden die Reisenden an der Vornahme von Momentaufnahmen, durch welche im Verlaufe der Reise eine interessante Kollektion von Typenbildern zu stande kam.

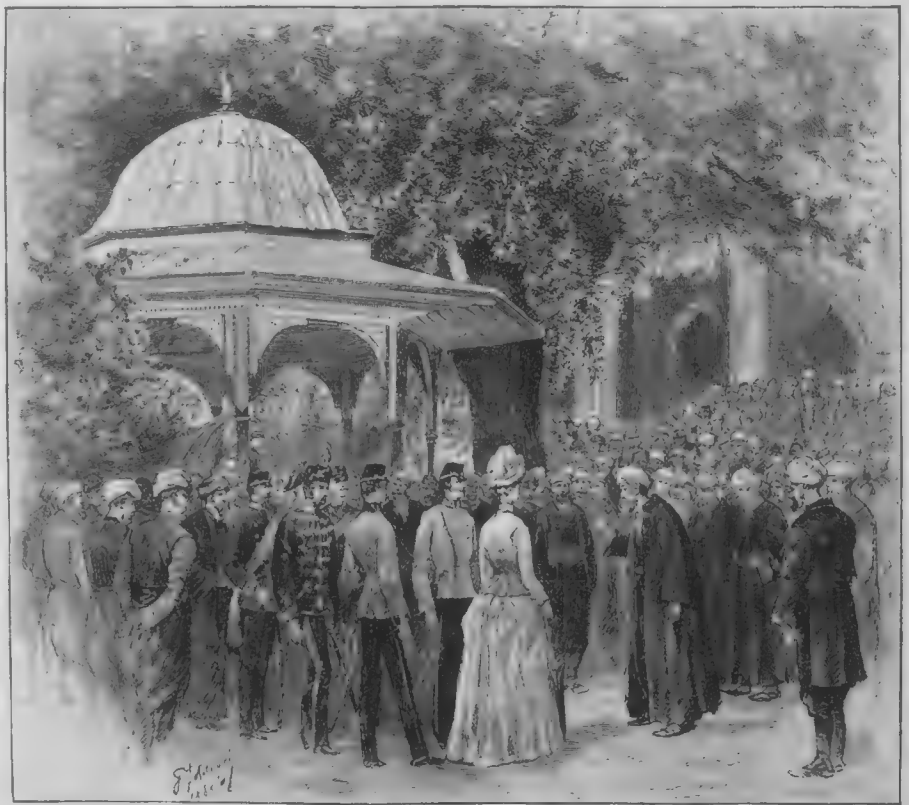
Ein Gartenfest bei dem Kreisvorsteher schloß den Festtag für Banjaluka. In der Gloriole eines prachtigen Feuerwerkes erhielten die kahlen Hochgipfel der Dinarischen Alpen eine fast visionäre Verklarung. In diesem Lande waltet noch die ursprüngliche Romantik, die im Verlaufe der Reise immer schärfer hervortrat. Von Banjaluka ging die Fahrt zu Wagen nach Bosnisch Gradisca. Hiebei wurde der Maglaj-Verbas, einer Kolonie von vierzig deutschen Familien, meistens Rheinländern und Hannoveranern, gerastet. Von Gradisca bis Sisovac wurde eine sechsstündige Sauefahrt unternommen und hierauf auf der „bosnischen Militärbahn" nach Sarajewo gefahren, wo die hohen Reisenden am 13. Juni früh eintrafen. Der Empfang übertraf alle Erwartungen. Die Stadt, in welcher noch vor zehn Jahren morgenlandische Verwahrlosung herrschte und die Machthaber in barbarischer Weise ihre Gewaltakte über eine hilflose Bevölkerung ausübten, bot einen Anblick der Veranderung und Umgestaltung, wie er überraschender kaum gedacht werden konnte. Es war ein prachtiges, farbenbuntes Bild. Besonders überrascht aber hatten den Kronprinzen die Worte, welche an einem Triumphbogen angebracht waren und die er selber einmal gesprochen: „Ein Meer von Licht!"

Und ein solches Meer von Licht hat sich auch auf Bosnien herabgesenkt. Unter diesem Eindrucke konnte man auch die Erinnerungen an frühere harte Zeiten mit in den Kauf nehmen, wie sich beispielsweise ein solcher aus Anlaß des Besuches der Ruhestatte des berühmten turkischen Heerführers Ghazi Huzrej Begs ergab. Der Genannte kämpfte im Jahre 1683 vor Wien, wurde geschlagen und mußte sich flüchten. Der Kronprinz, dem dies bekannt war, bemerkte zu seiner Gemahlin: „Der Ghazi war der Schwiegersohn Sultan Suleimans."

Neben den vielerlei Besuchen, welche die Reisenden den öffentlichen Gebauden, Kirchen und so weiter widmeten, gestaltete sich die Inaugenscheinnahme der Begova-Moschee ganz besonders interessant. Die mohammedanische Klerisei ging in ihrer spontanen Huldigung weit über das herkommliche Maß hinaus. Vor der Moschee harrten tausende von Moslims, welche in Jubelrufe ausbrachen. Der hochste moslimische Geistliche, Ulema Hilmi Effendi Omerovics, bot an der Spitze der Hodschas und Ulemas dem hohen Paare den türkischen Gruß und geleitete dasselbe und die anderen Gaste in die Moschee. Hier sprachen die Hodschas ein Gebet für den Kaiser; als es beendigt war, gab der Moscheediener der draußen harrenden Menge das Zeichen und Tausende beteten laut den Segenswunsch für den Monarchen nach.

Den hohen Reisenden schien es ein besonderes Vergnugen zu bereiten, die Stadt zu Fuß zu durchwandern. Hiebei äußerte der Kronprinz einmal: „Ich hatte nicht gedacht, daß noch so viel Orient übrig ist." Dieses Stück Orient ist besonders im türkischen Viertel von Sarajewo, speziell der sogenannten „Tscharschia" (oder Bezestan), der Bazarstraße, vertreten. Hier machten die Gäste, inmitten einer neugierigen, buntschillernden Menge, verschiedene Einkaufe. Die Kronprinzessin erwarb eine große Zinnschüssel, von der der Kronprinz sagte, daß sie echt bosnisch sei; ferner Teppiche, einfache Stücke der hiesigen Hausindustrie. Im Vorbeigehen nahm die Kronprinzessin einen alten Teppich wahr, welcher angekauft wurde. „Man wird diesen Teppich tuchtig ausklopfen müssen," fügte sachkundig die erlauchte Frau hinzu. Auch die alte Karawanserai im Bazar wurde besichtigt. Auf seinem Zuge gegen Sarajewo hatte Prinz Eugen dieses Bauwerk zerstort. Später wurde es wieder aufgebaut und als eine Schule für Kadis, das heißt als eine Art Juristenlehrkultat, eingerichtet.

Die Lage von Sarajewo inmitten eines von hohen Bergen eingeschlossenen Kessels, verlieh dieser Stadt in allen Zeiten einen gewissen romantischen Reiz, den zu preisen Reisende nicht müde wurden. Die „goldene Bosna" wurde von manchem mohammedanischen Dichter gefeiert. In Europa wußte man bislang wenig oder nichts von dieser Perle der Balkanhalbinsel. Diplomatische Funktionare, oder auf Missionsreisen begriffene Offiziere waren bis zur Occupation die einzigen europäischen Gaste in der alten Residenzstadt des einst machtigen „Beglerbegs von Rumelien". Heute kann man von Wien auf den Schienen direkt an die Ufer der Miljacka, welche die malerische Stadt durchschneidet, gelangen, und von einer der Aussichtshohen das wunderbare Panorama innerhalb der hohen Waldberge genießen, wie denn auch das Kronprinzenpaar nicht versäumte, das hochgelegene Kastell mit seiner entzuckenden Fernsicht zu besuchen. In diesem Waldkessel entspringt auch der Hauptfluß des Landes, die Bosna, dessen Quelle bei Aldsche liegt. Dorthin unternahmen die hohen Gaste an einem heißen Nachmittage einen anregenden Ausflug. Es fehlte nicht an Ueberraschungen. Wohlgepflegte Kulturen ließen den enormen Fortschritt, welchen das Land gemacht hatte, erkennen. Aber auch andere Merkmale der um sich greifenden Zivilisation stellten sich ein. Wo noch vor kaum zehn Jahren nur turkische Reiter und Eseltreiber sich zeigten, rollen jetzt vornehme Equipagen, tummeln sich elegante Reiterinnen und wird selbst der eine oder andere Bierverzug sichtbar. An die



An der Begova Moschee.

Die Bosnaquelle bei Ilidzhe

Stelle der Notdurft ist — Luxus getreten. Schöne Landhäuser, zierliche Villen haben elende Hütten verdrängt. Das alles machte einen sichtbaren Eindruck auf das Kronprinzenpaar. Die Bosnaquelle entspringt auf jenem Hohenzuge, der um Sarajewo einen prächtigen Bergrahmen bildet. Die erlauchten Gäste waren entzückt von dem hinreißenden Bilde. Erzherzog Otto machte auch hier photographische Aufnahmen.

Am nächstfolgenden Tag nahm das Kronprinzenpaar eine Revue der Truppen vor, bei welchem Anlasse besonders die jungen bosnischen Soldaten, schöne, kräftige Gestalten, welche ausgezeichnet stramm und mit echt militärischer Exaktheit marschirten, Interesse erregten. Schon in Banjaluka nahm die bosnische Infanterie die besondere Aufmerksamkeit des Kronprinzen in Anspruch und es befriedigte ihn, zu erfahren, daß noch niemals größere Strafen gegen bosnische Soldaten verhängt werden mußten.

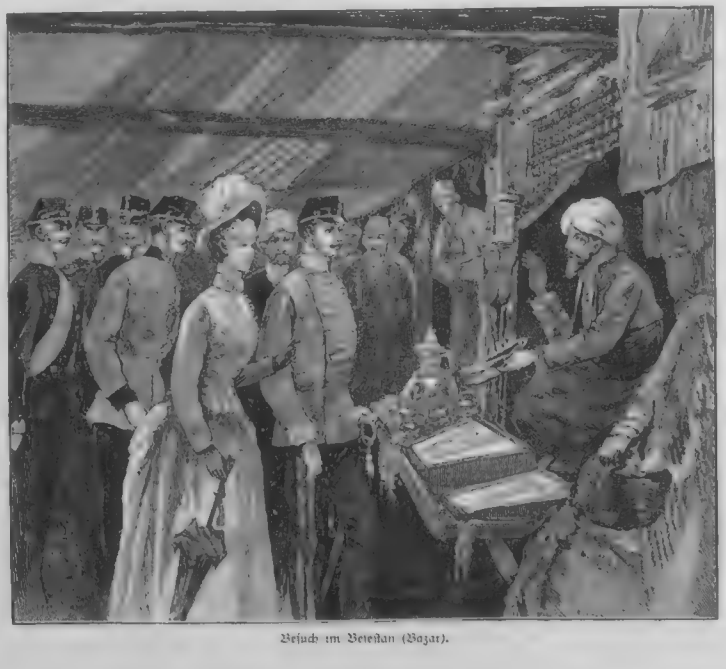
Nach zweitägigem Aufenthalte in Sarajewo setzte der Kronprinz die Reise in den südöstlichen, entlegeneren Teil von Bosnien fort, während die Kronprinzessin in Sarajewo zurückblieb. Die Straße über Praca nach Gorazda ist ein Hochweg, der, läge er in den Alpen, eines seiner überraschendsten Schaustücke bilden würde. Diese Straße ist ein Werk der Oesterreicher und wurde 1880 fertiggestellt. In steilen Serpentinen windet sie sich über Waldhänge und wilde Felspartien empor. Schneebedeckte Berge werden sichtbar, die Felsgipfel von Montenegro, mitten zwischen ihnen der gewaltige Dormitor, der alles Land auf Tagereisen weit überragt. Während der Kronprinz die Huldigung seitens der Bewohner der von ihm besuchten Städte und Oertlichkeiten entgegennahm, spielten sich in Sarajewo, wo die Kronprinzessin eifrig ihre Gänge und Besuche fortsetzte, mancherlei interessante Scenen ab. Eine solche war unter anderem der Besuch bei den Derwischen, deren seltsamen religiösen Uebungen die hohe Frau mit gespanntem Interesse folgte. Später wurde eine große Zahl von einheimischen Frauen in feierlicher Audienz empfangen. Dieser Empfang war um so bemerkenswerter, als an demselben auch mohammedanische Frauen in großer Zahl teilnahmen und es der erste Huldigungsakt war, an welchem sich moslimische Frauen überhaupt je beteiligten. Da Mohammedanerinnen sich bekanntlich nie öffentlich entschleiert zeigen, mußte das ganze Absteigequartier der Kronprinzessin von sämtlichen männlichen Inwohnern geräumt werden. Das weibliche Dienstpersonal verrieth die Lakaien- und Thürhüterdienste und geleitete die Besucherinnen vom Thore bis in die Gemächer der erlauchten Frau.

Unterdessen spielten sich in der alten Stadt der Waffenschmiede, in Foca (Fotscha), allerlei Scenen von offiziellem feierlichem Gepräge ab. Solche spontane Kundgebungen in diesem entlegenen Teile von Bosnien sind gewiß nicht zu unterschätzen. Die hiesige Bevölkerung war noch vor wenigen Jahren mit ihren österreichischen Sympathien sehr haushälterisch und die benachbarten Gebirgsdistrikte standen im Rufe, unruhige, ja selbst unbotmäßige Elemente zu beherbergen. Die Kronprinzenreise ergab das Resultat eines völligen Umschwunges und zeigte die Stimmung der rein mohammedanischen Bevölkerung, welche trotz ihres sonstigen kühlen Naturells mit äußerst lebhaften Sympathiebezeugungen keineswegs kargte. Es waren dies dieselben Elemente, welche der Occupation am längsten widerstanden hatten; noch im Jahr 1882 fand im südöstlichen Bosnien eine Erhebung statt, die blutig niedergeworfen wurde. Foca war der Mittelpunkt der letzten Insurrektion; diesmal waren allein aus den umliegenden Dörfern circa 5000 Mohammedaner zur Begrüßung des Kronprinzen herbeigeströmt und bildeten bis zu dem in der Bergschlucht vor der Stadt aufgestellten Triumphbogen ein dichtgedrängtes Spalier.

War die Reise des Kronprinzenpaares durch Bosnien auch reich an bemerkenswerten Anzeichen eines mit dieser einst so unruhigen Bevölkerung vorgegangenen Umschwunges, bot sie mit ihren interessanten morgenländischen Schaustellungen, bunten Aufzügen, Festen, Derwischproduktionen, Hochzeitsfeiern, Frauenempfangen, militärischen Schaupielen und dergleichen eine Reihe bemerkenswerter Ereignisse, so wurde die Stimmung bei all diesen Anlässen gleichwohl durch einen erschütternden Zwischenfall erheblich getrübt, ja zum Teil völlig paralysirt. Am 15. Juni traf im kronprinzlichen Hoflager die Trauerbotschaft von dem Ableben des kaiserlichen Dulders im Schlosse Friedrichskron ein. Anfangs hieß es, der Kronprinz werde seine Reise unterbrechen und nach Berlin eilen, um dem hingeschiedenen Kaiser die letzte Ehre zu erweisen. Da aber mittlerweile von Berlin aus verkündet wurde, die Trauerfeierlichkeiten hätten auf Wunsch des hohen Verblichenen den Rahmen eines Familienereignisses nicht zu überschreiten und es solle jedes offizielle Gepränge unterbleiben, erfuhr das Reiseprogramm des Kronprinzenpaares keine Aenderung. Die Kronprinzessin kehrte über Tuzla nach Wien zurück, während der Kronprinz von Sarajewo seine Reise nach der Herzegowina fortsetzte.

Die Herzegowina ist diejenige von den beiden occupirten Provinzen, welche weitaus die unruhigsten Elemente besitzt und welche durch die Nachbarschaft Montenegros mitunter in einer gewissen Erregung erhalten wird. Man durfte daher mit einer gewissen Spannung dem Verlauf der Reise in diesem auch von der Natur durch eine wilde Romantik ausgezeichneten Lande entgegensehen. Aber nicht nur daß kein störender Zwischenfall vorfiel, auch in den bedenklichsten Oertlichkeiten, in den Brutstätten der Insurrektion (Gacko, Nevesinje, Bilek und so weiter) huldigte die Bevölkerung durchweg mit spontaner Begeisterung dem österreichischen Thronerben. Immerhin fand man sich veranlaßt, wenigstens in der Nähe der Grenze von Montenegro Vorsichtsmaßnahmen zu ergreifen, die sich aber nachträglich als überflüssig erwiesen. So gelangte

Das Hochzeitspaar in Bosnien.



Besuch im Bezestan (Bazar).

Kronprinz Rudolf auf seiner Reise durch die occupirten Provinzen, welche sich zu einem förmlichen Triumphzuge gestaltet hatte, nach Cattaro, von hier nach Ragusa, wo er sein reizendes Besitztum die Insel Lacroma in Augenschein nahm, und in die anderen Hauptorte Dalmatiens, welche er von einer früheren Reise her in Erinnerung behalten hatte. Sicher ist, daß der Besuch des österreichischen Thronerben in den occupirten Ländern einen tiefen und unauslöschlichen Eindruck zurücklassen wird. Er wird die schon vorhandenen Sympathien, die Empfindungen der Dankbarkeit und die Verehrung der Bevölkerung für das österreichische Herrscherhaus und die österreichisch-ungarische Monarchie abermals mächtig stärken und dem Kronprinzen selbst die erfreuende, erhebende Ueberzeugung gewähren, wie groß die Summe der kulturellen Thaten und Wohlthaten ist, welche das Habsburgerreich in den occupirten Provinzen vollführt hat. Dieser Erfolg ist der Sieg des Friedens und der friedlichen Thätigkeit. Diesen Sieg hat Oesterreich-Ungarn in einem kurzen Jahrzehnt in Bosnien und der Herzegowina entschieden erfochten — in einer Zeit, in welcher die ganze übrige Balkanhalbinsel von erschütternden Krisen heimgesucht worden ist. A. L.

Der Schatz in der Tropfsteinhöhle.

Erzählung

von

Friedrich Jacobsen.

(Schluß.)

Noch befand sich eine Nacht zwischen mir und dem Eintritt des schrecklichen Endes, dafern nämlich meine Zeitrechnung richtig war und die Nacht nicht bereits hinter mir lag.

„Ich konnte es ja nicht wissen, vermochte ich doch nicht einmal zu ermessen, ob es Stunden oder Minuten gewesen waren, während welcher meine Hände im Golde gewühlt hatten.

„Man kann lange hungern, Herr, und gegen den Durst hätte ich mich vielleicht noch länger gewehrt; es tropfte und sickerte ja rings um mich her.

„Aber wenn man sein Leben nach Stunden berechnen kann — es waren in diesem Fall gerade achtzehn Stunden, nämlich Flut, Ebbe und abermals Flut — dann wird auch der ruhigste Sinn verwirrt. Ich hegte nur noch einen einzigen Gedanken — fort, fort nach dem Ausgang der Höhle.

„Dort mußte alles gut werden, ein Rettungsweg mußte sich finden, und schon jetzt durchkreuzten die wahnsinnigsten Pläne mein Gehirn, von denen ich nur einen erwähnen will, um Ihnen zu zeigen, daß ich in jenem Augenblick meinen Verstand verloren hatte.

„Ich dachte mir nämlich, das Wasser würde in dem Schacht, durch welchen ich mich hinabgelassen hatte, emporsteigen wie in der Pfeife einer Theekanne, und ich hoffte, auf diese Weise schwimmend ans Tageslicht befördert zu werden.

„Wahnsinn, Herr! Aber damals glaubte ich es und setzte meine ganze armselige Hoffnung darauf.

„Ich kroch so hastig zurück, daß jede Vorsicht vergessen ward, so hastig, daß ich plötzlich mit der Stirn an eine Felskante rannte und betäubt zusammenbrach.

„Endlich schlug ich wieder die Augen auf, aus alter Gewohnheit, Herr. Meine Stirn schmerzte mich und es klebte vertrocknetes Blut in meinen Haaren.

„Hatte ich lange betäubt gelegen, waren es Minuten, Stunden oder gar Tage gewesen?

„Das letzte Mittel, welches mich mit der Außenwelt verband, meine Zeitrechnung, war unwiederbringlich verloren.

„Es war möglich, daß jeden Augenblick die gurgelnden Wasser hereinquollen, und ich fühlte mich körperlich unsäglich ermattet. Aber der Blutverlust hatte meinen Kopf klar gemacht, ich konnte wieder denken, ruhig und hell.

„Ich befand mich in der Haupthöhle, aber die Richtung, welche ich einzuschlagen hatte, war mir verloren gegangen.

„In den schmalen Gängen hatte ich nicht vom geraden Wege abweichen können, hier in der ungeheuren Weite konnte ich ewig im Kreise umherkriechen, ohne vorwärts zu gelangen.

„Das war die erste Frucht meines Nachdenkens, ich fühlte, daß ich in irgend einer Weise meinen Weg bezeichnen müsse, um eine einmal berührte Stelle nicht hundertmal zu passiren.

„Da überkam mich die Erinnerung an ein Märchen aus meiner Kindheit, an Hansel und Gretel.

„Brotkrumen hatte ich nicht, aber ich hatte Gold —

„Ich griff in meine Taschen und nahm das wertlose Metall heraus, ich legte mir einen Weg.

„Immer drei Fuß von einander in schnurgerader Richtung ein Goldstück und dann wieder eins.

„Es würde Sie ermüden, wenn ich berichten wollte, wie oft ich auf diese Weise die Höhle durchkreuzt habe, jedesmal, wenn ich auf die alte Spur traf, schlug ich eine neue Richtung ein, und endlich — endlich schimmerte über mir ein mattes Licht, ich schrie auf und sank in die Kniee, um Gott zu danken.

„Wofür?

„Ich war gerade so weit wie am Anfang und in meiner Tasche befand sich noch ein einziges armseliges Goldstück — —

„Da war der Schacht und über ihm die Eisenstange, da lag auch noch der Baumzweig, welchen ich achtlos von mir geworfen hatte. — Und ich, Herr, lag auf meinen Knieen und betete zu Gott um einen erlösenden Gedanken.

„Meine Seele war auf der grausigen Wanderung vom Golddurst geheilt, ich betete nur um mein Leben.

„Dann tastete ich abermals nach meinen Hilfsmitteln, sie waren alle da, das Seil, das Messer und — und der Zweig.

„Ich erwähne seiner erst jetzt als Hilfsmittel; mit dem Gebet war der Glaube in meine Seele eingezogen, und ich glaubte, daß dieses armselige Stück Holz, daß gerade dieses meine Rettung werden müsse, denn warum wäre es sonst in meinem Besitz geblieben?

„Es ist meine Rettung geworden, Herr.

„Mir war klar, daß ich nur dann aus meiner jetzigen Lage erlöst werden könne, wenn es mir gelang, das Seil abermals um die Stange zu befestigen.

„Befestigen — durch einen Knoten — das war ein Ding der Unmöglichkeit, denn die Stange befand sich fünfundzwanzig Fuß über mir.

„Aber wie, wenn es mir glückte, den Strick über die Stange zu bringen, so daß er an beiden Seiten mit den Enden herunterhing?

„Die Leine war genau dreißig Fuß lang, in der vorbeschriebenen Weise doppelt genommen, also fünfzehn.

„Die Enden würden also noch zehn Fuß über dem Boden hängen, aber nur drei Fuß über meinen emporgestreckten Händen, denn sieben Fuß konnte ich mit den Armen emporreichen.

„Drei Fuß konnte ich zur Not schon springen, aber einmal fehlte mir der Raum zum Anlauf, und zweitens war es ein Ding der Unmöglichkeit, im Sprunge die frei neben einander hängenden Enden der Leine so gleichmäßig zu fassen, daß nicht das eine emporschnellte und alle Mühe vergeblich machte.

„Ich mußte daher ein Mittel finden, um meinen jetzigen Standpunkt mindestens drei Fuß zu erhöhen, dann — ja dann konnte ich in der vorbeschriebenen Weise die beiden Enden des Seils fassen, sobald sich die Leine nämlich in der unbedingt notwendigen Lage befand.

„Ich sah natürlich ein, daß hiermit der Anfang gemacht werden müsse, das übrige mußte sich dann auf irgend eine Weise ergeben.

„Aber wie?

„Sollte ich die Leine emporwerfen?

„Denken Sie sich einen fünfundzwanzig Fuß tiefen Schacht, Herr, stellen Sie sich vor, daß die Oeffnung dieses Schornsteins vier Fuß im Geviert mißt und daß genau mitten über dieser Oeffnung, also zwei Fuß Raum an jeder Seite lassend, eine Stange liegt, und versuchen Sie dann von unten herauf, beengt durch Felswände, ein Seil emporzuwerfen, und zwar so hinaufzuwerfen, daß es oben über die Stange fällt und an derselben haften bleibt.

„Sie wissen so gut wie ich, daß ein solches Kunststück unausführbar ist, und wenn ich es auch wirklich hätte ausführen können, dann wäre immer nur ein so kleines Stückchen der Leine über die Stange gefallen, daß das größere und schwerere Ende es alsbald wieder herunterziehen mußte.

„Die größte Schwierigkeit bestand darin, das Seil in schnurgerader Richtung emporzuschnellen.

„Der Ausdruck ‚schnellen‘ kam mir damals zuerst in den Sinn und mit demselben verband sich eine sonderbare Idee.

„Ein emporgeschnellter Gegenstand wird nicht geworfen, das heißt nicht durch die Bewegung der Arme geschleudert, sondern durch eine mechanische, elastisch wirkende Kraft in Bewegung gesetzt.

„Der vom Baume abgeschnittene Zweig lag neben mir, das war elastisches Holz.

„Ich versuchte, wie weit es sich biegen ließ, und der Versuch gelang über Erwarten gut; dabei schnellte er wie eine Stahlfeder jedesmal in die alte Stellung zurück.

„Es konnte nicht schwer sein, aus diesem Zweige einen Bogen herzustellen, vorausgesetzt freilich, daß ich die Sehne zu dem Bogen besaß.

„Mein nächster Gedanke war die Leine.

„Ich konnte ein Stück davon auflösen und aus den Hanffäden die Sehne zusammendrehen, aber dann wurde das Seil kürzer und ich gebrauchte jeden Zoll zu späteren Zwecken.

„Hatte ich denn außerdem nichts, gar nichts bei mir, was zu meiner Absicht dienlich war?

„Ich tastete an meinem Körper vom Kopf bis zu den Füßen.

„Halt, die Füße!

„Dieselben waren mit neuen, groben baumwollenen Strümpfen bekleidet.

„Wie ein Blitz durchfuhr es mich plötzlich, Herr; ein Gedanke reihte sich an den andern, so ging es, so mußte es angehen!

„Und nun geben Sie acht, was ich that.

„Ich zog meinen einen Strumpf aus und begann ihn aufzulösen; dabei bemerkte ich zu meiner unaussprechlichen Freude, daß der Baumwollenfaden rund und glatt und außerdem beträchtlich fest war; jede dieser drei Eigenschaften erschien mir jetzt von unsäglichem Wert.

„Endlich war der ganze Strumpf aufgelöst und der fortlaufende Faden in einen hübschen, runden Knäuel aufgewickelt; in die Mitte desselben hatte ich ein Steinchen gelegt und es auf diese Weise etwas schwerer gemacht.

„Dann ging ich ungesäumt an das nächste Werk. Von dem Faden wurden etwa zwanzig Fuß genommen und zehnfach zusammengelegt, daraus ließ sich eine herrliche, feste Schnur drehen; mit solchen Dingen verstehen wir Seeleute uns abzufinden, denn wir müssen tagtäglich Taue schleißen. Sodann wurde der elastische Zweig mit dem Messer etwas beschnitten, an beiden Enden mit Kerben versehen und durch die Schnur verbunden.

„Der Bogen, welchen ich auf diese Weise herstellte, entsprach wohl kaum allen Anforderungen, aber er war fest und von bedeutender Schnellkraft, und das erschien mir in diesem Augenblick als die Hauptsache.

„Es war nicht so schnell und leicht gemacht, als ich es hier erzähle. Sie müssen nur bedenken, daß ich jede Bewegung tastend ausführte und daß ich während meiner Arbeit beständig in das Innere der Höhle lauschte, ob etwa die gurgelnden Wasser kämen, um mich zu ersticken.

„Es kam kein Laut aus der Tiefe und inzwischen war ich fertig. Dann wickelte ich den Knäuel zum Teil auf und legte den abgewickelten Faden, ohne ihn jedoch abzureißen, auf einen losen Haufen.

„Recht lose und luftig, daß ja keine Verwirrung eintreten konnte.

„Und dann kam die Hauptsache.

„Haben Sie jemals als Kind mit einem Bogen geschossen? Alsdann wissen Sie, daß es auch ohne Pfeil angeht.

„Man legt einen Stein auf die Sehne und schnellt denselben vorwärts; es ist kein sicherer Schuß, aber mit einiger Uebung bringt man es auch so zu einer gewissen Meisterschaft.

„Wie oft hatten wir Jungens dieses Spiel getrieben, ich dachte damals wahrlich nicht, daß es mir dereinst das Leben retten würde.

„Einen Stein nahm ich nun freilich nicht, sondern den Knäuel, von dem ich etwa fünfzig Fuß Faden abgewickelt hatte.

„Ich legte den Knäuel auf die Bogensehne, hielt ihn dort fest und spannte letztere so straff als möglich an.

„Sie wissen, Herr, daß ein gerade in die Luft geschnellter Körper wieder gerade herunterfällt, wenn man ihm aber einen Winkel gibt, dann fällt er auch in demselben Winkel nieder.

„Darauf hatte ich meinen Plan gebaut; der Knäuel sollte an der einen Seite der über die Schachtöffnung gelegten Stange emporfliegen und in einem spitzen Winkel auf der andern Seite zurückkommen.

„Im Namen Gottes!

„Die Sehne meines Bogens schwirrte; der Knäuel flog, den losen Faden nach sich ziehend, empor und er fiel, sich durch die eigene Schwere abwickelnd, wieder zurück!

„Es war gelungen, gleich das erstemal! Der Faden lag über der Stange und hing nun mit beiden Enden bis vor meine Füße nieder.

„Sie blicken mich erstaunt an, lieber Herr, und begreifen meine Freude nicht? Sie meinen, der Faden konnte nichts nützen, er war doch bei weitem nicht stark genug, um die Last meines Körpers zu tragen?

„Freilich das nicht, aber er war hinreichend fest, um eine andere, viel geringere Last zu heben. Die Leine!

„Ich band das eine Ende der Leine an das eine Ende des Fadens und begann langsam und vorsichtig am andern Ende des Fadens zu ziehen.

„Es war ein Glück, daß der Faden aus Baumwolle bestand und infolge dessen glatt war; so lief er leicht und ohne Reibung um die eiserne Stange und hob das Seil allmälich in die Höhe. Langsam, ganz langsam zog ich, ja nicht ruckweise, sondern stetig und ohne Unterbrechung, denn wenn der Faden riß, dann hatte ich höchstens noch einen Strumpf und nur noch eine Hoffnung.

„Aber er hielt; er zog die Leine allmälich über die Stange und ich hörte nicht mehr auf, bis beide Enden des Stricks neben einander drei Fuß über meinen emporgestreckten Armen schwebten und sich das Gleichgewicht hielten.

„So viel konnte ich sehen, so viel Licht fiel durch die Oeffnung von oben herein.

„Drei Fuß, Herr — und nun kam das letzte Stück Arbeit.

„Ich erwähnte schon, daß es nicht ratsam erschien, im Sprunge beide Enden zu gleicher Zeit zu ergreifen; wie leicht konnte mir das eine entwischen, und dann war alle, alle Mühe umsonst.

„Aber zu dem, was noch geschehen mußte, gehörte kein Glück, keine Geschicklichkeit, sondern nur Geduld.

„Es lag rings um mich viel Geröll, große und kleine Stücke. Die schleppte ich zusammen und baute sie auf einen Haufen, immer höher, endlich drei Fuß hoch.

„Meine Hände bluteten bei dieser Arbeit, aber nur eine Sorge beschlich mich, die eine Sorge, daß das Wasser kommen möchte. Es kam noch nicht.

„Endlich bestieg ich mit Herzklopfen den Steinhaufen, hob mich auf die Fußspitzen und streckte meine Arme aus.

„Ich konnte die Enden der Leine erreichen, ich vermochte sie zusammen zu knüpfen und die auf diese Weise entstandene Schlinge fest zu fassen.

„Sie werden es nicht glauben wollen, Herr, aber in demselben Augenblick, als meine Rettung von einem grauenvollen Tod gewiß erschien, in derselben Sekunde, als das lähmende Entsetzen von mir wich, kehrte jener unersättliche Golddurst wieder und ich überlegte, ob es denn unbedingt geboten erscheine, schon jetzt die Tiefe zu verlassen.

„Der Weg nach dem Schatze war ja gezeichnet, in einer halben Stunde konnte ich zurück sein, mit Reichtümern beladen.

„Ich habe schon meine Finger aus der Schlinge gelöst gehabt, ich habe den Fuß gehoben, um von dem Steinhaufen niederzusteigen und abermals den grauenvollen Weg auf Händen und Füßen zurückzulegen — —

„Da ist ein Ton aus der Tiefe zu meinen Ohren gedrungen, ein Laut, lieber Herr, den ich in meinem ganzen Leben nicht vergessen werde.

„Zuerst ein Aechzen, dann ein Dröhnen, dann ein Heulen und Pfeifen, als wenn die ganze Hölle losgebrochen sei und gierig lechzend heranhetze.

„Ob es das Wasser gewesen ist, ob ein anderes unergründetes entsetzliches Geheimnis, das weiß ich nicht.

„Ich weiß kaum, wie ich an dem Seil emporgeklettert bin, aber plötzlich war ich oben und lag mitten im hellleuchtenden Sonnenlicht halb geblendet auf der nackten Felsplatte.

„Rings um mich brauste das weite, offene, glänzende Meer; die Springflut hatte ihren Höhepunkt erreicht und die Wellen jagten sausend am Riff vorüber dem Strande zu.

„Ich habe keinen Blick hinter mich in den gräßlichen Schacht geworfen, ich weiß auch nicht, wie ich die Rinne entlang kletternd auf die Felsplatte gelangt bin, wo noch der tote Adler mit ausgebreiteten Flügeln neben seinen toten Jungen lag.

„Es hätte mir wohl die Kraft zum Schwimmen gefehlt, aber zum Glück trieb gerade eine Schiffsplanke vorüber.

„Da habe ich mich ins Wasser geworfen und bin, ans Holz geklammert, auf den Strand gespült worden."

*

Der Alte schwieg und strich sich die weißen Haare aus der durchfurchten Stirn.

Die Sonne war auf das Meer niedergesunken und die Wolkenbank im Westen schien wie in Gold getaucht.

Er stand auf und deutete hinüber.

„Das ist Gold, Herr, echtes, wahres Gold, alles andere ist Blendwerk. Jeden Abend, wenn die Sonne so wie heute untergeht, steige ich auf diesen Felsen und erfreue mich an ihrem Glänzen. Wer die Nacht kennt, fürchtet sich vor der Nacht — sie kommt, wir wollen gehen."

Am Fuße des Felsens, am Eingang des kleinen Fischerdorfes, begegnete uns der Ortsgeistliche.

Mein Begleiter verabschiedete sich rasch von mir und schlug einen Seitenweg ein; der Pfarrer trat auf mich zu und fragte mit gedämpfter Stimme:

„Sie sind doch nicht mit dem da oben gewesen?"

„Allerdings."

„Allein?"

„Allein!"

„Dann danken Sie Gott, daß Sie wieder unten sind."

Es überlief mich sonderbar und ich sagte:

„Er hat mir eine Geschichte erzählt — —"

Der Geistliche nickte.

„Eine sonderbare, grauenvolle Geschichte, ja wohl. Es sind nun fünfundzwanzig Jahre her, da wurde er vermißt. Und plötzlich tauchte er wieder auf. Seitdem erzählt er die geheimnisvolle Geschichte, und wenn die Sonne untergegangen ist, dann kann er gefährlich werden. Tagsüber ist er harmlos."

„Die Geschichte von der Klippe?"

„Freilich. Sie ist unzugänglich. Wer will da etwas nachweisen?"

„Aber das seltsame Goldstück?"

„Sie meinen die spanische Münze? Nun, er hat lange Zeit das mittelländische Meer befahren, Gott mag wissen, welches Ereignis sich an diese Münze knüpft. Gute Nacht!"

Der Aberglaube in Frankreich.

Von

Eugen von Jagow.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Das Land, in welchem alle Leute die Enkel Voltaires sein wollen, ist das Land des Aberglaubens par excellence. Der Vergleich mit Deutschland fällt jedenfalls durchaus zu Ungunsten Frankreichs aus, wo die Schulbildung in der That eine weit geringere ist. Uebrigens ist es charakteristisch, daß der Aberglaube in Frankreich selbst bei den hierarchisch und geistig höher- oder höchstgestellten Personen durchaus nicht selten ist. Kaiserin Eugenie glaubte so fest an die glückbringende Kraft des vierblätterigen Kleeblatts, daß sie 1870 das Auffinden eines solchen ihrem auf dem Kriegsschauplatz weilenden Gatten telegraphisch melden zu müssen glaubte. Grausame Enttäuschung, welche ihrer wartete! Napoleon war übrigens nicht minder abergläubisch, als sie, denn er ließ sich von der Lénormand bekanntlich sehr oft die Karten legen. Ganz Aehnliches erzählt man sich von Boulanger, oder vielmehr man erzählt sich's nicht nur, sondern es ist eine Thatsache. Victor Hugo hätte nimmermehr der Dreizehnte bei Tische sein mögen, und bei Musset ging die Furcht vor jener bösen Zahl so weit, daß er, als der vierzehnte Tischgast ausblieb, an seiner Statt einen Dienstmann heraufbeorderte. Dieser Aberglaube ist bekanntlich, wie so mancher andere, christlichen Ursprungs, und so erklärt sich's denn auch, daß man ihm in allen Ländern Europas begegnet. Das gilt auch für die Sitte, vor dem Schneiden des Brotes über demselben mit dem Messer ein Kreuz zu beschreiben. Der Freitag ist ein böser Tag zum Reisen, zum Heiraten, zu Besuchen. Wenn man auf ein Salzfaß Brot legt und es dann dem ersten Bettler gibt, so bringt das Glück, während ein umgeworfenes Salzfaß oder Messer und Gabel gekreuzt Unglück künden. So ließe sich noch gar vieles anführen, was man, ein wenig modifizirt, in vielen anderen Ländern wiederfindet. Indessen wird die Leser wesentlich das interessiren, was eben gerade Frankreich eigentümlich ist.

Seit einigen Jahren ist man eifrig bemüht, die zum Teil uralten Volksüberlieferungen zu sammeln, deren fromme und naive Legenden aus der Bretagne von den modernen der Pariser Malerateliers allerdings seltsam genug abstechen. Da findet sich der Aberglaube sozusagen gebucht, und man hätte nur die Qual der Wahl. Das meiste davon ist wohl keltischen Ursprungs und das Christentum hat es nur überrankt und mit neuen Sagen umsponnen, aber so verführerisch es auch erscheint, darauf einzugehen, so will ich mich doch ausschließlich an denjenigen Aberglauben halten, welcher sich bis in die Gegenwart erhalten hat, und das ist doch nur ein kleiner Bruchteil. Auch darf sich die Neuzeit manchen Aberglaubens rühmen oder — schamen, der in der alten guten Zeit so gut wie unbekannt war oder doch wenigstens nicht diese riesenhafte Verbreitung gefunden hatte, so des Somnambulismus. Allein in Paris gibt es gegenwärtig über fünfhundert Somnambulen, die, wirklich oder scheinbar hypnotisirt, das einträgliche Handwerk der Wahrsagerei betreiben.

Doch lassen wir Paris zunächst noch beiseite und beschäftigen wir uns zuerst mit dem Aberglauben der Landbevölkerung. Diese wird vor allem von dem „physicien", dem Quacksalber, und der Zigeunerin, lauter ambulanten Größen, ausgebeutet und — bisweilen auch im eigentlichen Sinne des Wortes — geschröpft.

Was versteht der französische Bauer unter physicien? Nicht etwa einen Physiker, einen Kreisphysikus oder dergleichen, sondern — einen Taschenspieler, der meist auch ein bißchen Elektrizität nicht verschmäht. Ein Bauer, von dem mir die Nachbarn mit Augenzwinkern zu verstehen gaben, daß er es faustdick hinter den Ohren habe, versicherte mir allen Ernstes: „Dieser physicien da ist sehr geschickt, aber er kann nicht ‚arbeiten', wenn eine Unke in seiner Nähe ist." Die berühmte Märchenunke! Die Wirtsleute des Ortes rochen niemals an einer Rose, weil diese — den Nasenkrebs gibt! Man begreift, daß der Taschenspieler mit Leuten, welche auf solcher Bildungsstufe stehen, leichtes Spiel hat. Noch gefährlicher aber sind Quacksalber oder Gliederreinrenker (rebouteur) und Wahrsagerin, wie aus den zahlreichen Prozessen hervorgeht, welche von den Provinzialgerichten gegen sie angestrengt werden.

In den meisten, übrigens nicht selten sehr humoristischen Fällen weiß man nicht, ob man mehr über die Keckheit des Schwindlers oder die Leichtgläubigkeit des Betrogenen erstaunen soll. Der erstere klopft um Mitternacht an das einsam stehende Haus des letzteren, erklärt dies samt seinen Bewohnern für verhext, verspricht aber, das Unheil abzuwenden (conjurer les mauvais sorts), wenn er gut bezahlt werde. Der an allen Gliedern zitternde Bauer verspricht alles, läßt sich in die Nacht hinausschicken, um bei Mondenlicht Kräuter zu suchen, während sein Retter ihm indessen Weib und Kinder mit einer wohlthätigen Salbe bestreicht.

Folgende tragikomische Geschichte, in welcher ein Bäuerlein halb, sein Rößlein aber ganz zu Tode kurirt wurde, verdiente wahrlich die Ehre, unter die Kapitel des Simplicissimus eingereiht zu werden. Ihr Held — falls man nicht etwa dem Bäuerlein von Montreuil diese Ehrenbezeichnung gönnen will! — gab sich für einen ehemaligen Hilfsarbeiter Pasteurs aus, behandelte die Tiere mit höllischen Latwergen, die Menschen aber vorsichtigerweise nur mit Brotkügelchen. Als der Gerichtspräsident seine Verwunderung darüber ausspricht, daß das Bäuerlein den sich in einem Bummelanzug ihm Vorstellenden für einen Gehilfen Pasteurs habe halten können, erwidert dasselbe wörtlich:

„Wußt' ich denn, wie sich so'n — ‚Gehilfe' anzieht! Er hat mich reingelegt, indem er mir erzählte, er habe nicht mehr 'nen Sou, weil er den Tollwütigen alles gegeben hätte."

„Und auf diese Mitteilung hin lassen Sie sich von ihm Ihren Magenkatarrh behandeln?" bemerkt der Gerichtspräsident und stellt dann, im Gegensatz zum Bauern, welcher die entsetzlich schlecht schmeckenden Pillen für vergiftet erklärt, zunächst fest, daß es nur Brotkügelchen gewesen wären.

„Nur Brotkügelchen?" ruft der Bauer entrüstet; „sie waren ja ganz schwarz!"

„Das erklärt sich wohl daraus," lautet die Antwort, „daß der Angeklagte sie mir den Fingern geknetet hat."

Der Angeklagte nickt und die Anwesenden brechen in ein stürmisches Gelächter aus.

Die Zigeunerinnen, welche man in Frankreich bohémiennes nennt, sind, wie gesagt, nicht minder gefährlich, und, da ihr Anhang sofort mit dem roten Hahn auf dem Dache bei der Hand ist, überdies sehr gefürchtet. Ihr „Kuppler- und Zigeunerwesen", um mit Goethe zu reden, hat zwar mit der Heilkunst wenig zu thun, dafür aber um so mehr mit der Wahrsagerei, welche nicht selten mit Beschwörungen in Verbindung gebracht wird und insofern — aber auch nur insofern — mit Heilungen sich abgibt. Folgender Prozeß dürfte bezeichnend sein. Eine Bäuerin widerstrebt anfangs den Versuchen der Zigeunerin, sie ins Garn zu locken, läßt sich aber schließlich doch zu einem Versuch, zu einer sogenannten „consultation" bereden. Sie will wissen, wie es einem in Amerika verweilenden Freund ihres Sohnes gehe. Die Gaunerin macht den üblichen Hokuspokus, will mit in sich gekehrtem Blicke einen jungen Mann sehen, der mit einem Schatz beladen nach Frankreich zurückkehrt, und fährt dann entsetzt zusammen. „O, welch Unglück droht Ihnen!" ruft sie und erfaßt die Hand der Bäuerin; „der Elende, ja, er kehrt zurück, er steigt in Dieppe ans Land, um Sie, Ihren Mann, Ihren Sohn zu ermorden!" Glücklicherweise ist die Zigeunerin da, und gegen das Versprechen tiefsten Schweigens — selbst der Gatte darf nichts erfahren!

1. Schloß Zeil. — 2. Wangen im Algäu. — 3. Ruine Praßberg. — 4. Schloß Zeil. 5. Schloß Waldburg. — 6. Aus dem Schloßpark von Aulendorf. — 7. Schloß Kißlegg. — 8. Schloß Wurzach.

Oberschwäbische Schlösser. Originalzeichnung von Professor R. Stieler.

Passagiere auf dem „Norddeutschen Lloyd". Originalzeichnung von A. Wanjura.

— und gegen viel Geld wird sie die Unglücklichen retten. Je hoher die geforderten Summen werden, je mehr verfällt die Bauerin der Gewalt oder, wenn man will, der Suggestion der Betrügerin, die sich über fünftausend Franken, dann die Schmucksachen, dann Kleider und Wäsche und schließlich allerhand Geflügel geben läßt. Die Unglückliche verliert ihre Heiterkeit, ihre Eßlust — was für eine Bäuerin etwas bedeuten will! — die furchtbarsten Träume foltern sie, sie wird so schreckhaft und krankhaft nervös, daß der Gatte sie nicht wiedererkennt. Nachdem sie alles, was sie besitzt, heimlich fortgegeben hat und niemand ihr mehr etwas borgen will, verschwindet eines schönen Tages ihr Plagegeist, um glücklicherweise etwas später festgenommen zu werden. Die Betrogene erwacht wie aus einer dumpfen Betäubung und begreift nachher selbst nicht, wie es möglich war.

Aber selbst in einer Großstadt wie Paris findet sich der Aberglaube in allen seinen Formen. Noch in so manchem Trauerhause werden die Spiegel während des Begräbnisses umgedreht. Der Franzose und vor allem der Pariser ist ein leidenschaftlicher Spieler, und all seine Vorurteile und „Fetische" schildern, hieße mit dem Raum des Blattes doch gar zu großen Mißbrauch treiben. Nur dies, weil es zur deutschen Sitte im direkten Gegensatz steht: das Abheben der Karten mit der rechten Hand bringt Unglück. Die Doppelvier beim Dominospiel desgleichen, und so darf sie sich denn auch zahlreicher, keineswegs schmeichelhafter Spitznamen rühmen.

Gewerbe und Handwerk haben natürlich jedes einen besonderen Aberglauben, so das ebenso ehrbare wie anmutige Putzmacherhandwerk. Anmutig ist nun freilich sein Aberglaube nicht, so daß ich vor seiner großen Prosa im Hinblick auf das poetisch blonde oder rabenschwarze Haar der geneigten Leserinnen fast zurückschrecke. Doch da sich diese als gute Deutsche ihre toques glücklicherweise nicht aus Paris kommen lassen, so kann ich's ja mit etwas verblümten Worten ruhig erzählen. Daß ein Hut, der während der Arbeit zufällig auf die Erde fällt, mehr Aussichten hat, der Bestellerin zu gefallen als ein anderer, ist zwar für jedes Putzmacherinnenherz eine ausgemachte Sache, aber es gibt doch noch andere, kräftigere Beschwörungsmittel. Es verhält sich damit wie in dem arabischen Marchen von Aladin: der Ring ist gut, doch die Wunderlampe ist besser. Sobald der Hut also fertig ist und in die Schachtel gelegt werden soll, wandert er zuvor im Kreise der Arbeiterinnen von Hand zu Hand und jede . . . doch die geneigten Leserinnen wissen gewiß, was der Franzose unter „baume de mon coeur", unter Herzensbalsam versteht, etwas, was man ja auch zum Auffleben der Freimarken vielfach gebraucht. Gefällt nun der Hut wider Erwarten doch nicht, so kann das zwei Ursachen haben: die zu geringe Menge Herzensbalsam oder aber das Vergessen einer Nadel in dem Bänder- oder Spitzenschmuck des Hutes.

Und so hat jedes Handwerk seine glückbringenden Geheimmittel, die sich von Geschlecht auf Geschlecht vererben. Hoffen wir indessen, daß unsere modernen Vatels, deren berühmter Ahn sich bekanntlich in sein Schwert stürzte, weil er seinem König keinen Seefisch vorzusetzen hatte, für ihre Saucen andere Zauberformeln besitzen, wie die Pariser Modistin für ihre verkleinerten Eiffeltürmchen!

Die Zauberinnen oder Zauberer sind in der Lichtstadt der Zivilisation durchaus nicht selten. Für sie gilt so recht eigentlich das mephistophelische Wort:

„Auch die Kultur, die alle Welt beleckt,
Hat auf den Teufel sich erstreckt,
Das nordische Phantom ist nun nicht mehr zu schauen,
Wo siehst du Hörner, Schweif und Klauen?"

Die Zeit ist vorüber, wo die Hexe auf einem machtigen Dreifuß oder Sessel saß, eine Eule auf dessen Lehne, eine Unke im Kartenspiel, nebst einer schwarzen Henne zum Gekopftwerden. Die Wohnung der modernen Kollegin sieht bourgeoismäßig aus und die Intjaberin auch. Einfache, dunkle Tracht, eine würdige Haltung, halb mütterlichen, halb ärztlichen Rat. Daß diese Matronen der Polizei den Zehnten zahlen und von ihr daher meist unbehelligt bleiben, versteht sich von selbst. Auch das Lesen im Kaffeesatz oder im Eiweiß, das Bleigießen und so weiter ist entmodet oder wird doch wenigstens von der Aristokratie dieser spiritistischen Wissenschaft verschmäht.

Vor kurzem wurde in Douai — um noch einen kurzen Abstecher in die Provinz zu machen — eine Zauberin verurteilt, welche Kranke angeblich dadurch heilte, daß sie denselben blaue Bänder um Hals und Handgelenk band. Man könnte diesen Prozeß als das Gegenstück zu den ehemaligen Hexenprozessen bezeichnen, wo der Aberglaube ganz und gar auf seiten der Richter war.

Vor wenigen Jahren erregte Frau Cailhava mit ihrer prophetischen Wünschelrute in Paris das größte Aufsehen, und zahllose Leute pilgerten nach der Kathedrale von Saint-Denis, in der gewaltige Schätze liegen sollten und wo in Wirklichkeit nicht einmal mehr die Gebeine der Könige Frankreichs vorhanden sind. Wie schade, daß dergleichen am Schlusse des neunzehnten Jahrhunderts und mitten in Paris schier unglaublichen Ereignisse nicht von einem Kulturhistoriker sorgsam gesammelt werden, um der staunenden Nachwelt überliefert zu werden!

Ueber die fünfhundert wirklich seßhaften Pariser Somnambulen nur wenige Worte, obgleich sich darüber ganze Kapitel schreiben ließen. Selbstverständlich ist das rein eingebildete magnetische Fluid bei ihnen noch sehr lebendig, so lebendig, daß es sich für sie in einen diesmal sehr reellen Goldstrom verwandelt. Der Pariser Arzt Gilles de la Tourette hat über diesen Gegenstand sehr interessante Studien veröffentlicht. Die „cabinets" der Somnambulen sind hienach wahre Handlungshäuser mit Succursalen und stillen Teilnehmern. Häufig sind die Somnambulen von den Magnetiseuren nur gemietet oder umgekehrt; häufig handelt es sich auch um ein Compagniegeschäft, dessen weithin versendete Ankündigungen gewöhnlich so lauten: „Ratschläge, Warnungen, Vergangenheit, Zukunft, verlorene Gegenstände," oder auch: „Im Salon der Frau Charles sieht man die Person, die man liebt oder von der man geliebt wird," oder: „Madame Marie, von Geburt an extralucide Somnambule, diplomirt. Nach zwanzig Jahren voller Erfolge genießt sie eines verdienten Rufes in allen großen Städten Europas." Um ihre Kundenzahl zu vermehren, gibt die Somnambule alle acht oder vierzehn Tage eine Konsultation gratis. Der Magnetiseur, der häufig dem Apothekerstande angehört und Schiffbruch gelitten hat, führt die verschiedenen Persönlichkeiten zur Schlummernden, aber da er ihnen als Medium jede Frage verbietet, so ist die Antwort der modernen Pythia natürlich stets ganz allgemein gehalten und völlig inhaltlos, zum Beispiel: „Sie husten . . . ja, ja, ein bißchen . . . ich sehe durch Ihren Körper hindurch . . . der Kehlkopf, die Bronchien, die Lunge — ah, Tuberkeln . . . nein, keine Tuberkeln aber eine Hohlung . . ." (Entsetzen des Kranken, Bewunderung der Zuschauer) „pflegen Sie sich . . . trinken Sie magnetisirtes Wasser." Und für solche Antwort zahlen Leute fünf bis zu fünfzig Franken! Das sind die geistigen Verwandten derjenigen, welche sich in Krankheitsfällen statt an den Arzt an den Apotheker wenden, der im geheimen quacksalbert und im Entresol über seinem Laden ein kleines Sprechzimmerchen sich gestattet. Selbstverständlich nimmt der große Menschenfreund für seine Ratschläge nichts, nur muß der Patient — nichts natürlicher als das! — seine Arzneimittel aus dessen Apotheke entnehmen. Das erinnert an die französische Legende vom Crispin, dem Schutzpatron der Schuhmacher, welcher im ersten Stock die Schuhe umsonst gab, aber die Schuhriemen durch Crispinian im Erdgeschoß um zehn Franken verkaufen ließ.

Literatur

— **Durch echt lyrischen Ton, Frische und Duft zeichnen** sich die Gedichte Paul Bachrs aus, die bei O. Hendel in Halle zu einem zierlichen Bande vereinigt, unter dem Titel: „Neues Buch der Lieder" vereinigt erschienen sind. Unter den Gedichten, die sich durch ihre Sangmäßigkeit vortrefflich gut zu Kompositionen eignen, hat uns besonders „Aus dem Liebesfrühling", „Die Schwedische Sage" und „Nur ein Sonnenstrahl" gefallen, bemerkenswert durch Tiefe der Empfindung sind aus der Abteilung vermischter Gedichte: „Das Abendgebet", ferner „Einer Witwe" und „Um Mitternacht". Es offenbart sich in diesen Poesien ein schönes Talent. — Gleichfalls als einen beachtenswerten Beitrag zur zeitgenössischen Lyrik müssen wir die „Dijon-Rosen" von Gunther von Freiberg betrachten (Wien, Konegen). Die Autorin gebietet über eine glühende Phantasie und über einen großen Farbenreichtum, deshalb sind ihr auch die Poesien, welche südliche Stoffe behandeln, wie „Saltarello", „Bolero", „Seguidilla" und die märchenhaften Dichtungen am besten gelungen. Die eigentumliche Phantastik, halb Märchen, halb Ballade, in Verbindung mit der heißen Empfindung und der Energie des Ausdrucks gibt diesen Gedichten eine besondere Physiognomie und macht sie sehr eindrucksvoll.

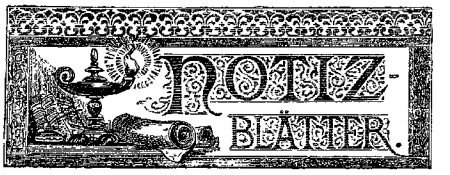
— **In dem kleinen Roman „Josias" (Leipzig, Keils Nachfolger)** erzählt Fanny Lewald die Jugendgeschichte eines Junggesellen, der durch eigentümliche Schicksale ehelos geblieben. Die Figur des Helden, Sohn eines Emigranten, ist ein Meisterstück feiner und klarer Charakteristik, und der Hintergrund, die Zeit Friedrich des Großen und ein pommersches Gut, überaus anschaulich und eindrucksvoll geschildert. Die Familie des Helden und der Graf, der schließlich eine Tochter aus einer Kunstreiterfamilie heiratet, sind greifbar wahr gezeichnet. Wir leben in diesen Kreisen zu jener Zeit und erfahren ein Stück Lebens- und Weltgeschichte aus jenen Tagen, indem wir auf das angenehmste unterhalten werden. Freilich für sensationsbedürftige Leser ist dies Buch keine Lektüre, es hat den Charakter einer fast wehmütig angehauchten Idylle, ist aber dafür voll eigenartiger Poesie und gewaltiger Kraft der Gestaltung, also trotz des geringen Umfanges eine bedeutende Leistung, die zu den besten Schöpfungen der berühmten Autorin gezählt werden muß.

— **„Briefe eines Junggesellen", Stimmungsbilder von** S. Fritz (Leipzig, Otto Wigand) nennt sich ein Büchlein, das genauer als Briefwechsel eines Junggesellen mit einem Ehemann zu bezeichnen wäre. Allerdings sind die Erwiderungen des letztern durchgängig ziemlich lakonisch gehalten, während des Junggesellen Herzensbeichten sich recht ausführlich vernehmen lassen. Das alte Thema von der ewig sich erneuenden Liebe ist hier auf ergötzliche Weise in allerhand Tonarten modulirt, und der Schluß, wie die beiden Jahrzehnte lang getrennt gewesenen ehemaligen Stubengenossen sich als ausgediente Veteranen des Lebens wieder vereinigen, regt uns zu jenem stillen Lächeln an, das nicht ohne einen Zusatz von heimlicher Rührung ist.

— **Spiridion Gopcevic, der sich als genauer Kenner der** an der untern Donau gelegenen Staaten schon mehrfach hervorgethan, ließ soeben den ziemlich reich illustrirten ersten Band eines groß angelegten Werkes über „Serbien und die Serben" bei B. Elischer (Leipzig) erscheinen. Dieser erste, das Land behandelnde Abschnitt bildet ein Drittteil des Ganzen, indem ein zweiter Band von dem Volk, ein letzter von der Geschichte Serbiens handeln soll. Ausführliche Besprechung uns bis nach Erscheinen der weiteren Teile vorbehaltend, bemerken wir für jetzt nur, daß das Werk um so willkommener ist, da wir über Serbien kein neueres Buch besitzen und das hier Gebotene sehr viel des Interessanten zu Tage fördert.

— **Der geistvolle Julius Hensel legt in seinem Werkchen:** „Kurzer medizinischer Unterricht bei inneren Krankheiten" (Berlin, Altiengesellschaft „Pionnier") seine Ansicht darüber nieder, daß unser Leben ein Verbrennungsprozeß ist und daß jedes Nervengebiet abterben muß, zu welchem kein Sauerstoff mit sich führendes Blut hingeleitet wird. Auf diesem physiologischen Fundamentalsatz baut Hensel seine Heilung der Krankheiten auf, indem er vor allem das Gemische in unserem Körperleben berücksichtigt. Hensel hat nun eine Anzahl eigenartiger Medikamente erfunden, mit denen er bedeutende Erfolge erzielt hat. Der Autor hat viele Anfechtungen erfahren, und diese werden ihm auch nicht bei diesem Schriftchen ausbleiben; interessant ist dieses kleine medizinische Lehrbuch für ein großes Publikum aber jedenfalls, es bringt viel Anregendes und originell Gedachtes in vortrefflicher, überzeugender Sprache.

— **In einem stattlichen Bande präsentirt sich uns ein** „Führer durch den Böhmerwald" (Budweis, L. C. Hansen). Das mit vielen Karten, Plänen und Landschaftsbildern versehene Reisehandbuch umfaßt die österreichischen und bayrischen Anteile des Waldgebirges und das deutsche Südböhmen. Wir wünschen dem Buche, daß es viele Touristen in das eigenartig schöne, waldfrische und vom großen Strom der Reisenden noch nicht verteuerte Stück Gebirgsland einführe. Diesem Führer gefolgt zu sein, wird den Erfrischungsbedürftigen gewiß nicht gereuen.



Tonkunst.

— **Mit glänzendem Erfolge fand während der Tage vom** 23. bis 25. Juni das zweite Stuttgarter Musikfest in dem großen Saale der Liederhalle statt, welches wiederum einen neuen Beweis von der Lebensfähigkeit der klassischen Richtung in der Musik lieferte, so sehr man sich von gewisser Seite angelegen sein lassen möchte, sie als überwunden zu betrachten. Es ist bezeichnend, daß an den drei Abenden unter etwa 15 Komponisten nur einmal Richard Wagner und zwar mit dem Vorspiel aus „Parsifal" zur Aufführung gelangte. Die umfangreichsten Werke, welche zu Gehör gebracht wurden, waren Händels Oratorium „Josua", Robert Schumanns „Paradies und Peri" und Beethovens „Sinfonia eroica", mit der das Fest seinen Abschluß fand. Unter den dabei mitwirkenden Künstlern ist in erster Linie Fräulein Hermine Spieß aus Wiesbaden zu nennen, deren wunderbare Altstimme die Zuhörer entzückte. Neben ihr beteiligten sich noch in hervorragender Weise als Solisten die Damen Frau Schmidt-Köhne aus Berlin und Fräulein Dietrich aus Stuttgart (Sopran), ferner die Herren Georg Ritter aus Hamburg, Balluff aus Stuttgart (Tenor), Hromada (Bariton) und von Milde aus Weimar (Baß). Dazu kamen als Instrumentalsolisten der unvergleichliche Meister des Geigenspiels Professor Joachim aus Berlin, Herr Julius Klengel, der sich als ganz vorzüglicher Violoncellist zu erkennen gab, und der berühmte Klavierspieler Herr d'Albert. Die beiden erstgenannten Künstler brachten unter anderem auch das allerdings ziemlich undankbare, aber doch ein sehr hohes Maß von technischer Fertigkeit erfordernde neueste Konzert für Violine und Violoncell von Brahms zu Gehör, während Herr d'Albert Chopins Klavierkonzert in E-moll mit vollendeter Virtuosität spielte. Die Leitung des Ganzen lag in den bewahrten Händen der Herren Professor Dr. Faißt und Hofkapellmeister Dr. Paul Klengel aus Stuttgart, welche in ausgezeichneter Weise unterstützt wurden von den ihre schwierigen Aufgaben mit großer Präzision ausführenden Chören und der altbewährten, vortrefflichen Stuttgarter Hoftheaterkapelle.

Bühne.

— **Eine sehr wohlwollende Aufnahme fand im Hamburger** Karl Schultze-Theater die neue dreiaktige Operette „Madeleine oder die Rose der Champagne" von Karl Hauser, Musik von Ludwig Engländer. Der Komponist hat sich als ein tüchtiger Instrumentalist bewiesen, wenn auch das Libretto in jeder Beziehung ungenügend ist und ihm nur wenig Gelegenheit zur rechten Entfaltung seines Könnens bot. Dasselbe behandelt die Abenteuer eines jungen Mädchens aus der Provinz, welches von ihrem Vater gezwungen werden soll, einen alten, geckenhaften Nachbar zu heiraten, und es daher vorzieht, einem jungen Edelmann nach Paris zu folgen. Nachdem sie dessen Falschheit entdeckt und zu ihrem Vater zurückgekehrt ist, findet der Pariser Herr, daß er ohne die Verlorene nicht leben könne, und erzielt sodann durch eine allerdings ziemlich grob angelegte Intrigue seines Dieners die Einwilligung zu seiner Verheiratung mit der Geliebten. — Als weitere erfolgreiche Novität der vergangenen Wochen ist zu erwähnen das fünfaktige Festspiel zur zweihundertjährigen Jubelfeier der Befreiung der Stadt Schorndorf von der Bedrohung durch den französischen Mordbrenner Mélac, „Die Weiber von Schorndorf" von Karl Mayer, das auf dem Viktoriatheater in Cannstatt zum erstenmal aufgeführt wurde. Der Gegenstand, der bekannte Vorgang in Schorndorf, wo die Frauen sich als stärker und entschlossener erwiesen als die Männer, ist schon mehrfach dramatisch behandelt worden. Mit Benützung der neuerdings sicher erhobenen Thatsachen hat es der Verfasser doch verstanden, dem Stoff neue interessante Seiten abzugewinnen und in

einem zugleich erhebenden und erheiternden Zeitbild ein Stück vaterländischer Geschichte nicht nur mit treffenden Worten, sondern auch in dramatisch lebensvollen Gestalten den Zuschauern vorzuführen. — Das dritte neue, ebenfalls mit lebhaftem Erfolg in Scene gegangene Stück, den dreiaktigen Schwank „Der Georgsthaler" von E. M. Mauthner, brachte das Stadttheater in Glogau. Das Publikum wurde durch den humorvollen Inhalt in die heiterste Stimmung versetzt und ließ es an zum Teil stürmischem Beifall nicht fehlen.

— **Die Ensemblegastspiele der „Münchener" unter Leitung** des Hofschauspielers Max Hofpauer haben am 30. Juni nach achtmonatlicher Dauer im Thaliatheater zu Hamburg ihren Abschluß gefunden. Es war das erstemal, daß die Münchener eine Winter-Gastspieltournée unternahmen. Das Gesamtergebnis darf, obwohl die zweimal eingetretene Landestrauer eine vierzehntägige Unterbrechung zur Folge hatte, als ein in künstlerischer Hinsicht glänzendes, in materieller völlig befriedigendes bezeichnet werden. Die Münchener berührten seit 1. November vorigen Jahres 25 verschiedene Städte und gaben in Augsburg 5, Bayreuth 4, Nürnberg, Erlangen, Bamberg, Fürth 11, Mannheim (Hoftheater) 7, Düsseldorf 13, Crefeld 6, Erfurt 5, Gotha (Hoftheater) 4, Leipzig 16, Altenburg (Hoftheater) 3, Gera (Hoftheater) 3, Braunschweig (Hoftheater) 4, Hannover (Hoftheater) 3, Hannover (Residenztheater) 14, Berlin 49, Bremen 18, Lübeck 11, Hamburg 26 Vorstellungen, traten somit an 222 Abenden auf.

Kultur und Wissenschaft.

— **Die Universität Bologna hat zur Erinnerung an ihre** Jubelfeier eine künstlerisch vollendete Bronzemedaille prägen lassen, welche von dem berühmten L. Giorgi in Florenz modellirt wurde.

Bei der Preisbewerbung für eine Ausstellungshalle der Stadt Dresden hat den ersten Preis von 5000 Mark A. Hauschild, den zweiten von 3000 Mark B. Scharowsky, P. Weidner und Giese, den dritten von 2000 Mark M. Rose, sämtlich in Dresden, davongetragen. Es waren im ganzen 14 Arbeiten eingelaufen.

— **Das kleine Haus in Stratford-on-Avon, in welchem** Shakespeare geboren wurde, ist fortgesetzt das Ziel von Besuchern aus allen Teilen der Erde. Im letzten Jahre belief sich die Zahl derselben auf 16,417, wovon jeder einen Schilling bezahlt. Die zur Uebernahme der Gelder bestimmte Kasse hat bereits auf diese Weise einen Reservefonds von 75,000 Franken gebildet, und die Einnahme steigt beträchtlich von Jahr zu Jahr. Jeder Besucher trägt sich mit Angabe seiner Nationalität in ein Buch ein. Auf diese Art konnte konstatirt werden, daß die Besucher des letzten Jahres 39 Nationalitäten angehörten. Die Verwaltungskommission der „Shakespearekasse" wird demnächst über die Verwendung der eingegangenen Summen einen Beschluß fassen.

— **In Berlin ist kürzlich der seither einzig dastehende** Fall vorgekommen, daß eine gedruckte Doktordissertation zurückgewiesen wurde, weil das verwendete Papier von schlechter Beschaffenheit und geringer Dauerhaftigkeit war. Es versteht sich von selbst, daß dem Kandidaten nicht die erstrebte Doktorwürde selbst versagt wurde, er hatte nur die Dissertation nochmals drucken zu lassen; es erwuchs ihm also lediglich ein pekuniärer Schaden. Die Zurückweisung der Dissertation stützt sich auf eine neuere Verfügung des preußischen Kultusministeriums an die Universitätsbehörden, in welcher letztere ersucht werden, darüber zu wachen, daß Doktordissertationen stets auf einigermaßen dauerhaftem Papier gedruckt werden.

Natur.

— **Der kälteste Ort der Erde ist, soviel bis jetzt bekannt,** die Stadt Werchojansk in Ostsibirien, unter 67½° nördlicher Breite und 134° östlicher Länge, im Flußthal der Jana, 9 Meter über der Thalsohle und 107 Meter über dem Meer. Daselbst werden seit 1881 regelmäßige Beobachtungen gemacht, und es haben sich in den Jahren 1884 bis 1887 als Monatsmittel für den Januar ergeben −53,6, −52,8, −53,4 und −52,7, zusammen aus vier Jahren −53° Celsius. In demselben Zeitraum ergab sich für den Monat Februar −46,3, für den März noch −34,7, für April 15,8, für Mai −0,1, für Juni +9,6, für Juli −13,8° Celsius. Von dieser höchsten Wärme aber geht es wieder rasch abwärts. Der August hatte −6,4°, September −1,6°, Oktober −20,2°, November 40,1° und der Dezember −49,9° Monatsmittel.

Gesundheitspflege.

— **In Wiener medizinischen Kreisen ist viel von einer** der interessantesten chirurgischen Operationen die Rede, welche jemals unternommen wurden. Der Professor für Physiologie an der Wiener Universität, Dr. Fleischl von Marxow, litt seit Jahren infolge einer Vergiftung bei einer Sektion an furchtbaren Nervenschmerzen, in deren Gefolge stets auch Nervengeschwülste auftraten. Hofrat Billroth operirte dieselben wiederholt, aber jedesmal kehrten die Schmerzen, gegen welche sich Morphin schon als wirkungslos erwies, und die Geschwülste wieder, so daß Professor Billroth jede weitere Operation als unnütz erklärte. Da machte sein Assistent, Dr. Gersuny, den berühmten Operateur auf einen klinisch beschriebenen Fall aufmerksam, in welchem dem Kranken ein Stück des gleichartigen Nerves vom Kaninchen an den abgeschnittenen Nerv angeheftet wurde und hierauf Heilung eintrat. Hofrat Billroth meinte, Gersuny möge die Operation versuchen. Professor von Fleischl, dem sein Leiden die Stunden arg verbitterte, willigte ein, der Kaninchennerv wurde präparirt, Dr. Gersuny hatte das Glück, den kranken Nerv bei Professor von Fleischl zu finden und das Präparat nach neuerlicher Entfernung der Geschwulst damit zu verbinden, und heute ist Professor von Fleischl von seinen Schmerzen befreit und zu neuer Lebenszuversicht zurückgekehrt.

Feste und Versammlungen.

— **Der sechste deutsche Brauertag, der in der Zeit vom** 25. bis 30. Juni in Stuttgart abgehalten wurde, ist unter großer Beteiligung der Angehörigen des Brauereigewerbes aus allen Teilen Deutschlands glänzend verlaufen. Besondere Beachtung fanden die Vorträge des Herrn Professor Dr. Aubry über pneumatische Malzerei, des Herrn Reichstagsabgeordneten F. Goldschmidt über kommunale Bierbesteuerung, des Herrn Dr. Lintner über Stärke und Diastase, des Herrn Professor Dr. Baumgart über Trichome des Hopfens, des Herrn Dr. Gallus über die Vorlage der Reichsregierung, die Altersversorgung betreffend, und des Herrn Konsul Puls über Tarifirung und Beförderungsmodus des Bieres und der leeren Fässer auf allen Bahnen Deutschlands und den wichtigsten Exportlinien außerdeutscher Bahnen. Zur Unterhaltung der Gäste wurden, abgesehen von den Soupers, Konzerts und Banketten, Ausflüge nach dem Hasenberg bei Stuttgart, nach dem Hohenzollern, den königlich württembergischen Schlössern Rosenstein, Wilhelma und Villa Berg, nach Hohenheim und Eßlingen unternommen. Mit dem Brauertag verbunden war eine reich beschickte Fachausstellung für Brauwesen in der Gewerbehalle.

— **In Paris wird im nächsten Jahr eine anthropologische** Ausstellung stattfinden, zu der auch die Berliner anthropologische Gesellschaft eine Einladung erhalten hat.

Sport.

— **Das norddeutsche Derby hat für Deutschlands Vollblutzucht** abermals einen trostlosen Verlauf genommen. Graf Apponyis br. H. „Tegetthoff", der in Oesterreich-Ungarn nicht viel mehr als das Führpferd des Derbysiegers, dem er stets die Pace zu machen hatte, gewesen, gewann das große Rennen Deutschlands im Handgalopp vor „Witz", dem Träger der königlichen Rennfarben; dritter wurde der Dane „Jarrow" vor dem Oesterreicher „St Wolfgang" und dann erst folgten die deutschen Favorits „Burgwart", „Padischah" und „Hortari", „Helios" und „Gainsit". Das große Zweijährigenrennen, das Kriterium, holte sich Mays „Orean" vor „Germane", der Damin „Kronprindiesse" und der Oesterreicherin „Rebekka". Es fielen ferner das große Hamburger Handicap an Baron Oppenheims „Quidproquo" vor „Gubat" ꝛc.; das Potrimposrennen an Sopps „Actreß" gegen „Klampenberg"; das Renadrennen an „Witz" vor „Durchgänger" und „Jarrow" (totes Rennen für den Platz); das Hanjarrennen an Oehlschlägers „Padischah" vor „Altenburg" und „Springinsfeld". Die große Hamburger Offiziers-Steeplechase holte sich Lieutenant Suffert auf „Idee" vor „Sigune", und das große Jagdrennen Baldwins „Semervater" vor „Glückskind" und „Memento".

— **Eine Viertelmillion Mark zum Ankauf eines Stallions,** der „Buccaneer" ersetzen soll, hat die ungarische Regierung dem Budapester Jockeyklub zur Verfügung gestellt.

— **„Misty Morning" und „Milton", die berühmten** Traber A. E. Terrys, werden in Deutschland debutiren und dann in Wien und Italien zum Start gehen. „Milton" schlug Ende Juni zu Rouen die beste Traberin Deutschlands, „Blue Belle", um 8 Sekunden über 4800 Meter und wurde dabei selbst von „Kozyr" um 1½ Sekunde geschlagen.

— **Bei der Berliner Ruderregatta holte sich den Kaiser** Friedrich-Preis im Vierer der Berliner Ruderklub leicht vor der Hamburger Allemania. Im Vierer für zweite Mannschaften siegte „Favorite-Hammonia" vor „Triton", Stettin, im Achter wieder der Berliner Ruderklub, dem auch der Sieg im Einser zufiel.

— **Der Meilenrecord auf dem Zweirad wurde von Engle-**heart in Coventry geschlagen, und zwar legte der Radfahrer die 1609 Meter in 2 Minuten 33 Sekunden auf einem Sicherheitszweirad zurück, während die beste Zeit auf einem gewöhnlichen Zweirad bisher 2 Minuten 35⅓ Sekunden war.

Eine Preissuche für Hühnerhunde wird Mitte August bei Berlin abgehalten werden.

Statistik.

Nach der Volkszählung 1806 hatte Frankreich bereits 29,107,425 Einwohner, darunter 28,572,569 auf dem heutigen Gebiete Frankreichs, während auf dem Gebiete des heutigen deutschen Reichs noch im Jahre 1816 erst 24,831,396 Personen ermittelt wurden. Die beiden jüngsten Zählungen ergeben für Frankreich (1886) 38,218,903 Seelen, für das deutsche Reich (1885) dagegen 46,855,704 Seelen. Nimmt man das „Französische Jahrbuch" zur Hand, so findet man von 1806 bis 1831 mit wenig Ausnahmen noch mehr als 30 Geburten jährlich auf 1000 Einwohner. Seitdem ist diese Zahl in Frankreich nie mehr erreicht worden. Seit 1880 treffen nicht einmal mehr 25 Geburten auf 1000 Einwohner. Im Gebiete des deutschen Reiches sind vor 1870 per Jahr nie weniger als 32 Geboren, in der Regel aber reichlich 36 Geborene auf 1000 Einwohner verzeichnet. Für das Jahrzehnt 1871/80 stellt sich die deutsche Geburtenziffer auf fast 40 (39,7), für 1881/86 auf 37 (37,1). Nach diesen Ziffern begreift man, warum im Laufe dieses Jahrhunderts die deutsche Bevölkerung so viel stärker angewachsen ist als die französische.

Denkmäler.

— **Am 14. Juli ist in Paris das Denkmal Leon Gam-**bettas, ein gemeinschaftliches Werk des Architekten Boileau des jüngern und des Bildhauers Aubé, enthüllt worden. Das 24 Meter hohe Denkmal gipfelt in einer Bronzegruppe, welche „die triumphirende Demokratie" versinnbildlicht. Es ist ein nacktes Mädchen mit der phrygischen Mütze auf den Locken, von einem geflügelten Löwen getragen. Gambetta selbst in moderner Kleidung steht als „Anführer der nationalen Verteidigung" im Zentrum der Mittelgruppe; hinter ihm sieht man Typen begeisterter Vaterlandsliebe. Das Ganze ist auf allen Seiten mit symbolischen Figuren, Reliefs, patriotischen Inschriften ꝛc. ausgestattet.

— **Bei der Preisbewerbung für das Schneckenburger-**Denkmal wurde der Entwurf von Adolf Jahn-Berlin — eine aus Schwert greifende Germania auf einfachem, mit Schneckenburgers Porträtmedaillon gezierten Postament — mit dem ersten Preis ausgezeichnet. Den zweiten Preis erhielt Franz Bernauer-München für seinen mit dem Steinbeil bewaffneten germanischen Krieger.

Gestorben.

— E. Ceccoui, Erzbischof von Florenz, ein hervorragender Kirchenfürst und Vertrauensmann Pius IX beim letzten Konzil, 54 Jahre alt, am 15. Juni, in Florenz.

— Fürstin Friederike Maria Fugger-Babenhausen, die Gemahlin des Fürsten Fugger-Babenhausen, erblichen Reichsrats in Bayern und Mitglied des österreichischen Herrenhauses, geborene Gräfin Christalnigg von und zu Gilitzstein, k. k. Sternkreuz-Ordensdame, 56 Jahre alt, am 15. Juni, in Klagenfurt.

— Johannes Hermann Zukertort, berühmter Schachspieler, 45 Jahre alt, am 20. Juni, in London.

— Marie Elisabeth Luise Friederike Prinzessin von Sachsen-Altenburg, die älteste Tochter des verstorbenen Prinzen Friedrich Karl von Preußen aus dessen Ehe mit der Prinzessin Maria Anna von Anhalt, in erster Ehe vermählt mit dem 1879 verstorbenen Prinzen Heinrich der Niederlande, wiedervermählt mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Altenburg, einem Vetter des regierenden Herzogs, 32 Jahre alt, am 21. Juni, auf Schloß Albrechtsburg bei Dresden.

— Franz Heigel, königlich bayrischer Hofmaler, ein seinerzeit berühmter Meister im Miniatur- und Aquarellfach, 75 Jahre alt, am 22. Juni, in München.

— Regierungsrat Dr. Pisko, pensionirter Direktor der Staatsoberrealschule in Sechshaus, einer der verdienstvollsten Schulmänner in Oesterreich, 61 Jahre alt, am 26. Juni, in Aussee.

— Julius von Rieben, königlich preußischer Generallieutenant z. D., der bis 1867, als noch ein preußisches Marineministerium unter Leitung des Kriegsministers von Roon bestand, in diesem die Stellung eines Departementsdirektors bekleidete, Ende Juni, 88 Jahre alt, auf seinem Gute Schildburg bei Soldin.

— Dr. C. Vosmaer, hervorragender niederländischer Dichter und bedeutender Kunstkritiker, 61 Jahre alt, Ende Juni, in Montreux.

— Theodor Storm, einer der besten unserer deutschen Dichter, 70 Jahre alt, am 4. Juli, in Hanerau (Kreis Rendsburg). (Bild und Biographie in Band 58, Seite 954 von „Ueber Land und Meer".)

Neue Bücher und Schriften.

Aumann, Aug., In ernsten und heiteren Stunden. Dichtungen. Heidelberg, C. Winter.

Bar, Rich., Zur Reform der Orthographie. Danzig, Fr. Axt.

Bazar-Zeitung, Illustrirte. Gedenkblatt für die deutsche Bühne. Nro. 1—10. Berlin, Selbstverlag der Genossenschaft deutscher Bühnen-Angehöriger.

Beetschen, A., Jugendland. Gedichte. Dresden, E. Pierson.

Deutsche Volkslieder aus Böhmen. Lief. 1 (kplt. in ca. 4 Lief. à 1 M.). Leipzig, C. Knobloch.

Engler, A. u. K. Prantl, Die natürlichen Pflanzennamen nebst ihren Gattungen und wichtigeren Arten, insbesondere der Nutzpflanzen. Lief. 3 u. 19. Leipzig, W. Engelmann.

Fischer, Dr. R., 100 Tage im Trappistenkloster auf dem Oelenberge. Erinnerung aus d. Kriege 1870/71. Berlin, F. Heinicke.

Gosseck, H., Ein Liebesleben. Dichtung. Hamburg, J. F. Richter.

Häntein, Aug., Die Amateur-Photographie. Frankfurt a. M., Joh. Alt.

Hensel, Jul., Kurzer medizinischer Unterricht bei inneren Krankheiten. Berlin, Verl. d. „Pionier".

Hillern, Hermine v., Um Eid und Ehr'. Erzählungen aus alter Zeit. Mit Illustr. v. Diemer. Stuttgart, C. Krabbe.

Knapff-Effenther, F. v., Der Abgrund der Ehe. Novellen. Leipzig, Ed Wartig.

Knackfuß, H., Deutsche Kunstgeschichte. II Abteilung. Bielefeld, Velhagen & Klasing.

Lenzel, Dr., Der Kurgast in Krankenheil. Mitteilungen für Kurbedürftige. Löbz, E. Stahl.

Lewald, Fanny, Josias. Eine Geschichte aus alter Zeit. Leipzig, E. Keils Nachf.

Magazin für die Literatur des In- u. Auslandes, herausgeg. v. Wolfg. Kirchbach. 1888 Nro. 14—23. Dresden, W. Friedrich.

Minutzerdo, v., Ueber chinesisches Theater. Oldenburg, Schulze.

Müller-Bohn, H., Unser Fritz. Ein Lebensbild. Lief. 1 (kplt. in 10 Lief.). Kottbus, P. Kittel.

Schwab, G., Tisiphone. Eine Geschichte aus dem Dekumatenlande. Stuttgart, A. Bonz & Co.

Seibt, E. R., Lyrischer Nachlaß von Franz Seibt. Dresden, C. Heinrich.

Sühns, Dr. F., Die Parias unserer Sprache. Eine Sammlung von Volksausdrücken. Heilbronn, Gebr. Henninger.

Tschudi, J. v., Praktische Reiseregeln. Zürich, Orell Füßli & Co.

Widmann, J. V., Die erste Nacht. Ein Nachspiel zu „Galeotto". Breslau, S. Schottlaender.

Wiermann, Dr. H., Friedrich III. Leipzig, Renger.

Wild-Dueisner, Rob., Leichte Kavallerie. Berlin, Rich. Eckstein Nachf.

Aus dem Musikleben der Gegenwart.

Von

Heinrich Ehrlich.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Eine alte, täglich neu sich bewährende Erfahrung lehrt, daß gerade bei höchsten Kunstfragen eine Masse Leute sich um sehr Nebensächliches mehr kümmern und mehr darob streiten als um die Hauptsache. Ein Hauptkämpe der Bayreuther Schule hat eine ganze Abhandlung geschrieben über die verschiedenen Vokale, Doppellaute und Konsonanten, die Richard Wagners Genie im „Rheingold" erfand; von einem andern ist eine Schrift erschienen über die Bedeutung der ersten Hälfte einer ersten Scene, bei der man sich an Wallensteins Worte erinnert: „Ueber der Beschreibung (des Krieges) vergaß ich den Krieg." Und ich kann das literarische Mückenseihen der beiden Angeführten (andere anzuführen, dürfte ihnen nicht gelingen) nicht einmal so recht komisch mehr finden, seitdem hochstehende Gelehrte lange Abhandlungen vollbrachten über die Frage, warum in Goethes „Faust" Gretchen den Geliebten „Heinrich" anredet, da Faust doch ursprünglich Johannes hieß. („Johannes, mir graut vor Dir!" wäre gar schön gewesen!!)

Und so mußte denn die Nachricht, daß eine Jugendoper von Richard Wagner auf der Münchener Hofoper erscheinen würde, allgemeine Aufmerksamkeit erregen, obwohl es bekannt war, daß deren Schöpfer von ihr nichts wissen wollte und sie als „Jugendsünde" bezeichnet hatte. Ich möchte nun behaupten, jeder einigermaßen musikalisch gebildete Leser könne ein ziemlich richtiges Urteil über die „Feen" fällen — ohne sie gehört zu haben. Er mag nur im Auge

behalten, welch eine ungeheure Kluft zwischen dem „Rienzi“ einerseits und dem „Tannhäuser“ und „Lohengrin“ andererseits liegt; welch ein neues ungeahntes Tonland dem Bewunderer dieser Werke sich in „Tristan“ und im „Nibelungenring“ erschließt; wie wieder andererseits die „Meistersinger“ eine ganz neue kontrapunktische Richtung zeigen; also welche vordem nie erschienene Wandlungen sich in Richard Wagner vollzogen haben, und dann mag der Leser sich selbst eine **Vorstellung bilden von einer Oper, die der zwanzigjährige** Kapellmeister in Würzburg vom Juli 1833 bis 1. Januar 1834*) geschrieben hat und die schon in jener Zeit nirgends zur Aufführung angenommen ward.

Allerdings ganz erklärlich ist es nicht, daß die „Feen“ unaufgeführt blieben, denn die Musik steht noch immer weit über manchen deutschen „romantischen“ Opern, welche in den ersten Jahren nach Webers Tod auf den deutschen Bühnen spukten, aber drei nicht unwichtige Ursachen dieser Vernachlässigung glaube ich gefunden zu haben: die ungewöhnliche Länge der Oper (die erste Vorstellung dauerte von sieben Uhr bis zehn Minuten vor elf Uhr); die großen **Anforderungen an die äußere Ausstattung, die zwei Feenpaläste**, zwei Königspaläste, zwei Höllenrachen, Aufzüge von Feen, Kriegern, Höllengeistern, ehernen Mannern, Verwandlungen aller Art vorschreiben; endlich der von Richard Wagner verfaßte Text, der selbst für die „vorwagnerische“ Zeit, die bekanntlich sehr wenig wählerisch gewesen ist, doch manches nicht zu Ueberwindende enthielt. Der Stoff ist einem Gozzischen Märchen entnommen. Ada, eine Fee, hat einem Sterblichen, dem König Arindal, ihre Liebe geschenkt; dafür wird ihr vom Feenkönig harteste Buße auferlegt. Erstens darf sie von dem Geliebten acht Jahre lang nicht um ihre Herkunft gefragt werden, sonst muß sie sich sofort von ihm trennen; dann aber ist sie nach der Trennung noch **verurteilt, ihm wieder zu erscheinen und die schändlichsten** Thaten gegen ihn zu verüben, ohne daß er den geleisteten **Schwur, ihr niemals zu fluchen, brechen dürfte; im Gegen**falle wird sie auf hundert Jahre zu Stein verwandelt. Nun bringt die Handlung auf der Bühne die unglaublichsten Dinge. Der Zuschauer muß sehen, daß Ada ihre und Arindals Kinder in Gegenwart des Vaters und des ganzen Gefolges ins Feuer wirft; wie sie von dem Anführer der Krieger beschuldigt wird, die Feinde des Landes zum Sieg geführt zu haben (wobei sonderbarerweise keinem Menschen die Frage einfällt, wie es möglich wäre, daß dieselbe Frau, die während der ganzen Schlacht nicht von der Bühne, aus dem Königspalaste kam, zu gleicher Zeit draußen vor dem Thore die Feinde beschligte?). Doch alles das verschwindet vor der letzten Hauptscene. Der König Arindal hat die arme Ada verflucht und ist aus Schmerz über ihr Schicksal wahnsinnig geworden. In einem Moment traumähnlicher Ermattung vernimmt er die Stimme Adas, die ihn um Befreiung anfleht, dann aber die eines „Zauberers Groma von ferne“, die ihn ermahnt: „Vergaßest Du des Königsstammes alten Feindes? Sieh, jener Schild und jenes Schwert kann Dich dem Sieg, doch jene Leier noch größerem Glück entgegenführen.“ Arindal zieht mut aus, die Geliebte zu retten, von zwei Feen geführt, die nicht etwa ihn unterstützen wollen, sondern auf seinen Untergang in den Kämpfen rechnen, damit Ada wieder ganz der Unterdrücktheit zurückgegeben werde. Sie singen: „Wir leiten gern ihn hin zu ihr, denn uns erfreut sein Untergang!“ sehr anmutend phantastisch. Und wie benimmt sich nun dieser König? **Es erscheinen Höllengeister, die ihm den Weg verwehren**, und er klagt: „O, diese schreckensvolle Ueberzahl!“ Die Feen verhohnen ihn, und er geht nun los und jammert wieder: „Weh, ich unterliege schon!“ Da erschallt Gromas Stimme von ferne: „Der Schild!“ und die Geister entfliehen. Gleich darauf, in einer „andern unterirdischen Klust“, hat der Held sich den Weg durch einen „Chor von ehernen Mannern“ zu bahnen; er stammt: „Weh mir, den Schild verließ die Kraft!“ Da kommt wieder der deus ex machina, Gromas Stimme von ferne: „Das Schwert!“ und die ehernen Manner laufen davon. Nun aber drohen ihm die Feen mit Tod, wenn er die Gattin nicht sofort befreit, und ein drittesmal muß der immer unsichtbar bleibende Zauberer den Tannenhelden retten und ihm „aus der Ferne“ zurufen: „Ergreif die Leier!“, worauf alsdann Arindal mit dieser das Wunder der Rettung vollbringt.

Wäre ich nun ein Bayreuthianer, der nicht bloß auf die Musikwerke, sondern auch auf jedes geschriebene und gesprochene Wort des „Meisters“ schwört, so sagte ich: Auf welchen Text kann ja gar keine annehmbare Musik komponirt worden sein: lest doch, was der Meister in „Oper und Drama“ über Meyerbeers talentlosen Propheten sagt; was soll man denn erst von diesem Arindal erwarten? Aber ich bin kein Bayreuthianer, nur einer der eifrigsten Bewunderer der kolossalen Musikdramen und der wunderschönen „Meistersinger“ R. Wagners, nicht seiner ästhetischen, geschweige denn seiner religiösen Behauptungen;**) ich behalte im Auge, daß **während des Zeitabschnittes, in welchem die „Feen“** entstanden sind, alle möglichen romantischen Stoffe in allen möglichen Weisen verarbeitet worden sind und daß auf einen ganz erbärmlichen Text die wunderbare Musik der „Euryanthe“ geschaffen wurde, die Ursprungsquelle, aus welcher der mächtige Ideenstrom der Wagnerschen Kunstwerke entstand. Und ich habe daher mit Ruhe und ohne Vorurteil für oder gegen die Aufführung der „Feen“ angehört und mit gutem Gewissen das Urteil festgestellt, daß diese Erstlingsoper in den drei sehr langen Akten nur sehr wenige Nummern enthielt, welche die Aufmerksamkeit erregen, und daß nur die ganz wunderbare Ausstattung das Unternehmen der Aufführung rechtfertigte. In den melodischen Satzen und Harmonien herrschen die Wendungen und Akkorde vor, welche die Nachfolger Webers, Marschner voran, bis zur äußerlichen verflachenden Manier angewendet haben. Als selbständig hervortretend, als dramatisch wirksam kann ich nur bezeichnen: die Erklärung Adas am Schlusse des zweiten Aktes, als sie dem ihr fluchenden Arindal die Wahrheit enthüllt; einen Hochzeitschor im Anfange des dritten Aktes, das darauf folgende Quintett mit Chor, in welchem die Schwester Arindals, ihr Gatte und die Freunde von Gott die Erlösung Arindals vom Wahnsinn erflehen; eine Stelle in Arindals Wahnsinnmonolog, da die Erinnerung an Ada in ihm auf**taucht; den kleinen, melodischen Satz,** da Adas Stimme aus der Ferne ihm zuruft: „Durch alle Schranken dringt die Liebe noch zu Dir!“, in welchem Vorklange des „Tannhäuser“ sich entdecken lassen. Das ist nun recht wenig für eine dreiaktige, fast vier Stunden dauernde Oper, und selbst wenn der Leser mein Urteil als ein strenges betrachten und in Gedanken die Anzahl **der hervortretenden Nummern dreifach** so groß annehmen will, als ich sie angegeben, fällt doch noch immer kein genügendes Gewicht in die Musikwagschale gegenüber einem Texte von 62 Seiten!

Die Aufführung war eine durchweg ausgezeichnete und die dekorative und Kostumausstattung verdient höchstes Lob; es war eine Kunstleistung! Die **drei verschiedenen Feenpaläste und die** letzte Verwandlung, die Entzauberung Adas in der Schlucht und das Emporsteigen des Feenreiches übertrafen in Schonheit und Pracht alles, was ich in dieser Art bisher gesehen habe. Diese scenischen Hilfsmittel werden der Oper in München noch auf langere Zeit hin einen zahlreichen Besuch sichern; ohne dieselben dürfte jedes Theater mit der Aufführung einen Fehlgriff thun.

Nicht umhin kann ich noch, einer Aufführung des „Othello“ zu erwähnen, der ich gleich am Abend nach den „Feen“ beigewohnt habe, die im Gesanglichen ganz entschieden höher stand als die erste Maitander, die ich an dieser Stelle beschrieben habe (Frau Scholler, die Herren Vogel und Gura waren ganz vortrefflich) und die in dem Aeußerlichen der Maitander zum wenigsten gleichstand. Wie sonderbar mußte dem Berliner Kunstberichter zu Mute werden, der in München an zwei aufeinander folgenden Abenden solche Aufführungen hörte und sah und der heimischen Kunstzustande gedachte!

Ich habe oben von der wunderbaren Euryanthe-Musik gesprochen. Auf der königlichen Hofoper der deutschen Reichs**hauptstadt war sie seit drei Jahren nicht mehr erschienen**, dagegen kam sie auf der Sommeroper des Krolltheaters im verflossenen Juni in sehr guter Darstellung (mit der genialen Materna als Eglantine) zu Gehor! Auf derselben Bühne wurde wenige Tage nach der „Euryanthe“ Mozarts „Don Juan“ (mit der Materna als Donna Anna) mit den Originalrecitativen sehr gut gegeben, zur allgemeinen Ueberraschung, da ein derartiges Zusammenwirken von Sangern, die aus den verschiedensten Gegenden für den Sommer herbeigeholt waren, nicht erwartet werden konnte. Ja, der Kroll-Engel verstand sich auf Ueberraschungen! Selbst mit seinem Tode bereitete er dem Berliner Publikum eine solche, eine schmerzliche; wer den Mann am Abend vorher gesehen hatte (die Materna sang den Fidelio), wie er munter und selbstzufrieden im Garten umherwandelte, mit der glanzenden schwarzen Perucke und dem ebenso gefarbten Backenbarte, der mochte ihm langes Leben prophezeien — und auch wunschen, dem Engel war in seiner Art ein Unikum. Es gab keinen Menschen, der mit einer fast zur Schau getragenen Unbildung der Rede und des Gebahrens, mit einem immer lustigen, wenn auch nicht immer angenehmen Cynismus einen solchen sichern Blick, ein solches richtiges Werterkennen und Bemessen der kunstlerischen Leistung vereinigte, der in gleichem Maße verstand, mit kleinen Mitteln verdiente Erfolge zu erzielen, und dem es gelungen war, in solcher Weise die Gunst der Preise zu gewinnen, ohne je sich darum zu bewerben. Er konnte ganz unmusikalisch werden, wenn man eine mittelmäßige Vorstellung nicht auch schen fand; er ging mit den meisten Berichterstattern um, als waren sie seine Mitarbeiter, und dennoch ward ihm fast nur Lob gespendet. Denn man mußte sich sagen, daß diese Sommeroper ein Stück Berliner Leben bildete, daß auf ihr manches große Talent zur ersten Geltung gelangt war und daß die Sachkenntnis und die Energie des alten Kroll-Engel auch der Kunst manchen nicht zu unterschatzenden Dienst geleistet hatte.

Sein Sohn, der bisher die Regie führte, wird nun die Oberleitung in die Hand nehmen. Wir wunschen ihm herzlich Gedeihen und das Glück seines Vaters.

*) Des ersten Aktes Manuskript enthält die Worte: „Vollendet am 6 August 1833“; am Schlusse des zweiten Aktes steht: „Vollendet 1. Dezember 1833“; auf der letzten Seite des dritten: „Beendet 1. Januar 1834“.

**) Ich habe darüber soeben eine Broschüre veröffentlicht: „Wagnersche Kunst und wahres Christentum, offener Brief an den königlichen Hofprediger und Garnisonspfarrer Dr. Theodorich Emil Frommel“.

August 1888.

Abends nach Sonnenuntergang, gegen 8 Uhr etwa, zeigt sich der Sternenhimmel, wie die folgende Zeichnung angibt, im Zenith die Wega, rechts von ihr Deneb und Atair als Spitze des gleichschenkeligen Dreiecks, das diese drei Sterne bilden, der letzte betrachtlich tiefer, etwas gegen Nordost. Im Sudwesten, tief am

Horizont, ist der rote Antares und noch weiter gegen Westen Jupiter aufzusuchen, an der in der Zeichnung angegebenen Stelle. Mars ist ganz im Westen aufzufinden, er hat sich von der Sonne, die um diese Zeit etwa untergeht, schon ziemlich gegen Jupiter hin entfernt und wird im Laufe des Monats die gestrichelte Bahn zwischen den zwei Zeichen des Mars zurucklegen.

Venus und Saturn erscheinen uns so nahe bei der Sonne, daß sie im ganzen Monat unsichtbar sind.

Lotterieziehungen im Monat August.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Lose vom Jahre 1864. Pramienziehung am 1. September — Belgische Kommunal-100-Franken-Lose à 3% vom Jahre 1868, höchster Preis 10,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. April 1889 (82. Ziehung). — Stadt Bukarest 20-Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 40,000, niedrigster 20 Fr. zahlbar am 5 September 1888 (86. Ziehung). — Finnländische 10-Thaler-Lose vom Jahre 1866. Pramienziehung am 1. November. — Köln-Mindener E.-B. 100-Thaler-Lose à 3½% vom Jahre 1870, höchster Preis 5000, niedrigster 110 Thaler, zahlbar am 1. Oktober 1888 (36. Ziehung). — Oesterreichische 500-Gulden-Lose à 5% vom Jahre 1860. Pramienziehung am 2 November. — Graf. Pappenheim 7-Gulden-Lose vom Jahre 1864. Pramienziehung am 1 September. — Stadt Paris 500-Franken-Lose à 3% vom Jahre 1855/60, höchster Preis 100,000, niedrigster 500 Franken, zahlbar am 1. September 1888 (67,55 Ziehung). — Roubaix und Tourcoing 50-Franken-Lose vom Jahre 1860, höchster Preis 10,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 1. November 1888 (56 Ziehung). — Sachsen-Meiningen 7 Gulden-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 8000, niedrigster 8 fl., zahlbar am 1. November 1888 (51 Ziehung). — Türkische 400-Franken-Lose à 3% vom Jahre 1870, höchster Preis 600,000, niedrigster 400 Fr., zahlbar am 1. September 1888, 58% (111. Ziehung). — Am 15. Ungarische 100-Gulden-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 150,000, niedrigster 148 fl., zahlbar am 15. Februar 1889 (62. Ziehung). — Am 20. Stadt Barletta 100-Franken-Lose vom Jahre 1870, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Fr., zahlbar am 20. Februar 1889 (80 Ziehung). — Stadt Barletta 100-Franken-Lose vom Jahre 1870, 50 Stück, jedes Los à 100 Franken, zahlbar 20. Februar 1889 (80. Ziehung). — Am 31 Stadt Lüttich 50-Franken-Lose à 2½% vom Jahre 1855, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1 Dezember 1888 (36. Ziehung). — Braunschweigische 20-Thaler-Lose vom Jahre 1868, höchster Preis 30,000, niedrigster 23 Thaler, zahlbar am 30. November 1888 (69. Ziehung).

Schach.

Redigirt von Jean Dufresne.

Aus der Schachwelt.

Aus England ist die Todesnachricht eingetroffen, daß der deutsche Meister J. H. Zukertort am 18. Juni in London, gestorben ist. Im Leben im Jahre 1842 geboren, besuchte er in Breslau, Berlin zuerst Adolf Anderssen kennen und erwarb sich im Kampfe mit dem deutschen Großmeister außerordentliche Spielstärke. Später siedelte er in Berlin über, wo er mit Anderssen die „Neue Berliner Schachzeitung“ und veröffentlichte das von J. Dufresne bearbeitete „Große Schachbuch“.

J. H. Zukertort.

Im Jahre 1870 nach Breslau übergesiedelt, begann er drei in Berlin mit J. Hallier ein lebhaftes englisches Schachgefecht, das Chess Monthly, herausgab, das jedoch nach Erscheinen des 3. Jahrganges eingestellt werden mußte. Zukertort war 5 Partien gegen Steinitz, dessen Weltruf damals Zukertort von Wochenbladt zu Wochenblatt verkündigte und hoch, sehr hoch gegen Steinitz gerade. Während der Letzte beiden Jahre hatte kaum Steinitz erlebt abgenommen — sehr erfreulich für ihn, ein Beweis, daß ihm das Alter nach wachsen hohe Anfänge in Simpsons Divan am Schachbrett prophetisch erlogen ist. Sein Name wird stets hoch neben dem Namen Adolf Anderssens genannt und gefeiert werden.

Der bayrische Schachbund veranstaltet in Verbindung mit einem zweiten Kongreß, der vom 5. bis zum 19. August in Nürnberg tagen wird, ein Meisterturnier, in dem jedoch nur deutsche Meister miteinander kämpfen werden. In diesem Wettkampf, der am 6. August beginnt, soll jeder Teilnehmer gegen jeden anderen eine Partie spielen. Der Eintritt beträgt 15 Mark. Die Siegespreise bestehen in 500, 300, 200 und 150 Mark. Die Anmeldungen müssen bis zum 31. Juli d. J. Herrn Max Kurschner, kgl. Postsekretär in Nürnberg, Fürtherstraße 60, Hofgut Nr. 6, gemacht werden. Das Komité besteht aus den Herren M. Kurschner, Fürther Straße 60, Vorsitzender, F. Gorius, J. Horn, J. Keller, M. Maurer, Dr. Tarrasch und W. Rösch.

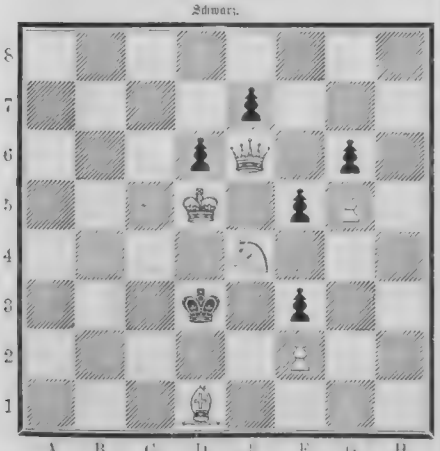
Das neue deutsche Schachrätsel-Buch, welches in Wochenheften erscheint und in der Redaktion von Emil Schallopp und Albert Heyde herausgegeben wird, hat während seines kurzen Bestehens bereits eine Verbreitung in den Kreisen der Schach- und Aufgabenfreunde gefunden, wie sie selten einem periodischen Blatte zu teil geworden ist. Jedem Schachfreunde, der sich mit Problemen beschäftigt, will es gefallen, diese Perlen der Schachkunst erläutert zu sehen, um daraus Belehrung und Anregung zu schöpfen. Wir können daher das Buch nur bestens empfehlen. Die Redaktion hat sich bemüht, nur gediegene Aufgaben zu bringen, und wir können versichern, daß sie dieses Ziel bis jetzt vollkommen erreicht hat. Besonders hervorzuheben ist, daß die Aufgaben nicht nach Nummern, sondern nach Motiven geordnet sind, so daß man sich leicht über die Art der Aufgaben, welche man lösen will, orientieren kann. Das Buch ist für Anfänger und Geübte gleich interessant und lehrreich. Es ist zu wünschen, daß es sich recht viele Freunde erwerben möge. Das Buch ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Der 3. deutsche Schachkongreß, welcher vom 1. bis 15. August in Frankfurt a. M. stattfinden wird, ist bereits in vollem Gange. Es haben sich 20 Teilnehmer gemeldet, unter denen sich die meisten Meister befinden. Der Kongreß verspricht ein sehr interessanter zu werden.

Aufgabe Nro. 467.

Von Moritz Ehrenstein.

Schwarz.



Weiß.

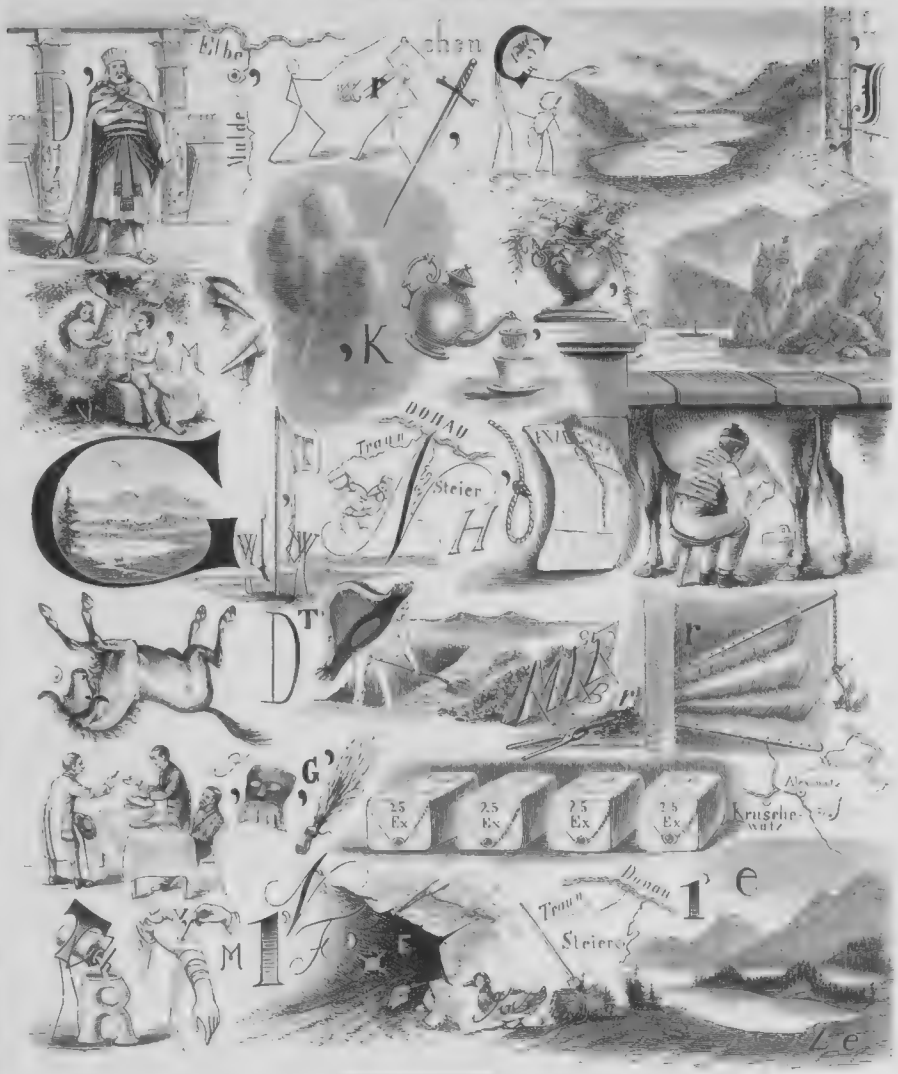
Weiß zieht und setzt mit dem vierten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 463:

Weiß.	Schwarz.
1) L G 1 — H 2	1) G 3 x H 2.
2) S A 4 — B 6 † . . .	2) K A 8 — B 8.
3) D A 2 x. H 2 Matt.	
A)	
1)	1) G 3 — G 2 †.
2) K F 1 — G 1 . . .	2) G 5 — G 4, oder anders.
3) S A 4 — B 6 Matt.	

— Auf 1) . . . 1) K A 8 — B 8, 2) L H 2 x. G 3 †, etc.; auf 1) . . . 1) anders, 2) S. A 4 — B 6, etc.

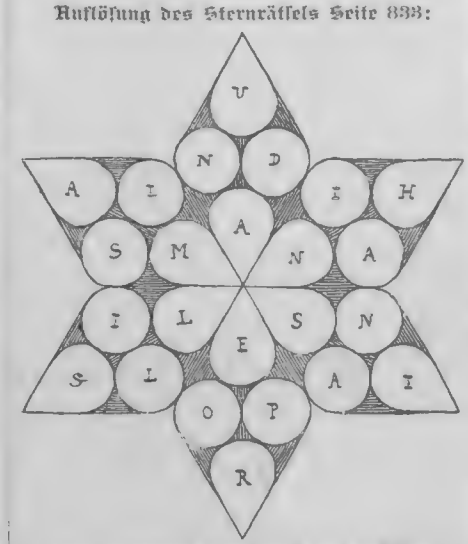
Bilderrätsel.



Zweisilbiges Rätsel.

Der Fromme, Gottergeb'ne ist's zumeist.
Der Uebeltäter wird es dann und wann.
Die höchste Weisheit heißt oder nie.

Auflösung des Sternrätsels Seite 833:



Hirsau, Indianapolis, Anium, Dann, Hain, Ams, Oper, Lust, Siam.

Auflösung des altägyptischen Papyrus Seite 853:

Eine listige Frau erreicht mehr als ein kluger Mann

Homonyme.

1) Bin ich einmal Soldat, da laß ich mich auch an [illegible] schlimmsten —

2) In die Jahrmarktsbude bringt mich nichts wieder hinein: es war zu grausig anzusehen, als ich um das arme, schöne Kind die vielen —

3) Die Luft wäre ja balsamisch genug, wollten sich nur nicht im Freien so viele Würmer und Insekten aller Art nach jedem — —

4) Was fällt der dummen Trine ein? In der Sonne hat sie unsern schönen —

5) Die Mode mach' ich nicht mit, ich mag nicht so lose an —

6) Keck fragte mich der Räuber, ob er nun meine ganz.

Auflösung des Quadrat-Zahlenrätsels Seite 853:

d	l	i	h	e	s	h	t	o	r
l	e	g	l	o	f	b	r	e	h
e	e	r	a	u	g	a	i	m	e
f	s	o	b	u	d	u	i	l	
n	r	m	r	l	r	o	a	g	n
e	e	r	o	a	e	r	r	r	e
t	v	a	b	o	o	t	e	a	b
t	e	m	o	n	t	e	z	n	e
i	o	r	n	a	m	e	n	t	n
b	e	r	n	a	d	o	t	t	e

Briefmappe.

W. C. in D. Besten Dank für Ihre Zusendung, welche das Journal leider nicht mehr vorfand. Wir bitten um Ihre Adresse, damit wir Ihnen das Fehlende nachliefern können.

Abonnent in Worms. In deutscher Sprache finden wir keine in den Antiquariatskatalogen, doch ist sie in englischer Sprache für 1 Mk. 50 Pf. zu haben. Ob erhalten wird weiß man nie, doch kann man es nicht riskiren weiß auch was, nur daß Bücher wieder in den Buchhandel kommen.

Ober-St. in Hannover. Das ist ja eben recht gut. Also für uns angemeldet, wie Sie das bei allen Journalen doch machen sollen.

Friedr. G. R. in Frankfurt. Recht freundlich, aber die Adresse genügt.

Friedr. & J. in Eberswalde. Ihre Anfrage wird allwöchentlich an uns gestellt. Es gibt da Abonnements und Nr.-Preise, die sich nach Bestellungen richten, wenn Sie sich an die Expedition wenden.

C. Kirchner in Amsterdam. Dank für die Zusendung. Wir kommen darauf zurück.

G. Leinhardt in Mannheim. Gasmotoren dürften sich hier am besten eignen. Wenden Sie sich an die Maschinenfabrik von Wirth & Co. in Frankfurt a. M. Gallusstrasse Nro. 10.

Josef B. in Gumpen in Luzern. Es gab's! Schon im Alterthum war der Ausspruch „Odiorum dum metuant" (mögen sie hassen wenn sie nur fürchten) ein geflügeltes Wort (stammt aus der Tragödie „Atreus" des Accius — Cicero Tusc. 3, 11). Sind Sie nun zufrieden?

A. Lehr, Buchhändler in Tientsin-China-Schantung (Tagalian Kaufhaus). Wir danken Ihnen bestens für den sachgemäßen und interessanten Bericht.

W. in L. Mit bestem Dank angenommen.

Frau L. Hermine Richter in Lugano. Vielleicht schon in nächster Zeit wird Ihnen der beim Zweck der Lektüre sein, uns das Leben zu versüßen. Handbücher auch noch Einsendungen z. B. Tabakos „Schweiz" und andere.

R. R. in Postlindorf. Wenn Sie haben noch großen Vorrat.

A. Friedmann in Berlin. Desgleichen.

W. B. in Triest. Frau Anna Grün in Gumpendorf wird nicht vom Mare vermißt, sondern ist am 16. d. M. in Wien, nachdem sie 3 Jahre und 3 Monate bettlägerig, das in der Nacht in Spanien aber auch in Malta gelassen hatte.

A. a. Brasilien in Cafe an de Bonal. Soll geschehen mit Ihrer Adresse in Buenos Aires.

Richtige Lösung sandten ein: Schulmeister in Dagstuhl. Edw. Fahrmann in Boston, U.-S. C. Garms in St. Jacques. Frau Th. Hellwig-Dehnhardt in Rastenburg. G. Hesse in Bernburg a/S. Ernst Zeller in Berlin. Louis Lewin in Wiesbaden. F. Lemperle, Fräulein Anna in St. Jacques. Lorenz Lenz in Posen. L. Schmidt in Wesel. Ludw. Hartenbach in Berlin. Bertha Wenge in Neuhaldensleben. W. Hemmerle, Bäckermeister in Gartenau. Hans Tiedig in Eckernförde. Anna Berry in Berlin. Marie Bandorf in Berlin. G. Hesse, Bauunternehmer in Upsala. R. Lehmann in Hamburg. Baronesse Wrangel in Gross-Lesten-Livland. Mod. in Wien. Die Insassen vom Fräulein in Wannsee bei Berlin. Betting in Mainz. Fr. Bruckner in Prag. Josef Wirth in Mannheim. Adelaide Dr. in Gotha. A. Mallon in Ulm. Friedrich R. in Hof. Caesar Wendt in Danzig. Hartert und Otto Münstermann in Arolsen. Frl. Gutmann in Aschaffenburg. W. Julius Seemann in Flensburg. Jos. P. Stoppel in Hamburg.

Redaktion: Otto Paisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Paisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 10;
Budapest: Moritz Recht V. Arany Janosgasse 5.;
München: Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: „Schöne Wirtin tanze Tache", eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgetheilt von W. Goßrau. — Die Geschichte des Frauds von Ivan Fall. — Kleine Nadelstiche von Alfred Friedmann. — Der Schmollende. — Ein japanisches Teichgärtchen. — Oberländische Schlösser von G. M. — D. Nelle des österreichischen Kronprinzenpaares durch Bosnien, von A. V. — Der Schatz in der Tiefseetonbank, Erzählung von Friedrich Jacobsen. Schluß. — Der Abergläubische in Frankreich von Eugen von Jagow. — Literarisches. — Neue Bücher und Schriften. — Aus dem Musikleben der Gegenwart von Heinrich Gyriax. — Astronomie. Monat August. — Lotteriegewinnen im Monat August. — Schach. — Räthel. Bilderräthel I., Zweisilbiges Räthel, Auflösung des Scherzräthsels Seite 853, Auflösung des astronomischen Problems Seite 853; Homonyme; Auflösung des Quadrat-Zahlenräthsels Seite 853. — Briefmappe.

Illustrationen: Von der Reise des österreichischen Kronprinzenpaares durch Bosnien: Einzug in Serajewo. Originalzeichnung unseres Spezialartisten F. Schlegel. — Die Schmollende. Gemälde von F. Soulacroix. — Ein japanischer Teichgärtchen. Gemälde von A. Yonza. — Die Reise des österreichischen Kronprinzenpaares durch Bosnien: Fünf Originalzeichnungen unseres Spezialartisten F. Schlegel. — Oberländische Schlösser. Originalzeichnung von Professor R. Stauer. — Bahngarten auf dem „Norddeutschen Lloyd". Originalzeichnung von A. Wanjura.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Das einsame Haus.

Roman von

Adolf Streckfuß.

Preis geheftet 4 Mark; fein gebunden 5 Mark.

Nachdem Adolf Streckfuß unlängst in seinem „Oberförster von Margrabowo" einen Kriminalroman von ganz besonderem Werthe geliefert, hat er demselben nun in diesem Werke der gleichen Gattung eine fast noch zu höherer Vollendung durchgebildete und dabei in demselben Grad spannende Schöpfung folgen lassen. Ueber die blutige Mordthat, welcher der Besitzer und allemige Insasse des in einem entlegenen Winkel von Südkrain gelegenen „einsamen Hauses" zum Opfer gefallen ist, liegt ein tiefer Schleier ausgebreitet. Je mehr die mit der Untersuchung betrauten Krainer ihn zu lüften benuht sind, desto fester scheinen seine Maschen sich zu einem undurchdringlichen Gewebe zu verdichten. Räthel über Räthel, eines seltsamer, geheimnißvoller, herausfordernder als das andere, bieten sich dem nach Aufklärung forschenden Blick, bis die Lösung — ein Kolumbusei — sich da ergibt, wo man sie am wenigsten gesucht, obgleich es die natürlichste ist. Die Steigerung des Interesses während der wachsenden Ungewißheit und Verdichtung des Problems und der allmähliche Eintritt des Lichtes sind mit vollendeter Meisterschaft durchgeführt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoiszeile 1 M. 80 ₰ Reichswährung. in Berlin, Breslau Chemnitz, Dresden Frankfurt a. M., Halle a. S. Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Die gelesenste deutsche Gartenzeitschrift

Ueber

37000 Abonnenten!

ist der **praktische Ratgeber im Obst- und Gartenbau!** Er erscheint **jeden** Sonntag in einer reich illustrirten Nummer. Der Praktische will nach wie vor **Jedem** mit seinem Rate zur Seite stehen. Er arbeitet rüstig weiter dem Ziel entgegen, das er sich gesteckt, den deutschen Garten- und Obstbau zu heben! **Am 1. Juli beginnt ein neues Quartal. Jede** Postanstalt, **jede** Buchhandlung nimmt Bestellungen auf den praktischen Ratgeber an!

Abonnementspreis **nur 1 Mark** vierteljährlich.

Umsonst u. portofrei versendet **Probenummern** die Verlagshandlung **Trowitzsch & Sohn,** Königliche Hofbuchdruckerei in **Frankfurt a. O.**

Die bereits erschienenen Nummern dieses Quartals werden jederzeit gratis nachgeliefert.

Für Buch- und Kunsthandlungen!

In dem Neubau Berlin, Kurstr. 51 eingerichtet in der Jägerstraße neue Reichsbankecke — bietet Gsellius'sche Buchhandlung — Fünf Läden mit je mehr 3 Meter breiten Schaufenstern u. Souterrain-Lager besonders für Antiquariate geeignet für 5500 und 7500 ℳ p. anno zu vermiethen. Näheres bei **Rosenthal & Tobias,** Spezialagentur, 73 Berlin.

Emil Mühlenpfordt. Hamburg.
Import von Japan-Waren und Kunstgegenständen.
Billigste Bezugsquelle. Größte Auswahl.

Das beste Bad-Geschenk ist ein Bad-Stahl v. **L. Benl, Berlin,** Leipzigstr. 134. Preisl. gratis. Filiale: **Wien,** Währingerstr. 8.

Eisschränke

neuester, vorzüglicher Konstruktion, mit fein vernick. Wasserablaßhahn u. bestem nehmbarem Eisbehälter, daher leicht u. sparsam zu reinigen. Einthürig von 29 Mark; zweithürig von 42 Mark an. Reichhaltige Auswahl. Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Stottern
heilt gründl. **Rudolf Denhardt's** Anstalt Honorar nach Heilung. **Eisenach** Prosp. gratis. (früher Burgsteinfurt).
Gartenlaube 1878 No. 13. 1879 No. 5. **Einzige** Arzt. Lehrinstitut, dasselbst einmal ausgezeichnet.

Preisliste gratis. Illustrirte Preisliste gegen Einsendung von 20 Pfg. in Briefmarken franco. Ausführliche Beschreibung gegen Einsendung von 50 Pfg. in Briefmarken franco. Vertreter gesucht. Hochfeine Referenzen. Auszeichnungen in der Presse. Prospekt gratis und franco. Broschüre mit Probebild und Anleitung gegen 50 Pf. Marken.

Generalvertrieb: Friedrich Oertel, Augsburg.

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
illustr. von C. Pletsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
vers. von Andersen, B. Blumhagen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch jede **Buchhandlung** sowie durch die Verlagshdlg. **Ambrosius Abel in Leipzig,** Kaiserstraße.

Soeben erschien:
Antiquarische Angebote für Bücherfreunde.
1888 No. 1 und 5.
Deutsche Unterhaltungsschriften.
1082 Titel. Sehr billige Preise.
Zusendung unberechnet und franco.
Nicolaische Buchhandlung. Berlin C. 2.

Guter Rat ist Goldes wert!
Die Wahrheit dieses Wortes lernt man dann, wenn Krankheitsfällen Leiden und der so erhielt Mittel- und Hausmittel der **herrlichen** Kompositionen für Bereitung des neuen Buches „Der Naturfreund". In deutschen und englischen Ausgaben der besten und bewährtesten Hausmittel gegen Krankheiten und Gebrechen. Dieses Buch sollte sich Niemand entgehen lassen, der sich oder seinen Lieben einfache Hausmittel gegen, um sich eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit gehoben zu sehen, der Kranker sollte nehmen, mit Lorbeer von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig oder New-York, 310 Broadway. Exemplar „Naturfreund" zu erhalten durch jede Buchhandlung, elegantes Kolorit.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik
in Chemnitz — Sachsen
fertigt in Seide, Floret, Baumwolle, Wolle etc. die feinsten gestrickten
Damenstrümpfe und **Herrensocken.**
Echte Farben. Eleganteste Anfertigung feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

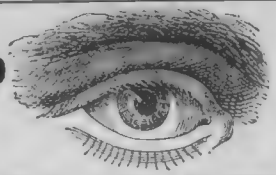
Zu dritter Auflage erschien:
Die Obstwein-Bereitung.
Anleitung zur rationellen Bereitung der Johannisbeeren, Stachelbeeren, Brombeeren ꝛc., wie zur Herstellung eines gesundheitlichen Weines aus ihren Früchten. Von **Joh. Boettner,** Obstweinproduzent. Preis 1 M. Die nach dieser Methode bereiteten Obstweine vermögen jede Konkurrenz mit echten Rebweinen aufzunehmen.
Ed. Freyhoff's Verlag in Cronenburg.

Papierlaternen & Papier-Artikel,
Pigotphones,
Sommerspiele, Luftballons, Turnapparate, Cotillon- und Carneval-Artikel, Cartonnagen, Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.
66 Bogen, 30 Tabellen, **31. Auflage,** eleg. geb. **M. 8.50.**
Unerreicht in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit.
Verlag von G. A. Gloeckner, Leipzig
Auch in Lieferg. à 50 Pf.

Neueste illustrirte Briefmarken-Albums
in 75 Pfg. 1. 1½, 3, 5, 7, 9, 15 u. 30 Mark.
Echte **Briefmarken** billigst. Preiscourant gratis. Katalog Thlr. 75 Pf.
in beziehen durch **Alwin Zschiesche,**
und **alle Buchhandlungen.** Naumburg a. d. S.

Wer



gut sehen, seine Augen schonen, seine Augen erhalten, eine wirklich **richtige Brille** oder **Pince-nez** besitzen will, wähle bei **Kurzsichtigkeit, Weit- u. Uebersichtigkeit,** sowie bei zu raschem Ermüden der Augen

Rodenstock's neue verbesserte Augengläser
mit Diaphragma,

welche das **Beste** sind, was es zum Sehen und Erhaltung der Augen dieser Art gibt.

☛ Nur diese sind die ächten, unter ständiger Controle des Erfinders der verbesserten Augengläser und der vielen anderen hochwichtigen Augenapparate, des Physikers Josef Rodenstock, angefertigten.

Zu Original-Preisen zu beziehen durch die autorisirten Verkaufsstellen in den meisten grösseren Städten des In- und Auslandes und wo sich solche nicht befinden, **direct** von der Hauptdetailabgabestelle, dem Spezialinstitute für wissenschaftlich richtige Brillen und Pince-nez.

Optisch-oenlist. Anstalt München, Karlsthor 8,

Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und leicht verständliche **Anleitung zur schriftlichen Bestellung** gratis und franco. **Niemand,** der irgend welche Abgange am Sehvermögen hat, versäume, sich diese kommen zu lassen.

Optische Anstalt
G. Rodenstock, München.

Warnung! Es werden sehr oft die fehlerhaftesten Fabrikerzeugnisse und sonstige mangelhafteste Imitationen für ächte Rodenstock'sche Gläser ausgegeben, wesshalb man sich **nur** an die mit Diplom mit nebiger Schutzmarke versehenen, autorisirten Verkaufsstellen wenden und im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich vergewissern möge

---

Naumann's Lit. B — Familien-Nähmaschine

Seidel & Naumann's
hochharmige
Familien-Nähmaschinen

Naumann's Lit. B — Familien-Nähmaschine

(Singer-System) sind in der ganzen Welt in Folge ihrer **soliden Arbeit** und ihrer **Eleganz als die besten deutschen Nähmaschinen** bekannt.

Geschmiedet, kein Tempérguss. — **Seidel & Naumann's neueste Erzeugnisse** — Alle Lager Gussstahl.

Deutsche Fahrräder

haben sich im vorigen Jahre **überall Freunde erworben und concurriren mit Erfolg mit den besten englischen Fabrikaten.**

Seidel & Naumann's Fahrräder vereinigen
Eleganz, Dauerhaftigkeit mit leichtem Gang,
sind aus den **vorzüglichsten Materialien** und mit den vollkommensten Werkzeugmaschinen hergestellt

Naumann's Zweirad

„DRESDEN".

Preis-Courante mit Zeugnissen stehen gegen Einsendung v. 10 Pfg. in Marken franco zu Diensten

Seidel & Naumann
DRESDEN.
1000 Arbeiter.

Naumann's Dreirad

„SAXONIA".

3000 ctr. **Gartenklappstühle,** 2 u. 2½ M. ctr. **Liege u. Baustühle** 6 M. p. ctr. kurze Zeit benutzt, verkauft billig und versendet Muster

Ch. Heller, Frankfurt a. M., Fahrthor.

Daselbst verk. **Triumphklappsessel,** gleichzeitig Stuhl Fauteuil Chaiselongue, als Postpaket versendet Thlr. 2½ M. pure verkauft 3 M. mit Holzarmlehnen 4 M. mit Verlängerung 6 M. mit Polster 8 M. fl. polirt u. fein. Stoffüb. sowie extra breit u. schwere für Kirchenstühle 1 2 u. 3 M. mehr.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.60 ab, versendet auch an Private Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Reform-Baumwoll-Unterkleider
System Dr. Lahmann
rein ägyptischer Baumwolle versende [illegible] Fabrikpreisen gegen Nachn.
[illegible] garantirte Gewährung des Betrages
Hemden mit Stehkragen extra Kragen 4.00
Jacken " 2.50 " 3.00
Hosen " 2.75 " 3.25
Bei Bestellung ohne Betreffliste genügt Angabe
W. S. Hamm in Leipzig-Plagwitz.

Heinrich Kleyer,
Frankfurt a. M.
Fabrikant der „Adler-Fahrräder. General-Agenten der **Coventry Mach. Co. Singer & Co. Starley Bruth. etc.** Modelle und Zubehör. Ueber 1200 Fahrräder vorrätig. Illustrirte Katalog. gegen 10 Pfg. Marken.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen:
Wollene Binden, elastisch, zweckentsprechend ärztlich sehr empfohlen. Thlr. 1. 20 u. 1. M. Gut 1 1 u. 2 bei 10 Stck. Binden 25% Rabatt. Emil Schäfer, Versandtstoffhdlg., Chemnitz.

Sammet- u. Seidenstoffe

jeder Art, grosse Auswahl von **schwarzen, weissen u farbigen** Seidenstoffen. Spezialität: „Brautkleider". Billigste Preise. Seiden- u. Sammet-Manufaktur von **M. M. Catz.** in Crefeld.
Muster franko.

Gustav Markendorf,
Leipzig,
empfiehlt sein reichhaltiges Lager aller
in- und ausländischen Konserven
sowie vieler Spezialitäten für Tafel und feine Küche
nur in den bekannten besten Qualitäten, zu billigsten Preisen.
Grosser Versand an Private. Preiscourant gratis und franko.
Sendungen innerhalb Deutschlands von 20 M. ab Emballage- u. Portofrei.

Ersparnis!!!
Die richtige und billigste Art zu kochen, Kochbuch u. Gemüse-Album, unentbehrlich für den sparsamen Haushalt von **Ottilie Pafky** — M. 2.
Verlag von Th. Knaur, Leipzig.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist in unserem Verlage erschienen:

Kunst und Kritik.

Aesthetische Schriften
von
Ludwig Pfau.

Erster Band:
Maler und Gemälde.
Artistische Studien.

Zweiter Band:
Bild- und Baumerke.
Artistische Studien.

Preis pro Band 5 M., fein gebunden in Halbfranz 6 M. 50 Pf.

Jeder Band wird apart abgegeben.

Eine der eigenartigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstkritik ist Ludwig Pfau. Kühn, keck, ja schroff und die Meisten aber stets frappirt wahr als überraschend und anregend geschrieben, und niemand wird diese Studien ohne die feinste Belehrung über jetzt so nöthig und fruchtbringend empfangenen zu haben, aus der Hand legen, und über wird bemüthigen, daß die Lektüre dieser Essays uns so unterhaltend, sehr pikant und anregend gewesen. Das Gesammtwerk, in sechs Bänden erscheinend, von welchen die oben angeführten zwei jetzt vorliegen, wird weit über die Kreise der Künstler und Kunstfreunde hinausdringen und seine Goldsaat auch im großen Publikum ausstreuen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Photographische Apparate.

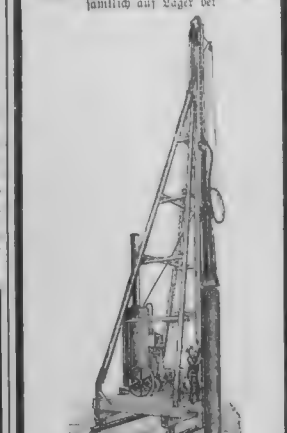
Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten
Touristen-Apparat
in Kabinetform,
complett zum Preise v. M. 50.
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.
Kein Spielzeug — Für Portraits Landschaften Architekturen u. dergl.
Joh. Sachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Aelteste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands.

Patente
besorgen und verwerthen
GERSON & SACHSE
BERLIN. SW. *Friedrichstr.*

Viele
Neuheiten
in Schuss- Hieb- Stich-Waffen.
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Dresdener
Velocipedfabrik
Schladitz & Bernhardt
empfiehlt ihre vorzüglichen
Dreiräder,
Zweiräder und
Sicherheits-maschinen
Germania-Rover.
Preiscourant gegen 10 Pf. Marke.

Direkt wirkende
Dampframmen
von unübertroffener Leistungsfähigkeit,
Menck & Hambrocks Patent,
Dampframmen mit endloser Kette.
Dampframmen mit zurücklaufender Kette
sämtlich auf Lager bei



Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

SCHERING's PEPSIN-ESSENZ

nach Vorschrift von **Dr. Oscar Liebreich,** Professor der Arzneimittellehre an der Universität zu Berlin.

Specifisch wirkendes, Jahrhunderte Verdauungs-Störungen, Appetitlosigkeit, die Folgen von Unmäßigkeit in Genuß und Trinken werden durch diese angenehm schmeckende Essenz binnen kurzer Zeit beseitigt.

Preis p. ½ Fl. 2 M. ½ Fl. 1.50.

Schering's Grüne Apotheke
Berlin N., Chaussee-Straße 19.

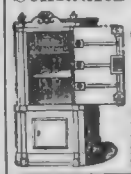
Niederl. in fast sämtl. Apoth. und den renommirt. Droguenhandl. Briefliche Bestellungen werden prompt ausgeführt.

Jedermann kann photographiren
Complette Apparate
Mk. 30 50 60 75
Einfach
Anleitung
Pressung
Sofort fertig
FABRIK photogr. Apparate
C.P. Goerz
BERLIN, N.
Belforterstrasse 3

Krankenfahrstühle
von Mk. 70 an (a. m. Tragvorrichtung) neuester Konstruktion. Tragstühle, Krankenstühle, Schlafsessel, Ruhebetten etc. in anerk. Güte. **Kohler & Cie.,**
Hoflief. **Heidelberg.** Katalog gr. franko.

LUFTPRÜFER
für Wohn- und Krankenzimmer, kontinuirl. anzuthun, nach Prof. Dr. Wolpert.
Einfach M. 12.50. Elegant M. 15.50.
Stativ mit Thermometer M. 25.—
REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN i. B.
Un verstätte Mechaniker.
Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

Schladitz & Bernhardt,
Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. b. besten Schlossern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preiscourant grat. u. franko.

Wetterfeste Anstrichfarben
Patentirt. - Prämiirt.
Musterb. Atteste grat.
Probekisten M 2.50
Altheimer's Nchf.
Farbenfabrik.
München X.
Fabrik für die österreichisch ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

Der Vollkommenste und beste Fahrstuhl

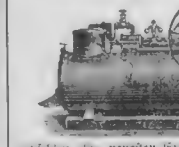
ist mein von Geheimr. Dr. von Ausbaum empfohl. in 20 verschied. Façons, leicht transportirbarer
Pat. Univ.-Fahrwagen,
Fahr-Fauteuil, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc. aus in einem darstellend. 3. Selbstfahrern mit Gummiradern, sowie jede Art
Rollstühle
von M. 34.— an.
J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.**
Ill. Preiscour. auf Verlangen gratis u. franko.

Buckskins
Kamm. etc. neueste Sr.-Dess versendet jedes Mass zu Fabrikpreisen. Muster frko.
H. Schultz, vormals **F. Koltermann,**
Cottbus.

Die mechan. Schuh- & Lederfabrik von **Hermann Gaiser** in

Göppingen
(Württb.) empfiehlt dem geehrten Publikum für den Bedarf der Sommersaison sämmtliche Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder unter Zusicherung billigster, reellster & raschester Bedienung nach Maass und
Normal. — Bei Bestellungen gefällig genaue Nr.-Angabe od. Einsendung eines entsprechenden Stiefels.
Cataloge gratis & franco.
Alle Lager Gussstahl.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,



empfehlen die neuesten Expansions- u. Compound-Lokomotiven auf auswechselbaren Kreisen unter Garantie für gediegenste Kohlenverbrauch- und maschinenmässige Wirkungen sowie unter einjähriger Garantie für das Feuerkuchen. Gefällige Beschreibung Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

ROWLANDS'
KALYDOR

ist ein höchst angenehmes, linderndes und erfrischendes Waschmittel für Gesicht und Arme während der heissen Jahreszeit; dasselbe beseitigt Sommersprossen, Flecken, Sonnenbrand, Röte und Rauheit der Haut und verschafft einen zarten, reizenden und geschmeidigen Teint. — Wird als dauernd frei von Blei, Zink oder sonstigen giftigen Bestandtheilen garantirt u. ist vollkommen unschädlich für den empfindsamsten Teint. — Man verlange in den Apotheken u. Parfümerie-Geschäften ROWLANDS' KALYDOR von 20, Hatton Garden, London

---

Von keinem andern ähnlichen Mittel übertroffen, von den grössten Autoritäten der medizinischen Wissenschaft Europas gerühmt haben sich die

Apotheker Richard Brandt's Schweizerpillen

als ein sicheres, angenehmes und durchaus unschädliches Mittel bewährt.

Gegen **Kongestionen, Schwindelanfälle, unreines Blut, Appetitlosigkeit, Verstopfung, Blähungen, Ueberreiz, Gallenleiden, Hämorrhoiden,** überhaupt gegen Verdauungs- u. Unterleibsbeschwerden haben sich die Apotheker Richard Brandt'schen Schweizerpillen in unserer langen Praxis in den dazugehörigen Fällen stets bewährt. Die vorzüglichen Eigenschaften in Bezug auf Wirkung, Preis sind denn auch die Gründe auf welchen der Weltruf der

Richard Brandt's Schweizerpillen beruht.

Richard Brandt's Schweizerpillen sind in den meisten Apotheken Europas vorrätig u. a. in Aachen: Löwen-Apotheke. Berlin: Kronen-Apotheke, Friedrichstrasse 19. Breslau: Ursulinermarkt-Apotheke. Chemnitz: Adler-Apotheke. Danzig: Apotheker Urban. Dresden: Mohren-Apotheke, Antikenstr. Frankfurt a. M.: Adler-Apotheke. Görlitz: Kronen-Apotheke. Halle a. Saale: Hirsch-Apotheke. Hamburg: Hafen-Apotheke, Neuer Neuerwall. Kaiserslautern: Löwen-Apotheke. Kiel: Alte Mohren-Apotheke. Köln: Grünhorn-Apotheke. Königsberg i. Pr.: Apotheker H. Lindenberg. Leipzig: Adler-Apotheke. Liegnitz: Kronen-Apotheke. Lübeck: Löwen-Apotheke. Magdeburg: Löwen-Apotheke. Metz: Hirsch-Apotheke. Münden: Landwehr'sche Apotheke. München: Schmeller-Apotheke. Nowen Apotheke. Nürnberg: Mohren-Apotheke. Oppeln: Löwen-Apotheke. Posen: Neue Apotheke. Schwerin: Schwanen-Apotheke. Stettin: Hirsch-Apotheke. Stralsund: Apotheker Bernard. Strassburg i. E.: Mohren-Apotheke. Stuttgart: Apotheke zu den 3 Schall. Trier: Löwen-Apotheke. Wiesbaden: Adler-Apotheke. Würzburg: Apotheke. — **Oesterreich-Ungarn:** in Wien: Apotheker A. Moll, Tuchlauben 9, Budapest: Apotheke von Feroé, Prag: Mohr Xaverius Grünen-Apotheke. — **Schweiz:** in Genf: Pharmacie Sardie, Zürich: Apotheker A. Brandt. — **Für Amerika:** Brandt's Schweizerpillen Co., 481 Vine-street, Cincinnati, O.

NeueMusikZeitung

billigstes illustr. **Familienblatt** m. Biogr., Portraits, Novellen, Humoresken, belehr. Aufsätzen etc. Aufl. über **50 000**, nur **80 Pf.** pr. Quartal. **Gratisbeilagen**: Klavierstücke, Lieder, Violinstücke, Musiker-Lexik., illustr. Musikgeschichte. Abonnements b. allen Postanst., Buch- u. Musikhdlg. **Gratis**-Nummern durch letztere od. direkt v. Verlag **C. Gruninger, Stuttgart.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Einzige authentische Kaiser Wilhelm-Biographie!

In unserem Verlage ist erschienen eine **neue, bis zum sel. Ende des Kaisers fortgeführte Ausgabe unserer Kaiser Wilhelm-Biographie:**

Einundneunzig Jahre in Glaube, Kampf und Sieg.

Ein Menschen- und Heldenbild unseres **unvergeßlichen Kaisers Wilhelm I.** von **Oskar Meding.**

Mit Illustrationen nach den von des hochsel. Kaisers und Königs Majestät Allergnädigst zur Benützung verstatteten Aquarellen

als Erinnerungsgabe für das deutsche Volk

herausgegeben von **Carl Hallberger.**

Reich Illustrationen aus den letzten Lebenstagen des hochseligen Kaisers bis zu dessen Aufbahrung.

23 Bogen hoch Quart. Preis elegant geheftet 2 Mark 50 Pf.; in feinstem Original-Einband 3 Mark 50 Pf.

Eine Kaiser-Biographie ohne Gleichen bieten wir hier dem deutschen Volk!

Es dürfte kaum ein ähnliches Faktum in der Geschichte sich finden, daß einer der größten Monarchen der Welt an seiner Lebensschilderung, die der Nachwelt hinterlassen werden soll, in der Weise eingehend mitarbeitete, wie Kaiser Wilhelm bei diesem Werke es gethan. Er verfolgte die Arbeit mit gnädiger Teilnahme bis in die Einzelheiten und gewährte derselben seine volle Billigung und Anerkennung. „Das Beste in unserem Buche war sein eigen", durfte deshalb das Schlußwort sagen: „Des Kaisers Blick hat auf unserer Arbeit geruht und sein eigener Geist durchdringt und erfüllt dieses Buch seines Lebens".

Unser Kaiserbuch wird dadurch ein weltgeschichtliches Dokument, eine Geschichtsquelle ersten Ranges für alle Zeiten.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Deutsche **Militärdienst-Versicherungs-Anstalt** in **Hannover.**

Eltern von Söhnen unter 12 Jahren werden auf obige 1875 errichtete unter Oberaufsicht der Königl. Staatsregierung stehende Anstalt aufmerksam gemacht. **Zweck derselben:** Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes für die betr. Eltern, Unterstützung von Militärsoldaten, Versorgung von **Invaliden.** Je früher der Eintritt erfolgt, desto niedriger die Prämie. Im Jahre 1887 wurden versichert 21 000 Knaben mit ℳ 24 000 000 Kapital. **Status Ende 1887:** Versicherungskapital ℳ 170 000 000, Jahreseinnahme ℳ 5 500 000, Garantiemittel ℳ 15 000 000, Invalidenfonds ℳ 11 000 000, Dividendenfonds ℳ 3 200 000. Prospekte etc. unentgeltlich durch die Direktion und die Vertreter.

Kurort Salzbrunn, Schlesien.

Bahnstation in Schlesien bei Breslau und Dresden und Berlin-Görlitz-Wien. Natürliche, hervorragend durch ihre alkalischen Quellen ersten Ranges, durch feine Molkenanstalt (Ziegen- Schaf-Milch) rep. Milch- und Luftcurhalle, fortschreitend und edelst ausgestattete Verschönerungs- und Verkehrsanlagen **der Badeanstalten,** der Wohnungen allen Ansprüchen zu genügen bestens eingerichtete Heilanstalt des **Kehlkopfs, der Lungen** und des **Magens,** bei **Scrophulose, Nieren- und Blasenleiden, Gicht und Hämorrhoidalbeschwerden;** insbesondere auch geeignet für **Blutarme** und **Reconvalescenten.** Bevorzugte Kinder- und Herbstkuren. **Versendung des altbewährten „Oberbrunnens"** durch die Herren **Furbach & Strieboll** in **Ober-Salzbrunn.** Nachweis von Wohnungen durch die **Fürstliche Brunnen-Inspection.**

„Kefir" in der kgrfl. Weißenanstalt, von einem approbirten Apotheker unter specieller Controle eines Brunnenarztes bereitet.

INTERESSANTE ENTDECKUNG!

Parfums-ORIZA in fester Form

12 KŒSTLICHE PARFUMS in FORM von STIFTEN

Ein leichtes Bestreichen genügt, um augenblicklich den gewünschten Gegenstand zu parfümiren.

L. LEGRAND, HOFLIEFERANT S. M. DES KAISERS V. RUSSLAND

207, Rue Saint-Honoré, PARIS

Der Bijou-Catalog wird gratis und franco zugesandt

GENERALDEPOT für DEUTSCHLAND: WOLFF & SCHWINDT in KARLSRUHE

DETAIL: PARFUMERIEN UND COIFFEURS.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.** — In Kochbüchern à Preis-Liste 3, 6 u. 12 Pfd. engl. Central-Gesch. d. Berlin C.

Per Dampfer **City of Atlanta** sind Ende **Mai** eingetroffen u. a.: Carolina — Española — Flor Cubano — Flor de Cuba — Granadina — Ilusion — Capitana — Nene — Cortina — Mora & Cie. etc.

wurden von der **Havana** direkt an uns versandt **grosse Partien feinster Import-Cigarren** in der Preislage von ℳ 100–1500 pr. 1000 Stück.

Per Dampfer **Manhattan** treffen Anfang **Juli** ein u. a.: Flor de A. Fernandez Garcia — Mediana — Flor de V. Suarez — Amelia — Hautonia — Huminada — LaCorona — Española — Hijo Prodigo — Bock — Flor de Reade.

Bedienung streng reell. Preise sehr billig.

C. Altgelt & Co., Crefeld, Import- u. Versand-Geschäft.

Muster à 10 St. einer Sorte unter Nachnahme zu Diensten.

* **L. Späth** Baumschule bei Rixdorf-Berlin

Der **Blumen-Zwiebel-Katalog** ist erschienen und steht gratis und franko zu Diensten.

Kemmerich's Pepton cond. Bouillon Fleisch-Extract

Von Autoritäten empfohlen.

16 Ehrendiplome und Goldene Medaillen 16

Man achte stets auf den Namen „Kemmerich".

Zu haben in den Delicatessen-, Droguen- und Colonialwaaren-Handlungen, sowie in den Apotheken.

Goldene Med. u. Ehrenpreis in Düsseldorf 1887.

Wissenschaftlich anerkannt als bestes Mittel zur

Pflege und Erzielung eines feinen Teints.

Sehr wirksam zur Beseitigung sprüder Haut etc. etc.

Canzsches MOLLIN

Das ärztlich sehr empfohlene u. anderen Präparaten, wie Vaseline und Lanolin unbedingt vorzuziehende **„Mollin"** ist als vorzügliches Toilettemittel à Büchse ℳ 1.— in den meisten bessern Parfümerie- und Droguengeschäften zu entnehmen.

Neue Depôts werden jederzeit errichtet

Th. Canz & Co. in **Leipzig.**

Griechische Weine

J. F. MENZER

= Neckargemünd =

Ritter des Königl. Griechisch. Erlöserordens

Erstes und ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland.

1 Kiste 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten **Claret, herb** und **süss,** Flaschen und Kiste frei, versendet zu

19 MARK.

Cognac

der Export-Cie für Deutschen Cognac Köln a. Rh.,

bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.

Ueberall in Flaschen vorrätig.

Man verlange stets unsere Etiquettes.

Directer Verkehr **nur** mit Wiederverkäufern.

Erste Medaillen für vorzügliche Qualität eines **Rhein-Wein,** rein, Gewächs, à Ltr. 60 bis 95 Pfg. per 10 Ltr. 5 Mk. 50 Pf., von 25 Ltr. an mit Rabatt, empfiehlt S. Roesch, Weinhändler, Bonn, Kgl. Hoflieferant Düsseldorf.

Trunksucht

heilt ich durch mein vorzügliches Mittel und bitte auf Verlangen unentgeltlich gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse. Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

Das Berliner **Militär-Pädagogium** von **P. Killisch junior,** welches für alle Militär-Examina mit bestem Erfolg vorbereitet, befindet sich nach wie vor **Berlin W., Körner-Strasse 7** (Ecke am Stadtwerder). Nähres des Programm. Bitte genau auf die obige Adresse zu achten und jeder Verwechslung vorzubeugen.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franko d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.** **In reizender Lage.**

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Heirat!

Ein Kaufmann, kath., sehr vermögend, sucht eine Dame, 22 bis 25 Jahre alt, in günstigen Vermögensverhältnissen lebend, zu ehelichen. Gefl. Off. sub F. 3569 an **Rudolf Mosse, Frankfurt am Main.** Discretion wird zugesichert.

Kuranstalten von **Mammern** (a. Bodensee, Schweiz).

I. **Wasserheilanstalt.** Massage. (Abteilung für Diätkuren.)

II. **Sanatorium für Nervenkranke.** (Abteilung für Morphiumsucht.)

Dr. E. Maienfisch. Dr. O. Ullmann.

Prosp. gratis.

Eisenb.- und Dampfschiffstation.

Luzern

Hôtel & Pension de l'Europe

1. Ranges. 150 Zimmer. Billige Preise.

Bucher-Durrer.

Luzern, Hôtel de l'Europe

PEGLI: Genua, Grand Hôtel

gleicher Besitzer.

Drahtseilbahn in 40 Minuten von **Luzern** auf den **Bürgenstock.**

Ostende

Schönstes und besuchtestes Seebad

auf dem Kontinent. **Sommer-Residenz I. I. M. M. des Königs und der Königin der Belgier. „Jährlich 100.000 Badegäste".**

Bade-Saison vom 1. Juni bis 31. Oktober.

Orchester, Orgel-Vorträge, Bälle im Kasino, Regattas auf dem Meere, Pferde-Rennen, Theater, Feste aller Art. **Neuer Kursaal,** herrlicher Meer-Damm. **Täglich Konzert** mit **Soirée dansantes** im **Kursaal.** Zwei **Kursaal, Kasino, Leopoldspark und Seebäder** stehen unter **Administration der Stadt Ostende.** Während der Saison findet die **Internationale Ausstellung** für **Hygiene** und **Rettungswesen** statt.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 43.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Aus Nizza.

Novelle von

H. von Osten.

I. (Alle Rechte vorbehalten.)

„Ratata ta — Ratata ta!“ dröhnte es in unbarmherziger Eintönigkeit in meinem armen, schmerzenden Kopfe wider. Der Zug sauste mit schwindelerregender Schnelligkeit durch die dunkle Dezembernacht. Ich wurde auf den weichen Kissen hin und her geschüttelt; todmüde, vermochte ich doch nicht zu schlafen.

Ich schlug die Augen verdrossen wieder auf, blickte in die undurchdringliche Finsternis draußen, in das flackernde Licht der Lampe und schließlich auf meine Reisegefährten. Es ist eine seltsame Gesellschaft.

Mir gegenüber sitzt ein tief gebräunter, martialisch aussehender Korporal. Das Capuchon seines schwarzen Mantels hat er über den Kopf gezogen, er schnarcht mit beneidenswerter Gemütlichkeit. Zwischen seinen mit roten Hosen und hellen Gamaschen bekleideten Beinen steht eine große, schwere Kiste. Er hatte sie beim Einsteigen vertraulich als mit „du liquide“ gefüllt bezeichnet und mit liebevoller Sorgfalt behandelt.

Nie hätten unsere strammen Beamten ein solches Ungetüm als Handgepäck zugelassen, hier hatten sie nur ein verzeihendes Lächeln, und ich zog resignirt meine Füße auf den Sitz.

Weiterhin, so nah als möglich an der trübe brennenden Lampe, sitzt ein junger, schmächtiger Mann. Sein blasses, verlebtes Gesicht ist über ein Buch geneigt, er liest die ganze Nacht. Es ist ein broschirter Band, ganz neu, ein letztes Erzeugnis des Pariser Büchermarktes.

Ist es eine politische Broschüre oder Zolas letztes Werk? Ich kann es nicht erkennen.

Auf dem Sitze neben mir hat sich ein Sohn des himmlischen Reiches häuslich eingerichtet, ein veritabler Chinese. Ich sehe sein bescheidenes Zöpfchen, zierlich mit Band umflochten, sich hin und her bewegen, wie er mir den Rücken wendet und eifrig, in fließendem Französisch, mit seinem Gegenüber sich unterhält. Es ist dies eine robuste, freundlich aussehende Frau von vierzig Jahren, eine Soldatenfrau, die ihrem Mann nachreist, wie ich aus ihrer mit südlicher Lebhaftigkeit geführten Unterhaltung erkenne.

In dieser Umgebung muß ich blonder Nordländer im eleganten Reisekostüm mich wunderlich genug ausnehmen. Aber dieser Zug kennt keine Klassenunterschiede. Es ist der nur wenige Waggons führende éclair, der fast ohne Aufenthalt nach Marseille herunterrast und nur erste Klasse aufweist.

Meine Reisegefährten haben sämtlich Passagierbillette nach Algier und dampfen morgen in das mittelländische Meer hinaus. Ich selbst bin durch die Aerzte und eine überaus ängstliche Mutter nach Nizza geschickt, um die Folgen einer heftigen Lungenentzündung zu verwinden; ich soll den ganzen Winter über dort bleiben.

Ich habe mich sehr ungern aus meinem Beruf, aus den heimatlichen Verhältnissen herausgerissen und frage mich eben grollend, ob diese Art zu reisen wohl günstig auf einen kranken Menschen wirken könne.

Die lange Dezembernacht ist noch nicht zu Ende, als wir in Marseille anlangen.

Rasch leert sich mein Coupé.

Der eifrige Leser schließt sein Buch und schwingt sich als der erste hinaus. Ihm folgen die übrigen, wobei der Korporal fluchend und schlaftrunken überall mit seiner Kiste anstößt und nur die Frau einen Abschiedsgruß für den einsam zurückbleibenden Reisenden hat.

Ich atme auf, sprenge ein wenig Eau de Cologne auf mein Taschentuch und strecke mich lang aus. Wirklich gelingt es mir auch, alsbald fest einzuschlafen, da der Zug von Marseille an das gemütliche, einschläfernde Rollen

Der kunstliebende Pfarrer. Originalzeichnung von E. Ravel.

eines anständigen Schnellzuges angenommen hat. Wie lange ich so geschlummert habe, weiß ich nicht. Plötzlich wehte kalte Morgenluft über mich hin, ein Rauschen von Frauenkleidern zog zugleich mit einem wunderbar zarten Parfüm dicht an mir vorüber, ich war aber so traumbefangen, daß ich mir über meine augenblickliche Situation nicht klar wurde.

Als ich endlich die Augen öffnete, fielen sie auf die Ecke, in welcher vorhin der schwarzbärtige Korporal geschnarcht hatte.

Dort saß jetzt in der Morgendämmerung, fröstelnd, in einen langen, weich anschmiegenden seidenen Mantel gehüllt, eine schlanke Frauengestalt. Ein dichter, hellgrauer Schleier verhüllte das Reisehütchen und das Gesicht, einige Locken von hellstem Goldblond fielen unter ihm hervor.

Diese blonden Locken schimmerten so heimatlich, ich mußte an ein hübsches Cousinchen denken.

Die Dame hielt den Kopf gesenkt, als ob sie noch schlafen wolle, und darauf bauend, versuchte ich, genirt durch meine ausgestreckte Lage, mich schnell und leise zu erheben.

Dabei fiel mein Blick durch das Fenster, und kaum konnte ich einen leichten Ausruf des Entzückens zurückhalten.

Da lag es vor mir, in unabsehbarer Ferne ausgedehnt, noch halb vom Morgennebel verhüllt, das herrliche Mittelmeer, und drüben, gerade vor meinen geblendeten Augen, erhob sich in wunderbarer Pracht die Sonne aus dem Wasser, weit hin eine leuchtende Bahn durch den Nebel werfend, und Nebel, Wolken und Wasser in rosenrote Farbe tauchend.

Hoch am Felsengestade entlang lief die Eisenbahn in den kühnsten Windungen. Steil ab fielen die Ufer in das Meer, leuchtend in den verschiedensten Tönen.

Südliche Vegetation überall. Immergrüne Eichen, Oliven, Orangen, alles glänzend im Morgentau, in herrlicher Frische.

Sind wir denn wirklich im Dezember? Sitzen bei uns zu Hause die Meinigen fröstelnd am warmen Ofen, während unsere blasse Wintersonne kalt und kraftlos durch gefrorene Fensterscheiben scheint?

Ich armer Nordländer fühle mich wie unter einem Zauberbann, und wie ich, von einem Impuls getrieben, mich nach der andern Seite wende, blicke ich in ein wunderbar schönes Mädchengesicht, rosig angestrahlt von der Morgensonne. Einen kurzen Augenblick lang begegnen sich unsere Augen, dann läuft der Zug in einen der zahlreichen Tunnels. Die junge Dame sinkt auf ihren Sitz zurück, zieht den Schleier über das Gesicht, und beim matten Licht der Lampe sehe ich jetzt erst neben mir eine männliche Gestalt, ihren Begleiter.

Ich warte auf das wiedererscheinende Tageslicht und betrachte den Herrn verstohlen.

Die Morgensonne bestrahlt auch ihn und zeigt unerbittlich jede Runzel, jede häßliche Farbenschattirung in dem verlebten Gesicht, welches jetzt, wo die bleifarbenen Lider gesenkt sind, etwas Totenhaftes hat. Seine schmächtige Gestalt ist in einen eleganten schwarzen Pelzmantel gehüllt.

Ist es die Sonne oder ist es mein Blick, der auf ihn wirkt — er schlägt plötzlich die Augen auf. Jetzt kommt wohl Leben in das Gesicht, aber es ist kein Vorteil für dasselbe, es war besser noch in seiner toten Ruhe. Der Mann scheint das zu wissen, denn er zieht sogleich ein Pincenez mit dunklen Gläsern heraus, hinter denen die stechenden Augen verschwinden.

Dies Gesicht verscheucht jeden Morgentraum, ich fühle mich urplötzlich sehr nüchtern und erinnere mich, daß ich in nächster Nähe von Nizza und Monaco bin, wo man nicht ungestraft unter Palmen wandelt und mit Bekanntschaften vorsichtig sein muß.

Unter diesem Eindruck greife ich sogar, eingedenk meiner Schlaftrunkenheit von vorhin, nach meinem Portefeuille; es ist da. Fast kommt es mir vor, als hätte das Pincenez meine Bewegungen beobachtet und als zeige sich ein höhnisches Lächeln unter dem schwarzen Schnurrbart.

Noch einige Tunnels, aus deren Felsenthoren man mit immer neuem Entzücken das Meer begrüßt, und wir sind in Nizza.

Es ist noch früh, für Nizza sehr früh; siebeneinhalb Uhr zeigt mein Chronometer, den ich zuletzt in Genf, dieser Heimat guter Uhren, gestellt habe.

Ein Diener in einfacher Livree mit großen Wappenknöpfen steht an unserem Coupé.

Ich trete zurück, um die Herrschaften vorbeizulassen.

Der Herr, als der nächste, geht mit höflicher Verbeugung an mir vorüber. Die junge Dame zieht den Pelzmantel dicht um ihre schlanke Figur, und wie mich der weiche Stoff streift und das zarte Parfüm mich wieder umweht, sehe ich eine liebliche, blasse Wange, ein zartes Ohr und goldblonde Locken in allernächster Nähe.

So etwas thut wohl trotz aller Raisonnements, und wie die beiden Gestalten, gefolgt von dem Diener, im Gedränge verschwinden, ertappe ich mich über der stillen Hoffnung, diesen Locken wieder zu begegnen, natürlich nur, weil sie mich an das Cousinchen erinnern.

Mechanisch habe ich während der Zeit einen Fiaker bestiegen, und der Kutscher muß zum zweitenmale fragen, wohin Monsieur befehle, bis ich mich erinnere, daß ich noch Gepäck habe. Endlich ist alles in Ordnung, und fort geht es durch die noch sehr stillen und toten Straßen.

Herrlich ist das Erwachen der großartigen Natur, wie ich es vorhin beobachtet, lieblich auch ein früher Morgen im deutschen Buchenwald oder in einem Gebirgsdorfe, wo das Krähen des Haushahns und die Schalmei des Hirten die Bewohner wecken, aber die ersten Morgenstunden in einer Stadt, noch dazu in einer Stadt wie Nizza, die in diesem Teile keinen eigentlichen Charakter zeigt, sondern die nur interimistisch einer zusammengewürfelten Badegesellschaft als Aufenthalt dient, diese Morgenstunden bieten keinerlei Reiz. Es ist fast, als überrasche man eine elegante Weltdame, bevor sie Toilette gemacht hat. Der unerklärliche Zauber, das berühmte je ne sais quoi fehlt noch, man kommt nur hinter allerlei Toilettegeheimnisse.

Aber hier auf dem kleinen Marktplatz, da ist schon Leben, da werden wahre Berge von Blumen angehäuft. Früchte, Gemüse, Geflügel und immer wieder dazwischen Blumen, überall Blumen.

Ja, Nizza ist der Garten Frankreichs, alles grünt und blüht hier zu einer Zeit, wo bei uns höchstens die Weihnachtsrosen unter dem Schnee ihre blassen Blüten treiben und statt der frischen Feigen und Orangen nur der im warmen Ofen zischende Bratapfel uns winkt.

„Hôtel et pension suisse", dicht am Meere gelegen, war das Ziel, dem ich zustrebte — das Haus erwies sich als sehr gut.

Für Comfort könnte im allgemeinen besser gesorgt sein, besonders ist der Salon unbequem klein, aber die Lage ist so herrlich, mit dem weiten Blick über das Meer, und dann dieser terrassenförmige, an der mächtigen Felsenwand hinaufkletternde Garten mit seinen unzähligen Plätzchen, wo die Sonne so warm scheint und man durch die Felswand vor dem rauhen Winde geschützt ist!

Dort sitzen die armen Kranken unter blühenden Orangen, Palmen und anderen immergrünenden Bäumen und Sträuchern und lernen noch einmal kennen, wie schön Gottes Erde ist, ehe sie sie auf immer verlassen.

Der Wirt ist ein Schweizer, und die allerliebsten Schweizer Madli mit ihrem rosigen Teint und weißen Latzschürzchen, die zum Teil die Bedienung besorgen, sind ein viel angenehmerer Anblick als die tief brünetten Kellner mit dem unvermeidlichen Frack und der zweifelhaften Wäsche.

Die Gesellschaft im Hotel Suisse lernte ich erst beim Diner kennen; das Frühstück um zwölf Uhr hatte ich verschlafen.

Als ich in den hell erleuchteten Saal trat, erschien mir, der ich aus der frischen Meeresluft kam, die Atmosphäre so drückend, daß es sich mir wie ein Nebel über die Augen legte und ich beinahe eine Ohnmacht fürchtete.

Nach einem Glase Wein ging der Anfall vorüber, und ich fing an, meine Umgebung zu mustern.

„Ist Ihnen jetzt besser?" fragte eine sanfte Frauenstimme.

Ueberrascht und dankbar für die Teilnahme wandte ich mich der Stimme zu und sah in ein feines, ältliches Gesicht und in ein Paar dunkelbrauner Augen, die noch eine merkwürdige Wärme hatten, zugleich aber einen scharf forschenden Blick.

„Hier, unser Freund Louis," fuhr sie fort, auf den bedienenden Kellner zeigend, „hatte mir schon verraten, daß Sie ein Landsmann wären, und so beobachtete ich Sie gleich beim Eintritt und erschrak über Ihr Erbleichen. Nun aber stärken Sie sich; Louis reicht Ihnen eben eine Schüssel, auf die wir hier stolz sind, Maccaroni, wie man sie besser nicht in Neapel essen kann."

Mit freundlichem Lächeln wandte sie sich ab und ihrem Nachbar zu, einem behäbigen, rosigen Engländer mit grauem Haar und Bart. Sie redet ihn als Mr. White an, und Mr. White ist in seiner blendenden Wäsche, mit seinen herrlichen Zähnen und seinem beneidenswerten Appetit ein so vorzügliches point de vue bei Tafel, daß ich mit diesem Gegenüber sehr zufrieden bin.

Die alte Dame plaudert englisch zu ihm und er hört behaglich lächelnd zu, ohne sich im Essen stören zu lassen. Sie selbst ißt sehr wenig, scheint aber ein bevorzugter Gast des Hauses zu sein, denn Louis preist ihr öfters ein Gericht an, und zum Braten erhält sie anstatt des scharfen Salates ein Schüsselchen mit süßem Apfelkompot.

Ich sehe mir die alte Dame mit Vergnügen an, wie sie plaudert und die feinen Züge sich beleben. Sie muß in ihrer Jugend reizend gewesen sein; hat sie doch noch jetzt etwas Anmutiges. Ueber dem grauen, einfach gescheitelten Haar trägt sie ein schwarzes Spitzentuch, unter dem Kinn verschlungen; es rahmt das Gesicht hübsch ein. Jetzt unterhält sie sich in elegantem Französisch mit ihrem andern Nachbar, einem großen, schlanken Russen, dessen ernstes, ja melancholisches Gesicht sich aufhellt, während er ihr antwortet. Eine charmante alte Dame.

Von dem Gegenüber wende ich meine Augen auf meine Nachbarn.

Rechts habe ich eine allerliebste, kleine, runde Frau mit dunklem Kraushaar und einem wundervollen Teint. Sie ist die Gattin des englischen Reverend, der höchst würdevoll neben ihr sitzt in seinem langen schwarzen Rock, mit unglaublich breitem weißem Halstuch. Das Paar sieht beinahe so aus, als sei es noch auf der Hochzeitsreise. Wenn das aber des gestrengen Herrn Flitterwochengesicht und -Laune ist, dann bedaure ich die lebhafte kleine Frau für später. Er ist der reine Eiszapfen, selbst unter dem Feuer ihrer Augen taut er nicht auf.

Dabei sind es die hübschesten Augen, die man sich denken kann, dunkelblau mit langen, langen Wimpern, die sich so schmachtend über die blühende Wange legen.

Als ich ihr vorhin eine Schüssel reichte, hob sie den dunklen Vorhang einen kurzen Augenblick und ich sah in die blauen Sterne, dann wandte sie sich wieder ganz dem Garten zu und mir blieb nur das Spiel der zierlichen weißen Hände zu bewundern, die so reizende Grübchen zeigten. Der breite Trauring erschien viel zu schwer für den zarten Finger.

Meine andere Seite ist weniger interessant. Dort sitzt ein blasser, dicker, skrofulöser Junge, der immer mit den Beinen baumelt, mit dem Messer ißt und seine Finger in alle Gläser steckt. Er ist der äußerste Flügelmann einer zahlreichen Familie, die, aus sechs Personen bestehend, das untere Ende des Tisches besetzt hält und mit einem langen, magern Backfisch neben Mr. White abschließt. Es sind Landsleute von mir — leider! — muß ich sagen, denn so werde ich zum unfreiwilligen Vertrauten ihrer Familienangelegenheiten.

Neben Eduard, so heißt mein jugendlicher Nachbar, sitzt sein jüngeres Schwesterchen, meiner Meinung nach kein glückliches Arrangement, denn die beiden holden Kleinen zanken sich fortwährend.

Da sie Messer und Gabel dabei sehr unvorsichtig handhaben, wird mir zuweilen ganz Angst, aber Mama scheint daran gewöhnt zu sein, es stört weder ihre Gemütsruhe noch ihren Appetit, beide von ungewöhnlicher Dauerhaftigkeit.

Zwischen Mama und Papa, einem schüchternen, schmächtigen Männchen, sitzt die älteste Tochter, wahrscheinlich so postirt, damit die frivole Nizzaer Gesellschaft ihr nicht zu nahe komme, nie ein unternehmender Nachbar sie anreden könne. So viel ich, ohne neugierig zu erscheinen, von ihr wahrnehmen konnte, wäre so große Vorsicht nicht notwendig.

„Ich versichere Sie, meine Herrschaften, die Rennen werden diesmal glänzend werden!" höre

ich rechts eine etwas schnarrende Stimme sagen. „Sie sollten wirklich nicht versäumen, sich Wagen und Plätze zu verschaffen!“

Meine Augen suchen den Inhaber dieser Stimme und finden ihn leicht in einem großen hellblonden Mann von eleganter Haltung und Kleidung, dessen schlaffe Züge und gerötete Augenlider vielleicht von Leiden, vielleicht aber auch von Spielnächten in Monaco erzählen.

Deutlicher spricht das Leiden aus dem Gesicht der Frau neben ihm; man könnte nur schwanken, ob es seelisches oder körperliches ist, vielleicht beides zusammen.

Sie ist weder hübsch noch jung und sitzt ziemlich teilnahmlos bei Tische; nur zuweilen sehe ich, daß ihre Augen sich mit wehmütigem Interesse auf die Kinder neben mir richten.

„Mein Gott,“ denke ich, „wie arm muß das Herz sein, welches sich sehnsuchtsvoll zu diesen kleinen, ungezogenen Rangen hinwendet!“

Als ich von Tisch aufstehe, habe ich das Gefühl, hier ganz vortrefflich untergebracht zu sein, und meine gute Mama würde beruhigt sein, könnte sie sehen, wie harmlos eine Table d'hôte-Gesellschaft in Nizza sein kann.

Ich bekomme einen kleinen Anflug von Langweile.

Im Salon ist es drückend voll und sehr heiß. Die erwachsene Tochter und der magere Backfisch setzen sich eben hin, um ein quatre-mains zu spielen; die dicke Mama nimmt neben dem Pianino Platz, und bei den ersten Tönen sieht sie strafend nach der Thür, wo sich einige Unruhe bemerkbar macht.

Ich ziehe mich ganz leise zurück, und mir folgt noch ein Flüchtiger, mein Gegenüber, der junge Russe, den ich bei Tische wenig beachtet hatte, da er fast gar nicht sprach.

„Gehen Sie noch aus?“ fragt er mich französisch.

„Gern, aber wohin?“

„Trinken wir eine Tasse Kaffee bei Rumpelmeyer!“ schlägt er vor.

„Gut, trinken wir eine Tasse Kaffee bei Rumpelmeyer,“ wiederhole ich lächelnd.

„Sie lachen,“ meint der Russe, „aber Sie werden sehen, daß es sich lohnt, deshalb auszugehen und selbst auf die Kunstgenüsse im Salon zu verzichten.“

Wir wandern durch die Straßen, es ist ganz milde geworden, der Oberrock wird mir fast zu warm.

Im Café Rumpelmeyer finden wir hell erleuchtete Räume mit vielen lauschigen Plätzchen, allerliebste Grazien, entschieden Pariser Ware, am Buffet.

Wir machen unsere Bestellung bei einer pikanten kleinen Blondine, deren helle Stirnlöckchen bis tief auf die schelmischen Augen fallen. Sie bringt uns mit französischer Grazie den reizend servirten Kaffee.

Sind es die schelmischen Augen, ist es das feine Meißener Porzellan, aber mir scheint, als hätte ich noch nie ähnlichen Kaffee getrunken, Kranzler ist fader Aufguß dagegen.

„Ich wußte es wohl,“ sagt mein neuer Freund, lächelnd über meinen Enthusiasmus.

Während er „le journal pour rire“ durchblättert, mustere ich die Gesellschaft, und plötzlich entdecke ich im letzten Zimmer eine schlanke Gestalt, dunkel gekleidet, mit dem Rücken gegen uns gekehrt, sitzend und lesend.

Lange blonde Locken fallen unter dem schwarzen Schneelzhütchen hervor. Von diesen Locken kann mein Blick nicht loskommen. Sie muß es sein, meine gestrige Reisegefährtin, und mir ist, als könnte ich viel darum geben, wenn ich Gewißheit hätte. Aber wie dieselbe erlangen? Die Dame sitzt im letzten Zimmer, es wäre ungeschickt, dort hineinzugehen.

Vielleicht ändert sie die Stellung oder verläßt das Café vor uns.

Und so sitze ich denn und starre immer auf die blonden Locken, und Nizza scheint mir bei Rumpelmeyer viel interessanter als im Hotel Suisse.

„Nun,“ sagt auf einmal die tiefe, ruhige Stimme des Russen, „was haben Sie denn da so Interessantes entdeckt? Sie blicken ja wie bezaubert hinüber!“

Ich erröte wie ein junges Mädchen. Glaubte ich den Herrn doch ganz vertieft in seine frivole Lektüre, und nun hatte er mich hinter der aufgestützten Hand gewiß schon lange beobachtet.

„Es ist doch nicht Mademoiselle Adèle, die es Ihnen angethan hat?“ fuhr er lächelnd fort. „Ich hätte Sie nicht ungewarnt dem Feuer ihrer schönen Augen aussetzen sollen. Ueberhaupt muß man in Nizza vorsichtig mit Damenbekanntschaften sein,“ fügte er bedeutungsvoll hinzu.

„Ich gebe Ihnen vollkommen recht, aber soll man sich deshalb den Anblick der Schönheit versagen?“

„Haben Sie wirklich etwas so Schönes entdeckt?“ fragte der Russe mit gelangweilter Miene. „Ich möchte daran zweifeln. Warten Sie nur, bis Sie die Dame in der Nähe gesehen. Ich habe leider so gute Augen und eine Aversion gegen alle Schminke.“

„Bis jetzt sind es nur ein paar blonde Locken, die mich fesseln,“ warf ich ein.

„Auch die können falsch sein, wie Sie ja wohl wissen, und je natürlicher sie erscheinen, desto weniger sind sie es, denn das Natürliche ist jetzt gerade sehr en vogue. Aber freilich gehört schon ein wenig Geist dazu, den Schein von Natürlichkeit hervorzuzaubern und festzuhalten, und es wäre dann immerhin ganz interessant, sich einer solchen Dame zu nähern, vorausgesetzt, daß man schwindelfrei ist. Genire ich Sie übrigens, so gehe ich und rauche meine Cigarre auf dem Quai.“

„Aber ich bitte Sie, nicht im geringsten. Die Sache ist einfach die, ich bin mit einem auffallend schönen Mädchen in einem Coupé gefahren und glaube ihre blonden Locken dort wieder zu erkennen.“

Der Russe wandte langsam den Kopf.

„Eine schöne Haarfarbe,“ sagte er, „und eine anmutig ungezwungene Haltung; schade, daß der Platz so gewählt ist, daß man, ohne unbescheiden zu sein, ihr nicht in das Gesicht sehen kann. Aber sie sitzt dem Fenster gegenüber; wie wäre es, wenn wir von der Straße aus hineinsähen?“

„Vortrefflich, daran hätte ich wirklich nicht gedacht!“

„Langjährige Erfahrung,“ sagte er, halb ironisch, halb wehmütig lächelnd.

Wir bezahlten bei Mademoiselle Adèle. Der Russe lächelte über mein unverhohlenes Erstaunen bei dem Preise von einem Franken für eine Tasse Kaffee.

Wir schlenderten die erleuchteten Fenster entlang und blieben dem letzten gegenüber stehen.

Hell von der Hängelampe bestrahlt, sah ich denn auch wirklich das wohlbekannte, wunderschöne Mädchengesicht, nur viel blasser wie damals, als es von der Morgensonne rosig überhaucht war.

Die feine Hand stützte den Kopf, die blonden Locken fielen lang darüber. Sie las nicht, wie es vorhin den Anschein hatte, sondern starrte in trüben Sinnen vor sich hin. Plötzlich zogen sich die feinen Lippen schmerzlich zusammen und langsam flossen ein paar Thränen über die Wangen, während die Augen wie traumverloren sich gerade auf uns zu richten schienen.

Ich fuhr zusammen und wandte mich zum Gehen.

„Kommen Sie,“ sagte in diesem Augenblick mein Begleiter mit gedämpfter Stimme, „das ist wahrer Schmerz, er glaubt an keinen Zuschauer, ich schäme mich, sie belauscht zu haben.“

Ich hatte eine ähnliche Empfindung und zugleich ein tiefes Mitleid mit dem schönen Mädchen. Oder ist es eine Frau, fragte ich mich. Die Frau jenes schrecklichen Menschen?

Das würde ihre Thränen wohl erklären.

In dem Augenblick ging ein Herr an uns, da wir noch im Lichterglanz des Café standen, vorüber.

„Was haben Sie?“ fragte der Russe verwundert. „Irritirte Sie dieser spürende Blick hinter dem dunklen Pincenez hervor?“

„Ja, nicht wahr? Es waren dunkelblaue Gläser; ich irre mich nicht, es ist der Herr, der neulich die junge Dame begleitete. Sehen Sie, er tritt auch in das Café!“

„Ein konfiszirtes Gesicht,“ sagte mein Begleiter. „Uebrigens möchte ich bei dieser Konstellation denn doch annehmen, daß unsere weinende blonde Schönheit dort drinnen zu den gefallenen Engeln gehört, die ja auch zuweilen Sehnsucht nach dem verlorenen Himmel empfinden sollen. Gut, daß ich den Herrn noch gesehen habe, ich war eben auf dem besten Wege, mich für das Mädchen zu interessiren, es war so schön in seinem stummen Schmerz. Man darf in Nizza nie seinen Gefühlen trauen, überall lauert hier unter Blumen die Schlange.“

„Aber,“ wagte ich einzuwenden, „die Blumen sind so schön, und vielleicht könnte man mit der Schlange fertig werden. Wenn das arme Mädchen sich wirklich in einer unwürdigen Situation so unglücklich fühlt, wäre es nicht ein erhebender Gedanke, es daraus zu erretten?“

„Um Gottes willen, junger Freund, keine solche philanthropischen Anwandlungen. Sie können in ihren unabsehbaren Folgen den Menschen um die besten Jugendjahre und eine ruhige Häuslichkeit bringen, und schließlich ist ihm doch am wohlsten, wenn er in einen solchen Hafen einläuft, je früher, desto besser. Nein,“ fuhr er mit düsterem Ausdruck fort, „in solchem Falle gibt es keine Rettung. Ob legitime Gattin, Geliebte oder nur Lockvogel, ihr Schicksal ist besiegelt. Nun, was thut es uns? Es wird so manche Rose gebrochen, die den stolzesten Garten hätte schmücken können. Ach, da ist ja unser vorläufiger Winterhafen,“ sagte er in leichterem Ton, als wir, aus einem Seitengäßchen tretend, plötzlich die erleuchteten Fenster vom Hotel Suisse vor uns liegen sahen. „Gehen Sie hinein? Dann gute Nacht! Ich will noch eine Cigarre am Meere rauchen.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Lerche.

Im Mittagstraum versunken
Ruht rings die lichte Welt,
Die Sängerin nur, trunken,
Schwebt auf zum Himmelszelt.

Allein und abgeschieden
Sie immer höher dringt,
Und ohne zu ermüden
Dem Schöpfer Lob sie singt.

Martin Greif.

Brückenzoll.

(Aus der internationalen Jubiläums-Kunstausstellung in München.)

(Hiezu das Bild Seite 900.)

Das Gemälde „Brückenzoll“ von W. Stryowski hat auf der Münchener Jubiläums-Kunstausstellung so viel Freunde gefunden, daß wir glauben, es nicht unterlassen zu dürfen, diese originelle, prächtig gemalte Scene aus dem kleinrussischen Leben unseren Lesern hier vorzuführen. Der Maler, ein Danziger Künstler, hat besonders in der Schilderung slavischen Volkslebens sich einen Namen gemacht. Seine Bilder aus diesem Darstellungskreis: „Flößen auf der Rast“, „Polnische Edelleute vor einem Zigeunerlager“ und andere mehr zeigen ein bedeutendes Talent für Charakteristik und feine Beleuchtung, sie machen großen Eindruck durch ihre Naturwahrheit und dem Leben abgelauschten Situationen. Die beiden letzterwähnten Eigenschaften drängen sich auch bei dem neuesten Werke des Künstlers hier dem Beschauer auf und lassen es begreiflich erscheinen, wenn der Strom der Ausstellungsbesucher vor diesem Bilde längere Zeit Halt macht.

Diplomatische Briefe an eine Dame

von

Junius Secundus.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Sie verlangen, meine gnädigste Frau, Aufklärung über die diplomatischen Verhältnisse Europas und über die auswärtige Politik unseres deutschen Reiches, und so sehr ich in allem zu Ihren Befehlen stehe, so muß ich doch gestehen, daß die Aufgabe, die Sie mir stellen, mich fast vor ihrer Erfüllung zurückschrecken läßt. Denn gerade die auswärtige Politik hängt an so viel zarten Rücksichten auf persönliche und sachliche Faktoren, bewegt sich durch so viele feine und feinste Fäden, daß ihr wahrer Zusammenhang nur von den Eingeweihten verfolgt und beurteilt werden kann. Das sind aber wenige, und außerdem gehört zu einer richtigen Beurteilung der notwendigen Bedingungen des internationalen Lebens noch eine lange und fruchtbar verwertete Erfahrung, welche auch die Eingeweihten nicht immer besitzen, — denn wir sehen ja so oft, daß auswärtige Minister, welche die Schule ihres Metiers durchgemacht haben, stets falsch kombiniren und mit einem Aplomb ohnegleichen in peinlichster Genauigkeit immer mit dem Hammer ihrer Weisheit unmittelbar neben den Nagelkopf schlagen. Es

Aus der internationalen Kunstausstellung in München: **Brückenzoll.** Gemälde von W. Stryowski.

1. Glyptothek. — 2. Walhalla. — 3. Pinakothek. — 4. Aulkirche. — 5. Ludwigskirche. — 6. Bavaria mit der Ruhmeshalle. — 7. Basilika. — 8. Propyläen.

Zur hundertjährigen Geburtstagsfeier König Ludwig I. von Bayern.

wird auch der aufrichtigste Verehrer unseres großen Kanzlers, des Meisters der Staatskunst, gewiß nicht bestreiten, daß zu den siegreichen Erfolgen seiner Politik die selbstgenügsame Beschranktheit und das unverbesserliche Ungeschick seiner Gegner wohl ebenso viel beigetragen hat als seine eigene Genialität — wobei es dann freilich wieder um so bewundernswerter bleibt, mit welcher stets treffenden Sicherheit er die Thorheit und Fehler seiner Gegner für seine Zwecke zu benutzen wußte, indem er ihnen die Wahrheit sagte und sie in ihrer Ueberweisheit gegen Windmühlen eingebildeter Geheimnisse fechten ließ, die gar nicht vorhanden waren.

Ein solches Gebiet, auf dem stets nur so wenige sich sicher bewegten, zu betreten, ist ein Wagnis, zu dem selbst Ihr Befehl, meine gnädige Frau, mich kaum veranlassen könnte, wenn Sie nicht einen Wunsch ausgesprochen hätten, dessen Erfüllung ich Ihnen allerdings, wie ich glaube, versprechen kann.

Wenn Sie die Tageszeitungen lesen, so, schreiben Sie mir, würde Ihnen bei dem wüsten Durcheinander von unverständlichen und unerklarten Telegrammen, von Korrespondenzen, Leitartikeln und Interviewerberichten im Kopf so dumm — Sie selbst brauchen den Goetheschen Ausdruck wie es, und das ist meine Meinung, einer so geistvollen Dame eigentlich gar nicht werden kann. Und da wünschen Sie denn nun eine Aufklarung und Orientirung, um was es sich eigentlich bei all diesem Kling und Klang von leeren Worten und Redensarten handelt, die doch wohl nur von Leuten vom Metier verstanden werden konnten. In diesem Punkte nun, meine gnädige Frau, da fühle ich mit Ihnen — und da kann ich Ihnen vielleicht auch helfen. Ich bin, wie Sie wissen, ein wenig vom Metier und jahrelang dabei gewesen, aber die Zeitungen, von den großen, sogenannten vornehmen Weltblättern bis zu den kleinen Provinzialorganen, die verstehe ich ebenso wenig wie Sie, wenn sie von großer Politik sprechen. Warum sollte denn auch um Gottes willen eine Dame nicht die auswärtige Politik verstehen? Eine Dame versteht jede Wissenschaft, wenn sie ihr klar und ohne Pedanterie vorgetragen wird, die Diplomatie aber am leichtesten und besten, denn gerade auf diesem Gebiete sind die Damen zu allen Zeiten nicht nur gelehrige Schülerinnen, sondern unübertroffene Meisterinnen gewesen, und wenn große Regentinnen, wie Elisabeth von England, Katharina von Rußland und Maria Theresia von Oesterreich, auf den Gebieten der Rechtspflege und Verwaltung vielleicht ihre Minister walten ließen, so herrschten sie absolut in der Diplomatie, und selbst Potemkin und Kaunitz konnten ohne ihre Gebieterinnen keinen Schritt thun und wurden oft von diesen an weitschauendem Scharfblick übertroffen.

Aber aus unseren heutigen Zeitungen, da kann freilich die geistvollste Dame ebenso wenig klug werden wie der Politiker von Metier, wenn er nicht zugleich völlig vertraut ist mit dem Treiben hinter den Coulissen der großen Weltbuhne — und das ist bei dem schnellen Wechsel der Personen und Verhältnisse nicht leicht. Da sind zuerst die Depeschen, welche in lapidarer Form, in oft gemißbrauchten technischen Ausdrücken delphische Orakelsprüche in die Welt senden. Fürst Bismarck gebrauchte einmal das geflügelte Wort: „Er lügt wie telegraphirt" sei noch richtiger als „Er lügt wie gedruckt", und der Fürst hatte Recht, — denn der Telegraph ist für die Lüge noch geduldiger als die Druckerschwärze, und fast alle Depeschen, welche die Zeitungen über die auswärtige Politik bringen, sind nichts als große Lügen — man konnte sie Dementirpuffer nennen, weil sie oft entweder das Dementi herausfordern sollen oder im voraus die Wahrheit, wenn sie bekannt wird, abzuschwächen und mit Zweifeln zu umhüllen bestimmt sind. Von wem gehen denn diese Telegramme aus, welche so wichtig auf dem hochpolitischen Kothurn in den Spalten der Zeitungen einhertreten? Zunächst von den Korrespondenten, den politischen Reportern, welche die großen Blatter sich selbst halten. Diese erhorchen in den Vorzimmern, oft in den allerniedrigsten Regionen, irgend eine Aeußerung, knüpfen daran ihre Kombinationen oder Phantasien — und so geht dann das Telegramm — spater erlautert durch eine ausführlichere Korrespondenz — in die Welt hinaus, ihrem eigenen Urheber unverständlich und noch unverständlicher der Welt. Dann kommen die telegraphischen Bureaux — aus diesen sprechen die Regierungen oder die verschiedenen Börsengruppen, und die Telegramme haben den Zweck, die Welt glauben zu lassen, was man sie eben glauben lassen will, oder durch den Widerspruch, den sie finden, zu erfahren, was man auf der Seite der Gegner denkt. Und die Interviews, die sich in den Blattern so breit machen, — was sollen sie bedeuten — was beweisen? Glaubt man denn, daß ein Minister oder Gesandter sich dem Verhör eines Zeitungskorrespondenten aussetzt, um demselben zu erzählen, was er wirklich weiß und denkt? Er würde dadurch nach dem Strafgesetz eines jeden Staates Hoch- und Landesverrat begehen. Er erzählt dem Interviewer einfach das, was er will, daß jener glauben und die neugierige Welt glauben lassen soll. Dieses Korrespondenten- und Interviewerwesen, das die politische Welt wie ein dichter, undurchdringlicher Nebel umhüllt, findet in dem bekannten Timeskorrespondenten aus dem böhmischen Städtchen Blowitz an der Uslawa, der die erstaunte Welt über die geheimsten Gedanken der leitenden Staatsmänner belehrt, seine bemerkenswerteste Verkörperung und setzt sich mit mehr oder weniger Geschick und Dreistigkeit durch die ganze Presse fort. Dazu kommen dann die Leitartikel, deren Verfasser kaum jemals die staatsrechtlichen Grundlagen der internationalen Beziehungen kennen oder zu studiren sich die Mühe geben, und aus alledem muß sich dann im Kopfe des harmlosen Zeitungslesers ein Chaos zusammensetzen, das ihm die Gebiete der auswärtigen Politik wie ein Zauber- und Märchenland, wie ein Labyrinth erscheinen läßt, für das man schwer den Eingang und noch schwerer den Ausgang finden kann.

Zu diesem Labyrinth nun, meine gnädige Frau, Ihnen den Ariadnefaden in die Hand zu legen, das ist eine Aufgabe, an deren Lösung ich mich wagen darf in der Hoffnung, daß es mir gelingen kann, vor dem so feinen und scharfen weiblichen Verständnis den verhüllenden Schleier der Diplomatie fallen zu lassen, ohne daß das enthüllte Bild jenes Entsetzen erregt, wie einst die Statue der Wahrheit zu Sais. Sie werden finden, daß die Geschichte den Faden und der gesunde Menschenverstand die Leuchte bietet, um sich in den dunklen Irrgangen der Diplomatie, welche die politische demi monde der Interviewer und Korrespondenten mit so viel schattenhaften Spukgestalten bevölkern, leicht und sicher zurecht zu finden.

Und so gehe ich denn sogleich in den Mittelpunkt der heutigen diplomatischen Lage hinein, wie sich dieselbe von der Warte kalter und ruhiger Beobachtung jetzt bei dem Beginn einer jungen Regierung in Deutschland, welche eine neue Epoche der Weltgeschichte bezeichnet, dem unparteiisch prüfenden Blick darstellt.

Die beiden Schwerpunkte des europäischen Gleichgewichts und also des europäischen Friedens liegen in unserer Zeit ohne allen Zweifel in Deutschland und Rußland, also bei den Souveranen und den Kabinetten von Berlin und St. Petersburg. Deutschland und Rußland, fest und aufrichtig vereint, sind stark genug, der ganzen übrigen Welt den Frieden zu gebieten oder wenigstens jeden Krieg, der in Europa dennoch ausbrechen sollte, auf seinen eigentlichen Brennpunkt zu lokalisiren und in seinen Wirkungen für das politische Gleichgewicht Europas unschädlich zu machen.

Umgekehrt aber wird ein ernstes Zerwürfnis zwischen Rußland und Deutschland stets den europäischen Frieden stören, ein kriegerischer Zusammenstoß zwischen beiden Mächten wird einen europäischen Krieg von unberechenbarer Länge und Ausdehnung zur Folge haben.

Diese Sätze sind unbestreitbar, sie enthalten keine Zurücksetzung der übrigen Mächte, sondern ergeben sich aus der geographischen und politischen Notwendigkeit und in ihnen liegt der Schlüssel für die Lösung aller europäischen Fragen, wenn sie eben im Sinne des Friedens gelöst werden sollen, — der Schlüssel also für die Aufgaben der deutschen Politik, die eine Politik des Friedens ist und sein muß.

Denn Deutschland ist eine gesättigte, zufriedengestellte Macht. Deutschland hat alles erreicht, was die Nation seit Jahrhunderten ersehnt hat und was jeder Großstaat überhaupt nur wünschen kann: feste, auf nationale Einigkeit gegründete Macht, geordnete Finanzen, wirtschaftlichen Wohlstand und natürlich und militarisch gesicherte Grenzen.

Deutschland hat also bei jedem möglichen Kriege nichts zu gewinnen, weil es eben nichts mehr zu wünschen hat, wohl aber viel zu verlieren — nicht an Machtstellung und Einfluß, denn ich glaube nicht an eine deutsche Niederlage und fürchte nach Bismarcks Vorbild nur Gott und sonst nichts auf der Welt — aber wohl an Menschenleben, nationalem Wohlstand und edlen Kulturgütern — und das ist ein Verlust, den ein großer nationaler Staat um so mehr zu scheuen die heilige Pflicht hat, je weniger er politische Ziele der Notwendigkeit oder des Ehrgeizes zu verfolgen Veranlassung hat, je weniger ein teuer erkaufter Sieg ihm an reellen Vorteilen und Gütern einbringen kann. Des Ruhmes und der Ehre aber haben wir auf unseren Schlachtfeldern genug erworben, um beides künftig nur auf den Gebieten des Friedens in edlem Wettstreit mit den anderen Völkern zu suchen.

Alle anderen Großstaaten haben offene Fragen, die sie zu Kriegen drängen und unter Umständen zwingen können. Zwischen Frankreich und Italien liegt die Herrschaft des Mittelmeers und die afrikanischen Küsten — zwischen Rußland und England liegt Konstantinopel und Indien — zwischen Oesterreich und Rußland der Balkan und Galizien — zwischen Italien und Oesterreich die demokratische und aristokratische Irredenta, welche alle italienischen Gebiete zurückverlangt — Deutschland allein will nichts, verlangt nichts als den Frieden, und wenn der Kaiser Wilhelm vor den deutschen Fürsten und dem deutschen Volke erklärt: ich will Frieden halten mit jedermann, soviel an mir liegt, so ist wohl noch nie ein wahreres, in den Verhältnissen und Notwendigkeiten tiefer begründetes Wort aus hochfürstlichem Munde vom Throne herab gesprochen worden. Nur noch wenige Worte will ich zur Begründung meines ersten Satzes, des Schlüssels aller diplomatischen Fragen, hinzufügen.

Wenn Preußen und Rußland einig sind, so ist ein europäischer Krieg unmöglich, das, meine gnädige Frau, wird niemand widerlegen können. Es können Kriege stattfinden und sie haben stattgefunden zwischen Oesterreich und Italien, zwischen England, Frankreich und Rußland, und zwischen Rußland und der Türkei — aber sie sind selbst zu der Zeit als Deutschland nur noch im alten Bunde seine Macht konzentrirte, lokalisirt worden und die übrige Welt blieb ruhig, weil eben niemand ein unmittelbares Interesse des Eingreifens hatte.

Würde aber jemals ein kriegerischer Konflikt zwischen Deutschland und Rußland ausbrechen, so würde Frankreich sogleich gegen Deutschland marschiren — England würde seine Interessen im Orient verfolgen, — dann aber würden Oesterreich und Italien gezwungen sein, auch für ihre eigenen, dann überall und von allen Seiten bedrohten Interessen, zu den Waffen zu greifen, auch ganz abgesehen von den bestehenden Verträgen — und der europäische Weltbrand wäre fertig, dessen Verlauf und Ende niemand absehen könnte, von dem aber das Eine feststünde, daß er Ströme von Menschenblut kosten und unermeßliche Werte wirtschaftlichen Wohlstandes vernichten würde. Für die deutsche diplomatische Aktion stehen also zwei leitende Grundsätze fest:

Erstens: Deutschland will den Frieden und muß ihn wollen, so ehrlich und aufrichtig wie nur jemals eine Macht in der Weltgeschichte.

Zweitens: der Schlüssel zur Erhaltung des Friedens und die Bedingungen desselben liegen in dem Verhältnis zwischen den Kabinetten von Berlin und St. Petersburg.

Deutschland ist, ebenso wie früher Preußen es war, von der Natur und der Geschichte darauf angewiesen, mit Rußland in Frieden, und mehr als das, in Freundschaft zu leben. Denn beide Mächte haben ihre politischen Aufgaben in ganz auseinanderliegenden Sphären, die eine will nichts was die andere besitzt, und die Machtausdehnung der einen kann der andern nie gefährlich werden. Preußens Mission war es, Deutschland zu einigen und an Stelle des alten zerbröckelten römischen Reichs und des lethargisch gewordenen Bundes ein neues jugendfrisches und volkskräftig nationales Reich aufzurichten. Das konnte niemals in Rußlands Macht- und Interessensphäre eingreifen und in richtiger Erkenntnis der Verhältnisse hat — die Geschichte ist dessen Zeuge — der Kaiser Alexander II. sowohl im Jahre 1866 wie im Jahre 1870 die Erfüllung der preußischen Mission thatkräftig und wirksam unterstützt, während er sie durch eine entgegengesetzte Haltung unendlich hätte erschweren können.

Rußland seinerseits erstrebt die Herrschaft im schwarzen Meer und in Konstantinopel, — eigentlich die Herrschaft der Handelsstraße zwischen Asien und Europa, um die gewaltige und machtvolle Stellung eines Vermittlers zwischen dem zivilisirtesten und bedürfnisvollsten und dem produktenreichsten Weltteil zu erringen.

Deutschland hat kein Interesse, Rußland in der Erfüllung dieser Mission zu hindern, ja vielmehr umgekehrt, und zwar aus zwei Gründen.

Erstens wird Rußland, sobald seine ganze Interessensphäre, der Mittelpunkt seiner ganzen militärischen und wirtschaftlichen Aktion nach dem Süden und Osten verlegt ist, für den Norden und Westen, das heißt also für Deutschland, völlig ungefährlich, denn es wird dann in Deutschlands Machtsphäre noch weniger eingreifen wollen und, was noch mehr bedeutet — können.

Zweitens aber kann Deutschland es nur mit Freude begrüßen, wenn die europäisch-asiatische Handelsstraße wieder auf den Landweg zurückverlegt wird. Im Mittelalter nahm der ostasiatische Handel durch die Karawanen diesen Weg, der sich dann durch Deutschland fortsetzte und von hier aus seinen Reichtum über die übrige Welt ausströmte Die deutsche Hansa, von der Sie sich erinnern, gnädige Frau, daß sie Fürsten und Königen ebenbürtig zur Seite, ja, wenn es darauf ankam, auch gegenüber sich stellte, das wunderbar strahlende Venedig, die Königin der Adria, das stolze Haus der Fugger in Augsburg, dessen Ahnherr den Schuldbrief des Kaisers in das Kaminfeuer warf und dessen Nachkommen heute die Fürstenkrone tragen — das alles zog die Wurzeln seiner Kraft aus dem Landwege des ostasiatischen Handels, der die Reichtümer Indiens nach Deutschland führte und aus deutschen Häfen weiter der Welt zugänglich machte. Dann entdeckte man den Seeweg nach Indien. Damals schlug der Handel den Karawanenstraßen gegenüber notgedrungenerweise den Seeweg ein. Die Hansa und Deutschlands mächtige Handelshäuser, welche fürstliche Kaufleute großzogen, brachen zusammen. Das meerbeherrschende England, das den Seeweg in seiner Hand hielt, trat die Erbschaft an und führte nun die Schätze Indiens nach Europa. Freilich erzog es nicht die Kaufherren zu Fürsten, sondern machte die Fürsten und Barone zu Krämern. Wenn nun heute Rußland herrschend seine Hand auf den Orient legt, so wird der Landweg für den ostasiatischen Handel wieder in seine Rechte treten — denn heute schlagt der Landweg mit seinem Dampf und seinen Schienen immer den Seeweg durch Schnelligkeit, Wohlfeilheit und Sicherheit — die Eisenbahnlinie ist nahezu fertig und kann, wenn die Gebiete dazu gewonnen sind, in kürzester Frist völlig fertiggestellt werden. Ist Rußland Herr des Orients, so werden Deutschlands große Handelsemporien wieder aufblühen, diese Handelsplatze werden die Reichtümer Indiens über Europa verbreiten und deutsche Schiffe werden sie über das Meer nach der neuen Welt hintragen. Eine Bedingung freilich hat Deutschland dabei zu stellen, das ist die Freiheit der Donau, dieser großen Handels- und Lebensader, und ihres ganzen Gebietes, und hier treffen — worauf ich sogleich kommen werde — die deutschen Interessen mit denen Oesterreichs voll und ganz zusammen.

Die deutsche Politik hat also gar keine Ursache, Rußlands Wege zu kreuzen, und wenn bisher in der letzten Zeit Mißverständnisse sich zwischen beiden Mächten bis zur Kriegsgefahr steigerten, so lag die Veranlassung dazu nicht in den natürlichen und historischen Verhältnissen zwischen beiden Mächten, sondern in ganz besonderen Umständen, welche zu beseitigen die Aufgabe der deutschen Diplomatie ist.

Es kam da zuerst in Betracht die aus früheren Zeiten überkommene neidische Mißgunst des Slaven gegen den Germanen, das heißt des Nomaden gegen das seßhafte Volk. Demagogische Thorheit schürte diese Mißgunst, doch hat sie die Regierung in Rußland nie geteilt und sie höchstens zeitweilig benützt, um zu zeigen, welche gefährlichen Mächte sie zu entfesseln im stande sei — gefährlich freilich ebensosehr und noch mehr für sie selbst, als für ihre möglichen Feinde. Wichtiger war das Mißtrauen in die Stabilität der deutschen Politik.

Niemand zweifelte am St. Petersburger Hof an der Freundschaft des Kaisers Wilhelm I. für Rußland und an des Kanzlers ernstem Willen, den Frieden mit dem großen östlichen Nachbarreich zu erhalten. Aber seit Jahren schon konnte ja das kostbare Leben des großen Kaisers mit jedem Tag erlöschen, und man glaubte in St. Petersburg für die Zukunft eine Wendung der deutschen Politik nach England hin, das heißt zu der Rußland feindlichsten Seite besorgen zu sollen, wie denn bei jeder Gelegenheit von London aus immer der Versuch gemacht wurde, früher Preußen und später Deutschland gegen Rußland zu drängen. Dies Mißtrauen wurde bestärkt durch die Battenbergischen, von England angeregten und dann im Stich gelassenen Unternehmungen in Bulgarien, und noch mehr endlich durch die weitverzweigte Intrigue der gefälschten Briefe und Dokumente, welche den Kaiser von Rußland glauben ließen, daß Deutschland ein falsches und doppeltes Spiel spiele.

So kam es denn, daß Kaiser Wilhelms und seines Kanzlers großer Gedanke des Dreikaiserbundes immer nicht zu wirklicher, fest begründeter und dauernder Ausführung kam, weil immer wieder das ätzende Gift des Mißtrauens den Kitt desselben löste.

Es gelang zwar der freimütigen Offenheit des Fürsten Bismarck, welche bei dem Kaiser Alexander III. ebensolche Erwiderung fand, jene schmähliche Intrigue aufzudecken — dann aber trat unerwartet schnell der lange gefürchtete Tod des Kaisers Wilhelm ein. Obgleich Kaiser Friedrich III. seinen Willen, den Frieden zu wahren, aussprach und dem russischen Thronfolger bei dessen Besuch in Berlin persönlich und herzlich bekräftigte, so war doch der edle, unglückliche Monarch bei seinem Regierungsantritt dem Tode verfallen, die Battenbergischen Heiratsprojekte wirbelten Staub auf und das Vertrauen in die Stabilität der deutschen Politik und die Aufrichtigkeit und Dauer der deutschen Freundschaft gewann in St. Petersburg keinen Boden.

Wenn man am russischen Hof aber Zweifel hegte — gleichviel ob mit oder ohne Grund — ob man der deutschen Freundschaft trauen könne, ob nicht Deutschland eines Tages sein Gewicht in die Schale der englischen Politik legen werde, wie die englische Diplomatie hoffen mochte und zu glauben sich den Anschein gab, so war es ganz natürlich, daß man sich die Hand frei hielt für die einzige Allianz, die unter solchen Umständen übrig geblieben wäre, nämlich für die Allianz mit Frankreich, so wenig sympathisch auch für das streng monarchische Rußland ein Bündnis mit dem republikanischen Frankreich sein mochte. Denn wenn in Frankreich auch ein Königtum der Orleans zu den Möglichkeiten gehört, so ist ebensosehr die Wendung zu einem Radikalismus der rotesten Art möglich, und weder die eine noch die andere Wendung könnte die Grundlage eines wirklichen, auf gleiche Grundsätze und Interessen basirten Freundschaftsbündnisses bilden. Die kaiserlich russische Diplomatie hat sich die französische Allianz jedenfalls nur mit innerem Widerstreben als ein pis aller reservirt; die mit radikalen Elementen stark durchsetzte slavische Partei freilich jubelte der Idee eines französischen Bündnisses laut und freudig zu in der Hoffnung, daß der Kontakt mit dem republikanischen Frankreich dem Fortschritt ihrer Ideen in Rußland sicherer und schneller Bahn brechen werde, als die Einigung mit den monarchischen Kaisermächten.

Unter der Regierung des edlen, unglücklichen Kaisers Friedrich III. konnte sich trotz der festen Friedenszusicherung des so früh abgerufenen Herrschers eine feste Stabilität des Vertrauens in Rußland nicht begründen, da man in Petersburg ja ganz genau wußte, daß die Tage des heldenmütigen kaiserlichen Dulders gezählt waren und da eine feindliche Parteiströmung in der Presse das Gerücht verbreitet hatte, der junge Erbe des Thrones werde sich leicht von kriegerischem Ehrgeiz in seiner Politik bestimmen lassen.

Nun aber hat Kaiser Wilhelm II. den Thron bestiegen, er hat durch sein feierliches kaiserliches Friedenswort vom Thron herab der Welt bewiesen, wie falsch und verleumderisch jene Gerüchte waren, die ihn als kriegerisch gestimmt bezeichneten. Er thut mehr; sein erster, so schnell nach der Thronbesteigung unternommener Besuch gilt dem Kaiser Alexander III., dessen Freundschaft zu pflegen ihm sein erhabener Großvater auf dem Sterbebette noch zur heiligen Pflicht machte. Wilhelm II. erfaßt mit fester und loyaler Hand den Mittelpunkt der europäischen Kriegsgefahr — er verschmäht die zweifelhaften Schachzüge der Diplomatie, um von Souverän zu Souverän in fürstlich ritterlicher Offenheit alle Zweifel und Mißverständnisse zu verscheuchen, wie dies schon im letzten Winter der große Kanzler dem Kaiser Alexander gegenüber so erfolgreich that, und ganz gewiß wird volles Licht der Dunkelheit folgen. Wenn die beiden Kaiser, in deren Händen der Friede Europas liegt, sich offen und klar ins Auge sehen und von Lippe zu Lippe in freiem, männlichem Wort sich verständigen, dann bleibt kein Platz mehr übrig für das dunkle Treiben derer, die zum Kriege hetzen, um ihrem Haß, ihrer Rache und ihrem Neide die Wege zu öffnen. (Schluß folgt.)

Die deutschen Heerführer.

III.

General Hermann Hans Theodor von Tresckow, kommandirender General des IX. Armeecorps, am 1. Mai 1818 (also jetzt siebenzig Jahre alt) als Sohn des Rittergutsbesitzers von Tresckow zu Blankenfelde bei Königsberg in der Neumark geboren, kam am 12. August 1835 als aggregirter Secondelieutenant aus dem Kadettencorps zu dem jetzigen Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiment Nro. 1, in welches er am 21. September 1836 einrangirt wurde. 1846—1848 Regimentsadjutant, machte er in dem Feldzuge gegen Dänemark 1848, als Adjutant des Generals von Bonin, Oberbefehlshabers eines bei Havelberg aufgestellten Detachements und demnächst während des Feldzuges in Schleswig-Holstein Kommandeurs einer kombinirten Infanteriebrigade, die Gefechte bei Schleswig, Satrup und Nübel mit, wofür er mit dem Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern dekorirt wurde. Als ihm gestattet wurde, ferner als Adjutant bei dem General von Bonin, nunmehr kommandirendem General der schleswig-holsteinischen Armee zu verbleiben, focht er in den Schlachten von Kolding und Friedericia, in den Gefechten bei Auenbüll, Beuschau, Alminde, Gudsoe und Taulow-Kirche und bei der Belagerung von Friedericia. Am 19. Oktober 1848, also erst nach dreizehnjähriger Dienstzeit, zum Premierlieutenant befördert, im April 1850 infolge der Zurückberufung des Generals von Bonin zum Regiment zurückgetreten, Ende 1850 als Adjutant zu dem Generalkommando des Gardecorps kommandirt, am 31. Januar 1851 als Hauptmann in den Großen Generalstab versetzt, im März 1854 zur Gesandtschaft in Paris kommandirt, wurde er am 30. Oktober 1855 zum Major befördert. Am 18. November 1856, unter Entbindung von dem Kommando nach Paris, zum Flügeladjutanten weiland Seiner Majestät des Königs Friedrich Wilhelm IV. ernannt, wurde er im Mai 1859 zum Oberstlieutenant befördert, am 1. Juli 1860 unter Belassung als Flügeladjutant zum Kommandeur des jetzigen 2. Magdeburgischen Infanterieregiments Nro. 27 ernannt, am 18. Oktober 1861 zum Obersten befördert, vom Februar 1863 bis zum Januar 1864 in das Hauptquartier der K. russischen Armee nach Warschau, im April 1864 als Chef des Stabes des Generals von Werder, Oberbefehlshabers des I., II., V. und VI. Armeecorps nach Posen kommandirt, und im April 1865 unter Entbindung von diesem Kommando als Regimentskommandeur zum Kaiser Alexander-Garde-Grenadierregiment Nro. 1, bei dem er bekanntlich vor dreißig Jahren seine militärische Laufbahn begann, versetzt. Am 18. April 1865 von der Stellung als Regimentskommandeur entbunden und zu dem dienstthuenden Flügeladjutanten weiland Seiner Majestät des Königs Wilhelm, bei dessen Person er demnach achtundzwanzig Jahre Dienste gethan hat, übergetreten, wurde Oberst von Tresckow gleichzeitig in das Militärkabinet kommandirt, am 18. Juni 1865 zum Generalmajor, unter Ernennung zum General à la suite Seiner Majestät des Königs befördert und bald darauf zum Chef der Abteilung für persönliche Angelegenheiten im Königlichen Kriegsministerium, welchen wichtigen Posten er als Nachfolger des verstorbenen Generalfeldmarschalls Freiherrn von Manteuffel sieben Jahre, und zwar während der schwierigen Zeit zweier Feldzüge, mit großer Anerkennung verwaltete, unter Belassung als General à la suite Seiner Majestät des Königs ernannt. In dem Feldzuge 1866 machte er die Schlacht bei Königgrätz im Großen Hauptquartier Seiner Majestät des Königs mit, wofür er den Orden pour le mérite und das Komthurkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern mit Schwertern erhielt. Nach dem Feldzuge zum Generaladjutanten Seiner Majestät des Königs ernannt, am 26. Juli 1870 zum Generallieutenant befördert, führte er in dem deutsch-französischen Feldzuge 1870/71 die 17. Infanteriedivision in den Schlachten von Gravelotte, Sedan, Orleans und Le Mans, bei der Einschließung von Paris und in den Gefechten Loigny, Beaugency, Cravcant, Dreux, La Madeleine, Bellême, Meung, Fréteval, La Ferté Bernard und Connerré, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse und das Eichenlaub zum Orden pour le mérite erhielt. Im Januar 1871 von der Führung der 17. Division entbunden, im Februar desselben Jahres unter Belassung in dem Verhältnis als vortragender Generaladjutant Seiner Majestät des Kaisers und Königs und als Chef des Militärkabinets von der Stellung als Chef der Abteilung für die persönlichen Angelegenheiten im Kriegsministerium, im März 1872 unter Belassung in dem Verhältnis als Generaladjutant auf seinen Wunsch als Chef des Militärkabinets entbunden, wurde er zum Kommandeur der 19. Division ernannt; im Januar 1873 zur Uebernahme der Geschäfte des Generalkommandos des X. Armeecorps kommandirt, im September desselben Jahres mit der Führung des IX. Armeecorps, an dessen Spitze er demnach jetzt bereits fünfzehn Jahre steht, unter Belassung in seinem Verhältnis als Generaladjutant beauftragt, am 26. Januar 1875 zum kommandirenden General dieses Armeecorps ernannt, am 22. März 1875 zum General der Infanterie befördert und am 25. September 1875 zum Chef des 2. Magdeburgischen Infanterieregiments Nro. 27, welches er bekanntlich von 1860 bis 1864 kommandirt hat, ernannt.

Nach Beendigung des Kaisermanövers seines Corps erhielt General von Tresckow im September 1881 den hohen Orden vom Schwarzen Adler. Bei dem Johanniterorden, dessen Rechtsritter derselbe ist, bekleidet er die Stelle des Ordens-Hauptmanns. Am 12. August 1885 beging er sein fünfzigjähriges Militärdienst-Jubiläum.

Friedrich Wilhelm Nikolaus Albrecht Prinz von Preußen, Königliche Hoheit, Regent von Braunschweig, kommandirender General des X. Armeecorps, wurde am 8. Mai 1837, also jetzt 51 Jahre alt, als Sohn weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, des jüngsten Bruders Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm und weiland Ihrer Königlichen Hoheit der Prinzeß Marianne, geborenen Prinzeß der Niederlande, geboren. Am 8. Mai 1847, seinem zehnjährigen Geburtstage, wie alle Königlichen Prinzen, zum Secondelieutenant im 1. Garderegiment zu Fuß und à la suite des 1. Bataillons (Königsberg) 1. Garde-Landwehrregiments ernannt, am 15. Oktober 1854 zum Premierlieutenant, am 11. August 1857 zum Hauptmann befördert, im Februar 1859 als Rittmeister à la suite zum damaligen Garde-Dragoner-, jetzigen 1. Garde-Dragoner-Regiment versetzt, am 22. März 1860 zum Major, am 18. Oktober 1861 zum Oberst befördert, wurde er im Mai 1862 mit der Führung des 1. Garde-Dragonerregiments beauftragt, bald darauf zum 1. Kommandeur des 2. Bataillons (Stettin) 1. Garde-Landwehrregiments und am 29. Januar 1863 zum Kommandeur des 1. Garde-Dragonerregiments ernannt. Den Feldzug gegen Dänemark 1864 machte er im Hauptquartier weiland Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Karl mit, wofür er die Schwerter zum Roten Adlerorden erhielt und zum Chef des Brandenburgischen Dragonerregiments Nro. 2, dessen Uniform er bekanntlich seit dieser Zeit immer trägt, ernannt. Am 18. Juni 1865 unter Belassung als Kommandeur des 1. Garde-Dragonerregiments und mit der Berechtigung, die Uniform dieses Regiments zu tragen, zum Generalmajor befördert, im April 1866 zum Kommandeur der 1. Garde-Kavalleriebrigade ernannt, kommandirte er 1866 in dem Feldzuge gegen Oesterreich die 1. schwere Kavalleriebrigade im Kavalleriecorps der I. Armee, abkommandirt zur II. Armee, in den Gefechten bei Skalitz und Schweinschädel und der Schlacht bei Königgrätz, wofür er den Orden pour le mérite erhielt. Nach der Demobilmachung übernahm Prinz Albrecht wieder das Kommando der 1. Garde-Kavalleriebrigade, verauschte dasselbe aber bald darauf mit dem Kommando der 2. Garde-Kavalleriebrigade, welche er, am 26. Juli 1870 zum Generallieutenant befördert, in dem Feldzuge gegen Frankreich in den Gefechten bei Peronne und Bapaume und in den Schlachten bei Beaumont, Sedan, an der Hallue und St. Quentin und bei der Einschließung von Paris kommandirte, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, die Schwerter zum Groß-Komturkreuz des Königlichen Hausordens von Hohenzollern, das Eichenlaub zum Orden pour le mérite und den russischen St. Georgenorden 4. Klasse erhielt. Im Mai 1871 zum Kommandeur der 20. Division, im Januar 1873 zum 2. Chef des 3 Garde-Landwehrregiments ernannt, im April desselben Jahres à la suite des 1. Garde-Dragonerregiments gestellt, wurde er Ende desselben Jahres mit der Führung des X. Armeecorps, welches er demnach jetzt fast 15 Jahre kommandirt, beauftragt, im September 1874 zum kommandirenden General dieses Armeecorps ernannt und am 22. März 1875 zum General der Kavallerie befördert.

Am 19. April 1873 vermählte sich Prinz Albrecht, Königliche Hoheit, mit der Prinzeß Marie, Herzogin zu Sachsen, Königliche Hoheit, geboren am 2. August 1854, des Herzogs Ernst von Sachsen-Altenburg, Hoheit, Tochter, aus welcher Ehe 3 Söhne hervorgegangen sind, von denen der älteste 1874 geboren ist. Nach dem Tode seines Onkels, des Prinzen Karl von Preußen, wurde er von Seiner Majestät dem Kaiser und König zum Herrenmeister der Ballei Brandenburg des Ritterlichen Ordens St. Johannes vom Spital zu Jerusalem, dessen Ehrenkommendator er bisher gewesen war, ernannt. Seine bedeutsame Thätigkeit in dieser hohen Stellung, indem er bereits auf eigene Kosten mehrere Krankenhäuser erbaute, ist allgemein bekannt. Er ist auch Chef des Kaiserlich russischen Mitauschen Dragonerregiments Nro. 14. Am 21. Oktober 1885 wurde er zum Regenten des Herzogtums Braunschweig erwählt und jetzt zum Inspekteur der I. Armeeinspektion ernannt. — Das X. Armeecorps erhielt Caprivi.

Der jetzige kommandirende General des XI. Armeecorps, Karl Ludwig Freiherr von Schlotheim, geboren zu Uthleben bei Nordhausen am 22 August 1818, trat, 17 Jahre alt, am 1 Juli 1835 in das damalige 12. Husarenregiment als Avantageur ein und dient demnach bereits fast 53 Jahre. Am 11. September 1836 zum Secondelieutenant befördert, wurde er wenige Jahre darauf schon Regimentsadjutant, dann 1848 Adjutant der 8. Kavalleriebrigade und machte in dem Feldzuge in Baden 1849 als Adjutant der Reservekavallerie

des II. Armeecorps der Rheinarmee die Gefechte bei Ladenburg, am Federbach und bei Rauenthal und die Belagerung von Rastatt mit. 1852 zum Premierlieutenant, 1853 zum Rittmeister befördert, wurde er im Oktober 1855 als Hauptmann in den Generalstab versetzt und zum Generalkommando des II. Armeecorps kommandirt. Am 30. Juni 1857 unter Beförderung zum Major zum Großen Generalstab versetzt, in den nächsten Jahren zum Generalstabe der 1., dann zur 2. Garde- und zur Garde-Kavalleriedivision kommandirt, wurde er 1860 bei der Reorganisation der Armee mit der Formation und Führung des neuformirten, kombinirten Garde-Dragoner-, späteren 2. Garde-Dragonerregiments beauftragt und dann zum Kommandeur desselben ernannt. Im Oktober 1861 zum Oberstlieutenant, am 25. Juni 1864 zum Obersten befördert, wurde er Ende 1865 zum Chef des Generalstabes des VIII. Armeecorps ernannt und machte in dem Feldzug 1866 als Chef des Generalstabes der Elbarmee die Gefechte bei Hühnerwasser und Münchengrätz und die Schlacht bei Königgrätz mit, wofür er den Orden pour le mérite erhielt. Nachdem er im Oktober 1866 den Rang als Brigadekommandeur erhalten, am 22. März 1868 zum Generalmajor befördert, im November 1869 unter Versetzung zu den Offizieren von der Armee zur Uebernahme des Kommandos der großherzoglich hessischen (25.) Kavalleriebrigade kommandirt worden war, machte er in dem Feldzuge gegen Frankreich 1870/71 erst als Chef des Stabes der Maas-Armee, dann als solcher der III. Armee, nachdem die III. und Maas-Armee vereinigt worden waren, unter Befehl Seiner Königlichen Hoheit des damaligen Kronprinzen von Sachsen die Schlachten bei Beaumont und Sedan, die Cernirung von Paris und das Gefecht von Le Bourget mit, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, das Eichenlaub zum Orden pour le mérite und mehrere andere fremdherrliche Kriegsorden erhielt. Im Mai 1871 unter Belassung als Chef des Stabes der III. Armee zum Kommandeur der 5. Kavalleriebrigade ernannt, im Juli desselben Jahres unter Entbindung von der Stellung als Chef dieses Stabes, jetzt von dem Verhältniß als Kommandeur der 5. Kavalleriebrigade und unter Versetzung zu den Offizieren von der Armee, mit den Kompetenzen eines Divisionskommandeurs, dem Oberkommando der Occupationsarmee in Frankreich überwiesen, wurde er im März 1872 mit der Führung der 17. Division beauftragt, im November desselben Jahres zum Kommandeur dieser Division ernannt und am 22. März 1874 zum Generallieutenant befördert. Nachdem er bei den Herbstübungen 1873 eine kombinirte Kavalleriedivision geführt hatte, wurde er im April 1880 mit der Führung des XI. Armeecorps beauftragt und am 18. September desselben Jahres unter Beförderung zum General der Kavallerie zum kommandirenden General dieses Armeecorps ernannt.

Am 22. August 1885 feierte General Freiherr von Schlotheim sein fünfzigjähriges Militärdienstjubiläum, an welchem er à la suite des 2. Garde-Dragonerregiments, welches er bekanntlich 1860 führte und dann kommandirte, gestellt wurde; er ist seit diesem Jahre im Besitz des hohen Ordens vom Schwarzen Adler.

Prinz Georg, Herzog zu Sachsen, Königliche Hoheit, jetziger kommandirender General des XII. (Königlich sächsischen) Armeecorps, geboren am 8. August 1832, zweiter Sohn weiland des Königs Johann von Sachsen und Bruder Seiner Majestät des Königs Albert von Sachsen, wurde am 9. Juni 1836 zum Chef des früheren Königlich sächsischen 3. Linieninfanterie-, jetzigen 7. Infanterieregiments Nro. 106, am 14. März 1846 zum Lieutenant im damaligen Infanterie-Garde-Reiterregiment angestellt, am 3. März 1858 zum Obersten, am 30. Oktober 1861 zum Generalmajor befördert und im September 1863 zum Kommandanten der 1. Reiterbrigade ernannt. In dem Feldzuge in Oesterreich 1866 machte er das Gefecht bei Münchengrätz mit und empfing bei Königgrätz die Feuertaufe. Seine 8 Eskadrons starke Kavalleriebrigade hielt den Gegner so lange in Aschanitz fest, bis das sächsische Armeecorps, welches nicht allein vom Feinde hart bedrängt wurde, sondern auch einen Wall gegen einzelne, in eiligem Rückgange befindliche Regimenter der Oesterreicher abgeben mußte, Zeit fand, bei Probluš sich festzusetzen und die durch den Rückzug einzelner österreichischen Brigaden gefährdete Verbindung mit dem X. Corps wieder herzustellen. Prinz Georg führte seine Brigade dann durch die Karpathen nach Wien. Das Ritterkreuz des St. Heinrichordens und das österreichische Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdekoration waren der Lohn seines energischen Handelns. Nach dem Kriege wurde der Prinz Georg am 14. Dezember 1866 zum Generallieutenant befördert und übernahm derselbe am 1. April 1867 zunächst das Kommando der 2. und bald darauf der 1. Infanteriedivision Nro. 23, die er bereits im Herbst 1869 Seiner Majestät dem Bundesfeldherrn vorführen konnte. In dem Feldzuge gegen Frankreich 1870/71 wurde der Prinz mit der Führung des XII. (königlich sächsischen) Armeecorps als kommandirender General beauftragt. Er führte dasselbe in den Gefechten bei Verdun und Nouart, in den Schlachten bei Beaumont und Sedan und bei der Cernirung von Paris (zweite Schlacht bei Villiers-Champigny und Beschießung des Mont Avron), wofür er mit dem Eisernen Kreuz 1. und 2. Klasse, dem Orden pour le mérite und dem Königlich sächsischen Komturkreuz 1. Klasse des Militär-St.-Heinrichordens dekorirt wurde. Am Ende des Feldzuges war der Prinz auch Höchstkommandirender in den Departements Aisne und Ardennen. Bei dem Truppenmanöver in Dresden am 11. Juni 1871 übernahm der Prinz wieder das Kommando der 1. Infanteriedivision Nro. 23 und wurde zum General der Infanterie befördert und zum Chef des Schützen-Füsilier-Regiments Nro. 108 ernannt. Am 9. November 1873 zum kommandirenden General des XII. (Königlich sächsischen) Armeecorps ernannt, beging Seine Königliche Hoheit der Prinz Georg am 30. Oktober 1886 den 25. Jahrestag seiner Ernennung zum General, nachdem am 9. Juni desselben Jahres das 7. Infanterieregiment Nro. 106 die hundertjährige Wiederkehr des Tages gefeiert hatte, an dem der Prinz zum Chef desselben ernannt worden war. Der Prinz ist außerdem Chef des Königlich preußischen Altmärkischen Ulanenregiments Nro. 16 und Oberstinhaber des Kaiserlich Königlich österreichischen 11. Infanterieregiments; in jüngster Zeit wurde er zum Inspekteur der II. Armeeinspektion ernannt. Er war seit dem 11. Mai 1859 mit Maria Anna, Infantin von Portugal und Algarbien, vermählt, seit 5. Februar 1884 Wittwer, und sind aus dieser Ehe 4 Söhne und 2 Töchter hervorgegangen. Der älteste Prinz Friedrich August ist 1865 geboren.

v. Hirsch.

Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen,
Inspekteur der I. Armeeinspektion.

General der Infanterie von Treskow,
kommandirender General des IX. Armeecorps (Provinz Schleswig-Holstein).

General der Kavallerie von Schlotheim,
kommandirender General des XI. Armeecorps (Provinz Hessen).

Generalfeldmarschall Prinz Georg von Sachsen,
Inspekteur der II. Armeeinspektion.

1. Die Blomenburg. — 2. Hunengrab, nahe dem Selenter See. — 3. Der Neversdorfer Binnensee. — 4. Ostseestrand bei Hochwacht. — 5. Ohle Liese. — 6. Lutzenburg. — 7. Der Hohenstein. — 8. Blick auf die Ostsee von einer Höhe beim Gut Panker. — 9. Gratisches Gut Panker.

Bilder aus Ost-Holstein. Originalzeichnung von A. Holm.

„Schöne Wirtin, teure Zeche".

Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten

mitgetheilt von

W. Goßrau.

II.

Am nächsten Morgen trat ich rechtzeitig durch das kleine Hinterpförtchen in die dunkle Kirchenkammer und schaute durch mein Guckfensterchen in das Schiff des Gotteshauses. Junge Leute in priesterlichem Gewand waren mit dem Reinigen und Kehren des Fußbodens beschäftigt, hohe Staubwolken stiegen zur Decke empor. Ihre leichtfertigen Gespräche waren der Würde des heiligen Ortes durchaus unangemessen, und die Madonnen, die sie mit Federwischen reinputzten, mußten die unziemlichsten Scherzworte über sich ergehen lassen. Eine alte Katze trank aus einem Weihwasserbecken und eine Mäusefamilie, die mir gegenüber zwischen der Mauer und einem Heiligengemälde sich eingenistet haben mochte, nahm ruhig ihren Morgenimbiß ein, indem sie die Leinwand zernagte. Da läuteten die Glocken, die Thüren öffneten sich, die Tiere verschwanden und die jungen Diakonen nahmen eine ernsthaftere Miene an. Die Kirchendiener traten gähnend und sich die Augen reibend ein, einige alte Frauen mit wackelnden Köpfen setzten sich auf die harten Holzbänke und erzählten sich leise ihr Ungemach. Von Bettlern war noch nichts zu sehen; sie stehen spät auf, da sie die ganze Nacht ihrem elenden Gewerbe nachgegangen sind. Da erscheint endlich Grazia, dicht gefolgt von Gelsomine.

Ich konnte das junge Mädchen ganz nach meinem Gefallen betrachten und ließ meine Augen keinen Augenblick von seiner Gestalt weichen. Grazia war groß und schlank in ihrem schwarzen Schleier. Ihr Kleid fiel wie die Tunika einer Statue in natürlichen Falten herab, sie schritt wie eine Göttin daher. Sie hatte eine niedrige Stirn, weiße Zähne und die schwarzen Haare und Augen der Neapolitanerinnen; eine feine und gerade Nase gab ihrem Gesicht einen besonders regelmäßigen und vornehmen Zug. Sie kniete nieder, nicht vor einem Betpulte oder auf einem Stühlchen, sondern auf den gemalten Fliesen des Fußbodens, beugte demütig das Haupt und betete mit vorgestreckten Händen leise, eifrig, innig. In dieser natürlichen Haltung war sie schön, wunderschön. Ich habe sie nachher wohl hundertmal aus dem Gedächtnis in meine leeren Aktenstücke gezeichnet. Plötzlich schlossen sich ihre leise zitternden Lippen. Sie behielt zwar ihre Gebetsstellung bei, aber ich glaubte zu bemerken, daß ihre Augen und ihr Herz nicht mehr bei ihrer Andacht weilten. Ohne daß sie den Kopf merklich erhob, irrte ihr Blick in der ganzen Kirche umher, als suche er etwas an den Heiligenbildern, an der schmerzensreichen Gottesmutter oder in den dämmerigen Ecken des Kirchenschiffes. Es entging ihr offenbar nicht das geringste Begebnis um sie her. Die Katze, die sich beim Glockenschall geflüchtet hatte, erschien wieder auf einem Gesimse und spielte mit den Troddeln des Kanzelbezuges. Grazia sah es, ein fröhlicher Blitz aus ihren Augen und lächelndes Zucken ihrer Mundwinkel bezeugten es mir. Plötzlich öffnete sich eine Thüre hinter mir und ein heller Lichtstrahl fiel auf mein Guckfensterchen. Grazia sah mich an und fühlte meinen Blick wie ich den ihrigen. Allein die alte Gelsomine paßte sorglich auf. Sie kniete nur wenige Schritte entfernt, näherte sich, auf den Knieen rutschend, dem jungen Mädchen und flüsterte ihm ein Wort ins Ohr. Grazia erhob sich erbleichend und schritt der Kirchenpforte zu, nicht ohne mir noch einen tiefen Blick zuzuwerfen, der mir alles sagte, was ich wissen wollte.

Kaum war sie hinausgegangen, so fühlte ich, wie eine schwere Hand sich auf meine Schulter legte. Ich wandte mich um und erkannte den alten Geistlichen, mit dem Tortaniel am Tage vorher so lange verhandelt hatte.

„Don Vittorio," redete er mich an, „ich weiß alles!" Wie ein Todesstich traf dies Wort mich ins innerste Herz. Ich war einen Augenblick wie betäubt, angstvolle, thörichte Ideen arbeiteten in meinem jungen Gehirn. Ich fühlte mich in der Gewalt dieses unbekannten alten Priesters, und alle möglichen unliebsamen, ja gefährlichen Verwicklungen beunruhigten meine Gedanken. Der würdige Geistliche schien jedoch von meiner Bestürzung nicht die geringste Notiz zu nehmen; im gleichmütigsten, freundlichsten Tone von der Welt redete er weiter auf mich ein: „Don Vittorio, Sie thun unrecht, sich mir nicht ganz anzuvertrauen. Ich weiß, daß Sie in Ihren Verhältnissen mit der größten Vorsicht handeln müssen und sich nicht gleich öffentlich in der Kirche zeigen dürfen, deshalb habe ich Ihnen auch dies Kämmerchen anweisen lassen, wo Sie von niemand gesehen werden können. Mir können Sie aber getrost Ihr ganzes Herz erschließen, ich werde Ihre Bedenken zu zerstreuen wissen und Ihnen überhaupt mit allem, was in meiner Macht steht, kräftig beistehen."

Ich verstand zunächst kein Wort von dem, was der gute alte Mann wollte, mir wirbelte es im Kopfe herum, und seine Worte klangen in meinen Ohren, als redete er chinesisch mit mir. So schwieg ich denn und eilte, ohne ihm eine Silbe zu antworten, auf die Thüre zu, die er geöffnet hatte, um davonzulaufen. Allein er schloß sie sanft und ruhig und begann wieder eine lange, lange Rede, mit deren Wiedergabe ich meine lieben Leser verschonen will. Nach und nach ging mir ein Licht auf, ich erkannte, daß ich mich über die Absichten des guten Priesters im schwersten Irrtume befunden hatte. Er hatte absolut keine Ahnung von meinen ersten Beziehungen zu Donna Grazia; er lebte der frohen Hoffnung, ich sei — ein Protestant, der zum Katholizismus übertreten wolle. Deshalb müßte ich, meine er, die Oeffentlichkeit meiden, deshalb den Besuch der Kirche verheimlichen. Ich wäre aus Rücksicht auf meine Regierung genötigt, meinen Uebertritt heimlich zu bewerkstelligen. Der gute Pater Gaetano war nun erbötig, mir dazu aus allen Kräften zu helfen. Tortaniel aber, der findige Bursche, hatte diese hübsche Geschichte erfunden, um meine Anwesenheit bei der ersten Frühmesse zu rechtfertigen und überhaupt jeden ungeistlichen Vorwurf von mir abzulenken. Ich ließ natürlich den guten Pater bei seiner Idee.

Jeden folgenden Morgen nahm ich meinen Platz im Kirchenkämmerchen ein und fand regelmäßig Don Gaetano, der ein überaus geduldiger, herzensguter Mann war. Voll festen, unerschütterlichen Glaubens, einfach und sittenrein, hielt er mir jeden Morgen begeisterte Reden über die Herrlichkeit des Katholizismus, nur schade, daß sie gar zu sehr mit Adjektiven gespickt waren und auf mich total ihren Eindruck verfehlten, denn ich war ja geborener Katholik. Die Wahrheit zu gestehen, war es mit seiner wissenschaftlichen Bildung nur schlecht bestellt, Luther war nach ihm ein Voltairianer und Voltaire selbst ein Calvinist; auch wäre er wohl selbst gern bei der Hand gewesen, alle diese Ketzer gehörig auszupeitschen. Allein abgesehen von diesem Ketzerhasse, in dem sich sein galliger Zorn zuweilen gehen ließ, war er ein milder, wohlwollender alter Herr, der keiner Fliege etwas zu leide that. Hätte er nur reinlichere Hände gehabt, ich würde sie herzlich gern gedrückt, ja, inbrünstig geküßt haben.

Allein Donna Grazia — kam niemals wieder in die Kirche. Acht Tage wartete ich vergebens, und so mußte ich denn auf die Bekehrung verzichten, die Pater Gaetano an mir bewirken wollte. Ich verstand sehr bald den Grund ihres Nichterscheinens und all mein Aerger richtete sich auf die alte Dame Gelsomine. Um mein Unglück voll zu machen, ließ sich auch während der unendlich langweiligen acht Tage der Schlingel Tortaniel kein einzigesmal bei mir blicken. Ich wußte nicht, was ich thun sollte, und strich wie eine verlorene Seele in den Gassen und Gäßchen von Altneapel umher. In alle Höfe der einigermaßen anständig aussehenden Paläste trat ich ein und betrachtete neugierig alle Balkone, auf die sich etwa Fürstentöchter lehnen konnten. Endlich eines schönen Morgens, als ich die müden Augen aufmachte, stand mein Lazzarone wieder vor mir.

Er entschuldigte sein Ausbleiben durch die Angabe, seine Mutter sei krank gewesen und er habe sie bewachen und versorgen müssen. Ich glaubte ihm nicht und überhäufte ihn, den Unschuldigen, mit ungerechten Vorwürfen und Beschuldigungen. Einige Tage später erfuhr ich aus dem eigenen Munde seiner Mutter, die in der Hafenstraße Wassermelonen feil hielt, die Bestätigung der Wahrheit seiner Worte und hörte zugleich, daß Tortaniel ein braver, wackerer Sohn, voll Liebe und Respekt für seine arme Mutter sei. Dieser merkwürdige Bursche, der bald stinkend faul, bald ruhelos thätig war, gehörte noch zu den alten, glücklichen Lazzaroni, die nackt in der Sonne schliefen und den vorübergehenden Herren, die vor ihnen stehen blieben, um ihnen Geld anzubieten und einen Dienst zu erheischen, antworteten: „Gehet mir aus der Sonne!" Indes arbeitete er doch in seiner Art und zu seiner Zeit und verstand eine unglaubliche Menge nützlicher Professionen, um sich eine Silber- oder Kupfermünze zu verdienen. Im Winter beutete er die Fremden aus und zeigte ihnen das angebliche Grabmal Virgils, des großen Dichters und Zauberers, dessen wunderbare Lebensgeschichte er auf Grund eigener, nur ihm bekannter Quellen mit unglaublicher Redefertigkeit herplapperte. Er reinigte und putzte das Pflaster auf Straßen und Höfen in Pompeji, um Mosaikfußböden zu entdecken, und tanzte die Tarantella in den Ruinen von Capri oder Bajä. Das war die Zeit der reichsten Ausbeute für ihn, seine Taschen klimperten von Piastern. Im Sommer, wenn die Fremden abgereist waren, wurde es ihm schwerer, seinen Lebensunterhalt zu erjagen. Er mußte den Fischern das schwere Netz ziehen helfen oder in den Cafés zweiten und dritten Ranges die Stiefel der Kleinbürger putzen, die da um die Frühstückszeit saßen und die Mußezeit zur Reinigung ihrer Kleider benützten. Während der Nacht trollte er die Straßen auf und ab, um hie und da Cigarrenstümpfchen aufzulesen, die er an bestimmte Zwischenhändler absetzte, die sie wiederum an die Tabakhändler verkauften. Manchmal ließ er sich auch auf einige Zeit als Stall- oder Küchenjunge in Ställen oder Küchen reicher Häuser anwerben. Doch zog er es vor, an den öffentlichen Brunnen frisches Wasser zu schöpfen und es wohlhabenderen Privatleuten ins Haus zu tragen. Freilich war das meist eine saure Arbeit, allein er verdiente dabei doch immer ein Stück Geld. Und bei der Gelegenheit konnte er auch noch ein klein wenig betteln. Alles verdiente Geld aber teilte er regelmäßig und bis auf den Pfennig genau in zwei Teile, die eine Hälfte setzte er in die Lotterie, die andere gab er seiner Mutter. Für sich behielt er niemals einen Pfennig, obwohl er nicht alle Tage Mittagessen hatte.

Als er nach einer Abwesenheit von acht Tagen wieder in meiner Wohnung erschien, sagte er mir, er habe für mich angestrengt gearbeitet und ich schulde ihm zwanzig Piaster.

„Ich muß sie durchaus haben," rief er; „ich habe mich in Ihrem Namen zur Zahlung verpflichtet, und Sie werden mich doch nicht wortbrüchig werden lassen wollen! Sie werden übrigens Grazia sehen und schon heute mit ihr sprechen."

Ich gab ihm die zwanzig Piaster, und er verschwand wie der Blitz, ohne mir weiter etwas mitzuteilen. Doch er erschien pünktlich zur verabredeten Stunde. Wie gewöhnlich stieg er auf den Kutscherbock, und nun ging's sausend vorwärts. Wenn ich geglaubt hatte, ganz Neapel gründlich abgelaufen zu haben, so hatte ich mich doch getäuscht, ich sah klar, daß ich kaum ein Viertel der Altstadt kannte. Wir machten unsagbare Exkursionen in den winkeligen Gäßchen mit dem furchtbaren Pflaster aus der Römerzeit, die mit Häusern vollgestopft waren, als habe sie ein trunkener Titane über, neben und auf einander gehäuft in einem wütenden Wahnsinnsanfalle. Hier ragte ein Stockwerk aus einem Hause hervor und hing über unseren Köpfen, gestützt von Balken, die das Rollen unseres Wagens erzittern und wanken ließ; dort gar überspannte ein luftiges Gemach die ganze Straße und verband zwei Häuser mit einander, so daß wir wie unter einer Brücke dahinfuhren; bald ging die Straße in scharf gewundenem Zickzack wie auf einem Gebirgspasse in die Höhe, und wir sahen, wenn wir nach oben schauten, vom Himmel nur in weiter, weiter Ferne einen kleinen blauen Streifen. Endlich hielten wir vor einem glänzenden Palast, in den mich Tortaniel eintreten hieß, ohne mir übrigens mit einem Wort

anzudeuten, wohin er mich führe. Ein monumentales Thor, unter dem mein ganzes kleines Haus aus der Gartenstraße hätte einspazieren können, führte in einen mit feierlichen Säulengängen umgebenen weiten Hof, aus dem eine breite, lange, von niedrigen Stufen gebildete Marmortreppe zu einer säulengeschmückten Vorhalle leitete, in der ganz trefflich eine klassische Tragödie hätte aufgeführt werden können. Tortaniel öffnete eine Thür und führte mich durch eine Reihe von hohen Sälen, die unserem größten heimischen Museum keine Schande gemacht haben würden. Die Decken waren mit Fresken gemalt und jede Fensternische hätte bequem zwei meiner kleinen Salons neben und über einander aufnehmen können. Aber freilich, alle diese Herrlichkeiten waren in trostlosem, jämmerlichem Verfall. Nirgends sah ich eine Spur von Möbeln; erst im siebenten Zimmer, das eine Art Salon zu sein schien, gewahrte ich einige ehemals vergoldet gewesene Sofas, über denen traurige Ueberzüge zerlumpt und mitleiderregend herabhingen. Darauf kamen wir durch mehrere Schlafzimmer, in denen mächtige Himmelbetten ihre ärmlichen Trümmer ausbreiteten, und daneben kleine Kommoden für wenige Franken, nebst elenden Schränken aus hellem Holz an die Wände gelehnt. Einige hundert Meter marschirte ich so mit Tortaniel in der langen Reihe verfallener Zimmer und ergab mich düsteren philosophischen Betrachtungen über die Nichtigkeit aller irdischen Herrlichkeit. Doch schaute ich zuweilen in die Höhe und gewahrte hie und da an den abgeblätterten Deckengemälden den niedlichen Kopf einer Kleopatra oder Maria Magdalena, die mit verwundertem Blick auf die seltsamen Eindringlinge herabsah. Endlich, nach einer Wanderung, die gar kein Ende nehmen zu wollen schien, standen wir in — einer Küche. Tortaniel reichte mir einen Rohrstuhl, der aber auch nur winzige Reste seiner Rohrbedeckung aufzuweisen hatte, und sagte mir gelassen:

„Nehmen Sie gefälligst Platz, wir sind zur Stelle."

Erst jetzt ließ er sich herab, mir sein Thun und Treiben zu erklären.

„Was haben wir," begann er, „vor acht Tagen auf der Terrasse bemerkt? Donna Grazia zog Wasser aus dem Brunnen — eine Beschäftigung, die Sie in nicht geringes Erstaunen versetzte, denn sie paßt nicht recht für junge Fürstinnen. Ich mußte nun zunächst wissen, ob sie diese Arbeit einmal ausnahmsweise zu ihrem Vergnügen und zufällig vollbracht habe, oder aber ob sie sie regelmäßig ausführe. Ich suchte, an Gelsomine zu kommen und habe, um Ihnen gefällig zu sein, mit ihr Freundschaft geschlossen. Von ihr erfuhr ich denn, daß Grazia alltäglich, des Abends bei Sonnenuntergang auf Befehl des Fürsten, um sich Arbeit und Bewegung zu machen, mit ihren eigenen Händen das Wasser aus dem Brunnen heraufwindet, um ihre Blumen zu begießen. Ich sagte mir darauf: Wer weiß? Der Brunnen muß sehr tief sein, denn es vergeht immer geraume Zeit, ehe der Eimer mit Wasser gefüllt erscheint. Sie wohnt im piano nobile, im ersten Stock, folglich muß der Brunnen auch noch zu einem andern Hause gehören, das in einer tiefern Straße liegt. So ist es denn auch. Gelsomine, die eine zungenfertige Dame ist und alles ausplaudert, teilte mir jüngst mit, der Brunnen diene auch für die Küche dieses Palastes, aber das Unglück wolle — sie liebt eben gemütliche Schwätzereien mit gefälligen Nachbarinnen — daß in dieser Küche sich niemals ein lebendes Wesen vorfinde und zwar aus dem einfachen Grunde, weil niemals drin gekocht werde. Da jauchzte ich in meinem Herzen und sprach zu mir selbst: Jetzt hab' ich's! wir sind endlich auf gutem, sicherem Wege. Ich hoffe, Sie fangen jetzt endlich an zu begreifen, Excellenz!"

Er öffnete eine Art Klappe in der Mauer und ich trat an dieses innere Fenster. Ich sah in ein kühles, sehr tiefes Loch, auf dessen Grund der Tag von oben nur einen schwachen Strahl wie beim Mondscheine herabsandte. Ich hob den Kopf und sah fünf bis sechs Meter über mir den Himmel offen, nämlich die Winde, an der zwei nasse Seile herabhingen, und den steinernen Brunnenrand, der der Terrasse Grazias zum Geländer dient.

„Deshalb," begann Tortaniel von neuem, „habe ich zwanzig Piaster von Ihnen verlangt, Excellenz. Zwölf davon habe ich dem Eigentümer dieses Palastes gegeben, einem sehr vornehmen, großen Herrn, dessen Familie ebenso alt ist wie das Grab Virgils, und dessen Vorfahren Senatoren im alten Rom zur Zeit Pharaos waren" (mit Tortaniellos Geschichtskenntnissen sah es ziemlich verworren aus). „Jetzt ist er ruinirt und herabgekommen, scamazzato, Excellenz, vermietet an Fremde seinen Wagen und seine Loge in San Carlo und ißt nur einen Tag um den andern seine Maccaroni. Ich habe ihn gebeten, mir auf alle Nachmittage seine Wohnung für Sie zu vermieten, und zwar für die Zeit der Siesta, Herr, nach dem Diner, und habe ihm für diesen kleinen Dienst, der ihn gar nichts kostet, einen Piaster monatlich geboten. Er kann derweilen oben in einer Dachkammer ruhen. Damit er keinen Verdacht gegen Sie schöpft, habe ich ihm gesagt, Sie seien ein berühmter Maler und wollten seine Fresken kopiren. Ich werde daher Ihr Malzeug und Ihre Staffelei hieher bringen müssen. Wenn Sie sich bisweilen hinsetzen, um ein wenig zu malen, so werden Sie im Fall einer plötzlichen Ueberraschung ganz gut daran thun; im übrigen haben wir aber das Recht, uns einzuschließen und den Riegel vorzuschieben. Der hohe Herr hat meinen Vorschlag acceptirt unter der Bedingung, daß ich ihn auf ein Jahr im voraus bezahle. Ich habe also zwölf Piaster an ihn bezahlt und er hat mir dafür den Hausschlüssel ausgehändigt.

„Ueberdem habe ich auch der alten Dame Gelsomine einige kleine Geschenke machen müssen. Um sie alle Morgen zu sehen, trage ich ihr täglich einen frischen Krug Wassers von der Piazza hinauf und warte, bis sie ihn getrunken hat, um ihn wieder mitzunehmen. Dadurch gewinne ich Gelegenheit, mit ihr eine Weile zu sprechen, ohne daß sie Verdacht schöpft. Wir müssen die gute Frau warm halten, Excellenz, denn sie sieht alles, was passirt, und sagt mir alles, was sie sieht. Sie hat Excellenz beidemale beobachtet, als Sie Grazia betrachteten, und seitdem fährt sie weder im Wagen spazieren noch geht sie in die Kirche; der Fürst will eben nicht, daß seine Tochter Liebesgeschichten kennen lerne. Deshalb habe ich darauf gesonnen, Gelsomine angenehm zu unterhalten. Mit dem Wasser, das sie mir bezahlt, bringe ich ihr jeden Morgen einige billige Leckereien gratis — eine Sfogliatella oder ein Stück Susamiello, eine Cocozzata, einige Cannellini, Torronnini oder auch Franfellichi — sie nimmt alles mit Dank an. Sie ist zwar alt und häßlich, allein sie denkt, ich wolle sie heiraten; und so habe ich ihr heute morgen einen Ring geschenkt, der mich vier Dukaten gekostet hat. Ich habe ihr versprochen, ihr heute abend — wenn Sie von dem Brunnenloch aus sich mit Donna Grazia unterhalten — einen zweiten Krug frischen Wassers zu bringen. Dadurch werde ich Gelegenheit haben, sie fern von der Terrasse zu halten und sie verhindern, Grazia und Sie zu überwachen — was doch dem armen Tortaniel wenigstens zwei Piaster eintragen muß. Rechnen Sie jetzt an Ihren Fingern, Excellenz, sechs und zwei machen acht, und dazu zwölf Piaster Miete sind zusammen zwanzig Piaster. Die Rechnung stimmt, nicht wahr, Excellenz?"

In diesem Augenblicke hätte ich den geriebenen Burschen vor Freude umarmen mögen, er hatte wirklich alles aufs trefflichste eingeleitet und besorgt; allein er ließ mir keine Zeit, ihm zu danken, und verschwand wie der Blitz — er hatte Geräusch auf der Terrasse vernommen. Einige Augenblicke darauf hörte ich das Aechzen und Kreischen der Brunnenwinde. Zu jeder andern Zeit würde mir diese schreckliche Musik die Ohren zerrissen haben, heute aber schien sie mir die lieblichste Harmonie, die ich hören konnte. Ich stürzte an mein Fenster und sah oben über mir am Brunnengeländer auf der Terrasse Donna Grazia aufrecht wie einen sich vom Himmel abhebenden Schatten. Ich rief sie mit zärtlicher Stimme, sie erkannte mich und schloß ihre Augen, indem sie sich zugleich an dem nassen Seile festhielt.

„Darf ich Ihnen helfen, gnädiges Fräulein?" murmelte ich erregt — eine möglichst dumme Frage, wird der liebe Leser mit mir eingestehen; allein ich war so verwirrt und benommen, daß ich kein vernünftiges Wort ihr zu sagen fand. Wir blieben so einige Minuten, beide befangen und stumm, beide mit unseren zitternden Händen das wassergetränkte Seil haltend.

(Fortsetzung folgt.)

Der neue Hauptpersonenbahnhof in Frankfurt a. M.

Die alte Kaiserstadt am Main gehört nicht zu jenen Städten, die nur von ihrer ruhmvollen Vergangenheit zehren und in dem Leben der Gegenwart mit seinen veränderten Strömungen und seinen neuen Gestaltungen keine hervorragende Rolle zu spielen vermögen. Wenn man auf dem stillen Römerberg steht und zu den alten engbrüstigen Häusern mit ihren kleinen Fenstern und ihrem luftigen Giebelwerk emporschaut und dann hinüberblickt zu der uralten, aus dem zwölften Jahrhundert stammenden Nikolaikirche und weiter zu den drei Staffelgiebeln und den mächtigen Spitzbogeneingängen des „Römers", dann mag man von der Vergangenheit träumen wie in einer jener in Schlummer gesunkenen Städte, in denen doch jeder Stein von der alten Herrlichkeit erzählt. Aber nur wenige Schritte weiter, und mit gewaltigem Pulsschlag braust das Leben einer modernen Großstadt an uns vorbei und auf Schritt und Tritt werden wir daran gemahnt, daß wir uns in einer Metropole des Weltverkehrs und in einem von regster Thätigkeit erfüllten Gemeinwesen befinden. Die überaus günstige Lage Frankfurts und der immer frische Strebesinn seiner Bevölkerung haben es bewirkt, daß es, ohne einen Hofstaat und ohne ein Mittelpunkt des geistigen Lebens zu sein, — weder eine Universität, noch ein Polytechnikum, noch eine bedeutendere Kunstschule wirken dafür — doch eine „Hauptstadt" geworden ist und nicht etwa bloß eine Handelsstadt, ein Stapelplatz für allerlei Waren. Frankfurt ist eine der lebhaftesten und schönsten deutschen Städte, und deshalb zieht es auch seine Häuserringe immer weiter, und der einmündende Fremdenstrom ist ein so gewaltiger, daß er sogar für das Budget des Theaters mitunter die Rolle der sehnsüchtig erwarteten Nilflut spielt. Um so seltsamer mußte es aber jeden Fremden, den seine Geschäfte oder das Interesse an der vielgerühmten Stadt nach Frankfurt führten, berühren, daß er statt eines den Verhältnissen des Ortes auch nur halbwegs entsprechenden Bahnhofs eine Reihe kleiner, ärmlicher Stationsgebäude traf, wie sie gleich unzureichend selbst in abgelegenen Provinzstädten nur selten zu finden sind. Und derjenige, der die großartigen Handelsverbindungen dieser Stadt kennt, oder gar der Fachmann mußte vollends den Kopf schütteln, wenn er daran dachte, wie es denn möglich sei, mit diesen Einrichtungen den gewaltigen Verkehr zu bewältigen — gehen doch von den Westbahnhöfen allein täglich dreiundachtzig Personenzüge ab!

Das ist nun anders geworden. Frankfurt hat einen seiner Bedeutung entsprechenden Bahnhof erhalten, eine großartige Anlage, die zu den größten des Kontinents gehört. Die Unzulänglichkeit der bestehenden Verhältnisse ist ja längst eingesehen worden, aber die Hindernisse, die sich dem Bau eines zentralen Stationsgebäudes entgegenstellten, waren eben so lange kaum zu überwinden, so lange die einmündenden Bahnen sich in den verschiedensten Händen befanden. Nun sind sie mit Ausnahme der Hessischen Ludwigsbahn alle im Besitz des preußischen Staates, und zwischen diesem und der genannten Gesellschaft wurde bereits im Jahr 1872 ein den Bau des gemeinschaftlichen Bahnhofs betreffender Vertrag geschlossen. Im Jahr 1879 wurde dann das Projekt, dessen erste Skizzen der Geheime Baurat Cramer von der Hessischen Ludwigsbahn und der Eisenbahnbauinspektor Lehwald gefertigt haben und das dann Regierungsrat Hottenroth definitiv ausarbeitete, genehmigt und bereits im Sommer 1881 wurde mit den Erdarbeiten für die Geleisüberführung begonnen. Für das Bahnhofsgebäude war eine Preiskonkurrenz ausgeschrieben worden, aus der Landesbauinspektor Eggert, dem dann auch die künstlerische Leitung des Baues übertragen wurde, als Sieger hervorging. Begonnen wurde mit den bezüglichen Arbeiten im Mai 1883.

Was den neuen Bahnhof in erster Linie auszeichnet, ist die klare, durchsichtige Anlage, die den Verkehr nach jeder Richtung hin so viel als nur irgend möglich erleichtert und dem Publikum alle dem modernen Reisen entsprechenden Bequemlichkeiten bietet. Den Mittelpunkt des eigentlichen Stationsgebäudes, das die gewaltige Front von 220 Meter besitzt, bildet das in kolossalen Dimensionen gehaltene Hauptvestibül, das gewissermaßen den ganzen Verkehr der Reisenden zusammenfaßt. Hier tritt jeder ein, der einen der abgehenden Züge benützen will, hier löst er an einem der sechzehn Billetschalter (an jeder Seite acht) seine Fahrkarte und von hier aus gelangt er, nach rechts oder nach links schreitend, in die Wartsäle oder, wenn er den 55 Meter tiefen Raum durchmißt, direkt auf den Perron. Hier ist endlich auch alles untergebracht, was ihm irgendwie dienen kann. Diese Thüre führt zum Telegraphenamt, jene zum Aufbewahrungsraum des Handgepäcks, eine dritte zur Geldwechselstube, eine vierte zum „Nachweisungsbureau", eine fünfte zum Fahrplanzimmer, eine sechste zum Amtsraum des Bahnhofvorstehers, eine siebente zur Polizeiwache und so weiter. Rechts und links blickt man in die zwei langen Korridore, nach welchen die Wartsäle und Restaurationsräume münden, und so ist eine Uebersichtlichkeit erzielt, die geradezu musterhaft genannt werden muß. Auch das Bäuerlein vom Lande, das sich in solchen modernen Riesenbauten stets nur schwer zurecht findet, kann hier nicht verwirrt werden. Es tritt ein und hat alles, was es benötigen kann, vor sich, und gerade ausschreitend, steht es auch schon vor den abfahrenden Zügen, während es nur nach

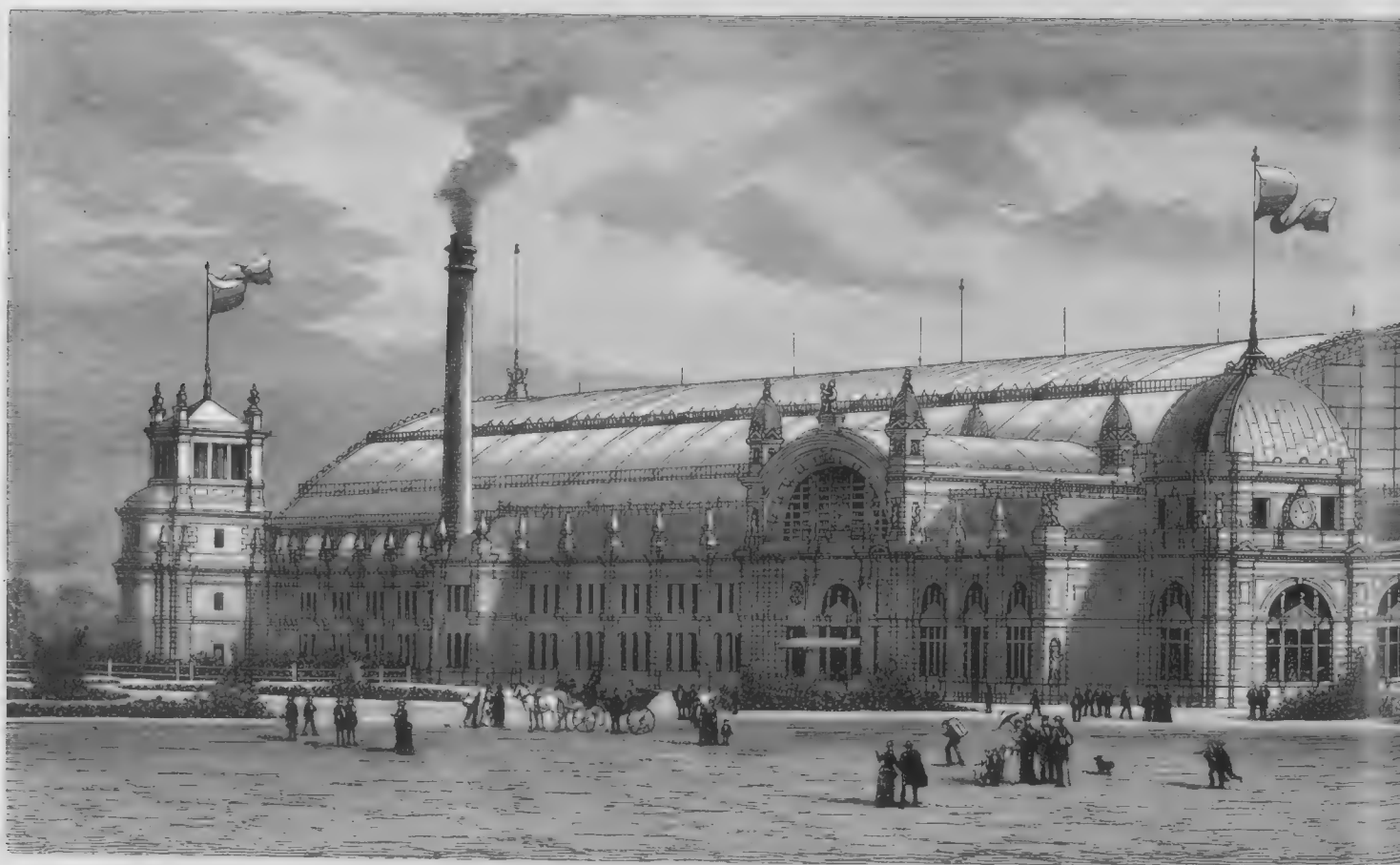
links oder rechts zu blicken braucht, wenn es vielleicht im Wartsaal seine staubige Kehle evt noch ein bißchen reiserertig machen möchte.

Tritt man aus dem Vestibul oder den Wartsälen auf den Perron, der die ganze Länge des Gebäudes einnimmt und 18 Meter breit ist, so hat man die in ihrer gewaltigen Ausdehnung verblüffend wirkende Einfahrtshalle vor sich, deren Richtung senkrecht zu jener der Achse des Stationsgebäudes geführt ist. Hier münden die achtzehn Geleise, auf welchen die Züge eintreffen und abfahren, und zwischen diesen Geleisen erstrecken sich die von dem Hauptperron abzweigenden Einzelperrons. Die mit den Zügen Ankommenden betreten indes das Stationsgebäude gar nicht, sie verlassen die Halle vielmehr sofort durch die an den beiden Enden des Hauptperrons angebrachten kleineren Vestibule. Die Halle, die nach den Angaben des Geheimen Oberbaurats Schwedler ausgeführt ist, hat eine Weite von 168 Meter und eine Länge von 186 Meter, bei einer Höhe von 28,5 Meter im Scheitel. Sie ist in drei Schiffe für je sechs Geleise geteilt und durch Oberlicht und Seitenlicht taghell erleuchtet, während in der Nacht elektrische Lampen für genügendes Licht sorgen. Besonders erwähnenswert ist es, daß, wie schon aus dem Gesagten hervorgeht, der gesamte Reiseverkehr sich in einer Ebene abspielt, daß es keine aufwärts oder abwärts führenden Treppen gibt. Nur für den Verkehr der Durchreisenden, die den Bahnhof nicht verlassen, sondern mit einem andern Zug weiterfahren, ist ein Tunnel unter den Geleisen angebracht. Ebenso verdient es Beachtung, daß alles, was nicht zu dem reisenden Publikum in Beziehung steht, von dem Bahnhof im engeren Sinne ferngehalten ist. Die Verwaltungsgebäude erstrecken sich rechts und links von der Halle, also in senkrechter Richtung zu dem Hauptbau, und die Post besitzt ihr eigenes Haus und vollständig vom Bahnhofsverkehr getrennte Zugänge.

Das Kaiserzimmer.

Daß es bei dieser musterhaften Anlage im Grundriß kein Leichtes war, auch einen gefälligen Eindruck für das Auge zu erzielen, ist natürlich. Indes ist es dem Architekten geglückt, durch die künstlerische Ausgestaltung des auch äußerlich imponirend hervortretenden Vestibuls, durch die reiche Gliederung der sich daran schließenden, nach rechts und links ziehenden Wartsalfronten und durch den Abschluß mit den kuppelartig überdachten, massigen Eckbauten eine harmonische Wirkung hervorzubringen. Nicht weniger günstig aber kann das Urteil über die dekorative Durchführung des Innern sein, die durchweg vornehm, in ernsten Farbentönen gehalten ist und die in den Fürstenzimmern, wie unser Bild ja deutlich veranschaulicht, einen Aufschwung zum Prächtigen genommen hat.

Uebrigens tritt dieses künstlerische Moment natürlich bei einem derartigen Bau zurück vor dem Imponirenden der aufgewendeten Technik, vor der Massenentfaltung und der ganzen Anlage. Wie bequem diese ist, werden die Reisenden nun mit Vergnügen empfinden, welchen Aufwand an Scharfsinn sie aber erforderte, wird nur der ganz ermessen können, der auch ein wenig hinter die Coulissen guckt. War doch ein ganzes Bündel von Bahntracen hier einzuführen — die Linien der Taunusbahn, der Main-Neckarbahn, der Main-Weserbahn, jene nach Homburg und nach Bebra-Berlin,



Der neue Hauptpersonenbahnhof zu Frankfurt am Main.

Das Vestibül.

Entwurf des Landesbauinspektors Eggert, gezeichnet von Fr. Schürmann.

und endlich die Linien der Ludwigsbahn nach Limburg, nach Mainz und nach Mannheim. Fast 3 Millionen Kubikmeter Bodenmassen mußten zu diesem Zwecke bewegt werden und zwei neue große Brücken über den Main waren zu erbauen. Und dazu kommen noch die zwei neuen Güterbahnhöfe, die Rangirbahnhöfe und anderes Detail, das hier nicht besprochen werden kann. Kein Wunder, wenn sich der Voranschlag für den Bau auf 33 Millionen Mark bezifferte und wenn sieben Jahre vergingen, ehe die ganze Anlage vollendet war.

Nun aber besitzen wir auch ein Denkmal moderner Technik mehr und dem regen Verkehr, dessen Mittelpunkt die alte Kaiserstadt am Main geworden ist, stellen sich keine Hindernisse mehr entgegen. Und so wird der neue Hauptpersonenbahnhof, dessen Vollendung man längst mit Sehnsucht erwartete, nicht bloß den Frankfurtern ein Gegenstand von größter Bedeutung sein, auch die Tausende und Tausende, welche das Dampfroß alljährlich in die Mainstadt führt, und die anderen Tausende und Tausende, welche geschäftliche Verbindungen mit ihr pflegen, werden gewiß mit Interesse davon vernehmen. Mag ihnen der flüchtige Blick, der uns hier nur gestattet war, bewiesen haben, daß auch in diesem Falle gut wurde — was lange währte.

Emil Peschkau.

„Für den Tod da wächst kein Kraut".

Von

Ernst Pasqué.

(Alle Rechte vorbehalten)

1. Auf der Insel Hayti 1790.

Mit der Ausbreitung der französischen Revolution, mit dem mehr und mehr hervortretenden Streben nach gewaltsamer Vernichtung des Althergebrachten begann auch die Emigration, das Auswandern derjenigen Gesellschaftsklasse, welche sich dabei am meisten bedroht fand. Doch nicht nur allein Mitglieder der königlichen Familie, des Hofes und des Adels suchten jenseits der Grenzen Frankreichs Schutz vor den ihnen drohenden Gefahren, sondern auch Leuten des Bürgerstandes wurde es zu schwül in Paris unter den garenden, sich stets lauter und drohender erhebenden Volksmassen, und manches Schiff, das nach England und den Kolonien segelte, zählte unter seinen Passagieren solche Bürgerliche, denen die Revolution überhaupt ein Greuel war. So hatte auch ein großer Dreimaster, der gegen Ende des Jahres 1790 die Seestadt Brest verließ, um nach San Domingo und Hayti zu segeln, mehrere Passagiere an Bord, die, vor der Hydra der Revolution fliehend, ihrem schönen armen Heimatlande den Rücken kehrten. Unter ihnen befand sich ein junger Mann von noch nicht zwanzig Jahren, dem Frohmut und Lebenslust aus allen Zügen seines runden, frischen Antlitzes hervorlugten und nur zu deutlich sagten, daß er kein Anhänger jener gewaltsamen Umwälzung sein konnte, die Schrecken und Greuel, Mord und Blut in ihrem Gefolge haben mußte. So war es auch. Der junge Marc Anton Désaugiers, welcher Witz und eine heitere Gesellschaft, hübsche Mädchen, guten Wein und fröhlichen Sang über alles liebte und gerade deshalb das Studium der Theologie, für das er bestimmt worden war, an den Nagel gehängt hatte, konnte aus gleichem Grunde nimmermehr ein Freund der Sansculotten und Jakobiner und besonders nicht ihrer lärmenden Klubs und finsteren, nach Blut riechenden Projekte sein. Er besaß nahe Verwandte auf der schönen, Frankreich gehörenden Insel Hayti, und zu ihnen zog er, um in dem sonnigen Lande der Tropen sich seiner Jugend und seines Lebens zu erfreuen.

Geboren 1772 in Frejus an der nicht minder schönen und sonnigen Riviera, in einer musikalischen Familie erzogen, wanderte er, etwa sechzehn Jahre alt, zu seinem Onkel und Paten nach Paris, der, ein tüchtiger Musiker, dort zu einem berühmten Opernkomponisten geworden war. Dies gefiel dem jungen, lebenslustigen Désaugiers sehr wohl, denn auch er war gut musikalisch, spielte die Geige und sang mit einer guten Stimme, richtigem Ausdruck und Humor Trink- und Liebeslieder aller Art, zu denen er nicht allein die Melodien erfand, sondern auch die Texte dichtete. Bei solchen ausgesprochenen Talenten und Neigungen konnte es denn nicht ausbleiben, daß er die schöne, etwas leichtfertige Literatur Frankreichs den ernsten und schwerfälligen Kirchenvatern und theologischen Lehr- und Streitschriften vorzog, ebensowenig daß er sich von seinem Herrn Onkel abwendete, als dieser mit glühendem Eifer der Revolution seine Dienste als Komponist weihte und unter anderem in der entheiligten Notredamekirche die Einnahme der Bastille als „Oratorium" zur Aufführung brachte! Da zog sein junger, lebensfroher Neffe fernen, sonnigen Gegenden zu, allwo er glaubte, seine lustigen Liedlein in ungestörter Ruhe und heiterer Gesellschaft reimen und singen zu können.

Schon auf dem Schiffe hatte Désaugiers seine hübschen Talente zu voller Geltung gebracht und dadurch dem Kapitän und den Passagieren die lange Ueberfahrt in angenehmster Art zu verkürzen vermocht. Auf diese Weise war eine ganze Anzahl von lustig übermütigen Chansons entstanden, die ihr Autor mit einer Wirkung zu singen wußte, welche seine Zuhörer mit sich fortriß und in laute Fröhlichkeit, oftmals sogar in die unbändigste Heiterkeit versetzte. Endlich landete der Dreimaster im Hafen von Cap Français, der zweiten, im Norden gelegenen Hauptstadt Haytis, des französischen Teils der Insel San Domingo.

Hier trennte sich die Gesellschaft, und der junge Désaugiers suchte seine Verwandten auf. Er fand dieselben wohl, doch nicht das, was er im Grunde hier gesucht: Ruhe und Heiterkeit; denn es gärte hier auf der Insel wie im fernen Mutterlande, und wie dort die Revolution und ihre Ideen sich immer mächtiger entwickelten und verbreiteten, so auch hier, wenn auch in anderer Weise, weil vorderhand ganz entgegengesetzten Zielen entgegenstrebend. Galt hier dies Streben doch, die souveräne Macht zu erlangen, welche zu zerstören die Revolution in Paris sich bemühte.

Die Bewohner Haytis teilten sich zu jener Zeit in vier scharf getrennte Klassen. Obenan standen die «grands blancs», die „großen Weißen", die reichsten Pflanzer, meistens der französischen Aristokratie angehörend, ihr entstammend oder verschwägert. Dann kamen die «petits blancs», die „kleinen Weißen", Pflanzer, welche nur bis zwanzig Sklaven hielten. Die dritte und vierte Klasse bestand aus den eingeborenen freien Mischlingen, Mulatten oder Farbige genannt, und den aus Afrika als Sklaven eingeführten Negern. Diese Schwarzen und Farbigen bildeten den weitaus größten Teil der Bevölkerung, ihnen gegenüber standen die großen und kleinen Weißen in fast verschwindender Anzahl. Doch hatten sie die Gewalt in Händen und scheinbar auch Gesetz und Recht, auf alle Fälle aber die Richter für sich.

Zu letzterer Klasse, den kleinen Weißen, gehörte der Verwandte, in dessen Haus Désaugiers einzog. Dieser, den gleichen Namen führend, war anfänglich Vogt oder Aufseher auf einer der größten Plantagen gewesen, hatte aber die Peitsche so wirksam zu handhaben verstanden, daß er bald zum Verwalter mit einem Zehntel Gewinnanteil vorgerückt war. Nur wenige Jahre bedurfte es, und er fand sich reich genug, um eine Kaffeeplantage zu kaufen und die zu deren Bearbeitung nötigen Sklaven, etwa zwanzig an der Zahl. Nun war er sein eigener Verwalter geworden, hielt einen Vogt, der die armen Neger womöglich noch unmenschlicher behandelte, wie früher sein nunmehriger Herr es gethan. Dieser hatte von einer Mulattin zwei Kinder, Mädchen von ziemlich heller Hautfarbe, gesund und hübsch, mit Augen wie glühende Kohlen und roten, schwellenden Lippen. Als ihr Cousin aus Paris anlangte, zählten sie, Cora, die ältere, etwa sechzehn Jahre, die jüngere Schwester, Colomba, deren fünfzehn, doch waren beide vollständig entwickelt, heiß pulsirte ihr Blut und alles an ihnen atmete Leidenschaft und Lebenslust. Solche Cousinen waren dem leichtlebigen Désaugiers gar angenehm, wie den beiden Mädchen der schmucke und stets fröhliche Parisien gefallen und willkommen sein mußte. Da der Vater fast den ganzen Tag der Ruhe pflegte, seinen Neffen selbstverständlich jetzt schon als Schwiegersohn betrachtete und die jungen Leute in ungezwungener Weise mit einander verkehren ließ, so dauerte es auch nicht lange, bis sich erfüllte, was unter solchen Verhältnissen und solchem heißen Himmel nicht ausbleiben konnte. Die Schwestern liebten beide den jungen Cousin, und dieser liebte sie natürlich erst recht wieder, ohne mit sich ins reine kommen zu können, welcher von ihnen er denn eigentlich den Vorzug geben sollte. „Bah, das wird sich finden, dem Zufall will ich die Entscheidung überlassen!" sagte er sich lachend und fuhr fort, Cora und Colomba mit gleichem Feuer den Hof zu machen, sie alle beide seiner glühenden Liebe zu versichern und dabei ihre Reize in allen Versmaßen und Tonarten zu besingen. Die Mädchen ließen sich alles gerne gefallen, ohne daß dabei eine auf die andere eifersüchtig geworden wäre, lag doch eine solche geteilte Liebe in den Gewohnheiten und Sitten der Insel. Doch der Zufall, dem Désaugiers sein Schicksal anvertraut, sollte diese hübsche Liebeständelei nur zu bald in grausamer Weise, wenn auch zum Heil des jungen Liederdichters, zerstören. Seine Cousinen hatten sich ihm bisher nur von der angenehmen, verlockenden Seite gezeigt, nun sollte er sie auch als Mulattinnen und richtige Töchter ihres Vaters und ihrer Heimat kennen lernen.

Das Wohnhaus lag vor der Stadt Cap Français, mitten in herrlichen Gärten, auf einer Höhe, welche einen unbeschreiblich schönen Blick auf den belebten Hafen, das weite Meer und die nach Westen sich hinziehenden grünen Berge gewährte. Die Plantage selbst lag in gleicher Richtung etwa eine Stunde von der Stadt entfernt. Hier hauste der Vogt, ein Franzose Namens Lambert, als unumschränkter Aufseher über das Gut und die Sklaven seines Herrn. Fast drei Monate befand sich Désaugiers in Cap Français und noch hatte er der Plantage seines Verwandten, dessen Schwiegersohn er wohl über kurz oder lang werden mußte, keinen Besuch gemacht. Wozu auch? Der Aufenthalt auf der Höhe bei dem Hafen, in dem dichten, schattigen Garten mit seinen süß berauschenden Blütendüften, an der Seite der beiden jungen braunen und feurigen Schönen, die er alle beide lieben durfte, war zu verlockend gewesen, als daß er sich nach einem Ritt ins Land hinein und besonders nach einer schattenlosen, sonnigen Kaffeeplantage gesehnt hätte. Doch einmal mußte es dazu kommen, der Zufall wollte es, und die Folgen dieses Besuches sollten entscheidend sein für das Leben und die Zukunft des Mannes, der da bestimmt war, nächst Béranger der vortrefflichste, geist- und gemütvollste französische Volksdichter zu werden.

Allmonatlich zog der Alte aus, seine Plantage zu besichtigen und seinen Vogt zu kontrolliren. War er wohl und energisch genug, so ritt er hin; wenn nicht, so machte er den Weg zu Wagen, fühlte er sich aber zu träge oder nur ein wenig unwohl, so ließ er sich, die Peitsche in der Hand, von seinen Haussklaven hintragen. Ging auch dies nicht an, so sandte er seine beiden Töchter hin, die, seit ihren Kinderjahren an die harte und grausame Behandlung der Sklaven gewöhnt, darin nur etwas Selbstverständliches sahen und trotz ihrer Jugend die Stelle ihres Vaters recht energisch und erfolgreich zu vertreten wußten. Ein solcher Fall war wiederum eingetreten, die beiden Mädchen mußten auf die Plantage, und nichts Natürlicheres war es, als daß der Vielgeliebte sie begleitete. Ohne eine Ahnung von dem, was ihm im Grunde bevorstand, nur an einen fröhlichen Ritt in das schöne Land hinaus denkend, ein höchst angenehmes Zusammensein mit den beiden pikanten Cousinen erwartend, trat Désaugiers den verhängnisvollen Ritt nach der Plantage seines Onkels und künftigen Schwiegervaters an.

Lambert, der Vogt, welcher die Anwesenheit der Töchter seines Patrons und des jungen Désaugiers, den er wohl schon als seinen künftigen Herrn ansah, benützen wollte, um sich als Aufseher des menschlichen Arbeitsmaterials im günstigsten Lichte zu zeigen, ließ sofort die Peitsche über die Rücken der armen Schwarzen sausen, daß deren Wehschreie eine Musik bildeten, welche das Blut des gutmütigen Désaugiers zu erstarren drohte. Auf die beiden Schönen schien sie einen entgegengesetzten Eindruck zu machen, denn diese lächelten dazu. Es sollte noch anders, noch weit schlimmer kommen! Lambert führte stets einen kleinen Hammer und Nägel bei sich, seine liebsten und entsetzlichsten Strafwerkzeuge, die er leider nur zu oft in Anwendung brachte. Heute mußten sie erst recht ihre Dienste thun. Während die Mädchen schäkernd und lachend die Plantage durchschritten, war von Lambert ein passendes Opfer gesucht und auch bald in einem riesigen Neger mit Namen Morro, der sich nicht tief genug vor dem Vogt gebückt hatte, gefunden worden. Mit einem Peitschenhiebe hieß er den schwarzen Burschen ihm folgen und führte ihn an einen hohen Pfahl, in dessen Nähe die drei Besucher weilten, wo er ihm befahl, sich auf den Zehen und wider den Pfahl hoch emporzurecken. Da zogen die Mädchen ihren Cousin in fast freudiger Hast heran, als ob es ein neues lustiges Schauspiel gälte. Lambert hatte seinen Hammer und einen der Nägel hervorgezogen — ein rascher, sicherer Schlag, und der auf den Zehen stehende Neger fand sich mit einem Ohr an den Pfosten festgenagelt. Morro ließ nur einen unterdrückten, zischenden Laut hören, der mehr einem Wut- als Schmerzensschrei glich, zugleich streifte ein Blick grimmigen Hasses blitzschnell seinen Peiniger und die drei Zuschauer dieses entsetzlichen Schauspiels, dann verharrte er regungslos, die Zähne aufeinander gebissen, in seiner qualvollen Stellung.

Désaugiers hatte bei dieser mit einer raffinirten Grausamkeit erdachten und ausgeführten unmenschlichen That einen lauten Schreckensruf ausgestoßen, sein Antlitz war totenbleich geworden, und schon wollte er sich auf den Unglücklichen stürzen, um ihn aus seiner entsetzlichen Lage zu befreien, als Cora ihn mit zornsprühenden Blicken zurückhielt und ihm laut zurief:

„Wozu? Er hat nur, was er verdient! Du kennst diese Schufte noch nicht; sie sind zur Sklaverei geboren, und Deine europäische Sentimentalität taugt hier nichts."

Der arme Désaugiers wurde durch diese Worte seiner angebeteten Schönen womöglich noch empfindlicher getroffen als durch die unmenschliche That des Vogts; noch war er nicht im stande, ein Wort der Erwiderung zu finden, als bereits ein anderes, noch schrecklicheres Schauspiel seinen Blicken sich offenbarte.

Ein alter, weißhaariger Neger hatte sich mühsam, seinen Leib wohl vor Schmerzen krümmend, dem Vogt genähert, und mit nassen Augen, die Hände flehend erhoben, stöhnte er nur:

„Krank sein, Mossie; sehr krank sein, Mossie!"

Doch schon sausten als Antwort die Peitschenhiebe so hageldicht auf den Körper des alten, kranken Schwarzen nieder, daß dieser bereits nach wenigen Augenblicken wie leblos am Boden lag und kaum noch zu stöhnen vermochte, während der entsetzliche Vogt seine Hiebe so lange fortsetzte, bis endlich auch der letzte Laut verstummte. Der arme Alte war für immer von seiner Krankheit befreit — denn unter der Peitsche seines Peinigers war er gestorben.

Désaugiers floh die Plantage entlang, als ob der Vogt mit seiner Peitsche hinter ihm drein gewesen wäre, und als die beiden Mädchen ihn endlich eingeholt hatten, sagte die jüngere, Colomba, mit einer Sanftmut, die noch entsetzlicher wirken mußte als der Zornausbruch der Schwester, zu ihm:

„Ich begreife Dich nicht, Cousin! Ein Sklave darf nun einmal keine Schmerzen haben und noch viel weniger sich darüber beklagen, denn ein Neger ist ja kein Mensch."

„Aber der Elende hat den Alten ja totgeschlagen, dadurch Deinen Vater um einen Arbeiter gebracht!" rief Désaugiers verwirrt, in seiner Aufregung noch immer nicht Herr seiner selbst.

„Die Küste von Afrika ist eine gute, fruchtbare Mutter, sie wird uns den faulen Alten schon durch einen ihrer kräftigen Söhne ersetzen.“ Also beantwortete Cora mit eisiger Gleichgiltigkeit den verzweifelten Ausruf ihres Cousins. *)

Désaugiers schauderte; nur verstohlen warf er einen Blick auf die beiden Mädchen, die er früher schön wie Engel gefunden und als solche besungen, die ihm heute aber wie zwei Teufelinnen in reizender Gestalt, der Hölle entstiegen, erscheinen wollten.

Die Heimkehr verlief still und ohne das gehoffte Vergnügen. Désaugiers war verstummt, doch auch vollständig geheilt von der Liebe zu seinen unheimlichen Schönen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Diese Ansichten und Aeußerungen eingeborener Damen auf Hayti und zur Zeit des Beginns der französischen Revolution beruhen auf authentischen Mitteilungen.

Der kunstliebende Pfarrer.

(Hiezu das Bild Seite 897.)

Es ist an einem schönen Sommermorgen. Vom wolkenlosen blauen Himmel herab breitet die Sonne ihre wohlthuend warmen Strahlen über die taublinkenden Felder und ruft alle die großen und kleinen Bewohner der Erde zu neuem frohem Leben wach. Der brave alte Pfarrer des kleinen Dörfchens, welches, hinter zahlreichen Obstbäumen versteckt, weitab vom Weltgetriebe liegt, hat sich auch schon frühzeitig, nachdem er seinen geistlichen Pflichten Genüge geleistet, zu einem weiten Spaziergange durch die wogenden Felder und schattigen Wälder aufgemacht, um in der freien Gottesnatur den herrlichen Morgen zu genießen und dabei zugleich die Predigt auswendig zu lernen, die er am nächsten Sonntag seiner kleinen frommen Gemeinde halten will. In tiefes Sinnen versunken schreitet er langsam durch das noch taufeuchte Grün dahin, augenscheinlich mehr beschäftigt mit seiner Predigt, die seinen Beichtkindern recht zu Herzen sprechen soll, als mit der leuchtenden und lachenden Pracht um ihn her; aus den Feldern erheben sich die Lerchen und steigen jubilirend an ihren Liedern in die blaue Luft empor. Da plötzlich wird die Aufmerksamkeit des sinnend Dahinwandelnden von einem unerwarteten Anblick gefesselt. Mitten in einer Wiese sitzt auf dem grünen Rasenteppich unter einem großen hellen Schirme, der die neugierigen Sonnenstrahlen abhalten soll, ein junges, licht gekleidetes Mädchen vor einer Staffelei und malt eifrig, ohne die Schritte des Nahenden zu vernehmen, an einem schon halb vollendeten Bild, welches ein Stück dieser idyllisch friedlichen Gegend mit den zwischen dem Grün der Obstbäume hervorlugenden roten Dächern des Pfarrdorfes und dem lustig über die Steine dahinsprudelnden Bache im Hintergrunde darstellt. Der Pfarrer bleibt hinter der jugendlichen Malerin stehen und betrachtet mit kritischen Blicken das kleine Kunstwerk, welches so naturgetreu das ihm liebgewordene Erdenfleckchen wiedergibt. Sein Kunstverständnis ist zwar nicht gerade bedeutend, aber er ersetzt diesen Mangel durch eine genaue Bekanntschaft mit der Natur des Landes, in dem er nun schon so viele Jahre lebt, und durch jenes poetische Empfinden, welches den meisten von denen eigen ist, deren Gedanken sich über Erdensorge und Erdenleid erheben. Nicht satt kann sich der alte Pfarrer an dem hübschen Bilde sehen; er vergleicht es immer von neuem mit dem Originale und findet es bewundernswürdig. Endlich reißt er sich los; mit vorsichtigen, fast unhörbaren Schritten verläßt er, um die junge Künstlerin nicht in der Arbeit und in der Stimmung zu stören, den Platz und schlendert in sein Dorf zurück, bei sich denkend, wie schön und erhaben zugleich es sein muß, seine Kräfte einer Kunst widmen zu dürfen, welche die Werke des Herrn in so herrlicher Weise wiederzugeben vermag.

Centenarfeier des Königs Ludwig I. von Bayern.

(Hiezu das Bild Seite 901.)

Bayern, die Hauptstadt München voran, begeht am 30. und 31. Juli 1888 das Centenarfest zu Ehren des Königs Ludwig I. Diese Feier, welche vor zwei Jahren wegen der bekannten tragischen Katastrophe auf dem Starnberger See verschoben wurde, ist insofern nicht ohne Bedeutung für ganz Deutschland, als Ludwig I. ein Fürst gewesen, welcher seit seiner Jugend aus seiner warmen deutschnationalen Gesinnung nie ein Hehl machte und dieselbe, wo er konnte, kräftig bethätigte. Es war wie ein ironischer Einfall des Schicksals, daß Ludwig am 25. August 1786 in Straßburg als Sohn eines französischen Obersten geboren wurde und daß sein Taufpate Ludwig XVI. gewesen, welcher dem deutschen Prinzen als billigstes Taufgeschenk das Patent eines Obersten in der französischen Armee übergeben ließ.

Mit Unmut und Widerwillen im Herzen kämpfte Ludwig als Kronprinz an der Seite der Franzosen gegen Deutschland; er hat es tief empfunden, daß die Siege der Franzosen die Schmach und zunehmende Zerrüttung seines Vaterlandes bedeuten. Aus dem gesunden Hasse gegen den Uebermut der Franzosen schoß des Prinzen Ludwig nationales Empfinden üppig in die Halme. In der Zeit der größten Demütigung Deutschlands, im Jahre 1807 schon, faßte er den Entschluß, die Walhalla als Stätte des nationalen Kultus großer deutscher Männer zu gründen, welche, wie er selbst sagte, „von Deutschen betreten, diese besser mache“.

Ludwig I. erklärte oft, daß er zuerst Deutscher, dann erst Bayer sei, und betonte es bei jedem geeigneten Anlasse, daß jeder Deutsche nicht bloß gegen seine engere Heimat, sondern vor allem gegen ganz Deutschland nationale Verpflichtungen habe. Er beklagte es lebhaft, daß das Bewußtsein der nationalen Zusammengehörigkeit der Deutschen jahrhundertelang ohne Entwicklung und Festigung geblieben sei; im siebenzehnten Jahrhundert hätte es in Deutschland nur Katholiken und Protestanten, im achtzehnten Jahrhundert wieder nur österreichisch und preußisch Gesinnte gegeben. Er selbst blieb stets dessen eingedenk, daß die Herstellung eines großen deutschen Einheitsstaates der Opfer wert sei, welche sie erheischen werde. In seinem Patente vom 26. März 1848 beteuerte er, „daß er Deutschlands Einheit durch wirksame Maßnahmen stärken wolle“, und sprach darin von einer „Vertretung der Nation im Sinne ihrer gerechten Erwartungen“.

„Bayerns König ist stolz darauf, ein deutscher Mann zu sein. Alles für mein Volk, alles für mein Deutschland!“ „Deutschlands Gesamtinteressen müssen die Sonderinteressen überwiegen“, lautete ein anderer bezeichnender Ausspruch Ludwigs I., welcher auch bei der Gründung seiner monumentalen Gebäude, bei der Anlegung von Kunstsammlungen und bei den Aufträgen an die von ihm beschäftigten Künstler die nationale Erziehung seines Volkes immer im Auge behielt.

Als Ludwig 1805 am Hoflager der Kaiserin Josephine in Straßburg weilte und einem Siegesfeste der Franzosen anwohnen mußte, sagte er: „Das sollte mir die teuerste Siegesfeier sein, wenn diese Stadt, in der ich geboren bin, wieder eine deutsche Stadt sein würde!“ Er ahnte es nicht, daß dieser Wunsch zwei Jahre nach seinem Tode in Erfüllung gehen werde.

Bei den deutschnationalen Künstlerfesten, welchen der Kronprinz Ludwig in Rom anwohnte, brachte er manchen Trinkspruch auf die Einheit und Größe Deutschlands aus. Der beredteste Beweis des regen nationalen Sinnes des gefeierten Königs ist nicht nur die Walhalla bei Regensburg, sondern auch die weniger bekannte „Befreiungshalle“ bei Kelheim, welche von Ludwig zu Ehren jener deutschen Männer errichtet wurde, die im Befreiungskampfe für das große gemeinsame Vaterland gefallen sind.

Ludwig I. war nicht nur ein Mann von edler nationaler Gesinnung, sondern auch ein König, der es mit seinen Herrscherpflichten sehr strenge nahm. Er betonte es in seinen Gedichten, daß er die politische Freiheit eines Volkes hoch stelle und daß schrankenlose Gewalt auch für den Machthaber ein gefahrliches Gift sei. Daß Minister Montgelas, welcher der Einführung einer Verfassung in Bayern abgeneigt war, seine Entlassung nehmen mußte, hat Ludwig als Kronprinz bei seinem Vater durchgesetzt; auch hat er es bewirkt, daß Metternichs Ränke gegen die bayrische Verfassung ohne Erfolg geblieben sind.

Ludwig I. war es, welcher das durch die Karlsbader Beschlüsse eingeführte Zensuredikt in Bayern aufgehoben hat zur Freude von ganz Deutschland. Als Fürst Metternich gegen diesen „unvorsichtigen Schritt“ Vorstellungen machte, ließ ihm König Ludwig sagen, daß er nur Gott und der beschworenen Verfassung Rechenschaft schuldig sei; da jedoch Kaiser Franz nicht der liebe Gott und Metternich ganz gewiß nicht die bayrische Konstitution sei, so leuchte die Schlußfolgerung von selbst ein.

Mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit suchte König Ludwig I. die Steuerlasten des Volkes zu erleichtern, führte überall, auch bei Hofe, Ersparungen ein und war bemüht, durch Gleichstellung der Einnahmen und Ausgaben des Staates die öffentliche Schuld zu verringern. Er vereinfachte die Verwaltung, hob die Wegmaut auf, begünstigte eine gemeindeutsche Zollpolitik, verbesserte den Postverkehr, förderte humanitäre Anstalten, verlegte die Universität von Landshut nach München, errichtete den Donau-Mainkanal, rief Kreishilfskassen und Kreditvereine ins Leben, begünstigte die Landwirtschaft in allen ihren Zweigen, reorganisirte die Akademie der Wissenschaften und der bildenden Künste, führte Fortbildungs-, Handwerker- und Gewerbeschulen ein, gründete drei polytechnische Schulen und das Musikkonservatorium in München. Mit Recht konnte König Ludwig I. in seiner Abdankungsurkunde vom 19. März 1848 von sich sagen: „Treu der Verfassung regierte ich; dem Wohle des Volkes war mein Leben geweiht; als wenn ich eines Freistaats Beamter gewesen wäre, ging ich mit dem Staatsgut, mit den Staatsgeldern um.“

Ludwig I. hat vor seinem Regierungsantritte viel Zeit daran gewendet, um sich zu bilden; — er blieb immer ernsten Studien hingegeben, verkehrte in Italien und in Deutschland viel mit Künstlern und mit Gelehrten, war selbst Schriftsteller*) und erhielt sich zeitlebens eine vornehme, ideale Gesinnung.

*) Die Gedichte des Königs Ludwig I. sind in vier Bänden 1829—1847 erschienen. Seine Gedichte nach dieser Zeit, z. B. der Dank an 264 Künstler, welche dem vom Throne Herabgestiegenen eine Huldigungsadresse widmeten, sowie die in Almanachen zerstreuten Dichtungen des Königs wurden gesammelt und erschienen als Festgabe der bayrischen Staatsbibliothek zum Centenarium unter dem Titel: „1848—1868. Gedichte Ludwigs des Ersten. Mit kunstgeschichtlichen und bibliographischen Beilagen. Herausgegeben von Dr. G. Laubmann (Direktor der Münchener Hof- und Staatsbibliothek), München 1888.“

So sparsam König Ludwig I. in seinem eigenen Haushalte war, hat er gleichwohl aus seinen Mitteln gegen vierzig Millionen Mark zur Gründung von Denkmälern und Museen, sowie zur Erbauung und Restaurirung von Kirchen ausgegeben. Dabei war er sich des Zieles klar bewußt, daß er in den Palästen für Kunst — nur Bildungsstätten für das deutsche Volk errichte.

Unsere Abbildung führt einige seiner Bauten vor Augen: die Glyptothek, die neue Pinakothek, die Au- und Ludwigskirche, die Walhalla bei Regensburg, die Ruhmeshalle mit der Bavaria, die Basilika und die Propyläen in München. Die aus Staatsmitteln erbaute alte Pinakothek ist bekanntlich eine der kostbarsten Gemäldesammlungen Europas; die nach Plänen von Klenze erbaute Allerheiligen-Hofkirche, die Feldherrnhalle, das Siegesthor, die Hof- und Staatsbibliothek und eine Reihe von plastischen Denkmälern sind ebenso beredte Zeugen des regen Kunstsinns, von welchem König Ludwig erfüllt war.

München dankt den von König Ludwig I. ins Dasein gestellten Sammlungen, Museen und Anstalten seinen rasch fortschreitenden wirtschaftlichen Aufschwung. Ein Wandgemälde W. Lindenschmitts im Magistratssaale des Münchener Rathauses behandelt in einer Reihe allegorischer Gestalten eine dem königlichen Wohlthäter Ludwig I. dargebrachte Huldigung Isar-Athens. Dieses Bild gewinnt angesichts des Centenariums an aktuellem Interesse. Es ist wie eine Fortsetzung und Vervollständigung des Riesengemäldes von Karl von Piloty im großen Stadtverordnetensaale desselben Rathauses, welches wir in der nächsten Nummer unseren Lesern vorführen und ausführlich erläutern werden.

Ludwig I. hat die Geschichte Münchens um viele Ruhmesblätter bereichert. Bei der Centenarfeier trägt die Hauptstadt von Bayern einen Teil ihrer Dankesschuld an das Gedächtnis eines Fürsten ab, welcher sie zur Kunstmetropole Deutschlands erhoben hat.

— o —

Aus Ost-Holstein.

(Hiezu das Bild S. 905.)

In der Ausdehnung von drei bis fünf Meilen östlich von Kiel, an der Ostseeküste und nahe derselben, ist der Landerkomplex gelegen, woher der Zeichner die Motive zu unserem Bild entnommen. Noch abgeschlossen von dem eigentlichen Verkehr der Neuwelt, ist die Gegend wahrhaft bezaubernd, sie ist idyllisch und romantisch anmutend zugleich, während der allgemein bekannte schöne Teil Ost-Holsteins zwischen Eutin und Plön gelegen — schon längst von einer Eisenbahn durchschnitten, von vielen, von Jahr zu Jahr an Zahl stark zunehmenden Besuchern angefüllt ist, elegante, neue, große Hotels enthält und durch all dieses schon sehr viel von seinen ursprünglichen, natürlichen Reizen verloren hat.

Große gräfliche und adelige Besitzungen mit ihren freundlichen, wenn auch meistens einfachen Schlossern und den großen dazu gehörenden Wirtschaftsgebäuden, abwechslungsreichem Hügelland, anmutigen Seen, Buchenwäldern, den von großen Herden von Rindern und Pferden übersäten Weiden, Dörfern, deren Häuser sämtlich noch mit Stroh gedeckt sind, geben der Landschaft ihren besonderen Charakter.

Unser erstes Bild zeigt die Blomenburg. In den dreißiger Jahren von den Grafen von Blomen erbaut, liegt dieselbe wenige Minuten von dem zweitgrößten Landsee Holsteins, dem Selenter See, und ebenso nahe dem Kirchdorf Selent. Das Schloß wird von den Besitzern nur zeitweilig bewohnt. Von den Türmen genießt man eine prächtige Aussicht über den See und das Hügelland.

In dem zweiten Bild erblicken wir das Hünengrab nahe dem Selenter See. Aus der Heidenzeit findet man hier viele Ueberreste; Hünengräber und Opferhügel sind so häufig, daß oft das eine von dem andern nicht mehr wie eine Viertelstunde entfernt ist. Die meisten dieser Hügel, zwanzig, auch dreißig Fuß hoch, sind in jüngster Zeit durchwühlt und durchgraben worden, die großen Steine und Felsen, aus denen das Grab gebaut oder der Opferaltar errichtet gewesen, sind deshalb heruntergewälzt und umgeben den Hügel. Es kommen jedoch von Zeit zu Zeit noch Ausgrabungen vor, bei denen man Funde zu Tage fördert, die aus Steinwaffen, Schwertern und Gefäßen bestehen. Ein eigentümlicher Zauber umweht diese Stätten, man kann sich nicht trennen von den aus ihrem Gefüge geworfenen großen Steinen. Bei dem Säuseln des Windes in den Wipfeln der Buchen, glaubt man von feierlichen Grablegungen oder Opferscenen, die hier stattgefunden, erzählen zu hören. Schwer ist jedoch jetzt noch zu erkennen, ob der Hügel als Grab oder Opferstätte gedient haben mag. Wie wird es an diesen Orten noch zu Anfang dieses Jahrtausends ausgesehen haben? Dort predigte Vicelinus das Christentum, Ende des elften und Anfang des zwölften Jahrhunderts; sein Amt fiel ihm nicht leicht, er fand verstockte Heiden, vor denen er oft flüchten mußte, und war er fort, wurde wieder nach alter Sitte weitergelebt. Sehr kirchlich gesinnt sind die Bewohner der Gegend — so scheint es auch jetzt wohl noch — nicht; die Kirchdörfer liegen weit von einander entfernt; sechs bis zehn Dörfer gehören zu einer Kirche.

Der Neversdorfer Binnensee (3) genannt nach dem adeligen Gute Water-Neversdorf — auf seiner Nordseite von

der Ostsee nur durch einen ganz schmalen Streifen Landes getrennt, nimmt in seine Gewässer die Kossau auf. In dem Thal, welches diese durchfließt, liegen die prächtigsten Güter. Der See ist bekannt durch seine unvergleichlich schönen Ufer, sowie nicht weniger der Unmenge von Wildenten wegen, die sich beständig dort aufhalten. Auf unserem Bilde sieht man das Gehölz „Alte Burg". Eine etwas unklare Benennung, da keine Spur von einer Burg dort zu erblicken ist, sogar die Sage nichts von einer solchen weiß; doch findet man in dem Wäldchen Reste von Hünengräbern oder Opferstätten.

Bild 4 stellt den Ostseestrand bei Hohwacht dar. Das herrliche farbenvolle Meer bespült die vierzig bis fünfzig Fuß hohe Küste, aus Lehmboden bestehend, von dem das Meer bei Hochfluten jedes Jahr mehr abnagt. An der Fülle großer, in dem Boden gewesener Felssteine, die weit ins Meer hinausgehen, läßt sich erkennen, wieviel die Fluten allmälich fortgerissen. Nach jeder Flut zeigt der Strand ein anderes Bild; die Grenze ihrer höchsten Höhe bezeichnet immer das angespülte Seegras Etwas weiter, wo das Ufer nicht so hoch, liegt das Fischerdorf Hohwacht. Eine kleine, mehr geschützte Bucht birgt die Fahrzeuge der Fischer. Hohwacht versorgt ein großes Landgebiet mit Seefischen; die Händler kommen mit Wagen fünf bis sechs Meilen weit hergefahren, um ihre Ware zu holen. Gefangen werden Dorsche, Butte, Schollen, Heringe, Aale Das Dorf besteht aus wenigen Häusern, hat aber trotzdem Unterkommen und Einrichtung für dreißig bis vierzig Badegäste und wird von einem kräftigen Menschenschlag bewohnt.

Unsere neunte Skizze zeigt uns Panker, ein großes Gut, hübsche Lage, rings von bewaldeten Hügelketten umgeben, großer Park mit kleinem See. Seit Anfang vorigen Jahrhunderts Eigentum der Landgrafen von Hessen, die von jeher wenigstens im Sommer hier ihren Wohnsitz haben. Ihre Ankunft ruft in der ganzen Umgegend ein geschäftiges Leben und Treiben hervor; man sieht wichtige Amtsmienen, unter den Handwerkern aber vergnügte Gesichter.

Gleich hinter einer schönen langen Kastanienallee erblickt man von einem Hügel bei Panker (8) das adelige Gut und die Mühle Water-Neversdorf, Besitzung des Grafen von Holstein (Reichstagsabgeordneter).

Dem Schlosse schräg gegenüber, nur durch die Chaussee getrennt, liegt ein altes Gasthaus, „Ohle Liese" genannt (5). Von wildem Wein derart umrankt, daß kaum Mauer und Dach zu erblicken sind, bietet es einen interessanten, idyllischen Anblick. Ja, die Besucher, die sich dort in Pension geben, in diesem grünen Neste während der Sommermonate wohnen — die Ohle Liese kann circa zwanzig Fremde unterbringen — sind zu beneiden; so nahe dem Park, dem Wald, dem Meer — kaum eine halbe Stunde entfernt — und in dieser Ruhe nicht gestört durch das Pfeifen und Rasseln der Lokomotive. Es ist wahr, von einem so anheimelnden Plätzchen möchte man nie wieder fort Den Namen Ohle (alte) Liese hat es von einem der ersten landgräflichen Besitzer. Derselbe hatte ein altes Pferd, Schimmel, das ihm wohl treu gedient haben mag, denn als es nicht mehr im stande war, seinen Herrn würdig zu tragen, gab dieser ihm das Gnadenbrot und einem seiner Untergebenen, einem Schäfer, der in diesem Häuschen wohnte, in Pflege. Das Pferd hieß Liese, mit den Jahren ohle Liese. Der Landgraf überzeugte sich öfters von der Pflege seines Lieblingsschimmels und machte häufige Besuche bei der ohlen Liese. Zur gleichen Zeit erlaubte der Landgraf dem Schäfer, eine kleine Schenke zu errichten und auf dieselbe ging der Name des Pferdes über. Die Wirtschaft blieb den Nachkommen des Schäfers, dessen Ururenkel vielleicht der jetzige Wirt ist. Ein plattdeutscher Vers, den der Landgraf jenem Schäfer in Bezug auf dessen vieles Trinken öfters sagte, ist über der Thür angebracht

Eine halbe Stunde von Panker entfernt, aber noch dazu gehörend, steht der Hessenstein (7). Der Turm wurde zur gleichen Zeit wie die Blomenburg erbaut und befindet sich auf dem zweithöchsten Punkte Holsteins; er dient ausschließlich als Aussichtsturm. Bei günstigem Wetter gewährt der Sonnenaufgang von hier über die glitzernde Ostsee, den Selenter See und weit ins Land hinaus einen großartigen und poesievollen Anblick.

Lütjenburg (Bild 6), von dem hier zwar nur ein Teil sichtbar, ist eine kleine Stadt von drei- bis viertausend Einwohnern meistens Handwerker, die für das Landgebiet arbeiten — sonst ein totes Städtchen, namentlich wenn der Landgraf nicht in seinem nahegelegenen Panker wohnt. Lütjenburg ist sehr alt, nimmt jedoch wenig an Einwohnerzahl zu — der Zuwachs zieht wohl in größere Stadte — das Städtchen hatte bis vor circa zwanzig Jahren ein sehr altes Rathaus, auch ein altes Schloß ist dort gewesen, doch findet man von beiden jetzt nichts mehr. Im elften Jahrhundert wurde der Fürst Cuco, der in Plön residirte und mit seinen Gegnern sowohl wie mit seinen Unterthanen grausam umging und deshalb gefürchtet wurde, auf Anstiften seiner Gemahlin, die ihn haßte, zu einem Schmause in das Schloß gelockt und seinen Feinden preisgegeben, die ihn erschlugen.

Dies einfache und doch so unendlich stillschöne Land ist in Worten nicht gut zu schildern. Diese Skizzen und die erläuternden Bemerkungen dazu mögen die Aufmerksamkeit der Leser auf dies ganz eigenartige, herrliche, schöne Stück norddeutschen Landes hinlenken, das sich für Ruhe suchende Naturfreunde ganz besonders zur Sommerfrische eignet.

Literatur

— **Ein eigentümlicher Roman von Elise Schmidt (Berlin,** Decker) ist jedenfalls das unter dem Titel: „Die Quadriga, ihre Zeit und ihre Meister" erschienene Buch. Wir erhalten hier ein Stück Weltgeschichte, 1806 bis 1815, wie das in Berlin sich abspiegelte und in dem Raub der Quadriga auf dem Brandenburger Thor und ihrer Wiedererwerbung zum dramatischen Ausdruck kam. Persönliche Erinnerungen verweben sich hier mit Zeitgeschichte und politischen Auseinandersetzungen zu einem ganz merkwürdigen Produkt, welchem die eingefügte Liebes- und historische Testamentsgeschichte noch besondere Würze verleihen. Der Leser bleibt wirklich im höchsten Grade gespannt, zu erfahren, was aus dem verschwundenen Testamente Friedrich Jurys, der der Stadt Potsdam Millionen vermachte, geworden sein mag. Vor allem ist die Entstehungsgeschichte der Quadriga brillant geschildert und dieser Abschnitt des Buches von dauerndem Wert, obwohl es auch sonst an sehr fesselnden Streiflichtern auf das Leben und die großen Ereignisse jener Zeit nicht mangelt.

— **In hohem Grad interessant ist das neueste Werk Paul** Mantegazzas: „Die Estasen des Menschen" (Jena, Costenoble), aus dem Italienischen übersetzt von Dr. med. R Teuscher. Der Autor, als bedeutender Anthropologe und Novellist bekannt, hat in diesem Buche die Ekstase auf seine Weise wissenschaftlich geschildert, das heißt, farbig, geistvoll und in schwungvoll poetischem Stil. Der Standpunkt des Autors ist ein streng naturwissenschaftlicher; da Mantegazza aber ein ebenso großer Psychologe wie Aesthetiker und gründlich philosophisch gebildet ist, so trägt dies Werk auch diesen vielseitigen Character. Wir halten diese Arbeit für ein hochbedeutendes Werk nicht nur für Fachgelehrte, Mediziner, Juristen, Künstler, es ist auch so geschrieben, daß jeder Gebildete es versteht und mit großem Genuß lesen wird Zu den interessantesten Partien dieses Werkes gehören die Kapitel. „Die Ekstase bei Tieren", „Die Ekstase der platonischen Liebe", „Die durch Blumen hervorgebrachte Ekstase", „Die Ekstase der Vaterlandsliebe" und die verschiedenen Abschnitte, welche die religiöse Ekstase behandeln und uns glänzende Analysen von berühmten Erscheinungen auf diesem Gebiete, wie die Seelenstudie über die heilige Therese, Maria degli Angeli, Anna Katharina Emmerich, der Monche Jacopo della Messa und andere mehr, geben. Die Uebersetzung liest sich wie das Original.

— **Die Literatur der im Mittelalter entstandenen geist**lichen und weltlichen Orden ist eine überaus reiche. die Geschichte und Organisation der neueren Orden wurde sicher ein ähnliches Interesse bieten, wenn man sie nicht als bloße Dekoration, als Schmuck ansähe, sondern in Verbindung mit der Zeitgeschichte behandelte. Dies ist in dem uns vorliegenden Buche: „Der königliche und ausgezeichnete Orden Karls III." von Edmund von Zoller (Frankfurt, Rommel) geschehen. Der Verfasser hat mit glücklichem Griffe die Geschichte dieses angesehenen spanischen Ordens in engster Verbindung mit der Geschichte der Zeit in seiner ganzen Entwicklung dargestellt und den Inhalt der Statuten darein geschickt zu verweben gewußt. So ist wirklich eine Mustermonographie entstanden und das elegant ausgestattete, durch eine die Dekorationen in Lichtdruck darstellende Tafel geschmückte Buch eine wertvolle Vermehrung der heraldischen Literatur.

— **Hübners „Geographisch-statistische Tabellen" sind in** dem glücklichen Alter, wo man keiner Empfehlung mehr bedarf, wo ein einfacher Hinweis, daß der neue Jahrgang erschienen, genügt. Waren sie schon früher durch ihr umfassendes, reiches und genaues Material eine erwünschte Auskunftsquelle, so haben sie durch die Redaktion von Fr. von Juraschek noch ganz bedeutend gewonnen. Die hervorragende amtliche Stellung des Genannten bürgt für die Zuverlässigkeit der Angaben: er schöpft überall aus amtlichem Material und hat neuerdings eine Reihe von bisher nicht aufgenommenen Rubriken eingefügt: so Einfuhr, Ausfuhr, Auswanderung, Staatseinnahmen und -Ausgaben 2c. Durch die beiden Ausgaben, die eine in Plakatform zum Aufhängen, die andere gebunden in Taschenformat, ist allen Bedürfnissen gedient, und öffentliche Anstalten, Comptoirs wie der Privatmann werden die eine oder andere Ausgabe kaum entbehren können. Von der Trefflichkeit und der Bedeutung der „Tabellen" (Frankfurt, Rommel) zeugt aber am besten, daß der eben erschienene Jahrgang der 37. ist.

Notiz-Beater

Bildende Künste.

— **G. Knapp stellt gegenwärtig in München ein 6 Meter** langes, 4 Meter hohes Kolossalbild, „Der König von Zion", aus, welches in effektvoll zusammengeordneten, figurenreichen Gruppen eine Haupt- und Staatsaktion der Wiedertäufersekte zur Anschauung bringt. Den Mittelpunkt des Gemäldes bildet der bekannte Jan von Leyden mit seiner Königin, der schönen Divara, umgeben von seinen fanatischen Spießgesellen Knipperdolling, Krechting und anderen.

— **Die berühmten Rottmannschen Fresken unter den Arkaden** des Hofgartens zu München werden von dem Münchener Maler K. Rettig nach Rottmanns Originalkartons (Darmstädter Galerie) in Oel wiedergegeben, da die durch die Witterung schadhaft gewordenen Wandgemälde keinen entsprechenden Eindruck mehr gewähren.

— **Paul Bülow, welcher in seinem Atelier im königlichen** Schlosse zu Berlin seit Jahren ausschließlich Bildnisse von Mitgliedern des Kaiserhauses mait, hat ein neues Bild Kaiser Wilhelms II. (in Uniform) vollendet.

— **Das jüngste, gegenwärtig in München ausgestellte Ge**mälde Pettenkofens stellt das Innere einer venetianischen Küche mit einer von rückwärts gesehenen sitzenden weiblichen Figur dar. In Hinsicht auf die unnachahmliche Feinheit des Tones und der Stimmung zählt das Werk zu den besten des beliebten Meisters.

Kultur und Wissenschaft.

— **Im Komitate Szentes in Ungarn wurde gelegentlich** eines Eisenbahnbaus ein ungarischer Friedhof aus heidnischer Zeit aufgedeckt. Neben dem Krieger fand man sein mit ihm begrabenes Roß, seine volle Waffenrüstung, ein großes Schwert, Sporen, neben dem Pferde das Sattelzeug. In den Frauengräbern fanden sich Schließen (fibulae) in Form von Vogelköpfen, offene Armbänder mit hängenden Verzierungen, schwarz gebrannte ungarische Thongefäße und anderes mehr. Diese in ihrer Art einzigen Funde gewähren auf archäologischem wie kulturhistorischem Gebiete die wichtigsten Aufschlüsse.

— **In der Nähe Berlins, in den Kiesgruben bei Rixdorf,** hat man den vollständigen und wohlerhaltenen Schadel eines vorsintflutlichen Rhinocerosses ausgegraben.

— **In New-York findet jeden Abend unter freiem Himmel** auf Staten Island eine Schaustellung: „Nero oder Roms Untergang" statt, wie sie in dieser Größe die Welt wohl noch kaum gesehen. Nicht weniger als 10 Acres Landes werden von den in unglaublicher Schnelle aufgeführten Prachtbauten, Palästen, Türmen und Mauern bedeckt; unter den letzteren und den Türmen eine Anzahl feuersicherer, die allabendlich in zum Himmel lodernden Flammen aufgehen, aber ebenso schnell in der alten Pracht aus der Asche emportauchen. Die Anzahl der Darsteller beläuft sich auf 2000 Personen, von denen 500 auf den Chor kommen und 1000 Tänzerinnen sind. Um die Kosten des Abends zu decken, ist ein Publikum von durchschnittlich 15,000 Köpfen notwendig.

— **Der Wiener Universität ist von Karl Eggerth** eine hochst wertvolle Flechtensammlung — 40,000 Exemplare — geschenkt worden.

Erfindungen.

— **Eine vielversprechende Erfindung hat E. Zerr** in Weißenburg gemacht. Es ist dies ein sinnreiches Verfahren, aus Photographien Reliefs zu entwickeln. Die in der Elsäßer Abteilung der Münchener Kunstgewerbeausstellung vorgeführten Proben zeigen nach photographischen Porträts, nach Zeichnungen, ja sogar nach Inschriften erhaltene Hochbilder. Die neue Entdeckung führt den Namen Photovlastie

Natur.

— **Eine seltsame Wirkung des Blitzschlags zeigte sich bei** einem Gewitter auf dem Hauenstein im Jura Fünf Personen, Männer und Frauen, waren etwa 10 Schritte von der Telegraphenleitung mit Rechen beschäftigt. Sie befanden sich alle in einer Reihe. Plötzlich stürzten sie sämtlich betaubt zu Boden, von dem sie erst nach einer kleinen Weile mit verstörten Gesichtern sich wieder erhoben. Ohne daß sie von dem Schlag etwas gehört, war ihnen doch die Ursache des Falles bald klar — ein Blitz hatte in die Telegraphenleitung geschlagen.

— **Man hat die interessante Beobachtung gemacht,** daß sich verwundete Waldschnepfen mit Hilfe ihres Schnabels eine Art Verband von ausgerissenen Federn anlegen Es wurden Tiere geschossen, die auf halb verharschten Schußwunden Pflaster aus Flaumfedern, mit Blut angeklebt, trugen, andere hatten die verletzten Beinchen fest mit Federn umwickelt

Militär und Marine.

— **Die Stärke der englischen Truppen im Jahre** 1888 beträgt nach dem vom Kriegsministerium veröffentlichten Nachweis 7455 Offiziere, 689 sogenannte Warrantoffiziere, 13,083 Unteroffiziere und Sergeanten, 3518 Spielleute verschiedener Art und 186,462 Gemeine (rank and file), Summa 211,207 Mann. Hievon kommen auf den Dienst in England (home establishment) 107,395 Offiziere und Mannschaften, auf die Kolonien und Aegypten 31,368 Offiziere und Mannschaften, auf Indien 72,443 Offiziere und Mannschaften. Die Anzahl der etatsmäßigen Pferde ist 25,584. Die Zahlenverschiedenheit zwischen Mannschaften und Pferden in der Reiterei ist noch immer sehr bedeutend. In der Kavallerie hat man nur 12,407 Pferde für 18,277 Unteroffiziere und Mannschaften. Die Artillerie zählt 10,990 Pferde. An Hilfstruppen sind etatsmäßig in England 413,683 Mann, das heißt 137,598 Miliz, 3996 Channel-Islands-Miliz, 14,255 Yeomanry-Kavallerie und 257,834 Volunteers.

Sport.

— **Das Resultat des norddeutschen Derby scheint durch** äußere Zufälle beeinflußt zu sein. „Padischah" war bekanntlich in dem Rennen unter den letzten Pferden und dennoch proponirte sein Besitzer dem Grafen Appony ein Match, in dem dieser für „Tegetthoff" 20,000 Mark einsetzen solle, während jener für „Padischah" 30,000 Mark Einsatz zahle. Der Besitzer des Siegers lehnte jedoch dieses Rennen ab.

— **Für den Jubiläumspreis von Baden-Baden blieben** 13 Pferde stehen, von denen 5 unter deutschen Farben starten werden, während 2 für Oesterreich-Ungarn in die Schlacht gehen.

— **Großartige Jagden auf Elchwild beabsichtigt der König** von Schweden in diesem Jahre abzuhalten. Aus diesem Anlaß dürften an die Mitglieder verschiedener Herrscherfamilien Einladungen ergehen, so daß sich hoch im Norden Europas ein Jagdfest abspielen dürfte, wie es ähnlich bisher noch kaum zu verzeichnen war

— **Bei der Regatta in Berlin hat der dortige Ruderklub** einen brillanten Record erzielt, er startete in 10 und gewann 8 Rennen, das ist die Hälfte der Programmnummern.

— **Für das Hamburger Schwimm-Meeting gingen zu**sammen 82 Unterschriften ein. Die großen Städte Deutschlands entsenden nicht allein ihre Vertreter, sondern auch aus Holland wird der Wanderpreis bestritten werden. Der Meisterschwimmer Deutschlands, E. Ritter, hat sich leider nicht gemeldet.

— **Capt. Brewer, der berühmte amerikanische Schütze,** zeigte bei dem Meisterschaftskampf in England ganz großartige Form, indem er von 25 Tauben auf 30 Ellen 24 tötete.

Statistik.

— Nach einem Bericht des Justizministers Feronillat leben sich in Frankreich 1884 5439, 1885 7550, 1886 7598 Paare scheiden. Im Jahr 1886 war es zweitausenddreihundertundeinmal der Mann, der die Scheidung verlangte, und fünftausendzweihundertsiebenundneunzigmal die Frau. Diese ist es also doppelt so häufig, die sich in der Ehe unglücklich fühlt und eine Lösung des Eheverhältnisses herbeiführt, obschon die Lage der geschiedenen Frau gesellschaftlich und meist auch in Betreff der Ernährungsverhältnisse ungleich ungünstiger ist als die des geschiedenen Mannes. Die Männer verlangten die Ehescheidung meist wegen Untreue der Frau (tausendundelfmal), die Frauen nur vierhundertundsechsmal wegen Untreue des Mannes, dagegen fast in allen übrigen Fällen wegen Mißhandlung. 1417 geschiedene Paare hatten Kinder, die sich aber nicht als ein Band für ihre Eltern erwiesen. 183 Paare waren weniger als ein Jahr verheiratet, hatten also sehr rasch die Ueberzeugung erlangt, daß sie nicht für einander geschaffen seien. Dagegen waren 970 Paare zwanzig bis dreißig, 177 dreißig bis vierzig Jahre, 39 Paare sogar vierzig bis fünfzig Jahre lang mit einander verheiratet gewesen, ehe sie herausgefunden hatten, daß ihre Ehe für sie eine unerträgliche Bürde sei. Unter den Männern, welche die Ehescheidung verlangen, sind Grundbesitzer, Kaufleute und Fabrikanten in der Mehrzahl. Unter den Frauen, von denen die Scheidungsklage ausgeht, wegen selbständige Arbeiterinnen vor.

Denkmäler.

— **Zum Wettbewerb für ein Reiterstandbild Kaiser Wilhelms I.**, das in Mannheim errichtet werden soll, ergeht ein Aufruf an alle deutschen Künstler. Die besten Entwürfe (in Gips) werden mit Preisen von 4000, 2000 und zwei von 1000 Mark ausgezeichnet; die äußerste Einlieferungsfrist ist der 1. Dezember d. J.

— **Die Gemeindevertretung von Athen hat beschlossen**, dem König Ludwig I. von Bayern wegen seiner Verdienste um Griechenland auf dem Ludwigsplatz in der griechischen Hauptstadt ein Denkmal zu errichten.

— **Mit der Herstellung des Semperdenkmals für Dresden** ist Professor Dr. Schilling, der Schöpfer des Niederwalddenkmals, betraut worden. Dasselbe wird auf der Brühlschen Terrasse seinen Platz erhalten.

Gestorben.

— Alexander Julius von Krusenstjern, kaiserl. russ. Wirklicher Geheimerat, Kammerherr und Senator, 81 Jahre alt, am 19. Juni, auf seinem polnischen Gute Dosiadn in der Nähe von Bialystok.

— Grigory Andreewitsch Laschin, bekannter russischer Komponist, 34 Jahre alt, am 27. Juni, in St. Petersburg.

— Homburg, Rittergutsbesitzer auf Rosenhof bei Sandau an der Elbe, früher Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, der konservativen Partei angehörig, am 28. Juni.

— John Hamilton-Elphinstone Dalrymple, britischer General, der sich als Kommandeur der schottischen Garde im Krimkrieg auszeichnete, am 28. Juni, in London.

— Joseph Karl Engel, Kommissionsrat, der Inhaber des Krollschen Etablissements in Berlin, 67 Jahre alt, am 28. Juni, in Berlin.

— Demachy, Senior des Bankhauses Demachy-Seillières, Regent der Bank von Frankreich, Administrator der Paris-Lyon-Mediterranée-Bahn und Präsident des Verwaltungsrates der Ottomanbank, 69 Jahre alt, am 29. Juni, in Paris.

— Dr. von Segesser, angesehener Schweizer Politiker und Geschichtsforscher, Mitglied des Nationalrats, Führer der katholischen Konservativen in der Schweiz, 71 Jahre alt, am 30. Juni, in Luzern.

— **Geheimer Regierungsrat Delius, Landrat a. D.**, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses und 1867 des konstituierenden Reichstags, der nationalliberalen Partei angehörig, **am 1. Juli, 80 Jahre alt, in Mayen (Rheinprovinz).**

— Dr. theol. et phil. Alexander Schweizer, ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Zürich, hervorragender Gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller, 80 Jahre alt, am 3. Juli, in Zürich.

Neue Bücher und Schriften.

Arminius, W., Das Bild der Wendengöttin. Sagendichtung. Dresden, E. Pierson.

Aufdinus, C., Mein Bruder u. ich. Jugenderinnerungen. Berlin, F. Heinicke.

Berliner Neudrucke. I. Serie. Band 1.: Fr. Nicolais kleyner seyner Almanach. 1777 u. 1778. Berlin, Gebr. Paetel.

Bibliothek der Gesamt-Literatur. Nro. 201. Shakspeare, Sommernachtstraum. Nro. 202: Anderson, Glücksvetter. Nro. 203: Matthison Gedichte. Nro. 204: Weber, Demokritos V. Nro. 205/6: Matthias Claudius Wandsbecker Bothe. Urania. Nro. 209. Immermann, Tulifäntchen. Nro. 210: Schiller, Neffe als Onkel. Halle a. S., O. Hendel.

Borgherini, Dr. A., Bad Roncegno. Aerztl. Saisonbericht 1887. Wien, W. Braumüller.

Groß, Ferd., Malt r im Winde. Neue Skizzen. 2. Aufl. Leipzig, Ed. Wartig.

Gurlitt, C., Geschichte des Barockstiles des Rokoko und des Klassizismus. Lief. 14/21 (Schluß). Stuttgart, Ebner & Seubert.

Gutheil, A., Erlebtes u. Erdacht. Novellen u. Studien. Hamburg, O. Meißner.

Huber, Hans, Ländler für Violine und Pianoforte. 2 Hefte. Leipzig, Rob. Forberg.

Hübners geographisch-statistische Tabellen aller Länder der Erde. Jahrg. 1888. Frankfurt a. M., Wilh. Rommel.

Kobut, Dr. Ad., Heinrich Heine u. die Frauen. Berlin, A. H. Fried.

Friedrich Wilh. Ein Lebens- u. Künstlerbild. Dresden, E. Pierson.

König, B., Der kunstvolle runde Tisch im Rathause zu Amberg. Amberg, J. Habbel.

Schuster-Wegener, Neues Wörterbuch der deutschen u. französischen Sprache. 15. Aufl. Herausgeg. v. Chr. W. Damour. Lief. 1 (kplt. in 24 Lief.). Leipzig, J. J. Weber.

Stadtbilder u. Landschaften. Nro. 44: Brünn. Nro. 45/45a: Bozen u. Gries. Nro. 46/47: Karlsbad. Nro. 48/49. Donaufahrt von Passau bis Budapest. Nro. 50. Franzensbad u. Eger. Nro. 51: Innsbruck. Nro. 52: Klagenfurt und der Wörther See. Nro. 53: Marienbad. Nro. 54/55. Prag. Zürich, C. Schmidt.

St. Jean, Leben, Wirken und Bauten des Fürsten Gregor Alexandrowitsch Potemkin des Taurers. Karlsruhe, Braggewerin für Wissenschaften.

Suhel, L. v., Platons Symposion. Der Pregramm d. Akademie. Gratulationsschrift Marburg, N. G. Elwert.

Verzeichnis japanischer Goldmünzen. Berlin, Ad. Weyl.

Wilfing, H., Die Meistersinger von Nürnberg. Einführung in Musik u. Dichtung. Leipzig, E. Schlomp.

Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

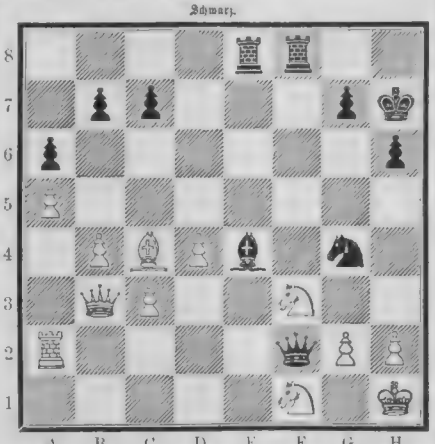
Partie Nro. 56.

Gespielt im Manhattan Schachklub zu New-York 1887.

Giuoco piano.

Weiß.	Delmar.	Schwarz.	Lipschutz.
1)	E 2 – E 4	1)	E 7 – E 5.
2)	S. G 1 – F 3	2)	S. B 8 – C 6.
3)	L. F 1 – C 4	3)	L. F 8 – C 5.
4)	C 2 – C 3. Dies ist die bekannte ältere Spielart. Neuerdings wird D 2 – D 3 als sicherer und nachhaltiger vorgezogen.	4)	S. G 8 – F 6.
5)	D 2 – D 3. Gilt jetzt ebenfalls für stärker als D 2 – D 4.	5)	D 7 – D 6.
6)	B 2 – B 4. Diese von Bird bevorzugte Fortsetzung ist nicht empfehlenswert, weil die Bauern des Damenflügels geschwächt werden und später bei richtigem Gegenspiel der Angriff auf Schwarz übergeht.	6)	L. C 5 – B 6.
7)	A 2 – A 4	7)	A 7 – A 6. Sicherer bevorzugt hier A 7 – A 5.
8)	A 4 – A 5	8)	L. B 6 – A 7.
9)	L. C 1 – E 3. Um später nach Entwicklung des Läufers S. B 1 – D 2 folgen zu lassen	9)	L. A 7 n. E 3.
10)	F 2 n. E 3.	10)	0–0.
11)	0–0	11)	S. G 6 – E 7.
12)	S. B 1 – D 2. Dieser Zug ist jetzt nachteilig, wie sich gleich zeigt.	12)	D 6 – D 5.
13)	E 4 n. D 5. Hiedurch wird der Königsbauer entdoppelt. Der Verlust eines Bauern kann jedoch nicht mehr verhindert werden.	13)	S. E 7 n. D 5.
14)	D. D 1 – B 3. Weiß hat die mit dem fünfzehnten Zuge beginnende Angriffskombination im Auge welche jedoch unrichtig ist, wie das Gegenspiel des Herrn Lipschutz erweist.	14)	S. D 5 n. E 3.
15)	S. F 3 n. E 5	15)	S. E 3 n. F 1.
16)	S. E 5 n. F 7	16)	D. D 8 – E 7. Der allein richtige Zug. Die Dame droht auf E 3 Schach zu bieten. Die Springerabzüge sind für Schwarz ungefährlich.
17)	S. F 7 – G 5 †	17)	K. G 8 – H 8.
18)	S. D 2 n. F 1	18)	H 7 – H 6. Schwarz hat jetzt das Uebergewicht der Qualität und das bessere Spiel.
19)	S. G 5 – F 7 †	19)	K. H 8 – H 7.
20)	D 3 – D 4. Um den Springer nach E 5 zu führen.	20)	L. C 8 – F 5. Dieser Läufer beteiligt sich nun entscheidend am Angriff.
21)	S. F 7 – E 5	21)	S. F 6 – G 4. Ein wuchtiger Zug, der die Schwäche der Angriffskombination des Gegners darlegt.
22)	T. A 1 – E 1	22)	D. E 7 – H 4.
23)	S. E 5 – F 3. Auch G 2 – G 3 hilft nicht mehr.	23)	D. H 4 – F 2 †.
24)	K. G 1 – H 1	24)	T. A 8 – E 8. Schwarz spielt den Schluß sehr energisch. Der Turm bemächtigt sich der E-Reihe.
25)	T. E 1 – A 1	25)	L. F 5 – E 4.
26)	T. A 1 – A 2. Die Partie ist unhaltbar.		

Schwarz.



Weiß.

		26)	T. F 8 n. F 3. Am besten.
27)	T. A 2 n. F 2	27)	T. F 3 n. F 2.
28)	S. F 1 – G 3. Um auf T. F 2 n G 2 zu folgen S. G 3 n. E 4 zu spielen.	28)	L. E 4 n. G 2 †.
29)	K. H 1 – G 1	29)	T. E 8 – E 1 † und gewinnt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 464:

Weiß.		Schwarz.	
1)	T. F 6 – E 6	1)	D 5 D 4. Dies ist das Hauptspiel.
2)	T. E 2 – B 5	2)	K. E 4 – F 5 (D 4 – D 3) oder beliebig anders.
3)	D. B 5 n. E 5 oder T. E 6 n. E 5 Matt.		
		A)	
1)		1)	K. E 4 – F 5.
2)	D. E 2 – D 5 †	2)	K. F 5 n. E 6 (G 5) oder E 5 – E 4.
3)	D. D 3 G 6 oder n. D 5 Matt.		
		B)	
1)		1)	F 4 – F 3.
2)	T. E 6 n. E 5 †	2)	K. E 4 – D 4.
3)	S. A 1 – B 3 Matt. Andere Spielarten ähnlich oder leicht.		

Schachbriefwechsel.

Frl. Martha Ritscher in Görsdorf. Nro. 460—463 R. Teilen Sie uns gefl. später Ihre Korrespondenzpartien mit. Freundlichen Gruß. — Herrn H. St. G. in Langenberg. Nro. 459 R. Stimmt. — Stammtische in Cöln und (R. Adolphs Gasthaus). Nro. 462 R. Die Berichtigung der v. Gottschallschen Aufgabe Nro. 458 werden Sie durch unsere Nro. 460. — Herrn K. Pastorius in München, Ed. G. in Stuttgart und Dr. Walk in Heidelberg. Nro. 463 R. F. Huber in Tübingen. Dank und erbeten wird Ihnen werden. C. H. in Bargen. Urbar Nro. 458 stets vorher. — Schadenfall in Weiel. Nro. 461 R. Ja. Nro. 463 nach 1) D. A 2 – F 7, G 3 – G 2 †; 2) K. F 1 – F 2, folgt C 5 – C 4 †, woran diese Lösung scheitert. — Joseph Wörndl in Telfs. Nro. 461—463 R.

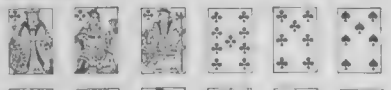
Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 63.

Piquet.

Vorhand hat



Um nicht dem Gegner vielleicht ein As liegen zu lassen, ecartirt sie drei Sieben, eine Acht und eine Neun, und hebt dafür vier As und einen König auf, sie verliert aber, ohne daß der letzte Stich mehr als ein Point zählte, 17 Points. Welche Karten muß der Gegner gehabt haben?

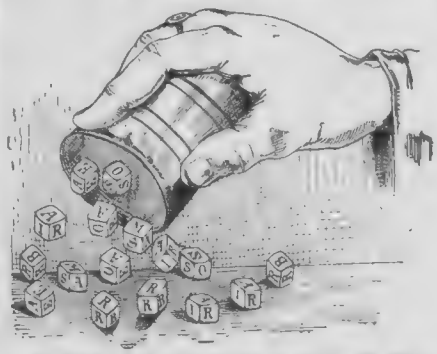
Auflösung der Aufgabe Nro. 61:

Skat.

Der Grand wird in jeder Hand mit Schneider verloren, wenn der Gegner, der vor dem Spieler sitzt, die übrigen Wenzel, die übrigen sechs Trefl und eine Farbe in Point hat, während Pique-König und -Acht im Skat liegen. Das Spiel bedarf keiner Erklärung.

Rätsel.

Die magischen Würfel.



Die Würfel sind zu einem Quadrate zu ordnen. Bei richtiger Stellung bilden die Buchstaben der gleichen Flächen, in welcher Richtung man sie auch liest, vier Worte. Jedes Wort ist viermal vorhanden.

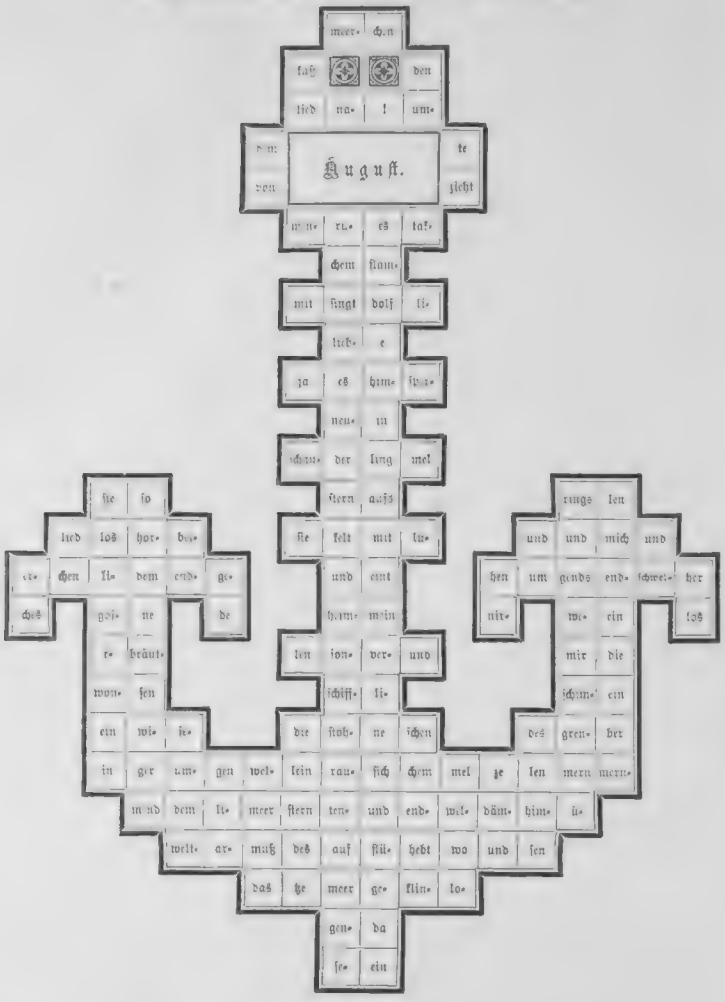
Bilderrätsel.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 873:

Auf Schritt und Tritt sich aufzuraffen,
Was soll es frommen!
Wer nicht wagen darf, sich geh'n zu lassen,
Wird nicht weit kommen.

Der Anker.

Monat-Rösselsprung von Rudi von Warnkenhagen.



Auflösung des Königsmarsches Seite 873:

Eulrika.

Von Friedrich Bodenstedt.

Wenn dermaleinst des Paradieses Pforten
Den Frommen zur Belohnung offen stehn,
Und buntgeschart die Menschen aller Orten
Davor in Zweifel, Angst und Hoffen stehn.

Werd' ich allein von allen Sündern dorten
Von Angst und Zweifel nicht betroffen stehn,
Da lange schon auf Erden mir die Pforten
Des Paradieses durch dich offen stehn.

Auflösung des Homonyms Seite 873:

Tannhäuser.

Auflösung des Zickzackrätsels Seite 878:

1) Württemberg.
2) Uranus.
3) Lachesis.
4) Tarantel.
5) Edda.
6) Valerian.
7) Sahara.
8) Diamant.
9) Ebro.
10) Litanei.
11) Nachruf.

Wallenstein — Gustav Adolf.

Briefmappe.

G. Wendel in Breslau. Der Name ist fingirt und bezieht sich auf jene Person absolut nicht, weil der Autor dieselbe gar nicht kannt.

W. Gallery in Pruntrut. Diese Person (Urban) hat wirklich gelebt und galt vor Jahre für eine der volksthümlichsten Typen aus Berlins Vergangenheit. Heute wird das wohl ständig unmöglich.

Abonnent in Colmar. So leicht geht das nicht. Die Abdestillation ist so teuer, daß man dafür das reine Produkt kaufen kann.

G. Wimmer in Koblenz. Solche Orte sind im Spatherbst Gersau, Vevey, Aix, Baden. Plötzlich eintretender Winter ist aber hier keineswegs ausgeschlossen. In dieser Hinsicht sind Pegli, Nizza, Mentone ꝛc. vorzuziehen.

R. A. 4 in Eltville. 1) Diese Zusammensetzung, bei welcher Chlorwasser wohl die Hauptrolle spielt, ist uns nicht bekannt. Wir finden auch nirgends etwas darüber. 2) Wenden Sie sich an die Hagebüchsche Handlung von Lieras ꝛc. in Hamburg. 3) Preis so allgemein nicht bestimmbar.

G. Mendel in Wien. Es hat sich herausgestellt, daß die deutsche Abtheilung der Pariser Weltausstellung die hervorragendste aller daselbst vertretenen Nationen ist. Die Angaben sind sichtlich tendenziös. Lassen Sie sich deshalb von Ihrem Vorhaben nicht abhalten.

W. Sauter in Luxemburg. Der Ausspruch.

„Wie er raufsert und wie er spuckt
Das habt ihr ihm glücklich abgeguckt"

ist von Schiller dem „Femmes savantes" Akt 1, Sc. 1 von Molière entlehnt, dort sagt die schöngeistige Amande zu ihrer einfachen Schwester Henriette:

„Aber sich nach andern bilden will und achten
Hat ihren guten Seiten nachzutrachten.
Das heißt gewiß sein Vorbild nicht erreichen
Im Raufzen nur und Spucken (tousser et cracher) ihm zu gleichen."

Abonnentin in Colmar. 1) Jede Kunsthandlung verschafft Ihnen das. 2) In Zeitungen werden allerhand Muscheln und Schaltiere gegessen, die dem deutschen Auge und der deutschen Zunge sehr wenig gefallen.

Abonnent in Ostfriesland. Wir müssen Sie bitten, die Anfrage zu wiederholen, es ist uns nicht erinnerlich, eine solche von Ihnen erhalten zu haben. Als Abonnement erhalten Sie das Oelfarbendruckbild „Wolf und Lamm" für 1 ℳ 50 ₰ durch jede Buchhandlung oder gegen Frankoeinsendung dieses Betrags (auch in Briefmarken) durch unsere Verlagshandlung direkt.

Fredericus Romanus in Berlin. Ist als Photographie bei der Photographischen Union in München erschienen.

Abonnentin in Stuttgart. Ja, das verhält sich so.

R. Korbeis in New-York (Kiel). Davon haben wir nichts bis jetzt erfahren.

G. P. in C. 1) Durch Andrés Münzkatalogbuchhandlung in Offenbach vielleicht. 2) Wir kennen keines und finden auch in den Katalogen nichts Derartiges.

O. P. in Ob. Als Verfasser verschiedener politischer und geschichtlicher Werke uns bekannt, sonst nicht.

Fräul. C. T. in Pont-Pierin. Hier scheint uns der einzige Weg eine Annonce in den betreffenden Zeitungen und dann große Vorsicht bei der Annahme einer Stelle.

Abonnent in Hannover. Ja Ihr Wunsch soll erfüllt werden.

Fräul. F. J. in Züllichau. Diese Verse haben nicht in „Ueber Land und Meer" gestanden. Man dichtet die Autorschaft vielen an, um diese als Poesie lächerlich zu machen, der Verfasser uns unbekannt.

Abonnent in Böhmen. Fragen Sie an im Militärpädagogium von Dr. Kullisch, Berlin, Schönhauser Allee, oder beim Direktor Mosta in Dresden.

Abonnentin in Colmar. 1) Ja. 2) Wenden Sie sich an den Konsul. 3) Geruch durch Bepinselung mit Borsaurelösung.

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
illustr. von O. Pletsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
vers. von Andersen, B. Blüthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch jede Buchhandlung sowie durch die Verlagsbdlg. Ambrosius Abel in Leipzig, Königsstraße.

Unentbehrlich für jeden Haushalt sind
heizbare Badestühle
(verbesserter Konstruktion),
in welchen man sich in jedem Haushalt mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In jedem Zimmer sofort aufzustellen". Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko.
Kosch & Teichmann,
Berlin S., Prinzenstr. 43. Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmer-Closets, Douche-apparate etc. Viele Anerkennungsschreiben.

MACK's DOPPEL-STÄRKE
nur ächt mit nebiger Schutz-Marke
Alleiniger Fabrikant und Erfinder von Mack's Doppel-Stärke u. Pasta Mack
Schutz-Marke.

Für Buch- und Kunsthandlungen!
In dem Neubau Berlin, Kurstr. 51 gegenüber der Jägerstraße und Reichsbankecke bisher Sielliné'sche Buchhandlung sind 2 Läden mit p. ca. 5 Meter breiten Schaufenstern u. Souterrain, letztere besonders für Antiquariate geeignet, für 5500 und 7500 ℳ p. anno zu vermieten. Näheres bei Rosenthal & Tobias, Spandauerstr. 73. Berlin.

Ersparnis!!!
Die richtige und billige Ernährung. Kochbuch u. Haushaltungslehre für den sparsamen Haushalt von Ottilie Palfy — geb. ℳ 2.
Verlag von Th. Knaur, Leipzig.

Die Möbel-Fabrik
H. Wurmstich, Magdeburg,
empfiehlt ihr reichhaltiges Lager.
Ausstellung 40 stilgerechter Zimmer mit vollständiger Dekoration.

Bade- und Douche-apparate,
Badestühle
mit und ohne Brauseverrichtung,
Dampfbadestühle,
Badewannen und Badeöfen,
Sitz-, Fuß- u. Abreibewannen,
Closets, Bidets etc.
Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hark,
Berlin SW., Lindenstr. 15.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen Bremen und
Newyork | Baltimore
Brasilien | La Plata
Ostasien | Australien
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

G. Mayer in Mannheim. Sie dürfen den Figaro doch wohl nicht als literarisches Qualitätswerk ansehen.

Frau L. Otto in Moorberg in Stockholm. Das freut uns. Wenn Sie aber der Spiegel so wenig befriedigt, weshalb schauen Sie so viel hinein? Natürlich vergrößert man dann jedes Pünktchen und sieht stets wieder solch' garstig Zeug darauf hin, als ob es die Hauptsache im Gesicht wär'. Viele danken's Ihnen bestimmt und das Auge der Liebe sieht nicht.

G. Kramer in Hannover. Studium Sie das Werk von Baltzhardt, Dramaturgie der Oper (Leipzig, Breitkopf & Härtel).

Wißbegierig in Stettin. Lapis, italienisch Tafstein, ist aus dem Griechischen von taffein = glänzend, entlehnt.

Richtige Lösungen sandten ein: Hedwig Richter in Sommerfeld a. C. v. Arx in Wien. Ferdinand Kilbert in Frankfurt a. M. (2). M. Sandra Grasmoff in Helsingfors. Emil E. Böhm in Jarotschin (3). Emmy A. in Hamburg. Flora Schaar in Passau. L. B. Josepha Appe in Würzburg. Bertha Schön in Teroschz. H. D. in Firm. E. Horn, Agrikulturchemiker in Mainz. J. Kramer in Mainz. Arno Beldan in Hamburg. Th. Gitterding in Aachen. Toni Fiori in Wien. Hans von Sedend in Berlin. H. Dornburg in Moskau. Jos. Kneier in New-York. Marie von Schubal in Königsberg. Fritz Müller in Nürnberg. Hannah v. Stiter in Ulm. Pfarrer W. in P. Georg Müller in Bremen. „Aloch im Kratschrosch n" in St. Gallen. Dr. Stanislaus in Newyork. A. M. Marie Gottermann in Hannover (2). Martha Dorl in Neuwied. Sigi in Memingen. E. S. Berlin in Hannover. Frieda Fischer in Strasburg (2). A. Heim und E. Schwindt in Karlsruhe. Fritz Gutmann in Mainz. W. Frieda Steusch in Wittstock.

Redaktion: **Otto Haisch und Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Haisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berliner Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: **Moriz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5).
München: **Fritz Schwartz**, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Aus Nizza. Novelle von H. von Olfers. — Die Lerche. Gedicht von Martin Greif. — Druck hell. — Diplomatische Briefe aus alter Zeit. Von Julius Secundus. — Die deutschen Herrscher. III., von v. Heigel. — Schöne Wiener feine Zeichnungen. — Der neapolitanische Gesandte. Aus den Memoiren eines alten Diplomaten, mitgetheilt von W. G. Graf. — Der neue Hauptbahnhof in Frankfurt am Main, von Emil Pinkau. — „Für den Tod bewaffnet sein." Krauß" von Ernst Pasqué. — Der Lauterbrunnen-Thal. — Eine Theaterfeier des Königs Ludwig I. von Bayern vor 50 Jahren. — Aus Ost-Holstein. — Literatur. — Notizblätter. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Kartenspiel. — Räthsel. — Das magische Quadrat. — Verschiedenes. — Auflösung des Bilderräthsels Seite 8.4, Monat-Rosensprung. Auflösung „Der Rätsel" von Rudolf von Warnstedt abgegeben; Auflösung des Königsmarsches Seite 873; Auflösung des Hannoverschen Seite 873; Auflösung des Zickzackrätsels Seite 873. — Briefkasten.

Illustrationen: Der Kunstsaal der Pfarrer Ornamentzeichnung von G. Rau. — Aus der internationalen Jubiläums-Kunstausstellung in München: Brüderzoll. Gemälde von W. Stuhlmann. Zur Hundertjahrfeier des Geburtstages des Königs Ludwig I. von Bayern. — Der deutsche Herrscher. III.: General der Infanterie von Treskow, Generalfeldmarschall Prinz Albrecht von Preußen, General der Kavallerie von Steinmetz, Generalfeldmarschall Prinz Georg von Sachsen. — Bilder aus Ost-Holstein. Originalzeichnung von A. Holm. — Der neue Hauptpersonenbahnhof zu Frankfurt am Main nach dem Entwurf des Landesbauinspektors Ernst, ausgeführt von Fr. Scharmann.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen:

Die Tochter des Kapitäns.

Roman von

H. Rosenthal-Bonin.

Preis geheftet 5 Mark, fein gebunden 6 Mark.

Rosenthal-Bonin, der Liebling des Publikums, das sich auf angenehme Weise unterhalten lassen will und dabei zugleich die Welt in Ruhe und Feene kennen lernen möchte, hat in seinem neuesten Roman uns wieder ein ganz vortreffliches Werk beschert. „Die Tochter des Kapitäns" ist zum großen Teil Seeroman, er spielt aber auch vielfach auf dem Lande, in Bremen, in der Schweiz, in Genua, Neapel und Sizilien. Eine sehr spannende Handlung, eine Fülle von originellen, auch überaus komischen Figuren, prächtige Landschaftsbilder und eigenartige Schilderungen von den Menschen in ihrem Thun und Lassen diesseits und jenseits der Alpen verleihen diesem farbenbunten, geistsprühenden Roman jenen Reiz und jene Zugkraft, der kein Leser widersteht und sowohl ein verwöhntes, streng urteilendes Publikum, wie die große Zahl der nur Unterhaltung suchenden Leser auf gleiche Weise befriedigt. Das Buch wird den großen Kreis der Freunde dieses Autors noch erweitern und ihm viele neue Verehrer zuführen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Soeben erschienen:

Antiquarische Angebote für Bücherfreunde.

1888 Nro. 4 und 5.

Deutsche Unterhaltungsschriften.

1682 Titel. Sehr billige Preise.

Zusendung unberechnet und postfrei.

Nicolaische Buchhandlung. Berlin C. 2.

Distanzglas,

der preiswürdigste Doppel-Feldstecher, für Theater, Marine, Jagd und Reise gleich vorzüglich, mit 8 Gläsern achromatisch, 43 m/m Objektiv, ca. 4½malig. Vergrößerung. Die Instrumente haben Kompaß, Libellenmesser und solider Etui mit Riemen, pr. Stück ℳ 12.50.

Fernrohre, ca. 13 - 20fache Vergrößerung, ganz in Metall auf riesige Entfernungen klar und rein zeigend, ℳ 6.—.

Brillanz gegen Nachnahme. Nichtpassendes nehmen zurück oder tauschen um. **Billigste Preise der Branche.**

Seidenmayer & Schultz, Optiker **München.**

Solide Buckskins, das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Emil Mählenpfordt. Hamburg. Import von Japan-Waren und Kunstgegenständen.
Billigste Bezugsquelle, reiche Auswahl.

Bei Bedarf

von Wäsche, Cravatten, Strumpfwaaren, Stickereien, Gardinen, Steppdecken, Kissen, Corsetten, Bettvorlagen, Gummidecken, Reisedecken, Buckskins, Linoleum, Schuhen, Hüten, Schirmen, Regenmänteln, Handschuhen, Gummiwäsche, Korbwaaren, Japanwaaren, Turnapparaten, Reisekörben, Reisekoffern, Reisetaschen, Albums, Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Papeterien, goldenen und silbernen Taschenuhren, Wand- und Weckuhren, goldenen, auch goldplatt. Uhrketten, Colliers, Medaillons, Reiseketten, Kreuzen, Armbändern, Brochen; Schmucksachen in echt Silber und böhm. Granaten, Alfenidewaaren, Cuivre poli, Petroleumlampen, Haus- u. Küchengeräthen, Cigarren, Tabak, Cigarrenspitzen, Seifen, Parfümerien, Likören, Thee, Chocolade, Cacao, Biscuits, Droguen, Badewannen, Badestühlen, Badeeinrichtungen, Douche-Apparaten, Waschtischen, Küchenschränken, Eisschränken, Wasch- und Wringmaschinen, Blumentischen, Kunst-Gusswaaren, Chatoullen, Kindermöbeln, gebogenen Möbeln etc. verlange man unsern mit ca. 1500 Illustrationen ausgestatteten:

Gratis. **Haupt-Katalog.** Franko.

Versand-Geschäft

Deutsches Kaufhaus, Fischer & Heilmann, Dresden.

Häuseranstrich

Granitolfarben, wetterfest und dauernd bei außerem und innerem Anstrich für Häuser, Villen, Schornsteine, Dächer etc. pr. 100 Pfd. in allen beliebten Nuancen. Deckt in der gewöhnlichen Oelfarbe gegenüber. Längere Haltbarkeit, besseres Deckvermögen, leichte Handhabung, sofortiges Trocknen und **über 100% Ersparnis.** Prosp. gr. u. frko.

Farbenfabrik **Ahrens & Nahnsen, Ottensen,** vorm. **Th. Kophamel.**

Die erhaltene Granitolfarbe hat sich gut bewährt.

Freiherr von der Goltz Exc., Gen. d. Infant.

So viel wir in Erfahrung gebracht haben, hat sich die Granitolfarbe zum Anstrich von Fassaden von Th. Kophamel, Ottensen als gut bewährt.

Baugewerkszeitung Berlin.

Rathenower Optische Erzeugnisse,

deren Weltruf festbegründet ist,

versenden wir zu Fabrikpreisen direkt an Private. Aus unserem illustr. Prachtkatalog, den wir gratis versenden, heben wir für die **Reisesaison** besonders hervor

Reiseperspektiv No. 1650, gute Optik, 6 Gläser	Rm. 10.50
Reiseperspektiv No. 1065, brillante Optik, 6 Gläser	Rm. 20.00
Reiseperspektiv No. 705, in dieser Preislage infolge seiner Vollkommenheit unübertroffen dastehend	Rm. 32.00
Miniaturperspektiv No. 940, genannt Liliput, sehr scharf und weittragend	Rm. 13.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 1. bis 2400 Meter Höhenangabe	Rm. 18.00
Taschen-Barometer für Höhenmessungen No. 2. Genauestens gedingen ausgeführt, bis 5000 Met.	Rm. 51.00
Schrittzähler 1 Zeiger bis 12 Kilometer	Rm. 14.50
Schrittzähler 3 Zeiger bis 100.000 Schritte	Rm. 18.50
Photogr. Dilett.-Apparat mit besten Rathenower Objektiven incl. allem Zubehör	Rm. 50.00

Krimmstecher No. 278. 6fach achromat, 6 Linsen, komplet mit Leder-Etui und Riemen.

16 Mk. 50 Pf.

Wir garantiren voll für jedes Stück.

Direkter Versand ab Rathenow (in Preussen) auf Wunsch auch ab Leipzig.

Opt. Ind.-Anstalt Gebr. Grabich, Rathenow (Preuss.) u. Leipzig.

Buchführung!

Gratis Kaufmann. Universal-Bibliothek **Heft 1.**

Gründliche Ausbildung brieflich in einfacher, amerikanischer u. doppelter Buchführung

Correspondenz, Rechnen, Comtoirkunde

Jede Schrift wird schön!

Verlangen Sie Prospekt u. Probebrief

oder Probe-Lektion für Schönschrift.

F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht, **Berlin SW, 48.**

unübertroffen, geg. Witterungseinflüsse unempfindlich, für Cabinet Bildgrösse 13.18 cm mit 6 Patent-Metallcassetten, vorzügl. Objectiv, Lunetteloch, compl. in kleinem Tornister verpackt ca. 2½ Kg. **Preis Mk. 90.—** Das Stativ wird als Bergstock benützt. Hochfeine Referenzen u. Anerkennungen in der Presse. Prospect gratis franco. Broschüre mit Probebild Anleitung geg. 50 Pf. Marken.

Generalvertrieb: Friedrich Oertel, Augsburg.

Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt

Nähnadeln mit **Federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns — D. R. P. No. 39423 —

Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

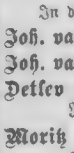
Die beste Wasch-Gelegenheit ist ein Badestuhl v. **L. Wenk, Berlin,** Leipzigerstr. 134. Preisl. gratis. — **Wien,** Wasserkunststr. 5.

Arthur Seyfarth,

Köstritz, Deutschland.

Zucht- u. Engros-Versand-Etablissement für Renommir-, Luxus-, Salon-, Jagd- und Sporthunde!

Spezialitäten. Deutsche Kolossal-Doggen, engl. u. deutsche Mastiff, Dänische Doggen, Bull-Doggen Bernhunde, Neufoundländer, Schaferhunde, Angorapudel, Terrier, Möpse, Löwen-Spitzer, Malteser, Pinscher, Rattler, deutsche Vorstehhunde, Setters, Pointers, Schweiss-, Dachs-, Brakier- u. Foxhunde, engl. u. pers. Windhunde etc. Album prämiirter Hunde-Rassen mit 50 künstl. Abbildungen 50 Pf. „Der Hund", seine Erziehung, Pflege und Dressur 5 ℳ. Export nach allen Welttheilen! Illustr. Preisverzeichnis franko!



Neueste illustrirte Briefmarken-Albums

zu 75 ₰, 1, 1½, 5, 6, 7, 9, 15 und 30 Mark.

Echte **Briefmarken** billigst. Preiscourant gratis. Katalog 1888 75 Pf. zu beziehen durch

und **alle Buchhandlungen.**

Alwin Zschiesche, Naumburg a. d. S.

Billige u. gute Lektüre für Bäder u. Sommerfrischen!

Wohlfeile Roman-Ausgaben

in elegant geheften Bänden,

für die Reise und für Daheim.

In dieser Sammlung ist soeben neu erschienen:

Joh. van Dewall, Der Roman eines Hypochonders. Preis ℳ 1.50.

Joh. van Dewall, Nadina. Roman. 3 Teile in 2 Bänden. Preis ℳ 2.50.

Detlev von Geyern (Gregor Samarow). **Die Domschenke.** Roman . . . . . Preis ℳ 1.50.

Moritz von Reichenbach, „Durch!" Roman. Zwei Teile in 1 Band . . . . . Preis ℳ 1.50.

H. Rosenthal-Bonin, Schwarze Schatten. Roman. Preis ℳ 1.50.

Carl Bosmaer, Amazone. Roman. Mit einem Vorwort von Georg Ebers . . . . . Preis ℳ 1.50.

Die Sammlung enthält nur ganz gediegene Werke und zeichnen sich diese Ausgaben außerdem noch aus:

durch **guten Druck** und ihre **elegante Ausstattung** überhaupt, dann durch ihre **außerordentliche Billigkeit,** weshalb sie sich auch vorzüglich zur Anschaffung für **Volks-, Vereins-, Haus-** und **Familienbibliotheken** eignen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes u. vorrätig auf allen Bahnhöfen.

Auf Wunsch wird auch gegen Einsendung des Betrages die Expedition von der unterzeichneten Verlagshandlung vermittelt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

G. W. Nawrocki Nachfolger

PATENTE besorgen

J. Brandt & G. W. v. Nawrocki

BERLIN, W.

78. Friedrichsstrasse 78.

Aeltestes Berl. Patentbureau. Gegründet 1873

Dresdener **Velocipedfabrik** Schladitz & Bernhardt empfehlen ihre vorzüglichen **Dreiräder. Zweiräder** und Sicherheits-Niederräder **Germania-Rover.** Preis zur gefl. Ansicht.

Lebensgroße Porträts auch kleinere Formate in Kreide, Oel, Aquarell nach jed. Photogr. Schönste Ausführung. Preisliste frei. Artist. Institut für **C. Hommel** in Rockenhausen - Frankfurt a. M.

J. A. Hietel, Leipzig.

Königl. portlieferant.

Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Patente besorgen und verwerthen **GERSON & SACHSE** BERLIN, S.W. Friedrich Str. 236.

500 ca. **Gartenklappstühle.** 2 a. 2½ ℳ. ca. **Tische** a. **Bänke** 6 ℳ. kurze Zeit benutzt, verkaufe sehr billig und versende Muster.

Th. Keller, Frankfurt a. M., Fahrthor.

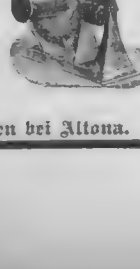
Daselbst auch **Triumphklappsessel,** gleichzeitig Stuhl, Fauteuil, Chaiselongue, als Bettgestell verwendbar. Deutlich 2½ ℳ, dies verstärkt 3 ℳ, mit Hohlarmlehnen 4 ℳ, mit Verlängerung 6 ℳ, mit Verdeck 8 ℳ. Fein, Stoffüb. sowie extra stark u. schwer für stark. Personen 1 2 u. 3 ℳ mehr.

Lokomobilen

mit ausziehbarem Rohrensystem.

Centrifugalpumpen

von 250 bis 12000 Liter Leistung per Minute halten auf Lager



Mundt & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Mais-Präparat. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung** v. **Suppen, Saucen, Cacao** etc. Vorräthig in Kolonialwaaren-Handlungen. In Packeten à 1 Pfd engl. Central-Geschäft Berlin C.

Ostende

Schönstes und besuchtestes Seebad auf dem Kontinent. **Sommer-Residenz I. I. M. M. des Königs und der Königin der Belgier. „Jährlich 100,000 Badegäste".** Neuer **Kursaal.** herrlicher Meer-Damm. **Täglich Konzert** mit **Soirée dansantes** im **Kursaal.** Zwei Orchester. Orgel-Vorträge, Bälle im Kasino. Regattas auf dem Meere. Pferde-Rennen. Theater. Feste aller Art. **Kursaal, Kasino, Leopoldspark und Seebäder** stehen unter **Administration der Stadt Ostende.** Während der Saison findet die **Internationale Ausstellung** für **Hygiene** und **Rettungswesen** statt.

Bade-Saison vom 1. Juni bis 31. Oktober.

Scherings **CHINA-WEINE** rein mit Eisen.

Vorzüglich im Geschmack und in der Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei **Nervenschwäche, Bleichsucht** und besonders für **Rekonvalescenten** empfohlen. Preis p. Fl. 3 M. mit 15%. Bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.

Scherings Grüne Apotheke,

Berlin N., Chaussee-Straße 19. Fernsprech-Anschluß.

Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt. Franko Haus.

Dr. Kles' Diätetische Heilanstalt

Dresden, Bachstraße 8.

Für Magen-, Herz-, Unterleibs-, Nervenleiden, Säfteverderbniß, Frauenkrankheiten ic. Mäßige Preise. Prospecte frei. Neueste Schrift: Dr. Kles' **Diätet. Kuren, Schroth'sche Kur** ꝛc. 5. Aufl. Preis 2 M., durch jede Buchhdlg. sowie direct.

Trunksucht

heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen amtlich gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.

Reinhold Rietzschel, Fabrikant in Dresden 10.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Hier 50 Ltr. selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Königliches Konservatorium der Musik zu Leipzig.

Die Aufnahme-Prüfung findet **Mittwoch, den 3. Oktober,** vormittags 9 Uhr, statt. Der Unterricht erstreckt sich auf Harmonie- und Kompositionslehre, Pianoforte, Orgel, Violine, Viola, Violoncell, Contrabass, Flöte, Oboe, Klarinette, Fagott, Waldhorn, Trompete, Posaune, Harfe — auf Solo-, Ensemble-, Quartett-, Orchester- und Partitur-Spiel — Direktions-Uebung, Solo- und Chor-Gesang und Lehrmethode, verbunden mit Uebungen im öffentlichen Vortrage, Geschichte und Aesthetik der Musik, italienische Sprache und Deklamation — u. wird ertheilt von den Herren: Prof. **F. Hermann,** Prof. Dr. **R. Papperitz,** Organist zur Kirche St. Nicolai, Kapellmeister Professor Dr **C. Reinecke, Th. Coreliu,** Universitäts-Professor Dr. **O. Paul,** Dr. **F. Werder,** Musikdirektor Dr. **S. Jadassohn, L. Grill, F. Rebling, J. Weidenbach, C. Piutti,** Organist zur Kirche St. Thoma, **J. Lammers, B. Zwintscher, H. Klesse,** kgl. Musikdirektor Professor Dr. **W. Rust,** Kantor an der Thomasschule, **A. Reckendorf, J. Klengel,** Kammervirtuos **A. Schröder, R. Bolland, O. Schwabe, W. Barge, G. Hinke, F. Gumpert, F. Weinschenk, R. Müller, A. Brodsky, P. Quasdorf, E. Schücker, H. Sitt, W. Rehberg, C. Wendling, T. Gentzsch, P. Homeyer,** Organist für die Gewandhaus-Konzerte, **H. Becker,** Frau Professor **A. Schimon-Regan,** den Herren **A. Ruthardt, G. Schreck, C. Bering, F. Freitag.**

Die Erweiterung des **neuen grossen Gebäudes,** welches von der **Stadt Leipzig** dem Königlichen Konservatorium errichtet worden ist, hat am 5. Dezember 1887 stattgefunden. Die Direktion der hiesigen **Gewandhaus-Konzerte** gewährt den Schülern und Schülerinnen des Königlichen Konservatoriums freien Zutritt nicht nur zu den sämtlichen General-Proben der in jedem Winter stattfindenden **22 Gewandhaus-Konzerte,** sondern in der Regel auch zu den **Kammermusik-Aufführungen,** welche im Gewandhause abgehalten werden.

In den Räumen des Instituts sind zu Unterrichtszwecken drei Orgeln aufgestellt.

Mit Rücksicht auf die Berechtigten zu erteilende **vollständige Ausbildung für die Oper** ist in dem neuen Hause eine **Uebungs-Bühne** errichtet.

Das Honorar für den Unterricht beträgt jährlich 360 Mark, welches in 3 Terminen: Ostern, Michaelis und Weihnachten, mit je 120 Mark pränumerando zu entrichten ist. Ausserdem sind bei der Aufnahme 10 Mark Einschreibegebühr zu zahlen.

Ausführliche Prospekte werden vom Direktorium unentgeltlich ausgegeben, können auch durch alle Buch- und Musikalienhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Leipzig, Juli 1888.

Das Direktorium des Königlichen Konservatoriums der Musik.
Dr. Otto Günther.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franko d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Landwirtschaftliches Institut der Universität Leipzig.

Der Anfang des **Winter-Semesters** ist auf den **22. Oktober** festgesetzt worden. Programm und Stundenplan beim Direktor des Instituts

Geh. Hofrat, Prof. Dr. **Blomeyer.**

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt all. Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie Schwächezuständen, selbst in den **hartnäckigsten** Fällen **gründlich** und **schnell.** Auskunft brieflich.

Patente angemeldet.

In fast allen Gummihandlungen käuflich, eventuell direkt von den Fabriken gegen Franko-Einsendung des Betrages.

Lilionese

(Schönheitsmittel) entfernt Sommersprossen, Mitesser, gelben Teint ꝛc. à Fl. 3 ℳ. — Fl. 1.50

Enthaarungsmittel à Fl. 3 ℳ. sofortiges Entfernen v. Arm- u. Gesichtshaaren à Fl. 2 ℳ. 50 ₰

Rothe & Co., Chem. Fabr. gegr. 1849.

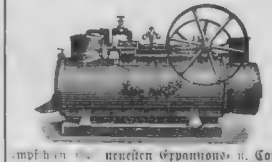
Berlin SO., Eisenbahnstr. 13.

Enthaarungsmittel.

Zum Entfernen der Haare im Gesicht ꝛc. empfehle mein bewährtes, auf wissenschaftlicher Basis beruhendes Mittel, welches einfach und unschädlich in seiner Anwendung ist. Gegen Nachnahme à ℳ 2.

L. Reiche, Halberstadt, Breiteweg 73.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,



empfehlen ihre neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausnehmbaren Kesseln unter Garantie für geringsten Kohlenverbrauch marktgängiger Maschinen, sowie unter einer 5jährigen Garantie für die Feuerbüchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Niederländischer Chinawein.

Bleichsucht, Blutmangel, Fieber und Schwächezustände, Appetitlosigkeit ꝛc. beseitigt sicher nach **ärztlichen Zeugnissen der medizinische Chinawein mit und ohne Eisen** von **Apoth. Kraepelien & Holm** in **Zeist** (Holland). Ganze Fl. Mk. 4.—, ½ Fl. Mk. 2.—. **In den meisten Apotheken zu haben.**

500 Mark in Gold.

wenn Crême Grolich nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Hautröthe ꝛc. beseitigt u. d. Teint blendend weiß u. jugendfrisch macht. Keine Schminke! Pr. 1.50. Hauptdepot **Grolich, Brunn** (Mähren). **Berlin:** Fortuna-Apoth., Dragonerstr. 6. Fr. Schwerdtfeger, Leipzigerstr. 56 u. Friedrichstr. 183. **Gobiert,** Hof-Parfümerie, Markgrafenstr. 47. **Augsburg:** Hofap. z. St. Afra. **Braunschweig:** Hofl. Wolf u. Generaldroguerie. **Bremen:** Droz. Hermann. **Breslau:** Droz. Kahl. **Cassel:** Tannenberg & Appel. **Chemnitz:** Schloßapoth. Liebau. Droz. Buttner. **Danzig:** Ap. Liebau. **Dresden:** Spatzholz & Pilz. **Görlitz:** Ap. Heinemann. **Halle a. S.:** Gebr. Rosenblatt. **Köln:** Engelmann. Glodeng. **Königsberg i. Pr.:** Ap. Kable. **Leipzig:** Gaudig & Co. **Posen:** Drog. Eckart. **Rathenow:** Hennig. **Stettin:** Droz. Schütze. **Straßburg:** Horn. Gerner. **Wiesbaden:** Droz. Moebus. **Ausland. Basel:** Ap. Huber. **Graz:** Roth Murzl. **London W.:** Morris, 33 North Audley Str. **Paris:** vorm. 2 Rue Caumartin. **Wien:** Ap. Handtner, Am Hof.

Compagnie Laferme

Dresden **Berlin**

Petersburg **Riga, Moskau**

empfiehlt die Cigaretten Carton à

Nr 169 **Cosmopolite** 10 St 15 Pf

„ 170 171 **Cleopatra** 25 „ 50 „

„ 220 221 **Monplaisir** 25 „ 75 „

„ 172 173 **Alhambra** 25 „ 100 „

Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**

In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt

bei Chemnitz, in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. **Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge** bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w., Sommer- u. Winterkuren. Leitender Arzt: Dr. **med. Böhm.** Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch **die Direktion,** sowie durch die Filialen der Firma **Rudolf Mosse. Aerzte,** welche das epochemachende Naturheilverfahren kennen lernen wollen, können als Volontairs Aufnahme finden.

Mädchen-Lyceum in Graz

(Steiermark).

Oeffentlichkeitsrecht u. Reziprozität m. d. Staatsmittelschulen l. h. Min.-Erlaß v. 9. Juni 1886, Z. 1020 S.

Einschreibung neuer Schülerinnen (u. deren Aufnahmsprüfung) für d. Schuljahr 1888/89 vom 14. 18. September. Minimalalter z. Eintritte u. d. nächsten d. 6 **Jahrgänge** d. vollendete 10. Lebensjahr. Schuld 10 monatl. 6 fl. — **Unterricht** i. d. ößm. verpflichtenden (Kathol. Religion, deutsche, franz. u. engl. **Sprache** u. Literatur; Geographie, Geschichte, Mathematik, Naturgesch., Physik, Chemie, Haushaltungskunde, Zeichnen, Turnen, Singen) **nur vormittags** von 8—12 Uhr. **Weitere Aufschlüsse** über diese, d. ausser. **Gymnas. analog organis. Anstalt** bietet d. letztjährig. Jahresbericht, welchen auf Verlangen jederzeit u. nach Bedarf auch i. d. Buchhandlung Leuschner & Lubensky in Graz, sowie bei d. Mittlg. erfragt der **Direktor L. Kristof.**

Das als Tischgetränk und diätetisches Heilmittel seit Jahrhunderten rühmlichst bekannte

Selterser (Niederselterser) Wasser

sowie die Wasser von **Fachingen, Ems** (Kraenchen-, Kessel- u. Kaiser-Brunnen), **Schwalbach** (Stahl-, Wein- und Paulinen-Brunnen), **Weilbach** (Schwefel- und Natron-Lithionquelle und **Geilnau** werden aus den betreffenden fiskalischen Mineralquellen **ohne jede Veränderung als reines Naturprodukt** gefüllt.

Die ungemein günstige Zusammensetzung der Bestandteile der Wasser bedingt deren hohen medizinischen Wert. — Diese sämtlichen Wasser, wie auch die echten fiskalischen Emser Pastillen und Quellensalze sind stets vorrätig in allen bekannten Mineralwasserhandlungen und Apotheken, woselbst auch die Abbildungen der **gesetzlich geschützten** Marken und die Erkennungszeichen der Echtheit der vorgenannten Wasser erhältlich sind.

Niederselters, im Mai 1888. **Königl. Preuss. Brunnen-Comptoir.**

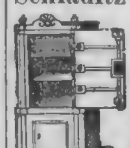
Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**

Preislisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik **Berlin W., Friedrichstrasse 159.**

Au tomatisch selbstfahrende Wagen, Heb-, Schlepp- und Stemm-Kraftmotor bei **Julius Benk, Wien,** Dambockg. 2. Agenten erwünscht.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren **Stahlpanzer-Geldschränke** mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preisc. urant gratis u. franko.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik in **Chemnitz** - Sachsen fertigt in Seide, Floret, Baumwolle, Wolle ꝛc. die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und **Herrensocken.**

Echte Farben. Grösste Auswahl in allen Grössen. Preislisten gratis und portofrei.

● **Stellung und Existenz** ● gediegene kaufmännische Ausbildung durch

Brieflichen prämiirten Unterricht

BUCHFÜHRUNG

Correspondenz, Rechnen, Kontorarbeit.

Prospect u. Probebrief gratis u. franco

Jede Schrift wird elegant und geläufig

Gratis Probe-Lektion Schnellschönschrift

Bitte an adressiren

Erstes Deutsches Handels-Lehr-Institut

Otto Siede - Elbing

NeueMusikZeitung

billigste illustr. **Familienblatt** m. Bildern, Portraits, Novellen, Humoresken, belehr. Aufsätzen ꝛc. Auf. über **50 000,** nur **80 Pf.** pr. Quartal. **Gratisbeilagen: Klavierstücke, Lieder, Violinstücke, Musiker-Lexik., illustr. Musikgeschichte.** Abonnements b. allen Postanst., Buch- u. Musikhdlg. **Gratis-Nummern** durch letztere od. direkt v. Verlag **C. Grüninger, Stuttgart.**

Wildbad im Schwarzwald.

Zur gefälligen Beachtung!

Es ist leider öfters vorgekommen, daß Gäste, welche die Absicht hatten, in meinem Hotel abzusteigen, schon in Gernsbach hauptsächlich aber auf der Murgthalbahn berichtet wurden, daß im „Königl. Bad-Hotel" keine Zimmer mehr frei seien, während dies thatsächlich nicht der Fall war. Ich erlaube mir deshalb die geehrten Herrschaften zu bitten, derartigen falschen Berichten keinen Glauben zu schenken, sondern direkt bei mir in meinem Hotel sich mit mir in Verbindung zu setzen, ob ich ihnen zu jeder Ankunft mit Vergnügen dienen kann.

Eugen Wetzel,
„Königl. Bad-Hotel".

Luzern

Hôtel & Pension de l'Europe

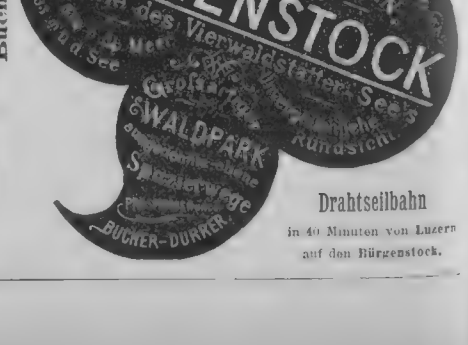
I. Ranges. 150 Zimmer. Billige Preise.

Bucher-Durrer.

Luzern, Hôtel de l'Europe

PEGLI b. Genua, Grand Hôtel

gleicher Besitzer.



Drahtseilbahn

in 40 Minuten von Luzern auf den Bürgenstock.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 44.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Aus Nizza.

Novelle
von
H. von Osten.

(Fortsetzung.)

Meine erste Nacht in Nizza war ein langer, erbitterter Kampf mit den Moskitos, aus welchem ich mit Wunden bedeckt als Besiegter hervorging. Kein Nordländer kann sich einen Begriff davon machen, wie blutgierig, unermüdlich und giftig diese Bestien hier sind.

Die Stiche schwellen augenblicklich an und brennen in unerträglicher Weise.

Ich bestellte bei dem hübschen Stubenmädchen ein Moskitonetz und klagte ihr mein Leid.

„Ja, das will ich wohl glauben," sagte sie lachend, mein zerstochenes Gesicht musternd, „der Herr ist so blond und frisch, das lieben die Moskitos hier."

„Aber Sie selber, schönes Kind, mit Ihrem Teint wie Milch und Blut, Sie scheinen gar nicht darunter zu leiden?"

„Ja, wissen Sie, mich kennen sie schon. Das ist bei Ihnen auch nur so zu Anfang. Nachher lassen sie Sie in Ruh'."

Das war immerhin ein Trost.

Die Sonne schien herrlich warm, ich nahm ein Buch und ging in den Garten, mir ein Plätzchen zu suchen.

Die unteren waren alle besetzt. In der Weinlaube saßen ein paar reizende Ladies, eifrig aquarellirend. So viel ich im Vorübergehen beurteilen konnte, waren die Farben in ihren rosigen Gesichtern denjenigen ihrer Kunstwerke weit vorzuziehen.

Auch Mr. White sah ich dort, umgeben von einer ganzen Schar englischer Babies, mit denen er scherzte.

Auf der geschütztesten Stelle, wo man einen weiten Blick auf das Meer hatte, saß die blasse Tischnachbarin des Russen, eine Gräfin Degenfeld, wie ich von ihm erfahren. Sie lehnte müde in der Bank, gestützt und umgeben von Kissen und Plaids. Vor ihr saß eine jugendliche Gestalt in einfachem Kleide mit schönen aschblonden Flechten, und las mit äußerst wohllautender Stimme vor, ich glaube, englische Verse.

Ich stieg noch einige Stufen hinan und sah mich meiner alten Freundin von gestern gegenüber. Sie lächelte mich so freundlich an bei meinem Morgengruß, daß ich um die Erlaubnis bat, ihr ein wenig Gesellschaft leisten zu dürfen. „Ei gewiß," sagte sie und räumte einige Bücher von dem Stuhl neben sich ab, „ich wollte Sie eben darum bitten. Sie wissen, das Alter ist schwatzhaft, und ich saß eben so ganz allein. Sie kommen aus Berlin und können mir gewiß sagen, wie es unserem lieben Kaiser geht. Die Zeitungen sprechen von seiner Krankheit, und ein alter Franzose an unserem Tisch, ich weiß nicht, ob Sie das gelbsüchtige Ungetüm bemerkt haben, behauptete, er sei ganz aufgegeben. Ich glaubte es ihm nicht, aber ich möchte doch mehr von Ihnen hören."

Nicolai Alexandrowitsch, Großfürst-Thronfolger von Rußland.

Ich beruhigte die alte Dame, so gut es ging, und wir plauderten noch eine Weile von dem gemeinschaftlichen Vaterlande.

„Ach ja," sagte sie endlich, „ich würde wohl gern einmal die Heimat wieder besuchen, aber leben könnte ich dort nicht mehr, das fühle ich. Das ewige Umherreisen ist mir Bedürfnis geworden, der Winter ist zu traurig dort, und Familienbande ziehen mich nicht hin."

„Die gnädige Frau stehen so allein?" fragte ich.

„Ach was, nennen Sie mich doch nicht gnädige Frau, das kommt mir in keiner Weise zu. Ich bin nie verheiratet gewesen. Ich bin das alte Fräulein Rennert. Als solches kennt mich das Hotel Suisse schon seit Jahren und alle, die hier längere Zeit verkehren. Ihren Namen habe ich in der Fremdenliste gelesen, ich bin einmal mit einem Baron von Aichen in Neapel zusammen getroffen."

„Das war gewiß mein Onkel, der unermüdliche Reisende. Er hat vor zwei Jahren die letzte große Reise in das Jenseits angetreten."

„So ist er also auch tot! Ja, ja, es geht eben alles hin, und zuletzt bleibt man allein in einer neuen Generation. Aber ich liebe die Jugend und nehme Teil an ihr, da fühlt man sich doch nicht einsam. Da sitzt ein paar Stufen tiefer so ein herziges Mädchen, die ist jetzt meine Freude. Sie ist eine Waise, Nichte des Grafen Degenfeld und als Pflegerin und Gesellschafterin bei seiner kranken Frau. Sie hat es nicht leicht, und da kommt sie zuweilen zu dem alten Fräulein Rennert und schüttet ihr Herz aus. Und dann mein Tischnachbar, der junge Russe, der so blasirt thut und doch noch so warm fühlt. Ein herrlicher Mensch im Grund, aber sehr unglücklich, wie es scheint. Ob er Ursache dazu hat, weiß ich nicht; die Jugend liebt es ja zuweilen, sich mit Schwermut zu schmücken, und hat man keinen rechten Grund, so sucht man sich einen. — Sie bleiben auch den Winter über hier, Herr Baron?"

„Ja, ich bin als gehorsamer Sohn hiehergegangen und habe meiner Mama versprechen müssen, in keinem Fall vor dem März zurückzukehren, und wenn Sie mich gnädig in die Schar Ihrer Schützlinge aufnehmen wollen — "

„Ei, ei, Sie spotten über das alte Fräulein, glaube ich. Sie sehen so treuherzig aus und haben es, wie man zu sagen pflegt, dick hinter den Ohren. Aber warten Sie nur, Sie kommen mir nicht aus; ich werde Sie schon beobachten und womöglich behüten, wenn auch nur Ihrer Frau Mama wegen, die gewiß eine vorzügliche Dame ist. Haben Sie denn schon an sie geschrieben?"

„Nein," sagte ich etwas verlegen.

„Nun sehen Sie, so geht es. Ob ich es mir nicht dachte! Da sitzt nun die Mama zu Hause und sorgt sich, ob das Herzenssöhnchen auch glücklich angekommen ist und ob ihm die Reise nicht geschadet hat, und der schlimme Junge — Pardon, Herr Baron — der Herr Sohn ist seit gestern früh hier, amüsirt sich, denkt an braune und blonde Locken, aber nicht an die grauen Haare der Frau Mama. Ei der Tausend, sind Sie rot geworden, habe ich da zufällig einen zarten Punkt berührt?"

Ich lachte und verteidigte mich, so gut ich konnte. Dann stand ich auf und erklärte, ich wolle noch vor dem Zwölfuhrfrühstück nach Hause schreiben.

„Das ist aber schön," sagte das alte Fräulein, „nun kann ich mir einbilden, etwas dazu gethan zu haben, daß die Frau Mama den Brief einen Tag früher erhält."

Sie nickte mir freundlich zu, und ich stieg die Stufen hinab.

Gerade an der scharfen Biegung prallte ich mit der jungen Dame zusammen, die vorhin die englischen Verse gelesen hatte und jetzt wie ein wildes Kind die Treppen hinan lief.

Ich zog den Hut und entschuldigte mich lächelnd. Sie war dunkel errötet, machte mir eine kleine, verlegene Verbeugung, fast wie ein Schulmädchen, und fort huschte sie, wahrscheinlich zu der alten Dame hinauf. Unglücklich sah sie nicht aus, aber hübsch, sehr hübsch.

Beim Frühstück blieb der Platz des Russen leer, und Fräulein Rennert sagte ernst, er sei in Monte Carlo und werde auch wohl zum Diner nicht zurück sein.

Ich setzte mich auf seinen Stuhl und fragte, ob der Herr ein so leidenschaftlicher Spieler sei, daß sie sich seinetwegen beunruhige.

„Nicht eigentlich des Spieles wegen bin ich in Sorge," sagte sie. „Was schadet es ihm, er ist reich und kann ruhig Tausende verlieren, aber ich weiß aus seinem Munde, daß er das Spiel nur als Betäubungsmittel benützt. Er hat einen tiefen Herzenskummer und spielt nur, wenn seine Gedanken ihm gar zu unerträglich werden, und deshalb sehen Sie mich in Sorge um ihn. Wir sind sehr gute Freunde, obgleich wir nicht viel mit einander sprechen. Wir haben schon den vorigen Winter hier verlebt, damals war er noch düsterer und verschlossener."

Ich erzählte ihr, daß wir gestern zusammen gewesen seien.

Sie freute sich darüber.

„Das ist schön," sagte sie, „das wird ihm wohl thun. Er vergißt ganz, daß er noch so jung ist, und hält sich geflissentlich von der Jugend fern. Ihnen dagegen kann er ein Freund und Berater sein."

„Da ich noch so ganz unerfahren, sozusagen ‚grün' bin," ergänzte ich scherzend.

„Nun," meinte sie lächelnd, „Sie können doch nicht leugnen, daß Sie jung sind. Freuen Sie sich dessen, Sie haben so viel voraus; lassen Sie doch den Aelteren die Erfahrung, die oft teuer genug erkauft ist."

Während meine alte Freundin so sprach, erblickte ich plötzlich die schönen Augen meiner Nachbarin, die ich heute treulos verlassen hatte, mit einem seltsamen Ausdruck fest auf mich geheftet. Selbst als unsere Augen sich begegneten, hielt sie den Blick fest, so daß mein Herz rascher zu klopfen begann und mir das Blut heiß in das Gesicht schoß. Sie wandte sich ab, und bald darauf schwebte die volle, biegsame Gestalt in der eng anschließenden Jerseytaille am Arm des steifen Gatten dahin.

Meine Blicke folgten ihr bis zur Thür, und ich wurde für diese Ausdauer belohnt. Im Moment des Hinausgehens wandte die schöne Frau in vollkommen natürlicher und graziöser Weise den Kopf, und ich erhielt einen vollen Blick aus den dunkelblauen Augen.

„Kennen Sie die Dame?" fragte ich meine alte Freundin.

„Welche Dame?"

„Nun, die Dame, die uns gegenüber saß und eben hinausging."

„Nein," antwortete sie kurz.

„Mir scheint die arme junge Frau ein wenig beklagenswert zu sein," fuhr ich fort. „Der Mann ist gar zu steif und ledern; selbst jetzt, wo sie vielleicht noch auf der Hochzeitsreise sind, unterhält er sich lieber mit jenem schrecklichen Professor als mit seiner reizenden Frau."

„Und diese reizende Frau sieht sich dann natürlich nach anderer Unterhaltung um und würde sehr zufrieden sein, zu wissen, daß Sie bereits so weit sind, sie zu beklagen. Ich für mein Teil," fuhr sie fort und lächelte allerliebst spöttisch, „spare mein Mitleid lieber für den steifen Reverend."

Ich hütete mich, zu fragen, warum, und wir verließen den Frühstückstisch.

Nach einem langen Spaziergang am Meere betrat ich unter den Klängen des Carmenmarsches den Konzertplatz. Ein Gewoge und Gedränge, daß es mir schwer wurde, einen Stuhl zu erobern. Alles um mich herum lächelt, schwatzt und kokettirt. Die seltsamsten Erscheinungen, die bizarrsten Toiletten, die verschiedenartigsten Idiome. Mir schwindelt ordentlich der Kopf.

Inmitten einer plaudernden, lustigen Menschenmenge, in der kein bekanntes Gesicht auftaucht, überkommt den Einsamen leicht ein Gefühl von Melancholie. Ich versank in Träumerei, und plötzlich kam mir das bunte Gewühl ordentlich unheimlich vor. Jeder schien mir eine Maske zu tragen, eine Rolle zu spielen; es war wie ein Spuk im hellen Sonnenschein, und ich hatte die seltsame Phantasie, die ganze Bande würde auf einmal über mich herfallen, da ich sie in ihrem Treiben belauscht und durchschaut hatte.

Ich schüttelte diese thörichten Gedanken ab und erhob mich. Es war die Zeit des Sonnenuntergangs, wo die eigentlichen Kranken den Platz verlassen, da es gleich empfindlich kühl wird.

Mein Gott, wie viel Leiden auf diesem kleinen Fleckchen Erde! Dabei wie viel Eitelkeit!

Diese junge Frau, die sich so matt auf den Arm ihres Gatten stützt, wie ist sie nach der neuesten, outrirtesten Mode gekleidet; mit Schmuck überladen, die blassen Wangen geschminkt, schleppt sie sich müde dahin.

Und jenes junge Mädchen im letzten Stadium der Schwindsucht, das dort im Rollstuhl gefahren wird, hat seine abgemagerte Gestalt in leichte weiße Stoffe gehüllt und kokettirt, ganz bedeckt mit blühenden Rosen, mit dem eigenen Hinwelken und mit dem Tode, während die Augen noch heiße Lebenslust ausstrahlen und sie entzückt den frivolen Klängen der neuesten Operette lauscht.

Dort die jungen Leute mit den tiefliegenden Augen und der abgezirkelten Röte auf den hohlen Wangen, sie tauschen beredte Blicke mit den Pariser Schönen, die in extravaganten Toiletten einherrauschen, und verabreden unter einander eine lustige Partie nach Monte Carlo.

Mir scheint, als sehe ich den Sensenmann durch die Menge schleichen und sich unmerkbar seine Opfer für die nächsten Tage bezeichnen. Selbst er nimmt seine Lebensart an auf diesem Sammelplatz der eleganten Welt.

Man hört in Nizza selten von einem Todesfall, aber hin und wieder verschwindet doch ein bekanntes Gesicht aus der Menge, und dort an jenem reizend gelegenen, stillen Plätzchen wölbt sich ein neuer Hügel, der sich schnell übergrünt, oder die Eisenbahn führt eine düstere Fracht nach der fernen nordischen Heimat.

Ich hatte genug gesehen von dem Nizzaer Badepublikum, unter welchem sich auch eine Menge Touristen befanden, herzerfreuend durch alltägliche Gemütlichkeit, die Damen größtenteils durch geschmacklose Toilette auffallend. Ich schlenderte wieder dem Meere zu. Equipagen fuhren langsam einher.

Hinter einem Sonnenschirm, mit frischen Veilchen geschmückt, entdecke ich lange blonde Locken. Der Wagen fährt dicht an mir vorüber.

Diesmal sehe ich das wunderschöne Gesicht, eingerahmt vom kokettesten Hütchen, mit fröhlichem Lächeln dem Gegenüber, einem eleganten jungen Manne, zugewendet. Neben der jungen Dame blickt das dunkle Pincenez gleichgiltig in den Abendhimmel, gleichgiltig auch gegen das Augenspiel der beiden anderen.

Wagen, Kutscher und Diener, alles sieht gediegen aus. Es ist keine „remise", sondern eine Privatequipage, das ist klar.

Ist es vielleicht doch ein Mann aus der sogenannten guten Gesellschaft, die ja hier zum Teil die denkbar schlechteste ist, mit seiner jungen, koketten Frau? Wenn die großen Damen so oft den Cocotten glechen, warum kann nicht auch einmal ein französischer Marquis pur sang wie ein Abenteurer der niedrigsten Sorte aussehen!

Meine Vermutung über diesen Punkt wurde beinahe Gewißheit, als ich bei einer Visite, die ich am nächsten Tage bei unserem deutschen Konsul, dem liebenswürdigen Herrn v. R., machte, durch eine zufällig offenstehende Thüre den Konsul offenbar in ernster Unterhaltung mit dem dunkelblauen Pincenez sah.

Die Thür wurde geschlossen, und einige Minuten später empfing mich der Konsul in seinem Salon, stellte mich seiner liebenswürdigen Frau, einer Engländerin, vor und lud mich in freundlichster Weise in sein Haus ein.

Bei dem Diner sah ich den Russen wieder. Er heißt übrigens Lapotin, Sergius Lapotin. Er sah blaß aus, begrüßte mich freundlich, war aber ziemlich zerstreut. Seine alte Freundin sah ihn zuweilen besorgt von der Seite an.

Zwischen mir und meiner hübschen Nachbarin hat sich ein kleiner, geheimer Rapport gebildet. Sie ließ den Fächer fallen, den ich natürlich aufhob und wieder zurückgab, wobei ihre Hand mit einem geflüsterten: „Merci, Monsieur!" die meine streifte und die seidigen Wimpern sich lang über die errötenden Wangen legten.

Das war hübsch, so hübsch, daß ich das Experiment gar zu gern noch einmal gemacht hätte. Ich versuchte es mit dem Parmesankäse zu den Maccaroni und dem Salat zum Braten, und immer glückte es mir à merveille, nur wurde das Erröten dunkler und um die vollen Lippen zitterte ein leises Lächeln.

Als sie diesmal aufstand und mir von der Thüre her wieder die blauen Sterne leuchteten, konnte ich der Versuchung nicht widerstehen und folgte ihnen in den Salon.

Die schöne Frau saß in einem Schaukelstuhl, halb verdeckt von dem großen Blumentisch, ein Journal in der Hand. Der Reverend stellte eben die Figuren zu einer Partie Schach mit dem deutschen Professor auf.

Die langen Wimpern blieben gesenkt, aber ich wußte genau, daß die Dame mich sah. Der Schaukelstuhl kam leise in Bewegung und ließ, hin und her wiegend, ein Paar der reizendsten Füßchen in durchbrochenen Seidenstrümpfen und Atlasschuhen sehen.

In dem niedrigen Sessel am Kamin sitzend, blickte ich über mein Buch hinweg zu ihr hinüber, harrend, ob mir nicht ein Gnadenzeichen gespendet würde.

Am Klavier regte es sich unheimlich, und die großartigsten Vorbereitungen wurden gemacht. Diesmal schreckten sie mich nicht, nur als der Salon sich jetzt füllte, machte es sich ganz natürlich, daß ich meinen Sessel in die ruhigere Ecke, dem Blumentisch näher zurückte.

Neben mir erklang die unverwüstliche Ouvertüre zum Sommernachtstraum, als mein Ohr ein leises Rauschen hörte und mein Auge den nützlichen Fächer entdeckte, der der Hand der Schönen wieder entglitten war. Da sie ohne dieses notwendige Rüstzeug keinen Augenblick bleiben durfte, so erhob ich mich leise und überreichte ihn in halb knieender Stellung und mit dem leise geflüsterten: „Madame!"

Sie fuhr empor.

„Mon Dieu, monsieur, vous-avez trop de bonté. Ich bin so ungeschickt, was werden Sie von mir denken?"

Und ihre Augen, die einen seltsam schimmernden Glanz hatten, sahen einen Augenblick in meine.

Ich setzte mich auf einen Puff ganz in ihrer Nähe. Der Musik wegen durfte man ja nur flüstern.

„Madame ist keine Engländerin?" fragte ich französisch.

„Warum nicht?" sagte sie mit reizend schelmischem Lächeln.

„Nun, die englischen Damen, die ich kennen gelernt habe, sind alle so ganz anders, lange nicht so, nicht so —"

„Ungeschickt wie ich, wollen Sie sagen, nicht wahr?“ fragte sie, mich übermütig anlächelnd, aber vor dem Ausdruck meiner Augen die langen Wimpern senkend. „Und doch, Monsieur, bin ich Ihrer Majestät der Königin Viktoria allergetreueste kleine Unterthanin, und um Ihnen das große Rätsel gleich zu lösen, sage ich Ihnen, daß ich Irländerin bin. Sie hätten es an meiner schlechten Aussprache erraten können, mein Mann behauptet wenigstens, ich spräche ein entsetzliches Englisch.“

„Ich glaube kaum, daß ich ein so strenger Kritiker sein würde, schon weil — nun, weil ich wenig Englisch verstehe. Madame lieben Ihr Vaterland?“

„Ach, ob ich es liebe! Die schöne grüne Insel, wie wir es nennen, mein armes Irland, das jetzt von einer fanatischen Bande verwüstet und entvölkert wird! Ach, diese Engländer,“ — mit einem Blick auf den Gatten — „sie sind wirklich zu embêtant, sonst würden sie längst mit dem Unfug fertig geworden sein. Da sollten die Preußen einmal Ordnung schaffen, die würden es schon verstehen! Nicht wahr, Sie sind Preuße, Monsieur, und Offizier? Ich dachte es mir gleich. Sind die preußischen Offiziere alle so groß und so — so stark?“

„Nun, durch die Größe und Stärke unserer Offiziere würden wir die Rebellen nicht zu Boden werfen,“ meinte ich lächelnd, „aber ich gebe zu, daß wir Preußen in Irland schnell aufräumen würden. Aber wollen wir von Politik sprechen, während dort vom Klavier so holde Töne herüber schallen?“

„Da müssen wir eigentlich gar nicht sprechen, sondern andachtsvoll lauschen,“ sagte die schöne Frau mit ihrem schelmischen Lächeln, „oder welches Thema schlagen Sie vor?“ fuhr sie fort, die Wimpern senkend.

„Wenn es nicht zu vorwitzig klingt, so möchte ich fragen, ob Madame auf der Hochzeitsreise ist?“

„Ah, Dieu m'en garde, quell' idée! Ich bin eine alte Frau, Monsieur, ich bin sechs Jahre verheiratet. Wie kommen Sie nur darauf? Mein Mann und ich haben doch nicht, sind doch nicht —“ Sie stockte errötend.

„Ich weiß selbst nicht, wie mir der Gedanke kam, ich glaube, der Trauring sah mir so neu aus,“ sagte ich, auf die kleine weiße Hand blickend, die mir ganz nahe auf der Stuhllehne lag.

Sie hob die Hand und schob den Ring hin und her, während sie auf ihn niedersah.

„Er ist sehr breit und schwer,“ sagte sie endlich mit leiser Stimme, „er drückt auch etwas.“

Sie hob die Wimpern und sah mir in die Augen.

Ich — ja, was ich sagen oder thun wollte, ist mir nicht ganz klar, aber in dem Augenblick schloß der Sommernachtstraum mit einem rauschenden Accord, und vor mir stand der Russe und fragte mit seiner ruhigen, tiefen Stimme:

„Trinken wir heute wieder eine Tasse Kaffee bei Rumpelmeyer?“

Ich sprang auf, stotterte ein verwirrtes: „Sehr gerne!“, machte der schönen Frau eine tiefe Verbeugung — anzusehen wagte ich sie nicht — und verließ den Salon.

Im Vorübergehen hörte ich, wie der deutsche Professor dem Reverend zurief: „Gardez la reine!“ Ich warf einen schnellen Seitenblick auf meinen Begleiter, in seinem ernsten Gesicht zuckte keine Muskel.

Die frische Nachtluft wehte mir angenehm entgegen.

„Ich würde Ihnen raten, den Ueberrock zu schließen,“ sagte Lapotin, „Sie sind erhitzt.“

„Ja, es war drückend heiß im Salon,“ entgegnete ich rasch, seinem Rate folgend.

Wir schritten schweigend durch die Straßen und setzten uns im Café an einen kleinen Tisch.

Mademoiselle Adèle schien pikirt, daß der russische Fürst — alle Russen gelten bei solchen Damen hier für Fürsten — heute abend kein Lächeln für sie hatte.

Ich suchte sie zu entschädigen, sie nahm es huldvoll auf. „Man muß die jungen Talente ermutigen,“ schien sie zu denken.

(Fortsetzung folgt.)

Münchens Geschichte 1158–1806.

(Hiezu Bild und Erklärungstafel Seite 920 und 921.)

Jedem Besucher der schönen Hauptstadt Bayerns muß es auffallen, daß sich dort so ungemein wenig Baulichkeiten finden, die Erinnerungen froher und trüber Art an längst vergangene Tage wachrufen und den Enkeln erzählen von dem Leben und Treiben der Vorältern. Nur aus den älteren illustrirten Beschreibungen können wir ersehen, daß auch München früher durchaus nicht anderen Städten Deutschlands in Bezug auf originelle und großartige Kirchen- und Profanbauten nachgestanden hat. Aber äußere und innere Feinde haben schlimm gehaust, und keine Reliquie aus alter Zeit ist erhalten geblieben, obgleich schon 700 Jahre seit seiner Gründung verflossen sind und Fürstengunst und Fürstenschutz von jeher über der Isarstadt gewaltet haben.

Seine Entstehung verdankt München dem stolzen Welfen Heinrich dem Löwen, dem mächtigen Gegner des Hohenstaufenkaisers Friedrich I. Durch die Zollstätte, die der Bischof Otto von Freising bei Feringen (Oberföhring) errichtet hatte, hielt Heinrich seine herzoglichen Rechte für geschädigt. Er zerstörte daher jene Niederlassung, gründete eine Stunde flußabwärts am linken Isarufer eine Münz- und Marktstätte und überbrückte den Fluß an derselben, an welcher sich schon jahrhundertelang eine Ansiedlung befand, vermutlich von Angehörigen des Klosters Tegernsee angelegt. Dem raschen Emporwachsen des neuen Ortes setzte aber schon die 1180 erfolgte Absetzung des Herzogs ein Ziel; nach einer Nachricht soll er sogar zerstört worden sein. Bald aber erhob sich das neue Isarstädtchen wieder, so daß schon Herzog Otto II. der Erlauchte (1231—1253) oft dort Hof hielt. Dann trat ein Ereignis ein, welches die Weiterentwicklung der Stadt mächtig förderte, wenn es auch die Bedeutung des Herzogtums sehr schädigte; das war die von den Herzogen Ludwig und Heinrich im Jahre 1255 vollzogene erste Landesteilung. Der erstere wählte nämlich München zu seiner ständigen Residenz und baute zu diesem Zwecke auf der nördlichen Seite der Ringmauern eine Burg. Hiedurch wurden auch zahlreiche adelige Ministerialen und Vasallen nach der aufblühenden Stadt gezogen. Trotz dieses fortwährenden Zuwachses war der Umfang Münchens noch keineswegs beträchtlich; er erstreckte sich nur vom Schwabingerthor (jetzt Polizeigebäude) bis zum Sendlingerthor (jetzt Ruffinihaus am Eingang in die Sendlingerstraße) und vom „oberen“ Thor (jetzt Rathausbogen) bis zum „unteren“ (der „schöne“ Turm an der Mündung der Kaufinger- in die Neuhauserstraße). Von großer Bedeutung für die Weiterentwicklung ist dann der Freiheitsbrief vom 12. Juni 1294, wodurch Herzog Rudolf, Ludwig des Strengen älterer Sohn, der neuen Stadt geschriebenes Recht gab. Von Jahr zu Jahr wuchs die Einwohnerzahl, alle Gewerkschaft entfaltete sich lebhafter, und das Zunftwesen bildete sich aus. Schon damals traten unter diesen Genossenschaften die Bierbrauer hervor. Eine angesehene Zunft bildeten auch die Tuchmacher, die sich nicht nur durch ihre Kunstfertigkeit, sondern auch durch ihre Tapferkeit auszeichneten. Ueberhaupt leisteten die Münchener ihren Herzogen in dieser letzteren Beziehung treue und gute Dienste, wie Ludwig, der erste Fürst aus Wittelsbachischem Hause, der die Kaiserkrone trug, erfuhr. Mit ihrer Hilfe schlug er seinen österreichischen Gegner in den Schlachten bei Gammelsdorf (1313) und Mühldorf (1322). Dafür verlieh er ihnen als Stadtfarbe das kaiserliche Schwarz-Gelb und bekundete noch sonst durch zahlreiche Wohlthaten seine Vorliebe für die Stadt. Nach dem Tode Ludwigs (1347) trat eine Teilung des Wittelsbachischen Hausbesitzes ein, die zu endlosen Fehden führte und auch innerhalb der Mauern Münchens Hader und Parteiung hervorrief. Endlich gelang es dem Burggrafen von Nürnberg, Frieden zwischen den Bürgern und dem Herzog zu stiften, welcher durch Urkunde vom 21 August 1403 eine Wahlverordnung bestätigte, die, gleichsam der Grundstock einer neuen Verfassung, nur ein freies Bürgertum ohne bevorzugte Stände anerkennt. Nun sah man wieder in den Schlachten der bayrischen Herzoge das Münchener Stadtbanner wehen. In diese Zeit fällt auch das erste Emporkommen der Münchener Kunst. Mit Herzog Albrecht III., dem Gatten der unglücklichen Agnes Bernauer, beginnt die Reihe derjenigen Wittelsbacher, die in der Pflege der Kunst den edelsten Lebensgenuß und die schönste Fürstenaufgabe erblickten. Als Maler zeichnete sich besonders aus Gabriel Angler, der für das Kirchlein zu Hofkach bei Alling ein Votivbild al fresco zum Andenken an die Schlacht bei Alling (1422) malte. Eine Kopie dieses Bildes, welches zu den ältesten Werken der Münchener Schule gehört, befindet sich im Nationalmuseum.

Ebenso erwachte damals, wie in allen deutschen Städten, auch in München ein lebhafter Baueifer, und es trat der Wunsch zu Tage, ein großartiges Denkmal glaubenskräftigen Gemeinsinns aufzurichten. An Stelle des allzu beschränkten Raum bietenden Frauenkirchleins sollte auf Vorschlag Herzog Sigmunds ein großer Dom zu Ehren der Himmelskönigin gebaut werden. Am 9. Februar 1468 wurde der Grundstein gelegt, und unter verschiedenen Meistern ward der Bau in verhältnismäßig kurzer Zeit zu Ende geführt, da sich die Bürgerschaft zur Tragung der Kosten bereitwillig verstand. Die Bürgerschaft hatte sich immer den Fürsten gegenüber eine Selbstherrlichkeit zu bewahren gewußt, und selbst unter der Regierung Herzog Albrechts IV., eines energischen und thatkräftigen Staatsmannes, der durch geistige Ueberlegenheit die Brüder zum Verzicht auf die Mitregierung bewog und 1506 durch das Gesetz über das Erstgeburtsrecht die Einheit des Bayernlandes festigte, blieb sie unangetastet. Von den Einflüssen der Reformation blieb München zunächst unberührt, da der eigentliche Lenker der bayrischen Politik in der damaligen Zeit, der Kanzler Leonhard von Eck, alles daran setzte, den alten Glauben im Lande aufrecht zu erhalten. Infolge seiner Bemühungen rauschte auch der Sturm des Bauernkrieges an den Grenzen des Herzogtums vorüber, ohne dasselbe zu behelligen. So konnten sich dort in friedlicher Ruhe Künste und Wissenschaften gedeihlich entwickeln. Besonders Herzog Albrecht V. ließ sich ihre Pflege, wie wenig Fürsten seiner Zeit und zu bitterem Mißvergnügen der Landstände, die darin nur einen überflüssigen Prunk erblickten, angelegen sein. Er war vor allem ein warmer Verehrer der Musik und hatte zur Verherrlichung des Gottesdienstes und Erheiterung der Hoffeste eine vortreffliche Kapelle geschaffen, zu deren Leitung er 1557 den berühmtesten Musiker des Jahrhunderts, Roland de Lattre, von den Italienern Orlando di Lasso genannt, nach München berief. Unter seiner Regierung hielten sich auch zweiundachtzig Maler in München auf, darunter viele Italiener und Niederländer. Von den Einheimischen war der berühmteste Christoph Schwarz, der in Venedig Tintorettos Unterricht genossen hatte. Bald aber wurde dieses friedliche, den Künsten geweihte Leben gestört durch den unheilvollen dreißigjährigen Krieg. Als Hauptstadt Maximilians, des Hauptes der Liga, war München das festeste Bollwerk der katholischen Sache. Schwere Zeiten brachen nun über die Stadt herein. Am 17. Mai 1632 ritt der Schwedenkönig Gustav Adolf durch das Isarthor in ihre Mauern ein und legte der nicht übermäßig reichen Bürgerschaft eine unerschwingliche Brandschazung auf. Grausamer aber als dieser Feind wüteten dann Hungersnot und Pest, denen 15,000 Einwohner zum Opfer fielen. Noch einmal drohte eine Belagerung während dieses Krieges durch die vereinigte schwedisch-französische Armee unter Wrangel. Nachdem dieser sich jedoch von der tüchtigen Wehrverfassung der Stadt überzeugt hatte — München war schon seit Jahrhunderten von einem doppelten Mauerring umschlossen, den Maximilian noch durch besondere Festungswerke verstärkte — stand er von einer Umzingelung ab. Merkwürdig rasch erholte sich die Stadt wieder von den Wunden, die ihr der dreißigjährige Krieg geschlagen hatte. Dazu trugen hauptsächlich die großartigen Unternehmungen Maximilians I., der seit 1623 Kurfürst war, bei, sowie die Vollendung des Baues der Residenz, der schon 1600 begonnen, und anderes mehr. Seine beiden Nachfolger, Ferdinand Maria und Max Emanuel, waren sehr prunkliebend und führten an Stelle der schlichten deutschen Sitte das glanzliebende welsche Wesen ein, welches besonders in ihren luxuriösen Bauten und den glänzenden Festen zum Ausdruck kam. Der erstere legte den Grund zu dem umfangreichen Lustschlosse Nymphenburg, der zweite ließ das stattliche Schloß in Schleissheim errichten. Unter seiner Regierung war München auch der Sammelplatz gefeierter Künstler aus Deutschland, Italien, Frankreich und den Niederlanden. Bald sollten aber diese schimmernden Hoffeste und das bescheidene Bürgerglück wieder gestört werden. Nach der Niederlage des französisch-bayrischen Heeres bei Höchstädt 1704 im spanischen Erbfolgekrieg bemächtigten sich die Kaiserlichen der bayrischen Hauptstadt und schalteten dort streng und schonungslos, bis der Utrechter Friede die Bürger von dem schwerlastenden Joche befreite und der geächtete Kurfürst in sein Land zurückkehren durfte. Nach der Heimkehr Max Emanuels gewann der Münchener Hof bald wieder sein glänzendes Gepräge. Namentlich die Oper freute sich guter Zeiten. Infolge dieser großartigen und prächtigen Feste hinterließ Max Emanuel seinem Sohne Karl Albert eine so drückende Schuldenlast, daß dieser sich wohl oder übel dazu entschließen mußte, den Hofhalt aufs Aeußerste einzuschränken. Lange hielt das zwar nicht vor, der französische Einfluß, der nach und nach alle Verhältnisse in Deutschland durchdrungen hatte, trug auch hier den Sieg davon. Viele palastähnliche Wohngebäude, die noch heute die Stadt zieren, entstanden damals, so der gräflich Törringsche Palast (das jetzige Postgebäude). Aus jener Zeit stammen auch die zierreichen Bauten im Nymphenburger Park, die wirkungsvolle Fassade der Theatinerkirche und das reizendste Juwel des Rokokostils, das neue Opernhaus, jetzt Residenztheater, alles nach den Entwürfen des in kurfürstlichen Diensten stehenden Franzosen François de Cuvillies ausgeführt. Die später erfolgte Wahl Karl Alberts zum deutschen Kaiser hat München nur Unglück gebracht. Wiederum fiel es eine Zeit lang in die Hände der schonungslosen Feinde, und erst der Füssener Vertrag vom Jahre 1745, in dem der junge Kurfürst Max Joseph III. auf alle von seinem Vater gemachten Ansprüche Verzicht leistete, befreite das Land von den Oesterreichern.

Unter diesem Fürsten, den sein ganzes Volk den Vielgeliebten nannte, begann nun eine Aera des Friedens und der Ruhe, die nach den mannigfachen Drangsalen der letzten Zeit dem Lande sehr wohl that und besonders einen mächtigen Aufschwung auf geistigem Gebiete zur Folge hatte. Hier sind vor allem die beiden Stifter der Akademie der Wissenschaften, deren Anfänge einen wichtigen Abschnitt in der Münchener Kulturgeschichte bedeuten, zu nennen: der Rechtsgelehrte Johann Georg von Lori und der Physiker und Mineralog Johann Dominik von Linprunn. Am 21. November 1759 wurde die erste ordentliche Versammlung abgehalten. Die

Geschichte Münchens.

Ideale Vereinigung der für die bayrische Hauptstadt bedeutsamsten Persönlichkeiten aus dem Zeitraum von 1158 bis 1806.

1. Fräulein von Schneeweiß
2. Gräfin Seyssel d'Aix
3. Joh. Georg Lipprun, Mineralog
4. Peter von Osterwald, Geheimer Rat.
5. Joh. Georg Lori, Geschichtschreiber
6. Lorenz Hübner, Historiker
7. Franz Xaver von Baader, Oberbergrat
8. W. Freiherr von Hundt, Geschichtschreiber.
9. Nikolaus Kratzer, Astronom
10. Freiherr von Oefele, Hofbibliothekar.
11. Michael von Bergmann, Geschichtschreiber.
12. Dr. Hartlieb, Arzt, Uebersetzer des Ovid
13. Albert Aegid, Dichter und Sekretär Kurfürst Max I.
14. J. G. Herwarth von Hohenburg, Kanzler
15. Marinus von Imhof, Professor der Physik
16. Michael von Flurl, Professor der Mineralogie
17. Franz Xaver Keser, Lehrer der Feiertagsschule.
18. Johann Adelzreiter, Kanzler.
19. Jakob Balde, Dichter
20. Reichsratspräsident Graf von Törring, Dichter
21. Franz Riesser, Jurist und Schauspieler
22. Alex. Freiherr von Kreittmayer, Kanzler und Gesetzgeber.
23. F. Freiherr von Lipowsky, Archivar.
24. Jakob Putterich, Patrizier und Dichter
25. Hans der Hesseloher, Meistersänger
26. Lorenz von Westenrieder, geistlicher Rat und Geschichtschreiber
27. Professor Dollinger, Anatom.
28. Ulrich Fueterer, Dichter, Maler und Chronist
29. Otto, Bischof von Freising, Erbauer der ersten Isarbrücke
30. Wilhelm Occam, Minorit
31. Kaspar Ett, Organist und Komponist.
32. Carlo Broschi, genannt Farinelli, Sänger.
33. Johann Kaspar Kerl, Komponist
34. Franz Seraph Destouches, Konzertmeister
35. Peter von Winter, Konzertmeister
36. Clemens Wenzeslaus, Erzbischof von Köln, Erbauer des Klosters Berg am Laim
37. Rudolph Volkert von Häringen, Dechant und Pfarrer zu St. Peter.
38. Eusebius Amort, Probst zu Polling
39. Konrad Sendlinger, Bischof von Freising.
40. Johann Grünwalder, Bischof von Freising
41. Orlando di Lasso, Kapellmeister und Komponist
42. Franz Graf von Wartenberg, Kardinal und Gesandter.
43. Heinrich Braun, geistlicher Rat.
44. Konrad Paumann, herzoglicher Musiker.
45. J. Weigel, Komponist
46. N. Grünenwald, Musiker und Komponist.
47. Johann Tulbeck, Bischof von Freising.
48. Roman Boas, Hofstukkator
49. Franz Beich, Maler
50. Friedrich Sustris, Maler.
51. Christoph Schwarz, Maler.
52. van der Biest, Direktor der Gobelinfabrik
53. Joseph Chedville, Hauteliffe Tapetenfabrikant.
54. Franz Schwanthaler, Bildhauer
55. Kosmas Asam, Maler.
56. Egid Asam, Bildhauer.
57. Nikolaus Brugger, Bildhauer.
58. August Barella, Baumeister
59. Franc. de Couvillier, Vater, Baumeister
60. Franc. de Couvillier, Sohn, Baumeister
61. Wolfgang Müller, Baumeister (Jesuitenkirche).
62. Georg Edlinger, Maler
63. Peter de Witte, genannt Candid, Maler
64. Hans Krumper, Bildhauer und Erzgießer.
65. Christoph Angermayer, Hofbildhauer.

Wandgemälde von Carl von Piloty

im großen Stadtverordnetensaale des von Professor Hauberisser erbauten neuen Münchener Rathauses, gemalt in den Jahren 1875 bis 1880.

Hubert Gerhard, Bildhauer.
[illegible] Mielich Maler
[illegible] Wendel Hofbaumeister.
[illegible] Trautenwolf, Glasmaler.
[illegible] Angler Maler
[illegible] Gankofer von Haselbach Baumeister.
[illegible] der Steinmetzel Bildhauer
[illegible] Sigmund von Bayern.
Der Zimmermeister der Frauenkirche Name unbekannt).
[illegible] Pichorr Bierbrauer
[illegible] der Münchener Bäcker mit dem Feldherrn Schwepper [illegible]
[illegible] Heiß
[illegible] Winterer Feldhauptmann.
[illegible] Schrenk Stadthauptmann.
[illegible] Barth Stadthauptmann.
[illegible] Repräsentant der Münchener Tuchmacher
[illegible] Barth Bannerträger in der Allinger Schlacht.
[illegible] Graf zu Pappenheim, Feldherr
[illegible] Graf von Haßlang, Feldherr
[illegible] Tzerklas Graf von Tilly Feldherr.
Johann Graf von Werth, Feldherr.

87 Georg Katzmeyer Bürgermeister.
88 Martin Riedler Patrizier.
89 J Senser Eisenhändler
90. Johann Jäger, Wirt im Thal.
91. Der Schmidbauer von Kogel
92. Herzogin Renata von Bayern.
93. Anna Wolff Wohlthäterin.
94 Hailwig, die Wadlerin, Wohlthäterin.
95 Adolph Heinrich von Schlichtegroll Hofbibliothekar.
96 Amalia Gemahlin des Kurfürsten Karl Albert.
97 Johann Schilberger Orientreisender
98 Rapoto Bürger, Wohlthäter.
99 Hans Schobser erster Buchdrucker in München.
100 Leonhard von Eck, Kanzler
101 Heinrich Barth Ingenieur.
102 Kaspar Unertl Kanzler.
103 Sigmund Graf von Haimhausen Präsident.
104 Joseph von Utzschneider, Geheimer Rat
105 Maria Anna Gemahlin Herzog Clemens' von Bayern.
106 Erasmus Vend Geheimer Archivar.
107. Heinrich Riedler Patrizier.
108 Gabriel Riedler, Patrizier.

109 J. Riedler Bürgermeister.
110. Simon Reiffenstuel Baumeister.
111 Ferdinand Liegsalz Patrizier (Retter des kurfürstl. Schatzes
112. Der Baumeister des neuen Rathauses Professor Hauberisser.
113 Benjamin Graf von Rumford Schöpfer des englischen Gartens.
114 Graf von Montgelas Staatsminister.
115 Joseph Skell Hofgärtner
116 Joseph M. Babo Studienrektor.
117 Bartholomäus Schrenk Patrizier.
118. Zacharias Riedler Universitätsrektor
119 Franz Xaver Häberl Obermedizinalrat.
120 Joseph Gallmayr Mechaniker
121. Georg von Reichenbach, Mechaniker.
122 Joseph von Fraunhofer Optiker
123. Alois Senefelder Erfinder der Lithographie
124 Franz Xaver Gabelsberger Erfinder der Stenographie.
125 Joseph Mitterer Lehrer der Feiertagsschule
126 Joseph Georg Nockher Stifter des Krankenhauses.
127. B Nußbaum, Gerichtsdiener Mitstifter des Waisenhauses.
128 Joseph Michael Poppel, Privatlehrer, Mitstifter des Waisenhauses.

neue Gesellschaft fand eine feste Stütze gegen zahlreiche heftige Angriffe in dem aufgeklärten Klerus und dem bayrischen Adel. Nach dem Tode Max Josephs fiel die Kurwürde an den kunstsinnigen Karl Theodor von der Pfalz, der sich anfangs der Zuneigung seiner Unterthanen nicht erfreute, dem aber namentlich München sehr viel Gutes zu verdanken hat. Von großer Bedeutung war hauptsächlich die Niederlegung der Mauern, durch welche die Stadt die zu größerem Wachstum nötige Freiheit der Bewegung und des Verkehrs erlangte. Eifrige Pflege fand namentlich die dramatische Kunst, der auch die Akademie der Wissenschaften Aufmerksamkeit widmete. Schon 1753 war das von Cuvilliés erbaute Opernhaus mit Metastasios Oper: „Catone in Utica" eröffnet worden. In gleicher Weise wie die Kunst blühte auch die Wissenschaft in München auf. Die hervorragendsten Namen auf diesem Gebiete sind Georg von Reichenbach, Joseph Fraunhofer, Joseph Utzschneider, Aloïs Senefelder und Franz Xaver Gabelsberger. Ihre Erfindungen haben einen wesentlichen Anteil an dem ungeheuren Kulturfortschritt der Menschheit im letzten Jahrhundert. Noch zu erwähnen ist ein Mann, der zu den verdienstvollsten Wohlthätern der Stadt gehört, der Amerikaner Benjamin Thompson, von seinem Gönner Karl Theodor unter dem Namen Rumford in den Grafenstand erhoben. Ihm verdankt München die Anlage des englischen Gartens, sowie die Durchführung von allerlei wirtschaftlichen Reformen und die Stiftung wohlthätiger Anstalten. Der eigentliche Leiter der Staatsgeschäfte, derjenige, der gewissermaßen den Uebergang Bayerns in die neue Zeit vermittelte, war damals der vielgeschmähte, aber um das Land hochverdiente Graf Maximilian von Montgelas, der Schöpfer des modernen Staates Bayern. Er hat die große Zeit vorbereitet, die Bayern und insbesondere München unter dem Zweibrückischen Hause erlebt hat und noch genießt.

Zum Schluß sei noch auf den dankenswerten umfangreichern Kommentar hingewiesen, den Karl Theodor Heigel zu Karl von Pilotys Kolossalgemälde im neuen Rathause zu München unter dem Titel: „Münchens Geschichte 1158 bis 1806", geschrieben hat und dem wir die wesentlichen Anknüpfungspunkte für den vorstehenden kurzen Auszug entnommen haben.

Diplomatische Briefe an eine Dame

von

Junius Secundus.

(Schluß.)

Bevor ich mir nun erlaube, meine gnädige Frau, noch einige Betrachtungen über die Reise unseres Kaisers nach St. Petersburg zu machen, welche eine welthistorische Großthat von höchster Bedeutung ist, muß ich noch einige kurze allgemeine Bemerkungen über Deutschlands Beziehungen zu den übrigen europäischen Mächten Ihrer Prüfung vorlegen.

Ich beginne mit Frankreich — das heißt mit der Negation und kann da sehr kurz sein. Frankreich ist unser Feind für lange, lange Zeit ohne die Möglichkeit einer ernsten Versöhnung. Frankreich wird es uns nie vergeben, daß wir sein sogenanntes Prestige, das heißt seinen Dünkel, die erste, maßgebende und unüberwindliche Macht in Europa zu sein, gebrochen, und dann, daß wir ihm Elsaß und Lothringen genommen haben, indem wir seine drohenden Ausfallsthore Straßburg und Metz in eben so starke und bedeutsame Bollwerke und Trutzburgen für die deutschen Grenzen verwandelten. Wir müssen also immer darauf rechnen, daß Frankreich, sobald es sich stark genug fühlt, und namentlich sobald es Allianzen findet, den Revanchekrieg gegen uns beginnt. Italien und Spanien sind unsere natürlichen Freunde und Alliirte, — Italien vor allem, das Frankreichs Anmaßung, der Führer der lateinischen Rasse zu sein, brechen und zugleich seine Stellung im Mittelmeer und an den afrikanischen Küsten erringen und behaupten muß, wenn es seinen Platz unter den Großmächten Europas festhalten will. Unser Bündnis mit Italien, das sich auf die Abwehr gegen Frankreich beschränkt, liegt in den natürlichen geographischen und politischen Verhältnissen und ruht auf dieser Grundlage fester noch als auf den persönlichen Sympathien der Souveräne und leitenden Staatsmänner.

Was England betrifft, so ist unsere Stellung zu demselben diejenige der kühlen Gleichgiltigkeit. Gutes haben wir von England nicht zu erwarten und Böses nicht mehr zu fürchten. England ist neidisch auf das Wachstum der deutschen Macht und hat Deutschland in den großen Kämpfen um seine Einigkeit so viel Schaden gethan, als es ohne offene Feindseligkeit nur immer vermochte. Die Zeit aber ist vorüber, in welcher Englands hochfahrende Einmischung in die Angelegenheiten Europas sich auf die legendäre Furcht vor seinen Flotten stützte, eine Einmischung, die immer dahin ging, die Kontinentalmächte unter einander zu entzweien und aus dem Zwist derselben seinen Vorteil zu ziehen. Unsere Marine ist stark und mächtig emporgewachsen, so daß wir auch zur See keine Drohung zu fürchten haben, und schon vor drei Jahren zog sich die hochfahrende englische Einmischung scheu und ängstlich vor dem Telegramm des Reichskanzlers zurück, in welchem dieser das streitige Kolonialgebiet unter den Schutz des deutschen Reiches stellte. Wir können also mit voller Ruhe den großen Streit zwischen England und Rußland um die Herrschaft über Asien und den ostasiatischen Handel sich selbst überlassen, um so mehr, da, wie ich schon ausgeführt, unserem Deutschland der ostasiatische Handelsweg zu Lande mehr Vorteile und zwar sehr wichtige und wesentliche Vorteile zuführt als der Seeweg, durch welchen England allein die Reichtümer Asiens ausbeutet. Diese rücksichtslose Ausbeutung hat die englische Herrschaft in Indien innerlich untergraben, und wenn jemals ein russischer Vorstoß dieselbe umstoßen sollte, so ist das für uns, wie Fürst Bismarck sagt, nicht die Knochen eines pommerschen Grenadiers wert.

Ich komme nun auf unsere Beziehungen zu Oesterreich — den wichtigsten Punkt unserer diplomatischen Verhältnisse.

Nach der schweren Katastrophe von 1866, welche den langen, welthistorischen Konflikt zwischen Preußen und Oesterreich, den keine persönliche Freundschaft der Souveräne, keine Waffenbrüderschaft in einzelnen Kriegen überbrücken konnte, zur Entscheidung gebracht hat, standen Oesterreich zwei Wege offen: nämlich entweder in feindlicher Zurückhaltung den Augenblick zu erwarten, um das Verlorene wieder zu gewinnen — oder aber die Vergangenheit völlig zu vergessen, dem neuen Deutschland frei und offen die Hand zu reichen und in festem Bündnis mit dem neuen Reich die habsburgische Kaisermacht auf neuen Bahnen zu einer Höhe zu führen, wie sie früher im fortwährenden Kampf widersprechender Interessen und Notwendigkeiten dennoch niemals erreicht werden konnte.

Eine Zeit lang schien es, als ob unter der Leitung des Grafen Beust, dessen Eitelkeit dem Fürsten Bismarck seine Erfolge und seine Größe nicht verzeihen konnte, die österreichische Politik dem ersteren Wege zuneige, der zu einer unversöhnlichen Feindschaft mit Deutschland führen mußte und unter scheinbar ruhiger Oberfläche das Kriegsfeuer fortwährend glimmend erhalten haben würde. Die Hochherzigkeit und politische Weisheit des Kaisers Franz Joseph aber wendete die Politik des Kaiserstaates von diesem für Oesterreich wie für den Weltfrieden gleich gefährlichen Weg ab. Eine spätere Geschichte wird vielleicht noch mehr klarstellen, als es jetzt bekannt ist, mit welchen Schwierigkeiten in hochstehenden Kreisen, mit welchen europäischen Intriguen der edle Kaiser zu kämpfen hatte, um den neuen Weg, auf dem er Oesterreichs Heil erkannte, zur Anerkennung zu bringen. Aber sein Wille war fest, sein Blick klar, und so nahm er denn in offenem, freiem Vertrauen die vom Kaiser Wilhelm I. ihm gebotene Freundeshand an. Graf Andrassy, der weitblickende, vorurteilsfreie Magnat, dem keine verbitterten Erinnerungen, keine verletzte Eitelkeit den Blick trübten, führte den Willen seines Kaisers in ritterlicher Treue und ohne Hinterhalt aus und das Bündnis wurde geschlossen und gefestigt, das heute Oesterreich mit Deutschland verbindet und jedem der beiden Alliirten die mächtige Hilfe des andern Teiles sichert, sobald ein Angriff auf den einen oder den andern erfolgt. Nach der westlichen Seite ist dies Bündnis durch den Beitritt Italiens ergänzt. Des deutschen Kaisers und seines Kanzlers stetes Bestreben war es, durch Rußlands Beitritt den Dreikaiserbund zu schaffen, der unter allen Umständen den Frieden sichert. Denn das Bündnis zwischen Deutschland und Oesterreich schützt beide Nachbarn nur vor den Gefahren einer feindlichen Uebermacht — den Frieden selbst kann es nicht unbedingt sichern, wenn jemals Rußland und Frankreich ihn brechen wollten. Ich habe es vorhin schon ausgesprochen, daß und warum der rückhaltlose Beitritt Rußlands zum Dreikaiserbunde bisher immer ein unerfüllter Wunsch geblieben ist. Die Freundschaft zwischen Oesterreich und Deutschland hat sich aber immer noch mehr und mehr befestigt, und es ist vor aller Welt durch die öffentliche Kundmachung des Vertrags bewiesen, daß das Bündnis nur zur Verteidigung, zur Abwehr des Krieges geschlossen wurde — nicht zur Verfolgung ehrgeiziger Ziele. In Oesterreich konnte kein Zweifel an der deutschen Zukunftspolitik bestehen, und wäre ein solcher überhaupt noch möglich gewesen, so hätte er verschwinden müssen vor dem lauten und friedlichen Bekenntnis, welches Kaiser Wilhelm II. vom Throne herab vor Europa und vor der ganzen Welt ablegte, daß er entschlossen sei, das Bündnis mit Oesterreich in deutscher Treue zu halten. Sehr treffend fügte der junge deutsche Herrscher hinzu, daß in diesem Bündnis die Bürgschaft für das europäische Gleichgewicht liege, wie es bis 1866 bestanden. Die innige Freundschaft zwischen Deutschland und Oesterreich tritt an die Stelle der friedensmächtigen Schwerkraft des alten deutschen Bundes — nur daß an die Stelle des schwerfälligen Gefüges jener an inneren Widersprüchen krankenden Schöpfung des Mißtrauens der europäischen Kongreßmächte jetzt die freie, aktionsfähige Kraft zweier wehrtüchtigen Mächte getreten ist. Daß das deutsch-österreichische Bündnis festen Bestand halten wird, dafür burgt nicht nur die Wahrhaftigkeit und Treue der beiden kaiserlichen Verbündeten, dafür bürgt auch für weite Zukunft die innige persönliche Freundschaft, welche unsern Kaiser Wilhelm II. mit dem Kronprinzen Rudolf von Oesterreich verbindet.

Ich habe nicht notig, meine gnädige Frau, nach allem, was ich die Ehre gehabt habe, Ihnen zu sagen, noch weiter auseinanderzusetzen, daß ein ernstgemeinter Beitritt Rußlands zu dem deutsch-österreichischen Bündnis selbst ohne formell bindende Vertragsform die vollständige Sicherung des europäischen Friedens auf lange hinaus bedeutet. Zu solcher großen, hochbedeutsamen That bietet sich nun die Gelegenheit, und Kaiser Wilhelm hat diese Gelegenheit mit der ganzen Wärme und thatkräftigen Schneidigkeit der Jugend ergriffen.

Vor unserem jungen kaiserlichen Herrn liegt nach menschlicher Berechnung ein Menschenalter, und wenn er persönlich in der Wahrheit und Offenheit seiner ritterlichen Natur dem Kaiser Alexander die Freundeshand bietet, so wird diese dankbar und freudig angenommen werden. Die Zukunft birgt jetzt zwischen den beiden Kaisern kein Dunkel, keinen Zweifel, und wenn Rußland in vollem Vertrauen die offen und frei gebotene Freundschaft Deutschlands annimmt, so bedarf es keiner andern Allianz der Welt, um mächtig und sicher wie nur irgend jemals zuvor dazustehen. Nun ist aber für die Diplomatie die Freundschaft nicht bloß Gefühlssache, sondern sie muß auf praktischen politischen Interessen und Notwendigkeiten aufgebaut sein. Ein solcher Aufbau aber wird, wenn nur erst das Mißtrauen geschwunden ist, leicht sein.

Ich habe schon ausgeführt, daß Deutschland im Hinblick auf die russische Zukunftsmission im Osten — welche auch ohne die Eroberung von Konstantinopel ausgeführt werden kann — kein anderes Interesse hat, als daß die Donau und ihr Gebiet vollkommen gesicherte Freiheit und Unabhängigkeit als deutsche Handelsstraße behalte.

Hier decken sich nun die deutschen Interessen vollkommen mit denen Oesterreich-Ungarns. Auch Oesterreich kann die Entwicklung der ostasiatischen Politik Rußlands ruhig mit ansehen, auch für Oesterreich ist es nicht nur gleichgiltig, sondern vorteilhaft, wenn die ostasiatische Handelsstraße sich dem Landweg wieder zuwendet und das schwarze Meer zum großen Handelsbassin Europas wird.

Nur muß Oesterreich dann für alle Zukunft sicher sein, daß ihm seine Lebensader, die Donau mit ihrem Gebiet, niemals unterbunden werden könne, daß es in Rußland statt eines drohenden einen freundlichen Nachbar habe und daß ihm auch die Mittel in die Hand gegeben werden, seine wichtigen Lebensinteressen auf dem Balkan nachdrücklich verteidigen zu können, wenn jemals eine feindliche Strömung auf die russische Politik Einfluß gewinnen sollte; denn Verträge allein sichern, wie die Geschichte beweist, nicht immer für alle Zeit die Verhältnisse der Staaten unter einander. Dieses Interesse fällt für Oesterreich noch schwerer ins Gewicht wie für Deutschland, weil es sich für Oesterreich dabei um die unmittelbare Sicherheit des Hinterlandes seiner adriatischen Küstengebiete handelt — es wird aber darum von Deutschland nicht minder fest und energisch vertreten werden, da bei der nun begründeten und dauernd gesicherten Freundschaft mit Oesterreich die Interessen des Verbündeten auf der Balkanhalbinsel und besonders im Donaugebiet zugleich deutsche Interessen sind, da sie die Bedingungen der germanischen Weltstellung in sich schließen.

Wenn nun unser Kaiser sogleich seine Regierung damit beginnt, daß er Rußland die Freundeshand bietet, so kann dies selbstverständlich nur auf der Grundlage einer befriedigenden Ausgleichung der deutschen und ganz vorzugsweise der österreichischen Interessen mit der russischen Politik auf der Balkanhalbinsel geschehen, um Rußland wieder aufrichtig und dauernd dem Dreikaiserbunde zuzuführen, welcher den Weltfrieden ebenso verbürgen würde, wie dies einst die sogenannte heilige Allianz that. Es ist darum unendlich thöricht, in dem Besuch des Kaisers Wilhelm eine Verletzung oder nur Zurücksetzung Oesterreichs erblicken zu wollen. Im Gegenteil wird und muß man gerade in Wien der kraftigen und vertrauensvollen Vermittlung des jungen Herrschers dankbar sein, und ich kann Sie, meine gnädige Frau, ganz bestimmt und nach den zweifellosesten Mitteilungen versichern, daß der Kaiser Franz Joseph nicht nur mit dem Schritt seines kaiserlichen Verbündeten, dessen deutsche Treue er kennt, vollkommen einverstanden ist, sondern sogar bis zu einem gewissen Punkt die Anregung dazu gegeben hat.

Daß eine Verständigung über diesen wichtigsten, ja einzigen Punkt möglich ist, liegt auf der Hand. Wenn Oesterreich im Donaugebiet, durch den Besitz von Bosnien und durch vertragsmäßige Regelung der Beziehungen zu Serbien und Rumänien politisch und militärisch gesicherten festen Fuß faßt, so können und werden unbedenklich die Verhältnisse Rußlands zu Bulgarien so wieder hergestellt werden können, wie sie im Berliner Vertrag bereits mit Zustimmung Oesterreichs geregelt waren und nur durch die so höchst unpolitischen Unternehmungen getrübt wurden, zu denen sich der Prinz von Battenberg durch englische Einflüsse hinreißen ließ.

Sicherung der berechtigten und notwendigen Machtstellung Oesterreichs im Gebiet und an den Mündungen der Donau unter Anerkennung der russischen Position in Bulgarien — das ist der Kern der leicht zu lösenden Frage. Wenn diese Lösung gelingt, wie es mit allem Grund zu hoffen steht, so wird die Kaiserreise nach St. Petersburg der Welt eine Grundlage des Friedens bringen, wie sie fester und sicherer nicht gedacht werden kann, und die erste That unseres jungen Kaisers wird für Deutschland und ganz Europa mehr wert sein als eine gewonnene Schlacht, denn wir werden dann ruhig zusehen können, wenn etwa hinten in Indien „die Völker auf einander schlagen" sollten. Und wenn die beiden Kaiser in ritterlicher, persönlich freundschaftlicher Offenheit die Grundsätze der Verständigung feststellen, dann wird der

große Kanzler, dessen Sohn unsern kaiserlichen Herrn begleitet, auch mit gewohnter Feinheit und Sicherheit die Formen dafür finden — wobei dann freilich weder auf den koburgischen Thron in Bulgarien, noch auf mißgünstige Verstimmungen in London Rücksicht genommen werden dürfte.

Wenn Sie, meine gnädige Frau, den befohlenen diplomatischen Vortrag nicht gar zu kathedermäßig finden, so steht jederzeit wieder zu Ihrer Verfügung

Ihr gehorsamster Diener

Junius Secundus.

Peterhof und Umgebung,

das Sommerlustschloß des Zaren bei St. Petersburg.

(Hiezu das Bild Seite 924.)

Wenn Kaiser und Könige eine Reise unternehmen, wird das selbstverständlich schon deshalb immer ein Ereignis bleiben, weil Majestäten nicht so zahlreich wie andere Menschen vorhanden sind; wenn nun aber vollends ein Kaiser — und zumal ein deutscher zum weißen Zaren nach der Palaststadt an der Newa reist, muß das begreiflicherweise noch viel mehr Aufsehen erregen.

Es würde das auch geschehen, wenn einem solchen Besuch eine weltbewegende Bedeutung nicht beiwohnte. Der Norden erweckt merkwürdigerweise, im Gegensatz zum Süden, bei uns immer eine Vorstellung, wie etwa zwei ganz verschiedene Welten: Olympos und Hades.

Aus bloßer Neigung geht nach der gewöhnlich herrschenden Meinung niemand nach dem Norden. Dort hausen die Bären und Wölfe in kalten Schneegefilden, ergötzen sich nur Seehunde auf ewigem Eise, laufen die Renntiere mit Eistroddeln und die Menschen am Johannistage mit Bärenmützen umher. Nur nach Süden zeigt die Magnetnadel unserer Sehnsucht, wie der Kompaß nach dem Pol. Im Süden herrscht das gerade Gegenteil vom Charakter des Nordens; dort ist es warm, blühen die Blumen, singen die Vögel und schwelgen die Menschen in paradiesischem Wohlbehagen.

Wenn daher nicht eine besondere Veranlassung vorliegt, sei es die Verheißung goldener Berge oder der Forscherdrang nach unbekannten Regionen, sei es der Kampf um die Existenz oder die Begierde nach Abenteuern, denkt kein Tourist daran, seine Sommerausflüge nach der nördlichen Richtung zu lenken, obwohl es gar nicht so sinnlos wäre. Im Sommer bietet der Süden — mit Ausnahme der gemäßigten Alpen — wenig Reize und viel Beschwerlichkeiten, der Norden aber ungezählte Schönheiten und Genüsse, von welchen wir in unseren Gegenden so gut wie gar keinen Begriff haben.

Schon die kurze Seereise — dem Binnenländer besonders zu empfehlen — hat so viel des Eigentümlichen und Neuen, ja selbst des Belehrenden, und in gesundheitlicher Beziehung Empfehlenswerten, daß sie gar nicht genug gewürdigt werden kann, und die wonnig schönen Sommernächte im Norden sind so berückend, daß sie kaum durch irgendwelche Annehmlichkeiten des Südens übertroffen werden.

Eine Lustreise nach St. Peterburg, wo alle diese Reize des Nordens noch durch die Sehenswürdigkeiten der pompösen Palaststadt erhöhte Bedeutung gewinnen, wäre daher — von allem geschichtlichen Interesse abgesehen — sicherlich die lohnendste, die man sich denken kann, wenn nicht die dortigen gesellschaftlichen und politischen Zustände uns einige Unbequemlichkeiten auferlegen würden. Obgleich die Hauptstadt des nordischen Kaiserreichs unter allen Großstädten und Residenzen die jüngste ist, sind doch alle Herrscher und Herrscherinnen bemüht gewesen, so rasch wie möglich Geschichte zu machen, durch denkwürdige Begebenheiten der neuen Hauptstadt und ihrer Umgebung die historische Glorie zu verleihen und dadurch zu ersetzen, was derselben an ehrwürdigem Alter abgeht.

Auch was die ursprüngliche Trostlosigkeit der Landschaft betrifft, haben Kunst und Menschenhände einen Wetteifer entwickelt, um jede Erinnerung an diese Einöde zu verwischen und der Stadt selbst in Bezug auf Pracht, Luxus und Schöpfungen aller Art eine so anmutige Erscheinung zu geben, daß sie wohl dem Fremden Eindruck machen kann. Allerdings ragen auch jetzt noch einige Gegenden außerhalb der Stadt, namentlich im Norden, Osten und Südosten, nichts weniger als durch Schönheit, ja weit eher durch das Gegenteil hervor; allein selbst in dem rauhen, unmittelbar an das Weichbild von St. Petersburg angrenzenden und durch Gesümpfe, feuchtkalte, unfruchtbare und an Steinen reiche Landstriche charakterisirten Finnland finden sich zahlreiche Orte, wie zum Beispiel der Imatrafall, Wiborg und andere mehr, die entweder durch prächtige Küstenbilder oder durch romantische Felsengebilde sich auszeichnen und einen Besuch reichlich belohnen.

Wir aber wollen uns heute vor allem jene Teile ansehen, die gegenwärtig die Blicke von ganz Europa auf sich lenken: nämlich die westliche Seite der Nachbarschaft der russischen Hauptstadt, die Seite, auf welcher Peterhof liegt.

Es ist unbedingt der schönste Teil in der Umgebung der nordischen Residenz, und so sehr man auch zuweilen über die Ideen Peters des Großen bei der Anlage seiner neuen Schöpfung den Kopf schütteln kann, so wird man demselben doch in Bezug auf die Wahl des Ortes für sein Sommerlustschloß Peterhof nicht allen Geschmack absprechen können. Ohne Zweifel mag die landschaftliche Physiognomie vor hundertundfünfzig Jahren etwas anders wie die heutige beschaffen gewesen sein, allein gegenwärtig ist diese drei bis vier Meilen lange Küstenstrecke von St. Petersburg bis hinter Oranienbaum eine fortlaufende Kette von kaiserlichen und großfürstlichen Lustschlössern und Datschen mit herrlichen Parks, unter welchen namentlich das reizende Schloß Strelna und Peterhof oder das anmutige Oranienbaum von der bewaldeten Hochküste in das Meer hinabgrüßen.

Was Kunstschöpfungen betrifft, so mag die Frühlings- oder Herbstresidenz des Kaisers in dem gleich weit entfernten Zarskoi-Selo unbestritten den Vorrang in Anspruch nehmen und durch ihren ausgedehnten und an Sehenswürdigkeiten, Seen, Statuen und Sammlungen reichen Park das Küstenschloß übertreffen, allein an Naturschönheit und Romantik kann es sich doch nicht im entferntesten mit Peterhof messen. In der Hauptstadt oder auf anderen unmittelbaren Lustschlössern hat entweder der Architekt oder beinahe noch mehr der Gartenkünstler das Vorhandene hervorgebracht, in Peterhof jedoch gebührt in erster Linie dem Baumeister über den Wolken das Verdienst, die Grundlage zu allem: die Natur, geschaffen zu haben. In der Residenz wird man enttäuscht, wenn man einen Blick über die Grenzen der Paläste hinauswirft, hier am Meeresstrande der Sommerresidenz herrscht weit und breit dieselbe Eleganz, und wohin man blickt, zeigt sich die Umgebung von ihrer gefälligsten und erhabensten Seite.

Noch nicht allzu lange, aber doch schon seit einer Reihe von Jahren ist Peterhof durch eine Bahn mit der Hauptstadt verbunden, so daß die reizlose — wiewohl zuweilen als angenehm geschilderte — Landstraße fast gar nicht mehr in Betracht kommt, zumal der Russe Fußpartien überhaupt nicht liebt. Jedenfalls bot diese Straße für einen ländlichen Ausflug herzlich wenig, wenn man nicht einzelne hervorragende Punkte besuchen wollte. Desto schöner ist aber eine Partie zur See nach einem der Lustschlösser mit den zahlreichen Dampfern, die den Vergnügungsverkehr vermitteln und zwischen St. Petersburg, Strelna, Peterhof und Oranienbaum hin und her gehen und überall anlegen.

Noch viel prächtiger wie der Anblick von der See ist der Ausblick von dem auf dem Höhenrücken gelegenen Schloß. Weniger ist das zwar nach der Parkseite der Fall, wo in gärtnerischer Beziehung die Kunst keineswegs ihr Höchstes geleistet hat. Beinahe sieht es aus, als ob absichtlich mehr der ländliche Charakter gewahrt werden sollte und nur so viel dem Augengenuß Rechnung getragen würde, als es unbedingt notwendig ist, um dem Ansehen eines kaiserlichen Lustschlosses zu entsprechen. Gleichwohl sind Unsummen für Herbeischaffung von fremden Gehölzen, beziehungsweise Waldbäumen zur Bereicherung des Parks aufgeboten worden, und der Kenner und Botaniker wird allerdings überrascht sein, dort an der Küste des finnischen Meerbusens den kostbarsten Spielarten der europäischen Waldflora wieder zu begegnen. Etwas entfernter vom Schloß und ziemlich versteckt haben auch einige antike Baulichkeiten, wie zum Beispiel Monrepos, Marly und Monplaisir, eine ganz besondere historische Bedeutung, namentlich aber das letztere, in welchem sehr einfachen Lusthause noch das Schlafgemach Peters des Großen gezeigt wird. Von dem gleichen Interesse ist vielleicht das Landhaus Katharinas der Großen, das trotz äußerlicher Schmucklosigkeit und höchster Einfachheit doch eine kostbare innere Ausstattung aufzuweisen hat. Zu erwähnen bliebe noch als beachtenswert die Eremitage, der Karpfenteich und so weiter, von anderen umfangreichen Hof- und Dienstgebäuden nicht zu reden, die sehr abseits dem Auge gänzlich entzogen liegen.

Tausendmal schöner jedoch ist das Bild auf der andern Schauseite, wo im Sommer zur Zeit Alexanders II. die Gestalt eines in Livree gekleideten Mohren fast eine typische Erscheinung auf dem Balkon des oberen Stockwerkes bildete. Auf diesem Balkon stehend, genießt man eine Rundsicht, die kaum übertroffen werden kann. Unterwärts zu Füßen blickt man auf die blumengeschmückten Terrassenanlagen mit ihren marmornen Kaskaden, deren Murmeln und Plätschern ebenso angenehm das Ohr beschleicht, wie die Spiegelungen des herabrinnenden Elements das Auge erfrischen. Hie und da spielen prächtige Wasserkünste, die jedoch gewöhnlich ruhen und — weil meist ausbesserungsbedürftig — nicht selten den Dienst versagen, obgleich sie noch größere Summen verschlangen als die Vertreter der fremdländischen Waldflora des Parks. Bei aller Pracht dieser Wasserkünste, die Peterhof den Ruf des russischen Versailles eingetragen haben, wird man immerhin dreist behaupten dürfen, daß der Park in Bezug auf Schönheit bei weitem nicht an den des Schlosses Sanssouci in Potsdam mit seinen umfangreichen und an Schlössern, Wasserkünsten, Statuen, Tempeln aller Art so reichen Anlagen heranreicht, und er würde noch weiter zurückstehen, wenn nicht das an den nahen Strand trommelnde Meer diesem Sommersitz einen hohen Zauber verliehe.

Dieser Blick auf das brausende erhabene Meer, das die frische Seeluft über das Schloß und den Park entsendet und das Aechzen seiner Wogen bis in die kaiserlichen Zimmer vernehmen läßt, ist aber ohne Zweifel unvergleichlich. Zur linken Hand nach Westen verliert sich das Auge in der ungeheuren Wasserwüste des offenen, unübersehbar sich hinstreckenden Meeres mit seinen silberglänzenden, monotonen und immerwährend bewegten welligen Spiegel, auf welchem nah und fern ankommende oder abgehende Dampfer wie riesige Spinnen ihre Rauchnetze weben oder Segelschiffe — gefügelten Seemöwen ähnlich — daherstreichen, während andere als dunkle Punkte am Horizont verschwinden oder auftauchen. Zur rechten Seite schweift der Blick über den schimmernden und summenden Meerbusen nach der Hauptstadt hinüber, wo die goldene Sonne auf der Isaakskathedrale aufleuchtet und die Türme von Wasili-Ostrow und der angrenzenden Stadtbezirke blitzartige Reflexe werfen.

Den großartigsten Anblick gewährt freilich die gerade vor dem Schloß oder ein wenig halblinks liegende Seefestung Kronstadt, die aus dem Meeresspiegel emporragt und — da sich der Busen hier zu einer schmalen Meerenge zusammendrängt — kaum einen Kanonenschuß weit entfernt ist. Die Großartigkeit und Bedeutung der Festung geht dem Auge des Laien allerdings verloren. Für ihn gelten nur die Umrisse des Bildes, und da dieses im Verhältnis zu der massigen Meeresfläche doch nur von geringem Umfang ist, so wird dadurch die Wirkung wesentlich abgeschwächt. Allein nichtsdestoweniger ist und bleibt der Gesamteindruck dieses Seegemäldes mit seiner unablässigen Lebendigkeit und Bewegung ein mächtiger und fesselnder. Schiffe kreuzen ohne Unterbrechung, um entweder in den Handelshafen oder — wenn es Kriegsfahrzeuge sind — in den nebenan liegenden zwingerartigen Kriegshafen einzulaufen. Ein Wald von Masten ragt aus diesen Häfen empor, und wenn man es nicht wüßte, womit man es zu thun hat, würde man wohl in den meisten Fällen glauben, ein Hopfenfeld von bedeutender Ausdehnung vor sich zu haben. Daß die Türme und Kuppeln der Stadt noch erheblich dazu beitragen, den freundlichen Eindruck zu verstärken, braucht kaum gesagt zu werden.

Anders ist es natürlich im Winter, wenn die nordischen Cyklopen bei 20 bis 45 Grad Kälte das Meer mit einem Eismantel überziehen und die Dämonen der Burane (Schneestürme) mit rasendem Ungestüm donnernd darüber hinwegfegen. Bewegung ist dann zwar auch vorhanden, aber eine solche, die alles Verkehrsleben ersterben macht. In dieser Zeit ist die Lage von Peterhof eine ebenso traurig vereinsamte und verödete, wie sie im Sommer eine rege und fröhliche ist, und nur Schlittenpartien über die eisüberbrückte Meerenge nach Kronstadt hinüber und herüber oder auch nach den benachbarten Ortschaften und nach St. Petersburg bringen den Bewohnern von Peterhof einige Abwechslung.

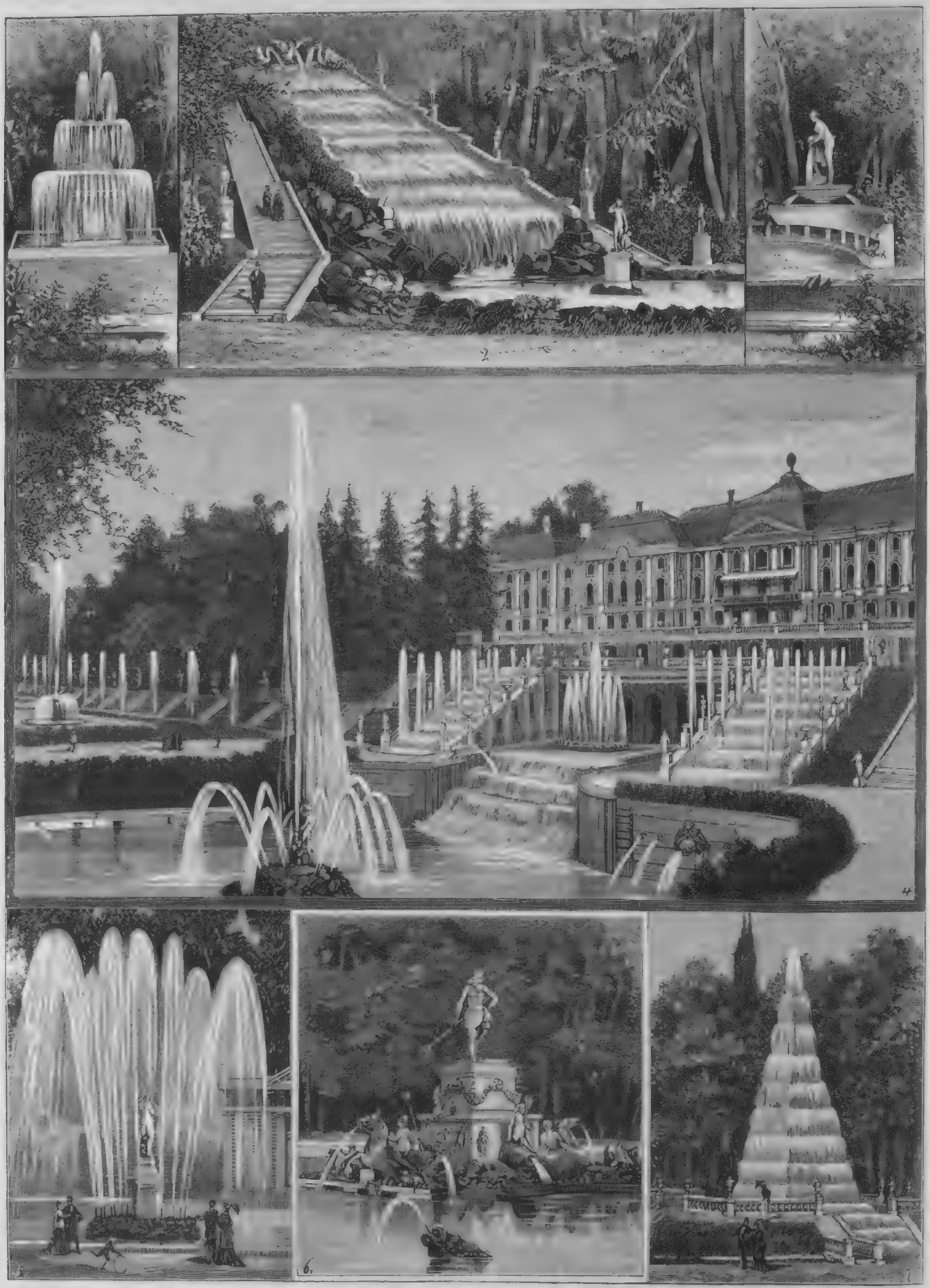
Allein für den Winter kommt das letztere überhaupt so gut wie gar nicht in Betracht. Peterhof ist eine Sommerresidenz, in welcher erst mit Beginn des Frühlings der Schlag der Nachtigall das erstorbene Leben wieder weckt. Seinen Höhepunkt erreicht dasselbe gegen Mitte Juli, um welche Zeit das allgemein bekannte Volks- oder Sommerfest im Park stattfindet und eine kleine Völkerwanderung von St. Petersburg nach Peterhof veranlaßt. Besonders wenn die kaiserliche Familie dort wohnte, strömte zu dieser Belustigung eine Menschenmasse zusammen, die kaum auf weniger als 40,000 bis 60,000 Seelen zu berechnen sein mag.

Daß die Annehmlichkeiten dieser Sommerresidenz durch die Nähe der großfürstlichen Lustschlösser Strelna auf der einen (St. Petersburger) Seite und des noch schöneren, kaum eine Stunde entfernten Oranienbaum auf der andern Seite noch wesentlich erhöht werden, leuchtet von selbst ein. Namentlich der letztere — früher der Großfürstin Helene Pawlowna gehörige und nach dem Tod derselben auf deren Tochter, die schöne Großfürstin Katharina, übergegangene — Ort mit seinen beiden Schlössern ist nicht nur in Bezug auf schöne Lage dem kaiserlichen Peterhof mindestens ebenbürtig, sondern auch in geschichtlicher Beziehung geweihter Boden. Es war der Lieblingsort und das russische Paphos Katharinas.

Die historische Perle von Oranienbaum ist der Pavillon dieser Kaiserin mit einem Ausblick, der — weil Kronstadt noch näher und gerade gegenüber liegt — denjenigen von Peterhof gewiß noch übertrifft, vornehmlich aber noch eine freiere und packendere Fernsicht auf die See gewährt. Hier pflegte die große Katharina ihren jeweiligen Günstling zu empfangen. Auf der Parkseite lag ein langer, nicht zu breiter Platz, der zu beiden Seiten von alten Tannen eingefaßt war und des Abends in feenhafter Beleuchtung erstrahlte. Dort wurden die geräuschvollen und glänzenden Spiele ausgeführt, die Katharina aufführen ließ und mit Vorliebe pflegte. Eine Rampe, die nach dem Hochparterre des Pavillons führte, ward im Sommer mit Salz bestreut und zu Schlitten- oder Rutschpartien benützt.

Man kann gewiß zugeben, daß es für die anmutigen und vergnügten Spiele Katharinas keinen schöneren Raum geben konnte als diesen; denn erscheint die Welt, von diesem Standort betrachtet, schon zu jeder Tageszeit im freundlichsten Gewande, so ist das während der herrlichen Stunden der hellen Sommernächte von Ende Mai bis Ausgangs Juli noch mehr der Fall. Wenn dieses traumhaft schöne Zwielicht über dem spiegelblanken, murmelnden oder brausenden Meer und der taufrischen Landschaft lagert, die zahlreichen Nachtigallen des weiten Parks sich aus den verschiedensten Richtungen gegenseitig Antwort geben, vielleicht auch noch Legionen von Glühwürmchen wie Funken im Waldesdunkel von Gebüsch zu Gebüsch schweben und das Lispeln, Flüstern und Rauschen der Blätter der über unseren Köpfen sich wiegenden Baumwipfel uns wie ein Gekose unsichtbarer Genien vorkommt, glaubt man thatsächlich in andere Regionen versetzt zu sein, von welchen wir gewöhnlich nur zu träumen pflegen. Gerade gegenwärtig entwickelt die Natur in jenen Gegenden ihre volle Pracht, so daß, wenn Kaiser Wilhelm in Peterhof um Mitternacht auf den Balkon heraustrat, er sich weit eher in irgend einem Paradies als in dem russischen Norden, nahe der Grenze aller Kultur und Zivilisation, zu befinden glauben mochte.

Fr. Wilh. Grok.



1. Italienischer Springbrunnen. 2. Die Wassertreppen zum untern Park. – 3. Offene Laube. – 4. Das große Palais (Ansicht vom Park aus). – 5. Eva-Springbrunnen. – 6. Neptunbrunnen. – 7. Pyramiden-Springbrunnen.

Das Lustschloß Peterhof mit seinen Parkanlagen und Wasserkünsten.

Mariä Himmelfahrt. Gemälde von Peter Paul Rubens in der königlichen Galerie des Buckingham Palastes in London.
Nach einer Photographie von Ad. Braun & Co. in Dornach und Paris (Vertreter Hugo Grosser in Leipzig).

„Schöne Wirtin, teure Zeche".

Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten

mitgeteilt von

W. Goßrau.

III.

Der freundliche Leser wird mir auch ohne weitere Beteuerung glauben, daß ich jeden Abend mich in dem phantastischen Palaste zu rechter Zeit einstellte. Ich kam oft vor der Zeit an und bemühte mich dann, die üppigen schönen Weiber abzukonterfeien, die Luca Giordano auf Decken und Wände der Säle gemalt hatte. Grazia war ein merkwürdiges Geschöpf, das mich täglich mehr mit unwiderstehlich verführerischer Gewalt an sich zog. Sie sprach nicht gern über das, was sie von sich selbst wußte und was die Menschen in ihrer Umgebung anging, aber sie fragte gern und verdoppelte ihre Fragen mit der Neugier eines Kindes, das alles wissen will. Man mußte ihr über alles und jedes Auskunft geben. Sie war von einer erstaunlichen Unwissenheit, die ich überaus reizend fand, und hatte nichts aus Büchern gelernt, weil sie nur selten und mit Widerwillen las — das Lesen schien ihr unsägliche Mühe zu machen. Auch mit Schreiben beschäftigte sie sich wenig oder niemals, sie konnte nur dicke Grundstriche machen. Man hatte ihr gesagt, Schreiben sei eine unnütze, ja gefährliche Kunst für Mädchen, da sie nur zur Anfertigung von Liebesbriefen diene. Sie fragte mich eines Tages, ob Paris auf dem Wege zwischen Neapel und Rom läge. Sie lebte der Einbildung, alle Fremden seien Türken; unter dem Namen faßte sie alle die Heiden zusammen, die nicht an die Madonna glaubten. Als ich sie ihres Irrtums überführte, machte ich einen gewaltigen Schritt vorwärts in ihrer Zuneigung. Ich erlöste sie damit von dem einzigen Gewissensdruck, der auf ihrer unschuldigen Seele lastete. Sie sehe mich im geheimen, ohne daß ihr Vater, ja selbst ihr Beichtvater davon eine Ahnung hätte, aber sie würde — das erklärte sie mir ganz energisch — niemals den Mut haben, einen Mameluken zu heiraten. Sie sprach mit mir ihr neapolitanisches Platt, in dem sie sich mit viel Gewandtheit und mit anheimelnder Grazie auszudrücken verstand; das reine Italienisch verstand sie nicht recht, es klang in ihrem Munde wie eine fremde Sprache, die sie nur selten und schleppend anwandte. Man hatte zwar versucht, sie in einem Kloster zu erziehen und zu bilden; allein sie hatte sich daselbst so gelangweilt, daß man sie nach einigen Wochen wieder herausnehmen mußte. Sie mußte die Sonne sehen und frische Luft schöpfen; in den großen Sälen, in denen man nur ein Stückchen Himmel durch vergitterte Fenster sehen konnte, wollte sie ersticken vor Angst und Beklemmung; sie hatte es in dem schwarzen Hause nicht lange aushalten können. Süßigkeiten hatten keinen Reiz für sie, noch weniger Lehrstunden; sie liebte Andachtsübungen, aber in der für alle offenen Kirche, weil sie da Bilder sah und Musik hörte. In der Klosterkirche sah man niemals neue Gesichter, Männer waren ganz ausgeschlossen, abgesehen von den wenigen Priestern, und die waren meist alt und häßlich, entweder zu dick oder zu mager. Ich glaubte verstehen zu können, wie und weshalb die junge Gefangene sich eines schönen Tages aus ihrem Gefängnisse davongemacht hatte. Aus einigen gelegentlich gesprochenen Worten konnte ich entnehmen, daß sie vor ihrer Klosterzeit lange ein armseliges, aber freies Leben am Meeresstrande mitten zwischen Fischern und Schiffern geführt habe. Sie verstand die Verfertigung und den Gebrauch der Netze, kannte die Gewohnheiten und die Lebensweise der verschiedenen Fische, wußte die Namen für Tau- und Schiffsgerät, erzählte von den gefährlichen Launen der verschiedenen Winde und von den Abenteuern Rolands und der mythischen Helden, deren Sagen Volkssänger des Abends im Hafen vorsingen. Sprach sie von all diesen Dingen, so glänzten ihre Augen vor Wonne und Entzücken.

Sie wußte auch noch viel andere Sachen. Da sie ihre Zeit weder mit Lesen und Schreiben noch mit Sticken, Stricken, Flicken und Nähen verlor, sondern auf ihrer Terrasse in freier Luft verbrachte, ohne jemals ihre Finger zu rühren, so hatte sie volle Gelegenheit gehabt, alles genau zu beobachten, was entweder zu ihren Augen oder zu ihren Ohren drang. Sie unterschied nach ihrem schreienden Ruf alle die auf der Straße wandelnden Händler, die vom Morgen bis zum Abend die Gassen abliefen, jeden nach der Reihe und zu seiner bestimmten Stunde. Da kam zuerst der Branntwein, den man schon am frühen Morgen verhandelte; dann nach einander die gekochten Kastanien, die Ziegen, die Kühe, das Fleisch und die Gemüse, die Eier, die Butter von Sorrento, die Ricotte von Castellamare, nach Mittag die Wasserverkäufer und zwischen vier und fünf Uhr noch einmal die Kühe mit ihren Glöckchen. Sank die Nacht herab, so kamen erst die Olivenverkäufer und endlich die Händler mit Wolfsbohnen, dieser magern Mahlzeit für die Aermsten der Armen. Grazia wußte so immer, welche Zeit es war, ohne auf die Glocken zu horchen oder nach der Sonne zu schauen. Ferner konnte sie genau über alle Kostüme des Landes Auskunft geben, war sie doch mehreremale am 8. September in der Frühe zur Villa Reale, die den Tag dem ganzen Volke gehört, gewallfahrtet. Die Mädchen aller Provinzen sammeln sich am 8. September daselbst in ihren Festgewändern und tragen alles auf dem Leibe, was sie Schönes und Kostbares besitzen. Die eine aus Großgriechenland kommt mit silbernem Gürtel und goldenem Diadem, die Capuanerin als Vestalin oder als Sibylle, das Mädchen aus den Abruzzen mit hoch aufgebundenen Zöpfen, wie die alten Göttinnen, und die Samniterin trägt ein bändergeschmücktes, nahtloses Leibchen und die weiten Falten eines Stoffes, den sie selbst gewebt und gefärbt hat. Grazia war reizend, wenn sie die Sprache ihrer Landsmänninnen nachahmte oder gar in ihren Anzügen vor mir erschien. Ich denke noch heute des tiefen, festlichen Eindruckes, den sie auf mich machte, als sie im alten berühmten Aufzuge der Mädchen von Procida einst vor mir in der Höhe paradirte. Ihr griechischer Kopf ragte aus der Gewandung wie eine kupferfarbene Goldbronze hervor.

Sie wußte auch noch viele andere Sachen, die Namen und Legenden aller Heiligen, ihre Gewohnheiten und Vorzüge, ihre Stellung im Himmel und ihre Attribute auf der Erde, den Jahrestag, den man ihnen zu Ehren feiern mußte, und das Gericht, das man, um ihnen angenehm zu sein, speisen mußte. Ihre Religion war eigentlich ein apostolisch-römischer Polytheismus, sie dachte sich über den Wolken einen Olymp, der mit Göttern und Halbgöttern bevölkert war. Diese ganze Welt von höheren Wesen mußte man nach ihrer Ansicht überaus vorsichtig behandeln, weil sie dem Menschen viel Gutes oder viel Böses zufügen konnten; sie selbst hatte nur tiefen, heiligen Respekt vor der Madonna. „Ihr," pflegte sie zu sagen, „sagt man alles ohne Ausnahme." Jeden Abend betete sie ihr Ave Maria, das freilich in ihrem Munde wunderlich genug klang, denn sie verstand kein Wort Lateinisch und malträtirte darum die ihr fremden Wörter in unglaublich komischer Weise; allein wenn sich ihre glänzenden Augen der über ihrem Bette hängenden Madonna zuwendeten und sie mit gefalteten Händen auf die Kniee fiel, glaubte sie im Himmel selbst zu sein. So erfüllte sie auch aufs peinlichste alle ihre religiösen Pflichten, nicht etwa um das Paradies zu erwerben — das lag ihr ja noch zu fern, damit hatte es noch lange Zeit — nein, weil die Madonna es so wollte und weil man der Madonna sich gefällig und unterthänig zeigen mußte. Ihre lebhaftesten Erinnerungen waren religiöse Gedenktage: ein Ausflug nach Antignane, einem kleinen Vorstadtdorfe, wo zu Ostern zwei Prozessionen hinter einander herlaufen und die eine immer die andere in allen Gäßchen und Winkelchen zu erhaschen sucht; die heilige Jungfrau wird dargestellt, wie sie ihren göttlichen Sohn nach seinem Tode sucht und findet. Endlich ist es ihr gelungen, sie hat ihn wieder — und Flinten- und Pistolenschüsse mit Kanonenschlägen und lautem Freudengeschrei verkünden den benachbarten Gehöften die frohe Botschaft. Die Madonna aber hebt zum Zeichen ihrer mütterlichen Freude ihren Rock ein wenig in die Höhe und läßt nach allen Himmelsgegenden einen Schwarm fröhlich zwitschernder Vögel entfliegen.

Grazia gedachte auch mit vieler Freude ihres Besuches bei der Madonna del' Arco am Fuße des Vesuv; sie war zurückgekehrt mit Kirschenbummeln an den Ohren und mit einer langen Stange in der Hand, an der kleine Eimer, Körbchen, Papierlaternen, Nüsse und fromme Bildchen herabhingen. Sie hatte an dem Tage vier oder fünf Meilen in einer Stunde gemacht, festgebannt auf dem harten Sitz eines bunt bemalten Corricolo, der, festlich geschmückt und voller Menschen, mit einem wahren Höllenlärm durch die Straßen Neapels dahinsauste und von einem kleinen, trunken gemachten Pferde gezogen wurde, das durch Stöße, Peitschenhiebe und jubelndes Geschrei der jungen Leute, die aus voller Kraft: „Figliole, figliole!" — „Mädchen, Mädchen!" — riefen, zu immer wütenderem Lauf angetrieben wurde.

Das waren unsere beliebtesten Unterhaltungsgegenstände an dem Brunnenloche zwischen Grazia und mir. Sie erzählte mit kindlicher Offenheit all die Eindrücke, die sie im Leben empfangen; aber über ihr Leben selbst ging sie schweigend hinweg, vermied möglichst alle darauf bezüglichen Fragen und antwortete nur knapp und ausweichend.

Von dem Fürsten sprach sie stets mit heiligem Respekt und nannte ihn stets gnore, das heißt Herr, gerade wie auch Tortaniel seine Mutter stets respektvoll gnora titulirte. Es lag offenbar zwischen dem Fürsten und Grazia eine mir noch nicht recht erklärbare Kluft; sie sahen sich auch nur bei Tisch und hatten offenbar wenig gemeinsame Gesichtspunkte und Anschauungen. Der Fürst war meist sorgenvoll und sprach dann kein Wort; war er aber einmal guter Laune, so machte er mit ihr in gutem neapolitanischem Platt einige Späße und faßte sie auch wohl einmal freundlich ans Kinn, während sie ihm demutsvoll die Hand küßte. Auf meine weiteren dringenden Fragen vertraute sie mir, daß sie überhaupt seit ihrer Flucht aus dem Kloster nur zwei längere Gespräche, und zwar beide mit Bezug auf mich, gehabt habe; das erstemal nach unserer Begegnung an der Küste, das anderemal nach der in der Kirche. Dem armen Mädchen war jedesmal „gründlich der Kopf gewaschen" und es war ihm seitdem direkt untersagt worden, auszugehen. Es war eine Hauskapelle vorhanden, und Pater Gaetano, der prete di casa, der Hausgeistliche, las daselbst jeden Morgen eine Messe und erhielt dafür einen Franken. Es wollte mir vorkommen, als ob Grazia über diese strengen Maßregeln sehr gereizt wäre und als ob sie nur den Augenblick abwartete, dieser Pein zu entfliehen. Die Ehe betrachtete sie darum als den befreienden Akt, der ihr erlauben würde, in Straßen und Kirchen nach ihrem Belieben herumzulaufen und eine oder zwei Stunden täglich an der Küste zu weilen, um an den Arbeiten und Freuden der Fischer teilzunehmen. Ich schlug ihr vor, direkt zum Fürsten zu gehen; sie bat mich aber dringend, es zu unterlassen.

„Er ist gar zu mißtrauisch," sagte sie mir, „er würde mich Dir verweigern und noch schärfer auf mich achten. Er will nicht, daß man mich nur ansieht. Hat er doch schon einige junge Leute, und zwar ganz vornehme junge Leute, die mich im Wagen gesehen hatten und um meine Hand anzuhalten gekommen waren, nicht eben sanft vor die Thür gesetzt. Wir müssen durchaus einen glücklichen Umstand, una combinazione, abwarten. Wüßte er, daß wir mit einander reden, er würde mich sicher in einer dunklen schwarzen Kammer eingeschlossen halten!"

Natürlich sagte sie mir alles das nicht gleich am ersten Tage; die letzten Mitteilungen machte sie mir sogar erst in der letzten Unterhaltung, die wir vom Brunnenloch aus mit einander pflogen. Von Liebe war in unseren langen Gesprächen absolut keine Rede. Das war so Gebrauch damals in Neapel. Mit dem Blicke, den sie mir einst in der Kirche zugesandt hatte, waren wir Brautleute geworden und konnten nun getrost auch zehn Jahre auf unsern Honigmonat warten. Solche scharfen, gegebenen und empfangenen Blicke galten eben als Eheversprechen. Mit einem Mädchen leise vor den Leuten oder laut in einem Stelldichein zu reden, ohne die feste, unerschütterliche Absicht, es zu heiraten, wäre die größte Unverschämtheit

oder die schwärzeste Untreue von der Welt gewesen. Unter den gewöhnlichen Leuten wäre ein Messerstich die gebührende Antwort auf solche Handlungsweise gewesen. Aber auch das junge Mädchen war fest gebunden, und hätte sie sich einfallen lassen wollen, von ihrer Verpflichtung zurückzutreten, sie würde wahrscheinlich auch eines schönen Abends eine Schmarre ins Gesicht bekommen haben. Wir brauchten uns also nichts mehr zu versprechen, zu beteuern und zu schmeicheln; sie hatte mir mit ihrem ersten Blick alles gegeben, was ich von ihr bis zum Hochzeitstag erwarten konnte. Ein Crescendo, eine Steigerung, war unmöglich; bei unserer Begegnung in der Kirche hatten wir uns durch unsern Blick unser unauflösliches Wort gegeben. Sie duzte mich infolge davon auch ohne weiteres, wie sie es bei allen ihren Freundinnen am Meere gehört hatte. Es handelte sich eben um weiter nichts mehr, als zu warten und in dieser Wartezeit glücklich zu sein, allein wohlverstanden, glücklich in der Entfernung und ohne weitere Zärtlichkeit, als die mit den Augen ausgedrückt werden kann. Grazia hatte niemals einen Roman gelesen, allein sie wußte sehr gut Bescheid über alles, was die Frauen in unserer Heimat vor der Ehe nicht wissen sollen; sie war darum tüchtig und stark genug, sich im Notfall zu verteidigen und jeder Gefahr kühn und fest ins Auge zu sehen. Am Ende eines Monats, an dem Tag, an dem sie mich beschwor, um Gottes willen kein Wort dem Fürsten zu sagen, drückte ich ihr meinen Kummer darüber aus, daß wir uns immer nur auf einige Meter Entfernung sehen könnten.

„Sind wir nicht glücklich so, wie wir sind?“ fragte sie mich.

„Wenn ich Dir nur wenigstens einmal die Hand drücken könnte!“

Ihre Stimme nahm einen ganz veränderten Ton an und sie erwiderte mir mit ernstem Nachdruck:

„Das sind unausführbare Dinge!“

Ich ließ es mir gesagt sein, wußte ich doch aus anderen Erfahrungen, daß man niemals von den Frauen etwas fordern dürfe. Nur als sie verschwunden war, stieg ich, ohne an Böses zu denken und lediglich in der Absicht, das Terrain zu studiren, auf den Rand des Brunnens und probirte durch starkes Anziehen die Haltbarkeit der Seile und der Winde, an der die Eimer hingen. Die Winde hielt gut und die Seile waren ganz neu. Darauf horchte ich und vernahm von der Terrasse herab nichts als das leise Gesumme einer hungrigen Mücke. Ich schloß daraus, daß kein Mensch oben sei, und sagte mir: „Soll ich hinaufsteigen?“ Doch bald ließ ich die Idee wieder fallen. „Was soll ich da thun?“ Allein bald antwortete ich mir selber: „Ich möchte es doch einmal probiren, sei's auch nur, um zu sehen.“

Grazia lief ja durchaus keine Gefahr, ich respektirte in ihr meine Braut. Im schlimmsten Falle riskirte ich nur, von ihr überrascht zu werden bei diesem indiskreten Aufstieg, und von ihr ausgezankt zu werden, was am Tage darauf die herrlichste Gelegenheit zu einer zärtlichen Versöhnungsscene gegeben haben würde. Indessen hätte ich ihre Blumen aus der Nähe gesehen, hätte ihre Gieskanne selbst geführt und hätte meine Augen über alles das schweifen lassen können, was die ihrigen vom Sonnenaufgang bis zum Niedergang zu überschauen gewohnt waren. Der Abend sank tiefer herab, die Nacht kommt schnell in Neapel, und der Mond ging erst nach Mitternacht auf. Wer weiß! Wenn ich, auf die Fußspitzen leise mich erhebend, an die Glasthür träte, könnte ich vielleicht sogar einen Winkel ihres Stübchens, die Madonna an der Wand, das Ebenholzkreuz, ja vielleicht sie selbst eingeschlafen „in diesem melancholisch stillen Paradiese“ sehen. Und da sich mit all meinen Aufregungen stets ein literarischer Zug zu verbinden pflegt, so wiederholte ich mir leise die Worte, die Faust beim Betreten des Hauses Gretchens flüstert.

Nach einer Viertelstunde stiller Ueberlegung hing ich an den Brunnenseilen und kletterte als guter Turner mit beiden Händen gewandt aus meinem Loche nach oben der Brunnenöffnung zu, wo ich am dunklen Himmel ein Sternchen lustig flimmern sah. Kaum hatte mein Kopf das Geländer erreicht, als ein mächtiger Schatten auf der Terrasse sichtbar wurde, ein langer Arm mit nicht gerade freundlicher Bewegung sich nach mir ausstreckte und eine sehr freundliche Stimme, die allerdings einen ironischen Klang nicht ganz verbergen konnte, mir zurief:

„Nehmen Sie sich in acht! Erlauben Sie, daß ich Ihnen helfen darf!“

Es war der Fürst Montefosco.

(Fortsetzung folgt.)

Der russische Großfürst-Thronfolger.

(Hiezu das Bildnis Seite 917.)

Freundlicher haben sich seit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. wieder unsere Blicke nach Rußland gewandt, und zwischen den Höfen von Berlin und Petersburg haben sich auf einmal herzlichere Beziehungen gestaltet, als in den letzten Jahren bestanden. In pomphafter Seefahrt hat unser junger Monarch sich zum Besuch des Zaren nach Kronstadt und Peterhof begeben, und wurden daran Hoffnungen auf ernste Ergänzung der Friedensbürgschaften geknüpft, so verlautete zugleich, daß die Wiederbelebung des alten Freundschaftsverhältnisses zwischen den beiden nordischen Kaiserhäusern auch eine Erneuerung ihrer verwandtschaftlichen Bande nach sich ziehen dürfte. Es hieß, daß eine Vermählung zwischen dem Großfürsten-Thronfolger und einer der Schwestern des deutschen Kaisers beabsichtigt und dies schon längst ein Plan des Fürsten Bismarck sei, weswegen er auch so entschieden gegen den der Battenbergschen Heirat Stellung genommen, mit dessen Verwirklichung die Beziehungen des preußischen Hofes zur russischen Kaiserfamilie noch mehr gelockert worden wären. General von Pape, der in außerordentlicher Sendung von Berlin nach Petersburg ging, um die Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. daselbst anzuzeigen, hatte auch die Aufgabe, über jene vertrauliche Angelegenheit mit dem Zaren des Näheren zu verhandeln.

Unter solchen Umständen richten sich die Augen der Welt auch mehr auf den russischen Thronfolger Nikolaus, der jüngst erst ins zwanzigste Lebensjahr getreten ist. Die Sorge um seine zarte Gesundheit hat seine kaiserlichen Eltern in seiner Kindheit viel beunruhigt, und erst ein längerer Winteraufenthalt im Süden, wohin seine Mutter sich mit ihm begab, bewirkte eine Kräftigung seiner Natur. Sicherlich hatte das schreckliche Ereignis der Ermordung seines Großvaters, des Zaren Alexander II., im März 1881, einen so schwer erschütternden Eindruck auf das Gemüt des elfjährigen Knaben gemacht, daß die Folge davon sich bei ihm auch in dem körperlichen Leiden zeigte. Zur Freude seines kaiserlichen Vaters, der in seiner Familie sein höchstes, und man darf im Hinblick auf die Gefahren, von denen fort und fort sein Leben bedroht ist und die ihn zur strengen Abgeschiedenheit genötigt haben, sagen, sein einziges Glück findet, erblühte der Jüngling mehr und mehr und konnte im militärischen Dienste seinen Eifer entfalten. Der Zar nahm ihn bereits bei der Kaiserbegegnung im polnischen Schlosse Skiernowice im September 1885 mit sich. Im folgenden Jahre erlangte der Erbe der russischen Macht seine Großjährigkeit und wurde in den damit sich eröffnenden neuen Abschnitt seines Lebens mit besonderer Feierlichkeit eingeführt. Sein Vater erließ an diesem Tage den Ukas an die Flotte des schwarzen Meeres, welcher ihre Wiedergeburt verherrlichte. Der jetzige Kaiser Wilhelm war es, der damals seinen ersten Besuch am Hofe von Petersburg machte und für den Großfürsten Nikolaus den Schwarzen Adlerorden im Namen seines greisen Großvaters mit dessen Glückwünschen überbrachte. Im Mai 1887 begab sich die russische Kaiserfamilie nach Nowo-Tscherkask im Lande der Don-Kosaken, um der feierlichen Einsetzung des Großfürsten-Thronfolgers zum obersten Hetman dieser Truppen, wie es für diesen herkömmlich ist, noch eine größere Weihe zu geben. Damit charakterisirt sich, wenn auch keine eingreifende Thätigkeit, so doch die Stellung des jungen Prinzen, wie sie ihm der Zar Alexander II. in inniger Beziehung zur russischen Streitmacht zu Lande wie zur See gegeben hat

Literatur.

— **Eine neue Bearbeitung des Nibelungenliedes hat** Roman Woerner in der Cottaschen Bibliothek der Weltliteratur (Stuttgart, J. G. Cotta & Gebrüder Kröner) erscheinen lassen. Diese Bearbeitung gibt die zwanzig Lieder von der Nibelungen Not unter Ausscheidung der von Lachmann als unecht bezeichneten Abschnitte. In fließendem Stil, der den Anforderungen des modern geschulten Ohres volle Rechnung trägt, und wohlklingenden Versen, die zwischen übergroßer Freiheit der Formbehandlung und allzu ängstlicher Eintönigkeit derselben eine angenehme Mitte halten, ist die gewaltige Dichtung dem Geschmack und dem Verständnis der heutigen Leserwelt so nahe als möglich gerückt, ohne daß dadurch von ihrem wuchtigen Grundgehalt irgend ein wesentlicher Zug aufgeopfert worden wäre. Kraft solcher Eigenschaften hat diese neue Bearbeitung allen Anspruch auf eine bevorzugte Stelle in dem Hausschatz jedes Literaturfreundes.

— **Ferdinand Groß hat ein besonderes Talent im Auf**finden wirkungsvoller Feuilletonstoffe, und das verleiht seinen Essaysammlungen eine größere Kraft, als solche sonst derartigen Büchern innezuwohnen pflegt. Das gilt auch von der neuesten Sammlung dieses Autors: „Blätter im Winde“ (Leipzig, Wartig). Eine Reihe von Skizzen mannigfaltigsten Inhaltes, gewandt, elegant und geistreich geschrieben und stets ein glücklicher Griff ins Leben sind alle diese knapp gefaßten Studien aus dem Reise- oder Wiener Großstadtreiben. Besonders anregen und interessiren dürften wohl die Feuilletons „Walzer“, „Beim Menschenbändiger“, „Neue Versicherungsgesellschaften“, „Eine moderne Manie“, „Ein Maler auf der Bühne“ und „Kinderworte“. Der schön ausgestattete Band umfaßt achtzehn kleinere und größere Essays und bildet eine angenehme und geistreiche Sommerfrische- und Badelektüre.

— **„Moderne Stoffe“ sind es in der That, die John Henry** Mackay in seinen zwei unter diesem Titel zu einem Band vereinigten Berliner Novellen (Großenhain und Leipzig, Baumert & Ronge) behandelt — modern im Sinne der jüngsten Berliner Schriftstellerschule, zu welcher sich der Verfasser dieses Buches mit Leib und Seele bekennt. Schade, daß er sein ausgesprochenes Talent nicht besser in der Zucht hält. Die Wahrheit vornehmlich im Schlamm zu suchen, in dem sich auch das hellste Sonnenlicht nur trübe zu spiegeln vermag, ist eine Eigentümlichkeit der Richtung, die er vertreten hilft. Darüber zu rechten ist hier nicht der Raum. Aber der Verfasser wird auch den eigensten Vorschriften der naturalistischen Schule selbst ungetreu. Sie verlangt bekanntlich das Einsetzen der ganzen Kraft für Schilderung der Vorgänge und des sie bedingenden oder durch sie bedingten Seelenzustände und den Verzicht auf jede philosophirende Zuthat, mit welcher der Verfasser den Ton des Erzählers unterbricht und seine persönlichen Ansichten über abstrakte Dinge zum unmittelbaren Ausdruck bringt. Hätte Mackay diese Vorschrift befolgt, so wäre sein Werk vor Auswüchsen bewahrt geblieben wie beispielsweise der Behauptung, die den Haß für die einzig wahre Regung des Menschenherzens ausgibt. Im übrigen hätten dann seine scharfe Beobachtung, sein tiefes Eingehen auf außerordentliche Seelenstimmungen ein in sich ungleich gerundeteres Werk erzeugt. Möge seine unverkennbare Begabung bald die ihr angemessenen Bahnen finden.

— **Obgleich man aus dem Buche „Gregor Alexandrowitsch** Potemkin“ (Karlsruhe, Verlagsverein für Wissenschaften) nicht viel Neues erfährt, ist dennoch dieser Beitrag zur Lebensgeschichte der Kaiserin Katharina II. von Rußland eine sehr interessante Lektüre. Der Verfasser dieses von Fr. Rothermel herausgegebenen Werkchens — St. Jean — ist der vormalige Sekretär des Fürsten Potemkin, eine ohne Zweifel schmähsüchtige Natur, die alles an dem Günstling der Kaiserin schwarz sah. Das Manuskript stammt aus den Jahren 1790 bis 1791 und wirkt durch die vielen zeitgeschichtlichen Einzelheiten, Anekdoten, Wiedergabe von Gerüchten sehr bemerkenswert, es bringt dem Leser die seltsame Zeit nahe, man atmet sozusagen in ihr, und darin besteht wohl das Hauptverdienst dieser Schrift, die vom streng geschichtlichen Standpunkt aus doch nur eine farbenreiche Schmähschrift ist.

Der Nachfolger Puttkamers.

Ludwig Herrfurth wird, um sich das Wohlwollen der Oeffentlichkeit zu erhalten, das seine Ernennung begrüßt hat, nicht viel zu thun brauchen. Gerechtigkeit und Vermeidung herausfordernder Schroffheit — das ist alles, was man von ihm wünscht. Und so weit man über sein Vorleben unterrichtet ist, gibt man sich der Zuversicht hin, daß diese Wünsche in Erfüllung gehen werden. Einstimmig wird gegenwärtig in der Oeffentlichkeit anerkannt, daß selten ein Minister von seiten aller Parteigruppen einen so freundlichen Empfang erfahren hat wie Herrfurth, von dem im Grunde niemand außerhalb der engeren politischen Kreise etwas zuvor gewußt hat. Nicht bloß bei Frauen, sondern auch bei Staatsbeamten scheint sich der Satz zu bewähren, daß jene die besten sind, von denen man am wenigsten redet. Selbst innerhalb der höchsten Beamtenwelt, in der unmittelbaren Umgebung des Monarchen und des Ministeriums soll kaum jemand an Herrfurth gedacht haben, als man sich darüber den Kopf zerbrach, wer die Erbschaft des Herrn von Puttkamer anzutreten für würdig befunden werden möchte. Wie so häufig im Leben sah man auch in diesem Falle nicht das Zunächstliegende. Dem jungen, klug blickenden und von bureaukratischer Voreingenommenheit noch völlig unbeeinflußten Monarchen ist es zu danken, daß sich die Blicke auf Herrn Herrfurth, den ersten Beamten nach dem leitenden Chef des Ministeriums, richteten, und rasch wie seine Kandidatur war auch seine Ernennung zur Thatsache geworden. Samstag fragte man bei ihm an, und Montag brachte der Staatsanzeiger bereits die alle Welt überraschende Meldung. Die Woche fing diesmal gut an. Der Minister gehört zu jener Gattung still und rastlos thätiger Gelehrtennaturen, die in der Freude an der Arbeit den besten Lohn ihres Lebens finden. Er hat sein Lebtag nur gearbeitet und seinen Amtspflichten gelebt. Was er war und jetzt ist, dankt er nur sich selbst, dem wirklichen Verdienst unermüdlich waltender Mannestüchtigkeit, das die Aufmerksamkeit des Grafen zu Eulenburg I. auf ihn lenkte und seine Berufung in das Ministerium als Hilfsarbeiter im Jahr 1873 zur Folge hatte. Herrfurth hat dann eine rasche Carrière gemacht, denn nach acht Jahren war er bereits Ministerialdirektor und ein Jahr später Unterstaatssekretär, dazu Mitglied des Bundesrats, des Staatsrats, Vorsitzender der Prüfungskommission für höhere Verwaltungsbeamte und Vorsitzender der zur Ueberwachung der Ausführung des Sozialistengesetzes bestellten Reichskommission.

Man kann sich schon aus dieser Anhäufung von Aemtern einen Begriff von dem Fleiße, der Arbeitskraft und dem vielseitigen Wissen machen, über das ein solcher Mann verfügen muß. Daß er alles dieses erreicht hat, ohne in geräuschvoller Weise von sich reden zu machen, beweist, daß er alles andere, nur keine Strebernatur besitzt; für einen Minister ein unschätzbarer Vorzug, denn er bürgt dafür, daß das Strebertum in ihm keinen Gönner finden wird. Herrfurth ist der Sohn eines Gutsbesitzers im Kreise Marienburg. Sein Vater besaß die Rittergüter Obertau und Krumpa. Das erstgenannte ist der Ort, wo seine Wiege stand. Am 6. März 1830 geboren, erhielt er seine Schulbildung auf dem Pädagogium zu Halle, das er bereits vor vollendetem siebenzehntem Lebensjahre mit dem Zeugnis der Reife verließ, um auf den Universitäten Jena und Berlin die Rechts- und Staatswissenschaften zu studiren. Im Jahre 1851 bestand er die Referendariatsprüfung und arbeitete dann mehrere Jahre als Referendar in Erfurt. Nachdem er im Jahre 1858 die große Staatsprüfung bestanden hatte, war er bei der Regierung zu Ansbach als Regierungsassessor und später 1867 als Regierungsrat ebendaselbst thätig, worauf er im Jahre 1873 vom Minister Eulenburg nach Berlin berufen wurde. Herrfurth ist weder parlamentarisch noch sonstwie politisch an die Oeffentlichkeit getreten. Auch das gereicht ihm zur Empfehlung, er hat nach keiner Richtung hin Parteipflichten. So oft er als Regierungskommissär in den Vertretungskörpern zu wirken hatte, zeichnete er sich durch die maßvolle Ruhe seines Wesens und die einnehmende Glätte seiner Formen vor anderen Beamten aus und verstand er es, nach allen politischen Richtungen hin das gleiche Maß von Verbindlichkeit und Takt zu beweisen. Welcher politischen Richtung er auch angehören mag — man zweifelt nirgends daran, daß es die konservative ist — jedenfalls zählt er nicht zu den unduldsamen Eiferern und Fanatikern, die so vieles verdorben haben. Auch als oberster Wächter über das Sozialistengesetz hat er sich als ein Mann von Charakter gezeigt und durch seine strenge Unparteilichkeit sogar die Anerkennung derer gesichert, gegen die das Gesetz gerichtet ist. Was ist aber einem großen Staate nötiger als Charaktere? Man wird hiernach das Vertrauen gerechtfertigt finden, mit dem Herrfurth auf allen Seiten ohne Ausnahme, empfangen worden ist. Die nächsten Wahlen zum preußischen Landtage werden zeigen, wie der neue Minister seine Aufgabe auffaßt. Man hofft zuversichtlich, daß es im Sinne der Gerechtigkeit und der politischen Gesittung geschehen werde. Ueber sein Privatleben ist wenig bekannt. Wer sein Dasein der ernsten Berufspflicht widmet, hat wenig Gelegenheit, dasselbe in der Gesellschaft zu entfalten. Seit dem Jahre 1858 ist der Minister mit seiner Gattin Molly, geb. von Ostrowska, verbunden. Nachkommen erblühten ihm indessen nicht. Von den zahlreichen Arbeiten, die Herrfurth veröffentlicht hat, mögen die folgenden erwähnt sein: Die Ausführungen des Artikel VIII der preußischen Verfassungsurkunde. Studien über das Kirchenpatronat und seine Aufhebung (Berlin 1872). — Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen (Berlin 1879). — Finanzstatistik der Kreise des preußischen Staates (Berlin 1880). — Die Heranziehung der Versicherungsgesellschaften zu den Gemeindeabgaben in Preußen (Berlin 1880). — Statistik der Kreisabgaben in Preußen (1882). — Das Gesetz, betreffend die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienste in Preußen vom 11. März 1879 (Berlin 1884). — Beiträge zur Finanzstatistik der Gemeinden in Preußen — mit W. von Tschoppe (Berlin 1884). — Das Gesetz über die Abänderung und Ergänzung einiger Bestimmungen über Erhebung der auf das Einkommen gelegten direkten Kommunalabgaben, nebst dem Gesetz, betreffend die Ueberweisung von Beiträgen aus landwirtschaftlichen Zöllen an die Kommunalverbände — mit F. Rötl — (Berlin 1886). — Die Kommunalabgabenpflicht der Aktiengesellschaften ꝛc. in Preußen nach dem Gesetz vom 27. Juli 1885 (Berlin 1886). **Eugen Zierke.**

Ludwig Herrfurth, der neue preußische Minister des Innern.

Einfädeln. Gemälde von L. Obersteiner.

Zur Jubelfeier des Tabaks. Originalzeichnung von K. Kögler.

Ihr, zahllos wie des Meeres Sand
Verstreut in Ost und Westen,
Schmauchbrüder, auf von Strand zu Strand,
Hüllt euch in euer Festgewand,
Entzündet euren Besten!

Wißt, seit man „Anno Tubak" schrieb —
Tusch töne und Fanfare! —
Als auf dem Meere zu uns trieb
Der Tabak, der uns wert und lieb,
Sind heut dreihundert Jahre!

Wer kennt ihn nicht, das holde Kraut,
Sein Zauberreich „Nirwana"?
Wer raucht nicht, schnupft nicht, oder kaut?
Wer hätt' noch nicht ins Aug geschaut
Der holden Nicotiana?!

Dreihundert Jahre gingen hin
Seitdem sie uns erschienen
In Acht und Bann, die Bettlerin:
Heut ist sie eine Königin,
Der alle Völker dienen.

Nicht schwankend folgt ihr Zauberschein
Der Mode Flut und Ebbe:
Fest herrschet sie gleich Lieb und Wein,
Trägt auch, wie sie, ein Teufelein,
Ein gift'ges, in der Schleppe.

Ein bißchen Gift, das schert uns nicht,
Das ist auf Erden Mode:
Wo ist ein Ding, dem's dran gebricht?
Das Leben selbst ist ein Gericht,
Dran ißt man sich zu Tode!

Drum bleiben wir beim holden Brauch,
So lang der Dampf uns mundet:
Seht, der Herr Doktor raucht ja auch,
Und wie des ungeacht' sein Bauch
Sich so behäbig rundet.

Wie klingt so warm in Herz und Ohr
Die schöne Sonntagspredigt!
Wo nimmt's nur der der Herr Pastor?
„Das Beste saugt er aus dem Rohr",
Beweis, daß es nicht schädigt.

Bei fauler Aepfel argem Dunst
Sitzt oft der Dichtung Meister
Auf der Gedankenjagd umsunst.
Erst der Havanna sanfte Brunst
Erweicht das Herz der Geister.

Was hätt' der Sohn der Wissenschaft
Für ein elendig Leben,
Erhielt nicht — neben Gerstensaft —
Die lange Pfeife ihm die Kraft
Zu seinem heißen Streben!!

Der Jäger, der am Anstand sitzt,
Den Rehbock zu belauern,
Der Pfeife bar, die einzig nützt,
Wenn ihn der Mücken Schwarm umflitzt,
Wie könnt' der Mann ein'n dauern!

Der Schiffer still in seinem Kahn
Allein auf weitem Meere,
Er zündet sich sein Pfeifchen an,
Das kürzet ihm die weite Bahn,
Füllt ihm der Stunden Leere.

Wenn vor dem Feind steht der Soldat
Als Posten vorgeschoben,
Die langen Stunden ohne That,
Dann tröstet ihn kein Kamerad,
Das thut sein Freund, der Kloben!

Heimkehrt, ein Bild der Harmonie,
Der Bauersmann am Abend,
Mit sich zufrieden und dem Vieh,
Und eine alte Melodie
Singt ihm sein Pfeifchen labend.

Der Maurer hat jahraus jahrein
Nur Mörtel, kein Vergnügen;
Hätt' er nicht Tabak, Stahl und Stein,
Womit er schlüg' die Stunden klein —
's wär um die Kräuf' zu kriegen!

Nicht gut hat's auch der Schusterjung,
Der Knieriem lehrt ihn Mores;
Und Hunger hat er auch genung,
Doch herrliche Entschädigung
Bringt ihm die Stinkadores.

Der Elegant, wie übel dran
Würd' der im Leben stehen:
Hätt' ausgestochert er den Zahn,
Was fing er mit den Händen an
Ohn' Cigarretten drehen!

Der Rosenmund der Donna küßt
Die duft'ge Cigarrette,
Und auch das Föfchen meint es müßt':
Ganz heimlich frönt es dem Gelüst,
Und stibitzt, die Jeannette.

Per Dampf führt aus der Altgesell
Die Lisbeth, die moquante,
Und in dem Sonntagsstaate grell
Führt dampfend seine Nähmamsell
Zum Bier der Herr Scherschante.

Der Schornsteinfeger auf dem Dach,
Der Stelzfuß in der Sonne,
Der Bureaukrat im Staubgemach,
Der Angler an dem feuchten Bach,
Schlürft seinen Rauch mit Wonne.

Es schmaucht der edle Handwerksborsch,
Wie auf dem Bock der Schwager,
Der Bäckerbub, der Kellnerschorsch,
Es schmaucht der Pfründner alt und morsch
Noch auf dem Siechenlager.

Und sehet welch Gefühl der Pflicht!
Schon übt die liebe Jugend,
Getreu dem Satz: durch Nacht zum Licht!
Im stillen Winkel, bis sie .....
Die edle Rauchertugend!

Kein Trunk bekommt, kein Skat gedeiht
Vom Rauche nicht umsäuselt;
Selbst Mokkaduftes Herrlichkeit
Genießt man mit Verdrossenheit,
Den nicht der Rauch umkräuselt.

Umweht von Tabaksnebelflor
Geht auf der Fürst im Volke!
Den ernsten Weisen wie den Thor,
Den bleichen Mann, den dunklen Mohr
Umnebelt eine Wolke!

Die Tabakswolke stillt den Schmerz,
Hebt auf des Daseins Schwere,
Haucht Friede in das Menschenherz,
Trägt die Gedanken himmelwärts
Und füllt der Seele Leere!

Drum auf, ihr, zahllos wie der Sand
Verstreut in Ost und Westen,
Schmauchbrüder, auf von Strand zu Strand,
Nehmt euer Rauchgeschirr zur Hand,
Und zündet an vom Besten:

Hoch Meerschaum, hoch das Weichselrohr,
Thon, Porzellan und Maser!
Hoch auch das edle „Tändstickor",
Das „utan svafvel och fosfor",
Hoch Lunt' und Schwammesfaser!

Hoch „Portorico", „Varinas",
Hoch „Fuchs", „A B" und „Knaster",
Hoch leb das Prischen für die Nas,
Das Priemchen hoch, ein volles Glas
Dem ganzen süßen „Laster"!

K. Kögler.

Einfädeln.

(Hiezu das Bild Seite 928.)

Der Jakob Presl, vulgo Waldbauer, ist nun längst über die Sechzig hinüber, er hat daheim ein kreuzbraves Weib, nicht viel jünger als er. Die Kinder, fünf an der Zahl, sind gut geraten. Der Aelteste hatte keine Ruhe im Wald, der ist weit fort in die Welt, gar nach Amerika; er schreibt besser als der Herr Pfarrer und verdient viel Geld mit der Tischlerei. Die älteste Tochter, Sepha, hat geheiratet, sie ist nicht reich, aber einige Stück schönes Vieh, ein festes Haus, ein paar Aecker und viel Fleiß schützen sie samt den blonden Kindern und dem dicken Steffel, wie ihr Mann genannt wird, wohl vor Armut. Der Hies geht ins Sudwerk, verdient 90 Kreuzer täglich, ist kaiserlicher Arbeiter und bekommt einmal Pension; die Leni lernt in Linz kochen, die Wirtin auf der Post nimmt sie ins Haus, sowie das dralle Mädchen von der hohen Schule zurückkommt; das Mariedl ist noch jung, erst 14, aber rühren thut sich's wie eine Alte und mächtig gescheit finden es Vater und Mutter. Die alte Magd Ploni wüßte auch gar nichts anzufangen, ohne Mariedls Hilfe. Der Florian aber ist der jüngste Sohn, der erbt Haus und Hof und ist brav, wacker, stramm und bildsauber; der kann schießen, und wenn der wollte, kein Hirsch, kein Reh wären sicher vor ihm. Er thut aber so was nicht im geheimen. Der Förster nimmt ihn zur Aushilfe mit auf die großen Jagden, die der reiche ungarische Graf gepachtet hat.

Das alles weiß die alte Gallhofbäuerin so genau wie das Vaterunser. Ist sie doch mit dem Jakob zur Schule gegangen. Er hat das rasche Dirndl gar gern gesehen und hätte es wohl heimgeführt in den Waldhof, aber die Broni wollte nicht und nahm den Gallhofbauern, der längst draußen liegt im Freithof (Friedhof). Die Bäuerin hat gut gehaust mit ihm, er war ein fleißiger Mann, dem die Arbeit von der Hand ging, der nicht mehr trank, als sein Durst forderte, und in seiner Jugend die schönsten G'stanzeln zu singen wußte. Die Gallhofbäuerin ist ein ernstes Weib und alt ist sie auch, aber wenn sie daran denkt, wie ihr Veit singen konnte, lacht ihr noch immer das Herz im Leibe.

Heute ist der alte Jakob mit dem Florian sie heimsuchen gekommen, er hat nicht lang Zeit und stellt nicht einmal den Schirm in die Ecke. In aller Schnelligkeit bringt die Miarzl einen Krug mit Aepfelmost, dann setzt sie sich schämig und etwas verlegen wieder zu der Näharbeit. Die Miarzl ist das einzige Kind der Alten und bildsauber, das muß der Neid ihr lassen. Sie hat recht warm gehabt und nicht einmal ein Kopftuch umgebunden, da sieht man die schönen schwarzen Haare um so besser. Der Waldhofbauer und die Gallhofbäuerin haben einander, scheint's, viel zu erzählen; sie reden aber völlig stat, und die Broni schaut verstohlen immerfort nach der Miarzl hinüber.

Die hat erst eifrig drauf los genäht, plötzlich ist ihr der Faden gerissen, und nun versucht sie aufs neue, den Zwirn durch das Nadelöhr zu bringen. Sie schaut gar nicht auf, und doch geht's so langsam, sie will nicht zittern, sie weiß gar nicht, was das ist, die Ungeschicklichkeit ärgert sie, sie fährt mit dem Zwirn immer daneben. Der Florian ist aber auch so abscheulich. „Was nähst denn, Miarzl?" fragt er.

„Mußt Du's wissen, Florian?"

„No, i hob nur denkt, mochst am End Mannerhemden."

„O, i bitt' Di, i a Mannshemd? Für wen denn, i bin jo ka Nahterin, i mach' nur unser eigen Sach."

„Na, so, aber i denk', die drei Hemeder für Dein Buab'n wirst do nahn?" Im Steirischen ist es nämlich Sitte, daß die Braut dem Bräutigam drei feine Hemden näht; im Volksmund heißen sie das Hemd für den Bräutigam, das Hemd zur Tauf' des ersten Enkelkindes und das Hemd für den Freithof, für den letzten Ehrentag. Nach einer anderen Auslegung gilt ein Hemd für die grüne, eins für die silberne, eins für die goldene Hochzeit.

„I hob jo koan Buab'n!" lacht die Miarzl.

„No, das is nur an Dir; wennst on mogst, i wisset gnua."

„Aber geh, Du bist heut g'spoassig," und immer arbeitet die arme Miarzl mit dem Zwirn am Nadelöhr herum.

„Miarzl, Du willst gor in Spitz einfadeln," sagt der Flori; er hat scharfe Augen und bemerkt, daß die Dirne die Nadel verkehrt in der Hand hält.

„Wie man einfadelt, is ganz gleich," stößt Miarzl feuerrot hervor, „wann's nur überhaupt eing'fadelt is."

„Ja, da hast recht," lacht der Florian, „drum moan i, Sonntig kumm i halt wieder, da geh' mir Almbuschen brocken und Seefahren, gelt Miarzl?"

Die zwei Alten haben unterdessen ihr Gespräch zu einem Abschnitt gebracht. „Was machts denn dort, ihr jungen Leutln, sapperment, was machts denn?" ruft die Gallhofbäuerin.

Es ging gar nicht vorwärts mit dem Einfädeln, da wollte der Florian helfen und bückte sich zur Miarzl nieder und hielt ihre Hand gerade recht fest und schaut ihr treuherzig und tief in die Augen. Erschreckt fährt die Miarzl auf, wie sie die Stimme der Mutter hört; der Florian aber läßt die Hand nicht los, er schaut so vertraulich den Vater und die Bäuerin an. „Wir hab'n mit einander eing'fadelt," sagt er lustig, „die Muatter wird wohl nix dagegen hab'n, und dem Vatter, na, dem is ah recht."

Der Waldhofbauer ist mit dem Florian fortgegangen, die Miarzl hat eingefädelt und näht mit glühenden Wangen weiter. Die Bäuerin stützt den Kopf in die Hand, sie schaut auf ihr Kind, das bisher noch Keinen gemocht hat und gar spröde war, sie denkt an ihren Veit, und leise summt sie mit der zitternden Stimme eines der vielen G'stanzeln, die sie ihn oft jodeln hörte, die sie noch alle so gut auswendig weiß:

„Die Liab is a Dirndl, der Verstand is a Bua,
So g'scheit er ah is, sie foppt ihn dengerst oft gnua."

Cl. Schreiber.

„Für den Tod da wächst kein Kraut".

Von

Ernst Pasqué.

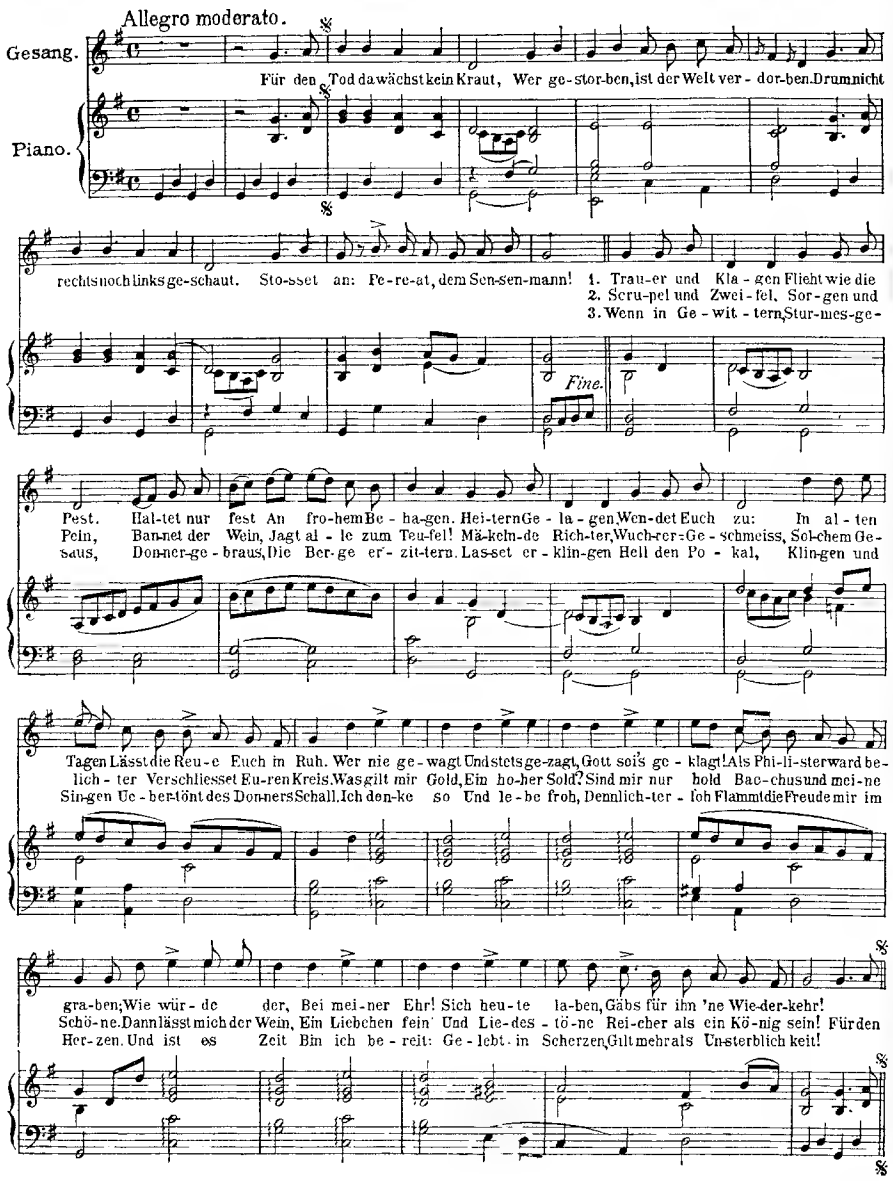
(Fortsetzung.)

2. Ein Abend bei den Schwarzen.

Am andern Tag hatte Désaugiers eine sehr ernste Belehrung seines Onkels zu überstehen, der ihm schließlich riet, die Plantage recht oft zu besuchen, um sich mit den nun einmal bestehenden Gewohnheiten und Arbeiten, besonders aber mit der dadurch notwendigen Behandlung der schwarzen Schufte bekannt zu machen und zu befreunden. Der junge Mann befolgte diesen Rat, doch in ganz anderem Sinn, als er ihm gegeben worden war. Erst am Abend bei Sonnenuntergang, als die Glocken der zahlreichen Plantagen ringsum die Ruhestunde geläutet, vermochte er den Ort zu betreten, wo er am Tage vorher so Entsetzliches erlebt hatte. Der Vogt empfing ihn, mit kriechender Freundlichkeit ihm seine Dienste zur gründlichen Besichtigung der ganzen Anlage anbietend. Ernst, doch höflich lehnte Désaugiers jede Begleitung ab, und allein durchmaß er die Pflanzung, sich immer mehr den gewaltigen Palmen nähernd, unter denen der feste Schuppen stand, welcher den Schwarzen als Lagerstätte diente. Noch immer lagen oder kauerten sie alle auf dem Boden, sich von der anstrengenden Arbeit des Tages auszuruhen und die kühlende Nachtluft einzuatmen, denn noch war das zweite Zeichen nicht gegeben worden, das ihre Einsperrung und Bewachung durch die Bluthunde des Vogts kündete. An anderen Tagen überließen sie sich in dieser armseligen freien Stunde, gleich unzurechnungsfähigen Kindern, der Freude unter ihrem einformigen Sang und Tanz; heute waren sie stumm, und unbeweglich ließen sie den fremden Weißen an sich vorübergehen; es war, als ob Trauer über den grausamen Tod ihres alten Leidensgefährten sie vollständig beherrschte. Auch Morro, den Désaugiers sofort herausgefunden hatte, wandte den Kopf weg, doch der junge Mann ließ sich dadurch nicht abschrecken. Er sprach freundliche Worte zu dem Schwarzen, die indessen ebenfalls unbeachtet blieben. Da zog er ein Büchschen mit Heilsalbe hervor, das er zu sich gesteckt hatte, und begann das verstümmelte, stark angeschwollene Ohr des armen Negers einzureiben. Jetzt schaute dieser auf, und die weit geöffneten Augen starrten Désaugiers in einer Weise an, als ob er etwas Uebernatürliches erfahren, doch noch immer nicht wisse, ob es zum Guten oder zum Schlimmen sei. Doch die Salbe wirkte; sie kühlte, linderte den brennenden Schmerz des mißhandelten Ohrs. Jetzt leuchtete der starre Blick des Negers auf, und nach einem kurzen, doch sichtlichen Zögern flüsterte er in gutem Französisch: „Danke — danke, Herr!" Auch andere Schwarze waren herbeigekrochen und verfolgten die ihnen gewiß unbegreifliche Scene mit größtem Staunen. Jetzt drückte Désaugiers Morro das Salbenbüchschen in die Hand, ihm bedeutend, es für sich und seine armen Freunde aufzuheben. Da fletschte der Schwarze wohl wieder ingrimmig die Zähne, ein Blick voll Haß und Wut streifte blitzartig die Gegend, wo des Vogtes Wohnung lag, doch ließ er die kostbare Gabe pfeilschnell in seinem Gürtel verschwinden, dabei als Dank nochmals hastig mit dem wolligen Haupt nickend. Auch unter den übrigen Schwarzen ließen sich unterdrückte Töne und Rufe der Freude hören, und einige von ihnen schlichen sich an den fremden weißen Gast heran, um verstohlen, wenn auch nicht seine Hand, was sie wohl nicht wagten, doch die Schöße seines Rockes zu erfassen und zu küssen.

Das Eis war gebrochen, und die Freude, welche der gutmütige Désaugiers darüber empfand, weckte jäh und mit aller Macht seine übermütige Lebenslust und Fröhlichkeit. Ganz in der Nähe bei einem am Boden kauernden Schwarzen erblickte er ein Etwas, das ihm wie ein Instrument vorkommen wollte. Es waren zwei mittellange Holzstäbe verschiedener Dicke auf einem hohlen Kasten befestigt, und richtig — zwei Klöppel lagen dabei. Rasch und lustig war er hinzugeeilt, hatte sich wie sein schwarzer Nachbar auf den Boden gekauert und begann nun mit den Klöppeln die beiden Holzstäbe zu bearbeiten. Sie gaben in der That Töne in deutlich vernehmbaren Intervallen von sich, und singend, sich in diese hineinpräludirend, sie als Bestandteile zweier Accorde betrachtend und behandelnd, stimmte er eines seiner einfachen, doch lustigen Lieder an, das, auf der Ueberfahrt entstanden, dort schon seine erheiternde Wirkung erprobt hatte. Er begann mit dem Refrain:

„Für den Tod da wächst kein Kraut.
Wer gestorben, ist der Welt verdorben.
Drum nicht rechts noch links geschaut —
Stimmet an: Pereat dem Sensenmann!"



Das wirkte wie ein Wunder, besonders als der gewandte Poet nach dem Refrain für seine schwarzen Zuhörer Verse zu improvisiren verstand. Die Neger hatten Traurigkeit und Kummer vergessen; sie versuchten, die fröhliche Weise mitzusingen, und als dies nicht gelingen wollte, tanzten sie dazu, schließlich jeden Satz, jedes Wort, die sie verstanden, mit hellem Jauchzen begleitend. Es wurde zuletzt ein wahrer Höllensabbath, und der dabei am lustigsten sang und lachte, war Désaugiers. Nur einer fehlte. Moro hatte sich fortgeschlichen und aus der Ferne beobachtete er mit finsteren Blicken das übermütig fröhliche Treiben seiner armen Genossen. Doch die Glocke tönte zum zweitenmale, und als ob der entsetzliche Vogt mit seiner Peitsche schon hinter ihnen gewesen wäre, stob die schwarze Horde, Tanz, Gesang und Geschrei jäh abbrechend, nach dem weit geöffneten Stalle, der ihnen zum Uebernachten diente. Wie ein höllischer Spuk war alles wie auf einen Schlag verschwunden, und recht aufgeräumt und zufrieden trat Désaugiers die Heimkehr an.

Am Ausgang der Plantage traf er Lambert, der sehr ernst und nur mit Mühe seinen Grimm verbergend sagte:

„Herr, was Sie da gethan, war Sünde und ein Verbrechen, begangen an Ihrem Onkel, meinem Herrn. Die Schufte können nur durch Furcht und Strenge gebändigt und regiert werden."

„Ich will es einmal mit einer maßvollen Güte versuchen, mein allzu gestrenger Herr Lambert," entgegnete Désaugiers mit seiner heitern Sorglosigkeit, „und wir werden in ein paar Tagen sehen, wer es weiter bringt, Sie mit Ihrer Peitsche oder ich mit meiner Geige und meinen fröhlichen Liedern. Morgen abend komme ich wieder und bringe mein Instrument mit. Gute Nacht!"

„Daß Dich der Satan hole mitsamt Deiner Geige," knirschte der Vogt ihm nach, „Du wärest sonst im stande, uns die ganze Kolonie rebellisch zu machen. Doch morgen soll es die Familie erfahren, und die wird dem tollen Pariser schon das Handwerk legen."

Damit schritt er in die Plantage zurück, seine Blutbunde zur Bewachung der bereits in ihrem Gefängnis eingeschlossenen „schwarzen Schufte" loszulassen.

(Schluß folgt.)

Kultur und Wissenschaft.

Der Verband der Tierschutzvereine des deutschen Reiches setzt zwei Preise im Betrag von 600 und 300 Mark auf die beiden besten Abhandlungen über „das Recht der Tiere, oder Beleuchtung des richtigen Verhältnisses zwischen Tier und Mensch in sittlicher und rechtlicher Beziehung". Die Abhandlung muß in deutscher Sprache geschrieben sein und einen Umfang von mindestens drei Druckbogen haben. Sie ist mit einem Merkspruche zu versehen und in Begleitung eines denselben Merkspruch tragenden verschlossenen Briefes, welcher den Namen des Verfassers enthält, bis zum 1. Februar 1889 an den Vorsitzenden des Verbandes, Otto Hartmann in Köln a. Rh., große Witschgasse 32/34, portofrei einzusenden. Die beiden preisgekrönten Schriften gehen in das Eigentum des obengenannten Verbandes zu dessen freier Benützung über, während die nicht gekrönten den Bewerbern seinerzeit portofrei wieder zugestellt werden.

— **Der den Zoologen bekannte Fürst Albert von Monaco,** welcher verschiedene unbekannte Fischarten entdeckt hat verwendet nunmehr elektrisches Licht zum Fischfang. Dem Netz wird ein Apparat angehängt, der eine elektrische Lampe enthält. Da dieselbe, in die Tiefe gesenkt, dem gewaltigen Druck des Wassers widerstehen muß, steht der Apparat mit einem großen, luftgefüllten Gummiballon in Verbindung, welcher den Wasserdruck neutralisiert.

— **Das Vorkommen von Tieren in größeren Meerestiefen** war bisher eine der am meisten umstrittenen Fragen der Zoologie. Während Agassiz die Ansicht vertrat, daß das Meer nur an seiner Oberfläche und bis zu einer geringen Tiefe hinab von einer freischwimmenden Tierwelt belebt sei, behauptete Häckel, gewisse Tiere in allen Wasserschichten bis zum Grunde des Meeres gefunden zu haben. Eine sichere Entscheidung der Frage kann nur gefällt werden bei einer Untersuchung mit Apparaten, die sich erst in bestimmten Tiefen öffnen und selbständig schließen, um vollständig geschlossen wieder heraufgezogen zu werden. Die Herstellung eines solchen Schließnetzes ist unlängst Herrn von Petersen, dem seitherigen Ingenieur der deutschen zoologischen Station in Neapel, gelungen, und mit diesem Apparat hat Professor Chun aus Königsberg dort Untersuchungen angestellt, die ein sehr interessantes Ergebnis gehabt haben. Als Professor Chun 8 Seemeilen von den Ponzainseln aus 1300 Meter Tiefe das Netz zog, zeigte sich ein geradezu erstaunlicher Reichtum der Tiefe an Sectieren, kleine Medusen, Venusgürtel, Sagitten, Zehnfüßer, Alciopiden, zahllose Copepoden, Kopffüßer und so weiter, das alles drängte und trieb sich in engem Gewimmel durcheinander. Diese Fülle ist um so erstaunlicher, als in diesem Falle das Netz aufs Geratewohl in die Tiefe hinabgelassen worden war, während die Fischer auf ergiebigen Fang an der Oberfläche nur in den Strömungen rechnen.

— **Im germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg ist** jüngst eine Apotheke aufgestellt und eingerichtet worden, wie sie in früheren Zeiten der äußeren Erscheinung nach dem Auge sich darbot. Die Holzeinrichtung, vom Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, stammt aus einem Städtchen Württembergs. Die Töpfe sind zum Teil bunt bemalte italienische Majoliken des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, teilweise blau bemalte deutsche Fayencen des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts; zu ihnen gesellen sich noch stattliche Reihen bemalter Standgläser, Holzgläser rc. In den Schubladen, die außer den Aufschriften auch noch geheimnisvolle Zeichen tragen, und in den Gefässen finden sich mancherlei seltsame, oft nicht sehr einladende, längst außer Gebrauch gekommene Arzneimittel, von welchen das Museum bereits eine interessante Sammlung besitzt. Rezeptirtisch, Mörser, Bücher und manches andere füllen den betreffenden Raum entsprechend aus; sogar das alte Schild „Zur Hirsch-Apotheck" fehlt nicht. Von der Decke hangt an Stricken gar mancherlei seltsames Getier herab, das den wohltätigen, seinen Eindruck nicht verfehlenden Schmuck der alten Apotheken bildete. Namentlich Seeungeheuer waren zu diesem Zwecke sehr beliebt. Die Apotheke ist eine Stiftung des deutschen Apothekervereins.

— **In der biologischen Gesellschaft zu Paris machte** Dr. Féré kürzlich Mitteilungen über eine Frau, die eigentumliche elektrische Erscheinungen zeigte. Berührte dieselbe zum Beispiel eine Gabel, so sah sie häufig einen Funken zwischen ihrer Hand und der Gabel überspringen; gab sie einer Freundin die Hand oder umarmte sie, so erhielt dieselbe einen elektrischen Schlag. Féré konnte sich diese Erscheinungen nicht erklaren und wandte sich an d'Arsonval, der auf diesem Gebiete weitgehendes Wissen besitzt, und dieser stellte fest, daß die eigenartigen Erscheinungen einfach darauf zurückzuführen seien, daß die Kranke eine eigentumlich trockene Haut besitzt. Mit Hilfe eines eigens für diesen Zweck hergestellten Feuchtigkeitsmessers konnte ermittelt werden, daß die Haut der Kranken besonders auf der linken Seite selbst bei feuchtem Wetter fast gänzlich trocken war. Unter diesen Umständen kann man die Haut der Frau mit einem Kautschukblatt vergleichen, das durch die Reibung der Kleider bestandig mit Elektrizität geladen wird. Die betreffende Frau stammt aus einer Familie, in welcher Nervenleiden erblich sind. Die elektrischen Erscheinungen begannen sich bei ihr etwa im fünfzehnten Jahre zu zeigen. Ihren Höhepunkt erreichten sie im Jahre 1883. Die Frau war damals 27 Jahre alt. Zu dieser Zeit bemerkte sie, daß ihre Finger leichte Gegenstände anzogen. Wenn die Kleider irgend einer Stelle des Körpers sich naherten, gab es ein mit knatterndem Geräusch verbundenes Leuchten, und dann hafteten die Kleider dem Korper an, manchmal so stark, daß dadurch die Bewegungen gehemmt wurden. Die sämtlichen Erscheinungen wurden stärker durch Reibung und auch unter dem Einfluß der Aufregung. Namentlich traten dieselben deutlich hervor bei trockenem Wetter, vor allem bei Frost. Mit jeder Erhöhung der Spannung ist ein Zustand allgemeiner Erregung verbunden. Wenn sich im Gegenteil unter dem Einfluß der Feuchtigkeit der Luft die Spannung vermindert, so entsteht ein Gefühl von Abspannung und Mattigkeit. Bringt man die Abnahme der Spannung durch wiederholte Entladungen hervor, so entsteht ebenfalls ein Gefühl der Ermudung, das vor allem einen örtlichen Charakter hat. Das einfache, sekundenlange Reiben der Hände gegen einander erzeugt einen Erregungszustand, der hinreicht, um der Frau den Schlaf zu rauben.

— **In Rußland ist die Zulassung von Personen weiblichen** Geschlechts zur Ausübung des pharmazeutischen Berufs durch neuerlichen Erlaß des Medizinaldepartements verfügt worden. Darnach ist Mädchen und Frauen, welche eine dem Kursus der vier unteren Klassen der männlichen Gymnasien entsprechende Prüfung bestanden haben und überdies ein Zeugnis über genügende Kenntnis der lateinischen Sprache beibringen, der Eintritt in Apotheken als Schulerinnen gestattet. Hauslehrerinnen haben nur eine entsprechende Prüfung im Lateinischen zu bestehen. Nach Beendigung der praktischen Lehrzeit müssen die weiblichen Lehrlinge die Apothekergehilfen- und Provisorprüfung bei der medizinischen Fakultat einer Universitat oder bei der militärmedizinischen Akademie in St. Petersburg ablegen. Zur Vorbereitung hiezu sollen Privatkurse eingerichtet werden. Apotheken, die weibliche Lehrlinge aufnehmen, dürfen nicht gleichzeitig männliche Lehrlinge beschäftigen.

— **Ein Paradies für Bankiers ist die Mandschurei. Wie** der britische Konsul in Ruschwang mitteilt, pflegen reiche Mandarinen und Kaufleute, denen daran liegt, daß ihr Reichtum verborgen bleibt, ihr Geld bei den Bankiers zu hinterlegen, ohne sich eine Empfangsbescheinigung geben zu lassen. Lieber setzen sie sich der Gefahr aus, daß ihr Kapital verloren geht, als daß die Regierung von dem Geld erfährt, welches derselben wahrscheinlich gehört. Die Depositen tragen keine Zinsen für den Deponenten, wohl aber für den Depositar. Stirbt ein Deponent, so weiß kein Erbe nichts von dem Depositum. Auf diese Art werden die Bankiers in der Mandschurei reich.

Sport.

— **Bei den Rennen zu Breslau gewann Gradiz** das Eröffnungsrennen mit „Violine" vor „Mira", und Mays zweijährige „Königsbraut" den Preis von Grunerche gegen „Vagabund" ꝛc. Im Staatspreis dritter Klasse siegte Graf Nik. Esterhazys vierjähriger „Agnat" vor „Illustre" und „Milchmädchen", und im Silbernen Pferd Graf Stolberg-Stolberg Frangdoris „Blücher" vor „Puck", während Major von Mollards „Zubal" das Henckel-Handicap vor „Ghaibi" und „Droszlan" gewann.

Zuchtrennen für dreijährige und vierjährige Traber wird der Berliner Verein auf Anregung der technischen Kommission der vereinigten Trabrennvereine ausschreiben.

Der große Preis von Hannover erhielt bei dem neuerdings angesetzten Nennungsschluß 15 Unterschriften, von denen „Sollich", „Wih" und „Hortari" die beachtenswerthesten sind.

— **Der zukünftige Meisterrudrer Deutschlands**, der junge Hamburger Architekt E. Döring, hat kein Glück bei seinen Starts. Döring war zu der berühmten Henley-Regatta nach England gesendet worden, um die Diamond Sculls zu erringen. Er stieß im Vorrennen auf G. Nikalls und hielt denselben über die halbe Bahn fort sicher, als er plötzlich mit einer Boje carrambolirte und sein Boot umwarf. Nikalls blieb schließlich im siebenten Stechen Sieger, und es hätte demnach Döring die besten Aussichten auf Erfolg gehabt.

Das Bundesfest der deutschen Radfahrer, welches Mitte August in Wien abgehalten wird, verspricht großartig zu werden. Die verschiedenen Meisterschaftskonkurrenzen werden voraussichtlich heiß umstritten sein, da die Anmeldungen zum Feste sehr zahlreiche sind.

Statistik.

— **Was ein Landbriefträger zu leisten hat**, ergiebt sich aus einer im Postarchiv enthaltenen Statistik. Darnach betrug die Gesammtzahl aller im Land bewohnten in Deutschland eingegangenen Postsendungen im Jahre 1886 rund 3[illegible],000,000. Von diesen wurden 34,000,000 Stück aus dem Postorte abgeholt und 289,060,000 den Empfangern durch Postboten ins Haus gebracht. Davon gehen noch rund 17,000,000 ausgehändigte Postsendungen ab. Durch die Landbriefträger zu bestellen waren mithin noch 272,000,000 Stück, zu welchem Zwecke 23,500 Landbriefträger zusammen eine Wegstrecke von 176,294,624 Kilometer zurücklegen hatten, das ist täglich 482,999 Kilometer, gleich 65,094 geographische Meilen oder täglich das mehr als Zaubfache, jährlich aber das Vierundvierhundertfache des Erdumfanges. Dabei ist das durchschnittliche Leistungsmaß des einzelnen Briefträgers nicht nur nicht erhöht, sondern im Gegentheil innerhalb der letzten sechs Jahre von 30,3 auf 29,6 Kilometer täglich herabgesetzt worden.

Denkmäler.

— **In Odense, dem Geburtsort H. Chr. Andersens**, ist ein Standbild des weltberühmten Märchenerzählers, von dem dänischen Bildhauer L. Hasselriis modellirt, enthüllt worden.

— **Am sogenannten Hans Heiling-Felsen bei Karlsbad** wird in einem zu erbauenden Tempel eine plastische Gruppe aufgestellt werden, welche die durch Marschners Oper volksthümlich gewordene Heilungssage verkörpert. Der skulpturelle Theil der Aufgabe ist Professor Tilgner-Wien übertragen.

Gestorben.

— George Robert Gleig, Generalkaplan der britischen Armee, fruchtbarer Schriftsteller, 91 Jahre alt.

— Alfred Armand, namhafter französischer Architekt, 83 Jahre alt, Anfangs Juli, in Paris.

— Graf Ferdinand von Hahn, königlich dänischer Kammerherr und Hofjägermeister, 79 Jahre alt, Anfangs Juli, auf dem Schlosse Neuhaus bei Lütjenburg in Holstein.

— Julius von Fohr, Senatspräsident a. D. am Oberlandesgericht in Stuttgart, bekannter Altertumsforscher und Sammler, am 5. Juli, in Stuttgart.

— Geheimer Medizinalrat Dr. Hugo Ernst Heinrich Ruhle, ordentlicher Professor und Direktor der medizinischen Klinik an der Universität Bonn, hervorragender Gelehrter, 64 Jahre alt, am 14. Juli, in Bonn.

— Jean Charles Houzeau de Lehaie, Ehrendirektor der Sternwarte zu Brüssel, 67 Jahre alt, am 12. Juli, in Scharbeck.

Der Kronprinz von Serbien.

Selbst nach den großen Ereignissen dieses Jahres hat der Streit des Königs und der Königin von Serbien um ihren Sohn eine ungewöhnliche Beachtung gefunden. Es ist wohl mehr das romantische als das politische Element, das hiebei ausschlaggebend gewesen ist. Einer Mutter in hervorragender Stellung, schön und interessant zugleich, von dem Nimbus des Martyrertums umgeben, wird ihr Kind fast mit Gewalt genommen — welch ein rührendes Bild für empfindsame Seelen! Das Kind selbst spielt bei dem allem eine recht kleine Rolle. Aber es kann noch einmal die Zeit kommen, wo dieses Kind für Krieg und Frieden in Europa von Bedeutung wird und ist es deshalb allerdings nicht unwichtig, in welchen Händen es sich befindet und jedenfalls wird man es von Herzen bemitleiden. — Prinz Alexander scheint in der That unter keinem glücklichen Stern geboren zu sein. Als am 14. August 1876 die alten Türkenkarthaunen der Belgrader Citadelle dem Lande verkündeten, daß die Fürstin Natalie ihrem Gatten Milan Obrenovics IV. einen Thronerben geschenkt, da lagen Belgrads Straßen verödet; nur Greise, Kinder, Weiber, hie und da verwundete Krieger bildeten die Straßenstaffage, stand doch alles was Waffen tragen konnte, im Kampfe gegen den Erbfeind, und welch' düstere Physiognomie trugen die Häuser

Königin Natalie von Serbien.

selbst! Vor jedem Thore, ja oft fast vor jedem Fenster hingen verwelkte Kränze, jeder von ihnen kund gebend, daß je ein Hausinsasse ins Feld gezogen war. Von wie viel Firsten aber wehten nicht lange, schmale, oft bis zum Pflaster wallende Trauerflore, ein Zeichen, daß der Hausvater oder der Sohn auf dem Felde der Ehre gestorben! Und die Trauer ward noch dadurch erhöht, daß man sich sagen mußte, die Blutopfer seien vergebens. Von vier Seiten drangen die Regimenter Murads V. in das Land. Osman Pascha hatte Zajcar genommen, der wilde Suleiman Knajzevac verbrannt. Im Süden rückten Achmed Eyubs Bataillone in das Morawathal, während Mehemed Ali vom Javor her Verwüstung in die gesegneten Gaue trug. An allen Punkten hatte der Halbmond geliegt über die serbische Trikolore, und alle Anzeichen sprachen dafür, daß die Tage der Dynastie Obrenovics mit ihr die des Kronprinzentums, des Neugeborenen, gezählt seien.

Milan weilte, als ihn die Nachricht von der Geburt seines Thronerben fand, im Lager von **Paratschin; der erste Glückwunsch**, den die jungen Eltern im Belgrader Konak erhielten, war der des Kaisers Franz Joseph. Fürst Wrede überreichte schon vierundzwanzig Stunden nach des kleinen Prinzen Geburt die Gratulationsdepesche seines Souverans. Der Zar Alexander übernahm die erbetene Patenschaft, und mit großem Pompe wurde der jüngste Sproß des Hauses Obrenovics getauft. Das Kriegsglück wechselte auf das Trauerjahr 1876 folgte das Glücksjahr 1877, in welchem Milan so manche Scharte auswetzen und sich selbst durch die Eroberung der Festung Nisch Kriegsruhm erwerben konnte. Der kleine Prinz gedieh zu einem kräftigen munteren, aufgeweckten Knaben, der sich mit naiver Grandezza in der Korporalsuniform eines serbischen Infanteristen zu bewegen wußte. Das Jahr 1884 kam, die königlichen Eltern — seit 1882 schmückte sie die Königskrone — zogen aus ihrem bisher bescheidenen Heim in die neu von Bugarsky erbaute „Prachtburg". Aber das eheliche Glück, das sie beide in dem alten Hause genossen, gab ihnen in die neuen glanzvollen Räume nicht das Geleite — schon damals, als das serbische Königspaar für die Dauer eines Tages das österreichische Kronprinzenpaar bei sich zu Gaste sah, munkelte man, daß der eheliche Friede nicht mehr im Königspalaste wohne. Dann kamen die Lehr- und mit ihnen die Leidensjahre, denn sie wurden zur wahren Odyssee für den Kronprinzen, der mit seiner königlichen Mutter von einer italienischen Stadt zur anderen zog. Nur selten war es dem Knaben vergönnt, den Vater, an dem er mit ganzem Herzen hängt, zu sehen. Das letztemal, vor der gewaltsamen Entscheidung am 13. Juli, deren Verlauf ja noch in aller Erinnerung ist, war es im Wiener „Hotel Imperial". Weinend umhalste er den Vater, der seine Liebkosungen mit derselben Zärtlichkeit erwiderte. Hoffentlich kommen jetzt, da er nach langem Hin und Herzerren ganz in die Obhut des um seine Erziehung im serbisch nationalen Geist besorgten Vaters gekommen ist, ruhigere Zeiten für ihn und leuchten ihm freundlichere Sterne.

Kronprinz Alexander von Serbien.

Neue Bücher und Schriften.

Borkum: praktischer Führer für das Nordseebad. VI. Jahrg. Emden, W. Schwalbe.

Brand, J., Thomas Münzer. Drama. München, M. Ernst.

Brunt, B. u. R. Kreutzer, Ausgewählte Etuden für das Studium der Viola alta. H. 1–3. Leipzig, Rob. Forberg.

Bungert, A., Op. 40. Hatten und Sieting'n. Dramat. Festspiel. Berlin, Fr. Luckhardt.

Bur, Rob., Wie es weiter kam. Roman. Jena, H. Costenoble.

Cremer u. Wolffenstein, Der innere Ausbau. Sammlg. ausgef. Arbeiten für Maurer, Zimmerer, Tischler, Schlosser, Töpfer ꝛc. Lfg. 1–3. Berlin, E. Wasmuth.

Dilling, L., Neue Novellen. Berlin, S. Fischer.

Dornbluth, Dr. Fr., Gesundheitspflege im Hause u. Familie. Stuttgart, C. Mayer.

Eynatten, Carola v. u. A. Zuder, Furs Haus. Ein nutzlich u. Handbuch für Lust u. Schutz. Zürich, Schröter & Meyer.

Fitger, A., Die Rosen von Tuburn. Trauerspiel. Oldenburg, Schulz.

Frau, die, im gemeinnützigen Leben. Ein Archiv. II. Jahrg. IV. Quartalheft. Stuttgart, W. Kohlhammer.

Führer, illustrierter offizieller durch die Nordisch. Ausstellung zu Kopenhagen 1888. Kopenhagen, H. Hagerup.

Geschichte der europäischen Staaten, herausgeg. v. Heeren, Ukert u. Giesebrecht. Deutsche Geschichte. I. Band. Geschichte der deutschen Urzeit von Felix Dahn. II. Hälfte. Gotha, F. A. Perthes.

— Register zum 1. bis 4. Band. Ebend.

Griebel, C., Die menschliche Stimme. Ihre Pflege in gesunden und kranken Tagen. Leipzig, Th. Grieben.

Korschau, Frz., Idyllische Lieder. Dichtung. Dresden, E. Pierson.

Ladebeck, H., Schwimmschule. 4. Aufl. Leipzig, H. Bruckner.

Leonhard, R., Die Universität Bologna im Mittelalter. Vortrag. Leipzig, Veit & Co.

Löwenhardt, Dr. P. E., Mutter u. Kind. Unterricht für Frauen über Schwangerschaft, Geburt u. Wochenbett ꝛc. Leipzig, G. Fock.

Müller-Pouillets Lehrbuch der Physik. 9. Aufl. III., 1. Braunschweig, Fr. Vieweg & Sohn.

Musikalische Jugendpost. 1. Jahrg. 1887. Stuttgart, C. Grunninger.

Reinecke, C., Op. 201. Unser Kaiser Wilhelm. f. Pianof. u. 2 Singstimme. Petersburg, J. H. Zimmermann.

Rey, A., Reime u. Knospen. Gedicht. Dresden, E. Pierson.

Rheinberger, Jos., Op. 98. Andant. pastorale für Oboe und Orgel. Leipzig, Rob. Forberg.

— — Op. 150. Sechs Stücke für Violine u. Orgel. Nro. 1–3. Ebend.

Riemann, Dr. H., Wie hören wir Musik? Drei Vorträge. Leipzig, M. Hesse.

Schischwedrin, N., Des Lebens Kehrseiten. Bilder u. Typen aus dem russischen Leben. Hamburg, Gebr. Behre.

Wittmer, G., Die Festspiele von Bayreuth. Leipzig, E. Schramm.

Wronsky, M., Das Antennatelephon. Frankfurt a. O., G. Harnecker & Co.

Ziel, E., Literarische Rätsel. Dichterporträts. III. Reihe. Leipzig, Ed. Wartig.

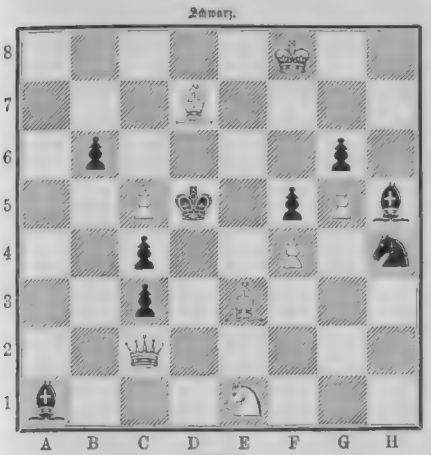
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 468.

Von L. Bull.

Schwarz.



Weiß.

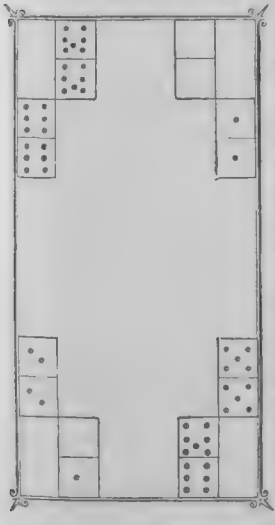
Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 465:

Weiß.	Schwarz.
1) K A 1 — B 1	1) B 5 — B 4.
2) T H 7 — H 6	2) Beliebig.
3) Dame Matt.	
A)	
1)	1) K D 4 u. C 3.
2) D H 7 — E 4	2) Beliebig.
3) Dame Matt.	
B)	
1)	1) K D 4 u. C 5.
2) D H 7 — A 7 †	2) K C 5 — C 6 oder — B 4.
3) S C 6 — D 7 oder S C 3 — A 2 Matt. — (Auf 1) . . . 1) K D 4 u. B 3. 2) D H 7 — E 7 † &c.)	

Rätsel.

Magisches Domino-Quadrat.



Die 36 Steine eines von 0/0 bis 7/7 gehenden Dominospiels quadratisch so anzuordnen, daß 12 horizontale Reihen, jede mit der Augensumme 21, und 6 vertikale Reihen, jede mit der Augensumme 42 entstehen. Zugleich sollen die 6 Steine, die in jeder der beiden Diagonalen liegen, die Augensumme 42 haben. Acht von den Steinen liegen so, wie die nebenstehende Figur zeigt.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 893:

Das ist des Menschen schwer Geschick,
Daß er in jedem Augenblick
Kaum etwas gegen sein Gewissen
Thun, von den Sinnen hingerissen.
Und thut er dann mit bess'rer Wahl
Das Gute, Rechte hundertmal,
Nicht zählt er vor dem einen Fehle
Dadurch empfunden seine Seele.

Rätselhafte Inschrift.

Vorstehende Steinplatte, auf welcher deutlich der Name des Cheruskerfürsten Segimerus Vater des Arminius und Bruder des Segestes) zu lesen ist, deren weitere Inschrift jedoch wegen der Bruchstellen schwer zu entziffern ist, wurde vorige Woche beim Fundamentiren eines Neubaues in Wiesbaden von Arbeitern aufgefunden und dem dortigen Alterthumsmuseum abgegeben. Es wäre interessant, wenn irgend jemand die Deutung der ganzen Inschrift gelänge, die jedenfalls wichtige Beziehungen zwischen den Chernskern und Galliern ergeben würde. Die Worte ne aperta diis ara (das ladirte Wort heißt jedenfalls ossetil, damit den Göttern der Altar nicht offen wäre, sowie „garumna in mari": „Die Garonne im Meer" sind noch deutlich zu lesen. Man ist übrigens damit beschäftigt, Nachgrabungen nach den fehlenden Bruchstücken anstellen zu lassen, für den Fall es nicht gelingen sollte, die ladirten Buchstaben demnächst zu entziffern. Die im übrigen sehr schön erhaltenen drei Reliefsigaren tragen kaum dazu bei, Licht in die rätselhafte Inschrift zu bringen.

Auflösung des zweifilbigen Rätsels S. 893:

Gefaßt.

Auflösung der Homonyme Seite 893:

1) Stecken stehen. 2) Schlangen schlangen. 3) Regen regen. 4) Braten braten. 5) Knopfen knopfen. 6) Habe habe.

Gleichzeitig mit dieser Nummer wurde ausgegeben Nro. 44 des

sechzehnten Jahrgangs

der

Deutschen Romanbibliothek

zu

„Ueber Land und Meer"

Preis in wöchentlichen Nummern **nur 2 Mark vierteljährlich**, in 14tägigen Heften **nur 35 Pf. pro Heft.**

In dieser Nummer beginnt:

Der Doktor.

Roman

von

A. von Klinckowström.

In das Abonnement auf die „Deutsche Romanbibliothek" kann noch jederzeit eingetreten werden, und zwar geschieht dies am besten bei derselben **Buchhandlung** oder **Postanstalt**, von welcher man „Ueber Land und Meer" bezieht.

Von der **„Salon"-Ausgabe** der „Deutschen Romanbibliothek", welche in jährlich 26 Halbbänden (von ca. 10—11 Bogen à 40 Pf. in Buchform erscheint, wurde soeben der 16. Halbband ausgegeben. Diese „Salon"-Ausgabe hat den Vorteil des kleineren (Buch-) Formates und ermöglicht, jeden der komplet erschienenen Romane sofort einbinden zu lassen.

Die bereits erschienenen Nummern, Hefte oder Halbbände des Jahrgangs werden neu eintretenden Abonnenten auf Verlangen sämtlich zum Subskriptionspreise nachgeliefert.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Briefmappe.

An unsere Leser. Name und Name des normalen Maßes ... Bilden das wir freundlichst zu entschuldigen bitten. ... 1871 Mai ... wurde ... bis ... Er rechnet im Jahr 1876 ... Preis ... Infanterie am 1. Mai 1885 ...

M. A. in F. Post ... Sie ... Name ... Gesetz ... Ausnahmefall ... Abonnenten ... gerecht zu werden.

Ein Langjähriger ... Primanerzeit und Alter Schwede aus Schweden. Der Jahrgang 1881 der Deutschen Romanbibliothek ... 4 M. 60 ₰ franko per Post nach dort gegen Einsendung des Betrags.

Ganz besonders ... Die Erinnerung an Heidelberg ist ... gemacht ... Sie ... Gelegenheit finden, sich ... Sie ... aber wissen wir ... Ihnen zu erwarten sicher.

F. S. im Vorstehenden. Wir bezeugen die Übereinkunft, daß „Ueber Land und Meer" dem ... Zeitschriften ... kann. Jedes soll Ihr Wunsch ... gleichfalls in Erfüllung gehen werden.

Briefwechsel Gebrüder. Da läßt nur ... Grunde ... und charakterisch. Anerkennung ... Sie müssen ... Sie ... wenn Sie nicht Geister ... Ihr Freund H. Lhg., der ... noch ... Ist wohl ... Gedanken ... Tage zu Tage ... verschwunden und ... werden ...

„Salonia". Der Jahrgang 1872 von „Ueber Land und Meer" ist nur noch ... vollständig ... Preis 12 M. W. Fischer in Barr. A. 29 Schwarz. Von A. Herrmann.

Shakespeare-Lexicon. Wir nehmen Ihnen nachstehend ... von C. M. Sachs ... nach im Verlag von Julius Groos in Heidelberg ... und durch jede Buchhandlung zu beziehen. Kommunikative Sprachlehre. 2. Auflage. Geb. in Leinwand 1 M. 60 ₰. Italienisches Konversationsbuch. 3. Auflage. 2 M. 80 ₰. Italienische Konversationsgrammatik. 7. Auflage. 10 M. Dialoghi italiani. Eine methodische Anleitung zum Italienisch-Sprechen. 2. Auflage. 1 M. 60 ₰. Sie können demnach jede Art von pompadourhafter Tante, die beim Erwähnen des Druckfehlers Pardon ... vom Verleger kommt und beim Gebrauch desselben wieder verschwindet. Sie bedient einfach aus einer Lösung von Chlorkalk in Wasser. Das Wasser entzieht ihr der Buchstaben. Wenn eine Buchdruckerschwärze so gestellt ist, daß nur der Retour sie verdirbt, so hat das immer seinen bestimmten Grund.

Post- und Schnelldampfer

zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Besorgte Mutter in Danzig. Dasss Sie Ihren Sohn durch Strafen von Schulbesuch abhalten, die andere Art der Ausbildung ist für grosse Städte manchmal, gewiss meist aber lassen sich später die Folgen der Uebereilung.

G. Cutler in Bradford. Die Adresse wollen wir Ihnen.

A. Dehmann in N. Das können Sie am besten in der Theateragentur von Bloch Berlin erfahren.

L. Holtdorf in W. Wenden Sie sich an irgend einen Vortragsmeister, z. B. Strakosch oder an einen tüchtigen Bahnmeister, der Sie prüft. Das Weitere werden Sie dann schon erfahren.

G. Wenner in Zürich. Wir empfehlen Ihnen zu diesem Zweck das sehr lehrreiche Schriftchen „Ueber Glanzlichts Theater", von v. Mining rode (Old nburg, Schmitz), ganz aber vortrefflich.

G. M. in Breslau. Der lateinische Ausspruch: „Natura non facit saltum" (die Natur macht keinen Sprung), steht gedruckt in einem 1643 erschienenen „Discours veritable de la vie et mort du grand Theutobocus".

Nicht zu Lösungen fanden ein „Wo warst" in f (4). Antonie und Hans Rothe in Gerstenheim a. Rh. C. Hoelt in Bradford (2). Louis Siegel in Memmingen. Fanny Kahn in St. Ingbert (3). Fr. Lenck. Hofmann in Schwandt. Viktoria Perl in Prag (3). Frl. Stt. in Gröbzig. Fr. Hölzmann-Zschaun in Zürich (3). F. Thomas Bremen (3). Gebrüder Joh. P. Stoppel in Hamburg. „Martin vom Klavierschrank" in Danzig. Julius Sorman Sinsheim in Rußland. Johann Stadelmann in Bamberg (2). L. Kahn Lehrer in Salmünster (2). Frau Schiller in Plauen. Zwei Nacht nach verlangte Stettiner Abonnentinnen Minna Hatfield in Dresden. Louis Pokky in Fort u. C.

Gesundheitspflege.

H. Trautmann. Es gibt wirklich keine Rezepte für Eau de Botot. Eines der einfachsten ist folgendes: 1 Gramm Ammoniak, 1 Gramm Rosmarin- und Kümmelöl, 8 Gramm Pfefferminzöl werden in 60 Gramm absolutem Alkohol gelöst und dann mit 4 Liter gewöhnlichem Wasser und 1 Liter destillirtem Wasser gemischt. Zur Haarwäsche setzt man langsam so viel Cochenillelösung zu, bis das Ganze eine schön dunkelrote Farbung zeigt, und filtrirt es dann. — Das Eau de Quinine besteht aus 0,2 schwefelsaurem Chinin, 2,0 Kantharidentinktur, 15,0 Ogerette, 100,0 Perfumat in Weingeist, 4,0 Ratanhiatinktur, 100 Lavendelspiritus. Das Ganze wird gemischt und herausfiltrirt.

E. B. Lenz. Um den vielen Anfragen bezüglich des Weißmann-Schlagwassers gerecht zu werden, lassen wir noch einmal die Bekanntmachung hier folgen, welche das Berliner Polizeipräsidium seinerzeit darüber erließ: „Eine amtliche angestellte nach stattfindige Prüfung des von Roman W. Weißmann in Wilmersdorf unter der Bezeichnung „Schlagwasser" in den Handel gebrachten Mittels hat ergeben, daß dasselbe nichts anderes ist, als eine mit etwas Ratanhia- oder Kinotinktur versetzte Arnikatinktur, deren wahrer Wert pro Flasche etwa 20–30 Pfennig beträgt, während Verkäufer sich 8 Mark zahlen läßt. Dieses Mittel hat natürlich nicht die ihm beigelegten Wirkungen. Zur Warnung für das Publikum wird Vorstehendes hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht."

Ferdinand Müller. 1) Ja. 2) Ungefähr 8–14 Tage.

Haidenbummchen. Der Betreffende ist kein Arzt sondern ehemaliger Apotheker. Ueber die andere Frage können wir keine Auskunft zu geben. Ueber Haarfärbemittel siehe frühere Nummern.

L. J. in L. Professor Strumpell ist noch in Erlangen.

C. M. in O. In diesem Falle verweisen wir Sie auf die in Nro. 5 des laufenden Jahrgangs ausführlich angezeigte Karlsbader Salzfur.

a P. Ihre Vermutung mag richtig sein, aber Sie thun doch besser sich an einen Augenarzt zu wenden. Dr. Schm.

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Baisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11); Budapest Moritz Hecht, V. Aranyi Janosgasse 5), München Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Aus Nizza. Novelle von H. von Osten, Fortsetzung. — Münchens Geschichte von 1158 bis 1806. — Diplomatische Briefe an eine Dame von Junius Secundus. Schluß. — Peterhof und Umgebung, das Sommerlustschloß des Zaren bei St. Petersburg, von Fr. Wilh. Groß. — „Schöne Wirtin, teure Zeche", eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgeteilt von W. Goßrau, Fortsetzung. — Der russische Großfürst-Thronfolger. — Literatur. — Der Nachfolger Puttkamers, von Eugen Sterke. — Zur Jubelfeier des Tabaks. Gedicht von K. Kogler. — Einsiedeln, von Cl. Schreiber. — „Für den Tod da wächst kein Kraut", von Ernst Vazquez, Fortsetzung. — Notizblätter. — Der Kronprinz von Serbien. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Rätsel Mauskes Domino-Quadrat; Auflösung des Bilderrätsels Seite 893; Rätselhafte Inschrift; Auflösung des zweisilbigen Rätsels Seite 893; Auflösung der Homonyme Seite 894. Briefmappe.

Illustrationen: Nikolai Alexandrowitsch Großfürst-Thronfolger von Rußland. — Geschichte Münchens Wandgemälde von Carl von Piloty. — Das Lustschloß Peterhof mit seinen Parkanlagen und Wasserkästen. — Maria Himmelfahrt, Gemälde von Peter Paul Rubens in der königlichen Galerie des Buckingham-Palastes in London. — Ludwig Herrfarth, der neue Oberbürgermeister des Innern. — Einsiedeln, Gemälde von L. Obrist. — Jubelfeier des Tabaks, Originalzeichnung von K. Kögler. — Königin Natalie von Serbien. — Kronprinz Alexander von Serbien.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In unserem Verlage ist erschienen:

Arnold, der Mönch.

Novelle von

Eduard Oehmke.

Preis geheftet 2 Mark 50 Pf.; fein gebunden 3 Mark 50 Pf.

Auf dem Hintergrunde moderner sozialistischer Arbeiterunruhen spielen sich die Ereignisse der Novelle rasch und spannend ab. Der Verfasser zeichnet im Helden einen modernen Jean Meslier, einen Menschen, der durch Verwicklung zufälliger Umstände gezwungen ist, Mönch zu werden, in dessen Wesen Verstand und Phantasie so eng mit einander verwoben sind, daß er weder die Kraft besitzt, voll und ganz zu glauben noch sich gänzlich von den Fesseln der Kirche zu befreien. Der Hauptreiz der Novelle liegt in der Darstellung, in der eigentümlichen Abwechslung von Realistik und Phantastik und der gewitterschwülen, lyrischen Stimmung, die das Ganze durchzieht.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. des Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

In Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Der Bazar.

Illustrirte Frauen- und Modenzeitung.

Wöchentlich eine Nummer. Vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰

Das reichhaltigste und tonangebende Modenblatt.

Inhalt der Nummern 29 und 30:

Mode: Zahlreiche Modelle für Leibwäsche (mit Schnitt), Frisiermäntel und Stalinos (mit Schnitt). — Wäschegarnituren und Stickereien mit Schnitt. Haus- u. Promenadenanzüge (mit Schnitt). Morgenkleidchen für junge und ältere Damen. Hausfrauen u. Hüte. Kokettschmuck. Fächer u. a. m. — **Handarbeit:** Tuchstickerei in Plattstich point russe und Durchbrucharbeit (4 Abbildungen). Eine Kollektion Monogramme. Initialen in Hohlstickerei (2 Abbildungen). Deck- mit Stickerei (3 Abbildungen). Muster in Kreuzstich für Kissen und Decken. Freihandmuster-Vorlagen. Bordüren in Webstickerei. Anweisung zur Herstellung von Pappröhrchen (mit zahlreichen Abbildungen). Gehäkelte Borten. Soutach-Bordüren z. Garnitur von Kleidern u. a. m.

Hiezu 1 doppelseitigen Schnitt- und Musterbogen.

Unterhaltung: Nur ein Lächeln. Novelle v. Elise Polko (Schluß). Bericht von der Ausstellung zu Kopenhagen. Ueber Tierstimmen. Aus Mexiko (Schluß). Die letzte Aktion. Eine Thüringer Dorfgeschichte von A. Trinius. Am Aschermittwoch. Von Max Bewer. Bei Ja an eine lange Frau. Von Otto v. Leixner III. Handelsleben. Ein sonnenreicher Diamanten von L. Pechstein. Kolonialwaren aus Paris. Von Eugen von Jagow. Haus- und Zimmerpflanzen „August". Von O. Hutting. Wirtschaftsplauderein (mit Abbildungen). Schach. Aufgabe. Rätsel. Briefkasten u. a. m. — **Meisterholzschnitte:** Vor der Wahl. Von Fr. Eggert. Illustrationen, Zeichnungen und Umgegend. Originalzeichnungen von Prof. Rud. Seitz. Kaiser Wilhelm III. aus Kaiserin Augusta Bibliothek. Zeichnung von W. Lamart.

Abonnement für **Juli–September (M. 2.50)** bei allen Buchhandlungen u. Postanstalten. Probenummern bei der Verlagshandlung Berlin SW., 11 Gr. Hallesches.

Für Buch- und Kunsthandlungen!

In dem Neubau Berlin, Kurstr. 51 gegenüber der Jägerstraße und Reichsbankecke — bisher Gsellius'sche Buchhandlung — sind 2 Läden mit je über 5 Meter breiten Schaufenstern u. Souterrain, letztere besonders für Antiquariat geeignet, für 5500 und 7500 ℳ p. anno zu vermieten. Näheres bei Rosenthal & Tobias, Spandauerstr. 73. Berlin.

Katalog VII. (Kupferstiche, Oelgemälde, Aquarelle und Handzeichnungen) versendet franko und gratis

Hugo Helbing,
Kunsthandlung und Kunstantiquariat
München,
Odeonsplatz 7 und Residenzstraße 121.

Nebelbilder-Apparate

und **Sciopticons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —

Edisons Phonograph,

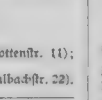
neu verbessert, spricht, singt, pfeift etc. Preiscourante gratis.

Optisches Institut von
A. Krüss in Hamburg.

Garantie-Seidenstoffe

der Seidenwarenfabrik von: von Elten & Keussen, Crefeld

Fabrikmarke. direkt aus der Fabrik, also aus erster Hand zu beziehen.



In beliebigem Meter-Mass zu Fabrikpreisen:

Garantirt solide schwarze Seidenstoffe, weisse und Creme Seidenstoffe, schwarz und weiss karrirte und gestreifte Seidenstoffe, Rohseidenstoffe für Waschkleider, schwarze Sammete und Peluche etc. etc.

Gegründet 1828. Man schreibe wegen Zusendung der reich. Musterkollektion

Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.

illustr. von **O. Pletsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich,** 2c. 2c. 2c.

verf. von **Andersen, L. Bluthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann,** 2c. 2c. 2c.

Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch **jede Buchhandlung** sowie durch die Verlagshdlg. **Ambrosius Abel in Leipzig,** Königstraße.

Gegen monatliche Ratenzahlung à 3 Mark

gebe ich an solide Leute das bekannte, großartige Prachtwerk

Meyer's Conversations-Lexikon,

neueste IV. Aufl., 16 Bände, elegant gebunden, à 10 Mark mit Atlas, ca. 3000 Abbildungen im Text, 500 Tafeln über Kunstgewerbe und Industrie und 80 künstlerisch ausgeführte farbige Chromotafeln. Die Zusendung der erschienenen Bände erfolgt direkt per Post. Noch nie dagewesene Gelegenheit, unter so günstigen Bedingungen abgegeben werden kann.

E. Bolm's Militär-Buchhandlung, Düsseldorf, Fürstenwall 86.

Neuste Kaiser Wilhelm II.-Büste

auf **allerhöchsten Wunsch** durch den Bildhauer **Heinz Hoffmeister nach der Natur** modellirte, erst am **18. Juni 1888 vollendete** und **einzige** vorhandene lebensgetreue Büste, welche Se. Majestät in grosser Generals-Uniform darstellt.

Lebensgross: in Gips 30 ℳ, bronzirtem Gips 38 ℳ, Elfenbeinmasse 50 ℳ, bronzirtem Zinkguss 170 ℳ, echter Bronze 1200 ℳ.

Alleiniges Verlagsrecht: **Kunst-Bronze und Bildgiesserei**

Berlin, Lindenstr. 18. der **Actiengesellschaft Schäffer & Walcker.**

Neu! Krauss'sches Westentaschen-, Reise- u. Opernglas. Neu!

Vor billigeren **Imitationen** ohne unsere Firma und Marke wird dringend **gewarnt.**

„Liliput."

Gesetzlich geschützt.

Natürliche Grösse.
Gewicht 150 Gramm.

„Liliput", bequem in der Westentasche zu tragen, besitzt dieselbe Leistungsfähigkeit, wie die bisher üblichen grossen und schweren Gläser, vorzüglich geeignet für **Militär, Theater, Jagd, Reise, Rennen** etc. **Nachweislich** wurden von uns ca. 30,000 Exemplare an europäische Armeen geliefert.

Verkaufsstellen i. k. Waffen-, Jagd-, Reise-, Herren-Artikel-, Friseur-Geschäften etc. ges.

Pr. ℳ 14.50 incl. ledernen Sack-Etui.
„ Fl. 9.— ö.W. f. Oesterreich-Ung. zollfr.

Bei Abnahme von 12 Stück 1 Frei-Exemplar.

Optische Fabrik **E. Krauss & Cie., Leipzig.***) Plagwitzerstr. 33.

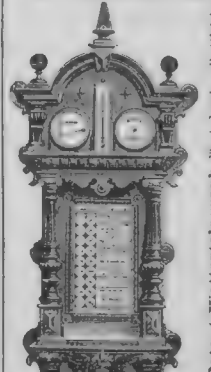
Paris, 4, Av. d. l. Republ. London, 64 F. usb. Pavem. St. Petersburg, Lit. E. Mailand, 7 Via Filodrammatici.

Ferner machen wir auf unseren kürzlich herausgegebenen reichhaltigen illustrirten Preiscourant aufmerksam. Derselbe enthält eine Reihe von nützlichen optischen Instrumenten u. steht jedem Interessenten gratis u. franko zur Verfügung.

Anbei Betrag für die Rechnung vom 1015. a. c. „Liliput" leistet mir vorzügliche Dienste auf der Jagd, wie vor. Herbst in Stettin beim Manöver, wo ich ihn sehr empfohlen habe.

Celle am 17. Mai 1886. *gez. von Schachtmeyer,*
Herren C. Krauss & Cie., Leipzig. *General der Infanterie.*

*) Depot für Rheinland-Westfalen bei **Ed. Kettner** in Coeln a. Rh., Hohestr. 67.



Der **Patent-Wetterteletegraph** lässt durch selbstthätige Zeigerbilder auch den ganz Uneingeweihten das bevorstehende Wetter erkennen. Besonders geeignet für Konzertsalons, Kurstationen, Landgüter, Hotels, öffentliche Lokale etc. Preis 4 bis 100 M. je nach Ausstattung. Garantirt solide Arbeit u. gutes Uebergehen. **Wilh. Landrecht, Göttingen.**

Ernst Hartmann, Strumpffabrik in Chemnitz — Sachsen

fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle etc. die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und **Herrensocken.**

Echte Farben. Grösste Auswahl für Stickerei. Preislisten gratis und portofrei.

Ernst Wachlendorff, Hamburg.
Import von Japan-Waren und Kunstgegenständen.
Billigste Bezugsquelle, grösste Auswahl.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen:
Holzwolle-Binden, wasserdicht, zweckentsprechendst ärztlich sehr empfohlen. Die 1. 20 u. 1 ℳ. Gurt 1 u. 2 ₰, bei 10 Dyd. Binden 25% Rabatt. **Emil Schäfer,** Verbandstoffabr., **Chemnitz.**

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.

66 Bogen, 36 Tabellen, **31. Auflage,** eleg. geb. **M. 8.50.**

Unerreicht in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit.

Verlag von G. A. Gloeckner, Leipzig. Auch in 14 Lieferg. à 50 ₰.

Verlag von Joseph Roth's Buchhandlung in Schw. Gmünd.

Führer zu den Hohenstaufen-Denkmalen.

127 Seiten in 18°, mit einem Rundsichtsplan von Staufens Fernsicht, 3 weiteren Illustrationen und einem Kärtchen über röm. Alterthümer.

Nach Quellen bearbeitet und aus eigener Anschauung geschildert v. **G. Kaisser.** Eleg. broschirt 1 ℳ.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Fabrik für die österreichisch ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

Linerusta-Walton, Patent-Relief-Tapeten

Auf 18 Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiirt

Beste, eleganteste und dauerhafteste *Wandbekleidung, eingeführt bei der Kaiserl. Marine und den königl. Eisenbahn-Direktionen*

Der beste Ersatz für Holz-Sockel, Möbel- und Rahmen-Verzierungen

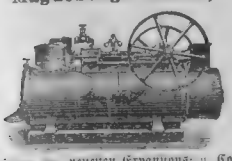
Fredk. Walton
Fabrik in Hannover
Hauptbureau Karolinen-Strasse
Vorrätig in allen grösseren Tapetenhandlungen

Durch verbesserte Fabrik-Einrichtungen im Preise ermässigt

Broschüre, neue Preisliste und Muster auf Verlangen gratis und franko

ARTHUR SEYFARTH
Kötzschenbroda-Dresden
Luxus-
RACE-HUNDE
Export
CATALOG franco 60 Pfg. Album 50 Pfg.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,



empfehlen ihre neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Kesseln für geringsten Kohlenverbrauch, ferner Dampfmaschinen, sowie unter einer 5jährigen Garantie für die Feuerbüchsen. Gefl. Bestellungen, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Der vollkommenste und beste Fahrstuhl
ist mein von Geheimrat Dr. von Neubaum empfohlener, in 20 verschiedenen Lagen leicht verstellbarer
Pat. Univ.-Fahrwagen,
Fahr-Fauteuil, Fahr-Chaiselongue, Fahrbett etc., alles in einem darstellend, d. h. Selbstfahren mit Gummirädern, sowie jede Art
Rollstühle
von ℳ 34.— an.

J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.**
Illustr. Prospekt auf Verlangen gratis u. franko.

Künstliche Pflanzen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus
Dresden.

Für 20 Mark
liefere nebenstehend skizzirten Blumentisch mit Frühbeetfläche und Fontäne (durch Hebelvorrichtung 5½ cm eine Stunde 11 Liter) solide u. eleg. in rustikaler Weymouthfarbe. Abbildung nimmt, Muster u. Konstruktionen nur gegen 50 ₰ in Marken.
P. Schröder, Berlin W.,
Lützowstr. 118.

OPTIKERN
empfehlen wir behufs Auswahl elektromed. Apparate unseren neuesten gross. Katalog m. 80 S. Text u. üb. 300 Abbildungen zur geneigten Benutzung.
REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN i. B.
Universitäts-Mechaniker

Seidel & Naumann's
hochharmige
Familien-Nähmaschinen
(Singer-System)
sind in der ganzen Welt in Folge ihrer soliden Arbeit und ihrer Eleganz als die **besten deutschen Nähmaschinen** bekannt.

Seidel & Naumann's neueste Erzeugnisse
Deutsche Fahrräder
haben sich im vorigen Jahre concurrirten mit Erfolg mit den überall Freunde erworben und besten englischen Fabrikaten.
Seidel & Naumann's Fahrräder vereinigen
Eleganz, Dauerhaftigkeit mit leichtem Gang,
sind aus den vorzüglichsten Materialien und mit den vollkommensten Werkzeugmaschinen hergestellt.

Naumann's Zweirad

„DRESDEN".

Preis-Courante mit Zeugnissen stehen gegen Einsendung v. 10 Pfg. in Marken franco zu Diensten.
Seidel & Naumann
DRESDEN.
1000 Arbeiter.

Naumann's Dreirad

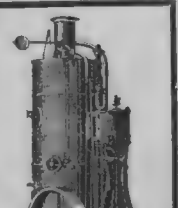
„SAXONIA".

Geschmiedet, kein Tempergus. Alle Lager Gussstahl.

Gartenklappstühle, c. 2 a. 2½ ℳ. Tische, Bänke 6 ℳ etc.
kurze Zeit benutzt, verkauft sehr billig und versendet Muster.
Th. Keller, Frankfurt a. M., Fahrthor.

Dauerhafter verb. **Triumphklappsessel,** als bequemer Stuhl, Fauteuil, Chaiselongue, als Reisekorb verwendbar, Dr. 21 ℳ, diese verstärkt 3 ℳ mit Holzgestell haben 4 ℳ mit Bronzebeschläge 6 ℳ mit Polster 8 ℳ, fl. polirt u. fein. Stoffen, ganze Garnitur sehr stark u. schwer, für stark Körperbau 12 ℳ etc.

Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
liefern
Eincylindrige und Compound
Dampfmaschinen
mit geschweißten Siederkesseln von 2—60 Pferdekräften.



III. Internationale und Jubiläums-Kunst-Ausstellung
im Glaspalast
bis Ende Oktober 1888.

München

Deutsch-nationale Kunstgewerbe-Ausstellung
am Isar-Quai
bis Ende Oktober 1888.

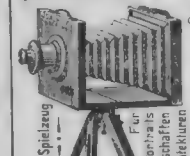
Grosse, gemeinsame Ausstellungslotterie. — Auf 300 Tausend Lose 150 Tausend Treffer.
Jedes zweite Los gewinnt. Wer ein gerades und ein ungerades Los nimmt, sichert sich mindestens einen Treffer. Preis des Loses 2 Mark. Genauer Gewinnplan gratis u. franko. Gegen Einsendung von M. 4.30 verschickt das unterzeichnete Lotteriebureau und dessen zahlreiche Verkaufsstellen 2 Lose und die Ziehungsliste mindestens 1 Treffer garantirt), für M. 8.30 = 4 Lose (2 Treffer garantirt); für M. 12.40 = 6 Lose (3 Treffer garantirt); für M. 16.40 = 8 Lose 4 Treffer garantirt; für 21 Mark 10 Lose und 1 Freilos (also 11 Lose, mindestens 5 Treffer garantirt). Wird die Sendung eingeschrieben gewünscht, so sind je 20 ₰ mehr zu senden. Adresse: **„Lotteriebureau der Ausstellungen". München.**

Ein interessantes Gespräch.
Auf Ihrer Visitenkarte steht: 3000 Mk. Gehalt pro Jahr, und Sie danken Sie dem Herrn Kommissionär?
Commis: Ich kaufte für nur 1 Mark
Rothschilds Schatzkästlein
des kaufmännischen Wissens
und staune fortwährend darüber.
Zu beziehen durch Franco-Einsendung von Mk. 1.10 in Briefmarken vom Verlag Levy & Müller in Stuttgart.

Echte Briefmarken! Billig. Aegypt. 10 Pf. 3 Angol. 10 Pf. Argent. 2 Pf. 6 Major. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 5 Pf. 6 Brasil. 1 Pf. 6 Bulgar. 2 Pf. 6 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf. 5 Cuba 40 Pf. 4 Guad. 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 6 Griechen. 20 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 5 Pf. 2 Helena 5 Pf. 5 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 30 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Mexiko 25 Pf. 6 Luxemb. 30 Pf. 5 Mauric. 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 25 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 N. Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Oranje 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf. 4 Peri. 6 Pf. 5 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 2 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 3 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Türk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Winc. 25 Pf. 1 Weltausst. 5 Pf. etc. etc. **alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. E. Hayn.** Berlin, N 24 Friedrichstr 108. (Firma. Bekanntschaft 25.)

Gratis Katal. humor. Büch.
Sacher-Masochs lust. Erzählgn. à 1 M. Boccaccios Dekamer. u. verbte. Flametts à 1½ ℳ.
Bücher-Ankauf z. ganz. Biblioth. z. höchstn. Pras.
Basch's Buchh. Berlin. Friedrichstr. 106.

Photographische Apparate.

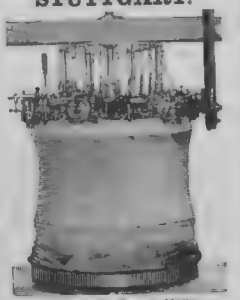


Als Spezialität empfehlen wir den von uns fabrizirten
Touristen-Apparat
in Kabinetform, komplett zum Preise v. ℳ 50.
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.
Kein Spielzeug! Für Porträts u. Landschaften, Architekturen
Joh. Fuchs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Aelteste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands.

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfiehlt ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preis-Cour. gegen 10 Pfg. Marke.

Au tomatische, selbstfahrende Wagen, Hebe, Schiebe- und Stemm-Krafttheorie bei Julius Benk, Wien, Damböckg. 2. Abnehmer erwünscht.

Will. Heidelmann,
Stuttgarter Rundstuhlfabrik
STUTTGART.



liefert als Spezialität
Rundwirkmaschinen
in allen Systemen, Grössen u. Feinheiten für alle Zwecke der Trikotage, zur Erzeugung von Normal-Unter- u. Oberkleidern, Jersey, Strickstoffen etc. Patentirte, in der Praxis bewährte Neuerungen. Volle Garantie für bestes Material, sowie Leistungsfähigkeit. Referenzen erster Firmen zu Diensten. Muster, Preislisten u. Kostenberechnungen gratis und franko.

Patente
besorgen und verwerthen
GERSON & SACHSE
BERLIN S.W. Friedrichstr.

Die mechan. Schuh- & Lederfabrik von **Hermann Gaiser** in
Göppingen
Württb.) empfiehlt dem geehrten Publikum für den Bedarf der Sommersaison sämmtliche Schuhwaaren für Herren, Damen und Kinder unter Zusicherung
billigster, reellster & raschester Bedienung nach Maass und

Normal. — Bei Bestellungen gefäll. genaue Nr.-Angabe od. Einsendung eines gutpassenden Stiefels.
Catalogue gratis & franco.

Viele **Neuheiten** im **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**
Preisliste gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Billigster Besteckputzapparat
für Haushaltungen u. Restaurationen.
Neu! Sicherer Putzeffekt bei fortgesetztem Gebrauch.

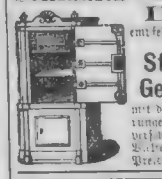
Praktisch!
Zu haben in den Kaffeemagazinen u. Eisenhandlg.
Einzelne Apparate mit Putzpulver franko zu ℳ 6. 50, incl. Packung gegen Nachnahme oder Einzahlung durch
Fr. Scherer, Marienstr., **Stuttgart.**

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Heinr. Miener, Frankfurt a. M.
Fabrik der „Adler"-Fahrräder. Generalvertreter für Coventry Machin. Co. Singer & Co.

Starley Broth. etc. Reparaturen und Ersatztheile. Ueber 1200 Fahrräder vorrätig. Illustr. Katalog gegen 10 Pfg. Marke.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,
empfehle ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke



mit den neuesten Verbesserungen u. besten Schlössern versehen. Frankolieferung. Verkauf prämiirt. Illustr. Preiscourant grat. u. franko.

C. L. Flemming
Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.
empf. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene n. abgedr. Eisenachs.

mit bes. Anschlag.
25 50 100 Kg Tragkraft.
7,—, 12,—, 18,— M. pr. St. blau
Illustrirte Preis-Listen gratis! Agenten gesucht!

Fabrik für Kinder, Bürsten-, Holz- und Holzwaaren.
Handwagen
in 15 Grossen
2—12 Ctr. Tragkraft.
Franko nach allen Stat. Deutschland u. Oesterreich.

Ziegenbock-Wagen.

ROWLANDS' KALYDOR
ist ein höchst angenehmes, linderndes und erfrischendes Waschmittel für Gesicht und Arme während der heissen Jahreszeit: dasselbe beseitigt Sommersprossen, Flecken, Sonnenbrand, Röte und Rauheit der Haut und verschafft einen zarten, reizenden und geschmeidigen Teint. — Wird als durchaus frei von Blei, Zink oder sonstigen giftigen Bestandtheilen garantirt u. ist vollkommen unschädlich für den empfindsamsten Teint. — Man verlange in den Apotheken u. Parfumerie-Geschäften: ROWLANDS' KALYDOR von 20, Hatton Garden, London.

Amerik. elektro-magn. Gichtkissen,
Bewährtes Mittel gegen Rheumatismus, namentl. b. Kopfweh (Ischias), v. Kinder das Stück gegen Nachnahme oder Einsendung von 3 Mark
Otto Penzke, Dresden, Strehlenerstr.

Specialität:
Vorzügliche
Tisch- und Tafelweine.
Guter Ersatz für gleichpreisige MOSEL.
1 Probekiste mit 20 grossen Flaschen in 4 Sorten
20 Mark.
Packung frei.
J. F. MENZER
Neckargemünd.

Nordische Ausstellung Kopenhagen.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. K. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.** — In Kolonial- u. Drog. Hdlg. à ½ u. 1 Pfd engl. Central-Geschäft Berlin C.

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt

bei **Chemnitz**, in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. **Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge** bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w., Sommer- u. Winterkuren. Letzender Arzt **Dr. med. Böhm.** Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch die Direktion, sowie durch die Filialen der Firma **Rudolf Mosse. Aerzte**, welche das epochemachende Naturheilverfahren kennen lernen wollen, können **Volontair**-Aufnahme finden.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt) auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**

In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

SOOL- UND THERMALBAD KÖNIGSBORN in Westfalen

Eisenbahnstationen Unna (Berg-Mark.) Unna-Königsborn (rechtsrh.)

Saison: 15. Mai bis Anfang October.

Frequenz 1887: 2500 ständige Kurgäste, 35,000 Bader.

Indicationen: Scrophulosis, Hautkrankheiten, Rachitis, rheumatische Leiden, Neurosen, Frauenkrankheiten, Anämie u. Chlorose etc.

Unterhaltungen: 60 Morgen Kuranlagen, die grossten Gradirwerke Deutschlands, mit Promenaden versehen. Täglich Concerte, Theater, Lese-, Musik-, Billardsäle, Reunions, Ausfluge, Spielplätze etc.

Quartiere: Kurhaus, gewerkschaftliche Hôtels, Privat-Hôtels und Quartiere. Volle Pension schon von 3 Mark an. Prospecte, sowie nähere Auskunft durch die Badeverwaltung.

Aerzte: Dr. Anton, gewerkschaftl. Badearzt, Dr. Kipp, Dr. Friederichs, Dr. Schulze-Horing.

Darmstadt,

Haupt- u. Residenzstadt des Grossherzogthums Hessen, mit ca. 54,000 Einw., liegt am Fusse des Odenwaldes und an der **Bergstrasse** und ist seiner breiten, luftigen Strassen, stattlichen Plätze, der besonders reichen **Parkanlagen** und schönen, in unmittelbarer Nähe gelegenen **Laub- und Nadelholzwaldungen**, sowie überhaupt **wegen** seiner vortheilhaften Lage in der Mitte der Neckargegend als **gesunder u. angenehmer Aufenthalt** hochgeschätzt. Darmstadt empfiehlt sich ferner durch seine trefflichen **Kunst-, Unterrichts- und Bildungs-anstalten, Sammlungen und Sehenswürdigkeiten, billigen Miet- und mässigen Lebensmittelpreise**, sein reges Vereinsleben u. s. w. und namentlich seinen, welche das Leben einer mittelgrossen Stadt den geräuschvollen einer Grossstadt vorziehen. Auskunft über Wohnungs- und Miethverhältnisse, Bildungsanstalten, Verkehr etc. ertheilt der **Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke in Darmstadt**, Steinstrasse 2.

Höhenluftkurort Freudenstadt.

740 Meter über d. Meer. — Eisenbahnlinie Stuttgart-Offenburg-Straßburg.

Schwarzwald-Hotel.

Comfortables, bedeutend vergrössertes Haus inmitten ausgedehnter Garten- und Parkanlagen mit vielen Ruhebänken, Spielplätzen, Pavillons, Gedecke, aussichtreiche Veranda. 60 Fremdenzimmer mit 15 Balkons. Bader. Milchkur. Jagd. Fischerei.

Küche und Keller renommirt. Equipagen im Hause. Bester Ausgangs- und Sammelplatz für die schönsten Schwarzwaldtouren.

Prospecte gratis d. d. Eigenthümer **E. Luz jr.**

Directe Linie **Wien—Paris.** (Orient-Express)

Stuttgart.

Directe Linie **Berlin Gotthard.**

Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Württemberg (Deutschland).

Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs empfiehlt **Stuttgart allen In- u. Ausländern zum Aufenthalt für kürzere oder längere Dauer.** Bekannt gesunde Lage. Schöne Promenaden, insbesondere **die über 1 Stunde langen königlichen Parkanlagen**, welche die Hauptstadt mit den nahen, comfortabel eingerichteten Bad- und Kurplätzen **Berg u. Cannstatt** verbinden, wo die **kgl. Villa bei Berg**, sowie die **kgl. Landhäuser Rosenstein u. Wilhelma** Schönes und Interessantes in Fülle darbieten. Prachtvolle Laub- u. Nadelholzwaldungen auf den die Stadt umgebenden Höhen, leicht erreichbar in 10 Minuten durch schöne, neu angelegte Strassenbahn u. die **königl. Staatseisenbahn. — Anerkannt gute Lehranstalten** (Konservatorium für Musik, K. Kunstschule, höhere Handelsschule, Pensionate f. Knaben u. Mädchen etc.). Vorzüglich geleitetes **Hoftheater**, ausgezeichnete **Konzerte. Oeffentliche Bibliothek** mit täglich geöffneten Lesesaal, öffentliche **kunst-, Naturalien- u. Altertumssammlungen; Gewerbeausstellungen** mehrerer Privatvereine. **Billige Lebensverhältnisse** in comfortablen Hotels, Gasthäusern u. Pensionen, feine Restaurants, zahlreich zu Gebote stehende Privatwohnungen; trefflich eingerichtete Krankenhäuser, Terrainkuren nach Prof. Oertel. — Prachtvoll angelegter **Stadtgarten mit täglichen Konzerten.** — Gottesdienst in allen Sprachen u. für jede Konfession. Gastfreundliche Bevölkerung. Ausflüge nach dem **Hohenzollern, Hohenstaufen, Lichtenstein, Maulbronn, Marbach** (Schillers Geburtsort) **Weinsberg** mit Weibertreu etc. — Anfragen in jeder Sprache zu richten an den Vorstand des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs, welcher auch „Führer durch Stuttgart u. Umgebung" (mit 2 Karten und Ansichten) à 1 M. versendet.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franko d. Prospect d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Brunnthal-München.*

Dr. med. W. Schmidt,

Arzt Mitarbeiter von „Ueber Land u. Meer". **Stuttgart. Marktplatz 14.**

Gratis! Gratis! Gratis!

Trunksucht

heile ich durch mein bewährtes Mittel, welches auf Verlangen mir unter gerichtlich geprüfte und vielfach erhärtete Zeugnisse. **Reinhold Retzlaff**, Fabrikant, Dresden 10.

Villa zu verkaufen.

Eine in malerischem Stil erbaute durchaus neu renovirte Villa in nächster Nähe Dresdens am Prager (Post) Platze mit prachtvoller Aussicht auf die Elbe, Garten, Obst- und Gemüsegarten, bestehend aus 3 Zimmern, Boden, Gartenwohnung, Wasserleitung, Gas, Closet, Waschhaus, zu einem beschäftigt, bedeutender Werkstätte geeigneten Raumlichkeiten, schönen schattigen Gärten, Brunnen in Granit u. Marmor, Veranda, Balkons, Terrassen, geräumige Hofraum, Remise, Stallung für 2 Pferde, Wagenschuppen, Waschhaus, Trockenboden, Keller, Gartenhaus, Wasserleitung, Gas, Closet

Über Land und Meer.

Nº 45.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Aus Nizza.

Novelle von

H. von Osten.

(Fortsetzung.)

„Sie waren gestern in Monte Carlo?“ begann ich. „Ja,“ sagte Lapotin, sich gewaltsam aus seinem Brüten emporraffend. „Ich bin ein trauriger Gesellschafter,“ fuhr er mit trübem Lächeln fort, „und habe unrecht gethan, daß ich Sie dem musikalischen Salon entführte. Sie thun aber ein gutes Werk, wenn Sie ein wenig bei mir ausharren. Ich bin krank, krank an Leib und Seele, und Ihr Blick, Ihre Stimme thun mir wohl. Wissen Sie übrigens, daß Sie anfangen, mich bei meiner einzigen Freundin hier auszustechen? Fräulein Rennert hat mir bei Tische fortwährend von Ihnen gesprochen und Sie mir geradezu als Arznei für meinen Weltschmerz, wie sie es nennt, verordnet.“

„Und Sie, als ihr gehorsamer Schützling, schlucken die verordnete Medizin, so gut es eben gehen will, herunter,“ sagte ich lächelnd. „Ich fühle mich sehr geschmeichelt.“

Vor der Rotunde der Wiener Jubiläums-Gewerbeausstellung. Originalzeichnung von W. Gause.

„Das können Sie auch," sagte Lapotin ruhig. „Ein junger Mann, der vor Fräulein Rennerts scharfen Augen Gnade findet, ist eine Seltenheit. Sie ist im allgemeinen nicht gut auf die Männer zu sprechen; sagen Sie nicht, wie alle alten Jungfern, das würde hier doch nicht stimmen, sie hat sonst gar nichts von einer solchen. Es scheint, sie hat tiefe Einblicke besonders in das eheliche Leben gethan, und das ist nicht so wunderbar, denn machen Sie sich auf eine seltsame Ueberraschung gefaßt; diese würdige alte Dame mit ihrer feinen Menschenkenntnis und ihren angenehmen Manieren war einstens Kammerjungfer, wie man es nennt."

„Kammerjungfer?" wiederholte ich und starrte den Sprechenden verdutzt an.

„Ja, sehen Sie, mein Freund, Sie erschrecken ordentlich; das aristokratische Gefühl regt sich in Ihnen. Das hat meine kluge alte Freundin vorausgesehen und deshalb mich ganz besonders beauftragt, Ihnen diese Enthüllung zu machen, damit Sie sich nicht zu tief in eine Freundschaft einlassen, die Ihnen später vielleicht unbequem werden könnte."

„Aber Sie selbst verkehren doch vollkommen auf dem Fuße der Gleichheit mit Fräulein Rennert?" fragte ich kleinlaut.

„O, ich, mich kümmert dergleichen gar nicht. Ich bin immer im Auslande, komme mit so vielen Menschen zusammen, denen man nie nachforschen kann, ob die Flagge, unter der sie segeln, auch die wahre ist. Ich frage nie mehr, *was* ist der Mensch, sondern nur noch, *wie* ist er. Ueberdies glaube ich an eine Aristokratie der Geister, die sich unter einander an geheimen Zeichen erkennen wie die Freimaurer. Ich habe das Zeichen von der alten Dame erhalten und bin ihr ergebener Freund."

Ich kam mir diesen Anschauungen gegenüber kleinlich und engherzig vor und doch konnte ich mir nicht verhehlen, daß die Sache mich unangenehm berührte.

Unwillkürlich mußte ich an das Gesicht meiner aristokratischen Mama denken, wenn sie erführe, daß die alte Dame, von der ich so eingehend berichtet hatte, ein früheres Kammerzöfchen sei.

Sie würde mit einem kleinen Schauer die Augen gen Himmel richten und sagen, es sei schrecklich, mit was für Menschen man auf Reisen zusammenträfe.

„Uebrigens," fuhr Lapotin fort, „muß ich Ihnen doch auch sagen, daß Fräulein Rennert von Hause aus ein gebildetes Mädchen war, die nur auf Wunsch einer sehr geliebten Milchschwester, einer jungen, ostpreußischen Gräfin, dieselbe in untergeordneter Stellung nach Kurland begleitete, als diese heiratete und gern ein heimatliches Gesicht um sich haben wollte. Dann ist sie freilich später viel herumgewesen in der Welt, zuletzt lange Jahre, mehr als Gesellschafterin, bei einer alten Dame, die ihr auch ein bedeutendes Legat hinterlassen hat. Sie hat viel gesehen und erlebt, ich habe im vorigen Jahr manch Stündchen an ihrem Kamin verplaudert."

Wir standen auf, um zu gehen. Mademoiselle Adèle erhielt jetzt das ihr zustehende Lächeln und knixte vor monsieur le prince.

Auf der Straße fragte mein Begleiter plötzlich: „Und die blonden Locken? Où en êtes-vous? Haben Sie sie wiedergesehen?"

„Heut, im Vorüberfahren," sagte ich.

„Ich habe sie auch gesehen, gestern in der Kirche. Das Mädchen ist in der That wunderbar schön, und sie schien wirklich zu beten," sagte er, wie zu sich selbst.

Ich erzählte ihm meine Begegnung beim Konsul, er hörte aufmerksam zu und versank in Nachdenken.

„Gute Nacht!" sagte er im Vestibül des Hotels.

„Gute Nacht!" erwiderte ich.

Er blieb stehen und sah mich lächelnd an.

„Werden Sie von blauen Augen oder von blonden Locken träumen?"

Ich lachte und meinte, vielleicht ließe sich beides vereinigen.

„Ah, eine neu entdeckte Schönheit vielleicht? Sie sind ein Don Juan, ich werde Fräulein Rennert vor Ihnen warnen!" Damit verschwand er.

Und ich träumte wirklich von blauen Augen und blonden Locken, und die neuentdeckte Schönheit, wie der Russe sagte, war im Traum das junge Mädchen, welches mir heute auf der Treppe in die Arme gelaufen war.

*

Plätschernder Regen weckte mich. Der Himmel war ringsum grau bezogen. An eine Fahrt nach Monte Carlo mochte ich nicht denken. Ich blieb so lange als möglich im Bett und schlenderte dann später gelangweilt in den Salon. Dort hatte sich die zahlreiche Familie, meine Tischnachbarn, eingerichtet. Die umfangreiche Mama saß in einer Morgenhaube da, strickte und zählte den Takt zu einem neuen Stücke, welches die älteste Tochter und der magere Backfisch unter verschiedenen körperlichen und geistigen Reibungen einübten. Zugleich hielt Mama strenge Aufsicht über die beiden jüngsten Sprößlinge, die an einem Nebentische halblaut lernten und sich zur Erfrischung ganz laut dazwischen zankten.

Ich zollte der Dame meine aufrichtige Hochachtung als Familienmutter und wünschte nur, ihre Verhältnisse gestatteten ihr einen Privatsalon.

Auf einem kleinen Sofa am Fenster lag Graf Degenfeld und las den Figaro.

Ich wurde ihm neulich vorgestellt, und wie ich grüßend an ihm vorüberging, warf er die Zeitung hin und fragte:

„Spielen wir eine Partie Piquet, Baron?"

Ich hatte keine Lust, aber ein Blick auf den strömenden Regen bewog mich, Ja zu sagen.

„Schön, aber dann kommen Sie mit mir nach oben, das Klimpern hier ist ja unerträglich."

Wir gingen hinauf in sein Zimmer, eines der stattlichsten in der Belletage, mit schönem Balkon.

Es sieht kaum aus wie ein Hotelzimmer, so angefüllt ist es mit eleganten Sachen, die der Graf mit sich führt und für unentbehrlich zu halten scheint.

Graf Degenfeld spielt ausgezeichnet, ich bekomme die schändlichsten Karten, und wie wir ein Stündchen gespielt haben, habe ich eine ganz nette Summe verloren.

Der Graf ist in rosigster Laune, er plaudert sehr heiter und erzählt wirklich recht amüsant von seinen Irrfahrten durch die Welt — unter Welt natürlich Paris, Baden-Baden, Wien und so weiter verstanden. Doch den letzten Winter hat er, seiner leidenden Frau wegen, sogar in Aegypten verlebt und dort sein Ideal gefunden. Das Gemisch von höchstem Luxus und Raffinement mit Barbarei und Willkür scheint ihm ganz besonders zuzusagen. An Abenteuern der allerpikantesten Art hat es ihm dort nicht gefehlt, und er teilt sie mit großem Freimute mit, ebenso wie den Anblick seiner auf Reisen gesammelten Bilderschätze, die nicht immer salonfähig sind. Sein verlebtes Gesicht mit den gerötеten Lidern und den zahllosen Fältchen um die Augen, und diese Augen selbst mit ihrem kalten, phosphoreszirenden Leuchten stimmen gut mit allem übrigen; im ganzen ein abstoßendes Bild.

Schließlich schlägt er mir vor, mich in den internationalen Cercle einzuführen, in dem man sicher sein kann, sein Geld nur an Standesgenossen zu verlieren.

Ich habe keine große Neigung, die Aufforderung anzunehmen, thue es aber schließlich doch, da ich in Verlegenheit bin, wie ich meine Weigerung motiviren soll.

Während ich schon im Begriff bin, mich nun endlich zu verabschieden, hält er mich noch durch eine kurze Kritik über unsere Tischgesellschaft zurück.

„Um Ihre Nachbarin zur Rechten könnte man Sie fast beneiden," sagte er zuletzt. „Ein reizend appetitliches Frauchen, und Feuer ist in ihr — mehr, als dem armen Reverend lieb sein dürfte! Selten habe ich ein verlockenderes Augenspiel als das ihrige gesehen. Es war eine allerliebste Beschäftigung für mich, um die große Vase herum mit ihr zu plänkeln. Tempi passati! Seit einigen Tagen bin ich Luft für die schöne Frau. Natürlich, wo so junge Streitkräfte ins Feuer rücken, muß die alte Garde weichen. Nun, nichts für ungut, mein junger Freund, und bonne chance!" schloß er lächelnd. „Es blühen noch andere Blumen in diesem Blumenparadiese hier."

Er begleitete mich heraus. Im Korridor kam uns, aus dem Zimmer der Gräfin tretend, die junge Verwandte entgegen. Sie wollte mit flüchtigem Gruß vorübereilen, aber der Graf umfaßte sie und zog sie dicht an sich. Sie lachte und machte sich ganz ohne Ziererei los; hielt sie es doch in kindlicher Unbefangenheit für harmlose Neckerei des Onkels, aber mir, der ich den Ausdruck seines Gesichtes sah, war zu Mute, als sähe ich eine häßliche Raupe über eine zarte weiße Lilie kriechen.

„Hübsches Kind, nicht wahr?" sagte der Graf, der jugendlichen Gestalt nachsehend, welche graziös weiter eilte. „Das einzig Gute bei dem leidenden Zustande meiner Frau ist, daß sie ohne das Mädchen nicht sein kann, und so hat man immer etwas Hübsches im Hause."

„Ich denke, das Fräulein ist eine Nichte von Ihnen, Herr Graf," sagte ich ernst.

„Nun ja, eine weitläufige Nichte. Tochter einer Cousine zweiten Grades. Für väterliche Gefühle habe ich gar kein Talent!"

„Desto schlimmer," dachte ich und verabschiedete mich nun endlich wirklich.

Bei Tische fehlte Graf Degenfeld und an seinem Platze saß Fräulein Ellen, wie ich sie heute hatte nennen hören. Dadurch kam sie in meinen Gesichtskreis, während sonst die große Vase sie mir verdeckt hatte.

Sie ist wirklich von bezaubernder Frische und Jugendlichkeit, was neben dem welken gelblichen Gesicht der Gräfin besonders auffällt.

Dabei ist sie vollkommen unbefangen und natürlich. Sie hatte einen scherzhaften Zank mit dem deutschen Professor über irgend ein Gedicht und zeigte sich dabei so bewandert in der Literatur, daß ich ihr mit Vergnügen zuhörte und mich über ihre schlagfertigen Antworten freute. Meiner schönen Nachbarin gefiel das nicht. Der Fächer bewegte sich immer schneller und das Spitzenjabot auf ihrem vollen Busen hob und senkte sich.

„Finden Sie diesen vorlauten, kleinen, magern Backfisch hübsch?" fragte sie endlich.

Mir fielen die „Plänkeleien" mit Graf Degenfeld ein, ich sagte kühl:

„O, meinen Sie Fräulein Ellen? Ich denke, sie ist weder klein, noch vorlaut, noch auch mager zu nennen."

„Wirklich? Nun, und wie würden denn Sie dieses ‚Fräulein Ellen' beschreiben?"

„Ich denke, als ein sehr anmutiges, wohlerzogenes Mädchen, dem man mit Vergnügen zuhört."

„Ja," sagte die schöne Frau langsam, „sie scheint viel gelernt zu haben. Ich beneide sie, ich weiß so wenig."

Dabei hob sie die wunderbar schönen Augen, in denen es wie von zurückgehaltenen Thränen erglänzte, und sah mir ins Gesicht.

Ich mochte mich sträuben wie ich wollte, dem Zauber dieser Augen erlag ich rettungslos. Und obgleich ich fühlte, daß ich einen gefährlichen Pfad wandelte, vergaß ich in einem leise geführten Gespräch die übrige Tischgesellschaft.

Kurz vor dem Aufstehen sagte Mrs. Gifford leicht hingeworfen:

„Morgen gibt Rubinstein ein Konzert, mein Mann kann Musik nicht vertragen, würden Sie die Güte haben, mich zu begleiten?"

Ich verbeugte mich.

„Ach, das ist liebenswürdig. Kommen Sie noch in den Salon heute?"

„Es thut mir leid, ich habe ein Rendezvous mit Graf Degenfeld, der heute auswärts speist."

Sie biß sich auf die volle Unterlippe.

„Auf Wiedersehen also morgen!"

Als ich, zum Ausgehen gerüstet, die Treppe hinunter ging, traf ich mit Lapotin zusammen.

„Sie gehen in Gesellschaft?" fragte er, auf meinen Anzug deutend.

„Graf Degenfeld will mich im Cercle einführen."

Er nickte, als ob er sagen wollte, das habe ich mir gedacht. „Ei," bemerkte er dann scherzend, „Sie gehen scharf ins Zeug, Baron; gestern im Salon und heute — nun, ich habe kein Recht, Sie zurückzuhalten, kaum, Sie zu warnen. Aber eine Bitte nur: Halten Sie die Augen offen, es ist nicht alles Gold, was glänzt. Wollen Sie spielen, so fahren Sie lieber nach Monte Carlo, da kann man wenigstens nach Belieben aufhören."

*

Am nächsten Morgen hatte ich heftiges Kopfweh und die Erinnerung an einen wüsten Abend.

Wir waren sehr heiter gewesen, junge Leute aus aller Herren Länder, besonders viel Rumänen und Bulgaren, sowie auch Franzosen. Mitten unter

ihnen, vollkommen eingebürgert, das dunkelblaue Pincenez unter dem Namen eines Marquis de Villesboisnet, den anzuzweifeln ich kein Recht habe. In meinen Augen saß er an der lustigen Tafelrunde, ein lebendiges memento mori. Sein totenkopfähnliches Gesicht schien der leichtsinnigen Jugend zuzurufen: „Haltet ein, so lange es noch Zeit ist, sonst werdet ihr wie dieser!“

Graf Degenfeld, die fremden Sprachen beherrschend, war die Seele der Gesellschaft, seine Anekdoten riefen oft einen wahren Jubel hervor. Gespielt wurde an dem Abend nicht viel, ein wenig Baccarat, welches ich als Neuling versuchte. Der Champagner floß in Strömen und die Unterhaltung wurde immer freier.

Ich hatte die unbestimmte Erinnerung, als habe Graf Degenfeld ganz öffentlich von meinem Verhältnis zu der schönen Irländerin gesprochen, deren auffallende Erscheinung den meisten bekannt war.

Sehr verstimmt, dachte ich mit Unbehagen daran, daß ich mich heut mit der Dame in dem Konzert zeigen sollte, wo natürlich die jungen Leute auch nicht fehlen würden.

Ich grollte ihr, daß sie selbst so wenig feines Gefühl zeigte, und frei von dem Bann ihrer Augen, fing ich an, nachzudenken, wie ich die Rolle eines Cicisbeo von mir abwälzen könnte.

In dem Augenblick klopfte es, und Lapotin trat herein.

„Der Abend gestern ist Ihnen schlecht bekommen,“ sagte er. „Kein Wunder, mir erging es auch so. Aber es drückt Sie noch etwas anderes. Haben Sie gespielt?“

„Unbedeutend und noch dazu gewonnen. Es ist etwas anderes, vielleicht können Sie mir dabei raten, Lapotin. Mrs. Gifford wünschte meine Begleitung für das heutige Konzert. Nun erlaubte sich Graf Degenfeld gestern einige taktlose Bemerkungen, die es mir wünschenswert machen, die Dame dort nicht unter meinem Schutz erscheinen zu lassen.“

„Hm!“ meinte Lapotin, „das wird sich wohl arrangiren. Kommen Sie ruhig zum Diner und seien Sie vollkommen unbefangen. Jetzt aber schlafen Sie, damit Sie Ihr Kopfweh verlieren.“

Bei Tische war Mrs. Gifford schon in entzückender Konzerttoilette. Die mattblaue Seide schmiegte sich genau den vollen Formen an; zarte gelbliche Spitzen umgaben die runden, halb entblößten Arme und öffneten sich vorne bei jedem Atemzuge, den blendend weißen Hals durchschimmern lassend. Im dunklen Kraushaar hingen frische gelbe Rosen. Die Frau war blendend schön und ich berauschte mich an ihrem Anblick.

Sergius Lapotin sah öfters zu ihr hinüber, was er sonst nicht that. Er hatte sehr sorgsam Toilette gemacht, und ich sah erst jetzt, daß er eigentlich ein auffallend schöner Mann sei. Er liebt es, sich für gewöhnlich zu vernachlässigen.

Mrs. Gifford genoß den Triumph ihrer Schönheit, hielt sich sehr ruhig und sprach nur mit ihrem Gatten.

Plötzlich sagte Lapotin über den Tisch herüber: „Madame geht heute ins Konzert?“

Gewiß, sie wolle endlich einmal Rubinstein hören.

„Darf ich, als ältester Bekannter hier, mir die Ehre geben, Madame in das Konzert meines berühmten Landsmannes zu begleiten, da ich weiß, daß Mr. Gifford Musik nicht liebt?“

Madame gerät in Verwirrung, errötet und stottert endlich:

„Baron von Aschen wollte so freundlich sein.“

„Ja,“ sage ich endlich, „Madame erwies mir die Ehre.“

„Mais tant mieux,“ sagt Lapotin mit seiner gewöhnlichen Ruhe, „dann hat Madame zwei Begleiter anstatt des einen. Baron Aschen und ich, nous nous entendons à merveille.“

Madame lächelt süß zustimmend, ich aber sehe, daß sich das zarte Inkarnat ihrer Wangen vertieft, daß die kleinen Zähne die Unterlippe fast blutig beißen und die Spitzen am Busen auf und ab zittern.

Wie wir später am Fuße der Treppe auf unsere Dame warten, kommt sie heruntergeschwebt, das Haupt in einen weißen Schleier gehüllt. Sie hängt am Arm ihres Gatten.

„Ah, messieurs,“ sagt sie und ihre blauen Augen werfen ordentlich Strahlen, „mille remercîment für Ihre ritterliche Begleitung, aber mein Mann hat sich auf mein Bitten doch noch entschlossen, das Konzert zu besuchen, und so bin ich denn im besten Schutze.“

Der Reverend, der nur sehr unvollkommen französisch versteht, lüftet verbindlich den Hut, und das glückliche Paar verschwindet.

Lapotin und ich sehen uns an, und plötzlich bricht mein Freund in ein so herzliches Lachen aus, wie ich es nie von ihm gehört.

„Kommen Sie,“ sagt er lustig, „wir geben nun das Konzert ganz auf. Rubinstein spielt noch einmal. Wir setzen uns in den Salon, der heute leer sein wird, und plaudern bei einer Tasse russischen Thees, den Louis nach meiner genauen Vorschrift macht. Sie wissen, es plaudert sich am besten nach einer überstandenen Gefahr,“ fügte er lächelnd hinzu.

Als wir uns dem Salon näherten, klangen uns volle Accorde entgegen.

Lapotin zog ein Gesicht.

„Doch wieder Musik,“ sagte er ergebungsvoll.

„Kismet — niemand kann seinem Schicksal entgehen.“

In dem Augenblick erhob sich eine frische Stimme in wundervoller Reinheit. Wir blieben wie angewurzelt vor der leicht angelehnten Thüre stehen.

Die unsichtbare Sängerin sang das Abschiedslied aus dem „Trompeter von Säkkingen“, und wunderbar hold und ergreifend klang der Refrain:

„Behüt dich Gott, es wär' so schön gewesen!
Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein.“

Mit den verhallenden Schlußaccorden standen wir in der Thür, und da saß vor dem Instrument in reizend ungezwungener Haltung, die schlanken Hände, die eben so kraftvoll die Begleitung gespielt hatten, lässig im Schoße, Fräulein Ellen. Ihr einziges Publikum bestand aus der Gräfin Degenfeld, auf einem Sofa liegend, Fräulein Rennert, die mit glänzenden Augen ihren Liebling ansah, und Mr. White, der der Sängerin eben in enthusiastischer Weise seinen Beifall aussprach, was sie, die klaren blauen Kinderaugen zu ihm emporgehoben, mit heiterem Lächeln anhörte.

Unser Erscheinen erregte Sensation. Warum wir nicht im Konzert wären?

Wir behaupteten, keine Plätze mehr erhalten zu haben, und Lapotin trat zu Fräulein Ellen und bat sie dringend, sich nicht stören zu lassen, sondern uns Ersatz zu leisten für den verlorenen Kunstgenuß.

„Ein schöner Ersatz!“ lachte sie heiter. „Aber ich singe sehr gern, denn das Instrument ist selten frei, und es sind immer zu viel fremde Menschen im Salon.“

So sang sie, ohne sich weiter bitten zu lassen, ein Lied nach dem andern in reizend natürlicher und doch wohlgeschulter Weise. Mühelos erklangen die herrlichen Töne aus der jungen Brust, kaum daß die frischen Wangen sich etwas höher färbten, nur die Augen bekamen einen tiefern Glanz.

Endlich meinte die Gräfin, es sei genug.

„Nur noch ein einziges Lied, es ist ganz kurz, Tantchen,“ sagte Ellen, und gleich darauf erklang eine sanfte, schwermütige Weise. Es war das Chopinsche Ringlein.

„Mußte in die Ferne wandern,
Und du unterdessen
Hast genommen einen andern,
Ring und mich vergessen.“

Bei den süßen, klagenden Tönen fühlte ich plötzlich den leeren Stuhl zwischen mir und Lapotin erzittern. Ich blickte auf meinen Freund, er war bleich bis in die Lippen, auf die er die Zähne biß, seine Hand umfaßte krampfhaft die Stuhllehne, er rang sichtlich nach Fassung.

„Und doch kann ich meine Liebe
Keiner andern schenken,
Muß an dich und an das Ringlein
Immerfort gedenken.“

Der letzte Ton verhallte, ich sprang auf, um, vor Lapotin tretend, ihm Zeit zu geben, sich zu fassen.

Wie ich mich umwandte, hatte er leise das Zimmer verlassen.

Gleich darauf zogen sich die Gräfin und Ellen zurück, Mr. White setzte sich mit einem englischen Journal an die Lampe, Fräulein Rennert und ich blieben am Kaminfeuer.

Die alte Dame sah ernst und sinnend aus.

„Sie sind Lapotins Freund geworden,“ begann sie, „er hat mir von Ihnen gesprochen mit einem so warmen Interesse, wie er es selten zeigt. Als er heute mit Ihnen hereintrat, sah er so heiter aus, wie ich ihn nie gesehen, und ich freute mich herzlich darüber. Nun haben Sie erlebt, wie schnell der Umschlag bei ihm kommt. Das Liedchen hat ihn mächtig ergriffen, ich merkte es wohl. Er ist krank, krank an Leib und Seele, aber er ringt mit aller Kraft, beide Leiden zu verbergen. So dürfen Sie ihn auch jetzt nicht aufsuchen, aber morgen — versprechen Sie mir, morgen mit ihm zusammen zu sein. Fahren Sie meinetwegen nach Monte Carlo, Sie waren ja noch nicht da, nur daß er nicht wieder ganz in sich und seine Erinnerungen versinkt.“

Gerne gab ich das verlangte Versprechen, und mit freundlichem Händedruck verabschiedete sich die alte Dame.

Ich weiß nicht, wie lange ich noch träumend am Kaminfeuer gesessen, als ich plötzlich lautes, lustiges Sprechen und Lachen und ein Rauschen von Frauenkleidern hörte. Am Arm des Grafen Degenfeld und gefolgt von ihrem Gatten, dem deutschen Professor und ein paar ältlichen Franzosen, die auch im Hotel Suisse wohnen, trat Mrs. Gifford ein.

Sie waren alle in sehr heiterer Laune, und der Reverend schien stolz auf den gräflichen Anbeter seiner Frau zu sein.

„Nein, meine Herrschaften,“ sagte die etwas schnarrende Stimme des Grafen, „wir können doch unmöglich schon zu Bette gehen. Die Augen von Madame sehen wahrlich nicht nach Müdigkeit aus. Die Luft war so kühl, ich habe schon heißen Punsch bei Louis bestellt.“

Während er sprach, nahm er der schönen Frau die warme Umhüllung ab, führte sie in die behaglichste Ecke, brachte ihr ein Sofakissen, dann ein Fußkissen, kurz, beschäftigte sich fortwährend mit ihr.

Sie sah wahrhaft berückend schön aus. Noch lag der zarte weiße Schleier auf dem dunklen Haar und rahmte das Gesicht in reizender Weise ein. Ihre Augen hatten einen fieberhaften Glanz, auch ihr Lachen, ihr Sprechen hatten etwas so übersprudelnd Lustiges, daß es beinahe verletzend wirkte.

Graf Degenfeld und sie sprachen stets französisch, obgleich der Graf sehr gut englisch spricht.

Trotz des teilweise leise geführten Gespräches wußte er aber auch immer wieder den Herrenkreis zu beleben und zu unterhalten, so daß selbst der deutsche Professor herzlich lachen mußte, während der Reverend mehr aus Höflichkeit für den gräflichen Causeur zu lächeln schien.

Als die kleine Tafelrunde bei dem heißen Punsch immer lustiger wurde und Graf Degenfelds Augen immer unternehmender glänzten, stand ich auf und schritt mit einer Verbeugung an dem Tisch vorüber zur Thür.

Der Graf sah empor und rief mit gut gespielter Ueberraschung:

„Ei der Tausend, Baron, Sie hier? Warum in aller Welt setzen Sie sich nicht zu uns? Darf ich Ihnen dies Glas Punsch anbieten? Es soll den Frauen gelten; natürlich nur den jungen und schönen,“ fügte er hinzu.

„Nein, Herr Graf,“ sagte ich scherzend, indem ich das Glas nahm und mich leicht auf die Lehne des angebotenen Stuhles stützte, „diese Einschränkung kann ich nicht gelten lassen. Ich habe soeben ein Plauderstündchen mit einer so charmanten alten Dame verlebt, daß ich ein treuloser Ritter wäre, tränke ich den Toast anders als in seiner althergebrachten Form: ‚Den Frauen!‘“

Damit leerte ich das Glas mit einer Verbeugung gegen Mrs. Gifford.

Sie war ein wenig bleich geworden, ihre Augen blickten mir mit ganz eigenem Ausdruck entgegen, als sie mir ruhig dankend Bescheid that.

Graf Degenfeld lachte gezwungen und sagte höhnisch:

„Also dem alten Fräulein Rennert haben Sie Ihren Abend gewidmet, denn das ist doch wohl die charmante alte Dame. Und ganz nur tête-à-tête?“

„O nein,“ erwiderte ich, „Herr Lapotin und ich, wir hatten einen hohen Genuß. Fräulein Ellen sang in wahrhaft vollendeter Weise im Salon.“

„Wie unpassend!“ fuhr der Graf auf; „diese Freundschaft mit der alten Person ist mir schon

lange unbeanem. Wie kann sie das Kind öffentlich singen lassen und mit jungen Herren zusammenbringen!"

Das Blut schoß mir heiß ins Gesicht: ich richtete mich zu voller Höhe auf.

„Mein Herr Graf, ich kann Ihre Aeußerung absolut nicht verstehen. So viel ich weiß, ist doch nicht Fräulein Rennert für Fräulein Ellen verantwortlich, sondern Ihre Frau Gemahlin selber, die denn auch selbstverständlich zugegen war."

„Meine Frau im Salon? So, so," sagte der Graf ein wenig außer Fassung, „das ist natürlich etwas anderes. Ich bitte Sie um Verzeihung wegen meines Aufbrausens, aber Sie werden verstehen, daß ich das Kind, welches mir anvertraut ist, auch behüten muß."

Ich verbeugte mich, sprach noch ein paar Worte mit den anderen Herren und empfahl mich dann.

Als ich die Treppe hinanstieg, konnte ich einen Blick durch die offene Thür auf die Gruppe werfen.

Graf Degenfeld beugte sich eben dicht zu der schönen Frau und flüsterte ihr etwas zu, sie lachte ein wenig schrill auf.

Mein kurzer Roman mit der schönen Mrs. Gifford ist zu Ende.

Graf Degenfeld kann mir dankbar sein, die „alte Garde" tritt wieder in ihre Rechte und wird ihren Sieg zu verfolgen wissen. Soit! Nachts träumte ich viel von zerbrochenen Ringen, glänzenden, giftigen Schlangen mit blauen Augen und weißen Lilien als Heilmittel gegen Schlangenbiß.

Am nächsten Tage war herrlicher Sonnenschein. Ich schickte ganz früh durch Louis eine Karte zu Lapotin mit der Anfrage, ob er mich nach Monaco begleiten wolle.

Er antwortete zusagend, und nach dem Zwölfuhr-Frühstück saßen wir, behaglich eine Cigarre rauchend, im Coupé.

Lapotin war, wie gewöhnlich, ruhig und gelassen.

Ich erzählte ihm die gestrigen Erlebnisse und ließ einiges Bedauern blicken, daß die schöne Frau sich jetzt so gewissermaßen par dépit mit diesem alten Roué kompromittire.

„Die Dame braucht Ihnen nicht leid zu thun," sagte er hart. „Ich habe auch meine Erfahrungen mit ihr gemacht und kann Ihnen sagen, daß sie ganz genau weiß, was sie thut. Mit dem armen Reverend könnte man Mitleid fühlen, aber, du lieber Gott, warum ist der Mann so blind; ich werde ihm die Augen nicht öffnen." — — —

Gott, was für ein herrlich Stückchen Erde ist doch dieses Monaco, diese Stadt auf dem Plateau des ins Meer hineinragenden, überall steil abfallenden Felsen, und dieses Monte Carlo ihm gegenüber, mit seinen zauberhaften Anlagen, zu denen eine breite, herrliche Riesentreppe hinaufführt!

Als der Teufel des öffentlichen Hazardspiels überall aus den zivilisirten Staaten vertrieben wurde, faßte er zuletzt auf diesen Felsen festen Fuß, und mit wahrhaft teuflischem Raffinement umgab er dieselben mit allem Zauber der Verführung, um die Menschen dorthin zu locken. Auch der Nüchternste gerät hier in eine Art Taumel. Es ist ein Paradies, aber ein Paradies, aus dem die Unschuld längst entschwunden und dem nur die Schlange geblieben ist.

Die Spielsäle überraschen zuerst durch ihre Nüchternheit. Sie sind viel schmuckloser als in Baden-Baden.

Die Gesellschaft sah nichtssagend und alltäglich aus, mir war eher zu Mut, als sei ich in einem großen Lesezimmer als an der berüchtigten Spielbank.

„Warten Sie nur bis zum Abend," sagte Lapotin. „Das ist jetzt nichts, das sind die Touristen, die soliden Leute, das ganze Heer der Flitterwöchner und -Wöchnerinnen, die durchreisen, sich den Rummel einmal ansehen, ihre Fünffrankenstücke setzen und sich schon kühn vorkommen, wenn sie einmal doubliren. Sehen Sie, wie gelangweilt auch die Croupiers aussehen; sie sind halb im Schlaf. Aber warten Sie bis zum Abend. Wir wollen hier im Hotel diniren und mit dem letzten Zuge zurückfahren, da können Sie das Laster in allen Gestalten kennen lernen."

Nachdem wir ein paarmal gesetzt hatten, wollten wir uns zurückziehen, als mein Freund plötzlich zusammenzuckte und ich, seinem Blicke folgend, an dem Spieltische die blonden Locken entdeckte.

Ich machte einige Schritte und blieb der Dame gegenüber stehen. Ihre sonst so blassen Wangen gerötet, mit starren Augen den Gang des Spieles verfolgend und eifrig in einem Büchelchen punktirend, war sie blind und taub für die übrige Umgebung. Doch plötzlich, wie magnetisch angezogen, hoben sich die Lider und ihre Blicke fielen direkt auf uns.

Eine Purpurwelle ergoß sich über das schöne Gesicht und in den Augen war ein fragender Ausdruck. Da ich nicht annehmen konnte, daß mein Anblick diesen Effekt hervorgebracht hatte, so blickte ich auf Lapotin. Sein Gesicht trug den Ausdruck ruhigen Ernstes und seine Augen waren auf den Spieltisch gerichtet. Wie ich wieder hinüberblickte, entdeckte ich das Pincenez neben den blonden Locken, sah auch, daß die Augen dahinter scharf auf Lapotin gerichtet waren. Was bedeutete das? Hatte mein ernster Freund dort angeknüpft, und war es Eifersucht, die jene Augen leitete?

„Wenn es Ihnen recht ist, so gehen wir jetzt in den Konzertsaal," sagte Lapotins ruhige Stimme.

Auf dem Wege dorthin fragte ich ihn:

„Sahen Sie das schöne Mädchen mit den blonden Locken am Roulettetisch?"

„Ja, ich sah sie," antwortete er kurz.

Ich mochte nicht indiskret sein.

(Fortsetzung folgt.)

Alcarrazas-Verkäuferinnen. Gemälde von A. Vida.

Nach einer Photographie von Ad. Braun & Co in Dornach und Paris (Vertreter Hugo Grosser in Leipzig).

Im Fechtsaal. Gemälde von S. Sanchez Barbudo.

Nach einer photographie von B. Schiefinger in Stuttgart. J. Laurent & Co in Madrid.

Diplomatische Briefe an eine Dame.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Ich bin außerordentlich erfreut, meine gnädigste Frau, daß Sie meinem ersten Briefe Ihren Beifall geschenkt haben und durch denselben den Wunsch, den Sie mir aussprachen, erfüllt fanden. Eine so freundliche Anerkennung ermuntert mich, Ihrer Aufforderung Folge zu leisten und weiter an dem diplomatischen Ariadnefaden zu spinnen, den Sie so gütig sind, zur Leitung durch die labyrinthischen Gänge der Zeitungsnachrichten und Raisonnements in Ihre Hand nehmen zu wollen. Ich muß immer noch bei dem großen Mittelpunkt der heutigen europäischen Situation stehen bleiben, der, wie ich mir erlaubte auszuführen, in dem Verhaltnis zwischen Deutschland und Rußland liegt.

Ganz besonders mochte ich Ihre Aufmerksamkeit, meine gnädige Frau, noch auf den durchaus nicht zufalligen und gleichgiltigen Umstand lenken, daß unser Kaiser zur See, von einem stattlichen Geschwader begleitet, seine Fahrt nach St. Petersburg unternommen, sowie daß er auf der Rückfahrt die Höfe von Stockholm und Kopenhagen besucht hat. Zum erstenmal erscheint ein deutscher Kaiser von einer deutschen Flotte umgeben auf hoher See, und zugleich zeigt der junge Monarch nicht nur durch diese Reise, sondern auch durch die gesonderte Ansprache an die Marine bei seiner Thronbesteigung und durch die Motivirung der Genehmigung des von dem hochverdienten General von Caprivi eingereichten Abschiedsgesuches, daß er die deutsche Marine auf ganz neue Entwicklungswege leiten und ganz neuen Aufgaben zuführen will. Im bloßen Paradedienst können diese Aufgaben nicht bestehen, dazu ist der Sinn des jungen Herrschers zu klar und praktisch, zu sehr allem leeren Schein abgeneigt. Auch weiß er sehr wohl, daß das Hochgefühl, welches in der Marine, die fruher gegen die Landarmee in zweiter Reihe stand, jetzt seit seiner Thronbesteigung geweckt und genährt ist, auf die Dauer nicht ohne ernste Bethatigung gelassen werden darf. Die deutsche Armee blickt auf eine Geschichte ohnegleichen zurück, die deutsche Marine soll erst den Lorbeer um ihre Flagge winden und die Probe der Ebenbürtigkeit mit den Kriegsgeschwadern anderer Großmachte ablegen. Wenn ein deutscher Kaiser in so weithin klingenden Worten seine Marine dem Landheer selbständig zur Seite stellt und wenn er seinen Panzerschiffen die Ehre erweist, sich von ihnen als seiner Ehrenwache an fremde Höfe begleiten zu lassen, so muß er Großes mit seiner Seemacht vorhaben und muß gewiß sein, daß sie sich so großer Ehre und so hohen Vertrauens würdig zeigen werde. Man darf daher versichert sein, daß zunächst der kolonialen Idee, — welche so vielfach von den Politikern der Bierbank und der Wechselstube verlacht wird, die uber die Länge ihrer Nase nicht hinaus zu blicken vermogen und weisheitsgewiß argumentiren, daß, was gestern nicht war, auch morgen nicht sein könne, — daß dieser Idee die vollste und kraftigste Förderung des jungen Kaisers werde zugewendet werden. Wilhelm I. hat die Armee auf die höchste Stufe des Ruhmes geführt, Wilhelm II., der zum erstenmale die deutsche Kaiserstandarte über den Wellen des hohen Meeres wehen läßt und seine Schiffe persönlich der nun doppelt aufmerksamen und gewiß nicht uberall neidlosen Prüfung der fremden Seemacht vorführt, wird und muß die deutsche Marine der Armee von Weißenburg und Sedan, von Straßburg und Metz an die Seite stellen, sobald die Gelegenheit sich dazu bietet. Der großen Aufgaben aber liegen viele in der Weiterentwicklung der kolonialen Idee, welche bisher noch in ihren ersten Anfängen eingeengt geblieben ist. Daß die vom Kaiser Wilhelm so sichtlich und mit so weitem, kühnem Zukunftsblick in Aussicht genommene Erhebung der Marine nicht geplant ist zur Bedrohung der Nachbarn, beweisen die Besuche in Stockholm und Kopenhagen. Diese Besuche des deutschen Kaisers an zwei Höfen zweiten Ranges, von denen der zu Kopenhagen bisher in verbitterter Stimmung gegen Deutschland sich befand, sind mehr als Höflichkeit und gewinnen um so höhere Bedeutung, als der König von Sachsen, des Kaisers erlauchter Freund und Vertrauter, an jenen Höfen im voraus erschien und die politischen Zwecke des kaiserlichen Besuches und der so hochherzig angetragenen deutschen Freundschaft vorbereitete. Aus diesen Besuchen läßt sich wohl erkennen, wohin die der deutschen Marine gestellten Aufgaben sich richten werden, und ich erlaube mir heute, uber die beiden vorstehenden Punkte eingehender zu schreiben.

Es darf wohl keinem Zweifel mehr unterworfen sein, daß die Wendung der deutschen und russischen Politik, welche ich als eine notwendige Folge der Kaiserbegegnung in St. Petersburg und als eine Bedingung und Bürgschaft des europäischen Friedens bezeichnete, sich vollzogen hat. Freilich wird man nicht sogleich erwarten dürfen, daß das, was in St. Petersburg zwischen den Souveränen abgemacht und von ihren Ratgebern — dem Grafen Bismarck, der wie kein anderer eingeweiht ist, und dem Herrn von Giers, der seit lange eifrig bestrebt ist, die russische Politik auf den Wegen des Friedens zu erhalten — in diplomatische Form gebracht wurde, nun etwa unmittelbar unter Posaunenstoßen wie das Plakat einer Zirkusvorstellung vor dem großen Publikum, das heißt also auch vor den Feinden und Neidern, ausgehängt werden sollte. Das Geheimnis ist bis zu einem gewissen Grade die notwendige Bedingung der großen Politik, und wenn ein Kabinet — wie es das englische thut — die distreten Erörterungen, die Abmachungen und Pläne seiner Diplomatie vor dem Parlament breittreten läßt und in rucksichtslosen Blaubüchern der vorzeitigen journalistischen Kritik preisgibt, dann ist es eben keiner ernsten und erfolgreichen Politik und vor allem keiner zuverlässigen und dauernd wirksamen Bundnisse mehr fähig. Die diplomatischen Abmachungen entziehen sich, je ernster sie gemeint sind, um so mehr der augenblicklichen Mitwissenschaft der Menge und der möglichen Gegner, wenn auch ihre Wirkungen sich dem klaren, ruhigen Blick in fortschreitender Deutlichkeit zeigen. Die deutsche Freundschaft zu Oesterreich war lange klar und deutlich aller Welt erkennbar, der Bundnisvertrag aber wurde erst lange nachher veröffentlicht, als die Notwendigkeit hervortrat, aller Welt — den unversöhnlichen Feinden wie den zweifelnden und durch hinterlistige, falsche Darstellungen zum Mißtrauen gereizten Freunden — zu zeigen, daß das Bündnis nur der Abwehr, nicht dem Angriff, nicht ehrgeizigen Kriegsplänen, sondern dem Frieden zu dienen geschlossen war. Es ist ja eines der wesentlichsten und wirksamsten Mittel der genialen Staatskunst unseres großen Kanzlers, der kluge Vorsicht mit der stolzen Kraft maßvollen Selbstbewußtseins in nie vorher dagewesener Weise vereint, daß er stets in großen, entscheidenden Augenblicken den Schleier der strengen diplomatischen Diskretion aufhebt und durch die plötzlich aufleuchtende rücksichtslose Wahrheit die diplomatische Lage in heller, zweifelloser Klarheit zeigt, die Lugengewebe der Feinde mit blendenden Strahlen durchbrechend. Große diplomatische Kombinationen sind wie ein aus gesundem Kern wachsender junger Baum, der zuerst der schützenden Hülle bedarf, bis er mächtig erwachsen ist, um das volle Sonnenlicht und den Sturm ohne Gefahr für seine Früchte ertragen zu können, und es gibt ja ringsum der Neider genug, die den edlen Baum des Friedens bedrohen, um ihn nicht zu wetterharter Kraft erwachsen zu lassen.

Erwarten Sie also nicht, gnadige Frau, daß die Erfolge des St. Petersburger Kaiserbesuchs sich sogleich in öffentlich kundgegebenen Verträgen zeigen sollten; schon formell wäre das ja unmöglich, denn was in St. Petersburg abgemacht ist, bedarf ja immer noch der Zustimmung unseres österreichischen Verbündeten, dessen Interessen wir mit den unserigen vereint an der Donau zu schützen haben. Ich bin gewiß, daß diese Zustimmung erfolgt, denn es wird eben vom Kaiser Wilhelm und dem Sohne des großen Kanzlers an der Newa nichts abgemacht worden sein, was nicht den notwendigen Lebensbedingungen des Verbündeten an der Donau entspricht, aber immerhin muß doch erst für die formellen Stipulationen, welche ohne Zweifel in den langen Konferenzen zwischen dem Grafen Bismarck und dem Herrn von Giers beraten worden sind, die Zustimmung des Wiener Kabinets erfolgen, soweit eben österreichische Interessen dabei in Frage kommen. Daneben freilich gibt es noch andere Punkte, welche lediglich Deutschland und Rußland angehen.

Wenn ich nun die Aufgaben der deutschen Politik, wie sie durch die Geschichte und die politische und geographische Notwendigkeit gestellt sind, zusammenfasse und den so überaus freundschaftlichen, weit über die Konvenienzen internationaler Höflichkeit hinausgehenden Verkehr der Souveräne, sowie die sichtbare Wendung der Volksstimmung in Rußland in Betracht ziehe, so muß ich annehmen, daß die Lösung jener Aufgaben gelungen ist. Denn die wirkliche Volksstimmung bedeutet in Rußland viel und weit mehr als die „Druckerschwärze", da in keinem Lande der Souverän so sehr die Verkörperung der Nationalitat ist als in dem orthodoxen und absoluten Rußland, und ein Jubelruf, den das wirkliche Volk aus freier Bewegung dem Kaiser Wilhelm entgegenbringt, wiegt mehr in der Wage der Freundschaft beider Länder als zehn sympathische Leitartikel.

Es scheint mir, wenn ich Sie bitte, meine gnädigste Frau, die Ausführungen meines ersten Briefes sich wieder ins Gedächtnis zu rufen, zweifellos, daß in St. Petersburg folgendes erreicht und zur Grundlage der künftigen Politik gemacht worden ist.

Erstens die kräftige und herzliche Wiedererneuerung der traditionellen Freundschaft zwischen Deutschland und Rußland, welche so lange bei der Abwägung der Beziehungen beider Staaten und ihrer Interessen und Machtbedingungen maßgebend war und es nun wieder sein soll. Diese Freundschaft, welche von Preußen auf Deutschland übertragen worden, ist bemerkenswerterweise von drei großen und bedeutungsvollen Regenten als letztes Vermächtnis ihren Nachfolgern hinterlassen worden. Friedrich Wilhelm III., der Held der Befreiungskriege, der Grunder der wiedergeborenen preußischen Armee, der Schöpfer des preußischen Bauernstandes, hinterließ in dem Testament: „An meinen lieben Fritz", die russische Freundschaft in ernster Mahnung seinem Sohn zu treuer Pflege. Kaiser Nikolaus, der gewaltige Autokrat, der die russische Armee eine starke Reserve der preußischen nannte, sprach mit sterbender Stimme zu seinem Sohn Alexander II.: „Dites à Fritz (Friedrich Wilhelm IV.) de ne pas oublier les paroles de Papa." Und endlich Kaiser Wilhelm I., der Einiger des Reichs, der Schirmherr des europäischen Friedens, hinterließ fast in seinen letzten Worten unserem jetzigen Kaiser die russische Freundschaft als sein Vermächtnis. Diese Freundschaft ist jetzt wieder belebt, von allem Mißtrauen befreit und wird für eine, so Gott will, lange Regierung für die Verhältnisse beider Reiche maßgebend bleiben und Deutschland in den Stand setzen, auch zwischen seinen beiden Freunden an der Newa und an der Donau die guten Beziehungen zu erhalten und alle Mißverständnisse und Verstimmungen auszugleichen.

Was nun die augenblickliche Lage betrifft, so erscheint es mir zweifellos, daß Rußland von deutscher Seite darauf hingewiesen worden ist, seine Ziele im Orient nicht auf einem Wege zu verfolgen, der den europäischen Frieden stören könnte und müßte, das heißt auf der Balkanhalbinsel nichts zu thun oder zu verlangen, was die österreichischen Interessen beeinträchtigen oder durchkreuzen und die Freiheit des Donaugebietes gefährden könnte. Dazu ist vor allem nötig, die Wiedereinfügung der bulgarischen Zustände in den Rahmen des von allen Großmächten garantirten Berliner Vertrages, — mehr hat Rußland nicht verlangt, und so wird sich die freundliche Abgrenzung der österreichischen und russischen Macht- und Interessenkreise am Balkan leicht und einfach ergeben, so daß dann also das Schwergewicht der drei Kaisermächte, wenn auch vielleicht ohne bestimmten Bündnisvertrag, in die Wagschale des europäischen Friedens fallen wird. Die Stellung wird die sein, daß Deutschland in der Mitte zwischen seinen beiden Nachbarn steht, jedem von ihnen die Freundeshand reichend und ihren dreifach mächtigen Einfluß überall da zu gemeinsamer Thätigkeit einigend, wo es gilt, den Frieden Europas zu erhalten.

Dagegen wird man Rußland die volle Aktionsfreiheit zugestehen und sichern müssen, seine orientalische Mission mit voller Kraft in Asien zu verfolgen und ihm dafür den Rücken zu decken, — namentlich seine Nordküsten gegen jede Bedrohung zu schützen, wenn die Entwicklung der Zukunft zu einem Konflikt mit England führen sollte, — und in dieser Richtung sind die Besuche des Kaisers in Stockholm und Kopenhagen von hochbedeutsamer Wichtigkeit.

Schon die Kaiserin Katharina II. plante den nordischen Bund, um die Nordküsten Rußlands durch die Allianz mit Schweden und Dänemark gegen jede englische Bedrohung zu schützen, was für Rußland um so wichtiger ist, da jede solche Bedrohung unmittelbar die kaiserliche Residenz St. Petersburg träfe. Der nordische Bund scheiterte an dem damals übermächtigen Einfluß Englands zur See und an der natürlichen Besorgnis der beiden nordischen Mächte, durch eine Angliederung an Rußland ganz in dessen Machtgebiet einzutreten. Schweden sowohl wie Dänemark sind aber durch ihr Alleinstehen stets verhindert gewesen, ihre maritime Stellung zu entwickeln, und Dänemark besonders hat den englischen Uebermut bitter durch die Verbrennung seiner Flotte und durch das Bombardement von Kopenhagen empfunden. Jetzt aber liegen die Verhältnisse ganz anders als zu der Zeit, da die herrschsüchtige und hochmütige Semiramis des Nordens den nordischen Bund erstrebte, der damals freilich nur ein Fußschemel ihrer Macht geworden wäre. Das deutsche Reich ist inzwischen erstanden und ist seetüchtig und seemächtig geworden. Wenn nun heute der deutsche Kaiser von seiner Kriegsflotte aus dem russischen Herrscher zum Schutz- und Trutzbunde für die Nordmeere die Hand reicht und diesem Bunde sich anzugliedern in Stockholm und Kopenhagen vorschlägt, so ist die Besorgnis vor ausschließlicher russischer Uebermacht nicht mehr begründet, und Schweden wie Danemark müssen in einem solchen Bunde die Bürgschaft der freien Entwicklung und Nutzung ihrer maritimen Stellung, die Sicherheit gegen jede Wiederholung der früheren englischen Ueberhebung finden. Deutschland kann und wird hier die Interessen seiner Verbündeten ebenso ausgleichen wie am Balkan, und die Nordmeere werden, stark, sich selbst zu schützen, denen gehören, denen die Natur sie gab; jede Uebertragung asiatisch-orientalischer Konflikte auf Europa wird auch hier unmöglich sein. Es treten noch andere Momente hinzu, welche die freudige Aufnahme der Idee des nordischen Bundes unter deutscher Aegide sowohl in Stockholm als in Kopenhagen sichern sollten.

Schweden hatte seit dem Anfang dieses Jahrhunderts eine sozusagen halbe und unbehagliche Stellung unter den europäischen Machten, denn die Dynastie Bernadotte, obwohl anerkannt, begegnete immer noch einer gewissen kühlen Zurückhaltung. Nun ist durch die Vermählung des Kronprinzen von Schweden mit der Enkelin des deutschen Kaisers Wilhelm I. jene, ich sage unbehagliche Stellung beseitigt und, mehr noch, der König von Sachsen ist als der vertraute Träger der Ideen des deutschen Kaisers mit seiner erhabenen Gemahlin nach Stockholm gegangen. Die Tochter der Wasa erscheint als erlauchter Gast im Königsschlosse der Bernadotte. Die Bedeutung solcher Aufmerksamkeit, welche alle Bitterkeit der vergangenen Zeiten begräbt, wird im schwedischen Königshause wie im schwedischen Volke tief empfunden, ohne daß diese Empfindung, wie begreiflich, zu lautem Ausdruck gelangt, und um so freudiger und herzlicher wird die von Deutschland gebotene Freundeshand angenommen werden.

In Dänemark herrschte tiefe Erbitterung gegen Deutschland seit dem Verlust von Schleswig-Holstein. Unter dem Eindruck des so herzlichen persönlichen Entgegenkommens des deutschen Kaisers, dessen Besuch durch den König von Sachsen eingeleitet und vorbereitet wurde, wird aber die Erkenntnis bei den dänischen Staatsmännern wie im dänischen Volke leicht Eingang finden, daß die aufrichtige Freundschaft Deutschlands mehr wert ist als die verlorene Provinz.

Die Herzogtümer waren für Dänemark stets nur eine Quelle von Weiterungen, Hemmungen, Widerwärtigkeiten

aller Art. Ein Meeresland wie Dänemark hängt in seiner Bedeutung nicht von der Anzahl Quadratmeilen seines Territoriums ab, sondern von der Freiheit und Sicherheit seiner maritimen Entwicklung und von dem freien und sichern Verkehr mit seinen Hinterländern. Venedig war trotz seines kleinen Gebiets eine Weltmacht, und wenn Dänemark mit der mächtig schützenden Freundschaft Deutschlands hinter sich keine Sorgen mehr hat, wenn es im nordischen Bunde gegen jede übermütige Vergewaltigung von der See her geschützt ist, dann wird es überreiche Entschädigung für die verlorene Provinz finden, die es doch nur aus nationalem Stolz festhielt und zu deren Verteidigung es stets von England gereizt wurde, um Preußen und Deutschland Schwierigkeiten zu bereiten, ohne daß jemals auch nur die englische Flotte zu seinem Schutze erschien, welche doch so schnell zum Bombardement von Kopenhagen herbeieilte, als die dänische Regierung es wagte, der englischen Botmäßigkeit sich entziehen zu wollen.

Der nordische Bund unter deutscher Aegide wird also ein Wächter des europäischen Friedens, Handels und Wohlstands werden, und für die Nordmeere wird dann kunftig das so oft in vermessenem Hochmut gesprochene Wort: „Britannia rule the waves!“ keine gefurchtete Drohung mehr sein.

Im Kreise dieses Ideenganges liegt denn auch naturgemäß die reiche und kräftige Entfaltung der deutschen Kolonialpolitik, deren weltumfassende Bedeutung bisher so wenig begriffen wurde, und damit verknüpfen sich die neuen gewaltigen Aufgaben, welche Kaiser Wilhelm seiner Marine stellt. Sie setzen, meine gnadigste Frau, es ist eine Welt der Zukunft, welche über dem Haupte unseres Kaisers auf seiner Fahrt als Kriegsherr der deutschen Flotte schwebte, — aber es ist eine Welt des Friedens, die er aufbauen will für sein Reich und für unsern Weltteil, und nur zum Schutz des Friedens wird die Flagge, die zum erstenmal über des Kaisers Haupt auf offenem Meer wehte, das Bild des kaiserlichen Adlers entrollen, nur zum Schutz des Friedens wird die Armee an den Grenzen Wacht halten. Wir werden nach des Kaisers Wort und Willen Frieden halten mit jedermann, in treuer Freundschaft mit allen, die unsere Freunde sein wollen, - aber — gare à qui nous touche!

Trotz feindlicher Unterstellungen, welche dem jungen Kaiser kriegerische Neigungen beizulegen suchten, hat er in der kurzen Zeit seiner Regierung überall Vertrauen gesät und Vertrauen geerntet, und ich kann meinen Brief nicht besser schließen als mit dem Wunsch, in den Sie gewiß von Herzen einstimmen werden, daß Gott das Friedenswerk unseres erhabenen Herrn schützen möge allezeit zu Wasser und zu Lande. In der Hoffnung, Sie auch diesmal nicht zu sehr gelangweilt zu haben, bin ich, meine gnadigste Frau,

Ihr ganz gehorsamster Diener

Junius Secundus.

Wien im Hochsommer.

Von

Armin Friedmann.

(Hiezu das Bild Seite 937.) *

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die Weltstadt ist nicht zu Hause. Wiens beliebtester Spaziergang ist gegenwartig die Esplanade in Ischl oder der wellenumspülte Strand von Ostende. Denn sobald die zur Erhaltung des Friedens notwendigsten Maximkanonen — 700 Schuß die Minute — bewilligt sind, sobald unser **vieillard terrible**, der verehrliche Delegationspräsident seine alljährliche Schlußrede unglücklich vom Stapel gelassen — ist die saison morte feierlich eröffnet. Die prächtigen Paläste auf der Ringstraße stehen leer und verwaist, mit dicht verhangenen Fenstern. Die Parlamente und übrigen Schauspielhäuser sind gründlich gesperrt, mit einziger Ausnahme eines winzigen Musentempelchens, dem die Aufgabe zugefallen ist, den zahlreichen Fremden die dramatischen Honneurs zu machen und den wenigen Einheimischen den sündhaften Theaterbesuch vollends abzugewöhnen.

Die Kunstausstellung ist längst geschlossen. Hubert Herkomers schöne Miß Grant, die Dame in Weiß mit den berückenden Augensternen, macht nun in München die Leute toll, und Blaas' „Rinetta“, das anmutig kokette Ding aus der Lagunenstadt, ist gleichfalls dorthin verzogen. Der farbenprächtige Kommentar zum Zumbusch'schen Denkmal aber, die Maria Theresia-Ausstellung ist in alle Winde zerstoben. Die hundertfältigen reizenden Sächelchen aus der Rokokozeit sind ihren Besitzern mit Dank zurückgestellt worden, und den Besuchern blieb nur die interessante Erinnerung an eine in ihrer Art geradezu einzige Exposition, welche eine große und denkwürdige Epoche lebhaft vergegenwärtigte. Dagegen behaupten sich die beiden Festspiele vom Théâtre-paré-Abend dauernd im Repertoire der Hofoper. „Die Maienkönigin“ betitelt sich das altehrwürdige Gluckische Schaferspiel, dessen verblaßte Tinten Kapellmeister Fuchs, der bewährte Restaurator alter Opern, diskret auffrischte, während Max Kalbeck dem steifen und verzeichneten Text anmutige Bewegung verlieh. Es wurde von ihm ein neues, recht annehmbares Libretto unterlegt. Schäfer und Schäferinnen tragen Atlas und Seide, Reifröcke und Hakenschuhe — der dramatisirte Watteau! Das darauffolgende Festspiel bietet Volkslieder, militarische Aufzüge, viel Patriotismus, aber wenig Geist. Die Herren k. k. Hofpoeten hatten diesmal ihre Marionetten an zu dicken Schnüren aufgehangen. Man sah zu deutlich, wie das Ding gemacht, und daß es gemacht war.

Noch immer wallfahrtet alles zahlreich in die Gewerbeausstellung, in die Rotunde zum zehn Meter hohen papiernen Turm, der zu keinem andern Zweck aufgestellt wurde, als Anlaß zu mehr oder minder, meist jedoch minder gelungenen Scherzworten zu bieten. Sein eisernes Stangengerust dient zur geistigen Gymnastik. In Wien geschieht noch etwas für die Hebung des Fremdenverkehrs. Wien ist die wohlfeilste Stadt. So billige Witze gibt es nirgends in der Welt, nicht einmal in Berlin.

Vom Turm ist's nicht weit zu den lauschigen Interieurs, welche unsere poetischen Tapezierer, deren jeder einzelne sofort Regisseur bei den Meiningern werden könnte, stimmungsvoll ausgestattet haben. Da gibt es ausgelassene und tiefsinnige, melancholische und stillvergnügte Möbel. Das Sehens- und Beachtenswerteste der ganzen Ausstellung bleibt aber doch wohl das Publikum. Die Ehegatten sind bemuht, ihre schöneren Hälften von den Juwelen und „entzuckenden Hütchen“ — der Diminutiv soll freundlicher stimmen — fortzubringen, wahrend sie selbst sich nur schwer von der Bierkosthalle losreißen können. Der bildungsbedürftige Kulturmensch muß doch die seltene Gelegenheit benützen, durch vergleichende Studien seine Kenntnisse der wichtigsten Biersorten thunlichst zu erweitern. Schade, daß der wohllöbliche Magistrat der Haupt- und Residenzstadt die treffliche Einrichtung des Bierkostens nicht mit dem neueröffneten historischen Museum in Verbindung zu setzen gewußt hat. Es wäre sicher besuchter und gewurdigter als dies thatsachlich der Fall ist. Und doppelt schade, daß im geräumigen Ratskeller statt staubiger Flaschen und spinnwebumsponnener Gebinde nur staubige Aktenfaszikel verwahrt werden.

Vor wenigen Wochen wurde, da wir ja im Jahre der Ausstellungen leben, die historische der Stadt Wien, für die es im alten Rathause keinen Raum gab, im neuen eröffnet. Friedrich Schmidts gotischer Riesenbau, der einen der größten Festsale der Welt faßt, hat auch Raum f.r ein stadtisches Museum — sogar Raum für ein Grillparzerzimmerchen.

Im ersten Korridor finden wir Denkmale aus dem Stephansdom ausgestellt, Halbmond und Kreuz, sowie den Adler, welche einstmals von der höchsten Turmspitze herniedergeblinkt, dann etwelche verschrobene, in die Lange gezogene Sandsteinheilige, abgebröckelte Steinkrabben, die entblätterten Blumen der Gotik und allerlei bemaltes Holzschnitzwerk. Ein Saal ist der alten Vindobona gewidmet. Die Sammlung in Wien aufgefundener römischer Münzen ist wenig sehenswert. Der kleinste numismatische Amateur hat seltenere Stücke in besserer Erhaltung. Dann gibt es noch prahistorische Funde, einen antiken Steinsarkophag und etliche römische Ziegel. Viele der mittelalterlichen Wappen und Wahrzeichen sind gediegene Steinmetzarbeiten. Den alten „Fenstergucker“ wollen wir aber ausdrücklich ausgenommen haben. Dies steinerne Brustbild befand sich ehemals oberhalb des Einlasses für Fußgänger, an der Innenseite des Kärnthnerthors. Das ist ein merkwurdiger Gesell! Er soll Luther, Pilgram, Wolmut, Pater Abraham und noch ein paar andere Personen darstellen. Heute gucken an derselben Stelle im eleganten Café zum „Fenstergucker“ ganz andere Leute aus dem Fenster!

Sehenswert ist die Sammlung von meist uralten Stadtplänen und zahlreichen Aquarellen aus allen Jahrhunderten, welche die bauliche Entwicklung Wiens klar versinnlichen. Dankbar bleibt es auch, die Wandlungen der verschiedenen wienerischen Lokaltypen durch die Zeitläufte hindurch zu verfolgen. In der Abteilung Alt-Wien stößt man unzahligemale auf die beiden Namen Camesina und Hütter. Der erstere war gelehrter Forscher, der letztere Maler, beide von unermüdlich reger Sammel- und Arbeitslust erfüllt. Unzählige alte Bauwerke, welche der rucksichtslos zerstörende Spaten aus dem Wege geräumt, hat Hütters emsiger Pinsel festgehalten. Und nicht etwa im hoheren Auftrag, nein, nur fur seine eigenen Mappen. Dieser geradezu rührenden Liebe zur Vaterstadt kann nur Camesinas Anhänglichkeit verglichen werden. Er war die berufenste Autorität in Fragen der historischen, namentlich der baulichen Entwicklung.

Die Sammlung von Bildnissen ist wohl reichhaltig, aber doch nicht von der Art, daß wir näher auf sie eingehen müßten. Künstler, Dichter, Gelehrte, hochgeborener Adel und „gemainés“, bürgerliches Publikum hangen friedlich neben einander. Manch interessante Reliquie von Beethoven, Mozart, Gluck, Haydn, Schubert und Raimund ist in einem eigenen Saal zur Schau ausgelegt. Wer Beruf und Neigung fühlt, das Gruseln zu lernen, kann sich an dem Rade, das erst 1786 außer Gebrauch kam, dem Armensünderstühlchen, den Folterwerkzeugen, den Brandmarkungsstempeln ergötzen. Er kann das rote, mit Silberborten verzierte Kleid des Henkers betrachten und das auf dem breiten Richtschwert eingeatzte Sprüchlein buchstabiren:

„Wer findt, eh's verloren wirdt —
Und kauft, eh's fail wirdt
Der stirbt, ehe er thrank wird. 1574.“

Wir wollen weiter schreiten, ins Grillparzerzimmer. Katharina Frohlich, des Dichters „ewige Braut“, hat der Vaterstadt des Poeten dessen gesamten Nachlaß vererbt und die Bedingung daran geknüpft, „dem Angedenken Grillparzers solle im neuen Rathaus ein Raum gewidmet und nach ihm benannt werden, welcher dem von dem Dichter in der Spiegelgasse lange bewohnten Zimmer moglichst ähnlich und mit dem durch seine Benützung geweihten Mobiliar auszustatten sei“. Dies ist nun geschehen, und das Poetenstübchen mit seiner alten, einfachen, schlicht bürgerlichen Einrichtung ist so traulich und wohnlich, wie es die tapezierenden Poeten von der Rotunde doch nimmermehr zu stande brachten. Mit ehrfurchtsvoller Scheu betrachtet man die ansehnliche Bücherei des Dichters, welche alle Literaturen, mit besonderer Betonung der spanischen, umfaßt.

Sinnig wäre es gewesen, wenn das Grillparzerzimmer die Aussicht nach dem neuen Burgtheater gehabt hätte, das im Herbst eroffnet werden soll.

Das wird ein schwerer Abschied werden von dem alten, häßlichen, vielgescholtenen Hause, welches wir doch so liebgewonnen haben. „Es sind geweihte Bretter,“ sagte einmal Meister Lewinsky. Den Schauspielern bangt vor dem neuen Hause. Sie furchten im größeren Raum die Vergroberung ihres sorgsam gehegten und gepflegten Lustspielions, den höheren Stimmmittelaufwand und die nachdrücklichere Aktion. Der veränderten und verschlechterten Akustik wagen sie gar nicht zu gedenken. Und im alten Hause hörte man doch so prächtig jedes Wort — des Souffleurs! Zagt doch selbst die große Charlotte Wolter, wenn von Hasenauers Prachtbau die Rede geht. Sie benützte die Gelegenheit ihres vorjahrigen Jubiläums, das Publikum recht instandig zu bitten, ihr „drüben“, wo sie sich gewissermaßen wieder als Anfangerin (Hört! hört!) fühlen werde, mit Nachsicht entgegenzukommen!

Ob ein neuer Direktor mit in das neue Haus einzieht, ist fraglich. Schade, daß Sonnenthal, der vorlaufige Nachfolger Wilbrandts, so nebenbei auch ein großer Schauspieler ist, was ihm nicht recht gestattet, ein ebensolcher Direktor zu sein! Er hatte wahrlich das Zeug dazu. Auf seinem neuesten Bild, einem großen Lichtdruck, der ihn in der Rolle des „Hamlet“ darstellt, macht er ein derart kummervolles Gesicht, daß, wenn man ihn nicht kennte, man unwillkurlich ausrufen müßte: „Der Herr ist sicher Leiter einer ersten Bühne!“ Definitive und nicht bloß provisorische Sorgen scheinen auf seinem Gemut zu lasten, seine Stirn zu umwolken, und es ist, als ob auf seinen Lippen die Worte des Monologs schwebten: „Sein oder nicht sein“ Burgtheaterdirektor namlich - „das ist hier die Frage!“

Indes schießt der Bau des „Deutschen Volkstheaters“ kräftig aus dem Grunde. Es wird mit fieberhafter Hast daran gearbeitet. Vermutlich drängen der ungeduldige Direktor und die noch ungeduldigeren Schauspieler. Geduld, Geduld, liebe Leute, die guten deutschen Volksstucke sind noch lange nicht fertig, die sollen erst noch geschrieben werden!

Ein Gebirgsfest

in der deutsch-nationalen Kunstgewerbe-Ausstellung zu München.

Mit Originalzeichnungen unserer Spezialartisten **P. Bauer, P. F. Wesserschmitt** und **F. Wahle.**

Nordportal

Es war ein origineller und zugleich glücklicher Gedanke des Präsidiums der zur Zeit in München tagenden Kunstgewerbe-Ausstellung, aus den verschiedenen Gauen des bayrischen Gebirges Vertreter der Bevölkerung in ihrer echten Landestracht zu einem gemeinsamen Feste dort zu versammeln, das zugleich eine Huldigung für den Prinzregenten Luitpold sein sollte. Man weiß, daß der hohe Herr nicht bloß das Gebirge und seine Leute aufrichtig liebt, sondern auch, so viel ihm die Pflichten seines ernsten Amtes gestatten, sich in den Thälern und auf den Höhen des bayrischen Gebirges vom Algäu bis hinüber zum Berchtesgadener Winkel als tüchtiger, erprobter Weidmann, mit dem

---

* Vergleiche zu dem Bild auch Nr. 38 S. 799 und 802.

Rucksack über den Schultern und die Flinte in der Hand, in der Tracht des Gebirges, aufzuhalten liebt, um, wie einst Kaiser Rudolf von Habsburg, selbstergen „den fluchtigen Gemsbock zu jagen". Franz von Defregger hat den Prinzregenten in solcher Situation gemalt: das Bild ist eine Zierde der Internationalen Kunstausstellung im Glaspalaste. Zu dem eigenartigen Feste das die schlimmen Verhängnisse des heurigen Sommers bereits einmal, an seinem ursprünglichen Termin, unmöglich gemacht hatten — war am 23. Juli halb München und alles, was die Hauptstadt in diesen bewegten Tagen an Fremden beherbergte, schon um 4 Uhr nachmittags in hellen Scharen ausgerückt. Die Ufer waren dicht besetzt, und in dem Gartenraume der Ausstellung drängten sich die Massen hinter dem durch Ordnungsmannschaft und die freiwillige Feuerwehr mit Seilen abgegrenzten freien Raum, der, vom Nord- bis zum Südportale eine breite Gasse bildend, in der Mitte, zwischen dem Prinzregentenpavillon des Ausstellungsgebäudes und der großen, zur Isar hinabführenden Landungstreppe, einen quadratischen Raum freiließ, auf welchem, unmittelbar vor dieser Treppe, unter weißblauem Zelte die Plätze für den Hof vorbehalten waren.

Achtertanz der Algäuer.

Schuhplattler der Tegernseer.

Mit dem Glockenschlage 6 Uhr ertönten vom gegenüberliegenden Gasteigberge die Böller, und Fanfaren schollen vom Ausstellungsturme her, zum Zeichen der Ankunft des Prinzregenten. Geleitet von dem Ehrenpräsidenten der Kunstgewerbe-Ausstellung, dem Staatsminister des Innern, Freiherrn von Feilitzsch, dem ersten Präsidenten der Ausstellung, Kunstschuldirektor Lange, und den übrigen Gliedern des Präsidiums, erschien, von den lebhaften Hochrufen des Publikums begrüßt, der Prinzregent, die Prinzessin Ludwig am Arm führend und gefolgt von sämtlichen, zur Zeit in München anwesenden Prinzen und Prinzessinnen des Königshauses, sowie dem zu Besuch dort weilenden Infanten Antonio von Montpensier und dem Prinzen von Sachsen-Meiningen. Den Prinzessinnen wurden von den Mitgliedern des Empfangskomites prachtvolle Bouquets überreicht, und nun begann ein improvisirter Cercle, bei welchem der Prinzregent unter den um das Zelt umher versammelten Staatsministern, Künstlern, Komite- und Jurymitgliedern viele mit freundlicher Ansprache in gewohnter Leutseligkeit beehrte. Binnen kurzem drängte sich alles zum Fluß, um die beiden isarabwärts rauschenden Riesenflöße zu begrüßen. Das erste Floß war jenes der Isarwinkler (Lenggries). Seine Ankunft bot einen malerischen Anblick. Rings mit Tannenreisig eingefaßt, trug es eine große, aus Baumrinde erbaute Hütte, die mit Gewinden in Weiß und Blau geschmückt war. Auf ihrem Dache zeigte sich allerlei Jagdgetier, Eichkätzchen und Habichte und in ihrem Innern saßen die „Dirndln", alle in ihrem „Sonntagsstaat", während vor und hinter der Hütte die „Mannsleut" standen, von denen je zwei an einem der vier großen Ruder hart arbeiteten, um bei der reißenden Strömung der hochangeschwollenen Isar das Floß glücklich zu landen. Aber den rudergewandten, kernkräftigen Leuten gelang es ganz vortrefflich; haarscharf legte das Floß an der Landungstreppe an, und ein frohlockendes Juchzen erscholl aus den urwüchsigen Kehlen zum Gruße des Prinzregenten, der, den Leuten an der Treppe entgegentretend und jedem mit herzgewinnendster Leutseligkeit die Hand drückend, sie um dies und jenes fragend, wobei man deutlich sehen konnte, wie wohl es den Leuten that, so huldvoll und einfach zugleich vom Regenten begrüßt zu werden.

Auffahrt Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten Luitpold.

Ankunft des Lenggrieser Floßes.

Bald darauf landete auch das Floß von Tölz. Auf ihm war von Tarbretschen eine offene Hütte errichtet, ebenfalls mit Jagdgetier und weißblauen Bändern und Fahnen ausgestattet, und vor derselben stand ein Quartett von Männern, die einen heimatlichen Sang ertönen ließen, während das Floß anlegte. Die Leute wurden wie vorhin von dem Prinzregenten begrüßt, und zuletzt trat aus ihren Reihen ein hübsch sauberes Dirndl vor, richtete an den Prinzregenten eine poetische Ansprache und überreichte am Schlusse eine Photographie der sämtlichen zum Feste erschienenen Leute ihrer Heimat; der Rahmen war mit Alpenrosen und Edelweiß umzogen. Der Prinzregent nahm die Spende lauselig entgegen und unterhielt sich längere Zeit mit der Sprecherin und ihren Genossen in der freundlichsten Weise. Nun begann der Einmarsch der übrigen unter klingendem Spiel.

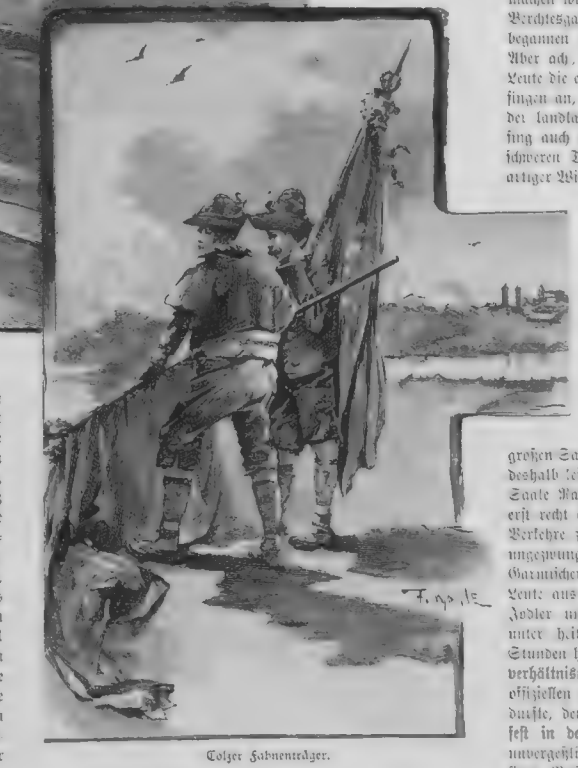
Eine Oberländerin.

Zunächst kamen durch das südliche Portal die Tegernseer, welchen eine altehrwürdige, durch die Zeit gebleichte Fahne vorangetragen wurde. Ihnen folgten die Partenkirchener, die schon bei ihrem Einzug die natürliche Freudigkeit durch Jodler laut werden ließen. Im Zuge derselben wurden Zither und Guitarre mitgetragen. Den Leuten aus Wackersberg, Werdenfels und Garmisch flatterte die weißblaue Rautenfahne, welche die Spuren der Kämpfe und Stürme aufwies, voran. Den Miesbachern fehlte zur Ausrüstung nicht einmal der Rucksack. Jede der Gruppen wurde einzeln durch den von der freiwilligen Feuerwehr freigehaltenen Raum zum Zelte des Prinzregenten geführt und von der Musik der schweren Reiter geleitet.

Gleichzeitig langten durch das nördliche Portal unter lustigen Marschweisen nacheinander die Ehremgauer, dann die Berchtesgadener und die Algäuer an.

Als alle Oberländer versammelt waren, traten sieben Mädchen aus den zur Huldigung erschienenen Gauen vor und überreichten dem Prinzregenten Sträuße frischer Alpenblumen. Dann sprach die kleine sechsjährige Ricki (Marie) Sollacher von Hintersee eine von Professor Karl Haushofer zu dem Zwecke gedichtete gereimte Ansprache in oberbayrischem Dialekt. Der Prinzregent dankte der lieblichen Sprecherin auf das freundlichste und unterhielt sich mit ihr und dann mit den Männern aus Hindelang, Berchtesgaden, Partenkirchen, Miesbach und so weiter längere Zeit auf das angelegentlichste.

Nun begann unter dem Vorantritt der Artilleriemusik der zweimalige Vorbeimarsch der Gebirgsleute, welche ihrem Enthusiasmus in Jodlern und Juhschreien Luft machten. Den Schluß bildete die Musik der schweren Reiter. Die Hüte schwenkend und Sträuße von Alpenrosen auf den Teppich des Zeltes streuend, zogen sie vorüber; es war ein ungemein herzliches, freundliches Huldigen der biederen Gebirgsleute vor dem Regenten Bayerns. Nun verfügten sich die höchsten Herrschaften zu den für dieselben vorgesehenen Plätzen im Garten der Hauptrestauration, wo ein großes Podium errichtet war, auf welchem die Ehremgauer, Berchtesgadener und Algäuer tanzen, schuhplattln und jodeln sollten. Am Südportale erhob sich das Podium für die Tegernseer und Partenkirchener, und auf der Insel ein solches für die Miesbacher und Tölzer. Selbstverständlich herrschte der größte Zudrang in der Hauptrestauration, wo sich thatsächlich kein Plätzchen leer fand. Zunächst führten die Algäuer einen sogenannten „Achter" auf; derselbe besteht in einer Art Quadrille, von welcher der erste Teil im Menuettempo, der zweite im Ländlerschritt getanzt wird. Hierauf begann ein Quartett aus Pfronten mit einem allerliebsten Jodler; besonders der erste Tenor entwickelte eine erstaunliche Kehlfertigkeit. Er schlug zum Beispiel einen Jodeltriller, den ihm so leicht keiner nachmachen wird. Nach diesem traten die Berchtesgadener auf das Podium und begannen einen echten Schuhplattler. Aber ach, kaum hatten die wackeren Leute die ersten Runden begonnen und fingen an, „aus Zeug zu gehen", wie der landläufige Ausdruck heißt — da fing auch der Himmel an, seine ersten schweren Tropfen zu senden. Sturmartiger Wind und „platschender" Landregen stürmten auf die versammelte Menge ein, sie zur schleunigen Flucht treibend. Der Prinzregent verließ mit dem gesamten Gefolge eiligst den Platz, das Publikum drängte scharenweise nach. In einer halben Stunde bot der weite Plan dem Sturm und Wetter freies Feld. Aber die wackeren Oberländler, für die man den großen Saal aufgeheben hatte, feierten deshalb keineswegs. Denen, welche im Saale Raum gefunden, bot sich nun erst recht ein gemütlicher Abend beim Verkehre zwischen Stadt und Land in ungezwungener, herzlicher Weise. Die Garmischer, die Pfrontener und die Leute aus dem Hindelang gaben ihre Jodler und Tänze zum besten, und unter heiterem Frohsinn gingen die Stunden hin. Wer aber auch nur den verhältnismäßig kurzen, sozusagen offiziellen Teil des Festes miterleben durfte, dem wird gewiß das Gebirgsfest in der Kunstgewerbe-Ausstellung unvergeßlich bleiben als ein urwüchsiges Beispiel süddeutscher Art und Laune, ein Beweis der Treue, Herzlichkeit und Kraft des bayrischen Gebirgsvolkes, bei dem die Anhänglichkeit zum Königshause fest altem gleich seinen Bergen und Wäldern die festesten Wurzeln hat. **Ludwig Emil Aleier.**



Tölzer Fahnenträger.

Restaurationspavillon auf der Praterinsel.

„Schöne Wirtin, teure Zeche".

Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten

mitgetheilt von

W. Goßrau.

IV.

Der freundliche Leser wird mir wohl ohne weiteres glauben, wenn ich ihm gestehe, daß meine Situation nicht eben zu den angenehmsten zu rechnen war. Ich mußte mich auf eine ziemlich stürmische Scene gefaßt machen; jedenfalls mußte ich erwarten, daß eine ungemein penible Auseinandersetzung stattfinden würde, der dann offenbar die mit Recht verdiente Weigerung, mir Grazia zum Weibe zu geben, folgen würde. So hätte ich dann Grazia mit einem Schlage verloren und wäre außerdem wahrscheinlich genöthigt gewesen, dem Fürsten in ernstem Zweikampfe gegenüberzutreten. Allein es schien bestimmt zu sein, daß in diesem meinem Liebesabenteuer nichts von dem, was ich befürchtet und vorausgesehen hatte, eintreffen sollte. Der Fürst war ein Mann von ungefähr fünfzig Jahren, groß und schlank, mit langem grauem Bart, ohne Schnurrbart, wie ihn die Amerikaner tragen. Er hatte sich seine Oberlippe rasiren lassen müssen, weil die Regierung es so wollte, die die Vollbärte für staatsgefährlich ansah. Dadurch wurde sein feiner Mund sichtbar, dessen feines und höfliches Lächeln einen wohlthuenden Eindruck machte; seine Augen glänzten von schalkhafter Freimüthigkeit. Er half mir ganz ernstlich, Fuß auf der Terrasse zu fassen, und redete mich, ohne mir nur Zeit zu lassen, ein Wort zu stammeln, mit der ausgesuchtesten Freundlichkeit an.

„Herr Viktor von Maubeuge, ich bitte Sie gütigst um Entschuldigung. Ich war soeben hier auf der Terrasse und hörte, ohne daß ich es wollte, ihre Unterhaltung mit Grazia an. Sie werden verstehen, daß ich mir die Freiheit nahm, ihr genau zu folgen; ich bin nämlich der Fürst Montefosco, der eifersüchtige, böse Kerkermeister, von dem Ihnen Grazia so viel Uebles gesagt hat. Ich bin deshalb übrigens weder auf jene noch auf Sie erzürnt; ich weiß, wer Sie sind, und kenne Ihre Absicht. Sie hätten ganz ruhig zu mir durch die Thüre kommen können. Es ist richtig, ich habe einige zwei oder drei Liebhaber, die zu mir gekommen waren, um Grazias Hand zu verlangen, an die Luft gesetzt; aber alle drei waren, ich muß es Ihnen ganz offen gestehen, nur Spione der Polizei, dazu Industrieritter und Salonfänger, drei Handwerke, die ich ein für allemal nicht leiden mag. Sie haben vorgezogen, durch das Brunnenloch bei mir einzutreten, ich habe durchaus nicht das Recht noch die Lust, Ihnen darüber Vorwürfe zu machen, ich hätte es wahrscheinlich in Ihrem Alter ebenso gemacht. Allein jetzt, mein Herr, da Sie Grazia heiraten wollen, muß ich Ihnen auch die volle Wahrheit sagen: sie ist nicht meine Tochter."

Dies Wort des Fürsten nahm mir eine Zentnerlast von der Seele; fürchtete ich doch schwere, ungerechte Anklagen zu hören und zwar zunächst die, eine Mesalliance durch Zwang herbeiführen zu wollen, indem ich ein junges Mädchen aus vornehmstem Hause durch meine Handlungsweise kompromittirte.

„Beharren Sie trotzdem bei Ihrem Vorhaben?" fragte mich höflich der Fürst.

„Gewiß, mein Fürst," erwiderte ich; „ich liebe Grazia, mag sie sein, wer sie will!"

„Ich hatte Sie also doch nicht falsch beurteilt," begann er von neuem, „allein Sie wissen noch nicht alles. Ich muß Ihnen Grazias Geschichte etwas ausführlicher mitteilen, muß Ihnen sagen, wie ich zu der Bekanntschaft mit diesem schönen Kinde gekommen bin. Vor ungefähr fünfzehn Jahren verlor ich meine kleine Tochter im Alter von kaum zwei Jahren. Ihre Mutter, eine richtige Neapolitanerin, wollte thun, was selbst die ärmlichsten Frauen zu thun pflegen, sie wollte an ihrem Busen ein Findelkind nähren, das wir dann bei uns behalten hätten und das die Stelle der lieben Verstorbenen eingenommen hätte. Wir gingen also zusammen zum Hospital Annunziata, das, wie noch heute, ein richtiges Hundeloch ist. Denken Sie sich, mein Herr" — hier trat der erzürnte Patriot deutlich zum Vorschein — „denken Sie sich eine Art Briefkasten, der sich auf die Straße öffnet. Die Unglücklichen, die einen Fehltritt zu verbergen haben oder die zu arm sind, ihr Kind zu ernähren, werfen da ihre Kinder hinein. Das Loch ist so klein, daß eben nur ein neugeborenes hindurch kann; ist es etwas außergewöhnlich groß, so muß man's stark drücken, damit es passiren kann, ja man muß die Knochen etwas zusammenschieben, wobei es denn wohl öfter vorkommt, daß das Kind erstickt. Aber solche Kleinigkeiten — pah — beunruhigten und beunruhigen unsere löbliche Verwaltung nicht. Hat das Kind das Loch glücklich passirt, so tauft man es zunächst und versieht es mit irgend einem beliebigen Namen; dann wird es einer Amme überliefert, die schon drei, vier oder fünf Kinder zu nähren hat. Man bedeckt's mit Lumpen, den armen Wurm, man bettet es im Unrat, man läßt es vergebens an längst trockenen Brüsten saugen und — wirft es zwei oder drei Tage nachher tot in ein neues größeres Loch, das Totengrab des Hospitals, wo man nicht mehr leidet. In der Annunziata starben neunzig Prozent Kinder, es ist eine wahre Brutstätte des Kindermordes. Meine Frau, die Fürstin, entnahm Grazia von dort, weil sie der kleinen Tochter ähnlich sah, die wir verloren hatten. Ich war empört über den schmachvollen Zustand, den ich hatte ansehen müssen, schrieb eine Broschüre, die ich heimlich drucken ließ, und sandte sie an den König, die Prinzen, die Minister und Bischöfe. Man steckte mich ins Gefängnis und hielt mich sechs Monate lang von aller Welt aufs schärfste abgeschlossen; dann schickte man mich aus besonderer Gnade und ohne weiteres Urteil in die Verbannung. Was hatte ich mich um die Zustände im Annunziatenhospital zu kümmern? Ich lebte dreizehn Jahre fern von Neapel, in Frankreich, in Deutschland, in Spanien und in Marokko, und in diesen langen dreizehn Jahren erhielt ich keine einzige Nachricht von meinem Hause. Die Briefe, die man an mich schrieb, wurden abgefangen und im sogenannten schwarzen Kabinet festgehalten, wo man sie nicht las; die Beamten dieses löblichen Departements hätten ja auch gar zu viel zu thun gehabt, all diese Schreibereien durchzulesen! Sie begnügten sich damit, sie in Mappen zu klassifiziren. Man hat sie mir vor einigen Monaten wiedergegeben oder vielmehr verkauft; sie waren alle mit einander noch versiegelt. Die Briefe meiner politischen Freunde dagegen erhielt ich während meiner Verbannung ganz regelmäßig, man gab sie eben nicht in Neapel auf die Post, sondern vertraute sie den Kapitänen und Matrosen der Dampfschiffe an. Die Spinngewebe lassen ja immer große Hornisse durch," setzte er bitter hinzu, „die kleinen Fliegen bleiben darin hängen.

„Als ich nach Neapel in den ersten Tagen des letzten Jahres zurückkehrte, dachte ich nicht mehr an Grazia, die ich aus den Augen verloren hatte, seitdem sie in mein Haus getreten war. Ganz zufällig fand ich sie im Hafenquartiere bei einer Fontäne. Sie hatte Wasser in einen Krug, eine Art von Amphora, geschöpft, die sie auf dem Kopfe trug; sie ging frank und frei daher mit geradezu antikem Anstande, hatte nackte Füße, aber einen Schritt wie eine Königin. Ich ließ meinen Wagen anhalten und bat sie um Wasser. Sie reichte mir ihre Urne mit einem so stolzen Anstande und einer so herrlichen Bewegung, daß ich, statt meine Lippen dem Urnenrande zuzuneigen, sie eine lange Weile still betrachtete. Sie lächelte, obwohl sie kaum vierzehn Jahre zählte; die Frauen merken immer sofort, wenn man sie bewundert. Auf meine erste Frage erfuhr ich ihren Namen Grazia. Da fühlte ich in mir etwas lang Vergessenes sich regen, ich erinnerte mich, sie in der Annunziata gesehen, sie in den Armen meiner armen Frau gesehen zu haben. Ich bestürmte sie mit Fragen und ließ mich von ihr zu dem Hause führen, wo sie wohnte; es war ein einfaches Erdgeschoß, ein vascio, das durch die Thüre ein wenig Licht und Luft empfing und mit einem mächtigen Bett, in dem die Mutter mit ihren fünf kleinen Kindern schlief, möblirt war. Die anderen — sie hatte noch drei ältere — schliefen auf Stroh an der Erde. Außer dem Bette waren in dem Zimmer nur noch ein grün angestrichener Schrank aus Pappelholz, ein wackeliger Tisch, zwei Strohstühle und eine kleine Kohlenpfanne, auf der der Mais gekocht und die Plätteisen glühend gemacht wurden. Zündete man sie an, so mußte man sie vor die Thüre tragen, damit die Stube nicht ganz und gar verräuchert wurde. An der Mauer über dem Bette hing ein Heiligenbild, die schmerzensreiche Madonna darstellend, und unter dem Bilde brannte Tag und Nacht eine kleine thönerne Lampe. Sicherlich gab es nicht immer Brot im Hause, allein Oel für die Madonna war immer vorhanden.

„Die Amme, der meine Frau die kleine Grazia anvertraut, hatte mir gar oft geschrieben — jetzt habe ich ihre Briefe alle erhalten — um zuerst Piaster von mir zu erbitten, dann eine kleine Kinderausstattung, jedes Stück dutzendweise, zwölf Hemden, zwölf Taschentücher und so weiter, endlich die Rosette aus feinen Perlen, die einen Rubin oder Smaragd umschließen und die unsere Bäuerinnen vom Lande, die catone, in jedem Ohre zu tragen pflegen. In späteren Briefen verlangte sie die collana, den Halsschmuck von Gold oder Korallen, den lazzetto, die lange, aus Goldringen gebildete Kette, die man dem Kinde drei-, vier-, ja siebenmal um den Hals windet, die spadella endlich, eine Art von silbernem Dolche, mit dem man im Nacken oder auf der Stirn die langen schwarzen Zöpfe festhält. Für sich selbst begehrte sie ferner nur einen vergoldeten Kamm von Silber, Ringe für alle Finger und Zehen, Gewänder von Sammet und Seide, Bänder, Spitzen und Gott weiß was noch; Geschenke zu Ostern, zu Weihnachten, zum Namenstage, bei der Impfung, beim ersten Zahn und dem ersten Kleide. Der gesamte Schatz des heiligen Januarius hätte nicht hingereicht, all das zu beschaffen, was das habgierige Weib von mir wollte. Da sie niemals Antwort bekam, hatte sie sich der armen Kleinen sehr bald entledigt und sie einer Fischerfamilie übergeben, die schon vier Mädchen und drei Jungen hatte. Allein was verschlägt das? Diese armen Leute, die gar nichts ihr eigen nennen, haben immer auch für acht, wenn's kaum für sieben zureicht. Man nahm also Graziella freudig auf und nannte sie das Kind der Madonna. Sie wissen jetzt, mein Herr, wem Sie Ihren Namen und Ihre Hand anbieten. Wünschen Sie jetzt, sich zurückzuziehen? Es ist noch Zeit; ich werde die Ehre haben, Sie auf einem weniger gefährlichen Wege hinauszugeleiten, als Sie ihn vorhin zu wählen sich die Mühe genommen hatten."

Ich erwiderte dem Fürsten, ich dächte nicht daran, mich zurückzuziehen. Darauf begann er wieder, aber mit ernsterem, nachdrücklicherem Ton:

„Ich sage Ihnen meinerseits weder Nein noch Ja. Ich habe gar kein Recht auf das Kind der Madonna, und wenn sie Sie liebt, was ja möglich ist, so will ich ihr nicht widerstreben. Sie wird vielleicht mit Ihnen glücklich werden; ich vermag nicht in den Sternen zu lesen und verliere meine Zeit nicht damit, zukünftige Dinge voraus sehen oder sagen zu wollen. Das menschliche Geschick ist meist eine Lotterie und die Zukunft trägt eine Narrenmaske, die sich fast immer über uns lustig macht. Allein ich halte es für meine heilige Pflicht als Mensch und Edelmann, Sie zu bitten, reiflich nachzudenken und wohl auf der Hut zu sein; Grazia ist eine echte Tochter des Volkes. Als ich sie zufällig auf dem Molo wiederfand, beschloß ich sofort, sie an Kindesstatt anzunehmen; hatte ich doch kein eigenes Kind und schuldete dem Andenken meiner lieben Frau dies Werk, das sie einst selbst übernommen hatte. So stellte ich mich denn ihren Leuten als Grazias Vater vor. Die braven Fischer glaubten mir um so mehr, als die Amme ihnen meinen Namen genannt und ihnen angekündigt hatte, ich würde mich zweifellos eines Tages einfinden und meine Tochter zurückfordern. Ich erhielt also Grazia zurück, und seitdem hält sie sich für meine Tochter, obwohl sie niemals kindliche Liebe zu mir gezeigt hat. Sie wissen vielleicht, daß bei uns hier das kindliche Gefühl etwas Respektvolleres an sich trägt als bei Ihnen zu Hause; allein das arme Kind übertreibt diese Verehrung und spricht nur im demütigsten Dienerinnentone mit mir. Ich habe bei ihr niemals eine Spur von zärtlicher Hingebung, ja auch nur von kindlichem Vertrauen gefunden; vom ersten Tage ihres Aufenthaltes an bei mir

fühlte ich, daß ich einer Fremden mein Haus geöffnet hatte. Ich brachte sie, um sie unterrichten zu lassen, in ein Kloster; sie konnte nichts bei den armen Schwestern lernen, die doch wahrhaftig selbst nicht übermäßig viel wissen. Sie hatte bei ihnen oft Anfälle von rasender Verzweiflung und litt besonders an Heimweh und an Luft- und Lichtmangel, der ihr Körper und Geist bis zum Tod ermattete. Eines Abends floh sie aus dem Kloster, angethan — womit meinen Sie wohl? — mit der Kutte eines Franziskaners, und begab sich direckt — nicht etwa hieher in mein Haus, sondern zu den Fischern auf dem Molo. Seit dieser tollen Fahrt habe ich sie strenger bewachen lassen müssen. Ich habe ihr als Hüterin eine alte Dienerin meines Hauses gegeben, die meiner Person und besonders meiner — Küche unbedingt ergeben ist; sie merkt stets, woher der Wind bei ihr weht, und sagt mir alles sofort und ohne Rückhalt. Ach, ich versichere Sie, es ist ein schweres Geschäft, hier zu Lande ein junges Mädchen zu bewachen! Wenn Sie eine Ahnung gehabt hätten von der Sorge, in die Sie mich durch Ihre beiden Begegnungen und den Austausch Ihrer Blicke versetzt hatten! Ich mußte die Ausfahrten zu Wagen und die Ausgänge in die Kirche verbieten und habe mir einen Hauspriester, Don Gaetano, zugelegt, der hier täglich die Messe liest. Er kennt Sie übrigens und hat mit mir von Ihnen gesprochen; der gute Padre liebt Sie herzlich, obwohl er denkt, Sie seien Ketzer und Calvinist. Aber trotz all dieser Vorsichtsmaßregeln — Sie sehen es ja, man kann nichts wider die Liebe. Grazia langweilt sich bei mir, wie sie sich im Kloster gelangweilt hat. Glücklich ist sie nur am Meeresstrande gewesen. Hätten Sie eines Tages auch nur ein Wort zu ihr gesprochen, sie würde ohne weiteres durch das Brunnenloch entflohen sein. Werden Sie bessere Erfolge erzielen? Gott gebe es! Ein fremder, angenommener Vater hat weniger Macht als ein feuriger, junger, ehrlicher Liebhaber; vielleicht verstehen Sie es, sie zu Ihnen heraufzuziehen und sie an Sie zu fesseln; allein eines sage ich Ihnen im voraus, sie wird stets ein Kind des Volkes bleiben. Ich habe ihr Italienisch beibringen wollen — absolut unmöglich; sie drückt sich nur in ihrem Platt richtig und gut aus. Ich habe sie als feine Dame ankleiden lassen — vergebliche Mühe; sie hinkt in engen Schuhen und erstickt in einem Korset, ihre schönen, stets beweglichen Hände zerreißen die besten Handschuhe oder stehen steif und starr vom Körper ab. Sie ist dazu geboren, in rotem, kurzem Rock, in weißem Hemd zu gehen mit sonnenverbranntem Gesicht, den Körper frank und frei, die Füße nackt auf dem gelben Sand, in freier, klarer Luft und in hellem, strahlendem Lichte."

Alle diese Einwürfe und Bedenklichkeiten vermehrten nur noch den Zauber, der mich zu Grazia zog. Was sie an hoher Geburt verlor, gewann sie durch ihren eigenartigen Reiz, und ich phantasirte mir schon eine hochpoetische Mission vor, um diese wilde, edle Pflanze voll wunderbarer Schönheit, die ganz allein am Meeresstrande aufgesprossen war, zu ziehen und zu kultiviren. Ich erklärte also dem Fürsten, ich sei mehr als je entschlossen, das Kind der Madonna zu heiraten; und ich würde schon morgen sofort meine Familie davon benachrichtigen. Von meiner Mutter befürchtete ich keinen ernsthaften Widerstand. Sie lebte seit dem Tode meines Vaters einsam auf dem Land und hatte mit dem Scheiden aus der vornehmen Welt auch die Vorurteile derselben abgelegt. Und nach der Meinung meiner Vettern und Basen brauchte ich, Gott sei Dank, nicht zu fragen. Unsere Unterhaltung dauerte noch lange in der schönen, mondbeglänzten Nacht. Der Fürst hatte schon früher Erkundigungen über mich bei meinem Botschafter eingezogen; er kannte ihn seit langer Zeit und hatte mit ihm alle acht Tage geheime politische Konferenzen. Er sprach schließlich zu mir ganz offen und liebenswürdig vertraulich und vertiefte sich in trübe, patriotisch schmerzliche Darlegungen über den politischen Zustand seines Vaterlandes. Wir plauderten noch wie alte gute Freunde, als ein wunderbares Schauspiel uns plötzlich schweigen hieß; der Mond trat voll und ganz über dem Gipfel des Vesuvs empor und zauberte uns ein Bild vor Augen, das ich nie in meinem Leben vergessen werde. Die Schatten der Nacht verschwanden im Nu vor seinen Strahlen bis zum fernsten Horizont, die Stadt erschien wie aus Schnee erbaut, ihre höheren Quartiere schimmerten hell wie Alabasterstufen, Kuppeln und Türme erglänzten in reinstem Silber, während die Insel Capri wie ein gewaltiger Marmorblock von Paros oder Carrara in der glänzenden Flut dalag und das weite Meer, in dem hie und da silbern glänzende Strahlen dahinschossen, wie von weißem Marmorstaub überstreut, leuchtend sich ausbreitete. Kein Laut ertönte aus der schlafenden Stadt, kein Windhauch von der stillen Flut; es schien, als ob in dieser durchsichtig weißen Klarheit die Natur wie die Menschen ihren Atem anhielten und in tiefen, tiefen Schlaf versunken seien. Zum erstenmal in meinem Leben fühlte ich im Innersten des Herzens tiefe, selige Ruhe, die nichts wünscht, nichts Besseres erhofft; ich war glücklich, ganz glücklich in dieser herrlichen Nacht voll heiliger Stille und seligen Glanzes; ein Vorgefühl der unbegrenzten, ewigen Seligkeit waltete in meinem vollen, überglücklichen Herzen.

Der Morgen nahte, noch leuchtete der Mond, dessen Licht der Morgendämmerung sich vermählte, als eine Glasthüre sich öffnete und — Grazia auf der Terrasse im Nachtgewand erschien. Mit aufgelösten Haaren und nackten Füßen hatte sie um ihren Leib nur einen langen roten Shawl als Gehrock gewunden. Als sie mich bei dem Fürsten gewahrte, stieß sie einen Schreckensschrei aus, hielt die Hände vors Gesicht und wollte entfliehen.

„Komm nur näher, Kind, Du bist unter Freunden," sagte ihr liebevoll der Fürst. Und sie am Arme fassend, führte er sie zu mir und setzte im reinsten neapolitanischen Platt hinzu: „Er will Dich heiraten, der junge Mann da! Willst Du ihn zum Gatten?"

Sie ließ die Hände fallen und zeigte ihr freudestrahlendes Gesicht. Die Nasenflügel weiteten sich, die Lippen verzogen sich zu fröhlichem Lachen, die Wangen mit ihren kleinen Grübchen, die frischen weißen Zähne glänzten in der Morgenfrühe; ihr ganzes Wesen war ein einziger fröhlicher Triumphesstrahl.

„So nimm ihn denn hin, pigliatillo," sagte der Fürst, ihre Hand in die meinige legend. Wie leicht und weich lag sie in der meinigen. Es war wie das Ende eines fröhlichen Lustspiels. Woher kam's, daß in meinen Augen Thränen glänzten?

(Fortsetzung folgt.)

Die deutschen Heerführer.

IV.

Gustav Hermann von Alvensleben, jetziger kommandirender General des XIII. (königlich württembergischen) Armeecorps, ist am 17. Januar 1827 zu Rathenow, Provinz Brandenburg, geboren und kam, 17 Jahre alt, am 4. Juli 1844 aus dem Kadettencorps als Secondelieutenant zum damaligen 6. Kürassierregiment. Im August 1856 zum Premierlieutenant befördert, Mitte 1858 als persönlicher Adjutant zu weiland dem Prinzen Friedrich Karl von Preußen Königliche Hoheit kommandirt, wurde er am 19 Februar 1859 unter Beförderung zum Hauptmann und unter Versetzung in den Generalstab, anfänglich der 12. Division, 1861 dem III. Armeecorps überwiesen. Ende desselben Jahres als Rittmeister und Eskadronschef in das 3. Garde-Ulanenregiment versetzt, trat er 1863 wieder zum Generalstabe der 2 Garde-Infanteriedivision, wurde am 17. März desselben Jahres zum Major befördert und machte in dem Feldzuge gegen Dänemark 1864 als Generalstabsoffizier der mobilen kombinirten Garde-Infanteriedivision die Gefechte bei Satrup, Kolding und Friedericia und die Belagerung und den Sturm der Düppeler Schanzen mit, wofür er den Kronenorden 3. Klasse mit Schwertern erhielt. In dem Feldzuge 1866 machte er als Generalstabsoffizier beim Kavalleriecorps der I. Armee die Gefechte bei Münchengrätz und Gitschin und die Schlacht bei Königgrätz mit, wofür er mit dem Roten Adlerorden 3. Klasse mit Schwertern dekorirt wurde. Nach dem Kriege zum Kommandeur des neu formirten schleswig-holsteinischen Ulanenregiments Nro. 15 ernannt, am 30. Oktober 1866 zum Oberstlieutenant, am 26. Juli 1870 zum Obersten befördert, kommandirte er dieses Regiment in dem Feldzuge gegen Frankreich bei Scory, Vouziers, Ballay, Poix, Elize, Laon, Rambouillet, Epernon, wo er leicht verwundet wurde, Bazoches, Bierzon, St. Amand, Savigné, St. Jean und Laval und in den Schlachten bei Colombey, Vionville und Gravelotte, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse und den Orden pour le mérite erhielt. Im April 1873 zum Kommandeur der 19. Kavalleriebrigade ernannt, am 2. Mai 1874 zum Generalmajor befördert, kommandirte er im Herbst 1879 in Schlesien eine kombinirte Kavalleriedivision, wurde Anfangs 1880 mit Führung der 10. Division beauftragt und am 3. Februar desselben Jahres unter Beförderung zum Generallieutenant zum Kommandeur dieser Division ernannt. Im Herbst 1884 führte Generallieutenant von Alvensleben unter weiland dem Prinzen Friedrich Karl Königliche Hoheit die kombinirte Kavalleriedivision des V. Armeecorps bei Rawitsch, war im Herbst 1885 zur Beiwohnung der Manöver des I. französischen Armeecorps kommandirt und wurde am 22. März 1886 zum kommandirenden General des V. Armeecorps ernannt. Am 15. Mai desselben Jahres wurde er bereits von diesem Verhältnis entbunden, zu den Offizieren à la suite der Armee versetzt und nach Württemberg behufs Uebernahme des Kommandos des XIII. (königlich württembergischen) Armeecorps kommandirt und am 18. September desselben Jahres zum General der Kavallerie befördert; er ist Ritter des Roten Adlerordens 1. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern am Ringe und dem Emaillebande des Kronenordens mit Schwertern am Ringe. Ende März 1888 hatte der General im Haag dem niederländischen Hofe die Thronbesteigung Kaiser Friedrichs und Anfang Juli in Paris dem Präsidenten Carnot die Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. amtlich zu melden.

Hugo Moriz Anton Heinrich von Obernitz, jetziger kommandirender General des XIV. Armeecorps, ist am 16. April 1819, also jetzt 69 Jahre alt, als der ältere Sohn des 1844 verstorbenen Majors a. D. von Obernitz zu Bischofswerder in Westpreußen geboren. Im elterlichen Hause, sowie in den Kadettenhäusern zu Culm und Berlin erzogen und am 18. August 1836 als Secondelieutenant dem jetzigen 3. ostpreußischen Grenadierregiment Nro. 4 überwiesen, besuchte er von 1842—45 die jetzige Kriegsakademie. Nachdem er Regimentsadjutant gewesen, im Juli 1849 zum Premierlieutenant befördert worden war, erfolgte Mitte 1852, nachdem er seit 1851 zur topographischen Abteilung des Großen Generalstabes kommandirt war, seine Beförderung zum Hauptmann 3. Klasse. 1853 wurde er als Hauptmann 2. Klasse in den Generalstab des I. Armeecorps versetzt, 1856 zum Major befördert, im März 1857 in den Generalstab der 1. Garde-Infanteriedivision, bald darauf als Bataillonskommandeur in das 1. Garderegiment zu Fuß versetzt, und im November 1858, unter Aggregirung beim 1. Garderegiment zu Fuß, zum persönlichen Adjutanten Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Friedrich Wilhelm, unseres jüngst verstorbenen Kaisers, ernannt. 1861 zum Oberstlieutenant befördert, wurde er im März 1863 zum Kommandeur des Garde-Füsilierregiments ernannt, und bald darauf zum Obersten befördert. Bei Ausbruch des Krieges 1866 wurde er für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Kommandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade ernannt. Unter seiner persönlichen Führung griffen 2 Bataillone des 3. Garderegiments zu Fuß gegen Ende des Gefechts bei Soor am 28. Juni in den Kampf um die von der österreichischen Brigade Knebel verteidigte Burkersdorfer Stellung ein, den errungenen Sieg mit einem Verluste von 9 Offizieren, 116 Mann bezahlend. In der Schlacht bei Königgrätz nahm die Brigade bei Chlum eine große Zahl von Geschützen und machte viele Gefangene. Bei Rosberitz wurde Oberst von Obernitz am Kopfe so schwer verwundet, daß seine fernere Teilnahme an dem Feldzuge unmöglich wurde. Er erhielt dafür den Orden pour le mérite und wurde am 17. September definitiv zum Kommandeur der 1. Garde-Infanteriebrigade ernannt. Am 20. September desselben Jahres bereits zum Generalmajor befördert, wurde er im Mai 1867, unter Ernennung zum General à la suite Seiner Majestät des Königs, zum Militärbevollmächtigten in Württemberg ernannt. Im Januar 1868 zum Inspekteur der Jäger und Schützen ernannt und mit Führung der Geschäfte des reitenden Feldjägercorps beauftragt, wurde er Mitglied der Kommission zur Ausarbeitung der neuen Verordnungen der Truppenübungen. Bei Ausbruch des Krieges 1870 zum Generallieutenant befördert, erhielt er das Kommando über die in 3 Infanteriebrigaden, 1 Kavalleriebrigade, 9 Batterien und 2 Pioniercompagnien formirten k. württembergischen Truppen. Der III. Armee zugeteilt, kommandirte er dies Corps in den Schlachten bei Wörth und Sedan und bei der Belagerung von Paris, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, den Roten Adlerorden 2. Klasse mit dem Stern, Eichenlaub und Schwertern, das Großkreuz des Württembergischen Militär-Verdienstordens und den russischen St. Georgsorden 4. Klasse erhielt. Im Oktober 1871 wurde er zum Kommandeur der 14. Division und 1873 zum Generaladjutanten Seiner Majestät des Kaisers und Königs ernannt. Am 15. April 1879 folgte er dem General Grafen von Werder in dem Kommando des XIV. Armeecorps. Im Juni desselben Jahres zum General der Infanterie befördert, erfolgte am 22. März 1884 seine Ernennung zum Chef des 3. ostpreußischen Grenadierregiments Nro. 4, aus dem er bekanntlich hervorgegangen ist. Am 16. September 1885 erhielt General von Obernitz am Schluß des Kaisermanövers des XIV. Armeecorps den hohen Orden vom Schwarzen Adler, und beging am 18. August 1886 unter allgemeiner Teilnahme mit den Generalen von Dannenberg und Freiherrn von Steinäcker zusammen das fünfzigjährige Militärdienst-Jubiläum.

Das XV. Armeecorps kommandirt der General der Kavallerie von Heuduck Wilhelm Konrad August von Heuduck,

General der Kavallerie von Alvensleben,
kommandirender General des XIII. Armeecorps (Königl. Württemberg.).

General der Kavallerie von Heuduck,
kommandirender General des XV. Armeecorps (Elsaß-Lothringen).

Prinz Leopold von Bayern,
kommandirender General des XVI. Armeecorps (1. bayr. Corps).

General der Infanterie von Obernitz,
kommandirender General des XIV. Armeecorps (Großherzogthum Baden).

General der Infanterie von Orff,
kommandirender General des XVII. Armeecorps (II. bayr. Corps).

am 5. April 1821 also 67 Jahre alt, zu Breslau als Sohn des späteren, 1866 verstorbenen Generalmajors a. D. geboren, kam am 15. August 1838 als Secondelieutenant aus dem Kadettencorps zum damaligen 9., jetzigen 2. rheinischen Husarenregiment Nro. 9, wurde 1846 auf ein Jahr zur Dienstleistung bei der 1. ostpreußischen Artillerie-Brigade kommandirt, und machte 1849 in dem Feldzuge in der Rheinpfalz und Baden die Gefechte bei Niedesheim, Waghäusel, Durlach und Kuppenheim mit, bei welch letzterem er leicht verwundet wurde. 1851 als aggregirt zum damaligen 1. Dragonerregiment versetzt, im Dezember 1852 zum Premierlieutenant befördert, 1855 als Adjutant zur 1. Kavalleriebrigade kommandirt, in demselben Jahre in das ostpreußische Ulanenregiment Nro. 8 eingangirt, im Mai 1857 zum Rittmeister befördert, trat er 1858 als Adjutant zur 1. Division über, wurde bei der Mobilmachung 1859 als Adjutant zur 1. Kavalleriedivision kommandirt und vertauschte dann diese Stellung mit der als Adjutant beim Generalkommando des 1. Armeecorps. Bei der Reorganisation der Armee wurde er am 1. Juli 1860 **als Eskadronschef zum westfälischen Dragonerregiment Nro. 7** versetzt und machte in dem Feldzuge gegen Dänemark 1864 die Gefechte bei Missunde, Sandberg und Nackebull und die Belagerung der Duppeler Schanzen mit. Am 23. Mai 1865 zum Major unter Beibehaltung der Schwadron befördert, im April 1866 als etatsmäßiger Stabsoffizier in das thüringische Ulanenregiment Nro. 6 versetzt, machte er in dem Feldzuge 1866 die Gefechte bei Münchengrätz, Liebenau, Podol und Preßburg und die Schlacht bei Königgrätz mit, wofür er den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern erhielt. Nachdem er im November 1867 dem 1. hessischen Husarenregiment Nro. 13 aggregirt und mit Führung desselben beauftragt worden war, wurde er im Januar 1868 Kommandeur dieses Regiments, am 22. März desselben Jahres zum Oberstlieutenant, am 18. Januar 1871 zum Obersten befördert, kommandirte dieses Regiment in dem Feldzuge 1870/71 in den Gefechten bei Weißenburg, Gravant, Artenay, Châteaudun, Chartres und Châteauneuf und in den **Schlachten bei Wörth, Sedan, Orleans** und Le Mans, wofür er das Eiserne Kreuz **2. und 1. Klasse erhielt. Im Oktober** 1873 wurde Oberst von Heuduck mit Führung der 21. Kavalleriebrigade beauftragt, im Mai 1874 zum Kommandeur derselben ernannt, am 18. April 1875 zum Generalmajor befördert. Anfang 1876 zum Chef des Militärreitinstituts ernannt und am 30. März 1881 zum Generallieutenant befördert. Bei den Herbstmanövern 1881, 1882 und 1883 war er mit der Führung von Kavalleriedivisionen des II., XIII. (k. württembergischen), VI. und I. Armeecorps beauftragt, wurde im Februar 1884 Kommandeur der Kavalleriedivision des XV. Armeecorps, war im Herbst desselben Jahres zur Beiwohnung der Manöver des XVII. französischen Armeecorps und wurde im April 1885 zum Generalkommando des XV. Armeecorps zur Stellvertretung des damaligen kommandirenden Generals, des Generalfeldmarschalls Freiherrn von Manteuffel, der bekanntlich zu gleicher Zeit Statthalter von Elsaß-Lothringen war, kommandirt. Im September desselben Jahres mit Führung des XV. Armeecorps beauftragt, am 18. September 1886 nach Schluß des Kaisermanövers à la suite des lithauischen Dragonerregiments Nro. 1 (Prinz Albrecht von Preußen) gestellt und mit dem Roten Adlerorden **1. Klasse mit Eichenlaub** und dem Emaillebande des k. Kronenordens mit Schwertern am Ringe dekorirt, wurde er am 15. Januar 1887 zum kommandirenden General des Armeecorps ernannt. Zu Anfang d. J. präsidirte er einer Kommission in Berlin über das Remontewesen und wurde am 23. April zum General der Kavallerie befördert. Am 15. August 1888 wird General von Heuduck sein fünfzigjähriges Militärdienst-Jubiläum begehen.

Das königlich bayrische I. Armeecorps kommandirt gegenwärtig nach Verabschiedung des Generals von Horn der Prinz Leopold von Bayern, Königliche Hoheit, geboren den 7. Februar 1846, also gegenwärtig 42 Jahre alt, zweiter Sohn Seiner Königlichen Hoheit des Prinzregenten Luitpold von Bayern. Am 28. November 1861 zum Secondelieutenant, am 5. Juni 1864 zum Premierlieutenant, am 28. April 1867 zum Hauptmann befördert, kommandirte der Prinz in dem Feldzuge 1870/71 eine Batterie in den Gefechten bei Artenay, Coulmiers und Villepion, in welchem Gefecht derselbe verwundet wurde, und in der Schlacht bei Orleans. Am 10. **Dezember 1870 zum Major, am 27. März 1872 zum Oberst**lieutenant, am 18. Februar 1873 zum Oberst, am 1. Dezember 1875 zum Generalmajor, am 16. Juni 1881 zum Generallieutenant befördert, wurde der Prinz Leopold am 3. März 1887 zum kommandirenden General des k. bayrischen I. Armeecorps ernannt. Der Prinz ist noch Inhaber des k. bayrischen 7. Infanterieregiments, wird à la suite des k. bayrischen **1. schweren Reiterregiments geführt, ist Chef des k. preußischen** westfälischen Dragonerregiments Nro. 7, und Inhaber des k. k. österreichisch-ungarischen Corps-Artillerieregiments Nro. 7. Er ist unter anderem Großprior des heiligen Georgs-, Ritter vom heiligen Hubert, des Militär-Max-Joseph-Ordens, des k. preußischen Schwarzen Adlerordens, des Eisernen Kreuzes 1. und 2. Klasse, des k. österreichischen Ordens vom Goldenen Vließ ꝛc. Vermählt ist derselbe seit dem 20. April 187[illegible]

mit Prinzeß Gisela Kaiserliche und Königliche Hoheit, geboren 1856, ältesten Tochter des Kaisers Franz Joseph I. von Oesterreich.

Das königlich bayrische II. Armeecorps kommandirt der General der Infanterie von Orff. Karl von Orff, am 10. Dezember 1817, also jetzt 71 Jahre alt, zu Alzei im Großherzogtum Hessen geboren, trat am 19. August 1837 als Junker im k. 6. bayrischen Infanterieregiment ein. Im März 1838 zum Unterleutenant befordert, im Dezember desselben Jahres zum Infanterie-Leibregiment versetzt, im März 1848 zum Oberlieutenant befordert, bald darauf zum Brigadeadjutanten ernannt, im November 1850 zum Hauptmann befordert, wurde er im März 1855 in den Generalquartiermeisterstab versetzt. Am 9. Mai 1859 unter Beförderung zum Major und Kommandeur des 2. Jägerbataillons ernannt, im Anfange 1866 mit Berichtigung der Allgemeinen Dienstvorschriften von 1823 betraut, Anfang Juli desselben Jahres unter Beförderung zum Oberstlieutenant in den Generalquartiermeisterstab versetzt, machte er in dem Feldzuge 1866 als Generalstabschef der 3. Infanteriedivision das Gefecht bei Helmstadt mit, wofür er das Ritterkreuz 1. Klasse des Militär-

Gebirgsbilder. Skizzen von Max Scholtz.

Dame: „Aber wie kommen nur all diese Kühe auf einmal auf diese unzugängliche Matte?"
Führer: „Da, die bringt ma' halt stuckweis' ruffa."
Dame: „Ach Gott, die armen Viere' Daß dieselben aber nach ihrer Zusammensetzung wieder leben, ist doch höchst wunderbar!"

Comtesse: „Ach, Käse — Brot — Butter — wie ordinär, Sennerin! Baisers hat man wohl hier oben nicht?"
Sennerin: „Da ja, sah'us, doa is gleï anet'"

Tourist: „Ach, lieber Mann, ich bin vom Felsen gestürzt, möchten Sie mir nicht Hülfe holen?"
Bauer: „Na, ich werd' Euch ins Dorf tragen."
Tourist: „O, Sie würden mich da sehr verbinden!"
Bauer: „Nee, das versteh' i' nit, da muß i' Euch scho' zum Bader schaffen."

Rentier Knopp: „Sagen Se, Führerchen, is es noch weit bis uff de Aussicht?"
Führer: „O ja, noch an Stunden bergauf."
Knopp: „O je, des is ene schlechte Aussicht für mich, zeigen Se mir se von hier, ich wer mir se von unten besehen."

Tourist: „Echo — ich — rufe — dich!!"
Kuhbub': „Schafskopp — ich kann jetzt mich!"

Touristin (welche sich verstiegen hat und von einem Senn thalwärts getragen wird): „Sagen Sie, guter Freund, werde ich Ihnen nicht zu schwer werden?"
Senn: „O heabens ta Sorg', i' hoab scho manches Kalb zu Thal getragen, aber so leicht wie Sie woar g'wiß koans."

Verdienstordens erhielt. Am 14. April 1867 zum Obersten befördert, im Juni desselben Jahres zum Direktor der Kriegsakademie ernannt, am 1. Februar 1870 unter Beförderung zum Generalmajor und Kommandanten der 2. Infanteriebrigade ernannt, kommandirte er dieselbe in dem Feldzuge gegen Frankreich 1870 71 in den Gefechten bei Beaumont, Remilly, Artenay, Coulmiers, Nogent le Rotrou, Orleans, Meung und Beaugency, in den Schlachten bei Wörth, Sedan und Orleans und bei der Belagerung von Paris, wofür er das Eiserne Kreuz 2. und 1. Klasse, das Ritterkreuz des Militär-Max Joseph-Ordens und das Großkomturkreuz des Militär-Verdienstordens erhielt. Im Juni 1871 zum Inspekteur der Militär-Bildungsanstalten ernannt, am 1. Mai 1873 unter Beförderung zum Generallieutenant und Kommandeur der 1. Division, am 16. August 1875 zum kommandirenden General des II. Armeecorps ernannt, welches er demnach schon über 12 Jahre führt, 1877 zum General der Infanterie befördert, beging General von Orff am 19. August 1884 schon sein fünfzigjähriges Militärdienst-Jubiläum, weil in der k. bayrischen Armee die Kriegsjahre bei Berechnung der Dienstzeit bei Jubiläen im Gegensatz zu dem Gebrauche in der preußischen Armee zugerechnet werden. **M. v. Hirsch.**

„Für den Tod da wächst kein Kraut".

Von

Ernst Pasqué.

(Schluß.)

3. Ein Lied als Lebensretter.

Es sollte ganz anders kommen, als Herr Lambert sich gedacht, und weit Schwerwiegenderes als ein unschuldiges Sing- und Tanzvergnügen der Schwarzen hatte er seinem Herrn zu melden. Am Morgen fand er seine Bluthunde erschlagen, und Morro mit drei anderen der kräftigsten Neger war entflohen. Der Kampf mit den Bestien mußte ein ganz entsetzlicher gewesen sein, denn in ihren Zähnen fanden sich noch ganze Stücke Fleisch ihrer schwarzen Feinde. Doch von diesen, die schwer verwundet sein mußten, war keine Spur zu entdecken. Sein Gefangnis geschlossen haltend, eilte Lambert zur Stadt. Im Hause seines Patrons fand er alles in größter Aufregung. Dieser, sonst so träge, war schon auf den Beinen, und noch bevor der Vogt seine Hiobspost zu verkünden vermochte, schrie sein Herr ihn wutschnaubend an:

„Revolte, Lambert! Die schwarzen Hunde empören sich! Chabands Plantage, Haus und Gehöfte haben sie diese Nacht in Brand gesteckt! Bei Grillon sind ihrer über zweihundert entflohen und die von Lagoscette haben ihren Vogt erschlagen! Doch die Schufte sind bereits samt und sonders ihrem Henker überliefert worden und sollen heute noch geschunden und gerädert werden!"

Die beiden jungen Mädchen stimmten wenn möglich noch leidenschaftlicher in die Verwünschungen und entsetzlichen Drohungen ihres Vaters ein. Nun erzählte der Vogt, und die Zornes- und Wutausbrüche erfolgten von neuem, während der arme Désaugiers dasaß, nicht wissend, was er denken noch sagen sollte. Es mußte ihm jetzt wirklich vorkommen, als ob er unter eine Bande von entmenschten Teufeln geraten sei: doch man achtete seiner nicht. Der Alte schickte sich an, in die Stadt zu fahren, wohin die Plantagenbesitzer zu einer Versammlung berufen worden waren und wo zugleich das Martyrium der armen Sklaven Lagoscettes ihnen eine ingrimmige Genugthuung bereiten sollte. Diesem entsetzlichen Schauspiel durften die Damen nicht fernbleiben, der Durst nach Rache und Blut mußte die Liebe zu ihrem Cousin vollständig verdrängt haben. Während der Alte dem Vogt noch den Auftrag gab, seine schwarzen Schufte eng gefangen zu halten und, wenn nötig, wie die Hunde niederzuschießen, seine Töchter sich zu der Fahrt nach der Massenhinrichtung wie zu einem Feste schmückten, schlich der gutmütige Désaugiers — welcher aus Paris der dort sich entwickelnden Greuel halber geflohen war, um hier noch ganz andere, weit entsetzlichere zu finden — sich am ganzen Leibe vor Grauen schüttelnd, davon.

Die Ereignisse nahmen rasch ihren blutigen Verlauf. In einem Walde, die „rote Morne" genannt, sammelten sich die jetzt massenhaft den Plantagen und ihren Peinigern entlaufenen Neger. Es waren ihrer mehrere Hunderte, die dort in einer Gewitternacht sich um einen energischen und begabten Führer mit Namen Loukmann geschart fanden, der nach einer begeisterten Ansprache, sogar in poetischer Form, seine unglücklichen Brüder aufforderte, sich ihre Freiheit zu erringen und sich an ihren Henkern zu rächen. Von jetzt an loderte allnächtlich hie und da eine Plantage im Feuer auf, und immer mehr vergrößerte sich der Haufe, bis er endlich nach Tausenden zählte und die Schwarzen zum offenen Kampf mit ihren Feinden übergehen konnten. Da umzog in einer Nacht ein gewaltiger Feuerkranz die Stadt Cap Français, sämtliche Plantagen brannten nieder und unter unsäglichen Martern und Greueln wurden deren weiße Bewohner, Männer und Frauen, Mädchen und Kinder, von den wild gewordenen Negern gemordet und hingeschlachtet.

Auch die Bewohner des Hauses, in dem Désaugiers weilte, sollten diesem furchtbaren Schicksal nicht entgehen. Die Wohnstätte lag in der Nähe der Stadt und dorthin hatten sich die schwarzen Rebellen bis jetzt noch nicht gewagt. Die Plantage jedoch war bereits in Feuer aufgegangen und Lambert hatte wohl auch schon einen schrecklichen Lohn für seine Unmenschlichkeiten empfangen. Noch immer glaubte die kleine Familie sich in Sicherheit, auf einen Sieg der Ihrigen hoffend, endlich hatte man doch die Uebersiedlung nach der Stadt beschlossen. Da, in derselben Nacht erschien ein Haufen heulender Schwarzen vor dem Hause — nun war es sogar zu einer Flucht zu spät! Wie eine Horde Teufel drangen sie mit Mord und Brand ein, erschlugen die weißen Diener und schleppten die Herrschaft, Vater, Töchter und den Gast mit sich fort, sie einem weit grausamern Tod zu überantworten und sich an ihren Qualen zu weiden. Wie schrieen die Mädchen, doch ihr Jammern ging unter in dem Heulen der schwarzen Bande, die wie wahnsinnig gewordene Teufel ihre Opfer umtanzten und verhöhnten. Unter dem Aufleuchten des brennenden Gehöfts ging es weiter, die Höhe entlang, welche das Meer umsäumte, dorthin, wo der Haupttrupp der Rebellen um geraubte Fässer, mit Rum und Wein gefüllt, lagerte, sich nach ähnlichem grausamem Vergeltungswerk wie zu neuen Greuelthaten durch berauschenden Trank zu stärken. Die einzelnen Glieder der Familie waren bald von einander getrennt worden, Désaugiers fand sich allein, und es wollte den armen, so lebensfrohen Mann eine Erleichterung dünken, kein Zeuge des gewiß entsetzlichen Endes seiner beiden Cousinen, die er doch eine Zeit lang so heiß geliebt hatte, sein zu dürfen. Er hatte sich bereits in sein Schicksal ergeben, und als seine Peiniger, die ihn an einen Baum angebunden, um vorerst mit ihren schwarzen Brüdern zu zechen, ihn für einige Augenblicke aufatmen ließen, da kehrte ihm sogar sein leichtlebiger Humor zurück. Er empfahl in improvisirten Reimen seine arme Seele den alten, lustigen Chansonniers seines schönen Frankreich, Dabé, Panard und Collé, bat sie, ihm ein kleines Fleckchen in den elysäischen Feldern zu reserviren, wo er singen und trinken könne — und wenn es auch nur Lethe sei! Dann warf er einen lächelnden Blick auf das Gelage der schwarzen Bande und stimmte aus voller Brust frisch und fröhlich den Refrain seines Trinklieds an, das schon einmal, vor wenigen Tagen, ein kleines Wunder vollbracht hatte, und sang:

„Für den Tod da wächst kein Kraut.
Wer gestorben,
Ist der Welt verdorben.
Drum nicht rechts noch links geschaut —
Stoßet an:
Pereat dem Sensenmann!"

Die Schwarzen stutzten. Es mußte ihnen auch fast übernatürlich vorkommen, daß ein Weißer einen so lustig klingenden Gesang ertönen ließ in demselben Augenblick, wo die verschiedenen Schußwaffen geladen wurden, um ihm wohl Glied für Glied durch ihre Kugeln zu durchbohren und zu zermalmen. Doch Désaugiers ließ sich durch solche Vorbereitungen nicht stören, lustig wie früher begann er nun die eigentliche Strophe des Liedes: *)

„Wenn in Gewittern,
Sturmesgebraus,
Donnergebraus,
Die Berge erzittern:
Lasset erklingen
Hell den Pokal.
Klingen und Singen
Uebertönt des Donners Schall.
Ich denke so
Und lebe froh,
Weil lichterloh
Die Freude flammt im Herzen.
Und ist es Zeit,
Bin ich bereit:
Gelebt in Scherzen,
Gilt mehr mir als Unsterblichkeit!"

Weiter kam er nicht, denn die Zechenden hatten ihr Gelage verlassen und sich ihren Kameraden genähert. Zugleich war ein riesiger Neger aus ihren Reihen hervorgebrochen und auf den seltsamen Sänger zugeeilt. Mit beiden Armen umklammerte er ihn, mit seinem Körper ihn deckend, schrie er den mit ihren Flinten bereits schußfertig dastehenden Schwarzen mit wild gellender und befehlender Stimme zu:

„Zurück, und die Gewehre in Ruh'! Er ist der einzige, der Mitleid mit mir und den Meinigen hatte und durch seinen Gesang Trauer in Freude zauberte. Erst soll er singen, dann wollen wir ihn seinen weißen Brüdern in deren Himmel nachschicken."

„Er soll singen — singen — während wir trinken!" schrieen die Schwarzen in wildem Jubel durcheinander und begannen Désaugiers von seinem Marterpfahl loszubinden. „Morro!" vermochte der wohl nur einstweilen Gerettete auszurufen, denn er hatte den langen Neger nur zu wohl wieder erkannt, und als er weiter und recht hoffnungsfroh zu ihm reden wollte, war der Schwarze in der Menge verschwunden. Désaugiers wurde zu den Tonnen geführt; hier sah er Morro wieder, wie er seinen schwarzen Brüdern die Trinkgeschirre mit dem berauschenden Trank füllte. Er drückte Désaugiers ein Gefäß mit Wein in die Hand und raunte ihm zu: „Singe — singe, so lustig Du es nur verstehst!"

Désaugiers, jetzt schon vollständig über sein Schicksal beruhigt, ergriff das irdene Geschirr. Es hoch emporhaltend, fuhr er in seinem Liede fort, und als es zu Ende war, stimmte er ein anderes, noch lustigeres an. Und die Schwarzen tranken und erlustirten sich immer mehr an dem fremdartigen Sang, sie versuchten heulend mit einzustimmen und umtanzten endlich in wildem Reigen den Sänger, das ganze Gelage, bis einer nach dem andern zu Tode betrunken auf den Boden niedersank; das Knattern der Gewehre, das Jammergeschrei niedergestreckter Weißen, das jubelnde Heulen ihrer Mörder hallten aus nah und fern darein, die brennenden Gehöfte ringsum beleuchteten das entsetzliche Gelage betrunkener schwarzer Teufel in Menschengestalt und mitten inne stand der junge französische Chansonnier und sang seine lustigsten Refrains und Lieder. Wahrlich, eine Scene, die, wäre sie uns nicht von Désaugiers und seinen Zeitgenossen erzählt und verbürgt worden, unfaßbar, weil unglaublich, erscheinen würde.

Als der wüste Tumult zu verstummen begann, Désaugiers' Kräfte nachließen und er eine Pause machen mußte, ohne daß dies bei den Betrunkenen und Halbtoten aufzufallen schien, da faßte eine Faust ihn kräftig am Arm und zog ihn rasch aus dem Kreise. Wiederum war es Morro, der ihm zuzischelte: „Jetzt keinen Laut mehr und folge mir!" Schon waren beide im dichten, tiefdunklen Waldgebüsch angelangt, und mit möglichster Schnelligkeit ging es weiter, anfangs durch das Gehege, dann abwärts dem Meere zu, dessen Ufer sie endlich erreichten. Obgleich Gewitterwolken den Himmel bedeckten, so war doch hier die ganze Umgebung zu erkennen. In der Ferne ankerten mehrere große Segelschiffe, die wohl nicht gewagt hatten, sich dem in voller Gärung befindenden Cap Français zu nähern. Morro hatte einen Kahn, der an versteckter Stelle des Ufers lag, herbeigezogen, jetzt hieß er seinen Schützling einsteigen, ergriff ein Ruder, und rasch bewegte sich das kleine Fahrzeug den Schiffen zu. Vor dem nächsten derselben angelangt, hatte Désaugiers' Rufen rasch die Mannschaft alarmirt, eine Strickleiter wurde ihm zugeworfen, und als sein Fuß die erste Sprosse betrat, glitt der Nachen auch schon unter ihm weg und flog wieder der Küste zu. Nicht einmal einen Dank vermochte Désaugiers dem Neger nachzurufen, der ihm das Leben und dadurch Frankreich einen seiner besten und liebenswürdigsten Liederdichter gerettet hatte.

*) Diese Scene beruht auf voller Wahrheit, wie die früheren Schilderungen wirklichen Vorgängen entsprechen.

4. Désaugiers der Vorläufer Bérangers.

Désaugiers kehrte, wenn auch erst nach einigen Jahren und auf Umwegen — er fristete eine Zeit lang in Philadelphia sein Leben als Musiklehrer — nach Frankreich zurück. Da in dem von der Revolution allzu hart heimgesuchten Lande weder mit der Musik noch mit der Poesie das tägliche Brot zu verdienen war, Désaugiers seine Lieder ebenso vortrefflich und wirksam zu spielen wie zu singen verstand, so wurde er Schauspieler, eine Beschäftigung, die seinen Talenten und besonders seiner Neigung und heitern Lebenslust durchaus zusagte. Seine poetische Gabe kam ihm hier vortrefflich zu statten. So sang er eines Abends in Avignon ein Couplet, das vom Publikum lebhaft da capo verlangt wurde. Es existirten aber nur zwei Strophen, und da das Rufen nach einer Wiederholung nicht aufhören wollte, improvisirte Désaugiers eine dritte — vierte — fünfte unter dem größten Jubel des Publikums; und er wäre wohl im stande gewesen, den ganzen Abend also fortzufahren. Ein Jahr später zog er mit seinen Kameraden von Marseille nach Paris; es war eine überaus lustige Fahrt, trotzdem sie meistens, des fehlenden schönen Geldes halber, zu Fuß gemacht werden mußte. In der Nähe von Paris angelangt, wollte es jedoch nicht mehr weiter gehen, die armen Künstler hatten die letzten Tage sogar unfreiwillige Fasten gehalten. Da ergriff Désaugiers seine Geige und begann eines seiner lustigen Lieder zu singen, in das die hungernde Schauspielerbande mit einstimmen mußte. Nachdem Désaugiers seine Kameraden so weit gebracht hatte, intonirte er eine Quadrille, stellte sich an die Spitze der rasch wieder wohlgemut und fröhlich gewordenen Gesellschaft, und geigend und tanzend hielten sie ihren Einzug in Paris.

Von jetzt an (1806) widmete Désaugiers sich vollständig der Literatur. Er schrieb im Verlauf der Jahre allein und mit anderen weit über hundert Vaudevilles und ähnliche Stückchen mit heiteren und witzigen Couplets. Doch am meisten Glück machte er mit seinen lustigen volkstümlichen Liedern, von denen viele kleine Meister- und Kabinetstückchen genannt werden dürfen. Eines der hübschesten und originellsten ist: «Monsieur et Madame Denis», das später, 1862, Offenbach Gelegenheit zu einer seiner wirksamsten Operetten bot. Diese Lieder gehören zu den besten derartigen Poesien der Franzosen und reihen sich würdig den ähnlichen Schöpfungen Bérangers an, dessen Vorläufer unser Dichter war.

Wenige Jahre nach seinem zweiten Einzug in Paris wurde Désaugiers Präsident des „Caveau", einer 1729 von Piron, Collé und Panard gegründeten Gesellschaft von lebenslustigen, frohen Dichtern und Sängern, welche bei ihren Zusammenkünften durch Wort und Ton, doch auch erst recht durch die That Gesang, Wein und die Schönen feierten. 1813 wurde Béranger in diese Gesellschaft eingeführt, und in seinem Antrittsliede: «l'Académie et le Caveau», feierte der volkstümlichste aller französischen Liederdichter seinen Sangeskollegen Désaugiers in schönster Weise. Dieser veranlaßte nun auch die erste Ausgabe der Lieder Bérangers, der bis dahin noch nicht in die Oeffentlichkeit getreten war. 1815 übernahm Désaugiers die Direktion des Pariser Vaudevilletheaters, die er mit kurzer Unterbrechung bis zu seinem Tode führte. Nach einem schweren Krankenlager starb er am 9. August 1827 am Stein. Wenige Tage vor seinem Tode verfaßte der Dichter, der in seinen Schmerzen den fröhlichen Humor nicht verloren hatte, gleich Scarron, im voraus sich seine Grabschrift, die im Deutschen etwa lauten würde:

„Hier ruhet unter diesem Stein
Ein Mann, der leider starb am Stein.
(Er ward nicht alt noch reich wie Stein,
Ist keinem mehr im Weg ein Stein)
O, Wand'rer, bist du nicht von Stein,
Wirf auf den Toten keinen Stein!"

Literatur.

— **Von Rudolf von Gottschalls „Neuem Plutarch“, Biographien** hervorragender Charaktere der Geschichte, Literatur und Kunst (Leipzig, F. A. Brockhaus) ist jüngst der zwölfte Teil erschienen. Er enthält die Lebensbilder der Maria Stuart von Walter Friedensburg, des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen von Theodor Flath und Johann Wolfgang von Goethes von Adolf Stern. Friedensburg hat für seine Lebensbeschreibung der unglücklichen Schottenkönigin selbstverständlich die neuesten Errungenschaften der weltgeschichtlichen Forschung benützt, durch welche diese merkwürdige Frau von manchem schweren Vorwurf gereinigt wird, der ihr vordem ungerechterweise gemacht wurde und den selbst der begeisterte Schiller ihr nicht ersparen zu dürfen glaubte. — Das Lebensbild des geistreichen, aber in seiner Regierung wenig glücklichen Großherzogs unseres jungen deutschen Kaisers ist ebensowohl mit edlem Freimut als mit voller Würdigung der Tugenden und Verdienste des phantasievollen Monarchen gezeichnet. — Sterns Goethe-Biographie endlich gibt in dem verhältnismäßig engen Rahmen ein gleichwohl in seiner Art erschöpfendes Lebens- und Charakterbild des großen Dichters, über den die jüngste Zeit gar manche neue, bedeutungsvolle Enthüllungen zu Tage gefördert hat, die hier gewissenhaft benützt sind. So stehen alle drei Lebensabrisse auf der vollen Höhe der Zeit und verdienen um deswillen die umfassendste Berücksichtigung

— **Dresden ist nicht nur ein Lieblingsziel für Vergnügungsreisende**, die ebensosehr durch die reizvolle Lage der sächsischen Residenz an der stattlichen, verkehrsreichen Elbe als auch durch die berühmten Kunst- und Raritätenschätze der Stadt angelockt werden, — es ist auch ein Platz, dessen Vergangenheit ein reiches, mannigfach bewegtes Interesse bietet Wer darüber noch irgendwie im Unklaren sein sollte, dem genügt ein Blick in das jüngst erschienene Buch. „Geschichte der königlichen Haupt- und Residenzstadt Dresden von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart“ von M. B. Lindau (Dresden, R. von Grumbkow, 2. verbesserte Auflage), um ihn zu überzeugen, welchen Schatz an interessanten Erinnerungen diese Stadtgeschichte, deren Anfänge in ein undurchdringliches Zeitendunkel zurückreichen, in sich schließt. Welchen Glanz sah Dresden schon zu den Zeiten eines August des Starken, welche Stürme hatte es durchzumachen, als es von Friedrich dem Großen belagert und beschossen ward, als die napoleonischen Kriege, rings umher tobend, auch die Stadt und ihre nächsten Umgebungen schwer heimsuchten, als dann im Jahre 1849 eine achttägige Revolution mit Sengen und Brennen dort hauste, und als endlich der Krieg des Jahres 1866 die preußischen Truppen als feindliche Besatzung hier einziehen sah. M. B. Lindaus klare und fesselnde Darstellung dieser nahezu tausendjährigen, bis ins Reich der Sage sich zurückverlierenden Geschichte gewinnt durch zahlreiche Abbildungen aus alter und neuerer Zeit eine willkommene anschauliche Ergänzung.

— **Eine neue zweibändige Ausgabe der „Mémoires de la** Margrave de Bareith“ ist jüngst bei H. Barsdorf (Leipzig) erschienen. Das unerhörte Aufsehen, das diese Lebenserinnerungen einer deutschen Fürstin und Königstochter bei ihrem ersten Erscheinen vor achtzig Jahren hervorriefen, ist inzwischen einer ungleich nüchternern Auffassung gewichen. Der Heißhunger, mit dem sich die einen auf diese rücksichtslosen, in mehr als einer Beziehung überraschenden „Enthüllungen“ stürzten, hat sich ebensosehr abgekühlt wie der Fanatismus, mit welchem andere die mehr als unverblümten Darstellungen der scharfzüngigen Schwester Friedrichs des Großen verdammten. Man hat auch leicht nachzuweisen vermocht, daß sich die Dinge durchaus nicht immer und überall so verhielten, wie Friederike Sophie Wilhelmine sie durch die Brille ihrer bei ihren Schicksalen und ihrem Charakter begreiflichen Verbitterung sah So haben denn auch ihre Memoiren längst aufgehört, ein Gegenstand der Sensation zu sein. Für denjenigen aber, der sie mit angemessener, sachlicher Kritik zu lesen vermag, haben sie noch heute das Interesse eines eigenartigen Charakter- und Zeitbildes, an dem freilich bei seiner stark subjektiven Färbung mehr der bizarre Spiegel selbst als das darin Abgespiegelte interessirt. Eben darum ist auch der Anhang, der die Lebensgeschichte der Markgräfin über ihre schon mit dem Jahre 1742 schließenden Memoiren hinaus bis zu ihrem 1758 erfolgten Tod auf Grund ihrer Briefe und anderer verlässlichen Dokumente fortführt, eine willkommene Beigabe.

Notiz-Blätter.

Bildende Künste.

— **In Dresden ist ein vier Säle umfassendes Schillingmuseum** eröffnet worden, welches durch Vereinigung sämtlicher Modelle Schillings die künstlerische Thätigkeit des Schöpfers des Niederwalddenkmals zur Anschauung bringt.

— **Benjamin Vautier hat ein ansprechendes Bild vollendet.** Es behandelt den Eintritt eines Taufzugs in eine kleine Kirche des Berner Oberlandes.

Der bekannte Münchener Schlachtenmaler Heinrich Lang stellt auf seinem neuesten Bild eine Partie des Reiterangriffs von Bionville dar, bei welchem bekanntlich Bazaine beinahe gefangen wurde. Er mußte samt seiner Begleitung zur Waffe greifen und wurde erst im letzten Augenblicke durch französische Husaren gerettet. Diese Scene nimmt auf dem lebendigen, die abwechslungsreiche Kavallerieattake vortrefflich veranschaulichenden Gemälde eine hervorragende Stelle ein.

— **Professor Filippo Mola in Rom hat ein Miniaturbildnis** Kaiser Friedrichs auf Elfenbein vollendet, welches König Humbert zum Geschenk erhalten wird.

— **Die Malerinnenschule in Karlsruhe, die sich des Protektorats der Frau Großherzogin von Baden erfreut,** hat ihr drittes Studienjahr mit gutem Erfolg beendet. Seit dem Tod des früheren Leiters Max Petsch hat Paul Borgmann die Oberleitung übernommen, der ganz das Zeug dazu hat, die Anstalt, die einem lebhaften Bedürfnis unserer Zeit entspricht, auch fernerhin in gelungener Weise fortzuführen.

Bühne.

— **Obschon wir uns mitten im Sommer befinden, der** gewohnlich die für die Theater tote Jahreszeit bildet, sind doch einige bemerkenswerte Neuigkeiten in den letzten Wochen zur Aufführung gelangt. So brachte das Residenztheater in München das mit Spannung erwartete Lustspiel von Eduard Pailleron: „Die Maus“, ins Deutsche übersetzt von Otto Brandes. Leider sind die Erwartungen nicht erfüllt worden, denn dem Stücke fehlt vollständig eine spannende Handlung, ein Fehler, den selbst der vortreffliche und geistreiche Dialog auf die Dauer nicht gutmachen kann. Die „Maus“ ist ein eben der Klostererziehung entwachsener Backfisch von anfangs scheuem und linkischem Wesen; sie lebt, kaum beachtet, im Hause ihrer Stiefschwester Clotilde, einer jungen, einst in Paris vielgefeierten Frau, deren ungeliebter Mann seit fünfzehn Jahren in der Irrenanstalt weilt. Ein Nachbar des Landhauses, in dem das Stück sich abspielt, ein stadtbekannter, nun aber gebesserter oder wenigstens sich bessern wollender Roué, der Marquis Max von Simiers, bemüht sich eifrig um die Gunst der schönen Frau; diese jedoch möchte die „Maus“ als Blitzableiter für ihre Tugend benützen, weil sie sich als „anständige Frau“ durch den noch lebenden Gatten für gebunden erachtet. Sie erreicht aber weiter nichts, als daß der schöne Max den mausstehlichen und unbequemen Backfisch noch schmählicher behandelt; da wird Clotilde durch ihren Notar nach Paris gerufen Zwei ehemalige Freundinnen von ihr aus Paris haben nun freies Feld, um sich gegenseitig den von allen vergötterten Marquis streitig zu machen, vorgeblich nur, um die abwesende Clotilde zu retten. Dieser entdeckt jedoch bei einer geschickt herbeigeführten Gelegenheit das Herz der verachteten „Maus“ oder vielmehr ihre schon aus den Pensionszeiten stammende Liebe für ihn, und als seine Angebetete von Paris zurückkehrt, ist er ein anderer, noch weiß er nicht, soll er das Leben des harmlosen jungen Mädchens an den ausgebrannten Rest des seinen knüpfen oder nicht; aber Clotilde legt die Hände der beiden selbst ineinander, obgleich — ihr Mann inzwischen gestorben und sie voll banger Seligkeit von Paris zurückgekehrt ist, um dem Geliebten ihre Freiheit anzukündigen. Wenn trotz dieses magern Stoffes das Stück eine freundliche Aufnahme fand, so ist dies hauptsächlich dem vortrefflichen Spiele der Mitwirkenden zu verdanken — Einen unbestrittenen, großen Erfolg dagegen errang das Drama „Wahnsinnig“ von Echegaray, ins Deutsche übertragen von Satis, welches in Baden-Baden zum erstenmal aufgeführt wurde. Der Grundgedanke des Stückes ist ein höchst ergreifender und eigentlich tief betrubender. Ein Mann, der von dem erhabensten Rechts- und Sittlichkeitsgefühl durchdrungen ist und dasselbe durch seine Thaten verwirklichen will, wird von der Mitwelt für wahnsinnig erklärt und verfällt dem verdammenden Urteile der Gesellschaft. Die höchste Sittlichkeit wird somit als Verbrechen angesehen und unterliegt der Durchschnittsmoral der Welt. Dieses eigenartige Problem wird durch das ganze Stück mit grauenerregender Logik durchgeführt, so daß man zuletzt annehmen muß, die Hauptperson sei durch die machtige Einwirkung der Verhältnisse wirklich wahnsinnig geworden. — Einen ebenfalls genußreichen Abend bot den Zuschauern die mit vollem Erfolg am Deutschen Landestheater in Prag in Scene gesetzte erste Aufführung des neuen vieraktigen Lustspiels „Der Herr Major auf Urlaub“ von E. Heiden. Die Idee des Stückes ist einer Goethe'schen Novelle entlehnt, im übrigen jedoch unabhängig von dieser zu einer Reihe von recht erheiternden Scenen verarbeitet. — Die Warmbrunner Sommerbühne hatte einen gleichen glücklichen Griff gethan mit dem zum erstenmale gegebenen vieraktigen Schwanke „Fräulein Reineke“ von Rudolf Kneisel, welcher einen großen Heiterkeitserfolg errang und das Publikum häufig, besonders bei den äußerst wirksamen Aktschlussen, zu stürmischem Beifall hinriß. Die Grundidee des Stückes, das in den Kreisen der Berliner Gesellschaft vom Schlage der „Familie Buchholz“ spielt, ist eine neue Beweisführung des alten Satzes, daß zwischen dem Geschlecht derer von . . . „Reineke“ und dem schönen Geschlecht eine intime Wahlverwandtschaft besteht. — Schließlich sei noch einer Novität auf musikalischem Gebiete gedacht, der neuen dreiaktigen Operette „Die Royalisten“ von Adolf Philipp, Musik von J. Manas, die bei ihrer ersten Aufführung im Sommertheater zu Braunschweig eine sehr freundliche Aufnahme fand. Das Libretto, dem eine Episode aus der englischen Geschichte zu Grunde liegt, ist nicht gerade geschickt gearbeitet und leidet namentlich an ermüdenden Längen, die Musik dagegen, wenn auch des einheitlichen Charakters entbehrend und nicht von gerade besonders hervorragender Originalität, verrät den begabten Komponisten und befriedigt namentlich durch die meisterhafte, feinfühlige Instrumentirung. Die Finale sind schwungvoll, die Couplets hubsch und die Duette sehr melodiös.

Kultur und Wissenschaft.

— **In der Nähe von Nordhausen, wo der Sage nach ein** großer Kriegsschatz vergraben liegt, wurden wiederholt interessante Münzen aufgedeckt. Ein jüngst gefundenes Goldstück, unter der Regierung des Erzbischofs Werner von Trier im vierzehnten Jahrhundert geprägt, zeigt auf der Vorderseite in einem Vierpasse fünf ins Kreuz gestellte Wappenschilde, auf der Rückseite die ganze Figur eines bärtigen Heiligen, der in der Linken einen Kreuzstab hält, während die Rechte segnend erhoben ist. Der Pragort war Koblenz.

— **In der Nähe von Breitfurt (Pfalz), wo sich ein schon** zur Römerzeit benützter Steinbruch befindet, sind einige wertvolle Reiterstatuen zu Tage gefördert worden. Die bestehaltene, in rauhbossirtem Zustand, ist 2,80 Meter lang und wiegt 100 Zentner.

— **Bei den Ausgrabungen im alten Chersón wurde in** einem bloßgelegten Hause am Meeresufer eine Künstlerwerkstätte entdeckt, in welcher sich 50 Terracottamodelle, meist der besten Epoche griechischer Kunst bis zum vierten und dritten Jahrhundert vor Christo angehorig, vorfanden. Besonders zahlreich darunter sind die Modelle großer Medaillons mit mythologischen Darstellungen besten Stils; dann Modelle von Masken, Pans, Apollos, Bacchus und wundervollen Frauenköpfen. Viele übertreffen die besten Terracotten von Kertsch und Taman und liefern den Beweis, daß die Terracotten nicht fertig aus Griechenland dorthin gebracht, sondern dort nach griechischen Modellen gefertigt wurden.

— **Nach Professor Ludwig Briegers (Berlin) Untersuchungen** ist unter den deutschen Spinnen nur die Kreuzspinne und auch diese nur in ihrer Jugend giftig. Ihr Gift ist dann aber stark und ähnelt dem der in Südrußland so gefürchteten Spinne, welche „schwarzer Wolf“ genannt wird. Es ist stärker als Blausaure, Strychnin und dergleichen und nur dem Schlangengift vergleichbar.

Natur.

— **Dreißig Biber haben sich oberhalb Ranies am Gegenwehrsberg** unweit Schönbeck a. E., Provinz Sachsen, eingefunden und in Ermangelung von Burgen vorlaufig in dem den Elbdamm bekleidenden Buschwerke Schutz gesucht. Gegenwärtig beginnen sie den Damm zu unterwühlen, so daß dieser leicht gefährdet werden kann, weshalb es traglich erscheint, ob man die Gaste auf die Dauer wird dulden durfen. Der Biber ist in Deutschland eine außerordentlich seltene Erscheinung, und es ist daher sehr erfreulich, zu horen, daß sich noch eine Gesellschaft von 30 Stuck dieser Tiere zusammenfindet. Hoffentlich gelingt es ihnen, neue Wohnsitze zu ermitteln, an welchen sie ungestort ihr Dasein fristen konnen.

— **Die Steppenhühner, die auf dem Festlande meist nur** vereinzelt auftraten, sind auf Helgoland, nachdem sie diesem Felseneilande seit mehr denn zwanzig Jahren fern geblieben waren, in diesem Jahre so zahlreich erschienen, daß die Helgoländer mehr als 200 Stuck dieses edlen Wildes erlegt haben.

Gesundheitspflege.

— **Neuere Experimente haben auf das untrüglichste dar**gethan, daß unsere gewöhnliche Stubenfliege aus dem Auswurf Tuberkulöser die Kochschen Tuberkelbacillen aufnimmt und sodann weiter verbreitet. Die im Zimmer eines Tuberkulösen gefangenen Fliegen wie auch die zahlreichen Fliegenflecke an den Wanden enthielten diese Bacillen. Anscheinend gesunde Fliegen, die kunstlich mit dem Auswurf eines Kranken gefüttert wurden, zeigten schon nach 24 Stunden ungeheure Mengen der Tuberkelbacillen in ihren Ausleerungen. An Meerschweinchen gemachte Versuche erwiesen auch die Lebensfähigkeit der von den Fliegen verbreiteten Stadtierchen. Es wird von ärztlicher Seite dringend gemahnt, den Fliegen in den Krankenzimmern, wie überhaupt in den Wohnungen, den Krieg zu erklären.

Sport.

— **Im Berliner Julimeeting waren den österreichisch-**ungarischen Pferden nur zwei Siege beschieden. Das fiskalische Gestüt gewann das Adonisrennen mit „Altenburg“ vor „Vizeadmiral“, das Prospekthausrennen mit „Moline“ vor „Pizarro“, den Preis von Aachen mit „Erbtante“ gegen „Vision“ und den Staatspreis dritter Klasse mit „Inselberg“ vor „Illustro“, während Graf Henckels „Saturn“ das Charlottenburger Handicap und „Wera“ das Ostbahn-Handicap heimtrugen. B. Mays bisher unbesiegter „Ocean“ holte sich auch das Kriterium und zwar vor „Erbtante“, „Anarch“ ꝛc., während Prinz Radziwills „Pilgrim“ das Almania-Handicap vor „Modell“, Hinstreichs „Durchganger“ den Staatspreis zweiter Klasse vor „Sollich“, Jägers „Versuch“ das Irrwisch-Handicap gegen „Rahsburg“ und Oehlschlagers „Goldonkel“ das Carmoisinrennen vor „Horsten“ gewann.

— **Für das Matadorenrennen, das am 4. September** gelaufen wird (Preis 15,000 Mark) wurden die 10 besten Traber Europas genannt, während das lange (5000 Meter) Fahren 9 Unterschriften erhielt.

— **Bei der dritten internationalen Regatta auf dem** Starnbergersee gewann Heinrich Gerber beide Rennen im Einser. Einen besondern Erfolg verzeichnete der Dresdener Triton, indem dessen erste Mannschaft im Vierer die Heilbronner Schwaben und den Munchener Klub sicher schlug.

— **Die Hochwildjagd hat durch den strengen Winter, wie** sich immer mehr herausstellt, ganz bedeutende Verluste erlitten. So meldet das großherzoglich hessische Jagdamt, daß sein Bestand an Wild in diesem Winter um 37 Stuck Edelwild, 52 Stuck Damwild und 422 Rehe zurückgegangen sei.

Denkmäler.

— **Am dreihundertsten Jahrestag der Vernichtung der** spanischen Armada wurde in Plymouth der Grundstein zu einem englischen Nationaldenkmal gelegt. Das Denkmal wird aus einer Granitsäule bestehen, über welcher sich die Bronzefigur einer Britannia erhebt, während an jeder Seite ein Bitinger steht. Medaillons werden die Wappen der Stadte darstellen, die damals Schiffe zur Verteidigung des Landes stellten.

— **In Brügge wurden die Sockelbilder am Denkmal der** beiden Zunftmeister Jan Breydel und Pieter de Coninc enthüllt, welche 1302 an der Spitze der Bürger die französischen Eroberer in der sogenannten Goldsporenschlacht besiegten. An den vier Seiten des Sockels springen, in den Granit gemeißelt, die Standbilder der Städte Brugge, Ypern, Kortryk und Gent hervor; zwischen denselben ist je eine Darstellung der denkwürdigsten Ereignisse jener vlamischen Erhebung angebracht.

Gestorben.

— Alphonse François, trefflicher französischer Kupferstecher und Mitglied der Akademie der schonen Künste in Paris, 77 Jahre alt, am 6. Juli, in Paris.

— Heinrich Semler, Angestellter der deutsch-oskafrikanischen Gesellschaft, bekannter Schriftsteller auf dem Gebiete der Volks und Landwirtschaft, 46 Jahre alt, am 6. Juli, in Sansibar.

— Kommerzienrat Aler. Gruschwitz, konservativer Landtagsabgeordneter, schlesischer Großindustrieller, um das Wohl der arbeitenden Klassen sehr verdient, 69 Jahre alt, am 8. Juli, in Neusalz.

— Franz Ritter von Neumann senior, k. k. Oberbaurat, Mitglied des Wiener Gemeinderats, bedeutender Architekt, 73 Jahre alt, am 10. Juli, in Freudenthal in Oesterreich-Schlesien

— Alexander von Wierzbinsky, Mitglied des preußischen Abgeordnetenhauses, der polnischen Fraktion angehörig, 58 Jahre alt, am 12. Juli, in Posen.

— von Gramatzki, Landesdirektor der Provinz Ostpreußen, 54 Jahre alt, am 14. Juli, auf seinem Landgute Schrombehnen

— Professor Dr. Ludwig Julius Budge, Direktor des anatomischen Instituts der Universität Greifswald, hervorragender Gelehrter, 77 Jahre alt, am 14. Juli, in Greifswald.

— Sir John Henry Brand, Präsident des Oranje-Freistaates in Afrika, 65 Jahre alt, am 15. Juli, in Kapstadt.

— Anton Gitti, berühmter französischer Bildhauer, Maler, Baumeister und Radirer, 81 Jahre alt, am 16. Juli, in Chaville bei Paris

— Sir Edward Harris, britischer Admiral und Diplomat, 80 Jahre alt, am 17. Juli, in Sandling Park, Sallwood.

— Karl von Normann, preußischer Gesandter in Oldenburg, 66 Jahre alt, am 17. Juli, in Braunschweig

— Henry Debray, Professor der Naturwissenschaften an der Sorbonne und Mitglied der Pariser Akademie der Wissenschaften, gründlicher Forscher, am 19. Juli, in Paris

— Friedrich Seybold, bairischer Reichstagsabgeordneter, 59 Jahre alt, am 21. Juli, in Ansbach.

Alcarrazas-Verkäuferinnen.

(Hierzu das Bild Seite 940.)

Ein Segen für die heißen Zonen, namentlich für Aegypten, ihre tausendjährige Heimat, sind jene eigenartigen thönernen Krüge, die unter dem Namen „Alcarrazas" Weltruhm erreicht haben. Nur durch sie ist selbst dem Aermsten ein Trunk kühlen Wassers vergönnt, und „durch Wasser lebt ja alles", so lautete Mohammeds Spruch. Wie alt die Erzeugung solcher Krüge ist, das beweisen uns die Abbildungen derselben schon an den Denkmalern der Pharaonen, und wie unersetzbar durch anderes sie geblieben sind, lehrt uns ihre Unentbehrlichkeit in den Palästen der Reichen bis in die Hütte des armen Fellachen. So werden sie denn auch massenweise in Aegypten aus porösem Thon gebrannt, ohne jede Glasur; das Wasser durchtränkt den Thon, es verdunstet, das Gefäß kühlt sich dadurch ab und somit auch sein Inhalt. Dies ist die einfache naturgemäße Theorie, die man schon in den altägyptischen Zeiten erprobt hat. Die Alcarrazas bilden deshalb einen ganz bedeutenden Handels- und Ausfuhrartikel; sie werden in allen Größen auf den Straßen feil geboten; in ganzen Schiffsladungen sieht man sie auf dem Nil schwimmen; der Eselstreiber führt sie mit sich an seinem Hüftengürtel oder am Sattel, der Beduine füllt sie am Wüstenquell; sie stehen auf den Teppichen der Karawanen, im Zelte der Soldaten; in den entferntesten Oasen, auf den duftigsten Weideplätzen der großen Sandode begegnet man Alcarrazas-Verkäufern, und selbst der am Wege bettelnde Blinde findet in seinem kühlenden Wasserkruge sein einziges Labsal. **W.**

Im Fechtsaal.

(Hierzu das Bild Seite 941.)

Der Maler führt uns zu seinen mittelalterlichen Landsleuten in den mit Flaggen, Waffen, Bildern und Teppichen reich ausgestatteten, geräumigen Fechtsaal, den Tummelplatz der vornehmen kampf- und rauflustigen Mannerwelt von Altkastilien. Da pflegen die Hidalgos von Madrid und Toledo der edlen, bei der Empfindlichkeit der Ritterehre so unentbehrlichen Fechtkunst. Da übt sich im Vordergrund ein adeliges Fechterpaar: sie stehen in Mensur, kreuzen die Rapiere; in starkem „Ausfall" greift der eine an, kaltblutig überlegen wehrt sein Gegner den Stoß mit der Parade ab. Wie ausdrucksvoll Stellung und Gesichtsausdruck der Zuschauer! Welch individuelles und doch wieder gemeinsam nationales Gepräge! Dort der alte Don im Vordergrunde rechts: wie aufmerksam und von der Bedeutung der Sache durchdrungen! Mit welcher Würde und Grandezza er die Arme kreuzt! Und selbst der Knabe, der links dort auf dem weichen Teppich kauert, das Rapierepaar und die Fechthandschuhe zu hüten scheint — sicherlich wird er dem Beispiel der alten Fechter und Raufbolde eines Tages nacheifern! Diese Männer alle mit dem entschlossenen, kalten, teilweise wilden Gesichtsausdruck, sind es nicht die Brüder jener Conquistadores, jener Eroberer Mexikos und Perus, der heldenmutigen, hartherzigen Cortez, Pizarro und ihrer wilden Gefährten!

Jagdschloß Oberhof.

Je tiefer die Wunde, welche der Tod dem Hohenzollernstamm geschlagen, um so größer ist die Teilnahme für seine jüngsten Sprossen, die Söhne des Kaisers. Man fragt, wie sie leben, wie sie aussehen, wie sie sich entwickeln, wie sie erzogen werden; die Zeitungen berichten über sie und ihre Erlebnisse, und so ist auch Schloß Oberhof, in welchem die vier älteren von ihnen den Sommer verbringen, plötzlich ein viel genannter Name. Dieses freundliche Jagdschloß, das auch den Kaiser Wilhelm II. selbst in seinem zehnten Jahre einmal beherbergte, liegt 820 Meter über dem Meer im stillen Waldfrieden einer der herrlichsten Gegenden Thüringens. Weithin leuchtet der stattliche zweistöckige Bau, dessen Wände mit weißgestrichenen Schieferplatten belegt sind, während grüne Läden die Fenster schließen. Zwischen dem ersten und zweiten Stock zieht sich rings um das Gebäude eine Reihe schöner Geweihe. Geweihe schmücken auch die Giebel und krönen das Dachgebälk; die auserwähltesten birgt das Treppenhaus, die Herzog Ernst zu Sachsen-Koburg-Gotha, der Besitzer des Schlosses, im Thüringer Wald und in Tirol selbst erbeutet hat. Zwischen den Geweihen hangen Oelgemälde, welche die Tiere des Waldes vorführen. Vom Treppenhaus tritt man in den Gesellschaftssaal, der den Prinzen als Wohn- und Spielzimmer dient und gleich allen übrigen Zimmern des Schlosses reich ist an interessanten Jagdtrophaen. Die Wände zieren Bilder englischer Schlösser und der Tiroler Besitzungen des Herzogs. Auch eine Bildnisgruppe sieht man, auf der die Königin von England mit ihren Töchtern, der Kaiserin Witwe und der Großherzogin von Hessen-Darmstadt abgebildet ist. Ueber einem Schreibtisch, der durch seine kunstvoll eingelegten Holzverzierungen sich auszeichnet, hängt das Bild des Prinz-Gemahls Albert, des Urgroßvaters der jungen Prinzen, die hier ihr Sommerheim gefunden haben. Die Stuhle zeigen auf der geschnitzten Lehne den Wahlspruch: „fideliter et constanter". Im allgemeinen ist die Ausstattung des Raumes schlicht und einfach. Was dem Raume einen so eigentümlichen Reiz verleiht, ist die herrliche Aussicht, die man von den vier Fenstern und von dem vor diesen sich hinziehenden Altan aus genießt. Gerade hinunter blickt man in das liebliche Ohrathal, das in vielfachen Windungen den Schloßberg umsäumt, links überschaut man den Harzwald, weiter im Vordergrund tritt der mit dunklem Nadelholz dicht bestandene Altenberg hervor. Geradeaus lugt aus einer Waldeslichtung das Schloß Kammerbach heraus, nach rechts schließen der Wald- und der Schloßberg das reizvolle Landschaftsbild ab. An den Speisesaal grenzt rechts das Schlafzimmer des Kronprinzen, das sonst von der Herzogin als Wohnzimmer benutzt wurde. Ueber der Thür hangt noch jener jetzt welke Blumenkranz, den das herzogliche Paar als Erinnerung an den Tag der silbernen Hochzeit sich aufbewahrt. Auch hier ist die Ausstattung einfach. Geblumte Kattungardinen umgeben das Bett, als Wandschmuck dient eine Abbildung von Schloß Kallenberg, dem nordwestlich von Koburg belegenen Fürstensitz. Das angrenzende Eckzimmer bewohnt die Erzieherin des Kronprinzen. Links vom Speisesaal gelangt man in das Schlafzimmer des Prinzen Eitel Friedrich und seines jüngeren Bruders. Auch auf dieser Seite ist das Eckzimmer der Gouvernante der beiden Prinzen eingeraumt. Die beiden letzten Zimmer, nach dem Dorfe zu gelegen, sind dem kleinsten der Prinzen und seinem Wiegenmädchen vorbehalten. Im Erdgeschoß endlich wohnt das männliche Gefolge.

Jagdschloß Oberhof in Thüringen,

der Sommeraufenthalt des jungen deutschen Kronprinzen und seiner Brüder (mit Ausnahme des jüngsten Prinzen).

Das nahegelegene Dorf Oberhof zählt nicht ganz dreihundert Einwohner, die sich zumeist durch Holzfällen und andere Waldarbeit nahren. In Gruppen verstreut liegen seine Häuser zwischen blühenden Garten und schattigen Baumen. Auf dem sogenannten Schloßberg erhebt sich ein hölzernes Kirchlein, das dort vor ungefahr hundert Jahren über den Trümmern eines alten Schlosses erbaut wurde. Die einzige Sehenswürdigkeit des Ortes ist außer dem Schloß ein Obelisk auf dem höchsten Punkt der Kunststraße, welche Oberhof mit der Außenwelt verbindet. Er tragt folgende Inschrift: „Herzog Ernst zu Sachsen baute diese Straße zur Höhe des Gebirges, 2548 Pariser Fuß, 1830—32." Auf der entgegengesetzten Seite sind die Worte zu lesen:

„Heil dem schaffenden Sinn, der zum freundlichen Garten die Wildnis
Umschuf und der Natur Schrecken in Lieblichkeit kehrt."

Ehedem sah's öder aus da oben, und es standen nur zwei Häuser da: ein Zoll- und ein Geleitshaus. Es mußten viel Handelsleute da übers Gebirge, und allzu sicher mag man denn vor Wegelagerern nicht gewesen sein. Da ward nun Geleit nötig, und das Geleitsgeld hat den damaligen Landesherren manchen schönen Thaler getragen. Zehn Groschen und sechs Pfennige mußte jeder Handelsmann bezahlen, und das Geld hatte damals mehr Wert als heute. So wuchs denn nach und nach die Ansiedlung und wurde auch zu einem Knotenpunkt für Fuhrwerksverkehr, und bei dem mangelhaften Zustande der Straßen war dieser Knotenpunkt recht wichtig. — So schön und freundlich es sich nun im Sommer da oben lebt — im Winter ist's freilich schlimmer in Oberhof. Da liegt der Ort oft so tief im Schnee vergraben, daß kaum mehr Dächer und Schornsteine herausgucken. Wenn Nachbarsleute miteinander verkehren wollen, müssen sie förmliche Minen graben von Haus zu Haus. Doch auch der Winter hat seine Freuden; ein riesiger Schneepflug saubert die Straße, und dann kommen lange Züge von Schlitten mit fröhlichen Gästen den Berg herauf. Dann liegt die schneeige Welt unsagbar schon da im Licht der Wintersonne, und es ist ein Glitzern und Glänzen, daß einem schier die Augen übergehen. Gesund aber ist es immer in Oberhof, und es ist noch nicht lange her, da schrieb ein launiges Schulmeisterlein des Ortes am Jahresschluß folgenden statistischen Bericht: „Gestorben im Jahre 188⁸ keins, geboren eins, und das war meins."

Für das hübsche Dorf ist der Besuch der kaiserlichen Prinzen bereits recht ersprießlich geworden. Ueber achthundert Erholungsbedürftige haben schon jetzt sich eingefunden, alle Wohnungen sind belegt, und schon geht man daran, im Waldesschatten an dem Wege, der zum Bahnhof hinabführt, ein neues großes Hotel zu bauen, um allen zuströmenden Fremden Unterkunft gewahren zu können.

Neue Bücher und Schriften.

Blanc, Ferd., Vikon u. Schauspiel. Heidburghausen, Gadow & Sohn
Braß, Dr. A., Die niedrigsten Lebewesen als Krankheitserreger ꝛc. Leipzig G. Thieme.
Buisson, A., St. Blasien als Kurort. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Ragozy.
Dohme, Rob., u. E. Gurlitt, Die Architektur und das Kunstgewerbe des 17. u. 18. Jahrh. Barock- u. Rokoko-Architektur, von Rob. Dohme. Lief. 6. Berlin, E. Wasmuth.
Das Barock- und Rokoko-Ornament Deutschlands, von E. Gurlitt. Lief. 3. Ebend.
du Prel, Dr. C., Die Mystik der alten Griechen. Leipzig, E. Günther.
Eckart, Rud., Licht u. Schatten. Gedicht. Norden, H. Fischer Nachf.
Geiger, Dr., Elisab tha Bona von Reute, die Patronin u. Wanderbotanin Schwabens. Ein Heiligengeschicht. Bayreuth, Hugo Kaun.
Lessing, C., Bau-Ornamente der Renaissance. II. Bd. 3. Lief. Berlin, E. Wasmuth.
Licht, H., Architektur der Gegenwart. Lief. 3. Berlin, E. Wasmuth.
Mauthner, F., Die Fanfare. Roman. Dresden, H. Minden.
Pichler, Dr. Fr., Grabplatten-Kat. der Steiermark. 1887/88. Graz, Selbstverl.
Reichwisch, E., Kam. Kinder. Tragödie. Norden, H. Fischer Nachf.
Ruß, Dr. K., Lehrbuch der Stubenvogelpflege, -Abrichtung und -Zucht. Lief. 26. Magdeburg, Creutz.
Verzeichnis der Sommeraufenthaltsorte in Kärnten. Klagenfurt, Bertschinger.
Zoozmann, A., Aus Herz u. Welt. Neue Gedichte. Norden, H. Fischer Nachf.

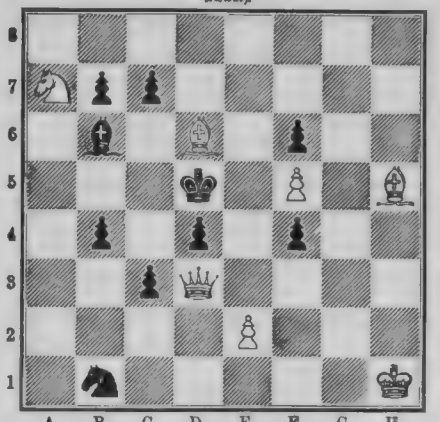
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 469.

Von C. B. Valle in Spezia.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 466:

Weiß.	Schwarz.
1) D. D 1 — A 4	1) K. H 4 u. G 4.
2) S. D 4 — C 6 †.	2) K. G 4 — F 5.
3) S. C 6 — E 7 Matt.	
A)	
1)	1) L. H 5 u. G 4.
2) S. D 4 — F 5 †.	2) K. H 4 — H 5.
3) D. A 4 — E 8 Matt.	
B)	
1)	1) L. H 5 zieht anders.
2) S. G 4 — F 6	2) Beliebig.
3) Springer Matt. — (Andere Spielarten leicht.)	

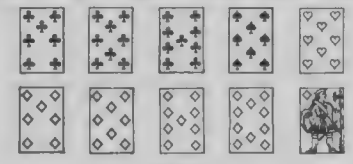
Kartenspiele.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 64.

Skat.

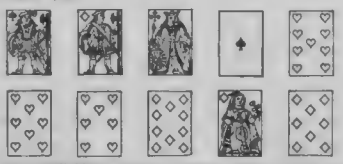
Welche Karten müßte Mittelhand haben, um einen Grand schwarz, aber auch einen Null selbst ouvert gewinnen zu können, wenn zehn Points im Stat liegen und Vorhand folgende Karten (unverlierbaren Null ouvert) hat?



Auflösung der Aufgabe Nro. 62:

Skat.

Mittelhand hatte:



Im Stat Treff-Sieben und Carreau-König. Vorhand spielt im Ramsch Treff-Dame an und kann auf den nachgespielten Jungen oder auf Carreau ihr Coeur-Aß abwerfen, so daß sie einen Stich nicht machen kann; im Pique-Solo werden nur drei Atoutstiche abgegeben.

Rätsel.

Neue Würfelspiele von M. Reymond.

IV. Kegelpartie.

Jede Form von Kegelspielen
Läßt mit Würfeln sich erzielen,
Deren Anzahl auch hierbei
Die gewohnte Dreie sei,
Aber mit dem Vorbehalt,
Daß man alle dreie bald,
Bald, durch freie Wahl bestimmt,
Zwei nur, oder einen nimmt.
Dort, wo nach der Kegellehre
Angebracht erscheint die „schwere
Kugel", nimmt man alle drei;
Statt der „mittlern" nimmt man zwei,
Und nur einen Würfel dann,
Wenn's ne „leichte" schaffen kann.
Weil jedoch beim Kegelspiel
„Neune" stets das höchste Ziel.
Auch ein „Füchslein" oft „im Sande"
Sich verläuft, und „an die Bande"
Manche ihre Kugeln pfeffern,
Müssen unbedingt nebst Treffern
Nieten auch zu wurfeln sein.
Dieser Zweck wird klug und fein
Durch den kleinen Kniff erreicht.
Daß man Vier, Fünf, Sechse streicht
Aus der gilt'gen Zahlen Reih'
Und bloß zählt die Eins, Zwei, Drei.
Einzig nur die „schöne Acht"
Dießfalls eine Ausnahm' macht:
Viererpasch mit einem Leeren
Soll an „Kranzes" Statt man ehren.
Vierer-„Kleeblatt"*) kommt dagegen
Stets als „Sandfuchs" ungelegen.
Fünfer-„Kleeblatt" trifft die Bande
Und gerecht zu Spott und Schande
Und der Sechser-Klee — o weh! —
Trifft des Kegeljungen Zeh'.
Zahlt 'nen Groschen Schmerzensgeld,
Nebstdrei ist das Ziel gefehlt.
Was mit einer Einse fällt,
Allemal „vom Ersten" zählt;
(Acht und Neun sind ausgenommen,
Weil sie stets „vom Ersten" kommen.)
Fällt jedoch die Eins allein,
Kann's ein and'res Holz auch sein,
Und es frägt sich hier vor allen
Dingen, was noch mitgefallen:
Eins mit Fünferpasch ist „Ecke",
Eins mit Sechserpasch — verdecke
Trauernd, Mensch, dein Angesicht!
Einem „Königsmord" entspricht.
Eins mit Viererpasch dagegen
Fegt — nicht viel ist dran gelegen! —
Bloß die Seitenecke weg
Und hat weiter keinen Zweck.
Eins — Eins — Eins, — die Mittelreihe,
Wird bestraft, doch zählt sie dreie.
Lächerlich und frasbar ist,
Wenn „ins volle Ries" man schießt,
Und kein einz'ges Holz verletzt;
Drum ist Buße drauf gesetzt.
Alles Weit're ist zu regeln
Nach den Normen, die für's Kegeln
Gelten, so im Ganzen, wie
Für die einzelne Partie.

Beispiel.

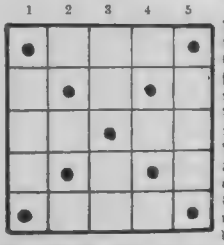
Einfache Partie zu drei Mann. Vom Ersten zählt alles doppelt; 7 Kegel = 20. 8 = 30. Kranz das ist 8 Kegel ohne den König = 40. alle Neun = 50. Nach jedem Wurf wird neu aufgesetzt. Bußen für „Ecke" — Erster allein —, für Mittelreihe, Fehlschuß ins Volle, Bande, Sandfuchs, Königsmord = 5. Von 200 wird abgeschrieben.

A wirft: 2, 2, 4 = 4
A wirft: 1, 1, 2 = 8
(4 vom Ersten.)
A wirft: 2, 5, 5 = 2
zählt 14. schreibt 200 — 14 = 186.
B wirft: 1, 6, 6
(Königsmord) = 1 (5 Points Buße)
B wirft: 5, 6, 6
(nichts ins Volle) = 0 (5 Points Buße)
B wirft: 1, 2, 3
(6 vom Ersten) = 12
zählt 13. schreibt 200 — 13 = 187.
dazu 10 Points Buße = 197.

In gleicher Weise würfelt und zählt B, C, D u. s. w., und die Reihe geht herum, bis in der Gesamtrechnung der Mitspielenden Null von Null aufgeht.

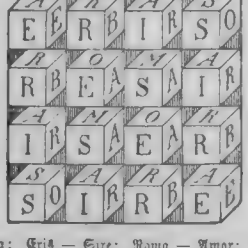
*) „Kleeblatt" sind drei auf einen Wurf gefallene gleiche Augenzahlen.

Quadrat-Aufgabe.



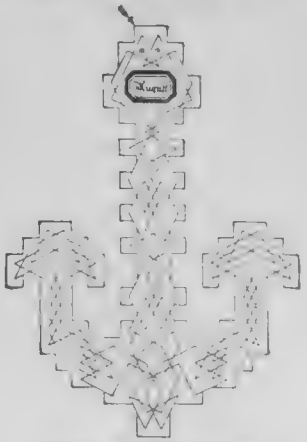
Aus den Buchstaben, welche die Wörter Habe, Lorbeer, Mittel, Rom und Tinte enthalten, sind fünf neue Wörter zu je fünf Buchstaben zu bilden und in die senkrechten Reihen der nebenstehenden Figur einzutragen. Diese Wörter nennen: 1) einen Dichter des Altertums; 2) ein Maß; 3) einen Körperteil; 4) ein Land in Hochasien und 5) ein deutsches Land Oesterreichs. Sind alle Wörter richtig gefunden, so nennt von den oben durch Punkte bezeichneten, sich schneidenden Linien die eine einen deutschen Dichter, die andere einen europäischen Fluß. Wird der in der Mitte der Figur stehende Buchstabe entsprechend geändert, so entstehen in den zwei sich kreuzenden und in der dritten senkrechten Reihe drei neue Wörter.

Auflösung der magischen Würfel Seite 913:



Aras — Sara; Eris — Sire; Roma — Amor; Resi — Iser; Ebro — Orde; Baar — Raab.

Auflösung des Monat-Rösselsprungs (August) „Der Anker" Seite 914:



Meerlied von Rudolf Sperling.

Es schaukelt mein Schifflein auf endlosen Wellen,
Und ohne mir endlos und ringsum mich her
Ein schimmerndes Dämmern, ein Wehen und Schwellen,
Und nirgends die Grenze wo Himmel und Meer.

Ein klingendes Rauschen verstohlen und lüstern,
In lieblichem Takte den Nachen umzieht
Es singt ja der Himmel mit heimischem Flüstern,
Das Weltmeer umarmend ein bräutliches Lied.

So endlos ergossen in seliger Wonne,
Gehorchen sie beide dem ewigen „Muß"
Dem Weltengesetze! Da bebt sich die Sonne
Und eint sie aufs neue mit flammendem Kuß.

Bilderrätsel.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 913:

Advokaten und Soldaten sind des Teufels Spielkameraden.

Briefmappe.

Jasmin in B. 1) Als die reichhaltigste Modezeitschrift empfiehlt sich „Der Bazar" Illustrirte Frauen- und Modenzeitung. 2) Er steht jetzt im einundzwanzigsten Lebensjahre. 3) Wir begreifen Ihren Geschmack ohne weiteres vollständig zu teilen. Der unsrige ist wir bekennen es weit rationeller. Wir halten es darin mit den großen Poeten der alten und neuen Welt die so einseitig sind der duftigen Rose den Preis ein- für allemal zuzuerkennen. — Der Genuß unreifen Obstes ist allerdings gesundheitsschädlich, unter Umständen sogar in hohem Grade.

H. H. L. in Z. Wollten Sie uns das nicht freundlichst durch Beispiele belegen? Wir werden dann Ihre Anschauungen klarer zu erkennen und Ihnen besser Rede zu stehen im stande sein.

Wegewart. Wir wollen das gelegentlich zu verwenden suchen. Besten Dank!

Puck aus Hannsdorf. 1) Den Accent auf der mittleren Silbe. 2) Ja; die Ueberlieferung spaltet sich in verschiedene Lesarten.

Pastor R. in E. Das bezog sich auf den damaligen Dauphin von Frankreich. — Der Codex ist nicht ohne Wert aber wohl auch nicht gerade eine große Seltenheit. Am besten wenden Sie sich um nähere Auskunft an die Vorstandschaft einer bedeutenden Staatsbibliothek.

Adolf R. in Berlin. Da das in voriger Nummer enthaltene Bild und Gedicht zum Tabakszubiläum schon früher angenommen war, haben wir für Ihr „Tabaklied" keine Verwendung.

Frl. Maggie. Das Oelfarbenmalbild „Die junge Mutter" wäre in der Größe wohl passend als Pendant zu dem welches Sie bereits besitzen. Preis für Sie als Abonnentin 2 ℳ 50 ₰. Ihre Bestellung belieben Sie an Ihre Buchhandlung zu richten.

Dr. Max Dr. in Berlin. Einige Ihrer Epigramme werden wir gelegentlich gern zum Abdruck bringen.

Johanna ..... in Hamburg. Die gefälligst eingesandten Gedichte Ihres verstorbenen Schwagers eignen sich nicht für unsere Spaltschriften. Vielleicht hat derselbe noch andere hinterlassen, unter denen sich eher etwas in unserm Ton Passendes findet.

Fräulein H. aus D. k. H. Vergessen darf er nichts, was zu seinen Verpflichtungen gehört doch wissen wir nicht, ob in dem Kreis der letzteren die angeregte Sache ausdrücklich inbegriffen ist.

Wilhelm F. in ? Ihre „Liebeshoffnung" ist trotz der gewandten, gut klingenden Verse und der flüssenden Diktion literarisch nicht sehr aussichtsvoll, da schon zu viele demselben Empfindungen ganz ähnlichen Ausdruck gegeben haben.

Nro. 1001 in B. A. Menzler in Kassel. Heinrich W. in Cr. Jedes deutsche Patentbureau wird die Vermittlungen des Erforderlichen gern übernehmen. Wir nennen Ihnen beispielsweise die Patentbureaux von Richard Lüders in Görlitz, von Gerson & Sachse in Berlin, von J. Brandt & G. W. v. Nawrocki in Berlin.

Franz W. in Nürnberg. Ein deutsches Buch das diesem Gegenstand ausschließlich gewidmet wäre, ist uns nicht bekannt, der Hauptsache desselben jedoch finden Sie in der Meister-Handbibliothek von August Noma in (Stuttgart, Adolf Bonz & Comp.), durch jede Buchhandlung zu beziehen, in knapper aber klare Ausschlüsse erteilender Form behandelt.

Aurelia von R. in B. 1) Ja. Eine antiquarische Bezugsquelle vermögen wir Ihnen nicht zu nennen, können Ihnen dagegen mit voller Ueberzeugung nur empfehlen, die neueste Auflage durch eine dortige Buch- oder Musikalienhandlung zu beziehen. 2) Nein. 3) Je nach Körperbeschaffenheit und äußeren Umständen bald das eine bald das andere. 4) Da können wir Sie nur einladen, nach eigenem Ermessen zu urteilen. Ganz so, wie Sie sich die beiden Erscheinungen vorstellen sind sie doch nicht beschaffen, wenn sich auch hinsichtlich einzelner Züge mit Goethe sagen ließe: „Du ahnungsvoller Engel, Du!"

Anselo Str., cand. philos. in Tilsit. Sie ereifern sich gegen den Ausdruck „das Barometer" und treten in die Schranken dafür, daß es einzig richtig sei zu sagen: „der Barometer", indem Sie Ihre Ansicht folgendermaßen begründen. „Das Wort Meter' in seinem mannigfachen Zusammenhängen, deren mehrere heutzutage den meisten, selbst gewöhnlichen Leuten ganz gebräuchlich und bekannt, ja sogar gesetzlich eingeführt sind, hat eine zweifache Abstammung. 1) aus dem griechischen Worte ὁ μέτρης [metrētēs] = der Messer, bezeichnend Personen oder Instrumente, welche etwas messen sollen, zum Beispiel Geometer Barometer, Thermometer und so weiter. Wie es nun keinem Menschen einfallen wird, zu sagen das Geometer (der Landmesser) ebensowenig darf man auch sagen das Barometer und so weiter. 2) Aus dem griechischen Worte τὸ μέτρον = das Maß, bezeichnend ein wirkliches Maß, nach welchem etwas gemessen wird, die Einheit unseres gesetzlichen Längenmaßes: das Meter. Demnach muß es heißen:

der Geometer (Landmesser),	das Meter,
der Thermometer (Wärmemesser),	das Kilometer,
der Barometer (Schwermesser)	das Decimeter,
u. s. w.	das Centimeter u. s. w."

Wir erfüllen gern Ihren Wunsch, durch einfache Veröffentlichung Ihrer Ausführungen an dieser Stelle die weitere Erörterung dieser Frage anzuregen.

Gutsbesitzer S. in R. Man verwendet dazu neuerdings besonders für diesen Zweck gebaute tragbare Oefen. Von einem größeren Bauunternehmer werden sie solche nebst Gebrauchsanweisung leihweise bezogen können.

Germain L. in Batilly. Durfen wir Sie bitten, uns zu leichterer Auffindung die betreffende Seitenzahl des Jahrgangs 1882 zu nennen?

Baron Wl. Wl. in S. Ja frei sowohl in der Erzählungsform als in Behandlung von Versmaß und Reim.

Gretchen in Berlin. Ei, ei, Sie gehen ja gewaltig ins Zeug! Wir meinen nicht sowohl die wenig schmeichelhafte und zum Glück in diesem Fall ebenfalls wenig zutreffende Persiflage dieser Beschreibung als vielmehr die Ausfälle gegen den durchaus wohlmeinenden Aufsatz. Wo steht in demselben zu lesen, daß es für die deutsche Frau beim Nähen, Stopfen und Flicken sein Bewenden haben solle? Ganz im Gegenteil! Jedem gesunden Streben der heutigen Frauenwelt wird dort die warmste Fürsprache und Förderung zu teil, nur bezüglich des anderwärts von den Frauen verlangten Eindringens auf der politische Wahlstatt, die immer und überall das Sondergebiet des Mannes war, wurden die deutlich in Frauen hegen wünscht die solche Uebergriffe von ihren Bestrebungen zur Bildung des Frauenlebens grundsätzlich ausschließen. Sie sagen ja genau dieselbe Ansicht in die Worte: „So weit wie die Amerikanerin wird sie (die deutsche Frau) nicht gehen wollen!" Merken Sie nun wohl, Sie nördliches Brausekopfchen, daß Sie und wir — in das „wir" ist diesmal auch der Verfasser des angegriffenen Aufsatz eingeschlossen — ganz und gar derselben Meinung sind? So sollen wir denn auch nur in Losungswort: „Tüchtig und gut bleiben" unser lebhaftes „Bravo!" Wir wünschen von Herzen, daß ein ähnliches auch Ihren künstlerischen Bestrebungen zu teil werde und — daß Ihre Erfahrung nicht auch nach erfreulicheren Richtungen hin bereichern mögen. Daß die beiden Romane unserer „Romanbibliothek" Ihr Interesse so lebhaft erregen, hören wir mit Vergnügen. Bezüglich der andern Lektüre können wir nur wiederholen: „Lesen Sie immerhin weiter, es kommt schon noch besser!" Diese Verheißung trifft mit großerer Sicherheit ein als die Ihrige, die wir uns recht gern gefallen ließen, wenn das leidige „Wenn" nicht wäre. Aber Sie wissen ja:

„Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht
Hat sich's aus Hadern Gold schon gemacht."

Richtige Lösungen sandten ein: Joseph Domyl in Freiburg i. Br. Malzacher in Herzogenwiesen. Hedwig Richter in Sommerfeld in C. (2). Emil Hahn in Hamburg (3). Viktoria Pirkl in Prag (3). Julie Spitzer in Glaslau (2). E. G. in St. Ingbert (2). Joh. P. Stoppel in Hamburg (2). Rica Braconier, château de Bomal sur Ourthe. Martha Dorl in Neustadt a. H. W. M. in Hamburg. Louis Siegel in Meiningen. Hugo Ritter in Louisville. Armand Meisert in Berlin.

Redaktion: Otto Faisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Faisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: Moritz Hecht (V. Arany Janosgasse 5),
München. Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Nauldachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Aus Nizza, Novelle von H. von Osten, Fortsetzung. — Diplomatische Briefe an eine Dame, von Junius Scandus. — Wien im Hochsommer, von Armin Friedmann. — Ein Gebirgsfest in der deutschnationalen Kunstgewerbe-Ausstellung zu München, von L. E. Meier. — „Schöne Wirtin, teure Zeche", eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgeteilt von W. Goßtau. Fortsetzung. — Die deutschen Heerführer IV., von v. Hirsch. — „Für den Tod da wachst kein Kraut", von Ernst Pasque, Schluß. — Literatur. — Notizblätter. — Alcarrazas-Verkäuferinnen, von W. — Im Fechtsaal. — Jagdschloß Oberhof. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. — Kartenspiele. — Räts.: Neue Würfelspiele von M. Raymond. IV. Kegelpartie; Quadrat-Aufgabe; Auflösung der magischen Würfel Seite 913; Auflösung des Monat-Rösselsprungs (August) „Der Anker" Seite 914; Bilderrätsel; Auflösung des Bilderrätsels Seite 913. — Briefmappe.

Illustrationen: Vor der Rotunde der Wiener Jubiläums-Gewerbeausstellung. Originalzeichnung von W. Gause. — Alcarrazas-Verkäuferinnen, Gemälde von A. Biba. — Im Fechtsaal. Gemälde von S. Sanchez Barbado. — Ein Gebirgsfest in der deutschnationalen Kunstgewerb-Ausstellung zu München. Originalzeichnungen unserer Spezialartisten P. Bauer, P. F. Meisenschmitt und F. Wahle. — Die deutschen Heerführer. IV.: General der Kavallerie von Alvensleben; General der Infanterie von Obernitz; General der Kavallerie von Heudad; Prinz Leopold von Bayern; General der Infanterie von Orff. — Gebirgsbilder, sechs Skizzen von Max Scholz. — Jagdschloß Oberhof in Thüringen.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

In unserem Verlage ist erschienen:

Der wunde Punkt.

Roman von

Leo Warren.

Preis geheftet 5 Mark; fein gebunden 6 Mark.

Dieser neue Roman von Leo Warren darf wohl als eine der geistvollsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Unterhaltungsliteratur bezeichnet werden. Der Autor hat hier mit der Kunst des Lustspieldichters höheren Stils, des Sittenschilderers der modernen Welt dargestellt, daß jeder Mensch eine schwache Stelle hat, von der aus man ihn nach mancherlei Richtungen hin lenken und leiten kann. Dieser wunde Punkt ist eine Handhabe für das Schicksal, und wie verschieden in dem bunten Getriebe unserer Tage hier die Hebel eingesetzt werden können, und welche bald komische, bald ernsthafte, aber stets überraschende Wendungen im Leben des Menschen hervorgebracht werden, das schildert dieser Roman auf ebenso unterhaltende wie gestreiche, welt- und menschenkundige Weise.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile **1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.**

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.
Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung** v. **Suppen, Saucen, Cacao** etc. vortrefflich. In Kolonial- und Drog. Hdlg. i. u. ü. Pfd. engl. Central-Geschäft Berlin C.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Piglhein-Panorama.

Jerusalem und die Kreuzigung Christi.

Gemalt von Bruno Piglhein in München.

Mit Genehmigung der Eigentümer direkt nach dem Rundgemälde aufgenommen, mit Erläuterung von **Dr. Ludwig Trost.**

In zweierlei Reproduktionen.

a) Holzschnitt-**Folio**-Ausgabe: Zwölf Blätter à 32 × 44 cm., gebrochen als Leporello-Album, ganze Papierlänge ca. 380 cm., in eleganter Folio-Mappe, Preis 8 Mark; in Rolle eingesteckt (zum Ausziehen des Bildes) 7 Mark.

b) Photographie-**Kabinet**-Ausgabe: Zehn Einzelblätter auf Karton im Format von je 12 × 18 cm. Kartongrösse, in eleganter Mappe, Preis 6 Mark.

Allen denen, welche das Panorama in München selbst zu sehen noch nicht in der Lage waren, wird eine der beiden Ausgaben den besten Ersatz bieten, für alle die aber, welchen das grossartige Rundgemälde nicht fremd ist, wird das treffliche Prachtwerk doppelt wertvoll sein. Dasselbe ist ganz besonders geeignet, sowohl hinsichtlich seines Inhalts, wie auch seiner gediegenen Ausstattung wegen als eine immer wertvolle und erwünschte Festgabe für alle Stände und Altersklassen Verwendung zu finden, wie sie in ähnlicher Weise wohl selten zu treffen ist.

Zu beziehen durch alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes.

C. W. Möller 40 Alexanderplatz Berlin

versendet das gr. **Muster-Album** von 1888 mit 512 Abbild. seiner weltberühmten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbeinwaren gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken aller Länder nach allen überseeischen Welt.

Poetische Beiträge
für ein Deutsches Dichteralbum gesucht.
Gustav Wolf, Verlag, **Leipzig.**

Emil Muhlenpfordt. Hamburg.
Import von Japan-Waren und Kunstgegenständen.
Billigste Bezugsquelle, grösste Auswahl.

Gediegene kaufmännische Ausbildung ziehet Anfänger und Kenntnis. Briefl. vorher gründlicher Unterricht. Prospect Probebrief gratis. **BUCHFÜHRUNG** Correspondenz, Rechnen, Kontorarbeit. Probelektion. Schnell-Schön-schreib-gratis. Erstes deutsches Handels-Lehr-Institut. Otto Bieds – Elbing.

Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.

illustr. von **C. Pietsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich,** etc. etc. etc.

verf. von **Andersen, B. Blüthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann,** etc. etc. etc.

Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch **jede Buchhandlung** sowie durch die Verlagsbdlg. **Ambrosius Abel in Leipzig,** Königsstrasse.

Au tomatische Wiegen, Hebe-, Schlag- und Stemm-Kraftmesser bei **Julius Benk, Wien,** Damböckg. 2. Agenten erwünscht.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

MACK's DOPPEL-STÄRKE
nur ächt mit nebiger Schutz-Marke
Heinr. Mack, Ulm a/D.
Alleiniger Fabrikant und Erfinder von Mack's Doppel-Stärke u. Pasta Mack.

Soeben wurde ausgegeben die vierte Lieferung der neuen Subskription auf die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.

Mit **1058 Illustrationen.**

Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von **Prof. Dr. Heinrich Düntzer.**

Dritte Auflage.

Vollständig in 90 Lieferungen à 50 Pfennig.

Schiller's Werke.

Mit **740 Illustrationen.**

Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von **Prof. Dr. J. G. Fischer.**

Vierte Auflage.

Vollständig in 65 Lieferungen à 50 Pfennig.

Shakespeare's sämtl. Werke.

Eingeleitet und übersetzt von **Schlegel, Bodenstedt, Delius, Gildemeister, Gelbcke,**

Mit 830 Illustrationen

Nebst Shakespeare's Porträt und Biographie.

Eingeleitet und übersetzt von **Herwegh, Heyse, Kurz und Wilbrandt.**

von Sir John Gilbert.

Sechste Auflage.

Vollständig in 60 Lieferungen à 50 Pfennig.

Wenn Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes so bezeichnet werden, und keine Familie, in deren Kreis noch das Edle und Schöne gepflegt wird, sollte es versäumen, einen solchen Hausschatz zu erwerben.

Diese neuen Subskriptions-Ausgaben erscheinen wie die früheren in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfg., und zwar Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen. — Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen ausgegeben. — Jedes der drei Werke kann apart bezogen werden.

Bestellungen hierauf nehmen alle Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, sowie jede mit einer solchen in Verbindung stehende Bücher-Agentur entgegen.

Jede irgend wünschenswerte Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bänden, wegen Expedition nach fremden Ländern und dergleichen wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart, mit Vergnügen erteilen; letztere ist auch gerne bereit, illustrirte Prospekte an aufzugebende Adressen zu versenden.

Die erste Lieferung der drei Werke wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Buchführung!

Gratis Kaufmänn. Universal-Bibliothek **Heft I.** — Gründliche Ausbildung brieflich in einfacher, amerikanischer u. **doppelter Buchführung** — Correspondenz, Rechnen, Comtoirkunde. Jede Schrift wird schön! Verlangen Sie Prospect u. Probebrief oder Probe-Lection für Schönschrift. F. Simon, Abtheilung für brieflichen Unterricht, **Berlin SW, 48.**

Bade- und Douchapparate, Badestühle

mit und ohne Brausevorrichtung.

Dampfbadestühle, Badewannen und Badeöfen,

Sitz-, Fuß- u. Abreibewannen, Closets, Bidets etc.

Preislisten kostenfrei.

Zeppernick & Hartz,

Berlin SW., Lindenstr. 15.

Verlag von Joseph Roth's Buchhandlung in Schw. Gmünd.

Führer zu den Hohenstaufen-Denkmalen.

127 Seiten in 18°, mit einem Rundsichtsplan von Staufens Fernsicht, 3 weiteren Illustrationen und einem Kärtchen über röm. Alterthümer.

Nach Quellen bearbeitet und aus eigener Anschauung geschildert v. **G. Keisser.** Eleg. brosch. **M. 1.** —

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Zauber- und Nebelbilder-Apparate f. Priv. u. öffentl. Vorstellg. Preisb. gr. fr.

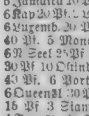
Wilh. Bethge, Magdeburg, Jacobstr. 7.

Lebensgroße Porträts (auch kleinere Formate) in Kreide, Oel, Aquarell nach jed. Photogr. Schönst. Andenken an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Institut v. **C. Hommel** in Bockenheim — Frankfurt a. M.

Papierlaternen & Lackirte Bigotphones,

Sommerspiele, Luftballons, Turnapparate, Cotillon- und Carneval-Artikel, Cartonnagen, Attrapen empfiehlt die Fabrik von

Gelbke & Benedictus, Dresden



Echte Briefmarken! Billig, 5 Aegypt 20 Pf. 5 Angol. 25 Pf. Argent. 25 Pf. 5 Ajjor. 30 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil 1 Pf. 5 Bulgar 20 Pf. 5 Ceylon 30 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costaric. 50 Pf. 5 Cuba 40 Pf. 4 Brasil 40 Pf. 6 Finl. 20 Pf. 60 Stück 60 Pf. 4 Hawai 40 Pf. 4 Guatem. 45 Pf. 2 Hetena 6 Pf. 5 Isl. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 5 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 30 Pf. 5 Maurit. 40 Pf. 6 Mexic 40 Pf. 5 Monac. 25 Pf. 4 Neufdl. 40 Pf. 6 N. Seel 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind 25 Pf. 4 Peri. 30 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 20 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 30 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Vine. 25 Pf. 4 Weltausstr. 35 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preisl. grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **E. Hayn,** Berlin, N 24 Friedrichstr 108. (Prinz Johannisstr 23.)

Claes & Flentje.

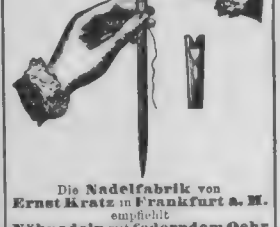
Größte Strickmaschinen-Fabrik, **Mühlhausen i/Th.** 500 Arbeiter.

Niederlage **E. C. Flüh** Berlin, Neue Friedrichstraße 81 II.

Höchste Auszeichnung. Ueber 25,000 im Betrieb.

Ermöglicht guten Verdienst bei leichter Arbeit.

Dresdener **Velocipedfabrik** Schladitz & Bernhardt empfiehlt ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preis cur. ca. 100 Mark.



Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt **Nähnadeln** mit **federndem Ohr** als grösste Erleichterung des Einfädelns — D. R. P. No. 25424. —

Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufadeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik in **Chemnitz — Sachsen**

fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle 2c. die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und Herrensocken.

Echte Farbe. Garantirt. Anstricken ferner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**

Preisliste gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik **Berlin W., Friedrichstrasse 159.**

En gros. **Export.**

Fabrik vulkanisirter

Kautschukstempel

von **Mäurer & Thieme,**

Berlin S., Ritterstraße 10.

Preislisten **gratis** und **franko.**

Lebenslängliche Verbindungen gesucht.

Patente

besorgen und verwerthen

GERSON & SACHSE

BERLIN. SW. *Friedrichstr.*

Petschke & Glöckner,

Chemnitz, Sachsen,

Werkzeugmaschinenfabrik,

liefern als Specialität:

Leitspindel- und Handdrehbänke, Hobel- und Shapingmaschinen jeder Dimension.

5000 ca. **Gartenklappstühle,** 2 u. 2½ *M.* ca. **Leiche u. Bauke** 6 *M.* 2c., kurze Zeit benutzt, verkauft sehr billig und versendet Muster **Ch. Keller, Frankfurt a. M.,** Fahrthor. Dasselbst wird **Triumphklappsessel,** gleichzeitig Stuhl Faut.uil, Chaiselongue, als Postpaket versendbar, Dr. Ulk 2½ *M.* diese vertauft 3 *M.* mit Holzarmlehnen 4 *M.* mit Polsterung 6 *M.* mit Verdeck 8 *M.* f. polirt u. fein. Stoffilt, sowie extra große u. schwere für starke Korpulenz je 2 u. 3 *M.* mehr.

GOMEDAILLEN OHNE AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.

empfiehlt u. exportirt hauptsächlich

I. **Zerkleinerungs-Maschinen** (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Mailand* - l. Preise) als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergange, Mahlgänge, **Kugelmühlen,** Schleudermühlen, Doppel-Sectorenbrecher etc.

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) in 9 Grössen, zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, Kork, Gerbstoffen, Chemicalien, Colonialwaaren etc. 49 Prämien. Gesammtabsatz ca. 9000 Stück.

Vollständige Einrichtungen für Cement, Chamotte-, Schmirgel-, Dünger-Fabriken, Knochen-, Kalk-, Oel-Mühlen etc.

Maschinen und **complete Anlagen** *zur Aufbereitung v. Gold- u. Silbererzen.*

II. **Bedarfs-Artikel** für **Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundarbahnen,** als: **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgusswechsen* und *Weichen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Räder nach mehr als 500 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen.*

III. **Hartguss-Artikel** aller Art, besond. **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Mullerei, für Thon, Cement, Papier, Draht, Eisen, Bleche, Zuckerrohr etc. *Vielfach prämiirt.*

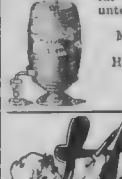
IV. **Tiegelstahl-Façongus-s:** Maschinentheile u. Gussstücke jeder gegossenen Form u. Grösse, roh und bearbeitet.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen für Pulverfabriken, Bandsäge-Maschinen** zum Schneiden von Eisen und Stahl, **Cosinus-Regulatoren, Ludwig's Plan-Roststäbe, schmiedbaren Guss, Gussstücke** jeder Art.

DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUKTION 120000000 KILO — KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

PATENTE IN FAST ALLEN LÄNDERN D. WELT.

AUTOMAT TRINK APPARATE



für alle Getränke: Spirituosen, Wein, Selterswasser, Bier vom Fass oder unter Druck. Kleine Form für Schanktisch, grosse für öffentliche Garten, Strassen etc., eingerichtet für jede Münzsorte u. Geldsumme. Möglichster Schutz gegen Falschmünze, absolut sicher funktionirend.

Reeller Bedürfnis-Artikel.

Hochwichtig für Gastwirte, Brauereien, Selterswasser- und Liqueur-Fabriken etc.

Automaten für trockene Waren.

Grimme, Natalis & Co., Braunschweig.

Häuseranstrich

Granitölfarben, wetterfest und bewährt bei äußerem und innerem Anstrich für Häuser, Villen, Schlösser 2c., sowie streichfertig *M.* 16. pr. 100 Pfd. in allen hellen Nuancen. Vorzüge der gewöhnlichen Oelfarbe genießt er: Längere Haltbarkeit, bessere Deckkraft bei leichterer Handhabung, sofortiges Trocknen und **über 100% Ersparniß.** Prosp. gr. u. frko.

Farbenfabrik **Ahrens & Nahnsen, Ottensen,** vorm. **Th. Kophamel.**

Die erhaltene Granitölfarbe hat sich gut bewährt.

Freiherr von der Goltz Exc., Gener. d. Infant.

So viel wir in Erfahrung gebracht haben, hat sich die Granitölfarbe zum Anstrich von Fassaden von Th. Kophamel, Ottensen überall gut bewährt.

Gaugewerksmeister Berlin.

Alexander Danz in Leipzig.

Kunst-Antiquariat. **Auctions-Institut.**

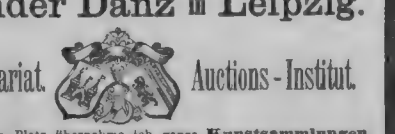
Für den hiesigen Platz übernehme ich ganze **Kunstsammlungen, Kupferstiche, Bücher,** sowie **Kupferwerke,** ferner **Oelgemälde** und **Antiquitäten** zur Versteigerung, unter der Voraussetzung, dass die Anfertigung der Kataloge, auch die Revision derselben, mir übertragen wird. Kataloge über die bei mir stattfindenden Auktionen werden auf Verlangen franco per Post versandt.

Alexander Danz in Leipzig,

Gellertstrasse 7.

Patent-Protector-Schloss.

Anerk. höchster Schutz **gegen Diebe.**



Welt-Ausstellung **Wien 1873.** Erste Medaille.

Angenommen und empfohlen von **Welt-Firmen** der **Cassen-Branche,** der **Kaiserl. Deutschen Reichs-Post** und **Reichs-Bank.**

Garantie für Verschiedenheit sämtl. Schlüssel durch die unerreicht dastehende Combination des Schlüssels und system. Durchführung desselben.

Cassen mit Patent-Protector-Schloss, Fabr. I. Ranges, empfiehlt die älteste deutsche Cassenfbrk. v. **Frz. Garny,** Frankfurt a. M. Diplome I. Cl.

Eincylindrige und Compound Dampfmaschinen

von geringem Dampfverbrauch und gleichmäßigstem Gange, bis zu 200 Pferdekräften, liefern **Mendt & Hambrock, Ottensen bei Altona.**

Spezialität!

Weizen- und Mais-Stärkefabriken

werden neu eingerichtet und umgebaut. Garantie für **höchste Ausbeute** u. **Primaware.** Anleitung zur **Verbesserung des Betriebes.** Coulante Bedingungen. Prospekte gratis. W. H. Uhland. Civ.-Ing. Leipzig-Gohlis. Versuchsstation f. Stärke-Industrie.

III. Internationale und Jubiläums-**Kunst-Ausstellung** im Glaspalast bis Ende Oktober 1888.

München

Deutsch-nationale Kunstgewerbe-Ausstellung am Isar-Quai bis Ende Oktober 1888.

CHOCOLAT MENIER

Die grösste Fabrik der Welt

Ehren-Diplome

auf allen Ausstellungen.

Der tägliche Verkauf von CHOCOLAT MENIER übersteigt

50,000 Kilos.

Vorräthig in allen besseren Colonialwaarenhandlungen und Conditoreien.

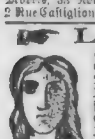
Vor Nachahmungen wird gewarnt.

1 M. 60 Pf. per Pfund.

Für Taube. Eine durch einfaches Mittel von 23jähriger Taubheit und Ohrengeräuschen geheilte Person ist bereit, dessen Beschreibung jedem gratis zu senden. Adr. Nicholson Wien IX. Kolinq 4.

500 Mark in Gold,
wenn Crême Grolich nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Hautröte &c beseitigt u. d. Teint b. Alt. blend. weiß u. jugendl. frisch erhält. Keine Schminke! Pr. 1 M. 2 M. Hauptdepot J. Grolich, Brunn (Mähren). Berlin: Fortuna-Apoth., Dragonerstr. 6. Fr. Schwarzlose, Leipzigerstr. 56 u. Friedrichstr. 183. Gobert, Hofl. Mohrenstr. 47. Augsburg: Hofap. J. St. Afra. Braunschweig: Hoff. Wolf u. Centraldroguerie. Bremen: Drog. Gurmann Breslau: Drog. Kabl. Cassel: Lauenberg & Rippel. Chemnitz: Schloßapoth. Viebau. Drog. Buttner. Danzig: Ap. Lichau. Dresden: Spatholz & Pick. Görlitz: Ap. Heinemann. Halle a. S.: Carl Rosenblatt. Köln: Engelmann. Glogau. Königsberg i. Pr.: Ap. Kahle. Leipzig: Canz & Co. Posen: Drog. Eckart Rathenow: Genning. Stettin: Drog. Schulz. Straßburg: Hofap. Greiner. Wiesbaden: Drog. Mortus. Ausland: Basel: Ap. Huber. Graz: Roth Murol. London W.: Morris, 33 North Audley Str. Paris: Hogg, 2 Rue Castiglione. Wien: Ap. Haubner, Am Hof.

Lilionese



(Schönheitsmittel) entfernt Sommersprossen, Mitesser, gelben Teint &c à Fl. 3 M. ½ Fl. 1.50. **Enthaarungsmittel** f. schnellen Entfernung d. Arm- u. Gesichtshaaren à Fl. 2 M. 50 ₰. **Rothe & Co.**, Chem. Fabr. gegr. 1849. Berlin SO., Eisenbahnstr. 13.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,

empfehlen ihre neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für geringsten Kohlenverbrauch marktgängiger Maschinen, sowie unter einer 5jährigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Schladitz & Bernhardt,
Dresden,

empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Weltfach prämiirt. Illustr. Preiscourant grat. u. franko.

Die beste Bade-Einrichtg. ist ein Badestuhl v. **J. Went, Berlin,** Leipzigerstr. 134. Preisl. grat. **Wien,** Wallfischg. 8.

Zur Lebens-, Aussteuer- u. Militärdienst-Versich. verf. Druck gratis die 1867 errichtete Bremer **Lebensver.-Bank, Bremen,** u. d. Vertreter. Inaktive Offiziere, höhere Beamte und Kaufleute f. exclsiv. Anstellung. Vers.-Best. 1887 über 37 Mill., Vermögensb. über 4½ Mill. ℳ.

Das ärztlich sehr empfohlene u anderen Präparaten, wie Vaseline und Lanolin unbedingt vorzuziehende **„Mollin"** ist als vorzügliches Toilettemittel à Büchse ℳ 1 — in den meisten bessern Parfümerie- und Droguengeschäften zu entnehmen.

Neue Depôts werden jederzeit errichtet.
Th. Canz & Co. in **Leipzig.**

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** dessen absolute Naturreinheit ich garantire.
Friedrich Lederbos, Ober-Ingelheim a Rhein.

Compagnie Laferme
Dresden **Berlin**

Petersburg **Riga, Moskau**
empfiehlt die Cigaretten Carton à Nr. 169 Cosmopolite 10 St. 15 Pf.
„ 170 171 Cleopatra 25 „ 50 „
„ 220 221 Monplaisir 25 „ 75 „
„ 172 173 Alhambra 25 „ 100 „
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

Malerinnen-Schule
KARLSRUHE.
U. d. Protektorat I. K. H. d. Grossherzogin v. Baden.
Prospekte gratis und frei.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschonerten *Kuranstalt Brunnthal-München.*

Gemütskranke
finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer**'schen Anstalt zu **Bendorf** bei Coblenz.

Prämiirt | Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. . . 260 „ . . 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstarkende und blutbildende diätetische Präparate.
Von vielen Aerzten empfohlen:
Burks Pepsin-Wein (Essenz),
Verdauungsflüssigkeit.
In Flaschen à ℳ 1. —, ℳ 2. — u. ℳ 4. 50.
Burks China-Malvasier,
Ein delikates Tonicum.
In Flasch. à ℳ 1. —, ℳ 2. — u. ℳ 4. —
Burks Eisen-China-Wein,
wohlschmeckend u. leicht verdaulich.
In Flasch. à ℳ 1. —, ℳ 2. — u. ℳ 4. 50.
Zu haben in den Apotheken Deutschlands und vieler grösseren Städte des Auslands.
Man verlange ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier" etc. etc.
und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**
Export nach überseeischen Ländern

Dr. med. Lahmann's Sanatorium
(Naturheilanstalt)
auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**
In reizender Lage.
Anwendung der physik.-diätet Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen- Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis

Darmstadt,
Haupt- u. Residenzstadt des Grossherzogtums Hessen, mit ca. 54,000 Einw., liegt am Fusse des Odenwaldes und an der Bergstrasse und ist seiner breiten, luftigen Strassen, stattlichen Plätze, der besonders reichen **Parkanlagen** und schönen in unmittelbarer Nähe gelegenen Laub- und Nadelholzwaldungen, sowie überhaupt wegen seiner vortheilhaften Lage in der Mittelrheingegend als **gesunder u angenehmer Aufenthalt** hochgeschätzt. Darmstadt empfiehlt sich ferner durch seine trefflichen **Kunst-, Unterrichts- und Bildungsanstalten, Sammlungen** und **Sehenswürdigkeiten, billigen Miet- und mässigen Lebensmittelpreise,** sein reges Vereinsleben u. s. w. und namentlich solchen, welche das Leben einer mittelgrossen Stadt dem geräuschvollen einer Grossstadt vorziehen. Auskunft über Wohnungs- und Mietverhältnisse, Bildungsanstalten, Verkehr etc. ertheilt der **Verein zur Förderung gemeinnütziger Zwecke** in Darmstadt, Steinstrasse 2.

MERAN
Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch. Klimatischer Kurort im deutschen Südtirol (317-520 Mtr.) Bahnstation. Direkte Schlaf-) **Waggons von Wien, München, Leipzig** u. **Berlin.** Beginn der Saison Traubenkur) 1. Sept. Herrliche Lage, gemässigtes Alpenklima, vorzugsw. windstille Winterstation, besonders für **Lungen-, Nervenkranke** u. **Skrofulose** geeignet. **Oertel'sche Terrainkuren.** Kurgemässe Einrichtungen. Frequenz: 10,000 Kurgaste, 6000 Touristen. Prosp. gratis. **Ore Kurvorsteher.**

Bad Nauheim
bei Frankfurt a. Main, Station der Main-Weser-Bahn.
Naturwarme, kohlensaurereiche u gewöhnl. Sol-Bäder, elektr. Bäder, salinische Trinkquellen u. alkalische Sauerlinge, Inhalations-Salon, combin. Gradirluft, Ziegenmolke. Sommersaison vom 1. Mai bis 30. September. Abgabe von Badern auch vor bezw. nach dieser Zeit.
Grossh. Hess. Badedirektion Bad-Nauheim. Jäger

Vorbildungsanstalt für **Militär & Marine** verbunden mit **Pensionat.**
Stuttgart, Hasenbergsteige No.
Dirigent **Osc. Hanke.**
Königl. Preuss. Ingenieur-Hauptm. a. D.

Dr. med. Haupt,
Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige,
Tharandt bei Dresden.
Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen entsprechenden Kurmethoden. Sommer- und Winter-geeignet. Angenehmster Zusammenleben mit der Familie des Arztes. Prospekte auf Verlangen durch den obigen Prinzip.

Trunksucht
heile ich durch mein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen umsonst gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.
Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

MULSOW'S FLEISCH & GEFLÜGEL PAINS
ist ein wohlschmeckendes, leicht verdauliches & haltbares
NAHRUNGSMITTEL,
zum kalten Genuss wie Pasteten
zu haben in
DELICATESSENGESCHÄFTEN
En gros Verkauf bei
TÜRK & PAPST, Frankfurt a/M.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft.
Zuverlässigste Bezugsquelle für reine Moselweine. Eigene Gewächse bester Lagen. Preiscourants durch das Central-Bureau in Trier.

Das als Tischgetrank und diätetisches Heilmittel seit Jahrhunderten ruhmlichst bekannte
Selterser (Niederselterser) Wasser
sowie die Wasser von **Fachingen, Ems** (Kraenchen-, Kessel- u. Kaiser-Brunnen), **Schwalbach** (Stahl-, Wein- und Paulinen-Brunnen), **Weilbach** (Schwefel- und Natron-Lithion-Quelle und **Geilnau** werden aus den betreffenden fiskalischen Mineralquellen **ohne jede Veränderung als reines Naturprodukt** gefüllt.
Die ungemein günstige Zusammensetzung der Bestandtheile der Wasser bedingt deren hohen medizinischen Werth — Diese sämtlichen Wasser, wie auch die echten fiskalischen Emser Pastillen und Quellensalze sind stets vorrathig in allen bekannten Mineralwasserhandlungen und Apotheken, woselbst auch die Abbildungen der gesetzlich geschützten Marken und die Erkennungszeichen der Echtheit der vorgenannten Wasser erhältlich sind.
Niederselters, im Mai 1888. **Königl. Preuss. Brunnen-Comptoir.**

Amerik. elektro-magn. Gichtkissen,
Bewährtes Mittel gegen **Rheumatismus,** namentlich Kopfreißen **(Ischias),** versendet das Stück gegen **Nachnahme** oder **Einsendung** von 3 Mark
Otto Benzke, Dresden, Strehlenerstr.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Auskw. briefl.

Naphto-Carbol-Desinfections-Kasten
v. MAX ELB, DRESDEN
Schutz gegen Ansteckung und Insekten

Erstes Form „Hospital" für Aerzte, Krankenhäuser, zum Befestigen a. d. Wand.
Vorrätig b. Droguisten, Apoth. etc. Auslieferung durch v. Max Elb, Dresden.

LIEBIG Company's
Fleisch-Extract
Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *J. Liebig* in **BLAUER FARBE** trägt.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 46.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Aus Nizza.

Novelle von

H. von Osten.

(Fortsetzung.)

Wir traten in den herrlichen Musiksaal, der mit fast übeladener Pracht geschmückt ist, und setzten uns bequem in die üppigen Sammetfauteuils.

Das Orchester spielte eben ein Potpourri aus Meyerbeers „Robert le diable“: „Ach, das Gold ist nur Chimäre,“ klang es, dem Orte sehr angemessen.

Der Saal war ziemlich leer. Einige Touristen, einige Familien und ein paar aufgeputzte Damen, die ihre gesellschaftliche Stellung so deutlich verrieten, daß sie kein Interesse erregen konnten, das war alles. Lapotin war in Nachdenken versunken.

„Haben Sie einen Bleistift bei sich?“ fragte er plötzlich.

Ich gab ihm meinen, er schrieb eifrig auf ein Blättchen in seinem Notizbuch und gab mir den Stift zurück. Ich sah ihn das Blättchen herausreißen, zusammenfalten und in die Westentasche stecken.

Als wir hinaustraten und über den freien Platz dem gegenüberliegenden Hotel zuschritten, sah ich dort unter den Kolonnaden die Dame mit den blonden Locken und ihren Begleiter sitzen.

Diesem Paar den Rücken zukehrend, kamen zwei elegante Herren, offenbar Russen, mit dem lebhaften Ausdruck freudiger Ueberraschung auf Lapotin zu.

Ohne eine Miene zu verziehen, machte Lapotin eine Handbewegung nach seiner Krawatte, und mit gleichgiltigen Gesichtern gingen die Herren an uns vorüber. Mein Freund erschien mir heute sehr geheimnisvoll, auch bei Tische blieb er schweigsam.

„Ich bin wieder ein sehr schlechter Gesellschafter,“ sagte er mit schwachem Lächeln.

„Es lastet etwas auf Ihnen, kann ich Ihnen in keiner Weise helfen?“ fragte ich.

„Nein, mein Freund, nein, ich danke Ihnen,“ sagte er mit warmem Händedruck. „Brauche ich aber jemals Hilfe, so wende ich mich gewiß an Sie; und nun wollen wir eine Flasche Champagner trinken, damit wir in die richtige Stimmung kommen, den Hexensabbath drüben mitzumachen.“

Es war zehn Uhr vorüber, als wir die Spielsäle betraten. Kaum erkannte ich die Räume wieder. Sie strahlten in einem Meer von Licht, und die Tische waren umringt von einer Menge eleganter, zum Teil wunderschöner Frauen in den gewagtesten Toiletten. Dahinter in doppelten, ja dreifachen Reihen die Herren, die, um ihr Geld setzen zu können, hier sich dicht über eine üppige Schulter beugen, dort einen runden, entblößten Arm streifen mußten, wobei oft ein tiefer Glutblick aus nächster Nähe sie traf.

Auch in den Gängen zwischen den Tischen flutete es auf und ab, die langen Schleppen rauschten leise, die Spitzen und Bänder zitterten, die Fächer wehten, die Diamanten glänzten, in den geschminkten Gesichtern strahlte die Lebenslust. Die Unterhaltung durfte natürlich nur leise geführt werden, ein willkommener Vorwand, um sich den diamantgeschmückten Ohren, den duftenden Locken ganz dicht zu nähern.

In dieses leise Rauschen und Wehen, in dieses lüsterne Flüstern dringt der monotone Mahnruf des Croupiers, dem deus oder vielmehr satanas loci zu opfern.

„Faites votre jeu, Messieurs — le jeu est fait — rien ne va plus!“

So geht das einförmige Lied fort und fort, und in die kurzen Zwischenräume drängt sich für manchen, der scheinbar ruhig dasteht, die letzte Lebenshoffnung zusammen, senkt sich bittere Verzweiflung in ein leichtsinniges Herz und empfindet der hartgesottene Spieler die angenehmen Emotionen, die er hier sucht.

Ich beobachte die schönen Frauengesichter, die sich dicht um den Tisch reihen. Die Augen glänzen fieberhaft, die Wangen erglühen oder erbleichen unter der Schminke, auf allen liegt der gleiche scharf gespannte Zug und gibt ihnen eine schauerliche Aehnlichkeit.

Ich weiß nicht, ob unter den zahlreichen Cocotten auch bessere Elemente sich befinden, herauszufinden vermag ich sie nicht, die Leidenschaft des Spiels, die Gier nach Geld macht sie alle gleich.

Sie sehen, hören und fühlen nichts als das Gold, die Stimme des Croupiers und die Leere des Portefeuilles.

Erzherzogin Elisabeth von Oesterreich im Kostüm der Ischler Bauernmädchen.
Nach einer photographischen Aufnahme von Lazwanek in Wien.

Bei letzterer angelangt, erwachen sie aus ihrem Taumel und erinnern sich des Geliebten, des Freundes, des Gönners, der es wieder zu füllen hat.

„Was meinen Sie," sagt in diesem Augenblick Lapotins tiefe Stimme an meinem Ohr, „müßte es nicht ein seltsames Gefühl sein, wenn man unter diesen Mammonspriesterinnen ein Gesicht wiederfände, welches man zuletzt beim keuschen Schein des Mondes in einer Fliederlaube gesehen? Kommen Sie," fuhr er fort, „man muß hier selbst spielen, sonst fängt man an, sich vor seinen Mitmenschen zu grauen."

In dem eigentlichen Sanktuarium, wo sich nur die wahren Gläubigen und Priester des Götzen versammeln, im Saale des rouge et noir, geht es ruhiger zu. Hier sitzen die alten Veteranen des Spiels, die Réfugiés von Baden-Baden, Homburg und so weiter, die hier eine letzte Zuflucht gefunden. Es wird mit beinahe vornehmer Ruhe gespielt, aber wer in die tiefliegenden Augen blickt, wer die nervös zuckenden Mundwinkel beobachtet, der findet dieselbe Krankheit auch hier. Besessene sind es alle, besessen von dem ärgsten und verderblichsten der Geister.

Und statt daß man diese Kranken mit allen Mitteln der fortschreitenden Zivilisation zu heilen sucht, ist ihnen hier vom Fürsten von Monaco und Herrn Blanc eine Heimstätte gegründet, wie sie zum Weiterausbreiten der Seuche nicht besser gedacht werden kann, und das in nächster Nähe von Mentone, San Remo, Nizza, Cannes, diesen Zufluchtsorten für Leidende aus aller Herren Länder. Da werden die jungen, leichtsinnigen Leute magnetisch von jenem Zauberfelsen angezogen, wo das Laster in so verführerischer Gestalt erscheint. Die kranken Lungen atmen bis Mitternacht die Luft der Spielsäle. Die Nerven werden bis zum Zerreißen gespannt. Diese Menschen setzen nicht allein Geld, sie setzen ihr Leben ein. Aber was thut das alles! Was schadet es, daß jährlich tausende von Existenzen zu Grunde gehen, hunderte von blühenden Leben im Selbstmord endigen, die Landbevölkerung in wahrhaft erschreckender Weise demoralisirt wird! Die Hauptsache ist ja doch, daß Herr Blanc und Nachfolger so viele Millionen erwirbt, um seine Töchter an Prinzen zu verheiraten und mit dem Fürsten von Monaco, dem stolzen Grimaldi, Sproß des ältesten Dynastengeschlechts auf den Thronen Europas, die Beute teilt.

Lapotin hat recht; wenn man nicht selbst spielt, ist hier nicht gut weilen. Ich atmete, wie befreit von einem Alp, auf, als wir wieder unter Gottes klarem Sternenhimmel standen und der frische Hauch des Meeres die erhitzten Schläfen kühlte.

Wunderbar friedlich erschien die zauberische Landschaft jetzt in dem keuschen Lichte des Mondes, der auf dem fernen Meere breite silberne Streifen bildete. Aber nicht lange blieb es so still und friedlich, der letzte Zug nach Nizza geht in zehn Minuten, und aus dem Marmorpalast mit seinen erleuchteten Fenstern strömt jetzt in Hast und wilder, bacchantischer Laune ein toller Schwarm heraus und wälzt sich über die breite Treppe in buntem Durcheinander zur Station herunter. Ein Hexensabbath, sagte mein Freund vorhin, das Wort paßt auf dieses zügellose Treiben in der Mitternachtsstunde.

Alle Leidenschaften des Spiels, der Trunkenheit, der Liebe — großer Gott, welcher Liebe! — toben in diesen Menschen, die die Sorge, in den gedrängt vollen Coupés keinen Platz mehr zu finden, noch roher macht.

Lapotin und ich saßen mit einigen Herren längst in einem Coupé, als draußen der Menschenschwarm noch durcheinander tobte.

Zu meiner großen Ueberraschung stieg Lapotin noch einmal aus, und ich sah ihn im dichtesten Gedränge einen Augenblick neben den goldblonden Locken, dann blieb er stehen und sprang im letzten Augenblick zu uns herein.

Fort ging es nun durch die stille Mondnacht. In Nizza noch einmal wüster Lärm beim Aussteigen, Lachen, Auffreischen von Frauenstimmen. Eine rauhe, mißtönende Stimme singt mit grotesken Ausdruck:

„Ach, wie wär's möglich dann,
Daß ich dich lassen kann."

Dies Volksliedchen in seiner zarten Innigkeit hier und so gesungen, berührt unglaublich widerlich. Endlich umfängt uns das Hotel mit seiner feierlichen Ruhe, die sich lindernd auf die überreizten Nerven legt.

II.

Beim Frühstück fehlt Lapotin. Auch Fräulein Renneits Stuhl bleibt leer, sie habe Migräne, sagt mir Louis. Mrs. Gifford sieht erregt und blaß, aber wunderbar hübsch aus in ihrer Jacke von schwarzem Sammet mit Pelz in gleicher Farbe, von dem sich ihr blendender Teint noch effektvoller abhebt.

Neben ihrem Couvert liegt ein Strauß von Maiblumen und Gardenien, mit denen die zarte Hand zuweilen tändelt.

Plötzlich zieht sie ein paar Maiblumen heraus und steckt sie an ihre Brust.

Graf Degenfeld lächelt und stürzt ein großes Glas feurigen Madeira hinunter.

Die Intrigue scheint in vollem Gange, was kümmert es mich!

„Es fragt jemand nach Monsieur le baron," flüstert mir Louis zu. Ich blicke nach der Thür und sehe dort eine mächtige Männergestalt mit frischem rotem Gesicht, die eben ein riesiges Monocle an breitem schwarzem Bande zum Auge führt, um die Gesellschaft zu mustern.

Es ist Onkel Wechmar, ein Bruder meiner Mutter.

Ich springe auf und eile zu ihm.

„Na, da bist Du ja, mein Junge," ruft er ungenirt mit voller Bruststimme, so daß alle Welt sich nach uns umwendet.

Ich fasse seinen Arm und lotse ihn nach dem Salon, wo zwei auffallend schön gewachsene junge Damen in dunkelblauen Jerseytaillen mit einfach frisirtem Blondhaar und hübschen, frischen Gesichtern mich als Vetter begrüßen.

Eine reizende Ueberraschung für jemand, der eben anfing, sich sehr einsam zu fühlen.

„Aber was führt euch hieher?" frage ich, nachdem die ersten Begrüßungen ausgetauscht sind. „Mama schreibt mir kein Wort von eurer Absicht, zu reisen."

„Ja, siehst Du, mein Junge, die Sache hat sich sehr schnell gemacht. Hier Deine Cousine Leonie fing auf einmal an zu husten, und Mama bildete sich ein, es sei bedenklich, da eine entfernte Tante einmal an Schwindsucht gestorben sein soll. Unser alter Sanitätsrat ist immer Mamas Meinung und riet, den Winter im Süden zu verleben. Nun, mein vertenfelter Rheumatismus machte sich bei dem Wetter wieder recht bemerkbar, mit der Jagd würde es also wohl nicht viel sein, so machten wir uns denn auf und sitzen seit fünf Tagen in Mentone."

„Aber, mein Gott, warum denn in dem langweiligen Nest, warum nicht hier?"

„Aber, lieber Junge, Du kennst doch die Tante, sie thut nie etwas halb. Mentone gilt für das gesicherste und wärmste Fleckchen an der ganzen schönen Riviera, und da die arme Leonie, wie Du gewiß bemerken wirst, eine Schwerkranke ist, so müssen wir auch gerade in Mentone sitzen. Vor Nizza hat die Tante ein Grauen, ich glaube, sie fürchter, ich könnte hier auch auf Abwege geraten. Sie ist sehr unzufrieden mit Deiner Mama, die Dich ohne Aufsicht in diesem Sündenpfuhle läßt, und hat mir aufgetragen, ein wenig das Terrain zu sondiren und Deinen näheren Bekannten auf den Zahn zu fühlen."

„Aber, Papa," sagte Erna, die ältere Cousine, „was plauderst Du alles aus! Sollte man wohl glauben, daß Du einmal Diplomat warst?"

„Nun, Kindchen, das ist etwas lange her, und sehr weit habe ich es damals auch nicht gebracht. Aber dabei fällt mir ein, ich muß ja zum Konsul; wo treffen wir uns dann?"

Ich schlug den Cousinen vor, einen Spaziergang in die Villa Vigier zu machen und uns dann mit dem Onkel auf dem Konzertplatz zu treffen.

Als ich mit meinen hübschen Cousinen den Garten der Villa durchwanderte und ihnen die größten Palmen zeigte, gewahrte ich durch eine Baumlichtung hindurch in der Ferne ein Paar, und mein geübtes Jägerauge erkannte Lapotin in Begleitung einer Dame. Obgleich die verräterischen Locken diesmal ganz in einen großen grauen Schleier gehüllt waren, rief mir doch gerade dieser Schleier sogleich meine Reisegefährtin in Erinnerung, wenn nicht schon die nachlässige Grazie ihrer Bewegungen sie mir verraten hätte.

Die beiden gingen neben einander her, ohne sich zu berühren, wie es schien, im eifrigsten Gespräch.

Am Ausgange sah ich später die Dame in ein Boot steigen und allein abfahren, von Lapotin entdeckte ich weiter keine Spur.

Es wurde mir schwer, meinen Freund in seiner jetzigen Stimmung in ein galantes Abenteuer verwickelt zu denken. Und doch, was konnte es anders sein? Hatte ich doch gestern am Spieltisch auch Zeichen eines geheimen Einverständnisses entdeckt. Aber wenn die Sache auch noch so klar zu sein schien, so verfiel ich doch immer von neuem in Grübeln, ob vielleicht etwas anderes dahinter stecke und was?

Meine Cousinen fanden mich ein wenig langweilig, sie nannten es höflicherweise zerstreut. Sie neckten mich, ich sei gewiß verliebt, und sie würden mich beim Konzert scharf beobachten.

Dort angelangt, wurden sie von dem bunten Treiben so gefesselt, daß sie alles andere vergaßen. Aber nun sollte ich Auskunft erteilen bald über diese, bald über jene schöne Dame, deren extravagante Toilette ihnen auffiel. Ich geriet wieder in Ungnade, weil ich das nicht konnte. Um mich zu retten, machte ich leise Anspielungen, daß man „ces dames" nicht kennen dürfe.

„Die Damen aus guter Gesellschaft fallen hier eben nicht auf, ebensowenig wie ihr, die ihr doch ein paar hübsche Mädchen seid."

Dieses Kompliment half mir nichts.

„Aber ich bitte Dich, Vetter," sagte nun die ältere Cousine, „es muß doch auch gute und dabei sehr elegante Gesellschaft hier geben. Nizza gilt ja für einen Sammelplatz derselben, und wir wissen ganz genau aus den Blättern, daß außer vielen anderen die Prinzeß Simonetti, die Fürstin Trubetzkoi und die Fürstin Pauline Metternich mit ihrer jüngsten Tochter hier sind, gar nicht zu sprechen von den hohen Herrschaften, wie den württembergischen Majestäten und so weiter."

„Das ist richtig, liebe Cousine, aber ein simpler deutscher Baron, der sich durch nichts Besonderes auszeichnet, gelangt in diese internationalen Kreise nicht so leicht. Sie tragen doch einen vorwiegend französischen Charakter, schon deshalb, weil die Mitglieder sich fast alle in Paris kennen gelernt haben und nun ihre fêtes hier fortsetzen, bei denen die beliebteste Art jetzt die matinées dansantes sind. Man sieht die Damen vielleicht in Wagen vorüberfahren, aber man weiß nicht, wer sie sind. Nicht einmal in den Konzerten Rubinsteins waren sie sichtbar, der Meister spielte für diese Herrschaften in einer Privatsoirée bei einem russischen Krösus, der hier eine wundervolle Villa hat und ein großes Haus macht. Dort könnte ich übrigens durch einen russischen Freund leicht hingelangen, aber, ehrlich gestanden, mir liegt nichts daran. Was sonst noch von sogenannter, besonders deutscher, guter Gesellschaft hier ist, lebt verteilt in den verschiedenen Hotels und Pensionen, und es ist nur ein Zufall, wenn man sich zusammenfindet."

„So gibt es hier in Nizza wohl auch keine Gelegenheit, bei der wir zum Tanzen kommen könnten?" meinte Leonie, ganz trübe gestimmt.

Ich lachte laut.

„Also darauf ging es hinaus! Das hätte ich mir denken können. Du armes Kind, da bist Du mit Deinem Husten schön hineingefallen, ganz abgesehen davon, daß Mama Dich bei diesem gefährlichen Leiden ja gar nicht tanzen lassen würde. Warum seid ihr nicht ruhig wieder für einige Monate nach eurer Hauptstadt gegangen?"

„Das wollte Mama in diesem Jahre nicht," sagte Leonie geheimnisvoll, und da Erna sich errötend abwandte, ahnte ich einen kleinen Herzensroman.

In diesem Augenblick legten sich ein paar schwere Hände auf meine Schultern, und mich umblickend, sah ich den Onkel sehr echauffirt und mit lustig blinzelnden Augen hinter mir stehen.

„Donnerwetter, dies Nizza gefällt mir aber sehr," sagte er; „hier sieht man doch nicht lauter

Kranke, hört nicht das ewige Husten wie in Mentone. Die reizenden Frauenzimmerchen hier sehen wenig nach Krankheit aus. Wunderhübsche Gesichter überall, das muß ich sagen, und Figuren — ob wohl alles echt ist?" flüsterte er mir so dicht am Ohre, daß es mich kitzelte.

Ich lachte und zuckte die Achseln.

„Seht nur," fuhr er lebhaft fort, „da kommt wieder ein Frauchen, daß mir altem Kerl ganz warm ums Herz wird!"

Ich blickte hin und sah in einer wundervollen Toilette von braunem Sammet und Pelz, das Käppchen kokett auf den braunen Locken, einen großen weißen Federzweig an der Brust, Mrs. Gifford am Arm des Grafen Degenfeld, gefolgt von ihrem Gatten und dem Professor.

Graf Degenfeld sah plötzlich herüber. Seinen Kenneraugen mochten die beiden Walkyrengestalten meiner Cousinen aufgefallen sein.

Ich grüßte. Bei Graf Degenfelds Gegengruß blickte auch Mrs. Gifford auf uns. Ihre schönen Augen bekamen einen plötzlichen Glanz und eine flammende Röte überzog ihr Gesicht.

„Ach, Du kennst das Paar!" riefen die Cousinen. „Wer ist es?"

„Es ist ein Graf Degenfeld, der auch im Hotel Suisse wohnt."

„Und die Dame ist seine Frau?"

„Nein," sagte ich ein wenig befangen. „Seine Frau ist sehr leidend und geht selten aus. Die Dame ist Mrs. Gifford, eine Irländerin, die Frau des englischen Geistlichen, der hinter ihr geht, und meine Tischnachbarin."

Mein Onkel pfiff leise und kniff mich ins Ohr.

„Die Frau eines Geistlichen," sagte Erna verwundert; „nun, so sieht sie gar nicht aus!"

„Ich kann Dir auch sagen, daß sie nicht ganz das ist, was man sich bei uns unter einer Pastorfrau denkt," sagte ich lachend. „Aber, Du weißt, in England ist das anders, da erhalten jüngere Lordsöhne fette Pfründen und ihre Frauen sind elegante Weltdamen."

Am Meer entlang wandernd, waren wir eben im Begriff, uns dem Kasino zuzuwenden, wo wir essen wollten, als plötzlich Lapotin neben mir stand. Er verbeugte sich vor den Damen.

„Ich muß Sie einen Augenblick sprechen," sagte er.

Ich blieb mit ihm zurück.

„Was gibt es," fragte ich verwundert.

„Ich bin Ihnen nachgegangen, da ich im Hotel hörte, Sie würden nicht dort essen, um Sie zu warnen, heute den Cercle zu besuchen. Es bereiten sich dort unangenehme Sachen vor, man will einem falschen Spieler auf die Spur gekommen sein und ihn in flagranti abfassen. Es wäre Ihnen gewiß nicht angenehm, wenn auch Ihr Name unter den Anwesenden in den Klatschblättern zu lesen wäre. Uebrigens bitte ich, die Sache als Geheimnis zu behandeln."

Ich dankte ihm für seine Fürsorge und fügte hinzu:

„Ich kann mir übrigens denken, wer der falsche Spieler ist. Wenn er nicht Monsieur le marquis de Villeboisnet heißt, so halte ich nichts mehr von dem Studium der Physiognomiker."

Lapotin lächelte.

„Sie irren doch vielleicht," sagte er, drückte mir die Hand und blieb zurück.

*

Auf dem Bahnhof hatte ich soeben meinen hübschen Cousinen in das Coupé geholfen und mich verabschiedet, als ich auf dem Trittbrett des Nebencoupés Lapotin im eifrigen Gespräch mit einem Reisenden erblickte. Der Zug setzte sich schon in Bewegung, als er mit kurzem Gruß heruntersprang. Er taumelte und wäre gefallen, hätte ich nicht, schnell zuspringend, ihn gehalten.

„Ei," rief ich, „da habe ich doch auch einmal als Schutzengel fungiren können!"

„Sie hier!" sagte er überrascht und drückte mir die Hand.

„Ja, ich brachte meine Verwandten zur Bahn," erwiderte ich.

„Und ich begrüßte einen Durchreisenden," sagte Lapotin. Er schien mir ungewöhnlich erregt. „Denken Sie," fuhr er fort, „fast hätte ich mich überreden lassen, mitzufahren. Was würden Sie gesagt haben, wenn ich so sans adieu verschwunden wäre? Hätten Sie mich nicht am Ende für den falschen Spieler gehalten?"

Ich lachte, fragte aber beunruhigt: „Denken Sie überhaupt daran, so bald abzureisen?"

„Vorläufig nicht, vielleicht im Januar. Das Weihnachtsfest wollen wir noch zusammen verleben. Es wird sehr nett im Hotel gefeiert. Herr Metzler, unser Wirt, spendirt einen wundervollen Weihnachtsbaum und ein feierliches Diner, und die Gäste beschenken sich unter einander. Für Sie, der Sie an die Familie gewöhnt sind, freilich ein armseliger Ersatz."

Während Lapotin so plauderte, zuckte er plötzlich zusammen. Dicht an seiner Seite streiften die dunklen Gläser des bekannten Pincenez vorbei.

„Der Mann ist uns gefolgt," sagte Lapotin leise vor sich hin; „ob er mich auf dem Bahnhof beobachtet hat?"

„Mir ist es nicht aufgefallen," meinte ich, „und ich war doch ziemlich lange dort; er müßte denn aus einem Coupé gestiegen sein."

Lapotin nickte.

„Ja," sagte er, „das ist ja der Zug aus Marseille, der Cannes berührt. Stieg er nicht damals auch in Cannes ein, als Sie mit ihm zusammen fuhren?"

„Das kann ich nicht genau sagen, ich war halb im Schlaf. Aber was haben Sie mit ihm, mein Freund? Haben Sie Grund, den Mann zu — zu — wie soll ich es nennen — zu meiden oder zu fürchten?"

„Mehr, als Sie glauben," sagte Lapotin leise, „und in anderer Weise, als Sie vermuten," fügte er mit schwachem Lächeln hinzu. „Ich könnte leicht einmal in die Lage kommen, an Ihre Freundschaft zu appelliren, ich darf es doch, nicht wahr?"

„Zu jeder Zeit und an jedem Ort," antwortete ich warm.

„Nein, kein Duell," sagte er. „Der Mann kämpft mit anderen Waffen gegen mich, aber ich bin auf meiner Hut."

Es war beinahe elf Uhr, als wir ins Hotel kamen.

Aus dem Salon erklang eine Männerstimme, die ohne eigentlichen Wohlklang, aber mit großer Verve und mit vielem Geschick sang.

Ich trat leise näher und sah durch den Spalt der halbgeöffneten Thüre Graf Degenfeld am Klavier sitzen, französische Couplets aus den neuesten Operetten singend, deren frivole Pointen er scharf hervorzuheben verstand.

Neben ihm, in einem Schaukelstuhle, ruhte Mrs. Gifford in einer Art Hausrock von hellem Kaschmir, ein Häubchen auf den dunklen Locken, an den zierlichen Füßen kokette Pantöffelchen und im Schoß eine Flut der herrlichsten frischen Rosen, mit denen sie sich spielend beschäftigte.

Wie sie so dalag in lässiger, schmachtender Grazie, die schimmernden Augen zuweilen erhebend, mit halbem Lächeln um die vollen Lippen den frivolen Couplets lauschend, bot sie ein so berauschendes Bild, daß ich mich schwer davon losreißen konnte.

Mir war, als riefe mir ein kleiner, höhnischer Teufel zu: „Du Narr!"

Und wäre ich nicht der erste und nicht der letzte gewesen, der dieses Götterbild anbeten durfte — was schadete das, es wäre doch ein süßer Rausch gewesen! Ich grollte mit Lapotin, der mich bevormundet, während er selbst doch wenig skrupulös in seinen Neigungen zu sein schien.

Mich packte die Lust, plötzlich einzutreten, dieses verliebte Zusammensein zu stören und zu versuchen, ob ich nicht noch jetzt im stande sei, das verlorene Terrain wieder zu erobern und die „alte Garde" zurückzudrängen.

In dem Augenblick klapperten drüben die Schachfiguren. Mr. Gifford erhob sich und trat zu dem Paar am Klavier. Seine Gattin sah mit taubenhaftem Ausdruck zu ihm auf und fragte, ob er endlich fertig sei, sie sei so müde, und Graf Degenfeld kam mit einigen kühnen Passagen aus der „schönen Helena" in das „Rule Britannia", was der Reverend als zarte Aufmerksamkeit mit verbindlichem Lächeln anerkannte.

Der Zauber war gebrochen. Ich wandte mich zu Lapotin, der ruhig an den Thürpfosten gelehnt stand, und fragte lächelnd:

„War das nicht amüsanter als eine Theaterscene?"

„Ich sah nicht viel," erwiderte er, indem wir der Treppe zuschritten, „kann mir aber das übrige wohl denken. Hier haben Sie einen schriftlichen Beweis, daß das Paar sich gefunden. Dieser Zettel lag in der Thür, es ist des Grafen Hand."

Auf einem etwas zerknitterten Zettel stand in großen, kühnen Zügen: „Morgen drei Uhr Villa Vigier."

„Mein Gott," rief ich aus, „ist denn diese Villa Vigier der Ort für alle Rendezvous?"

Lapotin sah mich forschend an.

„Wie meinen Sie das?"

„Nun," sagte ich ein wenig zögernd, „mir war, als hätte ich Sie heute dort mit einer Dame gesehen."

„Und haben Sie die Dame erkannt?"

„Ich glaube wohl."

„Nun ja, mein Freund, ich war dort; aber glauben Sie mir, Liebe führte mich nicht dorthin. Sie werden die Aufklärung erhalten, vielleicht schon bald. Gute Nacht und angenehme Träume!"

(Fortsetzung folgt.)

Unter deutscher Kriegsflagge.

Von

G. von S.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen," — das ist ein Wort, das für unsere Tage seine ganz besondere Wahrheit und Bedeutung hat; viel ist zerfallen — viel ist wieder aufgebaut, aber immer und immer wieder erheben sich neue Bildungen aus den Trümmern der Vergangenheit, und zu neuen Entwicklungen drängen die Schöpfungen unserer ereignisreichen Zeit. So vor allem auch geschieht es in unserem deutschen Reich, das nun schon eine Generation hat heranwachsen sehen, während es allen, die es erstehen sahen im gewaltigen Völkerkampf, heute noch fast wie ein Wunderwerk der Sage erscheint.

Der große Gründer des Reiches wendete den zum Segen des deutschen Volkes so über das Maß der gewöhnlichen Grenzen hinaus verlängerten Abend seines Lebens in stiller Arbeit zum inneren Ausbau seiner Schöpfung und zur immer stärkeren Festigung der wehrkräftigen Einheit des deutschen Volkes an; er hatte wahrlich genug gethan, um sich auf die Erhaltung dessen zu beschränken, was er erworben und geschaffen. An des Heldenkaisers jungen Nachfolger aber treten andere, neue Aufgaben heran, die sein erhabener Großvater — vielfach wohlbedacht — ihm hinterlassen. Ihm fällt es zu, nicht nur der Erhalter, sondern auch der Mehrer des Reiches zu sein. Nicht ein Mehrer des Reiches durch Eroberung — denn wir bedürfen keiner Ausdehnung unserer Grenzen; keine gewaltsame Aneignung fremden Besitzes kann uns einen Zuwachs an Ehre und Macht bringen — wohl aber ein Mehrer der Wohlfahrt, der Stärke und der achtunggebietenden, den Frieden verbürgenden Stellung Deutschlands unter den Völkern Europas, denn von den Staaten gilt noch mehr wie von den einzelnen Menschen die Wahrheit: „Wer nicht fortschreitet, der geht zurück". Und mit dem Feuer der Jugend, zugleich aber auch mit der Vorsicht und der stetigen, bedachtsamen und selbstverleugnenden Pflichterfüllung seines Großvaters tritt der Kaiser an die Erfüllung der ihm hinterlassenen und auch stets neu wieder erwachsenden Aufgaben heran, und eine der ersten und wichtigsten unter diesen Aufgaben bietet ihm unsere Marine

Es ist eine eigentümliche Sache um die deutsche Marine.

Der Gedanke einer Ausbreitung deutscher Macht und deutschen Einflusses über das Meer hin taucht in der Geschichte jedesmal auf, wenn das deutsche Nationalgefühl, das so lange unterdrückt und zerstückt war, einen neuen Aufschwung im Bewußtsein des Volkes nahm.

Als der große Kurfürst Friedrich Wilhelm zur begeisterten Freude aller patriotisch fühlenden Deutschen gegen die Anmaßung Ludwigs XIV den deutschen Geist wachzurufen versuchte, da erwuchs auch in ihm der Gedanke, dem deutschen Handel weit über das Meer hin die Wege zu öffnen und ihn unter den Schutz einer deutschen Seewehr zu stellen. Mit dem Zusammenbruch jener Bestrebungen gegen den Hochmut Frankreichs fielen auch dem Neid der Seemachte seine Kolonien und seine brandenburgischen Kriegsschiffe zum Opfer, obgleich er mit diesen selbst die stolzen Spanier auf dem offenen Meer zur Anerkennung seiner rechtmäßigen Forderungen gezwungen hatte.

Friedrich der Große gründete die Emdener Handelsgesellschaft, um Preußen den transatlantischen Handel zu öffnen — aber die schweren Kämpfe, welche er für die bestrittene Großmachtstellung seiner Monarchie zu bestehen hatte, zehrten seine Kräfte auf und zwangen ihn, den weit hinausschauenden Blick zurückzulenken auf die Heilung der Wunden, welche der Krieg seinem Volke geschlagen, und auf die Entwicklung seiner Wehrkraft zu Lande.

Ginevra. Gemälde von Alfred Fredericks.

Nach einer Photographie von Handy, Scott & Co. in New-York (Vertreter: Kurtmann & Francke in Wien).

Die großen Kavalleriemanöver bei Krasnoje-Selo zu Ehren Kaiser Wilhelms. Vorbeimarsch der Gardekosaken.

Originalzeichnung unseres Spezialzeichners H. Lüders.

Nach der Wiederaufrichtung Deutschlands und Preußens von den zerschmetternden Schlägen der Gewaltherrschaft des ersten Napoleon erfaßte Friedrich Wilhelm III. sogleich wieder den alten Gedanken seiner Vorfahren und gründete die Seehandlungsgesellschaft, um der Betriebsamkeit seines Volkes den transatlantischen Verkehr zu öffnen. Ohne den Schutz einer Seemacht aber war das nicht möglich, und die Seehandlung wurde unter bureaukratischer Leitung ihrem ersten, eigentlichen Zweck entfremdet.

Als im Jahr 1848 der Gedanke der deutschen Einheit wieder in neuem begeistertem Aufschwung hervorbrach, verband sich mit demselben auch sogleich das Streben nach einer deutschen Seewehr, deren Notwendigkeit sich in dem Kampf um die Befreiung der deutschen Elbherzogtümer empfindlich fühlbar gemacht hatte; doch die Bewegung wurde durch den Uebereifer der Umsturzlüsternen verdorben, und die Besten des Volkes wendeten sich trauernd von ihr ab. Aber Friedrich Wilhelm IV., der für die nationalen Einheitsbestrebungen und die deutschen Aufgaben Preußens ein tiefes Verständnis und ein warmes Gefühl hatte, obwohl er von einer Parlamentsmajorität die deutsche Kaiserkrone nicht annahm, die nach seiner Ueberzeugung nur auf dem Schlachtfeld errungen werden konnte, verlor dennoch die deutsche Seewehr nicht aus den Augen und erwarb unter vielfacher Verkennung und Bespöttelung das Jadegebiet als festen Ankergrund für eine deutsche Flotte der Zukunft. Es fiel diese Erwerbung nahe zusammen mit der hochherzigen Abtretung der Fürstentümer Sigmaringen und Hechingen — und der spätere Feldmarschall von Manteuffel nannte diese Fürstentümer und das Jadegebiet außerordentlich treffend die vorausgesteckten Grenzpfähle der Zukunft. Es schien, als ob der Wahlspruch des althohenzollernschen Wappens: „Vom Fels zum Meer", immer und immer wieder wie eine prophetische Mahnung, bald mehr, bald weniger deutlich und klar, in der so ruhmvoll aufsteigenden Geschichte der Regenten des Hohenzollernhauses hervortrete.

Freilich konnte das Königreich Preußen als solches niemals diesen Gedanken nachhaltig zur That werden lassen, so lange nicht die nationale Sehnsucht nach der deutschen Einigung erfüllt war; alle dahin gerichteten Versuche riefen nur kurzsichtigen Spott hervor und wurden namentlich durch die neidische Mißgunst Englands gelähmt und zurückgehalten.

Erst die preußische Erwerbung der Nordseeküsten und die Herstellung des Norddeutschen Bundes brachte energischeren Fortgang, und als dann das deutsche Reich erstanden und die deutsche Kaiserkrone auf den ruhmreichen Schlachtfeldern der Nation errungen war, wendete sich voller Ernst und nachhaltige Kraft der Gründung einer deutschen Seemacht zu. Der Weg der Hohenzollern vom Fels zum Meer war vollendet — das Meer war dem deutschen Volke geöffnet, und es galt nun, den deutschen Adler, der auf dem europäischen Festland seinesgleichen nicht fand, auszurusten zum kühnen, mächtigen Schutz der deutschen Küsten. Als im Jahr 1869 der fertig gebaute Kriegshafen an der Nordsee eingeweiht werden sollte, hatte man für diesen ersten wehrtüchtigen Ankerplatz der deutschen Seemacht den bedeutungsvollen Namen vorgeschlagen: „Zollern am Meer". König Wilhelm aber, der in seinem einfachen, bescheidenen Sinn jeder Demonstration abgeneigt war, welche prahlerisch oder herausfordernd erscheinen konnte, wies diesen Vorschlag zurück und wählte den einfachen Namen Wilhelmshaven. Er liebte eben mehr Thaten als Worte, mehr das Schaffen als das Verheißen. Wahr aber war es dennoch: Hohenzollern hatte das Meer gewonnen in dem großen Vorbereitungskampfe für die deutsche Einheit, und als dann diese Einheit selbst zusammengeschmiedet wurde auf den Schlachtfeldern von 1870, da ging es mächtig vorwärts mit der deutschen Wehrkraft zur See. Rasch nach einander erstanden stolze Panzerschiffe und Kriegsfahrzeuge aller Art. Freudig bewilligten die Vertreter des Volkes die Mittel, um die Flotte, dieses Lieblingskind des nationalen Geistes, das lange von widerwärtigem Schicksal verfolgt worden war, nun endlich frisch und kraftig erstarken zu lassen, und schon konnte der deutsche Kaiser über das Meer fahren, um die nordischen Höfe zu besuchen, von einem stolzen Geschwader begleitet, dessen Schiffe überall Anerkennung fanden, dessen Mannschaften überall Bewunderung erregten durch ihre Tüchtigkeit und Disziplin. Der Adler der Hohenzollern, nachdem er unter schweren Mühen und Kampfen den Weg gemacht vom Fels zum Meer, hat unter des Kaisers eigenen Augen seine Schwingen ausgebreitet zum Flug über die Wellen, auf denen noch vor einem Menschenalter die preußische Kriegskorvette „Amazone" als eine bedeutungslose Spielerei mitleidig belachelt wurde, von den Küsten aus, an denen vor so gar nicht langer, jetzt wie ein trübseliger Traum erscheinender Zeit die ersten deutschen Schiffe unter Hannibal Fischers Hammer der Versteigerung preisgegeben wurden. So ist die deutsche Marine gewachsen mit dem Gedanken der deutschen Einheit, der heute zur glänzenden Wirklichkeit geworden ist; niemand wagt der deutschen Flagge zu spotten, und die feindlichen Machte blicken mit Neid und Furcht auf das fast zauberhaft schnell erstandene jüngste waffengerüstete Kind des deutschen Geistes und Willens, der deutschen Kraft und Treue.

Dennoch bleibt noch viel zu thun für die Marine, um sie vollkommen tuchtig zu machen für die Erfüllung ihrer großen Zukunftsaufgaben.

Um einen ganz klaren Blick nach vorwärts werfen zu können, ist es notwendig, rückwärts zu schauen auf die bisherige Entwicklung der Marine, in welcher sich zwei wesentlich verschiedene Anschauungen gegenüberstanden, die zuweilen in scharfe, dem Publikum wohl erkennbare, aber nicht immer richtig verstandene Gegensätze zu einander traten.

Die Notwendigkeit einer Entwicklung der deutschen Marine war dem Volke wesentlich in Bezug auf die deutschen Küsten und Häfen in peinlicher Weise vor Augen getreten, wenn die Gefahr einer Bedrohung durch feindliche Seemächte nahe lag, und so war es denn naturlich, bei der Beurteilung der Aufgaben der deutschen Seewehr diejenige der Küstenverteidigung zuerst als die nächstliegendste und dringendste ins Auge zu fassen. Man war durch die Geschichte der vergangenen Jahrhunderte so wenig vorbereitet, sich Deutschland als eine wirkliche Seemacht zu denken, daß man sich zu der Idee einer Ebenbürtigkeit auf hohem Meer mit den großen maritimen Staaten nicht zu erheben vermochte. Die Geschichte Preußens und Deutschlands und die Entwicklung und endliche Vollendung der deutschen Einheit war ja so ausschließlich auf die Landarmee begründet, daß man in dieser auch des neuen Reiches wichtigste und hauptsächlichste, ja einzige Stütze erblickte und die Marine nur als einen Teil der ganzen, in der Armee und ihrer Organisation zusammengefaßten Wehrkraft der Nation ansah, dazu bestimmt, die Küsten gegen feindliche Angriffe zu decken, während die Armee die eigentliche Entscheidung zu erkämpfen hätte. Diese, namentlich in den hohen militärischen Kreisen herrschende Ansicht bestand denn auch bei dem Kaiser Wilhelm I., der bei aller pflichttreuen und sorgfältigen Pflege, die er seiner neuerstandenen Marine entgegenbrachte, dieselbe doch als einen integrirenden, gewissermaßen untergeordneten Teil der Reichswehrkraft betrachtete, beschränkt auf die Aufgabe, durch eine kräftige Küstenverteidigung die Aktion der Landarmee zu decken und gegen Seitenablenkungen durch feindliche Landungen zu schützen.

Daß Kaiser Wilhelm I. diese Ansicht vertrat, ist vollkommen erklärlich, wenn man bedenkt, daß der hohe Herr einer Zeit entstammte, in welcher man für den Gedanken einer deutschen Seemacht nur ein mitleidiges Achselzucken hatte und jeden für einen solchen Gedanken ausgegebenen Groschen für eine unverantwortliche Verschwendung gehalten haben würde, und daß er, der siegreiche Gründer des neuen deutschen Reiches, seine wunderbaren Erfolge nur dem von ihm neu organisirten Landheer verdankte, dem die ganze Sorge und Arbeit seines Lebens gehört hatte. Gleichwohl paßt eine solche, gewissermaßen gewohnheitsmäßige Anschauung nicht gut zu dem großen, weitblickenden Regentengeiste des hochseligen Herrn; — näher wohl liegt die Annahme, daß er die Marine zuerst für die nächstliegenden Zwecke tüchtig machen und das Herantreten an weitergehende Aufgaben, welche im Augenblick noch nicht dringend geworden waren, der Zukunft und seinem Nachfolger überlassen wollte. War es doch überhaupt ein so bewundernswurdiger Charakterzug des großen Kaisers, daß er immer nur dem Nächstliegenden seine ganze Kraft und Arbeit zuwendete und niemals den zweiten Schritt vor dem ersten that, niemals einen Stein ohne feste Grundlage seinem Bau einfügte. So erreichte er sicher sein Ziel, so baute er für die Dauer der Jahrhunderte. Dazu kam, daß er den Abend seines Lebens nur dazu verwenden wollte, das Errungene zu erhalten, zu sichern und auszubauen, neue und weitere Aufgaben der jüngeren Kraft seines Nachfolgers überlassend, als welchen er in dem letzten Jahre, genau bekannt mit seines edlen Sohnes tödlicher Krankheit, schon seinen Enkel, unsern Kaiser Wilhelm II., betrachtete.

Wie dem aber auch sein möge, es steht fest, daß Kaiser Wilhelm I. zunächst in der Marine nur einen gewissermaßen integrirenden und subordinirten Teil der deutschen Waffenmacht erblicken wollte, der nur den allgemeinen großen Kriegszwecken sich einzufügen hatte, ohne vorerst selbständige Ziele verfolgen zu sollen. Waren doch auch solche Ziele noch nicht hervorgetreten, und hatte doch Kaiser Wilhelm I. selbst es bitter erfahren, wie verhängnisvoll es für Preußen geworden war, als es 1848 seine deutsche Mission zu proklamiren und zu verfolgen versuchte, ohne die zur Durchführung derselben nötige Rüstung vollendet zu haben.

Infolge dieser, in den höchsten militärischen Kreisen vertretenen und vom Kaiser gebilligten Anschauung geschah es denn, daß die Stellung eines Marineministers — Chefs der Admiralität, wie es offiziell heißt — Generalen der Armee übertragen wurde, welche die Marine von dem Gesichtspunkt der allgemeinen Kriegstüchtigkeit und Kriegsthätigkeit des deutschen Reiches betrachteten und dieselbe auf die Aufgabe der sichern und verläßlichen, allen möglichen Angriffen gewachsenen Küstenverteidigung beschranken sollten, welcher Aufgabe sich dann auch die innere Entwicklung, der Dienst und das Kommando der Flotte einzufügen hatte. Sowohl unter dem General von Stosch, als unter dem General von Caprivi ist denn in dieser Richtung, fortbauend auf die vortrefflichen Grundlagen des Prinzen Adalbert von Preußen, das Vollendetste und Mustergiltigste geschaffen worden, was in einer verhältnismäßig so kurzen Zeit zu schaffen möglich war. Alle deutschen Küstenbefestigungen sind tadellos armirt, die Panzerschiffe genügen, um unter Deckung der Forts und Strandbatterien Landungen zu verhindern, und die zahlreich geschaffenen, auf der Höhe der neuesten Ergebnisse der Wissenschaft befindlichen Torpedoboote vermögen jede Annäherung einer feindlichen Flotte nach menschlicher Berechnung unmöglich zu machen, so daß man heute die erste Aufgabe der deutschen Marine als erfüllt betrachten darf, nämlich: die deutschen Hafen zu schützen und die deutschen Küsten vor Landungen zu bewahren, welche die Aktion der Armee lähmen würden.

Eine andere Ansicht aber herrschte unter den Vertretern der Marine selbst, welche der deutschen Seemacht eine bedeutend weiter greifende Aufgabe stellten, an deren Lösung nach ihrer Meinung sogleich von Anfang an herangetreten werden müßte. Die Seeoffiziere, an ihrer Spitze die bewährtesten und verdientesten Admirale unserer Flotte, vertraten die Ueberzeugung, daß die Küsten am sichersten auf der hohen See verteidigt werden müßten, daß eine Flotte, die gegen den Feind das offene Meer zu behaupten vermöchte, der beste Schutz für die Küsten sei — ohne deren unmittelbare Deckung ganz zurückzustellen, — und daß zum Beispiel England trotz aller Hafen- und Küstenbefestigungen nicht mehr im stande sein würde, seine Stellung zu behaupten, wenn einmal seine Flotte auf dem offenen Meere entscheidend geschlagen sein sollte. Das Bombardement von Kopenhagen und der Fall von Sebastopol wurden für diese Ansicht als Beweise angeführt, da beides nicht hätte eintreten können, wenn die Dänen und die Russen den feindlichen Flotten auf offener See gewachsen gewesen wären. Die Vertreter dieser Anschauung hielten ferner die Schöpfung und Entwicklung einer den großen Seemächten ebenbürtigen deutschen Flotte durchaus für möglich, da wir dafür genügend Hafenplätze und geeignete ausbildungsfähige Mannschaften besäßen, und hoben weiter hervor, daß die deutsche Flotte auch größere Aufgaben habe, als die bloße Küstenverteidigung, da sie im Falle eines Krieges dem Feinde zur See schweren Schaden zufügen, die feindlichen Küsten ihrerseits bedrohen und so selbst im Falle zeitweiser minder glücklicher Kriegführung zu Lande von wichtiger Bedeutung werden könne. Auch wurde noch besonders hervorgehoben, daß es unmöglich sei, den kampfesfreudigen Sinn und das siegesmutige Selbstgefühl, dessen die Marine mindestens ebensosehr bedürfe als die Landarmee, zu erwecken und groß zu ziehen, wenn die Seewehr in deutlich ausgesprochener Weise nur auf die Küstenverteidigung beschränkt bleibe und gewissermaßen gegen die Landarmee in die zweite Linie zurückgestellt werde. Sie verlangten daher, daß neben der Küstenverteidigung auch die Schlagfertigkeit der deutschen Marine auf der hohen See und ihre Ebenbürtigkeit mit den Flotten ersten Ranges zum Ziel der schaffenden und entwickelnden Thätigkeit genommen, und daß, um dies zu erreichen, ein Marineoffizier an die Spitze der Marineverwaltung gestellt werde. Heftige Bewegungen entstanden durch den Kampf dieser einander entgegenstehenden Ansichten. Da die Vertreter derselben auf beiden Seiten auf dem Boden ihrer festen und unumstößlichen Ueberzeugung standen, so war ein Ausgleich, wenn auch oft versucht, nicht möglich, und eine Anzahl tüchtiger Admirale fühlte sich veranlaßt, den Abschied zu nehmen. Für die Ansicht der letzteren fiel in der jüngsten Zeit noch das Auftauchen der deutschen Kolonien ins Gewicht, welche, anknüpfend an den Gedanken des Großen Kurfürsten — auch ein vorausgesteckter Grenzstein — in Afrika erworben wurden. Die neidische Mißgunst Englands suchte diesen Erwerbungen Schwierigkeiten zu bereiten. Wohl zog sich das mit anmaßenden Worten so schnell fertige und in Thaten so vorsichtige England sogleich vor einem Telegramm des Reichskanzlers zurück, — aber wohl mehr aus Scheu vor der europäischen Machtstellung des deutschen Reiches als vor dessen Seemacht, auf die man damals in London noch hochmütig herabsehen zu dürfen glaubte. Gleichwohl sucht England, wo es irgend kann, der Ausbreitung, Befestigung und Entwicklung des deutschen Kolonialbesitzes Schwierigkeiten zu bereiten. Noch anders aber wird es werden, wenn unsere Kolonien, die ja kaum über die Stufe des ersten Versuches herausgetreten sind, unter sorgsamer Pflege stetig wachsenden Produktionswert gewinnen, wenn sie zu Handelsemporen des deutschen Reiches und zu Niederlassungsplätzen für die überschießende Arbeitskraft des deutschen Volkes geworden sein werden, welche sich heute durch die planlose Auswanderung in alle Welt verteilt und Fremden zu gute kommt. Wenn dann etwa, was doch immerhin in den Möglichkeiten der Zukunft nicht ausgeschlossen ist, politische Wendungen eintreten sollten, die uns in Gegnerschaft zu England bringen, wenn etwa die schon seßhaft organisirten germanischen Elemente in Afrika, die Boers zum Beispiel, noch dringender als heute den deutschen Schutz verlangen, dann würden wir allerdings einer Flotte bedürfen, die schlachtentüchtig und siegesfreudig auf offenem Meere das deutsche Recht und die deutsche Macht behauptet.

So standen sich also bis heute die beiden in vorstehenden Zeilen kurz skizzirten Anschauungen über unsere Marine oft in scharf zugespitztem Kampfe gegenüber. Mit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. ist nun eine entschiedene Wendung eingetreten, und der junge Herrscher hat sich ganz bestimmt und deutlich erkennbar zu der Ansicht der Admirale, um das Wort zu gebrauchen, gegen diejenige der Generale gestellt. Der General von Caprivi hat die erbetene Entlassung erhalten, und der Admiral Graf Monts, einer der eifrigsten Vertreter der zweiten oben ausgeführten Anschauung über die Marine, ist zum Chef der Admiralität ernannt. Man hat wohl zuerst jene Entlassung als ein Zeichen persönlicher Ungnade deuten wollen, allein der Wortlaut des Entlassungsschreibens, in welchem hervorgehoben wird, daß der Kaiser

die Marine weiteren und höher gesteckten Zielen zuführen wolle, sowie die sofortige Ernennung des ausgezeichneten pflichttreuen Generals zu einer hohen Kommandostelle und ebenso die Wahl seines Nachfolgers beweisen klar, daß es sich bei diesem Wechsel lediglich um prinzipielle, nicht um persönliche Gründe handelte. Außerdem hat der Kaiser auf seiner Meeresfahrt zum Besuch der nordischen Höfe sich von einem Geschwader begleiten lassen, wie es sich seit den Zeiten der Hansa noch nie auf dem offenen Meere gezeigt, noch nie einen deutschen Kaiser umgeben hat, und auf dieser Reise sind die Fäden geknüpft zu einer festen Freundschaft der nordischen Seemächte. Das blaue Andreaskreuz von Rußland, das gelbgespitzte Kreuz von Schweden und der dänische Danebrog haben mit donnerndem Salut den schwarzen Adler und das eiserne Kreuz der deutschen Flagge und die Kaiserstandarte auf dem „Hohenzollern" begrüßt. Der deutsche Kaiser ist auf dem offenen Meere erschienen, Bewunderung und Vertrauen seiner Nachbarfürsten und deren Völker an den nordischen Küsten gewinnend; der Adler, der bis zu den Meeresküsten von seinem Felsenhorst gelangt war, hat den Flug über die Wogen begonnen, er muß nun seinen Platz behaupten und sich tüchtig machen, deutsches Recht und deutsche Ehre zu schützen gegen jedermann, wo immer nur deutsche Arbeit und deutscher Handelsfleiß sich niederlassen mag. Des Kaisers einziger Bruder ist Seemann mit voller Seele und steht mit ganzer Ueberzeugung auf der Seite derer, welche der deutschen Marine die Ebenbürtigkeit mit den größten Seemächten zutrauen und erringen wollen; der große Kanzler glaubt an die Zukunft der von ihm ins Leben gerufenen deutschen Kolonien, und der Kaiser selbst hängt mit inniger Zuneigung und festem Vertrauen an der Marine, der er zum erstenmale die Ehre erwies, als ihr Kriegsherr die Uniform ihrer Admirale zu tragen und unter ihrer Flagge die Begrüßung eines Kaisers und zweier Könige zu empfangen.

Wohl darf man also annehmen, daß nun die Zeit der „Admirale" gekommen sei, um die Marine schlachtentüchtig auf hoher See zu machen, nachdem die „Generale" den Befestigungsgürtel schützend um die deutschen Küsten gezogen.

Bei der innigen Liebe und der rührenden Pietät unseres Kaisers für seinen erhabenen Großvater, welcher ja in der letzten Zeit seines Lebens so viel mit dem Enkel verkehrt und ihn eingeweiht hat in alle seine Gedanken über die Regierung des Reiches, liegt die Voraussetzung nahe, daß Kaiser Wilhelm I., der ja so vorsam und mit so klarem Blick die Entwicklung der deutschen Zukunft auch bis zu den Kolonien über die Meere hin verfolgte, jetzt selbst den Augenblick für gekommen hielt, um auch in unserer Marine den zweiten Schritt dem ersten folgen zu lassen, und daß er seinem Nachfolger es überlassen und übertragen habe, nun fortzubauen auf der Grundlage, die er geschaffen.

So werden wir denn bald sehen, wie der Kaiser mit jugendlicher Thatkraft die großen Aufgaben erfassen wird, die unserer Marine erwachsen, und wir behalten uns vor, diese Aufgaben demnächst näher zu verfolgen und im Vergleich mit den maritimen Wehrkräften der großen Seemächte die Wege zu deren Erfüllung anzudeuten.

Florentinische Klosterapotheken.

Von

Fr. Wernick.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die vornehmen und reichen Klöster Italiens haben seit dem Mittelalter sich die Pflege der Wissenschaften zur besonderen Aufgabe gemacht; sie sind eigentlich während jener düsteren Jahrhunderte die einzigen Träger und Pfleger geistiger Bildung gewesen. In Italien hat sich davon noch viel erhalten. Bibliotheken, Laboratorien, seltene Handschriften und berühmte Rezepte zeugen davon selbst da, wo die geistlichen Herren mit ihren langwallenden weißen Ordenskleidern nicht mehr in den Gemächern wohnen, nicht mehr in den Gärten seltene Pflanzen pflegen, nicht mehr ihre mitternächtigen Gebete erschallen lassen, die ehedem die Karthäuserklöster belebt haben. Was aber die gelehrten Klosterherren erforscht, ersonnen und erobert haben, das ist der Welt nicht verloren gegangen, es wird nun von Laien in denselben Räumen fortgesetzt.

An der gotischen Kirche von Santa Maria Novella hat ein solches Kloster gelegen, das besonders berühmt war wegen seiner Arbeiten auf dem Gebiet der praktischen Chemie. Die Apotheke von Santa Maria Novella ist wohl niemals ein Institut gewesen, das unseren Begriffen einer Apotheke entspricht. Tränkchen, Salben und Mixturen für Kranke nach ärztlichen Rezepten zu bereiten, mag wohl nur selten oder vielleicht niemals zu ihren Geschäften gehört haben. Aus Kräutern und Wurzeln aber verstanden sie gar köstliche Essenzen zu erzeugen, in ihren Retorten destillirten wunderbare Säfte, die zur Labung des Körpers, zur Freude der Sinne, zur Pflege der Schönheit und zur Kräftigung der Gesundheit dienten. Um ihrer Tinkturen, Wasser und Pulver willen hat die Pharmazie von Santa Maria Novella seit alten Zeiten hohen Ruf genossen.

Die Mönche sind verschwunden, die alte Klosterapotheke aber ist geblieben, in denselben Hallen, Offizinen und Gemächern, welche die geistlichen Herren sich eingerichtet haben. Zu den interessantesten Momenten von Florenz gehört diese Klosterapotheke. Von einer Seitenstraße aus betritt man Hallengänge, die zu prachtvollen Sälen führen. Die Fußböden bekleidet seltener Marmor und farbige Mosaik; an die Wände einzelner Säle hat Spinello Aretino, einer der frühen Meister der Florentiner Schule, Fresken, natürlich religiösen Inhalts, gemalt; kostbare alte Möbel, vergoldet, mit schweren Stoffen gepolstert, schmücken andere Säle; durch die farbigen Fenster fällt das Licht gedämpft in die würdig geschmückten Räume. Das müssen wohl Säle sein, in denen ehemals die geistlichen Klosterherren vornehme Gäste empfangen, in denen Zusammenkünfte stattgefunden haben, denn das Kloster gehörte zu den angesehensten und reichsten des alten Florenz; Maler wie Ghirlandajo, wie Sarto haben die Wände seiner Kirche mit Malereien geschmückt; wo man hinblickt herrscht stolze, vornehme Pracht. Auch der Saal, in welchem heute die Apotheke ihre Erzeugnisse an das Publikum abgibt, sieht nicht nach einem Laden aus.

Wir sind gekommen, um ein Paket Veilchenpulver zu kaufen. Das Veilchenpulver von Santa Maria Novella ist das berühmteste und beste der Welt. Es verliert seine duftspendende Kraft niemals; der Geruch, den es den Spitzen, den Briefbillets der Damen mitteilt, behält den zarten, süßen Veilchenduft immer, verändert ihn niemals, wie andere derartige Parfüms ins Fade, Widerliche. Eigentlich hat dieses Veilchenpulver mit der Blume, deren Namen es trägt, gar nichts gemein. Es wird aus der Wurzel der Irisblüte gewonnen, der intensiver Veilchenduft entströmt. Aber anderswo verliert dieselbe diese Eigenschaft bald. Man sagt, daß nur in der Umgebung von Florenz eine Irisart gedeiht, deren Wurzel diesen Wohlgeruch im höchsten Grad besitzt. Es werden weite Aecker mit diesen Lilien bepflanzt, nur, um das köstliche Pulver aus den Wurzeln zu gewinnen. Der Apotheker von Santa Maria Novella macht ein ausgedehntes Geschäft mit diesem wundervoll duftenden Parfüm.

Doch noch gar vieles andere finden wir in der eigenartigen Apotheke. Verschiedene Elixire zur Pflege der Schönheit kommen aus den Retorten; am berühmtesten von ihnen ist die Aqua miele, also wohl mit Honigwasser zu übersetzen, die ebenfalls sehr viele Freunde hat. Es ist eine Freude, einen Blick in die Laboratorien zu werfen. Von allerwärts strömt der köstlichste Duft uns entgegen; hier sehen wir Gewürze zerreiben, dort Destillate in Fläschchen füllen, weiter in einer langen Galerie stehen die Apparate und die Retorten, welchen zarte Dämpfe entströmen. Denn hauptsächlich beschränkt sich die Thätigkeit dieser Apotheke auf Erzeugnisse von Parfümerien, würzigen Essenzen und auf Kosmetik. Ihre Verkaufshalle ist angefüllt mit den verschiedentlichsten Büchsen, Fläschchen, Paketen, darunter findet sich aber keinerlei gewöhnliche Ladenware, alles ist originell, alles in dem Laboratorium des Klosters erzeugt. Obgleich von Laienkräften geleitet, verrät das Institut doch noch deutlich seinen Ursprung. Ernst und still waltet jeder seines Amtes, mit freundlicher Würde wird Auskunft erteilt, und gern begleitet ein Dienstthuender den wißbegierigen Besucher durch die Laboratorien. Da herrscht größte Sauberkeit, fast Eleganz, das blank polirte Kupfergerät besitzt spiegelnden Glanz, Fußböden, Wände, Möbel sind nicht die einer Werkstatt, sondern die eines Salons, und aus den Fenstern der um klösterlich abgeschlossene Binnenhöfe sich ziehenden Galerien blickt man hinaus in herrliche Gärten voll südlicher Pflanzenpracht auf blühende Magnolienbüsche, Blumen und jungen Rasen. Wie diese gibt es viele Klosterapotheken in italienischen Städten, fast jede kultivirt aber eine bestimmte Spezialität, und eine der berühmtesten ist die Pharmazie von Santa Maria Novella in Florenz.

Die Karthäuserklöster haben sich außer wissenschaftlichen Bestrebungen besonders hervorgethan durch Destillation von Liqueuren und aromatischen Schnäpsen. Das Mutterhaus des Ordens, die Grande Chartreuse bei Grenoble, ist ja weltbekannt um ihrer aromatischen Liqueure willen. Die italienischen Zweige des Ordens stehen dem Stammhause des heiligen Bruno auf diesem Gebiet kaum nach. Die Certosa von Florenz liegt etwa eine Stunde vor dem römischen Thor dieser Stadt in schöner Berglandschaft und wird so stark besucht, daß ein regelmäßiger Omnibusdienst dorthin eingerichtet ist. Rüstige Fußgänger werden das Kloster als Ziel eines bequemen Nachmittagsspaziergangs wählen. Das heitere, reich belebte Arnothal, mit der turmreichen Stadt der Mediceer in seiner Mitte, wird dem Blick durch die nahe Hügelwand entzogen, wir kommen in eine Landschaft von rein toskanischem Charakter. Das Land ist hügelig, formirt sich aber nicht sowohl in langgezogenen Lehnen und Rücken als vielmehr in einzelnen Kegeln und Kuppen. Auf jeder dieser Spitzen thront ein Gebäude, ein Landhaus, ein Schlößchen, eine Villa. Geschlossene Dörfer fehlen oder sind selten. Schlanke Cypressen, breitschirmige Pinien umgeben jedes Haus, heben die Wege für das Auge hervor; Dickicht oder Wald gibt es ebensowenig wie Dörfer. Alles ist Einzelwesen in dieser Landschaft, das zeigen ja schon Rafael und seine toskanischen Vorgänger, die nur Einzelbäume, niemals Gruppen von Bäumen gemalt haben. Nun der Oelbaum ist allgemein; er bedeckt mit silbergrünem Schimmer alles Land, in seinem lichten, von Sonnenschein durchleuchteten Schatten gedeihen Gemüse, Feldfrüchte, Blumen wie in einem großen Garten; eigentliches Feld nach unseren deutschen Begriffen sieht man nicht.

So wandern wir in der schönen, reichen Natur bergauf, bergab, denn die Straße klettert über verschiedene Hügel, blickt gelegentlich hinab in ein Thälchen, in dem sich ein winziges Bächlein seinen Weg gebahnt hat. Da schaut plötzlich von einer Hügelkuppe aus der Ferne ein mächtiger Bau her. Wir halten ihn für ein Kastell, denn hohe Zinnen mit Mauerkronen umschließen ihn, Wege winden sich steil hinan, von Thoren gesperrt, wie um dem Eindringling die Arbeit zu erschweren. Trotzig blickt die Burg in die Weite von ihrer herrschenden Stellung auf höchster Hügelspitze, überragt von einem Turm, der sich aus der Mitte der Gebaudemasse erhebt. Das ist die Certosa von Florenz, eine gewaltige, geistliche Schöpfung aus dem Mittelalter, deren Macht und Größe die neuere Zeit ebenfalls gebrochen hat.

Aus der Tiefe steigt ein Schlängelweg hinan, verschiedene Thore sperren denselben, Vorhöfe empfangen den Ankommenden, dem heute kein strenges Gebot mehr den Eintritt wehrt. Bis zum späten Nachmittag stehen alle Raume den Besuchern, selbst Damen offen. Machtiges Mauerwerk umfangt uns, burgartig düster sieht das Ganze aus. Steil ansteigende Gänge und Treppen führen aufwärts zum eigentlichen Kloster. Man hat, wie es die geistlichen Ansiedlungen mit Vorliebe thun, sich den höchsten, steilsten Hügel erwahlt, der einen wundervollen Umblick über das weite, reichgesegnete tuskische Land gewährt. Allmälich lichtet sich unser Weg, es wird freundlicher; nun beginnt die Anlage nicht nur ihre trotzige Stärke, sondern auch ihren Glanz, die üppige Pracht zu zeigen, welche dieser vornehme Orden überall entfaltet. Die Plattform, welche der Hügel oben bildet, ist ganz von dem Klosterbau eingenommen. Kostbarer Marmor, Malerei, Skulpturen fehlen nicht. Im mittleren, marmorgepflasterten Hof steht die Statue des heiligen Bruno vor der offenen Kirche. Diese starrt von Gold, Malereien und anderem ornamentalem Schmuck.

Rings um den Hof ziehen sich palastartige Bauanlagen. Sie stehen heute offen, man kann durch dieselben ungestört schlendern. Das ist eigentlich der schönste Teil der Certosa von Florenz. Da liegen Empfangssale, da die Fremdenquartiere der gastlichen Klosterherren, in denen Päpste, Fürsten, hohe Würdenträger gewohnt haben, wenn sie Florenz besucht. Die Vergoldung des Hausrats, die Polsterungen von Sammet und Seide sind verblichen, die Bildnisse der Gäste, das letzte derselben Pius IX., schauen fremd von den zerschlissenen Seidentapeten herab, niemand kümmert sich mehr um diese Herrlichkeit. Unvergänglich in ihrer vollen Schönheit sind aber die Landschaftsbilder geblieben, die man aus den Erkern, von den Balkonen aller dieser Gemächer genießt. Da liegt das toskanische Land in seinen blühenden Reizen, seiner malerischen Schönheit vor uns in der Tiefe, ein heiteres Hügelland, in weiter Ferne von bläulichen Bergrändern begrenzt. Hier blickt man in das schluchtenartige Thal des kleinen Bächleins, dort auf die blumigen Fluren, immer aber erfreut jedes der Bilder durch seine lachende Freundlichkeit, die in scharfem Gegensatz steht zu dem ernsten, der Welt abgewendeten Sinn der klösterlichen Einsiedler, die dieses Leben nur als eine Vorbereitung für das ewige betrachten.

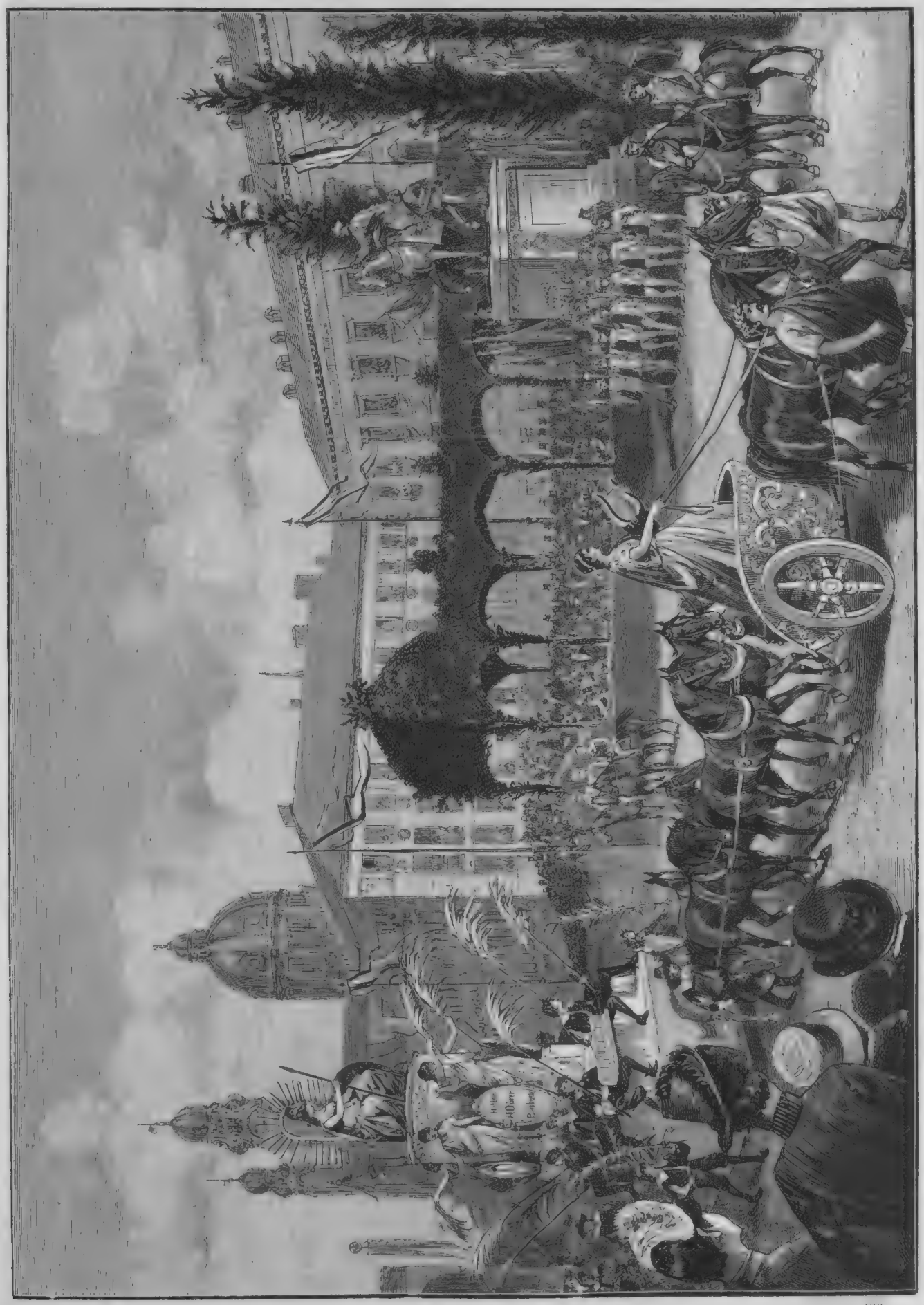
Wenn wir auf anderen Wegen und Stegen wieder hinabgehen, dringt uns aromatischer Duft seiner Kräuter und Wurzeln entgegen. Er kommt aus der Klosterapotheke, die in der Tiefe der Gewölbe liegt. Von aller Herrlichkeit der Certosa ist für die Welt nichts mehr übrig geblieben als diese Offizin, der die geistlichen Herren ihre Geheimnisse hinterlassen haben. Vielleicht verstehen sich gar einige derer, die von dem aufgehobenen Kloster noch übrig geblieben sind und uns nun, mit ihren weißen Kutten angethan, als Führer dienen, noch auf die Destillation der berühmten Karthäusertränkchen? Auch hier ist die Apotheke mit Luxus ausgestattet, auch möblirt und gut bedient. Wer nun ein Schnäpschen trinken will, und Damen nehmen diesen süßen, aromatisch duftenden Liqueur mit besonderer Vorliebe, der findet altmodisch elegante Sessel, kleine Tischchen dazu bereit, die an schönen Nachmittagen meist alle besetzt sind. Es gibt hauptsächlich drei Sorten dieses Klosterschnapses, die sich aber im Geschmack wesentlich unterscheiden. Der grüne und der blaßgelbe sind sehr ähnlich den beiden Sorten von Chartreuse, die aus dem Mutterhause in die Welt verschickt wurden. Außerdem destillirt die Certosa von Florenz noch einen roten, der Kermes genannt wird und milder, süßlicher schmeckt. Er ist der eigentliche Damenliqueur, und wer seine Freundinnen in der Heimat erfreuen will, der lasse sich von dem Apotheker der Certosa ein Kistchen davon packen, das derselbe dienstwillig an jede aufgegebene Adresse versendet; man wird damit Ehre einlegen.

Noch viele Klöster gibt es in diesem Lande, welche auserlesenen Würzkräutern, aus Wurzeln und Spezereien wundervolle Tränke bereiten; wir haben als Probe solcher Klosterindustrien nur die von Florenz etwas ausführlicher schildern wollen.

Gruppe des Welthandels.

Die bayrischen freiwilligen Jäger aus den Befreiungskriegen, dem Prinzregenten huldigend.

Der Festzug zur Centenarfeier König Ludwigs I.



Der Festzug zur Centenarfeier König Ludwigs I. Gruppe der Kunst.

„Schöne Wirtin, teure Zeche".

Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten

mitgetheilt von

W. Goßrau.

V.

Am Tage darauf schrieb ich meiner Mutter. Ich will nur die Hauptgedanken ihres lieben Antwortschreibens hieher setzen; meine Mutter schrieb mir ungefähr folgendes:

„Ich gebe Dir von ganzem Herzen meine Zustimmung zu Deiner Verheiratung; Gott weiß, was er thut, und was er thut, ist gut. Ich werde niemals eine Frau aus meinem Hause treiben, weil sie ihre Mutter aus dem ihrigen vertrieben hat. Ist Grazia das Kind eines Fehltritts der Eltern, gut; sie hat den Fehltritt jedenfalls nicht verschuldet, und nur Gott hat das Recht, Eltern und Kinder bis ins vierte und fünfte Glied zu strafen. Ja, ich finde sogar, wenn sie so ist, wie Du schreibst, in ihr einen ganz besondern Reiz, und ich verstehe vollkommen, daß Du sie liebst. Ich frage nicht darnach, was die große Welt sagt; ich weiß, daß unsere wenigen Freunde, auf deren Wert ich etwas gebe, die Frau freundlich empfangen werden, die Du für würdig gehalten, Deinen Namen zu tragen. Ich fürchte einzig und allein für Dich und für sie. Wird sie bei uns und unter uns leben können? Wirst Du Dich wohl befinden in einem Leben, das dem ihrigen entspricht? Das ist's, was mich beunruhigt. Du weißt, alte Leute haben ein düsteres Auge und sehen zuerst nur Schatten und schwarze Punkte.

„Willst Du Dein Leben auf dem Molo in Neapel, inmitten von Fischern und Seeleuten verbringen? Ist Deine Hand dazu gemacht, vom Morgen bis zum Abend das Netz auszuwerfen oder das Ruder zu führen? Du bist von Kindesbeinen an in einer ganz bestimmten, gebildeten Sphäre aufgezogen, Du hast Gewohnheiten und Sitten der gebildetsten Kreise angenommen; sie sind Dir zur zweiten Natur geworden, deren man sich in Deinem Alter nicht mehr entäußern kann; Du wirst, meine ich, niemals ein ordentlicher Lazzarone werden. Du willst nun Deine Frau zu uns und in Dein Leben einführen; wird sie darin glücklich sein? Unsere Salons, unsere Bücher, unsere Gesellschaften und Unterhaltungen, werden sie ihr gefallen? Du beschreibst mir den Busen von Neapel; weißt Du, was ich von meinen Fenstern aus sehe jetzt im Septembermonat, dem es so sehr an Sonne gebricht? Der Himmel ist grau, der Wind kalt, auf den Bergen hat es schon geschneit, die Blätter werden gelb und fallen; heute morgen verschwand unser Flüßchen schon im tiefen Nebel. O, ich weiß recht gut, was Du denkst. Du sagst Dir: Zwei Wesen, die so sich lieben, befinden sich immer im Innersten wohl, wenn sie bei einander sind. Mag die Sonne glänzend leuchten oder der Nebel düster hängen, wir beide sind glücklich; selige Augen glänzen im Sonnenstrahl und zerstreuen des Nebels Düsterkeit. Du hast recht — auf sechs bis sieben Monate, dann verlangen Natur, Geburt, Erziehung, Gewohnheit ihre Rechte. Alte, liebe Erinnerungen regen sich, Heimweh ergreift Dich — man ist fürs Leben, fürs ganze Leben fest gebunden.

„Ich sage Dir damit Dinge, — ich bin davon überzeugt — die Du jetzt nicht ganz begreifst, und ich bin sicher, Du gibst mir unrecht; aber wenn ich nun doch recht hätte? Wenn Du es zu spät erkennest? Wozu also die Sache überstürzen? Willst Du von einer alten Frau oder vielmehr von Deiner alten Mutter, die nur Dein Glück im Auge hat, einen guten Rat anhören und annehmen? Bringe mir das junge Mädchen hieher — ich würde selbst gern kommen, sie zu holen, wenn ich's vermöchte. Du wirst sicher ohne große Schwierigkeit eine gute Seele finden, die sie auf der Reise begleitet, wenn — der Fürst nicht selbst diese Sorge übernehmen will. Uebrigens scheint mir — unter uns gesagt — Dein Fürst außerordentlich pressirt, Grazia los zu werden. Er hat mit Dir gesprochen, wie es sich für einen Ehren- und Edelmann geziemt, und hat Dir kurz und bündig angedeutet und ausgesprochen, was ich selbst Dir etwas ausführlicher und deutlicher heute schreibe; ich glaube bestimmt, er teilt meine Bedenken und billigt sie. Ich hätte nur gewünscht, er hätte Dir den Standpunkt etwas mehr und ernstlicher klar gemacht. Er hätte das sicher gethan, — übersieh das ja nicht — wenn Grazia seine Tochter wäre. Ich muß Dir offen gestehen, Deine Brunnenkletterei gefiel mir durchaus nicht, und ich muß Dich darum etwas auszanken, da die anderen es nicht gethan haben. Der Fürst bekümmert sich nur um die Politik, und er hat's sicher oftmals bereut, sich mit diesem jungen Mädchen belastet zu haben. Er hat Dir ganz offen und ehrlich einige Einwendungen gemacht; allein im Grunde seiner Seele ist er froh, daß Du das Kind der Madonna heiratest und ihn von ihr befreist — er hat große Eile, sie los zu werden. Dann kann er sich ganz seinen Beschäftigungen widmen und daran arbeiten, seine Regierung zu stürzen. Suche mir also eine würdige Dame — kann es nicht Gelsomine sein? — die vor den Augen der Welt Deine junge Braut geleitet und bemuttert; ich weiß ja, mein Sohn, daß sie durch Deine Ehrenhaftigkeit am besten beschützt ist. Ich werde sie mit mütterlicher Liebe bei mir empfangen und sechs Monate behalten; nachher mag sie bleiben, wenn sie will; will sie nicht, so ist sie frei und kann nach Neapel zurückkehren."

Ich zeigte den Brief dem Fürsten, der ihn sehr vernünftig fand und über das, was meine Mutter über ihn selbst sagte, ungemein erheitert war.

„Sie hat mich vollständig durchschaut!" rief er aus. „Ja, ja, die Frauen sehen immer mehr und tiefer als wir selbst." Nach einer längern Pause setzte er bedächtig ein Wort hinzu, an das ich später oftmals gedacht habe und das ich für ganz besonders richtig und wichtig halte: „Ja, ja, die Frauen — aber nur die ehrbaren, braven Frauen."

Grazia war dagegen keineswegs erbaut über den Vorschlag meiner Mutter, sie wollte von einer Reise nach Frankreich durchaus nichts wissen, sah gar keinen vernünftigen Grund dafür — ich konnte ihn ihr auch nicht klar auseinandersetzen — und behauptete kurz und gut, es sei thöricht, den Vogel, den man in der Hand habe, nicht festzuhalten und zu rupfen, sondern ihn fortfliegen zu lassen. Sie machte mir eine Menge unerquicklicher Scenen, in denen sie stets das letzte Wort behielt. Aber der Zorn stand ihr gar zu gut; ihre kleinen Wutanfälle waren so reizend und die Versöhnung darauf so süß und lieb.

„Meine Mutter will Dich kennen lernen," sagte ich ihr.

„Das kann sie auch, wenn wir verheiratet sind."

„Aber wenn Du ihr dann nicht gefällst?"

„Und wenn ich ihr schon jetzt mißfalle?"

So stritt und kämpfte sie mit stets treffendem Wort, und ihr zorniger Gesichtsausdruck, die Bewegungen ihrer Arme, ihr ungeduldiges Stampfen mit den Füßen entzückten mich um so mehr, als — ich eigentlich ihrer Meinung war und den Vorschlag selbst für thöricht gehalten hätte, wäre er nicht von meiner Mutter ausgegangen. Es bedurfte des ernsten Dazwischentretens des Fürsten und seines formellen Befehles, um sie zu bestimmen, mir nach Frankreich zu folgen. Gelsomine dagegen ließ sich nicht lange bitten; man hatte ihr so viel Gutes von der französischen Küche erzählt und dazu hatte ich ihr einen kleinen Schatz versprochen, der die Bedenken Tortaniels besiegen half. Ich beeilte mich, die Abreise so sehr als möglich zu beschleunigen, allein es gab so viele Formalitäten zu erfüllen. Neapel war damals für die Neapolitaner sowohl als für die Neapolitanerinnen eine Art Gefängnis, ein Bagno; die Regierung sah es ungern, wenn sich jemand davonmachen wollte. Endlich erhielt ich für Gelsomine einen englischen Paß, auf dem sie als eine Dame von Malta bezeichnet war, die mit ihrer Tochter auf Reisen gehe. Ich mußte einen ganzen Friseurladen ausplündern, um sie zu bewegen, ihre jungfräuliche Haartracht zu ändern; sie hielt gar zu viel auf ihre jugendlichen Locken.

„Ma so' zitella, ich bin ja aber eine Jungfrau!" rief sie mir voller Verzweiflung zu. Endlich war alles in Ordnung und wir konnten uns am 20. September auf der „Maria Christine", einem neapolitanischen Dampfer, einschiffen.

Der Fürst begleitete uns nicht an Bord des Schiffes; er wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, zwischen zwei Gendarmen in sein Haus zurückgeführt zu werden. Ich trennte mich mit Wehmut von diesem ausgezeichneten Mann, an den ich mich eng angeschlossen hatte. Es war ein feiner, philosophischer, skeptischer Kopf, der an die Vervollkommnung des Menschengeschlechts ebensowenig glaubte als an das blutige Wunder des heiligen Januarius; dabei aber ein liberaler Philanthrop mit zartem Herzen und offener Hand — vereinige diese Gegensätze, wer's vermag. Er gab ungeheure Summen aus, um das Los der Armen zu bessern und zu lindern, und setzte oft seine Freiheit, ja sein Leben aufs Spiel, um den politischen und sozialen Zustand seines Landes zu reformiren. Er hatte eine Spinnerei am Ufer des Sarno eingerichtet und ausgestattet und — entzifferte zugleich oskische Inschriften. Nur drei Dinge verabscheute er von Herzensgrund: das Tabakrauchen, die weltliche Gewalt des Papstes und die — Tedeschi, die Deutschen, das heißt die Oesterreicher.

Die Dampfschiffe, die damals im Septembermonat Neapel verließen, führten keine schwere Ladung Reisender mit sich. Die Neapolitaner reisten nicht, — den Grund habe ich schon oben angegeben — und die Fremden konnten nicht reisen, da sie noch nicht gekommen waren, sie pflegten erst im Oktober anzukommen. So hatten wir denn das ganze Hinterdeck der „Maria Christine" für uns allein. Ich erwartete von der Ueberfahrt Liebeslust und Freude in ununterbrochener Folge; vier Tage lang, von Neapel bis Marseille, konnte ich unbehindert Mund an Mund, „Herz an Herz mit meiner Graziella", wie ein Volkslied singt, plaudern und ihr mein ganzes, übervolles Herz öffnen. Ich gedachte sie zu zerstreuen und zu unterrichten. Civitavecchia, Livorno und Genua, wo wir auf einige Stunden anlegen mußten, sollten interessante Stationen für sie werden. Vor allem hoffte ich, ihr zärtlich alles das sagen zu können, was ich aus meinen geliebten Schriftstellern gelernt hatte. Lächle nicht, lieber Leser, ich glaubte das ganz ernsthaft; ich hatte ja eine Masse französischer, deutscher und italienischer Verse gelesen, die meinen herzlichsten, wahrhaftesten Liebesgefühlen eine Menge Reminiscenzen zuflüsterten. Man wird niemals wissen, wie viel Verliebte Lamartine, Goethe und Petrarca geschaffen und auf ihrem Gewissen haben. Allein — der Mensch denkt und Gott lenkt. Niemals gehen die Dinge so, wie man vorausgesehen oder gehofft hat.

Bei köstlichem Wetter wurden die Anker gelichtet; wie Oel, so glänzend und ruhig, so träge breitet sich das Meer; ich bin mit Grazia allein. Gelsomine ist hinabgegangen, um sich zu erkundigen, wann zu Mittag gespeist wird. Unter solchen Verhältnissen an der Küste von Neapel dahinfahren, das Amphitheater der in der Sonne glänzenden Häuser, die sich terrassenartig an den grünen Hügeln erheben, und das tiefblaue Meer von der herrlichen Bläue des Himmels geküßt sehen — und das alles an der Seite eines jungen Mädchens, schön wie die Nacht, das dir sein Leben versprochen und dir sein Herz geschenkt hat, wahrlich, das ist ein Liebesfest, wie es meine kühnsten Träume nie erhofft hatten. Grazia saß auf einer Bank, die Arme auf dem Schiffsgeländer gekreuzt und das Kinn in der einen Hand, die Augen der Stadt zugewandt, die langsam hinter uns verschwand. Sobald ein bekanntes, hervorragendes Gebäude am Horizonte zurücktrat, murmelte sie leise zwischen den Zähnen:

„Adieu, mein schöner Turm der Karmeliter; adieu, du große Laterne des Molo; adieu, du neues Schloß; adieu, Königspalast; adieu, Santa Lucia; adieu, Sant Elmo! Da liegt das neue Kastell, viel Gefangene hält's in den Kasematten, aber, ach, sie sind glücklicher als ich, sie bleiben hier."

Ich hätte kein fühlender Mensch, das heißt ein ehrlicher Egoist, sein müssen, wenn mich nicht die Kümmernisse Grazias tief und — ich will es nur gestehen — unangenehm berührt hätten. Es schien mir unfaßlich und beleidigend, daß sie jetzt andere Gedanken, andere Gefühle hegen sollte, als die meinigen waren. Allein sie setzte ihr Selbstgespräch

fort und murmelte weiter, als ob sie ihren Rosenkranz herplappere.

„Da liegt die Villa," sagte sie, „die Musik werde ich nie wieder da hören; da ist die Margellina mit dem Schlosse, da die Löwenfontäne, deren Wasser so gut schmeckte. Gott weiß, was ich jetzt für Wasser trinken werde. Da ist die Villa Barbaja, da das Schloß der Königin Johanna. Sie ersäufte jeden Morgen in der Frühe den Liebhaber der vergangenen Nacht; sie that recht daran. Und dort liegt der Felsen Frisi, wo man die schönen Nudeln mit Muscheln ißt. Ach, wie schön, wie wunderschön war's da!" Dann begann sie ein damals neues Lied zu singen, das ich Wort für Wort hieher setzen will:

„Da, auf dem Wasser, das er tiefblau färbt,
Lehnt still gebeugt der Postilp;
Dem tiefen Risse gleicht er des gefallenen
Paradieses . . ."

In demselben Augenblicke hörte ich hinter mir eine Guitarre, die den Gesang begleitete, und eine Stimme, die plötzlich einsetzte:

„O Neapel, wer dich je gesehen,
Hat sich den Himmel offen sehen;
Doch ist's ein hohes Glück, das tötet:
Neapel seh' ich und will sterben."

Es war — Tortaniel. Ich hatte ihm vor unserer Abreise nicht Adieu sagen können, wo sollte ich ihn suchen? Er wohnte ja nirgends und überall; er schlief, wo er sich gerade aufhielt, in einer Barke, einem leeren Schilderhause, einem Stalle, wenn es kalt war, und im Sand am Strande, wenn's das Wetter erlaubte. Er seinerseits war viel zu vornehm, sich mir aufzudrängen, wenn ich ihn nicht nötig hatte, oder wenn — wie er sagte — es nichts für ihn zu thun gab. Gelsomine hatte ihn freilich von meiner Abreise benachrichtigt, allein er war nicht erschienen, um sich zu verabschieden; er hatte eben auch seine feste Idee im Kopf, er wollte mit mir zusammen abreisen. War das Zuneigung zu mir oder ein persönliches Interesse, war es Neugier oder ein toller Lazzaronistreich! Wer weiß? Vielleicht ein bißchen von allem? So viel ist sicher, er hatte sich als Marinaro auf der „Maria Christine" anwerben lassen. Er überraschte uns alle durch seine Anwesenheit und wurde von allen mit Freude willkommen geheißen. Von mir zuerst, weil ich den Burschen mit seinen Vorzügen und seinen Fehlern wirklich liebgewonnen hatte, seine Vorzüge waren so seltener Art und selbst seine Fehler so drollig; von Gelsomine, die ganz fest überzeugt war, er wolle sie heimführen, und die er ruhig bei ihrem Glauben ließ, teils aus angeborener Gutmütigkeit, teils aus Schlauheit.

„Ah! le vecchie, le vecchie, signor mio,
Portano chi le porta, e lo so io,"

pflegte er oft schalkhaft zu sagen. Der Vers war nicht von ihm, ein Dichter aus Toskana, dessen Werke heimlich in Neapel eingeführt wurden, hatte ihn gesungen. Endlich war auch Donna Grazia entzückt, den alten Freund zu begrüßen. Sie hatte ihn zwar nur einmal und noch dazu aus weiter Ferne gesehen, an dem Tage nämlich, als er und sie sich auf weite Entfernung durch Zeichensprache so gut verständigt hatten. Allein sie kannte ihn als treuen, guten Freund aus meinen Erzählungen, sie wußte alles, was wir dem verschlagenen, flinken Burschen verdankten, und hatte über seinen Spitznamen Tortaniel gelacht, daß ihr die Thränen über die Backen rannen. So wurde sie denn ganz fröhlich, als sie ihn sah; es war ihr, als ob sie nach Neapel zurückkehre. Ich war darüber selbst höchst vergnügt, leider sollte meine Fröhlichkeit nicht lange dauern.

Unsere Ueberfahrt wurde lang und beschwerlich. Zur Zeit der Herbsttagundnachtgleiche hat das Meer tolle Launen wie ein hysterisches Weib. Der Wind ward frischer, als wir Nisida passirt hatten; er wurde stärker und wütender zwischen Ischia und der Küste. Grazia, die gegen Kälte sehr empfindlich war, ging in ihre Kabine hinab, wo sie sich in ihren großen roten Shawl hüllte, aus dem sie nach den Umständen bald einen Rock, bald einen Mantel machte. Sie schlief bald ein, vom Sturme sanft eingewiegt. Tortaniel war bei seiner Arbeit als Matrose beschäftigt, und Gelsomine, die zu viel gegessen hatte, bekam die Seekrankheit. Ich ließ sie zum Schlafen in meine Kabine hinabschaffen, damit sie die Ruhe ihrer Herrin nicht störe; ich selbst streckte mich lang auf einer Bank der Schiffsbrücke aus — es war unmöglich, sich aufrecht auf dem Boden zu halten. Das Schiff schwankte und schaukelte, der Wind heulte, Regen prasselte herunter, Blitze zuckten, und der Donner krachte, breite, schaumige Wellen rauschten über die Brücke und rissen die Sessel über Bord. Unter mir hörte ich, wie Flaschen und Tischgerät klirrend an einander stießen, und über mir sah ich einen Himmel ebenso stürmisch und grau wie das Meer. Die Wolken rollten daher wie schwarze Rauchmassen, aus denen dann und wann gelbliches Blitzfeuer hervorbrach, als seien sie dem offenen Krater des Vesuvs entspieen. Dann wurde es wieder Nacht, dunkle Nacht, und man sah rein gar nichts, wie wenn man in dunkler Nacht in ein fenster- und lichtloses Zimmer eingeschlossen wäre. Einige Schritte entfernt von mir hörte ich Tortaniel mit dem Kapitän sprechen. Ich erkannte ihn an seiner Stimme.

„Wie geht's, Sir Padrone?"

„Schlecht, mein Sohn," erwiderte der Kapitän.

„Habt Ihr eine Cigarre übrig?"

„Hier, rauche, mein Junge; wer weiß, ob wir morgen noch rauchen!"

„Lassa fà a Dio!" — „Gott mag's wohl machen!" sagte Tortaniel, der durch einen langen Atemzug das Feuer seiner Cigarre hell entzündete, so daß ich einen Augenblick sein Gesicht sehen konnte. Er sah höchst fidel aus; es ist ja gar zu angenehm, zu rauchen und noch dazu eine Cigarre seines Kapitäns.

Der hervorragendste Charakterzug Tortaniels war seine Sorglosigkeit. Er dachte niemals an das, was hinter ihm lag, und weinte keine Thräne um die Vergangenheit. Ich kenne keinen neapolitanischen, ja keinen italienischen Ausdruck für unser Wort „Kummer"; selbst die Dichter sind gezwungen, den Sinn desselben durch „böse Erinnerung" wiederzugeben. Was die Zukunft angeht, so dachte Tortaniel an sie nur von Woche zu Woche, nämlich von der Zeit seines Lotterieeinsatzes an bis zur Ziehung am Sonnabend. Die Lotterie war seine Sparkasse. Alle acht Tage setzte er einen oder zwei Piaster, zuweilen auch fünf oder sechs, wenn er einen Engländer ordentlich gerupft hatte; aber es steckte viel mehr Phantasie und thörichte Einbildung in diesem seinem Thun als etwa niedrige Habgier und Lust am Geld. Er suchte bei diesen für seine Verhältnisse ungeheuer hohen Einsätzen viel weniger das Glück eines hohen Treffers als die Aufregung des Hazardspiels. Wenn man ihm gesagt hätte: „Tortaniel, behalt Dein Geld und arbeite sechs Monate, Du wirst sicherlich doppelt so viel gewinnen, als Du durch diese offizielle Spielbank erlangen kannst!" er würde geantwortet haben: „Ich will nichts sicher gewinnen, es ergötzt mich mehr, zu verlieren, wenn ich nur die Möglichkeit eines Gewinnes fühle und sehe." Abgesehen von dieser thörichten Leidenschaft, die auf mögliches Gewinnen hofft aus Lust zum Ungewissen, war er ein durchaus positiver Mensch; er schätzte durchaus nur das, was er hatte, und kümmerte sich nicht im geringsten um das, was er etwa haben könnte, und meinte, man müsse das Brot essen, so lange es frisch ist, und nicht etwa warten, bis die Zähne stumpf seien, um dann Feste wie Belsazar zu feiern. Aus eben dem Grunde fürchtete er sich auch weder vor Stürmen noch vor Schlägen und Fußtritten: „Alle Gefahren," meinte er philosophisch, „sind Einbildungen." Und da er sich in dieser Welt viel zu wohl befand, um Lust zu haben, in die andere zu gehen, so war er der Ansicht, ein weiser Mann müsse, um alle traurigen Gedanken zu vermeiden, niemals an zufällige Unannehmlichkeiten, an Krankheit, Pest, Hunger oder Tod denken. Die Hauptsache für ihn war, sich der Gegenwart zu freuen und sich zu jeder Tagesstunde das größtmöglichste Vergnügen mit möglichst wenig Anstrengung zu verschaffen. „Im übrigen, lassa fà a Dio, mag Gott weiter sorgen," sagte er kaltblütig und rauchte in größter Seelenruhe seine Cigarre, während der ergraute Kapitän um sein Schiff und seine Passagiere schwere Sorge trug.

Plötzlich nahm uns eine gewaltige Woge in die Seite und warf uns so hoch in die Höhe, daß ich dachte, wir führen in die Luft. Und gleich darauf tauchte das Schiff in ein tiefes Loch so jäh hinab, daß ich eine ganz eigenartige Empfindung verspürte; es war mir, als bliebe ich in der Luft hängen, während Schiff und Schiffsbrücke in der Tiefe versanken. Zugleich wurde ich mit Schaum wie übergossen und hörte über meinem Kopf ein Pelotonfeuer, das in bengalischem Lichte knatterte.

„He, Kapitän," hörte ich Tortaniels Stimme, „ist's aus mit uns?"

„Im Gegenteil, mein Junge, wir sind gerettet!" antwortete der mit tiefem Seufzer. Er klingelte seinem Lieutenant zur Ablösung und ging selbst zur Ruhe.

Der alte Seemann fürchtete nichts mehr, als durch die Gewalt des Sturmes an die Küste geworfen zu werden. Nun hatte er aber beim Leuchten eines Blitzstrahles erkannt, daß sein Manöver geglückt war. Wir hatten das freie Meer gewonnen und waren vierzig Meilen vom Ufer entfernt. Nur sollte uns der Sturm, der sich erst gegen Ende unserer Fahrt legte, ganz von unserem eigentlichen Weg abbringen. Anstatt in Civitavecchia, in Livorno und Genua anzuhalten, mußten wir vor Elba bei Porto Longone anlegen, wo wir einige Tage geschützt liegen blieben. Das Uebel war nicht groß, wir hatten weder Waren noch Passagiere für die Häfen an der Küste. Der Kapitän konnte also ruhig den Weg einschlagen, den er für den besten hielt, und hatte ganz recht, Tortaniel zuzurufen: „Wir sind gerettet!"

„Da wir gerettet sind, Freund Lazzarone," schrie ich Tortaniel zu, „so komm 'mal her, reich mir Deinen Arm und laß uns sehen, was unsere Frauen machen!"

„Vorwärts," antwortete er, „ich habe einen Seemannsfuß!"

Und nicht ohne einiges Hinundherschwanken führte er mich bis an die Thüre meiner Kabine. Gelsomine war wie tot, sie kam vor Porto Longone nicht wieder zum Vorschein. Da wagte sie es, hervorzukommen und sich zu Tisch zu setzen. Aber welch schreckliches Mahl wartete ihrer! Kein Oel, kein Fett, alles mit Butter gekocht. Und keine Maccaroni, kein Zoffritto, kein Fecatiello, kein Baccala, keine Muscheln, kein Seegetier — schrecklich fürwahr! Sie wütete gegen den Koch und die französische Küche, gegen Reisen zur See und verschwor sich, sich niemals wieder auf ein Schiff zu begeben. Sie sollte Wort halten.

Nachdem ich konstatirt hatte, daß Gelsomine ruhig dalag, öffnete ich leise und diskret die Kabine Graziens. Sie schlief. Um sie herum hatte sich nichts gerührt, alles lag und stand am bestimmten Orte, selbst die Lampe an der Wand brannte ruhig weiter. Das junge Mädchen lag, in seinen roten Shawl gewickelt, mit geschlossenen Augen da, ein ruhiger, gleichmäßiger Atem hob die zarte Brust, den einen Arm unter dem Haupte, bildete sie auf dem Kopfkissen ein eigenartig schönes Bild; ein glänzend braunes Profil auf weißem Grund. Ich schloß die Thür und legte mich draußen davor. Tortaniel brachte mir Matratze und Decken. So bewachte ich die schöne Schläferin und fiel endlich selbst in tiefen, erquickenden Schlaf, der leider nur sehr bald unterbrochen wurde. Ich wurde plötzlich durch das ungeduldige Kind aufgeweckt, das, um herauszugehen, die Thüre der Kabine aufmachen wollte, die durch meinen Körper und die Matratze zugehalten wurde. Grazia drängte sie endlich auf, indem sie sich mit all ihrer Körperkraft dagegen stemmte, wodurch ich natürlich von Backbord bis zum Steuerbord rollte. Darüber brach sie in ein helles, fröhliches Gelächter aus, das mich nicht wenig in Zorn versetzte. Ich mochte ja freilich eine überaus komische Figur darstellen, halb im Schlaf an der Erde hinrollend, triefend von Wasser und Meerschlamm auf dem nassen Boden und mit an den Augen und den Wangen festgeklebten Haaren. So war denn ihre unbändige Heiterkeit ganz gerechtfertigt und durchaus kein Zeichen von Antipathie und Verachtung, allein ich bildete mir mit Recht oder Unrecht ein, ein Weib könne den nicht recht lieben, über den es gelacht habe. So war ich wütend, und das war ein doppeltes Unrecht gegen Grazia und gegen mich selbst.

(Schluß folgt.)

Die hundertjährige Feier der Geburt König Ludwigs I. von Bayern seitens der Stadt München.

Mit Originalzeichnungen unserer Spezialartisten F. Bauer, W. F. Klepper, J. Müller-Mahdorf, L. von Patay, W. Ritter und F. Wahle.

In den drei letzten Tagen des Monats Juli hat die bayrische Hauptstadt eine Feier begangen, die an Großartigkeit des Planes wie an herzlicher Teilnahme der Bevölkerung die bedeutendste ist, die München noch je erlebte. Und die Kunststadt an der Isar ist doch in der Veranstaltung künstlerisch durchgeführter Feste stets hervorragend glücklich gewesen. In der Art, wie diese Feier entworfen war, mußte sie unwillkürlich an jenes hochbedeutende Jubiläumsfest erinnern, das die Stadt München im Jahre 1858 zur Erinnerung an die vor 700 Jahren durch Heinrich den Löwen geschehene Gründung beging; aber wie viel großartiger war das heurige Centenarfest! Hatte jene frühere Feier noch zu Lebzeiten desjenigen Königs stattgefunden, der mit vollem Fug und Recht als der zweite Gründer der Stadt München zu gelten hat, so war die letztere eben dem Andenken dieses Künstlerkönigs gewidmet. Denn es ist wahr geworden das Wort, das Ludwig I. beim Beginne seiner Regierung aussprach: „Ich will aus München eine Stadt machen, daß keiner sagen kann, er habe Deutschland gesehen ohne München gesehen zu haben!“ Es war am 4. Januar 1886, als sich einer Einladung zufolge mehrere 100 Männer aus allen Ständen und Berufskreisen Münchens zusammenfanden, um den Plan einer Feier zu erörtern, welche der hundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages König Ludwigs I. von Bayern gelten sollte. Am 25. August 1786 hatte der nachmalige zweite König Bayerns in Straßburg im Elsaß das Licht der Welt erblickt, und nach 100 Jahren fühlte sich München, das ihm so Großes und Reiches verdankt, verpflichtet, dem erlauchten Toten den Zoll seines Dankes in einer großartigen Huldigung darzubringen. Es handelte sich, wie der leider so früh verstorbene damalige erste Bürgermeister von München, Dr. von Erhardt, in seiner Eröffnungsrede sich aussprach, darum, einen König zu ehren, der groß war als Herrscher, durchdrungen von glühender Liebe zu seinem Volke, groß als deutscher Patriot, als der er selbst zur Zeit der tiefsten Erniedrigung Deutschlands die Hoffnung auf dessen Zukunft nicht verlor, der groß war als Hort und Schirmherr aller idealen Bestrebungen, der nicht nur als Dichter selbst nach dem Lorbeer griff, sondern insbesondere als wahrhaft königlicher Maecenas die Kunst wiedererstehen ließ und ihr in seiner Hauptstadt eine neue und dauernde Heimat schuf. Der große Erzgießer Ferdinand von Miller, der künstlerischen Zeitgenossen des Königs einer, den nunmehr ebenfalls die Erde deckt, gab dem Verlangen Ausdruck, daß auch die Stätten, die in Ludwigs I. Leben besonders denkwürdig gewesen, bei der Feier vertreten sein müßten: so Straßburg, wo der kunstsinnige Monarch geboren, Rom, wo er so gerne geweilt, Athen, wo man noch das Gedächtnis des besten Griechenfreundes hochhält. Mit jugendlicher Begeisterung entwarf Miller den Plan des Festes, wie er nun auch in seinen Hauptzügen verwirklicht worden ist. Einmütig und freudig stimmte die Versammlung zu, und mehr als 600 Bürger bildeten das große Komite. Die Mittel zur Ausführung wurden durch freiwillige Spenden aufgebracht; die Gemeinde steuerte ansehnlichen Zuschuß bei, und nach erfolgter allerhöchster Genehmigung ward die Abhaltung auf den 8., 9. und 10. Juli 1886 festgesetzt. Allein zwei große, schmerzliche Ereignisse bedingten zweimalige Verlegung des Festes: zuerst der erschütternde Tod König Ludwigs II. am 13. Juni 1886, und in diesem Jahre wieder, in welchem die ersten Julitage für das Jubiläum in Aussicht genommen waren, der kurz vorher erfolgte Hingang des von Alldeutschland innig betrauerten Kaisers Friedrich III. So ward die Feier endgiltig auf den 29., 30. und 31. Juli dieses Jahres festgesetzt. Elf einzelne Komites teilten sich in die Aufgabe der Festvorbereitung und Ausführung. Die Feier bestand aus drei Teilen: erstens Begrüßung der Gäste, Festgeläute und Festvorstellungen in den Theatern am Sonntag den 29. Juli; zweitens Festgeläute, Kirchenfeier und Bavariafest mit Feuerwerk am Montag den 30. Juli; drittens Festzug, Festmahl und allgemeine Beleuchtung der Stadt am Dienstag den 31. Juli. München hatte ein herrliches Festgewand angelegt. In der Ludwigsstraße, der eigentlichen Via triumphalis, wurden nahezu 200 Flaggenbäume errichtet, die eine reiche Zier von frischem Grün aufwiesen und mit Guirlanden verbunden waren. Die glänzende perspektivische Wirkung dieser Flaggenallee wurde noch gehoben durch die in künstlerischem Schmucke prangenden herrlichen Bauten, welche die Straße abschließen: das Siegesthor und die Feldherrnhalle, während das Reiterstandbild König Ludwigs I., vor welchem am 31. Juli die Huldigungsfeier stattfand, durch eine forumartige Anlage der das Denkmal umgebenden Tribünen und originelle gärtnerische Ausstattung des Odeonsplatzes als Mittelpunkt bezeichnet war. Vor der Feldherrnhalle standen zwei 26 Meter hohe Bäume, von denen 18 Meter lange Flaggen herabwehten. Sockel und Spitzen der Bäume waren ähnlich jenen des Markusplatzes in Venedig geschmückt. Sämtliche Monumente und Bauwerke, die König Ludwig I. geschaffen, prangten im reichsten Blumen- und Pflanzenschmucke. Die gesamten Staats- und städtischen Gebäude zeigten künstlerische Zier und die Wohnhäuser waren bis in die äußersten Vorstädte hinaus prächtig geschmückt. Für die festliche Beleuchtung am Abend des Haupttages dienten in der Ludwigsstraße 180 zwischen den Flaggenbäumen aufgestellte Feuerkörbe, während das Siegesthor und die Feldherrnhalle in elektrischem Licht erglänzten. Der herrliche, weihevolle Königsplatz mit den Propyläen im Hintergrunde, der

Huldigung am Ludwigsdenkmal.

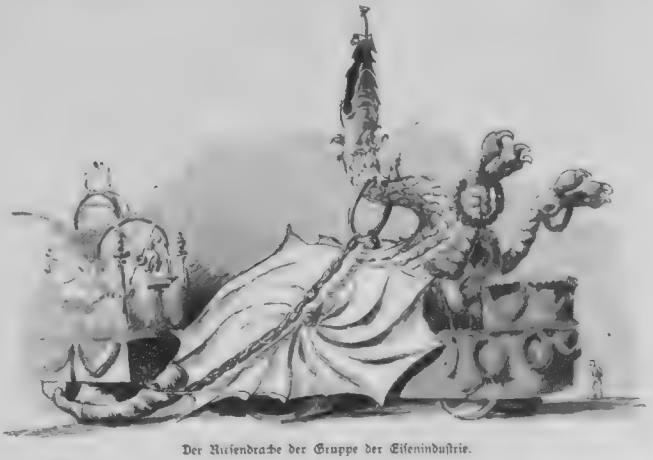
Sarkophag König Ludwigs I. in der Bonifaziuskirche Basilika.

Das große Feuerwerk bei der Ruhmeshalle

Glyptothek und dem Kunstausstellungsgebäude zu beiden Seiten, enthielt in der Mitte einen Aufbau nach Art der antiken Opferaltäre, auf welchem riesige Flammen emporzungelten und den Platz in hellen Schein tauchten.

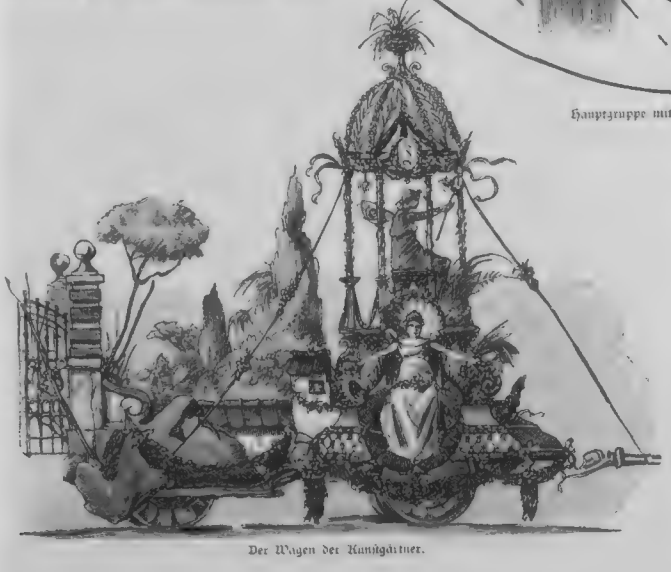
Als Ehrengaste zu der Feier waren erschienen: Vertreter der griechischen Regierung, der Akademie der Künste in Wien, der deutschen Künstgenossenschaften Wien, Berlin, Dresden und Düsseldorf, des Komites für Errichtung eines Denkmals für König Ludwig I. in Straßburg, der beiden bayrischen Landtagskammern, der Universitäten Würzburg und Erlangen und der Stadte Athen, Rom, Salzburg, Wien, Darmstadt, Köln, Mannheim, Straßburg, Würzburg, Erlangen, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bamberg, Bayreuth, Brückenau, Edenkoben, Kelheim, Kissingen, Landshut, Ludwigshafen, Nürnberg, Regensburg, Speyer und Zweibrücken. Schließlich waren noch als Ehrengäste anwesend der erste und zweite städtische Architekt von Rom, Cavaliere Gioachino Ersoch und Virgilio Ribacchi, unter deren Oberleitung das Feuerwerk bei dem Bavariafeste durch den Pyrotechniker der Stadt Rom, Luigi Papi, ausgeführt ward. Nachdem im alten Rathhaussaale, der bei dieser Gelegenheit zum erstenmale nach seiner Neuherstellung geöffnet wurde, die Begrüßung durch die Stadtvertreter erfolgt war, hielt Universitätsprofessor Dr. C. Th. Heigel einen Vortrag über König Ludwig I., und daran schloß sich ein den Ehrengasten von der Stadt gegebenes Frühstuck.

Als Festspiel wurden abends im königlichen Hoftheater eine Dichtung von Hans Hopfen, der geborener Münchener ist, betitelt: „Der Genius des Ruhmes und das Münchener Kindl", und im Theater am Gärtnerplatz „König Ludwigs I. Walhallafahrt", in vier Bildern von Maximilian Schmidt, aufgeführt. Der zweite Tag begann mit Festgeläute und Musik von den Türmen der Stadt. Die Schulen hatten um sieben Uhr Festgottesdienste und eine Schulfeier, wobei auf König Ludwig I. und das Fest bezügliche Broschüren unter die Schüler verteilt wurden. Damit schloß zugleich das Schuljahr. Um halb zehn Uhr begann das Hauptkirchenfest in der Basilika zu St. Bonifaz, wo der König in einem



Der Riesendrache der Gruppe der Eisenindustrie.

Hauptgruppe mit der Wiege König Ludwigs I.



Der Wagen der Kunstgärtner.

Marmorsarkophage ruht. Der gesamte königliche Hof, alle Hofrangklassen, die Beamten und Offiziere, alle Korporationen und Vereine nahmen mit den Ehrengasten daran teil. Von Seite der Mitglieder des königlichen Hauses, an deren Spitze der Prinzregent, wurden herrliche Kränze am Sarkophage niedergelegt; ihnen folgten Kranzspenden der Ehrengaste und der Behörden und Vereine. Das griechische Volk ließ durch seinen Gesandten in Berlin, der nunmehr auch für Bayern beglaubigt ist, dem edlen Toten einen echt silbernen Lorbeerkranz mit goldenen Beeren wid-

men, auf dessen Bandern in griechischen Silberbuchstaben die Worte standen: „Dem wahren und großen Freunde das dankbare griechische Volk". Die Stadt Athen war durch einen riesigen, silberumwundenen Kranz aus echtem griechischem Lorbeer vertreten, dessen breite Bänder in Goldschrift die Widmung trugen: „Das Volk der Athener Ludwig I., König von Bayern, in Anerkennung seines Edelsinnes!"

An die Huldigung schloß sich der Festgottesdienst um zehn Uhr, zu welcher Stunde in sämtlichen Gotteshäusern der Stadt, einschließlich der griechischen Kirche und der Synagoge, ebenfalls Festgottesdienste abgehalten wurden. Das Bavariafest des Abends fand unter unabsehbarer Beteiligung aller Schichten der Bevölkerung statt. Die Theresienwiese, welche auf der Höhe die Ruhmeshalle mit der Bavaria krönt, war an diesem Abend von Menschen überflutet, die den umgrenzten 90,000 Quadratmeter fassenden Zuschauerraum und die Tribunen füllten und aber auch im weitesten Umkreise auf Gittern, Bäumen, Leitern, Mauern und Dächern dem großen Schauspiele anwohnten. Zu beiden Seiten der Ruhmeshalle waren unter der Leitung der eben genannten römischen Architekten riesige Holzgebäude errichtet, von denen das eine die peripteralische Anlage der Walhalla bei Regensburg, das andere den Versammlungssaal bei Kelheim in den natürlichen Größenverhältnissen darstellten. Unmittelbar unter der Bavaria erhob sich, dieselbe um 30 Meter überragend, eine Nachbildung des Nationaldenkmals auf dem Niederwald. Sämtliche Münchener Gesangvereine und Militärmusikchore waren auf dem Festplatze versammelt und stimmten Festmarsch und Festchor an, dem

Emblem der Warskorporation.

Augenblick an, als der Prinzregent mit dem königlichen Hofe auf der Hoftribüne eintraf. Der Hauptvorgang war die Erleuchtung der Ruhmeshalle, außen mit glühend rotem, innen mit weißem Lichte, ein entzückend schöner Anblick, währenddessen die von Bildhauer Professor Anton Heß modellirte Büste König Ludwigs I. in der Ruhmeshalle Aufstellung fand und dem Prinzregenten durch das Komite eine auf das Fest und seine Bedeutung bezügliche Urkunde überreicht wurde, während der „Heldengesang in Walhalla" von Stunz erscholl. Daran schloß sich die „Apotheose", der Gipfelpunkt des Schönen auf dem Gebiete der Pyrotechnik: die drei Holzgerüste begannen allmälich von unten auf in silberweißen, dicht aneinander gereihten Flämmchen zu erglänzen, bis schließlich die Befreiungshalle, die Walhalla und das Niederwalddenkmal, sämtliche architektonische Linien in glänzendstem Silberlicht gezeichnet, sich vom dunklen Nachthimmel abhoben; währenddessen erstrahlte die Ruhmeshalle in grünem und violettem bengalischem Scheine. Die erhebende Großartigkeit dieses Schauspiels riß alle Versammelten zu begeistertem Beifall hin. Das folgende bengalische Feuerwerk übertraf an Farbenpracht, Reichhaltigkeit und Glanz alles bisher in München Gesehene. Nach dem Schlusse desselben verlief sich Groß und Klein mit leuchtenden Papierlaternen, deren an diesem Abend auf dem Festplatz an 10,000 verkauft worden sind.

Am Dienstag früh neun Uhr bewegte sich der große Festzug vom Karlsthor über den Marienplatz in die Ludwigsstraße bis zum Siegesthore, wo er wendete und auf der andern Seite wieder heraufzog bis zum Denkmal König Ludwigs I., vor dem die Huldigung stattfand. Der königliche Hof befand sich in der Hoftribüne gegenüber dem Denkmal. Gebildet war der Festzug aus sieben Gruppen. Der Eröffnungsgruppe ritt eine Abteilung schwerer Reiter voran. Ein Herold zu Pferde trug eine Tafel, auf welcher das Geburtsjahr des Königs verzeichnet war. Ihm folgten 20 heraldisch gekleidete Männer, Lorbeerkränze tragend, eine Abteilung Trompeter zu Pferd, dann 5 junge Männer, welche die Wahrzeichen der königlichen Würde trugen, umgeben von 32, in farbenreiche Tracht gekleideten Edelknaben mit lorbeerumkränzten Windlichtern. Als zweite Gruppe kamen die Fahnen sämtlicher Münchener Veteranen-, Turner- und Sängervereine und der Innungen, als dritte 120 singende Schulkinder, welche der Hauptgruppe im Charakter der Geburtszeit des Königs voranschritten. Auf reich in blau und weiß drapirtem Wagen ward die goldene Wiege des Königs von sechs Damen getragen; darüber wölbte sich ein Baldachin aus blauem Atlas, reich mit Gold durchwirkt. Das Gespann von vier Schimmeln leitete auf der vordersten Stufe des Aufbaues die „Poesie", umgeben von Genien der Malerei, Bildhauerei und Architektur. Die Rückseite des Wagens begrenzte eine Brustwehr, an deren Ausgangspunkten rechts und links der bayrische Löwe Wache hielt. Reizende Kindergruppen mit Blütenzweigen, Kränzen, Blumengewinden und so weiter umstanden den Aufbau. Dem Wagen folgte eine weitere Kindergruppe; die Kleinen trugen Taufzeug, Kränze auf Stangen und Blumenranken. Es folgten die Schüler der Gymnasien und Realschulen mit Spruchtafeln, sodann die studentische Jugend der Befreiungskriege in der Ausrüstung jener Zeit, die technische Hochschule und Universität mit sämtlichen Studentenverbindungen und Burschenschaften. Die fünfte Gruppe, die Gewerbe, Industrie und der Handel, das Kunstgewerbe und die Baukünstler, enthielt die großartigsten und reichsten Festwagen, zum Teil auch von humoristisch-origineller Anordnung, wie jener der Bierbrauer, auf deren einem Wagen sich ein getreuer „Bockstall" (Münchener Ausdruck für ein untergegangenes Wahrzeichen Münchens, eine während der Bocksaison geöffnete Bockschenke) befand; jener der Wirte mit Wirtin und Kellnerinnen in echt Münchener Riegelhaubentracht; ferner der Wagen der Maschinenbauer, der von einer als riesiger Drache maskirten Straßenlokomotive gezogen ward. Die Reichhaltigkeit dieser Gruppe, wie überhaupt des Zuges, gestattet uns leider nicht, auch nur eine annähernd erschöpfende Aufzählung oder Darstellung des einzelnen zu geben. Die Städtevertretungen führten Modelle von den Bauten König Ludwigs I. mit sich. Ein besonders reicher Zug war der der Kaufleute, in welchem alle Nationen, die Handel treiben, in ihren Landestrachten mitzogen und wobei eine Anzahl asiatischer und afrikanischer Kamele und acht indische Elefanten verwendet wurden, die dem Zirkus Hagenbeck entnommen waren. (Leider entstand durch diese Tiere eine bedauernswerte Panik, welche zwei Todesfälle und eine Reihe von Verwundungen zur Folge hatte, worüber die Tagesblätter bereits ausführlich berichtet haben.) Den Schluß bildeten die verschiedenen Komites, die Ehrengäste, die Künstler und die Stadtvertretung. Vor dem Denkmal König Ludwigs I. fanden die große Festrede, gehalten von dem ersten Vorstand der Künstlergenossenschaft, Eugen Stieler, und die Dankesrede des ersten Bürgermeisters, Dr. von Widenmayer, statt, worauf unter Kanonendonner, Festgeläute aller Kirchenglocken und der Absingung der bayrischen Volkshymne Kränze am Denkmal niedergelegt wurden. Um halbzwei Uhr war dieser Teil des Festes zu Ende. Um zwei Uhr fand im reichgeschmückten Saale des alten Rathauses, der nunmehr wieder in seiner ursprünglichen Architektur prangt, das Festbankett statt, an welchem der Prinzregent mit allen Gliedern des königlichen Hauses und die Ehrengäste als Geladene teilnahmen. Der Prinzregent toastete auf „das fernere Gedeihen Münchens, auf die Gesundheit der lieben Ehrengäste und ihrer uns befreundeten Souveräne". Die Armen der Stadt wurden mit Geldspenden bedacht. Den Abschluß des Festes bildete die großartig festliche Beleuchtung der Stadt, welche sich bis in die äußersten Straßen erstreckte und namentlich an den öffentlichen Gebäuden durch Bogenlampen besonders wirkungsvoll war. Von den Privatgebäuden war namentlich das an der Ecke der Perusastraße stehende Haus des Dekorationsmalers Joseph Wagner, das bekanntlich an beiden Hauptseiten malerischen Schmuck trägt, großartig geschmückt und abends durch nicht weniger als 18 Bogenlampen erleuchtet. Fassen wir die Eindrücke dieses großen Festes zusammen, so ergibt sich, daß die Erinnerungsfeier an König Ludwig I. getragen war von wahrhafter Begeisterung und werkthätiger Liebe aller Kreise, ein Volksfest von nie gesehener Großartigkeit und Herzlichkeit, zugleich aber von so hohem künstlerischem Charakter, daß dadurch Münchens Vorherrschaft auf dem Gebiete der Kunst von neuem bekräftigt und bestätigt erscheint, eine Thatsache, die auch von den fremden Gästen ohne Rückhalt und neidlos anerkannt ward.

Ludwig Emil Meier.

Erzherzogin Elisabeth,

das Töchterlein des österreichisch-ungarischen Kronprinzenpaares.

(Hiezu das Bild Seite 957.)

Ein kleines, schmuckes Ischler Bauernmädchen schaut uns auf unserem Bilde entgegen; die Unterschrift aber lüftet die niedliche Maske und läßt uns die „kleine Frau" erkennen, wie das Töchterlein des österreichisch-ungarischen Kronprinzenpaares vom Wiener Publikum euphemistisch genannt zu werden pflegt. In den letzten Jahren (Erzherzogin Elisabeth wurde am 2. September 1883 im Schlosse Laxenburg bei Wien geboren) hat die Sommeridylle am kaiserlichen Hoflager zu Ischl durch die zeitweilige Anwesenheit der kleinen Erzherzogin Elisabeth und den Reiz, der dem Element holdseliger Kindheit innewohnt, eine stimmungsvolle Belebung erfahren. Die kleine Frau ist besonders dem kaiserlichen Großvater ans Herz gewachsen; nicht minder aber ist sie der erklärte Liebling der Ischler Sommergäste und der ständigen Bewohner der kühlen Gründe an der Traun. Es ist sonach eine Art von Dankeszoll, den die Erzherzogin für die ihr zu teil werdende Verehrung in anmutiger Weise entrichtet, wenn sie sich in das hier vorgeführte Kostüm kleidet. Das Bild der Erzherzogin ist überhaupt äußerst volkstümlich und beliebt. Es findet sich in allen Formen weit und breit im österreichisch-ungarischen Lande verbreitet. Selbst den Kindern wird die kleine Frau dadurch zugänglich gemacht, daß ihr Bild allerhand Näschereien, besonders Zuckerwerk schmückt. Die Kronprinzessin pflegt ihren Gästen am liebsten Bonbons zu verehren, auf welchen das photographische Miniaturbild ihres Töchterchens angebracht ist. So geschah es auch gelegentlich der jüngsten Reise durch Bosnien. Die Kronprinzessin sagte: „Herren reichen einander, wenn es sich um kleine Aufmerksamkeiten handelt, die Cigarrentasche; ich nehme die Süßigkeiten mit und will sie rechts und links unseren Freunden in Bosnien anbieten". Die Kronprinzessin wählte selbst zu diesem Zwecke die neueste photographische Aufnahme der kleinen Prinzessin Elisabeth aus. — Für den Monat August, in welchen die Geburtsfeste des Kaisers und des Kronprinzen fallen, hat die Tochter des Kaiserpaares, Erzherzogin Marie Valerie, ein Gelegenheitsstück geschrieben, worin der kleinen Prinzessin eine niedliche Rolle zugedacht ist; die kleine Frau wird bei diesem Anlasse kurze Vorträge in deutscher, französischer und ungarischer Sprache halten. Erzherzogin Elisabeth zeigt unendliche Freude über die Aufgabe, die ihr hier zugefallen, und wünscht, daß recht viele Gäste der Vorstellung beiwohnen mögen.

Ginevra.

(Hiezu das Bild Seite 960.)

Die Liebesgeschichte von Tristan und Isolde, die uns Deutschen durch die von Hermann Kurz trefflich erneuerte und abgeschlossene Dichtung Gottfrieds von Straßburg und wohl noch allgemeiner durch Richard Wagners Tondichtung geläufig geworden ist, findet ihren Hauptzügen nach eine Parallele in den Schicksalen von Lanzelot und Ginevra, jenem Liebespaar, dessen Glück und Leid uns in den phantasiereichen Sagenkreis zurückversetzt, der das Leben und die Hofhaltung des halb geschichtlichen, halb märchenhaften König Artus oder Arthur umrankt. Der jugendliche Held Lanzelot gewinnt das Herz der schönen Königin Ginevra, das der alternde Artus nicht auszufüllen vermochte, und beide erliegen schließlich dem tragischen Verhängnis, das ihre Schuld heraufbeschworen hat. Etwas wie ein banges Vorgefühl dieses Verhängnisses lagert schon über dem an sich so schlichten Vorgang, den uns der Maler vor Augen führt. Unter den mit ihren Reisigen vorüberziehenden Rittern der Tafelrunde sucht die anmutige Königin, die ihren stillen Liebesgram den Augen ihrer Umgebung schon nicht mehr zu verbergen weiß, den, der ihr ganzes Herz erfüllt.

„Kennst du das alte Liedchen?
Es klingt so süß, es klingt so trüb!
Sie mußten Beide sterben,
Sie hatten sich viel zu lieb."

Die Schicksale von Lanzelot und Ginevra haben neuerer Zeit in Deutschland den phantasievollen Wilhelm Hertz, in England den gefeierten Laureaten Alfred Tennyson zu größeren Dichtungen begeistert. An das Werk des letzteren knüpft der Maler unseres Bildes, Alfred Fredericks, an. Von Geburt ein Engländer, zählt er gleichwohl seinem Wirkungskreise nach zu den Meistern des amerikanischen Weltteils, unter denen er seit zwei Jahrzehnten bereits eine angesehene Stellung einnimmt. Zahlreiche Werke auf verschiedenen Gebieten der vielfältigeren Kunst hatten seinen Namen schon rühmlich bekannt gemacht, bevor er mit seinen bedeutenden Gemälden vor die Oeffentlichkeit trat. Seitdem er sich ausschließlich der Malerei zugewandt, zählt er zu den erlesensten Lieblingen der amerikanischen Kunstfreunde. Seinen Aquarellen wie seinen Oelgemälden wohnt bedeutende Kraft der Empfindung inne; sie tragen das unverkennbare Merkmal eines thätigen Geistes, einer lebhaften Phantasie und einer vollkommenen Herrschaft über die Darstellungsmittel.

Die Kaiserfahrt.

I.

(Hiezu das Bild Seite 961.)

Fast die letzten bedeutungsvollen Worte, welche kaum noch verständlich den Lippen des sterbenden Kaisers Wilhelm des Siegreichen sich entrangen, galten der Mahnung zum Frieden mit Rußland. Dem Enkel waren sie ein heiliges Vermächtnis. Hatten die Feinde und Neider des deutschen Reiches von ihm in einer Weise gesprochen, als ob er nur ein Ziel kenne, den Ruhm des Krieges, den Lorbeer des Eroberers, so strafte er schon mit seiner ersten Kundgebung sie Lügen und betonte mit Nachdruck seine Friedensliebe. Dem Worte folgte die That. Noch war die Trauerzeit um den geschiedenen Vater nicht vorüber, als er sich bereits aufmachte, den grollenden Nachbar im Osten zu versöhnen und ihm mit Offenheit und Vertrauen die Hand zur Verständigung zu bieten.

Der Vorliebe des Kaisers für die Marine entsprechend, war zur Fahrt nach Petersburg der Wasserweg gewählt worden. Eine ganze Flotte hatte sich im Hafen von Kiel versammelt, und als Kaiser Wilhelm nach einer glänzend verlaufenen Parade des Geschwaders gegen Mittag des 14. Juli auf seiner Jacht „Hohenzollern" in See stach, folgten ihm nicht weniger als 11 große Kriegsschiffe. Der Jubel, mit welchem der Kaiser in Kiel empfangen wurde und ihn bei seinem Abschied begleitete, fand ein lautes Echo im ganzen Reich. War es doch das erstemal, seit die Welt besteht, daß ein deutscher Kaiser mit einer deutschen Flotte auf dem Meere sich zeigte!

Die Fahrt nach Petersburg verlief im großen und ganzen recht günstig. Der Kaiser verbrachte den größten Teil des Tages auf Deck, allen Vorgängen mit gespanntem seemännischem Interesse folgend, und kam nur zu den Mahlzeiten herunter. Das Mittagessen fand um 1 Uhr, das Abendessen um 6 Uhr statt, und um 11 Uhr schlug die Ruhestunde, welcher sich der Kaiser wie die Unterthanen gleichmäßig fügten. Der erste Tag der Fahrt brachte kein besonderes Ereignis. Abends indessen ging die See hoch, der Wind schnitt quer ein und erfüllte die weniger Seefesten mit bösen Vorahnungen; aber der Sonntag begann mit gutem Wetter. Nachdem der Kaiser gegen 10 Uhr auf Deck gekommen, fand ein seemännischer Gottesdienst statt, den Prinz Heinrich als Kommandant durch das Verlesen der liturgischen Andacht leitete. Den Tag über herrschte Sonntagsruhe. Am Montag ließ der Kaiser, der während der ganzen Fahrt die Uniform eines Contre-Admirals trug, ein Manöver vornehmen, bestehend in mannigfachen Formationen, Evolutionen und Kursveränderungen, welche sowohl die einzelnen Geschwader an sich als auch die Gesamtflotte betrafen. Es dauerte zwei Stunden und war so erfolgreich, daß der Kaiser dem Chef des Geschwaders seine volle Zufriedenheit ausdrückte. Gegen 7 Uhr abends, als Memel in Sicht kam, nahte der Aviso dampfer Blitz, welcher die Post für den Kaiser und das Gefolge übergab und übernahm und so die Verbindung mit dem Festlande zeitweilig herstellte. Das Wetter war befriedigend; trotzdem weissagten wetterkundige Seeoffiziere Uebles, und thatsächlich senkte sich gegen 3 Uhr morgens bei völlig ruhiger Luft ein Nebel auf's Meer, alles in tiefe Finsternis hüllend. Der Kaiser stieg sofort beim ersten Nebelsignal auf Deck, wo Prinz Heinrich schon persönlich die Führung übernommen hatte. Da die übrigen Schiffe unsichtbar geworden waren, mußte die Fahrgeschwindigkeit verlangsamt und die Feststellung der Entfernungsverhältnisse durch beständige Nebelsignale bewirkt werden; um so größer war die allgemeine Freude, als sich gegen 9 Uhr morgens der Nebel zerteilte und das Panzergeschwader in musterhafter Ordnung trotz der Kursveränderung sichtbar ward. Ebenso bewies das einige Zeit später in Erscheinung tretende Schulgeschwader, daß die Nebelstunden keine Störung seiner Formation verursacht hatten. Von überwältigender Wirkung war es, als bei Lichtung des Dunstkreises zuerst das Panzerschiff „Kaiser" in greller Morgenbeleuchtung aus dem Nebel hervortrat. Sofort fand von 9 bis 11 Uhr ein neues Manöver statt, wobei die Geschwader aneinander vorbeifuhren und volle Breitseiten abgaben. Am Mittwoch morgen ordnete der Kaiser wiederum Gefechtsübungen an, welche beim Schulgeschwader in Segelexerzieren und bei dem Panzergeschwader

in Ausbringung von Torpedonetzen bestanden. Die Uebung des Schulgeschwaders fiel in hohem Maße befriedigend aus, um so mehr, als die Mannschaft desselben aus jungen Leuten bestand, die erst seit zwei Monaten an Bord waren, dazu einer noch see-ungewohnten Landbevölkerung angehörten und trotzdem die Befehle mit lobenswerter Genauigkeit ausführten. Ganz besonders zog Sr. Majestät Schiff „Stein" durch Schnelligkeit und Genauigkeit der Bewegungen der Mannschaft die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Das Wetter der beiden Tage Dienstag und Mittwoch war prachtvoll und der Sonnenuntergang so farbenreich, wie ihn kein Mitglied des Gefolges bis dahin gesehen. Nachdem am andern Morgen schon früh um 4 Uhr der Lotse an Bord des Hohenzollern gekommen war, traten um 12½ Uhr Kronstadt und die russische Panzerflotte in Sicht. Der Hohenzollern, begrüßt durch Salutschüsse, fuhr in den engern Teil des Hafens ein. Bald langte der Großfürst Alexis in einem Kutter an, überreichte den Tagesrapport der russischen Flotte im Auftrag des Zaren und bat den Kaiser, mit seinem Gefolge auf die Jacht „Alexandria", welche angedampft kam, überzusteigen. Der Zar, umgeben von sämtlichen Großfürsten, empfing den Kaiser, beide umarmten sich wiederholt und saßen geraume Zeit in herzlichem Gespräche bei einander. Um 5½ Uhr betrat Kaiser Wilhelm unter Kanonendonner und von einer großen Menschenmenge jubelnd empfangen, in Peterhof den russischen Boden. Die Kaiserin hatte ihn mit einem glänzenden Gefolge bereits 1½ Stunden erwartet — er begrüßte sie mit einem Handkuß. Nachdem dann beide Kaiser die Front der Ehrencompagnie abgeschritten, bestiegen sie den Wagen und begaben sich nach dem Schloß. Den Tag beschlossen ein Familiendiner, während dessen gleichzeitig eine Ministertafel stattfand, und eine Rundfahrt durch den glänzend erleuchteten Park.

Für den Kaiser Wilhelm gab es von nun an außer in den Stunden, welche dem Schlaf gewidmet waren, kaum noch einen Augenblick der Ruhe; seine Thätigkeit war eine so ausgedehnte und vielseitige, daß es kaum möglich ist, ihr überall zu folgen. Der erste Ausflug galt dem Grabe Kaiser Alexanders II. Gegen 11¾ Uhr am nächsten Vormittag legte die kaiserliche Jacht Alexandria mit dem Kaiser Wilhelm und seinem Gefolge an Bord bei der Paradeanfahrt an der Nikolaibrücke in St. Petersburg an. Hier bestieg man drei kleine weiße Kutter, um die Newa hinaufzufahren. Alle Brücken und die prachtvolle Häuserreihe rechts vom Winterpalast waren mit Fahnen und Kokarden reich geschmückt. In der Festung erwartete man den Deutschen Kaiser an dem „Newathor". Von der Anfahrt die steinernen Stufen hinauf waren blaue Teppiche ausgebreitet; unter dem Thorweg und auf der kleinen Allee bis zur Kirche war gelber Sand gestreut. Bei der Ankunft erwartete der Kommandant der Festung, von Generalen umgeben, den hohen Besuch. Bei der Peter-Pauls-Kathedrale hatten sich die Offiziere und höheren Chargen der Festung versammelt. Punkt 12 Uhr legte der Kutter mit dem Deutschen Kaiser bei der Festung an. Die Wache vom 1. Bataillon des 91. Dwina-Infanterieregiments trat heraus und präsentirte, von der Spitze der Peter-Pauls-Kathedrale ertönte das Glockenspiel, und die hohen Gäste betraten die Festung. Voran gingen der Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich, beide in russischer Uniform, freundlich grüßend. Den beiden erhabenen Gästen schloß ein glänzendes Gefolge deutscher und russischer Militärs sich an. In der Kirche traten die hohen Gäste an die weißmarmornen Sarkophage des hochseligen russischen Kaiserpaares, auf denen die beiden Kronen von innen mittelst kleiner Lampen erleuchtet waren. Auf das Grab des hochseligen Kaisers legte Prinz Heinrich, auf das Grab der hochseligen Kaiserin Kaiser Wilhelm einen Kranz nieder. An beiden Kränzen befanden sich schwarzweiße Bänder mit den Aufschriften „Wilhelm" und „Heinrich" in russischer und deutscher Sprache. Um 12 Uhr 8 Minuten verließen die hohen Gäste die Kirche durch das Ostthor und begaben sich in das kleine Steinhäuschen, in welchem sie das erste Schiff Peter des Großen und die alten eroberten Fahnen besichtigten. Unterdessen waren die Mannschaften vom 1 Bataillon des 91. Dwina-Infanterieregiments und der Festungsgarnison in einer Front längs der Allee vor der Kirche zum Newathor aufgestellt worden, sämtlich ohne Waffen und in Mützen. Der Kaiser begrüßte in russischer Sprache die Soldaten, die mit einem begeisterten: „Wir wünschen Eurer Majestät Gesundheit!" antworteten. Um 12 Uhr 20 Minuten erfolgte die Abfahrt nach Oranienbaum zu einem Besuch bei der Großfürstin Katharina, den Großfürsten Nikolaus und Michael dem älteren.

Abends 7 Uhr trafen die beiden Kaiser, die Kaiserin und Prinz Heinrich in Krasnoje-Selo ein, dessen Manöverfeld bei der obwaltenden Trauer und den militärischen Neigungen der beiden Herrscher von vornherein zum Mittelpunkt der Festlichkeiten ausersehen war.

Krasnoje-Selo ist bekanntlich ein Dorf an der Dudergowka, 26 Kilometer südwestlich von St. Petersburg. Vor ihm liegt das ausgedehnte Manövergebiet, das wenigstens 6 Kilometer lang ist und vom Juni bis August der 1. und 2. Gardedivision, sowie anderen Truppengattungen, deren Gesamtzahl kaum weniger als 40,000 Mann beträgt, als Biwak dient. Jetzt waren ungefähr 50,000 Mann zusammengezogen worden, darunter die 1. und 2. Garde-Infanteriedivision, die 22. Infanteriedivision mit dem Infanterieregiment Wiborg des deutschen Kaisers, ferner die 1. und 2. Leibgarde-Artilleriebrigade, die Artillerie des 1. Armeecorps, die 1. und 2. Garde-Kavalleriedivision und die reitende Garde-Artilleriebrigade, insgesamt 60½ Bataillone, 51 Schwadronen und 168 Geschütze. Sämtliche Truppen nahmen in weitem Bogen um das Kaiserzelt Aufstellung. Nachdem Großfürst Wladimir als Oberbefehlshaber der Garde und des Petersburger Militärbezirks mit dem Generalstabe die Front abgeritten, langten um 11 Uhr der Zar und Kaiser Wilhelm mit der Zarin, den Großfürsten und Großfürstinnen und dem Prinzen Heinrich nebst Gefolge an, besichtigten die in drei Treffen aufgestellte Infanterie unter beständigem Hurrarufen und Abspielen der preußischen Nationalhymne, die Artillerie und Kavallerie und schritten dann zur Abnahme des Parademarsches sämtlicher Truppen. Die Damen nahmen vor dem auf einer Anhöhe erbauten Zelte Platz, während der Zar, Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich zu Roß in der Nähe hielten. Beim Beginn der Parade stellte der Zar sich an die Spitze des ersten Zuges und führte denselben seinem Gaste vor. Der Großfürst-Thronfolger marschirte als Hauptmann des Preobraschenski-Regiments an der Spitze der ersten Compagnie desselben; auch die übrigen Großfürsten waren ihren Chargen entsprechend eingetreten. Das Leibgarde-Jägerregiment und das Leibgarde-Schützenbataillon führten den Parademarsch im Lauschritt aus, der Zar erteilte selbst die Marschbefehle durch zwei hinter ihm befindliche Hornisten. Als das Wiborg-Regiment nahte, stellte Kaiser Wilhelm sich an dessen Spitze, ritt salutirend an dem Kaiserpaar vorüber und bog dann wieder in seinen Standort neben dem Zaren ein. Großes Aufsehen erregte das Leibgarde-Grenadierregiment zu Pferde, welches plötzlich abstieg, die Pferde in der Obhut von Gardisten zurückließ, sich sofort zu einem Infanteriebataillon umformte und als solches an den Kaisern vorbeizog. Der Zar ließ wiederholt die Kavallerie von der Stelle aus in volle Carrière übergehen zum allgemeinen Entzücken der Zuschauer. Die Kosaken zeichneten sich dabei ganz besonders aus. Den Schluß machte die Leibgarde-Donbatterie des Zaren, welche die glänzendste Leistung bot, indem sie plötzlich in Carrière mit ihren Geschützen an dem Zelte vorüberjagte. Hierauf fand in den Zelten ein Frühstück statt, zu dem die Obersten und die Bataillonskommandeure zugezogen wurden.

— **Nicht sowohl durch überraschende Eigenart der Erfindung** als durch den Reiz der Darstellung, bei welcher ein gedämpft glühendes Lokalkolorit nicht die untergeordnetste Rolle spielt, fesselt Sacher-Masochs Novelle „Seraph", die in Verbindung mit den kleineren: „Zwei Königinnen" und „Die vier Temperamente" einen jüngst bei S. Schottländer (Breslau-Leipzig) erschienenen Band füllt. Der Rachedurst eines von leidenschaftlichem Haß erfüllten Weibes, über deren blutgierige Anzettelungen schließlich Biederkeit, Edelmut und Liebe einen schönen Sieg erringen, bildet den Angelpunkt der größern Novelle. Mit dem Titel der zweiten, die in ihrer knappern Fassung noch anziehender wirkt, sind natürlich die beiden Königinnen eines liebeglühenden und liebebedürftigen Männerherzens gemeint, sein guter und sein böser Geist, die Dämonen des Lichts und der Finsternis, die der eine mit ruhiger Klarheit, der andere mit sinnberückender, gleißnerischer Lockung — um seine Seele ringen. Wie der Kampf endigt, möge jeder selbst nachlesen. Die Heldinnen der dritten Novelle sind vier Institutsfreundinnen, die, in ihre ostgalizische Heimat zurückgekehrt, sich dort nach verschiedenen Richtungen hin entwickeln — „zukünftige Liebesgöttinnen", deren jede ihren eigenen Reiz hat, jede ihren eigenen Weg macht. Darin atmet so viel natürliche Frische, so viel jugendliche Lebenslust, daß auch die eisigste, weltschmerzlichste Seele in dieser anmutigen Gesellschaft auftauen und sich behaglich fühlen muß.

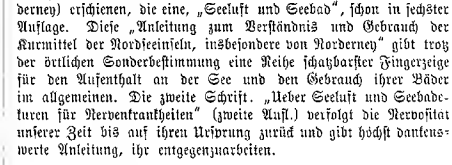
— **Als Festgabe zu König Ludwigs I. Centenarfeier** erschien: „Der Cicerone in der königlichen älteren Pinakothek zu München", eine Anleitung zum Genuß und Verständnis der daselbst vereinigten Kunstschätze von Georg Hirth und Rich. Muther (München, G. Hirths Kunstverlag). Weit entfernt davon, sich in Angriffsstellung gegen den von Direktor von Reber und Konservator Bayerdorfer verfaßten amtlichen Katalog zu setzen, dem vielmehr als einem wissenschaftlich mustergiltigen Werke vollste Anerkennung gezollt wird, beabsichtigt dieser Cicerone, denen an die Hand zu gehen, welche über die vom amtlichen Katalog mehr oder minder vorausgesetzten Sonderkenntnisse nicht verfügen. Demgemäß verbreitet sich Dr. Hirth, von dem der Gedanke zum Ganzen ausgegangen, in einer umfangreichen Einleitung über Kunstgenuß und Kunstverständnis, malerische Auffassungen und Technik und Aehnliches, worauf R. Muther die namhaftesten Bilder der alten Pinakothek, nach Schulen geordnet, ins einzelne aufführt und bespricht. 188 Abbildungen in kleinem Maßstab unterstützen dabei die Erinnerung dessen, der die Schätze dieser vorzüglichen Sammlung älterer Meisterwerke eingehender betrachtet hat, und erleichtert dem, der dieselbe an der Hand dieses Führers durchwandert, das Auffinden der überdies nach Saal- und Katalognummern aufgeführten Originale. Im einen wie im andern Fall wird der übersichtlich angeordnete und geschmackvoll erläuternde Cicerone willkommene Dienste leisten.

— **Unter den Hilfswissenschaften, mit denen sich der** Zeichner und Maler bis zu einem gewissen Grade vertraut machen muß, um seinen Aufgaben nach allen Seiten hin gerecht werden zu können, ist die Perspektive diejenige, deren Bewältigung ganz besondere Schwierigkeiten zu verursachen pflegt. Namentlich strebsame Dilettanten haben gewöhnlich große Mühe mit der Verwirklichung ihres Wunsches, auch dieses Feld bis zu einem gewissen Grad zu beherrschen. Das liegt hauptsächlich daran, weil die Anleitungen dazu meist sehr umständlich und schwer zu verstehen sind. Da ist denn ein Buch ganz besonders willkommen, das diesen spröden Stoff mit so viel Glück, Klarheit und Einfachheit behandelt wie das jüngst erschienene „Lehrbuch der Perspektive" von G. Conz, der als Maler und Professor am königlichen Katharinenstift in Stuttgart eine langjährige Berufs- und Lehrpraxis auf diesem Gebiet besitzt (Stuttgart, Konrad Wittwer). Durch 118 Zeichnungen und klare, knapp gefaßte Erläuterungen macht er seine Leser mit allem vertraut, dessen sie zum Verständnis und zu regelrechter Handhabung der Linienperspektive bedürfen, und erwirbt sich dadurch den Dank aller, die auf diesem interessanten, aber nicht leicht zu bewältigenden Gebiete heimisch zu werden wünschen.

— **Die Zahl guter Reisehandbücher hat wieder mehrfachen** Zuwachs erhalten zunächst durch zwei neue Werke aus A. Hartlebens Verlag (Wien). Es sind dies der sehr handliche „Illustrirte Führer an den italienischen Alpenseen und an der Riviera di Ponente" von Amand von Schweiger-Lerchenfeld, und Meurers „Illustrirter Führer durch Oesterreich". Dieses entsprechend wohlbeleibtere Buch nimmt Wien zum Ausgangspunkt für sieben Wanderungen, die das Gebiet des gesamten cisleithanischen Kaisereichs umfassen, mit Ausschluß von Galizien und der Bukowina, denen ein Platz zur Seite der im nächsten Jahr gesondert zu behandelnden ungarischen Monarchie vorbehalten ist. Beide Führer sind mit genauer Kenntnis des neuesten Standes der Dinge sachlich klar geschrieben und durch zahlreiche Karten und Plane in ihrer Anschaulichkeit gefördert. — Anderer Art ist der „Humoristische Führer durch München" (Stuttgart, Levy & Müller), der das erste Heft einer unter dem Titel „Der lustige Baedeker" geplanten Sammlung ähnlicher launiger Reisebücher bildet. In flotten Zeichnungen und übermütigen Versen ist das Leben der durch ihre Kunst und ihr Bier berühmten Isarhauptstadt so erheiternd geschildert, daß jedem Freunde des Gambrinus und der Musen das Herz dabei aufgehen muß. Nebenbei fehlt es auch nicht an den nötigsten praktischen Winken für den Besucher der Stadt und ihrer Sehenswürdigkeiten.

— **„An wen wende ich mich in dieser und jener amtlichen** oder nichtamtlichen Angelegenheit? Von wem beziehe ich am besten diese und jene Ware? Wen kann ich an diesem oder jenem gegebenen Ort mit einem Auftrage solcher und solcher Art betrauen?" Zur Beantwortung von tausend Fragen dieser Art läßt uns das nach amtlichen Quellen zusammengestellte „Adreßbuch des deutschen Reiches und seiner Industrie" (Berlin, Adolf Klein) schätzbare Fingerzeige und Anhaltspunkte gewinnen. Da finden wir genaue Auskunft über Bundesrat und Reichstag und ihre Mitglieder, über die Reichsämter und auswärtigen Vertretungen, über den Weltverkehr, das Zeitungswesen, die Gerichtssitzverhältnisse und alle gewerblichen Zweige, namentlich ein umfassendes Verzeichnis der bemerkenswerteren Industriellen und Industrieorte Deutschlands sowie der namhaften Bankgeschäfte, Speditions- und Industriefirmen des Auslandes. Wie nützlich ein solches Buch in den verschiedensten Angelegenheiten des praktischen Lebens ist, das bedarf keiner besondern Beleuchtung.

— **Die eigenartigen Witterungsverhältnisse dieses Sommers** scheinen auch den Gebrauch der Seebäder etwas weiter als gewöhnlich hinausrücken zu wollen. Da kommt denn der Hinweis auf zwei kleine, aber bemerkenswerte Schriften über solche wohl auch jetzt noch gelegen. Beide stammen aus der Feder Dr. E. Krukes und sind in Diedr. Soltaus Verlag (Norden und Norderney) erschienen, die eine, „Seeluft und Seebad", schon in sechster Auflage. Diese „Anleitung zum Verständnis und Gebrauch der Kurmittel der Nordseeinseln, insbesondere von Norderney" gibt trotz der örtlichen Sonderbestimmung eine Reihe schätzbarster Fingerzeige für den Aufenthalt an der See und den Gebrauch ihrer Bäder im allgemeinen. Die zweite Schrift, „Ueber Seeluft und Seebadekuren für Nervenkrankheiten" (zweite Aufl.) verfolgt die Nervosität unserer Zeit bis auf ihren Ursprung zurück und gibt höchst dankenswerte Anleitung, ihr entgegenzuarbeiten.



Bildende Künste.

— **Ferdinand Wagner (München) hat für den Rathaussaal** in Passau ein großes Gemälde vollendet: „Bischof Wolfker verleiht der Stadt Passau sein Wappen".

— **Johann Pfuhls in Bronze ausgeführte Kolossalgruppe:** „Perseus befreit Andromeda", wird auf dem Königsplatz in Posen als künstlerischer Schmuck eines Brunnens Aufstellung finden.

— **Zur Preisbewerbung für den Neubau des Ratskellers** in Halle an der Saale sind zwanzig Entwürfe eingelaufen. Den ersten Preis von 4000 Mark erhielten die Architekten Schreiterer und Schreiber-Köln, den zweiten von 2000 Mark Br. Schmitz-Berlin, den dritten von 1000 Mark Walter-Halle.

— **In London wurde für einen Cuyp und zwei Rembrandts,** Porträt des Künstlers, wie er die Palette hält, und ein Damenbildnis, zusammen über 50,000 Pfd. Strl. bezahlt.

Kultur und Wissenschaft.

— **In der Nähe von Damme wurden unlängst zwei** Römerlager aufgefunden mit allen charakteristischen Merkmalen eines römischen Feldlagers, wie zum Beispiel viereckige Form, abgerundete Ecken, Außengräben, Tränken, Prätorium, das heißt innere, wallumgebene Abteilung für Heerführer, und anderes mehr. Beide Lager sind etwa 1900 Jahre alt, haben einen Umfang von je 1 Kilometer und liegen eine halbe Stunde von einander entfernt. In der Umgebung entdeckte Hünengrabmäler und -Grabhügel mögen zu einer größern Schlacht Beziehung haben.

— **Der Colonna, dem alten Petulonia, wurde das Grab** eines vornehmen etruskischen aus dem siebenten oder achten Jahrhundert vor Christus entdeckt. Die Grabstätte 117 Meter im Umfang ist mit Cypressen, Laub umgebenen Steinen umgeben, über denen sich ein entsprechender Erdhügel wölbte. In der Tiefe steht man auf einem halbverschütteten Straßenpflaster, Pferdeschädel, Räder, Bronze, Waffen und goldenen Ringen, ein prächtiges Schwert und mit goldenen Spangen, Fibeln und Terracotten. An Waffen fanden sich vorherrschend Lanzenspitzen, ein gladiatorenartiges Bronze gepanzertes Helm und ein Schild. Reichhaltig ist das neben der Nekropole gefundene Thongeschirr, Vasen eines Etrusk mit Firnis weiß oder einen Bronzeguß aus Asche. Die verbrannten Gebeine der Leiche sind in großen Mengen vorhanden. Ein Leichenzug mit Gold und Feld, Trommeln anführend an die hohen Gräber, wurde in der Nähe des 24. Buch der Ilias.

— **Die wissenschaftlichen Ausgrabungen und Nachforschungen,** welche während der letzten vier bis fünf Monate in den unterwohnten Gebieten von Arizona (Nordamerika) vorgenommen wurden, haben ausgedehnte Ergebnisse geliefert. Man fand Mutterkorn von Terrassen, Gefäßen, Schmuckgegenständen und Verzierungen aus Stein, Knochen, Holz und Gebrauchsgegenständen aus Stein, das meiste aus einem Gebiet der Colorado-Wüste stammend. Einige Thongefäße sind von großem Interesse, man sieht Krüge und Kannen in Form von Vögeln und Tier Köpfen, die Flügel und Schwänze sind naturgetreu gebildet. Die Steinwerkzeuge sind hauptsächlich Messer und Aexte, Mühlen zum Mahlen von Mais und Pfeifen, sowie andere Gegenstände, deren Bestimmung bisher nicht ermittelt werden konnte.

— **In Arkadien sind verschiedene wertvolle Altertümer** gefunden worden, darunter eine kleine Statue der Artemis mit Pfeil und Bogen aus einer guten Periode griechischer Kunst. Bei den Ausgrabungen auf der Stätte der Akropolis zu Athen kamen farbige Stücke des Bodens des Parthenons zu Tage. Vasenbruchstücke, auf denen ein Kampf der Giganten abgebildet ist, tragen den Vermerk des Kunstlers Nikosthenes.

— **Ein eigentumlicher Fall von der Wirkung des Blitzes** wird aus Wolverhampton mitgeteilt. Ein Kohlengraber, welcher infolge eines Unfalls das Augenlicht verloren hatte, ging wahrend eines Gewitters nach Hause, als ein Blitzstrahl auf der Brille, welche er zur Bedeckung der Verunstaltung trug, reflektirt wurde. Der Mann beschwerte sich sogleich über Kopfweh, bemerkte aber im nachsten Augenblicke, daß er das Augenlicht wiedererlangt hatte.

— **In Peru hat sich eine Aktiengesellschaft mit einem** Kapital von 160,000 Mark gebildet, um die alten Inka-Friedhöfe im Cuzobezirk nach Altertumern und Wertsachen zu durchsuchen.

Gesundheitspflege.

— **Interessante Untersuchungen hat ein amerikanischer** Arzt, Dr. Roche, über den sogenannten Krampf im Wasser angestellt, welchem alljahrlich viele Personen, darunter gute Schwimmer, zum Opfer fallen. Nach Dr. Roche ist bei solchen Ungluksfallen niemals Krampf im Spiel, wie auch die von ihm untersuchten Leichen plötzlich untergegangener Schwimmer keinerlei Merkmale des Krampfes aufwiesen. Das schnelle Nachlassen der Muskelkraft soll vielmehr dadurch verursacht werden, daß Schaum oder Wasserstaub mit dem Atemzug in den Schlund gelangt und von der Luftrohre eingeschlossen wird, oder, wie das Volk sagt, in die „falsche Kehle" gerat, wo eine augenblickliche Stockung samtlicher Atmungsorgane zur Folge hat. Kommt das Wasser beim Beginn eines Atemzuges in die Luftrohre, wenn die Lungen ganz luftleer sind, so sinkt der Körper sofort; ereignet es sich wahrend des Atemholens, so wird der Kampf etwas verlangert. Bemerkt man daher, daß ein Badender ungewöhnliche Bewegungen mit den Armen macht, so muß sogleich Hilfe geleistet werden, weil er unter den geschilderten Umstanden keinen Hilferuf ausstoßen kann.

Sport.

— **Das skandinavische Derby, das letzte des Jahres,** gewann ein deutscher Sportsman, C. Oehlschlager, mit dem in Gatzen gezogenen „Padischah", der „Jarrow" leicht mit einer Länge schlug. Im Hamburger Derby war „Padischah" weit von „Jarrow" geschlagen, ein Ergebnis, das zu einem Verhor des Jockeys führte, der jedoch freigesprochen wurde.

Die Unterbrechung des Münchener Festzugs zur Centenarfeier König Ludwigs I. durch die scheugewordenen Elefanten.

— **Zwei schwere Unglücksfälle brachten die Rennen in der** letzten Zeit. In Wiesbaden stürzte Frau Graf Rechberg und verletzte sich so schwer, daß sie Gehirnentzündung kam. Mittwoch kam es in Köln zu Ende, daß Jockey „Forrest", der als Favorit auf „Stern" reiten war, stürzte auf der Stelle tot.

— **„Sweetbread" wurde von der ungarischen Regierung** um den Preis der angebotenen 90,000 Gulden als Nachfolger „Bucsecs" für das Staatsgestüt zu Kisber angekauft.

— **Die Eclipse Stakes im Werte von 200,000 Mark gewann** der Herzog von Portland mit dem Hengst „Orby", während „Orby" das zweite Rennen auf dem gleichen Platz trug.

— **Bei der Schweißhundprüfung, welche der Verein „Arminius"** im Juli abhielt, wurde nach einer sachverständigen Suche dem dreijährigen „Halian" des k. Försters W. Schromm der erste Preis zuerkannt. Den zweiten Preis erhielt Gebrüder Hohenlohes „Sellmann", den dritten Wildmeister Preuss „Hirschmann", den vierten k. Forstaufseher Neugebauers „Mordax".

— **Die große Alster-Regatta zu Hamburg brachte dem** Berliner Rudervb die Hauptpreise. Derselbe gewann den Hammoniapreis im Vierer mit Steuermann und den Preis der Stadt Hamburg im Achter. Für den Alsterpokal ging Derang allein über die Bahn.

Denkmäler.

— **Am 18. August, dem Jahrestag der Schlacht von St.** Privat, wird in Metz auf dem Moltkeplatz ein Reiterstandbild des Generalfeldmarschalls Grafen Moltke enthüllt werden. Das Standbild ist von Professor Schaper in Berlin modelliert und in Bronze gegossen.

— **In Nancy wird dem großen Landschaftsmaler Claude** Lorrain ein Denkmal errichtet werden.

— **In Glasgow wurde das Bronzestandbild des Schiffbauers John Elder enthüllt,** welcher, der Inschrift zufolge, in der Maschinenbaukunst eine der Erfindung von James Watt vergleichbare Umwalzung bewirkte.

— **Dem bekannten Naturforscher Robert von Mayer, Entdecker** des mechanischen Warmeaquivalents, wird in seiner Vaterstadt Heilbronn am Neckar ein Denkmal errichtet werden.

Gestorben.

- Alexander Spyzyn, einer der altesten russischen Admirale, der sich besonders im Krimkrieg auszeichnete, am 11. Juli, in Sebastopol.

- Fürst Paul Wjasemski, russischer Senator und bekannter Schriftsteller, am 11. Juli, in St. Petersburg.

- Rechtsanwalt W. Fischer, früher Reichstagsabgeordneter (welfische Partei), 55 Jahre alt, am 13. Juli, in Hannover.

— Salvatore Tommasi, Professor der Medizin an der Universität Neapel, der berühmteste medizinische Universitätslehrer und Schriftsteller Italiens, 75 Jahre alt, am 15. Juli, in Neapel.

- Luigi Serra, einer der ersten Maler des heutigen Italiens, 43 Jahre alt, Mitte Juli, in Bologna.

- Prinzessin Mathilde Auersperg, Ehrenstiftsdame zu Brunn, 77 Jahre alt, am 16. Juli, auf Schloß Ennsegg bei Enns.

- Charles Theodore Eugène Duclerc, früherer französischer Ministerpräsident unter Grevy, 75 Jahre alt, am 20. Juli, in Paris.

- Bürgervorsteher Friedrich Behre, der ruhrigste und bekannteste Führer der welfischen Partei in der Stadt Hannover, 69 Jahre alt, am 22. Juli, in Hannover.

— Kammerpräsident Griepenkerl, ordentliches Mitglied der Ministerialkommission, verdienter langjahriger Präsident des landwirtschaftlichen Zentralvereins, am 23. Juli, in Braunschweig.

— Joseph Belza, kaiserlich russischer Staatsrat, Professor der Chemie am agronomischen Institut zu Marymont, Mitglied des ärztlichen Rates und Kommissarius der Fabriken des Konigreichs Polen, 82 Jahre alt, am 24. Juli, in Warschau.

- Geheimer Oberregierungsrat Dr. Friedrich Meyer, vortragender Rat im Reichsjustizamt und standiges Mitglied des kaiserlichen Patentamtes, 61 Jahre alt, am 24. Juli, in Berlin.

- Wirklicher Geheimer Oberregierungsrat a. D. Dr. theol. et phil. Hermann Bonitz, bis vor kurzem vortragender Rat für das höhere Schulwesen im Kultusministerium, bedeutender Schulmann, 74 Jahre alt, am 25. Juli, in Berlin.

– Henri de Braekeleer, einer der liebenswürdigsten und originellsten [illegible] Belgiens, 48 Jahre alt, am 27. Juli, in Antwerpen.

Albert Barlow, der berühmte königlich preußische Musikdirektor, [illegible] Jahre alt, am 27. Juli, in Wiesbaden.

– Alexander Romanowitsch Drenteln, Generalgouverneur von [illegible], Mitglied des russischen Reichsrats, 68 Jahre alt, am 27. Juli, [illegible].

– Dr. Johann Dlauhy, ehemaliger Professor der gerichtlichen [illegible] und Staatsarzneikunde an der Wiener Universität, hervorragender Gelehrter, 81 Jahre alt, am 29. Juli, in Wien.

Neue Bücher und Schriften.

Ahlefeld, H., Kraftes Jung. Erzählungen und Plaudereien. Annaberg, Ru[illegible] & Dietrich.

Gesammelte Novellen. I. Serie. Band II: Friedrich Nicolais Kleiner seiner [illegible] ab. 1777 u. 1778. II. Jahrg. Berlin, Gebr. Paetel.

Arnstedt, A., Die Schlacht bei Chalons. Leipzig, W. Friedrich.

Auerbach, B., Schatzkästlein. Elend.

Brandes, G., Ferdinand Lassall. Ein literar. Charakterbild. 2. Aufl. Leipzig, [illegible].

Briefmarken-Sprache, die. Aus d. Engl. bearb. Stuttgart, Ad. Spaarmann.

Brunner, Heinr., Ueber Kleinmalerei. Erzählung. Dresden, H. Minden.

Dichterstimmen aus Deutschlands Frauenherzen. Dortmund, Ch. Garms.

Fachsprache, Jean, Schachbriefe. Stuttgart, Ad. Spaarmann.

Geographische Wandbilder. Nro 136/137. Gotha, von Dr. Fr. Rau. Zürich, [illegible] & Co.

Glossy, Carlo, Dramatische Dichtungen. Aus dem Ital. v. Bolza. Müller, Fröhlich & Co. [illegible]

Gunther v. Freiberg, Tyson-Reise. Gedichte. Wien, C. Konegen.

Hamberg, v., Ein Ruf für die Diakonissen-Sache. Vortrag. Frankfurt a. O. [illegible] Harnecker & Co.

Hahn, P., Auf dem Wege von Hohenzollern nach Rom. Predigt. Mainz, [illegible] Schmitt.

Hippologische Rundschau. Herausg. v. Graf G. G. Wrangel. I. Jahrg. Heft 3. [illegible] Eckardt & Co.

Jahrbücher, Gießener, von Baumer. Lieferung 1. Stuttgart, Süddeutsches [illegible].

Jolanthe, Wlad., Sibirische Geschichten. Berlin, E. Fischer.

Kinkel, Wilh., zwei Schwestern. Dramat. Zeitgemälde. Minden i. W. [illegible]

Kraus, M., Wald- Wild- und Waidmannsbilder aus dem Hochgebirge. Innsbruck, Amthor.

Lauer, H., Grundriß einer Geschichte der Weltliteratur. Nach der natürl. Entwickelung des menschl. Geistes. Nördlingen, Beck.

Lee, Heinr., Die Jahreszeiten. Naturbilder. Graz, F. Wessely.

Lehmann, Dr. C., Nervosität u. Erziehung. 5 Aufl. Bonn, E. Strauß.

Lorm, H., Nervennot. Lustspiel. München, Th. Ackermann.

Lorenz, Emil, Unsere lieben Verwandten. Ethnographische Charakteristiken aus [illegible] Salons. Leipzig, Rauert & Roese.

Malte, H., v. K. Mais, Neue Sammlung alter Lumenliederen in 1 Heften [illegible] J. C. Wedel, Nachf.

Mourlon, Th., Führer durch den Libanon. Leipzig, Rudolf Haupt. Basel, B. Schwabe.

Stephan, P. v., Champagne 1806 etc. Walzer dem Offizierverein des Zieten-[illegible] gewidmet aus d. Feldzug. Rathenow, M. Babenzien.

Sutter, C., u. Dr. Fr. Schneider, Turmbuch. Turmformen aller Stile und [illegible]. Lief. 1/2. Bonn, E. Wesserniel.

Nouvelle Bibliothèque, Hollandsche. Leipzig, Friedrich Fleischer.

Zeitschrift für deutsch Sprache. Herausgeg. v. Dr. D. Sanders. II. Jahrgang. [illegible] 1/2. Hamburg, J. F. Richter.

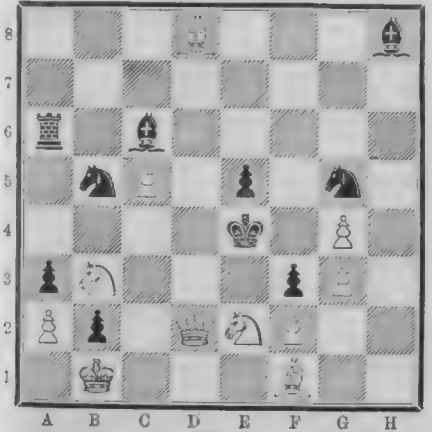
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 470.

Von Dr. Fritz Hofmann.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 467:

Weiß.	Schwarz.
1) D. E 6 n. E 7	1) F 5 — F 4.
2) D. E 7 — E 5	2) D 6 n. E 5.
3) K. E 4 — F 4	3) K. D 3 n. E 4.
4) D. D 1 — C 2 Matt.	
A)	
1)	1) P 5 n. E 4.
2) D. E 6 n. E 4	2) K. D 3 — D 2.
3) D. D 1 — A 4	3) Beliebig.
4) Dame Matt.	

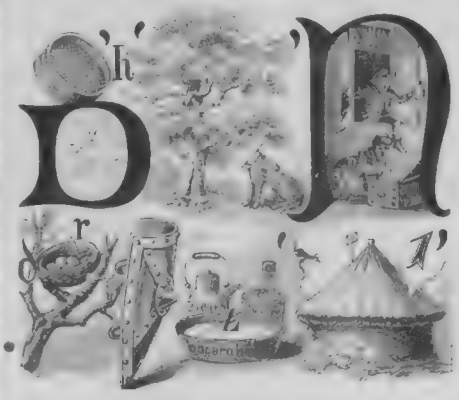
Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 933:

Ich lege mich nie mehr vor elf zur Ruh; meine Frau, die leget sich immer um zehne, aber da die Sarah gar um nam 20, Marie'

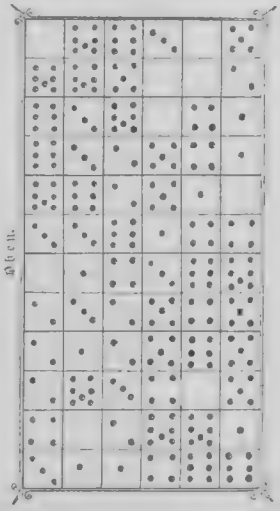
Akrostichon.

Bildet man aus jedem der Worte durch Versetzung eines Buchstabens ein neues Wort und stellt die Anfangsbuchstaben der neuen Worte in derselben Reihenfolge zusammen, so erhält man den Namen eines berühmten Schriftstellers der Neuzeit. Ast, Tage, Ohr, Rost, Elle, Heim, Oos, Ecke, Braten, Reigen, Rebus, Erter, Rand, Bart, Yvern, Erz.

Bilderrätsel.



Auflösung des magischen Domino-Quadrats Seite 933:



Briefmappe.

E. B. in S. In Leipzig sie doch vor Ihrer Buchhandlung eine Auswahl Bücher zum Ansehen und treffen Sie darnach Ihre Auswahl. 2) Hier dürfte Ihnen am besten mit dem Kosmos-Lichtpausen-Apparat, Deutsche Verlags-Anstalt, geholfen sein. Das Modell der bayerischen Kommissionen enthält Ihre Bestellung bei den Sie zu beziehen ob Sie d. Fotografien als Heliographirbild Preis 18 M. oder die Kollodiumabzüge als Photographie Preis 10 M. zu erhalten wünschen.

Ungarische Zeitschrift aus Budapest. Die Anfragen an unsere Redaktion, erbeten war in deutscher Sprache, da ja doch unsere Leser nicht fremd sind, sollte auch die Redaktionsform eines Briefwechsels dessen Muttersprache ein anderer ist eine unpraktische und unzweckmäßige sein so wird es wir uns das nächste Mal zu berücksichtigen.

E. P. in Königsberg. An Stelle Ihrer letzten gefallenen Sendung möchten wir uns lieber etwas anderes erbitten.

G. K. in Mölln. Ihre poetischen Versuche sind nicht ohne Formtalent, der Inhalt aber ist teils zu verbraucht, teils zu gesucht.

G. Sch. Bezüglich der einzelnen Schönheiten der Stadt müssen wir Sie auf die gebräuchlichen Führer und Reisehandbücher für Norddeutschland verweisen.

Hoffendes Gänseblümchen in Hamburg. Zu unbedeutend.

J. D. 121 in Königsberg. Unannehmbar.

A. M. in Chemnitz. Eine unserer letzten Bemerkungen finden wir nicht darin, aber Ihre Worte sind bestimmte Willensäußerung aufzufassen, lag für den Betreffenden immerhin nahe.

Elie P. in Berlin. Weitere Einsendungen werden wir gerne prüfen, für die gegenwärtige bedauern wir keine Verwendung zu haben.

Robert P. in A. Das eine und andere werden wir mit Dank verwenden unter dem Vorbehalt, daß Sie uns kleine Aenderungen, namentlich bezüglich der Ueberschriften gestatten.

R. a. in Paris. Phantasiekostüm, in diesem Fall mit hohen an modernistische Mongue erinnernd mit Emblem, Musikinstrument – Pinsel und Palette – Hammer und Meißel – Winkelmaß mit Senkblei oder dergleichen.

G. P. in Dresden. Die älteste deutsche Zeitschrift für die Erziehung der ab dem Ende des [illegible] Jahrhunderts war das „Pädagogium", an dessen Spitze der damals [illegible] Ackermann stand. Die [illegible] der „Stuttgarter Pädagogik" bestand [illegible]. Für Ihren Zweck wird Ihnen bestimmt Bernhard Otto Hoffmann, Pädagogik und Literatur [illegible] Dresden, Ihre Adresse durch die Redaktion zur Verfügung jener [illegible] Bernhard, über deren Bedeutung und Zukunft die Meinungen [illegible] noch so weit auseinander gehen.

Emmanuel L. in Pilsen. Nicht für uns geeignet. Wir ersuchen Sie, uns [illegible] nicht mit Streitsache zu behelligen.

G. Krause in Neuenhagen, Gustav Boettcher jun. Leipzig, Berlin verdanken [illegible]. Als der Gesellschafter [illegible]. Durch [illegible] Schweiz [illegible] Der Verleger des Vereinsorgans".

Abonnentin in Sommerfeld. Wenden Sie sich an eine Kunsthandlung in Leipzig, das Konvolut, Verlach nach der Letter aufgeschnitten. Ein Sonnet muß aus vierzehn Versen bestehen, auch wenn es nicht abbricht, sonst ist es [illegible] Madrigal oder [illegible] Verse [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Frage [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Frage [illegible] Ihnen [illegible] Ihre Frage

F. S. in Annaberg. Nur durch persönlichen Unterricht erreichbar.

Agathe M. in Breslau. Zu unbedeutend.

Alt M. in Budapest. Der Gedanke Ihrer Stanze ist poesievoll, nur findet er sich schon bei Schiller, wenn auch in anderer Form. Das Übrige ist ungelungen.

A. O. (Weißer Marmor, Bremen). Für derartige Korrespondenzen bietet unsere Briefmappe keinen Raum.

F. K. in Adlershorst bei Bromberg. Unter „Jungfernpergament", — französisch parchemin vierge oder einfach vélin, englisch vellum, — versteht man das feinere, aus jungen Kalb- oder Ziegenhäuten roh, auch auch aus den Föten totgeborener Lämmer bereitete Pergament. Auf diese Angaben gestützt, wird Ihnen der Bezug nicht schwer fallen.

Karolla in Olmütz. Ihr allegorisches Märchen ist phantasievoll erfunden, aber nicht klar genug und in seinen bildlichen Beziehungen nicht immer vollkommen treffend. Ihre Verse nimmt eine schöne Begeisterung; wir zollen ihnen unsern ganzen Beifall, müssen aber gleichwohl ihren Abdruck aus äußeren Rücksichten verjagen.

A. H. in Sz. Udvh. Ein kleiner Gasmotor, für Sie wohl am leichtesten aus Budapest zu beziehen.

B. von H., Burg H. Nicht hübsch, nur zu wenig neu.

Robert G. in Berlin. Wir erschauen Sie, das Gedicht zu Ihrem „Grafen von Ingelfeld" lieber dort zu behalten, da wir für Dichtungen dieser Art keine Verwendung haben.

H. N. in Ehrenfeld bei Köln. Blutsverwandtschaft ist das allerdings, aber keine so nahe, daß eine eheliche Verbindung unter allen Umständen ausgeschlossen wäre. Die Schwierigkeiten, auf die eine solche stoßen kann, sind an verschiedenen Orten keineswegs immer dieselben; deshalb zieht man für einen besonderen Fall seine genauesten Erkundigungen am besten bei einem Rechtsanwalt des betreffenden Landstrichs ein.

Richtige Lösungen sandten ein: W. Walther, Brem.-Sekr. in Remscheid (2). Anna Werner in Lissabon. Arnold Lindemann in Rybinsk. L. Kahn, Lehrer in Salmünster. Emil Dutié in Berlin, Fritz Carstenser in Altona i. W. (3). Viktoria Bieck in Prag (2). Anna Schalck in Frankfurt a. M. F. D. in Paris. Leop. Hendrichsen in Emmerich (4). H. Waßmuth in Livorno. Auguste Stuhrer in Bozzubura a. Elbe. Fr. Hyte. Hebung-Tschachy in Klosterneuburg (3). Johann Seng r stud. phil. in Budapest. J. Bek in Gunzenhausen. Franz A. Hempel in Gelsenkirchen. Th. Kramer in Sachsa. Marie Zündner in Gockau. Arthur Hermes in Crefeld. Fanny Kahn in St. Jugbert. S. Gartma in St. Jugbert (2).

Gesundheitspflege.

L. L. Zur Erhaltung glatter Hände, sowie gegen rot. Hände empfiehlt sich folgendes Verfahren: Nachdem die gewaschenen Hände gut getrocknet sind, werden dieselben innig mit Crème coleste (Unguentum emollions) eingerieben, hierauf wird auf eine Hohlhand etwas Seifenspiritus (Spir. saponatus) aufgegossen, dann die Salbe durch gegenseitiges Reiben der Hände verteilt und schließlich mit einem trockenen Handtuch der fette Schaum einfach abgewischt, womit das ganze, ein paar Minuten dauernde Verfahren abgethan ist. Die Hände werden dadurch sehr schön, geschmeidig und von natürlicher Färbung.

Therese D. Die verschiedenen Depilatorien sind in ihrer Wirkung so ziemlich gleich. Das Verfahren des Amerikaners Dr. Michel, überflüssigen Haarwuchs auf elektrischem Wege zu entfernen, ist langwierig und dabei sehr schmerzhaft, so daß es sich wohl kaum bei uns einbürgern dürfte.

Junger Kaufmann C. B. in W. Die Mittel sind Marke verschwindet gewöhnlich mit der Zeit von selbst. Etwas Besonderes läßt sich nicht dafür thun.

Treuer fleißiger Leser. Gegen allzu heftigen Teint empfehlen sich Waschungen mit Zitronensaft.

A. L. in D. Auch hier läßt sich ohne persönliche Untersuchung der Rate die Natur des Leidens nicht bestimmen. Wenden Sie sich doch an einen dortigen Arzt.

Quattro conto novanta cinque. 1) Hat nichts zu bedeuten, kommt beim Schnellgehen oft vor. 2) Nach dem Essen ist es nicht gut, gleich zu baden, man soll damit einige Stunden warten. 3) Nein.

Otto G. Ohne persönlich. Untersuchung läßt sich über Ihr Ohrleiden nichts Bestimmtes sagen.

X. — E. R. In vielen Fällen kommt der üble Geruch namentlich wenn im Munde eine Quelle desselben nicht zu finden ist, aus der Nase. Es wäre daher die Untersuchung darauf zu richten.

Karl B., cand. med. in Zürich. Die ärztliche Praxis ist allerdings in ganz Deutschland freigegeben und somit auch nicht approbirten Personen die Ausübung der Heilkunde gestattet, nur diesen sich solche nicht den Titel „Arzt" oder einen sonstigen Titel beilegen, wodurch der Glaube erweckt werden könnte, als seien sie geprüfte Medizinalpersonen.

A. in Driesen. Es handelt sich hier dem Anschein nach um Migräne. Versuchen Sie einmal dagegen salicylsaures Natron; zwei Gramm im Beginn des Anfalls in einem Glas Limonade zu nehmen.

A. B. Ueberflüssige Haare können durch die sogenannten Depilatorien entfernt werden, allerdings nur vorübergehend, ebenso auch durch Ausreißen der einzelnen Haare. Ein stärkeres Nachwachsen findet darnach nicht statt.

W. Meißner. Chorea minor bei einem dreiundzwanzigjährigen jungen Manne ist heilbar. Ein Spezialarzt ist hierfür nicht nötig. Wenden Sie sich nur an irgend einen dortigen tüchtigen Arzt.

Eine Besorgte. Uns unbekannt.

S. in F. Ein Abonnent an Griefese. Karl K. in Kalisch. Ohne persönliche Untersuchung oder Besprechung ist hier kein Rat möglich.

Grazerin 28. J., K. 1111. Gegen Mitesser, unreinen Teint u. s. w. sind entweder Waschungen mit Zichtwolfleisch- oder Sandabreibungen anzuwenden. Statt der letzteren können auch, besonders von empfindlichen Personen, Abreibungen mit der von Apotheker Kirchmann in Ottensen eingeführten und zu diesen Zwecken sehr zu empfehlenden Sandmandelkleie gemacht werden.

Alter Abonnent in Westfalen. Ja der angegebene Dosis von 1—2 Theelöffeln kann das Karl-bader Salz lange Zeit ohne Nachteil genommen werden, namentlich wenn Sie sich so wohl dabei befinden. **Dr. Schm.**

Redaktion: **Otto Baisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Baisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: **Moritz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5);
München: **Fritz Schwartz,** Redakteur der „Kunst für Alle" (Maulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Aus Nizza, Novelle von H. von Olfen. Fortsetzung. — Unter deutscher Kriegsflagge, von G. von S. — Florentinische Klosterpraktiken, von Fr. Wernick. — „Schöne Wittib, kurz Jahr", eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgeteilt von W. Goltzau. Fortsetzung. — Die hundertjährige Feier der Geburt König Ludwigs I. von Bayern seitens der Stadt München, von Ludwig Ganghofer. — Erzherzogin Elisabeth, das Töchterlein des österreichisch-ungarischen Kronprinzenpaares. — Ginevra. — Die Kaiserfahrt. I. — Literatur. — Notizblatter. — Neue Bücher und Schriften. — Schach. Rätsel: Akrostichon; Bilderrätsel: Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 933; Auflösung des magischen Dominos-Quadrats Seite 933. — Briefmappe.

Illustrationen: Erzherzogin Elisabeth von Oesterreich im Kostüm der Fischer Bauernmädchen. — Ginevra, Gemälde von Alfred Fredericks. — Die großen Kavalleriemanöver bei Krasnoje-Selo zu Ehren Kaiser Wilhelms: Vorbeimarsch der Gardekosaken, Originalzeichnung unseres Spezialartisten H. Lüders. — Die hundertjährige Feier der Geburt König Ludwigs I. von Bayern seitens der Stadt München, elf Originalzeichnungen unserer Spezialartisten P. Baer, W. F. Klepper, J. Müller-Maßdorf, L. von Patay, W. Ritter und F. Wahle.

Unseren geehrten Abonnenten

empfehlen wir xylographische **Extra-Abdrücke** des Bildes aus Nummer 25 von „Ueber Land und Meer":

„Kaiser Wilhelm und die Seinen"

nach einem Originalgemälde von **Th. Volz**

auf ff. Japanpapier gedruckt und auf Kupferdruckpapier aufgezogen (Bildgröße — 26 Personen darstellend — 49 × 31½ Cim., ganze Papiergröße 79 × 59 Cim.).

Vorzugspreis für unsere Abonnenten nur 1 Mark.

Ferner machen wir hiedurch bekannt, daß wir das Bild auch

in vortrefflichem Lichtdruck

in gleicher Größe wie die xylographischen Abdrücke liefern und zwar zum

Vorzugspreis für unsere Abonnenten von nur 3 Mark.

Dieses Gedenkblatt bietet in seiner schönen Ausführung einen wirksamen, eleganten und herzerfreuenden Zimmerschmuck; es ist ein Prachtbild, das sich ebenso durch künstlerischen Wert wie durch die Porträttreue auszeichnet.

Bestellungen wollen an dieselbe Bezugsquelle gerichtet werden, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird; Postabonnenten wollen sich an die nächstgelegene Buchhandlung oder an die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart wenden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** für sämtliche Ausländ. **Anzeigen** **Insertions-Gebühren** für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 M. 80 ₰ **Reichswährung.**
Annoncen-Expedition Haasenstein & Vogler in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Apoth. Rich. Brandt's

Schweizerpillen

seit 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel angewandt und empfohlen. Erprobt von:

Prof. Dr. **R. Virchow**, Berlin,
" " **von Gietl**, München,
" " **Reclam**, Leipzig (†),
" " **v. Nussbaum**, München,
" " **Hertz**, Amsterdam,
" " **v. Korczynski**, Krakau,
" " **Brandt**, Klausenburg,
Prof. Dr. **v. Frerichs**, Berlin (†),
" " **v. Scanzoni**, Würzburg,
" " **C. Witt**, Kopenhagen,
" " **Zdekauer**, St. Petersburg,
" Dr. **Soederstädt**, Kasan,
" " **Lambl**, Warschau,
" " **Forster**, Birmingham,

BRANDT'S SCHWEIZER PILLEN · APOTHEKER RICH. · Gesetzl. Rich. Brandt's deponirt

bei Störungen in den Unterleibsorganen, **Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, habitueller Stuhlverhaltung** und daraus resultirenden Beschwerden, wie: **Kopfschmerzen, Schwindel, Beklemmung, Atemnot, Appetitlosigkeit** etc.

Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen, Bitterwässern, Tropfen, Mixturen etc. vorzuziehen.

Zum Schutze des kaufenden Publikums

sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich Schweizerpillen mit täuschend ähnlicher Verpackung im Verkehr befinden. Man überzeuge sich stets beim Ankauf durch Abnahme der um die Schachtel gewickelten Gebrauchs-Anweisung, daß die Etikette die obenstehende Abbildung, ein weißes Kreuz in rotem Felde und den Namenszug Rich. Brandt trägt. Auch sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen nur in Schachteln zu M. 1 (keine kleineren Schachteln) verkauft werden. — Die Bestandteile sind außen auf jeder Schachtel angegeben.

Apoth. **Richard Brandt's Schweizerpillen** sind in den meisten Apotheken Europas vorrätig, u. a. in **Aachen:** Löwen-Apotheke, **Berlin:** Kronen-Apotheke, Friedrichstraße 160, Viktoria-Apotheke, Friedrichstraße 19, **Breslau:** Kränzelmarkt-Apotheke, **Chemnitz:** Nicolai-Apotheke, **Danzig:** Apotheker Liebau, **Dresden:** Mohren-Apotheke, **Düsseldorf:** Elefanten-Apotheke, **Frankfurt a. M.:** Adler-Apotheke, **Görlitz:** Strauwesche Apotheke, **Halle a. S.:** Hirsch-Apotheke, **Hamburg:** Hafen-Apotheke, Neust. Neuerweg, **Kaiserslautern:** Löwen-Apotheke, **Kiel:** Alte Reis-Apotheke, **Köln:** Einhorn-Apotheke, **Königsberg i. Pr.:** Apotheker H. Kahle, **Leipzig:** Albert-Apotheke, **Liegnitz:** Kronen-Apotheke, **Lübeck:** Sonnen-Apotheke **Magdeburg:** Löwen-Apotheke, **Metz:** Hirsch-Apotheke, **Minden:** Fabrische Apotheke, **München:** Laurentier-Apotheke, Rosen-Apotheke, **Nürnberg:** Marien-Apotheke, **Opeln:** Rosen-Apotheke, **Posen:** Rote Apotheke, **Schwerin:** Saumwiche Hof-Apotheke, **Stettin:** Pelikan-Apotheke **Stralsund:** Apotheker Brunet, **Straßburg i. E.:** Meisen-Apotheke und Strauß-Apotheke, **Stuttgart:** Apotheker Reuling & Scholl, **Trier:** Löwen-Apotheke, **Wiesbaden:** Adler-Apotheke, **Würzburg:** Hof-Apotheke. — **Oesterreich-Ungarn:** in **Wien:** Apotheker A. Moll, Tuchlauben 9, **Budapest:** Apotheker von Török, **Prag:** Max Fantas Einhorn-Apotheke. — **Schweiz:** in **Genf:** Pharmacie Sauter, **Zürich:** Apotheker R. Brandt. — **Für Amerika:** Brandt's Schweizerpillen Co., Corner Grand Street and Bowery, **New-York.**

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.** — In Kolonial- u. Droz.-Hdlg. ½, u. ¼ Pfd engl. Central-Geschäft Berlin C.

Wilh. Peting,
Hoflieferant.
Waffenfabr. Berlin,
Schlossplatz 3.
Doppelflinten aller Systeme von 20 Mark an.
Revolver 2c. billigst. Illustr. Preisb. franco.

Eisschränke

neuester, vorzüglicher Konstruktion, mit Zink vernick. Wasserablasshahn u. herausnehmbarem Eisbehälter, daher leicht zu reinigen. Eisverbrauch zu 29 Mark; zweithürig von 42 Mark an. Reichhaltige Auswahl! Preislisten kostenfrei.
Zeppernick & Hartz, Berlin SW., Lindenstr. 15.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik in Chemnitz — Sachsen
fertigt in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle 2c. die feinsten gestrickten
Damenstrümpfe und Herrensocken.
Echte Farb. Garantiefüßen. Anstricken feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Für Lehens-, Aussteuer- u. Militärdienst-Versich. veri. Drucks. gratis die 1867 errichtete Bremer Lebensversicherungs-Bank, Bremen, u. d. Direktor. Inaktive Offiziere, höhere Beamte und Kaufleute i. entspr. Anstellung. Vers.-Bst. 1887 über 37 Mill., Vermögensb. über 4½ Mill. M.

OPTIKERN
empfehlen wir für den Wiederverkauf unsere elektr.-med. Apparate zu den günstigsten Bezugsbedingungen.
Grosses Lager. Schnelle Bedienung.
REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN i. B.
Universitäts-Mechaniker.

Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
illustr. von **O. Pletsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich,** 2c. 2c. 2c.
verf. von **Andersen, B. Blüthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann,** 2c. 2c. 2c.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch **jede Buchhandlung** sowie durch die Verlagshdlg. **Ambrosius Abel in Leipzig,** Königsstraße.

Emil Mühlenpfordt, Hamburg.
Import von Japan-Waren,
Japan-Kunstsachen u. Japan-Altertümern.
Aktenet gratis.

Solide Buckskins.
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.
66 Bogen, 36 Tabellen, **31. Auflage,** eleg. geb. **M. 8.50.**
Unerreicht in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit.
Verlag von G. A. Gloeckner, Leipzig.
Auch in Liefergn. à 50 Pf.

5000 eis. **Gartenklappstühle,** 2 u. 2½ M. eis. **Tische u. Bänke** 6 em. 2c. kurze Zeit benutzt, dadurch sehr billig und vorzüglich. Muster
Th. Keller, Frankfurt a. M., Fahrthor.

Triumphklappsessel, gleichzeitig Stuhl Fauteuil, Chaiselongue, als Postpaket versendbar, Drellsitz 2½ M. diese verstärkt 3 M. mit Holzarmlehnen 4 M. mit Plüschlehnen 6 M. mit Verdeck 8 M. f. polirt u. fein. Stoffsitz, sowie extr. groß- u. schwere für starke Korpulenz je 2 u. 3 M. mehr.

ACHTUNG! Augenleidende besorgen **ACHTUNG!** bei **J. Brandt & G. W. v. Nawrocki BERLIN W.** 78. Friedrichstrasse 78. Aeltestes Berl. Patentbureau. Gegründet 1873. G. W. v. Nawrocki

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung

verdrängt allmälich die Wollunterkleidung,

da sie keinen ihrer Nachteile hat, warm hält, ohne die Haut zu reizen und zu verweichlichen, vor Erkältungen besser schützt, in der Wäsche nicht eingeht. Bei dem Rückgang der Wollindustrie werden von zahlreichen spekulativen, aber nicht hygieinisch denkenden Fabrikanten unter dem Titel „System Dr. Lahmann" Reformwäsche u. s. w. minderwertige, zum Teil **gesundheitsschädliche** (weil falsch gewebt oder gar gefärbt) **Nachahmungen** auf den Markt gebracht.

Wer die von Dr. Lahmann dargelegten Vorteile der Reformkleidung genießen will, achte, dass er die **Originalfabrikate** aus **der einzig konzessionirten Fabrik** von **H. Heinzelmann (G. Wizemann)** in **Reutlingen** erhalte.

Jedes Stück muss mit der obenstehenden Fabrikmarke und dem Namenszug von Dr. Lahmann in blauem Aufdruck versehen sein.

Für Monat September abonnirt man bei allen Buch- & Postanstalten für **1 M. 75 Pf.**

Günstige Gelegenheit zur Verbreitung eines

Probe-Abonnements

auf das

Berliner Tageblatt

und **Handels-Zeitung**

mit Effekten-Verlosungsliste und den illustrirten Sonntags-Beilagen: Illustr. Wochenschrift **„ULK"**, belletrist. Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle"**, landwirtschaftl. Beiblatt **„Der Zeitgeist"**, „Mitteilungen über **Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft"**.

Im **Roman-Feuilleton** erscheint im **September** eine reizende Novelle von

Emil Peschkau: „Frau Regine".

Die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater werden in den

Theater-Feuilletons von **Dr. Paul Lindau**

eingehend besprochen und durch Mitteilungen über Neuheiten auf allen Gebieten des Lebens, der Kunst, Literatur, Musik, Technologie und Medizin im „Berliner Tageblatt" ergänzt durch

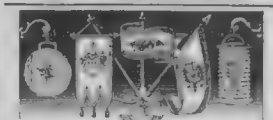
wertvolle Original-Feuilletons

welchen die in den betreffenden Interessenkreisen eine besondere Beachtung finden.

Das **„Berliner Tageblatt"** hat ca. **70 Tausend Abonnenten,** davon sind über **40 Tausend ausserhalb Berlins** über das ganze Deutsche Reich und im Auslande verbreitet, daher anerkannt das

wirkungsvollste Anzeigeblatt Deutschlands!

Uhren-Fabrik
C. Naumann,
Leipzig, Königsplatz 6,
versendet franko b. vorh. Einsendung d. Betrages o. Nachn.-Spezialuhren m. Zeitgarantie.
Nr. 1 . . . M. 25.—
Nr. 2 . . . M. 21.—
Art. illustr. gratis.

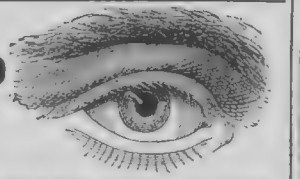


Fahnen, Flaggen,
echt und wetterfest.
Lampions, Fackeln, Luftballons, Bigotphones, Transparente, Theaterdekorationen, Vereinsabzeichen, Festmedaillen etc.
empfiehlt die Fabrik von
Bernhard Richter, Köln, Rhein
illustr. Hauptkatalog gratis, franco.

J. A. Hietel, Leipzig.
Königl. holtieferant,
Kunst-Stickerei und Fahnen-Manufaktur.

Künstliche Pflanzen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus
Dresden.

Wer



gut sehen, seine **Augen schonen,** seine **Augen erhalten,** eine wirklich **richtige Brille** oder **Pince-nez** besitzen will, wähle bei **Kurzsichtigkeit, Weit- u. Uebersichtigkeit,** sowie bei zu raschem Ermüden der Augen

Rodenstock's neue verbesserte Augengläser
mit Diaphragma,

welche das **Beste** sind, was es zum Sehen und Erhaltung der Augen dieser Art gibt.

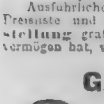
Nur diese sind die ächten, unter ständiger Controle des Erfinders der verbesserten Augengläser und der vielen anderen hochwichtigen Augenapparate, des Physikers Josef Rodenstock, angefertigten.

Zu Original-Preisen zu beziehen durch die autorisirten Verkaufsstellen in den meisten grösseren Städten des In- und Auslandes, und wo solche nicht befinden, **direct** von der Hauptdetailabgabestelle, dem Spezialinstitute für wissenschaftlich richtige Brillen und Pince-nez.

Optisch-oculist. Anstalt München, Karlsthor 8,

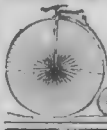
Ausführliche Beschreibung mit Anerkennungen aus allen Welttheilen, ebenso Preisliste und leicht verständliche **Anleitung zur schriftlichen Bestellung** gratis und franco. **Niemand,** der irgend welche Abgänge am Sehvermögen hat, versäume, sich diese kommen zu lassen.

Optische Anstalt
G. Rodenstock, München.



Warnung! Es werden sehr oft die fehlerhaftesten Fabrikerzeugnisse und sonstige mangelhafteste Imitationen für ächte Rodenstock'sche Gläser ausgegeben, weshalb man sich **nur** an die mit Diplom mit nebiger Schutzmarke versehenen, autorisirten Verkaufsstellen wenden und im Zweifelsfalle durch Anfrage bei uns sich vergewissern möge.

Fernsprech-Haus-photographien
Ansprech-Apparate
Mk. 10 bis 60.—
Prospect
FABRIK
photograph. Apparate
C. P. Goerz
BERLIN. N.
Bellevue-Allee 3



Dresdener
Velocipedfabrik
Schladitz & Bernhardt
empfiehlt ihre vorzüglichen
Dreiräder, Zweiräder und
Sicherheits-Modelle
Germania-Rover.
Preisliste gratis und franco.

Wetterfeste
Anstrichfarben
Patentirt. — Prämiirt.
Musterb. Atteste grat.
Probekistchen M 2.50
Altheimer's Nchf.
Farbenfabrik.
München X.

Fabrik für die österreichisch-ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,

empfehlen ihre neuesten Expansions-, Compound-Lokomobilen auf anerkennbaren Modellen sowie Dampfmaschinen jeder Art, liefern einen stets zu Garantie für die Ersparnisse. Gegen Zahlungs Raten und Miethe von der Fabrik weiter auf Wunsch.

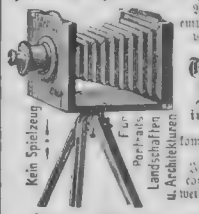
Vertikale
Dampf-
kessel
mit
geschweißter
Feuerbüchse
halten auf Lager
Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona.

Sammet- u. Seidenstoffe

jeder Art, grosse Auswahl von **schwarzen, weissen u. farbigen** Seidenstoffen. Spezialität: „Brautkleider". Billigste Preise. Seiden- u. Sammet-Manufaktur von **M. M. Catz,** in Crefeld.
Muster franko.

EN GROS EXPORT
DETAILVERKAUF in allen besseren
Schuhhandlungen des In- & Auslandes.

Photographische Apparate.



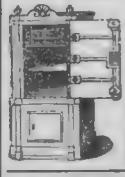
Als Spezialität empfehlen wir den von uns fabrizirten
Touristen-Apparat
in Kabinetform,
komplett von Preise v. M. . . .
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.
Kein Spielzeug — Für Portraits Landschaften u. Architekturen
Joh. Sachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Reelle u. freiendant. Firma Deutschlands.

Viele
Neuheiten
in Schuss- Hieb- Stich-Waffen.
Preisliste gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 150.

C. Maguet, privatis Apparate-Fabrik in **Heidelberg, Berlin SW.,** Friedrich 23. Mehrfach prämiirt, goldene Medaillen prämiirt.
Zimmer-Douche-Apparate
nach Prof. Schreiber und Dr. Brandt. Bequem, billig, trifft Bad jeder Form und Grösse in kurzer Zeit.
Badeeinrichtungen für Privat- und öffentliche **Dampfbäder** u. **Volksbäderanstalten, Gasbadeöfen,** Wannen, Brausen für

Für 20 Mark
liefere nebenstehend illustrirten Waschapparat mit Feuerung und Fontaine. Auch Apparate ohne Feuerung bis zum Preise von 5 Mark. Illustrirte Preisliste gratis. Abbildung stehend. Weiter d. Konstruktionen mit gegen 50 ₰ in Marken.
P. Schröder, Berlin W.,

Schladitz & Bernhardt,
Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Fabrikverkauf. Vielfach prämiirt. 3 jährl. Preiscourant grat. u. franko.

Silos

G. Luther, Masch.-Fabr.
Braunschweig.

Neu! Krauss'sches Westentaschen-, Reise- u. Opernglas. Neu!

„Liliput."
Oesterreich ausgestattet.

Natürliche Grösse
Gewicht 150 Gramm.

Vor billigen **Imitationen** ohne unsere Firma und Marke wird dringend **gewarnt.**

„Liliput", bequem in der Westentasche zu tragen, besitzt dieselbe Leistungsfähigkeit, wie die bisher üblichen **grossen** und **schweren Gläser,** vorzüglich geeignet für **Militär, Theater, Jagd, Reise, Rennen** etc. **Nachweislich** wurden von uns ca. **30.000 Exemplare** an europäische Armeen geliefert.

Verkaufsstellen in fast allen Welttheilen: Jagd-, Reise-, Herren-Artikel-, Fleisch-Geschäften etc. ges.

Pr. M 14.50 incl. ledernem Sack-Etui.
„ Fl. 9.— ö.W. f. Oesterreich-Ungarn zollfr.

Bei Abnahme von 12 Stück 1 Frei-Exemplar.

Optische Fabrik **E. Krauss & Cie., Leipzig.***) Plagwitzerstr. 33.
Paris, 4 Av. d. l. Republ. London, 64 Finsb. Pavem. St. Petersburg, L'Ecuy. Mailand, 7 Via Filodrammatici.

Ferner machen wir auf unseren kürzlich herausgegebenen reichhaltigen illustrirten Preiscourant aufmerksam. Derselbe enthält eine Reihe von natürlichen photographischen Instrumenten u. steht jedem Interessenten gratis u. franko zur Verfügung.

Anbei bewege ich die Rechnung vom 1885. u. s. „Liliput" leistet mir vorzügliche Dienste auf der Jagd, wie vor. Herbst in Stettin beim Manöver, wo ich ihn sehr empfohlen habe.
Celle, den 17. Mai 1886. *gez. von Schachtmeyer.*
Herren-Konfektion Co., Leipzig. *General der Infanterie.*

* Lager für Rheinland-Westfalen bei **Ed. Kettner** Cöln a. Rh., Hohestr. 1.

PATENTE IN FAST ALLEN LÄNDERN D. WELT.
AUTOMAT TRINK APPARATE

für alle Getränke: Spritwasser, Wein, Selterswasser, Bier vom Fass oder unter Druck. Kleine Form für Schanktisch, grosse für öffentliche Gärten, Strassen etc., eingerichtet für jede Münzsorte u. Geldsumme. Möglichster Schutz gegen Falsifikate; absolut sicher funktionirend.
Reeller Bedürfnis-Artikel.
Hochwichtig für Gastwirte, Brauereien, Selterswasser- und Liqueur-Fabriken etc.
Automaten für trockene Waren.
Grimme, Natalis & Co., Braunschweig.

Lincrusta-Walton, Patent-Relief-Tapeten
Auf 18 Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiirt
Beste, eleganteste und dauerhafteste
Wandbekleidung,
eingeführt bei der Kaiserl. Marine und den Königl. Eisenbahn-Direktionen.
Der beste Ersatz für Holz-Sockel, Möbel- und Rahmen-Verzierungen

Fredk. Walton
Fabrik in Hannover
Hauptbureau Karolinen-Strasse
Vertrieb in allen grösseren Tapetenhandlungen
Durch verbesserte Patente-Einrichtungen im Presse-Centrum
Broschüre, neue Preisliste und Muster auf

Malerinnen-Schule
KARLSRUHE.
Unter Protektorat I. K. H. d. Grossherzogin v. Baden.
Prospekte gratis und frei.

Trunksucht
heile ich durch mein weltberühmtes Mittel, welches auf Verlangen auch gerichtlich geprüft und ärztlich erhärtet wird. Reinhold Retzlaff, Berlin, Dircksenstr. 10.

Für Hämorrhoidal-leidende und Damen: Holz alle Binden, [illegible] zweckmässigste Art ärztlich sehr empfohlen. Preis 2,50 m. 1 M. Gegen Einsendung von 1 M. bei 10 Stck. Binden 25 Pf. Rabatt. Emil Schäfer, [illegible], Ohmstr.

Patente
besorgen und verwerthen
GERSON & SACHSE
BERLIN, S.W. Friedrichstr.

III. Internationale und Jubiläums-
Kunst-Ausstellung
im Glaspalast
bis Ende Oktober 1888.

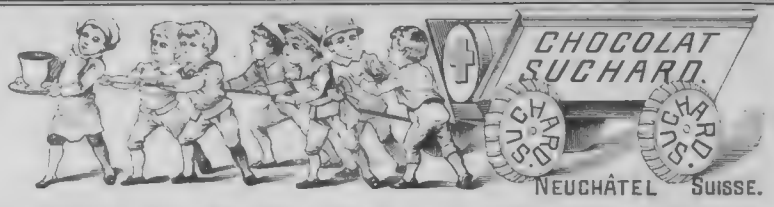
München

Deutsch-nationale
Kunstgewerbe-Ausstellung
am Isar-Quai
bis Ende Oktober 1888.

Grosse, gemeinsame Ausstellungslotterie. — Auf 300 Tausend Lose 150 Tausend Treffer.
Jedes zweite Los gewinnt. Wer ein gerades und ein ungerades Los nimmt, sichert sich mindestens einen Treffer. Preis des Loses 2 Mark. Genauer Gewinnplan gratis u. franko. Gegen Einsendung von M. 4.30 versendet das unterzeichnete Lotteriebureau und dessen zahlreiche Verkaufsstellen 2 Lose und die Ziehungsliste, mindestens 1 Treffer garantirt; für M. 8.30 — 4 Lose 2 Treffer garantirt; für M. 12.40 — 6 Lose 3 Treffer garantirt; für M. 16.40 — 8 Lose 4 Treffer garantirt; für 21 Mark 10 Lose und 1 Freilos (also 11 Lose, mindestens 5 Treffer garantirt). Wird die Sendung eingeschrieben gewünscht, so sind je 20 ₰ mehr zu senden. „Lotteriebureau der Ausstellungen“, München.

Au [illegible] Julius Benk, Wien, Dambockg. 2.

D [illegible] v. L. Benk, Berlin, [illegible] Wien, [illegible]



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium
(Naturheilanstalt)
auf „Weisser Hirsch“ bei Dresden.
In reizender Lage.
Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., Konstit. Leiden, etc. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte gratis. Besichtigung der Methode etc. gratis.

Amerik. elektro-magn. Gichtkissen,
bewährtes Mittel gegen Rheumatismus, [illegible] Kopfschmerzen (Ischias), versendet das Stück gegen Nachnahme oder Einsendung von 3 Mark
Otto Benike, Dresden, Strehlenerstr.

Impresario gesucht
für [illegible] Kunstreiter. Näheres unter „R 17“ Post Mitterteinding.

Ein [illegible] schwerkranker Mann von 34 Jahren, wohnhaft in Ostrau, Grafschaft [illegible], eine Kurpromenade jetzt von einer [illegible] Krankheit befallen und durch den Tod [illegible] wurde, [illegible] 84, Mann, ist das einzige Mittel, [illegible] der Verwandtschaft nach [illegible] Gebrauch [illegible] die [illegible] Pharmacie [illegible] Rathhausplatz [illegible] Schritt [illegible] Mittel [illegible] Mal [illegible] Mal [illegible] Mal

Über Land und Meer.

№ 47.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Aus Nizza.

Novelle
von
H. von Osten.

(Fortsetzung.)

Am nächsten Morgen lockte mich heller Sonnenschein in den Garten.

Auf ihrem gewohnten Platze saß, wohl eingehüllt, die Gräfin Degenfeld, und neben ihr, zu meinem Erstaunen, Lapotin, der so angeregt plauderte, daß selbst das matte, verdrießliche Gesicht der kränklichen Frau sich ein wenig aufhellte.

Ich ging grüßend vorüber und fand oben, wie ich erwartete, Fräulein Reunert, etwas angegriffen von ihrer Migräne, aber doch wieder gesund.

„Das ist heute ein Tag für alte und für kranke Leute!“ rief sie mir heiter entgegen. „Ich dachte eben, wie beneidenswert wir sind, daß wir jetzt hier im Freien unter grünen Bäumen sitzen und uns von der milden Meeresluft mit Behagen umwehen lassen können, während in der Heimat alles Eis und Schnee ist und die Menschen Fenster und Thüren fest verschließen.“

„Und doch ist auch dies Geschmackssache,

Aus der internationalen Kunstausstellung in München: **Besuch im Harem.** Gemälde von F. M. Bredt.

verehrte Freundin. Es kommt stets darauf an, was der Mensch am leichtesten entbehrt und was er am höchsten schätzt.“ Und ich erzählte der alten Dame von meinen Cousinen, die auf diesem paradiesischen Stückchen Erde die heimatlichen Bälle und Courmacher vermißten und gewiß lieber an der Rousseauinsel in Berlin Schlittschuhe liefen, als hier auf das sonnenbeleuchtete Meer blickten.

Sie lächelte und meinte:

„Sie haben recht, mir ist es auch immer so vorgekommen, als genieße man das Reisen besser im gereiften Alter, wenn man sozusagen mit dem Leben, das heißt mit dem gesellschaftlichen Leben, mehr abgeschlossen hat. Mit den Herren, die ja überall ihr Vergnügen suchen und finden können, ist es natürlich anders. Auch will es mir scheinen, als ob Leute, die in der Heimat eine ungewöhnlich angesehene Stellung einnehmen, in einem großen Kreise leben, weniger Genuß am Reisen finden. Es verletzt sie, ohne daß sie es sich vielleicht klar machen, daß man sie nicht anders behandelt als Krethi und Plethi sozusagen. Was ist dem Italiener

eine steifnackige Excellenz aus Berlin!? Für ein gutes Trinkgeld wird jeder dort Excellenz. Und wieder thut es das Geld auch nicht allein, das gibt doch höchstens vor Gastwirten und Kellnern ein Ansehen. Ich habe öfters vornehme Damen, die in der Heimat gewöhnt waren, eine große Rolle zu spielen, sehr mißvergnügt werden sehen, daß an der Table d'hôte und im Salon eine ältliche Erzieherin oder eine vielgereiste, sprachgewandte Jüdin mehr zur Geltung kamen als sie. Wer sich an so etwas nicht gewöhnen kann, der bleibe lieber zu Hause. Das Reisen ist mehr für resignirte Leute und für Unglückliche. Natürlich gibt es auch glücklich beanlagte Naturen, die sich überall Geltung zu verschaffen wissen, Schönheit und gesellige Talente finden stets ein bewunderndes Publikum."

„Es ist aber nicht für jede Dame angenehm, sich von fremden Menschen bewundern zu lassen," wendete ich ein. „Sehen Sie zum Beispiel Fräulein Ellen, wie selten tritt sie aus sich heraus, und ihre herrliche Stimme habe ich auch nicht wieder gehört."

„Ja, Fräulein Ellen, die dürfen Sie nicht als Beispiel nehmen, so ein Mädchen wie dieses wird man selten finden. Sie ist fast ganz von ihrem verstorbenen Vater, dem Professor Wagner, erzogen worden. Er war eine geistig hervorragende Natur. Da fehlt es ihr denn ganz an den kleinen weiblichen Schwächen und Eitelkeiten. Sie ist trotz ihrer siebenzehn Jahre gesellschaftlich noch ein ganzes Kind. Mit ihren Träumen und Gedanken lebt sie in einer bessern Welt; mir ist immer ganz bange um das Mädchen, ob sie sich in der wirklichen zurecht finden wird. Die Gräfin ist eine durchaus oberflächliche Natur, die das Leiden nicht vertieft, sondern nur verbittert hat. Doch glaube ich, daß sie weiß, was sie an dem Mädchen für einen Schatz besitzt, wenn sie es auch tüchtig quält. Der Graf — nun, Sie kennen ihn ja, er ist gewiß nicht der Mann, den man sich als Berater der unerfahrenen Jugend wünschen möchte."

Ich dachte an die Scene im Korridor und stimmte lebhaft bei.

„Hat die junge Dame keinen andern Anhalt als dies unharmonische Ehepaar?" fragte ich.

„Nein, Ellen klagte mir einmal, sie habe eigentlich gar keine Verwandten. Ihr Vater kam aus Kurland herüber, er heiratete später die Baroneß Olten, eine entfernte Cousine des Grafen Degenfeld. Sie war eine Waise und seine Lieblingsschülerin aus dem Pensionat, wo er Literaturstunden gab. Nach seinem Tode wandte sich die Witwe an den Grafen, und bei ihrem Begräbnis sah derselbe das sechzehnjährige, reizende Mädchen und brachte es als Pflegerin und Gesellschafterin zu seiner kranken Frau."

Wir plauderten noch ein Weilchen, und ich stieg dann wieder hinunter.

Lapotin saß noch neben der Gräfin, doch da jetzt Fräulein Ellen herbei kam, verabschiedete er sich und folgte mir.

Mich überraschte das, denn ich hatte eigentlich geglaubt, er säße nur Ellens wegen dort.

„Seit wann sind Sie denn ein Verehrer der Gräfin Degenfeld?" fragte ich scherzend.

„Die arme Frau!" sagte er ernst; „sie fühlt sich grenzenlos unglücklich, das genügt, um ihr meine Sympathien zu erwecken."

„Sie ist aber so unliebenswürdig," wandte ich ein.

„Das ist sie, vielleicht auch kaum dankbar für Aufmerksamkeiten. Ich hatte aber eine sehr unglückliche Mutter, um die sich niemand recht kümmerte, ich selbst auch nicht. Wenn ich eine so einsame Frau sehe, ist mir immer, als müßte ich altes Unrecht gut machen."

„Und Fräulein Ellen war nicht der eigentliche Magnet?" fragte ich neckend.

Es zog wie Sonnenschein über sein Gesicht.

„Fräulein Ellen muß jeden anziehen, der nicht blind und taub ist. Es ist ein süßes Geschöpf! Glücklich der Mann, der ein solches Mädchen findet, so lange er noch nicht gebrochen und angewidert von Welt und Menschen ist. Was sollte mir die frische Rose? In der dumpfen Luft der Krankenstube, die bald meine ganze Welt sein wird, würde sie verwelken."

„Fühlen Sie sich so elend?" fragte ich, besorgt in sein bleiches Gesicht sehend.

„Zum Sterben matt," sagte er ruhig. „Wenn ich anfange zu schwatzen, ist es immer ein Zeichen, daß es mit meiner Kraft vorbei ist; für gewöhnlich kann ich mich noch beherrschen."

Er ließ sich auf eine Bank sinken. Ich brachte ihm ein Glas seines Ungarweins, und er erholte sich so weit, daß ich ihn auf sein Zimmer führen konnte.

Da er ruhen wollte, verließ ich ihn und ging in den Garten zurück, um mit Fräulein Rennert über den Zustand unseres Freundes zu sprechen.

Die Gräfin und Fräulein Rennert waren ins Haus gegangen, und oben auf dem Plätzchen, wo die alte Dame gesessen, fand ich Fräulein Ellen, die die Arme auf den kleinen Tisch und den Kopf mit den reichen aschblonden Flechten auf die Arme gelegt hatte.

Anfangs glaubte ich, sie ruhe, und wollte mich leise zurückziehen; da bemerkte ich, daß der ganze Oberkörper von unterdrücktem Weinen bebte.

Ein tiefes Mitgefühl mit dem einsamen Mädchen erfaßte mich. Ellen sah so kindlich aus in dieser Stellung, und das Sonnenlicht umspielte so heiter ihre Gestalt, daß dieser tiefe Kummer desto rührender erschien.

Wie ich noch dastand und überlegte, ob und wie ich sie anreden sollte, blickte sie auf, das Gesicht noch ganz gerötet und von Thränen überströmt. Wie sie mich befangen stehen sah, zog schon wieder ein leises Lächeln darüber hin.

Sie sprang auf, wischte hastig die Thränen ab und sagte:

„Gott, wie albern von mir, was werden Sie denken? Gewiß werden Sie glauben, die Tante habe mich ausgescholten!"

„Ich denke nichts, als daß Sie Kummer haben und daß ich glücklich wäre, könnte ich irgend etwas thun, um ihn zu lindern. Das ist natürlich nur ein frommer Wunsch, denn was könnte ich beim besten Willen helfen! Fräulein Rennert würde besser am Platze sein."

„Ach, das gute Fräulein Rennert!" sagte Ellen mit einem reizend wehmütigen Lächeln; „nein, sie könnte mir auch nicht helfen. Es war eine ganz thörichte Anwandlung, wenn Sie wollen, Neid. Hier im Hotel ist eine allerliebste englische Familie, Kinder in allen Altersklassen, mit denen ich oft spiele. Heute kam die älteste Schwester von einem Besuch aus Cannes zurück, da hätten Sie den Jubel sehen sollen. Und daran mußte ich denken, wie ich hier einsam saß." Wieder glänzten Thränen in den klaren Augen.

Lapotin hat recht, es ist ein süßes Geschöpf, und glücklich der Mann, der ihr die Heimat, nach der das einsame junge Herz sich sehnt, geben dürfte. So ein einsames Mädchenherz ohne Eltern, ohne Geschwister, fast ohne Freunde, wie muß es lieben können!

Ob meine Gedanken sich, ohne daß ich es wußte, in meinen Augen verrieten, weiß ich nicht; aber Ellen wurde plötzlich rot wie eine Rose, ergriff den Hut und wandte sich zur Treppe.

„Die Tante wird mich erwarten," sagte sie, „der Onkel ist nicht zu Hause."

„Aha, Villa Vigier!" dachte ich.

Es war mir ein widriger Gedanke, das junge Mädchen in dieser Umgebung zu wissen.

„Mögen Sie Ihren Onkel gern?" fragte ich ziemlich ungeschickt.

Sie sah mich verwundert an und zögerte mit der Antwort.

„Er ist sehr gut zu mir, und Mama meinte, er würde Vaterstelle bei mir vertreten, aber das ist unmöglich, meinen Vater kann er mir nicht ersetzen," sagte sie mit stolzer Betonung.

Ich dachte an Graf Degenfelds frivole Aeußerung: „Für väterliche Gefühle habe ich kein Talent."

„Haben Sie nie daran gedacht, sich einen Wirkungskreis in anderer Weise zu suchen?" fragte ich.

„Sie meinen als Erzieherin?" sagte sie lebhaft. „Sehen Sie, das möchte ich so gern! Ich habe Kinder lieb und verstehe auch gut mit ihnen umzugehen, aber mein Onkel will nichts davon hören, daß ich das Examen mache. Es schicke sich nicht für seine Nichte, meinte er. Auch die Tante würde mich ungern hergeben. Eigentlich geht es mir ja auch sehr gut," setzte sie lächelnd hinzu, „und ich bin dankbar und zufrieden. Sie haben mich nur gerade in einem thörichten Augenblick gesehen. Versprechen Sie mir, es zu vergessen!" Damit reichte sie mir die Hand.

Ich hielt die kleine Hand fest und sah ihr warm in die Augen.

„Warum soll ich das versprechen? Mir ist, als sei ich Ihnen in dieser Viertelstunde näher getreten; soll ich auch dieses Gefühl vergessen lernen?"

Sie errötete wieder, zog die Hand zurück und sagte leise:

„Wenn ich mir durch mein kindisches Weinen einen Freund in Ihnen erworben habe, so will ich auch ohne Unbehagen daran zurückdenken. Doch, nun adieu, auf Wiedersehen beim Diner!"

*

Bei Tische blieb Lapotins Stuhl wieder leer, und die Gräfin Degenfeld erschien ohne ihren Gatten, nur mit Ellen.

Als die Damen sich setzen wollten, zog Fräulein Rennert ihren Liebling schmeichelnd auf den Stuhl neben sich, was die Gräfin freundlich geschehen ließ.

Das schöne Mädchen saß mir nun gegenüber, und ich bemerkte mit Entzücken, daß ihr Benehmen gegen mich nicht mehr ganz so unbefangen wie früher war. Die Farbe auf ihren Wangen kam und ging, dabei lächelte sie strahlend und sah so wunderhübsch aus, daß ich kaum den Blick von ihr wenden konnte.

Mrs. Gifford, durch nichts abgezogen und, wie es schien, in übelster Stimmung, beobachtete uns scharf. Ihre Augen ruhten zuweilen mit so deutlicher Nichtachtung auf Ellen, daß auch Fräulein Rennert es bemerkte und ernste Blicke auf Mrs. Gifford warf, um sie zur Besinnung zu bringen.

Das schien indes die leidenschaftliche Frau noch mehr zu reizen. Ich sah, wie sie in nervöser Hast ein reizendes Veilchensträußchen zerpflückte, während sie auf unsere Unterhaltung lauschte, an der auch die Gräfin teilnahm.

Diese klagte eben, daß ein sehr wertvolles Spitzentuch ihr begossen sei und sie nicht wisse, was damit beginnen.

Fräulein Rennert sagte freundlich zu Ellen, sie möge ihr das Tuch nur bringen, sie wolle ihr zeigen, wie es ohne Schaden zu waschen sei.

Mrs. Gifford lächelte höhnisch und sagte plötzlich auf französisch:

„Ei, was Sie darin für Erfahrungen haben! Nun, dem Fräulein wird das zu statten kommen. Vielleicht können Sie der jungen Dame gleich das Frisiren beibringen, das verlangt man eigentlich auch immer."

Der Ausfall war so maßlos plump und unverschämt, daß niemand von uns gleich ein Wort der Erwiderung fand.

Ellen, die die Sache kaum begriff, aber doch den feindlichen, gereizten Ton heraushörte, starrte mit großen, erschrockenen Augen auf die schöne Frau.

Da klang ruhig und ernst, im besten Französisch, die Stimme von Fräulein Rennert:

„Wenn diese Aeußerung mir zurückrufen soll, daß ich einst dergleichen Fertigkeiten in abhängiger Stellung gebrauchte, so verstehe ich zwar nicht den Zweck, aber doch wenigstens den Sinn. Vollkommen sinnlos erscheint es indessen, Fräulein Ellen damit in Verbindung zu bringen. So viel ich weiß, schadet es keiner Dame, sich auf solche kleine Fertigkeiten zu verstehen, besonders wenn sie, wie Fräulein Ellen, geistig so hoch stehen, daß man ein Aufgehen in dergleichen Trivialitäten nicht zu befürchten hat. Den Damen aber, die weniger geistige Hilfsquellen haben, wäre es geradezu anzuraten, sich mit weiblichen Arbeiten zu beschäftigen, denn der fashionable Müßiggang bringt manchmal auf gefährliche Bahnen."

So sprach Fräulein Rennert ohne die geringste Erregung, das Auge fest auf Mrs. Gifford gerichtet, die, leichenblaß, mit wogendem Busen dasaß, während der Reverend, aufmerksam geworden, aber unfähig, der französischen Unterhaltung zu folgen, uns alle mit hilflosem Erstaunen anstarrte.

In dem Augenblick trat Graf Degenfeld ein, das Gesicht gerötet, die Augen schwimmend, entschieden von einem Diner kommend.

Sein erster Blick galt Mrs. Gifford, deren Erregung ihm auffallen mußte, dann flog er drohend zu mir herüber.

„Was ist hier passirt?“ sagte er mit gedämpfter Stimme zu seiner Frau, zugleich Mrs. Gifford mit den Augen befragend.

Von den widerstreitendsten Gefühlen durchwogt, unfähig, sich länger zu beherrschen, brach die leidenschaftliche Frau in Thränen aus.

Graf Degenfeld eilte sogleich herüber und führte sie mit Hilfe des Gatten aus dem Saal.

Wir standen auch auf. Fräulein Rennert sagte uns gute Nacht. Die Gräfin Degenfeld legte sich in einer dunklen Ecke im Salon auf ein Sofa und schickte Ellen, die ganz verstört aussah, nach oben, um sich zu erholen und sich eine Arbeit mitzubringen.

Ich selbst saß am Kamin und versuchte, eine Zeitung zu lesen.

Nach einigen Minuten trat Graf Degenfeld ein. Er warf einen flüchtigen Blick umher, und als er nur ein paar Franzosen, vertieft in ihr Ecarté, anwesend sah, trat er auf mich zu und fragte ziemlich erregt:

„Darf ich mir vielleicht von Ihnen, Baron Aschen, eine Erklärung über die unbegreifliche Scene bei der Table d'hôte ausbitten? Sie zählen ja zu den intimen Freunden dieses alten Fräuleins Nennert, dieser ci-devant Kammerzofe, die hier so verwöhnt wird, daß sie sich nun gar erlaubt, hochstehende Damen zu beleidigen.“

Ich war bei den ersten Worten aufgesprungen und sah ruhig auf den Erregten hinunter.

„Suchen Sie Streit mit mir, Herr Graf,“ sagte ich, „so wählen Sie doch eine bessere Gelegenheit als diesen Wortkampf zwischen zwei Damen, die uns eigentlich ganz fern stehen. Ich wüßte wenigstens nicht, was Sie berechtigt, für Mrs. Gifford Genugthuung zu verlangen. Die Dame wird übrigens wohl wissen, daß sie die Angreifende war.“

Ehe der Graf antworten konnte, erklang dicht an seiner Seite die ruhige, kalte Stimme seiner Frau, die sich erhoben hatte und leise zu uns getreten war.

„Baron Aschen hat ganz recht, ich begreife auch nicht, was Dich die Sache eigentlich angeht. Bist Du neugierig, so kannst Du ja den Hergang leicht von mir erfahren. Ich meine, je weniger darüber gesprochen wird, desto besser ist es. Mrs. Gifford benahm sich unglaublich taktlos, doch ist es bei dieser Frau ja nicht überraschend.“

Dabei zog die Gräfin ihren Shawl um sich, neigte den Kopf zu einem Abschiedsgruß gegen mich und ging in vornehmer Haltung hinaus.

Graf Degenfeld war bei der Stimme seiner Frau zusammengezuckt. Jetzt stand er da, die Stirn in finstere Falten gezogen, das Auge gesenkt, und biß wütend auf seinen langen Schnurrbart.

Plötzlich lachte er laut, wenn auch ein wenig gezwungen, auf.

„Also nichts weiter als ein kleiner Damenkrieg — nun, da lohnt es freilich nicht, viel nachzuforschen. Mrs. Gifford ist ein so heißblütiges kleines Weibchen, daß ich mir schon denken kann, wie ihr Zünglein mit ihr durchgeht. Aber ohne diese Leidenschaft wäre sie nicht halb so reizend. Wie entzückend war sie, als sie, in Thränen aufgelöst, dort oben lag, während der arme Gatte nach einem Glase Wasser fortstürzte! Nicht wahr, Sie tragen es mir nicht nach, daß ich ihretwegen vorhin eine Dummheit machte, c'était plus fort que moi.“

Er streckte mir die Hand entgegen, die ich oberflächlich drückte. Dann warf er den Hut auf den Kopf und verließ leise pfeifend das Hotel, ein tête-à-tête mit der Gattin mochte ihn schrecken.

Ich ging hinauf, um Lapotin zu besuchen, den ich leidend glaubte. Zu meinem Erstaunen fand ich ihn nicht in seinem Zimmer und erfuhr, daß er schon seit einer Stunde fort sei. Da ein ziemlich kalter Wind wehte, fand ich es unverantwortlich leichtsinnig. Warum hatte er mich nicht wenigstens mitgenommen? Er fehlte mir sehr.

Verdrießlich ging ich den langen Korridor hinunter und traf die Gräfin, die aus dem Zimmer ihres Gatten kam.

Sie fragte mich, ob er noch im Salon sei.

Auf meine verneinende Antwort sah sie mich forschend an.

„Er hat sich bei Ihnen entschuldigt, nicht wahr?“ fragte sie.

„Gewiß, Frau Gräfin, es war eine momentane Erregung, wir schieden ganz freundschaftlich.“

In dem Augenblick wurde ein wahrhaft feenhafter Blumenkorb, wie man ihn selbst in Nizza nicht oft sieht, von einem der hübschen Schweizermädchen vorübergetragen.

„Wie wunderschön!“ sagte die Gräfin und beugte sich über die Blumen.

„Ja, nit wahr, das is herrlich,“ sagte die Kleine ganz stolz. „Er wurde eben für die schöne Mrs. Gifford abgegeben, wird die eine Freud' haben!“ Damit lief sie weiter.

Die Gräfin war bei dem Namen so heftig zurückgefahren, als habe sie eine Schlange unter den Blumen entdeckt.

„Gute Nacht!“ sagte sie ruhig und verschwand.

Ich fühlte mich unbehaglich und verlassen. Einen Augenblick dachte ich daran, bei Fräulein Rennert anzuklopfen, wo ich vielleicht Ellen finden würde, aber es fehlte mir die Unbefangenheit. Im Salon wurde wieder quatre-mains gepaukt, in meinem Zimmer mochte ich nicht bleiben, so ging ich denn aus. Der Wind hatte sich gelegt, und es schlenderte sich ganz nett an den hell erleuchteten Läden vorbei.

Es fiel mir ein, daß Weihnachten vor der Thüre sei, und ich kaufte einige hübsche italienische und algerische Schmucksachen für meine Schwestern, sowie einen reizenden Kasten für meine Mama, ließ die Sachen gut einpacken und brachte sie selbst zur Post.

Auf dem Rückwege kam ich an der hell erleuchteten Kirche vorbei. Musik tönte heraus.

Im Begriff, einzutreten, sehe ich an einem der dicken Pfeiler Lapotin, der einer schlanken, schwarzgekleideten Dame zum Abschiede die Hand reicht; sie verschwindet im Schatten, und wie er die Stufen hinabsteigen will, wird er von einem so heftigen Hustenanfall betroffen, daß er sich an den kalten Steinpfeiler lehnen muß.

Im Nu bin ich bei ihm.

„Um Gottes willen, hier in diesem Zuge dürfen Sie nicht stehen bleiben, stützen Sie sich fest auf mich,“ sage ich leise zu ihm, und bringe ihn in den Laden, wo ich vorhin meine Einkäufe gemacht habe. Als er sich ein wenig erholt hatte, gingen wir die wenigen Schritte bis zum Café Rumpelmeyer.

Lapotin behauptete, wieder ganz wohl zu sein, und bestellte sich heiße Milch und Selterserwasser, was ihm Mademoiselle Adèle mit so rührender Sorglichkeit kredenzte, als wolle sie ihm zu verstehen geben, wie gerne sie ihn immer pflegen würde.

Mit Interesse hörte er meine Schilderung der Table d'hôte-Affaire an. Besonders freute ihn das Benehmen der Gräfin.

„Ich hielt sie eigentlich für beschränkt,“ meinte er, „fange aber an, zu glauben, daß sie eine sehr verschlossene Natur mit vornehmen Gesinnungen ist. Sie wird im richtigen Moment auch für Fräulein Ellen einzutreten wissen. Ich hätte diesen teuren Grafen doch gar zu gerne sehen mögen, wie er vor der sonst so stillen Frau schweigen mußte und noch dazu in Ihrer Gegenwart. Und diese schöne Schlange, die Mrs. Gifford, was hatte sie denn so gereizt?“ fragte er und sah mich forschend mit seinen schönen, klugen Augen an.

Ich errötete unter seinem Blick und meinte verwirrt:

„Sie schien einen Groll gegen Fräulein Ellen zu hegen.“

Das stimmte ihn so heiter, daß er behauptete, das fade Selterserwasser nicht mehr trinken zu können, und einen schweren spanischen Wein bestellte, den nur Stammgäste hier bekamen.

Dann mußte ich mit ihm darauf anstoßen, daß Mrs. Gifford bald noch mehr Ursache bekäme, mit Fräulein Ellen zu zürnen, und nie hatte ich meinen Freund so übersprudelnd von Laune gesehen.

Schließlich bestand er darauf, daß wir noch Einkäufe für das Weihnachtsfest machten, obgleich die meisten Läden schon geschlossen waren. Er kaufte eine Menge teils kostbarer, teils scherzhafter Sachen und schien das ganze Haus bedenken zu wollen.

„Was wollen Sie!“ sagte er auf meine Bemerkung; „es sind zugleich auch Abschiedsgeschenke; das aber sage ich nur Ihnen.“

Schließlich kaufte er noch ein reizendes Armband, eine feingegliederte Schlange mit Augen aus Türkisen und einem spitzen, scharfen Zünglein.

„Ist das nicht ein richtiges Porträt unserer schönen Mrs. Gifford? Ich schicke es ihr anonym, ich hoffe, diese kleine Bosheit kann man sich gestatten. Daß Sie mich aber nicht verraten! Hier ist etwas, was Sie kaufen sollten,“ sagte er plötzlich, nachdem er alle Kasten durchsucht hatte. „Ich liebe diesen eigenartigen Schmuck, er ist, glaube ich, altrussisch.“

Damit legte er ein auf dreieckiger Email gemaltes Auge mit goldenen Strahlen vor mich hin; es hing an dünner, goldener Kette.

„Ist es nicht ein hübscher Schmuck, um ihn einem geliebten Mädchen um den Hals zu hängen? Ein über sie wachendes Auge!“

Da ich befangen war und mich nicht gleich entschließen konnte, kaufte er es noch rasch und ließ sich dann die Sachen in das Hotel schicken.

Erst um zwölf Uhr trennten wir uns.

(Fortsetzung folgt.)

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Die Gesellschaft war vollzählig um den Theetisch im Salon der Gräfin Sternfeldt versammelt; noch war niemand bei der nassen und kalten Witterung auf den Gedanken einer Sommerreise gekommen, und trotz der Hundstage brannte ein freundlich flackerndes Feuer im Kamin. — „Heute muß ich Sie um eine Aufklärung bitten, Herr Oberst von Fernon,“ begann Frau von Ramberg, „über eine Frage, die mein militärisches Verständnis sich nicht zurecht legen kann.“

Der Oberst verbeugte sich, der Lieutenant von Hochfeld aber rief: „Wenn diese Frage etwa den Rekrutendienst betrifft, meine gnädige Frau, so stelle ich mich zu Ihrem Befehl, — der Herr Oberst werden vielleicht die Einzelheiten dieser so erfreulichen Beschäftigung des Secondelieutenants mit der Zeit ein wenig vergessen haben und mir überlassen, mein Licht leuchten zu lassen, — was ja dem armen Lieutenant so selten passirt, da, wenn er es versucht, sogleich ein Dämpfer bereit ist.“

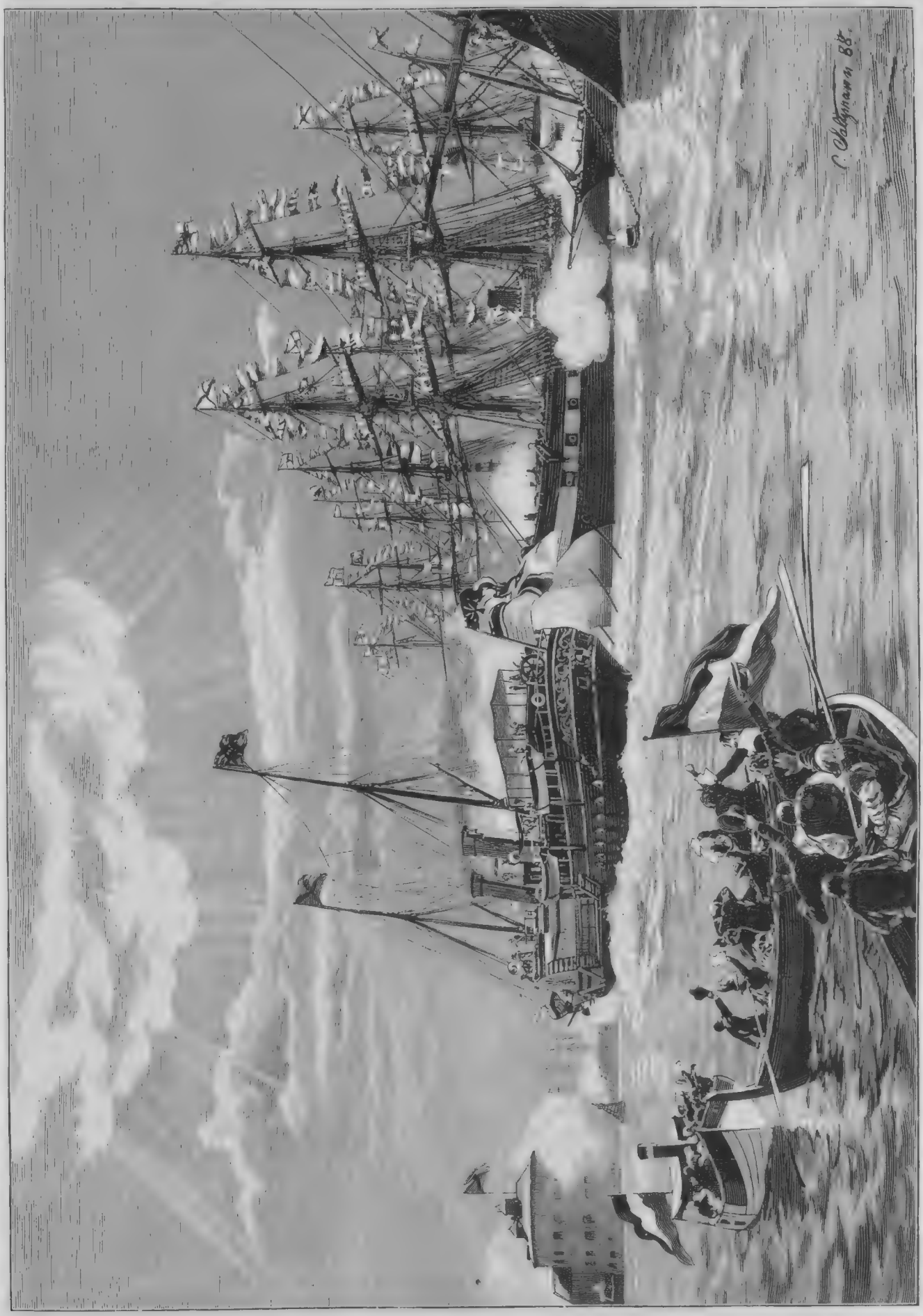
Der Oberst erhob drohend den Finger, Frau von Ramberg aber sagte: „Ich muß Ihre Liebenswürdigkeit für ein andermal erbitten, denn mit dem Rekrutendienst hat meine Frage so ganz und gar nichts zu thun, da sie hoch, sehr hoch hinaufsteigt.“

„Der Dämpfer ist da,“ seufzte Herr von Hochfeld, „das Licht des armen Lieutenants ist einmal verurteilt, unter dem Scheffel zu bleiben!“

Frau von Ramberg aber fuhr fort: „Ich habe mehrmals in den Zeitungen gelesen, daß unser Kaiser Wilhelm II., der bei seiner Thronbesteigung Generalmajor war, in dieser Charge zu bleiben beschlossen habe und die Generalmajorsuniform tragen wolle. Wie ist das nur möglich? Ist denn der Kaiser nicht als solcher schon Generalissimus der ganzen Armee, und muß er nicht die höchste militärische Charge bekleiden? Ich kann mir doch unmöglich einen Kaiser denken, der weniger als ein Generallieutenant sein sollte.“

Der Oberst von Fernon lächelte. „Ihr Zweifel, meine gnädige Frau,“ erwiderte er, „ist für eine Dame sehr erklärlich und berechtigt; ich habe denselben ja schon von Herren aussprechen hören, denn nirgends bestimmt ja das äußere Abzeichen der Uniform so sehr die Stellung und den Rang als gerade in der Armee. Dem Feldmarschall selbst würde ein Soldat die Honneurs nicht machen, ja nicht machen dürfen, wenn er die Uniform, das äußere Zeichen seiner Würde, nicht trägt; da kann es denn wohl auffallen, wenn der Kaiser die Uniform des geringsten Grades der Generalität beibehält. Und doch liegt darin nicht ein solcher Widerspruch, wie es im ersten Augenblick scheinen könnte, denn jene allgemeine militärische Regel, daß der Rang nur ausgedrückt werden und nur Anerkennung verlangen kann durch das äußere Abzeichen, gilt für den Kaiser nicht. Der Kaiser steht nicht in der Armee, sondern über derselben als ihr Kriegsherr. Seine Würde ist keine übertragene, verliehene, einer Steigerung fähige, sondern eine eingeborene, in seiner Person liegende, und sie ist von der Uniform, die er anlegt, unabhängig. Vor dem Kaiser müssen die Honneurs gemacht werden, müssen die Wachen heraustreten und das Spiel rühren, auch wenn er in Zivil, im Reise- oder Jagdanzug erscheint. Er trägt eben die Kriegsherrlichkeit in seiner Person und bekleidet keinen Dienstrang. Als Kriegsherr kann er jede Uniform der Armee und der Marine tragen und thut es, wenn er irgend einem Truppenteil durch Anlegung der Uniform desselben eine Ehre erweisen will. Kaiser Wilhelm I. war voll der liebenswürdigsten Aufmerksamkeit in dieser Beziehung, die so weit ging, daß er sogar bei Inspektionen von Füsilieren und Jägern den Füsiliersäbel anlegte. Er trug vor seinen Leibregimentern fast immer deren

Kaiser Wilhelms Abfahrt von Kiel. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Carl Saltzmann. (Siehe No. 46 Seite 970.)



Kaiser Wilhelms Ankunft in Kronstadt. Originalzeichnung unseres Spezialzeichners Carl Saltzmann. (Siehe Nro. 46 Seite 970.)

Uniform und sehr häufig auch die Uniformen anderer Regimenter, wenn er dieselben inspizirte oder ihre Kasernen besuchte. In jeder Uniform aber ist der Kaiser immer der oberste Kriegsherr; er ehrt die Uniform, die er trägt, und erhebt sie zu sich, sie hat aber selbstverständlich keinen Einfluß auf seine militärische Stellung. In Oesterreich zum Beispiel trägt jeder Regimentsinhaber nur die Oberstenabzeichen, wenn er die Uniform seines Regiments anlegt, und bleibt darum doch General und Feldmarschall. Wenn nun unser kaiserlicher Herr die Generalmajorsuniform beibehält, die er bis zu seiner Thronbesteigung getragen, als er noch Kronprinz, das heißt noch Offizier im Dienst war, so ist das eben eine pietatvolle Erinnerung, aber kein Rangabzeichen, denn der Kaiser steht eben über jedem Rang."

„Da fällt mir, mit des Herrn Obersten Erlaubnis, eine Geschichte ein, die ich von früheren hannoverschen Kameraden gehört habe," sagte Herr von Hochfeld. „Dort gab es einen alten General, der bei den Fahnrichsprüfungen präsidirte und regelmäßig die Frage zu stellen pflegte: ‚Wie teilt man die Armee ein?' Die Examinanden nannten in ihrer Not alle erdenklichen Truppenteile und Waffengattungen, aber keine Antwort war richtig, bis dann endlich der General die Erklärung gab: ‚Man teilt die Armee ein in solche, die nur zu gehorchen haben, solche, die zu befehlen und zu gehorchen haben, und solche, die nur zu befehlen haben. Nur zu gehorchen haben alle gemeinen Soldaten, zu befehlen und zu gehorchen haben alle Offiziere und Unteroffiziere, nur zu befehlen aber hat Seine Majestät der König ganz allein.'"

„Die Geschichte ist gut," sagte der Oberst lachend, „die Einteilung ist auch gewiß ganz richtig, nur möchte ich doch befürchten, daß eine solche Antwort einem preußischen Fahnrich nicht zum Bestehen des Examens verhelfen würde; hier aber war sie gewiß gut angebracht, da sie der gnadigen Frau die ganz einzige und ausnahmsweise Stellung des Kaisers als Kriegsherrn seiner Armee treffend charakterisirt. Uebrigens ist der Vorgang, über den wir sprechen, nicht ohne Beispiel in der Geschichte der Hohenzollern. Friedrich der Große war auch im wirklichen Dienst nie mehr als Generalmajor geworden, und er hat niemals eine höhere Charge sich beigelegt. Freilich unterschieden sich damals die Uniformen nicht durch äußere Rangabzeichen anders als durch die Hute; die Subalternoffiziere trugen keine Feder, die Stabsoffiziere eine schwarze, die Generale eine weiße Straußfeder. Friedrich Wilhelm III. wurde ebenfalls König, als er im militärischen Dienst erst den Rang eines Generalmajors erreicht hatte, und er trug während seiner ganzen Regierungszeit nur die Generalmajorsuniform, die Raupenepaulettes mit dem silbernen Feld ohne Stern. Man erzahlt, daß einst bei einer sehr lebhaften Beratung ein General im Eifer der Debatte den König mit Excellenz anredete. Unter allgemeinem Erschrecken sagte Friedrich Wilhelm III. lächelnd: ‚Hab' es nie bis zur Excellenz gebracht, bin nur Generalmajor geworden.'"

„Nun," sagte Frau von Ramberg, „es ist immerhin ein hubsches Avancement vom Generalmajor zum König."

„Gewiß," rief Herr von Hochfeld, „und ich, bei Gott, ich wäre zufrieden, wenn ich nur zum Fürsten des kleinsten deutschen Fürstentums avancirte; ich wollte mich dann verpflichten, mein ganzes Leben lang Secondelieutenant zu bleiben."

„Einen preußischen Secondelieutenant auf dem Thron haben wir schon gehabt," sagte Doktor Landen, „das war der Prinz Alexander von Battenberg als Fürst von Bulgarien. Freilich blieb er es nicht lange, er wurde dann bald Major und schnell auch General. Nun ist die preußische Generalsuniform freilich die einzige angenehme Erinnerung, die der tapfere und unglückliche, aber so traurig irre geführte Prinz von seiner Balkanfahrt übrig behalten hat."

„Uebrigens," nahm der Oberst von Fernon den Gegenstand des Gesprächs wieder auf, „hat etwas Aehnliches auch mit dem Kaiser Wilhelm I. stattgefunden. Derselbe war unter der Regierung seines Bruders Generaloberst."

„Generaloberst?" fragte Frau von Ramberg, „diese Charge ist mir noch nicht begegnet."

„Ich glaube das wohl, gnadige Frau," erwiderte Herr von Fernon, „denn sie ist in der That sehr selten. Da es früher, bis zum Kriege von 1870, alte Tradition im Hause Hohenzollern war, daß die preußischen Prinzen niemals Feldmarschalle wurden, so entlehnte man, um ihnen im höheren Dienstalter einen ihrer Geburt entsprechenden Rang zu geben, aus der altfranzösischen Armee die Stellung eines Generalobersten von der Infanterie oder Kavallerie sowie diejenige des Generalfeldzeugmeisters von der Artillerie. Diese obersten Generalschargen tragen drei Sterne auf den Epaulettes oder Achselstucken und haben den Rang der Generalfeldmarschälle. Als nun der Prinz von Preußen Regent und König wurde, trug er die Uniform seiner früheren Dienststellung als Generaloberst weiter und legte erst, als er, den Brauch des königlichen Hauses andernd, den damaligen Kronprinzen und den Prinzen Friedrich Karl zu Generalfeldmarschällen ernannt hatte, die Marschallstäbe auf den Epauletten an, und zwar auf besondere Bitte der beiden Prinzen. Den Marschallstab in der Hand hat Kaiser Wilhelm I. nie getragen. Die gnädige Frau können sich also vollkommen über die Generalmajorsuniform unseres allergnädigsten Herrn beruhigen. Ebenso wie der Kaiser heute aus Pietat die ihm noch von seinem Großvater verliehene Uniform trägt, ebenso kann er bei irgend einer Gelegenheit, wenn es ihm aus irgend einem Grunde passend erscheint, die Marschallstäbe auf seinen Epauletten anlegen. Hat ja doch unser kaiserlicher Generalmajor schon zwei Feldmarschälle, die Prinzen Albrecht von Preußen und Georg von Sachsen und einen Generaloberſten, den Großherzog von Baden, ernannt."

„Ich danke Ihnen, Herr von Fernon," sagte Frau von Ramberg, „meine Zweifel sind allerdings nun ganz befriedigend gelöst, mir kam es nur, wie soll ich sagen, zu bescheiden vor, daß unser junger Kaiser, wie man sich so oft ausdrückt, Generalmajor bleiben wollte, während wir doch die Bilder des Kaisers Wilhelm I. und des Kaisers Friedrich immer in der Feldmarschallsuniform sahen. Dabei fällt mir übrigens ein, daß ich kürzlich ein Bild des Kaisers Wilhelm I. gesehen habe, das mich tief bewegt hat. Es ist in der letzten akademischen Ausstellung ausgestellt und das Werk eines jungen Künstlers, Paul Beckert, mit dem ich durch eine Freundin bekannt wurde; das Bild, in Guache ausgeführt, ist eine eigentümlich anziehende Komposition. Der greise Kaiser sitzt, von einem Abendspaziergange ausruhend, im Mondschein auf der Feldherrnbank am Bergesabhang des Parkes von Babelsberg. Neben ihm liegt seine Mütze mit den Handschuhen, die Hände im Schoß, blickt er sinnend in die vom Mondlicht beleuchtete Landschaft hinaus, deren Mittelpunkt die Stadt Potsdam bildet, wie man sie von dem Babelsberger Aussichtspunkt sieht. Der Mond ist nicht sichtbar, sondern sender sein Licht durch außerordentlich schön gemalte Wolken, deren Saum versilbernd, wodurch die ganze Beleuchtung eine magische oder mehr übersinnliche Wirkung hervorbringt, ohne sich doch darum von der Natur zu entfernen. Ueber den vom Monde durchbrochenen Wolken schwebt in zarter, verklärter Gestaltung die Königin Luise, segnend die Hand ausstreckend, von Genien umgeben. Der Kaiser sieht nicht hinauf zu dem himmlischen Bilde, aber die friedliche Ruhe des Ausdruckes in seinem Gesicht zeigt, daß er die segnende Macht der verklärten Mutter fühlt, an die er vielleicht gerade, wie so oft, gedacht hat. Der Künstler hat dem Bilde die Bezeichnung gegeben: ‚Friedensfürst in Himmels Schutz', und ich muß sagen, ich habe lange vor dem einfachen Bilde gestanden; der einsame Kaiser in der stillen Ruhe der Nacht unter dem segnenden Schutz des Himmels hat mich tiefer bewegt als manches Bild, das den siegreichen Feldherrn im Schlachtgewühl darstellt; das Bild ist ein gemaltes Gedicht voll tiefer Gedanken und warmer Empfindung, dem nur die Sprache fehlt, und das doch verständlich redet."

„Und das ist ja die Aufgabe der bildenden Kunst," bemerkte der alte Graf Sternfeldt, „die leider von unseren heutigen Materialisten und Naturalisten oft gar so sehr zurückgestellt wird, daß wir Gefahr laufen, das bloße Kopiren irgend einer an sich unbedeutenden und uninteressanten Natur für Kunst zu halten. Das bloße Malenkönnen aber macht noch ebenso wenig den Künstler, wie eine noch so korrekte Handhabung der Sprache und der Versmaße den Dichter macht. Ich könnte die Namen von Zeitgenossen nennen, die heute überall bekannt sind und wohl auch als Autoritäten gelten, und welche die Nachwelt ebenso wenig zu den großen Malern zahlen wird wie August Wilhelm Schlegel trotz seiner Musterverse unter die großen Dichter. Uebrigens kenne ich das Bild, gnädige Frau, von dem Sie sprachen; ich weiß durch einen Generaladjutanten, daß Kaiser Wilhelm I. eine Heliogravüre desselben neben seinem Schreibtisch stehen hatte; auch werden Kaiser Wilhelm II. und die Kaiserin Auguste Viktoria dem jungen Künstler selbst zu großen Oelgemälden Sitzungen gewähren, so daß Herr Beckert, dem unser kunstverständiger Kultusminister von Goßler seine ganz besondere Teilnahme zuwendet, wohl eine schöne Laufbahn vor sich haben mag."

„Ich gönne ihm das von Herzen," rief Frau von Ramberg, „obgleich ich nur jenes eine Bild von ihm gesehen habe, und werde mich aufrichtig freuen, unsern jungen Kaiser von ihm gemalt zu sehen und besonders die Kaiserin, deren eigentümlicher Liebreiz eine tief poetische, verständnisvolle Auffassung verlangt, um in wirklicher Lebenswahrheit zum Ausdruck gebracht zu werden." (Schluß folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München. *)

Von

Ludwig Ganghofer.

(Alle Rechte vorbehalten.)

II.

Lange Wochen sind vergangen, seit die Pforten des Münchener Glaspalastes dem Strom der Besucher sich geöffnet haben. Die hohen Wogen des heißen Kampfes, den der starke Aufmarsch der „Jungen" in den ersten Tagen der Ausstellung entfachte, haben sich gelegt, und es hat sich die leidenschaftliche Parteinahme für die „neue Richtung", wenigstens auf seite des Publikums, zu einem ruhigen Wägen und Urteilen abgedämpft. Daß die Jungen einen beachtenswerten Erfolg errungen haben, ist nicht zu leugnen; bezeichnend bleibt es aber immerhin, daß unter den Vertretern der neuen Richtung gerade jener der auserkorene Liebling des Publikums wurde, den die Jungen selbst nicht mehr zu den ihrigen rechnen, weil er ihnen nicht mehr grau genug malt, weil er neben der Form auch den Inhalt zu Worte kommen läßt, neben der Wahrheit auch die Schönheit sucht: Walther Firle, der mit seinen „Singenden Mädchen" schon auf der Berliner und Wiener Ausstellung gerechtes Aufsehen erregte und jetzt im Münchener Glaspalaste mit seinem tief empfundenen Gemälde: „Im Trauerhaus" sich einen weiten Kreis von Freunden wirbt. Das heilige Gesetz, daß echte, lauter wirkende Kunst die Harmonie des Schönen und Wahren bedinge, liegt eben im feineren Empfinden des Menschen zu fest gewurzelt, als daß es durch äußerliche Schwankungen des Geschmacks, durch revolutionäre Einseitigkeiten oder Ausgeburten der Mode allzu sehr verrückt werden könnte. Die Sensation ist freilich eine starke Macht und ein stimmgewaltiger Fürsprech alles Neuen. Diese Thatsache haben die Jungen, mit wenigen Ausnahmen, bewußt und mehr als nötig in Rechnung gezogen — zu ihrem eigenen Nachteil. Sie erhoben die Einseitigkeit zum Prinzip; statt Priester der Wahrheit zu sein, wurden sie Zeloten der unkünstlerischen Wirklichkeit; um ein altes Wort zu variiren: sie übernatürlichten die Natur. Das machte von sich reden, aber es trübte den Wert ihrer trotz allem anerkennungswürdigen Bestrebungen. Wie viel sie daher des Guten auch geleistet, wie manche ersprießliche Anregung sie auch gegeben haben — wenn die Münchener Ausstellung einen Sieg der deutschen Kunst im allgemeinen bedeutet, so sind es im Grunde doch nur die von den jungen Heißspornen so sehr verlästerten „Alten" mit ihrem zielbewußten, vornehm ernsten Schaffen, die ihn erfochten haben.

Daß auf einer deutschen Ausstellung die deutsche Kunst quantitativ überwiegt, liegt in der Natur der Sache. Aber noch selten hat auf einer Ausstellung in Deutschland die heimische Kunst auch qualitativ — wenn auch immer noch mehr nach dem inneren Gehalt als nach technischen Vorzügen — ein so auffälliges Uebergewicht über die fremdländische Produktion gezeigt wie gegenwärtig im Glaspalaste zu München. So vorzügliche Arbeiten die ausländischen Abteilungen auch aufzuweisen haben, immer sind es — wenn wir von der technischen Begabung der romanischen Rasse als einem mehr äußerlichen Moment absehen — nur einzelne Namen, einzelne Werke, welche volle Bewunderung verdienen. Keine der ausländischen Abteilungen, die österreichische vielleicht ausgenommen, wirkt durch das Bild ihrer Gesamtheit. Durch unsere heimische Kunst aber, wie sie im Glaspalaste vertreten ist, geht trotz des scheinbaren Gegensatzes, den die junge Richtung hereinbrachte, ein auffällig einheitlicher Zug von gesunder Kraft und lebendiger Frische, von geistiger Tiefe und ehrlichem Streben, der überall zu verspürende Hauch eines reinen, wärmenden Feuers. Es ist kein leerer Wahn um das deutsche Gemüt. Nicht die Wahl vaterländischer Stoffe, nicht irgendwelche Originalitat der Technik ist es, die unserer heimischen Kunst ein nationales Gepräge verleiht, sondern die Seele, welche mehr oder minder vernehmlich aus allem und jedem spricht, was deutsche Kunst zu Tage bringt.

Die Wahrnehmung dieses einheitlichen Zuges wird noch durch das freisinnige Prinzip erleichtert, nach welchem bei der äußeren Anordnung der deutschen Abteilung verfahren wurde. Keine Trennung nach Stämmen oder Schulen, keine Scheidung des Meisters vom Schüler — Gleichheit für alle! Nur einem einzigen Künstler wurde eine aristokratisch exklusive Stellung eingeräumt. Franz Lenbach hat seinen eigenen Salon erhalten; man hat ihm die Berechtigung zugestanden, im großen Reiche der deutschen Kunst einen Kleinstaat für sich zu bilden. Daß die Ausstellung durch diese „Sammlung zeitgenössischer Bildnisse" um eine Pikanterie bereichert wurde, ist nicht zu leugnen. Das meiste Interesse unter diesen Bildnissen erwecken die letzte Kaiser Wilhelm-Stizze mit der durchsichtigen Blässe der Züge und dem „hinüberschwebenden" Blick, und das ergreifende Porträt Kaiser Friedrichs mit den tiefen Augen, welche so ernst, fast traurig schauen, als hätten sie schon zu jener Zeit, da der Künstler sie auf die Leinwand bannte, alles kommende Weh vorausgesehen. Jedenfalls aber erscheint der Kreis dieser Zusammenstellung recht weit gefaßt, wenn wir neben Bismarck, Moltke, Gladstone, Döllinger, Paul Heyse, Richard Wagner, Liszt und so weiter das Bildnis einer behäbigen Münchener Matrone gewahren, oder das mystisch nachgedunkelte Porträt einer à la Bacchantin maskirten jungen Malerin mit übergesund entwickelten Formen, oder unter den Pastellen das geschmeichelte Konterfei eines in München sehr, nur allzu sehr bekannten Damchens. Freilich, was liegt am Stoffe! Der rechte Künstler steigt nicht hinab zu ihm, er hebt seinen Stoff zu sich empor. Solch ein rechter Künstler war Lenbach allezeit. Das Urteil über ihn ist längst geschlossen, und es hat auch durch diese Separatausstellung keine Modifikation erfahren; man weiß seit langer Zeit, was er mit seiner schlagenden, unvergleichlichen Charakteristik und mit der verblüffenden Eigenart seiner Technik zu leisten vermag, er, der immer Geistreiche, immer Originelle; man weiß, was er kann, aber auch, was er nicht kann.

Selbstverständlich hat die deutsche Abteilung auch noch außerhalb des Lenbachsalons glänzende Porträtwerke aufzuweisen. Die beiden Bilder von F. A. von Kaulbach, das Porträt des Prinzregenten von Bayern in schwarzer Ordenstracht und ein Damenporträt, sind Meisterwerke ersten Ranges.

*) Siehe Nro. 39, Seite 830.

Ungemein anziehend durch frische Natürlichkeit, feine Durchbildung und liebenswürdige Charakteristik ist Defreggers Porträt des Prinzregenten in der Tracht der bayrischen Gebirgsjäger. Rühmenswerte Arbeiten im Porträtfach haben Hugo Crola und Georg Papperitz ausgestellt; auch zeichnet sich ein weibliches Kniestück von Johanna Kirsch durch vornehme Haltung, fließende Linien und lebendige Farbe aus.

In geradezu überraschender Anzahl sind die großen Historien aufmarschirt, fast durchweg Arbeiten von starker Wirkung, quellender Gedankenfülle und künstlerischer Bedeutung. Obenan stehen Wilhelm Lindenschmitts farbenprächtiges Gemälde „Alarich in Rom“ und Ernst Hildebrands „Tullia“, ein Bild von wild dramatischer Bewegung, dessen grandiosen Zug einzelne Mängel des Details nur wenig stören. An Hermann Kaulbachs „Krönung der heiligen Elisabeth“ und Frank Kirchbachs „Christus treibt die Händler aus dem Tempel“ ist vor allem die exakte Ausführung zu rühmen; doch leidet das erstere Bild ein wenig durch die in engem Raume sich drängende Figurenmenge, das zweite durch allzu phantasiischen Kostümprunk und stark theatralische Gruppirung; das streift schon an gemalte Meiningerei. Ein scharfer Charakteristiker ist K. G. Hellqvist; als geborenem Nordländer liegt ihm der Naturalismus im Blut, aber auch die Lust zur Polemik, die Vorliebe für stark aufgetragene Tendenz. Alle Tendenz aber hat einen unkünstlerischen Beigeschmack. Sie läßt ein Werk, selbst wenn es an Vorzügen so reich wäre wie Hellqvists „Sancta Simplicitas“, nicht zu ganzer reiner Wirkung kommen. Weniger durch inneren Gehalt als durch bestaunenswerte Technik zeichnet sich ein kolossales Gemälde aus, auf welchem E. Liska dem Kaiser Maximian bei fahlem Mondschein die Gespenster seiner Opfer erscheinen läßt. Liska hat zu viel von der Effekthascherei und den technischen Virtuosenstückchen der Italiener angenommen, um nicht in der deutschen Abteilung mit seinem Werke zu befremden. Unter die Historien wäre füglich auch Ferdinand Kellers Apotheose der deutschen Einheit zu rechnen. Im Katalog führt das Gemälde den Titel: „Kaiser Wilhelm, der Gründer des deutschen Reiches“. Dieser Titel hat auch größere Berechtigung als der erstere, denn neben der von Glorie umstrahlten Gestalt des greisen Heldenkaisers sind die Figuren der Heerführer und besonders die Kriegergestalten, welche allegorisch die deutschen Hauptstämme vertreten, stark in den Hintergrund gedrängt. Ein Gelegenheitsbild ist schwer zur Höhe eines reinen Kunstwerkes zu erheben. Aber man muß zugestehen, daß Keller diese Aufgabe fast gelöst hat. Sein Werk ist mit edlem Schwung entworfen, mit leuchtenden Farben gemalt und von patriotischem Feuer durchglüht. Es erregt auch im Glaspalaste das verdiente Aufsehen. Seine Hauptwirkung liegt aber schließlich doch in den Empfindungen, welche der Beschauer, dessen Herz noch nachzittert unter den schmerzvollen Ereignissen des Frühjahrs, aus seinem eigenen Innern auf das Bild überträgt.

Durch verhältnismäßig wenige Gemälde finden wir die religiöse Malerei vertreten. Unter dem Guten das Beste bieten Ernst Zimmermann mit seinem „Christus consolator“, Bruno Pigthein mit seiner groß gedachten, von schwermutsvoller Stimmung durchhauchten „Grablegung“ und Gabriel Max mit seiner „Madonna“. Mit der Religiosität dieses letzteren Bildes steht es freilich etwas zweifelhaft. Der Spiritist auf der Leinwand, der Meister in barocken Einfällen hat sich auch diesmal nicht verleugnet. Sein Werk ist ein Bild im Bilde. An einer Kirchenmauer, zwischen zwei brennenden Kerzen, hängt in dunklem Rahmen ein Marienbild, umgeben von wächsernen Votivgeschenken, eine Illustration zu jenem Verse in Heines Wallfahrt von Kevlaar:

„Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß gesund . . .“

Scharf hebt sich aus dunklem Hintergrunde das hell erleuchtete schöne Haupt hervor, mit großen, melancholisch glühenden Augen, mit einem vollen, frauenhaft süßen Gesicht. Doch wie das Wachs der kleinen Hände, Füße und Herzen, von so durchsichtiger, fast geisterhafter Bläße sind die Züge der Heiligen . . . eine Madonna der Bleichsüchtigen. Lösen wir von dem Bilde den ohnehin nur äußerlich haftenden religiösen Anstrich, trennen wir von ihm den absonderlichen Kapellenkram, so daß wir nur eine Mutter mit ihrem Kinde sehen, dann bleibt ein Werk, das in tiefster Seele ergreift und der höchsten Bewunderung würdig ist.

Den breitesten Raum im Glaspalaste nimmt das Genre ein, das überhaupt in der modernen Malerei, die so sehr auf das Praktische geht, in fast erschreckender Weise an Ausdehnung gewinnt. Gegenüber dieser Massenproduktion kann es als eine erfreuliche Wahrnehmung vermerkt werden, daß sich vor der fremdländischen Genremalerei das deutsche Genre durch stofflichen Gehalt, liebevolle Durchbildung und eine gerundete Komposition auszeichnet, welche das Sujet zumeist im glücklichsten, wirkungsvollsten und am klarsten sprechenden Momente zu erfassen weiß. Sollten alle guten Genrebilder der deutschen Abteilung genannt werden, das gäbe eine fast endloje Reihe von Namen und Titeln. Prächtige, geradezu tadellose Arbeiten finden sich von Echiler, Raupp, Jakobides, Lüben, Gabl, Klaus Meyer, H. Plock, Hugo Engl, Grützner, Harburger, Lossow, Kauffmann, Bredt,*) Spitzer und anderen.

*) Siehe untenstehenden Aufsatz und das dazu gehörige Bild.

Zwei ganz allerliebste Bilder, fein empfunden und sonnig in der Farbe, hat Emil Rau zur Ausstellung gebracht; „Schwere Reiter“ betitelt sich das eine, „Am Scheideweg“ das andere; besonders dieses letztere darf als das Muster eines gelungenen Genrebildes hingestellt werden. Einige Verwandtschaft durch die glatte Ausführung, den weichen Ton und die merkliche Anlehnung an ältere Meister zeigen Beyschlags „Quelle“, das „Idyll“ von Papperitz und die beiden allegorischen Bilder von J. C. Herterich, „Adagio“ und „Allegro“. Vom Guten das Beste kommt auf Rechnung der beiden klingenden Namen Defregger und Matthias Schmid. Von dem ersteren finden wir eine Scene: „Bei den Holzknechten“, die wieder all den behaglichen Frohsinn atmet, den Defregger in Farben und Linien auf die Leinwand zu bannen versteht wie kein zweiter. Und was den letzteren betrifft, so fällt die Entscheidung schwer, welchem seiner beiden Werke der Vorzug zu geben wäre, seinem tragisch ergreifenden „Verlassen“ oder seiner „Feuerbeschau“ mit ihrer bezwingenden Komik.

Halb zwischen Genre und Historie steht das Schlachtenbild. J. von Brandt, Ludwig Putz, Ludwig Herterich und besonders Theodor Rocholl mit seiner erschütternden „Episode aus der Schlacht von Vionville“ vertreten diese Gattung mit rühmenswerten Arbeiten. Zwei fein ziselirte Kabinetstücke, „Im Nepli“ und „Gefährliche Situation“, hat Karl Seiler ausgestellt. Von Faber du Faur haben wir schon weit Besseres gesehen als sein Porträt des Generallieutenants von der Tann im Pulverdampf vor Orleans; jüngere Kräfte haben ihm für diesmal den Rang abgelaufen — und außer ihm auch sonst noch manch einem älteren. Es ist überhaupt beim Durchwandern des Glaspalastes die Wahrnehmung zu verzeichnen, daß jede einzelne Kunstgattung innerhalb der letzten Jahre einen erfreulichen Zuwachs an jungen, kräftigen Talenten gefunden hat. Einzig und allein das Tier- und Jagdstück hat keinen neuen jüngeren Vertreter aufzuweisen, welcher der näheren Beachtung würdig wäre. Was hier an trefflichen Bildern zu verzeichnen ist, stammt alles von bekannten, seit Jahren erprobten Namen, von Meister Christian Kröner, von Arthur Thiele, Biedermann-Arendts, Recknagel und Massei.

Ganz überraschende Fortschritte sind auf dem Gebiete der Landschaftsmalerei wahrzunehmen. Hier hat der Naturalismus, der auf anderer Seite mancherlei Unheil stiftete, wahrhaft befruchtend gewirkt. Doch mag die nähere Würdigung dieser Thatsache einer spätern Besprechung vorbehalten bleiben.

Sprüche.

Von

Max Kahlenberg.

So lang dein Pfeil noch auf dem Bogen ist,
Da bieten sich dir Ziele ohne Zahl;
Drum wähle gut! Vorbei ist deine Wahl,
Sobald er abgeflogen ist.

*

Leicht erträgt sich Arbeit und Beschwerde,
Wenn ein schöner Lohn der Mühe winkt;
Bückt doch gern ein jeder sich zur Erde,
Wenn im Gras ein duftend Veilchen blinkt.

Besuch im Harem.

(Hiezu das Bild Seite 977.)

Das Leben der vornehmen Frauen in der mohammedanischen Welt verläuft bekanntlich, wenigstens nach unseren europäischen Begriffen, sehr einförmig in den Mauern der Paläste. Allerdings bietet das Innere derselben meist alles, was auch die anspruchsvollste Haremsschöne nur wünschen kann und was sie vollständig für die Abgeschlossenheit von der Außenwelt, die sie manchmal gar nicht kennt, entschädigt. Denn noch jetzt gibt es unter den vornehmen Bekennern des Islam gar manche, die ihre Frauen überhaupt nicht aus ihren Palästen hinauslassen. An ihrem Hochzeitstage haben diese unglücklichen Wesen in geschlossenen Wagen den Weg von dem elterlichen Hause bis zur Wohnung ihres Gatten zurückgelegt. Hat sich hinter ihnen das Thor geschlossen, so überschreiten sie die Schwelle desselben nicht eher wieder, als bis sie hinausgetragen werden ins Grab. Natürlich werden diese Fälle von Jahr zu Jahr seltener bei der immer weiter um sich greifenden europäischen Kultur, die leider auch so viele schöne Eigentümlichkeiten gerade des orientalischen Lebens mit ihren unbarmherzigen Gleichmachungsbestrebungen vernichtet hat. Das, was der Mohammedaner am sorgfältigsten noch vor diesen Einflüssen bewahrt gehalten hat, das ist der Harem, die Wohnung seiner Frauen. Was thun nun die Insassen dieser so streng gehüteten Räume den ganzen Tag über? Die Antwort ist leicht: sie geben sich, wie sie es nicht anders von Jugend auf gewöhnt sind, dem dolce far niente hin, einem Dahinträumen ohne Ende. Sie kennen nur einen Ehrgeiz, ihrem Herrn und Gebieter zu gefallen und ihre Nebenbuhlerinnen, mit denen sie das Herz ihres Gatten teilen, auszustechen. Dadurch ist natürlich den Intriguen und Kabalen Thor und Thür geöffnet. Aber diese Hauptbeschäftigung der Haremsdamen bringt doch etwas Abwechslung in ihr Leben. Daneben nimmt natürlich die Toilettenfrage auch viel Zeit in Anspruch, alles zu Ehren des einen glücklichen Beherrschers dieser kleinen Welt. Denn ihr übriger Verkehr beschränkt sich ja nur auf etwaige Besuche in einem andern Harem. Einen solchen Besuch hat sich unser Künstler zum Vorwurf seines Bildes genommen. Der Maler führt uns in den glänzend ausgestatteten Harem eines reichen Tunesiers. Die rechts hinten auf dem Diwan sitzende Schöne, die soeben den zarten, durchsichtigen Schleier vom Gesichte weggeschoben hat, ist zum Besuch gekommen zu der Dame des Hauses, die unverschleiert mit einem Fächer in der Hand auf orientalische Weise beauem in den buntseidenen Kissen ruht. Sobald der Besuch gekommen ist, erscheinen unaufgefordert die Sklavinnen des Harem, um die üblichen Erfrischungen herumzureichen. Eine schwarze, häßliche Sudanesin bietet knieend dem Gaste ein Glas Scherbet hin, eine sehr angenehme, kühlende Limonade, die ein Hauptgetränk der Orientalen bildet. Dann folgt gewöhnlich auch noch köstlich duftender Mokka, in kostbaren, oft goldenen, mit Edelsteinen eingelegten kleinen Täßchen aufgetragen, und die unvermeidlichen Cigarretten. Dabei werden in lebhafter Weise die Tagesneuigkeiten erörtert, das heißt für die Haremsdamen Toilettenangelegenheiten besprochen und über die Nebenbuhlerinnen geklatscht. Lassen wir den Schleier über diese gewiß sehr interessanten, geistreichen Gespräche fallen, indem wir uns mit den lautlos verschwindenden Sklavinnen entfernen.

Der Maler unseres Bildes, F. M. Bredt, wurde in Leipzig als Sohn des Buchhändlers E. Bredt im Jahre 1860 geboren. Nach Absolvirung des Gymnasiums ging er nach Stuttgart, um sich daselbst dem Buchhandel zu widmen. Aber schon nach kurzer Zeit gab er diesen Gedanken auf und schritt zur Verwirklichung seines Lieblingswunsches: er wurde Maler. In Schwabens Hauptstadt machte er unter Neher, Ruftige und Häberlin seine ersten Studien und siedelte dann nach München über, wo er Schüler von Lindenschmitt wurde. Von dort aus unternahm er mehrere größere Studienreisen, die ihn nach Süditalien, Sizilien, Korfu, Albanien, Epirus und später nach Afrika führten. Seit dieser letzten Reise wandte er sich ausschließlich dem arabischen Sittenbilde zu, von dem wir unseren Lesern in dem „Besuch im Harem“ eine gelungene Probe vorführen.

Vom Schönen.

Aphorismen von **Ernst Ziel.**

Gepflanzt ist eine Blum' in Schutt und Scherben,
Daß sich der Traurige an ihr erletze,
Und ewig blüht sie in dem ew'gen Sterben.

So dunkel hat das Weltall keine Plätze —
Sie blüht, ein Wunder, in des Daseins Tiefen:
Selbst der Kristall zeigt ihrer Form Gesetze.

Sie löst der Schöpfung heil'ge Hieroglyphen —
Ob Chaos sie und Urnacht rings umschilde,
Sie löst die Rätsel alle, die da schliefen.

Als höchstes Wunder aber, voller Milde,
Selbst den verlornen Sünder zu beglücken,
Erblüht sie uns im holden Frauenbilde —

Die Blume Schönheit ist's, der Welt Entzücken.

*

Ins Schilf geschwemmt ward durch die Sunde her
Ein Aphroditenkind,
An Augen schön, an Stirn und Munde hehr.

Nun gaben fromm die Nazarenischen
Im Gotteshause Raum
Der fremden Göttin, der hellenischen.

Sie beteten sie an in Trunkenheit
Als Muttergottes gar
Und lagen da wie in Versunkenheit.

— Den Glauben tauscht die Zeit, die eilige,
Doch wer das Schöne hat,
Hat auch das Dauernde und Heilige.

*

Schönheit mit der unsterblichen
Grazien Chor
Trägt uns aus der verderblichen
Welt empor.
Heilig wird ein Sündiger,
Den sie zum Verkündiger
Auserkor.

Dient der leuchtend entwallenden
Unbefleckt,
Bis euch, unter dem fallenden
Laub versteckt,
Schweigend der verschollene,
Epheuüberquollene
Hügel deckt!

Die Kaiserfahrt.

II.

Persönliche Erinnerungen aus St. Petersburg von H. Luders.

Mit Originalzeichnungen des Verfassers.

Es ist nicht leicht, aus der Menge der Eindrücke, die sich dem Beschauer in den glänzenden Tagen der Peterhofer Kaiserzusammenkunft aufdrängten, skizzirend das Wichtigste herauszunehmen. Man treibt in Rußland alles ins große. Mit Recht nennt man St. Petersburg die Stadt der Paläste; an den Ufern der Newa drängen sich die mächtigen kaiserlichen Bauten hüben und drüben, verbunden durch Brücken, die zuweilen ein Kilometer lang sind. In den langgestreckten Straßen rast ein ununterbrochener Fahrverkehr über zum Teil jämmerliches Pflaster dahin, nicht allzu häufig hat man die Erquickung, auf dem sanften Holzpflaster zu rollen. An einer Million fehlen der stolzen Newastadt noch mehr wie 150,000 Einwohner, aber ihre Ausdehnung läßt eine viel größere Zahl vermuten.

Der Newskyprospekt, jene schnurgerade, mächtige Straße, die von der Admiralität, also von dem linken Ufer der Newa aus, sich in südöstlicher Richtung durch die Stadt erstreckt, ist die Hauptverkehrsader. Kein Pariser Boulevard, keine Linden in Berlin, dennoch eine hochinteressante, imponirende Straße, besonders imponirend durch das ganz gewaltige Getriebe auf dem Fahrdamm und dem Bürgersteig. Wo die Hand der allmächtigen Kaiser oder Kaiserinnen schöpferisch eingegriffen hat, ist an Brückenbauten, Palästen und öffentlichen Gebäuden wahrhaft Großartiges geschaffen; nur steht es häufig in starkem Gegensatz zu dem, was aus dem nationalen Leben, aus dem Volke selbst hervorgegangen ist. Da merkt man gar zu häufig, daß der Begriff Geschmack in den weitesten Schichten noch etwas Unbekanntes ist. Im Uebermaße liebt man grelle Farben, grün und rot bilden die Haupttöne. Im zoologischen Garten fand ich die Sitzbretter der holzernen Gartenstühle immer einzeln verschiedenartig: gelb, blau, rot und grün angestrichen. Inmitten des Gartens erhebt sich eine mächtige Bühne, auf welcher ich in der Nachbarschaft zweier mächtigen Nilpferde eine Zauberpantomime sich abspielen sah. Dazu ein ununterbrochenes Konzert genießen, ist für meine Empfindung zu viel.

Es ist verführerisch, weiter zu plaudern über die äußeren Eindrücke, die St. Petersburg auf den Fremden macht, aber meine Pflicht als Berichterstatter ruft mich hinaus nach Peterhof, dem eigentlichen Zusammenkunftsorte der beiden Kaiser. Peterhof ist für St. Petersburg etwa das, was Potsdam für Berlin ist; freilich gibt es neben den Aehnlichkeiten auch vieles, worin sich beide scharf von einander unterscheiden. In Nummer 44 von „Ueber Land und Meer" findet sich eine treffliche Schilderung von Peterhof und seiner Umgebung, die mich der Mühe überhebt, den Leser durch die endlosen Parks und zahlreichen Schlösser zu führen; ich will hier nur wiederholen, daß es seltsam großartig ist und in den Kaisertagen noch einen erhöhten Glanz zeigte.

Ziemlich weit in das Meer hinausgebaut in gerader Richtung vor dem Schlosse liegt der Molo, an welchem die kaiserlichen Schiffe landen. Ein sonnig heiterer Tag war es, der 19. Juli, an welchem sich dort eine glänzende Gesellschaft in und vor den Pavillons versammelte, um der Ankunft des jungen Hohenzollernkaisers anzuwohnen. So schlicht im allgemeinen die russischen Uniformen sind, so bieten sie doch in ihren Rangabzeichen so viel Gelegenheit, goldene Epauletten,

Erste Begegnung des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin von Rußland.

Sterne, Ordensbänder und Waffenschmuck zu zeigen, daß eine solche Versammlung einen überaus schimmernden Eindruck macht. Die Grundfarbe des russischen Uniformwesens ist grün, in demselben Sinne, wie sie in Deutschland blau ist; wo aber in den Verzierungen bei uns das Silber vorherrscht, tritt dort das Gold auf. Mit Gold geht man überhaupt nicht sparsam um. Golden leuchten die Türme von St. Petersburg, mit Gold überzogen sind viele Statuen im Park von Peterhof, und die Kuppeln der Schloßkirche strahlen in so stark- und reinglänzendem Gold, als hätten die Vergolder dort eben erst ihre Arbeit beendet.

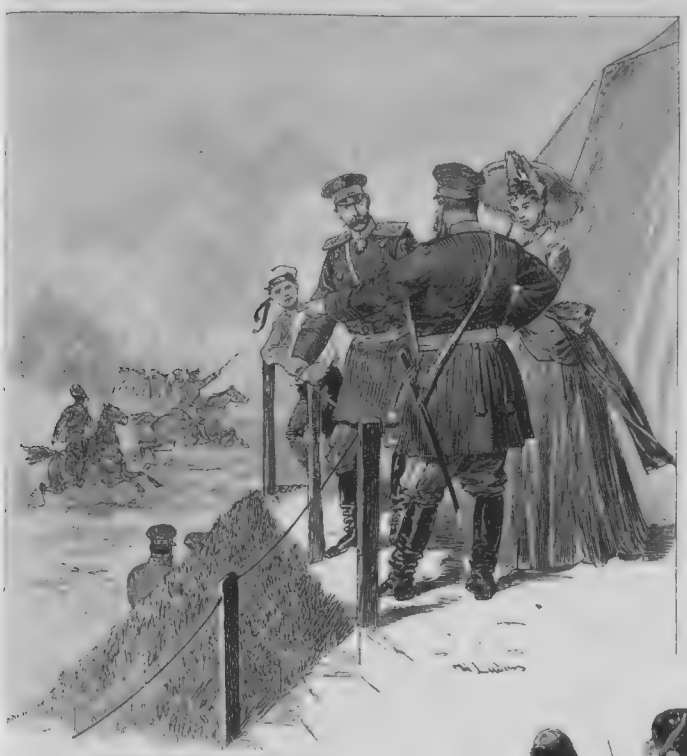
Die Ankunftsscenerie war in jeder Beziehung malerisch. Nach stundenlangem Warten stiegen in blaulicher Ferne die ersten Rauchwolken der Geschütze von Kronstadt in die Höhe, die sich bald verdichteten und von dumpfem Rollen begleitet waren. Man wußte am Lande, daß das prachtige deutsche Geschwader angekommen, und sah auch sehr bald über dem Pulverdampfe sich bewimpelte Masten bewegen. Der junge Kaiser war schon der Gast des mächtigen Reiches. Aller Augen waren auf den glitzernden Meeresspiegel gerichtet, um die „Alexandra" zu beobachten, auf welcher Alexander III. seinen kaiserlichen Gast dem Lande zuführte; aber mehr als eine halbe Stunde dauerte es noch, ehe das schmucke Schiff in die Bucht des Molo einlief, ehe das „Heil dir im Siegerkranz" in der erwartenden Gesellschaft ertönte, welche die Kaiserin umwogte. Dann folgte jene entzückende Bewegung, die man mit den Augen verschlingen möchte und doch nicht vollkommen genug genießt.

Schnellen Schrittes eilte Kaiser Wilhelm über die Landungsbrücke, der Kaiserin den ersten Gruß zu bieten, die mit unverhohlener Freude den warmen Gruß erwiderte. Kaiser Wilhelm trug die Uniform seines russischen Regiments mit dem blauen Bande des Andreasordens, und ebenso Prinz Heinrich, der dem Kaiser unmittelbar folgte. Die Uniform hat für uns zunächst etwas Fremdes; die kleine schwarze Pelzmütze kontrastirt gar zu sehr mit dem blitzenden Helm und dem wallenden Federbusch; aber zu leugnen ist nicht, daß sie eine ungehinderte Freiheit der Bewegung gestattet und elastischen, jugendlichen Gestalten sehr wohl steht. Kaiser Alexander war in der Uniform seines preußischen Gardegrenadierregiments. Seine mächtige Gestalt imponirt in der Nähe noch mehr als in der Ferne; strenger Ernst paart sich in seinem Wesen mit einem unverkennbaren Ausdruck von Milde. Es liegt nichts Entgegenkommendes darin, aber dennoch ist man versichert, daß Gerechtigkeit und Wohlwollen der Grundton seines Wesens ist.

Nach kurzer Begrüßungsscene und Vorstellung schritten die beiden Kaiser die Front der Ehrenwache entlang. Sie war — vielleicht mit Rücksicht auf den seemännischen Charakter der ganzen Reise — von der sogenannten Gardeequipage der russischen Marine gestellt, und ich muß gestehen, daß ich selten eine Compagnie gesehen habe, die aus ähnlichen Recken und durch und durch aus so martialisch kriegerischen Gestalten zusammengestellt war. Die Compagnie führte eine Fahne und hatte an ihrer Spitze ein stattliches, wohlgeschultes Musikcorps. Auf dem Bretterweg des Molo harrte eine lange Reihe russischer Hofwagen, um die Gäste in langem Zuge, umrauscht von zahlreichen Fontänen und allen möglichen springenden Wassern, durch den herrlichen Park nach dem Schlosse auf der Höhe zu entführen.

Nicht viele tausende, aber doch eine große Anzahl Schaulustiger hatte in den Gängen des Parkes Aufstellung genommen, und soweit es die Eigenart des russischen Volkes und der russischen Zustände gestattet, war die Begrüßung eine überaus herzliche, lebhafte und sympathische.

Nächst den kaiserlichen Herrschaften bildete der im Gefolge des Kaisers mitgekommene Graf Herbert Bismarck einen Gegenstand der lebhaftesten Neugierde; der Ruhm des Vaters kommt auch dem Sohne zu gute. Von politischen Abmachungen kann



Vor dem Kaiserzelt bei Krasnoje Selo.

ich selbstverständlich nichts berichten, und wenn ich einmal Herrn von Giers neben der schlanken Gestalt des jungen gräflichen Diplomaten gesehen habe, so habe ich doch nicht das Talent, von den Gesichtern solcher Herren geheimnisvolle Dinge und tiefe Pläne abzulesen, ich habe vielmehr immer ein aufrichtiges Mitleid mit den Herren Leitartiklern, die lange Erörterungen schreiben müssen über politische Strömungen und Konstellationen, zu denen ihnen gar kein oder doch nur dürftiges Material zu Gebote steht.

Den Löwenanteil an den Festlichkeiten des Kaiserbesuches in Peterhof nahmen unbedingt die militärischen Schaustellungen für sich in Anspruch und Kaiser Wilhelms so durchaus militärisches Wesen zeigte sich dabei von einer Spannkraft und Ausdauer, die geradezu bewundernswert waren.

Von der Front der Attake.

Es ist in dem Militärbezirk von St. Petersburg eine stehende Einrichtung, daß im Sommer die Truppen die Kasernen verlassen und das große Lager von Krasnoje-Selo beziehen. Der schmucke Ort liegt in einem weiten Thale, an dessen bewaldeten Höhen sich die endlosen Reihen von Zelten ausdehnen, in welchen Regiment auf Regiment in mustergiltiger Ordnung in den denkbar günstigsten klimatischen Verhältnissen untergebracht ist.

Diesem Lager galt am Tage nach der Ankunft ein Besuch der beiden Kaiser, der Kaiserin mit sämtlichen Prinzen nebst einem zahlreichen Gefolge. Vom Bahnhof Krasnoje Selo aus begann das Durchreiten des Lagers, was bei der Ausdehnung des letzteren wohl eine Stunde in Anspruch nahm. Die sonnverbrannten Krieger standen in dichten Kolonnen vor ihren Zelten, eine endlos schwarze Masse bildend. Laut und deutlich klang der Gruß, der ihnen von den Kaisern gegeben wurde, begeistert antworteten die Massen. Der ganze Reichtum militärischer Typen des weiten Zarenreiches war in dem zahlreichen Gefolge vertreten und daneben sah man Uniformen gewiß aus allen Teilen von Europa. Obgleich es abends neun Uhr war, schien doch fast das volle Tageslicht auf das glänzende Schauspiel, das in einem von wohl tausend Musikern ausgeführten Zapfenstreich auf der Höhe neben den Zelten des berühmten Preobraschenskischen Regiments einen überaus wirkungsreichen Abschluß fand.

Der nächste Tag galt der großen Parade, die einige Werst von dem Lagerplatz abgehalten wurde, die Gelegenheit bietend, das kriegerische Aussehen und die militärische Haltung der Truppen zu bemerken. Was der St. Petersburger Militärbezirk in dieser Beziehung bietet, gehört zu dem besten, was man von derartigen militärischen Dingen sehen kann, und sollten auch die anderen Armeecorps an etwas diesen Elitetruppen nachstehen, so prägt sich

Kaukasischer Leibgardist. Palastgardist. Leibkosak der Kaiserin.

doch in allem eine militärische Kraft und Machtfülle aus, die den Freunden Rußlands eine große Beruhigung, seinen Feinden aber eine ernste Besorgnis einflößen kann.

Denselben Eindruck empfing der Beschauer von einem großen Kavalleriereexerzieren, das zwei Tage später unter Leitung des Großfürsten Nikolaus Nikolajewitsch auf demselben Felde abgehalten wurde. Wohl zwölftausend Reiter umwogten das hohe kaiserliche Zelt inmitten des weiten Plans, an welchem die Mitglieder des kaiserlichen Hauses, soweit sie nicht dienstlich in den Reihen der Truppen standen, Platz genommen hatten. Den Mittelpunkt bildet immer die Kaiserin, die von

Kaiser Wilhelm im Lazaret von Krasnoje-Selo am Krankenbett eines am Kehlkopfkrebs leidenden Soldaten.

ihrem Gemahl unzertrennbar zu sein scheint und durch die Grazie ihres Wesen, durch ihre frische Liebenswürdigkeit jedesmal im Publikum einen Sturm der Begeisterung wachruft. Ein Reitereexerzieren wird dem Militär wie dem Laien immer das vornehmste militärische Schauspiel sein, und auch hier entwickelten sich überaus malerische Bilder, die sich unverlöschlich dem Auge einprägten. Daß ein Soldatenmaler dabei auch in Gefahr kommen kann, von einem heranbrausenden Geschwader überritten zu werden, habe ich in einem der kleinsten der beigefügten Bildchen darzustellen versucht. Ich bin gut davongekommen und verdanke dem Augenblick einen Eindruck, nach welchem ja der Maler immer dürstet. Weniger zufrieden wird mein armer Iswotschik (Kutscher) sein, der unbarmherzig von dem Gendarmen in die Ferne gejagt wurde, ohne auch nur in der Hast von mir sein Bezahlung entgegennehmen zu können. Sollte mich das Geschick noch einmal nach Thaize bei Krasnoje Selo verschlagen, so will ich mir Mühe geben, den armen Iswotschik aufzufinden; er soll dann mit Zinsen sein Geld bekommen. Bis dahin möge er sich in Geduld fassen und seinen Groll an dem Gendarmen auslassen.

Den Schluß des Reitereexerzierens bildete ein Vorbeimarsch der Regimenter in allen Gangarten, der noch einmal die ganze Eigenart der russischen Reiter zeigte.

Eine halbe Stunde später finden wir die beiden Kaiser schon wieder in den großartigen Barackenlazaretten des Lagers, und bei schmerzlichen Erinnerungen mag es in dem Herzen unseres Kaisers erwacht haben, als er an dem Lager eines Soldaten stand, der an demselben Uebel litt, dem der unvergeßliche Kaiser Friedrich zum Opfer gefallen ist.

Ausfahrten in den meilenweiten Anlagen von Peterhof, ein Besuch der Peter-Paulsfeste mit den Gräbern der Kaiser aus dem Hause Romanow, eine Fahrt durch die Hauptstraßen von St. Petersburg, verbunden mit einem Besuch beim deutschen Botschafter, füllten die Zwischenpausen und bildeten den Schluß des bedeutungsvollen Besuches unseres jungen Kaisers in St. Petersburg, der hoffentlich beiden großen Völkern eine friedliche Zukunft, eine segensreiche Entwicklung sichert.

Eine Ausfahrt Kaiser Wilhelms und des Prinzen Heinrich.

„Schöne Wirtin, teure Zeche".

Eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten

mitgetheilt von

W. Goßrau.

(Schluß.)

VI.

Grazia litt während unserer ganzen Fahrt an Kälte, sie klapperte förmlich mit den Zähnen, als ob wir uns dem Nordpol näherten. Ich glaube, es war ein starkes Stück Einbildung mit dabei, und ich hätte es ihr mit dem Thermometer in der Hand beweisen können; allein sie fror thatsächlich trotz des hohen Thermometerstandes. So verließ sie denn nur selten ihre Kabine. Lange Stunden verweilte sie unten, mit den Knieen auf ihrem Bettchen liegend und die Augen starr auf das von den Wogen gepeitschte Fensterchen geheftet, ohne das Geringste zu sehen und zu denken. Um sie zu zerstreuen, erzählte ich ihr von dem Lande, dem wir zueilten, beschrieb ihr das alte, turmgekrönte Schloß, den herrlichen Eichen- und Buchenwald, die von Kastanienbäumen beschattete Terrasse, den herrlichen, zwischen bewaldeten Ufern malerisch dahingleitenden Fluß. Sie hörte mich an und fragte dagegen, ob es dort auch ein — Astrico gäbe, ob Zitronen, Lazzaroni, ob den Vesuv und das Meer. Auf meine verneinende Antwort und den beruhigenden Zusatz: „Bei uns gibt's andere Schönheiten und Herrlichkeiten," murmelte sie nur klagend: „'s ist doch nicht Neapel." Als ich ihr Paris und seine Feste rühmte, wollte sie wissen, ob man da in der Weihnachtsnacht auch Schwärmer und Raketen losließe; ob man mit kleinen thönernen Männchen, die die Hirten und die heiligen drei Könige vorstellten, Stall und Krippe in den Häusern vorführe; ob man zur Karnevalszeit auf den Straßen fröhlichen Maskenzügen begegne, die auf die vollbesetzten Balkone Zuckerwerk und Blumen schleudern; ob man dort casatello (mit Eiern gespickten Brotkuchen) zu Ostern und zeppole (eine Art Blätternudelteig) am heiligen Josephstage äße; ob es dort Straßenprediger auf den Gassen und Improvisatoren auf dem Molo gäbe. Als ich ihr ehrlich bekannte, das gäbe es freilich alles nicht bei mir zu Hause, schrie sie traurig und erzürnt auf: „Nun, was gibt's denn nur bei Dir zu Lande!?"

Ich erkannte, daß unsere Instrumente nicht auf den gleichen Ton gestimmt waren. Natur, Erziehung, Sitte, Gewohnheit, Gefühle, Gedanken, kurz, alles, alles ließ zwischen uns keine rechte Harmonie aufkommen. Grazia hatte keinen freundlichen Blick mehr für mich, sie lachte nur wieder einmal, wenn Tortaniel bei uns war; dann aber schien sie mir gar zu fröhlich und ausgelassen. Ich sagte es ihr eines Abends in Porto Longone, als wir während unserer langen Station in der tiefen, ruhigen Bucht uns des stillen Meeres, des blauen Tages und der hellen Nacht erfreuten. Es sind seitdem über vierzig Jahre dahingegangen; man las damals noch Obermann, René und Werther; Prosa und Poesie trugen damals sentimental-melancholischen Grundcharakter. Man mußte das Menschenleben traurig finden, und ich stand so sehr im Banne meines Lieblingsdichters, daß ich selbst aus den Kapriolen und Belustigungen der Neapolitaner sentimentalen Kummer und Herzeleid herausfand. Tambourin und Guitarre klangen mir traurig, Musik machte mich zum Tode betrübt. „All ihre Töne sind Seufzer," sagte ich mit meinem Dichter, „und aus all ihrem Klange rollen der Menschheit Thränen hervor." Man darf nur einmal ein wenig stärker als gewöhnlich an das Herz des Menschen klopfen, sofort bricht die Thräne mit Gewalt aus seinem Auge. Selbst die Tarantella hatte „etwas Ernstes und Trauriges" für mich, und die sich daran ergötzten, erkannten nur — meiner Meinung nach — das Traurige und Schmerzliche nicht in ihrer Darstellung. Das suchte ich auch Grazia darzulegen und einzureden. Sie zuckte nur die Achseln und stampfte unwillig und unruhig mit ihren Sammetpantoffeln auf den Boden. Plötzlich gewahrte sie an Bord einen reisenden Spielmann, der seine Geige im Arme trug, und rief ihm zu: „Du, komm her und spiele! Und wir," setzte sie, zu Tortaniel gewendet, hinzu, „wir tanzen."

Sie ließ die Pantoffeln stehen, hob ihre Arme in die Luft, als wolle sie ihre Kraft und Beweglichkeit probiren, und knackte mit den Fingern, um die fehlenden Castagnetten zu ersetzen. Die neapolitanischen Matrosen der „Maria Christine" hatten ein Tambourin; im Augenblick war die ganze Mannschaft auf den Beinen und umringte die Tänzer. Der hüpfende Ton des Bogens, der auf den Saiten tänzelte, und das Tambourin, dessen Blechplatten wie Schellen lustig klirrten, setzten das fröhliche Pärchen bald in Bewegung, und wir sahen eine Tarantella, nicht wie man sie in den Salons der vornehmen Welt künstlich und unwahr nachahmt, sondern wie sie auf der Straße unter dem lachenden Himmel getanzt wird — einen züchtigen Liebes- und Freudenrausch. Selbst ich war bei ihrem Anblick im Innersten ergriffen und entzückt. Die Arme bald erhoben, bald ausgestreckt, schreiten sie zierlich gegen einander vor und weichen schelmisch zurück, suchen sich, fliehen sich, laufen einander in die Arme oder wenden sich den Rücken; der Leib beugt sich zurück, daß die Augen sich begegnen; dann wieder schauen sie sich Auge in Auge und wirbeln die Arme weit geöffnet um einander herum, schnell, immer schneller, mit lebensvollster, anmutigster Bewegung der Füße, der Hände, der Augen, der Lippen, des ganzen Körpers. Und dazu dreht sich bald, mit fortgerissen von dem herrlichen Anblick, die ganze Gesellschaft singend, händeklatschend, Fackeln schwingend, Hüte und Kappen in die Luft schleudernd. Ich mußte zugestehen, daß dieser Tanz wenigstens nichts Trübseliges und Melancholisches an sich hatte; ja, ich beobachtete, daß er durchaus keusch und züchtig war — die Tanzenden umarmten sich nicht wie in unseren Walzern, dicht aneinander gepreßt, sie berührten sich nicht einmal mit der Hand.

Am andern Abend war ich poetisch gestimmt und fragte Grazia, ob sie Verse hören wolle, Verse Tassos, des göttlichen Dichters, dessen Haus sie in Sorrento und dessen lorbeerbekränzte Büste sie in einem der Tempel der Villa gesehen hatte. Ich bildete mir ein, daß die Musik seiner Verse sie ergreifen und rühren müsse; ich erwartete, Seufzer zu hören und Thränen fließen zu sehen. Ich deklamirte ihr die bekannte Episode der Herminia, allein — sie verstand kein Wort davon. Sie hätte sich, um sie zu verstehen, die herrlichen Verse mit ihren Elisionen, Umschreibungen, Inversionen erst in italienische Prosa und dann in neapolitanisches Platt übersetzen müssen, und das war viel zu ermüdend und anstrengend für sie. Ein Fischer von Margellina oder Marinella hat niemals Verse Tassos am Grabe Virgils gesungen — die Reisenden, die solche Dinge gehört haben wollen, sind dreiste Lügner. Grazia, die mir eine Zeit lang mit großen Augen zuhorchte, warf mir, als ich eine Pause machte, die trostlose Phrase zu: „Das ist gewiß recht schön, allein — ich verstehe kein Französisch." Dafür rief sie Tortaniel heran, der eben mit seiner Guitarre vorbeiging, und sagte ihm mit süßer, freundlicher Stimme: „Singe Du, singe Du!"

Tortaniel sang die Romanze „Te voglio bene assai", die damals in der Mode war und später weltbekannt geworden ist. Grazia weinte helle Thränen und rief: „Singe weiter, singe weiter!" Und er sang alles, was er wußte; „Das niedrige Fenster", „Die Capuanerin", „Der Traum", „Die Tote" und ein Fischerlied, das man bei uns nicht kennt und das einen orientalischen Charakter an sich trägt:

„Ich will mir bauen ein Haus am Strande des Meeres, aus Pfauenfedern errichtet.
Aus Silber und Gold will ich die Stufen machen und aus köstlichen Steinen die Balkone.
Und wenn mein holdes Lieb daselbst erscheint, dann werden alle rufen: ‚Die Sonne geht leuchtend auf'"

Grazia war hingerissen; nach jedem Liede wiederholte sie leise, leiser: „Singe weiter, Aniel!" Sie wollte oder konnte ihm in dieser feierlichen Stunde nicht den Spitznamen Tortaniel geben. Sie beugte sich zu ihm, eingelullt von der heimatlichen Musik, ihr Kopf fiel auf die Schulter des Lazzarone. Die Augen waren geschlossen, sie schien zu schlafen. Sobald aber Tortaniel im Singen einhielt, murmelte sie immer leise: „Weiter, weiter, Aniel!"

„Ich kann keines mehr," sagte er endlich, „nur noch das Lied von Graziella."

„Das ist meines, Aniel! So lehr es mich doch!" Tortaniel sang:

„Allein und Herz an Herz mit meiner Graziella saß ich da. Der Vater ging aus, und im Hause war die Tante allein; aber leise, ganz leise konnte man plaudern. Die Tante spann und hörte nichts; schlaftrunken senkte sich ihr Haupt — und ich nahm die Hand meiner Freundin, die sich sträubte, doch sie sich küssen ließ.

„Sie sang leise mit ihrer süßen, lieben Stimme, und ich, ich spielte die Mandoline. Leise, ganz leise singend, sagt sie mir: ‚Mein Aniel, ich liebe dich, ich liebe dich im Leben und im Tod.' Die Tante spann und hörte nichts, schlaftrunken, mit gesenktem Haupt; allein, als sie jäh erwachte, saß ich starr und steif und sagte kein Wort."

Ich war nicht eben angenehm überrascht, daß zufällig der Liebhaber im Lied Aniel hieß. Während der Lazzarone sang, er selbst ein schöner Junge, und das schöne Mädchen, den Kopf an seine Schulter gelehnt, dasaß, hätte man sagen können, sie seien ganz für einander geschaffen und sie seien Brautleute. Was mich für Gedanken und Gefühle durchzuckten, kann jeder leicht ermessen. Doch ich verbarg meinen Zorn und ließ nur meine tiefe Traurigkeit sehen, die — nicht den geringsten Eindruck auf die beiden machte. Sie verstanden mich nicht, achteten meiner nicht; für die beiden Herzen, die sich so gut verstanden, war ich einfach nicht da.

Am Tage darauf wollte ich mein Licht leuchten lassen und schlug Grazia vor, ihr eine Geschichte zu erzählen. Sie war damit wohl zufrieden, und ich erzählte ihr in neapolitanischem Dialekte den Roman „Paul und Virginie", den ich auswendig wußte. Ich lebte mit dem Dichter der Hoffnung, diese einfache Geschichte von der Wiege der beiden Kinder zu den Füßen ihrer beiden Mütter bis zum Grabe, ihre unschuldige Liebe, ihre grausame Trennung, ihr Tod, ihre Vereinigung im Grabe müßten jeden Menschen im Innersten der Seele ergreifen und rühren, den König in seinem Palaste so gut wie den Fischer in seiner Hütte am Meere. Doch wie grausam sollte ich enttäuscht werden! Um an solchen Idyllen wahrhaftes Gefallen zu finden, muß man gebildet und geistig geschult sein; Kinder, Leute aus dem Volke, ja jugendliche Völker selbst ziehen Räubergeschichten, Feenmärchen, Odysseen und dergleichen bei weitem vor. Dazu muß ich auch gestehen, daß „Paul und Virginie" in neapolitanisches Platt übertragen, einen komischen, wenn nicht geradezu albernen Eindruck macht, besonders in den Zwiegesprächen der handelnden Personen. Als ich die Scene erzählte, wo Virginie, nach Frankreich zurückgerufen, sich von Paul trennen muß und sich bemüht, ihn in seinem Schmerze zu trösten, fragte Grazia plötzlich ganz laut: „Warum ging sie denn überhaupt weg?" Und bei der Geschichte des Schiffbruches, in der erzählt wird, wie Virginie lieber untergeht und stirbt als sich entkleidet, schrie die Neapolitanerin ganz ehrlich erbost: „Ach, die dumme Zierpuppe!" Sie wollte nichts weiter hören und wandte sich zu Tortaniel, der meinen Mißerfolg mit anhörte und mich offenbar für höchst einfältig hielt, mit schmeichlerischem Wort: „Erzähle Du einmal, Aniel!"

Tortaniel ließ sich nicht lange bitten und deklamirte mit lauter Stimme die Großthaten eines lucanischen Bergbewohners, Scassabomba. Dieser Herkules des Gebirges war mit seinen ersten Zähnen auf die Welt gekommen und hatte schon, als er noch an seiner Mutter Brust lag, eine giftige Schlange zwischen seinen Fingern zerdrückt. Sieben Jahre alt, jagte er den Eber mit der Mistgabel und mit dreizehn Jahren verliebte er sich in die Tochter eines Gendarmen. Während der Vater auf die bösen Buben Lucaniens fahndete, besuchte er seine Geliebte, mußte aber, da sie eingeschlossen war, auf eine hohe Fächertanne klettern, aus deren Zweigen er auf die hohe Terrasse des Hauses sprang. Eines Tages erschien plötzlich der zürnende Vater, von einem Verräter benachrichtigt, unter dem Baum und feuerte all seine Waffen auf den kletternden Jüngling. Der verteidigte sich zuerst wacker mit den Tannenzapfen und zwar so kräftig und geschickt, daß er alle Kugeln traf und zurückschlug; dann hing er sich an einen hohen Ast und ließ sich mit solcher Gewalt auf den Vater fallen, daß er nicht wieder aufstand. Darauf

befreite er die Waise und rettete sich mit ihr ins Gebirge. Mehrere Jahre lang lebte er daselbst als einfacher Räuber und begnügte sich, die Frachtfuhrleute anzuhalten und auszurauben. Später aber schloß er mit mehreren braven Leuten Freundschaft, die, wie er selbst, mit den Gerichten auf schlechtem Fuße standen, und begann mit ihnen Posten und Diligencen zu plündern. Endlich bildete die Bande, die von Tag zu Tag anwuchs, eine gewaltige Armee; er war der Hauptmann und wurde — Hort und Heil der ganzen Provinz. In sieben Feldzügen vernichtete er alle Heere des Königs von Neapel. Er war ein sehr gewissenhafter, strenger Mann, er plünderte nur die Fremden und die Reichen, er nährte und kleidete die Hungrigen und Armen, er kannte alle Pflanzen, die die Kranken, ja selbst die Narren und Verliebten heilten. Hatten zwei Landleute Streit mit einander, so gingen sie zu ihm, trugen ihm ihre Sache vor und kehrten versöhnt heim. Aerzte und Advokaten schrieen um die Wette, sie müßten Hungers sterben. Er achtete und ehrte die Frauen und blieb der Tochter des Gendarmen treu, die er im Kloster Cava geheiratet hatte. Der Herr Abt, der sein Freund war, hatte die Ehe selbst eingesegnet, denn Scassabomba war fromm und gottesfürchtig; jedesmal, wenn er jemand getötet hatte, sandte er einen Pack mit Kerzen seinem Schutzpatron Dominikus, und in seiner Bande hielt er einen Mönch, der den Sterbenden die Beichte hörte und sie absolvirte. Am Halse trug er an starker Eisenkette eine silberne Medaille, die er von einem alten, eisgrauen Eremiten erhalten hatte.

„So lange Du diese Medaille trägst," hatte ihm der heilige Mann gesagt, „wirst Du nur billige, gerechte Thaten ausführen und alle Deine Feinde besiegen."

Eines Tages reiste die Tochter des Königs über das Gebirge. Scassabomba eilte, sie abzufangen, aber er behandelte sie mit aller ihr gebührenden Rücksicht und mit zärtlichster Aufmerksamkeit. Er hielt sie gefangen in einer Villa, die aus verschiedenfarbigem Marmor erbaut war wie die Kirche San Martino; er nährte sie mit Fasanen, die er von Capodimonte kommen, mit Maccaroni, die er alle acht Tage, damit sie recht frisch seien, in Gragnano kaufen ließ. Man brachte ihr die Speisen auf goldenen Schüsseln, und sie trank nur echten Lacrimä Christi aus einem rosigen Korallenbecher. Scassabomba aber schrieb an den König und verlangte für die Gefangene ein Lösegeld von einer Million Zechinen. Die Prinzessin war weiß wie der Schnee, mit blonden Haaren und blauen Augen; sie glich ihrer Mutter, die aus Deutschland stammte, war aber, entgegen den Eigenschaften, die man den Frauen dieses Landes beimißt, leichtfertig und treulos. Sie hatte es auf den kühnen Hauptmann abgesehen, und eines Nachts — ich übergehe die Einzelheiten — brachte sie es fertig, den goldenen Ring mit der Medaille dem Schlafenden zu entreißen; das eiserne Halsband widerstand all ihren Bemühungen. In derselben Nacht entfloh sie mit einem Verräter, ihrem Genossen, dem Unterhauptmann der Bande. Von diesem Augenblick an begann Scassabomba lauter tolle, böse Handlungen zu verüben, er berauschte sich mit den Aebten, schnitt den Mönchen die Bärte ab, lachte über die heiligen Wunder und ließ von den Gendarmen ruhig die armen Leute quälen und ausplündern. Die göttliche Gerechtigkeit strafte ihn dafür. Statt daß ihm der König eine Million Zechinen schickte, sandte er wider ihn — die Tochter hatte er mit dem entflohenen Räuber verheiratet und ihn zugleich zu seinem Finanzminister gemacht — eine Million Schweizer, die ihm sein Schwager, der deutsche Kaiser, geliehen hatte. Die Truppen umzingelten das Gebirge, stiegen von allen Seiten die Berge hinauf und töteten die ganze Bande mit Ausnahme Scassabombas, der hoch oben auf dem steilsten Felsen allein noch die mit Musketen und Karabinern bewaffneten Scharen in Furcht hielt. Man versprach ihm, wenn er sich ergäbe, nicht bloß Leben und Freiheit, sondern auch die Präfektur von Salerno. Er legte die Waffen nieder und man warf ihn in Ketten. An Händen und Beinen trug er mehr als fünf Zentner. Darauf sperrte man ihn in einen Käfig mit dreifachem Eisengitter und hing ihn auf die oberste Terrasse des Schlosses San Elmo. Vor seinen Augen hoch oben errichtete man den hohen Galgen; der Unglückliche sollte von der ganzen Stadt und weithin im Lande gesehen werden können, wenn man ihn am Tage darauf daran aufknüpfte. Scassabomba wollte beichten, aber da sich kein Priester dem Käfig zu nahen wagte, sprach er seine Beichte für sich und schlief, nachdem er seinen Rosenkranz gebetet hatte, ruhig ein.

In der Nacht hatte er eine Vision, der fromme Eremit erschien ihm mit seinem weißen Barte, der bis zur Erde hinabreichte.

„Scassabomba," sprach er zu ihm, „Dein Schutzpatron Dominikus hat Mitleid mit Dir, der Du ihm so viel herrliche Kerzen geweiht hast. Er hat die Madonna für Dich gebeten, die sich um Deinetwillen an den heiligen Ignatius, der jetzt Regen und Sonnenschein im Paradiese macht, gewendet hat. Du hast Gnade gefunden. Du wirst zum Schlosse Quisisana gehen, wo die Prinzessin, von der Du Dich hast verführen lassen, wohnt, und wirst ihr die Medaille, die sie Dir gestohlen hat, wieder abnehmen. Du wirst all Deine Macht wiedergewinnen und nur Gutes und Gerechtes thun."

Nach diesen Worten verschwand der heilige Mann und sprang vom Rande der Terrasse in die Tiefe.

„Ich armer Mann," dachte Scassabomba bei sich, „wie soll ich das machen? Bin ich doch mit Ketten gefesselt und in einen Käfig gesperrt! Wie soll ich von San Elmo nach Castellamare kommen, um meine Medaille der Sirene abzunehmen, die Augen hat so blau und treulos wie das Meer?"

Doch kaum hatte er diese Worte gesprochen, so fielen seine Ketten ab, die Thüre seines Gefängnisses öffnete sich und er fühlte, wie er klein, kleiner als ein Kind und leichter als die Luft wurde. Seine Kleider fielen wie Staub von seinem Körper und an ihrer Stelle gewahrte er, als er sich umwendete und den Kopf senkte, schöne, schimmernde Federn, die selbst in der dunklen Nacht hell glänzten. So war er durch die Wunderkraft des heiligen Dominikus in eine Elster verwandelt, in die schönste Elster, die je in christlichen Ländern erschienen war. Er flog aus dem Käfig, flog immer geradeaus über die Stadt und über das Meer und kam direkt ins Schloß Quisisana, dessen Fenster noch weit offen waren, weil die Bewohner dieses Palastes Nacht in Tag und Tag in Nacht zu verwandeln pflegten. Die Prinzessin war gerade auf dem Balkon und schlürfte an der Seite ihres Gemahls ihren Sorbet; ihr Ehemann aber, der Finanzminister, rauchte neben ihr eine extrafeine Cigarre, wie man sie beim Eingang in die Toledostraße linker Hand für drei Soldi kauft. Scassabomba setzte sich auf die Schulter der bösen Frau, und ehe sie sich noch umwenden und ausrufen konnte: „O, die schöne Elster!", hatte er ihr schon mit seinem scharfen Schnabel die Augen ausgepickt. Dann entriß er ihr die Silbermedaille, die sie an goldener, um ihren Hals gewundener Kette trug — ganz dem Charakter der Elstern gemäß, die diebisch sind und alles Glänzende lieben. Der Finanzminister war sehr betrübt, als er seine arme Frau mit ihren blutigen, hohlen Augen sah; allein an ein Wunder dachte er nicht von ferne.

Der Vogel kehrte in seinen Käfig auf San Elmo zurück und nahm seine natürliche Gestalt wieder an. Jetzt hatte er aber seine Medaille wieder, und die Eisenketten dünkten ihn daher nur leichte Seidenfäden. Als am Morgen die Henker kamen, sieben an der Zahl, um ihn am Galgen aufzuknüpfen, fiel er über sie her und schlug sie mit seinen Ketten nieder. Den Galgen riß er aus dem Boden und schwang ihn wie eine gewaltige Keule wider die Schweizer, die das Schloß bewachten und durch die er sich wie ein Held siegreich hindurch schlug. Alle, die ihm in den Weg traten, stürzten von seinen Schlägen wie Fliegen zu Boden. Wie ein gewaltiger Wirbelwind brach er in die Stadt ein; alle Fenster, alle Buden schlossen sich bei seiner Annäherung; die entsetzten Einwohner stürzten in die Häuser und verbarrikadirten ihre Thüren; die Wagen kehrten um und flohen nach allen Richtungen in dichten Staubwolken; wüstes Angstgeschrei ertönte von allen Seiten: der Tag des jüngsten Gerichtes nahe sich, die Welt gehe unter. Scassabomba kam so ohne weiteres Hindernis bis auf den Platz vor dem Königspalast, stellte seinen Galgen zwischen die zwei Bronzerosse vor dem Thor und schrie mit Donnerstimme, der König solle auf dem Balkon erscheinen. Der war aber auch starr vor Schrecken und getraute sich nicht herauszutreten. Zwei Kammerherren, die da fürchteten, der Räuber möchte das ganze Schloß über ihren Häuptern zusammenstürzen, drängten ihn schließlich hinaus. Er folgte der wütenden Stimme.

„Sire," schrie Scassabomba, „höre meine Friedensbedingungen! Ich muß mich rächen an Deiner Tochter, an meinem Lieutenant, der jetzt Dein Finanzminister ist, und an Dir, Majestät, der Du mir viel Uebles zugefügt hast. Deiner Tochter habe ich die Augen ausgehackt, sie ist genug gestraft. Mein Lieutenant wird hier vor Deinem Palaste sofort an diesem Galgen aufgehenkt. Du, Herr, wirst mir die Million Zechinen auszahlen, die Du mir schuldest, und wirst auf den Knieen zum Heiligtum des Monte Vergene emporsteigen, um Gnade und Vergebung von der Madonna für das Böse, das Du mir angethan hast, zu erflehen."

Der König war's zufrieden, er hatte viel härtere Bedingungen erwartet. Die Prinzessin wurde ins Blindenhospital geschickt und der Finanzminister vor dem Palast aufgeknüpft. Der Teufel kam selbst und holte ihn, um ihn in der tiefsten Tiefe der Hölle in das Eis zu stecken, wo die Verräter weilen. Der König that Buße und zahlte die Million, mit der die Kirche San Dominico gebaut wurde. Scassabomba wurde der erste Prior des Klosters und starb als heiliger Mann. Alle die von Sbirren oder Gendarmen verwundet wurden, brauchten nur ihre Wunden an sein Grab zu halten, so wurden sie geheilt.

Diese Geschichte, die länger als eine Stunde dauerte — ich habe hier nur ihren Hauptinhalt angegeben — hatte viel mehr Erfolg bei Grazia als das rührende Idyll Bernardins. Sie hing mit den Augen an den Lippen des schönen Erzählers, der alle verborgenen Gefühle ihres Herzens so trefflich hervorzulocken verstand. Sie lachte und weinte, seufzte und girrte; jedes Wort Torcaniels spiegelte den tiefen Eindruck, den sie empfand, in ihren glänzenden Augen wider.

„Wenn das keine Liebe ist," dachte ich, „was ist's dann?" Ich ging in meine Kabine und — weinte wie ein Kind.

VII.

Wir kamen endlich in Marseille an. Die „Maria Christine", die auf der Hinfahrt viel Zeit verloren hatte, sollte schon am Tage darauf wieder abfahren und Torcaniel mit sich fortführen. Diese Abreise beruhigte und erfreute mich. Ich hoffte auf die Zerstreuungen der Stadt und besonders auf den sanften und herzlichen Einfluß meiner teuren Mutter, um Grazias Herz wieder mir zuzuwenden. Ich hatte einige Geschäfte zu besorgen, Behörden zu besuchen, Depeschen zu befördern, einen Postwagen auszusuchen und zu mieten, damals gab's noch keine Eisenbahnen. Ich bat Grazia, Geduld zu haben und nicht auszugehen. Den ersten Tag gehorchte sie mir freundlich. Am Tage darauf führte ich sie in der Frühe in den Straßen Marseilles spazieren — nichts wollte ihr gefallen, da ein leichter Mistral wehte und sie in ihrem Mantel vor Kälte zitterte. Torcaniel führte um dieselbe Zeit Gelsomine spazieren, ich war somit ihn und sie zu gleicher Zeit los. Gegen Mittag kehrten wir in unsern Gasthof zurück. Es war Zeit zum Mittagessen — in der guten Stadt aß man damals noch zwei Hauptmahlzeiten. Nach dem Essen bat mich Grazia um Erlaubnis, sich zur Siesta zurückziehen zu dürfen. Sie war müde und wollte ausruhen, sie trat in ihr Zimmer und schloß es von innen ab. Ich ging aus, um meine Angelegenheiten zu ordnen und meine Einkäufe zu beendigen. Mit Pelzen und Decken versorgte ich mich, daß wir selbst in einem Wagen dritter Klasse im Monat Januar hätten vor Hitze ersticken mögen. Als ich ins Gasthaus mit einem Lastträger, der meine Schätze trug, zurückkam, klopfte ich an Grazias Zimmerthür. Ich erhalte keine Antwort, ich klopfe stärker — alles bleibt still. Ich schaue durch das Schlüsselloch, der Schlüssel steckt noch innen im Schlosse. Sehr beunruhigt öffne ich die Thüre — das Zimmer ist leer.

„Fort, abgereist!" schrie ich auf. In wenigen Minuten bin ich am Hafen und verspreche einem Bootsmann einen Louisd'or, wenn er mich schnell an Bord der „Maria Christine" bringt.

„Sie wird wohl schon abgefahren sein," bemerkte er lakonisch.

„Nur vorwärts!" rufe ich.

Mit aller Macht rudert der brave Mensch durch die Unzahl der Schiffe, die den Hafen einnehmen; seine Mühe war umsonst. Als wir aus offene Meer kamen, setzte ich mein Reiseglas ins Auge und sah von der „Maria Christine" nur noch einen kleinen schwarzen Punkt und einen feinen Streifen Rauches am fernen Horizonte.

Ich zweifelte noch immer und lief zur Agenzie der neapolitanischen Dampfer. Man zeigte mir gefällig die Liste der Passagiere, die die „Maria Christine" entführte. Gelsomine war darunter mit ihrer Tochter, alles war in Ordnung; sie hatte meinen Paß vorgezeigt. Glücklicherweise gab es zurzeit noch keinen elektrischen Telegraphen; ich glaube, ich wäre im stande gewesen, an alle Stationen des Mittelmeers Depeschen zu versenden, um die Flüchtlinge anhalten zu lassen. Meine Wut und meine Beschämung waren gar zu groß — ich war doch damals ein recht alberner, kindischer Mensch, nicht wahr, lieber Leser? Ich schrieb an den Fürsten einen wütenden Brief, in dem ich die heftigsten Schmähungen wider das Kind der Madonna und ihren nichtswürdigen Entführer ausstieß. Wieder eine Thorheit, ich irrte mich vollständig über den Hergang der Geschichte, ich war durchaus ungerecht.

Der Fürst, der meinen Brief erhalten hatte, weil ich ihn unter der Adresse der Gesandtschaft geschickt hatte, antwortete mir sofort mit umgehender Post in einem sechs Seiten langen Schreiben voll Güte und treffenden Urteils. Tortaniel hatte allerdings Gelsomine und Grazia nach Neapel zurückgebracht, allein seine That war durchaus keine Liebesentführung, sondern nichts als eine Beihilfe zur Flucht Grazias. Wie sie einst aus dem Kloster geflohen war, so floh sie jetzt aus Frankreich und aus meiner Nähe, um in Neapel zu leben und zu sterben. Weit entfernt davon, seine schöne Contrebande etwa an heimlicher Stelle zu verbergen und mit ihr verbotenes Liebesglück zu genießen, hatte er die Prinzipessina, deren wahre Geschichte nur der Fürst, meine Mutter und ich kannten, ehrlich und ehrerbietig nach Neapel in das Haus des Fürsten geleitet. Tortaniel hatte damals nicht im entferntesten daran gedacht, seine Augen zu Donna Grazia zu erheben, aus dem einfachen Grunde, weil ein gewöhnlicher neapolitanischer Plebejer von damals weder Lust noch Neigung noch Ehrgeiz noch Bedürfnis empfand, sich einzubilden, alle Menschen seien gleich, und er, ein Glühwurm, könne sich in Grazia, einen leuchtenden Stern, verlieben. Der Lazzarone hatte das junge Mädchen dem Fürsten wieder zugeführt, weil sie ihn gebeten, flehentlich gebeten hatte, es zu thun, und weil sie ihn versichert hatte, fern von Neapel müsse sie vor Kälte und Langeweile sterben. Grazia selbst war nicht ohne Gewissensbisse heimgekehrt. Sie fühlte ihr Unrecht gegen mich und bat mich um Verzeihung; ja sie ließ mir sagen, sie fühle sich mir noch immer als Braut verbunden, und versprach mir, ferner Treue und Wort zu halten, wenn ich in Neapel mit ihr leben wolle. Glücklicherweise sind wir zu Hause weniger leidenschaftlich als eitel, und das bewahrt uns vor vielen Thorheiten. Uebrigens glaubte ich nach dem, was ich in Porta Longone gesehen hatte, damals nicht an die Unschuld der beiden Leutchen; heute glaube ich daran. So schrieb ich denn an Grazia, sie wäre frei, ich entbände sie ihres gegebenen Wortes, und riet dem Fürsten, sie mit Tortaniel zu verheiraten. Dadurch glaubte ich mich an ihr grausam rächen zu können, und — irrte mich wiederum gewaltig. Mein Rat wurde befolgt; die jungen Leutchen haben sich in der Kirche Altneapels die Hand gereicht und Pater Gaetano hat ihren Bund eingesegnet. Die schöne Braut erhielt eine hübsche Aussteuer, die Herr Aniel — so heißt er jetzt — schleunigst in der Lotterie zu verspielen sich beeilte. Sie sind darum nicht weniger glücklich; ich bin der Pate ihres ersten Kindes; allein da sie deshalb dreizehn zu Tisch sind, wünschen sie sich noch einen Knaben und ein Mädchen. Ich bin überzeugt, sie werden sie haben. Ich bin ganz mit ihnen ausgesöhnt.

Die arme Gelsomine war durch die Hochzeit aufs tiefste verletzt und konnte sich über den Verrat Tortaniels ihr Leben lang nicht trösten. Sie starb kurze Zeit darnach um die Weihnachtszeit, weil sie sich an Aalen zu viel zu gute gethan hatte. Was den Fürsten betrifft, so steckte man ihn 1847 wieder einmal ohne Angabe von Gründen und ohne Urteil ins Gefängnis, aus dem er 1848 befreit wurde, um eine der höchsten Staatsstellen zu bekleiden. 1849 schickte man ihn wieder auf die Galeeren — weshalb, hat er nie erfahren. Er machte daselbst sein Testament, nach welchem er all sein Hab und Gut den Armen und keinen Pfennig Grazia vermachte, damit nicht — wie er schreibt — sein Geld durch die Lotterie an den König von Neapel käme. Er starb in seinen Ketten nach zwei oder drei Jahren im Bagno, aber ohne Schmerz und Bitterkeit; hatte er doch zum Kettengenossen einen Gelehrten gehabt, der mit ihm Sanskrit trieb. Seine Büste steht jetzt in der Annunziata, die heute ein Hospital ersten Ranges ist.

Die beiden Kaiser schreiten in Peterhof die Ehrenwache der russischen Marinegarde ab (Seite 984.)

Staatsminister Giers und Graf Herbert Bismarck im Park von Peterhof. (Seite 984.)

Ein Vereinsausflug auf den Wendelstein. Originalzeichnungen von G. Heine.

1. Der Anstieg.

2. Der erste Nachzügler.

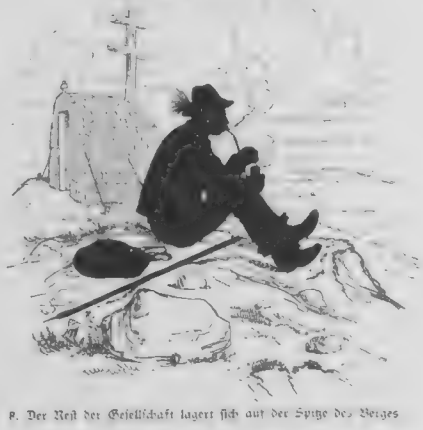
3. Der zweite Nachzügler.

4. Der dritte Nachzügler angenehme Unterhaltung.

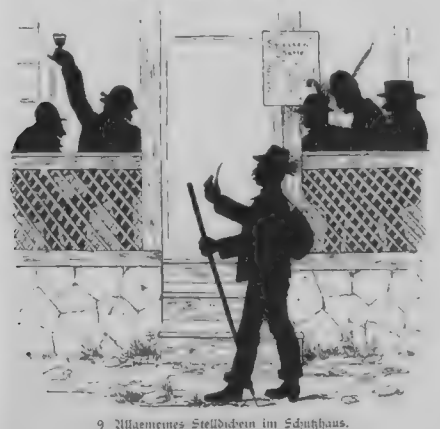
5. Ein kleines Intermezzo.

6. Am Schutzhaus, der vierte Anstreiher.

7. Am Stangensteig; der fünfte Anstreiher.



8. Der Rest der Gesellschaft lagert sich auf der Spitze des Berges



9. Allgemeines Stelldichein im Schutzhaus.

10. Die Heimkehr.

Ich selbst war lange Zeit ein unglücklicher, gegen alles, was Weib hieß, erbitterter Mann. Weil ich einen begünstigten Nebenbuhler gehabt, haßte ich alle Weiber. Meine Mutter brauchte lange Zeit, um mich zu trösten und zu besänftigen. Sie sagte mir oft in ihrer geduldigen, stillen Art, mein Kummer und mein Zorn seien ungerechtfertigt; ich wäre mit Grazia der unglücklichste Ehemann geworden. Damals hielt ich ihre Weisheit für billig und vulgär, heute sehe ich, daß sie recht und ich unrecht hatte. Wie oft mußte ich später an des Fürsten Wort denken: „Ja, die Frauen, die ehrbaren, braven Frauen sehen viel klarer und tiefer als wir Männer." Gott weiß, was er thut, und alles, was er thut, ist recht und gut gethan.

Allerlei aus Wien.

Von

Armin Friedmann.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Im Leben wie im Tode finden und behaupten bedeutende Menschen bei uns nicht leicht ihren Platz. Einem der beliebtesten Generale kommt urplötzlich der „blaue Bogen", das Pensionirungsdekret, in das Haus geflattert — und mit dem Radetzkydenkmal wissen wir noch immer nicht recht wohin.

Glücklicher Grillparzer, dem sie bereits im Volksgarten ein Viereck mit Brettern umzäunt haben, wo sein Denkmal hinkommt, welches mehr kostet, als er in vierzig endlos langen Dienstjahren an Gehalt bezog, ein Denkmal, welches ganz eigenartig gedacht ist und von aller herkömmlichen Schablone abweicht. Es wird, obgleich diesmal gar zwei erprobte Meister, Kundmann und Weyr, daran arbeiten, einzig genannt werden müssen.

Armer Mozart dagegen, für den so wenig Platz ist, wie für Radetzky! Beinahe ist es ein Glück zu nennen, daß die letzte Preisausschreibung Entwürfe zu Tage förderte, welche mit wenigen Ausnahmen der Konditorplastik angehörten und von starker, grotesk-komischer Wirkung waren. Erst hieß es: Mozart kommt — bitte, ernst bleiben! — hinter die Oper. Natürlich erheben sich sofort entrüstete Stimmen: „Hinter die Oper?! Zu lächerlich! Vor die Oper muß er, zwischen zwei Pferdebahngeleise in das dichteste Wagen- und Menschengewühle, von disharmonischem Trammwaygeläute lieblich umklingelt Sollte das den großen Tondichter wohl an die Zauberflöte gemahnen:

„Laß die Glöckchen klingen, klingen" u. s. f.

Nun wird glücklich ein Ringstraßenzwickelchen entdeckt, kaum Mozarts Abschreiber würdig. Er käme vor das einstmalige Haus von Finanzgrößen zu stehen, welche mehr Noten besaßen, als er jemals geschrieben. Der allzeit zu ironischen Späßen aufgelegte Zufall will Mozart, der zeitlebens in Geldverlegenheit war, der in den letzten Jahren die rührendsten Pumpbriefe wegen der kleinsten Beträge schrieb, vor den Palast von Börsenmillionären stellen. Lieber noch hinter die Oper! Der Unsterbliche möge sich damit getrösten, daß Beethoven vor einem Gymnasium, Schiller vor der Malerakademie und Papa Haydn vor einer Kirche steht, wo er sich zwar nicht übel ausnimmt, aber doch bei Prozessionen und Festen den wunderlichen Heiligen spielt.

Aber nicht nur der Zufall, auch der Volkswitz erlaubt sich allerlei Scherze mit den Wiener Denkmalern. Er heißt die Schillerfigur „den langen Schneider", die Zelinkabüste „das Petschierstöckel" (Petschaft), und hat für Kundmanns herrlichen Tegetthoff das bitterböse Wort vom „Kleiderstock" erfunden, dem die Säule mit den Schiffsschnäbeln allerdings nicht unähnlich sieht. Den Leuten ist es vor allem um den „G'spaß" und die „Hetz" zu thun. Der G'spaß muß gemacht werden und bei der Hetz müssen sie dabei sein — „kost's was derwöll".

Die Hetzen im Künstlerhaus haben sie aber dennoch ausgelassen. Es sind dies dreißig Bilder von zumeist kämpfenden Tieren. Und die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Hetz war doch — Tierhetze!

In der Kunstgeschichte werden die Großen etwas zusammenrücken müssen, um noch Platz für ihrer einen zu gewinnen, der in die erste Reihe vorrückt. Ein Genie ist da! In alle Welt möge die freudige Kunde schmettern, daß ein neuer, starkleuchtender Stern am Kunsthimmel aufgegangen.

Der erst jüngst verstorbene Bilderrestaurator Schellein, welchem das Uebertragen eines Oelgemäldes von einer Leinwand auf die andere keinerlei Schwierigkeit machte, und der als lustiger Großmeister der „Grünen Insel" alle verdorbene Laune ebenso gründlich restaurirte, hat ihn uns entdeckt. Leider ist er schon tot, der neue Meister, schon lange tot, 1737 gestorben — er wurde nämlich 1672 geboren. Johann Georg von Hammilton wird aber vom Publikum dennoch ignorirt, als ob er heute noch lebte.

Kein schlechtgenährter, nur mit rotem Plaid und Fackel bekleideter Jüngling (siehe Münchener Plakat) ladet zum Besuche seiner Ausstellung ein, deren Ertrag Künstlerwitwen und -Waisen zu gute kommen sollte. Es ist höchst anerkennenswert, daß dieselben nicht zum Ersatz des Ausfalles herangezogen werden. Man kann sich ganz ungestört in dem weiten Raume ergehen. Kein erheucheltes „Ah!" und kein affektirtes „O!" stört die Stimmung. Es ist aber dennoch ein wenig ungemütlich, so ganz mutterseelenallein zwischen all den wilden Bestien zu lustwandeln, welche so anschaulich konterfeit sind, daß man ihr Gekläff, Geheul und Gesauch zu hören glaubt und vermeint, sie würden aus ihren Rahmen auf den Beschauer losfahren.

Hammilton ist einer der größten Tiermaler aller Zeiten. Echt dramatisches Leben durchpulst seine Komposition, und die eindringlichste Charakteristik der Gattung, wie des einzelnen Individuums zeichnet jedes seiner Stücke aus. Die Farbe ist schlicht und wahr, trotzdem nicht ohne Leuchtkraft, die Zeichnung vollendet. Den vom Stier in die Luft geschleuderten Schweißhund kann keine Momentphotographie packender wiedergeben. Hammilton spürt mit entzückender Feinheit zarten Details nach, selbstredend bloß in kleineren Formaten, bemeistert aber auch mit großartiger Kühnheit und Breite die mächtigsten Flächen.

Die Menschen auf seinen Jagdstücken sind glatt und fleißig hingemalt. Sein republikanischer Pinsel führt den letzten Treiber mit derselben Treue und Sorgfalt aus, wie die durchlauchtigsten Fürstlichkeiten, welche uns etwas gelangweilt anschauen. Man merkt es ihnen an, daß sie im Lehnstuhl und nicht im Sattel Modell gesessen.

Es war wahrlich nicht leicht, irgend eine rügenswerte Kleinigkeit herauszukügeln, um dieselbe dem etwaigen Vorwurfe der allzu kritiklosen Begeisterung entgegensetzen zu können.

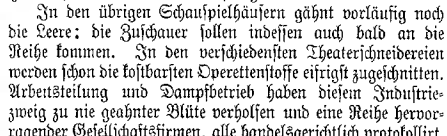
Leichtsinn bleibt es immerhin, daß der glückliche Besitzer der dreißig Meisterwerke, Fürst Johann Adolf zu Schwarzenberg, selbe nur mit einer armseligen Million versichern ließ! — Vor dem bisher mit ein paar gleichmäßigen, schulmäßigen Redensarten abgefertigten J. G. von Hammilton senkt heute die Wiener Kunstkritik ausnahmslos die Feder, um ihn als Meister von ursprünglichster Kraft ehrerbietigst zu begrüßen!

Wien geht im Sommer so wenig ins Künstlerhaus wie in die seit ein paar Wochen eröffnete Oper. Das ist Sache der Fremden. Das Haus ist besser besetzt als die ersten Partien. Dank dem elektrischen Licht kann man im August „kühl bis ans Herz hinan" den Vorstellungen beiwohnen. In früheren Jahren mußte man um diese Zeit die „Afrikanerin", die „Königin von Saba" und „Aida" bei Originaltemperaturen anhören, den glücklichen Florestan um seinen kühlen Felsenkeller beneiden und dem Freischützen Kaspar beistimmen, wenn er rief: „Er hat mir warm gemacht!" Heute ist das anders und besser geworden

In den übrigen Schauspielhäusern gähnt vorläufig noch die Leere; die Zuschauer sollen indessen auch bald an die Reihe kommen. In den verschiedensten Theaterschneidereien werden schon die kostbarsten Operettenstoffe eifrigst zugeschnitten. Arbeitsteilung und Dampfbetrieb haben diesem Industriezweig zu nie geahnter Blüte verholfen und eine Reihe hervorragender Gesellschaftsfirmen, alle handelsgerichtlich protokollirt, haben den Artikel längst zu einem exportfähigen gestaltet. In den oben erwähnten Schneidereien wird natürlich auch auf Maß und Bestellung gearbeitet und den Darstellern in kürzester Zeit eine Rolle auf den Leib geschrieben. Eine Unzahl Dichter und Komponisten eilen, den Dolch im Gewande, geflügelten Schrittes durch die Straßen. Die armen Friseure klagen über schlechten Geschäftsgang. Es will sich gar niemand mehr die Haare schneiden lassen.

Auch eine von sehr hochgestellter Persönlichkeit verfaßte Tragikomödie ist in Vorbereitung: „Die konfessionelle Schule" benamset Der Dichter, nicht zufrieden damit, einen berühmten Chronometer zu besitzen, welcher netto um drei Jahrhunderte zurückgeht, geizt noch nach anderen Ruhmeskränzen. Der arme Pater Greuter, der Verfasser des berühmten „Pfui!", welcher sich schon auf das neue Stück gefreut hatte, war so ungeduldig, daß er die Aufführung gar nicht erwarten konnte und früher starb. Nun ist alles bereit, sogar die offiziöse Claque, welche nur auf das Zeichen ihres Chefs wartet.

In letzter Stunde noch eine wichtige Nachricht! Im neuen Burgtheater wurden die Wandnägel gestohlen, dieselben, an welche die älteren Inhaberinnen die jugendlichen Rollen zu hängen gedachten. Jetzt werden sie wohl im Besitze derselben verbleiben müssen.

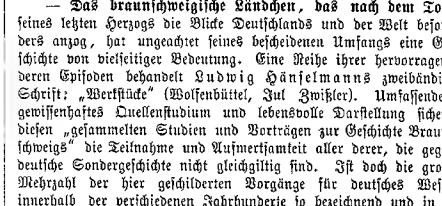


— **Wenn der Titel „Vor Tagesanbruch" einem dreibändigen** Roman vorangesetzt ist, so wissen wir zum voraus, daß sein Verfasser — es ist Eugen Salinger und das Buch erschien jüngst bei Otto Janke in Berlin — damit eine bildliche Bedeutung ins Auge gefaßt haben muß, die über das gewöhnliche, alle vierundzwanzig Stunden sich wiederholende Morgengrauen weit hinausgehen muß. In der That ist mit diesem Anbruch des Tages nichts Geringeres gemeint, als der weltgeschichtlich großartige Vorgang, der in dem gewaltigen russischen Kaiserreiche für Millionen von Unterdrückten die Sonne der Freiheit an ihrem bis dahin in das Dunkel der Knechtschaft gehüllten Lebenshimmel emporsteigen ließ. Der Roman beginnt im Frühling 1858 und endigt mit jenem glorreichen Märztag des Jahres 1861, an welchem das kaiserliche Manifest, das die Aufhebung der Leibeigenschaft für ganz Rußland anordnete, feierlich verkündet ward. Mit großem Geschick faßt der Verfasser die Ausstrahlungen eines nach Verwirklichung seiner Ideale ringenden Freiheitsdranges im Brennspiegel einer spannenden Familiengeschichte zusammen, die dem naiven Unterhaltungsbedürfnis ebensosehr Rechnung trägt wie der tiefer gehenden Anteilnahme an treffender Sittenschilderung.

— **Von den „Literarischen Reliefs", die Ernst Ziel** veröffentlicht, ist jetzt die dritte Reihe (Leipzig, Wartig) erschienen. Die Dichterporträts dieses Autors sind sehr fein gemeißelt und zeigen eine ungewöhnliche seelische Vertiefung, auch stilistisch sind sie mit größter Sorgfalt und Feinheit gearbeitet. Der stattliche Band enthält derartige Essays über Alfred Meißner, Gottfried Keller als Erzähler, W. Jordan, H. Leuthold und Heinrich Vierordt. Beigegeben sind dem Bande noch ein Erinnerungsblatt: „Im Berliner Tunnel", nach handschriftlichen Mitteilungen über Franz von Gaudy, und ein Nekrolog, der Victor Hugo charakterisirt.

— **Einen wahren Schatz anregender Motive in Hochrenaissance,** Barockstil und Rokokogeschmack bietet dem plastischen Dekorateur auch die jüngst erschienene dritte Lieferung des zweiten Bandes der „Bau-Ornamente der Neuzeit", herausgegeben von Otto Lessing (Berlin, Ernst Wasmuth). Ein bildhauerisches Talent von so reicher, reizender Erfindung und so vollendetem Können wie Otto Lessing selbst es ist, vereinigt hier eine ansehnliche Reihe seiner eigenen Schöpfungen mit einer noch größeren Auswahl kunstverwandter Leistungen anderer hervorragender Kräfte der Gegenwart. — Die große Vergangenheit, aus der alle diese Meister der Jetztzeit schöpfen, vergegenwärtigt „Das Barock- und Rokoko-Ornament Deutschlands", herausgegeben von Cornelius Gurlitt. Die dritte Lieferung dieses im gleichen Verlag erscheinenden Werkes entnimmt ihre prachtvollen Motive den königlichen, kurfürstlichen, großherzoglichen und herzoglichen Schlössern von Berlin, Dresden, Würzburg, Schleißheim, Rheinsberg, Mainz, Karlsruhe und Zerbst, sowie dem unerschöpflichen Dresdener Zwinger, der wieder einige der köstlichsten Blätter lieferte, und der Amalienburg im Nymphenburger Park bei München. Dagegen holt sich die vierte Lieferung der damit Hand in Hand gehenden Robert Dohmschen „Barock- und Rokoko-Architektur" (derselbe Verlag) seinen Inhalt hauptsächlich aus Potsdam und Sanssouci, Kopenhagen, Ludwigsburg und Monrépos, Leipzig, Straßburg, Paris, sowie aus dem japanischen Palais in Dresden und verschiedenen älteren Berliner Gebäuden. In allen drei Werken feiern Lichtdruck und Albertotypie neue Triumphe.

— **Das braunschweigische Ländchen, das nach dem Tode** seines letzten Herzogs die Blicke Deutschlands und der Welt besonders anzog, hat ungeachtet seines bescheidenen Umfangs eine Geschichte von vielseitiger Bedeutung. Eine Reihe ihrer hervorragenderen Episoden behandelt Ludwig Hänselmanns zweibändige Schrift: „Werkstücke" (Wolfenbüttel, Jul Zwißler). Umfassendes, gewissenhaftes Quellenstudium und lebensvolle Darstellung sichern diesen „gesammelten Studien und Vorträgen zur Geschichte Braunschweigs" die Teilnahme und Aufmerksamkeit aller derer, die gegen deutsche Sondergeschichte nicht gleichgiltig sind. Ist doch die große Mehrzahl der hier geschilderten Vorgänge für deutsches Wesen innerhalb der verschiedenen Jahrhunderte so bezeichnend und in so nahem Zusammenhang stehend mit der Geschichte der gesamten deutschen Entwicklung, daß ihre Bedeutung weit über ein lokalpatriotisches Interesse hinausreicht.



Bildende Künste.

— **Das „Alte Museum" in Brüssel hat aus Privatbesitz** zwei wertvolle Gemälde des siebenzehnten Jahrhunderts erworben Das eine, 1637 datirt, ist ein gemeinsames Werk der Meister Jordaens und Van Utrecht, beide aus Rubens' Schule. Es stellt eine prächtige, von Van Utrecht gemalte kulinarische Gruppe, Wild, Fische, Gemüse, Früchte 2c. dar, welcher Jordaens auf der linken Seite drei lebensgroße Frauengestalten nebst einem Hunde beigefügt hat. In den Zügen der Personen erkennt man sofort Jordaens' Lieblingsmodell, die schöne Katherine van Noort. Auch das andere Bild ist von zwei Meistern, Van Ostade und Corneille Decker, gemalt. Es zeigt das Innere der Wohnung eines Webers mit prachtvollen Lichtwirkungen. Auf den Webstuhl im Vordergrunde fällt das Licht wie goldener Dampf, im dunklen Teil des Gelasses sitzt der Weber, seine Pfeife schmauchend, neben ihm seine Frau mit einem säugenden Kinde. Die Personen sind von der Hand Van Ostades, die Lichteffekte von Decker ausgeführt. Für das erstgenannte Fruchtstück wurden 10,000 Franken, für dieses Interieur 25,000 Franken bezahlt.

Kultur und Wissenschaft.

— **In Deutsch-Altenburg wurde ein römisches Amphi**theater aufgefunden. Man grub solide, gut erhaltene Mauern aus, welche sich als die elliptischen Außen- und Innenmauern der amphitheatralischen Sitzreihen, sowie als verbindende Radialmauern darstellten. Auch die eigentliche Arena deren Pflaster noch im besten Zustand ist, wurde bloßgelegt. Ueber dem Theater lag ein Getreidefeld, dessen unreife Frucht an jenen Stellen, wo die Mauern liefen, eine abweichende Färbung zeigte, so daß der Grundriß des vergrabenen Baues förmlich ins Getreide gezeichnet war.

— **Auf dem rechten Wolgaufer wurden auf einem Flächen**raume von $2^1/_2$ Werst in die Länge und etwa 1 Werst in die Breite die Spuren einer ungeheuren alten Stadt entdeckt, welche

Kennzeichen hoher Kultur, wie Marmor, Wasserleitung und Aehnliches, aufweisen. Die vorläufigen Ausgrabungen lieferten bereits eine reiche Ausbeute von arabischen, tatarischen und persischen Münzen, sowie eine Menge interessanter alter Gebrauchsgegenstände.

— **Am 3. August wurde in Kapstadt ein Komet entdeckt,** der sich als der berühmte Encke'sche herausstellte, so benannt nach seinem ersten vorzüglichen Beschreiber. Er ist unter allen Schweifsternen deshalb das interessanteste Beobachtungsobjekt, weil seine Umlaufszeit — er erscheint immer nach etwa dreieinhalb Jahren wieder — beständig verkürzt, woraus man den noch nicht bewiesenen Schluß zog, daß der Weltraum mit einem äußerst feinen Stoffe, dem Weltäther, angefüllt sei, der die Bewegungen der Kometen hemme.

— **In der Nähe von Doboj (Bosnien) wurden Ueberreste einer römischen Kolonie entdeckt.** Man fand bei den Mauerresten Inschriftenplatten, runde Steinmörser, verzierte Bronzeohrringe, Drahtringe und das Bruchstück eines Siegelringes aus Zink, welcher einen schön graviten Raben führt. Die Ruinen bedecken eine Fläche von nahezu 2000 Quadratmeter.

— **Ist der Tod durch große Kälte schmerzlos?** Diese Frage glaubt ein Reisender durch Erlebnisse in den Penninischen Alpen beantwortet, die er in „Chambers Journal" mitteilt. Nach einem Aufsteigen bis zur Schneegrenze im heißen Juli überraschte ihn der Sonnenuntergang mit einem plötzlichen Eintritt starker Kälte. Nur dürftig eingerichtet für einen solchen Wechsel, fühlte er eine eigentümliche Erscheinung in seiner Umgebung. Jeder Gegenstand erschien ihm wie im Nebel, sogar Schnee und Felsen, obgleich der Nachmittag sonst wundervoll klar gewesen war. Dann fühlte er einen Drang zum Niederstehen, um etwas zu genießen, aber des Führers Flasche mit Kirschwasser half ihm wieder auf die Beine. Sehr bald indes kehrte das alte Gefühl zurück, aber dieselbe Behandlung stellte ihn abermals her. Endlich fiel er auf einen Stein der Länge nach und konnte sich selbst nicht mehr helfen. Vergebens suchten ihn seine Begleiter zu einer Kraftanstrengung zu bewegen, es war umsonst. Nun holte man zwei Mönche aus dem Hospiz zu seiner Rettung; diese und der Führer nahmen ihn an die Hand und zogen ihn 7½ englische Meilen bis nach dem Hospiz. „Die Gefühle an diesem Tage bei gelegentlichem Aufflackern des Bewußtseins," sagt der Reisende, „werden meinem Gedächtnisse nie verschwinden. Gibt es eine Essenz von ekstatischem Genusse als Elixir des Todes? Gibt es eine solche, so muß sie dem einigermaßen ähnlich sein, was ich an diesem Tage genoß. Keine Worte vermögen den erstaunlichen Wunsch auszudrücken, den ich fühlte, niederzuknien und mein Glück zu genießen, nämlich zu schlafen. Aber meine unerbittlichen Freunde kannten diesen Schlaf als — Tod; und doch waren meine wiederholten Worte: ‚Doucement, doucement!' klagend genug, sie bewirkten indes nur eine doppelte Anstrengung der Männer, mich vorwärts zu bringen, da sich meine eigenen Beine nicht mehr zu bewegen vermochten. Während dieser Anstrengungen hatte ich einige lichte Augenblicke. Ich sah zwei schwarze Gegenstände, an jeder Seite von mir einen, aber sehr undeutlich, es waren natürlich die freundlichen Mönche. Mein einziger überwältigender Gedanke war sonst, zu schlafen und leicht in das Jenseits hinüber zu schlummern, von dem die Dichter gesungen haben, dessen mich aber meine Begleiter beraubten, gerade wenn ich es zu erhaschen glaubte." Er schließt daraus, daß der Tod durch große Kälte völlig schmerzlos sein müsse.

— **Man will beobachtet haben, daß das Lachen eines** Menschen je nach dem darin vorherrschenden Vokal einer besondern Gemüts- und Geistesart entspricht. Die Personen, in deren Lachen das A vorherrscht, sind offen und ehrenhaft, lieben den Lärm und die Bewegung und sind mitunter leicht verunglimpfenden Sinnes. Das Lachen in E eignet den Phlegmatischen und Melancholischen. Vorzugsweise mit J lachen die Kinder, sowie naive, dienstfertige, fuchtsame und unentschlossene Leute. Das Lachen, bei dem man vorzugsweise O hört, deutet auf Edelsinn und Kühnheit. Hütet euch aber vor den Menschen, die mit U lachen, denn es sind Misanthropen.

Natur.

— **Ein Herr in Hamm, sowohl Brieftaubenliebhaber als** auch Imker, schlug folgende Wette vor: „Auf einer Strecke von nicht ganz einer Stunde, nämlich von Rhynern nach Hamm, setzen bei schönem Wetter Bienen eher wieder zu Hause ein treffen als Brieftauben." Diese Wette wurde nun am 25. Juli, nachmittags 4 Uhr, zum Austrag gebracht und glänzend gewonnen. Zwölf Brieftauben und zwölf mit Mehl bestäubte Bienen, unter den letzteren vier Drohnen und acht Arbeitsbienen, wurden nach Rhynern geschafft und dort gleichzeitig in Freiheit gesetzt, und siehe da, eine weiße Drohne war vier Sekunden eher angelangt als die erste Taube. Mit der zweiten Taube langten schon die übrigen drei Drohnen und mit dem Rest der Tauben auch die Arbeitsbienen an.

Gesundheitspflege.

— **Neuerdings machen sich in der ärztlichen Wissenschaft,** besonders in Frankreich, die Bestrebungen geltend, die Ursache und die Heilung der Seekrankheit zu finden, deren Wesen trotz ihrer Häufigkeit noch immer unbekannt ist. Während bisher vielfach angenommen wird, daß das so eigenartig zusammengesetzte Bad der Seekrankheit durch das Schwanken der Zentralnervenmarkflüssigkeit hervorgerufen werde, neigen neuerdings die Ansichten dahin, daß die Störungen vom Magen ihren Ausgangspunkt nehmen. Der französische Physiologe Dastre hat eine Reihe von Tierversuchen angestellt, bei denen er seine Versuchsobjekte auf eine Art und Weise hin und her rollen ließ, die dem „Rollen" und „Stampfen" der Schiffe möglichst nahe kam. Die Baucheingeweide erlitten dadurch eine ganz außerordentliche Verschiebung und wurden heftig gegen das Zwerchfell geschleudert. Dieser Vorgang soll die entsprechenden Verdauungsstörungen bei der Seekrankheit hervorrufen. Demgemäß hat Regnault mit großem Erfolg das Gegenteil angewandt, das auf die Magennerven beruhigend einwirkt. Ein anderer französischer Arzt, Dr. P. Schmitt, der die Krankheitserscheinungen, ähnlich wie Dastre, als Reflexwirkungen von seiten der sich an einander reibenden Eingeweide betrachtet, berichtet über zwei weitere neue Behandlungsmethoden von „unfehlbarer" Wirkung. Die eine ist die Anwendung einer Mischung von Atropin und Strychnin, die andere ist die Behandlung mit Gasen. Die Krankheit soll nach dem Gebrauch dieser Mittel wie mit einem Schlage verschwinden, und die vorher verzweifelten Personen werden plötzlich gesund und munter. Schließlich berichtet noch ein deutscher Arzt, Dr. Justus Andeer, daß er auch in den schwersten Fällen das Resorzin mit außerordentlichem Erfolg angewandt hat. Vielfach hat man auch schon den Reisenden vor ihrer Einschiffung das neueste Allheilmittel, das Antipyrin verabreicht, das alsdann die Reisenden während der ganzen Fahrt von dem Scheusal verschont gelassen hat.

Sport.

— **Bei den Rennen zu Hannover blieben die deutschen** Pferde wiederum denen aus Oesterreich-Ungarn überlegen. Im großen Preis schlug der Graditzer „Inkelberg" Graf Esterhazys „Sobach", der „Kanzler I." und „Hortari" folgten, und dieselben Rennställe wurden im Staatspreis vierter Klasse mit „Violine" und „Vizeadmiral" in gleicher Weise placiert, während Graf Moritz Esterhazys „Jadwiga" gegen Ulrichs „Balbek" unterlag. Dagegen fiel der Staatspreis dritter Klasse durch ein walkover an „Sobach", und „Vizeadmiral" siegte im Preillos-Handicap über „Kanzler I." und „Viceversa". Die große Steeplechase holte sich Graf R. C. Schönburgs „Glückskind" vor „Adare" und „Republicau".

— **„Padischahs" Siege in Doberan, wo der Hengst das** Friedrich Franz-Rennen, sowie die goldene Peitsche im Handgalopp gewann, hatten die Frage, ob „Padischah" im norddeutschen Derby unehrlich geritten wurde, neuerdings angeregt. O. Oehlschläger, der Besitzer des Pferdes, erklärt nunmehr, daß sein Jockey nichts weniger als ein Ehrenmann sei, und er berücht in vielen Sportblättern die Ansicht, daß „Padischah" das Derby gewonnen hätte, wenn der Reiter derselben nicht verhalten.

— **Die deutschen Rennfarben werden im Wiener Septem-** ber-Meeting durch „Padischah" vertreten sein, während Graditz erst in Budapest seine Kämpfer zum Pfosten senden dürfte.

— **Bei der Regatta zu Ems gewannen** die Frankfurter „Germanen" den Kaiserpreis zum zehntenmal.

— **Die Regatta im Kieler Hafen** brachte im Vierer der „Favorit-Hammonia" den Wanderpreis der Stadt Kiel.

— **Bei einem Distanzradfahren um** den Staufenpreis wurde Max Metzis in 2 Stunden 14 Minuten erster vor Hans Hoffmann, Leo Oppenheim ꝛc.

— **„Dackelklub" nennt sich ein Ver-** ein, der die Hebung und Veredlung der Dachshundezucht in Deutschland anstrebt. Derselbe hat seinen Sitz in Berlin und veranstaltet das erste Preisschließen im Oktober dieses Jahres.

Denkmäler.

— **Bei der Preisbewerbung für** das Denkmal, welches in Düsseldorf den im französischen Kriege gefallenen Söhnen der Stadt errichtet wird, hat der Entwurf von Karl Hilgers (Berlin) den ersten Preis errungen. Der vierseitige Sockel trägt einen reich mit Reliefornamenten verzierten Sarkophag, auf welchem eine ideale Kriegergestalt zur ewigen Ruhe ausgestreckt liegt. Auf den obersten Sockelstufen steht ein gewaltiger Löwe, das Haupt zu dem toten Helden aufgerichtet, den Rachen weit zu klagendem Gebrüll geöffnet. Hilgers hat den Auftrag erhalten, sein Werk in annähernd doppelter Lebensgröße auszuführen.

Gestorben.

Konsistorialrat Dr. theol. et phil. Johann Heinrich August Ebrard, früher Professor der Theologie an der Universität Erlangen, zuletzt Pfarrer der französischen reformierten Gemeinde daselbst, auch als Dichter und Schriftsteller bekannt, 79 Jahre alt, am 23. Juli, in Erlangen.

Joseph Ritter von Scheda, k. k. Generalmajor a. D., früher Chef der lithographischen Anstalt am militär-geographischen Institut in Wien, berühmter Kartograph, 73 Jahre alt, am 23. Juli, in Mauer bei Wien.

— Viktoria Benedictsson, Pseudonym Ernst Ahlgren, begabte schwedische Schriftstellerin, am 23. Juli, in Kopenhagen.

Hans Ogier Herr zu Puttlitz, Erbmarschall der Kurmark Brandenburg und Kammerherr, Mitglied des Herrenhauses, 72 Jahre alt, am 29. Juli, auf seinem Rittergute Wolfshagen bei Seddin in der Westprignitz.

Graf Franz Thun Hohenstein, k. k. Feldzeugmeister i. P., ehemals Kommandant des 11. österreichischen Armeekorps und Landeskommandierender von Tirol, vermählt mit Anaide Gräfin von Enzenberg, geb. Gräfin von Württemberg, Fürstin von Urach, 62 Jahre alt, am 30. Juli, in Schwaz.

Dr. Ernst Rauhe, ordentlicher Professor der Theologie an der Universität Marburg, Konsistorialrat und Mitglied des ehemaligen kurhessischen Konsistoriums für den Bezirk Oberhessen, 74 Jahre alt, am 30. Juli, im Bade Wildungen.

Hugo Gotthard Graf Schaffgotsch, k. k. Generalmajor a. D. und Komtur des souveränen Malteserordens, in Kunzendorf bei Jauer, 76 Jahre alt, am 31. Juli, in Fulda.

Frank Holl, bekannter englischer Porträt- und Genremaler, Mitglied der königlichen Akademie der Künste, 48 Jahre alt, am 31. Juli, in London.

Freiherr Magnus von Mirbach, königlich preußischer Regierungspräsident a. D., 62 Jahre alt, Anfangs August, in Bonn.

Geheimer Regierungsrat Dr. Kramer, der frühere beamtete Direktor der Francke'schen Stiftungen in Halle, 82 Jahre alt, am 1. August, in Halle.

Fürst und Altgraf Alfred zu Salm-Reifferscheidt-Dyck, Erbmarschall des Wildenburgerlandes, erbliches Mitglied des preußischen Herrenhauses und Ritter des schwarzen Adlerordens, 77 Jahre alt, am 2. August, auf Schloß Dyck am Rhein.

Admiralitätsrat Karl Battaglini, der ältere Schweizer literarische Parteiführer, am 2. August, in Bellinzona.

Graf von Schwerin-Putzar, Generallandschaftsdirektor von Pommern und konservativer Landtagsabgeordneter, 52 Jahre alt, am 2. August.

Geheimer Kommerzienrat Chr. Ludwig Lauteren, Präsident der hessischen Ludwigsbahn, am 2. August, in Bad Wildungen.

— Karl Elmar, verdienstvoller, beliebter österreichischer Dramatiker und Volksschriftsteller, 74 Jahre alt, am 2. August, in Wien.

Jean Vogt, königlich preußischer Musikdirektor, angesehener Pädagog und Komponist, am 3. August, in Eberswalde.

Sarre, königlich preußischer Oberstaatsanwalt in Königsberg in Preußen, konservativer Landtagsabgeordneter, 71 Jahre alt, am 5. August, in Salzbrunn.

September 1888.

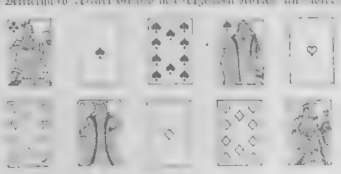
Im Monat September sind abends die drei großen Planeten Venus, Mars und Jupiter gegen Westen zu sehen. Ihre Lage ist in der Himmelskarte eingezeichnet. Die gestrichelten Linien im Sternbild des Skorpion geben die Bahnen, welche Jupiter und Mars im Laufe des Monats zurücklegen. Bei jeder der Bahnen ist das Zeichen des betreffenden Planeten am Anfang der Bahn angebracht. Die Venus wird anfangs des Monats kaum sichtbar sein, die Lage ihres Zeichens in der Karte entspricht ihrem Stand vom 30. September. Man sieht dann die drei Planeten in einer Reihe. Mars, stets tiefer stehend als Jupiter, überholt diesen am 14. September und steht dann links bis zum Monatsschluß daher als Jupiter. Saturn ist Morgenstern, er wird am 3. September vom Monde bedeckt, die Verdeckung findet aber zu einer Zeit statt, wo er noch unter dem Horizonte ist.

(Redigiert von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 65.

(Eingesandt.)

Skat.



Auflösung der Aufgabe Nro. 63:

Piquet.

Blätter für die Frauen: Mode. Von Johanna von Sydow.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Der August zeigt das sommerliche Modeleben auf seinem Höhepunkt. Lauter, bunter und bewegter mag's ja in jener Zeit sein, die den großen Strom der Ferienreisenden, die lechzenden Massen der Sommerfrischler auf dem ganzen Kontinent durcheinanderwirft, verlockender ist's ganz gewiß jetzt, den Sommer zu genießen, wo er vor dem Scheiden alle seine Reize wie in einem Brennglase zusammenfaßt. Die Gewohnheit, das Leben in der Stadt länger auszudehnen, die Saison des Badelebens weiter vorzuschieben, ist seit Jahren aus dem englischen Modeleben übernommen. London geht erst im August aufs Land, wenn das Parlament geschlossen wird und die Jagden beginnen. Auch in Frankreich werden die ländlichen Schlösser erst im Spätsommer mit den Kreisen der internationalen Modebäder vertauscht, und die Gesellschaft, welche bei uns ebenso ihre Saison in eine vorgeschrittenere Zeit verlegt, wird immer zahlreicher. Es ist vornehm, spät zu reisen.

Die Toiletten, welche das bunte Gesellschaftsbild beleben, kommen auf gelichteteren Promenaden, in übersichtlichen Zirkeln zur Geltung, und man empfängt von der Mode da klarere Eindrücke und schärfere Bilder als in dem unruhigen Gewimmel, das sich im Hochsommer vor unserem Auge entrollt.

Diese Mode hat diesmal ganz gewiß ihre Reize. Die deutsche Landestrauer, welche durch lange Monate die Farben ins Dunkle schattirte, ist abgelegt, und greller als je erscheinen auf diesem Hintergrunde die neuen Töne. Wo das Grau noch vorwaltet oder das Lila, die beiden Farben, in denen die Stimmung auszuklingen pflegt, welche sich zuerst in trumpfen Krepp hüllt, wird das Bild anmutig durch hundert kleine Nuancen. Sehr beliebt ist die Changeantseide, welche vermittelnde Töne da hineinbringt. Das einförmige Grau in all seinen Schattirungen wird mit Silber- und Goldsoutache belebt und aufgeleuchtet, in der Verbindung mit einem der interessanten roten Töne der Mode aus der Stimmung der Nachtrauer noch im letzten Rest herausgehoben.

Badekostüme aus bunter Serge.

Die buntesten und anspruchsvollsten Farben zeigen immer die Seebader. Da ist auch das brennendste Rot samt seinen gewagtesten Verbindungen mit anderen Farben der Gefahr von Mißverständnissen nicht ausgesetzt. Hier dürfen sich Launen und Einfälle hervorwagen, die anderswo auf der Promenade gar nicht möglich waren. Für diesen Rahmen Neues und Originelles zu schaffen, darüber zerbrechen sich die Modisten alljährlich ihre Köpfe; die Börsen zartlicher Gatten wissen, was das kosten kann. Schon die eigentlichen Badekostüme wollen ja interessant und kokett sein, und das macht sie luxurios. Die Eleganz, mit welcher in Ostende, Dieppe und Trouville für die See Toilette gemacht wird, ist nicht weniger wichtig als die Vorbereitung für den Salon. Aber sie darf so viel skrupelloser sein, darf ihre Freiheit bis zum Uebermut treiben, und das gibt ihr diesen besonderen Reiz.

Badeanzüge im japanesischen Geschmack, andere im Pompadourgenre dürften das Neueste sein. Diese kokketten Frauen in der weiten, langen Jacke der Matrosendamen über den kurzen Beinkleidern geben wirklich hübsche Augenblicksbilder. Die über leuchtendem Futter aus Spitzenstoff hergestellten Phantasiekostüme, die man da noch sieht, andere von Seide, schwelgend in Stickerei und Spitzen, treiben den Luxus noch weiter. Die anspruchslosere Type ist bei Flanell und Serge geblieben. Eine Lieblingsfarbe ist strohgelb, das vielfach mit Weiß, Schwarz oder Rot verbunden wird; willkürliche Mischungen und eine Vorliebe für den Kontrast komponiren aus Rosa mit Schwarz, Rosa mit Grün, Rot mit Blau, noch eine Reihe anderer Farben von der Saisonpalette. Diese solideren Badekostüme greifen wohl auch einmal im Gewebe zu erotischen Mustern, entfernen sich aber meist nicht von dem hergebrachten Schnitt. Ueber das Beinkleid fällt die zierlich aufsitzende verlangerte Bluse, die, nach Geschmack, in Plissées oder Hohlfalten gelegt wird, völlig glatt bleibt oder sich in Sammchen genäht zeigt. Tricotplastrons decken den Ausschnitt, Matrosen- oder runder Umlegekragen mit gesticktem Monogramm bilden den oberen Abschluß, der passend bunte Gurtel markirt die Taille.

Wie unser Bild das veranschaulicht, pflegt Beinkleid und Bluse in derselben Farbe, Besatz, Gurtel und Kragen in einer andern zu sein. Die Badeschuhe bestehen aus bunt gestricktem Frottirstoff, deren Bander, welche den Pantoffel in gekreuzter Anordnung am Schenkel befestigen, die zierliche Anmut des Ganzen erhohen. Wesentliches dieser Anmut liegt ja im Hut; das ist bei der Wassertoilette nicht anderswie auf der Promenade. So ist der Badehut natürlich wichtig genug. Bei jenen hyperelegantes Frauen, welche die Modelle für ihren Anzug japanischen Kaminstatuetten nachbilden oder den umbänderten, kokketten Schäferinnen im französischen Geschmack, hält sich auch dieser Hut ja „im Stil" und mag den Modistinnen Kopfzerbrechen genug machen, aber außer ihnen, wie viel Zierlichkeit und Reiz in diesen Hüten in der See! Aus spanischen Shawls gewundene Turbans, aus geblumten Foulards gezogene Kappen, große, breitrandige, mit Korallen und Langbandeln garnirte Basthüte, groteske, willkürlich

Promenadenkostüm nach einem Modell von Morin und Blossier

Gesellschaftstoilette aus seeblauer Faille.

gesammte Strohhüte, welche mit rotem, grobwolligem Netzgewebe umsponnen sind, kleine reizende Taffethaubchen, weiß lackirt mit buntem Blumendruck und der vorstehenden steifen Rüsche, da alles führt diesen Namen und vereinigt das Modeleben in der See zu einem Bilde voll Farbe, Reiz und Leben.

Glanz genug bleibt ja für die Promenaden- und Gesellschaftstoilette dieser Badezeit übrig; auch Farbe genug. Auf das Grau, das ja doch mehr Zwangs- als Modefarbe war, sind nun die Nuancen gefolgt, welche die Seidenstuhle von Lyon ursprünglich schon für die Gesellschaftszeit des vergangenen Winters bestimmten. Das ist das schöne Rubensrot, verschiedene Töne von Grün, ein helles Pflaumenblau, ein sattes Traubenrot, der ganze Reichtum bunter Changeants. Alle diese Farben sind in Faille und Atlas von besonderer Schönheit, werden aber auch in leichteren Geweben, wie dem so beliebten Sommermerveilleux, in Grosié, Foulards und Strah sehr gelungen zur Anwendung gebracht. Für den Geschmack der großen Toilette ist der „Stil" noch sehr in Aufnahme. Dabei kommt es auf die Strenge derselben wenig an. Die Empiretoiletten mit ihren kostbaren Bordérbahnen zeigen meist mehr Pracht und Geschmack als Treue; das geht auch den so beliebten Toiletten Louis XVI. nicht anders. Der erstere Geschmack kommunizirt wieder die schönen Stoffreliquien alten Familienbesitzes oder der bric-à-brac-Boden, oder bedeckt, wo diese fehlen, die Devants moderner Prachtgewebe doch über und über mit Gold- und Seidenstickereien, mit Perlen und Chenilledekor, daß von dem Grundstoff wirklich nichts mehr zu sehen ist. In diesem Geschmack liebt es der Modist auch, farbige, schwere Stoffe mit echtem Brüsseler Tüll zu bekleiden, der durchweg mit Dessins in harmonisch nuancirtem Schmelz und Wachsperlen und ebensolchen Grelots besticht ist, und Toiletten dieser Art können sehr reich und glänzend wirken. Paris hat in dieser Gattung moderner Gesellschaftstoiletten sehr schöne Modelle gebracht, und bei der sicheren Aussicht, daß dieser Geschmack noch den kommenden Winter beherrschen wird, sprudelt der Modist von neuen Abwechslungen fast über. Er kann der Versuchung auch nicht widerstehen, den Stil auf die Promenade zu übertragen, und mit welchem Erfolg ihm es hie und da gelungen ist, zeigt unser kleines, dem Promenadenleben von Nizza entnommenes Modebildchen, ein Kostüm von Worin und Mossieriher Provenenz.

Mit wahrer Lust schwelgt der Modist gerade hier in den schönen Changeants, in all diesen blauroia, orangrünen und rotgelben Tönen, welche den antiquarten Weipentaillen unserer Urgroßmutter nachgefarbt wurden, die auf einmal wieder zu solchem Ansehen gelangt sind. Promenadentoiletten dieser Art zeigen sich gleichwohl nur sehr vereinzelt; dieses Terrain hat sich ihnen doch noch immer versagt, ganz gewiß nicht zu ihrem Nachteile. Um so sicherer bleibt diesem Genre die Distinktion, die große Toilette. So sind die Modemagazine, die jetzt einen sehr interessanten Sommer haben, auch für einen glänzenden Winter vorbereitet. Wie viel elegante Toiletten konnte man aus dem Geschäftstreiben des großen Badelebens in einem Atem beschreiben. Da ist eine junge, zwanzigjährige Frau, eine süße, entzückende Blondine in einer schillernden grauen Seidenrobe. Die Taille mit hohen Schultern und altmodisch engen Aermeln zeigt breite Revers mit lauchgrünem Seidenfutter. Die vorn geöffnete und leicht ausfallende Polonaise ist nach hinten leicht gerafft; die Jupe in grauer, rosa glacirter Seide seitwärts über einem vollen Panneau geöffnet; der Rock im Geschmack Ludwigs XVI. zwischen grün und rosa Bouquets in Gold- und Silberfaden gestickt; die Corsage hat breite Revers und ein schmales gesticktes Gilet.

Ein anderer Anzug zeigt zu einer Jupe von schwarzbraunen Spitzen eine Tunique aus crêmefarbenem Foulard, bedeckt mit dem reizendsten Blumengetändel à la Pompadour, dazu gefaltetes Leibchen, Aermel und Jabot aus Spitzen.

Große Bevorzugung genießt hier auch die Nuance Mauve. Mauvefarbene Brokate sind außerordentlich in Gunst, und der Geschmack, das Devant solcher Toiletten mit prachtiger Stickerei zu bedecken, gibt Anlaß zu überaus feinen Farbentönungen. Nichts Vornehmeres als solchen mauvefarbigen Grund mit einem klein abschattirter Stiefmütterchen oder großer Fliederbuschel zu dekoriren. Noch eine andere Gesellschaftstoilette aus dem Train einer eleganten jungen Frau sei kurz skizzirt, da ihr Modell von einem unserer heutigen Modebildchen wiedergegeben wird. Es ist eine runde Toilette aus seeblauer Faille mit Atlas gehaltenem Devant, dessen Fond in zartestem Rosa durch Stickerei und abschattirte Wachsperlen geschmückt ist, ein koloristischer Effekt, der sich in den seitlichen Einsatzteilen des Rockes wiederholt und durch den Rahmen alter Spitzen zu vollendeter Eleganz kommt.

Auch die Fichus und Spitzentücher sind wieder in der Mode. Aus den zahllosen Spielarten dieses gefälligen Toilettengegenstandes haben wir eine der jugendlichsten und reizendsten im Bilde wiedergegeben, ein Fichu im Schnitt eines kurzen, vorn in knappen Falten zusammengefaßten Schulterkragens, dessen reich mit Spitzen arrangirter Capuchon nach Bedürfnis und Geschmack über den Kopf gezogen wird. Auch die winterliche Gesellschaftszeit wird auf die Koketterien dieser neuen Fichus nicht verzichten und sich unter den anmutendsten ihrer Modelle auch dieses wohl aneignen. Diesen Fichus verwandt hat die Saison noch zahlreiche kleine Taillenumhänge und Schultermantelets in die Mode gebracht. Viel getragen, namentlich von jungen Mädchen, waren zierliche Schulterkragen aus Seidenguipure ohne jegliche Garnitur, aber meist mit schwarzem oder farbigem Seidenfutter, und eine ganze Flut neuer, perldurchwirkter Materialien, unter ihnen zunächst das eigenartige, ganz stumpf gehaltene Genre, hat die Monsetton zu immer neuen Fasions, ohne eigentlich wesentliche Verschiedenheiten zu zeigen, angeregt. Im Mittelpunkt des Interesses stehen für den Beobachter der Mode natürlich die Hute. Da ist noch immer das goldene Zeitalter. Goldspitzen, Goldtüll, vergoldetes Stroh haben ihre Rolle noch lange nicht ausgespielt. Außer den zahlreichen Phantasieformen, über welche ein einziger Blick auf die Spiegelfenster der Modedamen oder in das Gewoge der Promenaden orientirt, bleibt die kleine Capote unentbehrlich. Sie besitzt nach wie vor das unbestrittene Recht, den sogenannten Mottumhut zu stellen, den Hut, der in ganz genauem Zusammenhang mit einem bestimmten Kostüm steht, in dem Train einer eleganten Frau also nicht selten nach Dutzenden zählt und sie ist die privilegirte Form des Hutes für zeremonielle Gelegenheiten. Da sieht man Capoten von seltener Feinheit und ausgesuchtester Vornehmheit, natürlich auch andere, die durch lautere Mittel um Aufmerksamkeit und Beifall werben. Ziegelrote Capoten mit breiten Arabesken aus schwarzem Sammet zu den zartesten Foulardtoiletten und da zu sehen, granatfarbene mit weißen, handbreiten Sammetbandeau. Kecke Mützenformen, als Ausdruck degagirter Laune aus dem Sportleben auf die Promenade oder in den Konzertsaal

Capuchonirtes Fichu aus strohgelber Seide.

verpflanzt, gelten als Neuheit, und gewiß, manch lustiges Köpfchen kleiden sie gut. Aber die feinsten, die vornehmsten Hute, die Hute einer wirklich eleganten Frau sind weniger pratentios, und noch immer gibt's nichts, was für diese moderner wäre als das Maß und die Zurückhaltung.

Neue Bücher und Schriften.

Alberti, Conr., Wer ist der Stärkere? Sozialer Roman aus dem modernen Berlin. 2 Bände. Leipzig, W. Friedrich.

Armenische Bibliothek VII: Die lustige Familie. Lustspiel v. G. Sundukian. Leipzig, W. Friedrich.

Bahr, H., La marquesa d'Amaegui. Eine Plauderei. Zürich, Verlagsmagaz.

Becke-Klüchtzner, E. v. d., Stammtafeln des Adels des Großherzogtums Baden. Lief. 13/14 u. Nachtrag. Baden-Baden, A. v. Hagen.

Beethoven, Trio f. Pianof., Violine (oder Flöte) u. Violoncello. Nachgelass. Werk. Hamburg, Hugo Pohle.

Boulanger, Deutschlands Feldzug gegen Frankreich 1870/71. Wien, Osk. Franks Nachf.

Calderon, Ueber's Grab hinaus noch Lieben. Histor. Drama. Wien, Brockhausen & Bräuer.

Davidis-Hartwig, Der Zimmergarten. Leipzig, J. Baedeker.

Deutsche Schlösser und Burgen. Heft 1: Die Kaiserpfalz Gelnhausen, von Schäfer vom Brühl. Heft 2: Vom Rodenstein und seiner Burg, von Lupschütz. Leipzig, Voß.

Ebersberg, Das edle Whist. 8. Auflage. Bearbeitet v. S. Ullmann. Wien, A. Hartleben.

Friedmann, Alfr., Der Todesring. Der Venusdurchgang. Zwei Gelehrten-Novellen zur Ungelehrt. Leipzig, Ph. Reclam jun.

Gerlon, G. H., Wie es hinter unseren Dächern aussehen müßte. Eine agronomisch-didaktische Studie. Berlin, Verlag des Klubs der Landwirte.

Hartlebens Volks-Atlas in 72 Karten. Lief. 25. Wien, A. Hartleben.

Hellwig, B., Die vier Temperamente bei Erwachsenen. Paderborn, Schöningh.

Hepp, E., Wegweiser zur Stadt Landau i. Pfalz.

Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathen-Vereins. VIII. Jahrgang 1888. Hermannstadt, Selbstverlag.

Kohl, Dr. H., Fritz Reuter's Denkbuch. Gymnas. M. Pyritz.

Kohut, Dr. A., Das Buch von der Schwiegermutter. Zürich, Verlagsmagaz.

Lang, Dr. Jul., Zur Erinnerung an Friedrich III. Trauerode. Wien, Selbstverlag.

Lettre publique à l'adresse de M. Stoecker, par un ami de la vérité. Brüssel, L. Kuhns Selbstverlag.

Lorm, H., Die beiden Töchter des Herrn Amanus. Roman. Breslau, E. Schletter.

Meisterwerke der Holzschneidekunst. 109/115. Lief. IX. Band. 17 Bl. in Lichtdr. Wien, J. J. Weber.

Mistral, Fr., Mireia. Provenzalisches Gedicht. Heilbronn, Gebr. Henninger.

Molenschott, Jac., Franciscus Cornelius Donders. Gedächtnisrede. Utrecht, G. Roos.

Monarchie, die österreich-ungarische, in Wort und Bild. Lief. 55. Wien, A. Holder.

Mozart, Laudate Dominum. f. Pianof. u. Violine arrang. v. Joh. Lautenbach. Hamburg, Hugo Pohle.

Musikzeitung, Neue. 1888. II. Quartal. Stuttgart, C. Grunmach.

Neue Geschichten aus dem vollen Leben. Von ***. Zürich, Verlagsmagazin.

Neumayer, Dr. G., Anleitung zu wissenschaftl. Beobachtungen auf Reisen. 2. Aufl. Lief. 1. Berlin, R. Oppenheim.

Philippson, M., Op. 8. Airs f. Pianof. u. Violine (oder Flöte, auch Violoncello). Hamburg, Hugo Pohle.

Radics, P. v., Bergfahrten in Oesterreich. Ernst u. Joh. 1863–1887. Augsburg, Amthor.

Randstriche und Randleisten von ***. Leipzig, W. Friedrich.

Schenk, H., Hülfsbüchlein für die beim XI. mitteldeutschen Bundesschießen in Halle a. S. 1888 in Aussicht genommenen Preisschießen. Halle a. S., J. M. Reichardt.

Schmetzer, R. v., Die Sage von Kaiser Friedrich. Gedicht. Glanzvergoldung, Ornamentstich.

Schönbach, A. E., Ueber Lesen und Bildung. 2. Aufl. Graz, Leuschner und Lubensky.

Schrey, Ferd., Stenogr. Unterrichtsbriefe. Method. Darstellg. d. vereinf. deutsch. Stenographie in 4 Stunden. Barmen, Hugo Klein.

Stern, M. A. v., Stimmen im Sturm. Gesammelte Dichtungen. 2. Auflage. Zürich, Verlagsmagazin.

Storck, Dr. W., Jean Paul als Kritiker Friedrich III. Rede. Baden-Baden, Fr. Schöning.

Turck, H., Handlexikon der neuen Fremdwörter. Neudruck. M. Hoffmann.

Weber, Georg, Allgemeine Weltgeschichte. 2. Aufl. Band XIII: Geschichte der Neuzeit v. d. Revolutionen. Leipzig, W. Engelmann.

Weltall und Menschheit. 20. Aufl. Lief. 1–21. Berlin, W. Spemann.

Wellen, Dr. C., Die Hexenmeister von Goldenbach. 2. Aufl. Berlin, W. Issleib.

Zweck, Rep., Führer durch das bayrische Hochland etc. 2. Auflage. Augsburg, Amthor.

Lotterieziehungen im Monat September.

Am 1. Stadt Augsburg 7-Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 3000, niedrigster 9 Gulden, zahlbar am 1. September 1888 (48. Ziehung). — Hamburger 100-Mark-Banko-Lose vom Jahre 1846, höchster Preis 100,000, niedrigster 178 M. 80 Pf., zahlbar am 1. November 1888 (42. Ziehung). — Stadt Lille 100-Franken-Lose à 3% vom Jahre 1869, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Fr., zahlbar am 1. Oktober 1888 (57. Ziehung). — Oesterreichische Kredit-100-Gulden-Lose vom Jahre 1858, höchster Preis 150,000, niedrigster 200 fl., zahlbar am 1. März 1889 (114. Ziehung). — Stadt Ostende 25-Franken-Lose vom Jahre 1858, höchster Preis 5000, niedrigster 30 Fr., zahlbar am 2. Januar 1889 (60. Ziehung). — Graf Pappenheim 7 Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 7500, niedrigster 8 fl., zahlbar am 1. Dezember 1888 (10. Ziehung). — Am 13. Russische 100-Rubel-Lose à 5% vom Jahre 1866, höchster Preis 200,000, niedrigster 500 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1888 (45. Ziehung). — Russische 100-Rubel-Lose à 5% vom Jahre 1866, 4300 Stück, jedes Los à 127 Rubel, zahlbar am 13. Dezember 1888 (45. Ziehung). — Am 15. Anhalt-Dessauer 100-Thaler-Lose à 3½% vom Jahre 1857, 500 Stück, jedes Los à 120 Thlr., zahlbar am 1. April 1889 (32. Ziehung). — Fürst Paskiewitsch'sche 10-Gulden-Lose vom Jahre 1855, höchster Preis 10,000, niedrigste 60 Gulden, zahlbar am 15. März 1889 (43. Ziehung). — Preußische 100-Thaler-Lose à 3½% vom Jahre 1855, 5500 Stück, jedes Los à 121 Thlr., zahlbar am 1. April 1889 (41. Ziehung). — Am 16. Stadt Mailand 10-Franken-Lose vom Jahre 1866, höchster Preis 50,000, niedrigster 10 Fr., zahlbar am 15. Dezember 1888 (74. Ziehung).

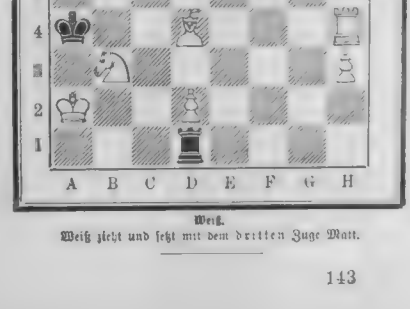
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 471.

Von Aurelio Abela (Herrn Johann Berger gewidmet).

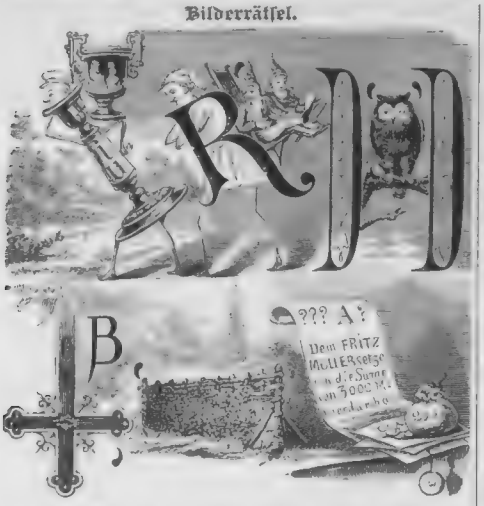
Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels Seite 953:

Nur der verdient sich Freiheit und das Leben, der täglich sie erobern muß.

Dreisilbiges Rätsel.

Mit dem ersten schrie ein Bauer mich an,
Als ich umrannte den wackern Mann.
Das zweite halten die Schwaben in Ehren,
Sie können's beim Tanzen nicht entbehren.
Das dritte blüht am schönsten in Sachsen,
Dort läßt man's gerne zum Zwirken erwachsen.
Das Ganze ist ein Eigenname,
Wohl wundig einer holden Dame.

Briefmappe.

A. M. in Krakau. Das Gegenstück zu dem hübschen Spitzenbilde ist: „Neujahrsbesuch in der Pension", in Chromodruck ist aber keines von beiden Bildern erschienen.

A. S. in P. Das erhalten Sie in der Berliner Lehrmittelanstalt von J. Bischof, Berlin N., Oranienburgerstraße 75.

L. Th. D. in W. Leider nicht verwendbar für uns. Wir bitten um Angab. Ihrer genauen Adresse.

Wilhelmine in Viersen. In „Gedichte und Scenen zum Polterabend" von Pauline und Marie Ulrich. W. Waldmann's Verlag, Frankfurt a. d. O., oder „Für gesellige Kreise", Gedichte von O. Marquardsen (Verlag von Rosenbaum & Hart, Berlin) werden Sie das Gewünschte finden. Jede Buchhandlung liefert Ihnen die genannten Bücher.

W. M., cand. theol. in Tübingen. Zu teilweiser Verwendung mit Dank angenommen.

L. in L., Westfalen. Unseres Entsinnens war es an jenem Vormittag so schön und warm, daß er zum Turnen im Freien wohl geeignet war, die genauen Thermometergrade vermögen wir indes nicht anzugeben.

„Dem ratbedürftigen Grechen". Wenn alle „dummen Bedanken" so frisch empfunden und so reizend geschrieben wären wie diese! Nach Ihrer Schilderung gehört und der arme Grechen in Bayer. Freilich gehört Sie that auch mit unverkennbarer Vorliebe und es ist deshalb sehr die Frage, wer die Werbung, die war aus Ihrem Briefe gewonnen, auch annimmt, was fällt unter den schwankenden Umständen diese Vorliebe an sich schon natürlich schwer in die Wagschale. Gern würden wir in Ihrem Interesse noch etwas klarer in dieser Sache sehen. Bedenken Sie, überlegen Bedenken nicht mehr, als daß der Brief und seiner zukünftigen kleinen Frau nicht durch Einsicht zum voraus den Geschmack verderben will, so können Sie nichts weiter gethan lassen. Ist es innere Kraft, dann erscheint die Sache schon bedeutender — und bedenklicher, wenn diese Kraft nicht ein für allemal in dem ganzen Charakter liegen sollte. Aus den photographischen Bildnissen der drei Damen wurde sich mit Wahrheit manches erraten lassen. Das „Impressionen" ist im allgemeinen ganz das Richtige. Bezüglich des kleinen Fehlers erachten wir es für das beste, ihn offen und ehrlich zu bekennen. Die Art, wie dieses Bekenntnis aufgenommen wird, kann Ihnen einen sehr erwünschten Gradmesser für das zu Erwartende liefern. Was würde in solchem Fall die Antwort selbst wohl mehr Freude machen als das Bekenntnis uns je bekommen konnte. Ganz tadelloser Charakter ist ja leider bei den Mangeln heutiger Kopferziehung eine Seltenheit. Sollte aber Ihre Diskretion zu einer Lösung Ihres Verlobtseins führen, dann hatten Sie nicht nur nichts verloren, sondern viel gewonnen. Sie blieben vor einem Bunde bewahrt, der in diesem Fall nach reicher Enttäuschung führen würde. Ueberdenken Sie es noch nicht mit Hochherzigkeit verbindet? Unseres Erachtens möglich bei Ihrer Jugend noch jetzt. Geld gebrochen erzielen lassen. Wer vertrauen Sie da auch auf das umfangs schon von uns empfohlene Buch: „Hausgymnastik für Gesunde und Kranke" von Dr. E. Angerstein u. G. Eckert (vgl. Nr. 39. Seite 801).

P. M. in Köln. Ohne Zweifel hat die Witterung darauf entscheidenden Einfluß. Haben Sie auch schon ein langes Auftrabr mit drehbarem Mundstück versuchsweise zur Anwendung gebracht?

O. W. in Burgstadt. Wir vermuten das letztere. Die genaueren Eingeweiden sind wohl Staatsgeheimnis.

Hauptmann .... in Ehrenbreitstein. Wir vermissen ein wärmeres Eingehen auf die bisher Lit. die damals von fern gewirkt. Das Fehlen eines solchen könnte leicht zu Mißverständnissen führen, die besser vermieden werden; deshalb lieber vor Ueberfluß dankend Verzicht.

A. G. von L. W. Von Hans Adolf von Thümmel.

H. H. in D. Sehr hübsch nur schade, daß es nach Inhalt und Ton zu sehr an das volkstümlich gewordene „Bleib bei mir und geh mit fort!" erinnert.

Abonnentin in Hamburg. Damit müssen wir Sie auf unsere Anzeigenteil verweisen.

L. L. L. — Blaßrot. Unseres Wissens ist die englische Sprache dort die vorherrschendere. — In Tokio. — Das Uebrige fällt unter Gesundheitspflege.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung** v. **Suppen, Saucen, Cacao** etc. vortrefflich. In Kolonial- und Drog.-Hdlg. u. a. Pfd. engl. Central-Geschäft Berlin C.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Gediegene kaufmännische Ausbildung gibt Prospect Frankirt gratis. **BUCHFÜHRUNG** Correspondenz. Kontorarbeit. Rechnen. Schönschreiben. Prima Referenzen. Schnellschreiben gratis.
Otto Siede — Elbing

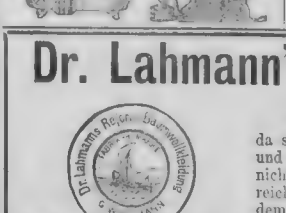
Gewitter, Regen u. Sonnenschein, Nebel etc., auch Kälte und Wärme sind von der Feuchtigkeit der Luft abhängig.

Lamprecht's Patent-Polymeter gibt über die Beschaffenheit der Luft erschöpfende Belehrung und ermöglicht zutreffende Schlüsse auf den Verlauf des Wetters.

Das Polymeter zeigt:
1. Temperatur, 2. Taupunkt, 3. Dunstdruckmaxima, 4. Jeweiligen Dunstdruck, 5. Gewicht des Wassers pro cbm, 6. Relative Feuchtigkeit in %, 7. Differenz von Taupunkt u. Temperatur, **den wichtigsten Faktor für Voraussbestimmung des Wetters.**

Preis in engl. Aussf. 20 Mk. Ueber noch andere interessante Neuheiten: **Normal-Barometer** (siehe nebenst. Abbild.), **Wettertelegraph, Taupunktspiegel** etc., illustr. Preisblatter
Wilh. Lambrecht, Göttingen.

Bade- und Douscheapparate, Badestühle
mit und ohne Brause-einrichtung.
Dampfbadestühle, Badewannen und Badeöfen,
Sitz-, Fuß- u. Abreibewannen, **Closets, Bidets etc.**
Preisliste kostenfrei.
Jeppernick & Hartz,
Berlin SW., Lindenstr. 15.



Der Bazar.

Illustrirte Frauen- und Modenzeitung.

Wöchentlich eine Nummer. - Vierteljährlich 2 ℳ 50 ₰

Das reichhaltigste Modenjournal der Welt.

Inhalt der Nummern 31 und 32:

Mode: Toiletten von der Maskerade in Kopenhagen mit Bildern. Bücherübung von Kallian. Anzüge für Knaben und Mädchen von 3–11 Jahren (mit Schnittmuster). Mantelets für junge Damen (mit Schnitt). Sommer-Toiletten (mit Schnitt). **Jagdanzug, Jagdmantel für Herren** (mit Schnitt). **Herren-Wäsche und -Unterkleider** (mit Schnitt). **Taschentücher, Strümpfe, Kragen und Manschetten** (mit Schnitt, sowie Zeichnervorrichtung thunlich). Stoffe für Mädchen- und Damenkleider (mit Schnitt). Lack mit Kragen für **Damen** u. a. m. — **Handarbeit:** Luxusstickerei mit Verbindung (3 Abbild.). Kaminfächer in Brodarie d'Espagne (mit Vorzeichnung). — Spitzen z. Garnitur von Kleidern, Schürzen etc. Zahlreiche Monogramme. Gebetbuchhülle in Filetguipure. Schirmdecke auf Tuch. (Mit Vorzeichnung und 2 Abbild.) Servietteich mit Decke (3 Abbild.). Ofenschirm mit Stickerei. Knüpfarbeiten u. a. m.

Hierzu 1 doppelseitiger Schnitt- und Musterbogen.

Unterhaltung: Die letzte Aktion. Eine Thüringer Geschichte von A. Trinius. Aquariumbilder II. Von Dr. Kurt Lampert. Aphorismen. Wie lieb sie ihn hatt. Von Gustav Dahms. Toiletten und Handarbeiten auf der Wiener Ausstellung. Von A. Fennebohm. Frauenarbeiten (mit Abbildung). Landbau. Ein vermeintliches Opfer. Novelle von Emil Pichler. (Schluß). Die Gentenarfeier König Ludwigs I. in München. Für die Sammelmappe. Briefkasten. Redaktionsplaudereien. **Enthalten:** Ein Gruß von Dr. Ludwig Jansen. Schach. Unterhaltungsaufgaben. Korrespondenz u. a. m. — **Illustrationen:** Enthalten (5 Bilder) von Fritz Kallmorgen u. Fachmännern. Von F. Wanjura. König Ludwig I. Das Denkmal König Ludwigs I.

Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
illustr. von **C. Pleitsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich,** ꝛc. ꝛc. ꝛc.
verf. von **Andersen, L. Bluthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann,** ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch **jede Buchhandlung** sowie durch die Verlagsbdlg. **Ambrosius Abel in Leipzig,** Königstraße.

Transportable Dampfwinden und Fördermaschinen, Dampfkräne, Personen- und Lasten-Fahrstühle
für Dampf-, Transmissions- und hydraulischen Betrieb, bauen als Spezialität nach bewährten Konstruktionen

Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung

verdrängt allmälich die Wollunterkleidung,

da sie keinen ihrer Nachteile hat, warm hält, ohne die Haut zu reizen und zu verweichlichen, vor Erkältungen besser schützt, in der Wäsche nicht eingeht. Bei dem Rückgang der Wollindustrie werden von zahlreichen spekulativen, aber nicht hygienisch denkenden Fabrikanten unter dem Titel „System Dr. Lahmann" Reformwäsche u. s. w. minderwertige, zum Teil **gesundheitsschädliche** (weil falsch gewebt oder gar gefärbt) **Nachahmungen** auf den Markt gebracht.

Wer die von Dr. Lahmann dargelegten Vorteile der Reformkleidung genießen will, achte, dass er die **Originalfabrikate** aus der **einzig konzessionirten Fabrik** von **H. Heinzelmann (G. Wizemann)** in **Reutlingen** erhalte.

Jedes Stück muss mit der obenstehenden Fabrikmarke und dem Namenszug von Dr. Lahmann in blauem Aufdruck versehen sein.

H. von Kl. in W. Wir haben's in diesem Fall auch gemacht wie Sie und uns nicht allzusehr beklagt. Daß Sie jetzt eine Zeitlang erblindet, davon zeugt die ganze Haltung Ihrer Zuschrift. Mögen freundliche Augen rasch wieder erblühen! Ihre freundlichen Beobachtungen lassen wir mit Vergnügen. Jungen selbst oder empfehlen wir sich vorerst sicher und behalt in das Dachgeschmack zu verlieren. Was Sie ohne Kommentar herausreißen wird Ihnen gemacht werden sein. Mag sein indes, daß wir gelegentlich auf Ihren Wunsch zurückkommen. Ueber die geistreiche Erscheinung hilft Ihnen vielleicht neben dem guten Willen, nach Möglichkeit an sich zu halten ein wenig Zimmergymnastik hinweg. Das Buch das Sie in einer andern Notiz unserer besprochen, die knappe Lanter: „Dan ratheburit gen Gretchen" erwarnt indes konnte da auch Ihnen gute Dienste leisten. Dann wird auch das g ja nft. Köpfchen bald wieder hübsch munter und lustig auflachen. Ihr weiteres Anliegen übergeben wir unserem ärztlichen Berater zur Erledigung unter „Gesundheitspflege".

Junge Marchenfreundin in Heidelberg. Eine Reihe von Zuschriften ist in Ihrem Interesse eingelaufen. Sie alle führen den Ursprung der angegebenen Verse auf das plattdeutsche Waltmadchen von Hans Dadelder zurück das Sie unter anderem in Grimms Volksmarchen finden. Den freundlichen Aufschluß geben wir in Ihrem und unserem Namen besten Dank!

Ritter Georg. Das Papier soll nur auf einer Seite möglichst groß, weiß und deutlich beschrieben sein; das weitere persönliche Bitten angegeben; lose Blatter in manchen Beziehungen den festen Heften vorzuziehen.

L. v. S. in Genf. Das Bildnis des Ministers von Puttkamer haben wir in Nr. 46 unseres Jahrgangs 1879 bereits mitgetheilt. Photographisch können Sie dasselbe durch E. Lude & Co. (Sophus Williams). Kunsthandlung in Berlin W., Leipzigerstraße 8, beziehen.

W. Gilterhorst in Amsterdam. Nein! Die Jahrgänge 1883—1887 der „Deutschen Romanbibliothek" kosten pro Jahrgang brochirt 8 Mark.

Alter Abonnent in Sorau. Zum Glück für Ihren Freund Strakosch und seine zahlreichen Verehrer ist der Irrtum auf Ihrer Seite. Der berühmte Vortragsmeister hat in allerjüngster Zeit neue Triumphe in Amerika gefeiert. Sie werden daher wohl mit dem Impresario Mauricio Strakosch der allerdings tot, aber nie die rechte Hand Ihres Landsmannes Lande gewesen ist.

Ernst St. in W. a. S. Teils den Stoffen nach nicht für uns geeignet, teils zu umfangreich. Versuchen Sie es einmal mit etwas anderem.

„Honnisoitquimalypense". Wir freuen uns von Herzen, daß unsere Glückwunsch sich so glänzend verwirklicht haben. — Weshalb wollte das Glück stumm bleiben und nur das Unglück sich vernehmen lassen? Das wäre für die wirklichen Beichtiger betrübend. Noch mehr aber beklagen wir, daß der in so verlockende Aussicht gestellt gewesene Besuch sich nicht gemeldet hat. — Bergeine bedeutet „die Jungfräuliche". Ludmilla „laute Dienerin". — Von Oskar Schabin erschienen in Buchform: „Schuldig", „Mal occhia und andere Novellen", „Auf Ehre", „Ein Frühlingstraum", „Revoco", „Gloria victis", „Gracchisch". „Die Geschichte eines Genies", letztere Novelle im 11. Band von „Neuer deutscher Novellenschatz", herausgegeben von Paul Hyse und Ludwig Laistner (München, R. Oldenbourg), enthalten. — Zum Verwechseln ähnlich sind die Handschriften zweier gleichzeitig von dort eingelaufenen Briefe. Welche der beiden Damen macht den Schreiber der andern?

H. R. in S...feld. Mit Dank angenommen.

Abonnent in Kiew a. d. Nahe. Man wendet je nach Umständen Benzin, gereinigtes Terpentinöl, Asbestpapier zwischen Löschpapier oder dergleichen an. Eingehendes darüber finden Sie in Karl Ruß, „Hausvogelschaftslehre", Verlag von E. Trewendt in Breslau, durch jede Buchhandlung zu beziehen.

C. Gr. in Freiburg i. Br. Wir denken, Sie werden angesichts dessen, was wir darüber bieten, mit uns zufrieden sein.

Richtige Lösungen fanden ein: Joh. P. Stoppel in Hamburg. Joseph Jappe in Warburg. Edmund Simon in Breslau. Viktoria Pfeil in Prag. Julie Spitzer in Gorlitz a. d. E. H. Hymann in Wilhelmsplaven. Franz Kaschka in Wien. E. Gune in Freiburg i. Br. Frau Gutmeier in Altona i. W. Norbert Bozungen in Gut-Endorf. „Schwäbisch" in Ulm. B. v. E. auf E. (2). Hugo Werlich in Odessa. Franz Gutrig in Weimar. Jessie Wise in New-Orleans. Hermann Schwaiger in Port-au-Prince. Carl Castendyck in Traubach a. d. M.

Redaktion: **Otto Baisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Baisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:

Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11); Budapest **Moritz Recht** (V. Arany Janosgasse 5); München **Fritz Schwartz**, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Aus Nizza. Novelle von H. von Olfen. Fortsetzung. — Plaudereien am Kamin, von Paul von Wechus. — Die internationale Kunstausstellung in München, von Ludwig Ganzhofer. II. — Sprüche, von Max Kahlenberg. — Bauch im Harem. — Vom Schönen, Aphorismen von Ernst Ziel. — Die Kaiserfahrt. II. Persönliche Erinnerungen aus St. Petersburg von H. Luders. — „Schöne Wirtin teure Zeche", eine neapolitanische Geschichte, aus den Papieren eines alten Diplomaten mitgeteilt von W. Goßrau. Schluß. — Allerlei aus Wien, von Armin Friedmann. — Litteratur. — Notizblatter. — Astronomie: Monat September. — Kartenspiele. — Blätter für die Frauen: Mode, von Johanna von Sydow. Neue Bücher und Schriften. — Lotterieziehungen im Monat September. — Schach. — Bilderrätsel. — Auflösung des Bilderrätsels Seite 953. — Dreifüßiges Rätsel. — Briefmappe.

Illustrationen: Aus der internationalen Kunstausstellung in München: Besuch im Harem. Gemälde von F. M. Verdt. — Kaiser Wilhelms Abfahrt von Kiel; Kaiser Wilhelms Ankunft in Korsstadt. Originalzeichnungen unseres Spezialartisten Carl Saltzmann. — Die Kaiserfahrt. II., acht Originalzeichnungen unseres Spezialartisten H. Lüders. — Ein Vereinsausflug auf den Windsteiern, Originalzeichnungen von G. Heine. — Blätter für die Frauen: Mode, vier Abbildungen neuer Toiletten.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Deutschlands Trauer.
Des Reiches Hoffnung.
Die drei ersten Kaiser des Neuen Deutschen Reiches.

Aus den Kaisernummern von „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrirte Zeitung.
Mit 96 Abbildungen im Text und 7 Kunstbeilagen.
15½ Bogen Groß-Oktav. In elegantem Umschlag broschirt ℳ 1.50; in wirkungsvollem Einband ℳ 2.—

Inhaltsverzeichnis des Textes:

Der Kaiser tot! Gedicht von Karl Gerok. — Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Erinnerungsblatt. 1797 bis 1888. — Kaiser Wilhelms Krankheit und Tod. — Domine Salvum fac Imperatorem et Regem! Gedicht. — Kaiser Friedrichs Thronbesteigung. — Die Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm. — Friedrich III., Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensbild treuer Erinnerung. — Zu Kaiser Friedrichs Heimgang. Gedicht von Karl Gerok. — Aus den letzten Tagen Kaiser Friedrichs. — Von Friedrichskron zur Friedensgruft. — Am Kaisergrabe. Gedicht von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. — Vorwärts Kaiser Wilhelm! Gedicht. — Des Reiches Hoffnung. — Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II. (25. Juni 1888). — Reichstagsrede.

Das Buch ist nicht eine der ephemeren Erscheinungen, wie sie die vergangenen Monate in so großer Zahl hervorgebracht: es hat, abgesehen von seinem künstlerischen, noch den unvergänglichen Wert eines getreuen Urkundenwerkes, das die weltbewegenden Ereignisse im deutschen Kaiserhause nach eigener Anschauung bewährter Künstler im Bilde festgehalten.

Anzeigen

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

MACK's DOPPEL-STÄRKE
nur ächt mit nebiger Schutz-Marke
Heinr. Mack, Ulm a/D.
Allein. Fabrikant und Erfinder von Mack's Doppel-Stärke u. Patis Mack
Schutz-Marke.

Bei Bedarf
in Wäsche, Cravatten, Strumpfwaaren, Stickereien, Gardinen, Steppdecken, Kissen, Corsetten, Bettvorlagen, Gummidecken, Reisedecken, Buckskins, Linoleum, Schuhen, Hüten, Schirmen, Regenmänteln, Handschuhen, Gummiwäsche, Korbwaaren, Japanwaaren, Turnapparaten, Reisekörben, Reisekoffern, Reisetaschen, Albums, Portemonnaies, Cigarren-Etuis, Papeterien, goldenen und silbernen Taschen-Uhren, Wand- und Weckuhren, goldenen, auch goldplatt. Uhrketten, Colliers, Medaillons, Reiseketten, Kreuzen, Armbändern, Brochen; Schmuckssachen in echt Silber und bohm. Granaten, Alfenidewaaren, Cuivre poli, Petroleumlampen, Haus- u. Kuchengeräthen, Cigarren, Tabak, Cigarrenspitzen, Seifen, Parfümerien, Likören, Thee, Chocolade, Cacao, Biscuits, Droguen, Badewannen, Badestühlen, Badeeinrichtungen, Douche-Apparaten, Waschtischen, Küchenschränken, Eisschränken, Wasch- und Wringmaschinen, Blumentischen, Kunst-Gusswaaren, Chatouillen, Kindermobeln, gebogenen Möbeln etc.
verlange man unsern mit ca. 1500 Illustrationen ausgestatteten:
Gratis. **Haupt-Katalog.** Franko.
Versand-Geschäft
Deutsches Kaufhaus, Fischer & Heilmann, Dresden.

Für Monat September abonnirt man bei allen Reichs-Postanstalten für **1 M. 75 Pf.**

Günstige Gelegenheit zur Bestellung eines
Probe-Abonnements
auf das
Berliner Tageblatt
und **Handels-Zeitung**
mit **Effekten-Verlosungsliste** nebst seinen wöchentlich 3 Separat-Beiblättern: Illustr. Witzblatt **„ULK"**, belletrist. Sonntagsblatt **„Deutsche Lesehalle"**, feuilletonist. Beiblatt **„Der Zeitgeist"**, **„Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau und Hauswirthschaft".**

Im **Roman-Feuilleton** erscheint im **September** eine reizende Novelle von
Emil Peschkau: „Frau Regine".

Die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater werden in den
Theater-Feuilletons von **Dr. Paul Lindau**
einer eingehenden Beurteilung gewürdigt, während unter Mitarbeiterschaft gediegener Fachautoritäten auf allen Hauptgebieten, als Litteratur, Kunst, Astronomie, Chemie, Technologie und Medizin um „Berliner Tageblatt" regelmäßig
wertvolle Original-Feuilletons
erscheinen, die in den betreffenden Interessentenkreisen eine besondere Beachtung finden.

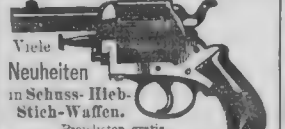
Das **„Berliner Tageblatt"** hat ca. **70 Tausend Abonnenten,** wovon mehr als **40 Tausend ausserhalb Berlins** über das ganze Deutsche Reich und im Auslande verbreitet sind, daher anerkannt das
wirkungsvollste Anzeigeblatt Deutschlands!

Fahnen, Flaggen,
echt und wetterfest.
Lampions, Fackeln, Luftballons, Bigotphones, Transparente, Theaterdekorationen, Vereinsabzeichen, Festmedaillen etc.
empfiehlt die Fabrik von
Bernhard Richter, Köln, Rhein
illustr. Hauptkatalog gratis, franco.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik
in **Chemnitz — Sachsen**
fertigt und liefert an Private in Seide, Flor, Baumwolle Wolle etc. die feinsten gestrickten
Damenstrümpfe und **Herrensocken.**
Echte Farb. Extraanfertigen. Anstricken feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Patente
besorgen und verwerthen
GERSON & SACHSE
BERLIN SW. Friedrichstr. 210.
Neue subcutane Spritze.

Patent angem. Mit wesentlichen Verbesserungen, Asbestkolben, Sicherheitsvorrichtung gegen zu tiefe Verletzungen, zur schnellen, schmerzlosen Applikation, mit solider Metallgarnitur im Etui 4 Mark.
Carl Simsky, Königsberg i. Pr.


Viele **Neuheiten** in **Schuss-Hieb-Stich-Waffen.**
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 150.

Aug. Spangenberg, Krankenmobelfabrik, **Berlin SO.,** Schmidstr. 23, Straßen-Fahrstühle, Schaukelstühle und Ruhesessel.
Krankenfahrstühle f. Zimmer v. ℳ 50 an. Patentlib. Kopfstützen. Bettstühle. Tragstühle. Leihanstalt gratis. Illustr. Preisl. gratis.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,

empfehlen ihre neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für geringsten Kohlenverbrauch marktgangiger Maschinen sowie unter einer 5jährigen Garantie für die Fabrikation. Genaue Beschreibung Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Scherings CHINA-WEINE
rein und mit Eisen.
Wirkung. Als ausgezeichnetes Mittel von Aerzten bei Vorzüglich im Geschmack und in der
Nervenschwäche, Bleichsucht und besonders für
Rekonvaleszenten empfohlen. Preis p. Fl. 3 M. und 1 50. Bei 6 Fl. 1 Fl. Rabatt.
Scherings Grüne Apotheke,
Berlin N., Chaussee-Straße 19. Fernsprech-Anschluß.
Briefliche Bestellungen werden umgehend ausgeführt oder franko Haus.

Häuseranstrich
Granitoltarben, wetterfest und dauerhaft, für jeden und innerem Anstrich für Hauser Villen, Scheuer etc. kosten pro Ctr. ℳ 16. pr. 100 Pfd. in allen hellen Nuancen. Vorteile der gewöhnlich in Oelfarbe gemahlen: Längere Haltbarkeit bessere Deckkraft bei leichter Handhabung, sofortiges Trocknen und **über 100% Ersparnis.** Prosp. gr. u. frk.
Farbenfabrik **Ahrens & Rahusen, Ottensen,** vorm. Th. Kophamel.
Die erhaltene Granitolfarbe hat sich gut bewährt.
Freiherr von der Goltz Exc., Gouv. d. Infant.
So viel wir in Erfahrung gebracht haben, hat sich die Granitolfarbe am Anstrich von Fassaden von Th. Kophamel, Ottensen überall gut bewährt.
Bauwerkerzeitung Berlin.

Au to... die selbstfahrenden Wagen, Hebe-, Schlag- und Stemm-Kraftmotor der **Julius Benk, Wien,** Dambockg. 2. Agenten erwünscht.

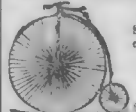
Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Die beste Bad-Einrichtg. ist ein Brause-Bad v. **A. Wenl, Berlin,** Leipzigerstr. 134. Preisl. grat. Filiale: **Wien,** Wallfischg. 8.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. dichtesten Schlossern versehen. Franko-Lieferung. Schutz garantirt. Illustr. Preiscourant gratis u. franko.

Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt
Nähnadeln mit **feerndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfädelns — D. R. P. No. 29428. —
Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufädeln. — In den meisten Blindenanstalten eingeführt. — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Buchführung!
Gratis Kaufmann. Universal-Bibliothek **Heft I.**
Gründliche Ausbildung
brieflich
in einfacher, amerikanischer u.
doppelter Buchführung
Correspondenz, Rechnen, Comtoirkunde
Jede Schrift wird schön!
Verlangen Sie Prospect u. Probebrief
oder Probe-Lection für Schönschrift.
F. Simon, Anstalt für briefl. Unterricht, **Berlin SW, 48.**


Lebensgroße Porträts
nach jeder Fotografie in Oele, Crayon, Aquarell nach jed. Photogr. Schön. u. Anerkenn. an Berühmtheit. Preisliste frei. Artist. Anstalt v.
C. Hommel in Rockenheim b. Frankfurt a. M.

Dresdener **Velocipedfabrik** Schladitz & Bernhardt empfehlen ihre bekannten **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheits-Fahrmaschinen **Germania-Rover.** Preiscour. grat. 10 ₰ Marke.

Papierlaternen & Fackeln, Bigotphones,
Sommerspiele, Luftballons, Turnapparate
Cotillon- und Carneval-Artikel,
Cartonnagen, Attrapen
empfiehlt die Fabrik von
Gelbke & Benedictus, Dresden

Stottern
heilt grundl. Rudolf Denhardt's Anstalt
Honorar nach Heilung. **Eisenach** Prosp. gratis.
(früher Burgsteinfurt).
Gartenlaube 1878 No. 13. 1879 No. 5. Flottge Anst Deutschl., die mehrf. staatl. ausgezeichn.

✷ SECT ✷
von **O. & H. Grueger** in Hochheim a. M.
Schaumweinkellerei, gegründet 1858.
Anerkannt bewährte Heilquelle.
I. Sorte (Cabinet pr. Dtzd. M. 36 —
II. „ (Hausingsecte „ „ 28.80
III. „ (Hochh. Mousseux „ „ 21.60
IV. „ Rhein- od. Mosel-Mousseux 16.80
Versand v. 12 Fl. ab, auf Wunsch sortirt.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-Muenchen.*

Amerik. elektro-magn. Gichtkissen,
bewährtes Mittel gegen **Rheumatismus**, namentlich Kopfreißen (**Schluß**), versendet das Stück gegen **Nachnahme** oder **Einsendung** von 3 Mark
Otto Benike, Dresden, Strehlenerstr.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,
Berlin, Leipzigerstr. 21, heilt alle Arten von **Unterleibs- und Hautkrankheiten**, sowie **Schwächezuständen**. Selbst in den hartnäckigsten Fällen garantirt sich und schnell. Ausw. briefl.

Eine junge, fein gebildete Dame wünscht mit einem reichen älteren Herrn behufs Verheirathung in Korrespondenz zu treten. Briefe sub **N 4271** befördert **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

Trunksucht
heile ich durch mein unschädliches Mittel, und liefere auf Verlangen unter gerichtlich geprüfte und ärztlich erhärtete Zeugnisse.
Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

500 Mark in Gold.
wenn Crème Grolich nicht als Hautmittel in Kraft, als Sommersprossen, Lebensflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Hautröthe etc. bei Gebrauch binnen 3 Tagen nicht gerichtlich geprüfte und ärztlich erhärtete Zeugnisse. Reinhold Retzlaff, Fabrikant in Dresden 10.

Compagnie Laferme
Dresden Berlin
FABRIKZEICHEN COMPAGNIE LAFERME DRESDEN DEPOSÉE TRADE-MARK
Petersburg Riga, Moskau
empfiehlt die Cigaretten Carton à
Nr 169 Cosmopolite 10St 15Pf
„ 170 171 Cleopatra 25 „ 30 „
„ 230 231 Monplaisir 25 „ 75 „
„ 172 173 Alhambra 25 „ 100 „
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.

III. Internationale und Jubiläums-Kunst-Ausstellung
im Glaspalast
bis Ende Oktober 1888.

München

Deutsch-nationale Kunstgewerbe-Ausstellung
am Isar-Quai
bis Ende Oktober 1888.

Emil Mühlenpfordt, Hamburg.
Import von Japan-Waren,
Japan-Kunstsachen u. Japan-Alterthümern.
Aeußerst billig.

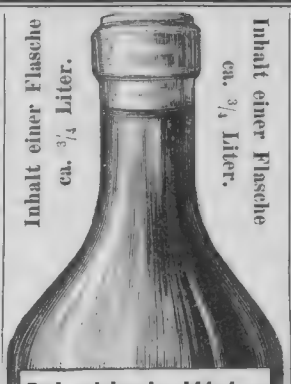
Das Berliner **Militär-Pädagogium** von **P. Killisch junior**, welches für alle Militär-Examina seit vielen Jahren mit gutem Erfolge vorbereitet, befindet sich nach wie vor **Berlin W., Körner-Strasse 7** (Bahnhof Potsdamer Bahnhof). Nähere Auskunft ertheilt auf Anfragen unter Beifügung von 20 Pf. Rückporto der Vorsteher **Dr. Killisch**. Bitte genau auf die obige Adresse zu achten und Briefe auch so zu adressiren.

Cognac
der Export-Cie für Deutschen Cognac
Köln a. Rh.,
bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.
Ueberall in Flaschen vorrätig.
Man verlange stets unsere Etiquettes.
Directer Verkehr nur mit Wiederverkäufern.

Gesundheit, Schönheit, Frische u. Festigkeit der Haut u. Gesichtsfarbe sind unbedingt ohne angenehme Hautpflege. Und diese wird man in nichts leichter angenehmer und bequemer finden als mit Lampert & Kraft's **Patent-Wasch- u. Frottir-Apparat** (überz. mit Loofah-Schwämmen) einem neuen Waschgeräth, das wie Zahnbürste u. Seife an keinem Waschtische fehlen sollte. — Das Ideal aller Waschgeräthe: in wenigen Minuten ist der ganze Körper (auch der Rücken) bequem gewaschen und frottirt.

Nach Orten, wo der Apparat in den besseren Geschäften nicht zu haben, liefern Lampert & Kraft Dresden, an jedermann direkt franko 1 App. für 2 ℳ, 1 App. mit 2 Extra-Schwammpolster für 3 ℳ.
(Vorherige Einsendung oder Nachnahme.)
Engros-Vertrieb für Oesterreich-Ungarn:
Josef Strober, Wien I., Grunangergasse 2.

Lilionese
(Schönheitsmittel) entfernt Sommersprossen, Mitesser, gelben Teint à Fl. 3 ℳ, 1 Fl. 1.50
Enthaarungsmittel à Fl. 2 ℳ, 3.50 ℳ
schnellen Entfernung v. Arm- u. Gesichtshaaren à Fl. 2 ℳ, 3.50 ℳ
Rothe & Co., Chem. Fabr. gegr. 1849.
Berlin SO., Eisenbahnstr. 13.



Griechische Weine

J. F. MENZER,
Lieferer des Kön. Griech. Hofes etc. etc.
Neckargemünd.

Erstes u. ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland.
1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten **Claret, herb und süss,** Flaschen u. Kiste frei, versendet zu
19 Mark.

Rheinwein.
Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Hier 30 Liter selbstgekelterten guten und **Weißwein,** für abgelagerten, dessen hohe Mostgrade ich garantire.
Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rhein.

pharmaceutischer
Fabrik
Bestes Eisenmittel gegen Blutarmuth, Bleichsucht etc.
1 Dose 250 Pillen
M. 1,50.
Zu haben in allen renomm. Apotheken.
Eisenmagnesiapillen
Specialitäten.
W. Kirchmann, Apotheker.
Ottensen-Hamburg.

Villa Westfalia,
Godesberg bei Bonn am Rhein.
Internationales Mädchen-Pensionat
von **Frl. E. Felderhoff.**
Lehrplan der deutschen höheren Mädchenschulen. Unterricht durch Professoren a. Bonn und Köln. Gründliche englische, engl. u. franz. Conversation im Institut. Musik, Gesang, Malerei, Mal- und Zeichenunterricht. Sorgfältige Beaufsichtigung u. Pflege. Gymnastik. Bäder im Hause. Schöne Lage d. große, comfortabel eingerichtete Institutsgebäude in ausgedehnten Garten mit prachtvoller Aussicht. — Beginn d. Winter-Sem. am 2. Okt. — Prosp. d. d. Vorsteherin.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg.
Die Vorträge und Uebungen des 123. Lehrjahres beginnen am 4. Oktober.
Bei der Direktion, Akademie-Freiberg i. S., Brennhausenhaus, kann gratis bezogen werden das Statut der Königl. Bergakademie mit den zugehörigen Spezialregulativen, das Programm für das Studienjahr 1888/89. Die ertheilten Diplome, über die Examination der Bergakademie und über die Anforderungen bei der Aufnahme.
Freiberg, den 25. Juli 1888. **Der Direktor der Königlichen Bergakademie.**
Dr. Th. Richter.

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt
bei **Chemnitz**, in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. **Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge** bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w., Sommer- u. Winterkuren. Leitender Arzt: **Dr. med. Böhm.** Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch **die Direktion**, sowie durch die Filialen der Firma **Rudolf Mosse.** Aerzte, welche das epochemachende Naturheilverfahren kennen lernen wollen, können als Volontairs Aufnahme finden.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium
(Naturheilanstalt)
auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**
In reizender Lage.
Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. konstit. Leidende, Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Kurort Salzbrunn, Schlesien.
Bahnstation (5 Stunden von Breslau, 417 Meter über dem Meer), in Thal gelegen, **hervorragend durch seine alkalischen Quellen ersten Ranges**, durch ihre Vielseitigkeit, durch Versendung und Verschwendung ihrer Anlagen **der Badeanstalten** etc. **Kgl. Landhäuser Rosenstein u. Wilhelma. Schönes und interessantes** in Fülle darbietet. Prachtvolle Laub- u. Nadelholzwaldungen auf den die Stadt umgebenden Höhen, leicht erreichbar in 10 Minuten durch schöne, neu angelegte Strassen, eine Zahnradbahn u. die königl. Staatseisenbahn. — Anerkannt **gute Lehranstalten** (Konservatorium für Musik, K. Kunstschule, höhere Handelsschule, Pensionate für Knaben u. Mädchen etc.). Vorzüglich geleitetes **Hoftheater**, ausgezeichnete **Kurkonzerte, Oeffentliche Bibliothek** mit täglich geöffnetem Lesesaal, öffentliche **Kunst-, Naturalien- u. Alterthumssammlungen: Gemäldeausstellungen** mehrerer Privatvereine. **Billige Lebensverhältnisse** in comfortablen Hotels, Gasthäusern u. Pensionen; feine Restaurants, zahlreich zu Gebote stehende Privatwohnungen; treffl. eingerichtete Krankenhäuser; Terrainkuren nach Oertel. — Prachtvolle ausgedehnte **Stadtgarten mit täglichen Konzerten. Gottesdienst** in allen Sprachen u. für jede Konfession. Gastfreundliche Bevölkerung. — Ausflüge nach den **Hohenzollern, Hohenstaufen, Lichtenstein, Maulbronn, Marbach** (Schillers Geburtsort) **Weinsberg** mit Weibertreu etc. — Anfragen in jeder Sprache zu richten an den Vorstand des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs, welcher auch „Führer durch Stuttgart u. Umgebung" gratis u. frko. auf Ansuchen überallhin versendet.

Stuttgart.
Direkte Linie Wien—Paris. (Orient Express).
Direkte Linie Berlin—Gotthard.
Haupt- und Residenzstadt des Königreichs Württemberg (Deutschland).
Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs empfiehlt **Stuttgart allen In- u. Ausländern zum Aufenthalt für kürzere oder längere Dauer.** Bekannt gesunde Lage, schöne Promenaden, insbesondere **die über 1 Stunde langen königlichen Parkanlagen**, welche die Hauptstadt mit den nahen, comfortabel eingerichteten Bad- und Kurplätzen **Berg u. Cannstatt** verbinden, wo die **kgl. Villa bei Berg**, sowie die **kgl. Landhäuser Rosenstein u. Wilhelma Schönes und Interessantes** in Fülle darbieten. Prachtvolle Laub- u. Nadelholzwaldungen auf den die Stadt umgebenden Höhen, leicht **erreichbar** in 10 Minuten durch schöne, neu angelegte Strassen, eine Zahnradbahn u. die königl. Staatseisenbahn. — Anerkannt **gute Lehranstalten** (Konservatorium für Musik, K. Kunstschule, höhere Handelsschule, Pensionate für Knaben u. Mädchen etc.). Vorzüglich geleitetes **Hoftheater**, ausgezeichnete **Kurkonzerte, Oeffentliche Bibliothek** mit täglich geöffnetem Lesesaal, öffentliche **Kunst-, Naturalien- u. Alterthumssammlungen: Gemäldeausstellungen** mehrerer Privatvereine. **Billige Lebensverhältnisse** in comfortablen Hotels, Gasthäusern u. Pensionen; feine Restaurants, zahlreich zu Gebote stehende Privatwohnungen; treffl. eingerichtete Krankenhäuser; Terrainkuren nach Oertel. — Prachtvolle ausgedehnte **Stadtgarten mit täglichen Konzerten. Gottesdienst** in allen Sprachen u. für jede Konfession. Gastfreundliche Bevölkerung. — Ausflüge nach den **Hohenzollern, Hohenstaufen, Lichtenstein, Maulbronn, Marbach** (Schillers Geburtsort) **Weinsberg** mit Weibertreu etc. — Anfragen in jeder Sprache zu richten an den Vorstand des Vereins zur Hebung des Fremdenverkehrs, welcher auch „Führer durch Stuttgart u. Umgebung" gratis u. frko. auf Ansuchen überallhin versendet.

Den geehrten Abonnenten von „Ueber Land und Meer"
offeriren wir zum Einbinden des neuesten Jahrgangs unsere auf das eleganteste ausgeführten

Einband-Decken

in brauner englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken nach nebenstehender Zeichnung von Julius Schnorr.

Preis per Stück, je für 26 Nummern oder 13 Hefte = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**

Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decke in gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken — also **ohne Goldpressung auf dem Vorderdeckel zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. pr. Stück.**

In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesen Preisen noch ein kleiner Eingangszoll.

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der **Wochen-Nummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** ꝛc.

Nur durch die Herstellung in sehr großen Partien kann der Preis **so billig** gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das **Doppelte** kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche **Kolporteure** und **Boten**, welche die Nummern und Hefte ins Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich diesfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter die Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags am einfachsten in deutschen oder österreich-ungarischen Briefmarken oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner** Farbe zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeglichen Irrthums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einband-Decke verlangen und zu gefälligen Bestellungen den dieser Nummer beiliegenden Prospekt des direkten Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden früherer Jahrgänge können **jederzeit auch noch die betreffenden Decken nachgeliefert werden.**

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

№ 48.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3. 50.

Ein Vorurteil.

Novelle
von
M. Bernhard.

(Alle Rechte vorbehalten.)

I.

Hörtest Du nicht? Es hat bereits zweimal geklopft, lieber Max!“

„Was Du sagst! Ich habe nicht achtgegeben ...“

„Natürlich — wie angenagelt am Fenster, verloren in den lang entbehrten Anblick Deiner geliebten See! Herein denn! Siehst Du, es ist der Kellner, der das Fremdenbuch bringt. Setz Dich gütigst nieder und schreibe!“

Die Feder flog knisternd über das Papier, und „Rechtsanwalt Hildebrandt nebst Gemahlin aus Leipzig“ war in hübschen, etwas steilen Schriftzügen im Fremdenbuch des Kurhauses zu Zoppot zu lesen.

Wieder allein gelassen, stand das Ehepaar neben einander am Fenster — sie zierlich gewachsen, eine äußerst anmutige Blondine von schönen, zarten Farben, mit resoluten Blauaugen — er beträchtlich größer und sicher um zwölf Jahre älter, sehr ernst und stattlich — eine vornehme Erscheinung.

„Weißt Du, liebster Max, der Blick hier aus den Fenstern ist hübsch und lieblich ... aber großartig kann man ihn nicht nennen! Das Meer liegt ja so glatt und blaßblau vor uns wie ein Binnensee — kein Wellenschaum, keine Brandung — alles still und friedlich!“

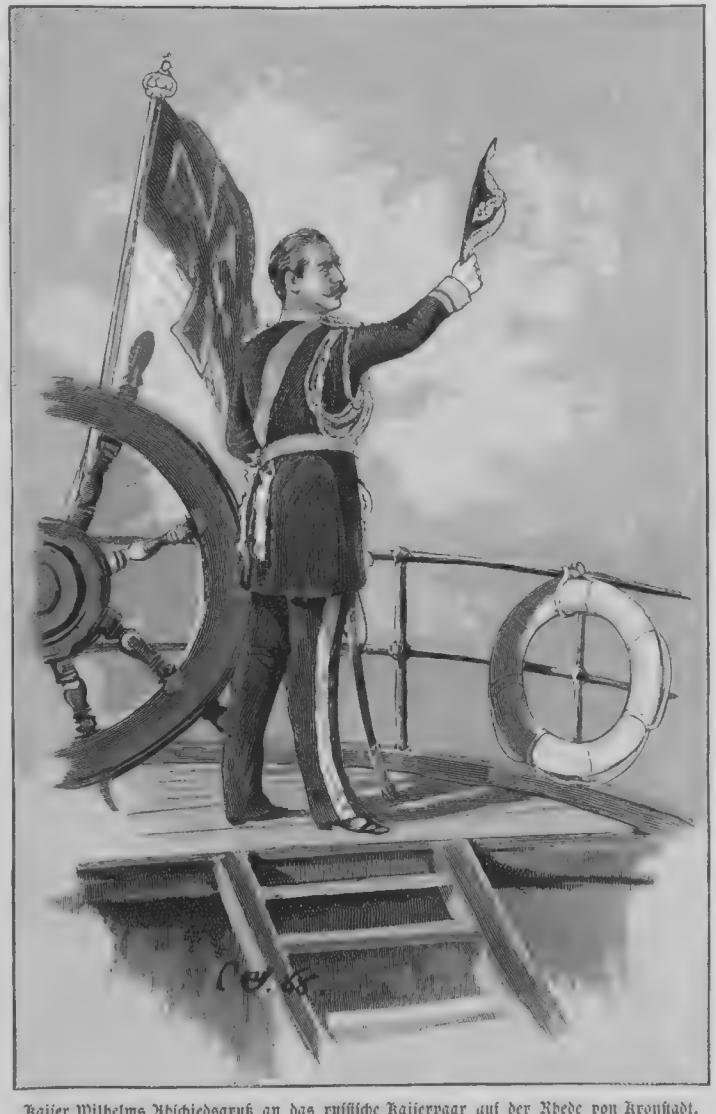
Ihr Gatte legte den Arm um ihre Schulter und zog sie leicht an sich.

„Ja, siehst Du, Kind, und ebenso still und friedlich soll sich unser Leben hier während ganzer sechs Wochen abspinnen!“

„Immer zu! Mir soll's schon recht sein, denn Leben und Bewegung gibt es genug in unserem lieben Leipzig, und es ist für Dich wahrhaftig hohe Zeit gewesen, daß Du Dir einen Vertreter bestelltest und Deine Sommerfrische nahmst. So hübsch es für mich ist, die Frau eines so berühmten, gesuchten Rechtsanwalts zu sein ... aufreiben darfst Du Dich mir nicht vor lauter Berühmtheit, zuerst kommt Deine Gesundheit und Deine Frau ... und noch einmal Deine Frau, dann erst Deine Praxis! Im übrigen scheint es auch hübsch hier zu sein, und es reut mich gar nicht, endlich Deinem lang gehegten Wunsch nachgegeben und hieher gegangen zu sein, wo Du Deine schönsten Jugendjahre verlebt hast! Zog es doch auch mich, Dein geliebtes Danzig, Zoppot, Oliva, Karthaus und wie sonst all die Schönheiten heißen mögen, endlich kennen zu lernen ... und nachdem Du als liebenswürdigster Mustergatte sieben Sommer hindurch pflichtschuldigst die Wünsche Deiner teuren Gattin behufs der Sommerfrische berücksichtigt hast, gewährt es besagter Gattin ein ganz besonderes Vergnügen, ihren Herrn und Gebieter auf den Schauplatz seiner ersten Heldenthaten im Revier der Rechtswissenschaft und der weiblichen Herzen zu begleiten. Ich möchte nur wissen, wie Du damals warst, als Du noch nicht das Vergnügen hattest, mich zu kennen!“

„Ein ganz abscheulicher, schwerfälliger Philister, mein Kätzchen, der das Lachen fast gar nicht kannte und alle Dinge fürchterlich ernst nahm!“

„Pfui, Max!“ Die kleine Frau bog sich zurück und sah ihm mit ihren lachenden Augen ins Gesicht.



Kaiser Wilhelms Abschiedsgruß an das russische Kaiserpaar auf der Rhede von Kronstadt.
Originalzeichnung unseres Spezialartisten Carl Salgmann.

„Das heißt, ich kann es mir denken, denn als Du nach Leipzig kamst und wir uns kennen lernten, warst Du wie der steinerne Gast, und mich wundert's noch, wie ich lustiges, junges Ding auf Dich verfallen konnte!“

„Nun, ich machte eben den Anfang!“

„Aha, Freundchen, da wollen wir hinaus! Also Du meinst, ohne Deine — gesteh es ehrlich — etwas kühlen und herablassenden Auszeichnungen wäre ich überhaupt nie auf Dich verfallen? Wenn die Männer doch nur um Gottes willen etwas bescheidener wären! Aber gegen diesen eingewurzelten Hochmut kämpfe ich armes, schwaches Geschöpf während einer achtjährigen Ehe ebenso vergeblich wie gegen Deine sentimentalen Anwandlungen, die auch nicht auszurotten sind, obschon Du mich zur Frau hast!“

Max Hildebrandt sah mit einem belustigten Lächeln auf das „arme, schwache Geschöpf“ an seiner Seite nieder und öffnete gerade die Lippen zu einer Entgegnung, als es von neuem klopfte.

Ein prachtvoller Rosenstrauß und ein kleines Briefchen für Frau Rechtsanwalt Hildebrandt.

„Schon jetzt?“ fragte ihr Gatte und schüttelte unwillig den Kopf. „Eben erst angekommen und bereits dieser verdächtige Blumengruß an einem Ort, den Dein Fuß zum erstenmal in Deinem Leben betritt! Mila, Mila — ich fürchte, ich werde diese sechs Wochen hindurch nicht auf Rosen wandeln, vielmehr werden die Dornen der Eifersucht mein treues Männerherz zerfleischen!“

Mit einem kindlichen Auflachen hing sie ihm am Halse — nie war sie fröhlicher, als wenn sein gewöhnlicher Ernst einem leichten Humor wich und sie ihn „wieder einmal angesteckt hatte“, wie sie es nannte.

„Ach, Du, mein Othello im schwarzen Ueberrock und einem Schlips, der augenblicklich schief sitzt — wart einmal — so! Da nimm den Brief und lies ihn zuerst aber einen Kuß zur Strafe Deiner Sünden — auf diese Hand — nun auf die andere! Du hast ja Cousine Betty vergessen, meine Cousine Betty aus Marienburg, die jeden Sommer hier zubringt — die einzige Bekannte, die ich hier am Ort weiß. Besinnst Du Dich nicht — sie kam ja zu unserer Hochzeit - eine nette, kleine Witwe — Anfang der Dreißiger — schenkte uns Mokkatassen mit goldenen Löffelchen —“

Er zuckte die Achseln.

„Cousine Betty — nette, kleine Witwe — Dreißiger — Mokkatassen — goldene Löffelchen — ja, Kind, wenn ich mich auf all die Menschen besinnen sollte, die auf unserer Hochzeit waren - ich denke, wir waren einige achtzig Personen — “

„Ja, das macht, ich habe ungeheuer viel Verwandte!“

„Leider!“

„Aber, Max — Betty ist wirklich eine gute Frau, und ich muß mir ausbitten, daß Du sehr — hörst Du? — sehr liebenswürdig gegen sie bist!“

„Hoheit befehlen — der Vasall hat zu gehorchen!“ Er verneigte sich tief.

„So ist's recht, so lieb' ich Dich. Sieh nur die entzückenden Rosen! Und wie herzlich sie schreibt, die gute Seele! Wie sie sich auf mich freut! Dabei bekommt sie alle Jahre einen einzigen Brief von mir zu ihrem Geburtstage. Sie fragt an, ob ich nicht heute noch auf ein halbes Stündchen zu ihr kommen könnte — und da ich so gar nicht reisemüde bin . . was meinst Du?“

„Muß ich dabei sein?“

„Mit diesem Opferlammgesicht? Um Gottes willen, nein! Ich nehme mir jemand von der Gasthofbedienung als Führer mit nach der Promenadenstraße und sage Cousine Betty, daß mein Mann entsetzlich alt und bequem geworden und einer so ungeheuren Strapaze kaum mehr gewachsen sei.“

„Da wird sie einen schönen Begriff von Deiner Einwirkung auf mich bekommen. Thu, was Dein liebevolles Herz Dir eingibt, Mila!“

Die kleine blonde Frau rückte vor dem Spiegel ihr Hütchen zurecht und ließ sich Schirm und Handschuhe von ihm reichen, die sie gravitätisch in Empfang nahm.

„Also auf ein halbes Stündchen nur!“

„Diese halben Stündchen kenne ich genau!“ Er zog zwei ganz gleiche dunkelrote Rosen aus dem Strauß und steckte die eine in sein Knopfloch, die andere in den Spitzenshawl seiner Gattin. „Damit die Menschen später doch sehen, daß wir Mann und Frau sind, und sich nicht wundern, wie ein so junges, kleines Weibchen solch grämlichen alten Mann nehmen konnte!“

Sie nickte ihm einen lustigen Abschied zu und huschte wie ein Vögelchen aus der Thür.

Max Hildebrandt war allein, und es sah fast aus, als sei ihm das lieb. Vor acht Jahren war er nach Leipzig gezogen, und während dieser ganzen Zeit hatte er seine Heimat, sein geliebtes Danzig, nicht wiedergesehen, auch die See nicht, so oft auch eine tiefe Sehnsucht, die sich allmälich im Lauf der Jahre bis zum ungestümen Verlangen steigerte, ihn hieher getrieben.

Es hatte immer nicht gehen wollen mit dieser Reise! Zuerst galt es, sich in Leipzig einzurichten, festen Fuß zu fassen — Hildebrandt war ein tüchtiger Beamter, er war ehrgeizig, wollte Carrière machen . . . damit war es ihm über Erwarten gut gelungen. Dann machte er die Bekanntschaft Fräulein Mila Bergens, und Fräulein Mila war sehr reizend, sehr jung und sehr ungekünstelt in ihrem Wesen — ein echtes Naturkind. Sie zeigte ihm ganz offenbar, wie sehr er ihr gefiel, sie zeichnete ihn aus und behandelte ihre zahlreichen anderweitigen Verehrer schnöde um seinetwillen — und wie war sie frisch und fröhlich und unverbildet bei einem recht hellen Verstand und einem warmen Gemüt! Der „steinerne Gast“ blieb nicht von Stein; er erwärmte sich allgemach, wurde aus einem siegesgewissen Freier, der ein jubelndes „Ja!“ zu hören bekam, ein recht verliebter Bräutigam, der sich vergebliche Mühe gab, diesen Herzenszustand, der ihm ungewohnt und wenig mit der Würde seines Alters und Standes vereinbar erschien, seiner kleinen Braut zu verbergen — und jetzt, seit fast acht Jahren, war er ein glücklicher Ehemann!

Glücklich? Gewiß! Ganz vollkommen freilich ist nichts auf dieser Welt, und wir armen Erdenkinder sollen immer etwas haben, was wir entbehren und beklagen, was wir wünschen und ersehnen . . . sonst wäre es des Guten zuviel, und wir könnten leicht übermütig werden!

Es war wohl schwer für Max Hildebrandt gewesen, als ihm sein einziges, zweijähriges Töchterchen starb und er erfuhr, seine Ehe würde fortan kinderlos bleiben. Rosa hatte er sie genannt, und wie eine kleine Rose war sie auch gewesen, frisch und blühend — ach, und wie herzerfreuend! Aber ein hitziges Fieber kam und knickte das zarte Knöspchen — und Frau Mila, die in fassungslosem Schmerz weinte und jammerte, begriff ihren Mann nicht, wie er so still und gelassen einher ging, als sei nichts geschehen, wie er die Kleine so gar nicht zu vermissen schien und einzig darauf bedacht war, die verzweifelte Mutter zu trösten. Er machte weite, schöne Reisen mit ihr, brach seiner Arbeitszeit jede kleinste Frist ab, um sich ganz ihr zu widmen, las ihr vor, fuhr täglich mit ihr aus, hatte nur Sinn und Gedanken für sie. Das war schön und gut, sicherlich, und sie dankte ihm oft dafür . . . aber es befremdete sie doch, wie er das Kind so schnell vergessen konnte; er schien es doch zu lieben, so lange es lebte! Freilich, das machte, er war ein Mann, und Männer empfinden so anders wie Frauen; auch war er ja bedeutend älter als sie, da nimmt die Stärke des Gefühls wohl schon ab — und endlich — er hatte sich gewiß, gleich den meisten Vätern, einen Sohn gewünscht . . . es war eine Tochter gewesen — die verschmerzt man eher!

Nein, ach, nein, er hatte sie nicht verschmerzt! In seiner Seele lebte frisch und unverwelklich bis zur heutigen Stunde die Erinnerung fort an das liebe, kleine Gesicht mit den großen, fragenden, ahnungsvollen Augen, an das warme Händchen, das er so gern, so unsäglich gern mit seiner Hand umschlossen hielt, an die hellen Kinderlaute, die ihn entzückt, an hundert kleine, unbedeutende Scenen, die ihm fest im Gedächtnis blieben und ihn schmerzhaft an sein verlorenes Kleinod mahnten, sobald er spielende Kinder sah. Nein, er war nicht enttäuscht gewesen, daß er eine Tochter statt eines Sohnes hatte — mit ganzer Seele hatte er sein Kind geliebt, mit ganzer Seele es betrauert! Sich laut zu äußern über etwas, was ihm wirklich tief zu Herzen ging, das hatte er nie vermocht; er empfand frauenhaft tief und zart, aber er schrak vor jedem Berühren, jedem Aussprechen zurück — man sollte ihn verstehen ohne das!

Nun eben dies „Verstehen ohne Worte“ war Frau Milas Sache nicht.

„Max, ich bitte Dich, so sprich Dich doch aus!“ hatte sie hundertmal in den ersten Jahren ihrer Ehe gerufen — schmeichelnd, bittend, ungeduldig — gekränkt — und hatte den stummen Blick nicht zu deuten gewußt, der sie fragte: „Verstehst Du mich denn nicht ohne das?“ Er konnte sich „aussprechen“, wenn ihn etwas freute oder ärgerte, er konnte sich äußern über das, was ihm gefiel oder mißfiel, ihn anregte, interessirte und beschäftigte — über das, was er in seinem tiefinnersten Herzen fühlte — nie! Sie vermochte nach einem Jahr schon von ihrem Kinde zu sprechen, allerlei Andenken hervorzusuchen, fremde Kinder, die eine flüchtige Aehnlichkeit mit der kleinen Rosa zeigten, zu küssen — er konnte es bis zur heutigen Stunde nicht!

Auch seine Jugendzeit! Sie liebte es, ihn von seinen Danziger Erlebnissen reden zu hören, ihn „in alten Schubladen kramen zu sehen“, wie sie es nannte, und sie hatten sich manchen stillen Abend damit verkürzt. Er schilderte ihr drollige Schulscenen, lustige Studentenstreiche, flotte Segelpartien und bunte Gesellschaften in stolzen alten Danziger Patrizierfamilien; aber was wirklich damals in sein Leben gegriffen hatte, was ein bedeutsames Ereignis genannt werden konnte, das blieb, wo es war — in seiner Erinnerung! Auf seine Lippen trat es nicht, und doch fühlte er dies wie ein Unrecht seiner Lebensgefährtin gegenüber, die er so herzlich liebte, die ihm kein Fältchen ihres Herzens verbarg. Er hätte ja so gern gesprochen, es war nichts in seiner Vergangenheit, was er gerade zu verbergen hatte — aber sobald er einmal den Entschluß faßte, ihr von seinem liebsten, einzigen Jugendfreunde zu sprechen, stockte ihm das Wort, und er hielt inne, aus Furcht, sie könnte verurteilen, was er so ganz entschuldigte, aus Furcht, sie könnte in ihrer raschen Art ein hartes, absprechendes Wort sagen — und das meinte er in diesem Fall nicht ertragen zu können, denn er hatte Günther von Asmann schwärmerisch geliebt — und er wußte genau, auch diese schwärmerische Liebe, so selten in unserer realistischen Zeit, die von idealen Jünglingsfreundschaften nichts wissen will, würde Mila nie verstehen!

Es war so natürlich, daß Max Hildebrandt heute viel an Günther von Asmann dachte, denn hier in Zoppot waren sie oftmals gewesen, hatten weite Spaziergänge unternommen bis nach Adlerhorst und dann wieder tief, tief in die grünen Wälder hinein, die steigen und steigen, unergründlich, unabsehbar — ein prachtvoller Kranz, der auf die blaue Ostsee herabsieht, wie sie friedlich träumend liegt, von leisem Windesodem in Schlummer gesungen.

Oft auch hatten die zwei Freunde sich ein Boot genommen — Herrn Japhets schönes, starkes Boot, das er sonst niemand herlieh als nur diesen beiden Herren, weil sie „es zu behandeln wußten“ — und waren weit hinausgefahren aus der tiefen Bucht, in der Zoppot liegt, und in der „absolut nichts passiren konnte“, wie Günther spöttisch meinte, bis sie draußen auf hoher See waren, wo der Wind in die Segel blies und goldenes Abendrot auf den Wellen schwamm. Da hatten sie allerlei geredet, Wissenschaftliches und Schöngeistiges, Gescheites und Thörichtes, in angeregter Wechselrede, der eine nicht minder gesprächig als der andere — bis dann der Sommerabend sacht heraufzog mit allen Sternen, die sich schaukelnd im dunklen Meer zu spiegeln begannen. Dann, und nur dann hatte Günther von Asmann allein weitergesprochen — es war immer dasselbe Thema gewesen, das er behandelt, und Hildebrandt hatte geduldig zugehört, schweigsam er selber, weil er aus eigener Erfahrung nichts Rechtes über solche Dinge zu sagen wußte, und was er etwa hätte sagen können, ihm wunderlich genug erschien, daß er's lieber für sich behielt. Und zu Günthers schöner, sonorer Stimme, die dann in der Dunkelheit immer einen eigenen, weichen Klang bekam, als spräche nun das Herz mit, das am hellen Tage sich schämte, schlugen die kurzen Wellen im Takt an die Wände des Bootes, wie Max Hildebrandt den Kopf in beide Hände stützte und lauschte.

Lauschte — wie jetzt, nach acht Jahren, einsam am Fenster stehend. Wie lebendig ihm das alles wurde — hier — jetzt! Würden solche Segelfahrten sich wiederholen? Nein — Mila vertrug keine Meerfahrten, hatte sie gesagt, und Günther von Asmann — ach — wo war er?

Zum offenen Fenster wehte ein Wind herein — er brachte Seeluft mit — und die Seeluft brachte Erinnerungen.

„Da bin ich wieder — und richtig — Du stehst als lebendes Bild, genau wie ich es erwartet hatte! Und solch verträumte Augen wieder! Sag mir, was Du eben jetzt gedacht hast — rasch! Bei meinem Zorn!"

Ja, verträumte Augen waren es, die in die ihrigen blickten, während er langsam erwiderte:

„Das läßt sich so rasch nicht sagen, Mila!"

Wie reizend sie aussah, die kleine Frau — so keine Spur reisemüde oder angegriffen — frisch, blühend, voll rosigen Lebens! Max Hildebrandt wäre ein blinder Narr gewesen, jetzt nicht den Arm um sie zu legen und sie geradewegs auf die roten Lippen zu küssen — aber zum Glück war er kein solcher Thor — er that es wirklich!

„Nein, höre, Max, morgen früh mußt Du mit mir zu Betty kommen, ich hab' es ihr versprochen, sie erwartet Dich ganz bestimmt. Sie wollte so viel von Dir wissen, wir haben fast nur von Dir gesprochen, denn sie kennt Dich ja eigentlich gar nicht; Du hast Dich auf unserer Hochzeit wenig um meine Verwandten gekümmert! Denk Dir, dreimal hätte Betty heiraten können, seitdem sie Witwe ist — natürlich, sie hat Geld und ist gut konservirt — aber sie bedankt sich — sie hat genug an dem Glück, das sie mit Theodor Alban, ihrem verstorbenen Ehegemahl genossen. Gott habe ihn selig, den alten Brummbären, er hat ihr das Leben wahrhaftig nicht versüßt!"

„Aber, Mila! De mortuis nil nisi bene, sagt der Lateiner!"

„Das sagt er mit Unrecht! Wenn tote Menschen, so lange sie auf Erden wandelten, andere Leute quälten — wozu soll man sie nachher als Heilige preisen?"

„Das ist nicht nötig, aber Böses soll man ihnen nicht nachsagen, weil sie sich selbst nicht mehr verteidigen können!"

„So thun es andere für sie, wie Figura zeigt! Aber, Max, lassen wir den braven Alban ruhen — ich habe etwas Reizendes gesehen bei Betty, ich habe mich in ein Bild verliebt — ja, ja — mach Du nur Augen! — ver—liebt, sag' ich Dir!"

„Wieder ein kleiner Schönheitskultus, Mila? Das ist mir nichts Neues an Dir, Du bist ja groß darin! Erinnere Dich, wie Du in Rom straßenweit hinter einer jungen Venetianerin herliefst, in deren Goldhaar und braune Augen Du Dich vernarrt hattest! Und der kleine Spanier in München! Und das reizende Konditormädchen in Dresden, um dessenwillen ich mit Dir an einem Tage sechsmal Gefrorenes essen gehen mußte —"

„Du Spötter, Du schlechter Mensch! Nein, aber diesmal wird's, glaube ich, ein großer Kultus, denn ich soll sehr bald das Original, das sich hier in Zoppot aufhält, kennen lernen — und wenn Du diesmal nicht mit ergriffen wirst, so will ich aufhören, mich für meines klugen Mannes noch klügere Frau zu halten!"

„Um den Preis ließe sich manches thun! Hoffentlich ist es eine Dame?"

„Gewiß — und zwar Bettys intimste Freundin — Betty ist entzückt von ihr, sie nennt sie ein seltenes Wesen — ernst — gehaltvoll, ganz der Gegensatz zu ihr selber, aber gerade darum... Was für wunderschöne Augen sie hat! Die Photographie ist ziemlich groß, Makartformat, und kolorirt - tiefblaue, ernste Augen und einen so süßen, wehmütigen Mund, ein kleines Köpfchen und das schönste dunkle Haar so einfach geordnet, vollständig antik — weißt Du, an wen das Gesicht ein wenig erinnert? — an die Kaulbachsche Dorothea... Warum siehst Du mich so erschrocken an?"

Rechtsanwalt Hildebrandt schien sich einen Augenblick auf eine Antwort zu besinnen, und als er sie dann gab, paßte sie nicht zu der Frage seiner Frau.

„Es ist ein so wunderschöner Abend und welch milde Luft! Wenn wir ans Meer hinuntergingen . . ."

II.

Frau Betty Alban hatte ihre zwei hübschen Zimmer in der Villa X. in der Promenadenstraße sehr sauber und freundlich gemacht mit Blumen in Vasen und Schalen, mit prachtvollen Walderdbeeren in einem schönen Majolikagefäß . . . nun saß sie da und wartete auf ihre Cousine Mila Hildebrandt und deren Mann. Ihre Hände lagen müßig im Schoß, und die freundlichen hellgrauen Augen der gut konservirten Witwe, die etwas Familienähnlichkeit mit Mila zeigte, blickten mit ruhigem Behagen um sich her.

Es war Frau Betty lieb, daß ihre Cousine aus Leipzig auf sechs Wochen nach Zoppot gekommen war, denn sie war eine äußerst gesellige Natur, hatte aber in diesem Sommer zufällig wenig Bekannte hier, und ihre liebste Freundin — dieselbe, deren Bild Frau Mila so sehr bewundert hatte — lebte sehr zurückgezogen; Frau Betty hatte viel zu wenig von ihr! Es hatte sehr schwer gehalten vor zwei Jahren, als die beiden Damen einander hier am Seegestade kennen lernten, der sehr zurückhaltenden Danzigerin näher zu treten; es bedurfte Frau Bettys ganzer Beharrlichkeit, ihres vollsten Enthusiasmus, um diese Reserve zu durchbrechen — sie wurde aber nicht müde, sie warb um sie in zartester Weise, sie machte ihr den Hof wie der konsequenteste Freiersmann, sie lief endlich Sturm und war dann nicht wenig stolz auf ihre „Eroberung". Ihr Entzücken für diese Freundin hatte sich im Verlauf dieser zwei Jahre nur noch gesteigert, sie hatte sie in Danzig besucht und ein paar Wochen bei sich in Marienburg gehabt — aber — Frau Alban sagte sich dies seufzend — es mußte eigentlich noch ganz anders kommen, wenn es eine echte, wirkliche Freundschaft nach ihrem Herzen geben sollte! Die Freundin war gut und herzlich gegen sie, aber von gleichmäßiger Ruhe; sie nahm ihr nie etwas übel und wunderte sich sehr, wenn Betty dies that . . . und nach Bettys Meinung gehörte es unumgänglich zum eigensten Wesen der Freundschaft, daß man einander alle Augenblicke etwas übel nahm — die ewig heitere Temperatur wollte ihr nicht behagen, sie kam ihr wie Gleichgiltigkeit des Herzens vor. Die alte Geschichte! Frau Betty warb und schwärmte, und die Freundin ließ sich lieben — aber nicht ein Titelchen ihrer Gewohnheiten und Grundsätze opferte sie auf, und so hatte sich Betty auch darin finden müssen, in Zoppot allein zu wohnen, da ihre Freundin kurz erklärt hatte, sie sei viel zu selbständig gewöhnt, um im Zusammenleben sich zu fügen und von jedem Schritt und Tritt, den sie thue, Rechenschaft abzulegen.

Seit dem vor etwa fünf Jahren eingetretenen Tod ihres Vaters hatte sie sich ihr Dasein mit ihrer ältlichen Wirtschafterin durchaus nach eigenem Belieben gestaltet, sie hatte „einsame Moden", wie Betty es nannte, liebte es, zuweilen ganz früh und ein andermal sehr spät aufzustehen, durchwachte einmal eine halbe Nacht und ging, wenn es ihr so gefiel, um acht Uhr abends zu Bett — unternahm lange Waldspaziergänge und schlug dargebotene Gesellschaft rundweg ab, mit einer freimütigen Ruhe, gegen die sich schlechterdings nichts einwenden ließ.

„Ich möchte mir mein äußeres Leben ganz so einrichten, wie es mir nun gerade paßt," erklärte sie; „ich verlange von keinem, daß er sich mir fügt, aber ich möchte auch nicht einen fremden Willen über den meinen stellen. Wenn es mich nach Einsamkeit und absoluter Ruhe verlangt, so muß ich sie haben, und selbst eine sehr sympathische und liebe Persönlichkeit könnte mir in solchen Stunden zuviel sein! Darum tauge ich nicht zum Zusammenleben, wo man sich selbstverständlich nach einander richten muß! Nein, es ist am besten, jeder bleibt, wo er ist, und man trifft hie und da mit und ohne Verabredung zusammen!"

So traf man denn wirklich jeden Tag zusammen — im Nordpark, auf dem Steg, am Strande, aber für Frau Albans liebebedürftiges Herz war das viel zu wenig, und sie konnte nicht aufhören, sich im stillen darüber zu wundern, daß „ihrer Freundin" ein solcher Verkehr genügte.

Nun war ihr die heitere, hübsche und liebenswürdige Cousine Mila gerade recht gekommen — sie wollte oft mit ihr zusammen sein . . . hoffentlich war ihr Gatte ein angenehmer Mann, der hier auch Herrenbekanntschaften hatte und seiner Frau ein wenig Freiheit ließ; Mila hatte gestern so sehr das Bild bewundert — natürlich, wer dies Gesicht sehen konnte, ohne sofort entzückt davon zu sein, der war ein gefühlloser Barbar . . .

Das helle Fenster von Frau Albans Wohnzimmer verdunkelte sich — ein dunkelhaariger Kopf sah hinein, und Frau Betty fuhr wie elektrisirt empor und zur Thür hinaus.

„Liebste, Einzige, wie schön, daß Du kommst! Wie froh ich bin! Aber so sag mir doch, wie das zugeht? Du sagtest mir gestern abend keine Silbe, und nun zu dieser frühen Stunde —"

„Ich liebe die Ueberraschungen, das weißt Du ja!" Das Fräulein ließ sich den Hut abnehmen und nach französischer Manier auf beide Wangen küssen — sie liebte es nicht, auf den Mund geküßt zu werden — dann setzte sie sich in Bettys bequemen Lehnstuhl. „So, wie Du mich da siehst, bin ich schon seit nahezu drei Stunden im Walde herumgelaufen — in den Erdbeerbergen —"

„Und wolltest mich wieder nicht dabei haben — ist das recht, Valentine?"

„Sei nicht böse!" Valentinens ernste dunkelblaue Augen bekamen einen warmen, tiefen Blick, dem, wie Betty behauptete, „überhaupt kein Mensch widerstehen konnte". „Ich war wieder einmal so schweigsam aufgelegt, und hättest Du mich gefragt: ‚Bist Du nicht wohl?' oder: ‚Was denkst Du?' oder: ‚Du bist mir doch nicht böse?', dann wäre ich ungeduldig geworden, und das — "

„Das nehme ich übel, und das weitere kennen wir! Ja, ja, es ist wie allemal, ich bescheide mich und bin nur glücklich, Dich einmal zu haben; schließlich bist Du mir am liebsten, gerade wie Du bist!"

„Wohl oder übel!" lächelte Valentine und lehnte ihr blasses Gesicht — langes Wandern machte sie immer bleich — gegen den besetzten Tisch vor. „Diese festliche Veranstaltung gilt doch unmöglich mir!"

„Nein, liebstes Herz — ich erwarte meine Cousine aus Leipzig — habe ich Dir jemals von ihr erzählt oder nicht?"

„O, von vielen Cousinen, gewiß — aber ob eine von ihnen aus Leipzig gewesen ist . . ."

„Natürlich, wie solltest Du das behalten haben! Eine allerliebste kleine Frau; sie traf gestern hier ein und besuchte mich gleich! Sie hat sich seit den acht Jahren ihrer Ehe sehr günstig entwickelt — recht hübsch, sehr viel richtiges Urteil und feinsinnigen Geschmack —"

„Das fandest Du alles bei einem ersten Wiedersehen heraus?"

„Gewiß — denn sie war entzückt von Deinem Bilde!"

„O Betty — welch ein eklatanter Beweis von Geist und Verständnis!"

„In meinen Augen sicherlich! Wenn sie Dich nun aber erst kennen lernt! Versprich mir nur das eine, Liebste, Goldene, habe sie nicht lieber als mich!"

„Ich? Diese fremde Dame? Höchst wahrscheinlich! Ist nicht auch ein Mann vorhanden, bei dem dieselbe Warnung gilt?"

„Ich habe ihn nur vor acht Jahren flüchtig bei Gelegenheit der Hochzeit . . . Da sind sie!"

Die Thür that sich auf, das Hildebrandtsche Ehepaar erschien.

Frau Alban sprang lebhaft empor, auch Valentine war aufgestanden — Milas Augen glänzten auf vor Freude beim Anblick der anmutigen Gestalt, des ernsten, schönen Gesichtes, das sie gestern so sehr bewundert.

„Ach, das ist mein Bild!" rief sie unbefangen und trat mit ausgestreckter Hand näher. „Sie also sind ‚Fräulein — Verzeihung, ich vergaß Ihren Namen!"

„Fräulein Valentine Ritter, meine Freundin — Liebste, erlaube, daß ich Dir Herrn Rechtsanwalt Hildebrandt und Gemahlin vorstelle!"

Mila sah befremdet auf ihren Gatten — er verbeugte sich so tief und förmlich und hatte einen merkwürdig kalten Blick für das reizende Gesicht, das sie so entzückte. Frau Betty Alban aber war noch viel erstaunter, denn sie gewahrte etwas, was sie trotz zweijähriger Freundschaft und häufigen

Bulgarin. Gemälde von Paul Thumann.

Verkehrs noch nie erblickt hatte, Valentine Ritter war sichtlich verlegen. Eine rasche Blutwelle war ihr bis zu der niedrigen Stirn emporgestiegen, um welche das nußbraune, glanzlose Haar sich in so ungezwungenen, federartigen Löckchen legte — ihre großen Augen hoben sich wie erschrocken und senkten sich dann hilflos, und der leidvolle Zug um den Mund trat mehr denn je hervor — was hatte das zu bedeuten?

Aber die vier Menschen, die sich hier zusammengefunden hatten, gehörten samt und sonders der großen Welt an, sie hatten gelernt, sich zu beherrschen und unerwartete Situationen zu ertragen, und so setzte man sich und sprach von der angenehmen Temperatur des heutigen Tages, nicht zu kühl, nicht zu heiß, und daß Zoppot ein höchst reizvoller Ort sei und welche Veränderungen zum Guten man ihm seit den letzten zehn Jahren nachsagen könne.

(Fortsetzung folgt.)

Auf der Frühbirsch.

Skizze

von

Anton Freiherrn von Perfall.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Das Rotkehlchen draußen in dem Flieder vor dem Fenster wischt sich die Augen und singt schlaftrunken den ersten Reim.

„Schon!“ murmle ich, ärgerlich erwachend. Es dauerte gestern etwas länger beim Gerstensaft in der gemütlichen Försterstube, und der Kopf ist mir schwer. Wenn ich liegen bliebe? Der Wind wird wohl schlecht sein, und die Schufzeit dauert ja noch lange.

„Zi-wi! Zi-wi!“ höhnt es draußen.

„Du hast leicht spotten! Um acht Uhr zu Bett und Tau getreipt!“

Der Widerstreit beginnt. — Der Kapitalsechserbock im Föhrenschlag, der mich so oft genarrt, deutlich steht er vor mir: ich schleiche mich an auf dem lautlosen Grund — puff! Er stürzt! — Das warme Bett, der schwere Kopf, die wohlige Schlafrigkeit, die mich sanft in die Kissen zurückdrückt.

Da knarrt die Treppe unter schweren Tritten, ein Hund winselt leise, unterdrückt — der Forster!

Wie er mich auslachen wird, wenn er mich weckt zum Frühstück, mit dem Rehbock auf dem Rücken.

Mit einem Sprung ist's überstanden — die Vorhänge auf.

Das Rotkehlchen, der kleine Wecker, flattert vom Flieder und weckt die späten Sänger im grünen Hag.

Es war ein Gewitter in der Nacht. Schwerer, üppiger Duft steigt auf von der Erde, gegen Westen walzt sich dunkelblaues Gewölk, in der Dämmerung mit den unklaren Umrissen der Landschaft verschwimmend. Leise elektrische Zuckungen erhellen hie und da das Chaos, während im Osten ein unendlich klarer Streif sich loslöst über dunklen Buchenwaldern, der die zarte Mondessichel zu Häupten, im stahlblauen, wässerigen Firmament, allmalich erbleichen läßt. Es scheint einen Augenblick eher dunkler zu werden während dieses Lichtkampfes.

Ich beeile mich, es ist höchste Zeit, und nach einigen Minuten bin ich im Freien. Wir hatten abends zuvor schon unsere Wege ausgemacht, der Förster und ich.

„Wann's Ihna am End' do kei Ruh' laßt im Bett,“ meinte er.

Das Dorf ist eben im Erwachen. Das Leben, die That ringt sich mit Widerstreben aus der Todesruhe der Nacht, die ihr Recht zah bewahrt, bis ihr flammender Feind sie sah vertreibt, dessen rosenbekränzte Vorboten schon heraufziehen hinter dem Buchenwald.

Verschlafene Knechte ziehen Wagen aus der Scheune, in den noch finsteren Ställen summen derbe Mägde, vom fahlen Schein einer Laterne getroffen, ein Lied und schütten duftige Kräuter in die Barren; Ketten rasseln, eine schwere, warme Luft dringt heraus. In den Wohnstuben werden Vorhänge beiseite geschoben, zerzauste Köpfe blicken mir nach. Mäher gehen wankenden Schrittes den Gründen zu, in den blanken Sensen spielen rote Lichter.

In unendlichem Grün liegt die ganze Landschaft, deren Schattierungen — vom hellen Saatfeld, den dunkleren Wiesen, den silbernen Weiden dem Bach entlang, den jugendlichen Buchen, bis zum bläulich schwarzen Tannenwald — jetzt erst allmälich sich trennen — kein anderer Ton als Grün und darüber die von flockigen, lichtdurstigen Wölkchen durchzogene, sich allmälich erhellende Bläue.

Hasen tummeln sich im feuchten Gras, dessen vom Gewitter niedergedrückte Halme sich heben, machen Männchen, eilen, ewig ängstlich, silhouettenhaft dem Walde zu. Ein Fuchs schleicht durch die Ackerfurche, und dort am Saum — ein Reh! Es äst, die langen Halme verbergen den Kopf, und noch liegen tiefe Schatten. Wenn es ein guter Bock wäre! Jetzt hebt es den Kopf und lauscht — alles leer zwischen den „Lusern“, die sich scharf gegen das Licht abheben, unendlich lang erscheinend.

Eine Geiß schießen! — Gemeinheit! Der Kulturjäger mordet nicht wie der Wilde, planlos, ohne Gefuhl; er macht sich Mordgesetze, veredelt so die blutige That und erhebt sie zum Sport. Eine Geiß! — Jetzt ist Zeit und Gelegenheit, seinen ästhetischen Gefühlsbrunnen springen zu lassen: diese edlen, zierlichen Formen, das Auge, die Stimmung, die es der Landschaft gibt! — Ein Bock — puff! Da liegt die ganze Pracht, das ganze strotzende Leben, das schöne Auge bricht unbewundert, und eine Freude steigt auf in der Brust über die Heldenthat, die mich oft erröten machte. Sonderbares Geheimnis! — Bin sonst nicht grausam, weiche der Schnecke aus am Wege und setze den in mein Zimmer verirrten Käfer auf sein heimatliches Blatt, fühle alles tiefe Leid und hasse den, der Leid bereitet; — aber diese rätselhafte Freude habe ich schon unzähligemale empfunden, auf den Felsgraten meiner lieben Heimat, auf dämmerigen Waldwiesen, glühenden Stoppelfeldern, in den endlosen Prarien des Westens, in den fiebergeschwängerten Sümpfen des Mississippi und in den gewaltigen Schluchten der Sierra Nevada — und nimmer möchte ich sie missen. Ist es das prickelnde Gefühl der Herrschaft über Leben und Tod eines Geschöpfes? — Dann müßte zumal auch der Despotenreiz der Gnade sich geltend machen. Ist es der gegenseitige Wettkampf der List, der höheren Verschlagenheit? Der Mensch, das Ebenbild Gottes, mißt sich mit dem Tier — wo bleibt sein Stolz?! Ist es das Wagnis, das Einsetzen ganzen Mannesmutes, Abenteuerlust — ein Hasentreiben, eine Rehbirsche?

Ich weiß nur eines: der erste Mensch empfand diese Freude an seiner ersten Beute, die seine Keule traf — und wir sind seine Erben.

In hohen Sätzen entschwindet das Reh im Walde, dessen Dämmerlicht mich gleich danach aufnimmt.

Feierliche Halle — säulengetragener Tempel nordischer Götter — Tannenwald!! Wer schildert deinen strengen Reiz im mystischen Zwielicht, das die skeptischen Sonnenstrahlen nie ganz besiegen? Unter jeder Wurzel flustert es, regt es sich, hebt es sich — Waldmännchen ruht nimmer; um die narbigen, bemoosten Stamme, die dunklen, traumerischen Wedel webt die Waldfrau ihre duftigen Schleier; in tief verborgenen Tümpeln unter dem Silbergeflüster der Erlen heben schneeige Schultern den grünlichen Schlamm; es kichert und seufzt und gurgelt aus rätselhaften Tiefen! Nimmer zerrinnt dein Märchen, Tannenwald, nimmer der Schauer gewaltiger Urzeit unseres Volkes, der dich durchweht, des „lug und truglosen“! Schwerter klirren, wilder Schlachtruf ertönt, die mächtigen Stämme sind bespritzt mit Römerblut. Ein Zug heiliger Frauen in weißen Gewändern wallt der alten, weithin sich breitenden Eiche zu, und auf hoher Warte blickt die Seherin über deine schwankenden Wipfel, die Götter befragend. Heult der Sturm im Geäst, reitet Wodan aus, der Einäugige, auf weißem Pferd und schwingt seinen Speer „Gungnir“ mit Hallo! Huhu! Hoto! gefolgt von Walhallagenossen und Walküren. „Der Wode jagt!“

Ein Reh schmalt im Hochwald — das kommt vom Traumen — weg mit Göttern, Asen und höllischem Zauber! Auf jede Tannennudel, auf jeden Ast aufgepaßt unter der Sohle, das ist gescheiter.

Das verdammte Zwielicht! Wie soll man da zum Schuß kommen, und da schwärmt man noch für Urwaldzeit! Endlich ein Schlag — Dank der Kultur — und Licht!

Vorsicht und auf den Wind aufgepaßt! Noch immer sind die Umrisse der Gegenstände nicht klar; ein Baumstumpf, ein rötlich verdorrter Zweig wird zum Reh, nur die Bewegung bringt Klarheit.

Da ist aber eines, dort am Rand der Dickung — ein starkes Tier. Feldstecher heraus! „Eine Mutter — diese verdammten Weibs—!“ Was? Dieses rührende Bild, umgossen von den ersten Strahlen des soeben mit allem Pomp heraufziehenden Phöbus!

Ja, es ist wahr: rührend — nur ein Barbar ... Donnerwetter, weiter rückwärts — ein Bock! Ich seh's genau. Die Büchse herunter und noch einmal hingesehen mit dem Fernrohr. — „Daß S' mir kan Gabler daherbringen!“ warnte gestern der Förster.

Bei Gott, ein Gabler! Wie es nur sein mag! Ich glaube, die dritte Sprosse entdecken zu müssen — umsonst! Er zeigt nur eine Gabel und — bei der Jugend eine solche Gleichgiltigkeit gegen sein Familienglück, er wirft keinen Blick darauf; eigentlich gehörte ihm ... Ich nehme ihn aufs Korn, ich genieße wirklich einen Augenblick den Reiz der Willkür — dann übe ich Großmut. „Dein Leben war in meiner Hand, zieh hin!“ Das ist Sport; auf deutsch: „Du bist noch fünf Pfund zu leicht, und das Pfund kostet eine Mark!“

Weiter — schon taucht sich alles in goldene Glut, die Kühle des Morgens weicht, Schnaken beginnen schon ein Morgentänzchen; da beginnt die schlechteste Zeit — die Siesta nach dem Frühstück. Ich suche wieder die Schatten des Hochholzes auf, ein schmales Geräumt durchschneidet es, das einer tiefer liegenden Waldwiese zuführt. Am Saume desselben von den Stämmen gedeckt, auf weichem Grasboden birsche ich lautlos.

Ein Rudel zieht herauf, träge, wohlgesättigt, sehnsüchtige Blicke schweifen zurück auf den saftigen Weidegrund, von dem sie die Sonne zu früh vertrieben; jetzt verschwinden auch hier die Schatten, und die Schar verschwindet in der Dickung.

Ich komme wohl zu spät. Kühl weht es herauf vom feuchten Grund, leise Nebel ziehen über die rotgesprenkelte Wiese, die Spuren des Wildes sind weithin sichtbar im silbernen Reif.

Schon will ich achtlos heraustreten, da drückt es mich auf die Kniee. Eine kleine Fichte der jungen Anpflanzung am Rande schwankt heftig hin und her, und kein Lüftchen regt sich; ein roter Rucken wird sichtbar im Riedgras.

Ein Bock fegt sein Geweih. Jetzt hebt er den „Grind“. Hoch über den Lusern ragen die dunkelbraunen Stangen. Er äugt zu mir herüber, er beugt sich vor, wie um besser zu sehen, er stampft mit dem hinteren Lauf die Erde. Es ist höchste Zeit, der Verdacht ist rege und wird nimmer ruhen. „Hunderttunddreißig Schritte etwa! Nur kalt — und nicht überschießen!“ ermahne ich mich selbst.

Langsam führe ich die Büchse an die Wange, daß kein Lichtblitz im Laufe ihn verscheuche — wie gebannt blickt er in das Todesrohr. Der Schuß rollt durch den Wald, der Rauch schlägt sich zu Boden, im Riedgras schlägt der Bock mit den Läufen, die Halme triefen von schäumigem Schweiß. Der Rachechor der Waldessänger rings umher über den tückischen Mord ihres trauten Freundes dünkt mich jetzt lieblicher Lobgesang auf den Schöpfer all des Erdenglückes.

Das geperlte dunkelbraune „Gewichtl“, das ich prüfend wende und drehe, hilft mir über eine leichte Anwandlung von Mißbehagen beim Anblick des brechenden Auges rasch hinweg. Meine Schädelstätte zu Hause ist ja von neuem bereichert, bald kann der König von Dahomeh sich mit mir nicht messen.

Nach blutiger Arbeit, wobei eingehende Studien über die Verheerung des Geschosses angestellt wurden, befindet sich das Stuckchen Erdenglück weidmännisch geordnet in meinem Ruckjack.

Die Sonne sticht, die Bremsen werden immer boshafter, die Birsch ist aus, und ich glaube in meiner Jägermoral, ein gutes Frühstück verdient zu haben.

Der Waldzauber ist jetzt verschwunden; boshafte Eichkätzchen gluckien in dem Geäste, der Nußhäher kreischt so prosaisch, im grünen Tümpel ruft die häßliche Kröte.

Artlieb ertönt, das Kreischen der Säge — eine neue Bresche wird geschlagen in die deutsche Urwaldsherrlichkeit. „Licht!“ ist die Losung. Waldmännchen muß geblendet fliehen, Nixchen sich schämen, Wodans Heer darf nicht mehr Wipfel knicken; öde, recht öde wird es im deutschen Wald — nur wenn der Abend herab sich senkt, die heilige Nacht, dann kehren sie zurück, die Verbannten, und treiben ihr altes Wesen an den alten, geweihten Stätten und spotten des kalten, glücklosen Lichtes, das sie gestorben wähnt.

Vom Waldsaum herein, dem ich mich nähere, tönt das Wetzen einer Sense, aromatischer Duft frisch geschnittenen Grases steigt auf, durch die Lücken der Stämme erblicke ich die Mäher — Männer und Frauen, rote und blaue Röcke leuchten in sattem Farbenspiel aus dem Grün. Ich trete heraus. Die rhythmische Bewegung, das monotone Geräusch der geschnittenen Halme, der schwere Duft wirken einschläfernd.

Traumverloren blicke ich auf die unter der Sense sinkenden Blumen, rot und gelb und blau, klein und groß; den aufdringlichen, giftigen Schierling, das schüchterne Veilchen — alles mäht die kalte Sense ... Blumenleben!

Die Sonne sticht jetzt mit aller Kraft. Vom Dorfe herüber schwingen sich Glockentöne — zur Wandlung. Die Schnitter halten inne, beugen die Kniee und befreuzigen die schweißbedeckte braune Brust, dann stellen sie die Sensen beiseite und lagern sich im Schatten der Buche, wo ein Fäßchen mit Wasser, irdene Krüge und Brot liegen. Erdenbrot! — Das Himmelsbrot, das sie eben angebetet, brachte sie wohl darauf.

Ein blondlockiges Kind, auf einem abgelegten Kittel sitzend, streckt seine Aermchen der kommenden gebräunten Mutter entgegen, die es mit seligem Lacheln in den arbeitsharten Zügen auf den Arm nimmt. Es deutet lallend auf die frischen Blumen, die es sich in das Goldhaar gesteckt. Ein brauner Bursche greift lachend darnach und reicht es der jugendlichen Gefährtin, die, die nackten, kräftigen Arme in die Seite gestemmt, unter der Buche steht. Sie steckt den Strauß mit einem schelmischen Blick an die volle Brust, er bestand aus Maßliebchen und Vergißmeinnicht — es gibt doch eine Vergeltung nach dem Blumentode!

Mich dürstete, der Bock drückte meine ungewohnten Schultern, und der kühle Schatten unter der Buche lockte mich.

„Guten Morgen, Leut'!“

Sie nicken lauend und rucken zusammen.

Der junge Bursche betrachtet neugierig das Geweih, während der Blondkopf mit kleinen Fingern das glänzende Auge betupft. Das Rätsel des Todes beunruhigt das kleine Gehirn.

„Arm's Tier'l!“ sagt mitleidig die Frau.

Das Kind drückt seine rote Wange liebkosend an das weiche Fell und streichelt es zärtlich.

„Nimmer davonlaufen?“ fragt es die Mutter.

„Kann nimmer, Reserl, ist ja tot, der Mann hat's erschossen.“

Reserl wirft einen scheuen Blick auf mich und birgt sein Gesichtchen ängstlich an der Mutterbrust.

„Warum denn?“ fragt es weinerlich.

Alle lachen und sehen mich an, und ich kann nicht antworten auf dieses kindliche „Warum?“

Ich frage nach dem Viehstand, der Ernte. Die Antworten des Alten sind kurz, er kaut das harte Brot und

blickt stillzufrieden auf die geleistete Arbeit des Morgens; hinter uns scherzt das junge Paar, sie bewerfen sich gegenseitig mit Gras, das in dem aufgelösten Haar der Dirne hangt.

„Schämt's euch net vor an Fremden?“ ruft ärgerlich die Mutter.

„Warum denn?“ fragt wieder der Kindermund.

Man erhebt sich wieder zur Arbeit. Ich nehme den Rock auf und gehe durch die grünen Felder dem Dorfe zu; hinter mir sauft wieder die Sense.

Der Förster sitzt schon beim Kaffee in der Weinlaube. Ich sehe mich fragend um.

„Red'n S' mir nix,“ schneidet er mir die Rede ab, „'s ist ja zum Totärgern. Schlagt mir der Wind um — ja, wie ma nur zum Schuß kommen kann bei dem Galgenwind . . . Jung halt — da geht alles.“

Er qualmte mächtig aus der Pfeife. Die Försterin bringt mein Frühstück; eine mächtige Erscheinung mit gutmütigem Ausdruck.

„Schon wieder grantig, Alter?“

Sie blinzelt mir sarkastisch zu unter der dicken Hornbrille.

Keine Antwort; starker Dampf wallt auf.

„Na, warte!“ klingt es drohend.

Die Försterin geht dem Hause zu, aus dem eine liebliche Mädchenstimme ertönt.

Kaum ist sie verschwunden, verstummt diese und ihre Besitzerin erscheint auf der Schwelle, — ein blühendes Mädchen. Kastanienbraune, schwere Zöpfe fallen den weißen Nacken hinab; mit Augen, wie die da drinnen im Rucksack vor wenigen Stunden noch glänzten, schelmisch drohend, mir zuwinkend, schleicht das holde Geschöpf auf den Fußspitzen über die Wiese, im Rücken des Alten. Wie die helle Freude über den Scherz das rosige Gesichtchen verklärt! Jetzt ist sie hinter ihm und preßt die schneeweißen Hände vor das gebräunte Antlitz.

Der Alte brummt ärgerlich von Dummheiten.

„Wer ist's?“ tönt es glockenhell.

Er schmunzelt bereits unter dem grauen Schnurrbart und hält mauschenstill.

„Na?“

„Lies'!“ ruft er lachend.

Die zarten Bande lösen sich, die roten Lippen drücken sich auf die seinen, den weißen Scheitel umwogt Jugendfülle. Er zieht sie zärtlich an sich, eine Thräne des Glückes steht in dem treuen Auge.

„Das hat Di' wieder d' Mutter g'lernt.“

Helles Lachen tönt vom Hause her, wo unter der Thüre die Alte den ganzen Vorgang beobachtete.

Der Förster, sein liebes Kind im Arme, droht scherzend mit der Faust hinuber. — — —

Mitten in den bunten Freuden der Welt ergreift mich unendliche Sehnsucht nach dem Försterhaus.

Warum denn?

Die Kaiserfahrt.

III.

(Hiezu die Bilder Seite 997, 1004 u. 1005.)

Kaiser Wilhelm hatte seinen Aufenthalt in Peterhof fast um zwei Tage über die anfangs festgesetzte Zeit hin ausgedehnt, als er am Dienstag den 24. Juli endlich aufbrach. Der Zar Alexander, dessen Gemahlin und die Großfürsten ließen es sich nicht nehmen, den deutschen Gästen das Geleit zu geben. Nach einer eingehenden Besichtigung des Panzerschiffes „Baden“ und einer Umfahrt um das ganze deutsche Geschwader vereinigte ein Abschiedsfrühstück noch einmal die hohen Herrschaften an Bord der Hohenzollern. Dann begaben sich der Zar, die Zarin und deren Gefolge auf die „Alexandria“ zurück. Kaiser Wilhelm, am Steuerruder der Hohenzollern stehend, winkte noch lange dem russischen Kaiserpaar seine Grüße zu, während unter den donnernden Salutschüssen der Forts und der russischen Flotte, welche Paradestellung eingenommen hatte, die deutschen Schiffe die Anker lichteten, um beim herrlichsten Wetter wieder in die Ostsee hinauszudampfen. Am folgenden Tag ward die See ungestüm; trotzdem gelang es den Geschwadern, dem Wind entgegen, zur anberaumten Zeit, Donnerstag Morgen um 6 Uhr, vor den Schären der großen Ostseebucht anzulangen. Die Lotsen stiegen an Deck; die Schiffe setzten sich in Kielkunie und fuhren langsam, in abgemessenen Zwischenräumen hinter einander her, und bald befanden sie sich innerhalb des Schärenhofs, der sich mit seinen Klippen und fichtenbekleideten Inselchen 60 Kilometer lang bis nach Stockholm hinzieht.

Inzwischen hatten der König und der Kronprinz von Schweden mit dem deutschen Gesandten Dr. Busch, welcher von dem Legationssekretär Prinzen Lichnowsky begleitet war, und den zum Ehrendienst bei dem Kaiser Wilhelm und dem Prinzen Heinrich kommandirten Offizieren sich bereits morgens früh 6¼ Uhr auf die königliche Jacht „Drott“ begeben, um dem kaiserlich deutschen Geschwader entgegenzufahren. Ein Teil des schwedischen Geschwaders war schon am Abend zuvor in See gegangen, um das deutsche Geschwader bei Sandhamn zu erwarten. Vormittags 8½ Uhr wurde das deutsche Geschwader bei Gaelmon in den äußeren Schären sichtbar. Demselben voran segelte ein aus drei Torpedobooten, dem Panzerboote „Svea“ und drei Kanonenbooten bestehender Teil des schwedischen Geschwaders, darauf folgte die deutsche Kaiserjacht „Hohenzollern“ an der Spitze der deutschen Schiffe. Nachdem die Hohenzollern den Königssalut abgegeben hatte, begaben sich der König in Admiralsuniform und der Kronprinz in der Uniform des preußischen neumärkischen Dragonerregiments Nro. 3, dessen Chef derselbe ist, beide mit dem Bande des Schwarzen Adlerordens geschmückt, nebst den Herren der deutschen Gesandtschaft und den zum Ehrendienst kommandirten Offizieren auf einer Schaluppe an Bord der Hohenzollern. Kaiser Wilhelm, welcher das Band des Seraphinenordens trug, begrüßte den König und darauf den Kronprinzen aufs herzlichste mit Umarmung und Kuß, während die Jacht Drott den Salut abgab und das auf derselben befindliche Musikcorps „Heil dir im Siegerkranz“ spielte. Die Batterie des deutschen Panzerschiffes Baden erwiderte den Salut, das Musikcorps desselben spielte die schwedische Nationalhymne. Nach etwa halbstündigem Aufenthalt auf der Hohenzollern begaben sich der König und der Kronprinz wieder an Bord der Drott und kehrten, während das Salutschießen fortdauerte, nach Stockholm zurück, um den Kaiser Wilhelm bei der Landung zu empfangen. Zahlreiche Privatdampfer mit Zuschauern waren dem deutschen Geschwader entgegengefahren, alle Villen an den Ufern hatten festlich geflaggt. Gleich nach dem König, der um 11¾ Uhr wieder in Stockholm eintraf, fuhr auch die deutsche Kaiserjacht Hohenzollern unter dem Salut der Geschütze in den Hafen. Der Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich begaben sich sofort mit dem Staatssekretär Grafen Herbert Bismarck und dem übrigen Gefolge in einer Schaluppe nach der Landungsbrücke bei Skeppbron, wo eine prachtvolle, reich mit Flaggen geschmückte Ehrenpforte, mit dem deutschen Reichswappen in der Mitte, errichtet war. Hier empfingen der König, der Kronprinz, die Kronprinzessin, die verwitwete Herzogin von Dalekarlien, von den höchsten Hof- und Staatswürdenträgern umgeben, die Gäste. Zwei bei der Ehrenpforte aufgestellte Musikcorps spielten die preußische Nationalhymne. Die in Stockholm garnisonirenden Truppen waren in Parade aufgestellt. Nachdem der König dem Kaiser Wilhelm und Prinz Heinrich der Frau Kronprinzessin den Arm gereicht hatte, gingen sie mit dem ganzen Gefolge auf einer besonders dazu erbauten Brücke nach dem gegenüber gelegenen königlichen Schlosse. Die Kopf an Kopf gedrängte Bevölkerung grüßte mit lebhaften Hurrarufen. Der Kaiser dankte unausgesetzt nach allen Seiten aufs huldvollste. Kurz nach der Ankunft im königlichen Schlosse trat der König mit dem Kaiser auf den Balkon heraus. Die versammelte Volksmenge begrüßte die Monarchen mit Jubel. Der ganze in der Nähe des Schlosses gelegene Stadtteil war reich, teilweise großartig geschmückt, die Haltung des Publikums äußerst sympathisch. Nachmittags 4½ Uhr unternahm der König mit den allerhöchsten Gästen eine Spazierfahrt durch den anläßlich des „Bellmanstages“ mit Menschen überfüllten Tiergarten; die Begrüßung der Monarchen durch das Publikum war abermals sehr warm. Um 7½ Uhr fand im Schlosse ein Festmahl statt, zu welchem hundertundfünfzehn Einladungen ergangen waren. Als die allerhöchsten Herrschaften im Saal erschienen, spielte das Musikcorps des schwedischen Leibgarderegiments einen eigens komponirten Festmarsch: „An den Kaiser Wilhelm II.“ Der Kaiser saß zwischen der Kronprinzessin und dem König. Während des Mahles brachte Letzterer einen Trinkspruch auf seinen kaiserlichen Gast aus, indem er sagte, zu seinen schönsten Erinnerungen gehöre die ihm von des Kaisers Großvater und Vater bewiesene Freundschaft; dankbar für den Besuch des Kaisers, wünsche er, Gott möge demselben langes Leben und eine glückliche und glorreiche Regierung verleihen; so trinke er auf das Wohl des deutschen Kaisers, Königs von Preußen. Das Musikcorps spielte hierauf das „Heil dir im Siegerkranz“. Der Kaiser erwiderte den Toast, indem er seiner Freude über den Besuch im schönen skandinavischen Lande Ausdruck gab; er hoffe, daß die Freundschaftsbande zwischen den Völkern Deutschlands und Schwedens fortbestehen werden; er trinke auf das Wohl des Königs von Schweden und Norwegen.

Die Veranstaltungen des folgenden Tages gipfelten in einem prachtvollen Feuerwerk, das am Marinewerft aufflammte und von der Hohenzollern mit einem Brillantfeuer beantwortet wurde. Tausende von Zuschauern gingen am Ufer auf und ab, den Monarchen immer wieder zujubelnd. Um 10 Uhr, nachdem man den Thee gemeinsam eingenommen, verabschiedeten sich die schwedischen Herrschaften in derselben herzlichen Weise, in welcher man die deutschen Gäste bei ihrer Ankunft bewillkommnet hatte.

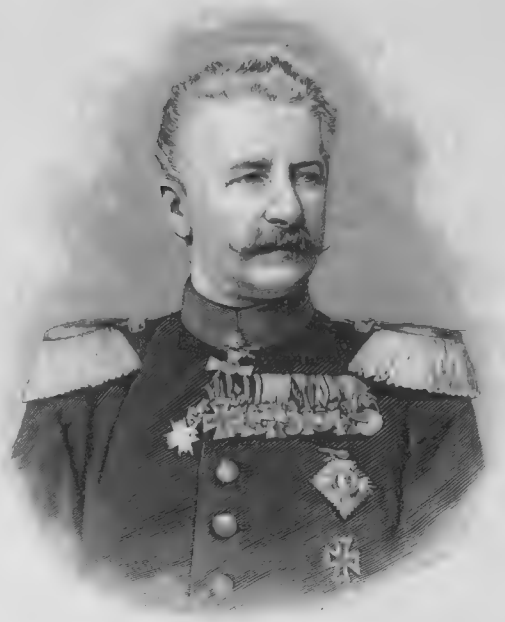
Noch einmal wiederholten sich warmer Empfang, glänzende Festlichkeiten, herzlicher Abschied in Kopenhagen, wohin Kaiser Wilhelm von Stockholm aus seine Fahrt lenkte, um die dänische Königsfamilie zu begrüßen. Nachdem auch dieser Besuch abgestattet war, betrat der Kaiser am 31. Juli um 9½ Uhr abends endlich wieder den heimatlichen Boden, um sofort mit Sonderzug nach Friedrichsruh sich zu begeben. Hier waren sowohl der Bahnhof wie das Parkportal festlich hergerichtet worden. Die zahlreichen Forstbeamten des Fürsten hielten in Gala-Uniform Wache, unterstützt durch die Mitglieder der freiwilligen Feuerwehr, welche petroleumgetränkte Fackeln trugen. Gegen 11 Uhr abends nahte Fürst Bismarck selbst, um die getroffenen Vorkehrungen zu besichtigen; auf einen Stock gestützt, spazierte er zwischen Park und Bahnhof auf und nieder. Kurz vor Mitternacht dampfte endlich der Kaiserzug langsam durch den Bahnhof, der improvisirten Haltestelle zu; der Kaiser in Marineuniform stand aufrecht am Salonfenster, leicht sichtbar für die begeisterte Menge, deren Hurra ihn bis zum Aussteigen begleitete. Zum Empfang am Bahnsteig fanden sich der Fürst und sein Schwiegersohn, Graf Rantzau, ein. Leichtfüßig, wie immer, sprang der Kaiser aus dem Wagen und bot dem Fürsten beide Hände zum Willkomm dar, und nachdem er mit dem Grafen einige Worte gewechselt, ergriff er den Arm des Reichskanzlers, grüßte huldvoll das Publikum und verschwand hinter dem festlich erleuchteten Eingange. Es folgten Graf Herbert Bismarck, Generalmajor v. Wittich, der Hausmarschall Freiherr v. Lyncker und Legationsrat v. Kiderlen-Wächter, die Genossen der kaiserlichen Meerfahrt. Die Menge stimmte sofort das „Heil dir im Siegerkranz“ an und ließ „Die Wacht am Rhein“ und ähnliche Lieder folgen, bis der Morgen anbrach. — Der Besuch war anfangs auf einen ganzen Tag berechnet; indessen kürzte ihn der Kaiser aus Sehnsucht, seine erlauchte Gemahlin und den neugeborenen Sohn zu sehen, um die Hälfte ab. Es fiel daher das Galamahl und die Nachmittagsausfahrt weg. Schon gegen Mittag war der Kaiser reisefertig. In Marineuniform, wie er gekommen, schritt er auf den Bahnsteig, nahm in der herzlichsten Weise von dem Fürsten Abschied und fuhr unter dem begeisterten Zurufe der Menge nach Spandau. Dort traf er um 4½ Uhr ein und begab sich sofort an Bord der königlichen Fregatte „Alexandra“, um die 1½ stündige Fahrt nach Potsdam zu Wasser abzumachen. Ein Regierungsdampfer ging ihm voraus, um die Flußstraße klar zu halten; sie wimmelte von Fahrzeugen aller Art, die ihm entgegengefahren. An der Matrosenstation, zwischen der Glienicker- und der Schwanenbrücke, stieg er aus und ward begrüßt von dem Herzog Ernst Günther von Schleswig-Holstein, sowie von dem Herzog und der Herzogin Friedrich Ferdinand zu Schleswig-Holstein und dem Hofmarschall v. Liebenau. In offenem Wagen fuhr er mit der Herzogin nach dem Marmorpalais, wo auch seine Mutter, die Kaiserin Friedrich, und seine drei Schwestern eingetroffen waren. Die hohen Herrschaften verbrachten den Abend beim Thee zusammen. Am nächsten Morgen um 8 Uhr war der unermüdliche Kaiser bereits wieder auf dem Bornstedter Felde, um mit gespanntester Aufmerksamkeit den Truppenübungen zu folgen.

Graf Alfred von Waldersee.

Mit der Ernennung des Grafen Waldersee zum Chef des Großen Generalstabs der deutschen Armee hat sich nunmehr auch äußerlich ein Wechsel in der Leitung des deutschen Kriegswesens — insoweit dieses die aktive Thätigkeit im Felde erfordert — vollzogen, der thatsächlich bereits vor mehreren Jahren eingetreten war, da die Last der Jahre sich bei dem genialen Strategen, der bisher die taktische Oberleitung in Händen hatte, sich immer fühlbarer machte und eine Unterstützung in seinem Amte dringend erforderlich erscheinen ließ. Als den berufensten unter den höheren Offizieren der Armee zu diesem bedeutungsvollen Posten bezeichneten die maßgebenden Berater des Monarchen den Grafen Alfred von Waldersee, der infolge dessen im Jahr 1881 zum Generalquartiermeister des Heeres, einer eigens für ihn geschaffenen Charge, und zum Stellvertreter des Grafen Moltke ernannt wurde. Graf Waldersee ist gewissermaßen für den Militärstand geboren und hat das Soldatentum mit der Muttermilch eingesogen. Sein Vater, Graf Franz Heinrich, der in den Jahren 1864—70 Gouverneur von Berlin war, hatte ein langes Leben im Heeresdienste zugebracht und starb hochbetagt als preußischer General der Kavallerie. Seine Mutter war die Tochter des Generals von Hünerbein, dessen Namen die Geschichte der Freiheitskriege mit Ehren nennt. Sein Oheim, der sich einen Namen als Militärschriftsteller gemacht hat, war ebenfalls General und vom Jahr 1854—58 preußischer Kriegsminister. Graf Alfred, der dritte von vier Geschwistern (drei Söhnen und einer Tochter) wurde am 8 April 1832 geboren und genoß seine wissenschaftliche Vorbildung im Kadettenhause zu Potsdam. Nach vollendetem 18. Lebensjahre trat er als Secondelieutenant in das Gardeartillerieregiment ein, besuchte dann die Artillerie- und Ingenieurschule und rückte im Jahr 1859 zum Premierlieutenant vor. Nach drei Jahren zum Hauptmann ernannt, erhielt er das Kommando einer Batterie im Garderegiment. Schon nach weiteren drei Jahren wurde er Adjutant beim Prinzen Karl, dem Chef der gesamten preußischen Artillerie, da er durch seine hervorragenden geistigen Gaben und seine militärische Tüchtigkeit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich gelenkt hatte. Im Kriege von 1866 hatte er das Glück, dem Großen Hauptquartier des Königs zugeteilt zu werden, nachdem seine Ernennung zum Major unter gleichzeitiger Versetzung zum Großen Generalstab erfolgt war. Nach beendetem Kriege wurde er dem Generalgouverneur von Hannover, Vogel von Falkenstein, zugeteilt, um dann in das Generalkommando des 10. Armeecorps (Hannover) versetzt zu werden. Kaum 34 Jahre alt, hatte er somit bereits eine ansehnliche Stufe auf der militärischen Rangleiter erklommen. Die Gunst seiner Vorgesetzten und das Glück sind ihm auch ferner treu geblieben. Aber nicht nur auf militärischem, sondern auch auf diplomatischem Gebiete fand er Gelegenheit, seine Fähigkeiten zu beweisen. Schon im Jahr 1870 sehen wir ihn als Militärattaché der preußischen Gesandtschaft in Paris

wieder, und als der Krieg nahte, wurde er wiederum in die unmittelbare Nähe des Monarchen zum Großen Hauptquartier versetzt, das er indessen nach kurzer Zeit verließ, um eine abermalige Erhöhung seines militärischen Ranges zu erfahren. Als der Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg mit der Führung einer besondern Heeresabtheilung betraut wurde, berief dieser den Grafen Waldersee an die Spitze seines Generalstabs, und es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß letzterer an den strategischen Erfolgen des Großherzogs einen erheblichen Antheil gehabt hat. Nach der Einnahme von Paris genoß er abermals eine besondere Auszeichnung, indem er dem Generalgouverneur der französischen Hauptstadt als Stabschef zugetheilt und bald darauf zum Geschäftsträger bei der französischen Republik ernannt wurde, eine Stellung, die er indessen nach wenigen Wochen mit einem militärischen Kommando vertauschte. Nunmehr zum Obersten ernannt, erhielt er den Befehl über das 13. Ulanenregiment, und nach wiederum einer kurzen Frist im Jahr 1873 seine Ernennung zum Chef des Generalstabs des 10. Armeecorps, der dann 1876 seine Beförderung zum Generalmajor und 1880 zum General à la suite folgte. 1882 wurde er Generalleutenant, nachdem er bereits im Jahr zuvor zum stellvertretenden Chef des Großen Generalstabs aufgerückt war. Militärische Tüchtigkeit und Glück haben sich hier einmal vereint, um eine der glänzendsten Laufbahnen zu stande zu bringen, die in den jüngsten Jahren verfolgt worden sind. Graf Waldersee gilt nur einen Soldaten und Strategen, dem in ganz besonderem Maße das vielfach mißbräuchlich angewendete militärische Ehrenprädikat „schneidig" gebührt. Wenn mitunter von einer „Militärpartei" am deutschen Kaiserhofe die Rede gewesen ist — mit welchem Rechte bleibe hier unerörtert — so hat man zunächst an ihn dabei gedacht, weil es bekannt ist, daß er ganz besonders dem militärischen Grundsatz zugethan ist: „Die beste Deckung ist der Hieb!" Wäre es nach seinem Sinn gegangen, so hätten wir — dies kann als verbürgt gelten — damals bereits einen Vorbeugungskrieg mit Frankreich gehabt, als die Republik Boulanger Truppen anhäufen und Baracken bauen ließ und der schmähliche Fall die nichtswürdigen Ränke enthüllte, mit denen die Republik den Krieg gegen Deutschland vorbereitete. Aus der berühmten Rede des Fürsten Bismarck vom 6. Februar dieses Jahres wissen wir, daß Deutschland sich niemals auf einen sogenannten Vorbeugungskrieg einlassen wird und daß daher der militärisch wohlberechtigte Wunsch, den dreisten Gegner zu züchtigen, ehe dieser mit seinen Vorbereitungen zu Ende gekommen ist, nicht in Erfüllung gehen wird. Was man von einer Gegnerschaft zwischen dem Grafen Waldersee und dem Fürsten Bismarck gemunkelt hat, beschränkt sich auf diese Abweichung der Anschauungen. Es ist bekannt, daß Graf Waldersee sich in besonderem Maße der Gunst und des Vertrauens der kaiserlichen Familie erfreut und daß als äußeres Anzeichen dafür die bekannte Versammlung im Winter 1887 betrachtet wurde, die im gräflichen Hause unter der Aegide des damaligen Prinzen Wilhelm zu Gunsten der vom Hofprediger Stöcker geleiteten „Inneren Mission" veranstaltet wurde. Graf Waldersee steht dem jetzigen Kaiser auch in künstlerischer Hinsicht nahe. Er ist ein feuriger Wagner-Verehrer und Mitglied des Vorstands des neugegründeten Wagner-Vereins, dessen Protektorat der Kaiser übernommen hat. Aber auch noch andere Bande verknüpfen das gräfliche Haus mit der kaiserlichen Familie, nämlich verwandtschaftliche, was den wenigsten bekannt sein dürfte. Graf Waldersee hat zur Gemahlin die Wittwe des Großoheims der Kaiserin, des im Jahr 1865 in Beirut verstorbenen Prinzen Friedrich Emil August von Augustenburg, eine Tochter des steinreichen New-Yorker Kaufmanns Lee, die ihren Gatten — er war 64 Jahre alt, als sie, die 26jährige, ihn heiratete — schon nach achtmonatlicher Ehe verlor. Neun Jahre lang lebte sie auf ihrem Gute Lautenbach in Württemberg, als sie sich im Jahr 1874 zu einer abermaligen Verehelichung entschloß und dem im 42. Lebensjahre stehenden Ulanenobersten ihre Hand reichte. Ihre zweite Verbindung ist ebenso wie ihre erste kinderlos geblieben. Es sei hier noch bemerkt, daß der Ahn des Grafengeschlechts Waldersee, der Großvater des Generalstabschefs, ein Sohn des Fürsten Leopold Friedrich Franz von Anhalt-Dessau und der Johanna Hofmeyer, späteren Freifrau von Reitschütz, war. Als derselbe eine Gräfin zu Anhalt zur Gattin nehmen wollte, suchte er beim König von Preußen die Erhebung in den Grafenstand nach und erhielt dieselbe unter dem Titel von Waldersee, nach einem wüsten Schlosse in Anhalt, dessen frühere Herren, die Grafen von Waldersee, ausgestorben waren. Der von Friedrich Wilhelm II. solchermaßen zum Ahnherrn des gegenwärtigen Grafengeschlechtes erhobene Sproß des „Alten Dessauers" war Kriegs- und Domänenrat und später Geheimer Oberfinanzrat in Berlin. Er starb 1823 als anhaltischer Oberhofmeister, da er später wieder nach Anhalt zurückgekehrt war.

E. S.



Graf Alfred von Waldersee,
der neuernannte Chef des Großen Generalstabs.

Kaiser Wilhelms Einzug in Stockholm an der Seite des Königs Oskar von Schweden.

König Oskars Abfahrt von Bord der Hohenzollern am Abend des 27. Juli 1888.

Originalzeichnung unseres Spezialartisten Carl Saltzmann.

Aus Nizza.

Novelle

von

H. von Osten.

(Fortsetzung.)

Gegen vier Uhr morgens wurde an meine Thüre gepocht.

„Was gibt es," rief ich schlaftrunken, „brennt es?"

„Nein," antwortete Louis' Stimme, „aber Herr Lapotin hat einen Blutsturz gehabt und möchte den Herrn Baron gerne —"

„Ich komme!" rief ich, warf mich rasch in die Kleider und eilte nach oben.

Der Arzt und Fräulein Rennert waren bei ihm; er durfte kein Wort sprechen, doch meinte der Arzt, daß augenblicklich keine Gefahr mehr vorhanden und nur tiefe Ruhe vonnöten sei. Er gab noch einige Verordnungen, versprach, in früher Tagesstunde wiederzukommen, und empfahl sich.

Fräulein Rennert wollte bleiben, aber da das Zimmer ziemlich kühl gehalten werden mußte, so wäre der frostige Dezembermorgen für die alte Dame doch bedenklich gewesen, und ich bewog sie, sich zur Ruhe zu begeben.

Kaum war sie fort, so fing Lapotin trotz seiner Schwäche eine Zeichensprache an. Ich versuchte, ihn zu bewegen, sich ganz still zu verhalten, aber seine innere Unruhe wurde so groß, daß ich es für besser hielt, auf sein Verlangen einzugehen.

Nach einigen verfehlten Versuchen erriet ich, daß ich die auf dem Tische liegenden Papiere in ein Couvert thun und an mich nehmen sollte. Dann mußte ich verschiedene andere Papiere aus dem Schrank holen und im Kamin verbrennen. Sobald ich auf seine Wünsche einging, wurde Lapotin ganz ruhig und machte nur die notwendigsten Zeichen, und wie alles zu seiner Zufriedenheit geschehen war, stieß er einen Seufzer der Erleichterung aus und drückte mir leise die Hand.

Dann wies er auf seinen großen Bärenpelz, und als er mich, wohl eingehüllt, bequem in einem Stuhle neben sich sitzen sah, schloß er die Augen und verfiel in einen tiefen Schlaf.

Ich betrachtete ihn bei dem matten Schein der Lampe, über welche Fräulein Rennert sorgsam einen improvisirten Schirm befestigt hatte. Das Profil zeigte stolze, reine Züge, die in ihrer totenähnlichen Blässe einer Marmorbüste glichen. Die dunklen, hie und da schon leicht ergrauten Haare fielen auf das Kissen zurück und ließen eine Stirn frei, deren mächtige Entwicklung mir jetzt zum erstenmal auffiel. Was für Gedanken, was für Erinnerungen mögen sich hinter dieser Stirne bergen!

Ich wußte so wenig über den Mann, mit dem mich herzliche Sympathie verband, Unedles kann es nicht sein, was er verbirgt.

Er hat vielleicht das Leben wild genossen, aber er büßt es mit einem elenden Körper, und seine Seele hat sich frei gerungen.

Dann fühlte ich die Papiere auf meiner Brust. Was trug ich dort? Zum Hüter welches düstern Geheimnisses hatte ich mich machen lassen? Lapotin ist Russe, gehört er zu denen, deren fanatischer Eifer selbst vor dem Königsmord nicht zurückschreckt?

Mein loyales Preußenherz fing an, unruhig zu klopfen. Meine Lage gefiel mir nicht. Doch ein Blick auf das edle, leidende Gesicht verscheuchte diese Anwandlung.

Der Mann da vor mir ist Russe, ist vielleicht Nihilist, aber vor allen Dingen ist er ein Kranker, vielleicht ein Sterbender, und es ist meine Pflicht, seine Wünsche zu erfüllen.

Bald fielen auch mir die Augen zu. Meine letzten Gedanken verwebten sich zu Träumen. Ich war als Mitschuldiger an einem Attentat angeklagt und sollte mit Lapotin in die Silberbergwerke transportirt werden. Ganz deutlich fühlte ich den schmerzhaften Druck der schweren Kette am Fuße, griff darnach und erwachte plötzlich in dem bleichen Lichte des Dezembermorgens, mit einem heftigen Schmerz am Fuße, der in der unbequemen Stellung steif geworden.

Mein Blick fiel auf Lapotin. Er hatte die Augen geöffnet und sah mich ruhig lächelnd an.

Ich beugte mich zu ihm.

„Der Feind ist zurückgeschlagen für diesmal," sagte er leise. „Ich fühle mich ganz wohl. Bitte, verschaffen Sie mir einen Trunk frische Milch."

Im Hotel war schon reges Leben, und bald brachte die hübsche Louison ein großes Kristallglas schäumender Milch.

„Sie ist ganz frisch gemolken," sagte sie, „das wird Ihnen gut thun." Mit Thränen in den Augen unterstützte sie den Kranken beim Trinken. Lapotin wird von allen Dienstboten im Hotel angebetet, da er sehr leutselig mit ihnen verkehrt und immer kleine Geschenke macht.

Als der Arzt kam, war er sehr zufrieden.

„Es hat durchaus keine Gefahr, Sie müssen sich nur noch tagelang ganz ruhig verhalten und vieles Sprechen vermeiden."

Lapotin lächelte.

„Diese Lebensregel befolge ich schon seit längerer Zeit," sagte er leise.

Eine barmherzige Schwester, ein liebes Mädchen mit einem feinen, blassen Gesicht, nahm meinen Platz im Krankenzimmer ein.

Unter ihren Händen verlor dasselbe bald jede Unordnung und Ungemütlichkeit. Sie wußte gleich die beste Lage für den Kranken zu finden, und er lächelte sie dankbar an, als sie zuletzt noch eine Vase mit frischen Veilchen auf den Tisch stellte.

Nie ist eine Frau unentbehrlicher als im Krankenzimmer.

Als ich mich über Lapotin beugte, um vorläufig Abschied zu nehmen, berührte ich fragend die Papiere auf meiner Brust.

„Bitte, bewahren Sie dieselben," bat er leise.

Schnellen Schrittes den Korridor durcheilend, sah ich mich plötzlich Ellen gegenüber.

„Wie geht es ihm?" fragte sie leise und aufgeregt.

„Besser, viel besser, der Arzt ist ohne Sorge und empfiehlt nur Ruhe."

„Ach, Gott sei Dank!" rief sie mit strahlenden Augen. „Nun laufe ich sogleich zu Fräulein Rennert; sie fühlt sich so unwohl, daß sie noch liegt. Ich wartete hier auf Sie und danke Ihnen für die gute Nachricht."

Sie reichte mir die Hand, lächelte mich sonnig an und eilte in ihrer kindlich graziösen Art den Korridor hinunter.

Ich blickte ihr nach, der Morgen erschien mir heller nach dieser Begegnung. Es ist wie ein Trunk aus einer frischen Waldquelle, wenn man in diese klaren Augen blickt und diese Stimme hört.

*

Die folgenden Tage verliefen sehr still für mich. Ich war viel bei Lapotin, der täglich kräftiger wurde, und traf im Garten zuweilen mit Ellen zusammen.

So kam der heilige Abend herbei. Es war für Nizza ein ziemlich rauhes Wetter.

Als ich von Lapotin kam, öffnete sich Ellens Thür, und sie winkte mir geheimnisvoll zu.

Ueberrascht trat ich an die Schwelle.

„Nein, kommen Sie nur herein," sagte sie, „ich will Ihnen etwas Hübsches zeigen."

Da stand mitten im Zimmer ein allerliebster Tannenbaum, zierlich aufgeputzt mit Konfekt und buntem Papier.

„Denken Sie nur," sagte Ellen, „die kleinen englischen Kinder, von denen ich neulich sprach, haben noch nie einen Weihnachtsbaum gesehen, und als ich ihnen davon erzählte, baten sie mich sehr, ihnen einen auszuputzen. Er ist sehr niedlich, nicht wahr? Aber nun sehen Sie, es fehlen noch die Lichter, und ich darf nicht ausgehen, würden Sie vielleicht so gut sein —"

„Ich verschaffe Ihnen sofort die allerschönsten Lichter und werde sie auch selbst befestigen. Das ist gar nicht so leicht; zu Hause quälten mich die Schwestern auch immer so lange, bis ich dies Amt übernahm," sagte ich und öffnete die Thür, um hinauszugehen.

„Ach, das ist herrlich!" rief Ellen. „Aber Sie kommen bald, nicht wahr? Später muß ich zur Tante!"

„In einer halben Stunde bin ich wieder hier," antwortete ich, die Thür schließend, und sah mich gerade gegenüber der Mrs. Gifford, die in reizendster Morgentoilette am Arm des Gatten einherkam.

Als ich grüßte, sah sie mir voll in die Augen, ihr schönes Gesicht entstellt durch einen Zug von Hohn und Bitterkeit.

„Yes indeed very shocking," sagte sie im Weiterschreiten mit herausfordernder Deutlichkeit zu ihrem Gatten.

Als ich die Lichter gekauft hatte, übergab ich sie der hübschen Louison mit dem Auftrage, sie dem Fräulein Ellen zu überbringen und zu bestellen, ich müsse beim Kranken bleiben.

Ich kam mir feige vor, aber wer fürchtet nicht das Urteil der Welt für ein teures Wesen. Und wie teuer mir Ellen war, das fühlte ich mehr und mehr mit jedem Tag und mit jedem Pulsschlage meines Herzens. Ihre Liebe zu gewinnen, erschien mir als das Schönste, was mir das Leben bieten könne. Weiter hinaus mochte ich noch nicht denken, wußte ich doch, daß es ohne Kämpfe nicht abgehen würde.

Als ich vor dem feierlichen Diner zu Lapotin kam, fand ich ihn zum erstenmale ganz angekleidet im Sessel. Er schien sehr heiter. Die tiefrote Sammetmütze, die er trug, ließ ihm gut, nur hob sie die Blässe seiner Züge stark hervor. Meinen Vorschlag, das Diner hier oben in seiner Gesellschaft zu nehmen, wies er zurück.

„Was denken Sie, mein Freund, Sie müssen mir ja genauen Bericht erstatten können, wie alles unten verläuft. Sammeln Sie Stoff zu einem gemütlichen Klatsch und kommen Sie nach der Bescherung, um eine Cigarre bei mir zu rauchen."

Der Saal strahlte im hellsten Licht, und fast alle Plätze waren schon besetzt, als ich eintrat.

Die Damen hatten sämtlich mehr oder minder festliche Toilette gemacht. Ellen, in weißem Kaschmirkleide, das dunkelglänzende Laub und die roten Beeren der Stechpalme im Haar und an der Schulter, sah lieblich wie ein Weihnachtsmärchen aus. Die Gräfin hüllte sich in einen besonders kostbaren Shawl, und Fräulein Rennert hatte statt des schwarzen ein weißes Spitzentüchelchen auf dem Scheitel liegen. Die würdige Familienmutter, meine Nachbarin zur Linken, schmückte ein helles Seidenkleid, welches sehr prall ihre überreichen Formen umspannte und bei jeder Bewegung beängstigend krachte.

Meine Nachbarin rechts wagte ich nach dem ersten Blick gar nicht wieder anzusehen.

„Apage Satanas!" flehte ich innerlich.

Die Frau ist wirklich hinreißend schön. Sie war ganz in schwarze Spitzen gekleidet, aus deren dunklem Gewoge der Schnee des sehr entblößten Halses und der wundervollen Arme blendend hervortrat. Auf dem Halse wiegte sich eine der vielreihigen, ganz feinen venetianischen Goldketten und glitzerte bei jedem Atemzuge. Ich mußte an die glitzernde Schlange mit den Türkisenaugen denken.

Im Haar und an der Brust glühten frische, leuchtende Granatenblüten. Sie hatte die verdrossene Miene, die sie in den letzten Tagen beim Diner zur Schau getragen, beiseite gelegt und strahlte in rosigster Laune.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenosse des grausamen Ulyß, hätte ganz ungerührt bleiben können unter dem zärtlichen Feuer ihrer Blicke, welches die langen Wimpern nicht verhüllten, sondern nur verführerischer machten?

Ich betete mit aller Inbrunst zu meiner holdseligen Heiligen da unten mit dem klaren Kinderblick. Frau Venus, die schöne „Teufelinne", war aber so nah', ich konnte nur an ihr vorüber zu Ellen blicken, und das war gefährlich, sehr gefährlich.

Immer wieder sagte ich mir, daß nur eine querelle d'amour zwischen dem Grafen und der schönen Frau mir ihre Gunst zugewendet habe, ich empfand es doch gar zu angenehm, sein wütendes Mienenspiel zu studiren.

Mitten in meinem Triumph glaubte ich aber plötzlich zu bemerken, daß das Fächer- und Augenspiel der schönen Frau nicht in Scene gesetzt sei, um meine arme Seele zu fangen.

Ich sah nämlich drüben am Tisch eine neue Erscheinung, es war offenbar ein Engländer. Sein Aeußeres war stattlich und vornehm, er schien noch sehr jung. Keinen Augenblick verließen seine etwas wasserblauen Augen Mrs. Gifford, und sie war sich

dessen bewußt. Deshalb dieses holdselige Lächeln, diese verführerischen Blicke! Eine kleine Abkühlung, die mir aber ordentlich wohl that. Ich hätte wirklich sonst die Verpflichtung gefühlt, mich aus reiner Dankbarkeit wieder für einen Abend zu verlieben.

Als Louis mir den Braten reichte, fragte ich ihn leise, wer der fremde Herr sei.

„Ein vornehmer Engländer," sagte er wichtig, „ein Baronet."

„Nun," dachte ich humoristisch, „der Reverend wird glücklich sein, jetzt auch einen englischen Baronet neben dem deutschen Grafen an dem Triumphwagen seiner hübschen Frau zu sehen."

Graf Degenfeld trank ungewöhnlich viel Champagner, und mir schien die Luft nach der Seite hin so mit Elektrizität geladen, daß ein Gewitter zu befürchten stand.

Endlich wurde die lärmende Tafel aufgehoben, und die Gesellschaft flutete in heiterster Laune in den großen Saal nebenan.

Da stand in der Mitte ein mächtiger Weihnachtsbaum, er reichte vom Fußboden bis zur Decke und strahlte im Lichterglanz. Außerdem war er über und über behangen mit Geschenken. An zierlichen Papierstreifen standen die Namen der glücklichen Empfänger, der Geber mußte erraten werden.

Es war ein lustiges Durcheinander. Die Damen drängten um den Baum, Kinder jeden Alters tummelten sich dazwischen, einige von den Herren stiegen auf Stühle, um die oberen Sachen herunterzuholen. Das war ein Lachen, Fragen und Scherzen in allen möglichen Sprachen und Tonarten.

Mr. White war in seinem Element, er war der Vertraute aller jungen Damen von sechs bis sechzehn Jahren.

Die kleinen Babies drängten sich um Ellen, die auf einem Seitentisch ihren zierlichen Baum aufgestellt hatte. Sie sah reizend aus unter all den rosigen Kindergesichtern.

„Fräulein Ellen," flüsterte ich ihr über einen süßen, vierjährigen Blondkopf zu, „haben Sie nicht auch eine kleine Weihnachtsgabe für mich?"

Sie sah mich verwirrt lächelnd an, strich sich die Locken aus dem glühenden Gesicht und schüttelte den Kopf.

„Geben Sie mir einen kleinen Stechpalmenzweig," bat ich leise, „mein Knopfloch sieht so traurig leer aus, und es ist doch Weihnachten."

Mit reizend graziöser Bewegung brach sie ein Sträußchen von dem Bouquet an ihrer Schulter und reichte es mir.

„Nein, Sie müssen es auch befestigen, ich bin viel zu ungeschickt dazu."

Dabei umfaßte ich den kleinen Blondkopf neben mir und beugte einen Augenblick das Knie, während Ellen den Strauß befestigte. Ich versuchte ihr dabei in die Augen zu sehen. Sie wandte sich tief errötend ab. Mein Herz schlug heftig.

In dem Augenblick erklang Mr. Whites heitere Stimme:

„Very beautiful indeed, es ist eine sehr schöne Sitte mit dem Weihnachtsbaum. Aber ich ziehe doch den Mistelzweig des merry old England vor. Bringt der Tannenbaum je so Süßes als unsere mistle-toe? Ach, hinge doch hier dieser heilige Zweig! Schöne junge Damen sind so viele hier und arme Junggesellen auch, für die nur einmal im Jahre Weihnachten ist. Aber man muß sich zu helfen wissen," schloß er lachend und zog plötzlich einen kleinen Mistelzweig aus dem Rocke hervor. „Holla, Lucy, Anny, Cora," rief er seinen jungen Freundinnen zu, „Old England for ever! Wer von euch läßt sich küssen zu Ehren von Old England?"

Lachend stob die Schar auseinander, und es begann eine lustige Jagd, bis endlich Anny, die kleinste, gegriffen und zu Ehren Old Englands unter dem Mistelzweig geküßt wurde.

„Eine reizende Sitte, das muß wahr sein; man sollte sie auch bei uns einführen!" rief Graf Degenfeld. „Hoffentlich gilt sie aber nicht nur für Backfische!"

„Julklap!" ertönte es plötzlich von der Thüre her, und herein flogen eine Menge größerer und kleinerer, sorgsam eingewickelter Pakete.

„Ei, das nenne ich doch eine wahrhaft internationale Weihnachtsfeier, wie es sich für Nizza paßt!" meinte der deutsche Professor. „Meine Herrschaften, das ist eine schwedische Sitte," fuhr er fort, und gab eine lange Erklärung über den „Julklap", auf die niemand recht hörte, da alle mit den Paketen beschäftigt waren.

Das größte derselben trug Mrs. Giffords Adresse. Sie trat errötend näher, weigerte sich aber, es zu öffnen. Ihr Gatte und der Professor fingen an, abzuwickeln, und zum Jubel der Kinder kam eine Umhüllung nach der andern, eine Schachtel nach der andern, bis zuletzt ein zierliches Etui erschien.

Ich blickte hinüber, als die schöne Frau es öffnete. Es war die Schlange mit den Türkisenaugen.

„Wie reizend!" rief alles.

„Sieh da," rief der Professor, das Schmuckstück neugierig besichtigend, „eine züngelnde Schlange mit blauen Augen! Ist das irgend ein Symbol?"

Mrs. Gifford errötete und warf das kostbare Armband achtlos hin.

Graf Degenfeld trat hinzu und betrachtete es genau; mir war, als flüsterte er ihr etwas zu, aber ich beachtete das Paar nicht weiter, meine Blicke ruhten auf Ellen, die eben mit Hilfe verschiedener dicker Kinderhändchen ihr Paket neugierig geöffnet hatte und nun ein Schmuckstück, das mir wohlbekannte Emailauge, sinnend in der Hand hielt.

Sie trat zu der Gräfin, die neben Fräulein Rennert auf dem Sofa saß.

„Sieh nur, Tante, wie hübsch und eigentümlich. Trägt man das um den Hals?"

„In meiner Jugend," sagte eine korpulente Dame aus Ostpreußen, „trug man solchen Schmuck mit dem Kettchen über der Stirn befestigt, man nannte es regarde-moi."

„Nun, ich trage es doch lieber um den Hals," sagte Ellen lachend, und mit graziöser Bewegung niederknieend, ließ sie sich das Kettchen von der Gräfin befestigen.

„Es sieht sehr hübsch aus," meinte die dicke Dame, „aber auf der Stirne machte es sich auch sehr gut, Sie können es mir glauben."

Die Kinder stießen sich an und lachten, sie konnten sich die alte, dicke Dame mit solchem Schmuckstück nur sehr possirlich denken, und doch gab es gewiß auch einmal ein Weihnachtsfest, wo sie rosig und strahlend unter dem Baume stand und liebende Blicke auf ihr ruhten wie jetzt auf Ellen und den zarten Engländerinnen.

Während der Zeit waren sämtliche Pakete unter Lachen und Scherzen geöffnet worden. Graf Degenfeld hatte eine große Champagnerflasche bekommen, in der aber Eau de Cologne war, Fräulein Rennert eine reizende kleine homöopathische Apotheke.

Plötzlich kam eine der niedlichen Engländerinnen und gab mir errötend mit einem Knix ein an mich adressirtes Päckchen, welches vorhin unter einen Tisch gerollt war.

Ich öffnete es überrascht und fand einen altertümlichen, sehr fein gearbeiteten, breiten Ring, der aber so eng war, daß ich ihn nur knapp auf den kleinen Finger streifen konnte.

„Ei, Baron Aschen," sagte der Professor, der heute seine lange, spitze Nase überall hatte, „den wunderhübschen Ring müssen Sie Ihrer Zukünftigen als Verlobungsring geben, es ist gewiß ein Talisman."

„Sie haben recht," sagte ich und blickte zu Ellen hinüber, unsere Augen begegneten sich, sie errötete glühend.

In dem Augenblick rief die Gräfin ihr etwas zu, was ich nicht verstand, und ich sah die schlanke Gestalt durch den Saal eilen und verschwinden.

Ich näherte mich den Damen.

„Nein, wie unangenehm," hörte ich die Gräfin sagen, „schicke ich das arme Kind nach dem Tuch und es liegt hinter mir auf dem Sofa. Wie wird sie suchen!"

„Ich bin im Begriff, zu Lapotin hinaufzugehen," sagte ich, „vielleicht darf ich dem Fräulein die Bestellung machen?"

„Ach ja, Baron, bitte, thun Sie das!" hörte ich die Gräfin noch sagen, ich war schon unterwegs.

Leichten Schrittes eile ich die Treppen hinan, durch den teppichbelegten Korridor. Die Thüre zum Salon der Gräfin ist nur angelehnt, ich trete ein, das Zimmer ist dunkel, ebenso auch das zweite, aber im dritten ist helles Lampenlicht, und durch die zurückgeschlagene Portière sehe ich Graf Degenfeld stehen, den einen Arm um die Schultern Ellens gelegt, während er mit der linken Hand ihr Köpfchen emporgerichtet hält.

„Nun, kleine Maus, was führt Dich denn hieher? Und wie Du glühst, Du bist zu schnell gelaufen, ich fühle ja ordentlich das kleine Herz schlagen!" und er umfaßte sie fester.

Ellens Stimme klang gepreßt, als sie von dem Tuch der Tante sprach.

„Ach, laß nur die Tante, die kann warten, sie hat Dich ja immer und ich nur selten. Du hast mir noch gar nicht einmal ordentlich gedankt für die Uhr, die ich Dir heute geschenkt habe. Ist sie nicht wenigstens einen Kuß wert, Du kleine, niedliche Hexe? Nein, nicht die Wange, Du Närrchen, den Mund, den süßen, kleinen Mund will ich küssen, mein Rosenknöspchen." Und plötzlich riß er die zitternde Gestalt heftig an sich und bedeckte ihr Gesicht mit glühenden Küssen.

Ich hatte die letzten Worte schon unter der Portière stehend gehört, ohne daß der Graf mich sah.

„Herr Graf!" sagte ich jetzt mit vor Erregung zitternder Stimme.

Mit einem gemurmelten Fluche fuhr er zurück, und Ellen, befreit von seinen umschlingenden Armen, schlug die Hände vor ihr glühendes Gesicht und stürzte davon.

Mit hochgerötetem Gesicht, aber eiskalter Stimme fragte Graf Degenfeld:

„Ei, Herr Baron, was verschafft mir denn die Ehre, Sie zu so ungewöhnlicher Stunde in meinen innersten Räumen zu sehen?"

„Ihre Frau Gemahlin selbst schickte mich dem Fräulein nach, da das Tuch sich gefunden habe," sagte ich.

„Ach, das Tuch, ja richtig, Ellen sprach auch davon. Ich finde es von meiner Frau sehr sonderbar, so sans façon einen jungen Mann meiner Nichte nachzuschicken!"

„Die Frau Gräfin durfte wohl kaum befürchten, daß eine junge Dame wie Fräulein Ellen irgend einer Ungebühr ausgesetzt sein könnte."

„Was wollen Sie denn mit diesem bedeutungsvollen Ton sagen, mein junger Freund?" erwiderte lächelnd der Graf. „Sie scheinen zu vergessen, daß Ellen meine Nichte ist. Kann ein Onkel seine kleine Nichte nicht einmal umarmen, noch dazu am Weihnachtsabend, wo er sie reich beschenkt hat? Der kleine Trotzkopf wollte mir keinen Kuß geben, und da nahm ich mir einen, das scheint mir im ganzen eine sehr harmlose Sache. Ellen und ich sind sehr gute Freunde, sie ist nur auch schon eine kleine Kokette in ihrer Art. Sorgen Sie nicht, wir werden uns schon versöhnen."

„So bitte ich denn um Verzeihung, daß ich diese kleine Familienscene gestört habe," sagte ich ruhig, verbeugte mich und ging hinaus.

Mich erfaßte ein tiefes Wehgefühl. Mit Bitterkeit fühlte ich, daß das reine Bild der Geliebten mir entweiht sei. Vor meinen aufgeregten Sinnen sah ich stets die schlanke, zitternde Gestalt in den Armen dieses alten Roué.

Ich empfand, daß wenn ich Ellen zu meinem Weibe machen wolle, sie nicht länger in dieser Umgebung bleiben dürfe, und fast wollte es mir in diesem Augenblick, wo ich gleichwohl Ellen glühender liebte als je, bedenklich erscheinen, einen bindenden Schritt zu thun.

Von den widerstreitendsten Gefühlen bewegt, trat ich gleichwohl mit ruhigem Gesicht zu der Gräfin.

„Verzeihen Sie, Frau Gräfin, daß ich so lange fortblieb, ich traf Ihren Herrn Gemahl oben, er hielt mich einige Minuten lang zurück."

„Und Ellen?" fragte die Gräfin.

„Fräulein Ellen ging auf ihr Zimmer," erwiderte ich, setzte mich zu Fräulein Rennert und bat sie leise, ohne Aufsehen nach oben zu gehen und Ellen aufzusuchen.

„Ich glaube, sie bedarf Ihrer," fügte ich hinzu.

Fräulein Rennert sah ängstlich in mein bleiches Gesicht, sagte aber ruhig zu der Gräfin, sie habe nun genug Weihnachtstrubel gehabt, wünschte ihr gute Nacht und verschwand.

Ich blieb bei der Gräfin sitzen und zwang mich, sie zu unterhalten, um Ellen Zeit zu lassen. Alles schwirrte und lachte noch um den geplünderten Baum.

(Fortsetzung folgt.)

Aus den Manövern der österreichisch-ungarischen Armee.

Mit Originalzeichnungen von G. Krickel.

Wer die österreichisch-ungarische Armee in ihrer Organisation und Tüchtigkeit recht kennen lernen will, der darf seine Studien, will er ein günstiges Bild von ihr erhalten, nicht in den Garnisonen und im kleinen Dienst machen. Der österreichische Soldat bietet hier nicht seine charakteristische Seite. Im allgemeinen in Haltung und Anzug den ungebundenen, gemütlicheren Ton seiner Heimat verratend, vermag er gleichwohl mit seinem Kameraden, dem deutschen sowohl als auch speziell dem preußischen Soldaten, jeden Vergleich auszuhalten. Nichtsdestoweniger betont der Oesterreicher gern dem Kritiker gegenüber daß seine Armee eine Feld- und keine Paradearmee sei. Natürlich hat sie, von der deutschen verschieden, ihre Eigentümlichkeiten, bei welchen wir sie einmal im friedlichen Kriege, das heißt auf dem Manöverfelde, aufsuchen wollen.

Linienkutaren.

Oesterreich-Ungarn hat noch das System des stehenden Lagers beibehalten wie es früher in Frankreich im Lager von Chalons üblich war; und alljährlich wie auch heuer wieder bezogen in bestimmter Reihenfolge die Divisionen das Lager in Bruck an der Leitha um von hier aus Felddienstübungen, verbunden mit vollständig feldmäßiger Unterbringung der Truppen im Lager, abzuhalten. Doch finden auch außerdem noch da und dort in der Monarchie größere Manöver statt und zwar meist auf dem Marchfelde oder in einem Teil der weiten ungarischen Ebene. Schon morgens sehr früh, meist kurz nach fünf Uhr, sind die zum Manöver des Tages bestimmten Truppen in die von den Kommandeuren bezeichneten Rendezvous-Stellungen eingerückt, denn man erwartet die Ankunft des auf einer kleinen Dorfstation der Nordbahn eintreffenden kaiserlichen Extrazugs, welcher den erhabenen Kriegsherrn als Inspizirenden dem Manöverfelde zuführt. Eine Menge Neugieriger, Dorfbewohner deutscher und slowakischer Nation, harrt am Bahnhof, dichtgeschart um die zum Empfang aufgestellte kaiserliche Reitergarde in ihrer prächtigen Uniform, der Einfahrt des Zuges. Merkwürdig ist, daß sich als einziger Vertreter der Polizeimacht nur ein schmucker Gendarm mit Buchs- und Federhut eingefunden hat, dem der ganze Sicherheitsdienst anvertraut ist, der aber auch nur darin besteht, die Dorfbevölkerung, welche vor Ungeduld brennt, ihren Kaiser zu sehen, und kaum mehr zu bändigen ist, einigermaßen noch im Zaum zu halten.

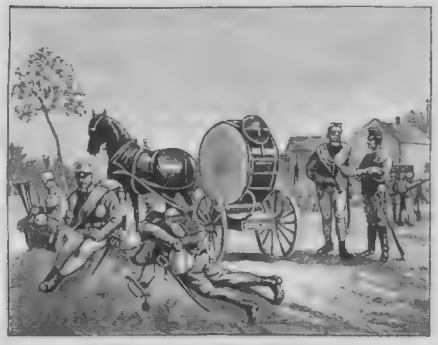
Patrouillenritt am Morgen.

Punkt sechs Uhr ist der Zug eingetroffen, und schon wenige Minuten nachher erscheint in der Dorfgasse, aus der Richtung des Bahnhofs, eine stattliche Kavalkade, an deren Spitze die hohe Gestalt des Kaisers sichtbar wird, dem unmittelbar der Kronprinz Rudolf mit den Erzherzogen und kommandirenden Truppenführern, dann eine glänzende Suite sich anschließt. Aus dem bunten, farbenprachtigen Gewirre der verschiedenen Uniformen fast aller europäischen Armeen, welches im Vorüberziehen des kaiserlichen Gefolges einen Augenblick sich dem Beschauer bot, treten in ihrer Einfachheit wohlthuend die

Kaiser Franz Josef, zum Manöver reitend

Honvedinfanterie beim Rückmarsch.

hechtblauen Blusen der österreichischen Generale hervor. Freundlich dankt mit militärischem Gruße der Monarch für die ihm dargebrachten Huldigungen der Bevölkerung. Noch ein Blick und das glänzende Schauspiel ist verschwunden, doch hat es ja unser Künstler uns im Bilde festgehalten, und bei seinem Anblick fällt uns noch etwas bei, was wir erwähnen müssen, um nicht einer strengen militärischen Kritik zum Opfer zu



Musikbande der ungarischen Linieninfanterie.

fallen. Der Kaiser und der Kronprinz trugen in ihrer Eigenschaft als Zuschauer die Feldmütze, wobei ihre Adjutanten ihrem Beispiel folgten, während sämtliche an diesem Tag ein Kommando führenden Offiziere, also Erzherzog Albrecht und die übrigen Generale und Obersten am Generalshut mit grünem Federbusch, beziehungsweise dem Helm, kenntlich sind.

In rascher Gangart gelangte die Reiterschar mit den fürstlichen Personen an der Spitze zu den Fronten der zur Besichtigung aufgestellten Truppen, welche vorerst zur Parade aufgestellt sind. Wir beeilen uns so sehr als irgend möglich, noch rechtzeitig zum Beginn des Manövers gleichfalls bei den Truppen zu sein, was uns schließlich auch gelingt, doch hören wir noch aus weiter Ferne schon den Morgengruß der Truppen, welche diese ihrem die Fronten abreitenden Kriegsherrn darbieten. Dann, eben wie wir ankommen, tönen Kommandorufe und es beginnen sich die Truppen zum Gefecht zu entwickeln. Die Kavallerie rasselt in raschem Trabe auf die Flügel, und während diese im leichten Morgennebel verschwindet, tritt die Infanterie und Artillerie an und marschirt zuerst in Kolonne, dann in Linie gegen die nächste Anhöhe hin. Die Infanterie zieht lange Linien von Schützenschwarmen vor, indes das Gros halt, um den Vortruppen Zeit zur Entwicklung zu lassen und die nötigen Gefechtsdistanzen zu gewinnen. Plötzlich entsteht wieder lebhafte Bewegung; in rascher Gangart fährt die Artillerie auf der nächsten Anhöhe auf, im Galopp ist die Batterie in die Position gefahren, abgeprotzt, und in dumpfem Knall rollt der Donner des ersten Kanonenschusses über die Flur und macht so der Morgenstille ein Ende.

Nun ist's auch für uns Zeit, wenn auch in bescheidener Entfernung, den Bewegungen der Truppen zu folgen, denn eben beginnt auch das Gros seinen Vormarsch. Auf unserer Seite sehen wir heute deutsche und ungarische Linienregimenter, während den Gegner die an ihren roten Abzeichen leicht erkennbaren Honvedtruppen bilden. Endlich hat auch die beiderseitige Infanterie Fühlung bekommen, indes die Artillerie Schuß um Schuß in das schauerliche, nun beginnende Konzert einstimmt. Denn nun geht es bei den Schützen unter beständigem Feuern von Abschnitt zu Abschnitt sprungweise vor, dann wirft sich ein Teil der langen Linie wieder nieder, ein anderer erhebt sich, um zu folgen. Bei diesen Bewegungen benutzt der einzelne Mann mit peinlichster Sorgfalt, seiner Instruktion gemäß, jede noch so kleine Bodendeckung, um dem Feinde keinen Treffpunkt zu bieten, liegt doch gerade in dieser pünktlichen Ausbildung des Mannes die einzige Bürgschaft für geringe Verluste und damit eben für die Wahrscheinlichkeit, noch mit so starken Kräften an den Feind zu kommen, um den Entscheidungssturm wagen zu können. Doch hat diese Art des Gefechts trotz des betäubenden Lärms des Flintenfeuers etwas Monotones, denn es ist ewig dasselbe: Aufspringen, rascher Lauf, Halt, und dann die Kommandos: „Zehnter Schwarm! Ziel! Feuer!" Höchstens erfolgt während der Bewegung einmal eine Verschiebung der Linie im Vorgehen nach rechts oder links, dann eine Schwenkung, um den Gegner in der Flanke zu fassen, oder wie sonst ein Ueberflügeln angestrebt wird, um die Entscheidung durch verheerendes Feuer dann vollends zu erzwingen, das heißt den Gegner zum Rückzug zu veranlassen.

Ein anderes Bild zeigt uns einen Teil der Musikbande eines ungarischen Linienregiments, welche sich an den letzten Häusern so niedergelassen hatte, daß man wohl dem Gange des Gefechts noch mit den Augen folgen konnte, ohne aber dabei Gefahr zu laufen, von demselben belästigt zu werden, und dies letztere hätte unseren Nichtkombattanten gar nicht gepaßt, die sich in ihrem dolce far niente nicht gern stören lassen. Dabei wollen wir einige Worte über die Musik einfügen. Das Wahrzeichen der Militärmusik in Oesterreich-Ungarn bildet ihr umfangreichstes Instrument: die große Trommel. Wie gewöhnlich ruhte sie hier auf dem eigens konstruirten Paukenwagen mit Federn, welchem ein starker Hund oder wie auf unserem Bild ein Pferdchen vorgespannt ist. Es ist dies noch ein Ueberbleibsel vom Jahr 1866. In der deutschen Armee ginge so etwas, vollends im Frieden, nicht, denn wer wollte die Verpflegung des Vierfüßlers kujudiren, abgesehen von der Schwerfälligkeit des Vehikels, das auf seinem Wege über Stock und Stein, Berg und Thal, oft nur noch vereinte Kräfte munterer Hände vor dem Umfallen schützen und so die zarten Felle vor Schaden bewahren konnen. Und doch bildet sich der Bearbeiter der großen Trommel, den wir als bartigen Krieger auf unserem Bilde sich eben mit seinem Kapellmeister unterhalten sehen, nicht wenig auf seine Stellung ein und blickt nur mit gewissem

Deutsche Linieninfanterie.

Honvedhusaren.

Mitleid auf seine jüngeren, am Weg hingestreckten Kameraden, den Piston- und Tenorhornbläser. Die Infanteriemusikbanden haben in der österreichisch-ungarischen Armee überhaupt dadurch an Bedeutung gewonnen, daß die Musikcorps bei allen übrigen Truppengattungen aufgelöst wurden und an ihre Stelle Signalbläser, respektive Trompeter traten, welche bei Märschen und Paraden nur entsprechende Signale blasen. Dafür aber haben auch gerade die Infanteriemusikbanden stets peinlich auf ihren alten musikalischen guten Ruf gehalten, und man trifft vortreffliche Musikkapellen unter ihnen. So hat bei der großartigen Feier des Kaiserfestes im Brucker Lager ein von 600 Musikern ausgeführtes Konzert im Anschluß an einen großen Zapfenstreich einen Glanzpunkt des Abends, an welchem noch Fackelzug und Feuerwerk Platz fand, gebildet. Ja, gerade im Lagerleben findet man häufig aus der Mitte der Musikcorps arrangirte äußerst gelungene Scherze, und erst kürzlich hatte im Lager die Musik des Hoch- und Deutschmeisterregiments einen vollkommenen Tingeltangel veranstaltet, bei welchem neben Volkssängerproduktionen echte Zigeunermusiken zu hören waren, welche am Schlusse zu dem nicht fehlenden Csardas, des bal champêtre, spielte.

Doch genug von unserer Künstlergesellschaft! Lassen wir den Blick zum Nachbarbilde hinüberschweifen, so erblicken wir eine Gruppe von Soldaten, welche in der Fähigkeit des Nichtsthuns nicht gerne hinter ihren Kameraden von der Musik zurückstehen, soweit es die Zeit während des Gefechts anbelangt, wohl haben sie aber vor und nach demselben oft sehr viel zu thun: es sind die Offiziersburschen. Sie sind herzlich froh darüber, daß sie der Befehl des eben im Galopp ansausenden Adjutanten, der ihre Truppe in die Feuerlinie ruft, nichts angeht. Zu denjenigen Truppen, welche auch nur in außerordentlichen Fällen bei der Uebung Verwendung finden und darum auch zu einem unfreiwilligen Müßiggang hinter dem eigentlichen Gefechtsfeld verurteilt sind, gehören die Pioniere und Sanitätsabteilungen.

Da war doch das gerade Gegenteil von alledem das Bild, was sich mir am Morgen des Tages zuvor geboten hatte! Ich stand auf einer leichten Anhöhe, während zu meiner Linken, vorsichtig nach allen Seiten spähend, in rascher Gangart eine Dragonerpatrouille vorging. Voraus ritt der Offizier, den Säbel in der Faust, dicht hinter ihm seine beiden Flankeurs, den schußfertigen Karabiner auf dem Knie. Plötzlich richtet sich der Offizier etwas im Sattel auf und gibt seinen beiden Leuten ein Zeichen. Wie ein Vogel fliegt das eigene Pferd des Offiziers unter den scharfen Sporen und dem kräftigen Schenkeldruck dahin, ebenso rasch versuchen die beiden Dragoner zu folgen. Gilt es doch, die feindliche Husarenpatrouille, welche den Gegner noch nicht bemerkt hat, abzufangen, indem man ihr den Rückweg abschneidet. Da wendet der Husar den Kopf, im Nu ist das Roß herumgerissen und nun beginnt die wilde Jagd. Der Ungar mit fliegendem Pelz und buntem Czako voraus, die kräftigen Dragoner gleich sattelfest und schneidig, so sprengen die Reiter über die Heide und bewundernswürdig ist nur, mit welcher Fertigkeit der geschmeidige, flinke Husar seinen Verfolgern immer wieder in der Richtung seiner Truppe zu entweicht. Bald aber müssen die Dragoner zurückbleiben, und nur der besser berittene Offizier hat den Patrouilleur eingeholt und sucht ihn zu ergreifen. Diesen Moment zeigt unser Bild auf Seite 1008. Im Ernstfalle würden im nächsten Augenblick sich die Säbel kreuzen oder ein Revolverschuß dem Ritt ein Ende machen, so aber haben wir noch eine Weile Muße, die beiden österreichischen Kavalleristen in ihrer Ausbildung als Reiter zu bewundern. Die österreichisch-ungarische Kavallerie, nur noch aus Dragonern deutscher und böhmischer, Ulanen polnischer und Husaren ungarischer Abkunft bestehend und ganz gleichmäßig mit Säbel und Karabiner bewaffnet, vermag auch heute noch ihren alten Ehrenruf zu bewahren Das Bild jedes einzelnen Reiters ist ein so kriegerisches, Roß und Mann so zusammenpassend, Gepäck und Bewaffnung so zweckmäßig, daß auf den ersten Blick die große Leistungsfähigkeit der Truppe ersichtlich ist.

Am Morgen begegnete ich in dem kleinen Marchstädchen, welches ich passirte, um auf das Manöverterrain zu kommen, einigen dieser Reiter, welche sich eben der „Tabaks-Trafik“ zuwandten. Im Nu war der eine aus dem Sattel und klopfte an das kleine Fenster, durch welches auch prompt das unentbehrliche Rauchrequisit der ganzen österreichisch-ungarischen Armee, die „Virginia“, gereicht wurde. Unser Künstler hat den Moment festgehalten, in welchem eben mit zierlichem Gruß der schneidige Ungar der „feschen“ Verkäuferin dankt, dann ein Sprung in den Sattel und wie der Wind war er aus den Augen.

Doch nicht immer vermag sich der Husar so rasch vom schönen Geschlechte zu trennen, wie ich mich in einem Dorfe überzeugen konnte, wo ich am Brunnen die erste Abteilung von Honvedhusaren antraf. Es war Mittag geworden, bis ich die Gefechtslinie des Gegners erreichte. Die vom Morgenritt ziemlich abgetriebenen Pferde sollten eben flüchtig getränkt werden Das war just die richtige Gelegenheit für den braunen Pußtensohn mit dem unternehmenden Aussehen, den Unteroffizier, um einem Paar slowakischer Dorfschönen gründlich die Cour zu schneiden, und unser Künstler war so boshaft, auch diese Scene im Bilde zu verewigen, hatte ihn doch der Unteroffizier, der im besten Zuge der Unterhaltung war, auf eine Frage mit dem kurzen, obligaten: „Nix deutsch!“ abgefertigt. Doch auch des „Don Juans“ Freude sollte nicht lange währen, denn plötzlich ließ sich am Ende des Dorfs prasselndes, anhaltendes Infanteriefeuer vernehmen, und als ich dorthin eilte, war ich eben noch Zeuge, wie sich mit fabelhafter Eile eine von ungarischen Linienoffizieren geführte Honvedinfanterieabteilung zurückzog.

Es ist schon vielfach versucht worden, namentlich wegen des Mangels einer einheitlichen Sprache, in der ganzen österreichischen Armee die Organisation der ungarischen Honvedarmee anzufechten, und sicher ist, daß in einem Feldzug das vorerwähnte „Nix deutsch!“ Schwierigkeiten verursachen kann, wo eine einfache Patrouillenmeldung in der im ganzen Heer verständlichen Sprache von ebenso großem Wert gewesen wäre, allein die Honveds sind ja nur die zur Verteidigung des eigenen Landes bestimmte Landwehr, während in der großen österreichisch-ungarischen Armee die Kommandosprache durchweg deutsch ist. Ueberhaupt darf man im Allgemeinen getrost behaupten, daß diese unsere Schwesterarmee nichts verabsäumt, um sich auf der Höhe der neuesten Erfindungen zu halten und somit jedem Gegner allzeit gewachsen zu bleiben.

C. Fischer.

Plaudereien am Kamin.

Von

Paul von Weilen.

(Schluß.)

Da die gnädige Frau mit so viel Teilnahme die Broschüre des Professors von Nußbaum gelesen haben,“ bemerkte Doktor Landen, „so wird es Sie interessiren, daß neuerdings in Wien in der Klinik des Professors Weinlechner an einem jungen Mädchen unter Einwirkung der Hypnotisirung eine völlig schmerzlose Operation eines Gewächses am Kopf vorgenommen worden ist. Die Operation hätte nach der Natur des Uebels sehr empfindlich sein müssen. Die Kranke ward nun vorher hypnotisirt, man hat ihr während des Schlafes eingegeben, daß sie keinen Schmerz empfinden sollte und daß die Wunde dann ohne jede Eiterung zuheilen müßte. Sie wurde erweckt und hatte in der That kein Gefühl bei der lange dauernden Operation gehabt; auch fand die Heilung in der vorgeschriebenen Weise schnell und leicht statt.“

„Das freut mich außerordentlich,“ sagte Frau von Ramberg, „daß gerade ein solcher Versuch nun auch in einer Wiener Klinik so vollständig gelungen ist. Ich habe in der ‚Revue hypnotique‘ Aehnliches aus Frankreich gelesen, aber es ist doch gut, wenn auch die deutsche Wissenschaft — und dazu gehören doch die Wiener Aerzte ebenfalls — an diese wichtige Sache praktisch herantritt, wie das schon der Professor von Kraft-Ebing in Graz gethan, dessen Berichte ich mit großem Interesse gelesen habe.“

„Gewiß ist das gut,“ fiel Doktor Heilborn ein, „und in dieser Beziehung bedaure ich, daß gar zu sehr von allen Seiten auf die Gefahren Gewicht gelegt wird, welche die hypnotische Einwirkung in krimineller Beziehung haben kann. Es ist gewiß sehr notwendig, daß die Wissenschaft und die Gesetzgebung sich damit beschäftigen, aber wenn diese Seite zu sehr hervorgehoben und dem Publikum gewissermaßen vor dem Hypnotismus wie vor einem Gespenst bange gemacht wird, so werden die Leute davon abgeschreckt, und doch wird nach meiner Ueberzeugung die hypnotische Eingebung zu einem außerordentlich wichtigen und segensreichen Heilmittel werden ebenso wie das Gift, das in ungeschickten oder boswilligen Händen tötet, bei richtigem Gebrauch den kranken Körper heilt und zu einem Mittel der Lebenserhaltung wird Es wäre das ein Gegenstand, mit dem sich unsere neubegründeten Aerztekammern beschäftigen sollten, welche ja auch zugleich die besten und berufensten Organe sind, um die sanitätspolizeiliche und kriminelle Gesetzgebung auf die Einwirkungen des Hypnotismus hinzulenken.“

„Was ist es mit den Aerztekammern, lieber Doktor?“ fragte Graf Sternfeldt. „Ich muß gestehen, daß ich wohl in den Zeitungen etwas davon gelesen, aber die Sache nicht weiter verfolgt habe und mir keinen rechten Begriff davon machen kann “

„Es ist das eine für jetzt nur in Preußen eingeführte Einrichtung,“ erwiderte Doktor Heilborn, „welche geeignet ist, großen und von allen praktischen Aerzten tief empfundenen Mißständen abzuhelfen. Bei der Steigerung unserer Bevölkerung und bei den immer verwickelteren Lebensverhältnissen der Gegenwart werden die Aufgaben der Gesundheitspolizei immer vielseitiger; sie bedarf immer mehr einer praktischen Prüfung aller Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung, um dieselben in das tägliche Leben einfügen zu können, damit gesundheitsschädliche Zustände beseitigt, den Krankheiten vorgebeugt und den Epidemien nachdrücklich entgegengewirkt werden könne. Dazu aber war bisher den gesetzgebenden Faktoren, den Verwaltungsbehörden und Gerichten eine nur mangelhafte Unterstützung geboten. Als ärztlichen Beirat hatten die Landräte die Kreisphysiker, die Regierungen ihre Medizinalräte und die Militärbehörden ihre Stabsärzte. Diese Herren nun kamen — bei aller Hochachtung vor ihrer Pflichttreue und ihrem Eifer kann man es sagen — gar leicht zu einer gewissen Isolirung von der ärztlichen Welt und zu bureaukratischem Geist und bureaukratischer Auffassung der Verhältnisse. Ihre feste Stellung, ihre ausschließliche Berechtigung zur Ausstellung giltiger ärztlicher Zeugnisse gaben ihnen leicht ein Unfehlbarkeitsgefühl und eine geringe Rücksicht gegen fremde, wenn auch noch so berechtigte Meinung. Und doch waren sie in allen gesundheitspolizeilichen Fragen, die, wie gesagt, mit jedem Tage wichtiger werden, die allein Entscheidenden. Der Landrat entschied nach dem Urteil des Kreisphysikus, bei den Kollegien der Provinzialregierungen war in jeder Sache, in welche eine arzneiwissenschaftliche oder gesundheitspolizeiliche Frage hineinspielte, der Medizinalrat der Korreferent des eigentlichen Dezernenten, und dieser sowohl wie das Kollegium beschloß natürlich nach dem Urteil des Medizinalrats. Den Oberpräsidenten der Provinzen stand dann ein Medizinalkollegium zur Seite, meist aus Medizinalräten, Physikern und Professoren gebildet. Bei dem Kultusministerium bestand endlich als oberste Instanz eine ‚Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen‘, welche bei den Ministerialentscheidungen ungefähr dieselbe Stellung einnahm wie der Medizinalrat bei den Regierungen und der Kreisphysikus bei den Landräten. Diese Deputation stand unter dem Vorsitz eines hohen Verwaltungsbeamten, des Präsidenten der Hauptverwaltung der Staatsschulden, und es war in ihr hervorragend das akademisch wissenschaftliche Element vertreten, so daß die Fühlung mit den Verhältnissen, in denen die Medizin sich mit dem eigentlichen Leben des Volkes zu beschäftigen hat, nicht in dem wünschenswerten und notwendigen Maße stattfinden konnte. In einzelnen wichtigen Fällen wurde dann wohl noch das Gutachten hervorragender Professoren eingeholt, die ja aber gerade durch ihre akademische Thätigkeit meist dem praktischen Leben entfremdet oder von demselben wenigstens getrennt und abgeschlossen sind. Die Mißstände, welche durch diese Trennung der Regierungsorgane von dem eigentlich praktischen Leben und den Bedürfnissen und Erfahrungen desselben immer mehr hervortraten und sich namentlich in den gesundheitspolizeilichen Vorkehrungen und Anordnungen fühlbar machten, haben nun zu einer neuen Einrichtung geführt, welche geeignet ist, diese Mißstände zu beseitigen und der Regierung neben der wissenschaftlichen Theorie oder der einseitig persönlichen Auffassung auch den Rat der praktischen Erfahrung und eine vielseitige Prüfung für ihre Maßregeln oder auch Gesetzesvorschläge auf dem Gebiet der Gesundheitspolizei zur Seite zu stellen. In jeder Provinz ist eine „Aerztekammer“ eingesetzt, welche durch freie Wahl der praktischen Aerzte gebildet wird. Diese Aerztekammer hat sich mit allen die Provinz betreffenden hygienischen und gesundheitspolizeilichen Fragen zu beschäftigen, dem Oberpräsidenten ihr Gutachten zu geben, aber auch unter ihrem gewählten Vorsitzenden zusammenzutreten und aus eigenem Befinden heraus Fragen anzuregen und Anträge zu stellen. Zwei Mitglieder der Aerztekammer werden dem Medizinalkollegium der Provinz beigegeben, und die Aerztekammern der Provinzen entsenden wieder durch Wahl je einen Vertreter in die wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen bei dem Ministerium. Dadurch hat nun die Regierung für alle ihre Entscheidungen sowohl in den Provinzen wie in ihrem Mittelpunkt die regelmäßige und lebendige Fühlung mit den Kreisen der praktischen Aerzte, die denn doch oft für die wirksame Heilkunde wichtiger ist als die akademische Theorie oder die bureaukratische Gewohnheit. Außerdem gewinnt aber auch der ärztliche Stand als solcher für seine äußeren und inneren Interessen eine kräftige und einflußreiche Vertretung in einer selbstgewählten Körperschaft, was ebenfalls ein tief empfundenes Bedürfnis war.“

„Das ist in der That eine Einrichtung,“ sagte Graf Sternfeldt, „die ihre segensreichen Wirkungen haben muß, je mehr sie sich entwickelt, und, wie mir scheint, auch dazu beitragen muß, den genossenschaftlichen Sinn unter den Aerzten zu fördern und zu beleben, der jedem Stande notwendig ist, wenn er seine Stellung in der Gesellschaft wie im öffentlichen Leben richtig nehmen und behaupten will. Ich bitte nun die gnädige Frau um Verzeihung, daß meine Frage einen Gegenstand angeregt hat, der vielleicht für eine Dame weniger interessant sein möchte.“

„Durchaus nicht, lieber Graf, durchaus nicht,“ erwiderte Frau von Ramberg, „wir Frauen müssen uns ja vor allem freuen, wenn die Armen, die in unserer bedürfnisvollen Zeit so viel schon entbehren, durch richtige Sorge für ihre Gesundheit wenigstens dies kostbarste Gut eines arbeitsvollen Lebens so sehr als möglich geschützt wissen, und ich habe wohl auch manchmal Beispiele gesehen, daß in der allgemeinen Gesundheitspflege oft ein recht fest gedrehter Zopf herrschte; Gott gebe, daß die neuen Aerztekammern ihre Aufgabe erfüllen.“

„Dann wird auch der Stabsarzt unmöglich,“ sagte Herr von Hochfeld, „der vor einer kurzen Reise seinem Assistenzarzt auftrug, ihm nach der Rückkehr über den Sektionsbefund eines Patienten in der Klinik zu berichten, dessen Fall ihn interessire und der in wenigen Tagen sterben müsse. Bei seiner Rückkehr fragte er sogleich nach dem Ausgang der Sektion. ‚Der Kranke ist gesund entlassen!‘ war die Antwort, und wütend rief der Stabsarzt seinem Assistenten zu: ‚Dann haben Sie ihn falsch behandelt!‘“

„Die Geschichte ist beißend erfunden,“ sagte Doktor Heilborn, während die Gesellschaft sich auf den Wink der Gräfin erhob, „aber ich will es nicht beschwören, daß eine solche Antwort nicht irgend einmal irgendwo wenigstens gedacht worden sein könnte.“

Literarische Plaudereien.

Von

Bruno Walden.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Englische Literatur.

In einer Beziehung sind wir armen Deutschen wahrhaftig Stiefkinder der Natur, den Franzosen, Engländern und Amerikanern gegenüber. Das beglückende Hochgefühl dieser Nationen, das jegliche für sich empfinden läßt, sie sei ein Volk von Hidalgos inmitten der Plebs der übrigen Menschheit, fehlt uns. In der Belletristik der Franzosen thut es sich im beinahe gänzlichen Ignoriren der Barbaren kund, die das Unglück hatten, außerhalb der Grenzen Frankreichs geboren zu werden; in der englischen finden zwar mitunter auch Fremdlinge Verwendung, doch einzig, damit an ihnen dargethan werde, daß die idealen Höhen des Zartgefühls, der Ehrenhaftigkeit und Bedeutsamkeit eben nur britischen Staatsbürgern erreichbar seien; die amerikanische zeigt sich zwar in dieser Richtung umfassender und auch großmütiger: sie liebt es, Typen aller Nationen in den Rahmen ihrer Schilderungen einzubeziehen und auch ihre — namentlich etwas romantisch gefärbten — Vorzüge wirkungsvoll zu beleuchten, allein als die Triebkraft, die einzig alles in Gang zu setzen und die unüberwindlichen Schwierigkeiten der Lage durch praktische Genialität gedeihlich zu lösen vermag, erscheint allezeit ein Angehöriger des Sternenbanners. Während die Altweltler nachdenken und, von ihren Vorurteilen befangen, mit dem Kopf gegen die Wand rennen, lenkt ein amerikanischer Guckindiewelt mit kaltblütiger Geistesgegenwart im Handumwenden alles zum besten. Nach diesem Muster hat auch Archibald Clavering Gunter seinen unterhaltenden Roman: „Mr. Barnes of New York", verfaßt. Die internationalen mixed pickles, die er dem Leser darin vorsetzt, sorgen für pikante Abwechslung. Da haben wir Korsikaner vom echtesten Schrot und Korn, denen die Vendetta noch als die heiligste aller Lebenspflichten gilt; Engländer bester Sorte, aber auch etliche Muster hochmütiger britischer Rücksichtslosigkeit und Habsucht. Bruder Jonathan versagt es sich selten, seinem lieben John Bull einen kleinen Rippenstoß zu versetzen! — ein paar graziös ritterliche, aber doch oberflächliche Franzosen; einen Selfmademan aus dem „fernen Westen", eine an europäischer Zivilisation verdorbene schöne Hinterwäldlerin und schließlich den Titelträger und Helden, der als Scharfschütze und Gentleman ohne Furcht und Tadel so beiläufig über das Erdenrund hin allbekannt ist als „Mr. Barnes of New York". Daß ein so mannigfaltiges Personal eine farbenreiche Geschichte ergibt, ist natürlich. Aber auch an buntem Scenenwechsel fehlt es nicht; außer dem obligaten Aufenthalt in Paris und Nizza, der beinahe in keinem „eleganten" amerikanischen Roman fehlt, genießen wir auch noch die wilde Gebirgsschönheit der korsischen Insel. All diese Bestandteile sind mit Geist und einer skrupellosen Frische verwertet, die sich nicht an Unwahrscheinlichkeiten, ja sozialen Unmöglichkeiten stößt. Ein geheimnisvoller Irrtum, der das Glück des einen Liebespaares bis zuletzt gefährdet, gewahrt überdies die angenehme Gemütsbewegung spannenden Bangens, und eine gehörige Gabe tragischen Verhanguisses sorgt sogar für erschütternde Momente, von welchen sich der überschäumende Frohmut, den Mr. Barnes um sich verbreitet, doppelt erquicklich abhebt. Diese glückliche Vereinigung von allem Erdenklichen ergibt eine Fülle interessanter, unterhaltender Situationen.

Wie dankbar wüßten jene von H. F. Woods „The Passenger from Scotland Yard" solche Vorzüge zu schätzen! Wahrlich, den Romanciers, die zu unterhalten wissen, möge viel verziehen sein; wenn es aber im Gegensatz eine Art strafender Gerechtigkeit für jene gibt, die ihre Lust zu fabuliren mißbrauchen, um die Mußestunden ihrer Mitmenschen durch Langeweile zu vergiften, so dürften H. F. Wood im Jenseits höse Zeiten erwarten. Allerdings läßt sich für den Straffalligen anführen, daß er ja niemand zu dieser Vergiftung anhalten könne und es jedem freistehe, den Band vor der dreihundertundachtundneunzigsten, der Schlußseite, aus der Hand zu legen; allein so einfach steht die Sache nicht. In wahrhaft heimtückischer Weise ist die Neugierde des Lesers, zu erfahren, wer denn eigentlich die Diamanten gestohlen hat, um deren „Zustandebringung" es sich handelt, gleich im Beginn so stark erregt worden, daß er, trotz seufzender Abspannung, die Handlung durch ihre endlosen Windungen verfolgt. Die Apotheose des unvergleichlich scharfsinnigen englischen Detektivs ist ein Lieblingsthema britischer Romanschriftsteller, und Miß Bradden, Mrs. Wood, James Payn, Wilkie Collins und viele andere haben damit die glänzendsten Spannungserfolge erzielt; doch befolgten sie die kluge Oekonome, das polizistische Genie, das ihren Schurken zur verdienten Strafe und ihren Tugendbedrängten zu gebührendem Lohn verhalf, aus dem Hintergrund hervor und zumeist in den Coulissen handeln zu lassen. Hier aber ist Polizeiinspektor Byde vom Anfang bis zu Ende die Hauptperson, und statt durch seine Handlungsweise überrascht zu werden, heißt es alle erwägenden Berechnungen mit durchmachen, die ihn mit Zuhilfenahme mathematischer Formeln dazu geführt. Diese peinliche Langsamkeit in der Entwicklung der Vorgänge könnte der Lebensdauer der Patriarchen gegenüber — vielleicht! — zu rechtfertigen sein, allein den Anforderungen der Schnelllebigkeit moderner Menschen entspricht sie schlecht. Gewöhnlich wissen sich diese in solchen Fällen durch Ueberblättern Selbsthilfe zu schaffen, allein auch dieses literarisch unmoralische Auskunftsmittel kann hier nicht in Anwendung kommen, denn es bedarf angestrengter Aufmerksamkeit, den vielfach gewundenen Faden der Handlung und mit ihm das Verständnis derselben nicht zu verlieren. Uebrigens bekommt man kaum mindere Achtung vor dem Scharfsinn der p. t. Herren Verbrecher wie vor jenem der heiligen Hermandad selbst. Ein Zug prächtigen Humors ist die gegenseitige Hochschätzung des „Talentes", die den wackern Byde, den gewitzten alten Verbrecher, der sich des ehrwürdigen Titels „Grandpa" erfreut, möglichst schonen und diesen, „die Leuchte von Scotland Yard", warnen läßt: „es könnte ihr binnen vierundzwanzig Stunden ein Unfall begegnen". Dieses im heißesten Berufskampfe aus Bewunderung hervorgehende Wohlwollen ist wahrhaft ergötzlich, und es klingt ganz rührend, wenn Grandpa, auf einem Schleichweg ertappt, dem Polizisten herzlich die Hand drückend, ausruft: „Wie trefflich wir uns verstehen!" Derartig wohlgelungene Momente verlocken dann immer wieder von neuem weiter vorwärts in das Labyrinth, aus dem schließlich die Diamanten gerettet und Inspektor Byde zwar mit zwei Schußwunden im Arm, aber siegreich hervorgeht. Wenn H. F. Wood tüchtig kürzen und aus der Ueberfülle des „Wieso" das „Was" lebendiger herausarbeiten wollte, würde er gewiß einen so lebhaft spannenden wie logisch gegliederten Roman zuwege bringen.

Einen sehr erheblichen Fortschritt bezeugt F. C. Philips in „A lucky young woman". Wir haben seinerzeit über viel des Häßlichen und bis zum Sinnlosen Uebertriebenen in seinen Romanen: „The Dean and his daughter" und „The Adventures of Lucy Smith" Klage geführt, und so ist's nur billig, anzuerkennen, daß sein neuestes Werk ungleich ernster und besser gearbeitet ist und zugleich einen hohern Grad von Frische besitzt. Obwohl noch immer nicht pedantisch in Bezug auf die „Logik der Thatsachen", ist der Geschicksverlauf dieser glücklichen jungen Dame doch recht annutend gezeichnet. Marcia Conyers wurde vom Schicksal für den fruhen Tod ihrer Mutter und die gründliche Gleichgiltigkeit ihres ehrbar auftretenden, aber im Grund verkommenen, genußsüchtigen Vaters zum Teil entschädigt, einerseits durch rüchtige Naturanlage, andererseits durch die liebevolle Sorgfalt einer natürlich sehr empfindsamen — deutschen Erzieherin. Sir Hugh beachtet seine Tochter erst, als er entdeckt, daß sie zu einem schonen, heiratsfähigen Mädchen herangewachsen. Da schwingt er sich unter großer Selbstbewunderung zu dem schweren Opfer auf, für ein paar Wochen dem Behagen seines Klublebens zu entsagen und Marcia auf dem Schlosse der Lady St. Austell in die Welt einzuführen. Natürlich erwartet er von ihrem kindlichen Pflichtgefühl, daß sie solche Aufopferung dadurch lohne, daß sie eine glänzende Partie mache. Allein das undankbare Mädchen verlobt sich, im Angesicht einiger ihm huldigender Millionäre, mit einem tüchtigen jungen Mann von nur auf seinen Beruf und seine Intelligenz gegründeten „glänzenden Aussichten". Zwar gelingt es der väterlichen Fürsorge und der freundschaftlichen der Lady St. Austell, durch eine kleine Intrigue Marcia zur Lösung der Verlobung zu bewegen, indem ihr vorgespiegelt wird, sie schädige den Geliebten durch eine Verbindung mit ihm. Allein sie ist unverbesserlich, und obwohl nun wieder frei, weist sie die Hand des ungeheuer reichen Lord Norwich zurück. Kein Wunder, daß der entrüstete Vater, aufs tiefste erschüttert, bald darauf — und nach einem erlesenen Klubdiner — einem Schlaganfalle erliegt. Nun aber stellt sich heraus, daß Sir Hugh seinen kleinen Kapitalrest auf eine Leibrente angelegt, die ihm gestattet hatte, behaglich zu leben, während die Tochter mit ihrer treuen Gefährtin gedarbt. Schlimm stünde es jetzt um Marcia, besäße sie nicht ebensoviel Entschlossenheit wie Begabung — und noch etwas mehr Glück. Die bisher zum Vergnügen eifrig betriebene Malerei wird — nach einem kurzen Versuch, als Erzieherin zu wirken — ihr ergiebiger Broterwerb. Gleich ihr erstes Bild findet in der Akademie Aufnahme, Lord Norwich kauft es und läßt durch Vermittlung eines Kunsthändlers andere Bilder bei ihr bestellen. Bald finden sich auch auf geradem Wege wohlbezahlte Aufträge ein, so daß Marcia es sich gestatten kann, mit dem „Fräulein" einen Ausflug nach Dieppe zu unternehmen. Dort findet sich Lord Norwich auf seiner Musteryacht „Cäcilia" ein, und wirbt abermals vergeblich. Marcia ist dem trefflichen, aber sich überbescheiden einfach gebenden jungen Edelmann zwar von Herzen gut, allein er ist nicht genügend „interessant", um sie zu fesseln. Dies gelingt dem Lord Henry Forrester um so besser; überdies noch durch Fräulein Dietz' Parteinahme für den braven Norwich aufgestachelt, reist das starrwillige Mädchen mit diesem hochinteressanten Mann nach Paris, um sich schleunigst im Gesandtschaftspalast trauen zu lassen. Zum Glück erfährt Marcia rechtzeitig noch, daß dieser bestechende Lord schon verheiratet ist, um sich mit Abscheu von ihm wenden zu können. Ihre elastische Natur leidet nicht allzu lange unter der tiefen Demütigung, die sie erfahren. Ernste Arbeit hebt sie darüber hinweg, nötigt jedoch später wieder zu einer Erholungsreise, die, im Winter, nach Süden führen muß und sich, dank einiger Diplomatie des empfindsamen Fräulein Dietz, bis nach Griechenland ausdehnt. Dort werden beide Damen gleich am zweiten Tag von Räubern gefangen genommen, alsbald aber vom ewig getreuen Lord Norwich, der zur Stelle ist, und seinem Freunde wieder befreit. Der wackere Lord aber wurde bei diesem Eingreifen gefährlich verletzt, man zweifelt an seinem Aufkommen! Die Damen pflegen ihn an Bord der Cäcilia, und da nun die nötige Gefühlserweckung vorhanden, lernt Marcia ihn lieben. Nachdem sie ihm ehrlich den Pariser Zwischenfall gebeichtet, findet die Trauung auf dem Schiffe statt. Einen kurzen Aufenthalt in Cannes benützt Norwichs tapferer Freund, um Lord Forrester, der ein Schurke aus einem Gutse ist, im Zweikampf aus der Welt zu schaffen, worauf das junge Paar mit Fräulein Dietz und diesem gefälligen Mr. Markby in Liebe und Freundschaft einer ungestört glücklichen Zukunft entgegengeht. Einige im Stile Ouidas al fresco hingeworfene pikante Gesellschaftsscenen dienen dem geistreich geschriebenen Roman noch zu besonderer Würze.

Ohne jegliche pikante Würze, aber recht anziehend sind die beiden Erzählungen: „Sara Crewe" und „Editha's Burglar" von Frances Hodgson Burnett. Diese für Erwachsene geschriebenen Kindergeschichten sind eine Sondergattung der englisch-amerikanischen Literatur. Ein Teil der Erklärung dafür mag darin liegen, daß bei beiden Nationen das Kinderleben freier und selbständiger verlauft als zum Beispiel bei uns, wo sich die armen Kleinen der „besseren und höheren Stande" unter unausgesetzter Aufsicht befinden, so daß bei diesem Drill wunderselten nur von einem Kindercharakter die Rede sein kann. Ganz besonders hubsch — wenn auch nicht ganz leicht glaubhaft — ist Editha's Burglar.

Als eine mit den schärfsten Pfefferkornern gefüllte Bonbonniere erscheint dagegen der von Mark Twain herausgegebene Band: „Selections from American Humour". Interessant ist in der Gesamtbetrachtung der Sammlung, wie sehr das groteske Element im amerikanischen Humor überwiegt und wie verhältnismäßig selten jener warme Gemütsanhauch darin zu Tage tritt, der einen Charakterzug des englischen und deutschen bildet. Die wertvollsten Beiträge stammen vom Herausgeber selbst, von Bret Harte, Washington Irving (Rip Van Winkle), W. D. Howells, O. W. Holmes und Harriet Beecher Stowe. Zur literarischen und nationalen Studie ist der Band sehr wertvoll, an sich aber können wir ihn nicht sonderlich erquicklich finden.

Die Bulgarin.

(Hiezu das Bild Seite 1000 u. 1001.)

Alljährlich, wenn die Zeit der Ernte herannaht, wandern die ärmeren bulgarischen Bauern und namentlich die Frauen in Scharen nach den größeren Städten, um sich bei den Grundeigentümern als Taglöhner zu verdingen. Ein Hauptaugenmerk richten sie auf Saloniki, welches vermöge seiner Lage an dem innersten Winkel des zentralsten Meerbusens der Balkanhalbinsel und der welthistorischen Handels- und Militärstraße der alten Römer, der Via Egnatia, die noch jetzt eine Hauptverkehrsader bildet und die Stadt durchschneidet, die große Bedeutung der alten Städte Therma und Pella bewahrt hat; es ist noch heute der Sammelplatz der arbeitsuchenden bulgarischen Landbevölkerung. Die Leute hausen dann vorläufig, bis sie Arbeit gefunden haben, in einer großen, alten, dunklen und schmutzigen Karawanserai, aus der den sich nähernden Gutsherren, die dorthin ihre Schritte lenken, um Arbeitskräfte zu mieten, ein fast bräunendes Gekreisch und Geschnatter entgegendringt, in dem die Bulgarinnen mehr leisten sollen als bei der Arbeit. Es gewährt aber einen eigentümlich fesselnden Anblick, diese bunten weiblichen Scharen in dem kahlen, finsteren Khan zusammengedrängt zu sehen. Ihr Haupttleidungsstück ist ein weißes Hemd von grober Leinwand, welches in der Taille durch einen breiten, grünen Gürtel festgehalten wird. Von diesem Gürtel wallen oft lange Fransen herab. Das Hemd, welches gewöhnlich vom Hals bis zum Gürtel offen getragen wird, so daß das braune Inkarnat der meist vollen, wohlgebildeten Büste sichtbar bleibt, ist überall, namentlich um den Hals, an der Brust und an den Armen, mit buntfarbigen Litzen und Bändern verbrämt, welche in der Zusammenstellung der Farben und in den arabeskenartigen Figuren zuweilen recht viel Geschmack verraten. An Stelle der am Gürtel hängenden Fransen tritt oft eine Art Schürze, ebenfalls aus bunten Stoffen gefertigt. Ueber das Hemd wird auch noch eine reich benähte bunte Jacke ohne Aermel getragen, die vorn weit auseinander steht und bis in die Kniekehlen reicht. Das Haar lassen die bulgarischen Frauen in einem langen Schopf glatt herunterhängen oder umschlingen es mit einem bunten Kopftuch, an dem sie allerlei Münzen zu befestigen lieben, die über die Stirn hereinfallen; wenn es ihre Mittel erlauben sind es silberne oder goldene, in der Regel jedoch nur blank geputzte kupferne. Außerdem trägt eine jede an Sonn- und Feiertagen — wenigstens gilt dies von den jüngeren und hübscheren, die noch Anspruch darauf machen, zu gefallen — eine rote Nelke hinter dem rechten Ohr. Viele schöne und anmutige Erscheinungen mit großen, dunklen Märchenaugen findet man unter ihnen, aber nur solange sie der Reiz der Jugend schmückt; denn auch die Bulgarinnen haben wie alle ihre südlichen Schwestern nur eine kurze Blütezeit.

Ein thatkräftiger Menschenfreund.

Unlängst meldete der Telegraph aus Rio de Janeiro, daß die brasilianischen Kammern einem Gesetzesentwurf [illegible] ihre Zustimmung erteilt hatten, durch welchen die Sklaverei in Brasilien sofort und für immer abgeschafft wird. Diese hochbedeutsame und allerwärts freudig begrüßte Thatsache lenkt die öffentliche Aufmerksamkeit auf den Mann, auf dessen Anregung diese gesetzgeberische Maßregel hauptsächlich erfolgt ist. Es ist dies der gegenwärtige brasilianische Ministerpräsident und Finanzminister Joao Alfredo Correa de Oliveira, der auch gleichzeitig Staatsrat und Senator des Kaiserreichs ist. Wir geben, neben seinem Bilde, nachstehend einige Notizen über den Lebensgang dieses ausgezeichneten Staatsmannes.

Joao Alfredo Correa de Oliveira.

Joao Alfredo, wie er gewöhnlich kurz genannt wird, der am 12. Dezember 1835 in Pernambuco geboren ist, gehört einer angesehenen Familie dieser Stadt an. Nach glänzenden Universitätsstudien, bei welchen er schon eine seltene Begabung verriet, machte er im Jahr 1858 sein Examen als Doktor der Rechte und der sozialen Wissenschaften und betrat dann die politische Laufbahn. Er schloß sich der konservativen Partei an, innerhalb deren er sich durch seine Thätigkeit, durch die Festigkeit seiner Ueberzeugung, sowie durch seinen ehrenhaften Charakter hervorthat. Seine Heimatsprovinz, die auf ihn aufmerksam geworden war, erwählte ihn zum Abgeordneten beim Provinziallandtag und schickte ihn später in den brasilianischen Reichstag. Hier wurden seine Fähigkeiten Veranlassung, daß die Regierung ihn zum Statthalter von Para ernannte. Obwohl diese Stelle nur kurze Zeit bekleidend, erwarb er sich doch während derselben erhebliche Verdienste, besonders in der Verwaltung. Am 29. September 1870 in das Kabinet Rio Branco als Minister des Innern berufen, entfaltete er fünf Jahre hindurch (bis zum 23. Juni 1875) eine fruchtbare Thätigkeit und bewirkte zahlreiche Verbesserungen in allen Zweigen seines Ministeriums. Eine besondere Fürsorge schenkte er dem öffentlichen Unterrichtswesen, in welchem er Anordnungen traf, deren Wirkungen jetzt erst ganz empfunden werden. Die Achtung und das Vertrauen seiner Landsleute war damals schon sein Lohn. Seitdem aber hat er seinen menschenfreundlichen Verdiensten die Krone aufgesetzt durch das obenerwähnte Gesetz, das er, nachdem er am 10. März 1888 Ministerpräsident geworden, alsbald einbrachte und damit der Sklaverei in Brasilien gründlich aufräumt. Allerdings hatte das Ministerium Rio Branco in dieser Beziehung schon vorgearbeitet durch das berühmte Gesetz vom 28. September 1871, welches eine allmähliche Abschaffung der Sklaverei bezweckte. Kraft dieses Gesetzes sollte nämlich niemand mehr in Brasilien als Sklave geboren werden, während die Freigebung der noch vorhandenen Sklaven nach bestimmten Vorschriften zu erfolgen hatte. Indessen wirkten diese gesetzlichen Bestimmungen zu langsam, und Joao Alfredo entschloß sich daher, die Befreiung mit einem Schlage herbeizuführen, wodurch das jüngst angenommene Gesetz geschehen ist. Ungefähr 600,000 Sklaven, die noch in Brasilien vorhanden waren, haben auf diese Weise ihre Freiheit erlangt.

So ist Joao Alfredo für die Befreiung der Sklaven in seinem Vaterlande geworden, was Lincoln für die Vereinigten Staaten von Nordamerika war, mit dem Unterschiede jedoch, daß die Befreiung in Brasilien sich ohne Blutvergießen, ohne schmerzliche Opfer an Menschenleben vollzog. Der berühmte brasilianische Staatsmann, der sich der Achtung aller Parteien erfreut, hat wohl ohne Zweifel noch eine große Zukunft vor sich.

Literatur.

— **Daß Lebenswahrheit und ein tiefer sittlicher Ernst, der,** ohne sich lehrhaft aufzudrängen, den Sinn für das Rechte und Gute nährt und festigt, sehr gut mit einander Hand in Hand gehen können, zeigen unter anderem die drei Novellen „Ein Schuft", „Renata" und „Das Glück", die Victor von Strauß unter dem Sammeltitel „Die Schale des Lebens" (Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung) soeben vereinigt hat. Jede der drei Novellen ist vollständig in sich abgeschlossen, das gemeinsame Band, das sie umschlingt, ist nur eben der leitende Grundzug, der uns erkennen läßt, wo echtes Gold im Feuer klar wird, während alles Unechte darin zu unansehnlichen, wertlosen Schlacken verkohlt.

— **Zu den Dichtern der Vergangenheit, deren Namen** man heute noch mit Verehrung nennt, während ihre Werke fast gar nicht mehr gelesen werden, zählt in erster Linie Klopstock. Sein Stil, seine Ausdrucksweise, in den meisten Fällen selbst seine Stoffe liegen dem heutigen Wesen so fern, daß dasselbe sich schwer der ihm zuerkundet. Gleichwohl machte der Gedichte ihm gern nach Gebühr würdigen. Da kommt ihm denn freundlich entgegen das jüngst erschienene Buch: „Friedrich Gottlieb Klopstock, Geschichte seines Lebens und seiner Schriften" von Franz Muncker (Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung). Diese tüchtige Arbeit, die sich ebensosehr durch Sachkenntnis und gründliches Quellenstudium als durch planvolle, artefischarfe und klar gruppierte Verwertung der gehobenen Schätze auszeichnet, läßt uns die großen Verdienste des trefflichen Mannes um den Aufschwung der deutschen Literatur in vollem Licht erkennen und bringt den Dichter, dessen Schaffen bereits in eine nahezu unabsehbare Ferne entrückt scheint, uns menschlich, persönlich um so näher.

— **Poesiefreunde, die des Englischen mächtig sind, werden** in den Uebertragungen deutscher Gedichte, die James T. G. Grubbe unter der Aufschrift: „Borrowed plumes" erscheinen ließ (Dresden und Leipzig, E. Pierson's Verlag), mit Vergnügen wahrnehmen, wie geschickt ein geistvoller und formgewandter Engländer eine Auswahl der Gedichte von Schiller, Goethe, Heine, Eichendorff, Geibel, Freiligrath, Bodenstedt, Heyse, Sturm und Günther-Wolfing seiner Muttersprache zu eigen zu machen weiß. Verdienstvoll ist namentlich die in vielen Abschnitten vorzüglich gelungene Uebertragung von Schillers unsterblichem „Lied von der Glocke".

— **Eingehender und umfassender kann ein für gemischte** Leserkreise bestimmtes Werk kaum behandelt sein, als es „Das Buch vom Pferde" von Graf G. G. Wrangel (Stuttgart, Schickhardt & Ebner) ist. Da erhalten die Liebhaber und Besitzer von Pferden, für welche dieses treffliche Handbuch bestimmt ist, in zwei stattlichen Banden die genauesten Aufschlüsse über Futterungslehre, Putzpflege, Bewegung, Stallunterbringung, Stallumtriebe des Pferdes und die Art und Weise, wie man denselben zu begegnen hat, Behandlung der Wagen, Geschirre, Reitzeuge ꝛc., Reit- und Fahrkunst, das Hauptsächlichste der Anatomie und Physiologie des Pferdes, die Zahnlehre, das Aeußere des Pferdes, den Hufbeschlag, die gewöhnlichsten Krankheiten des Pferdes und ihre Behandlung, die Rassen und die Zucht. Ausdrucksweise und Darstellung sind klar, fließend, sachlich und im besten Sinn des Wortes volkstümlich, Druck und Gesamtausstattung schön und elegant. Was aber dem Werke nicht nur zu einem prachtigen Schmuck, sondern auch zu einer vorzüglichen Förderung des leichten Verständnisses und der thatsächlichen Verwendbarkeit gereicht, das sind die überaus zahlreichen Abbildungen, die ebensosehr mit künstlerischer Vollendung als zuverlässigster Genauigkeit gezeichnet und in Holz geschnitten sind.

— **Von dem sehr verdienstlichen Unternehmen der „Bibliothek** der Gesamtliteratur des In- und Auslandes" (Halle, Hendel) sind jetzt wieder eine Anzahl Bande erschienen, die unter anderem Goethes „Aus meinem Leben", Immermanns „Tulifantchen", Webers „Demokritos", Hebbels „Agnes Bernauer", „Ein Patentkanz" aus Matthias Claudius' Gedichten, und von der auslandischen Literatur „Kapitan Mansana" von Bjornstjerne Bjornson, bringen. Die Bibliothek ist hiermit bis auf Nummer 215 gediehen.

Bildende Künste.

— **Für die in Stuttgart zu erbauende Friedenskirche** sind 33 Entwürfe eingelaufen. Das Preisgericht erteilte den ersten Preis (2000 Mark) dem Architekten Schramm in Dresden, den zweiten (1000 Mark) dem Baumeister Pohlhammer in Schwabisch Hall.

Unter den Konkurrenzskizzen zu den Gemälden, welche Decke, Proscenium und Vorhang des Wiener Deutschen Volkstheaters schmucken sollen, erhielten die des Malers Ed. Veith den ersten Preis. Das Vorhangbild wird eine Scene des Nibelungenliedes: die Einkehr der Burgunden in Bechlaren, darstellen; das Deckengemälde zeigt mythische Wiener Volksgestalten, der Vindobona huldigend, und das Proscenumsbild „Schillers Krönung durch die Musen". Den zweiten Preis erhielten die Entwürfe der Hoftheatermaler Leopold Burger und Franz Shalland.

Professor Julius Raschdorf, Erbauer der englischen Kirche bei Schloß Monbijou, hat seinerzeit im Auftrag Kaiser Friedrichs sechs verschiedene Skizzen zu einem Berliner Dom ausgearbeitet. Die letzte derselben, einen Kuppelbau vorstellend, dem sich links die Fürstengruft, rechts die Schloßkirche anschließt, hat den Beifall des verstorbenen wie des jetzigen Kaisers gefunden. Somit wird von einer allgemeinen Bewahrung um den Berliner Dombau nicht mehr die Rede sein können.

Bühne.

Aus Anlaß der Centenarfeier des Königs Ludwig I. von Bayern fand im Münchener Hoftheater eine festliche Festvorstellung statt, die mit dem wirkungsvoll komponirten und vorzüglich ausgeführten Festmarsch von G. C. Eisner ihren Anfang nahm. Dann folgte ein ganz vorzuglich in Scene gesetztes, von Hans Hopfen meisterhaft verfaßtes Festspiel, eine warm empfundene, von echt patriotischem Geist durchdrungene Dichtung, die eine zündende Wirkung auszuüben wußte, besonders da sie von den beiden hundeinden Personen, dem Genius des Ruhmes und dem Münchener Kindl, in vollendeter Weise zum Vortrag gebracht wurde. Ein besonders malerisch schönes und vortrefflich arrangirtes Bild war es, als in der Schlußscene der Genius die Pforten des Ruhmes öffnete, die Kolossalbüste des Königs sichtbar wurde und die Vertreter aller Ortschaften Bayerns in den malerischen Trachten zur Huldigung an das Piedestal herantraten, die Soldaten den Helm mit dem deutschen Eichenkranze geschmückt, die Bauern Kornahren in den Armen tragend oder duftende Feldblumensträuße in den Händen. Im Vordergrund erschienen nun sämtliche Mitglieder der Hofbühne in festlichen Kleidern mit Blumen in den Händen, und während der Genius des Ruhmes dem König einen mächtigen Lorbeerkranz zu Füßen legte, stimmte das Orchester die Nationalhymne an, die nicht nur von allen Sangern und Sangerinnen auf der Bühne, sondern vom ganzen Publikum, das sich von seinen Plätzen erhoben hatte, mitgesungen wurde. Den würdigen Schluß der als äußerst gelungen zu bezeichnenden schönen Feier bildete der letzte Akt der „Meistersinger" von Richard Wagner in der bekannten ausgezeichneten Wiedergabe, nachdem das Orchester vorher noch in vortrefflicher Weise den letzten Satz der C-moll-Symphonie von Beethoven zu Gehor gebracht hatte. Das plattdeutsche Ensemble im Karl Schultze Theater in Hamburg hat mit dem zum erstenmal aufgeführten Lustspiel „Dordauchung" von Auguste Zink sein Repertoire um ein neues, überaus wirksames Stück bereichert, das auch als selbstandiges dramatisches Gemalde ein weit höhern Rang beanspruchen darf als die meisten Episodenstücke nach Reuterschen Motiven und lebhaften Beifall erntete. Die freie Bearbeitung kommt der einheitlichen Gesamtwirkung in jeder Beziehung zu gute und behindert durchaus nicht die Entfaltung des köstlichen, echt Reuterschen Humors, der so herzerfreuend durch Thranen lachelt und auch in seiner übermütigsten Laune niemals unwahr wird.

— **Am Stuttgarter Hoftheater fand in einer Sonder-**vorstellung zu Gunsten der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger das schon vor langen Jahren einmal aufgeführte, aber seither nahezu in Vergessenheit geratene ernstige Drama von Kiedaisch: „Der Tod des Erberus", rauschenden Beifall. Ein grosartig dramatischer Stoff ist in dem einen Aufzug zusammengedrangt und in wirkungsvoller, an das Vorbild unserer großen Klassiker anklingender Weise behandelt. — Das Sommertheater in Stuttgart-Berg unter Direktion von Leopold Engel vom Lobetheater in Breslau erzielt sehr achtenswerte künstlerische Erfolge vor allem durch gelungene Aufführung französischer Sittendramen, wie „Francillon" von Alexander Dumas und „Eine modesne Ehe" von Octave Feuillet. Namentlich ist es Adele Wienerich, die in diesen Stucken Leistungen von nuancirtester Feinheit und Wirksamkeit bietet.

Das süddeutsche Hoftheaterensemble unter Direktion von A. Prasch, das diesen Sommer in Baden-Baden Gastspiele interessantes Drama: „Wahnsinn!", aus dem Spanischen übertragen von Sallis, zu erfolgreicher Aufführung brachte, wird nachsten Sommer ebendaselbst ein weiteres Gastspiel mit einem Stück in Deutschland einführen. Es ist dies das jüngste Werk des Dichters: „Das Erhabene im Gemeinen", das vor kurzem in Madrid zum erstenmal über die Bretter ging und das derselbe Uebersetzer in Gemeinschaft mit Professor Gerwein bearbeiten wird. Das erstgenannte Stück wurde auf Grund seines Baden-Badener Erfolges von Barnay, der selbst die Hauptrolle spielen wird, für sein neues Berliner Theater erworben.

Kultur und Wissenschaft.

Der bekannte Meteorolog Professor Palmieri in Neapel hat wiederholt darauf aufmerksam gemacht, daß man bei vollkommen klarem Himmel mit Sicherheit das nahe Erscheinen von Wolken und mit großer Wahrscheinlichkeit Regen vorhersagen kann, wenn in der Luft starke elektrische Spannungen vorhanden sind. Im Winter trifft die Vorhersagung im Laufe von 24 Stunden, in der warmen Jahreszeit binnen zwei Tagen ein. Demnach wurden die elektrischen Beobachtungen mehr Wert haben als die Vorhersagungen des Barometers.

— **Bei Paläokastron wurde vor kurzem das Familiengrab** des griechischen Dichters Sophokles gefunden und geöffnet.

Im Jahresbericht des „Natal Observatory" wird die interessante Thatsache mitgeteilt, daß vier Damen auf dieser amerikanischen Sternwarte astronomischer Thätigkeit obliegen. Dieselben haben den größten Teil der astronomischen Berechnungen, meteorologischen Ablesungen und Zentreduktionen gemacht, während die nächtlichen Beobachtungen von den Assistenten der Anstalt ausgeführt wurden. Der Direktor spendet dem Eifer der Damen großes Lob und behauptet, daß sie ihren männlichen Kollegen in nichts nachstehen.

Nach den Untersuchungen des englischen Anthropologen Francis Galton hort der Kopf des Menschen im allgemeinen vom neunzehnten Jahr an allmählich auf, sich zu vergrößern. Bei Personen jedoch, die mit geistiger Arbeit beschäftigt sind, dauert das Wachstum langer an, wie Galton besonders an den Studenten von Cambridge feststellen konnte. Die Köpfe der Inhaber erster Plätze erwiesen sich stets großer als die der übrigen, welche ihrerseits wieder die ungelehrten Menschen an Ausdehnung des Schadels übertrafen.

— **Am 10. August wurde auf der Sternwarte zu Nizza** der Fayeschе Komet wieder entdeckt, welcher seit seinem letzten Erscheinen im Jahre 1880—81 einen vollen Umlauf um die Sonne

vollendet hat. Er zeigt sich, in mattem Glanze leuchtend, am Morgenhimmel im Sternbild des Stieres. Von dem Pariser Astronomen Faye im Jahre 1843 entdeckt, ist er alle sieben Jahre wieder erschienen. Zeit und Ort seiner jedesmaligen Wiederkehr sind nunmehr auf das genaueste vorausberechnet.

Sport.

— **Bei den Rennen zu Gotha unterlagen die** Pferde aus Oesterreich-Ungarn abermals. Es gewannen den Preis von Reinhardsbrunn Mays „Königsbraut" vor „Ulrich" ꝛc., Ulrichs „Totilas" den Preis von Boxberg gegen „Almania"; des königlichen Hauptgestüts „Erbtante" den Preis von Thüringen vor „Freimaurer" und „Vision"; Ehrichs „Withe Thorn" den Preis von Gotha vor „Detektor". Bothes „Nuppsippos" das Prinz Philipp Hürdenrennen gegen „Ascald", und Rittmeister von Boddiens „Fürst" das Herzog Ednburgjagdrennen vor „Briefträger". Am zweiten Tage holte sich Prinz Radziwills „Vision" den Preis von Inselberg vor „Mameluck"; des königlichen Hauptgestüts „Violine" das Herzogjunrennen vor „Vizeadmiral"; Graf Metternichs „Roma" das Prinz Leopold-Rennen gegen „Mexikaner"; Baron Falkenhausers „Detektor" den Preis von Friedrichsroda vor „White Thorn" und Graf Schönburgs „Glückskind" das westvolle Herzog Ernst-Jagdrennen vor „Adare" und „Semerwater".

— **Der Sieger des norddeutschen Derbys, Graf** Apponyis br. H. „Tegetthoff", unterlag am ersten Budapester Renntage im Staatspreis um einen Kopf vor Steadhs vierjährigem br. H. „Babitas", dem er 15 Pfund gab. „Metallist" war mäßiger dritter vor dem Einsiedlersohne „Tahyra Magyar". Der zweite Einsiedlersprosse „Einsidler" unterlag im Omnium, das Graf Stubenbergs „Molly" gegen „Galvanic" und „Vey" heimtrug.

Gestorben.

— Hans Brunner, geschätzter Münchener Genre- und Porträtmaler, 75 Jahre alt, am 29. Juli, in München.

— Freiherr Ulrich von Hutten zum Stolzenberg, königlich bayrischer Kämmerer, Generalmajor und Oberhofmeister a. D. der Prinzessin Adalbert von Bayern, 80 Jahre alt, am 29. Juli, in Stockach.

— Maximilian Herzog von Württemberg, königlich württembergischer Generalmajor à la suite der Armee, 79 Jahre alt, am 30. Juli, in Regensburg.

— Ludwig Ferdinand Timme, Bezirkspräsident von Oberelsaß, einer der tüchtigsten Verwaltungsbeamten des Reichslandes, 58 Jahre alt, am 1. August, in Colmar.

— Philipp Henry Sheridan, der berühmte amerikanische General, Hochkommandirender der Vereinigten Staaten-Armee, 57 Jahre alt, am 5. August, in New-York.

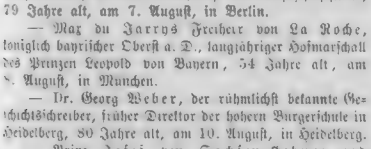
— Dr. L. Gritzler, ordentlicher Professor der Rechte an der Universität Breslau und fürstbischöfl. Konsistorialrat, seinerzeit Mitglied des konstituirenden und des ordentlichen norddeutschen Reichstags, erst der freikonservativen Vereinigung und dann dem Zentrum angehörig, 76 Jahre alt, am 5. August, in Breslau.

— Professor Fr. W. Jähns, königlich preußischer Musikdirektor, bekannter Komponist und Musikschriftsteller, 79 Jahre alt, am 7. August, in Berlin.

— Max du Jarrys Freiherr von La Roche, königlich bayrischer Oberst a. D., langjähriger Hofmarschall des Prinzen Leopold von Bayern, 54 Jahre alt, am 8. August, in München.

— Dr. Georg Weber, der rühmlichst bekannte Geschichtsschreiber, früher Direktor der höhern Bürgerschule in Heidelberg, 80 Jahre alt, am 10. August, in Heidelberg.

— Prinz Josef von Sachsen-Koburg und Gotha, der dritte der Söhne des Prinzen August aus dessen Ehe mit der 1871 verstorbenen Prinzessin Leopoldine, der zweiten Tochter des Kaisers von Brasilien, 19 Jahre alt, am 13. August, in Wien.



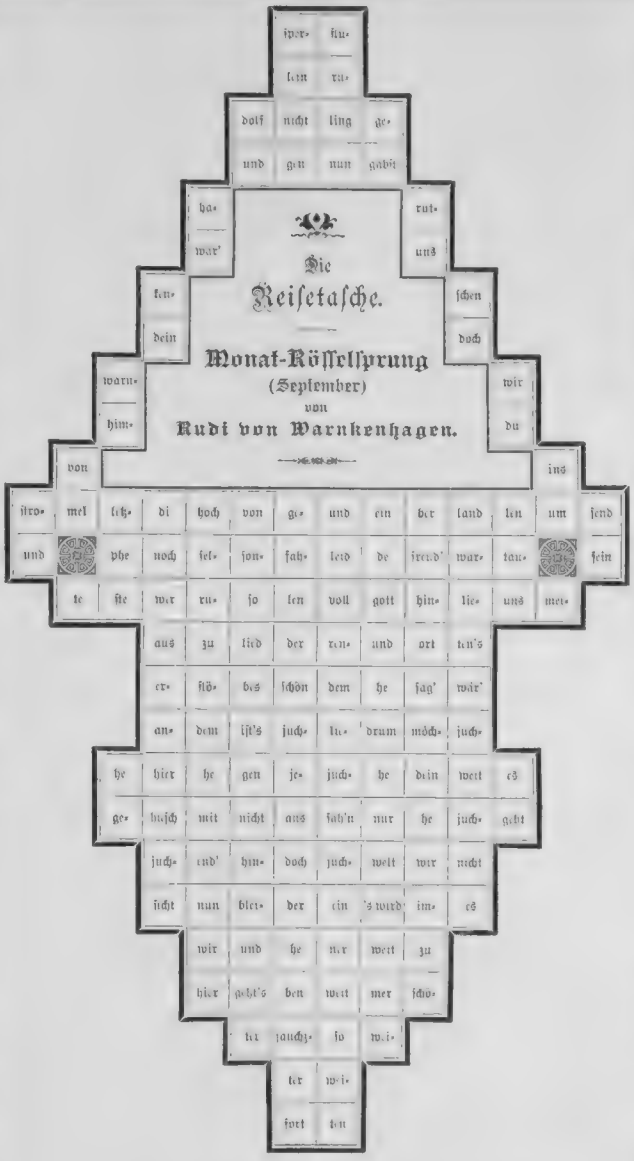
Rätsel.

Ich bin verwahrt in dunkler Zelle,
Kann nicht mich regen von der Stelle;
Will ich ins Freie geh'n, so muß
Ein andrer leih'n mir seinen Fuß.
Doch schlagst du mir den Kopf herunter,
Hurra, gleich bin ich frisch und munter;
Ich nehm's mit einem jeden auf,
Und kam' der Feind auch gleich zu Hauf'.
Erst dann ist meine Kraft erschöpft,
Wenn man zum zweitenmal mich köpft,
Denn allen Ernstes bin ich dann
Ein kunstgerecht gelöpfter Mann;
Drum, ist's so weit, so nehmt auch gleich
Die Füße mir auf einen Streich,
Worauf sich dann der Rest erweist
Als reiner, starker, heller · Geist.

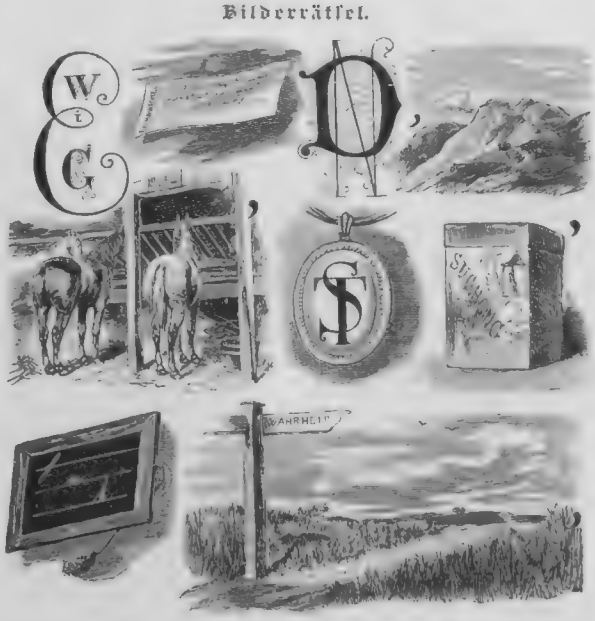
Auflösung des Akrostichons Seite 978:

Bast	Abraten
Etage	Ureigen
Rohr	Erebus
Trost	Reiter
Helle	Brand
Oheim	Abart
Loos	Eypern
Decke	Herz

Berthold Auerbach.



Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels Seite 978:

Sieh auf dich und die Deinen, dann erst schilt mich und die Meinen.

Auflösung der Quadrat-Aufgabe Seite 953:

1	2	3	4	5
h	m	n	t	t
o	e	a	i	i
m	t	b	b	r
e	e	e	e	o
r	r	l	t	l

Wird der mittelste Buchstabe in g verwandelt, so entstehen:

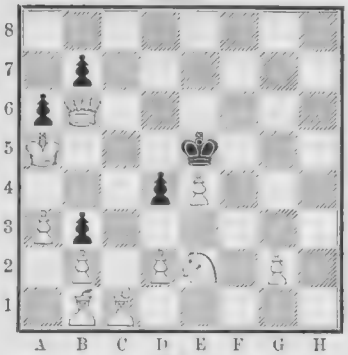
Hegel,
Tiger,
Nagel.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 472.

Von A. Hondelik.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 468:

Weiß.	Schwarz.
1) L. E 3 – G 1, Weiß droht nun D. C 2 – A 4 folgen zu lassen	1) B 6 – B 5.
2) S. E 1 – D 3. . . .	2) C 1 – D 3 oder K. D 5 – E 4 oder anders.
3) D. C 2 n. D 3 oder L. D 7 – C 6, oder S. D 3 – B 4 Matt.	
	A1
1)	1) S. H 4 – F 3.
2) D. C 2 – E 2. . . .	2) Beliebig.
3) Dame Matt.	

(Auf 1) . . . 1) S. H 5 – E 2 2) D. C 2 n. E 2 ꝛc., auf 1) . . . 1) S. H 4 – G 2 2) D. C 2 n. G 2 + ꝛc.; auf 1) . . . 1) anders, 2) D. C 2 – A 4 und 3) Dame Matt.)

Schachbriefwechsel.

Herr R. in Schlawe. In Nro. 464 wird der Zug 1) L. F 6 – D 6 der schwarz zum Siege führt durch F 4 – F 3 widerlegt. Nro. 461 – 463 R. G. M. in Bremen. Die Rochade darf nicht vollzogen werden, wenn der König rochirend über ein Feld hinwegziehen müßte, das von einem feindlichen Stück beherrscht wird. Die Regeln des Wettschach mit dem wir uns hier nicht beschäftigen finden Sie in Suderlands Anweisung zum Wettschach 13. Auflage. Verlag von Veit und Co. in Leipzig genau angegeben. – J. B. in Hedwigenkoog L. D. in Soroka und R. Lichwalow in St. Petersburg. Nro. 462 – 464 R. G. M. in Würzburg. Der verewigte Zukertort bekleidete sich zuletzt am Handicapturnier des britischen Schachklubs und stand mit 19 Points neben Bird. Nach diesem Lod. Steinitz mit Blackburne und Gunsberg von denen jeder 11 Points hatte, in den ersten Preis. Zukertorts schönste Partie in diesem, die er im Londoner Meisterturnier 1883 gegen Gunsberg gewonnen hat. Sie finden dieselbe im „Kleinen Lehrbuch des Schachspiels", verfaßt von J. Dufresne, 5. Auflage. Verlag von Th. Reclam in Leipzig, auf den Seiten 59 – 62 mit Erläuterungen abgedruckt. – Schachfreunde in Rudolphs Gasthaus in Ebermannstadt. Nro. 464 – 466 R. — Fräulein Auguste von K. in Breslau. Die von Ihnen gütigst eingesandte Aufgabe Nro. 1 ist sehr artig, doch zu leicht lösbar. Nro. 2 hat eine Nebenlösung durch 1) D. D 3 – D 1.

Herr Leutnant Thomsen in Rendsburg. Dr. Wath in Heidelberg. L. B. in Troppau. G. Sammung in Kopenhagen. B. Hoff in Danzig. L. Kratz in Bonn. Nro. 466 R. — Josef Wendl in Telfs. G. Nobiling in Berlin. L. Anclon in Genf. Nro. 464 und 466 R. — Schwenkel in Wesel. L. Burgus in Potsdam. D. G. in Frankfurt a. M. Nro. 464 – 467 R. — Bernhard Schellhaser in Graz. L. Stoger. G. Doring in Breslau. Nro. 462 – 465 R. – D. W. Wirgl in Brünn. Fräulein Antonie R. – g. in Dresden. Nro. 462 R. — Herr Professor G. R. in Wiesbaden. Es gibt gewiß Stellungen, in denen der auf das siebente Feld vorgerückte, von seinem Könige bedeckte Königs- oder Damenbauer das Spiel unentschieden macht, z. B. Weiß K. E 5, D. F 8, Schwarz K. E 2 B. D 2. Weiß zieht an kann aber nicht gewinnen.

Paul W. in L. Das Kammergericht in Berlin ist gelegentlich verwandelt worden, falls Sie keine redaktionelle Aenderungen gestatten. Strafporto wollen Sie uns künftig gütigst ersparen!

A. M. in Reichenau. Wenden Sie sich an eine Kunsthandlung, die Ihnen das Blatt verschaffen wird, falls es für den Einzelverkauf überhaupt erschienen, worüber uns nichts ganz Sicheres bekannt ist.

F. M. in F. Wir würden Ihnen empfehlen, sich den fraglichen Apparat in seiner doppelten Handhabung zu sicherer Prüfung zu erbitten, was, wie wir glauben, in solch einem Falle von Kaufsuchtigen sicherlich gern zugestanden wird.

Deutscher in Rußland. Bei solchen Unregelmäßigkeiten seitens Ihrer Bezugsquelle ist es am besten, Sie bestellen unsere Zeitschrift nochmals bei einer anderen Buchhandlung mit Beginn des neuen Jahrgangs (Oktober). Für den Fall aber daß Sie durchaus direkte Lieferung von unserer Expedition wünschen, belieben Sie an dieselbe den Jahresabonnementsbetrag von ℳ 22. — = Rubel 11.20 Kopek portofrei einzusenden. Es wird Ihnen dann jede Nummer nach Erscheinen per Post unter Kreuzband zugesendet werden.

„Eine mit Hermelinen Flügeln". Von der hochbegabten Schriftstellerin Ida Boy-Ed finden Sie in der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart, die trefflichen Romane „Fanny Förster" und „Ich". Sie können dieselben durch jede Buchhandlung beziehen ebenso wie die meist von ihr — außer dem jüngst von uns besprochenen Werk — erschienenen Romane und Novellen: „Ein Tropfen", „Gerrittes Glück", „Männer der Zeit", „Seine Schuld", „Dornkronen", „Adalrund des Löwen", „Maskin". Ida Boy-Ed lebt in Lübeck als Gattin eines angesehenen dortigen Kaufmanns.

K. Nicht Absicht sondern ein Versehen, das wir zu entschuldigen bitten. Herzlichst. Wer erscheint es im allgemeinen ersprießlicher für ein junges Mädchen, derglichen zu vermeiden. Es kommen ja leicht Zeiten, in denen man derartige Tadeleien so harmlos wie auch sonst nehmen mögen zu bereuen hat. Namentlich unter den obwaltenden Umständen raten wir Ihnen entschieden, abzubrechen, was Sie um so weniger Verwandung kosten wird, als Sie selbst den rechten Geschmack daran längst verloren zu haben scheinen. Ist aber einmal Ihr Entschluß gefaßt, dann kann es Ihnen auch nicht schwer fallen, der Sache kurz und gut ein Ende zu machen. Ob Sie das nun tun oder uns als überstrenge Sittenrichter in Acht und Bann erklären werden? Wir waren gespannt darauf!

K. G. in Elbing. Nicht geeignet.

C. F. in St. In diesem Fall empfehlen wir Ihnen die russische Sprache. Für die englische Literatur bieten Ihnen die Kollektionen Tauchnitz und Asher bequeme Anhaltspunkte. Sie können von dem in diesen Sammlungen Erschienenen in jeder besseren Buchhandlung Einsicht nehmen und Ihre Auswahl treffen. Bezüglich der Uebersetzung ist, sofern solche veröffentlicht werden soll, für jedes einzelne Werk die Genehmigung des Verfassers erforderlich. Nur in Betreff dieses Punkts erfahren Sie auch genau, ob von einem Werk eine rechtmäßige deutsche Uebersetzung schon vorhanden oder in Vorbereitung ist oder nicht. Werkliche bedeutende Werke werden gewöhnlich sehr schnell übersetzt. Die französische Literatur fordert gegenwärtig kaum Erzeugnisse zu Tage die Ansprüchen entsprechen und die heutige italienische liegt mit vergältnismäßig wenigen Ausnahmen uns Deutschen etwas fern.

L. A. in Str. Ihre Gedichte genügen unseren Anforderungen nicht ganz. Schon die sonettenartig gestaltete Form (die beiden ursprünglich eigene Reimverschlingung ist zwar in der englischen Poesie beliebt in der deutschen aber zum mindesten unangenehm). Daß die Bezeichnung Madmoiselle ꝛc. an einer Dame die als deutsch-Dichterin wirken will, befremdet, wollen wir Ihnen nicht verschweigen.

B. L. in Pajsau. Das ist nicht unsere Schuld, sondern die des zur See immer noch gültigen alten Gebrauchs.

H. G. in Breslau. Wir bedauern, nein!

Edelweiß. Verjährt nicht. Ein Gesuch bei der Landesregierung einreich n!

G. B. in St. Sie suchten Ihre Anfrage am besten an das Rektorat des betreffenden Gymnasiums, von dem Sie über alle einzelnen Punkte die genauesten Aufschlüsse erhalten können.

Deutsch-Amerikanerin in Galizien. Wir ersuchen Sie um Angabe Ihrer genauen Adresse, damit wir Ihnen brieflich den Sachverhalt darlegen können, den wir aus Rücksicht auf dritte Personen hier preiszugeben jetzt.

Paul von L. in Kr. (W.) Eines oder das andere davon will n wir gelegentlich mit Dank verwenden.

J. M. D. in Bonn. Der Roman ist uns unbekannt; von Hackländer ist er sicher nicht.

Einsame in Frankreich 1) u. 2) Da können wir Sie nur noch an eine Stellenvermittlung etwa dieselbe von Emilie Marktstetter, königl. Advokatenwitwe München, Herzog Wilhelmstr. 7, oder Frau Emma Reiser Wien, Stock im Eisen-Platz 3, oder auch The Ladies' Superintendent, 52 Regent Street, London, verweisen. 3) Aus älteren deutschen Volksbuch ꝛc. Götz von Berlichingen ist eine historische Persönlichkeit; die Sage von Dr. Faustus Pakt mit dem Teufel entstammt dem sechzehnten Jahrhundert. Natürlich hat Goethe nur die Grundlagen des vorgefundenen Stoffes benutzt und ihn ganz mit seinem Geist erfüllt. 4) Das ist allerdings nicht gestattet.

W. M.-W. Die Ballade ist für den Geschmack der heutigen Leiwelt zu verschwommen, der Refrain des Sommerliedes aber erinnert zu sehr an den Otto Roquetteschen

„— — — in der Sommerzeit,
Wenn am Walde die Rosen blühn."

A. C. in Görz. Man trocknet sie einfach und unbelebt an der Luft, wobei nur auf einen schattigen Platz zu achten ist.

M. v. R. in Riga. Prof. Dr. Daniel Sanders in Alt-Strelitz.

E. S. 118. Die Hamburger Eisenbahnbrücke über die Norderelbe, die Kölner Rheinbrücke, die Dresdener Elbbrücken.

N. B. in Gl. Alles das erfahren Sie leicht, indem Sie sich den Lehrplan der betreffenden Handelsschule erbitten, der jedem Interessenten gern zur Verfügung gestellt werden wird.

G. E. in Eb. Eine Schrift darüber ist uns nicht bekannt; auch möchten wir nicht die Hand zu einer Sache bieten, die von vielen Gesichtspunkten aus grundsätzlich bekämpft werden muß.

Friedrich J. in Bialystock. Ihre Aphorismen sagen zu wenig Neues.

Waldemar P. in N. Ungenügend.

Neugierige Schwarzburgerin. Das ist nicht nur an Höfen, sondern in vielen Gegenden Deutschlands und wohl auch des Auslandes allgemein Sitte. — Für die gefällige Notiz besten Dank!

H. St. in J. Nicht ganz geeignet.

Richtige Lösungen sandten ein: Bruno Riedel in Dresden (2), Karl Gronau in Rotterdam, Alexander Bodel, stud. jur. in Przemysl (2), C. Fürst, Lehrer in Salzmünder, Adalbert v. M—n. in Budapest, Sophie Pollak in Wien, Martha und Marie N. aus Görsdorf, Viktoria Pieck in Brieg, Oedipus zur Ourthe, Edward Simon in Warschau, C. Hoesli in Brandeis, „Sterbegrame" in Hohenstein, Horn, Regimentstambour in Metz (3), Fr. von Heldring-Tschady in Kusnacht (3), Fr. C. Rühle in Hannover, Micha l. in Hochingen, Julius Sermak stud. in Kiew, Anna von Wertt n in Riga, Bruno Kildner in Ragusa, Fritz Entenemer in Altena i. W., May Gerber in Jefferson-City, Therese Kaßler in Freiburg i. Br.

Gesundheitspflege.

Junge Frau in D. 1) Der „lästigen Fallchen" an den Schläfen kann sich durch nichts mehr beseitigen. 2) Gewöhnliches Puder wirkt mit der Zeit nachteilig auf die Haut. Durch die fortwährende Austrocknung und durch die Verstopfung der Ausführungsgänge der Talg- und Schweißdrüsen werden die Hautfunktionen bedeutend gestört. Die besten Puder sind die metallfreien: Reispuder, Talkpuder u. s. w.

K. in Dirschau. Wir haben über dieses Verfahren keine Erfahrung. Subkutane Einspritzungen können an bestimmten Stellen gemacht werden. Will man nicht gerade örtlich, sondern mehr allgemein wirken, so werden gewöhnlich die Vorderarme gewählt.

Eine alte Jungfer. Sie wenden sich am besten an Dr. Claien in Hedwig Edle von K. Es ist besser, das Strumpfband unter dem Knie zu tragen, als oberhalb des Knies, aber nur nicht zu fest.

Mondamin alleinige Fabr. **Brown & Polson** k. engl. Hofl.

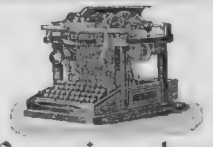
Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet — **erhöht die Verdaulichkeit der Milch.** — In Kolonial- u. Droz.-Hdlg. ½, u. 1 Pfd engl. Central-Geschäft Berlin C.

Amerik. elektro-magn. Gichtkissen,
bewährtes Mittel gegen **Rheumatismus**, namentlich Kopfreißen (Ischias), versendet das Stück gegen **Nachnahme** oder **Einsendung** von 3 Mark
Otto Deutsch, Dresden, Strehlenerstr.

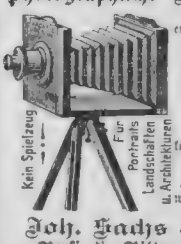
Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und
Newyork | **Baltimore**
Brasilien | **La Plata**
Ostasien | **Australien**
Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

Unübertreffliche Neuheit!
Clarabella
Clarabella Mk. 24 incl. 6 Stücke
Neuestes Musikwerk mit wechselbarer Musik u. Glockenbegleitung. H. Bennewitz Friedrichstr. 160 Cassa BERLIN W. nur gegen

Illustr. Catalog gratis u. franco. eleganteste Salon-Ausstattung.
Extra Musikstücke auf Bronze-Cylinder à 6 Stücke Mk. 5.



Remington
Schreibmaschine
Nro. 5. Neuestes 1888er Modell.
In jeder Beziehung unübertroffen.
Mehr als 75 000 Remingtons im Betrieb.
Kostenfreie Probelieferung u. volle Garantie.
Prosp. gratis u. fr. durch die General-Vertreter:
Glogowski & Sohn,
Berlin
SW. Bluchstraße 2 u. W. Jägerstr. 17.

Photographische Apparate.


Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten
Touristen-Apparat
in Kabinetform, komplet zum Preise v. ℳ 50.
Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.
Joh. Sachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Aelteste Trockenplatten-Fabrik Deutschlands.

Guter Rat ist Goldes wert!
Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erhielt Richters Verlags-Anstalt die herzlichsten Dankesworte für Zusendung des neuen Buches „Der Krankenfreund". In demselben wird eine Anzahl der besten und bewährtesten Hausmittel ausführlich beschrieben und gleich einig durch beigedruckte Briefe glücklich geheilter bewiesen, daß sehr oft einfache Hausmittel genügen, um selbst eine veraltete Krankheit in kurzer Zeit gehoben zu sehen. Kein Kranker sollte versäumen, mit Postkarte von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig oder New-York, 31 Broadway, einen „Krankenfreund" zu verlangen durch welchen ohne weitere Kosten erhalten.

Garantie-Seidenstoffe
der Seidenwarenfabrik von: von Elten & Keussen, Crefeld
Fabrikmarke. direkt aus der Fabrik, also aus erster Hand zu beziehen.

In beliebigem Meter-Mass zu Fabrikpreisen:
Garantirt solide schwarze Seidenstoffe, weiße und Creme Seidenstoffe schwarz und weiß karrirte und gestreifte Seidenstoffe, Rohseidenstoffe für Wäschekleider, schwarze Sammete und Peluche etc. etc.
gegründet 1878. Man schreibe wegen Zusendung der reichh. Musterkollektion

Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
illustr. von O. Pletsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
vers. von Andersen, L. Bluthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben grat. & fr. franko durch **jede Buchhandlung** sowie durch die Verlagshdlg. **Ambrosius Abel in Leipzig**, Königsstraße.

„Wir kennen keine
bessere, Lust erregendere und lustenhaltendere, ja Lust und Fleiß steigernde Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
*) **G. Damm**, Klavierschule. 58. Aufl. 4 ℳ.
Stolzenauer Verlag, Leipzig.

„Liederquell".
251 Volks-, Vaterlands-, Soldaten-, Jäger- und Kommerslieder, berühmte klassisch-moderne u. geistliche Gesänge f. 1 Singstimme m. Pianofortebegl. ruger. v. **Wilh. Tschirch.**
Preis ℳ 3. — **Fein gebunden** ℳ 4.50.
Lyra: „Die Sammlung hat nicht ihresgleichen."
Steingraber Verlag. Leipzig.

Fahnen, echt und **Flaggen,** wetterfest.
Lampions, Fackeln, Luftballons, Bigotphones, Transparente, Theaterdekorationen, Vereinsabzeichen, Festmedaillen etc.
empfiehlt die Fabrik von
Bernhard Richter, Köln, Rhein
illustr. Hauptkatalog gratis, franco.

Buckskins
Kamm-Cheviots, neueste Dess. zu Anzügen, Paletots, Loden, Tuche versendet jedes Maß zu Fabrikpr. Mstr. franko. herm. Friedr. Schultz (vorm. F. Kolterjahn), Cottbus.

Patente
besorgen und verwerthen
GERSON & SACHSE
BERLIN, SW. Friedrichstr. 216.

Nebelbilder-Apparate
und **Sciopticons** für öffentliche Schaustellungen, wie zur Unterhaltung in Familien. —
Edisons Phonograph,
neu verbessert, spricht, singt, pfeift ꝛc.
Preiscourante gratis.
Optisches Institut von
A. Krüss in **Hamburg.**

Sempert & Krieghoff, Suhl, Thür.
Fabrik von Waffen u. Jagdrequisiten.
Billigste Bezugsquelle für
Gewehre, Teschins, Pistolen, Revolver, Schiesstöcke etc.
Preiscourante gratis und franko.
Vertreter
für das Ausland werden gesucht.

Viele **Neuheiten** in **Schuss-Hieb-Stich-Waffen.**
Preislisten gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik
in Chemnitz — Sachsen
fertigt und liefert an Private in Seide, Flor, Baumwolle, Wolle ꝛc. die feinsten gestrickten
Damenstrümpfe und **Herrensocken.**
Echte Farb. Extragrößen. Anstricken feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Emil Bruhtenfjordt, Hamburg.
Import von Japan-Waren,
Japan-Kunstsachen u. Japan-Altertümern.
Agenten gesucht.

Gegen monatliche Ratenzahlung à 3 Mark
gebe ich an solide Leute das bekannte, großartige Prachtwerk
Meyer's Conversations-Lexikon,
neueste IV. Aufl., 16 Bände, elegant gebunden, à 10 Mark, mit Atlas, ca. 3000 Abbildungen im Text, 500 Tafeln über Kunstgewerbe und Industrie und 80 kunstreich ausgeführte farbige Chromotafeln. Die Zusendung der erschienenen Bände erfolgt direkt per Post. Noch nie dürfte ein solches Werkobjekt unter so günstigen Bedingungen abgegeben worden sein.
E. Bolm's Militär-Buchhandlung, Düsseldorf, Fürstenwall 86.

Frau C. W. in M. Ohne persönliche Untersuchung läßt sich hier kaum Rat ertheilen. — H. P. in Neustadt a. H. Desgleichen. Allenfalls wäre Behandlung durch Elektricität am Platze. Befragen Sie einen dortigen Arzt. — Torcaul. In Nr. 7 dieses Jahrgangs dürfte Ihnen geholfen sein. — Frau H. in Wien. Ob Sie in den Badeanstalten Fichtennadelextrakte. 2) Eine diesbezügliche Broschüre gibt es nicht. Ist auch nicht nöthig. Ist auch nicht immer der Fall. — C. R. B. Leider sind auch wir außer Stande, in diesem Falle ein sicheres Mittel anzugeben. Machen Sie mit dem erwähnten wenigstens einen Versuch, doch nicht ohne Gutachten Ihres Arztes. — A. H. in Freiwaldau. 1) Gegen Bartflechte empfiehlt sich täglich dreimalige Einreibung mit einer zehnprozentigen Schwefelsalbe oder Einnehmen folgender Mischung: 20 gr übereist. Kalkwasser, 5 gr Oleum Cadini und 1 gr Schwefel. 2) Gegen aufgesprungene Lippen Einreiben mit Zinkzucker oder mit Tannalbyerin (1:4). — Emil D. in San Franzisko. 1) Grade in diesem Alter fällt eben gewöhnlich der Anfang des Stotterns. 2) Ob sich dasselbe von selbst wieder verliert, ist sehr fraglich. 3) Studanzt A. E. Gredis in Bingen a. Rh. oder Dr. Denhardt in Eisenach (Villa Hammerin). — Major D. Prof Valentin in Bern. Dr. Brunner in Zurich. Ob Heilung möglich ist, läßt sich ohne Untersuchung nicht sagen.

Dr. Schm.

Redaktion: **Otto Haisch** und **Hugo Rosenthal-Bonin** in Stuttgart.
Verantwortlich: **Otto Haisch.**

Auswärtige redaktionelle Vertretungen.

Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" SW., Charlottenstr. 11); Budapest: **Moritz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5); München: **Fritz Schwartz,** Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Ein Vorurteil. Novelle von M. Bernhard. — Auf der Frühjahrsjagd. Skizze von Anton Freiherrn von Perfall. — Die Kaiserfabel. III. — Graf Alfred von Waldersee, von F. S. — Aus Nizza. Novelle von H. von Often. (Fortsetzung.) — Aus den Manövern der österreichisch-ungarischen Armee, von G. Fischer. — Plaudereien am Kamin, von Paul von Wellen. Schlaf. — Literarische Plaudereien von Bruno Walden. englische Literatur. — Der Balkanrum. — Ein tatkräftiger Menschenfreund. — Literatur. — Notizbuch. — Rätsel. Rätsel. Auflösung des Rösselbildes Seite 973, Monats-Rösselsprung September „Die Rennlaube" von Adolf von Wanscheneck. Buchrätsel; Auflösung des Buchrätsels Seite 973; Auflösung der Quadrat-Aufgab. Seite 953. Schach. — Briefkasten.

Illustrationen: Kaiser Wilhelms Abschiedsgruß an das russische Kaiserpaar auf der Reede von Kronstadt. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Carl Saltzmann. — Bulgarin, Gemälde von Paul Thumann. — Graf Alfred von Waldersee, der neuernannte Chef des Großen Generalstabs. — Kaiser Wilhelms Empfang in Stockholm an der Seite des Königs Oskar von Schweden. — König Oskars Abfahrt von Bord der Hohenzollern am Abend des 27. Juli 1888. Originalzeichnung unseres Spezialartisten Carl Saltzmann. — Aus den Manövern der österreichisch-ungarischen Armee, sieben Originalzeichnungen von G. Reickel. — Bildnis von João Alfredo Correa de Oliveira.

Neue gediegene Romane und Novellen

erschienen in der

Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Boy-Ed, Ida, „Ich!" Roman. Preis geheftet *M.* 4. —; fein gebunden *M.* 5. —

Lindau, Rudolph, Zwei Seelen. Roman. Preis geheftet *M.* 4. 50; fein gebunden *M.* 5. 50.

Oehmke, Eduard, Arnold, der Mönch. Novelle. Preis geheftet *M.* 2. 50; fein gebunden *M.* 3. 50.

Römer, Alexander, Einer aus der Masse. Roman. Preis geheftet *M.* 4. 50; fein gebunden *M.* 5. 50.

Rosenthal-Bonin, H., Die Tochter des Kapitäns. Roman. Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6.—

Schmidt, Maximilian, Der Dubenrichter von Mittenwald. Erzählung aus dem bayerischen Hochgebirge. Preis geheftet *M.* 4. 50; fein gebunden *M.* 5. 50.

Streckfuß, Adolf, Das einsame Haus. Roman. Preis geheftet *M.* 4. —; fein gebunden *M.* 5. —

Thaden, Ludwig, Eine Leidenschaft. Ein Traum. Ein Ferientag. Drei Novellen. Preis geheftet *M.* 4. 50; fein gebunden *M.* 5. 50.

Warren, Leo, Der wunde Punkt. Roman. Preis geheftet *M.* 5. —; fein gebunden *M.* 6. —

Zobeltitz, Fedor v., Das Nessusgewand. Roman. 2 Bände. Preis geheftet *M.* 9. —; fein gebunden *M.* 10.—

Obige Werke können durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes bezogen werden.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämmtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zurich.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoisie-Zeile 1 *M.* 80 ₰ Reichswährung.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Deutschlands Trauer. — Des Reiches Hoffnung.

Die ersten drei Kaiser des neuen deutschen Reiches.

Aus den Kaiser-Nummern von „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrirte Zeitung.

Mit 96 Abbildungen im Text und 7 Kunstbeilagen.

15½ Bogen Groß-Oktav. In elegantem Umschlag broschirt *M.* 1. 50; in wirkungsvollem Einband *M.* 2.—

Inhaltsverzeichnis des Textes:

Der Kaiser tot! Gedicht von Karl Graf. — Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensblatt 1797 bis 1888. — Kaiser Wilhelms Krankheit und Tod. — Domine Salvum fac Imperatorem et Regem! Gedicht. — Kaiser Friedrichs Thronbesteigung. — Die Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm. — Friedrich III., Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensbild in treuer Erinnerung. — Zu Kaiser Friedrichs Heimgang. Gedicht von Karl Gerok. — Aus den letzten Tagen Kaiser Friedrichs. — Von Friedrichskron zur Friedensgruft. — Am Kaisersarge. Gedicht von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. — Vorwärts Kaiser Wilhelm! Gedicht. — Des Reiches Hoffnung. — Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II. (25. Juni 1888). — Reichstagsrede.

Das Buch ist nicht eine der ephemeren Erscheinungen, wie sie die vergangenen Monate in so großer Zahl hervorgebracht; es hat, abgesehen von seinem künstlerischen, noch den unvergänglichen Wert eines getreuen Urkundenwerkes, das die weltbewegenden Ereignisse im deutschen Kaiserhause nach eigener Anschauung bewährter Künstler im Bilde festgehalten.

Für 20 Mark
liefere nebenstehend skizzirten Blumentisch mit Fischbassin und Fontaine (durch Hebelvorrichtung bis eine Stunde Springzeit) solide u. eleg. in antiquer Bronzefarbe. Abbildung sämtl. Muster u. Konstruktionen nur gegen 50 ₰ in Marken.
P. Schröder, Berlin W.,
Leipzigerstraße 118.

C. Blanuet,
vorm. Chyowski-Fischer,
Heidelberg-Berlin SW.,
Friedrichstr. 23.
Mehrfacher Hoflf. Kranken. mit 18 goldenen Medaillen prämiirt.
Rollstühle für Straße und Zimmer, Tragsessel, Krankenlenkrad.

Krankenfahrstühle
von Mk. 70 an (a. m. Tragvorrichtung) neuester Konstruktion. Tragstühle, Krankenstühle, Schlafsessel, Ruhebetten etc. in anerk. Güte. **Kohler & Cie.,**
Hoflief., **Heidelberg.** Katalog franko.

G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.
PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.

Patent-Kinderwagen
mit und ohne Gummibekleidg. das Vorzüglichste für gesunde wie kranke Kinder.
Preise von
12–120 Mk.

Kranken-Fahrstühle
neuester und bewährtester Constructionen in allen Grössen, gepolstert wie ungepolstert mit und ohne Gummibekleidung.
Preise v. 36—350 M.

Eiserne Netzbettstellen
für Kinder bis zu 12 Jahren. Ausserordentl. pract. und elegant in verschiedenen Grössen. Sichere Lagerstatte, besonders für kleinere Kinder.
Preise v. 12—60 Mk.
Reich ausgestattete illustrirte Kataloge gratis und franco.

PATENT KINDER- UND KRANKEN-WAGEN-FABRIK.
G. E. HÖFGEN, DRESDEN-N.

Wetterfeste Anstrichfarben
Patentirt. - Prämirt.
Musterb. Atteste grat.
Probekistchen M 2.50
Altheimer's Nchf.
Farbenfabrik.
München X.
Fabrik für die österreichisch-ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.

GOLDENE MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN

Grusonwerk

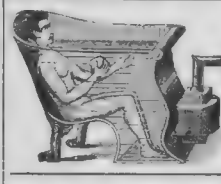
Magdeburg-Buckau.
empfiehlt u. exportirt hauptsächlich
I. Zerkleinerungs-Maschinen (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid*) Preispokale - Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergänge, Mahlgänge, **Kugelmühlen,** Schleudermühlen, Doppel-Sectorenbrecher etc.
Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) **in 9 Grössen,** zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, Kork, Gerbstoffen, Chemicalien, Colonialwaaren etc. 49 Prämien. Gesammtabsatz ca. 9000 Stück.
Vollständige Einrichtungen für Cement-, Chamotte-, Schmirgel-, Dünger-Fabriken, Knochen-, Kalk-, Oel-Mühlen etc.
Maschinen und complete Anlagen *zur Aufbereitung v. Gold- u. Silbererzen.*
II. Bedarfs-Artikel für **Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als **Hartguss-Herz- und Kreuzungsstücke,** *Hartgusswechsen* und *Wiechen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.
Räder nach mehr als 500 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen.*
III. Hartguss-Artikel aller Art, besond. **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Mullerei, für Thon, Cement, Papier, Draht, Eisen, Bleche, Zuckerrohr etc. *Vielfach prämiirt.*
IV. Tiegelstahl-Façonguss. Maschinentheile u. Gusstücke jedergewünschten Form u. Grösse, roh und bearbeitet.
Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen** für **Pulverfabriken, Bandsäge-Maschinen** zum Schneiden von Eisen und Stahl, **Cosinus-Regulatoren, Ludwig's Plan-Roststäbe, schmiedbaren Guss, Gussstücke** jeder Art.
GOLDENE MEDAILLEN UND AUSZEICHNUNGEN
DURCHSCHNITTLICHE JAHRESPRODUCTION 12 000 000 KILO
KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

India Rubber Compagnie Breslau.

Größte Fabrik mechanischer Flaschenverschlüsse.

Jahresproduktion 30 Millionen Stück.
Bierflaschenverschlüsse Mk. 35 bis 40 per Mille,
Selterverschlüsse Mk. 55 „ 60 „ „
inklusive Firmadruck und Prima Gummi.
Garantirt gutes Passen - Schnell Lieferung Bei Abnahme großer Posten: Preisermäßigung — Wiederverkäufer in Rabatt.

Agenten gesucht.



Unentbehrlich für jeden Haushalt sind heizbare Badestühle
verbesserter Konstruktion, in welchen man sich mit 5 Pfennig Kohle in 25 Minuten ein warmes Vollbad bereiten kann. In „jedem" Zimmer sofort aufzustellen. Mit „jedem" Brennmaterial zu heizen. Illustrirte Preislisten gratis und franko.
Kosch & Teichmann, Berlin S., Prinzen-Str. 43.
Fabrik heizbarer Badestühle u. Badewannen, Zimmer-Closets, Doucheapparate etc.
Viele Anerkennungsschreiben.

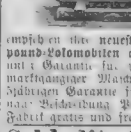
Cäsar und Minca
Zahna, Provinz Sachsen,
not. bel. größte Europ. Hundezüchterei, prämiirt mit gold. u. silb. Staats- u. Vereinsmedaillen. Diese der meist Kaiserl. u. Königl. Hofjägerhäuser, offerirt zur bevorstehenden Jagdsaison ihre Spezialität **Engl.-Deutsch gekreuzte Vorstehhunde** (ancrk. vorzügl. Gebrauchsh. für jede Jagd u. Terrain), desgleich. **Alt-Deutsche Vorsteh-, Schweiss-, Parforce- u. Windhunde,** als auch **Setters, Pointers** und **Braquierhunde.** Ferner offerirt **Luxus- u. Nutzhunde** vom größten **Berghunde und Ulmer Dogg** bis zum kleinsten **Salonhunde.**
Permanente **Hunde-Ausstellung Wittenberg a. Elbe** „Bahnhof". Hatlest sämtl. Expreßzüge, auf Wunsch auch Vorführung.
Preiscour in deutsch u. französ. Sprache, enth. Abbildung der beliebt. circa 30 verschiedenen Hunderassen **franko und gratis.**
Feinste Referenz. — Grösste Garantie.

Dresdener
Velocipedfabrik
Schladitz & Bernhardt
empfehlen ihre vorzüglichen
Dreiräder, Zweiräder und Sicherheitsmaschinen
Germania-Rover.
Preiscour ca. 100 Marke

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,

empfehlen ihre neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Kesseln und i. Garantie für normale Kohlenverbrauch, marktgängiger Maschinen selber unter einer 5jährigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung Preis- und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,



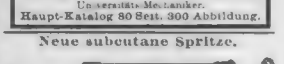
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Verlangt prämiirt Journ. Preiscourant grat. u. franko.

! Echt holland. Tabak!
angenehm mild herrliches Aroma Post-Sack (10 Pfd.) per *M.* 8.00 franko gegen Nachnahme
W. C. Walther,
Tabakfabrik Nordhausen a. H.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen:
Holzwolle-Binden, anerkannt zweckentsprechendst ärztlich sehr empfohlen. Dtzd. 1 *M.* 1 *M.* Bei 11 10 ₰ bei 10 Dtzd. Binden 25% Rabatt.
Emil Schäfer, Verbandstofffabr., Chemnitz.

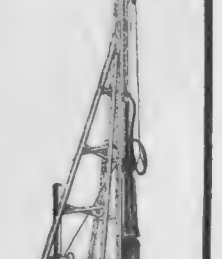
ARZTEN
empfehl. wir unsere Spezialfabrikate Elektromediz. Apparate für Galvanisation, Faradis., Galvanokaustik, Beleuchtung etc., in allen Preislagen.
REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN i. B.
Universitäts-Mechaniker.
Haupt-Katalog 80 Sett. 300 Abbildung.

Neue subcutane Spritze.



Patent angem. Mit wesentlichen Verbesserungen. Asbestkolben, Sicherheitsvorrichtung gegen zu tiefe Verletzungen, zur schnellen, schmerzlosen Applikation, mit solider Metallgarnitur im Etui 4 Mark.
Carl Simsky, Königsberg i. Pr.

Direkt wirkende Dampframmen
von unübertroffener Leistungsfähigkeit,
Menck & Hambrock Patent,
Dampframmen mit endloser Kette
Dampframmen mit zurücklaufender Kette,
sämtlich auf Lager bei



Menck & Hambrock,
Ottensen bei Altona.

Dr. med. W. Schmidt,
Aerztl. Mitarbeiter von „Ueber Land u. Meer".
Stuttgart. Marktplatz 14.
Geeignete Fälle werden brieflich beraten.

Heilanstalt für
Nervenkranke
zu Bendorf am Rhein.
Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. Dr. Erlenmeyer.

III. Internationale und Jubiläums-
Kunst-Ausstellung
im Glaspalast
bis Ende Oktober 1888.

München

Deutsch-nationale
Kunstgewerbe-Ausstellung
am Isar-Quai
bis Ende Oktober 1888.

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt
bei Chemnitz, in reizender Lage am Fusse des Erzgebirges. Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w., Sommer- u. Winterkuren. Leitender Arzt: Dr. med. Böhm. Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch die Direktion, sowie durch die Filialen der Firma Rudolf Mosse. Aerzte, welche das epochemachende Naturheilverfahren kennen lernen wollen, können als Volontairs Aufnahme finden.

Das Militär-Pädagogium
Dr. Killisch,
Berlin N., Schönhauser Allee 133,
bereitet jetzt 40 J. vor für alle Militär-Ex. u. i. alle R. u. Schulen (intl. Abit.-Ex.). Neue Kurs. 4 Oktober.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg.
Die Vorträge und Uebungen des 123. Lehrjahres beginnen am 4. Oktober.
Bei der Direktion, Abtheil. Freiberg i. S., Bergakademiegebäude, kann gratis bezogen werden das Statut der Königl. Bergakademie mit den zugehörigen Spezialregulativen, sowie das Programm für das Studienjahr 1888/89. Die erstgenannten Druckschriften enthalten Näheres über die Organisation der Bergakademie und über die Anforderungen bei der Aufnahme-Prüfung.
Freiberg, den 25. Juli 1888. Der Direktor der Königlichen Bergakademie.
Dr. Th. Richter.

Griechische Weine
1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten Claret, herb und süss, Flaschen und Kiste frei, versendet zu
19 Mark
J. F. MENZER, Neckargemünd, Ritter des Königl. Griech. Erlöser-Ordens.
Erstes & ältestes Importhaus griech. Weine in Deutschland

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Institut Khuen in Strassburg i. E.
Die Zöglinge erhalten bei sorgfältiger Erziehung, geistiger und sittlicher Pflege allgemein wissenschaftliche Ausbildung. Speziell gründliche Vorbereitung zum Einjährig-Freiwilligen- u. Fähnrichs-Examen.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium
(Naturheilanstalt) auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**
In reizender Lage.
Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Trunksucht
heile ich durch ein vorzügliches Mittel und liefere auf Verlangen amtlich gerichtlich geprüfte und eidlich erhärtete Zeugnisse.
Reinhold Retzlaff, Fabrikant i. Dresden 10.

SOOL- UND THERMALBAD KÖNIGSBORN in Westfalen
Eisenbahnstationen: Unna (Berg.-Märk.) Unna-Königsborn (rechtsrh.)
Saison: 15. Mai bis Anfang October.
Frequenz 1887: 2500 ständige Kurgäste, 35,000 Bäder.
Indicationen: Scrophulosis, Hautkrankheiten, Rachitis, rheumatische Leiden, Neurosen, Frauenkrankheiten, Anämie u. Chlorose etc.
Unterhaltungen: 60 Morgen Kuranlagen, die grössten Gradirwerke Deutschlands, mit Promenaden versehen. Täglich Concerte, Theater, Lese-, Musik-, Billardsäle, Reunions, Ausfluge, Spielplätze etc.
Quartiere: Kurhaus, gewerkschaftliche Hôtels, Privat-Hôtels und Quartiere. Volle Pension schon von 3 Mark an. Prospecte, sowie nähere Auskunft durch die Badeverwaltung.
Aerzte: Dr. Anton, gewerkschaftl. Badearzt, Dr. Klpp, Dr. Friederichs, Dr. Schulze-Hoeing.

ROWLANDS'
MACASSAR OIL verschafft üppigen Wuchs der Haare und schützt gegen Ausfallen derselben, wird auch in Goldfarbe verkauft für blondhaarige Kinder.
ODONTO, Perlen-Zahnpulver: macht die Zähne blendend weiss und verhindert deren Schlechtwerden. Man verlange in Apotheken und Parfümerie-Geschäften nach den Produkten von **Rowlands, 20 Hatton Garden, London,** und hüte sich vor Nachahmungen.

CACAO-VERO.
entölter, leicht löslicher
Cacao.
Unter diesem Handelsnamen empfehlen wir einen in Wohlgeschmack, hoher Nährkraft, leichter Verdaulichkeit und der Möglichkeit schnellster Zubereitung (ein Aufguss kochenden Wassers ergiebt sogleich das fertige Getränk) unübertreffl. Cacao.
Preis: per 1/1 1/2 1/4 3/4 = Pfd.-Dose
850 300 150 75 Pfennige.
HARTWIG & VOGEL
Dresden
Zu haben in den meisten Conditoreien, Colonial-, Delikatess- und Droguengeschäften.

PATENTE IN FAST ALLEN LÄNDERN D. WELT.
AUTOMAT TRINK APPARATE

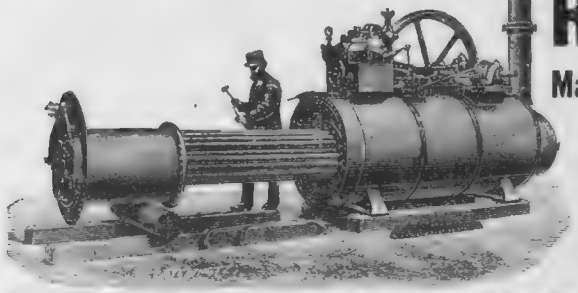
für alle Getränke: Spirituosen, Wein, Selterswasser, Bier vom Fass oder unter Druck. Kleine Form für Schanktisch, grosse für öffentliche Gärten, Strassen etc., eingerichtet für jede Münzsorte u. Geldsumme.
Möglichster Schutz gegen Falschkäufe, absolut sicher funktionirend.
Reeller Bedürfnis-Artikel.
Hochwichtig für Gastwirte, Brauereien, Selterswasser- und Liqueur-Fabriken etc.
Automaten für trockene Waren.
Grimme, Natalis & Co., Braunschweig.

Eickes
selbstthätige Patent-
Kaffee-Maschine,
die **bequemste** u. **beste** aller Maschinen, hat sich seit 8 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt, worüber laut. Atteste erhalte. Preiscourant franko.
H. Eicke, Berlin W., Friedrichstraße 67.

Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Au tomatische, selbstfahrende Wagen, Hebe-, Schlag- und Stemm-Stahlfedern bei **Julius Benk, Wien,** Dampfschiffstrasse 2. Agenten erwünscht.

Goldene Med. u. Ehrenpreis in Düsseldorf 1887.



R. WOLF
in
Magdeburg-Buckau
baut seit 1862 als
Hauptspecialität:
Fahrbare und stationäre
Locomobilen
mit
ausziehbaren Röhrenkesseln sowie im Dampfraumgelagerten Dampfcylindern
und zwar:
Hochdruck-Locomobilen mit einfacher oder mit durch den Regulator **selbstthätig** beeinflusster Expansionssteuerung bis zu 50 Pferdekraft,
Receiver-Compound-Locomobilen mit und ohne Condensation bis zu 120 Pferdekraft.
Die Wolf'schen Locomobilen, welchen auf **allen** deutschen Locomobil-Concurrenzen in Bezug auf den **geringsten Kohlenverbrauch**

stets der Sieg

zuerkannt wurde, stehen auch hinsichtlich ihrer **Leistungsfähigkeit und soliden Bauart unerreicht** da. **Sämmtliche** seit 26 Jahren aus der Fabrik hervorgegangenen Exemplare sind **gegenwärtig noch im Gebrauch.**
Die Wolf'schen Locomobilen, welche ohne Ausnahme vor der Ablieferung in der grossen Probehalle der Fabrik **dauernden Brems- und Indicator-Versuchen** unter gleichzeitiger Feststellung des Wasser- und Kohlenverbrauchs unterworfen werden, finden sowohl in der
Landwirthschaft als in industriellen Betrieben jeder Art
ausgedehnte Verwendung und weisen gegenüber stationaren Dampfmaschinen, namentlich in Bezug auf die Unterhaltungskosten, erhebliche Vorzüge auf.
Preislisten und feinste Referenzen stehen zur Verfügung.

Grösste Ersparnisse im Haushalt.	In Glastöpfen à Mk 1.50 und 2.50. **Bouillon-Extracte** Purum — für reine Kraftbrühe. Ohne herbes Würze und zu Fleischbrühe u. Suppenkr. u. Wurstw.: Trüffel — feinste Saucenwürze.	Höchste Ehrenpreise und Goldene Medaillen.
Als **Würzen** jedes Fleischextract übertreffend!	**MAGGI**	Als **Fleischbrühe** jede andere Zugabe unnöthig machend!
Hergestellt u. d. Protektorat der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft u. d. k. k. österr. Gewerbe-Inspektorates	sowie als Combinationen der besten Hülsenfrüchte mit andern Suppeneinlagen. Grünerbs mit Grünzeug, Golderbs mit Reis u. s. w. **Feine Suppenmehle** Ausgezeichnet durch Wohlgeschmack, leichte Verdaulichkeit und Billigkeit. In Delicatess-, Droguen-, Colonialwaaren-Geschäften.	Engros: Berlin C., Seydelstr. 14, Wien I., Jasomirgottstr. 6, Paris, 7, Cité de Traviso 7, Jul. Maggi & Co., Kempttal, Schweiz

Wichtig für Mütter!
Allen Müttern, mögen sie stillen oder nicht, welche Kinder mit kräftigem Knochenbau, starken Nerven und gut entwickelten Verdauungsorganen erwachsen sehen wollen, sei das laut chemischer Untersuchung und ärztlicher Prüfung von den Fach-Autoritäten als ein Nähr- und Heilmittel ersten Ranges anerkannte
Rademanns Kindermehl
angelegentlichst empfohlen. Seine Bestandteile und Eigenschaften, namentlich seine mineralischen **knochenbildenden Salze,** sein **Eiweiss** und **Fettgehalt,** seine **Leichtverdaulichkeit** und **unbegrenzte Haltbarkeit** erhebt es über alle anderen derartigen Kindernährmittel. Sowohl bei **Durchfall** der Kinder, **Verdauungsstörungen,** wie auch bei **Knochenkrankheiten** derselben, wie: englischer Krankheit, abgesetzten Gliedern, krummen, schwachen Beinchen, ferner beim **Zahnen,** ist es von anerkannt unübertroffener Wirkung.
Der billige Preis (Mk. 1.20 per Büchse mit ca. 500 Gramm Inhalt, ausreichend für eine Woche) macht die Verabreichung dieses vorzüglichen Präparates **allen** Müttern möglich. Alle Apotheken und Droguerien halten Verkaufsstelle. Nicht vorrätigen Falles werden Aufträge direkt an die Fabrik erbeten. Ausführung umgehend. Auskunft, Prospekte, ärztliche Atteste und Gebrauchsanweisung gratis.
Rademanns Nährmittel-Fabrik Bockenheim-Frankfurt a. M.

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung
verdrängt allmälich die Wollunterkleidung,
da sie keinen ihrer Nachteile hat, warm hält, ohne die Haut zu reizen und zu verweichlichen, vor Erkältungen besser schützt, in der Wäsche nicht eingeht. Bei dem Rückgang der Wollindustrie werden von zahlreichen spekulativen, aber nicht hygieinisch denkenden Fabrikanten unter dem Titel „System Dr. Lahmann" Reformwäsche u. s. w. minderwertige, zum Teil **gesundheitsschädliche** (weil falsch gewebt oder gar gefärbt) **Nachahmungen** auf den Markt gebracht.
Wer die von Dr. Lahmann dargelegten Vorteile der Reformkleidung geniessen will, achte, dass er die **Originalfabrikate** aus der **einzig konzessionirten Fabrik** von **H. Heinzelmann (G. Wizemann)** in **Reutlingen** erhalte.
Jedes Stück muss mit der obenstehenden Fabrikmarke und dem Namenszug von Dr. Lahmann in blauem Aufdruck versehen sein.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 49.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Ein Vorurteil.

Novelle
von
M. Bernhard.

(Fortsetzung.)

Frau Betty und Frau Mila sprachen, Valentine Ritter hörte zu und bestätigte dies und das, was gesagt wurde, mit einem leichten Kopfnicken oder einem kurzen Wort. Den Rechtsanwalt aber konnte man in keiner Weise beteiligt nennen, er litt offenbar unter dem geselligen Zwang, seine Augen hafteten so beharrlich auf Mila, als sähe er seine hübsche kleine Frau heute zum erstenmal — und die besagte kleine Frau ärgerte sich im stillen, daß gerade jetzt, diesem reizenden Mädchen gegenüber, vor dem sie so gern ein wenig mit ihrem klugen und liebenswürdigen Mann geprunkt hätte, Max sich so empörend unhöflich und schweigsam benehme, „als wisse er gar nicht, was sich überhaupt schickt“. Mila war immer so stolz darauf gewesen, daß ihr Gatte in den acht Jahren ihrer Ehe so viel gewandter, umgänglicher geworden war, als man es je hätte denken können ... heute sah sie zu ihrem Leidwesen, daß es keine durchgreifende Besserung gewesen und Rückfälle keineswegs ausgeschlossen seien. Dafür war sie doppelt liebenswürdig und hatte so drollige Einfälle, ein so allerliebstes Wesen, daß Valentinens Augen ihren schönen, warmen Glanz bekamen und Frau Betty einen Stich durch ihr Herz gehen fühlte bei der Wahrnehmung, wie gut ihre Cousine der geliebten Freundin schon jetzt gefiel.

„Die Damen verzeihen,“ — Max Hildebrandt erhob sich plötzlich — „soeben ging ein alter Danziger Freund von mir am Hause vorüber — Wehrmann, liebe Mila; Du besinnst Dich gewiß, ich habe oft von ihm gesprochen — und es liegt mir daran, ihn zu begrüßen! Sie entschuldigen mich gütigst, Frau Alban, ich habe hoffentlich noch recht oft das Vergnügen! Gnädiges Fräulein —“

Die Schlacht bei Döffingen 1388. Freskogemälde von A. von Gegenbaur im königlichen Residenzschloß zu Stuttgart.

Er verneigte sich tief, ohne aufzusehen, griff hastig nach seinem Hut und ging aus dem Zimmer.

Eine kleine Verlegenheitspause entstand. Mila suchte umsonst in ihrem sehr treuen Gedächtnis nach einem Danziger Freunde Wehrmann — es mußte mit der „Freundschaft“ nicht weit her gewesen sein, sie war überzeugt, Max hatte ihr nie diesen Namen genannt.

„Ich muß Dich schon sehr bitten, meinen Mann zu entschuldigen, liebste Betty.“ Frau Mila war reizend mit ihren geröteten Wangen und dem verlegenen Mündchen. „Und auch Sie, Fräulein Ritter — wirklich, er ist sonst nie so — so — wunderlich! Es muß ihm nicht ganz wohl gewesen sein —“

„Es hatte den Anschein,“ fiel Valentine mit ihrer ruhigen Altstimme ein, „obwohl es in der That nichts Auffälliges ist, wenn Ihr Herr Gemahl, der, wie ich höre, mehr als acht Jahre hindurch nicht hier gewesen ist, einen alten Freund zu begrüßen geht. Sie werden das gewiß noch oft hier erleben, gnädige Frau, denn bei uns in Norddeutschland sind die Menschen seßhafter Natur, man findet viele wieder gerade so, wie man sie verließ!“

„Zum Glück — ja!“ fiel Frau Alban ein.

„Warum willst Du das ein Glück nennen, Betty? Wohl gibt es Menschen, die nach dem Festen, dem Begrenzten streben, denen nur behaglich ist im unveränderlichen Gleichmaß ihrer Tage . . . aber auch solche, die nie vergessen können, daß ‚alles fließt‘, wie Paul Heyse so schön und richtig sagt, und die nur in ihren engen Verhältnissen die Mauer sehen, die sie immer und überall umgibt und über die sie umsonst hinüber streben. Sie bescheiden sich endlich klaglos und bleiben, eben weil sie nicht anders können — aber ihr Glück ist das nicht!“

„Und zu diesen letzten Naturen gehören Sie selbst, Fräulein Ritter,“ sagte Mila lächelnd, „man hört es Ihnen an!“

Valentine nickte.

„Ich will es auch gar nicht leugnen! Nur war das Schicksal so freundlich, mir nicht zu hohe Mauern aufzutürmen; ich brauche mich wenig dem Zwang zu fügen. Allerdings lebe ich in Danzig, weil mein lieber, verstorbener Vater das so wünschte, allein ich habe weite und schöne Reisen gemacht und gedenke das zu wiederholen, so oft ich finde, daß meine Schranken mir zu eng gezogen sind! Ueber vieles, was andere alleinstehende Mädchen beängstigt, bin ich ganz hinweg, ich komme mir so alt vor und so vernünftig —“

„Wie alt ist Valentine, was meinst Du, Mila?“ unterbrach Frau Alban und sah bewundernd auf ihre Freundin.

„Ich will es nur lieber gleich sagen,“ lächelte Valentine freundlich, „um Ihnen, gnädige Frau, jede kleine Verlegenheit und meiner guten Betty jede Enttäuschung zu ersparen, ich werde nächsten Monat achtundzwanzig Jahre — und nun, Frau Rechtsanwalt, sind Sie verpflichtet, sehr erstaunt auszusehen und zu sagen, Sie hätten mich für viel jünger gehalten!“

Mila lachte herzlich.

„Nein, ich thue Ihnen nicht den Willen! Wenn Sie mich erst näher kennen lernen, werden Sie finden, daß ich sehr oft nicht das sage, was man gerade von mir erwartet und wozu ich ‚verpflichtet‘ bin! Eine Konzession mache ich Ihnen: Ihre Gesichtszüge verraten allerdings keine achtundzwanzig Jahre — aber Ihre Augen haben zuweilen einen Ausdruck, der Sie reichlich so alt erscheinen läßt, wie Sie sind!“

Valentine wandte sich vorwurfsvoll an ihre Freundin.

„Betty, Du hast mir kein Wort davon gesagt, daß Deine Leipziger Cousine eine so gefährliche Menschenkennerin ist! Das werden schlimme sechs Wochen werden!“

„Sie können ja meine Gesellschaft meiden, Fräulein Ritter! Betty hat mir bereits verraten, wie sehr Sie die Einsamkeit suchen und daß Sie überhaupt schwer kennen zu lernen sind!“

„Für ganz fremde Menschen — ja — ich gebe es zu! Aber es gibt ein sehr gutes französisches Sprichwort: Les amis de mes amis sont mes amis!“

Milas liebliches Gesichtchen strahlte, sie streckte ihre beiden kleinen Hände aus und hielt die Valentinens fest darin, während Frau Betty mit einem etwas erzwungenen Lächeln den Zuschauer abgab.

*

„Ach, Max, da bist Du richtig früher zurück als ich! Nun sage, was in aller Welt war Dir heute bei Betty?“

Die kleine Frau war in ihr Hotelzimmer getreten, hatte ihren Gatten am Fenster stehend gefunden, genau wie gestern, anscheinend in den Anblick des Meeres vertieft, und entledigte sich nun rasch ihrer Sachen; das Sonnenschirmchen wurde achtlos auf einen Stuhl geworfen, der kleine Hut ungestüm vom Kopf gehoben und die langen schwedischen Handschuhe so unwillig abgestreift, daß es in den Nähten krachte. Das rosige Gesichtchen in jedem Zug freudig erregt, schelmisches Lachen in den hellen Augen, stellte Frau Mila sich dicht neben ihren Gemahl und versuchte, ihm von unten her in die Augen zu sehen — er wandte sich scheinbar absichtslos ein wenig nach links — blitzschnell stand sie an seiner linken Seite und bog ihr Köpfchen so tief vor, daß sie geradewegs seinen Blick traf.

„Ein so ernstes Gesicht!“ rief sie verwundert. „Jetzt gesteh es mir einmal ehrlich, Max, dieser Herr Wehrmann existirt nicht — es war einfach eine Attrape!“

Er lächelte etwas gezwungen.

„Doch — er existirte! Er ging in der That an Bettys Fenster vorüber, und ich kenne ihn von früher her — aber im übrigen . . . ich mag Dich nicht täuschen — so eine Art Attrape war es doch!“

„Aha! Ich dachte es mir! Und nun laß Dir sagen, lieber Freund, daß Du Dich wenig liebenswürdig benommen hast heute bei Betty!“

„Ich weiß es, Mila!“

„Weißt es! Nun, das ist etwas! Selbsterkenntnis ist halbe Reue!“

„Verzeihung! In diesem Fall durchaus nicht! Ich bereue mein Benehmen keineswegs!“

„Aber, Max! Wie konnte es Dir nur einfallen, eine so reizende Dame unhöflich zu behandeln, während Deine eigene Frau von ihr entzückt ist — hörst Du? — geradezu entzückt?“

„O ja, ich höre — und ich sah es ja auch!“

„Und sahst es nicht gern, wie mir scheint!“

„Nein . . . ich sah es nicht gern!“

„Warum nicht?“

„Das eben möchte ich nicht sagen!“

„Mir nicht? Deiner Frau? Du kennst also Fräulein Ritter von früher her?“

„Ja — ich kannte sie!“

„Liebtest Du sie? Warst Du jemals mit ihr verlobt?“

„Mila — ich bitte Dich! Welche Idee!“ Der Rechtsanwalt hatte sich vollständig umgewandt und sah seine Frau mit so ehrlichem Erstaunen an, daß sie fühlte, er sprach die Wahrheit. „Keins von beiden! Ich habe — ich habe — wenn Du so sagen willst — ein — ein Vorurteil gegen diese Dame — ein tiefes, unbezwingliches und unumstößliches Vorurteil!“

„Unumstößlich — sagst Du?“

„Ja!“

„Kannst Du es begründen?“

„Ich könnte — aber — nein — ich will nicht!“

Milas Augen hingen in stummem Erstaunen an seinem ernsten Gesicht; sein Blick begegnete dem ihrigen. Er legte den Arm um sie und führte sie zu einem kleinen Diwan, der in der Tiefe des Zimmers stand.

„Komm, mein Kind, wir wollen verständig mit einander reden — setz Dich, so! Du siehst so ratlos zu mir auf! Befremdet Dich dies so sehr?“

„Sehr! Ich glaubte, Vorurteile hafteten nur uns Frauen an!“

„Grundlose Vorurteile, gewiß! Das meine ist nicht grundlos!“

„Danke für das Kompliment!“ Um Milas Mund, der wie zum Lachen und Küssen geschaffen zu sein schien, bebte schon wieder ein schwaches Lächeln. „Also Du willst Deine Gründe nicht nennen?“

„Nein! Es ist nicht um meinetwillen . . .“

„Es sind noch andere Personen darein verflochten, und um ihretwillen willst Du schweigen, nicht wahr?“

Er küßte sie leicht auf das blonde Kraushaar.

„Meine kluge kleine Frau! Ja, Du hast das Richtige getroffen!“

„Hältst Du mich für indiskret und plauderhaft?“

„Das nicht, Mila, aber Du bist sehr lebhaft — zuweilen unbedacht, rasch im Urteil — das soll kein Vorwurf für Dich sein! Es könnte Dir nur leicht ein Wort, eine Andeutung entschlüpfen, und das will ich vermieden sehen um jeden Preis! Es sollen aus meiner begründeten Antipathie für — niemand Nachteile entstehen!“

Sie lehnte ihr Köpfchen an seine Schulter und faltete die Hände über seinem rechten Arm.

„Wie man eine Antipathie und ein Vorurteil gegen eine so entzückende Person haben kann, das ist mir unverständlich,“ sagte sie sinnend; „Max, Max, wenn Du Dich nur nicht irrst!“

„Nein, meine Kleine, ich irre mich nicht!“

„Findest Du sie nicht auch wunderhübsch?“

Er mußte lächeln über diese so echt weibliche Frage.

„Zugegeben . . . sie ist sehr hübsch!“

„Und war sie nicht damals schon, als Du sie kanntest, sehr klug?“

„Mir trat sie zu selbständig auf, hatte ein zu scharfes Urteil, eine zu reife, spöttische Ueberlegenheit und Sicherheit für ein junges Mädchen — sie war so total anders wie alle anderen jungen Damen — ich liebe solche Ausnahmen nicht!“

„Daß doch Herren- und Damengeschmack so oft auseinandergehen!“ bemerkte Frau Mila nachdenklich. „Was wir reizend finden, gefällt euch nicht, und was uns unbedeutend erscheint, hat Gnade vor euren Augen! Ich wundere mich, daß Du so gütig bist, sie — ich meine Valentine Ritter! — hübsch zu finden!“

„Mein persönlicher Geschmack würde noch kein Vorurteil bedingen,“ versetzte er ruhig, „dieses liegt tiefer!“

„Ja — für meine Augen liegt es verborgen!“ seufzte Mila. Dann, nach einer kleinen Weile: „Und was willst Du nun, daß ich thun soll?“

„Willst!“ Er runzelte etwas unmutig die Stirn. „Du bist ja kein Kind, dem ich zu befehlen habe, auch nur befehlen möchte . . . Du bist Herrin Deines Thuns und Lassens!“

„Ja, das weiß ich, lieber Mann, und ich habe es immer dankbar anerkannt, keinem Tyrannen angetraut worden zu sein, der eine Marionette zur Frau haben will, sondern einem einsichtsvollen, klugen Manne, der die selbständige Meinung anderer — und sollte es selbst sein anderes Ich sein — gelten läßt! Und, siehst Du — in diesem besondern Fall — das Mädchen hat gewiß kein gewöhnliches Schicksal gehabt —“

„Sehr richtig! Das hatte sie durchaus nicht!“

„Und sie mag bittere Enttäuschungen erfahren haben!“

„Sage lieber: bereitet! Denn wer . . . aber nein, ich war auf dem Punkt, zu viel zu sagen! Ich bitte Dich, Mila, frage mich nicht und komme mir auch nicht mit diplomatischen Schachzügen in dieser Angelegenheit . . . das könnte mich ernstlich reizen!“

„Gut — ich verspreche das! Du sollst nur sagen, was Du freiwillig aussprechen willst! Ich bin auch nicht neugierig, obgleich mich das Mädchen mehr denn je interessirt — aber da Du mir nichts Direktes sagen kannst, was ich auch weiter nicht verlange, so wirst Du Dich auch nicht wundern, liebster Max, wenn ich auf solche geheimnisvolle, halbe Andeutungen hin einen mir vielversprechenden Umgang nicht aufgebe!“

„Mila!“

„Ja — setzt Dich das wirklich in Erstaunen? Nimm doch, ich bitte Dich, einmal die Thatsachen, wie sie liegen: ich lerne eine Dame kennen, deren ganzes Wesen, abgesehen von ihrem reizenden Aeußern, mir ganz ungewöhnlich sympathisch ist — ich soll in diesem mir total fremden Badeort sechs Wochen zubringen — Betty ist eine gute, aber ziemlich indifferente Frau, und es steht nicht zu erwarten, daß ich Persönlichkeiten wie Fräulein Ritter auf Schritt und Tritt antreffen werde! Ich habe der Dame ehrlich gezeigt, wie ausnehmend gut sie mir zusagt, wie ich mich freue, ihre Bekanntschaft gemacht zu haben — es sind allerlei kleine Pläne, Verabredungen zu gemeinsamen Unternehmungen zu stande gekommen, die Sympathie scheint gegenseitig zu sein . . . nun komme ich heim, und Du sagst mir, Du habest Fräulein Ritter früher gut gekannt und hättest Deine Gründe, ein großes Vorurteil gegen sie zu hegen.

Von diesen Gründen erfahre ich nichts — soll auch nichts erfahren — schön! Unter welchem Vorwand soll ich nun, die ich eine heitere, gesellige Natur bin, mich plötzlich zurückziehen? Ich kann und will mich nicht krank anstellen, man würde es mir auch nicht glauben, und Betty würde sofort mit mir brechen, wenn ich mich so unartig gegen ihre Freundin benehmen und da eine plötzliche Menschenscheu vorschützen wollte, wo ich soeben noch ganz Entgegenkommen und Hingabe gewesen bin! Ich müßte meiner Cousine sagen: ‚Mein Mann ist gegen Deine Freundin eingenommen, warum, weiß ich nicht, und wünscht nicht, daß ich ihren Umgang suche.‘ Damit würde ich auch Betty einbüßen. Kennst Du einen Weg, wie ich die angebahnten Beziehungen durchschneiden und dabei vor jenen beiden und mir selbst bestehen kann, so nenne ihn mir!“

Frau Milas kleines Gesicht blühte wie eine Rose im Feuer der eifrigen Rede, und ihre großen blauen Augen begegneten unerschrocken dem Blick ihres Gatten. Er strich ihr sanft über die Wange.

„Ich bin so viel älter und erfahrener als Du, mein Kind, und Du hast mich lieb — kannst Du mir nicht vertrauen und glauben auch ohne ausführliche Auseinandersetzungen?“

„Männer lassen sich, auch wenn sie alt und erfahren sind, oft sehr leicht täuschen, namentlich, sobald ihre Eigenliebe verletzt wird!“ beharrte sie. „Eine Frau hat da oft den richtigern Blick! Du glaubst, das Mädchen verurteilen zu müssen, glaubst es in vollem Ernst — wer aber sagt Dir, ob Du Dich nicht täuschtest, ob Du damals die Verhältnisse richtig durchschaut hast?“

Der weiche Ausdruck in seinem Gesicht war verschwunden und hatte einem gereizten Zuge Platz gemacht; er stand auf und ging zweimal im Zimmer auf und ab, um dann vor seiner Gattin Halt zu machen.

„Also Du weigerst Dich entschieden trotz meines ausgesprochenen Wunsches den Umgang dieser Dame, der zu begegnen mir höchst peinvoll ist, aufzugeben?“

„So lange Du mir die Gründe vorenthältst, warum es Dir peinvoll ist — ja! Es ist nicht Neugier — es wäre einfach ein für mich stichhaltiger Grund, ihr fern zu bleiben, wenn ich es erführe! Erfahre ich es nicht, so bleibt der Verkehr bestehen, denn ich könnte es nicht vor mir selbst verantworten, ihn ohne weiteres abzubrechen — es sei denn, daß Fräulein Ritter mich gleichfalls bittet, ihr fern zu bleiben, da ein Zusammentreffen mit Dir ihr peinlich wäre — davon hat sie aber kein einziges Wort gesagt, im Gegenteil, die Bekanntschaft mit mir schien ihr Freude zu machen!“

Mila ergriff ihres Mannes herabhängende Hand und drückte liebkosend ihre weiche Wange dagegen

„Sei doch vernünftig, Max, Du kannst Dich ja meinen Gründen nicht verschließen! Sieh sie doch ein!“

Nein — Max sah sie nicht ein! Er zog langsam seine Hand fort und trat ans Fenster; seine Rechte strich mechanisch den braunen Vollbart, und zwischen seinen starken Augenbrauen lag eine tiefe Falte.

III.

„Serviren Sie Herrn Rechtsanwalt den Kaffee, sobald er klingelt, und sagen Sie ihm, ich hätte seinen Schlaf nicht stören mögen und einen Morgenspaziergang unternommen, zum zweiten Frühstück würde ich zurück sein!“

„Sehr wohl, gnädige Frau!“

„Noch eins! Welcher Platz hier in Zoppot wird um diese frühe Stunde von den Badegästen am meisten besucht?“

„Das ist der Nordpark, gnädige Frau, gleich rechts, wenn man um das Kurhaus herumgeht!“

„Schon gut, ich danke Ihnen!“ Frau Mila wandte sich zum Gehen und setzte im Geist hinzu: „Also meiden wir den Nordpark! Um viele Menschen ist es mir wahrhaftig nicht zu thun!“

Sie bog links ab und ging die Südstraße hinunter — einzelne Damen in hellen Morgenkleidern, ein paar Milchwagen und Fruchtverkäufer, Herren mit breitrandigen Sommerhüten kamen ihr entgegen, und mancher Blick streifte wohlgefällig musternd die zierliche Figur, das hübsche, lebhafte Gesicht, und in diesen Blicken stand die unausgesprochene Frage zu lesen: „Eine neue Erscheinung — wer bist Du?“

Noch war es sehr früh, die Blumenhallen und die Läden, in denen Bernsteinketten, Glassachen und sonst allerlei Hübsches und Teures zu verkaufen war, wurden jetzt erst geöffnet. Mila Hildebrandt war sehr früh erwacht und von einer wunderlichen Unruhe, die sie durchaus nicht länger im Bett gelitten hatte, erfaßt worden. Durch die dunkelblauen, dicht zugezogenen Fenstervorhänge ihres Schlafzimmers hatten die Sonnenstrahlen so verstohlen und geheimnisvoll hereingeblitzt, als wollten sie sie locken — ein paar dreiste Vögelchen hatten draußen auf der Terrasse zwitschernde Zwiesprach gehalten ... nein, sie konnte nicht länger still liegen! Max atmete tief und regelmäßig, vermutlich schlief er noch lange fort — sie neigte sich über ihn — welch hübsches ernstes Gesicht er hatte, und wie gut das dichte braune Haar und der volle Bart sein Antlitz umrahmten! So gut und lieb und klug dabei — aber wie wunderlich zuweilen! Und war es nicht seltsam, daß sie ihn manchmal gar nicht verstand — die eigene Frau den eigenen Mann? Dabei fehlte es ihr doch wahrlich nicht an Verstand, und sie hatte ihn von Herzen lieb! Leise — leise in die Kleider geschlüpft — eine kurze Weile unhörbar auf weichen Pantöffelchen im Schlafzimmer umher hantirt — dann, die Promenadenschuhe in der Hand, nach dem Salon geschlichen — noch einen spähenden Blick nach dem Schläfer zurück — lautlos die Thür geöffnet und wieder geschlossen — geblendet von dem voll in den Salon strömenden Sonnenlicht die Augen halb zugedrückt — hinaus auf den Korridor — unten in Hast auf der Terrasse eine Tasse Kaffee getrunken, dem Kellner die Bestellung gemacht, und ... da war sie nun im Freien!

Ein hübscher Ort, dies Zoppot! Es gefiel ihr immer besser, mit seinen freundlichen Villen und den köstlichen, hochstämmigen Rosen in den Gartenanlagen davor — Mila liebte die Rosen sehr, sie stand bei einer Blumenauslage still und kaufte zwei berauschend duftende glutrote Centifolien, die sie sich an die Brust steckte.

Von Zeit zu Zeit machte die Südstraße einen Einschnitt und zeigte das Meer, das heute im leuchtendsten Blau prangte — aber es kamen auch ein paar früh aufgestandene Damen mit Badezeug diesen Weg — hier also führte es zum Bade, dahin wollte Mila nicht, sie zog es vor, später an den Strand hinunterzugehen.

War ihr beklommen zu Mute, wenn sie an ihr gestriges Gespräch mit ihrem Gatten dachte? Das eigentlich nicht! Sie war eine energische kleine Frau, hatte sehr ihren eigenen Willen, und es war nicht das erstemal, daß sie ihrem Max Opposition machte, es konnte ihn füglich nicht so sehr überraschen! Allerdings waren es bisher mehr äußerliche Dinge gewesen, die sie ihm gegenüber „durchgesetzt“ hatte — eine Einladung zu einem Diner — eine Spazierfahrt — eine Toilette, die er bei einer bestimmten Gelegenheit nicht am Platz gefunden, die sie aber dennoch angezogen hatte ... immer Sachen, die mit einemmal abgethan waren — diesmal lag der streitige Punkt tiefer, er war so rasch nicht abzufertigen — sechs Wochen wollten sie hier bleiben!

Hätte sie nachgeben sollen? Ihr fiel eine bekannte Dame aus Leipzig ein, die wie weiches Wachs in der Hand ihres Mannes war; diese hatte ihr einst erzählt, wie sie eine so reizende junge Berlinerin kennen gelernt habe, so anregend, interessant, lebhaft — aber sie habe ihrem Manne nicht gefallen, da habe sie natürlich den Verkehr abbrechen müssen ... es sei ihr sehr schwer gefallen, aber davon habe ihr Gatte nicht das mindeste gemerkt, es sei ja doch selbstverständlich gewesen, daß sie so gehandelt.

Frau Mila war damals in flammender Entrüstung gewesen — sie hatte ihrer Bekannten ins Gesicht gesagt, sie begreife eine so sklavische Unterwürfigkeit nicht und würde nie das Gleiche thun — der Mann könne ja gerade die Abende, wenn die betreffende Dame käme, in seinen Klub oder zu seiner Spielpartie gehen, er habe aber nicht das Recht, seiner Frau ihre Freundschaften zu verkümmern — sie möchte doch einmal sehen, ob er im gleichen Fall ebenso nachgiebig einen ihm angenehmen Herrenumgang fallen lassen würde?

Im stillen hatte Frau Mila diese sanfte Dame eine willenlose Puppe genannt und sich gefreut, daß sie nur ein sehr oberflächlicher Verkehr höchst selten mit ihr zusammenführte. Nun gut, jetzt war der ähnliche Fall eingetreten, es sollte sich zeigen, ob sie sich nur theoretisch ereifert hatte oder auch in der Praxis für ihre Behauptungen einstehen konnte! O — Wort und That gingen stets bei ihr Hand in Hand, dafür war Frau Rechtsanwalt Hildebrandt in ihrem ganzen Leipziger Umgangskreise bekannt! Freilich behauptete Max, seine Gründe für dies ihr unbegreifliche Vorurteil zu haben — schön, so sollte er ihr dieselben nennen! That er das nicht, so wußte er, was er von ihr zu erwarten hatte! Heute beim Konzert im Kurgarten wollte sie mit Betty und Valentine zusammentreffen und abends mit ihnen auf dem Steg promeniren — ihr Mann mußte doch natürlich dabei sein — schwerlich würde wieder der hilfreiche Herr Wehrmann auftauchen — wie sich doch Max benehmen würde?

Da glänzte wieder die See auf, und der Strand lag einsam da — von Badenden war nichts zu sehen — Frau Mila kam langsam vorwärts in dem losen, tiefen Sand, es ging beständig zwei Schritte vorwärts und einen zurück ... endlich stand sie doch dicht am Meer.

Sieh da, es hatte heute kleine Schaumkrönchen, es „brandere ordentlich“, wie Mila sich lächelnd sagte — die Wellen tanzten lustig heran, überschlugen sich, rollten ans Ufer, wichen wieder zurück mehr, immer mehr — und wie viel weiße Segel dort weiter hinein aufglänzten — schade, daß man sie nicht besser sehen konnte! Das dort schien ein großes Fahrzeug zu sein, vielleicht gar ein Kriegsschiff — wie interessant wäre es, das zu schauen — wenn man nur näher wäre!

Mila vereinigte ihre niedlichen Hände und machte ein kleines Fernrohr daraus; das half aber sehr wenig, trotzdem sie recht scharfe Augen hatte. Dicht am Ufer lagen ein paar große Steine und weiter ins Meer hinein noch größere, ordentlich regelmäßig — ob die jemand hier mit Absicht zusammengetragen hatte? Fast sah es so aus! Stand man dort auf dem letzten Stein, so war man dem Schiff ein gutes Stück näher gerückt! Freilich litt Frau Mila an Schwindel, man hatte sie einmal bewußtlos von einer Turmzinne herunterragen müssen — aber das war eine ungeheure Höhe gewesen, davon war ja hier keine Rede, und sie war kerngesund im übrigen — keine Bleichsucht, keine Nerven — „gar keine moderne Frau!“, wie Max immer sagte.

Vorsichtig rollte sie ihr helles Kleid dicht um die Knöchel zusammen, setzte den langen Stock ihres Sonnenschirms als Vorposten voraus und zog langsam ein Füßchen nach — das andere — wieder das erste.

Es waren viele Steine, viel mehr, als sie gedacht hatte — aber nun gab es kein Zurück mehr — nur tapfer vorwärts! Immer mehr Schritte; jetzt endlich war der letzte Stein erreicht, er wurde von den Wellen bespült, sie leckten an ihm hinauf.

Mila sah sich nach dem Schiff um — ja, sie war jetzt näher, es schien ihr wirklich ein Kriegsschiff zu sein — dann wandte sie sich und blickte zum Ufer zurück ... mein Gott, es war so weit entfernt — ihr war, als stünde sie mitten im Meer — sie drehte sich wieder um ... aber nun war es ihr, als schwanke der Stein, auf dem sie stand — oder war das eine Einbildung? Wie tief war wohl hier das Wasser? Sie senkte den Stock ihres Sonnenschirms hinein — aber da war kein Grund zu finden! Der Stein, auf dem sie stand, mußte mithin ein kleiner Felsen sein, er konnte unmöglich schwanken, das war eine Beruhigung.

Wenn sie selbst nur nicht schwankte! Ihre Füße waren so unsicher, und die Wellen dicht unter ihr tanzten so kraus durcheinander, und der Sonnenschein flimmerte auf den tanzenden Wellen — es wirrte sich alles zusammen — in Milas Kopf begann es, sich zu drehen, vor ihren Augen tanzten schwarze Schattengestalten mit feurigen Kugeln um die Wette einen tollen Reigen — eine stärkere Welle leckte an dem Stein empor und machte die Stelle, wo die junge Frau stand, naß und schlüpfrig — sie griff mit beiden Händen nach einem Halt um sich, traf aber nur leere Luft und war im nächsten Augenblick hinuntergeglitten!

Das Wasser spritzte hoch auf und schlug über ihrem Kopf zusammen — gleich darauf kam sie freilich in die Höhe, aber sie fühlte keinen Grund mit

den Füßen, die nassen Kleider hingen ihr wie Zentnergewichte am Körper, ihre Augen waren von dem Sturzbade wie geblendet, sie sah nichts und griff nur instinktmäßig mit den Händen nach dem Stein empor, auf dem sie soeben noch gestanden... aber er war glatt und schlüpfrig und gewährte ihr keinen Halt, machtlos glitten ihre Hände ab — dazu hatte sie Wasser geschluckt, und die Kehle war ihr wie gelähmt.

Mila liebte das Leben sie war glücklich und hatte sich nie nach einem frühen Tode gesehnt — der Gedanke, hier hilflos ertrinken zu müssen in der Kraft und Fülle ihrer Jugend, und niemand würde wissen, wo sie geblieben sei, und ihr Mann werde sie in Angst und Verzweiflung suchen, stürmte mit vernichtender Gewalt auf sie ein — sie fand plötzlich ihre Stimme wieder und rief, so laut sie konnte, um Hilfe, ehe sie zum zweitenmale versank.

Was nun folgte, war ihr später so unklar, daß es ihr wie ein Traum erschien — das Bewußtsein mußte sie schon halb verlassen haben. Ihr war, als hörte sie eine Stimme dicht über sich sagen: „Schlingen Sie die Arme fest um meinen Hals — recht fest!“, und als ob sie das mit krampfhafter Heftigkeit that — dann hörte sie kein Wort mehr, sondern fühlte nur, daß sie langsam emporgezogen wurde und daß ihr eine weiche Hand das Wasser aus den Augen strich, die sich flüchtig aufschlugen und etwas Blaues dicht vor sich gewahrten. Endlich wieder dieselbe Stimme:

„Wollen Sie mir helfen, die Dame ans Ufer zu tragen? Ich kann sie leider nicht aufheben, sie ist ohnmächtig!“

Mila wollte erwidern: „Ich bin nicht ohnmächtig!“, aber die Zunge gehorchte ihr nicht, und auch die Glieder versagten vollständig den Dienst — sie wurde wie ein kleines Kind aufgehoben und ein Ende getragen, wobei ihr Gesicht mit etwas Rauhem, Zottigem in Berührung kam — dann legte man sie in den Sand nieder, und eine grobe Männerstimme sagte:

„Jetzt müssen wir ihr Seewasser ins Gesicht spritzen, damit sie zu sich kommt!“

„Um Gottes willen, nur kein Wasser mehr!“

„Sie konnte es mit einemmale laut ausrufen, und versuchte, dazu zu lachen, das wollte aber noch nicht so recht gehen.

„Schön, daß Sie wieder bei sich sind, Madamchen!“ sagte dieselbe grobe Stimme, „und wie gut, daß ich gerade hier um den Weg sein mußte, denn für die Dame allein war's ein bißchen schwer! Wir beide haben uns nicht schlecht geängstigt, nicht wahr?“

Der ältliche Mann in der dunklen Seemannsbluse wandte den Kopf seitwärts, Mila that dasselbe und gewahrte Valentine Ritter, die neben ihr im Sande kniete.

„Waren Sie es, die mich da herauszog?“ fragte sie und wies auf die See.

Der Schildmaler. Gemälde von J. L. E. Meissonier.

Valentine lächelte nur ein wenig, aber der alte Seemann nickte lebhaft mit dem Kopf und rief wichtig:

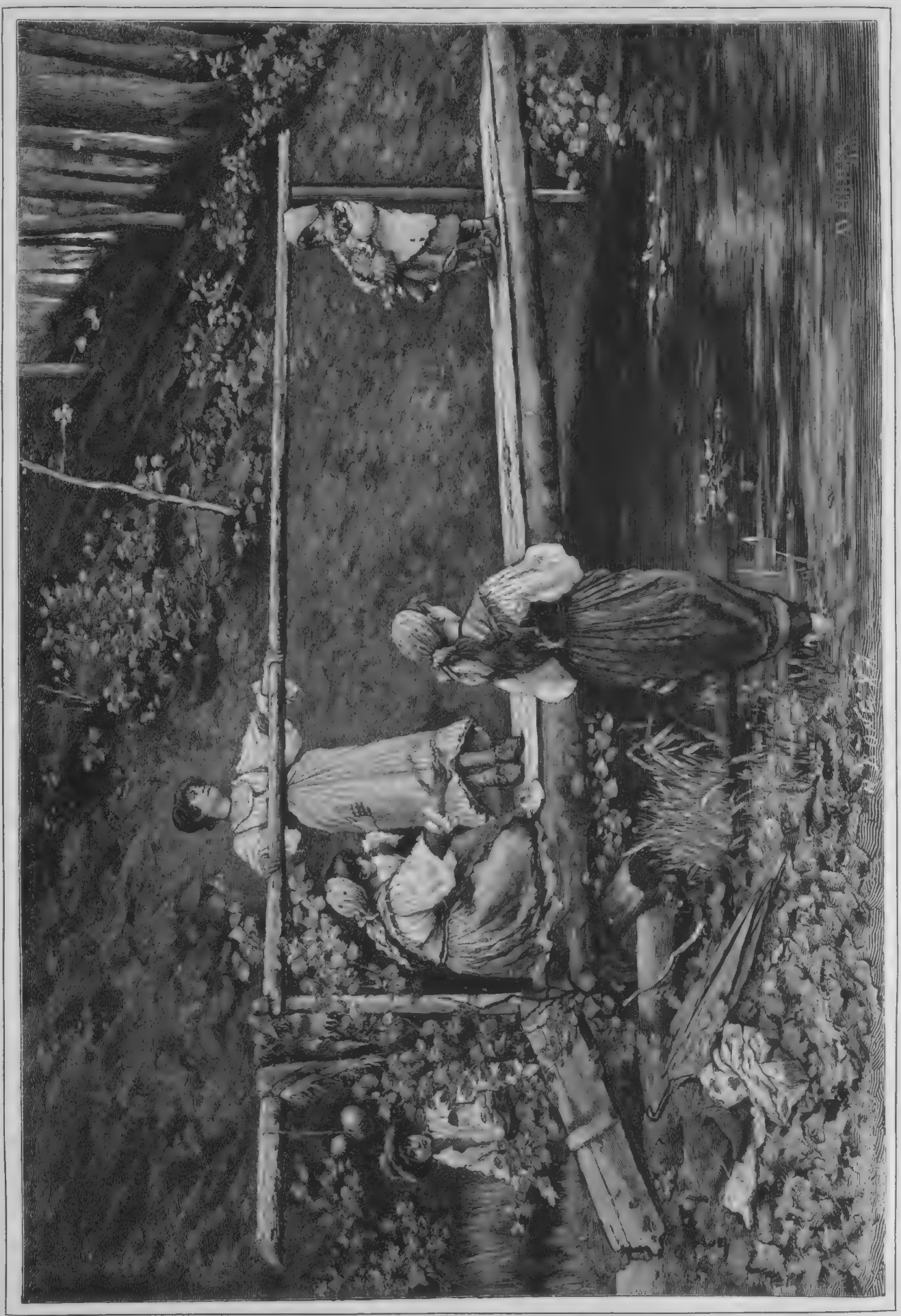
„Na, ob! Wie ich dazu kam, da hatte sie Sie schon draußen, und ich konnte Sie bloß aufnehmen und hieher tragen!“

Mila Hildebrandt sagte kein einziges Wort — sie sah ganz stumm in das schöne Gesicht, das sie schon im Bilde so entzückt hatte, ihr Mund zuckte ein wenig — und dann legte sie ihre beiden Arme noch einmal um Valentinens Hals und küßte sie auf die Lippen.

„Na, so ist es recht!“ sagte der alte Seemann wohlgefällig, „es ist hübsch, das zu sehen — aber klüger wär's, die Damen küßten sich nicht, sondern machten, daß sie in trockene Kleider kämen!“

„Er hat ganz recht,“ sagte Valentine und lachte: „dort oben am Saum des Gehölzes, wo ich in stiller Beschaulichkeit saß, liegt mein Plaid, den nehmen wir auseinander, wickeln unsere Gerettete fest hinein und gehen, so rasch wir können, nach meiner Wohnung, wohin es zum Glück nicht sehr weit ist! So, guter Freund, vielen Dank, Sie sind ein praktischer Mann! Hier ist meine Adresse melden Sie sich heute nachmittag bei mir. Sie müssen doch auch erfahren, wie das kalte Bad gewirkt hat!“

Rechtsanwalt Hildebrandt saß auf der breiten Terrasse des Kurhauses, die den Ausblick auf das Meer gewährt, bei einer guten Cigarre, eine Zeitung in der Hand, und ärgerte sich! Jetzt war die Uhr zwölf vorbei, die Frühstückszeit vorüber und keine Mila ließ sich sehen ... das war ein langer Morgenspaziergang, und vermutlich würde sie ihn nicht allein unternehmen, sondern ihr bewundertes Fräulein Ritter würde mit dabei sein! War es nicht beleidigend, daß er für eine so junge, kleine Frau eigentlich gar keine Autorität war? Sie machte Opposition und ging ihren eigenen Weg! Freilich, wenn er sich auf ihren Standpunkt versetzte ... aber eine Frau durfte keinen eigenen Standpunkt haben, sie mußte unter allen Umständen den ihres Gatten einnehmen! Das war zwar bis jetzt gar nicht Hildebrandts Ansicht gewesen, der sehr viel auf die Freiheit jedes denkenden Individuums gab und es sehr wohl vertragen konnte, daß man anderer Meinung war wie er... aber gleichviel — in diesem Fall, ganz speziell in diesem, schien ihm die absolute Fügsamkeit der Gattin durchaus geboten. — Die große Treppe, welche von der Terrasse rechts und links herabführte, war beständig von kommenden und gehenden Menschen, zumeist Damen, belebt — eben jetzt kamen zwei elegante Frauengestalten langsam die Stufen zur Rechten emporgestiegen. Hildebrandt sah flüchtig auf — das war ja Mila, seine Frau, Arm in Arm mit diesem Fräulein Ritter — nun, das hieß denn doch die Widersetzlichkeit auf die Spitze und die Vertraulichkeit einer zweitägigen Bekanntschaft etwas zu weit treiben! Der Rechtsanwalt fühlte, wie ihm die Stirnadern



Schwieriger Uebergang. Gemälde von W. Eckler. Nach einer Photographie von F. Hanfstängl in München.

schwollen, er erhob sich sehr gemessen von seinem Sitz, starres Eis vom Scheitel bis zur Sohle.

„Fräulein Valentine wollte durchaus nicht mitkommen, aber ich bestand darauf!“ rief Mila lebhaft. „Ja, ja, sieh mich nur so erstaunt an, lieber Freund — nicht wahr, meine Toilette ist Dir ganz fremd? Ich komme, wie Du mich da siehst, direkt aus den Fluten der Ostsee, und ohne diese Dame hier hättest Du jetzt höchst wahrscheinlich keine Frau mehr!“

So wenig nervös sie war und so große Mühe sie sich auch gab, einen heitern Ton anzuschlagen — die Stimme der kleinen Frau zitterte doch bedenklich, und als sie ihren Mann jählings erbleichen und einen Schritt näher treten sah, da warf sie sich, unbekümmert um ihre Umgebung, ungestüm in seine Arme: „Ach, Max, Max — ich wäre so ungern gestorben!“

Er hielt sie fest und sah über ihr blondes Köpfchen weg nach Valentine hinüber, die beschwichtigend sagte:

„Ihre liebe Frau ist sehr aufgeregt, und das ist nur natürlich, sie hat einen großen Schreck ausgestanden; aber sie ist eine gesunde Natur — führen Sie sie nur auf ihr Zimmer und bleiben Sie bei ihr, so wird sie sich bald erholen!“

Sie grüßte ihn mit den Augen und wollte gehen, aber Mila hob ihr weinendes Gesichtchen rasch empor.

„Nicht ohne Dank, nicht ohne meines Mannes Dank!“ rief sie lebhaft. „Sie hat mir das Leben gerettet — hörst Du, Max? — buchstäblich das Leben gerettet — und ich und Du —“

Sie wollte in ihrer Aufregung noch mehr hinzufügen, aber Valentine ließ sie nicht ausreden.

„Ich bin glücklich, daß der Zufall oder die Fügung des Schicksals — wie Sie wollen — gerade mich zu Ihrer Rettung herbeigeführt hat, aber das hätte jeder an meiner Stelle geleistet, was ich für Sie that, und es verdient durchaus keinen Dank! Wollen Sie mir einen solchen darthun, so gehen Sie jetzt ruhig auf Ihr Zimmer und dann zu Bett — ich bitte Sie — wenn Sie mich nur ein wenig gern haben —“

Mila nickte mit feuchten Augen und küßte wieder ihre neue Freundin — Max Hildebrandt zog Valentinens leise widerstrebende Hand an seine Lippen und sprach ein paar Worte, aber so undeutlich, daß wohl niemand sie verstand. Fräulein Ritter mußte ihrer „Geretteten“ noch versprechen, sich heute nachmittag nach ihr umzusehen, dann stieg sie die Treppe hinab, und viele Köpfe wandten sich und sahen der vornehmen Erscheinung nach.

„Sie kennen sie auch?“ sagte eine ältere Dame zu einem grauköpfigen Herrn, der Valentine gegrüßt hatte. „Sie ist noch immer sehr hübsch und so vermögend — mich wundert es, daß sie nicht noch heiratet!“

„Mich nicht!“ bemerkte der Angeredete trocken. „Gebranntes Kind scheut bekanntlich das Feuer! Sie war einmal verlobt — nun, und das lief sehr unglücklich ab!“

Hildebrandt, der den letzten Satz gehört hatte, legte hastig den Arm um Mila und führte sie fort — sie selbst hatte auf die Sprechenden nicht achtgegeben. In ihren Zimmern angekommen, legte sie still ihr Köpfchen an ihres Mannes Brust und flüsterte:

„Du weißt, was ich Dich jetzt fragen will?“

Er nickte stumm.

„Daß ich, so oft ich will, mit Valentine Ritter zusammenkommen darf — mit Deiner vollen Bewilligung?“

„Ja, Kleine — so oft Du willst und mit meiner Bewilligung!“ Er sprach sehr weich und küßte sie zärtlich — so jung und lebensvoll, und sie wäre ihm fast genommen worden!

„Ich danke Dir, lieber Max! Und, nicht wahr, Du thust es gern und freudig?“

„Gewiß, mein Liebling!“

Sie versuchte, sich aufzurichten, um ihm ins Gesicht sehen zu können, aber er hielt sie fest an seine Brust gedrückt und streichelte ihre Wange — so konnte sie nicht sehen, daß der Ausdruck seiner Züge mit dem, was er soeben gelobt hatte, in direktem Widerspruch stand. (Fortsetzung folgt.)

Die internationale Kunstausstellung in München.

Von

Ludwig Ganghofer.

(Alle Rechte vorbehalten.)

III.

Auf keinem Gebiet der modernen Kunst sind die während der letzten Jahre gemachten Fortschritte so klar ersichtlich und überraschend wie auf dem Gebiet der Landschaftsmalerei. Für sie erschien der Naturalismus, der in anderen Kunstgattungen zu mancherlei Verirrungen führte, als ein aus den Ketten künstlerischer Sünden erlösender Messias. Die schärfere Beobachtung und die eingehenden Studien, die er verlangte, wurden für den Künstler zur Quelle einer völlig neuen Art der Naturbetrachtung. Wohl war unter dem Bann der realistischen Strömung die Erkenntnis und peinlich getreue Wiedergabe der äußeren Erscheinungsformen der Natur für den Anfang Ziel und Hauptzweck aller Arbeit. Jene inhaltlosen, nur an der Ueberwindung technischer Schwierigkeiten sich genügenden Landschaftsbilder des vergangenen Jahrzehnts, jene mit erschreckender Treue gemalten Krautäcker, Gemüsegärten und Kartoffelfelder charakterisiren dieses Stadium. Aber das war nur ein Uebergang. Was zuerst als das schwer erkämpfte Ziel erschien, der Blick für die Wirklichkeit, der Sieg über die Form, das wurde allmälich zum Mittel für einen höheren, künstlerisch edleren Zweck. Dieses grübelnde Beobachten, dieses geduldige Sichversenken in das Einzelne, dieses beschauliche Haften am unscheinbarsten Fältchen im wechselvollen Gesicht der Natur, das alles schulte und schärfte den Blick des Künstlers, so daß er sehend wurde auch für die großen, in hundertfältiger Sprache redenden Züge dieses Gesichtes und über die äußere Form hinweg einen klaren Einblick gewann in das innere Leben der Natur, in das geheimnisvolle Weben und Walten ihrer ewigen Seele.

Und das Leben dieser Seele, die aus der öden Wildnis hochgetürmter Felsen anders redet als aus dem sanften Wellenschlag der Aehren in weitgedehnter Ebene, anders in dem gebrochenen Lichte des steigenden Tages als in der sinkenden Dämmerung des Abends, anders in der schwülen Stille des heißen Mittags als im Rauschen des jagenden Sturmes — das Leben dieser Seele zu erlauschen und festzuhalten, das ist die künstlerische Aufgabe der Landschaftsmalerei von heute. An die Stelle jener Landschaftsbilder von ehemals, deren Schöpfer durch malerische Gruppirung, wohlgefällige Farbenharmonie und theatralische Beleuchtungseffekte das Rätsel der Natur gelöst wähnten, ist das landschaftliche Stimmungsbild mit seiner innerlichen Vertiefung und überzeugenden Wahrheit getreten. Ein Landschaftsgemälde, wenn es an technischen Vorzügen noch so reich wäre, wenn es auch äußerlich eine noch so starke Wirkung zu üben wüßte, kann nach der künstlerischen Anschauung von heute nicht voll als Kunstwerk zahlen, wenn aus ihm nicht klar und deutlich spricht, was man die Stimmung, die redende Seele der Landschaft nennt. Daß bei dieser Wandlung der Dinge auch die Staffage eine ganz andere Bedeutung gewonnen hat, ist selbstverständlich. Die Staffage im Sinne von ehemals, nur als farbiges Belebungsmittel, ist im landschaftlichen Stimmungsbild zur Unmöglichkeit geworden. Hier muß beides, Landschaft und Staffage, untrennbar mit einander verwachsen sein, eines das andere bedingend, ergänzend und hebend; die Staffage muß ein mitklingender, unentbehrlicher Ton im Grundaccord der Landschaft sein. Diese von selbst sich ergebende Bedingung fordert vom Landschafter eine größere Vielseitigkeit der technischen Ausbildung, und das ist einer der hauptsächlichsten Vorteile dieses ganzen Wandlungsprozesses.

Natürlich waren es im Anfang nur einzelne Auserlesene, welche in diesem Sinne bahnbrechend wirkten, wie Andreas Achenbach, der Altmeister der landschaftlichen Stimmungsmalerei, der jüngere Oesterley, Schönleber, Baisch, Willroider und andere. Wer aber heute die deutsche Abteilung des Glaspalastes durchwandert, wird mit freudigem Staunen gewahren, wie sehr diese fruchtbaren Prinzipien bereits bei der gesamten Landschafterei in Fleisch und Blut übergegangen und zu blühendem Leben emporgewachsen sind. Das bezeugen die herrlichen Arbeiten von Salentin, O. Achenbach, Tina Blau, Dircheiner, Schleich, Langko, Wenglein, Fink, Wopfner, Swieszewski und Andersen-Lundby. Ein Meisterwerk ersten Ranges ist der „Buchenwald“ von V. P. Müller. Lange Stunden möchte man vor diesem Werke stehen und in Andacht lauschen, was diese tiefen Töne und diese leuchtenden Farben erzählen von der träumerischen Melancholie und der feurigen Lebenskraft des herbstlichen Waldes. Durch zwei glänzende Arbeiten: „Eichen an der Landstraße“ und „Seeufer“, entschädigt Ludwig Willroider für den argen Mißgriff, den er mit seiner „Sintflut“ gethan. Als Naturereignis, im großen und ganzen, wird die Sintflut niemals ein dankbarer Stoff für die Darstellung in Farben sein, am allerwenigsten für eine zur Historie sich aufschraubende Landschaftsmalerei. Die gigantische Allgewalt dieses Ereignisses wird kaum von der freien, fliegenden Phantasie erfaßt, wie viel weniger von einer an Linien und Farben gebundenen Vorstellungskraft. Das haben die Vorgänger Willroiders wohl erkannt; sie ließen das Ereignis als Ganzes aus dem Spiel und begnügten sich mit der Darstellung einzelner Scenen; sie schilderten die Sintflut in ihren Wirkungen auf das Menschengeschlecht und überließen es der Phantasie des Beschauers, aus der Gräßlichkeit dieser Wirkungen auf die Urgewalt der elementaren Ursache zu schließen. Willroider aber faßte die Sintflut landschaftlich. Dadurch war er gezwungen, seinem Bild einen weiten Horizont zu geben; das bedingte wieder den kleinen Maßstab im Detail, sogar in der Scenerie des Vordergrundes. Die von der Flut umrauschten Berge sehen sich an wie kleine Hügel inmitten einer überschwemmten Wiese, die Felsschluchten wie ungefährliche Erdschrunden und die in ihnen tobenden Wassermassen wie harmlos sprudelnde Bäche. Die Großartigkeit der verkleinerten Landschaft — so hoffte der Künstler wohl — sollte beim Beschauer durch den Vergleich mit der Winzigkeit der menschlichen Staffage rekonstruirt werden. Der Erfolg jedoch ist der entgegengesetzte. Dieser menschliche Streusand erhöht nur den kleinlichen Charakter der Darstellung; diese tausende von ameisenartig durcheinander kribbelnden Figürchen haben etwas Komisches an sich und tragen ihr Teil dazu bei, den elementaren Vorgang all seiner Schrecken zu entkleiden. Nein, eine Sintflut ist das nicht, nur eine Landschaft, an welcher mehr oder minder deutlich die Folgen eines lang andauernden Platzregens zu gewahren sind. Hat man aber auch das Bild im großen und ganzen als mißglückt zu bezeichnen, so ist es doch selbstverständlich, daß ein Werk von der Hand Willroiders reich ist an koloristischen Vorzügen und geistvollen Einzelheiten.

Und nun zu den „Jungen“. Ihre Zahl ist groß; aber von den vielen, die sich da berufen halten, sind, um künstlerisch ernst genommen zu werden, nur wenige auserlesen. Was über die „neue Richtung“ in ihrer Gesamtheit, wie sie innerhalb der deutschen Kunst sich entwickelte, zu bemerken ist, wurde schon gelegentlich des einleitenden Artikels ausgesprochen. So haben wir nur noch einzelner Leistungen zu gedenken, die einer besondern Beachtung wert erscheinen. Unter den Jungen ist Walther Firle unstreitig der bedeutendste, Fritz Uhde der interessanteste, interessant freilich mit sensationellem Beigeschmack. Von Firles großem Gemälde: „Im Trauerhaus“, war bereits die Rede. Das Bild ist eine Zierde der deutschen Abteilung, von überzeugender Wahrheit in jedem Ton und jeder Linie, dabei von edlem, ergreifendem Gehalt und von harmonisch wirkender Komposition — so recht ein lehrreiches Beispiel, wie gut sich die Wahrheit mit der Schönheit verträgt und was eine naturalistisch geschulte Hand zu leisten vermag, wenn Kopf und Herz eines echten Künstlers sie regieren. Fritz Uhde hätte das Zeug in sich, ebenbürtig an Firles Seite zu stehen; aber er beginnt sich in eine Marotte zu verlieren, welche ihm, als er mit ihr zum erstenmal vor die Oeffentlichkeit trat, zu einem großen Erfolge verhalf. Er brachte vor zwei Jahren eine malerische Darstellung des kindlich innigen Tischgebets: „Komm, Herr Jesu, sei unser Gast“. Auf diesem Bilde führte er die Gestalt des Heilandes mitten in die Stube und in die Familie eines Handwerkers von heute. Dieser Anachronismus ist durchaus nicht Uhdes eigene Erfindung. Seine Vorbilder, jene Kreuzigungsscenen mit Landsknechten, jene Madonnen in der mittelalterlichen Wohnstube, sind schon ein halbes Jahrtausend alt. Was aber jene Meister vor fünfhundert Jahren aus naiver Einfalt thaten, aus Mangel an historischer Kostümkunde, that Uhde mit spekulativem Bewußtsein. Doch über das Bedenkliche seines Einfalles hob die technische Vollendung des Bildes hinweg, der visionäre Charakter des ganzen Werkes und die von frommer Innigkeit durchhauchte Darstellung. Das Bild verdiente seinen Erfolg. Dieser Erfolg aber verleitete den Künstler, sein eigener Enkel zu werden. Das „Abendmahl“ steht wohl zum Teil noch auf der künstlerischen Höhe jenes ersten Werkes, seine „Heilige Nacht“ aber läßt gleichgiltig, und vollständig zu verwerfen ist die „Bergpredigt“. Hier wird jener barocke Einfall bereits zur widerlichen Manier; wenn es nicht zu komisch wäre, so könnte es verletzend berühren, die erhebend schöne Legende der Bergpredigt in solcher Weise farkirt, den Heiland zum Katecheten robuster Stallmägde erniedrigt zu sehen. Dazu ist das Bild, so naturalistisch es sich zu geben sucht, koloristisch unwahr durch und durch.

Zwei gesunde, vielversprechende Talente sind Alexander Golz und W. Szymanowski; während der letztere noch allzu sehr am Wirklichen hängt, sehen wir den ersteren schon sich emporkämpfen zu reiner und schöner Wahrheit. Ein Meister in der photographisch treuen Wiedergabe der Wirklichkeit ist Max Liebermann. Die Stoffe, die er für seine Bilder wählt, sind so uninteressant und inhaltslos wie möglich; aber seine Technik blendet und nimmt für ihn ein; das „Altmännerhaus in Amsterdam“ und die „Flachsscheuer in Laren“ sind wahre Kabinettstücke naturalistischer Darstellung. Eine auffallend koloristische Begabung zeigt Hugo Habermann; nur schwärmt er, wie besonders sein „Jagdstück“ verrät, etwas antinaturalistisch für unmögliche Stellungen und große, stark verzeichnete Hände. Wilhelm Volz und Wilhelm Dirrr vertreten mit anziehenden Bildern die Romantik in der Hellmalerei. Ein warnendes Beispiel aber, zu welchen Verirrungen der Luminismus und das plein air zu führen vermögen, geben die „Frühlingssymphonie“ von Gysis und „Crocket“ von Julius Exter. Das grelle, konfuse Spiel eines Kaleidoskops wirkt wie eine chromatische Harmonie im Vergleich zu solchem Wirrwarr schreiender Farben.

So hätten wir die deutsche Abteilung durchwandert. Ihr Eindruck im großen und ganzen ist ein überraschend günstiger, ein höchst erfreulicher für jeden Freund der deutschen Kunst. Die wenigen Mißtöne verschwinden neben der reichen Fülle harmonisch wirkender Bilder. Wir haben eine lange Reihe von Namen genannt, und dennoch konnte von all dem vielen Guten nur das Beste Erwähnung finden. Aber schon das Gute allein hätte genügt, um in diesem künstlerischen Wettstreit der Nationen die deutsche Kunst mit Ehren zu vertreten. Die Ausstellung im Münchener Glaspalast setzt dem gesunden, nach edlen Zielen strebenden, siegreichen Entwicklungsgang unserer heimischen Kunst einen weithin sichtbaren, bedeutungsvollen Merkstein.

Den gleichen Raum wie die deutsche Abteilung für sich allein — nahezu die Hälfte des Glaspalastes — nehmen die ausländischen Abteilungen zusammen ein. Vertreten sind Oesterreich, Italien, Spanien, Frankreich, Belgien, Holland, England, Schweden, Norwegen und Amerika. Räumlich und durch geschmackvolle Anordnung dominirt die österreichische Abteilung. Auch ihr künstlerischer Eindruck ist ein rühmenswert guter. Sieht man von den zwei ungarischen Sälen ab, in denen die Bilder recht verschieden an Wert durcheinander hängen, so muß man zugestehen, daß die übrigen, zumeist der Wiener Schule gewidmeten Räume den Vergleich mit den reichhaltigsten Sälen der gesamten Ausstellung kaum zu scheuen haben. Man scheint hier, um die kleine Niederlage der jüngsten Wiener Ausstellung vergessen zu machen, eine peinlich strenge Wahl getroffen zu haben; denn unter den ausgestellten Bildern findet sich kein einziges Wert, dessen künstlerischer Wert nicht weit über das Mittelmaß hinausstiege.

Die Glanznummern der zwei ungarischen Säle, denen Munkacsys Genrebild: „Ein Duell“, mit der rauchschwarzen Tiefe seiner Farben und den augenfälligen Verzeichnungen zur mäßigen Zierde gereicht, sind rasch aufgezählt. Es sind jene herrlichen Porträts von Benczur und Horowitz, welche schon gelegentlich der Wiener Ausstellung gerechtes Aufsehen erregten. Nicht so schnell kommen wir mit den übrigen Sälen der österreichischen Abteilung zu Ende. Was sie bieten, ist zumeist eine Auslese des Allerbesten aus der diesjährigen Ausstellung im Wiener Künstlerhause. So finden wir von Angeli jene drei glanzenden Porträtbilder seines Sohnes, der Grafin Zichy-Rhedern und des Malers Andreas Achenbach, Bernatziks interessante „Vision“, das farbensprühende Blumenstück der Frau Wisinger-Florian, die kokette „Ninetta“ und das liebreizende „Puppentheater im Kloster“ *) von Eugen von Blaas, das von poetischer Tragik durchhauchte „Erlöst“ des jungen, talentvollen Rudolf Bacher, von Ruß eine stimmungsvolle, zauberhaft beleuchtete Landschaft im Vorfrühling und ein Meraner Herbstbild von goldig leuchtender Farbe, die allerliebsten Kleinarbeiten der Wiener Schwarzmaler Gisela, Zewy, Nowak und Kauffmann, von Fröschl, dem Meister des bunten Stiftes, die holdselige „Madonna mit dem Kinde“, und die so rasch populär gewordenen Gouachebilder von Engelhardt: die „Banda“ und „Der Pülger“. Eine wahre Musterammlung vorzüglicher Arbeiten!

Von neueren Werken wäre vor allem ein Genrebild von E. von Blaas zu erwähnen: „Hochzeit in Venedig“, das sich durch Zartheit der Farbe, feine graziöse Zeichnung und liebenswürdige Gesamtwirkung auszeichnet. Accurat ausgeführte Genrebilder haben Kozakiewicz und Schram gebracht. Im Charakter zwischen Genre und Landschaft steht die „Wäscherin im Gebirge“ von Wisinger-Florian, ein Bildchen, welches aufs neue die hohe Begabung dieser Frau mit der männlichen Künstlerhand bekundet. Stimmungsvolle Landschaften finden sich von Zetsche und Ditscheiner. Wahre Perlen der österreichischen Abteilung aber sind die Landschaften E. Schindlers. Die Natur, wie sie hier von dem Künstler erfaßt und wiedergegeben wurde, hat Zunge und Sprache; sie redet zu uns, überzeugend und klar, sei es im zaubervollen Glanz der Mondnacht, im Schwanken der vom Sturm gezausten Bäume oder in dem weihevollen Ernst, der die dunklen Cypressen des Friedhofs umlagert. Namentlich dieses letztere Bild — es stellt ein mit bunten Kränzen überdecktes Grab in einem von südlicher Vegetation erfüllten Friedhof dar — möchten wir als ein vollendetes Meisterwerk bezeichnen. Es ist mit einer hinreißenden Kraft und Wahrheit gemalt. Und welche Fülle von Gedanken spricht aus diesen tiefen Tönen! Das Bild berührt wie ein Memento der Natur, wie ein Protest gegen den Unsterblichkeitstraum der menschlichen Seele. Aus den dunklen Zweigen dieser ragenden Cypressen scheint die Stimme der Natur hervorzuraunen: „Du bist vergänglich, Mensch, nichts anderes bist du als ein Teilchen des Wechsels in meinem Leben; denn ich allein bin ewig und streue Blumen auf das Grab, in das du hinabgesunken!“

*) Siehe Seite 596 und 597 dieses Jahrgangs.

Die Schlacht bei Döffingen.

(Hiezu das Bild Seite 1017.)

Während und infolge der Kreuzzüge waren die deutschen Reichsstädte am Rhein und in Schwaben durch die Ueberführung orientalischer und italienischer Waren zu großem Wohlstande gelangt. Mit ihrem Reichtum hatten sie zu rechter Zeit von geldbedürftigen Fürsten und Kaisern Freiheiten erkauft und wieder durch ihre Freiheiten einträgliche Vorteile errungen. Handel und Wandel gediehen und stattliche Rathäuser, Aemter und Junkerhöfe, künstlerisch geschmückte Privathäuser, hochragende Dome und Münster gaben Zeugnis von dem zunehmenden Reichtum. Je mehr im Lauf der Jahrhunderte der innere Zwist der Geschlechter und Zünfte ein Ende nahm und die Macht der Städte über die engen Grenzen ihrer Mauern hinauswuchs, desto mehr forderten sie den Neid, die Eifersucht und die Eroberungsluft der benachbarten Raubritter und Fürsten heraus. Durch Bündnisse unter einander vereinigten sie sich indes zu gegenseitigem Beistand gegen widerrechtliche Angriffe und wußten sich aller feindlichen Machenschaften zu erwehren. Um so bedenklicher aber wurde ihre Lage, als die goldene Bulle (1356) nicht nur das einträgliche Pfahlbürgertum aufhob, sondern auch jede Einigung untersagte. Besonders die schwäbischen Reichsstädte empfanden dies Verbot um so schwerer, als nur wenige unter ihnen mächtig und groß genug waren, um allein eine ins Gewicht fallende Kriegerschar ins Feld schicken zu können. Aber wie es in jenen Zeiten ging, Kaiser Karl IV. selbst vermittelte gegen das Verbot der goldenen Bulle, die er selbst erlassen, unter dem beschönigenden Namen Landfriedensbund, eine Verbindung von einunddreißig der mächtigsten Reichsstädte unter der Führung von Ulm und Eßlingen, und gab ihnen den tapfern Grafen Ulrich von Helfenstein zum Bundeshauptmann. Statt zum Frieden führte der Bund zum Kriege. Graf von Helfenstein wurde überfallen und gefangen fortgeführt, und als die Städte einen Rachefeldzug gegen den Grafen Eberhard von Württemberg unternahmen, den sie für den Anstifter des Ueberfalls erklärten, war das Glück gegen sie und fiel die entscheidende Schlacht bei Altheim auf der rauhen Alb (1372) zu ihren Ungunsten aus. Der Bund zerfiel, aber schon 1376 erstand er aufs neue, wenn auch in kleinerem Umfang. Und diesmal war er glücklicher; er schlug das Heer des Grafen Eberhard vollständig am 21. Mai 1377 bei Reutlingen. Die Schuld der Niederlage wurde Ulrich, dem Sohn des Grafen, zugeschrieben, und die Chronik will wissen, daß der grimme Vater im Zorn das Tafeltuch zwischen sich und jenem zerschnitten, als beide zum erstenmal nach dem unglücklichen Tage in Stuttgart sich wiedersahen. Die Rache blieb nicht aus — am 23. August 1388 kam es bei Döffingen, fünf Stunden südwestlich von Stuttgart, abermals zur Schlacht zwischen den Städten und den Fürsten und Herren, die ihre Verbindungen unter sich ebenfalls niemals aufgegeben hatten, und jetzt blieben die letzteren Sieger. Mit dem schwäbischen Städtebunde war es von nun an vorbei. Hat nun auch schon an und für sich die Schlacht bei Döffingen ihre hohe geschichtliche Bedeutung, berühmt ist sie erst geworden durch zwei große schwäbische Dichter — Schiller und Uhland. Beide haben sie besungen - jener in seinem „Graf Eberhard der Greiner von Württemberg“, dieser in seinem Cyklus: „Graf Eberhard der Rauschebart“. In beiden Dichtungen fällt der Schwerpunkt in der Schilderung der Döffinger Schlacht auf den Heldentod des jungen Ulrich, von dem Uhland singt:

Bald sieht Herr Ulrich drüben der Städter Scharen stehn,
Von Reutlingen, von Augsburg, von Ulm die Banner wehn,
Da brennt ihn seine Narbe, da gärt der alte Groll:
„Ich weiß, ihr Uebermüt'gen, wovon der Kamm euch schwoll!“

Er sprengt zu seinem Vater: „Heut zahl' ich alle Schuld,
Will's Gott, erwerb' ich wieder die väterliche Huld.
Nicht darf ich mit dir speisen auf einem Tuch, du Held!
Doch darf ich mit dir schlagen auf einem blut'gen Feld.“

Sie steigen von den Gäulen, die Herrn vom Löwenbund,
Sie stürzen auf die Feinde, thun sich als Löwen kund.
Hei! wie der Löwe Ulrich so grimmig tobt und würgt!
Er will die Schuld bezahlen, er hat sein Wort verbürgt.

Wen trägt man aus dem Kampfe, dort auf den Eichenstumpf?
„Gott sei mir Sunder gnadig!“ er stöhnt's, er röchelt's dumpf.
O königliche Eiche, dich hat der Blitz zerspalt't!
O Ulrich, tapf'rer Ritter, dich hat das Schwert gefallt!

Da ruft der alte Recke, den nichts erschüttern kann:
„Erschreckt nicht! der gefallen, ist wie ein andrer Mann.
Schlagt drein! die Feinde fliehen!“ — er ruft's mit Donnerlaut,
Wie rauscht sein Bart im Winde! Hei, wie der Eber haut!

Die Städter han vernommen das seltsam list'ge Wort.
„Wer flieht?“ so fragen alle, schon wankt es hier und dort.
Das Wort hat sie ergriffen gleich einem Zauberlied,
Der Graf und seine Ritter durchbrechen Glied auf Glied.

Was gleißt und glänzt da droben, und zuckt wie Wetterschein?
Das ist mit seinen Reitern der Wolf von Wunnenstein.
Er wirft sich auf die Städter, er sprengt sich weite Bucht,
Da ist der Sieg entschieden, der Feind in wilder Flucht.

Man hat in letzter Zeit das „seltsam list'ge Wort“ Eberhards in Zweifel gezogen, aber der Kampf ist als ein Handgemenge zu denken, bei welchem ein vom Führer gesprochenes Wort recht wohl von Mann zu Mann, von Glied zu Glied sich fortpflanzen konnte. Ebenso ist das entscheidende Eingreifen des Wunnensteiners, der bekanntlich Eberhards abgesagter Feind war, urkundlich nicht erwiesen, aber es entspricht dem Zuge der Zeit. Denn es wurde auf beiden Seiten gesündigt, und hatten früher die Ritter die Städter mit Mord und Raub heimgesucht, so rächten sich jetzt die letzteren auf der Höhe ihrer Macht mit denselben Waffen, deren Schärfe sie so häufig an sich selbst erprobt. Ihrem Uebermut gegenüber standen nun auch die Ritter fester zusammen.

Die Wunden der Schlacht sind vernarbt, Sieger und Besiegte feierten die fünfhundertste Wiederkehr jenes 23. August in Eintracht als einen der bedeutsamsten Tage schwäbischer Geschichte. Aber auch vom deutschen Standpunkt aus kann man seiner mit Befriedigung gedenken. Bezeichnet doch die Schlacht bei Döffingen einen der Punkte, an welchem die fortschreitende Zersplitterung Deutschlands ihre Grenze fand, und jene rückläufige Bewegung begann, welche in unseren Tagen zum neuen Reich geführt hat.

Unter den Wandgemälden, durch welche A. von Gegenbaur im königlichen Residenzschloß zu Stuttgart den Uhlandschen Cyklus verherrlicht hat, ist das der Döffinger Schlacht gewidmete eines der schönsten. Es wurde im Jahre 1839 vollendet und später zugleich mit der ganzen Folge von Hofphotograph Th. Jacob in Stuttgart aufgenommen und dadurch weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Auch unserer Wiedergabe ist diese photographische Aufnahmeunmittelbar zu Grunde gelegt.

—n.

Stendal.

Mit Originalzeichnungen von Paul H. H. Müller.

Wohl ist der märkische Sand verrufen, und gar manchmal wird auch heute noch spottweise von der „Streusandbüchse des heiligen römischen Reiches“ gesprochen; aber trotz alledem nährt dieser magere Sand heute wie früher ein mannhaftes und kerniges Geschlecht. Seine Städte und Plätze sind reich an historischen Erinnerungen, die durch so manches altertümliche Bauwerk in Stein verkörpert stehen bis auf den heutigen Tag. Das gilt namentlich auch von der ehemaligen Hauptstadt der Altmark, in den ersten Zeiten Nordmark genannt, deren Gründer bekanntlich kein Geringerer als Heinrich I. war. Der Ort hat auch heute seine Bedeutung schon als wichtige Eisenbahnetape, denn nach nicht weniger als sechs Richtungen führen Schienenwege von hier aus als Verbindungen des fernen Ostens mit dem Westen, des Nordens mit dem Süden, des Meeres mit dem Innern des Landes. Ueberdies hat der Umstand, daß das altehrwürdige Gymnasium von Stendal vor kurzem das Fest seines fünfhundertfünfzigjährigen Bestehens feierte, die Aufmerksamkeit weiter Kreise dorthin gelenkt, und so erscheint es eben jetzt besonders zeitgemäß, uns etwas eingehender mit Stendal vertraut zu machen.

Das Menschengewühl am Bahnhof belehrt den Ankommenden sofort darüber, daß er an einem wichtigen Angelpunkt des Verkehrs angelangt ist, und in der That fährt hier täglich eine außerordentlich große Zahl von Zügen aus und ein. Das Gebäude selbst ist ziemlich neuen Ursprungs; seine Vollendung fällt in das Jahr 1871. Vom Perron aus bietet es keine besonders hervorragende Ansicht; wohl aber zeigt es nach Norden eine durchaus hübsche Fassade. Gleich beim Austritt aus dem Empfangsgebäude erhält man den Eindruck einer Gartenstadt; freundliche Anlagen und Gärten umgeben uns, und eine dichtbelaubte Allee führt durch die neuangelegte Bahnhofsstraße in die eigentliche Stadt. Noch ist diese dem inneren Wall und von ehemaligen Befestigungsgräben umgeben; nur dient ersterer nicht mehr Verteidigungszwecken, sondern als prächtige Promenade zur Erholung der Bevölkerung. Da, wo die Bahnhofsstraße die Promenade erreicht, begrüßt uns ein mächtiges mittelalterliches Thor in gotischem Stil, in seinen unteren, ältesten Teilen, die wohl ins zwölfte Jahrhundert zurückreichen, aus Granit, oben aus rotem Backstein aufgemauert; es ist das Tangermünder Thor. Vor einigen Jahren drohte das Thor einzustürzen, mehrere gewaltige eiserne Verankerungen haben aber dem alten Koloß neuen Halt gegeben, so daß dieses altehrwürdige Bauwerk hoffentlich noch lange den an ihm emporschauenden Blicken einheimischer und fremder Lustwandler erhalten bleibt. Außer diesem Thor besitzt, um das gleich hier mit anzuführen, die Stadt ein zwar etwas jüngeres, aber künstlerisch noch schöneres am entgegengesetzten Nordwestende, das Uenglinger Thor. Ein Blick von den Zinnen dieses etwa 90 Fuß hohen Thores auf Stadt und Umgebung ist äußerst lohnend, namentlich wenn im Frühling Baum und Strauch in Blüte stehen.

Nächst den Thoren ziehen auch die Kirchen der Stadt die Aufmerksamkeit jeden Freundes mittelalterlicher Baukunst auf sich, in erster Linie die Marienkirche und der Dom.

Um zur Marienkirche zu gelangen, verfolgen wir vom Tangermünder Thor geradeaus die Schadewachtenstraße, wobei wir gleich zur linken Hand das große Hospital zum heiligen Geist und daneben die heut der reformirten Gemeinde zugewiesene Katharinenkirche liegen sehen. Am Ende der Schadewachtenstraße liegt ein zweites, nach der heiligen Elisabeth benanntes Hospital. Schreiten wir weiter, so führt unser Weg durch die „Breite Straße“ unmittelbar zum Marktplatz, auf dessen östlichem Teil die Marienkirche mit ihren beiden Hauptürmen zu stattlicher Höhe sich erhebt. Wie fast alle Kirchen Stendals ist sie in Backsteinbau aufgeführt. Mächtige Pfeiler tragen die Gewölbe der drei nahezu gleichmäßig hohen Schiffe. Ein Kunstwerk von hohem Wert ist das große Holzschnitzwerk des Hochaltars, aus vier umfangreichen Flügelthüren bestehend und Darstellungen aus der Lebensgeschichte Jesu und verschiedener Heiligen enthaltend, dabei gekrönt von dem Bilde der Jungfrau Maria. In dieser Kirche wurde zum erstenmale in Stendal evangelischer Gottesdienst gehalten, und zwar im Jahr 1538 durch Justus Jonas. Wann die einzelnen Teile der Kirche erbaut wurden, ist nicht festzustellen; nur im Sterngewölbe besagt eine Inschrift, daß dieser Teil 1447 beendet worden ist. Besonders

Der Bahnhof.

Das Uenglinger Thor.

schön gearbeitet ist ferner der Taufstein und von Interesse wohl auch neben vielen anderen Grabsteinen der des Isaias Wilhelm Tappert, des Lehrers von Stendals größtem Sohne, Winckelmann. Das Besteigen der Türme ist zwar etwas mühsam, aber überaus lohnend. Tangermünde, Jerichow, Arneburg sind besonders hervortretende und bedeutsame Punkte, die dem Auge sich von oben bieten. Von schönem Klang ist das aus acht Glocken bestehende Geläute dieser Kirche.

Das Tangermündener Thor.

Dicht am Westende der Marienkirche liegt das Rathaus, auch aus dem fünfzehnten Jahrhundert stammend, in den Hauptteilen wenigstens. Ein darin befindliches Holzschnitzwerk aus dem Jahr 1462 gilt als das wertvollste der Altmark. Manche Stürme hat das Rathaus erlebt, manchen Sturm auch der neben ihm stehende „Roland". Obwohl durch Rückerts Gedicht weltbekannt geworden und gewöhnlich als das größte Bildwerk seiner Art angesehen, wird „Roland der Riese am Rathaus zu Bremen" in seiner Größe vom Stendaler vielleicht doch noch übertroffen; denn die Höhe von der Sohle bis zum Federbusch auf seiner Sturmhaube beträgt nach Goetze immerhin 19 Fuß. Für das Alter der Säule spricht die an ihr befindliche Zahl 1525, und eine am Hinterteil des Roland befindliche Darstellung Eulenspiegels erinnert an den Besuch des genannten Schalksnarren, der auch Stendal mit seinen tollen Streichen beehrt haben soll.

„Die Stendaler wollen ihren Roland nicht länger haben!" ist eine örtliche Redensart, die der Fremde leicht zu hören bekommen kann. Sie stützt sich auf folgende Sage: Einst kam der Teufel in der Gestalt eines Bildhauers nach Stendal, als eben der ehrenwerte Rat der Stadt auf dem Rathause versammelt war. Satanas ging zu den Herren und meinte, er als Bildhauer müsse gestehen, daß der Roland zwar sehr schön sei, aber um seiner Umgebung ganz würdig zu werden, wäre es notwendig, daß er um ein Stück verlängert würde. Wolle hochweiser Rat das Bild seiner Kunst anvertrauen und ein gut Stück Geld dafür zahlen, so wolle er den Roland so viel als nötig länger machen. Dieweil aber eben der Stadtsäckel schier leer war, der Kämmerer auch nicht wußte, woher er das Geld nehmen solle, mußten die Herren wohl oder übel sich mit dem Roland so, wie er noch jetzt ist, begnügen und sagten also dem Teufel, sie wollten ihren Roland behalten, wie er ist, und ihn nicht länger haben. Der Böse ging in die Stadt und erzählte den Bürgern, der Rat wolle den Roland nicht länger haben. — Da gab es hohes Blut unter den Bürgern! „Was, unsern Roland sollen wir nicht länger haben?" rief man sich zu; die Gilden und Gewerke versammelten sich in ihren Herbergen, und nachdem man sich — es war just „blauer Montag" — in Stendalischem Taubentanz*) Mut getrunken hatte, zogen die Gewerke, voran die berittenen Knochenhauer, vor das Rathaus, um den Rat zu zwingen, daß er ihnen den Roland noch länger lasse. Erschreckt von dem Lärmen und Getöse eilen die Ratsherren zu den Fenstern. Ein Steinhagel empfängt sie, daß die kostbar gemalten Fensterscheiben in Scherben am Boden liegen; niemand kann zum Wort kommen, das Toben, Rufen, Drohen draußen wird immer ärger. Endlich hat der Rat begriffen, was die Menge so in Aufruhr gebracht hat, und ein Schlauberger unter ihnen schreibt auf ein Brett mit Kreide: „Der Roland ist uns lang genug; wir wollen ihn nicht länger haben!" Ein schallendes Gelächter macht den Zornesrufen Platz, als die Bürger das lesen und des Mißverständnisses sich bewußt werden. Aber die schönen Fenster sind hin! Das soll der Schelm büßen, der seitab steht und sich seines Streiches freut. „Greift ihn!" Wohl ein Dutzend Paar stämmiger Fäuste wollen ihn packen — aber sie greifen in Rauch und Nebel; er war verschwunden.

Verlassen wir den Roland und wenden uns wieder nach der Breiten Straße. Rechts das dritte Haus von der Ecke, jetzt Hauptsteueramt, war früher das Brauergildehaus. In diesem Haus beging Kurfürst Joachim I. Nestor 1502 das Fest seiner Vermählung mit Elisabeth, der Tochter König Christians von Dänemark. Damals blühten in Stendal die Gewerke und vor allem die Tuchmacherei; es sollen über achthundert Tuchmacher in Stendal gewesen sein. Die edle Zunft verehrte der Fürstenbraut zu ihrer Hochzeit ein Karmesinkleid von solcher Pracht, daß Maler aus fernen Ländern gekommen sein sollen, das kostbare Stück zu zeichnen. Heut fertlich ist es anders. Doch davon später!

In der östlichen Verlängerung des Marktplatzes liegt der „Winckelmannsplatz" mit dem Denkmal des großen Altertumsforschers. Dieser Platz bildete früher, vor 500—600 Jahren, den Johanniskirchhof, später in Marienkirchhof umgetauft, und auf ihm stand die Johanniskapelle. Heute steht an diesem Platze die höhere Töchterschule, der Stadt gehörig. Vor länger als 550 Jahren gründete die Stadt an demselben Platze auch eine Schule; dafür wurden aber die Stadtväter, da sie gegen den Willen der oberherrlichen Geistlichkeit

Marienkirche und Rathaus.

*) So hieß das Stendaler Bier.

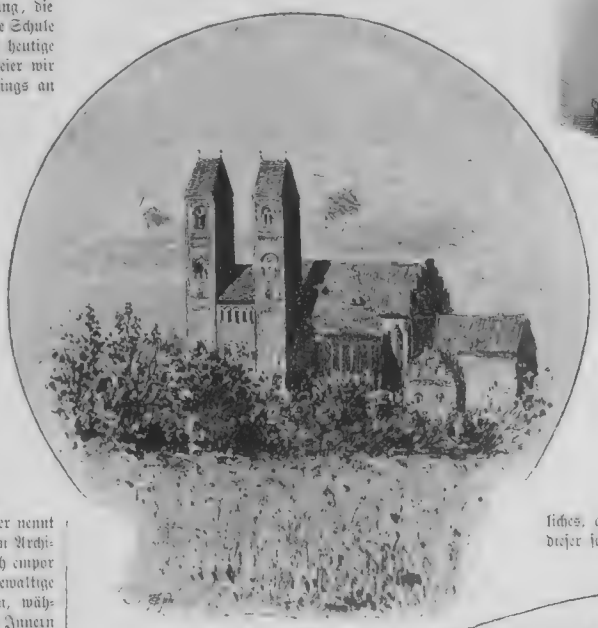
Das Gymnasium, die Stätte der Jubelfeier.

gehandelt, in den Bann gethan, bis es ihnen gelang, die zürnende Kirchenbehörde zu versöhnen. Immerhin ist diese Schule Grundlage geworden für die spätere Lateinschule, das heutige Gymnasium, dasselbe, dessen jüngst begangene Jubelfeier wir im Eingang erwähnten. Es befindet sich jetzt allerdings an der entgegengesetzten Stadtseite, auf dem Mönchskirchhofe, dort, wo früher das Mönchskloster des Franziskanerordens gestanden hat.

Von unserem vorigen Standpunkt aus gelangen wir, wenige Straßen durchschreitend, bald zum Petrikirchplatz. Die Petrikirche ist die einzige Kirche in Stendal, die außer der Marienkirche ihren Turm noch bis zur Spitze besitzt. Die vier Ecken des unteren Teiles der Spitze zieren vier schlanke Ecktürme. Diese sollten zu Zeiten Friedrichs des Großen heruntergenommen werden, weil die Kirche Geld brauchte und 80 Thaler für die vier Türmchen gelöst werden konnten. Die Verstümmelung des schönen Baues wollte der damalige Magistrat dadurch rechtfertigen, daß er anführte, in den alten Zeiten des gotischen Stiles habe man nichts schön genannt, was nicht überladen sei, und deshalb müßten die Türmchen weg. Friedrich II. verbot jedoch zum Glück die Abnahme der Türme, als die Gemeinde bei ihm dahin vorstellig geworden war.

Der Dom, von der Petrikirche nicht allzu fern gelegen, ist in der That ein herrlicher Bau. Professor Adler nennt ihn wohl mit Recht die reifste Schöpfung der kirchlichen Architektur des Spätmittelalters in Norddeutschland. „Hoch empor über alle übrigen Gebäude von Stendal ragt der gewaltige dreischiffige Kreuzbau mit den hohen Spitzbogenfenstern, während die Seitenkapellen zwischen den Strebepfeilern dem Innern das Ansehen einer fünfschiffigen Kirche verleihen," sagt Goethe. Am meisten bewundert wird über dem Hauptportal an der Nordseite der Giebel des Querschiffes, ein Meisterwerk, wohl einzig in seiner Art. Leider fehlt dem Dom aber ein Hauptschmuck, die Spitzen seiner Türme. Beide sind im Frühjahr 1660 durch den Blitz zerstört worden, und infolge der schweren Zeiten nach dem dreißigjährigen Kriege mußte man sich damit begnügen, die Spitzen so zu ersetzen, wie wir sie noch heut sehn. Man spricht indessen davon, daß hoffentlich die Zeit ihrer vollen Restauration nicht allzufern mehr sein werde. Im Innern bietet der Dom manches Sehenswerte, so namentlich die geschnitzten Stühle der Domherren im hohen Chore, die Glasmalereien an den Fenstern und manches andere, wenn er auch nicht so reich ausgestattet ist wie die Marienkirche. Sehr zu bedauern ist, daß der wunderschöne Kreuzgang und das Refektorium leider sehr profanen Zwecken dienen: eine Registratur und Transportwagen der Garnison füllen die ehrwürdigen Räume. Der Bau des Domes in seinen Hauptteilen fällt in die Zeit von 1423 bis 1450. Unter den übrigen Gebäuden am Domplatz fällt dem Beschauer noch auf das neuerbaute schöne Landgericht, und außerdem ist auf der Westseite des Platzes an einem jetzt Volksschulzwecken dienenden Hause eine Tafel angebracht, laut welcher dort Karl Friedrich Friccius geboren ist. Friccius war Sohn eines Stendaler Bürgermeisters und stürmte als Major am 19. Oktober 1813 das Grimmaische Thor von Leipzig.

Zu den Leuten, auf die Stendal mit Stolz hinblickt, gehört auch der Reichskanzler Fürst Bismarck; denn die Bismarcks stammen aus Stendal, haben daselbst auch in alten Zeiten eine Schule errichtet. Freilich wurden sie vor 500 Jahren in unruhigen Zeiten gelegentlich des mehrerwähnten Streits wegen der ersten Gemeindeschule vertrieben; indessen ist jetzt ein von Bismarck wieder Landrat von Stendal, und der Reichskanzler ist im Februar 1872 zum Ehrenbürger der Stadt ernannt worden. — Auch eines Mannes, der ein Opfer seiner Pflichttreue im Dienst der Wissenschaft geworden, gedenken die Stendaler gern, weil seine Eltern von da stammen und er selbst



Der Dom.

Das Winckelmann-Denkmal.

auf dem dortigen Gymnasium für die Universität vorbereitet worden ist; es ist Dr. G. Nachtigal, der berühmte Reisende. Auch ihm soll ein Denkmal errichtet werden. — Stendal hat aber nicht nur eine bedeutsame Vergangenheit, sondern auch eine vielversprechende Zukunft. Das gilt vor allem, wenn man die industriellen Verhältnisse der Stadt ins Auge faßt. Ihre Gilden und Brüderschaften waren blühend im Mittelalter. Zeit und Verhältnisse haben dazu beigetragen, daß die Stadt heut in Bezug auf Handel und Gewerbe nicht so dasteht, wie es früher der Fall war und der günstigen Lage nach noch sein könnte. Die Zentral-Eisenbahnwerkstätte ist das einzige große Industrie-Etablissement der Stadt; außerdem sind mehrere große Gärtnereien in gutem Flor, und auch die Zementwaren- und Dachpappenfabrikation ist in beachtenswerter Weise vertreten. Den Durst der Stendaler befriedigen mehrere schwunghaft betriebene Brauereien. Die verhältnismäßig vielen und guten Gartenrestaurants im Innern der Stadt sind wohl Ursache, daß eigentlich „frequente" Gartenwirtschaften außerhalb des Weichbildes nicht vorhanden sind, obgleich es mehrere Etablissements für solche gibt, die nach einem Spaziergange durch Feld und Flur im Freien sich erfrischen wollen. Die ehemals so blühende Tuchmacherei ist ganz eingegangen. Dagegen aber hat sich die Druckerei ihren Platz bewahrt. Stendal allein in der ganzen Mark Brandenburg hatte schon im fünfzehnten Jahrhundert eine Offizin. Jetzt sind deren mehrere dort, unter denen besonders eine den Kunstdruck bester Art pflegt. Interessant ist, daß der „Sachsenspiegel" im Jahre 1488 bei Joachim Westfal, Sohn eines Aldermanns der Kaufmanns-Compagnie in Stendal, gedruckt worden ist. — Im allgemeinen blüht Stendal erfreulich auf. Wenn der hochselige König Friedrich Wilhelm IV. heut wieder die Stadt wie vor Jahren besuchte, er nähme mit Freuden sein damals gesprochenes Wort zurück: „Von außen glaubt man, es sei Jerusalem, von innen ist's ein Bethanien". Im Gegenteil ist die Stadt schmuck und freundlich und lebhaft und gastlich. Geselligkeit vereint in vielfacher Weise seine Bewohner, das Handwerk hat seinen guten Boden, und bei dem Gedeihen und Blühen seiner Schulen darf man die beste Hoffnung auf seine künftigen Geschlechter setzen. Eins wird der Besucher der Uchte Stadt finden vor allen Dingen, ein freundliches, aufrichtiges Entgegenkommen der Bevölkerung. Möge dieser schöne Zug ihren Bürgern nie verloren gehen! P.

Der steinerne Roland.

Die Petrikirche.

Aus Nizza.

Novelle

von

H. von Osten.

(Fortsetzung.)

Es galt jetzt, die heruntergebrannten Lichter auszulöschen, und Alt und Jung beteiligte sich daran.

Ich starrte auf das Treiben, und wie der arme Baum dann glanz- und lichtlos dastand, erschien er mir als passendes Bild meiner Weihnachtsstimmung.

„Sie hat heute nur Augen für den englischen Lord," hörte ich hinter mir mit leiser Stimme die dicke Dame aus Ostpreußen zu der Familienmutter sagen. „Der Graf, hm — der andere scheint abgesetzt."

Ich blickte zu Mrs. Gifford hinüber und sah sie das alte, ewig neue Spiel treiben, wie es schien, mit glänzendstem Erfolg. Das hatte wahrscheinlich vorhin Graf Degenfeld aus dem Saal getrieben. Eben trat er zu seiner Frau.

„Darf ich Dich nach oben führen?" sagte er. „Ellen hat heftiges Kopfweh und bat mich, es Dir zu melden."

Die Gräfin erhob sich, sagte mir freundlich gute Nacht, und das Paar zog sich zurück, gefolgt von Mrs. Giffords höhnischen Blicken.

Mich litt es auch nicht länger im Saal, ich eilte zu Lapotin.

Er lag schon im Bette.

„Sie kommen spät!" rief er mir heiter entgegen.

„Ich komme spät und nicht in Feststimmung," sagte ich, mich an sein Bett setzend und ihm herzlich für den Ring dankend, dessen Geber ich natürlich erraten hatte. Auch plauderte ich von diesem und jenem.

Er hörte alles freundlich an.

„Und was hat Ihnen die Feststimmung verdorben?" fragte er dann. „Wollen Sie es mir nicht erzählen?"

„Ihnen lieber als irgend einem Menschen, Sie würden am besten mit mir fühlen, aber ich kann mich nicht dazu entschließen. Ich muß erst eine Frau darüber hören."

„So sprechen Sie mit Fräulein Rennert, sie ist noch wach, ich hörte vorhin ihre Stimme im Korridor."

Ich klopfte an Fräulein Rennerts Thüre.

Sie öffnete selbst.

Ich murmelte eine Entschuldigung, daß ich so spät störe.

„Treten Sie nur herein, Herr Baron. Ich kann doch nicht schlafen. Ich erwartete Sie eigentlich. Setzen Sie sich zu mir an das Kaminfeuer."

Sie sah mich traurig an, als ich ihr gegenüber saß.

„Das arme Kind!" sagte sie; „ich komme eben von ihr."

„Wie fanden Sie sie?" fragte ich.

„Ich fand sie weinend auf den Knieen am Sofa. Sie war ganz außer sich. Ich nahm sie erschrocken in meine Arme und bat sie, sich zu fassen. Als sie sich leidlich beruhigt hatte, fragte ich sie nach dem Grund ihrer Erregung. Sie verbarg ihr verweintes Gesichtchen an meiner Schulter und meinte, sie könne es mir nicht sagen, und dabei blieb sie, so sehr ich auch in sie drang. Sie sehen mich in großer Sorge; was kann das arme Kind so außer Fassung gebracht haben?"

In kurzen Worten schilderte ich der alten Dame die häßliche Scene, die ich mit angesehen hatte.

Sie war sehr erregt.

„Der Elende," sagte sie mit blitzenden Augen, „ein junges, ihm anvertrautes Wesen auf so rohe Weise aus seinem Kindertraum zu reißen, es die Schlechtigkeit der Welt und die Verderbtheit der Menschen ahnen zu lassen in einer Zeit, wo dem jungen Auge noch alles schön und gut erscheint! Und gerade dieses Kind mit seiner idealen Sinnesrichtung — es ist abscheulich! Ja, dann begreife ich die Erregung meines armen Lieblings."

Die alte Dame barg ihr Gesicht im Taschentuch.

„Sie ahnen nicht, wie mich die ganze Sache aufregt," sagte sie dann. „Vorhin, wie Sie mir die Scene schilderten, gingen meine Gedanken fünfzig Jahre weit zurück in ein einsames Schloß in Kurland, wohin ich meiner geliebten jungen Gräfin gefolgt war, als sie sich verheiratete. Sie liebte ihren Gatten glühend und er sie auch in seiner Weise. Aber das Klima war dort zu rauh für sie, sie wurde sehr krank und lag fast den ganzen Winter über. Ich pflegte sie. Damals war ich ein blutjunges, lustiges Mädel, sehr verwöhnt von der Herrschaft, da ich mit der Gräfin zusammen erzogen war. Ich hatte es kein Arg, daß der Herr Baron immer mit mir spaßte und sich viel mit mir beschäftigte. Da einmal, wie ich mitten in der Nacht von meinem armen Engel kam, der sein Leiden mit solcher Geduld trug und immer nur an den geliebten Gatten dachte, da hatte mir der Herr Baron in dem großen Saal aufgelauert, und an die Scene mußte ich vorhin denken. Ich sage Ihnen, Herr Baron, damals ging ein Riß durch meine junge Seele, und ich traute nachher keinem Menschen recht, bekam auch einen Widerwillen gegen die Männer. Habe viel gesehen und erlebt seitdem und mir oft gedacht: ‚Gut, daß du nicht geheiratet hast!' Aber die schlimmste Erfahrung bleibt mir doch das erste Erwachen aus dem Kindertraum, und darum sorge ich mich so meines Lieblings wegen."

Die alte Dame schwieg und sah still ins Feuer.

„Liegt hier aber der Fall nicht doch anders?" sagte ich. „Fräulein Ellen ist noch so Kind, der Graf ist ihr Onkel, sie kann schließlich doch einen — wenn auch rohen — Scherz darin sehen."

„Gewiß liegt die Sache hier sehr anders, und Ellen würde auch nie eine Anklage über die Lippen bringen, da sie sich gewiß bemüht, die Sache so aufzufassen. Das Schlimme ist nur, daß das feine Gefühl einer solchen Mädchenseele sich nicht damit zur Ruhe bringen läßt. Und daß Sie nun dazu kommen mußten, gerade Sie!"

Fräulein Rennert sah bekümmert vor sich hin. Ihr feines Gesicht erschien mit diesem Ausdruck so abgezehrt und leidend, daß ich rasch aufstand und ihr gute Nacht wünschte.

„Gute Nacht!" sagte sie. „Ein trauriges Ende für einen so lustig begonnenen Weihnachtsabend!"

*

Ich schlief schlecht, und am andern Morgen erschien mir die Luft im Hotel so schwer, daß ich beschloß, einen Ausflug nach Mentone zu machen.

Ich schrieb ein Billet an Lapotin, der noch schlief, und fuhr, beladen mit Blumen und Confituren, zu meinen Verwandten, um dort den Feiertag zu verleben.

Es war ein so herrlicher Sonnentag, daß trübe Gedanken nicht standhalten konnten.

Meine Tante empfing mich ziemlich ungnädig, da ich so lange mit meinem Besuch gezögert hatte, doch wurde sie allmälich milder.

Die lustige Laune des Onkels, die harmlose Fröhlichkeit der Cousinen thaten mir sehr wohl.

Sie wohnten in einem kleinen, äußerst fashionablen Pensionat, die Gesellschaft bestand fast nur aus Engländern und Amerikanern.

Meine Cousinen schwärmten für eine junge Amerikanerin, in der sie ihr Ideal gefunden, wie es schien.

Ich mußte so viel von Miß Anny Parker hören, daß ich ganz neugierig wurde, und das bezweckten wohl die Cousinen. Uebrigens ließen sie auch durchblicken, daß diese junge, überseeische Schönheit eine vorzügliche Frau für mich sein würde.

Ihr Eifer belustigte mich.

Der kleine Speisesaal war äußerst gemütlich. Madame Durand, unsere Wirtin, präsidirte mit französischer Grazie, ihre Preise waren indes englisch.

Wir saßen schon, als Miß Parker am Arm ihres Herrn Papa, gefolgt von mehreren jüngeren Herren, hereintrat.

Sie nickte meinen Cousinen freundlich zu und sah mich mit offenen, festen Blicken an. Nur eine Amerikanerin gebietet über diesen ruhigen Blick Herren gegenüber.

Ich sah sie auch an und mußte gestehen, daß sie sehr hübsch ist.

Sie ist groß und sehr schlank, von zarter Gesichtsfarbe. Sie hat feine Züge und große, kluge graue Augen.

Von besonderer Schönheit, die der Erscheinung jugendlichen Reiz gibt, ist ihr ungemein lieblicher Mund, der im Lächeln geradezu entzückend wirkt. Trotzdem lächelt sie gar nicht häufig.

Ihre Toilette erschien mir sehr extravagant, aber da meine Cousinen mich belehrten, es sei allerneueste Pariser Mode, so ließ sich natürlich nicht weiter darüber streiten.

Die übrige Gesellschaft interessirte mich weniger. Nur die Erscheinung eines jungen Mannes, der sehr leidend zu sein schien, fiel mir auf. Er hatte große blaue Augen, von so verklärtem Glanze, wie ich sie nie wiedergesehen. Meine Cousine sagte mir, es sei ein sehr reicher Engländer, der mit seinem eigenen Arzt reise und, wenn es hier kälter werden sollte, nach Aegypten oder Algerien ginge.

Mir schien es, als würde seine Reise bald noch weiter, in jene Gefilde gehen, aus denen noch nie ein Sterblicher zurückgekehrt.

„Nun, wie gefällt Dir unsere Miß Parker?" fragte mich Leonie leise.

„Sie ist ein sehr hübsches Mädchen, auffallend hübsch sogar, aber sie erscheint doch ein wenig zu selbstbewußt."

„Nun ja, das dachte ich mir schon, das ist so das Urteil von euch Herren. Ist eine junge Dame sicher in ihrem Auftreten und weiß sich geltend zu machen, so heißt es, sie sei ‚selbstbewußt', und ist sie schüchtern und zurückhaltend, so wird sie für ein Gänschen angesehen. Erst wenn der eitle Herr merkt, daß er auf die ‚Selbstbewußte' oder auf das ‚Gänschen' Eindruck gemacht hat, dann wird sie anders beurteilt, dann gilt auf einmal jeder Fehler als ein Vorzug."

„Mein Gott, Leonie, Du hast doch nicht die Absicht, eine alte Jungfer zu werden?" sagte ich lachend. „Du sprichst so skeptisch über die Männer und entwickelst eine solche tiefe Weisheit über ihre Schwächen, daß mir ganz angst wird. Sind das Errungenschaften Deines Verkehrs mit der freien Amerikanerin?"

Sie lachte und meinte, das könne wohl der Fall sein.

Nach Tische gingen wir in den sehr großen, geräumigen Salon, und ich wurde Miß Parker in aller Form vorgestellt.

Sie empfing mich mit der Würde einer Fürstin und richtete so viel Fragen an mich, daß sie mich lebhaft, aber nicht angenehm an meinen alten Examinator erinnerte. Dabei sah sie mir so ernst in die Augen, daß ich nicht riskirte, die Sache scherzhaft zu nehmen.

Kaum hatte sie mich entlassen, so flüchtete ich mich zu Leonie.

„Nein, Kind," sagte ich, „Deine Freundin ist nicht ganz mein Geschmack. In eine junge Dame mir so klugen Augen könnte ich mich nie verlieben!"

Leonie war sehr entrüstet über meinen schlechten Geschmack.

Dann sang Miß Parker. Ich glaube, sie sang in allen lebenden und toten Sprachen.

„Singen Sie auch zuweilen etwas Amerikanisches?" fragte ich boshaft.

Sie sah mich ruhig an.

„Eigentlich nur, wenn ich allein bin," erwiderte sie; „aber ich will Ihnen ein amerikanisches Liedchen singen."

Und dann sang sie ein Schlummerliedchen mit so herzigem Ausdruck und einem so lieblichen Lächeln, daß ich Leonie leise zuflüsterte:

„Du, ich bin doch nicht so ganz sicher von wegen des Verliebens, weißt Du?"

Sie nickte mir lächelnd zu und sagte:

„Ja, man muß sie nur näher kennen lernen."

Ich widerstand allen Aufforderungen, die Nacht über dort zu bleiben; eine innere Unruhe trieb mich nach Nizza zurück.

Dort angekommen, hörte ich, am Salon vorübergehend, lautes Sprechen und unterschied besonders den ostpreußischen Dialekt der dicken Dame und das scharfe Organ der tugendhaften Familienmutter.

„Wen mögen sie da gerade zerreißen," dachte ich, hielt mich aber nicht auf, sondern ging zu Lapotin hinauf.

Er empfing mich mit seiner gewöhnlichen, ruhigen Freundlichkeit.

„Es war sehr einsam ohne Sie," sagte er, „aber Fräulein Rennert hat mir Gesellschaft geleistet;

sie fühlte sich auch ziemlich verlassen. Die Gräfin Degenfeld und Fräulein Ellen sind abgereist."

„Abgereist?!" rief ich aus und sprang auf. „Wohin? Warum? Was ist passirt?"

„Die beiden letzten Fragen können Sie vielleicht besser beantworten, als ich es vermag. Was die erste anbetrifft, so sind sie nach Florenz gegangen."

Ich starrte vor mich hin.

„Und der Graf?" fragte ich endlich.

„O, der Graf, der ist hier. Er kann sich so schnell nicht von Monaco und Mrs. Gifford trennen. Auch kann er Florenz nicht leiden, wie er sagt, die Schönheiten dort in Marmor und Oelfarbe lassen ihn kalt. Morgen werden Sie vielleicht von Fräulein Rennert mehr erfahren können."

Ich drückte ihm die Hand und verließ ihn.

Erst auf meinem Zimmer fiel mir ein, wie elend und angegriffen er ausgesehen, und ich machte mir Vorwürfe, mich in diesen Tagen weniger um ihn bekümmert zu haben.

Es war noch tiefe Nacht, als an meine Thür gepocht wurde.

„Wer ist da?" rief ich.

„Still, öffnen Sie, bitte, ich bin es, Lapotin!" hörte ich seine Stimme sagen.

Ich warf einige Kleider über und öffnete.

Vor mir stand, eine Kerze in der Hand, Lapotin, blaß und leidend, aber ganz ruhig und vollkommen fertig zum Ausgehen.

Der schwarze Pelz ließ sein Gesicht fast geisterhaft bleich erscheinen.

Ich starrte ihn an wie eine Erscheinung.

„Ich komme, um Abschied zu nehmen," sagte er. „Nein, nein, ich rede nicht irre, wie Sie geneigt scheinen zu glauben," fuhr er mit müdem Lächeln fort, „ich fahre in einer Viertelstunde zum Bahnhof und über Marseille nach Genf. Ich sagte Ihnen ja, ich müßte bald fort; daß es so bald sein würde, ahnte ich nicht. Ich erhielt schon am heiligen Abend eine Nachricht, doch ich zögerte noch; heute muß es sein. Vorbereitet bin ich schon lange. Geben Sie mir die Papiere, die ich Ihnen damals gab, als ich zu sterben glaubte. Sie haben sie mir treu bewahrt, nicht wahr? Ah, das sind sie! Ich danke Ihnen und danke Ihnen für alle Freundlichkeiten, die Sie einem armen Kranken erwiesen haben."

Er reichte mir die Hand.

Ich hatte ihm wie erstarrt zugehört und mechanisch die Papiere übergeben. Bei dem Worte „Kranken" kam erst Leben in mich.

„Ja, Sie sind krank, sehr krank noch; es ist unmöglich, daß Sie reisen, es wäre Ihr Tod, ich kann Sie nicht fortlassen!"

„Mein lieber Freund," entgegnete er ruhig und herzlich, „es muß sein, und ich fühle, ich kann es unternehmen. Bis nach Genf komme ich schon noch, dann schreibe ich Ihnen. Bis dahin glauben Sie an mich, wenn Ihnen auch manches seltsam erscheint. Noch eins," fuhr er fort und nahm mehrere Tausendfrankenbillette aus seiner Brieftasche, „wollen Sie ein gutes Werk thun, so übergeben Sie dies Geld der Dame mit den blonden Locken. Sie finden sie immer in der Abendandacht in jener Kirche, wo wir uns neulich trafen. Sehen Sie nicht so bedenklich drein, das Mädchen ist unserer Teilnahme nicht unwert; jedenfalls hat sie das Geld redlich um mich verdient und es rettet sie vielleicht. Sie erhalten auch darüber Aufklärung, jetzt drängt die Zeit, leben Sie wohl!"

„Aber Sie sind so allein, haben Sie denn einen Wagen, und soll ich Sie nicht bis zum Bahnhof —"

„Nein, nein, es ist alles in Ordnung; auch reise ich nicht allein; seien Sie ohne Sorge. Grüßen Sie Fräulein Rennert, und zum letztenmal adieu!"

Er drückte mir kräftig die Hand, sah mich mit seinen tiefen, ernsten Augen an, und fort war er.

Ich starrte die Thür an, hinter der er verschwunden, und das Ganze war mir wie ein Traum.

Unten fuhr ein Wagen in schnellem Tempo fort.

Von den verschiedensten Gedanken bewegt, legte ich mich nieder und schlief gegen Morgen so fest ein, daß ich erst spät erwachte.

Im Hause kam es mir lauter vor als sonst. Ich hörte schwere Tritte auf dem Korridor, fremde Stimmen, auch den tiefen Baß des dicken Herrn Metzler, unseres Wirtes, der sich sonst nie so früh blicken ließ.

Erst auf wiederholtes Klingeln erschien Louis. Er sah blaß und erregt aus.

„Was gibt es denn so früh im Hause?" fragte ich; „sind Gäste angekommen?"

„Ach nein," sagte Louis, „angekommen ist niemand, vielmehr abgereist ist ein alter Gast. Herr Lapotin bekam mitten in der Nacht ein Telegramm und reiste mit dem Frühzuge nach Marseille, und eben —" er stockte.

„Nun, eben, was weiter?" fragte ich.

„Denken Sie nur, Herr Baron, eben sind Leute hier, die nach ihm fragen und sein Zimmer und alle Sachen durchsuchen, und der Oberkellner sagt, sie seien von der geheimen Polizei."

Ich erschrak.

„Also doch," dachte ich, „der Unglückliche, doch ein politischer Flüchtling! Und so früh kommt die Verfolgung. Sie werden ihn noch auf französischem Gebiete fassen."

Indem kam Herr Metzler selber an meine Thür und fragte, ob ich einen fremden Herrn annehmen könnte, der mich zu sprechen wünschte.

Ich erklärte mich bereit, und herein trat ein gleichmütig aussehender Herr mit sehr guten Manieren, der sich entschuldigte, mich so früh zu stören, aber er hätte gehört, daß Monsieur le Baron hier im Hotel mit einem gewissen Herrn Lapotin viel verkehrt habe. Ob das der Fall sei.

„Es ist in der That der Fall," sagte ich, „ich war mit Herrn Lapotin befreundet, er kam auch heute nacht, um mir zu sagen, er habe ein Telegramm erhalten und müsse sogleich nach Marseille reisen; da er noch leidend und angegriffen war, versuchte ich ihn zurückzuhalten. Er erklärte, die kurze Fahrt wohl wagen zu können, meine Begleitung lehnte er ab."

Warum ich Marseille als Endpunkt nannte, wußte ich selber nicht. Ich glaube, ich hatte die kindische Hoffnung, die Polizei dadurch irrezuleiten. Auch hatte Louis nur von Marseille gesprochen.

Der Herr nickte nur bei meinen Worten und bat mich nochmals um Entschuldigung wegen der Störung. Er schien sich über meine Persönlichkeit klar zu sein.

„Darf ich fragen, was gegen Herrn Lapotin vorliegt?" sagte ich, als er sich zum Gehen wandte.

Er lächelte.

„Der Herr ist eine politische Persönlichkeit von einiger Bedeutung. Weiter weiß ich auch nichts."

Er verbeugte sich und zog sich zurück.

Ich sehnte mich darnach, mit Fräulein Rennert zu sprechen. Sobald es thunlich war, ließ ich mich bei ihr melden und wurde gleich angenommen. Sie kam mir sehr erregt entgegen.

„Sagen Sie mir nur vor allen Dingen," rief sie, „wie fanden Sie Lapotin?! Machte er Ihnen den Eindruck, als würde er die Reise überstehen können?"

„Er machte mir den Eindruck eines Mannes, der kraft seines Willens sich wohl so lange aufrecht erhalten wird, bis er in einen Hafen eingelaufen. Daß die Reise traurige Folgen für ihn haben wird, fürchte ich, aber daß er sie überstehen wird, glaube ich fest. Zurückzuhalten war er nicht, ich habe es versucht; es ist auch wohl besser so."

„Die Polizei war im Hause?" fragte sie leise.

Ich nickte.

„Sie haben nichts gefunden?"

„Natürlich nicht," erwiderte ich, „er war ja gewarnt. Wußten Sie, daß er eine politische Persönlichkeit ist?"

„Er hat mir nie davon gesprochen, doch ahnte ich es. Aber nimmermehr glaube ich, daß er zu der gewöhnlichen Sorte von Fanatikern gehört, die wir unter dem Namen Nihilisten kennen."

„Der Nihilismus soll seine dunklen, gefährlichen Verbindungen bis hinauf in die höchsten Schichten der Gesellschaft haben. Es mögen viele darunter sein, die das Beste anstreben, eine Verirrung bleibt es doch immer," sagte ich ernst.

„Sie mögen recht haben," antwortete sie, „als Mann, als Beamter, als Preuße denken Sie natürlich strenger als ich. Nun, er hat Ihnen ja Aufklärungen versprochen, sagten Sie vorhin, bis dahin wollen wir mit unserem Urteil warten. Es wird einsam um uns herum. Ich fürchte, auch Sie ziehen nächstens fort. Daß die Gräfin und Ellen nach Florenz gegangen sind, wissen Sie, nicht wahr?"

„Ich erfuhr es gestern abend von Lapotin. Was hat diesen schnellen Entschluß bewirkt?"

„Ich glaube, die Gräfin hat durch Ellen etwas von der neulichen Scene erfahren und sich das übrige gedacht, da sie ihren Herrn Gemahl genau zu kennen scheint. Ellen weigerte sich, die Table d'hôte zu besuchen, überhaupt irgend jemand zu sehen, dafür mußte sie schließlich einen Grund angeben, da der Arzt erklärte, sie sei zwar sehr erregt, aber sonst ganz gesund. Möglicherweise glaubte die Gräfin an eine Zudringlichkeit Ihrerseits, Herr Baron, und um Sie zu entlasten, mußte Ellen sprechen. Wie es auch sei und so leid es mir thut, meinen Liebling zu entbehren, es ist ganz gut so. Ellen wird auf diese Weise am leichtesten ihr Gleichgewicht wiederfinden. Sie war ganz heiter beim Abschied und versprach, an mich zu schreiben."

„So sitzen wir beide denn verlassen da," scherzte ich, „und warten auf die verheißenen Nachrichten. Vielleicht tauschen wir sie dann mit einander aus."

„Gern," sagte die alte Dame, „und treue Verbündete wollen wir bleiben. Sie werden erleben, wie heute unten geklatscht werden wird. Ich bitte, Baron Aschen, bleiben Sie nur ruhig bei allen Anspielungen des Grafen Degenfeld, er wird sich die Gelegenheit mit Lapotin nicht entgehen lassen, um uns ungestraft verletzen zu können."

(Schluß folgt.)

Die Fledermaus.

Von

Reinhard E. Petermann.

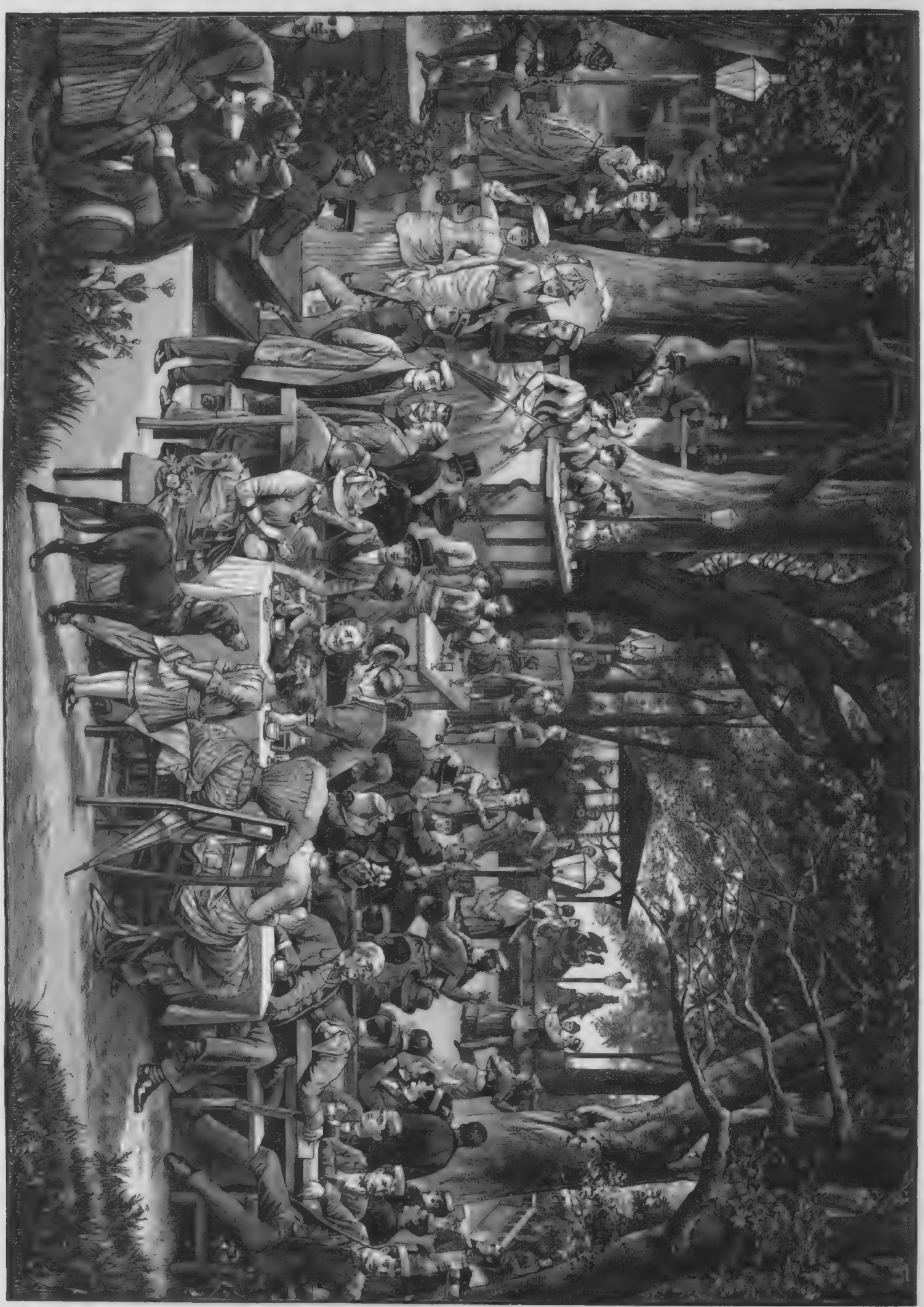
(Alle Rechte vorbehalten.)

Wenn wir für ein Tier Sympathie hegen, während wir dem andern gleichgiltig oder gar mit Abscheu begegnen, so liegt der Grund in der Regel darin, daß wir im ersteren Fall anziehende, den menschlichen ähnliche Lebensgewohnheiten finden, im andern nicht. Gestalt und Nutzen oder Schaden des betreffenden Tieres kommen erst in zweiter Linie in Betracht, meist nur insofern, als sie bestehende Sympathien zu vermehren geeignet sind oder sie herabmindern.

Ein schöner Schmetterling zum Beispiel erregt unser ästhetisches Wohlgefallen, allein Sympathie bringen wir ihm darum nicht entgegen, und wenn er just am Insektenbrett eines Knaben zappelt, so sehen wir das mit viel größerem Gleichmut, als etwa das Zappeln einer aufgespießten Biene. Nicht daß uns die Nützlichkeit der Biene vor Augen schwebte; denn der Schmetterling könnte ein Seidenspinner und also auch nützlich sein, und doch würde die Biene unser Mitleid in höherem Grade wachrufen. Aber wir trauen der Biene als einem Wesen, welches in sozial gegliederten Gesellschaften lebt und seinen Zellenbau mit einer gewissen Ueberlegung und Ordnung betreibt, nicht nur größere Intelligenz, sondern auch ein mehr dem menschlichen angenähertes Fühlen zu als dem Schmetterling, und darum ist sie uns sympathischer.

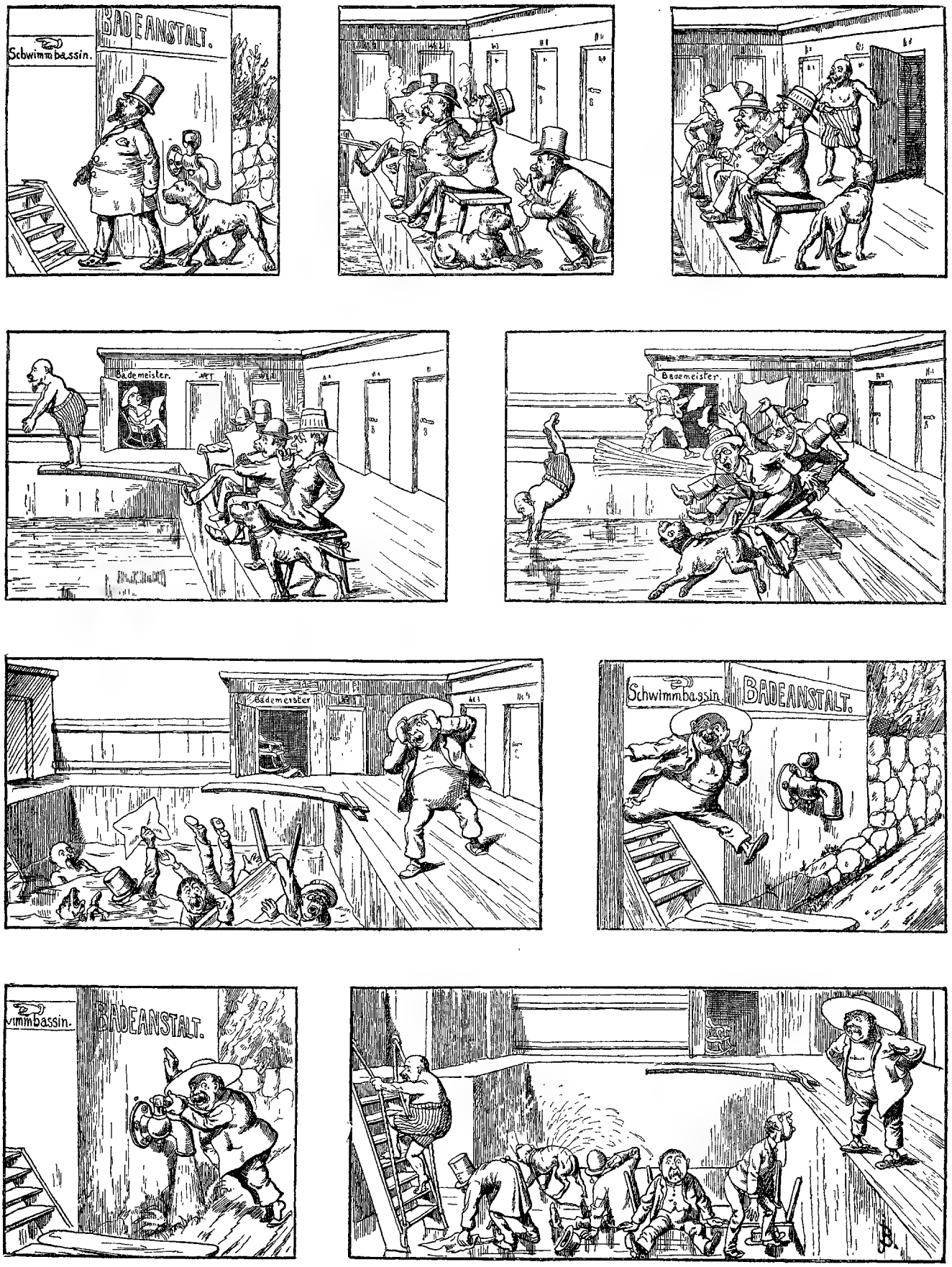
Wie wir ferner in der anatomischen Organisation ein Tier als um so höher stehend erkennen, je mehr es sich dem menschlichen Typus nähert, so urteilen wir auch, was Intelligenz und Gefühlsleben der Tiere anbelangt, immer darnach, inwieweit der Ausdruck ihrer Gemütsbewegungen sich dem unseren nähert oder von ihm entfernt. Selbst ein Tier, welches uns durch Gestalt und Lebensweise geradezu widerwärtig ist, kann in dem Augenblick unsere Sympathie in höherem Grade wachrufen als ein uns sympathisches, da es ein Leidgefühl in uns verständlicherer Weise auszudrücken vermag. Wir werden uns zum Beispiel angesichts einer aufgespießten Biene und einer aufgespießten Ratte unbedenklich für die Befreiung der Ratte entscheiden, weil diese nicht nur zappelt wie die Biene, sondern auch durch a priori verständliche Mienen und Klagelaute ihren Schmerz verrät. Aehnliche Vergleiche könnte man viele ziehen. Manche Hausfrau, welche sich am Freitag einen Karpfen nach Hause trägt, läßt es ohne weiteres geschehen, daß der Verkäufer dem Fisch einen Klaps auf den Kopf gibt, damit er sich während des Tragens ruhiger verhalte; dieselbe Hausfrau aber wendet den Blick ab, sobald Tauben erdrosselt werden.

Am meisten sollten dem Menschen eigentlich die Affen sympathisch sein, da sie ihm anatomisch und was Intelligenz anbetrifft, am nächsten stehen; leider sind die meisten ob ihrer schlechten Eigenschaften zugleich gefürchtet. Sobald aber der Mensch ein Tier fürchtet, erlischt seine Sympathie für dasselbe, und besäße es gleich sonst die hervorragendsten Eigenschaften. Hiefür kann uns der Löwe als Beispiel dienen. Dieses königliche Tier erweckt vermöge seiner herrlichen Gestalt, seiner Kraft, seines Mutes und seiner sonstigen, teils wirklich vorhandenen, teils ihm angedichteten Eigenschaften bei jedermann eine gewisse Achtung; ja, da sich



Eine Sommervergnügung der Göttinger Studenten in Mariaspring. Originalzeichnung von C. Grote.

Geistesgegenwart.



Originalzeichnung von J. Bahr.

Löwen vollkommen zähmen lassen, so vermögen sie ihrem Herrn unter Umständen ein bedeutenderes Interesse einzuflößen als jedes andere Tier; sympathischer aber bleibt immer der Hund, denn einerseits sind wir bei diesem — mit seltenen Ausnahmen — sicher, daß nicht einmal ein ursprünglich böses Naturell zum Vorschein kommt, andererseits haben wir das Gefühl, daß wir seiner in jeder Lage Herr werden können.

Das Gefühl der unbedingten Herrschaft über ein Wesen erklärt in vielen Fällen sonst unerklärliche Sympathien, und sehr richtig sagt ein altes Sprichwort, der Bettler halte sich einen Hund, damit er jemand habe, dem er befehlen könne. Gilt doch in rein menschlichen Verhältnissen dasselbe. Sympathischer ist uns stets der Schwächere, und wenn wir kleine Kinder lieben, so ist es neben ihrer Unschuld und Naivität, neben der Freude an ihrer Entwicklung auch ihre rührende Hilflosigkeit, welche uns Sympathie abnötigt. Sehen wir dann letztere erwidert, merken wir, daß irgend ein kleiner Egoist — und kleine Egoisten sind alle Kinder — ganz wohl zwischen wirklicher Zuneigung und bloßem Schöngethue zu unterscheiden versteht, so ist das geeignet, uns Momente reinsten Glückes zu verschaffen.

Wir müssen nun aber eine große Ketzerei aussprechen. Wir finden nämlich, daß der Zuneigung der sogenannten alten Jungfern zu ihren gewöhnlich grundhäßlichen Möpsen ein ähnliches Motiv zu Grunde liegt. Meistens sind die Katzen- und Hundemütter äußerlich sehr stiefmutterlich von der Natur bedacht; und das wirkt auf die Jugend so abstoßend, wie ihr durch widrige Lebenserfahrungen verbitterter Charakter auf die Erwachsenen; sie finden daher überall Zurückweisung oder mindestens kühle Zurückhaltung. Nur der Mops schert sich wenig um das Gesicht seiner Herrin, wenn ihre Hand eine milde ist, und je häßlicher er ist, desto besser gedeiht das gegenseitige Verhältnis, denn dann ist auch er nicht verwöhnt durch Freundlichkeit seitens der Menschen und um so dankbarer für jede Liebkosung. Häufen sich letztere seitens einer Person, so empfindet er das Benehmen anderer Leute immer unangenehmer, und nicht lange dauert es, und – der Hund gilt bei allen Leuten für ein boshaftes, häßliches Beest, während seine Herrin in ihm ein engelhaftes Wesen erblickt. Ist er doch das einzige Geschöpf, welches wirklich an ihr hängt!

Sofern also ein Tier irgendwie Spuren jener Eigenschaften zeigt, welche wir an einem Menschen als gute bezeichnen, sofern wird uns dieses Tier sympathisch, und zwar selbst dann, wenn es uns keinen Nutzen bringt und durch seine Gestalt eher ästhetischen Widerwillen als Wohlgefallen erregt. Gleichwohl gibt es Tiere, deren absonderliche oder häßliche Gestalt allein hinreichte, um die Menschen seit je mit Abscheu gegen sie zu erfüllen. Zu diesen Tieren gehört die Fledermaus.

Bei ihr kann nicht die Rede davon sein, daß sie dem Menschen irgendwie gefährlich würde oder ihm irgendwelchen Schaden brächte. Es verhält sich mit ihr auch nicht wie mit der Ringelnatter oder anderen harmlosen Schlangen, welche von den meisten darum gemieden werden, weil sie durch ihre Form an wirklich gefährliche Tiere gemahnen und unter Umständen mit diesen verwechselt werden können. Die Fledermäuse werden ferner nicht wie der Salamander und die Kröte gewisser scharfen Absonderungen wegen widerwärtig oder bedenklich. Alle bösen Eigenschaften, welche man ihnen in alter und neuer Zeit zuschrieb, sind vielmehr lediglich in der Phantasie vorhanden und wurden nur geglaubt, weil man Genaueres über ihre Lebensweise nicht wußte. Ihre häßlichen oder, besser gesagt, absonderlichen Formen hielten eben jedermann ab, sich näher mit ihnen zu befassen und so jene Charakterzüge zu entdecken, welche ja bei schönen oder durch irgend eine Eigenschaft, zum Beispiel lieblichen Gesang, interessanten Tieren erst nach längeren Beobachtungen und Zähmungsversuchen entdeckt wurden.

Da die Fledermäuse äquatorwärts an Zahl und Mannigfaltigkeit der Arten zunehmen, — „schon in Spanien, Italien und Griechenland," sagt Brehm, „finden wir eine solche Anzahl, daß während der Dämmerung der ganze Gesichtskreis von ihnen erfüllt ist" — so kann es nicht verwundern, daß die Naturforscher der Griechen und Römer der Fledermäuse häufig erwähnten; „sie gedachten ihrer aber," bemerkt Brehm, „in der Regel mit noch größerem Abscheu als unsere unkundigen Männer und zimperlichen Frauen." Auch wimmelte es in ihren Berichten von absonderlichem Aberglauben, wie K. Gesner in seiner „Historia animalium" (sechzehntes Jahrhundert) nachweist. „Der Storck vnd die Flädermauß," erzählt er, „sind Feinde: denn die verderbt dem Storcken allein mit ihrem Anrühren seine Eyer, wo er nicht mit Ahornlaub, in sein Nest gelegt, dem fürkompt, daran dann die Fladermäuß ein Abscheuen haben, als Aelianus, Siles und Jordastres außweisen. Es ist auch ein vergifftes Omeissengeschlecht in Italia, von Cicerone ‚Salipuga' genannt, welchen das Hertz der Flädermäuß gantz zuwider ist, alsdann auch allen anderen Omeissen, sagt Plinius. Darumb, so die Klautzen die Omeissen von ihren Jungen treiben wollen, legen sie einer Flädermauß Hertz in ihr Nest, als Oppianus lehret." Weiter beschreibt Gesner „eine Salb, so das Haar hinweg nimbt". „Lege viel lebendige Flädermäuß in Bech, laß die darin verfaulen und schmiere einen Ort damit, wo du wilt, als Galenus lehret." Auch als Augenmittel und Antitoriton findet die Fledermaus Verwendung: „Die Aschen davon schärpffet das Gesicht, sagt Avicenna. Die Zauberer brauchen ihr Blut, mitsambt dem Kraut Strobeldorn genannt wider Schlangenstich, als Plinius lehret."

Weder diese abergläubischen Ansichten, welche mancher Fledermaus einen martervollen Tod bereiteten, noch der allgemeine Abscheu vor dem Tier legten sich im Mittelalter, wie unter anderem daraus erhellt, daß man die Dämonen der Hölle mit Fledermausflügeln abbildete; ja, noch heute leben nicht nur im Volke viele unsinnige Meinungen fort, sondern auch die Gebildeten halten, trotz der von Brehm verbreiteten Forschungen eines Koch, Altum und anderer noch an manchen Irrtümern fest.

Am meisten verbreitet ist der Glaube, daß die Intelligenz der Fledermäuse gering sei und daß die lichtscheuen Tiere durch Zähmungsversuche nicht zur Entfaltung solcher Eigenschaften gebracht werden können, welche sie dem Menschen sympathisch machen würden.

Daß das Gegenteil wahr ist, davon haben Faber, Koch und andere klare Beweise geliefert. Auch Schreiber dieser Zeilen verschaffte sich durch fünfmonatliche genaue Beobachtung einer Wasserfledermaus (Brachyotus Daubentonii) die Ueberzeugung, daß es sich mit der Fledermaus schließlich genau so verhalte wie mit allen Tieren, welche wir nicht des Gesanges oder der Schönheit halber, sondern ihrer liebenswürdigen sonstigen Eigenschaften wegen halten.

Erwähnte Fledermaus wurde an einem Maiabend gefangen, in dem Augenblick, da sie, einen Maikafer im Mund, auf dem Stamm einer Kastanie sich niederließ.

Wie gewöhnlich hängte sie sich dabei mit den Hinterfüßen auf, den Kopf nach abwärts und etwas vorgestreckt, zwischen den Zähnen den Maikäfer, welchen sie durch fortwährendes Schnappen in dem Maße in den Rachen hineinzog, als sie ihn vom Kopf gegen den Rumpf hin bei lebendigem Leibe auffraß.

Weniger während des Abnehmens vom Baum als später, da ich sie, in ein Taschentuch gewickelt, nach Hause trug, machte die Fledermaus wiederholt Anstrengungen, sich zu befreien, suchte auch wohl zu beißen und ihre Flughaut auszuspannen. Hatte man sie einmal losgelassen, so erforderte es Gewandtheit, ihrer wieder habhaft zu werden, ohne Bekanntschaft mit den übrigens kaum die Haut durchbohrenden Zähnen zu machen. Insekten mußten ihr in der ersten Zeit wiederholt gereicht und förmlich an die Schnauze gehalten werden, ehe sie zulangte; geschah dies aber endlich, so schnappte sie so wütend drein, daß sie sich in den Finger verbiß, wenn man nicht die Vorsicht gebrauchte, ihr die Käfer auf ein Hölzchen gespießt zu reichen. Das Schnappen war jedesmal von einem lauten Zirpen begleitet.

So unliebenswürdig benahm sich das kleine Flattertier in den ersten Tagen seiner Gefangenschaft. Denn herausgerissen aus gewohnten Lebensbedingungen und in neue versetzt, fühlte es sich natürlich in diesen unbehaglich. Jede Annäherung erschien ihm nur als ein Attentat, verübt, um ihm neue ungünstige Aenderungen aufzuzwingen.

Allein in dem Maße, als das Tier die Erfahrung machte, daß man ihm keinerlei Leid zufügen wolle, verloren sich alle seine kleinen Wildheiten. Schon in zwei Tagen war erreicht, daß es die Nahrung ohne weiteres annahm; auch die Gewohnheit, in die Finger zu schnappen, verlor sich in etlichen Wochen, und daß die Fledermaus Ameiseneier annahm, welche sie anfangs durchaus nicht fressen wollte, wurde noch etwas früher erzielt.

Da die Fledermäuse ein sehr großes Wärmebedürfnis haben, so kam es noch an kühlen Junimorgen vor, daß, wenn der beim Fenster stehende Käfig geöffnet wurde, die Fledermaus in einem Zustand der Halbstarre sich befand. Es war dann sehr probat, sie eine Weile — etwa fünf Minuten — in die hohle Hand zu nehmen und darin gewissermaßen aufzutauen. Nun hätte man nicht glauben sollen, wie rasch sich die Fledermaus an diese Prozedur gewöhnte. Die hohle Hand wurde ihr nachgerade zum liebsten Aufenthalt, und wenn man sie auf die kalte Tischplatte legte, so kroch sie sofort der sich entfernenden Hand nach, um, einmal auf den Handteller gelangt, mit der wenig behaarten Unterseite sich an diesen anzuschmiegen. War sie dann erwärmt, so blickte sie munter mit ihren kleinen Aeuglein umher und schnurrte ganz in der Weise, wie man dies von gestreichelten Katzen, zahmen Dohlen und anderen Tieren hören kann, wenn sie sich behaglich fühlen.

Ueberhaupt fing die Fledermaus, aus der Freiheit in eine behagliche Gefangenschaft versetzt, an, frühere Gewohnheiten mit neuen zu vertauschen. In den ersten Wochen hatte sie noch häufig versucht, fortzufliegen, und in der That war es ihr mehrmals gelungen, aus dem Käfig zu entwischen und sich irgendwo zu verbergen. Später wurde sie faul und nach dem Fressen — einem hastigen, unaufhörlichen und darum ermüdenden Schlingen — hängte sie sich jedesmal sofort an ihrem gewohnten Plätzchen auf, um Siesta zu halten. Doch war sie nach etwa dreimonatlicher Gefangenschaft schon so gescheit, daß sie, falls sie Durst verspürte, zur Thüre ihres Käfigs kam, sobald jemand in der Nähe sich befand.

In der Mai- und Junikäferzeit lieferte das Tierchen überzeugende Beweise von seiner Nützlichkeit im Haushalt der Natur. Vierzig Maikäfer zu vertilgen, deren Gesamtvolum das der Fledermaus übertraf, war ihr eine Kleinigkeit, doch wurde sie eben in dem Maße, als die reichlichen Mahlzeiten sich wiederholten, wählerisch, und während sie anfangs nur die beim Fraße von selbst abfallenden harten Flügeldecken der Käfer verschmähte, ließ sie später auch die Köpfe fallen und weigerte sich pustend, einen schon zu sehr vertrockneten Kerf anzubeißen.

Wenn man in den letzten schönen Herbsttagen die freilebenden Fledermäuse beobachtet, so bemerkt man an ihnen ganz eigentümliche Bewegungen. Es scheint, als ob der Uebergang aus dem Sommerleben in die Starre des Winterschlafes nicht ohne gewisse physiologische Erschütterungen vor sich gehe, als ob die Tiere eine Ahnung davon hätten, daß in ihrem Leben ein gewaltiger Umschwung bevorstehe.

Bei der gefangenen Fledermaus, die im Laufe des September zur vollständigen Vegetarianerin geworden war, das heißt von der Käfernahrung dazu sich bequemt hatte, in Milch getränkte Semmeln zu fressen, traten die erwähnten Zustände in den ersten kalten Oktobertagen ein. Sie verdrehte die Augen, sperrte den Rachen auf, und während sie mit den Zähnen knirschte, bog sich ihr Körper krampfhaft so, daß die Unterseite eine konkave Wölbung bildete. Dabei verschmähte sie die Nahrung und magerte etwas ab. Da es möglich war, daß sich die an der Unterseite ganz kahle Fledermaus bei einem unfreiwilligen Bade in ihrer Trinkschale einen Gedärmkrampf zugezogen hatte, so wurde sie versuchsweise in Wolle fest eingewickelt. In der That bekam ihr das wohl, wenigstens so lange sie sich in verhältnismäßig niedriger Temperatur befand, denn die Krämpfe hörten nun auf und kehrten nur wieder, wenn man sie plötzlich in die Wärme versetzte.

Das Tier war aber jetzt, ohne ganz starr zu sein, stille geworden und nahm nur noch sehr wenig Nahrung zu sich. Augenscheinlich war es in das winterliche Stadium seines Lebens getreten, und die vorangegangenen Krämpfe waren die Einleitung zu demselben gewesen. Letztere stellen sich somit als eine Art Scheintodeskampf dar, welcher dem Scheintod der Tiere voranging.

Während des Krampfes sowohl als schon früher ließ die Fledermaus mit äußerster Gutmütigkeit alle Prozeduren mit sich vornehmen; sie hatte augenscheinlich schon vollkommen Zutrauen zu ihren Pflegern gefaßt. Damit bewies sie aber deutlich, daß sie trotz ihres sonderbaren Aussehens und ihrer Eigenschaft als Dämmerungstier keineswegs den Abscheu verdiene, mit dem ihr allenthalben begegnet wird.

Literatur

— **Kein Sieg ohne Kampf — kein volles Ineinanderaufgehen ohne harte Reibungen**, die oft das Herz zu zersprengen drohen — das ist der Grundgedanke in Alfred Friedmanns Roman „Zwei Ehen" (Berlin, Rosenbaum & Hart, 2. Aufl.). Zur Seite eines jungen Ehepaars, das sich auf ebenen, bequemen Wegen in zärtlicher Liebe gefunden hat, stellt er zwei andere Menschen, die, schon bevor sie den Bund fürs Leben schließen, schwere Herzensprüfungen zu durchlaufen haben. Dem einen Paar so wenig wie dem andern bleiben in der Folge heftige Stürme erspart, die das Schifflein des ehelichen Glücks kläglich zu zerschellen drohen. Eigene Kraft und günstige Fügungen müssen sich ins Mittel legen, um das drohende Unheil abzuwenden. Nicht nur vermöge dieses tonangebenden Grundzugs, sondern auch in der ganzen Art seiner Durchführung trägt das Werk das Gepräge eines didaktischen Romans. Wir sollen gute Lehren fürs Leben ziehen können, nicht nur aus den Thatsachen, sondern auch aus den reichlich eingestreuten lebensphilosophischen Betrachtungen. Es ergibt sich aus dem Gesagten fast von selbst, daß der Roman bei seinen Lesern einen gewissen Grad geistiger und sittlicher Reife voraussetzt. Wenn er aber nicht in jedermanns Hände paßt, so birgt er doch auch keine bedenklichen Gefahren in sich, schon deshalb, weil diejenigen, für die er nicht geschrieben ist, ihn ohnehin infolge seiner ernsten, gedankengesättigten Haltung bald genug beiseite legen. Wer Geschmack an ihm findet, ist auch reif genug, ihn richtig zu verstehen und zu würdigen.

— **Unsere heutige Bildung, so „modern" sie uns auch** erscheinen mag, fußt auf den Ueberlieferungen von Jahrtausenden. Da uns nun die vergangenen Zeiten einen wesentlichen Teil ihres eigensten Wesens in ihren Schriftwerken bewahrt haben und übermitteln, diese selbst aber wieder die Wurzeln und Grundlagen des heutigen Schrifttums bilden, wie „originell" sich dasselbe auch gehaben mag, muß die Kenntnis der Schriftwerke verschiedener Zeiten oder der Zusammenfassung ihrer Spiegelbilder in der heutigen Literatur notwendigerweise in nahen Beziehungen zu unserem gesamten geistigen Ueberblick stehen. Wie weit diese Beziehungen reichen und wie tief sie gehen, das beleuchtet Anton E. Schönbach des nähern in seinem Buch „Ueber Lesen und Bildung" (Graz, Leuschner & Lubensky). Mag man auch mit den geistvollen Erörterungen des Verfassers und mit der Musterlese aus der heimischen und fremdländischen Literatur der Vergangenheit und Gegenwart, zu der er schließlich gelangt, nicht in allen Stücken einverstanden sein, so wird man doch aus dem Buche, das in kürzester Zeit bereits die zweite Auflage erlebt hat, eine Fülle dankenswerter Anregungen schöpfen, deren thatsächliche Ergebnisse nicht zu unterschätzen sein werden.

— **Das alte, aber niemals veraltende Wort: „Wenn** jemand eine Reise thut" ꝛc., findet innerhalb der deutschen Schriftstellerwelt eine seiner vollständigsten Verkörperungen in Heinrich Noé. Freilich, es thun viele Leute allerhand Reisen, aber deren, die davon so frisch und anregend wie Noé zu erzählen wissen, gibt

es wenige. Das zeigen aufs neue die „Naturbilder", die er unter der Hauptaufschrift „Die Jahreszeiten" zu einem stattlichen Bande vereinigt hat (Görz, Ferd. Wokulat). Winter, Frühling, Sommer, Herbst finden hier ihre Verherrlichung durch ergiebige Reihen eigenartiger Schilderungen von Land und Leuten, die immer mit der Frische und Unmittelbarkeit des persönlichen Erlebnisses auftreten und ebensowohl das scharfe Auge bekunden, das an den Dingen sofort das Kennzeichnende herausfindet, wie den sichern Stift, der es mit überzeugender Treue wiederzugeben weiß.

— **Das Bestreben, unser geliebtes Deutsch von der Hochflut überflüssiger Fremdwörter thunlichst zu reinigen,** lenkt die Aufmerksamkeit auf den reichen, für unsere Schriftsprache noch ungehobenen Schatz schlagender, charakteristischer Worte und Redewendungen, die mundartlich in den verschiedenen Gauen des deutschen Vaterlandes leben. Einen bemerkenswerten Teil davon hat jetzt Dr. Franz Söhns als „Die Parias unserer Sprache" (Heilbronn a. N., Gebr. Henninger) gesammelt, erläutert und auf ihren mutmaßlichen Ursprung zurückgeführt, um so für ihre Aufnahme in die höhere Umgangs- und Schriftsprache einen vorbereitenden Schritt zu thun. Wir können diesem löblichen Streben nur gutes Gelingen und dem dankenswerten Buch entsprechenden Erfolg wünschen.

— **Die Leinenstickerei, die schon vor Alters in unserem** lieben Deutschland eine so große und schöne Rolle gespielt hat, ist, nachdem sie lange Zeit ins Hintertreffen geraten war, neuerdings mit dem Geschmack an altdeutscher Renaissance wieder sehr stark in Aufnahme gekommen und fördert nunmehr aufs neue eine Fülle erfreulicher Erscheinungen zu Tag. Selbstverständlich lehnen dieselben mit Vorliebe an die Zeiten unserer Voreltern an, die es auf diesem Felde bereits zu so hoher Vollendung gebracht hatten. Auch in der trefflichen „Mustersammlung alter Leinenstickerei", zusammengestellt für Haus und Schule von Heinrich Schulze und Karl Maiß (Leipzig, T. O. Weigel Nachfolger), spielen deutsche Muster aus dem fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert die Hauptrolle. Daneben finden sich auch altitalienische, französische, spanische, holländische, sowie ungarische, slavische und orientalische Muster. Da jede der 100 Tafeln entweder eine umfangreiche Vorlage oder eine ganze Anzahl kleinerer Muster enthält, braucht über die Reichhaltigkeit des schöngewählten Inhalts kein weiteres Wort gesagt zu werden.

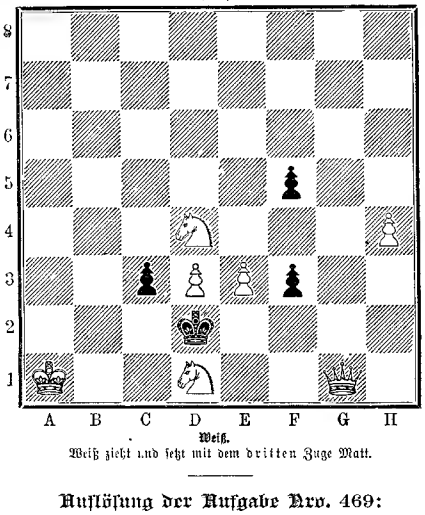
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 473.

Von Hans Ulbing in Wien.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 469:

Weiß.	Schwarz.
1) L. D 6 - C 5. Nun droht D. D 3 u. D 4 matt.	
	1) L. B 6 u. C 5.
2) D. D 3 — C 4 † . . .	2) K. D 5 u. C 4 oder — E 5 (E 4).
3) L. H 5 — F 7 oder D. C 4 — E 6 Matt.	
	A)
1)	1) K. D 5 u. C 5.
2) D. D 3 — B 5 † . . .	2) K. C 5 — D 6.
3) S. A 7 — C 8 Matt. — (Auf 1) . . .	1) L. B 6 u. A 7 oder K. D 5 — E 5 folgt 2) D. D 3 u. D 4 † ꝛc.)

Aus der Schachwelt.

Oskar Cordel, der der ältern Berliner Schachschule angehört und bereits in den fünfziger Jahren den Kreisen der im Café Belvedere verkehrenden Meister sich anschloß, bekannt als einer der uneigennützigsten Verehrer des edlen Spiels und rühmlichst bewährt als Mitarbeiter der sechsten Auflage des v. Bilguerschen Handbuchs, hat neuerdings unter dem Titel: „Führer durch die Schachtheorie" im Verlage von Julius Springer in Berlin (Preis geh. 9 M.) ein Werk veröffentlicht, das in tabellarischer Form sämtliche Eröffnungen vorführt und durch zahlreiche Anmerkungen erläutert. Da nur die wichtigsten Spielarten mit Berücksichtigung der neuesten Forschungen behandelt werden, ist es dem Verfasser gelungen, ein sehr übersichtliches Ganzes zu schaffen, das in seiner äußern Erscheinung den Eindruck einer verkleinerten Ausgabe des v. Bilguerschen Handbuchs macht. Wir empfehlen diesen Führer, den der Verleger vorzüglich ausgestattet hat, als praktisches und nützliches Lehrbuch.

Der vierte Kongreß des britischen Schachbundes hat in diesem Jahre in Bradfort getagt. Das Meisterturnier dauerte vom 6. bis zum 18. August. Von den englischen Meistern beteiligten sich die Herren Bird, Blackburne, Burn, Gunsberg, Mason, Mortimer, Thorold, Owen; zu den mitkämpfenden auswärtigen Meistern zählten die Herren Curt von Bardeleben aus Leipzig, Max Weiß aus Wien, Taubenhaus aus Paris und Kap. Mackenzie aus New-York. Sechs Preise von 1600, 1000, 800, 600, 400 und 200 Mark waren für die Sieger ausgesetzt. Den ersten gewann Gunsberg mit 13½ Gewinnpartien. Die gewonnenen zählten als 1 Point, die unentschiedenen als ½. Der zweite wurde Mackenzie (12 P.) zuerkannt. Den dritten und vierten teilten v. Bardeleben und Mason (je 11 P.), den fünften erhielt Burn (10½ P.); den sechsten teilten Blackburne und Weiß (je 10 P.).

Schachbriefwechsel.

Frl. Martha Nitscher in Görsdorf. Nro. 464, 465 u. 467 R. — Herrn D. W. Weigl in Brieg. Karl Kondelik lebt in Paris. Nro. 466 R. - Josef Kremer in Karlsbad. Die Aufgabe wird geprüft werden. — Schudeiski in Wesel. In Nro. 468 nach 1) L. E 3 — F 2 folgt S. H 4 — G 2 und auf 2) D. C 2 — A 4 hindert S. G 2 — E 3 das Matt. — J. B. in Hedwigenkrog, M. in Schlawe und Johann Wiedemann in Arbon (Thurgau). Nro. 466 R. Schachfreunde in Chemnitz (Rudolphs Gasthaus). Nro. 467 und 468 R.

Bildende Künste.

— **Bei den Wiederherstellungsarbeiten in dem berühmten** Kreuzgange des Doms zu Hildesheim sind alte Wandmalereien von großer Schönheit der Zeichnung aufgedeckt worden. Auf zwanzig quadratischen Feldern sind je zwei Personen in eifriger Hantirung dargestellt. Die erklärenden Unterschriften, aus gotischen Minuskeln bestehend, sind nicht mehr lesbar. Diese Schriftzeichen, sowie die Tracht und Schlankheit der Figuren zeigen den Charakter der Gotik oder einer sehr frühen Renaissance.

Bühne.

— **Berlin wird in der kommenden Wintersaison sechzehn** Theater (im bessern Sinne des Wortes) besitzen, und diese Kunststätten werden täglich Platz für etwa 17,500 Personen bieten.

— **In zwei „musikalischen Jahrbüchern", welche in New-**York erschienen, wird mit Uebereinstimmung erklärt, daß die deutsche Oper in den Vereinigten Staaten sowohl die englische als die italienische aus dem Felde geschlagen. Jenseits des „großen Wassers" hat Richard Wagner die goldene Palme davongetragen. „Seine musikalischen Dramen," so heißt es in einem der Berichte, „waren die ganze Saison hindurch 150 Pfund Sterling mehr wert per Abend, als die übrigen." Auf 14 Wagnersche Opern wurden 451 Proben verwendet, was jedenfalls ernsthaften Fleiß bedeutet. Obgleich über literarisches sowohl wie über musikalisches Eigentum noch keine ausreichenden Uebereinkommen zwischen dem europäischen „Ausländer" und „Bruder Jonathan" bestehen, hat der Wagner-Unternehmer Stanton sich doch herbeigelassen, den Wagnerschen Erben eine Tantième in Höhe von 1820 Pfund Sterling für das verflossene Kunstjahr zuzuwenden. Am einträglichsten erwies sich die „Götterdämmerung", darnach „Siegfried" und die „Walküre". „Parsifal" und „Rheingold" werden für den kommenden Winter versprochen

Kultur und Wissenschaft.

— **Die kürzlich begonnene gründliche Durchsicht der Universi**tätsbibliothek in Innsbruck ergab eine wertvolle Entdeckung. Der Oberbibliothekar Dr. Ludwig von Hörmann fand nämlich Bruchstücke einer sehr alten Waltharihandschrift mit deutschen, sprachlich interessanten Glossen. Die Fragmente scheinen aus dem Anfang des elften Jahrhunderts zu stammen, somit zu den ältesten Handschriften des Walthariliedes zu gehören. Die Bruchstücke sind auf Pergament geschrieben und waren als Buchfalz verwendet worden. Der hochinteressante Fund soll nächstens durch den Prager Germanisten Professor Schönbach veröffentlicht werden. Dr. von Hörmann entdeckte auch Reste eines sehr alten, bisher unbekannten niederdeutschen Weihnachtsliedes; endlich machte er einen für die Geschichte der Buchdruckerkunst interessanten Fund in der Entdeckung eines alten „Tafeldruckes". Diese Vervielfältigungsart fällt bekanntlich in eine Zeit, da man noch keine beweglichen Lettern kannte, der Druck erfolgte ähnlich wie die Herstellung eines Holzschnittes. Die Tafeldrucke sind so selten, daß einzelne Blätter mit 500 bis 600 Mark bezahlt werden.

— **In der südlichen Pfalz, besonders in der Gegend von** Bergzabern, das schon den Römern als Tabernae montanae bekannt war, sind zahlreiche geschliffene Steinwerkzeuge, wie Beile, Meißel, Hacken, Messer und dergleichen aus einer frühen Zeit niederer Kultur in Privatbesitz nachgewiesen worden. Die Landleute wollen sich von solchen heiligen „Donnerkeilen", welche nach ihrer Meinung vom Blitz in die Erde geschlagen werden, nicht trennen, da dieselben als vorzügliche Amulette gegen das Schwellen der Kuheuter, sowie gegen Bißschlag gelten. Auf einem dieser Steinwerkzeuge fand sich ein Kreuz eingeritzt — der deutliche Beweis, daß man das Teufelswerkzeug entführen wollte.

— **Neuere Untersuchungen auf dem Gebiete der Nerven**physiologie haben die interessante Thatsache erwiesen, daß das Ausdrucksvermögen für musikalische Vorstellungen unabhängig ist von dem für Wortvorstellungen. Die Beobachtungsobjekte waren mit sogenannter Aphasie Behaftete, das heißt Personen, welche ihren Vorstellungen, obwohl dieselben als klare Begriffe vorhanden sind und obwohl die erforderlichen Sprachwerkzeuge keinerlei Fehler aufweisen, keinen Ausdruck durch die Sprache verleihen können. Dieser Aphasie liegen gewisse Veränderungen einer ganz bestimmten Stelle des Gehirns zu Grunde. Es zeigte sich nun, daß derartige Kranke eine ihnen von früher her bekannte Melodie, zum Beispiel ein Volkslied, nachzusingen und sogar völlig zu Ende zu singen vermochten, sobald man ihnen die Anfangstöne angab. Manchmal genügte es, ein einziges Wort aus einem Volkslied auszurufen, um die Aphasischen die dazu gehörigen Töne und mit diesen wiederum die übrigen Worte finden zu lassen. Bemerkenswert ist, daß die Sprachzeichen des Affekts, Ausrufe und Gebete, leichter wieder hervorzulocken waren als die des gewöhnlichen Verkehrs.

— **Die Wiederherstellung der Burg Dankwarderode zu** Braunschweig wird eifrig gefördert. Nach dem Gipsmodell und den Plänen wird das Erdgeschoß eine 40:13 Meter große, durch Arkaden in zwei Hälften geteilte Halle, das Obergeschoß einen noch größern, prachtvollen Festsaal enthalten, welchen wie zu Heinrichs des Löwen Zeiten ein gedeckter Gang mit dem Dome verbindet. Der Vorbau zur Burgvogtswohnung, ein Verteidigungsturm, die Treppe zum Festsaal und so weiter werden in strengem Anschluß an die gefundenen Reste oder nach Muster ähnlicher Bauten aus dem zwölften Jahrhundert rekonstruirt. Dankwarderode verspricht eine der bedeutendsten Sehenswürdigkeiten Deutschlands zu werden.

— **England ist das Eldorado der Zeitungskorrespondenten.** Herr von Blowitz, der Korrespondent der „Times" in Paris, empfängt 80,000 Franken oder 3200 Pfd. Strl. pro Jahr, Mr. Lowe in Berlin 2000 Pfd. Strl.; der Wiener Berichterstatter bezieht einen gleichen Gehalt; der Korrespondent in Rom 1000 Pfd. Strl. und freie Wohnung; Mr. Simpson in St. Petersburg ebensoviel. Selbst die Korrespondenten in den kleineren Hauptstädten, welche im Laufe des Jahres vielleicht nicht ein Dutzend oder halbes Dutzend Spalten telegraphiren, beziehen Gehälter im Betrage zwischen 1000 und 500 Pfd. Strl. Das kleinste Gehalt beziffert sich auf 250 Pfd. Strl. Im ganzen bezahlt die „Times" für Korrespondenzen vom Ausland jährlich nahezu 30,000 Pfd. Strl.

Verkehr.

Der großartigste Passagierdampfer der Welt ist das neu erbaute Schiff „The City of New-York", 560 Fuß lang, 63 Fuß breit und 44 Fuß hoch. Die den Erbauern gestellte Aufgabe war, nicht nur das prachtvollste und bequemste Fahrzeug für den Verkehr zwischen Europa und Amerika zu schaffen, sondern demselben auch die größtmögliche Sicherheit und Fahrgeschwindigkeit zu verleihen. Die „City of New-York" ist daher in 15 wasserdichte Abteilungen gegliedert, die derartig von einander abgeschlossen sind, daß man immer auf das Deck und dann die Treppe wieder hinabsteigen muß, um aus einer in die andere zu gelangen. Das Schiff besitzt zwei von einander unabhängig arbeitende Schrauben, und auch der Maschinenraum ist in zwei Teile geschieden. Falls die Maschinen in der einen Hälfte völlig zerstört würden, könnte das Schiff immer noch mit vier Fünfteln seiner höchsten Geschwindigkeit weiter fahren. Die Pracht der Salons, Boudoirs, Speisesäle, Badezimmer, Rauchzimmer und so weiter dürfte in keinem Hotel des Festlandes ihresgleichen finden. Eine geschnitzte Galerie mit Orgel dient zum Gottesdienst. Alle Räume werden mit elektrischem Lichte beleuchtet, wozu 1000 Lampen in ständigem Gebrauch sind. 550 erster Klasse, 300 zweiter und 600 Zwischendeckspassagiere finden Raum, dazu die 370 Personen der Bemannung, so daß der Koloß, wenn er voll ist, 1800 Personen an Bord hat.

Gesundheitspflege.

— **Ueber die Entfernung von fremden Körpern aus dem** Auge teilt ein amerikanischer Arzt folgendes mit. Derselbe befand sich auf einer Lokomotive, als ihm ein Stückchen Asche ins Auge flog, welches sogleich den heftigsten Schmerz verursachte. Durch Reiben mit der Hand versuchte er dasselbe zu entfernen, als ihm der Führer der Lokomotive den Rat gab, nicht das betroffene Auge, sondern vielmehr das andere Auge zu reiben. Der Arzt befolgte den Rat und nach minutenlangem Reiben bewegte sich das Aschenkorn nach dem innern Augenwinkel zu, wo es leicht entfernt werden konnte. Der betreffende Arzt hat diese einfache Weise nachher oft angewandt und versichert, niemals einen Mißerfolg gehabt zu haben, wenn nicht der fremde Körper so scharf war, daß er den Augapfel geritzt hatte und nur mittelst Operation entfernt werden konnte.

— **Ein neues Verfahren, Zähne schmerzlos auszuziehen,** haben jüngst zwei französische Aerzte, Henoque und Fredet, entdeckt. Dasselbe besteht darin, daß auf die Umgebung des äußern Gehörganges Zerstäubungen von Aether in Form des bekannten Aether Sprays geführt werden. In der Nähe des Ohres befinden sich nämlich Zweige des Trigeminusnerven, welche das Gesicht versorgen. Es wird durch den Aether eine Empfindungslosigkeit erzeugt, welche nach den Erfahrungen der genannten Forscher ausreicht, um das Ausziehen von Zähnen schmerzlos zu machen.

Feste und Versammlungen.

— **Die 61. Versammlung deutscher Naturforscher und** Aerzte wird vom 18. bis zum 23. September dieses Jahrs in Köln tagen. Als Geschäftsführer wirken Professor Bardenheuer und Chemiker Theodor Kyll. Die mit dieser Versammlung verbundene wissenschaftliche Ausstellung wird in der inmitten der Stadt am Elogiusplatze belegenen neuen Doppelschule stattfinden. Die dort vorhandenen großen, hellen Säle und die prachtige Durchhalle mit Oberlicht ermöglichen eine ebenso bequeme als günstige Aufstellung. Ebenso ist die Lage in der Nähe der Fest- und Sitzungslokale die denkbar günstigste. Um einem von mehreren Ausstellern und Fachleuten geäußerten Wunsche nachzukommen, sind dort ferner Räume gewonnen, in welchen Erläuterungen ausgestellter Gegenstände vor einem größern Zuhörerkreise, nötigenfalls auch Sektionssitzungen abgehalten werden können.

Sport.

— **Bei den Rennen zu Frankfurt a. M. schlug Oehl**schlägers „Padischah" im Alexanderrennen über 2600 Meter die beiden Gradißer „Inselberg" und „Hortari", von denen der erstere die 6000 Mark des Wäldchenrennens im walk-over nach Hause gebracht. Das Landgrafenrennen gewann Baron Oppenheims „Sappho" vor „Königsbraut" und „Uli" und das 4000 Mark-Handicap Hinstrichs „Deserter" vor „Don Mexier" ꝛc. Im Staatspreis dritter Klasse ging „Altenburg" über die Bahn, und die große Steeplechase führte über 6000 Meter zu einem toten Rennen

zwischen „Adare“ und „Semerwater“, während „Mac Intosh“ als Dritter folgte.

— **Das Budapester August-Meeting brachte Graf Zdenko Kinsky große Erfolge**, da „Gintra“ dem Stalle den Präsidenten- und den Budapester Preis gewann. Sie schlug hiebei „Pazzan“, „Lito“ resp. respektive „Lito“, „Metallik“ und so weiter. Auch „Abonnent“ war beidemale im geschlagenen Fall. Im Staatspreis unterlag der Hamburger Derbysieger „Tegelhof“ um einen kurzen Kopf gegen Mr. Steadys „Babylas“ und das Zweihundertguineen-Omnium holte sich Graf Stubenbergs „Molly“ gegen „Galvanic“, „Bep“ und 9 andere. Im 4000 Gulden-Handicap siegte Graf Nic. Esterhazys „Selitch“ unter top weight vor „Tegelhof“, „Comet“ und 11 anderen Pferden.

Der letzte Tag der Wiener Sommer-Trabfahren brachte im Vergleiche zu den Sensationsereignissen kurz zuvor und der großartigen Leistung von „Mollie Wilkes“ mit ihrem Meilenrecord von 2 20¼ keine nennenswerten Ergebnisse, dagegen waren die Ueberraschungen und die großen Quoten am Totalisator an der Tagesordnung. Das internationale 2000 Gulden-Handicap brachte in den drei ersten Heats die Siege von „Columbus I.“, „Schorschl“ und „Amelia C.“ und im Entscheidungslauf passirten die Pferde in dieser Reihenfolge den Richter. Das Abschiedsfahren gewann „Milton“, das Trostfahren „Benehmt“.

Das beste Traberpferd Europas ist Terrys sechsjährige br. St. „Mollie Wilkes“, welche am 15. August einen Meilenrecord mit 2 Minuten 20¼ Sekunden in Wien für Europa schuf. Ihre Hauptgegner im Rennen waren „Polly“ und „Grandmont“, die ebenfalls sehr brav liefen, je doch schließlich sicher geschlagen wurden. „Polly“ konnte ein Heat gegen „Mollie Wilkes“ gewinnen, nachdem sie bereits im Trabreiten siegreich gewesen, während Terrys Stute in drei Heats Siegerin blieb, sie trabte noch die vierte Meile in 2:25.

— **Ein trauriger Unglücksfall hat den Mannheimer Rudelklub** getroffen. Bei der Rückfahrt von einem Ausflug versuchte die Mannschaft des Bootes „Graf von Moltke“ trotz aller Abmahnungen ihrer Freunde die steifen Strudel einer Schleuse zu passiren, wobei das Boot umschlug. Der Mechaniker W. Dorr und der Kaufmann E. Kern wurden dabei in die Tiefe gerissen und ertranken vor den Augen ihrer Freunde.

Im Bezirke des königlich preußischen Hofjagdamtes wurden in der Saison 1887/88 17,012 Stück Wild erlegt.

— **Bei der Hühnerhund-Prüfungssuche zu** Lorenburg bei Wien erhielten erste Preise: Förster Schneiders „Wallas“ v. Hoch a. d. Holda I. (deutsche Rasse, Pudelpointer), Josef Brunners „Hektor“ v. Hektor a. d. Diana (deutsche Rasse) und Fürsten Ida Schwarzenbergs Pointerhündin „Jasp v. Ner a. d. Jassa (Pointers und Setters). Zwei Setters erhielten in dieser Klasse den zweiten und dritten Preis.

— **Der Bundestag der deutschen Radfahrer** in Wien fand eine großartige Beteiligung, es wurde dort durch den langen Frankfurter Lehr in einem Handicap für 4000 Meter ein neuer Weltrecord geschaffen. Lehr holte sich die Zweiradmeisterschaft des Bundes und im Vereine mit seinem Landsmann Nagel die auf dem Doppelsitzdreirade, ferner die Hauptfahren auf dem Zweirad, den Damenpreis und das vorerwähnte Handicap, wobei er seinen Gegnern 80 bis 200 Meter vorgab. Die Meisterschaft auf dem Sicherheitszweirade gewann Stein, Frankfurt, und die auf dem Dreirade Schurig, Berlin. Meister im Kunstfahren wurde Schulz, Hamburg, der fast die Professionals in seinen Leistungen übertraf.

Gestorben.

— Rimpau, Rittergutsbesitzer auf Cunrau, Kreis Salzwedel, bedeutender Landwirt und Begründer der wissenschaftlichen Moorkultur, am 5. August, in Cunrau.

— Theodore Juste, Direktor des Altertums- und Waffenmuseums an der belgischen Kriegsschule in Brüssel und Mitglied der dortigen Akademie, einer der tüchtigsten belgischen Geschichtsschreiber der Neuzeit, 70 Jahre alt, am 11. August, in Brüssel.

— Emanuel Burggraf und Graf zu Dohna Schlobitten auf Gantkien, Kreis Preuß. Holland, königlich preußischer Kammerherr, 79 Jahre alt, am 11. August, in Behlendorf, Ostpreußen.

— Dr. Friedrich Hofmann, bekannter Dichter und Schriftsteller, Ehrenredakteur der „Gartenlaube“, 75 Jahre alt, am 14. August, in Almenau.

— Emilie Reichsgräfin von Thurn Valsassina, geborene Gräfin Chorinsky, Palast- und Sternkreuzordensdame, 77 Jahre alt, am 14. August, in Bleiburg.

— Hermann Hauer, königlich preußischer Musikdirektor, bekannter Komponist, 70 Jahre alt, am 16. August, in Wernigerode.

Ein Sommerabend in Mariaspring bei Göttingen.

(Hierzu das Bild Seite 1028.)

„Hier sind sie alle eingekehrt!“ Alle jene gekrönten Häupter, Staatsmännerträger und Koryphäen der Wissenschaft, denen schon längst die Zeitenuhr abgelaufen, alle jene bedeutenden Männer, die noch heute des deutschen Reiches Stolz und Zierde sind (unter ihnen auch unser ruhmgekrönter Reichskanzler), hier sind sie alle eingekehrt; hier haben sie alle als flotte Studies das Tanzbein geschwungen. Mariaspring ist ein merkwürdiger Platz, etwa anderthalb Stunden von der altberühmten Musenstadt Göttingen entfernt. Noch merkwürdiger dürfte aber der dort in einer tiefen Waldschlucht unter uralten Bäumen gelegene Tanzboden sein. Heute so beliebt wie vor hundert Jahren, übt derselbe einen eigenartigen Zauber aus und zeigt uns, zumal an einem schönen Sommerabend, ein entzückendes, unvergeßliches Bild studentischen Lebens. Zu beiden Seiten der Schlucht neigen uralte Bäume, gleich Riesen eines Urwaldes, ihr knorriges Geäst der Mitte zu, über dem Tanzplatze ein dichtes dunkles Laubdach bildend. Die hohen Felswände formen sich zu natürlichen Terrassen, während sich im Hintergrund ein wundervoller Blick auf die Niederung eines idyllischen Waldweges eröffnet, der zu den Ruinen der Burg Plesse hinaufführt. Rechts, am Eingange der Schlucht, sprudelt aus dem Felsen ein silberklarer Born, „Mariaquell“. Auf diesem Platze nun führt der verdienstvolle Universitätskapellmeister von Göttingen seinen Taktstock. Hier tanzt die junge Dame aus guter Familie mit dem flotten Studenten, mit dem eleganten Kaufmanne oder Forstbeamten unter den Augen der Mutter, welche einst an derselben Stelle „zarter Sehnsucht, süßen Hoffens“ sich eingefunden hatte. An der Brustwehr des Tanzbodens lehnen Zuschauer aus allen Ständen von nah und fern; auch das wachsame Auge des Gesetzes hat, in Gestalt eines biederen Polizeimanns, am Wege Platz genommen. Derselbe ist indes, vielleicht bei den Klängen des Strauß'schen Kußwalzers: „Unter Bäumen ruh zu träumen“, ein wenig eingenickt. An dieser Stätte im Waldesgrün müssen wohl wonnige Schauer manches junge Herz rühren, dem die Quelle noch Geheimnisse zuflustert, dem der Wald noch Lieder singt, denn weit ins Land hinaus sprechen die Damen von „Göttingen bei Mariaspring“, ein Scherz, aus welchem hervorleuchtet, was ihnen der Platz wert ist. Jedenfalls, um diese Thatsache gebührend zu würdigen, hatte deshalb auch der Oberbürgermeister von Göttingen bei Gelegenheit des vor nicht langer Zeit gefeierten Universitätsjubiläums am Eingange von Mariaspring den Spruch angebracht: „Vivant omnes virgines, faciles, formosae etc.“

Grote.

Das Standbild des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. O.

Kaum war Prinz Friedrich Karl durch einen plötzlichen Tod hinweggerafft worden, als in militärischen Kreisen auch bereits der Gedanke lebendig wurde, dem kühnen Reiterführer, dem Sieger in so vielen Schlachten, ein Denkmal zu setzen. Diese Anregung fand allgemeinen Beifall und besonders war es das brandenburgische Armeecorps, dessen kommandirender General der Verstorbene gewesen, das den Plan aufs lebhafteste begrüßte und mit Geldsammlungen begann. In kurzem war die nötige Summe beieinander und konnte ein Wettbewerb eröffnet werden. Der Bildhauer Max Unger in Berlin ging als Sieger daraus hervor, und am 16. August 1888, dem Jahrestag der Schlacht bei Vionville, wurde das Denkmal in Frankfurt a. O. enthüllt.

Das Standbild des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. O.

Die Stadt hatte alles gethan, um die Feier würdig zu gestalten. Alle Häuser hatten geflaggt, viele waren mit Kränzen und Laubgewinden geschmückt, eine stattliche via triumphalis zog sich vom Bahnhof bis zum Denkmal hin, bewimpelte Masten mit Laubgewinden verbanden die Häuserreihen, an verschiedenen Stellen erhoben sich Ehrenpforten, und überall prangten die Namen der Truppenteile des dritten Armeecorps und der Schlachten, in denen Prinz Friedrich Karl die brandenburgischen Truppen in drei Feldzügen geführt hat.

Der Kaiser hatte sich großen Empfang am Bahnhof verbeten, und demgemäß waren dort auch nur wenige Personen, der Kommandeur des dritten Armeecorps mit militärischem Gefolge, der Regierungspräsident von Heyden und der Oberbürgermeister von Kemnitz anwesend. Der Kaiser erschien mit dem Prinzen Friedrich Leopold und dem Oberpräsidenten Dr. von Achenbach. Nach kurzer Begrüßung der Anwesenden begaben sich der Kaiser und der Prinz sofort auf den Festplatz. Dort begann die Feier mit dem Gesange des Beethoven'schen Hymnus: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“, der die Weiherede des Divisionspfarrers Thiel folgte. Dann gab der Kaiser Befehl, daß die Hülle falle, und unter dreifachem Hurra der Truppen, den Klängen der Volkshymne und dem Donner der Kanonen erschien das Denkmal, welches die Gestalt und die Züge des gefeierten Prinzen in historischer Treue wiedergibt. Das Denkmal zeigt den Prinzen zu Fuß in der Uniform seiner Zietenschen Husaren, den Feldmarschallstab in der vorgestreckten Rechten. Ein Granitpostament trägt die Widmung des dritten Armeecorps, welches seinem einstigen Kommandeur dieses Erinnerungszeichen gestiftet hat, und die Namen der wichtigsten Schlachttage des Prinzen. Prinzessin Luise von Preußen ließ einen prachtigen Lorbeerkranz am Sockel des Denkmals ihres gefeierten Bruders niederlegen. Namens der Stadt übernahm der Oberbürgermeister mit kurzen schwunghaften Worten das Denkmal zu treuer Hut, dann endete der Choral: „Nun danket alle Gott“ die Feier.

Nach dem Vorbeimarsch der Truppen fuhr der Kaiser mit dem Prinzen Leopold nach dem Rathause. Hier hielt er bei dem nun folgenden Frühstück jene denkwürdige Rede, in welcher er unter anderem sagte: „Es gibt Leute, die sich nicht entblöden, zu behaupten, daß Mein Vater das, was er mit dem seligen Prinzen gemeinsam mit dem Schwert erkämpfte, wieder herausgeben wollte. Wir alle haben ihn zu gut gekannt, als daß wir einer solchen Beschimpfung seines Andenkens nur einen Augenblick ruhig zusehen konnten. Er hatte denselben Gedanken als wir, daß nichts von den Errungenschaften der großen Zeit aufgegeben werden kann. Ich glaube, daß wir sowohl im dritten Armeecorps, wie in der gesamten Armee wissen, daß darüber nur eine Stimme sein kann, daß wir lieber unsere gesamten achtzehn Armeecorps und zweiundvierzig Millionen Einwohner auf der Wahlstatt liegen lassen, als daß wir einen einzigen Stein von dem, was Mein Vater und der Prinz Friedrich Karl errungen haben, abtreten.“

Der Schöpfer des Denkmals, M. Unger, ist im Jahre 1854 zu Berlin geboren, besuchte die Berliner Akademie und machte sich zuerst durch seine in Rom gefertigte Gruppe: „Der Fischer“, in weiteren Kreisen bekannt.

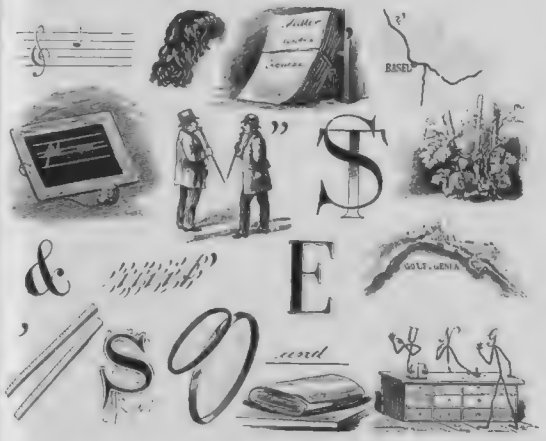
Rösselsprung-Königsmarsch-Kombination.

gen	um-	fam-	tra-	ſie-	gen	ten	ernſt	die	die	ro-	ich	und
ſe-	mets	ben	ra-	ken-	gen	geln	und	wild-	taunt'	rein	wie	ſen
ge	ſpie-	ſen	ne	glei-	aus	ge-	ſcher	ſpie-	ſchuck-	der	tief	ei-
ne-	ſte-	ten	der	chor-	ſei-	gel	tern	ſang	ſi-	nem	Greis	ſau-
ze	dich	an-	die-	du	und	chen	hau-	du	fer-	wagt	ne	ge-
nnt	des	ſtill-	wie	der	nur	ſchön	zu-	an-	dei-	kein	ten	dir
die	ab-	in	gel-	waſ-	biſt	wie	tie-	dich	ſchnee	ern-	ſchaf-	fe-
grau	ſchloß	ſer	len	ſee	es	blau-	e	waſt	wirſt	auf	ih-	ei-
ſich	nen	ſchnur	wald	er	zagt	der	lau-	ſer	den	ner	le	ſan
ver-	ſe	flut	li-	nur	na-	tau-	e	tur	wird	hier	nes	ren
ſam-	in	der	kein	zu	li-	rauſcht	chen	chen	rei-	na-	ſchien	ernſt
lo-	wallt	hin-	würz'-	wal-	ſich	um	aus	baus	ruh	du	weih-	tem-
nel	ge	ken-	der	den	und	das	die	nur	rauch	pel-	voll	wie

Auflösung des dreisilbigen Rätsels Seite 994:

Helene.

Bilderrätsel.



Auflösung des Bilderrätsels Seite 994:

Leichter trägt, was er trägt, wer Geduld zur Bürde legt.

Homonyme.

1) Sonderbar' Alle Viere machen mich heiter, aber immer muß ich nach -

2) Der arme Huſar! Als er geſtern hier vorbeiſprengte, ahnte er nicht, daß er ſeinen letzten '

3) Wie ſoll man's in Reihe und Glied aushalten, wenn einen der Hintermann bei jedem - f

Neue Würfelspiele von M. Reymond.

V. Die böse Sieben.

Nimmer wird das Glück ergagen,
Wer ein Hausfreuz hat zu tragen;
Wo regiert die „böſe Sieben".
Iſt Fortuna bald vertrieben.
Bei den Würfeln wie ihr wirft,
Dreifach ſie Regentin iſt.
Eins und Sechs, Drei und Vier,
Zwei und Fünfe huld'gen ihr.
Will er ſich emanzipiren,
Muß der Wurf I aufmarſchiren
Gleich zu Zwölfen oder Dreien;
Dies allein kann ihm befreien
Von der böſen Sieben Macht.
Die dahinten ihn ſtets bewacht;
Werd er ſie auch dann nicht los,
Kann man ihn bedauern bloß,
Doch zu helfen iſt ihm nicht
Und er bleibt ein armer Wicht.
Vor Pantoffelheldentum
Das verehrte Publikum
Ernſt zu warnen, iſt das Ziel,
Dem entgegenſtrebt das Spiel:
Von dreihundert niederwärts
Winkelt, allem Wünſchen zum
Spottend frech ſtolz, fromm und frei
Eine luſt'ge Kampagne.
Jeder Spieler nach der Reih'
Läßt entraſeln ſeine drei
Würfel keckich dem Pokal
Und die volle Augenzahl
Schreibt er ſich mit frohem Mute
Nach gethanem Wurf zu gute.
Weh! Gleich dumpfem Donnergrollen
Plötzlich da die Würfel rollen
Und dem Unglückſel'gen graut,
Wie er ſeinen Wurf nun ſchaut
Denn es fiel die böſe Sieben,
Die bis nun ihm treu geblieben!
Schrecklich dieſer Wurf ihn quält,
Wer er nicht nur gar nichts zählt,
Sondern auch ihn ſiebenmal
Um den Wert herſein'gen Zahl,
Welche nebſt der Sieben fiel,
Ferner rücket ſeinem Ziel.
Dieſes hört's und bebt ihr Lieben,
Iſt der Fluch der böſen Sieben;
Seh' nun jeder, wie er's treibe,
Und daß Sieben fern ihm bleibe!

Beispiel.

		A	B	C	D
		300	300	300	300
A	wirft 3 2 5, ſchreibt	321	-		
B	„ 2, 4, 4, „		290		
C	„ 2, 1, 6, „	—	—	314	—
D	„ 5 6 6, „				283
A	„ 2 2 3, „	314			
B	„ 1, 2, 4,*) „	—	283	—	—
C	„ 3 4 6, „		—	350	—
D	„ 4, 4, 5, „		-	-	270.

*) Dieſe aus drei Augenzahlen beſtehende Sieben iſt keine „böſe Sieben", weil bei dieſem Wurfe nichts übrig bleibt was ſich zum Schaden des Spielers verſiebenfachen ließe.

Briefmappe.

Der kleinen Winde. Das Gleichnis iſt in der That allerliebſt und uns ganz beſonders ſympathiſch. Wiſſen Sie, daß der „Onkel" für die zierlichen Winden, die ſich ſo graziös emporranken, von Neuem eine ganze Broſchüre verfaßt hat? Leider verräth er Ihre erſte Frage nicht ganz. Mit was Sie aber ſchnellſtens Blumen ſo oft das Gewünſcht wohl ohne Dr. Franz Zacherl-ſpiel oder andere „Lauſ'ſchwinde", über die wir nicht gebieten, kann zu erwerben. Fr. das zweite dagegen iſt leicht Rat zu beſchaffen. Sie beſtreichen das getrocknete Blatt und Glaſer mit einer ganz leichten durchſichtigen Löſung von arabiſchem Gummi oder mit irgendwo dem durch Terpentinöl verdünnten Firniß und ſtäuben Gold-, Silber-, Kupfer- oder andere Bronze mittelſt eines gewöhnlichen Haarpinſels, eines Flöckchens Baumwolle oder dergleichen leicht darüber. Der dritte Wunſch liegt wieder außerhalb unſerer Macht, da wir die Charakterſchrift nach der Handſchrift infolge überwiegen Vorherrſchens langſam grundſätzlich ablehnen müſſen. Eine Kritik aber, die Sie zu ſcheuen hätten, würde da keinenfalls zu Tage kommen. Die Lob auswerdigkeit, die ſich in Ihrem anmutigen Gedenken offenbart, würde keine Graphologie Lügen zu ſtrafen im ſtande ſein. Jedes — Hand aufs Herz! — ſchaut die kleine Winde nicht auch manchmal in den Wind, was wohl Beachtung verdient?

J. R. in Hamburg. Unter Vorbehalt kleiner redaktioneller Aenderungen wollen wir für J. e Gedicht gelegentlich einen Platz zu erübrigen ſuchen.

Franz J. P. Sehr ſchätzbare Empfindungen, ihr Ausdruck aber kommt nach den vielen ähnlichen Gelegenheitsverſen zu ſpät.

Walth. F. k. k. Oberlieutenant in Wien. Gelegentlich ausgeſchloſſen iſt das ſeinerzeit, uns iſt aber kein Fall bekannt, in welchem die theoretiſch gegebene Möglichkeit zur Thatſache geworden wäre. Ob es mehr an Begabung fehlt oder mehr an der Neigung, Bewegungen von ſolcher Seite anzunehmen, bleibt fraglich.

„Frisch gewagt, vielleicht gelingt es". Leider iſt es in dieſem Fall trotz des friſchen Wagniſſes nicht recht gelungen.

Barbarossia. Wir vermochten darüber nichts zu ermitteln.

R. R. in Moskau. Die Rezepte dafür ſind zu mannigfaltig und zu umſtändlich um hier wiedergegeben zu werden. Sie finden ſolch zur Auswahl in Lehner's Toilettebibliothek (A. Hartleben's Verlag, Wien) ſowie in Karl Raß, Handwerksſtil (Verlag von E. Trewendt, Breslau), beide durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Zwei Wißbegierige. Auf der zweiten Silbe. Das Wort ſtammt von dem griechiſchen Kolossos = überlebensgroßes Bildbäude.

Adolf R. in Berlin. Es iſt uns nichts erinnerlich.

M. Co. in K. Eine derartige Empfindung muß kräftiger packender zu Tage treten, ſonſt wird ihr Ausdruck von unſerer zweifelſüchtigen Zeit als gemachte Sentimentalität bezeichnet.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet

Bremen. **Die Direction des Norddeutschen Lloyd.**

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
illustr. von C. Pletsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich, 2c. 2c. 2c.
verf. von Andersen, B. Blüthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann, 2c. 2c. 2c.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch jede Buchhandlung sowie durch die Verlagshdlg. Ambrosius Abel in Leipzig, Königsstraße.

C. W. Nawrocki Ingenieur
PATENTE besorgen
J. Brandt & C. W. v. Nawrocki
BERLIN, W.
78. Friedrichstrasse 78.
Aeltestes Berl. Patentbureau. Gegründet 1873

Nach **Schilling's Lehrmethode,** welche in kurzer Zeit sich die Anerkennung erster Kapazitäten erworben hat, sind erschienen:
Spanische Grammatik m. Berücks. d. gesellsch. u. geschäftl. Verkehrs v. J. Schilling, Lehrer des Spanischen am Kaufm. Verein Zürich. 4. Aufl. geh. M. 4.—, geb. M. 5.— **Schlüssel** M 1.50.
Von gleichem Verfasser erschienen.
Prakt. Anleitg. z. mündl. u. schriftl. Verkehr im Spanischen. geb. M. 3.
Schilling grammaire espagnole ed. Dr. Chr. Vogel. geh. M. 4.—
Portugiesische Grammatik von J. Schmitz, Oberlehrer in Aschaffenburg. Geheftet M. 4.50. geb. M. 5.50. **Schlüssel** M. 1.50.
Niederländische Grammatik v. G. Traut u. van der Jagt. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.40. **Schlüssel** M. 1.50.
Verlag von G. A. Gloeckner in Leipzig.

„Wir kennen keine
bessere, füttergendere und lüsterhaltendere, ja Lust und Fleiß steigernde Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig
*) **G. Damm,** Kayserschule. 58. Aufl. 4 M.
Steingräber Verlag, Leipzig.

„Liederquell".
251 Volks-, Vaterländer-, Soldaten-, Jäger- und Kommerslieder, berühmte klassische moderne u. geistliche Gesänge f. 1 Singstimme m. leicht. Pianobegl. ergänz. v. Wilh. Tschirch. Preis M. 3.—. **Fein gebunden** M. 4.—
Lyra: „Die Sammlung hat nicht ihresgleichen."
Steingräber Verlag, Leipzig.

Unübertreffliche Neuheit!
Clarabella
Clarabella mit neuestes Musikwerk wechselbarer Musik u. Glockenbegleitung. H. Bernendt Friedrichstr. 160 BERLIN, W. Mk. 24 incl. 6 Stücke nur gegen Cassa

Grösse 40:32:20 cm. Gewicht Netto 4,5 Kg.
Illustr. Catalog gratis. Sämtl. Instrum. franco.
eleganteste + Salon-Ausstattung.
Extra Musikstücke auf Bronze-Cylinder à 6 Stücke Mk. 5.

Automatische, selbstkassirende Waagen Holz-Schlag- und Stemm-Stoßzeitmesser bei Julius Benk, Wien, Dambockg. 2. Agenten erwünscht.

Otto D. in Mosbach. Das ist neuerdings durch allerhand herangende Verordnungen zu sehr erschwert, um häufiger gepflegt werden zu können. — Ja, wenn sie beifallswürdig sind.

Karl N. Von dem Aufsatz werden wir gern Einsicht nehmen; der poetischen Form sind Sie nicht Meister.

J. N. in Barmen. Wenden Sie sich an Rud. Mosses Annoncenexpedition in Köln, die wird Sie darin am sachkundigsten beraten.

Adolfine M. in Breslau. Eingehenden Bericht über die Frauenarbeit in der Münchener Kunst- und Kunstgewerbeausstellung finden Sie in d.r von Frau Luna Morgenstern herausgegebenen und redigirten „Deutschen Hausfrauen-Zeitung", die übrigens die von Ihnen benutzten Interessen der heutigen Frauenwelt nach jeder Richtung hin vertritt. Sie können dieselbe ebensowohl bei Ihrer Buchhandlung oder der Post als unmittelbar bei der „Deutschen Hausfrauen-Zeitung", Berlin W., Lützowplatz 14 L, bestellen. Vierteljahrspreis ℳ 1.50.

Abonnent aus dem Buchenwalde. Vielleicht die Aktiengesellschaft für Fabrikation technischer Gummiwaren, Berlin N., Müllerstraße 171a, 172, oder die Vereinigte Berlin-Frankfurter Gummiwarenfabriken, Berlin O., Mühlenstraße 70/71.

„Eine Unverbesserliche", die dazu gar keinen Grund hat, wie wir sofort hinzusetzen wollen. Erstens ist diese Art natürlicher „Verunzierung" gar keine so schlimme. Ein Geschichten kann trotzdem, namentlich wenn es ins Lustige geht, ganz reizend sein, und auch Ihre Zweifel in Bezug auf das, was Sie platonische Liebe nennen, sind selbst in unserer durchschnittlich in der That vorwiegend auf die Aussenseite gerichteten Zeit nicht vollauf begründet. Wir unterbreiten übrigens Ihren Kummer auch noch unserem ärztlichen Ratgeber. Sehen Sie demnächst unter „Gesundheitspflege" nach.

H. H. in N. Aufschluß darüber finden Sie in der mit Abbildungen versehenen „Praktischen Anleitung zur Behandlung durch Massage und methodische Muskelübung" von J. Schreiber, Verlag von Urban und Schwarzenberg in Wien, durch jede Buchhandlung zu beziehen. Preis 8 ℳ.

Richtige Lösungen sandten ein: Fritz Leuteneuer in Altona i. W. (2). Otto Dickmeyer, Arthur in Mosbach (3). G. Hossli in Bradford. Viktoria Pilet in Prag. Ta. Kramer in Sachsen. B. Thurler in Wiesbaden. John Meinert in New-Orleans. Marie Täubner in Görlitz. Wilhelm Weckauf in Rixdorf. C. G. in Moskau. Frl. Clara Haberseng in Sachsendorf. Otto Winterberg in San Franzisko. Helene in Marseille (2). Minna u. Ph. St. in Erlangen. Joh. P. Stoppel in Hamburg (4). M. P. in Ung. Altenb. Gustav Werner in Baden-Baden. Blanche von Buren in Bern. Arnold Weinmann in Köln. Marie Dub in Prag. Otto B., stud. med. in Wien.

Gesundheitspflege.

P. J. H. Die Nesselsucht (Nesselfieber) dauert gewöhnlich nur einen oder einige Tage. Die Ursachen sind verschieden; bei manchen Menschen entsteht sie namentlich dann nach dem Genuß von Erdbeeren, Krebsen, Austern, Pilzen oder gewissen anderen ungewöhnlichen Nahrungsmitteln. In manchen Fällen aber läßt sich gar keine Ursache nachweisen. Besondere Mittel gegen das Juckende sowie die Krankheit selbst gibt es nicht; am besten bewähren sich noch kühle Bäder mit einigen Litern Essig oder Umschläge und Waschungen der Haut mit kaltem Wasser und Essig. Der Genuß von Speisen, nach welchen erfahrungsgemäß bei manchen Menschen entsteht, ist natürlich zu unterlassen.

M. M. Nehmen Sie viermal täglich eine Messerspitze gebrannter Magnesia.

Neuer Abonnent. Edelweiß. Wir halten zunächst eine Untersuchung des Herzens für notwendig, um festzustellen, ob ein Herzfehler vorliegt oder nicht.

Eine mehrjährige Abonnentin in Belfast. Das Schnupfenmittel, welches Sie meinen, wird wohl folgendes sein: 5 gr reine Karbolsäure, 15 gr rectificirten Weingeist, dann 5 gr Salmiakgeist und 10 gr destillirtes Wasser (in zwei verschiedenen Fläschchen). Aus jedem der beiden Fläschchen von schwarzem Glas werden 3 Tropfen auf eine Tasse zum Riechen gegossen.

Ritter Georg. Selbst bei Angabe der einzelnen Merkmale ist es dem Laien nicht möglich, die verschiedenen Augenleiden genau von einander zu unterscheiden.

A. Z. in Berlin. Zur Besprechung hier nicht geeignet. Wenden Sie sich an einen dortigen Arzt.

Ein zum erstenmal fragender Abonnent. Sie finden in dem Buch von Dr. Clasen allerdings vielleicht Rezepte von Haarfärbemitteln.

A. in Holland. Ihre Frage ist zu verneinen.

Alter Abonnent in Bayern. Ja, Ihre Ansicht ist die richtige.

Alfred F. in Königshütte. 1) und 2) Gegen Mitesser und andere Unreinigkeiten im Gesicht sind in den den schon früher erwähnten Waschungen mit Ichthyolseife noch die ebenfalls schon oft erwähnten Sandabreibungen und ferner noch Waschungen mit Sandmandelkleie (von Apotheker Kirchmann in Ottensen-Hamburg) zu empfehlen. 3) Nein.

Frau Sch. in Poltawo. Hier handelt es sich dem Anschein nach um ein Hämorrhoidalleiden. Wenden Sie sich behufs persönlicher Untersuchung an einen dortigen Arzt.

Dr. Schm.

Redaktion: Otto Paisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Paisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 10);
Budapest: Moritz Hecht (V Arany Janosgasse 5);
München: Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Ein Vorurteil, Novelle von M. Bernhard. Fortsetzung. — Die internationale Kunstausstellung in München, von Ludwig Ganghofer. III. — Die Schlacht bei Döffingen, von —n. — Stendal, von B. — Aus Nizza, Novelle von H. von Osten, Fortsetzung. — Die Fledermaus, von Reinhard E. Petermann. — Literatur. — Schach. — Rätselblätter. — Ein Sommerabend in Mariaspring bei Göttingen, von Grot. — Das Standbild des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. O. — Rätsel: Wörtlerung-Königsmarsch-Kombination; Auflösung des dreisilbigen Rätsels Seite 994; Bilderrätsel; Auflösung des Bilderräthsels Seite 994; Homonyme; Neue Würfelspiele von M. Raymond. V. Die böse Sieben. — Briefmappe.

Illustrationen: Die Schlacht bei Döffingen 1388, Freskogemälde von A. von Gegenbauer im königlichen Residenzschloß zu Stuttgart. — Der Schildmaler, Gemälde von J. L. E. Meissonier. — Schwieriger Übergang, Gemälde von Ad. Echter. — Stendal, neun Originalzeichnungen von Paul M. A. Müller. — Eine Sommervergnügung in der Göttinger Studentia in Mariaspring, Originalzeichnung von C. Grote. — Geistesgegenwart, Originalzeichnung von J. Bahr. — Das Standbild des Prinzen Friedrich Karl in Frankfurt a. O.

Einladung zum Abonnement
auf die
„Illustrirte Welt".
Deutsches Familienbuch.
Siebenunddreißigster Jahrgang. 1889.
Alle 14 Tage ein reichillustrirtes Heft von je 3 Bogen größt Folio.
Preis des Heftes nur 30 Pfennig.

Das altberühmte und allbeliebte Familienblatt die
„Illustrirte Welt"
ist während seines nun sechsunddreißigjährigen Bestehens von Jahr zu Jahr mehr in der Gunst des eine wohlfeile und dabei gute und interessante Unterhaltung suchenden Publikums gestiegen, und auch der nun beginnende neue Jahrgang wird wieder so Vieles und Mannigfaltiges an Unterhaltung und Belehrung, sowie an trefflichem Bilderschmuck bieten, daß er gleich seinen Vorgängern als ein wirkliches Familienbuch und stets gern gesehener Hausfreund begrüßt werden wird.

Abonnements auf den Jahrgang 1889 der „Illustrirten Welt" nehmen **alle Buchhandlungen** wie auch **sämtliche Postämter jederzeit** entgegen. Am besten ist es, wenn man bei derselben Bezugsquelle abonnirt, von welcher man „Ueber Land und Meer" geliefert erhält.

Das **erste** Heft liegt in jeder Buchhandlung zur Einsichtnahme auf und wird auch von derselben auf Verlangen zur Ansicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes. in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

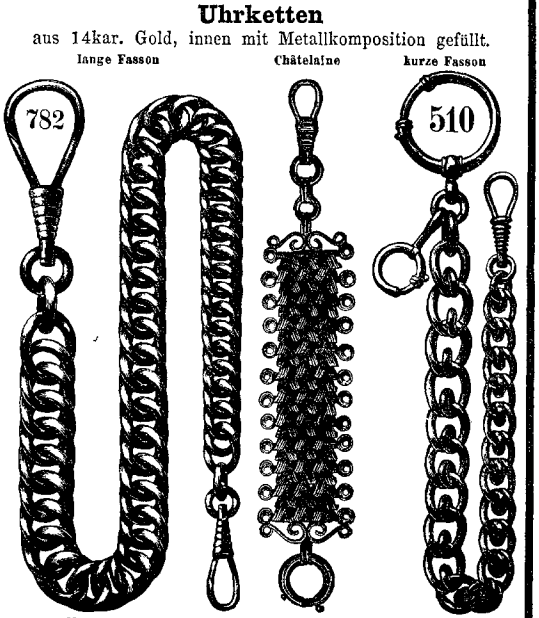
Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ **Reichswährung.**

Unter den großen politischen Zeitungen Deutschlands
nimmt das ca. 70 Tausend Abonnenten besitzende
Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung
unstreitig einen der ersten Plätze ein.

Die hervorragenden Leistungen des „Berliner Tageblatt" in Bezug auf **rasche und zuverlässige Nachrichten** über alle wichtigen Ereignisse, durch umfassende besondere Drahtberichte seiner an allen Weltplätzen angestellten eigenen Korrespondenten werden allgemein gebührend anerkannt. Durch Herausgabe einer besonderen **vollständigen Handels-Zeitung** hat das „Berliner Tageblatt" einen neuen Wirkungskreis betreten, auf welchem es die Interessen des Publikums, wie diejenigen des Handels und der Industrie durch unparteiische und unbefangene Beurtheilung zu wahren sich bemüht. In den **Theaterfeuilletons** von **Dr. Paul Lindau** werden die Aufführungen der bedeutenden Berliner Theater einer eingehenden Beurtheilung gewürdigt, während in der Montagsbeilage des „Berliner Tageblatt": **„Zeitgeist"** sich die ersten Schriftsteller mit gediegenen und zeitgemäßen Beiträgen ein Stelldichein geben. Das illustrirte Witzblatt **„ULK"** erfreut sich wegen seiner zahlreichen vorzüglichen Illustrationen, sowie seines treffend witzigen und humorvollen Inhalts, längst der ungetheilten Gunst der deutschen Lesewelt. Die **„Deutsche Lesehalle"** bringt als „illustr. Familienblatt" unter sorgfältigster Auswahl des Stoffes kleine, Herz und Gemüth anregende Erzählungen, sowie Aufsätze belehrenden Inhalts. Für Zerstreuung und Unterhaltung sorgen Rebusse, Räthsel, Skat-Aufgaben ꝛc. Die „Mittheilungen über **Landwirthschaft, Gartenbau** und **Hauswirthschaft**", bringen neben selbstständigen Fachartikeln, zahlreiche Rathschläge für Haus und Hof, so daß jeder Jahrgang durch ein Sachregister vervollständigt, gleichsam ein werthvolles Recept- und Nachschlage-Werk bildet. Im täglichen Roman-Feuilleton des nächsten Quartals erscheint ein neuer, ungemein interessanter Roman aus dem Berliner Leben der Neuzeit von **Dr. Theophil Zolling: „Der Klatsch".** Unter Mitarbeiterschaft gediegener Fachautoritäten auf allen Hauptgebieten, als Litteratur, Kunst, Astronomie, Chemie, Technologie und Medizin erscheinen im „Berliner Tageblatt" regelmäßig **werthvolle Original-Feuilletons.** Das B. T. bringt ferner: Ziehungslisten der Preußischen Lotterie, sowie eine besondere Verloosungsliste aller wichtigeren in Deutschland interessirenden Werthpapiere. Militärische und Sport-Nachrichten. Personal-Veränderungen der Civil- und Militär-Beamten. Reichhaltige und wohlgesichtete Tages-Neuigkeiten aus der Reichshauptstadt und den Provinzen. Interessante Gerichtsverhandlungen. Man abonnirt auf das täglich 2 mal in einer Abend- und Morgen-Ausgabe erscheinende **„Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung"** bei allen **Postanstalten** des Deutschen Reichs für alle 5 Blätter zusammen für **5 Mk. 25 Pfg.** vierteljährlich.
Probe-Nummern gratis und franco.

Carl Holl in Stuttgart,
Neckarstrasse 61,
Gold- und Silberwarenfabrik.
Versand gegen Nachnahme oder vorherige Barsendung.
Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückbezahlt.
Uhrketten
aus 14kar. Gold, innen mit Metallkomposition gefüllt.



No. 782 ℳ 21.20 No. 587 ℳ 12.60 No. 510 ℳ 16.50
in garantirt massiv Silber
ℳ 18.— ℳ 8.50 ℳ 12.50
Illustr. Prachtkatalog gratis und franko.

Der Bazar.
Illustrirte Damen- und Modenzeitung.
Wöchentlich eine Nummer. — Vierteljährlich 2½ Mark.
Das reichhaltigste und tonangebende Modenblatt.

Inhalt der Nummer 33:

Mode: Zahlreiche Modelle für Kinderwäsche (mit Schnitt). Haus- und Promenadenanzüge (mit Schnitt). Kleider für junge Mädchen (mit Schnitt). Blusen, Krawattenschleife, Handschuh, Kragen u. a. m. — **Handarbeit:** Bordüre zu Kaminen, Fensterdecken ꝛc., Fischgräten-, Langetten-, Plattstich-Stickerei und pointe russe (2 Abbild.). Rückenkissen, Knüpfmuschel-Stickerei und pointe russe (2 Abbild.). Decken, Kreuzstich-Stickerei und Holbein-Technik (3 Abbild.). Bordüren zu Decken, Handtüchern und zur Verzierung von Kinderwäsche. Fensterdecke mit gehäkelter Garnitur (3 Abbild.). Monogramme u. a. m.

Hierzu 1 doppelseitigen Schnittmusterbogen.

Das Unterhaltungs-Beiblatt zur Nummer 33 enthält eine Erzählung aus der Theaterwelt: „Alt und Jung" von Leopold Asser, ferner Anleitung zum Einkochen von Früchten und Fruchtsäften ohne Zucker, Herstellung von Erdbeersaft, Verwerthung unreifer Weintrauben, Konservirung und Versendung von Pflaumen. Anzeigen.

Inhalt der Nummer 34:

Unterhaltung: Das Heiligenbild von Erwin Bauer. Eutin (Schluß). Aphorismen. Oberhessische Charakterköpfe. Vaterfreuden, Skizze von Julius Weil. Briefe an eine junge Frau von O. von Leixner (Schluß). Haus- und Zimmergarten „September" von O. Hüttig. Kalinarisches Allerlei. Fleischextrakt in der Küche. Schach, Rebus, Briefkasten u. a. m. — **Illustrationen:** Spielende Kätzchen, Gemälde von C. v. Bergen. Eutin und Umgegend, Zeichnungen von Fr. Kallmorgen. 1. Das Geburtshaus Karl Maria v. Webers, 2. der Kellersee, 3. das herzogliche Schloß. Oberhessische Charakterköpfe, Originalzeichnungen von Th. Matthey. Jung-Berlin, ein Bild nach dem Leben.

Der Nummer 34 liegt das **kolorirte Stahlstich-Modenbild** September mit Hochzeitstoilette und Brauttoilette bei.

Abonnement auf den „Bazar" (2½ ℳ pro Quartal) jederzeit bei allen Postanstalten und Buchhandlungen; Probenummern liefert die Verlagshandlung in Berlin SW., Charlottenstr. 11.

Gediegene kaufmännische Ausbildung giebt Stellung und Existenz.
Prospect gratis. Briefl. privatisirter Unterricht. Probelection. Schnellschrift gratis.
BUCHFÜHRUNG
Correspondenz, Rechnen, Kontorarbeit.
Erstes deutsches Handels-Lehr-Institut
Otto Siede — Bilzing.

Aug. Spangenberg, Krankenmöbelfabrik, Berlin SO., Schmidstraße 23. Straßen-Fahrstühle, Schaukel- und Ruhesessel.

Universalstühle f. Zimmer v. ℳ 50 an. Bettstelle, Kopfkissen, Bettstiele, Leibstühle. Teilzahlung gestattet. Auch z. Miete.

C. W. Möller 40 Alexanderplatz Berlin versendet das gr. **Muster-Album** von 1888 mit 512 Abbild. seiner weltberühmten Fabrikate in Meerschaum-, Bernstein- und Elfenbeinwaren gegen Einsendung von 50 Pf. in Briefmarken aller Länder nach allen Himmelsgegenden der Welt.

Lebensgroße Porträts (auch kleinere Formate) in Kreide, Oel, Aquarell nach ics. Photogr. schönst. Andenken an Verstorbene. Preisliste frei. Artist. Institut v. **C. Hommel** in **Bockenheim — Frankfurt a. M.**

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.
Auch Einer.
Eine Reisebekanntschaft v. **Friedr. Theod. Vischer.**
Dritte, neu durchgesehene Auflage.
2 Bde. Preis geheftet ℳ 9.—; fein geb. ℳ 11.—
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

MACK'S DOPPEL-STÄRKE
nur ächt mit nebiger Schutz-Marke
Schutz-Marke.
Herm. Mack, Ulm a/D.
Alleiniger Fabrikant und Erfinder von Mack's Doppel-Stärke u. Pasta Mack.

Lingner & Kraft's
PATENT-WASCH-U. FROTTIR-APPARAT.

— darf wie Seife u. Zahnbürste an Keinem Waschtische fehlen!

Diejenigen, die sich des Apparates regelmässig bedienen, können bei sonst normaler Lebensweise — das behaupten wir — nie krank werden. Nach Orten, wo der Apparat in den besseren Haush.-, Toilette-, Badeartikel- u. s. w. Geschäften nicht zu haben ist, liefern **Lingner & Kraft, Dresden 18, an Jedermann** *direkt franko 1 Apparat für 2 Mark, mit 2 Extra-Schwammpolstern 3 Mark (vorherige Einsendung oder Nachnahme.)*

Vertrieb für Oesterreich-Ungarn: **J. Stieber, Wien I.,** *Grünangergasse 2.*

Häuseranstrich

Granitolfarben, wetterfest und bewährt bei äusserem und innerem Anstrich für Häuser, Villen, Schlösser etc., kosten streichfertig ℳ 16. pr. 100 Pfd. in allen hellen Nuancen. Vorteile der gewöhnlichen Oelfarbe gegenüber. Längere Haltbarkeit, bessere Deckkraft bei leichter Handhabung, sofortiges Trocknen und **über 100% Ersparnis.** Prosp. gr. u. frko.

Farbenfabrik Ahrens & Rahnsen, Ottensen,
vorm. **Th. Kophamel.**

Die erhaltene Granitolfarbe hat sich gut bewährt.
Freiherr von der Goltz Exc., Gener. d. Infant.

So viel wir in Erfahrung gebracht haben, hat sich die Granitolfarbe zum Anstrich von Fassaden von Th. Kophamel, Ottensen überall gut bewährt.
Baugewerksschule Berlin.

Lincrusta-Walton, Patent-Relief-Tapeten

Auf 18 Ausstellungen mit höchsten Auszeichnungen prämiirt

Beste, eleganteste und dauerhafteste *Wandbekleidung,*
eingeführt bei der Kaiserl. Marine und den Königl. Eisenbahn-Direktionen
Der beste Ersatz für Holz-Sockel, Möbel- und Rahmen-Verzierungen

Fred^k. Walton
Fabrik in Hannover
Hauptbureau Karolinen-Strasse
Vorrätig in allen grösseren Tapetenhandlungen
Durch verbesserte Fabrik-Einrichtungen im Preise ermässigt.
Broschüre, neue Preisliste und Muster auf Verlangen gratis und franko.

Angenommen und empfohlen von
Welt-Firmen
der
Cassen-Branche,
der
Kaiserl. Deutschen Reichs-Post
und
Reichs-Bank.

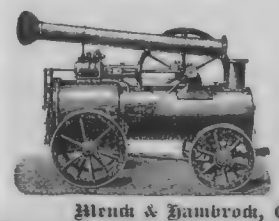
Patent-Protector-Schloss.
Anerk. höchster Schutz
gegen Diebe.

Welt-Ausstellung
Wien 1873.
Erste Medaille.

Garantie für Verschiedenheit sämtl. Schlösser durch die unerreicht dastehende **Combination des Schlüssels und system. Durchführung desselben.**

Cassen mit **Patent-Protector-Schloss,** Fabr. I. Ranges, empfiehlt die älteste deutsche Cassenfabrik v. **Frz. Garny,** Frankfurt a. M. Diplome I. Cl.

Lokomobilen
mit ausziehbarem Rohrensystem.



Centrifugalpumpen
von 250 bis 12000 Liter Leistung per Minute halten auf Lager

Mensch & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Lambrechts Holosteric-Barometer

(Geschützt d. Gesetz v. 11/1. 76.)

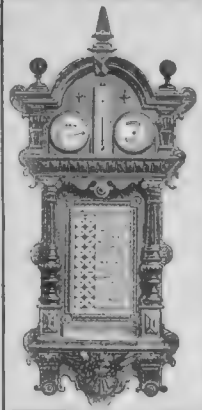
zeigt I. den jeweiligen Luftdruck des Wohnortes nach der Höhenlage, II. den jeweiligen Luftdruck auf den Meeresspiegel reduzirt. Es ist das einzige Barometer, das 1) Genauigkeit und Sicherheit seiner Angaben verbürgt, 2) Umfang desselben jederzeit erumgeleuchtet, 3) Vergleichung mit den Wetterkarten der Kaiserl. Seewarte und den Uebersichten der Zeitungen gestattet, 4) unmittelbar als sicherer Höhenmesser dienen kann.

Preis: (Natureichen u. Kupfer s. Abbild.) 20 Mark.

Es ist **garantirt** z. Zt. das **solideste** und **billigste** Metallbarometer.

Bei Bestell. bitte um Angabe d. Seehöhe d. Wohnortes.

Wilh. Lambrecht, Göttingen.



Der **Patent-Wetter-Telegraph** lässt durch selbsthätige Zeigerbilder auch den Laien verstehen, das bevorstehende Wetter erkennen. Besonders geeignet für Konzertsäle, Kur anstalten, Landgüter, Hotels, öffentliche Plätze etc. Preis 45, 50, 100 u. 150 Mark je nach Ausstattung. Garantirt solide Arbeit u. gute Ueberkunft. **Wilh. Lambrecht, Göttingen.**

Gewitter, Regen u. Sonnenschein, Nebel etc., auch Kälte u. Wärme sind v. d. Feuchtigkeit der Luft abhängig.

Lambrecht's Patent-Polymeter

gibt über die Beschaffenheit der Luft erschöpfende Belehrung und ermöglicht zutreffende Schlüsse auf den Verlauf des Wetters.

Das Polymeter zeigt:
1. Temperatur, 2. Taupunkt, 3. Dunstdruckmaxima, 4. Jeweiligen Dunstdruck, 5. Gewicht des Wassers pro cbm, 6. Relative Feuchtigkeit in Prozenten, 7. Differenz von Taupunkt und Temperatur, **den wichtigsten Faktor für Voraussbestimm. d. Wetters.**
Preis in einf. Ausst. 20 Mk.
Ueber noch andere interessante Neuheiten
Patent-Normal-Barometer (sieh. nebenst. Abb.), **Wettertelegraph. Taupunkt-Spiegel** etc., illustr. Preisblatter.

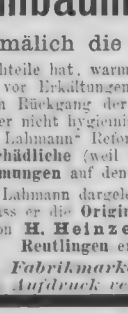
Wilh. Lambrecht, Göttingen.

Emil Mühlenpfordt, Hamburg.
Import von Japan-Waren, Japan-Kunstsachen u. Japan-Altertümern.
Muster gratis.

India Rubber Compagnie Breslau.

Grösste Fabrik mechanischer Flaschenverschlüsse.

Jahresproduktion 30 Millionen Stück.
Bierflaschenverschlüsse Mk. 35 bis 40 per Mille,
Selterverschlüsse Mk. 55 „ 60 „ „
inclusive Firmadruck und Prima Gummi.
Garantirt gutes Passen — Schnelle Lieferung — Bei Abnahme grosser Posten: Preisermässigung — Wiederverkauf in Rabatt.



Agenten gesucht.

Verlag von **Bartholf Senff** in Leipzig.

Einladung zum Abonnement auf die „Signale".

Die

Signale

für die

musikalische Welt

— eine umfassende Uebersicht des öffentlichen und geistigen musikalischen Lebens mit Nachrichten über alles Wissenswerthe aus der musikalischen, theatralischen Welt — Redacteur und Herausgeber **Bartholf Senff,** kosten jährlich 6 ℳ. Durch Kreuzbandsendung jährlich 9 ℳ. Im Winterhalbjahre erscheinen die „Signale" gewöhnlich **zwei Mal in der Woche,** so dass die Anzahl der Nummern sich in der Regel auf einige 70 im Jahre beläuft.

Probe-Nummern gratis und franco.

Man kann jederzeit in's Abonnement eintreten, und werden die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert.

Abonnement für die Monate
August bis December apart
2 Mark.
Durch die Post unter Kreuzband 3 Mark.

Expedition
der „Signale" Ross-Strasse 22, I. Leipzig.

Verlag von **Bartholf Senff** in Leipzig.

Buchführung!

Gratis Kaufmann. Universal-Bibliothek **Heft I.**

Gründliche Ausbildung brieflich in einfacher, amerikanischer u. **doppelter Buchführung**

Correspondenz, Rechnen, Comptoirkunde
Jede Lehrstunde wird schon!
Verlangen Sie Prospect u. Probebrief

oder Probe-Lection für Schönschrift.
F. Simon, Abtheilung für praktischen Unterricht, **Berlin SW, 48.**

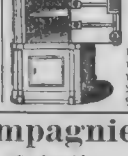
Ernst Hartmann, Strumpffabrik in Chemnitz — Sachsen
fertigt und liefert an Private in Seide, Flor Baumwolle Wolle u. die feinsten gestrickten

Damenstrümpfe und Herrensocken.

Echte Farb. Garantirt. Anstricken feiner Strümpfe. Preislisten gratis und portofrei.

Viele **Neuheiten** in **Schuss- Hieb- Stich-Waffen.**
Preisliste gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Schladitz & Bernhardt, Dresden,



empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Beliebt prämiirt. Illustr. Preis-courant gratis u. franko.

Als reichstes Ehren- und Festgeschenk

kann israelitischen Familien aufs wärmste empfohlen werden das soeben erschienene Prachtwerk:

מקרא תורה נביאים וכתובים

Die Heilige Schrift

der Israeliten

in deutscher Uebertragung von
Dr. Ludwig Philippson.

Illustrirte Pracht-Ausgabe
mit reichen Textverzierungen und **154 großen Bildern** von
Gustav Doré.

Zwei Bände Groß-Folio in einem Band
prachtvoll gebunden mit Goldschnitt und reichster Original-Gold- und Reliefpressung nach Zeichnung von **Julius Schnorr.**

Die Einbände sind in zwei verschiedenen Qualitäten hergestellt und stellen sich der Preis für **einem Bande gebundene Exemplare** des Werkes wie folgt:

In ganz Maroquin **rot** mit reichster Goldpressung und Goldschnitt M. 94
„ „ „ **schwarz** mit reichster Goldpressung u. Goldschnitt M. 89.
„ Leinwand mit Maroquin-Lederrücken **rot** mit reichster Goldpressung u. Goldschnitt M. 84.
„ Leinwand mit Maroquin-Lederrücken **schwarz** mit reichster Goldpressung u. Goldschnitt M. 83.

Der Einband ist dem erhabenen Inhalt des Werkes und der meisterlichen Tradition entsprechend in künstlerischer Vollendung ausgeführt.

Bestellungen auf die **Prachtbibel für Israeliten** werden von allen Buch- und Kunsthandlungen des In- u. Auslandes entgegengenommen und prompt ausgeführt.

Um die Anschaffung dieser schönsten und grossartigsten Ausgabe der Heiligen Schrift zu erleichtern, kann das Prachtwerk auch nach und nach in 40 Lieferungen à ℳ 1. 50 ₰ bezogen werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Patente
besorgen und verwerthen
GERSON & SACHSE
BERLIN SW. Friedrichstr.

Solide Buckskins.
das Meter von M. 3.90 ab, versendet auch an Private. Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Buckskins
Kamm.-Cheviots, neueste Dess. zu Anzügen Paletots empf. Tuche verändert jedes Maß u. Fabrikpr. Mstr. franko. Herm. Friedr. Schulz Oberw. F. Kottermann, Cottbus.

Dr. Lahmann's Reformbaumwollkleidung

verdrängt allmälich die Wollunterkleidung,

da sie keinen ihrer Nachteile hat, warm hält, ohne die Haut zu reizen und zu verweichlichen, vor Erkältungen besser schützt, in der Wasche nicht eingeht. Bei dem Rückgang der Wollindustrie werden von zahlreichen spekulativen, aber nicht hygienisch denkenden Fabrikanten unter dem Titel „System Dr. Lahmann" Reformwäsche u. s. w. minderwertige, zum Teil **gesundheitsschädliche** (weil falsch gewebt oder gar gefärbt) **Nachahmungen** auf den Markt gebracht.

Wer die von Dr. Lahmann dargelegten Vorteile der Reformkleidung gemessen will, achte, dass er die **Originalfabrikate** aus **der einzig konzessionirten Fabrik** von **H. Heinzelmann (G. Wizemann)** in **Reutlingen** erhalte.

Jedes Stück muss mit der obenstehenden Fabrikmarke und dem Namenszug von Dr. Lahmann in blauem Aufdruck versehen sein.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung v. Suppen, Saucen, Cacao** etc. vortrefflich. In Kolonial- und Droge.-Hdlg. i. d. o. Pfd. engl. Central-Geschäft Berlin C.

Remington

Schreibmaschine

Nro. 5. Neuestes 1888er Modell.

In jeder Beziehung unübertroffen. Mehr als 75 000 Remingtons im Betrieb. **Kostenfreie Probelieferung u. volle Garantie.** Prosp. gratis u. franco durch die General-Vertreter.

Glogowski & Sohn,

Berlin

SW. Buchholzstr. 2 u. W. Jägerstr. 17.

Fahnen, echt und **Flaggen,** wetterfest.

Lampions, Fackeln, Luftballons, Bigotphones, Transparente, Theaterdekorationen, Vereinsabzeichen, Festmedaillen etc.

empfiehlt die Fabrik von

Bernhard Richter, Köln, Rhein.

illustr. Hauptkatalog gratis. franco.

Claes & Flentje.

Größte Strickmaschinen-Fabrik, **Mühlhausen i/Th.**

500 Arbeiter.

Niederlage **E. C. Jüttner** Berlin, Neue Friedrichstraße 81 II.

Höchste Auszeichnung. Ueber 25,000 im Betrieb. **Ermöglicht guten Verdienst bei leichter Arbeit.**

Die **Nadelfabrik** von **Ernst Kratz** in **Frankfurt a. M.** empfiehlt

Nähnadeln mit **federndem Oehr** als grösste Erleichterung des Einfadelns — D. R. P. No. 25424. —

Selbst von **Schwachsehenden** und **Blinden** mit Leichtigkeit einzufadeln — In den meisten Blindenanstalten eingeführt — Zu haben in fast allen Geschäften, welche Nähnadeln führen.

Die beste Wasch-Gerichts. in der Waschstahl v. **L. Wesl, Berlin,** Lothringerstr. 134. Preisl. grat. Filiale: **Wien,** Wallfischg. 8.

Dresdener **Velocipedfabrik Schladitz & Bernhardt** empfehlen ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preisconrant etc. i. d. Woche

Cognac

der Export-Cie für Deutschen Cognac

Köln a. Rh.,

bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.

Ueberall in Flaschen vorrätig.

Man verlange stets unsere Etiquettes.

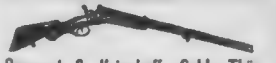
Directer Verkehr **nur** mit Wiederverkäufern.

Compagnie Laferme

Dresden Berlin

Petersburg Riga, Moskau

empfiehlt die Cigaretten Carton à Nr. 160 **Cosmopolite** 10 St 15 Pf
„ 170 171 **Cleopatra** 25 „ 50 „
„ 220 221 **Mouplaisir** 25 „ 75 „
„ 172 173 **Albambra** 25 „ 100 „
Käuflich in allen Cigarren-Geschäften Deutschlands.



Sempert & Krieghoff, Suhl, Thür.

Fabrik von Waffen u. **Jagdrequisiten.** Billigste Bezugsquelle für **Gewehre, Teschins, Pistolen, Revolver, Schiessstöcke** etc. Preiscourante gratis und franko.

En gros. Fabrik unkaufmännischer **Export.**

Kautschukstempel

von **Mäurer & Thieme,**

Berlin S., Ritterstraße 10.

Preislisten **gratis** und **franko.**

Lohnende Verbindungen gesucht.

Die beste Waffe zur Wahl's

Schieß- u. Schlagring.

Schießt auf 20 Schritt ist fein vernick. und bequem in der Tasche. Elegante Waffe mit gutem Mechanismus. Brisant à M. 5 g. Nachn. von **Johs. Wahl,** Waffenmagazin **Stuttgart.** NB. Auch m. Wahlmann sicht zu Dienst.

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau,

empfehlen die neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für geringsten Kohlenverbrauch, marktgängiger Maschinen, sowie unter einer jahrigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Prämiirt Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. - - 260 „ - - 700 „

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, **Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstarkende und blutbildende** diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burks Pepsin-Wein (Essenz),

Verdauungsflüssigkeit.

In Flaschen à M. 1. —, M. 2. — u. M. 4. 50.

Burks China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum.

In Flasch. à M. 1. —, M. 2. — u. M. 4. —

Burks Eisen-China-Wein,

wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flasch. à M. 1. —, M. 2. — u. M. 4. 50.

Zu haben in den Apotheken Deutschlands

und vieler grösseren Städte des Auslands.

Man verlange **ausdrücklich: „Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier"** etc. etc.

und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

=Export nach überseeischen Ländern.=

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Hier 50 Liter selbstgekelterten guten und **Weißwein,** für abgelagerten dessen bis ins Naturreinheit ist garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a. Rhein.

Lilionese

(Schönheitsmittel) entfernt Sommersprossen, Mitesser, gelben Teint rc. à Fl. 3 M., 1 Fl. 1 50. **Enthaarungsmittel** z. schnellen Entfernung v. Arm- u. Gesichtshaaren à Fl. 2. M. 50 ₰. **Rothe & Co.,** Chem. Fabr. gegr. 1849 **Berlin SO.,** Eisenbahnstr. 13.

500 Mark in Gold,

wenn Crême Grolich nicht alle Hautunreinigkeiten, als Sommersprossen, Leberflecke, Sonnenbrand, Mitesser, Hautröthe rc. beseitigt u. d. Teint b. Mädchen weiß, u. jugendfrisch, früher als Kronen-Zahncrême Pr. 1 M. 2 bis Hauptdepot J. Grolich, Brünn Mähren. Berlin: Fortuna-Roth. Droguerie, 6. Str. Stammgäste, Leipzigerstr. 5, u. Friedrichstr. 183, Colbert Hof. Mohrenstr. 47. Augsburg: Hofap. J. St. Afra. Braunschweig: Hof. Apoth. u. Commerzdroguerie. Bremen: Droz. Gumann. Breslau: Dro. Rabl. Cassel: Tannenberg & Arndt. Chemnitz: Schloßapoth. Dresden: Droz. Putlitz. Danzig: Ap. Berlan. Dresden: Spothoky & Pilz. Görlitz: Ap. Kyrein. Halle a. S.: Hof-Ap. Mengelring. Köln: Gutsmuth. Leipzig. Königsberg i. Pr.: Ap. Rabl. Leipzig Gautzsch & Co. Posen: Drog. Eduard Rothenow. Hannover. Stettin: Droz. Schulz. Straßburg: Hoerning. Gr. n. t. Wiesbaden: Droz. Moos. u. Ausland Basel: Ap. Huber. Graz: Roth. Mar. London W. Morris 38 Worth Audley Str. Paris: Wegg. Wien: Ap. Hardtmuth. Zürich: Ap. Bodmer.

Garrett Smith & Co.,

Magdeburg-Buckau,

empfehlen die neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für geringsten Kohlenverbrauch, marktgängiger Maschinen, sowie unter einer jahrigen Garantie für die Feuerbuchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.** In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt

bei **Chemnitz,** in reizender Lage. Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethoden. Ausserordentliche Erfolge bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w. Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch die Direktion, sowie durch die Filialen der Firma Rudolf Mosse.

MERAN

Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch. Klimatischer Kurort im deutschen Südtirol (317 320 Mtr.) Bahnstation. **Direkte** (schlaf-) **Waggons von Wien, München, Leipzig u. Berlin.** Beginn der Saison (Traubenkur) 1. Sept. Herrliche Lage, geschütztes Alpenklima, vorzüglich windstille Winterstation, besonders für Lungen-, Nervenkranke u. Skrofulose geeignet. **Oertel'sche Terrainkuren.** Kurgemässe Einrichtungen. Frequenz: 10,000 Kurgäste, 6000 Touristen. Prosp. gratis. **Die Kurvorstehung.**

Das Militär-Pädagogium

Dr. Killisch,

Berlin N., Schönhauser Allee 133,

bereitet seit 40 J. vor für alle Militär-Exr. u. f. alle Kl. v. Schulen (inkl. Abit.-Ex.). Neue Kurse 4. Oktober.

Kurbedürftige erhalten gratis u. franko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Für Taube. Eine durch einfaches Taubheit und Ohrensausen gehelfe Person ist bereit, dessen Vorschreibung jedem gratis zu senden. Adr. Nicholson Wien IX. Roling 4.

Gemütskranke

finden jederzeit Aufnahme in der **Dr. Erlenmeyer'schen Anstalt** zu **Bendorf bei Coblenz.**

Fabrik | pharmaceutischer | Specialitäten

Bestes Eisenmittel gegen Blutarmuth, Bleichsucht etc.

1 Dose 250 Pillen M. 1,50.

Eisennuagnesiapillen

Zu haben in allen renomm. Apotheken.

W. Kirchmann, Apotheker.

Ottensen-Hamburg.

✶ SECT ✶

von **O. & H. Graeger** in **Hochheim a. M.** Schaumweinkellerei, gegründet 1868. **Anerkannt bewährte Bezugsquelle.**

I. Sorte (Cabinet) pr. Dtzd. M. 36.—
II. „ (Rieslingsect) „ „ „ 28.50
III. „ (Hochh. Mousseux) „ „ „ 21.60
IV. „ Rhein- od. Mosel-Mousseux 16.80

incl. Pack.

Versand v. 12 Fl. ab. auf Wunsch sortirt.

Institut Khuen in Strassburg i. E.

Die Zöglinge erhalten bei sorgfältiger Erziehung, geistiger und sittlicher Pflege allgemein wissenschaftliche Ausbildung. Speziell gründliche Vorbereitung zum Einjährig-Freiwilligen- u. Fähnrichs-Examen.

Dr. med. Haupt,

Kurhaus für Nervenkranke und Erholungsbedürftige, Tharandt bei Dresden.

Prachtvoll gelegen und sehr comfortabel eingerichtet. Behandlung mit allen entsprechenden Kurmethoden. Sommer und Winter geöffnet. Angenehmes Zusammenleben mit der Familie des Arztes. Prospekte auf Verlangen durch den obigen Besitzer.

Es geht doch nichts über'n Pain-Expeller! So sagen mit Ueberzeugung alle, welche dieses altbewährte Hausmittel bei Erkältung, **Gicht** oder **Rheumatismus, Nerven-** und **Rückenschmerzen,** Seitenstichen, Zahnweh oder dergl. angewendet haben. Bei Erkältungskrankheiten der Kinder ist es von unschätzbarem Werth! Zwanzigjähriger Erfolg beweist, daß der **echte Anker-Pain-Expeller** das volle Vertrauen eines jeden Kranken verdient; schon nach der ersten Einreibung macht sich die wohlthuende, schmerzlindernde Wirkung bemerkbar. Zum Preise von 50 Pfg. und 1 M. (70 kr., 1 Frs., 1 s 1½ d, Doll. 0.50) vorrätig in den meisten Apotheken des In- u. Auslandes; beim Einkauf sehe man jedoch auf der Fabrikmarke „roter Anker" (in England: roter Kornet!) und nehme keinerlei Nachahmung. Eine ausführliche Beschreibung senden auf Wunsch kostenlos:

F. Ad. Richter & Cie.

Rudolstadt, Wien, Olten, Rotterdam, London E.C., 1 Railway Pl. Fenchurch-Street, oder New-York 310 Broadway.

LIEBIG Company's Fleisch-Extract

Nur aecht wenn jeder Topf den Namenszug *J. v. Liebig* in BLAUER FARBE trägt.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezustände,** selbst in den hartnäckigsten Fällen gründlich und schnell. Anfr. briefl.

Wichtig für Mütter!

Allen Müttern, mögen sie stillen oder nicht, welche Kinder mit kräftigem Knochenbau, starken Nerven und gut entwickelten Verdauungsorganen erwachsen sehen wollen, sei das laut chemischer Untersuchung und ärztlicher Prüfung von den Fach-Autoritäten als ein Nähr- und Heilmittel ersten Ranges anerkannte

Rademanns Kindermehl

angelegentlichst empfohlen. Seine Bestandtheile und Eigenschaften, namentlich seine mineralischen **knochenbildenden Salze,** sein **Eiweiss** und **Fettgehalt,** seine **Leichtverdaulichkeit** und **unbegrenzte Haltbarkeit** erhebt es über alle anderen derartigen Kindernährmittel. Sowohl bei **Durchfall** der Kinder, **Verdauungsstörungen,** wie auch bei **Knochenkrankheiten** derselben, wie: englischer Krankheit, abgesetzten Gliedern, krummen, schwachen Beinchen, ferner beim **Zahnen,** ist es von anerkannt unübertroffener Wirkung.

Der billige Preis (Mk. 1.20 per Büchse mit ca. 500 Gramm Inhalt, ausreichend für eine Woche) macht die Verabreichung dieses vorzüglichen Präparates **allen** Müttern möglich. Alle Apotheken und Droguerien halten Verkaufsstelle. Nicht vorrätigen Falles werden Aufträge direkt an die Fabrik erbeten. Ausführung umgehend. Auskunft, Prospekte, ärztliche Atteste und Gebrauchsanweisung gratis.

Rademanns Nährmittel-Fabrik Bockenheim-Frankfurt a. M.

(Begründet 1862.)

Stangen'sche Gesellschaftsreisen

nach

dem **Orient:**	**Spanien:**	**Indien:**
15. September, 35 Tage, 1250 Mk.	4. Oktober, 40 Tage, 1500 Mk.	28. Oktober, 4 Monate, 5000 Mk.
4. Oktober, 40 „ 2800 „	mit Algier. 50 „ 2000 „	incl. Ceylon.

Im **Preise:** Fahrt, Führung, Hotel, Verpflegung, Ausflüge, Trinkgelder rc.

Prospekte für diese, wie für die im Frühjahr abgehenden Reisen **gratis** in

Carl Stangen's Reise-Bureau,

Berlin W., Mohrenstrasse 10.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Über Land und Meer.

Nº 50.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Ein Vorurteil.

Novelle von

M. Bernhard.

IV.

Es begann fortan für die vier Personen, die sich am Gestade der Ostsee zusammengefunden hatten, ein reger Verkehr, ein fast ununterbrochenes, tägliches Zusammensein, das jedem oberflächlichen, in die Verhältnisse uneingeweihten Beobachter höchst reizvoll erscheinen mußte. Es fanden sich immer mehr Leute, die an diesem Verkehr teilzunehmen wünschten ... Hildebrandt fand in der That eine ganze Anzahl seiner einstigen Danziger Bekannten in Zoppot vor, die alten Beziehungen ließen sich zwanglos erneuern, mehrere der Herren waren mit Familie herausgezogen, so daß zuweilen eine ganze Karawane zu den beliebten Partien, die wohl jeder bei einer Sommerfrische für unerläßlich hält, sich in Bewegung setzte. Die Table d'hôte des Kurhauses und Frau Milas anmutige Freundlichkeit thaten das übrige — man warb wie um eine Gunst um den Zutritt zu diesem Kreise, der sich stets so vortrefflich unterhielt und amüsirte, man beneidete den Rechtsanwalt um „seine Damen", die man, jede in ihrer Art, reizend fand — und die Ausflüge und Spaziergänge, die Picknicks und Strandpromenaden wollten kein Ende nehmen.

Von den vier Hauptpersonen war keine einzige innerlich so froh und unbefangen, wie es den Anschein hatte. Frau Mila hätte ihren Mann nicht so gut kennen müssen, wie es thatsächlich der Fall war, wenn ihr die Veränderung seines Wesens nicht aufgefallen wäre. Er, der sonst in Badeorten jede neue Bekanntschaft sorgfältig mied, ihr nur so viel Beachtung schenkte, wie die Gesetze der Höflichkeit es gerade erforderten, zog hier geflissentlich den Umgang an sich heran, suchte alte Beziehungen auf, knüpfte neue an, war stets mit Lebhaftigkeit dabei, gemütliche Zusammenkünfte zu veranstalten, und erwarb sich so den Ruf einer äußerst geselligen Natur, die er, wie Mila nur zu gut wußte, keineswegs war. Es war etwas Ruheloses über ihn gekommen, er vermied das Alleinsein mit seiner Frau, spielte Skat und Billard in den Stunden, die sie etwa frei hatte, und plauderte morgens und abends mit ihr über gleichgiltige Dinge. Dabei war er so aufmerksam und gütig gegen sie und wich direkten Fragen ihrerseits so geschickt und in scherzendem Ton aus, daß sie schlechterdings keine Handhabe besaß, auf welche sie sich hätte stützen können. „Daß ihr Frauen doch nie zufrieden seid, selbst wenn man euch den Willen thut!" oder: „Ich finde mich selbst jetzt so über die Maßen liebenswürdig — thu mir den einzigen Gefallen und stimme mir bei!" oder gar: „Alle Welt ist jetzt entzückt von mir, nur meine anspruchsvolle Gemahlin nicht!" — das waren die Erwiderungen, die ihr zu teil wurden! Gegen Valentine Ritter war er ausgesucht höflich, man konnte ihm nach dieser Richtung hin nicht den leisesten Vorwurf machen, aber von der vertraulichen Herzlichkeit, mit der er Cousine „Bettine", wie er sie nannte, stets begegnete, war keine Rede; dazu war öfters ein gequälter Zug in seinem Gesicht, der Mila zu denken gab und sie immer mehr vermuten ließ, daß sein heiteres Wesen nichts als Maske sei und daß ihn der häufige Verkehr mit Valentine beunruhige; ihn über diesen Punkt auszuforschen, hatte Mila aufgegeben, seit er sich äußerlich ihren Wünschen gefügt und ihren Umgang mit Fräulein Ritter gut geheißen hatte — sie war auch zu stolz, um immer wieder um ein Vertrauen zu bitten, was man ihr nicht freiwillig gewährte.

Und ferner — sie wollte jetzt auch gar nichts mehr wissen, nichts sehen, nichts hören, was ihr die geliebte Freundin in einem andern Licht erscheinen ließ als in jenem verklärten, das sie in ihren Augen umgab. Es hatte etwas Rührendes, die enthusiastische Liebe zu beobachten, mit welcher die lebhaft empfindende junge Frau sich diesem ernsten, zurückhaltenden Mädchen anschloß! Alles fand sie schön und gut, was Valentine sagte und that — ihr Aeußeres, ihr Organ, ihre etwas gemessenen, vornehmen Bewegungen, ihre Art zu denken und zu urteilen, alles sagte Mila zu, und mit Entrüstung wies sie Andeutungen anderer, Fräulein Ritter sei oft zu schroff und abweisend und könne zuweilen damit erkältend wirken, zurück.

Alfons XIII., der junge König von Spanien. Gemälde von Prof. J. Koppay.

„Sie ist ein Charakter und sie hat es nicht gelernt, zu lügen — das kann die Menschheit beides nicht gut ertragen!“ so lautete Milas energische Antwort auf das, was sie „Neid und böswillige Verleumdung“ nannte. Dazu ward Valentine in den Augen der jungen Frau noch von dem romantischen Nimbus ihrer Lebensretterin umgeben, und die klugen Augen Milas nahmen oft, wenn sie in einem Kreise eleganter Damen saß und dieselben der Reihe nach musterte, einen eigen spöttischen Ausdruck an, als wolle sie fragen: „Wer von euch allen hätte wohl so viel Mut besessen, ohne Rücksicht auf die eigene Toilette, die eigene Gesundheit, ja, auf das eigene Leben ein anderes, bedrohtes Dasein zu retten? Und ihr wollt es wagen, sie zu verurteilen, weil sie den Mut ihrer Ueberzeugung hat und es verschmäht, zu heucheln und Komödie zu spielen — weil ihr das Leben zu ernst dazu erscheint?“

Und Valentine? Sie hätte gemütlos sein müssen, wenn sie nicht bewegt und dankbar die Hingabe dieses Frauenherzens, das sich ihr so warm und rückhaltlos bot, gelohnt hätte! Gesucht ha.te sie es nicht — freilich!

„Wann hätte Valentine es je nötig gehabt, irgend etwas zu suchen? Ihr fliegt alles von selbst zu!“ sagte Frau Betty Alban, und sie hatte recht! Aber vor so viel kindlichem Liebreiz, vereint mit hellem Verstand und einem reichen Innenleben, strich auch Fräulein Ritters bekannte Reserve bald die Segel. Sie nahm, was sich ihr bot — so war es zu Anfang — bald aber fing auch sie an zu geben, und nun erst, im Wechselverkehr, im gegenseitigen Austausch der Gedanken und Empfindungen, entstand ein inniges Verhältnis zwischen dieser Frohnatur und der bedeutenden und tiefen, aber auch zugleich herber angelegten Freundin. Valentine neigte an und für sich nicht sehr zur Heiterkeit, ihr hie und da durchbrechender Humor hatte fast immer einen etwas satirischen Beigeschmack ... sie hätte es aber im täglichen Zusammenleben mit der fröhlichen Mila vielleicht gelernt, wohlgemut und guter Dinge zu sein, wenn sie nicht durch das Wesen des Rechtsanwalts beunruhigt worden wäre. Sie war eine gute Beobachterin, fand daher alsbald unter seinem unverändert höflichen, ja ritterlich aufmerksamen Benehmen das Unbehagen heraus, das er ihr gegenüber empfand, die geheime Antipathie, mit der er sie betrachtete, und sie wußte auch die Gründe dafür, und daß es vergebliche Mühe ihrerseits wäre, dagegen anzukämpfen! Mit Mila wechselte sie nie ein Wort darüber, beide vermieden dies Thema wie auf stillschweigende Verabredung.

Max Hildebrandt sah die Tage kommen und gehen und freute sich, daß die Zeit so rasch verging. Jeden Morgen riß er mit einer gewissen Befriedigung ein Blättchen von seinem kleinen Wandkalender — es waren fast drei Wochen seit dem Tage seiner Ankunft in Zoppot verstrichen, die Hälfte der festgesetzten Zeit war beinahe vorüber. Und dann hieß es wieder nach Leipzig zurückkehren, an die Arbeit gehen und die ganzen Mühen seines anstrengenden Berufes auf sich nehmen. Sei es drum! Noch nie war ihm eine Sommerfrische zu viel geworden, und wer ihm vorausgesagt hätte, gerade die diesjährige in seiner Heimat würde es werden, den hätte er einen Lügner genannt. Aber es war so! Er hatte sich darauf gefreut, allein oder mit Mila seine alten, lieben Plätze, an die sich teure Erinnerungen knüpften, aufzusuchen — jetzt war jedesmal eine fremde, lustige Gesellschaft dabei, die ihn gar nichts anging und nur darauf bedacht war, sich zu amüsiren — und er hatte diese Massenauswanderung selbst veranlaßt, denn ehe er nur mit seiner Frau und ihrem unentbehrlichen Fräulein Ritter Ausflüge machte, lieber nahm er noch all die fremden, gleichgiltigen Menschen in den Kauf, die ihn nötigten, sich der Allgemeinheit zu widmen und eingehende Gespräche mit einzelnen zu vermeiden. Er hatte zwar seinen alten Freund, den Schiffer Japhet, aufgesucht und war mit ihm zusammen Boot gefahren — aber es fand sich unglücklicherweise, daß der brave Japhet gerade derjenige gewesen war, der bei Milas Rettung mitgeholfen hatte und seitdem von Fräulein Ritter gewürdigt worden war, sie zuweilen abends ins Meer hinauszurudern, da sie das Seefahren gut vertrug und leidenschaftlich liebte — und des Schiffers Mund floß vom Lobe dieser Dame über, die so still und verständig war und ihn nicht mit dummen Fragen quälte, wie so viele Frauenzimmer, sondern nur Dinge sagte, die Hand und Fuß hatten und sich sogar auf Rudern und Steuern verstand. Hildebrandt hatte das zweimal angehört — das drittemal bat er Herrn Japhet, allein fahren zu dürfen — aber es kamen ihm schwere Gedanken, wie er so sacht in seinem Kahn über die silbergrauen Wellen hinglitt und aus dem bedeckten Abendhimmel dann und wann ein warmer Tropfen sich loslöste und auf seine Stirn fiel. Wie dann die Abendschatten näher zogen und die kleinen Wellen taktmäßig gegen die Wände seines Bootes schlugen, meinte er Günther von Asmanns tiefe, weiche Stimme zu hören und was er zu ihm sagte — und er sah ein, daß nicht zu entfliehen war, so lange er hier weilte, sei es, wo es sei, daß er erst in Leipzig bei seiner Arbeit von diesem dumpfen Druck auf dem Herzen, dieser einstürmenden Erinnerungsflut befreit sein würde — und seufzend lenkte er seinen Kahn zurück nach der Stelle, wo kleine glimmende Pünktchen ihm den erleuchteten Steg verrieten.

Bei den gemeinsamen Partien, die es zuweilen erheischten, daß man paarweise ging, fand sich der Rechtsanwalt fast immer mit der Cousine seiner Frau, der Witwe Alban, zusammen, und das behagte allen beiden vortrefflich. Sie hatten es alsbald herausgefunden, daß sie an einander keine besonderen Ansprüche machten und sich im Verkehr ungescheut gehen lassen konnten, und damit war beiden gedient! Max Hildebrandt brauchte nicht beständig den dienenden Kavalier zu spielen, das verlangte Betty nicht von ihm, er hatte einen herzlichen, brüderlichen Ton ihr gegenüber, auf den sie unbefangen einging, er konnte auch einmal zehn Minuten neben ihr einherschreiten, ohne etwas zu sagen, und ihr fiel es nicht ein, ihn darum für unhöflich zu halten. Und Betty ihrerseits verlangte es durchaus nicht nach Unterhaltung, sie war traurig und gedrückt, denn sie konnte sich der Wahrnehmung nicht verschließen, daß ihre Sonne wärmer und goldiger zu strahlen vermochte, als sie es für möglich gehalten hatte. Sie hatte ihre bewunderte Freundin häufig im stillen etwas kühl und unnahbar genannt, sich aber am Ende mit dem Gedanken getröstet, Valentine sei nun einmal eine reservirte Natur, sie könne sich eben nicht anders geben, und die Art von Freundschaft, die sie ihr — Betty — bewies, sei die wärmste, deren sie überhaupt fähig war. Aber nun kam Mila und zeigte ihrer Cousine deutlich, daß sie es nur nicht verstanden hatte, die Gefühlssaiten in diesem Herzen tönen zu lassen — von Betty hatte Valentine sich passiv lieben lassen, sie hatte nichts dazu, nichts dagegen gethan Mila gegenüber fing ihr eigenes Herz an zu sprechen, ihre schönen Augen hatten beständig ihren tiefen und warmen Glanz, der wehmütige Mund war von einem lieblichen Lächeln überflogen — reizender denn je erschien sie der armen Frau Alban, die immer melancholischer gestimmt wurde und jedes freundliche Wort, jeden herzlichen Blick Valentinens als ein Almosen auffaßte, das jene ihr nur aus Mitleid spendete ... und Mitleid wollte sie nicht, sie wehrte sich dagegen mit einer Gereiztheit, die ihrer liebenswürdigen Natur fast gänzlich fern lag.

Kein einziger von den vielen Bekannten Hildebrandts, der ihn heute abend mit „seinen Damen“ in den festlich erleuchteten großen Saal des Kurhauses treten sah, wo, wie jeden Sonnabend, nach acht Uhr getanzt wurde, ahnte auch nur im entferntesten die mehr oder minder tiefgreifende Verstimmung dieser vier Menschen — im Gegenteil, man sprach von der seltenen Harmonie, die sie verband, und sie müßten sich doch vortrefflich unter einander verstehen, da man sie beständig in Gemeinschaft erblickte.

Valentine Ritter war hier, da viele Danziger anwesend waren, eine vielgekannte Erscheinung — die Mehrzahl der Herren bedauerte lebhaft, daß sie nicht mehr tanzte, aber sie lehnte beharrlich jede Aufforderung ab und setzte sich zu den älteren Damen. Dagegen wußte sie Mila, die gern tanzte, eifrig zuzureden, und bald flog die hübsche kleine Frau wie beschwingt zu den Klängen des beliebten Kußwalzers durch den Saal und bot mit ihren heiter strahlenden Augen und lächelnden Lippen ein äußerst anmutiges Bild.

„Bitte, Herr Rechtsanwalt,“ redete diesen ein stattlicher Herr mit slavischen Gesichtszügen in etwas hartem Deutsch an — er war einer der zahlreichen in Zoppot wohnenden Russen und hatte sich gestern bei der Table d'hôte als Baron Leschnikow vorgestellt, „wollen Sie wohl die Güte haben, mir zu sagen, wer die Dame ist, welche mit Ihnen heute abend den Saal betrat? Die Dame im schwarzen Spitzenkleide meine ich, mit den blaßgelben Rosen im Haar und auf der Brust —“

„Ah so! Fräulein Ritter aus Danzig!“

„Danke! Darf ich um den Vorzug bitten, ihr präsentirt zu werden? Ich bin erst seit wenigen Tagen hier — ganz fremd in der hiesigen Gesellschaft —“

Max Hildebrandt verneigte sich zustimmend und schritt mit dem Russen quer durch den Saal — gerade war eine Pause im Tanz eingetreten. In der Figur und in der Art, den Kopf hoch zu tragen, fand der Rechtsanwalt bei dem Baron eine gewisse Aehnlichkeit mit Günther von Asmann, nur war jener weit schöner gewesen — und am liebsten hätte er den Fremden beim Arm genommen und gesprochen: „Denke nie im Ernst daran, Dich diesem Mädchen zu nähern — sie hat kein Herz — und sie bringt Unglück dem, der sie liebt — laß Dich warnen — ich meine es gut mit Dir!“

Da standen sie beide vor ihr, und Max Hildebrandt verneigte sich und sagte:

„Gnädigstes Fräulein, Baron Leschnikow aus Südrußland bittet um die Ehre, Ihnen vorgestellt zu werden!“ Und beim Zurücktreten hörte er den Baron die Unterhaltung im elegantesten Französisch beginnen und Valentine ebenso antworten. O ja, sie war ein kluges Mädchen, schon damals — sehr, sehr klug ...

„Nun, meine liebe Frau Rechtsanwalt,“ sagte drüben auf der andern Seite des Saales, wohin Mila von ihrem letzten Tänzer geführt worden war, eine ältere Dame, die Frau eines höhern Offiziers, zu dieser, „wie amüsiren Sie sich bei diesem zwanglosen Tänzchen?“

„O, ich danke Ihnen, gnädige Frau, ich denke, man sieht es mir an, sehr gut! Ich war von jeher eine passionirte Tänzerin, und mein Mann, der sich gar nicht dafür begeistert, ist so gut, mir volle Freiheit zu gewähren!“

„Ja, ich weiß! Auch vor neun bis zehn Jahren als Junggesell war Ihr Gemahl kein eifriger Tänzer. Sie müssen wissen, daß ich ihn damals gut kannte, wir trafen sehr häufig in Gesellschaften zusammen. Ich wollte Sie schon immer fragen, liebste kleine Frau: wie stehen denn Wassermann und Nixe jetzt mit einander?“

„Wassermann und Nixe?“ Mila machte große Augen. „Was soll das heißen?“

„Ah, Pardon, ich dachte, Ihr Gemahl hätte es Ihnen erzählt! Nun, meiner Ansicht nach hätte er das immerhin können, es ist keine Gefahr dabei, zur Eifersucht scheinen Sie nicht das geringste Talent zu haben! Sie kennen doch das reizende Heinesche Gedicht vom Wassermann und der Nixe, die mit einander unter der Dorfjugend tanzen? Nicht? Sie müssen es lesen, es ist so hübsch und schelmisch! Das Fräulein flüstert dem Junker ins Ohr, sie habe ihn erkannt, er solle nur beichten, er sei kein gewöhnliches Menschenkind, sondern der Wassermann in Person, das sehe sie an der seltsamen Blume auf seinem Hut — worauf er spöttisch erwidert, auch sie sei ihm seltsam vertraut, ihre Hand sei eiskalt, der Saum ihres weißen Gewandes feucht — nimmermehr wäre sie eine sterbliche Evastochter, vielmehr sein liebes Mühmchen, die Nixe! Das Gedicht schließt mit den Worten:

„‚Die Geigen verstummen, der Tanz ist aus,
Es trennen sich höflich die beiden —
Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden!‘“

Mila lachte — es klang aber nicht recht natürlich.

„Und dies Gedicht —“ fing sie an.

„Ja, sehen Sie, Ihr lieber Mann und Fräulein Ritter trafen fortwährend zusammen, und eigentlich waren es zwei Naturen, die ganz sonderbar übereinstimmten. Jeder von ihnen stand in der Gesellschaft ziemlich allein, zog sich zurück, ließ sich suchen, besaß eine große Selbständigkeit, ein sehr sicheres Urteil, oft eine etwas scharfe, abweisende Art!

Ob das nun bei einem so jungen Mädchen, wie Fräulein Ritter es damals war, angenehm wirkte, das lasse ich dahingestellt! Thatsache ist, daß diese beiden eben durch ihr eigentümliches Wesen etwas isolirt dastanden, viel auf einander angewiesen waren und stundenlange Zwiegespräche führten, weil die meisten jungen Herren sich vor Fräulein Ritters scharfer Zunge und etwas hochfahrender Manier fürchteten, auch wohl dunkel fühlten, daß sie ihnen an Geist und Gewandtheit überlegen war, und Ihr lieber Mann als schlechter Tänzer und als ein Mensch, der es nicht verstand, Komplimente zu drechseln und aus nichtssagenden Redensarten eine Unterhaltung zusammenzustoppeln, bei den jungen Mädchen für einen Sonderling galt, mit dem nichts anzufangen sei. Daß damals viel über die beiden gesprochen wurde, will ich nicht leugnen, Sie können es sich denken, es war ja auch im Grunde genommen nur natürlich! Es scheint aber, daß diese stundenlangen, vertieften Unterredungen unter vier Augen — mein Gott, ich sehe sie im Geist noch in Hallstreins Salon abgesondert in der einen bewußten Ecke neben einander sitzen! — nicht immer erfreulicher Art waren, denn als man einmal Fräulein Ritter von verschiedenen Seiten ein wenig neckte — es war auf einem Damenkaffee — da citirte sie dies Heinesche Gedicht mit einer Miene, die allen wie Spott, mir aber noch wie etwas anderes erschien, und setzte hinzu, Assessor Hildebrandt sei der Wassermann, sie selbst die Nixe:

„Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden!"

Und richtig vermieden sie sich fortan, und wer sich dabei etwas denken wollte, der konnte es ja thun! Inzwischen hat der Wassermann ein so reizendes Frauchen gefunden, und die Nixe — nun, Sie wissen ohne Zweifel, daß Günther von Asmann —"

„Wer ist das?"

„Aber, liebe Frau Rechtsanwalt, ich bitte Sie, Sie müssen augenblicklich zerstreut sein, denn es ist doch schlechterdings nicht anzunehmen, daß Ihr Gemahl Ihnen nie etwas von seinem liebsten, einzigen Freund erzählt hat —"

Eine schmetternde Musikfanfare erscholl — das Signal zu einer Quadrille, und vor Mila stand ein junger Mann mit einem Scheitel über den ganzen Kopf und mit strohgelben Handschuhen und verneigte sich tief — die gnädige Frau habe die große Güte gehabt, ihm diesen Tanz freundlichst zu bewilligen.

Die „gnädige Frau" erhob sich mit umflorten Augen und leise zuckendem Mündchen und legte mechanisch ihren Arm in den seinigen. Drüben an der andern Seite des Saales saß Valentine leicht zurückgelehnt und bewegte langsam ihren Fächer von schwarzen Straußenfedern — der russische Baron saß neben ihr und sprach sehr angeregt — und seine dunklen, etwas tiefliegenden Augen sprachen gleichfalls sehr angeregt — Valentine lächelte zuweilen, er mußte witzig sein! Wie vornehm sie war und wie schön . . .

Wo war Max? Mila ließ ihre Augen suchend umherschweifen. Richtig, dort in der Nähe des Ausgangs stand er und plauderte mit „Freund" Wehrmann, der damals so zur rechten Zeit als hilfreicher Deus ex machina aufgetaucht war! Das heißt — Freund Wehrmann plauderte und Max hörte zu . . . hörte zu mit einem sehr zerstreuten, abwesenden Ausdruck in den Augen und diesem gequälten Zug im Gesicht, den Mila nun schon seit fast drei Wochen an ihm kannte.

„Der Wassermann und die Nixe!" sagte sich die junge Frau innerlich, während sie an ihrem Handschuh nestelte und ein verbindliches Lächeln für die höflichen Redensarten des Jünglings an ihrer Seite zu stande brachte.

„Sie kennen sich leider viel zu gut,
Suchen sich jetzt zu vermeiden!"

Warum „leider" und warum „zu gut — viel zu gut"? Wer es ihr hätte sagen können! Das Vermeiden stimmte, sie sah es am deutlichsten — aber wie hatten die beiden früher zu einander gestanden? Sie grübelte darüber ohne jede Eifersucht. Max hatte ihr gesagt, er habe Valentine nie geliebt, und sie glaubte ihm aufs Wort — sie wußte, das konnte sie. Ihr wäre es so natürlich gewesen, wenn er dies reizende Wesen geliebt hätte — Mila hatte sich nie eingebildet, seine erste Liebe gewesen zu sein. Aber er hatte diese Frage verneint!

„Nicht? Sie sehen mich erstaunt, meine gnädige Frau — soeben meinten Sie, es gefiele Ihnen vorzüglich hier in Zoppot — und nun —"

„Ich — ach — ich — verzeihen Sie — ich hatte nicht recht gehört, was Sie soeben sagten!"

Frau Mila stotterte, wurde rot und verlegen, und der Jüngling sah etwas beleidigt aus und wiederholte den letzten Satz. Mila antwortete jetzt richtig, aber zwischendurch dachte sie fortwährend: „Warum hat mir Max niemals von Günther von Asmann erzählt, der sein einziger Freund war?"

„Ich danke, ich tanze heute nicht mehr," sagte Frau Rechtsanwalt Hildebrandt zu einem ihr bekannten Marineoffizier, der sie zu der flotten Polka engagiren wollte, welche der Quadrille folgte, „aber ich wäre Ihnen sehr verpflichtet, wenn Sie mir meinen Mann bringen wollten — er steht dort, nicht weit von uns! Meinen besten Dank! Was meinst Du, Max, wenn wir gingen?"

„Sehr gern, mein Kind, ich bin bereit!" Er bot ihr den Arm.

„Einen Augenblick! Ich will nur noch Valentine benachrichtigen!"

„Warum? Sie unterhält sich vortrefflich mit Baron Leschnikow — sieh nur, wie sie mit einander lachen! Ueberdies steht Fräulein Ritter unter Bettinas Schutz, wenn sie überhaupt eines solchen bedarf!"

„Die arme Betty! Sie unterhält sich mühsam mit einer schläfrigen alten Dame und langweilt sich sicher bedeutend!"

„Mit dem Hochgefühl im Busen, ihrer Freundin ein Opfer zu bringen — das entschädigt sie reichlich!"

„Du bist ganz boshaft! Nun, so laß mich Valentine wenigstens adieu sagen!"

„Wie Du willst!"

Er ließ ihren Arm los, sie schlüpfte gewandt zwischen den Reihen der Zuschauenden hindurch und sagte ihrer Freundin ein paar leise Worte. Diese schien große Lust zu haben, gleichfalls zu gehen, allein nach einem Blick auf das Gesicht des Rechtsanwalts, das ungeduldige Spannung über das Zögern seiner Frau ausdrückte, beschloß sie, noch ein halbes Stündchen zu bleiben — Baron Leschnikow zog langsam seinen langen Schnurrbart durch die behandschuhte Rechte und lächelte.

„So leben Sie wohl, Liebste, und hoffentlich bekommen wir morgen schönes Wetter zu unserer Partie!" sagte Mila und drückte Valentinens Hand, während sie ihr herzlich in die Augen sah — diese blaue Tiefe, so unergründlich wie das Meer!

Draußen stand das Ehepaar auf dem Steg unter einem sternfunkelnden Nachthimmel. Rote Lämpchen glimmten hier und dort und warfen einen schwachen Rosenschimmer auf das dunkle Wasser, das unbeweglich ruhte . . . dann und wann nur klang der Ton einer stärker anschlagenden Welle wie ein leises Seufzen durch die warme Sommernacht. Vom Kurhause her kam die Tanzmusik herüber, der Steg war vereinsamt heute, nur vereinzelte Paare gingen auf und ab.

„Max," sagte Mila leise und sah sich flüchtig um — sie standen ganz allein, es kümmerte sich niemand um sie, „wer war Günther von Asmann?"

Er hatte soeben an ihn gedacht und zuckte leicht zusammen.

„Er war mein liebster Freund!" entgegnete er langsam. „Wer hat Dir von ihm gesprochen?"

„Das ist Nebensache — die alte Frau Oberst, die wir neulich in Thalmühle trafen! Aber, Max, warum hast Du mir nie von ihm erzählt?"

Ja — warum hatte er nicht? Wie oft hatte er sich selbst vorwurfsvoll darnach gefragt und immer gemeint: „Sie würde dich nicht verstehen!" Er empfand aber sein Schweigen wie eine Schuld.

„Ich will es gut machen, Mila, ich will Dir von ihm erzählen — ein andermal — gern! Es scheint, als sei Dir der Sinn für wirkliche Freundschaft jetzt erst aufgegangen — darum wirst Du mich vielleicht verstehen!"

„Warum sagst Du das so bitter?"

„Weil es mich schmerzt, ein so schönes Gefühl, das mich sonst mit reiner Freude um Deinetwillen erfüllen würde, an jemand verschwendet zu sehen, der dessen unwürdig ist!"

„Max, das ist Verblendung!"

„Es ist Wahrheit! Ich würde weiter geschwiegen haben — warum fragtest Du — rührtest an Dinge, die besser begraben blieben?"

„Du hast von jeher ein Vorurteil gegen Valentine gehabt!" sagte sie erregt. „Man hat es mir heute erzählt, und daß man euch den Wassermann und die Nixe genannt hat!"

„Sehr geistreich in der That — und gut zutreffend, ich muß es eingestehen! Du beharrst also darauf, sie zu verteidigen, obwohl sie Dir kein einziges Wort zu ihrer Rechtfertigung gesagt hat?"

„Eben darum! Sie kann sich nicht verteidigen, so thue ich es!"

„Gegen Deinen eigenen Mann?"

„Wenn er meine Freundin ungerechterweise angreift — ja!"

Sie sah mit demselben klugen und mutigen Blick zu ihm auf wie neulich am zweiten Tage nach ihrer Ankunft. Es gefiel ihm, daß sie ihre Freundin in Schutz nahm — er fühlte, er würde ebenso handeln . . . und zugleich sagte ihm eine innere Stimme, daß dies zwischen Eheleuten nicht das Richtige war, daß der rechte Glaube, das volle, hingebende Vertrauen zu einander ihnen beiden fehlte! Unklar geahnt hatte er das lange — jetzt war eine fremde Macht gekommen und hatte es klar bestätigt; er haßte diese fremde Macht, haßte das Bild, das plötzlich greifbar deutlich vor ihm stand — diese vornehm zurückgelehnte Gestalt im schwarzen Spitzenkleide, blasse Rosen auf der Brust — wie sie langsam den Fächer hin und her bewegte! Warum mußte sie hier nochmals seinen Lebensweg kreuzen? War es nicht genug an dem einenmal? Er hatte sie fern geglaubt, man hatte ihm gesagt, sie habe ihre Vaterstadt verlassen . . . aber sie war geblieben, unanfechtbar ruhig und sicher, als habe sie sich nichts vorzuwerfen!

Ueber den Häuptern des Ehepaares zog eine Sternschnuppe einen langen, glänzenden Streifen — die Musik im Kurhause verstummte, es kamen viele Menschen auf den Steg. Wie auf Verabredung wandten sich die beiden und traten stumm den Rückweg an.

V.

Valentine Ritter saß in ihrem niedlichen, hübsch ausgestatteten Salon — es waren ihre eigenen Möbel, sie hatte jahraus jahrein dieselbe Wohnung in Zoppot inne — und ließ sich von ihrer alten Wirtschafterin die Frühstücksschokolade bringen. Die gute Alte mit dem faltigen Gesicht, der blendend weißen Schürze und steifgestärkten Mütze warf einen zufriedenen Blick auf ihre Herrin, die in dem weich anliegenden blauen Morgenrock und dem Häubchen von blauen Schleifen und Goldspitzen ganz wie eine schöne Frau anzusehen war.

„Und das könnte sie längst auch sein," dachte die Alte bei sich, „aber sie hat ja nicht gewollt!"

„Vielen Dank, Mathilde!" sagte Valentine freundlich — sie kannte die treue Seele, so lange sie lebte; „und eh' ich es vergesse — ich bin für niemand zu Hause!"

„Auch für Frau Rechtsanwalt Hildebrandt oder für Frau Alban nicht?"

„Für niemand!"

„Soll ich sagen, Fräulein wären ausgegangen?"

„Wird es Dir leichter, zu lügen oder die Wahrheit zu sagen?" fragte Valentine lächelnd.

Mathilde wurde verlegen.

„Du mein Gott, was das nun wieder für eine Frage ist! Nein, welcher Mensch kommt auch auf so etwas?"

„Nun — wie steht es damit?"

„Schlimm ist beides!" sagte die Alte bedächtig. „Lügen ist eine arge Sünde, das ist sicher — aber solch feine und liebe Damen von unserer Thür mir nichts dir nichts wegschicken und nicht 'mal einen Grund dafür haben — etwa Krankheit —"

„Wäre es Dir lieber, wenn ich krank läge?"

„Na, das wär' mir noch schöner! Nur daß die Damen denken müssen, mein Fräulein könnte ungastlich oder lieblos sein — mein Fräulein — das ist mir auch kein angenehmer Gedanke! Aber — kommt Zeit, kommt Rat!"

Damit schob sie sich zur Thür hinaus.

Valentine rührte langsam ihre Schokolade um und sah sehr nachdenklich drein — im Geist erlebte sie noch einmal den gestrigen Abend, sah des russischen Barons ausdrucksvolle, bewundernde Blicke und die finster gefurchten Brauen des Rechtsanwalts, wie er stand und auf seine Frau wartete . . .

Ein Kellerfeſt zu Ende des vorig

ahrhunderts. Gemälde von C. Herpfer.

Wie den Mann die Erinnerung quälte! Er konnte nicht vergessen, er gehörte zu den unglücklichen Menschen, bei denen alles, alles, was sie einst geschmerzt hat, wieder aufwacht, sobald die leiseste Mahnung daran sie trifft — Valentine wußte es genau, sie hatte ihn ja früher so gut gekannt, und ein Mann in seinen Jahren, von seiner Sinnesart ändert sich nicht! Sie wußte auch, trotzdem Mila nie eingehend zu ihr von ihrem Gatten gesprochen hatte, daß sie keinen Einfluß auf ihn haben konnte — bei manchen Männern wäre das dieser gescheiten, warmherzigen und reizenden Frau zweifellos geglückt — bei sehr vielen sogar — aber bei diesem Manne — nein! O, Valentine hatte gleichfalls nichts vergessen, auch sie stand unter dem Bann der Vergangenheit, gleich ihm — nur daß sie ohne Vorurteil, ohne Antipathie seiner gedenken konnte, während er beides gegen sie empfand — notwendigerweise empfinden mußte, so vollständig ihr eigenes Gewissen sie auch freisprach! Aber sie mußte stillhalten, durfte sich nicht wehren! Sie hätte anklagen müssen, um sich selbst zu rechtfertigen — und wen anklagen? Einen, der sich nicht mehr verteidigen konnte, einen, der mächtiger war als sie, einen, der unzweifelhaft recht behielt — einen Toten!

Wohl! Wenn ihn die Erinnerung peinigte — ihr geschah es nicht minder! Daß sie seine Frau gerade von dem Tode des Ertrinkens retten, sich zur Freundin gewinnen mußte! Noch drei volle Wochen täglichen Beisammenseins — würde sie es ertragen können? Besser, als er es konnte, das stand fest, denn ihr Bewußtsein war rein von Verdacht und Argwohn — und lag nicht für ihre starke Seele ein eigener Reiz in dem Gefühl, von diesem Manne streng verurteilt zu sein und dabei sich frei zu wissen von jeder Schuld?

Ein gefährlicher Reiz ... warum denn gefährlich? Weil sie vor Jahren ein tieferes Interesse an ihm genommen hatte? Wo war die Zeit hin? Und war sie denn noch dieselbe Valentine von damals? Nicht wie ausgetauscht seitdem?

Ein bescheidenes Klopfen an der Thür riß sie aus diesem Brüten.

„Ich bin es nur, ich!“ tönte Mathildens Stimme — sie öffnete nur ein wenig. „Dies wurde soeben hier abgegeben, Fräulein!“

Ein schönes, frisches Bouquet blaßgelber Rosen mit dunklen Blättern dazwischen, die Enveloppe aus schwarzen Spitzen — Valentine brauchte die Karte nicht einmal anzusehen — Russen haben einen guten Geschmack — sie drehte doch das elegante Blättchen um und betrachtete die siebenzinkige Krone und den Namen „Baron Leschnikow, Iwan Fedorowitsch“, er hatte sich ihre gestrige Toilette gut gemerkt!

„Immer noch jugendlich und gut aussehend — und hast doch schon so viel erlebt!“ sagte sie halbleise zu ihrem Spiegelbilde hinüber, das fast ihre ganze Gestalt wiedergab. „Diese Russen sind oft so bizarr — so rasch von Entschluß — wie — wenn nun — “

Sie erhob sich rasch.

„Dann müßte ich eben fort — aber welche Deutung fände das dort bei dem Ehepaar? Er hielte es für endlich erwachtes Schuldbewußtsein, für ein stillschweigendes Einverständnis eines bösen Gewissens — es sähe einer Flucht vor ihm ganz ähnlich — und sie? Ach, Mila!“

Ein weicher Zug legte sich um ihre Lippen, ihre Augen wurden feucht! Sie hatte die junge Frau sehr liebgewonnen — wie lieb, das wurde ihr jetzt erst klar, da sie daran dachte, sich von ihr zu trennen! Nein, nein, sie wollte bleiben — dieser russische Baron sollte bald merken, daß sie überhaupt keine Persönlichkeit war, der man den Hof machte, die man umwarb, sie wollte ihm einen deutlichen Wink geben und bleiben — ja, bleiben in jedem Fall!

Ihr kam ein Wort, das Hildebrandt neulich gesprochen hatte, plötzlich in den Sinn: „Ich dachte, Sie, gnädiges Fräulein, hätten Danzig verlassen, mir ist nie der Gedanke gekommen, Sie könnten dort Ihre dauernde Heimat haben!“

„Das geschah auf Wunsch meines Vaters,“ hatte sie ihm erwidert, „der mit allen Fasern seines Herzens an der Stadt hing und mir das Versprechen abgenommen hat,“ — hier hatte sie gestockt und sich verwirrt — „meine Heimat in ihr zu sehen und sie nur vorübergehend zu verlassen!“ So hatte sie geschlossen — eigentlich aber hatte sie ihres Vaters eigene Worte im Geist gehört, und diese hatten so gelautet: „Wie ich Dich kenne, liebes Kind, wirst Du, nach der Erfahrung, welche Du gemacht hast, Dich nie mehr zu einer Heirat entschließen können! Versprich mir, in dem Fall Dein Vermögen, abgesehen von Legaten, der Stadt Danzig zu hinterlassen, die ich liebe, die meinen Wohlstand begründen half, deren Gedeihen mir sehr am Herzen liegt!“

Der Nachsatz hatte allerdings dahin gelautet, sie möge auch ihren dauernden Wohnsitz nirgend anders wählen — sie hatte beides gelobt und sie war geblieben, so namenlos schwer es ihr gefallen war! Denn so unabhängig sie war und so gleichgiltig sie im allgemeinen das Urteil der Welt auffaßte ... es ist für eine alleinstehende Dame niemals leicht, sich geflüsterten Vermutungen und Verdächtigungen gegenüber zu behaupten, wenn sie nicht die ganze, volle Wahrheit eingestehen darf! So lange Valentinens sehr geachteter und einflußreicher Vater am Leben war, hatte sie weniger unter diesem dumpfen Druck zu leiden gehabt, er war eine imponirende Persönlichkeit gewesen und seine große Liebe, sein unbegrenztes Vertrauen zu der einzigen Tochter hatte wie eine schützende Mauer vor ihr gestanden, an der alles Gerede machtlos abprallte. Aber als er gestorben war, zogen sich doch viele, die früher in dem stets gastfreien Hause verkehrt hatten, nach und nach zurück, nur einige erprobte Freunde — zumeist ältere Leute — blieben Valentine treu; Verwandte besaß sie keine! Ihre langen und schönen Reisen gewährten ihr Genuß und Freude genug — kam sie aber zurück in die alte Handelsstadt und begegnete den wohlbekannten Gesichtern, auf denen sie beständig die Frage zu lesen schien, wie sie ihr Schicksal ertrage und ob es ihr in der Fremde möglich geworden sei, zu vergessen ... dann engte sie die vertraute Umgebung ein wie ein Gefängnis und es reute sie fast, sich selbst überwunden zu haben, dem alten, kranken Mann und seinem Herzenswunsch zu liebe und für immer hier gefesselt zu sein!

Nun, es half alles nichts!

„Gerade hindurch!“ hatte sie sich oft mit zusammengebissenen Zähnen und zuckendem Herzen in ihrem Leben sagen müssen — sie sagte es sich auch heute!

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ausflug ins Watt.

Von

Ludwig Thadren.

(Alle Rechte vorbehalten.)

„Sie wollen uns also mitnehmen?“

„Was thut man nicht für Geld und gute Worte!“ lachte der Fischer. „Ich selbst fahre allerdings nicht, aber wenn Sie sich nicht fürchten, naß zu werden, so wird Herr Stint ...“

„Also abgemacht!“ unterbrach ich ihn.

„Abgemacht!“

Endlich! Wie häufig schon hatten wir eine solche Fahrt mitmachen wollen, aber immer war uns etwas dazwischen gekommen. An dem klaren blauen Himmel schwammen südwestlich über der hinter hohen Deichen verborgenen Ebene zwar ein paar scharfgeränderte Wolken dahin, die Durchsichtigkeit der Luft hätte im Hochgebirge uns schrecken können, aber hier an der Nordsee?! — Nitschewo!

„Also nur Mut, die Sache wird schon schief gehen!“ kalauerte Hans.

„Und keine Zeit verloren,“ setzte ich hinzu, „die Ebbe ist längst eingetreten.“

In der That hatte drüben Langlützensand, das große Weserwatt, das von Bremerhafen ganz bis ins Meer sich hineinzieht, längst begonnen, aus der Flut sich emporzuheben und glänzte in der Sonne wie der triefende Rücken einer Riesenschildkröte. Immer mehr wich das Wasser von dem einsamen, nur von einzelnen Heuern belebten Vorstrande zurück — fast lag unser Boot, obgleich ein paar hundert Schritte von unserem Standplatz entfernt, schon auf dem Trockenen. Rasch waren Stiefel und Strümpfe abgezogen und wir mit kühnem Satz über die sechs bis acht Fuß hohe, vielfach ausgezackte Uferböschung in den Schlamm hinabgesprungen. Inzwischen hatte der Fischer seine Netze und Körbe auf die Schusche, ein schlittenartiges Gefährt ohne Kufen, geladen, Herr Stint, ein junger, flotter Steueraufseher, sich eingefunden, und vorwärts ging es in den Fluß hinaus. Anfangs war der Boden, mit Sand und Lehm untermischt, noch ziemlich fest, aber er wurde weicher und weicher, und schließlich fehlte nicht viel, daß wir nicht bei jedem Schritt bis ans Knie eingesunken wären. Mit einem Knall wie der Pfropfen aus der Flasche riß der Fuß sich los, und erschöpft, wie wenn wir eine steile Felswand im Dauerlauf erstiegen, erreichten wir schließlich unser Ziel.

Hans und ich schauten uns an und brachen in Lachen aus, in das unsere Begleiter nicht ohne Bosheit einstimmten. In der That, wir sahen wie unverfälschte Sonntagsjäger aus, die unerwartet in eine recht unangenehme Patsche gekommen. Unablässig rann der Schweiß von unseren Stirnen und vermischte sich mit den Schlammpartikelchen, welche auf dem Marsch uns ins Gesicht geflogen, zu trüben Bächen auf unseren Wangen. Unsere hellen Sommeranzüge waren kaum mehr zu erkennen, und Diana, die langhaarige Hühnerhündin, schaute drein wie ein Huhn beim Regen und schien alle Jagdlust verloren zu haben.

„Das ist nicht gefährlich,“ meinte der Fischer, „man muß sich nur daran gewöhnen. Und nun, adieu, meine Herren, viel Glück! Ich muß eilen, heimzukommen, um von meinem Heu zu retten, was noch zu retten ist!“

Hans und ich reinigten uns ein wenig und kletterten mühsam in das Schiff — ein paar Ruderschläge und, von der Ebbe getragen, schwammen wir langsam stromab dahin.

Neugierig schauten wir uns um, aber unser Gesichtskreis war ein sehr enger geworden. Rechts und links, vielleicht anderthalb Kilometer von einander entfernt, parallel laufend, zwei schwarze, feuchte Erdwälle, hier landeinwärts im Hintergrunde von dem grünen Deiche, dort ganz in der Ferne nur vom blauen Himmel, von einem unbestimmten, verschwommen graugrün gefärbten Streifen überragt. Eine Viertelstunde abwärts lag ein Fischeremer vor Anker, rings von der Spitze des Mastes bis auf Deck herab von trocknenden Netzen wie von einem durchsichtigen Schleier umhüllt. Ein paar Seeschwalben kreisten krächzend über uns, fern am Strande stand auf einem Bein, unbeweglich wie im Traum, ein silbergrau gefiederter Reiher.

Der Hund wurde unruhig und lief, leise winselnd, von einem Ende des Bootes zum andern, sperrte das Maul auf, fletschte die Zähne, knurrte ingrimmig und war dann mit einem Satz über Bord.

„Das erste Opfer Poseidons,“ sagte Herr Stint, „ein Anfall von Seekrankheit! Er wird sich schon helfen. Sehen Sie, er schwimmt ganz gemütlich hinterher. Wir haben nur noch ein paar Minuten zu fahren, drüben ist schon die Balge.“

Eine etwa dreißig bis vierzig Schritte breite Rinne, die weiter aufwärts in verschiedene Arme sich teilte, durchbrach schäumend das Watt, dem wir in spitzem Winkel immer mehr uns genähert hatten. Eine doppelte Reihe von Pfählen durchquerte sie nahe der Mündung. Unser Schiffer schien in gerader Linie ihnen zustreben zu wollen, aber die starke Strömung warf uns zurück. Mit kluger Benützung seichter Stellen und vorspringender Teile der Uferböschung kamen wir dennoch langsam ein paar hundert Schritte voraus. Nur noch ein Stoß, und wir hatten sie erreicht.

„Ich bin hier am Ziel,“ sagte Herr Stint; „vielleicht interessirt es Sie, den Fang zu sehen. Sollten Sie aber sofort aufbrechen wollen ...“

„Durchaus nicht! Zeit genug!“ brummte Hans. „Fangen Sie nur gleich an, wenn Sie Lust haben!“

Wir sahen jetzt, daß zwischen den Pfählen große Netze lagen, deren weite Flügel, dicht an einander sich lehnend, das ganze Gewässer absperrten. Sie verengten sich reusenartig, und alles Getier, das stromab kam, mußte in ihnen sich fangen. Der Steueraufseher erklärte uns kurz ihre Einrichtung und machte sich dann an die Arbeit. Sie war einfach genug. Die Beute hatte sich selbstverständlich in der letzten Abteilung des Netzes gesammelt. Er hatte nun nichts weiter zu thun, als diese aus dem Wasser zu heben, den Verschluß zu lösen und den Fang zu bergen. Er füllte diesmal alles in allem vier Kiepen und der Inhalt bestand, abgesehen von einigen Flundern, Aalen und Krabben, fast ausschließlich aus Garneelen, den Crevettes der Franzosen.

„Können Sie denn die alle verwerten?“ fragte Hans.

„O ja mehr als gefangen werden! Die Bahnverbindungen sind jetzt so günstig, daß sie gekocht völlig frisch in den nächsten Binnenstädten ankommen und als beliebte Delikatesse rasch und gut verkauft werden.“

Herr Stint erzählte uns noch manches vom Fischer und wie er lebt, sagte uns, welchen Weg wir zu nehmen hatten, und setzte uns ans Land. Noch einmal kreiste die Flasche zum Abschied — dann waren Hans und ich allein.

Uns wollte doch etwas bänglich zu Mute werden, als das Boot mehr und mehr sich entfernte und das Gefühl der Einsamkeit immer mächtiger in uns wurde. Wie, wenn man uns vergaß und nicht wieder abholte? Wenn die Flut vor der Zeit zurückkehrte? Ein tüchtiger Regenguß unterbrach ebenso unerwartet als unbehaglich unsere nützen Meditationen und brachte uns rasch zum Bewußtsein des Zunächstliegenden zurück. Wir schützten unsere Flinten, so gut es gehen wollte, dann, sobald die Sonne nur erst wieder ihren ersten Strahl durch eine Wolkenritze zu uns herabsandte, brachen wir auf, zunächst das sandige Bett der Balge als Pfad benützend, dann vor einem seitlich einfallenden tieferen Zufluß rechts aufs Watt uns hinaufrettend. Noch einmal wiederholte sich der Anfang unseres Marsches, bald aber wurde es fester unter unseren Füßen und schließlich schritten wir bequem und leicht wie auf einer gestampften Diele dahin,

nur hie und da ein wenig behindert durch die vielen Muschelschalen, die überall umherlagen und zum Teil senkrecht, scharf wie ein Messer, aus dem Lehm sich aufrichteten.

Merkwürdig rasch war die Küste, von der wir kamen, hinter uns hinabgesunken. Eine ungeheure Weite umgab uns, nach Norden hin völlig unbegrenzt wie die Wüste und im Rücken fern am Horizont nur belebt durch einige Kirchtürme und Mühlenflügel. Kein Ton ließ sich hören als das dumpfe, drohende Brausen der unsichtbaren See, das unmelodische Knarren und Schnarren der Möwe und der schwermütige Ruf des Strandläufers. Diese Vögel hatten uns während unseres ganzen Weges das Geleit gegeben, die Wildenten aber, die zu jagen wir ausgezogen, hatten sich noch immer nicht blicken lassen. Ungeduldig jagte der Hund auf und ab, aber nur ein paar scheue Regenpfeifer und Brachvögel flogen vor ihm davon.

Endlich! Sieh da, das sind welche!

In der That, ganz in der Ferne zog eine kleine Kette westwärts ab.

Neu belebt eilten wir weiter. Nach zehn Minuten hatten wir eine tief einschneidende Balge mit vielen Wassertümpeln erreicht. Scharen großer Raubmowen erhoben sich, aber das gesuchte Wild entdeckten wir nirgends.

Um uns zu zerstreuen, schossen wir ein paar Austernfischer. Und wieder ging es weiter im Bett der Balge dahin.

Ich wollte eben den Vorschlag machen, ein wenig zu ruhen und unsern Proviant einer kleinen Musterung zu unterziehen, als ich plötzlich zu meinen Füßen im Wasser sich etwas schwerfallig bewegen sah. Noch ein Blick, dann rufe ich triumphirend:

„Butt, die schwere Menge — mehr als wir tragen können! Ist es auch kein Gold und Silber, so lohnt es sich doch, sie mitzunehmen!“

In dem flachen Wasser lagen in der That die Fische fast über einander, bis auf den Kopf und die Augen mit einer dünnen Schlammschicht bedeckt.

Rasch waren Jagdtaschen und Flinten beiseite gelegt, die Röcke abgezogen und wir in voller Arbeit. Unsere Hände rissen sich wund an den scharfen Kiemen und Flossen, aber die Mordlust des Jägers und Fischers hatte uns ergriffen und immer größer wurde das zappelnde Häufchen am Ufer.

Da plötzlich ein Donnerschlag!

Im Eifer des Fischens hatten wir auf Wind und Wetter nicht geachtet. Jetzt bemerkten wir, daß der Himmel sich umzogen und im Westen fast bis zur Schwärze der Nacht sich verdüstert hatte. Lauter tönte die Stimme des Meeres, ängstlich, mit schrillem Geschrei flatterten die Mowen, wild nach dem Hunde stoßend.

Rasch hatten wir uns erhoben.

„Es wird die höchste Zeit, daß wir fortkommen!“ rief ich aus. „Es ist ein Uhr — die Flut beginnt. Hoffentlich vergißt man nicht, uns rechtzeitig das Boot zu schicken!“

Eiligst bargen wir die Beute in der Jagdtasche, rafften unsere Sachen zusammen und machten uns fort.

Wir hatten von dem Punkte, von dem wir ausmarschirt, uns weiter entfernt, als wir vermutet hatten. Nur schwer orientirten wir uns. Blindlings eilten wir nach Westen, bis plötzlich ein tiefes Wasser uns den Weg versperrte und uns zurücktrieb.

„Wir müssen weiter nach Süden hinauf,“ sagte ich; „es ist nicht unmöglich, daß wir noch auf andere ähnliche Wasserzüge stoßen, wir könnten uns ganz festlaufen und der Fischer wüßte nicht, wo er uns zu suchen hätte. Also zurück! Vielleicht finden wir unsere eigene Fährte, uns zu leiten.“

Auch der Hund begann ängstlich zu werden und winselte in kurzen, klagenden Lauten.

Eine Kette Enten flog nun ganz nahe mit pfeifendem Flügelschlag an uns vorüber, aber wir dachten nicht mehr daran, ihnen tödliches Blei nachzusenden. Mit triefender Stirn stürmten wir vorwärts, nur darauf bedacht, ein Merkzeichen zu entdecken, das uns führen könnte. Endlich fanden wir menschliche Fußspuren, aber in dem weichen Triefsande waren sie halb verwischt. Eine Weile folgten wir ihnen, dann sahen wir, daß wir uns getäuscht und es nicht die unseren waren. Wir hatten abermals uns unnütz aufgehalten und kostbare Minuten verloren. Wie sie wieder einholen? Im Laufschritt flogen wir dahin, jetzt nur noch bedacht, so rasch wie möglich dem Festland uns zu nähern, um vom Deiche aus vielleicht bemerkt zu werden.

Das Glück war uns günstig gewesen — wir erreichten den Flußarm nicht weit von der Stelle, wo wir das Watt zuerst betraten. Aber wie sehr hatte sich das ganze Landschaftsbild verändert. Damals glatte Flächen rings umher, Sonnenschein und blauer Himmel. Jetzt fast düstere Nacht, pfeifender Sturm und ein weißschäumendes, aufgeregtes Wasser! Gurgelnd und in wildem Wirbel sich drehend, schoß es in die Balge herein, schäumend an den Pfählen hinaufleckend, an denen die Fischernetze befestigt waren. Ringsum ein Tosen, daß wir unsere Stimmen anstrengen mußten, um einander zu verstehen. Aengstlich glitt unser Blick stromauf, stromab — aber ein Boot entdeckten wir nirgends, als drüben jenseits des Wassers dasjenige, welches uns herübergetragen, vor Anker, wie ein sich bäumendes Roß an der Kette zerrend.

Was nun?

Auch mich überlief es eisig. Das Wasser stieg mit einer unheimlichen Schnelligkeit — in einer Stunde mußte rings alles überflutet sein. Was dann, wenn man uns bis dahin nicht bemerkt hatte.

Wir schossen unsere Flinten ab, aber der brausende Sturm verwehte den Knall, ehe er ihn hundert Schritte weit getragen. Und nun begann es auch noch in Strömen zu gießen, selbst dem Auge die Verbindung zwischen uns und dem Lande verschließend.

„Wir müssen zurück, höher hinauf,“ sagte ich, „vielleicht gelangen wir noch bis an das zunächstliegende Fort und werden von da aus bemerkt; jedenfalls wird uns dort das Wasser zuletzt erreichen. Du kannst nicht schwimmen, also sind wir ohne Hilfe von drüben, auf die wir kaum noch rechnen können, rettungslos verloren. Wir dürfen keinen Augenblick mehr zögern je eher wir dort sind, um so besser.“

Hans gab niedergeschlagen und mutlos seine Einwilligung und abermals ging es den Weg zurück, den wir eben erst gekommen.

Ein Schwall regelloser Gedanken stürmte auf mich ein. Standen wir in der That vor dem Tode? — Und das sollte das Ende sein?

Auch Hans seufzte. Seufzend griff er in die Tasche und holte ein dickes Butterbrot hervor, um seufzend hineinzubeißen. Gierig schnappte der Hund nach seiner Hand, gutmütig teilte Hans mit ihm und tränkte ihn mit einem Schluck Wein, als er mit salzigem Wasser vergebens seinen Durst zu löschen suchte. So weit das Auge reichte, nirgends ein lebendes Wesen mehr. Selbst die Vögel hatten vor dem Unwetter sich stromauf oder ins Land hinein gerettet.

„Wo sind wir?“ fragte Hans.

Ich zuckte die Achsel.

Graue Wolken zu allen Seiten. Nun zerrissen sie — rot glänzte es auf vielleicht hundert Schritte vor uns. Hastig eilten wir vorwärts, um ebenso rasch zurückzuweichen. Das verirrte Riesengeschoß aus einem der Panzertürme des benachbarten Forts, das dort in der Pfütze schmutzigen Wassers lag, sah auch jetzt in der Ruhe noch immer unheimlich genug aus. Ein kleiner Stoß an rechter Stelle, und zerschmetternd konnte es sich entladen. Aber ein Gutes hatte es dennoch für uns, es konnte uns als Wegweiser dienen — weithin war die Richtung zu verfolgen, aus der es gekommen, an den tiefen Höhlungen, die es, ein halbdutzendmal aufschlagend, dem hier wieder festen Boden eingerissen. Und wiederum ging es eine halbe Stunde eilend dahin.

Der Regen hatte nachgelassen. Die Nebel lichteten sich und nun zerrissen sie vollends. Zuerst entschleierte sich die hannoversche Küste, dann auch das Fort mit seinen hellen Mauern. Aber zwischen ihm und uns schoß ein breites graues Wasser reißend dahin. Sollte ich es wagen und, der Strömung vertrauend, es schwimmend zu erreichen suchen? Und wenn ich es erreichte, würde ich jemand finden? Würde ich nur ein Boot finden, um auch Hans holen zu können?

Da plötzlich sah ich von der dunklen Wolkenwand im Norden ein weißes Segel hell sich abheben, dann noch eins und nun noch mehrere. Der Wind hatte sich gewendet und trieb mit der Flut eine ganze Flottille aus der Nordsee vor sich her nach Bremerhaven hinauf.

„Dem Himmel sei Dank!“ rief ich, zitternd vor Freude. „Sieh nur, Hans, die Schiffe! Sie können nicht an uns vorbeikommen, ohne uns zu bemerken. In einer halben Stunde sind wir erlöst!“

Hans fand keine Worte mehr, mit brennender Begier haftete sein Auge an den hellen Punkten, die rasch sich näherten.

Im Laufen schießend und im Schießen laufend, stürmten wir den Strand entlang.

Das erste Schiff fuhr vorüber — auch das zweite und dritte, das vierte aber, ein kleiner Flußkahn, legte bei und setzte ein Boot aus. In zehn Minuten waren wir an Bord.

„Hurra!“ schrie Hans. „Hier sind Butt, wir kommen nicht mit leeren Händen.“

„Schon gut!“ antwortete der Kapitän. „Nur hier hinab in die Kambüse, damit Sie in andere Kleider kommen!“

Nach einer halben Stunde lagen Hans und ich im tiefsten Schlafe neben einander in der Koje.

Als wir am andern Tag in der Heimat wiederum zum Strand hinauswanderten, dem Fischer die Leviten zu lesen, fanden wir ihn auf dem Deiche, trüben Blickes in die graue Wasserwüste hinaussehend, die, ungewöhnlich hoch gestiegen, selbst den Vorstrand überschwemmte.

„Ihr? Ihr?“ rief er, offenbar nicht ganz nüchtern. „Und deshalb habe ich mich den ganzen Morgen vergebens auf dem Watt herumgetrieben, um zu suchen, was sterblich von euch ist, und muß nun euretwegen auch noch mein Heu verlieren? Dort geht es hin!“

In der That begannen die Heuhaufen auf dem Außengroden eben zu schwimmen und in den Fluß hinauszutreiben.

„Wahrscheinlich sind wir selber schuld, daß wir beinahe ertrunken wären?“ schrie Hans ihn an.

„Kann ich dafür, daß der Steueraufseher euch im Stiche ließ?“

„Kann er dafür, daß Ihr eine alte Schlafmütze seid und glaubt, er werde stillschweigend thun, was Euch zukommt?!“

„Ja, ja,“ seufzte der Fischer, „mein Heu, mein Heu! Was ist eine Kuh ohne Futter, und ich ohne meine Kuh?“

„Wenn es weiter nichts ist,“ lachte Hans, „so kommt nur mit und trinkt nun eins; ich habe noch ein paar Stücke, die noch nicht gemäht sind und die Ihr haben könnt! Und nun Kopf hoch, Mann! Prost! Der Mensch lebt nur einmal, und ich habe gespürt, daß er ein Narr ist, wenn er nicht rechtzeitig aufpaßt, daß er es genießt. Hurra, und nun wollen wir 'mal lustig sein, die Welt erscheint mir noch doppelt so schön, seitdem ich um der schmutzigen Brühe da draußen willen sie beinahe hätte verlassen müssen!“

Die Schloßkirche in Friedrichshafen.

War einst ein mächtiger Herr am Nordufer des Bodensees, Ulrich der Buchhorner genannt, aus jenem weitgebietenden, ebenso mit Karl dem Großen wie mit dem Welfenhause verippten Geschlechte der Alemannengrafen, dem der ganze Linz- und Argengau und späterhin auch Bregenz gehörte. Als nun ums Jahr 916 die Ungarn zum zweitenmale über Deutschland hereinbrachen, zog auch Graf Ulrich gegen sie aus und wurde in Noricum nach tapferer Gegenwehr überwunden und in die Gefangenschaft geführt. Seine Genossen aber hielten ihn für tot und brachten die Trauerkunde seiner Gemahlin Wendilgard, einer Enkeltochter König Heinrich I., die indessen daheim auf der Burg am See fromm des Hauses gewaltet.

Als die Kunde sich verbreitete, stellten sich von allen Seiten Freier ein, denen nach der Hand und dem Besitze der jungen Witwe gelüstete. Sie jedoch wollte ihrem geliebten Herrn die Treue auch über das Grab hinaus halten und entzog sich den ungestümen Werbungen, indem sie nach St. Gallen flüchtete, den Schleier nahm und sich neben der Klause der heiligen Wiborade eine Zelle baute, die sie nur alljährlich einmal verließ, um in Buchhorn drüben eine Trauerfeier für den Hingeschiedenen zu begehen.

So waren vier Jahre verflossen und Gräfin Wendilgard eben wieder einmal daran, sein Andenken zu ehren und milde Gaben an die zum Jahrestag zusammengeströmten Armen zu verteilen, da drängte sich ein wild aussehender Bettler durch die Elenden und Brechhaften und begehrte auch für sich ein Kleid von ihr. Tadelnd willfahrte sie ihm, doch während sie ihm nach sein Ungestüm verwies, hatte der Recke sie auch schon umfangen und küßte die immer noch schöne und reizvolle Frau nach Herzenslust. Das dünkte ihr gar große Schande und schmerzlich rief sie aus: „Jetzt erst erfahre ich, daß mein Gemahl nimmer am Leben, da ich solche Frechheit von einem Bettler erfahren muß!“ Der aber entzog sich rasch den rauhen Händen der über ihn herfallenden Diener, welche die Schmach ihrer Herrin rächen wollten, warf die langen, über das Gesicht hängenden Haare zurück und forderte sie auf, von ihm zu lassen.

„Schauet her und erkennet Graf Ulrich, Euren Herrn!“

Zu Wendilgard aber trat er heran und führte ihre Hand an eine ihr wohlbekannte Narbe an seinem Leibe, daß die holde Frau wie aus einem Schlafe erwachte und alles vergessend an seinem Halse hing. „Das ist mein Herr, der liebste aller Menschen! Bist mir willkommen, bist mir willkommen, mein Süßester!“ jubelte sie, ließ ihn baden und kleiden und ging dann an seiner Seite zur Kirche, um Gott zu danken.

Auf dem Wege aber gewahrte er den Schleier und als er hörte, warum sie ihn genommen, hatte er sie nur noch lieber darum, doch sprach er: „Nun darf ich Dich von Stund' an nicht mehr umarmen, wenn der Bischof nicht Erlaubnis dazu erteilt.“ Der Bischof jedoch hatte ein Einsehen. Die Synode entschied dahin: „Aelter sei das Gelübde, das Wendilgard ihrem Gemahl gethan; sie werde dem Gatten zurückgegeben, der Schleier aber in den Schränken der Kirche aufbewahrt, damit Frau Wendilgard, so Graf Ulrich vor ihr sterben sollte, denselben wieder anlege“. Doch dazu kam es nicht, sie ging vor ihm dahin. So erzählt die Sage.

Dem Urenkelsohne des treuen Paares war der Krummstab nicht so gunstvoll. Graf Otto II. wurde 1089 von dem Bischofe von Konstanz exkommunizirt und die Leiche des Erschlagenen aus der geweihten Erde geworfen. Seine Witwe, Berthe, gründete zur Stelle ein Nonnenkloster und es wird wohl dieselbe Kirche gewesen sein, in welcher jener schwäbische Odysseus mit seiner frommen Penelope Gott dankte für ihr Wiederfinden, wo nunmehr die andächtigen Chorgesänge der Stiftern und ihrer Ordensschwestern erklangen.

Im Jahre 1420 wurden die sich widerspenstig zeigenden Nonnen durch Conventualen aus Weingarten ersetzt, 1634 zerstörten die Schweden das Kloster, welches mittlerweile den Namen „Hofen“ angenommen hatte, bis auf den Grund und es vergingen einundsechzig Jahre, ehe man daran denken konnte, es wieder zu errichten. Abt Willibald von Weingarten ging 1665 an den Neubau, welcher in 6 Jahren vollendet wurde. Den Plan hiezu entwarf Meister Christian Thumm aus dem Bregenzer Walde, wie überhaupt viele aus dem Vorarlbergischen dabei beschäftigt waren, so an der Herstellung des großen Portals, der vier Altäre aus rotem und aus schwarzem Marmor, der Zimmerer und andere. Die bewundernswerte Gipserarbeit jedoch, welche die Kirche schmückt, war Johann Schmuzer und seinen beiden Söhnen aus Wessobrunn

in Bayern übertragen, als Bildhauer wird Ulrich Brix aus Solothurn genannt, und die bemerkenswerten Deckengemälde und Altarbilder führten Johann Michael Feuchtmaier von Schongau und Josef Hillebrand von Rottweil aus. So steht der Bau aus mächtigen Rorschacher Quadern noch heute. — In reichem Barockstil gehalten bildet die Kirche den Konventshof einschließend ein Viereck mit dem ehemaligen Kloster. Aus dem von einer kreuzstämmigen Linde überschatteten Vorhofe tritt man in dieselbe, einen großen, schönen, hellen Raum in edlen künstlerischen Verhältnissen, über dem sich auf mächtig ausladende Pfeilerkapitale gesetzt, üppig verzierte Bogen wölben. Zwei weithin sichtbare Türme flankiren den Chor.

Inneres der Schloßkirche in Friedrichshafen am Bodensee. Nach einer photographischen Aufnahme von Max Kögel in Ravensburg.

Im Jahre 1702 wurde die Kirche eingeweiht und den Heiligen Pantaleon und Andreas gewidmet. Im Jahre 1805 gelangte das Kloster sowie auch die unweit der alten Zelle Buchhorn emporgewachsene Stadt an Württemberg. 1810 gingen beide Namen in dem neuen „Friedrichshafen" auf und wie mit dem Namen hat sich auch eine Aenderung in der Bestimmung des ehemaligen Klosters vollzogen. Es ist gegenwärtig, wie bekannt, königliche Sommerresidenz und die Schloßkirche zugleich evangelische Stadtkirche. Und so hat heute, nach fast einem Jahrtausend, trotz all dem Wechsel der Zeiten, wieder ein Zweig jenes mächtigen Bertholdischen Stammes seinen Sitz dort an derselben Uferstelle des Schwabenmeeres, wo einst Graf Ulrich mit seiner getreuen und lieblichen Wendilgard gehaust. B.

Auf der Weide. Motiv aus dem Eringerthal im Kanton Wallis. Originalzeichnung von E. Ravel.

Aus Nizza.

Novelle

von

H. von Osten.

(Schluß.)

Das Gefühl, Verschiedenes verbergen zu müssen, gab mir beinahe einige Unsicherheit, als ich zum Diner hinunterging. Fräulein Rennerts freundliche Augen, die mich von dem gewöhnlichen Platz anlächelten, waren fast das einzig Unveränderte, auch Mr. Whites weiße Zähne arbeiteten noch an ihrer alten Stelle an der Table d'hôte.

Dagegen saß auf dem Platze Lapotins die dicke Dame aus Ostpreußen und daneben ihre Nichte, eine ungemein üppig gebaute, phlegmatische junge Dame. Darauf folgte Graf Degenfeld, der es sich trotz Mrs. Gifford nicht versagen konnte, die jugendliche Fülle neben sich behaglich zu mustern. Er schien in heiterster Laune, seine neue Rolle als Strohwitwer behagte ihm augenscheinlich, und er unterhielt, wie immer, den kleinen Kreis, der sich um Mrs. Gifford zu scharen pflegte.

Sie selbst hatte zwischen sich und mich den englischen Baronet eingeschoben. Wir wußten natürlich nichts mit einander anzufangen.

Selbst der dicke Junge saß nicht mehr neben mir; vielleicht galt ich als angehender Nihilist für zu gefährlich. An seiner Stelle saß Mama und unterhielt sich an mir und Fräulein Rennert vorbei in geheimnisvollen Andeutungen mit der dicken Dame.

Mir schien, als wolle man einstimmig Fräulein Rennert und mich in die Acht erklären und totschweigen. Nur Mr. White behielt seine Gemütlichkeit und sprach sein Bedauern aus, daß das schöne deutsche Fräulein fort sei.

„Eine sehr liebliche Erscheinung, diese Miß Ellen," sagte er, „very lovely indeed. Und so unterrichtet, weiß so hübsch zu plaudern, und wie spricht sie gut englisch!"

So schwatzte er behaglich, ohne zu bemerken, daß die dicke Dame höhnisch lächelte, die Familienmutter gelangweilt die Achseln zuckte und Mrs. Gifford ihre schönen Mundwinkel verächtlich hinunterzog.

„Am schönsten war doch ihr Gesang," fuhr der unermüdliche Mr. White fort; „ich habe nie eine junge Dame mit so reizendem Ausdruck singen hören!"

„Nun, nun," sagte jetzt die streitbare Familienmutter, „es gibt doch noch viele junge Damen, die sehr musikalisch sind und englisch sprechen. Ich fand an dieser Miß Ellen, wie Sie sie nennen, gar nichts Besonderes. Ob sie viel gelernt hat, weiß ich nicht, jedenfalls hatte sie noch nicht gelernt, sich wie eine erwachsene junge Dame zu benehmen."

Die dicke Dame blickte jetzt bedeutungsvoll nach Graf Degenfeld hinüber, und die Unterhaltung verstummte.

Nach einer Pause wandte sich die dicke Dame an Fräulein Rennert und fragte:

„Wie war Ihnen denn zu Mute, wertes Fräulein, als Sie erfuhren, der junge Russe, Ihr besonderer Freund, sei ein von der Polizei verfolgter politischer Verbrecher? Mir zitterten heute die Kniee, als ich die skandalöse Geschichte hörte. Mit was für Menschen man doch auf Reisen zusammenkommt! Ich ließ gleich von Marie — so heißt meine Nichte — nachsehen, ob uns nichts Wertvolles fortgekommen sei; wir wohnten ja dicht neben ihm."

Ich lachte.

„Lachen Sie nicht, mein Herr; wenn Sie so nahe an Rußland lebten wie ich, würden Sie wissen, was das für eine Bande ist, und nun gar ein Nihilist!"

Sie schüttelte sich ordentlich vor Entsetzen.

„Ich beuge mich vor Ihrem bessern Wissen, gnädige Frau," sagte ich, „aber ich möchte dagegen bitten, den Ausdruck ‚politischer Verbrecher' nicht auf den vorliegenden Fall anzuwenden. Ich habe selbst mit dem Polizeirat gesprochen, derselbe nannte Lapotin eine ‚politische Persönlichkeit', von Verbrecher war nicht die Rede. Vielleicht hoffte man, durch ihn Aufklärungen über gewisse Verbindungen zu erhalten, und dem hat er sich durch seine Abreise entzogen. Etwas anderes liegt gegen meinen Freund Lapotin nicht vor."

Die dicke Dame schwieg pikirt.

Graf Degenfeld lachte und sagte:

„Ei, ei, Herr Baron, dieser nihilistische Freund wird doch nicht gar Sie angesteckt haben? Man sagt, derartige Umsturzideen, geistvoll vorgetragen, hätten eine unheimliche Anziehung für die Jugend."

„Was ich als Russe geworden wäre, weiß ich nicht," antwortete ich lächelnd. „Man behauptet ja, daß bisweilen Geister von der edelsten Anlage dort am sogenannten Nihilismus erkranken. Als Preuße ist man, Gott sei Dank, geschützt gegen solche Anwandlungen. Zum Sozialdemokraten werden Sie mich doch wohl nicht stempeln wollen! Uebrigens hat Lapotin mir nie ein Wort über seine politische Mission gesprochen, ich kenne ihn nur als liebenswürdigen, geistvollen Menschen, den ich hier sehr vermissen werde."

„Ja, Sie haben viel verloren," sagte Mrs. Gifford, und ihre blauen Augen schimmerten in höhnischem Triumph. „Hotel Suisse hat sehr an Reiz eingebüßt seit dem heiligen Abend. Es war ein verhängnisvoller Abend, wie es scheint."

Graf Degenfeld goß ein Glas Wein hinunter und machte den Vorschlag, aufzustehen.

Ich begleitete Fräulein Rennert bis zur Thür und ging dann aus, um Lapotins geheimnisvollen Auftrag auszuführen.

Im ganzen war ich nicht unzufrieden damit, es war immer ein kleines Abenteuer. In meiner Erinnerung bewahrte das reizende Mädchen noch immer einigen Zauber, und der Gedanke, durch die Großmut Lapotins sie aus unwürdigen Banden zu befreien, hob meine Stimmung.

Ich betrat die erleuchtete Kirche, sie war noch ziemlich leer.

Ich ging langsam durch das Mittelschiff, und plötzlich entdeckte ich an einem kleinen Seitenaltar, wo eine Lampe vor dem anmutigen Madonnenbilde brannte, eine schlanke Gestalt in dunkler Kleidung. Sie war es, da schimmerten die goldblonden Locken.

Sollte ich warten, bis sie ihre Andacht vollendet hatte? Es widerstrebte mir, sie in der Kirche anzureden, aber jetzt strömte die andächtige Menge herein, wie leicht konnte ich sie dann im Halbdunkel wieder verlieren.

Ich trat dicht an sie heran.

„Mademoiselle," sagte ich leise.

Sie fuhr erschrocken auf.

„Mademoiselle," wiederholte ich, „ich habe eine Botschaft von Lapotin an Sie. Ich erwarte Sie vor der Kirche."

Damit ging ich und wanderte draußen auf und ab.

Es dauerte nicht lange, so schlüpfte die graziöse Gestalt die Stufen hinunter.

Ich trat auf sie zu.

Sie ging mit gesenktem Haupte neben mir her.

„Sie haben eine Botschaft an mich?" fragte sie mit leiser, wohllautender Stimme.

„Ja, von meinem Freunde Lapotin."

„O, sagen Sie mir nur eins," flüsterte sie und hob den Kopf empor, „ist er fort, ist er in Sicherheit?"

Ich sah sie überrascht an.

„Er ist fort und hoffentlich in Sicherheit. Mir aber hat er beim Scheiden aufgetragen, Ihnen diese Summe zu übergeben. Er hofft, Sie damit aus Verhältnissen zu befreien, in denen Sie sich unglücklich fühlen."

„O, er ist gut, so gut, wie ich nie einen Menschen gekannt habe! Selbst der Priester versteht nicht so zu sprechen wie er. Seit ich ihn kenne, weiß ich erst, was recht und unrecht ist. Und ich durfte gut machen an ihm, was ich an anderen verschuldet; o, wie glücklich bin ich!"

Ich hörte ihr verwundert und gerührt zu und reichte ihr das Päckchen mit dem Gelde.

„Ach ja, das Geld, er schenkt es mir, nicht wahr? Ist es viel?"

„Ich glaube, es sind zwanzigtausend Franken."

„O, so viel! Aber nicht wahr, er ist reich, es ist ihm gleich, wie viel er gibt, und ich, o, ich bin zu glücklich! Nun reise ich nach Paris und — und —"

„Und was?" fragte ich und sah ihr lächelnd in das reizende Gesicht, von dem sie den Schleier zurückgeschlagen hatte.

„Nun," sagte sie errötend, „dann heirate ich meinen Henri; hat Monsieur Lapotin Ihnen nichts erzählt?"

„Nichts hat er mir erzählt."

„O, er hat Ihnen nicht von mir gesprochen? Dann will er gewiß nicht, daß Sie es wissen oder will es Ihnen selbst erzählen. Dann sage ich auch nichts weiter, als daß ich ihm danken lasse und Gott täglich bitten werde, ihn zu segnen. Das bestellen Sie ihm, und nun adieu, Monsieur; Sie sind sein Freund, Sie sind gewiß auch ein edler Herr, aber ich kann Ihnen nicht so vertrauen wie ihm."

Sie schlug den Schleier wieder herunter, machte mir eine zierliche Verbeugung und eilte schnell davon.

Ich dachte einen Augenblick daran, sie zurückzuhalten.

Sie war reizend, und ich langweilte mich sehr; aber während ich noch schwankte, war sie verschwunden.

Ich schlenderte langsam weiter und fand Nizza so trübselig wie nur irgend eine kleine, mitteldeutsche Residenzstadt.

„Soll ich hier noch zwei Monate lang aushalten?" dachte ich grollend. „Das bringe ich nicht fertig, da muß der Mensch auf dumme Gedanken kommen!

„Es war überhaupt ein Unsinn, hieher zu gehen, ich bin ebensowenig krank wie Leonie.

„Ob ich noch in das Theater gehe! Aber allein ist es langweilig, und es ist auch schon spät."

So ging ich denn nach Hause und betrat den Salon in sehr menschenfeindlicher Stimmung, wie ich es nannte; eigentlich war es mehr Sehnsucht nach Menschen.

Ich setzte mich still mit einem Buch in eine Ecke. Ich war auf der Suche nach einem Wesen, dem es sich lohnte, näher zu treten. Ach, die Wahl wurde mir schwer, und es war nicht embarras de richesse.

Wie wenig Menschen gibt es doch! Die Männer sind Maschinen, die Frauen Puppen. Wer zwei solche Elitenaturen wie Ellen und Lapotin gefunden und verloren hat, dem ist schwer Ersatz zu bieten. Fräulein Rennert ist auch eine Ausnahme, aber sie ist alt; sie liebt die Jugend, aber sie kann doch nicht mit ihr fühlen und besonders nicht mit ihr leben.

Wäre mir jetzt die Versuchung in Mrs. Giffords reizender Gestalt entgegengetreten, ich hätte nicht widerstanden.

Wo mag sie sein? Schon sie zu sehen, wäre amüsanter als das Geschwätz um mich herum. Ihre wunderbare Schönheit erhebt sie auch über das Gewöhnliche. Sie ist immerhin ein Charakter und nicht so bodenlos langweilig wie diese Menschen hier.

Dabei warf ich einen beinahe feindseligen Blick auf mein Gegenüber, eine Mutter mit grauen und zwei Töchter mit braunen Haaren, deren schnurgerade Scheitel, über ihre Handarbeiten gebeugt, mir entgegenleuchteten. Die Mutter strickte, die eine Tochter häkelte und die zweite stickte. Diese Kenntnis der verzwickten Arbeiten verdanke ich meinen Schwestern.

Ich wünschte, ich könnte auch häkeln oder stricken, das Leben muß dann wohl erträglicher sein; wenigstens sahen die Damen so gemütlich und zufrieden aus, daß mich der Neid verzehrte.

Ich ertappte mich auf einem fürchterlichen Gähnen.

„Mein Gott, sein bißchen Lebensart verliert man hier auch noch!" dachte ich zerknirscht, schlich auf mein Zimmer und legte mich um zehn Uhr zu Bette.

*

Ein langer, traumloser Schlaf hatte mich zu einem andern Menschen gemacht. Ich sah ein, daß ein solider, vernünftiger Mensch selbst in Nizza etwas ernstere Beschäftigung braucht, um sich wohl zu fühlen.

Ganz früh ging ich aus, kaufte mir Papier und so weiter und gedachte, mich mit Feuereifer an eine Arbeit zu machen, zu welcher ich alles Material ziemlich beisammen hatte. Merkwürdigerweise ging die Sache nicht so glatt, wie ich erwartete, und ungeduldig warf ich zuletzt alles beiseite und wanderte in den Garten.

Auf dem Platze, wo die Gräfin Degenfeld zu sitzen pflegte und wo ich zuerst Ellens Stimme gehört hatte, saßen ein paar verwitterte alte Jungfern. Es waren Erzieherinnen, ergraute Veteranen, die sich in der ganzen Welt umher getrieben und durch ein mühevolles Leben nicht so viel erworben hatten, um den Abend desselben friedlich verleben zu können, sondern sich hier mit Privatstunden durchhelfen mußten. Und solch ein Los wünschte sich das schöne, liebe Mädchen in seiner Unkenntnis der Welt! Was sie jetzt wohl treiben mag in Florenz? Mit welcher Begeisterung wird ihre empfängliche Seele die Herrlichkeiten dort erfassen! Es müßte ein Genuß sein, diese strahlenden, innigen Augen auf den Meisterwerken der antiken und modernen Kunst ruhen zu sehen, jede Regung in den offenen, reinen Zügen zu verfolgen.

Florenz ist übrigens wirklich für jeden eine der interessantesten Städte, ich werde früher oder später jedenfalls auch hinreisen — warum nicht lieber sehr viel früher?

Dabei stand ich gedankenvoll an der Treppenbiegung, wo mir Ellen unfreiwillig in die Arme gelaufen war.

„Ein Brief, Monsieur le Baron," sagte Louis' atemlose Stimme neben mir. Er reichte mir ein Schreiben mit fremder Damenschrift, es war aus Genf.

Voll banger Ahnungen eines Krankenbettes mit der hilfreichen Pflegerin öffnete ich es, und zu meiner Freude blickten mir Lapotins energische Schriftzüge entgegen.

Ich setzte mich auf eine sonnige Bank und las folgenden Brief:

„Genf, den 30. Dezember 18..

„Mein teurer Baron!

„Wie Sie sehen, bin ich am Leben und in Sicherheit; das ist aber auch alles, was sich sagen läßt. Ein anspruchsvollerer Mensch würde diese hustende Existenz in dumpfer Krankenstube, ohne Beschäftigung und ohne Freunde, kaum Leben nennen. Die Natur rächt sich für den ihr angethanen Zwang. Doch ‚Klagen sind der Trost der Schwachen'.

„Darf ich denn bei Ihnen noch auf ein freundschaftliches Interesse hoffen für den flüchtigen Nihilisten, dessen Spuren die Polizei verfolgt? Suchen Sie nicht vielmehr jede Erinnerung an ihn aus Ihrem loyalen Herzen zu bannen?

„Nein, ich weiß, es wird Ihnen schwer, Uebles von mir zu denken, und deshalb will ich Ihnen, aber auch nur Ihnen und meiner alten Freundin, sagen, daß ich kein Nihilist bin. Es gibt in meinem Vaterlande, wo diese Fanatiker so unheilvolle Verheerungen anrichten, unter der edlern Jugend einen geheimen Bund, der den nihilistischen Umtrieben entgegen zu arbeiten sucht. Es ist die Aufgabe des Sisyphus. Der Stein rollt, rollt und droht uns zu erdrücken, aber immer wieder versuchen wir es von neuem. Wir kämpfen nicht mit Dolch und Dynamit wie unsere verblendeten Brüder, sondern nur mit den Waffen des Geistes. Daß wir trotzdem dieselben Gefahren laufen, ist natürlich. Unsere Macht beruht darin, daß wir geheim bleiben, und jedes Geheimnis ist in Rußland verdächtig. Wir stehen mit unserem Gut und Blut ein für die Sache und fürchten, im Bewußtsein unserer innern Reinheit, nicht den bösen Schein.

„Daß ich mich in dieser Weise vor Ihnen zu rechtfertigen suche, ist meine letzte Eitelkeit. Es ist eine große Schwäche und nicht statutengemäß, aber Ihre Gedanken sollen Sergius Lapotin nicht mit Königsmord in Verbindung bringen; die Papiere, die Sie damals auf der Brust trugen, haben kein Brandmal zurückgelassen, und ich weiß, Sie werden mein Geheimnis bewahren. Was liegt mir daran, was Graf Degenfeld und andere von mir denken?

„Noch eine Enthüllung habe ich Ihnen zu machen, und es thut mir leid, Ihr Gesicht dabei nicht beobachten zu können.

„Das berühmte blaue Pincenez, Monsieur le Marquis de Villeboisnet, der Spieler und Abenteurer, ist — ein geheimer Pariser Mouchard!

„Was sagen Sie dazu?

„Seine verkommene Visage, vielleicht noch durch künstliche Mittel im Effekt verstärkt, sicherte ihn brillant gegen jeden Argwohn. Jeder Gauner, jeder falsche Spieler mußte naturgemäß zu dieser Erscheinung Vertrauen haben. Der größern Sicherheit wegen führte er stets eine auffallende junge Schönheit mit sich, deren Aufgabe es außerdem war, hervorragende junge Ausländer an sich zu locken, um durch sie Dinge zu erfahren, die sich in Paris verwerten ließen. In der Wahl dieser Gesellschafterin war das Pincenez aber doch diesmal kurzsichtig gewesen. Das Mädchen ist nicht verdorben genug, es hat sogar eine echte Liebe, allerdings mit Pariser Beigeschmack, im Herzen und will ihren lustigen Henri heiraten mit dem Gelde, das sie sich auf diese Weise erwirbt.

„Es gelang mir, ihr Vertrauen zu erwerben, und sie diente mir, wenn auch vielleicht nicht ohne Eigennutz, so doch treu und erfolgreich. Hoffentlich hat sie nun längst ihren Henri umarmt und wird ihm eine solide kleine Frau. So eine echte Pariserin bringt alles fertig.

„Wollen Sie noch etwas über Sergius Lapotin als Mensch wissen? Er ist jetzt eine alte Plaudertasche geworden und würde Ihnen gern von vergeudeter Jugend und verfehltem Leben erzählen, zu einem warnenden exemplum, wie die alten Sittenrichter sagen, aber er ist zu matt dazu.

„Führt Sie Ihr Heimweg über Genf, so fragen Sie doch im Hotel de la Couronne auf Nummer fünfzehn nach, ob ein armer Kranker dort noch haust oder schon die ersehnte letzte Reise angetreten hat. Noch eins! Ich habe mein Testament gemacht und es hier deponirt. Mein Vermögen gehört meiner Verbindung, aber einen kleinen Bruchteil, achtzigtausend Franken, habe ich an Fräulein Ellen vermacht, falls sie im einundzwanzigsten Lebensjahre noch nicht verheiratet sein sollte.

„Eine wohlfeile Großmut, die meiner Verbindung nichts kosten wird, denn es ist doch kaum denkbar, daß dieses Mädchen in seinem vollen Wert nicht schon früher erkannt werden wird. Was glauben Sie?

„Grüßen Sie Fräulein Rennert. Auf Wiedersehen in dieser oder in jener Welt.

Sergius Lapotin."

Mit diesem Brief eilte ich zu Fräulein Rennert. Sie kam mir freudestrahlend mit einem offenen Schreiben entgegen.

„Ellen hat geschrieben!" rief sie, „und so glücklich! Wollen Sie lesen?"

„Wir wollen unsere Nachrichten austauschen," erwiderte ich, den Brief nehmend, „hier ist ein langes Schreiben von Lapotin."

Als ich Ellens Brief gelesen, blieb ich eine Zeit lang nachdenkend sitzen. Ich blickte auf Fräulein Rennert, sie trocknete eben eine Thräne, die ihr Lapotins Schreiben entlockt.

„Was würden Sie sagen, wertes Fräulein," sagte ich langsam, „wenn ich Sie nun auch verließe? Florenz muß jetzt wirklich sehr interessant sein."

Sie sah mich einen Augenblick überrascht und forschend an, dann zog ein Lächeln wie Sonnenschein über ihr freundliches Gesicht.

„Reisen Sie, reisen Sie mit Gott!" rief sie herzlich.

Ich drückte ihr warm die Hand.

Noch an demselben Nachmittage packte ich meinen Koffer, steckte Lapotins Ring sorgfältig zu mir und verließ mit dem Nachtzuge Nizza.

Alfons XIII., König von Spanien.

(Hiezu das Bild Seite 1037.)

Ein liebliches, das Herz jedes wahren Kinderfreundes erfreuende Bild führen wir diesmal unseren Lesern vor die Augen: es ist der junge König von Spanien, Alfons XIII., in froher Jugendlust und doch schon mit einer gewissen stolzen Würde auf seinem prächtigen Schaukelpferde sitzend. Einen ungemein wohlthuenden Eindruck macht dieser Blick in das Privatleben, in die Kinderstube des königlichen Kindes besonders deshalb, weil man es trotz seiner großen Jugend — es wurde geboren nach dem Tode seines Vaters, des Königs Alfons XII. von Spanien, am 17. Mai 1886 und hat also erst ein Alter von zwei Jahren und drei Monaten — schon an größeren Staatsaktionen hat teilnehmen sehen, wie zum Beispiel erst kürzlich an der Eröffnung der Weltausstellung zu Barcelona. Man denkt dann unwillkürlich daran, ob wohl dieses Kind, dessen Scheitel schon in der Wiege eine Königskrone schmückte, auch die heiteren und sorglosen Freuden und Spiele der Kindheit kennt wie seine Altersgenossen, die nicht in Purpur geboren sind. Nun dieses reizende Bild gibt darauf eine befriedigende Antwort. Die großen dunklen Augen des Königs blicken genau so fragend und verwundert in die Welt, wie die eines anderen Kindes, wenn es plötzlich auf ein so großes Pferd gesetzt wird und die kleinen Händchen klammern sich ebenso krampfhaft und ängstlich an der Mähne fest. Auch ähnliches Spielzeug, wie es die Kinder in diesem Alter erfreut, besitzt der jüngste der jetzt lebenden Monarchen, nur ist das seinige viel prächtiger und schöner. So stammt die Haut des Schaukelpferdes, auf dem er sitzt, von einem Lieblingspony der Königin-Mutter Christine, die während der Minderjährigkeit ihres Sohnes die Regentschaft für ihn führt.

Der Maler des Bildes, Professor Koppay, ist Ungar von Geburt und ein Schüler der beiden verstorbenen Meister Hans Makart und Hans Canon. Trotzdem er erst 31 Jahre zählt, ist ihm doch schon zu wiederholten Malen die große Ehre zu teil geworden, hohe fürstliche Persönlichkeiten porträtiren zu dürfen. So hat er unter anderem den unglücklichen König Ludwig II. von Bayern auf dem Paradebett gemalt und zwar in der kurzen Zeit einer einzigen Nacht. Das vorliegende Bild wurde im Auftrage der Königin-Regentin von Spanien ausgeführt. Gegenwärtig ist Koppay mit der Vollendung eines Porträts des Fürsten Bismarck beschäftigt, welches dessen Sohn, Graf Herbert Bismarck, bestellt hat.

Ein Kellerfest.

(Hiezu das Bild Seite 1040 u. 1041.)

Unser Bild zeigt uns eine fröhliche Versammlung, offenbar ein Familienfest aus dem vorigen Jahrhundert, in einer Kellerwirtschaft vor den Thoren eines alten deutschen Städtchens, dessen altertümliche Türme gespenstisch herüberlugen. Der Abend dämmert herein; am Horizont ziehen sich dunkle Wolken zusammen, deren befruchtendes Naß sich eben in Tropfen zu ergießen beginnt, die aber noch nicht sehr fühlbar zu sein scheinen. Die Musikanten in der Tiefe blasen und streichen noch unverdrossen darauf los. Erst der alte Herr unter dem weitästigen Baume hat den altmodischen Regenschirm aufgespannt und scheint sich um die Gesellschaft wenig zu kümmern, während seine Genossen vor allem das hübsche Gesicht der mit Erfrischungen heraufsteigenden Wirtstochter interessirt. Auf der entgegengesetzten Seite haben der behäbige Wirt und sein Getränk einen andern alten Herrn so in Anspruch genommen, daß er für die Hauptsache kein Verständnis verrät. Desto aufmerksamer ist auf das, was vorgeht, der neben ihnen sitzende Jäger, der eben von der Jagd zurückgekehrt scheint, dessen Gewehr und Jagdtasche am Stuhl neben ihm hängen und dessen schlanker Jagdhund das zierliche Schoßhündchen in der Mitte mit ebensoviel Interesse zu betrachten scheint, wie sein Herr die Hauptpersonen des Bildes, über denen er den herzhaften Schluck vergißt, den er eben zu sich nehmen wollte, um sich nach den Mühen seiner Jagdabenteuer zu erlaben, die ihm aber kein Wild eingetragen haben. Wenn wir recht raten, so hält der junge Pastor mit der eleganten Haltung und dem schwärmerischen Blick eben, unbeirrt durch die Musik, eine Festrede zu Ehren der jungen, reich gekleideten Dame mit dem koketten Schäferhütchen, deren Gesichtsausdruck zu der Vermutung führt, daß sie sich wohl bewußt sei, den Mittelpunkt des Festes — vielleicht ihres Geburtstages — zu bilden, und daß ihr der schöne Prediger nicht gleichgiltig sei. Noch ein tieferes Gefühl für diesen aber argwöhnen wir in der hinter ihr sitzenden jungen Frau, vielleicht ihrer älteren Schwester, welche, um den Worten des einst und wohl heimlich noch Geliebten ungestört zu lauschen, den ältlichen, aber freundlichen und besorgten Gemahl im vornehmen Tressenrock abhält, den Schirm zu öffnen. Die beiden Kinder des Paares sind indessen der Obhut des Großpapas anvertraut, der dem kleinen gesprächigen Jungen Stillschweigen auferlegt, während das Töchterchen, in Stellung und Tragung des Hütchens kokett die schöne Tante zum Muster nehmend, den Worten des Redners lauscht, als ob es dieselben voll verstünde, was von dem eifrigen Trinker im Hintergrund kaum zu sagen sein dürfte. Was nun weiter folgt, ob aus der gefeierten Schönen eine junge Frau Pastorin werden wird, das sich auszumalen überlassen wir der Phantasie des Lesers und Betrachters dieser hübschen lebensvollen Scene.

Das Leipziger Siegesdenkmal.

Frohes Leben und Treiben herrschte am Morgen des 18. August in den Straßen der alten Lindenstadt, und die festlich gekleidete Menge strömte dem Marktplatz zu, auf dem das Siegesdenkmal enthüllt werden sollte. Achtzehn Jahre waren seit jener denkwürdigen, großen Zeit dahingerauscht, welche den Deutschen endlich die heißersehnte, in Sang und Lied so oftmals erhoffte Einheit brachte. Glänzende Tage hat das neuerstandene Reich seitdem erlebt, doch sind ihm auch trübe und schwere Stunden nicht erspart geblieben. Aber kräftig ist es emporgeblüht und nach außen und innen erstarkt,

steht es jetzt als ein Hort des Friedens an der Spitze der Weltmächte. Wird diese herrliche Zeit der glorreichen Siege, die uns zu diesem erhabenen Ziele führte, auch immer lebendig bleiben in den Herzen des deutschen Volkes, so hat doch fast jede Stadt, ja fast jedes Dorf es nicht unterlassen, durch ein äußeres Zeichen, durch ein Denkmal, das Andenken an des Vaterlandes Heldentage zu feiern. Und den Jahrestag eines dieser herrlichen Siege hatte Leipzig zur Enthüllung seines großen Siegesdenkmals gewählt. Am 18. August 1870 wurde dem sächsischen Armeecorps unter der Führung des damaligen Kronprinzen, des jetzigen Königs Albert, zum erstenmale in diesem Kriege Gelegenheit geboten, den altbewährten Waffenruhm von neuem zur Geltung zu bringen. Im Vereine mit der preußischen Garde erstürmten die Sachsen das gleich einer Burg auf gebietender Höhe gelegene, fast überall von Mauern umgebene Dorf St. Privat la Montagne und entschieden dadurch das Schicksal des Tages.

Die feierliche Enthüllung fand im Beisein des gesammten königlich sächsischen Hofes, sowie des greisen Generalfeldmarschalls Grafen Moltke, der als Ehrenbürger Leipzigs zu der Festlichkeit eingeladen worden war, statt. Das Denkmal erhebt sich in seinen gewaltigen Dimensionen auf der Nordseite des mitten im Herzen der Stadt gelegenen Marktplatzes, umrahmt von stattlichen altertümlichen Kauf- und Patrizierhäusern, die einen wirksamen Hintergrund bilden. Lange war man über die Wahl des Platzes schwankend, bis endlich die Entscheidung der Kunstverständigen zu Gunsten seines jetzigen Standortes ausfiel. Der geniale Schöpfer des Denkmals, **Rudolf Siemering**, hatte diesen Platz von jeher im Auge gehabt.

Das Denkmal, welches ungefähr eine Höhe von 18 Meter hat, ruht auf einem quadratischen, zwei Stufen bildenden Unterbau aus rothem, polirtem schwedischem Granit von 16,82 Meter Seitenlänge und mit verbrochenen Ecken. Auf diesem Unterbau erhebt sich der in tiefgrauem, leuchtend polirtem schwedischem Granit ausgeführte reichgegliederte Sockel, der die Kolossalstatue der Germania trägt. An der Vorderseite dieses Postamentes sitzt in einer Nische, deren Bogenschluß mit einem bronzenen, die vergoldete Kaiserkrone tragenden Wappenschild geschmückt ist, die ehrwürdige Greisengestalt Kaiser Wilhelms I. mit dem Krönungsmantel angethan und das Haupt mit einem Lorbeerkranze umwunden. In der einen Hand trägt er den Reichsapfel, während die andere das auf seinen Knieen liegende Reichsschwert gefaßt hält. In der ganzen höchst einfachen und schlichten Figur spricht sich doch auf echt künstlerische Art ohne auffallendes Pathos oder sonstigen bemerkbaren Affekt die Würde der Majestät aus. Zu beiden Seiten des Kaisers stehen zwei kriegerische Gestalten vom Gardecorps mit Adlern und Standarten. An diese schließen sich auf den beiden Neben- und der hinteren Seite, je paarweise gruppirt, Fahnenträger an in den Uniformen des preußischen und sächsischen Heeres, der Landwehr beider Staaten, der Bayern, Württemberger und Badenser als Vertreter des kämpfenden Volkes, der verschiedenen Stämme sowohl wie der verschiedenen Truppengattungen. Rein künstlerisch betrachtet bilden die äußerst charakteristisch ausgeführten kämpfenden Gestalten den Uebergang zu den vier kolossalen Reiterstatuen, welche auf den an den vier Ecken des Postaments hervorragenden Unterbauten stehen. Die Gestalten bringen die vier Hauptrepräsentanten der ganzen Kriegführung zur Anschauung. Es sind dies an der Vorderseite die beiden kronprinzlichen Feldherrn, rechts vom Kaiser der in ernst geschlossener Haltung daherreitende damalige Kronprinz, jetzige König Albert von Sachsen, in der rechten Hand den auf den Schenkel gestützten Marschallsstab haltend, und auf der linken Seite die lebhafter bewegte Gestalt des preußischen Kronprinzen, des hochseligen Kaisers Friedrich in blankem Kürass, mit dem Stabe der Feldmarschälle, wurde in der ausgestreckten Rechten. Die beiden Reiter auf der Rückseite sind Bismarck und Moltke, die mehr denkend als kämpfend die Ereignisse des Krieges leitenden Führer. Die Reckenfigur des eisernen Kanzlers trägt die bekannte Kürassieruniform. Seine Linke hält die Zügel des kräftigen Rosses stark und fest gefaßt. Der Feldmarschall Graf Moltke sitzt, in den einfachen Militärmantel gehüllt, auf einem schlanker gebauten Pferde in nach vorn gebeugter Haltung, als ob er die Bewegungen des Feindes erspähen und auf die passende Gelegenheit lauern wollte, um den entscheidenden günstigen Ausgang herbeizuführen, was ihm ja in jenen großen Tagen immer meisterhaft gelungen ist. Auch diese vier Gestalten verraten die eminente Begabung des Künstlers, das Charakteristische in großen Zügen zu treffen, ohne sich dabei in Kleinliches Detail zu verlieren.

Das Siegesdenkmal in Leipzig.
Entworfen und ausgeführt von Professor Rudolf Siemering in Berlin.

Die beiden Seitenflächen und die Rückseite des Postamentes tragen außerdem noch folgende von dem Leipziger Bürger, Rechtsanwalt Götz, gedichtete patriotische Denksprüche, die in treffender Kürze die Bedeutung des Denkmals kundthun:

„Uns're Väter heißes Sehnen,
Deutschlands Einheit, ist erstritten.

Uns're Brüder haben freudig
Für das Reich den Tod erlitten.

Enkel mögen kraftvoll wollen,
Schwer Errungenes zu erhalten."

Bei dem ersten Entwurfe hatte der Meister an der Stelle dieser Sprüche und der sitzenden Gestalt Kaiser Wilhelms Reliefs projektirt; später ist jedoch aus verschiedenen Gründen davon Abstand genommen worden. Und in der That nehmen sich die Denksprüche ganz gut aus und bieten eine angenehme und lehrreiche Abwechslung.

Das Ganze krönt eine vortrefflich ausgeführte Germania, die durch ihre äußerst originelle Auffassung sich wesentlich von den gewöhnlichen Typen dieser Gestalt unterscheidet. Die Siemeringsche Germania ist zwar auch die majestätische Erscheinung mit dem Ausdruck herber Strenge einer kriegsgerüsteten, kraftvollen Siegerin; aber es fehlt der herrlichen Gestalt doch nicht ganz weibliche Anmut und Schönheit. In gleicher Weise ist sie ebenso die kampfesfrohe Göttin, die ihre tapferen Söhne zum Streite anfeuert und von Triumph zu Triumph führt, wie auch die hehre Beschirmerin des Friedens. Daher hat sie der Künstler wohl mit den **Attributen des Krieges**, dem Schilde und dem Schwerte, dargestellt, aber dieses Schwert ruht in der Scheide und liegt von der Rechten gehalten, über der Schulter. Mit der Linken stemmt sie den Schild, auf welchem der Reichsadler reliefartig abgebildet ist, vor sich auf den Boden. Des Krieges Arbeit ist gethan und sie schaut sich an zur sieggekrönten Heimkehr. Das lockige Haupt schmückt der Flügelhelm, über die Schultern hängt der adlergestickte Mantel, der oben am Halse von einer Kettenspange zusammengehalten wird; unter ihm zeigt sich der den Oberkörper eng umschließende Panzer und das faltenreiche, lang herabwallende Gewand. Die bis zur Helmspitze 4,1 Meter hohe Figur ist in Kupfer getrieben, während die übrigen Gestalten in Bronze gegossen sind. Außerdem sind sie alle noch vergoldet, was dem Ganzen durch die harmonisch wechselnde Farbe einen eigenthümlichen Reiz gewährt.

Der Aufbau des gewaltigen Monumentes, der sich pyramidenförmig von dem breiten, rothgranitenen Stufenunterbau nach oben hin in entsprechendem Maße bis zu den beiden strahlenden Flügeln des Helmes der Germania verjüngt, ist von der denkbar stattlichsten und künstlerisch vollendetsten **Wirkung, die noch durch den das Auge des Beschauers** angenehm wohlthuend berührenden und äußerst geschickt zusammengestellten Farbenwechsel der einzelnen Teile bedeutend gehoben wird. Wie wunderbar plastisch heben sich von dem dunkelgrünen, reich und vornehm gegliederten, viereckigen Granitpostamente in ihrem unter den Strahlen der Sonne funkelnden Metallglanze die verschiedenen Gruppen sowohl als auch die einzelnen Gestalten ab, die trotz ihrer freien und natürlichen Bewegung sich doch eng und harmonisch an das Ganze

anschließen' Es ist ein Volksdenkmal in dem wahrsten Sinne des Wortes. Um die ehrfurchtgebietende und doch so wohlwollend blickende Greisengestalt Kaiser Wilhelms I., des Siegreichen, gruppirt sich das durch die fahnentragenden Soldaten repräsentirte deutsche Volk, und ihnen voran reiten vier erprobte Feldherren, die nach den vier Himmelsrichtungen hin die Grenzen des Reiches schützen. Und über dem Tumult erhaben, gelassen, hoheitsvoll und schon ragt die Germania, das Ganze beherrschend, empor, als die allegorische Versinnbildlichung und Verkörperung der das deutsche Volk und seine Fürsten durchdringenden Idee des Vaterlandes.

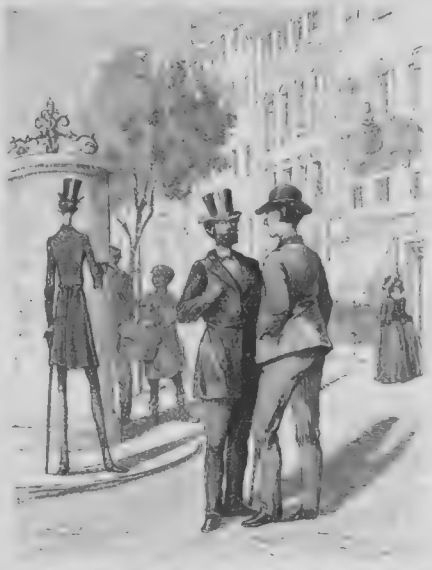
An der technischen Fertigstellung des Denkmals haben sich verschiedene große Etablissements in rühmlichster Weise betheiligt, so stammen die Figuren und Pferde im Bronzeguß, theils von Ladenbeck in Berlin, theils aus der Lauchhammerschen Gußfabrik in der Oberlausitz, während die Germania von der weit bekannten Firma Howaldt in Braunschweig in Kupfer gegossen ist.

Aus unserer humoristischen Mappe.

Originalzeichnungen.

„Ja, Friedrich, wenn ich nur einen Liebhaber fände; ich möchte die Bestrafung wohl verkaufen."

„J nun, gnädige Frau, der Liebhaber möchte schon da sein . . ."



Maier: „Unser Freund Müller wäre ja beim Baden bald ertrunken, wie ich gehört habe. Er konnte sich aber doch noch an einen Herrn klammern, der ihn dann aus dem Wasser zog."

Huber (auf einen sehr langen und dürren Herrn, der in der Nähe steht, zeigend): „Ja, das dort ist der Strohhalm, an den er sich geklammert hat!"

Großmama: „Dorchen, hörst Du das Passpartoupferdchen?"
Theodora: „Du meinst wohl die Lokomotive, Großmama?"

„Ja, sieh, alter Junge, das ist so ein eigenes Ding mit der Ehe. Wenn ich mein Zipperlein habe, dann möchte ich immer n tout prix heiraten; sind aber die Schmerzen vorüber, so danke ich jedesmal dem lieben Gott, daß ich's nicht gethan habe!"

Der beliebte Komiker B. in L. saß unlängst bei einem gemüthlichen Abendessen, als man mit Schrecken die Entdeckung machte, daß der Gäste 13 waren.

„Seid ohne Sorgen," beruhigte B. die abergläubisch Aengstlichen, „ich esse für zwei!"

Bauer (gleitet auf dem Trottoir aus und stürzt rücklings in das große Fenster eines Kaffeehauses). „Hopsa! Jetzt wär' ich bald a bissel ausg'rutscht!"

Es erübrigt noch, am Schlusse einige Worte über den genialen Schöpfer dieses Meisterwerkes, den Berliner Bildhauer Rudolf Siemering, zu sagen. Er wurde im Jahre 1835 zu Königsberg in Preußen geboren, wo er bis zu seinem vollendeten 17. Lebensjahre die dortige höhere Bürgerschule besuchte, um sich dann dem Tischlerhandwerk zu widmen. Aber seine angeborene Neigung zur Kunst trieb den außerst talentvollen Jüngling bald dieser in die Arme. Nach gründlicher Vorbildung auf der unter der Leitung von Rosenfelder stehenden Akademie seiner Vaterstadt begab er sich nach Berlin und trat dort in die Werkstatt Blasers ein. Die Aufmerksamkeit weiterer Kreise lenkte er schon auf sich durch seine ersten größeren Werke, das für Prag ausgeführte Standbild des Philosophen Leibniz und die sitzende Marmorstatue König Wilhelms für die Vorhalle der Berliner Börse. Daran schließen sich dann die Konkurrenzskizze für das Berliner Schillerdenkmal und die Entwürfe zu dem großartig gedachten Goethedenkmal für die gleiche Stadt, zu dem Hamburger Kriegerdenkmal und neuerdings zu dem Berliner Lessingdenkmal. Außer diesen geben noch eine lange Reihe vortrefflicher Arbeiten, unter denen ganz besonders das am 10. November 1883 enthüllte Lutherdenkmal

zu Eisleben rühmend hervorzuheben ist, Zeugnis von dem eminenten Können und der gewaltigen Schöpfungskraft des Künstlers, der in den Traditionen der Rauchschen aufgewachsen ist und deren Grundsätze lebendig und befruchtend weiter entwickelt hat. Daß er jetzt im Zenith seines Ruhmes und auf der Höhe des künstlerisch vollendeten Schaffens angelangt ist, das beweist sein neuestes, der Oeffentlichkeit eben übergebenes, geniales Meisterwerk.

Leipzig hat lange auf sein Siegesdenkmal warten müssen, kann sich aber auch dafür rühmen, eines der hervorragendsten zu besitzen, welches der Stadt einen sowohl künstlerisch als historisch bedeutsamen Schmuck verleiht. Dr. **Arthur Schilbach.**

Spottnamen deutscher Städte und Schildbürgerstreiche.

Von

Hans Bösch.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Der Germanist Wackernagel schrieb einst, daß die Spottnamen, welche die verschiedenen deutschen Stämme einander gegeben, aus der Zeit herrühren, in welcher dieselben einander feindlich gegenüber gestanden, so daß die Spitznamen ein Ausfluß dieser Feindschaft wären. Dieser Ansicht können wir uns nicht anschließen; denn wenn auch vielfach der Partikularismus, der in Deutschland bis in die neueste Zeit in nur zu üppiger Blüte stand, die Entstehung solcher Spottnamen begünstigt haben mag, so glauben wir doch, daß nicht die Feindschaft, sondern im Gegenteil die Liebe, welche die deutschen Stämme trotz alledem mit einander verbindet, die Veranlassung zu den Spottnamen gegeben hat, denn nur: „Was sich liebt, das neckt sich!“ Wie sich ein Liebespaar in Neckereien gefällt, die nur deswegen angezettelt werden, um Gelegenheit zu einer versöhnenden, zärtlichen und küssereichen Umarmung zu geben, wie ein Freund dem andern, ein Nachbar dem andern einen Possen spielt und ihn auf irgend einen Leim krabbeln läßt, so reibt sich auch Stadt an Stadt, Gau an Gau, Land an Land, Stamm an Stamm.

Ein frischer, köstlicher, manchmal etwas derber, aber nicht verletzender, sondern meist nur kitzelnder Humor gibt sich in diesen Neckereien zu erkennen, von welchem wohl kaum eine einzige Stadt verschont wird. Hat nicht irgend eine wirkliche Begebenheit, vielleicht ein Geniestreich der hochweisen Vater der Stadt, die Veranlassung zur Bildung eines Spottnamens gegeben, so half man sich, indem man eine Verirrung des menschlichen Verstandes, die zu Vopfingen oder Hirschau, Krähwinkel oder Lalenburg, Poltwitz oder Neutlingen, Schöppenstädt oder Schilda, Wasungen oder Weilheim sich zugetragen, einfach einem andern Ort aufband, der vielleicht wegen der Engherzigkeit und geistigen Beschränktheit, die in kleinen, weitab vom großen Verkehr liegenden Gemeinwesen manchmal herrschen — in großen Städten kommt so etwas ja nicht vor (?) — die Spottsucht gereizt.

Manche dieser Spottnamen haben schon viel Kopfzerbrechen verursacht, so zum Beispiel derjenige der Schlesier, die man „Eselsfresser“ heißt. Aeltere Schriftsteller berichten über dessen Ursprung, daß die Schlesier, als sie noch nicht von der Kultur beleckt waren, eine Eselin für einen großen Hasen gehalten und verschmaust haben. Holtei, der diesen Spottnamen zum Titel eines dreibändigen Romans gemacht, erzählt an anderer Stelle, daß die Schlesier einst einem hohen Herrn durch eine Gesandtschaft die Geburt Christi in Silber getrieben verehren wollten; sie wurden aber so lange nicht vorgelassen, daß sie inzwischen den silbernen Esel aus der Gruppe nahmen und mit dem Erlös die Zehrung in der fremden Stadt bestritten. Eine Menge Schriften hat sich mit dieser Eselsfresserei beschäftigt, welche die Schlesier wohl nimmer loskriegen werden. Sie mögen sich mit anderen Stämmen trösten, welchen es nicht besser, ja noch viel schlechter geht, wie zum Beispiel den Schwaben, denen mehr als allen anderen aufgebunden wird, den Böhmen, die einen madigen Hund für einen Parmesankäs gegessen, oder den Mahren, die eine Stute für ein Faß Bier angezapft haben.

Eine wichtige Rolle in den Volksneckereien spielen die Tiere, die den verschiedensten Gemeinwesen Gelegenheit gegeben, dumme und alberne Streiche zu machen. Als Fresser des Esels werden auch noch die Leute von Neuffen (Württemberg) bezeichnet, welche, als sie im dreißigjährigen Krieg von den Schweden belagert wurden, in größter Not mit dem letzten Getreide den Esel fütterten, welcher ihnen sonst das Wasser getragen, ihn schlachteten und verzehrten. Den vollen Wanst warfen sie über die Mauer hinaus, worauf der Feind eiligst abzog, da er noch reiche Vorräte in der Stadt wähnte — eine Sage, die in mancherlei Variationen von einer ganzen Anzahl Orte erzählt wird. Die Eier eines Esels, welche aber Enteneier waren, versuchte der Bürgermeister von Weilheim (Oberbayern) auszubrüten. Als er aus Unvorsichtigkeit eines der Eier aus dem Nest warf, rollte es den Berg hinab und schreckte einen Hasen auf, der eiligst davonlief. Wie der Bürgermeister von Weilheim das Tier laufen sah, vermeinte er, es sei ein junger Esel, der aus dem Ei gekrochen. Und also schrie er, was er konnte: „Hieher, Büberl; siehst du denn nicht, wo dein Vater ist?“ In Ostfriesland erzählt man sich dieselbe Geschichte von einem Weistäfinger. In Weilheim aber werden heutigen Tages keine Weilheimer Stückeln mehr gemacht; die Weilheimer haben dies vor einigen Jahren selbst nach München geschrieben, so daß es nun jedermann glauben muß.

Der Ochs steht natürlich nicht hinter dem Esel zurück. Die Frage: „Wat makt de Bull in Bardowik?“ versetzt die Bardowiker (Hannover) in große Erbitterung, da der Gemeindestier im Jahr 1189 Bardowik „verraten“, indem er dem Herzog Heinrich dem Löwen eine Furt durch den Stadtgraben zeigte und so die Eroberung und Zerstörung der Stadt herbeiführte. Bekannt ist der Stier der Salzburger, den sie, weil er ganz schwarz war, als einen Heiden und leibhaftigen Sprößling des Teufels ansahen. Da er sonst seine Schuldigkeit that und ein ungemein tapferes Tier war, so beschlossen sie, ihn zu bekehren. Sie kauften sich einige Zentner Seife und wollten ihn in der Salzach weiß waschen, ähnlich wie vor nicht langer Zeit die Bayreuther einen Mohren! Leider ohne Erfolg, der schwarze Stier blieb seiner Farbe treu. Der Seifenschaum aber kam von der Salzach in die Donau. Als die Wiener die weiße, schäumende Flut anrücken sahen, glaubten sie, der Strom hätte sich zu ihrem Vergnügen in eitel süße Milch verwandelt. Die ganze Stadt lief mit Flaschen und Krügen hinaus und schöpfte und schöpfte. Seit dieser Zeit heißen die Wiener „Flaschelträger“, die Salzburger „Stierwascher“. Das Horn eines Ochsen fanden einmal die Bewohner von Heideck in Mittelfranken. Nach langen Beratschlagungen erkannten sie endlich, daß es eine Klaue vom Vogel Greif sei. Seitdem führt die Stadt eine Greifenklaue im Wappen; sie besaß auch bis vor einigen Jahren ein Trinkgefäß in Gestalt einer sogenannten Greifenklaue, welches sie einige Jahre im Germanischen Museum ausgestellt hatten, aber leider hinter dem Rücken desselben an einen Händler verklopften. Freunde des Kalbsbratens waren die Büsumer (Schleswig-Holstein), die, so erzählt man sich, einmal ein Feld mit Kuhsamen bestellten, in der Hoffnung, es sollten Kälber wachsen. Mit der Frage: „Was macht de Kalver?“ soll man ihnen keine große Freude bereiten, da sie bis jetzt vergeblich auf das Aufgehen des Samens gewartet.

Eine wirkliche Begebenheit verlieh den Ansbachern den Spitznamen „Wolfshenker“. Das gemeine Volk war nämlich überzeugt, daß der Ansbacher Bürgermeister Michael Leicht, der auch Kastenpfleger gewesen und die Leute arg gedrückt hatte, seinem eigenen Leichenbegängnisse vom Dachfenster aus zugesehen habe. Als dann ein Wolf im Ansbachischen viel Unheil anstiftete, glaubte man, daß die Seele des Bürgermeisters in diesen Wolf gefahren sei. Nachdem der Bestie endlich der Garaus gemacht worden, wurde sie am 10. Oktober 1685 nach Ansbach gebracht, ihr die Schnauze abgehauen und dafür eine Larve angelegt; dann wurde sie mit einer Perücke und einem Rock von Leinwand angethan und an den Galgen gehängt.

„Ha, du verfluchter Geist, bist in den Wolf gefahren,
Hangst nun am Galgen hier, geziert mit Menschenhaaren!“

Seit dieser Zeit werden die Ansbacher von ihren Nachbarn als Wolfshenker betitelt.

Ein angeblicher Bär verhalf den Münchbergern (Oberfranken) zu dem Namen „Bärenjäger“. Wohlbewehrt zog die Bürgerschaft aus, um im nahen Wald einen grimmigen Bären zu erlegen, der sich schließlich als ein behäbiger schwarzer, dickwolliger Pudel entpuppte. Aehnlich erging es den Bewohnern von Fischhausen (Ostpreußen), deren Bär ein der Tiergestalt ähnlicher — Baumstumpf war. Sie heißen daher heute noch „Barenstreeker“ (Bärenstecher). Auch die Schippenbeiler führten diesen Namen, weil sie ihren Bürgermeister, der sich in Königsberg einen Bärenpelz beigelegt hatte und daheim nun damit umherstolzieren wollte, für einen wirklichen Bären ansahen und ihn mit Spießen und Stangen überfielen. Eine Katze verhalf den Stralsundern zu dem Spottnamen „Hans Katte“ (Hans Katze), und das ging so zu: Es hatte sich die Nachricht verbreitet, daß auf dem Turm der Nikolaikirche ein Fuchs hause; die Bürger eilten mit Schwertern und Spießen herbei, um das Tier zu erlegen, das ein — ganz gewöhnlicher Kater war. Die Greifswalder bekamen den Namen „Lammsbraten“ davon, daß sie im Jahr 1429 dem Admiral, der sich mit der dänischen Flotte der Stadt näherte, um ihn zu belästigen, einen saftigen Lammsbraten entgegenschickten.

Auch den Vögeln haben die Bewohner so mancher deutschen Stadt ihre Spitznamen zu verdanken. Als dem Bürgermeister zu Kempten seine Meise entflog, ließ er sofort alle Stadtthore schließen, um deren Entweichung zu verhindern. Darum werden die Kemptener von ihren Landsleuten „Meisenfänger“ genannt, ein Name, der auch den Bewohnern anderer Städte aus gleicher Ursache eigen geworden ist. Geht man von Kempten nach Füssen, so kommt man durch das hochgelegene Bodelsberg; dort ist es nicht sehr ratsam, wie ein Hahn zu krähen. Das kommt daher: Einstmals verkaufte ein Bewohner dieses Ortes einen Gockel um sieben Kreuzer; hierauf begab man sich in das Wirtshaus, um einen Kaufrunf zu thun, wobei sieben Gulden verzehrt wurden. Als die Sache dem Hahn zu lang wurde und er laut zu krähen anfing, drehte man dem vorlauten Schreier einfach den Hals um. Die Federn desselben aber sollen in die Felder gesteckt worden sein, auf daß junge Gockel nachwüchsen. Nördlich von Kempten liegt Memmingen; in der Flur dieser Stadt hatte sich einst ein Kuckuck niedergelassen, den der hochweise Rat durch zwei Mämer auf der Bahre aus dem Getreidefeld tragen ließ, damit er nicht die Saat zertrete. Fragt man die Memminger nach dem Kuckuck, so sagen sie, die von Ulm hätten dies schöne Stücklein ausgeführt. Großen Schrecken jagte einstmals ein Uhu den Bewohnern von Peine (Hannover) ein, der sich in eine Scheune verirrt hatte. Die tapfersten, aufs beste mit Harnisch, Spieß und Schwert bewaffneten Manner schreckten vor dem furchtbaren Untier zurück, dessen Schuhuruf jeden erbleichen machte. Nach langen Beratungen entschloß man sich, die Scheune mitsamt ihrem Inhalt anzukaufen und dann mit der Eule zu verbrennen. Und also geschah es; die Peiner aber müssen noch heutigen Tages das Gespött darum leiden. Die Einwohner von Königsberg werden „Sperlingsschlucker“ genannt, weil dem am altstädtischen Rathause angebrachten Kopf, der jeden Stundenschlag mit Auf- und Zuklappen des weiten Rachens anzeigte, einstmals ein Sperling hineinflog, der den Mechanismus verdarb. Die Bewohner der Stadt Steyr werden von ihren Nachbarn mit dem Namen „Krokodilfischer“ gehöhnt, weil sie, als einst zur Nachtzeit eine Katze in den Brunnen gefallen war, durch ihre leuchtenden Augen erschreckt, sie für ein gefahrliches Ungetüm, für ein Krokodil ansahen und einen zum Tode Verurteilten, mit einer Lanze bewaffnet, an einem Strick hinabließen, um das Ungeheuer zu töten.

Sehr tolle Streiche kamen auch mit den Fischen vor. Als die Linzer einst dem Kaiser Leopold I. prächtige Karpfen zum Geschenk machen wollten, entwischten dieselben durch ein Loch des Fischkastens. In ihrer großen Verlegenheit gebrauchten die guten Bürger die Ausrede, die Karpfen seien elendiglich ertrunken. Seit diesem Ereignis werden die Linzer „Karpfentränker“ genannt. Aehnliche Geschichten werden auch von anderen Orten erzählt; so sollen die Bewohner von Fockbek (Schleswig) einst versucht haben, einen Aal zu ertränken. Pfiffiger (?) machten es die von Berching (Mittelfranken), da sie einen großen Hecht gefangen hatten. Als er immer das Maul auf und zu machte und nach Wasser schnappte, vermeinten sie, er wolle singen, sperrten ihn in einen Vogelbauer, den sie im Rathause aufhingen, und warteten auf den Gesang. Die Weißenstädter (Oberfranken) sahen einst in ihrem großen Weiher ein greuliches Ungetüm schwimmen, das sie für einen Walfisch hielten. Die ganze Einwohnerschaft versammelte sich am Ufer und Kugel um Kugel wurde dem Ungeheuer in die Rippen gesendet, welches ein — unschuldiger Backtrog war.

Sogar Insekten gaben manchen Städten Gelegenheit, sich zu blamiren; die von Fischhausen, welche wir schon als Bärenstecher kennen lernten, heißen auch „Mückenpritscher“ (Mückenspritzer), da sie vor Zeiten Schwärme von sogenannten Haffmücken, die um den Kirchturm flogen, für dicke Rauchwolken ansahen, Feuerlärm schlugen und mit ihren Spritzen richtig die Schwärme vertrieben.

Natürlich gibt es auch eine große Anzahl von Schwänken dieser Art, ohne daß in denselben irgend ein Tier in hervorragender Weise beteiligt wäre. So heißen zum Beispiel die Nürnberger „Herrgottsschwärzer“, weil sie ein am romanischen Chor der Sebalduskirche hängendes ehernes, von Ruß, Staub und Rauch schwarz gewordenes Kruzifix, das nach dem Volksmund aus purem Gold oder Silber ist, geschwärzt haben sollen, damit es nicht die Raublust der durchziehenden Soldaten errege. Von dem Flecken Zell im Fichtelgebirge wird erzählt, daß seine Bewohner einmal mit langen, langen Stangen auf den Heidberg zogen, um — den Mond herunter zu stechen. Die Bürger Coslins schmähte man „Sacklöfers“, weil sie im Eifer für die Reformation einen kecken katholischen Barbier, der, ein Glas Branntwein in der Hand und eine quakende Ente unter dem Arm, ihren Gottesdienst störte, in einen Sack genäht und ersäuft hatten. Die von Annweiler (Pfalz) neckt man mit dem Worte „Sammetärmel“. Die Ratsherren dieses Städtleins waren nämlich einst so heruntergekommen, daß sich keiner einen Sammetmantel anschaffen konnte; sie behalfen sich um die Reihe nunmehr mit einem einzigen Sammetmantel und setzten sich so angethan einer nach dem andern unter das Fenster. Endlich war auch davon nur noch ein Aermel übrig. Mit diesem wurde nun ebenso verfahren, um die Vorübergehenden glauben zu machen, die Herrlichkeit sei noch beim alten.

Vorstehende Mitteilungen enthalten selbstverständlich nur einen sehr geringen Bruchteil der tausende von Neckereien, die der Volkswitz erfunden hat und die, mit Behagen weiter erzählt, von Mund zu Mund gehen. Jeder der freundlichen Leser wird den mitgeteilten Spottnamen und Schwänken eine ganze Anzahl weiterer aus seiner näheren oder ferneren Umgebung beifügen können, denn das Volk der Lalenburger und Krähwinkler ist über ganz Deutschland und über dieses hinaus in allen Ländern der Erde verbreitet, in Amerika und bei den Arabern, in Japan und in Afrika gibt es Orte, die mit den Schildbürgern, Weilheimern und Hirschauern und mit den klassischen Bewohnern der alten thrazischen Stadt Abdera um die Palme ringen, denn ein dänisches Sprichwort sagt - auch zum Trost der Schlesier —: „Jeder hat von dem Eiel gekostet!“

— **Max Dessoir, der sich als gewissenhafter Autor auf** dem Gebiete des Hypnotismus vorteilhaft bekannt gemacht, hat jetzt eine für dieses Fach wichtige Schrift unter dem Titel: „Bibliographie des modernen Hypnotismus" (Berlin, Karl Duncker), herausgegeben. Wir finden in diesem Bändchen alle von den Jahren 1855 bis 1888 erschienenen Schriften über diese geheimnisvolle Wissenschaft mit ausführlichen Titeln, Autoren und Verlagsorten aufgezeichnet. Eine klare Einteilung des reichen Stoffes macht das Werk durch Uebersichtlichkeit besonders brauchbar. Der Autor beginnt mit einem Zeitschriftenkatalog, der über vierhundert Journale anführt, welche mit diesem Stoff sich fortgesetzt beschäftigen, diesen gesellt sich die Namhaftmachung von etwa achthundert Büchern und Broschüren bei. Die Arbeit schließt eine sehr interessante bibliographische Statistik ab. Für alle, die sich mit diesem Gegenstande beschäftigen, ist diese Schrift Dessoirs unentbehrlich.

— **Stolles Hofbuchhandlung in Harzburg hat sich verdient** gemacht durch Herausgabe einer reichen Literatur über den Harz und ganz besonders über den König des Gebirgs, den altehrwürdigen Brocken. Diese Bücher können den Besuchern des großartigen norddeutschen Gebirgslandes als Reisebegleiter und Erinnerungsgaben nicht genug empfohlen werden, da sie als eingehende Spezialführer, wie beispielsweise der für Harzburg (Badeort und Burg) mit Umgebung, das Brockenbuch mit Wegkarte und Panorama, Goslar und Umgebung von Erdmann, das Bergwerk im Rammelsberg, dem Reisenden, der diese Gegenden gründlich kennen lernen will, geradezu unentbehrlich sind. — Poetische Büchlein, Sagen, Gedichte und Auszüge aus den Fremdenbüchern enthaltend, sind den Freunden des Gebirges geboten von Prühle über Harz, Brocken und Kyffhäuser, von Harwecf Waldstedt über Brocken und die Glus bei Goslar. Was die Ilse rauscht, sowie Gleims und Heines lustige Harzreisen aus älterer Zeit. Als letztes, doch nicht geringstes Bändchen dieser kleinen Harzbibliothek möge Dr. E. Kampes Brockenflora in der Westentasche den Liebhabern der Botanik genannt sein.

— **Dem namhaften Musikpädagogen, dem wir vor allem** die tüchtigen Grundlagen der Künstlerschaft einer Klara Schumann, einer Marie Wieck zu danken haben und der auch auf die musikalische Laufbahn Robert Schumanns nicht ohne bestimmenden Einfluß geblieben, hat Adolf Kohut in seinem Buch: „Friedrich Wieck, ein Lebens- und Künstlerbild" (Dresden und Leipzig, E. Pierson), ein litterarisches Denkmal gesetzt. Daß darin auch der Liebesbund zwischen Robert Schumann und Klara Wieck, seiner spätern Gattin, eine bedeutsame Rolle spielt, ist selbstverständlich. Friedrich Wiecks Gegnerschaft wider diesen Bund ist vielfach in gehässiger Weise aufgefaßt worden. Wir lernen sie hier ihrem wahren Wesen nach erkennen und würdigen, und müssen bei aller Sympathie für das junge, begeisterte Liebespaar die Bedenken des Vaters immerhin begreiflich finden. Auch im übrigen wird der strenge, aber bedeutende Mann unserer Wertschätzung nahe gerückt, und was das beste ist, wir gewinnen diese Einblicke vor allem aus einer Fülle unverfälschter Zeugnisse in Gestalt von gleichzeitigen interessanten Briefen, deren der Verfasser eine große Zahl mitzuteilen in der vorteilhaften Lage war.

— **Ueber „Deutsche Schlösser und Burgen" eröffnet Schulte** vom Brühl eine Folge von Monographien durch zwei Hefte, deren erstes „Die Kaiserpfalz Gelnhausen" behandelt, während das zweite „Vom Rodensteiner und seiner Burg" spricht (Leipzig, Voß' Sortiment). Der Ort, an dem der Verfasser des urkräftigen Simplicissimus geboren ward, und die Ruinen der von Friedrich dem Rotbart erbauten Pfalz bieten dem Auge und dem historischen Sinn nicht minder interessante Anknüpfungspunkte als die Burg des Rodensteiners, die durch Scheffels Gesänge unsterblich geworden ist. Schulte vom Brühl weiß seinen Stoff gefällig zu behandeln und ihm durch geschickte Verwertung aller sich darbietenden Gesichtspunkte vielseitige Teilnahme zu sichern.

— **Von welch außerordentlich ergiebiger Schaffenskraft** der berühmteste Schauspieldichter Spaniens gewesen, das zeigt in übersichtlicher Weise ein Blick in das jüngst erschienene Buch: „Calderon und seine Werke" von Engelbert Günthner (Freiburg i. Br., Herdersche Verlagshandlung). In zwei Bänden ist hier außer einem kurzen Lebensabriß eine erschöpfende Uebersicht des gesamten Wirkens des großen Mannes gegeben, indem jedes einzelne Drama mit voller, wenn auch in knappe Form gefaßter Wiedergabe seines Inhalts charakterisirt ist. Das Buch behandelt in solcher Weise nicht weniger als 178 Stücke, und dabei sind die Jugenddramen Calderons großenteils verloren gegangen!

Bildende Künste.

— **Im Atelier Professor Kundmanns in Wien geht eine** Anzahl großer Marmorwerke der Vollendung entgegen. Ein im Stil der hellenischen Grabstelen gehaltenes Grabrelief, für Schuberts Grab auf dem Wiener Zentralfriedhof bestimmt, zeigt die Hermenbüste des Tondichters vom Genius des Ruhmes gekrönt. An statuarischen Schöpfungen sind die überlebensgroßen Gestalten des Aristoteles, Cuvier und Keppler für das naturhistorische Hofmuseum in Wien und die sitzende Figur Grillparzers für das Denkmal im Wiener Volksgarten hervorzuheben.

— **Meister Franz Lenbach legt eben letzte Hand an ein** interessantes Porträt Ernst Possarts, welches den Künstler in seiner vortrefflichen Charaktermaske als Julius Cäsar darstellt.

— **In der Kirche von Enversen (erbaut zwischen 1512** und 1515) wurde ein altes Gemälde, den Märtyrertod des heiligen Sebastian vorstellend, gefunden, welches man dem Roger van der Weyden zuschreibt. Bei Enversen befand sich nämlich eine Priorei, in welche sich der genannte niederländische Meister (geboren um 1400 in Tournay, gestorben 1464) in den ersten sechziger Jahren des fünfzehnten Jahrhunderts zurückgezogen hatte. Das Gemälde ist ein Kunstwerk ersten Ranges.

— **Alma Tadema hat ein neues Genrebild: „Unter**brochenes Gespräch", vollendet. Dasselbe stellt das Innere des Ladens eines römischen Friseurs dar.

— **Auf der Balkonbrüstung des brandenburgischen Stände**hauses in Berlin sind 4 lebensgroße Standbilder zur Aufstellung gelangt und zwar die Gestalten Albrechts des Bären, des ersten Markgrafen, Friedrichs I., des ersten Kurfürsten, Friedrichs I., des ersten Königs, und Wilhelms I., des ersten Kaisers unter den brandenburgisch-preußischen Herrschern.

— **Professor Doepler der ältere in Berlin hat den Speise**saal des Zentralhotels daselbst mit einem farbenprächtigen Kolossalgemälde: „Der Jagdzug der Diana", geschmückt.

— **Professor Karl Müller in Düsseldorf, der letzte der** sogenannten „Nazarener", hat für die Remigiuskirche in Bonn ein dreiteiliges Altarbild gemalt, dessen Mittelstück die Einsetzung des Abendmahls zeigt, während die beiden Seitenstücke der Verherrlichung der christlichen Charitas gewidmet sind.

— **Professor Louis Braun (München) hat ein neues** Diorama fur Breslau gemalt, welches den Leichenzug Kaiser Wilhelms I. unter den Linden vor Augen führt.

Kultur und Wissenschaft.

— **Der bekannte Reisende und Forscher Dr. Hans Meyer** in Leipzig hat dem Berliner königlichen Museum für Völkerkunde wiederum zahlreiche Gegenstände aus Südasien und Südafrika zum Geschenk gemacht. Neben Speeren, Schilden und Beilen sieht man beschnitzte Stäbe aus dem Zulugebiet, teilweise mit Messingdraht in zierlichen Mustern umsponnen; einen halbkugelförmigen Kopfputz aus Federn; Schürzen aus Fellen, oft ganz geschmackvoll mit Perlen besticft; perlenbesäumte Lederkleider der Frauen und Perlengürtel der Mädchen; netzartig durchbrochene Brautschleier aus kleinen Glasperlen, welche das Gesicht bis zum Munde bedecken; Halsketten aus Holzflaschen, Wurzelstücken, Bockshörnchen und dergleichen; einen Kamm aus Holz, mit einem Schnupftabaksdoschen versehen; Amulette, Idole, Fetische und anderes mehr.

— **Eine wertvolle Sammlung babylonischer Altertümer** ist unlängst durch private Ausgrabungen erlangt worden. Zu den bemerkenswertesten Gegenständen gehören mehrere eigentumliche Umhüllungen, in welche Dokumente, eins in das andere, gelegt wurden. Dieselben waren in den fruhen Tagen des chaldäischen Reiches, also 2200 Jahre vor Christo, in Gebrauch. Die Dokumente sind juristische und fiskalische Vertrage, teilweise mit figurengeschmückten Siegeln versehen. Die sehr schone und künstlerisch vollendete Bronzestatue eines Gottes mag etwa 3000 Jahre vor Christo entstanden sein. Die babylonische Literatur ist durch mehrere wohlerhaltene Tafeln, meist mythologischen Inhalts, vertreten. Der wichtigste Fund ist ein Cylinder aus gelber Terracotta mit einer Inschrift von über 500 Zeilen, die von der Wiederherstellung von Tempeln, Palästen und öffentlichen Gebäuden durch Nebukadnezar berichtet.

— **Das neueste und zugleich mächtigste elektrische Leucht**feuer der Welt ist das auf dem Kathrinen-Leuchtturm an der Südküste der Insel Wight. Dasselbe hat die ungeheure Lichtstärke von 60,000 Kerzen und ist so glänzend, daß man, um auch nur kurze Zeit hineinzusehen, doppelt geschwärzte Glaser anwenden muß. Bei dunstiger Luft wird die Leuchtkraft, durch Einschaltung der Reservemaschinen, auf 6,000,000 Kerzen gesteigert. Da bei sehr dichtem Nebel die 6,000,000 Kerzen ebenso wie die Sonne den Dienst versagen, ist außerdem auf dem Turm ein Nebelhorn aufgestellt, welches seine warnenden Töne in genau denselben Abständen über das Meer hinaussendet wie das Licht seine Strahlen. Sowohl die elektrischen Maschinen als auch deren Dampfmotore sind in dreifacher Stärke vorhanden, so daß, nach menschlichem Ermessen, ein Versagen der Warnungszeichen des Leuchtturms ausgeschlossen ist.

— **Die meteorologische Gesellschaft in London hat 60 Blitz**photographien aufnehmen lassen, welche den Blitz in den verschiedensten Gestaltungen festgehalten haben. Unter den Bildern befindet sich auch eines, auf dem sich außer hellen Blitzlinien eine vollkommen dunkle abgezeichnet hat, was bis jetzt noch nicht erklärt ist. Die auf Gemälden üblichen Zickzacklinien kommen in Wirklichkeit, nach den Photographien zu schließen, nicht vor.

— **Die Sternphotographie macht große Fortschritte. In** Paris ist eine Karte der Plejaden hergestellt worden, welche noch Sterne 18. Größe enthält, die mit den stärksten Fernröhren nicht mehr erreichbar sind. Auch gab die empfindliche Platte viele neue Nebelflecken in sonderbaren Formen wieder, deren Vorhandensein das beste Teleskop nicht hätte konstatiren können.

— **Auf dem quirinalischen Hügel in Rom fand man ge**legentlich baulicher Aufgrabungen Travertinblöcke von riesigem Umfang, die zusammen einen großen antiken Altar mit Stufen ringsum bilden. Man nimmt an, der Altar habe zum Quirinusstempel gehört. In diesem Falle würde es sich um einen für die antike römische Topographie höchst wichtigen Fund handeln.

— **Auf der Akropolis zu Athen wurde ein gut erhaltenes** Basrelief der Minerva entdeckt. Das Antlitz der Göttin zeigt einen unverkennbar traurigen Ausdruck, was bisher an keinem ihrer Bildnisse zu bemerken war.

Natur.

— **Der große vulkanische Ausbruch auf dem Eilande von** Krakatana, der vor gerade fünf Jahren stattfand, ist noch in aller Gedächtnis. Ein beträchtlicher Teil der Insel ist damals versunken. Der übrig gebliebene Teil hat etwa drei englische Meilen im Durchmesser und stellt sich dar als ein aus dem Meer emporsteigender Berg. Auf der einen Seite ist der Abhang fast senkrecht bis zur Spitze des Berges, der eine Hohe von 2500 Fuß hat; auf der andern fällt der Abhang mehr allmälich ab, ist aber dennoch ziemlich steil. Die Insel ist von Sumatra 20, von Java 21 englische Meilen entfernt. Vor dem Ausbruch war sie mit einem üppigen Pflanzenwuchs bedeckt, welcher aber bei der Katastrophe ganzlich vernichtet wurde. Die Berichte derjenigen, welche seitdem der Insel aus der Ferne ansichtig geworden waren, lauteten verschieden in Betreff der Frage, ob sich dort eine neue Pflanzendecke gebildet habe. Diese Frage aber mußte bei der abgesonderten Lage der Insel großes Interesse haben. Dr. Treub, der Direktor des botanischen Gartens zu Buitenzorg auf Java, hat daher drei Jahre nach dem Ausbruch der Insel einen Besuch abgestattet und kurzlich die Ergebnisse seiner botanischen Nachforschung der Oeffentlichkeit übergeben. Als sich Treub der Insel naherte, bemerkte er sofort, daß dieselbe bis zum Gipfel des Berges hinauf mit zahlreichen Pflanzen bedeckt war. Es kann kein Zweifel sein, daß diese Pflanzen nicht Abkömmlinge der fruhern Vegetation sind. Der widerstandsfähigste Same oder Wurzelstock muß durch die vulkanische Hitze während des Ausbruchs zerstort worden sein. Die ganze Insel vom Gipfel bis unter den Meeresspiegel hinab ist jetzt mit einer Schicht von Asche und Bimsstein bedeckt, deren Dicke 1 bis 60 Meter beträgt. Auch durch den Menschen kann die Vegetation nicht nach der Insel gefuhrt sein, denn diese ist unbewohnt und schwer zuganglich. Nur durch Vermittlung der Meeresströmungen, der Vögel und des Windes konnen aus anderen Ländern Samen herangetragen worden sein und die Insel nun bepflanzt haben. Zum großten Teil besteht die neue Pflanzenwelt von Krakatana aus Farnen, von denen 11 verschiedene Arten gesammelt werden. Blutenpflanzen finden sich nur vereinzelt; es sind mit einer Ausnahme lauter solche Pflanzen, wie sie auch auf Koralleninseln, die eben aus dem Meer aufgetaucht sind, sich ansiedeln. Die leichten Sporen der Farne sind jedenfalls durch den Wind auf die Insel befordert worden. Es war aber zunachst unverstandlich, wie sie auf so durrem Boden überhaupt gedeihen konnten. Da hat nun eine genauere Untersuchung Treubs die Thatsache ergeben, daß die Farne nicht die ersten Organismen waren, welche die Insel bevölkerten. Die Asche und der Bimsstein sind namlich fast überall mit einem dünnen Ueberzuge niederer Algen bedeckt, welche die Bodenoberfläche gallertartig und fähig zur Wasseraufsaugung machen. Auf dieser Oberflache vermögen dann die Farne zu keimen. So bereiten diese mikroskopischen Wesen den Boden für die Farne, und diese ihrerseits schaffen die Bedingungen, unter welchen die Blütenpflanzen gedeihen können.

Sport.

— **Bei dem großen Meeting zu Baden-Baden fiel der** Jubiläumspreis von 30,000 Mark an Frankreich, während alle anderen Rennen der ersten beiden Tage in Deutschland blieben. Den Jubiläumspreis holte sich Stuchels dreijahriger br. H. „Waverley" vor Hiestrichs „Durchgänger" und „Kilcreene", denen die Franzosen „Reve" und „Brisolier" und als Vertreter Oesterreich-Ungarns „Lord Ernest" folgten. Das Zukunftsrennen (der Zweijahrigen) von 5000 Mark gewann Baron Oppenheims „Sappho" gegen „Alfred" 2c. und das Hauptgestut Graditz mit „Altenburg" das Stadt Baden-Handicap und mit „Wallfahrt" den Preis von Iffezheim vor „Kanzler" 2c. Jobs „Hörsten" holte sich den Fürstenberg-Preis und das Totalisatorrennen.

— **Das internationale Stichrennen zu Weißensee gewann** Mariahall durch „Blue Belle", welche in recht mäßigen Zeiten „Silverleaf" in beiden Heats schlug. „Amelia C.", „Joe B." und „Trouble" folgten.

Zweijährige Traber wurden in Linz in Oberösterreich auf die Bahn gebracht und siegte die Sch.-St. „Young Susanna" in der brillanten Zeit von 2:54 fur die englische Meile leicht vor „Silas Rich" 2c.

— **Die diesjährigen Hofjagden in der Steiermark, bei** denen Kaiser Wilhelm als Gast des Kaisers Franz Josef anwesend sein wird, sind auf die ersten Oktobertage festgesetzt worden.

— **Den städtischen Wanderpreis der Stadt Frankfurt ge**wann die „Germania" nach schärfstem Kampf vor dem Ruderverein. Die Oberrader folgten dicht auf 1/2 Länge vor Sachsenhausen, von denen der Ruderklub wieder um 1 Lange geschlagen war. Ein geschlossenes Rennen durfte noch kaum gerudert worden sein.

Bei der Regatta zu Ostende gewann A. Lein, der französische Meisterruderer, einen leichten Sieg im Einser über 2600 Meter.

— **Otto Lorentzen-Hamburg gewann das Meisterschafts**schwimmen von Deutschland über 1500 Meter zu Breslau in der guten Zeit von 28:54. Ritter und Trumpf gaben auf.

Feste und Versammlungen.

— **Der berühmte Rechtsgelehrte Rudolf von Ihering in** Göttingen feierte am 22. August seinen siebenzigsten Geburtstag. Fürst Bismarck sandte ein Gratulationsschreiben, in welchem derselbe mit seinen warmen Glückwünschen die Anerkennung der hohen Verdienste verbindet, die sich Geheimerat von Ihering als akademischer Lehrer, Schriftsteller und Patriot erworben. Staatsminister von Goßler stattete seinen Glückwunsch aus Tarasp ab, indem er zugleich anzeigte, daß der Bildhauer Hartzer in Berlin mit der Herstellung einer Marmorbüste des Jubilars beauftragt sei, welche in dem großen historischen Saale der Universitätsbibliothek aufgestellt werden soll. Gegen 10 Uhr erschienen unter Führung des derzeitigen Dekans, Professor Frensdorff, die Mitglieder der juristischen Fakultät, Geheimeräte Dove, von Baar und Regelsberger, sowie Professor Ehrenberg. Er übergab namens der Mitglieder seiner Fakultät ein künstlerisch ausgestattetes Erinnerungsblatt, dessen Umrandung das Geburtshaus von Iherings in Aurich und die Stätten seiner Wirksamkeit in Basel, Rostock, Kiel, Gießen, Wien und Gottingen darstellt. Sodann erschien der Kurator der Universität, Geheimer Regierungsrat von Meier, und überbrachte im Auftrage des Prinz-Regenten von Braunschweig den Stern des Großkreuzes vom Orden Heinrichs des Loewen, ferner im Auftrag des Kaisers von Oesterreich das im vorigen Jahre gestiftete Ehrenzeichen für Kunst und Wissenschaft. Besonders hervorgehoben werden die Adressen der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultat von Straßburg und der juristischen Fakultät in Marburg. Unter den zahlreichen Telegrammen befanden sich solche der samtlichen Mitglieder des preußischen Justizministeriums, des österreichischen Kultusministers von Gautsch, des berühmten Präsidenten des österreichischen Reichsgerichts Dr. Unger, des Unterstaatssekretärs in Kultusministerium Nasse, des Ministerialdirektors Dr. Droop, des Präsidenten Dr. Stötzel und zahlreicher anderen hohen Beamten.

Gestorben.

— Rudolf Herold, der Pionier deutscher Musik in Kalifornien, 57 Jahre alt, Anfangs August, in San Francisco.

Geheimer Konferenzrat Dr. jur. Karl Chr. Hall, früher Professor der Jurisprudenz an der Universität Kopenhagen und Mitglied des Folkethings, 1874 dänischer Kultusminister, 1875 bis 1875 dänischer Ministerpräsident, 76 Jahre alt, am 14. August, in Kopenhagen.

— William H. Baily, hervorragender irischer Geolog und Paläontolog, 68 Jahre alt, Mitte August.

Baron Billault, einer der angesehensten Bonapartisten, früher Advokat, unter dem Kaiserreich Mitglied des gesetzgebenden Korpers und unter dem Ministerium Palikao Präsident des Staatsrats, 64 Jahre alt, am 16. August, auf seinem Landgut unweit Nantes.

Senator Klein, vertrat 1867 bis 1870 die Stadt Hannover im preußischen Abgeordnetenhause, am 17. August, in Gottingen.

Oberlandesgerichtsrat Wilke, Senatspräsident am Oberlandesgericht in Jena, am 18. August, auf der Reise zwischen Reichenhall und Rosenheim.

F. A. Herlig, langjähriges Mitglied der zweiten badischen Kammer, 1877 bis 1881 Reichstagsabgeordneter, geachteter und einflußreicher Politiker, am 18. August, in Stuttgart.

Adalbert Freiherr von Wedmann, k. k. Kammerer und Geheimerat, früher viele Jahre Landeshauptmann von Mähren, 84 Jahre alt, am 18. August, auf Schloß Platsch in der Gegend von Znaim.

Professor Emil Edlund, bekannter schwedischer Physiker, der sich namentlich auf dem Gebiete der Elektrizität und des Galvanismus große Verdienste erworben hat, 69 Jahre alt, am 19. August, in Stockholm.

Henry Richard, der bekannte britische Friedensapostel, Mitglied des englischen Unterhauses, 76 Jahre alt, am 21. August, in Treberth, Wales.

Prosperig, Professor der Nationalökonomie an der Universität Leiden, deren Kurator er dann war, und später niederländischer Finanzminister, bedeutender volkswirthschaftlicher Schriftsteller, am 21. August, in Amsterdam.

Dr. Wilhelm Bischoff, ordentlicher Professor der neueren Sprachen an der Universität Bonn, 66 Jahre alt, am 22. August, in Bonn.

William Chappell, bekannter englischer Schriftsteller und Altertumsforscher auf dem Gebiete der Musik, 81 Jahre alt, am 22. August, in London.

August von Trefort, Excellenz, der ungarische Minister für Kultus und Unterricht, 71 Jahre alt, am 22. August, in Budapest.

Geheimer Regierungsrat Dr. phil. et med. Rudolf Clausius, ordentlicher Professor der Physik an der Universität Bonn, einer der hervorragendsten Vertreter der physikalischen Wissenschaft, 66 Jahre alt, am 24. August, in Bonn.

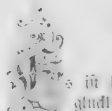
Dr. Karl Heine, Großindustrieller und ehemaliger Landtagsabgeordneter, früher Mitglied des deutschen Reichstages, 69 Jahre alt, am 26. August, in Neuschleußig.

Eine Maria Stuart vor Schiller.

Von

E. M. Pacano.

(Alle Rechte vorbehalten.)



Es ist bekannt, daß das Schicksal der unglücklichen Königin von Schottland nach Schiller unzähligemale den dramatischen Dichtern als Vorwurf mehr oder weniger wertvoller Schauspiele diente; Schiller hatte eben die Literaten und das Publikum erst aufmerksam gemacht auf den unerschöpflichen Fonds von tragischer Poesie, welcher in dem Leben Maria Stuarts verborgen gelegen war, ehe er mit dem glücklichen Findersinn des echten Genius diesen Stoff ans Licht brachte. Man hatte denken sollen, daß durch die Vollkommenheit des Schillerschen Stückes alle späteren Tragiker hatten abgeschreckt werden sollen in dem Unterfangen, mit dem großen Poeten gleichsam rivalisiren zu wollen. Das war aber nicht der Fall, und außer den Bearbeitungen unserer „Maria Stuart" in alle lebenden Sprachen (wir erwähnen nur die französische des Lebrun, worin Mademoiselle Duchesnois, die Rivalin der Georges, brillirte und ihre schönsten Triumphe feierte, als die beste derselben erschienen seitdem in allen Landern gar manche Schauspiele, welche das Schicksal der schönen Königin behandelten. So die „Flucht nach Kenilworth", „Maria Stuarts erste Gefangenschaft", „Marie Stuart en Ecosse" und viele dergleichen. Schiller hatte da gleichsam das Ei des Kolumbus gefunden — denn in der That bietet die Geschichte nicht bald eine berückendere, dankbarere Gestalt für die Bühne als diese Königin mit ihrer Schönheit, mit ihrem Leichtsinn, mit ihren Liebesabenteuern, mit ihrem endlichen trüben Geschick, mit ihren Leiden, ihrer Buße, ihrer Reue, ihrer fast erhabenen Resignation und ihrem erschütternden Ende.

Weniger allgemein bekannt dürfte es sein, daß schon lange vor Schiller ein englischer Dramatiker das Schicksal der Königin dramatisch behandelte, und zwar in eben derselben Lebensperiode, welche Schiller wählte, so daß sein Stück und das des deutschen Dichters genau dieselbe Einteilung haben und fast mit denselben Dekorationen gespielt werden können. Daß dieses Trauerspiel, welches in London großes Aufsehen erregte und sich bis zum Anfang dieses Jahrhunderts auf der Bühne erhielt, Schiller bekannt sein mußte, ist zweifellos, und jeder, welcher die beiden Stücke vergleicht, kann dreist behaupten, daß die Schillersche Maria Stuart ohne jene andere wohl nie entstanden sein würde. Damit soll freilich nicht gesagt sein, daß Schillers Tragödie eine Nachahmung jener älteren englischen sei — obwohl das dem Ruhm unseres größten Dichters ebensowenig Eintrag thun würde, wie es dem großen Corneille abgestritten werden kann, daß er der eigentliche Schöpfer des „Cid" sei, obwohl schon vor ihm ein spanischer Cid existirte, welcher fast denselben Szenengang hat wie der des Corneille.

Interessant bleibt es aber immerhin, jene alte englische Tragödie zu studiren und gleichsam die Samenkörner zu finden, aus denen unseres Nationaldichters Prachtpflanze emporblühte, reich, duftig und farbenschön.

Jenes englische Schauspiel ist von Banks und betitelt sich: „The Albion queens". Es wurde zuletzt in London in Bells „British theatre" 1778 gedruckt und im Covent gardentheater aufgeführt. Die Personen sind: Königin Elisabeth, Maria Stuart, Burleigh (Lord Cecil), Davison, der schottische Lord Morton, der Herzog von Norfolk (welcher bei Schiller zum Grafen Leicester wurde) und Douglas (welcher das Vorbild zu Schillers Mortimer genannt werden konnte). Die schöne Schauspielerin Mrs. Hartley spielte die Maria Stuart und wurde später in dieser Rolle nur von Miß Mattocks erreicht. Mrs. Miller spielte die Elisabeth, Mr. Hull den Burleigh, Mr. Thompson den Davison, Mr. Smith den Norfolk und Miß Macklin den Douglas.

Mrs. Hartley als Maria Stuart.

Das Stück fangt an mit einer Scene zwischen Burleigh und Davison, in welcher ersterer den letzteren daran erinnert, daß er all jene Gunst bei Hofe seiner Protektion verdanke und ihm daher in allem behilflich sein müsse, besonders darin, Maria Stuart, diese intrigante Gefangene der großen Elisabeth, unschädlich zu machen. Es wird erwähnt, daß der Herzog von Norfolk, der Günstling der Königin, die Gefangene liebe und daß man das zu beider Verderben benutzen könne; ferner daß der schottische Regent Morton angekommen sei, um neue Enthüllungen über Maria Stuarts Falschheit vorzubringen. Burleigh ist mit Leib und Seele der Königin Elisabeth ergeben, die er um jeden Preis schützen will, und in Davison hat er sich ein gefügiges Werkzeug geschaffen.

Dann tritt Norfolk (Leicester) auf, gesteht seine Liebe für Maria und seinen Entschluß, sie zu gewinnen.

Nun erscheint Elisabeth und empfangt den schottischen Regenten Morton, welcher sie vor Maria warnt und in sie dringt, dieselbe der Krone verlustig zu erklaren. Aber Elisabeth erklart ihm, Schottland habe keinen andern König als Maria und dieselbe sei unschuldig an den Intrigen, deren man sie zeihe. Darauf antwortet Morton ziemlich logisch: „Wenn sie unschuldig ist, weshalb haltet Ihr sie gefangen?" und deutet an, daß die Anhanger derselben Elisabeth nach Krone und Leben strebten.

Nun aber nimmt Norfolk eifrig für Maria Partei, schildert ihre Ergebenheit und Sanftmut und ihr Elend im Kerker, so daß Elisabeth sich ihrer fruheren Harte schamt und ausruft: „Sie soll frei sein! Mein Herz sei ihr Gefangnis, meine liebevollen Arme seien ihre Ketten — und Ihr, Norfolk, sollt es ihr verkunden!"

Im zweiten Akt schildert Burleigh der Königin, wie man Maria auf ihren Befehl die Freiheit gegeben, wie das Volk dieselbe umjauchze und triumphirend zum Palast geleite. Morton sagt hohnisch: „Seht Ihr? Sie wird mehr geliebt als Ihr! Gebt ihr ihre Freiheit wieder und in kurzem ist sie Königin von England!"

Da erwacht Elisabeths Eifersucht aufs neue. Zornig ruft sie: „Gut, huldigt ihr, treulose Vasallen!" Nur eines tröstet sie, daß sie Norfolks sicher ist.

Nach ihrem Abgang erscheint Maria mit kleinem Gefolge und freut sich ihrer Freiheit. Sie besieht sich im Spiegel und beklagt ihre fruhere Schonheit. An ihrer Seite ist Douglas, ihr Page (Mortimer), welcher sie schwärmerisch liebt und ihr mit Leib und Seele ergeben ist.

Morton beeilt sich nun im weiteren Gange des Stückes, Maria mit dem sie liebenden Norfolk zu verkuppeln, um sie bei der Königin zu verderben. Douglas beschwort sie aber, den Herzog nicht zu heiraten, denn dann sei die eifersüchtige Elisabeth unversöhnlich. Maria erklart darauf Norfolk und Morton, den ersteren nur dann heiraten zu wollen, wenn die Königin ihre Einwilligung gebe.

Nun folgt die große Zusammenkunft der beiden Königinnen, welche freilich einen andern Verlauf hat als bei Schiller, obwohl sie auf denselben Prämissen beruht. Elisabeth findet Maria gefährlich schön und vergleicht sich mit ihr im Spiegel, Eifersucht und Neid erwachen in ihrem Herzen. Maria erschrickt darüber, daß Elisabeth sie mustert, ohne ihr eines Wortes zu würdigen, und naht sich ihr demütig.

Hier nun spielt Elisabeth, anstatt ihr Opfer zu reizen, eine andere, feinere Rolle. Sie umarmt sie und sagt ihr, sie wollten von jetzt an liebende Schwestern sein und der Akt schließt mit einer scheinbaren Versöhnung.

Nun folgt wie bei Schiller das Attentat auf die Königin, welches von Burleigh und Davison als durch Marias Intrigen angezettelt dargestellt wird. Elisabeth kann nichts anderes thun, als dem Gesetz freien Lauf lassen. Maria wird von den Richtern zum Tod verurteilt. Man legt Elisabeth das Urteil zur Unterzeichnung vor. Sie kämpft mit sich. Endlich unterschreibt sie und übergibt Davison das Todesurteil ganz so wie bei Schiller. Auch Norfolk wird zum Tod verurteilt. Douglas ersticht sich gleich Mortimer. Elisabeth will das Urteil widerrufen, aber Davison hat es Burleigh übergeben und dasselbe wird vollzogen. Maria hat eine rührende Abschiedsscene vom Leben. Elisabeth beschließt das Stück, indem sie Davison alle Schuld gibt und das Geschick der Königin beklagt.

Es ware, wie gesagt, interessant, dieses alte englische Schauspiel dem deutschen Publikum zur Lektüre zu bieten, schon aus Pietät für unsern Schiller. In England zieht man alle alten, vermoderten Broschüren ans Licht, um dem Geistesgang des Nationalheros Shakespeare mit andachtigen Augen zu folgen. Sollte unsere Verehrung und Liebe für Schiller nicht das Gleiche thun wollen?

Neue Bücher und Schriften.

Berg, Leo, Haben wir überhaupt noch eine Literatur? Großenhain, Baumert & Ronge.

Bleibtreu, C., Unsere neue Erinnerungen eines Freiwilligen. Dritte gänzlich umgearbeitete Auflage. Stuttgart, Cotta Nachf.

Bunnecke, H., Der Rechts- und Staatsdienst in seinen verwandtschaftlichen Beziehungen. 4. Heft. Leipzig, W. Vieth.

Farenfriede (Pseudonym), Deutschland über Alles. Humoristisch-satirische Schlummerungsbilder von Anton Bauer. Leipzig, F. Reinboth.

Fischer, Dr. Kuno, Ueber die menschliche Freiheit. Vortrag. 2. Aufl. Heidelberg, C. Winter.

— — Goethes Iphigenie. Festvortrag. 2. Aufl. Ebend.

Die Schätze der Universität Heidelberg. Festgr. Ebend.

Fritsche, P., Bad Nauheim als Schwimmanstalt. Stuttgart, P. H. Hirschhorn.

Fuchs, C., Tafel-Handbuch. Erzählungen aus dem modernen Egypten. Dresden, E. Pierson.

Günthner, E., Gedichte. 1. u. 2. Bändchen. Freiburg i. Br., Herder.

Hernsch, R. H., Beweis, daß es ein transscendentales Gott- und eine Unsterblichkeit der Seele gibt. 2. Aufl. Leipzig, Gust. Fock.

Hildebrandt, H., Wahr- Wort- und schöne Lieder. Eine Autobiographie. Stuttgart, P. Scheinpflug.

Hoffmann, Dr. F., Nachklänge altgermanischen Gottesglaubens im Leben und im Denken des deutschen Volkes. Hannover, Hahn.

Jensen, Wilh., Raimund von... Roman. Leipzig, W. Grunow Nachf.

Kolbrunner, D. v. E. Kolbrunner, Der Verbrecher. Abhandlung über Land- und Seerecht für Techniker u. 2. Aufl. Lief. 1–4. Zürich, J. Wurster & Co.

Karte der Bayerischen und Algauer Alpen. 1:250000. Frankfurt a. M., L. Rauenstein.

Keller, Dr. C., Natur und Volksleben der Insel Réunion. Vortrag. Basel, B. Schwabe.

Kinder Gartenlaube. Farbig illustr. Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung der Jugend. V. Band 4.–12. Heft u. VI. Band 1.–3. Heft. Leipzig, E. Kempe.

Klein, H. J., Stern-Atlas für Freunde der Himmelsbeobachtung. Lief. 7–10 (Schluß). Leipzig, Ed. H. Mayer.

Kuhner, Dr. A., Das Erkaltungsproblem der Erde. Frankfurt a. M., Gebr. Knauer.

Kunnemüller, Dr. C., Die Reform unseres höheren Schulwesens auf nationaler Grundlage. Leipzig, H. Costenoble.

Louvier, A. F., Ueber Notwehr, insbesondere im Seidelpracht. Untersuch. 3. Aufl. Hamburg, H. Grüning.

Meinecke, G., Aus dem Großherzogtum. Erzählungen. Berlin, J. Zuker.

Morgenstern, Lina, Die Frauen des 19. Jahrhunderts. Biographische und kulturhistorische Bilder und Charakterbilder. Heft 3–9. Berlin, Deutsche Hausfrauenzeitung.

Müller, A. u. K., Der Arbeiter der Heimat. 2. Aufl. Lief. 1–2. Kassel, Th. Fischer.

Musikalische Jugendpost, 1888. II. Quartal. Stuttgart, C. Grüninger.

Musik-Taschenbuch. 1. Aufl. Leipzig, Steingräber.

Physiatrische Blätter, herausgeg. v. Dr. H. Lahmann. Heft 1. Stuttgart, A. Zimmer.

Reiseskizzen. (Ostseeprovinzen Deutschland und Schweiz.) Von L. Fränzer. Leipzig, C. L. Kaiprowicz.

Revue universelle illustrée. 1. année, tome 1, 1 livr. Paris, librairie de l'art.

Rosegger, P. K., Ausgewählte Werke. Illustrirte Ausgabe. Lief. 6—21. Wien, A. Hartleben.

Römer, Dr., Volapük und deutsche Professoren. Polemische Arabeske. Neuwied, Heuser.

Rückert, Fr., Der Katan. Herausgeg. v. Aug. Müller. Frankfurt a. M., J. D. Sauerländer.

Schär, Ed., Die Arznei- und Genußmittel in ihrer kommerz. u. ethnogr. Bedeutung. Vortrag. Basel, B. Schwabe.

Spencer, Die Erziehung. Uebers. von Dr. Fr. Schultze. 3. Aufl. Jena, Fr. Mauke.

Schmidt-Cabanis, M., Von Einem der ausgezogen, Neues zu werden. Ein neuzeitliches Novellenbuch. Berlin, R. Eckstein Nachf.

Schubin, Ossip, Asbrn. Aus dem Leben eines Virtuosen. Braunschweig, G. Westermann.

Tonndorf, H., Thüringer Sagen. Gemeinfaßlich erzählt. Gera, Fr. Mauke.

Universalbibliothek der bildenden Künste. Nr. 1620: Hogarth, mit 58 Illustr. Nr. 21: Hollenberg, Ueber Kunstdruck. Leipzig, P. Reclam jun.

Vogel, Th., Goethes Selbstzeugnisse über seine Stellung zur Religion ꝛc. Leipzig, B. G. Teubner.

Lotterieziehungen im Monat Oktober.

Am 1. Amsterdamer Industriepalast 10-Gulden-Lose vom Jahre 1867, Prämienziehung am 1. November — Gothaer 5 % Grundkr.-Pfandbriefe à 100 Thaler I. Em. vom Jahre 1869, höchster Preis 25,000, niedrigster 100 Thaler, zahlbar am 30. Dezember 1888 (19. Ziehung) — Gothaer 5 % Grundkr.-Pr.-Pfandbriefe II. Em. vom Jahre 1871, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Thaler, zahlbar am 30. Dezember 1888 (17. Ziehung) — Stadt Lübeck 50-Thaler Lose à 3½ % vom Jahre 1863, 1260 Stück, jedes Los à 58 Thaler, zahlbar am 1. April 1889 (26. Ziehung) — Oesterreichische 250-Gulden-Lose à 4 % vom Jahre 1854, höchster Preis 30,000, niedrigster 300 fl., zahlbar am 2. Januar 1889 (68. Ziehung). Raab-Grazer Eisenb. 100-Thaler-Lose à 4 % vom Jahre 1871, höchster Preis 50,000, niedrigster 100 Thlr., zahlbar am 2. Januar 1889 (35. Ziehung). — Stadt Rotterdam 100-Gulden-Lose à 3 % vom Jahre 1868, 296 Stück, jedes Los à 100 Gulden, zahlbar am 2. Januar 1889 (40. Ziehung). — Wiener Rudolf-Stiftung Zehn-Gulden-Lose vom Jahre 1864, höchster Preis 10,000, niedrigster 12 fl., zahlbar am 2. Januar 1889 (49. Ziehung). — Türkische 400-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1870, höchster Preis 300,000, niedrigster 400 Franken, zahlbar am 1. November 1888 58 % (112. Ziehung) — Am 10. Stadt Bari 100-Franken-Lose vom Jahre 1869, höchster Preis 50,000, niedrigster 50 Franken, zahlbar am 10. April 1889 (78. Ziehung). — Stadt Bari 100-Franken-Lose vom Jahre 1869, 25 Stück, jedes Los à 100 Franken, zahlbar am 10. April 1889 (78. Ziehung). — Am 15. Kanton Freiburg 15-Franken-Lose vom Jahre 1861, Prämienziehung am 15. November. — Stadt Gent 100-Franken-Lose à 3 % vom Jahre 1868, höchster Preis 5000, niedrigster 110 Fr., zahlbar am 15. November 1888 (80. Ziehung).

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 66.

Whist.

Carreau ist Atout.

Strohmann (zweite Hand) hat:

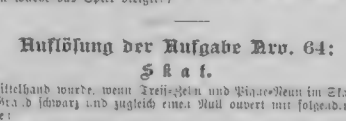
Der Spieler (vierte Hand):

Vorhand deren höchste Karte eine Acht ist, zieht Coeur an und der Spieler macht Groß-Schlemm. Wie waren die übrigen Karten verteilt und wie wurde das Spiel dirigirt?

Auflösung der Aufgabe Nro. 64:

Skat.

Mittelhand wurde, wenn Treff-Zehn und Pik-As-Neun im Skat liegen, einen Grand schwarz und zugleich einen Null ouvert mit folgenden Karten gewinnen:

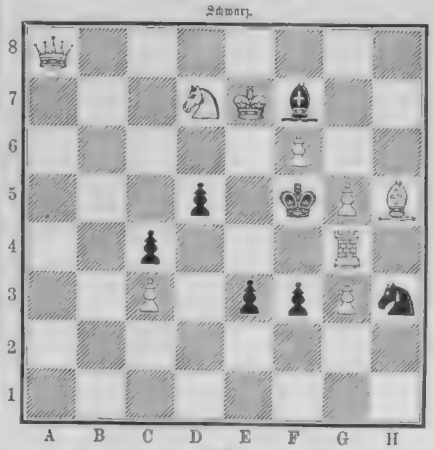


(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 474.

Von F. Möller in Ahlten.

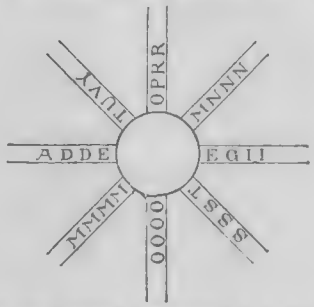
Schwarz.



Weiß.

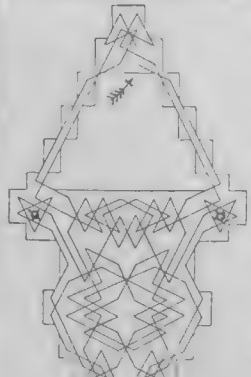
Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Geographisches Sternrätsel.



Ist die richtige Ordnung der Buchstaben in der vorstehenden Figur geschehen, und in die Mitte der zugehörige, bei jedem der vier Wörter gleiche, fünfte Buchstabe gefunden und eingestellt, so erhält man die Namen von je einem Berg der West- und Mittelalpen, von einem französischen Gebirgsplateau und einem Alpenpasse Oesterreichs.

Auflösung des Monat-Rösselsprungs (September) „Die Reisetasche" Seite 1013:



Nun rutschen wir ins Land hinein
Voll Freud' und sonder Leid,
Und mochten's tausend Meilen sein,
Uns wär' es nicht zu weit!
's wird schöner doch mit jedem Ort, —
Drum weit — nur immer weiter fort!
Soweit es geht, juchhe, juchhe!
Ans End' der Welt! Juchhe!

Sag', lieber Gott, warum du doch
Uns gabst nicht Flügelein?!
Und wär' dein Himmel noch so hoch.
Wir flögen - husch! - hinein.
Wir sähn dem liebes Angesicht
Und jauchzten: „Wetter geht's nun nicht!
Hier ist's zu schön! Juchhe!
Juchhe!
Hier bleiben wir! Juchhe"

Erste und letzte Strophe aus dem Lied „Fahrende Gesellen" von Rudi von Warnkenhagen (Rudolf Sperling).

Rätselhafte Inschrift.

Das hier abgebildete Relief, von einem römischen Künstler herrührend, wurde in der Nähe des alten Karthago gefunden und scheint Alexander den Großen darzustellen, den Seinigen sein: Begegnung mit Diogenes erzählend, nur steht die etwas feindselige Haltung der einen Dame nicht recht damit im Einklang, auch scheint ein großer Teil der Inschrift zu fehlen. Wir zweifeln jedoch nicht, daß es trotzdem unseren verehrten Lesern gelingen wird, die Inschrift zu entziffern.

Auflösung des Rätsels Seite 1013:

Strumpf, Trumpf, Rumpf, Rum.

Auflösung des Bilderrätsels Seite 1013:

In ewig wechselnder Gestalt stehet Zweifel an dem Weg zur Wahrheit.

Allen unseren geehrten Abonnenten, welche die **Großquart-Ausgabe** der

„Deutschen Romanbibliothek"

zu

„Ueber Land und Meer"

auf **einmal** nach Erscheinen des **ganzen** Jahrgangs — am liebsten gleich **gebunden** — zu beziehen wünschen, teilen wir mit, daß der **Jahrgang 1888** demnächst vollständig vorliegen wird. Derselbe enthält **neben einem reichhaltigen Feuilleton** nicht weniger als

elf vorzügliche Romane erster deutscher Schriftsteller

und bei all dieser Reichhaltigkeit kostet der **ganze** Jahrgang in zwei starken Bänden von zusammen 1248 Seiten elegant broschirt **nur 8 Mark**, während diese Romane in **Einzel-Ausgabe** nach dem üblichen Bandpreise **mindestens achtzig Mark**, mithin das **Zehnfache** kosten würden.

Für einen Preis also, der **so gering** ist, daß er **kaum mehr beträgt, als man in der Leihbibliothek allein für das Lesen einer ebenso großen Anzahl** von einzelnen **Romanbänden**, als in obigem Jahrgang enthalten sind, **bezahlen müßte**, erhält hier der Käufer des Jahrgangs als **sein Eigentum** die **neuesten** und **besten deutschen Original-Romane.**

Gebunden, fein in Leinwand in zwei Bänden mit Goldpressung auf Deckel und Rücken, kostet dieser Jahrgang **M. 12.** –

Von der **„Salon"-Ausgabe** der „Deutschen Romanbibliothek", welche in jährlich 26 Halbbänden (von je 10—11 Bogen) à 40 Pfg. in Buchform erscheint, wurde soeben der 20. Halbband ausgegeben. Diese „Salon"-Ausgabe hat den Vorteil des kleineren, handlicheren Buch-Formates und ermöglicht, jeden der komplet erschienenen Romane sofort einbinden zu lassen.

Im laufenden Jahrgang der **„Salon"-Ausgabe** liegen bis jetzt schon folgende Romane **vollständig** vor, wovon jeder Roman apart paginirt ist und sofort eingebunden werden kann:

Janize Verbrügge . . . . . Von **Th. Dnimchen.**
Des rechten Auges Aergernis. 2 Bde. Von **J. Niemann.**
Waldidyll . . . . . Von **Robert Byr.**
In ferner Inselwelt. 2 Bde. . . . . Von **Chr. Benkard.**
Fanny Förster . . . . . Von **Ida Boy-Ed.**
Die Schloßfrau von Ildenau . . . Von **Martin Bauer.**
Unter fremdem Willen. 2 Bde. . . . Von **Oskar Meding.**
(Gregor Samarow)

Bestellungen auf beide Ausgaben der **„Deutschen Romanbibliothek"** können bei derselben Buchhandlung oder sonstigen Bezugsstelle gemacht werden, durch welche man „Ueber Land und Meer" bezieht; ein Bestellschein liegt dieser Nummer zu gefälliger Benutzung bei.

Post-Abonnenten wollen sich mit ihrer Bestellung an die nächstgelegene Buchhandlung oder an die mit einer solchen in Verbindung stehenden Journal-Expeditionen, Buchbinder oder Kolporteure wenden. Erforderlichenfalls ist auch die unterzeichnete Verlagshandlung zu Stuttgart bereit, die Zusendung zu vermitteln.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.
Deutsche Verlags-Anstalt.

Briefmappe.

K. D. in Prag. Derartige unter Couvert-Kreuzband versandte Drucksachen werden mehrfach in solcher Weise verwendet, gestatten aber nicht, sie zu identificiren. Das „Poème" kann ich nicht für uns übernehmen.

W. von B. in Prag. Ernst Wasmuth's Archit. Monatshefte, Verlagshandlung Berlin W., Markgrafenstraße 35.

Abonnent in Amsterdam. Da müssen Sie sich an einen Advocaten der betreffenden Stadt wenden, die Sie mir nicht nennen können. Ich bin weder mit Lust noch Neigung geneigt, solche Processe anzufangen, und würde Ihnen auch nicht rathen, dieselben unter den obwaltenden Verhältnissen anzufangen.

W. in Wandsbeck. Hermann Lingg: Dichtungen. Vollständige Ausgabe letzter Hand. Mit Titelbild und Facsimile. Kassetten-Ausgabe in 3 Bänden. Cartonnirt M. 6. Schöner Halbfranzband M. 8. Prachtband M. 10. Elegant gebunden M. 12. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger in Stuttgart.

Kurt. Ich in Linz. Nicht verwendbar.

Langjähriger Abonnent in Innsbruck. A. in München: Frau Ida Aller-Gundlach in Stuttgart, Friedrichstraße 12. Bestellungen am besten an den Verleger.

Schwimmerin. Vorbemerkung. „Ueber Land und Meer". 1) Vorerwähnt darüber, der Ihnen sicher in jeder Buchhandlung zu Gebote stehen wird, finden Sie in Spamers „Illustrirtem Spielbuch" und auch in vielen im Handbuch des „Lawn Tennis Spieles" von Frederic Robert von Fichard (Verlag von Ens, Sommermeyer, Baden-Baden) beide durch jede Buchhandlung zu beziehen. 2) Nach Schmidts Kommentaren, die im Jos. Andreä'schen Verlag, Offenbach a. M. erschienen sind, werden wir in der That noch einmal auf Ihre Anfrage zurückkommen. Es wird sich wohl ein Lied „Im Bockstein, Halt' ich meinen Schatz versteckt" finden lassen. Wenden Sie sich gefälligst direct an die Direction der Stuttgarter Kunst-Creditanstalt, die Ihnen den Lieferplan bestimmt angeben wird.

Jahrhundert-Postabonnement. M. Die von unserer Verlagshandlung den Abonnenten von „Ueber Land und Meer" zu ermäßigtem Preis angebotenen Jahrgänge liefert die Post nicht. Wenden Sie sich deshalb an einen Ihnen bekannten Buchhandlung oder senden Sie unserer Verlagshandlung den Betrag von 5 M. für ein gebundenes Exemplar des Jahrgangs 1882 ein, so erhalten Sie dasselbe sofort per Post zugesandt.

A. B. in Graz. In Ihrer von Ihnen manchmal gemachten sachlichen Ausführungen entspricht am besten Romon Warners Verdeutschung des Nibelungenliedes (ca. S. 927 dieses Jahrgangs). Billige Ausgaben anderer Bearbeitungen des altdeutschen Heldenliedes erschienen in der Collektion Spemann und in Reclams Universal-Bibliothek. 2) A. Stroal, „Das Münchener Leben und Gebahren" (Leipzig, C. A. Koch's Verlagsbuchhandlung), gleich den vorgenannten Büchern durch jede deutsche Buchhandlung zu beziehen.

H. St. in Ingolstadt. Nicht mit der seelischen Tiefe und Feinheit durchgeführt, wie die übrigen Stoffe, vierfach ist.

Vokalmusika. 1. 2) und 4) Gutzeit in St. besser kann helfen. 3) Nein.

Emil C. in Hall. C. S. In Heidelberg natürlich auch 2) ja.

Dr. K. C. in K. D. Imperatrix des Weltalls, umkreist mit 130 Grad Celsius unter Null, von C. Flammarion. Repertorium für Meteorologie. Petersburg 1876, und P. Mohn, „Theorie de la chaleur", pag. 469. Der Weltraum an und für sich, dieses Hemmnis des Kosmos. Nur die in ihm enthaltenen Körper strahlen Wärme aus, wo sie getroffen werden und dann feuchte Stoffe in Form von Eis, Schnee, Hagel, Thau, Reif, Regen. Ob Sie mit Ihrem Vortrag in Ihrer Stadt oder in Cannstatt, Esslingen, Ludwigsburg, Heilbronn, Tübingen, Reutlingen, Ulm, Augsburg, Nürnberg, Fürth, Erlangen, Bamberg, Würzburg, Aschaffenburg, Frankfurt a. M., Darmstadt, Mannheim, Karlsruhe, Baden-Baden, Freiburg, Basel, Zürich, Bern, Genf, Lausanne, Lyon, Paris, Straßburg, Metz, Saarbrücken, Trier, Koblenz, Bonn, Köln, Aachen, Düsseldorf, Elberfeld, Barmen, Hagen, Dortmund, Münster, Osnabrück, Bremen, Hannover, Braunschweig, Magdeburg, Berlin, Potsdam, Leipzig, Dresden, Chemnitz, Zwickau, Plauen, Hof, Bayreuth, Regensburg, München, Augsburg, Ulm, Stuttgart, Heilbronn

Den geehrten Abonnenten von „Ueber Land und Meer“

offeriren wir zum Einbinden des nun bald vollständig vorliegenden Jahrgangs 1888 unsere auf das eleganteste ausgeführten

Einband-Decken

in brauner englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken
nach nebenstehender Zeichnung von Julius Schnorr.

Preis per Stück, je für 26 Nummern oder 13 Hefte = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**

☞ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decke in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken — also ohne Goldpressung auf dem Vorderdeckel — zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. pr. Stück.**

In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesen Preisen noch ein kleiner Eingangszoll.

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der Wochen-Nummern in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen ☞ **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** ꝛc.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche **Kolporteure** und **Boten**, welch die Nummern und Hefte ins Haus bringen. **Postabonnenten** wollen sich deshalb an ihre Buchhandlung wenden, da durch die Postanstalt die Decken nicht versandt werden können. Derselbe werden auf Wunsch gegen vorherige Einsendung des Betrages (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Briefs- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken nur in **brauner Farbe** zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrthums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einband-Decke verlangen und in gefälligen Bestellungen den Nummer 47 bezeichnen und deutlich schreiben. Wird dann dennoch eine andere geliefert, als nebenstehende Zeichnung aussweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen und steht ihm dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden früherer Jahrgänge können jederzeit auch noch die betreffenden Decken nachgeliefert werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

ROTHSCHILD's Taschenbuch für Kaufleute.

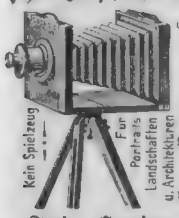
66 Bogen, 36 Tabellen, **31. Auflage,** elegant gebunden **M. 8.50.**

Unerreicht in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit.

Verlag von G. A. Gloeckner, Leipzig.

Auch in Lieferungen à 50 Pf

Photographische Apparate.



Als Spezialität empfehlen wir den von uns konstruirten

Touristen-Apparat in Kabinetform,

komplett zum Preise v. M. 50.

Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.

Joh. Sachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.

Vielfach Tauschverkehr mit Deutschland.

Lambrechts Holosteric-Barometer

(Geschützt d. Gesetz v. 11/1 76)

zeigt 1. den jeweiligen Luftdruck des Wohnortes nach der Höhenlage, II den jeweiligen Luftdruck auf den Meeresspiegel reduzirt. Es ist das einzige Barometer, das 1) Genauigkeit und Sicherheit seiner Angaben verbürgt, 2) Prüfung derselben jederzeit ermöglicht, 3) Vergleichung mit den Wetterkarten der Kaiserl. Seewarte und den Uebersichten der Zeitungen gestattet, 4) unmittelbar als sicherer Höhenmesser dienen kann.

Preis: (Naturzeichen u. Kupfer s. Abbildg.) 20 Mark.

Es ist garantirt z. Zt. das solideste und billigste Metall-Barometer.

Bei Bestellg. bitte um Angabe d. Seehöhe des Wohnortes.

Wilh. Lambrecht, Göttingen.

ELEKTRISIERMASCHINEN

für farad. u. galvan. Strom, in allen Grössen, bei Gicht, rheumatischen und Nervenleiden von Ärzten zur Anwendung warm empfohlen. In bester Ausführung zu 10—150 Mark.

REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN I. B.

Universitäts-Mechaniker.

Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

Buckskins

Kamm.-Cheviots, neueste Dess. in Anzug- und Paletots, schwz. Tuche versendet jedes Maß zu Fabrikpr. Mstr. franko. Herm. Friedr. Schultz (vorm. F. Kostermann), Gottbus.

Patente

besorgen und verwerthen

GERSON & SACHSE
BERLIN, SW. Friedrichstr.

PATENTE IN FAST ALLEN LÄNDERN D. WELT.

AUTOMAT TRINK APPARATE

für alle Getränke Spritbox u. Wein Selterswasser. Bier vom Fass oder unter Druck. Kleine Form für Schanktisch, grosse für öffentliche Garten, Strassen etc., eingerichtet für jede Münzsorte u. Geldsumme. Möglichster Schutz gegen Falschmünze, absolut sicher funktionirend.

Rentier Bedürfnis-Artikel.

Hochwichtig für Gastwirte, Brauereien, Selterswasser und Liqueur-Fabriken etc.

Automaten für trockene Waren.

Grimme, Natalis & Co., Braunschweig.

India Rubber Compagnie Breslau.

Größte Fabrik mechanischer Flaschenverschlüsse.

Jahresproduktion 30 Millionen Stück.

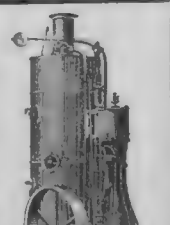
Bierflaschenverschlüsse Mk. 35 bis 40 per Mille,
Selterverschlüsse Mk. 55 „ 60 „ „

inklusive Firmadruck und Prima Gummi.

Garantirt gute Waaren. Schnell. Lieferung. Bei Abnahme großer Posten: Preisermäßigung. Muster gratis und franko.

☞ Agenten gesucht. ☜

Menck & Hambrock,
Ottensen
bei Altona,
fabriken
Eincylindrige und Compound
Dampfmaschinen
mit geschweißten Siederkesseln von 2—60 Pferdekräften.



BÜSTEN
der Kaiserl. Familie
in div. Grössen von Gips, Elfenbeinmasse und Marmor.
G. Eichler,
Berlin W., Behrenstrasse 28.
Begründet 1835.
Preisverzeichnis gratis und franko.

Remington Schreibmaschine

Nro. 5. Neuestes 1888er Modell.

In jeder Beziehung unübertroffen.

Mehr als 75 000 Remingtons im Betrieb.

Kostenfreie Probelieferung u. volle Garantie.

Preisliste etc. u. Zusendung von Gutachten gratis.

Glogowski & Sohn,
Berlin
SW. Wilhelmstr. 2 u. W. Jägerstr. 17.

Silos

G. Luther, Masch.-Fabr. Braunschweig.

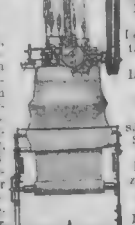
Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen:

volle Wolle-Binden, speziell zweckentsprechend ärztlich sehr empfohlen. Per 1/2 u. 1 ℳ Nachnahme bei 10 Dtz. Binden 25% Rabatt. Emil Schäfer, Versandhaus, Chemnitz.

Stuttgarter Rundstuhlfabrik

Wilh. Heidelmann
Stuttgart

liefert als Spezialität: **Rundwirkmaschinen** in allen Systemen, Grössen u. Feinheiten zur Erzeugung von Tricot-, Normal-Unterw., Oberkleidern, Jersey, Stockinetts etc. Patente in der Praxis bewährte Neuerungen u. Verbesserungen.



Volle Garantie für bestes Material und Leistungsfähigkeit.

Lieferung aller Ersatztheile sämtlicher Systeme.

Referenzen erster Firmen zu Diensten.

D. R.-P. Nr. 31,612, 44,267 u. 44,596.

Preislisten und Kostenberechnungen gratis und franko.

Fahnen, Flaggen,
echt und wetterfest.
Lampions, Fackeln, Luftballons, Bigotphones, Transparente, Theaterdekorationen, Vereinsabzeichen. Festmedaillen etc.
empfiehlt die Fabrik von
Bernhard Richter, Köln, Rhein
illustr. Hauptkatalog gratis, franco.

Au [illegible] Schirme und Stöcke
Julius Benk, Wien, Dambockg. 2.
[illegible]

Patent-Schnellfilter

(System Piefke)

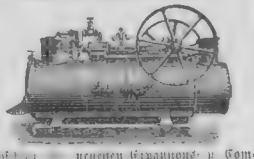
Patentirt in allen Kulturstaaten.

Einzige, wirklich rationelle, von der gesammten Fachwelt anerkannte, im Betriebe fast kostenlose Fein-Filtration von Wasser und anderen Flüssigkeiten **im grossen Massstabe,** sowie auch im Kleinen.

Tausende von Apparaten im In- und Auslande im Betrieb.

G. Arnold & Schirmer, Ingenieure,
Berlin NO., Friedenstrasse 89.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,



[illegible] neuesten Systeme u. Compound-Lokomotiven auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für kleinen Kohlenverbrauch prompter guter Maschinen [illegible] unter einer 3jährigen Garantie für die Feuerbuchsen. Gefl. [illegible] Preise und Atteste von der [illegible] gratis und franko.

Uhren-Fabrik
E. Naumann,
Leipzig, Königsplatz 6,

weltbekannte b. vorz. Güte, d. Serie 11 Aufsh.-Regulateur m. Schlagwerk.

Nr. 1 . . . ℳ 25.—
Nr. 2 . . . ℳ 21.—

5jähr. Garant. gratis.

Emil Mühlenpfordt, Hamburg.
Import von Japan-Waren, Japan-Kunstsachen u. Japan-Alterthümern.
Auswahl-Sendungen.

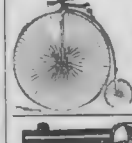
Solide Buckskins,
das Meter von M. 3.50 ab, versendet auch an Private Muster frei.
Bruno Frenzel, Cottbus.

Wetterfeste Anstrichfarben

Patentirt. — Prämiirt.
Musterb. Atteste grat.
Probekistchen M 2.50

Altheimer's Nchf.
Farbenfabrik.
München X.

Fabrik für die österreichisch-ungarische Monarchie Ludwig Christ, Linz a. D.



Dresdener Velocipedfabrik
Schladitz & Bernhardt
empfiehlt ihre vorzüglichen
Dreiräder, Zweiräder und Sicherheits-Maschinen
Germania-Rover.
Preiscourant gegen 10 Pf. Marke.

Viele **Neuheiten** in **Schuss-Hieb-Stich-Waffen.**

Preislisten gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Petschke & Glöckner,
Chemnitz, Sachsen,
Werkzeugmaschinenfabrik,
liefern als Spezialität:
Leistenbindel- und Plandrehbänke, Hobel- und Shapingmaschinen jeder Dimension.

Wichtig für Mütter!

Allen Müttern, mögen sie stillen oder nicht, welche Kinder mit kräftigem Knochenbau, starken Nerven und gut entwickelten Verdauungsorganen erwachsen sehen wollen, sei das laut chemischer Untersuchung und ärztlicher Prüfung von den Fach-Autoritäten als ein Nähr- und Heilmittel ersten Ranges anerkannte

Rademanns Kindermehl

angelegentlichst empfohlen. Seine Bestandtheile und Eigenschaften, namentlich seine mineralischen **knochenbildenden Salze**, sein **Eiweiss** und **Fettgehalt**, seine **Leichtverdaulichkeit** und **unbegrenzte Haltbarkeit** erhebt es über alle anderen derartigen Kindernährmittel. Sowohl bei **Durchfall** der Kinder, **Verdauungsstörungen**, wie auch bei **Knochenkrankheiten** derselben, wie: englischer Krankheit, abgesetzten Gliedern, krummen, schwachen Beinchen, ferner beim **Zahnen**, ist es von anerkannt unübertroffener Wirkung.

Der billige Preis (Mk. 1.20 per Büchse mit ca. 500 Gramm Inhalt, ausreichend für eine Woche) macht die Verabreichung dieses vorzüglichen Präparates **allen** Müttern möglich. Alle Apotheken und Droguerien halten Verkaufsstelle. Nicht vorrätigen Falles **werden Aufträge direkt an die Fabrik erbeten.** Ausführung umgehend. Auskunft, Prospekte, ärztliche Atteste und Gebrauchsanweisung gratis.

Rademanns Nährmittel-Fabrik Bockenheim-Frankfurt a. M.

Als reichstes Ehren- und Festgeschenk

kann israelitischen Familien aufs wärmste empfohlen werden das kostbare Prachtwerk:

מקרא תורה נביאים וכתובים

Die Heilige Schrift der Israeliten

in deutscher Uebertragung von

Dr. Ludwig Philippson.

Illustrirte Pracht-Ausgabe

mit reichen Textverzierungen und

einhundertvierundfünfzig großen Bildern

von

Gustav Doré.

Zwei Bände Groß-Folio in einem Band

prachtvoll gebunden mit Goldschnitt und reichster Original-Gold- und Reliefpressung nach Zeichnung von **Julius Schnorr.**

Die Einbände sind in zwei verschiedenen Qualitäten hergestellt und stellen sich die Preise für in einem Bande gebundene Exemplare des Werkes wie folgt:

In ganz Maroquin **rot** mit reichster Goldpressung u. Goldschnitt ℳ 94.
„ „ „ **schwarz** „ „ „ „ „ „ 89.
„ Leinwand mit Maroquin-Lederrücken **rot** „ „ „ „ 84.
„ „ „ „ **schwarz** „ „ „ „ 83.

Der Einband ist dem erhabenen Inhalt des Werkes und der mosaischen Tradition entsprechend in künstlerischer Vollendung ausgeführt.

Bestellungen auf die **Prachtbibel für Israeliten** werden von allen **Buch- und Kunsthandlungen** des In- und Auslandes entgegengenommen und prompt ausgeführt.

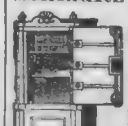
Um die Anschaffung dieser schönsten und großartigsten Ausgabe der Heiligen Schrift zu erleichtern, kann das Prachtwerk auch nach und nach in 40 Lieferungen à ℳ 1. 50 ₰ bezogen werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Sempert & Krieghoff, Suhl, Thür.
Fabrik von Waffen u. Jagdrequisiten.
Billigste Bezugsquelle für
Gewehre, Teschins, Pistolen, Revolver, Schiessstöcke etc.
Preiscourante gratis und franko

Vertreter
für das Ausland werden gesucht.



Schladitz & Bernhardt, Dresden,
empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. d. besten Schlössern versehen. Franko-Lieferung. Vielfach prämiirt. Illustr. Preis-Courant gratis u. franko.

Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Duhr & Cie.

Zuverlässigste Bezugsquelle für reine Moselweine. Eigene Gewächse bestens. Preisverzeichnis durch das **Central-Bureau** in **Trier.**

Goldene Med. u. Ehrenpreis in Düsseldorf 1887.

Die ausgezeichnete Qualität der **Chokolade** aus der rühmlichst bekannten
Fabrik von
Ph. Suchard
in Neuchâtel
(Schweiz)
findet mit jedem Tage mehr die ihr gebührende Anerkennung, ihr großer und stets steigender Absatz nach allen Gegenden und Ländern der Erde bietet dafür den besten Beweis.
Dieselbe bedingt überdies eine namhafte Ersparnis in den Fabrikationskosten und ermöglicht so die Herstellung einer billigen und dennoch vorzüglichen Chokolade.

Entrepôt Général a Paris 41 rue des Francs Bourgeois.
„ „ a Londres EC. 2 Mincing Lane.

Mondamin Brown&Polson

alleinige Fabr. k.engl.Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Für **Kinder** und **Kranke** mit Milch gekocht speziell geeignet **der Milch.** — In Kolonial- u. Drog.-Hdlg. ½ u. ¼ Pfd. engl. **erhöht die Verdaulichkeit** Central-Geschäft Berlin C.

Vorbildungsanstalt für Militär & Marine
verbunden mit Pensionat.
Stuttgart, Hasenbergsteige No 5.
Dirigent: **Osc. Hanke,**
Königl. Preuss. Lieutenant a. D.

Das Militär-Pädagogium
Dr. Killisch,
Berlin N., Schönhauser Allee 133,
bereitet seit 40 J. vor für alle Militär-Ex. u. alle Kl. v. Schulen (int., Abit.-Ex.). Neue Kurse 4. Oktober.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Braunthal-München.*

Englisch wird nach naturgemässer Methode brieflich, mit sicher. Erfolg gelehrt. Teilnehmern werd. Stellung. in England u. Col. nachgew. T. Schellenberger, 2 Gladesmore Road, Stamford Hill, London N.

Eine Dame aus höherer Beamtenfamilie,
die gerne Frau auch spricht, tüchtig im Hauswesen ist und wiederholt bei verwandten jungen Damen Mutt vertritt, bis zu deren Verheiratung thätig war, mit reicher Erfahrung ausgestattet, sucht Stellung in einem feinen Haus. Beste Referenzen. Gefl. Offerte sub A 4413 befördert **Rudolf Mosse, Stuttgart.**

CHOCOLADE Hartwig & Vogel Dresden UND CACAO
Sorgfältigste Auswahl der Cacaobohnen und ein in allen Stücken vollendetes Fabrikationsverfahren begründen die Vorzüge der Chocoladen und Cacaos von Hartwig & Vogel, welche in deren stetig zunehmendem Verbrauch vollste Bestätigung und Anerkennung finden.
Zu haben in den meisten Kolonial-, Delikatess- und Frostgeschäften.

Niederländischer Chinawein.
Bleichsucht, Blutmangel, Fieber und Schwächezustände, Appetitlosigkeit etc. beseitigt sicher nach ärztlichen Zeugnissen **der medizinische Chinawein mit und ohne Eisen** von **Apoth. Kracheelen & Holm** in **Zeist** (Holland). Ganze Fl. Mk. 4.—, ½ Fl. Mk. 2.50. In den meisten Apotheken zu haben.

C. Maquet, vorm. Lipowsky-Fischer, **Heidelberg und Berlin SW.,** Friedrichstr. 23.
Badeeinrichtungen, Gasbadeöfen.
Mehrfacher Hoflieferant, mit 18 gold. Medaillen prämiirt.

Krankenfahrstühle
von Mk. 70 an (a. m. Tragvorrichtung) neuester Konstruktion. **Tragstühle, Krankenstühle, Schlafsessel, Ruhebetten** etc. in anerk. Güte. **Köhler & Cie.,**
Hoflief. **Heidelberg.** Kataloge franko.

Der vollkommenste u. beste Stuhl

rühmlichst empf. v. Geheimr. Dr. v. Nussbaum, in 30 Tag. n. leicht verstellbar, bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Lesestuhl, Bett etc. von ℳ 30. an.
J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.**
Illustrirtes Journal gratis u. franko.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt) auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**
In reizender Lage.
Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen- Herz, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, leicht Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Deutsche
Militärdienst-
Versicherungs-Anstalt
in Hannover.

Eltern von Söhnen unter 12 Jahren werden auf obige, 1878 errichtete unter Oberaufsicht der Königl. Staatsregierung stehende Anstalt aufmerksam gemacht. — **Zweck derselben:** Wesentliche Verminderung der Kosten des ein- wie dreijährigen Dienstes für die betr. Eltern, Unterstützung von Berufssoldaten, Versorgung von **Invaliden.** Je früher der Beitritt erfolgt, desto niedriger die Prämie. Im Jahre 1887 wurden versichert 20,000 Knaben mit ℳ 23,000,000 Kapital. — **Status Ende 1887:** Versicherungskapital ℳ 99,000,000, Jahreseinnahme ℳ 5,500,000, Garantiemittel ℳ 15,600,000; Invalidenfonds ℳ 1140 [illegible] Dividendenfonds ℳ 562,000. Prospekte ꝛc. unentgeltlich durch die Direktion und die Vertreter.

ROWLANDS'
MACASSAR OIL verschafft üppigen Wuchs der Haare und schützt gegen Ausfallen derselben, wird auch in Goldfarbe verkauft für blondhaarige Kinder.
ODONTO, Perlen-Zahnpulver: macht die Zähne blendend weiss und verhindert deren Schlechtwerden. Man verlange in Apotheken und Parfümerie-Geschäften nach den Produkten von **Rowlands, 20 Hatton Garden, London,** und hüte sich vor Nachahmungen.

INTERESSANTE ENTDECKUNG!
Parfums-ORIZA in fester Form
12 KŒSTLICHE PARFUMS in FORM von STIFTEN
Ein leichtes Bestreichen genügt, um augenblicklich den gewünschten Gegenstand zu parfümiren.
L. LEGRAND, HOFLIEFERANT v. M. DES KAISERS v. RUSSLAND
207, Rue Saint-Honoré, PARIS
Der Bijou-Catalog wird gratis und franco zugesandt
GENERALDEPOT für DEUTSCHLAND: WOLFF & SCHWINDT in KARLSRUHE
DETAIL | PARFUMERIEN UND COIFFEURS

Apoth. Rich. Brandt's
Schweizerpillen

seit 10 Jahren von Professoren, prakt. Aerzten und dem Publikum als billiges, angenehmes, sicheres u. unschädliches Haus- u. Heilmittel angewandt und empfohlen. Erprobt von:

Prof. Dr. R. Virchow, Berlin,
„ „ von Giell, München,
„ „ Reclam, Leipzig (†),
„ „ v. Nussbaum, München,
„ „ Hertz, Amsterdam,
„ „ v. korczynski, Krakau,
„ „ Brandl, Klausenburg,
Prof. Dr. v. Frerichs, Berlin (†),
„ „ v. Scanzoni, Wurzburg,
„ „ C. Witt, Kopenhagen,
„ „ Zdekauer, St. Petersburg,
„ Dr. Soerderstädt, Kasan,
„ „ Lambl, Warschau,
„ „ Forster, Birmingham,

bei Störungen in den Unterleibsorganen, **Leberleiden, Hämorrhoidalbeschwerden, trägem Stuhlgang, habitueller Stuhlverhaltung** und daraus resultirenden Beschwerden, wie, **Kopfschmerzen, Schwindel, Beklemmung, Atemnot, Appetitlosigkeit** ꝛc.
Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen sind wegen ihrer milden Wirkung von Frauen gern genommen und den scharf wirkenden Salzen, Bitterwässern, Tropfen, Mixturen ꝛc. vorzuziehen.

Zum Schutze des kaufenden Publikums
sei noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß sich Schweizerpillen mit täuschend ähnlicher Verpackung im Verkehr befinden. Man überzeuge sich stets beim Ankauf durch Abnahme der um die Schachtel gewickelten Gebrauchsanweisung, daß die Etikette die ebenstehende Abbildung ein weißes Kreuz in rothem Felde u. den Namenszug Rich. Brandt trägt. Auch ist noch besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Apotheker Rich. Brandt's Schweizerpillen, welche **in der Apotheke erhältlich sind,** nur in Schachteln zu ℳ 1 (kleine kleinere Schachteln) [illegible] 1 Probe-Etui sind a Kasse jede Schachtel abzugeben.

Über Land und Meer.

№ 51.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Casta Castua.

Ein Sittenbild vom Quarnero-Ufer

von

R. M. Zeltern.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Es ist Herbst. Die liebe Sonne scheint aber noch die volle Glut des Sommers bewahrt zu haben, so versengend brütet sie über dem grauen Karstgestein, das einen großen Teil des Berghanges von Castua gegen das Meer hinab bedeckt. — Glücklicherweise hat jedoch Mutter Natur auch für zahlreiche Oasen gesorgt, und fleißige Menschenhände haben sie getreulich unterstützt. Mächtige Eichen streben gegen den Himmel empor, edle Kastanien breiten ihre schattenspendenden Aeste aus und überall ziehen sich Rebengelände hin, an denen schwere Trauben hängen — köstliche dunkle Trauben, welchen die Sonnenglut des Herbstes mit ihrem letzten Kuß die volle, süße Reife verleiht. — Da und dort ist schon mit der Weinlese begonnen worden, und von der Last gebeugte Weiber schleppen die kostbare Fracht in massiven Holzbutten auf dem Rücken den zerstreut liegenden Ansiedlungen zu oder keuchen mühsam die zahllosen Steinstufen zu der alten Stadt Castua hinauf, um alsbald mit den leeren Gefässen wiederzukehren

Kronprinz Konstantin von Griechenland und Prinzessin Sophie von Preußen.

Nach photographischen Originalaufnahmen von W. Hoffert in Berlin und A. Bassano in London.

und das erschöpfende Tagwerk von neuem zu beginnen.

Am südöstlichen Abhang herrscht besonders reges Treiben. Die Rebe findet sich da in größeren zusammenhängenden Gärten gezogen, deren Besitzer — wohlhabende Bürger der Stadt — den Weinbau mit Vorliebe kultiviren. Wie überall, so wird auch hier die Arbeit von Weibern besorgt, und der einzige Mann, der die Lese beaufsichtigt, dampft bequem die Rauchwolken seiner Pfeife in die klare Luft hinaus, indes Traube um Traube, von unermüdlichen Händen geschnitten, in die bereitgehaltenen Körbe und Butten fällt. — Die armen Arbeitsbienen wagen es nicht, sich auch nur einen Augenblick der Ruhe zu gönnen, und um einen Trunk frischen Wassers aus dem Felsenquell, über den sich ein uralter steinerner Ueberbau wölbt, heraufzuholen, bedarf es der ausdrücklichen Erlaubnis ihres Tyrannen. Es ist daher nur zu begreiflich, daß die Blicke der Arbeiterinnen sich mit unverhehltem Neide immer wieder einer leeren Holzbutte zuwenden, die schon geraume Zeit auf den zum Schacht hinunterführenden Stafffeln liegt, ohne daß sich der sonst so strenge Aufseher um deren Trägerin zu bekümmern scheint. Er schielt nur zeitweise verstohlen nach dem mit Moos und Farnen verwachsenen Eingang in die Unterwelt, als erwarte er aus derselben jemand auftauchen zu sehen. — Aber da unten ist es gar frisch und kühl und dämmerig — tropfenweise sickert der Quell aus dem Gestein und das gleichmäßige, sanfte Geräusch ist ganz geeignet, eine unüberwindlich einschläfernde Wirkung auszuüben. Auf der untersten Stufe kauert eine weibliche Gestalt, die nach dem labenden Trunk wohl in einen tiefen, regungslosen Schlaf versunken, — sie ist nur fast zu regungslos für eine Schlafende, und hätte sich in der stillen dunklen Grotte ein Beobachter finden können, so wäre ihm bald klar geworden, daß die säumige Arbeiterin am lauschigen Felsenquell wachen Träumen nachhing. Allmälich hätte sich sein Auge wohl auch an die herrschende Dämmerung gewöhnt und alsbald in der Träumerin das verkörperte Ideal südslavischer Frauenschönheit, dem weder der braune, warme Teint noch die dunklen, mandelförmigen Augen fehlten, entdeckt.

Jetzt erhob sich die Schöne und streckte und dehnte sich, als wäre sie wirklich aus festem Schlummer erwacht, und dabei zeigte sie eine üppige, aber so tadellos ebenmäßige Gestalt, wie sie auf dem Lande nur äußerst selten vorkommt. — Langsam stieg sie dann die zerbröckelnden Steinstufen empor und nahm ruhig, ohne die geringste Aengstlichkeit zu verraten, die Butte auf.

An der Ueberwölbung der Quelle lehnte der Aufseher.

„Ich dachte schon, der Wassermann hätte Euch entführt, Darinka!“ bemerkte er in slavischer Sprache.

Die Angesprochene zuckte nur mit den Achseln und gesellte sich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, zu den lesenden Weibern, die ihr nicht allzu freundlich entgegenblickten. Darinka genoß, wie sich eben gezeigt hatte, weit größere Freiheit als alle anderen, aber mit unleugbarem doppeltem Rechte nicht nur, daß ihr die Götter die unschätzbare Gabe der Schönheit in den Schoß geworfen, sie war auch des reichsten Bürgers von Castua einzig Kind — die Erbin der Campagna. Da konnte es wohl niemand wundernehmen, wenn sie sich an der Arbeit nur insoweit beteiligte, als sie gerade Lust hatte, und Ivo, der Knecht ihres Vaters, der von dem alten, steinreichen, aber als engherzig bekannten Manne mit strengen Weisungen versehen war, wagte es nie, sich derselben gegenüber der Tochter seines Gebieters zu erinnern. — Darinka hätte es ihm wohl auch nicht geraten; der früh verstorbenen Mutter ähnlich, war sie in allem der Gegensatz des kleinlich berechnenden Vaters — eine edle, träumerisch angelegte Natur, dabei aber nicht ohne Leidenschaft, aufbrausend und von einem unbändigen Stolze, der am meisten gegen jene zu Tage trat, die sich sklavisch vor dem Gelde ihres Vaters beugten. Dem kriechenden Diener Ivo zeigte sie offen ihren Abscheu, obwohl er es verstand, sich mit katzenartiger Geschmeidigkeit ihren Wünschen und Launen zu fügen. Nur hin und wieder führte er einen meist sorgsam versteckten Hieb, — so mußte jedem Uneingeweihten der Scherz von dem in slavischen Sagen oft vorkommenden „Wassermanne“ ganz harmlos erscheinen — die junge Herrin schien er aber unangenehm berührt zu haben, sie blieb verstimmt, die Arbeit ging ihr nicht von der Hand und bald saß sie wieder müßig auf einem Steinblock und starrte auf das Meer hinaus.

Kein Lüftchen regte sich — vom Berge aus gesehen machte es den Eindruck, als ob auch nicht die kleinste Welle sich kräusle, als ob kein Fischlein die glatte Spiegelfläche trübe, ja selbst die feine Rauchwolke, die letzte Spur eines entschwindenden Dampfers, welche zwischen der Insel Cherso und der istrianischen Küste zum Himmel empor schwebte, schien festgebannt am fernen Horizont, wie von Künstlerhand hingezaubert.

In der Höhe von Lovrana lag eine kleine Flottille von je zwei und zwei langgestreckten Fischerbooten mit schlappen Segeln unbeweglich in der unbeweglichen Luft und auf dieser Flottille ruhten ebenfalls unbeweglich die dunklen Augensterne der schönen Darinka.

„Ja, ja, sie sind wieder hier,“ ließ sich plötzlich die süßliche Stimme des Aufsehers dicht neben ihr vernehmen.

Darinka zuckte zusammen, ein flammender Blick strafte den Unberufenen.

„Wer soll wieder hier sein?“ fragte sie kurz.

„Nun, die Seeräuber da unten — die Fischdiebe! — Uebrigens uns geht das nichts an; wir Castuaner haben uns ja nie sonderlich um das Meer bekümmert, aber die armen Küstenbewohner . . .“

„Es geht überhaupt niemand etwas an,“ unterbrach sie ihn scharf, „und es kann sich niemand beklagen, die Chioggioten sind keine Räuber; wenn sie in Quarnero fischen, so geschieht es, weil sie das Recht dazu haben.“

„Muß wohl so sein, aber für die armen Teufel an der Küste bleibt's schlimm genug, daß die Fremden sich alljährlich von Oktober bis April hier festsetzen und die Eingeborenen um den schönsten Verdienst bringen dürfen.“

Darinka, welche zuerst lebhaft erregt geantwortet, hatte sich während der letzten Worte des Aufsehers erhoben und wandte sich jetzt zum Gehen. Ein lauernder Blick Ivos folgte ihr.

„In Volosca haben sich auch wieder zwei Fischer aus Chioggia niedergelassen,“ sagte er gedehnt.

Eine Blutwelle schoß in das Antlitz des Mädchens und färbte die braunen Wangen um einen Ton dunkler.

„Zwei alte, struppige Kerle,“ vollendete er mit boshaftem Lachen.

Aber sie war schon weitergeschritten; sie wollte sichtlich nichts mehr hören, und der Knecht ihres Vaters hatte vielleicht auch nichts mehr zu sagen!

*

Der Sonnenball übergoß mit seinem ersten Gluthauche den Monte Maggiore und rosige Lichter spielten auf der glitzernden Meeresfläche, die vom Flügelschlag des Maestrate leicht bewegt wurde.

Aus einem der schmalen, hohen Häuser in der engen Hauptgasse Castuas trat eine Frauengestalt. Fröstelnd hüllte sie sich in ein großes Tuch und eilte dann raschen Schrittes an der alten Loggia, die den Platz begrenzt, vorbei, die zahllosen Stufen hinab der Straße zu, die sich wie ein weißes Band durch die Campagna zieht.

Darinka hatte in später Abendstunde Botschaft erhalten, daß eine plötzlich erkrankte Freundin in Volosca sich nach ihr sehne, und Herrn Niko fiel es nicht ein, dem Wunsche seiner Tochter, die Kranke mit einem Morgenbesuch zu überraschen, hindernd in den Weg zu treten. So hatte Darinka mit dem Morgengrauen ihr Lager und mit dem ersten Sonnenstrahl das Vaterhaus verlassen.

Es war ein herrlicher Morgen, so frisch und heiter, wie ihn nur die Herbsttage zu bringen pflegen.

Das Meer schimmerte in tausend bunten Farben, die jeden Augenblick zu wechseln schienen, von den Bäumen und Büschen am Straßenrande jauchzten die Vöglein ihr Morgenlied in die klare Luft hinaus, und die frische Brise schien die köstlichsten Düfte nur gesammelt zu haben, um sie verschwenderisch über die erwachende Natur auszugießen. Alles atmete Licht und Leben, Sonnenschein und Glück!

Die einsame Wandererin aber eilte unaufhaltsam thalabwärts, blind gegen die sie umgebende Pracht, versunken in Gedanken, die eine düstere Wolke auf ihre Stirne gesenkt hatten. Plötzlich blieb sie stehen.

Mit einer leidenschaftlichen Bewegung barg sie ihr Gesicht in den Händen und ein Laut, eine Frage an sich selbst entfloh ihren Lippen: „Wohin?!“

Ratlos flog ihr Blick hinüber zu dem terrassenförmig vom Meere aufsteigenden Volosca und senkte sich dann zaudernd auf die glitzernde Fläche zu ihren Füßen, die sie gleichsam magnetisch anzuziehen schien.

Ihre Wangen glühten, dicke Tropfen perlten auf ihrer Stirne — der Entschluß wurde ihr schwer, aber als sie ihn endlich gefaßt, da gab es kein Zögern mehr. Ohne umzublicken schlug sie einen schmalen Fußsteig ein, der seitwärts von der Straße, den Hang hinab, gegen das Meer zu führen schien, sich aber alsbald im Gestrüpp verlor.

Darinka eilte trotzdem weiter; sie wand sich mit fast fieberhafter Hast durch das oft dicht verschlungene Wachholder- und Brombeerengebüsch, sie flog, leicht wie ein Reh, über Felsenplatten und Steingerölle, über knorrige Wurzeln bergabwärts, übersetzte die Fahrstraße, die von Fiume nach Volosca führt, und hielt erst hochatmend inne, als eine mächtige Felsengruppe vor ihr auftauchte und sie die vorgeschobenen Posten derselben — einzelne im Ufersaum eingegrabene Blöcke — erreicht hatte.

Die ganze Gruppe lag noch im tiefen Schatten und nur das Zischen der Wogen, die sich an dem Gestein brachen, verriet, daß nicht alle Felsen im Sande des Festlandes ruhten, sondern zumeist, gleichsam hinausgeschleudert in die schäumende Flut, auf dem Meeresgrunde Wurzel gefaßt hatten. — Forschend überflog Darinkas Blick die schwarzen Massen.

Da mit einemmale schoß in ihre Wangen dunkle Glut, der im nächsten Augenblick die Blässe des Todes folgte, als wiche all ihr Blut vom Antlitz zum Herzen — eine Gestalt hatte sich vom spitzen Riff am Meeresufer gelöst, eine rote Chioggiotenmütze hob sich deutlich vom schattenhaften Hintergrund ab, ein brauner Mantel flog im Winde und ein jubelnder Aufschrei mußte den letzten Zweifel lösen, wenn überhaupt noch ein Zweifel die Seele des Mädchens gefangen hielt: „Darinka!“

Sprachlos lag sie an des Burschen Brust! — Wozu auch Worte?! Das höchste Glück ist stumm wie der größte Schmerz, und es war ein hohes Glück, das die Brust der Jungfrau erfüllte — das Glück der ersten Liebe! — Vergessen war der lange, kummervolle Sommer mit seinen Kämpfen, seinen Sorgen, seinen Zweifeln. Der eine selige Augenblick hatte die Erinnerung an die ganze böse Zeit ausgelöscht. — An derselben Stelle, wo ihr Nanno vor Monden den Abschiedskuß gegeben, preßte er sie heute wieder ans Herz, und sie las in seinen strahlenden Augen, daß er ihr Liebe und Treue gehalten.

Im Schutze des überhängenden Felsblockes blieben die Liebenden gegen das Festland verborgen.

Vor ihnen öffnete sich das unendliche Meer, ihr Flüstern und Kosen begleitete das Flüstern und Kosen der Wogen, der verschwiegenen Vertrauten ihres Glückes, die sich leise murmelnd hoben und senkten und mit zartem Schaume ihre Füße benetzten.

Darinka hatte die Sprache wiedergefunden, leidenschaftliche Worte strömten über ihre Lippen, aber die großen Thränen, die an ihren Wimpern hingen, verrieten nur zu deutlich, daß es heute nicht allein zärtliche Ergüsse ihres liebenden Herzens waren, die sie an den Burschen richtete.

Nanno hatte anfangs erstaunt, fast spöttisch ihrer Erzählung gelauscht, bald aber zog seine Stirne sich kraus, wilder Zorn sprühte aus seinen Augen und die braune Hand ballte sich zur Faust.

„Und wenn sie Dir Haß und Abscheu predigen gegen die welsche Sitte,“ unterbrach er sie stürmisch, „und wenn sie Dir Gift ins Ohr träufeln über den welschen Stamm, was thut's, so lange Du Dein Ohr verschlossen halten willst für sie, Dein Herz offen für mich!“

„O, die ganze Sippe — die Verwandten und Freunde — sie mögen klatschen und verleumden, rasen und toben, ich höre nicht auf sie, aber der Vater — der Vater!“

„Wird Dir der Vater mehr sein als der Geliebte?“ fragte der Jüngling in den weichen, schmelzenden Lauten seines heimatlichen Idioms, dessen Darinka

fast ebenso mächtig war als ihrer slavischen Muttersprache.

Ein langer inniger Blick war ihre Antwort.

„Und wenn sie Dich mit ehernen Ketten an das alte Felsennest da oben schmiedeten, ich wüßte die Ketten zu brechen!“ rief er feurig.

Darinka lehnte ihr Haupt an seine Schulter.

„Mein Mütterchen,“ flüsterte sie leise, „erzählte mir, als ich noch ein kleines Kind war, daß einst eine große Königin, Theuta mit Namen, über Castua geherrscht. Diese Königin war nicht nur selbst ein Muster von Tugend und Sitte, sie forderte auch, daß alle Frauen und Mädchen des Landes ihrem Beispiele folgten, und bedrohte jede Unwürdige mit ihrem Fluche.

„Da war es Castua, das sich vor allen Orten weit und breit durch seine tugendsamen Frauen auszeichnete, ja, als einmal übers Meer römische Soldaten kamen und die Stadt eroberten und sich gegen die Bewohnerinnen ungebührlich benehmen wollten, wurden sie in der Nacht allesamt von den Weibern von Castua erschlagen. — Vormals soll die Stadt auch ganz anders geheißen und erst seit dieser Heldenthat von den Römern selbst ‚Casta‘ — die Keusche — genannt worden sein.“

Der Chioggiote lauschte andächtig der Erzählung Darinkas; vielleicht aber mehr dem süßen Klange ihrer Stimme als dem Sinn ihrer Worte.

„Mütterchen sagte auch,“ fuhr sie schwärmend fort, „der Fluch Theutas lebe bis zum heutigen Tage und wehe der Castuanerin, die vergessen könnte, was den Ruhm ihrer Vaterstadt begründet.“

Und wie das Mädchen jetzt den Blick auf Nanno richtete, da lag in den dunklen Augen eine scheue Frage.

Er bedeckte ihr Antlitz mit Küssen.

„Angelo mio! — der Augenblick wird kommen, wo ich vor Deinen Vater treten . . .“

„Nein, nein, niemals,“ unterbrach sie ihn heftig, „mein Vater haßt, wie alle da oben, den welschen Stamm und — und — er hat mir auch schon einen Gatten bestimmt!“

Jetzt war es heraus, was dem armen Kinde fast das Herz abgedrückt und was sie doch kaum den Mut gefunden, dem Geliebten zu gestehen.

Ein Wutausbruch Nannos folgte ihren Worten; die ganze Glut des Südländers leuchtete aus seinen Augen, verriet sich in seinen Schwüren. Er schwor bei allem, was ihm heilig war, sein Liebchen und sich selbst eher zu töten, als Darinka, seine Seele, sein Leben, einem andern abzutreten, und in diesem Augenblicke glaubte er an seine Eide; seine Liebe wuchs mit den Hindernissen. Er fühlte sich nicht geringer als die Besten von Castua, er war eines reichen Fischers Sohn, und die Fischer von Chioggia lassen sich nicht spotten, er wollte das Mädchen sein eigen nennen, sein eigen um jeden Preis!

Darinka erbebte unter dem Sturme, den sie entfesselt, aber sie vermochte nur schwach anzukämpfen gegen den wilden Strom der Leidenschaft, der sie mitzureißen drohte.

„Und wer ist Dein Zukünftiger, schöne Sposa?“ stieß Nanno zwischen den Zähnen hervor.

„Ich kenne ihn nicht!“

„Du kennst ihn nicht, was soll das heißen?“

„Ich sah ihn nur als Knaben, wir waren Nachbarkinder, und ich konnte noch kaum denken, als er, wie die meisten Burschen von Castua, in die Welt hinauszog, sein Glück zu versuchen. Anfangs war es ihm nicht günstig, aber dann kam er nach Port-Said, und da muß es ihm wohl gut gegangen sein, denn er kehrt als reicher Mann heim, und im März soll die Hochzeit sein.“

„Wer sagt das?“

„Die Väter!“

„Die Väter! — Aber wir sagen es nicht, Darinka, wir wollen es nicht; im März segeln wir heim, und geht es nicht anders, so entführe ich — mein Weib!“

Sein Weib! Mit einem Jubelschrei sank Darinka an Nannos Brust. Die Angst, die Sorge, die sie gequält, heraufbeschworen durch der Mutter warnende Lehren, alles war geschwunden, in nichts zerflossen; er meinte es ehrlich, er meinte es gut, er wollte sie heimführen als sein Weib!

*

Der Winter verging — ein Winter, wie er vielleicht nur am Quarnero vorkommt. Um Fiume pfiff schneidend kalt die Bora und peitschte die Wogen und brach sich heulend an den Felsenriffen von Cherso, die Berge von Krain und Kroatien waren mit Schnee bedeckt, aber im geschützten Abbazia wandelten die Menschen in ewig grünenden Lorbeerhainen, schmückten sich mit duftenden Magnolien und bunten Kamelien und verließen ihr immergrünes Asyl, diese sommerliche Oase in rauher Winterszeit, nur, wenn ein vollkommen wolkenloser Himmel über dem Quarnero blaute und glänzende Sonnenstrahlen Berg und Thal und das ewige Meer vergoldeten.

Die Chioggioten aber fischten unermüdlich trotz Wind und Wetter, und der Fischmarkt in Fiume legte reichlich Zeugnis von ihrer Thätigkeit ab. Sie hatten sich allmälich auch in die Küstenorte, wo sie ihr Standquartier aufgeschlagen, eingelebt, und die Eingeborenen, die ihnen anfangs nicht gerade freundlich gesinnt waren, leerten jetzt ganz gerne ein Glas roten Domestico (Landwein) mit den braunen Burschen, wenn diese vom nächtlichen Fischfang durstig heimkehrten.

Nanno wohnte in Lovrana bei einer alten Witfrau, die von Castua heruntergeheiratet hatte und eine entfernte Verwandte Herrn Nikos war. Darinka, welche die alte Frau von Zeit zu Zeit besuchte, fand auf diese Weise Gelegenheit, den Chioggioten zu sehen und zu sprechen, aber ihre heißen Liebesschwüre tauschten die beiden doch nur in der kleinen Einbuchtung unter Castua, wo die verschwiegene See und die schwarzen Felsen allein Zeugen ihres Glückes waren.

Da mochte es draußen noch so wüten und toben, herein drang nur ein leiser Abklatsch der pfeifenden Bora, des bösen Sirocco, und das Wellengetümmel im Quarnerolo bildete eine gar seltsame, aber jedenfalls großartige Begleitung zu dem Liebesgeflüster der beiden jungen und schönen Menschenkinder, deren Leidenschaft mit jedem Tage wuchs. Das Mädchen stand bald ganz im Banne der wilden Glut, mit der Nanno es umfing — Darinka fühlte, daß sie sein werden oder sterben mußte!

Der Nachbarssohn war indessen aus Port-Said heimgekehrt; ein hoher, stattlicher Mann, dem ein gewisser Schliff eigen war, wie ihn die Menschen draußen in der Welt gewinnen und der die guten Castuaner förmlich verblüffte. — Vielleicht hätte er unter anderen Umständen auch Darinkas Neigung gewinnen können, jetzt war es zu spät, jetzt gehörte ihr Herz ausschließlich und einzig dem schwarzlockigen Italiener.

Merkwürdigerweise schien aber von dieser Liebe niemand eine Ahnung zu haben. Ivo, der seit der jungen Herrin Verlobung mit schlecht verhehltem Grimme herumschlich, hätte wohl viel darum gegeben, ihr Geheimnis zu erlauschen, aber Darinka hütete es wie einen kostbaren Schatz.

Mit echt weiblichem Scharfblick hatte sie schon längst erkannt, daß Ivos Haß aus unerwiderter Liebe entsprang. Eine zu stolze Natur, um sich durch diese Leidenschaft geschmeichelt zu fühlen, konnte sie sich jedoch nicht verhehlen, daß der Knecht ihres Vaters zu ihren gefährlichsten Gegnern zählte, daß sie seinen einmal erwachten Argwohn einschläfern, ablenken mußte.

Es gelang ihr; und was gelingt nicht dem Weibe, wenn es um sein Höchstes kämpft — um seine Liebe? Aber dieser Kampf wirkte aufreibend auf Darinka; sie mußte sich einer Waffe bedienen, die ihr fremd war, die ihr verächtlich erschien, aber die allein ihr zu Gebote stand — der Lüge.

Sie log, wenn sie Ivos lauernde Blicke mit offenem, strahlendem Lächeln erwiderte, ihm freundlicher denn je begegnete; sie log, wenn sie die Glückwünsche der Freundinnen mit Freude und Stolz annahm; sie log, wenn sie sich ohne Widerrede in des alten Vaters Willen zu fügen, wenn sie den Zukunftsplänen des Verlobten mit Interesse zu lauschen schien; sie log täglich, stündlich, immerfort, und wenn ihre Liebe sie auch mit übermenschlicher Kraft stählte, so gab es doch Augenblicke, wo sie zu unterliegen meinte und es fast wünschte.

Darüber kam der März heran — der Zeitpunkt, wo die Chioggioten heimzusegeln pflegen — der Monat, wo Darinkas Hochzeit stattfinden sollte. — Schluchzend gestand das Mädchen dem Geliebten, daß der Tag schon festgesetzt sei, daß es sich nun nimmer zu helfen wisse.

Nanno lächelte über den Ausbruch wilder Verzweiflung, tödlicher Angst, dem sich das arme Kind hingab. — Er versuchte, sie zu trösten und sprach allerlei von Flucht und Entführung, die ja längst geplant, aber Darinka war heute schier nicht zu beruhigen.

„O, Nanno, es ist so schwer, das Vaterhaus ohne des Vaters Segen zu verlassen!“

Nun war er wohl müde, erfolglos Trost zu spenden.

„So bleib daheim, wenn es Dir zu schwer wird!“ warf er mürrisch hin.

„Nanno! Nanno!“ Darinka starrte entsetzt zu ihm auf.

Aber er zog sie rasch an die Brust, küßte ihr die Thränen von den Wangen und nannte sie seinen einzigen Schatz, sein Weibchen, sein heißgeliebtes Weib!

*

Wer lange am Meere gewohnt hat, der weiß, daß den blauen Wogen, wenn sie auch noch so friedlich ihr Spiel zu treiben scheinen, doch nun und nimmermehr zu trauen ist. Die See liegt da, so spiegelglatt, so klar, so ruhig, daß der Unbewanderte meint, ihr ein Kind anvertrauen zu können. Da schlägt mit einemmale ein fernes dumpfes Rollen an sein Ohr; er weiß noch nicht, woher es kommt, und schon streicht ein Luftzug über die Fluten. Die Wogen beginnen sich zu heben und zu senken, mit Macht rollen sie heran, und ehe er sich's versieht, ist der Aufruhr ausgebrochen. Die Wasser erscheinen jetzt tief schwarz wie Tinte, Welle kollert hochaufschäumend über Welle, „bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt“ und draußen auf dem offenen Meere tanzt mehr als eine schlanke Barke und dient dem plötzlich entfesselten Elemente zum Spielball seiner Laune. Und sinkt erst die Nacht herab die finstere Sturmnacht — dann krampft sich dem Küstenbewohner das Herz schaudernd zusammen und er sendet wohl ein heißes Stoßgebet zum Himmel empor für die Armen, die draußen auf schwanken Brettern der tückischen See auf Gnade und Ungnade ergeben sind.

Zwischen dem blauen Frieden und der grausen Sturmnacht stuft sich das Spiel der Wogen aber noch ungezähltemale ab von der köstlichen Brise des Maestral bis zur polternden Bora, und der Schiffer, der den Quarnerolo durch den Kanal von Farasina verlassen will, wartet gerne, bis die Tramontana seine Segel schwellt.

Heute nun bläst sie gar frisch und fröhlich von Prelucca heraus; frisch und fröhlich gleitet die Flottille der Chioggioten über die leicht bewegte Fläche, und eben stoßen noch zwei Boote aus dem Hafen von Lovrana zu den Kameraden.

Die Schiffer auf dem Molo, die Arbeiter auf der kleinen Werfte schwenken grüßend Hüte und Mützen und von den Booten tönt ein lauter, froher Abschiedsgruß zurück.

Es ist ein lebensvolles, heiteres Bild, das die davonsegelnde Flottille mit ihrer braunen Bemannung, den Charakterköpfen der Chioggioten, bietet, und manches Auge auf dem Molo von Lovrana folgt den Scheidenden, so lange noch eine rote Mütze sichtbar ist; aber die Entfernung wird größer und größer, und bald gleichen die hellen Segel nur noch dem Gefieder weißer Schwäne, die über die glitzernde Wasserfläche schweben.

In dem Augenblick, als das laute „Addio“ der Chioggioten die Luft erschüttert, war auf der Straße, die, von Ika kommend, zum Hafen herunterführt, eine Frauengestalt aufgetaucht. Ein wilder Schrei, den jedoch der Lärm unten auf dem Molo übertönt, hatte sich ihrer Brust entrungen; ein Bündel, das sie auf dem Rücken getragen, war zu Boden gesunken und tief erblaßt, den Blick unverwandt auf die sich mehr und mehr entfernenden Boote gerichtet, schien sie plötzlich zur Bildsäule erstarrt.

Ein Vorübergehender erkannte die schöne Sposa von Castua.

„Darinka! Ihr seid es?! Wie kommt Ihr nur hieher?!“

Darinka sah auf, aber ihr Auge war ausdruckslos, todesmatt, sie hatte wohl nur den Ton einer

fremden Stimme vernommen, ohne die Worte zu verstehen.

Er wiederholte seine Frage, und jetzt lachte sie plötzlich auf, laut und schrill, und begann dann zu erzählen, rascher und rascher, sich überhastend, atemlos, eine Geschichte von einer großen Königin, die einst über Castua geherrscht und von einem Fluche — einem Fluche —

Hier riß der Faden; der Mann gab es auf, sich mit der Unglücklichen zu verständigen, und ging kopfschüttelnd seines Weges gen Ika zu.

Nach einer Weile sah er sich um und da bemerkte er, daß Darinka auch umgekehrt war und ihm folgte, aber sie schien sich nur mühsam weiterzuschleppen, als ob eine schwere Krankheit sie befallen hätte. Mit Schrecken sahen sie die Ihren in Castua in diesem Zustande heimkehren.

Der Vater und der Verlobte beschworen Darinka, sich von dem weiten Wege, der sie so sichtlich übermüdet, auszuruhen. Das Mädchen folgte gerne ihrem Vorschlage, und bald wurde es stille und dunkel im Kämmerlein der jungen Braut. Die übrigen Bewohner des Hauses wetteiferten nun, um mit möglichst wenig Geräusch die Vorbereitungen für den nächsten Tag zu treffen. Die Scherze und Lieder waren verstummt, aber um so emsiger wurde geschafft und gescheuert, und in der Vorratskammer prangte schon der prächtige Hochzeitskuchen, der an Darinkas Ehrentag die Tafel schmücken sollte. — Arme Darinka!

*

Ein sonnenheller, frischer, duftiger Morgen ist angebrochen, der Monte Maggiore scheint wie in Glut getaucht und goldene Streiflichter spielen auf der spiegelhellen Meeresfläche wie damals, als Darinka den seligen Gang gegangen zum ersten Wiedersehen! Die Vögelein haben ihr Morgenlied auch wieder aufgenommen, und es klingt noch viel heller und liebesfreudiger in den blauen Aether hinaus; es ist ja Frühling, die Zeit, wo alle Knospen springen und alles zu neuem Leben erwacht.

Wie damals, so öffnet sich auch heute mit dem ersten Sonnenblick die Thür des alten Hauses in Castua, und auch heute huscht eine verhüllte Frauengestalt heraus und eilt an der Loggia vorbei, die Steinstufen hinab, — aber heute bleibt sie nicht

Spannende Stelle. Gemälde von C. Herrmann.

einen Augenblick zaudernd stehen, heute zittert keine bange Frage an sich selbst auf ihren Lippen, ein entschlossener, harter, fast trotziger Zug liegt um ihren Mund, heute weiß sie den Weg genau, den sie gehen will und der sie weit, weit ab führt von der Domkirche auf dem Lokvaplatze, in der sie morgen dem fremden Manne verbunden werden soll. Zu ihrer Linken zieht sich der kleine Fußsteig hin, der alsbald im Gestrüpp verschwindet; sie schlägt ihn ein und eilt beflügelten Schrittes über Felsgeröll und knorrige Wurzeln, über Stock und Stein den Hang hinab wie damals! Jetzt übersetzt sie in raschem Laufe die weiße Straße, jetzt streift ihr flatternd Gewand die ersten Steinblöcke, schon liegen die düsteren Felsenmassen im tiefen Schatten vor ihr, aber sie hält nicht inne, nicht eine Minute, nicht einen einzigen Augenblick, die Wogen zischen und brausen zu ihren Füßen, sie rast weiter — weiter —

Darinka hat nicht einmal zurückgeblickt, sie hat nicht gesehen, daß kurz nach ihr ein Mann das väterliche Haus verlassen, daß sein Blick erstaunt ihre enteilende Gestalt gestreift, sie ahnt nicht, daß er ihr rasch entschlossen gefolgt war, anfangs vorsichtig schleichend, sichtlich bestrebt, nicht erkannt zu werden, dann, als er ihrer Eile gewahr geworden, in mächtigen Sätzen, in rasendem Tempo. Aber Darinka hatte einen großen Vorsprung gewonnen, auf des Mannes Stirne standen bald schwere Tropfen, seine Augen drohten aus ihren Höhlen zu treten, wilde Leidenschaft — war es Haß oder Liebe? — beflügelte seine Schritte, schon glaubte er, Darinka auf den Fersen zu sein, da verschwand sie wieder im dichten Gestrüpp, und er befand sich noch jenseits der Straße, als das Mädchen schon die Felsengruppe erreicht hatte — endlich, endlich stand Ivo atemlos, keuchend auf dem äußersten Felsenriff — das Riff war — verödet!

Brausend und zischend brachen sich die Wogen an dem schwarzen Gestein und erzählten dem schaudernden Manne eine grausige Mär!

Wenige Stunden später wußte man an der ganzen Küste, daß die schöne Sposa von Castua in den Fluten den Tod gesucht und gefunden hatte.

Ob die Kunde ihres tragischen Endes auch über das Meer gedrungen — nach Chioggia — wer weiß es?

König Oskar von Schweden hebt den jüngsten deutschen Kaisersohn aus der Taufe. Originalzeichnung unseres Spezialartisten H. Lüders.

Die internationale Kunstausstellung in München.

Von

Ludwig Ganghofer.

(Alle Rechte vorbehalten.)

IV.

Zwei volle Monate war der Glaspalast dem Besuche schon erschlossen, als die französische Abteilung eröffnet wurde. Das alte Sprichwort, daß gut Ding lange Weile brauche, ist für diesen Fall nicht anzuwenden. Wer sich der Münchener Ausstellung vom Jahre 1879 und der Wiener Ausstellung vom Jahre 1882 erinnerte, wo die Franzosen auf allen Linien Sieger blieben, mußte mit Recht darauf gespannt sein, wie die französische Kunst im Glaspalaste vertreten sein würde. Aber die Eröffnung der französischen Abteilung brachte eine starke Enttäuschung. Das will nicht sagen, daß der Inhalt dieser drei Säle ein abfälliges Urteil über die gegenwärtige Phase der Kunstentwicklung in Frankreich gestatte. Die Abteilung ist nur schlecht beschickt; fast alle die großen Meister sind aus engherzigem Chauvinismus fern geblieben, und nur wenige Werke, wenige Namen sind es, welche aus diesem Sammelsurium von Mittelmäßigkeiten leuchtend hervorragen, und welche zumeist noch der Vergangenheit angehören. Da wäre vor allem Gustave Courtois zu nennen, ein Künstler von geistvoller Innerlichkeit und meisterlich vornehmer Technik; sein künstlerisches Empfindungsvermögen ist von einer bestaunenswerten Schmiegsamkeit; das beweisen zwei seiner Bilder, von denen man kaum zu glauben vermag, daß sie der gleichen Hand entstammen; das eine ist das Porträt eines schönen, lebenslustigen, koketten Weibes, das andere stellt die aufgebahrte Leiche eines jungen Mädchens dar. Dort das verführerische Spiel glutvoller Farben, sprühendes Leben und sinnlicher Reiz — hier der stille, bleiche Ernst, die herzdurchschauernde Kälte des Todes. — Ein bewährter Meister ist Jules Lefebvre; mit seiner „Ueberraschung der Diana" vermag man sich wohl nicht zu befreunden, an diesem Bilde stört das Konventionelle und Akademische der Darstellung, sowie der glatte, beingelbe Fleischton; doch erweist er sich in einem geradezu blendend gemalten Studienkopf als ein Charakteristiker ersten Ranges. Hohes Interesse erwecken die fein ausgeführten Porträts von J. Bastien-Lepage und Dagnan-Bouveret, die liebenswürdigen Genrebilder von J. G. de Nittis und Albert Aublet, und das ergreifende „Auf hoher See" des Naturalisten E. Renouf, das Bild eines schiffbrüchigen Knaben, der mit schon erlöschender Kraft an einen treibenden Mast geklammert hängt. Mit verblüffender Kunstfertigkeit hat Ferd. Gueldry ein chemisches Laboratorium gemalt; aber der Bildwert einer solchen Arbeit wird durch eine auf photographischem Wege hergestellte Illustration ebenso gut, wenn nicht besser erreicht. Wozu also die viele Mühe? Paul Bouchards Kolossalbild „Die Stummen des Serails" ist plumpe Sensation, William Dodges „David" und die „Brandstifterin" von A. Falguière der helle Wahnsinn in Farben.

Einer kleinen Galerie auserlesener Arbeiten gleicht die belgische Abteilung. Hier wäre fast jede Nummer einer eingehenden Betrachtung wert. Die Marinen von P. J. Clays mit ihrer klaren Darstellung und ihren tiefen, energischen Farben, die prächtigen Genrebilder von Karl Nys und Leon Herbo, das glänzend gemalte Porträtbild einer Gesellschaft junger Künstler von Henri Luyton, und die „Dame in Blau", ein junges Mädchen, das auf dem „Wellenbrecher bei Heyse aan Zee" keck mit dem über das Meer einherfliegenden Sturme kämpft, von Jan Verhas, das sind die Glanznummern dieses Saales. Und ihnen reihen sich die herrlichen Landschaften von A. de Vriendt, Franz Courtens, Edmond de Schampheleer, F. R. Unterberger und Josef van Luppen an, die Genrebilder eines Florent Willems und die reizenden Tierstücke von Edmond de Pratere. Solcher Fülle vorzüglicher Arbeiten gegenüber macht der holländische Saal einen merklich matteren Eindruck, obwohl er reich ist an trefflichen Porträtwerken, unter denen sich die Porträts von David Blos und B. Gubrecht, sowie ein Studienkopf von Josef Israels besonders hervorheben. Rühmende Erwähnung verdienen hier die zierlichen Miniaturen von A. Bakker-Korff, die Sittenbilder von Pierre Oyens und Marie Wandscheer und die Landschaften von Louis Apol, Gyristoffle Bisschop und Hendrik Mesdag.

Den Realismus in seiner rücksichtslosesten Gestalt und die Freilichtmalerei in ihrer krassesten Ausschreitung zeigt die skandinavische Abteilung. Diese zu Dutzenden hier angehäuften Darstellungen widerlicher Nacktheiten, reizloser Landschaften, erbarmungswürdiger Menschen, kotiger Schweine, beschmutzter Vogelnester und so weiter bilden eine wahre Musterzusammlung ausgesuchter Häßlichkeiten und künstlerischer Verirrungen. Auf der Schneide zwischen solchem Aberwitz in Farben und dem künstlerisch Zulässigen bewegt sich Karl Larsson, ein koloristisches Talent von interessanter Eigenart. Seine beiden Bilder, „Frühling" und „Keramik", wirken, in der Nähe betrachtet, mit ihrem wirren Durcheinander greller Farben geradezu schmerzend auf das Auge; tritt man aber auf entsprechende Entfernung zurück, so verweben sich diese scheinbar konfusen Flecke zu einem im grellen Glanz der Sonne liegenden Landschaftsbilde von ganz verblüffender Wahrheit der Farbe. Solche technische Fertigkeit verdient gerechterweise bestaunt zu werden; aber ein Kunststück ist eben noch lange kein Kunstwerk. Selbstverständlich haben Naturalismus und plein-air in der skandinavischen Abteilung auch Vertreter, mit denen man sich gerne befreundet, wie Axel Jungstedt, der sich durch seinen Farbensinn, Michael Ancher, der sich durch scharfe Charakteristik auszeichnet, und Georg Rosen, welcher mit seinem Porträt des Polarforschers Nordenskjöld der skandinavischen Abteilung eines ihrer besten Bilder gab. In geradem Gegensatz zu jenen realistischen Stürmern steht Hans Dahl, dessen sonnige, liebenswürdige Seebilder ungemein anheimeln. Doch ziehen wir seinem etwas süßlichen Idealismus das gesunde Leben und die kräftige Farbe vor, welche die Marinen Oskar Wergelands zeigen. Unstreitig die Perle dieser Abteilung ist ein humorvolles, klösterliches Genrebild von Thure von Cederström, „Das hohe C." Es stellt einen kleinen Kreis von Mönchen dar, welche dem Gesang eines stimmbegabten Bruders lauschen. Wie klar und warm ist dieses trauliche Klosterstübchen gemalt, mit welch bewundernswerter Schärfe ist jeder dieser ausdrucksvollen Köpfe gezeichnet! Meister Grützner hat in Thure von Cederström einen gefährlichen Nebenbuhler gefunden.

Ein großes Meer trennt Skandinavien von England, aber fast größer noch als diese geographische Entfernung scheint der Abstand zwischen der skandinavischen und englischen Malerei; dort die engste Anlehnung an die Wirklichkeit, hier die möglichste, wissentliche Abwendung von Natur und Wahrheit, welche sich bald in der Anlehnung an veraltete Muster äußert, bald in auffalliger Originalitätshascherei, in Manierirtheit der Zeichnung und Bizarrerie der Farbe. Diese Bilder mit ihren bläulich-grünen oder gelblichblauen Grundtönen berühren wie gemalter Spiritismus. Das gilt besonders von den zumeist sinnlosen Stizzen Neill Whistlers und seinen drei lebensgroßen Porträtbildern mit ihrer gespensterhaften Farbe und der nebulos verschwommenen Zeichnung. Es fehlt aber auch nicht an rühmlichen Ausnahmen, an Werken echter Kunst. Da wäre ein prächtiges Genrebild von Millais zu nennen, und vor allem die „römische Sklavin" von Alma Tadema, diesem unübertroffenen Meister in der Darstellung des antiken Lebens. Was weiter an solchen Ausnahmen zu verzeichnen ist, gehört dem Porträtfach an; so zwei ungemein interessante Arbeiten von Alma Tadema, Frank Holls Porträt des Prinzen von Wales, „Kardinal Manning" von Onseß, und ein Porträt von W. O. Orchardson, welches stark an Lenbach erinnert. Die liebreizenden, mit süßer, pastellartiger Farbe gemalten Kinderporträts von Richmond haben trotz ihrer manierirten Koketterie den Erfolg für sich — das heißt, soweit die Nähe Hubert Herkomers den Erfolg eines andern aufkommen läßt. Wie in Berlin und Wien, so bildet auch im Glaspalaste die weiße „Miß Grant" dieses Künstlers, dessen Bilder mit Fug und Recht in der deutschen Abteilung hangen sollten, für das große Publikum eine pièce de résistance; es steht und staunt und rühmt — und über der weiß in weiß gemalten Schönheit übersieht es völlig, daß von der Hand des gleichen Künstlers noch drei andere treffliche Porträts im Saale hängen.

Keine Spur eines einheitlichen oder charakteristischen Zuges läßt die Zusammenstellung des amerikanischen Saales gewahren. Das ist eine bunte Mosaik von Stilarten, ein schreiender Wechsel von Wert und Unwert, von meisterhaftem Können und blutigem Dilettantismus. Und was sich in diesem Saal an rühmenswerten Arbeiten findet, wurde nur von einem äußerlichen Patriotismus hier zusammengetragen. Gari Melchers' „Predigt", ein Meisterwerk naturwahrer Darstellung, sollte im belgischen Saale hängen; Bridgeman, Knight und Pearce, diese drei vielversprechenden Jünger des plein-air, sowie Karl Gutherz mit seinem romantischen Luminismus, sind aus französischer Schule hervorgewachsen, und Toby Rosenthal ist ein guter Münchener. Wo bleibt da die amerikanische Kunst? Dieselbe scheint die Kinderschuhe gehörig vertreten zu haben, ohne aus ihnen herausgewachsen zu sein.

Wie anders sehen sich solcher Stilverwirrung gegenüber die der südländischen Kunst gewidmeten Säle an: die Italiener mit ihrer vorgeschrittenen Technik, mit ihrer Vorliebe für das heitere Genre und für sonnige Farbe, die Spanier mit ihrer ausgesprochenen Begabung für die große Historie! Dieser Zaubertanz der Farbe, der beim Durchwandern der italienischen Säle vor unseren Augen leuchtet, glüht und flimmert, wirkt fast berauschend. In dieses fröhliche Spiel von Licht und Sonne mischt sich nur selten ein dunkler Schatten, ein ernster Ton. Künstler, wie Alberto Rossi, Eugenio Prati und A. Corelli, welche auch durch den tieferen Gehalt ihrer Bilder zu wirken streben, stehen vereinzelt inmitten dieser kaum aufzählbaren Schar von Farbenaposteln, welche vor allem die Wirkung auf das Auge suchen. Aber im Erzielen dieser einen Wirkung sind sie unerreichte Meister, diese Zauberer der Farbe, Ettore Tito, Luigi Nono, Giacomo Favretto und Franzesco Vinea. Und wie bei ihnen der genreartige Stoff, so ist auch bei den Meistern der italienischen Landschaftsmalerei, bei P. Mariani, Mose Bianchi, Leonardo Bazzaro, G. Ciardi, Bartolomeo Giuliano und Marius de Maria, die Landschaft nur Mittel zum Zweck, zur äußerlichen Wirkung durch die Farbe. Nicht nur durch verblüffende Technik, auch durch wahrhaft köstlichen Humor versteht Gaetano Chierici zu wirken, mit welchem Antonio Rotta und Luigi Scaffai einige Verwandtschaft zeigen. Das Porträt finden wir in den italienischen Sälen in kaum nennenswerter Weise vertreten, und gänzlich vermissen wir die große Historie. Für diesen letzteren Entgang kann die spanische Abteilung überreichlich entschädigen. Hier sind die Kolossalbilder zu Dutzenden angerückt. Man kann sich allerdings nicht der Meinung entschlagen, als wäre der eine und andere Stoff für solch eine riesige Leinwand nicht bedeutend genug; das gilt besonders von der sonst vortrefflichen Arbeit Alcazar Tejedors, „Eltern bei der Messe ihres Sohnes". Auch Salvador Viniegra krankte bei der Schöpfung seiner „Einsegnung der Felder" an diesem spanischen Heißhunger nach Leinwand; an ihm aber ist dieser Fehler zu verzeihen, denn er verstand den an sich unscheinbaren Stoff zu einer der großen Fläche entsprechenden Bedeutung emporzuheben, er wußte auf so breitem Raume malerische Vorzüge zu entwickeln, wie er sie in engerem Rahmen niemals hätte zur Geltung bringen können; das Bild mit seiner überzeugenden Wahrheit in Farbe und Zeichnung, mit den plastisch hervortretenden Gestalten, den fein charakterisirten Köpfen und der klaren, sprechenden Stimmung ist eines der glänzendsten Kunstwerke der gesamten Ausstellung. Auf ähnlicher künstlerischer Höhe steht Moreno Carboneros „Bekehrung des Herzogs von Gandia". Der Stoff dieses Bildes hat eine symbolische Bedeutung für die moderne Historienmalerei in Spanien, welche während der letzten zehn Jahre ebenfalls eine Bekehrung erfuhr, vom blutigen Greuel zu unblutiger Schönheit. Den besten Beweis hiefür erbringt Casanova y Estorach, welcher, statt wie einst in Mord und Blut zu schwelgen, auf seinem Riesenbilde „König Ferdinand speist die Armen" mit der kunstvollen Verwicklung von zwei Dutzenden nackter Bettlerfüße sich begnügt. Nur Ulpiano Checa mit seinem „Einbruch der Barbaren" und Francisco Amerigo mit seiner „Plünderung Roms" erinnern noch ein wenig an jene spanische Schreckensmalerei, welche gelegentlich der Wiener Ausstellung von 1882 und der Münchener des folgenden Jahres alle Besucher gruseln machte.

Und nun zur letzten Station unserer Wanderung, zum internationalen Saal. Den größten Raum mißbraucht hier das Riesenbild Jan Matejkos, „Die Jungfrau von Orleans". Ein unentwirrbares Chaos verzeichneter Figuren, mit einer ziegelroten Lasur über all die eckigen Köpfe und verrenkten Glieder, das heißt bei dem Krakauer Talmi-Makart eine große Historie! Aber weiter — wir sind rasch entschädigt. Hier Benlliures „Vision im Kolosseum" mit ihrer stürmischen Phantasie und der hinreißenden Kunst ihrer Darstellung, dort die schwermutsvolle Landschaft und das auf den ersten Blick verblüffende, bei tieferem Beschauen aber alle Sinne umstrickende „Spiel der Wellen" von Arnold Böcklin, dem unergründlichen Träumer. Der Spanier Villodas läßt mit seiner trocken gemalten Historie „Victoribus gloria" ein wenig kühl, aber offenes Gefallen erwecken das poetische „Glühwürmchen" von Siemiradzki, die romantische „Sakuntala" des talentvollen Griepenkerl-Schülers Eduard Lebiedzky und der prächtig gemalte „Spitalgarten" von C. F. Smith.

Der Plastik wurde im Münchener Glaspalaste kein eigener Saal angewiesen. In geschmackvoll buntem Wechsel sind die Marmorwerke, Bronzen und Gipsmodelle der konkurrirenden Nationen mehr als Schmuck, denn als Ausstellungsobjekte durch alle Säle verteilt. Die meisten Skulpturen, zum Teil auch die besten, entfallen auf die deutsche Plastik; die interessanteste Arbeit aber hat ein Franzose gebracht. Es ist der vielumstrittene „Gorilla" von Emanuel Fremiet. Die Gruppe stellt das riesige Exemplar eines Waldmenschen dar, der ein nacktes Weib geraubt hat; gewaltsam preßt er mit dem rechten Arme sein Opfer an sich, und während das Weib in Schmerz und Verzweiflung sich der grauenhaften Umarmung zu entwinden sucht, schwingt der Affe in der linken Hand einen Felsbrocken zur Verteidigung seiner Beute und fletscht den nahenden Rettern das schauerliche Gebiß entgegen. Der Einwand, daß solch ein Vorwurf über die Grenzen der Kunst hinausginge, ist nur teilweise stichhaltig; dann wäre ja auch der Laokoon ein plastisches Monstrum. Aber die Gruppe wirkt nicht wahr, wenigstens nicht im Sinne künstlerischer Wahrheit. Sie wirkt nur durch das Grausige des Vorganges, durch das Sensationelle des Einfalls. Und durch die Mache. Haupt und Oberkörper des Weibes sind in Ausdruck und Bewegung meisterhaft gelungen, und die tierische Wildheit im Gesichte des Gorilla, sowie die robuste, zügellose Kraft, mit welcher die linke, weit ausschreitende Fußhand in den steinigen Boden greift, sind mit packender Wirkung dargestellt. Von rückwärts aber darf man die Gruppe nicht betrachten; der Rumpf und die Schenkelpartien des Affen sind eine klotzig plumpe, widerlich tote Masse, und beinahe komisch berühren die verrenkten, zappelnden Beine des Weibes. Wie sehr dem Künstler bei dieser Gruppe der absonderliche Einfall zu statten kam, beweisen seine übrigen Arbeiten, welche herzlich unbedeutend sind. Was außerdem noch an französischen Skulpturen im Glaspalast zu finden ist, erhebt sich kaum über das Mittelmaß. Zwei treffliche Arbeiten stammen von belgischen Künstlern: eine rührend naive Grabfigur von Julian Dillens und Leon Mignons „Ruhender Ochse". Unter den italienischen Arbeiten erregt Urbano Nonos „Belisar" das meiste Aufsehen. Auf zerbröckelten Steinstufen sitzt der blinde Greis, die Hände und das Kinn auf einen Stab gestützt. Ueber seine Kniee liegt in schmerzvoller Bewegung die Tochter gebeugt, mit halb verdecktem Gesichte, als schäme sie sich des bettelnden Hutes, der zu ihren Füßen auf der Erde liegt. Das ist nun wohl kein Belisar, nur

ein blinder Invalide, der vielleicht, wie das Sprichwort sagt, mit seinem Kinde bessere Tage gesehen hat. Aber gleichviel, was liegt am Titel, die Gruppe ist eine Schöpfung von edler, rührender Schönheit; die gebrochene Haltung, der stumme Schmerz des Mädchens, das starre, herbe Lächeln und dieses stille Insichhineinträumen des blinden Alten wirken ergreifend auf die Seele des Beschauers — er fühlt seine Hände zucken, als möchten sie spenden und trösten. Prächtige Arbeiten brachten noch Francesco Jerace, E. Marsili, und besonders Adalberto Cencetti mit seiner humorvollen Kindergruppe „Zu früh" — ein fünfjähriges Mädchen sucht seinem schreienden Schwesterchen die Brust zu reichen — und Antonio Argenti mit seiner weiblichen „Kostümfigur aus der Lombardei". Unter den österreichischen Bildhauern ist dem Prager Myslbeck für seine Statue der „Ergebung" die Palme zu reichen. Hohes Interesse erwecken auch die Medaillen und Reliefarbeiten von Anton Scharff, die bunten Pikanterien Arthur Strassers, Johann Benks „Venus mit dem Gürtel" und die Busten von Kaspar Zumbusch.

Mit einer stattlichen Galerie vorzüglicher Werke ist die deutsche Plastik im Glaspalaste vertreten. Johann Hirt, Ludwig Gamp, Robert Bärwald (Kolossalstatue des Kaisers Wilhelm), Walter Schott, Kuno von Uechtritz, Wilhelm Rümann (Andromedabrunnen), Max Klein, Ludwig Manzel, Rudolf Maison (Kolossalgruppe „Dienstbarmachung der Elemente"), Theodor Haf, Benedikt König (Büste des Dichters Henrik Ibsen), F. v. Miller, C. Herter (Sterbender Achilles) und Ernst Wägener — welch eine erfreulich lange Reihe guter Namen, welch eine Summe tüchtiger, wahrhaft künstlerischer Arbeiten! Und hiezu noch die Meistertrias Robert Diez, Gustav Eberlein und R. Begas. Das heißt, was diesen letzteren Künstler betrifft — so sehr uns sein „Merkur" und seine glänzend modellirten Büsten entzückten — mit seiner Gruppe „Der elektrische Funke" können wir nur teilweise einverstanden sein. Einverstanden mit der Arbeit, vom Ganzen bis ins kleinste Detail. Welch ein lebendiger Fluß der Formen, welche Leidenschaft der Bewegung! Aber die allegorische Deutung der Gruppe will uns nicht einleuchten, das Werk in dem Sinne, den der Titel ihm gibt, scheint uns ein künstlerischer Mißgriff. Ein Naturschauspiel, das selbst für den gelehrtesten Forscher noch seine unerforschten Geheimnisse hat, das sich mit einer Geschwindigkeit vollzieht, für welche dem menschlichen Verstande die Vorstellung fehlt, wird niemals ein brauchbarer Vorwurf für plastische Verkörperung sein. Da könnte man sich eher noch die elektrische Spannung, dieses drängende, stürmische Sehnen nach Vereinigung der Gegensätze, plastisch dargestellt denken, nicht aber die Katastrophe der Verschmelzung, den elektrischen Funken, der ja überhaupt nicht etwas Bestehendes ist, sondern nur die leuchtende Kunde von einem Etwas, das gewesen. Welchem von den zwei anderen Meistern wir den Vorzug geben möchten, ob Robert Diez, diesem schwungvollen Epiker der plastischen Form, oder Gustav Eberlein, diesem träumerischen, einschmeichelnden Lyriker des Marmors, das vermögen wir selbst nicht zu entscheiden. Jeder von ihnen ist ein ganzer, vollendeter Künstler, jeder wirkt auf seine eigene Art, und jeder voll und tief, der eine mit wuchtiger Kraft, der andere mit süßem, bestrickendem Liebreiz. Das Werk des ersteren, die für das Braunschweiger Siegesdenkmal bestimmte Gruppe eines aus dem Feldzug glücklich zu seinen Eltern heimkehrenden Kriegers, mit der monumentalen Klarheit der Gestalten, dem breiten, sicheren Vortrag und der edlen Vertiefung des Stoffes, und Gustav Eberleins „Amor und Psyche", dieser marmorgewordene Liebestraum einer Dichterseele, oder sein „Weinendes Mädchen" mit dieser keuschen, verschüchterten, zaubervollen Schönheit — wie grundverschieden ist das äußere Gesicht dieser Werke, und dennoch stehen sie in enger Verwandtschaft Seite an Seite, als die glänzendsten Aeußerungen der plastischen Kunst im heutigen Deutschland.

Wir sind zu Ende. Es war ein weiter, vielverzweigter Weg, den es zu durchwandern galt. Und wenn es auch an widerlichen Hemmnissen nicht fehlte, der Weg war schön, reich an beschaulichem Genusse; er lohnte verschwenderisch die Mühe und brachte die willkommene Erfahrung, daß politische Größe die Musen nicht immer fliehen macht, daß unsere heimische Kunst auf guter Straße geht und rastlos aufwärts strebt zu schöner, stolzer Höhe.

Ein hohes Brautpaar.

(Hiezu das Bild Seite 1057.)

Die Verlobung der zweiten Tochter des Kaisers Friedrich, Prinzessin Sophie, mit dem griechischen Kronprinzen Konstantin hat überall einen freudigen Eindruck hervorgerufen. Abgesehen davon, daß man aus diesem Ereignisse Hoffnungen für eine zukünftige Annäherung des griechischen Volkes an das deutsche schöpft, ist man darüber froh, daß einmal ein Sonnenstrahl in das trauervolle Dunkel dringt, welches bisher im Hause des verewigten Kaisers herrschte. Dem Bräutigam werden die besten Eigenschaften nachgerühmt. Man bezeichnet ihn als einen Prinzen von großer Intelligenz und sorgfältiger Erziehung und verspricht sich von ihm als dereinstigem Herrscher das Beste. Er ist am 21. Juli (2. August) 1868 zu Athen geboren, steht also im 21. Lebensjahre. Seine hohe Braut ist um 2 Jahre jünger. Am 14. Juni vollendete sie ihr 18. Lebensjahr. Kronprinz Konstantin ist unter der steten Ueberwachung seines hohen Elternpaares aufgewachsen und in den Wissenschaften herangebildet worden. Seine Studien leitete Dr. Lüders, gegenwärtig Geheimer Rat und Hofchef seines ehemaligen fürstlichen Zöglings, ein Mann von tüchtiger philologischer Durchbildung und umfassenden Kenntnissen. Nachdem der Prinz seine Vorbildung für die Universität erhalten, hörte er an der Hochschule zu Athen die besten Lehrer und beschäftigte sich gleichzeitig sehr eifrig mit der griechischen Altertumswissenschaft, in der er ausgezeichnet bewandert ist. Hierauf ging er mit seinem Lehrer Lüders nach Deutschland, um seine Studien hier fortzusetzen. An der Leipziger Hochschule hörte er insbesondere staatsrechtliche, geschichtliche und archäologische Collegia und widmete zugleich auch der altgriechischen Literatur einen erheblichen Teil seiner Muße. Dann wurde für seine militärische Ausbildung im deutschen Heere gesorgt, zu welchem Zweck der Prinz nach Berlin übersiedelte und dem 2. Garderegiment beigegeben wurde. Oberst Kolokotronis hatte den Prinzen schon während seiner Knaben- und Jünglingsjahre in die Kriegswissenschaften eingeführt und ihm die sorgfältigste theoretische Vorbildung verschafft, der nunmehr der praktische Teil im Heeresdienste zur Ergänzung gereicht. Aber auch in der Nautik hat der Kronprinz durch einen der hervorragendsten Admirale Griechenlands Unterricht gehabt, so daß er nach jeder Richtung hin mit allen den Kenntnissen ausgestattet erscheint, welche für die dereinstige Ausübung seiner Herrscherpflichten ihm von Nutzen sein können. In seinem Vaterlande ist der Kronprinz sehr beliebt. Man schätzt an ihm seine Einfachheit und schlichte Leutseligkeit und daneben auch seinen nationalen Sinn, der sich in einer feurigen Liebe für das griechische Volkstum bekundet. Seine Berliner Kameraden rühmen seine Pflichteifrigkeit im Dienst und heben es als einen Vorzug an ihm hervor, daß er sich allen Beschwernissen und Strapazen des militärischen Berufs ohne Rücksicht auf seine hohe Geburt unterziehe. So hat er es unter anderem nicht verschmäht, bei den jüngsten Manövern just in derselben Weise wie jeder andere Soldat im Freien zu biwakiren und sich den Unbilden der Witterung auszusetzen. Nach allen diesen Eigenschaften darf gehofft werden, daß er dermaleinst ein pflichtgetreuer und vorurteilsfreier Monarch werden wird. — Seine Verbindung mit der Prinzessin Sophie ist durch aufrichtige Hinneigung für diese geschlossen worden. Es ist bekannt, daß die Prinzessin, als der Kronprinz im Herbste vorigen Jahres sie zum erstenmale sah, einen starken Eindruck auf ihn machte, der ihren hohen Eltern nicht verborgen blieb. Dieselben waren der Neigung des jungen Königssohnes günstig gestimmt, wünschten jedoch, daß die jungen Leute sich zunächst erst genauer kennen lernen möchten. In Griechenland war es schon im Herbst vorigen Jahres bekannt, daß der Kronprinz in seinem Herzen eine Wahl getroffen habe, indessen wünschte man einstweilen darüber Stillschweigen bewahrt zu sehen. Im Frühjahr wurde die Verlobung des jungen Paares schon während der Hochzeitsfeier des Prinzen Heinrich erwartet, jedoch erfolgte sie aus bisher unbekannt gebliebenen Gründen nicht. Später mußte sie mit Rücksicht auf die erschütternden Ereignisse im Kaiserhause hinausgeschoben werden. — Prinzessin Sophie war die Lieblingstochter des verewigten Kaisers, dessen liebenswürdigen, herzlichen und offenen Charakter sie mit ihm gemein hat. Ihr sanftes, anmutvolles und echt weiblich-bescheidenes Wesen macht auf alle, die sie kennen zu lernen Gelegenheit hatten, den gewinnendsten Eindruck. — Durch Herzensgüte und offenen Sinn ausgezeichnet, wird sie dermaleinst ihrem Volke eine wohlmeinende und hingebende Landesmutter sein.

Dr. E. S.

Sonntag bei der Kirche in Esthland.

(Hiezu das Bild Seite 1065.)

Die Esthen, ein den Finnen verwandter Stamm, haben sowohl in ihrer Sprache, als auch in mancherlei Sitten und Gebräuchen ihren ursprünglichen Nationalcharakter bewahrt. Daher bieten sie dem aufmerksamen Beobachter manches Interessante. Unser Bild ist die Darstellung einer der ältesten Kirchen des Landes. Es ist Sonntag Morgen und die Bauern von nah und fern kommen gegangen und gefahren, um dem Gottesdienst beizuwohnen. Oft ist der Weg, den sie zu machen haben, so weit, daß sie schon um zwei Uhr in der Nacht aufbrechen müssen, um rechtzeitig einzutreffen; doch scheut der Esthe diese ermüdende Wanderung nicht, da eine solche Pilgerfahrt zur Kirche als ein Verdienst angesehen wird. Die Kirche selbst ist in der Regel außerhalb des Ortes gelegen, in der Nähe befindet sich das Wohnhaus des Geistlichen und der Friedhof.

Die Bauern leben in kleinen, rauchgeschwärzten Häusern, die keine Schornsteine haben. Der Luxus der Fensterscheiben ist unbekannt. Die Eingangsthür ist so hoch wie ein Fenster, so daß man in das Innere der Häuser nicht hineingehen, sondern hineinsteigen muß. Wenn man die Bewohner erblickt, wundert man sich, wie diese reinlichen, hübschen Leute in diesen unwohnlichen Hütten hausen können. Das meist flache Land ist ungemein fruchtbar und mit Weizen und Korn angepflanzt. Der Bauer kann mit Stolz um sich blicken, wenn er im Hochsommer an einem schönen Sonntagmorgen durch das Land wandert. Die Reicheren kommen wohl auch in ihren vierrädrigen, mit kleinen, kräftigen Pferden bespannten Wägelchen dahergerollt und die Sprünge der daneben trottenden jungen Füllen sind gar lustig anzusehen.

Müde und bestaubt langen die Bauern vor der Kirche an und lagern sich daselbst im Freien, um sich auszuruhen und merkwürdigerweise auch — um Toilette zu machen, was dem Fremden sonderbar genug erscheint. Die Tracht der Frauen gehört zu den kleidsamsten und anmutigsten Volkstrachten, die es gibt. Der Kopfputz heißt „Perg" und besteht bei den Mädchen aus einem Holzkranz, der mit bunten Schleifen und Bändern bedeckt ist, bei den Frauen aus einer hohen Mütze. Die Bäuerinnen sind zum Teil sehr schön; sie haben regelmäßige Gesichtszüge, eine weiße Haut und prachtvolles blondes Haar, das die Mädchen frei herabhängen lassen. Am Halse tragen sie als Schmuck eine trichterförmige silberne Platte, die sich von Mutter auf Tochter vererbt und aneinandergereihte Ketten von Silberrubeln. Bunte Mieder, mit breiten Streifen besetzte Röcke, weiße Bauschärmel und an den Füßen die landesüblichen „Passeln" (Schuhe aus Birkenrinde) vervollständigen das Kostüm.

Die Geistlichen sind gewöhnlich Deutsche, die jedoch die Landessprache vollständig beherrschen müssen. Der Esthe ist sehr aufmerksam und genau und verlangt von seinem Seelsorger gute Predigten.

Unmittelbar nach dem Gottesdienst folgt ein eigentümlicher esthnischer Brauch. In der Nähe der Kirche nämlich, gewöhnlich im Walde, liegt die „Laula Maja", das Gesanghaus; dort versammelt sich die ganze Gemeinde und einer der Aeltesten hält einen Vortrag über alte Gesänge und Volkspoesie oder sonst einen belehrenden Gegenstand, darauf folgen gemeinschaftliche, ausschließlich weltliche Gesänge und Liedervorträge. Die Volkspoesie der Esthen ist bekanntlich sehr reich, den größten Stolz der Esthen aber bildet ihr Nationalepos „Kelewipoeg" (Sohn des Kalew), welches mit der finnischen „Kelewala" verwandt ist.

Ed. O.

Karl Meixner.

Durch die Straßen von Wien sah man oft und viel ein kleines, feistes Männlein lustwandeln. Auf dem gedrungenen Körper saß ein breiter, großer Kopf. Das vielgerunzelte Gesicht hatte einen ärgerlichen, verdrossenen Ausdruck. Durch die Gläser der Brille lugte scharf beobachtend das stechende schwarze Auge. Der Mann trug schlecht sitzende Kleidung, einen zu weiten Rock und viel zu kurze Beinkleider. Alles verriet das Original. „Das ist der Meixner von der Burg", pflegten die Leute einander in das Ohr zu flüstern, wenn er langsam an ihnen vorbeigeschritten war, langsam und bedächtig.

Auf der Bühne war der schwerfällige, verdrießliche Mann ein ganz anderer, nicht wieder zu Erkennender. In hunderten, scharf von einander abgegrenzter komischer Masken trat er, stets des heiteren Erfolges gewiß, vor das ihm wohlvertraute Publikum, welches seiner maßvollen, aber darum nicht minder wirksamen Komik das liebevollste Verständnis entgegenbrachte. Mit einem kaum merklichen Zucken seiner Mundwinkel, das sogleich das ganze Faltenspiel seines Angesichtes veränderte, richtete er mehr aus als manche seiner gliederverrenkenden Kollegen. Er war ein vortrefflicher Sprecher, ein scharfer Charakteristiker, ein voller und ganzer Künstler, der nun seinem teuren Burgtheater und seinen lieben Wienern für immer entrissen worden. Ein unersetzlicher Verlust! Eine Welt von Frohsinn und Heiterkeit ward mit diesem Misanthropen begraben!

Die Fülle der Gestalten, welche er uns während seiner vieljährigen Wirksamkeit geschaffen, ist schier unübersehbar. Aber jede einzelne Figur ist so scharf umrissen als fein abgestuft schattirt. Einige der bemerkenswertesten seien aufs Geratewohl herausgegriffen.

Sein Doktor Wespe, Giboyer und Schmock stehen wie drei ganz verschiedene Menschen, die nichts, gar nichts miteinander gemeinsam haben, vor uns. Doktor Wespe, du geckischer, alberner, eingebildeter, geistreichelnder Patron, du würdiger Repräsentant des talentlosen, anspruchsvollen deutschen Literatentums! Hingegen Giboyer, eine rührende Gestalt, mit bitterster Resignation erfüllt und doch dabei an echten, weichen Gefühlslauten so reich! Und du, lieber Schmock, der du unbeholfen und ungeschickt, dir selbst stets im Wege bist, wie unglaublich trübselig citirtest du im verschnürten Studentenrocke von 1848 die freundliche Einladung deines Redakteurs: „Schmock! schreiben Sie brillant!"

Riccaut, der Kapuziner, und der köstlichste von allen: „Der Winkelschreiber", reihen sich den erstgenannten Rollen als ebenbürtig an. Meixners „Riccaut" sprach das vollendetste Französisch, war Franzos durch und durch, — eitel, galant und dabei moralisch verkommen. Die Wiener wurden durch solche Darstellungsweise verwöhnt, das Vortreffliche für ein

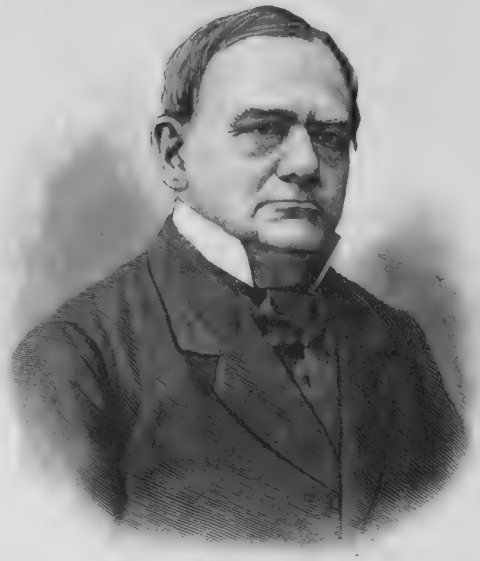
Selbstverständliches und sehr leicht Ausführbares zu nehmen. Sie wurden jedoch in letzter Zeit eines Schlechteren belehrt, als ein anderer, sonst tüchtiger Schauspieler sich am Riccaut versuchte.

Meirners Nachfolger wird einen schweren Stand haben, wenn er ihm beispielsweise den Kapuziner in Wallensteins Lager wird nachspielen wollen. So ohne jedwede Absicht grotesk, wie er die Gestalt darstellte, wird sie kaum jemand nach ihm bringen. Sein Kapuziner redete sich in einen unendlich komischen Zorn hinein, der durch den unbeabsichtigten Lacheffekt, wie er selbst ihn merkt, sich immer steigert. Den „Winkelschreiber" jedoch in A. von Winterfelds etwas verblaßtem Lustspiel, nach Terenzischem Motive, wird in Wien jetzt gar niemand mehr spielen, denn Meirner ist mit dieser Rolle viel zu sehr verwachsen, als daß irgend wer es wagen sollte, den Vergleich herauszufordern.

Er gab diesen Winkelschreiber als einen spitzfindigen, philosophischen Grübler, den der Hunger geistreich macht, und setzte dem meisterhaften Bilde ein paar unverschämte, freche Züge als Lichter auf.

Meirner war in Rollen, denen er einiges von seiner Misanthropie und grundlichen Menschenverachtung einverleiben konnte, unvergleichlich, denn er verstand es, scharf zu sprechen, die Sätze zuzuspitzen und ein einzelnes Wort wie einen Pfeil stark und treffsicher abzuschnellen. Die schneidenden Töne weltverachtender Sophistik standen ihm zu Gebote wie die warmen Laute des aufquellenden Gefühls. Sein Organ konnte sich voll und weich ins Ohr legen, aber auch schrill und herb klingen. Seine Morder in den Shakespeareschen Königsdramen, seine ersten und zweiten Bürger gehörten zu den Spezialitaten des Burgtheaters. Er spielte die kleinste Rolle so gern wie die große. Wer kennt den „Peter" in Romeo und Julia? Er hat sechs oder sieben Worte zu sprechen, aber Meirner, der erste Komiker eines großen Kunstinstitutes, hat ihn gespielt und so ergötzlich gestaltet wie die nicht längere Rolle des Richters im „Götz". Er folgte der Tradition des Burgtheaters und ordnete sich als einzelner willig unter, wenn es das Ganze zu fordern galt.

Aber auch in der scheinbar unbedeutenden Rolle spurte sein scharfer Blick Dinge auf, die jedermann übersah, so nahe sie auch liegen mochten. Wenn er im „Cäsar" die Worte des ersten Burgers sprach: „Mir daucht, wir haben dem Cäsar groß Unrecht gethan," malte er, ohne jede Nuancensucherei,



Karl Meixner.

haarscharf die Vornirtheit, der urplötzlich bessere Erkenntnis aufleuchtet.

Sein Schreiber Vanfen, sein rührend königstreuer Vicomte im „Liebeszeichen", sein Maréchal in den „Guten Freunden" waren eingehender Besprechung wohl wert. Aber im Grunde genommen war ja jede einzelne seiner Schöpfungen überreich an gestvollen, lebenswahren und eigentümlichen Zügen.

Einge biographische Daten mögen ihre Stelle finden. Karl Meirner wurde am 16. November 1814 zu Königsberg geboren. Sein Vater war Bassist und übersiedelte bald nach Köln. Er bestimmte den Sohn für die wissenschaftliche Laufbahn. Karl zog jedoch sein starkes Talent zum Theater. Im Jahre 1837 schloß er sich wandernden Komödianten an und zwar als Sänger. Später kam er nach Detmold, war aber immer noch vorwiegend in der Oper beschäftigt. Er sang den „Melchthal" in Rossinis „Tell", den „Komtur" im „Don Juan" und den „Matteo" in „Fra Diavolo". Der alte Theaterdirektor Maurice in Hamburg war es, der Meirners eminente komische Kraft entdeckte und ihn 1839 engagirte. Fünf Jahre später lernte Laube ihn in Leipzig kennen. Am 9. Marz 1850 debütirte Meirner am Wiener Hofburgtheater. Bis zu seinem am 5. September 1888 erfolgten Tode gehörte er dieser Bühne als erster Komiker an. Sein Tod reißt eine gewaltige Lücke. Es gibt niemand, der ihn auch nur ungefahr ersetzen konnte.

Wilbrandt hielt große Stücke auf seine Sprechweise, deren Klarheit und Präzision er oft rühmte. Deshalb verwendete er ihn gern in Rollen, denen die Expositien des Stückes anvertraut war. Als Coquelin, der große französische Schauspieler, einer Probe von „Faust" beiwohnte und Meirner als „Siebel" sah, den er allerdings köstlich spielte, wußte er des Lobes keine Grenzen. Bauernfeld schrieb ihm, dem besten Darsteller seines Lammchen in „Krisen" in das Stammbuch:

„Doktor Weipe heiß' ich,
Weipen stechen weiß ich.
Emmal nur im ‚Pelikan'
Kommt mich auch die Rührung an."

Mit diesen zwei Rollen hatte er die beiden Pole von Meirners Kunst bezeichnet.

Und nun ist er dahingegangen, der Treffliche! Ich sehe ihn als Totengraber im „Hamlet" vor mir, einen spitzindigen, lustigen Gesellen, der über Tod und Leben Späße macht und tolle Schnurren erzählt. Ich sehe ihn als Richter Schaal, wie er als geschwätziger Alter Gemeinplätze und flache Redensarten hervorsprudelt: „Gewiß, ja, der Tod ist gewiß! Sehr sicher! Sehr sicher! Der Tod, wie der Psalmist sagt, ist allen gewiß, alle müssen sterben. Was gilt ein gutes Paar Ochsen auf dem Markte zu Stamford – "

Ja, der Tod ist allen gewiß! **Armin Friedmann.**

Die Vorstellung der Braut. Gemälde von A. Segoni.

Sonntagmorgen vor einer Kirche in Irland. Gemälde von Gregor von Bochmann.

Ein Vorurteil.

Novelle

von

M. Bernhard.

(Fortsetzung.)

Oliva! Schön und lieblich, wie der Name klingt, ist auch die Stätte, die ihn trägt! Sanft gebettet ruht sie in der Umarmung grüner Berge, die in leichtgeschwungenen Reihen ineinander greifen und so einen Kranz bilden, wie mit sorgsamer Hand um eine Blume gelegt, die zu hüten derselbe bestimmt ist! Das Kronjuwel dieses reizenden Landschaftsbildes ist der Schloßgarten mit seinen stillen, dunklen Weihern, kühlen Grotten, prachtvollen Alleen und sonnigen Blumenparterres, und der Karlsberg, der die Gegend beherrscht und seinen schmucken Aussichtsturm wie einen keck ausgestreckten Finger gen Himmel hebt. Drunten im Thal liegt die imposante Klosterkirche, die manche wertvolle historische Erinnerung birgt — oft hallen ihre Glocken mit ehernem Ton ins weite Land und braust die berühmte Orgel ihren machtvollen Weckruf in die Seelen der Andächtigen, die betend am Altar niedersinken, von woher Engelsköpfchen aus Wolken auf sie niederlächeln.

Die heutige Vergnügungspartie des Rechtsanwalts Hildebrandt und „seiner Gesellschaft" hatte Oliva zum Ziel. In einer bekränzten Journalière war man nachmittags in bester Laune aufgebrochen, hatte einige Bedenkliche, die bei dem auffallend schwülen Wetter ein Gewitter ahnten, ausgelacht und Unglückspropheten genannt und war seelenvergnügt in dieser „Perle eines Idylls", wie eine enthusiastische Rheinländerin sich ausdrückte, angelangt. Jetzt, nach genossenem Kaffee, tummelte sich die ganze Gesellschaft im Schloßgarten, wo es Schwäne und Goldfische zu füttern gab, und die Damen mit ihren hellen, modernen Sommertoiletten stachen gegen die ernsten, hohen Taxuswände wie kleine Nippesfigürchen ab.

„Aber die Sonne sticht wirklich grausam und es rührt sich kein Lüftchen," sagte Valentine zu Mila, die den Arm um sie gelegt hatte und sie auf eine Bank niederzog; „ob wir wirklich den weiten Weg in die Berge hinein nach Pelonken zu wagen sollen?"

„Die Herren haben gesagt, das Wetter bleibt schön, und die Herren haben allemal recht, wie Sie wissen!" gab die junge Frau neckisch zurück. „Aber, Valentine, es ist ein Jammer, daß Ihr russischer Baron nicht mit von unserer Partie ist — es wäre so amüsant gewesen! Ich bat meinen Mann, ihn aufzufordern, aber er sagte Nein — der Russe sei gewandt genug, er solle sich selbst helfen! Ach, hat er gestern verliebte Augen gemacht und Sie angeschmachtet, Valentine! Haben Sie noch keine Blumen von ihm bekommen?"

„Ja — heute morgen — einen Rosenstrauß!"

„Nun — und? Werden Sie ihn nehmen?"

„Den Rosenstrauß? Ja, den habe ich wohl nehmen müssen, Mathilde brachte ihn mir herein!"

„Nein — den Russen!"

„Mila, Mila, es ist dem Mann noch nicht eingefallen, um mich zu werben!"

„Aber es wird ihm einfallen, verlassen Sie sich ganz fest darauf! Baronin Leschnikow! Hm, hm, nicht übel!"

„Sie, kleines Närrchen, müssen Ihren Spaß haben! Kommen Sie zu Betty, sie sieht so mißvergnügt aus!"

„Gleich!" Mila lehnte ihr Köpfchen an Valentinens Schulter. „Nur das eine noch — aber ehrlich! Haben Sie mich ein wenig lieber als Betty?"

„Ein wenig? Nein! Aber es ist unrecht von Ihnen, zu fragen, und ebenso von mir, zu antworten!"

Mila sagte kein weiteres Wort, sie lächelte strahlend und drückte ihre Wange gegen Valentinens Hand, die auf ihrer Schulter ruhte.

„Ein reizender Anblick, diese beiden Freundinnen!" sagte der Gatte der Rheinländerin und berührte Hildebrandts Arm, um ihn aufmerksam zu machen, da er halb abgewendet stand. Jetzt drehte er sich um, aber sein Blick war seltsam finster! Immer Arm in Arm diese beiden — Mila und — sie!

„Mir scheint, Sie spielen auch jetzt noch Wassermann und Nixe," sagte die Oberstin, welche ebenfalls von der Partie war; „nun, ich gestehe ehrlich, mein Geschmack war dies Fräulein Ritter auch nie, und —"

„Sie ist die Freundin Milas, meine gnädige Frau, ich übe mithin keine Kritik!" unterbrach sie der Rechtsanwalt ernst.

„So sollten Sie Ihren Augen dasselbe anempfehlen," erwiderte die schlagfertige alte Dame gereizt, „denn die haben soeben Kritik ausgeübt und zwar sehr energisch!"

„En avant, en avant, meine Damen und Herren!" rief der Rheinländer, welcher zum Vergnügungsrat ernannt worden war und soeben seine Uhr zu Rate gezogen hatte. „Wir kommen noch einmal heute hieher zurück — für jetzt heißt die Losung: Auf nach Pelonken!"

Plaudernd und scherzend setzte sich der Zug in Bewegung.

Tief hinein ging es nun in die grünen Berge, wo stolze Tannen ihr ragendes Haupt heben und das feine Gefieder der Lärchen im Windhauch zittert, wo junges Eichenlaub seine rötlichen Blattspitzen dem Sonnenstrahl entgegenstreckt und kräftig duftendes Heidekraut den Boden überspinnt. Blau ist an einzelnen Stellen alles von großen Glockenblumen, die ihre großoffenen Kelche langsam emporwenden, um den Tropfen Tau aufzufangen, den ihnen der Abend bringen soll.

Waldeinsamkeit! Wer sie sucht und liebt — hier kann er sie finden — höchstens huscht ein Vogel mit raschem Flügelschlag durch das tiefgrüne Laub der Bäume, die zuweilen ihr Geäst so eng verstricken, daß man den Himmel nicht sieht. Steht man aber oben auf einem der Hügelrücken, die man die Pelonker Höhenzüge nennt, so sieht man das Meer ruhevoll sich breiten — weit — weit — noch jenseits des dunklen Waldkranzes, den es bespült — blau — unermeßlich — bis der Blick ertrinkt in der ungemessenen Ferne.

Heute war der ernste Wald heiter belebt. Auf den schmalen Pfaden wandelten die feinbeschuhten Damenfüße und glitten sehr oft aus auf den schichtweise gehäuften Tannennadeln, die gefährlicher sind als manches Parket. Lautes Lachen erscholl, man versuchte, ein Echo zu wecken, wand Kränze aus Eichenlaub und legte sie den Herren um die Hüte, den Damen um das Haar, Valentine wurde bald mit Ihhigenie, bald mit Corinna verglichen, als sie den Eichenlaubkranz um ihr schwarzbraunes Haar wand — die Hütchen hatte man abgenommen. Diese Vergleiche, die damit verbundenen Streitfragen und Redensarten waren ihr lästig, sie hätte den Kranz am liebsten abgenommen und behielt ihn nur, um jedes neue Aufsehen zu vermeiden.

Man gruppirte sich auf niedrigen Baumstümpfen und gerollten Plaids und nahm einen Imbiß ein — kleine silberne Becherchen mit Wein gingen von Hand zu Hand und wurden fröhlich geleert, Trinksprüche in Prosa und in Versen ausgebracht, allgemeine Lieder angestimmt. Um das Wetter kümmerte sich kein Mensch — man machte eine Vergnügungspartie, man saß mitten in den Bergen, also hatte das Wetter schön zu sein, es verstand sich ganz von selbst! Man konnte das Meer nicht sehen, da, wo man sich jetzt niedergelassen hatte und das Picknick hielt. Aber über dem Meer war es drohend heraufgezogen, eine ungeheure schwarze Wolkenmasse, die der Sonne näher rückte — ganz nah' und einen hohlen Wind mitbrachte, der in einzelnen, klagenden Stößen, als wolle er warnen, über die See fuhr und die glatte Fläche zu furchen begann. Ein dumpfes Grollen ließ sich hören — über den Wald und die Höhen fuhr ein Windstoß, daß Gräser und Blumen sich duckten und die Blätter der Bäume zu zischeln anhoben.

„Ja, meine Herrschaften — so unangenehm es auch ist — aber das Gewitter kommt nun doch — ich habe die Ehre, es ihnen zu melden!" sagte der Rheinländer in entschuldigendem Ton, als habe er es wirklich auch übernommen, die Witterung zu arrangiren, und bitte für den Mißerfolg um Verzeihung. Er hörte die drohenden Anzeichen durch all das Lachen und Sprechen schon geraume Zeit, er war auch überzeugt, daß es anderen ebenso ging . . . aber sie wollten nicht hören.

Jetzt sprang alles auf, aber die Warnung war zu spät gekommen, schon fielen ziemlich dicht große Tropfen nieder, der erste Blitz zuckte und ein stärkerer Donnerschlag folgte ihm — das Gewitter kam näher.

Es war eine schlimme Situation! Mitten in den Waldbergen, von jedem Obdach weit entfernt, nicht im geringsten auf ein Unwetter eingerichtet, waren die Gesichter bestürzt und die Gemüter beunruhigt. Man hatte sich in schönste Sicherheit eingewiegt, Hüte, Shawls, Sonnenschirme und Stöcke an Baumzweigen befestigt, ein Tafeltuch auf die Erde gebreitet, Eßgeschirr ausgepackt — all das war jetzt in Hast zusammenzuraffen, es gab ein wirres Durcheinander, jeder wollte das Seinige haben und nahm in der Aufregung das des andern, man rief, fragte, suchte — zwei kleine Mädchen und ein Knabe, die mit von der Partie waren, hatten sich entfernt, um Blaubeeren zu suchen, und waren noch nicht wiedergekommen — die Herren setzten die hohle Hand an den Mund und riefen laut in den Wald hinein, die Mütter ängstigten sich, ein paar jungen Mädchen, die in reizenden, luftigen Toiletten steckten, war das Weinen nahe. Und dazu machte ein Wirbelwind sich auf und vollführte einen tollen Tanz mit trockenem Laub und Papierfetzen, die umher lagen, während ein bläulicher Blitz gleich einer züngelnden Schlange niederfuhr.

„Wir müssen hier unter den Bäumen fort!" rief Max Hildebrandt in den allgemeinen Tumult hinein. „Das wird gefährlich bei dem Gewitter!"

Aber es wollte niemand so recht hören! Die Damen fürchteten für ihre Kleider und meinten, hier werde man doch wenigstens nicht bis auf die Haut naß — es war, wie immer bei gemeinsamen Unternehmungen, im entscheidenden Augenblick keine Einigkeit zu erzielen, jeder that, was er gerade wollte, auf einen vernünftigen Rat hörte niemand. Drei Personen hatten sich mit Plaids versorgt — allein, was wollte das bei einer Gesellschaft von zweiundzwanzig Köpfen sagen? Das Wetter war in den letzten Wochen andauernd schön gewesen, und bei der Hitze schleppt sich niemand gern mit schweren Sachen.

Der Himmel wurde bleifarben, schwere Tropfen fielen vereinzelt von den Bäumen nieder und verwandelten sich dann in kleine, unaufhaltsam herabrieselnde Bächlein . . . die Damen spannten ihre Sonnenschirmchen auf, rafften die Kleider eng zusammen, klagten über nasse Füße — man müsse hier fort, tiefer in den Wald hinein, wo man geschützter wäre, hier käme aller Regen durch, man ruinire sich Kleider und Gesundheit. Einige verschwanden tiefer ins Dickicht hinein, andere waren schon früher gegangen, nach den Kindern zu suchen. Umsonst bat und warnte der Rechtsanwalt und ersuchte dringend, bei einander zu bleiben, er kenne die Gegend genau und wolle den Führer zur nächsten Behausung abgeben — niemand hörte mehr auf ihn, Blitz und Schlag folgten auf einander, zwei von den jungen Mädchen brachen in krampfhaftes Weinen aus, eine allgemeine Panik bemächtigte sich der Gemüter — wie ohne Sinn und Verstand stob die Gesellschaft nach mehreren Richtungen auseinander.

„Meine Frau! Haben Sie nicht meine Frau gesehen?" rief Max Hildebrandt und hielt Betty Alban bei der Hand fest, die gleichfalls davonstürzen wollte; seit geraumer Zeit sah er sich umsonst nach Mila um — er konnte sie nicht finden.

„Dorthin ging sie — vor einer Weile schon!"

„Doch nicht allein?"

„Mit Valentine, glaube ich!"

„Natürlich!" Ein bitteres Lächeln zog sich um seine Lippen — er verschwand eiligst in der angedeuteten Richtung, ohne auf andere Dinge zu achten.

Hier standen die Bäume sehr dicht, es war kein Pfad vorhanden, unaufhaltsam glitt der Fuß auf den Fichtennadeln aus oder versank plötzlich bis zum Knie in aufgehäuftem, halb vermodertem Laub. Es war wenig zu sehen — eine feuchte Dunstwolke hing wie ein graues Schleiertuch zwischen den Bäumen, die harzig zu duften begannen und den immer stärker werdenden Wind in ihren Kronen wühlen

ließen, daß die Regenstrahlen freiern Spielraum bekamen und ungehindert auf den einsamen Wanderer herabstürzten. Der achtete ihrer nicht!

Hier sollte Mila gegangen sein — hier, ohne Weg und Steg, jede Sekunde in Gefahr, mit der Stirn gegen einen der Baumstämme zu laufen, da man fast nichts mehr sah? Undenkbar! Es war geraten für ihn, umzukehren — hier konnte eine Dame unmöglich vorwärts kommen! Seine Uhrkette blieb an einem Gesträuch hängen, es dauerte lange, ehe er sie losmachte, das zähe Geäst schnitt ihm in die Hand. Endlich war er frei und nun kehrte er um.

Von seiner Gesellschaft keine Spur mehr! Er war doch kaum zwanzig Minuten fort gewesen — oder war es länger? Um seinetwillen empfand er nicht die mindeste Besorgnis, er fand sich hier gut zurecht und hatte eine gesunde Natur, der ein Regenbad nichts schadete — aber Mila und die anderen — der Gegend unkundig — leicht gekleidet.

Auf gut Glück rief er ein paarmal laut in den Wald hinein und lauschte dann angestrengt — nur der niederrieselnde Regen gab ihm Antwort und jetzt ein gewaltiger Donnerschlag, majestätisch daher rollend und allmälich in dumpfem Hallen ersterbend.

Hier war die Stelle, wo man das Picknick gehalten hatte — abgerissene Eichenzweige, zusammengeballte Papierklumpen, ein vergessenes Spitzentuch, das, von Nässe durchtränkt, an einem Ast hing, ein paar Blechkapseln und halbverzehrte Schinkenbrötchen kennzeichneten auf das deutlichste den Platz — aber kein einziger von denen, die ihn vor kaum einer Stunde noch bevölkert hatten, war zu entdecken.

Hildebrandt that unschlüssig ein paar Schritte weiter, diesmal nach rechts — nur der blinde Zufall konnte hier helfen — und er zeigte ihm nach etwa zehn Minuten erneuten Wanderns eine einsame weibliche Gestalt in einem knapp anliegenden steingrauen Gewand, einen Eichenlaubkranz im Haar, den aufgespannten Schirm in der Rechten, unbeweglich stehend unter einer riesigen Schirmtanne mit tief niederhängenden Zweigen.

Er konnte nicht zurück, ohne sehr unhöflich zu sein, und das wollte er nicht. Seinen Hut lüftend, trat er mit einer Frage nach Mila an sie heran, und sie wich ein wenig zurück, um ihm einen Platz auf dem Trockenen zu gönnen ... man war hier fast ganz vor dem Regen geschützt.

„Ihre Frau ist mir leider abhanden gekommen!“ sagte Valentine. „Ich kehrte noch einmal zurück, um meinen Hut zu holen, den ich aber nicht fand — es muß ihn irgend jemand irrtümlich an sich genommen haben — und als ich dahin kam, wo ich sie verlassen hatte, war sie bereits fort. Ich will hier den heftigsten Regen abwarten und dann zu der Erziehungsanstalt hinuntergehen!“

„Das Beste, was sich thun läßt,“ bflichtete der Rechtsanwalt bei, „und wenn Sie gestatten, leiste ich Ihnen so lange Gesellschaft, denn alles Suchen wäre jetzt vergebens — bei solchem Regen läuft kein einziger von unserer ganzen Gesellschaft im Walde herum!“

Er sprach mit etwas erzwungener Lebhaftigkeit — Fräulein Ritter stimmte ihm ruhig bei und sagte ihm, daß Mila unter dem Schutz des rheinländischen Ehepaars gestanden habe und mit ihrem — Valentinens — Plaid und einem ziemlich handfesten Schirm versorgt gewesen sei. Er dankte ihr in einigen verbindlichen Worten für ihre Fürsorge, und dann stockte das Gespräch.

In der atembeklemmenden Stille hörte der Rechtsanwalt nur das eintönige Geräusch des gleichmäßig herabstürzenden Regens, des rollenden Donners, der allmälich schwächer wurde, und das Schlagen seines eigenen Herzens — rasch, regellos, zuweilen aussetzend — dann wieder laut und stürmisch! Die tief herabsinkenden Zweige der gewaltigen Tanne, die so ein natürliches Schutzdach bildeten, schlossen die beiden Menschen gleichsam von der übrigen Umgebung aus — es war nicht viel Nadelholz in der Nähe, wie ein König ragte die einzelne, stolze Tanne in den Himmel hinein — sie strömte ihren herben Waldodem aus, und rund umher duftete berauschend all das regenerquickte Laub — das mußte die Brust wohlig weiten, und doch dünkte es Max Hildebrandt, als habe er noch nie so mühsam geatmet! Große silberne Tropfen fielen wie helle Zähren von den spitzigen Tannennadeln — immer neue stießen sie ab — hier — dort — überall, es war, als weinte der herrliche Baum unaufhaltsame Thränen!

Das Gesicht, das Max Hildebrandt unverwandt betrachten mußte, war so auffallend bleich in dem grauen Regenlicht, dem dämmernden Halbschatten der Tannenzweige — aber wie schön unter dem Eichenlaubkranz! War es Günther von Asmann zu verdenken gewesen, daß er es geliebt hatte bis zum Tode?

Nur nichts Gleichgiltiges reden müssen jetzt — nur jetzt nicht! Aber dies lange Schweigen ... empfand sie es etwa als Beleidigung? Er hatte zuletzt gesprochen — mochte sie es jetzt thun!

Auch sie sah zu ihm auf — der trostlose Zug in seinem Gesicht traf sie bis ins Herz; und unmittelbar aus diesem Gefühl heraus fragte sie:

„Macht es Sie so unglücklich, daß ich die Freundin Ihrer Frau geworden bin?“

Er war nicht überrascht von ihrer Frage, er fand sie naheliegend, richtig und dachte: „Wenn ich mich jetzt ausspreche, werde ich ganz erlöst und ganz befreit sein!“ und antwortete: „Ja!“

„Sie meinen, ich sei dessen nicht wert — antworten Sie mir nicht, ich sehe, was Sie sagen wollen!“ Sie stieß es rasch hervor und fügte dann schmerzlich hinzu: „Aber was kann es Mila schaden, wenn ich sie liebe, wie sie mich liebt?“

„Mila ist eine warmherzige, weiche Natur — sie ist noch nie getäuscht worden da, wo sie wirklich geliebt, ihr volles Herz hingegeben hat — und eine solche erste Enttäuschung ist unsagbar bitter — ich hätte sie ihr gern erspart!“

Er hatte rücksichtsvoller antworten wollen, aber wider Willen stürzte ihm die bittere Wahrheit seiner innersten Ueberzeugung über die Lippen, und unaufhörlich sagte es in ihm: „Du wirst dann ganz erlöst und befreit sein!“

„Und Sie halten diese Erfahrung mir gegenüber für unvermeidlich?“

„Ja!“

„Und warum?“

„Warum?“ fragte er leidenschaftlich. „Das fragen Sie mich — Sie, die mir den besten, einzigen Freund geraubt, ihn in einen frühen, schimpflichen Tod getrieben haben?“

Sie sah ihn an, ohne zu antworten; in ihrem unbeweglichen Gesicht, in den weit geöffneten Augen, die sich vor seinem Blick keine Sekunde hindurch zu Boden schlugen, lag etwas, das ihn maßlos erregte und reizte. Jahrelang hatte er die Gelegenheit herbeigesehnt, seinem Schmerz, seinem Zorn über dies Mädchen Luft zu machen — gegen einen Menschen, der ihn verstehen würde. Jetzt brauchte ihm niemand zuzurufen: „Ich bitte Dich, sprich Dich aus!“ Er mußte!

„Oder können Sie es leugnen, daß er Sie geliebt hat, jahrelang, als Sie noch ein halbes Kind waren, daß diese Liebe ihm zur Lebensbedingung wurde, daß Sie ihn endlich, endlich, nachdem er zweimal vergebens warb, erhörten, um ihn dann plötzlich ohne Gnade, ohne Hoffnung von sich zu stoßen?“

Immer noch dies regungslose Gesicht, die großen Augen, in denen nichts lebt als ein stummer Schmerz! Nur die Lippen öffnen sich ein wenig, wie durstig nach einer Labung, die nicht kommen will.

Endlich fragt sie mit tonloser Stimme:

„Er hat Ihnen das selbst gesagt?“

„Gesagt?“ fährt Max Hildebrandt empor. „Als ob es dessen bedurft hätte! Er war glücklich geworden durch Sie — was will das Wort sagen? Ueberselig mußte es bei ihm heißen, bei dieser Feuerseele, dieser ungebrochenen, leidenschaftlichen Natur! Nie, nie wieder, so lang mein Leben ist, habe ich eine Menschenseele in solch trunkenem Entzücken schwelgen sehen, und ich werde es auch nie mehr sehen, denn Günther von Asmanns Art stirbt aus in unserer nüchternen Zeit — man findet nicht mehr seinesgleichen, und das ist gut — Naturen wie seine gehen zu Grunde, wenn ihnen das nicht wird, wofür sie ihr alles einsetzten! Werde ich es je vergessen, wie ich ihn eines Tages traf — verstört, verzweifelt, wirr das Haar, die schönen Züge entstellt bis zur Unkenntlichkeit — wie er mir nicht Rede stand, meine Hand nicht nahm und an mir vorüberstürzte — an einem Sommernachmittag war's, nahe der St. Marienkirche — mit den heiser hervorgestoßenen Worten: ‚Es ist aus — mit ihr — mit mir — alles aus!‘ und wie ein Wahnsinniger mich abwehrte, als ich ihn begleiten wollte? Werde ich es je vergessen, wie ich am Abend desselben Sommertages zu ihm gerufen wurde in seine Wohnung und ihn tot vor mir liegen sah — tot — Günther von Asmann — meinen Kindheitsgespielen, meinen Schulkameraden, den einzigen Freund meiner Mannesjahre — das herrlichste, hoffnungsvollste Leben, das unter Gottes Sonne geatmet? Es gibt ja Menschen, die vergessen können — ich habe zu diesen Glücklichen nie gehört — ich sehe die hingestreckte Gestalt vor mir liegen, mit der Todeswunde in der Brust, ich sehe sein bleiches, geliebtes Gesicht — und ich sollte jemals ihr verzeihen können, die ihn mir geraubt, die dies blühende Dasein vernichtet hat?“

Er ist zu Ende, er will innerlich triumphiren, daß er gesagt hat, was er so lange schon hat sagen wollen — noch kommt ihm keine Freude — sie muß später in ihm erwachen — ohne Zweifel — später!

Auch jetzt keine Thräne, keine Reue in ihrem Gesicht! Und doch ist es nicht in Entsetzen erstarrt, wie das einer Meduse — ein trauervoller, weicher Zug liegt um die Lippen, etwas wie Mitleid in den Augen — Mitleid? Mit wem?

„Ich konnte es wissen!“ sagt sie leise, als spräche sie zu sich selbst. „Sie — gerade Sie!! Und wenn ich Ihnen nun sagte: nicht ich war es, die Ihren Freund in den Tod trieb — Sie würden es mir nicht glauben!“

„Nein! Nicht glauben, so lange ich nicht vollwichtige Gründe für diesen Tod durch seine eigene Hand erfahre — die könnte nur er selbst noch geben, und Stimmen aus dem Grabe sprechen nicht zu uns!“

Seltsames Menschenherz! Während er mit voller Energie so spricht, ist es ihm plötzlich, als müßte er ihren Worten glauben — gegen seine Ueberzeugung, sein jahrelang gehegtes Vorurteil, gegen all die anklagenden Gedanken, die er acht Jahre hindurch mit sich getragen hat! Mit erschütternder Gewalt sprechen diese großen, traurigen, wahrhaftigen Augen zu ihm, die von keiner Schuld wissen, nur von einem großen, schweren Kummer, und während Max Hildebrandt die letzten Worte spricht, sagt es in seinem Herzen: „Sie muß unschuldig sein! Sie muß!“

Valentine Ritter erwidert ihm kein Wort — was würde es nützen? Ein Mann, wenn man seinen Worten den Glauben verweigert, fordert den Beleidiger vor die Pistole, mit Blut die Kränkung seiner Ehre reinzuwaschen! Was aber thut ein wehrloses Weib, wenn man es der Lüge für fähig hält? Es muß schweigen und leiden.

Stumm jetzt die Natur — stumm auch die beiden unter der Tanne! Valentine darf nicht sprechen, um sich zu befreien von seinem Verdacht, und sie will es auch nicht — was vermag sie gegen diesen Toten, der sein einziger Freund war? Wie sie mächtig sind, diese Toten! Sie reden ihre eigene, gewaltige Sprache, und die Lebenden müssen verstummen vor ihnen!

Sie tritt unter den Tannenzweigen hervor und hebt die ausgestreckte Hand prüfend empor — da rollt doch wieder ein zorniger Donnerschlag über den Wald und ein neuer Regenschauer folgt ihm. Valentine tritt langsam zurück.

„Ich glaubte, es wäre alles vorüber, aber jetzt beginnt es von neuem!“

Ja — das ist für Max Hildebrandt das rechte Wort. Seine achtjährige Thätigkeit in Leipzig, seine Ehe mit Mila, seine Beziehungen der letzten Jahre — wie ausgelöscht ist alles in ihm, er ist Günther von Asmanns Freund wieder, ist wieder daheim, umwebt, eingesponnen von den alten Gedanken, den alten Verhältnissen! Er hatte geglaubt, es sei alles vorüber, aber jetzt begann es von neuem!

Nur eine vereinzelte Wolke hatte den Regenguß gebracht — es zog noch ein sanftes Tröpfeln über den Wald — ein schwaches Sonnenleuchten brach schüchtern durch den grauen Wolkenflor — und vom Thale herauf tönte ein lautes, lustiges, vielstimmiges: „Hallo — Hall—o!“

„Das sind die Unsrigen!“ Beide sagten sie es zusammen, Valentine schloß ihren Schirm und flüchtete sich, um unter dem Tannengeäst durchzuschlüpfen — da riß ihr ein überhängender Zweig den Eichenkranz

vom Haar; sie sah flüchtig darnach zurück, dann zuckte es in ihrem Gesicht, und sie ließ ihn liegen, um thalabwärts zu steigen. Als ein Gebüsch sie verdeckte, bückte sich Max Hildebrandt hastig und schob den Kranz in seine Brusttasche — ihm war verworren und beklommen zu Sinn ... er hätte Valentine um Verzeihung bitten mögen — aber das litt sein Stolz nicht — und am Ende — wofür auch?"

Wenige Minuten später war fast die ganze Gesellschaft am Fuß des Höhenzuges versammelt — die meisten in arg verdorbener Toilette, aber unvermindert guter Laune. Man schrie und winkte die wenigen Nachzügler herbei und trat unter Absingung des Canons: „O, wie wohl ist mir am Abend!" den Rückweg an.

Blutrote Streifen säumten den Himmel im Westen, wo die Sonne verschwunden war — purpurne Lichter tanzten auf den Wellen, das Gewitter war vorüber! Valentine ging neben ihrer Freundin Betty und war sehr gesprächig. Max Hildebrandt hatte seine kleine Frau am Arm und war sehr schweigsam ... es lag wie ein Alp auf ihm ... Wo war das erlöste, befreite Gefühl, das er nach diesem Gespräch so bestimmt für sich erhofft hatte?

VI.

Wer kennt sie nicht, die langen, bangen Stunden einer schlaflosen Nacht, in der man umsonst Ruhe sucht, Vergessenheit im Schlummer, der immer nicht kommen will, in der man sich bemüht, das eine, gerade das eine zu vergessen über tausend anderen Gedanken, die man gewaltsam festzuhalten bemüht ist und die doch in toller Jagd davonstürmen, um dem einen, gerade dem einen Platz zu machen, der siegreich das Feld behauptet — bis man sich, matt und erschöpft, darein ergibt und nun beginnt, nachzusinnen, von einem bestimmten Ausgangspunkt, zu dem man in unermüdlichem Kreislauf immer wieder zurückkehrt.

So lag Max Hildebrandt da während der kurzen, sternhellen Sommernacht, mit wachen Augen und fieberndem Blut, und sah die dunklen Schatten allmälich schwinden und die Gegenstände im Zimmer bestimmtere Gestalt annehmen, wie das dämmernde Zwielicht kam — dann ein ungewisser, halblichter Schein — endlich ein mattes Rosenlicht, das sich durch einen Spalt des Fenstervorhangs stahl und auf der weißen Decke spielte, wo Milas Hände lagen, friedlich ineinander gefügt.

Sie atmete ruhig und regelmäßig — er hörte dieses sanfte Atmen nun schon volle acht Jahre neben sich — hatte es keine Macht, sein heißes

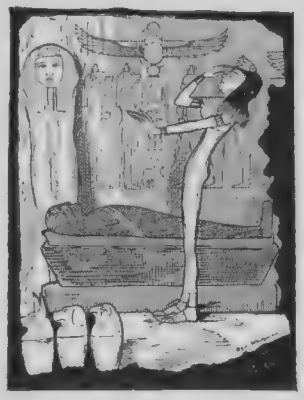
Traunkirchen. Nach einer Photographie von Würthle & Spinnhirn in Salzburg.

Blut zu dämpfen? Er sah ihr zartes Profil, das krause Blondhaar, den schlummersüßen Zug um die Lippen — er hatte sie lieb, Gott weiß, er hatte sie lieb — aber es war das rechte nicht!

Wohl schlummert vieles halb unbewußt auch in eines ernsten, gereiften Mannes Brust, der gewöhnt ist, sich nichts zu beschönigen, nichts zu übertäuben. So sehr er in dieser schlaflosen Nacht zurückdachte er vermochte sich keine Rechenschaft abzulegen, ob er damals Valentine Ritter geliebt hatte. Sie hatte ihn interessirt und beschäftigt, hundertmal mehr als all die vielen, hübschen Mädchen, mit denen ihn das Gesellschaftsleben zusammenführte — in vielen Dingen hatte er auffallend gut mit ihr übereingestimmt, aber es gefiel ihm damals eigentlich nicht, daß sie, eine junge Dame, in manchen Fällen so reif und selbständig dachte wie ein Mann, daß sie stets ungescheut ihre Meinung aussprach und bereit war, jederzeit mit der That dafür einzutreten. Ihr sicheres, gescheites, häufig mit einem stark sarkastischen Beigeschmack versehenes Wesen kam ihm nicht ganz weiblich vor, er tadelte in Gedanken viel an ihr herum, überlegte die Gespräche, die sie mit einander geführt hatten, und was er ihr das nächstemal antworten, an welche Bemerkung er anknüpfen würde. Er stellte ihrem klaren und schlagfertigen Geist gern eine kleine Falle und bewunderte, halb wider seinen Willen, die Geschicklichkeit und Gewandtheit, mit der sie dieselbe meistens vermied — er brachte ihr interessante Bücher und konnte sich bis zum äußersten mit ihr über Lieblingsdichter streiten. Vielleicht — das sagte er sich jetzt — hätte er Valentine damals lieben gelernt, wenn Günther von Asmann nicht gewesen wäre! So aber hatte er Günthers Liebe entstehen sehen, als derselbe mit kaum zwanzig Jahren in das Ritterschе Bankgeschäft trat und Valentine noch kurze Kleider trug — er hatte diese Liebe wachsen sehen zur verzehrenden Leidenschaft — und Günther war sein einziger, bewunderter Freund gewesen ... schön, beredt, mit allen Gaben des Geistes und Körpers ausgestattet, ein Liebling des Schicksals! Daß Valentine Ritter sich so schwer entschloß, ihn zu erhören, daß sie ihn zweimal werben ließ, ehe sie endlich seine Braut wurde — das freilich hatte Max Hildebrandt nie begriffen! Er war damals allerdings mehrfach auf Kommissorien abwesend, fuhr auch inzwischen nach Berlin, sein Examen zu absolviren, woran sich eine größere Reise schloß — so erfuhr er nur in allgemeinen Umrissen, wie die Sachen mit Günther und Valentine standen, und einmal hatte ihm ein Bekannter aus Danzig geschrieben — Hildebrandt weilte damals gerade in Wien — daß das Gerücht umgehe, Fräulein Ritter habe durch ihre zweite Weigerung den armen Asmann fast zur Verzweiflung getrieben, so daß er ein buntes, regelloses Leben führe, um sich zu betäuben. Von Günther selbst hörte Max kein Wort darüber, als er aber von seiner Reise zurückkehrte, waren die beiden Verlobte und der Bräutigam in einem Zustande so grenzenloser Seligkeit, daß es

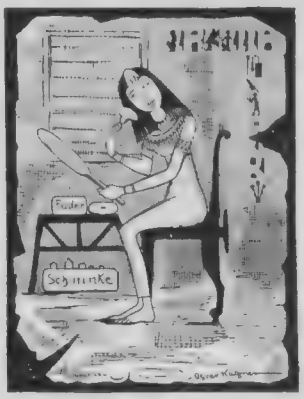
Die Freier der Witwe.

Papyrus aus einem altägyptischen Grabe, aufgefunden von Oskar Wagner.

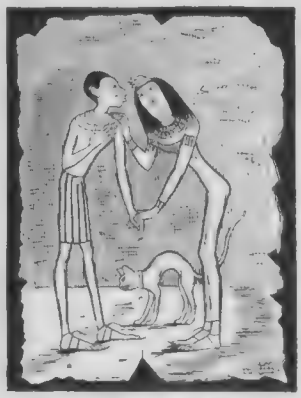


Hotepz, des Aegypters, Frau
Klagte im Gazellengau,
Und sie klagte mit Bezug
Auf die Lasten, die er trug:
„O Kamel, kehr wieder!"

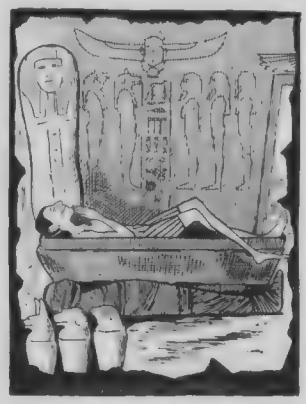
Sie war reich, schön von Gesicht,
Freier fehlten folglich nicht,
Und es hüpften ihrer drei
Liebeglühend schnell herbei,
Wollten heim sie führen.



Doch die schöne Frau am Nil
Blieb seltsamerweise kühl.
Schelmisch lachelnd sagte sie
Bei der Toilette früh:
„Die will ich vertreiben!"

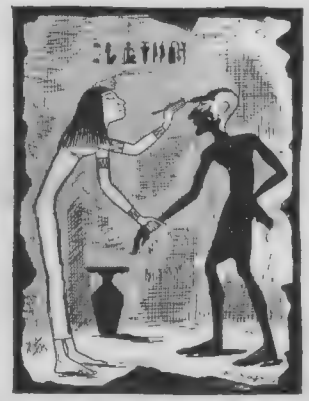


Rief den ersten drauf beiseit',
Sprach zu ihm mit Innigkeit:
„Willst gewinnen du, so wag'
Leg dich in den Sarkophag
Meines toten Gatten!"



Und als ob's zum Tanze ging,
Lief der närr'sche Jüngeling,
Nahm den Toten aus dem Schrein,
Legte sich dafür hinein,
That, als ob er schliefe.

Für den zweiten lag bereit
Ein gewand'nes weißes Kleid.
„Lieber," flüstert sie, „halt Wacht,
Vor dem Hotepgrab zur Nacht,
Bis ich ab dich löse!"



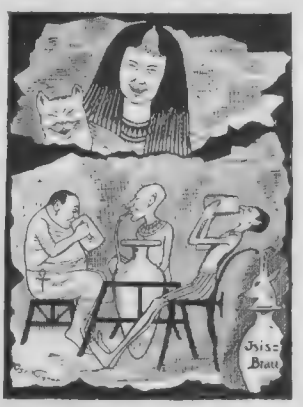
Greulich färbte sie zum Schluß
Lachelnd Numero drei mit Ruß.
„Liebst du mich," so rief sie, „geh,
Schaff des Gatten Mumie
Mir sogleich zur Stelle!"

Und der Schwarze eilte fort
Wie der Wind zum wüsten Ort.
Schnell die Schöne hinterdrein,
Stand im bleichen Mondenschein
Hinter Dattelpalmen.

Sah, wie Weiß auf Schwarz sich warf
Und ihn knuffte nach Bedarf;
Dann mit grauser Fluchesfloskel
Kniet' er ihm noch auf die Moskel,
Dieser mußt' es leiden.

Der im Sarkophag mit Grau'n
Sieht die zwei sich wacker hau'n,
Denkt: „Es streiten sicherlich
Um des Toten Seele sich
Typhon und Osiris!"

Todesangst, Verzweiflung
Trieben ihn zum kühnen Sprung.
Als die andern plötzlich sehn
Einen Toten auferstehn,
Fliehn sie wie besessen.



Männer, Greise ziehn im Joch
Spröder Liebe heute noch,
Und sie finden, wie die drei,
Meistens für den Gram Arznei
In dem Trank der Isis.

seinem Freunde heute noch ins Herz schnitt, daran zu denken. Die Katastrophe war ganz jäh, ganz plötzlich gekommen, kaum zwei Monate nach der Verlobung, aber daß Valentine dieselbe aufgelöst hatte, das wußte jedermann.

„Nicht ich war es, die ihn in den Tod trieb!“

Diese Augen — diese Stimme — konnten sie lügen? Umsonst vergegenwärtigte sich Max Hildebrandt jetzt seines Freundes verstörtes Gesicht — seine Worte: „Es ist aus — mit ihr — mit mir — alles aus!“, Worte, die nur eine Deutung hatten, wenn man seine große Leidenschaft für Valentine kannte ... und doch ... doch! Er hatte ihr glauben müssen, und er fühlte es und sagte es sich wie vernichtet; in dem Augenblick, da er ihr dies Ungeheure geglaubt hatte im Innern, auf den bloßen Blick ihres Auges hin, entgegen seinen jahrelang gehegten Ueberzeugungen, entgegen all den Gründen, die wider sie zeugten ... in dem Augenblick war er sich voll bewußt geworden, daß er sie liebte. Haß, Vorurteil, Antipathie — nichts als ängstliche Vorwände, an die er sich geklammert, um sein Gefühl vor sich selbst zu verbergen während dieser drei Wochen! Das hätte er vielleicht eine Zeit lang noch fortsetzen können — es war nutzlos, darüber zu grübeln, wie lange und mit welchem Erfolg — nun aber waren diese nichtigen Vorwände abgefallen wie Schemen — und er sah klar!

Was er zu thun gedachte? Schweigen — ausharren — zurückkehren nach Leipzig und sich Mila, wenn sie ihn verändert fand und fragte, rückhaltlos offenbaren, wie es seine Pflicht war! Würde sie ihn fragen? Und wenn sie ihn nicht fragte ... sollte er dennoch sprechen? Er fand noch keine Antwort darauf.

Seine eigene Ruhe, das Gleichgewicht seiner Seele galt es für ihn wieder zu erlangen ... Valentinens hatte er nicht gestört, davon war er überzeugt — sie war erregt gewesen, schmerzlich betroffen ... das war alles!

Diesmal war er es, der leise das Lager verließ und geräuschlos in die Kleider schlüpfte — er machte dem Kellner unten seine Bestellung für Mila und schlug den Weg nach dem Wald ein.

Morgenschön — taufrisch die ganze Welt — die See so köstlich blau, daß der helle Himmel fast farblos erschien gegen dies gesättigte Azur. Aufjubelnde Lerchentriller klingen nieder, am Waldrand gaukeln zahllose Schmetterlinge wie lebend gewordene weiße und goldbraune Blütenblätter um die nickenden Kelche der Campanula, und die Farnkräuter weisen ganze Schnüre blitzender Tauperlen auf, die in der Morgensonne wie kunstvoll geschliffene Diamanten leuchten. Ueber den Zittergräsern tummelt sich die graziöse Libelle mit ihren blaßgrünen, wie aus feinster Gaze gewebten Flügeln, und um die roten Mohnblumen schwirrt es von Bienen. Traumhaft regt es sich in den Bäumen, die der Morgenwind grüßt mit kosendem Fächeln, klare Tropfen fallen hier und dort von den Blättern — kein Menschenlaut, keine Spur menschlichen Lebens ringsum — allüberall stilles, geheimnisvolles Waldweben!

Zog der tiefe Friede, den der Sommermorgen atmete, nicht auch in des einsam Wandelnden Brust? Ach, die Natur vermag nicht Ruhe zu geben, wenn das eigene Herz sie nicht kennt! Wir tragen unsere Lust und unser Leid in sie hinein, und wenn sie jubelt und feiert da, wo wir trauern müssen, dann empfinden wir um so schmerzlicher nur den Widerspruch zwischen diesem seligen Gottesfrieden und unserem belasteten Herzen.

Aber müde wurde er — müde, wie er weiter, immer weiter schritt, achtlos auf Weg und Steg — die ganze Nacht hatte er nicht geschlafen, aber zur Ruhe kommen ließ es ihn nicht, so lange er diesen Zwiespalt seines Herzens fühlte.

Auf einer Höhe stand er jetzt, die eine einsame Bank trägt — die Waldbank nennt man sie, und ein schöner, weiter Blick thut sich hier auf, das Herz weitet sich in der Brust, schaut man in die farbenreiche Landschaft hinein.

Er setzte sich nieder und sann lange — was sollte werden, wenn dies Gefühl in ihm blieb, das eine Sünde war gegen sein ahnungsloses, vertrauensvolles Weib? Es konnte nicht so bleiben — durfte nicht! Sein Beruf, seine Thätigkeit — das mußte ihm helfen! Ein paar verwickelte, schwierige Fälle, von denen viel abhing, lagen zum Herbst vor — das Herz mußte zur Ruhe gebracht werden, wenn der Geist sein bestes Können entfalten sollte.

Frau Mila Hildebrandt war ein wenig verstimmt, als ihr Mann heimkehrte.

„Du hättest mich auch wecken können,“ sagte sie, einen leichten Unmut in der Stimme; „was brauche ich denn so lange zu schlafen? Du bist sehr weit gegangen, sagst Du? Als ob das etwas schadete — ich wäre so gern mitgekommen, Du weißt, ich bin eine gute Fußgängerin! Valentine will sich heute gar nicht sprechen lassen — ist das nicht sonderbar, Max? Ihre alte Mathilde hat eine großartige Beredsamkeit entwickelt, sie war zum Erbarmen verlegen und wußte gar nicht, was sie alles vorbringen sollte — aber am Ende, das A und O von der ganzen Sache ist ... Valentine will allein sein! Ein schönes Ding um die Selbständigkeit eines Menschen! Ob ich es ihr übel nehmen soll — was meinst Du?“

Die kleine Frau schmiegte sich an ihn und streichelte sein volles braunes Haar mit ihrem weichen Händchen; sonst hatte er das immer so sehr geliebt — jetzt wich er unwillkürlich zurück.

„Ich denke, Du gönnst ihr nicht,“ sagte er ruhig; „es ist für manche Naturen oft wirklich ein unabweisbares Bedürfnis, einsam zu sein!“

„Und Herr Rechtsanwalt Max Hildebrandt sitzt als lebensgroßes Exemplar solcher ‚Naturen‘ neben mir! Wie gut der Wassermann seine Nixe versteht! Ich werde es nie begreifen, wie Du Valentine so genau kennen, so oft antreffen konntest, ohne sie zu lieben — denn wirklich, Max, es ist für mich jetzt oft geradezu verblüffend gewesen, zu beobachten, in wie vielen Dingen ihr ganz gleich denkt und empfindet!“

Er sah, ohne zu antworten, ohne sich zu rühren, auf sie nieder — was hätte er ihr sagen sollen?

Man brachte ihnen das Frühstück, inzwischen war es spät geworden, Mila mußte sich zur Table d'hôte umkleiden. Man nahm nach dem Diner den Kaffee auf der Terrasse, Mila wurde von ein paar bekannten Damen in Anspruch genommen und zu einem kleinen Spaziergang überredet, und an den Rechtsanwalt trat „Freund“ Wehrmann heran, mit dem er öfters eine Partie Skat im Spielzimmer zu machen pflegte.

„Unser Rheinländer ist heute nicht sichtbar,“ sagte er, „aber ein alter Bekannter von mir, Kirchberg, ist eben hier aus Thorn eingetroffen und im Strandhotel abgestiegen ... er kann unsern dritten Mann abgeben! Ich sagte ihm, er solle hieher kommen — ein sehr braver, geistesfrischer alter Herr, nur muß man ihn nicht zu sehr zum Geschichtenerzählen ermuntern, wozu er einen bedenklichen Hang zeigt! Wie ist's, Hildebrandt, Sie haben doch Lust zu einem kleinen Skat, was?“

Es war dem Rechtsanwalt ebenso gleichgiltig, einen kleinen Skat zu machen, als sonst etwas anderes zu thun — aber etwas mußte es doch sein — er fügte sich also mit guter Manier.

(Schluß folgt.)

Die Taufe des jüngsten Hohenzollern.

(Hiezu das Bild Seite 1061.)

Nach den schweren Schicksalsschlägen, von denen unser Kaiserhaus in diesem Jahre betroffen worden ist, hatte am 31. August 1888 wieder ein freudiges Ereignis die höchsten Herrschaften und eine große Anzahl erlauchter Gäste im königlichen Stadtschloß zu Potsdam vereinigt: die Taufe des am 27. Juli geborenen jüngsten Sohnes unseres Kaiserpaares. Die Feierlichkeit fand in dem Bibliotheksaale Friedrichs des Großen statt, der in eine Kapelle umgewandelt worden war. Der Raum diente schon zum viertenmale diesem Zwecke; das erstemal geschah es, als das heilige Wasser der Taufe auf das Haupt des hochseligen Kaisers Friedrich ausgegossen wurde. Für den Taufiag des jüngsten Kaisersprosses war die Hoftrauer abgelegt worden und das Hofzeremoniell in Anketracht, daß der Prinz dem regierenden Fürstenpaare geboren worden ist, erweitert. Die heilige Handlung fand um 2 Uhr statt und wurde unter Assistenz der Hofprediger Dr. Rogge und Dr. Windel sowie des Predigers Persius von dem Oberhof- und Dompredigier Oberkonsistoriakrat Dr. Kögel vorgenommen. Zu der Feierlichkeit waren außer den fast vollzählig anwesenden Mitgliedern des preußischen Königshauses noch erschienen der König von Schweden, der König und die Königin von Sachsen, der Erzherzog Karl Ludwig mit seiner Gemahlin Maria Theresia, welche die österreichische Kaiserin als Taufpatin vertrat, und der Kronprinz von Griechenland. Der Täufling, welcher die Namen Oskar Karl Gustav Adolf erhielt, wurde anfangs von der Königin von Sachsen getragen, die ihn im Moment der eigentlichen Taufe in die Arme des Königs von Schweden legte. Nachdem der feierliche Akt vorüber war, fand eine Defilircour vor der Kaiserin Viktoria Augusta und dem neugetauften Prinzen statt, woran sich eine Galatafel schloß.

Die Vorstellung der Braut.

(Hiezu das Bild Seite 1064.)

Die Crivellis sind ein stolzes, altes, mächtiges Geschlecht, in dem Reichtum mit Vornehmheit gepaart sich forterbt. Ungewöhnlich geistige Anlagen, sowie brennender Ehrgeiz bewirken, daß viele Mitglieder der blühenden Familie hohe Kirchenwürden, einflußreiche Staatsämter bekleiden. Ein Zweig des angesehenen Hauses grünt in Venedig, ein anderer in Florenz. Zuweilen holt ein Florentiner Crivelli sich aus der Republik eine schöne Braut. Diesmal ist es anders. Ernesto Crivelli aus Venedig hat in Florenz seine Muhme Laura kennen und lieben gelernt, es ist ihm gelungen, das Jawort der edlen Florentinerin zu erhalten. Das Haupt seiner Familie, der Kardinal Crivelli, war der erste, welchem der Neffe die heißen Wünsche seines Herzens mitteilte, und nun ist der alte Herr von Venedig nach Florenz geeilt, die schöne Braut kennen zu lernen. Er ist im erzbischöflichen Palast abgestiegen. Dorthin hat der ehrwürdige Mann mit dem klugen Gesichte, in dem Milde mit Scharfsinn sich paart, den Vater der Braut gebeten; hier erwartet er das verlobte Paar, hier hat sich auch der General Crivelli, ein Bruder von Ernestos Vater, begleitet von seinem Freunde, dem Obersten Ricciardini, eingefunden.

Der General ist mit dem Schwerte tapfer, mit der Feder gewandt. Indes die Herren in dem prächtigen Gemache beisammen sind, hat er ihnen ein Sonett vorgelesen, das er seinem Neffen Ernesto widmet. Langsam verstreichen den Edelmännern die Minuten, der Kirchenfürst will die schöne Nichte doch ein wenig prüfend betrachten, ehe er feierlich das Jawort des Venetianer Hauses bringt; der General, ein Freund der Damen, sieht erwartungsvoll der holden Erscheinung entgegen, nur der Vater der Braut ist ruhig und gefestet in seinem stolzen Bewußtsein vom Werte der Tochter. Aus dem von schlanken Säulen getragenen Portal tritt jetzt mit ruhiger Würde und Sicherheit Ernesto mit der liebreizenden Laura, die sich voll Anmut verneigt. „Das ist meine geliebte Braut, Onkel Kardinal; Laura, das ist mein Oheim General; ihr werdet sie lieben, sobald ihr sie gesehen habt.“ Zärtlich blickt der alte Crivelli auf sein schönes Kind, dessen Blick mit feuchtem Schimmer zum Vater fliegt; überrascht haben der General und der Oberst sich erhoben, kein Zweifel, die beiden ritterlichen Krieger schlägt die Anmut des Mädchens in Banden, aber auch der Kirchenfürst bedurfte nur einer Sekunde, um die Wahl seines jungen Neffen sehr erklärlich zu finden. Mit innigem Wohlwollen heißt er Laura näher treten.

Nach vielen Jahren hat die stattliche Frau dem geliebten Gatten gestanden, wie sehr ihr vor dieser Vorstellung bangte, und stolz hatte sie, ihm liebend ins Auge schauend, gesagt: „Weißt Du, daß ein Crivelli eine Crivelli liebte, war nur natürlich; wenn aber ein Crivelli diesen bestimmt hätte, sie zu verschmähen ...“

„Nun, Laura?“

„Du hast wohl schon erzählen gehört, daß die Töchter des schönen Florenz die Liebe und die Rache verstehen?“

„O ja, Geliebte, ich aber habe erprobt, daß —“

„Nun, daß — sprich zu Ende, Ernesto!“

„Daß sie nichts besser verstehen, als den Mann zu beglücken, den sie errungen haben.“ E. S.

Traunkirchen im Salzkammergut.

(Hiezu das Bild Seite 1068.)

Unter den Oertlichkeiten des Salzkammergutes nimmt Traunkirchen in Bezug auf Romantik der Lage unbestritten den ersten Platz ein. Um diese durchaus nicht einseitige Meinung bestätigt zu sehen, wolle der freundliche Leser, dem das trauliche Nest am Traun- (oder Gmundener-) See etwa unbekannt sein sollte, vorerst einen Blick auf unser Bild werfen. Er gewahrt auf demselben im linken Mittelgrunde, dort, wo ein Waldkegel aufsteigt, eine freistehende Villa mit Aussichtsturm. Sie ist das Eigentum einer vornehmen Russin, die sich hier niedergelassen, nachdem sie jahrelang die ganze Welt durchwandert hat. Auf der Suche begriffen nach einem Plätzchen, auf dem sich die Tage der Ruhe nach langwierigen, bewegten Wanderungen in idyllischer Zurückgezogenheit verbringen ließen, hielt der weibliche Robinson zuletzt auf der aussichtsreichen Höhe unterhalb des Traunkirchener Kalvarienberges Rast und legte hier den Grundstein zum künftigen Heim. Es verlautet, nirgends habe es

der Besitzerin dieses Landsitzes besser gefallen als hier — weder im Rosengehege von Bellaggio am Comosee oder unter den Magnolien von Pallanza am Lago Maggiore, noch an den sonnigen Küsten des Tyrrhener Meeres und der Adria. Sie hat die herrlichsten Landschaften anderer Weltteile gesehen und hat deren Reize in den Spiegelungen des Traunsees, in den grünen Domen an diesem Ufer, in den grellen Lichtreflexen der hohen Felsberge wiedergefunden.

Das Bild, welches Traunkirchen mit seinem weiteren Rahmen — etwa vom Kalvarienberge oberhalb der russischen Villa betrachtet — darbietet, ist in der That von entzückender Schönheit. Zu beiden Seiten erstreckt sich weithin der blaugrüne See, vorne ragt die breite Felsmasse des Traunstein, das Wahrzeichen des Salzkammergutes. Zwischen Wald, Hainen und Gärten liegen die Häuser verstreut, auf einem mit Buschwald überzogenen, felsigen Vorgebirge erhebt sich das kleine „Johanniskirchlein". Besonders anmutig sind die zu beiden Seiten sich rundenden Buchten mit ihren Promenadewegen, Gärten und Landhäuschen. In der Nähe liegt auch das schöne Sommerheim des Erzherzogs Karl Salvator (-Toskana). Wenn Traunkirchen an sich die verkörperte Idylle ist, fehlt ihm auch die Romantik nicht, die das Menschenherz umstrickt. Das Frauenkloster, welches am Ufer steht, aber seiner Bestimmung längst nicht mehr dient, beherbergte vor Zeiten eine bildschöne junge Nonne, welche das Herz eines Jünglings in der gegenüberliegenden Karbachmühle entflammt hatte. Was sich weiter ereignete, ist eine neue Auflage der Hero-Leander-Sage. Allnächtlich schwamm der Jüngling, durch eine Leuchte geleitet, über den See, bis er in einer wilden Sturmnacht zu Grunde ging. Der böse Feind, der ihm der Sage nach den Untergang bereitete, wird wohl jener heftige Wind gewesen sein, der noch immer die Wasser des Traunsees zu gefährlichen Wogen aufstürmt. Vielleicht lassen sich empfindsame Herzen durch diese Legende anlocken und verweilen einige Stündchen am lauschigen Ufer gegenüber dem träuenden Traunstein. Minder empfindsamen Naturen können wir vermelden, daß im „Hotel am Stein" (bis vor kurzem hieß es bloß „Gasthaus") außerhalb von Traunkirchen, sowie bei der „Post" im Orte — gutes Bier ausgeschenkt wird. v. S.

Literatur

— **„Haschisch" betitelt Otto Fuchs ein Novellenbuch** (Dresden, Pierson), dessen Erzählungen und Skizzen im modernen Aegypten ihre Heimat haben. Unter Haschisch will hier der Autor das spezifisch Aegyptische, das Sphingartige der dortigen Landschaft wie des Lebens daselbst verstanden wissen. Das Buch ist originell, die Luft des heißen Landes, die trockene, glühende Luft der Wüste, weht uns daraus entgegen. Stoffe, Scenen, Gestalten, alles ist seltsam. Die bedeutendste dieser Novellen scheint uns „Der Anwalt des Volkes", die Geschichte eines syrischen Dichters und Patrioten, der sich in eine schwedische Cafésängerin verliebt und nahe daran ist, in Haschisch zu Grunde zu gehen. Sehr interessant ist ferner das Charakterbild des französischen Kaufmanns Rouge, der alljährlich in der Wüste eine absonderliche Sand- und Nilbadekur braucht. Eigenartig und unterhaltend durch scharfe Beobachtung und vortreffliche Darstellung sind auch die anderen Erzählungen, wie „Der Schech der schwarzen Hunde", „Mein blinder Freund" und „Die Straußenkarlaß".

— **Ganz eigentümlich mutet uns das umfangreiche Buch:** „Le Flâneur", Reiseskizzen (St. Petersburg 1888), durch den Verlag von Kasprowicz (Leipzig) zu beziehen, an. Der Verfasser, ein bekannter Feuilletonist eines der großen Petersburger Journale, gibt hier in deutscher Sprache Reiseschilderungen durch die russischen Ostseeprovinzen, durch Deutschland und die Schweiz. Die sozialen und politischen Anschauungen des Autors sind spezifisch russisch, und in diesem Spiegel erscheinen auch die Bilder deutschen und schweizerischen Lebens ganz eigenartig gefärbt. Zu den besten Abschnitten des geistvollen Buches gehören „Die Berliner Eindrücke" und „Luzern". Den zweiten Teil des Buches bilden sehr merkwürdige Phantasien, Dialoge, Gespräche, Märchen, die das modernste Tagesleben und besonders charakteristische Erscheinungen, welche sich auf der Reise dem Auge aufdrängen, behandeln. Bemerkenswert ist auch der Abschnitt „Moralische Analyse des menschlichen Organismus". Sehr wahr sind die Betrachtungen über englische Touristen, weibliche Bedienung, die Kellner und das Trinkgeldunwesen bei uns in Deutschland und in der Schweiz.

— **Professor August Müller hat als ein Vermächtnis** Rückerts dessen in Auszügen übersetzten „Koran" (Frankfurt, Sauerländer) jetzt herausgegeben. Das seltsame Werk, welches bis auf diesen Tag zweihundert Millionen Menschen als das Wort Gottes verehren, bietet dem Uebersetzer große Schwierigkeiten. Es gibt in unserer Sprache philosophisch getreue Uebersetzungen dieser mohammedanischen Bibel, aber wohl keine, die dem Geist und Sinn nach besser dem Original sich anschmiegt als diese. Als Gelehrter und Dichter feiert Rückert hier wieder einen Triumph. Der Herausgeber hat das Werk, von welchem die ersten Proben schon 1824 erschienen, mit einer sehr guten Einleitung und mit vielen Noten versehen, die diejenigen Rückerts nach dem neuesten Standpunkt der Forschung ergänzen.

— **Zur vierhundertjährigen Jubelfeier der Entdeckung** Amerikas wird die italienische Regierung die erste Gesamtausgabe der Werke Christoph Columbus' veranstalten, welche auch ein Verzeichnis aller Schriften über ihn und seine Entdeckung enthalten soll.

Notiz-Blätter.

Kultur und Wissenschaft.

— **Unter den seltenen Werken, welche das britische Mu**seum in diesem Jahr erworben, befinden sich zwei kostbare Bibeln. Die eine, in georgianischer Sprache, ist gedruckt zu Moskau 1743, auf Kosten des Prinzen Bakar, Sohnes des Königs Bachtang. Von diesem Werke sind, soweit bekannt, nur noch 10 Exemplare vorhanden; die übrigen sind 1812 beim Brande von Moskau zu Grunde gegangen. Es ist die einzige, jemals gedruckte Uebersetzung der heiligen Schrift in georgianischer Sprache. Die andere Bibel ist die einzige in armenischer Sprache gedruckte, Amsterdam 1666, mit zahlreichen Holzstichen illustrirt. Außerdem wurde ein armenischer Psalter, gedruckt 1565 in Venedig, ein seltenes Werk des Erzbischofs Parker vom Jahre 1572, und das auf Pergament gedruckte Missale (Folio) der Diozese von Sevilla, ein prachtvolles Exemplar alter spanischer Typographie, erworben.

— **Der Amerikaner Frank Cushing, der seit Jahren unter** den Zuni-Indianern in Mexiko weilt und sogar in den Priesterstand dieses Stammes aufgenommen ist, hat im Staat Arizona die Trümmer einer großen altindianischen Stadt bloßgelegt. Dieselbe bedeckte 9 englische Quadratmeilen, bestand aus unregelmäßig angelegten großen Häuserquadraten und war mit einem hohen Wall befestigt. In der Mitte befanden sich die Trümmer eines ungeheuren Tempels. Die Stadt ist augenscheinlich von einem furchtbaren Erdbeben zerstört worden; tausende von Skeletten verraten den plötzlichen Eintritt des Naturereignisses. Alle gefundenen Gerätschaften und Gegenstände sind auf das beste erhalten, da der Flugsand die Ruinen dieses amerikanischen Pompeji alsbald überdeckt haben muß. Bemerkenswert ist, daß sich keinerlei Metallgegenstände vorgefunden haben.

— **Der erste Höhlenfund in Skandinavien ist unlängst** auf der kleinen, eine halbe Meile von der Westküste Gothlands gelegenen Insel Stora Karlsö gemacht worden. In einer Höhe von 20 Meter über dem Meere liegt eine seit alter Zeit „Stora Förvar" (großer Aufbewahrungsort) benannte Höhle, deren äußere Abteilung eine Größe von 12:7 Meter aufweist, während der innere Raum 9 Meter lang, aber nur 1½ Meter breit ist. Nachgrabungen auf der Herdstelle ergaben Scherben von Töpfen aus grobem Material und sehr roh gearbeitet, Feuersteinsplitter und fertige Feuersteingerätschaften, auch zwei Pfriemen aus Knochen. Die meisten der gefundenen röhrenförmigen Tierknochen sind gespalten, wie man dies thut, um das Mark, die beliebteste Nahrung der Höhlenbewohner, bloßzulegen.

— **Bei Kanalisirungsarbeiten in Trier fand man in der** Nähe des römischen Kaiserpalastes einen Mosaikboden aus schwarzen und gelblichen Steinchen gefügt; desgleichen Mauern mit Stuckarbeit und Blumenverzierung. Besonders interessant sind die aufgefundenen großen Tierknochen (Schulterblätter), welche zahlreiche, 1½ Centimeter große, runde Löcher aufweisen. Das Ausschlagen oder Ausbohren muß von beiden Seiten durch eine Art kreisrunden Hohlmeißels bewerkstelligt worden sein.

— **Im Dorfe Faimingen an der Donau, einer ehemals** bedeutenden römischen Niederlassung, wurden neuerdings eine schön gearbeitete vierseitige Säule (Bruchstück), ein Basrelief des Jupiter tonans, und ein größeres Hautrelief eines Opferstiers gefunden.

Gesundheitspflege.

— **Ein russischer Arzt, Dr. Gamaleia, hat Forschungen** über Choleraimpfung angestellt, deren Ergebnisse das größte Interesse beanspruchen. Es handelt sich um Versuche, welche die Möglichkeit einer Cholera-Schutzimpfung darthun sollen. Da die Choleravibrionen nur in geringem Grade giftig sind und die bisherigen Einimpfungen bei Tieren behufs Hervorbringung der Cholera ungenügend wirkten, ließ Dr. Gamaleia das Choleragift erst durch Meerschweinchen passiren, wodurch ein höherer Grad von Giftigkeit erzeugt wird, und impfte dann von diesen auf Tauben. Mit zwei Tropfen Blutes einer von Meerschweinchen derart geimpften Taube, die innerhalb 8 bis 12 Stunden an Cholera verendete, impfte er andere Tauben und Meerschweinchen, was in kurzer Zeit deren Tod zur Folge hatte. Wurden die Tiere aber vorerst mit der gewöhnlichen, anscheinend nicht giftigen Kultur (Choleravibrionen) geimpft und dann erst mit der durch Meerschweinchen gegangenen, so erwies sich die erste Impfung als Schutzimpfung, die Tiere blieben von der Cholera verschont. Der russische Forscher will sich in ein Land begeben, wo zur Zeit die Cholera herrscht, und seine bei günstigen Ergebnissen für die Menschheit hochwichtige Entdeckung am eigenen Körper erproben.

Feste und Versammlungen.

— **Die erste allgemeine Versammlung des deutschen Schrift**stellerverbandes in München nahm einen höchst befriedigenden Verlauf. Die auf der Tagesordnung stehenden Fragen wurden in sachgemäßer Weise erledigt, und der dem geselligen Vergnügen gewidmete Teil fiel ganz besonders glanzend aus, dank den Bemühungen des Festkomites, namentlich seines Vorstandes Hofrat Maximilian Schmidt und des Oberregierungsrats Vernweth von Bärnstein, sowie dank dem liebenswürdigen Entgegenkommen aller maßgebenden Behörden. Die Gipfelpunkte dieser geselligen Vergnügungen bildeten der Begrüßungsabend, das Festmahl in der Kunstgewerbeausstellung, die gemeinsamen Besuche der verschiedenen Theater, namentlich einer äußerst gelungenen Vorstellung von Maximilian Schmidts urwichtigem und wirkungsvollem Volksstück „Der Georgithaler" am Gärtnerplatz, ferner das von herrlichstem Wetter begünstigte Tutzinger Kellerfest und der Ausflug nach Herrenchiemsee. Persönlichen Anteil an verschiedenen dieser Veranstaltungen nahmen die Minister von Lutz, von Feilitzsch und von Riedel, der Bürgermeister Borscht, die Präsidenten der Ausstellungen und andere Notabilitäten.

Sport.

Das Meeting zu Baden-Baden schloß, wie es begonnen, mit ziemlich spärlichem Besuch und unter mäßiger Beteiligung der Rennställe. Das St. Leger-Handicap von 8000 Mark holte sich Oehlschlägers schw. H. „Padischah" vor „Wallfahrt", der er 11½ Kilogramm gab, „White Thorn" ꝛc. Im Jugend-Handicap blieb Ehrichs „Harzrose", im kosmopolitischen Handicap der Gradiher „Hortari" siegreich. Am letzten Tage war nur die große Handicap-Steeplechase von wesentlicher Bedeutung; dieselbe fiel an Prinz G. Radziwills a. dbr. St. „War Cry" vor „Floribel" und „Glückskind".

— **Im Oedenburger Bürgerpreis, dem großen Zweijährigen-**Rennen Ungarns, holte sich E. von Blaskovits br. H. „Kincs-ör", der jüngste Sohn der „Cincsem", die 10,000 Franken vor „Leading man", „Dey" und 4 anderen. Das 7000 Franken Hürdenrennen über 2800 Meter gewann ein Dreijähriger, Graf Trauttmansdorffs „Cannibal" leicht vor „Gemma" ꝛc., während die 5600 Meter-Steeplechase Graf Kinskys vierjährige „Promesse" vor „Si" und so weiter heimtrug.

— **Von deutschen Pferden werden in Wien im September-**Meeting „Padischah" und „Pumpernickel" starten, und zwar beide im Jubiläumspreis von 25,000 Gulden.

— **Das Matadorenrennen, das bedeutendste Trabfahren,** welches bisher in Europa abgehalten wurde, Preis 15,000 Mark, Distanz 2000 Meter, Heatfahren drei von fünf, kam am 4. September in Berlin zur Entscheidung. „Mollin Wilkes" startete nicht; es siegte Gestüt Mariahalls a. amerik. br. St. „Blue Belle" vor „Zoë B.", „Grandmont" ꝛc. Auch das 5000 Meter Fahren, Preis 5000 Mark, gewann Mariahall und zwar mit „Bob Johnson", welcher „Misty Morning" und „Amelia C." schlug.

— **Im 100 Kilometer-Radfahren zu Berlin siegte der** Engländer J. H. Adams in 3 Stunden 38 Minuten 37⅕ Sekunden vor Pundt, Berlin, um 2 Sekunden; Wilhelm, Altenburg, wurde dritter vor 6 anderen.

— **Der Elchwildbestand im Ilenhorster Revier ist gegen**wärtig auf 230 Stück angewachsen. 16 Stück erlagen dem strengen Winter, doch ist dieser Verlust durch den diesjährigen Satz wieder hereingebracht.

Denkmäler.

— **In Washington-Park in Albany (im Staate New-York)** wurde am 31. August ein Bronzestandbild des schottischen Dichters Robert Burns enthüllt. Die Statue ist das Geschenk einer reichen Dame schottischer Abkunft.

— **In Villach wurde ein Kaiser Josef-Denkmal enthüllt.** Auf einem Granitsockel erhebt sich überlebensgroß das Standbild des Herrschers aus gelbweißem Marmor.

Am 14. Oktober wird in Paris das Shakespearedenkmal enthüllt werden, welches der Engländer William Knighton auf eigene Kosten errichten läßt. Das Standbild entstammt der Werkstätte des französischen Bildhauers Fournier.

Gestorben.

— Johann Georg von Heyder, ehemals Präsident des Verwaltungsrats der Darmstadter Bank und Chef des Hauses Grunelius & Comp., am 15. August, in Frankfurt a. M.

— Geheimer Oberpostrat K. J. Wittmann, kaiserlich deutscher Oberpostdirektor zu Straßburg i. E., 63 Jahre alt, am 18. August, in Straßburg.

— Mollard, Zeremonienmeister und Einführer der Gesandten bei dem Präsidenten der französischen Republik, 55 Jahre alt, am 24. August, auf Schloß Roche-Gaffard.

— Wirklicher Geheimerat Georg Hellwig, Steuerdirektor der Provinz Brandenburg und des Stadtkreises Berlin, 75 Jahre alt, am 24. August, in Bad Wildungen.

— Emil Wagner, Bürgermeister in Dirschau, Mitglied des westpreußischen Provinziallandtages und früher des Abgeordnetenhauses, der nationalliberalen Fraktion angehörig, 62 Jahre alt, am 26. August, in Dirschau.

— Dr. Emil Winkler, Professor an der technischen Hochschule in Berlin, verdienter Gelehrter, 53 Jahre alt, am 27. August, in Friedenau bei Berlin.

— Dr. jur. Georg Beseler, Geheimer Justizrat, ordentlicher Professor an der juristischen Fakultat der Universität Berlin, berühmter Germanist und hervorragender Politiker, Mitglied des deutschen Reichstags und des preußischen Herrenhauses, 79 Jahre alt, am 28. August, in Harzburg.

— Professor Karl Johann Lasch, bedeutender Düsseldorfer Portratmaler, 66 Jahre alt, am 28. August, in Moskau.

— Hofrat Dr. Adolf Drechsler, Direktor des königlich sächsischen mathematisch-physikalischen Salons in Dresden, hochangesehener Gelehrter und Schriftsteller auf dem Gebiete der Mathematik, Physik und Astronomie, am 29. August, in Dresden.

— Willem Jakob Hofdyk, niederländischer Dichter und Geschichtsschreiber, eine der hervorragendsten und originellsten Erscheinungen der neueren niederländischen Literatur, 72 Jahre alt, am 30. August, in Arnheim.

— Sir John Rose, früher kanadischer Finanzminister und Teilhaber der bekannten amerikanischen Bankfirma Morton, Rose & Comp., 52 Jahre alt, Ende August, in Cauthneß (Schottland).

— Professor Dr. Christian Naumann, einer der angesehensten Juristen Schwedens, Mitglied des schwedischen Höchstengerichts und des Institut du droit international, 70 Jahre alt, Anfangs September, in Stockholm.

— Heinrich Reschauer, bekannter Wiener Journalist, ehemaliger Herausgeber der „Deutschen Zeitung", längere Zeit Mitglied des österr. Abgeordnetenhauses, am 1. September, in Neulengbach.

— Max von Pracher, königlich bayrischer Regierungspräsident der Oberpfalz, Excellenz, hochverdienter Beamter, 69 Jahre alt, am 1. September, in Regensburg.

— Hofrat August Obermayer, Verkehrsdirektor der österreichischen Staatsbahnen, 57 Jahre alt, am 3. September, in Wien.

— Freiherr Wilhelm Hugo von Spitzemberg, königlich württembergischer General der Infanterie, früher Generaladjutant des Königs von Wurttemberg, 64 Jahre alt, am 1. September, im Bade Weißenburg, Kanton Bern.

Rudolf von Bennigsen.

Ein bedeutsames Stück neuester deutscher Geschichte ist an dem Namen dieses hochangesehenen hannoverschen Staatsmannes verkörpert, die entscheidungsreichsten Ereignisse auf dem Gebiete der hannoverschen, der preußischen und der Reichspolitik sind mit der Person Bennigsens, des vertrautesten Freundes Bismarcks, verknüpft. Jetzt hat ihn, nachdem er länger denn drei Jahrzehnte auf dem parlamentarischen Felde dem Wohle seines engeren und weiteren Vaterlandes seine reichen Kräfte und seine glänzende staatsmännische Begabung nutzbar gemacht, das Vertrauen seines kaiserlichen Herrn und seines mächtigen Freundes an die Spitze seiner Heimatprovinz berufen, zweifellos mit der Absicht, ihn später auf einen noch wichtigeren Posten innerhalb des Ministeriums zu stellen.

Rudolf von Bennigsen ist am 10. Juli 1824 zu Lüneburg geboren, wo sein Vater, der nachmalige Generalmajor, als Hauptmann in Garnison stand. Er hat also das vierundsechzigste Lebensjahr bereits zurückgelegt, aber als ein Sproß des kerngen und zähen niedersächsischen Volksstammes erfreut er sich noch des vollen Maßes körperlicher und geistiger Frische und Spannkraft, dessen ein Mann an so verantwortungsvoller Stelle benötigt. Und so dürfen wir denn hoffen, daß es ihm vergönnt sein werde, noch eine Reihe von Jahren segensreich im Dienste des Staatswohls thätig zu sein. Seit dreiunddreißig Jahren gehört er der Politik an. Nachdem er die Gymnasien von Lüneburg und Hannover besucht und im Jahre 1842 die Reife für die Universität erlangt hatte, widmete er sich bis zum Jahre 1845 auf den Universitäten Göttingen und Heidelberg der Rechtswissenschaft und war dann als Referendar bei verschiedenen richterlichen Behörden, zuletzt bei der Justizkanzlei zu Osnabrück, praktisch thätig. 1850 wurde er zum Assessor ernannt; zwei Jahre später finden wir ihn nach erfolgter Umgestaltung der Gerichtsverfassung als stellvertretenden Staatsanwalt in der Stadt Hannover wieder, eine Stellung, die er indessen nach kurzer Zeit mit der eines Richters am Obergericht in Göttingen vertauschte.

Schon in früher Zeit mit Eifer der Politik zugethan, wurde er als junger Assessor durch seinen Freund Planck, den späteren Abgeordneten zum preußischen Landtage, für die aktive Mitbeteiligung an den politischen Angelegenheiten seines Heimatstaates gewonnen und auf dessen Betrieb von der Stadt Aurich zum Abgeordneten erwählt. Graf von Borries, der eine Zeit lang als Minister in dem Kabinet von Scheele vergebens versucht hatte, die durch die Bewegung von 1848 herbeigeführten Aenderungen in der Verfassung rückgängig zu machen, durch welche die bevorrechtete Stellung des Feudaladels eingeschränkt worden war, hatte sich zum Führer der Ritterschaft emporgeschwungen und entwickelte als solcher eine so rege Thätigkeit zum Umsturze der neuen Verfassung, daß alle wahren Freunde des Volks es für ihre Pflicht erachteten, für die bedrohten Güter in den parlamentarischen Kampf zu ziehen. Rudolf von Bennigsen, der bereitwilligsten einer, ließ sich weder durch die Rücksichten auf seine amtliche Stellung noch durch die Vorurteile seiner Geburt von der Wahrung der freiherrlichen Errungenschaften abhalten. Allein es sollte ihm nicht sogleich gelingen, seinem feurigen Thatendrange Folge zu geben. Die argwöhnische Regierung, die in ihm wohl den zukünftigen Volkstribun wittern mochte, versagte ihm die Erlaubnis zur Ausübung des Mandats. In tiefem Unmut über diese Vergewaltigung seines politischen Gewissens verlangte und erhielt er seinen Abschied aus dem Staatsdienste, nachdem er an dem im Juli 1855 erfolgten Verfassungsbruche erkannt hatte, wo in Zukunft sein Platz sein müsse. Im folgenden Jahre wurde Bennigsen abermals gewählt, nachdem die alte Adelsverfassung wiederhergestellt und ein im Sinne derselben gehaltenes Wahlgesetz dem Lande aufgedrungen worden war. Der junge Abgeordnete trat sofort mit jugendlicher Schärfe und Energie gegen die Gewaltpolitik des Ministeriums Kielmannsegge-Borries auf und erregte durch die vernichtende Wucht seiner Beweisgründe, durch die Rücksichtslosigkeit seines Angriffes und die parlamentarisch unbeanstandbare Form desselben das allgemeinste Aufsehen. Personen, die Zeugen seiner damaligen ersten Waffengänge gewesen sind, haben den Eindruck derselben als geradezu verblüffend geschildert. Niemand hätte sich so mancher alter Verfassungsstreiter vor Jahren zu dem Schreiber dieser Zeilen damals von dem jungen Volksmanne solcher Unerschrockenheit und solcher Kraft des Auftretens gegen eine ebensosehr gefürchtete wie gehaßte Regierung versehen. Noch mehr wuchs das Erstaunen und die Bewunderung, als Bennigsen für die finanziellen Interessen des Staatswohls auftrat, indem er die rechtswidrige Ausscheidung des Kronguts aus dem Staatseigentum bekämpfte. Schon im folgenden Jahre, 1857, erblickte das allerdings nur kleine Häuflein der hannoverschen Opposition in ihm seinen berufensten Führer im Streite gegen die unerhört gewaltthätige Politik der Regierung, welche die kaum gewonnenen Volksrechte wie mit einem Schwamme hinwegzuwischen trachtete.

So vergingen Jahre heißen parlamentarischen Ringens, in denen Bennigsens unerschütterliches Festhalten an den Grundsätzen des freiheitlich organisirten Verfassungsstaates die Zahl seiner Anhänger in erstaunlicher Weise vermehrt und ihm im Volke einen außerordentlichen Einfluß verschafft hatte. Gesteigert wurde derselbe aber durch den echt nationalen Zug seiner politischen Individualität, der sich in besonders bemerkenswerter Weise im Jahre 1859 kundgab, als Deutschland unter dem Banne der napoleonischen Bevormundungspolitik lag. Rudolf von Bennigsen war es, der in dieser kritischen Zeit das erlösende Wort sprach, indem er in Gemeinschaft mit fünfunddreißig Gleichgesinnten in einer eindrucksvollen Erklärung dem deutschen Volke zum Bewußtsein brachte, daß der deutsche Bund, so wie er damals bestand, keine genügende Schutzwehr gegen auswärtige Uebergriffe bilde und daß das einzige Heil Deutschlands in einer engeren Zusammenfassung seiner Glieder unter preußischer Spitze zu finden sei. Wiewohl die hannoversche Regierung dieser Kundgebung, welche gegen ihren bewährten Verbündeten gerichtet war, auf alle Weise entgegenzuwirken suchte, fand sie in den Herzen vieler Deutschen doch einen mächtigen Widerhall, der sich in einer gleichen Auslassung thüringischer Parlamentarier zu erkennen gab und die Bildung des Nationalvereins mit Bennigsen als Präsidenten zur Folge hatte.

Es ist überflüssig, darauf hinzuweisen, welche Verdienste diese Schöpfung an der Vorbereitung der Stimmung für die spätere Errichtung des deutschen Einheitswerkes gehabt hat. Als der Krieg von 1866 drohte, suchte Bennigsen vergebens

Rudolf von Bennigsen.

den Abschluß eines Bündnisses mit Oesterreich zu verhindern. Um so leichter ward es ihm später, die neue Wendung der Dinge anzuerkennen und an der Befestigung des preußischen Regimes in Hannover wie auch an dem Ausbau des Bundesstaates mitzuwirken. Als die Selbstverwaltung in Hannover zur Thatsache geworden war, erwählten die Stände ihn im Jahr 1868 zum Landesdirektor. Gleichzeitig blieb er auch auf parlamentarischem Gebiete wirksam.

Sowohl im preußischen Abgeordnetenhause wie auch im Reichstage des Norddeutschen Bundes ließ er bei allen wichtigen Fragen seine Stimme hören und übte durch die Reife und Tiefe seines politischen Urteils auf die Entwicklung der politischen Geschicke einen weitreichenden Einfluß. Bekannt ist aus jener Zeit unter anderem jene Interpellation wegen Luxemburg, durch die er der Regierung und dem Frieden einen wichtigen Dienst leistete, indem er das Nationalgefühl der Deutschen in nachhaltiger Weise gegen die französische Einmischungssucht wachrief.

Im Jahr 1870 unterstützte er den Fürsten Bismarck in seinen Verhandlungen mit den süddeutschen Staaten wegen der Beteiligung am Kriege und im Dezember desselben Jahres wurde er in das Hauptquartier nach Versailles berufen, um bei den Organisationsarbeiten zur Schöpfung der Grundzüge des Reiches seinen Rat zu erteilen. In den folgenden Jahren war er als Präsident des Abgeordnetenhauses, wie auch als Vizepräsident des Reichstages aufrichtig bemüht, ein gemeinsames Wirken der Regierung mit der liberalen Mehrheit der Volksvertretung zu sichern, und im Jahr 1874 war es dieser seiner vermittelnden Thätigkeit zu danken, daß der aus der Militärfrage drohende Streit zwischen den beiden gesetzgebenden Faktoren verhütet wurde. Wenige Monate darauf wendete er eine andere schwere Staatskrise, die in Form eines Rücktritts des Fürsten Bismarck drohte, durch eine die Verdienste des letzteren würdigende Rede ab.

Wie oft von Bennigsen durch die Klarheit seines Geistes und die Kraft seiner Rede Schwierigkeiten vermindert und die Lösung der politischen Grundaufgaben gefördert hat, mit denen sich die Volksvertretung in den siebenziger Jahren zu befassen hatte, ist unmöglich im Rahmen dieser kurzen Skizze darzulegen. Im Dezember 1877 hatte der Reichskanzler die Absicht, sich durch die Berufung Bennigsens in das Ministerium die nationalliberale Partei dauernd zu verbünden. Das Tabaksmonopol, das der Fürst damals bereits als die Hauptfrage der nächsten Zukunft im Sinne hatte, bildete jedoch die Scheidewand zwischen Bennigsen und seinem Freunde. Je mehr die handelspolitischen Pläne des Fürsten Bismarck an Gestalt gewannen, desto kühler wurde allmählich das Verhältnis zwischen Bennigsen und jenem. Und als mit dem Jahr 1879 die entscheidende Wendung nicht nur auf diesem, sondern auch auf anderen Gebieten des politischen Lebens eintrat, welche eine Annäherung der Regierung an die mit den agrarischen Schutzzöllnern verbündete Rechte zur Folge hatte, entwickelten sich die zwischen Bennigsen und dem leitenden Staatsmann entstandenen Keime der Verstimmung zu einem deutlich zu Tage tretenden Meinungsstreite, der den gekränkten parlamentarischen Heerführer auf den Gedanken brachte, mindestens dem Abgeordnetenhause für die nächste Zeit den Rücken zu wenden und die Annahme eines Mandats zu verweigern. Später hat er diese Zornespolitik aber wieder aufgegeben. Mit besonderem Nachdruck ließ er sich dafür die Bekämpfung der innern Politik von Puttkamers, zumal der in Form von Wahlbeeinflussungen, angelegen sein. Im Reichstage trat er den Versuchen, dem Tabaksmonopol durch weitere Erhöhung der Tabakssteuer die Wege zu ebnen, mit ebenso viel Eifer entgegen. Auch die Einführung der zweijährigen Etatsperioden fand in ihm einen unentwegbaren Gegner, was den Fürsten Bismarck dermaßen verdroß, daß im Jahr 1883 eine völlige Entfremdung zwischen ihm und Bennigsen eintrat, die damit endete, daß dieser sowohl sein Mandat zum Landtage, wie das für den Reichstag niederlegte. Die Zerfahrenheit der politischen Parteiverhältnisse mochte dabei wohl mitbestimmend gewirkt haben; drohte doch auch der eigenen Fraktion Spaltung und Zerfall. Als im Jahr 1884 der nationale Geist des Volks wieder einen neuen Aufschwung nahm und in einer Reihe von Parteitagen die nationalliberale Partei sich bereit erklärte, den Reichskanzler in seiner Politik zu unterstützen, da ließ sich auch Bennigsen wieder bewegen, ein Mandat zum Reichstage anzunehmen, wo er abermals die nationalen Ziele der Regierungspolitik, die sich unter anderem auch in den Heeresvorlagen ausdrückten, nachdrücklich forderte.

Bennigsen ist durch echt staatsmännische Eigenschaften ausgezeichnet, die ihm den Weg zu seiner weitreichenden Machtstellung erschlossen haben. Seine maßvolle Gehaltenheit des Auftretens, seine vornehme Ruhe, seine glänzende Stilistik im Vortrage, die Tiefe seiner politischen Auffassung sind ebenso sehr an ihm zu schätzen wie die Vornehmheit seiner Gesinnung, der kleinliche Motive fremd bleiben. Auch seine undurchdringliche Verschlossenheit, die er selbst seinen nächsten Freunden gegenüber in bedeutsamen Augenblicken nicht verleugnet und durch die er schon manchen verstimmt hat, kennzeichnet den Staatsmann und Diplomaten. Fürst Bismarck hat ihm gerade darum sein unbegrenztes Vertrauen geschenkt, weil er sicher war, dasselbe niemals verletzt zu sehen. Vielleicht ist Bennigsen noch zu großen Dingen bestimmt. Wie dem aber auch sein möge — Freunde wie Gegner werden anerkennen, daß auch nicht der leiseste Zweifel an seinem lautern Willen und an seinem Patriotismus statthaft ist.

Eugen Sierke.

Neue Bücher und Schriften.

Bermann, M., Oesterreich-Ungarn im 19. Jahrhundert. Lief. 5/14. Wien, H. Engel.

Brillat-Savarin, Physiologie des Geschmacks oder physiolog. Anleitung z. Studium der Tafelfreuden. 5. Aufl. Braunschweig, Vieweg & Sohn.

Bubenicek, J., Historisches Tableau. Wien, Ed. Hölzel.

Buchwald, Gust. u. Ina v., Kulturhistorisch-Erzählendes. I. Band: Der Heiligen von Wabrhad. Aus d. Engl. von Hermann.

Dregzer, A. W., Op. 21. Drei Lieder für 1 Singstimme mit Pianof. Halle, H. Schroedel.

Erbrich, E., Kaiser Karl V. vor Metz. Ein Dichtung. Leipzig, W. Friedrich.

Europäische Wanderbilder. Nro. 142/43: Tarasp. Nro. 138/40: Sitten im Kanton Wallis. Nro. 141/42: Erfurt. Zürich, Orell Füßli & Co.

Musikzeitung, Neue. 1888. II. Quartal. Stuttgart, C. Grunninger.

Niemann, R., Oscar Als. Geschichte einer Leidenschaft. 2. Aufl. H. Costenoble.

Rahmer, Dr. S., Physiologie oder Die Lehre von den Lebensvorgängen im menschlichen und tierischen Körper. Populär dargestellt. Lief. 3 und 4. Stuttgart, C. Weyfert.

Wagner, Rich., Gesammelte Schriften und Dichtungen. 2. Aufl. Leipzig, E. W. Fritzsch.

Weber, G., Lehrbuch der Weltgeschichte. 20. Aufl. Leipzig, Engelmann.

Oktober 1888.

Nach Sonnenuntergang, der anfangs des Monats um 5½ Uhr, Ende desselben um 4½ Uhr stattfindet, ist, wie die Himmelskarte zeigt, im Süden hoch am Himmel das Dreieck Wega, Deneb, Atair zu sehen; im Nordosten und Osten Cassiopeia, Andromeda und Pegasus; im Westen der gelbliche Arctur im Bärenführer und der rote Antares im Scorpion. Im Südwesten sind tief am Horizont

die Planeten Venus, Jupiter und Mars aufzusuchen, ihre Bahnen im Laufe des Monats sind durch gestrichelte Linien bezeichnet, alle bewegen sich von West nach Süd, die Venus von der Spica bis zum Antares gegen den Jupiter, der im Scorpion wenig vorwärts schreitet. Mars steht links von Jupiter und entfernt sich rasch von ihm.

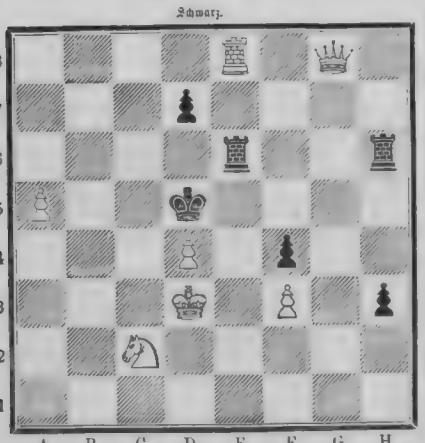
Saturn geht gegen Mitternacht auf, Merkur kann am 9. Oktober daran aufgefunden werden, daß er etwa 6 Vollmondsbreiten unter Venus steht.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 475.

Von Gustav Morsch in Windsor.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 470:

Weiß.	Schwarz.
1) L. D 8 — A 5. Nun droht 2) D. D 2 — C 3 Matt.	D 3 . . . K. E 4 u. D 3
1) L. A 6 u. A 5.	
2) D. D 2 — D 6	2) L. C 6 — D 5 oder andere.
3) D. D 6 — G 6 oder Springer Matt.	
A)	
1)	1) F 3 u. E 2.
2) D. D 2 u. E 2 †	2) K. E 4 — D 5.
3) D. E 2 — C 4 Matt.	
(Auf 1) . . . L. C 6 — D 5 folgt 2) D. D 2 — D 3 † u. Andere Spielarten leicht.	

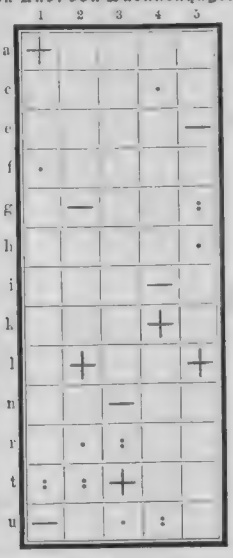
Rätsel.

Verschiebrätsel.

Aus folgenden 12 Namen von Bergen ist durch richtiges Untereinandersetzen der Worte (in einer von oben nach unten gelesenen Buchstabenreihe) ein dreizehnter, am adriatischen Meer gelegener Berg zu finden: Lommitzer Spitze. Monte-Rosa. Mont-Blanc. Pic Teneriffa. Arlberg. Görlitzer Spitze. Gotthard. Schneeberg. Tafelberg. Popocatepetel. Traunstein. Großglockner.

Vier-Spezies-Kryptogramm.

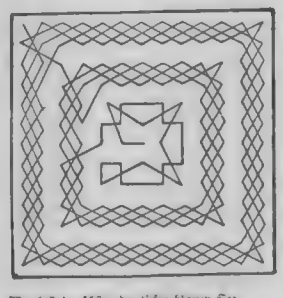
Von Rudi von Warnstenhagen.



Auflösungsweise vorstehender Aufgabe:

Sämtliche 5 Felder der 13 Horizontalreihen sind mit dem Buchstaben ausgefüllt zu denken, welcher der betreffenden Reihe vorgedruckt ist. In jeder der 5 Vertikalreihen befindet sich ein Additions- (+), Subtrations- (—), Multiplikations- (·) und Divisions- (:) Zeichen. Man beginnt mit dem „ “ Zeichen in der ersten Vertikalreihe vorgesetzten „a“, läßt dann das der zweiten Vertikalreihe vorstehende „ “ (= l), dann das der dritten, vierten und fünften Vertikalreihe voranstehende + folgen, und verfährt dann auf dieselbe Weise mit den „ “, „ “ und „ “ Zeichen. Auf diese Art resultirt das Motto

Auflösung der Rösselsprung-Königsmarsch-Kombination Seite 1033:



Wie bist du schön, du tiefer blauer See,
Es jagt der laue West dich anzuhauchen,
Und nur der Wasserlilie reiner Schnee,
Wagt schüchtern aus der stillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fischer seine Angelschnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgesang der feiernden Natur
Rauscht nur der Wald in diesen Einsamkeiten!

Wildrosen streu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würz'ge Tannen, die dich rings umragen,
Und dir wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenlose Blau des Himmels tragen.

Einst kannt' ich eine Seele, ernst, voll Ruh,
Die sich der Welt verschloß mit sieben Siegeln,
Die rein und tief geschaffen schien wie du,
Nur um den Himmel in sich abzuspiegeln.

(„Der Waldsee“ von Henrich Leuthold.)

Auflösung der Homonyme Seite 1033:

1) Wenden weinen 2) Mutt tritt. 3) Tritt tritt

Altägyptisches Bilderrätsel.

In dem Museo Bavardo befindet sich ein viel umstrittener, im Katalog unter der Bezeichnung „Haupt und Vorder der Kleopatra“ aufgeführter mumifizierter Gegenstand in einem Glaskasten, der die Form eines altägyptischen Tempels zeigt; im Katalog und von dem Aufseher wird auf die Inschrift auf den beiden Säulen als unumstößlicher Beweis für die Echtheit hingewiesen. Wie sich die Leser selbst überzeugen werden, ist diese Bilderschrift nur in wenigem abweichend von der unzweifelhaft echten der altägyptischen Papyros

Auflösung des Bilderrätsels Seite 1033:

Charakter heißt vorwärts streben und mit vollkommener Willensreife und Ueberzeugung handeln

Ratloje. Schumann? Nein! Aber Sie werden wohl in unserem Journal früher 'mal eine Ankündigung von Schalerts Musterreitbuch gelesen haben, welche in unserer Verlagshandlung in einer illustrirten Prachtausgabe erschienen sind und den Abonnenten von „Ueber Land und Meer“ durch gebunden zum Vorzugspreis von 8 Mark (statt 18 Mark) geliefert werden. Belieben Sie gefälligst bei Ihrer Buchhandlung.

H. W. in Hannover. Die Adresse ist die richtige. Wir empfehlen Ihnen Dr. Fritz Schultz's soeben in dritter Auflage erschienene Uebersetzung von Herbert Spencer, „Die Erziehung in geistiger, sittlicher und leiblicher Hinsicht“ (Jena, Friedrich Mauke's Verlag), durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Abonnent in Kissingen. Mit demselben Rechte, wie es tausend andere unter ähnlichen Umständen thun.

M. R. in Westpreußen. Auf Charakterdeutung nach der Handschrift lassen wir uns heute nicht mehr ein.

Julius L. in Zürich. Für das Gedicht haben wir keine Verwendung. Die Humoresken müßten wir zunächst zur Prüfung einsehen.

Traugott G. in Palermo. Warum wiederholten Sie nicht lieber Ihre Anfrage? Sie scheint in erster Fassung unterwegs verloren gegangen zu sein.

Hugo Kr. in Breslau. Für das eine oder andere wollen wir ein Plätzchen zu ermitteln suchen.

J. K. 18. Mit ähnlichen Dingen ist „das Weib“ schon zu oft verglichen worden.

H. Ww. in Tr. Sie singen unter anderem:

„In Gedanken tief versunken
Sitz' ich noch am Waldesraum;
Lausche auf den Ruf der Unken
Und den milden Mondenschein.“

Das muß ja ein entzückendes Duett abgeben! Wir beneiden Sie um Ihr kundes Ohr, das den milden Mondschein tönen hört. — Doch Scherz beiseite! Ihre Gedichte verraten abgesehen von solchen Stellen, in denen das Reimvokabel mit der gesunden Logik durchgegangen ist, immerhin Verständnis für die poetische Form, nur müssen Sie erst noch lernen in dieselbe einen Gehalt zu gießen der etwas mehr ist als eine Musterwahl zusammengelesener Reminiszenzen.

Otto D. in Mosbach. Bitte, senden Sie zur Prüfung!

Der einzige junge Herr in Bad Triburg. 1) In Apotheken und Parfümerien. 2) In England; Genaueres über seinen zeitweiligen Aufenthalt augenblicklich hier nicht bekannt.

Heidekraut. Bravo! Das war einmal eine ehrliche Beichte, die uns dein kleines Heidekraut herzlich nahe gebracht hat. Fürchten Sie sich nicht vor der „alten Junafer“, wir kennen so manche Dame dieses Zeichens die in demselben froh und glücklich ist — weit glücklicher als tausend andere ihres Geschlechts in Ehebanden, bei denen das Herz nicht mitgesprochen hat und die sich nur zu einer Qual für beide Teile getauft haben. Ihre Eltern haben sicherlich ihre guten Gründe zu ihrem Wunsch, wenn auch vielleicht keine unumstößlichen. Ob aber Ihr geheimer Herzenswunsch nicht über kurz oder lang doch in Erfüllung geht, wir wissen's Jedenfalls wünschen wir Ihnen aufrichtig das Beste — so oder so!

Abonnent J. G. in Marxenthal. 1) Lassen Sie sich unter Angabe des Zweckes in der dem Laden entsprechenden Weise die jeder Apotheker kennt durch einen solchen ein Glas mit Chemikalien beschicken. 2) Jedenfalls viel viel zu hoch gegriffen; über den gegenwärtigen Stand liegen uns noch keine Angaben vor.

M. S. in Wien. Kennen Sie nicht die Verse:

„Du liebes Aug' du lieber Stern
Du bist mir nah und doch so fern!“

Die übrigen erinnern an den sonnenbeschienenen Wiesenplan zu sehr daran. Hohen Malberg. The Ladies' supervisor-board, 52 Regentstreet London. — Frau Emma Reiser, Wien, Stock im Eisen-Platz 31. Fräulein E. Pfarrkirchner München, Herzog Wilhelmstrasse 7.

Georg R. in München. Unter dem Eingesandten eignet sich nichts für unsere Zwecke.

Arozoma atrox. 1) und 2) Schwer nachweisbar; wohl nur Naturlaute wie sie der Zufall in Tag fördert und die Laune schätzt. Zu 3) a) b) Nach Hamlet Akt 3 Szene 4 zu 1) Aufgabe: „O welch ein Schurk und niederer Sklav' bin ich!“ ꝛc.

A. Z. in S. Unter Tympanon ist in diesem Fall das halbkreisförmige Feld über dem Hauptportale verstanden. Die Baukunst gebraucht das Wort öfters in verwandtem Sinn. Ursprünglich bezeichnete es eine bei den alten Griechen und Römern gebräuchliche Handpauke mit halbrund gewölbtem, also kesselförmigem Schallboden.

Feinschmecker in Nöten. Das Originalrecept für diesen Thunfisch-Eierkuchen finden Sie in dem Ihnen sehr zu empfehlenden Buche „Physiologie des Geschmacks“ von Br. Jan-Savarin übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Carl Vogt, das bei Friedr. Vieweg & Sohn in Braunschweig bereits in 5. Auflage erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen ist. Wir lassen da, daselbst gegebene Anweisung zur Zubereitung jenes eigenartigen Leckerbissens hier folgen: „Man nehme für sechs Personen zwei wohlgewaschene Kartoffelmuscheln, die man durch fünf Minuten langes Eintauchen in kochendes Salzwasser weich macht. Man nehme ferner sechzehn Thunfisch, groß wie ein Hühnerei, dem man eine kleine in Aceme gehackte Cardelle beifügt. Man habe die Milcher und den Thunfisch zusammen um sie vollständig zu mischen und thue das Ganze in eine Kasserole mit einem großen Stücke guter frischer Butter, womit man es aufreibt, bis die Butter geschmolzen ist. Das ist die Hauptsache bei diesem Eierkuchen. Dann nehme man ein zweites Stück Butter nach Belieben, verbinde es mit Petersilie und Zwiebel und thue es in eine flachförmige Schüssel, worin der Eierkuchen gemacht werden soll, mit dem Safte einer Zitrone. Das stelle man auf heiße Asche. Dann rührt man zwei Eier, so frisch als möglich, schüttet die Butter mit den Milchern und dem Thun hinein und rührt alles gut zusammen. Dann macht man den Eierkuchen auf gewöhnliche Weise, sucht ihn aber lang, dick und weich zu machen; man muß ihn gerichtet auf der Schüssel ausbreiten auf der er serviert werden soll, und sogleich zum Essen auftragen. Diese Schüssel schickt sich für keine Frühstücke, für Verringung von Liebhabern wo man weiß, was man that, und gerichten Wein ist. Wenn man sie mit gutem alten Wein benetzt, wirkt sie Wunder.

— Besondere Bemerkungen für die Zubereitung: 1) Man muß die Milcher und den Thunfisch mit der Butter schütteln, ohne sie zum Kochen zu bringen, damit sie ja nicht erhärten, sonst würden sie sich nicht gut mit den Eiern. 2) Die Schüssel muß tief sein, damit der Brühe, welch zusammenläuft, mit dem Löffel herbei werden kann. 3) Die Schüssel muß etwas erwarmt sein; wäre sie kalt, so würde sie dem Eierkuchen alle Wärme entziehen und die Butter sauce, auf welcher er beruht gerinnen machen.

Eine sechzehnjährige Jungerin der Philosophie. In kleinem Maßstab finden Sie den großen Weltweisen auf dem Bilde „Königin Sophie Charlotte von Preußen empfängt den Philosophen Leibniz“. Seite 388 unseres laufenden Jahrgangs, darg stellt.

E....r H. in Wien. Gelegentlich vielleicht das eine oder andere.

L. in Jüterbog. „Neue Musikzeitung“, Verlag von C. Grüninger in Stuttgart.

A. B. 88. Bezüglich der ersten Frage, deren Beantwortung hier viel zu umständlich wäre, verweisen wir Sie auf die vergleichende Zusammenstellung der Stärke aller europäischen Heere und der auf ihre Unterhaltung verwendeten Summen am Schluß des bei Max Babenzien in Rathenow erschienenen und durch jede Buchhandlung zu beziehenden Werkes: „Die europäischen Heere der Gegenwart“ von Hermann Boor. Oberstlieutenant a. D. — Die Größenvergleichung der namhaftesten europäischen Haupt- und Residenzstädte ergibt folgende Stufenleiter. London 4.215.000 (registration division). Polizeibezirk 4.767.000; Paris 2.345.000, Berlin 1.414.000, St. Petersburg 929.000; Konstantinopel 874.000; Wien 780.000, mit Vororten 1.104.000, Moskau 753.000; Budapest 439.000; Warschau 432.000, Madrid 387.000 mit Vororten 505.000; Amsterdam 379.000, Rom 302.000, Kopenhagen 285.000 mit Vororten 329.000; München 275.000; Dresden 254.000; Lissabon 243.000, Stockholm 223.000; Bukarest 221.000, Brüssel 178.000 mit Vororten 451.000, Christiania 134.000, Stuttgart 126.000; Athen 105.000, Karlsruhe 61.000, Mannheim 61.000; Bern 49.000; Belgrad 42.000; Sarajewo 26.000, Sophia 21.000, Luxemburg 18.000.

Citatenjäger in M. Die Stelle stammt aus dem Refrainie eines alten Volksliedes, das Friedrich Nicolai's „Neuer Lyrischer Almanach 1777 und 1778“ unter der Ueberschrift „Ein hübsch Scherzenlich-lyrisch Lyd“ wiedergibt. (Vergleiche Berliner Neudrucke, erste Serie, Band I, Berlin Gebr. Paetel, 1888). Die erste Strophe lautet:

„S kam ein junger Schleifer her,
Schlipf di Meßer wundt di Scheer,
Hatt's gern gethan,
Thats noch einmal.“
„Wz geets dich denn ann,
Duch geets gar nichts ann.
Wz fragst denn du darnach?
Wz hast denn du darvon?“

Der durch acht Strophen unverändert wiederkehrende Refrain beginnt schon bei den Worten „Hatt's gern gethan“.

Abonnent in Triburg. 1) Ist uns unbekannt, vielleicht durch Lohse in Berlin. 2) Paris.

A. W. in Colorado. Das Neue Finanz- u. Verlosungsblatt in Stuttgart herausgegeben von A. Dann, möge Ihnen für diese Sache empfohlen sein.

J. A. aus W. in G. Das hält sehr schwer, da der Umfang zu derartigen Arbeiten ein auf rordentlich großer ist — ungefähr mal größer als der Bedarf. Wir empfehlen Ihrer Freunden, lieber auf eine andere Verwertung ihrer Kenntnisse Bedacht zu nehmen.

Bilderfreund in C. Um allen diesen Uebelständen, die sich an den nach landläufiger Art erzeugten Kupferstichen, Lithographien ꝛc. nur zu häufig einstellen, wirksam vorzubeugen, achten Sie darauf, daß in Zukunft beim Einrahmen solcher Blätter solgende von Frisiung vorgeschlagene Weise beobachtet werde. Das Glas wird im Rahmen mit Kreisepapier so dicht verklebt, daß weder Staub noch Feuchtigkeit durch die Fugenlagen eindringen können. Ferner wird und dies ist das wesentlichste — das Bild (Kupfer- oder Stahlstich) auf einen „Bandarmen“ geklebt der an seinem breiten, dem Papierrande zugekehrten Schenkel so abgefaßt werden muß, daß das Bild nur an den äußersten schmalen Flächen etwa einige Millimeter breit aufsitzt. Sonst daß der Bandarmen den Rand des Bildes umgreifen. Um dem Glas und Bild Halt zu geben, um die Berührung beider unmöglich zu machen, Pappstreifen in den Falz des Rahmens ein. Das Bild befestigt man nur leicht und ohne zu reißen die Rückseite nicht mit einer hölzernen Rückwand, sondern mit einem Bogen starken gelatinirten Papieres.

Ungarin in Slavonien. Schreiben Sie an die Verlagsbuchhandlung von Paul Neff in Stuttgart.

A. S. in Crefeld. 1) Kann nur ein Advokat nach genauer Darlegung der Umstände der Scheidung beantworten. 2) Er muß noch ein Examen leisten.

Emil W. in Ungarn. Wahrscheinlich aus dem Französischen bougette, Beutel. Dann engl. Budget oder Finanzplan.

Richtige Lösungen sandten ein: Gretchen Rabener in Roman, Rumänien. Frik Enteneier in Arkena i. W. (2). Horn, Reg.-Tambour in Mch. F. D. in Paris. George Douglas in London. G. G. Schuller, Lehrer in Z. bei Dorf, Siebenbürgen (3). Helene Richter in Sommerfeld. Anna Heine in Markkliza, Schlesien. Leopoldine Pitter in Neudorf bei Gablonz (2). Fr. Hitz. Holzbildhauer-Tischady in Kißnacht (3). S. G. in St. Jakobi. Anne Sitterus in Milwaukee. Adolf Barnheim in New-York. Alexander Gobel in Przemysl, Galizien.

Gesundheitspflege.

1797 in Süd-Tirol. 1) Von dem betreffenden „System“ halten wir nichts. Vermeiden Sie einfach die Ursachen. Auf medizinischem Wege läßt sich nichts hiefür thun. 2) Es kann dies eine Folge von zu spätem Abendessen sein. Von beginnender Epilepsie ist hier keine Rede. Der mäßige Genuß guten Biers ist gestattet.

Eine sechzehnjährige Jüngerin der Philosophie. Machen Sie Umschläge mit Bleiwasser. Sollten diese nicht ausreichen, so müßten Sie sich an einen Arzt wenden.

Gratis! Soeben erschienen und durch jede Buchhandlg. oder durch die unterzeichnete Verlagshandlg. ● **gratis** ● zu beziehen: **Gratis!**

Verzeichnis von ca. 8000 Orten der Erde,

in denen Personen wohnen, welche die englischen oder französischen Original-Unterrichtsbriefe nach der

Methode Toussaint-Langenscheidt

in dem Zeitraum von 1856 bis 1888 bezogen haben u. in der Lage sind, nähere Auskunft über d. erwähnte Meth zu geben, teils auf Grund eigener Erfahrung, teils auf Grund der Erfolge, welche d. seitens ihrer Angehörigen etc. betrieb. Stud. dieses Unterrichtsmittels gehabt hat. Zugleich enthaltend:

Nachweis von circa 650 Organen der fachwissenschaftl. und öffentl. Presse,

welche die Original-Methode Toussaint-Langenscheidt in ausführlicher Besprechung empfohlen haben, und die

Namen von ca. 700 Schulmännern,

Sprachlehrern und Männern der Wissenschaft überhaupt,

welche den Bearbeitern der Toussaint-Langenscheidtschen Original-Unterrichtsbriefe ihre Anerkenn. resp. ihren Dank schriftl. ausgesprochen haben und diese Briefe infolge eigener Prüfung und Beobachtung als das beste Hilfsmittel zur Erlernung der französ. oder engl. Sprache empfehlen.

Langenscheidtsche Verlags-Buchhandlg. (Prof. G. Langenscheidt)
BERLIN SW 11, Hallesche Strasse 17.

20 Pf. Jede Nr. Musik alische Universal-Bibliothek! 500 Nummern. Class. u. mod. Musik, 2- u. 4handig, Lieder, Arien etc. Vorzügl. Stich u. Druck, stark Papier. Verzeichn. grat. u. fr. v. Felix Siegel, Leipzig, Dörrienstr. 1.

MACK's DOPPEL-STÄRKE nur ächt mit nebiger Schutz-Marke

Heinr. Mack, Ulm a/D. Alleiniger Fabrikant und Erfinder von Mack's Doppel-Stärke u. Pasta Mack.

Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
en gros & en détail.

Sämtliche Neuheiten
in
Kleiderstoffen und Konfektion
für die
Herbst- und Wintersaison
sind eingetroffen.

Proben und Kataloge postfrei!

„Wir kennen keine bessere, lusterregendere und lusterhaltendere, ja Last und Fastz tragendere Schule.“*)
*) Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig.
S. Damm, Radowschule 58. A. fl. 4 M.
Steingräber Verlag, Leipzig.

„Liederquell“.
251 Volks- Balkerlieder. Soldaten-, Jäger- und Kommerslieder, beliebte klassisch, moderne u. ärztliche Gesänge f. 1 mittl. Singstimme m. 1 ehr. Pianobegl. einger. v. Wilh. Fischer. Pr. 3 M. „Sein gesund. M 4.20
Lyra: „Die Sammlung hat nicht ihresgleichen.“
Steingräber Verlag, Leipzig.

Buchführung!
Gratis Kaufmann. Universal-Bibliothek **Heft I.**
Gründliche Ausbildung brieflich in einfacher, amerikanischer u. **doppelter Buchführung**
Correspondenz, Rechnen, Comtoirkunde. Jede Schrift wird schön!
Verlangen Sie Prospect u. Probebrief oder Probe-Lection für Schönschrift.
F. Simon, Abtheilung für briefliches Unterricht, **Berlin SW, 48.**

Unübertreffliche Neuheit!
Clarabella
Clarabella Mk. 24 incl. 6 Stücke nur gegen Cassa
Neuestes Musikwerk mit wechselbarer Musik u. Glockenbegleitung.
H. Behrendt Friedrichstr. 160 BERLIN N.
Grösse 40:32:20 cm. Gewicht Netto 6,5 Kg.
Illustr. Catalog sämtl. Instrum. grat. u. franco.
eleganteste Salon-Ausstattung.
Extra Musikstücke auf Bronze-Cylinder à 6 Stücke Mk. 5.

Viele Neuheiten in Schuss- Hieb- Stich-Waffen.
Preisfreien gratis.
Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.

Tragbare Oefen
mit Carbonnatron-Heizung. Die Oefen brennen ohne Schornstein, rauch- u. geruchlos u. werden überall, auch da gestattet wo jegen Feuerungsanlage untersagt ist. Best. anerkannt u. prämiirt. Diese Oefen funktionniren ohne Beaufsichtigung u. Bedienung Tag und Nacht vollständig gefahrlos. Ofen, circa vernick. ca. 1 Mtr. hoch, mit Heizung für ca. 2 Monate 30 M. Porto gratis.
C. Natron Heiz-Ofe.
A. Nieske, Dresden.

Stottern
heilt gründl. Rudolf Denhardt's Anstalt Honorar nach Heilung. **Eisenach** Prosp. gratis.
(früher Burgsteinfurt).
Gartenlaube 1873 No. 13. 1879 No. 5. Einzige Anst. Deutschl., die mehrf. staatl. ausgezeichn.

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.
Guter Druck, holzfreies Papier, fester Einband.
illustr. von C. Pietsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
vers. von Andersen, V. Blüthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann, ꝛc. ꝛc. ꝛc.
Ausführl. Katalog mit zahlr. Proben gratis u. franko durch jede Buchhandlung sowie durch den Verleger: **Ambrosius Abel in Leipzig**, Kaiserstraße.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer
zwischen **Bremen** und

Newyork	Baltimore
Brasilien	La Plata
Ostasien	Australien

Prospekte versendet
Bremen. Die Direction des Norddeutschen Lloyd.

„Ne m'oubliez pas, je vous en prie." 1) Als für den Teint ganz unschädliche Seifen sind die Polyjolveife in von W. Kirchmann in Ottensen-Hamburg zu empfehlen. 2) Wenden Sie sich an einen Zahnarzt. 3) Das Einölen des Körpers nach einem Bade ist für die Haut nicht nachteilig, aber überflüssig und für unsere Kleidungsverhältnisse wohl nicht passend. Indes können Sie es gerne thun. 4) Die Temperatur eines lauwarmen Bades mag ca. 25° R. betragen. Kalte Bader von ca. 17° schaden weder dem Teint noch der Gesundheit. Bäder von 12° sind zu kalt. 5) Nein; nur muß ein gut passendes Bruchband getragen werden. — Auf Ihre Postskriptum-Frage könnten wir nur mit einem wohl bekannten Sprichwort antworten. Wir wollen dies aber lieber nicht thun.

M. K. in Pl. Derartige Mittel gibt es nicht.

E. G. in Köln. Zu starkes Schnüren ist für ein Mädchen von 17 bis 18 Jahren allerdings sehr gesundheitswidrig, mäßiges Schnüren, wodurch weder die freie Bewegung der Brust noch die des Körpers irgendwie gehemmt wird, dagegen nicht.

Alfred B. Ihre drei Fragen sind zu verneinen.

Mary in Düsseldorf. 1) Gegen das Ergrauen gibt es kein Mittel. 2) Ebenfalls nein. 3) Vielleicht in einem größeren Parfümeriegeschäft.

B. C. in Frankfurt. Ist ganz und gar nicht zu empfehlen.

L. Y. Beruht auf Schwindel.

Ein Abonnent aus Hamburg. Versuchen Sie Waschungen mit Ichthyolseife. Das Gesicht wird am besten abends mit warmem Wasser eingeseift und den Schaum läßt man jedoch eintrocknen und wäscht denselben erst am andern Morgen mit lauem Wasser wieder ab. **Dr. Sehm.**

Redaktion: Otto Paisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Paisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von „Ueber Land und Meer" (SW., Charlottenstr. 11);
Budapest: **Moritz Hecht** (V. Arany Janosgasse 5),
München: **Fritz Schwartz,** Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Casta Casilda, ein Sittenbild vom Quarnero-Golf, von A. M. Zeltern. — Die internationale Kunstausstellung in München, von Ludwig Ganghofer. IV. — Ein hohes Brautpaar, von Dr. G. S. — Sonntag bei der Kirche in Estland, von Ed. C. — Karl Marx, von Arnold Feldmann. — Ein Weihnachtsmärchen, Novelle von M. Bernhard Fortschung. — Die Taufe des jüngsten Hohenzollern. — Die Vorstellung der Braut von G. S. — Trauerkirchen im Salzkammergut, von v. S. — Illustrator. — Rätsel-Ecke. — Rudolf von Bennigsen, von Eugen Sierk. — Neue Bücher und Studien. — Astronomie: Monat Oktober. — Schach. — Notizen. Briefmappe, Briefspezial-Kryptogramm, von Rudolf von Wurmbrand; Auflösung des Kombinations-Kryptogramms, von Rudolf von Wurmbrand; Auflösung des Homonym-Rätsels Seite 1031; Auflösung des Homonym-Rätsels Seite 1031; Auflösung des Bilderrätsels Seite 1031. — Briefmappe.

Illustrationen: Kronprinz Konstantin von Griechenland und Prinzessin Sophie von Preußen. — Spannende Stille. Gemälde von C. Herrmann. — König Oskar von Schweden hebt den jüngsten der Königlichen Kadetten aus der Taufe. Originalzeichnung unseres Spezialkünstlers H. Lüders. — Karl Marx. — Die Vorbereitungen zur Trauung. Gemälde von A. Segon. — Sonntagmorgen vor einer Kirche in Estland. Gemälde von Gregor von Bochmann. — Traunkirchen, nach einer photographischen Originalaufnahme. — Die Freier der Witwe. Papyrus aus einem altägyptischen Grab, aufgefunden von Oskar Wagner. — Rudolf von Bennigsen.

Alleinige Inseraten-Annahme bei Rudolf Mosse Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. d. Auslandes.

Anzeigen

Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Nonpareille-Zeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung.

in Berlin, Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M. Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London, Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Ein neuer Roman von Richard Voß.

Soeben ist erschienen:

Dahiel, der Konvertit.

Roman

von

Richard Voß.

Drei Bände.

Preis geheftet M. 12. —; fein in Leinwand gebunden M. 15. —

Richard Voß, der rasch berühmt gewordene Autor und preisgekrönte Dramatiker, bezeichnet diesen Roman als die reifste seiner bisherigen Schöpfungen. Der Dichter hat mit der ganzen Naturgewalt seines großen Talentes in diesem Werke ein wahrhaft hinreißendes Seelengemälde geschrieben.

Dieser Roman wird die Aufmerksamkeit der gebildeten Lesewelt auf sich ziehen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

Schönheit, Gesundheit, Frohsinn, Frische, Kraft und Energie sind undenkbar ohne eine geregelte Hautpflege und diese wiederum ist mit Nichts leichter, angenehmer und bequemer durchzusetzen, als mit Lingner & Kraft's unvergleichlichem Patent-Wasch- und Frottir-Apparat. — Der Apparat ist in allen besseren Haush.-, Toilette-, Bade-Artikel- u. s. w. Geschäften zum Preise von ℳ 1. 50 ₰ zu haben. Nach Orten, wo er nicht erhältlich ist, liefern ***Lingner & Kraft, Dresden 7,*** *an Jedermann direkt franko 1 Apparat für 2 Mark, mit 2 Extraschwammpolstern für 3 Mark. (Vorh. Einsendung oder Nachnahme.)*

Vertrieb für Oesterreich-Ungarn: J. Stieber, Wien I., Grünangergasse 2.

Cigarren für die Hälfte des Wertes
aus diversen Konkursmassen soweit der Vorrat reicht:

Java mit amerik. Inhalt	100 St.	2.00 ℳ
Sumatra mit Brasil, mild	100 „	2.50 „
Sumatra mit Felix kräftig	100 „	3.00 „
Cuba in Original-Packung, kräftig	200 „	7.00 „
Sumatra mit Felix und Havana fein, mild	100 „	4.00 „
Manillas, neueste Jahrgänge	100 „	4.50 „
Sumatra mit Havana, hochfein	100 „	5.00 „

Sämtliche Sorten sind in hocheleganter Verpackung, großen Façons, gut lüftend und schmackhaft brennend.

Nichtconvenierendes nehme auf meine Kosten zurück, also hat Käufer kein Risiko. Preisliste nur in Originallisten à 100 St. gegen Nachn. Kataloge von größeren Posten erhalten Wiederverkäufer zu 5—10 Proz. Das Brissago-Geschäft v. H. Zimmer, Fürstenwalde a. Spree.

Sprachkunde ist Grundlag. Deines Wissen
Derselben sei zuerst u. vor allem beflissen.
Rückert.

Wer seine Kußellunden kommenden Herbst und Winter in der denkbar nutzbringendsten, die Gesamtbildung fördernden und zugleich angenehmen Weise verwerten will, — der lasse sich von der Langenscheidt'schen Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 11, Hallesche Straße 17, kommen, den Gratisprospekt der Touristant Langenscheidt'schen Original-Unterrichtsbriefe zur Selbsterlernung der französischen bezw. englischen Sprache (Probebriefe auch in jeder Buchhandlung). Wie der Prospekt nachweist, haben viele Schüler dieser bereits in 35 Auflagen erschienenen Unterrichtsbriefe ihre Examen als Lehrer des Engl. oder Franz. mit Ehren bestanden, ohne auch nur eine Stunde mündlichen Unterrichtes hierin genossen zu haben. Unkosten dieses brieflichen Unterrichtes circa 3 Pfennig pro Stunde.

Prospect Probebrief gratis.

BUCHFÜHRUNG

Briefl. Unterricht. Elbing.

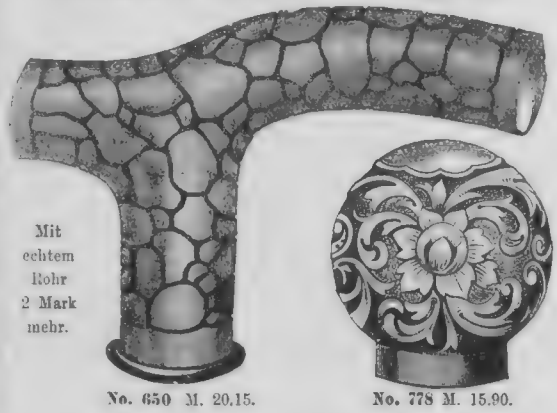
Echte Briefmarken! Billig:
Aegypt. 20 Pf. 5 Angol. 10 Pf. Argent. 2 Pf. 5 Alger. 20 Pf. 6 Bad. 20 Pf. 5 Bosn. 25 Pf. 6 Brasil 1 Pf. 5 Bulgar. 20 Pf. 5 Ceylon 60 Pf. 6 Chile 25 Pf. 5 Costarica 50 Pf. 5 Cuba 40 Pf. 4 Creta 40 Pf. 6 Frnl. 20 Pf. 4 Griechen. 0 Pf. 4 Hawai 10 Pf. 4 Guatem. 50 Pf. 2 Helena 30 Pf. 5 Ital. 50 Pf. 5 Jamaica 20 Pf. 6 Jap. 20 Pf. 6 Java 20 Pf. 6 Kap 20 Pf. 2 Liber. 30 Pf. 8 Lombard. 25 Pf. 6 Luxemb. 20 Pf. 5 Maurit. 40 Pf. 6 Mexic. 40 Pf. 5 Monac. 2 Pf. 4 Mundl. 40 Pf. 6 N. Seel. 25 Pf. 3 Nordborn. 45 Pf. 4 Orange 30 Pf. 10 Ostind. 25 Pf. 4 Peri. 20 Pf. 6 Peru 40 Pf. 6 Portor. 25 Pf. 10 Preuß. 25 Pf. 6 Queensl. 30 Pf. 10 Rumän. 2 Pf. 5 Serb. 15 Pf. 3 Siam 50 Pf. 4 Spanien 40 Pf. 4 Transv. 45 Pf. 6 Turk. 20 Pf. 6 Victoria 20 Pf. 3 Vinc. 25 Pf. 4 Westaustr. 45 Pf. 2c. 2c. alle verschieden. Preist grat. Illustr. Katalog 30 Pf. **F. Hayn,** Berlin, N 24 Friedrichstr. 108. (Ohne Zollschwierigkeiten.)

Schladitz & Bernhardt,
Dresden,

empfehlen ihre feuer- und diebessicheren
Stahlpanzer-Geldschränke
mit den neuesten Verbesserungen u. besten Systemen versehen. Fruchtsendung. Illustr. prämiirt. Katalog gratis und franko.

Carl Holl in Stuttgart,
Neckarstrasse 61, Gold- und Silberwarenfabrik.
Versandt gegen Nachnahme oder vorherige Baarsendung.
Nichtgefallendes wird umgetauscht oder der Betrag zurückbezahlt.

Garantirt silberne Stockgriffe.



Mit echtem Rohr 2 Mark mehr.

No. 650 M. 20.15. No. 778 M. 15.90.

2 Jahre Garantie.

Jede Uhr ist sorgfältig abgezogen.

No. 813 Remontoir-Herren-Uhr, Silbergehäuse, Goldränder, 6 Steine M. 26.

No. 812 Remontoir-Damen-Uhr, gravirtes Silber-Gehäuse, 10 Steine M. 26.50.

Illustrirter Prachtkatalog gratis und franko.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu beziehen:

Deutschlands Trauer. — Des Reiches Hoffnung.

Die ersten drei Kaiser des Neuen Deutschen Reiches.

Aus den Kaiser-Nummern von „Ueber Land und Meer", Deutsche Illustrirte Zeitung.

Mit 96 Abbildungen im Text und 7 Kunstbeilagen.

15½ Bogen Groß-Oktav. In elegantem Umschlag broschirt ℳ 1. 50; in wirkungsvollem Einband ℳ 2.—

Inhaltsverzeichnis des Textes:

Der Kaiser tot! Gedicht von Karl Graf. — Wilhelm I., Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Erinnerungsblatt. 1797 bis 1888. — Kaiser Wilhelms Krankheit und Tod. — Domine Salvum fac Imperatorem et Regem! Gedicht. — Kaiser Friedrichs Thronbesteigung. — Die Leichenfeierlichkeiten für Kaiser Wilhelm. — Friedrich III., Deutscher Kaiser und König von Preußen. Ein Lebensbild in der Erinnerung. — Zu Kaiser Friedrichs Heimgang. Gedicht von Karl Graf. — Aus den letzten Tagen Kaiser Friedrichs. — Von Friedrichskron zur Friedensgruft. — Am Kaisersarge. Gedicht von Prinz Emil zu Schönaich-Carolath. — Vorgestern, Kaiser Wilhelm! Gedicht. — Des Reiches Hoffnung. — Die Eröffnung des Reichstags durch Kaiser Wilhelm II. (25. Juni 1888). — Reichstagsrede.

Das Buch ist nicht eine der ephemeren Erscheinungen, wie sie die vergangenen Monate in so großer Zahl hervorgebracht; es hat, abgesehen von seinem künstlerischen, nach den unvergänglichen Wert eines getreuen Urkundenwerkes, das die weltbewegenden Ereignisse im deutschen Kaiserhause nach eigener Anschauung bewährter Künstler im Bilde festgehalten.

Mondamin Brown & Polson

alleinige Fabr. k. engl. Hofl.

Entöltes Maisprodukt. Zu **Puddings, Fruchtspeisen, Sandtorten** etc. u. zur **Verdickung** v. **Suppen, Saucen, Cacao** etc. vortrefflich. In Kolonial- und Drog.-Hdlg ½ u. ¼ Pfd. engl. Central-Geschäft Berlin C.

Die Grossh. techn. Hochschule zu Darmstadt

hat folgende **Fachabteilungen:** Bauschule, Ingenieurschule (für Bau-Ingenieure und für Kultur-Ingenieure). Maschinenbauschule, Chemisch-technische Schule (für Chemiker und Pharmaceuten), Mathematisch-naturwissenschaftliche Schule (für Studirende der Mathematik und Physik, sowie der beschreibenden Naturwissenschaften und für Zeichenlehrer). Elektrotechnische Schule, Einjähriger Kursus für Geometer I. Klasse, Winter-Kursus für Konsolidationsgeometer und Kulturtechniker. **Anmeldungen** für das Winter-Semester 1888/89 bis zum 13. Oktober. Beginn der Vorlesungen am 16. Oktober. Programme sind unentgeltlich von unserem Sekretariat zu beziehen. Die Direktion: **Dr. Kittler.**

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt) auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.** In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., konstit. Leiden etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte mit Beschreibung der Methode etc. gratis.

Allgemeine Rentenanstalt zu Stuttgart.

Versicherung auf Leibrenten.

Jährliche Rente aus einer Einlage von 100 Mk.

Lebensalter beim Eintritt:	40	45	50	55	60	65	70 Jahre.
Betrag der Rente. ℳ	6.41	6.85	7.40	8.08	8.93	10.03	11.61,

mit Anspruch auf Dividende,

welche seit mehr als 20 Jahren mindestens 10% der Rente betragen hat.

Die Einlagen können für jedes Lebensalter und auch mit Rückvergütung gemacht werden, in welch letzterem Falle sich die Rente etwas niedriger stellt.

Anzahl der Rentenversicherungen Ende 1887 ca. 13,000, welche eine jährliche Rente von über ℳ 1,000,000 beziehen.

Wir machen auf obige Versicherungsform aufmerksam, weil es bei dem gesunkenen Zinsfuß vielen Personen, insbesondere solchen, welche lediglich auf das Erträgniß ihrer Kapitalien angewiesen sind, von Wert sein wird, eine Gegenheit zu haben, ihr Einkommen wesentl. zu erhöhen.

Die Anstalt schließt auch Lebens-Versicherungen ab, ebenso, den verschiedensten Bedürfnissen angepaßt, Aussteuer-, Kapital- und Militärversicherungen.

Die Anstalt, im Jahr 1835 vorgenommt, steht unter Aufsicht der K. Staatsregierung und hat die ausreichendsten Reserve- und Sicherheitsfonds, sie ist auf volle Gegenseitigkeit gegründet, so daß aller Gewinn nur den Versicherten zu gute kommt.

Statuten, Prospekte und Antragsformulare, sowie nähere Auskunft sind bei den Agenten oder auf dem Bureau der Anstalt, Tübingerstraße 16, zu haben.

Der Verwaltungsrat.

Das Militär-Pädagogium

Dr. Killisch,

Berlin N., Schönhauser Allee 133,

bereitet seit 40 J. vor für alle Militär-Ex. u. f. alle Kl. v. Schulen (inkl. Abit.-Ex.). Neue Kurse 4. Oktober.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Brunnthal-München.*

Anfang April October — Dr. Böhme nachf. H. Götze, Berlin C. August-Str. 30 — Maschinenbau-Unterrichts-Anstalt. — Prosp. zur Verfügung.

Pain-Expeller — Anker

Es geht doch nichts über'n Pain-Expeller! So sagen mit Ueberzeugung alle, welche dieses altbewährte Hausmittel bei Erkältung, **Gicht** oder **Rheumatismus, Nerven-** und **Rückenschmerzen,** Seitenstichen, Zahnweh oder dergl. angewendet haben. Bei Erkältungskrankheiten der Kinder ist es von unschätzbarem Wert! Zwanzigjähriger Erfolg beweist, daß der **echte Anker-Pain-Expeller** das volle Vertrauen eines jeden Kranken verdient; schon nach der ersten Einreibung macht sich die wohlthuende, schmerzlindernde Wirkung bemerkbar. Zum Preise von 50 Pfg. und 1 ℳ (70 kr., 1 Fr., 1s 1½d, Doll. 0.50) vorrätig in den meisten Apotheken des In- u. Auslandes; beim Einkauf sehe man gefl. nach der Fabrikmarke „roter Anker" (in England: roter Komet!) und nehme keinerlei Nachahmung. Eine ausführliche Beschreibung senden auf Wunsch kostenlos:

F. Ad. Richter & Cie.

Rudolstadt, Wien, Olten, Rotterdam, London E.C., 1 Railway-Pl., Fenchurch-Street, oder New-York, 310 Broadway.

Enthaarungsmittel — Depilatorium

v. Prof. **Dr. Büttcher.** Glänzender Erfolg u. vollkommene Unschädlichkeit. Flacon ℳ 3. **F. Aeter,** Fahrgasse 104, **Frankfurt a. M.**

500 Mark in Gold,

wenn **Crême Grolich** nicht alle Hautunreinigkeiten, als **Sommersprossen, Leberflecke,** Sonnenbrand, **Mitesser,** Nasenröte etc. beseitigt u. d. Teint b. j. Alt. blend weiß u. jugendl. frisch erzielt. Keine Schminke! Pr. 1 ℳ 20 ₰ Hauptdepot **J. Grolich,** Brünn (Mähren). **Berlin:** Fortuna-Apoth., Dragonerstr. 6. Fr. Schwarzlose, Leipzigerstr. 56 u. Friedrichstr. 183. Gobiert, Hofl. Mohrenstr. 47. **Augsburg:** Hofap. z. St. Afra. **Braunschweig:** Hofl. Wolf u. Centraldrogerie. **Bremen:** Drog. Surmann. **Breslau:** Drog. Kahl. **Cassel:** Dannenberg & Appl. **Chemnitz:** Schloßapoth. Liebau. Drog. Büttner. **Danzig:** Ap. Riehau. **Dresden:** Spatzholz & Bley. **Görlitz:** Ap. Heinemann. **Halle a. S.:** Coiff. Rosenblatt. **Köln:** Engelmann, Glockeng. **Königsberg i. Pr.:** Ap. Kahle. **Leipzig:** Gantz & Co. **Posen:** Drog. Eckart. **Rathenow:** Henning. **Stettin:** Drog. Schütze. **Straßburg:** Hofap. Greiner. **Wiesbaden:** Drog. Moebus. **Ausland: Basel:** Ap. Huber. **Graz:** Roth. Murdl. **London W.:** Morris, 33 North Audley Str. **Paris:** Hogg, 2 Rue Castiglione. **Wien:** Ap. Hauburer, Am Hof.

Cognac

der Export-Cie für Deutschen Cognac

Köln a. Rh.,

bei gleicher Güte bedeutend billiger als französischer.

Ueberall in Flaschen vorrätig.

Man verlange stets unsere Etiquettes. Director Verkehr **nur** mit Wiederverkäufern.

Griechische Weine

1 Kiste,

12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten **Claret, herb und süss,** Flaschen und Kiste frei, versendet zu

19 Mk.

J. F. MENZER,

Ritter d. kgl. griech. Erlöserordens

Neckargemünd

Erstes und ältestes Importhaus griechischer Weine in Deutschland

Gegen Blutarmut!

Dr. Pfeuffers Patent 20,927. *München,* den 10. Juli 1884.

Die k. Untersuchungsanstalt bezeugt, dass die von Herrn **Dr. Pfeuffer** (zu München) bereiteten und anher zur chemischen Untersuchung überschickten Hämoglobin-Pastillen im Durchschnitt 1,3 Gramm Hämoglobin enthielten u. dass dieselben frei sind von für die Ernährung ungeeigneten Bestandteilen, wie solche im gewöhnlichen Blute als Excretionsstoffe (Auswurfstoffe) vorhanden sind. Obige Untersuchung bestätigt:

Dr. Rudolf Emmerich (Dozent an der Univ. München).

Dr. Max von Pettenkofer (Geheimrat, kgl. Prof. an der Univ. München).

Dieses vorzügliche, von Aerzten anerkannte Naturheilmittel gegen Blutarmut und Schwäche empfiehlt für Bleichsüchtige u. schwächliche Kinder ganz besonders

Jessler's Ludwigs-Apotheke zu **München.**

Preis 3 M., ausreichend für 3—4 Wochen (auch halbe Schachteln).

von Zimmermann'sche Naturheilanstalt

bei Chemnitz, in reizender Lage. **Anwendung der physikalisch-diätetischen Heilmethode. Ausserordentliche Erfolge** bei Magen-, Lungen-, Herz-, Nerven-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh. u. s. w., Sommer- u. Winterkuren. Prospekte mit Beschreibung der Methode gratis durch die Direktion, sowie durch die Filialen der Firma Rudolf Mosse.

Spezial-Arzt Dr. med. Meyer,

Berlin, Leipzigerstr. 91, heilt alle Arten von **Unterleibs-** und **Hautkrankheiten,** sowie **Schwächezuständen,** selbst in den **hartnäckigsten** Fällen gründlich und schnell. Ausw. brieff.

Grösste Ersparnisse im Haushalt. — In Glastöpfen à Mk. 1.50 und 2.50. **Bouillon-Extracte** Purum — für reine Kraftbrühe; ächtes herbes — Höchste Ehrenpreise und Goldene Medaillen.

Würze und zu Fleischbrühe m. Suppenkr. u. Wurzelw.; Trüffel — feinste Saucenwürze.

Als **Würzen** jedes Fleischextract übertreffend!

MAGGI

Als **Fleischbrühe** jede andere Zugabe unnötig machend!

sowie als Combinationen der besten Hülsenfrüchte mit andern Suppeneinlagen

Hergestellt u. d. Protektorat der Schweizerischen gemeinnützigen Gesellschaft u. d. k.k. öst. Gewerbe-Inspektorates.

Grünerbs mit Grünzaug, Golderbs mit Reis a. a. **Feine Suppenmehle** Ausgezeichnet durch Wohlgeschmack, leichte Verdaulichkeit und Billigkeit. in Delicatess-, Droguen-, Colonialwaaren-Geschäften.

Engros: **Berlin C.,** Seydelstr. 14, **Wien I.,** Jasomirgottstr. 6, **Paris,** 7, Cité de Trévise 14, **Jul. Maggi & Co., Kempttthal,** Schweiz.

Abonnements

auf

„Ueber Land und Meer"

Deutsche Illustrirte Zeitung

werden jederzeit entgegengenommen und die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert von

allen deutschen **Buch-** und **Kunsthandlungen** des In- und Auslandes, ebenso von **jedem Postamt** in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Dänemark, Helgoland, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland und Schweden.

Für das übrige Ausland besorgen Abonnements auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe von «Ueber Land und Meer» ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:

*für **England**, die englischen Kolonien, Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Persien, Indien, China und Japan:*
das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;

*für **Frankreich, Spanien und Portugal:***
das deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
A. Ammel, Ponchaud, 36 Rue Monge in Paris;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg i. E.;
H. Arthaud & Co., 48 Rue du Faubourg Saint Martin in Paris;
Veuve J. Boyveau, 22 Rue de la Banque in Paris;
B. Bradshaw & Co., 23 Avenue de la gare in Nice;

*für **Italien**,* ausser den italienischen Postämtern:
Zeitungsbureau des Hauptpostamts in Bern;
Fratelli Bocca, 3 via Carlo Alberto in Turin;
Repetti & Bellini, 1 via Romagnosi in Mailand;
Ditta Rossi, 7 via Carlo Alberto in Turin;

*für die **Türkei, Griechenland und die Levante:***
das österreichische Postamt in Triest;
Ph. Ch. Kénackis, grande rue d'Éole in Athen;

*für **Konstantinopel:*** das kaiserlich deutsche Postamt dort;

*für **Brasilien:*** H. Laemmert & Co. in Rio de Janeiro;
Gundlach & Co. / A. Mazeron } in Porto Alegre;

*für die **Argentinische Republik:***
L. Jacobsen & Co. / Arnoldo Moen / H. Vilter } in Buenos-Ayres;

*für **Mexiko:*** A. Wagner & Levien in Mexiko;

*für **Australien:*** das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;
Gordon & Gotch in Melbourne, Collins Street West;
Gordon & Gotch in Sidney, George Street;
Gordon & Gotch in Brisbane, Queen Street;
F. Basedow in Adelaide;
F. Basedow in Tanunda;

*für **Japan:*** Ahrens & Co. in Yeddo;

*für **Chili und Peru:*** C. F. Niemeyer in Valparaiso;
P. Springmüller in Valdivia;
Colville & Co. in Lima;
Colville & Co. in Callao;

*für **Kapland:***
Darter Brothers & Walton / H. Michaelis / A. Braun } in Kapstadt.

Auf Wunsch versendet auch die Expedition von «Ueber Land und Meer» jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse und beträgt dann der im voraus zu entrichtende Abonnements-Preis für ein Jahr (einschliesslich des Portos):

innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich-Ungarn M. 18.—
nach allen Staaten des Weltpostvereins M. 22. oder Frcs. 27.50 cts.
nach dem übrigen Ausland M. 30.— oder Frcs. 37.50 cts.

Die Einsendung der Abonnementsbeträge erfolgt am einfachsten durch Posteinzahlung, wo solche nach Deutschland zulässig ist, andernfalls durch Anweisung auf ein deutsches Haus.

MULSOW'S FLEISCH & GEFLÜGEL PAINS

ist ein wohlschmeckendes leicht verdauliches & haltbares **NAHRUNGSMITTEL** zum kalten Genuss wie Pasteten.

zu haben in **DELICATESSENGESCHÄFTEN**

En gros Verkauf bei **TÜRK & PAPST,** Frankfurt a/M

pharmaceutischer **Bestes Eisenmittel** gegen Blutarmuth, Bleichsucht etc. 1 Dose 250 Pillen M. 1,50. Zu haben in allen renomm. Apotheken. **Eisenmagnesiapillen** **W. Kirchmann,** Apotheker. Ottensen-Hamburg. — Fabrik — Spezialität.

SECT

von **O. & H. Graeger** in **Hochheim a. M.** Schaumweinkellerei, gegründet 1868. **Anerkannt bewährte Bezugsquelle.**

I.	Sorte (Cabinet) pr. Dtzd. M. 36.—		
II.	„ (Rieslingsect) „ „	28.80	incl. Pack.
III.	„ (Hochh. Mousseux) „ „	21.60	
IV.	„ Rhein- od. Mosel-Mousseux	16.80	

Versand v. 12 Fl. ab, auf Wunsch sortirt.

Rheinwein.

Gegen Einsendung von **M. 30** versende mit Faß ab Hier 50 Liter selbstgekelterten guten und abgelagerten **Weißwein,** für dessen echte Naturreinheit ich garantire.

Friedrich Lederhos, Ober-Ingelheim a/Rhein.

Grusonwerk

Magdeburg-Buckau.

empfiehlt u. exportirt hauptsächlich

I. Zerkleinerungs-Maschinen (*Melbourne, Halle, Amsterdam, Madrid, Mailand* · I. Preise) als: Steinbrecher, Walzenmühlen, Kollergange, Mahlgänge, **Kugelmühlen,** Schleudermühlen, Doppel-Sectorenbrecher etc.

Excelsior-Mühlen (Patent Gruson) **in 9 Grössen,** zum Schroten von Getreide, Futterkorn, Hülsenfrüchten, Zucker, Cichorien, Kalk, Kork, Gerbstoffen, Chemicalien, Colonialwaaren etc. 49 **Prämien.** Gesammtabsatz ca. 9000 Stück.

Vollständige Einrichtungen für Cement, Chamotte-, Schmirgel-, Dünger-Fabriken, Knochen-, Kalk-, Oel-Mühlen etc.

Maschinen und **complete Anlagen** *zur Aufbereitung v. Gold- u. Silbererzen.*

II. Bedarfs-Artikel für **Eisenbahnen, Strassenbahnen, Secundärbahnen,** als: **Hartguss-Herz-** und **Kreuzungsstücke,** *Hartgussweichen* und *Weichen* mit *Stahlzungen* jeder Construction und für sämmtliche Strassenbahn-Schienensysteme.

Räder nach mehr als 500 Modellen, *fertige Achsen* mit Rädern u. Lagern, *complete Transportwagen.*

III. Hartguss-Artikel aller Art, besond. **Hartgusswalzen** jeder Construction für die Müllerei, für Thon, Cement, Papier, Dünger, Eisen, Bleche, Zuckerrohr etc. *Vielfach prämiirt.*

IV. Tiegelstahl-Façonguss: Maschinentheile u. Gussstücke jeder geeigneten Form u. Grösse, roh und bearbeitet.

Ferner: **Krahne aller Art, Pressen,** besonders hydraulische, **Maschinen** für **Pulverfabriken, Bandsäge-Maschinen** zum Schneiden von Eisen und Stahl, **Cosinus-Regulatoren, Ludwig's Plan-Roststäbe, schmiedbaren Guss,** Gussstücke jeder Art.

KATALOGE IN DEUTSCH, ENGLISCH, FRANZÖSISCH UND SPANISCH GRATIS

CATALOGUES IN GERMAN, ENGLISH, FRENCH AND SPANISH FREE OF CHARGE

CATALOGUES EN ALLEMAND, ANGLAIS, FRANÇAIS ET ESPAGNOL GRATIS

CATALOGOS EN ALEMAN, INGLES, FRANCES Y ESPAÑOL GRATIS

CATALOGHI IN TEDESCO, INGLESE, FRANCESE E SPAGNUOLO GRATIS

CATALOGUS IN HET DUITSCH, ENGELSCH, FRANSCH EN SPAANSCH GRATIS

CATALOGEN IN DUITSCH, ENGELSCH, FRANSCH EN SPAANSCH GRATIS

CATALOGER PÅ TYSKA, ENGELSKA, FRANSKA OCH SPANSKA

Über Land und Meer.

№ 52.

60. Band.
Dreißigster Jahrgang.
Oktober 1887–1888.

Deutsche Illustrirte Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.
Preis vierteljährlich 3 Mark.
Mit Post-Aufschlag Mark 3.50.

Die Stunde der Einkehr.

Novellistische Studie

von

A. Vogel vom Spielberg.

(Alle Rechte vorbehalten.)

I.

Sie hatte ihn gesehen — heute — nach langer, langer Zeit, und nichts in ihrer Seele — kein Ueberraschungsschreck und keine Wiedersehensfreude, kein Beben und kein Bangen — hatten sie daran gemahnt, daß er es war, den sie geliebt... So unentwegt, so ruhig, als wäre er ein völlig Fremder, hatte sie ihn begrüßt, als er nach halbjähriger Abwesenheit wieder gekommen war, sie zu besuchen. Nein! Nicht sie — nur ihren Gatten — seinen Freund!

Den ganzen Abend war er geblieben. Den ganzen Abend war sie ihm gegenüber gesessen und hatte nicht ohne Teilnahme, doch meist schweigsam dem Gespräche gelauscht, in welches sich die beiden Gelehrten bald nach dem ersten Hinundher über die Reise vertieften.

Er war endlich gegangen. Sie aber blieb noch bei Tisch und versuchte, den Gatten in eine Unterhaltung zu ziehen. Der aber — von dem langen Gespräche mit dem Freunde ermüdet — zeigte keine Lust, auf ihr leichtes Geplauder einzugehen. Anfangs schweigsam und zerstreut, sagte er später ein paar entschieden unliebenswürdige, wenn auch nicht bös gemeinte Worte, dann kühl: „Gute Nacht!“ und ging auf seine Schlafstube.

Verletzt zog sie sich auf ihr Zimmer zurück. Nun stand sie da im Erkerfenster und blickte umflorten Auges in den öffentlichen Park hinab.

Soeben tauchte groß, in rötlich goldenem Scheine das volle Nachtgestirn am Horizont auf, und wunderfam, geheimnisvoll rauschten die dichtbelaubten Bäume in der leicht bewegten Frühlingsnachtluft. Ein süßes Gemisch von Flieder- und Jasminduft zog durch das offene Fenster herein, umkoste schmeichelnd die bleichen Wangen der jungen Frau und verwob sich mit dem feinen Duft ihrer dunklen Haare.

Sie aber nahm nichts wahr. Sie dachte an Menschenglück und Liebesseligkeit und mußte darüber bitter lächeln. Sie wußte ja, daß nichts so kurz sei als das Glück — nichts kürzer als das Liebesglück — am kürzesten des Mannes Liebe...

Hatte sie diese tröstliche Erfahrung nicht schon gemacht — zweimal gemacht? Hatte jener Mann, dem sie durch Priestersegen unlöslich verbunden war, nicht schon lange aufgehört, in ihr sein Weib, sein Herzensglück zu sehen? Und jener andere, der einst so unabsichtlich und

Auf dem Markt. Gemälde von Sigmund Vajda.

unwissentlich in ihr Geschick hineingespielt, ihr ganzes Denken und Empfinden an sich gerissen — war nicht auch er, der sie mit stummer Glut geliebt — mit seiner Liebe zu Ende?

O, Liebe! Vielbesungene Liebe, die ewig währen soll, wie es die Dichter so schön lügen! Was bleibt von Dir zurück als ein zerrissenes Herz?!

O, daß sie niemals, niemals Frau geworden wäre! Daß sie ein kaltes, leeres Herz besessen hätte — nicht eines, welches sich nach heißer Liebe sehnte und nach heiterem Glück dürstete! War sie als Mädchen deshalb so übermütig gewesen, weil ihre späteren Jahre in bitterem Weh vergehen sollten? Mußten dem heitern, anmutsvollen Mädchen deshalb alle Herzen zufliegen, weil sie als Frau das einzige Herz, nach dem sie verlangte, verlieren sollte?

Er war ein stolzer, ernster Mann gewesen und hätte – dem Alter nach — beinahe ihr Vater sein können — ihr aber hatte er sich in grenzenloser Liebe unterworfen ... Und jetzt — nach kaum fünf Jahren — war sie ihm nichts als eine Last — ein Gegenstand der Abneigung.

War dieses Bewußtsein nicht erhebend? Konnte sie nicht stolz sein darauf, daß sie mit jenem Uebermaß von Liebe, das er ihr entgegen gebracht, so bald fertig geworden war? Wie hatte sie es denn nur angefangen — woher die Kunst erlernt, sich Herzen zu erobern, um sie so bald, so gänzlich zu verlieren?

Sie sann und grübelte in dumpfer Bitterkeit und kam mit gleichem bitterem Weh nur zu der Meinung, daß sie ein Opfer wäre, doch nicht die Schuld. Nein, sie trug keine Schuld! Sie hatte sich nur, tief gekränkt und tief erbittert über des Gatten „brutale Rücksichtslosigkeit", von ihm gewendet, und seine Sache wäre es gewesen, sie, die so maßlos Gedemütigte, die er in seiner „Ungerechtigkeit" für eine Unterlassungssünde der Natur büßen ließ — wieder aufzurichten und zu versöhnen. Statt dessen aber schien er zu erwarten, daß sie — die Beleidigte — ihn — den Beleidiger — noch demutsvoll um Verzeihung bitte für die Thorheit, daß sie die ganze Sache so ernst, so tragisch aufgefaßt ... Haha, das war zu köstlich!

Arme Frau! Bekehrst du dich noch immer nicht zur Einsicht, daß du allein im Unrecht bist?

II.

Sie war ein Weib mit viel Gemüt und einem sehnsuchtsvollen Herzen, doch auch im Bann einer gewissen Eitelkeit — beherrscht von dem kindischen Verlangen so vieler Frauen, stets geschmeichelt und verwöhnt zu werden, von allem verschont zu bleiben, was den heitern Gleichmut der Seele stören könnte. Aufgewachsen und erzogen in den engen Grenzen bürgerlicher Mädchenbildung, konventioneller Sittenlehren und Gesellschaftsregeln, war sie befangen von dem bösen Wahn unverständiger Frauen: die Frau als „Meisterstück der Schöpfung" müsse dem Mann immerdar ein Gegenstand abgöttischer Verehrung sein.

Sie hatte als ein interessantes, geistvolles Mädchen gegolten und war viel umworben worden. Ihre gesellschaftlichen Erfolge hatten — wie dies bei einem solcherart verwöhnten Menschenkinde fast stets der Fall — ihr Selbstgefühl ins Maßlose gesteigert. Sie wähnte, ein vollkommenes Geschöpf zu sein — innerlich sowohl als äußerlich ... Das aber war nicht der Fall. Zwar ließ sich im Hinblick auf ihre seelischen Eigenschaften — bei ihren zweiundzwanzig Jahren — noch „etwas aus ihr machen". Der Ernst der Ehe mußte ihre heitere Oberflächlichkeit, sowie die eitle Anmaßung und ungebundene Vergnügungslust herabstimmen. Doch ihre Erscheinung durfte keinen und konnte nie Anspruch auf Schönheit machen. Was sie schön machte, kam aus ihrem Innern. Das war die anmutsvolle Heiterkeit, das schöne Lachen und der lebhafte, witzig schillernde Geist. Damit blendete, bezauberte sie — mehr vielleicht als oft eine Schönheit bezaubern kann. Ihr ging's — um nur ein Beispiel anzuführen — wie es selbst Goethe ergangen: die Anerkennung seines dichterischen Genies ließ ihn gleichgiltig; doch seine stümperhaften Zeichnungen. wollte er als Meisterwerke anerkannt, bewundert wissen. Sie glaubte schön zu sein und verbarg das nicht. Alle Vorzüge, die sie in Wahrheit besaß, hätte sie — ohne sich darüber verletzt zu fühlen — bestreiten lassen; doch wehe dem, der es gewagt hätte, jenen, den sie bloß in der Einbildung besaß, zu bezweifeln: die Schönheit!

Ihr Gatte hingegen war ein Mann voll stolzer, rücksichtsloser Wahrheitsliebe. Wie jeder Mann von Bildung und Geschmack, stellte er hohe Anforderungen an die Frau, die er gewählt. Streng und unerbittlich gegen sich selbst, forderte er auch von anderen gleiche Selbsterkenntnis, gleiche Selbstbeherrschung. So blieb er — obschon gelassen und kühl in seinem Wesen — unnachsichtig gegen alle die oft Nachsicht heischenden Schwächen der Frauen. Und sollte er die seine auch erst für sich erziehen müssen — frei mußte sie werden von aller Kleinlichkeit in ihrem Denken und Empfinden, von aller Lächerlichkeit in ihrem Gebahren!

Er war, wenn der Aesthetiker in ihm zu Worte kam, als solcher viel zu gewissenhaft, als daß er — bei aller Parteilichkeit für seine Frau — ihr, wenn auch keineswegs häßliches Gesicht schön oder auch nur wirklich hübsch finden konnte. Als Aesthetiker hätte er sie auch entschieden schöner gewünscht. Doch nicht geschaffen, Unabänderliches zu beklagen und thörichten Wünschen nachzuhängen, gab er sich zufrieden, wie sie war. Nur als er entdeckte, daß sie ihre vermeintliche Schönheit insgeheim noch zu erhöhen strebte — durch Schminke, Augenbrauen- und Haarfärbemittel, durch Schönpflästerchen, Brenneisen und dergleichen, wurde er böse. In aller Entschiedenheit verbot er ihr derartigen Unfug. In grausam trockener Wahrheitsliebe setzte er — allerdings nicht ohne Uebertreibung, weil eben bestrebt, ihr das Lächerliche und Sinnlose ihrer Bemühungen recht zu Gemüte zu führen — hinzu, daß sie, ohnedies nicht schön, durch solch aufdringliches „Schönseinwollen" — ganz abgesehen von der Schädlichkeit einiger dieser „Verschönerungsmittel" — sich nur zu einer — Karikatur mache.

„Ohnedies nicht schön!" rief sie mit heiterem Spotte. „Warst Du auch dieser schmeichelhaften Ansicht, als Du um mich warbst?"

„Gewiß!" sagte er ehrlich. „Schön — in des Wortes wahrem Sinne — habe ich Dich nicht gefunden — selbst in den Zeiten meiner närrischsten Verliebtheit nicht!"

„Warum hast Du mich dann zu Deiner Frau gemacht?" fragte sie mit ungläubigem Staunen.

„Weil ich Dich liebte!"

„Und liebst Du mich noch?"

„Ja!"

„Warum aber?"

„Warum, mein Kind? Als ich einst einer Frau — durch ihre göttergleiche Schönheit hingerissen — meine Liebe gestand, fragte auch sie: ‚Warum lieben Sie mich?' — ‚Weil Sie so hinreißend schön und so bezaubernd kokett sind!' — ‚Sonst nichts?' fragte sie enttäuscht. — ‚Sonst nichts!' war meine überzeugungsvolle, ungeschminkte Antwort. Ich liebte ja nicht sie — nur ihre Schönheit, die aber wurde kurz darauf von den Blattern zerstört und — ich dachte nicht mehr an sie ... In Dir aber liebe ich Dich — Dich! Nicht Deine Schönheit, denn Du bist nicht schön. Und wenn Dein Gesicht auch noch weniger hübsch werden sollte — lieben würde ich Dich dennoch! Gib Dich damit zufrieden, kleine Thörin, und zwinge mich nicht in alberner Eitelkeit, Dich zu belügen. Ich hätte früher allerdings nicht gedacht, daß ich — der ‚Schönheitsnarr' — eine ‚Nichtschönheit' heiraten würde; aber da ich es gethan, ist's gut so. Ich gäbe Dich auch nicht für alle Schönheiten hin. Laß Dir's daher genügen, daß Du mehr als schön bist — liebenswert — und wünsche auch nicht länger, schön genannt zu sein, da Du geliebt wirst."

Anfangs gab sie sich auch damit zufrieden; denn stolzer schien ihr der Triumph, trotz ihres Nichtschönseins den großen Schönheitsschwärmer gefesselt — trotz ihres Nichtschönseins den angesehenen und vielbegehrten Mann erobert zu haben. Aber mit der Zeit genügte ihr dies doch nicht! Der Wert der Frau besteht in Züchtigkeit und Schönheit. Beide sollen bewahrt, behütet werden. Marie unterschätzte nun die erstere keineswegs; doch, ohne daß sie sich dessen klar bewußt gewesen wäre, stand ihr die letztere höher. So wachte der nur leise eingeschlummerte Glaube an ihre Schönheit bald wieder auf, wurde mächtiger als je und noch verstärkt durch den thörichten Wahn, der Gatte wollte sie nicht schön nennen, um ihrer Eitelkeit nicht neue Nahrung zu geben. Daß sie eitel wäre, leugnete sie sich gar nicht ab. Sie hielt dies bei einer Frau von Geschmack für begründet, ja, für notwendig.

Kein Zweifel! Er wollte sie nur nicht schön nennen! Nun aber verlangte sie leidenschaftlich, zu erfahren, daß er sie schön finde. So oft sich die Gelegenheit ergab, forschte sie vorsichtig nach seinen wahren Gedanken. Doch immer war der Sinn seiner Rede: „Nein, Du bist nicht schön!"

Und als sie einmal, von Ungeduld erfaßt, alle Vorsicht und Selbstbeherrschung vergaß und ihr heftiges Verlangen in dem entsprechender Form äußerte, da wurde er gewahr, daß er zu lange, allzu lange Geduld und Nachsicht gehabt. So mochte sie endlich die volle Wahrheit hören, um von ihrer „fixen Idee" geheilt zu werden! Er dachte gut von ihr. Er hielt sie für stark genug, die Wahrheit zu ertragen, und war im Innern überzeugt, daß ihre Liebe stärker sei als ihre Eitelkeit. Wenn nicht — wenn er sich in ihr täuschte, dann — allerdings, dann war sie nicht wert, daß er sie liebte ... Und so setzte er ihr in aller Ruhe, doch mit der schonungslosen Offenheit des unbefangenen Kritikers auseinander, warum sie — im ästhetischen Sinne — nicht schön sei. Vor allem ihre Nase — zwar griechisch en profil, doch en face unten zu breit; der kleine Mund zu wenig zart geschweift; die Wangen zu schmal; die Stirne zu steil; der Teint zu unrein — voller Sommersprossen —; die Augen, zwar schön in ihrem feurigen Glanz und ihrem beredten Ausdrucke, doch „mißfarbig", nicht blau, nicht grau, nicht grün — ein sonderbares Gemisch dieser drei Farben; und auch das dichte braune Haar von zu wenig Glanz und Weichheit, um schön genannt zu werden. Die Hände — weiß, klein und zart, doch zu mager und ohne edle Form; Büste und Arme — in Hinsicht auf die starke Mittelgröße der Gestalt — ohne die genügende Fülle ...

Nein! Schön — das sei sie nicht! Durch ihr Gesicht und ihre Gestalt konnte sie nicht blenden, dazu bedurfte es erst ihres Frohsinns, ihres süßen Lachens, der anmutigen Ungezwungenheit ihres Benehmens, und diese Eigenschaften konnten ja auch alle ihre Schönheitsmängel vergessen lassen!

Das alles war trotz des gewiß versöhnenden Zusatzes so hart, so bitter, wie es nur die Wahrheit sein kann ...

Sie hatte ihm mit bangem Staunen gelauscht und seinen Worten — nicht geglaubt. Er übertrieb so gerne — der böse Mann — um sie zu necken, sich an ihrem Aerger zu weiden, oder auch, wenn es sich darum handelte, ihr irgend etwas, das er nicht billigte, recht verwerflich erscheinen zu lassen. Auf solche Art hatte er sie schon von mehr als einer Thorheit abgehalten, von mehr als einer kleinen Unart geheilt. Gewiß! Er hatte wieder einmal so recht von Herzen übertrieben, um sie für ihre Neugierde zu strafen! Es mochte ja das eine oder das andere an ihr nicht vollkommen sein — aber, du lieber Himmel, da mochte er auch lange suchen, bis er auf eine „Vollkommenheit" käme! Nein, so viele Fehler — so „abscheuliche" Fehler habe sie nicht, könne sie nicht haben! Dann wäre sie ja geradezu eine „Vogelscheuche"! Man denke nur, sie, die einst so Vielumworbene, eine Vogelscheuche! Lächerlich! Hatte sie von früheren Anbetern nicht hundertmal hören müssen, daß ihr Gesicht von „klassischem" Schnitte sei, daß ihre Augen — wahre „Nixenaugen" — jedermann „rettungslos bethörten" und daß ihr „die paar Sommersprossen" geradezu entzückend ständen?! Und er, der „Schönheitsschwärmer", machte sie zu einer Vogelscheuche! Das war zum Totlachen!

Damit beschwichtigte sie sich — für heute. Aber seine Kritik beschäftigte von nun ab rastlos ihren Geist. Sie wollte prüfen, ob er ein verläßlicher Kritiker wäre ... Und sie begann zu prüfen. Sie forschte unermüdlich im Spiegel — sie verglich sich in Gesellschaft mit anderen Frauen — mit anerkannt schönen Frauen ... so lange, bis sie sich der Einsicht nicht verschließen konnte, daß ihr Gatte im Recht sei ...

Nicht schön! Nicht schön!

Das aber war das Bitterste für sie — das Bitterste für jedes Weib, das liebt und dem geliebten

Manne gefallen will auf den ersten Blick! Und das war ihr versagt! Viel bitterer, viel härter, viel erbarmungsloser traf es sie, als selbst Mißhandlungen sie hätten treffen können. Ihr Herz erlitt den Todesstoß bei der Erkenntnis, daß sie nicht im stande sei, Gefallen zu erregen, dem geliebten Manne durch ihren bloßen Anblick Genuß zu bereiten . . .

Soll nicht der Liebe Auge blind sein gegen alle Schönheitsmängel im Antlitz der Geliebten? Und macht die Liebe, die sie beseelt, ihr Angesicht durchgeistigt, sie nicht zu einem idealen Schönheitsbilde? Sehen müssen, wie der „Schönheitsnarr" im stillen stets Vergleiche anstellte zwischen ihr und Frauen, die bewunderte Schönheiten waren, und dann in seinen Augen lesen müssen: „Schade, jammerschade, daß du nicht schön bist, wie diese hier!" Arme, verblendete Frau! Es kam ihr nicht in den Sinn, daß ihr Gatte Wichtigeres zu denken, Besseres zu thun habe, als derlei müßige Gedanken und derlei sinnlose Vergleiche anzustellen. Sie aber redete sich dies immer wieder ein, verlor das Selbstbewußtsein und den innern Halt, erfüllt von einer jammervollen Ueberzeugung, er liebe sie nicht, könne sie nicht lieben, und nur er mochte wissen, wie schwer ihm — dem Schönheitsdurstigen — täglich und stündlich der Anblick seiner „unschönen" Frau falle, wenn er auch Großmut und Selbstverleugnung genug besaß, um ihr das zu verbergen . . . Sie weinte tage-, wochenlang — weinte viel bittere Thränen — im Verborgenen, oft auch vor ihm. Sie fühlte sich so hilflos in ihrem Jammer, daß sie ihn nicht verbergen konnte, und darüber wieder so zerwühlt von Scham, daß sie sich am liebsten in tiefste Einsamkeit geflüchtet hätte . . .

Ihm wurde das unangenehm. Er fand es zwar sehr begreiflich, daß sie für ihn schön sein wollte; er hätte es auch begreiflich gefunden, wenn sie es auch für andere hätte sein wollen. Allein, daß dies ihre größte Sorge wäre, sowie die Beschränktheit ihrer Auffassung der Liebe ärgerte ihn. Konnte sie ihm dieselbe durch nichts anderes beweisen als nur durch ihr „für ihn schön sein wollen"? Warum nicht lieber durch die Frage: „Bist Du mit mir als Hausfrau und Lebensgefährtin zufrieden? Wenn nicht, was muß ich thun, um Dich zufrieden zu machen?" Daß es sie mit Stolz erfüllte, die Gattin eines Gelehrten, eines Hochschulprofessors zu sein, das zu verbergen gab sie sich keine Mühe; aber durfte sie deshalb nie den Gedanken aufkommen lassen, daß ein Mann in solcher Stellung auch Sorgen — schwere Sorgen jeder Art — haben könne? Wußte sie nicht, daß Gattenliebe durch mehr als bloßes sinnliches Gefallen erhalten und genährt werden müsse? War es ihr unbekannt, daß jeder Mann — gäbe er sich auch noch so stolz, noch so unberührt — oft Stunden arger Niedergeschlagenheit, bösen Zweifels an sich selbst habe und daß da nicht einmal des Freundes Zuspruch so heilsam sei wie Trost aus Frauenmund? Und hatte sie ihn je gebeten: „Sag, was Dich kümmert; ich will Dich trösten, wenn ich Dir schon nicht helfen kann?" Nichts von alledem! Stets nur dieselbe langweilige, läppische Frage! Stets nur dasselbe thörichte Verlangen, gelobt, verwöhnt, bewundert zu werden. Das mußte ihn endlich erbittern! Und es erbitterte ihn immer mehr . . .

Das Haus, die Gattin wurden ihm verleidet.

Ermüdet und abgespannt von schwerer Geistesarbeit, gedrückt von Sorgen aller Art, fühlte er sich — so sehr in seiner Frau getäuscht — so wohl, wenn seine gesellschaftlichen Beziehungen ihn mit Frauen zusammenführten, die — zufällig — nicht bloß schöner, sondern auch liebenswürdiger waren als die seine, und — wie er bemerken mußte — auch — liebenswerter!

III.

Krank im Gemüte lebte Marie dahin — in tiefster, trostloser Vereinsamung — sich selbst zur Last . . .

Da führte ihr — nach elenden zwei Jahren — das Schicksal einen Mann entgegen — des Gatten Freund, — von dem die Sage ging, er habe auffallende Erfolge bei den Frauen . . . ein an Genüssen reiches Leben hinter sich . . .

Und dieser Mann, — ein Philosoph, bedeutend jünger als ihr Gatte — der ließ sie abermals zu dem verhängnisvollen Wahne kommen, sie wäre schön. Das hatten ihr, seit sie vermählt, viel Männer schon gesagt, nur der nicht, von dem sie es einzig und allein hatte hören wollen. Jene anderen aber — was waren das für Männer? Männer der süßen Worte — Phrasenhelden! Allein des Gatten Freund — ernst und gemessen, ja, ein wenig schwerfällig und langweilig in seiner Art — war nichts weniger als ein Mann banaler Galanterie und konventioneller Lügen; daher erschien ihr sein Urteil über sie glaubwürdig. Als sie zum erstenmal aus seinem Munde gehört: „Sie sind eine schöne Frau!", da war es ihr beinahe zum Weinen gewesen vor tiefer, freudiger Bewegung . . . Er fand sie schön! Schön trotz all dem stillen Elend, das sie zwei Jahre durchlebt, und dessen Spuren auf ihrem Antlitz sichtbar waren, jener gleichsam versteinerte Ausdruck tiefster Kränkung, herbsten Grames!

Er fand sie nicht nur schön, er liebte, er begehrte sie — stumm, aber sehnsuchtskrank. So oft ihr Blick den seinen traf, erkannte sie darin ein Etwas, das besagte, daß dieser kalte, fast blasirte Mann sich stumm und still verzehrte vor einer unbezähmbaren Leidenschaft . . . ein Etwas, das besagte, daß — seit er sie kannte — so manches, was ihm früher wichtig war, für ihn an Wert verloren habe, weil sie, nur sie allein, all seine Sinne und Gedanken beschäftige . . . Das irre Feuer seines sonst stahlkalten und stahlharten Blickes, das sprach von einer Seele, in die Verstörung eingezogen und — Zerstörungslust . . .

Unglücklich und haltlos, wie jede von ihrem Gatten vernachlässigte Frau, erfüllte sie diese stumme Liebe anfangs mit einer Art wehmütiger Genugthuung und trostreicher Zuversicht, doch später empfand sie keinen andern als den wilden Wunsch, von diesem seltsamen Mann offenkundig geliebt zu werden. Endlich aber kam die Zeit, wo sie es nicht mehr wagte, sich zu belügen; wo sie sich voll Scham und Schrecken eingestand, daß — wenn er spräche, sie ihm willen- und besinnungslos verfallen wäre . . .

In düsterer, gramerfüllter Einsamkeit, da raunte ihr beständig etwas zu: „Sei keine Thörin! Lebe, so lang du jung bist. Leben aber heißt lieben und genießen . . . Dein Mann genießt auch. Er genießt das Leben ohne dich und — ohne Gewissensbisse . . . Er läßt sich's wohl sein, dein Gemahl, wohl in der Liebe und in dem Bewußtsein, er sei ein Mann und diesem alles erlaubt, du aber Frau und dieser nichts erlaubt, nicht einmal das Recht, zu klagen, daß du von ihm gemieden und verschmäht bist! Und du — du lässest jene, die dich ihm ersetzen, deiner lachen, als der hintangesetzten — der verschmähten Frau? Frau sein! Weißt du, was das heißt? Das heißt das elendeste aller Lebewesen sein und um so elender, je gewissenhafter sie ist. Dann ist sie geboren und geschaffen nur zum Leiden und Entsagen — entkleidet aller Rechte, gezwungen zu allen Pflichten! Siehst du es nicht an dir? Und du empörst dich nicht? Das ist nicht Tugend — das ist Feigheit! Dem Mutigen die Welt! Zeig, daß du Mut hast — Mut und Kraft! Nicht nur zum Leiden — den hast du bewiesen — auch Mut zur That — zur Sünde, was man so ‚Sünde' nennt! Denn kann es Sünde sein, da, wo du selbst liebst, Liebe zu erhören? Hast du das Recht, den andern, der nicht schlechter und geringer ist als dein Mann, der dich verschmäht — hast du das Recht, wo es in deiner Macht steht, ihn zu beglücken, ihm das Glück zu wehren? Und schlimmer noch als das: hast du das Recht, ihn elend zu machen?"

Sie blickten beide oft fast, wie der Wahnsinn blickt — verstört, zerfahren, überreizt von quälendem Begehren . . . und beiden war es oft, als fühlten sie das Nahen jenes Furchtbaren, das Menschengeist vernichtet auf den Grund . . .

Und einmal, da er von ihr ging, da blieb sie auf dem Diwan sitzen und sah ihm nach mit einem dunklen Blicke. Doch als die Thüre hinter ihm ins Schloß fiel, da riß sie eine unsichtbare Hand empor und zerrte sie hinaus — ihm nach! Im dritten Zimmer holte sie ihn ein, als er soeben die Vorzimmerthür öffnen wollte. Mit krampfhaftem Drucke legte sie die Hand auf seinen Arm und sah ihn an mit flammendem Gebieten: „Sprich! Dir gebührt's, zu sprechen!"

Ihm war es, als träfe ihn ein Schlag aufs Herz, der seinen ganzen Körper erschütterte. Doch bald gefaßt, fragte er — ruhig, wie er meinte, in Wahrheit aber bebte seine Stimme und seine Lippen zuckten, mühsam beherrscht: „Was haben Sie mir zu sagen?"

„Daß es mir — unerträglich ist, noch länger solche Qualen auszustehen!" wollte sie sagen.

Doch im Innersten erschüttert, ließ sie die Arme schlaff herabsinken und sagte tonlos und gebrochen: „Leben Sie wohl! Und — kommen Sie nicht wieder!"

Sie wandte sich und ging mit schweren Gliedern auf ihr Zimmer. Dort warf sie sich auf die Kniee und weinte und betete in tiefster Seelenqual.

Er aber ging hinaus. In wildem Unmut warf er die Thür ins Schloß, daß es dröhnte, und dieses Geräusch verschlang den gedämpften, heiern Zornesschrei, der seinen bleichen Lippen entfuhr.

Wenige Tage später trat er eine „Erholungsreise" an. Ihn trieb es fort, auf daß er — fern von ihr — sie vergesse. Dem Freunde war er dies schuldig und sich selbst, denn er war nicht der Mann, der eines Weibes wegen die Pflichten gegen den Freund und gegen sich selbst vergessen wollte. — —

Ohne Abschied war er fort. In wenigen Zeilen nur hatte er den Freund von seiner Abreise benachrichtigt und ihn gebeten, daß er ihn bei seiner Frau entschuldige, es sei ihm „aus privaten Gründen" nicht möglich gewesen, sich zu verabschieden. Wie lange er fortbleiben werde, hatte er nicht geschrieben, hatte überhaupt nicht geschrieben während all der Zeit, die er in fernen Ländern verbracht — zum Teil einsam, unstät von einem Orte zum andern ziehend, zum Teil als lieber Gast bei alten Freunden.

Ein halbes Jahr lang war er fortgeblieben.

Nun weilte er seit wenig Tagen wieder hier, und heute hatte ihn eine nicht zu bezähmende Sehnsucht zu dem Freunde geführt. Zu ihm allein! Der Frau desselben war er mit ausgesuchter kühler Höflichkeit entgegengetreten. Dem Freunde jedoch hatte er eine auffallende Herzlichkeit bewiesen, gerade so, als wollte er ihm heimlich ein großes Unrecht, das er ihm allerdings nicht angethan, doch zugedacht, abbitten. Er hatte beinahe nur mit ihm gesprochen; doch wenn er hin und wieder — um der Form zu genügen — an dessen Gattin einige Worte gerichtet und ihr dabei notgedrungen ins Auge geblickt, war das so fremd, so kalt geschehen — so ohne jedes Interesse, als sähe er sie zum erstenmal, als wüßte er nicht einmal mehr, wie elend er durch sie gewesen. Sie war ihm fremd geworden - fremd und gleichgiltig. — — —

Und auch bei ihr war alles vorbei — vorbei!

Zu Ende war der böse, wilde Traum, der sie viele Monden lang — und in der ersten Zeit seines Fernseins mehr als je — gequält. Damals hatte sie von Tag zu Tag auf ihn geharrt, gewartet, bis zur völligen Erschöpfung — damals hatte sie im stillen nach ihm geweint, nach ihm gerufen und ihm gezürnt, daß ihn die Sehnsucht nicht zurücktrieb.

Doch unmerklich, aber stetig hatte sie sich daran gewöhnt, seinen Anblick zu entbehren. Stunden — Tage — endlich auch Wochen waren vergangen, ohne daß sie sein gedacht, und dies auch immer ruhiger und fremder, bis es ihr endlich so zu Mute geworden, als hätte sie das alles nur geträumt — als wäre es ein Fieberwahn gewesen. Da hatte sie sich auch gefragt: „Ist's wahr, daß ich ihn je gekannt habe?"

Und heute — bei Tische — da hatte sie die beiden Freunde insgeheim beobachtet, verglichen. Dabei war ihr etwas Seltsames aufgefallen. Warum begriff sie nur so leicht, daß sie den Gatten geliebt — warum hingegen schien es ihr ganz unbegreiflich, daß sie seinen Freund geliebt? Was war denn dieses dunkle, unbewußte Etwas, das sich hier wunderte, dort nicht? Was war es auch, das sie hier — trotz allem innern Groll, trotz dem Bewußtsein, daß man ihr ein schweres Unrecht zugefügt — die beiderseitige Entfremdung so schmerzlich fühlen ließ, während ihr das „sich fremd geworden sein" mit jenem andern beinahe als Erlösung schien? War das die scheintot eingesargte, doch nie gestorbene Liebe zu dem Gatten? Die wahre Liebe, die alles trägt und duldet, die keinen Anfang und kein Ende

hat? Wenn es das war — warum fiel es ihr aber dann — bei allem innern Drängen — so schwer, den ersten Schritt zur Annäherung zu machen? Warum? Weil sie es nicht thun durfte — weil sie zu tief beleidigt worden war!

IV.

So dachte sie in nächtlich stiller Stunde weiter — dachte an eine lange, bange, öde, trostlos öde Zukunft ... an viele tausende von Tagen, die einer wie der andere verstreichen würden — so langsam — so entsetzlich langsam — und keiner unter allen ihr ein, wenn auch noch so kleines Glück zu bringen habe, wohl aber alle von ihr stets dasselbe fordern würden: Erfüllung ihrer Pflicht — nein — ihrer kleinlichen Verpflichtungen der Welt, dem Hause gegenüber! So würde Tag um Tag dahinziehen — im alten, faden, leeren Einerlei, und langsam, aber stetig und unaufhaltbar ihr Körper altern und ihr Geist ermüden, bis ihre Lippen, die das Lachen, das von Herzen kommt, schon längst verlernt — für alle Zeit verstummen und ihre sehnsuchtsmüden Augen sich zum letzten Schlafe schließen würden ... Nach einer freudenarmen, glückesbaren Ewigkeit auf Erden — eine undenkbare, unfaßbare, doch unempfindene und deshalb erstrebenswertere Ewigkeit im Schoß der Erde!

Ein tiefer, tiefer Ekel vor dem Elend, das Menschenleben heißt und Frauenlos, ergriff sie. Jetzt sterben können — sterben, mit ihrem wunden, weltmüden Herzen — sterben im Frühling der Natur — beim wunderbaren Zauberscheine des vollen Nachtgestirns — jetzt diese Welt verlassen dürfen, da sie so schön war — so voll Mondesglanz und Blumenduft — das wäre Glück!

Glück!

Hatte denn sie im Leben einen Menschen beglückt? Hatte sie es nur versucht, zu beglücken?

Betroffen fuhr sie empor. Wer hatte das gesagt? Woher diese Stimme?

Mit entsetztem Staunen erkannte sie dieselbe! Aber war dem in der That so? Hatte sie wirklich stets nur das eigene Glück gesucht, stets nur an den eigenen Schmerz gedacht und nie daran, daß nicht sie allein unglücklich wäre — daß vielmehr neben ihr — einsam, glücklos und unbefriedigt — ein Wesen lebe, welches gleichfalls Anspruch — und fürwahr — mehr Anspruch habe auf Glück? Nur durch einige Thüren von ihr getrennt war dieser Mann, dem sie so unendlich viel zu verdanken hatte, ehrenwerten Namen, angesehene Stellung und sorgtrotz seines intensiven Silberscheines so blaß, so fahl wie das blutlose Antlitz einer Leiche und neben seiner großen Scheibe verblichen all die kleinen Sterne, so daß es schien, als leuchte er allein in der Unendlichkeit. So schön er ihr geschienen — besonders da er, viel größer noch, in rötlich goldenem Scheine am Horizont aufgestiegen war — ein guter Freund, ein Tröster und Vertrauter — so schreckhaft und furchterregend schien er ihr nun — ein tiefbeleidigter, in seinem Zorn unerbittlich starrer Gott. Und keine mitleidige Wolke kam, ihr ihn zu verhüllen!

An der Quelle. Gemälde von Jules Garnier.

losse Existenz ... Aber gedankenlos hatte sie das alles hingenommen und ihm gelohnt mit albernen Launen und thörichtem Trotz! —

Als wollte sie Schutz suchen vor dem Ankläger in ihrem Innern, blickte sie hilflos, angsterfüllt zum Himmel. Vom nahen Kirchturm schlug es Mitternacht, und jeder dieser dumpfen Schläge vermehrte ihre Angst, erfüllte ihre Phantasie mit unheimlichen Vorstellungen ...

Der volle Mond stand im Zenith. Er schien

Ein unheimliches Grausen beschlich sie — ein beispielloses Angstgefühl ... Wohin nur fliehen vor diesem Bilde versteinerter Erbarmungslosigkeit? Wohin aus diesem unheimlichen Raume, wo sich's in allen Winkeln gespensterhaft zu regen schien? Wohin aus dieser schutz- und trostlosen Vereinsamung?

Sie lief besinnungslos, von wahnsinniger Angst beflügelt, hinaus. Sie lief durch alle Zimmer, schlug laut die Thüren zu, riß endlich die letzte auf, schlug sie dann gleichfalls zu und stand nun, tief aufatmend, doch zitternd still. Sie war in Sicherheit! — Auch hier schien hell der Mond herein, doch fühlte sie kein Bangen mehr. Sie war ja nicht allein.

Das Bett war unberührt. Doch auf dem Diwan lag er, zu dem es sie beinahe unbewußt getrieben, so wie ein furchtbefangenes Kind zur Mutter flüchtet, weil es sich hier beschützt, geborgen weiß.

Bei dem Gekrach der Thüre war er unwillig aufgefahren.

„Was soll der Lärm? Warum schläfst Du noch nicht?" fragte er heftig.

„Ich kann nicht schlafen," entgegnete sie eingeschüchtert. Die Hände auf der Brust gefaltet, stand sie bei der Thür, als wagte sie es nicht, näher zu kommen.

„Du kannst nicht? Ja, das lange Aufbleiben thut niemals gut — am wenigsten hysterischen Personen!" sagte er schroff. „Merk Dir's doch endlich und geh von nun an früh zu Bett," setzte er ruhiger hinzu, indem er sich wieder auf den Diwan legte, in der Meinung, sie werde sich nun entfernen. Sie aber rührte sich nicht vom Flecke. Ihre Augen hafteten starr auf seinem vom Monde hell beschienenen Gesichte. Was sie da sah, erschütterte sie. Bei Tage war es ihr nicht aufgefallen; da hielten Arbeit, Pflicht und Wille ihn aufrecht. Doch jetzt, im bleichen Lichte der stillen Mitternacht, fand sie ihn um viele Jahre gealtert, so blaß und fahl, so abgespannt und schlaff, beinahe verfallen sah er aus. Es fiel ihr plötzlich schwer aufs Herz, daß sie ihn nie gefragt: „Arbeitest Du nicht zu viel? Gönnst Du Dir nicht zu wenig Ruhe? Leidest Du nicht an Deinem Gemüte oder an Deinem Körper?" Zermalmend legte sich ihr das Bewußtsein ihrer Selbstsucht auf die Brust. O, daß sie gar so elend, so erbärmlich gewesen und immer nur an sich gedacht!

„Was willst Du eigentlich von mir?" fragte er nach einer Pause in müdem, gleichgiltigem Tone.

„Nichts, Paul," erwiderte sie leise und stockend. „Mir ist's nur heute so unheimlich in meinem Zimmer — so bange —" Und klagend, halb unbewußt, setzte sie hinzu: „Ich bin zu viel allein."

Große Wäsche. Gemälde von W. Großmann. (Nach einer Photographie von Franz Hanfstängl in München.)

Die thränenweiche Stimme, das Furchtsame und Wehrlose in dem Wesen der sonst so herben Frau rührten ihn wider Willen. Dennoch sagte er achselzuckend:

„Wer hat es so gewollt? Uebrigens — leg Dich zu Bette, das ist das Klügste, was Du thun kannst."

Gleich einem ausgescholtenen Kinde, dem man befohlen, es möge sich verkriechen, wandte sie sich mit einem schmerzlichen Blick ab. Sie fand nicht den Mut, das Drängen ihres Herzens in Worte zu kleiden, und es drängte sie, ihm etwas Angenehmes und Liebes zu sagen ... mehr als das, ihn um Verzeihung zu bitten ... Schon hatte sie die Hand auf den Drücker gelegt, um seiner Weisung nachzukommen. Aber da brach es sich Bahn — unaufhaltsam — aus tiefster Seele. Sie lehnte beide Arme an die Thüre, grub ihr Gesicht hinein und weinte bitterlich.

„Was soll das wieder?" rief er unwillig. „Wenn Du schon sentimental sein mußt, so sei es für Dich, mir fehlt der Sinn dafür!"

Sie weinte fort.

Endlich sprang er erzürnt auf und kam auf sie zu.

„Wenn ihr nur wüßtet, wie widerwärtig uns Männern eure Thränen sind! Sei still!" Er stampfte dabei mit dem Fuße — in all der verzweifelten Ratlosigkeit des Mannes der weinenden Frau gegenüber.

Sie aber konnte sich nicht beruhigen. Immer reicher flossen ihre Thränen, immer heftiger schluchzte sie. Ihr Körper wand sich wie im Krampf. Er trat vollends zu ihr und führte sie zum Diwan. Dort sank sie wie gebrochen nieder ...

Er schritt durch das Zimmer und pfiff still vor sich hin — bei ihm das Zeichen äußerster Erregtheit. Ein paarmal unterbrach er sich hierin, sowie in dem rastlosen Umhergehen ... im Kampfe mit sich selbst, blickte er hart und finster auf das gequälte Weib.

Endlich wurde sie ruhig. Still und stumm lag sie eine Weile da. Nur ihr Körper bebte unaufhörlich unter der Nachwirkung der Schmerzensthränen ...

Dann wollte sie sich aufrichten, doch kraftlos sank sie zurück.

„Ich kann nicht!" stammelte sie verstört. „Ich bin so schwach — so elend —"

Schon früher hatte es ihn gedrängt, durch sanfte Worte ihre Thränen zu stillen. Nun konnte er nicht mehr an sich halten, wie ja der Mann überhaupt der Frau gegenüber, besonders wenn er sie so hilflos sieht, stets großmütig und versöhnlich ist ... Er ließ sich auf dem nächststehenden Stuhle nieder und legte seine kühle Hand auf Mariens heiße Stirne.

„Was hast Du von mir gewollt?" fragte er sanft. „Warum bist Du gekommen?"

„Das hab' ich schon gesagt," murmelte sie fast unhörbar. „Ich hatte Furcht — ich fühlte mich so elend und verlassen — so gottverlassen —" Ihre Stimme brach in unnennbarem Weh.

„Und deshalb kamst Du zu mir?"

„Ja," hauchte sie. „Und noch wegen etwas anderem."

„Willst Du mir's sagen?"

Sie verbarg das Gesicht mit den Händen.

„Ich schäme mich!"

„So arg ist es?" Das war der mild lächelnde Ton des versöhnten Vaters dem Kinde gegenüber, das Einkehr hält.

Sie schwieg. Mit einemmale hob sie sich empor und sah ihm ernst ins Auge.

„Ich will Dir's sagen, Paul ... Ich hielt heut Einkehr in mich selbst und erkannte, daß ich verstockt und ungerecht und voll Selbstsucht gewesen bin ... Doch wenn es möglich wäre — wenn Du —" Sie schlug die Augen nieder, weil sie abermals von Thränen dunkel wurden.

„Wenn ich?" fragte er mit Interesse.

„Wenn Du mir's möglich machtest — nein — wenn Du es mir erlauben wolltest, daß ich an Dir so manches gut machen dürfte — o Paul!" unterbrach sie sich mit schmerzlicher Innigkeit. „Paul! Ob Du es glaubst, ob nicht — ich liebe Dich ja o, so sehr — mehr als mein Leben!" Und mit fliegendem Atem, mit zitternder Stimme und zerrissenem Tone fuhr sie fort: „Ja, Paul, ich liebe Dich — mit jener Liebe, welche durch nichts getötet werden kann — durch kein von Dir mir zugefügtes Leid — durch keine Kränkung — durch keinen Schmerz — durch kein Verschmähtsein! Die Liebe glüht und blüht dennoch fort — wenn sie auch keine andere Nahrung hat als Schmerzen, die im stillen bluten, doch ihrem Keim ewig neue Kraft zuführen ... Und nun" — sie sprach es leise und mit zuckenden Lippen — „nun mach mit mir, was Du willst ... Gutes hab' ich nicht verdient," murmelte sie erstickt, „aber — sei barmherzig!"

Er war sehr ernst geworden und blieb eine Weile still.

„Und das, Marie, das alles ist Dir heute klar geworden? Gerade heute?" fragte er dann leise, ohne seine Bewegung zu verbergen.

„Ja, Paul, heute!" entgegnete sie mit bluterfüllten Wangen ... Sie kämpfte mit sich selbst ... „Ich will Dir alles sagen, Paul!" setzte sie stockend hinzu. „Ich habe Deinen Freund geliebt — oder zu lieben geglaubt —"

„Meinst Du, ich hätt' es nicht bemerkt?" unterbrach er sie milde. „Ich schwieg, weil ich meines Freundes sicher war. Er ist zwar, was Frauen betrifft, wenig gewissenhaft, doch immerhin keiner von jenen, die sich über alle Bedenken hinwegsetzen. Die Frau, die Geliebte gilt ihm nichts, aber der Mann, der Freund gilt ihm alles. Er ist ein Ehrenmann, dem jedes Mannes Ehre und Vertrauen heilig ist, und er liebt den Freund zu sehr, als daß er dessen Frau begehrte, wie es ihn ebensowenig nach dessen anderem Besitze gelüstet. Es gibt zwar viele Männer, die euch Frauen ehren wie ihresgleichen; aber auch solche — und zu diesen zählt mein Freund — die — nach Mohammedanerart — in euch nur eine Sache sehen, mit der man macht, was man will, wenn sie nicht schon einen andern Besitzer hat."

„Und Du? Zu welchen gehörst Du?" fragte sie beklommen.

„Je nachdem," war seine Antwort. „Die Frau, wie ich sie will, das ist die Frau, die alles, was gut ist, sein kann: jetzt ein liebes, heiteres, demutsvolles Kind, das mich erfreut, erheitert, dann ein mitempfindendes, selbstloses Weib, das mich in bösen, kummervollen Stunden erhebt und tröstet, endlich eine kluge, ernste Freundin, die mich versteht, der ich vertrauen kann — wie einem Freunde, wie mir selbst. Eine solche Frau achte ich dem Manne gleich. Die anderen aber, die Liebe nur so lange fühlen können, als ihre Eitelkeit nicht verletzt wird, Weiber, die jeder Mann mit Schmeicheleien gewinnen kann, Weiber, die für schöne Worte wie für Geld feil sind, die bloß reizen, gefallen und genießen sollen — diese Weiber sind auch mir nur das, wozu sie sich selbst machen: eine Sache, die ich — sobald es mich darnach gelüstet — erwerbe und sie — nachdem ich mich an ihr vergnügt — nach Wunsch und Laune beiseite schiebe oder wieder anderen überlasse."

Marie blickte starr vor sich hin.

Was er gesagt — hatte es nicht auf sie gepaßt?

Von einer heißen Schamempfindung überwältigt, schlug sie die Hände vors Gesicht und tonlos rang es sich von ihren bleichen Lippen:

„Zu diesen zählte auch ich, denn Schmeicheleien bethörten mich! Nach ihnen geizte ich — für sie schien ich Dich verraten zu dürfen."

Eine Weile brütete sie vor sich hin. Plötzlich rief sie leidenschaftlich aus:

„Doch nein, nein! Ich habe diesen andern nicht geliebt! Mein Herz nicht! Das hing an Dir — an Dir allein! Hätt' ich mich sonst im letzten Augenblick von dem Versucher losgerissen? Nein — ich gehöre nicht zu ihnen, glaub es mir, Paul!"

„Das weiß ich," sagte er voll Ueberzeugung. „In Deinem Besitze war ich auch glücklich — o, so glücklich — so lange Du liebenswürdig und einsichtsvoll warst, da vermißte ich Deine Schönheit nicht. Doch als Du das Gegenteil wurdest, verschwand mein Gefallen an Dir. Ihr Frauen wißt nicht, wie wenig ihr oft bedürft, um zu gefallen, doch auch wie wenig nötig ist, daß ihr euch uns verleidet!"

„Du hast mich wohl sehr gehaßt?" fragte sie mit scheuer Neugier.

„Gehaßt, Kind? Nein, Du warst mir nur sehr langweilig und unangenehm geworden!"

„Hast Du die Absicht gehabt, Dich von mir scheiden zu lassen, Paul?"

„Manchmal hab' ich wohl daran gedacht."

„Und warum hast Du es unterlassen?"

„Warum? Weil Du Deine Pflichten als Hausfrau — trotz allem, was uns trennte — genau erfülltest, und dann — ich weiß es selbst nicht, warum. Vielleicht deshalb, weil ich stets an das Sprichwort denken mußte: ‚Besseres kommt niemals nach!' — vielleicht auch deshalb, weil ich Dich vordem zu sehr geliebt und die Erinnerung daran es mir verwehrte, Dich in die Zwitterlage einer geschiedenen Frau zu bringen — allen Stürmen und Fährnissen des Lebens wehrlos preisgegeben — verdächtigt von der Welt — verfucht von Bösem."

„Und hast Du nie gehofft, gewünscht, es möge zwischen uns besser, schöner werden?" fragte sie leise, leise.

„Gehofft wohl nicht, dazu war ich zu wenig Optimist. Jedoch gewünscht hab' ich es oft — oft. Es ist doch bitter, zu wissen, daß man an ein Wesen gebunden ist, welches uns fremd, ja feindselig gegenüber steht. Man kann sich seiner auf gesetzlichem Wege zwar entledigen, doch die Erinnerung daran wird uns stets verstimmen. Und — sage — gibt es etwas Schöneres als zwei versöhnte Feinde?"

„Du fragst noch?" rief sie aufjubelnd und schlang die Arme um seinen Hals.

Er zog sie nicht an sich. Er hatte sie noch etwas zu fragen. Und er fragte mit verstohlenem Lächeln:

„Wirst Du mich wieder quälen mit Deinen Fragen, ob Du schön bist? Wirst Du Dich wieder von mir wenden, wenn ich Dir sage, Du bist's nicht?"

Beschämt im Innersten verbarg sie ihr glühendes Gesicht an seiner Brust und murmelte:

„Mußt Du so grausam sein, mich mit dieser Frage an meine erbärmliche Kleinlichkeit zu erinnern?"

„Ja, Kind, das mußte sein!" erwiderte er, jetzt herzlich lächelnd.

„Mir aber hat es weh gethan, Paul!"

„Glaubst Du, mir war es angenehm, wenn Du mich früher immer zwangst, Dir eine bittere Wahrheit zu sagen?"

Sie schwieg. Er hörte nur, wie schwer der Atem sich ihrer Brust entrang. Er beugte sein Gesicht zu ihr hinab und fragte leise, unterdrückt:

„Kann ich jetzt an Dich glauben, wie ich früher an Dich geglaubt? Wirst Du mich nicht wieder so böse enttäuschen?"

„Paul, Paul!" flehte sie mit erstickter Stimme. „Schone mich!"

Da schlang er leidenschaftlich sehnend seine Arme um ihren schlanken Leib und küßte mit heißen Lippen ihren Mund.

„Mein Weib!" flüsterte er tiefbewegt.

Da kam es über sie, wie die Erschütterung wohl über einen kommen mag, der, auf Lebenszeit verurteilt, lange Jahre schon eingekerkert, jede Hoffnung aufgegeben, wieder Mensch sein zu können unter freien Menschen. Und da er sich aus tiefstem Jammer und aus tiefster Schmach dem Leben, der Freiheit wiedergegeben sieht, da fühlt er sich durchrüttelt von etwas Furchtbarem, von dem er nicht zu sagen weiß, ist's Schmerz, ist's Wonne — Leben oder Tod ... Da krampfte sie die Hände um seine Schultern, grub ihren Kopf in seine Brust und jubelte und schluchzte in einem Atem:

„Dein, Dein mit jedem Atemzuge!"

Deutsche Eichen und Linden.

Von

K. R. von Schulenburg.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Nicht jedes Volk liebt seine Bäume so wie die Deutschen. Noch ist der Eichbaum Sinnbild der Treue, der Vaterlandsliebe, des Mannes in seiner Kraft, zu dem sich wie das deutsche Weib die Linde in lieblicher Anmut gesellt. Noch blüht, wachsit und welkt der Mensch wie der Baum und dieser umgekehrt wie der Mensch. Altehrwürdige Bäume gehören nicht anders zu den Ueberlieferungen der Familien als deren Ehre und Namen. Die Bäume gaben Schutz und Nahrung. Allgemein herrschte der Glaube, ein Baum blute, sobald man hineinhacke, denn der Hieb, welcher in den Baum gehe, treffe auch den Leib des Frevlers. Die

Wunde aber heile nicht früher, bis der Hieb am Baume vernarbt sei. In so enger Beziehung stand der Mensch zum Baum.

Im Rauschen der Eichen hörte der Deutsche die Stimmen seiner Gottheiten. Von Lindenblüten überschüttet, baten die germanischen Weiber um Kindersegen, während tief in der Nacht kranke Leute unter das Laubdach heiliger Linden pilgerten, die Genesung zu erflehen. In den Linden des Dorfes sah man die Wohnung des Schutzgeistes, oder Linden bezeichneten als Wahrzeichen der Freiheit die Grenzen des Gaues. Der Lindenhof hieß von dem Baume so, der ihn schützte. Schon den Vätern war er wert, und der Bauer ehrt ihn mit scheuer Ehrfurcht. Thee von seinen Blüten trinkt er als unfehlbares Mittel in allen Krankheiten, sterbend weist er den Sohn in Zeiten der Not auf die altersgraue Linde. Der Sohn erbt die Ehrfurcht vor dem Baum, trinkt ebenfalls Lindenblütenthee; da er verarmt, weist er den hohen Preis zurück, welchen man für die Linde bietet. Wie bald darauf der Sturm den Baum fällt, daß er über Haus und Stall morsch in sich zusammenbricht, ist es dem Lindenbauer, als sei auch er am Ende, daher bricht er mit dem Ruf zusammen: „Nicht bin ich mehr der Lindenbauer und darf im Hause bleiben.“ Aber im hohlen Stamm der Linde findet sich ein Topf mit Geld, den der Vater dort versteckte, so bringt die Linde dem Bauer wieder Segen.

Unter Eichen hielten Kelten und Lithauer ihren Gottesdienst, die Deutschen ihre Gerichtstage und Volksversammlungen. Unter eine Eiche gingen Liebende, sich die Ehe zu versprechen, damit sie dauere wie der Baum selbst. Sich vom Fieber zu befreien, umschritt man einen Eichbaum, indem man sprach: „Eikenbom, ick klage di dat wilde Fir, dat plaget mi; ick will, da bei erste Vogel, bei daröwerflog, dat mit in die Lucht nöhm.“ Die Eiche war Thors heiliger Baum, und die Druiden Galliens verehrten diese Bäume derartig, daß sie nichts Heiliges unternahmen, ohne einen Eichenzweig dabei zu verwenden. Unter Eichen waren die Slaven nicht weniger fromm als die Hessen, welche bei Fritzlar unter ihren Kronen feierliche Opfer brachten.

Berühmt wurde die Eiche von Geismar, welche der heilige Bonifazius in christlichem Eifer fällen ließ, um zu Ehren des Petrus an ihrer Stelle eine Kapelle zu erbauen. Mit heiliger Scheu betrachteten die Holsten die „Schwenkeiche“ zwischen Spreng und Blumenthal. Wo heute die Marienburg ins Land schaut, setzte Aeneas Sylvius eine gewaltige Eiche, welche den Ordensrittern zum Schutz wider die Angriffe der heidnischen Preußen diente, deren König die Bielsche Eiche dem Gotte Gurchos weihte. Sie grünte Winter und Sommer wie die heilige Eiche zu Romove, welche sechs Ellen im Durchmesser hatte. Ein ähnlicher Eichbaum befand sich bei Insterburg bis zum Jahr 1664. Dieser besaß drei Abteilungen in seiner Krone, welche die Götter Pickollos, Perckunnos und Potrimpo bewohnten. Noch im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts stand unfern Wehlau eine Rieseneiche, welche als der größte Baum nach der Sintflut galt. Der Stamm zeigte eine weite Höhlung, in der man auf einem Rosse mit Bequemlichkeit umzuwenden vermochte, wie es die Markgrafen von Preußen, Albrecht der Aeltere und Albrecht Friedrich, ausführten. Die stärkste Eiche Deutschlands soll heute im Tiergarten zu Ivenack stehen. Sie besitzt einen Durchmesser von $4{,}_{77}$ Meter und einen Umfang von 15 Meter.

Dem Patron der Gewässer, dem Sankt Jodokus, war eine Eiche am Wasser bei Labiau geweiht, in deren Höhlung vorübersegelnde Schiffer kleine Münzen warfen, um durch des Heiligen Schutz vor Gefahren bewahrt zu bleiben. Geraume Zeit hielt der sich auf diese Weise angesammelte Schatz unberührt, bis man ihn stahl, worauf die Eiche verdorrte. Noch im Jahr 1680 hatte die Wundereiche bei Wittstock, am Wege nach Bliesendorf, großen Zuspruch. Ihr Stamm wies mehrere Spalten auf; wer dort hindurchkroch, wurde von seinen Gebrechen geheilt. Auch im Sachsenwalde, jetzt Eigentum des deutschen Reichskanzlers, stand östlich von Mölln eine Eiche mit einer Spaltung, zu der in den Jahren 1825 und 1826 aus Lauenburg und Mecklenburg zahllose Krüppel wallfahrteten, Heilung ihrer Leiden zu suchen. Zu diesem Zweck umschritt man bei gewissem Mondschein den Baum dreimal mit mystischen Gebetsformeln, um darauf den Stamm zu durchkriechen. Hiebei trug es sich zu, daß eine sehr wohlbeleibte Frau in der Spalte stecken blieb und erst gänzlich entkleidet aus ihrer Zwangslage befreit werden konnte. Damit hörten die Wallfahrten auf, weil sie der Lächerlichkeit verfallen waren. Bis in das neunzehnte Jahrhundert erfreute eine uralte Eiche durch wunderschönen Wuchs den Wanderer am Wege von Luchow nach Arendsee. Ein Blitz zerstörte den Baum, bei dessen Ausroden sich die Streitaxt eines Wendenfürsten fand, welcher der Sage nach mit einer Eichel als Talisman im Munde an dieser Stelle im Kampfe gefallen war. Die Eichel keimte in des Helden Leichnam, wuchs heran zu einem herrlichen Baum und wurde so des Fürsten Sinnbild.

Bei Hohenrode am Fuße des Rodenberg beschattete einst heidnische Heiligtümer eine starke Eiche, die selbst in christlicher Zeit abergläubische Verehrung genoß. Man hieß sie den Linzer Heidebaum. Unter den fünf Eichen bei Selxen, unweit Aerzen, läßt sich heidnischer Spuk des Nachts vernehmen, gleichwie sich in der Geisterstunde um eine Eiche auf dem Galgenfeld vor dem Königsthor Aachens Gespenster versammeln. Im Kreuzhorst bei Magdeburg spiegelt sich im Elbstrom eine Eiche von großer Heiligkeit, welche Asylfreiheit in alter Zeit gewährte.

Bis zum Frühling 1882 stand in dem königlichen Forst bei Naumburg a. S. eine uralte Eiche, unter der Napoleon I. nach der Schlacht bei Leipzig seinen Generalen den Befehl zum Rückzug erteilte. Aber auf der Haisbachhöhe zwischen Kastel und Höchst hatte Kaiser Barbarossa seine Kaisereiche, die Jahrhunderte hindurch in hohem Ansehen stand. Seit 1870 gesellten sich jenem Kaiserbaum in Deutschland zahllose Siegeseichen, die von des Kaiser Weißbarts Thaten in späten Zeiten reden werden.

So greifen Eiche wie Linde in die Geschichte, in das innerste Leben des Volkes hinein. Gottgeweiht wurden sie Freunde dem Volke, dem Stamme, der Familie. Mit ihrer Vernichtung verlor sich der Segen, wie es die Sage von den drei Jungfern am St. Johannishof im Harz erzählt. Niemand ging an der sogenannten Gyldeeiche in Schweden vorüber, ohne mit Ehrerbietung ihr „Guten Morgen“ oder „Guten Abend“ zu bieten. In Westfalen war das Bewußtsein von der Zusammengehörigkeit der Bäume mit der Familie so groß, daß man ihnen den Tod des Familienvaters anzeigte, indem man sie schüttelte und rief: „Der Wirt ist tot!“

Wie die Esche Iggdrasill immergrün über Urdas Brunnen steht, so blühte jahraus jahrein eine uralte Linde bei Süderheistede. Sie wurde im ganzen Marschlande der Wunderbaum genannt, und es ging die Rede, daß so lange die Freiheit blühe, auch der Wunderbaum grünen werde. Als daher die Freiheit der Ditmarschen gebrochen war, verdorrte der Baum. Doch wenn eine Elster mit fünf weißen Jungen darin nisten wird, soll das Land wieder frei werden. Derselbe Volksglaube lebt in Friesland, während eine Oldenburger Sage verkündigt, daß drei große Schlachten am Ende der Welt gekämpft werden, nämlich auf dem Sintfeld, am Birnbaum bei Werl und an den Fürstner Linden. Von dem Kaltenbaum bei Wohenstrauß in der Oberpfalz, einer Linde, weissagte die Sibylla Weiß, daß wenn ein Ast daran so groß geworden sei, einen spanischen Reiter zu tragen, werde eine große Schlacht, die viele Dinge entscheide, geschlagen werden. Von der gewaltigen Linde vor dem Schlosse Dillenburg schreibt sich eigentlich der Freiheitskampf der Geusen wider die Spanier her, denn unter ihr empfing Wilhelm der Stille im Jahr 1508 die niederländischen Gesandten. Nach einer alten Ueberlieferung wohnt unter einer Linde auf der Burg zu Nürnberg Karl der Große, der erste aller deutschen Kaiser. In Potsdam aber, dem Königsschlosse gegenüber, an der Seite nach der Teltower Brücke steht eine altersschwache Linde. Sie ist gestützt, mit Reifen gebunden, dennoch grünt sie alle Jahre. Es ist die Bittschriftenlinde, wohin alle die gingen, welche Friedrich dem Großen Anliegen vorzubringen hatten.

Die Heiligenlinde bei Rastenburg in Preußen erhielt ihre Bezeichnung von einem schönen, in Holz geschnitzten Marienbilde, welches ein Verbrecher in der Nacht vor seiner Hinrichtung gearbeitet hatte. Ursprünglich hausten unter den Wurzeln dieser Linde sogenannte Barstucken, koboldige Erdmännchen, die als Menschenfreunde galten. Wo die Heiligenkreuzkapelle am Hohenzollernberge errichtet ist, stand ehemals die Heiligenkreuzlinde mit einem Kruzifix in der Krone. Nach diesem schoß ein Ritter Berthold von Mildenstein, um sich die Hilfe des Bösen in einem Wettschießen zu sichern, wurde jedoch bald darauf vom Teufel geholt. Auf einem kleinen ummauerten Hügel zu Gesmold, welcher der „Freie Hagen“ hieß, stand eine Linde mit prächtiger Krone, unter welcher Verfolgte Asyl fanden. Auch hielten an dieser Statte die Herren von Hammerstein Gericht, wovon noch zwei viereckige Steine zeugen, die zur Hinrichtung dienten und am Gemäuer unter der Linde befestigt sind. Ebenso pflegten die Herren von Lindau Gericht unter einer Linde zu Frauenstein in Nassau. Ein schönes Edelfräulein setzte diese Linde ihrem Geliebten zum Gedenken, welchen ihr Vater hingerichtet hatte. Noch grünt und blüht bei Nordhausen die altersgraue Merwigs-, Märchen- oder Merchenslinde, unter welcher der Frankenkönig Merwig Recht sprach. Später hielten bis zum Anfang dieses Jahrhunderts die Schuhmacher von Nordhausen ein Fest dortselbst alle sieben Jahre ab, weil sie meinten, jener König sei eines Stiefelmachers Sohn gewesen. Eine wunderschöne Linde auf dem Nikolaikirchhof zu Görlitz bewahrt das Gedächtnis an einen armen Knappen, der gehenkt worden ist. Vor seiner Hinrichtung hatte derselbe am Grabe der Eltern gebetet, wobei er ein Bäumchen ausriß, indem er beteuerte: „So wahr diese Linde aus den Wurzeln Zweige, aus den Zweigen Wurzeln treiben wird, so gewiß werde ich unschuldig hingerichtet!“ Siehe, also geschah es. Das zarte Pflänzchen wuchs zum gewaltigen Baum heran, um den kommenden Geschlechtern die Unschuld des Knappen als wie durch ein Gottesurteil zu erweisen. Bis zum siebenzehnten Jahrhundert fand Gottesdienst unter den Dreibrüderlinden auf dem Heiligengeistkirchhof zu Berlin statt. Diese Linden führten ihre Bezeichnung nach drei Brüdern, die sich aus Liebe für einander als Mörder eines italienischen Kapellmeisters Rapposi bezeichnet hatten, weil einer von ihnen verdächtigt wurde. Da man so nicht der Wahrheit auf die Spur kommen konnte, unterwarfen sich die Brüder auf Anordnung des Kurfürsten Johann Georg einem Gottesurteil, das ihnen aufgab, jene Linden mit den Wurzeln nach oben zu pflanzen. Die Wurzeln trieben sehr bald Blätter, die Unschuld der Brüder zu offenbaren.

Eine ebenso alte wie riesige Linde auf dem Kirchhof in Angermünde soll Markgraf Johann I. gesetzt haben, um die Stelle zu bezeichnen, wo man im Gewölbe der Kirche einen Schatz vermauert hatte. Von den vier Linden auf der Hube bei Einbeck erzählt man, daß sie gepflanzt seien, weil sich dort vier Hirten im Streit um die Weide mit ihren Peitschen erschlugen. Durch ihre herrliche Krone zeichnete sich am Wege von Görlitz nach Hermsdorf die „Bexerlinde“ aus, welche die Eigenschaft besitzen sollte, die Menschen irre zu führen. Wie man in der Gegend überliefert, erwürgte eine Mutter ihr Kind im Hussittenkrieg an ihrem Fuße. Die „große Linde“ bei Eisersdorf benutzte als Sitz die Jungfrau von Glatz, wenn sie weissagte. Das Hildesheimer Stadtwappen verewigt das Bildnis einer Jungfrau, die einstmals ihren Geliebten unter einer Linde im Wald erschlagen fand. Aus Kümmernis hierüber schenkte sie ihr Hab und Gut der Stadt Hildesheim. Auch kommt die Linde in Wappen von Städten und Familien häufig vor. Die Liebesgöttin Lainia verwandelte aus Barmherzigkeit ein Liebespaar in die beiden Linden des Dorfes Jauninen bei Ragnit, von welchen die eine die Tochter eines heidnischen Preußen, die andere ein Ordensritter war, die sich nicht heiraten durften. Die sogenannte Kuttenlinde in Brandenburg a. H. heißt so nach Rektor Matthias Kuttenius. Sie beschattet das Grab der Frau eines seiner Nachfolger, die geträumt, sie läge ohne Kopf unter jener Linde. Das Sinnbild treuer Liebe wird so zum Totenbaum, weshalb man auf Kirchhöfen Linden pflanzt. Ihre Beziehungen zum Hause, zur Familie überdauern das einzelne Leben, sie verbleiben in Wechselwirkung von Geschlechtern zu Geschlechtern, sterben aber diese aus, dann vergehen auch die Linden. Die Familien Linnaus (Linné), Lindelius und Tiliander standen in enger Beziehung zu einer ehrwürdigen Linde, weil sie gemäß einer Ueberlieferung von demselben dreistämmigen Baum ihre Namen führten. Da nun die Familie Lindelius ausstarb, verdorrte einer der Stämme. Nach dem Tode der Tochter des berühmten Botanikers hörte der zweite Stamm auf zu grünen, und als der letzte der Familie Tiliander starb, war die Kraft der Linde dahin; auch der letzte Stamm verdorrte.

Die Frauenburg.

(Hiezu das Bild Seite 1088.)

Dieser Name deutet nur halb an, welche Bewandtnis es mit der Oertlichkeit hat, der er zugehört. Die „Frauenburg“ war niemals ein Heim holder Frauen, niemals der Tummelplatz eines Schwärmers irdischer Grazien. Ihren Ursprung verdankte sie freilich einem Zwischenfall, der mit einem Frauenleben innig zusammenhängt. Ein Ritter hatte sie vor bald tausend Jahren an einer Stelle aufgeführt, welche einer schon damals verfallenen Burg gegenüberlag. Diese wurde zerstört und verlassen, nachdem der Herr derselben seine verletzte Hausehre auf furchtbare Weise gerächt hatte. Zur Erinnerung an diese Verfallenheit nannte der Bauherr des neuen Schlosses dieses letztere die „Frauenburg“. Als solche kam sie nachmals in den Besitz des Herrn von Liechtenstein und auf diese Weise auch in jenen des diesem Geschlechte entsprossenen Minnesängers Ulrich von Liechtenstein, dem großen „Frauenlob“ des dreizehnten Jahrhunderts.

Wenn der Leser fragt, wo dieses Minnesängerheim liegt, so nennen wir ihm die grüne Steiermark, wo Sang und Lebenslust immerdar zu Hause waren. Die Frauenburg erhebt sich auf einer waldfreien Höhe des obern Murthals, hart an der sogenannten „Rudolfsbahn“, welche zwischen Wien und Italien die kürzeste Verbindung herstellt. Die Frauenburg liegt also an einer großen Hauptverkehrslinie, und dennoch ist sie fast unbekannt. Wie das kommt? — Wir geben kurzen Aufschluß: Das obere Murthal ist einsam und hat nur wenige nennenswerte Oertlichkeiten. Wer hier einmal absteigt, thut es höchstens in den Städten Knittelfeld oder Judenburg, welches Industrieorte sind, denn sie liegen in einem „Eisendistrikte“. Oertlichkeiten dieser Art zu besuchen ist aber nicht jedermanns Sache, obwohl wir mindestens für Judenburg innigeres Interesse beanspruchen dürfen. Die Stadt ist ungemein malerisch gelegen und besitzt in ihrem Weichbilde die letzten Ruinenbrocken einer uralten Ritterburg, welche zur Zeit Karls des Großen der „erste Liechtenstein“ gegründet hatte. Wer die Stimmen des Waldes versteht, wird im Flüstern der mächtigen Fichten, welche dort auf die rauschende Mur herabsehen, die längst verschollenen Sagenklänge vernehmen welche bis zu Roland, dem Sarazenenbezwinger, und den Paladinen des Aachener Kaiserhofes zurückreichen.

So alt sind die Erinnerungen, welche die Frauenburg betreffen, nicht. Diese Burg — oder richtiger ihre Ruine steht bei Unzmarkt, einige Stationen stromauf von Judenburg. Hier erblickte Ulrich von Liechtenstein etwa vier Jahrhunderte nach dem Heimgange des großen deutschen Kaiserahns, das Licht der Welt, welches für ihn zugleich das unvergängliche Licht des Liebeszaubers wurde. Hier, in der Frauenburg, schrieb er seinen „Frauendienst“, welchen er „guten Weibern“

widmete; von hier zog er in der phantastischen Vermummung als „Königin Venus“ aus, und kehrte nach langwierigen Irrfahrten in die verödeten Gemächer als „König Artus“ zurück. Während der verzückte Minnesänger sich in der Welt herumtrieb, saß sein Weib in der stillen Kemenate und sah in langen, freudlosen Tagen auf die glucksernd rauschende Mur hinab. Sechsundsiebzig Jahre alt war Ulrich, als er für immer in den Schoß seiner Familie zurückkehrte. Zwanzig Jahre noch waren ihm für diesen stillen Zeitvertreib beschieden, und in dieser Zeit schrieb er seinen „Frauendienst“. Mit einiger Einbildungskraft wird sich der Besucher der öden, verfallenen Gelasse von dem mittelalterlichen Zauber dieses Menschendaseins gefangen nehmen lassen. An romantischer Anregung kann es nicht fehlen.

v. S.

Was soll ich malen?

Nach einer Photographie von C. Heine, photographischer Kunstverlag in Leipzig.

Bei der Wahrsagerin.

Floras Papa war leider ein sehr reicher Mann, ein hochangesehener Bankier mit mehr als einer feuerfesten Kasse und einem Bureau voller Schreiber. Ich sagte, Bankier Burger sei „leider“ ein sehr reicher Mann gewesen, und dieses „leider“ hatte seinen Ursprung in der Brust aller dieser Schreiber, die sämtlich in Fräulein Flora verliebt waren, aber natürlich auch in ihren kühnsten Träumen nach vierteiligen Gesangvereinsabenden sich keinen Versuch der Annäherung an die Bankierstochter beikommen lassen durften.

Am allerwenigsten der erste Schreiber, Hans Armann, welcher vielleicht der ärmste von allen war; sein Vater war ein kleiner Gewerbsmann gewesen, und jetzt hatte er niemand mehr als seine alte Muhme, die in einer Vorstadt offiziell Maskenkleider verlieh und Strohhüte putzte, und nebenher in dem Rufe stand, die verwickeltste Zukunft klar voraussehen zu können mit Hilfe von Piquetkarten, Traumbüchern und des Kaffeerestes.

Die Schreiber standen zum Hause des Herrn Burger nur in einem geschäftlichen Verhältnisse und wurden höchstens an Namenstagen in Bausch und Bogen zu Tische geladen, wobei sie ganz unten am Tische saßen. Dann und wann wurden sie vom Herrn Kommerzienrate auch zu kleinen Privatdiensten verwendet; der eine durfte einen Fiaker holen für Fräulein Flora, der andere einen Pudel besorgen für Tante Mummel, der dritte Musikalien aus der Leihanstalt beschaffen, und zu Hans Armann sagte der Kommerzienrat gar eines Tages: „Sie, lieber Armann, Sie können ja alle Kartenkunststücke und spielen alle Spiele. Meine Flora möchte gerne Béziane spielen lernen, weil es bei der Generalin Godowitsch gespielt wird; geben Sie ihr Unterricht darin.“

Und so kam es, daß der erste Schreiber dem Fräulein Unterricht im Béziquespielen gab, täglich von 10—12 Uhr vormittags.

Bekanntlich besteht die beste Chance des Spieles darin, daß man Carreaudame und Piquebube zusammenbekommt; man hat dann Béziaue, und das gilt das erstemal 50, das zweitemal 300, und das drittemal 600 Points.

Natürlich wurde bei diesen Unterrichtsstunden von nichts anderem gesprochen als von den Karten selbst; Hans Armann war sehr eifrig als Lehrer, aber Fräulein Flora, sonst eine sehr aufgeweckte junge Dame, war merkwürdig begriffsstutzig in diesem Falle und lernte ungeheuer langsam. „Sie sind mit mir geplagt wie der arme Piquebube mit der Carreaudame!“ pflegte sie zu sagen.

Hans Armann seufzte. Ach, er durfte ja nie hoffen, mit der hübschen Flora im Verein — eine Zahl zu bilden!

Eines Tages kam er ganz niedergeschlagen zu seiner alten Muhme, der berühmten Kartenschlägerin, „Madame Fanferluche“, welche mit ihrem eigentlichen Namen Frau Fanferlü hieß, und seufzte erbärmlich:

„Liebe Karline,“ sagte er, „wirst heut eine Kundschaft kriegen.“

„Wen denn, Hanschen?“

„Das Fräulein — die Tochter meines Chefs. Fragte mich nach einer Kartenschlägerin. Gab ihr natürlich Deine Adresse.“

„Na, gut, daß Du mir's sagst! Erzähle mir gleich recht viel von ihr, damit ich sie verblüffen kann. Aber was machst Du denn für ein trübseliges Gesicht? Was ist denn da so Schreckliches dran, daß sie zu einer Kartenschlägerin will?“

„Ach,“ seufzte Hans Armann noch kläglicher, „das beweist doch, daß sie verliebt sein muß! Denn welches vernünftige Mädchen geht zu einer Wahrsagerin, wenn sie nicht verliebt ist? Ich merkte schon lange so was. Fräulein Flora ist jetzt immer so zerstreut, launisch, unaufmerksam beim Béziquespielen, ja, ja, sie ist sicher vernarrt in einen andern!“ Und er stöhnte.

„In einen ...“ machte die Amme verwundert. „Junge, Du bist doch nicht selber ver ...“

„Verliebt in das Fräulein? O!!“ jammerte der Schreiber. „Zum Rasendwerden! Natürlich heimlich! Wie könnte ich jemals hoffen ... Aber Gewißheit will ich haben, wen sie liebt, wer der Glückliche ist, und darum, Karline, laß mich euch belauschen. Ich verstecke mich da hinter Deinen Wandschirm,

Bei der Wahrsagerin. Gemälde von Francis Miller.

und Du — Du locke ihr den Namen des Glücklichen heraus!"

Und so geschah es. Gleich darauf fuhr ein Fiaker vor, und Fräulein Flora trat mit ihrer dicken Kammerfrau Julchen ein, nachdem sich der Schreiber hastig hinter dem Wandschirm versteckt hatte.

Madame Fanferluche thronte sibyllenartig hinter ihrem Tische und sagte zuerst dem schüchternen Fräulein aus ihrer Hand die gewöhnlichen Dinge vorher — Glück, Feinde, einen Brief auf dem Wege, ein hohes Alter, eine Eroberung und so weiter.

Dann legte sie ihr die Karte und fing an, ihr von dem Herzbuben vorzuschwatzen, der ihr ganz in der Nähe sei, der ... und so weiter, und so weiter.

Aber Fräulein Flora gab Zeichen von Ungeduld und wollte merkwürdigerweise von einem Herzbuben nichts wissen, was doch sonst jedem normalen jungen Mädchen am Herzen zu liegen pflegt, und sagte endlich: „Ach, lassen Sie doch den ewigen Herzbuben und den langweiligen Herzkönig! Was geben mich denn die beiden an? Ich versichere Sie, daß es mir vollkommen gleichgiltig ist, ob mir die beiden nahe oder ferne sind, ob ein Brief von ihnen auf dem Wege ist, ob sie sich nach mir sehnen oder nicht! Erzählen Sie mir lieber nur etwas vom Piquebuben! Wo liegt er? Aha, hier und die Carreaudame? Hier. Nun sagen Sie nur, denkt der Piquebube an mich? Oder ist er wirklich ein ganz gefühlloser Klotz? Oder hat er etwa eine andere im Herzen? Wen wird er heiraten? Und wann denn? Das alles sagen Sie mir ... haarklein!"

Madame Fanferluche glotzte ihre schöne Kundschaft mit offenem Munde an. Der Verstand stand ihr still. Was sollte das ganze Gethue mit dem Piquebuben?!

Aber der arme Schreiber hinter der spanischen Wand verstand alles, begriff alles, hoffte alles, und in dem Rausche seines ungeträumten Glückes sprang er hervor wie ein Teufelchen aus einer Attrape, fiel der Tochter seines Chefs zu Füßen und rief stotternd: „Fräulein Flora ... Engel ... Der Piquebube ... Da ist er ... und er liebt Sie ... liebt Sie zum Närrischwerden ... Sie sind mein Taggedanke und mein Traum ... aber wie hätte ich es wagen können zu denken, daß ... aber nun ist alles gut ... Ich grämte mich, aber ich schwieg ... um zehn Kilo bin ich magerer geworden seit sechs Wochen ... wenn es länger so fortgegangen wäre, hatten Sie mit einem Skelet Bézique spielen müssen ... meine Muskeln ... mein Herz ... O Fräulein Flora, sehen Sie meine Carreaudame!'"

Das bist Du!

Nach einer Photographie von C. Hesse, photographischer Kunstverlag in Leipzig.

Madame Fanferluche fiel außer sich in ihren Stuhl zurück. „Er ist verrückt!" jammerte sie. Die dicke Kammerfrau zog sich mit einem schrillen Aufschrei zur Thüre zurück. „Er ist betrunken!" kreischte sie. Aber Fräulein Flora hatte sich von ihrem Erstaunen bald erholt und neigte sich über den Verliebten. „Endlich!" lachelte sie freudig.

E. M. P.

Der Hausirer.

Der Hausirer spielt in allen Dörfern von den Eisbergen des Nordens bis zu südlichsten Spitz Europas eine große Rolle, und sein Erscheinen bringt Aufregungen mancher Art hervor. Die Männer fürchten ihn fast, den Frauen aber ist er ein willkommener Gast, selbst wenn sie nichts kaufen. Sie können dann doch manchertei sehen und den Genuß kosten, daß sie diese oder jene schönen Sachen ihr eigen nennen könnten, wenn sie wollten; namentlich in Italien haben die Frauen und Mädchen eine wahre Leidenschaft, die schönen Dinge, welche der Hausirer feilhält, wenigstens zu probiren. Sobald der spazzino mit seinem Kasten, an dem einige bunte Taschentücher und ein Bündel Schuhschnüre verlockend außen hangen, sich blicken läßt — Hundegebell und Kindergeschrei kündigen ihn an — ist auch schon ein Kreis von Frauen um ihn versammelt; die nächste Bank dient ihm als Ladentisch, und bald geht das Betrachten, Befühlen, Probiren und Feilschen an. Der Hausirer muß eine große Beredsamkeit und eine ungesunde Lunge haben, damit er wenigstens einigermaßen Herr über das Mundwerk seiner Kundschaft wird; oft keucht er atemlos auf und wischt den Schweiß von der braunen Stirne; jede Minute ist er nahe daran, die Geduld zu verlieren, aber er ist so geschäftskug, seinen Zorn in einen lustigen Scherz zu verwandeln. Dem italienischen Hausirer wird es nicht leicht, seine paar Soldi per Tag zu verdienen, und nach seinem schnellen Verschwinden aus den Straßen geht es Neue genug und Zank und Streit mit den Männern; aber ein hübsches Bild gewährt doch solch ein wandernder Handelsmann, namentlich wenn er ein „großer" ist, der ein Gefährt zum Transport seines Lagers nötig hat; vor dem still ausharrenden Grautierchen geht es dramatisch bewegt her, und der spazzino spielt Rollen wie ein vollendeter Schauspieler, um seine Kunden zu „überzeugen".

Der Hausirer. Gemälde von L. Bianchi.

Ein Vorurteil.

Novelle
von
M. Bernhard.

(Schluß.)

Herr Kirchberg war ein rüstiger Siebziger, weißhaarig, frischrot im Gesicht, mit einem gewinnenden, jovialen Ausdruck und klugen blauen Augen. Die drei Herren setzten sich in die Nähe des geöffneten Fensters, das Spiel begann. — „Sie sind ein geborener Danziger, Herr Rechtsanwalt? Sie geben, Herr Wehrmann!"

„Ja wohl — ich lebe aber seit acht Jahren in Leipzig und bin seit dieser Zeit nicht in meiner Heimat gewesen!"

„Danzig! Hm, hm! Ganz interessante Stadt! Seit acht Jahren nicht hier gewesen, sagen Sie? Ja, ja, acht Jahre werden's her sein — auch wohl etwas drüber — daß ich 'mal in Danzig eine seltsame Geschichte erlebte! Ich muß daran denken, sowie ich die Stadt nennen höre! Dazumal war ich nämlich noch im Amt!"

Wehrmann hustete und blinzelte dem Rechtsanwalt mit dem rechten Auge zu; dieser lächelte ein klein wenig und fragte aus Höflichkeit:

„Welches Amt, Herr Kirchberg?"

„Kassenrevisor, mein lieber Herr Rechtsanwalt! O, ich habe Dinge erlebt, sage ich Ihnen, Dinge..."

„Sie haben Vorhand!" unterbrach ihn Wehrmann.

„Ganz recht, ja! Und Sie — Wehrmann — waren Sie auch vor acht Jahren in Danzig?"

„Ich? Bewahre! Ich war nur vorübergehend dort und lernte in einem Billardklub — ich bin leidenschaftlicher Billardspieler — den damaligen Referendar Hildebrandt kennen; es werden zehn Jahre her sein, seit ich die Stadt verließ, seitdem habe ich sie nur betreten, wenn ich einmal gelegentlich hier an der See Sommerfrische nahm. Die Danziger Kreise und Verhältnisse sind mir gänzlich unbekannt!"

Er glaubte damit dem Erzähleifer des alten Herrn einen Damm zu bauen, allein dieser sagte lebhaft:

„Um so besser! Das war nämlich wirklich eine interessante Geschichte, die müssen Sie hören! Der Vorsicht halber werde ich keine Namen nennen, was übrigens auch nichts schadete, die betreffenden Personen sind toi!"

„Ja, aber," meinte Wehrmann mit zweifelhaftem Kopfschütteln, „reden wir denn eigentlich oder spielen wir? Hier — Schellen sticht!"

„Nun," sagte der alte Herr etwas ärgerlich, „so hochwichtig ist denn doch am Ende das Skatspielen nicht, daß es nicht gut und gern eine kleine Unterbrechung vertrüge — es ist ja noch früh am Tage, wir werden mehr als ein Spiel machen können! Die Geschichte ist außerdem gar nicht sehr lang — der Rechtsanwalt interessirt sich dafür, ich seh' es ihm an!"

Wehrmann legte mit einem resignirten Gesicht seine Karten verdeckt auf den Tisch.

„Ja, also Sie können sich denken, mein lieber Herr Rechtsanwalt — so ein Kassenrevisor erlebt allerlei! Bücher könnte ich darüber schreiben — Bücher, deren Inhalt nicht ohne Interesse wäre, das können Sie mir glauben! Aber für jetzt nur diese Geschichte! Zweimal im Jahr hatte ich in Danzig zu revidiren, jedesmal unerwartet! Ich nenne Ihnen die Bank nicht, den Direktor nicht, obgleich es, wie gesagt, kein Unglück wäre — tote Leute nehmen nichts übel! Nur das sei gesagt, der Direktor war mir seit Jahren befreundet, eine noble Natur, ein Ehrenmann durch und durch und wie human gesinnt! Als wir beide jung waren, hat er mir mehr als einmal aus ernstlichen Verlegenheiten geholfen, ich verdankte ihm manches, aber das drückte mich nicht gegenüber diesem prächtigen Menschen! Nun gut! Also ich komme herüber, ich trete mit meinem alten Freunde völlig unerwartet bei dem Kassirer ein und bitte um die Schlüssel und die Bücher. Ja, dieser Kassirer! Meine Herren, ich bin so alt geworden, aber solch einem Prachtexemplar an Jugendkraft und Schönheit bin ich vorher und nachher nie wieder auf meinem Lebenswege begegnet! Und ein Feuer, ein Geist, ein sprudelnder Humor — zehn andere hätt' er damit ausstatten können, sie hätten alle genug gehabt! Ich hatte ihn zuweilen früher flüchtig angetroffen und meine helle Freude gehabt an diesem stolzen, herrlichen Menschenbild! Ich will ihm freundlich die Hand hinreichen, ihm Glück wünschen — ich hatte allen Grund dazu — aber nach einem einzigen Blick in sein Gesicht laß ich meine Hand sinken, und es durchschauert mich! Ich habe in meiner langjährigen Carrière als Revisor manchen Kassirer schwanken und erbleichen sehen, wenn ich so unerwartet kam und nachsah — aber dieser — dieser — und in seinen Verhältnissen! Erdfahl, wie geschüttelt vom Frost — mit einem Blick, den ich bis an mein Lebensende nie vergessen kann — das schöne Lockenhaar feucht vor Todesangst — und neben mir, an meiner rechten Seite, ein anderer Mann — den packt es und schüttelt es ebenso — denn der Kassirer sollte binnen kurzem sein Schwiegersohn werden — er war mit der einzigen Tochter des Direktors verlobt, und dieser Direktor ist mein lieber, alter Freund!

„Ja, meine Herren, ich wußte es ja, die Geschichte müßte Sie interessiren! Was nun wurde, wollen Sie wissen, lieber Wehrmann? Je nun, es fehlten so an zehntausend Thaler in der Kasse, die hatte der unglückliche Mensch verspielt, verjubelt, verthan, was weiß ich! Man hat mir hinterher angedeutet, seine Braut habe ihn zuvor zweimal abgewiesen, das hätte ihn halb von Sinnen gebracht, er sei wie toll in sie verliebt gewesen! Genug, das Geld fehlte — hatte er nun gedacht, es sich inzwischen zu verschaffen oder auf die sehr reichliche Mitgift seiner Braut gerechnet — eines von beiden muß es gewesen sein! Mein alter Freund hatte dem zukünftigen Schwiegersohn blindlings vertraut, nie einen Einblick in die Kasse verlangt, was wohl nicht richtig war ... aber wer will ihm einen Vorwurf daraus machen? Wie wir drei so standen, wagte es keiner von uns, dem andern in die Augen zu sehen, und ins Zimmer leuchtete hell die Sonne hinein, als wolle sie sagen: ‚Ich bringe dennoch alles an den Tag —'"

„Und das Ende?" fragte Wehrmann gespannt; der Rechtsanwalt saß stumm, ohne sich zu rühren, am andern Ende des kleinen Tisches, den Kopf auf die rechte Hand gestützt.

„Können Sie's nicht erraten? Ich will es Ihnen sagen! Schweigen durfte ich nicht, der Aufsichtsrat mußte es erfahren — der Direktor wußte das genau! Die im Aufsichtsrat saßen, waren fast alle seine genauen Bekannten, zum Teil Freunde — keiner unter ihnen, der ihm nicht wohl wollte, ihn nicht hochachtete! Gut, wir verständigten uns mit dem Aufsichtsrat! Der Direktor ersetzte sofort die ganze fehlende Summe aus seinem Vermögen, und wir alle gaben uns das Wort, zu schweigen, so lange einer der Nächstbeteiligten am Leben sei. Mit der Verlobung war's zu Ende — das können Sie sich denken! Einem Spieler, Verschwender und Betrüger konnte der Direktor unmöglich sein einziges Kind in die Hände liefern — er benahm sich großmütig von Anfang bis zu Ende, mein braver alter Freund! Nicht ein Wort des Vorwurfs, der Anklage ist über seine Lippen gekommen — auch kein Mitleid, das zuweilen noch bitterer zu ertragen ist! Er wollte dem unglücklichen Menschen die Mittel geben, über den Ozean zu gehen, dort ein neues Leben anzufangen ... der stand stumm, leichenblaß, wie eine Bildsäule vor ihm — anzusehen wie ein sterbender Mann! Und ein sterbender Mann ist er auch gewesen ... er hat nicht gebeten, gefleht ... so gut kannte er den Direktor, um zu wissen, daß dies ihn nichts helfen würde — und welcher Vater hätte anders handeln können? Nur still mit dem Kopf hat er genickt, der Kassirer, als sei ihm alles recht ... und dann, ohne einen von uns anzusehen, ist er wie ein Nachtwandler an uns vorbei gegangen in seine Wohnung, und dort hat er sich eine Kugel mitten durchs Herz geschossen, das Bild seiner Braut vor sich auf dem Tisch stehend! Welches Aufsehen die Geschichte machte! Denn mein alter Freund, der Direktor, hatte unmittelbar nach jener Entdeckung ein paar Bekannte auf der Straße getroffen, und leichenblaß und verändert, wie er war, hatten jene ihn sofort befragt, was ihm wäre — und er wußte sich nicht anders zu helfen, als indem er sagte, seine Tochter habe ihrem Verlobten soeben ihr Wort zurückgeben müssen, das sei ihm nahe gegangen! Es war ja auch die Wahrheit, und erfahren mußten die Leute es immer einmal, daß das Verlöbnis aufgehoben sei, wenn auch niemand ahnen sollte, warum!

„Aber nun folgte unmittelbar auf diese Erklärung des Direktors der Selbstmord des Bräutigams! Wie ein Lauffeuer ging die Geschichte durch die ganze Stadt, und jeder machte sich einen Vers daraus und warf einen Stein auf den Vater, viel, viel mehr aber noch auf die Tochter, die einen so schönen, begabten Menschen aus Laune — wie man sagte — zum Selbstmord getrieben! Es zogen sich viele von ihr zurück, und sie hat es dulden müssen, unschuldig, wie sie war, und hat geschwiegen, ebenso wie ihr Vater und ich und die Herren vom Aufsichtsrat schwiegen! Ich wundere mich, daß Sie, meine Herren, nie etwas von dieser Sache gehört haben, trotzdem Sie zur Zeit anwesend waren! Jetzt natürlich ist längst Gras darüber gewachsen — obgleich der Kassirer als Selbstmörder endete, schläft er doch ungekränkt in seinem Grab, und von seinem Vergehen weiß niemand etwas. Ich bin lange nicht in Danzig gewesen, zum letztenmal vor fünf Jahren, als mein alter Freund begraben wurde, der Bankdirektor; auch aus dem Aufsichtsrat sind einige inzwischen gestorben — ob die Ueberlebenden weiter schweigen werden, nun die Hauptpersonen tot sind, das weiß ich nicht! Ein geschwätziger alter Mann, der ich bin, habe ich die Geschichte doch ausführlicher erzählt, als ich eigentlich wollte, wofür ich um Verzeihung bitten müßte — aber ich sehe doch, es hat die Herren, wie ich richtig voraussah, interessirt. Nun bin ich zu Ende! Was inzwischen aus der Tochter des Bankdirektors geworden ist, weiß ich nicht!"

VII.

Weit hinten im Meer, das die Abendschatten mit dunklen Streifen zu malen begannen, schwamm ein Boot. Der es lenkte, hatte nicht viel acht auf die Bahn, die es nahm — unregelmäßig, lässig tauchten die Ruder ins Wasser. Noch war es licht über der See, das Land dämmerte wie ein schmales schwarzes Band herüber; aber die Sonne war schon hinunter, der Himmel zeigte im Westen einen grünlichen Schein, darüber schattirte ein schwacher violetter Duft. Die Wasserfläche war ruhig, kein Windhauch bewegte sie, wie schlummermüde lag die See, in leisem Flüsterton sangen die Wellen ihr heimliches Wiegenlied.

Der Mann im Kahn zieht die Ruder ein und hebt die Hände empor an die brennende Stirn — dahinter ist etwas, das nicht begreifen will ... ist es denn möglich, hat er es wirklich gehört? „Günther von Asmann — das konntest Du thun, und Dein bester Freund war weit fort damals und ahnungslos?"

Wenige Tage nach seiner Rückkehr aus Wien war es geschehen, das Unerhörte, Unfaßbare ... und Max Hildebrandt war gleichfalls einer von denen gewesen, die ohne Besinnen den Stein auf Valentine Ritter warfen, ihr alle Schuld beimaßen und fortan ein Vorurteil gegen sie hatten — ein starkes, unüberwindliches Vorurteil! Wenn er ihr jetzt Abbitte leistete, demütig und ohne Vorbehalt ... was konnte ihr das sein? Gestern im Walde — war es wirklich erst gestern gewesen? — als sie ihn gefragt hatte: „Würden Sie mir glauben auf mein bloßes Wort, ohne Beweis?", da hatte er die Frage mit den Lippen verneint, mit dem Herzen bejaht ... sie konnte in sein Herz nicht sehen, sie hörte nur das Nein!

Seine Seele brannte in Schmerz und Reue, und ein ungestümes Verlangen nach ihr kam über ihn! Nur ihre Verzeihung erbitten und eine Frage thun — eine einzige Frage, und der Antwort dieser Augen und Lippen glauben — dann sollte es zu Ende sein!

Sanft wiegten die Wellen den Kahn, in welchem Max Hildebrandt saß — kam nicht Günthers Stimme von der andern Sitzbank zu ihm herüber, tönte nicht sein Ruderschlag an sein Ohr, sah er nicht seine Gestalt?

Nein — Täuschung — und doch nicht ganz! Denn ein Ruderschlag war da und eine Männergestalt in einem andern Boot, das langsam näher kam, und in dem silbergrauen Dämmerlicht, das sich über die See breitete, sah der Rechtsanwalt Valentine Ritter am Steuer dieses andern Bootes sitzen und zu ihm herübersehen.

Er nahm mechanisch die Ruder auf und rief den Bootsmann an:

„He, guter Freund!“ Merkwürdig gut gehorchte ihm seine Stimme. „Wollen Sie in mein Boot steigen und mir Ihren Platz neben der Dame überlassen? Ich habe ihr eine Bestellung auszurichten! Ist es Ihnen recht, gnädiges Fräulein?“

Sie nickte bejahend, und Herr Japhet kletterte in Hildebrandts Kahn hinüber und trieb denselben nach ein paar Bemerkungen über die stille See und die hellen Mondnächte, die es jetzt gebe, mit kräftigen Ruderschlägen dem Lande zu.

Eine beklommene Stille herrschte zwischen den beiden Menschen, die wie vergessen hier über dem Wasser trieben — Valentine sah halb beunruhigt, halb erwartungsvoll aus; was konnte er ihr zu sagen haben? Er sah sehr bleich aus, und seine großen grauen Augen irrten unstät an ihr vorbei — die Ruder hatte er an sich gezogen.

„Ich habe mir Ihre Verzeihung zu erbitten,“ klang endlich eine gequälte Stimme, die nicht die seine war, so rauh und heiser tönte sie, „heute, vor wenigen Stunden nur, entdeckte ein Zufall mir den Zusammenhang dessen, was vor acht Jahren geschah! Es war eine schwere Erkenntnis für mich, der ich völlig ahnungslos war — ich that Ihnen bitteres Unrecht, und wenn Sie mir jetzt erwidern, Sie könnten mir niemals vergeben, so müßte ich sagen, es geschieht mir, was ich verdiene!“

Sie zog langsam ihre Hand, die über den Rand des Kahns ins Wasser herabgeglitten war, empor, und er sah am vierten Finger derselben einen breiten Goldreif . . . Günther von Asmanns Verlobungsring! Es durchschauerte ihn.

„Durch wen,“ begann sie nach einer Pause, aber gleich darauf fuhr sie hastig fort: „Gleichviel! Sie leiden schwer darunter, ich sehe es, und es thut mir leid! Ich hätte Ihnen diesen Schmerz gern erspart!“

Es kam so einfach von ihren Lippen — um so tiefer rührte es ihn — er versuchte zu sprechen, aber es wollte kein Laut über seine Lippen. Wie ein weicher Schleier wallte die Dämmerung nieder, der Himmel war dunkler geworden, die Sterne kamen hervor.

„Aber Sie können mir dennoch nicht verzeihen — können Sie es leugnen? Die Wahrheit — ich muß die Wahrheit hören von Ihnen . . .“

„Die soll Ihnen werden! Wenn es Sie beruhigt, wenn Sie irgend welchen Wert darauf legen: ich verzeihe Ihnen voll und ganz! Wie könnte ich anders! Sie liebten Ihren Freund und glaubten an ihn, kein Gedanke an seine mögliche Schuld stieg in Ihnen auf! Wie sollten Sie es anfangen, mir zu vertrauen, die ich Ihnen keinen Beweis, keine Thatsachen nennen konnte — nichts als mein einfaches Wort? Um mir daraufhin zu glauben, Ihrer festen Ueberzeugung zum Trotz, hätten Sie — müßten Sie —“

Ihre Stimme wurde unsicher und brach ab, ihr Blick, der bis dahin fest in dem seinen gehaftet hatte, senkte sich. Murmelnd schlugen die kurzen Wellen gegen den Kahn — aber dort, ihnen zur Linken, brach es bläulichweiß durch lichtes Gewölk — und in zaubervoller Klarheit, groß und langsam aufsteigend, hob sich der Vollmond feierlich empor und streute Fluten von Silberpracht über den dunklen Spiegel des Meeres.

Das Herz schwoll ihm in Entzücken und Wehmut — wie konnte er hier zu ihr reden wie sonst?

„Valentine — liebten Sie Günther von Asmann?“

Sie schrak sichtlich zusammen — ihr Antlitz, gegen den Vollmond gekehrt, war bleich wie das einer Sterbenden.

„Ich war ihm gut — ich sah alles, was an ihm schön und sieghaft und liebenswert war —“

„Und so wurden Sie seine Braut! Es zwang Sie niemand!“

„Es zwang mich das Gefühl einer ungeheuren Verantwortlichkeit, wenn ich ihn nicht erhörte! Es zwang mich das Bewußtsein, daß mich die Schuld träfe, wenn dies vielversprechende Leben zu Grunde ging — es zwang mich die Einsicht, daß ich nie, und wenn ich die Welt durchsucht hätte, zum zweitenmal eine ähnliche Liebe gefunden haben würde — wild, ungestüm, leidenschaftlich, wie sie war und mich oft schreckte, ja zurückstieß — aber doch Liebe — wie man sie nie wieder sieht! Wer würde den Mut finden, wenn ein anderer im heiligsten Ernst sein Leben, sein Geschick ihm, einzig ihm anheimstellte und ihm sagte: ‚Ich gehe zu Grunde, wenn Du nicht mein wirst, ich kann nicht leben ohne Dich!‘ sich wegzuwenden und zu sprechen: ‚So geh, ich halte Dich nicht!‘ Ich besaß ihn nicht, diesen Mut — und nicht ich habe das trennende Wort gesprochen . . . mein Vater that es, mußte es thun — aber mein Auge hat Günther von Asmann nach jener schrecklichen Entdeckung nicht wiedergesehen.“

In sichtlicher Erregung, rascher, immer rascher sprechend, kamen ihr die Worte, die Bekenntnisse über die Lippen — ihre Brust atmete hastig, sie legte die Hand, an welcher der Ring glänzte, wie beschwichtigend darauf und öffnete wieder, wie gestern im Walde, die Lippen, als müsse sie verschmachten.

„Aber Sie wiesen ihn zurück — zweimal, ehe Sie ihn erhörten — ich weiß es! Warum thaten Sie das, Valentine?“

Sie antwortete ihm nicht. Mit ihren großen, wahrhaftigen Augen sah sie ihm in die seinen — und ließ ihre eiskalten Hände von seinen fiebernden Lippen küssen . . . da war es, das Verstehen ohne Worte, das Max Hildebrandt so schmerzlich sein Leben lang für sich ersehnt!

Nur ein paar Minuten waren es — und Valentine machte ihre Hände frei und sagte mit erloschener Stimme:

„Wir wollen zurück — ans Land — zu Mila!“

Da wendete er stumm den Kahn, und dieser glitt rasch dahin in der märchenhaft leuchtenden Flut, die der Vollmond über das Meer goß.

*

Bei der brennenden Lampe am Tisch im Salon sitzend, vor sich ein offenes Buch, war Mila Hildebrandt eingeschlummert — so fand sie ihr Gatte, als er geräuschlos eintrat. Ihre Kinderhände lagen herabgesunken im Schoß, das Köpfchen war leicht geneigt, von rosiger Frische belebt . . . wie anders jenes edelschöne Gesicht, das der Mondschein so geisterhaft verklärt erscheinen ließ! Fort damit! Kein Vergleich mehr! Kein neues Glück, das man auf den Trümmern eines andern aufbauen müßte — kein ungetrübtes Licht, wo die Vergangenheit so dunkle, schwere Schatten warf! Unausgesprochen hatten sie es beide gelassen, aber sie hatten dasselbe Empfinden gehabt, er wußte, fühlte es! Hier war er verstanden worden ohne ein einziges aufklärendes Wort!

Jetzt noch ein rascher Entschluß — ein letzter! Ob es ihm schwer fiel, ihm widerstrebte das „Aussprechen“ — es war seine Buße, es mußte sein! Und dicht vor die Schläferin tretend, sagte er leise: „Mila!“

Sie erwachte sofort und lächelte ihm zu.

„Wie schön, daß Du wieder da bist — ich kam mir so einsam und verlassen vor! Das ist eine lange Seefahrt gewesen. Wenn Du Dich nur nicht erkältet hast!“ Sie sah besorgt in sein bleiches Gesicht.

„Nein — beunruhige Dich nicht, mein Liebling!“

Immer war seine tiefe, klangvolle Stimme schön . . . nie schöner, als wenn er sanft und zärtlich sprach.

„Und Valentine hat sich auch nicht sehen lassen!“ klagte Mila. „Immer bin ich allein gewesen — denn andere als euch beide wollte ich nicht!“

„Ich habe Valentine gesprochen,“ fiel er rasch ein, „sie war gleichfalls auf der See!“

Milas Augen hoben sich aufmerksam zu seinem Gesicht empor.

„Du sagst das so seltsam! Was habt ihr vorgehabt mit einander?“

Statt der Antwort setzte er sich dicht neben sie, zog sie nahe an sich und sah ihr tief in die Augen; endlich sagte er mit bewegter Stimme:

„Komm, liebes Weib — ich will Dir von Günther von Asmann erzählen!“

*

Frau Betty Alban war so aufgeregt wie noch selten in ihrem Leben; sie nahm allerlei vor, weil in ihr der dunkle Drang wohnte, irgend etwas zu thun — aber sie griff alles verkehrt an, vergaß, was sie eigentlich gewollt hatte, ärgerte sich über sich selbst und ließ am Ende kopfschüttelnd die Hände sinken: „Nein, es geht durchaus nicht!“

Es war gegen Mittag, und die Witwe pflegte um diese Zeit stets mit Bekannten an der See oder im Nordpark zusammenzutreffen, allein heute wollte sie durchaus nicht! Des Morgens war das Hildebrandtsche Ehepaar bei ihr gewesen, um Abschied von ihr zu nehmen — ja, Abschied, so ungeheuerlich das auch klang! Noch blieben dem Rechtsanwalt mehr als zwei Wochen Frist — aber heute mit dem Mittagszuge sollte es fortgehen und Betty sollte nicht einmal mit Blumen an die Bahn kommen — das hätte Aufsehen erregt, gerade das wollte man vermeiden! Frau Alban blieb die angenehme Aufgabe, den zahlreichen Bekannten des Ehepaars dessen herzliche Grüße auszurichten und wichtige Angelegenheiten hätten dasselbe nach Leipzig zurückgerufen. Worin diese bestanden, davon erfuhr Frau Betty kein Wort, es lag auch so offenbar auf der Hand, daß das alles nichts als ein Vorwand war, daß sie weiter nicht gefragt hatte . . . sie war innerlich vor Staunen wie versteinert! Was würde Valentine sagen, die sich so warm an Mila angeschlossen hatte? Und würde man dieser den wahren Grund einer so plötzlichen Abreise mitteilen? Jetzt war Betty wieder Herrin des Terrains bei ihrer Freundin, allein — würde es ihr etwas helfen?

Indem sie sich dies seufzend fragte, öffnete sich die Thür, und Valentine Ritter trat ein.

Frau Betty Alban war kein starker Geist — aber sie hatte ein tiefes Gemüt, sie liebte ihre Freundin unendlich, und solche Menschen haben für gewöhnlich viel Zartgefühl. Sobald sie das blasse Gesicht, den leidvollen Zug um die Lippen, den schweren Blick sah, sagte sie sich sofort, hier sei irgend etwas nicht recht in Ordnung, und so unterließ sie es, mit ihrer großen Neuigkeit und allerlei Fragen auf ihre Valentine einzustürmen, sondern zog sie nur liebevoll neben sich nieder und sagte zärtlich:

„Du siehst so erschöpft aus, Liebste — wenn ich doch etwas wüßte, was Dir gut thäte!“

Es war das rechte Wort für eine so wunde Seele — Valentinens Blick trübte sich, ein paar Thränen fielen von ihren Wimpern nieder und sie küßte Betty auf die Lippen. Für ihr Leben gern hätte diese jetzt gefragt: „Was hast Du?“, aber sie schwieg.

„Ich bin mit einer Bitte gekommen!“ sagte Valentine endlich, und: „Gottlob!“ rief Betty dazwischen, denn es war einer ihrer vergeblichen Wünsche gewesen, daß ihre Freundin sie einmal nur etwas bitten sollte.

„Du hast immer so gern mit mir reisen wollen und ich habe jedesmal Nein gesagt — ich sei zu unabhängig, zu sehr an Selbständigkeit gewöhnt, könne mich nicht genug fügen! Jetzt“ — sie stockte einen Augenblick — „denke ich nicht so. Du bist frei, wie ich, und Herrin Deiner Zeit wie Deines Vermögens. Wenn wir Herbst und Winter über nach dem Süden gingen — nach Neapel — Capri —“

„O Valentine!“ Mehr konnte Frau Betty nicht sagen, das Herz war ihr zu voll! Ihr Lieblingswunsch — ihr tausendmal geträumter, kaum gehoffter Lieblingswunsch . . . und nun so plötzlich erfüllt!

„Du willst also — ich wußte es im voraus — laß Dir danken, Du treue Seele! Dort unten im sonnigen Süden wird es mir leichter ums Herz werden — und Du wirst gut zu mir sein — denn ich brauche Liebe — viel Liebe!“

Die Frauenburg bei Unzmarkt (Steiermark), Stammsitz des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein. Originalzeichnung von J. J. Kirchner.

Eine halbe Stunde bei den Zigeunern. Originalzeichnungen von Karl Stauber.

Maler: „Ei, da sind ja heute nacht Zigeuner angekommen! Das ist mir erwünscht, da kann ich interessante Studien machen."
Zigeuner: „Eine Mark, eine Mark, dann können Sie uns alle malen!"
(Gibt eine Mark.)

„Herr, küsse Füße, küsse Kniee! Schenken was!"

„Herr, nichts gefrühstückt, Glasl Schnaps!"

„Hunger, lieber Herr! Kinder Hunger, ich Hunger!"

„Herr, die Farbenkastl gefunden. Krieg' ich eine Mark, gib ich Ihnen Kastl."

„Haben Sie die Sacktuch verloren?"
„Nein, das ist mir gestohlen!"
„Nein, Herr, habe ich gefunden. Ziganski stehlen nicht. Krieg' ich Trinkgeld?"

„Machen Ihnen Freude, machen Ihnen Zigeuner tanz, kostet nur zwei Mark!"

Polizei: „Augenblicklich macht, daß ihr aus unserem Ort fortkommt! Eure Pferde haben diese Nacht den Kleeacker vom Bürgermeister total abgefressen, und was eure Langfinger sonst noch erwischt haben, wird sich später zeigen. Also, marsch, fort!"

„Jetzt sind sie fort! Neun Mark haben sie mir abgeschwindelt, mein Zwicker, meine Uhr, mein Sacktuch sind auch fort, in meinem Skizzenbuch habe ich nichts. Aber es ist gut, daß sie fort sind, wären sie noch zwei Stunden da geblieben, so hätten sie mir wahrscheinlich auch das Hemd vom Leibe gestohlen."

Auf dem Markte.

(Hiezu das Bild Seite 1077.)

Mariska hat ihre Einkäufe auf dem Markte besorgt. Reichbeladen mit Geflügel und Gemüse kehrt sie heim. Unter allen Wegen, die das junge Dienstmädchen für ihre Herrschaft zu machen hat, ist ihr der Weg auf den Markt der liebste. Da kann sie selbständig sein, ihren Scharfsinn bekunden bei der Auswahl der verschiedenen Lebensmittel, nach eigenem Gutdünken alles aussuchen, die Preise taxiren oder ein wenig feilschen — wie steht ihr das so schön!

Dabei umschmeicheln sie die Verkäufer, teils weil sie Gefallen an ihr finden, teils im wohlverstandenen eigenen Interesse; man nennt sie „lieber Schatz", „süßes Kind", „mein Engel", „mein Täubchen", ja sogar „gnädiges Fräulein!"... obzwar man es ihr ja von weitem ansieht, daß sie kein „Fräulein" ist, wenn sie zuweilen auch gnädig sein kann...

Ja besonders gnädig ist sie gegen die Geflügelverkäuferin Frau Ursula. Da drückt sie auch ein Auge zu, wenn eine Gans oder ein Huhn um einige Kreuzer mehr kostet als bei den Damen der Konkurrenz. Dabei vergißt Mariska nie zu fragen, was Tante Ursula von ihrem Sohne für Nachrichten hat. Der Sprößling der Geflügelhändlerin ist nämlich bereits seit zwei Jahren bei einem Husarenregiment, das etwa zehn Meilen von unserer Stadt garnisonirt. — „Ja, mein Peter," ruft Tante Ursula stolz, „der ist gesund wie ein Fisch, ein prächtiger Bursche. So oft er Geld braucht, schreibt er mir, der liebe Junge, und immer schließt er auch einen Gruß für Dich bei, mein Täubchen ... Ja, mein herziger Engel Du, immer fragt er nach Dir, und wenn er übers Jahr heimkommt, da will ich ihm sagen: Keine Dummheiten gemacht, Junge, ich will eine Schwiegertochter im Hause sehen!... Und ich sag' Dir's, Mariska, nur Du, keine andere darf mir ins Haus!"

Der Wortschwall der Geflügelhändlerin zaubert ein freundliches Lächeln auf die hübschen Züge des jungen Mädchens. Nebst dem Einkauf bringt sie auch das heim, und ihr Tagewerk wird ihr zu einer leichten Verrichtung, wenn ihre Gedanken voll freudiger Hoffnung bei dem schmucken Husaren weilen.

Ob Tante Ursula nicht noch andere „Täubchen" und „Engel" mit Grüßen bedenkt und hinhält, mit Grüßen von ihrem lieben Peter -- darüber denkt die gute Mariska gar nicht nach.

Das eben charakterisirte Bild des vom Markte heimkehrenden Mädchens hat der Maler in ein Passepartout — das ist der Fachausdruck der Photographen für eine derartige Umrahmung — gefaßt, dessen breite Fläche er benützte, um das Leben und Treiben auf dem Markte zu skizziren; eine passende und originelle Ergänzung des Hauptbildes!

Das Gemälde „Auf dem Markte" hat denn auch auf der ersten Ausstellung, die der Künstler damit beschickte, sofort einen Käufer gefunden. **Marius Hecht.**

Literatur.

— **„Unsere lieben Lieutenants". Welches junge Mädchen**herz tollte sich durch diese vielversprechende Aufschrift eines Buches nicht sympathisch berührt fühlen! Emil Roland nennt sich der Verfasser dieser bei Rauert & Rocco (Leipzig) erschienenen „zeitgemäßen Charakterstudien aus deutschen Salons", aber der eingeklammerte Beisatz „Ottilie M..... C....." verrät wohl sein wahres Geschlecht. Gleichviel, wer uns vorplaudert — das Geplauder selbst ist ganz lustig. Von dem kleinen, aus dem Kadettenhause hervorgegangenen Bernhard an, einer „Durchschnittsausgabe jener großen Militarbuchhandlungen, die erbarmungslos jedes Werk in dasselbe Format zu binden pflegen", bis zum „schneidigen Ferdinand" und anderen edlen Kameraden wird da eine lange Reihe echter Lieutenantstypen „mit dem Lämpchen milder Satire und harmlosen Humors" beleuchtet, in einer Weise, daß diejenigen, auf deren Kosten da gelacht wird, aus vollem Herzen mitlachen können. Sie sind und bleiben ja doch „unsere lieben Lieutenants"!

— **Einen Streifzug durch Syrien schildert mit Frische,** Laune und Anschaulichkeit Theodor Sourbeck in seinen als lose Reiseblätter bezeichneten „Fichtennadeln vom Libanon" (Basel, Benno Schwabe). Beirut, Damaskus, Baalbek sind die Hauptstationen unseres Wanderers, dem sich überall Anklänge an die Heimat, die abendländische Kultur und Poesie ungesucht ergeben. Durch sie liefert er den bekannten Maßstab, an welchem der des Orients Unkundige die ihm noch fremden Großen messen kann.

— **Die neue vierte Ausgabe des „Musiktaschenbuchs" von** Dr. Hugo Riemann und Oskar Schwalm (Leipzig, Steingraber Verlag) ist nicht nur in seinem „Tonkünstlerlexikon" und anderen Abteilungen wesentlich bereichert, sondern auch um eine sorgfältige Erklärung der musikalischen Kunstausdrücke und dankenswerte Tabellen zur Musikgeschichte erweitert. In dem Abschnitt „Katechismus der Musik" sind einzelne Stellen, zum Beispiel die sehr ungenügende Definition von „Querstand", verbesserungsbedürftig.

— **Wer mit Elektrotechnik zu thun hat oder sich für die**selbe und ihre gewaltigen jüngsten Fortschritte interessirt, findet in dem „Lexikon der Elektrizität" von Wilh. Biscan, k. k. wirklicher Lehrer an der maschinengewerblichen Fachschule in Komotau (Graz, „Leykam") ein Hand- und Nachschlagebuch, das über alle hieher bezüglichen Dinge und Beziehungen bündigen Aufschluß erteilt.

Bühne.

— **Auch über die Stadt Berlin hat sich ein Strom von** Hochwasser ergossen; Apollo hat die Schleusen der Kunst geöffnet und die Reichshauptstadt mit einer wahren Springflut theatralischer Genüsse beglückt. Am 11. September wurde das Lessingtheater Oskar Blumenthals eröffnet und bald darauf soll die Zahl der vorhandenen Musenwerkstätten noch um eine weitere Bühne, die des Herrn Barnay, vermehrt werden. „Was will das werden?" So fragen viele, aber keiner weiß eine andere Antwort als die: „Das kann nicht für alle gut werden!" Vielleicht werden die Berliner indessen bei solchem theatralischen Wettlauf die Franzosen los. Denn es ist klar, daß für die Heimstätte derselben, das Residenztheater, nicht viel mehr übrig bleiben kann, wenn alle Welt in die neuen Tempel eilt. Das letztgenannte hat dem Moloch Publikum bereits sein Herzblut geopfert in Gestalt eines nach dem gleichnamigen Roman gearbeiteten Dramas „Nouma Roumestan" von Alfons Daudet dargebracht. Das Stück, das man als recht langweilig und ungeschickt zusammengestellt bezeichnete, erlitt einen Abfall und konnte nicht länger denn eine Woche gegeben werden. Jetzt ist die Bühne wieder zu „Francillon" zurückgekehrt. Das Königliche Schauspielhaus besindet sich immer noch im Wallnertheater und bestreitet seinen Tagesbedarf mit bewährten älteren Stücken wie „Die Journalisten", „Die Jäger", „Der Menonit" und andere, mit denen klassische Dramen wechseln. Das Deutsche Theater macht es ebenso und hat sich entschlossen, Freytags „Graf Waldemar" neu in Scene gehen zu lassen. Barnay will mit Schillers „Demetrius" den ersten Trumpf ausspielen und setzt alles daran, um dieses Stück in vollendeter Inscenirung auf die Bretter zu bringen. Man wird einen Begriff von den Mühen, die er sich und den Schauspielern macht, bekommen, wenn man hört, daß nicht weniger als 20 Proben bereits stattgefunden haben und diese obendrein unter erschwerenden Umständen, denn noch arbeiten die Handwerker in seinem Hause und zwingen ihn, vormittags im Viktoriatheater oder im Ernsttheater Unterkunft zu suchen. Bei dem ungeheuren Konkurrenzkampfe, der die äußerste Ausnützung aller künstlerischen Kräfte zu einer Pflicht der Selbsterhaltung macht, ist es für die Mitwirkenden wahrlich kein Vergnügen, der Kunst in Berlin sich zu widmen. — Die Aufführung des „Nathan" im Lessingtheater, mit Possart in der Titelrolle, ist gegenwärtig das glänzendste in Hinsicht der Scenirungskunst, was man in Berlin sehen kann. Possart ist ein Meister der Regiekunst, der viel feinen Geschmack und Sinn für künstlerische Vornehmheit besitzt. Seine erste Leistung hat diesen seinen Ruf bestätigt. Auch gehört sein Nathan zu den besten Rollen seines Repertoires. Schon er genügt, um die Besucher in dichten Scharen heranzulocken. Das Theater selbst ist eines der behaglichsten und elegantesten der Residenz. Blumenthal hat es mit den besten Vorsätzen, die er in einem geschickten Prolog bekannte, ins Leben gerufen, und wenn nur die Hälfte derselben zur Ausführung gelangt, so kann er der Kunst viel nützen. Natürlich ist einstweilen das Lessingtheater in der „Gesellschaft von Berlin W." das vornehmste Gesprächsthema. Daß auch manches an den Einzeldarstellungen verfehlt war, ist kein Wunder, denn Künstler ersten Ranges findet ein neues Theater nicht sogleich. Im ganzen aber war die Aufführung doch recht erfreulich.

Kultur und Wissenschaft.

— **Zu den merkwürdigsten Erscheinungen, welche die Mond**oberfläche darbietet, gehören die sogenannten Rillen, wie man die geradlinig über Berge und Thäler hinwegziehenden, schmalen und tiefen Furchen zu nennen pflegt. Sie erscheinen im Vollmond als glanzende Lichtlinien, aber bei schräger Beleuchtung als schwarze Fäden. Die ersten Rillen fand Schröter im Jahre 1788. Seitdem sind durch die weiteren Nachforschungen von Lohrmann, Madler und besonders von Schmidt eine große Menge solcher Rillen entdeckt und sorgfältig verzeichnet worden. Einen neuen Beitrag dazu lieferte kurzlich Konsul J. Schessler in Dresden, indem er eine früher nicht bemerkte oder vielleicht noch nicht vorhanden gewesene Rille beobachtete, die sich von dem Mondflecken Godin aus, dessen westlichen Wall durchbrechend, bis zu einem der Ausläufer vom Gebirge Agrippa erstreckt und in einer Länge von 6 bis 7 Meilen zu verfolgen war. Auf diesem Wege finden sich in der Rille, wo sie die Thäler der Hügelreihen durchschneidet, größere schwarze, kraterähnliche Löcher. Die Ursache oder Bedeutung der Mondrillen ist noch völlig rätselhaft, da alle bisherigen Erklärungsversuche durch Vergleichungen mit Flüssen oder Landstraßen oder die Annahme von Verstungen der Mondkruste nichts Wahrscheinliches bieten.

— **Ein interessanter Fund wurde kürzlich in der katho**lischen Pfarrkirche zu Lissa i. P. gemacht. Es befanden sich dort zu beiden Seiten des Altars in einer Höhe von 5 Fuß Nischen und darunter alte Inschriftentafeln. Diese Nischen sind jetzt freigelegt worden. In der einen Wölbung fand man nun einen hölzernen, mit Seide ausgeschlagenen Sarg, dessen Deckel bereits eingefallen war. In dem Sarge befanden sich die Ueberreste eines Bischofs. Er lag lang ausgestreckt im Sarge, die Hände über der Brust zusammengefaltet, und trug auf dem Kopfe die Mitra; neben ihm lag der Bischofsstab von Holz mit schöner Vergoldung. Um den Hals hatte er eine goldene sogenannte Erbskette. An der Kette hing ein echt goldenes Kreuz von rund 10 Centimeter Lange und 1 Centimeter Breite; außerdem ruhte auf der Brust ein Kelch, sauber aus Holz gearbeitet und stark vergoldet. An der einen Hand wurde noch ein großer goldener, mit blauem Stein geschmückter Bischofsring gefunden, dessen Innenseite eine verlötete Reliquie enthält. Ring, Kette und Kreuz wurden aus dem Sarge entnommen und dann derselbe wieder geschlossen. Er enthielt die irdischen Ueberreste des Grafen Wenzeslaus von Leszczynsky, Bischofs von Ermland; die außerhalb der Nische befestigt gewesene Tafel besagte, daß die Leiche im Jahre 1682 am 8. August ausgegraben und hier wieder beigesetzt wurde. In einer zweiten Nische fand man ebenfalls einen Holzsarg, der mit Sammet ausgeschlagen war. In dem Sarge lagen die Ueberreste eines Ritters, wahrscheinlich des Begründers der Kirche, Grafen Rafael Leszczynsky, Kastellans von Priement.

— **Einen interessanten Versuch zum Beweise der Um**drehung der Erde teilt die „Grazer pädagogische Zeitschrift" mit. Man stellt eine große, fast ganz mit Wasser gefüllte Glasschale auf den Boden eines Zimmers im Erdgeschoß, wo durchaus keine Störungen durch Luftbewegung oder sonstige Erschütterungen (zum Beispiel durch vorüberfahrende Fuhrwerke) stattfinden. Steht das Wasser in der Schale vollkommen ruhig, so pudert man mittelst eines dünnen Läppchens eine dünne Schicht Bärlappsamen auf die Oberfläche, jedoch ringsum nicht bis an den Rand des Gefäßes. Ist die Bärlappschicht, ohne das Wasser zu bewegen, sorgfältig aufgestreut, so streut man mit Hilfe einer zusammengefalteten Karte einen Strich von Kohlenpulver über die Mitte der Bärlappschicht und legt alsdann irgend einen Gegenstand an den Rand der Schale in der Richtung des Striches, um zu sehen, wie der schwarze Strich seine Lage verändert. Schon nach Verlauf einiger Stunden läßt sich wahrnehmen, daß der Strich sich von rechts nach links, gleich dem Zeiger einer liegenden Taschenuhr, herumbewegt, und zwar stets nach derselben Richtung, welche der Drehung der Erde entgegengesetzt ist. Je näher am Pole, um so rascher findet die Verschiebung statt. Das Glasgefäß dreht sich nämlich mit der Erde, das Wasser dagegen bleibt infolge seines Beharrungsvermögens rahend in seiner Stelle und dokumentirt so durch die obige Erscheinung die Azendrehung der Erde.

— **Ueber die Sichtbarkeit von Nebelflecken und Protube**ranzen hat Professor Oudemans in Utrecht einige neue interessante Beobachtungen gemacht. Dadurch ist die Sichtbarkeit schwacher Nebelflecke hauptsächlich von der Abwesenheit weißer Wasserdünste, Heideraub oder dergleichen abhängig. In einem feuchten Klima, wie in Holland, ist es eine hoffnungslose Sache, das Studium von Nebelflecken durch Beobachtungen zu betreiben. Lange Zeit hatte Oudemans dort auch vergeblich sich bemüht, mit einem Spektroskop die Protuberanzen zu erblicken, bis es ihm endlich bei einem überaus klaren blauen Himmel gelang, wie er in Holland nur selten vorkommt. Ebenso hatte er sich vergebens nach dem Meropenebel in den Plejaden umgesehen. Nachdem es aber eines Tages im Oktober am Nachmittage geregnet hatte und die Luft abends wieder klar geworden war, fiel ihm im Fernrohr die ungewöhnliche Schwärze des Himmels auf, und als er dann das Fernrohr nach den Plejaden richtete, war der Meropenebel so schön sichtbar, wie es nur verlangt werden konnte. Auch der dunkle Streifen im Andromedanebel, welchen er früher nicht hatte sehen können, war damals sichtbar.

— **In der Gegend von Capdenä (Aveyron) ist eine Höhle** aus der Urzeit keltischer Troglodyten (Höhlenbewohner) entdeckt worden. Der Eingang ist sehr eng und der in eine Tiefe von 30 Meter führende Weg sehr beschwerlich. Man fand als Anzeichen der einstens darin hausenden Menschen Gebrauchsgegenstände aus Knochen, Feuerstein und anderes mehr.

— **Eine gallorömische Niederlassung wurde in der Nähe** von Nantes entdeckt. Man hat schöne Mosaikfußböden, kleine Bronzen und eine Menge römischer Münzen mit dem Gepräge der verschiedensten Kaiser gefunden.

Sport.

— **Bei dem großen Wiener Herbstmeeting holte sich Col.** Anthonys br. H. „Leading-man" das Kriterium, den 10,000 Gulden-Preis für Zweijährige vor „Uram-batyam", „Galeotto", „Bey" und 6 anderen. Die 4 ersten Pferde waren kaum um 1 Länge von einander getrennt. Das große Freudenauer Handicap über 3200 Meter fiel an Graf C. Trautmansdorffs dreijährigen „Oroszlan" vor „Cintra", „Vize-Admiral" 2c. und im Neulingsrennen zeigte sich A. von Pechys „Alba", die „Duchesz", „Aram" und so weiter schlug, als ein Pferd bester Klasse.

— **„Filou", der Sieger im Rildesperandum-Rennen am** dritten Wiener Herbsttrenntage, ist das weitaus beste zweijährige Pferd Oesterreich-Ungarns, dem indes trotzdem wenig Lorbeeren blühen werden. Der in dem Rahmen eines großen Pferdes gemachte „Fidget-Sohn" ist nämlich für keines der großen Rennen engagirt worden, und sein jetziger Besitzer kaufte ihn um weniger denn tausend Gulden aus dem Söllingerschen Stalle, der „Filou" ausrangirte.

— **Bei dem Berliner Herbst-Radfahren wurde über 5000** Meter die glänzende Zeit von 8:48 von Adams (London) erreicht, während Brambor $^2/_5$ Sekunden zurück folgte 2c. Damit ist die seinerzeit viel bestrittene Zeit von Lehr in Mannheim, 8 Minuten $49^4/_5$ Sekunden, also noch verbessert worden.

Gestorben.

— Otto Rembe, Geh. Oberrechnungsrat, vortragender Rat beim Rechnungshofe des deutschen Reiches, am 3. September, in Berlin.

— Ritter von Raimann, k. k. Feldmarschalllieutenant, einer der verdienstvollsten jüngeren Generale der österreichischen Armee, Kommandant der 4. Infanteriedivision in Brünn, 53 Jahre alt, am 4. September, in Brünn.

— Gustav Gaul, bekannter Porträt- und Historienmaler, 52 Jahre alt, am 7. September, in Wien.

— Fürstin Adelheid von der Leyen und Hohengeroldseck, geborene Prinzessin von Thurn und Taxis, am 7. September, auf Schloß Waal.

— Geheimer Kommerzienrat Moriz Simon, Obervorsteher der Königsberger Kaufmannschaft, ältester Chef des Bankhauses Simon Witwe & Söhne, bekannt durch große Wohlthätigkeit, 69 Jahre alt, am 7. September, auf dem Rittergut Börnicke bei Berlin.

— Wirklicher Geheimerat Dr. jur. Heinrich Eduard von Pape, Excellenz, Vorsitzender der Zivilgesetzbuchkommission, 1870 bis 1879 Präsident des Reichsoberhandelsgerichts in Leipzig, 72 Jahre alt, am 11. September, in Berlin.

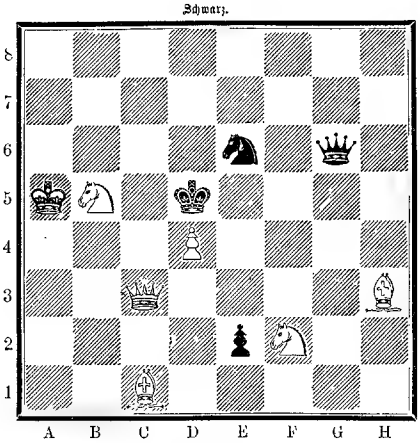
Schach.

(Redigirt von Jean Dufresne.)

Aufgabe Nro. 476.

Von Hermann Jonsson.

Schwarz.



Weiß.

Weiß zieht und setzt mit dem dritten Zuge Matt.

Auflösung der Aufgabe Nro. 471:

Weiß.	Schwarz.
1) S. B 7 — D 6	1) C 7 u. D 6.
2) L. H 7 — D 3	2) Beliebig.
3) L. D 4 setzt (durch entsprechendes Abzugschach) Matt.	

A)

1)	1) T. D 1 n. D 2 †.
2) L. D 4 — B 2; . . .	2) T. D 2 — D 4
3) T. H 4 u. D 4 Matt. — (Andere Spielarten leicht.)	

Aus der Schachwelt.

Am Nürnberger Meisterturnier, das vom 6. bis zum 15. August seinen Verlauf nahm, beteiligten sich nur sechs Kämpfer, die Herren Hermann von Gottschall aus Leipzig, Max Harmonist aus Berlin, Johannes Metger aus Kiel, Jakob Mieses aus Leipzig, Louis Paulsen aus Blomberg und Dr. S. Tarrasch aus Nürnberg. Den ersten Preis (500 ℳ) erhielt Dr. Tarrasch mit 6 Gewinnpartien, den zweiten und dritten (300 und 200 ℳ) teilten von Gottschall und Mieses mit je 5½, den vierten (150 ℳ) teilten Harmonist und Louis Paulsen mit je 5 Gewinnpartien.

Die deutschen Schachfreunde sind neuerdings durch das am 25. Juli erfolgte Ableben des ausgezeichneten Problemkomponisten Johannes Hugo Wilhelm Obermann in Leipzig tief betrübt worden. Obwohl er kaum das 31. Lebensjahr überschritten hatte, brachte ihm doch der Tod nur Erlösung von langwierigen Nervenleiden, die ihn meistens das Bett zu hüten nötigten. Trotz dieses traurigen Körperzustandes redigirte er bis zum letzten Tage seines kummervollen Daseins die Schachabschnitte der „Gartenlaube“ und der „Dresdener Nachrichten“ mit der größten Sorgfalt. Seine Kompositionen zeichnen sich sowohl durch Schönheit der Ideen als auch durch strenge Beobachtung der Kunstgesetze aus. In mehreren in- und ausländischen Problemturnieren von Bedeutung wurden ihm Ehrenpreise zuerkannt. Auch den Schachabschnitt dieser Blätter schmückte er hie und da mit wertvollen Beiträgen, siehe Aufgabe Nro. 451 in Nro. 25 dieses Jahrgangs. Die Trefflichkeit der Leistungen, vereint mit vorzüglichen Charaktereigenschaften, erwarben Obermann Anerkennung und Wertschätzung in allen Schachkreisen, mit denen er in Berührung kam. Ehre seinem Andenken!

Im nächsten Jahre wird der sechste amerikanische Schachkongreß, verbunden mit einem internationalen Meisterturnier, seine Zusammenkünfte halten. Dem leitenden Komite, das aus den Herren J. Spencer Turner O. F. Jentz, Fr. Perrin, Thomas Frere, Fr. Rose und Konstantin Schubert besteht, ist bereits ein bedeutender Betrag zur Verfügung gestellt. Voraussichtlich wird Wilhelm Steinitz in diesem Turnier als Mitkämpfer erscheinen. Ueber den amerikanischen Kongreß werden weitere Berichte folgen.

Im nächsten Jahre wird der sechste Kongreß des deutschen Schachbundes in Breslau tagen. Mit demselben ist in üblicher Weise ein Problemturnier verbunden, welches aus zwei Abteilungen besteht, und zwar eins für vierzügige und einer für dreizügige Aufgaben. Jeder Bewerber steht die Teilnahme an einer oder an beiden Abteilungen frei. Es fordert wird je ein Problem für jede Abteilung und zwar direkte, bedingungslose, unveröffentlichte Originalaufgaben. Als Preise sind für die erste Abteilung (vierzügige Aufgaben) 100, 80 und 60 ℳ für die zweite (dreizügige Aufgaben) 80, 60 und 40 ℳ ausgesetzt. Auf diesem hat Johann Berger in Graz einen Ehrenpreis von 100 ℳ für die beste Gesamtsendung zur Verfügung gestellt.

Die Probleme müssen auf Diagrammen aufgezeichnet, mit einem Motto versehen spätestens am 31. Dezember 1888 an den Kaufmann Herrn Berthold Schäfer Vorsitzenden des Schachvereins Anderssen in Breslau, Roßmarktstraße 13, eingeschickt werden. Diejenigen Herren, welche nicht Mitglieder des deutschen Schachbundes sind, müssen für jedes Problem den Einsatz von 2 ℳ beifügen. Das Preisrichteramt haben die Herren Hermann von Gottschall in Leipzig und Max Kürschner in Nürnberg übernommen. In streitigen Fällen entscheidet die Stimme des Herrn Richard Mangelsdorf in Leipzig.

Schachbriefwechsel.

Herrn Josef Kremer in Karlsbad. Zu leicht lösbar; auch ist Schachbieten mit dem ersten Zuge unschön und nur in Ausnahmsfällen gerechtfertigt. — Eduard E. in Stuttgart, Schudeski in Wesel, L. v. G. in Luzern, W. Bornemann in Warschau, Nro. 469 — 472 R. — Schachfreunde in Chemnitz (Rudolphs Gasthaus). Nro. 469 R. In dieser Aufgabe ist der Springer B 1 notwendig, weil er die Spielart 1) L. D 6 — F 8 verhindert; denn, wenn dies geschieht, folgt S. B 1 — D 2. Nro. 470 und 471 R. Versuchen Sie gef. nur einmal selbst eine Aufgabe zu komponieren, die der Abelaschen ebenbürtig ist.

Herr M. S. in Saarbrücken, Jean Dubois in Paris, L. Döring in Breslau, Frl. Charlotte v. K...i in Wiesbaden. Nro. 471 R. Zur Aufgabe Nro. 467. Das vom Autor sein ersonnene Hauptspiel läßt sich durch folgende Spielart: 1) D. E 6 n. E 7, F 5 — F 4; 2) S. D 5 n. D 6. beliebig; 3) D. E 7 — B 7 umgehen, wie Herr Gr. Barrel in Frankenfelde, Schudeski in Wesel und andere gefehrte Korrespondenten nachgewiesen haben.

Herr R. in Schlawe. Nro. 465 und 466 R. Zu Nro. 467 nach 1) D E 6 - C 8 E 7 — E 6 †; 2) D. C 8 n. E 6. F 5 n. E 4; 3) D E 6 n. E 4 † K. D 3 — D 2, setzt 4) D. E 4 — D 4 † nicht Matt, weil K. D 2 — E 1 folgt.

Rätsel.

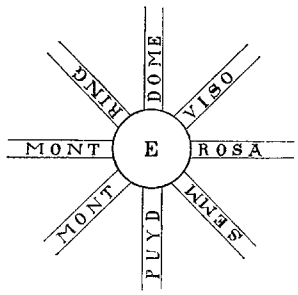
Homonyme.

1) Bläst der Schäfer nun seinem Schatz oder seinen dummen Schafen zu liebe, die dort unter den — —?

2) Erlauben Sie, mein schönes Kind, daß ich Sie mit meinem — —?

3) Das ist kein Spaß, sagte Peter Pump, wenn man mich auf die bloße — —!

Auflösung des geographischen Sternrätsels Seite 1053:



Monte-Rosa — Monte-Viso — Puy de dome — Semmering.

Bilderrätsel.

Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 1053:

O Lina, Du bist so nett, Du Juste net, Du verdrehst ja die Oogen e so.

Blätter für die Frauen.

Mode.

Von

Johanna von Sydow.

(Alle Rechte vorbehalten.)

Ende September ist der Uebergang in den Herbst vollzogen. Selbst dann, wenn der scheidende Sommer ihn in dem Glanze seiner letzten sonnenbrennenden Tage noch verhüllt und in den Gärten und Promenaden das heitere Bild der vergangenen Jahreszeit kaum verändert erscheint — es ist ein neues, das uns umfängt. Die Mode hat sich auf andere Verhältnisse eingerichtet; ihnen hat sie ihre Farben angestimmt, neuen Bedingungen ihre Formen unterworfen. Nicht wie sonst bedeutet das aber in diesem Herbst mit einem Schlage auch ein wirklich neues Bild. Das letzte Jahr war kein normales. Nichts hat sich regen sollen von dem fröhlichen, genußfreudigen Leben, welches sonst der erste Frühling einschließt, und von der heiteren Jahreszeit an, in welcher die Mode Fasching hält, wo sie tanzt und in glänzenden Festen schwelgt, bis in den Spätsommer hinein war ihre Physiognomie eine entsagungsvolle. Mitten im Sommer lagen ihre Farben im Bann, und alle jene Töne, welche sonst erst der Herbst bringt, totes Veilchen, Heliotrop und Reseda, Lila und Grau haben uns durch dieses ganze Jahr begleiten sollen. Sensationen waren an der Grenze des Herbstes nicht herabzustimmen; es hat in vergangenen Tagen keine gegeben. Ihre einfache und gedämpfte Haltung gibt auch der neuen Saison die Signatur. Auf der Promenade herrschen überall dunklere, meist graue Töne vor, und in den Formen ist jede Extravaganz vermieden. Gewisse Neigungen, wie der Geschmack an möglichst glatten Röcken, der Verzicht auf alle hervortretenden Garnirungen, Besätze, die Abwendung von der Aufbauschung der hinteren Rockfalten sind unmittelbar aus der Trauermode übernommen worden. Die Bedingung eines eleganten Trauerkleides, an seiner Herstellung keinerlei Besatz, keinen Knopf, ja keinen Nadelstich erkennbar werden zu lassen, ist auch in der Straßentoilette das Kennzeichen vornehmer Eleganz geblieben. Jedes Plissée, jede Tolle ist eigentlich falsch. Gehört eine Polonaise zur Toilette, so besteht der Rand derselben nur in einem breiten Saum, der, mit der Hand genäht, unsichtbar und mit ausgezogenen Stofffäden ausgeführt ist. Die kurzen, knappen Kostümjacken, die man trägt, werden durch einfaches Umlegen der Ränder mittelst verdeckter Stiche geschlossen und zeigen nicht einen Knopf. Ein einziges Knopfloch nur für das kleine Veilchenbouquet und die hellfarbige chevalereske Krawatte sind die Garnitur dieser Toilettentype. Die Gewebe, welche dafür beliebt sind, sind ausschließlich englisch, und englisch sind auch die kleinen Veränderungen, die der Modist ihrem Schnitt für die bevorstehende Saison gibt. Die Homespun, die Cheviots, die Kammgarne und feinen Schafwollen, aus welchen der Schneider diese tadellos unscheinbare Eleganz glatter Taillen und aufgegossener Jacken zu entwickeln versteht, zeigen an den neuesten Modellen den kleinen Shawlkragen aus Seide, wie er im letzten Winter an den Ballfracks der Herren getragen wurde, und hellfarbige Piquéwesten, über einen englischen Krawattenknoten geöffnet. Außer diesen sogenannten „tailor made“-Kostümen, welche die Saison des Promenadenlebens also mehr beherrschen als je, stehen noch zwei Formen im Vordergrunde. Darunter ist die neue Prinzeßtoilette uns wirklich neu. Sie sind auch kleidsam, diese glatten, schlanken, elastischen Figuren so köstlich anstehenden Kostume, mit den engen Aermeln und dem an die Cartouchen unserer Großmütter erinnernden Ueberkleid, welche uns heut unter diesem Namen begegnen. Ein Uebergewand wie die Redingote, wird dieses Detail in den verschiedensten Stoffen und Farben über der Prinzeß getragen. Vorn offen, so daß das Unterkleid sichtbar bleibt, schließt seine Form im Rücken fest an und fällt vom Taillenschluß in tiefen Falten bis auf den Rocksaum. Diese Neuheit hat sich ganz besonders der Changeantstoffe angenommen. Die wundervollen Changeant-Popeline, welche sich dicht neben den Seidenstoffen dieses Genres halten, sind dazu gemacht, solche eleganten Ueberkleider herzugeben. Denn das Changeant macht doch allen anderen Geweben den Rang streitig. Die Fülle seiner Muster deutet auch auf eine Stabilität des Geschmacks, welche die Freude daran erhöht. Der Schiller dieser Stoffe spielt in tausend interessanten Abwechslungen und stimmt die schärfsten Farbenkontraste zur Harmonie eines einzigen köstlichen Gesamttones. Während die Promenaden- und elegante Haustoilette sich an stillere, dunklere Effekte wendet, an den verbundenen Glanz von Pensee und viel or. von Rot und Grün, Blau und Braun, Terracotta und Braun und zahllose andere Doppelfarben, schwelgt die Gesellschaftstoilette natürlich in den lichten Tönen der Heiterkeit und des Festglanzes. Nichts Reizenderes, als diese Changeanttaffete in Hellgrün und Crême, in Erdbeer und reinem Weiß, in Porzellanblau und Rosa, aus denen zarte, gepuderte Frauen Polonaisen mit Watteau-Falten tragen, am Halse den halben runden Ausschnitt en l'enfant und offene Aermel — süße, kokette Gestalten, angeputzt wie zu einer Quadrille von Meißener Kamintöpfen! Die zu diesen Polonaisen getragenen Röcke pflegen, zur hellsten der Verbindungsfarben passend, aus leichter, weißer Crême-, rosenroter oder cielblauer Farbe gewählt zu werden; besetzt man sie, dann gibt's dafür nichts Schöneres, als breite Volants von schöner, kräftiger Spitze.

Die Abwechslung dieser Toiletten wird schon durch das Material unterstützt. Wie lebendig und interessant sind da nur die gemusterten Changeants, die man bisher nicht gekannt hat. Hier spielt der Schiller in Streifen, dort wird er mit dem Geständel kleiner Streumuster unterbrochen, anderswieder erscheint er besonders brillantirt. Selbst die ganz einfarbigen Sachen sind in sich gemustert und meist von so vollendet feiner Textur, daß sie an die schönsten Façonnées erinnern.

Ja, darin schwelgt die Gesellschaftstoilette, wenn auch noch nicht in der Praxis. Der Druck unseres gesellschaftlichen Lebens kann auch die vor uns liegenden Monate lähmen und an den schönsten Festgewändern hat der Modist vielleicht umsonst raffinirt. Die ausgesprochene Gesellschaftstoilette tritt in dieser Jahreszeit ja überhaupt zurück. Die sportlichen Unterhaltungen der großen Welt, welche zu einem guten Teil in diese Jahreszeit verlegt sind, machen ja darauf keinen eigentlichen Anspruch. Gleichwohl sieht man auf diesem Gebiet immer wieder Interessantes. Um die Stunde vor dem Diner werden die Reitwege aufgewühlt von glänzenden Kavalkaden, kleine, zierliche Modewägelchen, von Frauenhänden geleitet, fliegen durch das junge Grün des Tiergartens, die Siegesallee entlang; der Start von Hoppegarten oder Westend beschäftigt die Gemüter und die Unterhaltung.

Der Reitanzug der Damen bietet der Veränderung wenig dar. Seine tonangebenden Meister, wie Redfern in London und Scharfetter in Wien, begnügen sich oft mit einer einzigen veränderten Naht in der „Korrektion“ der Taille, mit dem

Toilette für den Wagensport

Aber auch zu Wagen will die elegante Frau etwas von der Luft erhaschen, die ein schöner Herbsttag bietet. Die Damencampage ist zu einer reizenden Type des großstädtischen Straßenlebens geworden. Man sieht's den meisten dieser kokketten, langen Wägelchen an, daß sie das Versprechen einer Schaferstunde, der Tribut an eine gehetzte kleine Frau sind, mit blauem Atlas oder leuchtendem Plüsch abgefütterte Phantasieformen, die an Muscheln erinnern oder an eine aufgeschlagene Bonbonnière. Außer diesen zierlichen Wägelchen, dem leichten Räderwerk der dog-cars, sieht man um diese Jahreszeit in den schattigen Alleen aber gelegentlich auch ernstmalere Bilder aus diesem modernen Sport: elegante, nervöse, siegessichere Frauen, welche den Four in hand einfahren und alle Blicke herausfordern. Dann ist das chevaleresk Kostüm der Mode wieder am Platz. Das kleine Baret, die à la hussard verschnürte Taille, der kurze, fassirte Rock aus dunkelblauer Serge und der „Malmaison" genannte blaue, weite Flanellmantel mit altgoldenem Perlmutterknopf, ein Art wettermeitiger Redingote mit zwei Reihen großer Knöpfe, und eine passendere Adjustirung zu dem köstlichen Reiz, den prachtigen Zug durch eine Bewegung dieser kleinen Hand zu parieren, als die Blumen an der Brust und die Blumen am Schurz, welche dort aus den kleinen Korbequipagen laden.

Für Kostüme dieser Art ist mehr noch der Herbst als das Frühjahr die eigentliche Saison. Er bringt auch die Zeit der Jagden, jenen unvergleichlich anziehenden Sport, von dem wir Frauen in der Stadt, deren Leben an das nüchterne Trottoir, an die Läden, an die Häuser und gepflasterten Promenaden gebunden ist, am wenigsten wissen, und dem das Gros von uns eine gewisse Poesiehaftigkeit zuzuschreiben nicht umhin kann. Wir gehen ja auch nicht an

Amazonenkostüm. Kalt. [illegible]

Nicht- eines Passepoils, hier etwas Neues zu bringen. Der Wechsel mit dem Material benutzt keine Amazone mehr; alle Versuche, das traditionelle schwarze oder dunkelblaue Tuch durch leichtere Stoffe zu ersetzen, sind aufgegeben worden und wurden von der eleganten Frau auch nur vereinzelt mitgemacht. Das Geheimnis des Reitanzuges ist und bleibt sein tadelloser Sitz. In diesem Herbst treten selbst jene kleinen Details zurück, welche die Mode im vergangenen Winter liebte, das weiße Gilet unter den kleinen zurückgeschlagenen Revers, der steife weiße Jockenkragen, die bunte Krawatte, welche von den Promenadentoiletten der Fußwege herüberleuchtet. Man sucht etwas Seriöses in der bis an das weiße Passepoil des hohen Reitkragens fest geschlossenen Taille mit der dicht wie Schuppen hintauenden Knopfreihe; gewöhnliche Sterblichen werden nie ein Verständnis gewinnen für das Geheimnis des Ehrs, das in der Art des Anziehens jener kleinen fettgebügelten Tasche liegen kann, welche die rechte Rockseite dicht unterhalb des Taillenschlusses verlangt, und der Aermel, der fast tricotartig anliegt und doch keine Muskel beengt, darf noch mehr wie früher als Kunstwerk gelten, das nur dem Meister gelingt. Der Rock beschränkt seine Weite nur auf das erforderliche Maß glatten Sitzes und paßt seine Länge immer mehr der Bügelfalte an. Wir legen unserem Bericht ein englisches Modell von Redfern ein. Ueber dem dunkelblauen Tuch wird von der Amazone jene offene rote Tuchweste getragen, welche nur die Ritte im Park oder den Wandern noch viel malerischer wirkt als bei den Gangen im Hippodrom. Auch diese Westen, nach den Schnitzeljagden, bei denen sie üblich sind, Rally Paper genannt, verlangen den exquisitesten Sitz und sind nur durch diesen legitimirt. Das unter dem Rock getragene, dem Stiefelschaft angeknöpfte Lederbeinkleid hat auch zu dem Versuch eines heiligen Lederunterrocks geruht; es wird von dieser verdoppelten Form des Unterkleides aber selten Gebrauch gemacht.

Jagdanzug aus schottischem Cheviot

Jagdanzug aus dunkelgrauer Serge

die Moral, nur auf die Toiletten ein, deren Modelle der englische Modist der kontinentalen Modedame liefert. Indem wir zwei Skizzen solcher Modelle geben, bedarf es nur kurzer Erklärung. Das eine der Kostüme ist aus einem, Beaconsfield genannten, braun und moosgrunen Cheviot hergestellt. Zu glattem, faltigem Rock eine Weste aus chamoisfarbenem, mit Schnuren benahtem schwedischem Leder, offene Jacke mit kleinem Umschlagkragen, Taschen und abgerundete, mit starken Nähten besetzte Lederhandschuhe. Die über die Hüften geführte Echarpe aus dunkelgrünem, grobfadigem Wollstoff schließt in Fransen ab und wird im Rücken verschlungen; die schottische, mit einer Reiherfeder verzierte weiche Mütze ist aus dem Stoff des Kostüms gemacht. Die Bedingungen solcher Kostüme sind ja gegeben und die Verschiedenheiten unter einander bewegen nur Kleinigkeiten innerhalb der Type. Das geht über den Stoff und die Farbe kaum hinaus. Das andere unserer Modebilder bringt ein Modell aus dunkelgrauer Serge, mit knapp ansitzender, durch Fischbeinreifen geschlossener Taille; dazu ein grunes Plüschbarett mit Hahnenfedern.

Ein merkwürdiger Kontrast, den sie darbieten, diese eleganten Frauen aus dem großen Leben. In den Gesellschaftsfiktionen des großstädtischen Salonlebens so zart, so gebrechlich, so nervös und mustergiltig weiblich, und in der Saison des Sports so skrupellos unweiblich; in der Diskretion des Kampfplatzes so bezaubernd in der Liebkichkeit ihrer Bewegungen, dem Charme ihres Lächelns, mit dem Geklingel der Armbandketten auf dem langen schwedischen Handschuh und dem Spiel ihres Fächers, und am Start so chevaleresk, und beim Vogelschießen so grausam. Aber hier ist kein Platz zur Kritik; rasch eine Welle von Wohlgeruch, sie zu verdrängen. Es ist moderner denn je, viel Parfum zu verwenden. Bestimmte Wohlgerüche sind ja noch immer verpönt, wie zum Beispiel Patchouli, Moschus, Rosenöl, aber der weiche, schmale Duft des Heliotrop, die feine, süße Welle der Orchidee und des Lotus, das Veilchen von Nemo sind außerordentlich beliebt. Damit parfümirt man seine Spitzen, seine Handschuhe, seine Briefmappe und seine Noten.

Einladung zum Abonnement

auf die

Deutsche Romanbibliothek

zu

„Ueber Land und Meer".

XVII. Jahrgang. 1889.

Preis in wöchentlichen Nummern nur 2 Mark vierteljährlich.

Preis in 14tägigen Heften nur 35 Pfennig pro Heft.

Der Abonnent auf die „Deutsche Romanbibliothek" bekommt in **jedem** Vierteljahr für **nur 2 Mark** so viel Lesestoff, daß – wenn letzterer in Romanbande üblichen Umfangs eingeteilt wird – dieselben einen Buchwert von mindestens **18 Mark** repräsentiren, er erhält also in schönster Ausstattung

die neuesten Romane der ersten deutschen Schriftsteller

als sein **Eigentum** beinahe um den Preis der **Gebühr für das Lesen in der Leihbibliothek.**

Der neue, **siebenzehnte** Jahrgang der **„Deutschen Romanbibliothek"** wird mit zwei mustergiltigen Werken berühmter und beliebter deutscher Romanschriftsteller eröffnet:

Camilla, Roman in einem Bande von Ernst Eckstein,

die Geschichte einer unglücklichen – Millionenerbin, führt uns in die vertrauten Umgebungen des gesellschaftlichen Salons, der stillen Landlichkeit, aber innerhalb derselben entspinnt sich eine Herzensgeschichte und Lebensepisode von ebenso fesselnder Anmut als eigenartigem Charakterinteresse.

Der Weg zum Glück, Roman in drei Bänden von Robert Byr

ist eine Schopfung voll sprudelnden Geistes und Lebens wie die schöne Heldin Aranka selbst, eine leidenschaftliche Vollblutmagyarin, deren bewegte Geschicke sich auf einem wechselvollen Hintergrund abspielen. Für den weiteren Verlauf des Jahrgangs bestimmen wir vorerst die nicht minder interessanten Romane:

Im Bann der Irredenta, drei Bände, von **Meding-Samarow**, **Der älteste Sohn**, ein Band, von **Moritz von Reichenbach**, **Im Regiment**, ein Band, von **H. von Osten**, **Unter deutschen Palmen**, zwei Bände, von **Christian Benkard**, **Gerdas Heirat**, zwei Bande, von **Martin Bauer**, **Schatten**, zwei Bande, von **Doris Freiin von Spättgen**, **Anonym**, ein Band, von **L. Haidheim.**

Diese Romane, jeder in seiner Art ein hochst gelungenes Werk, berühren die verschiedensten Gebiete des Lebens, nur in einem kommen sie überein, sie sind alle durchdrungen von dem Geiste der Gegenwart, für den der Leser den vollen übereinstimmenden Widerklang in der eigenen Brust findet und dem er daher mit der unmittelbarsten Anteilnahme zu folgen nicht umhin kann. Da den oben genannten Romanen sich noch einige weitere anreihen werden, erhält der Leser, wie dies auch in den früheren Jahrgangen dieser Zeitschrift der Fall war, mindestens achtzehn Romanbande im üblichen Umfang zu dem fabelhaft billigen Gesamtpreise von 8 Mark in der Nummern-Ausgabe.

Bestellungen auf den **siebenzehnten** Jahrgang der „Deutschen Romanbibliothek" nehmen **alle Buchhandlungen, Postämter** und **Journal-Expeditionen**, sowie **jeder** mit einer solchen in Verbindung stehende **Bücheragent** entgegen.

Am einfachsten ist es, bei der gleichen Bezugsquelle zu abonniren, von welcher „Ueber Land und Meer" geliefert wird.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Neue Bücher und Schriften.

Bernau, Fr., Der Böhmerwald. Malerische Schilderungen aus Böhmen. Lief. 1–7. Prag, J. Otto.

Brendel, Fr., Geschichte der Musik in Italien, Deutschland und Frankreich. 7. Aufl. Leipzig, Matthes.

Deutsch-amerikanische Dichtung, herausgegeben von Konr. Nies, 1888, Nro. 1/2. N.w-York, H. Rosenthal & Co.

Die Erde in Karten und Bildern. Handatlas in 60 Karten und 800 Illustr. Lief. 26/35. Wien, Hartleben.

Engler, A., u. K. Prantl, Die natürlichen Pflanzennamen nebst ihren Gattungen und wichtigeren Arten. Leipzig, W. Engelmann.

Fränkel, Dr. A., Der Nachbar im Osten. Kultur- und Sittenbilder aus Rußland. II. Band. Hannover, Helwing.

Gautier, Hipp., L'an 1789. Liv. 6 14. Paris, Ch. Dolagrave.

Hartlebens Volks-Atlas, enthaltend 72 Karten in 101 Kartenseiten. Lief. 1/5. Wien, Hartleben.

Hellwald, Fr. v., Die menschliche Familie nach ihrer Entstehung und natürl. Entwicklung. Leipzig, E. Günther.

Hippologische Revue. I. Jahrgang. Stuttgart, Schickhardt & Ebner.

Hübner, A. v., Ein Spaziergang um die Welt. Mit 317 Illustr. Lief. 1 2. Leipzig, Schmidt & Günther.

Jahrbücher für die deutsche Armee und Marine. Herausgegeben von G. von Mateés. Okt./Nov. 1887. Berlin, Rich. Wilhelmi.

Illustrirte Geschichte Deutschlands. Stuttgart, Süddeutsches Verlagsinstitut.

Kirchhoff, A., Länderkunde von Europa. Lief. 46/48. Leipzig, G. Freytag.

Loewe, Dr. H., Englische Unterrichtsbriefe. Berlin, C. Regenhardt.

Lübke, W., Geschichte der deutschen Kunst von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart. Lief. 1/4. Stuttgart, Ebner & Seubert.

Moderne Kunst in Meisterholzschnitten. Lief. 6/8. Berlin, Rich. Bong.

Monarchie, Die österr.-ungar., in Wort u. Bild. Lief. 65/66. Wien, A. Hölder.

Overland, O. A., Illustreret Norges Historie. Heft 16/18. Kristiania, „Dagens" Bogtrr.

Pierers Konversationslexikon. Heft 1/28, à 35 ₰. Stuttgart, Spemann.

Rechenberg, Dr. C. v., Hausherr u. Hausfrau. Lief. 1/4. Kassel, Th. Fischer.

Schmidt, Ferd., Kaiser Wilhelm u. seine Zeit. II. Abteilg. Leipzig, O. Spamer.

Schwebel, Oskar, Geschichte der Stadt Berlin. Berlin, Brachvogel & Boas.

Stern, Dr. Ad., Geschichte der Weltliteratur. Stuttgart, Krieger.

Theater-Lexikon, Deutsches, herausgegeben von A. Oppenheim u. E. Gettke. Heft 29/31. Leipzig, C. Reißner.

Zeitschrift für Schulgesundheitspflege. 1888, Nro. 1 u. 2. Hamburg, L. Voß.

(Redigirt von Oskar Stein.)

Aufgabe Nro. 67.

Skat.

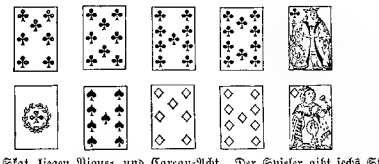
(Eingesandt)

Vorhand hat Grand mit Einem, Schneider angesagt, in der Hand, den sie sogar schwarz gewinnen müßte, und wird von Mittelhand auf Null ouvert gereizt, den sie irrtümlich annimmt, spielt und gewinnt, obgleich das Spiel der Mittelhand unverlierbar ist; Hinterhand hat 48 Points in ihren Karten, 3 Points liegen im Skat. Wie waren die Karten verteilt?

Auflösung der Aufgabe Nro. 65:

Skat.

Vorhand hatte zum Null:



Im Skat liegen Pique- und Carreau-Ass. Der Spieler gibt sechs Stiche in Treff, vier auf die Damen ab; der Null der Vorhand ist wegen der Karten in Mittelhand nicht zu legen, und Hinterhand hat im Coeur-Solo im ungünstigsten Falle 35 Points abzugeben.

Spielbriefwechsel.

Abonnent in Bremen. Obgleich hier nicht der geeignete Ort zur Belehrung im Skatspiel ist, wollen wir Ihnen, will Sie die Auflösung unserer Skataufgabe Nro. 57 als unrichtig berechnen, ausnahmsweise die alte Spielregel wiederholen: „Im Solo stets frische Farben". Wer im Solo die Dame nachspielt, nachdem im ersten Stich Ass und Zehn der betreffenden Farbe gefallen sind, muß noch sehr eifrig das für Anfänger ganz ausgezeichnete Skatbuch von Buhle studiren, sollte es aber unterlassen, das Spiel Geübterer zu bekritteln.

K. H. in B. Nein; ist uns wenigstens ganz unbekannt.

Raud. G. S. in München. Wird nach Farben gereizt, so ist die Reihenfolge durch den Wert der Farben bestimmt; nur die Null- und Grandspiele sind an feststehender Stelle eingefügt und zwar folgen sie in der Regel: Null, Eichel-Solo, Grand, Null ouvert und Grand mit zwei oder mehr Madatoren. Haben zwei Spieler gleiche Spiele, was nur im Grand mit zweien nicht möglich ist, so entscheidet das Recht der Vorhand darüber, wer Spieler wird; sind zum Beispiel zwei Eichel-Solo spielbar, der in Vorhand ohne, der in Mittelhand mit Zweien, so spielt eben die Vorhand Solo, wenn sie die Frage: Ist es Eichel-Solo? bejaht hat. Sind in derselben Weise zwei Grands spielbar, der eine in Vorhand ohne, der andere in Hinterhand mit zwei Wenzel, so spielt Vorhand, wenn sie Grand anzenommen hat, denn ihr Grand kann nur von Null ouvert, aber nicht von einem andern Grand überboten werden, außer von Grand ouvert, wo dieser üblich ist. Im vorliegenden Streitfalle hat B. Null ouvert zu spielen oder zu bezahlen, denn er hat auf diesen gereizt; Grand zu spielen hatte nur A. das Recht. A. konnte zwar seinen Grand nicht mehr gewinnen, sobald B. gespielt hat, B. müßte aber, als Strafe für falsches Reizen, einen Null ouvert als verloren bezahlen, ganz gleich ob er Grand, selbst schwarz, gewonnen oder verloren hätte.

F. M. M. in New-York. Wir sind Ihnen dankbar für die Freundlichkeit, mit der Sie uns über den Ursprung des Wortes Bésigue aufklären wollen. Ihre Deutung jedoch „Bésigue stammt vom deutschen Wort Besiegen" überschätzt aber unsere etymologische Unwissenheit.

Aud. Clar. Für jedes Kartenspiel, welches einen Spielunternehmer kennt, gilt der Grundgedanke, daß dieser sich anheischig macht, mehr zu erreichen, mehr Stiche oder mehr Points zu machen, als die Nichtunternehmer. Schon aus diesem Prinzip folgt, daß im Skat allein richtig die Regel ist, der Spieler muß mehr als die Hälfte aller Augen, also mehr als 60 Augen haben, um einfach, und mehr als drei Viertelle, also mehr als 90, um doppelt zu gewinnen, daß er aber auch mehr als ein Viertel, mehr als 30 braucht um den doppelten Verlust zu vermeiden. Aufstehendes hierüber sowohl, als auch über die abweichende Buhlesche Theorie, welche den Grundsatz unbeachtet läßt, Gewinn und Verlust werden nur vom Spieler aus und in Beziehung auf sein Spiel berechnet, finden Sie in Stein, Geschichte des Skatspiels, Berlin 1887, welches Ihnen jede Buchhandlung für 1 ℳ besorgt.

Th. R. in Kassel. Das gerufene Daus muß unter allen Umständen im ersten Stich der Hilfsfarbe fallen; ob es nun zum Vorteil oder zum Nachteil gereicht, kommt dabei gar nicht in Betracht.

An unsere geehrten Leser.

„Ueber Land und Meer" schließt mit dieser Nummer das dritte Jahrzehnt seines Bestehens ab. Ereignisreiche Zeiten waren es, die innerhalb dieser dreißig Jahrgänge sich spiegelten, aber keiner von ihnen wurde Zeuge ähnlicher Verhängnisse wie diejenigen, die während dieses letzten Jahrgangs zweimal im Verlauf weniger Monate an den deutschen Kaiserthron herantraten. Wie **„Ueber Land und Meer"** einerseits diesen ernsten Lebensabschlüssen zweier Kaiser in pietätvoller Weise Rechnung zu tragen beflissen war, andererseits das markige Auftreten ihres jugendlichen, thatkräftigen Erben in seinen rasch aufeinanderfolgenden bedeutsamen Momenten mit Bild und Wort begleitete, so wird es auch fernerhin sich beeifern, allen Interessen gerecht zu werden, die unser geliebtes Vaterland bewegen. Es wird aber seine Blicke fortgesetzt auch hinaus in die Fremde richten, das Bemerkenswerte aus allen Weltteilen in seinem Rahmen zu vereinigen bestrebt sein, immer jedoch in deutschem Geist und deutschem Sinne. Er beseelt denn auch die beiden Novellen, mit denen wir unseren neuen einunddreißigsten Jahrgang eröffnen werden, wenngleich den Schauplatz beider die Fremde bildet.

„Jenseits des Grabes" von Leo Warren

behandelt aufregende Vorgänge, wie sie in den nächsten Umgebungen eines Königshofes nur zu einer Zeit sich abspielen konnten, in welcher das wachende Auge des Gesetzes noch nicht die heutige Schärfe besaß. Aber gerade der eigenartige Charakter dieser Zeit, durch interessante Randzeichnungen von geübter Künstlerhand noch in helleres Licht gerückt, verleiht auch den Einzelheiten der spannenden Darstellung einen besonderen Reiz.

„Nubia" von Richard Voß

schildert die Geschicke eines für seine Ideale begeisterten deutschen Künstlers innerhalb der noch von einem urwüchsig phantastischen Leben erfüllten römischen Campagna und läßt die Gegensätze zwischen den Anschauungen und Empfindungen des romanischen und germanischen Stammes, sowie die Konflikte, die aus einer bedenklichen Berührung dieser Gegensätze erwachsen, in fesselndstem Lichte erscheinen.

Für den Anschluß an diese trefflichen Werke sind die nachstehenden nicht minder bedeutungsvollen Romane und Novellen vorgesehen:

„Jonel Fortunat" von **Marco Brociner.** — **„Harte Herzen"** von **Anton Freiherrn von Perfall.** — **„Felicitas"** von **Robert Waldmüller.** — **„Die Heldenwitwe"** von **Karl Theodor Schultz.** — **„Zwei Menschen"** von **Klaus Zehren.** — **„Unglückselige Theestunden"** von **Hans Wachenhusen.** — **„Prometheus"** von **Ludwig Ganghofer.** — **„Das Gedicht"** von **A. G. von Suttner.** — **„Die Platonischen"** von **Eugen Salinger.** — **„Lucifer"** von **F. v. Kapff-Essenther.** — **„Ihre schöne Mama"** von **Adelheid Weber.** — **„Im alten Schloß"** von **Karl Hecker.**

Auf die Schönheit der künstlerischen Ausstattung wird nach wie vor volle Aufmerksamkeit verwendet, und ebenso werden wir wie bisher fortgesetzt bemüht sein, durch anziehende Aufsätze über alle möglichen wissenswerten Gegenstände, reichhaltige, sorgsam ausgewählte Notizblätter, erheiternde Gaben der frohen Laune, Rätsel, Spiele, Bescheide in der Briefmappe 2c. allen gegründeten Wünschen bestens gerecht zu werden. So beginnen wir denn das vierte Jahrzehnt des Bestehens von **„Ueber Land und Meer"** in der frohen Zuversicht, daß es ihm gegönnt sein möge, das schöne Band zwischen unserer mit größter Sorgfalt gepflegten Zeitschrift und der deutschen Lesewelt in Nähe und Ferne immer fester zu knüpfen.

Der einunddreißigste Jahrgang von „Ueber Land und Meer" (Oktober 1888/89) erscheint wieder als

Haupt-Ausgabe in Wochen-Nummern von mindestens 2½ Bogen oder 20 Seiten größtes Folio zum vierteljährigen Abonnementspreis (für 13 Nummern) von 3 Mark durch den Buchhandel, oder 3 Mark 50 Pf. durch die Post bezogen;

Haupt-Ausgabe in vierzehntägigen Heften von je mindestens 5 Bogen größtes Folio in illustrirtem Umschlag (jährlich 26 Hefte) zum Preis von 50 Pfennig pro Heft;

Künstler-Ausgabe auf feinst Velinpapier mit jährlich 8 Extra-Kunstbeilagen in Wochen-Nummern von mindestens 2½ Bogen größtes Folio in Umschlag zum vierteljährigen Abonnementspreis (für 13 Nummern) von 6 Mark.

☞ Damit **keine Unterbrechung in der Zusendung** der Nummern oder Hefte eintritt, ersuchen wir, das **Abonnement** auf den **neuen** Jahrgang bei der Bezugsquelle, durch welche man den Jahrgang 1888 erhielt, **sofort zu erneuern.** Die Bestellungen auf die **Künstler-Ausgabe** wollen ebenfalls bei der bereits bekannten Buchhandlung, resp. dem Postamt aufgegeben werden.

Ein Subskriptionsschein liegt dieser Nummer zu gefälliger Benützung bei.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Briefmappe.

Unglück. Ihr Manuscript in Ordnung. Da Sie erst im siebzehnten Lebensjahr stehen, ist der Verwirklichung Ihres nun schon seit Jahren andauernden Wunsches noch nicht zu nahe getreten. Sie haben sich bei dem Oberkommando des X. Armeekorps in Hannover zu melden, welches Ihnen weitere Vorlegung verschreiben wird. Das Genauere da unter Vorweis aller weiteren Papiere. Ihre Fragen sind sehr leicht zu beantworten. Sie finden in der Tagespresse regelmäßig Ausschreibungen, was durch jede Buchhandlung zu beziehende Schrift: „Die Militär- und Staatsdienst-Anwärter" Ihnen Auskunft geben wird. Für Ihre Laufbahn ist die Verwendung in politischer Beziehung gleichgültig. Verlag von Wilh. Violet in Leipzig.

H. K. in Sommerfeld. Wir haben das letzte Mal aus besonderer Rücksicht sowohl auf Ihre Freundlichkeit als auf die hübsche Frau und den unserer Ansicht nach sehr hübschen Text Ihres Rösselsprungs eine Ausnahme von der Regel gemacht, die uns sonst bei unserem großen Vorrat an ähnlichem die Ablehnung derartiger Einsendungen auferlegt. Mit Komplimenten aber sind wir so überreich versehen, daß wir bitten, danken zu dürfen.

R.-Rat P. in O. In G. Schmidt's Kunstverlag, Berlin, können Sie Photographien in verschiedener Format von Strandbad „Bruckenzell" (Circ. 43 Dutzend Fuhrkraft) haben.

Rica Br., chateau de Romal sur Ourthe. Besten Dank! Wir würden das Anagramm gern verwenden, wenn nicht die Verbindung des gebrauchten Namens mit einer solchen — wenn auch noch so unschuldigen und harmlosen — Buchstabenspielerei Mißdeutungen ausgesetzt wäre.

Ursula Waldstrand. Nicht ausgereift.

Handelshabber. Will sich gewiß Ihnen das knapp gefaßte Schriftchen „Ernstes über Pflege und Aufzucht des Hundes" aus dem Englischen des Vero Shaw (Blasewitz-Dresden, Paul Wolff).

Mariech. Solcher Blumenmädchen besitzt die deutsche Poesie schon übergenug, sie mangeln ganz besonders und sind, um noch einen Platz beanspruchen zu dürfen, Ungemein Neues zweiten Ranges haben wir Ihnen bereits auf Nach empfehlen zu können, wir wollen Sie dieserhalb nochmals beantwortlich finden wollen, wir wurde das ja viel Raum erfordern.

Verschiedene Freundlichkeit. Antworten und derartige Zusendungen für uns wertlos.

Der kleinen Wunde. 1) Wohl nur bei Straßblumen, Disteln und ähnlichen harteren Gewächsen möglich, die man einfach an der Luft im Schatten trocknen läßt. 2) Sehr deutlich und klar; wird an hübscher Erscheinung noch gewinnen, wenn die Feder meinder oft umschalb der einzelnen Worte und Buchstaben absetzt. Herzlichen Gruß!

Emma K., geb. B. in Kr. Die Adresse lautet: Santa Maria Novella in Florenz.

E. A. in W. Den Gedichten wie den Aphorismen fehlt es vor allem an neuen Gedanken.

Fr. K. P. Das Gesandte entspricht nicht ganz unseren Anforderungen. Will nicht haben Sie einmal größere Resonanz. Für unsere Lage nicht brauchbar.

A. Gr. in Berlin. Zu und deutlich.

Shakespearedrama. 1) In Rothschilds Tasch nbuch für Kaufleute" werden Sie wohl auch darüber Nachricht finden. 2) „Kleines Lehrbuch des Schachspiels" von Jean Dufresne. Verlag von Philipp Reclam jun. Leipzig.

Einige Abonnentinnen in Stuttgart. Wir hatten nicht geglaubt, daß jemand diesen harmlosen Scherz mißdeuten könnte. Muß man denn gleich das Allerschlimmste dahinter suchen?

Angehende Junggerin des Thespis. Nach den uns vorliegenden Berichten über die Eröffnung der von A. Neumann geleiteten Hamburger Theaterakademie hat man Jenen aber durchaus nicht zu viel gesagt. Wer glauben, Sie könnten sich getrost dort versuchen.

Einsame in Frankreich. In diesem Fall empfehlen wir Ihnen sich an das Stellenvermittlungsbureau des Lettow-Vereins, Berlin SW., Königgrätzerstraße 90, zu wenden.

An der fünfzehnjährige E. in Wien. Das trägt noch ganz den Stempel Ihres jugendlichen Alters und eines wenig geübten ersten Versuches.

A. B. Unsere Adresse: 1. Ein Rad. 2) mittelgroße. 3) uns unbekannt. 4) siehe unsere Bekanntmachung auf Seite 967 dieses Jahrgangs. Eine gebrauchte Quelle für den heutigen Stand wird noch schwer zu finden sein, da sowohl uns bekannt, in jüngster Zeit erst Abdampfen vorgenommen wurden.

Richtige Lösungen sandten ein: Viktoria Pick in Prag. Fr. Hitzelberger-Tschardy in Kirchardt (2). Fanny Knobloch in Neudorf b. Gabersdorf (2). Bernhard „der goldene Kronenthaler" aus Bonn a. Rh. Georg Gerisch, stud. phil. in Kreewus. Augabe Stuttgart in Burg Albeck a. Elbe (2). Nelly Boe ich in Bonn. Diesen von der Arm in Riga Braemmer, erhielten Lösungen zur Orthe. Joh. P. Stoppel in Hamburg. Alice Frey in Hamburg. Minna Bäbern in Cincinnati. Marie Lechner in Gorlau. Berta Schalz in Teschen, Ungarn. „Zum Rochen" in Lindau. Otto Werner in Bahia. Franz Wedding in Düsseldorf. Johann Bock in Ganzenhausen.

Gesundheitspflege.

Schwede-Prenumerante. 1) Diese Frage ist entschieden zu bejahen. 2) Ueber die genannten Anstalten haben wir keine eigene Erfahrung, halten aber auch bei Aufenthalt in einer solchen nicht für nötig, da in dieser Angelegenheit jeder gewissenhafte Arzt einen entsprechenden Rat erteilen und eventuell die etwa noch nötige Behandlung einleiten kann. Zudem ist es sich zu nur noch um einen geringen Rest der Krankheit zu handeln, welcher möglicherweise mit der Zeit von selbst verschwindet. Von Bädern halten wir, gewissermaßen zu einer Nachkur, für besonders geeignet Krankenheil-Tola.

Besorgte Braut. Hat nichts zu bedeuten und kann infolge dessen auch keine üblen Folgen haben. Eine besondere Behandlung ist daher erforderlich nötig.

M...al in Kreschau. Leider gibt es kein derartiges Verfahren. Die angepriesenen Mittel beruhen auf Schwindel.

Auguste St. 1) Der Genuß von Rohobst wird bei einer Karlsbader Saftkur beim unterlassen; etwas Kompott ist gestattet. 2) Die Zusammensetzung des Eau de Quinine siehe Seite 964 dieses Jahrgangs.

Eine Unkontliche. Gegen Sommersprossen siehe Seite 835 dieses Jahrgangs.

F. Heiland in Schweden. Die Wirkung des Arseniks in dieser Richtung ist sehr fraglich. Wir raten daher, da derselbe zu den Giften gehört und infolge dessen in Laienhande nicht paßt, von dem Gebrauch desselben ab.

A. Stubert. Das vorzeitige Schließen von Ofenklappen hat allerdings schon viele Unglücksfälle durch Vergiften mit Kohlenoxydgas verursacht. Es ist daher gut, solche nie ganz zu schließen. Das Kohlenoxydgas selbst ist geruchlos.

Illustr. von O. Pletsch, P. Thumann, Ludw. Richter, Wold. Friedrich, etc. etc.

Gutes Druck, holzfreies Papier, fester Einband.

Märchen, Fabeln, Jugendschriften etc.

von Anderssen, B. Blüthgen, Frida Schanz, Dr. Fr. Hofmann, etc. etc.

Ausführl. Katalog mit sehr. Proben gratis u. franko durch jede Buchhandlung sowie durch die Verlagshdlg. Ambrosius Abel in Leipzig, Königsstraße.

Emil Mühlenpfordt, Hamburg. Import von Japan-Waren. Japan Kunstsachen und Japan-Alterthümern.

Dr. L. Wenk, Berlin, Potsdamerstr. 134. Wien, Währingerstr. 5.

Die reichhaltigste aller Moden-Zeitungen

ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung". Dieselbe bringt jährlich 24 Moden- und 28 Unterhaltungs-Nummern mit 28 Beiblättern, so daß ohne Unterbrechung regelmäßig wöchentlich eine Nummer erscheint (für Oesterreich-Ungarn der Stempelsteuer wegen alle 14 Tage eine Doppel-Nummer). Die Moden-Nummern sind der „Modenwelt" gleich, welche mit ihrem Inhalte von jährlich über 2000 Abbildungen samt Text weitaus mehr bietet als irgend ein anderes Modenblatt. Jährlich 12 Beilagen geben an Schnittmustern zur Selbstanfertigung der Garderobe für Damen und Kinder wie der Leibwäsche überhaupt genügend für den ausgedehntesten Bedarf. — Das Unterhaltungsblatt bringt außer Novellen, einem vielseitigen Feuilleton und Briefen über das gesellschaftliche Leben in den Großstädten und Bädern regelmäßige Mitteilungen aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Wirtschaftliches, Gärtnerei und Briefmappe, sodann viele künstlerisch ausgeführte Illustrationen und an Moden endlich noch Folgendes: jährlich über 50 Artikel mit über 250 Abbildungen, 12 große farbige Modenbilder, 8 farbige Musterblätter für künstlerische Handarbeiten und 8 Extra-Blätter mit vielen Illustrationen, so daß die Zahl der letzteren an 3000 jährlich hinanreicht. Kein anderes illustrirtes Blatt überhaupt, innerhalb oder außerhalb Deutschlands, kann nur entfernt diese Zahl aufweisen; dabei beträgt der vierteljährliche Abonnements-Preis nur 2 M. 50 Pf. — Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern" bringt außerdem jährlich noch 40 große farbige Modenbilder, also jährlich 68 besondere Beigaben, und kostet vierteljährlich 4 M. 25 Pf. (in Oesterreich-Ungarn nach Kurs).

Abonnements werden jederzeit angenommen bei allen Buchhandlungen und Postanstalten. — Probe-Nummern gratis und franko durch die Expedition, Berlin W, Potsdamer Straße 38, Wien I, Operngasse 3.

Dr. med. W. Schmidt, Arztl. Mitarbeiter von „Ueber Land u. Meer". Stuttgart. Marktplatz 14. Geeignete Fälle werden brieflich beraten.

Patente besorgen und verwerthen GERSON & SACHSE BERLIN. SW. Friedrich 216.

ROTHSCHILD'S Taschenbuch für Kaufleute.

66 Bogen, 36 Tabellen, 31. Auflage, eleg. geb. M. 8.50.

Unerreicht in Bezug auf Reichhaltigkeit und Gediegenheit.

Verlag von G. A. Gloeckner, Leipzig.

Auch in Lieferg. à 50 Pf.

Norddeutscher Lloyd

Post- und Schnelldampfer

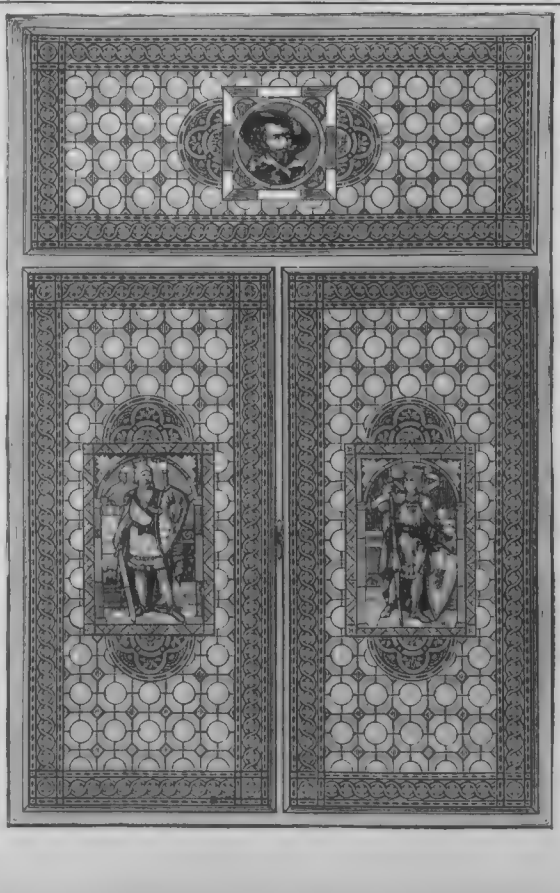
zwischen **Bremen** und

Newyork	**Baltimore**
Brasilien	**La Plata**
Ostasien	**Australien**

Prospekte versendet

Bremen.

Die Direction des Norddeutschen Lloyd.



„Diaphanien"

vollständiger Ersatz für

Glasmalerei

liefert allein echt die lithographische Kunstanstalt von

Grimme & Hempel,

Leipzig.

Einzige Diaphanienfabrik in Deutschland.

Diese herrliche Fensterdekoration alldeutschen und modernen Styles übertrifft an Exaktheit und Farbenpracht (Originale von ersten Künstlern) die echte Glasmalerei. Die Bilder sind dauerhaft, unempfindlich gegen Witterungseinflüsse.

Das Aufmachen der losen Blätter geschieht nach unser. Anleitung, doch liefern wir auch fertig gestellte Scheiben zum Einsetzen u. Vorhängebilder in allen Größen.

Unser reichhaltiger bunter Hauptkatalog (in Deutsch, Englisch, Franz. u. Italien.) steht gegen Einsendung von M. 2.— (auch in Briefmark.) zu Gebote, welche bei einem Auftrage von M. 20. rückvergütet werden.

Illustrirt. Katalogauszug, Muster und Preisliste gratis.

Interessenten an Orten, wo unsere Artikel nicht zu haben sind, bitten wir, sich an uns direkt zu wenden.

☞ Erste Häuser als Wiederverkäufer gesucht. ☜

Vertreter für Oesterreich-Ungarn: Jos. Mangold, Wien IV, gr. Neugasse 15.

Ferner vertreten in London, Paris, Brüssel, St. Petersburg, Moskau, Riga, Stockholm, Christiania, Copenhagen, Barcelona, Neapel, Bucarest, Rustschuck, Melbourne, Sydney, Buenos Aires, Montevideo und andern überseeischen Plätzen.

NB. Wir bitten sehr, unsere echten, je gestalt gefärbten Glasraphanen nicht mit den falschen Seidenpapierbildern, welche vielfache Nachahmungen unseres Originalverfahrens sind, zu verwechseln.

Morf — Danzig. Die Behandlung eines chronischen Nasenkatarrhs kann nur örtlich geschehen und erfordert allerdings oft große Geduld von seiten des Arztes, sowie des Patienten; doch gelingt es dann fast nur, das Uebel zu beseitigen. Sind namentlich vorhanden. Wucherungen einmal gründlich entfernt, so läßt in der Regel die Heilung nicht mehr lange auf sich warten. Warten Sie also ruhig ab.

Henri Wolff. — Sidonie. In dem Verlage von Dr. Clasen: Die Haut und das Haar Stuttgart, Verlag von Gundert, finden Sie verschiedene Mittel an gegen das Ausfallen der Haare sowie zur Pflege derselben überhaupt angegeben. Dasselbe kann durch jede Buchhandlung bezogen werden. **Dr. Schm.**

Redaktion: Otto Baisch und Hugo Rosenthal-Bonin in Stuttgart.
Verantwortlich: Otto Baisch.

Auswärtige redaktionelle Vertretungen:
Berlin: Filiale von **„Ueber Land und Meer"** SW., Charlottenstr. 10;
Budapest: Moriz Hecht IV Arany Janosgasse 5.,
München: Fritz Schwartz, Redakteur der „Kunst für Alle" (Kaulbachstr. 22).

Inhalts-Uebersicht.

Text: Die Stunde der Entsühne, novellistische Studie von A. Vogel vom Spielberg. — Deutsche Eichen und Linden, von K. A. von Schulenburg. — Die Frauenburg von v. S. — Bei der Wahrsagerin, von E. M. B. — Der Haustyrann. — Ein Vorurteil, Novell. von M. Bernhard Schluß. — Auf dem Markte von Marnus Hecht. — Literatur. — Notizblätter. — Schach. — Rätsel. Homonyme; Auflösung des geographischen Sternrätsels Seite 1051; Bilderrätsel: Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 1054. — Blätter für die Frauen. Mode, von Johanna von Sydow. Neue Bücher und Schriften. — Kartenspiele. — Briefmappe.

Illustrationen: Auf dem Markt, Gemälde von Sigmund Bajda. — An der Quelle, Gemälde von Jules Garnier. — Große Wäsche, Gemälde von W. Großmann. — Was soll ich malen? — Bei der Wahrsagerin, Gemälde von Francis Miller. — Das bist Du! Der Hausfleiß, Gemälde von L. Bauck. — Die Frauenburg bei Raymarkt (Steiermark). Stammsitz des Minnesängers Ulrich von Lichtenstein. Originalzeichnung von J. F. Kirchner. — Gemeinsam. Stunde bei den Jägersleuten. Originalzeichnungen von Karl Stauber. — Blätter für die Frauen: vier Modebildchen.

An unsere verehrten Abonnenten!

Wie seit Jahren haben wir auch für den laufenden, mit dieser Nummer vollständig vorliegenden Jahrgang von **„Ueber Land und Meer"** in unserer Buchbinderei elegantest ausgestattete

Einband-Decken

in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken anfertigen lassen. Jeder Jahrgang ist in zwei Bände abgeteilt, so daß man zum Einbinden desselben auch zwei Decken (für Nro. 1 bis 26 und für Nro. 27 bis 52) gebraucht. Der Preis hiefür ist für die **Haupt-Ausgabe** von „Ueber Land und Meer" pro Einband-Decke 2 ℳ (pro Jahrgang also 4 ℳ). Dieselben Decken, jedoch nur mit Goldrücken, ohne Vorderdeckelvergoldung, sind zu ℳ 1. 25 pro Stück erhältlich.

Den verehrlichen Abonnenten der **Künstler-Ausgabe** von **„Ueber Land und Meer"** offeriren wir ebenfalls elegante, in unserer Buchbinderei hergestellte Einbanddecken in englischer Leinwand mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken, je für 26 Nummern = 1 Band bestimmt zum Preise von nur ℳ 2. 25 pro Stück. Die Decken für die **Haupt-Ausgabe** sind nur in **brauner** Farbe, für die **Künstler-Ausgabe** nur in **roter** Farbe zu haben.

(In Oesterreich-Ungarn kommt zu obigen Preisen noch ein kleiner Eingangszoll.)

Die Einband-Decken können durch jede Buch-, resp. Kolportagehandlung, auch durch die Boten, welche die Nummern oder Hefte ins Haus bringen, bezogen werden; die verehrlichen Postabonnenten wollen dieselben ebenfalls bei einer Buchhandlung bestellen, da die Postämter solche nicht liefern. Auf Wunsch und gegen Einsendung des entfallenden Betrages ist auch die Verlagshandlung in Stuttgart zur prompten Lieferung der Einband-Decken bereit.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Alleinige Inseraten-Annahme bei **Rudolf Mosse** Annoncen-Expedition für sämtliche Zeitungen Deutschlands u. des Auslandes. **Anzeigen** Insertions-Gebühren für die fünfgespaltene Bourgeoiszeile 1 ℳ 80 ₰ Reichswährung. in Berlin Breslau, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Halle a. S., Hamburg, Köln a. Rh., Leipzig, London Magdeburg, München, Nürnberg, Prag, Stuttgart, Wien, Zürich.

G.W.v.Nawrocki Ingenieur
PATENTE besorgen
J. Brandt & G.W.v.Nawrocki
BERLIN, W.
78. Friedrichstrasse 78.
Aeltestes Berl. Patentbureau. Gegründet 1873.

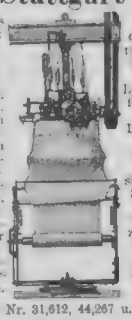
Geschäftshaus für Damenmoden
Aug. Polich, Leipzig.
versendet auch an Private.
Sämtliche Neuheiten
in
Kleiderstoffen und Konfektion
für die
Herbst- und Wintersaison
sind eingetroffen.
Proben und Kataloge postfrei!

„Wir kennen keine
bessere, lufterregendere und lufterhaltendere, ja Lust und Fleiß mehr machende Schule." *)
Signale f. d. musikal. Welt, Leipzig
*) **G. Damm,** Klavierschule, 58. Aufl. 4 ℳ
Steingraber Verlag, Leipzig.

„Liederquell".
251 Volks-, Vaterlands-, Soldaten-, Jäger- und Kommerslieder, berühmte klassisch. und rein u. ärztlich. Gesänge f. 1 mittl. Stimme, 1 mittl. u. leicht. Vaterländ. einzeln v. **Pösch.** Tschirch. Preis ℳ 3. — **Fein gebund.** ℳ 4.20
Lyra: „Die Sammlung hat nicht ihresgleichen."
Steingraber Verlag, Leipzig.

Guter Rat ist Goldes wert!
Die Wahrheit dieser Worte lernt man besonders in Krankheitsfällen kennen und darum erhielt Richters Verlags-Anstalt die **herrlichsten** Dankschreiten für Zusendung des illustr. Buches „Der Krankenfreund". In demselben wird eine Anzahl der **besten** und **bewährtesten Hausmittel** ausführlich beschrieben und Jedermann durch dargedruckte Berichte **glücklich Geheilter bewiesen,** daß sehr oft **einfache Hausmittel genügen,** um selbst eine **veraltete Krankheit** in kurzer Zeit gehoben zu sehen. Kein Kranker sollte versäumen, mit Postkarte von Richters Verlags-Anstalt in Leipzig oder New-York, 310 Broadway, einen **„Krankenfreund" zu verlangen,** durch die Zusendung keinerlei Kosten erwachsen.

Papier-Zeitung
Zweimal wöchentlich 2.50 ℳ pro Quartal, mit 1 Lief. v. Hofmanns Handbuch d. Papierfabrikation.
Probenummer kostenfrei.
Carl Hofmann, Berlin W. 9.

Stuttgarter Rundstuhlfabrik
Wilh. Heidelmann
Stuttgart
liefert als Spezialität: **Rundwirkmaschinen** in allen Systemen, Grossen u. Feinheiten zur Erzeugung von Tricot-, Normal-Unter- u. Oberkleidern, Jersey, Stockinetts etc. Patentirte in der Praxis bewährte Neuerungen u. Verbesserungen.

Volle Garantie für bestes Material und Leistungsfähigkeit
Lieferung aller Ersatzteile sämtlicher Systeme
Reform zen erster Firmen zu Diensten
D. R.-P. Nr. 31,612, 44,267 u. 44,596.
Preislisten und Kostenberechnungen gratis und franko.

Serien-Loos-Gesellschaft.
Diese Gesellschaft, der jedermann sofort als Mitglied beitreten kann, bezweckt **einem jeden Mitgliede einen möglichst hohen Verdienst zuzuführen und sofort auszubezahlen.** Der mtl. Betrag beträgt nur **60 Mark,** wonach jedes Mitglied bei absoluter Sicherstellung jährlich **bis 9000 Mark verdienen kann,** in allen genannt. Fällen aber 19 ℳ mehr erhalten muß. Das Gesellschaftsstatut, das über alles nähere Aufschluß enthält, übersende ich **auf gefälliges Verlangen an jedermann umgehend u. kostenfrei.**
Julius Weil,
Bankgeschäft,
München.

Garantie-Seidenstoffe
der Seidenwarenfabrik von: von Elten & Keussen, Crefeld
Fabrikmarke

direkt aus der Fabrik, also aus erster Hand zu beziehen.
In beliebigem Meter-Maß zu Fabrikpreisen:
Garantirt solide schwarze Seidenstoffe, weiße und crême Seidenstoffe, schwarz und weiße karrirte und gestreifte Seidenstoffe, Roheidenstoffe für Waschkleider, schwarze Sammete und Peluche etc. etc.
Man schreibe wegen Zusendung der reich illustrirten Musterkollektion.

Wer sich für Gartenbau interessirt, Obstbau und Gemüsezucht treibt, der bestelle sich durch Postkarte eine Probenummer des praktischen Ratgebers im Obst- und Gartenbau, die umsonst und frei von der Königlichen Hofbuchdruckerei **Trowitzsch & Sohn** in **Frankfurt a. d. Oder** zugeschickt wird.

Der praktische Ratgeber gibt in einfacher, schlichter Sprache Anweisung, wie Obstbau, Gemüsezucht, Blumenzucht praktisch und richtig betrieben werden. Vortreffliche **Abbildungen** erleichtern das Verständnis des Gelesenen.

Der praktische Ratgeber erscheint **wöchentlich,** kostet **vierteljährlich** bei jeder Postanstalt und in jeder Buchhandlung **eine Mark** und hat sich in den 2½ Jahren seines Bestehens **über 37,500 Abonnenten** erworben — die gelesenste Gartenzeitschrift der Welt.

In diesen Tagen wird in Frankfurt a. d. Oder ein eigenes Etablissement — nur für den praktischen Ratgeber bestimmt — in Betrieb gesetzt mit großen Sälen für Redaktion und Expedition und einer mit den vortrefflichsten Maschinen ꝛc. eingerichteten Druckerei. Das Etablissement umschließt außerdem einen Luxusgarten, Versuchsbeete für Gemüsebau, Versuchsbeete für Zwergobstzucht in allen Formen, eine Versuchskelter zur Bestimmung der sich zur Obstweinbereitung eignenden Apfel- ꝛc. Sorten, eine eigene Bibliothek ꝛc. — alles unter Leitung und Aufsicht der Redakteure des praktischen Ratgebers.

Zwischen der Redaktion und den Lesern besteht der ungezwungenste Verkehr zum Wohle des deutschen Gartenbaus: alle an die Redaktion gelangenden Anfragen werden kostenlos beantwortet.

Mit dem praktischen Ratgeber ist ein **Inseratenanhang** verbunden. Inserate à Zeile 50 Pfennige finden in den Kreisen deutscher Gartenbautreibender — Gärtner, Gutsbesitzer, Pfarrer, Lehrer, Privatiers — die weiteste Verbreitung.

Magnetische Apparate,
gewöhnl. u. elektromed. für Militärei und technischen Zwecken.
Universal-Schmierpumpen für Dampfcylinder ꝛc.
Hugo Lamprecht in Stuttgart.

Stuttgart.

Deutsche Verlags-Anstalt.

Unsere Herren Aktionäre werden hiermit zu der am

Montag den 29. Oktober 1888
Vormittags 11 Uhr

im Oberen Museum hier stattfindenden

siebenten ordentlichen Generalversammlung

unserer Gesellschaft eingeladen.

Gegenstände der Tagesordnung:

Geschäftsbericht des Vorstandes. Erteilung der Decharge; Beschlußfassung wegen Verteilung des Reingewinnes; Ergänzung des Aufsichtsrats.

Behufs Legitimation zur Teilnahme an der Versammlung (§§ 29 und 30 des Statuts) sind die Aktien **in der Zeit vom 12. bis 26. Oktober** entweder bei der Gesellschaftskasse oder bei einem der Bankhäuser:

Gebrüder Bethmann
v. Erlanger & Söhne } in **Frankfurt a. M.,**
Dörtenbach & Co. in **Stuttgart**

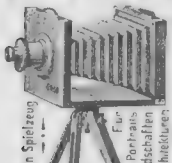
gegen Empfang einer Bescheinigung nebst Einlaß- und Stimmkarte zu hinterlegen.

Der gedruckte Geschäftsbericht mit Bilanz- und Gewinn- und Verlustrechnung kann vom 15. Oktober ab im Comptoir der Gesellschaft, Neckarstraße Nro. 121 hierselbst, Zimmer Nro. 6, sowie bei den obengenannten Bankhäusern in Empfang genommen werden.

Den 24. September 1888.

Der Aufsichtsrat.

Photographische Apparate.



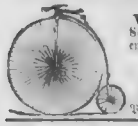
Neu 20 patentirte Apparate, welche in der That Alles leisten, was bis jetzt in Touristen-Apparat in Cabinetform, komplett zum Preise von M. 50. Illustr. Preiscourant u. Anweisung gratis u. franko.

Joh. Sachs & Co.,
Berlin S., Ritter-Str. 88.
Aelteste Exportfirma dieser Branche Deutschlands.

Au romatische, weiße und braune Haar-Schläge und Zierwildarten bei **Julius Benk, Wien,** Hamburg. 2. Illustrirt. Preisbuch gratis.

Viele **Neuheiten** in Schuss- Hieb- Stich-Waffen. Preisliste gratis.

Hippolit Mehles, Waffenfabrik
Berlin W., Friedrichstrasse 159.



Dresdener **Velocipedfabrik** Schladitz & Bernhardt empfehlen ihre vorzüglichen **Dreiräder, Zweiräder** und Sicherheitsmaschinen **Germania-Rover.** Preiscourant ca. 100 Muster gratis.

Lambrechts Holosteric-Barometer
(Geschützt d. Gesetz v. 11/1. 76.)

zeigt 1) den jeweiligen Luftdruck des Wohnortes nach der Höhenlage, II) den jeweiligen Luftdruck auf den Meeresspiegel reduzirt. Es ist das einzige Barometer, das 1) Genauigkeit und Sicherheit seiner Angaben verbürgt, 2) Prüfung derselben jederzeit ermöglicht, 3) Vergleichung mit den Wetterkarten der Kaiserl. Seewarte und den Uebersichten der Zeitungen gestattet, 4) unmittelbar als sicherer Höhenmesser dienen kann.

Preis: (Naturzeichen u. Kupfer s. Abbildg.) 20 Mark.

Es ist **garantirt** z. Zt. das **solideste** und billigste Metall-Barometer

bei Bestell. bitte um Angabe d. Seehöhe des Wohnortes.

Wilh. Lambrecht, Göttingen.

PATENTE IN FAST ALLEN LÄNDERN D. WELT.
AUTOMAT TRINK APPARATE

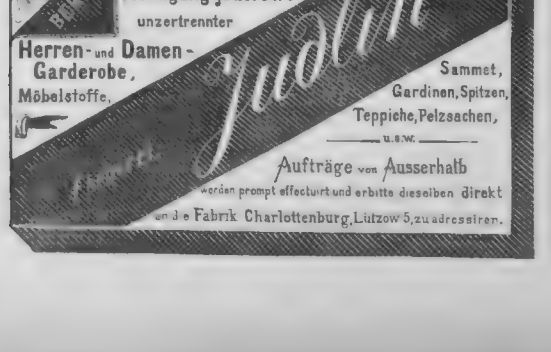
für alle Getränke Spritzbosen, Wein, Selterswasser, Bier vom Fass oder unter Druck. Kleine Form für Schanktisch, grosse für öffentliche Gärten, Strassen etc., eingerichtet für jede Münzsorte u. Geldsumme. Möglichster Schutz gegen Fälschkäte; absolut sicher funktionirend.

Reeller Bedürfnis-Artikel.

Hochwichtig für Gastwirte, Brauereien, Selterswasser- und Liqueur-Fabriken etc.

Automaten für trockene Waren.

Grimme, Natalis & Co., Braunschweig.



Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Kadettengeschichten.

Erinnerungen aus meinen Kadettenjahren von

Johannes von Dewall.

Mit 60 Illustrationen von Ed. Ille.

2. Aufl. Preis broschirt M. 3.—; fein geb. M. 4.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

LUFTPRÜFER

für Wasser- und Krankenzimmer-Ventilation, construirt nach Prof. Dr. Wolpert. Preis M. 1.000. Elegant M. 1.50. Mit Luft- und Thermometer M. 25.—

REINIGER, GEBBERT & SCHALL, ERLANGEN I. B.

Illustrirte Preisliste gratis. Mechaniker.

Haupt-Katalog 80 Seit. 300 Abbildung.

Solide Buckskins,

das Meter von M. 3.60 ab, versendet auch an Private Muster frei

Bruno Frenzel, Cottbus.

Ernst Hartmann, Strumpffabrik
in Chemnitz — Sachsen

fertigt und sendet ein Paquet in Strümpfen, Flor, Baumwolle, Wolle u. dergl. gestrickt

Damenstrümpfe und Herrensocken.

Gute Farben. Elegante Façons. Illustrirte Preis-Courant gratis und portofrei.

Haar- & Woll-Leder-Schuhwerk,

durch zahlreiche Atteste von Privaten und Aerzten als das **vorzüglichste** anerkannt, liefert als Specialität für jedes Geschlecht u. Alter die nach Schäfte- und Lederfabrik von

Hermann Gaiser,
Goppingen (Württemberg).

Weiss Fabrikmarke wird umgetauscht.

Ohne in Jedermann empfehlenswerthe Anpreisung zu nehmen, sei namentlich auf **Reisen unentbehrlich** und leistet bei **kalten Füssen, Rheumatismus, Gicht, Hühneraugen, Fussschweiss, Lungen** und **Brustleiden, Blutarmut etc.** vortreffliche Dienste. Kataloge gratis. Zahlreiche Dankschreiben.

Tüchtige Vertreter gesucht.

Das **schönste Geschenk** ist und bleibt eine **selbstthätige Zimmerfontaine** von

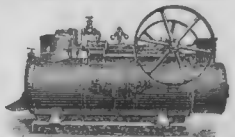
Louis Heinrici
Zwickau i. S.

Man verlange Katalog!

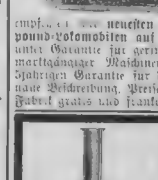
Eickes selbstthätige Patent-**kaffee-Maschine,** die **bequemste** u. **beste** aller Maschinen, hat sich seit 8 Jahren in tausenden von Familien aller Stände **vorzüglich** bewährt, worüber bad. Bewerise erhalte Preiscourant franko.

H. Eicke, Berlin W., Friedrichstraße 67.

Garrett Smith & Co.,
Magdeburg-Buckau,



empfehlen ihre neuesten Expansions- u. Compound-Lokomobilen auf ausziehbaren Kesseln unter Garantie für geringsten Kohlenverbrauch meistgängiger Maschinen, sowie unter einjähriger Garantie für die Feuerbüchsen. Genaue Beschreibung, Preise und Atteste von der Fabrik gratis und franko.



Vertikale **Dampf-kessel** mit **geschweißter Feuerbüchse** halten auf Lager

Menck & Hambrock, Ottensen bei Altona.

Der Bazar.

Illustrirte Damenzeitung.

Die Schluß-Nummern des Sommerquartals (Nro. 35 u. 36) haben folgenden Inhalt:

Mode: [illegible] f. Damen und Kinder. Neuigkeiten f. Damen und Kinder. Mäntel und Jacketts. Roben f. Damen und Kinder. Paletots f. Damen. Gesellschaftskleid f. Kinder. [illegible] u. m. — **Handarbeit:** Anfertigung von Papierblumen und Arbeiten. Monogramme. Stickerei. Häkelei. Maschinenarbeit. Strickerei. Weißstickerei und Buntstickerei. Wäschestoffe und Stickereien. Gesellschaftsarbeiten. Wasch- und Zeichenstoffe u. Kanevasarbeiten. Petinettstickerei in Gobelin und Kreuzstich. Handarbeiten in Wollstickerei. Schachbrettmuster und 5 Abbildungen.

Hierzu 1 doppelseitigen Schnittmusterbogen.

Unterhaltung: Das Hexenhaus. Erzählung von Gerda Bauer. Gedichte von Annette Gedon. [illegible] Vom Grand Canal. I. Der Palazzo. Die Welt in der man pfeift. Im diplomatischen Dienste. Novellette von F. von Kapff-Essenther. Tod im Bazar. Von Dr. P. M. Koch. Neues vom Buchermarkt. Aus der [illegible] Haus. Wortschatz für und mit Abbildung. Der Gesellschafts-Tarantula von Rudolf. Im Berliner Botanischen Garten. Schach. Räthsel. Kartenspiel. [illegible] u. m. **Illustrationen:** Gesellschaft in 23 Bildern. Gemälde von Hallak. Karten Typen von Nora Dahlen. Partie in Oldenburg. Gemälde von H. Kaus.

Abonnements auf das **Winter-Quartal** (Nro. 37 u. Folge) nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten zum Preise von M. 2.50 entgegen. Die Modenzeitung **„Der Bazar"** ist seit vorigem Jahre mit dem früheren Modenblatte: „Neueste Modeblätter" verschmolzen und thatsächlich das reichhaltigste und tonangebende Modenblatt der Welt.

Fahnen, echt und **Flaggen,** wetterfest.

Lampions, Fackeln, Luftballons, Bigotphones, Transparente. Theaterdekorationen. Vereinsabzeichen. Festmedaillen etc.

empfiehlt die Fabrik von

Bernhard Richter, Köln, Rhein

illustr. Hauptkatalog gratis, franco.

D.R.-Patent No. 42214.
Haarschaite aus Rehleder, wasch- u. naturell. Haare gegen Grösse. Maassschuhe. Gr. Auswahl. **Erfolg wunderbar** bei Blähen, Falten, Nassen u. [illegible] Fussleiden wie beim Holzschuh. Die Fortsetzung bewirkt jeder Schuhmacher.

Man achte auf das D. Leder- u. Schäftefabrik v. **F. Fischer & Cie. in Offenburg,** Baden. Atteste, Gutachten u. ill. Kataloge gratis und franko.

Gbacht vor Fälschungen.

Prämirt: Karlsruhe, Berlin, Wien.

---

7 C. L. Flemming 7

Klobenstein b. Schwarzenberg i. S.

Gesetzl. kleine Leiterwagen f. Kinder u. Erwachsene u. abgefed. Eisenachs.

Illustr. Preisliste gratis!

35 50 400 Kg. Tragkraft

7.— 12.— 18.— M. pr. St. blau.

Fabrik f. Waren, Kinderwagen u. Eisenachsen.

Franko nach allen Mat. Deutschl. u. Oesterr.

Tragbare Oefen

mit Carbonnatron-Heizung. Die Oefen rauchen **ohne Schornstein, rauch- u. geruchlos** u. werden besonders auch da gestellt, wo sonst Feuerungsanlage unterlagt ist. Polizeil. anerkannt u. prämiirt. Diese Oefen funktioniren ohne Aufsichtigung u. Bedienung Tag und Nacht vollständig ja [illegible] Eisen, eleg. vernickelt, ca. 1 Mtr. hoch, incl. **Heizung** für ca. 2 Monate 30 M. Prosp. gratis.

C. Natron Heiz-tie.
A. Nieske, Dresden.

Abonnements

auf **„Ueber Land und Meer"**, Haupt-Ausgabe in Grosstolio und **Künstler-Ausgabe**, werden jederzeit entgegengenommen und die bereits erschienenen Nummern nachgeliefert von

allen deutschen Buch- und Kunsthandlungen des In- und Auslandes, ebenso von **jedem Postamt** in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, Schweiz, Belgien, Dänemark, Helgoland, Holland, Italien, Luxemburg, Norwegen, Rumänien, Russland und Schweden.

Für das übrige Ausland besorgen Abonnements auf die wöchentliche Nummern-Ausgabe von »Ueber Land und Meer« ausser den deutschen Buchhandlungen am Platze:

für England, die englischen Kolonien, Nord-Amerika, Brasilien, Arabien, Persien, Indien, China und Japan:
das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;

für Frankreich, Spanien und Portugal:
das deutsche Reichspostamt in Strassburg i. E.;
A. Ammel, Ponchaud, 36 Rue Monge in Paris;
A. Ammel, 5 Brandgasse in Strassburg i. E.;
H. Arthaud & Co., 48 Rue du Faubourg Saint Martin in Paris;
Veuve J. Boyveau, 22 Rue de la Banque in Paris;
B. Bradshaw & Co., 23 Avenue de la gare in Nice;

für Italien, ausser den italienischen Postämtern:
Zeitungsbureau des Hauptpostamts in Bern;
Fratelli Bocca, 3 via Carlo Alberto in Turin;
Repetti & Bellini, 1 via Romagnosi in Mailand;
Ditta Rossi, 7 via Carlo Alberto in Turin;

für die Türkei, Griechenland und die Levante:
das österreichische Postamt in Triest;
Ph. Ch. Xenackis, grande rue d'Eole in Athen;

für Konstantinopel: das kaiserlich deutsche Postamt dort;

für Brasilien: H. Lasmmert & Co. in Rio de Janeiro;
Gundlach & Co. } in Porto Alegre;
A. Muzeron }

für die Argentinische Republik:
L. Jacobsen & Co. }
Arnoldo Moen } in Buenos-Ayres;
H. Vilter }

für Mexiko: A. Wagner & Levien in Mexiko;

für Australien: das deutsche Oberpostamts-Zeitungscomptoir in Köln;
Gordon & Gotch in Melbourne, Collins Street West;
Gordon & Gotch in Sidney, George Street;
Gordon & Gotch in Brisbane, Queen Street;
F. Basedow in Adelaide;
F. Basedow in Tanunda;

für Japan: Ahrens & Co. in Yeddo;

für Chili und Peru: C. F. Niemeyer in Valparaiso;
P. Springmüller in Valdivia;
Colville & Co. in Lima;
Colville & Co. in Callao;

für Kapland:
Darter Brothers & Walton }
H. Michaelis } in Kapstadt.
A. Braun }

Auf Wunsch versendet auch die Expedition von »Ueber Land und Meer« jede Wochennummer sofort nach Erscheinen franko unter Kreuzband an eine beliebige Adresse und beträgt dann der im voraus zu entrichtende Abonnements-Preis für ein Jahr (einschliesslich des Portos):

für die Haupt-Ausgabe:

innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich-Ungarn M. 18.—
nach allen Staaten des Weltpostvereins M. 22.— oder Frcs. 27.50 cts.
nach dem übrigen Ausland M. 30.— oder Frcs. 37.50 cts.

für die Künstler-Ausgabe:

innerhalb Deutschlands und nach Oesterreich-Ungarn M. 28.—
nach allen Staaten des Weltpostvereins M. 35.— oder Frcs. 43.75 cts.
nach dem übrigen Ausland M. 49.— oder Frcs. 61.25 cts.

Die Einsendung der Abonnementsbeträge erfolgt am einfachsten durch Postanzahlung, wo solche nach Deutschland zulässig ist, andernfalls durch Anweisung auf ein deutsches Haus.

26. Heft.
1888.

Preis 50 Pf.

Deutsche Illustrirte Zeitung

Ueber Land & Meer.

Jahrgang 1888.

STUTTGART, BERLIN, LEIPZIG, WIEN.
DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT.

Preis des Heftes
50 Pfennig.

Alle 14 Tage
erscheint ein Heft.

☛ Um freundliche **Beachtung** der Ankündigung des neuen Jahrgangs auf der letzten Seite dieses Umschlags wird gebeten.

Inhalt des sechsundzwanzigsten Heftes.

Text:

	Seite
Casta Casua. Ein Sittenbild vom Quarnero-Ufer von **A. M. Zeltern**	1057
Die internationale Kunstausstellung in München. Von **Ludwig Ganghofer.** IV.	1062
Ein hohes Brautpaar. Von Dr. **E. S.**	1063
Sonntag bei der Kirche in Esthland. Von **Ed. O.**	1063
Karl Meirner. Von **Armin Friedmann**	1063
Ein Vorurteil. Novelle von **M. Bernhard.** (Fortsetzung und Schluß)	1066. 1086
Die Taufe des jüngsten Hohenzollern	1070
Die Vorstellung der Braut. Von **E. S.**	1070
Traunkirchen im Salzkammergut. Von **v. S.**	1070
Literatur	1071. 1090
Notizblätter	1071. 1090
Rudolf von Bennigsen. Von **Eugen Sierke**	1072
Neue Bücher und Schriften	1072. 1093
Astronomie. Oktober 1888	1073
Schach	1073. 1091
Verschiebrätsel	1073
Vier-Spezies-Kryptogramm. Von **Rudi von Warnkenhagen**	1073
Auflösung der Rösselsprung-Königsmarsch-Kombination Seite 1033	1073
Auflösung der Homonyme Seite 1033	1073
Altägyptisches Bilderrätsel	1073
Auflösung des Bilderrätsels Seite 1033	1073
Briefmappe	1073. 1094
Die Stunde der Einkehr. Novellistische Studie von **A. Vogel vom Spielberg**	1077
Deutsche Eichen und Linden. Von **K. A. von Schulenburg**	1082
Die Frauenburg. Von **v. S.**	1083
Bei der Wahrsagerin. Von **E. M. B.**	1084
Der Hausirer	1085
Auf dem Markte. Von **Marius Hecht**	1090
Homonyme	1091
Auflösung des geographischen Sternrätsels Seite 1053	1091
Bilderrätsel	1091
Auflösung der rätselhaften Inschrift Seite 1053	1091
Blätter für die Frauen. Mode. Von **Johanna von Sydow**	1091
Kartenspiele	1093

Illustrationen:

	Seite
Kronprinz Konstantin von Griechenland und Prinzessin Sophie von Preußen	1057
Spannende Stelle. Gemälde von **C. Herrmann**	1060
König Oskar von Schweden hebt den jüngsten deutschen Kaisersohn aus der Taufe. Originalzeichnung unseres Spezialartisten **H. Lüders**	1061
Karl Meirner	1064
Die Vorstellung der Braut. Gemälde von **A. Segoni**	1064
Sonntagmorgen vor einer Kirche in Esthland. Gemälde von **Gregor von Bochmann**	1065
Traunkirchen	1068
Die Freier der Witwe. Papyrus aus einem altägyptischen Grabe, aufgefunden von **Oskar Wagner**	1069
Rudolf von Bennigsen	1072
Auf dem Markt. Gemälde von **Sigmund Vajda**	1077
An der Quelle. Gemälde von **Jules Garnier**	1080
Große Wäsche. Gemälde von **W. Großmann**	1081
Was soll ich malen?	1084
Bei der Wahrsagerin. Gemälde von **Francis Miller**	1084
Das bist Du!	1085
Der Hausirer. Gemälde von **L. Bianchi**	1085
Die Frauenburg bei Unzmarkt (Steiermark), Stammsitz des Minnesängers Ulrich von Liechtenstein. Originalzeichnung von **J. J. Kirchner**	1088
Eine halbe Stunde bei den Zigeunern. Neun Originalzeichnungen von **Karl Stauber**	1089

Inhalt des mit diesem Hefte zugleich ausgegebenen **sechsundzwanzigsten Heftes** (Preis 35 Pf.) des sechzehnten Jahrgangs der

Deutschen Romanbibliothek zu „Ueber Land und Meer“:

Der Doktor. Roman von **A. von Klinckowström.** — **Dämon „Ruhm“.** Roman von **Anton v. Perfall.**

Feuilleton: Der Mann muß arbeiten. Humoreske von Carl Kruger.

Mosaik: Der Esroc Al-Yanak; Eine Malerfamilie; Verfolgung der Schnabelschuhe.

Den geehrten Abonnenten von „Ueber Land und Meer“

offeriren wir zum Einbinden des mit diesem Hefte vollständig vorliegenden Jahrgangs 1888 unsere auf das eleganteste ausgeführten

Einband-Decken

in brauner englischer Leinwand

mit reicher Gold- und Reliefpressung auf dem Vorderdeckel und Rücken

nach nebenstehender Zeichnung von Jul. Schnorr.

Preis per Stück, je für 13 Hefte oder 26 Nummern = 1 Band bestimmt, **nur 2 Mark.**

☛ **Auf den Wunsch vieler Abonnenten liefern wir diese Decke in ganz gleicher Ausstattung, jedoch nur mit Goldrücken — also ohne Goldpressung auf dem Vorderdeckel zu dem sehr billigen Preise von nur 1 Mark 25 Pf. per Stück.**

In Oesterreich-Ungarn kommt zu diesen Preisen noch ein kleiner Eingangszoll.

Zu dem gleich billigen Preise können auch **Mappen** zur Aufbewahrung der **Wochen-Nummern** in gepreßter Leinwand mit Goldtitel bezogen werden, besonders zu empfehlen allen ☛ **Lesekabinetten, Gasthöfen, Cafés, Restaurationen** ꝛc.

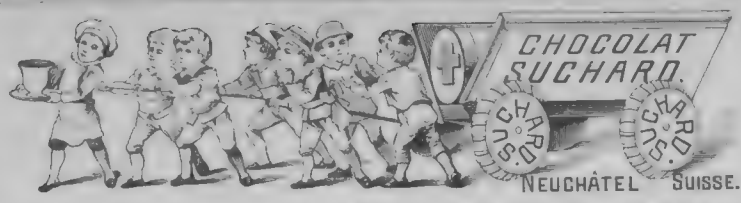
☛ Nur durch die Herstellung in sehr großen Partien kann der Preis **so billig** gestellt werden. Die Einzelanfertigung würde mindestens das **Doppelte** kosten.

Jede Buchhandlung des In- und Auslandes nimmt Bestellungen an, ebenso vermitteln sämtliche **Kolporteure** und **Boten,** welche die Hefte ins Haus bringen, die Besorgung. **Postabonnenten** wollen sich diesfalls an eine Buchhandlung wenden, da durch die Postämter die Decken nicht bezogen werden können. Dieselben werden auf Wunsch gegen frankirte Einsendung des Betrags (am einfachsten in deutschen oder österreichisch-ungarischen Brief- oder in deutschen Stempelmarken) auch von der Verlagshandlung direkt geliefert. Noch bemerken wir, daß die Decken **nur in brauner Farbe** zu haben sind.

NB. Da von anderer Seite ebenfalls Einband-Decken, jedoch **in ganz anderer Ausführung** angekündigt werden, so wolle man zur Vermeidung jeden Irrtums ausdrücklich die von der Verlagshandlung angekündigte Einband-Decke verlangen und zu gefälligen Bestellungen den dem 24. Hefte beiliegenden Bestellschein benützen. Wird dann dennoch eine andere geliefert, als nebenstehende Zeichnung ausweist, so ist der Abonnent durchaus nicht verpflichtet, dieselbe anzunehmen, und steht ihm dann immer noch der Weg des **direkten** Bezugs von der Verlagshandlung in Stuttgart offen.

Zum Einbinden **früherer** Jahrgänge können **jederzeit** auch noch die betreffenden **Decken** nachgeliefert werden.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**



Die Chocolade Suchard zeichnet sich durch vorzügliche Qualität bei mässigem Preise aus und ist überall zu haben.

Für Kapitalisten, Aktien-Gesellschaften, Aerzte.

Ein am Rhein in der Nähe einer grösseren Stadt romantisch gelegenes Besitztum, Badeort nebst altrenommirter Wasserheilanstalt, wünscht der jetzige Eigenthümer aus **ernsten Gesundheitsrücksichten möglichst sofort zu verkaufen.** Die Anstalt gehört nach Lage, Einrichtung u. Grösse zu den **ersten Wasserheilanstalten Deutschlands** und eignet sich ihrer Grösse und ausgezeichneten Rentabilität wegen ganz besonders für Aktiengesellschaften oder grössere Kapitalisten. — Die Gebäude, das Mobiliar und Inventar der Wohnung sind in der Feuerversicherung mit 550 000 Mark versichert. Das Unternehmen befindet sich **im besten Zustande** und bietet eine

durchaus sichere Kapitalsanlage.

Nähere Auskunft ertheilt der Besitzer und beliebe man Anfragen schleunigst unter **J. P. 9182 an Rudolf Mosse, Berlin SW.,** einzureichen.

Dr. BÖHME NACHF. H. GÖTZE Berlin C. August Str. 30

Anfang April / October **Maschinenbau-Unterricht.** Anstalt.

Das Berliner **Militär-Pädagogium** von **P. Killisch junior,** welches für die Militär-Examina seit vielen Jahren mit gutem Erfolge vorbereitet, befindet sich nach wie vor **Berlin W., Körner-Strasse 7** (Potsdamer Stadtviertel)! Näheres das Programm. Bitte genau auf die obige Adresse zu achten und Briefe auch so zu adressiren.

Das Militär-Pädagogium Dr. Killisch,

Berlin N., Schönhauser Allee 133,

bereitet jetzt 40 Zöglinge für alle Militär-Examina, auch für alle Klassen der Schulen (auch Abiturienten) Ostern Kurse 4. October.

Für Hämorrhoidal-Leidende und Damen: Holländische Binden, anatomisch zweckentsprechend ärztlich sehr empfohlen. Dtzd. 1.20 u. 1.40. Gratis-Anweisung bei 10 Dtzd. Binden 25% Rabatt. Emil Schäfer, Leibbandagist, Chemnitz.

Heilanstalt für

Nervenkranke

zu Bendorf am Rhein. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte. Dr. Erlenmeyer.

Kurbedürftige erhalten gratis u. frko. d. Prospekt d. altbewährten neuerdings verschönerten *Kuranstalt Brannthal-München.*

Verschollene

im europäischen und überseeischen Ausland wird prompt ausgemittelt durch **Röbelen & Cie., Stuttgart.**

Prämiirt Brüssel 1876, Stuttgart 1881, Porto Allegre 1881, Wien 1883.

Burks Arzneiweine

In Flaschen à ca. 100 Gr. . . 200 . . 700 .

C. H. BURK STUTTGART Schutz-Marke.

Gleiche Preise in ganz Deutschland.

Mit edlen Weinen bereitete, Appetit erregende, allgemein kräftigende, nervenstarkende und blutbildende diätetische Präparate.

Von vielen Aerzten empfohlen:

Burks Pepsin-Wein (Essenz),

Verdauungsflüssigkeit.

In Flaschen à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.50.

Burks China-Malvasier.

Ein delikates Tonicum.

In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.—

Burks Eisen-China-Wein,

wohlschmeckend u. leicht verdaulich.

In Flasch. à ℳ 1.—, ℳ 2.— u. ℳ 4.—

Zu haben in den Apotheken Deutschlands und vieler grösseren Städte des Auslands

Man verlange ausdrücklich: **„Burks Pepsin-Wein", „Burks China-Malvasier"** etc. etc.

und beachte obige Schutzmarke und die Firma: **C. H. Burk, Stuttgart.**

=Export nach überseeischen Ländern.=

C. Maquet, vormals Lippert-Fischer **Heidelberg, Berlin SW.,** Friedrichstr. 23. Mechanische Apotheken-Inventar, m. 18 goldenen Medaillen prämiirt.

Zimmer-Douche-Apparate

nach Prießnitz, Wortersdorf und Niemeyer, Berlin, beste Badeform von weltbekanntem Ruf.

Badeeinrichtungen für Private und Anstalten.

Dampfbäder: u. **Volksbadeanlagen, Gasbadeöfen,** Metallwaaren für Dampf und Wasser.

Der vollkommenste u. beste Stuhl

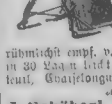
rühmlichst empf. v. Geheimr. Dr. v. Nussbaum, in 30 Tagen leicht verstellbar, bequemster Fauteuil, Chaiselongue, Lesestuhl, Bett etc. von ℳ 50.— an.

J. Schöberl, bad. Hoflieferant, **München.**

Illustr. gratis u. franko.

Krankenfahrstühle

von Mk. 70 an (a. m. Tragvorrichtung) neuester Konstruktion, Tragstühle, Krankenstühle, Schlafsessel, Ruhebetten etc. in anerk. Güte, kohler & Cie., Hoflief. **Heidelberg.** Kataloge franko.



Moselwein-Vertriebs-Gesellschaft Duhr & Cie.

Zuverlässigste Bezugsquelle für reine Moselweine. Eigene Gewächse bester Lagen. Preisverzeichnis durch das **Central-Bureau** in **Trier.**

ROWLANDS'

MACASSAR OIL verschafft üppigen Wuchs der Haare und schützt gegen Ausfallen derselben, wird auch in Goldfarbe verkauft für blondhaarige Kinder.

ODONTO, Perlen-Zahnpulver: macht die Zähne blendend weiss und verhindert deren Schlechtwerden. Man verlange in Apotheken und Parfumerie-Geschäften nach den Produkten von **Rowlands,** 20 Hatton Garden, London, und hüte sich vor Nachahmungen.

Kronen-Quelle

zu Obersalzbrunn i. Schl.

wird ärztlicherseits empfohlen gegen Nieren- und Blasenleiden, Gries- und Steinbeschwerden, die verschiedenen Formen der Gicht, sowie Gelenkrheumatismus. Ferner gegen Katarrhalische Affectionen des Kehlkopfes und der Lungen, gegen Magen- und Darmkatarrhe. — In den ersten 7 Versandjahren wurden verschickt:

1881: 12623 fl., 1882: 55761 fl., 1883: 61808 fl., 1884: 142234 fl.,
1885: 247180 fl., 1886: 406298 fl., **1887: 626246 fl.**

Die Kronenquelle ist durch alle Mineralwasserhandlungen und Apotheken zu beziehen. Broschüren und Gratisanalysenzusendung versendet auf Wunsch gratis und franco:

Die Administration der Kronen-Quelle, Obersalzbrunn i. Schl.

Schladitz & Bernhardt, Dresden.

empfehlen ihre feuer- und diebessicheren

Stahlpanzer-Geldschränke

mit den neuesten Verbesserungen u. besten Schlössern versehen. Frankfurter Brand- und Diebes-Prämiirt Paris, Preiscourant gratis u. franko.

Corsets RFC

Garantie für bestsitzende moderne Façons.

Durch alle ersten Corset-, Weiss- und Modewaaren-Geschäfte im In- und Auslande zu beziehen.

Jedes Corset trägt den Stempel **„RFC à la Princesse."**

Engros & Export nur durch die Corsetfabrik von

Rosenthal, Fleischer & Cie.

Goeppingen | London

Württemberg 31 Foubert's Pl.

PEGLI

Winterkurort bei Genua.

Meerbäder.

GRAND HOTEL DE LA MÉDITERRANÉE.

Sehr renommirter Aufenthalt S. M. des Kaisers Friedrich im Jahre 1879/80. Grossartiges Etablissement mit Prachtspark und freier Aussicht auf das Meer.

Prospekte gratis u. franko.

Prof. Lebert „Pegli übertrifft als Klimat. Winterstation alle anderen Kurorte Italiens." Oberstabsarzt Dr. Schnyder: „Pegli ist unbedingt eine d. kostbarsten Juwelen d. ganz. Riviera." Oberstabsarzt Dr. Marx: „Pegli ist der eigentliche Gesundheitsort Italiens."

Vollständige Einrichtung für elektrische Bäder. Das Prachtbändchen: Pegli bei Genua v. Professor W. Kaden, 18 Illustr. mit 2 Karten versendet das Hôtel postfrei à Frs 2.—

Pensionspreise 7–12 Frs.

Succursalen:

Hôtel Bürgenstock bei Luzern.

Hôtel de l'Europe in Luzern.

Besitzer: Bucher-Durrer.

Dr. med. Lahmann's Sanatorium

(Naturheilanstalt)

auf „Weisser Hirsch" bei **Dresden.**

In reizender Lage.

Anwendung der physik.-diätet. Heilfaktoren. Für Nerven-, Lungen-, Herz-, Magen-, Unterleibs-, Frauenkrankh., Fettsucht, Gicht, Zuckerkrankh., Lupus, Leidende etc. Sommer- u. Winterkuren. — Prospekte auf Verlangen gratis.

Cannstatt (Württemberg).

Erziehungsanstalt für Töchter.

Unterricht ertheilen in Zoll-fr. Pension: Prof. Dr. Palmer, Prof. Dr. Vischer, Konversation, Musik- und Gesangunterricht durch Stuttgarter Professoren. Prächtige Lage, schöne Räume, Vorzügliche Verpflegung. Gründliche Familienleben. Prospekte durch **die Vorsteherin P. Rothert.**

Zahlreiche Anerkennungen, unter Andern: Rektor Gonz, Cannstatt; Oberstudienrat Günzler, Stuttgart; Dr. A. Zahn, Stuttgart; Stadtpfarrer Hörle, Wildbad; Pfarrer Dr. Kranhold, Schweinfurt; Generalsuperintendent Koppen, Detmold; Schulrat Hoche, Hamburg; Direktor Schaumburg, Krefeld; Pastor Kuhlo, Berlin.

MERAN

Meran, Obermais, Untermais u. Gratsch.

Klimatischer Kurort mit weltberühmten Traubenkuren. Direkte Route Waggons von Wien, München, Leipzig u. Berlin. Beginn der Saison Frankenkur 1. Sept. Herrliche Lage, gemässigtes Alpenklima, vorzügl. windstille Winterstation, besonders für Lungen, Nervenkranke u. Skrofulose geeignet. Oertel'sche Terrainkuren. Kurgenossenschaftliche Einrichtungen. Frequenz 1886/87 über 6000 Touristen. Prosp. gratis. **Die Kurvorsteher.**

GRIECHISCHE WEINE

1 Kiste, 12 Flaschen in 12 vorzüglichen Sorten Claret, herb und süss = 19 Mark. =

Flaschen und Kiste frei versendet zu.

J. F. MENZER

Erstes und ältestes Import-Haus griechischer Weine in Deutschland.

NECKARGEMUEND.

---

nur der, welcher sich eines Rotten Schnurrbartes erfreut. Ohne Schnurrbart keine Liebe! — Ohne Schnurrbart kein Kuss! *NurPaulBosse's Original-Mustaches-Balsam* ist im Stande, unter **Garantie** innerhalb 4–6 Wochen einen kräftigen Bart zu erzeugen. Gebrauch höchst einfach. Für die Haut völlig unschädlich. Versandt discret, auch gegen Nachnahme. Per Dose M. 2.50.

Zu beziehen von **Paul Bosse Berlin S. 59, Grimmstrasse.**

In Wien: (Preis Fl. 1.80) **J. Weiss** Kaiser-Apotheke Tuchlauben 21.

A. C. Haubner, Engel-Apotheke, Am Hof 6 – in Bern: (Preis fr. 4) **E. Wildbolz, Kramgasse 84.**

Solide Reell! Als bewährt!

Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt innerhalb Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Königl. Sächs. Hoflieferanten

LEIPZIG-PLAGWITZ.

Nicht gefallende Waaren werden bereitwilligst zurückgenommen und umgetauscht.

Winter-Mäntel.

Klein: Brustbreite 44 Cm. Rückenbreite 32 Cm.
Mittel: „ 46 „ „ 34 „
Gross: Brustbreite 48 Cm.
Rückenbreite 36 „

Tricot-Taillen.

Klein 88 Cm. Oberweite, 59 Cm. Taillenweite. Gross . . 100 Cm. Oberweite, 67 Cm. Taillenweite.
Mittel 94 „ „ 63 „ „ Extragross 108 „ „ 78 „ „

Winter-Mäntel.

Extraklein Brustbreite 42 Cm. Rückenbreite 30 Cm.
Klein: „ 44 „ „ 32 „
Mittel: Brustbreite 46 Cm.
Rückenbreite 34 „
Gross: Brustbreite 48 „
Rückenbreite 36 „

Nr. 4701, 4703 u. 4705. Nr. 4707. Nr. 4709. Nr. 4711.

Nr. 4701. Solider Wintertricot mit doppelten Seitentheilen und Faltenschoss. Vorräthig nur schwarz . . . . . M. 5.—.
„ 4703. Dieselbe Taille in besserer Qualität. Vorräthig schwarz, marine, braun . . . . . „ 6.75.
„ 4705. Vorzüglicher Wintertricot mit doppelten Seitentheilen und Faltenschoss. Vorräthig nur schwarz . . . . . „ 9.—.
„ 4707. Solider Wintertricot mit reicher Soutache-Stickerei. Vorräthig nur schwarz . . . . . „ 5.75.
„ 4709. Sehr guter Wintertricot mit eingesetzter Weste. Vorräthig nur schwarz . . . . . „ 8.50.
„ 4711. Neuheit aus bestem Wintertricot mit eingewebten gleichfarbigen Streifen. Vorräthig: schwarz, marine, braun . „ 10.50.

Unsern Special-Catalog über **Confection** versenden wir unberechnet u. portofrei.

Costüm-Röcke.

Wir liefern die Costümröcke **ganz fertig**, zur Herstellung **der Taille aber nur den nöthigen Stoff und Besatz.** Es ergiebt dies höchst elegante und preiswerthe Toiletten.

Vorräthig in 2 Grössen. Grösse 1: vordere Rocklänge 100 Cm.
„ 2: „ „ 108 „

Stoffproben versenden wir unberechnet und portofrei.

Nr. 28.

Nr. 24 u. 26.

Nr. 28. Dolman aus bestem modernen gestreiften Chevron-Diagonal. Modernste Aermelform. Kragen und Aermel mit hocheleganter Federbesatz. Rücken mit breiten seidenen Arrements und besonders reicher Passementerie garnirt. Hocheleganter Neuheit. Hintere Länge 140 Cm . . . M. 56.50.

Nr. 24. Dolman aus gutem, schwarzem Double. Vorn herunter, Kragen und Aermel mit schwarzem Pelzbesatz. Rücken u. hintere Faltenpartie mit reicher Passementerie. Sehr kleidsame Form für junge Frauen. Hintere Länge 140 Cm. . . . M. 32.—.

Nr. 26. Derselbe Mantel aus gutem Soleil. Hintere Länge 140 Cm . . . . . M. 38.25.

Nr. 30. Nr. 32 u. 34.

Nr. 30. Dolman aus gestreiftem Mohairplüsch. Neueste Aermelform. Kragen und Aermel mit Pelz besetzt. Hintere Faltenpartie mit seid. Passementerien. Sehr solider und moderner Mantel. Hintere Länge 140 Cm. M. 72.—.

Nr. 32. Havelock aus gutem schwarzen Double m. ganzen Aermeln unter d. Pelerine. Kragen, Pelerine, Aermel und hintere Faltenpartie reich m. gestreiftem krimmer besetzt, mit Moire und seidenen Passementerien ausgestattet. Hintere Länge 140 Cm. . . . M. 32.25.

Nr. 34. Havelock mit ganzen Aermeln unter d. Pelerine aus bestem reinwollenen schwarzen Aachener Diagonal-Double. Kragen, Pelerine u. hintere Faltenpartie reich m. Fantasie-Krimmer, seid. Schnur u. Passementerien besetzt. Hintere Länge 140 Cm. . . . M. 50.

Nr. 3967. Nr. 3969. Nr. 3971.

Nr. 3967. Besondere Neuheit aus reinwollenem, einfarbig gestreiftem Chevronstoff mit Seidenschnur und Passementerieknopf-Garnitur. Vorräthig: schwarz, marine und braun . . . . . M. 42.—.
Hierzu 2 Meter Stoff, 2½ Dtzd. Knöpfe und 4 Meter Schnur zur Taille M. 9.—.

„ 3969. Hocheleganter Costümrock aus reinwollenem glatten Cheviot, reich mit Seiden-Moiré garnirt. Vorräthig nur schwarz . . . M. 50.50.
Hierzu 2 Meter Stoff und 60 Cm. Seiden-Moiré zur Taille „ 8.40.

„ 3971. Englische Form, ihrer Kleidsamkeit wegen besonders beliebte Neuheit aus reinwollenem Tuchstoff. Vorräthig: schwarz, marine, dunkelbordeaux und russischgrün . . . . . M. 40.—.
Hierzu 2 Meter Stoff zur Taille . . . . . „ 7.—.

Nr. 6 u. 8. Nr. 10

Nr. 6. Anschliessender Paletot aus gutem gestreiften Plüsch m. zwei Reihen mod. schwarzer Hornknöpfe u. reicher Fangschnur. Hinten einfache Doppelfalten. Vorräthig: schwarz. Hintere Länge 135 Cm. M. 27.50.

Nr. 8. Derselbe Paletot ohne Fangschnur. Hintere Länge 135 Cm. . . . . M. 25.50.

Nr. 10. Anschliessend. Paletot aus gutem Double. Kragen, Aermel, hintere Faltenpartie u. vorn herunter mit modernstem gestreiften krimmer besetzt, m. breiten schonen seid. Passementerien und gemust. seidenen Knöpfen. Hintere Länge 135 Cm . . . M. 29.25.

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Königl. Sächs. Hoflieferanten, LEIPZIG-PLAGWITZ.

Druck und Verlag der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

Einladung zu der neuen Subskription

auf die

Illustrirten Klassiker-Pracht-Ausgaben:

Goethe's Werke.

Mit 1058 Illustrationen.

Nebst Goethe's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Prof. Dr. Heinrich Düntzer.

Dritte Auflage.

Vollständig in 90 Lieferungen à 50 Pfennig.

Schiller's Werke.

Mit 740 Illustrationen.

Nebst Schiller's Porträt und Lebensabriß.

Herausgegeben von

Prof. Dr. J. G. Fischer.

Vierte Auflage.

Vollständig in 65 Lieferungen à 50 Pfennig.

Shakespeare's

Sämtliche Werke.

Eingeleitet und übersetzt von

A. W. Schlegel, Friedr. Bodenstedt, N. Delius, O. Gildemeister.

Mit 830 Illustrationen

Nebst Shakespeare's Porträt und Biographie.

Eingeleitet und übersetzt von

F. A. Gelbcke, G. Herwegh, P. Heyse, H. Kurz und A. Wilbrandt.

von Sir John Gilbert.

Sechste Auflage.

Vollständig in 60 Lieferungen à 50 Pfennig.

Wenn Bücher ein Familienschatz genannt werden dürfen, so müssen vor allem die Werke dieser Heroen des Geistes so bezeichnet werden, und keine Familie, in deren Kreis noch das Edle und Schöne gepflegt wird, sollte es versäumen, einen solchen Hausschatz zu erwerben. — Schon bei der ersten Veröffentlichung unserer illustrirten Pracht-Ausgaben wurden dieselben von der gesamten deutschen Nation mit Freuden aufgenommen, sie sind seit der Zeit ein Kernpunkt jeder Hausbibliothek, ein bevorzugtes Geschenkwerk geblieben. Was diese Ausgaben vor allem auszeichnet, das ist die Vornehmheit und der feine Geschmack ihrer Ausstattung. Der Text ist von den kenntnisreichsten deutschen Kritikern hergestellt, der Druck, auf prächtigem Papier, ist vortrefflich klar und gut lesbar. Die Bilder sind nicht willkürliche Verzierungen zu den Worten der Dichter, sondern sie geben sozusagen sichtbare Erläuterungen zu dem, was die Dichter dargestellt — ja, sie sind sogar kulturgeschichtliche Erklärungen ersten Ranges, da sie die Tracht und ganze Lebensweise der Zeiten, welche die Werke veranschaulichen, dem Leser vor Augen führen; man bedarf dadurch keines Kommentars mehr bei den schwierigen Stellen der Dichter, indem sie bis zu einem gewissen Grade die plastische Darstellung auf dem Theater ersetzen und dem Leser Personen aller Stände, Scenen, Kostüme, Landschaften und das Innere der Behausungen vorführen. In dieser Hinsicht überragen unsere **illustrirten Pracht-Ausgaben** jede andere der drei Dichter, und wer selbst schon die gewöhnlichen Ausgaben ihrer Werke besitzt, wird in diesen eine Erweiterung, Vervollkommnung und zugleich eine Auge und Geist erfreuende und bereichernde neue Form erblicken, die ihm die geliebten Werke um vieles näher bringen und ihn tiefer in den Geist der Dichter schauen lassen.

Diese neuen Subskriptions-Ausgaben erscheinen wie die früheren in Lieferungen zum Preise von à 50 Pfennig, und zwar **Goethe's Werke in 90 Lieferungen, Schiller's Werke in 65 Lieferungen, Shakespeare's Werke in 60 Lieferungen.** Alle 14 Tage werden eine bis zwei Lieferungen ausgegeben. — Jedes der drei Werke kann apart bezogen werden.

Bestellungen hierauf nehmen alle **Buch- und Kunsthandlungen** des In- und Auslandes, sowie jede mit einer solchen in Verbindung stehende **Bücher-Agentur** entgegen.

Jede irgend wünschenswerte weitere Auskunft über Bezug in Lieferungen, in Bänden, wegen Expedition nach fremden Ländern und dergleichen wird jede Buchhandlung, erforderlichenfalls auf direkte Anfrage auch die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart mit Vergnügen erteilen; letztere ist auch gerne bereit, illustrirte Prospekte an aufzugebende Adressen zu versenden.

Die erste Lieferung der drei Werke wird von jeder Buch- und Kunsthandlung auf Verlangen zur Einsicht ins Haus gesandt.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Urteile der Presse

über

Goethe's Werke:

Sorgfältigste Textrevision, splendideste Ausstattung und Illustrationen unserer besten Künstler, das sind neben der außerordentlichen Billigkeit die Hauptvorzüge dieser würdigsten Edition des großen Sohnes unserer Stadt.

Frankfurter Journal.

Ein kostbarer Bilderschmuck, Vollbilder und Textillustrationen, Randleisten, Initialen und anderer Zierat, wie nur geniale Künstler in Verbindung mit einem kunstsinnigen Verleger es zu stande bringen können! Das Werk ist wie die berühmten Schiller- und Shakespeare-Bücher der gleichen Firma eine Perle der deutschen Kunst.

Basler Nachrichten.

Schiller's Werke:

Ein Werk, an welchem alt und jung ihre Freude haben werden und welches verdient, künftig an Familien gedenktagen als schöne Festgabe zu prangen.

Deutsche Rundschau.

Wir haben in diesem Werke die glänzendste und reichste Ausgabe der Schiller'schen Dichtungen vor uns. So viele Pracht-Ausgaben die deutsche Nation von den Werken ihres Lieblingsdichters besitzt, es kommt keine dieser gleich. Format, Druck und künstlerischer Schmuck rechtfertigen den alten bewährten Ruf der Verlagsfirma, die das Beste zu bieten bestrebt ist.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung.

Shakespeare's Werke:

Man ist in der That zweifelhaft, was man mehr an diesem Prachtwerke hervorheben soll: die gediegene, tief in den Geist des großen Dichters eindringende Uebersetzung, die elegante Ausstattung oder den klassischen Bilderschmuck, womit das Buch so herrlich ausgestattet ist.

Hannoversches Tagblatt.

Dieses durch seine glänzende Ausstattung in die Reihe der ersten Prachtwerke des deutschen Buchhandels tretende Werk hat trotzdem einen ungemein modern Anschaffungspreis und so ist es jedermann ermöglicht, sich die durch nichts übertroffene Pracht-Ausgabe Shakespeare's anzuschaffen.

Münchener Neueste Nachrichten.

Alleinige Inseraten-Annahmestelle bei **Rudolf Mosse, Stuttgart, Leipzig, Berlin, Frankfurt a. M., Wien, Zurich** und allen Filialen. — Insertionspreis pro fünf-spaltige Nonpareille-Zeile 60 Pf.

Personen aller Stände finden sich **lohnender Nebenverdienst.** Nähr. Offerten mit guten Referenzen beliebe man gefälligst zu richten an **Heinrich Aguar,** Bankgeschäft, **Breslau,** Graupenstr. 9.

Sichere Hilfe bei **Rheumatismus, Nervenleiden durch Electrisir-Inductions-Apparate u. constante Batterien.** Illustr. Katalog u. Anweisung gratis u. franco. Apparate versendet **LUDWIG BOSSE, Berlin N.O.,** Strausbergerstr. No. 7.

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien.

Peter Quidams Rheinfahrt.
Eine Dichtung in 12 Gesängen
von
Gerhard von Amyntor.
Fein gebunden. Preis 8 Mark.

Mein Herz in Liedern.
Von
August Silberstein.
Mit dem Portrait des Dichters.
Fünfte Auflage. Fein gebunden. Preis 6 Mark.

Dichten und Denken.
Gedichte
von
Auguste Meyer.
Fein gebunden. Preis 4 Mark 50 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes.

An unsere geehrten Leser.

„Ueber Land und Meer“ schließt mit diesem Hefte das dritte Jahrzehnt seines Bestehens ab. Ereignisreiche Zeiten waren es, die innerhalb dieser dreißig Jahrgänge sich spiegelten, aber keiner von ihnen wurde Zeuge ähnlicher Verhängnisse wie diejenigen, die während dieses letzten Jahrgangs zweimal im Verlauf weniger Monate an den deutschen Kaiserthron herantraten. Wie **„Ueber Land und Meer“** einerseits diesen ernsten Lebensabschlüssen zweier Kaiser in pietätvoller Weise Rechnung zu tragen beflissen war, andererseits das markige Auftreten ihres jugendlichen, thatkräftigen Erben in seinen rasch aufeinanderfolgenden bedeutsamen Momenten mit Bild und Wort begleitete, so wird es auch fernerhin sich beeifern, allen Interessen gerecht zu werden, die unser geliebtes Vaterland bewegen. Es wird aber seine Blicke fortgesetzt auch hinaus in die Fremde richten, das Bemerkenswerte aus allen Weltteilen in seinem Rahmen zu vereinigen bestrebt sein, immer jedoch in deutschem Geist und deutschem Sinne. Er beseelt denn auch die beiden Novellen, mit denen wir unseren neuen einunddreißigsten Jahrgang eröffnen werden, wenngleich den Schauplatz beider die Fremde bildet.

„Jenseits des Grabes“ von Leo Warren

behandelt aufregende Vorgänge, wie sie in den nächsten Umgebungen eines Königshofes nur zu einer Zeit sich abspielen konnten, in welcher das wachende Auge des Gesetzes noch nicht die heutige Schärfe besaß. Aber gerade der eigenartige Charakter dieser Zeit, durch interessante Randzeichnungen von geübter Künstlerhand noch in helleres Licht gerückt, verleiht auch den Einzelheiten der spannenden Darstellung einen besonderen Reiz.

„Nubia“ von Richard Voß

schildert die Geschicke eines für seine Ideale begeisterten deutschen Künstlers innerhalb der noch von einem urwüchsig phantastischen Leben erfüllten römischen Campagna und läßt die Gegensätze zwischen den Anschauungen und Empfindungen des romanischen und germanischen Stammes, sowie die Konflikte, die aus einer bedenklichen Berührung dieser Gegensätze erwachsen, in fesselndstem Lichte erscheinen.

Für den Anschluß an diese trefflichen Werke sind die nachstehenden nicht minder bedeutungsvollen Romane und Novellen vorgesehen:

Jonel Fortunat von **Marco Brociner.**
Harte Herzen von **Anton Freiherrn von Perfall.**
Felicitas von **Robert Waldmüller.**
Die Heldenwitwe von **Karl Theodor Schultz.**
Zwei Menschen von **Klaus Zehren.**
Unglückselige Theestunden von **Hans Wachenhusen.**
Prometheus von **Ludwig Ganghofer.**
Das Gedicht von **A. G. von Suttner.**
Die Platonischen von **Eugen Salinger.**
Lucifer von **F. von Kapff-Essenther.**
Ihre schöne Mama von **Adelheid Weber.**
Im alten Schloß von **Karl Hecker.**

Auf die Schönheit der künstlerischen Ausstattung wird nach wie vor volle Aufmerksamkeit verwendet, und ebenso werden wir wie bisher bemüht sein, durch anziehende Aufsätze über alle möglichen wissenswerten Gegenstände, reichhaltige, sorgsam ausgewählte Notizblätter, erheiternde Gaben der frohen Laune, Rätsel, Spiele, Bescheide in der Briefmappe 2c. allen gegründeten Wünschen bestens gerecht zu werden. So beginnen wir denn das vierte Jahrzehnt des Bestehens von **„Ueber Land und Meer“** in der frohen Zuversicht, daß es ihm gegönnt sein möge, das schöne Band zwischen unserer mit größter Sorgfalt gepflegten Zeitschrift und der deutschen Lesewelt in Nähe und Ferne immer fester zu knüpfen.

Der einunddreißigste Jahrgang von **„Ueber Land und Meer“** (Oktober 1888/89) erscheint neben der in einzelnen Nummern von je mindestens $2^1/_2$ Bogen oder 20 Seiten größt Folio erfolgenden Wochenausgabe, auch wieder

in 14tägigen Heften, je mindestens 5 Bogen oder 40 Seiten größt Folio enthaltend, in illustrirtem Umschlag.

Der Preis eines jeden Heftes beträgt wie bisher **nur 50 Pfennig** im Abonnement.

Außerdem erscheint auch wieder eine

Künstler-Ausgabe auf feinst Velinpapier

mit jährlich 8 Extra-Kunstbeilagen in Wochen-Nummern von mindestens $2^1/_2$ Bogen größtes Folio zum vierteljährigen Abonnementspreis (für 13 Nummern) von **6 Mark.**

Der **Reichtum** an **Lesestoff**, welchen „Ueber Land und Meer“ für diesen **überaus billigen** Preis in sich birgt, ist ein **enorm** großer. — Es wird dies erst recht klar, wenn man sich vergegenwärtigt, daß ein jedes Heft den Inhalt von beinahe **zwei Romanbänden** umfaßt — und für diese Menge des **vorzüglichsten**, unterhaltenden und belehrenden **Textes** von den **ersten** Schriftstellern Deutschlands, geschmückt mit **prächtigen Bildern** der berühmtesten Künstler, bezahlt der Abonnent **nur 50 Pfennig!**

Abonnements auf den einunddreißigsten Jahrgang von **„Ueber Land und Meer“** werden von **allen Buch-** und **Kunsthandlungen** und **Journal-Expeditionen** des **In-** und **Auslandes** entgegengenommen und prompt ausgeführt; erforderlichenfalls wird auf Wunsch die Verlagshandlung in Stuttgart die Expedition vermitteln.

Damit **keine Unterbrechung in der Zusendung** der Hefte eintritt, ersuchen wir, das **Abonnement** auf den **neuen** Jahrgang bei der Bezugsquelle, durch welche man den Jahrgang 1888 erhielt, **sofort zu erneuern.** Die Bestellungen auf die **Künstler-Ausgabe** wollen ebenfalls bei der bereits bekannten Buchhandlung resp. dem Postamt aufgegeben werden. Im Uebrigen wird die unterzeichnete Verlagshandlung in Stuttgart auf alle einschlägigen Anfragen gerne direkte Auskunft erteilen.

Ein Subskriptionsschein liegt diesem Hefte zu gefälliger Benützung bei.

Stuttgart, Leipzig, Berlin, Wien. **Deutsche Verlags-Anstalt.**

Druck der Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart.

GENERAL LIBRARY,
UNIV. OF MICH.
JUN 27 1899

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03533 2660